Digitized by Google

Morgenblatt

4° Per.

15 / 1823 = 17,1
1 Jan.-Juni

Digitized by Google

<36604518760012
<36604518760012
Bayer. Staatsbibliothek
Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Siebzehnter Jahrgang.

1823.

Januar.

Wenn Geiſt mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie ſchlummernde Funken nährt,
Dann werden ſelbſt der Apollonia
Eifrigſte Prieſter euch nicht verkennen.

Klopſtock.

BIBLIOTHECA
REGIA
…CENSIS

Im Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen.

Digitized by Google

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. **Schöne Literatur.** Ueberſicht des Zuſtandes derſelben in Deutſchland, Frankreich, Großbritannien, ꝛc. — Kleine Aufſätze über ſchöne Wiſſenſchaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neueſten belletriſtiſchen Schriften: der Romane, Schauſpiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus ſeltnen intereſſanten Werken. — Reviſion einzelner Recenſionen aus den beſten kritiſchen Blättern. — Nachricht vom Zuſtande der ausländiſchen ſchönen Literatur, beſonders der Franzöſiſchen, Engliſchen, Italieniſchen, Holländiſchen, ꝛc. — Ueberſetzungen als Proben.

II. **Kunſt.** Kurze Abhandlungen über Gegenſtände der Kunſt. — Beurtheilung neuer Schriften: Mahlerei, Bildhauerei, Baukunſt, Gartenkunſt ꝛc., Auszüge. — Kunſtnachrichten: **Theater.** Periodiſche Ueberſicht des Zuſtandes der vorzüglichſten Schaubühnen in Deutſchland, Frankreich u. ſ. w. Scenen aus ungedruckten Schauſpielen. **Muſik.** Nachricht von neuen muſikaliſchen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. **Beyträge zur Sitten- und Kultur-Geſchichte einzelner Städte und Völker.** Geſelliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemählde der Univerſitäten, Meſſen, Bäder, Carnevals; zuweilen intereſſante topographiſche Schilderungen.

IV. **Biographiſche Skizzen.** Einzelne Züge aus dem Leben intereſſanter Menſchen. — Beyträge zur Bildungs-Geſchichte vorzüglicher Schriftſteller, Künſtler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handſchrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beſchäftigungen der Gelehrten, ihren Reiſen, ꝛc.

V. **Kleine Reiſe-Beſchreibungen.** Auszüge aus intereſſanten größern Werken dieſer Art; kleinere Original-Aufſätze.

VI. **Gedichte.** Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländiſchen und deutſchen Gedichten.

VII. **Miszellen.** Anekdoten. Satyriſche Aufſätze. Kleine leichte Erzählungen in Proſa und Verſen; Räthſel, Charaden und dergl.

VIII. Beſondere Beylagen enthalten **die Ueberſicht der Literatur.**

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erſcheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferſtichen, muſikaliſchen Kompoſitionen, ꝛc. gegeben. In beſondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, ſo wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

In wie weit obiger Plan eine Ausdehnung erhalten hat, zeigt folgende Anzeige:

Seit einer Reihe von Jahren ſind im Morgenblatt Aufſätze und Nachrichten über Gegenſtände der bildenden Künſte geliefert worden. Zur beſſeren Ueberſicht für Kunſtfreunde wurde ſpäter eine eigene Beylage unter dem Namen des Kunſtblatts für dieſen Zweck beſtimmt, die jedoch in ungleichen Friſten erſchien, je nachdem Stoff und Auswahl zu Gebote ſtand.

Die Liebe zur Kunſt hat ſich in den letzten Decennien, trotz Kriegen und politiſchen Umwälzungen, mehr und mehr ausgebreitet und geſteigert; jetzt, nach eingetretenem Frieden, zeigen ſich davon bedeutende Wirkungen, und laſſen den erfreulichſten Fortgang hoffen.

Daher wird eine Zeitſchrift, welche Nachrichten und Beurtheilungen von allen merkwürdigen Erſcheinungen im Gebiete der bildenden Kunſt gäbe, zum fühlbaren Bedürfniß, und die unterzeichnete Verlagshandlung wird auf Beyfall rechnen dürfen, wenn ſie unternimmt, das Kunſtblatt in ſolcher Ausdehnung und Regelmäßigkeit erſcheinen zu laſſen, daß es, dieſem Bedürfniß entſprechend, den Leſern des Morgenblatts eine bedeutende und intereſſante Zugabe ſey, für Künſtler und Kunſtfreunde aber auch abgeſondert eine ſelbſtändige Zeitſchrift bilde.

Man wird zu dem Ende ſich beſtreben, zunächſt in zwey, wöchentlich erſcheinenden, Blättern ſo viel möglich vollſtändige Nachrichten über das Merkwürdigſte zu ertheilen, was in Deutſchland und den übrigen Ländern in allen Theilen der Kunſt, in der Malerey und den ihr verwandten Zweigen, dann in der Bildnerey und Architektur ſich ereignet, Beurtheilungen von Kunſtwerken und Abhandlungen über allgemeine Kunſtgegenſtände zu liefern, und Beyträge zur Geſchichte der ältern und neuern Kunſt zu ſammeln. Hiermit ſollen Auszüge aus ältern und neuern die Kunſt betreffenden Werken, ſo wie eine Ueberſicht der neueſten artiſtiſchen Literatur, und Beurtheilungen der bedeutendſten Schriften dieſes Fachs verbunden werden. Auch wird man darauf bedacht ſeyn, das Blatt mit Umriſſen in Kupferſtich oder Steindruck befriedigend auszuſtatten.

Die Redaction hat Hr. Dr. **Schorn**, Verfaſſer der Schrift über die Studien der griechiſchen Künſtler, übernommen.

Wir ſtellen nun an alle Freunde und Kenner der Kunſt die Bitte, unſer Unternehmen durch Beyträge an Original-Aufſätzen und Nachrichten kräftigſt zu unterſtützen. Beſonders erſuchen wir auch Künſtler, uns von ihren eigenen, oder den in ihrer Nähe entſtehenden Kunſtwerken Notizen einzuſenden, damit die Ueberſicht möglichſt vollſtändig werde. In allen Beziehungen wird man ſtets den Grundſatz ſtrenger Unpartheylichkeit befolgen, und **wir glauben deßhalb die bereits** in den bedeutendſten kritiſchen Zeitſchriften angenommene **Regel, alle Beurtheilungen mit Namensunterſchrift oder anerkannter Chiffre zu verſehen, auch für unſer Blatt feſtſtellen zu müſſen.** Dieß wird die Redaktion vor jedem Verdacht ungegründeten oder ungemeſſenen Lobes oder Tadels ſchützen, und dazu beytragen, unſrer Zeitſchrift den edlen und anſtändigen Ton zu erhalten, welcher überall vor dem Publikum, und beſonders, wo von den höchſten Fähigkeiten und Gütern des menſchlichen Geiſtes die Rede iſt, beobachtet werden ſollte.

So wie nach obiger Anzeige der bisher für das **Kunſt-Blatt** beſtimmte Raum nicht zureicht, wenn für dieſes ſo intereſſante Fach dasjenige geleiſtet werden ſoll, was das gebildete Publikum davon erwarten kann, eben ſo iſt es der Fall mit dem **Literatur-Blatt.** — Der bisher ihm gewidmete Raum iſt zu beengt. — Wir ſehen uns daher genöthigt, auch dieſem Theil des Morgenblatts eine größere Ausdehnung zu geben, um unſere Leſer mit

Digitized by Google

den neueſten Erſcheinungen der Literatur, die, ohne zu den ſtrengwiſſenſchaftlichen zu gehören, von allgemeinem Intereſſe ſind, bekannt machen zu können. — Da uns aber, nach unſerm bisherigen Beſtreben, dem Morgenblatte jede mögliche Vollkommenheit zu geben, nicht genügen konnte, dieſe Lücke blos auf gewöhnliche Weiſe auszufüllen, ſo ſuchten wir daher auch noch darin einen neuen Vorzug für das Morgenblatt zu erreichen, daß wir die Kritiken einem der erſten Meiſter anvertrauten. Es muß uns daher zu beſonderem Vergnügen gereichen, unſern Leſern anzeigen zu können, daß wir ſo glücklich waren, Hrn. Dr. Müllner dafür zu gewinnen. — Die Kritiken des Morgenblatts werden alſo unter ſeiner Redaction erſcheinen, und nur das Weitere, die Ueberſichten der deutſchen Literatur nach dem Leipziger Oſter- und Michaelis-Meß-Bücherverzeichniß, ſo wie die Ueberſichten der franzöſiſchen und engliſchen Literatur werden unter der bisherigen Redaction des Morgenblatts beſorgt. —

Dieſe gedoppelte Ausdehnung, zu der wir genöthigt ſind, wenn wir wirklich den für Gründung des Morgenblatts beabſichtigten Zweck vollkommen erreichen wollen, erheiſcht natürlich auch größere, bedeutende Auslagen, und wenn wir gleich durch das Opfer, das wir bisher durch die dieſem Zweig beſtimmten Beylagen brachten, hinlänglich zeigten, daß wir zu jedem neuen möglichſt bereit ſind, ſo können wir dieß bey der Vermehrung von 3 — 4 wöchentlichen Beylagen damit nur beweiſen, daß wir blos auf die Hälfte deſſen, was wir nach dem bisherigen Preiß des Morgenblatts dafür fordern könnten, Anſpruch machen, und für dieſe Ausdehnung mit dem kleinen Aufſchlag von 2 fl. oder 1 Rthlr. 8 Gr. für's Halbjahr uns begnügen.

Sollten Künſtler und Kunſtfreunde das Kunſt-Blatt einzeln halten wollen, ſo wird dieſen der halbe Jahrgang für 3 fl. erlaſſen. Das Gleiche gilt für einzelne Beſtellungen des Literatur-Blatts.

Für diejenigen Liebhaber aber, welche beyde, das Kunſt- und Literatur-Blatt, miteinander zu haben wünſchen, koſtet der halbe Jahrgang nur 5 fl.

* * *

Der halbe Jahrgang des Morgenblatts, mit Einſchluß des Literatur- und Kunſt-Blatts, würde nun alſo koſten . . . . 10 fl.

Der halbe Jahrg. des Literatur- und Kunſt-Blatts ohne das Morgenblatt . . . . 5 fl.

Der halbe Jahrg. von jedem dieſer Blätter einzeln, nämlich das Literatur-Blatt . . . . 3 fl.

das Kunſt-Blatt . . . . 3 fl.

Für dieſen Preiß kann, nach Uebereinkunft mit dem Löbl. Haupt-Poſtamt in Stuttgart, das Morgenblatt in Würtemberg, Baiern, Franken, am Rhein, Sachſen und in der Schweiz durch alle Poſtämter bezogen werden.

J. G. Cotta'ſche Buchhandlung.

Inhalt.

(Die Zahl zeigt die Nummer des Blattes an.)

Geſchichte und geſchichtliche Sagen.

Bruchſtücke aus Lascaſes Tagebuch von St. Helena. Aus dem Engl. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 23. 24. 25.
Gefangennehmung und Tod des Generals Xaver Mina. Aus W. Robinſons Memoiren über die mexikaniſche Rev. 16. 17. 19.
Fragment aus den Denkwürdigkeiten der Madame Campan. 20. 21. 22.

Länder- und Völkerkunde.

Handelsweg von Aſtrachan über das Kaspiſche Meer nach Chiwa und der Bucharey. A. d. Petersb. Zeitſchrift. 2. 3.
Nachrichten aus Alexandria. A. d. Engl. 5. 6.
Allerley aus Spanien. 10. 12. 13. 25. 26.
Auszüge aus Richardſons Reiſe längs des Mittelmeers und einiger anſtoßender Länder. Aus d. Engl. 11. 12. 15. 16. 18. 27.

Erzählungen.

Alte und neue Zeit. 1. 2. 4. 5. 6. 7. 8. 9.
Die Florentiniſchen Liebenden. Nach Lord Byron. Adrian. 26. 27.

Aufſätze gemiſchten Inhalts.

Tonk. 3.
Anekdoten vom Inſtitut und von der Akademie. A. d. Franz. des Abbé Morellet. 7. 9.
Der Tempel auf dem rothen Berg bey Stuttgart. 8. Mit Kupf.
Ueber das Emporſteigen der Wolken in der Atmoſphäre von H. A. M. Fresnel. 11.
Neues Verfahren um die Zimmer vor Feuchtigkeit zu ſchützen. A. d. Engl. 12.
Anekdote. 18. 19. 24.
Amerikaniſche Anekdoten. 22.
Ausbruch des Veſuvs im Oktober 1822. A. d. Franz. 23.
Der Opiumeſſer. A. d. Engl. 27.

Gedichte.

Bruchſtück aus dem ungedruckten Heldengedicht Rudolphias, vom Verfaſſer der Tuniſias. 1. 2. 3. 4.
Charade. Elfenbein. 4.
Klage um Thirza. Nach Lord Byron. Von Eliſe von Hohenhauſen. 6.
Lied auf den Traum. Joſeph von Krepf. 9.
Lord Byrons neuſtes Trauerſpiel. Adrian. 10.
Charade. Waſſerlilie. 10.
Auf die Bildſäule der Pſyche von Canova. Im Beſitz J. M. der Königinn von Bayern. Eduard Schenk. 13.
Sechster Auftritt des dritten Aufzugs aus dem Trauerſpiel Saul. A. d. Franz. 14.
Charade. Reiſebündel. 16.
Wunſch. Minna. 20.
Moore's, Liebe der Engel. Adrian. 21.
Wandel. A. 21.
Charade und Logogriph. Chering. Hering. E. H. W. 22.
Vaudeville. Conz. 25.
Liebeswunde. 26.

Korreſpondenz.

Berlin. 13. 14. 16. 24. — Dresden. 1. 2. 3. 4. —

Digitized by Google

Freyburg. 18. — Genf. 15. — London. 12. — Madrid. 11. — Mitau. — 16. 17. 23. — München. 7. 8. 17. — Paris. 5. 6. 9. 13. 21. 22. — Rom. 17. — Stuttgart. 8. — Wien. 19. 20. 22. — Zürich. 8. — 4. 25. 26. 27.

Kunſt-Blatt.

Nro. 1.

Ueber einige weniger bekannte italieniſche Maler. Von Schorn. — Aus England. — Das Denkmal für Canova betreffend.

Nro. 2.

Kupferſtecherey in Mailand. November 1822. — Aus England. — Paris. November.

Nro. 3.

Kupferſtecherey in Mailand. November 1822. (Beſchluß.) — Kunſtnachrichten von der Leipziger Mich. Meſſe. — Neue Kupferſtiche. 1. Magdalena in der Wüſte nach Ann. Carracci. 2. Ludwig XVI. theilt im Winter Almoſen aus, nach Herſaint. 3. Moliere frägt ſeine Magd um Rath. nach H. Vernet. 4. Napoleon am Grabe Friedrichs II., nach Ponce Camus. — Berichtigung.

Nro. 4.

Statue der Europa (der früher ſogenannten Agrippina) im Auguſteum zu Dresden. — Neue Kupferſtiche. Anſichten der Stadt Freyburg im Breisgau und ihrer Umgebungen, in acht Kupfern mit Beſchreibung. — Paris. November.

Nro. 5.

Bruchſtück eines Briefes aus Piſa. von Lord Byron. Von Dr. Adrian. — Statue der Europa (der früher ſogenannten Agrippina) im Auguſteum zu Dresden. (Beſchluß.) Von B. J. Docen.

Nro. 6.

Einige Worte über Profeſſor Vogel's Malereyen in Pillnitz. (Mit einem Kupfer.) — Pariſer Kunſtausſtellung vom Jahr 1822. Sechster und lezter Bericht.

Nro. 7.

Kunſtnachrichten aus Spanien. Valencia. — Kunſtnachrichten aus dem Badiſchen. — Bamberg im December 1822. — Anfrage.

Nro. 8.

Neue Kupferwerke. 1) Choix de tableaux et statues des plus célèbres musées et cabinets étrangers. Publié par C. P. Landon. — 2. L'œuvre des jours et sa Théogonie d'Hesiode composés et dessinés par J. Flaxmann. — Lithographie. Galerie française. Par une société d'hommes de lettres et d'artistes. — Meiſter Stephan, Maler zu Cöln. Von J. F. Böhmer. — Rom, 4 Januar 1823. — Berichtigung zu Brulliots Werk über Monogramme. Von Joſeph Heller. — London.

Nro. 9.

Kunſtnachrichten aus Spanien. Valencia. Gemälde. — Kupferwerk. — Anfrage.

Literatur-Blatt.

Nro. 1.

Unterhaltungs-Literatur. 1. Mimoſen von Auguſt Kuhn. 2. Das Auguſtinerkloſter oder das Turnier zu Jeruſalem. 3. Erzählungen für Geiſt und Herz, von Dr. Müller. 4. Erinnerungen von Auguſt von Schaden. 5. Kreuzzug nach Griechenland von K. H. L. Reinhardt. 6. Jacobine, oder der Ritter des Geheimniſſes. Roman nach Walter Scott, bearbeitet von F. P. C. Richter. 7. Erzählungen von Wilhelmine Gersdorf. — Taſchenliteratur. Hebe. Taſchenbuch, zur Erhaltung der Geſundheit und Schönheit. Von Dr. Heinrich v. Martius in Naſſau. — Geſchichte. Geſchichte Danzigs von der älteſten bis zur neueſten Zeit. — Reiſebeſchreibung. Bilder aus den Alpen der Steyermark. von Auguſt Schumacher. — Neugriechenthum. F. W. Sievers Reiſe nach der Inſel Kreta, im griechiſchen Archipelagus, im Jahr 1817.

Nro. 2.

Unterhaltungsliteratur. Romane und Erzählungen von Laun. — Dramatiſche Dichtkunſt. Der Graf von Eſſex. Romantiſches Trauerſpiel aus dem Spaniſchen. — Dichtkunſt. Die Homeriſche Odyſſee. überſezt von Konrad Schwenk. (Zehnter Geſang. als Probe.) — Ueberſicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften in Paris, vom Auguſt und September 1822.

Nro. 3.

Dramat. Dichtk. Die Zwillinge. Trauerſp. in 3 Akten von J. v. P.dg. — Taſchenlit. f. 1823. Concordia. Der Nordiſche Muſenalmanach. — Zeitgeſchichte. Meine zwanzigjährige Militäriſche Laufbahn und ein Jahr in Rußland, während des franzöſiſchen Feldzugs daſelbſt. von F. C. Richard. — Unterhaltungsliteratur. 1. Komiſche Abentheuer. Franz Havians. 2. Die heldenmüthige Tochter. Griechiſche Novellen aus der gegenwärtigen Revolutionsperiode von P. G. **. — Ueberſicht der Verhandlungen der königlichen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften in Paris, vom October 1822.

Nro. 4.

Philoſophie. Lehrbuch der Anthropologie. Von Dr. J. C. A. Heinroth. — Kriegswiſſenſchaft. Miszellen aus dem Gebiete der militairiſchen Wiſſenſchaften. — Verfaſſung der kaiſerl. königl. öſterreichiſchen Armee. Dargeſtellt von J. Fr. Breymayr. — Interregnum.

Nro. 5.

Philoſophie. Lehrbuch der Anthropologie. (Beſchluß.) — Gewerbkunde. Ueber den nachtheiligen Einfluß der Zunftverfaſſung auf die Induſtrie. Von C. Bernoulli. — Dramatiſche Dichtkunſt. Almanach dramatiſcher Spiele für die Jugend. Von Moritz Thieme. Erſter Jahrgang. — Berichtigung.

Nro. 6.

Staatswiſſenſchaften. Die Politik nach den Grundſäzen der heiligen Allianz. Von Dr. C. F. von Schmidt-Phiſeldek. — Topographie. Die Ritterburgen und Bergſchlöſſer Deutſchlands. von Fried. Gottſchalk. Fünfter Band.

Nro. 7.

Vermiſchte Schriften. Mélanges de Philosophie, de Morale et de Literature. Par J. H. Meister. — Theologie. Die Finſterlinge unſrer Zeit. Von Aloyſius Frey. — Zeitgeſchichte. Ueber den Congreß zu Verona und den Vorabend groſſer Ereigniſſe vom Doctor von „Hornthal." — Arkadier. — Alter der Perrücken.

Nro. 8.

Taſchenliteratur für 1823. Vergißmeinnicht. Erinnerungsbuch. — Arzneykunde. Panegyrikus der jezigen Medicin und Natur-Geſchichte von Dr. Miſes. — Dichtkunſt. Poetiſche Erſtlinge. Von M. G. Saphir.

Nro. 9.

Ariſtokratismus. (Artikel im Converſations-Lexicon.) — Stimmen aus der Schweiz. Bruchſtücke der Forſt- und Landwirthſchaftlichen Alpenreiſe über den Suſten, Gotthard, Bernardin und über die Oberalp, Furka und Grimſel, von dem berniſchen Oberförſter Karl Kaſthofer.

den neueſten Erſcheinungen der Literatur, die, ohne zu den ſtrengwiſſenſchaftlichen zu gehören, von allgemeinem Intereſſe ſind, bekannt machen zu können. — Da uns aber, nach unſerm bisherigen Beſtreben, dem Morgenblatte jede mögliche Vollkommenheit zu geben, nicht genügen konnte, dieſe Lücke blos auf gewöhnliche Weiſe auszufüllen, ſo ſuchten wir daher auch noch darin einen neuen Vorzug für das Morgenblatt zu erreichen, daß wir die Kritiken einem der erſten Meiſter anvertrauten. Es muß uns daher zu beſonderem Vergnügen gereichen, unſern Leſern anzeigen zu können, daß wir ſo glücklich waren, Hrn. Dr. Müllner dafür zu gewinnen. — Die Kritiken des Morgenblatts werden alſo unter ſeiner Redaction erſcheinen, und nur das Weitere, die Ueberſichten der deutſchen Literatur nach dem Leipziger Oſter- und Michaelis-Meß-Bücherverzeichniß, ſo wie die Ueberſichten der franzöſiſchen und engliſchen Literatur werden unter der bisherigen Redaction des Morgenblatts beſorgt. —

Dieſe gedoppelte Ausdehnung, zu der wir genöthigt ſind, wenn wir wirklich den für Gründung des Morgenblatts beabſichtigten Zweck vollkommen erreichen wollen, erheiſcht natürlich auch größere, bedeutende Auslagen, und wenn wir gleich durch das Opfer, das wir bisher durch die dieſem Zweig beſtimmten Beylagen brachten, hinlänglich zeigten, daß wir zu jedem neuen möglichſt bereit ſind, ſo können wir dieß bey der Vermehrung von 3 — 4 wöchentlichen Beylagen dennoch nur beweiſen, daß wir blos auf die Hälfte deſſen, was wir nach dem bisherigen Preis des Morgenblatts dafür fordern könnten, Anſpruch machen, und für dieſe Ausdehnung mit dem kleinen Aufſchlag von 2 fl. oder 1 Rthlr. 8 Gr. für's Halbjahr uns begnügen.

Sollten Künſtler und Kunſtfreunde das Kunſt-Blatt einzeln halten wollen, ſo wird dieſen der halbe Jahrgang für 3 fl. erlaſſen. Das Gleiche gilt für einzelne Beſtellungen des Literatur-Blatts.

Für diejenigen Liebhaber aber, welche beyde, das Kunſt- und Literatur-Blatt, miteinander zu haben wünſchen, koſtet der halbe Jahrgang nur 5 fl.

• • •

Der halbe Jahrgang des Morgenblatts, mit Einſchluß des Literatur- und Kunſt-Blatts, würde nun alſo koſten . . . . 10 fl.
Der halbe Jahrg. des Literatur- und Kunſt-Blatts ohne das Morgenblatt . . . . 5 fl.
Der halbe Jahrg. von jedem dieſer Blätter einzeln, nämlich das Literatur-Blatt . . . . 3 fl.
das Kunſt-Blatt . . . . 3 fl.

Für dieſen Preis kann, nach Uebereinkunft mit dem Löbl. Haupt-Poſtamt in Stuttgart, das Morgenblatt in Würtemberg, Baiern, Franken, am Rhein, Sachſen und in der Schweiz durch alle Poſtämter bezogen werden.

J. G. Cotta'ſche Buchhandlung.

Inhalt.

(Die Zahl zeigt die Nummer des Blattes an.)

Geſchichte und geſchichtliche Sagen.

Bruchſtücke aus Lascaſes Tagebuch von St. Helena. 29. 30.
Denkwürdigkeiten unſrer Zeit. V. H. v. Gagern. 31. 32. 33.
Gefängniß und Tod des General-Lieutenant Gomez Freire d'Andrade. A. d. Portugieſiſchen. 46. 47. 48.

Länder- und Völkerkunde.

Auszüge aus Richardſons Reiſe längs dem Mittelmeer und eines Theils der anſtoßenden Länder. 28. 42. 43. 44. 46. 48.
Allerley aus Spanien. 30. 34. 35. 38. 39. 40.
Haytiſche Cultur. 49. 50.

Erzählungen.

Die Florentiniſchen Liebenden. Nach Lord Byron. 28. 29.
Walter Scotts neueſter Roman: Peveril of the Peak. Adrian. 30. 31. 34. 36. 37.
Folge der That. Nach dem Engliſchen. 39. 40. 41. 43. 44. 45.
Chriſtina Swayne. Isländiſche Geſchichte. (A. d. Engliſchen.) 50. 51.

Aufſätze gemiſchten Inhalts.

Literariſcher Fund auf Elephantis. 28.
Amerikaniſche Anekdoten. 29. 45.
Vermählung der zwey höchſten Mächte der Erde am Thomastage 1822, nebſt der päbſtlichen Traurede. 31. 32. 33. 35. 36. 37. 38. 41. 42.
Anekdoten. 32. 51.
Foſſile Menſchengerippe in Nordamerika. 42.
Fortpflanzung der Tibetaniſchen Ziegen in Frankreich. 43.
Neue Erfindung. 48.
Darſtellung des Welt-Syſtems. V. Fr. v. Schubert. 49. 50.
Ueber die Läuterung des Weins. 50.
Tägliche Bewegung der Erde. V. Fr. v. Schubert. 51.

Gedichte.

Charade. Teller. 28.
An meinem Geburtstage. Wilhelmine B. 29.
Räthſel. Beute, Beutel. Franz v. Maltitz. 34.
Bey der Leiche eines Kindes. Nach dem Holländiſchen. 36.
Kärnthiſche Volkslieder. 38. 39. 42.
Auf ein weißes Blatt. N. 40.
Charade. C. H. W. Handlung. 40.
Entſchlüſſe. A. 44.
Charade. C. H. W. Jungfrau. 46.
Unerwiederte Liebe. Nach Byron. W. O. v. Deppen. 47.

Korreſpondenz.

Berlin. 42. 47. 48. 49. 50. — Carlsruhe. 32. — Dresden. 32. — Frankfurt. 33. 34. 35. — Liſſabon. 44. — London. 39. 40. 43. 45. — Paris. 28. 29. 30. 31. 37. 38. 41. — Peſth. 33. 34. 35. 36. 38. — Wien. 45. 46. 48. 50. 51.

Digitized by Google

Kunſt-Blatt.

Nro. 10.

Kunſtnachrichten aus Paris. Januar 1823. — Kunſtnachrichten aus Spanien. — Bonn im December 1822. Von Dorow. — Paris.

Nro. 11.

Kunſtnachrichten aus Paris. Januar 1823. (Beſchluß.) — Kunſtnachrichten aus Spanien. (Fortſezung.) — Anfragen. — Paris. Mitte Novembers.

Nro. 12.

Kunſtnachrichten aus England. — Kunſtnachrichten aus Spanien. (Fortſezung.) — Nachtrag.

Nro. 13.

Flaxmanns Heſiod. — Kunſtnachrichten aus Spanien. (Beſchluß.) — Vom Rhein. — Aus London.

Nro. 14.

Nachrichten aus Venedig, Bologna, Mantua und Parma. Aus einem Brief an Hrn. Dr. Boiſſerée vom Herausgeber. — Neue Kupferſtiche. Der Morgen, gemalt von Claude dem Lothringer, geſtochen von Haldenwang. Groß Quer-Folio. Ladenpreis 16 fl. 30 kr. — Neue franzöſiſche Kupferſtiche. — Aus London. — Kunſtnachrichten aus Berlin. Bauverſchönerung.

Nro. 15.

Kunſtnachrichten aus London. — Kunſtliteratur. Biographiſche Schilderung oder Lexikon Salzburgiſcher theils verſtorbener, theils lebender Künſtler, auch ſolcher, welche Kunſtwerke für Salzburg lieferten ꝛc. Herausg. v. Ben. Pillwein. Von J. Heller. — Kunſtnachrichten aus Berlin. Kunſtſammlungen. Kunſtrichterey.

Nro. 16.

Die Sophienkirche zu Conſtantinopel. Nach Dallaway. — Chronologiſches Verzeichniß der Bildhauerarbeiten Antonio Canova's. — Berichtigung.

Nro. 17.

Der Genius des Schlafs, und der ſchlafende Amor. — Chronologiſches Verzeichniß der Bildhauerarbeiten Antonio Canova's. (Fortſezung.) — Kupferſtich-Verſteigerung.

Literatur-Blatt.

Nro. 10.

Länder- und Völkerkunde. Beobachtungen auf einer Reiſe nach England. Nebſt Erinnerungen an denkwürdige Lebenserfahrungen und Zeitgenoſſen in den lezten funfzig Jahren. Von Dr. Auguſt Hermann Niemeyer. Erſter Band. Zweyte Auflage. Beobachtungen auf Reiſen in und außer Deutſchland. Nebſt Erinnerungen u. ſ. f. Von Dr. A. H. Niemeyer. Zweyter Band. — Stimmen aus der Schweiz. Bruchſtücke der Forſt- und Landwirthſchaftlichen Alpenreiſe über den Suſten ꝛc. (Beſchluß.) — Neugriechenthum. 1) Der Freyheitskampf der Griechen gegen die Türken. 2) Der Kampf der Griechen um Freyheit. Von Dr. Fr. Gleich. 3) Neugriechiſcher Dollmetſcher. Herausgegeben von Mag. J. A. E. Schmidt. — Pädagogik. Beleuchtung wichtiger, oft verkannter Wahrheiten aus der Erziehungskunde. Ein Beytrag zur Beförderung der Religioſität durch Erziehung. In freundſchaftlichen Briefen von A. Steffenſen.

Nro. 11.

Länder- und Völkerkunde. Beobachtungen auf einer Reiſe nach England u. ſ. w. Erſter Band. Beobachtungen auf Reiſen in und außer Deutſchland u. ſ. w. Zweyter Band. (Beſchluß.) — Dichtkunſt. Gedichte von Ehrenfried Stöber. Dritte, verbeſſerte und vermehrte Auflage. — Unterhaltungslitteratur. Emils Erzählungs-Abende im **** Bade. Herausgegeben von Friedrich Laun. Zwey Theile. — Geſchichte. Geſchichte des Jslam und ſeiner Bekenner, der Araber, Perſer, Türken ꝛc. Nach den beſten Quellen bearbeitet von Dr. Amadeus Wieſner.

Nro. 12.

Dramatiſche Dichtkunſt. Die Königinnen (,) ein dramatiſches Gedicht in fünf Akten von Dr. Ernſt Raupach. — Volkskunde. Aus dem Volksleben. Ein Beytrag für Volks- und Volks-Bildungs-Kunde, von F. A. L. Fink. Erſtes Heft.

Nro. 13.

Dramatiſche Dichtkunſt. Die Königinnen (,) ein dramatiſches Gedicht in fünf Akten von Dr. Ernſt Raupach. (Beſchluß.) — Naturwiſſenſchaft. Lebens- und Formgeſchichte der Pflanzenwelt. An Franz Joſeph Schelver. Handbuch ſeiner Vorleſungen über die phyſiologiſche Botanik, für ſeine Zuhörer und gebildete Naturfreunde. Erſter Band.

Nro. 14.

Dramatiſche Dichtkunſt. Poſa. Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen, von Dr. Georg Döring. — Lexikographie. Volksthümliches Wörterbuch der deutſchen Sprache mit Bezeichnung der Ausſprache und Betonung für die Geſchäfts- und Leſewelt. Von Dr. Theodor Heinſius. Vierter Band. S. — Z. — Parabeln. Parabeln von Johann Ferdinand Schlez.

Nro. 15.

Dichtkunſt. I. Des Quintus Horatius Flaccus vier Bücher der Oden und Geſang zur Säcularfeyer überſezt von Ernſt Günther. II. Werke des Q. Horatius Flaccus von Johann Heinrich Voß, 2 Bände. — Dramatiſche Dichtkunſt. Die Räuberburg. Singſpiel von Oehlenſchläger.

Nro. 16.

Dramatiſche Dichtkunſt. Fortſezung des Fauſt von Göthe. Der Tragödie zweyter Theil von C. C. Schöne. — Ueberſicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften, vom November 1822.

Nro. 17.

Gewächskunde. Helvetiens Flora, enthaltend die phanerogamiſchen Gewächſe Helvetiens. Zuerſt bearbeitet von Johann Rudolph Suter. Vermehrt herausgegeben von Johann Hegetſchweiler. — Theologie. Der rechte Standpunkt. Ein Abſchiedswort an die Leſer des Magazins für chriſtliche Prediger von dem Herausgeber (Hrn. Oberhofprediger Dr. Ammon in Dresden.) — Dichtkunſt. Vorboten des Frühlings. Zu einem beſcheidenen Kranze für ſeine Freunde gewunden von Moriz Thieme. — Unterhaltungslitteratur. Die Jahreszeiten der Ehe. Eine Erzählung von Guſtav Ibbeken.

Digitized by Google

den neueſten Erſcheinungen der Literatur, die, ohne zu den ſtrengwiſſenſchaftlichen zu gehören, von allgemeinem Intereſſe ſind, bekannt machen zu können. — Da uns aber, nach unſerm bisherigen Beſtreben, dem Morgenblatte jede mögliche Vollkommenheit zu geben, nicht genügen konnte, dieſe Lücke blos auf gewöhnliche Weiſe auszufüllen, ſo ſuchten wir daher auch noch darin einen neuen Vorzug für das Morgenblatt zu erreichen, daß wir die Kritiken einem der erſten Meiſter anvertrauten. Es muß uns daher zu beſonderem Vergnügen gereichen, unſern Leſern anzeigen zu können, daß wir ſo glücklich waren, Hrn. Dr. Müllner dafür zu gewinnen. — Die Kritiken des Morgenblatts werden alſo unter ſeiner Redaction erſcheinen, und nur das Weitere, die Ueberſichten der deutſchen Literatur nach dem Leipziger Oſter- und Michaelis-Meß-Bücherverzeichniß, ſo wie die Ueberſichten der franzöſiſchen und engliſchen Literatur, werden unter der bisherigen Redaction des Morgenblatts beſorgt. —

Dieſe gedoppelte Ausdehnung, zu der wir genöthigt ſind, wenn wir wirklich den für Gründung des Morgenblatts beabſichtigten Zweck vollkommen erreichen wollen, erheiſcht natürlich auch größere, bedeutende Auslagen, und wenn wir gleich durch das Opfer, das wir bisher durch die dieſem Zweig beſtimmten Beylagen brachten, hinlänglich zeigten, daß wir zu jedem neuen möglichſt bereit ſind, ſo können wir dieß bey der Vermehrung von 3 — 4 wöchentlichen Beylagen damit nur beweiſen, daß wir blos auf die Hälfte deſſen, was wir nach dem bisherigen Preis des Morgenblatts dafür fordern könnten, Anſpruch machen, und für dieſe Ausdehnung mit dem kleinen Aufſchlag von 2 fl. oder 1 Rthlr. 8 Gr. für's Halbjahr uns begnügen.

Sollten Künſtler und Kunſtfreunde das Kunſt-Blatt einzeln halten wollen, ſo wird dieſen der halbe Jahrgang für 3 fl. erlaſſen. Das Gleiche gilt für einzelne Beſtellungen des Literatur-Blatts.

Für diejenigen Liebhaber aber, welche beyde, das Kunſt- und Literatur-Blatt, miteinander zu haben wünſchen, koſtet der halbe Jahrgang nur 5 fl.

* * *

Der halbe Jahrgang des Morgenblatts, mit Einſchluß des Literatur- und Kunſt-Blatts, würde nun alſo koſten . . . . 10 fl.
Der halbe Jahrg. des Literatur- und Kunſt-Blatts ohne das Morgenblatt . . . . 5 fl.
Der halbe Jahrg. von jedem dieſer Blätter einzeln, nämlich das Literatur-Blatt . . . . 3 fl.
das Kunſt-Blatt . . . . . 3 fl.

Für dieſen Preis kann, nach Uebereinkunft mit dem Löbl. Haupt-Poſtamt in Stuttgart, das Morgenblatt in Würtemberg, Baiern, Franken, am Rhein, Sachſen und in der Schweiz durch alle Poſtämter bezogen werden.

J. G. Cotta'ſche Buchhandlung.

Inhalt.

(Die Zahl zeigt die Nummer des Blattes an.)

Geſchichte und geſchichtliche Sagen.

Bruchſtücke aus dem dritten Theil von Lascaſes Tagebuch von St. Helena. 61. 62. 65. 67. 68.
Noch einige Bruchſtücke aus den Memoiren der Madame Campan. 69. 70. 73. 74. 75.
Die Taufe des erſten Herzogs von Würtemberg, Eberhardt im Bart, im Jahr 1443. 70.
Zug aus Sully's Leben. 70.

Länder- und Völkerkunde.

Allerley aus Spanien. 59. 60. 61.
Auszug aus den Briefen eines Reiſenden durch die Südamerikaniſchen Provinzen. 63. 64. 67. 68. 76. 77.

Erzählungen.

Schottiſche Sage. 53.
Chriſtina Swayne. (Fortſ.) 55. 56. 57.
Der richtige Geſichtspunkt. Erzählung in Duodez. 60.
Die homöopathiſche Kur von Nürnberger. 65. 66. 72. 77.
Orientaliſche Sittengemälde. 69. 72. 73.

Aufſätze gemiſchten Inhalts.

Tägliche Bewegung der Erde. W. Fr. Th. Schubert. 52.
Amerikaniſche Anekdoten. (Fortſ.) 52. 54. 55.
Der Föhnwind in den Alpen. 53.
Fortſchritte der wiſſenſchaftlichen Bildung in England. 53.
Haytiſche Kultur. (Fortſ.) 54. 56. 57.
Berichtigung. 55.
Nemeſis unter den Thieren, oder der Hund des Aubry und Pfiſi der Affe. 58.
Ueber das Schmollen der Weiber. 59.
Anekdote. 60. 66. 68.
Das Mirakel der Jagdmatt. 61.
Die Friedensgeſellſchaften. A. d. Fr. 63. 64. 66.
Das Wiſſen der alten und neuen Welt. 65.
Beſchreibung der Hangebrücken. Nebſt einem Steindruck. 73. 74. 75.

Gedichte.

Wohin der Knabe ging. Nehrlich. 52.
Homonyme. Kram- und Fenſterladen. 52.
Philoſophie. 54.
Am 6ten März. 58.
Charade. Geizhals. Freyherr von Maltiz. 58.
Parabel. 62.
Mein Freyſtaat. Adrian. 64.
Charade. Landmann. Franz von Maltiz. 64.
Kurze Inhaltsanzeige von Herrn Franz Lieberts Kriegs- und Reiſetagbüchlein. X. 65.
Griechenland. Aus dem Engliſchen des Thomas Campbell. 67.
Charade. Augenblick. 70.
Gedicht von Friedrich Rückert. 71.
Der Golf von Bajä. Nach dem Franz. des de la Martine. Von Adrian. 74.

Digitized by Google

Korreſpondenz.

Berlin. 55. 60. 68. 76. — Bern. 67. — St. Gallen. 65. — Leipzig. 61. 62. — Liſſabon. 56. 58. 63. 64. 72. — London. 54. 69. 70. 75. — München. 63. — Paris. 52. 53. 57. 59. 66. 67. — Wien. 51. 73. — Zürich. 71.

Kunſt-Blatt.

Nro. 18.

Der Genius des Schlafs. und der ſchlafende Amor. (Beſchluß.) Von B. J. Docen. — Nachrichten aus Rom. December 1822. Von Johannes v. F.

Nro. 19.

Nachrichten aus Venedig, Bologna. Mantua und Parma. (Fortſetzung.) — Paris. den 8. Februar.

Nro. 20.

Ueber die Sammlung Alt-Nieder- und Ober-Deutſcher Gemälde der Brüder Boiſſerée und Bertram, lithographirt von Strixner, Stuttgart 1822 und 1823. Von B. Speth. — Rom, 29. Januar 1823.

Nro. 21.

Ueber die Sammlung Alt-Nieder- und Ober-Deutſcher Gemälde ꝛc. (Beſchluß.) — Neue Kupferſtiche und lithographirte Blätter. Von — der. — Nordiſche Alterthümer. Mitgetheilt von Dr. Dorow. — Canova's Todtenfeyer. — Stuttgart.

Nro. 22.

Noch etwas über Raphael's Bildniß. — Nordiſche Alterthümer. Mitgetheilt von Dr. Dorow. — Alterthümer am Rhein. Von Dr. Dorow. — Ueber das eigentliche Geburtsjahr des Alexander Mair, Kupferſtechers und Formſchneiders von Augsburg.

Nro. 23.

Alterthumskunde. Neuentdeckte Denkmäler von Nubien. an den Ufern des Nils ꝛc. von F. C. Gau aus Köln. Sechste und ſiebente Lieferung. — Chronologiſches Verzeichniß der Bildhauerarbeiten Antonio Canova's. (Beſchluß.) — Aus London. — Augsburg, den 3. März.

Nro. 24.

Alterthumskunde. Neuentdeckte Denkmäler von Nubien ꝛc. (Beſchluß.) Von S. B. — Gemälde von Albrecht Dürer. Von Dr. Dorow. — Rom, 1. Februar 1823.

Nro. 25.

Ueber die Kunſtausſtellung vom Herbſte 1822 in Berlin. Von Amalie v. Helwig geb. Freyin v. Imhoff. — Bonn im Februar 1823.

Nro. 26.

Ueber die Kunſtausſtellung vom Herbſte 1822 in Berlin. (Beſchluß.) — London, den 3. Februar. — Michael's Gemälde zu Danzig. Von Büſching.

Literatur-Blatt.

Nro. 18.

Mathematik. Die Quadratur des Kreiſes. Den Freunden der Wiſſenſchaft zugeeignet von Bernhard Wanſchaff. — Biographie. Nachrichten von dem Leben des Königl. Preuß. Geheimen-Raths und Doktors der Arzneyw. Ernſt Ludwig Heim, geſammelt zur Feyer ſeines 50jährigen Doktor-Jubiläums den 15. Apr. 1822. — Geſchichte. Storia della guerra de' trent' anni, scritta in lingua tedesca da Federigo Schiller. 2 Tom.

Nro. 19.

Zeitgeſchichte. Buonaparte und Londonderry. Ein Geſpräch im Reich der Todten. — Periodiſche Literatur. Jüdiſche Bibliothek. Eine Zeitſchrift von Auguſt Wilhelm Schlegel, 1ſten Bds. 3tes Hft. — Geſchichte. Erinnerungen an Napoleon Bonaparte und Philipp den Macedonier. Nebſt einigen Beylagen, herausgegeben von Dr. Fr. Erdmann Petri.

Nro. 20.

Taſchenliteratur für 1823. L'almanach pour les Dames. — Unterhaltungs-Literatur. Orangenblüten von Carl Borromäus von Miltiz. Erſte und zweyte Sammlung. — Dramatiſche Dichtkunſt. Chriemhilds Rache. Trauerſpiel in drey Abtheilungen, mit dem Chor von Johann Wilhelm Müller. I. Der Schwur. II. Rüdiger. III. Chriemhilds Ende. — Gloſſenrecht. — Sprach-Bemerkung.

Nro. 21.

Reiſeliteratur. Tagebuch eines Invaliden auf einer Reiſe durch Portugal. Italien. die Schweiz und Frankreich in den Jahren 1817, 1818 und 1819, überſ. a. d. Engl d. Heinr. Matthews, Esq. v. Fr. Schott. Erſter Theil. — Geſchichte. Hiſtoriſche Gemälde, Erzählungen und Anekdoten aus der deutſchen Geſchichte zur angenehmen und belehrenden Unterhaltung für alle Stände von Samuel Baur. Erſter Band.

Nro. 22.

Unterhaltungs-Literatur. Hyons Thale, in Erzählungen und Bildern aus der wirklichen und romantiſchen Welt. Von Eduard Bernſtein. — Staatswiſſenſchaftslehre. Ueber das Retorſionskonkordat. — Kriegswiſſenſchaft. Neues Magazin für Befeſtigungskunſt und Artillerie. Herausgegeben von J. G. v. Hoyer. Drittes Heft. — Neugriechenthum. Neueſter Stand der griechiſchen Sache, dargeſtellt vom Prof. Krug in Leipzig.

Nro. 23.

Neue tragiſche Bildergallerie der Franzoſen. — Müllner und Kreuteisler.

Nro. 24.

Biographie. Nikolaus Kopernikus. Dargeſtellt von Dr. Johann Heinrich Weſtphal. — Dichtkunſt. Der Menſch. Gedicht in vier Geſängen von Alexander Pope überſezt von Th. Ch. Hohlfeldt. — Diätetik. Friedrich Accum von der Verfälſchung der Nahrungsmittel und den Küchengiften. u. ſ. w. a. d. Engl. v. Dr. L. Cerutti, mit einer Einl. v. Dr. C. G. Kühn in Leipzig. — Erd- und Völkerkunde. Die Nord-Polarländer. Nach ältern und den neueſten Reiſebeſchreibungen. 1 — 3r Theil.

Nro. 25.

Mengs-Literatur. Meiſterſtücke der franzöſiſchen Literatur. enthaltend intereſſante Auszüge aus klaſſiſchen franzöſiſchen Schriftſtellern ꝛc. Erſter Band. Von G. H. Roſenmüller. — Schulliteratur. Sammlung von Gebeten, Liedern. poetiſchen Erzählungen und Fabeln ꝛc. Zum Behufe der Bürgerſchule in Leipzig. — Romane. Der blaue Schleyer. Herausg. von A. Bergner. — Topographie. Panorama von Trier und ſeinen Umgebungen, von Th. v. Haupt. — Dichtkunſt. Knüttelgedichte, Erzählungen, Schwänke und ernſte Balladen (nicht modern) von Georg Wilhelm Otto von Ries. — Erbauungsliteratur. Predigten zur Beförderung eines ſittlich-religiöſen Sinnes nebſt zwey Confirmationsreden von Friedrich Wilhelm Ludwig Arnoldi. — Unterhaltungs-Literatur. Drey Erzählungen von C. J. S. Conteſſa d. Aelt. — Periodiſche Literatur in Hoffnung. Euſebia.

den neueſten Erſcheinungen der Literatur, die, ohne zu den ſtrengwiſſenſchaftlichen zu gehören, von allgemeinem Intereſſe ſind, bekannt machen zu können. — Da uns aber, nach unſerm bisherigen Beſtreben, dem Morgenblatte jede mögliche Vollkommenheit zu geben, nicht genügen konnte, dieſe Lücke blos auf gewöhnliche Weiſe auszufüllen, ſo ſuchten wir daher auch noch darin einen neuen Vorzug für das Morgenblatt zu erreichen, daß wir die Kritiken einem der erſten Meiſter anvertrauten. Es muß uns daher zu beſonderem Vergnügen gereichen, unſern Leſern anzeigen zu können, daß wir ſo glücklich waren, Hrn. Dr. Müllner dafür zu gewinnen. — Die Kritiken des Morgenblatts werden alſo unter ſeiner Redaction erſcheinen, und nur das Weitere, die Ueberſichten der deutſchen Literatur nach dem Leipziger Oſter- und Michaelis-Meß-Bücherverzeichniß, ſo wie die Ueberſichten der franzöſiſchen und engliſchen Literatur, werden unter der bisherigen Redaction des Morgenblatts beſorgt. —

Dieſe gedoppelte Ausdehnung, zu der wir genöthigt ſind, wenn wir wirklich den für Gründung des Morgenblatts beabſichtigten Zweck vollkommen erreichen wollen, erheiſcht natürlich auch größere, bedeutende Auslagen, und wenn wir gleich durch das Opfer, das wir bisher durch die dieſem Zweig beſtimmten Beylagen brachten, hinlänglich zeigten, daß wir zu jedem neuen möglichſt bereit ſind, ſo können wir dieß bey der Vermehrung von 3 — 4 wöchentlichen Beylagen damit nur beweiſen, daß wir blos auf die Hälfte deſſen, was wir nach dem bisherigen Preis des Morgenblatts dafür fordern könnten, Anſpruch machen, und für dieſe Ausdehnung mit dem kleinen Aufſchlag von 2 fl. oder 1 Rthlr. 8 Gr. für's Halbjahr uns begnügen.

Sollten Künſtler und Kunſtfreunde das Kunſt-Blatt einzeln halten wollen, ſo wird dieſen der halbe Jahrgang für 3 fl. erlaſſen. Das Gleiche gilt für einzelne Beſtellungen des Literatur-Blatts.

Für diejenigen Liebhaber aber, welche beyde, das Kunſt- und Literatur-Blatt, miteinander zu haben wünſchen, koſtet der halbe Jahrgang nur 5 fl.

* * *

Der halbe Jahrgang des Morgenblatts, mit Einſchluß des Literatur- und Kunſt-Blatts, würde nun alſo koſten . . . . 10 fl.

Der halbe Jahrg. des Literatur- und Kunſt-Blatts ohne das Morgenblatt . . . . 5 fl.

Der halbe Jahrg. von jedem dieſer Blätter einzeln, nämlich das Literatur-Blatt . . . . 3 fl.

das Kunſt-Blatt . . . . . 3 fl.

Für dieſen Preis kann, nach Uebereinkunft mit dem Löbl. Haupt-Poſtamt in Stuttgart, das Morgenblatt in Würtemberg, Baiern, Franken, am Rhein, Sachſen und in der Schweiz durch alle Poſtämter bezogen werden.

J. G. Cotta'ſche Buchhandlung.

Inhalt.

(Die Zahl zeigt die Nummer des Blattes an.)

Geſchichte und geſchichtliche Sagen.

Julians Winteraufenthalt in Paris. 78.

Erzählungen.

Die homöopathiſche Kur. 78.
Orientaliſches Sittengemälde. (Beſchluß.) 79.
Ervanda. A. d. Franz. von Adrian. 93. 94. 95.
Roman. Von Börne. 103.

Länder- und Völkerkunde.

Auszug aus den Briefen eines Reiſenden in den ſüdamerikaniſchen Provinzen u. ſ. w. 79. 80. 81. 86.
Allerley aus Spanien. 82. 83. 84. 85.
Etwas über die Nordamerikaniſchen Indier. A. d. Engl. des Capitain Long. 96. 97.
Cailliaud. 102.

Aufſätze gemiſchten Inhalts.

Ueberſetzung einer Abhandlung des chineſiſchen Lehrers Yuen Leaou-Fan. A. d. Engl. 84. 87. 90. 91. 92.
Beſchreibung einer Reiſe nach Brüſſel und Koblenz. In dem Jahr 1791. A. d. Franz. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 97. 98. 99.
Die Erdkometen. A. d. Franz. 88.
Ar-tive. 88. 92.
Der Flammenberg in Kleinaſien nahe bey Deliktaſh. A. d. Franz. 89.
Eine indianiſche Fabel. 89.
Beſcheidenheit 90.
Geſchichte der Spiegel von Fr. Th. Schubert. 95. 96.
Die neueſten Nachrichten von der Harmonie-Geſellſchaft in Nordamerika. Von G. H. N. 100. 101.
Ob die Schleppe an den Kleidern ſündlich ſey? 100.
Taubſtummen-Inſtitut zu Warſchau. 103.

Gedichte.

An mein Klavier. Ernſt Woldemar. 78.
Der Blinde an Gott. Von einem jungen Blinden. 81.
Dem Vater einer Nonne. Nach Bitterelli von N-o. 84.
Das Brandopfer vor Tenedos. K. Sondershauſen. 86.
Räthſel. Paris. 88.
Hubertus. Ez. 91.
Beſonnene Ruhe und leidenſchaftliches Geſchrey. B... 94.
Dreyſilbige Charade. Nachtwandler. Schnabel. 94.
Als Goethe krank war. K. Sondershauſen. 97.
Die Irrfahrten des Odyſſeus. Frey bearbeitet nach Homer. Von Hedwig Hülle, geb. Hofmeyer. 98. 99. 101. 102.
Vor einem neuen Bildniß Goethe's. Friedrich Auguſt Wolf. 99.
Dreyſilbige Charade. Solothurn. Schnabel. 100.

Biographie.

Noch einige Bruchſtücke aus den Memoiren der Madame Campan. A. d. Franz. 80. 81.
Bruchſtücke aus dem vierten Band von Las Cases Tagebuch von St. Helena. A. d. Franz. 82. 83.

Digitized by Google

Korreſpondenz.

Berlin. 78. 86. 90. 99. 100. 101. — Dresden. 84. — Hamburg. 91. 92. 97. 98. — Lauſanne. 96. — Liſſabon. 93. 94. — Paris. 79. 83. 89. 90. 96. — Rom. 84. — Stuttgart. 80. 81. 82. — Wien. 85. 102. 103. — Zürich. 87. 88.

Kunſt-Blatt.

Nro. 27.

Nachrichten aus Venedig, Bologna, Mantua und Parma. Aus einem Brief an Hrn. Dr. S. Boiſſerée vom Herausgeber. (Fortſezung.) — Rom, 22. Februar 1823.

Nro. 28.

Haydons Erweckung des Lazarus. — Nachrichten aus Venedig, Bologna, Mantua und Parma. (Beſchluß.) — Xylographie. Von F. K. Rupprecht, Maler und Formſchneider.

Nro. 29.

Julio Romano, im Dienſte des Herzogs von Mantua. — Anzeige. — Rüge.

Nro. 30.

Paris, den 16. Februar. — Kunſtliteratur. Die königliche Gemälde-Gallerie in München. Im verjüngten Maaßſtabe für ſämmtliche Gemälde dargeſtellt, von Carl Thienemann.

Nro. 31.

Xylographie. Hanns Holbein. Formſchneider oder Zeichner für Buchdruckerſtöcke. — Kunſtnachrichten aus Berlin.

Nro. 32.

Xylographie. Hanns Holbein. (Fortſezung.) — Kopenhagen, Januar 1823. — Rom, den 15 März 1823.

Nro. 33.

Xylographie. Hanns Holbein. (Fortſezung.) — Kunſtliteratur. Cabinet de J. Grünling. La partie des Dessins Originaux, état détaillé et raisonné des pièces qui la composent.

Nro. 34.

Xylographie. Hanns Holbein. (Beſchluß.) — Kunſtnachrichten aus London.

Literatur-Blatt.

Nro. 26.

Kunſtphiloſophie. Goethe und Puſtkuchen, oder: über die beyden Wanderjahre Wilhelm Meiſters und ihre Verfaſſer. Ein Beytrag zur Geſchichte der deutſchen Poeſie und Poetik; herausgegeben vom Profeſſor Schütz zu Halle. — Unterhaltungs-Literatur. Feyerſtunden. Eine Schrift für edle Unterhaltung in zwangloſen Bänden. Herausgegeben von Ferdinand Freyherr von Biedenfeld und Chriſtoph Kuffner. Zweyter Band. Mit den Bildniſſen von E. T. A. Hofmann und F. Baron de la Motte Fouqué. — Geſchichte. Portrait politique des Papes, par Juan-Antonio Llorente. — Beſtellte Arbeit.

Nro. 27.

Einrede und Anzeige. — Dramatiſche Dichtkunſt. Graf Gordo. Trauerſpiel von Ernſt Groſſe.

Nro. 28.

Taſchenliteratur für 1823. „ Der Berliniſche Taſchenkalender. — Latein.

Nro. 29.

Gute Literatur. Les diners du Baron d'Holbach, par Me. la comtesse de Genlis. — Literariſches Duell.

Nro. 30.

Schlechte (i. e. liberale) Literatur. Voyages des frères Bacheville, capitaines de l'exgarde, en Europe et en Asie. — Unterhaltungsliteratur. Meine Ausflucht in die Welt. Eine Erzählung von H. Clauren. Zweyte Auflage. 1s und 2s Bändchen. Der ſchwarze Zwerg. Ein romantiſches Gemälde von Walter Scott; überſezt von W. A. Lindau. Zweyte verb. Aufl. Erzählungen von Otto Heinrich Graf von Löben. Erſter Band. — Heilkunde. Kleine Beyträge zur Heilwiſſenſchaft, von Dr. S. Stiebel. — Ueberſicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften in Paris, vom Januar 1823. — Motto.

Nro. 31.

Frauenliteratur. Lettres sur la toilette des Dames. Par Mlle Elise Voïart. — Dramatiſche Dichtkunſt. Dramatiſche Gedichte von Dr. Karl Sondershauſen. Zweytes Bändchen. — Biographie. Das öffentliche und Privatleben des Marquis von Londonderry. Von T. F. Fitzgerald. Aus dem Engliſchen.

Nro. 32.

Dramatiſche Dichtkunſt. Walter Scotts Halidon-Höhe, überſezt von Dr. Adrian. — Kriegs-Literatur. Ein ganz friſch ſchön Trauerſpiel von Pater Brey, dem falſchen Propheten in der zweiten Potenz. Ans Licht gezogen durch Karl Immermann, Ictum. Gedruckt in dieſem Jahr. — Jugendſchriften. Erzählungen für die Jugend. Von Auguſt Siebeck. Mit einem Kupfer. — Die Familie Helm oder Bilder des Ernſtes und der Freude. Belehrende Unterhaltung für die Jugend von Friedrich von Sydow. — Rinaldo's Reiſen durch Deutſchland. Ein Unterhaltungsbuch für die Jugend zur Beförderung der Vaterlandskunde. Drey Bändchen mit 12 Kupfern.

Nro. 33.

Geſchichte. Napoleon Bonaparte's Krankheit, Tod und Leiche. Nach der Beſchreibung und dem Berichte ſeines Leibarztes Dr. Archibald Arnott. Nebſt dem vollſtändigen Berichte über die Leichenöffnung und einem Auszuge aus Dr. Arnotts Brief an Sir Hudſon Lowe. Aus dem Engl. — Zeitgeſchichte. Pauls Briefe an ſeine Verwandte. Nach dem Engliſchen des Walter Scott. Von K. L. Methuſalem Müller. — Populäre Mathematik. Handbuch der theoretiſch-praktiſchen Mechanik und bürgerlichen Baukunſt; nebſt arithmetiſchen und geometriſchen Vorübungen. Von Dr. Amadeus Weßner. — Kriegsliteratur. Ueber den Geiſt und die Folgen der Reformation, beſonders in Hinſicht der Entwicklung des Europäiſchen Staatenſyſtems. — Erbauungsliteratur. Der römiſche Katechismus. Herausgegeben auf Befehl des Kirchenrathes von Trient, und des römiſchen Pabſtes Pius V.

Nro. 34.

Dramatiſche Dichtkunſt. Die Blutbrüder. Trauerſpiel. Frey nach Oehlenſchläger von Georg Loy. — Schlechte Literatur. Hirtenbrief des Herren Biſchofs von Troyes über den Druck ſchlechter Bücher, namentlich über die neuen Auflagen der Werke Voltaire's und Rouſſeau's. Aus dem Franzöſ. überſezt von Dr. Andr. Räß und Dr. Nikol. Weis. — Der Gekränkte.

Digitized by Google

den neueſten Erſcheinungen der Literatur, die, ohne zu den ſtrengwiſſenſchaftlichen zu gehören, von allgemeinem Intereſſe ſind bekannt machen zu können. — Da uns aber, nach unſerm bisherigen Beſtreben, dem Morgenblatte jede mögliche Vollkommenheit zu geben, nicht genugen konnte, dieſe Lücke blos auf gewöhnliche Weiſe auszufüllen, ſo suchten wir dabey auch noch darin einen neuen Vorzug für das Morgenblatt zu erreichen, daß wir die Kritiken einem der erſten Meiſter anvertrauten. Es muß uns daher zu beſonderem Vergnügen gereichen, unſern Leſern anzeigen zu können, daß wir ſo glücklich waren, Hrn. Dr. Müllner dafür zu gewinnen. — Die Kritiken des Morgenblatts werden alſo unter ſeiner Redaction erſcheinen, und nur das Weitere, die Ueberſichten der deutſchen Literatur nach dem Leipziger Oſter- und Michaelis-Meß-Bücherverzeichniß, ſo wie die Ueberſichten der franzöſiſchen und engliſchen Literatur, werden unter der bisherigen Redaction des Morgenblatts beſorgt. —

Dieſe gedoppelte Ausdehnung, zu der wir genöthigt ſind, wenn wir wirklich den für Gründung des Morgenblatts beabſichtigten Zweck vollkommen erreichen wollen, erheiſcht natürlich auch größere, bedeutende Auslagen, und wenn wir gleich durch das Opfer das wir bisher durch die dieſem Zweig beſtimmten Beylagen brachten, hinlänglich zeigten, daß wir zu jedem neuen möglichſt bereit ſind, ſo können wir dieß bey der Vermehrung von 3 — 4 wöchentlichen Beylagen damit nur beweiſen, daß wir blos auf die Hälfte deſſen, was wir nach dem bisherigen Preis des Morgenblatts dafür fordern könnten Anſpruch machen, und für dieſe Ausdehnung mit dem kleinen Aufſchlag von 2 fl. oder 1 Rthlr. 8 Gr. für's Halbjahr uns begnügen.

Sollten Künſtler und Kunſtfreunde das Kunſt-Blatt einzeln halten wollen, ſo wird dieſen der halbe Jahrgang für 3 fl. erlaſſen. Das Gleiche gilt für einzelne Beſtellungen des Literatur-Blatts.

Für diejenigen Liebhaber aber, welche beyde, das Kunſt- und Literatur-Blatt, miteinander zu haben wünſchen, koſtet der halbe Jahrgang nur 5 fl.

* * *

Der halbe Jahrgang des Morgenblatts, mit Einſchluß des Literatur- und Kunſt-Blatts, würde nun alſo koſten . . . . 10 fl.

Der halbe Jahrg. des Literatur- und Kunſt-Blatts ohne das Morgenblatt . . . . 5 fl.

Der halbe Jahrg. von jedem dieſer Blätter einzeln, nämlich das Literatur-Blatt . . . . 3 fl.

das Kunſt-Blatt . . . . 3 fl.

Für dieſen Preis kann, nach Uebereinkunft mit dem Löbl. Haupt-Poſtamt in Stuttgart, das Morgenblatt in Würtemberg, Baiern, Franken, am Rhein, Sachſen und in der Schweiz durch alle Poſtämter bezogen werden.

J. G. Cotta'ſche Buchhandlung.

Inhalt.

(Die Zahl zeigt die Nummer des Blattes an.)

Geſchichte und geſchichtliche Sagen.

Colombo-Amerikaniſche Urkundenſammlung. 113.

Erzählungen.

Fortſetzung des Romans von Börne. 104. 105.
Frau und Magd; ein Mährchen von Raupach. 109. 110. 111. 112. 115. 116. 117. 120. 121.
Quentin Durward. 118. 119. 122. Deſſen Erlöſung vom Strange. 125. 126. 127. 128.
Ein Blick auf den jetzigen Zuſtand Irlands. 129. 130.
Tanz der Wilden von den Oto- und Joway-Völkern am Miſſouri, vor einem Kongreß von Weißen. 129.

Länder- und Völkerkunde.

Fortſetzung von Schottland. 104.
Indianiſche Großmuth. 104.
Fortſetzung der Harmonie-Geſellſchaft. 105. 106. 107. 108.
Ueber Egypten und den Thierkreis von Denderah. 114.
Etwas über die nordamerikaniſchen Indianer. 127.

Aufſätze gemiſchten Inhalts.

Die Pariſer Eſtaminets. 106. 107.
Erhaltung von Fiſchen durch Zucker. 109.
Paraſchüte Rackete. 109.
Ueber die Wärme von Schubert. 112. 113. 114. 115. 117. 118. 119. 120.
Neues Trauerſpiel von Derſzen. 112.
Anekdote 113.
Sanitätsanſtalt. 116.
Der Garten der Tuillerien. 122. 123. 124.
Der deutſche Improviſator. 130.
Literariſche Fehlſchüſſe. 130.

Biographien.

Bruchſtücke aus dem fünften Band von Lascaſes Tagebuch von St. Helena. 108. 109. 111.
Bruchſtücke aus dem ſechsten Band von Lascaſes Tagebuch von St. Helena. 121. 123. 124. 125. 126. 128.

Parabeln.

Sympathie-Vögel. 110.

Gedichte.

Charade. Adelheid. 106.
Die Arche Griechenlands. v. Sondershauſen. 111.
Palindrom. Gras. Sarg. 112.
Des Schiffers Lied. Adrian. 114.
Das Schlacht-Roß der Hellenen. Sondershauſen. 115.
Sonett von Filicaja. 117.
Charade. Milchſtraße. 118.
Jugendflucht. 119.
Des Frühlings Triumph. 121.
An W. Müller. 123.
Charade. Federmeſſer. 124.
Die wandernden Künſtler. 126.
Sonett von Adrian. 127.
Douglas-Tragödie. Conz. 128.

Korreſpondenz.

Berlin. 104. 110. 111. 117. 118. 119. 121. 122. 123. 125. — Dresden. 118. 122. 123. 130. — Genf. 126. — Leipzig.

Digitized by Google

120. 121. — London. 105. 126. — München. 112. 113. — Paris. 108. 109. 114. 115. 116. 127. — Aus der Schweiz. 115. 125. — Stuttgart. 124. — Weimar. 126. — Wien. 106. 107. 128. 129.

Kunſt-Blatt.

Nro. 35.

Kunſtnachrichten aus der Schweiz. — Aus London.

Nro. 36.

Nachrichten über die neueſten Ausgrabungen in Pompeji. (Aus einem Schreiben an Hrn. Geh. Hofr. Creuzer in Heidelberg, vom Herausgeber.) — Kunſtnachricht aus Leipzig.

Nro. 37.

Das Tragen der Kränze im Mittelalter. (Bruchſtück aus Vorleſungen über Ritterzeit und Ritterweſen.) Von Büſching. — Alterthumskunde. Bilder des griechiſchen Alterthums, oder Darſtellung der berühmteſten Gegenden und der wichtigſten Kunſtwerke des alten Griechenlandes. Herausgegeben von J. Horner. 1s bis 3s Heft.

Nro. 38.

Etwas über Antonio Canova. An Friedrich von Matthiſſon. Von Friederike Brun, geb. Münter. — Kunſtnachrichten aus Paris. Malerey.

Nro. 39.

Ueber einige Gemälde von altdeutſchen und altneapolitaniſchen Meiſtern in Neapel. — Kunſtnachrichten aus Paris. (Beſchluß.) Kupferſtecherkunſt. Baukunſt.

Nro. 40.

Ueber einige Gemälde von altdeutſchen und altneapolitaniſchen Meiſtern in Neapel. (Beſchluß.) Von Schorn. — Rom, den 19. April 1823. — Aus London.

Nro. 41.

Altgriechiſches Basrelief in Medaillon-Form, den Beſuch der Venus bey dem Anchiſes vorſtellend. — Galliziſche Bauern fangen ein wildes Pferd. Oelgemälde auf Holz, von Peter Heß. Von B. Speth. — Nachrichten aus Breslau.

Nro. 42.

Kunſtnachrichten aus Paris. Bildhauerkunſt. — Neue Kupferſtiche und lithographirte Blätter. — Die entführte Europa, auf alten Gortyniſchen Münzen.

Nro. 43.

Kunſtliteratur. Die Kunſt in Italien von B. Speth. 1r — 3r Theil. München bey J. A. Finſterlin 1819 bis 1823. 8. — Die Chapelle ronde zu Nancy. Von Adrian. — Breslau. April.

Literatur-Blatt.

Nro. 35.

Wunder-Literatur. Ueber die Wunder des Chriſtenthums und deren Verhältniß zum thieriſchen Magnetismus mit Berückſichtigung der neueſten Wunderheilungen nach römiſch-katholiſchen Principien, von Carl Phil. Eduard Lillbopp. 1ſter Th. — Natur-Wiſſenſchaft. Flugluſt, Fluges Beginnen und Fluges Fortgang, von M. A. W. Zachariä. — Geſchichte der Luftſchwimmkunſt von 1783 bis zu den erſten Wendelſteiner Fallverſuchen. — Das Glasbäntchen. Eine Schrift zur Belehrung für Landwirthe von M. A. W. Zachariä. Nebſt einer Probe des Glaskräutchens. — Vergiß es nicht. — Ueberſicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften in Paris, vom Februar 1823.

Nro. 36.

Taſchenliteratur für 1823. Eidora. — Ueberſicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften in Paris, vom Februar 1823. (Beſchluß.)

Nro. 37.

Dramatiſche Dichtkunſt. 1. Guilt or the Anniversary a tragedy in four acts from the German of Adolphus Müllner. 2. Vetek' súlya, Szomoru Játék. (Das Trauerſpiel, die Schuld.) In Döbrentei Gábor' Külföldi Szinjátékai, Elsö Kötet. — Liturgie. Worte eines proteſtantiſchen Predigers über die Liturgie an Sonn- und Feſttagen und zur Abendmahlsfeyer für die Hof- und Domkirche in Berlin. — Alte Literatur. Sammlung der römiſchen Klaſſiker in einer neuen deutſchen Ueberſetzung und mit kurzen Anmerkungen. Von einem deutſchen Gelehrtenvereine. Auch unter dem Titel: Des Markus Tullius Cicero drey Bücher von den Pflichten. Ueberſetzt und erläutert von M. Karl Lud. Chriſt. Hauff.

Nro. 38.

Dramatiſche Dichtkunſt. (Beſchluß.) 3. Die Schuld. Trauerſpiel in vier Akten von Müllner. Vierte Auflage. — Unterhaltungs-Literatur. Bilder des Herzens und der Welt. In Erzählungen von Henriette Hanke. Erſtes Bändchen. — Luiſe Brachmann und Herr Auguſt Kuhn. Von Müllner. — Das Beſtehende. Das Beſte. Von Müllner.

Nro. 39.

Dramatiſche Dichtkunſt. Weimariſches dramatiſches Taſchenbuch für größere und kleinere Bühnen. Herausgegeben von Theodor Hell. Erſter Jahrgang 1823. Mit Clairons Portrait und 3 kolorirten Kupfern. — Dramatiſche Dichtkunſt. Der Liebe Wirken, oder: die Helden von Granada. Ein Trauerſpiel in fünf Akten. Von Ferdinand Freyherrn von Biedenfeld. — Finanz-Wiſſenſchaft. L'art de faire des dettes et de promener ses creanciers; par un homme comme il faut.

Nro. 40.

Kunſtphiloſophie. Brief an einen Freund über die falſchen Wanderjahre Wilhelm Meiſters und ihre Beylagen von Karl Immermann. — Dramatiſche Literatur. Le Corrupteur, comédie en cinq actes en vers; précédée de Dame Censure, Tragi-Comédie en un acte et en prose; par Lemercier. 1. Dame Censure. 2. Corrupteur. — Unterhaltungs-Literatur. Ivanhoe. Ein Roman vom Verfaſſer des Waverley. Aus dem Engl. überſetzt von Eliſe von Hohenhauſen. Vier Theile. — Zeitgeſchichte. Miniſter Londonderry und ſein Federmeſſer.

Nro. 41.

Dramatiſche Dichtkunſt. Saul; tragédie en cinq actes, par M. Alexandre Soumet. — Dichtkunſt. Virgils Aeneide. In deutſchen Jamben (gereimten Stanzen) von Dr. (Philos.) Joſeph Nürnberger. Vier Bändchen. — Geſchichte. Geſchichte der Inquiſition von Spanien und Portugal von ihrer Entſtehung an unter Pabſt Innocentius III. Nach dem Engl.

Nro. 42.

Dichtkunſt. Le Roi des Aulnes. Elégie. — Unterhaltungs-Literatur. Eduard, ein romantiſches Gemälde nach Walter Scotts Waverley, bearbeitet von W. A. Lindau. Vier Theile.

Nro. 43.

Statiſtik. Vollſtändige ſpecielle topographiſch-ſtatiſtiſche Beſchreibung des jetzigen Königreichs Sachſen, bearbeitet von Carl Merkel. Erſter Band. (Erſtes Heft.) — Zeitgeſchichte. 1. Denkſchriften über die geheimen Geſellſchaften im mittäglichen Italien, und insbeſondere über die Carbonari. Mit 12 Kpfr. und einem Holzſchnitt. 2. Denkwürdigkeiten der geheimen Geſellſchaften in Unter-Italien, insbeſondere die Carbonari. Aus dem Original überſetzt von Heinrich Doering. Mit 12 Kupfern und einem Holzſchnitt.

Digitized by Google

den neueſten Erſcheinungen der Literatur, die, ohne zu den ſtrengwiſſenſchaftlichen zu gehören, von allgemeinem Intereſſe ſind, bekannt machen zu können. — Da uns aber, nach unſerm bisherigen Beſtreben, dem Morgenblatte jede mögliche Vollkommenheit zu geben, nicht genügen konnte, dieſe Lücke blos auf gewöhnliche Weiſe auszufüllen, ſo ſuchten wir daher auch noch darin einen neuen Vorzug für das Morgenblatt zu erreichen, daß wir die Kritiken einem der erſten Meiſter anvertrauten. Es muß uns daher zu beſonderem Vergnügen gereichen, unſern Leſern anzeigen zu können, daß wir ſo glücklich waren, Hrn. Dr. Müllner dafür zu gewinnen. — Die Kritiken des Morgenblatts werden alſo unter ſeiner Redaction erſcheinen, und nur das Weitere, die Ueberſichten der deutſchen Literatur nach dem Leipziger Oſter- und Michaelis-Meß-Bücherverzeichniß, ſo wie die Ueberſichten der franzöſiſchen und engliſchen Literatur, werden unter der bisherigen Redaction des Morgenblatts beſorgt. —

Dieſe gedoppelte Ausdehnung, zu der wir genöthigt ſind, wenn wir wirklich den für Gründung des Morgenblatts beabſichtigten Zweck vollkommen erreichen wollen, erheiſcht natürlich auch größere, bedeutende Auslagen, und wenn wir ſeit durch das Opfer, das wir bisher durch die dieſem Zweig beſtimmten Beylagen brachten, hinlänglich zeigten, daß wir zu jedem neuen möglichſt bereit ſind, ſo können wir dieß bey der Vermehrung von 3 — 4 wöchentlichen Beylagen damit nur beweiſen, daß wir blos auf die Hälfte deſſen, was wir nach dem bisherigen Preis des Morgenblatts dafür fordern könnten, Anſpruch machen, und für dieſe Ausdehnung mit dem kleinen Aufſchlag von 2 fl. oder 1 Rthlr. 8 Gr. für's Halbjahr uns begnügen.

Sollten Künſtler und Kunſtfreunde das Kunſt-Blatt einzeln halten wollen, ſo wird dieſen der halbe Jahrgang für 3 fl. erlaſſen. Das Gleiche gilt für einzelne Beſtellungen des Literatur-Blatts.

Für diejenigen Liebhaber aber, welche beyde, das Kunſt- und Literatur-Blatt, miteinander zu haben wünſchen, koſtet der halbe Jahrgang nur 5 fl.

Der halbe Jahrgang des Morgenblatts, mit Einſchluß des Literatur- und Kunſt-Blatts, würde nun alſo koſten . . . . 10 fl.

Der halbe Jahrg. des Literatur- und Kunſt-Blatts ohne das Morgenblatt . . . . 5 fl.

Der halbe Jahrg. von jedem dieſer Blätter einzeln, nämlich das Literatur-Blatt . . . . 3 fl.

das Kunſt-Blatt . . . . 3 fl.

Für dieſen Preis kann, nach Uebereinkunft mit dem Löbl. Haupt-Poſtamt in Stuttgart, das Morgenblatt in Würtemberg, Baiern, Franken, am Rhein, Sachſen und in der Schweiz durch alle Poſtämter bezogen werden.

J. G. Cotta'ſche Buchhandlung.

Inhalt.

(Die Zahl zeigt die Nummer des Blattes an.)

Romane.

Kindestreue von Th. Huber. 131. 132. 133. 135. 136. 137. 140. 141. 142. 145. 146. 147. 148. 150. 152. 153. 154. 155.

Natur-Geſchichte.

Der Aetna ſeit zwanzig Jahren. 138.
Comet von dreijähriger Umlaufszeit. 140.
Die Gletſcher in Juſtedalen u. ſ. w. 146. 148. 149. 154. 155.
Ueber das Gehirn und Verſtand der Thiere. 149. 150.

Länder- und Völkerkunde.

Jetziger Zuſtand Irlands. (Fortſetzung.) 131. 132.
Auszug eines Schreibens aus Buenos-Ayres. 138. 139.
Neueſte Nachricht aus Jeruſalem. 151.

Aufſätze gemiſchten Inhalts.

Schwefelbäder bey Montmorency. Börne. 133. 134. 137.
Literariſche Fehlſchüſſe. 136.
Beytrag zur Geſchichte der Ferngläſer. 139.
Gretry's Herz. Börne. 141. 142.
Rolleſins Teſtament. 141.
Geſchwindigkeit. 143. 144.
Schiffbruch auf der Engl. Küſte. 143. 144. 145.
Notiz über Dr. Jenner. 144.
Der Gott in Höflingen. Börne. 147.
Liedertafeln. 151.
Die Eremiten im Gefängniß. 152. 153.

Gedichte.

Perſiſche Fabeln von Rückert. 132. 134. 136. 138. 139. 142. 149.
Charade. Zeitgeiſt. 136.
Charade. Bienenſtock. 142.
Looſe der Liebe von J. R. Wyß. 146. 150. 151.
Charade. Augenblick. 148.
Charade. Weinſtock. 154.

Korreſpondenz.

Baſel. 139. 140. — Berlin. 132. 133. 138. 144. 148. — St. Gallen. 147. — Italien. 141. 142. 145. 147. — London. 131. 146. — Mitau. 152. 155. — München. 138. 140. — Paris. 135. 136. 137. 143. 149. 150. 151. 153. 154. — Preußiſch Sachſen. 136. — Wien. 134. — Zürich. 151.

Digitized by Google

Kunſt-Blatt.

Nro. 44.

Kunſtliteratur. Die Kunſt in Italien von B. Speth. 1r — 3r Theil. (Beſchluß.) — Alterthümer am Rhein. Von Dr. Dorow. — Aus London.

Nro. 45.

Baukunſt. Monatsblatt für Bauweſen und Landesverſchönerung ꝛc. Veranlaßt und redigirt durch den königlichen Baurath J. M. C. G. Vorherr. Zweiter Jahrgang. — Alterthümer am Rhein. Von Dr. Dorow. — Zürich. Mai. Von J. H. Pf. — Landſchaftgemälde von Hrn. Jakob Dorner, Centralgallerie-Inſpektor in München. Von Speth.

Nro. 46.

Ueber Hrn. Dietrichs Gemälde: Abrahams Einzug ins gelobte Land. — Kunſtnachrichten aus Paris. Kupferſtecherkunſt. Lithographie. — Kalligraphiſche Arbeiten in Bonn.

Nro. 47.

Die Verehrung der heiligen Dreyeinigkeit. Nach dem Original-Gemälde von Albrecht Dürer in Umriſſen auf Stein gezeichnet von Julie Mihes (jezt Julie Primiſſer geb. Mihes). Drey Lieferungen im größten Folio. — Xylographie. Ueber die Erfindung des Helldunkels im Holzſchnitt. Von J. Heller.

Nro. 48.

Die Kunſt- und Induſtrie-Ausſtellung in Karlsruhe, im Mai 1823. — Nachtrag zu dem Aufſaze, Hanns Holbein ꝛc. ꝛc. im Kunſtblatte 1823. Nr. 31 u. ff. Von Rumohr. — Straßburg.

Nro. 49.

Die Kunſt- und Induſtrie-Ausſtellung in Karlsruhe, im Mai 1823. (Beſchluß.)

Nro. 50.

Ueber die Kunſtausſtellung vom Herbſte 1822 in Berlin. Von Amalie v. Helwig geb. Freyin v. Imhoff. (Fortſetzung.) — Maleriſche Anſichten von Athen. Herausgegeben von F. Heger und H. Hübſch. 1ſte Lief.

Nro. 51.

Ueber die Kunſtausſtellung vom Herbſte 1822 in Berlin. (Fortſ.) — Fortſchritte der Kunſt in England. — Lithographiſches Werk.

Nro. 52.

Römiſche Ausgrabungen. — Kunſtnotizen von der Leipziger Oſtermeſſe. — Landſchaftgemälde des Herrn Max. Joſeph Wagenbauer, Centralgallerie-Inſpektor in München.

Literatur-Blatt.

Nro. 44.

Dichtkunſt. 1. Spaniſche Romanzen. Ueberſezt von Beauregard Pandin. 2. Ancient Spanish Ballads, Historical and Romantic. Translated by J. G. Lockhart. — Naturwiſſenſchaft. Gemälde der phyſiſchen Welt, oder unterhaltende Darſtellung der Himmels- und Erdkunde. Von J. G. Sommer. Mit Kupfern und Karten.

Nro. 45.

Dramatiſche Dichtkunſt. Der Fürſt und der Bürger. Ein Drama in 3 Aufz. von Ernſt von Houwald. — Unterhaltungs-Literatur. Die Schlacht bey Torgau und der Schaz der Tempelherren. Zwey Novellen von Willibald Alexis. — Ueberſicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften in Paris, vom März 1823.

Nro. 46.

Rechtswiſſenſchaft. Ueber die wegen Cönens Ermordung gegen Peter Anton Fonk gerichtete Anklage. Von D. K. S. Zachariä. — Unterhaltungs-Literatur. Erholungsſtunden von Wilhelmine Willmar. Zwey Theile mit 1 Kupfer. — Erbauungs-Literatur. Unterhaltungen auf dem Krankenlager von M. Leber. Siegm. Jaſpis. — Nachtrag zu einer Anzeige im Litbl. Nr. 104. v. vor. Jahr.

Nro. 47.

Unterhaltungs-Literatur. Feyerabende, oder Erzählungen in Poeſie und Proſa von Dr. L. Hyneck. Erſtes Bändchen. — Dichtkunſt. Ernſt's Reiſen durch den geſtirnten Himmel. In ſechs Geſängen. Von dem Verfaſſer der Eſoterika ꝛc.

Nro. 48.

Zeitgeſchichte. Europa oder Ueberſicht der Lage der Europäiſchen Hauptmächte im Jahr 1821. Von einem amerikaniſchen Diplomaten, Mr. Alex. H. Everett. — Rechtswiſſenſchaft. Ueber die Culpa nach römiſchem Rechte. Von D. P. L. Kritz. — Dichtkunſt. Gedichte von Karl Immermann.

Nro. 49.

Unterhaltungs-Literatur. 1. Kampf und Liebe oder die griechiſchen Brüder. Romantiſches Gemälde aus unſerer Zeit; von Dorismund. 2. Deodats Geburt. Poeſie und Proſa aus dem Leben. Von L. Kruſe. Drey Theile. — Neugriechenthum. Von dem Aufſtande der chriſtlichen Nation in der europäiſchen Türkey. Nach dem Franzöſiſchen des Emil Gaudin. — Zeitgeſchichte. Peter Anton Fonk und ſeine Vertheidiger, zur Rechtfertigung der Oeffentlichkeit der Gerichte und der Geſchwornen-Anſtalt gewürdiget von Johann Paul Brewer.

Nro. 50.

Dramatiſche Dichtkunſt. Tragödien nebſt einem lyriſchen Intermezzo, von H. Heine. — Dichtkunſt. Gedichte von Richard Roos, 1820. Zweytes Bändchen, 1823.

Nro. 51.

Unterhaltungs-Literatur. 1. Geſellſchafter für einſame Stunden. Herausgegeben v. G. Waſtel. 2. Geſellſch. f. einſ. St. ꝛc. Zweytes Bändch. — Dramatiſche Literatur. 1. Des Vaters Bild. Ein Trauerſpiel in drey Aufzügen. 2. Die Sklavenrache. Ein Trauerſpiel in drey Aufzügen. 3. Der ſilberne Storch oder: die goldne Hochzeit. Ein Schauſpiel in vier Aufzügen. 4. Die Frauen-Vereine. Ein ſatyriſches Luſtſpiel in zwey Aufzügen. 5. Die Heimkehr. Ein Luſtſpiel in einem Aufzuge. 6. Die Rezepte. Ein Luſtſpiel in zwey Aufzügen. 7. Liſt und Poſſen. Ein Luſtſpiel in drey Aufzügen. 8. Das Widerſpiel. Ein Luſtſpiel in einem Aufzuge. Sämmtlich von Ab. Frhrn. von Eckendorf auf Zingſt. — Poetik. Shakſpeare's Schauſpiele, erläutert von Franz Horn. Erſter Theil.

Digitized by Google

…ERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Nro. 1.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Mittwoch, 1. Januar 1823.

Helden und Sänger umwindet ein Band.
Ueber den Wolken iſt ſeeliges Land;
Flügeln verſagt es ſich nicht.
Lied heißt der eine, der andere That:
Lieb' iſt der Stern der geleitet ſie hat —
Führe mich, heiliges Licht!

Bruchſtück aus dem noch ungedruckten Heldengedicht: Rudolphias.

Vom Verfaſſer der Tuniſias.

Zweyter Geſang.

Siehe! wer reitet den Wald entlang? — vom felſigen Pfade
Thaet der eiſerne Huf. Wer zieht bergauf und bergunter
Hin im muntern Trab? — Doch jezt, wo am lichteren Waldſaum
Weitgeſondert die Tannen ſtehn, und ſchlängelnd der Pfad ſich
Thalwärts ſenkt, da erblizt die Sonn' aus hundert erhellten
Harniſchen; blizt von dem Helm, und des Speers hochragendem Eiſen
In das dämmernde Thal. Jezt näher und näher erſchallet
Munterer Reiter Geſpräch, und das Schnauben und Wiehern der Roſſe.
Aber wer iſt's, der vor Allen her den feurigen Rappen
Reitet, ſo gar nicht geſchmückt, im knappanliegendem Wammsrock? —
Zwar erhellt die in Roſenglut verſinkende Sonne
Keine gemeine Stirn, und Ehrfurcht gebietet das Auge
Dieſes Gewaltigen, der ein Fürſt, ja ein Kaiſer von Anſehn
Scheinet; — fürwahr, er iſt's! der Deutſchen Kaiſer, Rudolph iſt's! —

Geſtern im Abendlicht zog er mit hundert erwählten
Rittern zum Kärnthner Thore hinaus, nach dem Hügel, wo einſt die
Spinnerin ſaß und ſpann, und bettelte, reichliche Spende
Sammelnd: ein Kreuz von weitbewunderter Kunſt zu erbauen;
Siehe, dort ſteht es erhöht, ihr Grab, von dem Fremdling bewundert, —
Doch, — erblickt er die Stadt, die unendliche, weltenberühmte,
Schimmernd in hoher Pracht unzähliger Häuſer und Thürme,
Rühmt er zugleich den weiſen Sinn des künſtlichen Baues,
Und erquicket ſein Aug' an dem wunderherrlichen Anblick! —
Drauf einlenkt' er zum Fuß der traubenbelaſteten Hügel,
Petersdorf, und Brunn am Gebirg', wo der ämſige Winzer
Keltert den kräftigen Moſt, für kommender Zeiten Genuſſe.
Eilte durch Mödling jezt, dem Städtchen. Hoch von dem Berge
Schaut in das düſtere Felſenthal, durch welches der Waldbach,
Eingezwängt, ſich windet und rauſcht, die mächtige Veſte
Mödling herab; ein Eigen des babenbergiſchen Herzogs
Heinrichs. Aber ſie gab dem Städtchen den Namen. Die Nacht hing
Dunkel herein. Nicht erſpähte der Wart von dem ragenden Wartthurm
Jetzo der Helden Zug: drum erklang nicht die eh'rne Drommete.
Eilte den Tannberg hinauf und hinab, wo im ruhigen Thale
Schimmert das Gotteshaus, mit dem Kloſter, zum heiligen Kreuze,
Von Leupold erbaut, dem heiligen. Ciſterzer Mönche
Rief er dahin: die Wildniß in Ackerland zu verwandeln,
Und im frommen Gebet zu erflehen den Segen des Himmels.
Manches Helden Gebein, auch Friedrich, des ſtreitbaren Herzogs,
Lezten ſeines Geſchlechts, ruht dort im ehrenden Denkſtein.
Aber ſie ſendeten auch nach Lilienfeld die Bewohner,
Das Leupold, der glorreiche, ſtiftete, Friedrichs Erzeuger,
Mitten im reizenden Traiſenthal, am Fuße der Alpen,

Digitized by Google

Welchen Rudolph jezt naht, am Ziele des Rittes. — Auch Kaunberg
Ließ er zurück; und als die Sonn' im roſigen Schimmer
Sich in Oſten erhob, da zog er durchs liebliche Hainthal.
Und erwählt' es zur Raſt, bis zum heißen Mittage. Die Roſſe
Weideten frey am Ufer der Gölſen; die tapferen Krieger
Saßen im Kreiſe herum, und ſättigten ſich an des Weizens
Nährender Frucht, zum ſchmackhaften Brode gebacken, und löſchten
An der Quelle den Durſt. — Inmitten der munteren Krieger
Saß der Kaiſer und ſcherzete. Viel und Manches befragt' er
Dieſen und Jenen; doch meiſt den treueſten Knappen
Müllern, den Zürcher, der ihm das Leben gerettet, und ſeither
Stets zu getreulichem Dienſt ihm ſtand, im Krieg und im Frieden.

„Künde — ſo ſprach er zu ihm — den Kriegern die luſtige Mähre,
Wie du mich, den Zürnenden, einſt auf der Straße begegnend,
Sühnteſt, liſtengeübt; denn Manchen von meinen Getreuen
Haſt du niedergeworfen zuvor, ein frevelnder Junge.“

„Mit Vergunſt, Herr Kaiſer!“ — ſo ſprach der fröhliche Kriegsmann
Schlau gewendeten Blicks — „ſo ich eitel, wie zierliche Dirnen —
Euere nehm' ich denn aus, denn unſere Kaiſerin iſt die
Trefflichſte Mutter zugleich, die je die Erde getragen: —
Dieſen erſt ſage, wie ich dem tapferen Grafen von Habsburg
Mit dem Regensburger im Kampf, das Leben gerettet.
Viele der Edeln, von Toggenburg, von Nidov, und Homburg,
Alſo mit Eſchenbach, von Palm, und Warth, in dem Bunde,
Kamen dem Ritter zu Hülfe, den Ihr — ich muß es wohl ſagen,
Kampfluſtig war't Ihr ſtets, und immer harrtet Ihr Eines
Oder des Andern im Hinterhalt — zur Rache gereizt habt.
Gerne ritt er zur Jagd mit zwölf weißſchimmernden Roſſen,
Welchen voran, mit lautem Gebell, zwölf ähnliche Doggen
Sprangen, ſtolzirend herab von des Uettlibergs ragender Veſte. —
Bald lag't Ihr in dem Hinterhalt, und hattet die Thiere,
Gleich an der Zahl und Geſtalt. Mein Volk, die tapferen Zürcher,
Brachen hervor aus der Stadt, mit Euch in dem Bunde verſtanden,
Als Ihr nahtet der Burg, in verſtellter Flucht, und der Wächter
Oeffnete weit das Thor, vermeinend: ſein kehrender Herr ſey's. —
Alſo ward erobert die Burg und zerſtöret von Grund aus.
Aber da ſtellten ſie Euch, bald offenbar, und bald heimlich,
Nach. So geſchah's, daß einſt, auf einſamem Pfad in dem Walde,
Ihr mit ſchwachem Geleit, dem Feind in die Hände gefallen,
Rangt auf Leben und Tod, aus dem Sattel geworfen, denn todt lag
Euer Roß in dem Staub, und wäret erlegen der Menge;
Doch, der Seinen gedenket der Herr! Er ſandte den Müller
Euch zu Hülfe! Ich kam des Weges geritten, und ſah Euch
Kämpfen, dem Löwen gleich, der von wüthenden Tiegern umringt iſt;
Naht' im Flug, und Ihr in den Sattel gehoben, entrannet
Alſo der Todesgefahr. Doch, Müller iſt Euer getreuer
Jünger ſeitdem, und rühmt ſich des edelſten Meiſters auf Erden!
Nun erlaßt Ihr mir wohl die luſtige Mähre: denn wahrlich
Irr' ich nicht, ſo entfiel ein perlgeſtaltetes Tröpfchen
Eueren Wangen. Mich drängte früher die Noth, und Euch ſpäter. —
Alles auf Erden eint der Liebe geſchäftige Sorgfalt.“ —

Sagt' es; da faßte gerührt ihm die Rechte der Kaiſer, und ſprach ſo:
„Edel haſt du gehandelt an mir, mein trefflicher Junge!
Doch! — die Kapelle winkt auf den Alphöh'n! Heute noch ſollſt du
Ernten herrlichen Lohn, der dem Heldenmuthe gebühret.
Jezt friſch auf, ihr Reiſige! fort nach dem winkenden Ziele!“

Riefs; da hoben ſich All' empor; — ſie zäumten die Roſſe
Eilig auf, und von Neuem ging der fröhliche Zug fort. —
Siehe! nicht lange: da hatten ſie jezt die bläulichen Alphöhn,
Und der Gebirg' umher hochragende Kulmen, mit jenem,
Der vor allen ergözt, des kegelgeſtalteten Spitzbrand,
Freudig erſchaut, als unter dem Huf der gewaltigen Roſſe
Polternd die Brücke erſcholl, die der Traiſen getrennte Geſtade
Einet. — Von fernher kömmt der ſilbern=fluthende Waldſtrom. —
Und ſo ſchön und ſo lieblich iſt er, daß beyde den Urſprung
Sich beſtreiten, die Hohenberg= und die Lilienfelder. —
Rauſchend hervor aus dem Schooß des Traiſenberges im Waldthal
Links und rechts, voll Jugendkraft und ewiger Eile.

Einzeln guckten die Sternlein ſchon von des Himmels-Gewölbe
Wieder herab ins Thal; ſchon hauchten die würzigen Matten
Kühlung umher; und die Höhn erglänzten; die Fluthen
Dampften im Abendlicht, als Rudolph mit ſeinem Geleite
Nahe vorüber dem Gotteshaus, und den Mauern des Kloſters
Eilete; denn zum Abendgebet ertönte die Glocke
Von dem Thurm; — ſie lud zu des Chors Vollendung die Brüder,
Und erweckte zugleich, mild klagend, herzinnige Wehmuth
In der fühlenden Bruſt, die leiſe nach Ruhe ſich ſehnet
Nach den verſchollenen Stürmen des Tags auf irdiſcher Wandrung!

Thaleinwärts erhob ſich der Zug. Den Reitern gebot er
Ueber die Ebne den Kulm zu erringen am breiteren Saumpfad.
Aber er ſelber ſtieg, des Wegs wohl kundig, mit Müllern —
Dort, wo der liebliche Waſſerfall von ſchroffer Gebirgswand
Plätſchernd herab zerſtäubt die ſilbernblinkenden Fluthen —
Schweigend die Höhn empor; wo bald aus der dämmernden Waldung,
Bald von der ſteilaufragenden Wand, an den lichten Gefilden
Ferner Ebenen weilt mit Staunen das Aug'; und errang ſo
Früher den Kulm; doch dort vereint mit ſeinem Gefolge,

Wieder, raſtet er nicht, und ſtieg ſtets höher und höher,
Bis er den dunkeln Wald entlang, auf blühenden Matten
Wandelnd, ſchimmern ſah im Schooße der luſtigen Alphöhn
Aus umhüllender Tannen Gezweig der kleinen Kapelle
Heiligthum, wo genährt von dem Klausner, ewig die Lampe
Sendet aus duftendem Oel empor die fächelnde Flamme.
Dorthin wies ein Geſicht — das in mitternächtlicher Stunde
Jüngſt aufſträubte ſein Haar, vor Furcht und Erſtaunen — ihn heute.
Weniges ſollt' ihm dort, enthüllt, erfreuen die Seele,
Und erheben ſein Herz, kraftvoll, in der kommenden Zeit noch.

(Die Fortſetzung folgt.)

Alte Zeit und neue Zeit.

Auch ein Familiengemälde. In einem Briefe Karls an ſeinen Freund in Bordeaux *).

Ich habe dir verſprochen, ohne Hehl die Eindrücke zu ſchildern, welche nach einer Abweſenheit von zwanzig Jahren die Menſchen und Gegenſtände in meiner Heymath auf mich machen würden. Dinge, von denen ich dir ſo oft mit Jugendgluth der Erinnerung ſprach! — und nachdem dir meine erſten beyden Briefe die Freude des Wiederſehens, die Wehmuth, ſo manche Stätte leer, ſo manches Haupt ergraut gefunden zu haben, ſchilderten, will ich dir auch die Wahrnehmungen nicht verhehlen, zu der ein längerer Aufenthalt in meiner Vaterſtadt mir Anlaß gibt.

Ich verließ ſie in der Fülle jugendlichen Gefühls, und kehre, ein Vierziger, zu ihr zurück; ſchwärmte ich damals, — wahrlich, ſo bin ich nun ruhig; daß ich nicht kalt ward, mein guter Hartmann, danke ich dir und deiner lieben Frau, da ihr mir durch den Zutritt in euer Haus Vaterland und Familie erſetztet, und endlich, nachdem ihr den Jüngling reiſen ſaht, den Mann durch eure geliebte Schweſter beglücktet. Möge Gott meine Amalie in dieſer Stunde und in jeder des Lebens erfreuen! — Ich ſchreibe ihr, daß ſie von dir dieſe Details erhalten wird, über die wir, ſo vertraut mein muthiges Herz, nächſten Winter ſchon wieder um unſern Kamin verſammelt, ſchwatzen werden.

Lieber Hartmann, entweder bin ich anders geworden, oder meine Landsleute, oder beydes. Ich erzählte dir ja wohl oft in den erſten Jahren meiner Niederlaſſung in Philadelphia von unſerm geſellſchaftlichen Leben in **, wie die Frauen den ganzen Morgen ihren Geſchäften oblagen, im Haushalt, der Kinderſtube, am Nähtiſch, dann Mittags der Gatte, aus den Hörſälen, der Seſſion gekommen, ſich des Wohlſeyns ſeiner Lieben freute, die Knaben nach ihren Schulzeugniſſen fragte, der Mädchen ihre Schreibbücher anſah, oder vor ihrem Nähzeug mit einem freundlichen Scherz zurückfuhr, weil ihre Kunſt ihm unbegreiflich blieb — dann arbeitete wieder ein jeder in ſeinem Beruf; die Hausfrau mußte wohl irgend einen Höflichkeits-Beſuch machen oder nahm deren an, des Abends gingen die Eltern auch wohl in Geſellſchaft, dann ward meinen Schweſtern ein froher Zeitvertreib gegeben, oder ein Buch, oder eine junge Freundin beſuchte ſie — aber meiſtens verſammelten ſich die Kinder um die Mutter, der Vater kam, er las ihr vor, wir hörten zu, oder trieben allerley ſtille und laute Künſte im Nebenzimmer. Dann kamen auch einige Männer und Frauen, die Geſpräch oder Lektüre theilten, und ſo begleitete uns mit wenigen Ausnahmen jeden Abend das Bild häuslichen Beyſammenſeyns in die Arme des Traumes. Ich eilte oft mit meinen, von Froſt erſtarrten Füßen in vollem Gallopp nach Hauſe, wenn ich bey Mondſchein Schlittſchuh gelaufen, und es ſieben ſchlug, wo der Vater herunter zu kommen pflegte — denn ſein Geſpräch war mir vor allen lieb, ſo wie auch das eines alten Oberſten, der den amerikaniſchen Freyheitskrieg mitgemacht, und mir Philadelphia zuerſt bekannt machte. Und ſo wie bey uns, war es in den Häuſern aller unſerer Bekannten, und wie ich erwachſener war, brachte ich manchen Abend bey ein und dem andern zu, die mir die ehrenvolle Auszeichnung geſtatteten, mit ihren Söhnen in ihren Familienkreis zu treten. Ich war wahrlich kein verweichlichter Knabe, wie nach meines Vaters Tode, der das ſchöne Leben ſtörte, mein unverzögerter Entſchluß, ſtatt mein Kameral-Studium fortzuſetzen, nach Philadelphia zu gehen, wohl bewies — aber ohne dein liebes Haus wäre doch die neue Welt mein leibliches Grab aus Gram, oder mein geiſtiges durch trübſinnige Abſtumpfung geworden.

Ich fand meine liebe alte Mutter in ſehr beſchränkter Behaglichkeit und rüſtigem Alter. Das iſt mehr Glück, als ein reiches Erbe: ſeiner Mutter ein bequemes Alter geben zu können! — Sie erzieht ihre beyden jüngſten Enkeltöchter von der Schweſter, die vor einigen Jahren ſtarb. Ihr wohlhabender Vater zahlt ihr ein hinreichendes Koſtgeld, aber ſie erzieht ſie nicht, wie meine Schweſtern erzogen wurden. Die hatten ein Paar Unterrichtsſtunden in Geſchichte und Geographie, mir deucht auch in Naturgeſchichte, in einem alten dialogiſirten Buche, worin der Eſel ſehr vernünftig ſeine Geſchichte erzählte — ich weiß nur, daß die Mädchen Manches wußten, den Vater Vieles fragten, und alle wilde Thiere zu ſehen gingen. Meine Nichtchen wallen in eine öffentliche Anſtalt, wo ich Grund zu hoffen habe, daß ſie nicht die Hälfte deſſen lernen, was gelehrt wird. Ich erſchrack vor den Namen der Lehrgegenſtände. Die Hälfte davon hätte mich von meiner Amalie verſcheucht. Ich fragte die Mädchen ein und das andere über Geſchichte — ſo mitten aus den Zeitabtheilungen heraus. — Die

---

*) Als hiſtoriſche Notiz dient, daß dieſer Carl mit ſeinem Schwager und einem Amerikaner in Philadelphia ein ſolides, aber wenig reiches Haus macht; die beyden Schwäger waren zuſammen nach Europa geſegelt, Hartmann allein in Handelsgeſchäften, Carl auch in der Abſicht, den Segen ſeiner alten Mutter zu empfangen.

Digitized by Google

Kleine wußte kein Wort zu antworten, die Aelteſte, von fünfzehn Jahren, plapperte mir eine Menge leeres Geſchwätzes her, von Völkerzügen und Staatenverein, wußte aber mit keinem einzelnen Zug irgend einer Geſchichtsepoche den Geiſt ihrer Zeit zu beſtimmen, ſo daß ich mich mit einer Art Ueberdruß abwendete.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Dresden, den 5. November.

Erlaſſen Sie uns den Bericht über alle die im vorigen Monate hier ſtatt gehabten Feyerlichkeiten; es liegt durchaus nicht im Bereich unſeres kritiſchen Vermögens über Hoffeſte uns zu verbreiten, die ja nie unvortrefflich ſind und daher ihren eigentlichſten und angemeſſenen Platz, gewiſſermaßen ihren geſchloſſenen Sperrſitz, in politiſchen Zeitungen haben. Als man die Sieger in den olympiſchen Spielen beſang, den Helden Statuen ſetzte, und den Triumphatoren Ehrenſäulen erbaute, gab es weder Morgen- noch Abendblätter, in welche man dieſe Kunſtwerke zur Aufbewahrung einwickelte, und dennoch haben ſie ſich zum Erſtaunen der Welt, da wo Barbaren ſie nicht zerſtörten, bis auf den heutigen Tag konſervirt. Jezt wo die Ehrenpforten aus Latten und Leinen nach kurzer Repräſentation wieder abgetragen werden, die Hymnen verklingen und die Illumination ausgeht; jezt iſt es freylich nöthig dergleichen in Journalen zu bewahren, damit es den Annalen nicht entgehe; aber wie geſagt, ein ſolches hiſtoriſches Talent liegt außer dem Bereich unſrer Fähigkeit. Deßhalb wollen wir lieber von dem ſprechen, was entfernter von der Geſchichte, der Kunſt um ſo näher ſteht. K. M. v. Weber, der nun wohl jene Stufe der Berühmtheit erſtiegen hat, um daß man ihn ſchlichtweg ohne ſchmeichelndes Beywort nennen darf, arbeitet fleißig an ſeiner neuen Oper, die, wie bekannt, von der talentvollen Fr. v. Chezi gedichtet iſt und Euryanthe heißt. Kenner, die das Gedicht geleſen haben, loben es ſehr; von der Muſik iſt, wie billig und klüglicherweiſe, noch nichts bekannt; man weiß nur, daß die Oper im großen Styl durchaus rezitativiſch geſezt wird und alſo ſchon in der Anlage des Ganzen total verſchieden von dem zu der gemiſchten Gattung gehörenden Freyſchützen ſeyn muß. Das Werk iſt bekanntlich im Auftrag des Theaters an der Wien angefertigt und wird dort, und zwar im nächſten Herbſte, zum erſten Male dargeſtellt werden. Möchten doch die größeren deutſchen Bühnen, möchten doch die hohen Hoftheater dieſem guten Beyſpiele folgen, und wie man ja bewährte Mahler und Bildhauer mit Aufträgen beehrt, ſo auch bewährte Dichter und Tonſezer beehren. Sie würden zugleich ſich ſelbſt durch ſolche Aufträge ehren; denn ſie würden dadurch die häufig fehlende Probe des Exempels geben, den Beweis, daß ſie Kunſtanſtalten ſind. Statt daß die deutſchen Theater jezt mit den berühmteſten Künſtlern *) um ein paar Groſchen hin und her zu handeln ſuchen, ſollten ſie ihren Stolz darein ſetzen, das Werk eines allgeſchäzten Meiſters zuerſt zu geben; und ſelbſt die kleineren Bühnen ſollten Ehrgefühl beſitzen, und nicht von Kopiſten, Souffleurs und Notenſchreibern entwendetes Gut kaufen. — Doch wo kein Geſetz iſt, da iſt kein Richter, und gegen die literariſchen deutſchen Korſaren, ſcheint noch weniger geſchehen zu ſollen, als gegen die afrikaniſchen Seeräuber. Nächſt der Weber'ſchen Oper iſt hier viel die Rede von einem Volksſchauſpiel, welches der verdiente Friedrich Kind gedichtet hat und das Schön Ella heißt. Den Stoff zu dieſem Werke ſoll jene engliſche Romanze dargeboten haben, die einſt Bürger zu ſeiner Lenore benuzte. Die vertrauten Freunde des Verfaſſers, die das Drama kennen, loben Plan, Anordnung und Ausführung und verſichern von der theatraliſchen Wirkung im voraus überzeugt zu ſeyn, ſo daß es uns wiederum unbegreiflich iſt, weßhalb ſich unſere Bühne nicht beeilt, dieſes Werk eines vaterländiſchen Dichters zuerſt darzuſtellen. Von neuen Stücken haben wir im verfloſſenen Monat geſehen: die Pilgerin von Frau von Weißenthurn. Wenn Johann von Paris, der Bräutigam, heimlich und verkappt ſeiner Braut, der liebenswürdigen und ſchalkhaften Prinzeſſin von Navarra, entgegenreiſt, um ſie kennen zu lernen und von ihrer Huld bezaubert wird, während ſie den Prinzen gar wohl kennt und alſo ihre fürſtliche Würde, troz mancher zarten Gunſt, die ſie ihm gewährt, dennoch vor dem Auge des Zuſchauers bewährt; wenn dieſes einem alten, treu nach der Natur gezeichneten Hofmann, dem Senneſchal in luſterregende Angſt bringt und zu komiſchen Unhöflichkeiten gegen den vermeinten Bürgerlichen verleitet, die er nachher, eben ſo komiſch, dem Prinzen abbitten muß; wenn der verlegene Wirth, deſſen luſtiges Thaterlein und der artige Page nothwendige in das Stück verſchlungene Perſonen ſind, wenn dieſer einfache, anſcheinend unergiebige Plan raſch und lebendig voll Witz und Anmuth, voll Reiz und Würde ausgeführt und die Langeweile verbannt iſt, wenn übrigens von einer falſchen, platten und ſich breit machenden Moral, dicht neben der Lüſternheit, hier gar nicht die Rede iſt, ſo kann man füglich die Pilgerin den umgekehrten Johann von Paris nennen. Denn hier bedient ſich eine Jungfrau, eine Braut, eine Fürſtin, eine Chriſtin des heiligen Pilgergewandes und reiſt in dieſer Maske, von einer Kammerfrau, aber auch von einem Ritter begleitet, in die Hauptſtadt ihres fürſtlichen Verlobten, erſtlich um ihn kennen zu lernen, zweytens um ihn verliebt in die Pilgerin zu machen, drittens um ihm, wenn er ſich dazu verführen läßt, tüchtig den Text zu leſen, ihm ausführlich zu zeigen, wie es in einer ungetreuen Ehe hergeht und wie ein ſo ſchlechtes Beyſpiel vom Throne aus erſt auf die bonne société und dann bis in die Hütte wirkt; viertens endlich um ihm großmüthig zu verzeihen und dann ihn zu heurathen. Alles dieſes gelingt nicht nur der jungfräulichen Fürſtin, ſondern es geht ſogar über Erwarten gut. Auch ſie, auf die, vermöge ihrer hohen Moral, die leibliche Schönheit des Prinzen nimmermehr Eindruck machen kann, verliebt ſich in deſſen Seelenſchönheit; denn als der Prinz, an dem Tage, wo ſeine Braut in die Hauptſtadt einziehen ſoll, lüſtern mit zwey lüſternen Hofleuten aus dem Schloſſe zu der ſchönen Pilgerin läuft, ſieht dieſe ſchon den Edeln von weitem, wie er einem greiſen Bettelmann einen Konventionsthaler giebt und geräth darüber in ein jambiſches und, wenn wir nicht irren, auch in ein gereimtes Entzücken. Da die Prinzeſſin liebt, ſo geht nachher auch Alles trefflich von ſtatten; das Verliebtmachen des Prinzen ſowohl, als die Strafpredigt, die wir und er deßhalb von der prinzeßlichen Jungfrau Braut aushalten müſſen und die beſeligende Entdeckung, daß die Pilgerin und die Strafpredigerin eine und dieſelbe Perſon ſind und die Verzeihung und die Hochzeit! Denn der Prinz iſt nicht ſo geſcheidt zu ſagen: Liebes Kind! oder liebe Prinzeſſin! oder liebe Jungfrau! Da ſie, die ſie ſo mit Unſchuld und Tugend prahlen, ſo keck ſind, auf eigne Hand umherzureiſen und obenein in der Maske einer Büßenden; da ſie ſo liſtig ſind mich ausholen und verführen zu wollen; da ſie ſchon vor der Hochzeit ſo vielerfahren wiſſen, was eine Jungfrau durchaus nicht wiſſen ſollte, wie es nämlich in ſchlechten, miſerablen Ehen hergehet und da ſie mir überdieß weiß machen wollen, daß ſie deßhalb mich lieben, weil ich einem Bettler einen Pfennig gab; ſo danke ich für Hochzeit und Strafpredigt und empfehle mich gehorſamſt.

(Der Beſchluß folgt.)

*) Z. B.: K. M. v. Weber bey Gelegenheit des Freyſchützen mit einer der großen Bühnen Deutſchlands, die wir, aus Diſcretion gegen den Meiſter, nicht nennen.

Nro. 2.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerſtag, 2. Januar 1823.

Zwey feindſel'ge Geiſter kämpfen
Ewig in der ſchwachen Bruſt.
Kann die Pflicht die Luſt nicht dämpfen,
Weicht die Pflicht auch nicht der Luſt.
Hartes Loos! was ſie nicht ſollen,
Wünſchen und begehren ſie;
Was ſie ſcheuen und nicht wollen,
Schaffen ſie mit Gram und Müh.

Raupach.

Alte Zeit und neue Zeit.

(Fortſetzung.)

In der Naturgeſchichte betete die Jüngſte Klaſſen her, die Aelteſte plapperte Curioſitäten herunter — alles ſo herzlos, als ſpräche ſie von einer Welt, die ein Kartenmacher zuſammengeflickt hätte. Endlich liſpelte Pinchen, die Aelteſte, auch etwas von Alexander Humboldt — da lief mir die Galle über — ich ſtellte ſie auf den rechten Standpunkt des — beſonders weiblichen, Schülers, beym Erlernen der Naturgeſchichte: Gott in ſeinen Werken — und breitete mich über den elektriſchen Aal, den die Jungfer Weisheit bey Gelegenheit Humboldts genannt hatte, etwas aus. Fritze, die Kleine, hörte mir erſt ſchüchtern, dann recht verklärt zu. — Ach wenn es ihr immer ſo gelehrt würde, meynte ſie, würde ſie gewiß viel lernen! — Pinchen warf das Näschen auf und machte ein tiefes Knixchen, um dem Herrn Onkel zu danken, war aber ſichtbar beleidigt. — Ich bezeigte meiner Mutter meine Verwunderung, daß ſie dieſes fünfzehnjährige Mädchen täglich ſechs, acht Stunden aus dem Hauſe ſchickte, um nicht mehr zu lernen als meine Schweſtern auch gewußt hätten. Sie bewies mir, daß alle Welt in die Töchterſchule gehen müſſe, denn dieſe Kinder könnten ja doch nicht zu Hauſe bleiben, Malchens Töchter giengen auch hin u. ſ. w. — das hatte ich vernommen.

Wie ich meiner Mutter Wittwenhaus verließ, war meine älteſte Schweſter ſchon verheirathet; Malchen, ein Jahr jünger wie ich, hatte ſchon ſeit drey Jahren ein Liebesverhältniß mit einem rechten lieben, fleißigen Menſchen, der von Univerſitäten aus, hierher Ferienreiſen machte; mir kam das damals ſehr rührend vor, und ich machte aus dem künftigen Schwager meinen Damon, ja mein erſter kleiner Handelsgewinn ſtattete dieſe Schweſter aus. — Ich eilte, ſie wieder zu ſehen. Sie hat viele Kinder gehabt, wovon die zwey ältern Knaben leben und drey Mädchen, von denen das jüngſte fünf Jahr alt iſt. Das geht Alles in die Töchterſchule. Meine Schweſter war ein hübſches, ſanftes Mädchen — ſie iſt nicht veraltet, aber ihre Züge haben eine Tendenz zum Maulhängen, die ich verabſcheue, und von dem ich lange nicht den Grund finden konnte, denn ſie liebt ihren Mann und er liebt ſie. Dieſer Zug iſt aber leider einer der allgemeinſten in dem Geſicht meiner Landsmänninnen. Was drückt er aus? Murren? Widerſtreben ohne Kraft zum Widerſtand? Bey einigen kräftigen Charakteren hat dieſer untere Theil des Geſichts einen ſpottenden oder trotzigen Ausdruck — nur bey dem kleinſten Theil ſchildert ſich in ihm die Milde und Güte, welche ihm Jugend erſetzen, und noch im Alter des Mannes Seele bewegen. Meine gute Mutter hat dieſen Zug von milder Güte in einem vom Alter gänzlich bezeichneten Mund. Er ſieht aus, als hätte er immer nur gebetet und geſegnet — was in der Jungfrau als Beſcheidenheit, im Weibe als Liebe bezaubert, muß ſich in der Matrone als Gebet ausdrücken.

Mein Schwager fand ſich, wohl abgerundet, heiter und behaglich, den erſten Abend meines Hierſeyns bey meiner Mutter ein. Ich fand ihn wohl unterrichtet über die Geſchäfte ſeines Berufs, und mit der Zeitgeſchichte ſo fort-

Digitized by Google

geſchritten, daß er mein Bedürfniß, mich über die öffentlichen Angelegenheiten meines Vaterlandes zu unterrichten, vollkommen befriedigte. Es befremdete mich, daß er mich beym Geſpräch immer auf die Seite abführte, in ein Fenſter oder Seitenzimmer, und daß die Frauen, wenn es mir gelungen war, ihn neben den Theetiſch zu pflanzen, ſogleich ſtill ſchwiegen; die jungen Mädchen ziſchelten und gickerten hie und da, die Knaben gingen ins Vorhaus, Mutter und Großmutter ſuchten ängſtlich, beſonders wenn der Schwager ſprach, Stille zu erhalten. Ich ward von dieſen Erſcheinungen zerſtreut, bat die Knaben, wieder herein zu kommen, und befragte ſie um ihre Beſchäftigungen. Sie müſſen gute Lehrer haben, aber ſie ſind ſehr mal appris. Sie antworteten mit mehr Verdrießlichkeit, wie Schüchternheit. — Ich erzählte ihnen von unſern Schulen, unſerer Jugend — der ſtrengen Zucht in der Schule, der frühen Theilnahme am öffentlichen Dienſt. Was das erſte betrifft, ſo meinten ſie: „das ließ ſich kein deutſcher Gymnaſiſt gefallen.“ Ich fragte ſie: was ſie denn thäten, wenn das Geſetz ihnen beföhle? — Der älteſte, ein derber Geſell, ſah tückiſch vor ſich hin, die andern antworteten auf meine wiederholte Frage: „Ja, bey uns iſts eben anders.“ — Da ich mit den Knaben nicht zur Rede kommen konnte, bat ich die Mädchen, etwas Muſik zu machen, da ſie, bis auf das kleine Lorchen herab, alle Unterricht haben. Faſt wäre mir die Geduld vergangen bey den Entſchuldigungen, Weigerungen, Ausflüchten. Endlich ſezte ſich Pinchen hin und ſang eine Roſſiniſche Arie. Ich verſtand kein Wort, ſtand auf, bog mich auf das Buch, das Mädchen unterbrach ſich und ſagte wichtig: „Von Roſſini, lieber Onkel.“ — „Ja, das erkenn' ich, aber in welcher Sprache begreif' ich nicht.“ — Da entſtand ein kleiner Wortwechſel zwiſchen meinem Nichtchen und mir, wobey ſie einige unverdaute Anſichten über Harmonie und Unterordnung des Wortſinns auskramte. — Mein Schwager ſchien an Pinchens Noth ſeine Freude zu haben, ich ſchnitt alſo das Geſpräch ab, indem ich meine Schweſter an ein Paar Liederchen erinnerte, die wir in unſerer Jugend geſungen, beſonders an einige Choräle, welche wir unſerm Vater Sonntags früh, wenn wir nicht in die Kirche gingen, vorſingen mußten. — „Ach, die kenn' ich, Onkel, ſagte Fritze, hocherröthend, Großmutter, das ſind die Choräle, die ich in der Bodenkammer fand.“ . . . Ich bat ſie, mir einen davon zu ſingen, und ſie that es mit einer anfangs zitternden, aber ſo kindlich frommen Stimme, daß ich ſie am Ende recht herzlich in die Arme ſchloß. — Die Knaben ſaßen in einem Winkel des Zimmers, oder lagen vielmehr auf den Stühlen, ſcharrten mit den Füßen, ſchritten wie mit Kourierſtiefeln durchs Zimmer, ächzten aus Langerweile. — Mir war der Gedanke peinlich, daß meine Neffen ſollten mehr vernachläſſigt ſeyn, als ich mir es für möglich gedacht hatte. — — —

(Die Fortſetzung folgt.)

Bruchſtück aus dem noch ungedruckten Heldengedicht:

Rudolphias.

(Fortſetzung.)

Jetzo auf ſeinen Wink verließen die Reiter den Sattel,
Daß, freyweidend im Gras, die Pferde ſich lezten. Des Zaumes
Ledig, ſprangen ſie wieherrd davon, und wälzten im Gras ſich
Links und rechts, um die Glut des gepreßten Rückens zu kühlen.
Auch die Reiter geſammt jezt raſteten, ſchlummernd im Graſe.

Aber der Klausner, ein Greis, im härnen Gewande, der neunzig
Jahre gezählt, verließ ſein Hüttchen und führte den Kaiſer,
Schweigender Ehrfurcht voll, zur Kapelle. Der ſilberne Bart floß
Ihm zu dem hänfnen Gürtel herab. Nur wenig gebeugt von
Laſtender Jahre Druck, ſah ihm noch aus den feurigen Augen
Jugendkraft, die er ſtets in ſinnender Trauer, zur Erde
Heftete. Jetzo traten ſie ein und beugten die Kniee
Dort, wo geſegnetes Brod, der Seelen Speiſe, verwahrt war;
Wo das Bild des Gekreuzigten ſtand, und die Mutter das Kindlein
Wies in dem lieblichen Bild, an die Bruſt es preſſend mit Liebe,
Und den wonn-ausſtrahlenden Blick auf die Menſchen gerichtet,
Allen zu rufen ſchien: O liebt den Liebenden mir gleich! —
Lange blickte zu ihr — als wär' es auf Erden zum Leztenmale, der Greis empor, und wandte ſich jezt zu dem Pilger:

„Herr, — ſprach er — blick' auf zu der Himmliſchen! früh in des Lebens
Blüthenzeit haſt du der Jungfrau Lilienunſchuld
Dir erkoren zum wahrenden Schild, und dem Schiffer nicht ungleich,
Der in der Sturmnacht feſt aufſchaut zum rettenden Leuchtthurm,
Stets im reinen Gemüth bewahrt Vertrauen und Wahrheit;
Jene zu Gott und auf Menſchenwerth, und dieſe für Alle;
Darum wandelteſt du, ein Glücklicher, fort auf des Lebens
Dornenpfad mit heiterem Muth: — der göttliche Sohn hört
Gerne der Mutter Flehn, — in ihrem Schutze geborgen.
Alſo wirſt du im Kampf, dem entſcheidenden, lezten für Ottgar
Huldbeglückt, erringen den Sieg, wenn dir auf dem Schlachtfeld
In umdrängender Noth vom Munde des Herzens Gelübd' tönt:
„Fromme Jungfrau'n einſt zu verſammeln zum Zeichen des Kreuzes.“
Höre denn auch, was mir mein Meiſter und Herr in Geſichten
Dunkeler Zukunft enthüllt: Ein Vater von zahlloſen Fürſten
Wirſt du ſeyn; und ſo oft auch hier auf irdiſcher Laufbahn
Wechſelt des Menſchen Geſchick, zum Guten und Schlimmen, ſo wird doch
Treu' und Redlichkeit ſtets herrſchen in deinem Geſchlechte.“

(Hier folgt die Aufzählung der vorzüglichſten Habsburger.)

Digitized by Google

„Doch! nun haſt du vernommen, was mir unwürdigem Knechte
Heute der Herr enthüllt. Leb' wohl! Vollbracht iſt des Lebens
Weitumirrender Lauf; er endete deiner gewärtig.
Denk' auch mein im Gebet; — ſtets ſey der Himmel Dir gnädig."

Sprach's und wankte hinaus, der Klauſ' entgegen. Er warf ſich
Dort auf die Knie, und betete ſtill mit erblaſſendem Antlitz.

Aber auch Rudolph lag mit tiefgeſunkenem Haupte,
So, daß gerade hinab zur Marmorſtufe, die Thräne
Ihm aus den Wimpern ſank, mit hörbarem Laut in der Stille; —
Am Altar auf den Knie'n. Sein Dank, auf den Fittigen tiefer,
Inniger Andacht, flog empor zu dem Vater im Himmel.
Als er den Blick zu dem Bild erhob, und das Aug' auf die Augen
Heftete, welche ſo mild zur allerbarmenden Liebe
Laden des Pilgers Herz, da erblaßt' er betroffen, ihn dünkte:
Daß ſie im himmliſchen Glanz erglühten, und ſchaudernder Angſt voll
Wich er zurück und ſtand — bis jezt die flimmernde Lampe
Hell aufflammt', und ſtill wie zuvor die Mutter ihn anſah! ...

Jezo rief er Müllern herbey, der drauſſen im Vorhof
Harrete; legte die Hand ihm ſanft auf die Schulter und ſagte:
„Hole die Waffen ſchnell: den Degen, den Helm und den Harniſch,
Auch die Sporen, die wir mitführeten; leg' ſie in Demuth
Auf den Altar; dann faſſe den Speer, und halte die Wache
Bis zum Morgen. Ich geh' ein Weniges drauſſen zu ſchlummern."

Alſo geſchah's. Der Knappe ging und holte verwundert
Alles und Jedes herbey. Dann faßt' er den Speer, und erging ſich
Dort, gemeſſenen Schritts; vor dem Heiligthum haltend die Wache.

(Die Fortſetzung folgt.)

Handelsweg von Aſtrachan über das Kaſpiſche Meer nach Chiwa und der Bucharey. *)

(Mitgetheilt aus Aſtrachan von einem reiſenden Augenzeugen.)

Die Kaufleute, die von hier nach Chiwa und der Bucharey über das kaspiſche Meer gehen, legen bey dem ſüdweſtlichen Ufer deſſelben an, welches von den Truchmenen Mangiſchlak, und von den ruſſiſchen Seefahrern auf dem kaspiſchen Meere der Mangiſchlakſkiſche Hafen genannt wird. Hier werden die Waaren aus den Fahrzeugen ausgeladen, welche zwiſchen den Inſeln Kulala und Swjatoi und dem Vorgebirge Karagan durchfahren müſſen; hierher kommen auch die Karavanen zur Ueberfahrt nach Aſtrachan.

Früher wurden die Waaren von hier auf Kameelen über das Gebirge abgefertigt, welches das öſtliche und ſüdliche Ufer des Meeres umgiebt. Dieſes geſchah durch Truchmenen, welche in der Umgegend von Mangiſchlak nomadiſirten und die Waaren bis zur Chiwaſchen Stadt Urgantſch brachten; jezt haben ſie beynahe ganz aufgehört herumzuziehen, und ihre Stellen haben Kirgiſen eingenommen.

In etwas mehr als zwanzig Tagen gehen die Karavanen über die Berge und ſteigen in das Thal herab, wo dieſelben ſich auf zwey Nebengebirgen von einander trennen. Der Weg über die Gebirge iſt ſteinig und beynahe ganz waldlos; unterwegs findet man an günſtigen Stellen von Kirgiſen, Truchmenen und Karavanen-Reiſenden ausgegrabene Brunnen. In der Mitte des Weges befindet ſich ein viereckiges Gebäude, welches aus einer Mauer beſteht, die ungefähr 200 Faden im Umfange hat und 2 Faden hoch iſt. In das Innere deſſelben führt eine Pforte. Innerhalb der Mauer bemerkt man weder Gebäude noch Ruinen. Die Truchmenen nennen dieſe Mauern Olank und ſagen, daß ſie in alter Zeit von einem Volke erbaut worden ſeyen, deſſen Name ſie nicht wiſſen, und daß die Steine dazu aus dem am Fuße des Gebäudes liegenden See genommen wurden. Dieſes leztere iſt dadurch wahrſcheinlich, weil die Ufer des Sees von gleicher Beſchaffenheit mit den Mauerſteinen ſind. Die Ufer ſind ſehr ſteil und hoch, und nur ein ſchmaler Fußſteig führt zur Oberfläche des Waſſers. Der See iſt äuſſerſt tief und nimmer ruhig, aber in demſelben ſind keine Fiſche und am bemerkenswertheſten iſt, daß erſt ſeit ſiebenzehn Jahren das ſeit alter Zeit ſalzige und bittere Waſſer in dem See und in vielen Brunnen im Gebirge plözlich in friſches Trinkwaſſer ſich verwandelte.

Weiterhin findet man nach einer Tagreiſe (oder etwas mehr) links einen andern See, deſſen Umfang ſich genau auf 300 Faden angeben läßt. Der Boden iſt ſumpfig, und von den hohen und ſteinigen Ufern ſtürzen mit ſtarkem Geräuſch eine Menge Quellen bittern Waſſers herab. In der Ferne erhebt ſich ein Berg, von welchem man bey heiterm Himmel ein ſteinernes viereckiges Schloß ſieht. Es iſt unbekannt, was ſich in demſelben befindet; eine Ueberlieferung ſagt nur, daß es vor Muhamed von einem Eroberer verſchiedener Völker, Namens Iſkandar oder Sulkarnain, erbaut worden, und daß dieſer ſowol, wie auch nach ihm ein anderer Eroberer, Namens Dſchamſchit, in dieſem Schloſſe unermeßliche Schätze verbergen, welche ſie von den beſiegten Völkern geraubt hatten, und daß endlich Tamerlan Willens war, dieſes Schloß zu benutzen, was er aber aus irgend einer Urſache nicht ausführte. Entſtand nicht vielleicht daher auch der ſonderbare Name: birkalilmos, d. h. er iſt fortgegangen — er iſt verloren gegangen, oder: er geht weg und kommt nicht wieder.

In den Gebirgen befinden ſich wilde Pferde, Büffel, Füchſe (Karatſchanki genannt) und Haſen. Die erſten nähern ſich zuweilen, ſpielend, den Karavanen, und ſind von

*) Aus der St. Petersburgiſchen Zeitſchrift. III. Bd. 4s Heft.

Digitized by Google

Wuchs kleiner, als die gewöhnlichen Pferde. Am Ufer von Mangiſchlak wachſen im Meere Korallen.

Bey dem Herabſteigen ins Thal iſt in einem, von den erwähnten Nebengebirgen gebildeten, Winkel vor ungefähr zwanzig Jahren ein See, Namens Di-Bogur, entſtanden. Er enthält Trinkwaſſer, hat ungefähr 400 Faden im Umfange, iſt tief und reich an Fiſchen aus dem Kaſpiſchen Meere. Daher vermuthen auch die Truchmenen, daß der See mit dieſem Meere vermittelſt unterirdiſcher Kanäle in Verbindung ſtehe. Da ſich aber im Aral-See eben ſolche Fiſche finden, wie im Kaſpiſchen Meere, ſo kann man auch daraus ſchließen, daß ſie aus erſtern mit den Waſſern des Flußes Amu hieher kommen, denn dieſer Strom fällt durch eine Biegung in den Aral; zur Zeit der Ueberſchwemmungen im Frühling aber ſteht er durch einen aus dieſer Biegung hervorgehenden Arm mit dem See Di-Bogur in Verbindung, während ein anderer Arm dieſes Flußes ſeine Richtung nach der entgegengeſezten Seite, d. h. ſüdweſtlich nimmt, und ſich jährlich dem Kaſpiſchen Meere nähert.

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Dresden, den 5. November.

(Beſchluß.)

So hätte dieſes Luſtſpiel, die Pilgerin, ſpaßhaft und moraliſch zugleich enden können; aber es endet mit der Hochzeit. Dazu hatte es aber einer Menge überflüſſiger Nebenperſonen nicht bedurft; nicht des in Reimen ſprechenden höchſt trivialen und langweiligen Hofmarſchalls, der ſich an ſeinem Vorbild, dem Seneſchall, ein beſſeres Beyſpiel hätte nehmen ſollen; nicht der bejahrten Freundin des Fürſten, von der man nicht weiß, was man aus ihr machen ſoll, weil ſie in dem Stücke nichts macht, heißt nichts bewirkt; nicht ihre beyden Nichten hätten aus dem Kloſter zu kommen brauchen, da ſie ebenfalls nichts thun, als daß ſie auf lüſterne Weiſe und heuchleriſch-begehrlich ſich je eher je lieber Männer wünſchen; ja ſelbſt die ebenfalls nichtsſagenden beyden Hofleute hätten füglich, wie die andern, Statiſten bleiben können, wodurch gewiß der Hof würdiger, als es jezt geſchehen iſt, ſich geſtaltet hätte; kurz wir müſſen die Beurtheilung dieſes Stückes mit den Worten ſchließen, mit denen wir begannen. Die Pilgerin iſt der umgekehrte Jean de Paris. — Doch nein: wir können noch nicht ſchließen; wir müſſen noch ein Wörtchen mit jenen rückſichtsvollen Seelen ſprechen, die es ſicherlich unter aller Kritik finden, ſo hart von dem Werke einer Dame zu ſprechen. Dieſen entgegnen wir, daß gerade im Gegentheil das rückſichtsvolle, weichliche Losſprechen eines Werkes, weil es von einer Dame verfaßt, unter aller Kritik iſt; denn mit dem Kunſtwerke hat die Kritik und nicht es mit der Künſtlerin zu thun. Sobald eine Dame mit einem Werke öffentlich auftritt, giebt ſie ihr Damenrecht, der Kritik gegenüber, freywillig auf. Man nehme an, daß eine Dame ein arithmetiſches Werk geſchrieben hätte, worin es hieße: die Wurzel von 25 iſt 7, oder ſie hätte in einem botaniſchen Werke geſagt: die Diſtel gehört zu der Familie der Vergißmeinnicht, und nun würde die Kritik dieſes entſchuldigen und ſagen, weil es eine Dame geſchrieben hat, nicht ſo ganz übel finden — wäre ein ſolches kritiſches Verfahren lächerlich oder nicht? Oder hat die Kritik der Kunſt nicht dieſe den Rechte und Pflichten, wie die der Wiſſenſchaft? — Die galanten Franzoſen, die für jedes Verhältniß der Geſellſchaft ihr ausgeprägtes Wort haben, wiſſen nichts von Geſchlechtsunterſchied in Kunſt und Wiſſenſchaft: die Dame, die drucken- und aufführen läßt, heißt, wie der Mann, Auteur, gleichſam zum Beweis, daß die Kritik nie von einer Frau ſpricht, weil man gegen Damen galant ſeyn muß, Galanterie aber die Kritik aufhebt. Und ſo wiederholen wir unverholen: das erwähnte Stück will ein luſtiges und ein ſittliches Prinzip in ſich tragen, und das kommt uns vor, als ſagte ein arithmetiſches Werk: die Wurzel von 25 iſt 7 — die Pilgerin will eine zarte, ſittige und fürſtliche Jungfrau und das kommt uns vor als ſchriebe ein Botaniker: die Diſtel gehört zur Familie der Vergißmeinnichte. Dargeſtellt wurde das Stück vortrefflich, welches auch nicht anders möglich iſt, da es ja aus den hundert und aber hundert Flugſchriften zu erſehen und eine weltbekannte Sache iſt, daß die deutſche Schauſpielkunſt jezt ſo hoch über den höchſten Kulminationspunkt ihrer Vollendung geſtiegen iſt, daß es nicht nur keine ſchlechten, ſondern auch keine mittelmäßigen Schauſpieler mehr giebt und alle insgeſammt lauter gar nicht von einander zu unterſcheidende denkende Univerſalgenies ſind; welche geſegnete Epoche der dramatiſchen Darſtellung ſich theils von der glücklichen Zeit her datirt, in welcher das Auspfeifen verboten wurde, theils von der großen Entdeckung, welche die gelehrten Darſteller ſelbſt gemacht haben, daß nämlich ihre Kunſt eine tranſitoriſche ſey, über die alſo die Kritik ſchweigen müſſe — nämlich die tadelnde — da die tranſitoriſche Kunſt ihr nicht Stich halte.

Die zweyte Neuigkeit, die wir ſahen, war ein kleines Luſtſpiel: der Alte muß, von Herrn Koſtenoble. Vor zwanzig Jahren hätte der Autor eine ſolche Kleinigkeit in natürlicher, fließender Proſa, der Sache angemeſſen, geſchrieben. Heute muß jede Bagatelle, auch wenn es der Natur der Sache zuwider iſt, in Verſen geſchrieben ſeyn, und obenein, nicht etwa in einer von bewährten Meiſtern erprobten Form, ſondern man muß originaliter eine neue Weiſe erfinden und ſollte dieſe Weiſe auch eine einſame Waiſe bleiben. Was ſoll man zu dem muſikaliſchen Gehör und zu der metriſchen und rhythmiſchen Beurtheilung eines verkünſtleriſchen Dramatikers ſagen, der ein ganzes langes Luſtſpiel in einer Form ſchreibt, die ſelbſt für ein kleines lyriſches Gedicht, oder für eine Romanze zu ſteif wäre und allzuwenig Wechſel des Rhythmus darböte. Hier iſt dieſe dramatiſch-ſeyn-ſollende Form:

◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡ a
◡ — ◡ — ◡ — ◡ — b
◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡ a
◡ — ◡ — ◡ — ◡ — b

Der einſichtige Kenner möge beurtheilen, ob wir ohne Grund tadeln.

Die dritte Neuigkeit war: Die alten Spielkameraden von Herrn v. Houwald. Giebt es alte Leute die mit Bleyfiguren ſpielen? Iſt dieſes Spiel ein unerläßlich-nothwendiger Beſtandtheil des Luſtſpiels? Iſt das ein alter, ehrlicher, jovialer Mann und Rechtsgelehrter, der aus Bruderliebe ein Aktenſtück unterſchlägt? Iſt das, was er hierbey fühlt, Bruderliebe? Oder ſoll der alte Advokat nicht ganz ehrlich ſeyn? Warum hat der Magiſter nicht längſt das geſchrieben, was er jezt ſo ſpät anbietet? War es nicht möglich das Ganze in einem einzigen Akte zuſammen zu drängen? Auch hier möge der einſichtige Kenner beurtheilen, ob wir dieſe Fragen mit hämiſchem Vorurtheil, oder ob wir ſie, zwar nachſichtslos, aber [illegible] ſtellten.

Beylage: Kunſtblatt Nr. 1.

Digitized by Google

Nro. 3.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 3. Januar 1823.

.... Wer kennt ein größeres Vergnügen
Als das der Schöpfer ſeines Glücks zu ſeyn?

Fritz Weiße.

Bruchſtück aus dem noch ungedruckten Heldengedicht: Rudolphias.

(Fortſetzung.)

Aber als an des Himmels Rand, wie die knoſpende Roſe
Sich geröthet erſchließt, der neu erblühende Morgen
Dämmerte, hieß Rudolph die Reiſigen ſchnell der Kapelle
Nahen und dort im Kreis umgeben den heiligen Altar.
Drauf ſtand er, anbetend, vor ihm, und wandte ſich freundlich
Gegen den Kreis, und rief dem Knappen Müllern, und winkt' ihm
Niederzuknieen vor Gott, auf die Marmorſtufe. Dann zog er
Ihm den Wamsrock aus, und legt ihm den glänzenden Harniſch
Ueber die Schultern; reicht' ihm die Spor'n, und ſchnallt ihm den Degen
Um die Hüft', und barg ſein Haupt in des buſchigen Helms Dach.
Jetzo riß er das Eiſen hervor aus der Scheid', und begann ſo:

„Weil du tapfer geſinnt, obgleich nur ein Bürger geboren,
Habsburgs Herrn, der jezt des heiligen römiſchen Reiches
Kaiſer ſich rühmt, das Leben gerettet, und ſtets in dem Felde
Ritterlich Ehre gewannſt durch heldenmüthige Thaten,
Will ich Dich nun, vor Gott, und der Jungfrau, den Edeln geſellen. —
Aber bedenke denn auch, daß Dir fortan auf des Ritters
Ehrenbahn geziemt das Recht und die Unſchuld zu ſchirmen;
Schützer zu ſeyn des zarten Geſchlechts in Zucht und in Ehren:
Nie zu meiden den Kampf in die Schranken durch Edle gefordert.
Auch daß du nie geduldeſt die Schmach — ſchnell rächeſt Du Unbill,
Unverdient, ſchlag' ich Dich Gott, und der heiligen Jungfrau,
Und Sankt Görgen, des Ritters Patron, zu Ehren, zum Ritter!“

Sagt' es; und führte den Streich kreuzweis mit der tönenden Klinge
Ihm die Schultern hinab, und erhob jezt den Edeln, und küßt' ihn.
Laut aufſchrie die Schaar der Verſammelten. Jeglicher ſtaunte,
Forſchte zuvor, wohin ſich wende das ernſte Beginnen.
Doch, nun ſchüttelt' ihm Jeder die Hand, und lächelt ihm Beyfall.

Schon erglühte das zarte Gewölk, das freudigen Blickes
Dem erwachenden Tag das Nahen der herrlichen Sonne
Kündete; ſiehe! da führte Rudolph ſein treues Gefolge
Eilig hinaus an den Rand des Alpenberg's, wo die Ausſicht
Unermeßlich groß vor ihren Augen ſich aufthat!
Und ſie bebten zurück vor freudigem Schreck und Erſtaunen.
Erſt zur Tiefe hinab, wo leichtbeflügelte Nebel
Leiſen Flugs bald hierhin, bald dorthin umher in den Thälern
Schwebeten, ſank ihr Blick. Wie ſtaunt' er: mächtige Berge
Jetzo zu Hügeln verſunken zu ſchau'n, und auf jeglichem rings her
Wieſen und Ackerland, und waldumſäumte Gehöfte!
Unten am hellen Teich das Gotteshaus, und des Kloſters
Rieſengebäude; das Thal entlang, an der ſchimmernden Traiſen
Ufern, laut polternd, Stahl- und Eiſen-geſtaltende Hämmer;
Dann unendlich hinaus vom Gebirg verbreitet die Fläche! —
Doch als jezt aus dem Nebelmeer die breitere Scheibe
Dunkelgeröthet die Sonn' erhob, und ringsum die Erde

Jubelte, reich mit glänzenden Perlen geſchmückt, und begrüßt von
Zahlloſen Sängern im Wald, aus den Fluren, und hoch in den Lüften,
Wo ſich empor, unſichtbar, ſchwang die wirbelnde Lerche;
Da erpochte die Bruſt der Männer vor tiefem Entzücken. —
Mancher faltete betend die Händ', und ſchauete hierhin,
Dorthin, hinauf und hinunter in ſprachloſer Wonne!
Keiner hatte zuvor erſtiegen die Höh'n, und geſehen
Dorther tauſendfältig das Land mit ſchimmernden Städten,
Dörfern, und Klöſtern, und hochaufragenden Burgen beſä't;
Nur Rudolph, der Kaiſer allein, erlabte früher ſein Herz
Oft an der ſeeligen Schau, und begann jezt freudigen Blick's ſo:

„Seht, wo die Straße hinaus, wie ein weiß her ſchimmerndes Band ſich
Dehnet, Pölten, die Stadt voll trefflicher Bürger; dann weiter
Herzogburg mit dem Gotteshaus, im lieblichen Aufeld;
Dort links, ſtolz erhöht auf den waldumſäumeten Berg, ſchaut
Nieder in's Donauthal, Göttweih, das herrliche Kloſter;
Aber noch herrlicher Mölk; vom gehügelten Fels an der Donau
Herrſcht es umher: bewohnt von Benedikt's Söhnen die beyden.
Auch in mitten die Burg des Hoheneckers am Walde.
Weiter: die Städt' auch: Krems, Und, Stein von Traubengebirgen
Rings umkränzt, an dem Strand der weithinrollenden Donau. —
Ueber ſie, drüben, — o wer er'ſpäht', — auch ſchärferen Blickes, —
Bis zu dem bläulichen Kranz der Karpathen, bis zu den Marken
Mährens, der Menſchen Wohnungen All', in unendlicher Landſchaft?
— Seht! wie der Traunſtein dort aufragt in die Wolken! er ſenkt den
Fuß in den lieblichſten See, die Zierde des Oberen-Oeſtreichs;
Wie, dicht hinter der Dilliburg, erglänzt, in dem Thalgrund
Ruhend, Sankt Florians Stift, das Haus ruhmwürdiger Chorherrn. —
Aber, wie ſtolz ragt auf der gewaltige Briel an die Wolken?
Wie der Oetſcher zugleich, und rings, zum glänzenden Schneeberg,
Der in die Neuſtadt ſchaut, die getreueſte unter den Städten:
Weitumkreiſend von Mitternacht, von Süden zum Oſten,
Berge auf Berge gethürmt, unzählige, groß und erhaben! —
Nur verhüllt uns der Kahlenberg mit ſeiner Karthauſe
Wien, die herrlichſte Stadt, und das weitverbreitete Marchfeld,
Wo nun Ottgars Heer gelagert, auf blutigen Kampf ſinnt;
Doch, wir bieten ihm lieber die Hand mit dem friedlichen Oelzweig,
Als daß er fühle den Schlag der eiſernen, niedergeſchmettert!
Nimmer entſchwindet euch wohl dies Bild, das heute zur Wonne
Euch darboten die Höh'n des Lilienfeldergebirges.“ —

Als er geendet das Wort, da ging er zurück, in der Hütte
Noch dem frommen Klausner zu nah'n, zu vernehmen des Segens
Laute von ihm; doch ſiehe! wie fuhr er betroffen zurück jezt,
Als er geöffnet die Thür, und ihn vor dem Bild des Erlöſers
Auf den Knie'n, den Blick zum Himmel erhoben, die Arme
Ausgebreitet, erſah; — doch ſtarr — erblaſſet im Tode! —
Lange ſah er mit Wehmuth ihn an, und betete leiſ', und
Eilte heraus. — In des Augenblicks entſchwindendem Zeitraum
Schwangen die Reiter ſich auf in den Sattel, und trabten nach ihm her,
Alle zum Kloſter hinab, wo er, tieferſchüttert, im hehen
Prächtigen Gotteshaus anbetete; dann in dem Kreuzgang
Wandelnd, hinauf in das Schlafhaus ſtieg, in der Stunde des Mittags. —
Hundert Schritt' entlang, auf mächtige Säulen gegründet,
Wölbte dreyfach die Halle ſich auf, und ein dämmerndes Licht nur
Brach durch farbiges Glas der zierlich geſtalteten Fenſter.
Ernſt ergriff ihn das Bild der Vergänglichkeit, da er ſchweigend
Staunte dem Werk. — „Du ſollſt — ſo liſpelt' er leiſe für ſich hin —
Ehrengefügt, mit Stolz auf die wechſelnden Zeiten herabſchau'n;
Aber vielleicht, daß nach ſechs Jahrhunderten oder nach ſieben
Du im Schutte verſinkſt, ſpurlos, wenn die praſſelnde Flamme
Ueber dir brauste, vergebens geſucht vom Auge des Wanderers.“

(Der Beſchluß folgt.)

Handelsweg von Aſtrachan über das Kaſpiſche Meer nach Chiwa und der Bucharey.

(Beſchluß.)

Was die plötzliche Erſcheinung des See's betrifft, ſo muß dieß einem Erdbeben zugeſchrieben werden. An vielen Stellen in dem Innern der Berge bemerkt man hier Aushöhlungen, welche ein dumpfes Getöſe von ſich geben, ſobald man mit etwas Schwerem gegen die Oberfläche ſtößt, und eine dieſer Aushöhlungen, welche außerordentlich tief und dunkel iſt, ſoll, wie man ſagt, durch eine in dieſelbe herabſtürzende Karavane entſtanden ſeyn. Am Ufer von Mangiſchlak iſt ein Berg, Namens Abiſchtſcha, aus deſſen geöffneten Krater unaufhörlich ein Schwefeldampf emporſteigt; rund herum liegen ſchwarze Steine.

Ueberhaupt ſind alle die hier befindlichen Berge mit Nebel bedeckt; und obgleich die Sonne ſie nicht ſelten beſcheint, ſo iſt dieß doch nur auf ſehr kurze Zeit. Regengüſſe ſind häufig.

Von den Bergen bis Urgauſh iſt der Weg eben; auf den Seiten wachſen verſchiedene Baumarten, vorzüglich eine, Sjakſaul genennt. Dieſer Baum iſt ungefähr 3 Faden hoch, äſtig, mit langen Zweigen, und ſo hart, daß es ſehr mühſam iſt, ihn mit einem Beil zu fällen. Beym Schlage iſt er brüchig und ſinkt auf dem Waſſer unter. In dieſem Walde finden ſich verſchiedene wilde Thiere und ſogar Löwen.

Die herumziehenden Truchmenen nehmen die öſtliche

Seite des Kaſpiſchen Meeres ein. Ihre Nachbarn ſind die Chiwinzen, mit denen ſie in Frieden leben; einige Truchmenen ſtehen auch im Dienſt des Chans von Chiwa. Die Truchmenen, ein räuberiſches und tückiſches Volk, beſchäftigen ſich mit Viehzucht und zum Theil mit Ackerbau, lieben aber den Handel nicht. Man muß jedoch bemerken, daß ſie einen nicht unbedeutenden Sklavenhandel nach Chiwa treiben, indem ſie die Fiſcher auf der Emba *) (die auch noch bis jezt vor ihnen nicht ganz ſicher ſind) und Perſer gefangen nehmen. Die nach Mangiſchlak gehenden Bucharischen Karavanen wurden nicht ſelten von ihnen geplündert, wobey ſie von den Chiwinzen unterſtüzt wurden. Dieſe Plünderungen ſind die Urſache, daß die Buchariſchen Kaufleute ſeit einiger Zeit ſelten dieſe Straße bereiſen, ſondern theils den Weg nach Orenburg, theils nach dem Sſorotſchikowſkiſchen **) Zollamte eingeſchlagen haben.

Die Kirgiſen, welche, wie oben geſagt, jezt ſtatt der Truchmenen die Karavanen über die Gebirge führen, ſind gleichfalls ein rohes und räuberiſches Volk. Ihr Hauptnahrungszweig iſt Viehzucht; auch beſchäftigen ſie ſich etwas mit der Jagd und mit der Bearbeitung von Filz und Kamelot aus Kameelhaar.

Die Truchmenen und Kirgiſen, diejenigen ausgenommen, die Ruſſiſche Unterthanen geworden ſind, leben ohne alle Regierungsverfaſſung, obgleich erſtere Fürſten und leztere Chane haben; ſie gehorchen dieſen aber faſt gar nicht. Die Kirgiſen fürchten gewiſſermaßen die Chiwinzen, und bekennen ſich ſämmtlich zur Muhamedaniſchen Religion. Von den Truchmenen unterrichtet, bedrücken ſie die Kaufleute im Handel nicht wenig, und nehmen von ihnen Abgaben für die Waaren. Die Aſiaten ſind durch gemeinſchaftliche Religion, und durch vorſäzlich mit dieſem Volk gepflegte Bekanntſchaft, einigermaßen vor dieſen Bedrückungen geſichert.

Dieſe Räuber haben auch unlängſt angefangen das Kaſpiſche Meer zu befahren, und bedienen ſich dazu einiger Fahrzeuge, welche ſie Ruſſiſchen Fiſchern geraubt, und nach deren Muſter ſchon ſelbſt einige erbaut haben. Sie haben Schießgewehr auf denſelben, und greifen ſogar große Fiſcherfahrzeuge an. Uebrigens belauft ſich dieſe Flotte nur auf fünf Boote.

Vom See Ot-Bogur bis Urgansh gehen die Karavanen fünf Tage. Urgansh iſt wichtig als Sammelplaz der Karavanen, welche aus der Bucharey und Chiwa nach Rußland, Perſien und der Türkey gehen.

Links von Chiwa, an der öſtlichen Seite des Aral-Sees, wohnen die Karakalpaken, ein Nomadenvolk, welches friedlicher als die Kirgiſen und Truchmenen iſt und ſich mit Ackerbau und Viehzucht beſchäftigt. Früher wurden ſie von Chanen beherrſcht, denen ſie jedoch nicht ſehr gehorchten. In der Folge begab ſich ein Theil unter ruſſiſche Botmäßigkeit und der andere iſt den Chiwinzen zinsbar.

Aus Urgansh gehen die Chiwinſkiſchen Karavanen nach Chiwa, der Hauptſtadt dieſes Landes, ab, welche 70 Werſt von erſterer entfernt iſt. Die Bucharen aber gehen mit ihren Karavanen nur bis zu ihrer erſten Stadt El-Dſhik, wohin die leichten Ballen zu Lande in drey Tagen gebracht werden; die ſchweren Ballen fertigt man auf dem Fluſſe Amu ab, wo ſie auf ſchlechtgebauten Flößen von Menſchen an Tauen in ſieben oder mehr Tagen, fortgezogen werden, denn hier kennt man weder den Gebrauch der Ruder noch der Segel.

*) Emba, Em, ein bedeutender Fluß, der die Grenze zwiſchen dem Gouv. Orenburg und der Kirgiſen-Steppe bildet. Die Kirgiſen nennen ihn Dſhem, d. h. der Beerenfluß, weil an ſeinen Ufern die ſogenannte Steppen-Himbeere oder Kalmuiziſche Himbeere im Ueberfluß gefunden wird. S. Schtſchekatows geograph. Wörterb. des ruſſ. Reichs. II. 406.

**) Im Gouv. Orenburg.

F o n k.

Monde kamen und Monde vergingen, ſeit zu Trier in offen gehegtem Gerichte das Bluturthel verhängt worden über den des Mordes beſchuldigten Fonk; ſie kamen und vergingen, und noch ſchwebt der Richtſtahl über ſeinen Häupten. Zittern und Zagen befällt den Denker, und den partheylos Prüfenden ſchauderts vor der Gerechtigkeit, die nicht Gerechtigkeit iſt. Vergeblich ſind ſämmtliche Rechtsmittel erſchöpft worden. Die Kaſſation ward verſagt und der Glaube an die Gewähr der Form iſt dahingeſchwunden. Möge nur d i e Form, gleich ihm, vergehen.

Aufforderungen ſind ergangen allerwärts an die Geſchworenen, Rede zu ſtehen der Meynung, und Rechenſchaft zu geben der Oeffentlichkeit, Rede und Rechenſchaft über die Gründe, die die Mehrheit zu ihrem „S c h u l d i g“ beſtimmt. Aber die Barbarey der Kultur iſt ſchweigſam worden. „Das Geſetz fordert nicht Rechenſchaft von „den Geſchworenen über die Gründe, welche ihre Ueberzeugung geſtimmt.“ Wohl! wir aber fordern ſie. Und Achtung und Ehre laßt uns bringen der wohlgemeinten Abſicht, die da die Schmach und den Schimpf abwenden wollen von dieſer Zeit, den Hohn, den man ihr geboten, daß ein freyer Mann des Todes ſchuldig befunden worden, ehe denn von Ueberführung irgend die Rede ſeyn könne.

Die Zeit, die unlängſt erſt fragen können und fragen müſſen: „wie ward Fritz Stolberg ein Unfreyer?“ d i e Zeit wird auch fragen dürfen, wie die Geſchworenen frey worden, frey und ledig des Zweifels, ob der Bezüchtigte ſchuldig, ob nicht. So wenig, wie dort, kann auch hier die einzige Frage ſeyn, ob die Geſchworenen treu dem Eide und gehorſam dem Geſetze ſonder Furcht und Tadel, was ihre Ueberzeugung geweſen, frey vor Menſchen bekannt; nur der Frevelmuth möchte hier verwegene Zweifel hegen. Ungleich wichtiger muß hier, wie dort die

Digitized by Google

andre, nähere ſeyn, auf welchem Wege die Geſchwerenen zu dieſer pflichtmäßig kundgegebenen Ueberzeugung gelangen, und ob ſolche eine makelloſe geweſen. Geſetzlich unwandelbar, äußerlich begründet in dem Berufe der Jury, gewährt ohne dieſe nähere Prüfung ihr Ausſpruch einſt noch künftigen Geſchlechtern eine troſtloſe Anſchauung der Geſchichte dieſer Zeit, die in bodenloſem Hochmuthe ſelbſt da noch dem Götzendienſt der Erkenntniß gefröhnt, wo „das „heilige Wort Glauben den Forſcher auf ihrer höchſten Stufe „die noch höhern im Gewölk ſich verlierenden Sproſſen nur „vorahnen läßt“ — und gleichwohl die höchſten irdiſchen Intereſſen, Ehre und Leben des Bürgers, dem kaffeeſchweſterlichen Geziſchel, dem vagen Ermeſſen — genannt intime conviction! — des hausbackenen Verſtandes, ja hohler faſelnder Träumerey preisgegeben.

Das iſt die vielgeprieſene Conſequenz der Dinge, das die Gerechtigkeit dieſer Zeit; denn was anders, als die Conſequenz der Dinge, iſt die Gerechtigkeit? Aber ihr Richtmaaß hat dieſe Zeit frech zerbrochen, und vom Altare der Themis ſchreyt einſt noch das Blut des Gewürgten hinauf zum Throne des ewigen Rächers.

Nur was der Wahrheit heil'ger Rechtſpruch truglos entſchieden, bleibt immerdar gerichtet.

Geſchrieben am Tage der Jubelfeyer in Preußens Hauptſtadt. H. v. M.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Dresden, den 1. December 1822.

Nachdem uns Ende Septembers und Anfang Oktobers Mad. Seidler aus Berlin mit ſieben Gaſtrollen erfreut hatte, verließ ſie uns, um neuem Triumphe in der Königsſtadt an der Spree entgegen zu gehen. Sie vereinigt alle Vorzüge welche Natur und Kunſtfleiß einer Künſtlerin geben können, um den Kenner zu befriedigen und die Gemüther unwiderſtehlich zu gewinnen. Ihre ſchöne Geſtalt, ihre holdſeligen Züge, ihr geiſtvolles Aug, vollenden ihren Sieg. Ungern ſah man die Gefeyerte ſcheiden, und jedermann wünſchte, daß ſie die Hoffnung erfüllen möge, uns im künftigen Sommer wieder zu beſuchen.

Ich will gleich bey der italieniſchen Oper, in welcher wir die gefeyerte Künſtlerin ſahen, ſtehen bleiben. Sie überflügelte dießesmal das deutſche Schauſpiel, indem ſie die Abonnementsvorſtellungen mit etwas Neuem begann. Es war dieß Roſſini's Ciro in Babilonia, Cyrus in Babylon. Bey aller Vorliebe für italieniſche Muſik konnte man aber dieſer Oper doch nicht ſehr vieles Gute nachſagen. Sie vereint alle Fehler der Roſſiniſchen Muſik, ohne durch Fülle anderer Schönheiten dieſes Meiſters zu entſchädigen. So macht ſie denn auch keinen ganz günſtigen Eindruck, und man ließ blos den Anſtrengungen der Darſtellenden Gerechtigkeit widerfahren. Sgr. Tibaldi und Dem. Willmans erwarben ſich vielen Beyfall. Die ſceniſchen Anordnungen, beſonders die der feurigen Schrift Mene Thekel u. ſ. w. an dem Hintergrunde, waren nicht ganz lobenswerth, dagegen das Koſtüme gut gehalten. Kaum dürfte jedoch dieſe Oper ſich auf dem Repertoir eine bleibende Stelle erwerben. In der Italiana in Algeri betrat am 26. Oktober Sgr. Gentili, der neue Tenoriſt, zum erſtenmale die Bühne. Schließt man die Augen, und bildet ſich das Eintreten einer Störung des Stimmorgans dazu ein, ſo muß man nach der Singmethode allerdings glauben, den unvergeßlichen Cantu zu hören, denn der Lehrer bewährt ſich hier auf die ſprechendſte und rühmlichſte Weiſe, aber leider wird man, wenn man die Augen öffnet, nicht durch die ſchöne Geſtalt und das ſprechende Geſicht jenes jungen Sängers wieder erfreut, und verſöhnt man ſich auch nach und nach mit dem Gepreßten der Stimme, ſo bleibt doch jener Schmelz der Jugend hinweg, der nun einmal das unerſetzliche Geſchenk der Blüthenzeit iſt. Doch bey all dem iſt Sgr. Gentili gewiß noch jezt einer der beſſern italieniſchen Tenoriſten, und befriedigt er auch nicht alle Anforderungen, ſo muß man der Generaldirektion Dank wiſſen, daß ſie wenigſtens ſo es wieder möglich gemacht hat, uns in dieſem Winter den Genuß mehrerer italieniſchen Opern zu verſchaffen. Auch ſoll der Sage nach, für das nächſte Frühjahr noch ein anderer jüngerer Tenoriſt engagirt ſeyn. In der Italiana ſangen und ſpielten die Mandrini und der köſtliche Buffo Benincaſa mit gewohntem Loben und Feuer, und ſo erwarb ſich die Oper erneuten Beyfall.

Im Deutſchen Theater hatte man mit Recht die Verſöhnung von Kotzebue wieder neu einſtudirt und zweckmäßig verkürzt, ſie verfehlte auch des allgemeinſten Beyfalls nicht, nur Schade daß Umſtände es nöthig machten, ſie zu oft hintereinander zu geben. Herr Werdy und Mad. Hartwig zeichneten ſich darin beſonders vortheilhaft aus.

Am 21. Oktober gab man zum erſtenmale den Weibertauſch, von Caſtelli; hoffentlich geht er nicht mehr oft über die Bühne. Die Grundlage des Stücks iſt ſo laſciv, daß wir die freundliche Aufnahme, welche es, deſſen ohnerachtet, von unſerm ſonſt in dieſer Hinſicht ſo ſcharfprüfenden Publikum erhielt, kaum begreifen können. Geſpielt ward es freylich recht gut, aber die Kleinigkeit iſt doch gar zu frivol, da es wahrhaftig nicht an dem guten Willen ſämmtlicher Intereſſenten liegt, daß nicht die Sache recht übel ablauft. Indeß lache ich mich in dieſem Augenblicke ſelbſt über meine pedantiſche Miene aus, und überlege, daß ja Spiel nur Spiel ſey, und daß ich alſo mit vollem Unrecht den Splitterrichter gemacht habe. Endlich gab auch noch der Monat Oktober an ſeinem lezten Tage die Pilgerin, ein Luſtſpiel in vier Akten der Frau v. Weißenthurn. Ganz anſprechen wollte das Stück nicht, aber doch gefiel es auch wieder in einzelnen Parthieen. Hie und da iſt es wohl immer noch zu lang, und ward überdieß in einzelnen Auftritten nicht raſch genug geſpielt. Denn obgleich metriſch und in höhern Ständen, am Hofe des Herzogs von Urbino ſpielend, iſt es doch reines Converſationsſtück und will daher ganz im leichten Tone, ein paar ſentimentale Stellen ausgenommen, gehalten ſeyn. Die Aufführung war lobenswerth.

Von ältern Stücken erwarb ſich die Precioſa bey dreymaliger Vorſtellung wiederholten Beyfall. Frau v. d. Kiogen macht ſich mit dieſer Rolle immer bekannter und leiſtet mehr darin, als in den erſten Vorſtellungen; ward auch zweymal gerufen.

Mit Vergnügen ſahen wir auch den Don Carlos und den Prinzen von Homburg. Das Mädchen von Marienburg und Parthegenwuth ſchienen doch nunmehr veraltet, dagegen der Oberſt, durch das herrliche Spiel von Mad. Schirmer in Nro. 777 durch die beluſtigende Laune des Herrn Pauli abermals anſprachen. Herr Siebert ſang ſeine Antrittsrollen als Maſſeru und Osmin, und der königl. däniſche Kammermuſikus Herr Funk ſpielte ein Konzert auf dem Violoncello. Dem neuen Kirchenſänger Muſchiette fehlt in ſeiner Altſtimme noch Vieles, doch iſt er noch jung und man muß bey der Seltenheit dieſer Subjekte mit ihm zufrieden ſeyn.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 1.

Digitized by Google

Nro. 4.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 4. Januar 1823.

Sah ich doch ſchon oft als Zeuge
Liebentflammter Herzen Muth,
Sah, wie feſt verſchlungne Zweige,
Sie beſtehn des Sturmes Wuth;
Sah ſie mit dem Schickſal ringen,
Trotz'n jeglicher Gefahr,
Siegreich zu dem Ziele dringen,
Das Verein in Liebe war.

Raupach.

Bruchſtück aus dem noch ungedruckten Heldengedicht:
Rudolphias.

(Beſchluß.)

Jetzo nahten voll Haſt und Demuth der Abt und die Brüder,
Viel entſchuldigend erſt die Schuld des verſäumten Empfanges;
Aber der Kaiſer begann: „Nicht euere Schuld iſt es, — meine!
Denn ich kam gar leiſe herein, wie der Dieb in der Nacht kommt.
Doch vor Allem gedenkt, Herr Abt, dem Staube den Staub bald
Wiederzugeben, von dannen er kam: die Leiche des Klausners,
Der auf der Alpen Höh'n verblich, im frommen Gebete.“

„Weh! — entgegnete Jener beſtürzt — ſo wich auch der Segen
Von den Alpen mit ihm; denn ſeinem frommen Gebete
Dankten ſie Gedeih'n, und des Segens Fülle die Hirten.
Aber nicht zeitlichen nur, auch ewigen wußt' er zu ſpenden.
Liebend brach er das Brod den Großen und Kleinen — verſteht mich
Wohl, erlauchteſter Herr! das Brod des göttlichen Wortes,
Das die Seel' ernährt und ſtärket für immer und ewig.
Aber woher er kam, und weſſen Kind er geweſen,
Blieb uns immer verborgen. Verſenkt in düſtere Schwermuth
Zog er in früheſter Jugendzeit auf die Alp, und erbaute
Dort die Kapelle, geweiht dem Dienſte der heiligen Jungfrau,
Weniges ſprach er nur, mit den Worten geizend: mit Werken
Himmliſchen Wohlthuns nicht, — ein Heiliger Allen verehret. —
Morgen wollen wir ihn mit Seelenmeſſen und Bußpſalm
Würdig zur Erde beſtatten, und ihm erhöhen den Denkſtein.“ —

Sprach's; da ſcholl mit freudigem Ruf Drometengeſchmetter
Von dem Wege heran, der Zell entgegen, der Jungfrau
Gnaden-Zelle führt, wohin, wie der Hirſch nach der Quelle
Schmachtet, unzählige Pilger ziehn, mit ſehnendem Herzen
Nach dem ewigen Born der allerbarmenden Liebe!
Freudig erglänzte das Aug' und die Wange des Kaiſers; er eilte
Schnell die Stufen herab, auf die Straße, denn ſiehe! ſein Albrecht
Kam aus den rheiniſchen Gau'n, mit tapferen Schaaren gezogen.

Väterlich hieß er ihn dort willkommen und bot ihm die Rechte
Freundlich zum Kuß; und warm erwiedert' es jener und innig,
Ob er ſchon, düſtern Gemüths, nie lächelte. Jetzo zur Heerſchau
Hatt' er die Haufen in Reihen geſtellt. — Fünfhundert von Zürch her,
Lanzen-bewaffnetes Volk, dem tapferen Erlach gehorchend,
Standen zunächſt. Dann jene von Kyburg, Salm und Luzern her,
Dreymal ſo viel an der Zahl, folgend dem edelen Thoman.
Weit hinunter gedehnt in ſchimmernden Reihen ſich boten

Digitized by Google

Dann die Krieger zur Schau, die in Schwabens heiteren Gauen
Albrecht warb, und Werner, der muthige Held, in den Kampf führt:
Alle mit Helm und Harniſch bewehrt, und der ſchimmernden Lanze.
Aber hinab und herauf, mit zögernden Schritten, erging ſich
Vor den Reihen der Kaiſer, und ſah mit freundlichen Blicken
Jedem Krieger ins Aug', und hieß ihn willkommen und fragt' ihn:
Wie's ihm ergangen ſeither, mit Namen die Tapferen rufend. —
Manchem ſtrich er das rauhe Geſicht mit der Rechten, und manchem
Drückt' er die Schulter mit Macht, und verhieß ihm viel Müh' in der Feldſchlacht;
Da er ſchon Alle zuvor durch mancherley Noth und Gefahren
Führete, und erprobte die Kraft des Einen und Andern.

Jetzo begann Albrecht dem waltenden Herrſcher zu ſagen:
Wie er das Kriegsvolk warb in der Heimath; drauf an den Marken
Schwabens vereinte zum Heer; wie er ſchnell gen Ulm an der Donau
Eilete, wo ſie zuerſt den breiteren Rücken zur Fahrt beut;
Drauf in Schiffen herab durch Bayerns reiche Gefilde,
Oeſtreichs herrliches Oberland bis Enns, und, gelandet,
Raſtlos fort nach Steyer, der Stadt, die in lieblicher Gegend
Vielfach den Wand'rer ergözt durch eiſengeſtaltender Schmiede
Sinnigen Fleiß; wie er dann, unwegſame Schluchten durchirrend,
Kam nach Zell, und dort an der Gnadenquelle die Krieger
Alle ſich reinten von Schuld, und des himmliſchen Brodes genoſſen.

„Aber —ſo fuhr er jezt fort— dem Ziele genahet, wie freut' mich
Heut in dem furchtbar'n Seiſchertbal der herrlichſte Anblick!
Vor mir ſprang ein flüchtiger Gemsbock fort in des Weges
Krümmungen; ich, von Jagdluſt heiß, verfolgte den Kühnen
Seitab, bis er vom Rand der ſteilabgleitenden Felswand
Stürzte zur Tiefe hinab, und zerſchmetterte Knochen und Beine.
Aber auch mir ward jezt gefährdet die Rückkehr; ich wand mich
Mühesam nur, die Schlucht entlang, zu lichteren Stellen.
Plötzlich ergreift mein Ohr ein Donnergetöſe; die Felſen
Dröhnen umher; ſtets furchtbarer ſchallt aus der Schlucht, wie ich nahe,
Stürzender Fluthen Geräuſch, und der Wiederhall tönt es, erſchreckt, nach!
Doch, nun war errungen das Ziel: von des ſchwindelnden Felſens
Schmal vorragendem Riff erblick' ich, vor freudigem Schreck wie erſtarret,
Lautlos ſtaunend, des ſchäumenden Waldſtroms Fall in den Abgrund.'
Dicht vor mir ragt auf in die Luft der geſpaltene Felsberg,
Oben am Rand nur ſanft zur Rechten gebogen, und dorther
Stürzt, wie ein raſchvorſtürmendes Ungethüm, nieder die Laſing.
Ha! wie dort Well' auf Well' und Fluthen auf Fluthen ſich drängen,
Raſtlos, und, erſchreckt durch den Sturz, aufheulen, und Aller
Stimme, vereint, zum furchtbar'n, ſchrecklichen Donnergetös wird!
Wie ſie ſich faſſen im Flug, mit eh'rnem Gepraſſel die Klippen
Schlagen, aufſchäumen vor Wuth, und alſo von oben herunter
Fort und fort, der jähabrollenden Schnee-Lauwine
Gleich, im kreiſenden Flug eilend ſich ſtürzen, und ewig
Rauſchen und brauſen, daß rings erzittern die Veſten der Erde!
Ueber alle Berg' empor, in die Wolkengefilde
Fleugt der Staub zerſchellter Gewäſſer, und dreht ſich
Wirbelnd, im eiſigen Hauch des ſtromgeborenen Windes.
Aber wenn in die Felſenſchlucht am hohen Mittage
Freundlich die Sonne ſchaut, da haucht ſie, in vielfacher Wölbung,
Hin auf das wirbelnde Naß den ſiebenfarbigen Bogen, —
Der die ſtürmende Bruſt mild ſänftiget, ſo wie er Noah
Einſt erquickte das Herz als Zeichen der hohen Verheißung!'

Sprach's. Ihm horchte der Herrſcher mit Luſt; doch plötzlich gebot er
Jetzo dem Volke zu Fuß, und den Reiſigen eiligen Aufbruch.
Staunend erſahn zuvor die Krieger zur Seite des Kaiſers
Müllern, im Ritterſchmuck, den ebenbürtigen Bürger
Zürcher Stadt! ſie ſahn es, und liſpelten, wiegend das Haupt noch,
Einer dem Andern die Frag' ins Ohr: was ſolches bedeute?
Jener gewahrt' es, und ſich im kreiſenden Schwung in dem Sattel
Hebend, lenkt' er den Rappen herbey, und heiſchte von Dieſem,
Jenem die Rechte zum Gruß, und preßte ſie, ſchüttelnd mit Wärme.
Aber da kam, erglühenden Blicks, der Kaiſer und rief ſo:

„Staunt nicht fürder, daß ihr im Ritterſchmucke den Bürger
Euerer Stadt erblickt. — Allmänniglich iſt es bekannt ja,
Wie er in großer Gefahr mir das Leben gerettet mit edlem
Tapferen Muth; drob werth und würdig der Edeln Gemeinſchaft.
Aber nicht Müllern nur, auch Jeglichem ſteh' ich als Schuldner,
Der ſo Kaiſer und Reich zu Frommen gedienet; Rudolphus
Kaiſer des Reichs, wird ihm die Schuld mit Wucher bezahlen." —

Sagt es, und ſchwang ſich auf's Pferd, zum Aufbruch ſcholl die Dromete
Freudigen Ruf's; und ſchnell gen Wien bewegte der Zug ſich.

Alte Zeit und neue Zeit.

(Fortſetzung.)

Ich hatte Malchen ſehr eifrig nach unſerer Jugendfreundin, Julie, gefragt, einem ſchönen, muntern Mädchen, die jüngſte in unſerm kleinen Zirkel, die ein paar Jahr nach meiner Abreiſe einen Mann geheirathet, der ſeitdem einen ſehr ſchönen Weg gemacht hatte, wozu ſein und ſeiner Frau artiges Vermögen auch beygetragen haben mochte. Sie hat keine Kinder gehabt, und Malchen geſtand, daß ſie

Digitized by Google

nicht mehr mit ihr umgehe, „weil ſie ihr zu vornehm ſey.“ Dieſer Grund jagte mir eine Röthe über das Geſicht. Wir haben ihn in unſerm Lande verlernt. Sobald es am folgenden Tage möglich war, ging ich zu ihr. Die Frau iſt für ihre acht und dreyßig Jahre noch ſehr hübſch. Sie hatte eine große Freude, mich zu ſehen, fragte neugierig nach meinen häuslichen Verhältniſſen, und ſchien nicht übel Luſt zu haben, ein bischen mit mir zu kokettiren. Ich ließ es mir gefallen, denn was ich bisher von dem innern Familienleben meiner Schweſter geſehen, hatte meiner Freude des Wiederſehens die kältende Miſchung des Beobachtens zugeſezt. Sie verſicherte mich, ſehr glücklich zu ſeyn; ihr Mann lege ihr gar keinen Zwang auf, er gehe ſeinen Geſellſchaften nach, ſie den ihren. . . . „Was hat er denn vor Geſellſchaften, denen er nachgeht?“ fragte ich, bemüht das Geſpräch ſo ſcherzend wie möglich zu halten. Sie behauptete, daß man es mir wohl anſehe, daß ich aus der neuen Welt komme, ſonſt fragte ich nicht ſo wunderliche Sachen. Wohin denn die Männer bey uns gingen? — Nun, die braven ihrem Beruf nach oder ihren Privatgeſchäften, dann in einen Klubb, und Abends zu ihren Frauen oder mit ihren Frauen zu Freunden; zuweilen in Geſellſchaft, oder es kämen Männer zu ihnen im Familienkreis. — — „Das iſt ja mächtig altfränkiſch!“ rief die ſchöne Frau mit aufgeworfenem Kopf, und lud mich ein, am Abend zu ihr zurückzukehren, wo ich ſehen könnte, wie ſie ihre Zeit zubrächte. Während meines Beſuchs kam der Schneider und brachte Seidenmuſter; eine Näherin, die im Nebenzimmer arbeitete, unterbrach uns auch ein paarmal, endlich zogen einige Damen in eleganten Morgenkleidern herbey, die ſich über einigen Verluſt oder Gewinn im Spiel vom geſtrigen Abend unterredeten, einige Kindbetten und Landreiſen erwähnten. Alle ſchienen aber durch meine Gegenwart ſehr verlegen. Ich empfahl mich, nachſinnend, wie das unbefangene, muthige, warme Mädchen, gegen deren Reize ich armer Junge einſtens recht heldenmüthig mein blutjunges Herz vertheidigt hatte, zu ſo einer leeren Kokette hätte werden können? Mein Gang auf das Büreau, um mich ihrem, mir ganz unbekannten, Mann vorzuſtellen, war vergeblich; ich ging alſo meiner Schweſter einen Morgenbeſuch zu machen. Ich fand ſie im Wohnzimmer mit Kuchenmachen beſchäftigt — ſie gedachte mir ein Willkommen-Feſt zu. Mir fiel das auf — ſie war nachläſſig gekleidet vielmehr als häuslich. Ich fragte ſorglos: „Machte denn unſere Mutter dieſe Arbeit auch im Wohnſtübchen?“ — „Nein. Weißt du wohl, das geſchah Alles in dem kleinen Geſindeſtübchen, weils der Vater nicht leiden mochte, wenn Küchenwirthſchaft im Zimmer war.“ — „Kanns denn dein Mann leiden?“ — „O dem iſt das einerley; er kommt auch erſt um ein Uhr vom Büreau.“ — Indem kam die Köchin herein mit einem Korb voll Effekten aller Art, Zwiebeln, Butter ꝛc. die kleine Laura hing ſich an den Korb und wollte mit Allem ſpielen, die Mutter ſchob ſie fort, das Kind ſchrie; geſchwind gab ihr die Mutter einen Apfel aus dem Korb und drohte: „Der Herr Onkel wird böſe! Fi doch!“ — Mich triebs unmuthig aus dieſem Marketenderweſen nach Hauſe. Meine Mutter war nicht in ihrem Zimmer, ich ging ihr nach wie ein alter dummer Junge; da ſtand ſie in ihrem reinlichen Hauskleide, mit einer großen Schürze angethan, in der Küche, und machte einen Teig. — Ich ſchalt ſie, daß ſie in dem feuchten Wetter dieſe Arbeit in der Küche mache: „Ey, ſeht die Hoffart! ich habe kein eigentliches Geſindezimmer, und ſoll doch den Wuſt nicht ins Wohnzimmer tragen? das würde dir ſchlecht gefallen. Das Fleckchen, wo der Menſch ſeinen Tag zubringt, muß nichts von der Küche wiſſen.“ — —

Bey Tiſch hatte ich ein langes Geſpräch mit ihr, das damit begann, daß ich ſie fragte: Warum Malchen nicht ihrem Beyſpiel folge, ob ihr Mann dagegen gleichgültig ſey? — „Ja freylich! Ich ſelbſt weiß nicht recht, wie ſich das ſo eingeführt hat? Lieber Karl, ich nehme, ſeit du da biſt, wohl wahr, daß ſich manche Sitte geändert hat. Die Männer ſind nicht mehr wie dein Vater; damals war das innere Hausweſen die Hauptſache, jezt iſts das Beſuchzimmer. Haſt du Malchens Beſuchzimmer nicht geſehen? Nun, du wirſt dich morgen wundern.“

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Dresden, den 1. Dezember.

(Beſchluß.)

Die lezten Tage des vorigen Monats waren hier Feſtlichkeiten gewidmet, an welchen ganz Sachſen den freudigſten Antheil nahm. Am 21. November erfolgte nämlich der Einzug der jungen Gemahlin des Prinzen Johann von Sachſen in Dresden. Prinzeſſin Amalia Auguſte von Bayern hatte ſich vom Vaterherzen und Mutterbruſt, und aus dem Kreiſe liebender Geſchwiſter geriſſen, um dem edlen Jünglinge anzugehören, dem ſie der Himmel beſtimmte, und ihr Zug nach dem Lande ihrer künftigen Beſtimmung glich einem Triumphzuge. Beweiſe der Liebe und Ergebenheit in allen Städten ihres erſten Vaterlandes, durch welche ſie zog, zurücklaſſend, begrüßten ſie gleiche Empfindungen bereits an der Gränze Sachſens wieder und ſteigerten ſich mit jedem Schritte, den ſie weiter in ihrem neuen zweyten Vaterlande zurücklegte. Die Städte Plauen, Reichenbach, Zwickau, Chemnitz, und Oederan, ſo wie faſt jedes Dorf am Wege wetteiferten ihre frohe Theilnahme kund zu geben, und in Freyberg, wo ſie zulezt übernachtete, ſtieg ein Zug von mehr als tauſend Bergleuten aus ihren Schachten empor und feyerte am Abend des dortigen Aufenthalts die [illegible]. So nahte ſie denn gegen 1 Uhr am 21. Nov. Dresden, und zog ein in die Reſidenz des Neſtors der deutſchen Fürſten, unter Jubelſchall einer zahlloſen Volksmenge, und dem Donnerlaute der Kanonen. Roſen und Lilien bauten die Ehrenbogen, unter denen auf dem alten Markte vor dem Rathhauſe der Magiſtrat ihr die Huldigungen der Bürgerſchaft brachte, und Liebe und Freundſchaft einer ſchon verwandten jezt wieder neu verknüpften Familie empfing ſie in dem erhabenen Kreiſe, der ihrer im königlichen Schloſſe harrte. Noch an dieſem Abende gieng die Einſegnung vor ſich, und er war dem ſtillen Bewußtſeyn des reinſten Glücks geweiht. Am fol-

genden aber erhellte eine allgemeine Beleuchtung Dresdens die Nacht, und als die Neuvermählten ſie, langſam durch die Straßen fahrend, in Augenſchein nahmen, begleitete ſie Jubelruf Stunden lang. Viele Häuſer waren ſehr geſchmackvoll beleuchtet, doch waren wenige Transparents und Inſchriften zu bemerken. Nur an dem neu und im beſten Style gebauten Hauſe des Kaufmann Schütz aus London, ſah man zwey Genien, Eros und Anteros, welche ihre Fackeln am Altar der Liebe entzündeten, und darunter die Inſchrift: den Fackeltanz feyern heut Sachſen und Bayern. Feſtliche Tafeln, Hofbälle u. ſ. w. folgten nun, ſo wie am Sonntage darauf ein feyerliches Te Deum laudamus in der kath. Hofkirche unter Abfeurung von Kanonen und Kleingewehrſalven geſungen ward. Ein wahres Tonfeſt bot aber der darauf folgende Montag, wo man des Abends in den Sälen des großen Opernhauſes eine große Cantate aufführte. Sie war nach Metaſtaſio bearbeitet, und führte den Titel, la Contesa fra le tre Dee. Die Muſik hatte der Kapellmeiſter Morlacchi geſezt, und ſie enthielt viele brave und melodieuſe Stellen. Die ſämmtliche königl. muſik. Hofkapelle, noch durch andre Künſtler verſtärkt, führte die Inſtrumental-Muſik, die Damen Sandrini, Funk, Willmann und Tibaldi, und der Sänger Benincaſa, ſo wie das theatraliſche Singchor, die Vokalmuſik aus, und ſo betrug das Geſammte eine Zahl von mehr als 200 Perſonen. Unter des Kapellmeiſters v. Weber Leitung machte das Ganze, mit wahrer Virtuoſität gegeben, einen trefflichen Eindruck, und mehrere Tonmaſſen waren in der That imponirend, während der milde Strom andrer ſanft zu allen Herzen drang. Hierzu kam die wahrhaft königliche Pracht der beyden miteinander vereinigten, durch mehr als 1500 Kerzen erleuchteten Säle, in deren zweyten das Orcheſter im Halbrund angebracht, mit Blumen geſchmückt, und ſelbſt das Licht, das ſie erhellte, durch transparente Roſengebüſche verſteckt war. Vor dieſem ſaßen im entgegen geöffneten Halbrund die königl. Familie, und umher im Glanze des Hofkoſtüms die Damen, welchen der Zutritt zum königl. Hofe erlaubt iſt, hinter ihnen aber Miniſter, Geſandten, Generäle, Hofchargen und ſo abſteigend alle Perſonen, deren die Hofordnung gedenkt, poſtirt, in drey Reihen Logen darüber reich geſchmückte Damen, und hinter den Säulen, welche den erſten Saal von dem zweyten trennen, ein Parterre voll Männer und Frauen als Zeugen des Feſtes, und die Logenreihen in gleicher Verzierung. Das Ganze gab einen wahrhaft impoſanten Anblick und die allgemeine Freude, welche von allen Geſichtern wiederſtrahlte, trug zur Verſchönerung deſſelben nicht wenig bey.

Am 30. Nov. erſchien die Neuvermählte denn nun auch zum erſtenmale im Hoftheater und das Haus war feſtlich dazu erleuchtet. Alle Herzen ſchlugen der Liebenswürdigen entgegen, aber ihr ſpätes Vortreten aus dem Hintergrunde der Mittelloge, in welcher ſie ſich mit der ganzen königl. Familie befand, verhinderte, daß der Ausdruck dieſer Empfindung ſich nicht im lauten Lebehoch ausſprach. Das Feſtſpiel war von Ludwig Robert gedichtet und von Kapellmeiſter v. Weber bey den vielfach eintretenden Chören in Muſik geſezt. Die Darſtellung war würdevoll und gehalten, Coſtümirung und Dekorirung vorzüglich ſchön. Am Schluſſe ertönte ein freudiger Zuruf von Hand und Mund denen, welchen das heutige Feſt gewidmet war. Es folgte hierauf zum erſtenmale ein Drama von Ernſt v. Houwald in zwey Aufzügen; die alten Spielkameraden. Die höhere Aufregung, zu welcher Feſt und Darſtellung Veranlaſſung gaben, ſchadete offenbar dem einfach häuslichen Kreiſe, in welchem ſich dieſes Drama bewegte, und man erkannte die zarte Zeichnung der Hauptcharaktere, die eben deshalb um ſo lobenswerther iſt, je weniger ſie ſcharfe Züge hinſtellt, weit weniger an, als es vielleicht zu einer andern Zeit der Fall geweſen ſeyn würde. Freylich wäre dem Stücke auch eine kürzende Hand heilſam geweſen, da manches in der Erzählung wiederkehrt und beſonders der Schluß nicht raſch genug eintritt, aber die Gleichgültigkeit, mit welcher es vom Publikum aufgenommen ward, hatte es keineswegs verdient. Dargeſtellt ward es ſehr brav. Uebrigens gab uns das deutſche Theater in dieſem ganzen Monate nichts Neues, und blos eine zum Theil neue Einſtudierung des Zahlhaſſiſchen Trauerſpiels Heinrich von Anjou, für die wir ihm aber wenig Dank ſagen konnten, denn das Ganze iſt doch ein ſehr ſeichtes Machwerk, in dem nur einige Einzelnheiten von vorzüglicher Wirkung ſind; während die meiſten Scenen Unwahrſcheinlichkeiten, Bombaſt und verfehlte Charakterzeichnung bieten. Lobenswerth war beſonders bey der erſten Aufführung Herrn Devrients Heinrich, da er ihm eine feſte und männliche Haltung gab, bey der zweyten aber ſchon wieder mehr in Manieren verfiel. Angenehmer war die Wiederbelebung der beyden kleinen Savoyarden, in denen Frau v. d. Klogen als Joſepho ganz allerliebſt war, wie ſie denn im naiven Fache gewiß recht ausgezeichnet iſt.

Die italieniſche Oper beſchenkte uns am 9. Nov. mit der erſten Aufführung der Roſſiniſchen Conerentola, Aſchenbrödel, und zugleich mit einer jungen Künſtlerin Sgra. Zanetti, welche in der Hauptrolle ihren erſten theatraliſchen Verſuch machte. Ein ſehr vielverſprechendes Talent. Umfang, Fülle, Reinheit und Gewandtheit der Stimme berechtigen zu den angenehmſten Hoffnungen. Fehlt auch noch Ausbildung, iſt manches roh und dadurch ſtörend, befrembet die ungezügelte Kraft des Organs, beſonders in den tiefen Tönen das deutſche Ohr noch etwas, ſo wird ſich dieſes alles bald verlieren, und dieſe Stimme gewiß künftig zu den ausgezeichneten gehören. Mit Freuden erkannten die Kenner auch jezt ſchon dieſes an, und riefen einſtimmig das hoffnungsvolle, junge Mädchen heraus. Sie iſt zwar nicht groß, aber ihre Figur nicht unangenehm und ein italieniſch geſchnittenes Geſicht mit feurigem, ſprechenden Auge wird es immer mehr lernen auch in das Spiel Bedeutung zu legen, und unſre wackre Sandrini ſich darin zum Muſter zu nehmen. Die Oper gieng überhaupt ſehr gut.

Auflöſung der Charade in No. 311.

Fackeldiſtel.

Charade.

Erſte und zweyte Sylbe.

In fröhlich leichtem Tanze
Wir ſchweben Hand in Hand,
Geſchmückt in duft'gem Kranze,
An grünem Ufers Rand.
Im Abendſchein, im Mondenſtrahl
Beginnet unſre Luſt zumal.

Dritte Sylbe.

Das was ich einfach nenne,
Es dienet dir als zwey,
Und gern ich's jedem gönne,
Sind ſie im Dienſt ihm treu;
Denn hoffen läßt ſich dann gewiß
Daß noch die Kraft ihn nicht verließ.

Das Ganze giebt der ſtärkſte Zahn
Den jemals du kannſt ſchauen,
Und ſchwer ficht ſelbſt die Zeit es an
Mit ihrem Zahn, dem rauhen;
Und raubt ſie dir die Zähne dein
Muß oft dieß Ganze Hülfe leih'n.

Digitized by Google

Nro. 5.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 6. Januar 1823.

Sieh kein Laſter für gewöhnlich und keine Tugend für unbedeutend an.
Chineſiſcher Spruch.

Alte Zeit und neue Zeit.

(Fortſezung.)

Am Abend ſtellte ich mich bey meiner gefährlichen Freundin ein. Ich fand ein Dutzend Frauen in zierlichem Putz um den Theetiſch verſammelt; ob ſie geſprochen hatten, weiß ich nicht — jezt ſchwiegen ſie; ein ziemlich junger Mann ſaß neben der Frau vom Hauſe, ſie hieß ihn Vetter und bat ihn, den Kreisrath zu erſuchen, daß er, ehe er ausgehe, einen Augenblick hereinkommen möchte. Der Vetter brachte ihn ſogleich mit ſich zurück, und das dürre, gewandte Männchen mit lebhaften Augen und einer Satyrnaſe begrüßte mich ſehr unbefangen. Wir gefielen uns, glaub' ich, gegenſeitig; der Mann fragte geſcheut, und ich ſuchte durch meine Antworten zu erfahren, ob er aus deutlicher Abſicht, oder nur um des Geſprächs willen gefragt habe. Unſer Geſpräch fand, wie das geſtrige mit meinem Schwager, in einer Fenſterecke ſtatt. Nach einer Stunde that Herr v. Golder einige loſe Fragen an ein Paar der jüngern, anweſenden Damen, und begab ſich, nachdem er Alles angewendet hatte, mich der Geſellſchaft abwendig zu machen, nach einem Gaſthof, wo ein großes Männer-Soupée ſtatt finden ſollte. — Der erſte Seefiſch war angekommen. — Die Damen ſezten ſich bald zum Spieltiſch, der Vetter ordnete die Parthieen, und war ſichtbar die rechte Hand der Dame vom Haus; dieſe meine ſchöne Freundin hatte gerechnet, mich zu ihrer Parthie zu ziehen — ich hatte mir aber feſt vorgenommen, während meines Aufenthalts nicht zu ſpielen, blieb deßhalb ſtandhaft und ſchlich mich, dem Werth der verſammelten Geſellſchaft alle Gerechtigkeit widerfahren laſſend, hinweg.

Darin beſtand alſo Juliens „vornehmes Leben,“ wie es meine Schweſter genannt. — Mit einer Art Herzweh wagte ichs, obgleich es ſchon ſpät am Abend war, meine Schweſter noch einmal zu beſuchen. — Meine Mutter erwartete mich nicht zum Eſſen, ſie meinte, daß man bey Frau v. Golder ſoupiren würde. Ich fand die Treppe und den Vorſaal finſter; Klärchen, die älteſte Tochter, kam mir mit dem Licht entgegen, indeß im Zimmer ein lebhaftes Rufen über die Finſterniß in unangenehmen Tönen, erſcholl. Klara zündete ein zweytes Licht an, die Magd räumte einige Teller hinweg; es roch gar heimlich nach irgend einem nationalen Leckerbiſſen. Die Knaben traten in einen Winkel, wo ſie ſich balgten; Lore lag ſchlafend auf der Mutter Schooß, dieſe ſuchte ſie zu ermuntern, damit die älteſte Schweſter ſie zu Bette bringen könnte, das Kind heulte, und nun legte ſie die Mutter bequemer, und behielt ſie auf dem Schooß. Nachdem der Tiſch abgeräumt war, giengen die Töchter in ihr Schlafzimmer, die Mutter befahl den Söhnen zu Bett zu gehen, weil ſie doch nichts Vernünftiges machten. — „Um halb zehn, liebes Malchen!“ rief ich. — „Ach, ich bin ſo froh, wenn ſie zur Ruh ſind! — ehe hab' ich doch keinen guten Augenblick.“ — Die Knaben polterten bereitwillig zum Zimmer hinaus.

„Dein Mann ſpeiſt wohl auch im rothen Adler?“ — „Wie kommt dir das bey? Nein, dazu iſt er ein viel zu

Digitized by Google

guter Hausvater, da eſſen ſie die Portion zu achtzehn Groſchen, den Wein nicht gerechnet. Miller geht in die Harmonie und ißt ſein Stückchen Schinken zu ſeinem Schoppen Wein". . . „Kurzum ich hörte nun, es ſey Sitte, daß der Hausvater nach gethaner Arbeit in irgend ein öffentliches Haus gehe — hier heißen ſie's Harmonie — oder in einen Gaſthof, oder in beyde nacheinander, wo er dann in der Harmonie Zeitungen und Broſchüren lieſt, nachher auch, wie meine Schweſter ſagt: „ſeinen Schoppen trinkt." . . . „Und da biſt du alle Abende allein?" — „Du haſt ja geſehen, daß es mir nicht an Geſellſchaft fehlt" antwortete Malchen ſichtbar aufgeregt. — „Und wann ſieht dann der Vater die Kinder, oder beſchäftigt ſich mit der Söhne wiſſenſchaftlicher Ausbildung?" — „Er bezahlt ihnen ja Lehrer und einen Repetenten." — Mein Blut kochte. — „Da trägt ja ein Hausvater wöchentlich einen beſtimmten Theil ſeines Erwerbs in den Gaſthof, ohne daß ſeine Familie den geringſten Theil an dem Genuß nimmt." — „Das ſage du deinem Schwager." — Ich ging heftig bewegt im Zimmer umher. Mein furchtbares Unrecht, dieſes arme Weib auf ſeine Entbehrungen aufmerkſam zu machen, entgieng mir nicht; dennoch ward ich, aus einem Trieb zu helfen, fortgeriſſen mehr zu ſagen. „Alſo die Art Gaſtfreyheit, mit der unſre Eltern Abends ihre Suppe dem hinzugekommenen Freunde anboten." . . . . . — „Mein Mann nimmt oft Fremde in die Harmonie, oder führt ſie mit ſich in rothen Adler ſpeiſen. — „Und du?" — „Das iſt mir ganz recht. Der Eine Gaſt koſtet im Wirthshaus nicht ſo viel wie ein Diner koſten würde, was bey zwey Mägden viel Laſt macht." — „Aber deine Töchter müſſen doch in der Küche helfen?" — „Die ſind ja den ganzen Tag in der Töchterſchule." — —

Ich wußte mir gar nicht mehr zu helfen! Ich dachte: da hat dir und deinem Hartmann Gott die Gnade verliehen, daß ihr in der neuen Welt, auf der jungen Erde, die vor ſechszig Jahren noch keines Menſchen Wohnung trug, der Väter Sitte treu bewahrt habt, und auf dem feſten alten Vaterlandsboden finde ich ein Umkehren der Begriffe, daß ich die Kinder meines Vaters kaum mehr erkenne. Plötzlich fiel mir Goethes Wilhelm Meiſter ein — erinnerſt du dich, daß er, Wilhelms Schwager, dieſe Wirthshausgaſtirung, das Wirthshausgehen, das Verſchließen ſeines Hauſes vor wirklicher Gaſtfreundſchaft mit breiter Selbſtzufriedenheit anpreiſen läßt? — Goethe hat in prophetiſchem Geiſte geſprochen — hier ſah ich dieſe freudloſe, freundloſe Maxime ausgeübt. — — —

Ich bin nun ſeit mehreren Wochen hier, ich habe alle meine alten Bekannte wieder geſehen, manche neue Bekanntſchaft gemacht. — In einem freyen Lande, in einem Lande, wo des Landes Wohl jedes Bürgers perſönliche Angelegenheit iſt, da ſind Männervereine eine nothwendige und heilſame Sache. Jeder Bürger hat etwas zu ſagen, zu hören, zu beurtheilen, in den öffentlichen Angelegenheiten zu berathen. — In ſo einem Lande iſt es nützlich, daß der Mann eine Stunde mit Männern ſey; wo dieſe Urſache hinweg fällt, müſſen dieſe öffentliche Vereinigungspunkte, ſobald ſie des Mannes tägliche, ja einzige Erholung werden, die Urbanität aufreiben. Die geſellſchaftliche Unabhängigkeit, die da ſelbſt jeder für ſein Geld hat, enthebt ihn in dem äußern Benehmen der Zuvorkommung gegen andre, ſo wie der Beherrſchung ſeiner ſelbſt. Was nicht geſetzlich verboten iſt, erlaubt er ſich, und das führt ihn auf ein ſo weites Feld, daß er ſich dem König Nebukadnezar dort zugeſellen konnte, wenn er nur den andern Gäſten nicht unter die Füße lief.

Ich nehme natürlich die Männer aus, die zum Leſen dieſe Orte beſuchen. — Dann haben ſie aber einen andern Nachtheil: — wenn unſer Vater ſich ein Buch verſchafft hatte, das außer ſeinem Amtsbezirk lag, ſo ſezte er ſich Abends damit zu uns in das Wohnzimmer, beſonders wie die Geſchwiſter nicht mehr klein waren; oft las er der Mutter daraus vor. — Ich weiß wohl, wie ich dann von meiner Ausarbeitung hinhorchte. — „Willſt du recht zuhören, ſo komm her, aber dann mußt du dein Penſum ſpäter machen, und es darf kein Deut fehlen!" erſcholl endlich des Vaters Stimme; da flog ich hin und hielt meinen Schweſtern Garn oder ſchnitzelte Zwirnbrettchen, und wenn ich nach dem Abendeſſen das Penſum vollendet hatte, brachte ichs noch dem Vater in ſein Zimmer. — Gott gebe ihm die ſüßeſte Ruhe! — Ich ſehe ihn noch wie er mir freundlich zunickte. O mögen meine Söhne ein ſo liebes Bild von mir behalten, wie der liebe Greis mir zurück ließ!

Dieſer Vortheil der gemeinſchaftlichen Lektüre, oder doch des gelegentlichen Mittheilens, fällt weg, wenn der Hausvater außer dem Hauſe lieſt. Aber was thut indeß die Frau in dem herrnloſen Hauſe! Sie wird erſte Hausmagd, wie meine Schweſter, oder eine kalte Hausherrin wie Frau von Golder. Malchen hat wohl gefehlt wie die meiſten Frauen fehlen mögen — ſie hat die erſten Schritte zu den jetzigen Verhältniſſen nicht ſogleich erkannt, und erſt wie das Uebel ſich feſtgeſezt hatte, nahm ſie es wahr. — Ein Hauptgrund zu dieſer Ausartung des Familienlebens, mochte auch in dem ewigen Länder- und Herrntauſche liegen, der ein Dutzend Jahre in Deutſchland ſtatt fand. Dieſer zog eine Veränderung der Beamten nach ſich, ein Voneinanderreißen und Zuſammenſetzen, das den althergebrachten Maßſtab geſellſchaftlichen Aufwands zerbrach. In unſerm Reſidenzchen, zum Beyſpiel, waren die Bedürfniſſe des Luxus und deren Befriedigung von Alters her klaſſifizirt. Die Kaufmannsfrauen hatten ein Ideal von Pracht, die Beamten-Frauen, der Hof, ebenfalls. Jeder Stand wetteiferte unter ſich; da konnte es nie ſehr weit gehen; aber hinüberzugreifen in den höhern Stand, hätte man für eine Art „ſich wegwerfen" gehalten. Jeder Stand hatte ſeinen Stolz, Nun wurden aber plötzlich die Beamten aus der

Reſidenz in Landſtädte verſezt, Adliche in bürgerliche Stellen, Bürgerliche bekamen Adelsrang, Kaufleute bekamen Titel, Landleute wurden in die Städte verſezt, ihr Standesſinn ward ihnen genommen, und Bürgerſinn können dieſe Leute doch wohl nicht in ſich entwickeln *). Nun griff in ſeinem Streben ein Jeder in des Andern Gebiet; Gleichheit entſtand nicht, aber Verwirrung der Anſprüche; Jeder erkaufte die Erhebung, zu welcher er auf Koſten des Andern gelangen konnte, für eine gute Priſe — und ſo entſtand ein Luxus, den man nicht über den Stand nennen kann, aber über den Beutel. Deine Eltern haben dir den Charakterzug von uns Deutſchen: die Putzſucht und den Einfluß eines beſſeren Rockes, nicht bekannt machen können; in Amerika hatte das zu wenig Intereſſe; ſo lange ich unter meinen Landsleuten lebte, habe ich das auch nicht ſo gewußt, ich kam erſt zu einer Erkenntniß davon, wie ich ein geſchmackloſes, aber hiſtoriſch ſehr merkwürdiges, altes deutſches Gedicht las — das älteſte, was wir haben — wo du aber um Gotteswillen weder an Oſſians Heroen-Lieder, noch an des Cids edle Romanzen denken mußt — genug, in dieſem Gedicht, das den rohſten Zuſtand des geſellſchaftlichen Vereins ſchildert, ſpielen die ſchönen Gewande und Juwelen immer eine große Rolle, und von da an fand ich überall bey uns Deutſchen eine entſchiedene Neigung zum Putz. — Doch das führt mich ganz von meinem Gegenſtand ab.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Das iſt falſch und beſchränkt geurtheilt. Der Deutſche, der eine Konſtitution hat, entwickelt auch Bürgerſinn.

Nachrichten aus Alexandria (Scanderik).

Aus einem an Bord des brittiſchen Schiffes, the Adventure, vor Alexandria in Egypten am 15. April 1822, durch den Kapitän W. H. Smyth an den Freyherrn v. Zach, erlaſſenen Schreiben *).

Ich benutze die Gelegenheit eines ſo eben nach Genua abgehenden mit Bohnen beladenen Schiffes, um Ihnen zu berichten, daß ich zur Stunde hier bin, und zwar keineswegs allein, indem die türkiſchen, algieriſchen, tuneſiſchen, tripolitaniſchen und egyptiſchen Geſchwader in dieſem Hafen vor Anker liegen; ſiebenundfünfzig Segel ſtark bilden ſie eine im höchſten Grad zuchtloſe Flotte, die von einem Landoffizier befehligt wird und ſo abſcheulich manöverirt, daß ſie bey der Hafeneinfahrt, die wir mit dem gleichen Windſtoße machten ohne ein Segeltau anzurühren, zwey Fregatten, drey Korvetten und eine Brick verloren hat; bey 700 Mann giengen dabey zu Grund und drey Fregatten, neun Korvetten und Briks ſind noch überdieß entmaſtet worden.

Ich habe die Aufnahme eines neuen Plans von Alexandria mit Erlaubniß und Beyhülfe von Mehemmed-Ali, dem berühmten Paſcha von Egypten, über den ich Ihnen ſchon öfters ſchrieb, vollendet. Er war ganz entzückt von meinen Inſtrumenten, die ich, damit er ſie bequemer ſehen konnte, in ſeinen Pallaſt hatte bringen laſſen. Am meiſten bewunderte er mein großes micrometriſches Teleſcop, womit verſchiedene kleine Landdiſtanzen gemeſſen wurden. Der Paſcha maß, zum nicht geringen Erſtaunen ſeiner Höflinge, den Sonnendurchmeſſer, erklärte ihnen wie weit ſie von der Sonne entfernt ſeyen u. ſ. w. Sie werden ſagen, es ſeyen dieß Lappereyen, die ich Ihnen ſchreibe, allein dieſe Lappereyen ſind mir überaus nützlich geworden und durch ſie fanden ſich meine Geſchäfte ſehr erleichtert. Auch kann ich verſichern, daß ich manchmal verlegener war, Perſonen, die keineswegs für unwiſſend gelten ſollten, ein Inſtrument zu erklären, als dieſem Muſelmann.

Ich ſagte ihm einſt, weil die Säule von Alexandria (die ich nicht Pompejus-Säule mag nennen hören) einen Hauptpunkt auf meiner topographiſchen Karte bilde und eine anſehnliche Höhe habe, ſo ließen ſich auf derſelben ſehr entfernte Vorwürfe aufnehmen, und ich wünſchte wohl, meinen großen Theodolith dahin zu bringen. Der Paſcha freute ſich über dieſen Einfall, und ich ließ hierauf einen großen fliegenden Drachen verfertigen, mit deſſen Hülfe wie, nach dem Vorgang der brittiſchen Seeleute, welche zuerſt die Säule erſtiegen haben, ein kleines Seil, nachher ein dickeres und ſo weiter um dieſelbe warfen, bis wir, zum großen Erſtaunen der Matroſen auf der türkiſchen Flotte eine recht gute Strickleiter an der Säule gebildet und befeſtigt hatten. Damit ward mir das Vergnügen zu Theil, ein vortreffliches Inſtrument mit größter Sicherheit auf die Spitze dieſes prächtigen Denkmals einer vergangenen Zeit zu verſetzen.

Ich bin völlig der Meynung des Hrn. Sylveſtre de Sacy, in ſeinen gelehrten Noten über den Bericht von Abd Allatif, daß dieſe Säule mit einem ungemein großen Porticus umgeben war, woher ſie den Namen Amood al Savary oder Säule der Pfeiler (colonne des piliers) erhielt, welcher Name nachher ungereimt und lächerlich in Säule des Severus verwandelt worden iſt. Hinwieder halte ich für ſattſam erwieſen, daß es dieſe Säule iſt, von welcher Aphthonius *) ſpricht, und von der er meldet, ſie trage die Elemente aller Dinge, ein Ausdruck, der vermuthlich nicht von einer Säule gebraucht wurde, wohl aber von jenem großen kupfernen Kreis, deſſen Hipparchus bey Vergleichung ſeiner Beobachtungen der Sonnenwenden mit denjenigen des Archimedes gedenkt. Dazu kommt, daß Abd Allatif ausdrücklich ſagt, er habe eine Kuppel darauf geſehen (ungefähr ums Jahr 1200 chriſtlicher Zeitrechnung). Sollte ſich daraus nicht ſchließen laſſen, es ſey die Säule für aſtronomiſche Beobachtungen beſtimmt geweſen, und in der Mitte des prachtvollen Vierecks vom Serapeum geſtanden, wo wahrſcheinlich auch die berühmte Bibliothek aufbewahrt wurde? Wie ſich's mit dieſen hyperkritiſchen Vermuthungen inzwiſchen auch verhalten mag, ſo kann ich hingegen mit großer Zuverſicht das lebhafte Vergnügen bezeugen, welches ich beym Winkelmeſſen im Horizontkreiſe eines ſo merkwürdigen Standpunktes fühlte, wo vormals zuverläſſig auch der Patriarch der Erdbeſchreibung, Ptolomäus, mit beobachtendem Blicke verweilt hatte.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Correspondance astronomique (à Gênes) T. VII. p. 50 — 60.

*) Aphthonius von Antiochien war Sophiſt und Redner, lebte im eilften Jahrhundert und hat einige Schriften hinterlaſſen. Vergl. Suidas in Aphtonio.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 8. Dec. 1822.

Wer ein Mitglied der Académie française wird, muß ſich durch eine öffentliche Rede dieſer Ehre würdig zeigen; der neue Academiker mag noch ſo wenig Talent haben, und noch ſo gering von ſeinem Vorgänger denken, er muß dieſen loben, und die

Digitized by Google

ganze Akademie dazu, ſogar Ludwig den XIV. und den Kardinal von Richelieu, Stifter der Akademie obendrein, und ſeine Beredſamkeit an den Tag legen. Das alte Muſter bleibt immer zugeſchnitten; zwar haben ſich einige erhabene Geiſter über denſelben hinausgeſezt, und irgend ein wichtiges Thema behandelt, anſtatt ſich in Lobſprüchen zu erſchöpfen; die gewöhnlichen Geiſter halten ſich an die gewöhnliche Form, weil ſie alsdann keine neue zu erfinden brauchen. Wie der Hr. Frayſſinous zum Akademiker geworden iſt, wird man ſich aus den Zeitungen und aus dieſen Pariſer Berichten noch erinnern. Weil ſich nun der neue Akademiker vor der öffentlichen Rede nicht vorbeymachen konnte, ſo wartete man auf dieſe mit Ungeduld, weil man doch hier ein Pröbchen ſeines akademiſchen Talents zu erhalten hoffte. Es verſtrichen indeſſen Monate, ohne daß von der feyerlichen Sitzung die Rede war. Böſe Zungen behaupteten, der Hr. Frayſſinous brauche Zeit, um ſich zu betaſten und zu wiſſen, ob er auch eine Rede halten könne; andere meinten, er warte, bis er in der Großmeiſterſtelle der Univerſität die nöthigen Gaben werde erlangt haben. Endlich wurde die Sitzung auf die erſten Tage dieſes Monats angekündigt. Zugleich ſollte auch der achtzigjährige Dacier, der an die Stelle des Herzogs v. Richelieu zum Akademiker ernannt worden war, ſeine Antrittsrede halten. Nun tummelte ſich Alles, um dieſer Sitzung beyzuwohnen. Einige hundert Billette giengen zu den Hofleuten über, die ſich ſonſt um die Akademieen wenig bekümmern, und den öffentlichen Sitzungen derſelben nimmer beywohnen. Was von Billeten übrig blieb, wurde begierig nachgeſucht; außer der gewöhnlichen Neugierde, womit man den akademiſchen Sitzungen in Paris beywohnt, um das Talent der akademiſchen Redner beurtheilen zu können, hatte man dießmal eine beſondere Begierde, um den Mann zu kennen und zu hören, dem die Hofgunſt ſeit einem Jahre ſo außerordentlich zugeweht oder vielmehr zugeblaſen hat, daß er von der Stufe eines bloßen Geiſtlichen zu den höchſten Stufen empergetragen worden iſt, und ihm nur noch eine Stufe fehlt, um auf dem Gipfel zu ſtehen, und auch dieſe ſoll ihm eheſtens zu Theil werden, damit ihm nichts zu wünſchen übrig bleibe. Wenn ein Mann außerordentliche Fähigkeiten an den Tag legt, ſo erregt ein ſo ſchnelles Emporkommen weder Erſtaunen, noch Mißvergnügen, außer etwa unter unfähigen Mitbewerbern. Ganz anders verhält es ſich aber, wenn dieſer Mann eine ſo unerwartete Begünſtigung durch keine bekannte That rechtfertigt, und ſich in ſeiner Erhebung als ein ganz gewöhnlicher Mann beträgt. Lezteres war der Fall mit dem Hrn. Frayſſinous, und da die Aufhebung der Normalſchule und die unbegreifliche Zerſtörung der mediciniſchen Fakultät wahrlich nicht geeignet war, dem Publikum eine hohe Meinung von ſeinen Großmeiſtertalenten beyzubringen, ſo hoffte man, ihn wenigſtens als Akademiker von einer glänzenden Seite kennen zu lernen, und daher kam wahrſcheinlich der lebhafte Zudrang zu der öffentlichen Sitzung der Académie française. Am Tage der Sitzung regnete es unaufhörlich; allein die neugierige Menge harrte unter den Regenſchirmen mitten im Platzregen, bis das unerbittliche Thor aufging. Es iſt unglaublich, was ein Pariſer ausſtehen kann, wenns darauf ankommt, ſeine Neugierde zu befriedigen. Die Hälfte des Auditoriums erſchien freylich in Kutſchen und Miethwagen; Gensd'armen durften natürlich nicht fehlen; außerdem hatte man an allen Ecken und Winkeln des Gebäudes, ſogar an den entfernten Ausgängen des Inſtituts-Palaſtes Schildwachen ausgeſtellt. Ueberall, wo nur ein Gang war, erblickte man einen Soldaten. Es iſt für die Nation etwas Beleidigendes in einer ſolchen Vorſicht, da es das Anſehen hat, als ob ſie nur durch den Anblick einer überlegenen bewaffneten Macht in Reihe und Ordnung gehalten werden kann; eine um ſo unnützere Maßregel, da ſich die Pariſer überall ſehr geſittet betragen, und der Pöbel, der übrigens nicht minder ordentlich iſt, bey gelehrten Verſammlungen nicht erſcheint. Der große Saal des königlichen Inſtituts ward bald von unten bis oben voll und kein Plätzchen blieb leer. Wegen der vielen Hofleute und Geiſtlichen, die ſich unter den Zuſchauern befanden, hatte dießmal die Verſammlung ein ganz fremdes Anſehen. Auch hatte der Redakteur des Moden-Journals hier Gelegenheit, neue Moden zu bemerken, die er ſehr umſtändlich angibt. Zulezt erſchien auch die Herzogin v. Berry; dieß war ſeit der Wiederherſtellung des königlichen Thrones das Erſtemal, daß eine Perſon vom königlichen Hauſe in einer akademiſchen Verſammlung ſich zeigte. Es war nicht zu verkennen, daß man dem Abbé Frayſſinous eine ganz beſondere Ehre hatte erweiſen wollen. Da die Anweſenheit eines Prinzen oder einer Prinzeſſin bey einer Verſammlung das Gute hat, daß die darin abzuhandelnde Begebenheit ſchnell von ſtatten geht, ſo brauchten die Zuhörer auch dießmal nicht lange zu warten, und die Verhandlungen giengen flink von der Hand. Der Hr. Abbé Frayſſinous begann mit ſeiner Antrittsrede, die er unter der größten Stille des Auditoriums mit einem ziemlich rauhen und barſchen Tone vorbrachte. Er ſagte, er wollte ſich bey der Ehre, die ihm die Akademie durch die Ernennung ſeiner, angethan habe, nicht lange aufhalten, und ging ſogleich zu der Lobrede ſeines Vorgängers, des Abbé Sicard, über, deſſen Verdienſt um den Unterricht und die Erziehung der Taubſtummen, wie auch um die genauere Beſtimmung der Sprachregeln, ferner deſſen beſondere Herzensgüte, er in richtigen Gedanken rühmte, aber in dem gewöhnlichſten Style, und ohne den geringſten Anſtrich von Beredſamkeit und redneriſchen Talents. Da die Ultra-Blätter dieſen Mann als einen der erhabenſten geiſtlichen Redner unſerer Zeit hochpreiſen, ſo war es nicht wenig auffallend, hievon nicht die mindeſte Spur in ſeiner Antrittsrede anzutreffen. Ich bin überzeugt, jedweder Profeſſor, der aus den Univerſitäts-Behörden dazu auserleſen worden wäre, würde eine elegantere Rede gehalten haben, als der Herr Großmeiſter. Da er einige Sticheleyen, welche im Miroir und andern Journalen auf ihn gemacht worden waren, noch auf dem Herzen haben mochte, ſo benuzte er die Aeußerung, daß Sicard ein Geiſtlicher geweſen ſey, dazu, um ſich über das Lob der Geiſtlichkeit auszudehnen, und über die Verfolgungen, welche dieſe Klaſſe, die einen Fenelon, einen Boſſuet u. ſ. w. hervorgebracht habe, von böſen Menſchen auszuſtehen habe. Ich ſollte meinen, Geiſtliche, wie Fenelon und Boſſuet, wären in Frankreich nie angegriffen worden. Der tolerante und menſchenfreundliche Fenelon insbeſondere iſt zu jeder Zeit, ſogar mitten in der Schreckenszeit, von allen Partheyen hoch geprieſen worden. Eben ſo genoß auch der Abbé Sicard, wegen ſeiner bekannten Humanität, der allgemeinen Achtung. Aber Geiſtliche, welche unaufhörlich auf ihr Zeitalter ſchimpfen, die Regierung zu gewaltſamen Maßregeln wider ihre Zeitgenoſſen reizen, ihr erlangtes Anſehen dazu benutzen, um alle diejenigen Untergeordneten abzuſetzen, die nicht ſo denken, das heißt, die nicht ſo intolerant ſind, wie ſie, und um alle Anſtalten, worin noch ein freyſinniger Geiſt herrſcht, über den Haufen zu werfen, ohne Einſicht genug zu beſitzen, um etwas Gutes an deren Stelle zu ſetzen, über ſolche Geiſtliche macht man ſich in Paris freylich wohl etwas luſtig, wenn ſie Blößen darbieten. Ueber dergleichen Sticheleyen aber kann man ſich mit Biſchofs-, Großmeiſter-, Hofalmoſenier- und Pairs-Stellen, und mit der Ausſicht auf einen Kardinals-Hut, leicht tröſten; auch mangelt es nicht an dienſtfertigen Behörden, welche einer ſo hohen Perſon wider die Journaliſten zu Hülfe eilen: ſo iſt erſt neulich das Journal des Théatres zu einer Geldbuße vom Gerichte verurtheilt worden, weil es unter andern geſagt hatte, die Académie française hätte ſich durch Abbé Frayſſinous Aufnahme entehrt, (das Journal wollte ſagen, durch die Art, wie er in die Akademie hineingebracht worden iſt, nämlich durch Hofgunſt.) obſchon Boileau zu ſeiner Zeit ungeſtraft etwas Aehnliches geſagt hatte.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Kunſtblatt Nr. 2.

Nro. 6.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 7. Januar 1823.

Furchtbarer Feind in meinem Innern, weh!
Dich faß ich nicht, doch fühl' ich deine Macht.
C. Gehe.

Klage um Thirza.

(Nach Byron.)

Noch einen Kampf, und ich bin frey —
Noch einen Seufzer meiner Liebe,
Noch einen Schmerz, dann iſt's vorbey,
Dann wieder in das Weltgetriebe. —
Ich will die Freude ſuchen da,
Wo ich ſie nimmer noch gefunden,
Für mich gibts keinen Kummer ja,
Wo jedes Erdenglück verſchwunden.

Bringt Wein her, ladet Gäſte ein,
Es ſoll der Menſch allein nicht weilen,
Ein fröhlich Weſen will ich ſeyn,
Will Freude nur, nie Kummer theilen;
Einſt war es anders, nun nicht mehr,
Denn du biſt von mir weggezogen,
Du ſankſt ins Nichts, und öd und leer
Iſt Alles unterm Himmelsbogen.

Vergebens meine Leier tönt,
Der Schmerz verſpottet ihre Mühen,
Die Roſe, die ein Grabmal krönt,
Gleicht ihren heitern Melodieen.
Oft ſcheint bey Gäſten, Sang und Wein,
Als ob mein Geiſt dem Schmerz entrinne,
Doch bleibt das öde Herz allein,
Tobt wilde Freude durch die Sinne.

O, manche ſtille, milde Nacht
Sah ich zu blauen Himmelshöhen,
Und habe dann wohl oft gedacht:
Auch Du wirſt da hinauf jezt ſehen;
Als durch Aegeums Ocean
Der Vollmond mir ſein Licht gewährte,
Dacht' ich: auch Thirza ſchaut ihn an,
Ach! während er ihr Grab verklärte. —

Als faſt erlöſcht mein Lebenslicht,
Im Fieber meine Adern glühten,
War all' mein Troſt: Sie weiß es nicht,
Wie Todesſchmerzen in mir wüthen. —
Den lebensmüden Sklav' beglückt
Die Freyheit nicht, die ihm gegeben,
Warum ward ich dem Tod entrückt,
Da Thirza, ach! nicht ſollte leben?

Du, Thirzas Bildniß, Liebespfand
Aus unſers Glückes heitern Tagen!
Ach! deiner Farben Glut entſchwand
Von Zeit und Thränen fortgetragen.
Das Herz, was ſich mit dir mir gab,
Es ruht; — o wär ſo meinem Herzen!
Das iſt ſo kalt, als wie das Grab,
Und fühlt doch glühend heiße Schmerzen.

Du Trauerzeichen; Schmerzensband!
Du biſt doch meiner Bruſt willkommen,
Ruh' da, als meiner Liebe Pfand,
Bis einſt mein Leben ausgeglommen.
Geheiligt wird die Liebe, wenn
Die Hoffnung fliehet — Glanz umkleidet
Nicht Liebe zum Lebendigen,
Nur die, die nicht vom Todten ſcheidet.

Eliſe v. Hohenhauſen.

Digitized by Google

Alte Zeit und neue Zeit.

(Fortſetzung.)

Malchen hatte nicht den Muth, der Zunahme von Luxus, der zu Anfang ihrer Ehe ſtatt fand, zu widerſtehen, und die Fülle des Nothwendigen dem ſpärlich Ueberflüſſigen vorzuziehen. Die Hauskleidung ward nachläſſiger, weil man ſich außer dem Hauſe puzte; die Ueberraſchung freundlicher Gäſte hörte auf willkommen zu ſeyn, weil man am täglichen Tiſch das ſeltene Gaſtmal abſparte. Nun kamen Kinder auf Kinder; die Frau fand eine Erleichterung darin, daß der Mann zuweilen den Abend fortging, wo denn die kleinen Geſellen ungezähmt ſchreien konnten — denn von ſtrenger Zucht weiß ein weiches Mutterherz nichts, wenn kein großes Gefühl die kleinen Sorgen veredelt. — Gern ließ man den fremden Gaſt in den rothen Adler zum Mittageſſen führen; die Hausfrau machte ſich indeß einen Ruhetag, indem ſie faſt nichts kochen ließ, denn dieſes thut man bey ſo viel häuslicher Laſt nur, um den Hausherrn zu befriedigen. Nun war auch keine häusliche Ueberraſchung zu befürchten, denn der Mann brauchte den Fremden der Hausfrau, die nicht für ihn kochen und braten ſollte, gar nicht mehr vorzuſtellen. Waren den nächſten Mittag die Kinder ſtill und der Mann gut gelaunt, ſo erzählte er der Frau ein und das andere von dem Rothen-Adler-Eſſen, und die Ente ſpähte im Kochbuch nach, wie ſie es auch kochen könnte, und war ſehr froh, wenn der Eheherr, gut gelaunt, die Nachahmung lobte. — Nach und nach wuchſen die Kinder heran, die Schulklaſſen folgten mechaniſch, der Vater bekümmerte ſich um das Erlernte wenig, nur um die Feſtſtellung und Bezahlung der Stunden. Alle vier Wochen wird Sonntags einer der Lehrer en famille zum Mittageſſen geladen und um den Sohn befragt. Der wackere Mann antwortet, die Füße unter des Herrn Steuerraths Tiſch, ſeinen Löffel vor dem Munde. — — So ſtehts mit dem Unterricht; die Zucht bleibt der Mutter ohnehin überlaſſen; aber die weibliche Autorität iſt bey Knaben ſehr leicht kompromittirt. Schon ihre wiſſenſchaftliche Bildung, in welcher ſie ſich eines, dem Weibe ſo überlegenen, Strebens bewußt ſind, ſchwächt gewiſſermaßen der Mutter Herrſchaftsmittel. Allein noch vielmehr werden dieſe durch das wenige Anſehen geſchwächt, das der Vater der Mutter im Innern des Hauſes einräumt. Beſeitigt nun nicht eine, dem Geſchlecht ſeltene, Feſtigkeit dieſe Hinderniſſe, ſo ahmt der Sohn dem Vater in Vernachläſſigung gegen und Anſprüche an die Mutter nach.

Eine Entſchädigung konnte ſie noch hoffen: die Natur verweiſt die Mutter an die Töchter, um im Fortſchritt der Jahre Gehülfinnen, Vertraute, Gefährtinnen in ihnen zu finden. — Auch dieſen Naturgang haben die neuen Gewohnheiten geſtört. Der Unterricht in öffentlichen Anſtalten trennt die Töchter den größten Theil des Tages von der Mutter, und nimmt ihnen das feſteſte Intereſſe für den Haushalt: das der Gewohnheit; auch entfernt es in den meiſten Fällen die Tochter geiſtig von der Mutter, weil der Kenntnißkram des neuen Unterrichts der Mutter — in der gelehrten Schulform wenigſtens — fremd blieb, der Erwerb des Unterrichts alſo nicht Band der Geiſter und Herzen zwiſchen Mutter und Tochter werden kann.

Glaube nicht, daß mir Malchen dieſe Dinge als Klage vorbrachte, daß ich ſie nur in ihrem Hauſe wahrnahm. — Auf und ab, mehr oder weniger wiederholen ſich dieſe Mißverhältniſſe in allen Familien des Mittelſtandes, alſo in dem Heerd der geiſtigen Nationalität. Deßhalb konnte ich ſie überall beobachten. Fremde aus mehr wie einer anſehnlichen Stadt unſers Vaterlandes, die ich über dieſen Gegenſtand ſprach, verſicherten mich, daß dieſe Mißverhältniſſe ſich überall glichen, wenig Ausnahmen fänden, von manchem hellſehenden Mann bedauert würden, aber mit ſo vielen Erzeugniſſen der Zeit verwachſen wären, daß die Abänderung ihnen unmöglich ſchien.

Mein nächſtes Augenmerk ging nun darauf, zu erforſchen, ob der Unterricht in den Töchterſchulen auf die Ehen, welche mit deren Zöglingen geknüpft worden waren, Wirkung gehabt habe. Als altes Stadtkind kamen mir die treuen Herzen, und als Atlantiden die Neugier meiner guten Landsleute entgegen; man behandelte mich recht freundlich. — Ich hatte nun einen neuen Standpunkt für meine Beobachtungen gefaßt, fand ein Geſchlecht, das von meiner Schweſter Zeitgenoſſen ſehr verſchieden war, aber von unſern Begriffen häuslichen Glücks nicht weniger fern. Ich hatte mich einerſeits vor dem Einfluß des wiſſenſchaftlichen Unterrichts gefürchtet, beſorgte, belletriſtiſche Trödelladen, ſtatt Hausſtand zu finden; andererſeits dachte ich mirs auch möglich, daß der junge Ehegatte, in ſeiner Frau ſo manchen wiſſenſchaftlichen Anklang vorfindend, dieſe zur Genoſſin ſeiner erheiternden Geiſtesbeſchäftigung, hie und da zu ſeiner Diotima gemacht hätte. Gottlob! ich fand dieſe lezte Vorſtellung als Ausnahme hie und da gar rührend realiſirt. Ich war Zeuge, wie in den Abendſtunden das liebe Weibchen leiſe aus dem Kinderſtübchen ſchlich, wo ſie ihre Lieblinge zur Ruh gebracht hatte, und der Mann, als ſey nun ſeine Freudenſonne aufgegangen, mir Manches aus ſeinem Schreibtiſch mittheilte, bey dem ich in den Zügen des lieben weiblichen Weſens las, daß ſie ſich ſchon daran gefreut hatte, ja mehrmals, bey Gedanken, die mich beſonders ergriffen, ſagte mir der Gatte mit männlich-ſchöner freudiger Scham: „Das verdanke ich einem Geſpräch mit meiner Frau.“ Oder: „Das ward mir erſt durch einen Widerſpruch meiner Frau klar.“ — Dieſe beſcheidene Theilnahme der Frau nahm ich nicht nur an ſchönen Künſten wahr, ſondern an jedem vernünftigen Geſpräch, ſchweigend und mitredend, ſo daß es ſichtbar ward, ein geiſtiges Band vereinte den Bürger mit der Gefährtin ſeines Lebens.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Nachrichten aus Alexandria (Scanderik).

(Fortſeyung.)

Sehr auffallend iſt annoch die gemachte Erfahrung, daß die Säule nicht feſt genug ſtund, um Höhemeſſungen mittelſt eines künſtlichen Queckſilber-Horizonts auf ihr vorzunehmen, obgleich dieſer mit ſeinem Spiegeldeckel verſehen und in einer zu beſſerem Schutze eigens im Säulenknauf ausgegrabenen Höhlung enthalten war. Wenn beyde Sonnenränder in Contact ſtunden, ſo bemerkte man eine anhaltende ſchwache Bewegung, die von der Oſcillation des Queckſilbers herrührte. Ich mußte deßhalb für meine Beobachtungen einen Horizont aus farbigem Glaſe gebrauchen. Am 3. April 1822 fand ich (als Ergebniß von Beobachtungen, deren Detail hier übergangen wird) die geographiſche Breite der Säule zu 31° 9′ 49″. Gleichzeitig beobachtete ich an einer Sonnenuhr die Abweichung der Magnetnadel, theils auf dem Gipfel, theils am Fuß der Säule, wobey ſich ein großer Unterſchied zeigte, der von irgend einem unbekannten örtlichen Umſtande herrühren muß.

Die Abweichung betrug oben 13° 20′ weſtlich,
— — unten 11 35 —
Unterſchied 1° 45′

Die wahren Maße dieſer berühmten Säule, um der Verſchiedenheit der darüber vorhandenen Angaben willen mit der größten Sorgfalt aufgenommen, ſind folgende:

Höhen.

Von der Spitze bis zum Stäbchen (astragal)	10 F.	4½ Z. eng.	
Vom Stäbchen bis zum Fuß (base) . .	67	8	—
Vom Fuß bis auf den Boden.	21	4	—
Geſammthöhe der Säule	99	4½	—

Durchmeſſer.

Umfang oben	24 F.	2 Z. eng.	
— in der Mitte	27	1½	—
— unten	27	7½	—
Fußgeſtell, geviert	14	5½	—
Säulenknauf (chapiteau), geviert	11	9	—
— Diagonale	16	10½	—

Wir haben die griechiſche Zueignungsſchrift des Statthalters von Egypten an Diocletian großentheils entziffert; es kann jedoch aus ihr eben ſo wenig gefolgert werden, daß Diocletian mit dieſer Säule etwas zu thun hatte, als dieſelbe hinwieder mit Frankreich darum in Verbindung kam, wenn ſie (wie dieß beabſichtigt war) der franzöſiſchen Armee und dem Direktorium feyerlich wäre geweiht worden. Gewiß hat dieſer außerordentliche Feldzug große Wunder erzeugt, indem er die Landeseinwohner durch mannichfache Berührung mit den Chriſten verſchiedentlich humaniſirt hat.

*

Was die Geſchichte der Säule betrifft, (dieſe nachträglichen Bemerkungen gehören dem Baron v. Zach an,) ſo hat unſtreitig kein alter Schriftſteller ſie Pompejus-Säule genannt. Die herrſchende Meinung geht dahin, Alexander der Große habe, 330 Jahre vor unſerer Zeitrechnung, die Stadt Alexandria erbaut; es iſt jedoch auch lange vor dieſem Eroberer von einer Stadt Alexandria in Egypten die Rede; die Propheten des alten Teſtaments gedenken ihrer (Jeremias, Kap. 46, Vers 25; Ezechiel, Kap. 30, Vers 14 u. 16; Nahum, Kap. 8, Vers 8); eigentlich ſind es freylich die lateiniſchen Ueberſetzungen nur, welche dieſe Stadt Alexandria heißen, denn im hebräiſchen Text findet ſich etwas ganz anderes; ſie wird daſelbſt No-Ammon genannt, und dieß iſt in Alexandria traveſtirt worden. Der Angabe Diodor's von Sicilien zufolge, betrug die Länge dieſer Stadt über zwölf Meilen und ihr Umfang zwölf Millen, bey einer Bevölkerung von dreymalhunderttauſend Einwohnern. Die alten Schriftſteller können nicht ſatt werden in den Beſchreibungen ihrer Gebäude, Amphitheater, Tempel, Obelisken, Säulen u. ſ. w. Von allen dieſen Wunderdingen ſind einzig nur zwey Obelisken übrig, einer aufrecht ſtehend, der andere zu Boden liegend, beyde unter dem Namen der Prachtkegel (aiguilles) der Kleopatra bekannt, und die ſchöne Granitſäule, welcher völlig grundlos und ungereimt die Namen von Pompejus, Severus, Adrian und Diocletian beygelegt worden ſind. Der berühmte Leuchtthurm, welchen Ptolomäus Philadelphus 250 Jahre vor unſerer Zeitrechnung erbauen ließ, iſt längſt verſchwunden; an ſeine Stelle kam ein Thurm, der das große Lockfeuer (le Grand-Pharillon*) heißt, und als Leuchte dient. Ich weiß nicht, wo Johann Baptiſt Porta inne ward, der König Ptolomäus habe in dieſem Leuchtthurm einen Spiegel oder vielmehr ein Fernrohr aufſtellen laſſen, mittelſt deſſen er in einer Entfernung von ſechshundert Millen Schiffe wahrnehmen und unterſcheiden konnte.**) Bey keinem alten Schriftſteller iſt hievon die Rede.

Ich habe vorlängſt die Bemerkung gemacht, ***) daß die Alten zwar das Microſcop nicht aber das Teleſcop oder das Fernrohr gekannt haben. Seneka drückt ſich im erſten Buch ſeiner Erörterungen über natürliche Gegenſtände ſehr deutlich aus, über das größere, längere, breitere, deutlichere, ſchönere Ausſehen, welches die Gegenſtände durch gewiſſe Verrichtungen erhalten mögen, ****) aber nirgends gebraucht er den Ausdruk, wel-

*) Das kleine Lockfeuer (le petit pharillon) ſteht auf der andern Seite der neuen Einfahrt des neuen Hafens, der nur Chriſtenſchiffe aufnimmt; der alte Hafen (der Eunoſtus) empfängt die muſelmänniſchen Schiffe.

**) Diximus de Ptolomeo speculo, sive specillo potius, quo per sexcenta millia pervenientes naves conspiciebat. J. B. Porta mag. nat. XVII. 11.

***) Monatl. aſtr. Korreſp. Bd. 8. S. 42.

****) Poma per vitrum adspicientibus multo majora sunt. Columnarum intervalla porticos longiores jungunt. . Literae quamvis minuta et obscura, per vitream pilam aqua plenam majores clarioresque cernuntur. Poma formosiora quam sint, videntur si innatant vitro. Sidera ampliora per nubem adspicienti videntur. . Quidquid videtur per humorem longe am-

cher das dem Fernrohr charakteriſtiſche Verhältniß der **Annäherung** bezeichnet; kein alter Schriftſteller gedenkt derſelben.

(Der Beſchluß folgt.)

---

plius vero est. Quod mirum, majorem reddi imaginem solis, quae in nube humida visitur, cum de causis duabus hoc accidat? quia in nube est aliquid vitro simile, quod potest perlucere, est aliquid et aqua etc. Quaest. nat. Lib. 1.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 3. Dezember.

(Beſchluß.)

Da nach altem Brauche ein Akademiker ausgewählt wird, um im Namen der Akademie auf die Rede des Kandidaten zu antworten, ſo hatte man dießmal den Grafen Bigot de Préameneu dazu ernannt, der einſt freyſinniger gedacht zu haben ſcheint als jezt. Aus der langen Rede dieſes Akademikers erfuhren die Zuhörer, daß Abbé Frayſſinous ein außerordentliches Genie ſey, und beynahe an Rednertalent einem Boſſuet oder Maſſillon gleich komme. Der Graf hatte ſeine Studien ſo weit getrieben, daß es ihm ſogar gelungen war, des Abbé Frayſſinous Werke aufzufinden, wonach die Journaliſten bisher vergebens geſucht hatten, weshalb auch der Conſtitutionel ſehr komiſch die ausgebreiteten bibliographiſchen Kenntniſſe des Grafen rühmt. Dieſe Werke des Herrn Großmeiſters ſollen in einer Leichenrede auf den Prinzen von Conde, und in, ich weiß nicht was noch mehr, beſtehen. Die franzöſiſchen Meuſel werden gewiß nicht unterlaſſen, die Forſchungen des Grafen Bigot de Préameneu zu benutzen, die ihnen eine große Mühe erſparen werden. Nun kam die Rede an den andern Kandidaten, den Hr. Dacier, Generalſekretär der philologiſchen Akademie, der wegen ſeiner Amtshalber verfertigten biographiſchen Notizen in die Académie française aufgenommen worden iſt; man ſagt ſich ins Ohr, man habe ihn vorgeſchoben, um dadurch junge freyſinnige Schriftſteller abzuhalten, erwählt zu werden. Da er ein achtzigjähriger Greis iſt, ſo ſtand es ihm nicht übel an, zu erzählen, wie er bereits eine Generation von Akademikern habe vorübergehen ſehen, und wie er noch diejenigen gekannt habe, die längſt vor der Revolution ſich in der Akademie ausgezeichnet hatten. In dieſer Neſtorrede war wenigſtens Geiſt, Leben und Weltanſicht, was alles der matten Rede des Großmeiſters und künftigen Kardinals fehlte, daher denn das Publikum, das in den beyden vorigen Reden wenig zu beklatſchen gefunden hatte, dießmal dem Greiſe ſeinen Beyfall reichlich ſpendete, reichlicher vielleicht, als es bey andern Umſtänden der Fall geweſen ſeyn würde. Weil Dacier dem Herzoge v. Richelieu in der Akademie nachfolgte, ſo war deſſen Lob ein obligates Thema des Nachfolgers. Der alte Hr. Dacier hatte dieſes Thema nicht völlig nach akademiſcher Weiſe aufgegriffen, ſondern lieferte eine umſtändliche Lebensgeſchichte, wie er ſie für die Académie des Inscriptions zu verfertigen pflegt. Da von dem Herzoge v. Richelieu keine akademiſche Arbeit zu rühmen war, aus dem Grunde, weil er keine geliefert hat, ſo blieb auch dem Redner nichts anders übrig, als deſſen Leben durchzugehen, wo dann ſein Verdienſt um die Anlegung und das Aufblühen Odeſſas, und ſein anderes Verdienſt um das Abziehen der Occupationsarmee vom franzöſiſchen Boden zu rühmen war. Etwas kitzlicher war die Beurtheilung ſeines Miniſteriums, mit welchem keine Parthey zufrieden geweſen iſt. Der gewandte Hr. Dacier half ſich damit durch, daß er behauptete, in ſeinem Miniſterium hätte der Herzog nicht ſo guten Erfolg gehabt, als zu Odeſſa, weil es leichter ſeye, unter einem unkultivirten Volke neue Anſtalten zu gründen, und zu befördern, als in einem durch Revolutionen erſchütterten Lande, und unter dem Partheyenkampfe das Steuerruder mit geſchickter und glücklicher Hand zu führen. Dieſer Antrittsrede hatte ein junger Akademiker, Hr. Villmain, zu antworten, was dann wie die umgekehrte Welt ausſah, da eigentlich der alte Akademiker den jungen hätte empfangen ſollen. Villemain hatte freylich ein ausgezeichnetes Rednertalent, und wiewohl er noch jung iſt, ſo kann er ſich doch dreiſt mit den grau gewordenen Akademikern meſſen. Das jugendliche Feuer dieſes Redners ſezte die ganze Verſammlung in Bewegung, und ſeine Antwort, die dann auch einige Komplimente auf den Hrn. Dacier und den Herzog v. Richelieu enthielt, wurde häufig durch Beyfallsbezeugungen unterbrochen. Dem Hrn. Dacier ließ er verlauten, daß man ihn zwar etwas ſpät in die Akademie aufnehme (freylich in einem Alter von achtzig Jahren!), daß er aber hieraus ſehen könne, daß die Akademie ſeine Werke nicht vergeſſen habe, und daß dieſelben nicht veraltet ſeyn. Ich weiß nicht, ob ſich Hr. Dacier mit dieſer Art von Entſchuldigung begnügt. Ich glaube eigentlich, er hat ſich niemals um die Académie française beworben, da er Mitglied einer andern Akademie iſt, und man hat ihn hervorgeſucht, aus dem oben angeführten Grunde. Richelieus Lob holte Villemain weit aus, indem er auf den Kardinal v. Richelieu zurückgieng, von dem er ſagte, er habe den König auf einem von ihm höher gehobenen Throne als einen Sklaven behandelt. In dieſen Worten liegt in der That die ganze Politik des herrſchſüchtigen und mächtigen Kardinals. Ueber des Herzogs v. Richelieus Miniſterium drückte ſich Villemain ſehr freymüthig aus; jedoch den Tadel, daß der Herzog das Gute nicht thätig genug beförderte und überhaupt nicht eifrig und durchgreifend war, drückte er akademiſch ſchlau ſo aus: der Herzog habe geglaubt dem Guten nimmer entgegen eilen zu müſſen, ſondern habe es immer ruhig und gefaßt erwartet! Ein ſonderbares Lob für einen Miniſter, welcher oft lange warten kann, ehe das Gute auf ihn zukömmt, wann er es nicht betreibt. Es iſt überhaupt manchem aufgefallen, wie der Herzog v. Richelieu, welcher ſich in ſeiner Gouverneurſtelle zu Odeſſa ſo thätig bewieſen hatte, als Miniſter Frankreichs ſo weich und ſchlaff handelte. Auch in ſeinem Privatleben fand ſich dieſe Schlaffheit. Es läßt ſich gewiß nicht bezweifeln, daß er als Altadlicher viel auf ſeinen Familienruhm hielt; dennoch that er nie den mindeſten Schritt, um ſeine Familiengüter, die er hätte ankaufen können, wieder zu bekommen. Sogar die Familienportraite, die man ihm wieder anbot, ſind in fremden Händen geblieben, weil er den Ankauf ausgeſchlagen hatte. Und dennoch hatte er in der lezten Zeit mit den Ultras daran gearbeitet, die alten Vorrechte des Adels wieder hervorzubringen, worüber er aber geſtorben iſt, und worüber wohl noch mehr als ein Miniſter in Frankreich hinſterben kann, wenn ihn nicht die Zeitumſtände auf außerordentliche Art begünſtigen. Da Villemain ein Freund Decazes iſt, und unter deſſen Miniſterium bedeutenden Einfluß hatte, ſo jung er auch iſt, ſo unterließ er nicht, ſeines ehemaligen Patrons zu erwähnen, der Richelieus Kollege im Miniſterium geweſen war. Dieſe Dankbarkeit war bey der Ungnade, worin das Decazes'ſche Syſtem gefallen iſt, nicht ohne Verdienſt; übrigens mag Decazes auch dem jungen Villemain einiges zu danken haben. Wenigſtens behaupten Spaßvögel, Villemain ſeye einmal von einer langen Rede, die Graf Decazes in der Deputirtenkammer gehalten habe, acht Tage lang aus Ermüdung krank geweſen. Die Sitzung wurde mit dem Vorleſen einer poetiſchen Epiſtel des längſt verſtorbenen Dichters Dücis beendigt, die eine Darſtellung horaziſcher Lebensphiloſophie enthielt; ſomit war dann Abbé Frayſſinous, der Zerſtörer der Normalſchule und der mediziniſchen Fakultät, und der achtzigjährige Dacier inſtallirt, und die freyſinnigen dramatiſchen Dichter, die ſich um ihre Stellen beworben hatten, müſſen warten, bis einmal ein andrer Geiſt über die Akademie wehen wird.

Dg.

Beylage: Literaturblatt Nr. 2.

Digitized by Google

Nro. 7.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 8. Januar 1823.

Erwachſne gehn mich nichts mehr an,
Ich muß nun an die Enkel denken.

Goethe.

Alte Zeit und neue Zeit.

(Fortſetzung.)

Daß die Aeußerlichkeiten eines neuen Haushalts vom Jahr 1821 verſchieden ſind von einem ſolchen von 1800, das verſteht ſich — nur fand ich, wo ich dieſe glücklichen Ausnahmen antraf, dieſe Aeußerlichkeit am wenigſten verändert, das Geräth am einfachſten, den Nähtiſch der jungen Frau mit großen Haufen Leinwand bedeckt, die Kleidung ſo eingerichtet, daß ſie ihre Knäbchen, ihre Mädchen ohne Leidwe-en an ſich hinan konnte klettern laſſen, und troß der eleganten Nettigkeit des Leibchens ſich recht flink bücken, um ihnen das Näschen zu putzen. Um ſolche herrlich liebe Ausnahmen zu erziehen, bedurfte es nun aber keiner großen wiſſenſchaftlichen Bildung, denn mit anderer Aeußerlichkeit war manche unſerer Mütter ſo ausgebildet ohne Formenlehre, Antropologie und wie der Kram heißt.

Gut — mit Freuden ſchilderte ich dir die Ausnahmen — ſie treffen Menſchen, die ich vorher nicht kannte, für die ich keine Vorliebe habe, deren Intereſſe, Bildung, Ehrgeiz, Beſtreben von dem meinen ſo verſchieden ſind, daß ich ſie zu meinem vertrauten Umgang nicht nehmen würde. Die Wirkung des verſchiedenen bürgerlichen Treibens auf den geſellſchaftlichen Umgang iſt gar wunderlich! Wir ſehen Beyde, dieſe Menſchen und ich, denſelben Gegenſtand, aber Vorderſatz und Folgerung ſind ganz verſchieden, weil wir . . . der eine von Oſten nach Weſten her ihn anſehen, der andere von Weſten nach Oſten. — Aber betrachten wir die Maſſe des neuen Geſchlechts, welches die heutige Erziehung bildete, — da wirſt du mich geradezu für einen Träumer halten, wenn ich dir ſage, daß ſie von den Zeitgenoſſinnen Julchens und meiner Schweſter gar wenig verſchieden iſt. Nur mit dem Unterſchied, daß der Charakter von Julchens Ehe allgemeiner iſt; Weiber, die wie Malchen ſich zu abgelohnten Haushälterinnen haben herabdrücken laſſen, gibt es unter den ganz jungen Frauen weniger. — Viele Frauen dieſes Charakters haben, ſtatt der trüben Reſignation, welche den troſtloſen Zug des Maulhängens veranlaßt, im fortgeſezten Leſen heillos fader, oft zuchtloſer, noch öfter halb verrückt myſtiſcher Romane einen Erſatz für die Leere ihres vereinzelten Lebens gefunden. Wenn ich mir das tägliche Leben einer jungen Hausfrau denke, deren kleinliche Details-Geſchäfte durch keinen geiſtigen Geſichtspunkt, weder religiös, als Sandkorn zum Weltenbau angeſehen, noch bürgerlich, als Beförderung zum Vaterlandswohl, veredelt werden; die den Dank des Gatten höchſtens beym gelungenen Juden-Karpfen in ſeinem beſſern Apetit erkennt; die bey der Erziehung keinen Beyſtand und Berather, nach vollendetem Taggeſchäft keinen Aufſchwung zu höhern, allgemeinen Begriffen genießt — wenn ich mir dieſes verarmte Weſen mit ſo einem der tauſend Romane beſchäftigt denke — welch eine Wirkung können ſie hervorbringen? — Keine, mein Freund, als ein Leben im Traum, das nicht einmal Sehnſucht erzeugt; denn die Geſchichten ſind meiſtentheils ſo abenteuerlich, daß ſie nicht, wie unſere ehemalige Romane, romanesk machen, wie wirs nann-

Digitized by Google

ten, daß ſie eben ſo wenig, wie tauſend und eine Nacht, verleiten werden, auf Talismane und Genien zu hoffen, ſondern ſie geben dem verſtimmten, ermatteten weiblichen Gemüth einen Opium-Zuſtand, wo lebendige bunte Bilder die Hauskwengeleven zur Seite ſchieben, bis der Ehemann aus der Harmonie oder dem Gaſthof nach Hauſe kommt, wo dann die junge Frau den Abhub des täglichen Lebens aus ſeiner Hand zu empfangen bereit ſeyn muß.

Nach meiner Anſicht werden die ſpätern Jahre dieſer Frauen von denen meiner Schweſter wenig verſchieden ſeyn. Ihre Töchter ſind durch die jetzige Unterrichtsweiſe bis ins fünfzehnte, ſechszehnte Jahr von der Theilnahme an häuslichen Geſchäften ausgeſchloſſen; hört der Unterricht auf, ſo tritt das Jüngferchen in die Geſellſchaftswelt, und nun erwachen Gefühle, die, wenn ſie nicht durch häusliche Gewohnheiten gefeſſelt ſind, von ihnen abwenden; das Mädchen denkt ſich ſeine eigene Wirthſchaft ſo nahe, daß es die der Mutter gleichgültig anſieht; ſie hat auch ſo viel Superfeines an ſchönen Künſten gelernt, das hat Geld gekoſtet, ſie ſoll's nun üben — Muſik, Zeichnen, Sticken. — Nun! bekommt ſie bald einen Mann, ſo geht das Alles unter, in einem Malchens-Charakter, oder es keimt zur Entartung auf, wie in Juliens, und die Frau verkrüppelt als geduldige Matrone, oder lebt, wie Julie, in herzloſem Scheinleben, bis das Alter die Ecken abſchlägt, mit dem der kühnere Charakter ſcharf an eine Wirklichkeit anſtieß, die er nicht richtig aufzufaſſen verſtand.

Ich kann nicht leugnen, daß mich der tägliche Umgang mit meinen alten Bekannten ſchmerzlich anregte. Mit meiner Mutter allein ſprach ich über den falſchen Gang der Bildung, den meine Freunde genommen hatten, und die ich das junge Geſchlecht nehmen ſehe. Die liebe Frau gab mir in Allem Recht, ſie hat dafür einen Beruhigungsgrund gefunden, der aber nur ihr mildes Gemüth beweiſt. Sie meint, ihre Großmutter hätte das Mitgeſchlecht eben ſo ausgeartet gefunden, wie mir das Mitlebende vorkommt, „und da ich nun, macht ſie ihren Schluß, ſo gut und glücklich mit deinem Vater lebte, und ſo gute Kinder erzog, ſo denke ich, daß der jetzige Weg wieder zu einem guten Ziele führen ſoll.“ — „Aber, liebe Mutter, haben Sie denn ſich hingeſezt, und haben ſeine Sächelchen gepeſtelt *), indeß die gedungene Näherin die Hauswäſche nähte? Habe ich denn dürfen aus dem Gymnaſium nach Hauſe kommen, Thüre zuwerfen, neben Ihrem Tiſch vorbey ſtampfen, daß Ihr Geſpräch lauter werden mußte, um hörbar zu ſeyn, dann mich ſchief auf den Stuhl ſtrecken, den Hund zerren, mitten im Geſpräch das Veſperbrod fordern, habe ich das gedurft? — So ſah ich's bey Malchen, und bey —, und bey —.“ Ich rechnete ihr nun die Häuſer her, wo ich meine ärgerlichen Beobachtungen gemacht hatte, und deren Liſte ich

*) An mühſeligen Kleinigkeiten arbeiten.

noch ſehr verlängern hätte können. — Sie ward ſtill, ſagte dann aber weichmüthig: „Soll ich's denn den armen Malchen erſt recht fühlbar machen, wie in ihrer Ehe und den meiſten des heutigen Tages der Geiſt deines Vaters nicht athmet? Ach, ſie hat's tief genug gefühlt! Sie hat manchmal da geſeſſen und geweint: Bin ich denn zu nichts gut, als die erſte Magd im Hauſe zu ſeyn? rief ſie mit Thränen; ſind mir nur alle Sorgen beſchieden? Hat Miller nicht verſprochen, mein Gefährte zu ſeyn in Freud und Leid? — Sie ſagte wohl ärgere Sachen; die Bruthenne hätte es beſſer, der helfe der Hahn Körner leſen; und: ſie möchte lieber Haushälterin ſeyn, wie Frau; wenn jene ſich des Tags über gequält hätte, ſo würfe ſie Abends mit der geſchloſſenen Rechnung die Bekümmerniß von ſich, aber ſo gut hätte ſie's nicht.“ — „Nun, und jezt iſt Malchen zufriedener?“ — „Was ſoll ſie denn thun? Miller iſt ein ſehr rechtlicher, angeſehener Mann, er ſchenkt ihr, was ihre Augen wünſchen, ſie könnte das ganze Jahr ins Theater gehen.“

Ich konnte das nicht länger ertragen, und brach das Geſpräch ab. Mir blieb noch ein altes Freundes Paar wiederzuſehen, Laland, ein Univerſitäts Bekannter, der noch zu meiner Zeit ein recht hübſches Mädchen mit einigem Vermögen geheirathet hatte. Meine Bekannten ſagten mir, er habe ein Landgut gekauft, das er ſelbſt anbaue, ein Paar Söhne habe er in Schnepfenthal, die Mädchen erziehe er mit der Mutter ohne andere Lehrer, der Mann lege in Alles was Beſonderes; er habe ſich bey den Landſtänden gar unnütz gemacht, bald für die Oppoſition, bald für die Miniſter geſtimmt, und werde wohl bankerott machen, denn er baue ſeine Felder neumodig und verführe ſeine ganze Gegend zu neuen Methoden. Das machte mich ſchüchtern, aber — — Frau v. Golder drohte mir mit einem Chriſtfeſt, dem ein gewaltiges Souper folgen ſollte, Schwager Miller ſprach davon, daß ich am erſten Feyertag nothwendig des Fürſten Geburtstag mit einem Männer-Schmaus im rothen Adler feyern müßte. — Ich ſagte zu allen: Ja! ſezte mich am Chriſtabend zu Pferd und trabte nach Eichenhall, Lalands Landgut.

(Die Fortſetzung folgt.)

Anekdoten vom Inſtitut und von der Akademie.

(Aus dem Nachlaß des Abbé Morellet.)

(Beſchluß. M. ſ. Nr. 313. d. v. J.)

(7. April 1808.) Ich will Ihnen nochmals erzählen, was in der Akademie vorging, als die Einleitungen für unſere öffentliche Sitzung zu treffen waren. Ich hatte bemerkt, es dürfte gut ſeyn, nach einer langen Vorleſung der gekrönten und der Auszüge der Acceſſite Preisſchrift, ſo vieler Proſe, einige gute Verſe als Nachtiſch für die Gäſte folgen zu laſſen; ich hatte hinzugeſezt, mir ſcheine, es wäre

ließ für diejenigen unſerer Kollegen, welche gute Verſe machen, eine Pflicht und eine Schuld, die ſie dem Publikum und der Akademie zu löſen hätten. Sogleich nahm Hr. Chenier das Wort und erklärte in ſeiner trotzigen Manier, er anerkenne eine ſolche Schuld keineswegs; die ſämmtlichen Glieder der Klaſſe hätten durch die vor ihrer Aufnahme gelieferten Arbeiten ihre Schuld gelöſt, und mir ſtehe frey, wenn ich mich nicht für quitt halte, mein Lied zu 77 Stanzen in der öffentlichen Sitzung zu ſingen *). Um die Berathung nicht zu unterbrechen, erwiederte ich einzig nur, er thue unrecht, ſo beleidigend über mich herzufallen, da meine Bemerkung ihn nicht näher, als unſere übrigen Kollegen berühre, von denen keiner darüber empfindlich geworden; ich hätte mit der Offenheit geſprochen, an die ich in der alten Akademie gewohnt war u. ſ. w.; nach aufgehobener Sitzung aber näherte ich mich ihm, wiederholend, ſein Betragen ſey ſo ungerecht als unartig geweſen. Er erwiederte, ich wolle die Akademie immer meiſtern. Ich antwortete, daß ich Niemand meiſtere, er aber wohl ſehr nöthig hätte gemeiſtert zu werden. Durch Sie dann doch wohl am wenigſten, meinte er. Ich werde dieß, war meine Antwort, auch gewiß nicht verſuchen, denn Sie ſind unbeſſerlich. Jedermann gab ihm Unrecht. Segur und andere ſagten ihm herbe Dinge; aber da driſcht man blos taubes Stroh.

Weil ich einmal von der Akademie ſpreche, ſo erzähle ich Ihnen gleich noch ein zweytes Mißgeſchick, das mir in der jüngſten Sitzung begegnet iſt. Es war um die Auswahl der Preisaufgabe für 1810 zu thun. Ich hatte eine Dankrede auf Jacob Auguſt de Thou, den Geſchichtſchreiber, vorgeſchlagen. Es ſey derſelbe, bemerkte ich, ein durch ſeinen Charakter ausgezeichneter Staatsmann; im Dienſte Karl des Neunten, Heinrich des Dritten und Heinrich des Vierten habe er an den wichtigſten Geſchäften Theil genommen und mit allen großen Zeitgenoſſen in Verbindung geſtanden; bey der Konferenz in Fontainebleau, zwiſchen dem Kardinal Duperron für die Katholiken und Dupleſſis Mornay für die Proteſtanten, ſey er als Kommiſſär gebraucht worden; dem Zeugniß des Präſident Henault zufolge hätten er und Colignon, der Kanzler von Navarra, die Denkſchriften verfertigt, auf welche hin das Edikt von Nantes erlaſſen ward; ihm ſey, gemeinſam mit dem Kardinal, die Reform der Univerſität Paris und die Gründung vom College de France übertragen worden; des gedoppelten Auftrags habe er ſich mit eben ſo viel Einſicht als Klugheit und Redlichkeit entledigt; er ſey Verfaſſer eines Geſchichtwerkes, das nach dem Muſter der beſten Geſchichtſchreiber des Alterthums, in reiner und zierlicher Schreibart abgefaßt, die erſte Pflicht des Hiſtorikers, nur Wahrheit zu erzählen und keine Wahrheit zu verſchweigen, erfüllt habe, u. ſ. w. Ich hätte noch beyfügen können, daß Voltaire in ſeinem Abriß der Geſchichte, den Präſidenten, ſoweit deſſen Arbeit reicht, ſich überall zum Führer gewählt habe; daß er ihn einen beredſamen und wahrhaftigen Geſchichtſchreiber nennt; daß auch der Präſident Henault ihn hochachtete, und nebſt Alciat, Tiraqueau, Dutillet, Cujas, Hôpital u. ſ. w. ihn unter die Reſtauratoren der Rechtsgelahrtheit im ſechszehnten Jahrhundert zählte. An Verdienſten zum Behuf einer Denkrede fehlte es dann alſo wohl eben ſo wenig, als an zureichendem und reichem Stoff für eine Preisſchrift.

Der Geiſt des Widerſpruchs aber läßt ſich nicht feſſeln. G*** und der Kardinal Maury ſprachen als eifrige Gegner, und behaupteten beyde, de Thou ſey nur ein untergeordneter Mann geweſen, der nie im Vorderreihen ſtand. G*** meynte, weil ſeine Geſchichte lateiniſch geſchrieben ſey, könne die franzöſiſche Akademie ihm keine Dankrede anordnen (als ob Hôpital, Catinat u. ſ. w. um ihrer franzöſiſchen Schriften willen wären bedacht worden), er ſchlug Labruyere vor, und Maury wollte eine Denkrede auf Boſſuet. Der erſtere ward vorgezogen; ſomit giebt nun die Akademie eine zweyjährige Friſt für die Abfaſſung einer Denkrede auf Labruyere, der als Schriftſteller allein nur, und nicht als Menſch bekannt iſt; über deſſen Buch mehr nicht als acht bis zehn Seiten zu ſchreiben möglich iſt, die vollends auch Herr Suard ſchon trefflich geliefert hat. Sie mögen hieraus abnehmen, wie wir rathſchlagen und wie wir entſcheiden.

*) Der zwey und achtzigjährige Greis war gewöhnt, an ſeinem Geburtstage einen Kreis von Freunden zu ſich zu bitten, denen er alsdann jedesmal ein neues ſelbſt gedichtetes anakreontiſches Lied ſang. Ueb.

Korreſpondenz-Nachrichten.

München. Dezember 1821.

Vorerſt eine kleine kritiſche Anzeige der Neuigkeiten, die wir auf unſeren Bühnen ſeit meinem lezten Berichte zu ſehen bekamen.

Im großen Hoftheater: „Kaiſer Nero" oder „die Katakomben" von Prof. Wohlfarth. Dem Trauerſpiele fehlt es an dramatiſcher Anlage, an Einheit der Handlung und an ſicherer Charakterzeichnung. Der Starkmuth der Chriſtengemeinde, dem Tyrannen gegenüber, wäre allerdings ein tüchtiger Vorwurf für das höhere Drama, und Zach. Werner hat in den „Maccabäern" gezeigt, wie er behandelt werden kann; aber Nero, der geſchichtliche Nero, kann nie als Heros unſre Theilnahme gewinnen, wohl aber als Nebenperſon, wie ihn auch Corneille in ſeinem „Britannikus" aufführt. Hr. Wohlfarth hat ſeinen Nero weder hiſtoriſch noch poetiſch richtig, wohl aber theatraliſch wirkſam gezeichnet, und Eßlair hat ihn im Sinne des Dichters mit tieferſchütternder Wahrheit wieder gegeben. Seinem Meiſterſpiele, vorzüglich am Schluſſe des vierten Akts, wo Verzweiflung über ihn hereinbricht, und wo innere Wuth mit der Nothwendigkeit kämpft, verdankt das Stück den Beyfall, den es zu zweymalen erhielt.

„Der Unſchuldige muß viel leiden" iſt ein etwas langer Titel für Piccard's „les deux menages." Das Luſtſpiel

hat eine treffliche Anlage, iſt reich an Situationen, voll Heiterkeit, Scherz und Humor, und mußte ſo, gut und raſch dargeſtellt, allgemein anſprechen. Nicht ſo war dieſes der Fall mit dem Luſtſpiel: „Onkel Adam und Nichte Eva“ von — Lembert ſtand auf der Affiche — das Original heißt: „la nièce supposée“ und die Nichte ſelbſt iſt eine Forcerolle der Dem. Mars. Nicht leicht wird übrigens jemand auf die Idee kommen, daß das Stück franzöſiſch ſey. Die Intrigue iſt gewöhnlich, die Charaktere entlehnt, die Situationen herbeygezogen, die Späße gemein, und der Dialog ſchleppend und langweilig. Was vermag übrigens nicht die Kunſt der (franzöſiſchen) Schauſpieler!!

— Im Theater am Iſarthor wurde zu verſchiedenenmalen „der (parodirte) Freyſchütz,“ oder „Staberl in der Löwengrube,“ ein hieſiges Stadtfabrikat, gegeben. Dieſer Freyſchütz hat jedoch keinen Meiſterſchuß gethan. Die Direktion hat ſich in einigen Strophen am Schluſſe entſchuldigt, daß ſie es gewagt hat, das berühmte Werk, komiſch nachgebildet, vorzuführen. Dieſe Entſchuldigung war ſehr überflüſſig, wenn nur die Nachbildung geiſtreich und witzig geweſen wäre. Es ſind ungleich bedeutendere Werke, als das Gedicht des Freyſchützen, parodirt worden, und ſie haben nichts an ihrem Werthe und der öffentlichen Würdigung deſſelben verloren, wohl aber hat ſich dadurch ihre Berühmtheit vergrößert; an lezterer hätte nun freylich der Freyſchütz durch dieſe Parodie nicht gewonnen, hat aber auch zum Glück keine Berühmtheit mehr nöthig. Uebrigens möchte es ein ſchwieriges Unternehmen ſeyn, dieſe Dichtung glücklich zu parodiren. Die Aufgabe der Parodie iſt ein ernſtes poetiſches Werk mit Veränderung ſeines Gegenſtandes in ein andres, ſelbſtſtändiges komiſches Gedicht umzubilden, und durch den Kontraſt zwiſchen dem Gemeinen des Gegenſtandes, und dem edlen, erhabenen Tone, auf das Publikum zu wirken. Man betrachte nun das Gedicht der berühmten Oper, und man wird meiner Meynung ſeyn. — Der Verfaſſer der in Rede ſtehenden Nachbildung ſuchte mehr die Unvollkommenheiten der Darſtellung dieſer Oper auf unſrem Hoftheater lächerlich zu machen, als er es mit dem Werke ſelbſt zu thun hatte. Ein einziger Gedanke war wirklich gut, und verfehlte darum auch ſeine Wirkung nicht. Als nämlich am Schluſſe der Eremit erſcheint, und ſich entſchuldigt, „daß er etwas langweilig ſeye, und die Handlung aufhalten müſſe,“ wird ihm ernſtlich bedeutet, ſich auf der Stelle fortzupacken. — So hätte das Ganze gehalten werden müſſen. — Eine andere Neuigkeit auf dieſer Bühne war: „Ein Uhr“ oder „der Vampyr“ der Titel „Ein Uhr“ lockte das erſtemal viele Leute in's Theater; man glaubte nämlich, es ſey daſſelbe Stück, das ſeit einigen Monaten auf dem Repertoire des Theaters an der Wien ſtändig geworden iſt; dieß war aber nicht der Fall, es iſt das bekannte Schauerſtück, das nach Lord Byron's Novelle gearbeitet, ſchon auf mehreren Bühnen, jedoch unſers Wiſſens unter dem Titel „der Vampyr“ gegeben worden iſt. Das „Ein Uhr“ ſcheint demnach nur eine Lockſpeiſe geweſen zu ſeyn. Die Fabel iſt ſo ſchauderhaft und gräßlich, daß das Stück, das ſehr gut dargeſtellt wurde, nur getheilten Beyfall fand. In Ländern, wo der Volksglaube Vampyre ſtatuirt, z. B. in Ungarn, müßte es noch erſchütternder wirken. —

Die Brüder Bohrer hatten die Gefälligkeit, ſich im vorlezten abonnirten Konzerte hören zu laſſen, doch ſelbſt dieſe berühmten Künſtler, unſre Landsleute, konnten nur mühſam das Haus füllen, ein neuer Beweis der Wahrheit des unlängſt Behaupteten.

Im lezten Konzerte trat ein Herr Troplong, der ſich Mitglied des Pariſer Konſervatoriums nennt, auf, und mißfiel nicht; er iſt übrigens ein Geiger, wie es unzählige giebt. —

Früher gab die bekannte Dem. Corri mit ihrer Schweſter und einer Dem. Renai im großen Hoftheater ein Konzert, das ziemlich beſucht war, indem Mlle. Corri Empfehlungen an mehrere vornehme Häuſer hierher brachte; der Titel: einzige Schülerin der Catalani, den ſie ſich auf der Affiche beylegte, mag wohl nur ſehr wenige angelockt haben. Wie kann eine Künſtlerin ſich ſolcher Seiltänzermittel bedienen? Mlle. Corri ſelbſt iſt eine bedeutende Sängerin, der man die Schule ihrer großen Lehrerin wohl anmerkt. Ihr Vortrag iſt trefflich, ihre Stimme in den Mitteltönen ſehr ſchön, ſchade, daß ihr keine große Höhe zu Gebote ſteht, und ihre Ausſprache (ſie iſt eine Schottländerin) mangelhaft iſt. Ihre Schweſter und die wohlgeſtaltete Dem. Renai ſind ſehr unbedeutende Sängerinnen. Allein wird Dem. Corri überall gute Aufnahme finden?

In poetiſcher Hinſicht muß ich eins in Gedanken und Ausdruck gelungenen Gedichtes erwähnen: „Canova's Tod,“ das vor wenigen Tagen hier gedruckt wurde. Der Verfaſſer iſt der geiſtreiche Dr. Eduard Schenk, der in der literariſchen Welt bekannter ſeyn wird, wenn erſt ſeine fertige Ueberſetzung des Dante im Publikum erſchienen iſt. —

Die Nachricht von Schlichtegroll's Tod iſt Ihnen durch die Zeitungen zugekommen. Der Verewigte war als Menſch und Gelehrter geachtet und achtungswürdig. Man iſt begierig, wer ihn als Generalſekretair der Akademie erſetzen wird. Dieſe Stelle fordert weniger einen zünftigen Fachgelehrten, als einen umſichtig-thätigen und literariſch-aufräumenden Geſchäftsmann.

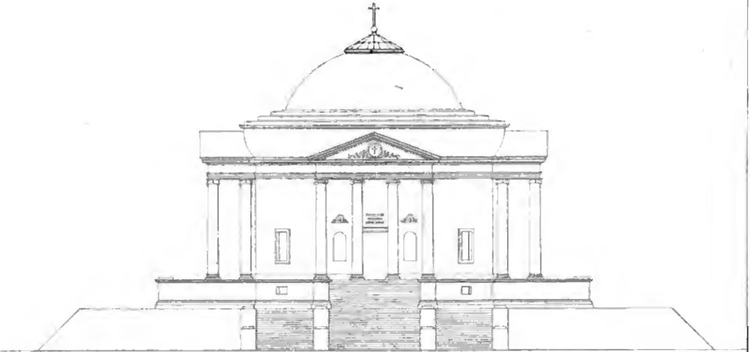
Nun Einiges über unſre Neubauten und Bauverſchönerungen! Wenn wir aber etwas von einem frühern Berichterſtatter abweichen, der da ſagt, „daß man ſeit einigen Jahren hier eine neue Baukunſt gründe,“ ſo dürften wir doch Unbefangene überzeugen, daß wir den Gegenſtand offen und wahr behandeln, und wohl wiſſen, was mit Recht darüber geſagt werden kann.

Unſer großes Hof- und Nationaltheater, von einem Manne gedacht und erbaut, dem unſtreitig das Verdienſt gebührt, unter Maximilians heilbringender Regierung der Erſte geweſen zu ſeyn, der in München beſſern Bauſtyl einführte, zugleich unſre Bauwerkleute auf eine höhere Stufe leitete und ſo den wahren Grundſtein für die Zukunft legte, iſt immer noch nicht in ſeinem Aeußern vollendet. Wird es dieſes einmal ſeyn, ſo dürfte ſolches nicht nur über alle unſre neuen und neueſten Gebäude in jeder Hinſicht hervorragen, ſondern ſelbſt mit faſt allen ähnlichen Gebäuden der neuern Welt in die Schranken zu treten vermögen. — Inzwiſchen iſt der Meiſter dieſer Schöpfung, Carl von Fiſcher, vielfach gekränkt im Leben, und nicht genug erkannt, in die Welt des Friedens eingegangen. Seine Hülle ruht auf unſerm neuen Gottesacker, den wir ſchön und zweckmäßig angelegt finden, und dem nur noch die Anpflanzung von Bäumen, Geſträuchen, Blumen ꝛc. zu ſeiner Vollendung abgehen. Wir wollen hoffen, daß dieſem vielbeſuchten, hehren Orte dieſe Vollendung werde. Mehrere in dieſem Jahre daſelbſt aufgeſtellte Monumente verdienen Abzeichnung und Verbreitung durch die Lythographie. — Der Bau der Glyptothek wird mit ungemeiner Sorgfalt geführt, und rückt ſeiner Vollendung immer näher. Die Säle dieſes Gebäudes faſſen gegen zwey Drittheile mehr Raum als unſer, verſtändig mit der Reſidenz verbundenes Antiquarium, das, beachtungswerth in Anlage, Form und Verhältniß, nur beſſerer Decorationen bedurfte. Das Innere der Glyptothek, beſonders reich in Stukkatur- und Moſaikarbeiten, wird durch deutſche Meiſterhand mit geiſt- und phantaſiereichen Malereyen al Fresco geſchmückt. — Auffallend ſcheint uns bey dieſem Gebäude der vorgenommene dreyfache Wechſel der Dachung innerhalb drey Jahren, nämlich zuerſt Platten aus Gußeiſen, dann Bley und zulezt Kupfer. Das Publikum fragt, warum das leztere Material nicht gleich im Anfange genommen wurde?! —

(Der Beſchluß folgt.)

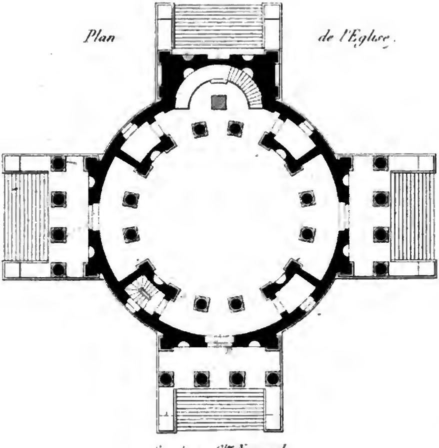
Beylage: Intelligenzblatt Nr. 1.

Digitized by Google



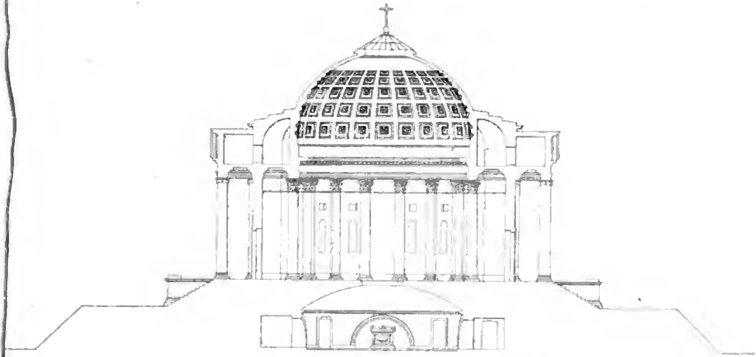
Eglise sépulcrale élevée sur le Rothenberg près Stuttgard
à la Mémoire de feue la Reine Catherine de Wurtemberg née Grande Ducheſse de Ruſsie

Plan de l'Eglise.



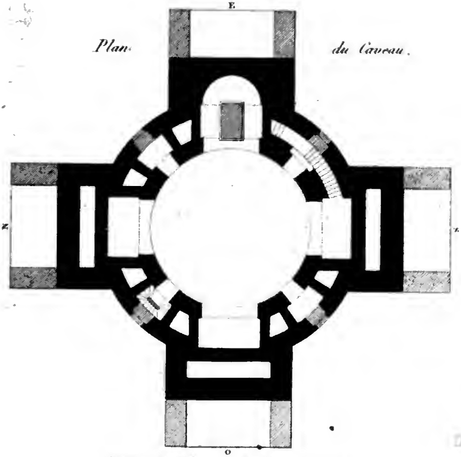
Gravé par Cl.ne Normand.

Digitized by Google



Coupe.

Plan du Caveau.



bâti par Salucci premier Architecte du Roi.

Digitized by Google

Digitized by Google

Nro. 8.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerſtag, 9. Januar 1823.

Was erſt, nachdem Jahrtauſende verfloſſen,
Die alternde Vernunft erfand,
Lag im Symbol des Schönen und des Großen
Voraus geoffenbart dem kindiſchen Verſtand.

Schiller.

Der Tempel auf dem Rothenberg bey Stuttgart.

(Mit einem Kupfer.)

Auf der Höhe des Rothenberges eröffnet ſich eine der ſchönſten Ausſichten in Würtemberg. Unter demſelben windet ſich das Neckarthal mit ſeinen Wieſen, Feldern, Gärten, Obſtwäldern, Mühlen, Weilern, unzähligen Dörfern, und den Umgebungen der Städte Stuttgart, Cannſtadt, Ludwigsburg und Eßlingen, die zum Theil ſichtbar ſind. Bis zu ſeiner Höhe ziehen ſich Weingärten, in denen die edelſten Trauben des Landes reifen. An der gegenüberliegenden Wand des linken Neckarufers wechſeln dunkle Tannenwälder mit hellen Laubgebüſchen, welche die mannichfaltigen Windungen der Höhenrücken bekleiden. Oeſtlich und ſüdlich verfolgt das Auge die den Horizont begränzende Kette des ſchwäbiſchen Alpgebirges, auf deſſen Ausläufern die Trümmer einſt berühmter Schlöſſer das Andenken der Hohenſtaufiſchen Kaiſer erhalten. Weſtlich ziehen ſich Vorgebirge, die im Zuſammenhange mit dem Schwarzwalde ſtehen. Nördlich werden weite Ebenen von den Höhen bey Heilbronn begrenzt. Hier auf der Höhe des Rothenbergs, der die ganze reiche Gegend beherrſcht, war vor Jahrhunderten die Wiege des jetzigen Königshauſes Würtemberg. Hier ſtand vor wenigen Jahren an einem ſchönen Frühlingstage die edle Königin Catharina, als ihr, die aus dem rauhen Norden ſtammte, der erhabene, geliebte Gemahl das ſüdliche ſchöne Land zeigte, dem ſie nun Fürſtin und Mutter zu ſeyn berufen war. Sie wünſchte, daß hier der Erhabenheit der Natur durch ein würdiges Denkmal der Kunſt eine bleibende Anerkennung geſichert werde. Und hier hat, nachdem das unerbittliche Schickſal Sie, in der Blüthe des Lebens und Ihres Glückes, von der Erde entführte, der trauernde Gemahl den Tempel erbauen laſſen, der ihre irdiſche Hülle in ſich ſchließen, und in welchem in einer Kapelle ein Prieſter ihres Glaubens nach dem griechiſchen Ritus Gebete zum Himmel, dem ſie nun näher ſteht, ſenden wird.

Dieſer Tempel iſt ein Meiſterſtück der Baukunſt, das in Würtemberg nicht ſeines Gleichen hat, und jedem Lande zum Ruhm gereichen würde.

Von dieſem Tempel wollen wir den Leſern dieſer Blätter eine kurze Beſchreibung liefern, wobey wir dem anſchaulichen Verſtändniß derſelben durch beyliegende Zeichnung zu Hülfe zu kommen ſuchen.

Es iſt eine Rotunde mit vier Säulenvorſprüngen, welche, auf der Grundfläche angeſehen, ein Kreuz bilden, in deſſen Mitte die Rotunde geſtellt iſt. Ueber der Rotunde erhebt ſich das Gewölbe der Kuppel, in deren Mitte das Auge oder die Laterne befindlich iſt. Ein vergoldetes Kreuz, auf eine Kugel geſtellt, bildet die Spitze. Die Höhe des äußern Gebäudes beträgt vom Boden der Plattform bis zum Auge der Kuppel 62′; mit der Laterne und dem Kreuz 76′. Das Schiff der Kirche hält 42′ 8″ im Durchmeſſer, bey einer Höhe von 55′ vom Boden bis zum Auge der Kuppel; vom Boden der Gruft aber bis zum Schluß der Kuppel mißt die Höhe 75′. Die äußere Säu-

lenordnung iſt joniſch, die innere korinthiſch. Durch eine wahrhaft ſinnreiche Combination hat der Baumeiſter beyden Säulenordnungen eine gleiche Höhe gegeben. Dieſe, ſo wie alle andern Verhältniſſe, ſtehen in der ſchönſten Uebereinſtimmung zu einander, ſo daß der Eindruck des Ganzen das Auge des Kenners vollkommen befriedigt, und jedem unbefangenen Gefühl die Harmonie der architektoniſchen Beſtandtheile anſchaulich macht. Bekanntlich unterſcheidet man in der Baukunſt zwey Arten der Uebereinſtimmung; die eine kann man Uebereinſtimmung der Compoſition nennen, die andere iſt die des Styls und des Geſchmacks. Die eine beſteht in der weiſen Ausſchließung aller unnützen Theile, in der Einſicht, welche die Grundfläche mit der Höhe combinirt, alle Verhältniſſe und Dimenſionen berechnet. Die andere findet ſich in der Harmonie der äußern Verzierungen mit der innern Form; ſie befriedigt das Auge durch die Anſchauung der Dauerhaftigkeit, und die Seele durch eine gleichſam organiſche Verbindung aller Theile mit dem Ganzen. In jeder dieſer Beziehungen zeigt der Tempel die Weisheit, die Gründlichkeit und den Geſchmack des Künſtlers, der ſeinem Stoffe die einzig ſchöne Form ausdrückte. Die äußere und innere Uebereinſtimmung aller Theile, die nicht durchaus auf den erſten Blick ſichtbar wird, erneuert und verſtärkt ſich bey jeder fortgeſezten Betrachtung, und erhöht das Vergnügen derſelben. Dieſes Vergnügen iſt eigentlich die befriedigte Vernunft, deren Geſetze in den Verhältniſſen der architektoniſchen Beſtandtheile offenbar werden. Wo wir, wie hier, dieſe Geſetze befolgt ſehen, in der Vertheilung und Verbindung der Formen, in der Vereinigung des Nützlichen mit dem Angenehmen, in der Stellung der Verzierungen, von denen eine weiſe Oekonomie allen, nur die Armuth des Geiſtes verhüllenden, pomphaften Luxus ausgeſchloſſen hat: da wird das Gemüth von der Macht der Baukunſt ergriffen, die, wie jede andere Kunſt, die Geſetze des unſichtbaren Geiſtes in Formen, die den Sinnen zugänglich ſind, anſchaulich macht, wenn das Genie des Künſtlers ihr zur Seite ſteht. — Dieſe Betrachtungen hat der Anblick des herrlichen Kunſtwerkes auf dem Rothenberg in uns erweckt. Die Compoſition hat den ganzen Adel, der heiligen Gebäuden geziemt. Die äußere Anſicht zeugt von der edelſten Einfachheit. Die innere Anſicht zeichnet ſich durch elegante Vertheilung der Formen, durch ſchöne Verhältniſſe, durch Reinheit der Profile und Wahl der Verzierungen aus. Der Plan iſt gedrängt, die Ausführung ſo reich, als weiſe und meiſterhaft — im ächt antiken Geſchmack. Dem Style nach kann das Werk mit den ſchönſten Denkmälern des Alterthums verglichen werden.

Ein ſolches Werk iſt das gültigſte Lob des Künſtlers, der es zu Stande brachte; daher der Baumeiſter dieſes Tempels unſerer Anpreiſung nicht bedarf. Er iſt ſo glücklich geweſen, in einem koſtbaren Geſchenk den Beweis der Zufriedenheit Sr. Majeſtät des Königs zu erhalten. — Wir wollen hier nur beyfällig anführen, daß durch ſeine genaue Aufſicht und gründliche Kenntniß in allem Detail des Bauweſens von dem entworfenen und gebilligten Bauanſchlag über ein Viertheil der Koſten erſpart worden, obgleich, bey der Ausführung, der äußere Auftritt erweitert, im Innern mehrere Zierrathen und Bildhauerarbeiten hinzugefügt, die Thüren und Fenſter, die nach dem Anſchlag von Holz ſeyn ſollten, von gegoſſenem Eiſen gefertigt, das Dach mit Kupfer ſtatt mit Schiefer gedeckt, und vielfache Verſchönerungen, die der Anſchlag nicht erwähnt, angebracht wurden. Und dieſe Erſparungen ſind nicht etwa durch Ankauf und Herbeyſchaffung des Materials, ſondern lediglich durch weiſe Oekonomie beym Bau ſelbſt, ohne daß dieſer an Dauerhaftigkeit verlor, erlangt worden.

Der Architekt, der dieſes Meiſterwerk auf Befehl Sr. Majeſtät des Königs erbaute, iſt ein geborner Florentiner, Herr Salucci, gegenwärtig erſter Baumeiſter des Königs, und ehedem Staabs-Offizier vom Genieweſen in der franzöſiſchen Armee. Von ihm iſt auch der ſchöne Pavillon in Kloſter Weil erbaut, der an der Landſtraße unter dem Rothenberg liegt, und die Reiſenden, die ſich ihm in dem ſchönen Thal zwiſchen Eßlingen und Stuttgart nahen, freundlich überraſcht. Einem ruſſiſchen Großen, der ihn ſah, gefiel ſeine einfache Schönheit ſo ſehr, daß er beſchloß, einen ganz gleichen Pavillon auf einem ſeiner Güter in Rußland erbauen zu laſſen.

Alte Zeit und neue Zeit.

(Fortſetzung.)

Es war ein milder Wintertag, wo der Rauch ſo gerade aus den Dorfſchornſteinen emporſteigt, die Krähen auf dem Schnee ſpazieren, und der Reif ſo leiſe von den kandirten Bäumen ſinkt. Eichenhall war in der alten Ordnung der Dinge eine Domäne, ich hatte als Knabe den damals dort ſtationirten Oberamtmann öfters beſucht, er erlaubte mir auf den Donſtrich zu gehen und Sperlinge zu ſchießen. Ich kannte deßhalb das ganze Lokal. In fünf Stunden war ich da — es war ſchon ganz dunkel, kein Knecht war im Hofe zu ſehen und zu hören, der Hund bellte und knurrte, lag aber noch an der Kette. Doch im Familienzimmer hörte ich's jauchzen und jubeln. — Mir ward ganz wunderlich zu Muthe unter dieſer meiner Jugendumgebung, von keinen veränderten Menſchengeſichtern entfremdet. Studentenmäßig band ich mein Roß an das Treppengeländer und ſtieg hinauf — kein Licht im Vorplatz, die Küchenthür geſchloſ-

ſern, des Amtmanns Zimmer eben ſo — ich entſchließe mich kurz, klopfe ans Familien-Zimmer, leiſe, lauter — da öffnet ſich die Thür von innen, ein Knecht mit einem ächten fränkiſchen Birnenkopf guckt heraus, und von mir ab ins Zimmer, indem er nur gleichſam Platz macht. — Welch ein buntes Gewimmel traf ich da an! — Mitten in dem groſſen Zimmer ſtand ein Tiſch mit einem ungeheuern Weihnachtsbaum, rund umher lagen in vier Abtheilungen die Geſchenke der vier ältern Kinder, rechts ſtand ein Kindertiſch mit einer ganzen Schreiner-Werkſtätte, für Kinderhände faſt zu derbes Kaliber, daneben ſaß ein ſechsjähriger Knabe auf einem Schaukelpferd, eine ſchöne neue Pudelmütze über den lebendigen Augen, einen halben Maaskrug mit zinnernem Deckel in der einen Hand, eine Art Wurſt, wie der Pagat im Tarok, in der andern, und ein kleines Brod unter dem Arm — mit dieſen Beſitzthümern hatte ſich der Burſche in eine ſolche Seligkeit eingewiegt, daß er nichts mehr wahrnahm, was um ihn herum vorging. — Ich hatte dieſe unnachahmliche Geſtalt kaum ins Auge gefaßt, ſo rief Laland: „Wilhelm Kempe! — Wilhelm! — Sara, das iſt Wilhelm Kempe aus Philadelphia!“ — Und herbey flog ein nettes Frauchen von ſechs und dreyßig Jahren, die betroffen, erfreut, nachdem ich mich aus des Freundes Armen los gewunden hatte, mir die Hand herzlich drückte. Nun beſah ich mir die Gegenſtände umher. Die Söhne waren in der Vacanz bey den Eltern, und ſtanden, zwey blühende Knaben, neben den niedlichen Schweſtern, den Uebermeermann freundlich betrachtend; zwey Mägde und zwey Knechte hielten ſich, freudeglänzend, zu zwey und zwey an einem Tiſch auf, und zeigten ſich einander ihre Geſchenke, Alles ſprach Friede und Freude. — Endlich rief Laland: „Wie kamſt du aber herein?“ — „Ach, das weiß mein Pferd am beſten, das ſteht draußen und harrt aufs Chriſtkindle.“ — Die beyden Knaben ließen Alles im Stich und flogen zu dem herrlichen Geſchäft, mein Pferd zu beſorgen. Laland gab einem der Birnenköpfe ſeine Befehle, ſie nahmen ihren Kram auf den Arm, gingen zu Madame Laland, krazfüßten, krazten ſich ſchmunzelnd hinter den Ohren und trabten fort. — Bey den Worten, Pferd und Chriſtkindle war der wonnetrunkne Reiter aufmerkſam geworden, er hielt ein, ſah mich an und fragte mit drolligem Ernſt: „Du warteſt aufs Chriſtkindle?“ — „Ach, ich bekomme wohl leider keins, antwortete ich, zu ihm tretend, die Mutter hat mir keins bereitet.“ — „Aber der Vater? Der gab mir das Pferd, und die Geſchwiſter die Wurſt und Kanne und das Brod.“ — „Lieber Knabe, die mir Chriſtkindle geben könnten, ſind alle weit weg!“ — Ward ich alter Geck doch ganz weich bey dieſen Worten. — „Oh! rief der kleine Reiter bedenklich, ſtieg von ſeinem Pferd, legte das Brod auf den Sattel und ging zur älteſten Schweſter, mit der er etwas abhandelte. Nach einigen Worten ſchien er ſehr froh; ich ſah daß von jedem Beſcheerungsplatz etwas Zuckerwerk auf einen Teller gelegt wurde, dann fügte Stephan, ſo hieß der Reiter, auch einige Stücke ſeines Backwerks dazu und brachte mir's mit einem allerliebſten Ernſt: „Da, lieber Mann. Nun haſt du auch ein Chriſtkindle!“ — Ich dankte, ohne ihn zu loben, ſehr lebhaft, hielt den Teller auf den Knien, und that, als äß ich eifrig; dazwiſchen ſagte ich: „Ja, das iſt ein Chriſtkindle!“ — Stephan ſah mir freudeglänzend zu; plötzlich aber blickte er auf ſeine Wurſt, die er immer wie einen Kommandoſtab hielt, dann wieder auf meine luſtig geſchäftigen Kinnladen — ehe ich mich's verſah, nahm er ſeine Knackwurſt, brach ſie über dem Knie in zwey Stücke, legte das eine auf meinen Teller, und rief mit höchſt drolliger Emphaſe: „Aber nun iſt's erſt eine Pracht!“ —

Das erzähle ich für mein gutes Weib in Philadelphia — wirklich, nur ein Vater, der ſeinem Weibe erzählt, kann ſolche Kleinigkeiten beſchreiben — dieſe ſind aber innig lieb!

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

München, Dezember 1822.

(Beſchluß.)

Die Bauanlagen zunächſt der Theatinerkirche und dem Hofgarten, Fürſtenplatz genannt, gehen raſch vorwärts. Doch immer wird die Ueberzeugung ſichtbarer, daß der dabey zum Grund gelegte Generalplan nicht mit gehöriger Umſicht ausgearbeitet wurde. Ueberhaupt ſcheinen die Erweiterungen unſrer Reſidenzſtadt nicht nach einem tadelfreyen Generalplan geführt zu werden. Wir halten es für Pflicht, die Meynung vieler Verſtändigen hier unumwunden auszuſprechen. An geſchickten Baumeiſtern, die hier guten Rath ertheilen könnten, fehlt es in Baiern gewiß nicht; aber man müßte eben dieſe Männer — nicht nur Einen, ſondern mehrere hören. — Unſre neue, über 200,000 fl. koſtende Reitſchule, von deren hohem Kunſtwerth jüngſt in öffentlichen Blättern ſo vieles verlautete, iſt bereits im Gebrauche. Aber Sachkundige bezeugen, daß die alte, noch wohl erhaltene, ſtehende Reitſchule, größer als die neue, zugleich unter dem Dach als Fruchtſpeicher dienend, dem Zwecke ungleich beſſer, als die leztere entſpreche, wenn ſie auch nicht zum beſten ſituirt, und nicht geſchmackvoll dekorirt iſt. Das neue Gebäude hat auf den beyden langen Seiten zwey ungeheure Thore, jedes vielleicht noch einmal ſo hoch, als jedes unſerer Stadtthore. Dieſe Oeffnungen ſcheinen uns nicht nur unnöthig, ſondern ſelbſt dem Zwecke hinderlich; ſie verkleinern überdieß aus optiſchen Gründen, ſcheinbar die Größe der Façade. An dem vordern Hauptthor ſind zwey doriſche Säulen aufgeſtellt, deren einzige Beſtimmung iſt, über ihre Kapitälen die koloſſalen Büſten von Caſtor und Pollux zu tragen. Uebrigens iſt die Hauptfaçade über und zwiſchen den Fenſtern mit Pferdeköpfen en basrelief in Kupfer getrieben, dekorirt; im Innern aber ſind moderner und antiker Styl, eben nicht, wie Viele meynen, auf das Meiſterhafteſte verbunden, angewandt. Wie ſchön hätten hier die Materialien der alten Kunſtwelt, ſo reich in dieſer Hinſicht, zu Erzielung eines herrlichen Ganzen benüzt werden

Digitized by Google

können! Ein weſentliches Gebrechen ſcheint uns das zu ſeyn, daß zu ebner Erde kein abgeſonderter Plaz für Zuſchauer ausgemittelt worden iſt, während man von den Logen herab nur den Kopf oder das Hintertheil des laufenden Pferdes, nicht aber das Pferd ſeiner Länge nach ſehen kann. — Die ſinnig ausgedachte Conſtruction der aus Eiſen gegoſſenen Platten, womit dieſes Gebäude gedeckt iſt, verdient lobende Erwähnung. — Der Bau der Iſarbrücke beginnt aufs neue. Die vor einigen Jahren eingeſezten Fundamente, welche an 60,000 fl. Aufwand forderten, werden nun wieder mit vielen Koſten herausgeriſſen. Die auffallend üble Situation dieſer Brücke läßt indeſſen durchaus nichts der Hauptſtadt Würdiges erwarten. Auch hier iſt die Befolgung eines verſtändigen Generalplans unumgänglich nöthig. Wir erwähnen dieſes, weil es noch Zeit iſt, und wünſchen, daß man keinen Schritt weiter thue, ohne erſt alles auf das Reifſte erwogen zu haben, damit nicht nochmal Zeit und Geld vergebens, oder auf eine unbefriedigende Weiſe verwendet werde. — Unſre neue Frohnveſte (Zuchthaus?), zu deren Erbauung 300,000 fl. genehmigt wurden, iſt noch nicht unter Dach gebracht. Dieſer Bau wird mit vielem Fleiße geführt, und Kenner verſichern, daß er nach geſchehener Vollendung ſeinem Zwecke eben ſowohl, als den Forderungen einer reinen Architektur entſprechen werde. Aber wir vermiſſen hier die nöthigen Vorrichtungen zur Beheizung durch erwärmte Luft, eine Sache, die in unſern beyden neuen Theatern, und auch in der Glyptothek ſehr gut berückſichtigt worden iſt, und die bey einer Frohnveſte, nach unſerem Dafürhalten, nicht unangewendet bleiben ſollte. — Daß künftig jeder Gefangene in dieſem Gebäude nach den Intereſſen des Baukapitals, jährlich 300 fl. Hausmiethe koſtet, iſt in unſrer dießjährigen Ständeverſammlung ſchon zur Sprache gekommen. — Soviel einstweilen! —

Zürich, December 1822.

Die nicht blos fortdauernde ſondern, wie aus den vermehrten Beyträgen und Geſchenken hervorgeht, weiterhin zunehmende Theilnahme des Publikums, bewährt wohl auch am ſicherſten den guten Fortgang und die Nutzbarkeit der Zürcherſchen Blindenanſtalt, deren dreyzehnte Jahresrechnung (1. Nov. 1821 bis dahin 1822) kürzlich iſt ausgegeben worden. Von der Rechnung ſelbſt mag es genügen zu bemerken, daß aus der Einnahme des Jahres, nicht blos die in 4170 Gulden beſtehende Geſammtausgabe der Anſtalt iſt beſtritten worden, ſondern daß ein Ueberſchuß deſſelben ihren Erſparniß-Fond von 8862 auf 9883 Gulden gehoben hat. Aus dem der Rechnung vorgeſezten Berichte hingegen dürften etliche kleine Ausbebungen mit Vergnügen geleſen werden. Die Blinden, welche der Anſtalt übergeben werden, an Thätigkeit zu gewöhnen, ſie arbeits- und verdienſtfähig zu machen, iſt das Ziel, welches jene ſich vorſezt, und wie glücklich ſie es erreicht, beweiſen die Nachrichten, welche von mehreren der früher entlaſſenen Zöglinge und ihren Schickſalen mitgetheilt werden. „Wir wurden (heißt es unter anderm) dieſen Sommer durch den Beſuch zweyer ehmaliger Zöglinge von Schafhauſen angenehm überraſcht. Dieſe finden ſeit acht Jahren in ihrer Vaterſtadt einen ſo ſchönen Verdienſt, daß ſie ſich damit recht anſtändig durchbringen können. Aus ihrer Erſparniß unternahmen ſie, in Begleitung einer ſehenden Schweſter, die Reiſe nach ihrer lieben Anſtalt in Zürich, wo ſie uns rührend ihre glückliche Lage ſchilderten, und mit lebhafter Beredſamkeit die jezigen Zöglinge aufforderten, die Zeit ihres hieſigen Aufenthalts ja nicht unbenuzt vorbeyſtreichen zu laſſen. Nachdem dieſe beyden ganz blinden Zöglinge noch eine ſchon ſeit Jahren mit großem Eifer gemeinſam beſchloſſene Fußreiſe um den Zürcherſee gemacht und in jener Gegend ein paar ehemalige Mitſchüler beſucht hatten, kehrten ſie frohen Muthes, zu neuer Arbeit, in ihre Vaterſtadt zurück.“ In der neu für das Inſtitut angeſchafften Druckerey ward kürzlich ein „grammatikaliſches Leſebuch für Blinde“ (60 Seiten ſtark) gedruckt und bald erſcheint aus ihr eine Sammlung auserleſener Bibelſprüche zum Behuf der Zöglinge. „Als ich (erzählt der Berichterſtatter, der Appellationsrichter von Orell) bey gegebenem Anlaß einen unſerer Zöglinge fragte: Was für ein Unterſchied zwiſchen Tag und Nacht ſey? und mir dieſer kurz antwortete: „Keiner!“ wurde ich veranlaßt, mich über den vielbeſprochenen und verſchieden beantworteten Gegenſtand von den Farben einzulaſſen. Können Blinde, fragte ich, wirklich es dahin bringen, daß ſie durchs Gefühl die Farben unterſcheiden? „Nein!“ erhielt ich zur Antwort. „Das iſt unmöglich, man ſage was man wolle. Wir können zwar in einzelnen Fällen gefärbtes Papier oder Tuch unterſcheiden, aber es iſt nicht die Farbe ſelbſt, ſondern nur die färbende Materie, die uns fühlbar wird.“ Aber fuhr ich fort, wenn man von Farbe ſpricht, ſo möchte ich doch wiſſen, was ihr dabey denkt. Wenn ihr zum Beyſpiel im Sommer etwa von einer ſchwarzen Wolke ſprechen hört, was macht ihr euch für eine Vorſtellung von einer ſolchen Wolke? — „Ich, ſagte einer der Zöglinge, ſtelle mir ſie vor wie eine Mauer, die das Sonnenlicht nicht durchläßt.“ — Aber wenn du von einem ſchwarzen Kleide, oder ſonſt etwas ſchwarzem reden höreſt, da taugt doch deine Vorſtellung von einer Mauer nicht. „Man muß nicht glauben, war die Antwort, daß der Blinde ſich von dergleichen Farben immer die nämliche Vorſtellung mache. Es kömmt hauptſächlich darauf an, was er von den Sehenden davon ſagen hört; und ſo kann ich mir unter Schwarz das einemal etwas Trauriges und ein andermal etwas denken, das verbrannt iſt, und wovon man wie von einer Kohle wegreiben kann.“ Und was ſtellſt du dir unter Weiß vor? — „Etwas Glattes und Kaltes, wie Schnee und Eis.“ — Und unter Roth? — „Man kann nicht wohl ſagen, was man ſich bey einer Farbe denke, weil man ſie nicht greifen und ihr keine Form geben kann. Am deutlichſten denken wir uns vielleicht die Farben, wenn wir ſie mit Tönen vergleichen, die hellen Farben mit hohen, die dunkeln mit tiefen Tönen. Uebrigens legen wir keinen großen Werth auf die Farbenkenntniß. Gott erhalte mir nur die Finger!“ Ja, fiel ein anderer haſtig ein: „Ja, viel lieber als die Augen!“

Stuttgart, Januar.

Wie wir ſchon früher in Nro. 285. vorigen Jahres bemerkten, ſo erfreuen wir uns auch jezt ſeit einigen Wochen des ausgezeichneten Talents der Mlle. Clelia Paſtori, aus dem Venetianiſchen, welche durch ihren ſchönen, ſo kunſtreichen als gefühlvollen Geſang, ſowohl in den Konzerten bey Hof, als in mehreren öffentlichen Konzerten, immer ſteigenden Beyfall erndtet. Dieſe junge Künſtlerin vereinigt in einem ſeltenen Grade jene Gaben, die ihr bald den Ruhm als einer der vorzüglichſten Sängerinnen Italiens erwerben müſſen. Den an ſich unſchätzbaren Werth einer ſehr ſchönen, durch den reinſten Silberton nicht weniger, als durch Umfang, Stärke und Innigkeit bezaubernden Stimme, erhöht ſie noch durch große Fertigkeit und Präciſion, durch Gefühl und Geſchmack des Vortrags, und durch jenes unnennbare Etwas, das durch Töne Italiens Himmel in die Seele des Hörers zurückruft. Wir wünſchen, daß Mlle. Clelia Paſtori noch lange unter uns verweilen möchte. Das Publikum hat ihr bey jeder Gelegenheit den lebhafteſten, bis zum Enthuſiasmus geſteigerten Beyfall gezollt.

Beylagen: Kunſtblatt, Nro 3. — Ein Kupferſtich.

Digitized by Google

Nro. 9.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 10. Januar 1823.

Heilig iſt die erſte Liebe,
Des jungen Herzens warmer Flur entſproſſen,
Still wächſt ſie auf die reine Lilie;
Wie glänzt im Morgenroth des nahen Tags
Ihr Kelch! —

E. Gehe.

Lied auf den Traum.

Zwiſchen dem Knaben- und dem Jünglings-Alter.

Eine Nachtigall hört' ich im Lenze ſchlagen,
Und die klarſte Stimm' erwacht in mir.
Wohl verſtand ich ſie noch nicht, die ſüßen Klagen —
Aber dennoch ſang ich gern mit ihr.

Freundlich lächelte der Frühling auf mich nieder
Mit dem Bräutigams-Schmuck angethan,
Und durchglüht mit Keimendüfte meine Glieder,
Und die erſte Lenznacht naht heran.

Zart berührte ſie mit ihres Schleyers Saume
Ihres unſchuldvollen Sängers Bruſt,
Und der Falſche goß auf mich im ſüßen Traume
Ahnung höchſten Glückes — höchſter Luſt.

Unſre Stimmen klingen nun nicht mehr zuſammen,
Aber fühlen kann ich jezt mit dir; —
Ach, in meinem Buſen lodern deine Flammen,
Aber meine Stimme raubt ſie mir.

Nachtigall, jezt, da ich ahne, was ich ſinge,
Kehrt die Stimme nimmer mir zurück;
Und daß mir wie ſonſt der Liebe Lied gelinge,
Fehlt auf immer mir der Liebe Glück.

Joſeph v. Kropf.

Alte Zeit und neue Zeit.

(Beſchluß.)

Nun! der Chriſtabend war vorüber und die Feyertage, und noch immer konnte ich von Eichenhall nicht fortkommen. Da hatte ich endlich wieder häusliche Sitte, gebildeten Mittelſtand gefunden. Laland iſt wohlhabend, aber er ſpart für ſeine Kinder, und gibt für ſie aus. Die Söhne hält er in einer guten öffentlichen Anſtalt für beſſer verſorgt, wie zu Hauſe, weil ſie Kameraden, ſtrenge Ordnung, vielſeitigen Unterricht und ſtete männliche Aufſicht haben; dabey glaubt er, daß die Kindes- und Geſchwiſterliebe nur religiöſer, reiner, idealiſcher werde. — Iſt die Milde, die innige Liebe, der Freymuth, das wiſſenſchaftliche Streben der Knaben (von ſechszehn und vierzehn Jahren) Folge dieſer Grundſätze, ſo möge ſie doch Jeder befolgen! Die Mädchen hingegen kommen nie, des Unterrichts wegen, aus dem Hauſe. Bisher unterrichtete ſie der Kantor im Schreiben und Rechnen, die Mutter in Geſchichte und dergleichen — ganz unſyſtematiſch, durch Leſen, Erzählen und ſtetes Hindeuten auf das praktiſche Leben. Die Mädchen wiſſen erſtaunlich Vieles, und haben's mit ihrem Denken und mit ihren Anſichten vereint; Laland will ihnen nun den nächſten Winter einen ſyſtematiſchen Unterricht geben, in dem ſie ſelbſt ſich Tabellen machen ſollen u. dergl. Die Mutter geſtand mir, ſie habe erſt mit den Kindern gelernt; nun wiſſe ſie freylich mehr wie ſie. Die Mädchen haben zu Al-

Digitized by Google

lem Zeit; denn ich ſehe ſie an jeder Hausarbeit Hand anlegen; ſie ſingen wie die Lerchen, mit freudigem Herzen und feſter Tonleiter, die ihnen der Kantor gelehrt. Klimpern thun ſie auch, aber nur zum Geſang. Zeichnen lehrte ſie ein junger Maler, der hier in der Gegend viel Studien machte; die Aelteſte hat Anlage, ſie zeichnet die zierlichſten Blumen nach der Natur — und ſo treiben dieſe Mädchen als Sonntagsbeſchäftigung und Erholung, was meinen Nichtchen Lebensziel iſt. Nichts fröhlicher, wie die Abende nach den Feyertagen, wo man die Nachbarn mit einem einfachen, fröhlichen Mahl bewirthete, das der Hausfrau wenig Störung, dem Hausherrn wenig Koſten gemacht hat — nichts fröhlicher nach dieſen, wie die Abende im Familienkreiſe dieſer Menſchen! Die Knaben jagten und ſtudirten den größten Theil des Tages, dann brachen ſie Welſchkorn auf, machten Pappdeckel-Kunſtwerke, ſtrickten Netze; die Mädchen arbeiteten, da es Feyerabend war, an zierlichen Spielereyen, und wir Aeltern ſchwatzten, oder beantworteten die Fragen der Knaben, die oft von den neugierigen Schweſtern angeregt wurden, weil ſie ſelbſt, aus lieblicher Schüchternheit, nicht ſie vorzutragen das Herz hatten. Eine Stunde lang ſezte ſich auch die Mutter an den Flügel, und die Brüder hatten die Gefälligkeit, mit den Schweſtern zu walzen — denn das war eigentlich nicht ihre Sache — dagegen ſangen die Mädchen Körners Kriegslieder mit ihnen, oder andere ſolche Gedichte, in denen meine Landsleute den Mund ungeheuer voll nehmen. Der immer zunehmende Glanz in den redlichen braunen Augen der Knaben, wenn ich ihnen von der Geſetzgebung unſers Landes und der Gleichheit unſerer Rechte erzähle, iſt erfreulich anzuſehen, und verſpricht ihrem Fürſten einſt ein Paar tüchtige, ſeine guten Abſichten fördernde, Staatsdiener — denn die Knaben wollen beyde ſtudiren.

Indem ich Laland meine Freude an ſeinem Hausſtand ausdrückte, ſagte ich ihm, daß ich glaube, er habe ſein Glück nur auf dem Lande zu gründen vermocht, in der Stadt wäre das unmöglich geweſen. Er beſtritt dieſes, und führte mir aus verſchiedenen Standesklaſſen einzelne Familien an, die ſich vom großen Haufen fern hielten, wie er, und ihren Erſatz da fänden, wo ihn das Schickſal auch ihm zugetheilt habe. Natürlicherweiſe theilte ich dem lieben Ehepaar die widrigen Eindrücke mit, welche mir die allgemeine Verkehrtheit des Strebens, durch Mittel und Zweck, bey meinen Landsleuten gemacht hatten. Sie ſtimmten mir in meinem Urtheil und meinen Anſichten bey, allein die Urſache des Uebels ſuchten beyde Eheleute in ganz entgegengeſezten Urſachen. Laland beſchuldigte die Weiber, an allem Uebel Schuld zu ſeyn. „Du weißt ja, ſagte er, wir waren gute Jungens, aber das Geſchlecht hatten wir nicht ſtudirt und über die Ehe nicht nachgedacht. Hätte mir meine Frau nicht mein Haus zum liebſten Aufenthalt gemacht, hätte ſie nicht alle Vorzüge, welche ihr mein Herz gewannen, ſelbſt geehrt und gepflegt, hätte ſie nicht in der holden Scham, die mich als Liebhaber anzog, als Bräutigam entzückte, mich als Gatte in ihr ſtets die Geliebte wiederfinden laſſen, indeß ſie ihre Vernunft bekräftigte, ihren Geiſt anſtrengte, ihre Geduld übte, um mir theilnehmende Gefährtin, berathende Freundin zu ſeyn — ein ſittenloſer Menſch wäre ich nie geworden, denn ich ehrete Gottes Ebenbild in mir, aber ich hätte mir eine Art Lebensglück geſucht, wie's die Umſtände geſtalteten, wäre wie dein Schwager geworden, wenn Sara wie dein armes Malchen eingegangen wäre.... Frau Laland hatte während des Anfangs ſeiner Rede mit glühendem Geſicht und heißen Thränen ihres Mannes Hand an die Lippen gedrückt, gegen das Ende wollte ſie ihn unterbrechen, er wehrte es ihr eine Weile, endlich ſchnitt ſie ihm das Wort ab: — „Eingegangen! rief ſie, und die Thränen ſtockten in ihrem freundlichen Auge; eingegangen? O mein Gott, Heinrich, du biſt grauſam! wenn der Gärtner ein Bäumchen aus dem Mutterboden in ein mageres Erdreich ſezt, und ihm das Waſſer kümmerlich zumißt, und es verbaut gegen Sonnenſchein und Thau, dann ſeine bleiche Blüthen, ſeine kraftloſen Früchte verachtet, und hingeht, andere Früchte, andern Schatten zu ſuchen, willſt du das Bäumchen ſchmähen, weil es eingieng? Lieber Heinrich, ich habe mit mancher Frau, der es wie Malchen ergieng, geſprochen; — es koſtete ihnen unzählige Thränen, ehe ſie ſich darein ergaben, ſo gar nichts zu ſeyn! Anfangs empört ſich das ganze Gemüth, ihr Mißmuth macht ſie unbillig, endlich ergeben ſie ſich, die Mutterliebe macht ihnen den Vater lieb, und aus innigem Bedürfniß nach Liebe, lieben ſie ihren Verderber, verblenden ihren Verſtand, lullen ihre Einſicht in Schlaf, und ſpinnen ſich in ihr geiſtiges Grabtuch. Mattigkeit, Unterwerfung, Arbeit und Ausruhen, augenblickliches Wohlbehagen — o Gott! ein armes armes Leben, in dem die Pflichterfüllung das Triebwerk iſt, wird ihr Loos.“ — „Und Weiber wie Julie iſt?“ — fragte Laland erſchüttert, aber begierig, die Apologie fortſetzen zu hören. „Bey Weibern, wie Julie, antwortete Sara, geht noch mehr zu Grund, wie bey jenen ergebenen Dulderinnen. In ihnen iſt Widerſtandskraft; weil ſie unterſcheiden können, verachten ſie den Mann, der ihnen Haupt und Stütze ſeyn ſollte, und zu beyden keine Fähigkeit hat; aber die Natur rächt ſich an ihrer ausgearteten Kraft; Verachtung befriedigt kein weibliches Herz; deßhalb wird das ihrige ſchlechten Menſchen zu Theil, denn fiel es einem edeln Manne zu, ſo leitete er die Unglückliche zu ihrer Pflicht zurück....“ — „O Schwärmerin! rief Laland, und zog die Begeiſterte an ſich; ſiehſt du denn nicht ein, daß du ein Betragen rechtfertigſt, deſſen du nie fähig geweſen wäreſt?“ — „Ich, Heinrich? wie kannſt du deſſen ſo ſicher ſeyn? wenn du das Familienleben für ein Entbundenſeyn jeder zarten Sitte gehalten hätteſt, wenn du mich mit dem Betragen beehrt hätteſt, das Goethe von ſeinem Mephiſtophe-

Digitized by Google

les als Ausdruck rechten Wohlſeyns der luſtigen Geiſtlen bezeichnet, glaubſt du, daß ich unermüdet in geſunden und kranken Tagen das Glück: Mistress of the man I love zu ſeyn, durch jedes Opfer erkauft hätte? Nein, mein Freund, eingegangen wäre ich nicht, aber — von dem Manne, den ich nicht mehr geachtet hätte, würde ſich mein Herz abgewendet haben; hätte er ſich beherrſchen laſſen, ſo hätte ich ihn zu ſeinem Beſten beherrſcht, hätte er mich tyranniſiren wollen . . . ." — „Nun? dann?" fragte mein Freund, gerührt in ihre Augen ſehend — „dann hätte ich geherrſcht, und — — — aber pfuy! welche furchtbare Unnatürlichkeiten ſetze ich voraus!" — „Aber, liebes Weib du vergißt ja eine Möglichkeit ganz und gar." — Sie blickte ihn fragend an. „Hätteſt du nicht verſucht, mich zu beſſern?" — Der Ausdruck ſeines Geſichts gab der Frage die nöthige Bedeutung, noch mehr die Innigkeit, mit der Sara ſich an ſeine Bruſt warf. — O, hätte mein gutes Weib dieſen Auftritt geſehen! Ich ſezte das Geſpräch nicht fort, aber mein Schweigen ſegnete das edle Paar, und meine Sehnſucht nach meinen Lieben jenſeits des Meeres war ſo heftig angeregt, daß ich die Einſamkeit ſuchte, um meine Empfindungen zu bemeiſtern.

Nachrichten aus Alexandria (Scanderik).

(Beſchluß.)

Gar viel näher hingegen befand ſich denſelben vier Jahrhunderte vor der Entdeckung der Fernröhre der berühmte engliſche Mönch, Roger Bacon, als er in ſeinem Buche, de mirabili potestate artis et naturæ *), mit prophetiſchem Geiſte ſich ausdrückt: „denn ſie können ſo gemacht werden, daß etwas in der weiteſten Entfernung ganz nahe ſcheint; wir leſen auf dieſe Weiſe in einer unglaublichen Entfernung die kleinſten Buchſtaben und können die unſcheinbarſten Dinge ſehen." Hier findet ſich eine vollkommene Beſchreibung des Teleſkops, das doch nur noch in Bacons Phantaſie vorherrſchend war; wenn er dann aber hinzuſezt: „Man glaubte ſo, daß Julius Cäſar am Geſtade des Meers durch ungeheure Spiegel die Anordnung und Stellung des Lagers und der britanniſchen Städte geſehen habe," ſo iſt man freylich auch vollends zu glauben geneigt, ein ſolches Mährchen habe nur aus der üppigen Einbildungskraft eines Mönchs hervorgehen mögen.

Zwar will Heinrich Salmuth in ſeinen Anmerkungen zu der Schrift des Italieners Pancirole**) die Entdeckung des Fernrohrs ins höchſte Alterthum hinaufrücken, und er ſtüzt ſich auf zwey Stellen des Luſtſpieldichters Plautus. In der Cistellaria (act. 1, sc. 1, 93.) wird geſagt: „Ich wurde beym Nachhauſegehen heimlich mit dem Fernrohre (conspicilio) verfolgt bis zu den Thüren." Und im Bruchſtück des Luſtſpieles, der Arzt, heißt es: „Durch das Fernrohr ſehend gewahrt ich einen Mantel." Allein Nonnius und andere Erklärer des Dichters verſtehen unter Conspicilium einen Ort, von wo aus man ſehen konnte, ohne geſehen zu werden, wie unſere Gitterläden, die wir Jalouſien oder Perſiennen nennen. Mehreres über die Entdeckung der Fernröhre bey den Alten kann man in der monatl. aſtron. Korreſpondenz B. 8. S. 42, B. 23. S. 600, B. 24. S. 82, B. 25. S. 392. nachleſen.

Im Jahr 1798 ward die Säule von Alexandria durch die Franzoſen mit Hülfe eines fliegenden Drachen erſtiegen und eine Freyheitsmütze auf ihrer Spitze aufgeſtellt. Sie iſt ein ſchöner rother Granit, aus einem einzigen Stück vom Unterſatz bis zum Anfang des Knaufs gebildet; aber ihre nur mittelmäßige Arbeit läßt vermuthen, die Baukunſt habe zu jener Zeit noch nicht ihre ſpätere Vervollkommnung erreicht. Auch ward das Fußgeſtell als zu klein, zu niedrig und der richtigen Verhältniſſe ermangelnd befunden. Es iſt dieſe Säule korinthiſcher Ordnung ſehr gut erhalten, mit Ausnahme der Süd- und Süd Oſt-Seite, wo ſie etwas angegriffen und beſchädigt iſt, vermuthlich in Folge der heftigen Winde, die den größten Theil des Jahres hindurch von daher wehen. Sie iſt auch ein wenig nach Süd-Weſt geſenkt. Die Franzoſen haben das Fußgeſtell ausbeſſern laſſen, da ſich ſolches durch die dumme Habgier eines Arabers beſchädigt fand, welcher ſich einbildete, verborgene Schätze heben zu können, und die Säule dafür in die Luft ſprengen wollte, was ihm glücklicher Weiſe nicht gelungen iſt.

Ueber die in der That ſehr abweichenden Maßangaben, die uns verſchiedene Reiſende, Norden, Pococke, Tott, Savary, Volney u. ſ. w. von der Säule liefern, darf man ſich nicht wundern; genaue Meſſungen mit dem Seile konnten nur diejenigen erhalten, welche dieſelbe erſtiegen haben; dahin gehören, außer dem Kapitän Smyth, die franzöſiſchen Ingenieurs vom egyptiſchen Inſtitut, deren Angaben folgende ſind:

---

*) Die Schrift iſt ins Franzöſiſche überſezt durch J. Girard von Tournus. Paris, 1526. 8. Und nochmals gedruckt ward ſie zu Lyon im J. 1557. unter dem Titel: L'admirable pouvoir et puissance de l'art de nature etc.

**) Rerum memorabilium jam olim deperditarum et recens inventarum etc. Ambergae 1599 — 1602. 2 Bände in 8. Salmuth überſezte das Buch aus dem Italieniſchen. Man hat davon auch eine franzöſiſche Ueberſezung des P. de la None. Lyon, 1617. 2 Bändchen in 12. Pancirole ſtammt aus Reggio, dem Geburtsorte von Arioſto, und er ſchrieb ſein Buch in Turin, wohin er aus Padua durch den Herzog von Savoyen, Philibert Emmanuel, berufen war. Die Luft von Turin aber ward ihm ſo nachtheilig, daß er ein Aug verlor und das zweyte ebenfalls zu verlieren in Gefahr ſtand, ſo daß er nach Padua zurückkehrte, wo er 1599 geſtorben iſt. Aus dieſem und aus mehr andern Gründen iſt das Klima von Turin den Aſtronomen nie günſtig geweſen.

Digitized by Google

Höhe des Fußgeſtells	10 Fuß	— Zoll	von Paris,
— — Sokels . .	5 —	6 —	
— — Säulenſchafts	63 —	1 —	
— — Knaufs . .	9 —	10 —	
Geſammt-Höhe	88 —	5 —	

welches 94 Fuß 2 Zoll Londner Maß beträgt, und um 5 Fuß von des Kapitän Smyth's Angabe abweicht. Dieſer Unterſchied kann vom Fußgeſtell und von der ſeit 24 Jahren veränderten Höhe der Bodenfläche herrühren.

Die Diocletianſche griechiſche Inſchrift, mit Herrn Hayter's Ausfüllung ihrer Lücken, lautet in der Ueberſetzung alſo: „Diocletian dem Großen, dem höchſt verehrungswürdigen Kaiſer, dem Schutzgotte Alexandria's, weihet dieſes Denkmal, Pontius, der Statthalter von Egypten.“

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 10. December 1822.

Das ganze Jahr hindurch iſt an der Verſchönerung von Paris ſehr thätig gearbeitet worden, und obzwar noch enge Gaſſen alte ſchmutzige Häuſer, und ſchlechte Quartiere genug übrig bleiben, ſo entſtehen dagegen doch auch Maſſen prächtiger Häuſer, grade und ziemlich breite Straßen, bequeme Wohnungen, und ganze Reviere ohne ein ſchlechtes Haus. Die alte Bauart verſchwindet allmählich: kaum ſieht man noch hie und da ein altes Haus mit ſpitzem Giebel, beſonders außerhalb der Cité; auch die dunkeln Gänge, die bey den alten Häuſern von Paris wie Höhlen ausſahen, werden nicht mehr angebracht, und ſtatt der kleinen Fenſterſcheiben, die ſonſt zum Luxus gehörten, werden alle neuen Häuſer mit zwey Schuhen hohen Fenſterſcheiben verſehen; die Treppen werden bequemer, die Gemächer beſſer eingetheilt, und wo nicht geräumiger, doch heller und angenehmer zu wohnen, und ſtatt der traurigen Mauer längs der Gaſſen ſieht man überall Kaufläden anlegen und durch Waarenausſtellungen die Straßen beleben. Sogar mit den großen Hotels der Vorſtadt St. Germain, wo zum Theile der alte Adel wohnt, geht eine Umwälzung vor, indem manche Eigenthümer es vortheilhafter finden, nach der Straße zu Kramläden bauen zu laſſen, und dadurch Vortheil aus ihrem Eigenthum zu ziehen. Auf dieſen klugen Einfall ſind ſie ſeit der Zeit gerathen, da man ſie verpflichtet hat, ſo gut als die andern Bürger zu den Steuern beyzutragen; ſie haben ſeitdem geſehen, daß der Adelſtolz nichts einbringt, und daß es räthlicher iſt, Beſitzer von Läden zu ſeyn, die viel eintragen, als beſtändig Steuern zu zahlen, und nichts dafür zu erhalten, als das Vergnügen, in einem mit hohen Mauern umzäunten Hotel zu wohnen. Ein bloßer Kaufmann, Namens Franchet, hat es aber allen dieſen Leuten zuvorgethan, indem er einen Juwelierladen in der Viviennestraße eingerichtet hat, der an Pracht wohl der erſte von ganz Paris iſt. Dieſer Luxus ſoll ihm 4000 Franken jährliche Einkünfte gekoſtet haben; vielleicht übertreibt man die Koſten; aber gewiß iſt es, daß ihm ein ſo unnöthiger Aufwand eine ungeheure Summe muß gekoſtet haben. Von Außen iſt der Laden um die außerordentlich großen Fenſterſcheiben mit ſchön geglättetem Marmor bekleidet, die Fenſterrahmen ſind vergoldet, und die Thüre mit getriebenem Metall bekleidet. Ein ſchönes Muſivgemälde dient in dem Laden ſtatt Fußboden; die Wände ſind mit eleganten Arabesken aufs ſchönſte bemahlt. Ein prächtiges Komptoir blendet durch ſeine Pracht, ſo daß die aufgeſtellten Juwelen über allen Glanz des Ladens von ihrem Glanze etwas verlieren. Dem Eingange gegenüber befindet ſich eine Flügelthür mit zwey ungeheuer langen Spiegelglasfenſtern, worauf zwey Nymphen gemahlt ſind, die durch das von hinten kommende Licht beleuchtet werden, und ihrer Seits zum Glanze des Geſammten beytragen. Und dieſes alles befindet ſich in einem ziemlich kleinen Raume zuſammen, der wahrlich ſo viel Aufwand nicht werth war, zumal da der Juwelier blos ein Miethsmann in dem Hauſe iſt, wo er wohnt, ſo daß er alſo einmal beym Ausziehen alle dieſe Pracht mit ſich nehmen muß, wenn er ſie dem Hauseigenthümer nicht zum Geſchenke zurücklaſſen will. Wenn Abends dieſer Laden erleuchtet wird, ſo kann er ſich mit jedem fürſtlichen Saale meſſen, die Größe abgerechnet. Eine lobenswerthe, den Engländern nachgeahmte Anſtalt iſt der Bazar, der neben der jezt ſo bevölkerten und reichen chaussée d'antin angelegt worden iſt. Er beſteht aus einem äußerſt großen Saale, deſſen Fußboden in der Mitte viel tiefer liegt als auf den vier Seiten. Auf den vier Erhöhungen ſind lange Reihen von Gerüſten zum Ausſtellen der Waaren angebracht; auch in der Tiefe des Mitteltheiles haben noch ſolche Ausſtellungen ſtatt, ſo daß der Raum ſehr wohl benuzt iſt, und man hier eine große Mannigfaltigkeit von Waaren in einem einzigen Saale antrifft. Hier kann jedweder kleine Krämer auf acht Tage einen Platz miethen, und ſein Glück verſuchen, ohne weitere Koſten zu haben; er kann alſo mit Wenigem anfangen, und ſeine merkantiliſche Laufbahn beginnen, ohne ſich erſt durch koſtſpielige Anſtalten ſeines kleinen Kapitals zu berauben. In dieſer Hinſicht ſind die Londner Bazare dem Kleinhandel ſehr nützlich geworden, und wiewohl in Paris ein Krämer ſich mit viel geringern Koſten einrichten kann, ſo müſſen doch hier dergleichen Anſtalten ebenfalls ihren Vortheil haben. Da die Plätze nimmer leer ſtehen, wiewohl der Bazar ſchon ſeit zwey Jahren eröffnet iſt, ſo ſcheint es auch, als ob die Kleinhändler ſchon den Nutzen verſpürten. Der Gegend halber, wo der Bazar liegt, hat man beym Ausſtellen blos auf die Bedürfniſſe des Luxus Rückſicht genommen, weshalb hier auch für die Unbemittelten wenig feil ſteht: man ſieht meiſtens Porzellan, Juwelierarbeit, gewirkte Tapeten, Modetücher, Uhrmacherey, Bücher u. ſ. w., dieß macht, daß die Ausſtellung ſehr angenehm in die Augen fällt, zumal da alles mit Pariſer Geſchmack und Eleganz angeordnet iſt.

Wahrſcheinlich wird dieſer Bazar beſſern Fortgang haben, als die Ausſtellung von Kunſtſachen, welche vor einem Jahre in dem prachtvollen Cercle des arts, der ehemaligen Wohnung des Miniſters Decazes, angelegt wurde. Bekanntlich hatte eine Geſellſchaft von Unternehmern die Abſicht, in den großen und koſtbar ausgezierten Sälen dieſes Hotels eine beſtändige Ausſtellung von feil ſtehenden Gemählden und Bildhauerey, Kupferſtichen u. ſ. w. mit einem Leſezirkel, Vorleſungen über Belletriſtik, muſikaliſchen Stunden u. ſ. w. zu verbinden. Dieß hat denn auch den ganzen Winter hindurch ſtatt gehabt, und da man, um die Menge herbeyzuziehen, viele Freybillette austheilte, ſo war es immer voll. Weil die Kaſſe aber leer blieb, ſo haben die Unternehmer es für gut befunden, ihre Anſtalt aufzugeben; alſo iſt es mit dieſem Cercle des arts, der ſich ſo prunkend angekündigt hatte, ſchon aus, und die Kunſtausſtellung hat ſich in dem ſchönen Hotel noch weniger halten können, als der Miniſter; wer ſchnell emporkommen will, wird künftighin fürchten, in dieſes Hotel ſich einzumiethen; auch iſt es von keinem Staatsmann wieder bezogen worden. Uebrigens haben Anſtalten wie der Cercle des arts große Mühe, auf dem ſüdlichen Seineufer ihr Glück zu machen; wogegen ſie in dem Palais-royal meiſtens guten Fortgang haben, wenn ſie nur mit Klugheit angelegt werden. Deshalb iſt auch ſchon wieder eine Art von Cercles des arts in der Richelieuſtraße eröffnet worden.

Beylage: Literaturblatt Nr. 3.

Digitized by Google

Nro. 10.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Sonnabend, 11. Januar 1823.

Glücklich, wer dem Gotte kann vertrauen,
Den er freudig in der Bruſt erkannte,
Ueberall wird er ihn wieder ſchauen;
Und was der ihm Recht und Wahrheit nannte,
Uebt, verfolget er mit Kraft und Muth.
Wenn die Lebens Sterne ihm entfliehen,
Trägt er ſtill in ſich des Himmels Gut
Und ſieht ew'ge Sterne niederglühen.

Adrian.

Lord Byrons neueſtes Trauerſpiel.

„Werner, eine Tragödie von Lord Byron.“ Dieſes Trauerſpiel eröffnet ſich in dem Gemache einer verfallenen Burg, in der Nähe einer kleinen Stadt an der nördlichen Grenze von Schleſien. Werner und Joſephine, ſeine Gattin, treten auf: die düſtern, leidenſchaftlichen Ausbrüche des erſtern, und die ruhige, zärtliche Hingebung der andern laſſen errathen, daß Werner in Krankheit und Armuth ſchmachtet: wir erfahren bald, daß er ſeines väterlichen Erbes beraubt wurde, daß er von dem reichen Edelmann, der ſeine Stelle in der Gunſt ſeines Vaters eingenommen hatte, verfolgt, bewacht werde, und daß er von ſeinem einzigen Sohn getrennt worden. Idenſtein, der Vorſteher des Städtchens und Beſitzer der alten Burg, kömmt und benachrichtigt ſeine Gäſte, daß das Uebertreten des Fluſſes, welches Werner fünf Tage aufgehalten, einem bedeutenden Manne faſt unheilbringend geworden wäre, der verſucht hatte, über denſelben zu ſetzen. Gabor, ein Fremder, der mit Hülfe ſeines Reiſegefährten Ulrichs, deſſen Bekanntſchaft wir ſpäter machen, den Vornehmen aus dem feuchten Grabe gerettet, kündigt die Ankunft deſſelben bey dem Vorſteher an. Gabor zeigt, bey einem rauhen Aeußern, ein ſanftes, freundliches Gemüth. Der Vornehme kommt an, und er und Werner erkennen ſich ſogleich als Verfolger und Verfolgten — als den glücklichen Erben und den enterbten Sohn. Das folgende Geſpräch zwiſchen beyden iſt meiſterhaft gehalten.

Strahlenheim.

Ich höre, Krankheit hab' Euch hier gefeſſelt —
Ich dient' Euch gern, da Einen Weg wir haben.

Werner (haſtig).

Ich reiſe nicht denſelben Weg.

Strahlenheim.

Das wißt Ihr,
Eh' meinen Weg Ihr kennt?

Werner.

Ja; Eine Straße,
Nur Eine gehn zuſammen Arm' und Reiche:
Den grauſen Pfad floht Ihr vor wen'gen Stunden,
Und ich vor wen'gen Tagen: forthin müſſen
Sich unſre Wege trennen, führt gleich jeder
Zu Einem Ziele.

Strahlenheim.

Ueber Euern Stand
Iſt Eure Sprache.

Werner (bitter).

Wirklich?

Strahlenheim.

Beſſer ſprecht Ihr,
Als Eure Kleidung.

Werner.

Gut iſt's, daß man nicht
Das Gegentheil kann ſagen, wie von Manchem,
Der beſſer geht gekleidet.

Strahlenheim, der eben im Begriff war, auf die Güter des jüngſt verſtorbenen Grafen Siegendorf (Werners Vater) zu reiſen, und deſſen Hinterlaſſenſchaft in Beſitz zu neh-

Digitized by Google

men, fürchtet dieſen Werner und ſendet heimlich Eilboten ab, um ſich einen Befehl zu deſſen Verhaftung zu verſchaffen: Werner wird jezt ängſtlich um ſein Leben beſorgt und halb wahnſinnig. Er hat eine geheime Thüre in ſeinem Gemache entdeckt, die zu einem abgelegenen Gang führt, in welchen er eintritt. Joſephinens ſchönes Selbſtgeſpräch über die Knechtſchaft der Armen jener Gegend wird durch Werners raſche Ankunſt aus der geheimen Thüre unterbrochen; er trägt eine Rolle mit Gold und ein Meſſer in der Hand. Das Zuſammenſeyn der Beyden iſt kurz und eilig. — Den zweyten Akt eröffnen Idenſtein und ſeine Leute, den Diebſtahl beklagend, welcher in der Nacht an Strahlenheim begangen worden. Strahlenheim unterbricht ihre Betrachtungen, indem er mit Ulrich, dem Reiſenden, der am meiſten zu ſeiner Rettung aus dem Strome beygetragen hatte, auftritt. Er drängt den Fremden, ſeine Dankbarkeitserbietungen anzunehmen; dieſer verſchmäht ſie aber mit würdiger Zurückhaltung. Die folgende Zuſammenkunft mit Joſephine läßt uns in dem jungen Fremden ihren und Werners verlornen Sohn erkennen, der ſeinem Großvater entflohen war, um ſeine vertriebenen Eltern aufzuſuchen. Ulrich hört ſeines Vaters Bericht über Strahlenheim und rechtfertigt einigermaßen deſſen Charakter. Er erzählt, wie man den Baron beraubt habe, und gibt zu verſtehen, daß er den Plan habe, „den Schurken" zu entdecken, der jenen Raub begangen.

Werner.

Wer lehrte dich den Namen „Schurke" nennen?

Ulrich.

Kein beſſ'rer Name ziemt gemeinen Dieben.

Werner.

Wer lehrte dich, mit dieſem Höllenbrandmal
Ein unbekanntes Weſen zu bezeichnen?

Ulrich.

Mich lehrt mein Herz, den „Schurke" nennen,
Der ſchurkiſch handelt.

Werner.

Knabe, lehrt' man dich,
Daß ungeſtraft mein Sohn mich darf mißhandeln?

Ulrich.

Von einem Schurken ſprach ich. Was hat der
Gemein mit meinem Vater.

Werner.

Alles, alles!
Der Räuber — iſt dein Vater!

Joſephine.

O, mein Sohn,
O, glaub' ihm nicht — und doch! — (ſie verſtummt).

Ulrich

(erſtarrt; ernſt auf Werner blickend, ſagt langſam).

Und Ihr bekennt es?

Werner.

Eh' du den Vater zu verachten wagſt,
Erfahr' erſt, was ſein Thun beſtimmte. Jung,
Raſch, unerfahr'n, im Ueberfluß erzogen,
Kannſt du der Leidenſchaft Gewalt, die Macht
Der Armuth meſſen? — Harre nur! — nicht lang,
Es nahet wie die Nacht, und plötzlich — harre,
Bis, mir gleich, deine Hoffnung bleichet — bis
Nur Schmach und Gram an deinem Lager dienen,
Am Tiſche Armuth, Hunger deine Gäſt' ſind,
Verzweiflung deine Schlafgenoſſin, — dann,
Dann richte! Wenn ein ſolcher Tag je käme,
Wenn du die Schlange ſähſt, die ſchwarz umringelt
Was lieb und hoch du hältſt auf dieſer Erde,
Die ſchlummernd liegt in deinem Pfade — nichts,
Nichts zwiſchen dir und deinem Glück als ſie;
Wenn er, der deinen Namen ſchändet, wenn
Sein Leben dann in deiner Hand liegt; wenn
Dich Zufall leitet; Mitternacht dein Mantel;
In deiner Hand das Meſſer; Alles ſchlummernd;
Wenn dich dein Todfeind, ſchon dem Tode gleichend,
Zu Morde ladet, während nur ſein Tod
Dich retten kann: — dann danke deinem Gotte,
Wenn du, wie ich, mit wen'gem Gold zufrieden,
Dich von ihm wendeſt. — Ich that ſo.

Gabor, der Fremdling, der bey der Rettung des Barons zugegen war, wird verdächtig und des Raubes angeklagt. Das Bewußtſeyn ſeiner Unſchuld und ſeine Heftigkeit reißen ihn zu Beleidigungen fort, und er ſoll verhaftet werden. Er ſucht bey Werner Schutz, und dieſer verbirgt ihn in dem geheimen Gange. Unterdeſſen theilt der Baron, der Ulrich ſein ganzes Vertrauen ſchenkt, dieſem ſeinen Argwohn gegen Werner mit, ſezt ihm ihr gegenſeitiges Verhältniß auseinander, und macht ihn mit ſeinem Plan bekannt, Werner verhaften zu laſſen, indem er ihm (Ulrich) aufträgt, die Schritte deſſelben zu beobachten. Der Jüngling hört Alles das ruhig an, theilt das Entdeckte (III. Akt) ſeinem Vater mit, und ſchafft Mittel herbey, die ſeine Flucht befördern. Die Nacht kommt, und man findet Strahlenheim ermordet. Ulrich iſt der erſte, der die Nachricht von dieſem Morde Wernern mittheilt, der erſchrickt, und ſeine Unſchuld an dieſer That beweiſt, von Ulrich aber beſtürmt wird, zu fliehen. Der Verdacht neigt ſich auch hier auf Gabor. — Im vierten Akt haben Zeit und Ort ſich ſchnell geändert. Werner iſt auf der Burg ſeines Vaters als Graf Siegendorf; Ulrich theilt ſein Glück und ſeine Ehren. Hier machen wir die Bekanntſchaft Ida's, der Tochter von Strahlenheim, die äußerſt lieblich gezeichnet iſt. Werner will ſie ſeinem Sohn zur Gattin geben: Ulrich ſcheint dem Plan ſeines Vaters nicht ſehr zugethan, obgleich er ſagt, er liebe ſie. Es iſt in dem Weſen des jungen Grafen etwas Wildes und Geheimnißvolles, das ſeinen Vater mit düſtern Ahnungen erfüllt. Er iſt umgeben von ausſchweifenden Gefährten, und beſchließt (V. Akt), der Ruhe ſeines Vaterſchloſſes zu entfliehen. Während dieſer Kriſis erſcheint an einem feſtlichen Tage der uns bekannte Gabor. Der alte Siegendorf ſieht ihn, und will den geglaubten Mörder Strahlenheim's der Gerechtigkeit überliefern. Sie

Digitized by Google

begegnen ſich: Ulrich iſt gegenwärtig. Gabor klagt Ulrich in einer langen und umſtändlichen Erklärung einer frühern Verbindung mit Räubern an der böhmiſchen Grenze und des an Strahlenheim begangenen Mordes an. Der unglückliche Jüngling bekennt kühn ſeine Schuld, klagt ſeinen Vater an, ihn durch ſeine Grundſätze zu dem Morde verleitet zu haben, und ſtrebt Gabor'n nach dem Leben; den aber rettet der alte Siegendorf. Ulrich entflieht endlich, um ſich mit einer Bande Verzweifelter zu vereinigen, nachdem er vor Ida ſich den Mörder ihres Vaters genannt hat. — Dieß der Plan von Byrons Werner. Kenntniß des menſchlichen Herzens, Freyheit, Kraft und Poeſie ſind dieſer Tragödie nicht abzuſprechen: ſie iſt ein ſtarkes und etwas düſteres Gemälde der Schwachheit und Sündlichkeit der menſchlichen Natur: ſie zeigt uns, wie Elend und Leidenſchaft das menſchliche Herz austrocknen: ſie ſpricht freundlich für die Hinfälligkeiten des Fleiſches, und zwingt uns dadurch, über uns ſelbſt zweifelhaft, über Andere nachſichtig zu urtheilen. Je ſeltner Gedankenſtoffe dieſer Art in Byrons Werken angetroffen werden, um ſo freudiger erkennen wir ſie hier an. Noch bemerken wir, daß hinſichtlich der Lebhaftigkeit des Dialogs, des dramatiſchen Fortgangs und des raſchen Gedankenflugs, Werner als klaſſiſch betrachtet werden kann. Der Ausgang wird freylich nicht Jeden befriedigen, da man über Ulrichs Schickſal ungewiß bleibt. Es fehlt aber nicht an Gründen, des Dichters Verfahren in dieſer Hinſicht zu rechtfertigen.

Allerley aus Spanien.

(Fortſetzung von Nr. 280 v. J.)

Valencia. Die Herren Valencianer ſtehen bey ihren Landsleuten zwar nicht in dem Ruf als wenn ſie große Helden wären; doch iſt das vielleicht blos ein böſer Leumund, den ihnen, ſo wie den Andaluſiern, die Caſtilier und Nordſpanier machen; dafür ſind ſie aber mächtige Jäger vor dem Herrn, und es wird vielleicht nirgend ſo viel auf ſchöne Gewehre und Hunde gehalten wie hier, darin beſteht der Staat, den die Elegants aus dem Volk, reiche Bauren u. ſ. w. machen; darinn unterſcheiden ſie ſich ſehr von den Andaluſiſchen Majos (Stutzern), die alles auf ein Kleid mit Troddeln und Flinkern und auf ihr Mädchen wenden, treiben ſie die Verſchwendung aber noch weiter, auf ein ſchönes Pferd. In Valencia geſchehen, im Durchſchnitt, die meiſten Morde mit Schießgewehr, in Andaluſien mit dem Meſſer. Auf Pferde wird in Valencia wenig verwendet, wozu auch die Landestracht gar nicht eingerichtet iſt. In der Sprache, Geſichtsbildung, Farbe, Arbeitſamkeit, und in der Sparſamkeit unterſcheiden ſich die Valencianer noch weit mehr von den Andaluſiern. Das Verhältniß der valencianiſchen Sprache zu der andaluſiſchen kommt mir vor, wie das des holländiſchen zu den ſüddeutſchen Dialekten. Vielleicht ließe ſich der Vergleich noch weiter durchführen. Jezt will ich dir aber von den hieſigen volksthümlichen Jagdbeluſtigungen ſprechen, die ich an keinem andern von mir in Spanien beſuchten Ort gefunden habe. Dahin gehört vorzüglich eine Art von Taubenſchießen, das, wenn man es nicht für recht kindiſch anſehen will, das liebe Völkchen wie recht bösartige Knaben darſtellt. Zu dem Zweck dieſer Jagd verſammeln ſich eine Menge Schützen, meiſtens in einem trocknen Flußbette mit hohen Ufern, wie die häufigen Bergſtröme hier deren gar viele darbieten. Die Palomeiros (Taubenhalter?) ſtellen ſich mit Körben voll Tauben, denen man den Schwanz ausgerupft hat, in die Mitte des Haufens, nehmen eine Taube nach der andern aus dem Korbe und werfen ſie in die Luft. Alle Schützen ſchießen nun auf ſie los, bis ſie fällt. Für jeden Schuß werden ein paar Quartos gezahlt; wer die Taube erlegt, behält ſie, nachdem er ſie den andern abgerechnet hat, weil ein Jeder, ſo gut wie er, ſie geſchoſſen zu haben glaubt; deßhalb, und weil ſich die Herren ſehr wenig darum bekümmern, ob ſie ſtatt der Taube einem ihrer ehrſamen Mitbürger das Schrot in den Leib jagen, geht es ſelten ohne heftige Fehden, oder etwas Blutvergießen ab. Sobald die Taube über das hohe Ufer des Flußbettes hinaus fliegt, fällt ſie den dort haufenweis ſtehenden Zuſchauern anheim, allein auch dann gehört ſie den Palomeiro an, ſobald ſie nach der Flußſeite hin zu Boden fällt *). Dieſes Schauſpiel iſt oft ſehr kurzweilig, allein nicht zu vergleichen mit der großen Jagd auf dem Albufera, die jedes Jahr am St. Martinstage ſtatt findet. Der Albufera iſt ein, durch eine Landzunge vom Meer getrenntes Gewäſſer von drey Leguas Länge und dreyviertel Breite. Denke dir nun drey bis vierhundert kleine Barken, welche dieſes Waſſerbecken in allen Richtungen durchſchneiden, und vielleicht noch einmal ſo viel, die ihren Platz dicht am Ufer behalten. Dieſe alle ſind mit Jägern angefüllt, die nichts zu thun haben als faſt blindlings in ganze Wolken von Seevögeln zu ſchießen, die vom Plätſchern der Ruder aufgeſchreckt, ſich aus dem Schilfe und Röhrig erheben. Es werden ihrer bey ſo einer Jagd ſechs, ſiebentauſend und noch mehrere getödtet. Die zahlloſen Menſchen in ihrer wunderlichen Tracht geben dieſem Schauſpiel einen ganz nationellen Charakter. Ich will dir den Anzug der Männer, den ich im Einzelnen betrachten konnte, mit ſeinen Kunſtausdrücken beſchreiben. Die Hauptartikel ſind: die weiten, faltigen, ſchneeweißen Beinkleider; (Zaragüellos, die eigentlich wie ein Hemd oder eine faltige Schürze ausſehen) **) die bis an die Knie gehen; eine blaue oder rothe anderthalb Hände breite ſeidne Schärpe (faxa), die ſiebenmal um den Leib gewunden wird, das äußere Ende, welches zugleich als Geldbeutel u. ſ. w. dient, wird in den Bund hinein geſteckt. Dieſe Schärpe deckt zum Theil eine (cartuchera) Patrontaſche, die wie ein Gurt um den Leib geſchnallt wird, mit einem bunt geſtickten Deckel verſehen iſt und zwölf bis vierundzwanzig kleine blecherne Kapſeln zu den Patronen enthält; nebſt dem, eine blaue oder braune Jacke (chaquela); dieſe iſt aber kein Haupterfoderniß, da die zierlichſten Männer in weißen Hemd-Ermeln gehen; dagegen iſt ein weißes Gillet (chaleco) mit vergoldeten Troddelknöpfen, ein unentbehrliches Stück des valencianiſchen Putzes. Das Haar wird in ein

*) Jäger, welche mehr von der Jagd kennen, werden ſich dieſe hier vielleicht erklären können. Uns bleibt ſie etwas dunkel.
D. R.

**) Nicht wie der Rock der Bergſchotten oder der Kontuſch des gemeinen Polen? Eine Aehnlichkeit der Tracht zwiſchen einem ſo ſüdlichen, einem öſtlichen und einem nördlichen Volk, iſt wunderlich genug. Am Wunderlichſten, daß das nördliche ſie ohne Beinbekleidung trägt, ſondern Knie und Schenkel der Winterkälte ausſezt.

farbiges Netz, oder buntes Tuch (bolsa) gebunden, ein breitrandiger Hut (montera) mit aufgeſchlagenem Rande, auf dem Kopf, Strümpfe (zuweilen blaue) bis an die Fußknöchel, geflochtene Sandalen (alpargatas) mit blauen Bändern geknüpft, eine breite, roth und gelb geſtreifte Decke über die Schulter geworfen, und ein Gewehr oder Trabuco darauf gelehnt, vollenden den valencianiſchen beau.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 10. December 1822.

(Beſchluß.)

Obſchon das Lokal dieſer neuen Anſtalt nie eine Miniſterwohnung geweſen iſt, ſo fehlt es derſelben doch keineswegs an dem Prunke, womit man in Paris die Augen zu blenden pflegt, und der einigermaßen erforderlich iſt, um die Leute vom bon ton herbeyzulocken. Für dieſe iſt daher auch vorzugsweiſe geſorgt worden. Die Säle ſchimmern des Abends von dem ſtrahlenden Glanze kriſtallener, mit Wachskerzen beſezten Lüſtres. Die großen Spiegel verſtehen ſich von ſelbſt. Auf einem Kamin von Marmor oder Serpentin ſteht eine ungeheuer große Standuhr von vergoldeter Bronze, die drey Figuren oder Statuen enträgt; die mittlere iſt eine Nymphe in der Stellung einer Tänzerin; ſie hält mit graziöſem Anſtande einen Blumenkranz in der einen Hand, und in dieſem Kranze befindet ſich die Uhr; es wird an dieſer Tafeluhr gerühmt, ſie ſey ſo künſtlich eingerichtet, daß man die Bewegung des Pendals gar nicht höre. Worin der Vortheil dieſer Einrichtung liegt, weiß ich wahrlich nicht; es möchte denn etwa ſeyn, daß die elegante Welt nicht mit jedem Tiktak des Schwingers an das Fortſchreiten der Zeit erinnert wird; dieß mag für einen Dandy oder eine Petite maitresse ſeine Annehmlichkeiten haben. Ganz vorzüglich hat man das Boudoir, oder den Damen ausſchließlich beſtimmte Zimmer ausgeſchmückt. Die Draperie deſſelben ſtellt ein rundes Zelt vor, und beſteht aus dunkelrother ſehr regelmäßig gefalteter Seide, die oben von der Mitte der Zimmerdecke nach den Seiten hin herabfällt, und mit goldnen Quaſten geſchmückt iſt. Ein Frauenzimmer vom Hauſe befindet ſich hier, um den Damen zu helfen, ihre Toilette in Ordnung zu bringen, etwa eine Nadel anders zu ſtecken, und dergleichen wichtige Beſchäftigungen mehr, von welchen wir Männer den Einfluß nur halb und halb einſehen. Bälle und Konzerte ſollen hier jede Woche gegeben werden. Der Leſezirkel iſt ſo eingerichtet, wie es beym Cercle des arts war, jedoch mit Weglaſſung der Vorleſungen, die dem freyſinnigen Athenäum, und der nicht freyſinnigen société des bonnes Lettres überlaſſen ſind. Dieſe beyden Anſtalten ſind bereits auch dieſen Winter in voller Thätigkeit. In dem einen wird zu Gunſten der bürgerlichen Freyheit geſprochen, und nach konſtitutionellen Grundſätzen tradirt; in dem andern wird das monarchiſche Prinzip, wie es die Ultras ausdeuten, himmelhoch geprieſen, und dem Obſcurantismus das Wort geſprochen. Wem ſo etwas behagt, abonnirt ſich hier. Kaufleute, Gelehrte, Leute die von ihren Renten, und von der Regierung ganz unabhängig leben, ziehen meiſtens das Athenäum vor, und bringen dort den Abend zu; es wird auch viel dort gekannegießert, doch oft beſſer und gemäßigter, als bey dieſem oder jenem Staatsmanne dieſes oder jenen Staates; denn was politiſche Anſichten betrifft, ſo ſind ſie weit richtiger und vorurtheilsfreyer bey Gebildeten der unabhängigen Stände, als bey Männern, die durch ihre Lage und Umgebung verhindert werden, den wahren Geſichtspunkt ins Auge zu faſſen.

Was nun noch die neuen Bauten in Paris betrifft, wovon ich oben ſprach, ſo iſt das neue Seminargebäude auf dem St. Sulpizplaze das einzige, was in dieſem Jahre mit wundergroßer Eile emporgeſtiegen iſt; man ſieht es wohl, daß dieß Unternehmen con amore behandelt wird. Ein ungeheuer langer Flügel, ganz aus Quaderſteinen, iſt bereits fertig, und an dem Hauptgebäude wird thätig gearbeitet; in wenig Jahren kann alſo das neue Seminar, das für Hunderte, vielleicht Tauſende, Seminariſten Plaz zu bekommen ſcheint, völlig fertig ſeyn. allein wer weiß, ob alsdann die Seminariſten werden noch ſo begünſtigt werden, als ſie es jezt ſind, und ob das Seminar nicht viel zu groß ſeyn wird! Vermuthlich um dem Gebäude einen beſondern Charakter zu geben, hat der Baumeiſter ſo ſchmale, oben gerundete Fenſterchen angebracht, wodurch das Seminar einer Kaſerne ähnlich ſehen wird. Je nun, unter Napoleons Regierung hatte man aus alten Seminarien Kaſernen gemacht; jezt iſt man geneigt aus Kaſernen Seminarien zu machen. Da ſich das Glücksrad beſtändig dreht, ſo denkt man vielleicht einmal wieder daran, die entgegengeſezte Reform vorzunehmen. Das prächtige Börſengebäude hat glücklicherweiſe dieſes kaſerniſche oder klöſterliche Anſehen nicht bekommen. Es ſteht nun beynahe vollendet da, auf einem freyen Plaze, am Ende der Vivienneſtraße, und bietet auf allen vier Seiten eine hohe Säulenordnung mit Geſimſe und marmornen Basreliefs dar. Es wäre aber auch unverzeihlich geweſen, wenn dieſes Gebäude nicht prächtig geworden wäre; denn es iſt zwölf Jahre lang daran gebaut worden, und der Pariſer Handelsſtand, der durch jährliche außerordentliche Steuern den größten Theil der Koſten hat beſtreiten müſſen, ſoll daſſelbe ſchon zweymal bezahlt haben. So geht es mit den meiſten Steuern: ſind ſie einmal im Gange, ſo finden es die Finanzherren ſehr bequem, damit fortzufahren; wenn die Deputirtenkammer keinen Einhalt thut, ſo muß der Pariſer Handelsſtand vielleicht noch ein Jahrhundert zu den Koſten des Baues der längſt vollendeten Börſe beytragen. Dem Verſprechen nach ſoll ſie im folgenden Jahre fertig werden. Schlimm wäre es, wenn nun, nach Erbauung der prächtigen, von Säulen getragenen Börſe, unſinnige Kriege den Handel zerſtörten; beſſer wäre es Handel ohne Börſe, als eine Börſe ohne Handel zu haben.

Indem nun in Paris ſo viele neue Wohnungen entſtehen, ſo ſollte man glauben, man müſſe auch wohlfeiler wohnen können; allein damit verhält es ſich gerade umgekehrt, je mehr gebauet wird, deſto höher ſteigt die Miethe. Dieß läßt ſich dadurch erklären, daß durch das viele Bauen die Baumaterialien nothwendig im Preiſe ſteigen müſſen; ferner werden viele eng zuſammengedrängte Häuſer, worin eine Menge Familien wohlfeil wohnten, niedergeriſſen, um größern, bequemern Wohnungen Plaz zu machen, oder um die Straßen und öffentlichen Pläze zu vergrößern, ſo daß im Grunde doch wohl die Zahl der Wohnungen nicht beträchtlicher ſeyn dürfte, als zuvor. Da man aber bequemer, geſünder und angenehmer wohnt, als zuvor, ſo muß man dieſe Vortheile natürlich auch mit einer Vermehrung des Miethzinſes bezahlen. Es entſteht daher auch in Hinſicht der Wohnungen eine Abſonderung der verſchiedenen Klaſſen der Bewohner dieſer Hauptſtadt. In den neu angelegten Straßen zu wohnen, erlauben den untern Klaſſen ihre beſchränkten Mittel nicht; dieſe Klaſſen ziehen ſich daher in diejenigen Stadttheile zurück, wo nur enge Häuſer zuſammen ſtehen und die Miethe wohlfeil iſt; aus dieſen Stadttheilen haben ſich dagegen die Begüterten ganz weggezogen; in der erſtern wird daher auch wenig gebauet und verſchönert. Aber dagegen herrſcht daſelbſt viel Fleiß und Sparſamkeit, was auch beſſer iſt als Luxus. Dg.

Auflöſung der Charade in Nr. 4:
Elfenbein.

Vierſylbige Charade.

Die erſten Zwey ſind der Klarheit Bild,
Die andern ſtrahlen als Symbole der Reinheit mild.
Das Ganze keimt auf feuchtem Grund,
Und ſpiegelt ſich in den lichtklaren Wellen,
Die ſchmeichelnd den duftigen Buſen umſchwellen.

Nro. 11.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 13. Januar 1823.

> Alles Sand und Himmel! Wunder ſchöne Nacht!
> Rund der gelbe Mond vom blauen Himmel lacht.
> Ach wie ſeelig ſtrahlt uns durch den kühlen Thau,
> Des Propheten Zeichen von dem heil'gen Blau.
> Muthig immer weiter, immer munter fort
> Mahoms Mond geleitet zum erwünſchten Ort.
>
> Aladin, von Oehlenſchläger.

Auszüge aus Richardſons Reiſe längs des Mittelmeers und eines Theils der anſtoßenden Länder*).

Ein egyptiſcher Reiſender.

Das nützlichſte Anhängſel an unſern Sätteln war eine zinnerne Flaſche, welche ungefähr drey Pinten Waſſer hält. Dieſe ſollte mit Leder über einer Baumwollenwattirung bedeckt ſeyn, und wenn man ſie jeden Morgen beym Füllen naß macht und an die Schattenſeite des Sattels hängt, ſo bleibt das Waſſer darin den ganzen Tag über kühl und angenehm zum Trinken. Folgt der Reiſende gänzlich der Landestracht, ſo ſollte er, nebſt der Flaſche am Sattel, ein Paar Piſtolen auf der linken Seite im Gürtel ſtecken haben, einen Dolch oder Sekien auf der rechten, einen Säbel um die Schultern geſchlungen, mit Feuerſtein, Stahl und einem Stück Zunder in der Taſche oder Katab, und einem Beutel Tabak in der Brust ſeines Kaftans. So gerüſtet, mit einem Felleiſen über den Sattel geworfen, das mit Brod, Zwiebeln und Käſe, einem kleinen blechernen Topf, einer Taſſe und etwas Kaffe angefüllt iſt, mit einem perſiſchen oder Reiſetuch, ungefähr 3 Fuß breit und 6 Fuß lang, unter ſich gefaltet, um ſolchen auf den Boden aufzubreiten, wenn er zum Ausruhen abſteigt, ſchultert der Reiſende ſeine Pfeife, raucht und ſchreitet vorwärts, in dem Maßſtab von drey engliſchen Meilen die Stunde; wenn er ſich während der Hitze des Tages ein wenig ausgeruhet hat, tritt er des Nachmittags die Reiſe aufs neue an, und ſezt ſolche bis zum Sonnenuntergange fort, und ſo in einem unveränderten Gange, bis er ſeine Beſtimmung erreicht hat.

Vorurtheil der Araber gegen ſchnelles Gehen.

Wenn wir uns am Ufer (des Nils) ein wenig ergingen, ſo pflegten die Araber ihre Bemerkungen über unſer ſchnelles Gehen zu machen, wogegen ſie einen beſondern Widerwillen haben; ſie ſagen, an einem kleinen Männchen oder einem Narren ließe es ſich ertragen; in einem langen Mann aber ſey es ganz ungeziemend, ja unzuläßlich. Sie ſelbſt zeichnen ſich durch ihr ernſthaftes, würdevolles Weſen aus, obgleich ſie hierin ihren Herren, den Türken, nachſtehen. Es ſchien ſie ernſtlich zu verdrießen, wenn ſie einen von uns mit ſtarken Schritten gehen ſahen, und da ſie unſer Benehmen überhaupt ſo ſehr von dem ihrigen verſchieden ſahen, ſo zogen ſie natürlich das ihrige vor, und fragten, ob das chriſtliche Buch uns erlaube oder anbefähle, dergleichen zu thun, indem ſie meinten, daß nichts Geringeres, als dieſes, einen ſolchen Unterſchied zwiſchen unſern Gewohnheiten hervorbringen könnte. Z. B. daß ſie uns nie beten ſahen, daß wir einen Hund oder todten Körper anrühren, ohne daß wir unſere Hände oder denjenigen Theil unſerer Kleidung wuſchen, welche ſolchen angerührt hatten, auch nicht die Matte oder die Stelle beſonders achteten,

*) Travels along the Mediteranean, et parts adjacent etc. London 1822. 2 Vol. 8.

Digitized by Google

worauf ſie zu beten pflegten. Kurz, da ihr ganzes Benehmen nach den Regeln der Sekte, zu welcher ſie gehörten, oder den Vorſchriften des heiligen Buches eingerichtet war, ſo meinten ſie, jede Abweichung davon auf unſerer Seite müſſe von Lehren aus einer ähnlichen Quelle entſpringen.

Derwiſche in Egypten.

Die Einförmigkeit dieſer Tagesfahrt ward durch die Erſcheinung zweyer Haufen Derwiſche unterbrochen, welche an den beyden Ufern hinzogen. Sie hatten zwey große Trommeln und zwey Fahnen, womit ſie auf ihren Zügen von Ort zu Ort die Menge zu ihrem Laufen, Tanzen oder andern Kunſtſtücken anlocken. Einer von ihnen ritt auf einem Eſel und hatte eine hohe Mütze auf, welche dem Tutula oder der perſiſchen Mütze glich. Sie hatten völlig das Anſehen von einer Seiltänzerbande, die im Lande umherwandern, und das Volk durch ihre Kunſtſtückchen um ſein Geld betrügen. . . . . . Gegen neun Uhr (des Morgens) kamen wir bey Mankobar, einem angenehmen Dorfe an dem weſtlichen Ufer des Fluſſes, vorüber. Hier fanden wir eine andere Derwiſchbande mitten unter einem großen Haufen Volks beſchäftigt, welches ſie mit den trügeriſchen Künſten ihres Amtes bethörte und unterhielt. Eine der größten Auszeichnungen, die ein Derwiſch einem Fremden zukommen laſſen kann, iſt, daß er den Namen Gottes mehreremale in tiefen, hohlen Tönen anruft, und ihm dann, ſo lange er kann ohne Athem zu holen, ins Geſicht bläst. Der edle Reiſende (Lord Belmore, welchen Hr. Richardſon begleitet,) und ich erhielten dieſes halb gepfiffene heilige Blaſen von den Lippen eines der ehrwürdigſten von der Bande zu Theben. Man muß bemerken, daß er ſeinen Segen mit auffallenderem Eifer ertheilt, wenn er zuvor ein Geldſtück empfangen hat, und wer ihm einen halben Schilling gibt, darf auf das erſte Blaſen rechnen, wo ihm nicht ein Anderer mehr gegeben hat.

Eine Scene in der Wüſte

(auf der Reiſe von Egypten nach Paläſtina.)

Zu Gatfallakh (ein Ruhepunkt in der Wüſte) hielten wir in einem vom Wind durchwühlten Thale bey einer ſteilen Sandwand an, die ſich 100 Fuß hoch über unſere Häupter erhob. Hier indeſſen, ſagte man uns, finde ſich Waſſer, obgleich unſern verlangenden aber ungeübten Augen die ganze Fläche mit trocknem Sande bedeckt zu ſeyn ſchien, ohne im Geringſten eine darunter befindliche Flüſſigkeit zu verrathen. Unſere Flaſchen waren alle geleert, und wir ſtiegen ab und legten uns auf den Sand, und wünſchten die Ankunft der Kameele, welche den Waſſervorrath trugen, herbey. Während wir die Arbeiten des fleißigen Käfers bewunderten, wie er ſeine Ballen über die ebene Fläche der Wüſte hinrollte, fing der Scheikh der Karavane an von einer ſehr unverſprechenden Stelle das Erdreich hinwegzuräumen, wo man aber bald darunter Spuren von Waſſer entdeckte. Alsdann fuhr er fort die Stelle durch das Herausſchöpfen des Sandes mit Körben zu vertiefen, während er eine paſſende arabiſche Melodie zu den Worten ſang: „Allah a ma wil fater,“ und die Perſonen, welche den Sand wegtrugen, antworteten ihm in derſelben Weiſe: „El Moyé ta wil hater,“ welches, wie man erklärte, heißen ſoll: „Gott, wir geben dir Lob, und gib du uns Waſſer.“ Auf dieſe Weiſe fuhren ſie zehn Minuten lang zu arbeiten und zu ſingen fort, worauf eine Menge des erwünſchten Getränkes hervorfloß. Bey dieſem erfreulichen Anblick drängten ſich Männer, Weiber, Hunde und Eſel hinzu, alle begierig, ihre Lippen in die Welle zu tauchen. Das Waſſer wurde in einem Becken, ſo ſchnell es nur geleert und gefüllt werden konnte, umher gereicht. Wir Alle tranken davon, und obgleich es äußerſt trübe und faulig war, ſo war doch unſer erſtes Gefühl allgemein beyfällig. „Es iſt ſehr gut,“ floß von jeder Zunge, nachdem ſolche daſſelbe gekoſtet hatte. Wir verſuchten es zum Zweytenmale, aber die Worte des Beyfalls blieben uns im Halſe ſtecken, als uns der willkommene Schall: „die Kameele kommen,“ ins Ohr drang. Da wir aufblickten, ſahen wir ſie ihre maleriſchen und zierlichen Hälſe über den Sandkamm hervorſtrecken, indem ſie ihren Zug nach einem angenehmen Thale zu richteten, welches ſich auf der andern Seite des Hügels befand, unter dem wir ſaßen. Mit der Ankunft der Karavane kamen friſche Durſtige zu der Quelle, für welche wir Raum machten und uns über den Hügel wegbegaben, um bey der Bildung des Lagers die nöthigen Befehle zu geben und Hülfe zu leiſten. Die Feuer wurden ſogleich angezündet, die Laſtthiere ihrer Bürden entledigt, die Zelte aufgeſchlagen, und bald darauf tröſtete uns ein artiges Eſſen und ein gutes Glas Wein für die Anſtrengungen des Tages. Als die Nacht hereinbrach, warfen die uns umgebenden Sandbänke den Schein von unſern Feuern auf uns zurück, und die Mitglieder einer jeden Geſellſchaft ſammelten ſich um ihren kleinen Heerd, rauchten ihre Pfeifen, tranken ihren Kaffre, und ruhten ſich aus von ihrer Ermüdung, und das Ganze ſtellte ein Bild der Ruhe und des Friedens dar, und erſchien dem Zuſchauer in der Ferne, als hätten wir uns in einer Feuermaſſe gelagert. Die Betrachtungen der vorigen Nacht hatten ſie ſtumm gehalten; ſie hatten eben eine Reiſe angetreten, die Leiden zum Gefolge haben konnte, und waren noch nicht weit genug gegangen, daß ſie hätten von ihren erlittenen Ermüdungen reden können, oder von der Möglichkeit, daß ſie oder ihre Thiere dieſelben würden aushalten können. Die Stärke aber, die ihnen die heutige Tagereiſe übrig gelaſſen hatte, erweckte ihr Zutrauen und erregte Geſprächigkeit. Früh am Abende begaben ſich die Muſelmänner zum Gebete, und die chriſtlichen Pilger verſammelten ſich und ſangen Lob-

Digitized by Google

und Dankliedern, worauf ſich ein Jeder zur Ruhe legte. Die Wüſte iſt der Ort, wo der Menſch ganz ſeinem Schöpfer angehört und die Welt nichts an ihn zu fordern hat.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ueber das Emporſteigen der Wolken in der Atmoſphäre *).

Von Herrn M. A. Fresnel.

(Bulletin de la société philomatique, Octobre 1821.)

Unter den Urſachen, die das Aufſteigen der Wolken in der Atmoſphäre am kräftigſten befördern müſſen, findet ſich eine, die nur wenig beachtet zu ſeyn ſcheint, und ohne welche jedoch eine vollſtändige und genügende Erklärung der Erſcheinung unmöglich ſeyn dürfte; ſie hat den Vorzug, unabhängig von den Verhältniſſen der Waſſerkügelchen oder Dampfbläschen zu ſeyn, aus denen die Wolke beſteht, und eben ſo anwendbar auch alsdann zu bleiben, wenn dieſe aus ſehr zarten Schneekryſtallen gebildet würde, wie dieß in den höhern Regionen der Atmoſphäre möglich iſt.

Bekanntlich laſſen die Luft und die übrigen farbloſen Gasarten die Sonnenſtrahlen und ſelbſt den ſtrahlenden Wärmeſtoff durchgehen, ohne ſich merklich zu erwärmen, und um ihre Temperatur zu ſteigern, iſt der Contact mit feſten oder flüſſigen durch eben jene Strahlen von Licht oder Wärmeſtoff erwärmten Körpern erforderlich. Dieß angenommen, betrachten wir den Fall, wo eine Wolke aus ſehr kleinen Waſſerkügelchen oder äußerſt zarten Schnee-Kryſtallen gebildet wäre. Zunächſt ergibt ſich, daß die ausnehmende Zertheilung des feſten oder flüſſigen Waſſers der Wolke eine gar vielfältige Berührung der Luft mit dieſem Waſſer begründet, welches durch die Sonnenſtrahlen ſowol, als durch die von der Erde herkommenden Licht- und Wärmeſtrahlen erwärmt werden kann, und daß demnach die im Innern der Wolke enthaltene oder ihrer Oberfläche ganz nahe Luft wärmer und ausgedehnter ſeyn wird, als die entferntere Luftumgebung; demnach ſie dann auch leichter ſeyn muß. Hinwieder ergibt ſich aus der Vorausſetzung einer ſehr großen Vertheilung der Wolken-Materie, daß ihre Theilchen einander ſtark genähert ſeyn, nur ganz kleine Zwiſchenräume übrig laſſen, und doch auch ſelbſt noch im Verhältniß zu dieſen Zwiſchenräumen überaus zart erſcheinen können; ſo daß das Geſammtgewicht des in der Wolke enthaltenen Waſſers nur ein kleiner Bruchtheil des Geſammtgewichts der Luft iſt, welche ſie befaßt, und ſo klein, daß die verſchiedene Dichtheit der Luft in und außer der Wolke, die aus dem Daſeyn des feſten oder flüſſigen Waſſers hervorgehende Gewichtsvermehrung völlig und überfließend erſezt. Wenn das Geſammtgewicht dieſes Waſſers und der in der Wolke enthaltenen Luft geringer iſt, als das Gewicht einer gleichen Maſſe von umgebender Luft, ſo wird die Wolke emporſteigen, bis ſie in eine Region der Atmoſphäre gelangt, wo beyde Gewichte einander gleich ſind; alsdann wird ſie im Gleichgewicht bleiben. Die Höhe, in der ſich dieſes Gleichgewicht findet, wird von der Zartheit der Wolkentheilchen und von dem Verhältniß ihrer Zwiſchenräume abhängen.

Die wärmere und ausgedehnte, in dieſen Zwiſchenräumen enthaltene Luft, welche in die Höhe ſtrebt, muß, da ſie nicht hermetiſch verſchloſſen iſt, allmählig aus der Wolke entſchlüpfen; dieſer Wechſel der innern Luft mag jedoch nur ſehr langſam geſchehen, um der Kleinheit der die Waſſerkügelchen trennenden Zwiſchenräume willen; demnach bleibt alſo die Temperatur der Wolke allzeit höher, als diejenige der umgebenden Luft iſt. Auch trägt dieſe aufſteigende Strömung, durch die Reibung, welche ſie an den vielfältigen Oberflächen der Wolkentheilchen verurſacht, zum Emporheben derſelben um ſo viel mehr bey, als ſie ſelbſt bedeutſamer iſt.

Zur Nachtzeit erhält die Wolke keine Sonnenſtrahlen und ihre Temperatur muß ſich alſo vermindern; dagegen empfängt ſie forthin die von der Erdoberfläche ausgehenden Wärmeſtrahlen, und man begreift, daß wenn ſie beträchtlich dicht iſt, ihre innere Temperatur nur ſehr langſam abnehmen wird. Uebrigens zeigen directe Erfahrungen, daß die Wolken auch zur Nachtzeit wärmer als die umgebende Luft ſind, weil ſie uns mehr Wärmeſtrahlen ſenden. Wollte man ſogar annehmen, es ſey dieſer Temperatur-Unterſchied des Nachts viel geringer als bey Tage, ſo müßten deſſen ungeachtet Wolken nach Sonnenuntergang ſich nur äußerſt langſam niederſenken, nach dem Verhältniß ihrer weit ausgedehnten Oberfläche zu ihrem Gewicht; dieſer Umſtand, ohne ihr Aufſteigen zu befördern, trägt weſentlich bey, dieſelben ſchwebend zu erhalten; die Rückkehr der Sonne wird ſie alsdann auf die Höhe von geſtern zurückführen, wofern Winde oder andere meteorologiſche Erſcheinungen keine Veränderung der atmoſphäriſchen Umſtände hervorgebracht und das Gleichgewicht geſtört haben. Alles was die Trennung der Wolkentheilchen oder die kleinen Zwiſchenräume derſelben vermehren oder vermindern kann, und hinwieder die in der Temperatur der umgebenden Luft eintretenden Veränderungen, müſſen das Gleichgewicht und damit die Höhe zu der ſich die Wolke erheben kann, ändern. Ohne Zweifel kommen noch andere Urſachen hinzu, welche gleichfalls das Emporſteigen und Schweben der Wolken in der Atmoſphäre befördern; es gehören dahin auch wohl die aufſteigenden Strömungen, welche Herr Gay-Luſſac erörtert hat.

---

*) Vergl. Morgenblatt Nr. 299. vor. J.

Meine Abſicht war dießmal nicht, eine umfaſſende Prüfung aller jener Urſachen zu liefern, ſondern einzig nur jene, welche ich für die bedeutſamſte halte, zu bezeichnen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Madrid, den 22. Dezember 1822.

Alcala bietet der Neugier zwar nichts außerordentliches, aber wenn man ſich ſo lange in ſeiner Nähe aufhielt, wie ich, würde es ein Barbarismus ſeyn, nicht des großen Cervantes Vaterſtadt, und eine der älteſten Univerſitäten in Spanien, zu beſuchen. Univerſität iſt Alcala nun nicht mehr, ſeine Hochſchule wurde nach Madrid verlegt, ſie war in der lezten Zeit ſo herabgekommen, daß wenig über 300 Studenten in den verſchiedenen Kollegien gezählt wurden. Ueber den erbärmlichen Zuſtand des Unterrichts, der noch unter der ganzen Laſt der theologiſch ſcholaſtiſchen Philoſophie erlag, läßt ſich weiter gar nichts ſagen. Der Weg von Madrid nach Alcala führt, fünf Leguas weit, beſtändig durch kahle Brachfelder oder Heide, ohne Baum und Strauch, einiges Grün längs dem Jarama ausgenommen, nach Torjios, eines der heilloſeſten Städtchen in ganz Spanien, voll Räuber und Geſindel. Ueberhaupt gehören die Dörfer der Umgebungen von Madrid unter die ſchlechteſten, und ihre Bewohner unter die verdorbenſten des ganzen Landes. Eines Gegenſtandes, der mir in dieſer und einigen andern Gegenden von Spanien immer noch auffällt, muß ich, auf die Gefahr es zum zweyten Mal zu thun, noch erwähnen. Das iſt die Maſchine, mit welcher hier zu Lande in waſſerarmen Gegenden die Felder bewäſſert werden. Sie beſteht in einem Rad von mehr oder minderem Durchmeſſer, an deſſen Umfang Töpfe gebunden ſind, und das durch ein Maulthier, welches im Kreiſe herum läuft, vermöge eines Kammrads und Trillers in Bewegung geſezt wird. Das Rad, welches durch das Waſſer geht, füllt die Töpfe und leert ſie im Umſchwung in ein Behältniß, von dem aus die nahe liegenden Felder bewäſſert werden. Dieſe Maſchine gehört wohl zu den allereinfachſten, und mag von der Zeit der Araber her ſtets dieſelbe geblieben ſeyn. Unſre Gärtner und Obſtkünſtler könnten ſie, an den meiſten Orten, im Kleinen anwenden, ſich damit das mühſelige Waſſertragen erſparen, und ihre Pflanzungen in größern Flor bringen. Wenn der Reiſende in dieſen Gegenden mitten auf der kahlen Fläche ein grünes F[illegible] erblickt, ſo liegt es gewiß rings um eine ſolche noria, die ein altes, blindes Maulthier ganz maſchinenmäßig und wie von Gott und der Welt verlaſſen in wehmüthiger Einſamkeit umdreht; nicht ahnend, daß ſein freudloſer dunkler Gang Mittel zur Entwicklung fröhlicher Lebenskeime herbey ſchafft. Wenn du wüßteſt, wie ſehr mir dieſer Gegenſtand als ganz fremdartig, bey ſeinem erſten Anblick, auffiel, würdeſt du dich nicht wundern, daß ich ſo weitläuftig von ihm ſpreche.

Am Fuß einer Hügelreihe, die ſich am Guadarama hinzieht, und längs welcher der Henares, die ſpaniſche Pleiße, hinfließt, mit Pappeln und anderm Buſchwerk bewachſen, erblickſt du Alcala. (Es hat etwa 4000 Einwohner). Es iſt mit vielen ſtattlichen Kirchthürmen und einer hohen, ſehr feodalen Mauer, mit Zinnen, und Thürmen umgeben, und bietet eine ganz vornehme Auſſenſeite dar. Auch im Innern hat es einige Straßen, die einer alten ſcholaſtiſchen Univerſität ſehr würdig ſind. Z. B. die Calle di Roma, die ganz von zwey Reihen Kloſter- und Kollegial-Gebäuden gebildet wird, als welche überhaupt den größten Theil der Stadt ausmachen und gegen welche die kleinen, ſchmuzigen Bürgerhäuſer ganz verſchwinden. Die Hauptſtraße hat zu beyden Seiten eine Art von unförmlichen Arkaden. Seitdem die Straßen nicht mehr von der ſtudirenden Jugend mit ihren Sturmhut-Fragmenten auf dem Kopf und abgeſchabten röthlich ſchwarzen Mänteln auf den Schultern bevölkert ſind, ſieht es hier ſo öde aus, wie in einem verlaßnen Kloſter. — Ein bischen Leben bringt jedoch die, freylich geringe, Beſazung und die Rekruten hervor, die grade jezt fleißig geübt werden; auch eine Ingenieurſchule von etwa ſechzig Zöglingen trägt das ihrige dazu bey. Sie ſcheint auf einem ſehr guten Fuß zu ſtehen, iſt mit guten Inſtrumenten, Modellen und Büchern verſehen.

Das Wetter iſt hier ſo abſcheulich, mit Regen und Schnee abwechſelnd, daß es alle Weihnachtsfeyerlichkeit unmöglich machen wird — denn in den Häuſern geſchieht nichts; in Madrid treibt man ſeinen Spaß auf der Gaſſe. Ich habe bey meinem jezigen Aufenthalt das Schauſpiel fleißiger wie das erſtemal benuzt. Man giebt viele Opern und einige höchſt ausgelaßne Gelegenheitsſtücke mit großem und kleinem Geſchütz, unter dem unendlichen Beyfall der Menge, und zum Ärſchen zarter oder ſchüchterner Ohren. Stell dir vor, daß die hieſige Prima Donna, eine Signora Sala, einen Grafen von Fuentes von dem hohen Adel geheirathet hat, und man verſichert, die Herzogin von Oſunna ſchicke ſich an, dem primo amoroso Maro ihre Hand zu geben. O Zeiten! o Sitten! Des Abends gehe ich in die tertulia von Verwandten * * *, wo ein ſehr ungezwungener Ton herrſcht, und ich Menſchen aus allen Ständen ſprechen höre. — — Neues giebt es hier nichts, aber auch nicht die geringſte Unruhe. Ich bewundere die wackere Nationalmiliz, den Kern der Nation, in ihrem unermüdeten Dienſteifer. Schlage einmal unſern Handwerkern vor, unter Schnee und Regen, die hier unbeſchreiblich empfindlich ſind, nachdem ſie den Tag über gearbeitet, die Nacht durch zu patrouilliren und Schildwach zu ſtehen, wie ſie thun — und dabey ſo beſonnen und ihrer Abſicht und Anſicht ſo gewiß! Auf ihnen beruht das Wohl der Nation, welche Wendung die Dinge auch nehmen.

Berichtigung.

In Nro. 256. des Morgenblattes ſtehet ein geiſtvoller Korreſpondenzartikel aus Frankfurt am Mayn, welcher ſehr wahr und treffend die Oper König Siegmar von Rochlitz und Hrn. Guhr beurtheilt. Um ſo auffallender aber iſt gleich Anfangs ein doppelter hiſtoriſcher Irrthum in folgender Phraſe: „Die, (obige Oper) wenn ſie auch ſonſt keinen Werth hätte, „ſich doch das große vaterſtädtiſche Verdienſt erwarb, daß ſie „ſeit Menſchengedenken die erſte iſt, die zuerſt in Frankfurt „zum Erſtenmale gegeben wurde.“ Hätte ſie allen möglichen Werth, ſo würde ihr doch das gerühmte vaterſtädtiſche Verdienſt mangeln, weil ſie ſchon im Jahr 1820 in Caſſel bey einem feierlichen Anlaß zuerſt iſt aufgeführt worden, und weil ſchon Spohr mit ſeiner trefflichen Zemire, die nicht nur hier zuerſt auf die Bühne kam, ſondern ſelbſt für ſie geſchaffen wurde, es ſich erwarb, wenn anders Menſchengedanken bis in den April 1819 reichen. Einſender dieſer Zeilen erinnert ſich noch klar des großen Eindrucks, den die vortreffliche Muſik des kunſtgelehrten Meiſters, der auch ohne Frevlügeln das menſchliche Herz zu treffen vermag, bey ihrem erſten Erſcheinen auf ihn machte, und wird dieſen Hochgenuß nie vergeſſen.

Frankfurt am Main im Oktober.

S * * * * r.

Beylage: Kunſtblatt, Nro. 4.

Digitized by Google

Nro. 12.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 14. Januar 1823.

Lebet wohl, ihr ſchönen Berge,
Teruel und Albarazin.
Ew'ge Zeugen ſeines Ruhmes,
Seines Glückes, ſeines Muthes;
Lebet wohl; ihr ſchönen Höhen,
Und du Ausſicht auf das Meer hin. —

Der Cid.

Allerley aus Spanien.

(Fortſetzung.)

Der Anzug der Weiber, den ich dir nicht alſo im Einzelnen beſchreiben kann, trägt nicht weniger dazu bey, das Schauſpiel anziehend zu machen. Er gleicht dem der Frauen auf einigen griechiſchen Inſeln, wie ich mich erinnere ſie auf Kupferſtichen, wahrſcheinlich in Choiſeul Gouffier, geſehen zu haben. Stelle dir nun die zahlloſe Menge Nachen voll ſolcher, nach unſern Begriffen, phantaſtiſch gekleideten Menſchen vor, die im Waſſer umherſtreichen, aus dem Schilfe herausgucken, die Ufer bedecken; das mannichfaltige Geſchrey der zahlloſen Vögel, das Geräuſch ihres Flügelſchlags beym erſchrocknen Aufſteigen, das Schießen an allen Ecken und Orten auf einem Umkreis von vier oder fünf Leguas, auf der einen Seite das Meer, die Orangewälder von Cartagnete und die Felſen von San Felipe an der entgegengeſezten; vor allem aber denke dir den dunkelblauen Himmel, und die Frühlingswärme im Anfang Novembers, und das jugendliche Grün! — Das alles bildet ein Gemählde, das nie in meiner Phantaſie verlöſchen wird.

Abends, nach beendigter Jagd, zieht die ganze Menge, die Jagdbeute um die Schultern gehangen, nach Hauſe. Ich machte den Rückweg über San Felipe oder Xativa, und obſchon in den Dörfern dort herum nichts Beſonderes zu ſehen iſt, hat mich der Gang doch nicht gereut, denn er führte mich durch einen der ſchönſten Theile der Ebene von Valencia. Anfangs geht es durch Reisfelder auf etwas ſumpfigem Boden über Algemeſi und Aleira, dann gegen das Gebirg zu, das hier die Ebene umſchließt, hinaufſteigend nach Cartagneto; hier werden hauptſächlich die vielen Orangen gewonnen, die jährlich aus dem Königreich Valencia nach dem Norden und nach Frankreich ausgeführt werden. Von Cartagnete über Pueblo nach San Felipe iſt das Land nicht mehr ſo gut angebaut, allein mannichfaltiger, als in der Ebene, die ſich eigentlich von der Höhe aus weit beſſer ausnimmt, als wenn man ſich ſelbſt auf ihr befindet. Faſt jedes dieſer Dörfer hat eine ganz anſehnliche Kirche mit einigen niedlichen Gemälden; die Häuſer ſind klein, aber reinlich, ſo wie der Anzug der Landleute; überhaupt habe ich, außer der Schweiz, nirgend ſo weiße Wäſche bey dem Volke geſehen. San Felipe iſt eine der hübſcheſten Städte in Spanien. Es wurde im Erbfolgekrieg, nach der Schlacht von Almanſa, geſchleift, gänzlich zerſtört und erſt ſpäter wieder aufgebaut, wobey es ſeinen mauriſchen Namen, Xativa, mit San Felipe vertauſchte. Jezt nennt man es bey beyden, und es iſt aus einem häßlichen alten Burgflecken, ein freundliches Städtchen von 8000 bis 9000 Einwohnern geworden. Die Gegend und Lage iſt nicht weniger hübſch. Am Abhange des Berges, da wo ſich das Thal Monteſa zu einer fruchtbaren Ebene ausbreitet, auf einem Felſenvorſprung, liegen die faſt ganz geſtaltloſen Trümmer von zwey mauriſchen Kaſtellen: die Franzoſen ſprengten im lezten Krieg den größten Theil der noch übrigen Gebäude; von dort hat man eine weite Ausſicht auf die Ebene von Valencia, und das Thal hinauf-

Digitized by Google

wärts längs dem Fluß über eine Menge Dörfer, bis nach den Burgen von Mojenta und dem Kaſtell von Monteſa, dem Sitz des ehemaligen Ritterordens unſrer lieben Frauen (von Monteſa), das aber ſchon früher, wie im vorigen Jahrhundert, ein Erdbeben das Kapitel einſt ſchüttelte, nach Valencia verlegt ward, wo ich weiter nichts mehr von ihm, wie von manchen ähnlichen Dingen erfuhr. Von dem Invalidenhaus und der Kirche in Xativa wüßte ich dir eben nichts Beſonderes zu ſagen, dafür ſetze ich dir lieber ein Liedchen her, was ich den Abend in der Poſada aufſchrieb, wo man es unter meinem Fenſter ſang. Da es oft wiederholt wurde, konnte ich's ziemlich zuſammenſetzen, nur die Anfangsworte wollten mir nie ganz deutlich werden. — Etwas von einer ſchönen Doncella kam darin vor.

Digas tu el marinero
Que en las naves vivías,
Si la nove, o las olas
O la estrella es tan bella?
Digas tu el caballero
Que las armas vestias
Si el caballo o las armas
O la guerra es tan bella?
Digas tu el pastorcico
Que el ganado guardas
Si el ganado o los valles
O la sierra es tan bella?

Kannſt du wohl, o Schiffer, ſagen,
Daß du in dem Waſſer lebeſt,
Wenn das Schiffchen, wenn die Wellen,
Und die Sterne dort ſo ſchön ſind?
Kannſt du wohl, o Ritter, ſagen,
Daß du in den Waffen dieneſt,
Wenn das Roß und wenn die Waffen,
Und der Kampf, der Sieg ſo ſchön ſind?
Kannſt du wohl, o Schäfer, ſagen,
Daß du deine Heerd' bewacheſt,
Wenn die Heerde, wenn die Thäler
Und die Felſenhöhn ſo ſchön ſind?

(Die Fortſetzung folgt.)

Auszüge aus Richardſons Reiſe längs des Mittelmeers und eines Theils der anſtoßenden Länder.

(Fortſetzung.)

Orientaliſche Eiferſucht und Ceremoniel.

Ich ging in Begleitung meines Dollmetſchers, um den guten Leuten in Jaffa mit meinen ärztlichen Kenntniſſen zu nutzen und ſo viel wie möglich für ſie thun zu können. Zu beyderſeitiger Bequemlichkeit ließ man die Thore ein Paar Stunden länger offen, als gewöhnlich. Während dieſes ganzen ermüdenden Tages gewährte es mir ein wahrhaftes Vergnügen, als ich die vergleichungsweiſe große Gemächlichkeit und Wohlhabenheit bemerkte, worin der größte Theil der Einwohner zu leben ſcheint. — In den chriſtlichen Familien im ganzen Orient ſieht der Arzt ſeine Patienten von beyden Geſchlechtern ſo ungefähr wie in Europa; in den mahomedaniſchen Familien aber wird ein wenig mehr Zeremoniel und Rückhalt hinſichtlich der Frauensperſonen beobachtet. Ich hatte ein ziemlich gutes Beyſpiel davon in dem Hauſe des Oberzahlmeiſters der Stadt, welcher mich erſucht hatte, ſeiner Lieblingsgemahlin etwas zu verſchreiben, welche ſeit acht Monaten unpaß geweſen war. Ich willigte gerne ein, und begleitete ihn von ſeiner Schreibſtube nach Hauſe. Nachdem wir uns im Wohnzimmer niedergelaſſen, wurden ſogleich Kaffee und Pfeifen herbeygebracht, und er fing an, mich von den Umſtänden ſeiner Ehehälfte, oder vielmehr Viertel oder Sechstel, welche ihres Gatten Liebe mit fünfzehn Nebenbuhlerinnen theilt, zu unterhalten. Nachdem er die Hauptſymptome ihrer Krankheit aufgezählt hatte, fragte er mich, ob ich es für nothwendig hielte, ihren Puls zu fühlen. Ich antwortete bejahend, und dagegen machte er keine Einwendung. Als aber der Dollmetſcher hinzuſetzte: „Ja, und er muß ſie auch ſehen,“ da ſchien der gute Mann etwas beſtürzt und wandte ſich an mich, damit ich die Behauptung des Dollmetſchers beſtätigen oder verwerfen möchte. Ich verſicherte ihn, daß das Ausſehen eben ſo ſehr, als der Puls, die Krankheit verrathe, und ein Arzt oft mehr von einer Unterſuchung des Geſichts auf den Zuſtand des Kranken ſchließen könne, als von dem Pulſe. Als er dieß vernahm, ſchwieg er eine lange Zeit, zog den Rauch ein, und blies ihn wieder in Wolken hervor, als habe er alle ſeine Seelenkräfte in Berathung gezogen; endlich fragte er, ob ich denn ihr ganzes Geſicht ſehen müßte. Ich erwiederte: „Ja, das ganze, ſo wie ich jezt das Ihrige vor mir ſehe.“ „La, la, la, nein, nein, nein,“ ſchüttelte er den Kopf, und rief dann auf einmal, indem er mir forſchend ins Geſicht blickte: „Meinen Sie mich zu beſchimpfen?“ Da er fand, daß ſein Blick keinen Eindruck machte, ſo beruhigte er ſich und fing an mit mir zu unterhandeln, daß ich ihr Geſicht ſtückweiſe ſehen ſollte: den Mund und die Zunge auf einmal, die Naſe und die Wangen ein andersmal, aber nie das Ganze zugleich, und auf keinen Fall die Augen. Dieß brachte mich zum Lachen, und ich berichtete dem ehrenfeſten Herrn, daß es mir gar nicht darum zu thun ſey, ſeine Frau zu ſehen, da er mich aber als Arzt gefragt hätte, was nöthig ſey, um beſſer von dem Krankheits-Zuſtande ſeiner Gemahlin zu urtheilen, ſo hielte ich es für meine Pflicht, ihm aufrichtig und ohne Rückhalt Alles das zu ſagen, was er zu wiſſen verlangte. „Sahé, Sahé, Dougré, Dougré (recht, recht, wahr, wahr)!“ rief er, und nach einigem Nachdenken, worin er ſich ein wenig zu Verſtande gebracht zu haben ſchien, fügte er hinzu, dem Anſchein nach überwunden: „Nun, Sie ſollen ſie ſehen.“ Mit dieſen Worten ging er hinaus und kam nach wenigen Minuten zurück, begleitet von einem Frauenzimmer, wel-

Digitized by Google

ches, wie gewöhnlich, in dem weißen Falbetta eingehüllt war, welches den Kopf, das Geſicht und den größeren Theil des Körpers bedeckte. Sie trat aber nicht in das Zimmer, ſondern ſezte ſich oben auf der Treppe außerhalb der Thüre nieder. Der Dollmetſcher blieb im Zimmer, und auf des Gatten Erſuchen trat ich hinaus zu ihr, und ſah ein einfaches, ſchüchternes, ungeſchminktes, und dem Anſchein nach liebenswürdiges Frauenzimmer, welches mir ohne alle Ziererey ſeine Hand darreichte, und ſeine Zunge, Geſicht und Augen zeigte, ſo wie ein vernünftiges Weib in dieſem oder jedem andern Lande gethan haben würde, und erzählte mir ſeine Leidensgeſchichte mit großer Einfachheit, indem es mich ernſtlich um Hülfe bat, und fragte, ob ich ihm Hoffnung zur Beſſerung geben könnte. Die Beſchreibung der Krankheit dieſer Dame, ſo wie die von vielen andern, überzeugte mich, daß Nervenzufälle unter den Damen des Orients eben ſo häufig, und wo möglich noch häufiger ſind, als in dieſem Theile von Europa. Und wenn wir die tyranniſche Verſchließung bedenken, wozu der liebenswürdigſte Theil des Menſchengeſchlechts im ganzen Orient, ſo wie überhaupt in allen nicht chriſtlichen Ländern, verdammt iſt, dürfen wir uns nicht wundern, daß deſſen Geſundheit leidet, und deſſen Tage und Nächte in Elend und Beſorgniß dahinſchleichen. Luft und Leibesübung ſind ein Bedürfniß des Menſchen, und wer ſich derſelben beraubt, darf nicht mehr erwarten, die Blüthe und Stärke ſeines Körpers unbeſchädigt zu ſehen, als der Naturforſcher die Wohlgerüche der Roſe und den Glanz der Nelke von Pflanzen fordern dürfte, die in einem Kerker gewachſen. Auf dieſe Weiſe predigte ich meinem ſtolzen Türken durch den Mund meines Dollmetſchers, und ſezte hinzu, daß, wenn er ſeine Gemahlin geſund zu ſehen wünſchte, ſie entfeſſelt und der Freyheit zurückgegeben werden müßte, der ſie ſo ungerechter Weiſe beraubt worden ſey; daß ſie die erſchlaffende Zurückgezogenheit des Harems mit der Luft und Leibesübung auf dem Lande vertauſchen müßte; daß kleine Ritte und ein einmonatlicher Aufenthalt in der ſtärkenden Luft des Libanons ihr mehr gut thun würden, als alle Heilmittel in der Welt. Bey dieſem Ausſpruch ſchien der Ober-Stadtzahlmeiſter ein wenig mißvergnügt, und obgleich er die Richtigkeit deſſen, was ich geſagt hatte, anerkannte, ſo ſah man es ihm doch an, daß er irgend ein Univerſalmittel oder einen Zauberſpruch erwartet hatte, wodurch ihm ſeine Frau auf einmal friſch und geſund, wie ſie ehemals war, zurückgegeben werden ſollte. Die Unterredung endigte mit dem Verſprechen von ſeiner Seite, daß er ſeine Gemahlin, ſobald er ſelbſt ſie würde begleiten können, nach ſeinem Landſitze bringen würde, um ihr dadurch das beſte Mittel zu ihrer Wiederherſtellung zu verſchaffen, das nur in ſeiner Macht ſtände. Der Inhalt dieſer Unterredung mit dem Ober-Stadtzahlmeiſter ward von meinem Dollmetſcher einem jeden Muſelmann mitgetheilt, der mich wegen ſeiner Frau zu Rathe zog, und ich hatte nicht mehr nöthig, mit dem Gatten zu unterhandeln, um ſeiner Gattin Geſicht zu ſehen, für die ich verſchreiben ſollte. Die Damen ſelbſt waren nicht immer ſo gefällig, und was dieß noch lächerlicher machte, war, daß ſelbſt ſolche, die an Augenkrankheiten litten, mir nicht ihre Augen zeigen wollten, bis ihr Gatte ſie ſchüttelte, ſchimpfte und ihnen drohte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Neues Verfahren, um die Zimmer vor Feuchtigkeit zu ſchützen.

Ein einfaches, ſehr wirkſames und mit Erfolg angewandtes Verfahren, um die aus den Mauern in die Zimmer dringende Feuchtigkeit abzuhalten, beſteht darin, daß die ganze Mauer, oder auch nur der feuchte Theil derſelben, inwendig mit ſehr dünnem, geplättetem Bley überzogen wird. Zur Befeſtigung der Blätter auf der Mauer gebraucht man kleine kupferne Nägel, die nicht roſten, und darum lange dauern. Das farbige Papier kann alsdann unmittelbar aufs Bley gepappt werden. Das Bley iſt nicht dicker als dasjenige, deſſen man ſich zum Füttern von Theebüchſen bedient; es wird in Blättern, ſo breit wie gewöhnliches farbiges Papier, verfertigt. Wir haben verſchiedene Muſter davon in der Manufaktur der HH. Hutchinſon und Comp. zu Paſtey-Bridge in Yorkſhire geſehen, von denen der Geviertfuß nur acht und ſelbſt auch nur vier Unzen wog, ohne für's Waſſer im mindeſten durchdringlich zu ſeyn. Dieſe einfache Vorrichtung iſt ſomit auch gar nicht koſtbar.

Philosophical Magazine.

Korreſpondenz-Nachrichten.

London, den 22. December.

Lord Byron hat ſeit der Erſcheinung der zwey erſten Geſänge ſeines Childe Harold nie aufgehört, die Aufmerkſamkeit der Engländer rege zu erhalten; in dieſem Augenblick iſt er wieder der Gegenſtand des Geſpräches in allen Zirkeln, wie in allen unſern Zeitungen von ihm zu leſen iſt. Alles nimmt Parthey, jeder ſpricht ſeine Gründe für ſein Für oder Wider aus und verſchweigt klug, was oft als kleinliche Leidenſchaftlichkeit ſein Urtheil beſtimmen hilft. Wir haben in unſerm lezten Berichte unſere Anſicht von Byron's Vision of Judgement in dem Liberal ausgeſprochen; unſer Urtheil war das der meiſten Kritiker in England. Demohngeachtet durfte doch nichts weniger erwartet werden, als daß jene Vision für ein Paſquil erklärt und der Verleger gerichtlich deshalb angegangen würde. Beydes geſchah. Die Constitutional Association hat das Gedicht für blasphemous und seditious erklärt und den Herausgeber des Liberal verklagt. Die Spötter haben Gründe genug, ſich über dieſe

Digitized by Google

Klage luſtig zu machen; B's Viſion verſpottet das Gedicht deſſelben Namens von Southey, das in der That das geiſtloſeſte Machwerk dieſes Schriftſtellers iſt; ſie iſt leichtſinnig, oft ſehr feinſinnig; aber die öffentlich ausgeſtellte Anſicht: „Byron habe ſie mit dem verfaßten Entſchluß geſchrieben, Herz und Geiſt ſeiner Leſer zu verderben,“ zeugt von Unwiſſenheit und Bosheit. Unter den Zeitungen haben die Times, der Examiner und das Morning Chronicle des Lord's Parthey eifrig genommen; die Literary Gazette iſt mäßig albern, der Guardian höchſt grob; beyde von der Gegenparthey. — Byron's dramatiſches Gedicht, „Heaven and Earth“ (Himmel und Erde), das mit Werner erſcheinen ſollte, wird nun im zweyten Band des Liberal erſcheinen; mehrere Nachrichten darüber laſſen etwas Ausgezeichnetes erwarten; wir werden ſehen, ob das Gerücht wahr iſt, daß B. denſelben Stoff gewählt habe, den Moore in ſeinen „Loves of the Angels“ behandelte. Beyde Gedichte erſcheinen mit dem Anfange dieſes Jahres. B. nennt das ſeinige „a Mystery.“ — Von ſeinem Don Juan ſind vier neue Geſänge unter der Preſſe. — Von Schillers Don Carlos iſt eben eine metriſche Ueberſetzung angekündigt worden; eine proſaiſche erſchien vor mehreren Jahren. Man iſt hier um ſo geſpannter auf dieſe metriſche Uebertragung, als Lord John Ruſſel's eben erſchienenes Trauerſpiel „Don Carlos oder Verfolgung“ viele einzelne Schönheiten enthält, und unſere Kritiker große Freunde von Vergleichen ſind. Dieſes Mal wird der Vergleich ſehr zur Ehre des deutſchen Dichters ausfallen. Die Charaktere in Ruſſel's Don Carlos ſind nur mit leiſen Abſtufungen gezeichnet, der Gedankenflug geht nirgends hoch; manche Züge ſind eben ſo ungeſchichtlich als unnatürlich und das Ende des Drama's iſt arm; ohne Verdienſt die Szene zwiſchen der Königin und Carlos im Gefängniß, obgleich hier ſich Stoff zu dem höchſten dichteriſchen Schwung bot. — Der Duc d'Ormond, eine Tragödie von Charles Lloyd. „Tragödie! Tragödie! Tragödie!“ ruft die Lit Gazette bey Gelegenheit der Anzeige dieſes Trauerſpiels aus: „eine wahrhaft tragiſche Zeit, in der wir leben! Das Buch ſollte Dormant ſtatt D'Ormond heißen.“ Faſt ſcheint es, H. L. habe der neuen tragiſchen Schule ſpotten wollen; man findet da Monologe von ſechs vollen Seiten; eine Menge höchſt komiſcher Züge wird den Leſer gewiß, wenn auch wider den Willen des Verf., ergötzen. Angehängt iſt dieſer Tragödie eine Erzählung: Varitola. Sie iſt in Verſen, nach Boccacio; wenn Ormond eine Satyre auf die Tragöden genannt werden kann, ſo iſt Varitola eine auf die Dichter überhaupt. — Das Leben und die Abentheuer John Nicol's, eines Matroſen. Die einfache Erzählung der Schickſale eines Seemanns, der nun in ſehr dürftigen Umſtänden zu Edinburgh lebt. Geneigt zu einem unſtäten Leben, „dem unbeſtändigen Winde vertrauend“ ward er voller Jugend und Hoffnung 1776 Matroſe, umſchiffte zweymal die Erde, war in Canada, Neufundland, auf den Sandwichs-Inſeln, in China und Neuſüdwallis; an mehreren dieſer Orte zwey und dreymal, und focht die Schlachten von St. Vincent und am Nil mit. Die ſchlichte Darſtellung bürgt für die Aechtheit dieſer Art von Robinſonade. — Forget me not (vergiß mein nicht), ein Chriſtgeſchenk für 1823. bey Ackermann, erſchienen. Dieß iſt das erſte Taſchenbuch der Art, das in England erſchienen iſt. Der Himmel verhüte, daß die Taſchenbücher-Wuth hier ſo überhand nehme, wie in Deutſchland! Die Kupfer ſind ſchön: Burney als Zeichner und Agar als Kupferſtecher verdienen alles Lob. Uebrigens findet man hier eine Menge platter Verſe, und höchſt mittelmäßiger Erzählungen. Eine beſſere Redaction und eine Reduction des Preiſes (12 Schilling) iſt dieſem Vergißmeinnicht zu wünſchen, ſonſt vergeſſen wir ſeiner künftig gern. — The Huguenot, eine Tragödie von Sheil wurde neulich in Covent-Garden Theater gegeben. Die liebeskranke Juliet ſagt: „Was liegt an einem Namen?“ und ſie hatte in Betracht ihrer Lage recht. H. Sh hat wahrſcheinlich dieſelbe Frage an ſich gethan, und geglaubt, ein Erzeugniß, wo Kämpfe, Krämpfe und eine Menge Unglück vorkommen, eine „Tragödie“ nennen zu dürfen. Das Stück iſt ein höchſt mißlungenes Melodram. Der Plan iſt nicht ſehr verwickelt; an eine Originalität der Charaktere iſt nicht zu denken; die Sprache iſt ſchwach und proſaiſch. Der Verf. hat wohl ein paar flitternde Metaphern über den dunkeln Grund ſeines Dialogs geſtreut; ſie dienen aber nur, die Armuth des Ganzen mehr herauszuheben. — D'Israeli's Curiosities of Literature, ſo eben in drey Bänden erſchienen, ſind eine Fortſetzung der früher von ihm herausgegebenen Curioſitäten und enthalten Unterſuchungen über Literatur, biographiſche, geheimgeſchichtliche u. dgl. Aufſätze; ſie ſind durchaus höchſt anziehend. Die „Philoſophie der Sprichwörter“ im erſten Band, im zweyten der „Book of Death“ (Todesbuch) überſchriebene Aufſatz, ferner die „Geſchichte eines Todtengerippes“ (ib.) ſind ſehr anziehend. — Eine Sammlung von populären Nationalweiſen von Biſhop, der Text von dem berühmten Thomas Moore, findet vielen Beyfall in England. Bis jezt ſind vier Nummern dieſer Sammlung erſchienen. Hochländiſche Weiſen wechſeln mit venetianiſchen, ſizilianiſchen, neapolitaniſchen, franzöſiſchen, deutſchen und ſchwediſchen. Die Muſik iſt durchaus einfach und angenehm; zwey Verzierungen von Stothard's Pinſel ſind ſeines Namens würdig. Das meiſte Lob aber verdient der Dichter, deſſen ſchöner lyriſcher Geſangesſtrom unerſchöpflich und immer gleich jugendlich bleibt. — The Press, or Literary Chit chat, die Preſſe, oder literäriſcher Schnickſchnack. — Der Verf. hat kein geringes ſatyriſches Talent; aber er ſteht nicht hoch genug, um für ſeinen Spott die wahre Pointe zu finden; es fehlt ihm an Leichtigkeit, ſeinem Gedicht an Charakter. Der Gegenſtand iſt nicht ſehr glücklich gewählt. — Der Brüder Grimm Kinder- und Hausmährchen, ſind in einer Ueberſetzung erſchienen, die dem Fleiß des Ueberſetzers zur Ehre gereicht. Eben ſo iſt hier (bey Boosey und Söhnen) eine neue Ueberſetzung von Goethe's Fauſt in einer Octav- und Quartausgabe erſchienen; die Ausgabe ſelbſt, das Portrait des großen Dichters und die ſich anſchließenden ſechs und zwanzig Umriſſe von Retſch, von Henry Moses geſtochen, ſind vollendete Kunſtwerke zu nennen. An der Ueberſetzung ſelbſt hätten wir vieles auszuſetzen, wenn hier der Ort wäre, uns darüber auszubreiten. Ferner ſind erſchienen: Specimens of the German Lyric Poets, enthaltend metriſche Ueberſetzungen aus den Werken Bürgers, Goethe's, Jacobi's, Klopſtock's, Schiller's u. ſ. w. mit biographiſchen Notizen und ſchönen Holzſtichen. Dieß iſt eigentlich nur eine neue Ausgabe; die Ueberſetzungen ſind nichts weniger als gelungen, die biographiſchen Notizen ſehr trocken und abgeriſſen. — Byron's Werner hat Veranlaſſung zu dem Abdruck der Erzählung „Kruizner“ von H. Lee gegeben, die der Dichter bey ſeiner Tragödie zum Grunde legte, und von der er ſelbſt höchſt beſcheiden ſagt (Vorrede zu Werner): der Leſer werde dort mehr Vergnügen finden, als beym Leſen ſeines Trauerſpiels.

Walter Scott's neueſter Roman „Peveril of the Peak“ wird den 8. oder 10. Januar ausgegeben werden, da wir eben von Edinburgh her vernommen haben, daß das ganze Manuſcript in den Händen des Buchdruckers iſt, und die Ballantyne'ſche Preſſe wegen ihrer Thätigkeit eben ſo bekannt iſt, als wegen der Schönheit ihrer Arbeiten. Wir glauben, die Geſchichte, welche Walter Scott in dieſem Roman bearbeitet hat, fällt in die Regierung Carls II, und beſonders in die Periode der papiſtiſchen Verſchwörung. Das Gemählde dieſer Zeiten höfiſcher Thorheit und Laſter — der Charakter Carl's ſelbſt, und die außerordentlichen Züge des begünſtigten Buckingham — boten dem ſeltenen Talent des Sir Walter Scott gewiß ſchöne Hülfsmittel dar.

Beylage: Literaturblatt Nr. 4.

Nro. 13.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 15. Januar 1823.

Was ſchöne Seelen ſchön empfunden,
Muß trefflich und vollkommen ſeyn.

Schiller.

Sonett

auf die Bildſäule der Pſyche von Canova, welche ſich im Beſitz Ihrer Majeſtät der Königin von Baiern befindet.

Als Pſyche daſtand, reizend, ohne Fehle,
Um Amorn ſelbſt mit Liebe zu umſtricken,
Jungfräulich, ſinnvoll, mit geſenkten Blicken,
Das ſchönſte Bildniß einer ſchönen Seele;

Da ſtaunten die Beſchauer, voll Entzücken,
Wie Anmuth hier mit Unſchuld ſich vermähle,
Und riefen: Wer darf dich beſitzen? Wähle
Die Stätte ſelbſt, die du fortan willſt ſchmücken! —

Und ſieh! da löſten ſich des Marmors Bande,
Und ſie begann das Aug' empor zu ſchlagen,
Den Fragenden die Antwort zu ertheilen:

Jenſeits der Alpen, an der Iſar Strande
Sollt ihr zu einer Königin mich tragen,
Bey Ihr, der ſchönſten Seele, will ich weilen.

Eduard Schenk.

—

Bruchſtücke aus Las Caſes Tagebuch von St. Helena *).

Montag den 10. Juli 1815.

Erſter Beſuch am Bord des Bellerophon.

In der Nacht vom Sonntag auf den Montag werde ich, mit dem Herzog von Rovigo, an den Kommandanten des engliſchen Geſchwaders abgeſchickt, um zu erfahren, ob man die Päſſe erhalten habe, die uns von der proviſoriſchen Regierung, zum Behuf unſerer Reiſe nach den Vereinigten Staaten, verſprochen worden waren. Wir erhielten eine verneinende Antwort; zugleich aber die Aeußerung, daß man unmittelbar darüber dem kommandirenden Admiral berichten würde. Wir legten ihnen den Fall vor, wenn der Kaiſer Napoleon auf den Fregatten, mit der Parlamentärflagge, abreiſte, und erhielten die Antwort, daß dieſe angegriffen werden würden. Wir ſprachen von ſeiner Abreiſe auf einem neutralen Fahrzeug; und man erwiederte uns, daß alle neutrale Schiffe auf das genaueſte unterſucht, und vielleicht ſogar nach engliſchen Häfen abgeführt werden

*) Der vollſtändige Titel dieſes Werkes, das ſo eben in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung erſchienen iſt, heißt: „Denkwürdigkeiten von St. Helena, oder tägliche Aufzeichnung alles deſſen, was Napoleon in einer Zeit von achtzehn Monaten geſprochen und gethan hat; von dem Grafen von Las Caſes."

würden; aber man gab uns den Rath, uns nach England zu begeben, und die Verſicherung, daß daſelbſt keine Art von Mißhandlung zu fürchten wäre. Um zwey Uhr Nachmittags waren wir wieder zurück.

Das engliſche Linienſchiff, Bellerophon, an deſſen Bord wir geweſen waren, folgte uns, und legte ſich in der Rhede von Basques vor Anker, um uns leichter erreichen zu können. Die Schiffe beyder Nationen blieben ſich auf dieſe Art in großer Nähe einander gegenüber.

Bey der Ankunft auf dem Bellerophon hatte uns der engliſche Kapitän franzöſiſch angeredet; ich hatte keine Eile, ihm zu ſagen, daß ich das Engliſche ſo ziemlich verſtünde, und zur Noth etwas ſprechen könnte. Einige Ausdrücke zwiſchen ihm und den andern engliſchen Offizieren, in meiner und des Herzogs von Rovigo Gegenwart, hätten für die Unterhandlung von Nachtheil ſeyn können, wenn ich mich dazu bekannt hätte, ſie verſtanden zu haben. Als man uns daher bald darauf fragte, ob wir Engliſch verſtünden, ſo ließ ich den Herzog von Rovigo ſein Nein ausſprechen. Unſere politiſche Lage war übrigens von der Art, daß ich mich jeder Bedenklichkeit entledigen, und meine kleine Liſt in dieſer Beziehung als gleichgültig betrachten konnte; auch ſpreche ich hier blos in der Rückſicht davon, weil ich mir bey einem vierzehntägigen Umgang mit allen dieſen Perſonen großen Zwang anthun mußte, dasjenige nicht zu verrathen, was ich früher verborgen hatte. In der That las ich zwar engliſch, aber verſtand es nur mit der größten Mühe: ſchon ſeit dreyzehn Jahren war ich in dieſer Sprache ganz außer Uebung gekommen.

Freytag den 14. Juli 1815.

Zweyter Beſuch am Bord des Bellerophon. Napoleons Brief an den Prinzen Regenten.

Ich fuhr um vier Uhr Morgens, mit dem General Lallemand, an Bord des Bellerophon zurück, um mich daſelbſt zu erkundigen, ob noch keine Antwort eingetroffen ſey. Der engliſche Kapitän ſagte uns, daß er ſie jeden Augenblick erwarte, und fügte hinzu, daß, wenn der Kaiſer von dieſem Augenblick an ſich nach England einſchiffen wollte, er die Vollmacht habe, ihn aufzunehmen, um ihn dahin zu führen. Er bemerkte ferner, nach ſeiner Privat-Anſicht, womit ſich noch mehrere andere gegenwärtige Kapitäne vereinigten, daß durchaus nicht bezweifelt werden könnte, Napoleon würde in England alle Achtung und diejenige Behandlungsweiſe finden, die er nur immer anſprechen könnte; daß in dieſem Lande der Fürſt und die Miniſter nicht die willkürliche Herrſchaft, wie auf dem Kontinente, ausübten; daß die engliſche Nation eine Großmuth der Geſinnungen und eine Freyſinnigkeit der Anſichten beſäße, die höher als ſelbſt die Souveränität ſtünden. Ich antwortete, daß ich dem Kaiſer das Anerbieten des engliſchen Kapitäns, und das ganze Geſpräch mit ihm mittheilen würde; ich fügte noch hinzu, daß ich den Kaiſer Napoleon hinreichend zu kennen glaubte, um der Meinung zu ſeyn, daß er ſich wohl gern mit Vertrauen nach England ſelbſt begeben würde, um dort die weitern Einrichtungen zur Fortſetzung ſeiner Reiſe nach den Vereinigten Staaten treffen zu können. Ich ſchilderte ihm Frankreich im Süden der Loire in Flammen; ich ſagte ihm, daß die Hoffnungen der Bewohner immer, ſo lange er daſelbſt verweilen würde, auf Napoleon gerichtet ſeyen; ſprach ihm von den jeden Augenblick von allen Seiten dem Kaiſer gemachten Anträgen, von ſeiner feſten Entſchließung, einem Bürgerkrieg weder als Urſache noch als Vorwand zu dienen; von der durch ſeine Abdankung zur Erleichterung des Friedens bewieſenen Großmuth; von ſeinem feſten Entſchluß, ſich zu verbannen, um jenen um ſo ſchneller und vollſtändiger herbeizuführen.

Der General Lallemand, der, zum Tode verurtheilt, für ſeine Perſon bey dem Entſchluß, den man faſſen möchte, beſonders intereſſirt war, fragte den Kapitain Maitland, deſſen Bekanntſchaft er früher in Egypten gemacht hatte, und deſſen Gefangener er ſogar, wenn ich mich nicht irre, geweſen war, ob ein Mann in ſeinen Verhältniſſen, der durch die bürgerlichen Unruhen ſeines Vaterlands compromittirt wäre, wohl zu fürchten hätte, daß man ihn, wenn er aus freyem Entſchluß in England ankäme, an Frankreich ausliefern möchte. Der Kapitain Maitland verſichert, daß dieß nicht der Fall ſeyn würde, und bezeugte, daß ſchon ein Zweifel daran eine Beleidigung enthalten dürfte. Ehe wir uns verabſchiedeten, wiederholten wir noch den ganzen Inhalt des Geſprächs; ich erklärte nochmals, daß es unter den gegenwärtigen Umſtänden und den von dem Kaiſer gefaßten Entſchlüſſen möglich wäre, daß er das Anerbieten des Kapitän Maitland annähme, um in England die Päſſe nach Amerika zu erhalten. Der Kapitän Maitland verlangte die nähere Beſtimmung, daß er durchaus nicht garantiren wollte, daß man jene Päſſe zugeſtehen würde; und ſo trennten wir uns. In meinem Innern war ich ſelbſt überzeugt, daß man ſie uns nicht bewilligen würde; aber der Kaiſer hatte nur den Wunſch, ruhig zu leben, er war entſchloſſen, für ſeine Perſon in Zukunft allen politiſchen Ereigniſſen fremd zu bleiben, und wir ſahen daher die Wahrſcheinlichkeit, daß man unſerer Abreiſe in England entgegen ſeyn würde, ohne beſondere Unruhe. Darauf aber beſchränkte ſich unſere ganze Furcht und unſere Vermuthung; darauf beruhte auch, ohne Zweifel, die Anſicht Maitlands; ich laſſe ihm die Gerechtigkeit wiederfahren, daß er ſowohl als die andern Offiziere in ihrer Darſtellung der in England herrſchenden Geſinnungen mit Aufrichtigkeit und Redlichkeit verfahren iſt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Allerley aus Spanien.

(Fortſetzung.)

Auffallend war es mir, in Valencia blos Kaſtillaniſch ſingen zu hören, auch die Bauern und das Volk, wenn es ſeine Seguidillas u. ſ. w. ſingt, ſingt in gutem Kaſtillaniſch, doch ſind die Menſchen hier lange nicht ſo geſangesluſtig, wie in Andaluſien.

Von Xativa oder San Felipe geht es einen halsbrechenden Weg, wegen der hohen ſteilen Ufer, durch den Monteſa, um in der Entfernung einer Legua auf die Chauſſee von Madrid zu gelangen. Wir hätten bey dieſer Gelegenheit ein ſehr fatales Abenteuer beſtehen können, indem es die Nacht irgendwo im Gebirg geregnet haben mußte, wodurch der Fluß, der gewöhnlich kaum Fuß hohes Waſſer hat, plötzlich anſchwoll und unerwartet in Strömen herabkam. Von dieſem Avenidas kann man ſich, wenn man nicht Augenzeuge war, kaum einen Begriff machen; da ſteigſt du in aller Unſchuld queer durch das Flußbett, um nicht naß zu werden von einem Steinchen aufs andere — plötzlich hörſt du in der Ferne ein wunderliches Rauſchen und Raſſeln, und ehe du dich darnach umgeſehen haſt, fällt dir ein Berg von trübem, lehmigem Waſſers über den Kopf, wobey man nicht einmal mit Anſtand ertrinken kann. Ein ſolcher Waſſerſturz traf auch uns; zum Glück war die Stelle des Ueberganges nicht von den abſchüſſigſten, wir konnten den Wink noch benutzen, allein zwey Eſel, die ſich mit Saufen aufhielten, wurden vom Strom hinweggeriſſen, ehe wir noch die Höhe des Ufers erreicht hatten.

Einen andern Ausflug hatte ich einige Tage vorher nach Murviedro gemacht; ich wußte zwar, daß außer einigen alten Thürmen wenig mehr dort zu ſehen ſey; aber ich halte es für eine wirklich ehrenrührige Sache, ohne hinreichende Urſache merkwürdige Stätten des Alterthums unbeſucht zu laſſen — genug, ich machte mich andächtig auf den fünf Leguas weiten Weg. Er geht immer in der Ebene fort, und die weißen Mauern des Kaſtells von Murviedro kann man ſchon von Valencia aus ſehen. Sehr gelohnt ward mir mein frommer Eifer nicht, denn hätte ich nicht die Belagerung von Sagunt im Kopf gehabt, ſo würde ich da oben nichts von ihr verſpürt haben. Auf dem Weg dahin machte ich die Betrachtung, daß die Gegend von Valencia auf die Länge doch die Phantaſie lähmt. Sie iſt zu bebaut, zu gekünſtelt; man ſieht ſich an den Reihen von Maulbeerbäumen, Oliven und Orangen, die alle in faſt gleicher Höhe hinlaufen, faſt müde. Näher gegen die Stadt und in der Nähe der Dörfer geben die kleinen zerſtreuten Chopas (Bauerhäuſer) der Landſchaft mehr Leben, allein es fehlen Ueberſichts- und Ausſichtspunkte. An dem fünf Meilen weiten Weg nach Murviedro liegen vier große Dörfer, und Seite ab noch viel mehrere; ein Paar einzeln liegender ganz prächtiger Klöſter nicht zu gedenken. Ehe man nach Murviedro kommt, erblickt man rechts einige Hügel, aus der Ebene vorgehende und vom Gebirg ablaufende Kalkfelſen, auf denen die Trümmer des Kaſtells von Pozol gelegen ſind. Das Alles iſt wunderſchön von dem Kaſtell von Murviedro aus geſehen, wo ſich der Geſichtskreis zugleich bis zum Meer und das Ufer entlang bis nach Denia ausbreitet. Das iſt aber auch das Beſte, was in Sagunt zu ſehen iſt. Das Kaſtell nimmt wohl den eigentlichen Platz dieſer alten Stadt ein; es liegt auf dem Rücken eines langen, ſchmalen, von dem Hauptgebirge vereinzelten Kalkfelſens — in dieſer Lage läßt ſich ſeine lange Vertheidigung leicht begreifen, da der Felſen von allen Seiten unerſteiglich iſt — das heißt: was man ſo nennt — das jetzige Murviedro liegt am Fuß dieſes Kalkfelſens in einem Thal, weder durch einen Fluß, noch von irgend einem andern Bollwerk vertheidigt; in dieſer Lage hätte ſich Sagunt ſchwerlich lange gehalten. Vor dem lezten Krieg waren in den vielen unregelmäßigen Höfen und Abtheilungen des Kaſtells noch eine Menge Ueberreſte der alten Stadt oder Burg zu ſehen, dieſe ſind bey den Arbeiten, die damals vorgenommen wurden, gänzlich zu Grund gegangen, einige Stücke von Säulen und Inſchriften ausgenommen, die noch jezt dort herum liegen. Aus welchem Zeitalter die prachtvolle Ciſterne ſeyn mag, welche die Beſatzung mit friſchem Waſſer verſieht, weiß ich nicht. Einige Stücken Mauern von gewaltigen Quadern, Almohadillados, ich weiß den deutſchen Ausdruck dafür nicht, ſind noch vorhanden. An dem nord-öſtlichen Abhang der Felſen, nach Murviedro zu, fanden ſich die Ueberreſte des Theaters, die Sitze erhoben ſich terraſſenförmig an den Felſen gelehnt, mit einer ſchönen Ausſicht über die Ebene und das Meer. Das Ganze iſt eigentlich eine Aushöhlung in dem Felſen. In den lezten fünfzehn Jahren hat es ſehr gelitten; die Gradas ſind noch zu erkennen, die Vomitoria ſehr wenig; von den Baulichkeiten, welche das Proſcenium u. ſ. w. nach dem Durchmeſſer des Theaters hin einſchloſſen, ſind nur noch einige Mauertrümmer übrig. Der Durchmeſſer mag etwa 150 Schritte betragen. Außerdem blieben aus jener Vorzeit nur noch Trümmer alter Thürme und Mauern, die von dem Kaſtell nach der Stadt herablaufen. Murviedro hat eine halbgothiſche Hauptkirche mit einer ziemlich guten Façade, aber höchſt geſchmackloſen Altären.

Ich hatte in den lezten Tagen meines Aufenthalts in Valencia noch Gelegenheit, eine Hinrichtung nach Landesſitte, das heißt durch Erdroßlung, zu ſehen. Dieſe Hinrichtung hat etwas ſehr Rohes, das Gefühl Empörendes, Inquiſitionsmäßiges, um ſo mehr, da dem Verbrecher eine Art Mönchskutte mit einem breiten weißen Kragen angelegt wird, wogegen das, vom Erdroſſeln fürchterlich entſtellte, Geſicht ſchauerlich abſticht. So läßt man den Hingerichteten von Mittags bis Abends vier Uhr ſitzen — ihrer fünf, an dem Tage, von dem ich ſpreche; während ringsum auf

dem Markt gehandelt und verkauft wird. Ich fragte einen Ehrenmann, was dieſe armen Sünder gethan hätten? Ne harran hocho? antwortete er, los povrecotos! unas muer tecillas — y ya ve V. M. — esto a qualquiera le puede sueeder (was ſie gethan haben? die Armen! kleine Mordthaten! und ſehen Sie, Herr, das kann einem Jeden begegnen). — Einige Tage nachher wurden neun Artilleriſten von der Verſchwörung mit Elio in der Citadelle von hinten erſchoſſen. Die Hinrichtung fiel dem zweyten Bataillon der National Miliz zu, die damals den Dienſt hatte — es beſteht aus Hausvätern und rechtlichen Bürgern, die wohl nie geträumt hatten, ſolchergeſtalt das Geſetz zu vollziehen; aber das laut ſchallende Geſchrey von: Es lebe die Nation! Es lebe die Konſtitution! Tod den Verräthern! betäubte mich und hat ſie hoffentlich getröſtet.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, den 22. November 1822.

Unter der Reihe von kleineren und größeren Feſten, die wir ſeit der Rückkehr unſerer ſchönen Welt aus den Bädern oder andern Vergnügungsörtern, hier erlebten, iſt keins glänzender ausgefallen, als das, welches der patriotiſch geſinnte Magiſtrat der Reſidenz in Verbindung mit den Herrn Stadtverordneten zur Feyer der eben jezt vollendeten fünfundzwanzigjährigen Regierung unſers guten und geliebten Königs veranſtaltet hat, und welches mit dem 16. November eintrat, obwohl es aus ſehr lobenswerthem Zartgefühl erſt Sonntags den 17. begangen wurde.

Wenn man alles ſo gewiß wüßte, als dieß: daß unter den Edlern und Beſſern der Nation über den Charakter und die Geſinnungen des Königs nur eine allgemeine Stimme herrſcht, die ſeinem wahrhaft menſchlich empfindenden Herzen nur Gutes zutraut; ſo gäbe es weiter keine Zweifel mehr, und die Menge von Tiefdenkern, womit dermalen Deutſchland im Norden wie im Süden gleichſam überſchwemmt iſt, würden dann (vielleicht zum großen Glück für Wiſſenſchaften und Staaten!) ſich nothgedrungen ſehen, uns künftig mit einer Weisheit gnädigſt zu verſchonen, von welcher die Welt eigentlich nie viel, im gegenwärtigen Augenblicke aber, wo es lediglich aufs Handeln ankommt, durchaus gar nichts gebrauchen kann.

Um ſo mehr aber ſollte auch ſo ein Feſt blos ein Feſt der alten, ächten, deutſchen Redlichkeit und Treue überhaupt, und des einſt ſo bewährten preußiſchen Patriotismus insbeſondere ſeyn. Und allerdings iſt nicht einen Augenblick daran zu zweifeln, daß der hieſige Magiſtrat und die Herrn Stadtverordneten mit allen ihren, für die dermaligen Zeiten in der That glänzenden Anſtalten, die ſie Sonntags den 17. getroffen hatten, nur ein ſolches und kein anderes beabſichtigten. Wofür wären ſie auch — nicht die gelehrt, ſondern die praktiſch weiſen — Väter der Reſidenz? Auch dürfen ſie ſich verſichert halten, daß alle Beſſergeſinnten der Hauptſtadt ihre patriotiſchen Bemühungen freudig anerkannt, und laut oder im Stillen an dem gedachten Tage ein wahres preußiſches Volksfeſt mit ihnen gefeyert haben.

Wir lieben keine weitläuftige Beſchreibungen von Dingen, die mit eigenen Augen geſehen ſeyn wollen; allein ſelbſt die kürzeſte wird die Wahrheit des Geſagten eben ſo gut beſtätigen als die ausführlichſte, die ohnehin nach der Relation unſerer gewöhnlichen Tagesblätter hier nur post festum kommen würde.

Der feyerliche Siebzehnte begann recht eigentlich im Geiſte des philoſophiſch frommen Fenelons:

Rendez au Createur ce que l'on doit lui rendre!

„Eine feſte Burg iſt unſer Gott! — Sey Lob und Ehr „dem höchſten Gut! — Ich ſinge dir mit Herz und Mund — „Lobe den Herrn, den mächtigen König der Erde! — Nun danket alle Gott!“ — Kurz ſämmtliche, ewig lebende, ächt deutſche Kirchenmelodien ertönten früh mit dem Aufgang der Morgenſonne von den Thürmen der Reſidenz herab. Und da bey ſolchen feyerlichen Gelegenheiten die Blasinſtrumente an ihrer rechten Stelle ſind; ſo darf man ſicher annehmen, daß kein noch ſo rührendes Menſchenherz an dieſem frohen Morgen ungerührt geblieben iſt.

Bald hierauf erfolgte eine Bürgerſcene ſo rein preußiſch als ſie in neuern Zeiten nur immer ſtatt gefunden haben mag. Unſer verdienter Oberbürgermeiſter, Herr Büſching (deſſen bloßer Name ſchon an ſchöne und unvergeßliche vaterländiſche Tage erinnert), hielt nämlich in dem Locale der Stadtverordneten-Verſammlung vor den ſämmtlich anweſenden Vätern und Vorſtehern der Reſidenz, und während eine geſchmackvoll verzierte Büſte auch des Königs Majeſtät vergegenwärtigte, eine feyerliche Rede, worin er die nicht kurze Reihe ausgezeichneter brandenburgiſchen Regenten ſchilderte. Fürwahr ein überreicher Stoff für den Redner, ſobald ihm auch nur das merkwürdige politiſche Glaubensbekenntniß des großen Friedrichs: „Der König iſt der erſte Diener des Staats“ an der rechten Stelle beyfällt! Und wer darf zweifeln, daß ein Monarch, der dieſes Bekenntniß Angeſichts der ganzen gebildeten Welt öffentlich ablegte, die Wohlfahrt ſeiner Länder überhaupt und das Glück der einzelnen Staatsbürger insbeſondre für die heilige Sache Gottes gehalten haben müſſe? Der Uebergang auf Se. jezt regierende Majeſtät war dadurch eben ſo leicht als natürlich. Auch verfehlte der Redner nicht, ſeine zahlreiche Verſammlung auf die vielen Beweiſe der Güte und Milde dankbarlichſt aufmerkſam zu machen, welche der Beſte der Landesväter namentlich der hieſigen Reſidenz in neuern Zeiten gegeben hat und endete rührend mit dem Gelübde der unerſchütterlichſten Treue und den heißeſten Seegenswünſchen für das dauernde Wohl Sr. Majeſtät und des königlichen Hauſes. Der einmüthige, feyerliche Ausruf: „Heil dem Könige, dem Vater des Vaterlandes!“ beſchloß dieſe bürgerliche Feyerlichkeit, die gewiß mehr als eine bloße Ceremonie war.

Hatte es ſchon ſeine Schwierigkeiten, in den Verſammlungsſaal der Herrn Stadtverordneten mit eingelaſſen zu werden; ſo war es faſt unmöglich, bey der kirchlichen Feyer zu St. Nicolai ein Plätzchen zu bekommen, wenn man nicht entweder zum Hofſtaate, oder zu dem Magiſtrate gehörte. Man muß nothwendig in Berlin geweſen ſeyn, oder noch größere Städte geſehen haben, um ſich von dieſem unglaublichen Zuſtrömen der Menge — bey welchem aber hier in der Regel doch niemand zu Schaden kommt — eine anſchauliche Vorſtellung zu machen. — Uebrigens wollen mehrere den Vortrag des D. Ribbeck, den er in Gegenwart Sr. königl. Hoheit des Kronprinzen und ſämmtlicher jezt anweſenden Prinzen und Prinzeſſinnen, ſo wie mehrerer königl. Miniſter, Generale u. ſ. w., desgleichen der Herren Feſtgeber hielt, nicht ganz ſo inhaltreich gefunden haben, als hin und wieder in öffentlichen Blättern erzählt worden iſt. Man kann dieſen Mehreren allenfalls zugeben, daß die hohen Jahre des Herrn Probſtes davon die Haupturſache geweſen ſind; wenn ihnen aber auch das Händelſche Te Deum nicht gefiel, weil ihnen dieſe Muſik gleichfalls veraltet ſchien, ſo drückten ſie ſich offenbar nur unrichtig aus. Denn ſie müſſen nicht ſagen: daß die Muſik für ſie zu alt, ſondern daß ſie für die Muſik zu neu waren. Händels Genius ſchaffte nicht, wie wir jezt, für ein paar Jahre, ſondern für die Ewigkeit! Und wer dieß nicht mehr empfinden kann, iſt nicht blos zu bedauern, ſondern ſpricht ſich auf der Stelle ſein Urtheil ſelbſt. Auch läßt ſich nicht wohl abſehn, wie ein Mann wie Zelter (der noch ſo viel wahren Sinn für alte Meiſterwerke des Kirchenſtyls hat) etwas Mißlungenes zu Tage fördern ſollte, wenn ihm ein Orcheſter von beynahe vierthalb hundert Perſonen zu Gebote ſteht.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 2.

Digitized by Google

Nro. 14.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerſtag, 16. Januar 1823.

Samuel aber ſprach zu Saul: warum haſt du mich unruhig gemacht, daß du mich herauf kommen läßt? Saul ſprach: ich bin ſehr geängſtet, denn meine Feinde überwältigen mich, und Gott iſt von mir gewichen und antwortet mir nicht, weder durch Propheten noch durch Träume. Darum habe ich dich laſſen herbey rufen, daß du mir anweiſeſt, was ich thun ſoll.

Buch Samuelis.

Sechster Auftritt des dritten Aufzugs aus dem Trauerſpiel: Saul.

Die Pythoniſſa. Saul.

Die Pythoniſſa.

Saul!

Saul.

Wer ruft?

Pythoniſſa.

Saul!

Saul.

Allmächtiger! ſie iſt es!

Pythoniſſa.

Ich bin es, ja! Doch ſeh' ich mit Befremden, daß dich mein Anblick nicht erfreut, daß du ihn fliehſt.

Saul.

Ich, flieh'n?

Pythoniſſa.

Was deutet ſonſt der Schrecken, der ſich in deinen Zügen malt?

Saul.

Ich kenne keinen Schrecken, als den, den ich verbreite. Im Abgrund deiner Höhle wähnt' ich dich; was treibt heraus dich an das Licht des Tages? Welch kreiſendem Verbrechen willſt du in der Gebährungsſtunde Hülfe leiſten? Und welches Land erduldet deines Fußes Tritt und fühlet nicht in ſeinem Schoos der Saaten Keim verdorren?

Pythoniſſa.

Um deinetwillen, Undankbarer, nur, verließ ich meine Einſamkeit, und ſtieg von meinem Dreyfuß herab zur längſt verhaßten Erde. Dir beyzuſtehn und deine Schmach zu rächen, geb' ich den Sterblichen, geb' ich dem Sonnenlicht mein Antlitz preis.

Saul.

Enthebe dich! und wag's nicht, meine Langmuth zu mißbrauchen, denn längſt ſchon habe ich, du weißt's, der Seher und Propheten trügeriſche Rotte aus meinem Reich vertilgt. Entflieh! und trage andern deine Höllenkünſte und deinen unheilſchwangern Beyſtand an.

Pythoniſſa.

Vergebens ſuch' ich deine Reden mir zu deuten; bin ich die Pythoniſſa noch? Und du, der mich zu ſchmähen waget, biſt du wirklich Saul? Oder iſt vielleicht der Altar Pythons, meines Gottes, umgeſtürzt? Bin ich verſtummt? Erſtarb in meiner Bruſt ſein heiliges Orakel? Und meine Gifte, meine Zaubertränke, meine Weiſſagungen, ſo manch' Verbrechen dir zu lieb begangen, ſo mancher Thron auf dein Geheiß geſtürzt, der Geiſt des Abgrunds ſelbſt, aus ſeiner bodenloſen Tiefe, ſo oft zu deinem Schutz heraufbeſchworen? hat dich dieß Alles noch von meiner Allmacht nicht belehrt, und ehrſt du ſo mein Recht auf deine Dankbarkeit?

Saul.

Du haſt kein Recht, als nur auf meinen Fluch! Gebrochen hab' ich meine Kette, der Hölle Bande meine Seel'

Digitized by Google

entriſſen; flieh! und hoffe nicht, mit deines Athems verpeſtetem Hauch die Flamme der Empörung wieder anzufachen, die wider Gott ich freventlich gewagt.

Pythoniſſa.

Wie? Thörichter! Du kennſt den Preis, um den Er ſich verſöhnt, und trauſt ihm noch? Wie? aus dieſer lezten Tage Höllenqual haſt du die Gunſt noch nicht erkannt, die von dem Himmel du erwarten darfſt, und ſiehſt den Abgrund nicht, den Ahimelech, der liſt'ge Prieſter, dir vor den Füßen gräbt? Er war's, der alle deine Städte, alle Stämme deines Volkes von dir abgewendet, und der durch Opfer und Gebet vom Himmel jenen fürchterlichen Bann erlangte, der dich in Staub und Aſche warf.

Saul.

Mag ſeyn! Ihm ſey vergeben, wie mir vergeben ward; ſein Zögling David wird mein Sohn!

Pythoniſſa.

So? David iſt's, um den du mich verläßt? Des ſchönen Knaben ſchmeichleriſche Töne, ſie haben deine Kraft ſo eingelullt und dich dir ſelbſt ſo ganz entwendet, daß du auf dieſes ſchwanke Rohr dich lehnen, und die treue Stütze von dir werfen willſt, die dir mein Bündniß ſicherte?

Saul.

Er ſichert mir mein Bündniß mit dem Herrn, und heute noch reicht Michal ihm die Hand.

Pythoniſſa.

So ſey es denn! Doch dieſer Bund, bedenk' es wohl, zerreißt den unſrigen auf ewig. Leb wohl! dem Zögling Ahimelechs übergeb' ich dich ..... und bin genug gerächt. (Sie will gehen.)

Saul.

Halt ein! Was ſagſt du da? Verweile!

Pythoniſſa.

Was kümmert meine Weiſſagung dich noch? Haſt du nicht deinen David? Geh'! eil ihn zu beglücken mit deiner Tochter Hand; wir ſehen uns nicht wieder. Drum lebe wohl! — — Zwar hatt' ich deinetwegen alle Höllengötter angerufen, um endlich noch den Namen zu entdecken, den ſie bis jezt ſo eigenſinnig uns verſchwiegen. Nach fünfzehnjähriger Müh war's mir gelungen, den dichten Schleyer ihnen zu entreißen. Ich kenne nun den König, den du ſo lange ſchon vergeblich ſuch'ſt, dem Samuel deine Krone, dein Leben ſelbſt verhieß. . . .

Saul.

Verruchte! ſchweig! laß mich nichts weiter hören!

Pythoniſſa.

Auch hoffe nicht, mir mein Geheimniß zu entreißen.

Saul.

(Pauſe: innerlicher Kampf.) Es iſt zu viel! ich unterliege! bleib! und nenne des Verruchten Namen mir.

Pythoniſſa.

O ſey getroſt! er wird ſich ſelbſt dir nennen, und allen Völkern wird dein Sturz ihn offenbaren; in Kurzem ſchwingt er aus dem niedern Dunkel, das ihn birgt, ſich auf den Thron, auf welchem du in trunkener Verblendung ſchwankſt. Getäuſcht in deiner Liebe, wie in deinem Haſſe, beſchleunigeſt du ſelber deinen Fall, und legſt der Tochter Hand in jene . . . welche dich erwürgt.

Saul.

Was? David ſagſt du? Nein! Unmöglich!

Pythoniſſa.

Doch iſt es ſo! Dein theurer David, und kein andrer, iſt Räuber deiner Krone, deines Ruhms.

Saul.

So gränzenloſer Gräuel drückt mich zu Boden, ich erliege. . . .

Pythoniſſa.

Unglücklicher! wie ſehr bedaur' ich dich! Was ſind der Hölle Qualen gegen jene, wenn Undank unſere Liebe, und wenn Verrath uns für Vertrauen lohnt! Mit deinem eignen Herzblut nähreſt du die Schlange, die dich ſo heuchleriſch betrügt, den Himmel dir verheißt, des Haſſes Kraft in deinem Buſen lähmt, dich Reue, dieſe Tugend aller feigen Seelen, lehrt, und deinem hocherſtaunten Volke ſeinen König, den König Saul — — an eines Kindes Gängelband erblicken läßt.

Saul.

Ach nein! des Ruhmes Strahlenband flocht dieſes Kind um meine Schläfe; in ihm ſah ich des Sieges Engel mir zur Seite. Kaum daß von ſeinen Lippen des Herren Name floß, ſo wich auch der Verzweiflung Nacht, die mich gefangen hielt, der Hoffnung erquickendem Licht, und ſo wie du vor Zebaoths Stimme entfliehſt, ſo wich mein Schmerz dem Zauber ſeiner Töne. — Und nun! zurückgeſchleudert wieder in die alte Nacht, und nirgends Licht! — — Doch nein! es muß dein Haß dich täuſchen, es kann nicht David ſeyn; ich glaube deiner Kunſt nicht mehr, vor der ſich die Natur empört, und die zu nichts mir diente, als deiner Wuth und deiner Zweifel Höllengift mir in das Herz zu gießen. Von dir kam jedes Unglück, das mich traf, nur du betrogſt mich um den Schutz des göttlichen Propheten, und nur in dir erkenn' ich meinen Feind, nicht in dem Kind, dem lieblichen, dem ich mein neues Leben danke. Es wieder mir zu rauben, zu vergiften, kommſt Du.....

Pythoniſſa.

Ich komme dich zu retten vor der Schlange, die dich mit ihren tödtlichen Gewinden umſtricken will, und ihre Beute blendet, bevor ſie ſie erwürgt. — Um unſerm alten Bunde treu zu ſeyn, bracht' ich die Warnung Dir, und jenen Namen, den du ſonſt . . . . .

Saul.

Wer offenbart' ihn dir?

Pythoniſſa.

Die Hölle ſelbſt.

Digitized by Google

Saul.

Wohlan, es ſey! ich will dir glauben, vermagſt du aus der Erde Schoos, und aus dem Arm des Todes mir herauf den einz'gen Zeugen zu beſchwören, dem über dieſes furchtbare Geheimniß ich trauen darf.

Pythoniſſa.

Wen willſt du ſeh'n?

Saul.

Iſt Wahrheit in der Hölle, nicht Lug und Trug, und haſt du Muth — ſo rufe Samuel —

Pythoniſſa.

Wie! den Propheten ſoll ich zu beſchwören wagen?

Saul.

Haſt du nicht Macht dazu?

Pythoniſſa.

Ich habe ſie! Doch wenn der Hölle Schlund ſich unter mir eröffnet, und mich zum Lohne meiner Treue gegen dich verſchlingt, wenn . . . .

Saul.

Haſt du ein andres Ende denn zu hoffen? Auf ſolch unwürdige Bedenklichkeiten war ich nicht gefaßt.

Pythoniſſa.

Du ſelber aber, Saul! wirſt du die Schauer dieſes Anblicks auch ertragen? — Wenn ich das furchtbare Zeichen nun gebe, der Gott mich begeiſtert mit Dämpfen des Abgrunds, von ſchäumenden Lippen der Ruf mir ertönet, auf den mit Entſetzen die Schaar der Verdammten die Antwort mir brüllt; wenn ich mit Python die Sprache dann rede, die tief in den Feſten die Erde erſchüttert, in welcher die Hölle ſich mit der Vernichtung beſpricht, — — wirſt du vermögen, Saul, dann in dem Zauberkreiſe auszuhalten?

Saul.

Du zeigſt Gefahren mir und Tod? — Voran! (er deutet auf Samuels Grabmal.) Ich folge dir. — — Was zauderſt du? Gebricht dir doch der Muth, den Schatten des Propheten anzurufen?

Pythoniſſa.

Ihn willſt du wirklich ſehn? Erbebe! Du wirſt ihn ſehn. Komm, folge mir zu ſeinem Grab! Doch halte feſt dein Herz, wenn mein Geſchrey der Höhle Wölbung füllt, und bey dem Geflacker der magiſchen Fackel die Schaar meiner Geiſter in wirbelnden Wolken das Haupt dir umſauſt; wenn ſtampfenden Fußes und ſchäumenden Munds die Trümmer des Sarges, die Aſche der Leiche ich netze mit laulichem Blut, den eigenen Adern entſchöpft; wenn endlich er ſelber, der ſchreckliche Geiſt der Venichtung dem ewigen Dunkel entſteigt, und durch ſeinen Anblick dich ſchaudernd belehrt, daß du die Hölle — obgleich du ſchon lange ihr Eigenthum biſt — zur Hälfte nicht kennſt. Willſt du es noch?

Saul.

Ich will's!

Pythoniſſa.

So ſey's! — Mag ſich die Erde unter mir öffnen, und berſtend der Himmel mich unter den Trümmern des Weltalls begraben. Komm, Python! ich rufe dir: Herrſche als Sieger in meinen zerrütteten Sinnen; erhöre noch einmal das Flehn der Geliebten; bedenke, daß nimmer ſie deinem Altare ſich nahte, als rauchend von unſchuld'gem Blut; daß hauchend verpeſteten Athem, ihr Mund Deinen Namen der gräßlichſten Läſterung vorzog. — — Schon fühl' ich am Herzen die Hand des Gewalt'gen, ſchon peitſcht er das Blut mir in ſchäumende Wellen, ſchon ſprüht aus dem Auge, ſchon kniſtert im Haar das Feuer des herrlichen Gottes! — Ich bin erhört! Folg' mir hinab!

(Sie ſtürzt in das Grabmal; Saul zaudert einen Augenblick, und folgt ihr dann beherzt.)

Ende des dritten Aufzugs.

Bruchſtücke aus Las Cases Tagebuch von St. Helena.

(Fortſetzung.)

Wir waren um eilf Uhr wieder zurück; indeſſen näherte ſich der Sturm, die Augenblicke wurden koſtbar, es mußte ein Entſchluß gefaßt werden. Der Kaiſer verſammelte uns zu einer Art von Conſeil. Man erörterte alle Wechſelfälle; das däniſche Fahrzeug ſchien nicht benutzbar; von den Fiſcherfahrzeugen konnte nicht mehr die Rede ſeyn, da die engliſchen Schiffe nicht bekämpft werden konnten; es blieb nichts übrig, als die Rückkehr ans Land, die Unternehmung eines Bürgerkriegs, oder die Annahme der von dem Kapitän Maitland gemachten Anerbietungen. Man entſchied ſich für dieſe Maßregel: durch die Beſteigung des Bellerophon, ſagte man, würde man bereits auf dem brittiſchen Boden ſeyn; die Engländer würden ſich von dieſem Augenblick an, durch die ſelbſt bey den wildeſten Völkern für heilig gehaltene Rechte der Gaſtfreundſchaft verpflichtet halten; man würde ſich von dieſem Augenblick an unter dem Schutz der bürgerlichen Rechte dieſes Landes befinden; die Engländer würden wohl nicht ſo unempfindlich für ihren Ruhm ſeyn, um dieſe ſchöne Gelegenheit nicht mit Begierde zu ergreifen. Napoleon ſchrieb hierauf an den Prinzen Regenten:

„Königliche Hoheit! Im Kampf mit den Faktionen, die mein Vaterland entzweyen, und mit der Feindſchaft der größten Mächte Europens, habe ich meine politiſche Laufbahn vollendet. Ich komme, wie Themiſtokles, mich an dem Heerde des brittiſchen Volks niederzulaſſen; ich ſtelle mich unter den Schutz ſeiner Geſetze, den ich bey Eurer königlichen Hoheit, als dem mächtigſten, beſtändigſten und großmüthigſten meiner Feinde, nachſuche.“

Ich reiſte um vier Uhr mit meinem Sohne und dem General Gourgaud nach dem Bellerophon zurück, von dem

ich nicht mehr zurückkehren ſollte. Ich hatte den Auftrag, die Ankunft Sr. Majeſtät am Bord des Bellerophon auf den folgenden Morgen anzukündigen, und außerdem dem Kapitain Maitland eine Abſchrift des Schreibens des Kaiſers an den Prinzen Regenten zu übergeben.

Der General Gourgaud hatte den Auftrag, unmittelbar den eigenhändigen Brief des Kaiſers dem Prinzen Regenten von England perſönlich zu überbringen. Der Kapitän Maitland las dieſen Brief Napoleons, drückte ſeine große Bewunderung darüber aus, geſtattete insgeheim, bis zu der öffentlichen Bekanntmachung, den andern Kapitains, eine Abſchrift davon zu nehmen, und beſchäftigte ſich ſogleich mit unverzüglicher Abfertigung des Generals Gourgaud an Bord der Korvette Slany.

Kurz nachdem das leztere Fahrzeug den Bellerophon verlaſſen hatte, befand ich mich mit meinem Sohn allein in dem Zimmer des Kapitains. Maitland war zur Ertheilung von Befehlen ausgegangen, kam nun aber eilig mit entſtellter Miene und Stimme zurück: „Graf Las Caſes, ich bin betrogen; während ich mit Ihnen unterhandle, und eines von meinen Schiffen abſchicke, kündigt man mir an, daß Napoleon mir entwiſcht iſt; dieß würde mich meiner Regierung gegenüber in eine furchtbare Lage verſetzen!“ Ich erbebte über dieſe Worte; wiewol ich Alles in der Welt darum gegeben hätte, die Nachricht wahr zu wiſſen. Der Kaiſer hatte keine Verpflichtung übernommen, ich hatte das beſte Gewiſſen bey der Sache, und wäre mit der größten Freude das Opfer bey einer Gelegenheit geworden, wo ich mich ganz unſchuldig fühlte. Ich fragte den Kapitain Maitland mit der größten Ruhe, um welche Stunde man geſagt hätte, daß der Kaiſer abgereiſt ſey. Maitland war ſo beſtürzt, daß er ſich nicht einmal die Zeit genommen hatte, nach dieſem Umſtande zu fragen; er eilte auf das Verdeck zurück, und ſagte mir hierauf: „Um Mittag.“ — „Wenn dem ſo wäre, ſagte ich zu ihm, ſo würde die Abfahrt des Slany, den Sie blos detaſchirt haben, Ihnen keinen Nachtheil bringen. Aber beruhigen Sie ſich, ich haben den Kaiſer auf der Inſel Aix um vier Uhr verlaſſen.“ — „Iſt dieß beſtimmt wahr?“ fragte er mich. Ich gab ihm mein Ehrenwort; er wandte ſich zu einigen Offizieren, die bey ihm waren, und ſagte ihnen auf engliſch, die Nachricht müßte falſch ſeyn, indem ich zu ruhig ſey und zu redlich ausſehe, auch überdieß mein Ehrenwort gegeben hätte.

Das engliſche Geſchwader hatte zahlreiche Einverſtändniſſe an unſern Küſten; ich konnte mich ſpäter überzeugen, daß die Engländer alle unſere Schritte auf das Genauſte erfahren hatten*).

Man beſchäftigte ſich nur noch mit den Anſtalten für den folgenden Morgen. Der Kapitain Maitland fragte mich, ob ich wünſchte, daß ſeine Boote den Kaiſer abholten; ich antwortete ihm, die Trennung wäre für die franzöſiſchen Matroſen zu ſchmerzhaft, als daß man ihnen nicht das Vergnügen gönnen ſollte, den Kaiſer noch bis zu dem lezten Augenblick zu bewachen.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Der Admiral Cockburn hatte bey unſerer Ueberfahrt nach St. Helena, am Bord des Bellerophon, ſeine Bibliothek uns zur Benützung überlaſſen. Zufälliger Weiſe ſtieß einer von uns bey Durchblätterung der brittiſchen Encyclopädie auf einen Brief von la Rochelle an den Kommandanten des engliſchen Geſchwaders; dieſer enthielt, Wort für Wort, unſere ganze Unterhandlung mit dem däniſchen Fahrzeug, den Augenblick ſeiner vorgehabten Abreiſe, ſeine Abſicht u. ſ. w. Wir theilten einander dieſen Brief mit, und legten ihn dann ſorgfältig wieder an ſeinen Ort zurück. Wir erfuhren zwar wenig dadurch, denn wir wußten, wie vielfaches Einverſtändniß von innen nach außen ſtatt fand; aber hielten es für merkwürdig, eine ſolche Probe davon zu leſen. Wie kam dieſer Brief an Bord des Northumberland? Wahrſcheinlich hatte Kapitain Maitland, als er uns an Bord dieſes Schiffs abſezte, zugleich auch die uns betreffenden Papiere abgeliefert; und wahrſcheinlich war es der gleiche Brief, welcher dem Kapitain Maitland, in Betreff der Entweichung des Kaiſers, als ich mich bereits an ſeinem Bord befand, den großen Schrecken einflößte.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, den 22. November.

(Fortſetzung.)

In dem Saale, der jezt in Berlin für den ſchönſten gehalten wird, in dem Conzertſaale des neuen Schauſpielhauſes, ward das Feſtmal gegeben. Man hatte darin den Tag zur Nacht gemacht, um an der glänzendſten Erleuchtung durch Candelaber und Lichter einen künſtlichen Tag zu haben. Es wird verſichert, daß der Eindruck, den dieſe Vorkehrung auf das Auge gemacht, unbeſchreiblich angenehm geweſen ſey. Sollte aber doch nicht manchem die ſehr natürliche Frage beygefallen ſeyn: „wozu die „Menge von Fenſtern in dieſem neuen Schauſpielhauſe, wenn „man ſelbſt bey einem ſolchen Feſte, während des hellen „Mittags, zu künſtlichem Lichte ſeine Zuflucht nimmt?“ Daß übrigens der Kontraſt einen mächtigen Spielraum bekommt, wenn in einem mit lauter Gold und hellen Farben decorirten Saale faſt alle Welt ſchwarz gekleidet einhergeht, kann ſich auch die allerſchwächſte Einbildungskraft ſehr leicht vorſtellen.

Der Kronprinz wurde als Hauptperſon des Feſtes ſogleich beym Eintritt in das Schauſpielhaus von dem Oberbürgermeiſter, Herrn Ritter Büſching, und einer Deputation der Stadtverordneten empfangen und in den Saal begleitet. Auch haben die übrigen Prinzen des königlichen Hauſes, die Miniſter, die kommandirenden Generale und mehrere andere hohe Civil- und Militärperſonen an dieſem frohen und feſtlichen Mahle Theil genommen. Die einzige Geſundheit, die man über Tafel ausgebracht und mit allgemeinem Jubel ausgezeichnet hat, iſt die des Königs geweſen. Daß dabey für geiſtige Unterhaltung von Seiten der Muſenkünſte geſorgt ſeyn wird, erwartet man ſchon von ſelbſt. Dem Profeſſor Gubitz, dem bey dieſer Gelegenheit das Departement der Poeſie größtentheils anheim gefallen war, widerfuhr die Ehre, daß ſein dem Horaziſchen Integer vitae scelerisque purus nachgebildetes Liedchen auf Befehl des Kronprinzen wiederholt werden mußte. Der Schluß lautete den Wünſchen der Preußen gemäß:

„Vater der Welten, Deines Himmels Schaaren
„Mögen den Landesvater uns bewahren,
„Schirmen den Frieden, auch Noth und Gefahren
„Segnend uns wenden.“

Mit der ihm eigenen, unverſtellten, herzlichen Freundlichkeit, wodurch der Kronprinz ſo allgemein gefällt, bezeigte er den am Schluſſe des Mahles Ihm vorgeſtellten Anordnern des Feſtes ſeine vollkommenſte Zufriedenheit und alle Theilnehmer giengen froh auseinander.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Kunſtblatt, Nro. 5.

Digitized by Google

Nro. 15.

Morgenblatt
für gebildete Stände.

Freitag, 17. Januar 1823.

Genieße dein Seyn mehr wie deine Art zu ſeyn, und der liebſte Gegenſtand deines Bewußtſeyns ſey dieſes Bewußtſeyn ſelbſt.

Jean Paul.

Auszüge aus Richardſons Reiſe längs des Mittelmeers und eines Theils der anſtoßenden Länder.

(Fortſetzung.)

Mittagsmahl bey einem arabiſchen Fürſten in Jaffa.

Das Wohnhaus dieſes arabiſchen Fürſten (Ibrahim Abougoſch von Karialoonab, drittehalb Stunden von Jeruſalem) liegt anmuthig auf der öſtlichen Seite des Thales, und gleichet ſehr dem Hauſe eines wohlhabenden engliſchen Pächters mit deſſen Oekonomiegebäuden, welches Raum genug für Menſchen, Pferde und Vieh hat, aber ohne Rückſicht auf Geſchmack oder Anſehen. Alles an demſelben iſt mehr zum Nutzen, als zur Zierde. . . . In dem Hauſe eines arabiſchen Fürſten iſt jedoch wenig Zierde oder Sorgfalt zu ſehen.

Die Sonne ſinkt unter den Geſichtskreis, und wir treten in die wohlbeſtellte Wohnung. Der Fürſt ſelbſt zeigte den Weg in den erſten Stock, und ihm folgten der Graf und die Gräfin Belmore, nebſt den Herren in ihrem Gefolge. Er führte uns in ſein Hauptzimmer, welches in dem gewöhnlichen morgenländiſchen Geſchmack eingerichtet war. Ein niedriger Theil, durch ein quer durch das Zimmer laufendes Geländer für die Dienerſchaft und unbedeutendere Gäſte abgeſondert, welche außerhalb zu ſtehen haben, und ein hoher und größerer Theil, mit einem niedrigen Sopha an den Seiten, für die Gäſte, welche der Fürſt zu ehren beliebte. Ein einziges kleines Fenſter erhellte das Gemach; es fing aber eben an dunkel zu werden, und dem Sonnenlicht folgte der Schein eines Nachtlichtes, welches nur dazu diente, die Finſterniß ſichtbarer zu machen, als der ſchwache Glimmer der Abenddämmerung. Als das Eſſen kam, vertauſchte man dieſes Lichtchen gegen ein größeres, welches an den Boden geſezt ward; auch das Eſſen ward zu unſern Füßen an den Boden geſezt, und wir rutſchten von der Seite des Sophas hinab, um daran zu kommen. Es beſtand aus einem Ueberfluß an Reis, gekochtem Geflügel, verſchiedenen Arten gekochtem und gebackenem Fleiſche mit Reis vermiſcht, welches eine Art von Wurſt bildete, und in die Haut eines gurkenähnlichen Kürbiſſes gefüllt war, und verſchiedenen Arten Kleinigkeiten, die aber alle ſo vortrefflich gewürzt waren, daß, da wir einmal von einem Gericht gekoſtet, wir gar keine Neigung fühlten, uns an ein anderes zu wenden, und thaten wir ſolches je, ſo fehlte es uns wieder an Luſt, dieſelbe Schüſſel gegen eine dritte oder vierte zu vertauſchen; indeſſen glaube ich, ließen ſich die Meiſten von uns dazu bewegen, von einem jeden Gericht etwas zu koſten, und wurden ſolche Proſelyten für die arabiſche Kochkunſt, daß wir in vollem Ernſte verſicherten, daß, ſo weit das *Eſſen* ginge, wir jeden Tag unſers Lebens ſo ſpeiſen möchten, ſollte es auch dem Mahle an Roaſt-beef und Plum pudding fehlen. Dieß war aber nicht ſo mit den Hülfsmitteln der Nahrung, welche etwas unbehülflich, obgleich ſie ſo alt als unſere Mäuler waren, und wir ſie alle an den Fingern herzählen konnten. Meſſer und Gabeln gab es keine, und nur *einen* Löffel, um etwas *Lebe*

Digitized by Google

oder Sauermilch über den Reis herzugießen. Als die Einladung, anzufangen, von den Lippen unſeres Wirthes floß, ſahen wir uns einander an, als wollten wir ſagen: „Wie ſollen wir uns dabey benehmen?“ Der gute Mann ſelbſt ſaß dabey, und war aus Achtung gegen ſeine Gäſte nicht geſonnen, irgend etwas anzurühren, als bis dieſelben geſättigt wären. Als Lord Belmore dieß bemerkte, bat er ihn ſogleich, uns das Beyſpiel zu geben, und da er in ihn drang, ſo fing er an mit dem Ausruf: „Bismilla (in Gottes Namen)!“ — ein gewöhnliches Zeichen unter den Arabern — das Eſſen zu beginnen, ſeine lang herabhängenden Hemdeärmel bis an die Ellbogen aufzuſchürzen, und mit der gewaſchenen Hand in den Reisbrey zu fahren, welcher vor ihm rauchte; nachdem er ſolche mit Reis gefüllt, bildete er denſelben durch das Zuſammendrücken der Fauſt in einen länglichen Ballen, ſteckte den Finger und Daumen dahinter, und ſchob ihn in einem Augenblick in den Mund und Schlund hinab. Dann riß er einem Huhn den Schenkel ab, wovon ein Theil ſogleich dem Reis folgte, das Uebrige legte er in die Schüſſel zurück, für den Nächſten, welcher Luſt dazu haben ſollte. Dann ging es wieder an den Reis zurück, und dann wieder an das Huhn oder Rindfleiſch, ſorgfältig mit den Lagern über einander abwechſelnd, ergreifend, in den Mund ſteckend und verſchlingend, und uns gaſtfreundlich einladend, ſeinem Beyſpiele zu folgen, und uns lehrend, wie wir den Reisballen machen und in den Mund ſchieben müßten. Hier gibt es kein Zeremonienweſen oder Städter-Bildung. Sein Bruder folgte ihm in einiger Entfernung nach, und fing erſt nach langem Bitten an; da er aber einmal angefangen hatte, wußte er ſeine Fauſt ganz ſo gut zu gebrauchen, als Abougöſch ſelbſt. Auf dieſe Weiſe aßen, ſchwatzten, lachten und machten wir uns luſtig, bis die Sättigung uns Einhalt gebot; dann heißt es: „Al ham de lelahi (Gelobt ſey Gott, wir ſind ſatt)!“ und ein Diener kommt mit einem Krug voll Waſſer, wovon er uns einen Theil auf die Hände gießt, wir waſchen uns, und es fällt in das untergehaltene Becken; wenn wir uns abgetrocknet, empfängt er das Handtuch und gehet in derſelben Abſicht zum Nächſten, bis die ganze Geſellſchaft ſich die Hände gereinigt hat. Inzwiſchen fingen die minder wichtigen Perſonen ihr Mahl an dem, was wir übrig gelaſſen, an, und nachdem wir Alle vollendet, wurden noch viele Bruchſtücke weggetragen, die an diejenigen Mitglieder der Familie gingen, welche nicht hatten erſcheinen können. Von Adams Weine tranken wir nach Herzensluſt, und am Ende der Mahlzeit brachte man Pfeifen mit Tabak und eine Taſſe ſtarken Kaffee, ohne Zucker oder Milch. Einige von uns nahmen von dem islamiſchen Getränke; die meiſten aber ſchienen ein größeres Verlangen nach unſerm aufheiternden Thee zu haben, und da man dieſes unſerm gaſtfreundlichen Wirthe vorſchlug, ſo war er ganz willig, und ſah aus, als wenn er ſelbſt geneigt wäre, etwas davon zu koſten. Sogleich wurde das Theegeſchirr aus unſerm Gepäck hervorgeholt, und bald ſtanden die erheiternden, aber nicht betäubenden, Schalen am Boden. Sie wurden nach einander dem Ibrahim Abougöſch, ſeinem Bruder und deſſen grünrockigen Gefährten herumgereicht. Sie koſteten unſer berühmtes Getränk begierig, und obgleich nicht ſehr freygebig mit ihren Lobſprüchen, ſchienen ſie doch geneigt, ſolches gut zu nennen. Auch kann ich mir ſehr gut einbilden, daß auf einen mit Tabaksrauch geſchwängerten Gaumen, welcher gewohnt iſt, den herben und bittern ungemiſchten Kaffee als eine Delikateſſe zu betrachten, der milde, geſchmeidige Thee nur einen ſchwachen, geſchmackloſen Eindruck machen müſſe. . . . Ein Jeder von ihnen trank ungefähr eine halbe Taſſe, und nannte es „tayery, tayery, dem tayery (gut, gut, wahrhaft gut)!“ und reichte ſie ſeinem Neffen, ſeinem Sohne oder geſchätzteſten Nachbarn, um ſie auszuleeren und auch ſeine Meinung darüber zu geben. Dieß iſt ein gemeiner Gebrauch bey den Arabern, und wird als ein Zeichen ihrer Achtung und Freundſchaft gegen eine Perſon angeſehen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Bruchſtücke aus Las Caſes Tagebuch von St. Helena.

(Fortſetzung.)

Samſtag, den 15. Juli 1815.

Der Kaiſer am Bord des Bellerophon.

Mit Tagesanbruch ſah man deutlich unſere Brigg, den Sperber, unter der Parlamentärflagge gegen den Bellerophon anſteuern. Wegen des ungünſtigen Windes und der Fluth ſchickte der Kapitain Maitland ſein Boot entgegen. Bey der Rückkehr desſelben ſuchte er mit der größten Aengſtlichkeit durch ſein Fernrohr zu entdecken, ob der Kaiſer darin wäre; er bat mich jeden Augenblick, ſelbſt nachzuſehen, und ich konnte ihm nicht antworten. Endlich waren alle Zweifel gehoben; der Kaiſer, mit ſeinen Offizieren umgeben, kam an Bord des Bellerophon: ich befand mich an der Schiffstreppe, um ihm den Kapitain Maitland vorzuſtellen, zu dem er ſagte: „Ich komme an Ihren Bord, um mich unter den Schutz der engliſchen Geſetze zu ſtellen.“ Der Kapitain Maitland führte ihn in ſein Zimmer, und ſetzte ihn in Beſitz desſelben. Bald darauf ſtellte der Kapitain alle ſeine Offiziere dem Kaiſer vor, der alsdann auf das Verdeck kam, und an demſelben Morgen alle Theile des Schiffs beſuchte. Ich erzählte ihm von dem Schrecken, welchen der Kapitain geſtern, in Betreff ſeiner vermutheten Entweichung, gehabt hätte: der Kaiſer urtheilte nicht ſo, wie es bey mir der Fall geweſen war. „Was hatte er denn zu fürchten? ſagte er mit Nachdruck und Würde zu mir: hatte er nicht Sie bey ſich!“

Um drey Uhr ſahen wir den Superbe, das Admiral-

Digitized by Google

ſchiff Hothams, des Kommandanten der Station, bey uns anlegen. Dieſer Admiral machte dem Kaiſer ſeinen Beſuch, blieb bey dem Mittageſſen, und bat den Kaiſer, der ihn Verſchiedenes über ſein Schiff fragte, um die Ehre ſeines Beſuchs für den folgenden Morgen. Der Kaiſer lud ſich mit uns Allen dahin zum Frühſtück ein.

Sonntag, den 16. Juli 1815.

Der Kaiſer am Bord des Admirals Hotham. Abfahrt nach England. Der Kaiſer läßt die engliſchen Soldaten exerciren.

Der Kaiſer begibt ſich an Bord des Admirals Hotham, und ich begleite ihn dahin. Man empfängt ihn mit allen Ehrenbezeugungen, mit Ausnahme der Löſung der Kanonen. Wir beſuchen alle Theile des Schiffs bis auf die kleinſten und das Umſtändlichſte, und finden überall bewunderns=würdige Ordnung und Haltung. Der Admiral Hotham legt dabey alle Annehmlichkeit und allen Eifer an den Tag, welche einen Mann von ausgezeichnetem Rang und vorzüglicher Erziehung charakteriſiren. Wir kehren um ein Uhr an Bord des Bellerophon zurück, und gehen zwölf Tage nach unſerer Abreiſe von Paris nach England unter Segel. Es war faſt Windſtille.

Als der Kaiſer des Morgens ausging, um ſich an Bord des Admirals Hotham zu begeben, hielt er einige Zeit auf dem Verdecke des Bellerophon vor den Soldaten ſtill, die daſelbſt aufgeſtellt waren, und das Gewehr vor ihm präſentirten. Er ließ ſie mehrere Tempos durchmachen; das Gewehr fällen; und da dieſes nicht ganz auf franzöſiſche Art ausgeführt wurde, ſo drang er lebhaft mitten unter die Soldaten ein, ſchob die Bajonette mit beyden Händen auf die Seite, und faßte eine von den Flinten der hintern Reihe, mit welcher er ſelbſt nach unſerer Art exercirte. Dabey war eine raſche und außerordentliche Bewegung auf den Geſichtern der Soldaten, der Offiziere und aller Zuſchauer ſichtbar: ſie drückten ihr Erſtaunen darüber aus, daß der Kaiſer mitten unter die engliſchen Bajonette eindrang, wovon mehrere ihm an der Bruſt ſtreiften. Dieſer Umſtand machte ein großes Aufſehen. Nach unſerer Rückkehr von dem Superbe forſchte man uns von welchem in dieſer Beziehung aus; man fragte uns, ob er oft ſo mit ſeinen Soldaten verführe, und man gab offen ſein Erſtaunen über ſein Zutrauen zu erkennen. Keiner von ihnen war mit der Vorſtellung eines Souverains vertraut, der auf dieſe Art ſelbſt befahl, erklärte und ausführte. Wir konnten leicht daraus abnehmen, daß Keiner von ihnen einen richtigen Begriff von dem Manne hatte, den ſie in dieſem Augenblick vor ſich ſahen, obſchon er ſeit zwanzig Jahren der beſtändige Gegenſtand ihrer Aufmerkſamkeit und ihrer Geſpräche geweſen war.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz = Nachrichten.

Genf.

Bey meiner Zurückkunft nach einer Abweſenheit von mehreren Monaten, wozu mich, wie Sie wiſſen, unerwartete Geſchäfte veranlaßten, ergreife ich ſogleich die Feder, lieber Freund, um unſern ſo lange unterbrochenen Briefwechſel wieder anzuknüpfen. Die Errichtung eines Dampfbootes auf dem reizenden Genferſee, welches den Weg von hier nach Lauſanne (12 Stunden) täglich hin und her machen wird, iſt in dieſem Augenblick ein Gegenſtand, der die allgemeine Aufmerkſamkeit hier auf ſich zieht, wegen des ſo mannigfaltigen Nutzens und der großen Annehmlichkeit, die man ſich davon verſpricht. Es iſt der amerikaniſche Konſul Hr. Church, der die Erbauung des Dampfſchiffes übernommen, er wird den Winter hier zubringen; ich habe ſeine Bekanntſchaft bey dem Profeſſor Pictet gemacht, er iſt ein ſehr gebildeter und angenehmer Mann. In einem Brief an den Prof. Pictet hat er einen Bericht über ſein Unternehmen gemacht, der mir ein ſo allgemeines Intereſſe zu haben ſcheint, daß ich Ihnen denſelben hier in einer abgekürzten Ueberſetzung mittheile:

„Mit Vergnügen erfülle ich Ihr Verlangen, Ihnen einige Umſtände über das Dampfſchiff, welches ich auf Ihrem See erbauen laſſe, mitzutheilen. Ueberzeugt von den gerechten Anſprüchen meines Landsmanns Fulton, der erſte geweſen zu ſeyn, der die Dampfmaſchine auf die Schifffahrt angewendet hat, eine Entdeckung, deren Vortheile für die Geſellſchaft unermeßlich ſind, wünſche ich dieſe Gelegenheit zu benutzen, um einige darüber in Umlauf gekommene falſche Ideen zu berichtigen. Der Gedanke die Kraft des Dampfes auf die Schifffahrt anzuwenden, hat mit der erſten Entdeckung derſelben entſtehen müſſen. Unter der Regierung Carls des II. (1660) gab der Marquis Worceſter ſeine Century of Inventions heraus, worin die erſte Idee einer Dampfmaſchine, aber auf eine räthſelhafte Weiſe erſcheint; und 1737 machte Jonathan Hulls die Beſchreibung eines Dampfbootes bekannt, welches dazu dienen ſollte, Schiffe zu ſchleppen; er ſuchte zugleich durch die Auflöſung einiger mechaniſcher und pneumatiſcher Probleme die Ausführbarkeit ſeines Plans zu zeigen. Seit der Erſcheinung dieſes Werks hatte man lange vergebens in Frankreich, England und Schottland Hulls Erfindung zu verwirklichen geſucht, allein dieſe ſchöne und nützliche Entdeckung war Fultons Genie vorbehalten. 1804, als er in Paris war, ward der Kanzler Livingston, das Haupt einer der reichſten und vornehmſten Familien in New-York, zum Geſandten der Vereinigten Staaten bey der franzöſiſchen Regierung ernannt. Er hatte ſich ſeit mehreren Jahren mit mechaniſchen Nachforſchungen, und beſonders mit den Mitteln beſchäftigt, die außerordentliche Kraft des Dampfes auf die Schifffahrt auf unſern unermeßlichen Flüſſen im Weſten anzuwenden, und ſo dem Handel einen neuen Weg zu öffnen. Der Kanzler L. erkannte ſogleich in Fulton den Mann, der ihm die Ausführung ſeines großen Plans erleichtern könnte, und beredete ihn, ſein ganzes Nachdenken und die Fruchtbarkeit ſeines Genies auf dieſen Punkt zu richten, ohne die Ausgaben zu fürchten, welche die Verſuche nothwendig machen würden. In dieſer günſtigen Lage verfolgte Fulton ſeinen Plan mit der Wärme, die ihn auszeichnete, und bald (1803) machte er in Gegenwart einiger Mitglieder des Inſtituts den erſten Verſuch mit einem kupfernen Boote auf der Seine. Obgleich dieſer Verſuch nicht gänzlich gelang, wie es leicht vorauszuſehen war, ſo diente er doch dazu, Fulton von der Möglichkeit der Anwendung des Dampfs auf die Schifffahrt zu überzeugen; er ſtand alſo nicht an, eine große Dampfmaſchine in England zu beſtellen und reiſte gleich darauf nach den Vereinigten Staaten ab, um ein Fahrzeug zu ihrem Gebrauch vorzubereiten; das vollkommene Gelingen dieſes Verſuchs im Großen iſt bekannt. Ich kann für die Richtigkeit aller dieſer Umſtände bürgen, da ich zu eben der Zeit in Paris mit jenen beyden ausgezeichneten Männern in ſehr genauer Verbindung lebte. Alles was ſich auf eine Entdeckung bezieht, die von der höchſten Wichtigkeit in der Geſchichte der Civiliſation iſt, kann nicht ohne Intereſſe ſeyn, und wer weiß bey den Rieſenſchritten, welche dieſe Erfindung unter unſern Augen macht, ob nicht einſt Darwins kühne Vorausſagung, daß man mit ihrer Hülfe die Luft durchſegeln werde, in Erfüllung geht. — Aber Fulton iſt nicht mehr! — Groß iſt ſein Verluſt — ſeine feurige Seele, ſein unermüdeter Eifer riſſen ihn weiter hin, als ſein ſchwacher Körper es ertragen konnte; er ſtarb 1815 zu New-York ſeinen Arbeiten unterliegend. Seine liebenswürdigen Eigenſchaften mit glänzenden

„Talenten vereint, laſſen ſeinen Verluſt allgemein und tief fühlen. —

„Was mich betrifft, ſo habe ich mich ſeit fünf Jahren dem demüthigen, aber hoffentlich nützlichen Geſchäfte gewidmet, die Entdeckung meines Landsmannes zu verbreiten. Meine Ernennung zum amerikaniſchen Konſul in einigen franzöſiſchen Häfen führte mich 1817 nach Europa zurück, und da zu dieſer Zeit die Dampfſchifffahrt ausſchließend in den amerikaniſchen Staaten im Gebrauch war und dort allein Fortſchritte gemacht, ſo ſchien es mir nützlich, mir einige Kenntniſſe über dieſen Gegenſtand zu erwerben, in der Abſicht, ſie in Europa zu verbreiten. Bey meiner Ankunft in Frankreich unterſuchte ich einige der vorzüglichſten Flüſſe und wählte die Garonne zu meinen erſten Verſuchen. Ich hatte zuerſt ein ſehr ſtarkes Vorurtheil zu bekämpfen, welches das gänzliche Mißlingen aller, bis jezt in Frankreich gemachten Verſuche hervorgebracht, und faſt gerechtfertigt hatte. Eine ziemlich große Anzahl Dampfboote zerfiel am Ufer der Flüſſe, oder verfaulte vor Anker. Auch in England hatte dieſer Erwerbszweig wenig Fortſchritte gemacht, und der einzige Ort in Europa, wo er mit einigem Erfolg eingeführt wurde, war damals der Fluß Clyde in Schottland.

„Unter dieſen Umſtänden, weit entfernt einige Ermuthigung zu erhalten, thaten meine beſten Freunde alles, was in ihren Kräften ſtand, mich von meinem Unternehmen abzuhalten. Sie ſezten mir den raſchen Lauf des Fluſſes entgegen; die ſehr häufigen ſeichten Stellen, das ſchlammige Waſſer, das meine Keſſel und Maſchinen zerſtören würde, die Schwierigkeit und Gefahr der Fahrt in einer ſchnellen und mit Fahrzeugen bedeckten Strömung, den äußerſt hohen Preis der Brennmaterialien, den der vermehrte Gebrauch noch ſteigern müßte; die Erbitterung einer großen Anzahl Schiffer und anderer Menſchen, denen meine Unternehmung in dem ſehr unwahrſcheinlichen Fall des Gelingens ihren Unterhalt rauben würde, und deren Verzweiflung zu fürchten wäre. — —

„Allen dieſen Einwürfen ſezte man einen, wie es ſchien, unbeſtreitbareren hinzu, nämlich daß es thöricht ſey zu glauben, daß jemals die Zahl der Reiſenden hinlänglich ſeyn würde, mich für die bedeutenden Koſten zu entſchädigen.

„Alle dieſe abſchreckenden Vorſtellungen konnten nicht meinen wohlüberlegten Entſchluß und die Hoffnung eines glücklichen Erfolgs erſchüttern, und, ſicher auf den Schutz des aufgeklärten Präfekten der Garonne rechnen zu können, ſchritt ich zur Ausführung meines Plans, überzeugt, daß das augenſcheinliche und weſentliche Verdienſt der Maſchine am beſten alle Einwürfe beantworten würde.

„Im Auguſt 1818 ward, in Gegenwart einer unzähligen Menge, der erſte Verſuch mit dem Dampfſchiffe auf der Garonne gemacht; er hatte den glücklichſten Erfolg und das Erſtaunen und die Freude des größten Theils der Zuſchauer theilten nur mit dem Mißvergnügen einer kleinen Zahl von Neidern und in ihrem Urtheil durch Vorurtheil befangenen Menſchen verglichen werden.

„Ungeachtet dieſes unbeſtreitbaren glücklichen Verſuchs und ungeachtet des günſtigen Berichts, den eine aus Mitgliedern der Akademie beſtehende Kommiſſion ablegte, welche beauftragt war, dieſe neue Art des Transports in Rückſicht auf alles was die Sicherheit des Reiſenden betrifft, zu unterſuchen, vergieng doch einige Zeit, ehe die Einkünfte des Dampfſchiffes die Koſten decken konnten, ſey es, daß man das Prinzip der Maſchine, welche ich anwende, und die durchaus gefahrlos iſt, mit denen, welche durch ſtarken Druck getrieben werden, verwechſelte; ſey es, daß es den Uebelgeſinnten gelang, das Volksvorurtheil zu unterhalten.

„Man fuhr nichts deſto weniger fort, das Geſchäft mit der größten Regelmäßigkeit zu betreiben; bald vermehrte ſich die Zahl der Reiſenden mit jedem Tage, das Vorurtheil verſchwand, das Vertrauen ſtieg, und bald forderte man mich auf, ein zweytes Schiff erbauen zu laſſen, dieſem folgte ein drittes und jezt ſind ſechs Dampfſchiffe in voller Thätigkeit auf der Garonne ein ſiebentes iſt auf dem Stapel; das Ganze beträgt ungefähr eine Million Franken an Werth.

„Die Furcht vor einer Erhöhung des Holzpreiſes durch vermehrten Gebrauch iſt durch die That widerlegt worden, da der Preis im Gegentheil immer niedriger geworden iſt, ſo wie die Dampfſchiffe ſich vermehrt; die Zahl der Reiſenden hat ſich wenigſtens verzehnfacht, der Werth der am Ufer des Fluſſes gelegenen Güter iſt 15 bis 20 Prozent geſtiegen, je nachdem die örtlichen Verhältniſſe ſind; die Leichtigkeit des Transports hat die Handlung belebt und in der ganzen Gegend eine bisher unbekannte Thätigkeit und Bewegung hervorgebracht.

„Ich will es nicht unternehmen, die Vortheile auseinander zu ſetzen, welche die Leichtigkeit ſich von einem Orte zum andern zu begeben, im Allgemeinen für die Civiliſation hat. Es genügt, ein Beyſpiel des Nutzens dieſer Erfindung und ihrer außerordentlichen Fortſchritte anzuführen. Auf dem Ohio allein waren vor Kurzem ſchon ſiebenundneunzig Dampfſchiffe in voller Thätigkeit, worunter einige von außerordentlicher Größe, es giebt deren hunderte in allen Welttheilen, und täglich werden neue erbaut. Man darf ſich nicht darüber wundern, wenn man bedenkt, daß man bey dieſer Schifffahrt eine faſt grenzenloſe Kraft und die von einem Kinde regiert werden kann, an die Stelle der eingeſchränkten, unbeſtändigen und unlenkſamen des Windes ſezt.

„Das Schiff, welches ich jezt an den Ufern Ihres ſchönen See's erbauen laſſe, wird einen Kiel von 75 Fuß Länge haben und 4 Fuß unter Waſſer gehen, es iſt beſtimmt, die Reiſenden und ihr Gepäcke von Genf nach Lauſanne und wieder zurück zu bringen; ich denke im Sommer wird es bis Vevay und wieder zurück in einem Tage gehen können. Die Abfahrt von Genf wird jeden Morgen zu einer beſtimmten Stunde und der Preis ſehr mäßig ſeyn. Das Innere des Fahrzeuges (außer dem zur Maſchine nöthigen Raume) wird aus drey ſehr gut gelüfteten und wohl eingerichteten Abtheilungen beſtehen, deren eine ausſchließend für Frauen beſtimmt; die zweyte und größte wird von den Reiſenden beyderley Geſchlechts eingenommen werden, welche den höchſten Preis bezahlen, und man wird Bücher und Zeitungen darin finden; die dritte auf dem Vordertheil des Schiffes wird die Uebrigen aufnehmen. Ein Speiſewirth mit beſtimmten Preiſen wird das Mittags und Abendeſſen beſorgen, von dem mit einem Zelte überſpannten Verdeck wird man die Ausſicht auf das wunderſchöne Seeufer und die Gebirge genießen. Die Fahrt nach Lauſanne und zurück, wird ungefähr neun Stunden des Tages betragen, welches im Sommer noch ſieben oder acht zur Beſorgung der Geſchäfte in dieſer Stadt übrig läßt. Das Schiff wird in Copet, Nion, Rolle und Morges anhalten, um Reiſende aufzunehmen und abzuſetzen. Unter den unzähligen Orten, wo man bis jezt Dampfſchiffe errichtet, ſcheint es mir ſchwer einen zu finden, der eine angenehmere Waſſerfahrt gewährt, als die Gegend zwiſchen Genf und Lauſanne, und ich bin überzeugt, daß die tägliche Bewegung, welche dieſe Schifffahrt zwiſchen beyden Städten hervorbringt, die Reiſenden in der ſchönen Jahrszeit herbeyziehen wird.

„Die Regierungen von Genf und Lauſanne haben meinen Plan auf eine Weiſe begünſtigt, die mir die größte Dankbarkeit einflößt, ſo wie die freundliche Aufnahme, welche mir die ausgezeichnetſten Einwohner beyder Städte bewieſen u. ſ. w.

Edw. Church.

Beylage: Literaturblatt Nr. 5.

Digitized by Google

Nro. 16.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 18. Januar 1823.

Iſt doch des Verdienſtes Kranz
Meiſt auch eine Dornenkrone.

Raupach.

Gefangennehmung und Tod des Generals Xaver Mina *).

Franzeſko und Xaver Mina, Oheim und Neffe, bekämpften die franzöſiſche aufgedrungene Herrſchaft von ihrem Anfange bis zur Rückkehr König Ferdinands, welcher die edelſten Vertheidiger der ſpaniſchen Nationalwürde zur Flucht zwang. Der Oheim rettete ſich nach Paris, Xaver begab ſich, während der hundert Tage (1815), über England nach Mexiko, führte dort den Freyheitskrieg, und erlag den 13. Nov. 1817. — Den Oheim, 1784 geboren, ſehen wir jezt wieder für die Rechte ſeines Volkes ſiegen.

Nach dem unglücklichen Ausgang des Unternehmens gegen die Stadt Guanaxuato **), welches einzig durch die Schuld eines undiſciplinirten, aller Ordnung ungewohnten, Inſurgentenkorps vereitelt ward, hatte Xaver Mina keinen augenblicklichen Zweck, zu deſſen Ausführung er ſeiner Truppen bedurfte. Er löſte deßhalb, um die Royaliſten über ſeine eignen Bewegungen irre zu leiten, das Corps auf, und entließ die Soldaten in ihre verſchiedenen Commandancia's, wo er glaubte, daß ſie, bis er ihre Dienſte wieder brauche, zur Beunruhigung des Feindes würden nützlich ſeyn können. Zugleich wollte er auch die Hin- und Her-Märſche vermeiden, welche unfehlbar hätten entſtehen müſſen, da der royaliſtiſche General Orrantia ihn verfolgte; und überdieß dachte er noch die Truppen für künftige Unternehmungen zu rekrutiren. Alle Kommandanten der Umgegend von Guanoxuato erhielten ſtrengen Befehl, keine Lebensmittel irgend einer Art in die Stadt einzulaſſen, und immer noch hoffte Mina, unter günſtigeren Umſtänden, den Angriff mit Glück erneuern zu können. Er behielt vierzig Mann Infanterie und dreyßig Reiter bey ſich, und beſchloß, den Weg zum Aufenthalt ſeines Freundes, Don Mariano Herrara, zu nehmen. Dieſer lebte in einem nicht weit entfernten Dorfe, Namens El Venadito. — Nachdem der General die Truppen entlaſſen hatte, brach er noch am nämlichen Abend auf, bileb aber die Nacht über in der Nähe.

Das Dorf del Venadito beſtand nur aus einigen Häuſern auf dem Gebiet der Llachiquera, und lag ungefähr acht Meilen (leguas) von der Stadt Silao entfernt. Der Eigenthümer deſſelben, Don Mariano Herrara, war ein Eingeborner von Guanaxuato. Man kannte ihn als einen gebildeten und achtungswürdigen Mann. Er hatte viel durch die Royaliſten gelitten. Orrantia hatte das Gut verwüſtet, die Gebäude niedergebrannt, die Kirche geplündert und in einen Stall verwandelt. Der unglückliche Don Mariano fiel als Gefangener in ſeine Hände, und ward, nebſt aller Habe, die zuſammengerafft werden konnte, von ihm fortgeſchleppt. Nachdem er ſo geplündert, und ſein ſchönes

*) Aus William Robinſons Memoiren über die mexikaniſche Revolution, wovon zur Michaelismeſſe eine deutſche Ueberſetzung erſcheinen wird.

**) Guanaxuato oder St. Fé de Guanajoato im ehemaligen Königreich Neu-Spanien.

Digitized by Google

Gut zerſtört war, zwang man ihn, ſein Leben durch ein Löſegeld von zwanzigtauſend Thalern zu erkaufen. Als er in Freyheit geſezt ward, kehrte er auf ſein Gut zurück, obgleich ihm die Mittel fehlten, den frühern Zuſtand deſſelben wieder herzuſtellen. Er baute nur eine kleine Wohnung wieder auf; und da ſeine Unterthanen ihm ergeben waren, glaubte er, wegen der eigenthümlichen Lage des Venadito, ſich hier in Sicherheit.

Der Ort lag in einem engen, zirkelförmigen Felſenthal, vor welchem ſich eine kleine Ebene befand. Das Thal war mehr oder weniger mit Gebüſch überdeckt, zwiſchen dem große Felſenmaſſen hervorragten. Durch dieſe wand ſich der einzige Pfad zu den umgebenden Höhen hinan, die, auf dem Gipfel eine geräumige Fläche bildend, von Abgründen begrenzt waren. Die Straße von Silao und Guanaxuato führte durch ein langes, enges und unwegſames Thal, welches von vielen, der Sache der Freyheit eifrig anhangenden, und ihrem Gutsherrn treu ergebenen, Landleuten bewohnt ward. Dieß ſchien völlig vor jedem Ueberfall des Feindes von dieſer Seite zu ſichern, da Don Mariano früh genug von deſſen Annäherung benachrichtigt werden konnte, um Schutz in den Felſenſchluchten im Rücken des Venadito zu ſuchen. Auf der andern Seite waren weit umher keine royaliſtiſchen Poſten, und da die patriotiſchen Truppen unter Ortiz in dieſer Gegend ungeſtört hausten, ward von dort aus keine Gefahr befürchtet.

Der Venadito konnte alſo bey Tage für vollkommen ſicher vor jedem Ueberfall gehalten werden; und bey Nacht war es Don Mariano's Gewohnheit, in die Gebirge zu flüchten, ſo daß er zwar in beſtändiger Unruhe lebte, doch aber auf perſönliche Sicherheit rechnen zu können glaubte. An dieſem einſamen Ort verlebte er nun ſeine Tage, getröſtet durch die Treue einer geliebten Schweſter, welche ſich von ihren Freunden in Guanaxuato losgeriſſen hatte, um das Schickſal ihres Bruders zu theilen.

Mina und Herrera hatten die innigſte Freundſchaft für einander gefaßt, und jener ſchenkte dieſem ſein volles Vertrauen, deſſen er auch in jeder Rückſicht würdig war. — Am zweyten Tage, etwa um Mittag, kam Mina in Venadito an, wo er von ſeinem Freunde ſehr herzlich empfangen ward. Er hörte hier, daß Orrantia in Irapuato, und ungewiß über die von ihm genommene Richtung ſey; auch wußte er, daß die Auflöſung ſeines Corps die Royaliſten noch mehr verwirren werde. Wegen dieſer Umſtände, und wegen der Lage des Venadito, glaubte Mina ſich völlig ſicher. Er beſchloß alſo, die Nacht über im Dorfe bey ſeinem Freunde zu bleiben, und befahl, die Pferde hinaus auf die Weide zu bringen. Am Nachmittag beſuchte ihn Don Pedro Moreno, welcher ſich in der Nachbarſchaft aufhielt, und blieb gleichfalls im Dorfe. Die Truppen bivouaquirten vor dem Hauſe, Wachen wurden ausgeſtellt, und die Sicherheit des Generals war ſo groß, daß er, gegen ſeine Gewohnheit, auf der Flur des Hauſes ſein Lager nahm. Dieſes Umſtandes wird nur erwähnt, weil die Folge zeigt, daß Mina, durch dieß Abweichen von ſeiner gewohnten Weiſe, unter den Truppen zu ſchlafen, ein höchſt unglückliches Verſehen beging.

(Die Fortſetzung folgt.)

Auszüge aus Richardſons Reiſe längs des Mittelmeers und eines Theils der auſtoßenden Länder.

(Fortſetzung.)

Bevölkerung von Jeruſalem. Die Armenier, ihre Vorurtheile und Sitten.

Man ſchäzt die Bevölkerung der heiligen Stadt auf 20,000 Seelen, wovon 5000 Muſelmänner, 5000 Chriſten und 10,000 Juden ſind. Die Muſelmänner wohnen vorzüglich um den Haram Scherif oder die edle Moſchee her, welche die Stelle einnimmt, wo Salomons Tempel geſtanden, im öſtlichen Viertel der Stadt. Die Chriſten wohnen meiſtens in der Nähe ihrer eigenen Klöſter, welche den höhern und weſtlichern Theil der Stadt einnehmen. Die römiſch-katholiſchen bey dem Kloſter St. Salvador, welches in dem nord-öſtlichen Winkel der Stadt auf dem abſchüſſigen Rand des muthmaßlichen Berges Gihon liegt. Die griechiſch-katholiſchen weiter unten gegen Süd-Oſten, an einer Stelle, welche wahrſcheinlich einen Theil des alten Akra ausmachte, und in deren Nähe ſich das kleine und zerfallene Kloſter St. Johann, ritterlichen Andenkens, befindet, und welches heutiges Tages von ſyriſchen Chriſten bewohnt wird. Gegen Süden, beynahe auf der Spitze des Berges Zion, ſtehet das armeniſche Kloſter St. Jakob. Dieß iſt bey weitem das prächtigſte Kloſter in Jeruſalem, und hat einen großen, von einer hohen Mauer umgebenen, Garten. Der armeniſche Patriarch, ein edler, ehrwürdiger Greis, wohnt im Kloſter, ſo wie auch der Biſchof und eine große Menge von der niedern Geiſtlichkeit. Die Zimmer in demſelben ſind klein, aber wohl verſehen und äußerſt bequem eingerichtet, alle haben Sophas, welche an drey Seiten des Gemaches umher laufen, und mit reichen perſiſchen Teppichen belegt ſind. Die gewöhnliche Kleidung der armeniſchen Geiſtlichkeit iſt dunkelblau; ſie treiben dieſes ſo weit, daß ſie ſelbſt Taſchentücher von dieſer Farbe führen. Die Kleidung, worin ſie das Amt verrichten, iſt die prachtvollſte, die ich je ſah, ausgenommen an einigen der vornehmern Geiſtlichkeit bey der St. Peterskirche zu Rom. Auch ihre Kirche iſt die reichſte und größte zu Jeruſalem, und, was noch beſſer, ſie wird weit zahlreicher beſucht, als irgend eine andere dortige Kirche.

Pilger dieſes Glaubens kommen in großer Anzahl von Konſtantinopel, Armenien, Egypten und allen andern Gegenden des Orients, um das Oſterfeſt in Jeruſalem zu

feyern, und ihr Hemd in den Jordan zu tauchen, welches ſie hernach ſorgfältig als die lezte Hülle ihres für's Grab gerüſteten Körpers aufbewahren. Ihre Pilger finden alle einen Aufenthalt im Kloſter. Geiſtliche ſowol als Layen beobachten die Faſten aufs ſtrengſte, oft ſogar zum Nachtheil ihrer Geſundheit. Ich bin oft von dem Patriarchen, dem Biſchof und andern Geiſtlichen, ſo wie von angeſehenen Artienden und Kaufleuten, über ihre Krankheiten conſultirt werden, welche von ihrer mangelhaften und enthaltſamen Nahrungsweiſe herzurühren ſchienen; und da ich ihnen rieth, zum Beſten ihrer Geſundheit ein wenig von dem ſtrengen Syſtem der Selbſtpeinigung nachzulaſſen, ſo antworteten ſie ein wie das anderemal, ihre Pflicht gegen Gott ſey größer, als ihre Pflicht gegen ſich ſelbſt, daß es in ein Paar Tagen zu Ende ſeyn würde, daß ſie auf keinen Fall aber die Vorſchriften der Faſten übertreten würden. — Iſt die Faſtenzeit vorüber, ſo überlaſſen ſich einige der entfeſſelten Aſiaten zu ſehr den Freuden des Tiſches, und am folgenden Tag ächzen ſie unter Kopfſchmerzen. Man erſuchte mich, einen armeniſchen Kaufmann zu beſuchen, welcher eben von Damaskus angekommen, und deſſen munterer Geiſt dem Schluß der Faſtenzeit ein wenig vorausgeeilt war. Er hatte ſich auf der Reiſe erkältet, und litt, als ich zu ihm kam, an einer Bruſtentzündung, welche er bey einem Gelage, welches er am Schluß der Faſten mit ſeinen Freunden gehabt, ſehr verſchlimmert hatte. Ich befahl ſogleich einen Aderlaß. Er erwiederte, er glaube, dieß würde ihm Linderung verſchaffen, und er würde ſich demſelben augenblicklich unterwerfen, wenn es ein glücklicher Tag für eine ſolche Operation wäre. Ich verſicherte ihm, es ſey einer; aber er verließ ſich nicht auf mein Wort, ſondern zog einen armeniſchen Kalender aus der Taſche, und ſah in dem Verzeichniß der glücklichen und unglücklichen Tage für's Aderlaſſen nach, wo er unglücklicher Weiſe dieſen Tag als einen unglücklichen fand. Er erklärte dann ſogleich, daß er lieber jede Art von Schmerz ertragen würde, wie herbe ſolcher auch ſeyn möchte, als ſich an einem ſolchen Tage der Gefahr des Aderlaſſens zu unterziehen; daß ich aber morgen, welcher Tag mit einem glücklichern Stern bezeichnet wäre, ihm ſo viel Blut abzapfen möchte, als ich zu ſeiner Erleichterung für gut finden ſollte, und keine Gründe, die ich vorbringen konnte, vermochten ſeinen Entſchluß wankend zu machen. Er ſagte, er wiſſe recht gut, daß die Engländer auf ſolche Vorſchriften keinen Werth ſezten, obgleich es beſſer ſeyn würde, wenn ſie es thäten, da Gottesmänner ſolche gegeben.

Die Armenier ſind ein ſtarkes, ſchön gebildetes Geſchlecht, äußerſt würdevoll im Benehmen, höflich und fleißig. Viele derſelben wohnen in Jeruſalem in ziemlichem Wohlſtande. Ihre Häuſer ſind in guter Ordnung und gut möblirt. Der ſie beſuchende Fremde wird mit einer Wärme aufgenommen, welche ſelbſt unter den Griechen ungewöhnlich, und um ſo angenehmer, da ſolche aufrichtig iſt. Man bewirthet ihn mit Kaffee und einer Pfeife Tabak, ein Glas Liqueur, Kuchen, Zwieback und verſchiedenen Konfekten, welche ihm die Hausfrau, Tochter, oder Bediente präſentiren, welche gewöhnlich alle zum Aufwarten da ſind, wenn gleich auch nur ein Gaſt zu bedienen wäre. Man nimmt ihm das geleerte Glas oder die geleerte Taſſe ab, und küßt ihm beym Empfangen derſelben die Hand. Wenn er gegeſſen hat, gießen ſie ihm Waſſer über die Hände, um ſolche zu waſchen, und reichen ihm dann ein Handtuch zum Abtrocknen, und küſſen ihm die Hand aufs neue, wenn ſie ſolches zurücknehmen, alsdann ziehen ſie ſich mit dem Bedienten gegen die Thüre zurück. Mutter, Tochter und Bedienter zeigen ſich gleichmäßig bereitwillig dem Gaſt die Schale abzunehmen und die Hand zu küſſen, und im Punkte der Etiquette iſt es gleichviel, wem von ihnen der Gaſt ſolche darreicht. Selten ſetzen ſie ſich in deſſen Gegenwart nieder, und niemals ohne vieles Bitten, ſelbſt wenn ihr Geſundheitszuſtand ihnen das Stehen verbieten ſollte, denn ſie fürchten dadurch einen Mangel an Achtung gegen ihren Gaſt an den Tag zu legen . . . . . Die Armenierinnen ſind geſezt und angenehm in ihrem Weſen, und haben vieles von einem Madonnengeſicht; ſie haben im Allgemeinen ſchwarze Augen und eine blühende Geſichtsfarbe, ſie beſitzen aber ſelten jenen ſanft verſtändigen Ausdruck, welcher ſich im Auge der Griechinnen und Jüdinnen ſpiegelt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, den 22. November 1822.

(Beſchluß.)

Im Opernhauſe ward hierauf — wie konnte die Wahl zweckmäßiger ausfallen? — Mozarts herrlicher Titus gegeben. Der Kronprinz wurde auch hier bey ſeinem Eintritt mit allgemeinem Jubel empfangen, und da man der Kapelle nicht ſtreitig machen kann, daß ſie die Mozart'ſchen Opern ganz vorzüglich gut ausführt: ſo läßt ſich ſchon von ſelbſt voraus ſehen, daß ſie an dieſem begeiſternden Abende nichts Mittelmäßiges geleiſtet haben wird. — Nach Beendigung des Stückes ſtieg der Kronprinz zu Pferde, um, begleitet von einem zahlreichen Gefolge, die glänzendſte Illumination in Augenſchein zu nehmen, die Berlin wenigſtens in neuern Zeiten geſehen hat. In allen Theilen der Stadt wogten die Menſchen in unzähligen Maſſen und Gruppen umher, und es war in der That ein Zug, der öffentlich gerühmt zu werden verdient, daß das zur Erhaltung der Ordnung, theils zu Fuß theils zu Pferde umher patrouillirende, bewaffnete Militär den Bürgern allenthalben mit der größten Artigkeit und Milde begegnete. Dieſem beſcheidenen Benehmen iſt es wohl hauptſächlich zuzuſchreiben, daß ſelbſt die kleinſten Exceſſe, die bey dergleichen Gelegenheiten nur gar zu leicht vorfallen, glücklich vermieden ſind. Man hat durchaus von keinen unangenehmen Auftritten gehört, die das Andenken an dieſen köſtlichen Abend verbittert haben würden. Selbſt der Himmel ſchien ſeine Theilnahme an einem ſo harmloſen Volksjubel bezeigen zu wollen.

Wir haben gewiß in dieſem ganzen Spätherbſte keine ſchönere und mildere Nacht gehabt, als die vom 17. zum 18. wo die Illumination ſtatt fand. Unter den einzelnen Beleuchtungen zeichneten ſich theils unſere öffentlichen Staatsgebäude, theils die Wohnungen der hier anweſenden fremden Geſandten aus. Vorzüglich war die Menge mit der Erleuchtung ihrer geliebten Viktoria auf dem Brandenburger Thore beſchäftigt, und zuverläſſig konnte ihr an dieſem herrlichen Abende keine innigere Freude gemacht werden, als gerade damit. Die Roſſe, wie die Siegesgöttin, ſchienen wahrhaft magiſche Geſtalten, und das künſtliche Licht reflektirte auf ihnen ſo ſonderbar, daß Viele der Meynung waren, die Figuren müßten mit einer Art von weißen Talaren überzogen ſeyn. Die Täuſchung rührte aber einzig von den rückwirkenden Wänden her, hinter welchen die Feuerkeſſel verborgen ſtanden.

Viele haben an dieſem glänzenden Abende zu Roß und Wagen ordentliche Wallfahrten durch die Hauptſtadt gehalten und freylich gab es überall vollauf zu ſehen, wie zu hören. Sonderlich waren die öffentlichen Plätze zur Unterhaltung der Volksmaſſen benutzt. Auf jedem derſelben prangte ein von flammenden Feuerbecken erleuchtetes Viereck, auf welchem ſich ein ganzes Orcheſter von Blaſeinſtrumenten mit den beliebteſten Tanzmelodieen hören ließ; natürlicher Weiſe wurde mindeſtens hin und wieder die fröhliche Jugend dadurch ſehr nachdrücklich an die noch raſchen Füße gemahnt. Wenn indeſſen der Tanz nicht immer förmlich zum Ausbruche gekommen iſt, ſo hat es wohl mehr an Kieſel und Sand als ſonſt woran gelegen.

Ernſt Woldemar.

Mitau.

Wenn Deutſchland die Nachrichten aus dem Umfange ſeiner eigenen Kreiſe in fortlaufenden Berichten erhält, ſo muß es wegen ſchwieriger Mittheilung ſich wohl billigerweiſe damit begnügen, von dem Auslande ſolche Berichte zu erhalten, die ganze Zeiträume zuſammenfaſſen, und aus dieſen nur Notizen, nur flüchtige Umriſſe des Bemerkenswertheſten mittheilen.

Wir beginnen unſern Bericht aus Kurland mit der Johanneszeit, welche für den Kurländer und deſſen Lebens- und Geſchäftsverhältniſſe das eigentliche Neujahr iſt, wo alles ſich in der Hauptſtadt Mitau zuſammen findet, jeder ſeine Rechnungen ſchließt, auf die erreichten, doch wohl öfterer noch auf die getäuſchten Hoffnungen des vergangenen Jahres zurückblickt, dennoch neue faßt, und gewöhnlich auf dieſe ſchon den Genuß der Vergnügungen pränumerirt, welche dieſe Zeit aus den fernſten Gegenden Europas zu bringen pflegt, und dießmal ſogar aus Indien herbeygeführt hatte. Als eine Vorfeyer dieſer Johanniszeit betrachteten die Kurländer die Rückkunft ihres General-Gouverneurs, des Marquis Paulucci, der nach achtmonatlicher Abweſenheit aus ſeiner Vaterſtadt Modena zurückkehrte, und die Verwaltung der ihm anvertrauten drey Oſtſee-Provinzen, Lief-, Eſth- und Kurland wieder übernahm. Der Anſtalten zum Empfange eines Mannes, dem die Bewohner dieſer Gegenden ſo viel Dank ſchuldig ſind, waren mancherley geweſen, doch alle vergeblich, denn unerwartet langte er den 5. Juni d. J. an, und ohne glänzende Feyer, doch um ſo herzlicher empfieng ihn der laute Beyfall der Bewohner Mitaus, als man ihn im Schauſpielhauſe erblickte, und mit wiederholtem Hurra begrüßte. In Riga dagegen hatte man deſſen Ankunft von Mitau aus erfahren, und der Feſtlichkeiten mancherley bereitet, doch auch dieſe ſoll der Ungeſtüm der Volksmenge mit inniger ungeheuchelter Freude unterbrochen, und der Marquis gerade dieſes mit vieler Rührung bemerkt und hierbey geſagt haben: Er ſehe wohl, daß es einen ſchönen Lohn erfüllter Pflichten gebe, und er feyere heute den froheſten Tag ſeiner zehnjährigen Amtsverwaltung.

Mit dem 12. Juni fängt der Johannistag an. Die deutſche Schauſpielgeſellſchaft aus Riga und eine franzöſiſche, welche in Wilna geſpielt hatte und nach Rußland ziehen wollte, gaben beyde zum Theil ſehr gelungene Vorſtellungen. Die franzöſiſche Schauſpielgeſellſchaft ſpielte zwar zur ungewöhnlichen Tageszeit, Vormittags um 11 Uhr, doch fehlte es nicht an Schauluſtigen, obgleich deren nicht ſo viele waren, als die deutſche Bühne hatte. Herr v. Lenz aus Riga, dem Auslande als Schauſpieler Bühne in Hamburg bekannt, erfüllte den dringenden Wunſch des hieſigen Publikums und gab einige Gaſtrollen, wo er den ungetheilteſten Beyfall erhielt. Auch Herr Arnold, ehemaliges Mitglied der Riga'ſchen Bühne, und jezt privatiſirend, gab ein paar Gaſtrollen. Noch immer entzückte ſein Geſang wie ſein Spiel, und erinnerte an die Blüthenzeit dieſer Bühne, als ſie noch unter Direktion des verſtorbenen Meyers ſtand; indeß muß man Hrn. Ohmann, dem jezigen Direktor, die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß er alles thut, was er vermag, um dieſe Bühne wieder zu heben, welches troz der vielen Schwierigkeiten, die vorzüglich durch den geſunkenen Wohlſtand dieſer Gegenden entſtehen, ihm dennoch allmählich gelingt. Der Konzerte, welche reiſende Künſtler gaben, erwähne ich nicht. Auch gab es Kunſtreiter und Springer u. dgl Kunſtſtückler in Menge; doch unter dieſen waren die indiſchen Jongleurs allein wohl des Sehens werth. Nicht daß der eine ein Schwert verſchluckte, ſchien mir ſo merkwürdig. — Was lernt man heut zu Tage nicht alles verſchlingen, und in eiſerner Zeit muß man an eiſerne Speiſe ſich gewöhnen; aber wirklich bewundernswerth iſt die Fertigkeit dieſer Leute; es iſt als wären die lebloſen Gegenſtände, mit denen ſie ſpielen, unmittelbar ihrem Willen völlig unterworfen, und nur von dieſem gelenkt und bewegt. Eine Kanonenkugel mit der Leichtigkeit eines Federballs fortgeſchleudert und aufgefangen, rollt über den ganzen Körper des Gauklers dahin, ohne auch nur ein Haarbreit den Lauf zu verfehlen, den ſie nehmen ſoll. Mir war es intereſſant, dieſe gelbbraunen, indiſchen Geſichtszüge in unſerm Norden in der vollen, leidenſchaftlichen Beweglichkeit der angeſtrengten Beſchäftigung zu betrachten, doch welche unendliche Geduld gehört dazu, um durch fortgeſezte Uebung dieſe mechaniſche Fertigkeit zu erringen. Mit ſolcher Reſignation iſt es nur möglich als Taſchenſpieler oder als Säulenheiliger zu glänzen.

Ich habe alles nur flüchtig aufgezählt, was hier zu ſchauen und zu hören war, um zulezt des herrlichen Cosmoramas zu erwähnen, welches Herr Cornelius Suhrs aus Hamburg uns zeigte. Dieſes Täuſchungsgemälde wirkte ſo lebhaft auf mich, daß ich, dem Anſchauen völlig hingegeben, mich mitten in dieſe Gegenden verſezt glaubte. Beſonders war dieß bey der Anſicht des Sundes, bey der von Petersburg, eines Schweizerthales, dem Waſſerſturze der Narowa, und eines Sees in Italien der Fall.

(Der Beſchluß folgt.)

Auflöſung der Charade in Nr. 10:
Waſſerlilie.

Charade.
(Vierſylbig.)

Mit dem erſten Paar beginnt ein Leben,
Das im Wechſel Luſt und Leid umſchweben;
Heiter fördert's geiſt'ges Weiterſtreben.
Das Holz, das man im Wald gefunden,
Wird zu dem zweyten Paar gebunden.
Trage ſelbſt auf meinem erſten Paar
Das Ganze, du wirſt müder zwar,
Doch dankſt du mir den Rath in manchen Stunden.

Digitized by Google

Nro. 17.

Morgenblatt

für gebildete Stände.

Montag, 20. Januar 1823.

Geh, ſprich zum Meer, wenn Sturm es wild durchwühlt:
Sey ruhig; ſprich zur Mutter, deren Kind
Zurückgeblieben in des Hauſes Brand.
Sey ruhig; ſprich zum Wandrer, den am Schlund
Der böſe Geiſt des Schwindels überfällt:
Sey ruhig, Sprichs: ob ſie gehorchen werden.

Raupachs Königinnen.

Bruchſtücke aus Las Caſes Tagebuch von St. Helena.

(Fortſetzung.)

Donnerſtag, den 27. und Freytag den 28. Juli 1815.

Admiral Keith. Stimmung der Engländer, auf der Rhede von Plymouth, bey dem Anblick des Kaiſers.

Es würde ſchwer ſeyn, unſere Beſorgniſſe und unſere Qualen zu ſchildern: die Meiſten unter uns lebten kaum noch; der geringfügigſte Umſtand vom Lande her, die gewöhnlichſte Aeußerung irgend eines Menſchen am Bord, ein noch ſo wenig authentiſcher Zeitungsartikel, waren der Gegenſtand unſerer ernſteſten Erörterungen, und der Spielraum für unſer beſtändiges Schwanken zwiſchen Hoffnung und Furcht. Wir ſpürten den geringfügigſten Sagen nach; wir ſuchten bey jedem Ankömmling günſtige Auslegungen, täuſchende Hoffnungen; ſo wenig eignet ſich das Flüchtige und Bewegliche unſers National-Charakters zu jener ſtoiſchen Reſignation, zu jener unerſchütterlichen Concentration, welche blos die Frucht feſter Vorſtellungen und beſtimmter, von Jugend auf eingeſogener, Lehren ſind.

Die Zeitungen, vorzüglich die miniſteriellen, wütheten gegen uns; ſie waren das Echo der Miniſter, welche die Welt zu dem Streiche, den ſie vorhatten, vorbereiten wollten. Man kann ſich kaum eine Vorſtellung von den Gräueln, den Lügen, den Verwünſchungen machen, die ſie gegen uns ausſtießen; und bekanntlich bleibt davon immer etwas an der Menge hängen, ſo gut ſie auch ſonſt geſtimmt ſeyn mag. Auch war das Betragen um uns her etwas geſpannter, die Höflichkeitsbezeugungen waren verlegener, die Geſichter zweifelhafter geworden.

Admiral Keith, der ſich ſchon lange hatte ankündigen laſſen, erſchien doch nur auf einen Augenblick; wir ſahen deutlich, daß man eine Scheu vor unſerer Lage hatte, daß man unſere Geſpräche vermied. Die Zeitungen ſprachen von den zu ergreifenden Maßregeln; da indeſſen noch nichts Amtliches bekannt war, und ſie ſich in einigen Nebenumſtänden widerſprachen, ſo ſchmeichelten wir uns fortwährend mit Hoffnungen, und verharrten in jenem Dunkel, in jener Ungewißheit, die ſchlimmer, als alle Entſcheidung iſt. Indeſſen hatte anderer Seits unſere Erſcheinung in England eine unerwartete Bewegung daſelbſt hervorgebracht. Die Ankunft des Kaiſers hatte eine Neugierde aufgeregt, die bis an Ueberſpannung grenzte; wir erfuhren dieß aus den öffentlichen Blättern, die ein ſolches Betragen tadelten. Ganz England ſtrömte nach Plymouth. Eine Perſon, die gleich nach meiner Ankunft von London aus mich beſuchen wollte, mußte bald wegen gänzlichen Mangels an Pferden und Wohnung auf der Straße ſtill halten. Das Meer war mit einer Menge von Fahrzeugen um uns her bedeckt; wir haben ſpäter erfahren, daß man bis auf ſechzig Napoleons für eines bezahlte.

Der Kaiſer, dem ich alle Zeitungen vorlas, zeigte nichts deſto weniger öffentlich die gleiche Ruhe, die gleiche Sprache, das gleiche Benehmen. Man wußte, daß er immer gegen fünf Uhr auf dem Verdeck erſchien; etwas frü-

Digitized by Google

der drängten ſich daher ſchon alle Boote zuſammen. Sie beliefen ſich in die Tauſende, und man konnte bey ihrer Zuſammendrängung das Meer nicht mehr ſehen; das Ganze glich eher einer auf einem öffentlichen Platze verſammelten Volksmenge. Bey Erſcheinung des Kaiſers bot das Geräuſch, die Bewegung, die Geberden einer ſo großen Verſammlung ein ſonderbares Schauſpiel dar; man konnte zugleich ſehr leicht bemerken, daß bey allem dem nichts Feindliches war, und daß, wenn Neugierde ſie hergeführt hatte, Theilnahme ſie zurück begleitete. Es war ſogar unverkennbar, daß dieſes Gefühl immer mehr die Oberhand gewann: anfangs hatte man ſich mit dem bloſſen Anblick begnügt, hierauf hatte man gegrüßt, einige Perſonen behielten ihre Hüte abgezogen, und endlich kam es bis zum öffentlichen Beyfallszuruf. Sogar fingen ſie an, einige unſerer Symbole unter ſich aufzuſtecken; Frauen, junge Männer kamen mit rothen Nelken geziert; aber gerade dieſe Umſtände gereichten uns in den Augen der Miniſter und ihrer Theilhaber zum Nachtheil, und machten unſern fortdauernden Todeskampf nur um ſo peinlicher.

Unter dieſen Umſtänden diktirte mir der Kaiſer, der demungeachtet über alles das, was er hörte, betroffen wurde, eine Schrift, welche den Rechtskundigen als Grundlage dienen konnte, um ſeine wahre politiſche Stellung zu erörtern und zu vertheidigen. Wir fanden ein Mittel, ſie an das Land zu befördern. Ich habe keine Abſchrift davon aufbewahrt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Gefangennehmung und Tod des Generals Xaver Mina.

(Fortſetzung.)

Unter den verderblichen Gewohnheiten der Patrioten war auch die, daß ſie Prieſtern aus den feindlichen Städten erlaubten, bey ihnen die Meſſe zu leſen. Viele dieſer Männer waren Spione und Geſchäftsträger der Royaliſten, und verſäumten nie, jede mögliche Erkundigung zum Vortheil ihrer Gebieter einzuziehen. Der Weg, welchen Mina am Morgen genommen hatte, ging durch ein kleines Kirchdorf, wohin wöchentlich ein Prieſter aus Silao kam. Es war Sonntag, als der General durch dieß Dorf zog. Der Pater machte ihm einen Höflichkeitsbeſuch, und benahm ſich mit aller Demuth und Heucheley, welche die meiſten von ſeiner Brüderſchaft ſo geſchickt anzuwenden wiſſen, wenn es gilt, irgend ein Ziel zu erreichen. Mina behandelte ihn, wie alle ſeines Standes, mit Achtung und Anſtand, doch auch mit Vorſicht. Entweder erfuhr oder vermuthete der Pater, wohin Mina's Weg gehe; genug, er war ſo eilig, den Royaliſten die erfreuliche Nachricht zu bringen, daß er, in dem Augenblick, da der General das Dorf verließ, ohne die Mahlzeit zu erwarten, ſein Roß beſtieg, und den Rückweg nach Silao nahm, welches fünf bis ſechs Meilen entfernt lag.

Mina's Vorausſetzung, daß Orrantia durch ſein Verfahren irre, und unſicher über ſeine Plane geworden ſey, war vollkommen richtig. Dieſer wußte durchaus nicht, wo er ſeinen Gegner ſuchen ſolle, und hatte in dieſer Ungewißheit den Weg nach Silao genommen. Die Zerſtreuung der Truppen Mina's vermehrte ſeine Betroffenheit. Doch während er noch in dieſem Zuſtande der Verwirrung war — wie er ſich in ſeinen Depeſchen an den Vicekönig ausdrückt — erhielt er von dem Prieſter die unerwartete wichtige Nachricht, daß Mina ſich nach dem Venadito gewandt habe. Wäre nicht zufällig Orrantia gerade an dem Abend in Silao eingetroffen, ſo würde des Paters eifrig mitgetheilte Kunde ohne Folgen geblieben ſeyn, denn es war Mina's Abſicht, am folgenden Morgen den Aufenthalt ſeines Freundes wieder zu verlaſſen. Doch ein Zuſammentreffen unglücklicher Umſtände ſcheint die traurige Entwicklung herbey geführt zu haben, deren Erzählung jezt folgt. Ungeachtet der Ermattung ſeiner Truppen verlor Orrantia keinen Augenblick, ſie in Bewegung zu ſetzen, und nachdem eine für ſein Vorhaben günſtige Stelle erreicht war, behielt er ſie in der Nähe des Venadito im Hinterhalt. Seine Abſicht war, mit dem anbrechenden Tage Mina's kleines Corps zu überfallen.

Sobald am 27. Oktober der Morgen dämmerte, ſprengte Orrantia's Reiterey aus dem Hinterhalt hervor, und drang in vollem Trabe auf Mina's Lager ein. Alles gerieth in Beſtürzung. Abgeſchnitten von ihren auf die Weide gebrachten Pferden, miſchten ſich die Reiter unter die Infanterie, deren erſte Bewegung war, ſich durch Flucht zu retten. Hätten ſich in dieſem Augenblick nur dreyßig Mann Infanterie vereinigt, ſo wäre es durch die örtliche Beſchaffenheit der Gegend möglich geweſen, Orrantia's ganze Macht zurückzutreiben, oder wenigſtens ſie aufzuhalten und den Rückzug zu ſichern. Allein Offiziere und Soldaten dachten einzig an ihre eigene Sicherheit: in der äußerſten Unordnung eilten ſie davon, um den Gipfel der Höhen zu erreichen, und ſich von dort aus durch die Thäler zu retten. Durch den Lärm und Tumult der fliehenden Truppen erweckt, raffte ſich Mina vom Boden auf, und ſtürzte, wie er die Nacht zugebracht hatte, ohne Hut, Rock, ſelbſt ohne Schwert, aus dem Hauſe. Sich ſelbſt vergeſſend, ſuchte er ſogleich die fliehenden Truppen zu ſammeln; doch alle Bemühung war vergeblich. Bald fand er ſich allein. Er ſah den Feind ſeine fliehenden Gefährten verfolgen und niederhauen, und erinnerte ſich nun, doch zu ſpät, ſeiner eigenen Gefahr. Der Feind hatte ihn erreicht. Immer noch mit lauter Stimme den Truppen ru-

Digitized by Google

fend und gebietend, zu fliehen und ſich zu ordnen, ward er von einem Dragoner ergriffen. Da ihm alle Waffen irgend einer Art fehlten, war Widerſtand fruchtlos.

Hätte Mina, in dem Augenblick, da er zuerſt das Haus verließ, zu entfliehen verſucht, es würde ihm eben ſo leicht, als vielen Andern gelungen ſeyn; allein wahrſcheinlich kam dieſer Gedanke nie in ſeine Seele. Sein treuer Reitknecht, ein Schwarzer aus Neu-Orleans, den er ſehr werth hielt, ſattelte, nachdem der General das Haus verlaſſen hatte, deſſen beſtes Pferd, und ritt aus, ſeinen Herrn aufzuſuchen. Er nahm auch Schwert und Piſtolen mit; allein leider fand er ihn nicht.

Der Dragoner, welchem ſich Mina ergeben mußte, kannte den Rang ſeines Gefangenen nicht, bis dieſer ſelbſt ſich ihm entdeckte. Er ward nun gebunden, und vor Orrantia geführt, welcher ihm auf die übermüthigſte Weiſe Vorwürfe machte, die Waffen gegen ſeinen Landesherrn ergriffen zu haben, ihn über ſeine Gründe, auf dieſe Art zum Verräther zu werden, ausfragte, und ihn mit Beleidigungen und Anklagen überhäufte. Mina, der auch in den ſchwerſten Prüfungen nie ſeine Geiſtesgegenwart und eigenthümliche Feſtigkeit verlor, beantwortete jene Fragen in ſo ſarkaſtiſchem Ton, und in ſeinen Zügen drückten ſich Unwillen und Verachtung ſo lebhaft aus, daß der rohe Orrantia von ſeinem Sitz aufſprang, und mit dem flachen Schwert ſeinen entwaffneten, gebundenen Gefangenen ſchlug. Regungslos wie eine Bildſäule ertrug Mina dieſe Unwürdigkeit; dann leuchtete aus ſeinem Auge ein Strahl der reinſten Geiſtesgröße; mit dem ſtolzen Muthe des erhöhten Selbſtgefühls blickte er auf den Sieger nieder und ſagte: „Es ſchmerzt mich, ein Gefangener zu ſeyn, aber mein Unglück wird doppelt hart, da ich mich in den Händen eines Elenden ſehe, der die Würde des ſpaniſchen Charakters und ſeines Berufs entweiht.“ — Alle Anweſende erfüllte die Hoheit ſeines Benehmens mit Bewunderung, und ſelbſt Orrantia ſtand verwirrt durch die Strenge ſeines Verweiſes da.

Mina's Gefangennehmung ward von der ſpaniſchen Regierung als ein ſo wichtiges Ereigniß angeſehen, daß ſie dem Vicekönig, Don Juan de Apodaca, den Titel eines Grafen von Venadito verlieh. Linan und Orrantia erhielten militäriſche Ehrenzeichen, und dem Dragoner, welcher ſich Mina's bemächtigte, ward ein Jahrgehalt und die Beförderung zu einer Unteroffizierſtelle zum Lohn.

Fünf Offiziere und einige wenige Soldaten von Mina's Diviſion entkamen aus dem Venadito. Die creoliſchen Truppen ergriffen meiſtens die Flucht ſo früh, daß ſie Zeit genug hatten, ihr Leben zu ſichern. Vier Mann von der Diviſion wurden getödtet. Don Pedro Moreno, welcher über die Höhen zu entfliehen ſuchte, ward ergriffen, getödtet, und ſein Haupt vom Rumpfe getrennt. Dieß Siegeszeichen ſteckte man nachher auf eine Stange. Don Mariano Herrara, und etwa vierhundert Mann von den Truppen, fielen gefangen in Feindes Hände; den erſten ausgenommen, wurden dieſe alle erſchoſſen.

Knieend flehte Don Mariano's Schweſter bey den royaliſtiſchen Chefs um ihres Bruders Leben, und ſelbſt dieſe vermochten endlich nicht, ihren Bitten zu widerſtehen. Am Rande des Grabes, nachdem ihm ſchon an der Todesſtätte die Augen verbunden waren, ward der Gefangene begnadigt. Dieß wirkte ſo heftig auf ſein Gemüth, daß er den Verſtand verlor. Er blieb gefangen, und auch jezt ward die treue Schweſter ſeine Gefährtin; doch erkannte er ſie nicht mehr, und ſeine einzigen zuſammenhängenden Aeußerungen waren Klagen über das Schickſal ſeines Freundes Mina. Später ward, gegen zwey anſehnliche Bürgſchaften, daß er bey Wiedererlangung ſeiner Vernunft ins Gefängniß zurückkehren werde, der Schweſter geſtattet, ihn auf ſein Gut zu führen, wo ſie durch die veränderte Umgebung ſeine Phantaſie zu beruhigen hoffte. Ob dieß wirklich gelang, ward nicht mit Beſtimmtheit bekannt. —

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

München, den 15. Jänner.

Ich eile Ihnen ein furchtbares Ereigniß kund zu thun. Unſer großes Hoftheater, der Stolz und die Zierde unſerer Stadt, die Bewunderung aller Fremden, liegt in Aſche. Es war geſtern Abends etwa fünf Minuten vor acht Uhr, als in dem gedrängt vollen Hauſe, am Schluſſe der Oper „die beyden Füchſe“ der Ruf: Feuer erklang, das auch alſogleich auf der Bühne ſichtbar wurde, und mit einer Wuth und Schnelligkeit um ſich griff, daß in weniger als einer Viertelſtunde unter donnerndem Gepraſſel der Platfond zuſammenſtürzte. Die Bureaus der Intendanz, die Garderoben, die Bibliotheken, Alles wurde ein Raub der Flammen, und außer einigen Dekorationen, Nichts gerettet. Der Schaden mag ſich auf drittehalb Million Gulden belaufen. Die Flamme wüthet noch jezt nach zwanzig Stunden verheerend, und hat bereits das nebenſtehende italieniſche Hoftheater ergriffen, welches leicht gerettet werden konnte, wenn der Zwiſchenbau zeitig genug abgebrochen worden wäre. Man fürchtet noch immer für die Reſidenz. Das gedrängt volle Haus, wenigſtens geſtern 2200 Menſchen faſſend, war in zwey Minuten leer, und niemand ward im Gedränge beſchädigt. dieß verdankt man nur der trefflichen Einrichtung des Hauſes mit ſeinen vielen Ausgängen. Auch die Geiſtesgegenwart des Prinzen Carl, der beſonnen von ſeiner Loge aus dem Publikum Faſſung und Muth zurief, trug vieles zur Ordnung im Hinausgehen bey, weil man die Gefahr weniger dringend glaubte.

Auch von den Beſchäftigten auf der Bühne ſoll niemand verunglückt ſeyn. Unſer König ſtand gefaßt in dem Hofraume der Reſidenz. „Wenn es nur kein Menſchenleben koſtet“ war die mehrmalige Aeußerung des edlen Monarchen. Heilbringend bey dem großen Unglücke war der Schnee auf den Dächern und die gänzliche Windſtille, ſonſt war bey der ungeheuren Flamme, die mehrere Stunden im Umfange die Nacht zum

Tod umwandelte, die halbe Stadt verloren; auch dem Umſtande, daß die Dultbuden (Meſſe), die ſonſt auf dem Maxplatze vor dem Theater aufgeſchlagen waren, vor die Stadt hinausgelegt wurden, verdanken viele Häuſer ihre Rettung. Möge nun endlich auch unſer Getreidemarkt (Schranne) aus der Stadt entfernt werden! Die Warnung war ſchrecklich, und ſollte jeden Prüfer belehren. — Unter den Rettenden zeichneten ſich durch Muth und raſtloſe Anſtrengung das Militär, und außer einigen höhern Staatsdienern, faſt **allein das Militär** aus. — Das Nähere über dieſes furchtbare Ereigniß in meinem nächſten Bericht! Ueber die Entſtehung des Brandes gehen nur Sagen, wer weiß auch, ob die wahre Urſache ausgemittelt wird.

Mitau.

(Beſchluß.)

Auch die kurländiſche, literäriſche Geſellſchaft feyert die Johanniszeit durch eine Verſammlung ſowohl ihrer Mitglieder als durch eine öffentliche, am folgenden Tage, zu welcher Herren und Damen aus den gebildeten Ständen freyen Zutritt haben, und wo Jahresberichte über die Verhandlungen der Societät vorgetragen und Vorleſungen gehalten werden. In dieſem Jahre trug Herr Baron von Schlippenbach biographiſche Notizen, über den Oberhofgerichtsrath und Ritter von Engelhardt und Herr Doctor Bideer, über den als Chemiker berühmten Theodor von Grotbuß, vor. Beyde Männer von großen Verdienſten für die Wiſſenſchaften, hatte der Tod in dem verfloſſenen Jahre geraubt. Der verſtorbene Grotbuß, hatte der Geſellſchaft ſein ganzes Vermögen an Geld und an chemiſchen und phyſikaliſchen Apparaten und Büchern vermacht, doch fand die Geſellſchaft einſtimmig es für billig, nur zu nehmen, was ihr angemeſſen war, nämlich das Erbtheil der Wiſſenſchaft des Verſtorbenen. Das baare, ungefähr 12000 R. S. betragende, Vermögen desſelben, ward unangeſprochen den Verwandten überlaſſen, deren nähere Anſprüche unzweifelhaft begründeter ſich ergeben. Es wurden mehrere neue Mitglieder aufgenommen, unter dieſen als Ehrenmitglied Se. Kaiserl. Hoheit der Erbprinz von Weimar, doch keine ausländiſche Gelehrte, und zwar, wie es ſchien, deshalb, weil mehrere, die man aufgenommen hatte, ſogar die Höflichkeit des Erwiederns auf die überſandten Diplome und Briefe für überflüſſig erachtet hatten, und man alſo ſich ſolchen Erfahrungen nicht weiter Preis geben wollte. Mit jedem Jahre mehren ſich die Sammlungen des mit der literäriſchen Geſellſchaft vereinten kurländiſchen Muſeums und die der naturhiſtoriſchen und antiquariſchen Merkwürdigkeiten aus dieſen Gegenden dürften des Beſchauens nicht unwürdig ſeyn.

Aus Italien hatte der General-Gouverneur, Marquis Paulucci, den Bildhauer v. d. Launitz, einen ſehr ausgezeichneten Schüler Torwaldſons mitgebracht, und mit allgemeiner Theilnahme ward dieſer talentvolle junge Mann von ſeinen hieſigen Landsleuten empfangen. Von hier reiſete Herr v. d. Launitz nach Petersburg, wo er dem Kaiſer durch den General-Gouverneur, Marquis Paulucci, vorgeſtellt, und durch den Beyfall des Monarchen beglückt ward, der zwey Kolloſal-Statuen, nämlich Kutuſows und Barclays, bey ihm beſtellt hat, welche in der Nähe der Kaſan'ſchen Kirche, wo dieſes Feldherrn errungene Trophäen bewahrt ſind, aufgeſtellt werden ſollen, und zu deren Vollendung der Künſtler bereits nach Italien abgereiſt iſt. — Auch ſeinem Vaterlande, Kurland, iſt ein Denkmal ſeiner Kunſt, ein ſchönes Haut-relief von Bronze, zu Ehren ſeines in der Schlacht bey Leipzig gefallenen Bruders, zur Aufſtellung in der Kirche der Stadt Grobin, dem Geburtsorte beyder Brüder, beſtimmt. — Der literäriſchen Geſellſchaft hat Herr v. d. Launitz Abgüſſe ſeiner bisher vollendeten Kunſtwerke geſchenkt.

In Mitau wird nun bald das auf kaiſerliche Koſten in Stein gefaßte Baſſin, auf dem Markte, vollendet ſeyn, wo mehrere neue, des ſchönen Platzes würdige Gebäude erbaut werden. Auffallend iſt es, wie der mehr oder minder freye Handel den Muth und die Kräfte der Bewohner eines Landes erhöht oder mindert. Einige ſehr beſchwerende Einſchränkungen des Handels der Oſtſee-Provinzen hatten allgemein ſo ſehr nachtheiligen Einfluß auf Gewerbe und Induſtrie gehabt, daß aller Verkehr zu ſtocken, und wie mit einem Zauberſchlage alles Geld entſchwunden ſchien, weil die Kaufleute es nicht mehr im Handel anlegten, ſondern lieber unbenutzt liegen ließen, oder Grundbeſitze ankauften. Neue ſchon angefangene Gebäude ſah man wieder verfallen und Fabriken untergehen; die Pulſe des bürgerlichen Lebens ſtockten und ſtarrten. Endlich genehmigte die Gerechtigkeit und Milde des Kaiſers, auf die Vorſtellung des General-Gouverneurs, die Herſtellung mancher wichtigen Handelsfreyheiten der Oſtſee-Provinzen. Kaum ſind Wochen ſeit dieſer Anordnung verfloſſen, noch iſt es unmöglich, daß Gewinn aus denſelben gezogen werden kann, aber der Muth iſt belebt worden, und dieſer iſt immer der Vater der Kraft. Die Quellen des Wohlſtandes ſind wieder befreyt, und ſchon ſieht man nicht allein mehr baares Geld im Umlauf, ſondern auch manche neue Anlage ſich bilden, welche ſonſt gewiß nicht entſtanden wäre.

Rom, den 4. Jänner.

Wir haben leider uns in unſerer Erwartung, rückſichtlich der Theater, zum Theil betrogen. In Argentina iſt Caraffa's Muſik, trotz dem Geſange Davids und der Piſaroni, durchgefallen. Das Stück heißt Eufemio di Messina, und das Motiv mahnt entfernt, aber ſehr entfernt an Schillers Braut von Meſſina. Das Ballet Rosamunda iſt herzlich ſchlecht, die erſten Tänzer gut, die Figuranten und Figurantinnen aber und die Erfindung erbärmlich. Die erſte Tänzerin Sara. Beugnoll iſt ſehr hübſch, und tanzt auch recht artig, doch vermag ſie das Haus nicht zu füllen. Das Theater Valle iſt ſehr kalt, und die weißen Wände mit dem ſchwarzen Parterre und dem bißchen Vergoldung nimmt ſich wie ein Brüderſchaftsſaal aus. Oper und Schauſpiel ſind ſchlecht, das Haus leer. Dagegen hat Hr. Demidof, einer der reichſten Privatleuten Europas, durch ein kleines franzöſiſches Theater, welches er in der langen Gallerie im Palaſte Ruspoli hat erbauen laſſen, die glänzende Geſellſchaft ſchon einigemale verſammelt und befriedigt. Frogéres iſt ein trefflicher Komiker, und auch die Schauſpielerinnen ſind gut, nur gar zu ſchnellzüngig.

Wir haben dieſen Winter beſonders viele ruſſiſche Familien hier. Wahrſcheinlich wird die Prinzeſſin Zeneide Wolchonskoy auch in dieſem Winter uns mit einigen ihrer trefflichen theatraliſchen Darſtellungen erfreuen.

Viele deutſche Gelehrte haben uns dieſen Winter beſucht. **Thierſch** aus München, **Gerhard** aus Breslau, **Klarus** aus Kopenhagen, **Bluhme** aus Hamburg, **Raupach** aus Petersburg u. a. m. **Pertz** ſezt ſeine Forſchungen für die deutſchen Geſchichtquellen mit gewohntem Eifer fort, und wir wünſchen dieſem Werke thätige Theilnahme, welche es gewiß verdient.

Der Begräbnißplatz der Proteſtanten iſt nun vollkommen ummauert, und der ſeitherige durch einen tiefen Graben gegen den Fanatismus einiger aus dem Pöbel geſchützt.

M.

Beylage: Kunſtblatt, Nro. 6.

Nro. 18.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 21. Januar 1823.

Sein Saumthier treibt auf allen Straßen, zieht
Durch alle Wüſten; ſeine Schiffe liegen
In allen Häfen. —

Nathan der Weiſe.

Auszüge aus Richardſons Reiſe längs des Mittelmeers und eines Theils der anſtoßenden Länder.

(Fortſetzung.)

Die Juden.

Die Juden wohnen hauptſächlich am Rande des Zionsberges und im untern Theil der Stadt, welcher in der heiligen Schrift die Tochter Zions genannt wird, bey den Schlachthäuſern, deren Geſtank wahrhaft furchtbar iſt; wenn man an einem Sommermorgen vorbeykommt, wagt man es nicht, Athem zu ſchöpfen, aus Furcht, den giftigen Dunſt einzuhauchen, welcher den ganzen Körper ergreift. Viele der Juden ſind reich und wohlhabend, und im Beſitz von bedeutendem Eigenthum zu Jeruſalem; ſie verbergen aber ihren Wohlſtand und ſelbſt ihre Bequemlichkeiten vor den eiferſüchtigen Augen ihrer Herrſcher, damit ſie nicht durch die Erregung ihrer Habſucht zu irgend einem niederträchtigen Komplott zu ihrem unvermeidlichen Verderben Anlaß geben. Wenn man einen angeſehenen Juden in der heiligen Stadt beſucht, ſo gelangt man gewöhnlich erſt über einen verfallenen Vordergrund und einer unbequemen äußern Treppe, welche aus rohen, unbehauenen Steinen zuſammengeſezt iſt, die unter den Füßen zittert, zu u Hauſe, ſie wird aber beſſer, wenn man höher hinaufkommt, und hat oben ein gutes Anſehen, da ſie bey einem angenehmen Raſenplatze vor dem Hauſe aufhört. Das Haus ſelbſt findet man rein und gut möblirt, die Sophas ſind mit perſiſchen Teppichen belegt, und die Bewohner ſcheinen ſich der Ankunft des Gaſtes zu freuen. Man bewirthet ihn mit Kaffee und Tabak, ſo wie es auch in den Häuſern der Türken und Chriſten gebräuchlich iſt. Die Frauenzimmer ſtellen ſich mit einer Anmuth und Leichtigkeit dar, die mich in Erſtaunen ſezte, und mich an die angenehme Geſelligkeit Europas erinnerte. Dieſe Verſchiedenheit der Sitten kommt daher, daß viele der zu Jeruſalem anſäſſigen Juden-Familien ehemals in Spanien oder Portugal gelebt, wo die Frauen ſich von dem grauſamen häuslichen Zwange des Orients befreyt, und bey ihrer Rückkehr in ihr geliebtes Vaterland ihre rechtlich gewonnene Freyheit und Stellung in der Geſellſchaft beybehalten hatten. Sie ſprechen beynahe alle ein gebrochenes Italieniſch, ſo daß die Unterhaltung ohne die ſchwerfällige Hülfe des Dollmetſchers vor ſich geht.

Es war eben Oſtern, und ſie Alle aßen ungeſäuertes Brod, wovon man mir welches als eine Seltenheit darreichte, und ich aß davon blos, um den Genuß zu haben, mit den Söhnen und Töchtern Jakobs in Jeruſalem ungeſäuertes Brod zu eſſen. Aus derſelben Urſache ging ich in die Synagoge, deren es in Jeruſalem zwey gibt, welche beyde armſelig und klein ſind, zwar nicht aus Armuth der Eigenthümer, ſondern aus den oben erwähnten Gründen der Vorſicht. Die Art des Gottesdienſtes iſt dieſelbe wie bey uns zu Lande, und, wie ich glaube, in allen andern Ländern, in welchen Juden wohnen. Die Frauen ſind, wie in den Synagogen in Europa und den chriſtlichen Kir-

Digitized by Google

chen im ganzen Orient, in einem abgeſonderten Theil. Indeſſen wird ein regelmäßiger oder häufiger Beſuch des Gottesdienſtes nicht von ihnen erwartet. Sie machen es ſich zur Pflicht, an dem Sabbath, d. h. dem Freytag Abend und dem Sonnabend Morgen nach ihrer Hochzeit in die Synagoge zu gehen, und wenn ſie nachher einmal des Jahres ſich wieder dort zeigen, ſo wird dieß als eine hinlängliche Erfüllung des alten Geſetzes von ihrer Seite, ſich im Gebete zu verſammeln, betrachtet. So wie die Anhänger einiger chriſtlichen Sekten, verlaſſen ſich die Jüdinnen mehr auf das Gebet ihrer Prieſter, als auf ihr eigenes.

Die Jüdinnen zu Jeruſalem ſprechen in einem entſchloſſenen und feſten Ton, ſehr verſchieden von der ſchüchternen Stimme der Araberinnen und Türkinnen, und machen auf das europäiſche Vorrecht Anſpruch, anderer Meinung zu ſeyn als ihre Männer, und ſolche behaupten zu dürfen. Sie ſind von heller Farbe und gutem Anſehen; rothes und blondes Haar iſt bey beyden Geſchlechtern nichts Ungewöhnliches. Ich ſah nie eine mit einem Schleyer, und man ſagte mir, es ſey der allgemeine Gebrauch der Jüdinnen zu Jeruſalem, mit unbedecktem Geſichte zu gehen; auch ſind ſie die einzigen dortigen Frauenzimmer, welche ſolches thun. Im Allgemeinen ſcheinen ſie mir zur Vollblütigkeit und Korpulenz geneigt. Auch ſcheinen ſie häufig den Hautkrankheiten unterworfen zu ſeyn, und der Mangel an Kindern iſt ihnen heute noch eben ſo ſchmerzhaft, als in den Tagen Sarabs.

Als ich nach der Synagoge hinging, fiel mir das elende Anſehen der Häuſer auf beyden Seiten der Straße ſowol, als die Armuth der Einwohner auf. Einige der alten Männer und Weiber hatten ein verfalleneres und verhungerteres Anſehen, als irgend ein menſchliches Weſen, das mir je vorgekommen, ausgenommen die Höhlenbewohnerinnen zu Gornon im egyptiſchen Theben, welche im Jahr nach der Fluth ein ſehr paſſendes Bild des Hungers im ſteinigen Felde abgegeben haben würden. Der Anblick eines armen Juden zu Jeruſalem hat etwas beſonders Rührendes in ſich. Das Herz dieſes wunderbaren Volkes, unter welchem Himmelsſtriche es auch wandern möge, wendet ſich immer dahin, als nach der Stadt der verheißenen Ruhe. Es liebet deren Trümmer, und würde um ihretwillen den Staub vom Boden lecken. Jeruſalem iſt der Mittelpunkt, um welchen her die vertriebenen Söhne Juda's in luſtigen Träumen die Paläſte ihrer künftigen Größe bauen. In welcher Weltgegend ein Jude leben mag, ſo geht doch ſein Herzenswunſch dahin, in Jeruſalem begraben zu werden. Dahin kehren ſie von Spanien und Portugal, von Egypten und der Barbarey und andern Ländern, wohin ſie zerſtreut worden, zurück, und wenn man ſie, nach all ihrem Sehnen und all ihren Kämpfen gegen die ſteilen Lebenshöhen arm und blind und nackt in den Straßen des einſt beglückten Zions ſieht, da müßte man ein kaltes Herz haben, das bey ihren Leiden ungerührt bliebe und nicht ein Gebet ausſtieße, daß das Licht eines verſöhnten Angeſichts auf die Finſterniß Juda's ſchauen, und die Sonne von Bethlehem in ihren Herzen aufgehen möge! — Die Juden ſind die beſten Führer zu Jeruſalem, weil ſie den Stellen immer die alten Namen geben, welches die Führer und Dollmetſcher der verſchiedenen Klöſter nicht thun. Sie ſind nicht ſehr begierig, ſich anzubieten, und müſſen meiſtentheils aufgeſucht werden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Bruchſtücke aus Las Caſes Tagebuch von St. Helena.

(Fortſetzung.)

Dienſtag, den 1. Auguſt 1815.

Der Kaiſer fragt mich, ob ich ihm nach St. Helena folgen wollte.

Wir blieben fortwährend in der gleichen Lage. Ich erhielt des Morgens einen Brief aus London, worin man mir aufs Kräftigſte vorſtellte, ich hätte Unrecht, und es ſey ſogar ein Verbrechen, mich zu verbannen. Die Perſon, welche ſich an mich wandte, ſchrieb auch an den Kapitain Maitland, er möchte ſeine Bemühungen und ſeine Ueberredung anwenden, um mich von dieſem äußerſten Entſchluſſe abzuhalten. Ich unterbrach den Kapitain Maitland bey den erſten Worten, und bemerkte ihm, daß man in meinem Alter mit Ueberlegung handelte.

Ich las täglich dem Kaiſer die verſchiedenen Zeitungen vor. Ob ſie durch Gefälligkeit uns zugeſchickt wurden, oder ob die Anſichten getheilt zu werden anfiengen, ſo fanden ſich unter denſelben zwey, welche ſich unſerer Sache mit vieler Wärme annahmen, und uns für die groben Beſchimpfungen, womit die andern angefüllt waren, entſchädigten. Wir überließen uns der Hoffnung, daß der Haß, welchen ein Feind eingeflößt hat, bald durch die Theilnahme verdrängt werden würde, welche große Thaten hervorrufen; daß England eine Menge edler Herzen und erhabener Seelen beſäße, welche ſich ohne Zweifel als warme Vertheidiger beweiſen würden, u. ſ. w. u. ſ. w.

Die Menge der Fahrzeuge vermehrte ſich täglich, der Kaiſer zeigte ſich zu ſeiner gewöhnlichen Stunde; und die Bewillkommung wurde immer günſtiger.

Wir waren dem Kaiſer in großer Anzahl von jedem Rang und von allen Graden gefolgt; er blieb noch immer, für die Meiſten unter uns, wie in den Tuillerien; nur der Großmarſchall und der Herzog von Rovigo ſahen ihn ungehindert; Keiner würde, ſeit unſerer Abreiſe, ſich ihm mehr genähert oder mehr mit ihm geſprochen haben, als dieß in Paris der Fall geweſen wäre. Ich wurde im Verlauf des Tages jedesmal gerufen, wenn Zeitungen zu überſetzen

Digitized by Google

warten, und allmählich gewöhnte ſich der Kaiſer, mich regelmäßig alle Abende um acht Uhr rufen zu laſſen, und einige Zeit mit mir zu ſprechen.

Dieſen Abend fragte er mich im Laufe der Unterhaltung, und nachdem von verſchiedenen andern Dingen die Rede geweſen war, ob ich ihm nach St. Helena folgen wollte; ich habe mit der größten Offenheit geantwortet: meine Empfindungen machten mir dieß leicht. Ich ſagte ihm: daß ich bey der Abreiſe von Paris, um ihm zu folgen, alle Wechſelfälle mit gleichen Füßen überſprungen hätte, daher enthielte der von St. Helena durchaus keine Ausnahme; daß wir aber in großer Anzahl um ihn wären, und daß man ihm nur erlauben würde, drey von uns mitzunehmen; daß viele Perſonen mir ein Verbrechen daraus machten, meine Familie zu verlaſſen; daß ich daher der leztern und meinem eigenen Gewiſſen gegenüber nöthig hätte, zu wiſſen, daß ich ihm nützlich und angenehm wäre; daß ich, mit einem Wort, das Bedürfniß fühlte, von ihm gewählt zu werden; daß übrigens dieſe Bemerkung durchaus keinen Rückhalt enthielte, indem ich ihm für alle Zukunft mein Leben zu unbeſchränkter Verfügung überlaſſen hätte.

Während dieſes Geſprächs ſtürzte Madame Bertrand, unaufgefordert, unangemeldet, auf einmal in das Zimmer des Kaiſers; ſie war ganz außer ſich; ſie rief aus, er möchte nicht nach St. Helena gehen, er möchte ihren Gatten nicht mitnehmen. Auf das Erſtaunen, den Blick und die ruhige Antwort des Kaiſers verließ ſie das Zimmer wieder eben ſo eilig, als ſie eingetreten war. Als der Kaiſer, noch immer erſtaunt, zu mir ſagte: „Verſtehen Sie, was dieß heißen ſoll? Iſt ſie nicht wie wahnſinnig!“ vernahmen wir ein großes Geſchrey, und hörten ein allgemeines Hineilen der Schiffsmannſchaft gegen das Hintertheil des Schiffs. Der Kaiſer befahl mir zu läuten, um mich nach der Urſache zu erkundigen; es war Madame Bertrand, die, nachdem ſie den Kaiſer verlaſſen, ſich ins Meer hatte ſtürzen wollen, und die man mit der größten Anſtrengung zurückhielt. Man urtheile aus dieſer Scene über Alles, was um uns her vorging.

Samſtag, den 5. Auguſt 1815.

Beweiſe des Zutrauens des Kaiſers gegen mich.

Der ganze Tag des fünften verfloß auf gleiche Art. Der Kaiſer gab mir, bey ſeiner gewöhnlichen Abendunterhaltung, zwey große Beweiſe von Vertrauen, die ich aber ſchriftlich nicht niederlegen darf *).

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Einen davon kann ich jetzo erzählen. Als der Kaiſer mit mir zu ſeiner gewohnten Stunde auf der Schiffsgallerie ſpazieren ging, zog er unter ſeiner Weſte, in einer Haltung, wie wenn er von etwas Anderem ſpräche, als er gerade that, eine Art Gürtel hervor, den er mir mit den Worten zuſchob: „Bewahren Sie mir dieß auf.“ Ohne ihn ferner zu unterbrechen, ſchob ich die Sache auf gleiche Art unter meine Weſte. Er erzählte mir ſpäter, daß es ein Halsband im Werthe von 200.000 Franken ſey, welches die Königin Hortenſia ihn genöthigt hätte, bey ſeiner Abreiſe von Malmaiſon mitzunehmen. Nach der Ankunft in St. Helena ſprach ich mehrmals davon, das Halsband zurück zu geben, ohne eine Antwort zu erhalten; da ich dieß wieder einmal in Longwood wagte, ſo erwiederte er ziemlich trocken: „Iſt es Ihnen beſchwerlich?“ — Nein, Sire. — „Wohlan, ſo verwahren Sie es.“ Im Verlaufe der Zeit wurde dieſes Halsband, das ich immer auf mir, und unter meinem Flanell-Leibchen trug, ohne es jemals abzulegen, gewiſſermaßen ſo Eins mit meiner Perſon, daß ich nicht mehr daran dachte; ſo ſehr, daß ich nach meiner gewaltſamen Entfernung von Longwood, erſt nach mehreren Tagen und durch den größten Zufall daran dachte, und ganz darüber betroffen wurde! .... Ich ſollte den Kaiſer verlaſſen, und ihn eines ſolchen Hülfsmittels berauben! Denn, wie ſollte ich es ihm jetzo zurückgeben, ich war in der ſtrengſten geheimen Haft, von Kerkermeiſtern und Schildwachen umgeben und ohne alle Möglichkeit irgend einer Mittheilung. Ich quälte mich vergebens, ein Mittel ausfindig zu machen; die Zeit verſtrich; es blieben mir nur noch wenige Tage übrig, ich wäre verzweifelt, hätte ich auf dieſe Art abreiſen müſſen. In dieſer Lage wagte ich Alles gegen Alles; ein Engländer, mit dem ich oft geſprochen hatte, kam wegen eines beſondern Umſtands zu mir, und unter den Augen des Gouverneurs, oder eines ſeiner ergebenſten Agenten, der ihn begleitet hatte, unternahm ich das Wagſtück.

„Ich halte Sie für einen Mann von edler Seele, ſagte ich ganz leiſe zu ihm, ich möchte Sie auf die Probe ſtellen .... Uebrigens iſt es Nichts, was Ihrer Ehre nachtheilig oder zuwider wäre .... es handelt ſich blos um die Zurückgabe einer mir anvertrauten Koſtbarkeit an Napoleon. Wenn Sie den Auftrag annehmen, ſo wird mein Sohn ſie Ihnen in die Taſche ſtecken .... .“

Statt aller Antwort, gieng er langſamer; mein Sohn folgte uns, ich hatte ihn vorbereitet, und das Halsband von 200.000 Franken ſchlüpfte beynahe in der Gegenwart der Schildwachen in die Taſche. Ich genoß noch das unausdrückbare Vergnügen, vor meiner Abreiſe von der Inſel zu erfahren, daß es in die Hände des Kaiſers gekommen war. Welch' ſüße Empfindungen ergreifen nicht das Herz bey dem Andenken und der Erzählung eines ſolchen Zugs von einem Feinde, und unter ſolchen Umſtänden!

Anekdote.

In einer der Schlachten, welche unter dem Herzog von Enghien gefochten wurden, ließ man zwey franzöſiſche Edelleute verwundet unter den Todten auf dem Schlachtfeld liegen. Einer derſelben jammerte laut über ſeine Schmerzen; der andere ſuchte ihn, nach langem Schweigen, durch folgende Worte zu tröſten: „Mein Freund, wer Ihr auch ſeyn mögt, bedenkt, daß unſer Herr am Kreuze ſtarb, unſer König auf dem Schaffot, und wenn Ihr die Kraft habt, auf den zu blicken, der eben mit Euch redet, ſo werdet Ihr ſehen, daß man ihm die beyden Beine abgeſchoſſen hat.

Digitized by Google

Korreſpondenz-Nachrichten.

Freyburg in der Schweiz.

Der Abſtich, welchen das alte und das neue Frankreich, zumal auf dem Schauplatz ihrer großen Königsſtadt in ſo mannigfachen Erſcheinungen darbieten, zeigt ſich, in kleinerem Maaßſtabe freylich, aber nicht minder auffallend oder beachtenswerth, zwiſchen den alten und neuen Schulen zu Freyburg im Uechtland. Neben der theologiſchen Schule der Jeſuiten findet ſich hier die franzöſiſche Stadtſchule unter der Leitung des Franziskaner-Guardians Vater Girard, und wer nach der einen die andere beſuchen will, der mag ſich in ein völlig verſchiedenes Zeitalter, unter ein anderes Volk verſetzt glauben. In Ermanglung des eigenen Beſuches, darf man, um eben dieſen Kontraſt vor Augen zu haben, auch nur die zahlreich erſcheinenden Schulſchriften (Theſes) des von den Vätern der Geſellſchaft Jeſu beſorgten St. Michaels-Kollegiums, die alle, mit ſehr weniger Ausnahme der dürren Scholaſtik des ſiebzehnten Jahrhunderts anzugehören ſcheinen, mit den durch ihren höchſt edeln Sinn und durch die umſichtigſte Menſchenkenntniß, wie durch Klarheit und Anmuth des Vortrags erfreulichen Reden vergleichen, die der P. Girard bey den jährlichen Prüfungen ſeiner Schule zu halten gewohnt iſt, und von denen die im Auguſt 1821 und 1822 vorgetragenen ſo eben im Druck erſchienen. (Discours prononcés par le Rev. Père Girard, préfet de l'Ecole française de la ville de Fribourg, à la distribution des prix les 30. Aout 1821 et 1822, dans l'église des RR. PP. Cordeliers. 8.) Die eine dieſer Reden handelt von dem Bedürfniß der Verſtandesbildung der Kinder, um ſie für den Religionsunterricht empfänglich zu machen; die andere von der zweckmäßigen Einrichtung des Unterrichts in den Naturkenntniſſen. Etliche Stellen, die wir daraus überſetzen, werden die unzweydeutigſten Belege des über ſie ausgeſprochenen Urtheils ſeyn. „Der Hauptzweck unſerer Bemühungen für Entwicklung und Kräftigung des jugendlichen Verſtandes (ſo drückt ſich der Redner aus) iſt dieſer, daß wir damit die kindlichen Gemüther für den chriſtlichen Religionsunterricht empfänglich und denſelben möglich machen wollen. Ich ſpreche von Möglichkeit, weil es unmöglich iſt, daß ohne einen bedeutſamen Grad von Verſtandes-Entwicklung, ein Kind zu chriſtlicher Denkart und Wandel gelangen möge. Wer ſich die Mühe geben will, auch nur ein wenig der Sache nachzudenken, wird ſich von der Wahrheit dieſer Behauptung leicht überzeugen. Inzwiſchen giebt es allerdings Leute, die daran zweifeln, denen alles, was für die Entwicklung des jugendlichen Verſtandes geſchieht, bedenklich vorkömmt, und die uns, auch im Namen der Religion ſogar, um Unterdrückung der Vernunft und Verdunkelung des Gemüthes anſprechen. Ich trage Achtung für den edlen Beweggrund, und für alle, bey denen derſelbe in der That vorwaltet; unmöglich aber kann ich mein Erſtaunen bergen, über die auffallenden, befremdlichen und ganz unbegreiflichen Widerſprüche, worein ſie gerathen müſſen. Frage ich, woher dem Menſchen der Verſtand zugetheilt ward, welcher ihn vom Thiere unterſcheidet, ſo wird mir ohne Anſtand geantwortet, er ſey ein Geſchenk des Himmels. Wenn dieſes iſt, ſo muß der Verſtand durch die Erziehung ausgebildet werden, denn er iſt ein Talent, das uns gleich allen übrigen, um davon Gebrauch zu machen, gegeben iſt, und das nicht darf vergraben werden. Es iſt demnach die größere Beſorgniß zunächſt ein blinder Schrecken, dann aber auch eine Verletzung der Ehrfurcht gegen den Schöpfer, die ſein Werk heimlich tadelt, und die auch vollends zum frevelhaften Beginnen wird, wenn ſie den Verſtand im Kinde erſticken will, der wie eine Blume ſich zu entwickeln beſtimmt iſt. Frage ich noch weiter, wie der Menſch zur Religion gelangt iſt, deren das Thier nicht theilhaftig werden mag? ſo wird mir geantwortet, die Thiere beſitzen keinen Verſtand und ihre Gedanken ſeyen wie ihre Blicke ausſchließlich zur Erde gerichtet, während der vernünftige Menſch, beym Anblick der Schöpfung, ihre Schönheit und Ordnung bewundert und von ihren Wundern bis zum Schöpfer anſteigt, um demſelben ſeine dankbare und ehrfurchtsvolle Huldigung darzubringen. Somit iſt denn alſo Undankbarkeit eine Frucht der Dummheit, die Religion hingegen entquillt dem Lichte. Wenn aber der Verſtand die wahre Mutter der Frömmigkeit iſt, was folgt daraus? — Daß die Mutter dem Kinde Bedürfniß ſey. Und was ſollen wir wünſchen? — Daß die gute Pflegerin an Kraft und Stärke fortgehend zunehme, damit auch der Säugling in Kraft und Geſundheit gedeihe .... Sehr wahr iſt es unſtreitig, daß die Ausbildung des Geiſtes nicht immer chriſtliche Frömmigkeit zum nothwendigen Ergebniſſe hat. Wir wiſſen recht wohl, daß man Verſtand, Einſicht und Scharfſinn beſitzen, dabey aber nicht nur in Fehler und Sünden, ſondern in wirkliche Gottesvergeſſenheit gerathen kann. Die Fälle ſolcher Art ſind leider nicht ſelten? Darf man aber die Geiſtesbildung darum anklagen. Der Erlöſer hat die Leidenſchaften des menſchlichen Herzens und das böſe Gewiſſen, welches das Licht ſcheut und ſich vor Gott fürchtet, deshalb angeklagt .. und Er iſts hinwieder auch, der die Verehrung im Geiſt und in der Wahrheit als die wahre Gottesverehrung erklärt hat. Nichts iſt in der That leichter, als unſere Kleinen eine Reihenfolge gelehrter Sätze nachſprechen laſſen. Ihre Sprachwerkzeuge ſind biegſam und ihr Gedächtniß iſt treu genug, uns auch dasjenige wieder zu geben, wovon ſie nichts verſtehen. Ungleich viel ſchwieriger iſt's, die Verbindung eines Sinnes mit den Worten bey ihnen zu erzielen. Ich berufe mich auf alle Lehrer und auf alle Mütter, die beym Religionsunterricht ihren geliebten Zöglingen nicht blos leere Töne, die zu gar nichts führen, ſondern Gedanken mittheilen möchten, die ihr Geiſt erfaſſen und von denen das jugendliche Herz gerührt werden ſoll. Wollte man ſich die Mühe geben, ſolche Perſonen gründlich zu prüfen, die durch Alter und Geſchäftserfahrung zwar gereift ſind, deren Verſtandesbildung aber in der Jugend vernachläſſigt geblieben iſt, ſo würde man erſtaunt ſeyn über ihre Unwiſſenheit in göttlichen Dingen, und über die vielen und groben Irrthümer, welche das Bild des göttlichen Vaters in ihren Gemüthern verhüllt haben. Es erklärt dieß warum ungeachtet alles deſſen, was das Evangelium uns von der Herrlichkeit, Güte und Liebenswürdigkeit des Schöpfers aller Dinge lehrt, dennoch die Anbetung im Geiſt und in der Wahrheit noch ſo ſelten unter uns angetroffen wird. Wer anbeten will, der muß glauben, wer glauben ſoll, der muß denken, und wer nicht denkt, der mag nicht von ſeinem Glauben leben. Der Glaube der Chriſten iſt ohne Entwicklung des Verſtandes ſo unmöglich, daß er ſelbſt vielmehr in der erleuchtetſten und kräftigſten Vernunftbildung beſteht. Durch ihn mag unſer Geiſt ſich in die unſichtbare Welt emporſchwingen, die uns mit dem Himmel verknüpft, wenn alles übrige, auch die ſchönſten Neigungen nicht ausgenommen, uns zur Erde zieht. ... Die Natur macht aber keine Sprünge, ſie ſchreitet überall langſam und allmählig vor, und je mehr man wünſcht, daß ein Kind alſo denken, fühlen und handeln möge, wie dem hohen Stande des Chriſten ziemt, deſto ſorgſamer muß die Entwicklung befördert werden, die zu jenem hohen Stande führt. Ohnedieß wird das Kind vorzugsweiſe immer nur bey Kleinigkeiten in der Religion ſtehen bleiben; weil es dieſe faſſen mag, größere hingegen nicht. Es wird, den Phariſäern gleich, Mücken fangen, und Elephanten überſehen; es wird bey kleinen menſchlichen Ueberlieferungen ſtehen bleiben, unbekümmert um die großen Gebote Gottes, die in Treue, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit beſtehen, wie der Herr uns verkündet hat."

Beylage: Literaturblatt Nr. 6.

Nro. 19.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 22. Januar 1823.

Wer in ſich beruhigt, heitern Blickes
Auf die Tage ſchaut, die ihm vergangen,
Fürchtet nicht den Wechſel des Geſchickes,
Sieht die Zukunft nahen ſonder Bangen;
Denn ihm zeigt das ahnende Gefühl,
Wie auch Wolken um ſein Haupt ſich thürmen,
Stets des Lebens ernſt erhabnes Ziel,
Und der feſte Wille muß ihn ſchirmen.

Adrian.

Gefangennehmung und Tod des Generals Xaver Mina.

(Beſchluß.)

Nach dem erwähnten empörenden Auftritt fragte Orrantia nach der Stärke der Patrioten in der Nachbarſchaft. Mina gab ſie an; und vielleicht einen verwegenen Verſuch zur Befreyung des Generals fürchtend, zog ſich jener nun ſogleich mit ſeinem Gefangenen nach Silao zurück. Mina ward jezt auf die unwürdigſte Weiſe behandelt, doch ertrug er auch dieß mit ſeiner gewöhnlichen Geiſtesſtärke. Nur das Schickſal ſeiner Gefährten ſchmerzte ihn ſehr, obgleich er während des Weges beſtändig bemüht war, ſie zu erheitern.

In Silao ließ ſein roher Führer ihm Feſſeln anlegen. Von da brachte man ihn nach Irapuato, und endlich nach Liñans Hauptquartier, Los Remedios*) gegenüber, wo er der Aufſicht des Regiments von Navarra anvertraut ward. Hier fand er die Behandlung, welche jeder brave Soldat fordern darf; man bewies ihm Theilnahme und Fürſorge, und erleichterte ſeine Lage ſo ſehr als möglich.

Die Garniſon von Los Remedios erfuhr, daß Mina in Liñans Hauptquartier gefangen gehalten werde, ſo wie auch, daß die Entſcheidung ſeines Schickſals bis zur Rückkehr eines Kouriers vom Vicekönig aufgeſchoben ſey. In dieſer Zwiſchenzeit ſchlugen einige der fremden Offiziere von der Diviſion, und auch einige brave Creolen vor, ein ausgewähltes Corps von zweyhundert Mann entſchloſſener Truppen zu bilden, die feindlichen Werke zu ſtürmen, und den General auf jede Gefahr zu befreyen. Das Unternehmen war eben ſo kühn, als edel und ausführbar; jeder Offizier im Fort, welcher zu Mina's Diviſion gehörte, war bereit, eher zu ſterben, als den Verſuch aufzugeben. Es würde Einigen das Leben gekoſtet haben; vielleicht der Hälfte jener heldenmüthigen Krieger; allein es iſt faſt kein Zweifel, daß der Plan gelungen ſeyn würde, da der Feind, auf die Feſtigkeit des Platzes vertrauend, in völlige Sicherheit gewiegt war. Doktor Henneſſey ward abgeſandt, dem Oberbefehlshaber (Torres) den Plan vorzulegen. Seine dringenden Bitten wurden von dem gefühlloſen Elenden mürriſch aufgenommen, deſſen beſtändige Ausrede war: es würde ein zu großes Opfer an Menſchenleben koſten. Mina aufgeopfert zu ſehen, war ſein ſehnlichſter Wunſch. Er war ſich der Kränkungen wohl bewußt, welche dieſer ſchon durch ihn erlitten hatte, und erkannte, daß wenn er erhalten werde, höchſt wahrſcheinlich das leitende Haupt der Revolution in ihm auferſtehe. Kurz, er befahl, auch kein Mann von der Garniſon ſolle das Fort verlaſſen, und erklärte das Unternehmen für eine Unbeſonnenheit. In dieſer Behauptung unterſtützte ihn Oberſt Noboa, der zweyte Kommandant im Fort, welcher gegen Mina perſönliche Feindſchaft hegte; und ſo ward der Plan zur Befreyung des edeln Gefangenen vereitelt. —

Unter den wenigen Papieren Mina's, welche in die

*) Das Fort von Los Remedios ward nämlich durch Liñan belagert.

Digitized by Google

Hände des Feindes fielen, waren einige in Chiffern geſchrieben. Ueber dieſe Aufklärung zu erhalten, war ſehr wichtig, weil dadurch die Namen mehrerer Patrioten entdeckt wären, welche in royaliſtiſchen Städten lebten, und mit Mina im Briefwechſel ſtanden. Zum Glück für dieſe hatte der General die Gewohnheit, ſo oft er wichtige Mittheilungen erhielt, ſie abzuſchreiben, und das Original zu vernichten. In allen ſeinen Antworten auf die ihm vorgelegten Fragen ſprach ſich die ſtrengſte Treue gegen eben die Parthey aus, welche ihn ſo unwürdig vernachläſſigt und verrathen hatte, und ſeine edle Sinnesart zeigte ſich hier von Neuem in hellem Lichte. Einige royaliſtiſche Offiziere, welche bey dieſen Unterredungen zugegen waren, verſicherten in ſpäterer Zeit, Mina's Benehmen habe ſo allgemeine Bewunderung erregt, daß nur eine ſehr kleine Anzahl von Liñans Offizieren ohne Mitgefühl für ſein Unglück geblieben ſey, und daß die meiſten ihn weit lieber in Freyheit geſezt, als zu ſeinem Tode beygetragen haben würden.

Sobald die Nachricht von Mina's Gefangennehmung nach Mexiko kam, wurden von dem Vicekönig Eilboten nach allen Gegenden des Reichs ausgeſandt, die frohe Kunde zu überbringen. Danklieder ertönten in den Kirchen, Kanonendonner, Illuminationen und Freudenfeſte wurden in allen royaliſtiſchen Städten verſchwendet, und der allgemeine Jubel war ſo groß, daß man die Gefangennehmung des feindlichen Feldherrn faſt wie das Ende der Revolution anſah. Schon durch dieſe Freudenbezeugungen der Regierung und ihrer Anhänger wird dem Werthe Mina's kein gemeines Lob gegeben.

In der Stadt Mexiko herrſchte die lebhafteſte Sehnſucht, Mina zu ſehen, und hätte er ſie erreicht, ſo würde keine Bemühung geſpart worden ſeyn, ſein Leben zu retten. Allein da der Vicekönig die Folgen ſeines dortigen Aufenthalts fürchtete, und in beſtändiger Sorge war, er möge entkommen, ſandte er an Liñan den Befehl, ihn ohne Aufſchub erſchießen zu laſſen.

Als dieſer Befehl dem Gefangenen mitgetheilt ward, vernahm er ihn ohne alle ſichtliche Bewegung. Er fuhr fort, keine Fragen zu beantworten, durch welche man mit der Lage der Patrioten bekannt zu werden ſuchte, bedauerte aber, nicht um ein Jahr früher, wo ſeine Dienſte mehr hätten nützen können, in Mexiko gelandet zu ſeyn. Auch beklagte er, einigen Männern, welche ſein Unternehmen großmüthig unterſtüzt hatten, ſo tief verſchuldet, das Leben verlaſſen zu müſſen.

Am 11. Nov. ward er unter militäriſcher Bedeckung an den unglücklichen Ort der Entſcheidung geführt. Es waren Soldaten des Regiments Sarragoſſa, die ihn begleiteten. In dieſem lezten Auftritt ſeines Lebens blieb der Held von Navarra ſeiner werth. Mit feſtem Schritt betrat er die Todesſtätte, und ermahnte mit ſeiner gewöhnlichen Heiterkeit die Soldaten, gut zu zielen. „Y no me hagais sufrir" (und laßt mich nicht leiden)! ſezte er hinzu. Der Kommandirende Offizier gab das gewohnte Zeichen; ſie feuerten, und der Geiſt entfloh der Erde, der, reich ausgeſtattet mit allen Tugenden des Helden und Patrioten, zu glücklicherem Streben für das Wohl des Menſchengeſchlechts beſtimmt geweſen zu ſeyn ſchien. —

Nie vielleicht war irgend ein Feldherr mehr geeignet, gewagte Unternehmungen auszuführen, als Xaver Mina. Seine Geſtalt war ſchlank, wohlgeformt, und etwa fünf Fuß ſieben Zoll hoch. Sein ganzer Körperbau ſchien für Bewegung und Thätigkeit beſtimmt. Seine geiſtigen Eigenſchaften waren ausgezeichnet. Perſönlichen Muth beſaß er in hohem Grade. Heiter in der Stunde der Gefahr, vermochte er immer den günſtigen Augenblick aufzufaſſen, der ſich im Lauf der Ereigniſſe bot. An der Spitze ſeiner Truppen ſchien er ihnen ſeinen eigenen Geiſt einzuhauchen. In ſeiner Lebensweiſe war er höchſt mäßig, und achtete weder Entbehrung noch Anſtrengung. Das einfachſte Getränk war ihm das liebſte. Sein Mantel und Sattel dienten ihm zum Lager, und ſelbſt wenn im unfreundlichſten Wetter ihm jede Bequemlichkeit verſchafft werden konnte, bivouaquirte er unter ſeinen Truppen. Er war mild, edelmüthig und offen; Mäßigung und Menſchlichkeit waren gleich hervorragende Züge ſeiner Seele; und mit allen Verdienſten des Soldaten verband er das Weſen und die Vorzüge des feingebildeten Mannes.

Er ſtarb im kaum vollendeten acht und zwanzigſten Jahr ſeines Alters. Seine kurze, aber thatenreiche Bahn ſteht keiner im Buche der Geſchichte aufgezeichneten von ähnlicher Dauer an Glanz und Adel nach. Sie gibt ihm einen ausgezeichneten Platz in der Reihe der Helden, welche im Kampf gegen das Joch der Tyranney ihr Blut vergoſſen, und im Streben, die Segnungen der Freyheit allgemeiner zu verbreiten.

E.

Bruchſtücke aus Las Cases Tagebuch von St. Helena.

(Fortſetzung.)

Montag den 7. Auguſt 1815.

Unterhaltung mit Lord Keith. Unterſuchung der dem Kaiſer zugehörigen Effekten. Der Kaiſer verläßt den Bellerophon. Trennung. Abfahrt nach St. Helena.

Der Kaiſer überliefert an den Lord Keith eine Art neuer Proteſtation, gegen die Gewaltthat an ſeiner Perſon, indem man ihn von dem Bellerophon wegriß. Ich bringe ſie an Bord des Tonnant. Der Admiral Keith, ein ſehr ſchöner Greis von den feinſten Sitten, empfing mich daſelbſt mit ausnehmender Höflichkeit, vermied aber aufs ſorgfältigſte, über die Sache zu ſprechen, und ſagte, daß er ſchriftlich darauf antworten würde.

Digitized by Google

Dieß hielt mich indeſſen nicht ab, ihm den gegenwärtigen Zuſtand des Kaiſers vorzutragen; er war ſehr leidend, ſeine Beine fingen zu ſchwellen an, und ich bezeugte dem Lord, daß es für den Kaiſer wünſchenswerth wäre, nicht unmittelbar abzuſegeln. Er antwortete mir, daß ich ſelbſt als vormaliger Seeoffizier einſehen müßte, daß ſein Ankerplatz kritiſch wäre, was in der That wahr war.

Ich drückte ihm den Widerwillen des Kaiſers darüber aus, daß ſeine Effekten durchforſcht und unterſucht werden ſollten, wie man erklärt hätte; und verſicherte ihn, daß er ſie lieber in das Meer würde werfen ſehen. Er antwortete mir, daß dieß ein Befehl ſey, der ihm vorgeſchrieben wäre, und den er nicht umgehen könnte.

Endlich fragte ich ihn, ob es wohl möglich wäre, daß man es ſo weit treiben könnte, dem Kaiſer ſeinen Degen zu nehmen. Er antwortete mir, daß man ihn reſpektiren würde; aber nur Napoleon allein, alle Uebrigen müßten entwaffnet werden. Ich zeigte ihm, wie ich bereits entwaffnet wäre: man hatte mir meinen Degen abgenommen, damit ich mich an ſeinen Bord begeben konnte.

Ein Sekretär, der auf der Seite arbeitete, bemerkte dem Lord Keith auf engliſch, daß der Befehl beſtimmt wäre, daß Napoleon ſelbſt entwaffnet werden ſollte; worauf ihm der Admiral die trockne Antwort, gleichfalls auf engliſch, und, ſo viel ich verſtehen konnte, auf folgende Art ertheilte: „Mein Herr, beſchäftigen Sie ſich mit Ihrer Arbeit, und miſchen Sie ſich nicht in unſere Angelegenheiten.“

Ich fuhr nun fort, und ſtellte ihm Alles, was mit uns vorgegangen war, vor. Ich wäre der Unterhändler geweſen, ſagte ich, für mich müßte es am ſchmerzhafteſten ſeyn, ich hätte das größte Recht, angehört zu werden. Lord Keith hörte mich mit einer offenbaren Ungeduld; wir ſtanden, und jeden Augenblick ſuchten ſeine Geberden mich zu verabſchieden. Als ich dahin kam, ihm zuſagen, daß der Kapitain Maitland ſich bevollmächtigt erklärt hätte, uns nach England zu führen, ohne uns auch nur entfernt vermuthen zu laſſen, daß er uns zu Kriegsgefangenen machen würde; daß dieſer Kapitain ohne Zweifel nicht würde läugnen wollen, daß wir von freyen Stücken und auf Treu und Glauben gekommen ſeyen; daß der Brief des Kaiſers an den Prinzen Regenten, von dem ich den Kapitain Maitland zum voraus in Kenntniß geſetzt hätte, nothwendig hätte ſtillſchweigende Bedingungen erzeugen müſſen, ſo wie er keine Bemerkung darüber gemacht hätte: ſo kam dann die üble Laune des Admirals, ſogar ſein Zorn, zum Durchbruch; er ſagte mit Lebhaftigkeit: daß der Kapitain Maitland in dieſem Fall ein Dummkopf geweſen wäre; denn ſeine Verhaltungsbefehle enthielten nichts von allem dem, und er ſey darüber um ſo gewiſſer, weil er ſie von ihm empfangen hätte. „Aber, Mylord, bemerkte ich, zur Vertheidigung des Kapitains Maitland, E. Herrl. drücken ſich hier mit einer Strenge aus, über welche Sie vielleicht ſelbſt verantwortlich werden könnten; denn nicht nur der Kapitain Maitland, ſondern auch der Admiral Hotham und alle Offiziere, die wir damals ſahen, haben ſich gegen uns auf gleiche Art betragen und ausgedrückt: könnte dieß wohl der Fall ſeyn, wenn ihre Verhaltungsbefehle ſo klar und ſo beſtimmt geweſen wären?“ Und ſo befreyte ich ihn nun von mir; auch mochte er wohl nicht mehr ſehr verlangend geweſen ſeyn, einen Gegenſtand noch weiter abgehandelt zu ſehen, der wahrſcheinlich vor ſeinem innern Forum etwas kitzlich für ihn ſeyn mochte.

Ein Douanen-Offizier und der Admiral Cockburn nahmen die Unterſuchung der Effekten des Kaiſers vor: ſie nahmen viertauſend Napoleons, und ließen nur fünfzehnhundert zur Bezahlung der Dienerſchaft übrig: dieß war der ganze Schatz des Kaiſers. Als contradictoriſche Urkundsperſon bey ihrem Unternehmen war nur der Kammerdiener Sr. Majeſtät (Marchand) gegenwärtig, was den Admiral Cockburn ſehr zu ärgern ſchien; von uns wollte trotz aller ergangenen Aufforderungen keiner ſeine Gegenwart und ſein Zeugniß einer Handlung leihen, die wir für eben ſo empörend als gemein hielten.

Indeſſen war der Augenblick, wo der Bellerophon verlaſſen werden mußte, gekommen. Der Kaiſer war ſeit langer Zeit mit dem Großmarſchall eingeſchloſſen; wir befanden uns in dem anſtoßenden Zimmer. Die Thüre öffnet ſich; der Herzog von Rovigo, ſchluchzend, und in Thränen zerfließend, wirft ſich dem Kaiſer zu Füßen; er küßte ihm die Hände. Der Kaiſer umarmte ihn mit Ruhe und Faſſung, und ſezt ſeinen Weg gegen das Boot fort. Unterwegs grüßt er mit Anmuth Alle, die ihm begegneten. Alle die Unſrigen, die wir zurück ließen, ſchwammen in Thränen; ich konnte mich nicht enthalten, dem Lord Keith, mit dem ich in dieſem Augenblick ſprach, zu ſagen: „Sie ſehen, Mylord, daß hier diejenigen weinen, die zurückbleiben.“

(Die Fortſetzung folgt.)

Anekdote.

Es fragt ſich, ob die, welche durch ihre Vorbereitungen die größte Gleichgültigkeit gegen den Tod zeigten, nicht vielmehr dadurch die ſeltſame Kunſt verrathen, ſeine Schrecken zu verbergen. Manche ſuchten in der Mitte geſellicher Freuden aus dem Leben zu ſcheiden. Eine Vorbereitung dieſer Art zu dem Tod machte ein liebenswürdiger Mann, Moncriff, Verfaſſer der „Histoire des Chats,“ und der „Art de plaire,“ wie uns ſein literariſcher Freund La Place erzählt.

La Place erhielt eines Morgens ein Billet von Moncriff, in welchem dieſer ihn um ein Dutzend unterhaltender und melancholiſche Gedanken zerſtreuender Bücher bat. La Place ſtaunte über dieſes ungewöhnliche Anſinnen und eilte zu ſeinem alten Freund, den er ernſthaft beſchäftigt fand, eine neue Perücke und einen taftnen Schlafrock anzuprobiren. „Schließt die Thüre!“ ſagte Moncriff, als er den erſtaunten Freund ſah. „Wir ſind jezt allein; Ihr ſollt mein Geheimniß erfahren. Als ich dieſen Morgen aufſtand, zeigte mir mein Bedienter dieſen dunkeln Flecken

auf meinem Bein. Von dieſem Augenblick an wußt' ich, daß ich bald ſterben müſſe. Ich hatte aber Geiſtesgegenwart genug, mich nicht zu verrathen. Mein Syſtem iſt, ſo lang ein Mittel zur Rettung bleibt, alles dazu anzuwenden: ſonſt aber kämpfe ich nie gegen das Schickſal an; ich klage nicht. Euch bitte ich, die wenigen Tage, die mir noch bleiben, mit mir froh und ſorgenlos hinzubringen. Ich werde zehn bis zwölf Bekannte einladen, welche uns Geſellſchaft leiſten und alles bereit finden werden, was ſie erfreuen kann.“ So heiter hatte noch niemand dem Tode entgegen geſehen. Zehn Tage floſſen in geſelligen Vergnügungen hin, die Moncriff heiter anordnete, freundlich theilte. In der zehnten Nacht nahm er Abſchied von ſeinem Freund, indem er ſagte: „Adieu, mein Freund, morgen ſend' ich Euch Eure Bücher wieder.“ Er ſtarb am folgenden Morgen.

Korreſpondenz - Nachrichten.

Wien, im Dezember.

Unſre Tanzluſtigen harren mit Ungeduld des Faſchings (Karnevals), wo das eigentliche Schwärmen auf Leben und Tod angeht, ein wahrer Baſeler-Tanz! Die Redouten nehmen zwar ziemlich frühzeitig ihren Anfang, jedoch werden vor den Feyertägen nur zwey, und zwar zu wohlthätigen Zwecken, gehalten, nämlich am Kathreintage; zur Unterſtützung des Penſionsfonds der Wittwen medizinischer Fakultät, alsdann zum Beſten der Künſtlerwittwen, am Katharinentage. Mit dem Neujahr fängt erſt die der bloßen Unterhaltung gewidmete Reihe an. Nebſt dieſer bildet ſich eine doppelte, wohl gar dreyfache Reihe von ſogenannten Geſellſchaftsbällen, wo auf beſondere Auswahl der Theilnehmer geſehen wird. Zwey dieſer Unternehmungen werden auf Subſkription gegründet, eine iſt ſogar nur auf den Adel berechnet. Dieß veranlaßt zuweilen glänzende Wettkämpfe des Luxus. So zum Beyſpiel arrangirte die Gattin eines der erſten Banquiers, die bey einer ſolchen Gelegenheit übergangen wurde, an demſelben Tag, da der ſubſcribirte Verein ſtatt haben ſollte, einen ſo ſplendiden Hausball, daß jener beynahe bis zur Mitternacht, wo ein Theil der Gäſte ſich nach Abwechslung ſehnte, verlaſſen blieb. Solche Unternehmungen koſten Summen, und man fand am folgenden Morgen unter anderm fünfzig unentſiegelte Champagnerflaſchen en reserve. — Im Sommer entſchädigt ſich manches bürgerliche Fräulein, das in der Stadt ſonſt keine anſtändige Gelegenheit findet, dadurch, daß ſie mit Verwandten und Bekannten nach einer der entlegenſten Vorſtädte (Gründe) promenirt, und in irgend einen öffentlichen Tanzſaal ſchlüpfe, wo ſie unerkannt ihre Herzensluſt befriedigen kann, wie ſie hofft; da aber die jungen Gaffer und Herumſchlenderer, wenn ſie auf dem Graben und dem Kohlmarkt ſich zum Ueberdruß herumgetummelt haben, überall die Spur der ſchönen Weiblichkeit verfolgen, ſo finden ſie auch hier Verräther.

Unter den dießjährigen Almanachs und Taſchenbüchern nimmt ein ganz neues die Aufmerkſamkeit vorzüglich in Anſpruch. Es führt den Titel Balſaminen, Taſchenbuch für das Jahr 1823, von C. J. Veith. Mit Beyträgen von Zacharias Werner. Der Verfaſſer und Herausgeber (Werner hat nur zwey Gedichte geliefert) verließ vor ungefähr einem Jahr, und darüber, vortheilhafte bürgerliche Verhältniſſe, und trat als ein Mann von ausgezeichneten Gaben und Kenntniſſen dem neuerdings wieder eingeführten Orden der Redemptoriſten (Liguorianer) bey, und jezt erſcheint ſein erſtes Werk aus dieſer Sphäre. Die romanſüchtigen Leſer dürfen hier keine finſtre Kopfhängerey, keinen ſtrengen Ernſt befürchten, ſie finden hier eine geiſtreiche Laune, abentheuerliche Begebenheiten, geniale Charakteriſtik, kurz, eine ſo anziehende Unterhaltung, wie man ſie nur immer in den vielen tauſend Weltromanen und Erzählungen finden kann, deren Zahl Legion iſt, und deren Verfaſſer oft nicht orthographiſch ſchreiben können, wie ich aus der Nähe leicht beweiſen könnte, wenn es der Mühe werth wäre, ſolche Federhelden nur zu nennen. Und bey dieſem allem wird den Leſenden ganz unvermerkt die heilſamſte Seelenarzney eingeſchmeichelt. Mögen ſie nur gleich die erſte Erzählung: der Organiſt, ſein Pudel, und die vier Jahreszeiten, ein wenig durchblättern! Was für ein origineller Charakter iſt nicht dieſer alte böhmiſche Orgelvirtuos! Hören wir, des Vorgeſchmacks wegen, gleich eine ſeiner Soloreden! — „Alſo ließ der Veteran und Grundton (Prokopius Plak) ſich verlauten, als er Sophiens, ſeiner frommen Schülerin, nahes Ende vernahm: Ach! meine liebſten Freunde! ſo iſt's in dieſem Jammerthal. Entweder Diſſonanzen oder Thränen. Was Glück und Neid getrennt, muß gemeinſames Leid wieder vereinigen. Ich fühle den alten Dreyklang wieder, freylich im klagenden Minore. Wird ſich das Tonſtück wieder einlenken in das Maggiore? Die kleine Septime iſt jezt zur großen Septime geworden, ſie iſt von b nach h fortgeſchritten, von dieſem beſchränkten irdiſchen Leben zur nahen Anwartſchaft auf das Hohe und Himmliſche; das h aber in unſrer Tonart C iſt die empfindliche Note, und wird es ewig bleiben, und wird von jenſeits her unſern Einklang enger binden und befeſtigen, als zuvor.“ — Nicht weniger unterhaltend und originell ſind die Anfangsgründe der chriſtlichen Arithmetik des Sebaſtian, eines armen Rechenmeiſters. — Troſtgründe an geplagte Leute, können auch die Ungeplagten ſich zu Herzen nehmen. Der Text iſt: „Jeder weiß am beſten, wo der Schuh ihn drückt.“ Es wird aber auch dargethan, daß niemand es am beſten wiſſe — nämlich wenn die Rede von dem moraliſchen Druck iſt. — Sehr intereſſant iſt: Marivaux und ſein Adept, und die geheimnißvolle, unerklärbare Erſcheinung dieſes berühmten Schriftſtellers wird auf eine lehrreiche Weiſe ſo erklärt, daß jedem Menſchen einmal ein ſolches räthſelhaftes Männchen erſcheine; und ihm das Verſprechen ſeiner einſtigen Wiederkunft zurücklaſſe, wodurch die Hoffnung auf ein langes Leben immerfort genährt wird, bis der Tod ihn überraſcht. Den Schluß machen die Memoires der berühmten Mamſelle Gautier, eine Bühnenkünſtlerin, die mitten in ihrer glänzendſten Karriere Paris Adieu ſagte, und in dem, auf eben ſo ſtrenge Regeln, wie die der Trappiſten, geſtifteten Orden der Carmeliterinnen ihr Leben in harter Buße endigte. — Ich habe nur die Hälfte etwa des proſaiſchen Theils dieſes empfehlenswerthen Taſchenbuchs angeführt. Werners Gedichte athmen preußiſchen Geiſt, ſind ſie gleich, wie gewöhnlich, beſonders das erſte, in eine rauhe Form gedrängt. Dieſem hat der Dichter die Beſchreibung des nach dem berühmten Wallfahrtsort Maria Zell führenden Weges vorangeſezt, worin ſich ein etwas bitterſüßer Hohn ausſpricht, gleichſam als wollte Er den Weltkindern den ihrigen vergelten. Wer kann ihm das ſo übel nehmen? — Wenn nun Jemand ſein Glück und ſeinen Frieden darin findet, ſo und nicht anders zu denken, ſo laſſe man ihn doch gewähren! — Laſſet die Kindlein zu mir kommen u. ſ. w. fügt der Referent (nicht Rezenſent) hinzu. Die Kritik des Büchleins mögen die Leſer übernehmen; das glaube ich jedoch verſichern zu können, daß keiner, der es mit unbefangenem Gemüth in die Hand nimmt, behaglichen Genuß vermiſſen wird, und Mancher möge es bey ſich tragen, wenn er tumultuariſche Maskeraden beſucht; jagt ihn dann um Mitternacht wirbelnder Staub aus dem ſchimmernden Saal, ſo ſtudiere er in einem einſamen Winkel die chriſtliche Arithmetik des ehrlichen Rechenmeiſters Sebaſtian Motte ein wenig, dann wird gewiß die Rechnung mit ſich ſelbſt des andern Tages zutreffen — er ſey welcher Confeſſion, er wolle, zugethan; Lutheraner, oder Kalviniſt, Quäker, oder Mennonit.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 20.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Donnerſtag, 23. Januar 1823.

Willſt du immer weiter greifen?
Sieh das Gute liegt ſo nah!
Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück iſt immer da.

Goethe.

Wunſch.

Wie die Vögel über'm Erdenleben,
So vergnügt im blauen Aether ſchweben,
Nicht gebunden an die kleine Welt; —
Wie ſie ſtets bald in die Lüfte ſteigen,
Bald ſich wieder zu der Erde neigen,
Wo kein Zwang ſie, keine Feſſel hält!

Kleine Sänger, leiht mir eure Schwingen!
In der Höhe wollt' ich jubelnd ſingen,
Wollte fliegen froh von Land zu Land;
Traute Freunde hätt' ich bald gefunden,
Pfeilſchnell flögen mir die frohen Stunden,
Schön getheilt durch Ernſt und heitern Tand. —

Seht die Vögel, wie ſie jubelnd fliegen,
Wie ſie ſich auf ſchlanken Aeſten wiegen,
Aber keiner freuet ſich allein.
Hört, wie alle ſie im Chore ſingen,
Wie ſie alle Dank dem Vater bringen,
Glücklich können ſie vereint nur ſeyn.

Und ich ſollte nicht hienieden weilen,
Sollte fort von meinen Lieben eilen,
Irrend fliegen hin von Land zu Land?
Nein, ihr Vögel! — wenn mir eure Schwingen
Alle, alle meine Lieben bringen,
O dann feſſelt mich kein Erdenband!

Wie ſie fliegen, wie ſie höher ſteigen! —
Jezt beginnet ſich der Tag zu neigen;
Vöglein, Vöglein, ſaget mir wohin?
„Eilen fort zu einem ſchönen Feſte,
„Eilen fort, hin zu dem heim'ſchen Neſte,
„Heiterer iſt dort der heit're Sinn.“

Flieget — flieget hin zu euern Lieben,
Eilt hinweg! — Ich wäre doch geblieben,
Wo mich ſanft die Roſenfeſſel hält.
O behaltet eure leichten Schwingen,
Bey den Lieben kann ich fröhlich ſingen,
Nur bey ihnen lächelt mir die Welt! — —

M.

Fragmente aus den Denkwürdigkeiten der Madame Campan.

So ſehr die furchtbare Wichtigkeit des gegenwärtigen Zeitpunkts alle unſere Aufmerkſamkeit ſpannt, deutet er ſelbſt doch ſo oft auf die Vergangenheit zurück, welche ihn gebar, daß wir nicht ohne großes Intereſſe die Nachrichten aufnehmen, welche dieſe lezte uns ſchildern. Ja wenn wir das Verderbniß jenes Zeitabſchnitts noch heut zu Tage mit furchtbar kaltem Eigennutz und unverbeſſerlich blindem Uebermuth fortwirken ſehen, iſt es eine Beſänftigung des verlezten Gefühls, ihn aufs neue zu ſtudiren, um uns einigermaßen mild gegen die Menſchen des alten bourboniſchen Hofes und ihre Nachfolger zu machen, indem wir ſehen, wie in dem Zauberkreiſe rettungsloſer Verkehrtheit, in dem ſie ſich herumtrieben, kein geſunder Menſch ſich entwickeln konnte, und das Unrecht ihres Thuns, welchem früher oder ſpäter die rächende Nemeſis nothwendig folgen wird, ihnen kaum zugerechnet werden darf. Die Memoires de Madame Campan führen uns in das Innere des Hoflebens am Schluß

Digitized by Google

der Lebensjahre Ludwig XV. zurück; ſie zeigen uns die lebendigſten Gemälde der Armſeligkeit der Erdengötter jenes Hofs, und dieſe Gemälde ſind nicht mit Farben, welche neuerungsſüchtiger Haß verlieh, gefärbt, ſondern von dem Pinſel einer Frau entworfen, die mit wahrer Ergebenheit im Innern der Familie Ludwig XV. diente. Madame Campan, Tochter des Bibliothekar der Königin Marie Antoinette, und in dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten angeſtellt, erhielt in ihrem fünfzehnten Jahr bey den Töchtern Ludwig XV., den Großtanten des jetzigen Königs von Frankreichs, das Amt einer Lectrice. Sie ſieht ihre Leute in dem günſtigſten Lichte, wir dürfen ihre Umriſſe alſo nicht für zu ſcharf halten, dürfen aber ihrem Tadel, den ſie ſtets mit der Wehmuth einer loyalen Dienerin äußert, unbedenklich trauen. Ja wir müſſen dieſe Wehmuth ſogar theilen, wenn ſie ſchon in der Vorrede ſagt: „Schon zwanzig Jahre vor der Revolution hörte ich oft ſagen, daß der Verſailler Palaſt nicht mehr den Ehrerbietung aufdringenden Anblick, wie unter Ludwig XIV., darböte, daß die alten Inſtitutionen der Monarchie ſchnell einſtürzten, daß das von Abgaben erdrückte Volk in ſchweigendem Elend verſunken ſey, aber anfange, auf die kühnen Reden der Philoſophen zu hören, welche ſeine Leiden und Rechte laut verkündigten; endlich, daß das Jahrhundert nicht ohne eine große Erſchütterung, welche Frankreichs Schickſal gänzlich verändern müſſe, enden würde.“

In dieſen Zeilen ſpricht ſich der Standpunkt der Verfaſſerin aus. Wir fühlen Mitleid mit einer treuen Dienerin, welche die Ahnung drückt, daß ihre Götzen, denen ſie ihr Leben widmete, in Staub fallen werden. Aber worin ſucht ſie den Untergang des Reichs? In der Abnahme der ſtrengen Etikette des Verſailler Hofes, und die Philoſophen ſind kühn, weil ſie das Elend und die Rechte des in Elend ſchweigenden Volkes zur Sprache bringen. Madame Campan iſt von den Berechtigungen der Menſchen um ſie her heilig überzeugt, und bey den ſeltnen Vortheilen ihrer Lage, muß ſie einen reichen Vorrath von charakteriſtiſchen Zügen von ihnen aufgefaßt haben.

Ludwig XV., deſſen Hof durch den Adel ſeines äußern Betragens und den feinen Anſtand, den er um ſich aufrecht hielt, auf alle Höfe Europas wirkte, und von allen Deutſchen nach Maßgabe ihrer Kräfte, und weit über ihre Kräfte, nachgeahmt ward, war ſeiner Repräſentation, welche er nicht mit dem Geiſt der Größe, wie ſein Vorfahrer, zu beleben wußte, ſo ſatt, daß er ſchon um des Kontraſtes willen ſein geheimes Leben immer mehr und mehr mit Schändlichkeit überhäufte. Niedrigkeit war deſſen Würze, er bedurfte ihrer, wo er nur noch eine Art Empfindung auszudrücken hatte; das bewieſen ſogar die Liebesnamen, die er ſeinen Töchtern gegeben hatte. Madame Viktoire, die ſehr beleibt war, nannte er Coche (Sau); Madame Adelaide, Loque (Hader, Fetzen); Madame Sophie, Graille (der Volksname für Krähe, oder noch wahrſcheinlicher, die Abkürzung von Graillon, Schmutznickel); und Madame Luiſe endlich nannte er Chiffe (ein recht ſchlechter, dünner Zeuch, Baſel an der Donau, Fummel in Niederſachſen). Nebſt ſeinem edeln Aeußern und dem Anſtand aller ſeiner Bewegungen hatte der König auch eine beſondere Geſchicklichkeit, in einigen geringfügigen Dingen. Z. B. verſtand er die Spitze eines weichen Eys mit einem einzigen Schlag der Gabel abzulöſen; auch ſpeiſte er deren jeden Sonntag bey der öffentlichen Tafel, und die Pariſer Pfahlbürger ſahen eifrig zu, und bewunderten vielmehr die Geſchicklichkeit ihres Monarchen, welche Eyer zu öffnen, als ſeinen königlichen Anſtand. Die Erziehung ſeiner Töchter ward im höchſten Grade vernachläſſigt. An Ludwigs Hofe, wie in jeder Wirthſchaft, die der Luxus zu zertrümmern droht, ward, kam je Sparſamkeit an die Reihe, am Nothwendigen geſpart, um das Ueberflüſſige zu beſtreiten; der Kardinal Fleury ſchickte deßhalb die Prinzeſſinnen, mit Umgebung von St. Cyr, wo der Begriff einer guten Erziehung eher verwirklicht hätte werden können, nach Fontevrault, einem achtzig Stunden von Paris entfernten Kloſter. Dort wurden Mesdames von Frankreich — wahrſcheinlich nicht die übrigen Penſionärs — ſo ſchlecht unterrichtet, daß Madame Luiſe, wie ſie Madame Campan oftmals verſicherte, im zwölften Jahr das ABC noch nicht wußte. Um ſie für Vergehungen zu ſtrafen, ſchickte man ſie in das Grabgewölbe, um dort allein zu beten, und wie der Kloſtergärtner in wüthendem Wahnſinn dem Tode nahe war, führte man ſie, um das Gebet für Sterbende zu ſprechen, in eine ſeinem Krankenzimmer ſo nahe Kapelle, daß ſie von dem Geſchrey des Raſenden mehrmals im Gebet unterbrochen wurden. Mit dieſer barbariſchen Rohheit vermiſchte ſich dann wieder die elendeſte Verzieherey. Der Tanzmeiſter, der einzige Lehrer der ſchönen Künſte, welcher den Prinzeſſinnen von Verſailles mitgegeben war, lehrte ihnen einen damals ſehr berühmten Tanz, le menuet couleur de rose genannt; Madame Adelaide, die ſehr heftig und eigenſinnig war, verlangte hartnäckig, er ſolle le menuet bleu heißen. Der Tanzmeiſter machte alle mögliche Gegenvorſtellungen, die edle Prinzeſſin ſchrie: Blau, blau! Die Schweſterſchaft verſammelte ſich, berathſchlagte, die Menuet ward umgetauft, und Madame Adelaide ließ ſichs nun gefallen, ſie zu tanzen. Nach ihrer Rückkehr aus dem Kloſter ward ihnen die Freundſchaft ihres Bruders, des Dauphin, Fenelons Zögling, ſehr nützlich; ſie befleißigten ſich nun alles Ernſtes, Kenntniſſe zu erwerben, und brachten es, nach den Begriffen der Madame Campan, in ihrer Sprache und der Geſchichte ſehr weit; beſonders Madame Adelaide, die ſich auf Muſik mit ſolchem Eifer legte, daß ſie alle Inſtrumente erlernte, „vom Waldhorn (ſollte man es mir glauben! ſagt die Verfaſſerin) bis zur Maul-

Digitized by Google

trommel.“ Sie erlernte, um ihre Zeit auszufüllen, alle Sprachen, die höhere Mathematik, Drehen, Uhrenmachen. Das war um ſo nothwendiger, da dieſen Damen, außer den Gärten von Verſailles, alle Spaziergänge verboten waren; eben ſo hätten ſie ſich auch ſo gern mit Blumenzucht abgegeben, konnten aber keine andern pflegen, als die an ihren Fenſtern Platz hatten. Madame Adelaide liebte den Tiſch, weßhalb ſie Madame Campan zwar ſehr gegen die Beſchuldigung der Gefräßigkeit vertheidigt, der man aber, wegen ihrer Vorliebe für ein weiches Ruhebett, und ihrer großen Korpulenz, den Verdacht der Unthätigkeit hinzufügen möchte. Um zu beweiſen, wie wenig dieſe Dame von ihrer Gefräßigkeit beherrſcht wurde, erzählt Madame Campan, wie ſie an einem Faſttag die größten Gewiſſenszweifel gehabt: ob ein Waſſervogel, den man ihr auftrug, auch wirklich zu den Faſtenſpeiſen gehöre? Sie befragte einen ſich an der Tafel befindenden Biſchof; dieſer, mit entſcheidendem Ton, in der Stellung eines Urtheil fällenden Richters, antwortete, daß man folgendes Verfahren zur Entſcheidung der Frage: ob ein Vogel Faſtenſpeiſe ſey oder nicht, feſtgeſezt habe: Man nehme das Geflügel, nachdem es zubereitet ſey, lege es auf eine ſehr kalte ſilberne Schüſſel und ſteche hinein; wenn nun das herausfließende Fett nach einer Viertelſtunde nicht gerinne, ſondern als ölige Subſtanz verbliebe, könne es jederzeit ohne Beſorgniß am Faſttage geſpeiſt werden. Madame ließ ſogleich den Verſuch machen, das Fett blieb flüſſig — und Gott weiß, wie die Dame ſich geſättigt haben mag! — Bey ſo einem gewiſſenhaften Appetit hatte Madame Adelaide einen ſehr erhabenen Begriff ihrer Würde, wie denn überhaupt Leutſeligkeit und Milde, nach Madame Campans Zeugniß, nicht unter ihre Vorzüge gehört haben ſollen. Einen ihrer Kaplane, der das Domine vobiscum etwas nachläſſig ſprach, machte ſie nach der Meſſe ſehr harte Vorwürfe, ihn erinnernd, daß er ſich's nicht ſollte beykommen laſſen, ſich wie ein Prälat zu betragen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Bruchſtücke aus Las Caſes Tagebuch von St. Helena.

(Fortſetzung.)

Wir kamen um ein oder zwey Uhr auf dem Northumberland an. Der Kaiſer blieb auf dem Verdeck, und ſprach gern und traulich mit den Engländern, die ſich ihm näherten.

Lord Lowther und ein Hr. Litleton hatten mit ihm eine lange und tief eingreifende Unterhaltung über Politik und höhere Adminiſtration. Ich habe nichts davon verſtanden; der Kaiſer ſchien den Wunſch zu haben, daß wir ihn ſich ſelbſt überließen. Ich benuzte dieſe Zeit, meiner Frau und meinen Freunden ein leztes Lebewohl zu ſchreiben. Ich war ermüdet und ſehr krank.

Im Augenblick, wo die Anker gelichtet wurden, bohrte ein Kutter, der um das Schiff zur Entfernung der Neugierigen ſegelte, ganz in unſerer Nähe, ein mit Zuſchauern gefülltes Fahrzeug in den Grund. Ihr Verhängniß hatte ſie von großer Entfernung herbeygeführt, um hier die Opfer zu werden; man ſagte mir, daß zwey Frauen dabey umgekommen wären. Endlich gehen wir nach St. Helena unter Segel, dreyzehn Tage nach unſerer Ankunft zu Plymouth, und vierzig nach unſerer Abreiſe von Paris.

Diejenigen unter unſern Landsleuten, welche der Kaiſer nicht hatte mitnehmen können, ſind die lezten, welche das Schiff verlaſſen, von Zeugniſſen der Zufriedenheit und des Bedauerns begleitet. Dabey gab es noch viele Thränen, und eine äußerſt rührende Abſchiedsſcene. Der Kaiſer zog ſich um ſieben Uhr in das für ihn beſtimmte Zimmer zurück.

Die engliſchen Miniſter hatten die Achtungsbezeugungen, die man dem Kaiſer am Bord des Bellerophon erwieſen hatte, ſehr getadelt; ſie hatten in dieſer Beziehung neue Befehle ertheilt; auch gab man ſich am Bord des Northumberland das Anſehen, ſich ganz anderer Ausdrücke und Betragens zu bedienen. Man ſezte vorzüglich einen lächerlichen Werth darein, ſich in ſeiner Gegenwart wieder zu bedecken; es wurde aufs ſtrengſte befohlen, ihm keine andere Benennung, als die des G e n e r a l s zu geben, und ihn blos in dieſem Verhältniſſe zu behandeln. Dieß war die ſcharfſinnige Ausflucht, die glückliche Conception, welche die Diplomatie der engliſchen Miniſter ausfindig machte; dieſen Titel hatten ſie ſich für denjenigen ausgeſonnen, den ſie als erſten Conſul anerkannt, den ſie ſo häufig als Oberhaupt der franzöſiſchen Regierung bezeichnet, mit dem ſie als Kaiſer in Paris, zur Zeit der Sendung des Lord Lauderdale, unterhandelt, und vielleicht ſogar in Chatillon Artikel unterzeichnet hatten. Auch entfuhren dem Kaiſer in einer augenblicklichen Laune folgende ſehr treffende Ausdrücke: „Mögen ſie mich nennen, wie ſie wollen, ſie ſollen mich doch nicht hindern, I c h ſ e l b ſ t z u ſ e y n.“ Es war in der That ſeltſam und höchſt lächerlich, zu ſehen, wie die engliſchen Miniſter eine hohe Wichtigkeit darein ſezten, demjenigen nur den Titel des Generals zu geben, der Europa beherrſcht, daſelbſt ſieben oder acht Könige ernannt hatte, von denen Mehrere dieſen aus ſeiner Machtvollkommenheit ertheilten Titel noch fortführten; denjenigen, der mehr als zehn Jahre lang Kaiſer der Franzoſen geweſen, in dieſer Eigenſchaft von dem Oberhaupte der Kirche geſalbt und geweiht worden war; der zwey oder drey Wahlen des franzöſiſchen Volks für ſich aufzählen konnte; der von dem ganzen Continente von Europa als Kaiſer anerkannt, als ſol-

Digitized by Google

ber mit allen Souveränen unterhandelt, und mit ihnen Bande des Bluts und der Intereſſen geſchloſſen hatte. Dieſer Mann vereinigte ſomit in ſeiner Perſon die Summe der religiöſen, bürgerlichen und politiſchen Anſprüche, die unter den Menſchen vorhanden ſind, und die, vermöge einer ſeltſamen, aber ganz wahren Sonderbarkeit, keiner der in Europa regierenden Fürſten auf eine ſolche Art, in dem erſten, dem Haupte, dem Gründer ſeiner Dynaſtie zuſammengehäuft darſtellen könnte. Indeſſen dachte der Kaiſer, der bey der Landung in England geſonnen war, einen Incognito-Namen, nämlich den, als Obriſt Duroc oder Muiron anzunehmen, nicht mehr daran, ſo wie man die Hartnäckigkeit kund gab, ihm ſeinen wahren Titel ſtreitig zu machen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, im Dezember.

(Fortſetzung.)

Die oft erwähnte Gruppe des Theſeus iſt noch nicht aufgeſtellt worden. Abgerechnet, daß der Künſtler ſelbſt, deſſen Ankunft zu dieſem Zweck vermuthet wurde, beim gegangen iſt, und der Hof nicht zugegen ſeyn konnte, war der Tempel auch noch nicht beendigt, der mit den ſogenannten Katakomben in Verbindung ſteht, wohin der Schatz von egyptiſchen Alterthümern gebracht werden ſoll, der ſich hier befindet. Die feſtliche Einweihung dieſes Gebäudes nebſt dem ſchätzbaren Kunſtwerk wird alſo weit zweckmäßiger im nächſten Frühjahr ſtatt haben, bis dahin auch wohl die ſchöne Kolonnade fertig ſeyn, die den, dem öffentlichen Vergnügen gewidmeten, Garten zieren ſoll, in deſſen Schatten ſich wohl nur ein Theil der jezt Lebenden erfriſchen wird. Die Lage iſt reizend. Tief im Hintergrund von einem weitgedehnten Halbkreis des prachtvollen Panorama der Vorſtädte, mit ihren Palläſten und und ungeheuren Stiftungsgebäuden, die merkwürdige Karlskirche nicht zu vergeſſen: auf der einen Seite das in einfacher Pracht erſtehende neue Thor, der kaiſerlichen Burg gegenüber, auf der andern, nahe dabey, das höchſt elegante Kaffeehaus, mit ſeinem künſtlichen Garten auf der Baſtey. Die Verſchönerungen Wiens werden einſt ein bedeutendes Blatt in der Geſchichte Franz I. füllen.

Unſere hieſigen Zeitſchriften, wie ſie jezt noch beſtehen, werden auch im J. 1823 fortbeſtehen. Die Zahl der belletriſtiſchen iſt zwar nicht eben groß, und doch könnte leicht noch eine weniger ſeyn. Unter dieſen hat ſich, wie kein Unpartheyiſcher läugnen wird, die Wiener Zeitſchrift für Kunſt, Literatur und Mode, ſeit ihrer Entſtehung immerwährend zu erheben geſucht. Zwar haben einige Wenige den erſten Jahrgängen Vorzüge zugeſtehen wollen; dieſes Urtheil konnte aber nur aus leidenſchaftlicher Befangenheit entſpringen. Man ſehe, und vergleiche! Der Herausgeber ſpart nicht Fleiß noch Koſten, ſelbſt bedeutende Opfer fallen ihm nicht ſchwer, wenn es darauf ankommt, den innern und äußern Werth zu erhöhen. Die intereſſanteſten Erſcheinungen des Augenblicks werden immer begierig aufgefaßt und dargeboten. Keine Prahlereyen und leere Verſprechungen vertreten die Stelle pflichtſchuldiger Leiſtungen. Alles was Titel und Proſpekt verheißen, wird mit regelmäßiger Abwechslung genau erfüllt, und auch darüber noch gethan. Man ſehe nur, außer den anerkannt ſchönen Modenbildern, die vor Kurzem erſt mitgetheilte, muſterhafte Charte von Verona, und die ſchnell darauf erfolgte Abbildung des Veſuves während ſeiner lezten Exploſion; dann die zierlich geſtochenen Muſikblätter; und man wird mit Ueberzeugung beyſtimmen. Sind hier und da Mißgriffe geſchehen, die wohl nirgends ganz vermieden werden können, ſo ſuchte man ſie eiligſt wieder zu berichtigen, und die Zeitſchrift gewann unterdeſſen auf einer andern Seite wieder. Ein nicht unbedeutender Vorzug dieſes Blattes iſt wohl, daß nicht jedem unbärtigen Skribler und Versler der Zutritt offen ſteht.

Auf dem Hoftheater iſt dieſe Zeit her nicht viel Neues zum Vorſchein gekommen. Ich habe nur anzuführen: Die Wette, oder Jeder hat ſein Plänchen. Luſtſpiel in vier Aufzügen, von Profeſſor Kruſe und Le Brun. Erſterer hat durch ſein vor einer Reihe von Jahren hier gegebenes Trauerſpiel: Ezzelino, Tyrann von Padua, Aufmerkſamkeit erregt; dieſes Luſtſpiel aber verdient wenig oder gar keine. Das Intereſſanteſte iſt dabey, daß zwey Autoren ſich zur Verfertigung eines Stücks vereinigt haben, was ſonſt nur in Frankreich und England geſchah. In der That ſcheinen aber beyde ſehr verſchiedene Plänchen gehabt zu haben. — Eine Dame hat ihrer Tochter und ihrer Nichte, beyden einen Mann beſtimmt; keine iſt damit zufrieden, denn ſie haben ſchon gewählt. Ein Dritter, der auch ſein Plänchen hat, macht eine Wette, daß er eins von beiden Mädchen fiſchen wolle, und weiß es endlich ſo zu lenken, daß die Mama den guten Kindern freye Wahl läßt. — Das zieht ſich nun erſtaunlich in die Länge, und nur hier und dort entſchädigt eine heitre Scene. Dann muß noch eine Kleinigkeit erwähnt werden: Der Gang ins Irrenhaus. Iſt ſchon vor mehreren Jahren auf dem Volkstheater gegeben worden, unter demſelben Titel. Nach einem franzöſiſchen Vaudeville, von einer andern Feder bearbeitet. Ein luſtiges Stück Arbeit, aber auch etwas abgeſchmackt, das vorzüglich von der guten Beſetzung der komiſchen Hauptrollen abhängt. — Außerdem ſind einige ältere Stücke neu in die Scene geſezt worden, z. B. Die Strelitzen, worin ſonſt Lange mit ſo vielem und anhaltendem Glück den Czaar ſpielte; dießmal gab Anſchütz die Rolle. Ein Theil der Zuſchauer, die mit jenem Künſtler, der vom Anbeginn das Schauſpiel auf dem Repertoire erhalten hatte, ergraut ſind, konnte ſich freylich nicht ſo leicht der Erinnerung ſeiner Darſtellungsweiſe entſchlagen.

Die Verwaltung des großen Opern- und Ballet-Theaters hat ſich thätig bewieſen. Sie gab uns Libuſſa, romantiſche Oper in drey Aufzügen, von J. Ch. Bernard. Muſik von Konrad Kreutzer. Der Verfaſſer des Textbuches hat ſich mehr an das Geſchichtliche, als an die böhmiſche Sage gehalten, und ſo hat das Ganze einen anſtändig ritterlich-romantiſchen Charakter erhalten. Jedem Tonſetzer iſt ein ſolches Buch zu wünſchen. Die Muſik iſt gelungen. Nebſt einer verſtändigen Behandlung ſpricht ſich das Beſtreben darin aus, dem Zeitgeſchmack zu entſprechen. Das Ganze trägt den Stempel der Gediegenheit; Einzelnes gefiel beſonders. Die Kunſtverſtändigen rühmen vorzüglich das zweyte Final, das auch allgemein angeſprochen hat. Dieſe Oper gefiel ungemein, und das Beſte wird immer mehr und mehr gewürdigt. — Zwey andre Neuigkeiten, die bald darauf folgten, die ich aber noch nicht kenne, ſollen weiter unten beſprochen werden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Beylage: Kunſtblatt, Nro. 7.

Digitized by Google

Nro. 21.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 24. Januar 1823.

Im Raum wie in den Schöpfungen des Verſtandes, fangen die Traumbilder da an, wo die zuverläſſigen Kenntniſſe aufhören.

Alexander von Humboldt.

Moore's neueſtes Gedicht.

Moore's längſt erwartetes Gedicht: Die Liebe der Engel (The loves of the angels), iſt endlich erſchienen, und wir geben den Leſern des Morgenblattes eine kurze Ueberſicht deſſelben, um ſie mit der Idee, welcher der Dichter folgte, und der Art der Ausführung bekannt zu machen.

Auf dem Titelblatt leſen wir als Motto: „Als die Söhne der Menſchen ſich in dieſen Tagen vermehrt hatten, trug es ſich zu, daß ihnen liebliche und ſchöne Töchter geboren wurden; und als die Engel, die Söhne des Himmels, dieſe ſahen, liebten ſie dieſelben.“ (Buch Enochs, Kap. VII, sect. 2.*) In der Vorrede ſpricht ſich Moore über ſein Gedicht folgendermaßen aus: „Dieſes Gedicht iſt urſprünglich eine Epiſode für ein größeres Werk; ich habe in der lezten Zeit gefunden, daß mein Freund Lord Byron zufällig denſelben Gegenſtand zu einem Drama gewählt hatte; da ich den Nachtheil fühlen mußte, nach einem ſo gewaltigen Nebenbuhler aufzutreten, ſo hielt ichs für das Beſte, meine kleine Skizze ſogleich erſcheinen zu laſſen. — Indem man gegen die Wahl eines Stoffes der Art aus der h. Schrift Einwendungen machen könnte, ſo halt' ichs für billig, zu bemerken, daß der Gegenſtand eigentlich nicht bibliſch iſt, da die Stelle, auf die er ſich gründet, durch die Alexandriniſche Ueberſetzung veranlaßt wurde, welche dieſen Vers im 6. Kap. der Geneſis fehlerhaft übertrug.“

Das Gedicht verſezt uns in die Jugendzeit der Erde, in welcher noch

„Auf Höhn und ſonnenhellen Aun
Zu Menſchen Engel ſich geſellten;
Eh' Leidenſchaft, der Sünde Graun,
Sich zwiſchen Gott und Menſchen ſtellten;
Als näher ſich des Himmels Bläue
Zur ſchönen Erde ſenkte nieder,
Denn jezt, da Tugend ſchwand und Treue;
Als Engel, die aus Wolken blickten,
Das Aug' der Sterblichen entzuckten.“

In dieſer Zeit lagen eines Abends drey Jünglinge an dem Abhang eines Hügels und beſprachen ſich, von Zeit zu Zeit zu dem Himmel aufblickend, von jener fernen Welt, bis ſie, nachgebend dem Einfluß der Abendlüfte,

„Die ſanft, balſamiſch ſie umfloſſen,
Des Blüthendufts, der rings erſchloſſen,
Des Dämmerlichts, das nieder träufte,
Wie in den erſten, ſel'gen Stunden,
Als Leidenſchaft ſie hier gebunden —“

ſich die Geſchichte ihrer Liebe erzählten, durch welche ſie des Himmels verluſtig geworden.

*) Henoch, Sohn Jareds und Vater Methuſalems. Die erſten Jahrhunderte der Kirche beſaßen ein dieſem Henoch zugeſchriebenes Werk: „über die Sterne, über den Aufenthalt der Engel auf Erden und ihre Ehe mit den Töchtern der Menſchen u. ſ. w.“ — welches aber nicht in die Sammlung der heil. Schriften aufgenommen ward.

Digitized by Google

Geſchichte des erſten Engels. In dem „goldnen Morgenland“ ſenkt' er einſt, von dem Himmel geſendet, die Schwingen, und ſah an einer Quelle eine der ſchönen Töchter der Menſchen, Lea genannt; er liebte ſie, allein hoffnungslos; „ſie fleht und betet in ihm nur den Engel an, zu deſſen glänzendem Sternenſitz ſie Tag und Nacht auffleht e,

Sich Schwingen wünſchend, zu entſchweben
Dem öden Land, dem dunkeln Leben,
Zum Reich des Lichts ſich zu erheben;
Ein Stern zu ſeyn, war ihr Verlangen,
Im Meer der Sonnen dort zu prangen,
Zum Preiſe deſſen dort zu ſcheinen,
Der Alles ſchuf, des Ew'gen, Einen!“

Die Zeit, die Stunde nahte, die ihn zurück rief in die Heimath; einen, einen gütigen, mitleidvollen Blick erfleht' er von ihr, dann wollt' er das geheimnißvolle Wort ausſprechen, das ihn erhebt, ihn hinweg führt zu dem einſamen Himmel. „O ſprich das Wort aus!“ rief ſie, „und ich will dich ewig ſegnen!“ Da ſprach er den Laut, den nie eines Sterblichen Ohr gehört hatte. Dem Echo gleich, fing ſie das heilige Wort von ſeinen Lippen auf, und ſprach es dreymal nach. Sogleich umfloß Glanz und Heiligenſchein ihre Geſtalt; ſie erhob ſich auf glänzenden Schwingen und ſchwebte den Sternen zu, während der Zurückgelaſſene vergebens flehte, betete, weinte: er blieb aus dem Himmel verſtoßen.

Geſchichte des zweyten Engels. In die Bruſt Rubi's war der Keim endloſer Wünſche gepflanzt, die, nach Erkenntniß jeglicher Art jagend, ihn unſtät im Kreis der Planeten umher trieben, bis er die neuerſchaffene Erde und Eva ſah. Bewunderung für das neue Werk des Schöpfers riß ihn fort; damit vermiſchte ſich eine Leidenſchaft, der nur der Gegenſtand fehlte, um ſein Unglück zu vollenden. Eine junge Sterbliche, Lilis, feſſelt ihn endlich für immer. Er ſagt:

„Seit ich zum Erſtenmal ſie ſah,
Blieb ich ihr Nacht und Tage nah,
Folgt' ihrem Fuße ungeſehn,
Belauſchte ihre ſtillen Stunden:
Und ſo lag vor mir, rein und ſchön,
Der Seele Spiegel, wie in See'n
Das Laubwerk, das den Strand umwunden.
Da, unter unzählbaren Dingen,
Die junge Herzen glüh'nd umſchlingen,
Stürmt' irres Wünſchen, Liebesträumen,
Das zwecklos ſchweift in leeren Räumen,
Und Hoffnung, die leicht Alles ſpendet,
Und Freude, die in Thränen endet,
Und Leidenſchaft, noch ſchlummernd ſtille,
Wie Schlangen unter Blumenhülle,
Und ſtolzes Sinnen, Ruhmesſtreben,
Die Seele himmelan zu heben,
Zu lüſten düſtrer Zukunft Schleyer.“ u. ſ. w.

Dieſen aufſtrebenden Geiſt des Mädchens entflammt Rubi noch mehr in ihren Träumen. Als Lilis ihm endlich ihre Liebe geſchenkt, beredet ſie ihn, ſich ihr in ſeiner ganzen Engelsglorie zu zeigen; er gehorcht, ſie verbleicht und wird zu Aſche in ſeinen Armen: er iſt verſtoßen.

Geſchichte des dritten Engels. Zaraph, einer der Engel, die dem Throne Gottes am nächſten ſtanden, verband ſich mit Nama, einer reizenden Tochter der Menſchen, und ward, dieſer Liebe wegen, aus dem Himmel verſtoßen; da aber beyder Gefühle rein und heilig vor Gott befunden werden, ſo iſt ihre Strafe auch gelinder: ſie müſſen, „ſo lang die grüne Erde und der Ocean ſteht,“ hienieden wandeln, und jede Mühſeligkeit erdulden, denen das irdiſche Leben unterworfen iſt.

Es glüht nicht das irdiſche Feuer in dieſem Gedicht, das in Moore's frühern Werken wohl zuweilen zu kühn aufloderte: aber es iſt auch nicht jene himmliſche Liebe, welche Klopſtock malt: Moore's Engel ſtehen der ſinnlichen Welt bedeutend näher; aber ihre Empfindungen ſind doch wohl nur an einer oder zwey Stellen zu warm, zu lebendig ausgemalt. Wir haben kein ſchönes, aber ein reizendes, höchſt anmuthiges Gedicht vor uns: der Glanz der Bilder blendet zuweilen das Auge; der Reichthum der Einbildungskraft führt oft zu einer kleinlichen Umſtändlichkeit. Moore's Muſe, ſagt ein engliſches Blatt mit Recht, iſt ein muthwilliges Weſen und ſcherzt oft zur Unzeit. Ihre Laune iſt vielleicht dem höchſten Geiſtesſchwung ungünſtig, aber ſie iſt ſo bezaubernd, daß man ihr Vieles gern nachſieht. Kraft, Gefühl, Genie wird ihr Niemand abſprechen.

Die Form dieſes Gedichts, die durch jede Art von Uebertragung verlieren muß, wie die einzelnen Theile durch eine kalte Zergliederung verlieren, iſt die, welche wir durch Nachahmung weniger Stellen bezeichnet haben. Die Sprache iſt durchaus edel gehalten und poetiſch in allen Theilen. Mehrere Beſchreibungen, z. B. die Erſchaffung des erſten Weibes (S. 33. u. f.), ſind entzückend ſchön. Die Art, wie die Allegorie von Amor und Pſyche in der zweyten Erzählung behandelt wurde, iſt geiſtreich und gelungen. Der Enthuſiasmus für dieſes Gedicht iſt hier (in London) ſo groß, daß nach drey Wochen ſeiner Erſcheinung ſchon die dritte Auflage verkauft wird.

Fragmente aus den Denkwürdigkeiten der Madame Campan.

(Fortſetzung.)

Madame Campan erzählt uns, daß Madame Luiſe den Entſchluß, Carmeliter Nonne zu werden, auf das Ueberraſchendſte ausgeführt habe; Niemand war davon unterrichtet, als der König, der ihr Geheimniß bewahrte. Mehrere Jahre vorher lebte ſie ſehr zurückgezogen, Madame

Campan mußte ihr täglich fünf Stunden lang vorleſen, die Prinzeſſin, welche ihr oft Ermüdung anſah, bereitete ihr ſelbſt Zuckerwaſſer, und entſchuldigte ſich, ihr Mühe zu machen, mit der Nothwendigkeit, einen gewiſſen Umfang von Lektüre, den ſie ſich vorgeſezt hatte, durchleſen zu müſſen. Eines Morgens begab ſie ſich, ohne einen Menſchen benachrichtigt zu haben, in das Kloſter, wo ſie der Aebtiſſin des Königs Genehmigung, ſich daſelbſt einzukleiden, zeigte. Madame Campan eilte, ſie bey den Carmeliterinnen aufzuſuchen, ſie ward von ihr angenommen, und durfte ſie, in ihrem eigenen Schlafzimmer, unverſchleyert ſehen. Die neue Nonne ſagte, daß ſie ſo eben aus der Waſchküche käme, und an dieſem Tage das Bauchen der Wäſche zu beſorgen habe. „Ich habe, ſagte ſie, zwey Jahre durch, ehe ich mein Vorhaben ausführte, Ihre Lunge ſehr mißbraucht, allein da ich wußte, daß ich hier nur Bücher, die mein Seelenheil befördern, leſen könne, wollte ich die Geſchichtſchreiber, die mir gefallen hatten, noch einmal durchgehen.“ Die Verfaſſerin erklärt ſich ſehr gut über die Urſachen, welche Madame Luiſe zu ſo einem befremdlichen, mannichfach beurtheilten, Schritte bewogen haben mögen. Nach ihrem Urtheil hatte dieſe Fürſtin Gefühl für Größe und kräftige Entſchlüſſe, ihre Lage geſtattete ihr keine außerordentliche Handlung, als den Entſchluß, ins Kloſter zu gehen, und ſo ward er ihr lieb. Wie ſie nach mehrern Jahren ſtarb, theilte Ludwig XVI. Madame Campan dieſe Nachricht mit: „Meine Tante Luiſe, ſagte er, Ihre ehemalige Herrin, iſt in St. Denis geſtorben; ihre Frömmigkeit, ihre Ergebung iſt bewundernswürdig geweſen; aber in ihren Fieberphantaſien erinnerte ſich die gute Tante, daß ſie eine Fürſtin ſey; ihre lezten Worte waren: Ins Paradies! Ins Paradies! — geſchwind, in vollem Gallopp!“ — Die Herausgeber bezweifeln die Wahrheit dieſer Anekdote, weil Ludwig XVI. ſtets ſehr zurückhaltend geweſen ſey. Glauben ſie denn, die Etikette könne ihn nicht gelangweilt haben, wie ſeinen Großvater? Welchen König langweilt ſie nicht! —

Mit der Ankunft Maria Antoinettens an den franzöſiſchen Hof ſteigt das Intereſſe von Madame Campans Memoiren. Wir wiſſen nicht, ob der Umſtand ſchon bemerkt worden iſt, daß dieſer Fürſtin Geburtstag der 2. Novemb. 1755, der Tag des Erdbebens von Liſſabon, war. Sie ſelbſt ſoll nicht gleichgültig darüber geweſen ſeyn; hat ſie ſich in ihrem lezten Lebensjahre noch daran erinnert, ſo muß er etwas Schaudervolles für ſie gehabt haben. Wehe dem, deſſen Eintritt ins Leben Verderben bezeichnet, und deſſen Ausgang mit Verderben umringt iſt! „Marie Antoinette ſprach oft (wir laſſen hier Madame Campan reden) von ihrer Mutter mit tiefer Ehrerbietung, allein ſie hatte bey dem Erziehungsplan für ihre Kinder ſehr Bedacht auf die ganz weſentlichen Dinge, die man bey ihrer Erziehung verſäumt hatte, genommen. Marie Thereſens große Eigenſchaften flößten ihren Kindern, wie ich aus der Königin Empfindungen für ihre erhabene Mutter abnehmen konnte, mehr Furcht wie Liebe ein. Auch wünſchte die Königin, es zwiſchen ſich und ihren Kindern nie zu der Entfernung kommen zu laſſen, welche in der kaiſerlichen Familie ſtatt gefunden hatte. Sie führte mir eine traurige Wirkung von ihr an, deren tiefen Eindruck auf ſie die Zeit nicht hatte verwiſchen können. Joſeph II. verlor ſeine erſte Frau, eine Prinzeſſin von Parma, in wenigen Tagen an bösartigen Blattern; ihr Sarg war ſo eben in die kaiſerliche Gruft beygeſezt, als die dem Könige von Neapel zugeſagte Erzherzogin Joſephine von der Kaiſerin Mutter den Befehl erhielt, nicht abzureiſen, bevor ſie nicht in der Gruft ihrer Ahnen ihr Gebet verrichtet. Die junge Erzherzogin, überzeugt, daß ſie die Krankheit, welche ihre Schweſter hinraffte, dort holen würde, ſah dieſen Befehl als ihr Todesurtheil an; ſie nahm ihre kleine Schweſter, Maria Antoinette, die ſie zärtlich liebte, auf den Schoos, umarmte und küßte ſie, und ſagte ihr: ſie würde ſie nicht verlaſſen, um nach Neapel, aber um in den Tod zu gehen; ſie würde in die kaiſerliche Gruft ſteigen, aber ſie nur verlaſſen, um auf immer wieder dahin zurück zu kehren. Ihre Ahnung traf ein; ſie ſtarb ſehr ſchnell an zuſammenfließenden Blattern und ihre jüngere Schweſter, Caroline, ſtieg ſtatt ihrer auf den Thron von Neapel.“ „Die Kaiſerin war zu ſehr mit großen Intereſſen beſchäftigt, um ſich mit Mutterpflichten befaſſen zu können. Der berühmteſte Arzt, van Swieten, beſuchte jeden Morgen die junge kaiſerliche Familie und ſtattete Maria Thereſia den genaueſten Bericht vom Befinden derſelben ab, oft aber vergiengen acht und zehn Tage, ohne daß ſie eine ihrer Töchter ſah. Sobald aber irgend ein vornehmer Fremder nach Wien kam, lud ſie ihn ein, umgab ſich mit ihren Kindern, und machte durch dieſe Vereinigung glauben, daß ſie die Erziehung derſelben ſelbſt leite.“

„Da die Oberhofmeiſterin von Seiten der Kaiſerin gar keine Aufſicht zu fürchten hatte, ergriff ſie, um ihrer Zöglinge Liebe zu gewinnen, den ſo leichten, aber für das künftige Wohl und alle geiſtige Fortſchritte der Kinder ſo verwerflichen, Weg gänzlicher Nachſicht. Marie Antoinette bewirkte die Verabſchiedung der Ihrigen, indem ſie der Kaiſerin geſtand, daß alle ihre Schreibaufgaben, ſo wie ihre Briefe, mit Bleyſtift vorgezeichnet und von ihr nur übermalt worden wären. Eben ſo vernachläſſigt war, die italieniſche Sprache ausgenommen, die ſie geläufig las und ſprach, auch ihr übriger Unterricht. Die Zeitungen ſprachen damals oft von den lateiniſchen Antworten, welche die jungen Prinzeſſinnen auf öffentliche Reden gegeben hätten — freylich gaben ſie ſolche, verſtanden aber keine Sylbe von den blos auswendig gelernten Worten.“

(Der Beſchluß folgt.)

Wandel.

Will die Kraft verrinnen,
Die, mein Herz, dich hob?
Wird es kalt da drinnen,
Wo's einſt Flammen ſtob?

Blicke nicht nach drüben;
Dort erloſch das Licht,
Und ein zweytes Lieben
Gibt's auf Erden nicht.

Werde, weil dein Hoffen
Sank in Traurigkeit,
Eine Zuflucht, offen
Fremdem Glück und Leid.

A.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 30. Dezember 1822.

In der erſten Hälfte dieſes Monats war das Eis in den Reſtaurants bis auf einen Reichsthaler das Pfund geſtiegen, und diejenigen Leckermäuler, welche ihren Champagner in Eis abkühlen ließen, bezahlten für die Abkühlung eben ſo viel als für den Wein; in der lezten Hälfte des Monats ward dieſem Eismangel durch eine ſo ſtarke Kälte abgeholfen, daß alle Eiskeller aufs ganze Jahr mit Eis verſehen werden konnten, und die Seine beynahe ganz zufror. Da die Moden eigentlich nur in einem beſtändigen Wechſel voriger Trachten beſtehen, ſo hat man für die Damen die Pelzmäntel wieder hervorgeſucht, die ſeit der Revolution gar nicht mehr im Gebrauch geweſen waren. Im Grunde iſt dieſe Tracht doch weit zweckmäßiger als die ſo theuren und nicht erwärmenden Shwals. Mit dem Winter ſind dann auch die geſellſchaftlichen Vergnügungen wieder ſehr rege geworden, obſchon hie und da eine heiſere Ultraſtimme noch ſchreit, man ſolle alles liegen und ſtehen laſſen, um der bedrängten Inquiſition in Spanien zu Hülfe zu eilen, die ſonſt in Gefahr ſtehe auf immer zu Grunde zu gehen, und zwar zum allgemeinen Verderbniß der Menſchheit. Der muſikaliſchen Genüſſe gab es dieſen Monat viele; zuerſt die Vorſtellungen von Mehuls nachgelaſſener Operette in drey Aufzügen: Valentine v. Mailand. Mehul bedurfte leidenſchaftliche Situationen auf der Bühne, um in Feuer zu gerathen, und ſeine angeborne Energie auszulaſſen, daher ihm auch die pathetiſchen Stücke ſtets am beſten gelungen ſind; aus eben dem Grunde entwickelte er ſein muſikaliſches Talent bey den großen Begebenheiten und bey den Volksfeſten der Revolution; ohne dieſe wäre er vielleicht nimmer berühmt geworden. In der Biographie universelle wird von ihm erzählt, er habe beym Komponiren einen Todtenkopf auf ſeinen Flügel geſezt, um durch den Anblick deſſelben in Erſchütterung zu gerathen, worauf dann vermuthlich der Strom ſeiner Ideen wie von ſelbſt ſich ergoß. Nicht lange vor ſeinem Tode hatte ihm Bouilly auf ſein Verlangen einen Text geſchrieben, der zur Schilderung leidenſchaftlicher Bewegungen Anlaß geben konnte. Der Dichter hatte dazu den Stoff aus der Geſchichte Frankreichs und Oberitaliens genommen. Der Bruder König Karls VII. und nachmaliger Herzog von Orleans führten in Italien Krieg gegen den Herzog von Mailand, den berühmten Galeas Visconti, deſſen Tochter Valentine aus allem Guten, was ſie von dem franzöſiſchen Prinzen hört, eine ſehr vortheilhafte Meynung über ihn abnimmt und ihn lieb gewinnt, ſo wie dann ſeinerſeits der Herzog Louis aus aller Munde Valentinens Lob vernimmt, und auch begierig wird, die Prinzeſſin kennen zu lernen. Er ſchlägt einen Waffenſtillſtand vor, und begiebt ſich mit Vertrauen zu dem Herzog von Mailand; welches wahrlich zu einer Zeit als Machiavels Grundſäze in Ausübung giengen, viel Muth erforderte. Der Friede wurde zulezt bey einer Pyramide, welche der mailändiſche Herzog zu Ehren ſeiner gefallenen Krieger hat errichten laſſen, gefeyert; allein mitten im Feſte fällt aus dem Hintergrunde ein Schuß auf den franzöſiſchen Prinzen, und dieſer fällt verwundet nieder. Die Franzoſen rufen Verrath und unter der allgemeinen Verwirrung hört der zweyte Aufzug auf. Im dritten erblickt man das franzöſiſche Lager: der Prinz ruht auf einem Feldbette in ſeinem Zelte; die Prinzeſſin hat nicht umhin können, ſich nach ſeinem Zuſtande zu erkundigen, und ſich zur Begleitung einer Wärterin, die alle verwundeten Krieger verpflegt, anerboten. Dieſe Alte muß ihm zärtliche Theilnahme an ihn durch Ueberbringung eines Schreibens bezeigen; der Prinz fühlt ſich durch dieſe unerwartete Liebe geſtärkt und geneſet wieder; es ergiebt ſich, daß der Böſewicht, der auf ihn geſchoſſen, kein Italiener, ſondern ein Söldling des böſen Karls von Burgund war, dem die Franzoſen in ihren Schauſpielen und Romanen viel Uebles nachſagen, und der auch wirklich nicht viel taugte. Es kömmt zur Ausſöhnung zwiſchen den Italienern und Franzoſen, und dieſe Ausſöhnung wird durch die Heirath der beyden Liebenden bekräftigt. Das Ganze hat einen ritterlichen Anſtrich, der die jezigen Franzoſen nicht mehr täuſchen kann; denn ſie wiſſen gar zu wohl, daß aus der Ritterzeit alle die Uebel des Fauſtrechts und der Adelsvorrechte entſprungen ſind, die ſie 1790 abgeſchafft haben und die man ihnen jezt wieder aufdringen möchte; daher dann auch die Ritter bey den gebildeten Klaſſen gar nicht in Gunſt ſtehen; auch hat ein Journal nicht unrecht, wenn es bemerkt, die neue Operette habe ungeachtet der Muſik Mehuls Langeweile verurſacht. Bouilly hätte den Stoff zu ernſthaft behandelt, und kein Melodrama und Spektakelſtück daraus machen ſollen, wie dergleichen dutzendweiſe auf den Boulevardtheatern gegeben werden. Die Rolle der geſchäftigen Wärterin, wobey Bouilly das Leben der bekannten Soeur Marthe, die auch überall thätig iſt, wo kranke Soldaten zu pflegen ſind, und deshalb von verſchiedenen Fürſten Ehrenmedaillen erhalten hat, im Auge gehabt zu haben ſcheint, iſt die einzige, die etwas Leben ins Stück bringt; die andern Perſonen handeln alle ſo feyerlich und ernſthaft, daß der Zuſchauer dabey erkalten würde, wenn nicht Mehuls Muſik ins Mittel träte, und ihn wieder erwärmte. Mehul hat ſein Beſtes gethan, um des Dichters Stoff zu beleben; der ganze zweyte Aufzug ſcheint mir vortrefflich, das Finale deſſelben wird als eins ſeiner b[illegible] Stücke angeſehen; die Romanze, die der zum galanten Troubadour werdende Prinz Louis unter dem Balkon ſeiner geliebten Valentine ſingt, iſt lieblich und ſanft; die Chöre kräftig und voll Bewegung. Nur Schade, daß Mehul die Kompoſition nicht hat vollenden können. Was ſein Neffe Dauſſoigne hinzugeſezt hat, um das Stück zu vollenden, kömmt der Arbeit des Oheims nicht gleich; glücklicherweiſe iſt der hinzugeſezte Theil nicht von Bedeutung; das wichtigſte hatte Mehul vor ſeinem Tode fertig geliefert. Jedweder Aufzug iſt mit einer paſſenden muſikaliſchen Einleitung verſehen. Auf den äußern Schmuck hat man viel Pracht verwandt. Die Koſtüme der franzöſiſchen und italieniſchen Hoflager ſind glänzend; im erſten Aufzuge geht die Handlung in einem großen Ritterſaale mit gothiſchen Fenſtern im Hintergrunde vor; der zweyte läßt die Pyramide, und das Aufſtellen der beyden Armeen blicken; im dritten Aufzuge ſieht man zur Nachtzeit Zelte und Wachtfeuer, und zulezt erſcheint der Tag. Ich zweifle nicht, daß auch in Deutſchland dieſe Operette, die eigentlich eine ernſte Oper iſt, bald auf der Bühne erſcheinen, und wofern man nur einigen Reſpekt vor der Ritterzeit haben kann, ſehr gut aufgenommen werden wird. In Paris hat man ſchon nach den erſten Vorſtellungen, dem neuen Stücke ein anderes gutes Stück beygeſellen müſſen, um ein volles Haus zu bekommen, woran aber wahrlich Mehuls Muſik nicht ſchuld iſt.

Beylage: Literaturblatt Nr. 7.

Digitized by Google

Nro. 22.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 25. Januar 1823.

Erfülle treulich die vom Schickſal dir angewieſ'ne Stelle, hierin ſcheine dir nichts ſo hoch, daß du es nicht erreichen könnteſt, nichts ſo gering, daß du es vernachläſſigen dürfteſt. Dadurch werden Könige groß, dadurch erwirbt der Mann von Geiſt ewige Lorbeer; dadurch erhebt der Hausvater ſeine Familie über Armuth und Niedrigkeit.

Johannes v. Müller.

Amerikaniſche Anekdoten.

Ein redlicher und talentvoller Schweizer, nicht wiſſenſchaftlich, aber durchs Leben für das Leben gebildet, mit mancherley Kenntniß ausgerüſtet und von liebenswürdigen Sitten — Johannes Schweizer von Hemberg im Ober-Toggenburg des Kantons St. Gallen, reiſte im Jahr 1820, von der Gattin und einer minderjährigen Tochter begleitet, nach den Vereinigten Staaten Amerika's, in der Hoffnung, beſſeres Auskommen in der Fremde zu finden, als ein Zuſammenfluß widriger Umſtände im herzlich geliebten Vaterland nicht geſtattete. Seine Hoffnungen ſind in Penſylvanien nicht ganz unerfüllt geblieben. Aus den Berichten, die er nach Hauſe ſandte, iſt ſo eben die ſehr anziehende Reiſebeſchreibung nach Nordamerika und durch die bedeutendſten Theile deſſelben, von Johannes Schweizer (Ebnat, im Kanton St. Gallen, bey Abr. Keller. 1823. 240 S. 8.) verfertigt worden und im Druck erſchienen, welcher die nachſtehenden Bruchſtücke enthoben ſind.

1.

Die Harmoniten aus Würtemberg.

Wie ſehr ein geſellſchaftliches Zuſammenhalten ſchnellen Wohlſtand befördere, haben die Harmoniten oder die vom Würtemberger Rapp geſtiftete Sekte, bewieſen. Er kam vor mehrern Jahren mit einigen ſeiner Landsleute nach Amerika. Durch fanatiſche Kunſtgriffe warf er ſich zum Anführer ſeiner ſchwärmeriſchen Landsleute auf, wußte ſich ihres Geldes zu verſichern, und nöthigte ſie dadurch bey ihm zu bleiben. Er kaufte ſich nun in der Gegend von Pittsburg Land, vertheilte es zu gleichen Theilen unter ſeine Anhänger und entwarf eine religiöſe Verfaſſung, nach welcher kein Einzelner befugt war, ſein Land zu verkaufen. Nach vier bis ſechs Jahren verkaufte er die Ländereyen der Geſellſchaft für mehr als den zehnfachen Werth des Ankaufs, und ſiedelte ſich mit derſelben in Wabaſch an. Ein ſehr verſtändiger Kaufmann, der ſich leztern Herbſt einige Tage dort aufhielt, verſicherte mich, daß die Ländereyen dieſer Kolonie jeden Tag für fünf Millionen Thaler verkauft werden könnten, und das baare Geld derſelben — das aber in den Händen Rapps liegt — ſchon über eine halbe Million Thaler betrage.

Jeder vernünftige und rechtliche Mann verabſcheut zwar den eigennützigen, verſchmitzten Schwärmer, der ſich zum unbeſchränkten Deſpoten einer Anzahl Menſchen, mitten in einem freyen Lande, unter einer religiöſen Firma, aufzuwerfen wußte; aber man verdankt ihm wenigſtens die Löſung des Problems: Wie und auf welche Weiſe eine Kolonie in Amerika angelegt werden müſſe, wenn Unternehmer und Koloniſten ihren Vortheil dabey finden ſollen. Ferner hat er bewieſen, daß ſich auch in Amerika Landwirthſchaft und Manufakturen mit einander verbinden laſſen, denn es wird dort aus eigener Wolle ein Tuch fabrizirt, von dem der Yard, zehn Viertel breit, für zehn Thaler verkauft wird, und

Digitized by Google

das daſelbſt gegerbte Leder, und die ebenfalls dort verfertigten Schuhe ſollen bis Neu-Orleans hinunter und bis Pittsburg hinauf geſucht werden. Der dort gezogene Wein wird von den leckern Amerikanern, und auch von Europäern, dem Madera-Wein vorgezogen (?). Es wäre doch ein trauriger Gedanke, wenn man annehmen müßte, daß nur unter Phantaſten ein ſolches Zuſammenhalten zu erzwecken wäre; man ſollte doch meinen, daß es unſchuldigere Mittel gäbe; und wenn über die Religion hinaus eine gewiſſe theokratiſche oder hierarchiſche Form nöthig iſt, ſo möchte ich ſie lieber von den Brüdergemeinden, als von Rapp entlehnen.

2.

Der Waarenhandel in Amerika.

Ich überzeuge mich mit jedem Tage mehr, daß Auswandernde mit wenig Geld nicht wohl thun, daſſelbe in Waaren zu ſtecken. Mit Wollen-, Baumwollen-, Eiſen-, Stahl- und Meſſing-Waaren überſchwemmen die Engländer Alles; Leinen bringen die Holländer. Zudem will der amerikaniſche Krämer wenigſtens 50 Procent gewinnen. Muß nun ein Einwandernder ſeine Sachen ſchnell zu Gelde machen, ſo iſt er faſt immer ſehr übel daran. Zudem kennt man in Deutſchland den Geſchmack und die Mode der Amerikaner zu wenig, um zu bringen, was am beſten curſirt. Ein Meſſerſchmied aus Strasburg kam mit einer ziemlichen Quantität ſeiner Handwerkswaaren hier an, und hoffte ſchnellen Abſatz und hohen Gewinn; denn er hatte ja ſicher gehört, daß ein Tiſchmeſſer bis $\frac{3}{4}$ Dollar, und eine gewöhnliche Gabel 40 bis 60 Cents koſte. Aber er ſtuzte nicht wenig, als ſie um keinen Preis verkauft werden konnten. Er zog damit im Lande hin und her; aber noch jezt ſind ſie unverkauft und der Mann iſt arm. Alle ſeine Meſſer waren zu ſpitzig und die Gabeln zu ſtumpf; denn das Meſſer muß dem Amerikaner auch für die Gabel dienen, und deßwegen vorn breit und rund zugeſchliſſen ſeyn; die Gabel muß wie eine Vorlegegabel nur zwey lange ſtarke Zinken haben, da er ſie nur zum Feſthalten des Fleiſches, oder vielmehr zum Anpacken deſſelben und um den Raub in Sicherheit zu bringen, braucht. Der Amerikaner ſagt im Sprichwort: „Man muß den Deutſchen nicht blos **arbeiten**, ſondern auch noch **eſſen** lehren.“ Wirklich, wenn die Geſchwindigkeit hier das Höchſte der Kunſt iſt, ſo ſind ſie vollendete Meiſter. So wie das Eſſen auf den Tiſch geſezt wird, fallen ſie darüber her, wie die Wölfe über die ungehütete Heerde. Mit dem Meſſer in der rechten Hand ſchneiden ſie und bringen Gemüſe und wohl auch Fleiſch in den Mund, mit der Gabel in der linken liefern ſie nun ununterbrochen Fleiſch zwiſchen die Zähne. Im Zerreißen und Hinunterſchlingen üben ſie nun eine Fertigkeit, der ſich Herr Iſegrimm nicht zu ſchämen hätte.

Ein anderer Deutſcher brachte voriges Jahr einige Kiſten Tabakspfeifen, weil er gehört hatte, daß ein ganz gemeiner Kopf bis $1\frac{1}{2}$ Dollar koſte. Das iſt nun freylich wahr, aber man findet in ganz Neu-York vielleicht keine zwanzig Perſonen, die etwas anderes als Cigarren rauchen, und ſo ſoll ſichs überall verhalten. „Das Rauchen aus Pfeifen macht zu viel Mühe; wir haben Anderes zu thun, als unſere Zeit mit Stopfen und Putzen der Pfeifen zuzubringen,“ — ſagte mir heute ein Amerikaner ganz lakoniſch.

Ein Preuße brachte Holz-Aexte mit ſich herüber, weil er in der Reiſebeſchreibung eines gelehrten Mannes geleſen hatte, daß eine Holzart 3 Dollar hier koſte: aber der gelehrte Mann hatte vergeſſen zu bemerken, daß die Aexte hier ganz anders geformt ſind, als im größten Theil von Deutſchland, und daß ſie wirklich viel vortheilhafter gebraucht werden können. Mein guter Preuße mußte nun ſeine Aexte für altes Eiſen verkaufen. Die hieſigen Aexte ſind etwa 8 bis 10 Zoll hoch und 5 breit, und ihre größte Dicke beträgt etwa $1\frac{1}{2}$ Zoll, der Stiel geht in der halben Höhe durch. Sie haben keine Backen, ſondern laufen von oben bis unten keilförmig zu. Axt, Keil und Schlegel ſind hier gleichſam mit einander verbunden. Es iſt wirklich zum Erſtaunen, was die geübten Holzhacker mit dieſem Geſchirr verrichten können. Es gibt welche unter ihnen, die des Tags $5\frac{1}{2}$ Klafter Holz hauen und ſpalten können, das Aufſetzen mit begriffen.

Einem Badenſer gings mit einer Parthie Sägen nicht viel beſſer. Die großen Waldſägen kaufte Niemand, da ſie ſelten gebraucht werden, indem das große Holz alles geſchroten (gehauen) wird; das Holz aber für das Kochen und Heitzen klein zu ſägen, werden Spannſägen gebraucht. Die Spannſägen, welche Jener aber mitgebracht hatte, taugten nicht in die hier gewöhnlichen Sägrahmen, die nicht für Wendeſägen gemacht ſind. Wo eine Wendeſäge nöthig iſt, da wird mit bloßen Stoßſägen, ähnlich unſern Lochſägen, geſägt. Auch ihren Spannſägen muß man Vorzug vor den unſern zugeſtehen. Sie ſind nicht beſonders dünn, aber aus vortrefflichem Stoff und gut gearbeitet; die Zähne werden auch von der flachen Seite her (auf einer Seite) etwas gefeilt; die Säge bekommt dadurch mehr Weg, ohne daß die Zähne viel ausgeſtellt werden. Ein Säger ſägt in zwey Stunden eine Klafter Eichen- oder Hickeriholz, das vier Schuh lang iſt, und wovon jedes Stück zweymal muß von einander geſchnitten werden. Schwerlich würden bey uns zwey Mann dieſe Arbeit in einem halben Tage liefern. Ueberhaupt haben die Amerikaner eine ungeheure Fertigkeit in den Arbeiten, und ihre Werkzeuge unterſtützen ſie hierin trefflich.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Fragmente aus den Denkwürdigkeiten der Madame Campan.

(Beſchluß.)

Das Deutſche hatte Marie Antoinette gänzlich vergeſſen, und rühmte ſich ſogar, ganz Franzöſin geworden zu ſeyn. 1787 machte ſie einen Verſuch, es von neuem zu lernen, ward aber der Mühſeligkeit, die es ihr darbot, bald müde. Eben ſo ſchnell ließ ſie auch von der Erlernung des Engliſchen ab, welches Madame Campan ihr zu lehren angefangen hatte. Muſik liebte ſie am meiſten; ſpielte aber kein Inſtrument mit erträglicher Fertigkeit, las hingegen die Noten ſo leicht, wie ein gelehrter Muſiker. Doch auch dieſe Kenntniſſe hatte ſie erſt in Frankreich gelernt, denn wie man ihr bey ihrer Ankunft in Verſailles Hrn. Lagarde, ihren beſtimmten Singlehrer, vorſtellte, beſtimmte ſie den Anfang ihres Unterrichts auf eine entfernte Zeit, und bat ihren Bibliothekar, Hrn. Campan, ihr ein Vierteljahr lang heimlich von ſeinem Sohne Unterricht geben zu laſſen, um vor Lagarde, dem ſie als eine geſchickte Sängerin angekündigt war, nicht mit Schande zu beſtehen.

Mad. Campan ſpricht mit vieler Bitterkeit vom Abbé von Vermont, den der Herzog von Choiſeul, auf Bitte der Kaiſerin, der jungen Erzherzogin als franzöſiſchen Sprachmeiſter zuſchickte. Sie ſchildert ihn als einen ränkevollen, falſchen Menſchen, der mit ſeltner Beharrlichkeit ſeine Plane verfolgte. Die Geſchichte hat ihn wenig genannt, weil er immer im Schatten blieb, aber da er ſeinen Einfluß auf Marie Antoinette in ihrer frühen Jugend begründete, beſtimmte er jede ihrer Handlungen. Ihr Unterricht war ihm wenig am Herzen gelegen, er hatte nur ihr Vertrauen zu gewinnen geſucht; dazu gab ihr vernachläſſigter Unterricht ſelbſt ihm Mittel. Weil ſie nicht orthographiſch ſchreiben konnte, und ſich deſſen ſchämte, mußte er alle ihre Briefe korrigiren, und gewöhnte ſie damit, nichts vor ihm zu verbergen. Durch ein geſchicktes Betragen wußte er es dahin zu bringen, daß Maria Thereſia ihm den Zutritt zu ihrem täglichen Familienzirkel geſtattete: „Es iſt, ſagt Madame Campan, ſehr wahrſcheinlich, daß dieſer Menſch, der mit dem öſtreichiſchen Geſandten in Paris, dem Grafen von Mercy, in ſtetem Verkehr war, dem Wiener Hofe ſehr nützlich geweſen iſt, und die Königin oft zu Schritten verleitete, deren Folgen ſie nicht überſah.“ Indem man dieſen Mann der Erzherzogin als Lehrer zuſchickte, ließ man zu gleicher Zeit einen Kammerdiener, der ſich auch aufs Haarkräuſeln verſtand, und einige Pariſer Modewaaren dahin abgehen, und war, wie Madame Campan ſagt, überzeugt, nun Alles gethan zu haben, um eine Prinzeſſin für den franzöſiſchen Thron zu bilden.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 30. Dezember 1822.

(Fortſetzung.)

Nach Valentine von Mailand, im Faydeautheater, erſchien Sappho auf der großen Opernbühne. Das Verdienſt dieſer großen Kompoſition, ebenfalls in drey Aufzügen, gebührt unſerem Landsmanne Reicha, Profeſſor am hieſigen Muſik-Konſervatorium. Der Verfaſſer des Textes hat ſich nicht genannt: offenbar hat er auch blos Grillparzers Trauerſpiel nachgeahmt, und nur das Ende erheitert, da man nicht gern aus der großen Oper mit einem tragiſchen Ende auf dem Herzen, nach Hauſe geht. Vielleicht iſt auch die Epiſode von ihm, wo Sappho bey ihrem Anlanden von einer Räubertruppe überfallen und ihrer goldnen Leyer beraubt wird, aber durch ihre lyriſche Eingebungen das Erz der Räuberherzen erweicht, und zwar dergeſtalt, daß ſie ihr die Leyer zurückgeben, und die inſpirirte Sängerin auf freyen Fuß ſtellen. Das Ende des Trauerſpiels iſt dahin abgeändert, daß, nachdem Sappho ſich in die Fluthen geſtürzt hat, um kein Hinderniß und kein Zeuge bey der Liebe Phaons und Neriſens zu ſeyn, Apollo erſcheint, und ankündigt, ſie ſey von den Göttern auf den Olymp, und in den Muſenchor verſezt worden. Da hat Apollo aber wohl den Opernbaumeiſter Debret nicht zu Rathe gezogen; denn wo ſollte der den Platz zu einer zehnten Muſe hernehmen, da er ſchon die neunte nicht hat auf den Giebel der Oper ſtellen können? Reicha hatte bey ſeiner Kompoſition einen vortreflichen Stoff; daß er denſelben hinlänglich benutzt habe, wird nicht allgemein eingeſtanden. Ich will hier das ausführliche und unpartheyiſche Urtheil herſetzen, das ein Pariſer Blatt La Causeuse darüber gefällt hat. „Um chronologiſch zu verfahren, ſagt der Journaliſt, beginne ich mit der Ouvertüre; dieſes Stück hat nicht wenig Vergnügen erregt; ja es hat ſich einer ziemlich ſeltenen Gunſt zu erfreuen gehabt, da es durch rauſchenden Beyfall unterbrochen worden iſt; es iſt angenehm und harmoniſch, die Gegenſätze ſind künſtlich angelegt, und die Abſtufungen folgen ſchön auf einander. Hier war aber auch der Tonſetzer in ſeinem Elemente. In der Geſang-Partitur iſt es ihm nicht überall ſo wohl gelungen. Ueberhaupt ſind die Arien ein wenig gezerrt, un peu tourmentés, peutêtre un peu tourmentans; denn für die Sänger, denen ſie anvertraut ſind, ſcheinen ſie zu hoch geſezt worden zu ſeyn. Die Sätze ſind allzu zerſchnitten und nicht genug entwickelt. Man bemerkt die ganze Partitur hindurch, daß der Tonſetzer von gewiſſen Begriffen über die griechiſche Muſik eingenommen war, daß dieſe auf das Kolorit ſeines Styles Einfluß gehabt, und ihn zuweilen zum Canto fermo zurückgeleitet haben. Auch iſt Herr Reicha von Zeit zu Zeit, anſtatt dithyrambiſch zu werden, unzuſammenhängend geworden. Dennoch ſind, meinem Urtheile nach, vortreffliche Stellen in der Muſik Sapphos vorhanden, und es ſollte mich nicht wundern, wenn ſie durch das mehrmalige Aufführen immer mehr gefiele. Die gelehrten Kombinationen haben auch ihren Reiz; es kömmt nur darauf an, ſie aufzufinden. Unter den angenehmſten Stücken darf man das Duett, Neriſens und Phaons, einen Aufruf an die Liebe, der ein ſanftes harmoniſches, vom Orcheſter vortreflich begleitetes Trio iſt, ferner das Finale des erſten Aufzugs, und dasjenige des zweyten; ein dem Intermezzo vorangehendes Agitato, endlich das Duett Phaons und Sapphos in den wohlklingenden Stanzen: qui près de toi etc. rechnen. Dieſes Stück voll Gefühl und Berauſchung hat die meiſte Wirkung hervorgebracht, der Komponiſt hat ſich darin faſt zur Höhe des Dichters hinaufgeſchwungen. Der Text iſt ſehr wenig intereſſant, da ſich die Handlung beſtändig um dieſelbe Situation herumdreht; jedoch kann man nicht ſagen, daß er Langeweile verurſacht.“ Dafür iſt denn freylich durch Dekorationen, Tänze u. ſ. w. geſorgt, wodurch die große Oper den

Digitized by Google

unintereſſanten Stücken immer nachzuhelfen weiß. Im lezten Aufzuge iſt eine vortreffliche Dekoration, den Felſen Leucate vorſtellend. Seit Kurzem haben ſich die Luchsaugen der Polizey auch bis zu dieſem materiellen Theile der dramatiſchen Kunſt erhoben, und die Vorſtellungen eines, dem Engliſchen nachgebildeten Melodrams Bertram, mußten unterbrochen werden, weil ſich der Dekorateur unterfangen hatte, auf einem Hintergrunde anbetende Engel darzuſtellen. Da dieſer Künſtler aber Kopf und Verſtand zu haben ſcheint, ſo wußte er ſich bald zu helfen: aus den Beinen der Engel machte er in Eile eine Art von Fiſchſchwanz, ſo daß die weiland Engel nun als Seeweibchen oder ſonſtige Meerthiere ausſahen, und da die Polizey gegen dieſe nichts einzuwenden hatte, ſo erſchien der Hintergrund und Bertram vor wie nach. Dieſe Engelgeſchichte erinnert mich an eine ähnliche: vor der Revolution waren über dem Eingange des Oratoriums in der St. Honoréſtraße, das jezt eine proteſtantiſche Kirche iſt, Engel in Anbetung vor dem Hochwürdigen gemahlt. Während der republikaniſchen Zeit hatte man ſtatt des Hochwürdigen ein Bündel Stäbe, als Symbol der republikaniſchen Einigkeit, mit der Freyheitsmütze darauf, hingemahlt, ſo daß die Engel nun das Liktorenzeichen anbeteten. Endlich kam eine Zeit, wo Engel und Bündel ausgewiſcht wurden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Wien, im Dezember.

(Fortſetzung.)

Auf dem Theater an der Wien hat durch den ganzen Monat das Melodram: Ein Uhr, fortgeſpukt. Man iſt voll Jubels, daß ein Spektakelſtück endlich ohne Pferde durchgegangen. Dafür iſt aber auch ein Heer von Geiſtern in Bewegung. Aus allen Ecken und Winkeln nickt ein Paar hervor, und ſchüttelt mit den Köpfen — hu! — Dann die ſchönen Dekorationen und ſogar das brillante rothe Feuer, das hier zum erſtenmal in ſeiner Pracht erſchien, und deſſen Verfertiger, der Pantomimenmeiſter Lewin, nun allen Direktionen Kompoſition und Arkanum offerirt! So wird doch in manche Darſtellung Feuer zu bringen ſeyn; an Deklamation fehlt es oftmals nicht, aber Waſſer iſt kein Feuer, obſchon nach der Lehre einiger Weltweiſen, Alles aus Waſſer ſoll entſtanden ſeyn. Die erſte Darſtellerin der Geiſterfürſtin hat es für gut befunden, ſich dieſer Rolle zu entledigen, die durch den Wechſel wenigſtens nichts verloren hat, da ſie in die Hände einer Schauſpielerin gefallen iſt, die aus ſolchen Rollen etwas zu machen weiß und ſie mit vielem Glück behandelt. — (Mad Vogel.) Die Unternehmung hat durch die drey lezten Spektakelſtücke gute Ernte gemacht; da dieſe nun unter dem neuen Sekretariat fällt, ſo iſt es ſehr natürlich, daß dieſe dem Generalſekretär zum Verdienſt gerechnet wird. Hier iſt das Motiv augenſcheinlich. Anderwärts mag es wohl auch geſchehen, doch ſind oft ſehr verſteckte Triebfedern dabey wirkſam; als da ſind: Einer hat eine Ueberſetzung, oder ein Original gehorſamſt zu präſentiren; ein Anderer will ſeine gute Freundin, einen jungen Freund beſtens rekommandiren; ein Dritter ſucht ſeinen Sippen das Engagement zu ſichern, oder die Gage zu vermehren. Wo aber Heerſchaaren und Geiſterſchaaren für den Feldherrn ſtreiten, da lächelt ihm das Glück, da krönt ihn auch der Ruhm.

Nur ein einziges Beneficeſtück iſt zwiſchen die ununterbrochene Reihe der Vorſtellungen des ſchauerlichen Melodrams gefallen; das den Titel führte: Unſinn über Unſinn. Komiſch-tragiſches und tragiſch-komiſches Durcheinander in zwey Akten, mit Geſang, Tableaux's, Gruppierungen ꝛc. ꝛc. Auch an dieſem Produkt haben ſich zwey geniale Köpfe, Mitglieder des Theaters, zuſammen verſucht; da kann der Unſinn und das Durcheinander wohl gedeihen. Hinter dem früher etwas anders lautenden Titel mochte wohl eine Beziehung ſtecken, die vermuthlich eingeblaſen war. Die Farce wurde nur für einen Abend angekündigt, um das erſtemal zu locken. Wer hätte glauben können, daß nach dem melodramatiſchen Unſinn: Ein Uhr, irgend ein anderer Anſtoß geben könnte? Noch dazu iſt jener tragiſch, dieſer komiſch! Dennoch nahm das Publikum den Spaß ſehr übel, und machte den kühnen Herren, die es wagten, ihn außer Faſtnachtszeit auf einer ſolchen Bühne, ſo etwas darzubieten, ſaure Mienen. Deſſen ungeachtet ward es mit dem Zuſatz: auf vieles Begehren! wiederholt; doch hat zu dieſem Begehren bis jezt niemand ſich bekennen wollen. Um darüber zu urtheilen, wenn es anders deſſen bedarf, mögen die Leſer nur einen Blick auf das Ellenlange Perſonalverzeichniß werfen. „Ein bürgerlicher Geiſt. Jean, der Herr Vetter. Polde, verſtorbener Lehrbub. Ein franzöſiſcher Geiſt. Ein gemeiner Geiſt. Gamsbarel (Gemſenfuß), ein geiſtiger Fiaker. Eine geiſtige Schildwache“ u. ſ. w. — Sollte dieſes geiſtige Stück nicht, wie ſo manches andre, von verſchiedenen großen und kleinen Theatern im Triumph verſchrieben werden? Da ſie doch ſonſt ſo begierig ſind, fremde Lokalitäten ſich anzueignen. Wo neben dem größern ein kleines Theater beſteht, mag's geſchehen; auf einer Bühne, wo man klaſſiſche Werke aufführt, ſollte das nicht Statt haben. In das hieſige Hoftheater bringt man kaum einen Gedanken an dieſe Trivialitäten mit. Ich bin kein Eiferer, ich lache gern, und kann darüber lachen, aber zu ſeiner Zeit; und man muß geſtehen, das Publikum weiß ſich ort- und zeitgemäß zu ſtimmen. Auch muß man nicht glauben, daß ſelbſt der gemeine Mann auf dieſe Schnurren einen Werth legt; mitten im ausgelaſſenſten Gelächter hört man oben ſo gut wie unten oft genug den Ausruf: „Das ſan Dalkereyen!“ (Albernheiten). Mancher Fabrikant ſolcher Alberuheiten ſtolzirt aber herum und blickt höhniſch auf die Fremdlinge herab, weil ſie die Leute nicht zum Lachen bringen können, ſo wie Er; eine Kunſt, worin jeder Fiaker und jedes Fratſchlerweib hier excellirt. So wie es Andre wieder giebt, die in ihrer Schwelgerey die Frugalen verſpotten, das heißt ſolche, die nicht mehr verzehren, als ſie bezahlen können.

(Der Beſchluß folgt.)

Auflöſung der Charade in Nr. 16:
Reiſebündel.

Charade und Logogriph.

Ein ſinnlos Wort tönt in den Zeichen,
Die meine erſte Sylbe zählt;
Dem, der es ſich zum Ruf erwählt,
Dem Roſſebänd'ger mußt du weichen.

Im zweyten giebt zum Pfand der Treue
Dein Mädchen dir der Minne Sold,
Daß deine Lieb' ſich, rein wie Gold,
So oft du es erblickſt, erneue.

Mein Ganzes lebt in fernen Meeren;
Doch ſucht es ſelber ſich den Tod,
Der ihm in Menſchen Nähe droht,
Dann naht's dem Strand in großen Heeren.

Ein Zeichen zu den erſten beyden —
Vereint es, was voll Liebe glüht,
Durch einen Kranz, in dem uns blüht
Die Blum' der Freude und der Leiden.

Schlägt dir des Lebens ſchönſte Stunde —
Dann ſiegle durch mein neues Wort,
Noch eh' des Lenzes Blüth' verdorrt,
Der Liebe Band mit frohem Munde.

C. H. W.

Digitized by Google

Nro. 23.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 27. Januar 1823.

Für den, der der Natur folgt und Kraft im Buſen hat, ſeinen Weg für ſich zu gehen, allein und für ſich ſelbſt, hat keine Feder Moral geſchrieben.

Heinſe.

Bruchſtücke aus Las Caſes Tagebuch von St. Helena.

(Fortſetzung.)

Freytag den 1. Sept. 1815.

Napoleon bey der Belagerung von Toulon.

Im September 1793 war Napoleon Bonaparte, in ſeinem 24ſten Jahre, der Welt, die er einſt mit ſeinem Namen erfüllen ſollte, noch ganz unbekannt. Er war Oberſt-Lieutenant bey der Artillerie, und ſeit wenigen Wochen in Paris, nachdem er Korſika verlaſſen hatte, wo die politiſchen Umſtände ſich zum Vortheil der Faktion des Paoli gewendet hatten. — Die Engländer waren im Beſitz von Toulon; man bedurfte eines ausgezeichneten Artillerie Offiziers zur Leitung der Belagerung; Napoleon wurde dahin geſchickt. Hier wird ſich die Geſchichte ſeiner bemächtigen, ohne ihn wieder zu verlaſſen; hier beginnt ſeine Unſterblichkeit.

Ich verweiſe hier auf die Memoiren des Feldzugs von Italien; dort wird man den von ihm verfaßten Angriffsplan, und die Art, wie er ihn ausführte, leſen. Daraus wird hervorgehen, daß gerade er, und nur er allein es war, welcher dieſe Feſtung eroberte. Dieß mußte allerdings ein großer Triumph für ihn ſeyn; zu einer gehörigen Würdigung deſſelben müßte man aber vorzüglich das Protokoll des Angriffsplans mit dem Protokoll der Räumung vergleichen: das eine enthält eine buchſtäbliche Vorherſagung, das andere Wort für Wort die Erfüllung derſelben. Von dieſem Augenblick an genoß der junge Artillerie-Kommandant den ausgezeichnetſten Ruf; der Kaiſer ſpricht nicht ohne beſonderes Wohlgefallen davon: er ſagte, dieſe Epoche ſeines Lebens ſey eine der glücklichſten geweſen. Es war ſeine erſte gelungene Unternehmung; man weiß, daß dieſe gemeiniglich die ſüßeſten Erinnerungen in der Seele hinterläßt. Die Erzählung des Feldzugs von Italien wird die drey Ober-Generale, die während der Belagerung einander abgelöſt haben, gehörig ſchildern: die unbegreifliche Unwiſſenheit Cartaux's, die düſtere Rohheit Doppets, und die gut gemeinte Tapferkeit Dugommiers. Daher übergehe ich dieſes.

In der erſten Zeit der Revolution fand ſich nichts, als Unordnung im Material und Unwiſſenheit bey den Perſonen, ſowol wegen der allgemeinen Verwirrung, als wegen der Schnelligkeit und Unbedachtſamkeit, womit das Vorrücken in den militäriſchen Graden erfolgte. Folgendes dürfte eine Vorſtellung von den Verhältniſſen und Sitten der damaligen Zeit geben.

Napoleon beſuchte bey ſeiner Ankunft im Hauptquartier den General Cartaux, einen prachtvollen Mann, vom Kopf bis auf die Füße mit Gold überzogen. Dieſer fragt ihn, was zu ſeinen Dienſten wäre. Der junge Offizier zeigt mit Beſcheidenheit den Brief, der ihn anweiſt, unter ſeinen Befehlen die Operationen der Artillerie zu leiten. „Dieß iſt ganz unnütz, ſagte der ſchöne Mann, ſeinen Schnautzbart ſtreichelnd, wir brauchen nichts mehr, um Toulon zu nehmen. Seyn Sie indeſſen willkommen,. Sie werden morgen den Ruhm mit uns theilen, es zu verbrennen,

Digitized by Google

ohne ſich dabey angeſtrengt zu haben.“ Er behielt ihn dann beym Nachteſſen.

Man ſezte ſich zu dreyßig an den Tiſch, der General allein wird wie ein Prinz bedient, die Uebrigen leiden Hunger. Dieß fiel in dieſen Zeiten der Gleichheit dem neuen Ankömmling befremdend auf. Mit Anbruch des Tages nimmt ihn der General in ſeinem Cabriolet mit ſich, um, wie er ſagte, ihn die Anſtalten zum Angriff bewundern zu laſſen. Kaum iſt man über die Höhe gekommen, und erblickt die Rhede, ſo ſteigt man aus dem Wagen und verbirgt ſich ſeitwärts in den Weinbergen. Der Artillerie-Kommandant bemerkt alsdann einige Kanonen und etwas aufgeworfenen Boden, aus dem er aber durchaus nichts zu ſchließen im Stande iſt. „Dupas, ſagte der General mit ſtolzer Haltung zu ſeinem Adjutanten, auf den er ſich in Allem verließ, ſind dieß unſere Batterien?“ — Ja, General! — „Und wo iſt unſer Park?“ — Hier, nur vier Schritte weiter. — „Und unſere glühende Kugeln?“ — In den benachbarten Landhäuſern, wo zwey Kompagnien ſeit dieſem Morgen mit ihrer Glühung beſchäftigt ſind. — „Wie wird man aber dieſe Kugeln ganz glühend herbringen?“ Hier geriethen dieſe beyden Männer in Verlegenheit, und fragten den Artillerie-Offizier, ob er in ſeinen Grundſätzen nicht ein Auskunftsmittel fände. Dieſer würde verſucht geweſen ſeyn, zu glauben, man wollte ihn zum Beſten haben, wenn ſich die beyden Helden in ihrem Geſpräche nicht zu natürlich benommen hätten; man war wenigſtens anderthalb Stunden von dem anzugreifenden Punkte entfernt. Er rief daher alle Beſcheidenheit, Schonung und die möglichſte Ernſthaftigkeit zu Hülfe, um ſie zu überreden, ſie möchten, ehe ſie ſich um die glühenden Kugeln kümmerten, erſt mit kalten einen Verſuch machen, damit ſie vor Allem ſich der Schußweite verſichern könnten. Dieß war aber nicht ſo leicht, und es gelang ihm nur dann, als er ſich glücklicher Weiſe des techniſchen Ausdrucks: Probeſchuß, bediente. Dieß Wort fiel ihnen auf, und bekehrte ſie zu ſeiner Meinung. Dieſer Probeſchuß wurde nun abgefeuert; aber er erreichte nicht den dritten Theil der Entfernung, und der General ſowol als Dupas ergoſſen ſich in Schmähungen gegen die Marſeiller und die Ariſtokraten, die, boshafter Weiſe, ohne Zweifel das Pulver verdorben hätten. Indeſſen kam der Volksrepräſentant herzu geritten: es war Gaſparin, ein Mann von Einſicht, der ſchon gedient hatte. Von dieſem Augenblick faßt Napoleon, in Erwägung der vorhandenen Umſtände, ſeinen Entſchluß, tritt kühn und feſt auf, beruft ſich auf den Repräſentanten, und fordert dieſen auf, ihm die unumſchränkte Leitung der Arbeit zu übertragen; er zeigt ohne weitere Schonung die unerhörte Unwiſſenheit, die aus Allem, was ihn umgebe, hervorleuchtet, und übernimmt von dieſem Augenblick an die Leitung der Belagerung, wo er von nun an als Herr gebietet.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Ausbruch des Veſuvs, im Oktober 1822.

(Aus den Briefen eines in Neapel angeſiedelten Genfers. Bibl. universelle. Nov. 1822.)

Neapel, den 25. Okt. 1822.

Dienſtag Abends, am 22. d. M., ſind wir Zeugen eines furchtbaren Ausbruchs des Veſuvs geweſen, welcher drey Tage gedauert hat, und noch nicht zu Ende iſt. Die Lava hat verſchiedene neue Richtungen genommen. Ihrer großen Menge unerachtet, hat ſie doch das Meer nicht erreicht, und ein einziges am Berg ſtehendes Dorf, Boſco tre caſe iſt verbrannt und bedeckt worden.

Der Auswurf beſtund vorzüglich in Aſche, deren Menge ſo überaus groß iſt, daß die Lavaſtröme durch ſie hindurch kaum unterſchieden werden mögen. Das furchtbare Knallen des Berges, das dem heftigſten Donner glich, und die elektriſchen Blitze (ſie dauerten die ganze Nacht hindurch) verſtärkten den über die ganze Bevölkerung verbreiteten Schrecken. Niemand erinnert ſich eines ſo furchtbaren Ausbruchs. Die ſämmtlichen Einwohner der am Fuß des Berges gegen Neapel gelegenen Städte, Portici, Reſina, Torre del greco, Torre dell' Annunziate, und was auf der andern Seite des Berges wohnt, haben ſich hieher geflüchtet. Der Hof ließ aus den Paläſten zu Portici und Reſina alle Koſtbarkeiten wegnehmen. An die Armen, die ihre Heimath verlaſſen haben, läßt er Unterſtützungen austheilen. Noch den geſtrigen ganzen Tag herrſchte bange Beſtürzung. Der Berg ſpie nur wenig Feuer aus, dagegen ungeheuer viel Aſche, ſo daß ein ununterbrochner Aſchenregen niederfiel. Zu Neapel hat derſelbe in lezter Nacht aufgehört, der Berg aber wirft immer noch aus. Seit ehegeſtern haben wir die Sonne nicht mehr geſehen, indem der Himmel durch vom Wind getriebene Aſche bedeckt iſt. Heute bleiben die Theater geſchloſſen. Geſtern wurden Prozeſſionen angefangen, und der Schutzpatron der Stadt, der h. Januar, ward ausgeſtellt. Die Aſche hemmt die Verbindungen am Fuße des Berges, da ſie an einigen Orten bey ſechs Schuhe tief liegt. Sie könnte dem Schnee verglichen werden, wenn ſie nicht einen unerträglichen Staub verurſachte. Glücklicher Weiſe ſind wir von Erdbeben verſchont geblieben; aber noch waltet Beſorgniß. Ich ſchließe dieſem Briefe ein Muſter der Aſche bey, das ich in meinem Hauſe geſammelt habe *).

Neapel, den 5. Nov.

— Der Ausbruch des Veſuvs, von dem ich Ihnen Nachricht gab, iſt einer der impoſanteſten und merkwürdig-

*) Das Muſter dieſer Aſche iſt dem Muſeum in Genf übergeben worden; ſie beſteht aus einem faſt unfühlbar feinen Pulver, von ſehr hell violetter Farbe; dieſer Staub iſt ſehr hart und auf ein Leder geſtrichen, macht er die Federmeſſer ſcharf; wahrſcheinlich iſt derſelbe bimſteinartiger Natur.

Digitized by Google

ſten, deren man ſich erinnert; er gleicht (im verkleinerten Maßſtab jedoch) in vielen Hinſichten demjenigen vom Jahr 79 unſerer Zeitrechnung, und wir haben von dem, was Plinius erzählt, Manches erfahren.

Am Abend des Tages, wo ich Ihnen ſchrieb, hatte die Thätigkeit des Vulkans ſich bedeutend verſtärkt; Lavaſtröme ſtürzten nach allen Seiten hin. Gegen eilf Uhr Abends war ſein Anblick furchtbar; eine ungeheure Säule von ſchwarzer Aſche ſtund aus dem Krater in Geſtalt einer Tanne von außerordentlicher Größe und Höhe empor; die Blitze ſchoſſen aus der Mündung und verbreiteten ſich in ſeltſamen Zeräſtlungen nach allen Richtungen durch die gewaltige Aſchenwolke, aus der ſie hervortraten, um entweder in die Bergabhänge oder in die Meeresfluten ſich zu verſenken. Ich kann die überraſchende Erſcheinung mit nichts beſſer vergleichen, als mit der magiſchen Blitz Vorſtellung (tableau magique étincelant) elektriſcher Apparate; die Wolke war in der That ein Rieſengemälde dieſer Art, indem ſie aus vulkaniſchem in der Luft iſolirten Sand beſtund. Alles ging gleichmäßig darin vor, mit dem Unterſchied, daß dieß magiſche Bild einen Raum von mehrern Meilen füllte. Wenn Ueberfluß elektriſcher Flüſſigkeit da war, ſo entlud ſie ſich ſchmetternd, während die in allen Richtungen durchziehenden elektriſchen Strömungen mit keinem merklichen Knall verbunden waren. Der Schrecken war allgemein; die Einwohner von Torre del Greco, von Annunziata, von Boſco tre Caſe und von Ottajano hatten ihre Wohnungen in großer Eile verlaſſen: der Tag brach an, aber die Umgebungen des Berges blieben in Dunkelheit verhüllt; der Aſchenregen wurde vom Wind in weite Entfernungen getragen; zu Neapel konnte man nur mit einem Regenſchirm ausgehen, der die gröbſte Aſche abwandte; der Anblick der Stadt war höchſt traurig, und die Nachrichten, welche von den bedroheten Orten einlangten, enthielten nichts Tröſtliches. Vier- bis fünftauſend Flüchtlinge, und die überall her, auch aus den königlichen Paläſten von Portici und der Favorite, geretteten und eingebrachten Geräthſchaften vermehrten die Beſtürzung; die geiſtlichen Umzüge durchwanderten die Straßen, und die Kirchen waren mit Andächtigen gefüllt, die zu allen Heiligen um Abwendung der Gefahr flehten.

Endlich blieb die Lava ſtehen; ſie hatte wenigen Schaden angerichtet, indem ſie meiſt nur die alten Lavaſtröme von frühern Ausbrüchen überdeckte; hingegen verurſacht der Regen vulkaniſcher Stoffe und Aſche einen nicht zu berechnenden Schaden; die ganze Landſchaft iſt damit überdeckt, und die Verbindungsſtraßen ſind für eine Weile unbrauchbar; an vielen Orten liegt die Aſche fünf bis ſechs Fuß tief, und Pompeja iſt, ſo zu ſagen, neuerdings begraben, wieder wie im Jahr 79.

Ich ſammelte mehrere Pfunde von dieſer Aſche, die auf meinen Balkon gefallen war; ihre Farbe war anfangs braunroth, ſpäterhin weißlich; die erſtere halte ich für zerriebenen Bimsſtein; ſie dient vortrefflich zum Abreiben der Metalle. Verſchiedene Scheidekünſtler haben ihre Prüfung unternommen: die Beſtandtheile, welche Hr. Pepe darin gefunden hat, ſind ſchwefelſaure Pottaſche und Soda; Sous-Sulfate von Thon, Kalk und Magneſia; Hydro-Chlorat von Pottaſche und Soda, beträchtlich viele Oxyde von Aluminium, Calcium, Silicium und Magneſium; viel Tritoxyd von Eiſen und Antimonium, nebſt etwas Gold und Silber. Der Scheidekünſtler, welcher ſich für den Augenblick begnügen mußte, das Daſeyn dieſer verſchiedenen Subſtanzen in der ausgeworfenen Aſche anzukünden, verheißt auch ihr Verhältniß auszumitteln und kund zu machen. Ich werde Ihnen eine Reihenfolge der in verſchiedener Entfernung vom Vulkan geſammelten Aſche und anderer ausgeworfener Stoffe ſenden.

Mir ſcheint, dieſer neueſte Ausbruch diene zur Unterſtützung der Hypotheſe, nach welcher das vulkaniſche Feuer durch Infiltration vom Meerwaſſer in noch nicht oxidirte Maſſen von Potaſſium, Sodium und ähnliche andere Metalle erzeugt werden kann; auch die Erzeugung einer ſo großen Menge elektriſcher Flüſſigkeit könnte aus der gleichen Quelle herrühren, indem die Wirkungen des voltaiſchen Trogs durch den Akt der Metalloxydation erzielt werden.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, im Dezember.

(Beſchluß.)

Auf den beyden Volkstheatern — wir werden bald drey haben, denn ſämmtliche Vorſtadtbühnen ſtreben dem vormals ſogenannten Kasperle nach — war man hurtig bey der Hand mit Parodien der allerneuſten Spektakelſtücke. In der Leopoldſtadt gab man: Die Räuber in den Abruzzen, oder die Heyrath durch die Pferdekomödie. Beneficeſtück für den beliebteſten Komiker daſelbſt; machte deſſen ungeachtet kein Glück. Eben ſo wenig gelang dieß der Lokaliſirung des kleinen franzöſiſchen Luſtſpiels: Die Reiſe nach Dieppe, unter dem Titel: Die große Reiſe aus der Jägerzeile (die nach dem Prater führende ſchöne Hauptſtraße) in die Roſſau (daran ſtoßende Vorſtadt, wo die berühmte Porzellanfabrik und die Fürſt Lichtenſteiniſche Gemäldegallerie mit dem zum Pallaſt gehörigen anmuthigen, Jedermann geöffneten Park, befindlich ſind.) Die Fahrt geht über die Donau, ſtatt übers Meer, und der Reiſende glaubt am andern Morgen in Trieſt zu ſeyn. Ob man gleich meinen ſollte, dieß Luſtſpiel eigne ſich recht zum Lokalſtück, und wiewohl es gut gegeben wurde als ein ſolches, ſo hat es in dieſer Geſtalt doch nicht angeſprochen.

Beſſer ging es in der Joſephſtadt mit einer Parodie von A. Gleich Timur, der Tartar-Chan, oder die Kavallerie zu Fuße, nebſt einem Vorſpiel: Hilf! was helfen kann, worin die Zuſchauer zur richtigen Anſicht des nachfolgenden „Karikaturgemähldes" mit Geſang, Tableaux, (die gehören unumgänglich dazu) und Evolutionen geſtimmt wurden. Die Pferde waren dort, wie auf dem vorher genannten Theater, hölzerne. Uebrigens hatte der Verfaſſer mit Glück die vortheilhafteſten Züge benützt und dieſe Parodie wurde oftmals wiederholt. Dieſes Theater nimmt nach und nach ganz den Charakter einer lokalen Bühne an, und wirklich eignet ſich das Perſonal hiezu am meiſten, wiewohl das erſte Volkstheater den Vorzug der beſſern Komiker hat. Daß ein Schauſpieler in dieſer, oder jener Rolle einmal brillirt, iſt nichts Ungewöhnliches; da aber dieſes Theater die übrigen durch Wahl der Stücke ebenfalls berührt — mit Aus-

Digitized by Google

nahme des groſſen Operntheaters bis jezt — (Divertiſſements werden doch auch gegeben) ſo darf man gröſſere Anforderungen machen, und ſelbſt die innere Eleganz des Hauſes und der Bühne berechtigt ſchon hiezu. Für's Erſte fehlt es noch an einer tüchtigen Beſezung des Liebhaberfachs, ſowohl männlichen als weiblichen Geſchlechts. an Deklamations-Vortrag fehlt es nicht, auch an Lobpreiſungen nicht; es iſt zuweilen, als hätte das Theater einen referirenden Attaché, der nicht wüßte, wo er Weihrauch genug hernehmen ſollte. Alle Augenblicke hat eine Künſtlerin ihr reiches Talent wieder entfaltet, die ſich ſelbſt nichts davon träumen läßt, und das gediegene Spiel eines Künſtlers, von dem ſonſt Niemand ſpricht, würde auf jeder Bühne genügen. Was läßt ſich Beſſeres von den erſten Talenten Deutſchlands rühmen? — Man kann mit weniger, als den dritten Theil, auch noch recht Vieles ſagen. Lob iſt ſchon recht, Lob iſt beſſer, als Tadel; aber Alles hat ſeine Gränzen! Das Theater wird ſtark beſucht, und man findet eine ſehr anſtändige Verſammlung, auch hat es vor dem eigentlichen Volkstheater das voraus, daß es bis jezt wenigſtens nicht zum Jagdrevier andrer Spekulationen und Beluſtigungen augenſcheinlich dient. Die Kaſſe ſoll den erſten Monat einige 30,000 fl. eingenommen haben, was dem ſoliden ſeinem Fach gewachſenen Unternehmer wohl zu gönnen iſt.

Man erwartet nun bald auf dem Theater am Kärnthnerthore neue Opern von Weber und Spontini. Doch meynte man vor Kurzem, der Leztere möchte vielleicht wie der ſeinigen nicht herausrücken, weil er darauf beſtände, daß die Hauptpartie von der Milder geſungen würde; dieſe habe jedoch durch übertriebene Forderungen eine Uebereinkunft unmöglich gemacht, wohl nur um der Verbindlichkeit, hierher zu kommen, auszuweichen. In jedem Fall wär es keine gute Berechnung, das Glück einer neuen Oper von einer fremden Sängerin abhängig zu machen; die, ſollte ſie auch zwölfmal darin auftreten, doch zulezt die Vorſtellungen durch ihre Abreiſe unterbrechen dürfte.

Caſtelli war nach ſeiner Zurückkunft aus Italien von einer gefährlichen Krankheit befallen worden; er iſt glücklich wieder hergeſtellt. Wie groß die Theilnahme iſt, die Freunde und Fremde, Hohe und Niedere für ihn hegen, hat ſich da recht deutlich offenbart. Nicht nur als Schriftſteller und Dichter verdient er dieſen, ſondern auch als Menſch. Die Gefährtin ſeines Lebens, die heitre Muſe, ſcheint ihn nicht einmal im Todeskampfe verlaſſen zu haben; ſein erſter Eintritt wieder in den Kreis der regen Geſelligkeit geſchah an ihrer Hand.

Der unermüdet thätige Gräffer hat eine Reiſe nach der Schweiz, zum Behuf ſeines neu zu errichtenden antiquariſchen Buchhandels, und eine ſchöne Ausbeute mit zurück gebracht. Bekanntlich ſind ſeine Kenntniſſe im Fach der Bibliographie ſelten und umfaſſend.

Unter dem Titel: Magiſche Zimmerreiſe läßt hier der Künſtler Enslen aus Berlin eine Reihe von Anſichten und Panoramen ſehen, die groſſen Zulauf finden. Dazu trägt die elegante Einrichtung der drey Säle nicht wenig bey, die in dem bekannten, zu ſolchen Vorſtellungen gut geeigneten Müller'ſchen Gebäude, auf dem Weg aus der Stadt in die Leopolds-Vorſtadt eingerichtet ſind. Den Anfang macht die Nordpol-Expedition; ferner zeigt ſich das Rundgemählde von Konſtantinopel, Rio de Janeiro, Verona, Edinburgh, Neapel. — Früher ſahen wir optiſche Vorſtellungen, vom hellen Tageslicht beleuchtet, die zwey Künſtler aus München hierher brachten, und die durch Wahrheit und Lebendigkeit überraſchend wirkten.

Bey Gelegenheit einer muſikaliſch-deklamatoriſchen Akademie im Operntheater wurde nebſt andern auch ein Tableau mit Pferden, nach einem hiſtoriſchen Gemälde, dargeſtellt. Es machte ſich ganz gut, doch hatten die vierfüßigen Artiſten, obgleich aus der Tournair'ſchen Kunſtſchule, die erforderliche Diſpoſition zur plaſtiſchen Darſtellung noch nicht erlangt; ſie ſind auf dem Theater an der Wien zu ſehr an die mimiſchen gewöhnt. — Der gröſſte jeztlebende Dekorationsmaler Italiens, der ſich in Mailand aufhält, Sanquirico, ſoll für Wien verſchrieben ſeyn. Die drey groſſen Theater hätten alsdann vier bis fünf ausgezeichnete Meiſter in dieſem Fach. — Den 27. December wird gewöhnlich, weil alle dramatiſchen Darſtellungen bis zum zweyten Feſttag, fünf Tage lang, eingeſtellt werden, im Burgtheater ein Oratorium zum Beſten des Penſionsfonds für die Wittwen armer Muſiker aufgeführt, welches am folgenden Abend wiederholt wird. Dießmal wurde Haidns Schöpfung gegeben. — Unter dem vorigen Fürſt-Erzbiſchoff waren die ſonſt in der Chriſtnacht gehaltenen Metten in die Frühſtunden des erſten Feyertags verlegt worden. Dieß Jahr haben die Metten wieder um Mitternacht ſtatt gehabt. Der Spiritus mundanus, der am heiligen Abend gewöhnlich in den Trophoniushöhlen Begeiſterung ſchöpft, iſt bey ſolchen Gelegenheiten gern zu Unfug aufgelegt. Anſchüttern und Zuſammennähen ſind ſeine ordinären Spaßetteln, und die gebildeten Elegants nehmen rüſtig Theil daran. Deswegen müſſen jezt auch die öffentlichen Häuſer Abends halb zehn Uhr geſchloſſen ſeyn.

Auf dem Operntheater iſt noch gegeben worden: Der Miethsmann. Nach dem Franzöſiſchen in einem Aufzug von Ibló. (Dieſe Bearbeitung iſt nicht neu.) Muſik von einem hieſigen Kapellmeiſter. Hat nichts gemacht. Auch iſt das eben ſo viel. Die Zuſchauer betrachten die Operetten immer nur als Zugaben, oder Vorläufer der Ballets; ſie ſind ihnen Prälndien, während welcher ſie ſich verſammeln, arrangiren, Neuigkeiten kommunizieren. Da die Theaterperſonen das deutlich wahrnehmen, ſo kann man ſich die Stimmung leicht denken, in der ſie ſolche Stückchen Jahrelang herunterleyern, wenigſtens zum Theil. Auch giebt es eigentlich kein Perſonal für die Darſtellung derſelben, und Eines oder das Andere jener bekannten, allerliebſten Singſpiele aus dem Franzöſiſchen erkennt man mit dem beſten Nutzen nicht mehr wieder; man glaubt eine lokale Farce zu ſehen. Ein Stück, das noch immerfort die Theilnahme anregt, iſt der alte Dorf-Barbier. Die komiſchen Perſonen ſind aber ſo ſehr einſtudiert, wirken mit einer ſo freyen Komik, daß man eine Commodia dell' arte zu ſehen glaubt, die immer neuen Stoff zum Lachen giebt. Sieht man den folgenden Abend eine groſſe Oper, wie ſie in der Ordnung mit den Kleinigkeiten abwechſeln, ſo glaubt man in einer andern Welt zu ſeyn; das iſt nicht jezt erſt ſo, ſondern ſchon ſeit lange her. — Mit groſſem Beyfall iſt ein neues Ballet aufgenommen worden: Arſene, von dem neu engagirten Meiſter Henry, der auch das Ballet Hamlet verfertigt hat. Die alte franzöſiſche Oper, la belle Arsène, iſt bekannt; vermuthlich gab es auch ein altes Ballet dieſes Inhalts; genug das neueſte iſt mit Geſchick und Glück behandelt, anmuthig ausgeſchmückt, und die Unternehmung hat es glänzend in die Scene geſezt. —

Die Theaterzeitung kündigt wieder mit vielem Pomp an: „Sie entwickle ſchon ſeit 15 Jahren die angenehmſten Blüthen zum ſchönſten duftenden Strauß, es werde im künftigen Jahre ungemein viel für dieſes beliebte Blatt geſchehen; (wie bisher!) ſie ſtrebe, die gebildete Welt ſteigernd zu intereſſiren — unter anderen durch Theater-Kritiken voll tiefen Kunſtſinnes; (iſt bekannt!) künftig werde ſie auch Beyträge zur Sitten- und Kulturgeſchichte einzelner Städte und Völkern liefern. Mode, Luxus ꝛc. So heißt es mit Anfang jedes Jahr- und Quartalgangs, doch bleibt alles, wie bisher. Man weiß das ſchon voraus, und betrachtet es als einen lokalen Spaß. Das Beſte iſt vergeſſen; die Aufforderungs-Beylagen. Vielleicht trägt dieſe wohlgemeinte Mittheilung bey, das Gute zu befördern: Deſto beſſer!

Beylage: Kunſtblatt, Nro. 8.

Digitized by Google

Nro. 24.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 28. Januar 1823.

Die Demuth iſt der jungen Ehrſucht Leiter,
Wer ſie hinanſteigt kehrt den Blick ihr zu.
Doch hat er erſt die höchſte Sproß erreicht,
Dann kehret er der Leiter ſeinen Rücken,
Schaut himmelan, verſchmäht die niedern Tritte
Die ihn herauf gebracht.

Shakeſpeare.

Allerley aus Spanien.

(Fortſetzung. M. ſ. Nr. 196. v. J.)

Die äußere Phyſiognomie von Malaga habe ich ſchon in meinem vorigen Briefe (vom Monat Julius v. J.) entworfen, ich habe nur das halb zerſtörte Douanen-Gebäude vergeſſen, was den kleinen Hafen verunziert — wieder ein rechtes Chateau en Espagne! — Mit unendlichen Koſten in einem unverhältnißmäßig großen Maßſtab angefangen, auf halbem Wege das Geld verſchleudert, und die Arbeit liegen gelaſſen, und die Douane behilft ſich nun in ein Paar Baracken dicht neben an. In Malaga iſt es gewöhnlich ſehr heiß, und voller Engländer, beydes etwas läſtig. Hier gibt es engliſche Ueberſchriften, Gaſthäuſer, Kaufläden, Boardingschools und ſonſt allerley. Die Stadt iſt alt, mit engen Straßen, und obgleich in derſelben klimatiſchen Lage wie Cadir, ſieht man hier kein einziges plattes Dach. Vielleicht liegt der Grund davon in der freyen Lage von Cadir, und in der nach der Landſeite zu eingeſchloſſenen von Malaga. In Cadir ſteigt man auf die Dächer, um Abends die kühlen Seewinde zu genießen, die, weil Cadir eigentlich eine Inſel iſt, von allen Seiten Zugang haben; in Malaga, welches faſt im Lande liegt, ſucht man die Kühle mehr im Keller, als auf dem Dach. Da der Handel in Malaga weniger von Amerika abhängt, ſo hat er auch in der lezten Zeit weniger gelitten, als der von Cadir, und die Menſchen ſind hier ganz munter, auch gewinnen ſie viel durch die Kontrebande mit Gibraltar. Viele wohlverſehene Läden, viele Bewegung auf den Straßen zeugen davon. In dem Hafen, der eigentlich künſtlich durch zwey in das Meer vorſpringende Dämme gebildet iſt, liegen immer hundert und fünfzig bis zweyhundert Fahrzeuge; freylich meiſt kleine Felucken und dergleichen, unter ihnen befand ſich eine ſehr niedliche ſchwediſche Brigg, roſenfarben angeſtrichen, worüber ſich ein engliſcher Kapitain ſehr ſkandaliſirte. Der Gute wußte nicht, daß der ſchwediſche Kapitain ein Graf Roſen iſt.

Das einzige verdienſtliche Gebäude von Malaga iſt die Kathedrale; ſie wurde 1529 von Diego de Siloë angefangen, (dieſer war Schüler ſeines Vaters, Meiſter Gil de Siloë, der 1486 in der Karthauſe von Miraflores Grabmäler und Altäre gearbeitet hat,) dann wurde ſie 1554 von Hernando Raiz, und 1662 von Diego de Vergara fortgeſezt und vollendet. Die Form iſt gothiſch, ein Kreuz mit einem Haupt- und zwey Seitenſchiffen, die einzelnen Theile im antiken Style gearbeitet, Säulenbündel von korinthiſchen kanelirten Schaften; kleine gothiſche Bogen, reiche Frieſe u. ſ. w. Was dieſe Kirche, ſo wie die von Granada (von demſelben Meiſter), auszeichnet, iſt, daß der Hauptaltar in Form eines runden Tempels frey in dem Halbkreis ſteht, worin das Mittelſchiff endet, und hinter dem ſich die Seitenſchiffe vereinen, ſo daß man von allen Seiten durch die hohen Bogen dieſes Tempels den Altar erblickt, da hingegen in den meiſten hieſigen Kirchen der Hauptaltar entweder an der Mauer der Kirche, oder an einer mitten in derſelben dem Thor gegenüber aufgeführten Wand klebt, in ei-

Digitized by Google

ner ringsum mit Mauern oder Gittern umſchloſſenen Kapelle. Durch die Bauart der Kirche von Malaga gewinnt das Gebäude außerordentlich an Ueberſicht und Helle; nur der Chor müßte noch aus dem Mittelſchiff weggeſchafft werden, beſonders da die Chorſtühle, von Peter de Mena 1693 gearbeitet, keinen großen Werth haben. Von demſelben Meiſter, denk' ich, ſind einige in ihrer Art gute, aber abſcheulich angemalte Bildſäulen. Ihr Charakter iſt es, die Natur und Anatomie bis auf alle Adern und Hautfalten nachahmen zu wollen. Mena hätte von ſeinem Lehrer, Alonſo Cano, etwas Beſſeres lernen können. Außerdem iſt weder an Gemälden, noch andern Kunſtwerken, etwas Außerordentliches, weder in dieſer, noch in andern Kirchen von Malaga zu finden. Die Hauptfaçade dieſer Kathedrale iſt prachtvoll, aber nicht vollendet; ſie ſcheint von Vergara zu ſeyn.

Auch hier finden ſich noch einige Spuren der arabiſchen Herrſchaft; zwey Kirchthürme, die an die Geralda von Sevilla erinnern, einige Thore und Einfahrten, und das Kaſtell, beſonders der tiefer liegende, ganz vom höhern getrennte Theil deſſelben. Zwiſchen den halb zerfallenen Thürmen und Gewölben kleben, wie Schwalbenneſter, eine Menge kleiner Häuschen mit Gärtchen, Reben, Blumen, Hühnern und nackten, muntern Kindern. — Zu dem Bau des Kaſtells haben die Mauren viele antike Säulen und andere Bauſtücke verbraucht, die noch hie und da aus den Mauern hervorſtehen. — Eine der Annehmlichkeiten von Malaga iſt der Spaziergang, von Pappeln und blühendem Oleander beſchattet, Abends durch Seewinde gekühlt, und, was noch beſſer iſt, voll der allerſchönſten Damen, wenigſtens am Sonntag. Außerdem beluſtigen ſich die Malaguetas Abends um neun Uhr bey dem Zapfenſtreich auf der Plaza de la constitucion; viele Geſellſchaften ſchien es mir hier nicht zu geben.

Um dir von der Gerechtigkeits-Pflege hier zu Lande einen Begriff zu geben, brauche ich dir blos zu ſagen, daß den Tag, da ich von Malaga abreiſte, drey Raubmörder hingerichtet wurden. Seit dem Abzug der Franzoſen die erſten, während kaum eine Woche vergeht, daß in der Umgegend nicht geraubt, und nach Umſtänden auch gemordet wird. Auch dieſe wären durch beſtochene Schreiber und Gerichtsleute der Strafe entkommen, wenn man ſich nicht vor der National Miliz gefürchtet hätte, die nicht immer die vergebene Mühe haben will, die Räuber zu verfolgen und einzufangen, um ſie nach ein Paar Wochen wieder auf freyem Fuß zu ſehen. Den Eifer dieſer braven Miliz kannſt du daraus abnehmen, daß, als es kürzlich bekannt ward, daß in einer außerordentlich gefährlichen, faſt unzugänglichen Gegend des Gebirges dreyßig Räuber ſich hatten ſehen laſſen, dieſe Nationales durchaus nicht mehr als gerade dreyßig Mann gegen ſie abſchicken wollten, und es zu ſehr ernſtlichen Händeln kam, weil ſich ſo viele dazu anboten, welche nicht zurückgewieſen ſeyn wollten. Die Räuber machten ſich auch ſogleich davon, und die dreyßig Mann zogen vergebens, faſt ohne Eſſen und Trinken, fünf Tage in dem kahlen Gebirge herum, und kamen mit zerriſſenen Schuhen, aber ſehr vergnügt nach Hauſe. Ueberhaupt kann man die Dienſte gar nicht genug rühmen, welche dieſe Männer überall und bey jeder Gelegenheit leiſten. An den meiſten Orten iſt der Dienſt wenig von dem der Linientruppen verſchieden, an vielen, wo an dieſen gänzlicher Mangel iſt, thun ſie ihn allein, und überall mit einem Eifer und Ernſt, der von meiſt jungen, bis dahin ganz unthätigen und anſcheinend unnützen Leuten wahrlich zu verwundern iſt. Ich bin gewiß, daß auf der Nationalmiliz ganz beſonders das Heil von Spanien beruht; bedenke dazu, daß alle freywillig ſind, und von der Regierung nichts weniger als ermuntert werden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Bruchſtücke aus Las Caſes Tagebuch von St. Helena.

(Fortſetzung.)

Cartaux war ſo beſchränkt, daß es unmöglich war, ihm begreiflich zu machen, man müſſe die Mündung der Rhede angreifen, damit man Toulon um ſo leichter erobern könnte. Da der Artillerie-Kommandant zuweilen, wenn er dieſe Mündung auf der Charte nachwies, ſich des Ausdrucks bediente: „Hier liegt Toulon!“ ſo hielt Cartaux dieß für Unwiſſenheit in der Geographie. Als endlich, ſeinem Widerſpruche zum Trotz, die Repräſentanten ihre Macht geltend machten, und zu Gunſten dieſes entfernten Angriffspunktes entſchieden hatten, ſo argwohnte der General irgend einen Verrath, und bemerkte öfters mit ſichtbarer Unruhe, Toulon liege nun einmal nicht auf dieſer Seite.

Cartaux wollte eines Tages den Kommandanten zwingen, eine Batterie längs eines Hauſes aufzuſtellen, wo man ſich nicht decken konnte; ein andermal ſuchte er, bey der Zurückkunft von ſeinem Morgenſpaziergang, den Kommandanten auf, um ihm zu ſagen, er hätte ſo eben eine Stellung entdeckt, von wo eine Batterie von ſechs bis zwölf Kanonen Toulon unfehlbar nach wenigen Tagen zur Uebergabe zwingen würde. Dieß war ein kleiner Hügel, von dem man drey oder vier Feſtungswerke und mehrere Punkte der Stadt mit einemmal beſchießen konnte. Er ereiferte ſich über die abſchlägige Antwort des Artillerie-Kommandanten, der ihm bemerkte, daß, wenn die Batterie alle Punkte beſchöſſe, ſie dagegen auch von allen Punkten beſchoſſen werden könnte; dieſe zwölf Kanonen würden es mit 150 aufzunehmen haben; er möchte nur ſubtrahiren, ſo würde ihm der Nachtheil klar werden. Man berief den Genie-Kommandanten zur Ausgleichung des Streits, und

Digitized by Google

da ſich dieſer ſogleich zu der Anſicht des Artillerie-Kommandanten bekannte, ſo äußerte Cartaux, mit dieſen gelehrten Körperſchaften ſey nicht auszukommen, ſie böten ſich alle die Hand. Zur Verhinderung ſolcher immerwährenden Streitigkeiten, entſchied der Volksrepräſentant, Cartaux ſollte ſeinen Angriffsplan im Ganzen dem Artillerie-Kommandanten mittheilen, der alsdann die Details nach den Regeln ſeiner Kunſt ausführen würde. Folgendes war der denkwürdige Plan des Cartaux:

„Der Artillerie-General wird Toulon drey Tage hindurch beſchießen, und nach Verfluß derſelben werde ich es mit drey Kolonnen ſtürmen und nehmen.“

Die Genie-Behörde in Paris fand indeſſen dieſe raſche Maßregel mehr luſtig, als weiſe, was denn vorzüglich zur Zurückberufung des Cartaux beytrug. Uebrigens fehlte es auch außerdem nicht an Entwürfen: Da alle Volksgeſellſchaften ſich mit der Wiedereroberung von Toulon beſchäftigten, ſo strömten die Plane von allen Seiten herbey. Napoleon behauptet, während der Belagerung mehr als ſechshundert ſolche Entwürfe erhalten zu haben. Dem Repräſentanten Gaſparin verdankt es Napoleon, daß ſein Plan (durch den Toulon wirklich genommen wurde) über alle Einwürfe in dem Ausſchuſſe des Convents ſiegen konnte. Er bewahrte ihm dafür beſtändig ein dankbares Andenken; Gaſparin, ſo ſagte er, hätte ihm ſeine Laufbahn eröffnet *).

Bey allen Zwiſten, die zwiſchen Cartaux und dem Artillerie-Kommandanten vorfielen, und wobey meiſtens die Frau des erſtern zugegen war, nahm dieſe beſtändig die Parthey des Artillerie-Offiziers. Sie ſagte ganz naiv zu ihrem Gatten: „Laß den jungen Mann machen, er verſteht mehr davon, als du, und verlangt nichts von dir. Machſt du nicht den Bericht? Dir bleibt alſo der Ruhm.“

Dieſe Frau hatte eine ziemliche Portion Menſchenverſtand. Nach der Zurückberufung ihres Gatten nach Paris gaben die Marſeiller Jakobiner dem in Ungnade gefallenen Paar ein prächtiges Feſt. Während der Tafel kam die Rede auf den Artillerie-Kommandanten, dem man die größten Lobſprüche zollte. „Traut ihm nicht, ſagte ſie, dieſer junge Mann hat zu viel Geiſt, um lange Zeit ein Sans-Culotte zu bleiben.“ Darüber wandte ſich der General mit großem Ernſt und einer Stentor-Stimme zu ihr: „Weib Cartaux, ſind wir denn Eſel, wir!“ — Nein, meine Freunde, dieß ſage ich nicht, aber .... ſieh, er iſt nun einmal nicht von deiner Art; ich muß es dir ſagen.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Der Kaiſer weihte dem Repräſentanten Gaſparin in ſeinem Teſtamente ein dankbares Andenken für den beſondern Schutz, deſſen er ſich von ihm zu erfreuen hatte.

Mit einem gleichen Andenken hat er den Vorſtand ſeiner Artillerieſchule, den General Duteil, und den General Dugommier, für die ihm erwieſene Theilnahme und für ihr Wohlwollen geehrt.

Anekdote.

Man wird aus dem folgenden Zuge, den wir aus Sully's Memoiren entlehnen, ſich einen Begriff von dem Zuſtande Frankreichs während des Hugenotten-Kriegs bilden können. Die Einwohner von Villefranche, in Perigord, hatten den Plan gemacht, ſich eines andern nahen Städtchens, Montpazier, durch einen plötzlichen Ueberfall zu bemächtigen. Zur Ausführung dieſes Unternehmens wählten ſie dieſelbe Nacht, welche die Bürger von Montpazier beſtimmt hatten, ſich des Städtchens Villefranche zu bemächtigen. Der Zufall fügte es noch, daß die Haufen der beyden Orte verſchiedene Wege nahmen. Alles wurde um ſo mehr ohne Widerſtand ausgeführt, als die Mauern der Städtchen ohne alle Vertheidigung geblieben waren. Man mordete und plünderte. Die beyderſeitigen Sieger waren glücklich, bis der Tag anbrach und alles ſich aufklärte. Der Friede wurde nun dahin abgeſchloſſen, daß Jeder nach Haus zurückkehren, und Alles in ſeinen vorigen Zuſtand kommen ſollte.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, den 15. December 1822.

Wenn hier irgend ein bedeutender Mann mit Tode abgeht, ſo lieſt man, einige Tage nachher, in unſern beyden Zeitungen ſein Lob, ausgefertigt von den Verwandten, im Fall er nur Privatmann, oder von den Redaktoren der Zeitungen, ſobald er ein oder mehrere öffentliche Aemter bekleidete. Ob aber die Welt dadurch allemal erfährt, wie ſie mit dem Wohlſeeligen eigentlich daran war, oder ob ſie dieß vielleicht nicht gar ſchon beſſer weiß, als man es ihr ſagen will? bleibt freylich immer eine nicht wenig bedenkliche Frage. Und, wenn jene öffentliche Stimmen das bekannte „De mortuis nil nisi bene“ auch noch ſo ſtreng beobachten; ſo fehlt es doch nie an einer Menge noch ſtrengerer Privatrichter, die ganz nach dem Beyſpiele der alten Egyptier, über den Geſchiedenen, wenn auch nur im Stillen, ein förmliches Todtengericht abhalten.

Wir hatten daher kaum das am 16. November zu Genua erfolgte Ableben des Fürſten Staatskanzler von Hardenberg durch Virgils tauſendzüngiges Ungeheuer, die Fama, vernommen, als wir nicht ungeduldig die nächſten Zeitungsblätter erwarteten, ſondern vielmehr ſorgfältig die erſten Eindrücke zu beobachten ſuchten, welche jene Trauerpoſt auf das größere Publikum ſelbſt machen würde. Wir unterzogen uns dieſer kleinen Mühe um ſo lieber, da uns von unpartheyiſchen Augenzeugen immer die liebenswürdigſte Humanität und Herzensgüte als vorherrſchende Züge an dem Charakter des Fürſten geſchildert waren. Allein

wir müſſen bekennen, daß die Ausbeute dieſer unſerer Bemühung bis jezt nur ſehr gering geweſen iſt. Wir erinnern uns aus neuern Zeiten auch nicht eines merkwürdigen Todesfalles, der im größern Publikum ſo wenig beſprochen worden wäre, als eben dieſer.

Unterdeſſen haben wir doch bald nach den erſten eingegangenen Nachrichten ein paar kleine Beobachtungen gemacht, die etwas Charakteriſtiſches zu enthalten ſcheinen, und die wir ſonach hier nicht ſchuldig bleiben dürfen. Es iſt bekannt, daß der Fürſt-Staatskanzler bey ſeiner wirklichen Anweſenheit in Berlin, gleich den Militärperſonen vom höchſten Range, jederzeit zwey Mann Ehrenwache vor ſeinem Palais zu ſehen gewohnt war, und daß nur, wenn er nicht auf längere Zeit verreiſte, der eine Poſten unbeſezt blieb; Der Fürſt reſidirte übrigens an dem Dönhofſiſchen Plaze, welcher gewiß, wo nicht der größte und ſchönſte, doch auf jeden Fall einer der heiterſten und geſündeſten der ganzen großen Hauptſtadt iſt. Hier fand man nun unmittelbar nach der öffentlichen Anzeige von dem Ableben Sr. Durchlaucht das eine Schilderhaus vor dem fürſtlichen Palais ſogleich verſchwinden. Unſere Schlauen (die beyläufig geſagt, nicht immer unſere Klügſten ſind) würden mindeſtens aus der großen Eilfertigkeit, womit die Translocation jenes Häuschens erfolgte, allerley Schlüſſe gezogen haben, für deren Wahrheit wir indeſſen doch nicht einen Augenblick gut ſagen möchten. Läugnen aber können wir es nicht, daß uns der Umſtand ebenfalls unerwartet kam.

Charakteriſtiſcher ſcheint gleichwohl die andere kleine Beobachtung zu ſeyn, die wir zu machen Gelegenheit hatten. Es verbreitete ſich nämlich faſt gleichzeitig mit der erſten Nachricht von dem Hintritt Sr. Durchlaucht das allgemeine Gerücht: daß die Gewerbefreyheit, mindeſtens in der Unbedingtheit und Allgemeinheit, wie ſie bisher ſtatt fand, künftig wieder aufhören würde. Und es iſt uns von mehreren Perſonen, namentlich aus der Klaſſe der Handwerker, verſichert worden, daß die Sache ſo gut als gewiß ſey.

Da der mittlere Bürgerſtand mit dieſer Einrichtung der neuen Zeit beynahe noch weniger zufrieden war, als die vornehmere Bürgerklaſſe (die nur ſtets über die ſchlechteren Produkte und deren höhere Preiſe klagte, welche ſie beyderſeits auf Rechnung der Gewerbefreyheit ſezte); ſo ſcheint es freylich für das Andenken eines ſo verdienten Staatsmannes, als nach dem Urtheile der beſſer unterrichteten und billigern Richter der Fürſt Hardenberg ohne Widerrede war, nichts weniger als ſehr vortheilhaft zu ſeyn, daß ſich jene für die bürgerliche Welt ſo höchſt erfreuliche Nachricht mit ſeinem Hinſcheiden zugleich verbreiten mußte. Ob ſich aber unſere triumphirenden Politiſchgläubigen, wenn ſie dieſes Gerücht für ein zuverläſſiges Evangelium halten, nicht eben ſo ſehr täuſchen, als unſere Schlauen, wenn ſie aus dem ſchleunigen Verſchwinden eines Schilderhäuschens gewagte Schlüſſe ziehen, müſſen wir der Zeit anheim ſtellen. Uns dünkt, wenn der Fürſt Staatskanzler als ein erfahrner und nicht mehr junger Staatsmann für die Einführung der Gewerbefreyheit ſeyn konnte, man alle mögliche Gründe habe, von der Wiederaufhebung derſelben nicht ſogleich alles wiederkehrende Heil der Welt zu erwarten. Die Quellen des Uebels, das jezt ſo ziemlich alle Staaten Europens (ſelbſt das reiche England nicht ausgenommen) drückt und vielleicht noch lange drücken wird, liegen gewiß nicht ſo ſehr an der Oberfläche des Staatskörpers, als die eben erwähnten Gläubigen vorauszuſehen ſcheinen.

Wenn übrigens der Name Pitts, eines Sterns der erſten Größe an dem politiſchen Himmel von Europa, in ſeinem eigenen Vaterlande ſo gar jezt nur noch äußerſt ſelten gehört wird; wer ſollte nicht beſorgen, daß die Zerſtreuungen eines Chriſtmarktes, die uns eben bevorſtehen, ſchon hinreichen möchten, den Namen Hardenberg bey allen denen mindeſtens in den Hintergrund zu ſtellen, welche die Nachricht von dem Ableben eines ſo bedeutenden Staatsmannes, entweder ohne alles Intereſſe, oder höchſtens mit der flachen Bemerkung in Empfang nehmen: „Je nun, es war ein alter Herr!“?

Freylich ſind, was das geliebte vive la bagatelle! betrifft, die Berliner im Allgemeinen, des nordiſchen Ernſtes unbeſchadet, ſo ächte und wahre Hauptſtädter, als es in Paris und London nur immer geben kann. Sie haben dieß nur erſt vor ein paar Tagen bewieſen, wo durch einen ſonderbaren Zufall ein armer, der berühmten Roſinante des Ritters von La Mancha nicht unähnlicher, Gaul plözlich in eine Schleuſe hinabgeſtürzt war. Kaum kann ein Stiergefecht in Madrid, oder ein Hahnenkampf in London eine größere Menſchenmenge um ſich her verſammeln, als hier bey dieſer drolligen, halb unterirdiſchen Waſſerſcene innerhalb weniger Minuten bey einander waren. Doch muß man ſich nicht einbilden, daß dieſe unzähligen Neugierigen blos herzueilten, um die Lüfte von müßigem Geſchrey und Gelächter ertönen zu laſſen; nein im Gegentheil, einer wollte immer noch beſſer wiſſen, als der andere, wie dem armen Thiere wieder herauszuhelfen ſeyn möchte. Ob aber eben deshalb die arme, verſchüchterte Roſinante nicht noch einige Stunden länger in dem unglücklichen Waſſerbehälter zubringen mußte, als ohne die Menge von gutem Rathe etwa nöthig geweſen ſeyn würde? iſt eine Frage, die nach aller Strenge der Wahrheit zu beantworten, uns um ſo weniger zuſteht, da wir es wirklich nicht der Mühe werth hielten, den Ausgang dieſer Tragikomödie mit abzuwarten. Damit wollen wir aber keinesweges geläugnet haben, daß nicht ſelbſt ein Ariſtophanes bey dergleichen plözlichen Anhäufungen der Berliniſchen Menge noch etwas Neues lernen könnte.

Die Scenen auf dem Chriſtmarkte ſind freylich weniger von mitſpielenden Perſonen überladen, haben aber doch auch für den Hogarthiſchen Menſchenbeobachter ihr eigenthümliches Intereſſe. Die Waldteufel (unter welchen man ſich aber bey Leibe keine Satyrn denken muß!) ſind dabey, was zu Gottſcheds Zeiten auf dem Theater noch hin und wieder der Hanswurſt war, die populäre Würze des Ganzen. Wenn Leſſing, und in vollem Ernſte, den einſt ſo beliebten Harlekin in ſeinen kritiſchen Schuz nehmen konnte; ſo wird man es uns hoffentlich nicht verargen, wenn wir hier ein paar Worte zu Gunſten dieſer armen, unſchuldigen Teufel fallen laſſen.

Es iſt wahr, ſie ſind eine Art von lärmenden Tambourin für die luſtige Kinderwelt, und inſofern allerdings nicht geeignet, die Gedanken des Weiſen während ſtreng wiſſenſchaftlicher Meditationen zu befördern: allein erſtlich möchte man fragen: wie kommt der Weiſe mit ſeinem Ernſte auf den Chriſtmarkt? und zweytens: iſt er einmal da, will er als Weiſer der Einzige ſeyn, der nun die Weihnachtszeit der jungen Welt ein kleines Opfer verſagt? Am allerpoſſierlichſten iſt es aber wohl, daß der hieſige Beobachter an der Spree (der doch in der Regel von nichts weniger als von der Weisheit eigentlich Fach macht) im Namen der ſtrengen Weiſen dießmal gegen die unſchuldigen Waldteufel zu Felde zieht. Uns dünkt, wenn die Sokraten Deutſchlands von allem lauten und widrigen Getöſe auf den Straßen ungeneckt bleiben wollen; ſo werden ſie keine Hauptſtadt, ſondern ruhigere Wohnpläze für ſich aufſuchen müſſen. So ſehr wir auch ſelbſt das ſtille Denken lieben, ſo können wir doch den Vorſchlag, die ſämmtliche Polizey mit Ober- und Untergewehr gegen dieſe lauten Volkstrabanten alles Ernſtes aufmarſchiren zu laſſen, nicht anders als äußerſt lächerlich finden.

Ernſt Woldemar.

Beylage: Literaturblatt Nr. 8.

Digitized by Google

Bayerische Staats-Bibliothek München

Nro. 25.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 29. Januar 1823.

Hiſpania —
Weit berühmet auf der Erde;
Du das ſchönſte aller Länder,
Und das ſtolzeſte und beſte.
Wo das rothe Gold erzeugt wird
Und das Silber ohne Makel
Du mit Schönheit reich begabet.
Und ſo reich an hohen Thaten.

Alt Spaniſch.

Allerley aus Spanien.

(Fortſetzung.)

Von hier nach Granada, ſo wie überhaupt im ganzen ſüdlichen Spanien, wo die Wege meiſt nur für Pferde gangbar ſind, reist man am beſten mit den ſogenannten Coſarios; daſſelbe, was anderswo die Harieros ſind, nur daß jene einen beſtimmten Tag der Ankunft und Abreiſe haben. Ich geſtehe dir, daß mir, die Unſicherheit abgerechnet, dieſe Art zu reiſen weit angenehmer vorkommt, als unſere Poſtwägen, und bey der Hitze von Andaluſien iſt mir ſchon der Gedanke, Tage und Nächte in einen Poſtwagen eingepackt zu werden, ein Gräuel. Weit beſſer iſt es, auf einem Pferde oder Maulesel in einem langen Zuge von Menſchen, Vieh und Gepäck, mit allen luſtigen und läſtigen Accidenzen und Attributen, über Berg und Thal zu ziehen. Eſſen iſt hier wirklich eine große Nebenſache; der Magen verliert bey der Hitze sehr ſeine Herrſchaft; das Waſſer ſchmeckt deſto beſſer, weil man es ſelten, aber gut hat. Schlafen thut es ſich beſſer im Freyen oder auf dem Heuboden, als im angenehmſten Bette, ſo daß alſo die ſchlechten Wirthshäuſer wenig in Betracht kommen. Auch iſt man mit den Coſarios nicht ſogar unſicher, theils weil ſie ſich ſelbſt früher unter allerley Geſindel von Räubern und Kontrebandiſten herumgetrieben haben, theils weil ſelten weniger als fünfzehn bis achtzehn bewaffnete Männer bey dem Zuge ſind. Wie man hier über die Sache denkt, kannſt du daraus ſehen, daß der Coſario, mit dem ich reiste, ein eigentlicher Arrogante mozo, mit großen, kohlſchwarzen Augen, wegen eines Mordes (er hat einen Feind ſeiner Familie erſchoſſen, halb und halb zur Selbſtvertheidigung) zu den Galeeren verurtheilt und auf Bürgſchaft freygelaſſen worden war — wie das hier Sitte iſt. — Glaubſt du aber, daß dieſes ſeinem Rufe im geringſten ſchadete? Im Gegentheil! Unter Seinesgleichen gibt ihm das noch ein beſonderes Anſehen, und die reichſten Kaufleute von Malaga vertrauen ihm unbedingt ihre Waaren und Geldtransporte. Von Malaga zogen wir längs des felſigen Meerufers fort nach Velez. Hie und da liegen einzelne Häuſer am Geſtade, mit Weinlauben, Feigen und hohen Granatbäumen, von denen grüne Hecken bis ans Meer führen; hie und da auf den in das Meer vorſpringenden Felſen ſtehen einzelne Wartthürme und ein Paar verfallene Kaſtelle; zwiſchen ihnen einige vertrocknete Flußbette mit ſteilen felſigen Ufern, ganz mit blühendem Oleandergebüſch wie mit einem roſenrothen Strome angefüllt. Velez Malaga liegt in einem unendlich fruchtbaren Thale mit Rebenhügeln umgeben. Von der Fruchtbarkeit dieſer Gegend brauche ich dir nur zu ſagen, daß ich in dem Garten meines Reiſeführers, eine halbe Stunde von Velez, ein halbes Dutzend der ſchönſten Piſangs fand, mit den ungeheuern Blättern, und in der Höhe von fünfzehn bis fünf und zwanzig Fuß. Die einzige Pflege, die ſie hier erhalten, beſteht in Bewäſſerung.

Ungefähr eine halbe Stunde hinter Velez übernachteten wir in einer Venta, einem wahren Muſter einer anda-

Digitized by Google

luſiſchen Kneipe. Einer von der Karavane verlangte ein Zimmer, der Wirth verſicherte, er wiſſe ſehr wohl, was ſich für Cavaleros, wie der Herr, gehöre, er habe im Voraus ein quarto de los mas decentes y as cadas que se han visto zurecht gemacht; führte ihn dann die Leiter hinauf nach einem Kämmerchen mit backſteinenem Boden und vier kahlen Wänden, Fenſter waren nicht nöthig, da vom Dach wenig mehr vorhanden war. Der arme Cavallero machte ein langes Geſicht — da hätteſt du nur ſehen ſollen, mit welcher Verwunderung der Wirth zurücktrat, ihn ganz unſchuldig anſah und ausrief: Como, Sennor, cama? — Sennor todo eso es cama todo eso para servir — und zeigte dabey ringsum auf den harten Boden. Den folgenden Morgen zogen wir auf einem ſogenannten Wege theils in dem Bette von Gießbächen, zuweilen durch enge, grüne, bewohnte Schluchten, in der Albagarea fort, bis an die Höhe des Puerto de Tafaraya, meiſt durch kahles Gebirge, hie und da mit vorſtehenden Kalkfelſen in geſtürzten Schichten. Von dem Paſſe geht es wieder ſteil hinab nach Alhama, das nach dieſer Seite durch ſtarke Thürme, nach der andern ringsum durch eine tiefe Schlucht, welche ein Gießbach durchſtrömt, vertheidigt wurde. Dieſer Ort hat weiter kein Intereſſe, als den Namen, der durch den Krieg von Granada und durch Romanzen berühmt iſt. Eine Viertelſtunde von Alhama ſind heiße Bäder, die ſehr wirkſam ſeyn ſollen, und von den Landleuten der Gegend ſehr benuzt werden. Der Wirkung nach ſcheinen es kaliniſche Quellen zu ſeyn; am Urſprung ſind ſie ſiedend heiß und ganz geſchmacklos. Das Hauptbad iſt noch aus der Araber Zeiten, ein ſechseckiges Gewölbe von Hufeiſenbögen getragen, mit einem Gang und Stufen ringsum; das Waſſer füllt den ganzen Raum des Gewölbes in der Tiefe von fünf Schuh. Außerdem iſt noch eine neue Badeſtube da, ein Gebäude mit ein Paar Kammern, nebſt einer Kapelle, einem Kaplan und einem Verwalter. Eſſen, Trinken und Pflege hat man ſo viel man will, wenn man ſie ſelbſt mit herbringt. Es ſoll mich doch wundern, ob da ſo ein Karlsbad, Spaa oder Pyrmont daraus wird; ſollte es nicht, ſo hielt ich es für Spanien für kein Unglück. Von Alhama geht es durch ein weniger rauhes, meiſt kahles, von einzelnen Eichen bewachſenes Gebirge fort; die Sierra nevada bekommt man ſchon auf dem Puerto de Tafaraya zu Geſicht, und behält ſie bis Granada.

Nach einem viertelſtündigen beſchwerlichen Wege durch das kahle Felſengebirge bey Alhama, wo es zulezt in der Gegend der Salzwerke von Lamata ganz an trinkbarem Waſſer fehlt, bekommt man endlich auf den Höhen von Lamota die grüne, friſche, mit Dörfern und Höhen bedeckte Vega von Granada zu Geſicht, die ſich zehn Leguas in der Länge und fünf in der Breite ganz eben von ſteilen, felſigen Gebirgen rings umgeben, wie ein grüner See ausbreitet.

— — — Dulce recreation de las Damas
De los hombres gloria imense

ſagt eine alte Romanze. Mit der Gloria iſt es jezt freylich nicht mehr weit her, die Recreation iſt geblieben, und darauf kommt es uns jezt zuerſt an. Am Ende der Vega, am Abhang und Fuß der Hügel, deren Spitze der Alhambra krönt, breitet ſich Granada aus, darüber die beſchneiten Gipfel der Sierra nevada, rechts die zackige Sierra Elvira. — Von allen Seiten ſteigt man wie in das gelobte Land in die Ebene herab; zwiſchen grünen Feldern von Flachs, Hanf und Saflor (alazor) oder reifen Getreidefeldern führt der Weg zu beyden Seiten neben Oelbäumen und Bächen hin. Je näher der Stadt, deſto dichter und reicher wird das Grün, das dem Lauf des Genil folgt, der aus der kühlen Schlucht hervorſtrömt und ſich in die Ebene ergießt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Bruchſtücke aus Las Cases Tagebuch von St. Helena.

(Fortſetzung.)

Eines Tages ſah man in dem Hauptquartier auf der Straße von Paris eine prächtige Kutſche anfahren; ihr folgte eine zweyte, dritte, zehnte, fünfzehnte u. ſ. w. Man kann ſich in dieſen Zeiten der republikaniſchen Einfachheit das allgemeine Erſtaunen und die Neugierde darüber kaum vorſtellen; der große König hätte nicht mit größerer Pracht reiſen können. Alles dieß war in der Hauptſtadt requirirt worden, und es waren mehrere Hofwagen darunter. Es ſtiegen gegen ſechzig Männer in ſchöner Militärkleidung aus, welche nach dem Obergeneral fragten, und ſich demſelben mit der Wichtigkeit von Großbotſchaftern näherten. „Bürger General, ſagte der Redner des Haufens, wir kommen von Paris; die Patrioten ſind über deine Unthätigkeit und Langſamkeit entrüſtet. Seit langer Zeit iſt der Boden der Republik geſchändet; ſie ſchaudert, noch nicht gerächt zu ſeyn; ſie fragt, warum Toulon noch nicht wieder erobert iſt? Warum die engliſche Flotte noch nicht verbrannt wurde? In ihrer Entrüſtung erließ ſie einen Aufruf an die Tapfern; wir haben uns eingefunden, und kommen mit glühendem Verlangen, ihrer Erwartung zu entſprechen. Wir ſind freywillige Kanoniere von Paris; gib uns Kanonen, morgen wollen wir gegen den Feind ziehen." Der über dieſe Unbeſonnenheiten außer Faſſung gebrachte General wandte ſich gegen den Artillerie-Kommandanten, der ihm ganz leiſe verſpricht, ihn morgen von dieſen Zungenhelden zu befreyen. Man jauchzt ihnen zu; aber mit Anbruch des Tages führt ſie der Artillerie-Kommandant an den Strand, wo er ihnen einige Kanonen zur Verfügung überläßt. Sie waren ganz erſtaunt, hier vom Kopf bis auf die Füße ausgeſezt zu ſtehen, und fragten, ob niegends eine Bruſtwehr, irgend ein Aufwurf zur Deckung vorhanden wäre. Man antwor-

Digitized by Google

tet ihnen, dieß ſey ſonſt gut geweſen, jetzo aber nicht mehr gewöhnlich: dee Patriotiſmus hätte alle dieſe Dinge auf die Seite geſchoben. Während dieſes Geſprächs ſchickt eine engliſche Fregatte ein volle Ladung; und ſiehe da — alle dieſe Helden entfliehen. Im ganzen Lager ertönt ein Spottgeſchrey. Einige der fahrenden Ritter verſchwanden ganz, die übrigen ließen ſich beſcheiden bey dem Fuhrwerk anſtellen.

Alles war damals Unordnung und Anarchie; Dupas, der Geſchäftsführer des Obergenerals und übrigens ein Schwachkopf, ſpielte den Kenner; er war die beſtändige Plage der Artilleriſten im Park und bey den Batterien. Man ſuchte auf eine luſtige Art ſeiner los zu werden; man machte ihn lächerlich; man reizte ſich einandee auf; man erhizt ſich; auf einmal erſcheint er mit ſeinem gewöhnlichen Selbſtvertrauen, kurz angebunden, ſteeng befehlend, tadend; man antwortet ihm unwillig, man legt ihm Fallen, man zankt mit ihm; der Sturm wied immer heftiger, und bricht endlich von allen Seiten aus; man nennt ihn einen Ariſtokraten, droht mit der Laterne, und Dupas giebt ſeinem Pfeede die Sporen, und erſcheint nie wieder.

Der Artillerie-Kommandant ſorgt für alles und iſt überall. Seine Thätigkeit, ſein Charakter hatten ihm einen entſcheidenden Einfluß auch bey der übeigen Armee verſchafft. Jedesmal, wenn der Feind irgend einen Ausfall veeſuchte, oder die Belagerer zu einer raſchen und unvermutheten Bewegung zwang, war bey den Anfüheern der Kolonnen und der Abtheilungen nur Eine Loſung: „Eilt zu dem Artillerie-Kommandanten, hieß es, fragt ihn, was zu thun ſey: er kennt die Ortsverhältniſſe am beſten." Dieß geſchah, ohne daß irgend jemand ſich beklagt hätte. Uebrigens ſchonte er ſich auch nicht; es wurden ihm mehrere Pferde unter dem Leibe todt geſchoſſen, und ee bekam von einem Engländer einen Bajonetſtich in den linken Schenkel; eine ſo bedenkliche Wunde, daß man einige Zeit die Amputation vornehmen zu müſſen glaubte.

Er war eines Tags in einer Batterie, wo einer der Artilleriſten, der das Laden beſorgte, getödtet wuede. Hierauf ergriff er den Setzer, und lud ſelbſt zehn bis zwölf Schüſſe. Einige Tage darauf fand er ſich mit einer bösartigen Krätze überdeckt; man überlegte, wo er dieß bekommen haben könnte; Muiron, ſein Adjutant, entdeckte, daß der getödtete Kanonier davon angeſteckt war. Bey ſeinem Jugendfeuer und Dienſteifer begnügt ſich der Artillerie-Kommandant mit einer leichten Behandlung; das Uebel verſchwindet; aber es war blos zurückgetreten, griff ihm lange Zeit ſeine Geſundheit an, und hätte ihm beynahe das Leben gekoſtet. Daher ſeine Magerkeit, der unanſehnliche und ſchwächliche Zuſtand, und die kränkliche Farbe des Obergenerals der Armee von Italien und von Egypten.

Erſt lange daeauf ſchaffte ihm Corviſart, in den Tuilerien, nach vielfacher Anwendung von Blaſenpflaſtern auf die Bruſt, ſeine volle Geſundheit wieder; und dann fing er erſt an, die äußeee Stärke zu bekommen, die er bekanntlich ſpäter hatte.

Napoleon hätte von dem einfachen Artillerie-Kommandanten von Toulon leicht noch vor dem Ende der Belagerung Ober-General der Armee werden können. Am Tage des Angriffs von Petit-Gibraltar wollte der General Dugommier, der ſchon einige Tage damit zögerte, ihn von neuem verſchieben. Um drey oder vier Uhr Nachmittags wuede Napoleon zu den Volks-Repräſentanten berufen. Dieſe bezeugten ihre Unzufriedenheit über Dugommier, voezüglich wegen dieſer Zögerung; ſie wollten ihn abſetzen, und trugen dem Artillerie-Kommandanten den Obeebefehl an. Dieſer verweigerte die Annahme, ſuchte ſeinen General auf, den er ſchäzte und liebte, erzählte ihm, was vorgefallen wäre, und entſchied ihn füe den Angriff. Um acht oder neun Uhr Abends, als Alles zur Ausführung im Gang und bereit wae, änderten ſich die Verhältniſſe, und die Repräſentanten erkläeten ſich gegen den Angriff; Dugommier aber, fortwährend von dem Artillerie-Kommandanten aufgemuntert, beharrte darauf. Wäre dieſe Unternehmung nicht gelungen, ſo war er verloren und ſein Kopf fiel, denn ſo wurden damals die Sachen betrieben und gerichtet.

(Die Fortſetzung folgt.)

Vaudeville.

Von Olivier Baſſelin.

(Aus dem XV. Jahrhundert.*)

1.

Um unſre Wälle rings geſchaart,
Wie tobt der Feind von Wuth empört.
Nue unſre Tonnen rettet, hört!
Nehmt ebee, nach Soldatenart,
Wonach nur euer Herz begehrt;
Nue unſre Tonnen nicht zerſtört!

2.

Ein gutee Schwank, ein guter Trank,
Der Schwermuth Laune leicht zerſtöet;
Nur unſre Tonnen nicht zerſtöet!
Gar wenig macht uns bald zu Dank
Der Feind, wenn er die Stadt veeheert;
Drum friſch! die Tonnen jezt geleeet!

3.

Zum mindſten find' er, rückt er ein,
Nichts, als die Hefe nue; drum hört,
Friſch auf! die Tonnen friſch geleert.
Und müßten wandern wir feldein,
Den guten Cidee ſpart nicht, hört!
Friſch auf! die Tonnen feiſch geleert!

E.

*) Bey Gelegenheit der Belagerung von Vire in der Untern Normandie 1417. Es iſt bekannt, daß dieſe franzöſiſche Versgattung den Namen von dieſem Olivier Baſſelin hat, der Beſiyer einer Mühle in der Nähe der Stadt Vire war, und es nehmen Mehrere an, die Bezeichnung Vaudeville ſey eigentlich nur verdorben für Vaux de Vire, weil Oliviers Mühle in einem Thale bey Vire lag.

Korreſpondenz-Nachrichten.

? den 1. December 1821.

Sie ſind ungehalten über unſer leztes Schreiben vom 1. November; Sie machen uns Vorwürfe, daß wir darin nur Tadel ausſprachen und — wie Sie Sich ausdrücken — den allerwohlfeilſten, den ganz abſtrakten, durch kein Beyſpiel beſtätigten Tadel über den Zuſtand des heutigen deutſchen Bühnenweſens. Aber ſchreiben wir denn nicht aus? und über das daſelbſt abſtrakt-exiſtirende deutſche Normaltheater, um das goldne Wort: exempla sunt odiosa ſtreng zu befolgen? Und bedarf es denn der einzelnen Beyſpiele, wo Schauſpiel und Schauſpielern ein einziges, großes, nie abreißendes Beyſpiel durch ſtetes Nebenbey-Spiel, bilden? — So könnten wir, uns vertheidigend, noch mancherley Fragen aufſtellen; allein wir wollen das ſcheidende Jahr friedlich beſchließen, wir wollen nachgeben und — weil es ſich der Mühe verlohnt — von einer Thatſache ſprechen: von der Aufführung des Prinzen von Homburg auf unſerer deutſchen Normalbühne. Zuvor aber bitten wir ſowohl Sie, als die ungeneigten Leſer des Morgenblatts (die geneigten thun es wohl von ſelbſt) unſer leztes Schreiben vom 1. November als ein Vorwort des heutigen zu betrachten; denn es möchte mit einiger Konſequenz aus demſelben zu folgern ſeyn, daß der Prinz von Homburg, im Gegenſaze jener Stücke, die jezt der allgemeinen Gunſt ſich erfreuen, nothwendigerweiſe von der Allgemeinheit (worunter wir aber nicht das natürlich-gebliebene Publikum verſtehen) durchaus verkannt werden muß. Hamburger und Dresdner Zeitſchriften, und Ludwig Tiek in ſeiner Vorrede zu Kleiſt's hinterlaſſenen Schriften haben bereits ſo ausführlich und gründlich über dieſes verkannte Drama geſprochen, daß wir, ſowohl Stoff und Behandlung, als auch den Hauptvorwurf, den die unerſättlichen Edelmuth-Verſpeiſer dieſem Stücke machen, für bekannt annehmen dürfen. Wir werden alſo nicht wiederholen, was dort erſchöpfend über den Werth und die Mängel dieſes Werkes geſagt iſt, ſondern nur das erzählen, was in unſerm Normaltheater vor, während und nach der Aufführung des Prinzen von Homburg verfiel, und wie ſich unſere verehrlichen Kommittenten: die Almanachsdichterin und der Kavallerie-Lieutenant, der geadelte Kaufmann, Eulenböck, und die Andern darüber äußerten; und wir berichten auch dieſes nur deshalb, weil es ſchon 1830 hiſtoriſch-merkwürdig ſeyn dürfte, was man 1821 von einem dramatiſchen Werke verlangte und wie ſolches Heinrich v. Kleiſt bereits 1809 der Allgemeinheit nicht verabreichen wollte.

Lange hatte ſich die Direktion unſerer normal-deutſchen Bühne geſträubt, den Prinzen von Homburg zur Darſtellung zu bringen. Zwar lockend war es genug, ein neues Stück von einem namhaften Autor zu geben, für das man, da es gedruckt war, kein Honorar zu zahlen brauchte, aber es hatten ſich der Stimmen zu viel gegen daſſelbe und insbeſondere gegen die momentane Todesfurcht des Prinzen erhoben, ſo daß es den Wenigen, die hierüber anders geſinnt waren, äußerſt ſchwer ward, die Direktion zu einem Verſuche zu bewegen. Endlich geſchah es und das Haus war überfüllt, meiſt von Neugierigen, die ſich an dem Fallen des Stückes ergözen wollten; denn beſchloſſen hatten deſſen leidenſchaftliche Gegner (ſchlagfertige Studenten und junge leicht-empfindliche Militärs, aufgehezt von einigen unglücklichen dramatiſchen Verſuchern) das Werk eines Heinrichs von Kleiſt — auszulachen? — Ueber dieſes Plänchen wurde eben geflüſtert, als der alte Maler Eulenböck ſich an den geadelten Kaufmann wendete und ihn mit äußerſter Höflichkeit bat, ob er nicht die Gnade haben wollte, ihm zu ſagen, weshalb denn eigentlich das Stück ausgelacht werden ſollte? „Und das wiſſen Sie nicht?" fragte Jener, indem er ſich vor Lachen ausſchütten wollte, „denken Sie nur! das Stück iſt ein Heldenſtück, und der Held darin, nach dem auch das Stück heißt, der hat Furcht, Furcht vor dem Tode! Ich begreife gar nicht, wie ein Held ſich vor dem Tode fürchten kann." — Und Sie? fragte Eulenböck trocken. — „Nun ich? Bin ich denn ein Held? Ich bin ja nur ein Menſch," erwiderte verlegen der Kaufmann. Und als hierauf Eulenböck meynte, daß demzufolge ein Held das Gegentheil von einem Menſchen ſey, fiel ihm die Almanachsdichterin lebhaft in die Rede. „Ein wohlfeiles Wizwort, ſagte ſie, iſt noch lange kein Kunſturtheil, und zum Beweiſe wiederhole ich Ihre eigenen Worte. Ja! ein Held iſt das Gegentheil von einem Menſchen; von einem Menſchen nämlich im gewöhnlichen Sinne des Wortes. Ein Held iſt ein Ideal! und was das Ideal iſt, werden Sie doch wohl wiſſen, da Sie ja ſelbſt Künſtler ſind — „Ich gebe Ihnen mein Wort, mein Fräulein, antwortete der Maler, daß ich durchaus nicht weiß, was das Ideal iſt; ich hab' es noch nie geſehen, ſo weit ich auch gereist bin. — Auch in Ihrer Phantaſie nicht? — Daß ich nicht wüßte. — Nun da bedaure ich Sie von ganzem Herzen! — Und ich — gratulire mir dazu; denn das wäre eine wahre Höllenſtrafe, wenn mir ſo zeitlebens das Ideal vor den Augen ſchwebte, und ich verdammt wäre, es immer wieder und wieder zu kopiren, bis an mein, ſo Gott will, ſeliges Ende." — Nun ja, rief höhniſch die Dichterin, wer ſo gern wie Sie in die gemeine Wirklichkeit ſich vertieft und dieſe abzukonterfeyen liebt! Und doch wird Der, entgegnete der Maler, der die Wirklichkeit und ſelbſt die gemeinhin gemein genannte, nur recht wahr und wirklich darſtellt, Kunſtwerke liefern, und während die zahlloſe Schaar der Idealjäger, eben weil ſie zu dem Uebermenſchlichen aufſliegen will, tief unter die Wirklichkeit hinabfällt, allwo ſie uns dann entweder Schuldigkeit, für Edelmuth, oder phantasmagoriſche mit allen möglichen Tugenden gefüllte Schaumgeſchöpfe, für Menſchen, für Individuen, für Charaktere verkauft. Sehen ſich denn nicht alle dieſe Geſpenſter gleich; und was koſtet es ſie, als höchſtens einen langweiligen Monolog, um für jede Bagatelle und mit der größten Behaglichkeit ſich gerade ſo abſchlachten zu laſſen, wie unſereines ein hundert Auſtern ißt? — Sie werden uns doch nicht das Ideal nehmen wollen? rief der Verskünſtler. — Bewahre der Himmel! entgegnete der Maler ſchmunzelnd, kann es gar nicht brauchen. — Unſer praktiſcher Eulenböck, begann hier der Ueberſezer des Ariſtoteles, drückt ſich nur etwas zu hyperboliſch aus, ſonſt aber hat er vollkommen recht; denn Ariſtoteles ſagt: der Dichter ſolle es nie verſäumen, ſeinem Helden einige — verſteht ſich kleine — Flecken anzuhängen, und ich ſeze hinzu, daß uns ja die Natur ſelbſt darauf hinweiſet, indem auch ſelbſt die Sonne: das Lichtmeer der Schöpfung, nicht ohne Flecken iſt. Aber unſere Romantiker ſtudiren den Ariſtoteles nicht, und ignoriren demnach, was Schrecken erregt, und Mitleid und was Kunſt iſt und Schönheit. — Alſo im Ariſtoteles wäre wirklich das tiefe Geheimniß der Schönheit gelöſet? fragte Eulenböck mit ironiſcher Verwunderung. — Und das wiſſen Sie nicht? rief der Ueberſezer, und haben doch ſelbſt ſo manches ſchöne Werk geliefert! — Blos Meiſterwerke, ſagte der Maler beſcheiden, fremde Meiſterwerke. Aber Sie, der Sie ja aus Ihrem Ariſtoteles ganz genau wiſſen, wie man die Schönheit künſtlich zuſammenſezt, warum ſchreiben denn Sie nicht einmal ſo eine ganz untadliche Tragödie? — Iſt auch ſchon geſchehen, ſchmunzelte ſelbſtzufrieden der Ueberſezer. —

(Die Fortſezung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 26.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerſtag, 30. Januar 1823.

Nie ſah die Welt ſo ſchöne Blüthenzweige,
Nie ſchaukelte die Luft ſo grünes Laub,
Als in der erſten Liebe erſter Zeit.

N. N.

Die Florentiniſchen Liebenden.

(Nach Lord Byron.)

Als Florenz zwiſchen den zwey mächtigen Partheyen der Guelfen und Ghibelinen getheilt war, herrſchte in dieſer Stadt große Feindſchaft zwiſchen den Häuſern Bardi und Buondelmonti. Ein junges Fräulein von der Familie der Bardi, Dianora d'Amerigo, und ein Jüngling aus der andern Familie, Ippolito, liebten ſich. Dianora war fünfzehn Jahre alt, und in der vollen Blüthe der Anmuth und Schönheit. Ippolito war nur drey Jahre älter; eine gewiſſe Würde, und ſein tiefer, ernſter Blick ließen auf mehr Jahre ſchließen. Ihr konntet auf ſeiner Lippe leſen, daß er recht zu lieben, und in ſeinen Augen, daß er das Geheimniß zu bewahren wußte. Die Aehnlichkeit in den Zügen der Beyden ſezte Jeden in Erſtaunen. Sie ſahen ſich an einem Feſttag zum Erſtenmal. Es war in der Kirche von St. Giovanni. Als das Volk die Kirche verlaſſen hatte, wurde Ippolito von einem Bekannten angeredet und verlor die Schöne aus dem Geſicht. Er eilte an die Thüre. Als er Dianora erſcheinen ſah, wechſelte er die Farbe und ſah nichts außer ihr. Allein, obgleich er ſie anſah, und genau anſah, als wolle er jeden ihrer Züge in ſein Herz aufſaſſen, war's ihm doch hernach, als habe er ſie blos im Traume geſehen. Sie ſchwebte wie ein überirdiſches Weſen an ihm hin, ihren Schleyer über das Geſicht ziehend. Da er den Muth nicht hatte, ſie anzureden, hatte er den noch weniger, um ihren Namen zu fragen. Dieſer Ungewißheit ward er überhoben. „Gott und St. Johannes ſegnen ihr holdes Antlitz!“ rief ein Bettler an der Thüre: „ſie gibt immer noch einmal ſo viel, als jede andere.“ — „Fluche ihr!“ rief Ippolito's Gefährte: „ſie iſt eine Bardi.“ — Ippolito hörte beyde Ausrufungen, und ſie machten einen unauslöſchlichen Eindruck auf ihn. Er war ein Freund der Poeſie und Gelehrſamkeit, vertraut mit den Freyſinnigen der beyden Partheyen, wie Dante und G. Cavalianti, und obgleich ſeiner Parthey treu ergeben, rettete er ſich doch vor unedeln Gefühlen, die jene politiſche Feindſeligkeiten erregten; und ſelbſt dieſe kamen ihm jezt gehäſſig vor. Es iſt wahr, daß er nicht daran dachte, einem der alten Bardi zu vergeben, der ſeinen Vater beleidigt hatte: das Urtheil einer Verbannung der ganzen Parthey hätte er wohl noch unterſchrieben: aber einem weiblichen Weſen, und dieſer Dianora zu fluchen — er vermied künftig den Gefährten, der jene Worte geſprochen.

Ippolito fühlte ſchmerzlich, daß er ſeine Herrin nicht in ihrem Hauſe werde ſehen können: ihre Eltern lebten, wie die ſeinigen; ſie war von Verwandten umgeben. Noch ſchmerzlicher rang er mit der Ungewißheit, wie er ihr ſeine Leidenſchaft entdecken ſollte: am härteſten aber laſtete der Gedanke auf ihm, daß es ihm, bey ihrer Lieblichkeit, nicht an Mitbewerbern fehlen werde. Was konnte er alſo thun? Vergebens ſein Sinnen auf einen Grund, ihr zu ſchreiben: ihr Nachtmuſik unter ihrem Fenſter bringen, wäre ſo gefährlich als unvorſichtig geweſen. Er mußte ſich alſo begnügen, die Fenſter ihrer Wohnung zu ſchauen; ihr zu fol-

Digitized by Google

gen, wann ſie ausging, und verſuchen, ihre Aufmerkſamkeit durch eine That auf ſich zu ziehen, die ihr den Fremdling von einer guten Seite zeigte. Die Kirchentage waren ſeine Wonnetage. Er verſäumte keinen Faſttag, kein Heiligenfeſt, keinen Sonntag. „Die Frömmigkeit dieſes jungen Edelmanns,“ ſagte eine Wittwe, Dianora's Tante, welche ſie gewöhnlich begleitete: „iſt in der That erbaulich; und er iſt ein äußerſt zierlicher Jüngling, den es in Sünden und Eitelkeiten mit den Fröhlichſten aufnehmen könnte.“ — Die Empfehlung der Tante war nicht nöthig. Ippolito's ſtete Gegenwart und ſein Verharren hatte Dianora's Aufmerkſamkeit ſchon erregt. Mit all dem natürlichen Inſtinkt einer Italienerin, war ſie nicht lange ungewiß, wen er ſo ſehr verehre, und wünſchte herzlich, er möge nicht müde werden, ihr zu folgen. Sie wünſchte zu wiſſen, wer er wäre, war aber eben ſo ſchüchtern als Ippolito. „Bemerkteſt du,“ ſagte die Tante einſt nach der Kirche: „wie der arme Knabe erröthete, als er meinem Blick begegnete? Wahrlich, eine ſeltene Beſcheidenheit!“ Das Lob des jungen Mannes floß beredt von den Lippen der Dame. Wir wiſſen nicht, wie viele Gründe ſie angab, die alle das Herz der armen Dianora zur Liebe für Ippolito erweichen ſollten. Als ſie in ihr Haus traten, ſchloß ſie ihre Lobrede, und der arme Jüngling ſchied von dem Anblick der Holden. Wir nennen beyde Liebende „arm,“ denn ſie liebten ſich ſchon hinlänglich, um mit Schrecken nun zu erfahren, wem ſie wechſelweiſe angehörten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Allerley aus Spanien.

(Fortſetzung.)

Den Eingang nach Granada über die Brücke macht ein Spaziergang von ſechs Reihen hohen Ulmen; am Eingang ſteht eine Kapelle, die noch mauriſchen Urſprung zeigt; die Glocken der Kathedrale läuten die Plegarea, die vorbeyziehenden Bauern knien vor der Kapelle und beten ein Ave. Um dieſelbe Stunde, drey Uhr Nachmittags, den 11. Juli 1163, pflanzte der Erzbiſchof von Toledo das heilige Kreuz auf den Wachtthurm des Alhambra auf; neben ihm ſchwenkte der Graf von Tentilla, Alcaldo, auf der eroberten mauriſchen Königsburg das königliche Banner von Kaſtilien und Leon, und der Meiſter Gutierre de Cardenas das Banner von San Yago; zugleich riefen die Waffenherolde mit lauter Stimme: „Granada, Granada, für die ruhmwürdigen Könige von Kaſtilien, Don Fernando und Donna Iſabella!“ Bey dieſer Kapelle erblickten die katholiſchen Könige das längſt erwünſchte Zeichen, ſtürzten auf die Knie und dankten Gott für das ſiegreiche Ende des langen blutigen Kriegs mit den Ungläubigen. „Non nobis Domine sed nomine tuo da gloriam!“ rief die Königin, und das ganze Heer, längs den Ufern des Genil gelagert, warf ſich mit Freudenthränen auf die Knie, während die Prieſter das Te Deum ſangen, bis die Trompeten und der Donner des Geſchützes ihre Stimmen unterdrückten. Dieſer Stunde zu Ehren wird jeden Tag zu derſelben Zeit die Plegaria geläutet, und wer drey Pater und drey Ave für die Seelen der Gefallenen betet, gewinnt Absolutio plenaria. — Denke ich mir das ſchöne Land noch durch den Fleiß der Mauren verſchönert, ſo find ich es ganz billig, daß ſich Ihre Majeſtäten der Eroberung freuten, ſich etwas ungeberdig dabey anſtellten und auch lateiniſch ſprachen, und noch mehr, daß der arme König Abuabdalla, als er von dem Hügel bey Padul, der noch jezt El suspino del Moro heißt, zu eben der Stunde den lezten Blick nach dem ſchönen, für ihn verlorenen, Granada warf, und mit bittern Thränen und tiefen Seufzern nichts ſagen konnte, als: „O groſſer, allmächtiger Gott!“ Seine Mutter ſagte zu ihm: „Du thuſt wohl, mein Sohn, zu weinen wie ein Weib, da du Granada nicht vertheidigt haſt, wie ein Mann!“ Man muß Granada, und beſonders den Alhambra und Generalife geſehen haben, um den Schmerz des armen Mannes zu begreifen. Er kann mich recht herzlich rühren!

Nun iſt's aber Zeit, daß wir über die Brücke an dem neuen Paſeo vollends nach Granada einziehen. Nach Gewohnheit will ich hier, ehe ich von Einzelnheiten ſpreche, eine allgemeine Ueberſicht der Stadt zu geben ſuchen. — Aus zwey Schluchten der Sierra del Sol, welches eine Art Vorgebirge der Sierra Navada nach der Ebene zu iſt, ſtrömt der Genil und Daro hervor, und vereinigen ſich am Fuße eines ſteilen, zum Theil felſigen Vorſprungs des Gebirgs, auf deſſen langem, plattem Rücken der Alhambra und die noch ältere Burg Alcazabas erbaut iſt. Ein anderer Theil der Stadt ſteht auf ſeinem weniger ſteilen Abhange nach der Ebene zu; ihr größter Umfang aber breitet ſich am Fuß des Berges in der Ebene aus, und ſtreckt ſich zum Theil in die Schlucht des Daro hinein. Die Anhöhe, die ſich dem Alhambra gegenüber am rechten Ufer des Daro erhebt, nimmt der Albayzin ein; früher eine beſondere Stadt, ſpäter mit Granada verbunden. Dem Genil, der in der Sierre Nevada entſpringt, fehlt es an nichts, als an Waſſer; er iſt hier nur ein kleiner Bergſtrom, höchſtens hundert Schritte breit, aber ſehr reißend. Noch unbedeutender iſt der Daro, und im Sommer verſiegt er faſt ganz; ſein tief eingeſchnittenes Bette zeigt, wie gewaltthätig er bey plötzlichen Regengüſſen im Gebirge Alfaca, wo er entſpringt, ſeyn muß. Auch hat er mehrmals den untern Theil der Stadt ſehr beſchädigt. Die Jungens auf der Straße ſingen:

Daro tiene prometido
De casarse con Genil,
Y le ha de llevar en dote
Plaza nueva y zacatin. —

Sein Verſprechen gab der Daro,
Sich dem Genil zu verbinden,
Und er muß zur Morgengabe
Ihm ein neu Geſtade bringen.

Dafür führt er freylich auch Gold, wovon er ſeinen Namen trägt: Da oro, wenn es nämlich wahr iſt, daß die Mauren täglich 600 bis 800 Realen daraus zogen, indem ſie die Wäſche durch Chriſtenſklaven betreiben ließen. So ſagen wenigſtens die alten Geſchichtſchreiber von Granada, z. B. Petraſſo und der gelehrte Pater Echevariga. Unter der ſpaniſchen Herrſchaft iſt das natürlich ganz vernachläſſigt worden; doch finden ſich immer noch arme Leute, die nach einem ſtarken Regen aus dem Flußſand in einem Vormittage noch zwey bis drey Realen Gold herausſammeln. Außer den beyden erwähnten Flüſſen ſpringen aber auf den Abhängen des Alhambra und der ganzen Sierra de Santa Elvira, von der er das äußerſte Ende bildet, ſo wie auf dem Albayzin, nie verſiegende Quellen hervor, ſo daß in der ganzen Umgebung kaum eine Stelle iſt, wo nicht Waſſer hervorſtrömt, ſobald man ein Paar Fuß tief gräbt. Man fürchtet mit der Zeit einen gefährlichen Erdfall für Granada, und behauptet, der größte Theil der Stadt ſey von Waſſer untergraben. Was in dieſer Gegend zu Tage geht, iſt ebenfalls eine ſehr bröcklige Nagelfluh in wagerechten Schichten, zuweilen auf Sandſteinen aufliegend. Der Form des Felſens nach, ſcheint der größte Theil der niedern Gebirge, nach dieſer Seite hin, und nach dem Gerölle des Fluſſes, der Kern des Gebirgs, Urgebirg. Daß die Sierra Nevada Urgebirg iſt, muß, denke ich, bekannt ſeyn. Um die Stadt her befinden ſich eine große Menge Höhlen, mitunter ſo geräumig, daß ſie zu Wohnungen eingerichtet ſind, beſonders iſt der Abhang des Albayzin am Daro hinauf voll ſolcher Gewölbe, die meiſtens bewohnt ſind; man hat ſie ziemlich bequem eingerichtet, eine Thüre davor gemacht und zuweilen ein Fenſter angebracht; der Schornſtein ſteht dann ganz wunderlich mitten im Felde am Abhange des Hügels hervor.

Granada ſelbſt iſt nun eine häßliche, alte Stadt, mit engen, winklichen Straßen, häßlichen Häuſern, ſchlechtem Pflaſter, vielen ſchlechten und einigen guten Kirchen und öffentlichen Gebäuden, einer herrlichen Kathedrale, und einigen ziemlich unbedeutenden Plätzen. — Straßen, Thore und Plätze haben zuweilen noch ihren arabiſchen Namen behalten, z. B. Cale de los Gomeles, de los Zenofes, de los Almohades, Zegris u. ſ. w. Dann die Vivarcambla Zacatin, Vivelanbin, Albayzin, Alquizaria, Puerta Elvira, Bib Almazar u. ſ. w. Der lebhafteſte Theil der Stadt fängt bey der Carrera an, einer breiten Straße, in die man ohne Thor, gleich von der Brücke des Genil, eintritt. Sie hat in ihrer Mitte einen breiten Salon, der zum Spaziergang dient; rechts am Anfang der Straße hat man den neuen Spaziergang am Genil hinauf von der Carrera durch ein Paar engere Straßen und ein mauriſches Thor nach der großen alten Plaza de viva rambla (Bib al rambla), jezt Plaza de la constitucion, und zu gleicher Zeit Gemüſemarkt.

(Die Fortſetzung folgt.)

L i e b e s w u n d e.

(Aus dem Ungariſchen.)

Stach ein Bienlein mich verwegen,
Und da ſprach mein trautes Herz:
„Laß mich Erde dir drauf legen,
„Stillen wird dir das den Schmerz!“

Und wie linderſt du d i e Wunde,
Die ich längſt ſo tief gefühlt?
Ob ich auch erſt dann geſunde,
Wenn mich Erde deckt und kühlt?

A. v. D.

Korreſpondenz-Nachrichten.

? den 1. December 1822.

(Fortſetzung.)

Während dieſer Reden hatten der Kavallerie-Lieutnant und der Redakteur der Kunſtzeitung ſehr eifrig über die Verwerflichkeit des Kleiſt'ſchen Drama's geſprochen und ſich gegenſeitig in allen Stücken Recht gegeben. Jezt aber rief der Lieutenant: Nein! da muß ich bitten, da ſind Sie ganz falſch unterrichtet! In Berlin wird das Stück beſtimmt nicht gegeben; ich habe noch geſtern einen Brief von dort bekommen, von einem Vetter von mir, und der ſchreibt, daß in keinem Falle etwas daraus wird. Sehen Sie mal! In einem militäriſchen Staate, wie Preußen, iſt es erſtlich ganz unmöglich, einen Offizier auf das Theater zu bringen, der ſo wenig point d'honneur im Leibe hat, daß er um ſein bischen Leben bettelt, das würde unſern ganzen Stand ridikuliſiren und das geht nicht. Zweytens aber iſt die ganze Sache nicht wahr; der Prinz von Homburg war ein ſehr tapferer Herr und iſt dafür berühmt in der Geſchichte. Drittens ſoll eigentlich gar kein Vorfahrer von hohen Häuptern auf dem Theater erſcheinen, am allerwenigſten aber, wenn ihn der Dichter ſo verächtlich hinſtellt. Das hieße wahrhaftig wenig Ehrfurcht haben vor den hohen Anverwandten des berühmten Helden, wenn man verlangen wollte, daß ſie dergleichen ruhig aus der Loge mit anſehen ſollten. — Und gerade in Berlin ſollte dieß Stück gegeben werden! ſagte mit ernſtem Tone der Publiciſt, ein ältlicher Mann, der bisher kein Wort geſprochen, ſondern eifrig in Kleiſt's hinterlaſſenen Schriften geleſen und viele Stellen mit Bleyſtift angeſtrichen hatte. Ja, Herr Lieutnant, fuhr er fort, daß ich ein Preuße bin, wiſſen Sie; auch daß ich bey ſchon herangerücktem Alter die Waffen für König und Vaterland ergriff; ich gebe Ihnen überdieß mein Wort, daß ich dieſes Kreuz nicht beim Gepäcke erworben habe; ich darf mir alſo wohl ein Urtheil über Muth und militäriſche Ehre zutrauen, und deßhalb wiederhole ich: Gerade in Berlin ſollte d e r P r i n z v o n H o m b u r g gegeben werden. Denn der erlauchte Held des Stückes iſt hier ſo hoch verherrlicht, wie ihn die Geſchichte, die ſeiner kaum erwähnt, nicht verherrlichen konnte. Gerade daß ihn der Dichter erſt alle Schreckniſſe eines gewaltſamen und gewiſſen Todes und Grab und Verweſung in ihrer ganzen Gräßlichkeit von Angeſicht zu Angeſicht ſehen, und davor zuſammenſtürzen läßt, erhöht und verſtärkt ſeine ſpätere Erhebung, ſeinen Sieg über den ihm [illegible] Tod. Wie wenig würde er uns intereſ-

ſiren, wenn er, nach hergebrachter Komödiantenweiſe, vom er-ſten bis zum fünften Akt das Leben wie Nichts achtete und jeden Augenblick zu ſterben bereit wäre; oder ſein Todesurtheil, wie ein franzöſiſcher Grenadier, mit irgend einem prahleriſchen Vivo! empfinge! Ich kann daher nicht glauben, daß die erlauchten Sproſſen des Homburgſchen Fürſtenhauſes, die an dem Berliner Hofe leben und dort wegen ihres hohen Kunſtſinnes mit Recht ſo ſehr geprieſen werden, daß dieſe jemals von dieſem ächt-vaterländiſchen Stücke unangenehm berührt werden könnten; da es im Gegentheil ihnen gewiß eine hohe Genugthuung iſt, ihrer Vorfahren einen ſo glänzend und von einem ſo kräftigen Genius verherrlicht zu ſehen. Und doch — begann der Lieutnant etwas weniger ſicher, als zuvor — doch wird niemals das Stück in Berlin gegeben werden; denn die . . . . . Vergeben Sie mir, fiel hier der Publiciſt ein, ich muß Sie unterbrechen, in der Beſorgniß, daß Sie etwas nacherzählen möchten, welches ich — aus Ehrfurcht vor einem ſchönen und erhabenen Gemüthe — nie und nimmermehr glauben werde. Auch bin ich überzeugt, daß man ſich beeilen wird, dieſes Drama in Berlin darzuſtellen — und wenn man bis jezt damit gezögert hat, ſo geſchahe dieſes aus wahrhaft-zarter Rückſicht: man wollte nämlich — gerade weil der Prinz von Homburg ein ſo ächt-vaterländiſches, ja ein ſo individuell-brandenburgiſches Schauſpiel iſt — weder die Stadt dem Vorwurf einer eiteln Vorliebe, noch das Stück einer zweydeutigen Aufnahme ausſezen; ſondern man erwartete erſt das günſtige Urtheil der deutſchen Nachbarſtämme, um ob der partheyiſchen Begeiſterung gerechtfertigt zu ſeyn, die dieſes höchſt patriotiſche Werk nothwendigerweiſe in Berlin erregen muß. — Das iſt doch wohl nur eine Vermuthung, ſagte ironiſch der Werkkünſtler. — Und ohne auf ihn zu hören, fuhr Jener alſo fort: Ich müßte einem treu-erprobten Volke allen Vaterlandesſinn, ſein freudig-ſicheres Selbſtbewußtſeyn, ſeinen edlen Stolz auf eine hochberühmte Fürſtenreihe und Dankbarkeit und Liebe und Treue abſprechen, wenn ich nicht des Enthuſiasmus gewiß wäre, den die Darſtellung dieſes Dramas in ſeiner Geburtsſtadt erregen muß. Denn geſezt auch, ich gäbe es zu, daß jenes Publikum, welches ſchon ſeit langen Jahren mit allen möglichen Arten von komödiantiſchem Heldenmuthe bewirthet und groß gefüttert wurde, keinen Geſchmack an den menſchlichen Helden dieſes Dramas finden könnte, und ſich erſt den wahren Kunſtſinn anbilden müßte, um das Tief-Tragiſche in jener ſchreckenerregenden Todesfurcht zu erfaſſen — ſo muß ſchon allein das Bild des großen Churfürſten, jeden Preußen, jeden Brandenburger zu begeiſterter Anerkennung, zu innerm Herzensjubel entflammen. Es iſt die Majeſtät ſelbſt, die hier — nicht etwa durch überſchwengliche Bilder und lyriſchen Redefluß uns beſchwäzen will, an ſie zu glauben, wie ſolches Brauch iſt und Behelf in unſern breiten, ſchwächlichen Dramen — nein! es iſt die Majeſtät ſelbſt, die hier in ſtrahlender Sicherheit, in erwärmender Milde und mit überzeugender Thatkraft, ſtets groß und edel und immer menſchlich und perſönlich uns entgegentritt. Der müßte kein Herz im Buſen tragen, oder kein Preuße, kein Deutſcher, ja kein Mitglied irgend eines geſellſchaftlichen Vereines ſeyn, der nicht die Freude des edelſten Stolzes empfände, wann der große Churfürſt, troz allen Nachrichten, troz allen Thatſachen einer augenſcheinlichen Empörung, nie und nimmer an der Treue ſeiner Brandenburger nur einen Augenblick zweifelt. Giebt es etwas Rührenderes und Erhabeneres und das ſo großartig-naiv wäre, als jener Monolog des Fürſten:

„Seltſam! Wenn ich der Dey von Tunis wäre,
Schlüg' ich, bey ſo zweydeut'gem Vorfall, Lärm;
Die ſeidne Schnur legt' ich auf meinen Tiſch,
Und vor das Thor, verrammt mit Palliſaden,
Führt' ich Kanonen und Haubizen auf. —
Doch weil's Hans Kottwiz aus der Priegniz iſt,
Der ſich mir nah't, willkührlich, eigenmächtig;
So will ich mich auf märk'ſche Weiſe faſſen:
Von den drey Locken, die man, ſilberglänzig,
Auf ſeinem Schädel ſieh't, faſſ' ich die Eine,
Und führ' ihn ſtill, mit ſeinen zwölf Schwadronen,
Nach Arnſtein in ſein Hauptquartier zurück.
Wozu die Stadt aus ihrem Schlafe wecken?

Dem Kavallerie-Lieutnant kamen die hellen Thränen in die Augen, als der Publiciſt jezt das Buch zuſchlug und alſo zu ſprechen fortfuhr: Und hätte das Stück auch gar keinen Werth und enthielte es nur dieſe Scene, nur dieſe Rede, ſo wäre es ſchon dadurch ein vaterländiſches Schauſpiel und müßte auf allen Bühnen der preußiſchen Monarchie gegeben werden; denn dieſe Eine Rede iſt wahrlich ein eben ſo ſchönes Monument von dieſes Friedrichs Fürſtengröße, als deſſen bekannte Statue auf der Brücke zu Berlin. Aber auch davon abgeſehen und von der ganzen Erſcheinung dieſer meiſterhaften Charakterzeichnung, ſo findet ſich noch eine andere, in die Augen ſpringende Urſache, welche es den preußiſchen Bühnen zur Pflicht macht, dieſes Drama auf die Scene zu bringen. Es iſt die unnachahmliche Erzählung von Groben's Großthat, von ſeinem Treue-Tod! „O," ſo beginnt der Dichter:

„O laßt die rührendſte Begebenheit,
Die je ein Ohr vernommen, mich berichten!"

Und es iſt buchſtäblich wahr; es iſt die rührendſte Begebenheit, die man hören kann; die Geſchichte bewahrt dieſe That als eine der anſpruchloſeſten des Heroismus; und Groben war ein Brandenburger; und man ſezt Preiſe auf vaterländiſche Dramen aus; und dieſe rührende Begebenheit ſollte nie von der Bühne herab den Preußen erzählt werden, weil . . . ? ! Die Muſik begann und wir konnten den Schluß dieſer emphatiſchen Rede nicht deutlich vernehmen.

Der erſte Akt begann. Deſſen erſte, ſchwierige Hälfte war trefflich in Scene geſezt; man hatte die möglichſte Vorſicht gebraucht, damit die Begebenheit des Nachtwandelns, der Scherz mit dem Lorbeerkranz und das Niederſtürzen des Prinzen, als er bey Namen gerufen wird, nicht gegen die gewohnte Konvenienz der Bühne verſtoßen ſollten; dennoch war man befremdet über ſolchen Anfang; aber die angeſtrengte, ſtille Aufmerkſamkeit des Publikums beſchämte und unterdrückte das verabredete lächerliche Lachen der unglücklich Verſchworenen. Die zweyte Hälfte des Akts voll kriegeriſchen Lebens genau, und orts- und zeitgemäß dargeſtellt, erhöhte den Antheil und ſteigerte die Aufmerkſamkeit, der Vorhang fiel unter lauten Beyfallsbezeugungen. Demungeachtet wurden nun die erſten Scenen des Nachtwandelns und der Scherz, den ſich der Kurfürſt bey ſeinem erſten Erſcheinen erlaubt, allgemein als mißſtändig getadelt. Selbſt der Publiciſt konnte ſich kein Gehör verſchaffen; denn man wollte ſeinen Vertheidigungsgrund nicht gelten laſſen und nichts davon hören, daß der Kurfürſt nothwendigerweiſe dieſe Schuld auf ſich laden müſſe, theils um mehr in den Konflikt des Stückes zu gerathen, über welchem er ſonſt allzu iſolirt ſchweben würde, theils um ihn eben dadurch auch menſchlich, ſchuldbewußt und doch edel und majeſtätiſch hinzuſtellen; Hohenzollern, der ihm ſeine Schuld verhält, ſagte auch: „Ich bin ſicher, mein Wort fiel, ein Gewicht, in Deine Bruſt." Dieß aber auszudrücken, und uns an dieſer Stelle, ob des früheren Scherzes zu verſöhnen, ſey Sache des Künſtlers, der den Kurfürſten darſtellt. Alles lehnte ſich, troz dieſen Gründen, gegen das Uebertriebene, Unnatürliche, Märchenhafte dieſer Scenen auf, nur Eulenböck ſagte: Ohne dieſe Phantaſterey wäre mir das ganze Gemälde zu niederländiſch, oder vielmehr zu märkiſch.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Kunſtblatt, Nro. 9.

Digitized by Google

Nro. 27.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 31. Januar 1823.

Die Zeit
Die wahre Neigung ſanft empor zum Himmel
Wie einen ſchon verklärten Engel hebt.
Begräbt die Leidenſchaft, der Sinne Kind.

Engl. Trauerſpiel Anna Boleyn.

Die Florentiniſchen Liebenden.

(Fortſetzung.)

Ein Umſtand am nächſten Sonntag wäre ihnen beynahe gefährlich geworden. Dianora hatte es neuerlich nie gewagt, Ippolito anzuſehen, aus Furcht, ſie möchte ſeinen Blicken begegnen, und Ippolito glaubte, er habe ſie durch irgend etwas beleidigt. Sie hatte ihn wenige Tage vorher mit freudebebendem Herzen nach Hauſe geſchickt. Es waren da, wo er kniete, zwey Plätze frey, der eine näher, der andere entfernter von ihm. Dianora kam mit ihrer Tante nach ihm; Dianora ſchien ſich durch eine Bewegung des Arms für den zu entſcheiden, der ihm am nächſten war. Welche Wonne. Während des Gottesdienſtes fragte die Tante, ſich umkehrend, warum Dianora nicht wie gewöhnlich ſinge. Dianora beugte das Haupt, und eine Minute darauf hörte Ippolito die ſchönſte Stimme, zwar leiſe, faſt wie ein Flüſtern, aber ihm doch hörbar. Er glaubte, ſie bebe; ſie bebte auch. Ein ſolcher Vorzug ward ihm ſpäter nicht mehr. Darüber faſt verzweifelnd, faßte er Muth, und kniete an dem beſagten Sonntag, ohne zu wiſſen, was er that, gerade neben ihr nieder. Ein Pfeiler beſchattete ihn ein wenig; er lehnte ſein Haupt an den kalten Marmor, und erholte ſich. Dianora wußte nicht, daß er neben ihr war. Sie ſang nicht; die Tante ſchwieg. Sie veränderte ihre Stellung nicht und blickte auf ihr Gebetbuch. Ippolito glaubte, ſie thue dieß vorſätzlich; er war außer ſich. Er ſuchte ſeine Gedanken zum Himmel zu erheben; wenn er aber die Hände faltete, ſo rollten heiße Thränen darauf. Die Tante bemerkte ihn endlich, und erkannte ihn ſtaunend, ſehr erfreut. Sie begann ſein Geheimniß zu ahnen: obgleich ſie wußte, wer er war, und den Haß der Familien kannte, entſchloß ſie ſich doch, die Liebenden zu ermuthigen, vielleicht aus natürlichem Wohlwollen für den Jüngling, vielleicht auch eines Zwieſpalts wegen, der zwiſchen ihr und einem Glied ihrer Familie herrſchte. Ohne vieles Ueberlegen, und laut genug, um von Ippolito gehört zu werden, ſagte ſie daher zu Dianora, ſie möge den Jüngling neben ihr in ihr Buch ſehen laſſen, da er das ſeinige vergeſſen zu haben ſcheine. Dianora blickte weder auf, noch ahnte ſie, wer neben ihr war; ſie ſchob das Buch ſeitwärts, und beugte das Haupt ſanft, zum Zeichen, daß er das Buch nehmen ſolle. Er that es. Er hielt das Buch mit ihr. Seine Hand bebte; Dianora bemerkte es nicht, denn ſie dachte an Jemand, den ſie ſich nicht ſo nahe glaubte. Das Buch zitterte endlich ſo in ſeiner Hand, daß ſie es bemerken mußte. Sie wendet ſich, glaubend, ihm ſey nicht wohl; ſchnell ſenkt ſich ihr Auge wieder. Sie flüſterte ihrer Tante zu, ihr ſey unwohl; die Damen ſtanden auf und verließen die Kirche. Vor der Kirche ſank Dianora ohnmächtig hin und wurde nach Hauſe getragen. In demſelben Augenblick begab es ſich, daß Ippolito, übermannt von ſeinen Gefühlen, ſich an die Marmorſäule lehnend, laut aufſtöhnte. Er glaubte, ſie hätte ihn in Verachtung verlaſſen. Außer dem Gefährten, von welchem wir oben ſprachen, und von dem ſich Ippolito ganz zurück-

Digitized by Google

gezogen hatte, war Niemand in der Kirche, der ihn gekannt hätte. Wir werden ſehen, wie der Verſchmähte ſich ſpäter zu rächen ſuchte.

Ippolito ſchleppte ſich nach Hauſe und mußte ſein Lager ſuchen. Welch ein Gemiſch von Leid und Wonne würde er gefühlt haben, wenn er den Zuſtand ſeiner Herrin, der von dem ſeinigen nicht verſchieden war, gekannt hätte! Die Tante entdeckte jezt Dianora's Geheimniß und ward unruhig. Sie fürchtete für Dianora's Leben, und ſann eben über Mittel nach, die ein glückliches Ende herbeyführen könnten, als der Beſuch einer Dame ſie überraſchte, welche ſie vor allen andern zu ſehen gewünſcht hatte — Ippolito's Mutter.

Die beyden Damen waren bald einverſtanden, und trennten ſich getröſtet und hoffend. Es bedarf keiner Auseinanderſetzung, wie eine Mutter die Wünſche ihres Sohnes erfuhr, noch eines Gemäldes der Freude, welche die Liebenden fühlten, als ſie ſich ihrer gegenſeitigen Liebe vergewiſſerten. Neue Qual! Ippolito, nun verſichert, daß er Dianora willkommen ſey, der Unterſtützung ſeiner Mutter gewiß, war von ſeiner Ungeduld, die Geliebte zu ſehen, fortgeriſſen, von ſeiner Krankheit an das Bett gefeſſelt! Dianora, bangend, ihn, wie vorher, öffentlich zu ſehen! Er beſtürmte ſeine Mutter, mit Dianora's Tante zu verabreden, was zu thun ſey. Dieſe hatte den erſten Schritt gethan; ſie mußte eilen, denn Ippolito's Betragen erregte Aufſehen: alle ſeine Handlungen verriethen den innern Kampf. Sie ging daher zu einer entfernten Verwandten, Veronika genannt. Dieſe Veronika war in einer ſeltſamen Lage in Betracht der beyden Familien von Bardi und Buondelmonti. Sie war zufällig mit beyden gleich nah verwandt: ſie war ſtolz auf dieſe doppelte Verwandtſchaft, widmete aber weder dem einen, noch dem andern Theile große Aufmerkſamkeit, es wäre denn, ſie hätte eine Gelegenheit erſehen, ihre Luſt am Anknüpfen kleiner Liebesbändel, an Intriguen und dergleichen zu befriedigen; ſie war dann zu jedem Opfer bereit.

(Die Fortſetzung folgt.)

Auszüge aus Richardſons Reiſe längs des Mittelmeers und eines Theils der anſtoßenden Länder.

(Fortſetzung von Nr. 18.)

Geſellſchaftliches Leben der Türken zu Jeruſalem.

Ich brachte meine Abende gewöhnlich in dem Hauſe des Omar Effendi Nakib el Scherieff, Capo Verde (oder Haupt der Grünen) welchen Hr. Richardſon vom Staar befreyt hatte, zu. Der Eifer dieſes guten Mannes, mir ſolche angenehm zu machen, war ungemein. Bey meinem Eintritt ſtand er immer auf, um mich zu empfangen, und mich an ſeiner Seite niederſitzen zu laſſen, wobey er mich bat, mit meinen Beinen, nach meiner eigenen Bequemlichkeit, ausgeſtreckt oder mit denſelben aufgezogen zu ſitzen. Der Bediente gab mir immer die längſte Pfeife, und paßte auf, ſolche wieder zu füllen, bevor ſie ausgeraucht wäre. Das Erſte vom Kaffee, Scherbet, der Limonade, den babyloniſchen Datteln oder damaszener Konfekturen, wurde mir immer dargereicht, und wenn er fand, daß mir irgend etwas beſonders gut ſchmeckte, ſo begleitete mich nicht ſelten eine Schachtel voll davon mit nach Hauſe. Die Geſellſchaft wurde ſo oft wie möglich abgewechſelt, und gewöhnlich unterhielt uns des Abends eine Truppe damaszener Santone mit dem Abſingen der Muſik der Hauptmoske zu Damaskus, welche ihren Stimmen angemeſſen war und ſehr gut ausgeführt wurde. Auch Balladen von verſchiedener Art wurden von zwey oder drey Stimmen geſungen, welche einige die Abenteuer des Juſuff und der Leila, oder des Salomon und der ihm unterworfenen Genien, oder ähnliche Geſchichten von andern in den orientaliſchen Erzählungen berühmten, großen Männern darſtellten. Die Gegenſtände der Unterhaltung wurden oft durch die Gegenſtände der Muſik oder des Geſanges herbeygeführt, welche für mich mehr das Anſehen der Fabel, als das Gepräge der Wahrheit hatten. Ihre Einförmigkeit wurde oft von den ſcharfſinnigen und witzigen Einfällen des Haſſan von Lydda unterbrochen, welcher des großen Mannes Schalksnarren ſpielte, und einer ſeiner Pächter war.

Die Türken, obgleich ſcharfſinnig und verſtändig, ſind kein unterrichtetes Volk. Das goldene Zeitalter des Harun al Raſchid iſt unter der ottomanniſchen Dynaſtie nie wiedergekehrt. Von dieſem hatte ich meine Beweiſe während meines Umgangs mit den Türken zu Jeruſalem. Omar Effendi ſowol, als Taher Effendi, waren in ihrem Sinne gelehrte Männer. Der leztere wußte beynahe den ganzen Koran auswendig, und wiederholte beſtändig Stellen aus demſelben. Dennoch glaubten ſie die einfältigſten Sagen von Salomon, Teufeln und Genien. Einer von ihnen erwähnte des Archimedes, welcher die römiſchen Schiffe zu Syrakus verbrannte, unter dem Namen Alexanders des Kleinen, und behauptete, derſelbe ſey einer der größten Eroberer in der Welt geweſen, und ſtehe nur Alexander dem Großen nach.

Dann und wann beehrte uns der Gouverneur der heiligen Stadt mit ſeiner Gegenwart, und dann nahm die Unterhaltung einen größern Schwung. Da wurden Nachrichten von Konſtantinopel, Aleppo, Bagdad, Babylon, Damaskus, Akra, Egypten, Mekka und andern Orten umſtändlich erzählt, ſo wie ſie die lezten Ankömmlinge von denſelben mitgebracht, denn wir hatten häufig Leute aus allen dieſen Gegenden in unſerer Geſellſchaft, wobey die Konfekturen, die ſie bey ſich hatten, präſentirt wurden. Viele der Reiſenden nahmen ihre Wohnung beym Capo

Werde. Auch die Politik des großen nordiſchen Kaiſers ward in Berathung genommen, und ſie ſchienen den Fortgang ſeines ungeheuern Reiches eben ſo ſehr zu bewundern, als zu fürchten. Frankreich und England hatten dann auch ihren Theil an der Abendunterhaltung, und der kriegeriſche Geiſt des leztern wurde hoch gerühmt. Sie hatten von Waterloo und deſſen großem Sieger gehört, und der Kadi, welcher einen Band franzöſiſcher Landcharten hatte, aber nicht ein Wort oder einen Buchſtaben von der Sprache verſtand, erſuchte mich einmal, ihm die Stelle zu zeigen, wo die Schlacht geliefert worden ſey, worauf er mich bat, ihm England zu zeigen; er machte ein Zeichen an der Stelle, damit er ſolches wieder erkennen und Andern zeigen könne. Die Thaten unſerer Seehelden wurden am lauteſten und nachdrücklichſten von ihnen gerühmt, und Sir Sidney wurde immer mit einem Pfeiſen genannt, welches andeuten ſollte, daß es Niemanden, wie ihn, gebe. Während der Anweſenheit des Gouverneurs hatten wir keine Muſik, es ſey denn, daß er ſolche ſelbſt vorſchlug; er wurde immer in einem großen niedrigen Zimmer beym Hofe empfangen, wo wir den Abend über blieben. Unſere gewöhnlichen Zuſammenkünfte aber waren oben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Opiumeſſer in England.

Die Bekenntniſſe eines engliſchen Opiumeſſers, welche zuerſt in mehreren Abſchnitten im London Magazine erſchienen, nachher aber in einem beſondern Band herausgegeben wurden, und bereits ſchon eine zweyte Ausgabe erlebt haben, werden wohl ſpäterhin auch in Deutſchland bekannt werden und nicht weniger Aufmerkſamkeit als in England erregen. Die ganze merkwürdige Erzählung trägt zu ſehr das Gepräge der perſönlichen Erörterung an ſich, als daß der Leſer einen Augenblick daran zweifeln könnte, daß es die eigene Geſchichte des anonymen Verfaſſers iſt, welche er mit ſo vieler Beredſamkeit erzählt hat. Vielleicht mag das deutſche Publikum dann auch gern hören, daß dieſe Meynung, die auch hier jeder Denkende hegt, gegründet iſt. Der Verfaſſer heißt de Quincey und er iſt der Unglückliche, der 8000 Tropfen Laudanum an einem Tage verſchlungen, und durch das Uebermaaß von Opium zu einer lebendigen Mumie ausgemergelt worden iſt; worin der Geiſt eine große Rolle ſpielt, da er an nichts Irdiſchem mehr zu hängen ſcheint.

Korreſpondenz-Nachrichten.

? den 1. December 1822.

(Beſchluß.)

Hinreißend wirkte das Schlachtgemälde, mit welchem der zweyte Akt beginnt; doch nein! „Gemälde“ iſt das Wort nicht, es iſt die Schlacht ſelbſt, die uns der Dichter, nicht etwa darſtellt, ſondern ſelbſt mit beywohnen läßt; wir befinden uns auf einem der Flügel, bey der Kavallerie, die fern außer dem Kanonenſchuſſe aufgeſtellt iſt; wir hören und ſehen die Schlacht vom erſten Signalſchuß, bis zum ganz nahen Musketenfeuer, wir ſchauen jede Bewegung des Feindes und der Unſern vom Standpunkte des Generalſtabes aus, bis endlich die Kavalleriemaſſe in den ſchon geſchlagenen Feind ſtürzt. Möchten doch unſere heutigen Dichter und Regiſſeurs ſich hier belehren laſſen, wie die wahre Kunſt des Dramas, ohne Hülfe des Dekorateurs und des Maſchiniſten, ohne Tänzer, Komparſen und Pferde, eine Schlacht darſtellt. — In der folgenden Scene befinden wir uns nicht mehr in der Schlacht, aber noch immer im Kriege; die Landesmutter auf der Reiſe, in einem Bauernhauſe, hört den Bericht der gewonnenen Schlacht und die Schreckensnachricht von dem Tode des Churfürſten — Homburg tritt auf; Er hat die Schlacht gewonnen, Er tröſtet die Gattin und die Geliebte, Er will Beyder Sache übernehmen, Er „ein Engel mit dem Flammenſchwert an des verwaiſten Thrones Stufen ſtehen.“ Die Churfürſtin weist ſein Geſuch und Nataliens Hand nicht zurück; er iſt in ſeinen Träumen auf dem höchſten Wolkengipfel des Glücks! Dieſer Sieges- und Wonnerauſch ſteigert ſich ſogar bey der Erzählung von des Churfürſten Rettung und Frobens Opfertod; im Gefühle der Kraft und von Heldenmuth und Sohnesliebe begeiſtert, ruft er in Beziehung auf den edeln Diener und ſeinen großen Herrn: „Wenn ich zehn Leben hätte, könnt' ich ſie beſſer brauchen nicht, als ſo!“ — In dieſer höchſt aufgeregten Stimmung, ſehen wir ihn, in der unmittelbar darauf folgenden Scene, noch ſiegestrunken von der eben gewonnenen Schlacht, die errungenen Trophäen zu ſeines Fürſten Füßen niederlegen. Lohn — und zwar den ſchönſten — Liebeslohn denkt er für ſeine Großthat zu empfangen und ſo wenig hat er eine Ahnung ſeiner Schuld, daß er vielmehr auf die Frage des Churfürſten:

> Wer hin haſt Du die Reiterey geführt?

beynah mit ſtolzem Vorwurf antwortet:

> Ich? Allerdings! Mußt du von mir das hören?
> — Hier leg' ich den Beweis zu Füßen Dir.

Und hierauf — erwiedert der Churfürſt

> Nehmt ihm den Degen ab. Er iſt gefangen.

Einen eminenteren Glückswechſel als hier dieſes Drama, hat kaum die Tragödie aufzuweiſen. Selbſt Dörfling der Feldmarſchall und der alte eiſerne Kottwitz erſchrecken und geſtehen es, daß ſie erſchrecken. Der Prinz kann hier kaum bey Sinnen bleiben und er bleibt es auch nicht. „Helft, Freunde,“ ruft er, „ich bin verrückt,“ und fragt darauf: „Sind denn die Märkiſchen geſchlagen worden?“ — Schon dieſe Scene wäre hinlänglich, die ſpätere Furcht vor der Hinrichtung zu motiviren und zu rechtfertigen. Aber der Dichter thut mehr, er zeigt uns im nächſten Akt den Prinzen im Gefängniß und auch hier noch immer ſeine Schuld nicht anerkennend, nicht begreifend und daher ſo feſt, ſo innig überzeugt von ſeiner Begnadigung, daß weder das Kriegsgericht, noch das Todesurtheil, noch ſelbſt die vermuthliche Beſtätigung deſſelben ihn in ſeinem ruhigen Gefühle der Sicherheit ſtören. Nur dann erſt als er erfährt, daß ſeine Liebe mit der Politik in Konflikt gerathen ſey, glaubt er ein Opfer der erſtern zu werden, glaubt er an ſeinen Tod, an ſeine Hinrichtung! Nun als Hohenzollern ihm dieſe Halbwahrheit beſtätigt, eilt er fort, der von höchſter Sonnenhöhe des Glücks hinabgeſtürzte, ſchwerverwundete Menſch und ſucht Rettung, und ſieht auf ſeinem Wege, wie man ſein Grab bereitete. — Stärker kann man nicht motiviren; wenn mehr als Furcht, wenn Angſt vor gewaltſamer Hinrichtung, Todesangſt in der zerrütteten Seele eines hoch vom Glück begünſtigten, lebenskräftigen Heldenjünglings gezeigt, in ihrer völligen Gräßlichkeit, in ihrer armſeligſten Nacktheit gezeigt werden ſoll. Und zeigen wollte uns dieſes der Dichter, um, nach ſo ſchwerem Falle, ſeinen Helden, doppelt kräftig, doppelt muthig, zu erheben; nein! ihn ſelbſt erheben zu laſſen. — So ſehr wir nun von der Weisheit des Dichters und von der bedingten Nothwendigkeit dieſer Scene überzeugt waren, ſo bangte uns doch vor ihrem Erfolg bey dem Publikum und das um ſo mehr, da wir

Digitized by Google

der Stelle aus der Vorrede zu Kleiſt's hinterlaſſenen Schriften gedachten, wo es alſo heißt: „Unter ſo vielen hergebrachten Angewöhnungen der Bühnenwelt iſt auch die, daß die Todesfurcht unter keiner Bedingung in ihrer ganzen Gräßlichkeit in edlen Gemüthern erwachen darf.“ Aber wie hatten uns — und wie oft begegnet das unſern Theaterdirektoren, wenn ſie mit vormundſchaftlicher Weisheit und apodiktiſch vorausbeſtimmen, welches Schauſpiel ihrer Pupille, nämlich dem Publikum, gefallen oder nicht gefallen wird! — Wir hatten uns, ſagen wir, hinſichtlich jener beſprochenen Scene getäuſcht. — Nicht allein, daß ſie nicht abſtieß, feſſelte ſie im Gegentheil, bewegte, riß hin. Und gern geſtehen wir, daß zu dieſem Erfolge die darſtellenden Künſtler größtentheils mit beygetragen haben. Ganz in die Abſicht des Dichters eingehend, war der Prinz, da wo er, mit ſchnell hinſtrömender und gewaltig aufwogender Rede, um ſein Leben bittet, noch immer derſelbe hinbrauſende Held, der, gegen den Willen des Feldherrn, in die Schlacht ſtürzt; derſelbe zu Boden geſchmetterte Menſch, der früher außer ſich aufſchreyt: „Helft, Freunde! ich bin von Sinnen;“ — derſelbe krankhafte Träumer, der den Lorbeer des Ruhms und die Myrthe der Liebe ſchon errungen glaubte und nun in der Todesgruft, lebendig begraben, erwacht. Er erſchreckte das Publikum ſo ſehr, daß dieſes ſein Richteramt und alle Ehrengeſetze. Ja die geſammte Ethik in dieſem furchtbaren Momente vergaß. Zu dieſem wahrhaft tragiſchen Eindruck das übrige beyzutragen, verſäumten auch die Frauen nicht: ein kalter Todesſchreck ergriff beyde, bey der Zerrüttung, bey der Vernichtung des Sohnes und des Geliebten, der den eigenen Siegerkranz: Lorbeer und Myrthe im Krampf der Todesangſt ſchmählich zerreißt. Natalie erſtarrte vor Entſetzen und nur da erſt, wo ihr der Dichter die thatkräftige Rede in den Mund legt, riß ſie ſich mit Gewalt aus der drohenden Ohnmacht heraus. Alles dieſes wirkte mächtig auf das Publikum ein, es war davon ergriffen, hingeriſſen. So wie aber der Vorhang gefallen war, trat auch die Reflexion ein; und Gewohnheit und Herkommen übten ſogleich ihr konventionelles Vorrecht aus. Man war mit dem, was eben jezt ſo großen Eindruck gemacht hatte, unzufrieden; es ergieng dieſer ächt-tragiſchen Scene, wie mancher ächt-komiſchen, über die man aus vollem Herzen lacht und ſich hinterdrein vornehm ſchämt ob des unvornehmen Lachens; man wollte es dem Dichter nicht verzeihen, eine ſo furchtbare Wahrheit ſo hinreißend dargeſtellt zu haben. Man läugnete ſich lieber dieſe Wahrheit ab und ſtellte ihr die herkömmliche, theatraliſche Todesverachtung entgegen und hielt die Behaglichkeit, mit welcher man dergleichen, vom ſichern Parterre aus, mit anſieht, für erhabene Erhebung. Wir würden nur das ſchon Geſagte wiederholen, wenn wir die Geſpräche berichten wollten, die jezt mit großem Eifer um uns her geführt wurden. Sie waren uns ein Beweis des großen Antheils, den man an dem Drama nahm; denn wir hatten es ja oft erlebt, daß von Stücken, die der Direktion ausnehmend und eben ſo dem Publikum gefielen, auch nicht ein Sterbenswörtchen mehr nach der Darſtellung geſprochen wurde. Nur einiges, uns merkwürdig ſcheinende, wollen wir nachtragen. Merkwürdig war es uns, daß während die jüngeren Militärperſonen ſich durchaus nicht über die ehrenrührige Todesfurcht des Prinzen beruhigen konnten, ältere Offiziere die Möglichkeit einer ſolchen Furcht bey ausgezeichneter Tapferkeit gelten ließen und auch wohl durch Beyſpiele beſtätigten. Ja Einer dieſer würdigen Herrn bewies ſogar einem von den jüngſten und lauteſten Jünglingen, daß es ſehr zweyerley ſey: für die Idee des Rechtes gern zu ſterben oder gepeitſcht von dem point-d'honneur, gezwungen in den Tod zu ſpringen. Ein Anderes ſey es auch im Gefühle der Ehre thatkräftig auf dem Schlachtfelde zu wirken, und ein Anderes unſchuldig verurtheilt nach dem Richtplatz zu gewiſſem Tode geführt zu werden. — Merkwürdig ſchien uns ſodann der Einwand, den eine ältliche, uns unbekannte Dame gegen dieſe vielbeſprochene Todesfurcht machte. Wir können, ſagte ſie, nicht wieder an den Muth eines Mannes glauben, der ſich, wenn auch nur ein einziges Mal, feigherzig gezeigt hat; Muth iſt die Keuſchheit des Mannes. — Dieſes „wir können nicht wieder glauben“ erwiederte der Publiciſt, iſt geſellſchaftliche Konvention (um nicht zu ſagen Affektation) und in ihr die Urſach zu finden, weshalb der männliche Muth zu einem Zerrbilde genannt: point d'honneur und die weibliche Keuſchheit zu pruderie wurde. Wir Deutſche haben keine Worte für dieſe übertünchten Auswüchſe der bonne société. Eulenböck machte allein dieſem Hin- und Hergerede ein Ende, indem er die Lacher auf ſeine Seite brachte. Er behauptete, Kleiſt wäre kein Dichter, wie er ſeyn ſoll, und könnte daher auch kein Stück ſchreiben, wie es ſeyn ſoll. In einem ſolchen hätte der Prinz ſein Todesurtheil nicht nur mit anſtändiger Standhaftigkeit, ſondern mit dem Wonnegefühl naher Seligkeit anhören und einen großen Monolog in italieniſchen Stanzen halten müſſen, worin er, bey Muſikbegleitung, bewieſen, wie überglücklich er wäre, unverſchuldet verurtheilt zu ſeyn, und welch einen Genuß es gewähre, ſelbſt nach gewonnener Schlacht, während es die Andern ſich wohl ſeyn laſſen, für Fürſt und Vaterland auf das Blutgerüſt zu ſteigen. Natalia müßte ihn durchaus zur Flucht bewegen wollen, die Wachen beſtechen, die Kleider mit ihm wechſeln wollen u. ſ. w., er aber müßte ſtandhaft bleiben, zum Richtplatz geführt werden, wo dann die bekannte Scene aus dem franzöſiſchen Deſerteur das Stück, wie es ſeyn ſoll, zu Aller Zufriedenheit hätte ſchließen müſſen. Noch erzählte er, welche herrliche und rührende Scenen hieraus hervorgegangen wären, theils zwiſchen Natalien und dem Kurfürſten, theils zwiſchen dieſem und dem Prinzen, und wie heldenmüthig-ſentimental der Delinquent hätte Abſchied von Hohenzollern et caetera nehmen können, als der vierte Akt begann. — Die große Lebendigkeit deſſelben; Natalias weibliche Heldengröße; des Kurfürſten ruhige Beſonnenheit; ſeine majeſtätiſche Kraft und Milde; des Prinzen ſchön vorbereitete und pomplos-natürliche Erhebung und die Freude der Liebenden über des Geliebten Sieg, machten einen tiefen, ſtillen Eindruck, der nur dann erſt in lauten Beyfall ausbrach, als Natalia froh-begeiſtert ausrief:

> Nimm dieſen Kuß! — Und bohrten gleich zwölf Kugeln
> Dich jezt in Staub, nicht halten könnt' ich mich,
> Und jauchzt' und weint' und ſpräche: Du gefällſt mir!

Der Vorhang fiel und man verſöhnte ſich immer mehr und mehr mit dieſem ungewöhnlichen Drama. — Nicht minder wirkte der fünfte Akt, in ſeinem ächt-militäriſchen, ächt-brandenburgiſchen Kolorit; mit der Hauptfigur des großen Fürſten, der hier wie Dörfling ſagt: „jedwedem Pfeil gepanzert iſt;“ mit dieſem Feldmarſchall und andern Kriegsoberſten, mit dem edeln Hohenzollern und dem kräftigen alten Helden Kottwitz, in welchem der Dichter Blücher geahnet oder vielmehr gezeigt hat, wie es, unter den gegebenen Bedingungen, den Preußen nie an einen Blücher gefehlt hat, noch fehlen wird. Alles dieſes ward eben ſo lebendig ergriffen als es lebendig dargeſtellt iſt. Nur die lezte Scene, die ſich an die erſte mährchenhaft-phantaſtiſche anſchließt und in dieſelbe verliert, erregte von neuem die frühern Angriffe und Vertheidigungen, die wir treu, wenn auch mit unverhohlener Vorliebe für das Stück, berichtet haben. Es bleibt uns nichts zu ſagen übrig, als daß dieſes Drama bereits ſiebenmal bey gefülltem Hauſe auf unſerer Normalbühne gegeben worden und mit jeder Darſtellung ſich immer mehr Freunde und Vertheidiger errungen. —

Druckfehler.

In voriger Nro. S. 104, Sp. 2, Z. 21 und 27 lies Froben ſtatt Groben.

Beylage: Literaturblatt Nr. 9.

Digitized by Google

Nro. 28.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 1. Februar 1823.

Mit rohem Volke haſt du dich, dem Feind
Der Zucht und Ordnung, jeden Rechts, vereint.
Die Mauern in Spanien.

Auszüge aus Richardſons Reiſe längs des Mittelmeers und eines Theils der anſtoßenden Länder.

(Fortſetzung.)

Die Türken ſind große Sprecher, und ihre beſtändigen Zuſammenkünfte in ihren Häuſern oder öffentlichen Orten erſetzen die Stelle der Zeitungen, und ſetzen die kleinen Schwätzereyen der Gegend auf eine angenehme Weiſe in Umlauf. Geſchieht es, daß irgend einer am Tage ein Gebet vergeſſen, oder ein Gelübde gethan hat, einen extra Gebetcyklus zu verrichten, ſo thut er es des Abends im Zimmer, während die andern neben ihm ſchwatzen, und dieß ohne beſondere Aufmerkſamkeit zu erregen, obgleich das Gebet in einem lauten Geflüſter und Allah houakbar mit lauter Stimme ausgerufen wird, ehe ſie den Kopf an den Boden bücken, als wollten ſie denſelben küſſen. Ihre Unterhaltung, obgleich ernſthaft und feyerlich, iſt zu gleicher Zeit von vieler Heiterkeit begleitet, aber man hört nie etwas Gemeines, Unangenehmes oder Unzüchtiges. Ich rede von höhern Ständen und von Leuten von guter Familie und Erziehung. Sie gefallen ſich eben ſo ſehr in glücklichen Ausdrücken und erhabenen Sentenzen, als Viele bey uns ſich auf Wortſpiele und Zierlichkeiten einbilden; aber hierin übertraf ſie der witzige Haſſan alle, obgleich ein ungebildeter Bauer, der weder leſen noch ſchreiben konnte.

Wenn die Geſellſchaft ſo lange geblieben war, als dem Wirth angenehm, ſo fand er nie eine Schwierigkeit, derſelben los zu werden. Omar Effendi ſtand von ſeinem Sitze auf und rief: „Fi harám (laßt mich allein)!“ und ſogleich machte ſich ein Jeder auf die Beine, wünſchte ihm eine gute Nacht, und entfernte ſich, ohne ſich durch die Verabſchiedung beleidigt zu fühlen. Es war der Landesbrauch, es war höflich und des guten Mannes Wunſch. Ich ſelbſt und der Dollmetſcher wurden immer gebeten, bey ihm zu bleiben, gewöhnlich um mich wegen ſeiner eigenen, oder einer ſeiner Gemahlinnen Geſundheit zu befragen. War es wegen einer der leztern, ſo ward dem aufwartenden Bedienten befohlen, Om Juſuff (Joſephs Mutter), die Alte, herbeyzurufen, welche die Wärterin, Vertraute und Apothekerin der Familie war, und die ſo genannt wurde nach dem herrſchenden Gebrauch im Orient, daß die Eltern ihren Namen ablegen und ſich nach ihrem Kinde nennen. Sobald die Alte erſchien, ward ihr befohlen, die kranke Frau oder kranken Frauen hereinzubringen, gleich darauf kam ſie mit denſelben zurück. Es kamen deren immer zwey mit einander, obgleich nur eine ſich beklagte, und ſie waren immer in das loſe, weiße Gewand gehüllt, welches ſie vom Kopf bis zu den Füßen bedeckt, und welches mit der Hand am Kinn zuſammengehalten wird, daß es vollkommen das ganze Geſicht bedeckt. Dieß iſt der Schleyer, welcher gewöhnlich in Paläſtina getragen wird. — Zuerſt kamen ſie mit langſamen, zaudernden Schritten hereingekrochen, und ſtellten ſich außerhalb des Gitters, welches den Ehrenplatz von dem Platze für die Untergebenen abſondert, bis ſie ihr Herr und Meiſter einlud, ſich zu nähern, worauf ſie, dem Anſchein nach mit vermehrter Schüchternheit, in-

Digitized by Google

nerhalb des Gitters kamen, und auf das Demüthigſte und Sanfteſte ihre Sitze auf dem unterſten Ende des Sophas nahmen, als dürfte, vor Schrecken und furchterfüllter Hochachtung, ihr Puls nicht ſchlagen und ihr Blut nicht ſtrömen. Aufmerkſamkeit hielt ſie ſtumm, bis ſie ihr Herr von der Ecke anredete, welches, mir zum Vergnügen, immer aufs gütigſte und gefühlvollſte geſchah, und zu gleicher Zeit eine Verwirrung verrieth, welche zeigte, daß er nicht gewohnt war, in der Gegenwart von Fremden mit ihnen zu ſprechen, und daß er ein Großes von ihrer Unruhe mit empfand. Ihre Antworten kamen gewöhnlich mit leiſer, ſchwacher Stimme, welche aus der Entfernung, in welche ſie ſich geſezt hatten, kaum hörbar war; ſie wurden daher erſucht, näher zu kommen, worauf ſie vorwärts kamen, und ſich in bequemer Entfernung dem Dollmetſcher gegenüber ſezten. Durch dieſe Beförderung ermuthigt, rückten ſie ihre Hände weiter an dem Schleyer hinab, und fingen an, ihre Unpäßlichkeiten mit muthigerem Tone zu beſchreiben. Wenn es nöthig war, ihren Puls zu fühlen, ſo kamen ſie herüber und knieten vor mir nieder. Zuweilen aber kam ich ihnen hierin zuvor; eine Freyheit, die ein Gelächter verurſachte, aber nie zu mißfallen ſchien. Wenn die Damen einmal das Zittern ihres erſten Erſcheinens überwunden hatten, ſo fühlten ſie ſich ziemlich frey, und nahmen an dem Geſpräche Theil, wobey der etwas losgelaſſene Schleyer das Geſicht ſehen ließ, welches weniger Verwirrung verrieth, als ihr Benehmen anzudeuten ſchien. In den Morgen-Conſultationen aber war es, wenn deren drey bis viermal ſo viel beyſammen waren, als am Abend, wo ihr Anſehen und ihre Beredſamkeit ſich am auffallendſten zeigten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Florentiniſchen Liebenden.

(Fortſetzung.)

Baſe Veronika hatte Dianora's Tante und Ippolito's Mutter freundlich empfangen und freute ſich, Beyden gefällig ſeyn, beyden Familien einen Streich ſpielen zu können. Sie willigte ein, daß die zwey Liebenden ſich bey ihr ſähen. Sie war reich, und hatte eine anmuthige Villa zu Monticelli, eine halbe Meile von der Stadt. An einem September-Feſttag, den die Landleute fröhlich feyerten, kam Dianora mit ihrer Tante in die Villa; Veronika, ihren Ruf und die Eiferſucht der jungen Winzer, welche mit den Mädchen der Dame auf freundlichem Fuße ſtanden, nicht achtend, führte vor Anbruch des Tages den jungen Buondelmonte ſelbſt in ihr Haus. Er ſah Dianora, ohne von ihr bemerkt zu werden. Nie hatte er die Sonne ſchöner aufgehen geſehen! Welche Freude, in einem Hauſe mit ihr zu ſeyn! Aber auch welche Ungeduld, welche Qual, nicht mit ihr ſprechen, das Wort der Liebe nicht von ihren Lippen küſſen zu können! Madonna Veronika kam einigemal, ihn zur Geduld zu ermahnen, und verſprach ihm, er werde Dianora nach dem Mittagmahl ſehen. Wie ſchlichen die Stunden! Endlich!

Als die andern Beſuchenden ſich hier und dort zerſtreut hatten, um der Mittagsruhe zu pflegen, ſah ſich Dianora, von Veronika und ihrer Tante begleitet, zu ihrem größten Erſtaunen, in Einem Gemache mit Ippolito. Wechſelſeitiges Erröthen, Erblaſſen; Beyde verlegen; die Alten verſchwanden; Dianora im Begriff ihnen zu folgen. Ippolito ſtammelt etwas, das ſie nicht verſteht; ſie bleibt, geht an das Fenſter, ernſt, blaß; ſie wagt es nicht, einen Blick auf ihn zu werfen. Der Drang, dieß Zögern hatte etwas Süßes für Beyde. Seligkeit dieſer Augenblicke! Himmliſche Morgenſtunde dieſer Gefühle! Zweifeln, das kein Zweifeln iſt! Hoffen, das blos der Vorbote der Gewißheit iſt! Ippolito naht ſich Dianoren. Sie blickte noch aus dem Fenſter; ihr Auge hing an den blauen Bergen in der Ferne; ihre Gedanken umfaßten aber das Gemach. Ein lichtgrünes Netz, mit Gold durchwirkt, floß leicht über die reiche Lockenfülle und ſchien ſie empor zu halten, damit man den weißen Marmornacken bewunderte. Sie fühlte Ippolito's Nähe und erhob die Hand, als wollte ſie das Netz ordnen. Er umſchlang ſie. Glücklich, verwirrt, erröthend, wollte ſie ſich zurückziehen. „Fürchte nichts!“ ſagte Ippolito: „ich, ich habe nur von deiner Schönheit zu fürchten.“ Als ſie das Auge zu ihm erheben wollte, war's, als hing ein Schleyer über ihren Blicken; im nächſten Augenblick ruhte ihr Haupt auf ſeiner Schulter; er beugte ſich, und ſeine Lippen berührten, willkommen, die ihrigen. — Sie knieten darauf vor einem Gemählde der h. Jungfrau mit dem Chriſtkinde nieder, und ſchwuren ſich Liebe und ewige Treue. Dianora verſprach, gedrängt von Ippolito's Bitte, ihren Bräutigam an demſelben Abend in ihr Haus zu laſſen, wozu die Mittel eben verabredet waren, als die nachſichtsvolle Tante zurückkam. Der Nachmittag ward im Freyen hingebracht. Die Landleute ſangen, tanzten, aßen die Trauben, die über ihren Häuptern hingen, ſpielten und ergözten ſich unter den friſchgrünen Bäumen. Ein zierliches Landmädchen küßte endlich Dianorens Hand und ſang ihr das ſchöne toskaniſche Liedchen: „Voi ſiete un bel fiore“ zum Abſchied. Ippolito wiederholte es hundertmal auf dem Heimwege nach der Stadt.

Ippolito hatte eine Strickleiter in Bereitſchaft. Er erwartete die Mitternacht mit Ungeduld, ließ ſich dann an ſeinem Fenſter herab, nahm die Strickleiter unter ſeinen Mantel, und eilte in eine kleine dunkle Straße, an welche das Haus der Bardi ſtieß. Ein Fenſter von Dianora's Gemach ging in dieſes Gäßchen, das andere in den Garten. Das Haus war in einem abgelegenen Theile der Stadt. Er gab das Zeichen, die Strickleiter ward hinaufgezogen,

Digitized by Google

befeſtigt; er wollte eben hinaufſteigen, als ein kleines Geſicht, frölich ihn anlächelnd, von einem Licht beglänzt, ihn erſchreckte. Er mußte über ſeinen Schrecken lächeln, denn es waren erſt wenige Minuten, daß er bedauert hatte, das Licht nicht verlöſchen zu können, welches vor einem kleinen Marienbilde brannte. Er bekreuzte ſich und flehte um Glück für ſeine treue Liebe; dann ſtieg er die Leiter hinauf. Als ſeine Hand faſt ſchon das Fenſter erreicht hatte, glaubte er fremde Schritte zu hören. Er ſchaute nieder. Zwey Männer ſtanden an der Ecke des Gäßchens. „Gewiß," ſagte der eine: „ich ſah den Schatten von Jemand an der Laterne. Wer iſt hier?" fügte er lauter hinzu und kam näher. Ippolito ſtieg eilends herab und glaubte unerkannt zu entſchlüpfen; ſein Fuß blieb aber an der Leiter hängen, und jene Beyden bemächtigten ſich ſeiner.

Dianora's Ehre war ſein erſter Gedanke. Er heuchelte den Schrecken eines Verbrechers und ſtammelte: „Sie ſind alle in Sicherheit: ich berührte keinen!" — „Was iſt in Sicherheit?" fragten die Andern. „Die Juwelen," ſagte Ippolito: „laßt mich nur, es war das erſte- und leztemal! Auch wollte ich ſie wieder erſetzen." — „Erſetzen?" ſprach der zweyte: „das iſt ein ſchöner Fang! Laßt uns ihn am Lichte beſchauen." Ippolito konnte ſeinem Schickſal nicht entfliehen: „Bey allen Heiligen in dem Kalender!" rief der erſte, als ſie Ippolito an das Licht geführt hatten: „ein Buondelmonte, und kein anderer, als der würdige, geſchäzte Ippolito Buondelmonte! Herr, ich küß' Eure Hände. Ich bin Euer Diener und Fänger! Beym h. Philipp, das wird ſchöne Neuigkeiten für morgen geben!"

In der That brach ein ſchwerer Tag für alle Buondelmonti, und ein eben ſo fröhlicher für die Bardi an, die arme Dianora ausgenommen. Sie wußte nicht, was Ippolito an der Ausführung ſeines Abenteuers gehindert hatte. Tauſendfache Furcht quälte das liebliche Geſchöpf. Ihre Tante riß ſie endlich aus der Ungewißheit mit der Nachricht, man habe ſich des Ippolito de' Buondelmonte bemächtigt, als er von einem der Seitenfenſter des Hauſes an einer Strickleiter herabgekommen, ein großes blankes Schwert in der rechten, und ein Kiſtchen mit Juwelen in der linken Hand. Dianora errieth ſogleich Alles. Kummer, Dankbarkeit, Liebe beſtürmten ſie; ſie ſank ohnmächtig nieder. Auch die Tante errieth die Wahrheit, wagte ſie aber nicht zu geſtehen, vielweniger laut zu ſagen: hätte ſie nicht mit der Nichte, mit der Neuigkeit, und dem daraus entſtandenen Getriebe zu viel zu thun gehabt, ſo würde ſie ſelbſt gern in Ohnmacht gefallen ſeyn, aus bloßer Beſtürzung und Verlegenheit. Baſe Veronika war ſehr beſorgt, als ſie den Vorfall hörte, und Ippolito's Mutter, den Zuſammenhang ſo gut errathend, als die Andern, verfiel in eine Erſtarrung, die ſie an jedem Eingreifen in den Gang der Sache verhinderte.

Man fand in jener Zeit eine zu große Menge ausſchweifender junger Leute, die in der Verzweiflung Alles wagten, als daß man Ippolito's Geſtändniß für unwahrſcheinlich gehalten hätte. Man hatte in der lezten Zeit Verdacht, daß er ſpiele, und ſein Vater war als geizig bekannt: man erinnerte ſich, daß er neuerlich äußerſt ſchwermüthig umhergeſchlichen war; der verſchmähte Freund und andere von den Bardi beſtochene Zeugen verfehlten nicht, das laute Stöhnen Ippolito's in der Kirche als hinlänglichen Beweis hinzuſtellen, daß große Sünden auf ſeiner Seele laſten müßten; der Magiſtrat (von der Parthey der Bardi) ſchloß daher, daß der junge Mann mehr zu verantworten haben dürfte, als man von ihm wußte. Ippolito's Seelengram beſtärkte ſeine Umgebungen in dem Glauben, daß er ſchuldig ſey. Er hoffte, ſein Urtheil werde in Verbannung beſtehen; das Wort: „Tod!" traf ihn wie ein Donnerkeil. Die Urſache eines ſo ſtrengen Urtheils lag offen da; aber die Bardi waren jezt zu mächtig, die Stadt, durch viele Partheykämpfe erſchöpft, bedurfte der Ruhe. Ippolito, des Zuſtandes ſeiner Geliebten denkend, erniedrigte ſich, fußfällig vor den Richtern um ſein Leben zu flehen: dieſem Schritt folgte allgemeine Verachtung. So beſchloß er denn, von ſeinen Verwandten verlaſſen, für Dianora's Ehre als Mann zu ſterben.

(Der Beſchluß folgt.)

Literariſcher Fund auf Elephantia.

Ein Brief des Herrn Salt aus Cairo vom lezten Auguſt enthält die folgende merkwürdige Mittheilung. — Eine Papyrusrolle, ungefähr eilf Zoll lang und fünf im Umfange, iſt auf der Inſel Elephantia gefunden, und für Herrn Banks gekauft worden. Sie enthält einen Theil des Schluſſes der Ilias, ſehr ſchön geſchrieben in großen Anfangsbuchſtaben, ſo wie ſie in den Zeiten der Ptolomäer und unter den frühern römiſchen Kaiſern gebräuchlich waren. Die Zeilen ſind numerirt, und auf dem Rande befinden ſich Scholien. Man wird zu Cairo eine Abſchrift von dieſer merkwürdigen Handſchrift nehmen, gegen den Fall, daß ſolche auf der Reiſe verunglücken ſollte. Der Fund geſchah von einem jungen Manne, welcher ſeit mehreren Jahren in Hrn. B's Solde geſtanden, mit dem Auftrage, diejenigen Theile der Alterthümer und Geographie des Orients zu unterſuchen, die Hr. B. ſelbſt nicht hat genauer anſehen können.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 30. December 1822.

(Fortſetzung.)

Die Vertheilung der Preiſe am Muſikkonſervatorium gewährte ebenfalls dieſen Monat einen ſehr hohen Kunſtgenuß. Es iſt recht gut, daß die muſikaliſchen Studien ſo wohl belohnt

Digitized by Google

werken als die literariſchen; denn dadurch entſteht Aufmunterung und Fleiß; das Vertheilen der Preiſe geſchieht mit dem in Paris gewöhnlichen Pompe; der Miniſter des königlichen Hauſes, in deſſen Behörde das ehemalige Konſervatorium, jezt école royale des menus plaisirs liegt, hat den Vorſitz in der Hauptloge des Konzertſaales des Konſervatoriums; die Lehrer ſitzen in einer langen Reihe auf dem Balkon, der ſich von dem erſten Logengange her zieht, und bey der Nennung jedweden gekrönten Schülers wird auch der Lehrer mit genannt, unter deſſen Anleitung er es ſo weit gebracht hat. Die Schüler ſtehen auf der Bühne, und nach der Vertheilung machen ſie das Orcheſter aus, wobey ſich dann die gekrönten Schüler in Solos hören laſſen. Graf Lauriſton hielt eine kurze etwas ſtrenge Anrede, worin er von den zweckmäßigen Veränderungen ſprach, die mit dieſer Muſikſchule vorgenommen worden wären. Anfangs war beym Muſikkonſervatorium eine Erziehungs- und Penſionsanſtalt für die Jünglinge und Mädchen, die ſich ganz der Tonkunſt oder dem Geſange widmen wollten. Man mochte aber die Schwierigkeit eingeſehen haben, dieſe aufblühende, mancher Zerſtreuung unterworfene Truppe in gehöriger Zucht und Ordnung zu halten; denn unter der kaiſerl. Regierung wurde dieß Penſionsweſen aufgehoben, und der Unterricht den nicht in der Anſtalt wohnenden Zöglingen ertheilt. Jezt aber, wo ſo manches umgeändert wird, aus dem Grunde, weil dieſer oder jener ſeinen Vortheil dabey findet, oder blos, um es anders zu machen, als die vorige Regierung, iſt denn auch die Penſionsanſtalt für muſikaliſche Zöglinge wieder hergeſtellt, und Cherubini ſoll der Pflegevater der Burſchen und Mädchen ſeyn; mit welchem Erfolge, wird man ſehen. In der Rede des Miniſters ward dieſe Wahl ſehr gelobt, und die Charakterfeſtigkeit des Vorſtehers gerühmt, dem ich jedoch eher das Talent, eine vortreffliche Oper zu komponiren, zutraue, als die Kunſt, junge Tonkünſtler und Schauſpielerinnen in Zucht zu halten. Auch muß wohl ſchon einige Unordnung unterlaufen, da der Miniſter verlauten ließ, daß wenn es Schüler gäbe, die ſich der Gunſt der Regierung unwürdig zeigten, man ſich zulezt genöthigt ſehen würde, ſie durch beſſere Subjekte zu erſetzen; jedoch hoffe er, daß die bloße Drohung den erwünſchten Erfolg haben möge. Den Lehrern wurde die größte Wachſamkeit empfohlen, da ſie ja die vorgenommenen Veränderungen in Vorſchlag gebracht hätten, und ſie mithin für ihr eigenes Werk zu ſorgen hätten. Bey den Veränderungen ſind nämlich, wie überall in Frankreich, Abſetzungen und Anſtellungen vorgefallen; und da der Miniſter wohl weiß, daß man ſich durch Abſetzungen keine Freunde erwirbt, ſo kam es ihm vermuthlich ſehr gelegen, dem Publikum zu verſtehen zu geben, daß er nicht der Urheber derſelben ſeye; das Publikum läßt ſich aber dadurch nicht irre leiten; es weiß ſehr wohl, daß, wenn ein Miniſter den Anklägern und Angebern kein Gehör liehe, dieſe nicht mit Erfolg ihre bezweckten Abſetzungen bewirken würden. Was ferner noch den muſikaliſchen Unterricht betrifft, ſo bemerkte der Miniſter, daß es mit dem Geſange und der Kompoſition nicht ſo gut ausſehe, wie mit den andern Theilen des Unterrichts; doch wußte er auch ſogleich einen tröſtenden Grund anzugeben, die Stimme ſeye nämlich ein ſehr vergängliches Inſtrument, das zuweilen ſeinen Dienſt verſage, und ſogar gänzlich verſchwinde, und die muſikaliſche Kompoſition erfordere ein langweiliges Studium, und gelinge nicht auf einmal. Was der König zu Gunſten der Schule hergebe, ward hie und da in der Miniſterrede erwähnt; daß aber die Nation die Koſten beſtreite, ward mit Stillſchweigen übergangen. Ein Profeſſor verlas darauf die Namen der preiswürdigen Schüler und Schülerinnen; dieſe erſchienen dann einzeln in der Loge, und empfiengen die Preiſe; für die Inſtrumentalmuſik waren es Inſtrumente, worauf ſich die Gekrönten ausgezeichnet hatten, für den Geſang, die Deklamation und Kompoſition, Bücher, wahrſcheinlich muſikaliſche. Es nahm ſich ſonderbar aus, die Dlle. Mentes, die in wenig Monaten eine der ausgezeichnetſten Schauſpielerinnen des Théâtre français geworden iſt, hier noch, wie ein kleines Mädchen, ein Buch zum Preiſe erhalten zu ſehen. Nachdem nun dieß ſchulmäßige Geſchäft beendigt war, begann das Konzert, eins der beſten, die in dieſem Jahre zu Paris gegeben worden ſind. Das Orcheſter beſtand aus ungefähr ein hundert Tonkünſtlern; es wurde hier nichts als franzöſiſche oder wenigſtens in Frankreich komponirte Muſik aufgeführt, zuerſt eine Mehulſche Ouverture voll Kraft und Feuer, ich glaube es war diejenige der ſelten aufgeführten Oper Timoleon. Das jugendliche Orcheſter ſpielte dieſe mit einem Eifer herab, daß es eine Luſt war ſie anzuhören. Die Geſangſtücke beſtätigten freylich die vom Miniſter gemachte Bemerkung, daß die Schule es hierin nicht weit gebracht habe. Dagegen wurden die Inſtrumentalſolos vortrefflich ausgeführt und verſprachen für die Zukunft ſehr ausgezeichnete Künſtler; die jungen Gekrönten hatten dazu Tonſtücke ihrer Meiſter ausgewählt, der Violiniſt ſpielte ein vortreffliches, von Kreutzer, ſeinem Lehrer, welchen die Franzoſen aus, ich weiß nicht welcher, ſonderbaren Nachahmung unſrer deutſchen Ausſprache, Kretſch nennen. Um es ſchneller abzumachen, vereinigten ſich die Blasinſtrumente zu einem Quintett Reichas. Die Reicha'ſchen Quintette ſind ſehr beliebt in Paris, und werden mit großer Vollkommenheit geblaſen. Wenn es dem Verfaſſer mit ſeiner Sappho ſo gut gelungen wäre, als mit ſeinen Quintetten, ſo würde dieſe Oper den Saal lange mit Zuhörern füllen. Uebrigens muß unſer Landsmann bey ſeinen Schülern ſehr beliebt ſeyn; denn ſo oft bey dem Preisvertheilen ſein Name oder derjenige eines ſeiner Schüler verleſen wurde, erſchall von Seiten der Jünglinge rauſchender und lang anhaltender Beyfall. Pianiſten und Deklamatoren ließen ſich nicht hören; vermuthlich fürchtete man, die Suppe Sr. Excellenz möchte kalt werden, da es ſchon über vier war, ehe das Konzert endigte. Einige Zuſchauer wollen den Herrn Spontini im Saale bemerkt haben, der einige Zeit hier geweſen iſt, und unter andern den Auftrag gehabt hat, einen Maler mit 1500 Franken Gehalt für Berlin anzuwerben. Man erwartet nun den Hofarchitekten, um Subjekte fürs Berliner Orcheſter hier auszuſuchen; ein Botaniker iſt bereits mit der Leitung dieſes Kunſtwerkes für Rechnung der preußiſchen Regierung beauftragt.

(Der Beſchluß folgt.)

Auflöſung der Charade in Nr. 22:
Hering, Ehering.

Zweyſylbige Charade.

Erſte Sylbe.

Wer kennt ihn nicht, den biedern Helden,
Von dem uns die Geſchichten melden,
Daß er ſein Vaterland befreyt
Vom Herrſcherjoch, von Dienſtbarkeit?
Von Eis umlagert blüht im Süden
Sein Heimathland in Frieden.

Zweyte Sylbe.

Wer ich ſey, fragt ihr? Er! O ſchlagt
Den Kopf dem Frager ab, und ſagt
Dann ſelbſt euch, was ihr fragt.

Das Ganze.

Oft ſind wir Silber, Holz oft, Erde,
Man braucht am Tiſch uns und am Heerde;
Nicht was wir ſind, doch was wir tragen,
Verlangt der Gaumen und der Magen.

Beylagen: Monats-Reg. Januar. Intelligenzblatt Nr. 3.

Nro. 29.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Montag, 3. Februar 1823.

Geſundheit, Himmels-Kind!
Der beſten Gaben Quelle du,
Aus der uns Segen, Luſt und Muth
In ſüßen Strömen quillt. —
Alt Engliſch.

An meinem Geburtstage.

Von einer unheilbaren Kranken.

Es iſt dahin! ein langes Jahr voll Schmerzen,
Es iſt mit Gottes Hülfe wieder hin!
Ich fühle ihn, im tief gerührten Herzen,
Den tröſtenden, erhebenden Gewinn:
Ein Jahr floß wieder in den Strom der Zeit,
Und näher iſt mir Grab und Ewigkeit.

Vergib, o Gott! daß aus des Lebens harten
Und ſchweren Feſſeln ſich der müde Geiſt
So ſehnlich wünſcht! Daß ihn das lange Warten
So oft zur Ungeduld und Klage reißt!
Vergib! und zürne dieſem Geiſte nicht,
Dem es ſo oft an Muth und Kraft gebricht.

Wohl mir, wenn auch das dunkle, ſchwere Leben
Zuweilen noch zum Unmuth mich bewegt;
So kennſt du doch mein redliches Beſtreben,
Zu tragen — gern! — was du haſt auferlegt.
Der Will' iſt gut; allein die Prüfung — ach —
So ſchwer! — und meine Kräfte oft ſo ſchwach!

Doch führe ferner mich! ich will nicht ſorgen,
Will muthig ſchreiten in das neue Jahr,
Vielleicht daß bald ein ſchöner Frühlingsmorgen
Den Winter endet, der ſo ſtrenge war.
Vielleicht daß bald mein heiß erſehnter Freund,
Mein Genius, als Retter mir erſcheint.

Wilhelmine B.

Die Florentiniſchen Liebenden.

(Beſchluß.)

Der Tag kam. Die Stunde kam. Die Fahne der Gerechtigkeit wehte vor dem Thore des Tribunals, und die Trompete verkündigte in der Stadt, daß ein Verbrecher gerichtet werde. Dianora hatte von den Vorfällen allmählig Kunde erhalten; der Tante Bemühungen, ſie zu beruhigen, und das Geheimhalten der Sache als unbedingte Nothwendigkeit darzuſtellen, ſchienen zu wirken; Todtenbläſſe überzog ihr Antlitz, als die Trompete erklang. Während ſie unſchlüſſig zögerte, begann der Zug gegen den Richtplatz fortzurücken.

Ippolito verließ ſein Gefängniß, eher einem jungen Martyr, als einem Verbrecher ähnlich. Er war nun ganz ruhig; Begeiſterung, ſtolzes Selbſtbewußtſeyn ſeines Opfers färbte ſeine Wange mit hoher Glut. Das allgemeine Gefühl des Haufens war, wie gewöhnlich, das der Neugierde; aber es waren Wenige, die nicht zugleich von Mitleid wären erfüllt geweſen. Viele Frauen wandten ſich bitter weinend von dem ergreifenden Anblick ab.

Der Zug mußte an Dianora's Wohnung vorüber. Als ſich Ippolito dem Hauſe näherte, erblaßte er, ſeine Lippen bebten, ſein Auge füllte ſich mit Thränen. Er glaubte, Dianora werde an dem Fenſter ſeyn, den lezten Abſchied von dem Geliebten zu nehmen, der für ſie ſtarb; er neigte

Digitized by Google

daher ſein Haupt und verſuchte zu lächeln. In demſelben Augenblick erſchallte die Trompete zum Zweytenmal. Dianora ſprang von dem Ruhebett auf, lauſchend, fragend, was vorgehe. Die alte Tante fiel ihr, von der Noth gedrängt, von den Schrecken des nächſten Augenblicks überwältigt, in die Arme und rief: „Gehe, gehe, mein Kind, in Gottes Namen! Der Himmel ſey mit Dir!“

Mit gelöstem Haar, das Auge thränenlos, die Wange voll Feuers, ſtürzte ſie zum Schrecken aller Verwandten in den Saal, wo dieſe verſammelt waren; ſie riß mit mehr als natürlicher Kraft einige derſelben von dem nächſten Fenſter und rief, die Hände wie eine Begeiſterte ausbreitend: „Haltet! haltet! Es iſt mein Ippolito, mein Gatte!“ Sie machte eine Bewegung, als wollte ſie ſich aus dem Fenſter in ſeine Arme ſtürzen. Verwirrung bemächtigte ſich der Menge. Ippolito zitterte, weinte, hob die Hände zu dem Fenſter empor, als bete er zu ſeinem Schutzengel. Sie ſtürzte die Treppe hinab auf die Straße und rief: „Männer! Freunde! Ich bin eine Bardi, er ein Buondelmonte! Er liebte mich, und das iſt das ganze Verbrechen.“

Das Volk brach nun plötzlich alle Schranken. Man läßt halten, bringt Ippolito und Dianora vor den Sitz des Magiſtrats, löst das Mißverſtändniß, ſendet nach den Häuptern der beyden Familien; Friede, Freundſchaft, Einigkeit werden beſchworen, und nach einer halben Stunde betritt Ippolito wieder denſelben Weg, der ihn vorher zum Tode führte, jezt als der anerkannte Bräutigam des ſchönen Geſchöpfes an ſeiner Seite. Alles eilt auf die Straße, man beſtreut den Weg mit Myrthen und Roſen, Freudentöne, Freudenlieder erklingen von allen Seiten. — Den zwey Liebenden kam das Ganze wie ein unruhiger, aber ſüßer Traum vor. Sie ſahen ſich nicht an; ſie blickten dahin und dorthin auf die Umgebungen, für die Glückwünſche dankend, mit denen man ſie überſtrömte: aber ihre Hände waren feſt in einander gefaltet; es war, als ſähe man eine Seele in einem getheilten Körper.

Adrian.

Bruchſtücke aus Las Cases Tagebuch von St. Helena.

(Fortſetzung.)

Dienſtag den 26., bis Samstag den 30. Sept. 1815.

Geiſt der egyptiſchen Armee. Berthier. Neckereyen der Soldaten.

Der Kaiſer ſagte, keine Armee hätte ſich weniger zu dieſem Feldzuge nach Egypten geeignet, als die von ihm dahin geführte; es war die italieniſche Armee. Die Abneigung, die Unzufriedenheit, die Melancholie, die Verzweiflung dieſer Armee bey ihrem erſten Aufenthalt in Egypten, dürfte ſchwer zu ſchildern ſeyn. Der Kaiſer ſah zwey Dragoner aus den Reihen hervortreten, und in aller Eile gegen den Nil rennen, um ſich darein zu ſtürzen. Bertrand hatte mit ſeinen eigenen Augen geſehen, wie die ausgezeichnetſten Generale, Lannes, Murat, in den erſten Augenblicken ihrer Wuth, die goldbordirten Hüte in den Sand warfen, und ſie in Gegenwart der Soldaten mit den Füßen traten. Der Kaiſer erklärte dieſe Gefühle ganz genau. „Dieſe Armee, ſagte er, hatte ihre Laufbahn erfüllt; alle hervorragenden Männer derſelben ſtrozten von Reichthümern, Ehrenſtellen, Genüſſen und Achtungsbezeugungen; ſie waren nicht mehr für die Wüſten und die Strapazen von Egypten gemacht; auch, fuhr er fort, hätten ſie ſich nur unter andern Händen, als den meinigen, befinden dürfen, ſo läßt ſich gar nicht beſtimmen, welcher Ausſchweifungen ſie ſich vielleicht ſchuldig gemacht haben würden.“

Mehr als einmal fanden Komplotte ſtatt, die Fahnen zu entführen, ſie nach Alexandrien zu bringen u. ſ. w. Der Einfluß, der Charakter und der Ruhm ihres Ober-Generals konnten ſie allein im Zaume halten. Eines Tages gerieth Napoleon ſelbſt in Aerger, ſtürzte ſich in einen Haufen mißvergnügter Generale, und wandte ſich an einen derſelben von dem größten Wuchs, mit folgenden heftigen Worten: „Sie haben aufrühreriſche Redensarten geführt; nehmen Sie ſich in Acht, daß ich meine Pflicht nicht erfülle; Ihre fünf Fuß und zehn Zoll dürften Ihnen keine Gewähr dafür ſeyn, daß Sie nicht nach zwey Stunden todt geſchoſſen wären.“

Was indeſſen das Benehmen gegen den Feind betrifft, ſo ſagte der Kaiſer, daß dieſe Armee nie aufhörte, die Armee von Italien zu ſeyn, und daß ſie hierin immer bewunderungswürdig war. Vorzüglich konnten aber diejenigen, welche der Kaiſer „die Faktion der Verliebten mit großen Gefühlen“ nannte, auf keine Art geleitet oder regiert werden; ihr Geiſt war krank; ſie brachten ganze Nächte damit zu, im Monde das abgeſpiegelte Bild des Idols aufzuſuchen, das ſie jenſeits des Meeres zurückgelaſſen hatten. An der Spitze der Leztern befand ſich Berthier. Berthier, ſchwach und geiſtesarm, kam in dem Augenblick, wo der Ober-General bereit war, ſich einzuſchiffen, in größter Eile in Toulon von Paris an, woher er Tag und Nacht auf der Poſt gefahren war, um ihm zu erklären, daß er krank ſey, und ihm nicht folgen könnte, obſchon er der Chef ſeines Generalſtabs war. Der Ober-General achtete gar nicht darauf. Berthier lag nicht mehr zu den Füßen der Perſon, die ihn mit dieſer Entſchuldigung abgeſchickt hatte, und ſchiffte ſich dann auch ein. Bey ſeiner Ankunft in Egypten aber ergriff ihn das Heimweh auf eine ſolche Art, daß er ſeinen Rückerinnerungen nicht widerſtehen konnte. Er bat und erhielt die Erlaubniß zur Rückkehr nach Frankreich. Er nahm Abſchied von Napoleon, und hatte ſich ſchon feyer-

Digitized by Google

ſich von ihm getrennt, als er bald darauf in Thränen ſchwimmend wieder zurückkehrte, und ihm erklärte, er wolle ſich denn doch, nach allem Vorgefallenen, nicht entehren, und könne eben ſo wenig ſein Leben von dem ſeines Generals trennen.

Berthier behandelte ſeine Liebesverhältniſſe mit einer Art von Kultus; an der Seite ſeines Zelts war immer ein anderes aufgeſchlagen, das ſo prachtvoll ausgeſtattet war, wie das eleganteſte Boudoir; dieſes war dem Porträt ſeiner Geliebten geweiht, deſſen Verehrung er bisweilen ſo weit trieb, daß er es mit Weihrauch beräucherte. Dieſes Zelt wurde ſogar in den ſyriſchen Wüſten aufgeſchlagen. Napoleon ſagte lächelnd, daß demungeachtet zuweilen ſein Tempel durch einen minder reinen Kultus entweiht wurde, indem man verſtohlener Weiſe fremde Gottheiten daſelbſt eingeführt hätte.

Berthier hörte nie mit ſeinen Liebesempfindungen auf, die ihn mehrmals beynahe bis zu einem wirklichen Narren machten. Bey ſeiner Darſtellung der Schlacht von Marengo wurde der junge Viscomti, höchſtens Hauptmann und ſein Adjutant, fünf- oder ſechsmal zu Ehren des Andenkens ſeiner Mutter genannt: er war es, ſagte der Kaiſer, welcher die Schlacht gewonnen hatte; der Ober-General war gezwungen, dem Verfaſſer das Papier vor die Füße zu werfen.

Der Kaiſer glaubte, ihm gegen vierzig Millionen im Laufe ſeines Lebens geſchenkt zu haben; aber er war der Meinung, daß bey der Schwäche ſeines Geiſtes, ſeiner Unordnung, ſeiner lächerlichen Leidenſchaft, ein großer Theil davon verſchleudert worden ſeyn mochte.

Die Mißſtimmung der Soldaten in Egypten ließ ſich glücklicher Weiſe in ſchlechten Späßen aus: damit helfen ſich die Franzoſen beſtändig. Sie waren vorzüglich gegen den General Caffarelli aufgebracht, den ſie für einen der Anſtifter des Feldzugs hielten. Er hatte ein hölzernes Bein, da er das ſeinige am Rheinufer verloren hatte. Wenn ihn die Soldaten, während ihres Murrens, hinkend vorüberziehen ſahen, ſo ſagten ſie unter ſeinen Ohren: „Dieſer hier macht ſich nicht viel aus dem, was geſchehen wird; er iſt immer gewiß mit einem Fuße in Frankreich.“

Die Gelehrten waren gleichfalls der Gegenſtand ihrer Stichelreden. Man fand ſehr viele Eſel in dem Lande, und es gab wenige Soldaten, die nicht einen zu ihrer Verfügung hatten. Dieſe nannten ſie nun nicht anders, als ihre Halbgelehrten.

Der Ober-General hatte bey der Abfahrt aus Frankreich eine Proklamation erlaſſen, worin er ihnen ſagte, daß er ſie in ein Land führte, wo ſie Alle reich werden ſollten, und wo er Jedem den Beſitz von ſieben Morgen Landes verſchaffen würde. Wenn die Soldaten nun durch die Wüſten, mitten durch jene grenzenloſe Sandmeere zogen, ſo ermangelten ſie nicht, die Großmuth ihres Generals in Erinnerung zu bringen: ſie fanden ihn ſehr gemäßigt, daß er ihnen nur ſieben Morgen verſprochen hätte. „Der Schelm, ſagten ſie, dürfte uns wohl nach Belieben überlaſſen, wir wollten ſeine Güte nicht mißbrauchen.“

Bey dem Zuge durch Syrien hörte man aus dem Munde aller Franzoſen die Verſe der Zaire:

Les Français sont lassés de chercher désormais
Des climats que pour eux le destin n'a point faits.
Ils n'abandonnent point leur fertile patrie,
Pour languir aux déserts de l'aride Arabie.

(Die Fortſetzung folgt.)

Amerikaniſche Anekdoten.

3.

Thun und Treiben der Amerikaner.

Es iſt unmöglich, daß man in Europa ſich von dem Thun und Treiben, oder beſſer, von dem Seyn und Leben in Amerika eine richtige Vorſtellung machen kann. Es iſt daſſelbe ein verwirklichter Fiebertraum. Die eine Stunde jubelt man über das köſtliche Loos, ein Bürger dieſes köſtlichen Landes zu werden; unter einer ſo gerechten und weiſen Verfaſſung und Regierung, unter einem ſo vorurtheilloſen, moraliſchen und gebildeten Volke leben zu können, und die andere Stunde möchte man in eine menſchenleere Wüſte entfliehen. Das Prinzip einer ewigen Anarchie ſieht man in der Verfaſſung; die Geſetze ſcheinen nur den Schrecken zu begünſtigen; im Volk erblickt man einen Haufen zuſammengelaufenes Geſindel, von dem jedes Gefühl für Sittlichkeit, für Ordnung und Wohlanſtändigkeit entflohen iſt: man findet keine gefällige, ſanfte Bildung mehr, nur thieriſche Selbſtbehülflichkeit. Man tritt in eine Handwerksbude, und findet einen ſo feinen, gefälligen und gebildeten Schuſter oder Schneider darin, welcher in Europa wohl für einen Menſchen paſſiren könnte, der ein paar Schulen durchgemacht hätte. Man kömmt in das Haus eines vornehmen Bürgers, der vielleicht eine Million Thaler beſitzt. Die Zimmer ſind mit dem koſtbarſten Stoffe ausgeſchlagen, und die Böden ſchon von der Hausthüre an mit türkiſchen Teppichen belegt. Mutter und Tochter ſitzen auf Sophas von Mahagoni- oder Ebenholz, die Polſter in Stahlfedern hängend; ſie ſtecken in einem Putz, deſſen ſich eine Prinzeſſin nicht zu ſchämen hätte; und man wird von ihnen mit den Worten empfangen: Well, was denkſt du von deinem Land? Haſt du Weib und Kind? — Wird man recht höflich zum Eſſen eingeladen, ſo geſchieht es wohl auch mit der Formel: Well, du magſt mit uns eſſen. Man geht durch eine Straße, links und rechts die zierlichſten Häuſer; wo ſich eine Thüre iſt

Digitized by Google

net, tritt eine prächtig gekleidete Perſon heraus. Aber jezt kommt man in die Straße, wo meiſtens Neger wohnen; ſcheußliche Geſichter mit Lumpen umwunden begegnen einem; alles verkündigt die tiefſte Verworfenheit. Ich trat dieſer Tagen in eine Stube, um nach jemand zu fragen. Ein unerträglicher Geſtank ſchlug mich beynahe zurück. Ich wollte doch gerne die Urſache davon erfahren und gieng hinein. Da lag in einem Winkel ein halbes Viertel Fleiſch, von dem die Familie, wenn der Hunger ſich regte, ein Stück abſchnitt, und es mit ſammt der neuen Bevölkerung, die darauf herumkroch, am Kaminfeuer ein wenig röſtete und verzehrte. Eben ſchnitt der Sohn ein Stück herunter, und verſicherte, daß es ſehr gut ſchmecke. Es war eine irländiſche Familie, die ſo neuſeeländiſch ſchmauste und hauste.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 30. December 1823.

(Beſchlus.)

Mad. Gavaudans lezte Benefizvorſtellung an der komiſchen Oper hatte, ſo wie die Preisvertheilung am Konſervatorium, eine Menge Zuhörer herbeygezogen, und das Haus, ob zwar ſehr geräumig, war gedrängt voll. Es hatten ſich auch die ausgezeichneteſten Schauſpieler der verſchiedenen Theater vereinigt, um dieſe Vorſtellung zu etwas Außerordentlichem zu machen. Man erblickte dort auf der Bühne Talma und Potier, die in dem größten Kontraſte ſtehen, Mlle. Montes, das aufgehende Geſtirn des Théatre français, Gavaudan, der ſeit einigen Jahren nicht geſpielt hat, und dann ſeine Frau, die ſich durch mehrere Rollen, beſonders durch diejenige des Pagen in Jean de Paris ein dauerndes Verdienſt erworben hat. Nur Martin, der Hauptſänger der komiſchen Oper, hatte ſich ſeinen Kameraden nicht zugeſellt, und die Dummheit begangen, wie ein hieſiges Blatt ſagt, ſeine Grazie, ſeine Fettigkeit und ſeine vollkommene Geſundheit auf der erſten Gallerie dem Publikum zur Schau zu ſtellen. Sobald als das Publikum ihn erblickte, nahm es ihm dieß Betragen ſehr übel; da ſich die Hauptſchauſpieler der andern Theater eingefunden hatten, um den Abgang der Mad. Gavaudan zu feyern, ſo dünkte es dem Publikum, daß Martin, der auf derſelben Bühne als ſie geſpielt, ſich vor allen hätte bereit finden ſollen, zu dem Feſte beyzutragen. Es entſtand zuerſt ein Gemurmel, dann wurde die Unzufriedenheit immer lauter; man rief ihm zu, ob er den Anſchlagzettel nicht geleſen habe; zulezt wurde Martin tüchtig ausgepfiffen. Ein Freund, der neben ihm ſaß, ſtieß ihn an, und ſagte: Martin, ſprich nicht, du würdeſt nur eine Dummheit ſagen. Martin konnte es aber doch nicht mehr aushalten, ſtand auf und entſchuldigte ſich damit, man habe ihn von dieſer Vorſtellung nicht benachrichtigt, ſonſt würde er ſich ein Vergnügen daraus machen, an derſelben Antheil zu nehmen. Vermuthlich bedürfen die Hauptſchauſpieler offizieller Notifikationen, wie die Herrn Diplomaten. Dann erklärte ein Schauſpieler von der Bühne herab: es ſey wahr, Hr. Martin wäre nicht benachrichtiget worden, da er den Zuſammenkünften des Schauſpielperſonals nicht beyzuwohnen pflege; woraus dann das Publikum erſah, daß Martin mit den übrigen auf einem geſpannten Fuße lebe. Da es nun hiebey weiter nichts zu thun hatte, ſo ſchwieg es ſtill. Man vermuthete jedoch, bey der erſten Vorſtellung, worin Martin wieder auftreten würde, werde man ihm ſeine Ungeſchlachtheit vergelten laſſen. Martin mogte ſich auch deſſelben wohl gewärtigt haben; um nun der Gefahr zuvorzukommen, hatte er die Miniſter nachgeahmt, die, um keinen Widerſpruch zu leiden, die Deputirtenkammer mit, ihnen ergebenen, Leuten anfüllen. Der Saal der komiſchen Oper war mit Martinern angefüllt, und unter dem verabredeten Beyfallsklatſchen konnte ſich kaum ein einziges Oppoſitionspfeifchen Gehör verſchaffen. Ein Journal behauptet, Martin habe bey der Benefizvorſtellung der Mad. Gavaudan ſich alles Zwangs überheben zu können geglaubt, da dieſes Jahr allzu armſelig für ihn ausgefallen ſeyn, indem ſein Antheil an der Einnahme ſich nur auf 70,000 Franken belaufen habe, obſchon er wenigſtens alle Woche einmal geſpielt habe. — Für dieſen Winter verſpricht man uns noch ſehr angenehme Konzerte, unter andern Soirées von Moſcheles und Lafont; erſterer hat bereits in Privathäuſern vortreffliche neue Improviſationen hören laſſen. Er wurde neulich zur Herzogin von Berry gerufen, und mußte ganz allein den Abend eine glänzende Hofgeſellſchaft mit ſeinem vollendeten Spiele unterhalten; es war deshalb auch aller Zwang verbannt, und dem deutſchen Künſtler wurde aufs zuvorkommendſte begegnet; es ſoll ihm anfangs etwas bange geworden ſeyn, mitten in dieſer fremden, oft ſchwer zu ergötzenden Hofwelt. Allein ſein hinreißendes Spiel hob ihn bald zu der Höhe empor, wo ihm die allgemeine Bewunderung der erſtaunten Zuhörer folgte.

Zu den theatraliſchen Neuigkeiten des Monats gehört noch ein ſehr komiſches Luſtſpiel, der Junggeſelle und der Ehemann, von den beyden Verfaſſern der Reiſe nach Dieppe, und das Luſtſpiel Valerie, von Scribe und Melesville, auf der Bühne des Théatre français. Die beyden Verfaſſer haben bisher eine Menge witziger Vaudevilles zuſammen verfertigt, wovon einige überaus günſtig aufgenommen worden ſind. Allein jedweder franzöſiſche dramatiſche Dichter hat den Ehrgeiz, auf der erſten Nationalbühne Lorbeern zu erhalten. So haben ſich denn auch die Vaudevilledichter Scribe und Melesville an einem Luſtſpiel in drey Aufzügen verſucht, wozu ſie den Stoff aus einem Roman oder einer Erzählung Aug. Lafontaines geſchöpft, aber natürlich nach franzöſiſchem Geſchmacke verarbeitet haben. Die blinde Valerie hat dem jungen Grafen Erneſt, der ſich mit einem Nebenbuhler ſchlug, und eben einen tödtlichen Stich empfangen ſollte, das Leben gerettet, indem ſie ſich zwiſchen die beyden Gegner mit eigner Gefahr geſtürzt hat. Seitdem hat ſich Erneſt nicht wieder blicken laſſen, wiewohl Valerie ihm zärtlich zugethan bleibt. Mlle. Mars, welche dieſe Rolle ſpielt, rührt bis zu Thränen, und ſeit den erſten Aufführungen von Menſchenhaß und Reue iſt im Saale des Théatre française nie ſo anſehnlich geweint worden, als bey dieſem Luſtſpiel, welches den Regeln der franzöſiſchen Kritik wiederum einen Stoß verſezt. Ariſtoteles und die franzöſiſchen Ariſtarche haben nämlich verboten, beym Luſtſpiele zu weinen, und bey dieſem ſind alle Schnupftücher naß. Was würde der geſtrenge Ariſtoteles ſagen, wenn er den Beyfall ſähe, den die Valerie erhält? Aber was werden die deutſchen Augenoperateurs dazu ſagen, daß Scribe und Melesville ihren Erneſt nach Paris reiſen laſſen, um dort das Staarſtechen zu lernen und ſeiner geliebten Valerie das Geſicht wieder zu verſchaffen? Es mag wohl ein franzöſiſcher Oculiſte den Verfaſſer dieß eingeflüſtert haben, um Kunden aus Deutſchland zu bekommen.

Dg.

Beylage: Kunſtblatt, Nro. 10.

Nro. 30.

Morgenblatt

für gebildete Stände.

Dienſtag, 4. Februar 1823.

Der Gute liebt den, dem er Gutes erweiſt, wie der Böſe den haßt, dem er ein Unrecht zugefügt hat.

Jakobs.

Walter Scotts neueſter Roman: Peveril of the Peak.

Wir haben den lezten Roman dieſes fruchtbaren Schriftſtellers kaum ein halbes Jahr in den Händen, ſo iſt der Wundermann ſchon mit einer neuen, ausgedehnteren, gehaltvolleren und mannigfaltiger geſtalteten Unterhaltung da, als Nigels Schickſale waren. Der Verfaſſer hat mit ſeiner gewöhnlichen Geſchicklichkeit der neuen Erzählung welche dießesmal vier Bände füllt, eine Periode aus der engliſchen Geſchichte zum Grunde gelegt, in welche Begebenheiten der Art fallen, wie eine Kriſis der öffentlichen Angelegenheiten unter dem Kampfe widerſtrebender Partheyen ſie erzeugt — Ereigniſſe, welche alle Kraft und alle Schwäche des unverſchleyerten Charakters ſpiegeln, — welche wilde Leidenſchaften in Bewegung ſezen, kunſtreichen Intriguen und geheimen politiſchen Verwicklungen die Thore öffnen, — welche die menſchliche Natur mit ihrer Licht- und Schattenſeite, in ihrer tiefſten Erniedrigung und in ihrer ſchönſten Glorie zeichnen, — Scenen, wie Shakeſpeare ſie gern malte, und wie wir ſie gern näher beſchauen, weil ſie durch Wahrheit belehren, durch Mannigfaltigkeit erfreuen, und durch die Kraft, mit welcher ſie vor uns treten, anregen. Wir wiſſen, daß die Charaktere, welche hier erſcheinen, lebten und handelten; wir fühlen, daß ſie, bey den Beweggründen, die ihre Handlungen leiteten, ſo denken und ſprechen konnten und mußten, wie der Dichter ſie ſchildert, und damit begnügt ſich die Phantaſie.

Wir wagen es nicht, einen Umriß von dieſer verwickelten und ſo viele Perſonen und Ereigniſſe umfaſſenden Geſchichte zu geben. Peveril of the Peak (Peveril von dem Gipfel), von dem der Roman ſeinen Namen hat, iſt ein alter, ritterlicher Baron, der gerade, wenn auch nicht geſezlich, von Wilhelm dem Eroberer abſtammt — ſtolz auf ſeine Familie, ſeine Grundſäze, ſeine Rechtlichkeit, ſeinen gaſtfreyen Haushalt — ſo ehrlich als tapfer, und ſo einfach als ehrlich, freundlich, launig und bieder. Sein nächſter Nachbar iſt Major Bridgenorth, ein Bürgerlicher und Presbyteraner, der aber nicht republikaniſch geſinnt war, und welchen Liebe zur Freyheit und Religionseifer, in der ſtrengen Form ſeiner Parthey, weiter führte, als er bey ſeinem ernſten Widerſtand gegen ſeinen unglücklichen Souverän Willens war. Er iſt ein guter Mann, und eben ſo redlich in ſeinem Herzen gegen ſeinen ritterlichen Nachbar, als den Schritten abgeneigt, zu welchen ſich die Independenten unter Cromwells Leitung hinreißen ließen. Er handelt, ſeiner Anſicht gemäß, rechtlich gegen Jeden, und beſonders freundlich gegen Peveril, als dieſen das Parlament unterdrückte. Eine Reihe von Unglücksfällen und Schickſalen in ſeiner Familie, durch welche er ſeiner Kinder beraubt ward bis auf ein einziges, das auch ſeine Mutter, der es durch ſeine Geburt den Tod gab, nicht zu überleben ſchien, verdüſtert die Glut ſeines ernſten, nachdenkenden Sinnes. Die liebenswürdige und verſtändige Gattin des Baronets übernimmt die Sorge für das Kind, ein Mädchen, das wenige Jahre jünger iſt, als der einzige

Digitized by Google

Sohn Peverils. Dieß gleicht die Wohlthaten einigermaßen aus, welche der Major an dem Ritter geübt hatte, ehe Karl II. in das Land zurückgekommen war. Der gegenſeitige Werth erzeugt gegenſeitiges Wohlwollen; in dem Charakter der beyden Männer liegen aber zu entgegengeſetzte Elemente, um ein geſelliges Band für die Dauer möglich zu machen. Es iſt genug, daß der Ritter ſeinen Nachbar liebt, nicht wie er, ſondern wie der möglichſt beſte Puritaner von einem Altadlichen und eifrigen Royaliſten geliebt werden konnte. Der Major ſchäzte hinwieder den Ritter ſo ſehr, als die chriſtliche Liebe einen unerleuchteten Sünder zu lieben gebot, der an dem Vergießen des Blutes der Heiligen Theil genommen hatte.

Die Erzählung beginnt ungefähr zwanzig Jahre nach der Reſtauration. Das Fehlſchlagen der Hoffnungen der Royaliſten, welche Karl II. nicht ſehr zu erfüllen geneigt war, oder nicht erfüllen konnte, — Hoffnungen, welche die Opfer, die ſie dem Könige gebracht, rechtfertigten — und die getäuſchten Erwartungen der Presbyteraner, welche den Hof zum Schauplatz der Unſittlichkeit und Gottloſigkeit werden ſahen, wo man ſie verachtete und verſpottete, ſind mit lebhaften Farben gezeichnet. Zwiſchendurch ſieht man leicht hingeworfene Skizzen häuslichen Lebens; die Zärtlichkeit väterlicher Liebe in dem Buſen des melancholiſchen Einſiedlers, den nur ſeine Tochter noch an das Leben knüpft; die liebliche Fröhlichkeit kindiſchen Glücks, in welchem die zukünftigen Liebenden ſich des glanzreichen Morgens ihres Lebens freuen; die milden Tugenden der Lady Peveril, in dem Schloſſe von Martindale herrſchend, wo ſie den ausſchweifenden Ultra-Royalismus ihres Gatten ſänftigt und in die Wunden altes Haſſes Balſam gießt; alle dieſe freundlichen Farben mildern die düſtere Glut des Gemäldes, und geben dem Geiſt eine kurze Ruhe, ehe wir uns genöthigt ſehen, in das Getriebe der öffentlichen Entzweyung zu blicken, und dem Erzähler in die Irrgewinde einer verkehrten Politik zu folgen. In dieſe ſehen wir uns dann, der hiſtoriſchen Wahrheit gemäß, während jener Scenen des Wehs und Schreckens eingeführt, welche durch den Kampf der Partheyen während der geglaubten Exiſtenz der papiſtiſchen Verſchwörung eröffnet werden. — Die berühmte Gräfin von Derby, verwittwete Königin von Man, erſcheint bald auf dem Schauplatz unſerer Geſchichte, nicht in all die Würde gekleidet, auf die ihr hoher Rang und ihr noch weit ſtolzerer Charakter Anſpruch macht, ſondern als eine Dame, der ſtete Verfolgung droht, ſowol öffentlich, als im Geheimen, deren Friede und Freyheit in unaufhörlicher Gefahr ſchwebt durch die Ränke eines liſtigen Schurken, den der einzige Schatten eines guten Gefühls, das in ihm war — Liebe zu ſeinem Bruder — in Thätigkeit ſezte; ſein Haß gegen die Gräfin von Derby erreicht den höchſten Grad, als er hört, die Gräfin habe ſeinen Bruder als Theilnehmer an einem Aufſtand der Inſel Man hinrichten laſſen. Dieſer feine Schurke, der zur Erreichung ſeiner Abſichten die Maske der Religion zu Hülfe nimmt, iſt Bridgenorths Schwager, und wendet den Einfluß, den ihm Talent, Heucheley und Verwandtſchaft auf den edel-enthuſiaſtiſchen Major geben, dazu an, ihn zu ſeinen ſchlechten Planen zu brauchen. Die papiſtiſche Verſchwörung, die Maſchine, durch welche ſo viele kleinere Anzettelungen bewirkt wurden, öffnete hier den eigenthümlichen Talenten des Verfaſſers ein weites Feld; er fand hier Gelegenheit, Charakteren ſeiner eigenen Erfindung, oder ſolchen, von denen uns die Geſchichte nur leichte Skizzen überliefert hat, und die wir blos im Schleyer einer großen Vergangenheit ſehen, Leben und Sprache zu geben. Die Liebenden ſind beyde gelungenere Weſen, als man dergleichen in den frühern Werken des Verfaſſers antreffen dürfte. Ihre gegenſeitige Neigung nähren nur kräftige, hohe Grundſätze. Sie ſind beyde ihren Eltern ehrfurchtsvoll ergeben, und weit entfernt, über ihrer Liebe höhere Lebensbedingniſſe zu vergeſſen. Alle Charaktere ſind, einen einzigen ausgenommen, bewundernswerth gehalten. Die Scenen auf der Inſel Man, in denen der junge Held des Romans erſcheint, ſind durchaus anziehend und befriedigend.

(Die Fortſetzung folgt.)

Allerley aus Spanien.

(Fortſetzung.)

Jeder, der die bürgerlichen Kriege von Granada und die Abenteuer der Zegri's *) und Abencerages kennt, weiß ja, daß hier in den Turnieren und Juegos de canna vor den allerſchönſten Lindrajas, Zaidas, Zelindas u. ſ. w. ſich die zierlichſten Mohrenritter mit dem edelſten Anſtand die Rippen brachen; eben ſo kennt alle Welt den Zacatin, und weiß, daß por el Zacatin al riba die hohen Herrſchaften nachher nach dem Alhambra hinaufzogen zum Tanze, oder um ſich die Hälſe abſchneiden zu laſſen; der Zacatin iſt aber ein ganz enges Gäßchen, wo ſich jezt die glänzendſten Kaufläden finden. Nahe dabey iſt die Alcaiceria, eine beſondere kleine Stadt, von vielen niedlichen Häuſern, worin Seidenwaaren verkauft werden; dieſelbe Beſtimmung hatte der Platz zur Zeit der Araber, und hat noch jezt allerley Vorrechte und einen eignen Alcade. Hier und in Zacatin gibt man ſich Geſchäfts- und Schwatz-Rendezvous, weil es, wegen der Enge der Straßen, hier meiſt ſehr kühl iſt. Neben der Alcaiceria findeſt du denn die Kathedrale, den Palaſt des Erzbiſchofs, die Caſa del Ayuntamiento und Caſa de locas; von dem Zacatin immer weiter an dem Doro hinauf über

*) In No. 178 und folgenden des Jahrs 1821 haben wir „den Verrath der Zegri's." worauf ſich dieſes bezieht, aus der Geſchichte der Bürgerkriege von Granada, unſern Leſern mitgetheilt.

die Plaza nueva, auf welcher die Chancelleria nach der Carrera de Doro; dieſes leztere iſt ein mit ſchönen Ulmen und blühendem Oleander beſchatteter und von einigen Brunnen gezierter Spaziergang, zur Seite hat er den ſteilen, mit Granaten und Feigenbäumen beſezten, Albambra, zwiſchen ihnen, ganz in Laubwerk begrabene, kleine Gartenhäuſer, und über ſich die gewaltigen Thürme des Albambra ſelbſt, den man von hier aus am beſten überſieht, beſonders den arabiſchen Pallaſt; höher hinauf erblickt man den Alcazabas am Cerro de St. Elena, und durch eine tiefe Schlucht, vom Albambra getrennt, das Generaliſe mit ſeinen Gärten und Myrthenhainen. Mit dieſem Spaziergang hört die Stadt hier auf; kein Thor verſchließt ſie, da das Thal ſich ſo verengt, daß zwiſchen dem Fluß und dem ſteilen Abhange nur für einzelne Gartenhäuſer Platz iſt. Von der Plaza nueva führt rechts die Subida de los Gomeles nach der Puerta de los Granados und dem Haupteingange des Albambra; links geht eine lange enge Straße durch die Puerta Elvira zu dem großen, zum Theil noch wüſten, Plaza del Triumfo, der rings umher mit vielen Kirchen und Klöſtern beſezt iſt. Hier befinden ſich auch das Hoſpital und die Kaſerne, und nahe dabey die Plaza de Toros.

Dieß iſt ungefähr die Lage der Hauptplätze der Stadt. Auf der Plaza nueva, und noch mehr auf dem Triumfo, treibt das Volk umher, das in dieſer Gegend der Stadt und beſonders in Albayzin wohnt. Die Bauart der Häuſer in Granada iſt faſt eben ſo wie in ganz Andaluſien darauf eingerichtet, den ganzen Sommer über im Freyen wohnen zu können; die meiſten Häuſer hier haben gar keine Glasfenſter, ſondern nur Läden. Was dem Innern von Granada fehlt, wird durch die Schönheit der Gegend reichlich erſezt. Der Pflanzenwuchs iſt zwar nicht ſo ſüdlich, wie in Andaluſien, aber blos aus Nachläſſigkeit der jetzigen Bewohner; denn mit einiger Pflege würden Palmen und Orangen ſehr gut fortkommen; dieſer lezten, ſo wie Zitronen, gibt es zwar viele, aber doch machen ſie bey weitem nicht den Hauptton der Pflanzenwelt aus; Palmen habe ich nur einige wenige in einem Kloſtergarten geſehen, und es machte einen befremdlichen Eindruck, von demſelben Standpunkt Palmen und den Schnee der Sierra Nevada zu erblicken, noch mehr, daß dieſe Palmen ohne einige Pflege den Winter hier aushalten, der anſehnlich kalt ſeyn ſoll, und zuweilen Schnee bringt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Bruchſtücke aus Las Cases Tagebuch von St. Helena.

(Fortſetzung.)

Arabiſche Moral.

Napoleon war bey den Einwohnern von Egypten, die ihn nur den Sultan Kébir (Vater des Feuers) nannten, ſehr beliebt. Vorzüglich zeigten ſie bey dem Anblick ſeiner Perſon eine große Hochachtung; Jedermann ſtand alsdann auf, und dieſe Verehrung wurde nur ihm erwieſen. Die fortwährende Auszeichnung, die er den Scheiks erwies, die Geſchicklichkeit, mit der er ſie zu gewinnen wußte, hatten ihn wahrhaft zum Souverän gemacht, und retteten ihm mehrmals das Leben; ohne ihre Eröffnungen wäre er eben ſo, wie Kleber, das Opfer des heiligen Kampfs geworden; dieſer hingegen entfremdete ſich die Scheiks, ließ einen ſchlagen, und ging zu Grunde. Bertrand war einer von den Richtern, welche den Mörder verurtheilten, was er uns eines Tages bey Tiſche erzählte. Dieß veranlaßte den Kaiſer zu der Aeußerung: „Wenn die Schmäh-Schriftſteller, welche mir die Ermordung Klebers aufbürden, dieſen Umſtand wüßten, ſo würden ſie unfehlbar Sie einen Mörder oder einen Mitſchuldigen nennen, und den Schluß ziehen, daß Ihre Würde eines Groß-Marſchalls und Ihr Aufenhalt zu St. Helena die Belohnung und Züchtigung dafür geweſen ſeyen.“

Napoleon ſchwazte gerne mit den Einwohnern, und gab ihnen immer Beweiſe ſeines Sinns für Gerechtigkeit, die ſie in Erſtaunen ſezten. Bey ſeiner Rückkehr aus Syrien kam ihm ein arabiſcher Stamm entgegen, der ihm ſeine Hochachtung bezeugen, und zugleich Transportmittel verkaufen wollte. „Der Chef war krank, ſein Sohn vertrat ſeine Stelle, gerade von dem Alter und dem Wuchs des Ihrigen, ſagte mir der Kaiſer; er war auf ſeinem Dromedar, den er ganz an dem Obergeneral fortleitete, mit dem er ſich ſehr geſchwätzig und vertraulich unterhielt. — Sultan Kébir, ſagte er zu ihm, ich könnte Euch wohl einen guten Rath geben, jetzo, wo Ihr nach Cairo zurückkehrt? — Nun, was denn, ſprich, mein Freund; ich werde ihn befolgen, wenn er gut iſt. — Wohlan, ich würde an Eurer Stelle folgendes thun: Bey der Ankunft in Cairo würde ich den reichſten Sklavenhändler zu mir kommen laſſen, und mir die zwanzig ſchönſten Frauen auswählen; hierauf würde ich die reichſten Juwelenhändler rufen laſſen, und mir gleichfalls etwas ſchönes ausleſen; denn wozu regiert man, oder iſt man der ſtärkſte, als nur Reichthümer zu erwerben! — Aber, mein Freund, wenn es nun edler wäre, andere in dem Beſitze derſelben zu ſchützen? — Dieſer Grundſatz ſchien ihn zum Nachdenken zu leiten, ohne ihn zu überzeugen. Der junge Menſch war offenbar für einen Araber viel verſprechend; er war lebhaft, unerſchrocken, und führte ſeinen Haufen mit Ordnung und Würde. Er iſt vielleicht berufen, eines Tags in Cairo alles das auszuwählen, was er dort zu nehmen gerathen hat.“

Ein andermal drangen Araber, mit denen man in freundſchaftlichem Verhältniß war, in ein Dorf an der Gränze, und es wurde dabey ein unglücklicher Fellah (Bauer) getödtet. Der Sultan Kébir wurde darüber ſehr

erzürnt, und gab den Befehl, dieſen Stamm in die Wüſte bis zur Vertilgung zu verfolgen, mit dem Schwure, Rache an ihm zu nehmen. Dieſe Scene ereignete ſich in Gegenwart der vornehmſten Scheiks; einer derſelben fing an über ſeinen Zorn und ſeinen Entſchluß zu lachen: Sultan Kebir, ſagte er zu ihm, Ihr ſpielt hier ein böſes Spiel; verfeindet Euch nicht mit dieſen Leuten; ſie können Euch zehnmal mehr Schlimmes zufügen, als Ihr ihnen zu thun im Stande ſeyd. Und warum macht Ihr ſo viel Aufhebens davon? War er etwa Euer Vetter (ein ſprichwörtlicher Ausdruck unter ihnen)? — Er iſt noch weit mehr als dieß, erwiederte lebhaft Napoleon, alle diejenigen, welche ich regiere, ſind meine Kinder; die Macht iſt mir blos dazu verliehen worden, ihre Sicherheit zu verbürgen.“ — Alle Scheiks neigten ſich auf dieſe Worte, und ſagten: „Ach! dieß iſt ſchön! Du haſt geſprochen, wie der Prophet.“

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 31. December 1822.

Ich habe die Geſchichte des Abſchiedsſchmauſes nachzuholen, der von den reichen Engländern in Paris dem berühmten Dichter, Herrn Moore, im vorigen Monate gegeben wurde. Es hatten ſich fünfzig bis ſechzig Gentlemen eingefunden, mit ihrem Beytrage von vierzig Franken; um ſechs Uhr Abends begann das Mittagseſſen bey dem Reſtaurateur Robert, nach engliſcher Weiſe war ein Chairman erwählt worden; er führte den poſſierlichen Namen Lord Trumbletown. Der Toaſte und des Zutrinkens war, wie ſich bey einem engliſchen Gaſtmahle von ſelbſt verſteht, kein Ende; zuerſt ward auf die Geſundheit der Könige von England und Frankreich getrunken, dann auf das Wohl Irlands, das freylich des Wohlſeyns nöthig hat. Darauf ſchlug dann der Präſident des Gaſtmahls Toaſts zu Ehren des Dichters und Helden des Feſtes vor, welches dann die Engländer in einen wahren Enthuſiasmus verſezte. Man ſollte nicht glauben, wie warm dieſe im Aeußern ſo kalt ſcheinenden Leute bey ſolchen Gelegenheiten werden! Die Franzoſen ſind faſt von Eis im Vergleich mit den Engländern bey den Toaſts. Nachdem nun endlich die aufwallenden Fluthen ſich wieder in Ruhe geſezt hatten, hob der Dichter folgendermaßen an: Da der edle Präſident (noble chairman) als ein Kompliment auf mein Vaterland den immer willkommnen Toaſt „auf Irlands Wohlfahrt“ ausgebracht hat, ſo bitte ich dem andern Lande, wozu wir alle gehören, und deſſen wirkliche Größe und feſten Ruhm ich gern und willig vor der Welt anerkenne, ſo ſehr ich auch Irländer bin, und ſo friſch auch meine politiſchen und hiſtoriſchen Erinnerungen ſind, einen ähnlichen Tribut zollen zu dürfen. Ja, Gentlemen, überall kann es geben, überall giebt es (denn Gott behüte mich, die Tugend unter einem gewiſſen Breitengrade zu beſchränken) hochherzige, gefühlvolle, tapfere Menſchen. Aber was jene ächte Hochherzigkeit, welche die Ehrlichkeit zur Grundlage hat, der einzige ſichere Grund, worauf irgend etwas Erhabenes gebaut werden kann; was jene Redlichkeit, jene Pünktlichkeit und Erfüllung der Verpflichtungen, welche die Seele aller kommerziellen ſo wie aller moraliſchen Verhältniſſe iſt, in die Geſchäfte das Zutrauen und gute Einverſtändniß der Freundſchaft, in die Freundſchaft die Regelmäßigkeit und Solidität der Geſchäfte bringt; was jenen offenherzigen und freymüthigen Geiſt der öffentlich handelnden Perſonen, welcher aus dem Klartheveiſer das Gift perſönlicher Beleidigungen zieht, und ſo oft (ſeit kurzem leider nur zu oft) das rührende Schauſpiel von hehren politiſchen Oberhäuptern darbietet, die am Grabe ihrer heftigſten Gegner, dieſen einen von allem Privatgrolle freyen Tribut der Gerechtigkeit und des herzlichen Lobes zollen; und dann endlich (was ich glaube ſagen zu können, ohne gegen das Geſez zu verſtoßen, das aus einer Verſammlung, wie die gegenwärtige, politiſche Anſichten ausſchließt) was jene wahre und wohl verſtandene Liebe zur Freyheit anbelangt, welche durch allen Wechſel der Zeit und des Glückes hindurch das alte Konſtitutionsſchiff flott erhalten hat, und es, troz aller Stürme von außen, troz der vorübergehenden Uneinigkeit der Mannſchaft von innen in Stand ſezt, zur Bewunderung der Welt weiter zu ſegeln, und, ich hoffe es zu Gott, nie zugeben wird, daß es untergehe; was alle dieſe Eigenſchaften, und manche, manche andre eben ſo erhabene, eben ſo ſchäzenswerthe Eigenſchaften anbelangt, ſo kann der weiteſt gereiſte Engländer ſtolz ſagen, wenn er ſeinen Fuß wieder auf die Kalkfelſen der Küſte ſezt: dieß iſt mein eigen, mein Geburtsland, und ich habe nichts geſehen, was auch nur auf die entfernteſte Weiſe damit in Vergleich kommen kann! Gentlemen, ich kann nicht umhin, mit der Herzensfülle, die nur diejenigen begreifen können, die eine zeitlang genöthigt geweſen ſind, außer England zu leben, ich kann nicht umhin, ſage ich, dieſem edelſten der Reiche meinen geringen Zoll darzureichen, und ich darf nicht an der Herzlichkeit zweifeln, womit ſie auf Alt-Englands Wohlſeyn, langes Wohlſeyn trinken werden.“ Dieß ließen ſich die Engländer dann auch nicht zweymal ſagen; ſie jauchzten vor Freude und Enthuſiasmus; einige alte Köpfe wurden ganz verjüngt vor Enthuſiasmus, und einige waren patriotiſch genug, um zwey bis drey Flaſchen Wein auf Old Englands Prosperity zu leeren. Ein Herr Douglas ſchlug einen Toaſt auf die Geſundheit der Mad. Moore, Frau des Dichters, in einer Rede vor, worin er dieſelbe außerordentlich lobte und unter andern ſagte: „Alle diejenigen, welche das Glück haben ſie zu kennen, werden ſich mit Vergnügen erinnern, mit welcher Gewiſſenhaftigkeit ſie alle häuslichen Pflichten erfüllt, und zwar auf eine Art, welche das Haus zu einem Paradieſe für den Mann, zu einem geſegneten Aufenthalte für die Kinder macht. So berühmt unſer Dichter jezt auch in der gebildeten Welt iſt, da die Produkte ſeines Genies in faſt alle Sprachen überſezt ſind, ſo denke ich mir ihn doch nirgends mit größerem Vergnügen, als im Schooße ſeiner Familie, in der edeln Einfalt ſeiner Haushaltung. Sie, Mylord, deſſen zarten poetiſchen Sinn wir Alle kennen, dürfen ſich nicht länger wundern, daß unſer Freund im Begriffe ſteht ſein: Liebe der Engel (Love of the Angels) herauszugeben, da er ſo lange mit einem häuslichen Engel vertraut geweſen iſt.“ Außer der Geſundheit der Mad. Moore wurde noch diejenige der Großeltern getrunken; und es iſt wahrlich gut, daß die Mooreſche Familie nicht ſo zahlreich iſt, als die der alten Patriarchen, denn ſonſt wäre kein Engländer von dem Gaſtmahle zu Fuße wieder nach Hauſe gelangt. Um eilf Uhr Nachts, oder wie es in Paris heißt, Abends, begab ſich Lord Trimbletown hinweg. Die übrigen aber waren alle zu gute Engländer, als daß ſie den Kampfplaz ſo ſchnell hätten räumen ſollen, und erſt nachdem ſie zu Ehren Moores und Old Englands eine ganze Flaſchenbatterie geleert hatten, begaben ſie ſich gegen die Morgenzeit hinweg, und ſuchten ihre Wohnungen auf, ſo gut ſie konnten.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 10.

Digitized by Google

Nro. 31.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 5. Februar 1823.

Wollt ihr nur loſe Speiſe haben?
Seyd ihr noch unerwachſne Knaben
Die man mit Brey nur füttern muß?
Saugt noch, entartet eurem Stamme,
Die Milch der literar'ſchen Amme,
Und kennt nicht kräftigen Genuß?

— Felix.

Vermählung der zwey höchſten Mächte der Erde am Thomastage 1822, nebſt der päpſtlichen Traurede.

(Eine Groteske von Jean Paul.) *)

Schwerlich wäre ohne die Lehrfabel, die ich für ein Frauen-Taſchenbuch gemacht, die ganze Vermählung und folglich die Rede je zu Stande gekommen. Die Fabel wollte die Wahrheit, daß zwiſchen zwey Gatten nicht gerade immer Aehnlichkeit, ſondern ſogar Unähnlichkeit den Ehefrieden bewahre, in jenem faſt einfältigen Tone anſchaulich machen, in welchem einige neuern Dichter als in ihrem Waldgeſang nicht leicht zu erreichen ſind; und lautete die kindliche Erzählung ſo:

Der ſechzehnſtündige Johannistag und die ſechzehnſtündige Thomasnacht.

Johannes, gewöhnlich der Täufer genannt, ein Rieſe, ſechzehn Fuß lang, war mit einer Mulattin verheirathet, die gerade nur die Hälfte maß, daher das kurze Weſen von acht Fuß nicht im Stande war, zum Manne hinaufzulangen, um ihn, wenn er ſich ſechzehn Stunden in der Sonne erhizt hatte, mit einem Fliegenwedel abzukühlen, oder von Fliegen zu befreyen. Nun hatte der lange Johannes vernommen, daß in Norden eine ſchöne Negerin wohne, gerade ſo lang wie er, aber an den kurzen achtfüßigen Thomas verheirathet, der nicht Kräfte genug beſaß, ihr nur ein Kohlenſtübchen, oder einen engliſchen Fußwärmer unterzuſtellen, geſchweige Winterholz aus dem Walde zu holen. Da ſehnte ſich der Rieſe jeden Tag mehr nach einer ehelichen Hälfte, die ſo lang war wie er ſelber; und zulezt entſpann ſich gar nach einem Briefe von ihm ein Briefwechſel mit der Rieſin, worin Beyde ſich perſönliche Bekanntſchaft und von weitem eheliche Vereinigung wünſchten; beſonders weil Johannes ſchrieb, was aus dieſer mit der Zeit für lange Horen, wahre Sonntagkinder zu erzielen wären, wenigſtens ihre anderthalb Fuß lang.

Er brach daher wirklich am 22. Junius auf, zur Brautſchau, und hatte einen langen Weg von ſechs Monaten vor ſich, ſo daß er, wenn es ordentlich ging, doch erſt am 22. December (oder den 10. ruſſiſchen Styls) bey der langen Gattin des kurzen Thomas anlangen konnte. Aber der lange Johannes merkte unterwegs, daß er, ſo wie er weiter reiſete, immer kürzer wurde, faſt jeden Monat um einen Fuß, und zwar ſchrumpfte er immer ärger ein, je näher er der Thomasfrau Namens Thomaſia kam — was die größten Gelehrten einſtimmig der Kälte der Herbſtmonate, die der Täufer nie in ſeinem Leben gewohnt geweſen, zuſchreiben. Er ſelber aber dachte unterwegs, er wüchſe immer, da er täglich einen längern Schatten warf, zumal im December, vermuthlich des tiefen Standes der Sonne wegen. So lief denn der lange Johannes dermaßen ein, daß er, der als ein Prachtkegel vor dem kurzſtämmigen Thomas aufzuragen verhoffte, als ein graues Bleymännlein mit einigem Roth vor die hohe, ſternblitzende Negerin angezogen kam, das ihr wirklich nicht einmal an den Magen reichte, geſchweige an ihr Herz, das ihn geliebt.

*) Die Einſendung hat ſich ſehr verſpätet.

Digitized by Google

Die ſechzehn Fuß hohe Thomaſia ſchaute den abgekürzten Johannes ganz verwundert mit den Worten an: ſo ſeh' er ja völlig wie ihr Thomas aus, um keinen Zoll länger, nun aber brauche ſie einen dergleichen Ehe-Knirps ſich nicht erſt aus warmen Ländern zu verſchreiben, ſondern habe einen ſolchen Thomas ſchon in ihrer Kochſtube unter dem Pantoffel.

Ohne eine Nacht zu bleiben, reiſete der Täufer ſchon am kürzeſten Tage wieder ab mit Eis im Herzen. Aber wunderbar wurde der Mann unter dem ſechsmonatlichen Heimreiſen täglich länger, und wuchs dermaßen mit der Wärme, daß, als er im Junius bey dem Aufrichten des Johannisbaums ankam, er faſt ſo lang war wie ſein Baum. Sogleich ſchrieb er der Frau: ſie möge doch ſelber kommen und ihn an Ort und Stelle bey Licht beſehen, nicht in ihrem finſtern Lande, ſie werde ſeine Statur um keinen Zoll kürzer finden als ihre. Kaum war das ſo wichtige Schreiben mit der reitenden Poſt nach einem halben Jahre — denn alle Fürſten unterwegs wetteiferten mit einander, wer dem Briefe die meiſten Relaispferde unterlegen ſollte — am 22. December angekommen; ſo ſezte die Thomasfrau ſich auf den Schlitten und fuhr zur Brautſchau des künftigen Mannes ab.

Leider ging es ihr ſo ſchlimm als ihm; ans kalte Klima gewöhnt, ſchmolz ſie unter der Hitze wie ein ſchwimmender Eisberg ein, und es iſt nicht zu viel geſagt, daß ſie gerade an dem Geburt- und Namentage des Täufers nicht größer vor ihrem langen Pastor fido ankam, als wäre ſie ihr eignes Schnürleibchen. „Ey, ſagte Johannes, ein zweytes ſolches Franzbäumchen von acht Fuß zieh' ich auch in meiner Schlafkammer; aber ich, ſiehſt man, bin ein Rieſe." — „So behalte denn, rief die entrüſtete Thomaſia, deine Nixe mit ihren abendröthlichen Haaren; mein kurzer Thoms mit ſeinen ſchneeweißen iſt mir zehnmal lieber!" und reiſete ab und nahm unterwegs vor lauter Galle zu. Noch als ein leztes Ultimatum und Poſtſkript ſchrieb ſie ihm: „Heute, als an ſeinem Namen- und Wiegenfeſte, hab' ich meinen treuen Potsdammer (er iſt zwey Fuß länger als der beſte in Potsdam) mit einer ehelichen Hälfte von ſechzehn Fuß angebunden, die nun ganz wieder hergeſtellt iſt."

Der Mann machte aus der ganzen Sache weiter nichts, als eine Fabel mit beliebigen Moralien. Z. B. die Moral: in der Ehe kann oft Harmonie eben ſowol bey Unähnlichkeit beſtehen, als auf dem Klaviere, wo die weiße lange Taſte mit der ſchwarzen kurzen abwechſelt; — oder die Moral: in der Ehe wird Unähnlichkeit oft Aehnlichkeit; — oder: die briefliche Liebe in der Entfernung hüte ſich vor der Annäherung; — oder die: nicht alle Fabeln geben Lehren, z. B. die Fabeln der politiſchen Miethlinge.

So weit die Fabel! — Aber Niemand weniger als ich — leichter ein Mann am Ruder — würde zum Neujahrsgeſchenk eine Fabel geben, wenn die vorſtehende nicht die Mutter von etwas Wichtigerem wäre, nämlich von einem Traume, als der Groteske zu einem Thürſtücke über der Pforte des Jahres. Der Verfaſſer wünſchte unter dieſer im Morgenblatte mit ſeiner gewöhnlichen Morgengabe, oder Morgenröthe dazuſtehen, nämlich aller Welt für ein volles Jahr die beſten Wünſche und Sachen zu bringen. Da nun alle Welt aus Allem beſteht, natürlich aus den widerſprechendſten Parteyen am erſten — folglich aus Liberalen und Servilen zugleich — und Linken und Rechten — dabey aus den Ultras von beyden Seiten — und den Lichtmenſchen und den Finſterlingen — kurz aus allen Sekten und Konfeſſionen und Ständen, vom Leſer an, bis zu mir herab, ſo kann man wohl denken, wie ich ſchon vom Morgen des ohnehin ſo kurzen Thomastages an — denn am Sylveſtertage mußte Alles in Stuttgart ausgerüſtet und bemannt daſtehen zum Auslaufen — auf Mittel und Wege dachte, Parteyen zu gefallen, die einander ſelber mißfielen, und die ſich wie Tag und Nacht gegenüber ſtanden.

„Eben ſo gut, ſagt' ich zu mir, könnteſt du Johannistag und Thomasnacht mit einander kopuliren."

— Und beym Himmel! dieß konnt' ich, und that es auch. Denn nämlich die vorige Fabel von der Liebſchaft zwiſchen dem ſechzehnfüßigen oder ſechzehnſtündigen Johannes und der eben ſo langen Thomaſia oder Thomasnacht — ohne die geringſte allegoriſche Beziehung auf Parteyen gemacht — dieſe Fabel allein (ich wüßte ſonſt Niemand) beſcheerte mir in der Thomasnacht des Jahrs 1822 den ſolchen Traum, welcher wirklich die Vermählung zwiſchen Johannes und Thomaſia zu Stande bringt; nur aber eine weit über meine und jede Erwartungen hinaus reichende, denn das hohe Brautpaar beſteht aus einem vier und zwanzigfüßigen oder ſtündigen Bräutigam oder Tag auf einer Seite, und aus einer eben ſo langen Braut oder Nacht auf anderer Seite, ſo daß ſowol für linke Ultra, welche einen Tag ohne alle Nacht, als für rechte Ultra, die eine Nacht ohne allen Tag begehren, ja wahrlich Alles gethan wird, was auf Erden nur zu fodern iſt. Kennern, ja Schülern der mathematiſchen Erdkunde braucht man nicht erſt in den erſten Morgenblättern von 1823 zu ſagen, daß der Johannistag von vier und zwanzig Stunden, wo die Sonne gar nicht untergeht, in Torneo (der lezten europäiſchen Stadt gegen Norden) auf der kleinen Halbinſel Swenſar zu ſehen iſt, am Ende des vier und zwanzigſten Klima unter dem ſechs und ſechszigſten Grad ein und dreyßig Minuten im kalten Erdgürtel; daß folglich am Thomastag eine eben ſo lange, nämlich vier und zwanzigſtündige Nacht da herrſcht. Natürlich wechſeln ein halbes Jahr ſpäter Tag und Nacht die Plätze; der lange Johannistag leuchtet Anfang Winters

auf Eisbergen nahe an der ſüdlichen Polarzone, und die lange Thomasnacht ſteht eben an der nördlichen in Torneo — wohin wir uns nun alle im nächſten Abſatze zu begeben haben, um bey der Trauung des hohen Brautpaars nicht zu fehlen.

Iſt es aber nicht — damit ich nur mit Einem Worte im Vorbeyfliegen meine Freude darüber ausſpreche — ein wahrer Segen und eine wenig erkannte Wohlthat, daß hier wieder Träumen ſchwerſte Aufgaben des Wachens ſo äußerſt glücklich löſet, wie man ſchon zwey glückliche Beyſpiele in der Gelehrtengeſchichte hat, daß ein Profeſſor, der den Beweis für die Unſterblichkeit der Seele, und daß ein anderer Profeſſor, der den Eingang in Kants Kategorientafel nicht finden konnte, weil beyde blos wachend darnach ſuchten, ſofort Beweis und Eingang gewannen, als ſie in Schlaf verfielen, und ihnen darin der eine und der andere träumte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Walter Scotts neueſter Roman: Peveril of the Peak.

(Fortſetzung.)

Der Herzog von Buckingham iſt mit den lebendigſten Farben geſchildert, mit ſeinem ganzen, jede Farbe annehmenden Weſen, ſeiner Ausſchweifung und ſeinem fröhlichen, leichten Lebensmuth. Folgende Stelle ſchildert die Art, wie der Tag in des Herzogs Hauſe begann.

„Es war lange neun Uhr vorbey, und die gewöhnliche Stunde ſeines (des Herzogs) Aufſtehens — wenn etwas da „gewöhnlich" genannt werden kann, wo Alles unregelmäßig iſt — war längſt vorbey. Seine Hallen waren mit Lakayen und Läufern in den prächtigſten Livreen angefüllt; die innern Gemächer mit Edelleuten und Pagen ſeines Hauſes, die als Leute vom erſten Rang prunkten, und in dieſer Hinſicht die Perſon des Herzogs eher überſtrahlten, als ſich durch ſie verdunkeln ließen. Beſonders aber möchte ſein Vorzimmer dem Verſammeln der Adler zum Kampfe zu vergleichen geweſen ſeyn, wäre dieſes Gleichniß nicht zu würdig, um der gemeinen Raçe zu entſprechen, welche, durch hundert Kunſtgriffe, die alle nach Einem Ziele führen ſollten, von den Bedürfniſſen armſeliger Größe leben, oder die Freuden regelloſer Ueppigkeit herbeyſchaffen, oder die wilden Wünſchen ungebundener und verſchwenderiſcher Ausſchweifung reizen, indem ſie neue Arten und friſche Motive zur Verſchwendung und Ausſchweifung in Vorſchlag bringen. Da ſtand der Projektor mit ſeiner geheimnißvollen Stirne, Jedem unermeßliche Schätze verſprechend, der die nöthige Summe darleihen will, um Eyerſchalen in das große Arkanum zu verwandeln. Dort ſah man den Kapitain Seagull, Unternehmer einer ausländiſchen Anſiedelung, mit der Charte der indiſchen oder amerikaniſchen Reiche unter dem Arm, Reiche, ſchön wie das ebengeſchaffene Eden, der kühnen Eroberer harrend, für welche ein edler Schutzherr zwey Brigantinen und einen Dreymaſter ausrüſten ſollte. Dahin kamen oft und zahlreich die Spieler unter ihren verſchiedenen Formen und Abſtufungen: leicht, jung, von gefälligem Aeußern, gedankenloſe Jugend voll Geiſt und Lebensluſt, eher Tauben als Raubvögeln gleichend, im Herzen aber eben ſo niedrige, verſchmizte und kaltblütige Berechner, wie jener alte ſtark gezeichnete Künſtler in demſelben Fache, deſſen Auge, durch das ängſtliche Bewachen der Würfel um Mitternacht, trüb geworden iſt, und deſſen Finger eben ſeinen geiſtigen Berechnungen nachzuhelfen ſcheinen. Auch die ſchönen Künſte haben, leider, ihre Vertreter in dieſem ſchmutzigen Kreiſe: Der arme Dichter, troß der Gewohnheit halb beſchämt über die Rolle, die er eben ſpielen ſoll, und gedemüthigt durch das Bewußtſeyn ſeiner niedern Motive und durch ſein verſchabtes dunkles Kleid, lauert in jenem Winkel auf den günſtigen Augenblick, ſeine Dedikation darzureichen. Bey weitem beſſer gekleidet, ſtellt der Architekt ſich dar mit einer glänzenden Anſicht eines Palaſtes, deſſen Koſten vielleicht den Werkmeiſter ins Gefängniß bringen. Alle dieſe überſtrahlt aber der beliebte Muſikus oder Sänger, der Mylord erwartet, um ſich in gewichtigem Golde die ſüßen Töne bezahlen zu laſſen, wodurch er das Banquet des vergangenen Abends verherrlichte.

Menſchen dieſer Art harren des Erſcheinens des Herzogs von Buckingham — alles ächte Sprößlinge der Tochter des Roßigels, der immer ruft: „Gieb, gieb!" Im Innern der Gemächer harrten des Herzogs andere und ſehr verſchiedene Charaktere, ſo mannigfaltig als ſeine Meynungen und ſeine Handlungen. Man ſah da manchen von dem jungen Adel und den reichſten Familien Englands, welche den Herzog zum Spiegel machten, an dem ſie ſich für dieſen Tag ſchmückten, und die von ihm lernten, wie man auf die neueſte und anmuthigſte Weiſe die große Straße zum Verderben einſchlägt: dort ſtanden ernſtere Charaktere — abgeſezte Staatsmänner, politiſche Spione, Redner von der Gegenparthey; knechtiſche Werkzeuge der Regierung, Leute, die ſich ſonſt nirgends ſahen, aber das Haus des Herzogs für eine Art neutralen Bodens betrachteten, und gewiß waren, daß es, wenn er heute nicht ihrer Meynung war, morgen wahrſcheinlich die Umſtände fügten, daß er ſich ändere. Selbſt die Puritaner ſcheuten ſich nicht, mit einem Manne zu verkehren, deſſen Talente ihn furchtbar machten, wären ſie auch nicht mit einem hohen Rang und unermeßlichen Vermögen verbunden geweſen. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Denkwürdigkeiten unſrer Zeit.

Zu den treueſten Denkwürdigkeiten unſerer Zeit und zu einer der gehaltreichſten Schriften des Freyherrn von Gagern gehört unſtreitig deſſen in wenigen Tagen erſcheinender: „Antheil an der Politik unter Napoleon.“ —

Da er bisweilen merkwürdige Frauen unſerer Zeit oder die Sitten in Paris ſchildert, ſo wollen wir einige Stellen daraus geben:

Ich ſah in Wien noch die großen und merkwürdigen Männer jener Zeit; Joſeph II., den Fürſten Kaunitz ſo oft ich wollte, Laudon ſelten. Die Gräfin von Pergen, geborne Groſſchlag, meine geehrte rheiniſche Landsmännin, der ich vom Vater empfohlen war, erzeigte mir damals wie im hohen Alter Wohlwollen. Es war das einzige Haus geblieben, wo Joſeph II. auch noch ſpäter bisweilen in der Abendgeſellſchaft erſchien; und wo er, wie jeder Privatmann, der die Welt geſehen hat, einfach und munter ſprach. Es gehört Verſtand und Kenntniß und natürliche Artigkeit und Anſtand und Unterſcheidungsangabe dazu, um mit Erfolg ſo Converſation und Kreis zu halten: Eigenſchaften, welche die Gräfin ſo ſehr beſaß; daß ich in Frankreich zu meiner Zeit ſie nicht übertroffen fand. Das iſt fürwahr der ſittlichſte Erſatz für die Aspaſien der alten Welt und die größte Wohlthat und Zierde des geſelligen Umgangs; Tugend gepaart mit Anmuth und Wiſſen. Neben dieſen Eigenſchaften ſchien mir ein wohlwollendes Herz auch zu dieſer Rolle des Lebens das Haupterforderniß. — Der Fürſt Kaunitz war bereits ein achtzigjähriger Greis und ſeine Sonderbarkeiten waren mit den Jahren geſtiegen. Er affektirte ſie und gefiel ſich dabey. Damals pflegte man noch um die zweyte Stunde zu ſpeiſen, er aber um die ſiebente. So daß es der Gräfin Clary, die bey ihm empfing, ſchwer wurde, die beſtimmte Zahl zwölf jeder Zeit voll zu haben. Darum war es mir ſehr leicht da zu ſpeiſen, wenn ich wollte. Er behandelte mich ſehr gnädig und es hätte nur von mir abgehangen in Wien zu bleiben. Aber ſolcher Ehrgeiz war gar nicht in mir, und ein kleiner ruhiger Dienſt in der rheiniſchen Heimath war meiner Sinnesart und meiner Wißbegierde ganz angemeſſen. Einſtweilen tanzte ich viel, in der oberſten wie in der zweyten Klaſſe gleich gelitten, und bewunderte die unvergleichlichen und zahlreichen Schönen des Landes, um das übrige wenig bekümmert.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 31. Dezember 1822.

(Beſchluß.)

Die Liebe der Engel ſcheint das einzige Produkt zu ſeyn, das Moore von Frankreich mit nach England nimmt. Es iſt ſchade, daß er nicht lieber wieder ſolche einzige Gedichte als die Fudge family über Paris geſchrieben hat, anſtatt etwas zu beſingen, was man nicht kennt; denn ſo galant auch Hr. Douglas unter den Toaſts geſprochen hat, ſo iſt es doch wahrſcheinlich, daß Moore von der „Engelliebe“ nicht viel mehr weiß als wir Andern, dagegen er die Thorheiten und Merkwürdigkeiten von Paris in engliſchem Geiſte ſehr geiſtreich auffaßt. So z. B. wenn er von den Waffelnbäckern im Palais royal ſpricht, der ſeine Waffeln ſo friſch gebacken und heiß auftiſcht, wie Walter Scott ſeine Romane:

That populer artist, who brings out, like Sc-tt,
his delightful productions so quick, hot and hot!

oder von den Boulevardstheatern, und den daſelbſt vorgeſtellten Bibelſtücken, die einem Engländer ſehr aufzufallen ſcheinen:

When here one beholds, so correctly and rightly
The testament turn'd into melodrames nightly;
and doubtless, so fond they're of scriptural facts,
they will soon get the Pentateuch up in five acts.
Here Daniel in pantomime, bids bold defiance
To Nebuchadnezzar and all his stuff'd lions,
while pretty young Israelites dance round the Prophet,
in very thin clothing, and but little of it.
Here Begrand who shines in this scriptural path
as the lovaly Susanna, without e'en a relic
of drapery round her, comes out of the bath
in a manner that, Bob says, is quite Eve-angelic.

oder von der franzöſiſchen Küche und ihren 685 Arten Eyer zu zubereiten, wobey aber doch wohl einige hundert Arten zu viel hinzugekommen ſeyn mögen; oder von dem Narr im Bicetre Hoſpital, der ſich einbildet, er ſey während der Revolution nebſt ſo vielen Andern guillotinirt worden, und unter Napoleons Regierung habe man ihm allein den Kopf wieder aufgeſezt, er aber habe den unrechten Kopf anſtatt des ſeinigen bekommen, wobey Moore muthwillig unterſucht, was doch die Folge ſeyn würde, wenn die engliſchen Miniſter auch unrechte Köpfe bekämen; unter andern, wenn der Finanzminiſter Chancelor of the exequeer zufällig den Kopf des berüchtigten Beutelſchneiders Billſoames auf hätte, welches jedoch, meynt er, keine andere Veränderung hervorbringen würde, als daß den Leuten das Geld direkt aus der Taſche genommen würde, anſtatt daß es ihnen jezt durch Umwege und Finanzpläne entwendet wird.

Tb'e effect would turn out much the same
on all the respectable cash-holders:
except that while, in its new socket
the head was planning schemes to win
a zig zag way into one's pocket
the hands would plunge direct'ly in.

Caſtlereagh und Bidmouth kommen nicht beſſer weg, als Hr. Vanſittart. Bey ſolchen Geſinnungen wäre es zu verwundern, wie der Dichter habe die einträgliche Stelle als Admiralitätsregiſtrator auf Bermuda bekommen können, wenn man nicht wüßte, daß er dieſe Stelle ſchon in ſeinem dreyundzwanzigſten Jahre, nämlich 1803 erhalten hatte, und erſt ſpät ſich mit ſo vieler Unabhängigkeit in ſeinen Gedichten ausgedrückt hat. Uebrigens ſcheint die Regiſtratorſtelle nicht ſo ſehr ein Amt, als ein Mittel reich zu werden geweſen zu ſeyn; denn anſtatt es ſelbſt zu verwalten, überließ es Moore einem Stellvertreter, unter der Bedingung, den Gewinnſt mit ihm zu theilen. Wie ich früher erwähnt habe, hat jener Stellvertreter ſchlechte oder dumme Streiche gemacht, und Moore hat die Folgen der Verantwortlichkeit fühlen müſſen, wodurch dann die mehrjährige halb freywillig, halb gezwungene Verbannung des Dichters aus England entſtanden iſt. Da ihm für ſein Gedicht Lalla Roock dreytauſend Guineen bezahlt worden ſeyn ſollen, und ſeine übrigen Gedichte ihm verhältnißmäßig eben ſo viel eingebracht haben, ſo hat er ſeinem dichteriſchen Talente weit mehr zu verdanken, als ſeiner Regiſtratur, die er hundertmal mag verwünſcht haben wegen alles Ungemachs, das ſie ihm zugezogen hat. Auf dem Kontinente, beſonders in Deutſchland, pflegt es nicht ſo zu gehen; dort muß eine Regiſtratur zuweilen dem Dichter zu Hülfe kommen.

D g.

Digitized by Google

Nro. 32.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerſtag, 6. Februar 1823.

Ich trug ein deutſches Herz hinaus,
Und bring ein deutſches Herz nach Haus.
J. F. Caſtelli.

Denkwürdigkeiten unſerer Zeit.

(Fortſetzung.)

Zum Eingang in die größere Welt diente mir die Wohnung, die ich im Beginnen im Hotel der Madame de la Reynière nahm, eben da, wo ſpäter Lord Wellingtons Hauptquartier war, und wo des Mörders Kugel ihn verfehlte. Sie war die bejahrte Wittwe eines Fermier-Général, der Alles, was in Frankreich Großes war, mit Gaſtfreyheit und Prunk bey ſich empfangen hatte. Davon waren ſchmale Ueberbleibſel und Erinnerungen, aber bey der Seltenheit ſolcher Zirkel wurde ſelbſt dieſes bemerkt. Unter den vornehmen Damen waren Madame la Ducheſſe de Brancas und Madame de Champcenets, Schweſtern, Holländerinnen von der Familie Nuwenheim, und oraniſch geſinnt, ſo daß ſie mir alſobald zuvorkamen und mich einführten. Angeſehener und zahlreicher waren die Verſammlungen des hohen Adels bey Madame de Clermont-Galerande. Ueberall herrſchte noch Mißtrauen in die Lage der Dinge, Leidenſchaft, heftige Kritik und darum lieber Spiel. Später hatten Madame de Stael, Madame de Flahaut, Madame Visconti, des Marſchalls Berthiers Freundin, Madame Tallien kleinere aber fröhlichere Zirkel. Beyde erſten waren in frühern Jahren in beſonders freundſchaftlichen Verhältniſſen mit Hrn. Talleyrand, und ich bedaure, daß es ſich hernach in Klagen verwandelt hat. Frau von Stael ſoll ihn einſt gefragt haben: wie ſie uns Beyden ſo wohl wollten: welche hätten ſie auf ſtürmiſcher See zuerſt auf ihr Bord genommen? Vous sçavez nager, Madame! — Ich habe hernach die Frau von Stael noch genauer in England kennen gelernt, und ſie ſehr häufig des Morgens in ihrem Garten zu Richmond beſucht. Unſtreitig gehört ſie durch Talent zu den merkwürdigſten Frauen unſerer Zeit. Einige Schwachheiten ſind ihr zu überſehen, unter welchen Familien-Partheylichkeit gewiß zu den verzeihlichſten gehört. Ihr Verſtand und ihre gewöhnliche Unterredung war ſo raſch, lebhaft und lebendig, daß ich nie verſuchte, mit ihr gleichen Schritt zu halten. Wenn überhaupt dieſe Zirkel auch von mir reden ſollten, würden ſie mir, was ſie ſelbſt Esprit nennen, nicht einräumen. Wohl aber drey andere weſentliche Dinge, breites Wohlwollen, ſichern Charakter und geſunde Urtheilskraft. Lange war das Haus von Madame de Flahaut, nun Madame de Souza, faſt mein täglicher Umgang, und es wäre ein Fehler, dafür nicht dankbar zu ſeyn. Von dem Geiſt der Intrigue ſind beyde Frauen nicht frey zu ſprechen, aber freylich hörte ich oft aus erſter Hand dort ſagen; Intriguer c'est faire. Sie war artig und verſtändig in der Unterredung, ohne ſo wie jene voranzueilen. Die Romane, die ſie dichtete, und über die ſie mich bisweilen conſultirte, beſchäftigten ſie vielfach; der milde Ton, der darin herrſcht, zeichnet ſie aus, und man kann ſie den Töchtern in die Hände geben. Ihren einzigen Sohn hatte ſie in Deutſchland und England in aller ritterlicher Sitte ſelbſt, und zu einem der ausgezeichnetſten Jünglinge erzogen; die Gunſt Napoleons und die Gunſt der Frauen, zwey gute Richter, zeugten ſpäter für

Digitized by Google

ihn. Für jenen unterzeichnete er noch den ſchleſiſchen Waffenſtillſtand, und war, wie billig, unter den lezten und ſtandhafteſten ſeiner Anhänger. Schön unſtreitig, und wohl noch ſanfter und edler von Gemüth, wenn gleich vom Sturm der Zeit mit fortgeriſſen, war Madame Tallien, nun Madame de Caraman, die ſo viel zu Robespierre's Sturz beytrug. Wie oft habe ich den franzöſiſchen Adel heftig geſchmält, wenn ſie vorgaben, ſie könnten Madame Tallien nicht ſehen. Sie hätten ſie wohl geſehen, als ſie ſich großmüthig opferte, und zu Bordeaux Tauſenden das Leben rettete. Die Dankbarkeit vergißt man ſo leicht!

Aber von allen das beſuchteſte war damals das opulente und elegante Haus des Banquiers Récamier, eines verſtändigen Mannes in ſchon reifen Jahren. Madame Récamier, geborne Bernard von Lyon, war unſtreitig eine der ſchönſten Frauen ihrer Zeit; damals juro, eitel, gutmüthig und Königin der Mode. Später entfaltete ſie in der Widerwärtigkeit den edelſten Charakter. Im Sommer wohnte ſie zu Clichy, und ich hatte im nahen Bois de Boulogne im Schloß Bagatelle, geräumige Wohnung genommen. Häufig ritt ich am frühen Morgen nach Clichy, und fand gewöhnlich die ſchönſten Frauen, die beſte Muſik, — Laharpe, den Verfaſſer des cours de litterature, als Hausfreund und Vorleſer, und den ruſſiſchen Botſchafter, Graf Kalitſchef, mit den Seinigen. Literatur, Ritt und Gang im Wald, kleine Spiele, unſer deutſcher Plumpſack und blinde Kuh, Geſang und Tanz, waren in beſtändigem Wechſel. Ein- und das anderemal kamen ſie zu mir nach Bagatelle. Es iſt häufig den Diplomaten heilſam, modiſch zu ſeyn. In frühern Jahren war ich ein ſehr raſcher, bisweilen leidenſchaftlicher Tänzer. Die Kriege hatten unſern Nationaltanz, den Walzer, nach Paris gebracht. Scherzweiſe ſagte ich bisweilen, der Friede zu Lüneville habe einen geheimen Separatartikel, vermöge welchem der deutſche Tanz ihnen abgetreten ſey. Später iſt ſelbſt unſer Kehraus vom naſſauiſchen an den franzöſiſchen Hof gekommen. — Doch nirgends war ich gütiger aufgenommen, als im Hauſe der Madame de Monteſſon. Sie war die bejahrte Wittwe des Herzogs von Orleans in zweyter, ungleicher Ehe, des Vaters des citoyen Egalité, und alſo des Großvaters der jezt blühenden Familie. Ihr Zirkel war der einzige, der mir den alten verfeinerten Ton der Hauptſtadt, den ich nur aus Büchern und den lettres de Madame de Sévigné kannte, anſchaulich machte. Die Schreckenszeit, die herben Tage des Gefängniſſes und Kränklichkeit hatten ihrem Charakter ſchon Schwermuth eingeprägt; aber ſie blieb gütig, freundlich, gelaſſen, war Freundin der Wiſſenſchaften; ſie ſelbſt Dichterin, Künſtlerin und auf geſellſchaftlichen Theatern vorzügliche Schauſpielerin. Bey ihr, ich möchte ſagen, an ihrem Hofe, verſammelten ſich ſchon beyde Partheyen, oder die gebildeteren und gemäßigteren unter ihnen, und Altes und Neues fing an ſich zu berühren. Buonaparte ſah das ſehr gern. Als zum erſtenmal Bourbonen, der König und die Königin von Etrurien, an ſeinem Hoflager erſchienen, war ſie es und der Marſchall Berthier, die die Feſte gaben. Sie war es, die die Vermählungen der neuen Großen, des Hrn. Maret, des Generals Nanſouty veranſtaltete und feyerte. Die Kaiſerin Joſephine beſuchte ſie häufig und allein, und nannte ſie Maman. Ich habe Urſache, zu glauben, daß dieſe nicht verſchmähte, von ihr Rath anzunehmen. In ihrem tête à tête wurde Milde, Wohlthätigkeit, Ausſtreichen von der Liſte der Emigrirten und Rückgabe des Vermögens erörtert, und Napoleon nach und nach dazu bewogen. Häufig war ihm das angenehm, bisweilen läſtig. Wenn die Kaiſerin mir hernach Gnade erwieſen hat, ſo war ich ihr wahrſcheinlich von Madame de Monteſſon vortheilhaft genannt. Denn ich ſtand bald bey dieſer in großem Kredit, ganz ausgezeichnet unter den wenigen Fremden, die bey ihr Zutritt hatten. Ich war es, der ihre Piketparthie machte, mit ihr Billard ſpielte, ſie zu ihren Bauten begleitete. Sie richtete ſich eben ein Landhaus ein, mon moulin de Romainville, wie ſie es nannte, (auf denſelben Anhöhen, wo ehemals Cäſar und Julian wahrſcheinlich ihre Hauptquartiere hatten,) und ſtellte mir Jagd, Stallung, Wohnung zur Dispoſition. Die berühmte tragiſche Schauſpielerin, Mlle. Duchesnois, war von ihr herangezogen und gebildet worden, und ich habe ſie dort noch in den untergeordneten Rollen der Kammermädchen geſehen. — Von Niemand als von Madame de Monteſſon habe ich mehr, und von Niemand richtiger den Zuſtand der Dinge beurtheilen gelernt.

(Der Beſchluß folgt.)

Vermählung der zwey höchſten Mächte der Erde am Thomastage 1822, nebſt der päpſtlichen Traurede.

(Fortſetzung.)

Programm der Feyerlichkeiten vor und unter der Vermählung der beyden höchſten Mächte der Erde.

Der Sommerpalaſt des vier und zwanzigfüßigen Johannes, mit dem Beynamen der Täufer, iſt bekanntlich Torneå oder Torne, wohin im vorvorigen Jahrhundert König Karl XI. mit mehrern Gelehrten abgereiſet, um in dem Junius den Anblick einer den ganzen Tag nicht untergehenden Sonne zu genießen. Sein Winterpalaſt iſt dagegen nach einem Halbjahre auf Eisbergen nahe an der ſüdlichen Polarzone, vor welcher Cook auf ſeiner Erdumſchiffung vorbey gereiſet, und wo ebenfalls die Sonne am 21. December vier und zwanzig Stunden lang am Himmel ohne Verkürzung der gefrornen Berge ausruht;

Digitized by Google

Gerade umgekehrt bezog die vier und zwanzigfüßige Negerin, mit dem Beynamen Thomaſia, Torneå als ihren Winterpalaſt am Namentage ihres erloſchnen Thomas im December, wo dieſe Regentin der Nacht als eine Albino mit rothen Augen, die kein Sonnenlicht vertrugen, zu ihrem Vortheile vier und zwanzig Stunden lang keine Sonne aufgehen ſah.

Natürlicher Weiſe hatten beyde höchſten Mächte der Erde — ſchon von Moſis erſten Kapitelverſen als ſolche anerkannt, da beyde ſich in die Wechſelherrſchaft der Erdkugel theilten — ſich nie ſehen können, weil ſie abwechſelnd jedes Jahr ihre Hofhaltungen hart an die beyden Polarzonen verlegten; allein dieſe gegenſeitige Unſichtbarkeit konnte ſie ſo wenig, wie Andere an dem Wunſche, ja Beſchluſſe einer Vermählung hindern, da das diplomatiſche Corps, als das zuſammenſchweißende Löthrohr der Kronen oder als wenn nicht Teufelsbrücke, doch Himmelsleiter zwiſchen ein Paar hohen und höchſten Herrſchaften, die ganze Vereinigung auf das Gewiſſenhafteſte betrieben und abgemacht hatte. Die Wittwe wollte nach dem Tode des an Sonnenmangel erloſchenen Thomas ihren Wittwenſtuhl nach Torneo verrücken; und der Täufer Johannes wollte gleichfalls, als ein Strohwittwer ſeiner nach heißeren Gegenden entflohenen Mulattin, ſich verändern, und in ſein Stroh eine Garbe mit friſchen Aehrenkränzen haben und betten.

Seltene, ſchönſte Eintracht! Die Trauung wurde vom Programm auf den 22. December um neun Uhr zwey Minuten Vormittags 1822 feſtgeſetzt, wo der Eintritt des Rieſenpaars in die Ehe gleichzeitig mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen des Steinbocks erfolgen ſollte. In allen höhern Zirkeln und Kongreſſen wurde von nichts geſprochen, als von der unabſehlichen Völker-Wohlfahrt einer Vermählung gleichſam zwiſchen Tag und Nacht, Licht und Schatten, aus welcher Miſchung die ſchönſte Dämmerung geboren wird.

Wenn Eſſen und Trinken bey Völkern mit Recht für die beyden profanen Sakramente des bloßen Körpers gelten — daher ſonſt bey der Kaiſerkrönung in Frankfurt nur die F l e i ſ c h e r und die B ö t t i g e r ſich um den kaiſerlichen zweyköpfigen, Weine ſpeyenden Adler balgen durften — ſo iſt Dämmerung — wie ja ſchon in die unbildliche, die meiſten Genüße der Hohen und Niederen fallen — recht für den Leib gemacht, welcher bey jedem Anzünden neuer Wiſſenſchaften und Lichter der erſte iſt, der zum Docht ſein Fett hergeben muß. Und noch dazu iſt geiſtige Dämmerung unter Auſpizien und Zufuhren für alle Sinnen wohl bis zur nordiſchen Götterdämmerung zu ſteigern, wie die Atheiſten der Enzyklopädie und des römiſchen Stuhls im Mittelalter beweiſen.

Da nun einer Vermählung kein Stück ſo unentbehrlich iſt, als ein Bräutigam; ſo war in Torneo vor allen Dingen ein hoher Prokurator oder Bevollmächtigter aufzutreiben, mit welchem in der Abweſenheit des hohen Bräutigams, der ſich den 22. December am ſüdlichen Polarzirkel aufhielt, in Torneå getrauet werden mußte.

(Die Fortſetzung folgt.)

A n e k d o t e n.

1.

Bey einem Beſuch, welchen ein Häuptling der Riscaras (Wilde im Lande am Miſſuri) einem Engländer machte, ſah er einen Soldaten nach dem Ausſpruch des Kriegsgerichtes züchtigen. Er war hierüber ſo entrüſtet, daß er während der ganzen Zeit, welche die Strafe währte, laut ſchrie. Man erzählte ihm, was der Beſtrafte begangen hatte. Er erkannte, daß Beyſpiele dieſer Art nothwendig ſeyen, und geſtand, ſelbſt dergleichen gegeben zu haben, indem er Verbrecher mit dem Tode beſtrafte: „aber," ſetzte er hinzu, „bey meinem Volke ſchlägt man ſelbſt Kinder nicht."

2.

In einem Gedicht von Heinrich von Frauenberg (in der Maneſſiſchen Sammlung) nennt dieſer Dichter ſeine Geliebte „du, meines Herzens Oſtertag."

Korreſpondenz-Nachrichten.

Dresden, den 1. Januar.

Seit langer Zeit hat kein Stadtereigniß die vornehme wie die geringe Welt ſo ſehr beſchäftigt, als im verwichnen Monate die Geſchichte des, auf den zur Vermählung des Prinzen Johann veranſtalteten Hofballe, verlornen Schmuckes der Prinzeſſin Thereſe. Theils die Wichtigkeit des Gegenſtandes — man ſchäzt den Schmuck auf 50.000 Rthlr. — theils die ſonderbaren Umſtände dabey, machten das Stadtgeſpräch immer pikanter. Die Polizey ſezte eine Belohnung für den Entdecker von 100 Louisd'or aus, aber noch immer wollte keine Anzeige ſich finden. Da verbreitete ſich mit einemmale ein Gerücht durch die Stadt, nach welchem ſich derſelbe in den Händen einer vornehmen fremden Dame, welche ſelbſt auf dem Balle zugegen geweſen ſey, das Halsband abfallen ſehen, ſchnell ihr Schnupftuch darauf geworfen, und es mit dieſem unbemerkt in die Höhe und an ſich genommen habe, befinden oder befunden haben ſolle, indem durch eine Anzeige eines Dienſtmädchens derſelben die Polizey aufmerkſam gemacht worden ſey, Hausſuchung veranſtaltet und den fraglichen Gegenſtand auch ſelbſt gefunden habe. Jene Dame aber wolle man, da ſie ſehr vornehmer Abkunft ſey, ſchonen, und laſſe daher die Anſchläge, als ob der Dieb noch nicht entdeckt, in ihrer Kraft beſtehen. So unwahrſcheinlich, ja ſchier toll ein ſolches Gerücht auch war, ſo ward es doch vom großen Haufen, und dieſer umfaßte auch ziemlich Gebildete, um ſo begieriger geglaubt, und die Polizey fand ſich bewogen in einem neuen Anſchlage demſelben geradezu zu widerſprechen, auch die Prämie zu erneuen. Nichts deſtoweniger ließen ſich die Halsſtarrigen nicht von ihrer Mey-

nung abbringen, und wir erblickten nun bald darauf eine neue öffentliche Bekanntmachung, nach welcher ein Landsmann der ſchändlich verläumdeten Dame, der als ein höchſt verdienter Ehrenmann, ehemals in einem der höchſten militäriſchen Poſten ſtehend, hier anerkannt iſt, einen Preis von 1000 Stück Dukaten für den beſtimmte, der den Verüber des Diebſtahls entdecke, indem er überzeugt ſey, daß dieſer auch zugleich Erfinder jenes lügenhaften Gerüchts, das nur ihn ſelbſt um ſo mehr verbergen ſoll, wäre. Doch iſt bis jezt noch keine nähere Spur aufgefunden werden, und neuerdings hat in der Sache nichts weiter geſchehen können. Das Ganze giebt aber leider den Beweis, wie leicht Beſchuldigungen, ſelbſt der bis jezt unbeſcholtenſten Perſonen, Eingang bey der großen Menge finden. Jener Dame hat übrigens der Hof ſelbſt bey allen Gelegenheiten mit der größten Auszeichnung begegnet; um dadurch ſeine eigene Anſicht um ſo deutlicher an den Tag zu legen, und zur Nachahmung aufzuſtellen.

Unſer Theater ſchloß im December bereits mit dem 14. December, wodurch dann zu einer Zeit wo der Beſuch des Theaters an den langen Winterabenden wirklich Bedürfniß iſt, eine ſehr lange Unterbrechung entſtand, indem erſt morgen die Bühne wieder und zwar mit einem neuen Trauerſpiele von Eduard Gehe eröffnet werden wird.

An Novitäten ſahen wir blos im deutſchen Theater: Rothkäppchen, Feenoper in drey Akten, nach dem Franzöſiſchen, mit Muſik von Boieldieu. Die Muſik ſteht zwar bey weitem der zu Johann von Paris nach, doch iſt ſie auch nicht ohne Charakter und Intereſſe. Beſonders iſt das Finale des erſten Akts in jeder Hinſicht zu loben. Wir wiſſen nicht, von wem der Text bearbeitet iſt, aber beſſer könnte er gerathen ſeyn, ob es gleich allerdings nicht ohne Schwierigkeit ſeyn mag, dieſen franzöſiſchen, meiſt in allen Rythmen willkührlich paſſenden Worten, deutſche unterzulegen, deren Maas viel beſtimmter iſt. Bey der Darſtellung war nur unbedingt in Spiel und Geſang Mad. Haaſe als Roſalied zu loben. Somit gefiel denn die Oper weniger, als zu erwarten geweſen wäre, da auch an Dekoration und Koſtüm Aufmerkſamkeit gewendet worden war.

Zum Schluſſe ward Cervantes Portrait aus ſeinem Schlafe, in welchem es ſeit acht Jahren gelegen hatte, wieder geweckt. Ob verdientermaßen? das will ich dahin geſtellt ſeyn laſſen. Man lachte viel, aber doch iſt eigentlich das Ganze allzu poſſenhaft. Nur die Scene mit den beyden vermeynten Todten iſt von ächt komiſcher Wirkung, aber auf Koſten der Wahrſcheinlichkeit doch ſchier zu theuer erkauft. Herr Julius paßte ganz und gar nicht zum Grazioſo und Mad. Schirmer iſt in ihrem Spiel viel zu edel, um das tolle Kammermädchen darſtellen zu können. Weshalb alſo dieſe Talente an der unrechten Stelle nutzlos ſich mühen laſſen? — In den vorhergehenden beyden Billets überraſchte Hr. Devrient als Schnapps, das war aber auch der ganze Spaß bey der allerdings ſehr veralteten Kleinigkeit.

Freyſchütz und Prezioſa füllten jedes zweymal wieder das Haus, und die liberale Direktion fand die Sorgfalt, welche ſie auf neue Koſtüms und Dekorationen bey dem leztern verwendet hatte, reichlich belohnt. Die Abendzeitung beſagt, daß die leztere, der Prinzeſſin Amalia zu Ehren, Nachbildungen baieriſcher Gegenden waren. Sey's auch ein kleiner Verſtoß gegen die Wahrheit der Scene, ſo iſt's doch eine ſehr feine und geiſtvolle Huldigung.

Eine Löwenfamilie, ein Panoram von Leipzig, und der erſte Künſtler im Trommelſchlagen trieben ihre Ausſtellung übrigens fortwährend bis heut, und fanden in den leergelaßnen Abenden vielen Zuſpruch, indem jedes in ſeiner Art des Beſchauens wohl werth war. Auch gabs ein Konzert einer Profeſſorin des Geſangs aus Prag, Marianne Cyrka-Auerhammer, welche aber ihre Profeſſur dabey nicht bewies.

Carlsruhe, den 20. Januar.

Unſrer Bühne wurde es lange nicht ſo gut, ihre Dramaturgen zu finden; jezt haben ſich aber plötzlich vier bis fünf dergleichen eingeſtellt, und die Charis, die Erholungsblätter, das Frankfurter Journal wetteifern in Beurtheilungen und Radoterien über die hieſigen theatraliſchen Vorſtellungen. Wer ſein Entrée mit zwölf Kreuzer gelößt hat, dem mag allerdings ein Urtheil eben ſo gut erlaubt ſeyn, als einem Elegant in einer Loge, und es kann vielleicht Fälle geben, wo die vertikalen Anſichten des luftigen Areopags in der Wolkenregion wenigſtens um nichts ſchlechter ſind, als die horizontalen der ſogenannten Kunſtverſtändigen von ihren bretternen Kulturſitzen aus, wo jedoch das Urtheil nicht mehr den reinen Eindruck giebt und geben kann, weil er unrein aufgenommen wurde; wo es öffentlich und mit Hohn ausgeſprochen wird, und nicht belehren ſondern verletzen will, da ſollte eigentlich die Polizey ihr Amt thun. Deutſchland beſizt, in dieſem Augenblicke, keinen Schröder und Iffland mehr, aber es zählt noch Schauſpieler von großem Verdienſt, und das Carlsruher Theater dürfte in dieſer Hinſicht, nicht eben den lezten Platz einnehmen. Meyer und Demmer geben manche Rollen trefflich und verderben keine; Mayerhofer erweißt ſich als Künſtler, der mit großer Routine Studium verbindet, und Walter, Labes, Brock und Hartenſtein ſind als Komiker ſehr zu achten. Wüßte Neumann ſein Feuer zu mäßigen und ſein Spiel zu beherrſchen, er würde dann gewiß oft auch den Kenner befriedigen. Eduard Meyer (zweyter Tenoriſt) zeigt, in zweyten Liebhabern, Anſtand und wohlüberdachtes Spiel. Wir übergehen die übrigen Namen, denen gleichwohl ihr Preis da gebührt, wo ſie an der rechten Stelle ſind. — Mad. Neumann iſt im Naiven, wenn ſie die Farben nicht zu ſtark aufträgt, im Sentimentalen und in gewiſſen Charakterrollen vorzüglich zu nennen. Dlle. Volk beſizt ſchöne Anlagen, die ſich glücklich entwickeln. Charaktere, in welchen die Kraft vorherrſcht, große, ſtarke, furchtbare Leidenſchaften ſind das Gebiet, welches ihr die Natur angewieſen; nicht im Weichen, Schmelzenden, wohl aber im hohen Tragiſchen leiſtet ſie bereits viel und wird dabey durch eine edle Geſtalt unterſtüzt.

An Dlle. Maas hat die Carlsruher Bühne einen Erwerb gemacht, um den andere Bühnen ſie beneiden müſſen. Hier iſt eine Künſtlerin, der ihre Werke nicht blos gelingen, ſondern die ſie mit ſchöpferiſchem Geiſte hervorbringt.

Dem. Bauer iſt erſt einmal aufgetreten, als Margaretha in den Hageſtolzen. Sie wählte die Bühne aus Neigung und mit den Hülfsmitteln der Bildung ausgeſtattet. Kindliche Naivetät (keine Kotzebue'ſche) bezeichnete ihr ungemachtes, gemüthliches Spiel. Der naive Charakter iſt ein bewußtloſer, der Ausdruck ſchöner, argloſer Natürlichkeit; meiſt aber wird er auf dem Theater durch Senſualität entſtellt, oder zur heuchleriſchen Grimaſſe, und man erblickt nur zu deutlich das wohlbewußte.

Was auf der hieſigen Bühne, wie auf ſo manchen andern vermißt wird, iſt das Enſemble. Wenige Vorſtellungen runden ſich gehörig, und wie trefflich auch manchmal der Einzelne ſeyn mag, ſo iſt das Ganze doch ſelten in gehöriger Uebereinſtimmung. Das Rollenmonopol auf der einen und die liebe Eitelkeit auf der andern Seite, ſind wohl als die Haupturſachen hievon zu betrachten, nur wenige Schauſpieler erwägen, daß keineswegs die Rolle ſondern einzig und allein das Spiel den Werth des Künſtlers beſtimme.

Beylage: Kunſtblatt, Nro. 11.

Nro. 33.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 7. Februar 1823.

Sag' uns keine Räthſel: wir lieben die Deutlichkeit; wir liebten nicht nachzudenken noch zu rathen.

Die Vögel von Goethe.

Vermählung der zwey höchſten Mächte der Erde am Thomastage 1822, nebſt der päpſtlichen Traurede.

(Fortſetzung.)

Der Prokurator zur Trauung.

Wäre der kaiſerliche Kaplan, Magiſter Jakob Motz, noch 1822 am Leben geweſen, wie ſchon im Jahre 1451: ſo hätte man bequem dieſen nehmen, und zum Prokurator des langen Johannes gebrauchen, und ihm die hohe Braut antrauen können. Denn Kaiſer Friedrich III. ſchickte dieſen Motz als ſeinen Bevollmächtigten nach Portugall zu ſeiner Braut, der Prinzeſſin Eleonora, die ſich ihm mit den Worten angelobte: „Ich Infantin Eleonora nehme in Deiner „Perſon, Magiſter Jakob Motz, als eines zu dieſer Hand„lung gevollmächtigten Anwalts, den römiſchen König „Friedrich, zu meinem ehelichen Gemahl, nach der heili„gen chriſtlichen Kirche;“ worauf der Motz eben dieſe Worte mut. mut. zu der Infantin ſagte*).

Statt des Magiſters, der nicht mehr zu haben war, hätte ſich auch wohl der Mann im Monde zur Procura des hohen Bräutigams gebrauchen laſſen, zumal da er gerade in den längſten Nächten ſich am meiſten und im weiſſeſten Brillantfeuer zeigt; aber es iſt ein beſonderer Mann, der im Monde, und hat ſolcher ſeine abgemeſſenen Launen oder lunes, die er in Einem fort den guten Damen herunterſchickt, um durch dieſe Gaben ſich ihnen unaufhörlich zu verbinden, und gleichſam anzutrauen. Es ſchien bedenklich, einen ſolchen Mann, der ohnehin als Cicisbeo die hohe Thomaſia ganze Nächte lang begleitete, und als Wider- und Spiegelſchein ihres hohen Gemahls deſſen Stelle möglichſt vertrat, ſchon am Trautage zur Procura zu beſtellen. Das Höchſte, was an dieſem ihm anzubieten war aus Höflichkeit, war blos die Ehre, der hohen Thomaſia die außerordentlich lange Schleppe zu tragen — was jedoch nur äußerſt ſelten bey Cavaliers*) beliebt worden. Aber der Mann oder Cavalier im Monde entſchuldigte ſich mit ſeiner ſpaniſchen Hofordnung, nach welcher erſt im 26. Jenner künftigen Jahres von vier Uhr ſechs Minuten Nachmittags an, die Jour an ihn komme, der Hoheit drey Stunden vier und dreyßig Minuten und ſechs Sekunden lang die Schleppe zu tragen**).

Leztlich wäre in der Noth noch der Spitzbuben- und Handelgott, der nach dem Kalender ohnehin das künf-

*) Köhlers Münzbeluſt. T. 1 p. 94. Ferner deutſches Hofrecht von Friedr. Carl von Moſer, 1 B. S. 537. Ich führe abſichtlich beyde Schriftſteller an, da ich mich auf Moſer, der Köhlers Beluſtigungen geleſen, aber ich nicht, völlig verlaſſen darf.

*) Moſer in ſeinem „deutſchen Hofrecht“ führt (B. 1. S. 567) nur Einen Fall an bey der Vermählung der ruſſiſchen Prinzeſſin Catharina An. 1716 mit dem Herzog Karl Leopold zu Mecklenburg, wo die Schleppe von ſechs Cavaliers getragen wurde.

**) Der Cavalier meynt blos die totale Mondfinſterniß des künftigen Jahres 1823, wo er die Schleppe der Erdnacht oder des Erdſchattens im eigentlichen Sinne zu tragen bekommt.

Digitized by Google

tige Jahr als legitimer Wandelſtern regiert, nämlich der Merkurius zur Procura des hohen Bräutigams zu erheben geweſen. Ja dieſer Gott des Handels iſt ohnehin in weit wichtigern Verhältniſſen, nämlich in denen des Geldes gewohnt, den Prokurator und Plenipotenziar der höchſten Mächte vorzuſtellen, indem er ihnen die Metalle — bis ſogar zuweilen zu ſeinem Halbmetall herab — beſorgt, und gern als ihr Jaherr, nämlich als Herr ihres Ja, zu Dienſten ſteht, oder als der Büchſenſpanner des Kriegs, der hohen Händen die Büchſe mit dem Metall zum Schießen hinreicht. Aber hier war nur das Verdienſtliche, daß dieſer Götterbote als beſonderer Phöbus-Läufer in keine Nacht zu bringen war, ſondern ſich immer im Glanze ſeines Herrn umtrieb, durch welchen er ſich als Diebhaupt, gleich andern hohen Dienern, eben ſo gut unſichtbar machte, und ſich ſelber wegſtahl, als ſeine Spitzbuben durch die Abweſenheit des Herrn oder die Nacht.

Wenige Höfe, denen die Auskunft noch nicht berichtet worden, werden auf den Prokurator fallen, der bey der Vermählung zwiſchen der hohen Thomaſia und dem hohen Johannes in Torneo auf das Schicklichſte ſtellvertrat.

Es war Niemand anders, als der Kopf des Bräutigams ſelber, welchen Herodes ſchon vor Jahrhunderten hatte abhauen und gleichſam von Tiſch und Bette des Rumpfes ſcheiden laſſen. Nur flüchtig ſey hier, unter ſo wichtigen weltlichen Noten, einer geiſtlichen gedacht, welche mir ein guter Typologe und Myſtiker früher da gelaſſen, daß Johannes durch Tanzen — wie Männer öfter — ſeinen Kopf verloren, und zwar, ob er gleich nicht mit der Herodias ſelber getanzt, doch mit Recht und zur Tanzſtrafe, weil er ſchon vor der Geburt im Mutterleibe gehüpft. — Die Reiſen des hohen geköpften Hauptes ſind theils durch deſſen Wunderthaten in ſeinen verſchiedenen Pfalzen und Reſidenzen, theils durch die glaubwürdigſten darüber gehaltenen Reiſejournale wol wenigen Chriſten unbekannt; und ich führe, ſtatt vieler Itineraria, und mancher zuweilen verdächtigen, lieber das „Ausführliche Heiligen-Lexicon*) an, das aus den Actis Sanctorum gezogen iſt, und alſo den nöthigen Glauben hat. Zufolge dem Lexikon nun kam der Kopf durch Pilgrimme, die ihn in Herodes Hauſe gefunden, nach Cilicien — durch Theodoſius an. 360 nach Konſtantinopel, der ihm die nöthige Wohnung, nämlich Kirche, bauen ließ — durch einen redlichen Mann, der kein Kopfabſchneider, ſondern ein Kopfräuber ſeyn wollte, nach Emeſa — durch andere Mönche nach Comana — und doch an. 850 wieder nach Konſtantinopel — und an. 1204 nach Amiens. Die ſpätern Reiſen fehlen im Lexikon, vielleicht weil der Kopf, da er ſich wie andere Reliquien, durch ein Wunderwerk vervielfältigte, in mehrern Städten zugleich ankam, um in größern Ausdehnungen verehrt zu werden, wie ſchon die Ankunft in Torneo ſelber bewies.

Es ſoll ein Staatsgeheimniß, hör' ich, eben bleiben, wie und mit welchem Fuhrwerk der Kopf nach Torneo gekommen. Auf keine Weiſe werd' ich nun, geſezt ich wüßte allerdings mehr davon, als tauſend Andere, mich darüber erklären, ob er anfangs mit den beyden Heiligenbildern gereiſet, welche ſich die Freyburger Gemeine Uberſtorf aus Rom verſchrieben — geiſtloſe Leiber, welche den Anputz von den Eiſenburger Nonnen gar wol verdienten, ſo wie die pomphafte Inſtallirung durch den Biſchof am 28. Oktober*) — oder ob der Kopf, da man ohnedieß in Freyburg keinen haben wolle, im Lorrettohäuschen, als den Engels-Sänften, an den Ort der Trauung gebracht worden — was Niemand weniger glaubt, als ich ſelber — dieß konnte wenigſtens die allerhöchſte Braut nichts verſchlagen, welche kein erwünſchteres Prokuratorium von ihrem Bräutigam erhalten konnte, als deſſen eigenen Kopf; denn er ſtellte das künftige Weibeshaupt, und zugleich das ähnlichſte Porträt und Kopfſtück vor, das eine allerhöchſte Herrſchaft der andern nur ſchicken kann.

Uebrigens konnte der Bräutigam recht bequem ſeinen Kopf zur Prokura ſchicken, da ihm, der dieſen Artikel in mehrern Städten zur Anbetung liegen hatte, immer einer auf den Rumpf zu ſetzen übrig blieb, falls er einen ſolchen zum Beherrſchen der ſüdpolariſchen Eisberge etwa bedurfte; wie denn dieſer wichtige Kopf zum Glück noch häufiger iſt, als das heilige Schweißtuch; denn wiewol man in Rom und andern welſchen Städten und in galliſchen, überall zugleich am Charfreitage eines ſammt ſeinen jedesmaligen Wundern findet, ſo beſtätigen doch die verſchiedenen päpſtlichen Bullen am Ende nicht mehr als von acht Schweißtüchern die Aechtheit**). Verdrießlich wars, aber ohne ein Wunder nicht zu machen, daß nicht auch der Daum des Johannes, der im Dom zu Florenz liegt***), nach Swenſor zu bringen geweſen, weil er bey dem Ringwechſel auf dem goldenen Teller hätte repräſentiren können; inzwiſchen kann man, da nach dem Heiligenlexikon der ganze geköpfte Johannes eingeäſchert worden, ſchon froh ſeyn, daß der Daumen durch ein beſonderes Wunder wenigſtens Einmal übrig geblieben. — Zum ſogenannten Beſchlagen der Decke, wie man den Pomp-Aktus nennt, wenn der Bevollmächtigte ſich als publiziſtiſche Fikzion — welche unter Thron-Betthimmeln auch ſpäter nicht immer am falſchen Ort iſt —

*) Cölln und Frankfurt, 1719. Der Titel iſt zu lang zum Abſchreiben.

*) Nürnberger Korreſpondent No. 320. November 1822.

**) Lady Morgans Reiſe durch Italien, B. 1. K. 3.

***) Lady Morgans Reiſe durch Italien, B. 2. K. 13.

neben die hohe Braut eine Minute lang mit einem Schwerte legt, zwiſchen ſich und ihr, zu dieſem Beſchlagen war übrigens alles da, Herodes Schwert und Johannes Kopf.

Jetzo brauchten die hohen Perſonen nichts weiter, als eine dritte, die ſie einſegnete, den Trauredner.

(Die Fortſetzung folgt.)

Denkwürdigkeiten unſrer Zeit.

(Beſchluß.)

Unter den ungemein reizenden Polinnen hatte dem Kaiſer die Gräfin Anaſtas-Waleska (Maria Lonſchinska) gefallen. Man nennt die vornehmen Polinnen nach dem Taufnamen ihres Gemahls. Der Graf Anaſtas-Waleski war ein ſiebenzigjähriger Greis, und die Scheidung war ſchon beredet, ehe Napoleon und ſein Heer erſchien. Dadurch wurde ſie verſchoben, und der Graf betrug ſich, ſo viel ich vernahm, mit vieler Klugheit, Rückſicht und Würde. Sie war ſiebenzehn Jahr alt, ſanft, anmuthig; bald munter nach ihren Jahren, bald ſchwermüthig, weil das Schickſal ſie drückte. Nie ſah ich ſie heiterer und reizender, als an dem Tage, wo ſie den Armenſeckel in unſerm Quartier trug. Denn es iſt zu Warſchau Sitte, daß die vornehmſten und eleganteſten Damen ſich nach gewiſſen Abtheilungen der Stadt dem frommen Werk von Haus zu Haus, von anſtändigen Perſonen begleitet, unterziehen, wie zu Paris in den Kirchen die Quête auf eben die Weiſe gemacht wird. Auch unſere dort anweſenden deutſchen Prinzen waren in ſie verliebt, faſt mit dem alten Furor Teutonicus. Bälle wurden allein ihr zu Ehren gegeben, denen ſie nur ſehr kurz beywohnte. Wie oft klagte ſie mir: Wenn Sie wüßten, wie ich das müde bin, ich bin keineswegs glücklich! Und auch die kaiſerliche Majeſtät blendete ſie nicht. Ich habe alle Urſache, zu glauben, daß die Ihrigen ſelbſt, nach vielen Thränen und Widerſtand, durch gefliſſentliches Zureden, und indem ſie ihren Nationalſtolz ins Spiel brachten, die Hoffnung in ihr weckten, den Sieger zu feſſeln und ihre Nation zu befreyen, ſie dem Kaiſer in ſein Hauptquartier zu Schloß Finkenſtein überlieferten. Die Verbindung dauerte, Napoleon gab ihr anſtändigen Unterhalt, und ſie hat mir einige Jahre ſpäter zu Paris in der rue Lepelletier die Knaben gezeigt, den jungen Waleski und den andern. Seitdem vernahm ich, daß ſie, Gemahlin eines franzöſiſchen Generals, in den Wochen mit dem dritten, noch in der Blüthe ihrer Jahre, geſtorben ſey.*)

---

*) Las Caſes Mem. 1 Th. beſtätigen dieſe Anekdote.

Oſtindiſche Seltenheiten.

Kapitain J. Bentham hat von Madras eine Sammlung von indiſchen Seltenheiten mitgebracht, welche einen Begriff von den Sitten und Wiſſenſchaften der Eingebornen geben, und aus Ackerbaugeräthen, Wagen, Maſulahböten, Catamarans, muſikaliſchen und kriegeriſchen Inſtrumenten, einer Sammlung von Zeichnungen, welche die Trachten der verſchiedenen Sekten, und hölzerne bemalte Figuren, welche die verſchiedenen Handwerke vorſtellen, hindu'ſche Gottheiten, pegu'ſche Gewichte, weibliche Zierrathen, einige ſchätzbare Handſchriften, worunter eine armeniſche Ueberſetzung des neuen Teſtaments, 570 Jahr alt, einige alte Münzen u. ſ. w., welches zuſammen ein koſtbares Muſeum bildet. Auch ein indiſches Cosmorama hat er mitgebracht, welches aus 104 äußerſt merkwürdigen Zeichnungen beſtehet.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Peſth, Januar.

Ein Korreſpondent iſt auch, wie der Hiſtoriker, ein rückwärts gekehrter Prophet, ein rhetoriſcher Krebs, der mit ſeinen Scheeren das Juit erfaßt und zurück in das Vergangene kriecht, darum erfaſſe ich auch die rückwärtsgekehrte Janusſeite des neuen Jahres, um meine Debütrolle in Ihrem Blatte zu beginnen. Ich ſtürze als kritiſcher Schneider den Novitätskaſten um, und das ganz Unterſte wird uns zuerſt in Händen kommen. Aber ach, Sie müſſen ja nicht erſchrecken wenn Sie neben den glutgekelterten Rebenhügeln die dürrſtoppeligen Gefilde der Literatur, neben den fruchtgebogenen Kornſaaten die öden Muſenſteppen, und neben den feiſten Rinderheerden und Triften die Gerippe und Zehrſkelette der Kunſt, der Manufaktur und der geſelligen Aufklärung erblicken. Aber wir gefallen uns in dieſem reizenden Gegenſatz und geben recht gerne den leeren Schalljubel eines literariſchen Rufs und die edlere Entwickelung unſerer Pſyche für den Vollklang der Gläſer und für das Arrondiſſement unſeres Körperumfangs hin.

Von dem dreyſeitigen geiſtigen Prisma der Literatur, der Kunſt und des Theaters, iſt einzig und allein die Theaterſeite der Winkel unſeres ganzen Seyns und Treibens. Beym Eichelkaffe der Kaffeeſchweſtern, beym Rebenſaft der Weinbrüder, bey den Zirkeln der Nobile, bey den Coterien des Mittelſtandes, bey den Reſſourcen der handelnden Welt und bey den Fleiſchläden und Grünwerksplätzen des großen John Bulls iſt das Theater und nur das Theater das Leib- und Lieblingsthema der Stereotypguß aller Geſpräche und beſtätigt das Sprichwort „viel Lärm um Nichts.“ Seitdem die Direktion aus den rüſtigen Händen des von Spentiwany in die des Grafen von Brunſwick überging, begannen die terroriſtiſchen Auftritte. Wir überſpringen dieſe drey ſiechen Bühnenjahre, in denen das auri sacra fames alles Beſſere verzehrte und wegſog, und in denen ſelbſt die empörendſten Speculationen, wenn ſie nur der dürren Kaſſa einen Groſchenregen verſprachen, mit Freuden vollführt wurden, wo perſönliche Injurien dem ſchnöden Geldgewinn Vorſchub leiſten mußten, und die Prieſter Thaliens wie Metzgerknechte mit Tra-

Digitized by Google

ſonten zur Kunſt geführt wurden, und gehen zu der Aera der Aktiendirektion über. Zwölf Patres conscripti ſaßen nun wie Rahel auf den geſtohlnen Götzen ihres Vaters, unter ſchweren Mutterwehen, um ein neues Theaterweſen zu gebähren. Doch der Berg gebahr eine Maus. 100,000 fl. W. W. wurden durch Aktien zuſammen gebracht. Herr Graf von Raday und Herr von Gentivany zu Präſeſſe des Ausſchuſſes erwählt, und wir ſpannten Naſen und Ohren auf, liefen heerdenweiſe in Thaliens Hallen um das „Rhinozeros zu ſehen" (ſ. Gellerts Fabeln) und ſieh! wir ſahen nichts! Dieſes Taſchenſpielerſtückchen iſt leicht zu begreifen, „viel Köche verſalzen die Suppe," und wenns nun gar nicht einmal eigentliche Köche ſind, ſo iſt die Suppe nicht nur verſalzen, ſondern verbrannt und ungenießbar! —

(Die Fortſetzung folgt.)

Frankfurt a. M. im Januar.

Wir hatten Ihnen eben einen großen Bericht über das hieſige Theater angefertigt; da wir ihn aber beym Durchleſen allzu ähnlich mit den meiſten Bühnenberichten der meiſten Zeitſchriften fanden, ſo behalten wir ihn zurück und ſenden Ihnen dagegen ein paar Worte, die uns zeitgemäßer und wichtiger ſcheinen, weil ſie unſerm großen Landsmann Goethe betreffen. Was wir über die ſpäter angeführte Schrift, die hier alle Wohlgeſinnten und alle dankbare Herzen für ſich eingenommen hat, das Wenige, was wir über ſie ſagen, hat uns Hochachtung und Liebe eingegeben; daher es in keine Literaturzeitung gehört, die nur für Gelehrte geſchrieben wird. Goethe gehört aber nicht nur dem gelehrten, ſondern dem geſammten Deutſchland an, und deßhalb ſey die Beurtheilung der folgenden Schrift ein Korreſpondenzartikel für ganz Deutſchland.

Brief an einen Freund über die falſchen Wanderjahre Wilhelm Meiſters und ihre Beylagen von Karl Immermann. Münſter, mit Coerdinkſchen Schriften. 1823. 38 S.

Die Erſcheinung der falſchen Wanderjahre und ihr vorherberechneter Erfolg ſind zwar, ihrem erſten Eindrucke nach, als ein trauriges und niederſchlagendes Ereigniß der Zeitgeſchichte empfunden worden; und nicht etwa nur von den begeiſterten Freunden des Dichters, von ächten Kunſtverſtändigen, von den Tüchtigen im Lande, nein! ſelbſt jedes nur geſund gebliebene nur von der Modepeſt nicht angeſteckte, nicht nervenſieche Herz hat tief die Schmach mitgefühlt, die dem geſammten Deutſchland durch die Erſcheinung, wie durch die Aufnahme jenes Pſeudo-Romans angethan ward, in welchem die ganze Nation mit vorlauter Keckheit gehofmeiſtert, mit alberner Salbung ihr eine Strafpredigt gehalten wird, weil ſie ſo wenig von Kunſt verſtand und zugleich ſo unmoraliſch war, daß ſie Goethe, faſt ein halbes Jahrhundert lang, als ihren größten Dichter verehren konnte. Aber ſo niederſchlagend jener erſte Eindruck auch gewirkt hat, ſo beruhigend, ja ſo glücklich iſt dieſes Ereigniß in ſeinen Folgen. So wie alles Verkehrte und Schlechte nur zur Entwicklung und Darſtellung des Guten wirken kann, ſo hat auch dieſer falſche Roman die vermiſchten Anbeter der Goetheſchen Muſe von allen Heuchlern und Abergläubigen gereinigt, indem er dieſelben mit wohlverwandter Naturkraft anzog und als Niederſchlag, als Hefe mit ihnen zu Boden fiel. Um hier gänzlich verſtanden zu werden, müſſen wir hinzuſetzen, daß wir zwar zu dieſer Hefe, alle jene nichtigen Geſchöpfe beyderley Geſchlechtes zählen, die, ganz unfähig zu irgend einem Kunſtverſtändniſſe, den großen Dichter, nur nachäffend, nur weil es Mode war, lobten und pronirten, wie auch jene Andern, deren proſaiſchen Nützlichkeits-Prinzipien er von je ein peinliches Mißbehagen erregte und die nur zu feige waren, ihre Geſinnungen auszuſprechen und die nun jubeln ob der fremden Courage — zu der Hefe dieſes Hefens zählen wir aber jene frechen Feiglingen: die zweydeutigen Vertheidiger Goethes, die heuchleriſchen Gegner des Pſeudoromanſchreibers und ganz beſonders müſſen wir es Puſtkuchen danken, daß er die wahren Verehrer Goethes von dieſen Leztern, von dieſem hohlen, aufgeblaſenen und läſtigen Volke befreyet hat. Im Gegenſatz dieſer ihm unbewußten ethiſchen That ſind wir ihm auch Dank für die hier angezeigte kleine Schrift ſchuldig. Sie zeigt nicht allein von einem treuen und dankbaren Herzen, ſondern auch von klarer und gereifter Kunſtanſicht. Ihr junger Verfaſſer thut hier das, was die älteren und berühmten Freunde des verunglimpften Dichters nicht unterlaſſen ſollten; er beſiegt die Indignation, die ihm der falſche Roman einflößt und, weil leider von dieſem Machwerk geſprochen wird, ſpricht auch er von demſelben und giebt ſich die Mühe es gründlich zu vernichten. Mit gewiſſenhafter Ueberzeugung können wir dieſes kleine gediegene Werk als eine erfreuliche und belehrende Schrift empfehlen; belehrend für bey weitem die meiſten unſerer jungen Dichter; erfreulich ſelbſt für die gereiften Kunſtverſtändigen, denen die Tiefe und Fülle des Gedankens um ſo mehr zuſagen wird, da der Vortrag von einer edelen Ruhe und folgerechten Klarheit zeugt. Wir könnten über dieſe, nur achtunddreyßig Seiten zählende, Schrift, eine weitläufige Abhandlung ſchreiben, die, wenigſtens die heutigen neueſten Kunſtanfoderungen auf eine erſprießliche Weiſe beleuchten dürfte; aber da dieſes der Einrichtung dieſes Blattes nicht gemäß wäre, ſo beſchränken wir uns lediglich darauf, die innere Form, die beyden Haupt-beſtandtheile des kleinen Werks und einige Stellen deſſelben anzuführen.

Zuerſt wird die Frage erörtert: ob die falſchen Wanderjahre als ein Kunſtwerk gelten können? — Wie gründlich, wie evident das „Nein!" als Reſultat dieſer Erörterung hervorgeht, davon möge ſich der Unbefangene ſelbſt überzeugen, wie auch von den trefflichen Charakteren des falſchen Romans: von Wilhelm, der „durch alle Kunſttheorien gehezt, nun par force zum Dichter erzogen wird;" von jenem Tugendregiſter, dem der Name Mathilde beygelegt wird; von dem Grafen, den Göthe durch Aberglauben zu einer flachen Frömmeley verführen läßt, da doch unmöglich etwas Energiſches in einer ſo flachen Seele aufſproſſen mochte, und den der falſche Romanmacher als einen modernen Heiligen aufſtellt; von der zierlichen weltlichen Gräfin, die nun mit Haut und Haar in die Frömmigkeit gefahren iſt, Kartoffeln aus der Schaale ißt und ſich dabey vom alten Daniel bedienen läßt; von Coney und Mathilde, die dadurch eben Mangel an aller Perſönlichkeit leiden, weil dieſe Namen alle Weisheit der Philoſophenſchulen nebſt Chriſtenthum zur allgemeinen Belehrung ausſprechen, der erſte halb Stoiker, halb Chriſt, die andre halb Iphigenia, halb Betſchweſter u. ſ. w. u. ſ. w. Wir wollen hier nur das anführen, womit der Verfaſſer dieſe erſte Hälfte ſeiner Erörterung ſchließt:

„Ein Roman, deſſen nachgeahmte Charaktere, Widerſprüche, deſſen eigenthümliche, Abſtraktionen ſind; der ſich „durch höchſt unbedeutende Ereigniſſe, die nirgends einen innern Zuſammenhang haben, hinſchleppt; der die Erwartung „nicht ſpannt, die Phantaſie nicht beſchäftigt, das Gefühl „nicht erhebt, wird erſt dann von mir als Kunſtwerk begrüßt „werden, wenn man mich überzeugt, daß der Pallaſt des „Prinzen von Pallagonia, den Sie aus den Reiſebeſchreibungen über Sizilien kennen, ein Muſter der Architektur ſey." —

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 11.

Digitized by Google

Nro. 34.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 8. Februar 1823.

Eines weiſen Mannes Rede fließt daher wie eine Fluth und eine lebendige Quelle; des Narren Herz iſt aber wie ein Topf der da rinnt, und kann keine Lehre halten.

Jeſus Sirach.

Walter Scotts neueſter Roman: Peveril of the Peak.

(Fortſetzung.)

Der Verfaſſer hat ein geiſtreiches Gemälde von dem fröhlichen und ausſchweifenden Hofe entworfen, ſo wie der Monarch ſelbſt hier in einem ſeiner glücklichſten Momente dem Dichter geſeſſen zu ſeyn ſcheint. Der Herzog von Ormond, ganz Wahrheit, Ehre, Menſchlichkeit, tritt dem bewunderten und dennoch verachteten Buckingham als greller Kontraſt entgegen. Von den Nebenperſonen der großen Kabale hören wir blos. Das Gemälde würde zu überfüllt, und die Aufmerkſamkeit zu ſehr getheilt worden ſeyn, wenn die ganze Gruppe ſich vor uns entwickelte: mit den Frauen des Harems werden wir perſönlich nicht bekannt, was wir ſehr billigen. Alles athmet Leben und iſt fruchtbar an Gedankenſtoff. Man wünſcht wol, unter den natürlichen Bildern ein wenig ausruhen zu können, die der Dichter ſo friſch und glücklich herauf zu zaubern verſteht; aber, mit Ausnahme eines kleinen Thals auf der einförmigen Inſel Man, finden wir keine ländlichen Anſichten und ländliche Töne, die dem Geiſte Erholung gäben.

Wir ſchließen unſern Bericht damit, daß wir den Leſern ein Bruchſtück geben, welches des Namens des geſchätzten Dichters nicht unwürdig iſt. Wir bemerken, daß Julian Peveril (Sohn des obengenannten Ritters Gottfried Peveril) im Verlaufe ſeiner Abenteuer in Newgate verhaftet worden iſt, und mit ſeinem Vater (mit welchem er in dem Gefängniß zu ſeyn glaubt) in dieſelbe Zelle verſchloſſen zu werden begehrt. Der mürriſche Kerkermeiſter bringt ihn durch ein abſichtliches Mißverſtehen zu Sir Gottfried Hudſon, dem Zwerg des Königs, der wegen einer ungegründeten Klage, die mit der Verſchwörung Zuſammenhang hatte, eingekerkert worden war.

„Gottfried Hudſon, obgleich ein Zwerg von der wenigſtmöglichen Größe, hatte nichts beſtimmt Häßliches in ſeinen Zügen, oder wirklich Unförmliches in ſeinen Gliedern. Sein Kopf, ſeine Hände und Füße waren zwar breit und ſtanden in keinem Verhältniß zu der Höhe ſeines Körpers, und dieſer ſelbſt war viel dicker, als es ſich mit der Symetrie vertrug, aber doch immer ſo, daß der Beſchauer eher ein komiſches, als unangenehmes Bild vor ſich hatte. Man hätte vorzüglich ſeine Geſichtszüge, wenn er ein wenig ſchlanker geweſen wäre, in ſeiner Jugend ſchön, und nun, im Alter, anziehend und ausdrucksvoll nennen können. Es war nur die ungewöhnliche Disproportion zwiſchen ſeinem Kopf und dem Körper, was ſeine Züge lächerlich und verdreht erſcheinen ließ — eine Wirkung, die noch durch ſeinen Schnurrbart bedeutend erhöht ward; denn es gefiel ihm, dieſen ſo lang wachſen zu laſſen, daß er ſich in ſein gräuliches Haupthaar verſchlang und in demſelben verlor.

Die Kleidung dieſes ſeltſamen Menſchleins verkündigte, daß er nicht ganz frey von dem unglücklichen Geſchmack war, der diejenigen, welche die Natur durch perſönliche Unförmlichkeit bezeichnet hat, verleitet, ſich auszuzeichnen und zugleich durch den Gebrauch glänzender Farben, phantaſtiſch

Digitized by Google

und ungewöhnlich geſchnittener Kleider ſich lächerlich zu machen. Aber des armen Gottfried Hudſons Spitzen, Treſſen und übriger Putz war in einem ziemlich ſchlechten Zuſtand und durch die Zeit abgenutzt, welche er in dem Kerker zugebracht hatte, weil ihm eine ungegründete und boshafte Anklage Schuld gab, in den Alles mit ſich fortwälzenden, Alles verzehrenden Strudel einer papiſtiſchen Verſchwörung verwickelt zu ſeyn; — eine Anklage, die in jener Zeit aus dem niedrigſten Herzen und dem verworfenſten Munde kommen, und dennoch hinreichend ſeyn konnte, den Ruf des redlichſten Mannes zu beflecken. In des armen kleinen Geſchöpfes Betragen und Denkweiſe, und in dem Ton ſeiner Unterhaltung war etwas, jener abgeſchmackten Art von Putz ganz Entſprechendes; denn hier wie dort wurde der gute Stoff und die nicht werthloſen Verzierungen durch die phantaſtiſche Weiſe, wie er ſie zeigte, poſſierlich: ſo wurden die Funken guten Verſtandes und ehrenden Gefühls, welche der kleine Mann öfters zeigte, durch ſein ſtetes Beſtreben, ſich den Anſtrich von Wichtigkeit zu geben, und durch eine große Furcht, verachtet zu werden wegen der Seltſamkeit ſeiner äußern Form, lächerlich gemacht.

Nachdem ſich die zwey Gefangenen eine Zeitlang ſchweigend betrachtet hatten, hielt es der Zwerg, eingedenk ſeiner Würde, als erſter Eigenthümer ihres Gemaches, für nothwendig, den neuen Ankömmling gehörig zu empfangen. „Herr,“ ſagte er, indem er den eben ſo widrigen als ſchrillenden Tönen ſeiner Stimme all den harmoniſchen Klang gab, deſſen ſie empfänglich war: „ich erfahre, daß Ihr der Sohn meines werthen Namensverwandten und alten Bekannten, des wackern Herrn Gottfried Peveril of the Peak, ſeyd. Ich ſage Euch, ich habe Euern Vater geſehen, wo die Streiche häufiger waren, als die Goldſtücke; als ein großer, ſchwerer Mann, dem, wie wir Kriegsmänner dachten, etwas von der Leichtigkeit und Rührigkeit gewandterer Ritter fehlte, that er ſeine Pflicht, wie man es nur verlangen konnte. Ich bin glücklich, Euch, ſeinen Sohn, zu ſehen, und freue mich, dieſes troſtloſe Lager mit Euch zu theilen, obgleich Euch ein Mißverſtändniß zu mir führt.“

Julian verbeugte ſich und dankte für die Höflichkeit; da Gottfried Hudſon das Eis gebrochen hatte, fuhr er fort, ihn ohne weitere Zeremonien zu Rede zu ſtellen. „Ihr ſeyd kein Höfling, vermuthe ich, junger Herr?“

Julian antwortete verneinend.

„Ich dachte das,“ fuhr der Zwerg fort: „denn obgleich ich jezt nicht wirklich thätig bey Hofe bin, und nicht mehr in dem Kreiſe lebe, in welchem ich meine frühern Jahre hinbrachte, und wo ich einſt eine bedeutende Rolle einnahm, ſo fand ich mich doch zuweilen im Audienzzimmer ein, und erfüllte ſo eine Pflicht, an die mich frühere Dienſte banden, und entſagte meiner alten Gewohnheit nicht, auf die galanten jungen Höflinge, dieſe glänzenden Sterne, in deren Reihe ich einſt geſtanden, genaues Augenmerk zu haben. Ihr habt — ich will Euch nicht ſchmeicheln — eine ausgezeichnete Geſtalt, Herr Peveril — vielleicht etwas zu ſchlank, wie das bey Euerm Vater der Fall war; ich glaube, ich könnte Euch kaum irgendwo geſehen haben, ohne mich Eurer wieder zu erinnern.“

Peveril dachte, er könne das Kompliment mit der größten Gerechtigkeit erwiedern, begnügte ſich aber zu ſagen, er habe den brittiſchen Hof kaum geſehen.

„Das iſt Schade,“ ſagte Hudſon: „ein junger Mann kann kaum gebildet ſeyn, ohne ihn zu beſuchen. Ihr waret aber vielleicht in einer rauhern Schule; Ihr habt ohne Zweifel gedient —“

„Meinem Schöpfer, ich hoffe,“ ſagte Julian.

„Pah, Ihr mißverſteht mich. Ich meinte in der Armee,“ erwiederte Hudſon.

„Nein,“ ſagte Julian: „ich habe dieſe Ehre noch nicht gehabt.“

„Wie, weder Höfling noch Soldat, Herr Peveril?“ ſagte der gewichtige kleine Mann: „Euer Vater verdient Tadel; beym —, er verdient ihn, Herr Peveril. Wie ſoll ein Mann bekannt werden, ſich auszeichnen, als durch ſein Benehmen im Krieg und im Frieden? Ich ſag' Euch, Herr, als ich bey Newberry in demſelben Glied mit Prinz Ruprecht focht, und wie Beyde, wie Ihr gehört haben werdet, von jenen ſchmählichen Hopfenſtangen Londoner Stadtſoldaten angegriffen wurden — wir thaten, was Männer thun konnten; und ich glaube, es waren ſchon drey oder vier Minuten lang die meiſten unſerer Ritter gewichen, als der Prinz und ich fortfuhren, mit unſern Schwertern gegen ihre langen Piken zu hauen; und ich glaube, ich wäre wohl durchgedrungen, hätte ich nicht ein großes, langfüßiges Thier von einem Pferd gehabt, und wäre mein Schwert nicht etwas kurz geweſen, — nun, wir ſahen uns endlich genöthigt, rechtsum zu machen, und dann waren die Burſche ſo froh, uns los zu werden, daß ſie in ein großes Jubelgeſchrey ausbrachen und riefen: „Dort geht der Löwe und das Lamm!“ — Ja, ja, jeder Schuft unter ihnen kannte mich genau. Aber dieſe Zeiten ſind vorüber. — Und wo ſeyd Ihr erzogen worden, junger Herr?“

Peveril nannte das Haus der Gräfin von Derby.

„Eine ſehr ehrenwerthe Dame, ich ſchwör' es Euch als Edelmann,“ ſagte Hudſon. „Ich kannte die edle Gräfin wohl, als ich um die Perſon meiner königlichen Gebieterin, Henriette Maria, war. Sie war damals eine wahre Königin von allem, was edel, liebenswürdig und rechtlich war. Sie war in der That eine der fünfzehn Schönen des Hofes, denen ich erlaubte, mich Piccolomini zu nennen, — ein thörichter Scherz über meine etwas kleine Geſtalt, die mich allezeit, ſelbſt in meiner Jugend, von gewöhnlichen Menſchen auszeichnete; mein Wuchs hat jezt durch das Bücken etwas gelitten; aber die Damen hatten immer ih-

Digitized by Google

ren Scherz mit mir. Vielleicht, junger Herr, vergütete mir dieß die oder jene, ſo oder ſo, — ich ſage nichts, ob dieß der Fall war, oder nicht. Aber gewiß, den Damen dienen, ſich zu ihren Launen herablaſſen, ſie mögen auch manchmal zu frey oder zu phantaſtiſch ſeyn, iſt die wahre Zierde edeln Blutes.

Allerley aus Spanien.

(Fortſetzung.)

(Granada). Oliven, Granaten, Feigen, Kirſchen und andere Obſtbäume, ſo wie auch Reben, zieren die Gegend, hie und da ſind die Bäche von einem Haufen hoher Ulmen, Pappeln und einzelnen Reihen von Myrthen beſchattet. Das Alles aber mit einem ſo friſchen Grün, ſo dicht verwachſen, bis zum Gipfel der Bäume mit Reben umſchlungen, oder mit Kürbiſſen und Melonen-Ranken umhangen, daß das Ganze eine üppige, unbeſchreibliche reiche Maſſe von Laub, Früchten und Blumen darbietet. Zwiſchen allen Dieſem glänzen die rothen Blumenbüſchel des Oleanders und die Rubinblüthe der Granatbäume hervor; längs den Wegen, und als Einfaſſung der Felder, geben die blaßgrünen ſtarren Blätter der Aloe, die jezt ſchon baumhohe Blüthenſtengel treibt, der Landſchaft noch eine neue Färbung, und die wunderlich unförmliche, mit großen gelben Blumen bedeckte, ſpaniſche Feige ſteht tölpiſch unter den zarten Gebilden. Dieſe Herrlichkeiten ſiehſt du nicht nur ſtreckenweiſe, ſondern ganz Granada iſt mit ſolchen Blumen und Fruchtſtücken umſchlungen, die ſich längs des Genil und einigen andern Bächen in die Ebene herabziehen; beſonders fand ich einen Arm des Genil, noch oberhalb der Stadt, der eine ganze Strecke unter einem Dache von Melonen- und Rebenland fortfloß. Und das Alles gedeiht eigentlich ohne allen Anbau und Pflege, blos durch die belebende Kraft des Waſſers, das überall hervorſtrömt, und deſſen Mangel allein Schuld iſt, daß nicht ganz Spanien ein Paradies, wie die Gegend von Granada iſt. Die einzelnen Bauerhäuſer ſind ringsum oft auf fünfzig bis ſechzig Schritte im Umkreiſe mit Weinlauben umgeben, und eigentlich ſelbſt mit Ranken bedeckt. Danke dir darüber den beſtändig blauen Himmel, nur gerade mit ſo viel Wolken beſäet, als nöthig ſind, ihn bey Sonnenuntergang zu verſchönern; den Anblick des grünen Thales mit den Felſen ringsum, den beſchneyten Gipfeln über ihnen in den goldenen, röthlichen und violetten Dinten der Sonnenſtrahlen, wenn ſie zwiſchen der Sierra Elvira niederſinkt, und endlich nur noch die höchſten Gipfel der Sierra Nevada mit Roſenlicht färbt, während das übrige Gebirge allmählig in ein dunkles Stahlblau übergeht, und der aufgehende Mond die Baumgipfel der dunkeln Ebene von neuem erhellt, bis er nach und nach Berg und Thal mit ſeinem kühlen Lichte übergießt. In dieſen Stunden fängt hier die Welt erſt recht zu leben an, Caſtagnetten, Guitarren und Geſang werden von allen Seiten laut, und ein Jeder beluſtigt ſich auf den Paſſeos (Spaziergängen) und anderswo, ſo gut er kann.

Der neue Spaziergang längs des Genil iſt wirklich einer der angenehmſten, die ich kenne! Er beſteht aus einem ſogenannten Salon mit friſch gepflanzten Bäumen, von beyden Seiten Roſen und Lorbeergebüſch, unter den Bänken angebracht; die Gänge ſind mit einer gar zierlichen Einfaſſung von hellen und dunkeln, in Blumengewinden ausgelegten, Steinen umgeben, an beyden Enden des Salons ſtehen zwey ſchöne reiche Brunnen, zu denen man auf Stufen hinaufſteigt; mehrere Schalen übereinander, mit denen ſie geziert ſind, reichen nicht hin, die Fülle des Waſſers aufzufaſſen. An den Salon ſtößt ein dichtes Erlenholz, das ſich auf beyden Seiten des Genil weit hinaufzieht. Man muß es den Granadianern zum Ruhme nachſagen, daß ſie dieſen Platz zu benutzen wiſſen, denn Abends von ſieben bis neun Uhr, und dann wieder von zehn bis über die Mitternacht hinaus, iſt auch an Wochentagen dieſer Spaziergang voll Herren und Damen; am Sonntage aber am allerglänzendſten. Auch hier, ſo wie in Sevilla, erſcheinen die Damen bis neun Uhr meiſtens in ſchwarzer Kleidung, nachher aber in weißem Negligee. Ausgelaſſen luſtig geht es hier in der heiligen Johannisnacht zu, wo die ganze ſchöne und unſchöne Welt nach dem Spaziergang an den Fluß eilt, um ſich um Mitternacht darin zu waſchen, weil das eine weiße Haut machen ſoll. Da zugleich dieſe Nacht das Recht giebt, Jedermann anzureden, beſonders jede Dame, ſo kannſt du dir denken, zu wie viel Scherzen und Mißbrauch dieſes Anlaß giebt; Weiber und Mädchen ziehen in Schaaren, von Caſtagnetten und Guitarren angeführt, ſingend und tanzend in ausgelaſſener Luſtigkeit umher, und Alles plätſchert und patſcht bis um Mitternacht an und in dem Fluße herum.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Frankfurt a. M. im Januar.

(Beſchluß.)

Der zweyte Theil des Briefes betrachtet den falſchen Roman als kritiſchen Angriff auf Goethe, der in der Form verfehlt iſt, aber in der Sache ſelbſt doch wahr ſeyn kann. Des aufgeblaſenen Puſtkuchens langer Rede kurzer Sinn wird in wenigen Zeilen zuſammengedrängt und deutlich gezeigt, daß alle ſeine Vorwürfe dem ſchlechten Quell einer platten Nutzanforderung ſchleichend entſprießen. Die Puſtkuchenkunſt will nämlich die niedrigen Menſchen erheben und weiß es aus Erfahrung, daß dieſes nicht durch zweydeutige unmoraliſche und inkonſequente Charaktere zu bewirken ſey. Hier, wo die Puſtkuchenkritik ſich des demüthig-frommen Schimpfworts: „Miſere Goethiſcher Helden." bedient, geräth unſer Verfaſſer in einen zwar edeln Zorn, den wir aber dennoch als etwas Ungehöriges tadeln müſſen, weil dem falſchen Wanderburſchen dadurch zu viel Ehre erzeigt wird. Die Charaktere fremder berühmter Dichtungen, welche der falſche Autor, als Hülfs- und Autoritäts-Truppen zu Hülfe ruft, werden geſchlagen, indem ſeine plumpe Kriegsliſt, Nebenperſonen als Helden anzugeben, aufgedeckt wird und auch die paar Helden, die er hervor rief, den Flitterſtaat ſeiner Idealität während des Kampfes verlieren. Merkwürdig iſt, was bey dieſem Anlaſſe der Verfaſſer über Cordelia, Jeanne d'Arc und Max Piccolomini ſagt. Nachdem er nun den Fälſchlichen fragt, warum er ganz von Hamlet, Othello, Macbeth, dem Räuber Moor, Fiesko, König Philipp, Maria Stuart, König Oedipus, Ajax, Herkules (lauter verirrte Naturen) ſchweigt? und ihm zeigte, daß ſeine Kunſttheorie, troz dem ſie ſich ſchlau gegen die Annahme ver-

Digitized by Google

wahrt, daß die Dichtung Moral predigen müſſe, dennoch nichts
anderes als eben dieſes verlangt, indem ja die Puſtkuchenäſthetik
nichts als ſchöne und erhabene Ideale haben will, zur allgemei-
nen Erbauung und Anſpornung der lieben ſündhaften Menſchheit;
nachdem er ihm gezeigt hat, daß ſein Camillus im Grunde nichts
anders iſt, als ein edler Iffland'ſcher Hofrath, ruft er mit
wahrhaftem Kunſteifer: „Die Dichtung wird in heiligem Zorn
„endlich ihre urſprünglichen Rechte zurückfordern und laut er-
„klären, daß ſie nicht da ſey, Hinz und Kunz tugendhaft zu
„machen, ſondern, daß ſie, um ihr ſelbſt willen zwiſchen
„Erde und Himmel mit Geiſterſchritten wandle.“ — Dieſes
Axiom wird nun näher beleuchtet und gründlich erwieſen, der
disparate Unterſchied der Urpoeſie und der neueren Dichtkunſt
gezeigt und wie der Dichter ſtets das volle Gefühl der Gegen-
wart in ſich tragen muß, wenn er ihr heiterer Prophet werden
ſoll. — Wie Goethe nun dieſes Gefühl am reinſten und mit
der höchſten Darſtellungskraft in ſich trug und wie ſeine Zeit
und er gegenſeitig auf einander gewirkt haben, und wie der
Fälſchliche mit einer Frechheit, die nur aus Rohheit entſpringen
kann, das Edelſte und Beſte gemißhandelt hat, was vaterlän-
diſche Dichtung jemals uns reichte, wird mit evidenter Klarheit
dargethan; ſo klar, daß ſelbſt der anonyme Verfaſſer der fal-
ſchen Wanderjahre, den man den Namen Puſtkuchen ſpott-
weiſe angehenkt hat, es begreifen und ſich ob ſeines Angriffs
ſchämen müßte, wenn dieſer Angriff nicht noch etwas Anderes
wäre als Irrthum.

„Ich muß,“ ſo ſchließt unſer edler Verfaſſer, „ich muß,
„um der Wahrheit willen, hier noch eine Ueberzeugung andeu-
„ten, deren Ausführung freylich an dieſem Orte nicht erfolgen
„kann. — Der literariſche Unfug, welchen der namenloſe
„Menſch getrieben, erſcheint mir nämlich nicht als ein einzelnes,
„abgeriſſenes Unterfangen, ſondern als Blüthe und Krone einer
„Sinnesart, die leider im Vaterlande immer mehr und mehr
„um ſich zu greifen beginnt. Nie hätte ſolch ſcheuer, leiſer, zart-
„auftretender Feind ſeinen Haß zu publiciren gewagt, wäre er
„ſich nicht, wenigſtens in ſtiller Ahnung bewußt geweſen: hier
„wirſt du von einem großen Theil deiner Zeitgenoſſen durchaus ver-
„ſtanden und freundlich beklatſcht. Und die Ahnung betrog ihn nicht,
„denn das Werk, nichtig und ſchlecht, wie die Sünde, hat einen
„Ruf erlangt, als ob es ein bedeutendes wäre. Wir dürfen
„uns den bitterböſen Schaden des Zeitalters nicht verhehlen,
„dem Kritteln und Heruntermachen lieber iſt, als Anerkennen
„und Schaffen.

„Dagegen tröſtet wieder, daß auch das Häuflein der in
„tapferer Liebe und Verehrung alles Großen und Schönen ver-
„bundenen feſt zuſammenſteht gegen den Geiſt der Verneinung
„und Oppoſition. Dieſer ſtillen Kirche anzugehören iſt jedes
„Freyen und Wohlgebornen Beruf. Schlau wechſelt die andere
„Partbey oft das Feldzeichen und umgiebt ſich mit manchem
„glänzenden Firniß der Lüge; ſie kann aber dem ſcharfen Blicke
„die innerliche Reinheit und Gemeinheit doch auf die Länge nicht
„verbergen.“ —

Wiederholt empfehlen wir dieſes kleine gediegene Werk Je-
dem, der den Schatz unſerer klaſſiſchen Dichtung zu den vaterlän-
diſchen Heiligthümern der Nation zählt, der für Wahrheit und
Schönheit erglühen und über ſcheinheilige Lüge empört werden
kann. Möchten doch mehr, und in den verſchiedenſten Formen,
dergleichen polemiſche Schriften erſcheinen! Sie ſind als leichte
Truppen nothwendig gegen die leichtfertigen Kunſtkoſacken, die
dem ſchweren Geſchütz nicht Stich halten, denn zerſtreuten ſie
ſich nicht vor dieſem, ſo wären ſie ſchon längſt durch Solgers
Erwin 1817 erlegt; ein Buch, das alle Puſtkuchen, noch
ehe ſie auf die Welt kamen, ſchon im Mutterleibe des Bäcker-
ofens todt geſchlagen hat. Möchte doch Niemand über Schönheit
und Kunſt ſchreiben, der dieſes philoſophiſche Werk nicht
kennt!

Stuttgart, den 29. Januar.

Heute Nacht 9½ Uhr entſchlummerte hier Frau Natalie
von Benkendorff, Gemahlin des ruſſiſch-kaiſerlichen Ge-
ſandten und bevollmächtigten Miniſters am königlich würtem-
bergiſchen und großherzoglich badenſchen Hofe, Freyherrn Con-
ſtantin von Benkendorff. Sie war geboren zu Braun-
ſchweig den 4. Februar 1796, vermählt ſeit dem 1. Septem-
ber 1814. Sie war die einzige Tochter des ruſſiſch kaiſerlichen
wirklichen Geheimeraths und Ritters Maximilian Freyherrn
von Alopäus und Frau Sophie geb. von Quasdt. Ihre
Mutter ſchlummert ſchon lange im Grabe; der Vater ſeit an-
derthalb Jahren. Aber in ſeiner zweyten Gemahlin, Frau
Louiſe, geb. von Veltheim, ließ er der geliebten Tochter
auch eine zweyte zärtliche Mutter zurück. Die Vollendete
war eine der Edleren ihres Geſchlechts. Sorgfältige Hände
hatten ihren Geiſt vielſeitig gebildet, aber auch mit Liebe zu
allem Guten, mit heiligem Pflichtgefühl und mit wahrhaft re-
ligiöſem Sinne erfüllt. Die Lehren der göttlichen Liebe dran-
gen tief in ihr gefühlvolles Herz und reiften für ihr Leben
und Handeln. Achtung und Liebe gewann ſie von Allen durch
ihren freundlichen Umgang, durch ihre weibliche Würde und
Sanftmuth. Erzogen für die große Welt floh ſie zwar ihren
Umgang nicht, aber ſie blieb treu ihrem Berufe und unver-
dorben für ihre Beſtimmung als Gattin und Mutter. Im
häuslichen Kreiſe nur ward ihr wohl! Hier entfaltete ihr ver-
edeltes Herz eine endloſe Liebe. Hier waltete die liebevollſte
Gattin und die zärtlichſte Mutter in ſüßer Pflichtenerfüllung
und fühlte ſich glücklich im edlen Geſchäft des Beglückens. An
ihren Gemahl knüpfte ſie die innigſte Liebe, eine ſeltene Har-
monie der Herzen ſchlang um beyde ein unauflösbares Band.
Er war ihr alles und ſie iſt ſeinem Herzen auf ewig verbun-
den. Aber dem edleren Geiſt ward eine zartere Hülle gewo-
ben — obſchon von der zärtlichſten Liebe ſorgſam gepflegt, un-
terlag ſie der Krankheit, deren tödtende Kraft die Kunſt vier
Monate lang zu hemmen gewußt hat. Mit ſanfter Stimme
rief ihr der Engel des Todes. Er legte ſie in die Arme der
Liebe — an des liebenden Gatten Bruſt, für den im Leben
es ſchlug, ſchlug noch ihr ſterbendes Herz. Das glücklichſte
Erdenband zerriß ihr Tod. Trauer umhüllt nun die Wohnung,
in welcher ſie nicht mehr weilt, die Schöpferin der edelſten
Freuden. Thränen unverſiegbarer Quelle entſtrömt, in welche
warmes Mitgefühl lindernd die Seinigen miſcht, ſegnen ohne
Unterlaß das Gedächtniß der ewig Geliebten. Aber in des
verlaſſenen Gatten Herz weilt ein tiefer, unnennbarer Schmerz.
Zwey hoffnungsvolle Kinder, ihrer Liebe theure Pfänder, ließ
die Verklärte ihm zum Troſte zurück.

Auflöſung der Charade in Nr. 28:

Teller.

Räthſel.

Viele von den Sterblichen verehren
Den, bey welchem ſie gefüllt mich ſeh'n,
Und bey ihren Gäſten mich zu leeren
Manche Wirthe meiſterlich verſtehn;
Doch, wenn du das letzte meiner Zeichen
Von den andern läſſeſt weichen,
Dann hat oft nach langer, blut'ger Schlacht
Mancher tapfre Krieger mich gemacht.

Franz v. Maltitz.

Nro. 35.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 10. Februar 1823.

Was willſt du dich, das Stroh zu dreſchen plagen?
Das Beſte was du wiſſen kannſt,
Darfſt du den Knaben doch nicht ſagen.

Goethes Fauſt.

Vermählung der zwey höchſten Mächte der Erde am Thomastage 1822, nebſt der päpſtlichen Traurede.

(Fortſetzung.)

Der Trauredner.

Schon Moſer bemerkte in ſeinem angeführten deutſchen Hofrecht, wie an katholiſchen Höfen die hohe Geiſtlichkeit immer um die Trauung hoher Weltlichkeit ſich riß; aber hier bey der Vermählung der zwey höchſten Mächte der Erde, hätte ein bloßer Hofprediger nicht zugelangt, da ſogar ein Erzbiſchof und Fürſtbiſchof, ja ein Kardinal und päpſtlicher Nunzius einer ſolchen Einſegnung nicht gewachſen waren; — nur ein Papſt konnte zu dem Ehekonkordat zwiſchen einem Johannes und einer Thomaſia, als den Repräſentanten, ja Präſentanten des Tags und der Nacht, ein heiliger Vater ſein, und apoſtoliſch einſegnen.

Wen hätte man aber wol lieber dazu gewählt, als den Papſt Sylveſter den erſten, welcher bekanntlich den Kaiſer Konſtantin auf dem Krankenbette aus einem Heiden in einen Chriſten verwandelte, und durch ihn zur Erbauung ſowol vieler *Chriſten*, als unzähliger *Kirchen* ſo viel beytrug. Bekanntlich iſts derſelbe Sylveſter, der als Heiliger den 31. December ſowol von den Katholiken durch Andachten, als von den Proteſtanten durch Sylveſterbälle gefeyert wird, und von den Frauen durch die legitime Sylveſterherrſchaft über ihre Männer.

Wenn beyde Konfeſſionen ſich nun aus dem Anfange dieſes Berichtes erinnern, daß mir, um in Stuttgart für das Morgenblatt mit meinem Manuſkripte zur rechten Zeit am Sylveſtertage dazuſtehen, den ganzen kürzeſten Tag lang der h. Sylveſter im Kopfe ſteckte und herumging: ſo werden ſie ſchwerlich Wunder und Zeter darüber ſchreyen, daß ich, ſobald ich in meinem Schreib- und Großvaterſtuhle in Schlaf gekommen war und ganz Torneo und die hohe Thomaſia nebſt dem Prokuratorkopf zur Trauung vor Augen hatte, ohne Weiteres und ohne Konklave mich ſelber zum Papſt erwählte, und zwar zum nächſten oder Tages Papſt Sylveſter dem erſten, welchen ich — wenigſtens für die kurze Zeit einer Trauung — um ſo leichter darſtellen konnte, da ich ſo wenig wie er, irgend ein Märterthum erlitten. Hingegen der Papſt Sylveſter der zweyte — ein Mann mit Einſichten und Verdienſten zugleich ſo reichlich ausgeſtattet — wollte ich aus Beſcheidenheit nicht werden, da ich beſſer zu einem heiligen Vater, als zu einem Kirchenvater taugte, zumal wegen meiner ſchlechten Latinität.

Die Selber-Papſtwahl übrigens, welche im Angeſichte der beyden höchſten Mächte gar nicht aufzuſchieben war, wird wol vor dem apoſtoliſchen Stuhle (zumal da ich kein Gegenpapſt, ſondern nur ein flüchtiger Nebenpapſt ſeyn wollte) zu entſchuldigen ſeyn; und ich verlange daher von ihm gar nicht, anfangs für einen falſchen Iſidorus gehalten, und darauf zum ächten legitimirt zu werden. Im Konklave kann jeder Kardinal durch Eingebung ſich ſelber die Stimme zu einem Papſte geben. Da ich nun in meinem Schlafſeſſel der einzige mit Kardinaltugenden war; ſo kreierte ich mich

Digitized by Google

zum heiligen Vater Sylveſter, und mein Großvaterſtuhl ſezte ſich in den apoſtoliſchen Stuhl leicht um.

Lezte Anſtalt zur Trauung der beiden höchſten Mächte der Erde.

Die zwey wichtigſten Anſtalten ſtehen noch in Torneo, nämlich die hölzerne Kirche, von welcher aus ich kopulirte (die Kirchenfenſter waren aufgemacht), und der Thurm, den der König Karl in der Nacht zum Beſehen der Sonne beſtiegen, und in deſſen Schallloch der bevollmächtigte Kopf des Bräutigams ſtand und herausſah. Die allerhöchſte vier und zwanzigfüßige Braut konnte natürlich ihrer Höhe wegen nicht in der niedrigen hölzernen Kirche aufrecht ſtehen; ſie ſtellte ſich alſo an den kurzen Thurm neben ihren Gemahl, und reichte nahe an deſſen Kopf. Dieſer war ſo vortheilhaft im Schallloch poſtirt, daß der Bart den ganzen Kirchthurm hinunterfloß, und das vier und zwanzigfüßige Maß des Körpers ſehr gut zu errathen gab. Da bekanntlich ſchon im Leben Johannes der Täufer nie ſein Haar beſchnitt: ſo läßt ſich wol die Länge des Barts vorſtellen, der über achtzehn Jahrhunderte in Einem fort gewachſen, wie alle Haare nach dem Tode thun*). Auch an Sprache konnt' es dem Kopf nicht fehlen — ſonſt hätte der Prokurator einen zweyten Prokurator zum Ehe-Ja-ſagen ſtellen müſſen — und es war ihm das Reden noch leichter, als dem Orpheus-Kopfe das Singen**), da ihm, als einer heiligen Reliquie, das Wunderthun ein ſolches Spiel war, daß er ſich ſelber im Schallloch zum Leben und zur Sprache brachte; indeß man bey hundert ganzen Heiligenleibern ſich zu wundern hat, daß ſie ſo oft andern Menſchen Leben und Zunge wieder ſchenken, und doch ſich ſelber nie. Darin dachte der Kopf anders.

Jetzo nun würd' es mir ſchwer fallen, alle die Pracht bey der Einſegnung — die Paraden und Kavalkaden und Equipagen — die Kammerherren und Frauen — die Kammerfouriere — die aſſiſtierenden Geiſtlichkeiten zu beſchreiben, da ich nicht das Geringſte davon ſehen konnte in der vier und zwanzigſtündigen Nacht. Nur feſt verſichern kann ich, daß es an nichts von alle dem gefehlt, was ich nicht geſehen, ſo wie ſpäter nichts von dem, was ich nicht geleſen, z. B. die unzähligen überreichten Gedichte, wo die hohe Braut als die Landesſonne geprieſen wurde. Noch gewiſſer kann die Welt ſich von dem außerordentlich glänzenden Hofe, der dieſe Königin der Nacht gleichſam wie ein Hof die Sonne umgab, für verſichert halten; und ich wollte, ich hätte ihn unter der Einſegnung ſehen können; er war ohne Frage brillant. Denn einer Fürſtin, (zumal einer Thomaſſa,) iſt mehr ein großer Hofſtaat nöthig, einem Fürſten, zumal einem Johannes, mehr ein großer Miniſter. Es iſt nämlich, wenn ich hier eine abſchweifende Einſchaltung wagen darf, in der Staatmaſchine zwiſchen Hofleuten und Miniſtern derſelbe Unterſchied, wie der in einer Taſchenuhr zwiſchen den beyden Uhrketten; die äußere hängt lang, dick und golden, voll theurer Pettſchafte, Köpfe, Schlüſſel und Zieranhängſel hinab, und ſtellt gut den langen Hofſtaat vor; hingegen die innere um die Spindel gewundene Kette, die das Werk treibt, iſt ſtählern und unſcheinbar, und mag den Miniſter bedeuten, den der Fürſt aufzieht oder auch zerſprengt. Sonach wäre Miniſterium innere Uhrkette — Hofſtaat äußere.

Kurz außerordentlich war die unſichtbare Pracht; nun ſchließe man daraus auf die ſichtbare der Braut, welche am Kirchthurm ſtand, in einem weißen Silberſtoff, (der auch am öſterreichiſchen Hofe, nach Mosers Hofrecht, die Brautkleidung iſt,) glänzend wie Schnee, wenn es nicht einer war: wahrlich, der Bart des Prokurators glänzte nicht weißer. — Auf der Bruſt ſchien ſie ein Medaillon oder eine feine Uhr zu tragen, wenn ich nicht aus meinen fernen Kirchfenſtern das ihr nahe Uhrzifferblatt dafür angeſehen; auf dem Kopfe oder doch über dem Kopfe kam mir das ſchimmernde Diadem wie der Halbmond vor, wenns nicht etwa der wirkliche Halbmond ſelber war; und über dem hohen Paare ſtand ein unermeßlicher, blos mit gedämpften Sonnen vollgehangener, ſchimmernder Triumphbogen; das Paar ſelber aber ſtand unter keinem ſchmalern Thronhimmel, als unter dem, worunter man erſt die ſämmtlichen Himmel aller Fürſten ſelber ſtellt.

Ja die beiden höchſten Mächte der Erde hatten noch eine alte Pracht auf ſich, und um ſich, die in neuern Zeiten ganz und gar abgekommen. Sonſt nämlich trugen Fürſtbräutigame (gleich ihren Bräuten) am Trauſeſte Kränze als „äußerliche Wahrzeichen ihrer geführeten keuſchen Jugend“ nach Moſer, und noch der Marggraf Chriſtian Ernſt von Brandenburg-Baireut erſchien mit einem dergleichen von Gold; in neuerer Zeit aber hat man ſolche Kränze als entbehrliche Bürgerkronen und Einlösſcheine nicht mehr aufgeſezt. Ja damals traten ſogar bey der Vermählung des eben gedachten Marggrafen der bekränzten Prinzeſſin vier und zwanzig bayreuther Kammerherrn in den Trauſal nach, welche ſämmtlich Kränze von weißen Perlen mit Schmelzroſen aufhatten; — was gleichfalls nicht mehr herkömmlich iſt, ſo ergötzlich auch eine Kette von vier und zwanzig Kammerherrn mit den keuſchen Erntekränzen ihrer Tugend als höhern geiſtigen Tonſuren allen Augen ſeyn würde. — Aber in Torneo muß ſo etwas zu ſehen geweſen ſeyn; denn vier und zwanzig Sternbilder oder

*) Schubart in ſeinen Ahnungen, B. 2., führt ſogar an, daß ſie ſchneller wachſen, daß Paräus einen Kopf auf dem Anatomiertiſche jeden zweyten Tag raſieren mußte.

**) Er ſang im Erebus ſo lange, bis die Peſt die Einwohner zum Aufſuchen und Begraben ſeiner Ueberreſte genöthigt hatte. Lucian de Salt.

*) Teutſches Hof-Recht, l. c. S. 505.

weiße Sternenkränze ſchimmerten am Horizont hin und wieder, welche unſtreitig auf den nicht leuchtenden kammerherrlichen Köpfen ſaßen, die im Dunkeln unſichtbar waren. Der Bräutigam und Täufer Johannes aber, trug ſchon als abgeſchlagener Märtererkopf ſeinen Bräutigamkranz von Heiligenſchein oder auch von weißem Haar.

— Nun möcht' es doch Zeit ſeyn, nach ſo vielen Eingängen auch den Eingang des Trauſermons anzufangen und als Sylveſter der erſte aufzutreten, um dem wichtigſten Ringwechſel für das Jahr 1823 ſeinen Fiſcherring zum Siegel aufzudrücken.

(Die Fortſetzung folgt.)

Allerley aus Spanien.

(Fortſetzung.)

Ehe ich dir den Alhambra beſchreibe, will ich dich mit den wenigen übrigen Ueberbleibſeln mauriſcher Baukunſt bekannt machen, die Granada aufbewahrt, und die größtentheils nichts Merkwürdiges haben, als ihren Urſprung und einige Inſchriften. Hier muß ich aber, um Vorwürfen zu begegnen, wegen der Inſchriften etwas anmerken. Ich finde, beſonders nachdem ich den Alhambra geſehen, daß dieſe Inſchriften ſo weſentlich zu dem Charakter dieſer arabiſchen Bauart gehören, daß ſie dieſe und den Geiſt der Mauren — zunächſt der in Granada, die andern gehen mich hier nichts an — beſſer ausſprechen und bezeichnen, als eine weitläufige Beſchreibung, und das iſt der Grund, warum ich ſie hierher ſetze. Ich habe alſo dabey nichts mit Gelehrſamkeit zu thun, verdeutſcht ſind ſie nach der ſpaniſchen Ueberſetzung des Pater Eſchevaria, eines großen Orientaliſten hier zu Lande, der alle arabiſchen Inſchriften von Granada geſammelt hat; ſind ſie alſo dem Urtext nicht treu, ſo verweiſe ich dich an ihn. Die meiſten dieſer Gebäude befinden ſich längs des Laufes des Daro, zum Theil in Albayzin, wie z. B. die ſogenannte Caſa de moneda, ein großes viereckiges Gebäude mit einem Hof, in dem ein anſehnliches Waſſerbecken mit zwey Löwen zu ſehen iſt; dieſe, und das reichverzierte Bogenthor, ſind wahrſcheinlich allein arabiſch. Eine Inſchrift in einem blinden Bogen über dem Thor ſagt: daß dieſes Haus von einem Könige Mahomed vollendet, und für die Pflege armer Kranken beſtimmt worden ſey. Die Verzierungen dieſes Thors gleichen denen im Alcazar von Sevilla und einigen der Kathedrale von Cordova, die mir alle von der frühern Bauart des Alhambra verſchieden zu ſeyn ſcheinen. Worin dieſe Verſchiedenheit beſteht, kann ich dir freylich nicht genau angeben; ſie beruht vielleicht auf einer größern Einfachheit und mehr durchgehend geraden Linien. — In dem Albayzin liegt ferner die ſogenannte Caſa de baeſa, worin noch einige Spuren mauriſcher Bauart ſich finden; das Beſte iſt wohl in den leztern Jahren zerſtört worden, doch ſieht man noch eine Inſchrift, die ſagt: „Im Namen Gottes, der barmherzig iſt. Gott iſt Freyheit und Feſtigkeit, er erzeugt nicht, noch iſt er erzeugt; er hat keine Verwandtſchaften. Lob ſey Gott durch die Vollziehung des Geſetzes. Es gibt keinen Gott als Gott, und Mahomed iſt ſein Prophet.“ — Näher nach der Plaza nueva befindet ſich die ſogenannte Caſa de Larmez, jezt ganz übertüncht und zerſtört; dann ganz dicht an der Kathedrale die Caſa de Loujas, worin einige Inſchriften aufbewahrt werden, die ſich ſonſt in der hier geſtandenen arabiſchen Univerſität befunden haben. Die Capella del Sagrario der Kathedrale, nimmt die Stelle der großen Moſchee ein; von beyden Gebäuden iſt nichts mehr zu erkennen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Peſth, Januar.

(Fortſetzung.)

Es iſt eine anerkannte Wahrheit daß man ein ehrlicher Handwerker und ein ſchlechter Sänger, ein guter Menſch und ein ſchlechter Schauſpieler ſeyn kann, alſo kann man auch ein achtbarer Bürger, ein verſtändiger Kaufmann, ein braver Fabrikant und doch ein ſchlechter Schauſpieldirektor ſeyn und „there is the rob“ das iſt der Knoten, ſagt Hamlet, Herr Graf von Radov und von Szentivany als die einzig Eingeweihten, müſſen an gewiſſen Froſtbeulen die bald eintretende garſtige Witterung gemerkt haben, und zogen ſich weislich zurück. Nun zerfielen die arme zwölf Stämme Iſraels und mit ihnen das Haus des Muſengottes und die Bundeslade der Kunſt lag in Schutt und Aſche. Der zuſammenhaltende Nervus rerum — das Geld — war hinweggezehrt, die Regie wurde ſchlecht beſezt, das Schauſpiel ſank, die Oper wurde heiſer, das Haus blieb leer, die Inſpektion wurde einem gänzlich Unwiſſenden anvertraut und ſo ſank die Bühne zu dem unheilbaren Zuſtande herab, in dem ſie ſich jezt befindet.

Stellen Sie ſich ein Haus vor, das auf eine dreymal größere Volksmenge als die hieſige berechnet iſt. Eine Geſellſchaft die — von Oſten, Weſten, Süden und Norden herbeyziehend — ihren Gaſtklepper an unſre Krippe banden und, ohne die Feuer- und Waſſerprobe der Kunſt beſtehen zu können, gleich ad captandam benevolentiam engagirt werden; eine Direktion, denen Theaterweſen, Kunſt und Dramaturgie das iſt was dem Peruaner die Lehre des unſichtbaren Gottes war, und ein Publikum, das dem Guten entwöhnt, voll Mißtrauen, ohne Norm und Typus einer innern regelrechten Beurtheilung, einen Augenblick beklatſcht was es den nächſten beſchimpft, und Sie haben eine kleine Idee von dem chaotiſchen Gewirre unſeres Muſentempels. Frage: wie iſt dem abzuhelfen? Antwort: dem iſt nicht abzuhelfen! oder: Recipe: nehme das jezige Theaterhaus zum Redoutenſaale, baue ein neues, um die Hälfte kleineres, aus der anderen Hälfte der unvollendeten Baute, mache aus den zwölf Direktionspülverchen eine einzige, geſchmackvolle Directorpille, ſtoße das ungeheuer große aber unbedeutende Perſonal klein, laſſe es bey warmem Kunſtfeuer aufkochen, nehme dann und wann drey Fingerſpitzen voll gediegener Stücke, ſetze alles wohlvermengt dem Publikum vor und fahre zwey oder drey Jahre damit fort, fiat applicatio! —

Doch „eher ſiehest du die Loire zurückfließen“ als das geſchieht, und ſo iſt denn unſre Bühne in dem ſrltnen Zuſtande eines Scheinlebenden!

Und wollen Sie einige der Todtengräber dieſes Muſenkadavers kennen lernen? Ach! infandum Regina jubes renovare dolorem etc., aber dennoch, es ſey; ſo ſteht und gebet Rede: Wer biſt du dort Geſtalt im Reich Euterpens und Regiſſeur der Oper? — Ich heiße Babning und bin ein braver Tenoriſt, bin ziemlich fleißig und man hört mich ſehr gerne, habe ſeit zwey Jahren viel zugelernt und kann mit Recht vorzüglich genannt werden, das Bischen Einbildung werde ich wohl mit der Zeit ablegen. — Und du dort, wer biſt du? — Ich heiße Ph. Zöllner, bin ein ziemlich braver Komiker wenns nicht hoch hinaus will, ſie haben mich zum Regiſſeur gemacht, ich weiß nicht warum, ich bin nicht ſchuld daran. — Sie ſehen, dieſer Herr iſt ſehr aufrichtig, doch da es vielleicht die andern nicht ſeyn dürften, ſo will ich ſie Ihnen vorführen. Dem. Harnick, Sängerin, was ſoll ich ſagen? — ein Stimmchen, das ſich im ungeheuren Saale zerſchellt, aber ziemlich ſonor und flexible iſt, halbgut. Dem. Teyler, Altiſtinn, (Tancred, Othello ꝛc.). Bravo! Alles in Vielem, Vieles in Allem. Mad. Wächter, (Zerline, Pamina, Roſenhütchen) ein Beytrag zu Caſtellis poetiſchen Kleinigkeiten, zart, leicht, anſprechend, ohne Tiefe und Aufwand; nur mit dem Unterſchiede, daß ſie mehr Anſprüche zu machen ſcheint. Mad. Zibulka, Tutti frutti! Königin der Nacht, Pamino, Papageno, Desdemona und Laſarillo, Amenaide und der zwölf ſchlafenden Jungfrauen eine, ohne Unterſchied alles durcheinander, wenig gut, wenig ſchlecht, eine Beheiſwinde alles Stockenden. Hr. Wächter, Baſſiſt. Geſang, kräftig und rund, im Entfalten. Spiel, markig und ſtrengzeichnend, ſeit dem Freyſchütz Kaspar, etwas zu viel kaspariſirt, die rezenſirenden Kinder (c'est tout comme par tout!) haben ihm zu viel Weihrauch geſtreut, das kitzelt und verdirbt, aber das wird ſich geben. Rauch zerfließt! — Hr. Zimmermann, zweyter Tenoriſt. Viel Fleiß und guter Wille, bey etwas ſchwacher Kraft, beſſer als umgekehrt. Und ſo hätten wir denn unſre ſieben Sachen der Oper beyſammen! Nicht wahr, Euterpe kann hier unmöglich an Ueberladung leiden? Nun wir ſind aber wahre pati natae und mit allem zufrieden.

Melpomenens Reich iſt noch viel trauriger! Ja einſt!

„Freude war in Trojas Hallen
Eh' die hohe Veſte fiel!“ ꝛc.

aber jezt, ach „Ewig ſtößt der Kahn vom Lande, doch nur Schatten nimmt er ein!“ Wahrhaftig nur Schatten! und die wenigen Nichtſchatten, die hier ſind, werden natürlich auch überſchattet. Laßt ſie uns betrachten! Hr. Grimmt, Intriguant. Ein Nichtſchatten. Treffliches Auffaſſen, prächtiges Koloriren, und ſcharfgeſchnittene Kontouren etwas zu viel auf einem Leiſten, ungefähr ein ſteter Anflug des Reimbeau (?) Hr. Ziegler, Held. Der Franzoſe aſpirirt das h bey heros, damit es in der vielfachen Zahl nicht mit le Zero, die Nulle, vertauſcht werde, wir riskiren es bey dieſem Helden ſchon in der einfachen Zahl, das iſt alles was ſich davon ſagen läßt. Hr. Meiſter, Komiker; ja ja, alles heißt komiſch, und nimmt man mit Kant das Lächerliche als eine Auflöſung der Erwartung in Nichts, ſo iſt er ein großer Komiker, aber wenn man auch das quibus auxiliis, auf das, was hilft, ſieht, ſo iſt's aus. Trivialitäten, unzüchtige Extemporationen ꝛc. machen die vis comica nicht aus. Hr. Kröning und Frau; gute, ſolide Hausmannskoſt, ausgekocht und wohl zubereitet, für den Kunſtgourmand nicht viel, für einen wohlgezogenen Magen genügend. Hr. Ed. Demini, Amphibion des Schauſpiels und der Oper, in beyden ſehr brav, fleißig und gefällig. Hr. Maſetti und Hr. Pellet, zwey Halbſchatten, wenig Fleiß, könnten wohl mehr leiſten, wollen aber nicht. Dem. Enders, erſte Schauſpielerin, dem Namen nach, in der That die lezte, — aber nicht nur in der That, ſondern auch in der Schuld, und das zwar in aller Unſchuld, denn zu ihrer Ehre geſtehen wir, daß ſie ſelbſt nicht nach dem erſten Range griff, allein da ſie bey dem Ausſchuß einigen ins Schwarze traf, machten dieſe uns weiß, ſie wäre ein blaues Wunder, allein wie giengen hin und uns wurde es gelb und grün vor den Augen. Dieſe Farbenlehre iſt natürlich, wir wollen Dem. E. Talent und Anlage nicht abſprechen, aber ſo gleich alles die Kreuz und die Quer abzuſpielen, das ziemt nicht! Hr. und Mad. Deny, ein würdiges Paar, aber im Abnehmen. Hr. Deny wird mir erlauben, daß, wenn er ſo fortfähret, ich ihm ſein ganzes Organ abſpreche, denn — in vino est veritas. — Dem. Pieſchke, Soubrette, auch erſte Heldin, wie Eur Gnaden befehlen! aber beydes nicht ſchlecht, für erſtere geſchaffen. Mad. Walla, Alpha und Omega der Zauberpoſſen, Localſtücke und Parodien. Eminent in Spiel, Figur und Jovialität. Geſang ſo ſo! Dezenz — vacat. Ballet haben wir keines, denn ein Springen von Kindern mit und ohne Sattel, von Hrn. Ebarratun arrangirt, kann nur Blödſinn Ballet nennen. Das Orcheſter iſt äußerſt herrlich und kunſtgerecht. Hr. Urbany iſt eine Juwel als Violinvirtuoſe, ſo wie Hr. Pfeifer Wunder auf der Flöte thut. Unſre Bühne verließ Hr. Melchior, Generalcouliſſenreißer und Oberintendant aller luſtzerſetzenden Abällino's, er gieng und kam zurück und gieng wieder. Als Gaſt zeichnete ſich beſonders der Komet: Dem. Sigl von München an unſerm Theaterhimmel aus. Dem Komet ſchloß ſich alſogleich ein Schweif Applaudirer, Rezenſirer und Sonnettirer an. Dem. Sigl leiſtete viel, ſehr viel, ich geb' es zu; ſie verdient Beyfall aber nicht Bewunderung, ſie ſingt vortrefflich aber nicht göttlich, Sie iſt eine Rarität ſogar, aber bey weitem keine Königin des Geſanges. Sachte, ſachte meine Herrn, was gurgelt ihr euch heiſer? was werft ihr Sonette, Triolette ꝛc. von der Gallerie herab? Ueberſchätzung iſt ein ekelhaftes Gericht! O hören Sie doch den ſüßen Brey der drey Allianzgedichte, der an einem Abend von der Gallerie „auf die Häupter frommer Chriſten“ herabträufelte. Sonett heraus!

Doch inniger als dort am Iſarſtrande,
Umſchließen Dich der Achtung Bande,
Bey uns im ſchönen Ungerlande!

Sie haben genug? noch nicht! Heraus, Triolett!

O ſcheide nicht von hinnen
Wo man ſo hoch dich ſtellt, (!)
Es bitten Pierinnen
O ſcheide nicht von hinnen,
Wo doch Dein Kunſtbeginnen (!)
So anſpricht und gefällt ꝛc. ꝛc.

Sie ſind gerührt? Nun noch den Gnadenſtoß. Drittes Opus heraus!

Doch eineſt Du der Sonne Feuerſtrahlen
Auch milder Sterne zartes Silberlicht.
Gemüth und Kunſt vereint in Dir ſich mahlen
Die Roſe ſanft ſich in den Lorbeer flicht ꝛc. ꝛc.

Und Sie glauben etwa es ſey Ironie, o nein, es war dieſen Leutchen Ernſt. Das heißt wahrhaftig das Gaſtrecht nach patriarchaliſcher Sitte üben, und ihm das Waſchwaſſer entgegen bringen. Die zweyte Gaſterſcheinung war Herr Rott vom Theater an der Wien, der als Tell und Jaromir, als Carl Moor und Roderich einen gerechten Triumph feyerte. Tiefgedachtes Spiel, inniges Auffaſſen des Charakters, lebendiges Kolorit und plaſtiſch reife Nüancirung ſind die Haupthebel ſeines gegründeten Berufes. Herr Rott kann bey ſeiner Jugend, bey ſeinem herrlichen Organ und glücklichen Figur das Sanktuaire der Kunſt erreichen, wenn er nicht zu viel pro momento ſpielte, mehr des Kenners ſtillen Beyfall als des Haufens hohles Toſen ſchäzte, und wenn er das Antike nicht gar zu ſehr in das Neuere verpflanzte, der Genius liegt in ihm und wenn er will, kann er ihn zu Tag befördern.

(Die Fortſetzung folgt.)

Beylage: Kunſtblatt, Nro. 12.

Digitized by Google

Nro. 36.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 11. Februar 1823.

Ey was! der größte Leib hat nicht das ſtärkſte Herz!
Shakeſpeare.

Walter Scotts neueſter Roman: Peveril of the Peak.

(Fortſetzung.)

So ſehr Peveril niedergedrückt war, ſo konnt' er ſich doch kaum eines Lächelns enthalten, als er auf das Pigmäen-Weſen blickte, welches dieſe Geſchichten mit unendlicher Selbſtgefälligkeit erzählte, und geneigt zu ſeyn ſchein, ſich als ſein eigner Herold für ein wahres Muſter von Tapferkeit und Galanterie auszurufen, obgleich Liebe und Waffen ganz unvereinbare Dinge mit ſeinem runzlichen, zerriſſenen, häßlichen Geſicht und den kraftloſen Gliedern zu ſeyn das Anſehen hatten. Julian war jedoch ſorgfältig genug, es zu vermeiden, ſeinen Gefährten zu betrüben; er bemühte ſich im Gegentheil, ihn in guter Laune zu erhalten, indem er ſagte, daß ohne Zweifel einer, der wie Herr Gottfried Hudſon an Höfen und im Felde aufgewachſen ſey, genau wiſſen müſſe, wann er Freyheiten obengenannter Art zu erlauben und zu ſtrafen habe.

Der kleine Ritter begann mit großer Lebhaftigkeit, obgleich mit einiger Mühe, ſeinen Stuhl von der Seite des Kamins auf die entgegengeſezte Seite zu ſchleppen, wo Julian ſaß; es gelang ihm endlich, den Stuhl in ſeine Nähe zu bringen.

„Ihr ſprecht wahr, Herr Peveril,“ ſagte der Zwerg: „und ich habe Beweiſe von Duldung und Schonung gegeben. Ja, Herr, es war nichts unmöglich für mich, ſobald meine ſehr königliche Gebieterin, Henriette Maria, es verlangte, Herr. Ich war ihr geſchworner Diener, ſowol im Feld als an Feſten, in Kämpfen und Spielen, Herr. Auf ihrer Majeſtät beſonderes Verlangen ließ ich mich einſt herab — Damen, wißt Ihr, haben ſeltſame Launen — eine Zeitlang der Bewohner des Innern einer Paſtete zu werden.“

Einer Paſtete? fragte Julian, etwas erſtaunt.

„Ja, Herr, einer Paſtete. Ich hoffe, Ihr findet nichts Lächerliches in meiner Gefälligkeit?“ ſagte ſein Gefährte, ſich brüſtend.

Ich nicht, ſagte Peveril: mich beſchäftigen jezt Dinge, die mir das Lachen verbieten.

„Das war auch mein Fall,“ ſagte der winzige Kämpe, „als ich mich in eine große Schüſſel eingeſperrt ſah. (Ihr könnt denken, daß ſie von nicht kleinem Umfange war, da ich der Länge nach darin liegen konnte,) und als man mich in den Mauern einer feſten Kruſte begrub, und mit einem ungeheuern Deckel von Zuckerwerk bedeckte, groß genug, um das Epitaphium eines Generals oder Erzbiſchofs zu enthalten. Herr, ungeachtet der Vorkehrungen, die gemacht waren, um mir Luft zu laſſen, glaubte ich doch eher lebendig begraben zu ſeyn, als etwas anders.“

Ich begreife das, ſagte Julian.

„Ueberdieß, Herr,“ fuhr der Zwerg fort, „waren wenige in dem Geheimniß, das zum Vergnügen der Königin angeordnet war; denn um dieſes zu erhöhen, wäre ich in eine Haſelnuß gekrochen; aber wie ich ſage, es waren wenige mit dem Plan bekannt, und es war Gefahr bey der

Digitized by Google

Sache. Während ich in der dunkeln Behauſung lag, fürchtete ich, einer der tölpiſchen Bedienten könne mich fallen laſſen, wie ich einſt eine Wildpaſtete fallen ſah, oder einer der hungrigen Gäſte möchte den Augenblick meiner Auferſtehung beſchleunigen, und mich die Spitze ſeines Meſſers fühlen laſſen. Und obgleich ich meine Waffen bey mir hatte, junger Herr, wie das meine Gewohnheit bey jedem gefährlichen Vorgange war, ſo würde doch, wenn ſo ein raſcher Burſche tief in den Bauch der vermeinten Paſtete geſtoßen hätte, mein Schwert und Dolch mir blos gedient haben, mich zu rächen, und nicht, der Kataſtrophe zuvorzukommen."

Ich bin derſelben Meinung, ſagte Julian, der nun anfing zu fühlen, daß die Geſellſchaft des kleinen Hudſon und ſeine Geſchwätzigkeit die Unbequemlichkeiten ſeines Gefängniſſes eher vermehrte, als erleichterte.

Der kleine Mann verbreitete ſich weiter über ſeinen Gegenſtand: „Herr," ſagte er: „ich hatte noch andere Anſtöße. Dem Lord von Buckingham, dem Vater deſſen, der nun den Titel trägt, gefiel es, in der Fülle der Hofgunſt, zu befehlen, daß die Paſtete wieder in die Küche gebracht und von neuem in den Ofen geſezt werde, zur Unzeit ausführend, es ſey beſſer ſie warm, als kalt zu eſſen."

Und brachte Euch dieß nicht aus dem Gleichmuth? fragte Julian.

„Mein junger Freund," ſagte Gottfried Hudſon: „ich läugne es nicht, daß ich erſchrack. Die Natur behauptet ihre Rechte bey dem Beſten und Kühnſten von uns. Ich dachte an Nebukadnezar und ſeinen feurigen Ofen, mir wurde heiß vor Angſt. Aber, dem Himmel ſey Dank, ich gedachte auch der Treue, die ich meiner königlichen Herrin geſchworen hatte: dadurch war ich gebunden und gehalten, allen Verſuchungen zu widerſtehen, durch welche ich vorzeitig entdeckt worden wäre. Allein der Herzog — der Himmel vergebe ihm, wenn es aus Bosheit geſchah — ging ſelbſt mit hinab in die Küche, und drängte den Küchenmeiſter ſehr hart, die Paſtete in den Ofen zu ſetzen, wäre es auch nur auf fünf Minuten. Aber der Küchenmeiſter, mit der Abſicht meiner königlichen Herrin vertraut, widerſtand ſeinen Befehlen männlich, und ich wurde wohl behalten wieder auf die königliche Tafel geſchickt."

Und zu der gehörigen Zeit aus Euerm Gefängniſſe befreyt, hoffe ich? ſagte Peveril.

„Ja, Herr, und ich darf ſagen, ein ruhmwerther Augenblick nahte endlich," fuhr der Zwerg fort. „Die obere Hülle ward weggenommen, und ich erſtand unter dem Klang von Klarinetten und Trompeten, wie die Seele eines Kriegers, wenn am lezten Gericht der Ruf ertönt — oder vielmehr, wenn jenes Gleichniß zu kühn iſt, wie ein bezauberter Kämpe, der aus ſeiner Betäubung erwacht. Den Schild am Arm und meine treue Klinge in der Hand führte ich nun eine Art kriegeriſchen Tanzes auf, in dem ich mich damals durch Geſchicklichkeit und Behendigkeit auszeichnete; ich entwickelte durch meine Stellungen bald den Zuſtand eines Angegriffenen, bald den des Angreifenden, und dieß auf eine ſo ganz unnachahmliche Weiſe, daß ich faſt betäubt wurde durch den Beyfall umher, und von den wohlriechenden Waſſern träufte, welche die Hofdamen aus ihren Riechfläſchchen über mich goſſen. Auch rächte ich mich da an dem Lord von Buckingham; denn wie ich auf der Tafel hierhin und dorthin tanzte, das Schwert bald hebend, bald wieder ſenkend, that ich einen Streich gegen ſeine Naſe, ohne ſie jedoch zu berühren. Ich ſag' Euch, der Lord ſprang wenigſtens eine halbe Elle weit zurück. Es gefiel ihm, mir zu drohen, er wolle mir mit einem Kapaunſchenkel den Kopf einſchlagen, wie er wegwerfend ſagte; aber der König wies ihn zurecht."

(Der Beſchluß folgt.)

Vermählung der zwey höchſten Mächte der Erde am Thomastage 1822, nebſt der päpſtlichen Traurede.

(Fortſetzung.)

Exordium des Trauſermons.

Wir, als heiliger Vater Sylveſter, heben jetzo die Traurede an, wo wir Euch, Dir, Unſer Sohn, und Dir, Unſere Tochter, in deutſcher Sprache — da wir in Unſerem lateiniſchen Kleide weniger in pontificalibus als in einem heiligen Alexis-Kleide gewöhnlich erſcheinen — Euere gegenſeitige Pflichten gegen Euch und die Welt vorhalten und befehlen wollen.

Nie war Euere Vermählung wichtiger, als für das Jahr 1823, da die eine Welthälfte von Tag und Aufklärung regiert ſeyn will, und die andere von ruhiger Nacht und Dämmerung. Ihr ſollt daher vermählt zuſammen wirken, um ſo beide Welthälften durch Euere Ehe-Hälften zu einem Kugel-Ganzen an einander zu löthen. Daher bedenke Sohn und Kopf Johannes, daß Du des Weibes Haupt biſt, und folglich dem Weibe zu gehorchen und allen gewöhnlichen Ehemännern ein Beyſpiel zu geben haſt. Das Bild Weibes Haupt iſt ſchön vom menſchlichen Leibe hergenommen, wo der Kopf dem Rumpfe Blut und Nahrung und Leben verdanket, lezter ſelber aber durch die Nervenknoten und das Rückenmark thut und fühlt was er will, und im magnetiſchen Schlaf durch die Herz- oder Magengrube das Gehirn gar abſetzen und durch ſie vertreten läßt. Darum wird eben an der ſitzenden Jungfrau Europa Portugall ſammt Spanien als das Haupt gemalt, weil es wenig an Europa regiert, indeß England und Italien die beiden Arme vorſtellen, wovon Wir h. Vater der geiſtliche

Digitized by Google

ſuß, der einſegnet, und England, der weſtliche, welcher Landbadt — an welche ſich noch Frankreich als Bruſt anſchließt mit ſeinem ſchlagenden Herzen und Deutſchland als Bauch, der ſo viel ernährt und gebiert, und Böhmen als Nabel ohne Schnur.

Aber hier, Unſer Sohn, haſt Du vollends mit Unſerer Tochter Thomaſia zu thun, welche ihrem unfehlbaren Vater in der unfehlbaren Kirche leichter folgt, ſeitdem ſie ihren ungläubigen Zweiffer Thomas begraben, der ihr täglich acht Sternenſtunden mit ſeiner Blendlaterne genommen. Schon als Frau nimmt ſie gleich Unſerer Heiligkeit keine Gründe an — denn ſonſt wäre keine Unfehlbarkeit gedenklich — und Du haſt alſo ihrem Glauben und Wollen, da beide gegen Deine bloße Gründe ſtich- und ſchußfeſt ſind, Dich zu ergeben. Sogar die Ketzer räumen an Unſerem Namen- und Heiligentag Sylveſter ihren Ketzerinnen die Regierung ein — obgleich dieſer Sylveſtertag nicht der Schalttag, ſondern nur der Finaltriller oder die Finalkadenz der Herrſchaft iſt — um ſo mehr ſollen Männer, die Unſern Pantoffel küſſen, unter dem weiblichen ſtehen.

Wir wollen Dir nun, lieber Sohn und Kopf, die beſondern Pflichten, die Du im Jahr 1823 gegen Deine Thomaſia, als die Stellvertreterin des Stellvertreters Petri, auszuüben haſt, in drei Theilen — nach dem Lehr- und Wehr- und Nährſtande — und zwar in bloßen Subſubdiviſionen, weil wir der Kälte wegen die Diviſionen und Subdiviſionen weglaſſen müſſen — vorhalten und verordnen.

Subſubdiviſion: Wunderthun.

Da Du das Haupt der Johanniterritter biſt, welche zugleich für Kranke und gegen Ungläubige zu arbeiten die Ordenspflicht hatten: ſo kannſt du durch ein Wunder beides auf einmal an Einer Perſon abthun laſſen, wie Du Deiner Thomaſia in der Vermehrung ihrer Thomaschriſten *) beiſtehſt, als der beſten Gegenpole und Opponenten wider die Feinde und Teufels-Advokaten der wenigen Wunderthäter, die noch in der Kirche aufzutreiben ſind. Anſtatt zu Wundern auf dem feſten Lande, wo man kaum Meerwunder mehr ſieht, aufzumuntern durch Preisertheilung, wie doch bey gemeinen Manufakturen geſchieht, wurde den höhern Manufakturiſten ſogar der Vertrieb verboten. Wir verordnen aber hiemit und machen Dich dafür verbindlich, daß im künftigen Jahre jedem Manne, ſey er noch ſo niedrig, und verrathe er auch nur etwas von einiger Wärme oder gar hohen Lohn für Unſere Kirche, jede Polizei erlauben ſoll, wenigſtens an ſich ſelber ſeine Gebet- und Wunderkraft zur Probe auszuüben, und überall im eigenen Kopfe jede Lähmung, Steifheit, Verdrehung und Krüppelhaftigkeit blos durch ſein Wollen zum Staunen aller Gläubigen zu heben, welche Wunderthaten an eigener Perſon ſo wenig als polizeiwidrig verboten werden können, wie das Schneidern und Schuſtern oder das Rezeptieren für eignes Haus.

Subſubdiviſion: Presbyterien.

Mit der Einführung proteſtantiſcher Presbyterien mußt Du im künftigen Jahre durchaus zu Stande kommen und meine Tochter ſoll dich treiben. Denn wir ſehen ſie ſogar bey Ketzern gern, ſie ſind am geiſtlichen Arme freylich keine Ringfinger mit unſerm Fiſcherringe, aber doch Ohrfinger, mit welchen ſowol harthörige Ohren zu reinigen, als wundhörige zu verſtopfen ſind. Als Seelenfiskal führt der Presbyter ſtatt unſeres Bannſtralen-Veſuvs, wenigſtens ein elektriſches Taſchen-Gewitter bey ſich, und kann mit den Funken nach Nothdurft erſchüttern und ſchlagen zur Heilung. Wie ein Biſchof ſeinen Biſchofsſtab, ſo trägt auch ein Pfarrherr ſeinen Hirtenſtab nicht umſonſt, ſondern er lade einige Erdſchollen in die Schaufel ſeines Stabs ein und ſchleudere ſie tüchtig auf eines oder das andere Schaf, das ſeitwärts graſet. Iſt es auch kein heiliger Stuhl, worauf er ſizt und blizt, ſo iſts doch ein Stuhlbein, womit er trommelt und einſchlägt und zu Paaren treibt. Es wird doch ein katholiſcher Schritt mit proteſtantiſchen Beinen gethan zu Uns, die wir, da alle Freiheiten, von denen der gallikaniſchen Kirche an, blos die Unſrige mehr einſchränke, mit ſo vielem Fug überall gern das Feſt von Petri Kettenfeyer begehen, nämlich der Ketten, die wir zum Andenken vom Träger Petrus andern zu tragen anlegen. Wenn die Aerzte Wahnſinnigen blos in Zwangweſten, ſo müſſen wir unſere eigentlich immer irrenden Schafe vom Kopf bis auf den Fuß in eine Zwanggarderobe ſtecken, und ihnen Zwang-Modeſten zuſchneiden, Zwang-Schlafmützen, Zwang-Schnürſtiefeln, Zwang-Gottes-Tiſchröcke, Zwang-Brautkleider und Zwang-Flügelkleider.

Die beſten Schneidermeiſter der lezten ſind aber die Jeſuiten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Bey der Leiche eines Kindes.

Aus dem Holländiſchen nach Tollens.

Räupchen haſt dich müd gekrochen!
Matt gemacht im engen Haus,
Haſt dein Zellchen durchgebrochen,
Flatternd ſchwangſt du dich heraus.
Sieh! da wiegt ſichs, ſieh! da ſchwebt es
Los vom Druck in enger Gruft,
Höher ſteigt es, höher lebt es,
Satt des Spiels in niedrer Luft. —

*) Die Thomaschriſten auf der Küſte Malabar ſind — obwohl vom Thomas bekehrt — mehr durch Glauben als Unterſuchen bekannt; da ſie aber wenig wiſſen, haben ſie auch wenig zu glauben.

Mutter, trockne deine Wangen,
Starr' nicht auf die Puppe hin;
Bleib nicht am Gewebe hangen:
Kannſt den Schmetterling nicht fangen,
Gottes Engel fingen ihn.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Peſth, Januar.

(Fortſetzung.)

Und nun genug und ſchon zu viel von dem ohnehin in unſeren Zeiten ſo ſehr überſchäzten Theaterweſen, und dieß nur jezt, weil es das erſtemal iſt, daß ich es in Ihrem Blatte beſpreche, künftig ſoll das Bühnenweſen mit der ihm anpaſſenden Kürze behandelt werden. Von der Todtenbahre unſeres Theaters gehe ich an das Wiegenbettchen unſerer Journaliſtik über. Ach ein klein winziges Brettchen, „zwey Bretter und vier Brettchen.“ Während anderwärts Journale wie Pilze, und kritiſche Blätter wie Fröſche nach dem Regen aus dem Boden hervor wimmeln, verzwergt und verknöchert dieſer Zweig der Literatur hier ganz. An ein neues, im Zeitbedarf bedungenes Inſtitut, welches als Culminationspunkt eines ſo ausgebreiteten, ſtoffhaltigen und entwicklungsreichen Landes, ein Stapel- und Auslaufsplaz vaterländiſcher Erörterungen, ein Tauſchmarkt befruchtender Ideen, kurz welches ein Hebel ſeyn ſollte, um durch Gedankenfriktion Feuer in die Maſſe zu bringen, iſt ſchon gar nicht zu denken, und ſelbſt die bereits beſtehenden Blätter treiben ihr Wachsthum theils aus Mangel an von außen einwirkender pekuniärer Beförderung, theils aus Mangel an mitwirkendem Eifer der heimiſchen Literatoren, theils durch die Unernſthaftigkeit der redigirenden, nicht ſehr hoch hinaus. An politiſchen Blättern haben wir nur die vereinigte Ofner und Peſther Zeitung, von Hrn. Rösler, mit einer kompilatoriſch-literäriſchen Beylage. Hr. Rösler, ein wackrer Literator, betreibt ſein Geſchäft mit Ernſt und der Sache angemeſſener Würde. Mit weiſer Umſicht benüzt er ſeine Quellen und manches ſelbſt hinzugefügte dokumentirt in wenig Worten den Denker und den Menſchen. Das ungariſche politiſche Blatt Hazai Zudósítások (einheimiſche Nachrichten) von Kultſar iſt zwar ganz das, was es ſeyn ſoll, aber ohne Intereſſe. Viel mannigfacher, aber an Mitarbeitern ſehr beſchränkt iſt die literariſche Monatſchrift „Tudományos Gyűjtemény“ mit Portraits und andern Beylagen. Bis jezt hat ſie Hr. Trais ſehr einſichtsvoll redigirt, nun übernimmt ſie Herr Szemere, ein rüſtiger Literator. Es iſt ſchade, daß manches Gediegene dieſer Zeitſchrift durch die Sprache dem Auslande ſo gut wie unzugänglich iſt. Die einzige deutſche Zeitſchrift, literäriſchen Inhaltes, heißt: Pannonia, und ihr Redakteur: Graf Carl Albert Feſtetics. O Zacharia! leih' mir deine Feder, denn, —

„Von Zank und Haß und Streit, von unerhörten Dingen
„Von einem Zeitungsblatt ſoll meine Muſe ſingen!“

Die Pannonia wurde im Jahre 1819 im Monat April geboren, und das launiſche Wetter ihres Geburtsmonates ſcheint fortwährend auf ihre Schickſale einzuwirken. Es iſt nicht zu läugnen, daß die Leſer des erſten Jahrganges meiſt in den April geſchickt wurden, aber wer wird auch von einem einjährigen Kindchen gleich eine Doctorweisheit und eine Alguazilmiene fordern? Der Redakteur, ohne eben ſelbſt ein geübter Literat oder ein Condor der ſchönen Literatur zu ſeyn, iſt aber auch keine lichtſcheue Eule und taucht zuweilen ſelbſt in die Schachten der Poeſie, er iſt mit ſeiner Zeitſchrift ehrlich vorwärts gegangen und beyde wirkten reziprozirend vortheilhaft aufeinander ein. Die Pannonia iſt eigentlich eine Schrift, deren Tendenz es iſt, keine Tendenz zu haben, welches immerhin beſſer iſt, als die einmal angenommene zu verfehlen. Ein Hauptdruck der Pannonia iſt der lächerliche Dünkel einiger hieſigen Großgeiſter, die es für eine Entweihung ihres Katheders hielten, wenn ſie ein entſtehendes, vaterländiſches Inſtitut, mit dem zwar magern, aber ihres Namens halber Aufſehen erregenden Beyträgen unterſtüzten. So ungewiß es iſt, ob die Pannonia durch ihren Beytritt an reellem Werth gewänne, ſo gewiß iſt es, daß ſie durch den pedantiſchen Holterpolter dieſer Baccalaureen in andern Zeitſchriften, in denen ſie giftvoll über ſie herfahren, pekuniär verliert. Die Wiener allgemeine Theaterzeitung iſt der Ameiſenbär der Pannonia, die ihr alle Pränumerantenever auffreſſen möchte, und dadurch entſteht ein ewiger Land- und Waſſerkrieg, denn dieſe Theaterzeitung verſäumt keine Gelegenheit, um ſich mit der Pannonia und ihren Mitarbeitern herumzuboxen. Ein naſeweiſes Doktorchen „Saßafraß“ ſezte ſeine Schröpfköpfe beſonders einigemal an die Pannonia und — ac licet parva comparare magnis — an den Geſellſchafter und Adolph Müllner, worauf die P. eine volle Ladung, unter dem Titel „der große Chriſtoph“ zurückſendete, welche den Redakteur der Wiener Theaterzeitung ſo aufs wahre Pünktchen traf, daß das geſchmizte Kindchen unter den Flügeln der Cenſur Schuz ſuchte, die auch beſagten Chriſtophorus für die Stadt Windabona excommunizirte, ſeitdem ſcheint die Theaterzeitung noch ganz ruhig ihren Leck zu kalfatern. Eine Hauptſtüze der P. war, und iſt noch zum Theil Hr. M. G. Saphir. Der umſichtsvolle Hr. Franz Gräffer, der jezt in Wien den literariſchen Anzeiger mit redigirt und dieſes Blatt ſowohl als das Archiv für Geographie, Geſchichte, Litteratur und Kunſt durch ſeine geiſtreiche Thatkraft bedeutend hebt, war nur kurze Zeit mit ihr verbunden. Der langen Rede kurzer Sinn iſt daß die Pannonia, bey manchen Mängeln manche Vorzüge, bey viel Schlechtem auch viel Gutes hat; ſie ringt redlich nach Verbeſſerung und nur der Mangel an allem patriotiſchen Eifer iſt Urſach, daß es ihr ſchwer gelingt. Dieſer gänzliche Mangel an Theilnahme an dem Vaterländiſchen, iſt die eigentliche Dürre, die jedes Pflänzchen der Literatur nicht gedeihen läßt. Dieſer Vandalismus erſtreckt ſich nicht nur auf die Produkte deutſcher Zunge, die, ſo zu ſagen, hier nur als Mantelkind behandelt wird, ſondern ſelbſt auf die Erzeugniſſe der original-magyariſchen Barden und Troubadours. Der hochgerühmte Enthuſiasmus begnügt ſich, die patriotiſchen Stellen der Tragödieen mit einem wilden Jubel abzulohnen, und der Dichter, wenn er nicht zum ungariſchen Adel gehört, iſt res nullius! Fragen Sie einmal den Verleger Wigand in Kaſchau, welche Brodfrucht ihm und dem wackern Döbrentei aus den Lotusblüthen der gelungenen Poeſieen des Leztern entſproß? Fragen Sie einmal unſern erſten dramatiſchen Dichter, den nicht genug zu preiſenden Carl von Kisfaludy, was ihm ſein Stibor, ſeine Ilka, ſeine Irene ꝛc. bey deſſen Darſtellung ein Beyfallsgebrüll die Wände des Hauſes erſchütterten, fragen Sie ihn, welche goldne Lämmchen der Druck dieſer, wahrhaft gehaltreichen Stücke in ſeine Hände trieb? Fragen Sie einmal den würdigen, unübertrefflichen Profeſſor Schwartner, welches goldne oder auch nur ſilberne Zeitalter ihm ſeine klaſſiſche, gediegene, nur hie und da etwas untolerante Statiſtik des Königreichs Ungarn verſchaffte? Sehen Sie, da haben Sie mit wenig Worten den Knoten gelöst. —

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 12.

Digitized by Google

Nro. 37.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 12. Februar 1823.

Niemand taugt ohne Freude.

Walther von der Vogelweide.

Kärnthiſche Volkslieder*).

*

Wer wird mir's denn wehren,
Wenn i di lieba will;
Wann is redli nit derf,
Werd is halt in der Still.

*

Daß der Wald finſter iſt,
Das macht das Tonnaholz;
Daß mei Bua ſauber iſt,
Das macht mi ſtolz.

*

Mei Büberl hat g'heurath't,
Und warum denn nit mi?
Und vor Lad muß i ſterben
Verzweifeln muß i.

*

Verzweifeln mußt nit,
Und verzweifeln iſt Sünd,
Hat a andere Mutter
Wohl no a ſchön's Kind.

*

Du ſchwarzaugets Diendl,
Wie ſtellſt es denn an,
Daß die Lieb' aus dein Aeuglen
So grußele kann.

*

Schön's Büeble hat's di g'kränkt,
Daß d'mir a Buſerl haſt g'ſchenkt,
Iſt mir nir dran g'legen,
Kann dir's glei wieder geben.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Wir machten unſre Leſer im Lauf des vorigen Jahrs mit einer Reihe Seguedillas bekannt — es wird großes Intereſſe für ſie haben, den Volksgeiſt eines oſtdeutſchen Völkchens mit dem andaluſiſchen zu vergleichen — denn auch dieſe Liedchen wurden von dem Erfinder extemporirt und aus ſympathetiſchem Muthwillen nachgeſungen.

Walter Scotts neueſter Roman: Peveril of the Peak.

(Beſchluß.)

Wir fügen ſchließlich einen Theil der Unterredung an, welche in der Vorrede zwiſchen dem wohlbekannten Dr. Driasduſt und des Verfaſſers Eidolon ſtatt findet, und welche auf eine launige Art die Freyheiten vertheidigt, welche ſich Walter Scott nimmt, indem er der hiſtoriſchen Wahrheit der in dieſen Erzählungen dargeſtellten Zeit nicht immer ſtreng treu bleibt. Driasduſt ſagt: Ihre Werke mögen gelegentlich Männer von ernſtem Geiſte zu Unterſuchungen veranlaßt haben, die ſie vielleicht ſonſt nie unternommen hätten. Deßwegen aber bleiben Sie ſtets verantwortlich für das Irreleiten junger, träger, leichtſinni

Digitized by Google

ger Leute, indem Sie ihren Händen Werke anvertrauen, welche, indeß ſie in ſo weit die Belehrung zu fördern ſcheinen, als hinreicht, um die auf das Durchleſen derſelben verwendete Zeit nicht für verloren anzuſehen, dieſe ſeichten Köpfe durch die unverarbeiteten, ungewiſſen und oft falſchen Notizen befriedigt, deren in Ihren Romanen im Ueberfluſſe ſind.

Autor. Es geziemt mir nicht, verehrter Herr, einen Mann Ihrer Art einer Jammerpredigt zu beſchuldigen; und doch iſt etwas, das einer ſolchen gleicht, in dem Pathos, mit welchem Sie mich auf jene Gefahren hinweiſen. Ich behaupte, Ihnen entgegen, daß ich, indem ich junge, thätige Leute zur ernſten Wahrheit in ein dichteriſches Gewand gekleidet, hinlette, den geiſtvollern und tüchtigern unter ihnen einen wirklichen Dienſt erweiſe; denn die Liebe zur Erkenntniß bedarf blos eines Beginns, eines Anklanges; der kleinſte Funken entzündet ſich, wenn die Mittel gut gewählt ſind; und wenn der Leſer durch erdichtete Begebenheiten, die eine hiſtoriſche Zeit und hiſtoriſche Charaktere umfaſſen, angezogen wurde, ſo wird er bald lernen wollen, was denn an den Thatſachen Wirkliches iſt, und in wie fern der Erzähler ſie richtig dargeſtellt hat.

Aber ſelbſt dann, wenn der Geiſt der ſorgloſern Leſer ſich mit dem flüchtigen Durchleſen einer erdichteten Erzählung begnügt, wird er das Buch mit einer Art von Belehrung weglegen, die vielleicht keine ganz richtige iſt, aber doch eine ſolche, die er ſich auf andere Weiſe nicht verſchafft hätte. Dieſes beſchränkt ſich nicht auf gewöhnliche, keines Eindrucks fähige Menſchen, ſondern umfaßt auch manche andere von bedeutenden Talenten, welche entweder aus Mangel an Zeit oder an Beharrlichkeit gern hinſitzen, und ſich mit der leichten Belehrung begnügen, welche auf dieſe Weiſe zu erlangen iſt. Der große Herzog von Malborough z. B. hatte in der Unterhaltung eine Thatſache aus der engliſchen Geſchichte nicht ganz richtig vorgebracht und ſollte ſeinen Gewährsmann nennen. „Shakeſpeare's hiſtoriſche Schauſpiele," ſagte der Sieger von Blendheim: „die einzige engliſche Geſchichte, die ich in meinem Leben geleſen habe." Wenn wir nachdenken, ſo werden wir uns überzeugen, daß die meiſten von uns mit jenen Theilen der engliſchen Geſchichte, welche der unſterbliche Barde dramatiſirt hat, beſſer bekannt ſind, als mit irgend einem andern Abſchnitt aus der brittiſchen Hiſtorie.

Driasduſt. Und Sie, werther Herr, ſtreben, der Nachwelt einen ähnlichen Dienſt zu erweiſen?

Autor. Die Heiligen verhüten, daß ich einer ſo ungegründeten Eitelkeit ſchuldig werden ſollte. Ich zeige nur, was geſchehen iſt, als noch Rieſen in dieſem Lande waren. Wir Pigmäen der gegenwärtigen Tage ſollen aber doch wenigſtens irgend etwas thun; und es iſt gut, ein Vorbild vor unſern Augen zu haben, obgleich dieſes Vorbild unnachahmlich iſt.

Driasduſt. Gut, Herr, Sie mögen recht haben, ich kann Ihre Gründe nicht widerlegen. Allein ich zweifle, ob Alles das, was Sie da vorgebracht haben, Ihre Leſer mit den Anachronismen ausſöhnt, die ſich in Ihrem neueſten Werke wieder finden. Sie haben da eine Gräfin von Derby aus ihrem kalten Grabe heraufbeſchworen, und ihr eine Reihe von Abenteuern aufgebürdet, welche ſie zwanzig Jahre nach ihrem Tode beſteht.

Autor. Sie mag mich der Entſchädigung wegen verfolgen, wie in dem Falle Dido versus Virgil.

Driasduſt. Ein noch ſchlimmerer Fehler iſt es, daß Sie die Sitten noch unrichtiger als gewöhnlich gezeichnet haben. Das Gemälde von Ihrem Puritaner iſt ſchwach, im Vergleich mit Ihrem Cameronianer.

Autor. Ich gebe das zu; aber obgleich ich Scheinheiligkeit und Enthuſiasmus als eine paſſende Nahrung für das Lächerliche und die Satyre anſehe, ſo fühle ich doch die Schwierigkeit, den Fanatismus dem Gelächter oder dem Abſcheu Preiß zu geben, ohne Farben zu gebrauchen, welche wahrhaft würdigen und religiöſen Männern beleidigend ſeyn möchten. Manche Dinge ſind geſetzlich nicht verboten, die aber dennoch unpaſſend ſcheinen, und es gibt viele Töne des Gefühles, welche zu ehrwürdig ſind, als daß man ſie angreifen dürfte, obgleich wir nicht ganz mit ihnen ſympathiſiren.

Vermählung der zwey höchſten Mächte der Erde am Thomastage 1822, nebſt der päpſtlichen Traurede.

(Fortſetzung.)

Subſubdiviſion: Jeſuiten.

Und daher iſt es ein wahres Glück für die Jugend, daß ſich dieſe Meiſter mit ihren Werkſtätten und Bügeleiſen und Scheeren und Papiermaßen in mehrern Ländern wieder geſezt haben. Wenn ihr Orden ſich ausſchließend als Geſellſchaft nach dem größten Weſen der Erde nennt — da doch alle übrigen Mönchorden ja auch kein anderes meinen und predigen können —: ſo erinnert er vielleicht blos an die Fledermaus, welche die Türken ganz zulezt, und zwar (gegen ihren ſonſtigen Glauben) von Jeſus*) geſchaffen glauben, und die allerdings als Luftamphibium und Dämmerungjäger und beſonders darin mit jenem Orden Aehnlichkeit behaupten mag, daß ſie auf Glänzendes und auf Speckſeiten und auf Lichter aus Abſcheu vor ihrer Helle und Hunger nach ihrem Talg, und mit ausgeſtochnen Augen ohne Anſtoß fliegt, und endlich von Minerva's Vogel, der Eule, gehaßt und gefreſſen werde — Du aber Johannes, als das Haupt der Johanniterritter und der Fechter gegen die Ungläubigen, ſollſt im künftigen Jahre ernſthaft bedenken, daß

*) Unterhaltungen aus der Naturgeſchichte. B. 1. Säugthiere, S. 49.

man jene Fledermäuſe nicht erſt ſeit heute und geſtern die Janitſcharen des heiligen Stuhls nennte, und daß ſie auf Dich, da ſie die Sonne zu ihrem Wappen haben, und auf Deine Thomaſia, da Himmelblau ihre Ordensfarbe iſt, zugleich warten. Denn Himmelblau iſt auf der rechten Höhe Himmeldunkel und ſchwarz; und die Sonne wird von ihnen ſo repräſentirt, wie in Aegypten von dem Roßkäfer*), welcher dort als Sonnenſymbol darum verehrt wurde, weil er kein Weibchen habe, und ein halb Jahr unter der Erde, und ein halbes über ihr lebe. Sie dieſe ſurinamiſchen Laternenträger wußten allen Miſſionländern (aber jedes Land iſt für ſie eines) ſtets das rechte Licht zu geben, nämlich das halbe, indem ſie das andere oder das linke nahmen: ſie machten — um bildlich zu ſprechen — bald der Hitze wegen vor die Fenſter Vorhänge und Jalouſieen-Gitter und Laden, bald der Kälte wegen wieder Laden und Doppelfenſter; und ſo blieb ſtets für Dunkel in jeder Temperatur geſorgt.

Jetzo gibt es vollends in allen Ländern und höhern Ständen ſo viele aufgewachte und aufgeweckte Gewiſſen; und jeder will ſeines — da ein ſchlafendes nie ſo unangenehm träumt, als ein aufwachendes — nach Vermögen einſchläfern, vermag es aber ſchwer. Hier aber kann der Orden Wunder thun, mit ſeinen moraliſchen Apotheken voll Marggrafenpulver; und vermag wirklich für das Gewiſſen das zu ſeyn, was in Frankreich die Endormeurs für den Körper waren, den ſie durch eine kleine Priſe Pulver für die Naſe auf der Stelle in Schlaf brachten, obwol zum Berauben. Es ſcheint aber, als ob man in neuern Zeiten aus Undankbarkeit faſt vergeſſen wollte, was dieſe Geſellſchaft früher an ſpaniſchen und franzöſiſchen Großen und Königen gethan, für deren Gewiſſen ſie die wahren Kron-Leuchter waren, das ſogleich erwachte, wenn lezte verloſchen, wie Gewöhnte an ein Nachtlicht aus dem Schlafe kommen, wenn es nicht mehr brennt. Stellte nicht ein guter Jeſuitiſcher Beichtvater durch ächte Kaſuiſtik einen Potentaten ordentlich auf den Kopf, und handhabte ſchonend ſo lange ſeine Begierden, bis er ihn wirklich ſo eingeſchläfert, daß er — das Bild iſt mehr unedel, als unpaſſend — einem Krebſe glich, den man mit ſeinen groſſen Scheeren auf den Kopf hinſtellt und feſthält, und oben am Schwanz voll Schwanzfüßchen ſo lange kitzelt, bis das Thier zulezt auf ſeinem Kopf aufrecht einſchläft und umgekehrt da ſteht. Dieſes aber, Sohn Johannes, erwäge.

Subſubdiviſion: Konkordienformel.

Zu kalte Luft weht in jedem Fall um Torneo (der zugefrorne Fluß um Swenſar macht es) und ſie ſtört ſehr im Feuer des Trauredners. — Sonſt für den übrigen Lehrſtand beſorge, geliebteſter Sohn, durch Unſere Thomaſia, was Unſerer würdig iſt. Dein Ehe-Konkordat mit ihr ſey Dir die Konkordienformel zum Abſchließen richtiger Diskordaten mit unſern Feinden und Freunden. Nur laſſe Dich nicht durch den Schein der Wichtigkeit verblenden, ihm das Unwichtige und Zeitliche aufzuopfern, ſondern bedenke, dem römiſchen Stuhle habe ſogar das römiſche Kirchenſchiff nachzuſtehen, und den Papſtmonaten das ganze Kirchenjahr. Als der Kaiſer Honorius im Ausland die Nachricht erhielt*), daß die einfallenden Gothen ſeine theure Roma genommen: ſo war er ſo lange darüber nicht zu tröſten, bis er erfuhr, daß glücklicher Weiſe blos die Stadt Rom in ihre Hände gefallen, nicht aber ſeine Leibhenne Roma, die er in der Beſtürzung mit der Stadt gleiches Namens verwechſelt hatte. — Und ſo, Unſer Sohn, und Unſere Tochter, könnt Ihr bey allen Konkordaten nicht genug die bloße römiſche Kirche und Religion unterſcheiden von Unſerer Kurie oder Unſerem Petrus-Hofhahn, welcher als Kirchenhahn krähet, wenn der Nachfolger Petri verläugnet wird, und den Wir — entſchuldigt anders die Kälte die niedrigen Bilder — bald als Zapf- bald als Flintenhahn auſetzen.

Vergiß nie, Johannes, daß Unſere Milde nicht in Feindſchaft mit unſerer Strenge ſteht; denn Wir können den Aegyptern gleichen, welche das Krokodill und deſſen Todfeindin, die Pharaons Katze, zugleich vergötterten; und thaten Wir, geliebteſter Sohn, einen Napoleon in den Kirchenbann, nannten ihn aber noch fort den geliebteſten Sohn. Wir Sylveſter der erſte ſind in gewiſſen Zeitumſtänden, wie kurz vor ſchlechtem Wetter Mettwürſte (ein äußerſt gemeines Bild!) weich anzufühlen; und ſo wie die Thomaschriſten Deiner Thomaſia Oel ſogar zum Abendmal und zur Taufe gebrauchen, ſo ölen Wir als Menſchenfiſcher die wogende Waſſerfläche ein, theils um ſie zu glätten und zu ſtillen, theils um ihr bis auf den Boden zu ſehen. Denn anzuzünden iſt nachher das Oel leicht mit einem einzigen Bannſtrahl. Durch Unſere Tochter Thomaſia kannſt Du Unſerem Stuhle mehrere Myſtiker nähern, welche als redliche Proteſtanten gegen Proteſtanten endlich einſehen, daß Kirchenlichter Dochte von Asbeſt haben; die man daher nicht zu putzen braucht. Der Glaube verträgt keine Lichtſcheere.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Winkelmann über die Nachahmung der griechiſchen Werke.

*) Procop. de bell. Vand. in Gibbon etc. Vol. 5.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 4. Jänner.

In den Pariſer Tagesbegebenheiten am Ende des lezten Jahres gehört noch die öffentliche Ausſtellung der Nachahmung des von Belzoni geöffneten egyptiſchen Königsgrabes. Diejenigen, welche Belzoni's Reiſebeſchreibung geleſen haben, werden wiſſen, daß dieſer coloſſaliſch geſtaltete Reiſende Unternehmungen in Egypten vollendet oder begonnen hat, wie ſie wenig Reiſende je auszuführen den Muth gehabt haben. Die Reſultate

ſind um ſo bewunderungswürdiger, da Belzoni kein Gelehrter iſt, und ohne die nöthigen Kenntniſſe zu beſitzen, äußerſt wichtige archäologiſche Entdeckungen gemacht hat. Zwar hatte er anfangs ſtudiert, um Mönch zu werden; allein in Italien haben die Mönchsſtudien eben nicht viel auf ſich, und ſpäterhin iſt Belzoni in der Welt umhergeirrt, und hat auf ſonderbare Art ſein Brod erwerben müſſen, ſo daß ihm für gelehrte Studien wahrlich keine Muße oder keine Neigung übrig blieb. Als er in den Städten Englands und anderer Gegenden phyſikaliſche und equilibriſtiſche Kunſtſtücke zum Beſten gab, und mit zwanzig Perſonen auf dem Rücken und an den Beinen, auf der Bühne herum agierte, ſo vermuthete gewiß niemand, daß dieſer Taſchenſpieler die zweyte Pyramide Egyptens, den Tempel zu Ypſambul oder Abſambol, und das Königsgrab zu Beben el Malut eröffnen und einige der wichtigſten egyptiſchen Denkmäler nach tauſend oder zweytauſendjähriger Verborgenheit ans Tageslicht ziehen würde. Den Eingang zu dem Königsgrabe im Thale Beben el Maluk entdeckte er blos zufällig, wiewohl er auch hier mit ſeinem archäologiſchen Inſtinkte (denn mit ſo etwas muß er doch wohl begabt ſeyn) aus einem kleinen Umſtande, nämlich aus dem Erblicken einer verſtopft geweſenen Ritze im Felſen ſchloß, dieß müſſe der Eingang zu einem Grabe ſeyn. Hierin trügte ihn ſeine Vermuthung auch eben ſo wenig, wie bey andern Gelegenheiten; denn bekanntlich gelangte er, nachdem er die Oeffnung erweitert hatte, in eins der größten und prächtigſten Königsgräber, die je in Egypten entdeckt worden ſind; und was nicht minder wichtig bey dieſer Entdeckung iſt, das Innere war noch ſo friſch und wohl erhalten, als ob die Bildhauerey und Malerey erſt ſo eben vollendet worden wäre. Man erfährt mit Bedauern, daß ſeitdem dieſe unterirdiſchen Gänge geöffnet worden ſind, das Regenwaſſer hineingedrungen, und vereinigt mit der inwendig herrſchenden heißen Luft die Wandſeiten geſprengt, und bereits einen Theil der Figuren zum Abfallen gebracht hat. So gern die europäiſchen Reiſenden aus Egypten alles wegſchleppen, was ſich wegſchleppen läßt, ſo war hier an kein Entwenden zu denken; denn alle Verzierungen waren auf den Wänden ausgehauen und gemahlt, und außer dem Sarkophag in der eigentlichen Grabkammer war nichts Tragbares da. Lezteres merkwürdige Stück hat Belzoni dann auch nicht verfehlt mitzunehmen, und es befindet ſich bereits in London, wo es eine Zierde des brittiſchen Muſeums werden wird. Es iſt eine Art von alabaſternem Becken in Geſtalt einer Badewanne, und ganz mit kleinen, ausgehauenen Figuren bedeckt. Obſchon Belzoni überzeugt zu ſeyn ſcheint, daß es der Sarg des Königs war, dem das Grabmahl geweiht geweſen iſt, und daß dieſer König wahrſcheinlich Pſammis war, ſo zweifeln doch einige Gelehrte, ob es wirklich ein Sarg geweſen iſt, und meynen es ſeye eine jener geheimnißvollen Laden oder Behälter geweſen, die in den morgenländiſchen Religionen der öffentlichen Verehrung ausgeſezt waren. Neben der Grabkammer befinden ſich kleine Kammern, die nach Belzonis Vermuthung den Prieſtern bey Verrichtung der Todtenfeyer als Sakriſtey gedient haben. War aber der vermeintliche Sarkophag eine Bundeslade, und die Kammer eine Kapelle, ſo erklärt ſich die Beſtimmung der Nebenkammern von ſelbſt. Daß in dem Sarkophag keine menſchliche Ueberbleibſel gefunden worden ſind, beweiſet nichts; denn augenſcheinlich war das unterirdiſche Gewölbe ſchon vor langer Zeit gewaltſam erbrochen worden, und in dem Falle, daß ein König in dem Sarge beygeſezt geweſen ſeyn ſollte, iſt es wahrſcheinlich, daß die Kleinodien und der ſonſtige Schmuck die Räuber veranlaßt haben, den Leichnam zu entwenden, wie man jezt Mumien, Bildſäulen und Zodiake entwendet. Um jedoch auch einen Privatvortheil aus der Entdeckung des Grabes zu ziehen, fiel Belzoni auf den klugen Einfall, die in erhabener Arbeit verfertigten Wandgemählde in Wachs abzuformen, und nach dieſen ganz ähnliche Gypsbilder machen zu laſſen. Dieß war kein kleines Unternehmen in einem Lande, wo es an allen Bequemlichkeiten zum Arbeiten ſo ſehr gebricht, und noch dazu in einer Gegend, wo meiſtens nur Araber wohnen, die ſich beſſer darauf verſtehen, die Europäer zu betrügen, als ihnen behülflich zu ſeyn. Allein ein Mann, der Pyramiden öffnet, und Tempel aus den Sandhügeln hervorgräbt, durfte ſich durch ſolche Schwierigkeiten nicht abſchrecken laſſen; er brachte ſein Vorhaben daher auch glücklich zu Stande, und kam mit ſeinen nachgebildeten und nachgemahlten Wandſtücken nach Europa, wo er dann zuerſt in London dieſe kleine Kopie der alt egyptiſchen Gräberverzierungen zur Schau ſtellte. Ich ſage kleine Kopie, nicht als ob er die Figuren verkleinert hätte, denn da es Abgüſſe ſind, ſo müſſen ſie natürlich eben ſo groß wie die Originalien ſeyn, ſondern weil er nur einen Theil der entdeckten Stücke hat abformen können. Zur Abbildung des Ganzen würden ungeheure Koſten, und jahrelange Arbeit erforderlich geweſen ſeyn. Ohne außerordentliche Unterſtützung konnte ein Privatmann dieß nicht unternehmen; und man darf es Belzoni nicht verargen, daß das Grab, was er ſehen läßt, nur ein Fragment des Originals iſt; nichts deſto weniger ſteht es zu bedauern, daß man nicht das Ganze vor ſich ſieht; denn alsdann würden vielleicht manche Figuren durch den Zuſammenhang erklärbar werden, wogegen man jezt vergebens auf ihre Ausdeutung ſinnt. Genug, nachdem Belzoni ſeine egyptiſchen Sepulcral-Alterthümer über ein Jahr lang in London ausgeſtellt hat, iſt er mit denſelben nach Paris gereist, ſo ſchwierig auch der Transport dieſer Menge Stücken, und das Zuſammenſtellen derſelben in einem eigends dazu eingerichteten Lokale ſeyn mußte. Dieſes Lokal beſteht aus zwey Theilen, dem Oberſaale, worin allerhand aufgeſtellt iſt, und dem unterirdiſchen Grabe. Oben nimmt das hölzerne Modell des großen Grabgewölbes einen beträchtlichen Raum ein; nur durch das Betrachten dieſes Modells kann man ſich einen Begriff von der ungeheuren Ausdehnung des Ganzen machen. Es muß doch wohl zuvor eine Höhle vorhanden geweſen ſeyn; denn wie ſollte man ſonſt den Muth gehabt haben, ſich beynahe eine Viertelſtunde weit in den Felſen hineinzubauen, um ein Grab daraus zu machen, oder eine Kapelle? Leute, die Pyramiden errichtet haben, können ſich freylich auch wohl in die tiefſten Felſen hineinarbeiten; jedoch muß es leichter geweſen ſeyn, einige Pyramiden zu errichten, als dieſe langen Gänge in die Felſen zu bauen. Höchſtens haben die Egyptier vorhandne Höhlengänge erweitert, die Wände geebnet und geglättet, und dann behauen, welches immerhin noch eine bewundernswürdige Arbeit bleibt, wie ſie nicht ſo leicht ein Volk je wieder unternehmen wird. Nach den langen Gängen, die gegen die Mitte zu durch einen Graben unterbrochen werden, kommen die Säle; der vorlezte hat ſechs dicke, viereckige, ebenfalls behauene und bemahlte Pfeiler, und zulezt gelangt man zu dem eigentlichen Grabgewölbe. In dieſem iſt auch die gewölbte Decke ſchön bemahlt. Schwer zu erklären iſt die Beſtimmung eines großen Loches mitten im Fußboden dieſes Saales, und der unterirdiſchen Treppe, die von hier zu einem kleinen Ausgange führt. Sonderbar genug ſtand der Sarkophag, als Belzoni das Grab öffnete, am Rande dieſes Loches und der Treppe. Sollte dieſer vielleicht ſonſt verborgne Gang etwa den Prieſtern gedient haben, um ihr Gaukelſpiel zu treiben, wie bey den berüchtigten Höhlenorakeln! Von allen dieſen Sonderbarkeiten kann das unterirdiſche Schauſpiel, das Belzoni angelegt hat, keinen Begriff geben; allein aus ſeinem Modelle muß man ſich das Original ergänzen.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 4.

Digitized by Google

Nro. 38.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerſtag, 13. Februar 1823.

Wer treu, wie er gefühlt, berichtet,
Wärs auch erlogen, er lügt nicht.

Caſtelli.

Allerley aus Spanien.

(Fortſetzung.)

Am Ende eines kleinen Gäßchens nahe am Zacatin ſteht ein feſter Thorweg mit mauriſchen Bogen und verziertem Gebälke; dieß Alles ſoll eine Kaſerne für die leichte Reiterey des Königs geweſen ſeyn, die dazu beſtimmt war, Nachts die Vega zu durchſtreifen, damit die Chriſten nicht unverſehens einen Einfall wagen konnten. — Weiter herab in der Cala del agua, über einem Bogen, der zu einem Hof mit bedeckten Gängen führt, worin noch jezt Kohlen und Gemüſe verkauft werden, ſteht folgende Inſchrift: „Der Segen Gottes über den Gläubigen! Tritt ein und ſiehe, wie Gott die Seinigen verſorgt. Wer glaubt, der findet ſeine Stütze in Gott, und in dem Unterhalt ſeines Lebens ſieht er den Segen ſeines Gottes. Die Güter der Erde ſind ihm geöffnet; der Preis iſt billig, und Alles iſt im Ueberfluß da. Trank und Speiſe, und das Feuer, ſie zu bereiten, kommt von Gott; es gibt keinen Herrn, der angerufen wird, außer ihm, noch iſt Herrlichkeit und Größe, als in ihm. Gott ſey Lob!“ — In derſelben Straße war der Eingang zu arabiſchen Bädern, jezt zu einer Barbierbude; die Inſchrift ſagt: „Gott ſey meine Rettung gegen den Teufel, den Empörer, den Verſucher. Im Namen Gottes des Barmherzigen! Gott iſt Erlöſung und Heil den Seinigen und ihren Freunden. Sprechet: In Gott iſt Heil; Gott iſt Feſtigkeit; er ſchuf die Gewäſſer, und ſezte einen Theil in den Himmel, darin die Engel baden, und einen Theil auf die Erde, zum Gebrauch der Menſchen. Das Bad in demſelben iſt nützlich und ſehr angenehm; gleichwie deine Seele rein ſeyn ſoll, alſo mußt du auch deinen Körper rein erhalten; die äußerlichen Flecken geben viele innere Flecken kund; Gott will Reinheit. Es iſt kein Vergnügen, als in ihm, und iſt kein Gott, als Gott, der einig iſt ohne Verwandtſchaft.“ — Hiebey iſt zu bemerken, daß bey der Eroberung von Granada das Baden förmlich verboten wurde, es ſey eine unchriſtliche, unanſtändige Unreinigkeit, den ganzen Tag im Waſſer zu liegen. Wahr iſt es, den Spaniern kann man das nicht vorwerfen. — Ein ſehr wohl erhaltenes Gebäude iſt das ſogenannte Quarto real im Garten der Dominikaner; ein ganz undurchdringlicher Schattengang von uralten Lorbeern mit ein paar Waſſerbecken und Springbrunnen verſehen, führt zu einem Atrium mit Säulen und Bänken und einem reich verzierten Eingang in einen hohen, kühlen Saal, der zu jeder Seite eine niedrigere Kammer hat; noch jezt iſt Alles wohl erhalten und bewohnbar. Aus den Inſchriften zu beyden Seiten der Thüre ſcheint, wie der ſpaniſche Geſchichtſchreiber ſagt, hervorzugehen, daß in dieſem Gebäude der König den Ramadan und andere Feſttage in frommen Betrachtungen zubrachte; dazu iſt auch die Abgelegenheit des Orts ſehr geeignet.

Die Inſchriften des Quarto real ſind auf Porzellanplatten, wie die, aus denen unſere Oefen beſtehen, auf-

Digitized by Google

geſchrieben. Die erſte, rechts der Thüre, lautet: „Wir haben dich entdeckt, herrlicher Eingang, auf daß Gott deine Sünden vergebe, vergangene und zukünftige, und erfülle ſeine Verheißungen an dir, und dich den Weg der Gerechtigkeit führe, und die Ehre des Gerechteſten erhöhe, auf daß Ruhe ſey in den Herzen der Gläubigen, welche die Frucht iſt deſſen, der ſeine Sinne ertödtet.“ — Die zweyte auf dem Thürbogen: „O meine Stärke! o mein Vorſatz! du biſt meine Hoffnung; vollende im Guten meinen Vorſatz. Gelobt ſey Gott um ſeiner Führung willen!“ — Und daneben links beym Eintritt die dritte: „Es iſt keine Barmherzigkeit als in Gott, in ſeinen Schutz begebe ich mich, es iſt kein Schutz, als in Gott, dem verehrten, dem gerechten.“ — Die vierte, zur Rechten: „Meine Hülfe ſey Gott, der Hohe, der Erhabene, der vom Feuer befreyt iſt und von den Schlingen des Verſuchers, des Zerſtörers, des Verderbers. Im Namen Gottes, der barmherzig iſt und Barmherzigkeit übt! Gott ſey mit unſerm Propheten Mahoma! Wir haben dir verkündet deine herrliche Verkündigung, und es iſt die, daß Gott dir verziehen hat deine Sünden, vergangene und zukünftige, und daß er ſeine Verſöhnung an dir erfüllen wird, und daß er dich den rechten Weg führen wird, und dich erheben wird mit einer herrlichen Erhebung. Gottes iſt das Himmelreich und das Herz der Gläubigen.“ — Auf dem Frieſe über dem Eingang: „Mein Schutz in Gott, dem Steiniger des Teufels! Im Namen Gottes, der barmherzig iſt und Barmherzigkeit übt. Gott ſey mit unſerm Herrn Mahoma und den Gläubigen, ſeinen Verbündeten, und gebe ihnen ſichere Erlöſung. Gott iſt der, der allein Gott iſt, und keiner als er, der Lebendige, der Wahrhaftige, den der Schlaf nie beſiegt, der nie ſchlummert, ſondern immer wacht, der Alles weiß, was die Menſchen unter der Hand haben und außer der Hand, und wird keiner ohne ſeines Wiſſens das Geringſte erlangen, als nur, was er will. Er, der ſeinen Thron ausbreitet über Himmel und Erde; den ſeine Weisheit nicht ermüdet; der hoch iſt und gewaltig groß. Mit ſeinem Willen iſt für den Gläubigen kein Ding unerlangbar, außer dem Uranfänglichen; denn er gibt Verſtand und Erkenntniß des Böſen, und Verehrung des Guten. Wer den Unglauben verlaſſen wird und an Gott glauben, der wird eine feſte Lehre lernen, die nicht wankt. Gott hört und ermiſſet dich; Gott leitet die Gläubigen, und führet ſie durch die Finſterniſſe ans Licht, und die Abtrünnigen wirft er in die Hölle, und treibt ſie von dem Licht in die Finſterniß, wo ſie und die Fürſten des Feuers ſind, in Ewigkeit.“

(Die Fortſetzung folgt.)

Vermählung der zwey höchſten Mächte der Erde am Thomastage 1822, nebſt der päpſtlichen Traurede.

(Fortſetzung.)

Subſubdiviſion: Türken.

Wir können ſogleich zum Wehrſtand überſchreiten, ohne uns ſchon jetzo bei den Schriftſtellern aufzuhalten, welche irrig genug noch von Einigen dem Lehrſtande eingeſchaltet werden, da ſie offenbar in den Näheſtand zu werfen ſind, in ſo fern ſie für die Ernährung ſowol ihrer ſelber, als ihrer Verleger und Drucker und Buchbinder und ihrer erſten Leſer, nämlich des Setzers und Korrektors, ihre allerſchönſten Kräfte des Geiſtes und Herzens aufbieten. Jedoch der Worte in Betreff des Wehrſtandes können nur wenige ſeyn, da Nordwind wie gewöhnlich dem h. Stuhle Athem und Breve abbreviert und verkürzt.

Du erinnerſt Dich, geliebteſter Sohn, gewiß noch gut, als der wahre erſte Großmeiſter aller gegen die Ungläubigen ziehenden Johanniterritter, wie oft und bey welchem kleinſten Vorwand, Unſere Heiligkeit oft blos, um aus dem heiligen Grabe, als einer Silbergrube, einige Groſchen Türkenſteuer zu gewinnen, zu einem Kreuzzuge gegen die Ungläubigen gepredigt hat. Dieß hat ſich aber in dieſem Jahre umgekehrt. Dieſe ſogenannten Ungläubigen ſind ſchon an ſich zehnmal gläubiger, als jeder Chriſt, wenn man berechnet, was ſie Widerſinniges von ihrem Muhammed und ihrem Sultan zu glauben haben und vermögen, und ſie bewachen das h. Grab ja ſchon ſeit Jahrhunderten ſo treu, als wär' es das ihres Propheten, und weit beſſer, als ſonſt die Chriſten. Ein ſolches Volk, deſſen Müller-Hallerſche Regierform mancher Fürſt wol leichter beneiden als erreichen kann, verdient in ſeiner an ſich ohnehin wenig Ruhm bringenden Gegenwehr gegen bloße, nicht legitime Unterthanen den ernſtlichern Beiſtand chriſtlich handelnder Mächte. Wenn ein ultra-monarchiſcher Louis XIV. ſogar den Holländern und Engländern, oder ein Louis XIV. den Nordamerikanern beiſtand, als alle dieſe ſogar auf republikaniſche Freiheit hin arbeiteten; ſo hat wol ein Sultan noch mehr Anſprüche auf europäiſche Unterſtützung, der blos eine garantierte ultra-monarchiſche Freiheit retten und behaupten will gegen ein Inſel-Geſindel, das längſt durch die Jahrhunderte reif ſeyn ſollte zum Gehorchen.

Beſitzt denn Deutſchland, ja Europa, nicht das Recht der alten Türkenſteuer mehr, die es jetzo eben ſo gut, als ſonſt (ſogar mit einer Nachſteuer) erheben kann, um ſie als Subſidiengelder der ohnehin ſo gelbarmen Türken zu bewilligen, oder mit der Steuer für ſie einige Schiffe auszurüſten und zu bemannen? — Indeß unter allen Staaten hat blos England ſeiner würdiger gehandelt, und den alten Ruhm, womit es bisher ſein Irrland und ſein Oſt-

Digitized by Google

indien regierte, auch bei dem beſeſſnen eignen und bei dem fremden Griechenland nicht vermindert. Sogar der Sternenhimmel ſelber gab im vorigen Jahr einer kriegeriſchen Macht einen glücklichen Wink, indem an ihm gerade im Oktober eine Sternbedeckung des Hauptplaneten **M a r s** durch den ſo kleinen **M o n d** vorfiel.

S u b ſ u b d i v i ſ i o n: ſ t e h e n d e s H e e r.

Als Jupiter bei Alkmene eine Nacht von vier und zwanzig Stunden erſchuf, gleichſam eine deidutſche Thomaſia: ſo wurde ein Herkules daraus. Und was kann unſere vier und zwanzigfüßige Thomaſia im künftigen Jahre für einen beſſern Herkules liefern, als eine Verſtärkung des ſtehenden Heers? Dieſe iſt manchem Staat eben ſo gut nach Innen nöthig, als nach Außen, ja ſogar durch die neue Landwehr, ärztlich zu reden, angezeigt. Die ausgeſprochnen Kanonen der Kirche und die gegoßnen des Staats müſſen ſich gegenſeitig antiphoniren. Wie das gemeine Piſtolenfeuerzeug dem Einzelnen, ſo gibt das Kanonenfeuerzeug Völkern Licht und zwar geiſtiges. Der Kriegſtab, alſo General- und Regimentſtäbe, Ober- und Unterſtäbe bis zu Korporal- und Ladſtöcken herab, dieſe ſind eben die Blumenſtäbe, Weinpfähle, Hopfenſtangen, welche das Volk ſtängeln, und woran dieſes angebunden luſtig emporſteigt und oben ſeine Früchte trägt. — Nur bleibe hier, und überall und bei allen Verfaſſungsurkunden, die heilige Freiheit der Unterthanen unverſehrt, welche ſtets ſich ſo frey als Fiſche in einem Fiſchkaſten mit Löchern bewegen, der im freien Strome frei fließt und hängt an ſeinen Ketten.

S u b ſ u b d i v i ſ i o n: d e u t ſ c h e G e l e h r t e.

Stärker und ſtrenger aber könnte der Norden mit ſeiner Luft uns den Beweis nicht zuwehen und führen, welchen längſt der Hamburger Dr. Unzer in ſeiner Wochenſchrift: **d e r A r z t**, aufgeſtellt, daß der Froſt, gleich dem Weine, wirke, den Kopf ergreife und anfülle, und mit Blut überlade, bis zum Umſinken. Unſerer Heiligkeit wird faſt wie trunken zu Muthe, und ſtrenger Zuſammenhang Uns ſauer. So wollen Wir denn lieber in Sprüngen und Sprüchen und durcheinander reden; aber Ihr, Unſere Kinder, habt doppelt Zeit genug, am Tag und an Nacht, um alles logiſch zu reihen und praktiſch zu wenden.

— Wir ſpringen jezt ohne Weiteres vorwärts auf die Philoſophen, und folglich auf den **L e h r ſ t a n d** zurück; denn weder zum leiblichen Nährſtand ſind ſie zu rechnen, noch zum geiſtigen. Ein Paar Bände Philoſophie ſind ein wenig Brod und Fiſche, welche die Menge ſo ſättigen, daß nachher noch mehrere Körbe Makulatur geſammelt werden können. Auch Nährſtand für den Geiſt iſt Philoſophie, weniger als Wehrſtand für ihn. Aber deſto wichtiger iſt ſie in ſo fern ſie ſtatt der Sachen oder Anſchauungen ihre Papiergelder oder abſtrakten Worte ſezt, und ſo den gewaltigſten Tauſchhandel der Gedanken ſpielend ohne die Realitäten betreibt. Du, Sohn Johannes, haſt den Jordan aus dem Du taufteſt und Namen gabſt; deine Johannisjünger heißen noch Hemerobaptiſten oder die Täglichtäufer — da biſt Du ja mit Deinem Waſſern und Taufen der rechte Schutzheilige für die Philoſophen, damit ſie Namen oder Worte finden, und ſo nicht durch das Sein und Poſitive ſelber im Erklären deſſelben gehindert werden. Ein Syſtem iſt eine unſchätzbare Stein-Drapperie einer Antike, zu welcher in Rom ein Reſtaurator Ueberfluſſes halber die Figur nachfertigt *).

Großmeiſter, Dein Orden hatte acht Zungen, worunter die deutſche die größte war; künftig ſey der wahre Deutſch- und Hochmeiſter in anderem Sinne. Die Deutſchen müſſen acht Zungen im geiſtigen Sinne als acht Redetheile habn, da ihnen Reden, z. B. in Frankfurt, am beſten zuſchlägt und ſchmeckt. Sie ſind alle geborne Philologen im weiteren Sinne; und zugleich ſo treffliche im engern, daß die Sprachgelehrten, welche blos vom **M a r k** der Alten zu zehren, beſchuldigt werden, durch ihr eignes Schreiben und Sprechen zeigen, wie ſie in der That vom **K n o c h e n m e h l** derſelben leben, wenn nicht gar von ihrem Wurmmehl. Dafür und bey ſolchen langen Sprechgaben entbehrt der Deutſche leichter als ein anderes Volk, Thätigkeit und Handeln, ſo wie nur ein Stummer alle die ſtarken Bewegungen der Geſichtsmuskeln und der Hände, und des ganzen Leibes nöthig hat, an deren Stellen der Redende, gleichſam ſpielend, blos ſeine Worte ſezt. Der Franzoſe, der Britte verwandelt ſeine chemiſchen, politiſchen, mathematiſchen Büchelchen und Werke, mit fortgeſezter Anſtrengung in Thaten und Werke. Aber der Deutſche hilft ſich wunderbar leicht; er, welcher wie die bewegliche Blindſchleiche bey jeder äußeren, unſanften Berührung ſteif wird, oder dabey wie der Maikäfer ſtarr von ſeinem Laube auf das Gras fällt, weiß dagegen lang und lange, viel und oft, alle die Journale, Ideen-Magazine, Betrachtungen über ausländiſche Thaten, alle die Ermunterungen zu Thaten zu ſchreiben, und er ſteht dabey nicht vom Seſſel auf, ſondern zieht blos ſeinen Redefaden länger und länger, der als Reichs- und Geſchäfts- und Geſandtenſtyl dem Honig ähnlich ſeyn muß, deſſen Güte man eben nach der Länge der Faden ausmißt, in die er ſich auszieht.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Unter die originellſten Ausnahmen gehört **H e r b a r t** in Königsberg, ein kecker, auf-, um- und einblickender, mathematiſch und philologiſch gewappneter Perlentaucher und Goldbergſteiger mit ſeinem philoſophiſchen Muſterſtyl. Beſonders die Pſychologie — welche zu Fichte's Zeiten und ſpäter als unwiſſenſchaftlich verachtet wurde, als ob nicht alle äußern Erſcheinungen und nur vermittelſt unſrer innern etwas angiengen und darſtellten — hat an Herbart in Rückſicht auf das Entſtehen, Wachſen, Verdichten und Verſinken der Vorſtellungen einen ſeltenen Landmeſſer und Phyſiokraten ihres Gebiets gefunden. Die Nachwelt wird ſein erobertes Reich anbauen.

Digitized by Google

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 4. Januar.

(Beſchluß.)

Es ſtehen oben noch zwey Mumien in ihren Särgen aus bemahltem Sykomorenholze; eine dieſer Mumien iſt entblößt, und ſo eingetrocknet, daß die Knochen nur eben noch mit einer braunſchwarzen Haut bedeckt ſind; die andere Mumie iſt noch ganz in ihren Windeln, die jedwedes Glied insbeſondere umwickeln, ſo daß die ganze Körperform noch ſichtbar bleibt. Belzoni vermuthet aus einigen Gründen, daß die mit ſolcher Sorgfalt eingewickelten Leichname Prieſterleichname ſind. Wenn doch dieſer eingewickelte Prieſter, der ein wohlgenährter, rüſtiger Mann geweſen zu ſeyn ſcheint, wieder belebt werden könnte, um mit uns in den Keller hinabzuſteigen, und uns die ſonderbaren Wandfiguren zu erklären, die für uns lauter Räthſel ſind! Für ihn würde es auch manche Räthſel geben, und er würde Mühe haben zu begreifen, an welchem Orte der Welt er jezt nach zwey oder dreytauſendjährigem Schlafe für Geld zur Schau geſtellt werde; aber wenn nun ſeine Neugierde einmal befriedigt worden wäre, wie vieles würde er erzählen können, um die unſrige zu ſättigen, und um uns aus der Dunkelheit zu retten, worin wir hinſichtlich auf die egyptiſchen Alterthümer umhertappen? Steigt man in den Keller hinunter, welcher das unterirdiſche Grab vorſtellen ſoll, ſo gelangt man erſt in ein Vorzimmer, wo die Wandfiguren zwar in erhabener Arbeit ausgehauen ſind, aber ohne Farbe, wodurch ſie von dem Grunde, wovon ſie nur wenig abſtehen, mit Mühe unterſchieden werden können. Dann aber kömmt man in kleine Zimmer hinein, die auf beyden Seiten die abgegoſſenen bemahlten Figuren enthalten, und freylich die langen Gänge und hohen Säle nur kümmerlich darſtellen, aber der Figuren halber doch ſehr merkwürdig ſind. Ach wenn doch der leinene Prieſter da oben nur eine Stunde lang ſeine Mumienrolle aufgeben könnte! Was bedeuten doch die beyden Männer, die auf den Pfeilern überall abgebildet ſind, gegen einander treten und ſich die Hand reichen? Soll dieß ein Bündniß, eine Brüderſchaft, eine Verſöhnung, oder was ſonſt bedeuten, und was für einen Bezug haben ſie auf die Beſtimmung des Gewölbes? Die vier Repräſentanten vier verſchiedener Völker; die unbewaffnet ſind, und die ein Kerl mit einem Stabe vor ſich her treibt, laſſen ſich ſchon leichter ausdeuten; wahrſcheinlich ſind es Perſer, Ethiopier, Nubier, die der Held, dem das Grab oder die Kapelle gewidmet war, beſiegt hat. Die knappgezogenen buntfarbigen Röcke der Frauenzimmer beweiſen, daß die Egyptier eben ſo geſchmackvolle Zeuge zum Frauenzimmerputze verfertigten, wie unſere beſten Fabriken. Ein Kerl, der auf einem Knie ſich ſtützend, einem ſchön geſchmückten Frauenzimmer eine Art Kleidung anbietet, und mehrere Leute hinter ſich hat, die Gefäße, wahrſcheinlich mit koſtbaren Sachen derſelben Prinzeſſin oder Geliebten darreichen, ſind wahrſcheinlich vom Bräutigam oder Liebhaber abgeſandt, und beziehen ſich vielleicht auf die Verlobung des Helden des Grabes oder der Kapelle; aber da kniet anderswo derſelbe Kerl mit ſeinem dargereichten Kleide, und es ſteht keine Prinzeſſin mehr vor ihm; was bedeutet denn das? iſt etwa die Prinzeſſin davongegangen, und hat die angebotenen Geſchenke verſchmähet, und dem egyptiſchen Helden den Korb gegeben? Das war doch keine Heldenthat, die aufgezeichnet zu werden verdiente, wofern die Geſchichtsmahler nicht etwa verbunden waren, alles zu ſagen, wodurch ſie vor den heutigen Hofgeſchichtſchreibern, die verbunden ſind, nicht alles zu ſagen, einen bedeutenden Vorzug gehabt hätten. Indem alle Perſonen ſtehen, ſieht man an zwey Orten vier Kerls horizontal über einander liegen, und ein zu ihren Füßen ſtehender Mann hält vier ſteife Seile, die von dem Halſe eines jedweden ausgehen; was bedeutet dieß nun wieder, etwa vier überwundene Völker? Aber die vier platt auf dem Rücken liegenden Kerls ſind nicht durch Tracht und Geſichtsbildung unterſchieden, wie die oben erwähnten, die man als Sklaven vor ſich her treibt; vielleicht ſollen ſie nur ſtatt der überwundenen Menge da liegen. O wie vieles gäbe es zu fragen, wenn nur der eingewickelte Prieſter antworten könnte! Aber vielleicht würde er noch prieſterlich-egyptiſch genug denken, um uns blauen Dunſt vor den Augen zu machen, und in Räthſeln zu antworten.

D g.

Peſth, Januar.

(Beſchluß.)

Das neue Jahr eröffnete uns ſeinen Tag mit einer freundlichen Morgenröthe. „Aurora“ iſt der Titel des original ungariſchen Almanachs, herausgegeben von C. v. Kisfaludy. Wahrhaftig eine freundliche Morgenröthe, die ihre Roſen erheiternd in das Gemüth jedes Leſers wirft und mit ſanften Farben ſeinen Horizont mahlt. Es würde zu weit abführen, jeden einzelnen Lichtpunkt dieſer Erſcheinung zu berühren. Es iſt ein Kranz voll Blumen, Blümchen und Blüthen. Hier eine zarte Mimoſa aus dem herrlichen Garten des Alexander von Kisfaludy „der Eremit auf St. Michaelsberg,“ gepflückt in dem Grauen der ungariſchen Vorzeit und mit eigener Hand gepflegt und groß gezogen. Da eine ſchmachtende Nachtviole „das Heimweh“ vom Herausgeber mit allen Weben, ſüßen Sehnen und mit dem zarten Thau der Wehmuth an das Herz des Leſers gelegt; noch eine Prachtblume „des Sängers Leben“ und ein beſcheidenes aber duftiges Veilchen wand die glückliche Hand des Hg. in den üppigen Kranz, beyde voll Schmelz und kräftiger Fülle. Die Novelle „der Blutbecher“ von B. K. S. Ein Epos von Döbrentei. „Tollagis Abentheuer“ von Szalai Benjamin (ein wahrhaft humoriſtiſch-gelungenes Ganze). Die höchſt gelungenen Romanzen des bekannten edlen Sängers Grafen Joh. v. Mailath, „Gritti Lajos“ von A. Horwath, eine ſehr gelungene Ueberſetzung von Schillers Ideal, von Helmeczy, und mehrere poetiſche Blüthen zieren das Büchlein und die äußere Ausſtattung entſpricht dem innern Werthe. Nun haben Sie faſt den ganzen Kram unſerer Novitäten erſchöpft. Von unſerm geſelligen Leben, von dem Treiben und Wirken der merkantiliſchen halbtodten Welt, ſage ich Ihnen jezt nichts, damit mein Bericht nicht zum Buche anwachſe. Schließlich klage ich mich noch einer Unterlaſſungsſünde bey den Worten „hieſige deutſche Literatur“ an: ein hieſiger Dichter, Moriz Kornfeld, hat ein Trauerſpiel herausgegeben „Carl Reinhold.“ Der Verfaſſer hat ſich früher durch ſein Gedicht „der Dichter“ vortheilhaft bekannt gemacht. Dieſes Trauerſpiel iſt ein poetiſcher Heldengeiſt in einer bürgerlich proſaiſchen Körperhülle. Kraft der Diction erweist den berufenen Sohn der Muſe. Eine nähere Würdigung dieſes trotz vielen dramatiſchen Mängeln ſehr achtbaren Gedichts gehört ins Literaturblatt. Ein Opuskulum „die Heurath durch die Broſchüren,“ von einem Heidatſch oder Hadatſch (bey Erich in Linz) verdient ſeiner ausgezeichneten Fadheit halber erwähnt zu werden. Eine Zuſammenſtopplung ſaft- und kraftloſer Ingredienzen, die uns vorher in der Pannonia dargebracht wurden, machen das geniale Werk zum beſten narkotiſchen Mittel; der Vfr. droht oder verſpricht noch ein Werk, der erſte Fall, wo Verſprechen und Nichthalten löblich wäre! Zum Schluſſe empfehle ich mich der Gewogenheit der Wiener Herrchen, die mich ſchon wegen der zarten Worte in Ihrem Blatte, die Albaneſerin betreffend, in der Wiener famöſen Theaterzeitung in die Hechel nahmen!

Beylage: Kunſtblatt, Nro. 13.

Nro. 39.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 14. Februar 1823.

> So ſchmückt wohl oft im Feld die holde Roſe
> Sich mit des jungen Jahres neuer Pracht;
> Doch ſinkt der Tag, ſo ſtirbt die Rettungsloſe,
> Zerknickt, verweht, vom Sturme einer Nacht.
>
> Aus dem Provenzaliſchen.

Folge der That.

(Nach dem Engliſchen.)

In Staunton, einem Städtchen in ziemlicher Entfernung von London, lebte ein wackerer Pfarrer, der ſchon vierzig Jahre alt, und unverheirathet, eine Knaben-Koſtſchule hielt. Herr Collinſon war ein uneigennütziger Mann. Die Strenge, mit welcher er ſeine Zöglinge behandelte, ihre ſpärliche, magere Koſt war nicht die Folge ſeines Eigennutzes, ſondern ſeines eigenthümlichen Charakters, der den ſeiner Kirche im ſtrengſten Sinne zur Richtſchnur genommen hatte. Dieſe herbe Perſönlichkeit hinderte den Mann nicht, ſeine Zöglinge väterlich zu lieben, und ſie waren ihm ebenfalls herzlich ergeben. Eines Tages kam eine ältliche Wittwe zu ihm, Frau Sowerby, die ihn ſchon oft an Krankenbette gerufen hatte, denn ſie war eine von den Frauen, die wirklich thätig in guten Werken ſind, aber dabey mit ſo wenig Seelenkunde verfahren, daß ſie durch ihre Barmherzigkeit oft heißere Wunden ſchlagen, als ſie zu heilen bemüht ſind. Dieſesmal führte ſie Herrn Collinſon zu der Wittwe des Hauptmanns Cecil, die arm und freundlos vor Kurzem vom Lande, wo ſie ſo beſchränkt wie möglich gelebt hatte, um einem guten Arzt näher zu ſeyn, nach Staunton gezogen war. Ein ſchleichendes Fieber zehrte an ihrem Leben, und ihre Tochter, ihre Marie, ihr einziges Kind ſollte in ihr Stütze, Schutz — ſollte Alles verlieren!

Herr Collinſon fand die völlig erſchöpfte Kranke in einem Lehnſtuhl von Betten unterſtüzt, alle ihre Umgebungen zeugten von ſtrenger Beſchränkung, aber von der ſorgfältigſten Reinlichkeit und der zärtlichſten Aufmerkſamkeit, das Vorhandene alles zu ihrem Dienſt zu benutzen. Vor ihr lag ein ſiebenzehnjähriges, blendend ſchönes Mädchen auf den Knien und ordnete einen Blumenſtrauß — ſie wollte damit ihrer Mutter einen angenehmen Anblick verſchaffen, aber der angſtvolle Blick ihres thränenſchweren Auges, das Beben ihrer Lippen, die wechſelnde Farbe ihrer Wangen, verriethen, daß Gedanken, ganz verſchieden von den heitern Farben der friſchen Blumen, ſie beſchäftigten.

Frau Cecil, die im Ueberfluß erzogen worden war, hatte ihren Gatten in einem der lezten Verſuche verloren, welche die Anhänger des Hauſes Stuart für die abgeſezte Königsfamilie machten. Sie lebte von einer kleinen Rente, die mit ihrem Leben erloſch, und gedachte mit unausſprechlicher Angſt an die Hülfloſigkeit, in der ſie ihre Marie zurücklaſſen mußte; oft weinte ſie über das ihr drohende Geſchick, und ihr Schmerz ward nur nagender, wenn Marie mit zärtlicher Schwärmerey ſie verſicherte, daß nach dem Verluſt ihrer Mutter kein Unglück ihr mehr drohen könnte, weil Gott ſie ihr nachziehen, oder ſie vor allem Böſen beſchützen müßte. Eine ſo innige Kindesliebe bey ſo glänzender Jugendſchöne rührte Herrn Collinſon ungemein; Frau Sowerby hatte auf ſeine Unterſtützung für Mariens Zukunft gerechnet, ſie beförderte alſo ſeine Theilnahme nach Kräften, und Frau Cecil empfing noch vor ihrem Tode das tröſtende Verſprechen von ihrer Freundin und ihrem Seelſorger, Mariens Verſorgung zu übernehmen.

Digitized by Google

Die Nothwendigkeit, dieſes Verſprechen zu erfüllen, trat bald ein. Der Tod enthob die Kranke ſo leiſe den Sorgen des Lebens, daß ſie unbemerkt von der ängſtlich wachſamen Tochter, zu höherer Erkenntniß hinüber ſchwand. Marie blieb zurück, und empfand mit aller Kurzſichtigkeit des irdiſchen Daſeyns ihren unerſetzlichen Verluſt. Indem Herr Collinſon die kleinen Angelegenheiten der Verſtorbenen ordnete, und dabey nothwendig auch an die ihrer verwaiſten Tochter denken mußte, konnte er ſich nicht verbergen, daß dieſe rührende Waiſe einen Eindruck auf ſein Herz gemacht hatte, den er bisher noch gar nicht empfunden. Dieſe Entdeckung empörte ihn, er haßte ſich ſelbſt um einer, wie er glaubte, ſeines Alters und Standes unwürdigen Empfindung; ſtatt ſie einzugeſtehen, und, wenn er es für nöthig gehalten, ſie zu bekämpfen, verleitete ihn ſeine geregelte Denkart, ihr unverzüglich einen Charakter zu geben, der, ſeiner Meinung nach, ſeiner angemeſſener ſey: er beſchloß, Maria zu ſeiner Gattin zu machen. Von nun an glaubte er das Recht auf ſeiner Seite zu haben: er war ſich bewußt, die junge Waiſe nach beſten Kräften verſorgen zu wollen; allein wie es darauf ankam, ſeine Abſicht zu erklären, fühlte er ſich eben ſo linkiſch, wie furchtſam; das erboſte ihn gegen ſich, machte ihn rauh und launig gegen Maria, und flößte dieſer ſo eine Furcht vor dem Manne ein, den ſie doch vor ihren Wohlthäter anſah, daß ſie ihn fortan nur mit Zittern erblickte. Schon ehe Herr Collinſon dieſe unangenehme Stimmung verrieth, hatte ſich Marie in ihrer Lage bey Frau Sowerby ſehr unglücklich gefühlt. Sie war zwar einſam und beſchränkt, aber unter dem Auge einer ſehr gebildeten, liebevollen Mutter auferzogen; ſie hatte ernſte Beſchäftigung geübt, aber die ihnen folgende Ruhe war von Geiſt und Herz gewürzt worden; ſie hatte Frömmigkeit und gute Werke als des Chriſten erſte Pflicht kennen lernen, aber ſie heiter und anſpruchslos erfüllt. Frau Sowerby übte alle chriſtliche Tugenden, aber in der Knechtſchaft unverſtändigen Gehorſams und nach dem dürren Wort des Geſetzes. Unter dieſem Druck gedachte Marie oft einer jungen Freundin, die ſich ein paar Jahre vor Frau Cecils Tode nach London verheirathet hatte. Sophie war die Tochter eines wohlhabenden Müllers in dem Dorf, wo Frau Cecil lebte, und wegen ihrer Güte und reinen Sitten von dieſer als Mariens einzige Spiel- und hie und da auch Lerngefährtin aufgenommen worden. Sophiens Gatte, ein Krämer der Londner City, hatte der Einladung ſeiner Frau, daß Marie nöthigen Falls ſein Haus als das ihre betrachten ſollte, treuherzig beygeſtimmt, und ſich zu dieſer zu begeben, war Mariens ſehnlichſter Wunſch. Sie war ſich einiger weiblichen Geſchicklichkeiten bewußt, und hoffte, bey ſtrengem Broderwerb glücklicher zu ſeyn, wie in einer Lage, wo man zwar nicht ihre Zeit, aber ihr Gewiſſen und ihre Denkart dienſtbar zu machen beſtrebt war.

(Die Fortſetzung folgt.)

Allerley aus Spanien.

(Fortſetzung.)

Inſchriften der Univerſität*), jetzt Caſa de las lonjas, in Granada.

Erſte Inſchrift: „Dieſes Haus der Wiſſenſchaft (Gott gebe ihm Gerechtigkeit und Licht, und verewige es in den Wiſſenſchaften des Glaubens für das Leben und die Tage des Königs der Mauren, und der Schatten Gottes ſey mit ihm in ſeiner Zeit!) baute der hohe, der rühmliche, der tugendhafte, der vortreffliche, der reine, der erleſene, der lernbegierige König Abel Hagbegh Juſuph, Sohn des hohen, des trefflichen, des gerechten, des frommen, des eifrigen, des Kämpfers, des Zufriedenen, des Königs, der ſeinen Namen verherrlicht, Abul Jualid Jsmael, der Sohn Tareah Abu Nazar. Gott mache ſeine Werke angenehm und ſein Andenken ewig unter den Gläubigen! Es ward mit der Hülfe Gottes vollendet im Monat Elmoharram, im Jahr 650."

Zweyte: „Wir haben dir verkündet eine deutliche Verkündigung. Gott iſt es, der Ruhe in die Seelen der Gläubigen legte, auf daß ihr Glaube vermehrt werde. Gottes ſind die Heerſchaaren des Himmels und der Erde. Gott iſt groß und gerecht, Ehre zu geben den Gläubigen, Ehre, unter der ewig fließen die Brunnen der Weisheit, und wird ihnen vergeben ihre Sünden. Gott iſt groß, und der Prophet ſein gütiger Bote."

Dritte, rund um die Thür: „Gott ſey mein Schutz gegen den Verderber, den Feind! Im Namen Gottes u. ſ. w. Gott, der das Licht des Himmels iſt und der Erde, und iſt gleich ſeinem eigenen Licht, gleichwie die Schale einer Lampe, welche Licht enthält, und deren Licht leuchtet in dem Glaſe, als wenn das Glas ſelbſt eine glänzende Leuchte wäre, die das Licht erhielte von dem Baum des Segens, von dem Oelbaume, nicht dem öſtlichen noch dem weſtlichen; deſſen entzündliches Oel leuchtet, allein wenn man es nicht berührete, ſo wäre es gleich dem Licht eines Lichtes auf einem andern Leuchter. Gott gibt ſein Licht wem er will, Gott gibt dem Volke Sprichwörter, und Gott iſt weiſe in allen Dingen, und dieſes Haus iſt ein Haus der Weisheit, wo Gott erhöht wird, und wo ſein Name genannt wird; und er wird in demſelben geehrt mit Gebet Morgens und Abends von Männern, die nichts wiſſen von Verträgen, zu kaufen und zu verkaufen, deren Beſtimmung einzig iſt, den Namen Gottes zu loben und ſeinen Dienſt zu erhalten, und Gott das Seinige zu geben; die den Tag fürchten, da er die Herzen prüfen und alles Sichtbare und Unſichtbare rich-

*) Obgleich das Gebäude der Univerſität nicht mehr vorhanden iſt, ſo glaube ich weiter keiner Entſchuldigungen zu bedürfen, wenn ich dieſe Inſchriften beyfüge. Unſer großes Publikum kennt den ſpaniſchen Schriftſteller, der ſie aufbewahrt hat, zu wenig, als daß ſie ihm etwas Altes ſagen möchten. Sie dienen immer dazu, einen Begriff von dem Gebäude zu geben.

den wird und ihnen ſeinen großen Lohn geben wird, den ſie durch ihr Wiſſen erreichten, und wird ihnen große Gnade erzeigen. Gott beſtimmt voraus nach ſeinem Willen und gibt Niemanden Rechenſchaft."

Vierte, auf einem Schilde über der Thüre, gegenüber der Treppe: „Wenn du das Glück haſt das Innere dieſes Hauſes zu ſehen, welches erbaut iſt eine Wohnung der Wiſſenſchaften, zur Befeſtigung der Größe und zum Glanz der kommenden Zeiten, ſo wirſt du ſehen, daß es auf zwey Eigenſchaften gegründet iſt, welches ſind die feſte Gerechtigkeit und die Frömmigkeit; Eigenſchaften, welche diejenigen erlangen, die ſich ihnen widmen zur Ehre Gottes. Wenn in deinem Geiſte die Begierde nach Wiſſenſchaft wohnt, und das Beſtreben, die Schatten der Unwiſſenheit zu fliehen, ſo wirſt du in dieſem Hauſe den lieblichen Baum der Ehre finden. Die Wiſſenſchaft macht, daß die Großen Sternen gleich glänzen in der Nacht, und die Geringen erhebt ſie zu gleichem Glanze; mit ihr kannſt du dem Weg des Lichts folgen, wenn du, von Täuſchung frey, dich entſchließeſt, das Dunkel des Böſen zu fliehen; wenn du ſuchſt den Stern der Vernunft, wirſt du ihre Klarheit ſehen ohne Täuſchung, auch zwiſchen den Wolken des Zweifels. Aber den Wiſſenſchaften ergeben ſollſt du dich, um durch ſie fortzuſchreiten, dein Antlitz den guten Werken zuwenden, und ſollſt alle Neigung zum Böſen abthun. Der Weg des Wiſſens iſt nicht für den, der beladen ihn geht mit böslicher Begierde. Folge alſo dieſem Rathe; ſo wirſt du Vortheil finden, wenn du alt biſt, und ſo lange du jung biſt, wirſt du geehrt ſeyn und dich die Würden ſuchen. Wende die Augen nach dem Himmel dieſer Stadt, und du wirſt ſehen, wie viele Sterne, die ſehr geringes Licht hatten, jezt dieſe Bahn gehen, umgeben von herrlichem Glanze, und wenn du wohl aufmerkſt, ſo wirſt du ſehen, daß die einen die Krone ſind dieſes Hauſes des Wiſſens, andere die Säulen. Sie erleuchten die Herzen, ſie leiten zum Guten, und ſind unſere wahrhaften Freunde, die uns Rath ertheilen. Genehmige, o Gott, ſo viel Gutes durch Juſuph vollbracht, den Stern der erſten Ordnung, glänzend in der Wiſſenſchaft und im Glauben."

Fünfte, unter dem Schild: „Betrachte dieſen wunderbaren Eingang! Beym erſten Anblick gibt er eine hohe Beſtimmung kund, und ſeine geglätteten Steine glänzen, und er iſt von ſorgfältig ausgeführter Arbeit; ſeine Feſtigkeit bedeutet die kommenden Jahrhunderte, in denen er dauern wird durch die Stärke ſeines Baues. Wirf die Faulheit von dir, und tritt ein, um zu lernen, das Laſter zu fliehen und deine Gebete richten zu können, damit an dem ſchrecklichen Tage des Gerichts du Verzeihung deiner Sünden erlangſt. Vergiß nicht deine Gaben dem hohen Propheten Mahoma darzureichen, damit er über dich ausbreitet die ſchönen Farben der Weisheit, die glänzend wie die Sonne das Dunkel durch ihr Licht erhellt."

(Die Fortſetzung folgt.)

Kärnthiſche Volkslieder.

(Fortſetzung.)

Diendl wie is denn dir
Is dir a ſo wie mir?
I möcht halt alleweil
Plaudern mit dir.

Heint is ſtockfinſt're Nacht
S'weyl hat mi ſcho grauſen gmacht;
I geh zu mein Diendl
Aus lauter Gall noch a mol.

Wie höher der Thurm
Wie ſchöner das Gläut,
Und wie weiter zum Diendl
Wie größer die Freud.

Bin a luſtiger Wildſchütz,
A Federl vom Hahn,
Und a Büſchel vom Diendl
Das ſteht mir gut an.

Bitt di gar ſchön, mei Bua,
Wann du 'n wenig mein biſt,
Kumm nur ſelben nit her
Wann der Ane da iſt.

Wie friſch is mei Leben,
Wie friſch is mei Bluet,
Muß a ſchöner Bua ſeyn,
Der mir wohlg'fallen thuet.

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

London, den 10. Januar.

Das zweyte Heft des „Liberal" iſt erſchienen; es bringt außer dem erſten Theil von Lord Byrons Drama „Heaven and Earth" (Himmel und Erde) wenig Anziehendes. Das genannte Drama von B. eine „Myſterie" genannt, enthält ohne Zweifel ſehr ſchöne Stellen, von denen wir einige ausheben werden; aber als ein Ganzes zeichnet es ſich weder durch Erfindung noch durch poetiſche Behandlung des Stoffes aus. Der Gegenſtand iſt derſelbe, den ſich Moore in ſeiner „Liebe der Engel" gewählt hat; nur knüpft Byron an dieſe Liebe zwiſchen Sterblichen und Engeln das Bild der herannahenden Sündfluth, mit welcher auch dieſer Theil der Myſterie endigt. Bey Moore greift kein Sterblicher in den Gang der Handlung ein, hier ſehen wir Noah und ſeine Söhne im Verkehr mit Engeln. Japhet's Leidenſchaft für Anah, die einen Engel liebt, iſt wahrhaft poetiſch gehalten, an einzelnen Orten vielleicht etwas übertrieben. Die Erſcheinung der böſen, über den Untergang des Menſchengeſchlechts triumphirenden Geiſter auf dem Ararat gibt Stoff zu einer ächt Byron'ſchen Gefühls-Exploſion. Wir bitten, die Leſer ein wenig ins Einzelne führen zu dürfen. Die Perſonen ſind: Noah und ſeine Söhne; Irad; Aholibamah und Anah, junge Mädchen; Samiaſa und Azaziel, zwey Engel, ihre Geliebten; Raphael, böſe Geiſter und Sterbliche als Chöre. Die

Scene beginnt in einer waldigen Berggegend am Ararat, wo die Mädchen ihrer himmliſchen Beſucher harren. Anah liebt innig, treu, demuthvoll; ihre Schweſter Aholibamah iſt kühner gezeichnet.

Anah.

— — Ich liebe
Gott wen'ger, ſeit ich ſeinen Engel liebe;
Das iſt nicht gut, und ob mir unbekannt auch,
Daß ich geſündigt, quäle doch eine Furcht mich,
Die nicht entſpricht dem Rechtthun.

Aholim.

So vermähle
Dich einem Sohn des Staubs, und web' und ſpinne;
Dich liebet Japhet innig, liebte lang dich —
Weih' ihm dein Herz und zeuge Staub mit ihm.

Anah.

Ich würd' Azaziel nicht wen'ger lieben,
Wär' er ein Sohn des Staub's, und bin doch froh,
Daß er es nicht iſt, Schweſter. Ich kann nicht
Ihn überleben, und wenn ich bedenke,
Daß ſeine ew'gen Schwingen eines Tags
Der armen Staubgebornen Grab umſchweben,
Die ſo ihn angebetet, wie er Gott
Anbetet, wird der Tod mir wen'ger ſchrecklich.
Und doch flößt er mir Mitleid ein; ſein Schmerz
Wird manch Jahrhundert währen, wenigſtens
Würd' ich ſo lang um ihn mich grämen, wär' ich
Der Seraph, und er ſterblich.

Aholim.

Sage lieber,
Er wird ſich eine andre Erdentochter
Erwählen, und ſie lieben wie einſt Anah.

Anah.

Und wäre das, und liebte ſie ihn ſo —
Er thäte beſſer, als mich zu beweinen.

Japhet liebt Anah und ſieht ſich verſchmäht, die Stunde des Untergangs des Menſchengeſchlechtes rückt immer näher. Wir finden Japhet allein auf den Felſen des Kaukaſus:

Ihr wilden Wälder, Gründe, Rieſenberge,
Ihr ſcheinet ewig! Doch in wen'gen Tagen,
Vielleicht in Stunden, überbraußt, bedeckt
Der Waſſer Maſſe euch: des Abgrunds Tiefen,
Die in die Unterwelt zu führen ſcheinen,
Wird nun der Sturz der wilden Woge meſſen,
Der Delphin in des Löwen Höhle ſpielen;
Und Menſchen, meine Brüder — ach, wer weint
Auf euerm großen Grabe außer mir?
Wer bleibt, euch zu beweinen? Meine Freunde,
Um was bin ich denn beſſer, ach, als ihr,
Daß ich euch überleben muß? Wo wird
Der ſüße Platz ſeyn, wo ich Anah's dachte,
Als ich noch hoffte? Wo die wilden Schlünde,
Kaum wen'ger lieb mir, die im Gram ich ſuchte?
Und kann es ſeyn? Soll jener ſtolze Gipfel,
Der, einem fernen Sterne gleich, nun leuchtet,
Im Abgrund liegen, wo die Welle kocht?
Soll er im Morgenſtrahl nicht mehr erglühen
Und von der ſtolzen Stirn zurück die Nebel
In lichten Streifen jagen? Soll er nicht mehr
Des Tages lichten Glanz verbleichen ſehn,
Der ihn zulezt mit goldner Krone ſchmückt?
Dir gilt dieß „nicht mehr,“ und den Weſen allen,
Der ganzen ſchönen Welt, ſo jung, ſo reizend,
Auf die ich mit gebrochnem Herzen ſchaue.
Nicht dich, und ach, auch *ſie* kann ich nicht retten,
Durch deren Liebe ich dich heißer liebte.

Raphael kömmt, die Engel in den Himmel zurückzurufen; Japhet's Flehen iſt vergebens; die beyden Mädchen verſchwinden mit Azaziel und Samiaſa. Klagen der Sterblichen, Annäherung der Waſſer, allgemeine Flucht. Japhet ſteht auf einem Felſen, die Arche ſchwimmt daher, ihn aufzunehmen. Damit ſchließt der erſte Theil dieſes Drama's. Man ſieht leicht, daß die Erfindung den Dichter wenig Mühe gekoſtet hat. Auch in der Ausführung ſind manche Flecken. Viele Stellen darf man nur unverändert proſaiſch ſchreiben, um auch nichts als Proſa zu haben: folgende zwey ſind ſehr komiſch (S. 186):

Samiaſa.

Ha, ein Adamsſohn!

Azaziel.

Was thut auf dieſen Höh'n der Erdgeborne,
Indeß die Menſchen alle ſchlummern?

Japhet.

Engel,
Was thuſt du auf der Erde jezt, da du
Im Himmel ſollteſt ſeyn?

Und S. 172 ſagt Irad höchſt poetiſch zu Japhet:

Geh', Japhet, ſeufze zu den Sternen auf,
Wie Wölfe auf zum Monde heulen, — ich
Will wieder ſchlafen gehn.

Bey einigen gelungenen Stellen in der lezten Klaghymne der Sterblichen fiel uns die bekannte Strophe aus Racine's Athala ein: Hélas, si jeune encore, etc. B. hat ſie muſterhaft nachgeahmt, aber doch nur nachgeahmt. — Wir gehen zu einem Trauerſpiel von Croly: „Catilina“ über, das eben ſo reich an ſchönen Einzelnheiten und arm in der Erfindung iſt, als Byrons Myſterie. Der Plan hält ſich ziemlich treu an der Geſchichte; abweichend davon iſt z. B., daß ſtatt des Curius und der Fulvia, ein mohriſcher Prinz und deſſen Geliebte, Aſpaſia, eine griechiſche Prieſterin, ihre Rollen übernehmen. Catilina und dieſer Prinz ſind charakteriſtiſch gehalten; der erſte möglichſt idealiſirt, voller Kraft, Geiſt, Muth, edelm Wollen u. ſ. w.; der andere eine ſüdliche Natur, feurig wie die afrikaniſche Sonne, mit einer glühenden Einbildungskraft, ſchwachem Herzen; das Aeußerſte in Lieb' und Rache verfolgend. Aurelia iſt ohne den leiſeſten Anſtrich von Weiblichkeit. Cicero verliert neben dem Helden. Flitterſtaat und flacher Tand in der Scene im Tempel der Allobroger und in den Geſängen und Recitationen daſelbſt. Das Ende ergreifend. Folgende Worte Catilina's mögen hier eine Stelle haben. S. 14:

„Verbrechen kann man büßen, ſeinen Nacken
Der Kette, und dem Kerker ſich entziehn;
Der Armuth lächelt man und allen Kummer
Verſcheuchet Wein und feur'ger Liebe Blick;
Denn Wunden, die Natur, die Zufall ſchlug,
Kann Zufall, kann Natur auch wieder heilen:
Doch Selbſtverachtung heilet man nicht wieder!
Sie iſt ein gift'ger Pfeil, im Herzen brennend
Bis zu dem Tod; ein Schwerdt, das tief verwundet
Und Narben läßt, die nie verharſchen, nie!“

S. 72:

„An Waffen fehlt es euch? Habt ihr nicht Pflugſcharen?
Die Sichel wird zum Schwerdt, wenn ſie ein Mann führt.
Wie? ſoll die Freyheit harren, bis ihr Schild
Ein träger Waffenſchmied vergoldet hat?“

(Die Fortſetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 13.

Digitized by Google

Nro. 40.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 15. Februar 1823.

Wie dir auch noch je der Frühling glänze,
Dieſe Blumen, die verjüngt er nicht.

Schnabel.

Auf ein welkes Blatt.

Weit von deinem Stamme trieben
Dich des Herbſtes Stürme fort,
Und wie bang verlaßnes Lieben
Liegſt du welk und trauernd dort;
Liegſt und ſchauſt den Himmel droben,
Der ſonſt hold dich angelacht,
Und, von Wolken jezt umwoben,
Sich verhüllt in Sterbetracht.

Blickſt voll Bangen auf die Kräuter,
Die der Wind jezt rauh durchwühlt,
Der an goldnen Morgen heiter
Sie mit kühlem Oſt umſpielt':
Trauerſt mit der Blüthenkrone,
Die, ſo wonniglich erblüht
Auf der Blätter weichem Throne,
Ihren Himmel nicht mehr ſieht.

Ach, wir theilen dein Geſchicke!
Führt des Lebens Sturm uns nicht
Aus der Heimath ſüßem Glücke,
Wo die Liebe Kränze flicht,
Fort auf fremde Truggeſtade,
Wo uns tiefe Nacht umhüllt?
Schlummre, Blättchen, ſtill am Pfade,
Menſchenglücks- und Lebensbild.

A.

Folge der That.

(Fortſetzung.)

Wie Herr Collinſon den Streit in ſeinem Innern nicht zu ſchlichten vermochte, theilte er Frau Sowerby ſeine Abſichten auf ihren Schützling mit, und trug ihr auf, ſie zu befördeen. Es iſt bekannt, daß Weiber von Frau Sowerby's Denkart, indem ſie die menſchlichen Neigungen mit großer Strenge regeln, eine beſondere Vorliebe für das Heirathen, und ein großes Wohlgefallen an zahlreichen Familienvermehrungen haben. Frau Sowerby, welche der guten Marie jeden Gedanken an das männliche Geſchlecht ſo ſtreng abgerathen hatte, daß ſie ihr einige ſchöne antike Köpfe aus ihrer Zeichenmappe mit Abſcheu entriß, theilte dieſe Anſicht, und verhieß ihrem geiſtlichen Freunde alle Segnungen des Himmels für ſo einen heiligen Entſchluß. Mit Freuden übernahm ſie ſeine Bewerbung bey Marien; die Möglichkeit, einen Vorſchlag zu verwerſen, der ſie von einer frommen Obliegenheit befreyte und einer hülfloſen Waiſe ein reichliches tägliches Brod gab, kam ihr gar nicht in Sinn. Nach einem langen Eingang, in dem ſie Marie vorbereitete, die Güte der Vorſehung dankbar zu erkennen, unterrichtete ſie dieſelbe von Herrn Collinſons ehrendem Antrag, wie von einem unbezweifelt annehmlichen Beſchluß, zu deſſen Ausführung zu ſchreiten nun das nächſte Geſchäft ſeyn müßte. Marie war im erſten Augenblick mehr durch Ueberraſchung, als Schrecken gelähmt. Sie

fühlte im Allgemeinen, daß Frau Sowerby recht habe, Gottes Güte zu rühmen, ihre Mutter hatte ſie auch gelehrt, einen ſolchen Antrag von Seiten eines ehrenwerthen Mannes zu achten, wenn man ihn auch zu verwerfen entſchloſſen ſey — ohne zu wiſſen, welchen Sinn man ihren Worten geben könnte, ſagte ſie nur zitternd: daß ſie Herrn Collinſons Abſicht ehrerbietig anerkenne, aber in dieſem Augenblick ihre Lage nicht ganz zu überſehen im Stande ſey.

Frau Sowerby fand dieſe Antwort ganz geziemend, und trug ſie Herrn Collinſon als eine Einwilligung vor; er hielt ſeine Heirath für beſchloſſen, und nahm die Stellung eines beruhigten Bräutigams bey dem Mädchen an. Jene fromme Dame war ſehr geſchmeichelt, die Lobſprüche aller ihrer Bekannten zu empfangen, die ihr die ehrenvolle Verſorgung der hülfloſen Waiſe zuſchrieben, und trieb Marien beſtändig an, ihr Glück zu erkennen, und jeden Beweis von Herrn Collinſons Zuneigung mit Dankbarkeit zu empfangen. Dieſer, dem Mariens Wohl wirklich am Herzen lag, tadelte ihre freudeloſe Stimmung als eine unchriſtliche Gemüthsfaſſung, ſtellte ihr ihre künftigen Pflichten und Laſten vor, welche Muth und Gottergebenheit forderten, und wenn ſie bey einem Spaziergang durch den Anblick der Natur wie eine Blume nach dem Gewitterſturm ihr Köpfchen aufhob, und die Blicke irgend eines Vorübergehenden von ihrer Anmuth angezogen wurden, wies er ſie mürriſch an, ſich als ehrbare Braut eines Kirchenmannes dem Angaffen der Gecken zu entziehen.

Bey der erſten Nachricht von dem Schickſal, was man ihr bereite, hatte Marie an ihre Freundin Sophie geſchrieben, um ihr ihren Entſchluß, ſich ihrer jetzigen Lage zu entziehen und bey ihr Arbeit und Ruhe zu ſuchen, mitzutheilen; ihre Beſtürzung war daher unausſprechlich, wie ſie wahrnahm, daß die Perſonen, denen ſie bisher alle Unterſtützung verdankte, ſie als unwiderruflich gebunden anſahen, und Alles was ſie ihr ſagten ihr begreiflich machte, daß jeder Schritt den ſie thun könnte, ſich der ihr drohenden Zukunft zu entziehen, als Undankbarkeit, als Empörung gegen Gottes gütigen Rathſchluß angeſehen werden würde. Dieſer Zwieſpalt zwiſchen Verhältniſſen und Gefühlen hätte eine Seelenkraft erfordert, die Marien fehlte; ſie gab ſich als ein gerichtetes Schlachtopfer auf, fiel in eine dumpfe Gleichgültigkeit, die jeden Gedanken an Widerſetzung aufhob, und gewöhnte ſich, ihre Heirath als den Zeitpunkt ihres Todes, den ſie, nach Art der blühenden Jugend, für ihren unfehlbaren Retter hielt, anzuſehen.

Die erzwungene Verbindung fand ſechs Monate nach Frau Cecils Tode ſtatt. Die Trauung ward in aller Stille vollzogen, und unmittelbar nach ihr führte Frau Sowerby die Neuvereblichte in das Pfarrhaus ein. Herr Collinſon hatte geſucht, ſeine Wohnung zu dem Empfang ſeiner jungen Frau freundlich zu bereiten. Seine Haushälterin hatte die altväteriſchen Geräthe rein geputzt, ein weiß gedeckter Tiſch war mit einem häuslichen Mahle beſezt. Wie tief ſich auch Marie in Fühlloſigkeit eingewiegt hatte, machte der heimathliche Empfang auf die ſo lange Heimathloſe einigen Eindruck, ſie ſuchte ihres neuen Gatten Auge auf, um ihm zu danken — da erblickte ſie zwey Jünglinge, feſtlich gekleidet, die ihr mit ſichtbaren Zeichen des Erſtaunens ihre Ehrerbietung bezeigten. Es waren die beyden Zöglinge, welche Herr Collinſon allein noch von ſeiner Koſtſchule übrig behalten, weil ihre Eltern, von ſeiner geprüften Fähigkeit, junge Leute zu bilden, überzeugt, in ihn drangen, ſie noch ein Jahr lang zu unterrichten, und er das große Jahrgeld, das ſie bezahlten, nicht ausſchlagen wollte. Es hatte einen lebhaften Streit in ſeinem Innern gekoſtet, ſich dazu zu entſchließen, denn er ahnete, daß er neben einem liebenswürdigen Jüngling von achtzehn Jahren als Gatte einer ſiebenzehnjährigen Frau hie und da in Verlegenheit kommen könnte. Der hohe Begriff ſeiner Würde und ſein reiner Wille hatte ihm auch hier einen Ausweg gezeigt: er glaubte durch ſein Anſehen Frau Collinſon ſo hoch ſtellen zu können, daß die jungen Leute vor ihrem Anſehen in den engſten Schranken ſollten gehalten werden. Der ſchwierige Punkt war es aber, ſeine Braut mit dieſem Theil ſeines Hausweſens bekannt zu machen. So oft er es ſich vornahm, konnte er einen zornigen Widerwillen nicht überwinden, und ſagte ſich endlich, daß er dieſe Ankündigung gar nicht nöthig habe, indem eine gehorſame Frau ihres Gatten Hausweſen, ſo wie er es ihr übergebe, übernehmen müſſe. Während der Trauung hatte er dieſen Umſtand ganz vergeſſen; fromme Geſinnungen und eine wirklich zärtliche Unruhe über Mariens marmorbleiche Geſtalt, die unter dem Pomp der heiligen Handlung vielmehr wie eine Braut des Grabes, als eines Mannes Verlobte, ausſah, hatten ſein unruhiges Innere beſchäftigt; jezt nahm er wahr, wie der älteſte ſeiner Zöglinge, wie von einer himmliſchen Erſcheinung überraſcht, in Mariens Anblick verſunken ſchien, indeß die redenden Züge des jüngſten, eines muthwilligen Knaben, eben ſo viel Bewunderung als Spott und Luſtigkeit ausdrückten. Da ſie Herr Collinſon beyde als ſeine Schüler und Hausgenoſſen vorſtellen mußte, begrüßte Marie dieſelben mit bezauberndem Liebreiz, und die beſeligten Knaben hätten ihren ſtrengen Mentor gern für die Ausſicht umarmt, mit einer ſo engelſchönen Frau unter einem Dache leben zu ſollen. Dem armen Pfarrer entging der jungen Leute frohe Ueberraſchung nicht, ſie peitſchte ſein Blut, er ahnete alles Uebel, was daraus entſtehen konnte; er ſah den älteſten der Jünglinge als ſeinen Nebenbuhler, er hörte, wie der jüngſte ſeinen Witz über ihn ausließ, und wie er nun Mariens huldvollen Gegengruß hörte, benahm ihm ihre Liebenswürdigkeit und ſeine Eiferſucht alle Mäßigung in ſo einem Grade, daß er ſeine Braut ſchonungslos der abſichtlichen Gefallſucht beſchuldigte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Allerley aus Spanien.

(Fortſetzung.)

Sechste, an den vier Ecken des Hofes: „Ihr, die ihr gläubig ſeyd, laſſet es nicht an Vertrauen auf Gott fehlen, ſeyd zufrieden in der Geduld und im Gebet, hoffet auf ſein Licht, um zu wiſſen; denn Gott hilft denen, die Hoffnung haben.“ —

Siebente, in dem Hauptſaale: „Wenn der irdiſche Menſch ſeinen Willen Gott anheim ſtellt, ſo wird er ihn von dem Treiben der Erde entfernen, und wird ihn die Wege der Erlöſung führen, ihn leiten, zu den Schulen wo er Gerechtigkeit finden mag und Wiſſen und Vertheidigung. O Menſch, mit dieſem Schild magſt du ſicher angreifen, er ſchützt dich, ſo du ihn mit Ehren bewahrſt, und mit ſchuldiger Achtung.“

Achte, über der lezten Thür, mit reicher Arbeit verziert, ſtehet: „Die Weisheit ſey Gottes, die Ewigkeit ſey Gottes, die Stärke ſey Gottes, das Reich ſey Gottes.“ — Ueber der Thür des Min-ruhh oder der Kapelle, wo das Zala geſprochen ward: „Gott ſey mein Schutz gegen den Feind, den Verderber. Im Namen Gottes, der barmherzig iſt u. ſ. w. Gott ſey mit unſerm Herrn Mahoma und den Seinen, und Erlöſung werde Allen an ihrem Orte. Habet Sorge, Gott zu loben, und ſeinen heiligen Namen nicht leichtſinnig in den Mund zu nehmen, dient ihm mit Gebet Morgens und Abends. O Menſchen, laſſet nicht eure größte Sorge ſeyn, die Verträge des Kaufes und des Verkaufes, ſondern würdig, den Namen Gottes anzurufen, den Gebeten beyzuwohnen, eure Gelübde gegen Gott zu erfüllen und Almoſen zu geben. Fürchtet den Tag, da er die Herzen prüfen wird, das Sichtbare und Unſichtbare. Alſo wird euch Gott einen größern Lohn verleihen, als ihr erdenken könnt.“ — Dieſer Inſchrift gegenüber ſteht:

Die **Neunte**: „Euer Gott iſt, der Himmel und Erde erſchuf in ſechs Tagen, und der, der ſich auf ſeinen Thron niederließ, um zu ruhen. Er decket den Tag mit der Nacht, und eines um das andere wechſelt ohne Unterlaß, eben ſo die Sonne, der Mond und die Sterne; und hat Niemand die Herrſchaft über ſie, als er. Verherrlichet ihn als den König aller Zeiten. Flehet zu eurem Gott demüthig und mit Furcht, denn er liebet nicht Hoffärtige. Störet nicht den Frieden der Erde, betet mit Furcht und Vertrauen, denn die Barmherzigkeit Gottes iſt dem Gerechten nah. Glaubet an Gott und ſeinen frommen Boten, und Gott ſey mit Mahomed, und Erlöſung ſey mit den Seinen.“

Zehnte. An den beyden Seitenwänden ſtehen in kleinen Zirkeln abwechſelnd folgende beyde Sprüche: „Ruhe ohne Störung und hohe Verehrung ſey Gott.“ — „Es iſt weder Glück noch Stärke, als in Gott.“ — Im großen Saale, nahe an der Decke, dem Eingang gegenüber, ſtand eine myſtiſche Inſchrift, die der Pater Eſchevarja beſchreibt und erklärt wie folgt: Die Hauptfigur war ſehr groß: der Buchſtabe Ain (der ungefähr zwey Kreiſe über einander darſtellt). Im Kopfe ſteht der Name El Rab, der bey den Arabern die Bedeutung des Jehovah der Hebräer hat. Im Leibe des Buchſtabens ſtehen im Viereck die Buchſtaben Lam, Aliph, Min, Re. Mitten in dieſem Viereck ſteht Allah, und ringsherum: „O Gott, ſey unſer Schutz. Gott gibt Furcht, denn der ihn fürchtet erlangt die Weisheit. Die Furcht und die Hoffnung ſind der Samen, aus denen die Weisheit entſpringt, als ein ſchöner Baum. Lob ſey Gott!“ — Das erklärt nun der Pater wie folgt: Das Ain bedeutet die Uranfänglichkeit Gottes (wie im Alpha und Omega der Schrift), der Kreis, den der Kopf des Buchſtabens darin bildet, bedeutet die Ewigkeit, den heiligen Namen El-Rab umſchließend; die vier Buchſtaben im Leibe des Ain: L. A. M. R., bedeuten erſtlich die vier Weltgegenden, dann das Lael lah Illa allah Mahomed Ruhh, (es iſt kein Gott als Gott, und Mahomed iſt ſein Prophet). In dem Viereck Allah, als Schöpfer des Himmels und der Erde, (der vier Weltgegenden) und als Verkündiger des Geſetzes durch Mahomed, deſſen wichtigſten Spruch die vier Buchſtaben bedeuten, und das Ganze nun wieder in den Kreis des Leibes, des Ain eingeſchloſſen. — Gott weiß, ob das alles ſo iſt, aber der Pater ſagts, und um zu beweiſen, daß dieſes bedeutungsreiche Ain in dem Lehrſale der Univerſität ganz beſonders an ſeinem Platze ſey, führt er eine Stelle aus einem arabiſchen Schriftſteller an, (Zain Abadael)) über das Gebet der Türken: „Wer beſchauet und nachdenkt über den Buchſtaben Ain, ſiebenzigmal täglich, u. ſ. w., in deſſen Herz wird er die Ströme der Weisheit fließen laſſen, und wird ihn lehren, die verborgenen Geheimniſſe der Wiſſenſchaft, und die ſinnige Deutung derſelben.“ — Offenbar brauchten die Herren Studierenden blos die Wand anzuſehen, um alle Weisheit zu erndten.

Von den Männern, welche das Auge ihrer Schüler alſo mit den erhabenſten Eigenſchaften der Gottheit umgaben, und die Mittel, ſich ihr zu nahen, ſo befliſſen ihnen vor Augen ſtellten, bis zu den Unſeligen, welche jezt in Stambul zum Mord der Griechen ermuntern, mag wohl der Unterſchied ſo groß ſeyn, wie von den edeln Mauren, welche hier Lehren der Weisheit ſuchten, bis zu dem türkiſchen Pöbel, der die Straßen jener Stadt durchſchwärmt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten

London, den 20. Januar.

(Fortſetzung.)

So ſehr der Name des wahren Verfaſſers der ſchottiſchen Romane in ſeiner Vaterſtadt bekannt iſt, ſo behält man daſelbſt doch noch immer dieſelbe geheimnißvolle Sorgfalt und Vorſicht hinſichtlich des Mannſcripts und der Korrekturbogen bey, die man im Anfang ſo ängſtlich beobachtete. Das Manuſkript, welches der Buchdrucker erhält, iſt nicht von Walter Scott's Hand geſchrieben, und von den Probebogen, wovon zwey regelmäßig an den Verfaſſer abgegeben werden, und zwar durch eine dritte Perſon, kömmt einer, augenſcheinlich durch eine verſtellte Hand korrigirt, in die Druckerey zurück. Von Scotts neueſtem Romane werden wir am Schluß dieſes Berichtes ſprechen. — Vor zwey Jahren erſchien hier ein Gedicht unter dem Titel: The Monarchy of the Bees (die Monarchie der Bienen), und fand Beyfall; ein Seitenſtück dazu wird eben ausgegeben, welches

The Republic of Ants (die Republik der Ameiſen) betitelt und von demſelben Verfaſſer iſt. Alles was zu nützlichen Studien ermuntert, verdient Lob und Anerkennung. Dahin darf man gewiß Gedichte rechnen, welche uns mit einer Wiſſenſchaft vertraut machen, dem Gedächtniß ihre Ausdrücke einprägen und auf eine gefällige Weiſe Liebe zur Belehrung einflößen, wie das hier in naturgeſchichtlicher Hinſicht der Fall iſt. Bey der Ausführung eines Planes dieſer Art iſt es gut, wenn man anziehende Gegenſtände wählt und dahin gehört gewiß die Beſchreibung von Geſchöpfen, welche, wie die Bienen oder Ameiſen, auf ſo ausgezeichnete Weiſe die Wunder der Schöpfung in der Einrichtung ihres Haushalts uns näher legen. Ihre große Aehnlichkeit mit dem Menſchenleben erleichtert die poetiſche Geſtaltung und giebt dem Drama ihres Lebens und ihrer Einrichtungen eine Wahrſcheinlichkeit, die an Wirklichkeit grenzt. Die Poeſie, mit welcher der ungenannte Verfaſſer auftritt, iſt freylich ärmlich und der Gegenſtand hätte mehr erwarten laſſen. — Reiſebeſchreibungen gehören eigentlich nicht in das Feld der ſchönen Literatur, wenn aber jemand aus dem ſchönen Geſchlecht ein Reiſetagebuch drucken läßt, wie Mrs. Marianne Colston eben that, und es ſich einigermaßen der Mühe lohnt, davon zu ſprechen, ſo rechnen wir ein ſolches Erzeugniß ein für allemal zu den ſchön literariſchen. Es wird die Leſer unterhalten, der ſchönen Dame (und uns) auf ihrer Reiſe zu folgen. „Ich hatte am 1. November 1819 den verhängnißvollen, ernſten Bund geſchloſſen, den nur die Hand des Todes löſt; am zweyten ſchifften wir uns, bey einem für dieſe Jahreszeit ungewöhnlich reinen Himmel zu Southampton ein, um nach Frankreich überzuſetzen.“ Was die Verf. von Frankreich ſagt, mag intereſſant ſeyn; wir haben es aber nicht geleſen und finden ſie erſt am Ende des Novembers bey dem Uebergang über den Jura in die Schweiz wieder. „Es hatte angefangen zu ſchneien und die Flocken fielen haufenweis. Auf den höhern Rücken des Jura, über die wir jezt kamen, war der Schnee ſchon ſeit zehn Tagen gefallen und man erzählte uns mehrere Unglücksfälle, welche Reiſenden in den lezten Tagen begegnet waren. Das Schauſpiel vor uns war groß und erhaben. Ein weiter Teppich von weißem Sammt, aber in einer blauern Tinte, überzog die Berge; die Tannen erhoben ſich majeſtätiſch; an denen, die den Weg begränzten, contraſtirte das dunkle Grün der untern Theile der Zweige ſchön mit dem weißen Mantel, der alle andere Gegenſtände umkleidete. Die ſchönen Zackenmaſſen dieſer Bäume glichen weißem Sammt mit grüner Wolle befranzt; viele Zweige waren aber gebrochen; die Buchen bedeckte der Schnee faſt ganz. Ein Dörfchen, in dem Buſen eines wilden Thales, feſſelte unſere Aufmerkſamkeit, ſeine Hütten waren ſo ganz mit Schnee bedeckt, daß nur die Schornſteine und ein ſchwärzlicher Umriß der Dächer zu ſehen waren. Die Bewohner dieſer Hütten müſſen von der Zeit an, wo der Schnee fällt, unter demſelben begraben bleiben, bis er wieder geſchmolzen.“ Genf wird ohne Gefährlichkeiten erreicht, in der Nähe von Jean de Maurienne ſchreckt unſere Reiſende das Geheul der ſchwarzen Alpenwölfe; ſie erreicht den Mont Cenis. „Wir ſahen die Kirche und die Häuſer von Lans-le-Bourg in dem Thale unten wie Grabſteine in unendlicher Entfernung glänzen. Verkrüppelte Föhren begleiteten uns lange den Berg hinauf, aber endlich hörte alle Vegetation auf. Auf dem Gipfel ſahen wir eine Hütte, welche die Bewohner des Schnees wegen verlaſſen hatten und in welche ſieben Wölfe eingedrungen waren; der Schnee ſchloß ſie ein. Einige Zeit darauf fand man einen Wolf daſelbſt und die Köpfe von ſechs andern, und ſah, daß ſie einander aufgefreſſen hatten, und daß der ſtärkſte die andern überlebt hatte.“ — Zu Rivoli, in der Nähe von Turin, wo unſere Reiſenden die Nacht zubringen müſſen, iſt das Gemälde einer ehelichen Nachtſcene ſehr anziehend. „Unſer Nachteſſen war ſchlecht, das war aber nicht das ſchlimmſte, was mir begegnete. Ich hatte mich, ermüdet von der ſtarken Tagreiſe, kaum zur Ruhe gelegt, als ein Zuſammenklang bacchanaliſcher Stimmen von ſechs bis acht Fuhrleuten, die in demſelben Gaſthaus wohnten, den Schlaf von meinen müden Augen verſcheuchte. Meine zu geſchäftige Einbildungskraft beſchwor eine Menge Schreckniſſe um mich her: — ein Gaſthaus, in welchem nie ein ehrbarer Reiſende einkehrte, in Italien, wo man einen Mord faſt für nichts achtet; einen Haufen Verzweifelter, die ſich berauſchen, um ſich zum Raube und Morde von drey hülfloſen Reiſenden vorzubereiten: das und dergleichen beängſtigte mich, und ich ſtrebte vergebens, dieſe Schrecken meinem caro sposo mitzutheilen, der aber ſo tief in des Morpheus Arme geſunken war, daß alles, was ich von ihm erzwingen konnte, in der gelegenheitlichen Bitte beſtand, ihn ſchlafen zu laſſen und ſelbſt ſchlafen zu gehen. Endlich kam der Morgen und brachte die Ueberzeugung mit ſich, daß meine Unruhe grundlos geweſen; in deren Gefolge war noch die Reue, ihr nachgegeben zu haben, und der Selbſtvorwurf wegen meines Mangels an Vertrauen auf die göttliche Vorſicht, die mich bisher ſo huldvoll beſchirmt hatte.“ Nach einem Aufenthalt von zwey Monaten in Florenz ſieht unſere Schöne Rom. Ihre Beſchreibung „der Ewigen“ iſt gut, die Darſtellung einfach. Man ſieht, daß ſie die Eindrücke des Augenblicks niederſchrieb; ein ſtets friſcher, gefälliger Styl iſt überall, und hier am meiſten ſichtbar. Von Rom nach Venedig, wo einige Gemälde höchſt anziehend ſind. Im Como beſchenkt ſie ihren Gatten mit einer kleinen Arabella, die auf dem Simplon, mitten im Alpenſchnee, getauft wird, und kehrt durch die Schweiz in die Heimath zurück. — Von allgemeinerem und vielſeitigern Intereſſe iſt ein Werk von Blunt, einem Cambridger Gelehrten, betitelt: Spuren der alten Sitten und Gebräuche im neuern Italien und Sizilien (London, Murray, 1823). Wir geben hier einige Proben daraus. „Der Gebrauch, Gegenſtände religiöſer Verehrung zu küſſen, ſo vorherrſchend in Italien und Sizilien, iſt ein Zeichen der Liebe, die man ehemals den heidniſchen Gottheiten auf dieſelbe Art bewies. Wir erfahren von Cicero, daß Mund und Kinn an dem Bilde des Herkules zu Agrigent durch das Küſſen ganz abgeglättet waren. Er ſagt in Verr. IV, 43: Mund und Kinn ſind an dieſer Statue abgerieben, denn das Volk pflegt ſie nicht nur durch Gebete zu verehren, ſondern auch zu küſſen. — Wenn einſt eine Veſtalin einem Verbrecher auf ſeinem Wege zum Richtplatze begegnete, ſo konnte ſie ſein Leben retten, wenn ſie ſchwur, daß das Begegnen zufällig geweſen; daſſelbe Recht ſteht jezt den Kardinälen zu; gewöhnlich ſchließen ſie ſich daher, um den Wegen der Gerechtigkeit nicht entgegen zu ſtehen, zur Zeit einer Urtheilsvollſtreckung in ihre Zimmer ein.“ —

(Der Beſchluß folgt.)

Auflöſung des Räthſels in Nr. 34.

Beutel, Beute.

Charade.

Leitet am Erſten ein Freund dich durch das irdiſche Leben,
Durch die finſtere Nacht, über den ſchwankenden Steg,
O! ſo halte es feſt, denn nimmer triffſt du es wieder,
Iſt es einmal verſcherzt, bleibt es auf immer dir fern.
Rathe mein Leztes nun auch, du findeſt in thieriſchen Körpern
In dem deinigen es, hängſt du ein Zeichen noch an;
Unter dem Herzen iſt es, es athmet mit jeder Sekunde
Neues Leben in dich, Kräfte und Munterkeit ein.
Alles, was du nur thuſt, es wird mit dem Ganzen benennet,
Gut und recht ſey es ſtets, edel und herrlich, mein Freund;
Segnend preiſet dich dann, wer redlich denket und fühlet,
Und den Menſchen um dich biſt du auf Erden ein Gott.

C. H. W.

Nro. 41.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 17. Februar 1823.

> Geſchehen iſt, was nie geſchehen ſollte,
> Und ich bewein's und bittrer als du denkſt.
> Doch ſoll ich drum, ich ſelbſt, mich ſelbſt verderben?
> Klar ſey der Menſch und einig mit der Welt!
>
> Grillparzers Medea.

Folge der That.

(Fortſetzung.)

Marie hatte ohne Widerſtand und Klage alle ihre Hoffnungen auf irdiſches Glück dahin geopfert, ſie hatte Gott angefleht, ihr, ſo lange ihr Leben dauerte, Kraft zu treuer Pflichterfüllung zu geben, dieſes Gebet hatte ſie bis dahin aufrecht erhalten; aber die rohe Beſchuldigung, die ſie jezt vernahm, raubte ihr die einzige Stütze, welche ſie für ihre Zukunft hoffte: die Achtung ihres Gemahls, und mit ihr alle Kraft und Beſinnung — ſie ſank leblos dahin. Frau Sowerby eilte bey dem lauten Unwillen des Bräutigams herbey, und machte ihm die bitterſten Vorwürfe, ja ſich ſelbſt, eine Heirath befördert zu haben, die unter ſo traurigen Umſtänden begonnen ward. Der Arzt ward herbeygeholt, er bemühte ſich lange vergebens, Marie ins Leben zurückzurufen, endlich gelang es, aber nur auf kurze Zeit, ſie verlor aufs neue die Beſinnung, und faſt hielt es noch ſchwerer, wie das erſtemal, ſie wieder zu erwecken. Der Arzt erklärte, nachdem er ſich von allen Umſtänden unterrichtet, und die Leidende beobachtet hatte, daß eine dritte Ohnmacht ihr das Leben oder den Verſtand koſten würde. Er forderte die größte Ruhe, die gänzliche Entfernung des Herrn Collinſons und der Frau Sowerby, und wollte ihre Pflege Niemand, als der Haushälterin des Pfarrhofs anvertrauen, weil er es zu ihrer Rettung für unerläßlich hielt, die Bilder der nächſten Vergangenheit ihr zu entziehen.

Dieſe wohl überlegte Sorgfalt gaben Marie dem Leben zurück. Mit frommem Herzen gelobte ſie ſich, es muthig zu tragen; ſie genoß der Ruhe, die man ihr gönnte, blickte mit neu erwachter Theilnahme in die ferne Landſchaft, und athmete den Blumenduft, der aus dem Garten vor ihrem Fenſter aufſtieg, ja ſie hörte, ſich nur der von ihm empfangenen Wohlthaten erinnernd, mit Wohlgefallen auf Herrn Collinſons Stimme, die ihr von daher zutönte. Dieſer brachte die Zeit nicht in gleicher Ruhe zu. So lange Mariens Gefahr währte, ging er wie ein Verbrecher umher, denn er maß ſich den frühen Tod des lieblichen Geſchöpfes bey; wie er aber nicht mehr für ihr Leben zitterte, erwachte ſeine unſelige Eiferſucht bey dem erſten Ausdruck von Theilnahme ſeines ältern Pflegeſohns, und ſtieg zu ſo einer Höhe, daß er alle andere Rückſichten bey Seite ſezte, und die beyden Jünglinge ihren Eltern zurückzubringen beſchloß. Er verblendete ſich nicht über die ökonomiſche Einbuße, welche dieſer Schritt nach ſich zog, ja noch mehr, über die Gefahr, dem Vater ſeiner Zöglinge, durch deſſen Einfluß er eine Beförderung hoffte, zu mißfallen, er fühlte ſeine Thorheit, aber die Scham, der Zorn, welche dieſes Gefühl erregte, gab ſeiner Liebe zu Marie nur eine Vermiſchung von Haß.

Ehe er aber ſeinen Entſchluß ausführte, ſchuf ihm ſeine unſelige Stimmung einen neuen Feind ſeiner Ruhe. Der Arzt, welcher Marien das Leben erhalten hatte, wurde der Gegenſtand ſeiner ſelbſtſüchtigen Thorheit. Sein Verbot, ſeiner Kranken vor Augen zu kommen, hatte ſogleich einen übeln Eindruck auf ihn gemacht, nun die Lebensgefahr vor-

Digitized by Google

über war, widerſtrebte er, es ferner zu beobachten, und ſo bekannt ihm des wackern Heilkundigen rechtlicher Charakter war, ſo ſichere Bürgen er in deſſen Alter und eigenen glücklichen Ehe hatte, konnte er ihm den Zutritt bey Marie nicht gönnen, er bat ihn, die fernere Heilung derſelben der Natur zu überlaſſen. Nach dieſem deſpotiſchen Verfahren glaubte er das Haus mit mehr Ruhe verlaſſen zu können. Mit Mühe erhielt er die Erlaubniß, von Marie perſönlich Abſchied nehmen zu dürfen; er überredete ſich ſelbſt, ſie auf dem beſten Wege der Beſſerung zu finden, und befahl der Haushälterin um ſo zuverſichtlicher, was auch für Umſtände eintreten möchten, dem Arzt keinen Zutritt zu geſtatten. Marie hörte den liebloſen Befehl, und ihr Muth ſank von neuem. Die Urſache deſſelben war ihr unbegreiflich, da keine Ahnung, ihrem Gatten Veranlaſſung zur Eiferſucht gegeben zu haben, in ihre Seele kam; ſie hielt Herrn Collinſon nur für einen der gallſüchtigen Deſpoten, die ſich ſtets angetrieben finden, Anderer Wünſche zu durchkreuzen, Anderer Ruhe zu ſtören. Sehr wehmüthig, und dadurch in ihrer Geneſung aufgehalten, hatte ſie einige Tage hingebracht, als unerwartet ein Wagen eintraf, den ihr Herr Collinſon mit dem Befehl ſchickte, ſich entweder augenblicklich unter Frau Sowerby's Schutz zu begeben und in jeder Rückſicht den dieſer ertheilten Verhaltungsregeln zu fügen, oder in dem überſendeten Wagen zu ihm auf das mehrere Stunden entfernte Landgut ſeines Oheims zu kommen. Eine ältliche Haushälterin dieſes Oheims, welche mit dem Wagen zu ihrer Begleitung gekommen war, unterrichtete ſie, daß eine plötzliche, gefährliche Krankheit dieſes Verwandten, von dem Herr Collinſon eine Erbſchaft erwarten durfte, ihn von den Eltern ſeiner Zöglinge, bey denen er einige Tage zu verweilen geſonnen war, abgerufen hatte, und er, da ſeine Gegenwart länger nothwendig ſeyn würde, die Geſellſchaft ſeiner jungen Gattin nicht entbehren wollte. Marie ſchauderte bey dem Gedanken, an fremdem Ort, unter fremden Menſchen dem gefürchteten Mann ganz hingegeben zu ſeyn, folgte aber dem Rufe ihrer Pflicht, und reiſte, ungeachtet ihrer noch obwaltenden Schwäche, ſogleich ab. Kaum waren ſie ins Freye, wo der Wagen langſamer einen Hügel hinanfuhr, als Marie die Magd des Pfarrhauſes erblickte, die dem Wagen nachlief und einen Brief emporhielt. „Die Haushälterin habe ihn, da er kurz vor ihrer Abreiſe angekommen ſey, in der Verwirrung des Abſchieds vergeſſen.“ Marie erkannte die Hand ihrer Jugendfreundin, die im Wahn, daß jene die verabſcheute Heirath nie eingehen würde, ihre Antwort nicht beſchleunigt hatte, ſie aber mit vieler Wärme verſicherte, daß ſie und ihr Mann ſie aufzunehmen bereit wären. Das Bewußtſeyn, einen ſichern Hafen gehabt zu haben, und nun auf dem Meere der Trübſal zu treiben, erſchütterte das arme junge Geſchöpf ſolchergeſtalt, daß ſie ihren Schmerz nicht zu verbergen vermochte; ihre Begleiterin, die bisher wenig geſprochen hatte, ſchien Theil an ihr zu nehmen, und kam ihr mit dem Beyleid entgegen, das ihr die Ehe mit einem Manne einflößte, den ſeine nächſten Verwandten nicht mehr als den vorigen erkennten. „Herr Collinſon, ſagte dieſe alte Dienerin, war immer ein ernſter Herr, doch billig und gleichgelaunt; ſeit er aber jetzt bey ſeinem kranken Oheim iſt, halten wir ihn Alle für ausgetauſcht oder verrückt. Und mit Ihnen muß er es, nach den Aufträgen, die ich Frau Sowerby zu überbringen hatte, wunderlich vorhaben. Außer Schloß und Riegel, ſollten Sie wie eine Gefangene behandelt werden, nicht einmal in die Kirche ſollten Sie gehen, und offenbar nur aus Furcht, daß der Prediger Sie ſehen könnte. Der Mann wird auf dieſem Wege ſeine Achtung als Geiſtlicher bald verlieren. Sie bringen ihm kein Glück.“ Dieſe rohen Bemerkungen vollendeten die Verwirrung in Mariens Begriffen, ſie ließ ſich verleiten, ihrer Begleiterin die Geſchichte ihrer traurigen Heirath zu erzählen. — „Nun? ſo ſind Sie ja gar nicht ſeine Frau, bemerkte dieſe; zu der Heirath gezwungen und nach der Trauung getrennt — es wäre des Kirchenmannes eigener Vortheil, das Heirathen wär' ihm nie eingefallen. Gehen Sie nach London und nähren Sie ſich redlich; es iſt nicht wahr, daß es lauter Sünde dort gibt; manch eine Seele ſteigt von London zu ihrem Gott auf, ſo gut wie in Welmon.“ — So hieß des Oheims Gut. — Marie weinte und antwortete nicht. Ihr moraliſches Gefühl ſchauderte bey einem Vorſchlag, der eine ſtarke Seele erforderte, um ihn mit klarer Anſicht zu vollziehen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Vermählung der zwey höchſten Mächte der Erde am Thomastage 1822, nebſt der päpſtlichen Traurede.

(Fortſetzung.)

Subſubdiviſion: Dichter.

— Unſere Heiligkeit wird durch den Froſt immer ſchläfriger und will faſt ſchon im Traume reden, denn nur aus dieſem wirds erklärlich, daß Wir Uns jetzo ſo lebhaft in Unſere früheren Jahre, wo Wir noch nicht als Papſt den Zunamen Sylveſter angenommen, ſondern noch Schriftſteller waren, auf einmal zurückbegeben und mit Liebe an die deutſche Schönwiſſenſchaftlehre denken. Daher, Tochter Thomaſſa, laſſe Dir, die Du in Deiner Mutterloge mit mehr Recht als die Freimäurer immer ſagen darfſt: es iſt ſpät um Mitternacht, die Almanach- und Wochenſchrift-Dichter empfohlen ſeyn, und ſtütze ſie vorn und hinten mit Deinem Vor- und Nachmittag wie Fixſonnen, die den Tag nicht vertragen. Sie brauchen dergleichen; da wo man nicht viele Kenntniſſe aufzuweiſen hat, will die dürftige Landſchaft mit Dunkel bedeckt ſeyn, unter welchem ſie bey einigen Sternen ſo gut glänzt, als eine reiche.

Digitized by Google

Almanache tönen nur Liebe; wie die Trommel nur Einen Ton; aber eben in der Nacht gilt und gellt die Nachtigall der Liebe. Doch thut man gern noch etwas Chriſtenthum dazu. Juden laſſen ſich lieber zum zehnten- als zum erſtenmale taufen für Geld; noch öfter taufen die neueren Poeten ſich ſelber zu Chriſten wieder; die Almanachkapſel iſt ihr Baptiſterium und der Ehrenſold ihr Pathenpfennig, denn ihr geſundes Herz iſt weniger mit dem Herzbeutel verwachſen, als mit Geldbeutel überhaupt. Hier, Thomaſia, biſt Du mit Deiner Nacht am rechten Ort und die Bilder ſind die bemalten Kirchenfenſter der Andacht. Um ſo mehr, Sohn Johannes, haſt Du, Weibes Haupt, Deiner Thomaſia, der zehnten Muſe des jetzigen Schön-Deutſchlands, zu gehorchen, damit Du durch Deinen Doppeltag als Muſenvater daſſelbe nicht in ſeinem ſchönſten Aufblühen ſtöreſt, wie ein Wetterleuchten einen blühenden Garten. Das Schön-Deutſchland hat jezt endlich, wenn auch ſpät, jene Blütenepoche erreicht, wo man alles mit größter Leichtigkeit hinſchreibt, ſeinen Roman und ſeinen Vers, ohne eigentliche Gelehrſamkeit und Kunſt- und Herz-Kenntniß, ausgenommen die nöthige Reimkunde. Es iſt für dieſe Leichtigkeit des Schreibens, ohne welche manche gar nicht leben und die Meſſe beziehen könnten, ein ſeltenes Glück, daß keine ſcharfe kritiſche Anſtalt entſcheidet, ſondern nur die Leſeanſtalten, welche ſämmtlich begünſtigen. Hat man einmal ſeine Theemaſchine von Schreibzeug voll und heiß gemacht: ſo kann man der Welt, die umher ſizt, ewig einſchenken, ohne daß der Schriftſteller oder gar die Schriftſtellerin ein größeres Kochfeuer unter der Maſchine zu unterhalten braucht, als das dünne Aetherflämmchen von Liebe und etwas Ueberchriſtenthum, und ſo kann beſonders eine Schriftſtellerin ſich zu einer Jüdin im Paradieſe erheben, welche darin jeden Tag ein Kind gebiert*). Schon durch bloße Unbekanntſchaft mit allen dramatiſchen Regeln kann ein junger Poet die kühnſten Scenen erſchaffen, ſo wie der große Prinz Eugen zuerſt ſeine keckſten Schlachten lieferte, bevor er ſpäter nach ihnen die Ordres aus Wien aufbrach, die ihm die Keckheit unterſagten.

Früher und noch zu Leſſings, ja zu Herders Zeiten, erſchwerte das, was man Geſchmack nennt, wahrhaft das Erzeugen, beſonders der Gedichte, und jeder ſtrich da aus, wo er ſtehen laſſen und fortfahren ſollte. — Aber dieſe ägyptiſche Dienſtzeit iſt nun ſo glücklich vorüber, und zwar ſo gänzlich, daß die jungen Schreiber, wenn ſie auch anfangs in ihren erſten Werken aus Angſt vor der ihnen ungewohnten Leſewelt mit einigen furchtſamen Bücklingen vor dem Geſchmacke hervortreten, dennoch ſobald ſie fortſchriben und fortſchreiten, immer kecker und geſchmackfreier oder geſchmackloſer werden; ordentlich ſo, daß wenn ſonſt die Autoren ſich immer mehr in den Geſchmack hineinſchrieben, gerade umgekehrt ein deutſcher Schriftſteller, wie ein Volk, mit ſeinem goldnen Zeitalter des Geſchmacks anfängt, und dann ſich ins ſilberne und erzene hineinbildet, bis er mit dem eiſernen aufhören kann*).

(Der Beſchluß folgt.)

*) Flüggens Geſchichte des Glaubens an die Unſterblichkeit. B. 1.

*) So weiß der geniale Rückert die Linkerhandehen zwiſchen reicher Poeſie und Armen-Ungeſchmack immer enger zu knüpfen; und in ſeinem neueſten Gedicht „Die Perle und der Edelſtein" hat goldnes Zeitalter den Inhalt zu einer eiſernen Faſſung geliefert. — Ein neueſter Dichter, Karl Große, hat lieber ſogleich auf dieſe Art angefangen; und in ſeinem Trauerſpiel Graf Gordo wie eine Magdalene, viele Ge- und Verbote des Geſetzes übertreten; aber er hat das Evangelium für ſich, daß er nicht älter als zwanzig Jahre iſt, und doch ſchon eine herrliche Früh- und Erſtgeburt geliefert, nämlich einen Eſau von ſolcher Sprach- und Feuerkraft und kecker Lebendigkeit aller Glieder, daß man nur wenige Jahre (kaum einer Olympiade) auf das Erſcheinen eines Zwillingbruder Jakob zu warten braucht, der als frömmerer Patriarch ſchon dem wilden Jäger Erſtgeburt und alles abgewinnt, und dann eine neue Rechnung des väterlichen Ruhms anfängt.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 8. Januar.

Da das Biographienſchreiben in unſern Zeiten, wo man die Leute kennen will, mit denen man als Zeitgenoſſe zu thun hat, ſehr einträglich zu ſeyn ſcheint, ſo hat ſo eben eine dritte allgemeine Biographie der Lebenden begonnen, die ebenfalls ihre Dutzend Bände anfüllen will. Es ſoll dieſe neue eine erweiterte, berichtigte, vervollſtändigte Ausgabe der Brüſſeler Gallerie des Contemporains werden, und um zu zeigen, daß ſie mit den beyden großen bereits erſchienenen und bekannten franzöſiſchen Biographieen der Lebenden nichts gemein habe, ſo wird in der Vorrede ein derbes Urtheil über beyde gefällt. Michauds Biographie des Vivans ſey ein Handbuch für Ankläger, weil in derſelben alle geheime Thaten der Perſonen wider die jetzige Regierungsform und Dynaſtie aufgedeckt würden. Die Biographie nouvelle des Contemporains, von Arnault, Jouy, Jay u. a. aber ſey eine bloße Geldſpekulation, mit welcher es ſich folgendermaßen verhalte. Die Herren Arnault, Jay, Jouy, die vortrefflichen Gebrauch von ihrem Namen und Schriftſtellerkredit machen, haben mit dem Buchhändler Baboeuf einen Vertrag geſchloſſen, kraft welches er ihnen für jedweden der zwanzig Bände, welche die Biographie enthalten ſoll, die Summe von achttauſend Franken zahlen muß, welches alſo für die zwanzig Bände 160.000 Franken betragen wird. Dafür brauchen jedoch dieſe aſſociirten Herren das Werk nicht zu redigiren; denn dieß wäre zu viel Arbeit für ſie; ſie haben ſich nur zur Abfaſſung beliebiger Artikel verſtanden, und der Buchhändler muß das Werk von Schriftſtellerhandlangern ſchreiben laſſen, die zuſammen mit 1800 Franken per Band beſoldet werden. Dieß ſieht man dem Werke aber auch an; denn die großen Artikel abgerechnet, iſt das übrige erbärmlich zuſammen geſchmiert; nur da iſt ihre Arbeit erträglich, wo ſie die Michaud'ſche Biographie haben ausſchreiben können, oder wo ihnen die Perſonen ſelbſt genaue Nach-

Digitized by Google

richten über ihr Leben und Handeln mitgetheilt haben. Man erzählt, Arnault ſey neulich einem ſeiner Bekannten auf der Straße begegnet und habe mit ihm folgendes Zwiegeſpräch gehalten: A. Nicht wahr, Sie ſind abgeſezt worden? Nimmer. — Aber Sie haben doch eine Anſtellung gehabt? Keineswegs. — Sie waren lange auf Reiſen? Nein. — Sie haben merkwürdige Schickſale erlitten? Ich wüßte nicht. — Bey Gott es thut mir leid, denn dieß ſteht alles ſchon gedruckt in dem Sie betreffenden Aufſatze unſerer Biographie, den ich in der Taſche habe. Arnault, Jay, und Jouy ſind die gewandteſten Schriftſteller, die Frankreich jezt beſizt, denn ſie ziehen unendlichen Gewinn aus ihren Namen; den Miroir haben ſie inne, die Biographie des Contemporains, zum Theile auch den Constitutionnel und einige andre litterariſche Unternehmungen, bey denen alle ſie ſich ungeheure Summen bezahlen laſſen, obſchon die Hauptarbeit jungen Schriftſtellern zur Laſt liegt, die ſie, wie der Herausgeber der neuen Biographie ſagt, in ihren Bureaus auspreſſen und verſchließen. Man ſollte faſt glauben, dieſer Herausgeber ſey einer der ausgepreßten, und in den Bureaux jener Magnaten verſchloſſenen, jungen Leute geweſen, ſo umſtändlich weiß er die Spekulationsgeſchichten der Herren Arnault, Jay und Jouy zu erzählen; er beſtimmt auf ein Haar, was ſie einnehmen und davon abgeben, und wieviel ihnen ihr Name jährlich einbringt, auf Unkoſten des betrogenen Publikums. Da derſelbe Herausgeber mit vieler Bitterkeit auch in ihre Lebensgeſchichte herumwühlt, ſo hat man hieraus geſchloſſen, er ſey etwa von der Polizey beſoldet, um den einflußreichen Verfaſſern der Biographie und des Miroir entgegen zu arbeiten. Zwar wurde der Herausgeber der neuen Biographie noch vor nicht gar langer Zeit wegen demagogiſcher Schriften vor Gericht belangt, allein da aus dieſen Verfolgungen nichts geworden, und er plözlich als Buchhändler aufgetreten iſt, ſo hat man ſich dadurch nur noch mehr in der Vermuthung beſtärkt, die Polizey gebrauche ihn, um unvermerkt zu ihrem Zwecke zu gelangen. Darum ſchont er jedoch die Obſkuranten in ſeiner Biographie keineswegs, ſondern behandelt ſie eben ſo ſtrenge, wie die Hrn. Arnault, Jay, Jouy und andere Liberale aus der Bonaparte'ſchen Schule, denen deshalb die ächten Liberalen nie recht trauen. Ein neues, nicht politiſches Tageblatt, der Unpartheyiſche, hat eben begonnen; aus den erſten Blättern läßt ſich in der That nicht abnehmen, zu welcher Parthey der Herausgeber gehöre. In der Einleitung kündigt er an, er werde für alle literariſchen Meynungen und Grundſätze offen ſtehen, für Schlegels Aeſthetik und für die Romantik ſowohl, als für Ariſtoteles und die Lehre der dramatiſchen drey Einheiten; auch wolle er nicht partheyiſch für die franzöſiſche Literatur ſeyn, und das Importitionsſyſtem zur Richtſchnur nehmen, da die Gelehrtenrepublik eines freyen Austauſches der Ideen bedürfe, und von keiner Mauth gehindert werden müſſe. Hier ein Pröbchen des Witzes dieſes neuen Blattes: „Es iſt von einer Heirath der reizenden Dem. Naldi (Sängerin an der hieſigen italieniſchen Oper) mit dem Grafen v. S** die Rede. Sie ſoll ihn in der Capriciosa coretta bezaubert haben, bey dem Pretendente burlato hat er eine Weile angeſtanden; aber ſich beym Matrimonio secreto entſchloſſen, in der Hoffnung daß ſein Glück nicht durch eine Wiederholung des cosi fantutte werde geſtört werden." Das Ultrablatt, Lettres champenoises hat andere Späße. Es giebt in einem Epigramme den Grund an, weshalb die Verfaſſer des Miroir neulich vor Gericht freygeſprochen worden ſind; während man nämlich die beſchuldigten Stellen aus ihrem Blatte vorgeleſen habe, ſeyen die Richter eingeſchlafen:

Pendant qu'on citait de leur style,
les juges s'étaient endormis.

So ſcherzt man hier ſogar mit der Gerechtigkeit! Daſſelbe Blatt hat zuweilen niedliche Anekdoten; hievon einige, die mir im Gedächtniſſe geblieben ſind. Jemand der ſich über Schauſpieler zu beklagen hatte, rief ganz erzürnt aus: Aber mein Gott, wie geht es denn zu, daß ihnen von allem Verſtande, der ihnen täglich durch die Hände geht, nichts zurückbleibt! — Eine Dame ſagte: Es iſt eine hübſche Sache um die Geſchichte; allein traurig iſt es zuweilen, die Materialien dazu liefern zu müſſen. Ein Bon mot Talleyrands läßt ſich wegen des Doppelgebrauchs des Wortes passer nicht im Deutſchen wieder geben. Als neulich über Krieg und Frieden ohne Endreſultate im Miniſterrathe berathſchlagt worden war, frug man T.: que s'est il passé au conseil? Er antwortete: Trois heures. Ein andres Blatt, der Album, hat ſehr mit den Trappiſten zu thun, worüber auch neulich eine Broſchüre erſchienen iſt, die ſonderbare Dinge erzählt, unter andern, daß ſie mit Gewalt einige Mädchen zu Trappiſtinnen hätten machen wollen, und dadurch mit dem Biſchofe des Sprengels zerfallen wären. Dieſer hat ſie, wie es ſcheint, gebeten, weiter zu gehen; hierauf ſpielt der Journaliſt in folgender Stelle an: Einige Abonnenten wünſchen Aufſchlüſſe über das Verſchwinden der Trappiſten zu bekommen. Wahrſcheinlich ſind ſie in andre Klöſter, die unter dem Gehorſam des Abbé de L'eſtrange ſtehen, untergebracht worden. Solche Gäſte ſind leicht zu bewirthen; einige Wurzeln mehr im Gemüſetopfe, und ein friſches Loch im Kirchhofe, iſt alles was ſie bedürfen; Für die Nahrung eines Trappiſten rechnet man nicht mehr als vierzig Franken jährlich. Was nun den Abbé de L'eſtrange betrifft, ſo können wir unſern Leſern Nachricht über ihn ertheilen; denn wir haben ihn geſehen, ja was man heißt mit eigenen Augen geſehen; er iſt ein großer und ſchöner Mann, mit einem ganz edlen und eleganten Aeußeren, der unter einer blühenden Miene die klöſterliche Strenge, und unter einem ſtolzen, imponirenden Blicke die Demuth ſeines Herzens verbirgt. Gewiß legt er nie ſeinen härenen Gürtel ab; die ſchweren Trappiſtenſchuhe aber haben eleganten Pariſer Schuhen mit goldenen Schnallen, und der grobe Eremitenrock einer ſeidenen, wattirten Douillette weichen müſſen. Er wohnte noch vor vierzehn Tagen in einem großen Hotel, wo er die Hälfte des Jahres zubringen ſoll, in der Entfernung von dem ſtets offenen Grabe, dem geliebten Gegenſtande ſeiner Wünſche. Zu ſeiner Demüthigung iſt er genöthigt, auf dem weichen Eiderdaun zu ſchlafen; man kann ſich nicht vorſtellen, was er in dieſer harten Prüfung ausſteht u. ſ. w." Von einem Trappiſten zu einem Diplomaten iſt ein großer Abſprung; wenigſtens dem Anſcheine nach. Dennoch muß ich ein Wort von der Verſteigerung der Bibliothek des lezten preußiſchen Geſandten, Grafen von Golz, ſagen, die in dieſen Tagen ſtatt hatte. Für einen Geſandten war dieß eine geringe Büchersammlung; allein die Verſteigerung des Weinvorraths deſſelben war faſt noch geringer, und vielleicht beſizt der Abbé de L'eſtrange einen eben ſo großen. Graf Golz war ein wahrer Anachoret unter den Diplomaten, welches ich der Seltenheit halber hier in dieſer Pariſer Chronik aufzeichne. Bibliothek, Küche und Keller, alles hatte daſſelbe nüchterne Anſehen; und Horace Walpole, welcher in ſeiner Korreſpondenz irgendwo ſagt, er habe mit fünfundzwanzig Tomes du corps diplomatique geſpeiſet, würde in dem preußiſchen Geſandeſchaftshotel nie eine ähnliche Bibliothek haben beyſammen finden können. Es wird dem Grafen G. von ſeinen Freunden nachgerühmt, er habe nie ein Diner gegeben, ohne höhern Befehl dazu erhalten zu haben.

Dg.

Beylage: Kunſtblatt, Nro. 14.

Digitized by Google

Nro. 42.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 18. Februar 1823.

> Was den Menſchen ſelbſt nicht ſchlimmer macht als er iſt, das verſchlimmert auch ſein Leben nicht, das ſchadet ihm weder inwendig noch äußerlich.
>
> Marc Aurel.

Auszüge aus Richardſons Reiſe längs des Mittelmeers und eines Theils der anſtoßenden Länder.

(Fortſetzung von Nr. 28.)

Bey den Morgen-Fibaráms des Omar Effendi ſah ich oft ein halbes Dutzend langbärtiger Türken hinausgehen, und eben ſo viele weißſchleverige Damen hereinkommen. Die Zeremonie des Eintretens war immer dieſelbe, und der Schleyer ward immer über dem Kinn zuſammengehalten, bis ſie nach einander anfingen ihre Gebrechen bekannt zu machen, wenn ſolcher allmählig nachgelaſſen oder gänzlich vom Geſicht genommen ward, ſo wie es nöthig war, die Augen, Ohren, Buſen oder Kopf der Pattentin zu ſehen, wogegen weder der Gatte noch die Gattin nie die geringſte Einwendung machten, wodurch ſie ſich ſehr vortheilhaft von den unbelebten Egypterinnen auszeichneten. War der Schleyer einmal zurückgezogen, ſo zeigten ſie keine beſondere Aengſtlichkeit, ſolchen wieder vorzunehmen, und war die Zunge einmal entbunden, ſo gab es für ihre Beweglichkeit keine Grenzen mehr. Da, wenn Alle Patientinnen waren, eine der andern beyſtand, ihre Krankheit zu beſchreiben, ſo gab dieſes eine ſolche Verwirrung, daß weder der Dollmetſchee noch ich mehr wußten, von weſſen Krankheit die Rede war. Ich war erſtaunt, als ich vernahm, daß viele ihre Unpäßlichkeit der Ermüdung zuſchrieben, welche, wie man mir erklärte, von ihren Arbeiten in der Küche herrührte. Omar Effendi hält nämlich eine Art von offener Tafel für die heiligen Reiſenden ſeiner Religion aus allen Gegenden des Landes, und zuweilen ſpeiſen nicht weniger als achtzig von der heiligen Brüderſchaft an einem Tage in ſeinem Hauſe, wofür alle die häuslichen Zubereitungen durch ſeine Frauen geſchehen, beſonders von denjenigen, welche, obgleich noch jung, als alte Weiber in den Ruheſtand verſezt worden. — Wenn die Frauen von höherem Range ſich zurückgezogen hatten, ſo folgten die von einer niedrigeren Klaſſe, die Mägde und andere von der Familie abhängige Perſonen in der Stadt und auf dem Lande, welche ohne Schleyer eintraten, und für die ich außerhalb des Gitters verſchrieb, da ſolche keines Sitzes innerhalb deſſelben, wie die Weiber und Beyſchläferinnen, würdig geachtet wueden.

Es iſt ein herrſchender Begriff im ganzen Orient, daß die türkiſchen Feauenzimmer die griechiſchen in dem beneidenswerthen Beſitz der Schönheit übertreffen; wenn ich aber von dem, was ich von beyden geſehen, urtheilen darf, ſo iſt ſolches unrichtig. Das Haar der erſtern iſt im Allgemeinen ein lichtes blond, mit Augen von derſelben lieblichen Faebe. Die Wangen ſind ungemein roth, und das Geſicht mehr rund als länglich; ſie haben aber bey weitem nicht jene majeſtätiſche und klaſſiſche Schönheit, welche in dem Geſicht einer Griechin ſo ſehr bezaubert.

Ich empfing öfters Einladung vom Capo Verde zum Frühſtück und Mittageſſen, welche ich dann und wann annahm. Die Geſellſchaft beſtand gewöhnlich aus ſeinem Bruder, ſeinem Vetter Taber Effendi, dem Dollmetſcher und mir. Das Eſſen kam immer auf einem niedri-

Digitized by Google

gen Brette, und beſtand aus einer Menge Schüſſeln, wie die, welche ich bey dem Mittageſſen des arabiſchen Prinzen beſchrieben habe. Ein Meſſer und eine Gabel und zwey Löffel mußten uns Allen dienen; die erſtern waren zum allgemeinen Gebrauch, wurden aber ſelten benuzt, beſonders nicht, wo man das Fleiſch zerreißen konnte. Einer der leztern fiel gewöhnlich mir zu Theil, und den andern führte die zärtliche Hand des Taher Effendi, welchem die europäiſchen Tiſchgebräuche gar nicht zu mißfallen ſchienen. Wir hatten nie Wein oder geiſtige Getränke, Waſſer war das einzige, was wir tranken. Die Hände wuſch man ſowol vor, als nach dem Eſſen, indem dort reine Hände eben ſo nothwendig ſind, als bey uns reine Meſſer und Gabeln, da ſolche die Stellen derſelben vertreten. — Sobald das Mittageſſen (nämlich die Hauptmahlzeit der Türken, welche gegen fünf Uhr Nachmittags ſtatt findet) vorüber war, wurden Kaffee und Pfeifen herbeygebracht, und wir fuhren mit Rauchen und Schwatzen fort, bis die Abendbeſuche ankamen, welches zwiſchen ſieben und acht Uhr geſchah, oder nach acht, der Gebetſtunde, und dann fuhren wir fort den übrigen Theil des Abends zu rauchen, zu ſchwatzen und der Muſik zuzuhören.

(Die Fortſetzung folgt.)

Vermählung der zwey höchſten Mächte der Erde am Thomastage 1822, nebſt der päpſtlichen Traurede.

(Beſchluß.)

Kurz, deutſches Dichten iſt jetzo kinderleicht. Zwar wird eine Art Dichtung durch das unaufhörliche Reimen ſchwer, nämlich die der Sonetten; aber der Poet erkennt auch an, daß die Zeit und Mühe, die er auf Füße und Reim-Enden zu wenden hat, ihm reichlich wieder durch das vergütet wird, was er dabei an Verſtand und Stoff erſpart, wovon bei dieſen Klang-Paragraphen ſo unglaublich wenig anzugeben iſt, daß er, wenn das Ende gut iſt, nämlich die Enden und die vier lezten Dinge, alles gut iſt; da Sonette den Buſchhottentottinnen gleichen, welchen, nach den Reiſebeſchreibern, die Natur zur Schadloshaltung für die zaundürrſten Leiber mit den fetteſten angebornen Culs de Paris ausgeſteuert.

— Aber wenn wir ſo fort predigen und trauredneu: ſo wird nichts apoſtoliſch eingeſegnet, und je länger die Traurede dauert, deſto kürzer währt der Eheſtand, weil er ſpäter anfängt. Ihr ſeyd nun zum leztenmale einander ſo nahe geweſen par procuration oder per procuram, weil nach dem Ringwechſel der Revierwechſel angeht und die Trauung die Scheidung iſt —; denn Ihr, Kinder, wechſelt halbjährlich Eure Reſidenzen, und nach einem halben Jahre wohnſt Du, Unſere Tochter, an der ſüdlichen Polarzone, wo Dein Johannes jetzo iſt, und er dagegen reſidirt hier in Torneo; eine Entfernung, wie ſie für die beyden höchſten Mächte der Erde, anſtändiger Weiſe, nicht geringer ſeyn darf. In den früheſten Zeiten mochten wol oft Ehegatten ſogar nicht ohne Rang Eine Ritterſtube und Ein Ritterbette theilen, aber ſpäter begaben ſie ſich, je höher der Stand, der Schicklichkeit gemäß, deſto mehr auseinander, anfangs in verſchiedene Hausflügel, verſchiedene Stockwerke — dann in verſchiedene Häuſer — dann Städte — und Länder. Denn es iſt mit Gatten wie mit Tönen; ein Paar dicht neben einander zugleich angeſchlagen, z. B. a und h, mißklingen, hingegen daſſelbe a zweimal geſtrichen im Kontrabaß brummend, und daſſelbe h dreimal geſtrichen aber in der höchſten Oktave ſingend, ſtimmen ſehr erträglich zu einander ......

— Aber Uns iſt jetzo, als ob etwas klänge und krachte. Iſts brechendes Swenſar Eis oder die Feuer Salve zur Vermählung? — So gebt denn einander die rechte Hand. — Wo hat denn der Kopf die ſeine? — Wo aber ſind die goldenen Ringe dazu? — Und wo vorher der goldene Teller zu ihrem Hinreichen? — Jetzo leuchtets — iſt es Nordſchein, oder allgemeine Illumination? — Jetzo tanzet es drüben — iſt es Irrwiſch, oder ein hoher Fackeltanz? — Himmel! Wohin ſind plötzlich die hohe Braut und Bräutigam gekommen, da nichts von ihnen am Thurme mehr zu ſehen iſt, als etwas lichtroth Wolkiges, als wären die Köpfe wie Nacht und Tag zu einer Aurora in einander gefloſſen? — Und wo ſind gar Unſere Heiligkeit? — Aber wo iſt denn meine Heiligkeit, fragt' ich auf einmal, kam jedoch nicht ganz aus dem Traume — wie man denn auf dem heiligen Stuhle nichts zurücknimmt, nicht einmal den Traum — ſondern wurde ſelber mein Gegenpapſt; allein wie anders wurde mir plötzlich die Welt! — Der Thurm und die Kirche und der See verſanken unter mir, und ich ſank ihnen nach; und überall neben und unten ſtäubte die Erde auseinander. Endlich blieb ich am leeren Orte ihres Mittelpunktes hangen. Die ganze Kugel mit ihren Gebirgen und Wäldern und Meeren und Bergwerken war verflogen; allein der ausgeleerte Luft- und Wolkenhimmel, worin ſie von ihm umſchloſſen gehangen, umgab mich mit ſeinen ausgeſtreckten Wolkengebirgen, unter welchen die verflognen Länder gelegen. — Und ich ſah überall um mich, unter mir, nichts als die ungeheure Dunſtkugel, die nur zuweilen von ihren länderbreiten Oeffnungen gegen die geſtirnte Himmelkugel durchbrochen war. Eine Geiſterhand hatte mein Auge überirdiſch gewaffnet und gewandt für Ferne und Nähe, für Unten und Oben, und ihm erſchien Alles.

Welch ein erſchütternder Umblick in den beiden ungeheuern zuſammenſtürzenden Wolkengewölben ohne Erdboden! — Die Wolkenzüge jagten in länderlangen Strömen hinauf und hinunter, und dicke Nebelſeen ruhten über den vorigen Meeren feſt. Dort glühten Abendröthen, dort brannten Morgenröthen in unermeßlichen Bogen und wal-

Digitized by Google

kenden Purpurgebirgen, und lange Nächte breiteten ſich als Leichentücher unter mir aus; dazwiſchen blitzten weiße Milchſtraßen von Dunſt unter ihrer Mittagſonne. — Ein Nordſchein loderte als Winterhölle des Pols, und über den Wüſten Afrikas ſtand der Himmel weit offen mit blitzenden Sternen. — In der Wolken-Rotunda hingen überall Regenbogen, aber als ganze farbige Juwelenringe. — Zwiſchen ihnen zogen tropiſche Gewitter als wandelnde Leuchtthürme. — Orkane, zu finſtern Geſpenſtern aufgerichtet, führten die langen Gewitterwolken als ſchwarze Charons-Kähne des Lebens ſich nach, und die Waſſerſäulen der Aequator-Winter ſtanden als ein Rieſenheer feſt, und bewegten ſich nicht unter dem Niederfluten. — Langgeſtreckte Rauchwolken hingen als Särge eingeäſcherter Städte neben Mitternachtröthen aufgehender Vulkane, und vor drei Pforten der Dunſtkugel ſtanden drüben im himmliſchen Aether drei Kometen mit gezogenen Flammenſchwertern unter den friedlichen Sternen.

Da wurde wie von der Geiſterhand mein Auge gegen eine helle Lücke meiner leeren Wolkengruft gerichtet, und in ihr hing mit halbem Angeſichte mild hereinblickend der alte befreundete Mond und Geſpiele der Erde: wie ging mich das Herz auf, und die ganze irdiſche Vergangenheit. — Aber da brach gewaltig die Sonne ſelber durch den Wolkenſarg, und warf ihn auseinander, und Himmel und Erde ſtanden wieder lebendig vor mir. . . . . . .

Nun erwachte ich aus meinem Traume; unſere Winterſonne war aufgegangen, und die längſte Nacht war vorüber.

Aber in mir ſprach es: und eben ſo wird die Menſchheit von den Wolkenheeren der Meinungen eingefaßt und eingeſargt; aber hinter den Dünſten und Nichtigkeiten des Augenblicks ſteht die Ewigkeit des Himmels mit ihrer Geiſterſonne, und dieſe durchbricht bald hier, bald dort, die Zeit.

Die foſſilen Menſchengerippe in Nordamerika.

Unſtreitig gehört zu den merkwürdigſten Ergebniſſen der bisherigen Forſchungen über foſſile, organiſche Körper, daß das Vorkommen foſſiler Menſchengerippe nirgends noch unzweydeutig und zuverläſſig dargethan werden konnte, obgleich daſſelbe verſchiedentlich behauptet worden iſt. Eine genauere Prüfung hat jedesmal den Irrthum der angeblichen Thatſachen nachgewieſen, und vielleicht dürfte das nämliche auch hinſichtlich der kürzlich in Amerika gemachten Entdeckungen foſſiler Knochen, deren menſchliche Abkunft vermuthet wird (Journ. de Soliman II. p. 46), der Fall ſeyn. Sie wurden im alten rothen Sandſtein (grès rouge ancien) gefunden. Es dehnt ſich dieſe Gebirgsformation von den Seeküſten bey Newhaven über die Staaten von Vermont, Connecticut und Maſſachuſſet, über 110 Millen lang, bey wechſelnder Breite von dreyßig bis 35 Millen, aus. Zu beyden Seiten wird ſie durch Urgeſtein begränzt; auf der Nordſeite beſteht dieſes aus Glimmerſchiefer und Thonſchiefer. Als Hr. Salomon Ellsworth, von Eaſt-Windſor in Connecticut, zum Behuf eines Brunnens bey dreyundzwanzig Fuß tief dieſes Geſtein durchbrechen ließ, kamen eine Menge foſſiler Knochen, die im Sandſtein eingeſchloſſen waren, zum Vorſchein. Ehe jedoch Hr. Ellsworth davon Kenntniß erhielt, war leider das Gerippe mit ſeiner Steinmaſſe zerſchlagen und mehrere Knochen theils zerbrochen, theils verloren worden. Diejenigen, welche der Profeſſor am Yale-Kollegium, Hr. Smith, geſehen hat, waren noch in dem Geſtein eingeſchloſſen. Ihr Ausſehen war ſo, daß ſie für Menſchenknochen angeſehen werden konnten; indeß kam ihm die Sache zweydeutig genug vor, um ſich eines abſprechenden Urtheils zu enthalten. Es haben zwey Profeſſoren der Arzneykunſt am Yale-Kollegium, die Herren Ives und Knight, dieſe Knochen gleichfalls unterſucht, und ein eben ſo vorſichtiges Befinden darüber ausgeſtellt. Der Profeſſor Mitchell in New-York theilt ihre Zweifel. (Journal de Physique. Oct. 1810.)

Kärnthiſche Volkslieder.

(Beſchluß.)

Wann der Mond ſchon nit ſcheint,
Leuchten wohl d' Stern,
Und wann Du mi nit magſt,
Hab' i di wohl gern.

Drey Bueben z'gleich lieben,
Is weiter ka G'fahr, und
An lieb' i, an fopp' i,
An heurath' i gern.

Das Vögerl im Wald
Hat das Schwaferl verdreht,
Und hiets hab' i mein Buebem
Die Feigen gezagt.

Mei liebe Frau Mutte,
I hab wohl a Bitt:
An ſchön Bueben möcht i lieben,
Und trau' mi ſchier nit.

Mutter wohl wohl
Das Büebl is toll,
Gar ſchön is er nit,
Aber lieb is er wohl.

Mei Vater hot geſagt,
Kimm nur zeitli nach Hauſ,
Und i hab' halt verſtanden
Bleib d' ganze Nacht aus.

Wann i di nit bekimm,
Und kan andern nit mag,
Und ſo hab i mei Lebtag
Kan luſtigen Tag.

Mei Herzl is ſchwar,
S' wan a Staul drin war,
Und i wiſſet wohl wen,
Der mir's auſſa that nehm.

I ſieg ſchon, i hör ſchon
Du haſt mi nigs gern,
Werd mei Häusl verlaſen,
Werd Anſiedler werd'n.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, den 8. Februar.

Zwey Vorfälle: der eine komiſcher Art, der andere höchſt tragiſch, die in dieſen Tagen ſich hier zutrugen, erfüllen die Stadt mit mannigfachen Geſprächen, ſo daß man die aller verſchiedenſten Anſichten darüber hört. Hergebrachter Reihenfolge gemäß, ſollten wir das tragiſche Ereigniß voranſtellen und dann, um den trübſeligen Eindruck zu mildern, die komiſche Anekdote erzählen; wir wollen aber in entgegengeſezter Ordnung berichten, weil wir wünſchen und beabſichtigen, daß das unglückliche Begebniß einen wirkſamen und bleibenden Eindruck auf die Jugend und insbeſondere auf junge Offiziere hervorbringe, damit ſie, nicht nur den äußern Zuruf herkömmlicher Standesgeſeze, ſondern auch auf die Stimme des innern, nicht zu betäubenden Richters hören. — Der komiſche Vorfall iſt eine ſchlagende Myſtifikation, die, heimlich verübt, öffentlich traf. Dem bekannten Redakteur einer hieſigen Zeitſchrift, der, wie man ſagt, viele Feinde haben ſoll, wurde ein Räthſel zur Auflöſung eingeſendet. Der Brief, der es begleitete, lobte den Scharfſinn des Redakteurs, ſprach von einer Wette, die der Verfaſſer des Räthſels gemacht habe, und die darin beſtände, eine gaſtronomiſche Mahlzeit zu geben, wenn irgend Jemand es aufzulöſen im Stande wäre, deshalb wünſche man das Räthſel in jenem vielgeleſenen Blatte abgedruckt zu ſehen und würde ſich, es möge es auch errathen, wer da wolle, ein Vergnügen daraus machen, den geiſtreichen Herrn Redakteur zu Gaſte zu laden. Dieſer gieng in die Falle, ließ Brief und Räthſel und eine von ihm unterzeichnete Nachſchrift abdrucken, worin er die Leſer und holde Leſerinnen ſeines Blattes aufforderte, ſich der Mühe des Entzifferns zu unterziehen, und die Auflöſung in ein hier in der Stadt ſehr bekanntes Käſtchen zu werfen. Und was fand der arme Hintergangene Duzendweiſe in ſeinem Käſtchen? — „Er möge nur die Anfangsbuchſtaben der Zeilen leſen, um das Räthſel zu löſen.“ Das kleine Gedicht war nämlich ein Akroſtikon und dieſes enthielt den Titel und Namen des Redakteurs nebſt einem gemeinen Schimpfworte. Die anonymen Anſtifter dieſer Myſtifikation haben bis jezt die Lacher auf ihrer Seite; aber man hört auch wohl auf zu lachen und betrachtet die That von ihrer ernſthaften Seite; und dann möchte ſich der leichte Scherz in eine ſtrafbare Handlung, der anonyme Wiz in einen heimlichen Ehrenmord verkehren. Daß die Verfaſſer des Räthſels geſezwidrig handelten, deſſen wenigſtens waren ſie ſich bewußt, denn ſonſt hätten ſie ihre Anonymität nicht ſo ſchlau bewahrt; wer aber aus kleinlicher Rache und aus ſchadenfroher Schimpfluſt, mit kalter Berechnung, auch nur das geringſte Geſez verhöhnt, der wird, bey erhöheter Leidenſchaft auch dem ehrwürdigſten und heiligſten Gebote Troz bieten. Sich aus Dünkel über die bürgerlichen Geſetze erhaben wähnen und ſie verhöhnen und verlezen, indem man ſich einen eignen Societäts- und Kaſten-Codex macht, der dasjenige heilig ſpricht, was jene als Schandthat bey ſchwerer Strafe verpönen, das iſt der Giftquell ſo mancher Sünden: — kein Unglücksthat der modernen Zeit; denn der einzelne Uebelthäter iſt meiſt nur ein ſchuldlos-Unglückſeliger, der von der allgemeinen laſter-beſchönigenden Konvenienz verführt, von ihren barbariſchen Aftergeſezen gezwungen, Unthaten verübt, die er für guten Ton und ehrenhafte Tapferkeit hält. — Mit dieſer des Nachdenkens würdigen Betrachtung können wir zu dem unglückſeligen Ereigniß übergehen, das vorgeſtern am 6. d. hier ſtatt fand. — Der Gatte einer unſerer berühmten, jungen Schauſpielerinnen war ſchon öfters durch anonyme Briefe zur Eiferſucht gegen ſeine junge Frau entflammt worden. Vorgeſtern hatte er in Shakeſpears Heinrich IV. bis zu dem vorlezten Akt zu ſpielen. Unterdeſſen, ſo ſagt man, und wir wollen es herzlich gern zu Ehren einer ſonſt unbeſcholtenen Frau glauben, unterdeſſen hatte dieſe dem Gegenſtande der ehelichen Eiferſucht, einem jungen Offizier, Enkel eines berühmten Helden, eine Zuſammenkunft in ihrem Hauſe verſtattet, um ihn zu bitten, ſie künftig mit ſeinen Werbungen zu verſchonen und nicht länger ihren häuslichen Frieden zu ſtören. Unglücklicher Weiſe aber eilte ihr Gatte, der ſeinen vermeintlichen Rivalen im Theater vermißt hatte, früh und eiferwüthig nach Hauſe. Er muß lange vergeblich ſchellen und entdeckt endlich in einem Winkel des Hausganges, einen in einen Mantel verhüllten Mann, auf den er ſogleich in wüthender Raſerey losfährt; ſie ringen und er fällt, von einem Dolchſtich getroffen, zu Boden. Der Thäter läßt einen falſchen Schnurrbart, Brille, Mantel im Stich, wirft auf der Straße ein Terzerol von ſich, flieht und wird an der nächſten Ecke von einem Schneider und einem Bäcker gehalten und von der Polizey arretirt. So weit das Faktum, wie es notoriſch iſt, mit Auslaſſung von manchen Nebenumſtänden, die wir nicht verbürgen könnten und deßhalb nicht erzählen; eben ſo wenig wiſſen wir, ob die Aerzte den Verwundeten außer Lebensgefahr erklärt oder nicht erklärt haben; nur ſo viel iſt gewiß, daß er noch lebt. Wir bemitleiden den verwundeten Gatten, wir bedauern antheilsvoll den Thäter, weil er — wir glauben es im vorgehenden nachgewieſen zu haben — weil er ein Unglücklicher, ein Opfer leichtfertiger Societätsgrundſäze iſt. Aber wir ſchreyen Wehe über die vornehme Jugend, die ſo im Argen liegt, daß ſie, nach dieſer blutigen That, dieſe blutige That noch vertheidigt und zu rechtfertigen gedenkt. Uns ſind Aeußerungen der empörendſten Art zu Ohren gekommen; nicht nur unſittliche, ein unwürdiges Verhältniß beſchönigende, ſondern verbrecheriſche; daß man in ähnlicher Gelegenheit nicht anders als ſo brav verfahren dürfe; daß es, zwar dem Volke nicht, aber Leuten von Stande, wenn ſie in Zwietracht gehen, erlaubt ſey, geheime Waffen bey ſich zu tragen, um ihre Ehre zu ſchüzen u. ſ. w. — Dergleichen Aeußerungen ſollten härter geſtraft werden, als die einzelne blutige That des Einzelnen, denn ſie ſind der Quell und die Geburtsſtätte unzählig folgender Verbrechen. Ein einziger, aber ein großer und ſchöner Troſt bleibt dem Bürger bey ſo furchtbar drohenden Ereigniſſen. Es iſt die unerſchütterliche Gerechtigkeitsliebe unſeres erhabenen Monarchen. — Er wird die Wurzel dieſer Giftpflanze im Staate, die ſchlechte Geſinnung, auszurotten wiſſen; er wird die Gerechtigkeit ihren Gang gehen laſſen, aber auch mit ſeiner Gnadenmacht, einen unglücklich verirrten Jüngling erheben und den allverehrten Namen, den er trägt, rein von Schmach erhalten.

Beylage: Literaturblatt Nr. 14.

Digitized by Google

Nro. 43.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 19. Februar 1823.

> Die Stunden wandeln
> Ihren Weg, und jede bringet
> Sonder Fehl ihr Schickſal mit.
>
> Raupach in den Königinnen.

Folge der That.

(Fortſetzung.)

Sie kamen in Welmyn an; Herr Collinſon, welcher gefürchtet hatte, ſeine Gattin möchte den Aufenthalt bey Frau Sowerby der Wiedervereinigung mit ihm vorziehen, ward bey ihrem Anblick von lebhafter Freude ergriffen, aber die ſichtbare Niedergeſchlagenheit ihres Weſens ärgerte ihn, er warf es ſich als eine Schwäche vor, ſeine zärtliche Empfindung zu zeigen, nur ſeine Rechte wollte er darthun, und wie die junge Unglückliche bey ſeiner vertraulichen Annäherung ſich verſchüchtert zurückzog, brach ſeine Bitterkeit aus, und er überhäufte ſie mit Vorwürfen. Faſt ohnmächtig ließ ſie ſich von ihrer Reiſegefährtin auf ihr Zimmer führen; von Unwillen über Herrn Collinſons Ungerechtigkeit durchglüht, vielleicht durch uns unbekannte Urſachen gegen ihn gereizt, bot dieſe ihr an, ihr zur Flucht nach London behülflich zu ſeyn; nichts ſey leichter, verſicherte ſie, gegen acht Uhr fahre die Poſtkutſche unten an der hintern Allee vorbey, dort könne ſie unbemerkt einſteigen, und würde, da ſie ihrer Unpäßlichkeit wegen vor jedem Ueberfall ſicher ſey, ſchon eine gute Strecke von dem Weg nach London zurückgelegt haben, ehe man ſie morgen beym Frühſtück vermißte. Marie verging ſich ſchwer, aber wer will ſie verdammen? Der Begriff von Eheſtand, den ihre Mutter ihr beygebracht hatte, widerſprach in jeder Rückſicht der unnatürlichen Verbindung, in welche Schwäche und Zwang ſie verwickelt hatte; die Bemerkung ihrer Reiſegefährtin, daß eine Ehe, wo die Einwilligung erzwungen geweſen, und die Trennung der Trauung gefolgt ſey, keine Ehe genannt werden könnte, hatte die Zuſtimmung ihres geſunden Verſtandes, und das Elend, was ſie vor ſich ſah, zu beſtehen, fehlte es ihr an Kraft. Sie nahm der Haushälterin Vorſchlag an, beſtieg zur verabredeten Zeit den Poſtwagen, und legte die anſehnliche Entfernung bis London ohne Anſtoß zurück.

Ihre Rathgeberin hatte ihr aufs Strengſte anbefohlen, unterwegs mit Niemand Bekanntſchaft zu machen, und in London ihre Heirath unverbrüchlich zu verſchweigen. Marien war dieſer Gegenſtand zu verhaßt, ihr Gewiſſen war darüber zu unſicher, als daß ſie dieſe lezte Klugheitsregel nicht ſo gern als die erſte befolgt hätte. Frau Samſon und ihr Mann nahmen ſie in London aufs freundlichſte auf; ihre Bläſſe, ihre Magerkeit, ihr kummervoller Blick befremdete Sophie nicht; der Schmerz um den Tod ihrer Mutter reichte ja allein hin, ſie zu erklären; aber ſie hatte Frau Sowerby bey einem Beſuch kennen lernen, den ſie einſt bey Frau Cecil auf dem Dorfe, zu dem ihres Vaters Mühle gehörte, abgelegt hatte, und machte ſich ein lebendiges Bild der Quälereyen, denen ihre arme Freundin bey dieſer Frau mochte ausgeſezt geweſen ſeyn, denn ſie hatte ihre ſtrenge und mürriſche Frömmigkeit ſeit jenem Beſuch nicht vergeſſen. Da die gute Krämerfrau in Herrn Collinſons Wohnort gar keine Verhältniſſe hatte, erfuhr ſie auch keine andere Urſache von Mariens traurigem Zuſtand, ſondern war nur bemüht, das Zweckmäßige zu ihrer Geneſung

zu thun. Es gelang ihr; der Lage, welche Marie gequält hatte, war ſie entgangen, die Unwiſſenheit, in welche ihre Umgebungen über ihre unſelige Heirath waren, machten ſie ihr ſelbſt, bey dem Geſichtspunkt, aus dem ſie dieſelbe anſah, gewiſſermaßen vergeſſen, und wie ſehr iſt es der Jugend ſo natürlich, ſich dem Genuß der tröſtlichen Gegenwart zu überlaſſen!

Still und thätig floſſen ihre Tage dahin. Sie übernahm alle Nadelarbeit, welche Sophiens Familie erforderte, und machte noch manche feine Arbeit zum Verkauf. Auf dieſe Weiſe vergalt ſie ihren Unterhalt, und erwarb einiges Geld zu ihren kleinen Bedürfniſſen. Den wenigen Bekannten des Hauſes ward ſie als eine Waiſe aus Sophiens Heimath vorgeſtellt, die durch manchen drückenden Kummer ihre Geſundheit gefährdet geſehen hätte, aber nun, da ihre Wiederherſtellung ſchnelle Fortſchritte mache, den Platz einer Geſellſchafterin oder Erzieherin aufzuſuchen geſonnen ſey. Dieſes wunderliche Gemiſch von Wahrheit und Fabel beruhigte Marie immer mehr. Ihre Jugendblüthe kehrte zurück, ihre Schönheit und feines Betragen, bey ſo viel Güte und Dienſtfertigkeit, flößten ihren Hausgenoſſen ſo viel Achtung ein, daß ſie, indem ſie an jedem häuslichen Geſchäfte Theil nahm, dennoch wie ein, dieſem Kreiſe ganz fremdes, Weſen erſchien.

Schon mehreremale hatte Herr Samſon von einem jungen Lord geſprochen, der ſeit einigen Jahren die Zimmer des erſten Stocks in ſeinem Hauſe in den Wintermonaten bewohnte; er rühmte ſeine Liebenswürdigkeit und ſittlichen Charakter, und prieß ſich glücklich, einen ſo vornehmen und rechtlichen Miethsmann zu haben. Der Herbſt war noch nicht weit vorgerückt, als ein Brief von Lord Killegrew anlangte, in welchem er ſeinen Hauswirth bat, ſogleich ſeine Zimmer in Stand zu ſetzen, indem er ſie auf kurze Zeit zu beziehen gedächte, um ſich zu einer Reiſe ins ſüdliche Frankreich einzurichten, die ihm die Aerzte als unentbehrlich zur Befeſtigung ſeiner Geſundheit gerathen hatten. Herr und Frau Samſon waren ſogleich geſchäftig, Alles zum Empfang ihres Miethmannes zu bereiten; Marie legte ſelbſt Hand an, um ſeine Zimmer zierlicher zu ſchmücken, und er verzögerte auch nicht, ſie zu beziehen. So neugierig Marie war, einen Mann zu ſehen, von dem man ihr einen ſo vortheilhaften Begriff beygebracht hatte, gelang es ihr dennoch die erſten Tage nicht. Frau Samſon bemühte ſich ſo eifrig, ihn zu bedienen, daß ihn nichts in das Familienzimmer zu kommen nöthigte, auch war er ſo unpaß, daß er bey dem eingetretenen feuchten Wetter ſelten ſeine Wohnung verließ. Doch eines Morgens, wie ſie an ihrem Nähtiſch ſaß, und, ein Röckchen für Sophiens Töchterchen ſchneidernd, eine alte Ballade ſang, trat Lord Killegrew herein, um eine Taſſe Gallerte, die ihm Frau Samſon nach der Verordnung des Arztes zubereitet hatte, an dem Kamin ſeiner Hausleute zu genießen. Der junge Lord, wegen des Todes ſeines Vaters in tiefe Trauer gekleidet, in der ſeine Geſtalt beſonders günſtig erſchien, war ſchlank, blond, blauaugig, ſein ganzes Weſen drückte Gefühl, Milde und Adel aus. Eine ſolche Erſcheinung hatte Marie noch nie in der Nähe geſehen; ſie war davon überraſcht, aber nicht in dem Grade, wie er, in dem Hinterſtübchen eines Krämers ein Mädchen zu finden, die auf den erſten Blick als einer andern Sphäre angehörend erſchien. Beſtürzt ſezte er ſich ans Feuer, und nur die Betrachtung, daß es knabenmäßig ſey, neben einem artigen Mädchen zu ſitzen, ohne ein Wort an ſie zu richten, vermochte ihn, ſeine Befremdung zu beſeitigen. Er ſagte ihr einen Gemeinplatz, das Wetter betreffend. Mariens Antwort, ſo einfach ſie war, beſtärkte ihn in der Anſicht, daß dieſes ſchöne Mädchen nicht zu dem Platz, den ſie jezt einnehme, geboren ſey; ihr Geſpräch ward bald lebhafter, allein wie langſam auch der Lord ſeine Gallerte ſpeiste, mußte ſie doch endlich alle werden, und Mariens Weſen flößte ihm zu viel Achtung ein, als daß er gewagt hätte, ſie länger ohne Vorwand zu unterhalten. Von dieſem Tage an fand Lord Killegrew, daß ihm Frau Samſons Gallerte erſtaunlich wohlthat, und an ihrem Kamin, aus der erſten Hand genoſſen, viel ſtärkender ſey, als wenn ſie der Kammerdiener erſt über die Treppen hinaufstrüge. Sein Ausſehen bewies die Wahrheit ſeiner Behauptung: ſein Geſicht nahm die Farbe der Geſundheit wieder an, ſein Geſpräch ward täglich lebhafter, und von Heiſerkeit und Bruſtſchmerz war ſo wenig übrig, daß er oft Marien irgend ein Meiſterſtück engliſcher Dichtkunſt vorlas, das ſie mit innigem Gefühl auffaßte und mit hellem Verſtand zu beurtheilen wußte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Auszüge aus Richardſons Reiſe längs des Mittelmeers und eines Theils der anſtoßenden Länder.

(Fortſetzung.)

Beſuch in dem Haram Scherieff und der heiligen Moske.

(Herr Richardſon hatte von ſeinem Gönner, dem Omar Effendi, nicht nur die Erlaubniß erhalten, [jedoch mit der Bedingung, die Sache während ſeines Aufenthaltes zu Jeruſalem zu verſchweigen,] das Innere der heiligen Moske zu ſehen, welche nie zuvor einem Chriſten offen geſtanden, außer dem Geſandten Ludwigs XIII., de Haps, welcher aber keinen Gebrauch davon gemacht, ſondern gab ihm auch eines Abends einen vertrauten Diener mit, welcher ihn in dieſelbe führte. Dieſer Beſuch gewährte ihm aber nicht viel mehr, als das Vergnügen des Bewußtſeyns, das verbotene Heiligthum betreten zu haben, denn das ſchwache Licht des Sakriſtans und die wenigen Lampen, die dort brennen, ließen ihn nur wenig von den Schönheiten des Ortes erkennen.

Omar Effendi ermunterte ihn daher zu einem zweyten Beſuch am hellen Tage, deſſen Erfolg die folgende Beſchreibung ausmacht. Der Dollmetſcher aber wollte ihn bey keinem von dieſen Beſuchen begleiten, aus Furcht vor der Rache der Türken, wenn die Engländer Jeruſalem verlaſſen haben würden.)

In Begleitung von vier langbärtigen Türken (Freunde des Omar Effendi) begab ich mich eines Nachmittags aus deſſen Hauſe nach dem Haram Scherieff, in welchen wir durch das Thor bey dem Hauſe des Kadi traten. . . . Dieſer prachtvolle Hof ſoll von dem Bogen El Akſa, bis zu dem Bab el Salam (Friedensthore), wie das Thor am entgegengeſezten Ende genannt wird, ungefähr 1489 Fuß lang, und 995 von Allah dien, bis ans Thor Beſeri gegen Weſten, breit ſeyn. Dieſes große Viereck iſt auf der Süd- und Oſtſeite von der Stadtmauer eingeſchloſſen, durch welche nur ein einziges Thor geht, welches in El Akſa nach Süden führt. Ehemals befanden ſich zwey Thore auf der Oſtſeite, welche jezt zugemauert ſind. Die andern zwey Seiten des Vierecks ſind innerhalb der Stadt. Die Weſtſeite bildet eine Reihe türkiſcher Häuſer und hat fünf Thore, die Nordſeite wird theils durch eine Mauer, theils durch türkiſche Häuſer gebildet und hat drey Thore. Sobald man durch eines dieſer Thore gekommen iſt, tritt man in einen Platz ein, den man den Vorhof des Haram Scherieff nennen möchte, welcher aus einem ſchönen ebenen Raum um die Stoa Salhara her beſtehet, der gegen Oſten einen ſanften Abhang hat und mit dichtem Gras bedeckt iſt, zwiſchen welchem hin und wieder Orangen, Oliven, Zypreſſen und andere Bäume zerſtreut ſind, doch ohne irgendwo ein Dickigt zu bilden. In dieſem heiligen Raum pflegen die frommen Moslems zu raſten oder zu luſtwandeln, und ſie ſcheinen die ſchöne Stelle nur ungern zu verlaſſen. Mitten in dieſem Viereck, am nächſten aber gegen Weſten und Süden, befindet ſich eine erhöhte Fläche von ungefähr 450 Fuß im Gevierte, welche die Stoa Salhara genannt wird; an einigen Stellen iſt ſie höher, als an andern, im Durchſchnitt aber zwiſchen zwölf und vierzehn Fuß über dem Gras des Hofs erhaben. Sie iſt auf allen Seiten mittelſt mehrerer geräumigen Treppen zugänglich, welche urſprünglich die äußern Eingänge zum Haram Scherieff gebildet zu haben ſcheinen. Es befinden ſich deren drey an der Weſt-, zwey an der Nord-, eine an der Oſt- und zwey an der Süd-Seite. Die auf der Oſtſeite ſteht dem vermauerten goldnen Thor gegenüber, iſt mehr verbraucht als eine von den übrigen, und bedarf ſehr der Ausbeſſerung. Dieſe Treppen ſind alle mit hohen Schwibbögen überbaut, einige derſelben haben deren vier, ſo daß ſie zu vier Eingängen in die Stoa Salhara führen, und das Ganze hat ein herrliches, triumphirendes Anſehen. — Die Stoa Salhara iſt mit ſchönem geglätteten Marmor gepflaſtert, meiſtens weiß mit einer bläulichen Schattirung; einige der Steine haben ein ſehr altes Anſehen mit ſonderbaren Verzierungen, und haben augenſcheinlich zu einem frühern Gebäude gehört. Es befinden ſich hier keine Bäume, an manchen Stellen hat man aus Nachläſſigkeit das Gras wachſen laſſen, welches aber dem Auge bey dem von der weißen Fläche zurückgeworfenen blendenden Lichte und Hitze ſehr wohl thut. An dem Rande der Stoa Salhara befinden ſich eine Menge kleiner Häuſer, deren fünf auf der Nordſeite von Santonen oder religiöſen Aſketen bewohnt ſind; in einem auf der Südſeite halten die Doktoren des Geſetzes ihre Betrachtungen; eines gegen Weſten enthält das Oel zum Anſtreichen der in der Ausbeſſerung der Salhara benuzten Backſteine und Ziegel; die übrigen ſind Privat-Bethäuſer für die verſchiedenen Sekten der Muſelmänner.

(Die Fortſetzung folgt.)

Fortpflanzung der Tibetaniſchen Ziegen in Frankreich.

Den 11. Oktober v. J. fand der Verkauf der tibetaniſchen Ziegen in St. Ouen bey Herrn Ternour dem ältern ſtatt. Die Käufer zogen die Zicklein, beſonders die rein weißen, vor; es läßt ſich auch nichts niedlichers denken, wie dieſe Thierchen mit ihrer Leichtigkeit, Lebendigkeit und zierlichen Bewegungen. Dieſe Eigenſchaften ziehen weit mehr an, als der koſtbare Pflaum, den ihre langen, denen der angoriſchen Ziegen ähnlichen, Haare verbergen. Die Fortpflanzung dieſes Geſchlechts iſt nun ſehr erwieſen, und ſtatt in unſerm Himmelsſtrich auszuarten, hofft man ihren Pflaum noch zu vermehren oder zu verfeinern. Allein ob die Eigenheiten, die Sitten und der eigne Charakter dieſes Thiers ſich unter uns erhalten werden, iſt eine andre Frage. Sie kommen aus einem Lande, wo die Unterwürfigkeit der Thiere unter den Menſchen faſt willkührlich iſt, bey uns iſt ſie vollſtändig, und ſeit langer Zeit hat ſie ihre Wirkung nicht verfehlt; ſie hat ſie zu Sklaven herabgewürdigt. Das arabiſche Pferd iſt bey uns viel ausgearteter wie in Perſien und dem nördlichen Aſien; ſelbſt das Schaaf zeigt in den Steppen der Tartarey überlegne Eigenſchaften, von denen unſre Ziegen kein Beyſpiel geben, und da die tibetaniſche Ziege weit höher ſteht, wie das Steppenſchaaf, ſo muß man, wenn ſie bis zu unſern Ziegen herabſinken ſoll, eingeſtehen, daß ſie bey ihrem Aufenthalt unter uns nichts gewonnen hat.

Korreſpondenz-Nachrichten.

London, den 20. Januar.

(Beſchluß.)

In Sizilien — erzählt Hr. Blunt ferner — iſt eine Klaſſe von Menſchen, die Giravoli heißen, und die Wunden giftiger Thiere durch ihren Speichel heilen. Sie beſuchen die Umgebungen von Syrakus häufig und verſammeln ſich jezt noch alle Jahre in großer Anzahl zu Palazzuolo, einem von der Stadt nichtfern gelegenen Flecken, am Feſte des h. Paulus, ihres Schutz-

patrons. Gleich andern Quackſalbern in Italien tragen ſie eine Schlange in ihrer Hand; dieſes Sinnbild ihres Gewerbes ſchreibt ſich ohne Frage aus den älteſten Zeiten her. Die Figuren des Aeſculap und der Hygeia zeichnen ſich überall dadurch aus; denn wie dieſes Thier durch das Abſtreifen ſeiner Haut ſich wieder verjüngt und kräftigt, ſo verjüngt und ſtellt die Heilkunde den menſchlichen Körper wieder her. Man erzählte mir die Geſchichte zweyer ſolcher Perſonen, die vor wenigen Jahren einen Streit in Syrakus miteinander hatten. Es ſcheint, daß einer derſelben, ein Eingeborner des Landes, eiferſüchtig war, daß ein Anderer, Fremder, in ſein Gewerbe eingreiſe; er verklagte ihn alſo vor dem Magiſtrate als einen Mann, der nichts von ſeiner Kunſt verſtünde. Die Richter hörten Beyde, und befahlen ihnen, ſich an einem beſtimmten Tage wieder einzufinden; an demſelben ſolle jeder einige giftige Thiere mitbringen und ſeinen Gegner von denſelben beißen laſſen, um Gelegenheit zu haben, wechſelſeitig ihre Kunſt zu bewähren. Beyde kamen am beſtimmten Tage. Der Fremde ſezte dem Einheimiſchen eine Natterſchlange auf die Bruſt, welche alsbald Blut ſog, worauf der leztere durch Anwendung ſeines Speichels die Wunde ſogleich heilte. Die Reihe kam nun an den Sizilianer; er zeigte ſeinem Gegner einen kleinen grünen Froſch, welcher ſein Gift in des Mannes Mund ſpie und ihn nach aller Wahrſcheinlichkeit auf der Stelle tödtete; Edelmuth und Geſchicklichkeit bewogen ihn aber, die Wunde ſogleich mit ſeinem Speichel zu heilen, mit dem er ſeine eigene Wunde kurirt hatte und ſo ſeinen Gegner ins Leben zurückzurufen und wieder herzuſtellen. — Von Walter Scott's Peveril of the Peak ſind nur erſt eine kleine Anzahl von vollſtändigen Exemplaren an die Buchhandlungen gekommen, da das Schiff, welches am 24. December mit der Sendung des vierten Bandes von Edinburgh abgieng, widriger Winde wegen einmal nach Edinburgh zurück, und dann in einem Hafen an der Küſte von England landen mußte. Ich will Ihnen in möglichſter Kürze den Plan dieſes neuen Romans aus der Feder des „fruchtbaren Genius des Nordens,“ wie ihn eine unſrer hieſigen Zeitungen nennt, darzulegen ſuchen. Die Geſchichte beginnt 1658. Peveril, Herr zu Martindale, und Bridgenorth, ein Presbyterauer, zu Maultraſſie Hall, ſind ſich durch wechſelſeitige Dienſtleiſtungen verbunden; des leztern Tochter, Alice, wird im Haus des erſtern, mit Peveril's Sohn, Julian, erzogen. Karl II. kömmt auf den engliſchen Thron, ohne daß Peveril's Hoffnungen, als Königlichgeſinnter, erfüllt würden. Endlich entzweyen ſich Bridgenorth und Peveril. Alice wird ihrer freundlichen Pflegemutter genommen und verſchwindet mit ihrer Wärterin, Deborah Debbitch, man weiß nicht wohin? Der Grund der Entzweiung iſt die Erſcheinung der Gräfin von Derby zu Martindale, die Bridgenorth's Schwager Chriſtian zum Tod verdammt hatte und von einer Parthey des Hofes verfolgt wird. Peveril befördert ihre Flucht; ſie erreicht die Inſel Man, zahlt eine Abgabe an England als Buße für jenes Todesurtheil, wird aber von Bridgenorth und ſeinem Schwager Eduard Chriſtian, beyde von Rache glühend, ſtets bedroht. Eine Reihe von Jahren vergeht und wir finden Julian Peveril, den Helden des Romans, von Reiſen mit dem jungen Grafen Derby zurückgekehrt auf der Inſel Man, wohin der Zufall auch Alice führte, die mit Deborah eine einſame Wohnung bezogen hat. Julian findet hier ſeine Jugendgeſpielen wieder und es folgt eine gegenſeitige Liebe; Julian beſucht Alice, bis ihr Vater, Bridgenorth, plötzlich erſcheint; die Plane gegen die Gräfin von Derby ſind es hauptſächlich, was ihn auf die Inſel führt. Er nimmt Julian jedoch nicht alle Hoffnung; er ſucht ihn im Gegentheil für ſeine Plane zu gewinnen. Hier fangen wir an, in das Getriebe der berüchtigten Papiſtiſchen Verſchwörung zu blicken. Julian unternimmt es, bedeutende Papiere ſeiner Wohlthäterin, der Gräfin, nach London zu bringen; er reist heimlich ab und Fenella, ein elfenartiges Weſen im Dienſt der Gräfin, will ſich ihm als Gefährtin aufdringen, findet auch Mittel, ſich auf das Schiff zu ſtehlen, welches ihn nach England bringen ſoll, wird aber zurückgewieſen. Winde nöthigen Julian, ſtatt zu Whitehaven, zu Liverpool zu landen. Hier trifft er mit einer Parlamentsperſon zuſammen und entdeckt, daß dieſelbe den Auftrag hat, ſeinen Vater, als Theilnehmer an der Papiſtiſchen Verſchwörung zu verhaften. Er beſchleunigt ſeine Reiſe, um dieſem Unglück zuvorzukommen und in der erſten Herberge geſellt ſich eine geheimnißvolle Perſon zu ihm. Der Fremdling nennt ſich Ganleſſe und ſchließt ſich ihm auf eine ſo entſchiedene Weiſe an, daß es Julian unmöglich iſt, ihn von ſich zu weiſen. Sie ſetzen die Reiſe miteinander fort und bringen die Nacht auf ungewöhnliche Art bey einem Menſchen, Smith genannt, zu, der ihnen die feinſten Weine und ein köſtliches Eſſen vorſezt. Die Sache lößt ſich ſpäter auf und wir erfahren, daß Ganleſſe niemand anders iſt, als Eduard Chriſtian, der Oheim Alicens, ein kalter Böſewicht, und Smith Chiffinch, der ſchändliche Kuppler am Hofe Carls II. Julian eilt nach Martindale, findet ſeinen Vater in den Händen der Sectirer, unter welchen Bridgenorth iſt und gegen den Julian ſeine Piſtole losdrückt, ohne ihm aber zu ſchaden. Der alte Ritter Peveril wird nebſt ſeiner Gattin nach London abgeführt, während Julian in Bridgenorth's Verwahrung bleibt und mit ihm nach Moultraſſie geht. Hier finden wir im Anhange des dritten Bandes Julian, Alice und eine Geſellſchaft von Puritanern, unter welchen auch Ganleſſe. Peveril's Lehensleute ſtürmen in der erſten Nacht Julian's Gefängniß, befreyen ihn und er eilt in Begleitung von Lance, der ihm als Diener folgt, nach London. Auf der Reiſe, in einem Wirthshaus hört er zufällig die Unterhaltung zweyer Herrn, die ihn ſelbſt nahe angeht. Es iſt Lord Saville und der genannte Kuppler; lezterer hat die Papiere der Gräfin von Derby, die Julian anvertraut waren; beyde beſchließen den Untergang ſeines Hauſes und beſtimmen Alicens Reize für den König. Er folgt dem Kuppler am kommenden Tag und zwingt ihn, die Papiere der Gräfin herauszugeben; mit dieſen erreicht er London. Alice wird gleichfalls in die Reſidenz geſchleppt und der Herzog Buckingham glaubt, die junge Schönheit ſey eher für ihn als für den König geſchaffen. Troz ſeiner Plane fügt es aber der Zufall, daß Julian, durch Fenella, die wir plözlich hier finden, in die Nähe des Königs kömmt, mit Alice zuſammentrifft, ſie aus ſchmählichen Händen befreyt, für ſeinen Vater ſpricht, die Papiere der Gräfin in des Königs Hände gibt und mit Alice und Fenella den Pallaſt verläßt. Auf ihrem Weg die Themſe entlang werden ſie von zwey Bravo's in Dienſten Buckingham's angegriffen. Julian erſticht den einen, Alice aber verſchwindet in demſelben Augenblick. Fenella iſt nicht mehr zu ſehen. Julian wird verhaftet, nach Newgate gebracht und ihm in der Nacht die Freyheit angeboten, wenn er Alicen entſagen will. Er verſchmäht aber den Antrag. Der König kommt in das Gefängniß; durch ſeine Vermittlung verhört und befreyt man die beyden Peverils nebſt Hudſon, dem Zwerge des Königs. Der Pöbel fällt die Befreyten an, da ſie den Gerichtshof verlaſſen. In dem Haus, in welchem ſie Zuflucht ſuchen, werden ſie durch Bridgenorth und die Puritaner feſtgehalten, welche daſelbſt in verrätheriſchen Abſichten verſammelt ſind. Buckingham wird durch Chriſtian in dieſe Verſchwörung verwickelt und dieſelbe Nacht iſt beſtimmt, ſich des Königs zu bemächtigen. Am Hofe iſt alles in unbewußter Fröhlichkeit, bis man einige muſikaliſche Inſtrumente hereinbringt, der Zwerg Hudſon aus einer Baßgeige ſpringt und die ganze Verſchwörung entdeckt. Die Plane der Verſchwörer werden vereitelt, der König verzeiht Buckingham, und verbannt Chriſtian mit Fenella; Bridgenorth wählt ein freywilliges Exil, die Güter von Peveril und Moultraſſie werden wieder vereinigt, und Alice wird Julian's Gattin.

Digitized by Google

Nro. 44.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerſtag, 20. Februar 1823.

Wenn Liebe ſich im Herzen regt,
Dann tönt und ſpricht es überall,
Im Laub, im Wind, im Waſſerfall;
Der Buſen wird zum Widerhall,
An den der Töne Zauber ſchlägt.
Adrian.

Entſchlüſſe.

1.

Das Jahr iſt nun vorüber,
Und mit der Lieb' iſt's aus;
Sie ſieht nicht mehr herüber,
Und ich ſeh' nicht hinaus.

Ich theilte ja mit Andern
Des holden Gruſſes Glück;
Ich will allein nun wandern,
Und kehre nie zurück.

Zum Abſchied drück' ich leiſe
Ihr Händchen, weiß wie Schnee;
Wünſcht ſie mir Glück zur Reiſe —
Wer weiß dann, ob ich geh'.

2.

Was ſoll ich in der Fremde thun,
Hier iſt es ja ſo ſchön!
Der Winter ſtürmt und brauſet nun,
Verſchneit ſind Thal und Höhn,
Und hier iſt es ſo ſchön!

Was ſoll ich in dem fremden Land,
Hier iſt es ja ſo ſchön!
Sie reichte mir die weiße Hand
Und ſprach: „Du magſt nur gehn!"
Und hier iſt es ſo ſchön!

Und mit dem Wandern iſt's nun aus,
Hier iſt es ja ſo ſchön!
Kein hold'res Liebchen find' ich draus,
Warum denn weiter gehn?
Hier iſt es ja ſo ſchön!

A.

Folge der That.

(Fortſetzung.)

Frauen ſind ſcharfſinnig; Frau Samſon ward über den Heilbalſam nicht verblendet, welcher der wunden Bruſt Geneſung gebracht hatte, dem Herzen aber tiefe Wunden einzuätzen drohte. Sie theilte ihrem Mann ihre Beſorgniſſe mit, er unterſuchte die Umſtände, und fand, daß die Anzeigen ſeiner Frau Verdacht rechtfertigten. Feſt entſchloſſen, gegen ſeine ſchöne Hausgenoſſin ehrlich zu ſeyn, mußte er, als Hausvater, ſeine Geldverhältniſſe auch berechnen, er wies deßhalb Sophie an, ein wachſames Auge auf ihre Freundin zu haben, und nahm ſich vor, die Sache noch ein paar Tage zu überlegen. Ehe aber ſein Entſchluß reif geworden war, veränderten ſich die Verhältniſſe. Die gewohnte Stunde zu Mylords Geſundheits-Frühſtück kam, und er erſchien nicht im Wohnzimmer; Marie horchte auf jedes Geräuſch, das ſich auf der Treppe hören ließ, zehnmal glaubte ſie ſeine Schritte zu hören, ergriff die Taſſe, um ſie bey ſeinem Eintritt zu füllen, aber vergeblich! —

Digitized by Google

Endlich trat er ein. — Marie erſchrack über ſeine Bläſſe, über die Mattigkeit, die über ſein ganzes Weſen verbreitet war. Zitternd reichte ſie ihm die Taſſe, und unfähig, ihre Rührung zu verbergen, rollten ihre Thränen über ihre Wangen, wie er mit zurückgekehrter Heiſerkeit ihr ſeinen Dank ſagte. Jezt war die Reihe zu erſchrecken an ihm; er ſezte ſchnell die Taſſe hin, faßte ihre beyden Hände und fragte ängſtlich: „Was iſt, Miß Marie, was fehlt Ihnen?“ — „Ich finde Sie leidend, Mylord, antwortete ſie, ihre Weichheit bemeiſternd; die Hoffnung, Ihre Geneſung nicht mehr geſtört zu ſehen, hatte uns ſicher gemacht.“ . . „Uns? alſo auch Sie, Marie?“ — „Erſtreckt ſich denn Ihre Güte nicht auch auf mich?“ fragte ſie mit faſt unverſtändlicher Stimme. Killegrew hielt noch ihre Hand, er blickte ernſt und zärtlich in ihr glühendes Antlitz, ein lebhaftes Gefühl ſchien ihn zu ergreifen; er ermannte ſich aber, drückte ihre Hände an ſeine Bruſt und verließ ſie. Von dieſem Tage an kam Lord Killegrew nicht mehr in das Zimmer, wo Marie arbeitete, ſein Kammerdiener verſicherte, daß er nicht krank, ſondern nur matt ſey; allein dieſe Nachricht ſchien Marie nicht zu beruhigen, ſie ward ſo blaß, wie der unſichtbare Kranke, ſie verlor alle Eßluſt, und nichts vermochte ſie, auch nur zur kleinſten Erholung das Zimmer zu verlaſſen, in dem ſie jeden Schritt Killegrews über ihrem Haupte bewachen konnte. Frau Samſon ſah mit Unruhe den Zuſtand ihrer Freundin, ihr Mann meinte aber, ſo weh es ihm thät, das ſchöne Geſichtchen ſo erblaſſen zu ſehen, wäre ihm nicht bange für ihre Heilung; Mylord betrüge ſich wie ein wackerer Mann, der ein liebes Mädchen nicht zu bethören gedächte, und Marie würde ſich als ein ſittſames Mädchen wohl tröſten. Aber das Lob verdiente dieſer nicht lange, denn ehe ein paar Tage mehr verfloſſen, kam er zur gewohnten Stunde, ja bald auch außer dieſer in das Familienzimmer, und Frau Samſon, die ſichs zur Gewiſſensſache machte, ihn nicht mit Marie allein zu laſſen, hörte mit Befremden, daß er dieſe ſorgfältig nach allen ihren Familienumſtänden fragte, ſich von ihrem Vater erzählen ließ, und ſeine Theilnahme gar nicht weiter zu verbergen bemüht war. Leider ſchien ſeine Geſundheit bey dieſer neuen Heilmethode ſich nicht ſo gut zu befinden, wie ſein Herz. Das rauher werdende Wetter bedrohte ſie noch mehr, und eben, als der gute Samſon ohne Rückſicht auf ſeinen perſönlichen Vortheil, eine ehrerbietige Vorſtellung bey Mylord wagen wollte, kam ihm dieſer mit der Erklärung zuvor, daß er das ſeiner Mutter gegebene Verſprechen, nach Frankreich zu reiſen, wohl nun erfüllen müſſe. Indeß Frau Samſon ihren beſondern Beyfall über dieſen heilſamen Entſchluß ausdrückte, verließ Marie, ihrer Beſtürzung nicht mächtig, das Zimmer. Mylord fragte darauf theilnehmend nach ihrer jungen Freundin jetzigen Verhältniſſen, und hörte mit ſichtbarem Entzücken das Lob ihrer kindlichen Ergebenheit während den Lebzeiten ihrer vortrefflichen Mutter, und des Muthes, mit dem ſie einen ihr ungewohnten Lebensweg, um eine ehrſame Unabhängigkeit zu erringen, eingeſchlagen wäre. „Doch, was hilft's, ſezte Frau Samſon hinzu, wie kann es einem ſo ſchönen, freund- und hülfloſen Mädchen gelingen, nicht auf eine oder die andere Weiſe das Opfer der Umſtände zu werden?“ — „Nein, das ſoll ſie nicht, rief Lord Killegrew durchdrungen; ſo lange ich lebe, ſoll ſie das nicht!“ — „Wie können Sie das verhindern, Mylord? Heirathen können Sie das Mädchen nicht.“ . . . . „Doch, das kann ich, und will ich, fiel ihr der Lord ins Wort; aber ich muß Zeit gewinnen, die Einwilligung meiner Familie zu ſuchen, die ſelbſt erſt vor Kurzem durch Dankbarkeit an das Haus Braunſchweig gefeſſelt, gegen die Tochter eines Mannes, der für die Stuarts ſtarb, einen unbilligen Widerwillen hat. Oeffentlich kann ich daher meine Ehe jezt nicht bekennen, aber ſie zu ſchließen habe ich volles Recht, ich bin mündig, und Marie iſt Waiſe.“ — — Und nun theilte er dem Ehepaar ſeine Abſicht mit, wenn Marie einwilligte, nach Frankreich vorauszugehen, dort ſeine Geliebte, welche Herr Samſon aufs Feſtland begleiten ſolle, zu empfangen, und ſie ſich antrauen zu laſſen. Der Plan ward als vortrefflich angenommen, die wackern Bürgersleute waren entzückt, daß ihr Schützling unter ihrem Dach ein ſolches Glück gefunden, und Marie — willigte ein.

O verdammt ſie nicht! Der Schwur, der ſie an Collinſon band, war durch den Mißbrauch eines ſtarren Geſetzes erzwungen; was ihr ohne Killegrews Schutz bevorſtand, war Armuth und Dienſtbarkeit, was er ihr bot, Liebe, Glück, im Kreis lohnender Pflichten. — Mylords Abrede ward pünktlich befolgt, Samſon führte Marie in Amiens ihrem Liebhaber zu, und ein engliſcher Prieſter ſprach den Segen über ihr Ehebündniß aus. An der Hand des Geliebten trat Marie, die ganze Vergangenheit vergeſſend, in den fremden Tempel an den geſchmückten Altar, als ſie aber die Worte der Einſegnung hörte, erkannte ſie die Formel, welche ſie mit Collinſon verbunden hatte, und ſank, als noch nicht die lezten Worte des Gebets vollendet waren, ohnmächtig nieder.

Eine lang verſchwiegene Schuld verwächſt ſolchergeſtalt in der Tiefe des Herzens feſt, daß ſie es oft blutig zerreißt, wenn der ſchwer davon Belaſtete ſie hervorzuheben verſucht. Oft wünſchte Marie ſich von der ihrigen, deren Andenken am Traualtar erwacht war, zu befreyen, aber ihres Gatten zärtliches Vertrauen, ſeine rückkehrende Geſundheit, ſein heiteres Leben zeigten ihr das unglückliche Geſtändniß im Lichte eines moraliſchen Mordes. Sie beſchloß ihr Bewußtſeyn allein zu tragen, und nach und nach ſenkte es ſich auch wieder tiefer in ihre Bruſt.

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Auszüge aus Richardſons Reiſe längs des Mittelmeers und eines Theils der anſtoßenden Länder.

(Fortſetzung.)

Die herrliche Sakhara ſelbſt ſteht in der Mitte dieſes Platzes, nur wenig von der Seite entfernt; es iſt ein regelmäßiges Achteck von ungefähr ſechszig Fuß auf jeder Seite, und hat vier geräumige Thore, Bab el Garbi gegen Weſten, Bab el Schegry oder Bab Nebbe Daoud (Thor des Propheten David) gegen Oſten, Bab el Kabla gegen Süden, und Bab el Jennó (oder Gartenthor) gegen Norden. Jedes dieſer Thore hat ein hohes Portiko, welches von dem Gebäude hervorſpringt. Das untere Stockwerk der Sakhara iſt mit Marmor belegt, deſſen Blöcke von verſchiedener Größe und von denen einige augenſcheinlich auf der Seite oder der engſten Oberfläche ruhen. Sie haben ein weit älteres Anſehen, als die Steine an den Häuſern, welche von der Mutter Konſtantins des Großen gebaut worden ſeyn ſollen, und wahrſcheinlich bildeten dieſe ſowol, als die Steine in der Stoa Sakhara, einen Theil des von den Römern zerſtörten Tempels. Eine jede Seite des Gebäudes iſt in Fächer eingetheilt, deren Mittelſteine abwechſelnd viereckig und achteckig ſind; die Seiten eines jeden Gefaches laufen an den Ecken des Gebäudes wie einfache Wandpfeiler herab, und geben dem Gebäude das Anſehen, als ſeyen die Wände in Rahmen gelegt. Der Marmor iſt bläulich-weiß, und an verſchiedenen Stellen ſind viereckige Stücke blauen Marmors eingelegt, welche dem Ganzen eine angenehme Geſtalt geben; in dem marmornen Theil des unterſten Stockwerkes ſind keine Fenſter. Der obere Stock dieſes zierlichen Gebäudes iſt mit kleinen Ziegeln von acht oder neun Zollen im Gevierte belegt, welche mannigfaltig gemalt ſind, weiß, gelb, grün und blau, das Blaue aber iſt allenthalben vorherrſchend. Sie ſind mit Stellen aus dem Koran bedeckt, obgleich ich mich der Höhe und meiner unvollkommenen Kenntniß der Buchſtaben wegen des leztern Umſtandes nicht verſichern konnte; jede Seite hat ſieben Fenſter im guten Verhältniß mit dem Uebrigen, außer auf den Seiten, wo das Portal hoch emporſteigt, wo deren alsdann nur ſechs ſind, deren eins meiſtens zugemauert iſt, ſo daß nur fünf wirkliche Fenſter übrig bleiben. Das Ganze iſt äußerſt leicht und ſchön, und die ſanften Farben oben, und der blau und weiß ſchattirte eingelegte Marmor unten, entzückt das Auge mehr, als irgend ein Gebäude, das mir je vorgekommen iſt.

Meine Verwunderung, welche das Aeußere erregt hatte, wurde nicht durch den Anblick des Innern vermindert. Allenthalben iſt die achteckige Form darin enthalten. Die Wände ſind weiß und ohne jede Zierrath. Der Boden iſt von grauem Marmor, und war gerade damals durch die Ausbeſſerungen, welche in der Kuppel vorgenommen wurden, dick mit Staub bedeckt. Ein wenig innerhalb des weſtlichen Thores befindet ſich eine geglättete grüne Marmorplatte, welche einen Theil des Pflaſters ausmacht. Sie hat ungefähr vierzehn Zoll im Gevierte, und enthielt ehemals achtzehn Nägel: bey jeder großen Begebenheit iſt einer von dieſen Nägeln verſchwunden, ſo daß jezt nur noch viertehalb Nägel übrig ſind. Ich wünſchte zu wiſſen, zu welchen Zeiten die verſchiedenen Nägel davon geflogen, ob ſolches ſtückweiſe geſchehen, wie bey dem noch übrigen halben Nagel, oder wie und wenn die andern folgen würden. Ueber alle dieſe wichtige Dinge konnte ich aber keine Auskunft erhalten, und nur die Eingeweihten in Wunderſachen mögen wiſſen, wie die Nägel in den Stein gekommen ſind, und wie ſie aus demſelben verſchwinden. So viel indeſſen ließ mich der Hierophant vernehmen, daß, wenn einmal alle die Nägel entflohen, alle die in dem großen Zeitenplane enthaltenen Begebenheiten auch entrollt ſeyn würden, und daß dann das Ende der Welt, oder doch nichts als ein trüber Fortgang, bis zur Vollbringung aller Dinge, ſeyn würde. Auch berichtete mir mein Führer ſehr ernſthaft, daß unter dieſem Stein Salomon, der Sohn Davids, begraben liege.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Liſſabon, den 27. November 1822.

Die Portugieſen wenden auf ihre Hauptſtadt den bekannten Spruch: wer Liſſabon nicht geſehen hat, hat nichts Schönes geſehen, ebenfalls an. Viele haben ſogar nicht übel Luſt ihren Geſchichtſchreibern zu glauben, wenn ſie behaupten, daß Ulyſſes Liſſabon und Tubal, Noahs Sohn, den nahe gelegenen Seehafen Setuval gegründet habe. Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo muß man doch Ulyſſes die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß er zur Gründung der Hauptſtadt des luſitaniſchen Reiches auf ſeiner Wanderſchaft kein übles Plätzchen ausgeſucht hat. In 38 Grad nördlicher Breite gelegen, erfreut ſich Liſſabon eines geſunden, weder zu kalten noch zu warmen Klima's, eines fruchtbaren Bodens, einer anmuthigen Gegend, und einer für den Handel der neuen und alten Welt günſtigen Lage. Der majeſtätiſche Tagus, an deſſen Ufer die Stadt ungefähr vier Stunden vor der Mündung gelegen iſt, nimmt die größten Flotten auf, und die großen Kriegsſchiffe können in kurzer Entfernung von den Kais liegen. An einigen Stellen iſt der Fluß ziemlich ſchmal, aber gegen den öſtlichen Theil der Stadt bildet er wiederum eine große Bay, welche für die Schiffe in der Winterzeit weniger ſicher iſt. Die Stadt auf Hügel gebaut, erſtreckt ſich mit den Vorſtädten ungefähr drey Stunden lang längs des Fluſſes, und auf dem linken Tagusufer bietet ſie einen äußerſt mahleriſchen Anblick dar. Die Stadt im Allgemeinen iſt unregelmäßig gebaut, den Theil ausgenommen, welcher durch das Erdbeben von 1755 zerſtört und in ſchönen, regelmäßigen Straßen wiederum aufgebaut wurde. Zu dieſem Quartiere gehört der ſchöne Handelsplatz, der lauter öffentliche Gebäude, die aber noch nicht gänzlich ausgebaut ſind, enthält. In ihnen befindet ſich die Börſe, das Zollhaus, das indiſche Haus, die ſechs Miniſterien, die Handelsjunta, der Stadtrath, mehrere Tribunäle, und auf der Mitte des Platzes prangt die Statue zu Pferde in Bronze gegoſſen, des Königs Joſeph I. Die Südſeite des Platzes begränzt ein ſchöner Kai; gegen Weſten nimmt das große Arſenal ſeinen Anfang und gegen Norden laufen drey regelmäßige, breite und ziemlich lange Straßen nach dem Rocioplatze, der in neuerer Zeit durch die Verſammlung der Truppen, welche dem Rufe ihrer Waffenbrüder in Oporto folgten, eine politiſche Merkwürdigkeit erlangt hat. Auf ihm ſtanden auch die Gebäude, in welchen die Inquiſition und die Regentſchaft ihren Sitz aufgeſchlagen hatten. Die Kerker der erſtern ſind nun niedergeriſſen und mit deren Trümmer iſt der Rocioplatz geebnet worden; ſelbſt die Statue, den Glauben vorſtellend, iſt nach langen Vorbereitungen unter muſikaliſcher Begleitung von dem Gebäude heruntergenommen worden. Als ich ein paar Tage vor dem Herunterlaſſen der Vorbereitung zuſah, ſtanden hinter mir ein paar Augu-

friedne, denn der eine ſagte ziemlich laut zu dem andern: „Die chriſtliche Liebe iſt bereits verſchwunden, der Glauben geht jezt dahin, es bleibt uns alſo nichts als die Hoffnung.“ Mitten auf dem Platze iſt der Grund zu einem Monumente gelegt worden, das an die Wiedergeburt erinnern ſoll, aber unglücklicher Weiſe ſind die Subſcriptionen nicht ſo zahlreich ausgefallen, als daß man mit Thätigkeit daran arbeiten könnte; auch iſt mir bis jezt der Plan zu dem Monument unbekannt; daß es aber von einem Eingebornen verfertigt wird, läßt ſich wohl bey einem ſolchen Nationalmonumente denken; ein Mitglied der Cortes ſchlug ſelbſt vor, man ſollte die Einzäunung von Eiſen von St. Paul in Braſilien kommen laſſen. In der Nähe dieſer zwey Plätze befinden ſich noch mehrere regelmäßige Straßen, aber die wirkliche alte Stadt bietet einen eben ſo unregelmäßigen als eckelhaft ſchmutzigen Anblick dar. Die Unreinlichkeit in den Straßen von Liſſabon iſt weltbekannt; es exiſtirt kein Unrath, den nicht eine Polizeyverordnung nach 10 Uhr Nachts vom Fenſter herunter auszuleeren erlaubte. Wie oft dieſe Operation ohne das geſetzmäßige dreymalige Rufen oder wie vielemale ſie vor der Zeit vorgenommen wird, kann man ſich bey einer ſchläfrigen Polizey wohl einbilden. Wird Jemand begoſſen und beklagt ſich, ſo braucht es tauſend Weitläufigkeiten um Genugthuung und Schadenerſatz zu erhalten, ſo daß man lieber Kleider und Alles im Stiche läßt, und ſich freuen darf ohne andern Schaden von zerbrochenen Töpfen loszukommen. Man ſieht oft mehrere Tage lang todte Hunde, Katzen und ſelbſt Eſel und Pferde auf der Straße liegen, ohne daß ſich die Polizey darum bekümmert. Einige Straßen haben Kloacken und andere keine. Unzählige herrenloſe Hunde ſchwärmen herum, um ihre Nahrung aus dem Unrathe zu erhaſchen; wenn ſie ſparſam ausfällt, hört man die Nacht hindurch die hungrigen Thiere wehklagen. Die Franzoſen haben Tauſende todt ſchlagen laſſen, aber die Portugieſen ſehen ſie im Gegentheile bey der Unreinlichkeit der Straßen als nothwendige Geſchöpfe an, und man bemerkt auch bey allen offnen Buden einen Eimer mit Waſſer ſtehen, um dieſe Waiſen nicht vor Durſt umkommen zu laſſen. Um zehn Uhr verlieren die Straßen auch alle Lebhaftigkeit, worin Liſſabon eine Ausnahme von allen großen, ſüdlichen Städten Europas macht; alle Buden ohne Unterſchied, alle Eß- und Kaffeehäuſer werden vermöge Polizeyverordnung geſchloſſen; die Stille in den Straßen nach zehn Uhr iſt allgemein, und nur hier und da ſtößt man während des Reſts der Nacht auf Menſchen, die entweder vom Theater oder von Geſellſchaften nach Hauſe gehen. Raub und Mordthaten ſind beſonders in Winterzeit nicht ſelten. Die Beleuchtung der Stadt, welche erſt ſeit einigen zwanzig Jahren ſtatt hat, iſt ziemlich gut, beſonders in Betracht der wenigen Leute, denen ſie zu gut kömmt. Das Pflaſter iſt durchgängig ſchlecht und die öffentlichen Plätze ſind gar nicht gepflaſtert; auf einigen derſelben waren vor dem Einrücken der Franzoſen noch Berge von Koth. Man muß dieſen doch auch die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ſie für die aufgelegte Kontribution von hundert Millionen Cruſados auch ein paarmal hunderttauſend für die Reinigung der Stadt ausgelegt haben. Die Wohnhäuſer ſind ziemlich bequem eingerichtet, allein von ſchöner Architektur enthält ganz Liſſabon nichts, was bemerkenswerth wäre. Wer Klöſter und Kirchen in Italien geſehen hat, findet auch in den hieſigen nichts Befriedigendes. An Anzahl mögen ſie vielleicht jedweder Stadt in Italien gleich kommen, aber in Bauart, Koſtbarkeiten, Gemälden und Bildhauerarbeiten ſtehen ſie weit zurück. Eines der größten Klöſter mitten in der Stadt iſt das von S. Francisco da Cidade (Stadt) oder mit dem verkehrten Namen Cidade de St. Francisco, weil es eher einer Stadt gleich kommt. Die armen Bettelmönche haben ſich das Geld zuſammen gebettelt, um eine Kirche — wie ſie ſagen der von St. Peter in Rom gleich — aufzuführen, welche aber außer den kahlen Mauern und der Façade wohl auf immer unvollendet bleiben wird, denn die Mönche haben ihren Kredit bey dem neuen Syſtem verloren, und wenige ſeiden-Gelder, um ſie mit Zinſen in der andern Welt zurück zu erhalten. Die größte Kirche iſt die von St. Domingos; allein ich habe außer ihrer Größe nie etwas anderes von Bedeutung finden können. Die neuſte Kirche und Kloſter iſt das von Eſtrella, von der verſtorbenen Königin D. Maria I. angelegt, und dem Herz Chriſti geweiht, weil ſonſt alle Heilige ihre Kirche hatten und man keinen würdigeren Gegenſtand auffinden konnte, der einer ſo frommen Stiftung entſpräche. Die gute, fromme Königin ließ ſich's Millionen koſten, um von dem heiligen Vater die Einſetzung des Feſttages „das Herz Chriſti“ zu erhalten; ſie ließ ſich's Millionen koſten, um eine Kirche und Kloſter zu bauen, die jezt noch nicht ganz ausgebaut und der verſchwendeten Geldſummen nicht werth ſind. Ueberhaupt findet man wenige öffentliche Gebäude in Liſſabon, die ausgebaut ſind, und es liegt in dem Charakter der Portugieſen, alles auf großem Fuße anzufangen und es unbeendigt liegen zu laſſen. So iſt ſchon zu Pombals Zeiten ein Gebäude mit koſtſpieligen Gewölben, welches zum öffentlichen Schatze dienen ſollte, unter der Erde und ein paar Fuß über der Erde aufgebaut worden und ſoll große Summen gekoſtet haben, aber nun iſt es mit Schutt bedeckt und niemand denkt mehr an deſſen Vollendung. Man thut freylich jezt beſſer daran, es liegen zu laſſen, denn für einen geldleeren Schatz, wie es in den jetzigen Zeiten der Fall iſt, braucht man keine ſo glänzende und trügeriſche Außenſeite. Der neue königl. Pallaſt von Ajuda — außerhalb Liſſabon — iſt nach einem ſehr großen Plane angefangen, bis jezt iſt aber nur ungefähr ein Drittheil aufgeführt. Gott weiß ſeit wie vielen Jahren man ſchon daran arbeitet; jährlich werden noch 400.000 Cruſados dafür ausgegeben, nicht gerade um dem Könige ein glänzendes Quartier zu bereiten, ſondern um nicht Tauſende von Menſchen mehr außer Brod zu ſetzen. Der Palaſt beherrſcht auf einer Anhöhe, oberhalb Belem gelegen, eine prächtige Ausſicht; er hat aber ſichtbare Fehler in der Architektur, die, ohne Architekt zu ſeyn, einem Jeden, der ſchon dergleichen Paläſte geſehen hat, auffallen werden. In dem auf der Oſtſeite gelegenen Eingange und Vorhofe wollte Portugall ſeine Schüler in der Bildhauerey vorzeigen, die unglücklicher Weiſe ihre Namen auf dem Fußgeſtelle der Statuen eingruben, um ſich mit ihrem Werke unſterblich zu machen; mir deuchte, es wäre viel zweckmäßiger geweſen, wenn ſie anſtatt ihrer Namen, die der Götter, welche ſie vorſtellen wollten, eingegraben hätten, denn bey einigen wäre dieſes Mittel zur Erläuterung nöthig. Am Fuße des Pallaſtes liegt der alte gothiſche Thurm von Belem auf einer Stelle, wo der Tagus am ſchmalſten iſt, und demnach die Schiffe mit ſeinen Feuerſchlünden am leichteſten beherrſcht. Auch in ihm hat das barbariſche Zeitalter Gefängniſſe angelegt, welche der Menſchheit zur ewigen Schande gereichen. Einige derſelben ſind unter der Erde und beſtändig mit Waſſer angefüllt; in ihnen ſchmachteten Staatsgefangene Zeitlebens und ſtarben eines langſamen Todes.

Unter fernern Stadtmerkwürdigkeiten verdient der öffentliche Spaziergang keinen Namen; was aber außerhalb der Stadt der Aufmerkſamkeit werth iſt, ſind die ſchönen Waſſerleitungen von Alcantara, welche das Waſſer einige Stunden weit nach Liſſabon führen. Ueber die lezten zwey Berge führen aus ſchönen Quaderſteinen gebaute Bogen, deren mittlerer, ich glaube 350 Fuß, hoch iſt, das Waſſer nach einem großen Behälter, welcher für einige Monate die Stadt mit Waſſer zu verſehen im Stande iſt. Dieſer Aquädukt iſt außerordentlich ſolid gebaut und das Erdbeben von 1755 hat auch keinen Stein verrückt.

Beylage: Kunſtblatt, Nro. 15.

Digitized by Google

Nro. 45.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 21. Februar 1823.

Ein ſchwerer Gram iſt ein verdorbnes Blut,
Das, immer kreiſend, jegliches entzündet,
Bis man ihm einen Weg nach außen bahnt.
Raupach.

Folge der That.

(Beſchluß.)

Nizza hatte Killegrews Geſundheit wieder hergeſtellt, er reiſte nach Rom, wo ſeine junge Gattin die Huldigung aller gebildeten Zirkel empfing. Der Lord fand hier eine große Anzahl von Anhängern des Hauſes Stuart, die, nun die Hoffnung ihre angeerbten Fürſten auf ihren Thron wieder eingeſezt zu ſehen, allmählig ſchwand, die Bitterkeit gegen die Diener des neuen Herrſcher-Hauſes, wenigſtens in geſellſchaftlicher Rückſicht, ablegten. Killegrew verkehrte mit den angeſehenſten in Rom lebenden engliſchen Katholiken. Mariens gedrücktes Gemüth gefiel ſich in dem Pomp der römiſchen Kirche, es erquickte ſich bey der himmliſchen Muſik der geiſtlichen Feſte. Damals ſo wie jezt wurden die Ränke der großen Politik von der Privat-Klatſcherey umrankt und oft von ihnen gelenkt. Killegrews Familie erfuhr die geſellſchaftlichen Verhältniſſe des jungen Lords, und fürchtete, der neue Hof möchte ſie als einen Treuebruch anſehen, ſie drang deßhalb in ſeine Abreiſe von Rom. Killegrew verachtete dieſe höfiſche Aengſtlichkeit, allein er wünſchte ſeiner jungen Gattin freundliche Verwandte zu gewinnen, er fügte ſich deßhalb in deren Wunſch, und führte Marie, die dem Glück, Mutter zu werden, entgegenging, nach Nizza zurück, von deſſen milder Luft ihm die Aerzte für ihre, ſeit der Ankunft auf dem Feſtland wankende, Geſundheit günſtige Folgen verſprachen. Wenige Monate, nachdem ſie dort eingetroffen, genaß Marie eines lieblichen Mädchens; die Aerzte mißriethen ihr, ihm die Bruſt zu reichen, ſie waren für die Folgen für Mutter und Kind beſorgt, aber nicht muthig genug, um dem Lord die drohende Gefahr unumwunden zu ſagen, gaben ſie Mariens Wunſche nach, und das kleine Geſchöpf trank Siechthum und nach drey Monaten den Tod an dem Quell, den die Natur ihm zur Belebung beſtimmt hatte. Mariens Gram war ohne Grenzen! Aber nicht die Folge ihrer Thorheit klagte ſie an, ſondern ſie hielt ihren Verluſt für die Strafe ihrer frühern Schuld, und blickte mit Angſt in eine Zukunft, wo, bis ſie gebüßt worden, nur Unheil ſie erwarten konnte. Die Geburt eines Enkels hatte Lord Killegrews Mutter gänzlich mit der nicht lang verborgen gebliebenen Heirath ihres Sohnes verſöhnt. Sie konnte einem ſchönen, tugendhaften Weibe, das ihren Sohn glücklich machte, nicht beſtändig zürnen, und drang nun in ihn, mit ſeiner Gattin in das Vaterland zurückzukehren. Marie hörte mit Entſetzen dieſen Vorſchlag, der ſie dem Schauplatz ihrer Jugend, dem Wohnſitz ihres erſten Gatten, nahe bringen ſollte. Unvermögend, einen Grund zu ihrer Weigerung anzugeben, blickte ſie in namenloſer Angſt um ſich her. Ihr Gemahl, der ſeit längerer Zeit die Stimmung ſeiner armen Gattin nicht mehr zu erklären vermochte, äußerte ihr jezt ſeine Beſorgniß, nicht ganz ihr Vertrauen zu beſitzen, und beſchwor ſie, einen Kummer, der an ihrem Daſeyn zu nagen ſchien, ihn zur Hälfte tragen zu laſſen. Mariens Kraft war gebrochen, ſie konnte ihre Schuld nicht länger verſchweigen, aber indem ſie dieſelbe in Worte kleiden wollte, wuchs ſie vor ihrer

Digitized by Google

Phantaſie zu einer ſo ungeheuern Größe, daß ſie zu ihres Gatten Füßen ſank und ſeine Knie umfaſſend ausrief: „O haſſe mich nicht, wenn du mir auch den Namen deiner Gattin entziehen mußt!“ — Was mußten Killegrews Empfindungen ſeyn! Das Weib, was er als Urbild der Tugend geliebt, in deren Herzen unumſchränkt zu herrſchen er ſeit drey Jahren überzeugt war, kündigte ſich ihm als Verbrecherin an. Sein erſter Gedanke ließ ihn eine völlige Ueberſpannung ihrer Seelenkräfte fürchten, er hob die Flehende zärtlich empor, hielt ſie feſt umſchloſſen und verſprach ihr Vergeſſen und Vergeben, worin auch immer ihr Irrthum beſtanden haben möge. Marie gewann es nur mühſam über ſich, zu erzählen, mit welcher unverzeihlichen Willkür Frau Sowerby über ihre hülfloſe Jugend geſchaltet, wie Herr Collinſons Grauſamkeit die verlaſſene Waiſe zur Selbſthülfe gezwungen hatte. Killegrews Gefühl als Liebender und Gatte ward durch dieſe Vorgänge, ſo ſehr ſie ſein Menſchengefühl empörten, nicht verlezt, ſeine Zärtlichkeit war daher ganz ungeſtört bemüht, die Schreckbilder in Mariens Phantaſie zu zerſtreuen; er verſicherte ſie, bey vorwaltenden Umſtänden, die Trennung ihrer erſten Ehe vor jedem Tribunale erhalten zu können, und gab gern ihrer Sehnſucht nach, von Herrn Collinſon Verzeihung ihrer Eidbrüchigkeit zu erflehen.

Mariens Gefühl ſchien ſeit dieſem Zeitpunkt beruhigt, aber ihre Lebenskraft erloſch; doch ſie ſchien mit Wohlgefallen jeden Augenblick, in dem ſie das Daſeyn noch genoß, unter den Augen ihres Gatten, von ſeiner Liebe umgeben, leben zu wollen. Gern trug ſie nun zur Beſchleunigung ihrer Reiſe nach England bey; ſie ſtiegen in einem holländiſchen Hafen zu Schiff, und Marie ſah ſehnſuchtvoll nach Albions Küſten, ſie ſchien ſich ihnen, wegen der Entſühnung, die ſie dort ſuchen wollte, wie einer Quelle neuen Lebens zu nähern. Ein fürchterlicher Sturm trieb das Fahrzeug ſechs Tage lang auf den Wellen umher, Mariens zunehmende Schwäche machte Killegrew unempfindlich gegen Sturm und Gefahr, und mit einem lauten Dankesruf ſah er das Schiff in Harwich, in deſſen Nähe er ſich auf eines ſeiner Güter begeben wollte, landen. Mit ſelbſtſüchtiger Eile ſuchte die Schiffsgeſellſchaft das Land zu erreichen; der Lord ſah mit unausſprechlicher Angſt die todtenbleiche Geſtalt ſeiner Marie ins Boot herablaſſen, er empfing ſie in ſeine Arme, ſie ſtreckte die ihren nach dem nahen Ufer aus, ſagte leiſe und innig: „Ach, ſo ſoll ich unverſöhnt ſcheiden!“ — Ihr Haupt ſank an ihres Gatten Buſen und ihr Geiſt entfloh.

Killegrew hielt ihre lezte Bewegung für Zärtlichkeit, nicht für Tod, drückte ſeine geliebte Laſt feſter an ſich, und vernahm erſt durch das Geſchrey der Umſtehenden, daß er eine Leiche am Herzen trage. In der gewohnten Umgebung ſeiner Wohnung hätte er den Schrecken dieſes Auftritts vielleicht nicht ertragen, die theilnahmloſe Neugier des ihn umgebenden Haufen rief ſeinen Stolz auf, trotzig verhehlte er ſeinen Schmerz und folgte ſeinen Dienern, die eine Matratze herbeygebracht hatten, auf der ſie ihre entſeelte Herrin forttragen konnten, in die Hafenſtadt. Wie er die geliebte Todte dem Auge der Menſchen entzogen und im ruhigen Gemache gebettet hatte, verließ ihn ſeine trotzige Faſſung, er würde ſich ganz der Weichheit hingegeben haben, hätten ſich nicht ſeine Leute zu ihm gedrängt, um ihm von dem öffentlichen Gerücht Nachricht zu geben, das, ihm vorausgeeilt, ihn beſchuldige, als Anhänger der Familie Stuart neue Unruhen zu ſtiften zurückgekommen zu ſeyn; man hatte ſeinen Dienern verſichert, die Unterthanen ſeines Gutes in Eſſex ſeyen ſich ſeiner Ankunft zu widerſetzen bereit, und er müſſe eilen, durch ſeine Gegenwart jeden übeln Eindruck zu verwiſchen. So milde Killegrews Charakter war, beſaß er durch ſein Zartgefühl ſelbſt den Muth, den die Gefahr nährt. Er erkannte die Nothwendigkeit, ſich von der geliebten Leiche zu trennen, und verordnete mit blutendem Herzen ihr Begräbniß. Doch das Opfer ſeiner Gefühle, was er, eines Mannes würdig, ſeinen Verhältniſſen brachte, erfüllte nicht ſeinen Zweck. Das öffentliche Gerücht, was in Zeiten politiſcher Partheyungen jeden Vorfall an das jedesmalige Intereſſe dieſer Zeiten anknüpft, hatte ſchon zu den abgeſchmackteſten Vermuthungen Anlaß gegeben; es ward dem Maire hinterbracht, daß der Sarg, welchem mit ſo vieler Sorgfalt ein luftiges Gewölbe in der Kirche zugerichtet worden wäre, eine höchſt wichtige Perſon enthielt, die man auf ſolche Weiſe zu verſtecken gedenke. Der Maire nahm ſeine Maßregeln, er ſicherte den Einzug des Leichengepränges in die Kirche, der Sarg ward, nach hergebrachter Weiſe, vor dem Geiſtlichen niedergeſezt, und in dem Augenblick, wo ſich das Volk ungeſtüm herbeydrängte, ſagte der Maire, der ſeinen Platz wie zufällig neben dem Geiſtlichen genommen, dieſem einige Worte, zugleich hoben einige Polizeybeamte den Deckel des Sarges ab, und Mariens, vom Tod ſelbſt nicht entſtelltes Antlitz, mild und wehmüthig, wie im Leben, ſtrahlte den ungeſtümen Gaffern entgegen. In demſelben Augenblick hörte man den Ausruf: „O Gott, mein Weib! mein verlornes Weib!“ und ſah den ſchon alternden Geiſtlichen mit gerungenen Händen neben der Leiche niederſinken.

Collinſon, dem ſeit ſeiner unglücklichen Heirath Staunton ein quälender Aufenthalt war, hatte ſich nach Harwich verſetzen laſſen. Jener Frau Anſicht, die, indem ſie Marie zur Flucht von ihrem Gatten aufmunterte, ihr geſagt hatte: daß Collinſon ſelbſt ſich beſſer befinden würde, wenn ſein Eheband getrennt wäre, ward vom Erfolg gerechtfertigt: wirklich machte die Sorge, die ihm Mariens Schickſal einflößte, ſobald ſein erſter Zorn verraucht war, vernünftigerm Nachdenken Platz, ſein ſtolzer Charakter hinderte ihn, äußern Schmerz blicken zu laſſen, allein in ſeinem Innern bewirkten die Selbſtvorwürfe, welchen er nicht

Digitized by Google

entging, mildere Geſinnungen gegen Andere, und ſeine Wirkſamkeit, die bisher oft von Frömmlern mißbraucht worden war, beſchäftigte ſich fortan mit den Leidenden, ohne nach ihrer Glaubenskraft zu fragen. Dieſer durch Unrecht und Leiden gebeſſerte Mann ſah nun bey der feyerlichen Ausübung ſeines Amtes, indem er die Gemeinde von Grab und Tod auf den Lohn der Ewigkeit verweiſen ſollte, den verſtummten Zeugen ſeiner Schuld vor ſich im Leichentuch liegen. — Die Kraft eines ſtets in der Seele feſtgehaltenen Begriffs iſt ſtärker, wie der Tod, ſonſt wäre Collinſon an Mariens Sarg ſeinem Schmerz erlegen; der Gedanke ſeiner geiſtlichen Würde und der Achtung der Gemeinde, gaben ihm Selbſtbeherrſchung genug, um beym Erwachen aus ſeiner Betäubung die nähern Umſtände des Vorfalls gar nicht zu berühren, er wankte neben dem Geiſtlichen her, der ſeine Amtsverwaltung übernommen, er warf ſelbſt eine Hand voll Erde auf das ſchöne Geſchöpf, dem ſeine Thorheit die erſte Natter ans Herz legte. Lord Killegrew errieth bey der erſten Nachricht den Zuſammenhang des befremdlichen Vorfalls. Er eilte zu Collinſon, machte ihn mit Mariens Reue bekannt, und bat, ihrem Wunſch gemäß, um ſeinen Segen — nun nicht mehr für ſie, aber für ihr geliebtes Gedächtniß. Collinſons geiſtlicher Stolz wich ſo vieler Güte und Frömmigkeit, er rief den verklärten Geiſt ſeines Schlachtopfers um ſeine Vorſprache an, vor dem Thron einer verſöhnenden Gottheit, und dankte Killegrew für die Liebe und den Troſt, den Marie in der Verbindung mit ihm gefunden hatte. Der Lord begab ſich auf ſeine Güter, wo er als Vater ſeiner Unterthanen das Geſetz und die Sitte, welche allein des Volkes unmittelbare Herren ſind und dem Haupt des Staats allein Sicherheit verſchaffen, durch Beyſpiel und That ehren lehrte, und ſo verödet ſein Herz war, räumte er nach Marien doch nie einer andern Geliebten einen Platz darin ein.

Amerikaniſche Anekdoten.

(Fortſetzung.)

4.

Gaſtfreyer Ton und eigenthümliche Armuth des Landes.

Auf dem Zweig des Gebirges, welches ſich von Cumberland her, zwiſchen den Counties York Libanon, gegen Berks hinunter zieht, verirrte ich mich auf einem Wege, der von den Pflanzungen ab und tief in den Wald hineinführte. Schon lange war die Sonne untergegangen, als ich auf ein Blockhaus ſtieß, und um ein Nachtquartier anſprach. Das Fieber hauſte eben in den tief gelegenen Pflanzungen hier herum, und der Hauswirth bedauerte, daß ich auf der Bank liegen müſſe, indem Viere von ſeiner Familie am Fieber lägen und das Bettzeug brauchten. Es war ſchwüle Witterung, und ein unangenehmer Geruch ſtrömte mir aus der Thüre entgegen. Ich entſchloß mich, lieber weiter zu gehen, und entſchuldigte die verurſachte Unruhe. Nach ungefähr drey Meilen würde ich wieder eine Wohnung antreffen, ſagte der Mann, und beſchrieb mir die Richtung. Ich fand die Hütte richtig, noch war Licht in derſelben. Ich klopfte an, und anſtatt erſt zu fragen, wer da wäre, machte ein gebückter Greis die Thüre auf. „Kann ich dieſe Nacht bey dir bleiben?" fragte ich. „O ja," antwortete er. „Du kommſt ſo ſpät, biſt wol irre gelaufen?" So ſehr ich mich dagegen ſträubte, ſo mußte doch ſeine Frau noch aus dem Bette aufſtehen, Kaffee machen, ein Stück von einem Huhn wärmen, und Butter und Aepfel-Latwerge holen. Bis tief in die Nacht mußte ich ihnen von der Seereiſe und der Schweiz erzählen. Er ſagte mir, daß er im achten Jahr mit ſeinen Eltern aus der Pfalz hier angekommen, und für die Fracht verdungen worden ſey. Nachdem er frey geworden, hätte er lange als Knecht gedient und ſich ein hübſches Stück Geld erworben. Ein Deutſcher hätte ihn um daſſelbe beſchwatzt, indem er eine Pflanzung angekauft, und unter dem Vorwand, ſein Geld daran zu bezahlen, bey Nacht und Nebel durchgegangen, und Weib und Kind im Stich gelaſſen habe. Nach einiger Zeit hätte er erfahren, daß der Kerl in Neu-Orleans am Fieber geſtorben ſey. Nach dieſem Vorfall hätte er noch ein paar Jahre gedient, mit einem Theil des wieder verdienten Geldes ein Irländer Mädchen losgekauft und geheirathet, und mit dem Uebrigen vierzig Acker von dieſem ſteinigen Land angekauft. Auf dieſem Flecke lebten ſie nun ſchon über fünfzig Jahre. Früher hätte ihnen in dieſer ſteinigen Gegend Niemand das Land mehr abkaufen wollen, und ſo wären ſie immer arm geblieben, weil ſie nichts Größeres hätten unternehmen können. Ihre Kinder wären ihnen geſtorben, und ſo hätten ſie Alles ſelbſt bearbeitet. Er habe eben das ſieben und achtzigſte und ſeine Frau das ſieben und ſechszigſte Jahr zurückgelegt. Am Morgen führte er mich überall auf ſeinem Land herum; über ſechszig der ſchönſten Obſtbäume lohnten dem Alten ſeine Mühe; aus den Steinen hatte er einen Wall um ſein Land gezogen, vier Kühe, ſechs Schafe und acht Schweine nährten ſich und ihn auf demſelben, und verſchafften ihm durch Tauſch ſeine Kleider, Kaffee, Zucker und Tabak. Der muntere Greis ging noch über zwey Meilen weit mit mir, und lud mich ein, ihn doch ja wieder zu beſuchen, wenn ich nochmals in dieſe Gegend kommen ſollte, und er ſagte ganz treuherzig: „Wenn mich nicht ein Deutſcher betrogen hätte, wäre ich vielleicht ein Bauer; aber ich freue mich doch wie ein Kind, wenn ich einmal wieder einen Deutſchen ſehe."

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, im Januar.

Die ſeit beynahe zwey Monaten anhaltende trockene Kälte, die uns mit großem Waſſermangel bedroht, war den Neujahrsgratulanten ſehr erſprießlich. Das jagte am Feyertag und am letzten Jahrestage durch die Straßen, in Stiefeln und in Schuhen, Uniformen und Civilkleidern, mit Mänteln und Pelzen umgethan, in einem unaufhörlichen Wirbel! Aber auch die Equipagen und Fiackerwagen rollten in gedrängten Maſſen hin und her, daß durch die belebteſten Straßen nur mit Gefahr durchzukommen möglich war. Es iſt zum Erſtaunen, wie weit der Eifer, gute Wünſche auszuſpenden, an dieſen Tagen geht! Die meiſten fürchten ſich vor dem herkömmlichen Zeremoniel ſchon Monate vorher, und unterziehen ſich doch, ſelbſt ohne Noth, der harten Frohne, ja es giebt Leute, die aus einer Vorſtadt in die andre laufen, um andern, mit denen ſie im ganzen Jahr kaum Einmal zuſammen trafen, ohne weitere Verhältniſſe, ihren mündlichen, oder gedruckten und geſchriebenen Glückwunſch zu präſentiren, indem ſie immerwährend über den tyranniſchen Gebrauch Beſchwerde führen. Alle in amtlichen Verhältniſſen ſtehenden Perſonen müſſen freylich dieſen Akt als eine unerläßliche Pflicht betrachten. Die höhern Beamten, Chefs und Cavaliers erleichtern ſich die Sache durch ausgelegte Bogen, worauf die Gratulanten honoris causa, zum Unterſchied von den Sporteln, Kontribution und Almoſen Sammelnden, im Vorzimmer in dreyfachen Kolumnen ihre Namen häufen; während deſſen bleiben ihnen aber auf der andern Seite ähnliche Pflichten zu erfüllen. Die Redakteurs der Kunſt- und Theater-Notizenblätter gehen nicht leer aus, und wenn einer lieben Seele daran gelegen iſt, daß ihr in dem vielgeleſenen Blatte wenigſtens an Einem Tag im Jahre ein Gedächtnißlichtlein angezündet werde, ſo naht ſie ſich gewiß am erſten, glückwünſchend dem Herausgeber, ſollten auch gegen den und jenen Rezenſenten im Vorbeygehen die heitern Wünſche ſich in dunkelgraue wandeln. Die Anforderungen an die Freygebigkeit ſind um dieſe Zeit enorm. In Gaſt- und Kaffeehäuſern, Wein- und Schauſpielhäuſern predigt jeder Dienende das löbliche Verdienſt der guten Werke; Zettelträger und Briefträger, Hausmeiſter und Lakayen, Alles gratulirt mit leeren Worten, um den Dank aus vollen Händen zu empfangen; ſo beginnt das neue, und ſo ſchließt das alte Jahr.

In der kleinſten Stadt des deutſchen Reiches wird gewiß von den politiſchen Angelegenheiten Europa's mehr geſprochen, als in dieſer großen Reſidenz von mehr als zweymal hundertundfünfzigtauſend Seelen. Selbſt der Kongreß wurde kaum in anderer Rückſicht erwähnt, als der frühern oder ſpätern Wiederkunft der allerhöchſten Herrſchaften. Die Zeitungen werden mit einer Art von Heißhunger geleſen, und leider ſtudieren manche Subjekte über ein Blatt den halben Tag zum Nachtheil der Harrenden, ſonſt werden weder an öffentlichen Orten, noch in Privatzirkeln, weder bey Gaſtmahlen noch an Spieltiſchen, weitläuftige Diskuſſionen über Krieg und Frieden gehalten. Aeußert einer etwa ganz verloren hin: „Es wird doch wohl zwiſchen Frankreich und Spanien zu etwas kommen!“ ſo erwiedert ein anderer trocken weg, während er die Karten miſcht: „Ich glaub's halt nicht!“ und ſogleich iſt der Friede wieder hergeſtellt. Gewöhnlich werden zuerſt die Vorfälle, Begebniſſe und Unglücksfälle des Tages aufgetiſcht, dann folgen Beförderungen, Militärveränderungen, verſteht ſich bey den Garniſonsregimentern; zwiſchen unter fragt wohl eine Dame ihre Nachbarin, ob ſie den neueſten Roman des Walter Scott geleſen habe? welchem Autor die Aufführung des Trauerſpiels: die Flucht nach Kenilworth, neues Intereſſe gegeben hat. Dann wird der Glanz dieſes oder jenes Privatballs jetziger tanzluſtigen Zeit gerühmt; das Haupttriebrad der geſellſchaftlichen Unterhaltungen, beſonders in den ſogenannten (größern oder kleinern) Soirée's, bleibt aber das Theater. „Wie hat Ewr. Gnaden das geſtrige neue Stück in der Burg gefallen? ſagen Sie mir doch zur Güte!“ — Mein Schatz, das ha'ßt (heißt) ney, oder: Ah! das hat meinen ganzen Beyfall. — „Was ſagen Sie zu unſerer S — ?“ Die hat geſpielt, wie eine Gottheit. Das iſt ein Weiberl — da iſt nichts darüber zu ſagen. (Mozart begrüßte einmal die berühmte Sängerin S — ch, nachdem ſie eine Arie in Don Juan geſungen hatte, mit dem freudigen Ausruf: Weiberl! was ſeyn Sie für ein Weiberl! — Es bezeichnet das Gefühl der Herzlichkeit.) — „Die L — war wieder wie ein Engel angezogen! — Und der K — n iſt halt ein Schatz, ich kann mir nicht helfen! Wenn er ſo einen luſtigen Rittmeiſter macht, es geht ihm recht vom Herzen.“ — „Aber unſer alter K — ch!“ — Der Mann iſt ein wahres Wunder; immer noch ſo leicht und luſtig, wie ein junges Bürſcherl. — Nun geht die Wanderung nach dem Kärnthnerthor. A) das neue Ballet hat mir nicht ſchlecht gefallen. B) Die Tänze und Dekorationen ſind ſauber, ſonſt find' ich nichts daran. C) Aber die Millière hat wieder getanzt, wie eine Grazie! S'iſt ein einziges Weib. — Ein Uhr wird auf der Wieden (an der Wien) noch alleweil fortgegeben? B) Na, wenn Sie's erlauben! (Verſteht ſich!) A) Das iſt einmal für mich ein gräuliches Stück. C) Aber die ſchönen Dekorationen! Das iſt doch eine wahre Pracht. B) S'iſt halt ein geſchicktes Manderl, der Neefe. — „Das neue Stück beym Kaſperl ſoll gut ausgefallen ſeyn, hör' ich.“ (Nämlich auf dem Volkstheater. Einige behalten die uralte Benennung wohl noch bey). B) Ueber den Raimund muß man ſich zu Tode lachen. C) Ah! das iſt ein braver Akteur, das braucht weiter nichts. — In der Joſephſtadt iſt man nun ſchon müde, die innere Eleganz des Schauſpielhauſes zu lobpreiſen. — Einen ſehr anziehenden Stoff für anſtändige Konverſationszirkel bieten auch nicht ſelten die Ereigniſſe im allerhöchſten Familienkreiſe dar, in ſo fern ſie zur öffentlichen Kunde gelangen und gelangen können; und dieſen Theil des Geſpräches ſchließt dann wohl, ſo fern es die Umſtände mit ſich bringen, der herzliche Ausruf: „Dießmal wird unſer Kaiſer, Gottlob! recht lange bey uns bleiben!“ — Ein eben ſo herzliches Vergnügen gewährt es aber auch, den Monarchen bey einer vorhabenden, längern Reiſe in den Wagen ſteigen zu ſehen, und zu hören, wie die Umgebenden, ein Kreis von ſchlichten Bürgersleuten, dem geliebten Scheidenden aus treuer Bruſt ein Lebewohl nachrufen: „Reiſen Sie glücklich, Ewr. Majeſtät, und kommen Sie bald wieder zu uns!“

(Die Fortſetzung folgt.)

London, den 4. Februar.

Der Gegenſtand des nächſten Romans von Walter Scott, wird, wie wir eben vernommen haben, in die erſten Regierungsjahre Jakob I. von England fallen, und beſonders die Geſchichte der berüchtigten Pulververſchwörung (1605) umfaſſen. Welche Reihe intereſſanter Charaktere bietet ſich hier dem bewundernswürdigen Vielſchreiber nicht dar: Jakob I., den wir hier in einer bewegtern Zeit, und in kräftigerm Alter, als in Nigel's Schickſalen, antreffen; Graf Salisburi; Thomas Percy, der fanatiſch-verwegene Fawkes u. a. m. — Wir leſen hier ſämmtlich noch an Peveril of the Peak; in der Unterhaltung aber ſpinnt man ſchon emſig an dem Faden, an welchem wir uns von Walter Scott bald wieder in neue Helden-, Schurken- und Lieblings-Labyrinthe geführt ſehen werden.

Beylage: Literaturblatt Nr. 15.

Digitized by Google

Nro. 46.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 22. Februar 1823.

Kannſt du mir das Räthſel löſen:
Wie das Gute ſtammt vom Böſen?
Raupach.

Gefängniß und Tod des General-Lieutenant Gomez Freire d'Andrade*).

(General-Lieutenant Gomez Freire d'Andrade ſtammte aus einer guten Familie, und hatte in ſeinen frühern Jahren in Oeſtreich und Rußland Kriegsdienſte genommen und ſich rühmlich ausgezeichnet. Bey ſeiner Rückkehr nach dem Vaterlande erwarb er ſich viele Popularität, und zur Zeit, als die Franzoſen Liſſabon inne hatten, brauchte er ſich nur zu zeigen, um das für ihn eingenommene Volk um ſich zu verſammeln. Junot ſchäzte ihn, allein er ſchien zu gefährlich, und wurde deßhalb mit dem portugieſiſchen Kontingente nach Frankreich geſchickt. Obgleich dieſer nie Waffen gegen Portugal geführt hat, und noch überdieß der beſtimmte Befehl vom Prinz Regenten, als er ſich nach Braſilien einſchiffte, gegeben war, daß man die Franzoſen als Freunde anſehen ſolle, ſo wurden doch die wenigen zurückgekehrten Offiziere dieſes Kontingentes nach geſchloſſenem Frieden nicht wieder angeſtellt, und einige feſtgeſezt, bis ſie ſich rechtfertigen konnten. Auch der populäre Gomez Freire ſchien der Regentſchaft und dem Marſchall Beresford eine gefährliche Perſon, und er blieb ohne Dienſte. Dieſer Auszug begreift den Zeitraum von Gomez Freire's Einkerkerung in die Feſtung St. Juliao (am Ausfluſſe des Tagus) in der Frühe vom 25. Mai 1817, bis zu ſeiner Hinrichtung am 18. Okt. deſſelben Jahres. — Was wir erzählen, iſt von glaubwürdigen Perſonen, welche gegenwärtig waren, garantirt.)

In der Frühe vom 25. Mai kam der General in der Feſtung S. Julião in einem Miethwagen, unter Begleitung des Adjudanten des Polizey-Intendanten, João Gaudencio, an. Der nämliche verhaftete ihn auch mit Polizeywachen, vom Oberſt Lieutenant Souza Tavarez befehligt. Bey ſeiner Ankunft in der Feſtung wurde er in einen Kerker geworfen, ohne daß man auf irgend eine Art für ſeinen Unterhalt noch für ſeine Bequemlichkeit geſorgt hätte; er ſah ſich genöthigt, auf den feuchten Steinen des Loches, welches ihm während fünf Monaten zum Gefängniſſe, oder vielmehr zum Begräbniß diente, zu ſchlafen. Dieſe Behandlung war nicht nur grauſam, ſondern auch dem Staatsintereſſe zuwider; denn man ſieht wol ein, daß ein des Hochverrathes Angeklagter, der Mitſchuldige hat, auf eine Art behandelt werden muß, daß weder ſein Leben Gefahr leide, noch ſich die Geiſteskräfte ſchwächen, damit die Richter ſich der Thatſachen vergewiſſern, und vermittelſt der Erklärungen des Gefangenen zur Kenntniß deſſen, was zur Rettung des Staates zu wiſſen erforderlich iſt, kommen könne. Aber in dem ganzen Prozeſſe des Generals bemerkt man einen gewiſſen Vorbedacht, ihn zu ſtürzen, und eine Sorgfalt, die Erläuterungen zu vermeiden, daß man dreiſt

*) Auszug aus den Memoiren über die Verſchwörung von 1817 in Liſſabon, kürzlich in London in portugieſiſcher Sprache erſchienen, und welche den Marſchall Beresford, beſchuldigt, die Hinrichtung des Generals befördert zu haben, zu rechtfertigen ſuchen.

Digitized by Google

ſagen kann, daß die nämliche Regierung, gleichſam wie Mitſchuldige, ſeinen Tod beſchleunigen wollte, um nicht entlarvt zu werden.

Am folgenden Tage (26. Mai) ernannte die Regierung zum Kommandanten der Feſtung und des Diſtrikts von S. Julião da Barra, den Maréchal de Camp, Sir Archibald Campbell. Als dieſer General das Gefängniß, in dem ſich der unglückliche Gomez Freire befand, in Augenſchein nahm und bemerkte, daß man durchaus keine Sorge für deſſen Nahrung und gehörige Aufnahme getragen hatte, nahm er es aus menſchlichen Gefühlen auf ſich, ihn auf ſeine Koſten zu ernähren, bis am Ende nach ſechs Tagen, und auf wiederholtes Dringen des kommandirenden Generals, Befehle von der Regierung anlangten, für den Unterhalt des Gefangenen zu ſorgen, indem man ihm 12 Vintems (36 kr.) täglich zugeſtand, im Fall er keine eigenen Mittel hätte*).

Sobald Gomez Freire von dieſem Beſchluſſe der Regentſchaft Nachricht hatte, hielt er um Erlaubniß an, an ſeine Familie zu ſchreiben, um das nöthige Geld zu ſeinem Unterhalte zu bekommen, indem er ſich lieber auf eigene Koſten ernähren wollte, als den wohlthätigen und freygebigen Beyſtand der Regentſchaft anzunehmen. Ignacio Joaquim de Caſtro, ein auf halben Sold geſezter Oberſt, der als Kommandant der Feſtung gedient hatte, wurde vom General Campbell ernannt, um für den Unterhalt des Gefangenen Sorge zu tragen; auch wurde, unter der Aufſicht des beſagten Oberſten, ein ausgedienter Soldat beauftragt, die Lebensmittel zu kaufen und das Eſſen zu bereiten. Man geſtattete ihm gleichfalls ein Bett, welches ihm aber zu keiner Erleichterung diente, weil es, allzu großer Feuchtigkeit wegen, die von allen Seiten des Kerkers herabtröpfelte, immer naß war.

Dank ſey der Menſchlichkeit des General Campbell für alle Erleichterungen, die dem unglücklichen Gefangenen verſchafft wurden, und die man von dem Orte und den mißlichen Umſtänden, bey den beſtimmten und ſtrengen Befehlen, die auf dem Kommandanten laſteten, erwarten konnte. So verfloſſen ein paar Wochen, bis der Gefangene gefährlich krank darnieder lag. Der kommandirende General benachrichtigte ſogleich die Regierung, und verlangte die nöthige Hülfe, um für die Geſundheit des Gefangenen zu ſorgen; in Folge dieß wurde der erſte Armee-Arzt nach der Feſtung geſandt, um die Krankheit zu unterſuchen. Dieſer Beſuch hatte keinen andern Erfolg, als daß er dem Kommandanten verſicherte, die Krankheit ſey nicht gefährlich, ſondern nur beſchwerlich, und rühre von dem Umſtande her, daß der Kranke ſich ſchon lange Zeit den Bart nicht abgenommen habe, was in deſſen Geſicht einen Ausbruch von entzündeten Blattern hervorgebracht habe, die ihm ohne Zweifel große Schmerzen und viele Beſchwerlichkeit, aber nicht Lebensgefahr, verurſachen.

Sir Archibald Campbell — immer von ſeinen menſchlichen Gefühlen hingeriſſen, und auch aus einer Art Theilnahme, welche ihm der Charakter des Gefangenen, deſſen gänzliche Reſignation und Gemüthsruhe, ſo wie die unnöthigen Kränkungen und Beſchwerlichkeiten, die ihm deſſen Feinde abſichtlich bereiteten, einflößten — in der Abſicht, die Leiden des unglücklichen Gefangenen auf alle mögliche Weiſe, ohne ſeine Ehre und die Befehle der Regierung hintanzuſetzen zu erleichtern, ließ beſondere, ſogenannte Sicherheits-Raſirmeſſer kaufen, und wollte ſelbſt bey der Operation gegenwärtig ſeyn, um auf dieſe Weiſe den unbeſchreiblichen Leiden des Generals abzuhelfen. Mit dieſen Vorſichtsmaßregeln ließ Sir Archibald bey dem Polizey-Intendanten um Erlaubniß für dieſe Operation anhalten; allein der Intendant antwortete ihm, daß er auf keine Weiſe erlauben könne, daß in das Gefängniß irgend ein verwundendes Inſtrument gebracht werde. Trotz dieſer Antwort drang Sir Archibald von neuem darauf, indem er dem Intendanten die Scheermeſſer vorzeigen ließ, damit er ſich überzeugen könne, daß keine Gefahr obwalte, und man auf dieſe Weiſe die Leiden des Generals erleichtere und größere verhindere. Dieſe Vorſtellung hatte den nämlichen Erfolg. Es iſt bemerkenswerth, daß die Nämlichen, welche den General dem Hungertode Preis gaben, indem ſie ihn ſechs Tage ohne Eſſen ließen, ſo bemüht waren, ſeine Tage zu erhalten, daß ſie ihm nicht erlaubten, den Bart abzunehmen, da es doch ohne Gefahr geſchehen konnte, und es klar war, daß die Reſignation und die Gemüthsruhe des unglücklichen Gomez Freire nicht das geringſte Anzeichen gaben, daß er ſich an ſeinem Leben vergreifen wollte. Was ſie beabſichtigten, war, ihn unter Qualen zu tödten!!

Als der kommandirende General ſah, daß alle dieſe grauſamen Maßregeln ſeinen menſchlichen Gefühlen widerſtritten, und nichts zur Sicherheit des Gefangenen beytrugen, verlangte er, aus dieſen und andern Gründen, die Ablöſung von jenem Poſten, indem er nicht wünſchte, daß ſein Name in der Liſte der Urheber ſolcher Grauſamkeiten einen Platz finde. Seinem Begehren wurde indeſſen nicht willfahren.

(Die Fortſetzung folgt.)

Auszüge aus Richardſons Reiſe längs des Mittelmeers und eines Theils der anſtoßenden Länder.

(Fortſetzung.)

Ein Brunnen bey dem Bab el Garbe, wovon die Gläubigen trinken und ſich waſchen, ein ziemlich gemeines Leſepult mit einem uralten Koran, nebſt einer engen, um

*) Glaubwürdige Perſonen verſichern, daß, als man dem Adjutanten des Polizey-Intendanten bemerkte, daß ſo viele Strenge der Menſchlichkeit zuwider ſey; dieſer antwortete: „dieſes Wort — Menſchlichkeit — iſt uns unbekannt.“

Digitized by Google

bequemen Treppe, welche auf das Dach führt, iſt alles Bemerkenswerthe zwiſchen der Mauer und der erſten Säulenreihe innerhalb der Sakhara. Dieſe beſteht aus vier und zwanzig Säulen, deren drey gegen jede Seite gerichtet ſind, wodurch noch immer die achteckige Form beybehalten iſt. Sie ſind von demſelben Marmor, nur etwas dunkler, als außerhalb des Gebäudes. Acht derſelben ſtehen den äußern Winkeln gegenüber, ſind große viereckige Pfeiler von keiner bekannten Ordnung, und nach innen gezackt, ſo daß ſie die innern ſcharfen Winkel bilden. Zwiſchen zwey ſolchen Pfeilern ſtehen jedesmal zwey runde Säulen, in gutem Verhältniß, auf Fußgeſtellen. Sie ſind achtzehn bis zwanzig Fuß hoch, mit einer Art von korinthiſchen Kapitelen. Ich bemerkte nicht, daß dieſe vergoldet waren. Ein großer viereckiger Marmorblock reicht von einer Säule zur andern, und über dieſen laufen vier und zwanzig Schwibbögen, deren ſich drey auf jedweder Seite befinden. Dieſe Bögen ſind ein wenig zugeſpizt, und tragen die Decke, welche aus Holz beſteht, das mit Mörtel überdeckt und in achteckige, reich vergoldete Fächer abgetheilt iſt; das äußere Ende des Daches ruht auf der Mauer des Gebäudes. Zwiſchen der erſten Säulenreihe und der zweyten iſt ein leerer Raum von ungefähr zwey Schritten. Sie beſteht aus ſechszehn Säulen; vier derſelben ſind groß und viereckig, und ſtehen den vier abwechſelnden Winkeln gegenüber, und zwiſchen zweyen derſelben befinden ſich immer drey kleine runde Säulen. Sie ruhen auf einer Erhöhung des Bodens, und haben oben Kapitäler und Schwibbögen, wie die äußern; dieſe Säulen tragen die Kuppel. Der ganze Raum innerhalb derſelben iſt von einem hohen eiſernen Gitter umſchloſſen, wodurch eine einzige Thüre zum heiligen Stein in der Mitte führt, welche nur zu gewiſſen Stunden zum Gebete geöffnet wird. Dieſer Mittelpunkt iſt ungefähr drey Fuß über dem äußern Boden erhaben, und iſt durch vier Stufen zugänglich. Als ich mit den Türken hineintrat, fanden wir mehrere etwas zerlumpte Leute von übelm Anſehen im Gebete begriffen. Eine Weibsperſon darunter, von gemeinem bäuriſchen Weſen, war ſo einfältig, daß ſie mit dem Geſicht gegen Weſten betete, welches einen meiner Führer ſo aufbrachte, daß er zu ihr hinging, und ihr einen derben Verweis gab, indem er ſie nach Süden herumwandte, welches ſie ſich ohne Murren gefallen ließ. — Innerhalb dieſer Säulenreihe iſt der Boden gleichfalls mit Marmor gepflaſtert, und an einigen Stellen iſt das Blau und Weiß ſo gemiſcht, daß es eine Art von Moſaik bildet. Auf der rechten Seite befindet ſich eine runde geglättete Marmorplatte, welche gegen einen der viereckigen Pfeiler befeſtigt iſt. Dieſen Stein ſoll der Prophet in der Schlacht am Arm getragen haben. Er iſt ſchwer und einem Schilde ſehr unähnlich, und hat einen Spalt in der Mitte. Dieſem gegenüber, am Ende des heiligen Steines, befindet ſich eine hohe viereckige hölzerne Kiſte, mit einer Oeffnung auf einer Seite, groß genug für die Aufnahme der Hand, um den Abdruck von Mahomeds Fuß zu fühlen, den er dort beym Beten oder bey ſeinem Aufflug zum Himmel zurückgelaſſen. Ich berührte denſelben und beſtrich mir das Geſicht und den Bart, ſo wie ich es die Muſelmänner thun ſah. Er iſt ſo gänzlich verdeckt, daß man ihn unmöglich ſehen kann.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, im Januar.

(Fortſetzung.)

Einige Tage nach der Rückkehr aus Verona erſchienen beyde kaiſerliche Majeſtäten im erſten Hoftheater, wo die Flucht nach Kenilworth gegeben wurde: der König von Neapel, der die Burg bewohnt, und den Winter über hier verbleiben wird, begleitete das Herrſcherpaar, das mit den lauteſten Akklamationen von der zahlreichen Verſammlung empfangen wurde. Das jubelnde Willkommen wird zweymal wiederholt mit ſtets vermehrter Dauer, während deſſen von allen Seiten ein Evviva! tönt! Der Monarch neigt ſich jedesmal huldreich aus der Loge, und zieht ſich dann auf kurze Zeit zurück. Unter der Vorſtellung wird an demſelben Abend kein Zeichen des Beyfalls gegeben. — Der erhabene Gaſt hat bereits öfter das Schauſpiel mit ſeiner Gegenwart beehrt; einmal auch das Volkstheater, wo auf hohes Verlangen Meisl's ächt komiſches Volksſtück: Der Geiſt auf der Baſtey, gegeben wurde. Zur Verwunderung zeigte ſich dieſer Monarch in ſeinem vorgerückten Alter noch als rüſtiger Jäger bey Gelegenheit einer in dem unweit von hier gelegenen Thiergarten angeſtellten Wildſchweinsjagd, wo an dreyhundert Stück erlegt wurden. Der ungeheure Abſtand des Klima's ſcheint auf den König bis jezt keinen nachtheiligen Einfluß zu äußern, wiewohl Sr. Majeſtät gegen die ungewöhnlich ſtrenge Jahreszeit ſorgfältig geſchüzt iſt.

Am 17. d. M. ſtarb Zacharias Werner, nach einem Krankenlager von wenigen Tagen; jedoch hatte er bereits ſeit einem Jahre an zunehmender Bruſtkrankheit gelitten. Sein Verſcheiden war ein ruhiges Entſchlafen im eigentlichſten Sinn des Worts. Dieſer Todesfall hat allgemeine Theilnahme erregt, und die Menge ſtrömte ſowohl aus den höhern, als niedern Klaſſen zahlreich herbey, um den im Domherrnornat ausgeſtellten Leichnam zu ſehen; der Sarg wurde mit allen, dem Verewigten gebührenden Feyerlichkeiten, unter Begleitung eines langen Zuges, aus dem Auguſtinerkloſter, wo Werner zulezt ſeine Wohnung hatte, in die nahebey gelegene Auguſtinerkirche gebracht, wo der Fürſt Alexander von Hohenlohe den heiligen Akt der Einſegnung vollzog. Des andern Tags wurde die Leiche nach dem benachbarten Ort Enzersdorf, am Gebirge, zur Ruheſtätte abgeführt. Die Hinterlaſſenſchaft beträgt in baarem Vermögen 20,000 fl. C. M. Davon ſind anſehnliche Legate gemacht worden. Der Congregation des Erlöſers fallen 8000 fl. Silber zu. Werner war dieſem Orden beygetreten, verließ ihn jedoch wieder kurze Zeit vor Ende des Noviziats. Jeder Pfarrer ſoll, wie es heißt, 40 fl. erhalten; dann ſind auch die geiſtlichen Stiftungen, deren Zweck Wohlthätigkeit iſt, anſehnlich bedacht worden. Werner hatte kurz vor ſeinem Ende noch gepredigt. Jeder Unbefangene, wenn er auch keine andre Theilnahme für

Digitized by Google

den Verewigten empfindet, wird doch den Verluſt eines ſo ſchönen Dichtertalents bedauern. Freylich können excentriſche Richtungen dieſes Talent vor der Zeit erſticken. Werners leztes Gedicht: die Gletſcher des Chamounythals, beweiſt aber, daß es bey ihm noch nicht erloſchen war. Es zeigt ſich eben ſo in der Mutter der Makkabäer, wie in der Weihe der Kraft, und — in der Weihe der Unkraft. Werner hat ſtrenge Gegner gehabt, allein alle Billigen werden eingeſtehen, daß ihm ſein Talent einen der erſten Pläze unter den Dichtern ſeiner Zeitgenoſſen anweiſt. Ein Gedicht auf den Entſchlafenen, von einem Prieſter der Redemptoriſten, deſſen Ertrag den Armen beſtimmt war, hat ſtarken Abgang gefunden, wozu die Beſtimmung gewiß nicht wenig beytrug, denn in der That darf nur die Gelegenheit geboten werden, um die Mildthätigkeit der Wiener in Bewegung zu ſetzen, und es braucht ſonſt keine pomphafte Anregung, am wenigſten der eigennützigen und marktſchreyeriſchen Beredſamkeit, deren Quelle auch noch zuweilen trüb iſt. Jede Stimme, ſelbſt die leiſeſte, wird hinreichend ſeyn.

Obgleich der Schnee dieſen Monat ſo reichlich gefallen iſt, daß man in den Vorſtädten nur mit Mühe fortkommt, ſo läßt ſich doch, außer an den Fuhrwerken der Miethkutſcher, wenig Schellenklang vernehmen. Selbſt auf eine Schlittenfahrt der Herrſchaften, wovon die Rede gieng, hat man bis jezt vergebens gewartet. Die Kälte iſt den ſämmtlichen Theatern nicht ſehr günſtig. Bey dem großen Vorſtadttheater beſonders iſt, ſeitdem die Spukerey um Ein Uhr nachgelaſſen hat, eins der ſieben dürren Jahre eingetreten. Zwar verſuchte man es, mittelſt eines Feenſtücks, wie ſie auf dem Volkstheater hauſen, ſchnell zu bannen, allein der Zauber war zu ſchwach. „Kupfer, Silber und Gold,“ oder die drey Zauberſchlüſſel, Feenmährchen mit Geſang; ſo lautet der Name des wunderſamen Kindleins, deſſen Vater der fruchtbare Aloys Gleich iſt, der in dieſer Zeit noch ein paar andre Sprößlinge für die kleineren Vorſtadtbühnen zur Welt gefördert hat. Das hier erwähnte Stück iſt nun ſo ganz in dem platten Alltagston ſolcher Feenſpiele gehalten, wie ſie längſt ſchon nicht mehr in der Mode ſind, ein bloßes Gefäß, um poſſierliche Konverſationen, ſchnurrige Redensarten und Lokalitäten durcheinander zu ſchütteln. Zum Unglück iſt auch in der Kompoſition, woraus das Gefäß beſteht, der Antheil an Kupfer überwiegend. Zulezt muß doch wieder das glänzende Dekorationsweſen am meiſten beytragen, und der bekannte Künſtler hat den Reichthum ſeiner Phantaſie, die Anmuth ſeines Farbenſpiels auch dießesmal auf das preißwürdigſte entfaltet. Das Kupferbergwerk, der Silbergarten, und der Goldpallaſt überbieten einander an Schönheit und Effekt.

Das genannte Bergwerk erinnert mich an ein plaſtiſches Kunſtwerk, das ein Künſtler Namens Kopelent in einer Provinzialſtadt unlängſt gezeigt hat. Es ſtellt das Innere des Salzbergwerks zu Wieliczka ungemein täuſchend und bis in die kleinſten Theile dar. Die aus dem Ganzen gehauenen, rieſenhaften Salzgewölbe, die Beſchäftigung der Knappen, der Mechanismus, wodurch die Salzmaſſen zu Tag gefördert werden, Alles geſtaltet ſich gleichſam in voller Wahrheit vor den Augen des Beobachters, und die wirkſame Beleuchtung verdoppelt den Eindruck.

(Die Fortſetzung folgt.)

Rom, den 1. Februar.

Die Oper: La Donna del Lago von Roſſini, und das Ballet Balduin von Panziori halten ſich im Theatro Argentina mehr durch den Geſang der Peſaroni und Davids, und den Tanz der Brugnoli, als durch das innere Verdienſt. Dagegen iſt das Theater Valle verödet, wird aber hoffentlich nach Oſtern durch eine beſſere Oper und beſſere Truppe uns entſchädigen.

Der Faſching hat begonnen, es fehlt nicht an reichen und vornehmen Fremden, und beſonders tanzen die Engländer beynahe täglich, jedoch iſt das Volk noch nicht recht in die Tollheit hineingekommen. Das Faſtenedikt iſt wieder ſehr ſtrenge, und wird eben ſo gehalten werden, wie im verfloſſenen Jahre. Es verdient rühmliche Erwähnung, daß man in gegenwärtigem Faſching nur inländiſche Pferde laufen läßt. Jedoch bedürfte die ganz geſunkene Zucht noch ganz anderer Aufmunterungsmittel. Von der einſt ſo berühmten Race von S. Spirito, S. Pietro, Borgheſe, Chigi ꝛc. iſt kaum mehr eine Spur anzutreffen, und die reichen Römer ziehen jezt vor, von fremden Pferdehändlern ſündentheuer zu erkaufen, was ſie ſelbſt erziehen könnten. Ueberdem werden die Normänner und Holſteiner hier leicht durch die Hitze toll.

Bereits ſind in der Effemeridi zwey Abhandlungen erſchienen, über Cicero de republica, mit Vorſchlägen zu andern Leſearten u. dgl. Sonſt fällt mir gerade nichts von Bedeutung von literariſchen Erſcheinungen bey.

Wir haben im laufenden Winter viele vornehme Ruſſen und Engländer hier; der Prinz Ludwig von Heſſen-Homburg iſt ebenfalls unter den Angekommenen. Wir erwarten nächſtens den Durchmarſch eines bedeutenden öſterreichiſchen Corps, welches in Folge der Kongreßbeſchlüſſe Neapel verlaſſen wird. Hierdurch wird einiges Leben in die Faſten kommen.

Die franzöſiſchen und engliſchen Blätter, welche den Tod der Mutter Napoleons ſo rührend ſchilderten, haben ſich, aufs gelindeſte geſprochen, einen albernen Spaß erlaubt. Ihre Geſundheit iſt zwar ſehr leidend, jedoch lebt ſie noch. Ihr jüngſter Sohn wird in Kurzem mit ſeiner Familie hieher ziehen, dagegen ihre Enkel Don Carlo B. und ſeine Gattin, Tochter Joſephs, im April nach Nordamerika abgehen werden.

M.

Auflöſung der Charade in Nr. 40:

Handlung.

Sonett.

An L. B.

*

Charade.

Was aus der Erde engem Raum' entſprungen,
Fort in dem Strom der Zeiten muß es fließen,
Und darf als Erſtes flüchtig nur genießen
Des Lenzes Pracht, aus reichem Schoos gedrungen.

Wer ſich zum höchſten Glück emporgeſchwungen,
Der ſieht ſchon hier den Himmel ſich erſchließen
In meinem Zweyten, das im ſchmeichelnd-ſüßen
Im ſanften Fleh'n der Liebe er errungen.

Wie dort mein Ganzes in der Sonne Strahlen
Noch unerreicht und unentweiht verglühet
Und hoch den ſtillen Wanderer entzückt:

So ſteh'ſt du hier vor mir, die Wangen malen
Der Unſchuld Farben dir, dein Antlitz blühet
Im Strahl' der Tugend, die dich herrlich ſchmückt.

C. H. W.

Nro. 47.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 24. Februar 1823.

Es hat der Gram ſein Alter, wie die Jahre.
Und wer der Zeit vorauseilt — — —
Kommt früh ans Ziel.

Grillparzer.

Unerwiederte Liebe*).

(Nach Byron.)

Von O. v. Deppen.

Einſam, und dem Licht entzogen,
Wohnet tief in meiner Bruſt
Meiner Liebe ſanftes Wogen,
Ach, mein Schmerz und meine Luſt!

Oft wol ſchwebt in meinen Blicken
Das Geheimniß, zart verdeckt!
Aber ach! mein ſüß' Entzücken,
Zitternd wird es gleich verſteckt!

In des Herzens tiefſtem Grunde
Brennt, um nimmer zu vergehn,
Eine Flamme — ſüße Wunde —
Aber ewig ungeſehn!

Nicht des Kummers grauſe Fluthen,
Der Verzweiflung Stürmen nicht,
Löſchen dieſer ſtillen Gluthen
Schwaches, aber heil'ges Licht!

O, bewahre mein Gedächtniß!
Geh' nicht kalt mein Grab vorbey
Denke deß, was nun Vermächtniß,
Meiner Liebe, meiner Treu!

Tragen kann ich viel der Leiden,
Einem nur erliegt mein Herz —
Daß du könnteſt ganz mich meiden,
Ganz vergeſſen meinen Schmerz.

Höre, was ſo ſtill und herzlich
Meine lezte Klage ſpricht:
Todtentrauer, innig, ſchmerzlich,
Tadelt ſelbſt die Tugend nicht!

Gib für meine heiße Liebe,
Wenig bitt' ich nur von dir,
Gib die erſte — lezte Gabe —
Eine einz'ge — Thräne mir!

*) Der verehrte Herr Profeſſor Zelter zu Berlin wird die Güte haben, dieſes Lied durch ſeine Kompoſition zu verherrlichen.

Auszüge aus Richardſons Reiſe längs des Mittelmeers und eines Theils der anſtoßenden Länder.

(Fortſezung.)

Wem aber dieſer Tempel den Namen und das Daſeyn zu verdanken haben mag? — er iſt eine große, unregelmäßige, längliche Steinmaſſe, welche den Mittelpunkt der Moske einnimmt. Es iſt eine Maſſe von dichtem Kalkſtein, von derſelben Art, als der Fels, worauf Jeruſalem ſteht, und woraus die Berge um Jeruſalem her beſtehen, und hätte man mir nicht geſagt, daß es ein geſonderter Stein ſey, ſo würde ich es für einen Theil des Felſens gehalten haben, den man da gelaſſen, während man den Boden umher zum Gebäude geebnet hatte. Er iſt am höchſten gegen den ſüdweſtlichen Winkel, und fällt jäh herab an der Seite, wo ſich des Propheten Fußtapfen befindet. Er iſt unregelmäßig auf der Oberfläche, ſo wie er aus dem Steinbruche gekommen war. Ein vier Fuß hohes hölzernes Gitter läuft dicht um denſelben her. Ueber denſelben hängt ein prächtiges Tuch

Digitized by Google

von grün und rothem Atlas, welches aber ſo ſehr mit Staub bedeckt iſt, daß ich die eigentlichen Farben nicht zu erkennen vermochte, und nichts kann höher geehrt werden, als der Hadjir el Sakhara, oder der eingeſchloſſene Stein. Unter demſelben iſt ein Gemach in den Felſen gebauen, in welches man durch eine Treppe von der ſüdöſtlichen Seite gelangt. In dieſes Gewölbe kam ich aber nie, obgleich ich viermal in der Moſke war, und zweymal unter dem ausdrücklichen Verſprechen, daß man mich hineinführen würde. Immer aber fehlte der Schlüſſel, und der Bewahrer deſſelben ließ ſich nirgends finden. Man verſicherte mich indeſſen, daſſelbe ſey ſehr klein, und enthielte nichts als Kleider; und Ali Bey, welcher es als Muſelmann geſehen, ſagt, es ſey ein regelmäßiges Viereck von ungefähr achtzehn Fuß im Umfange und acht Fuß Höhe in der Mitte, und daß es im Boden zwey Marmortafeln enthalte, deren eine die Stelle Davids, und die andere die Stelle Salomons genannt werde, und zwey Niſchen, wovon man eine die Stelle Abrahams, und die andere die Stelle Gabriels nenne, und endlich eine ſteinerne Tafel, Makam el Hodar, welches er „die Stelle Elias“ überſezt; der Name Hodar aber ward mir immer als St. Georg verdollmetſcht, z. B. Mabara el Hodar, St. Georgens Bogen; und obgleich die Mahomedaner beyde oft mit einander verwechſeln, ſo glaube ich doch nicht, daß ſie je dem Elias den Namen Hodar gaben. Indeſſen hat dieſer Stein noch andere wichtige Forderungen an die Ehrerbietung der Rechtgläubigen, denn er fiel vom Himmel und gerade auf dieſe Stelle, zur Zeit, als das Prophetenamt zu Jeruſalem ſeinen Anfang nahm. Hier ſaßen die alten Seher und beteten und weiſſagten, und ſo lange der Sehergeiſt fortfuhr, die heiligen Männer in der heiligen Stadt heimzuſuchen, blieb auch der Stein ruhig zu ihren Dienſten liegen; als aber das Prophezeyen aufhörte, und die verfolgten Propheten ihre Lenden gürteten und entflohen, da wollte der Stein ihnen nach; aber der Engel Gabriel faßte ihn mit mächtiger Hand, (noch ſieht man den Eindruck ſeiner Finger,) und nagelte ihn an ſein felſiges Bette feſt, bis Mahomed kam, der auf des Blitzes Flügel von Mekka hierher ritt, wo er ſich mit den 70,000 dienenden Engeln vereinigte, und nachdem er ſein Gebet verrichtet, den Stein unbewegbar an dieſe heilige Stelle bannte, um welche her der Kalif Omar das jetzige ſchöne Gebäude aufführen ließ.

Da wir Alles im Innern in Augenſchein genommen, ſtiegen wir auf das Dach, und ſahen im Hinaufſteigen die ungeheuern Balken, welche ſolches bilden. Das Dach iſt durchaus mit Bley gedeckt, und iſt ſo wenig abhängig, daß wir ganz bequem darauf gehen konnten. Die Mauern erheben ſich ſieben Fuß über daſſelbe, ſo daß man unten durchaus nichts vom Dache ſehen kann. Die Mauer der Kuppel iſt rund, und die Seiten des ſenkrechten Theils derſelben ſind, wie der obere Theil des Gebäudes, mit kleinen Ziegeln von mancherley Farben bekleidet, worunter blau die vorherrſchende iſt. Der obere Theil iſt gleichfalls mit Bley gedeckt. Man war gerade mit der Ausbeſſerung deſſelben beſchäftigt. Man nahm die alten Ziegeln, welche ſehr verwittert waren, hinweg, und legte neue an deren Stelle, welche nach einem andeen Muſter angeſtrichen waren; uns Allen aber kam die alte Arbeit beſſer, und die Malerey ſchöner vor, als die neue. Das hierzu errichtete Gerüſte verfinſterte den innern Theil der Kuppel ſo ſehr, daß ich nie eine genaue Ueberſicht davon zu erlangen vermochte. Ich ſah nichts weiter, als einen ſchwachen Glanz von mannigfaltigen ſchönen Farben, aber man verſicherte mich, ſie ſey äußerſt prachtvoll und mit mancherley Edelſteinen geſchmückt. Die Höhe der Kuppel iſt ungefähr neunzig Fuß, und der Durchmeſſer derſelben an fünf und vierzig. Die Ausſicht von dem obern Theil derſelben über Jeruſalem und die Umgegend iſt äußerſt prachtvoll.

(Der Beſchluß folgt.)

Gefängniß und Tod des General-Lieutenant Gomez Freire d'Andrade.

(Fortſetzung.)

Nichts wurde in Gomez Freire's Lage geändert, bis er dem kommandirenden General eine Vorſtellung machte, um vom Marſchall Lord Beresford die Erlaubniß zu erhalten, ihm eine Bittſchrift einzureichen, um ſie dem König zu überſenden. Der Marſchall berathſchlagte ſich mit der Regentſchaft, willfahrte dem Verlangen des Gefangenen, und befahl Sir Archibald, ihm die Schreibmaterialien zu verſchaffen, und bey dem Schreiben gegenwärtig zu ſeyn. Dieß geſchah, und der Kommandant ſandte dem Marſchall die Vorſtellung des Gefangenen *).

Als der Prozeß begann, fragte Gomez Freire den kommandirenden General, was aus ſeiner Vorſtellung geworden ſey, denn von deren Inhalt hange ſeine ganze Rechtfertigung, ſeinem Könige gegenüber, ab; und als man ihm antwortete, daß der Marſchall ſie dem Regenten, um ſie dem Könige zu überſenden, gegeben habe, rief er aus: „Wenn dieß ſich ſo verhält, wird Eure Excellenz ſehen, daß ich wie ein Hund in der Nähe dieſer Feſtung aufgehängt werde.“

*) Obgleich Marſchall Beresford der Regentſchaft meldete, wie ſehr der Gefangene wünſche, ſich ihr mitzutheilen, und ihr das Original der Vorſtellung zuſandte, war dennoch die Eiferſucht derſelben und die Furcht, daß er ihre Abſichten mit dem Gefangenen verrathen möchte, ſo groß, daß der Staats-Sekretär, (Gomez Freire's Verwandter), D. Miguel Pereira Forjaz, dem Marſchall ſchrieb: „Se. Maj. (die Regentſchaft) befremde, daß Se. Excellenz mit einem Staatsgefangenen korreſpondire.“

Kurze Zeit nachher wurden ſtrengere Maßregeln mit dem Gefangenen genommen. Die Regentſchaft ſchöpfte Verdacht, daß General Campbell ihm zuweilen Freyheit gebe, d. h. daß er ihn nicht mit jener Grauſamkeit, wie ſie wollte, behandle, und ſandte deßhalb nach der Feſtung, als Spion über die Aufführung des beſagten kommandirenden Generals, den Dezembargador Pedro Duarte da Silva, mit dem Beynamen: Peter der Grauſame, ab. Als der Kommandant dieſen fragte, ob er komme, um ſich mit dem Gefangenen zu befaſſen, verneinte er es und ſagte, daß er blos komme, um dem Verhöre beyzuwohnen und die Kommunikation zu ordnen.

So verhielten ſich die Sachen bis zum 17. Oktober, und am darauf folgenden Tage ſollte der General um ſechs Uhr in der Früh auf der Esplanada der Feſtung aufgehängt werden. Während des Tages kamen die Juſtiz-Offiziere an, welche der Hinrichtung beywohnen ſollten. Alles war in der größten Ruhe. Zwiſchen eilf und zwölf Uhr in der Nacht näherte ſich der Feſtung eine Patrouille von Kavallerie, welche von der Schildwache geſehen und angerufen wurde, um Halt zu machen, bis man ſie nach Brauch rekognoſcirt hätte.

Mittlerweile langte der Dezembargador Pedro Duarte und andere Juſtiz-Offiziere an der Mauer an, und als einer derſelben behauptete, daß er den Henker erkenne, welcher von der Patrouille eskortirt werde, lief Pedro Duarte wie ein Wüthender an die Thür und ſchrie, daß er hier der einzige Gouverneur wäre, während der Oberſt Caſtro verſicherte, daß nur er die Thore der Feſtung öffnen und ſchließen könne, und befahl deßhalb dem Oberſt-Lieutenant Haddock (Engländer) die Thore zu öffnen; dieſer weigerte ſich, ohne die gehörige Rekognoſcirung zu machen, dem Befehle, als den Armee-Verordnungen zuwider, zu gehorchen, und nur nachdem die Patrouille und der Henker rekognoſcirt worden, öffnete man die Thore.

Als man dem General Gomez Freire ſeine Sentenz ankündigte, betrug er ſich mit viel Reſignation und Geiſteskraft, nur entwiſchten ihm einige Klagen gegen jenen ſeiner Verwandten, Mitglied der Regentſchaft, und er bezeugte ſeinen Kummer, deſſen Bluts-Verwandter zu ſeyn.

Er wollte ſeinen Verwandten und Freunden ſchreiben; als ihm aber dieſer Troſt verſagt wurde, beobachtete er Stillſchweigen, und bemühte ſich, im Frieden mit dem menſchlichen Geſchlechte, mit jenem Muthe und jener Geiſtesgegenwart, welche ihn an der Spitze der Armeen nie im Stiche ließen, und wo er mehr als einmal dem Tode furchtlos ins Angeſicht ſchaute, zu ſterben.

Eingedenk des wohlwollenden Betragens des General Archibald Campbell, bat er den Oberſt-Lieutenant Haddock, ihm zu melden, daß er ihn vor ſeinem Tode zu ſehen wünſchte, um ihm Lebewohl zu ſagen, und ihm mündlich für deſſen Theilnahme an ſeinem traurigen Schickſale zu danken. Allein Sir Archibald, welcher ſchon ſeit einiger Zeit unterlaſſen hatte, den Gefangenen zu beſuchen, nicht allein aus Zartgefühl, ſondern auch, um ſich den Kummer zu erſparen, ihn leiden zu ſehen, ohne ſeinen Leiden abhelfen zu können, ließ ihm durch den Oberſt-Lieutenant Haddock ſagen, daß er ſeine Aufmerkſamkeit und die gute Meinung, die er von ihm hege, ſehr ſchätze; daß er ihm nichts zu verdanken habe, denn er habe nichts gethan, als was ihm ſeine Pflicht als Menſch von Gefühl und als ein den Befehlen der Regierung untergeordneter Militär vorgeſchrieben habe, und daß es ihm leid thue, ſeinen Wünſchen nicht entſprechen zu können, weil er ſelbſt unpäßlich ſey, und das Haus nicht verlaſſen dürfe.

Als Haddock nach dem Gefängniß zurückkehrte, um Gomez Freire dieſe Antwort zu überbringen, ſezte ſich dieſer auf dem Bette, in dem er lag, aufrecht, und reichte jenem die Hand hin, um ſich ihm zu nähern, drückte ſie und hörte mit Vergnügen, was ihm Haddock von Seiten des kommandirenden Generals überbrachte. Während dieſer Zeit erwachte der Geiſtliche, der ihm beygegeben wurde, und verſicherte Haddock, daß Gomez Freire kurz vorher den Grund der Abweſenheit des Sir Archibald ſich erklärt habe. Dem ſey wie ihm wolle, ſo gab dieſer Vorgang in dem ſchrecklichen Augenblick der Hinrichtung, Veranlaſſung zu folgenden ärgerlichem Auftritt.

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, Januar.

Wenn wir auch in unſerer großen Hauptſtadt mit unter etwas läſſig ſcheinen, ſo ſoll man uns doch nicht nachſagen, daß wir im Brückenbau nicht äußerſt fleißig und thätig wären. Das geht früh und ſpät, und nimmt Winter und Sommer kein Ende. Freylich bringen uns unſere tiefſinnigen Philoſophen mit ihren ſchwerfälligen Hängewerken weder in das Land des Ueberſinnlichen überhaupt, noch in den Himmel beſonders, den wir uns wünſchen; allein dafür helfen uns unſere wackern Maurer und Zimmermeiſter hier unten auf der Erde deſto ſicherer über jedes Waſſer, das uns den Uebergang erſchweren will.

Da prangt z. B. als Prima Donna ſchon längſt unſere Opernbrücke, von der man mit einer Klopſtock'ſchen Lieblingswendung ſagen kann: „daß ſie eine Brücke iſt, wie Brücken nicht ſind." Und wenn einer die Brille aufſezte, wie die Brillen nicht ſind, ſo würde er hier nichts von einer Ueberfahrt über die Spree gewahr. Man ſieht einen ſchönen geräumigen Platz und nichts weiter. Das nenne ich mit Kunſt anwenden ohne Kunſt zu verrathen! O warum wird's dem ſatyriſchen Beobachter dieſer nordiſchen Reſidenz nicht immer ſo gut, daß er, wie auf dieſem neuen Verſammlungsorte der Mimenkünſte, ſein zweyſchneidiges Schwert friedlich in die Scheide ſtecken kann? Wahrlich es iſt eine Luſt und Freude, an dieſer Stelle noch ein paar geſunde Augen zu haben! Gleichwohl ſteht dem herrlichen Platze noch eine neue Verzierung bevor. Man weiß nämlich, daß der treffliche Rauch, der ſich und ſeine Kunſt hier nur eben durch die gelungenen Statüen Scharnhorſts und Bülows verewigt hat, ſchon wieder mit einem plaſtiſchen Werke, den Helden Blücher

Digitized by Google

darſtellend, in voller Arbeit iſt. Es ſoll, wie man ſagt, vor dem königlichen Palais aufgeſtellt werden.

Auch mit dem Baue der wunderlich ſo benannten Hundebrücke iſt man bereits ſehr weit vorgeſchritten, und man ſieht, wie uns verſichert wurde, der gänzlichen Vollendung deſſelben ſchon mit dem nächſten dritten Auguſt entgegen. Daß man bey der feyerlichen Einweihung dieſes neuen Werks der Waſſerbaukunſt auf einen anſtändigern Namen bedacht ſeyn wird, erräth ſich in unſern äſthetiſchen Tagen leicht von ſelbſt. Dieſen kleinen Uebelſtand zu beſeitigen dürfte freylich der Erfindungskraft eben keine ſonderliche Mühe machen; allein eine andere Frage iſt die: ob man nicht um ſo mehr bedauern wird, daß ſich der Meiſſel unſeres wackeren Schadows bey der Bearbeitung der Statue des Fürſten Leopolds von Deſſau in dem nachbarlichen Luſtgarten auf ein ſo äußerſt dürftiges Koſtume beſchränkt ſah, je gelungener einestheils jener Bau und je glücklicher anderntheils die Wahl ſeines künftig zu führenden Namens ausfällt. Einen Vorſchlag zur Güte hätten wir wohl, aber wer wird darauf hören? Wir würden nämlich dem braven Zieten am Wilhelmsplatze ſeine Stelle in dem Luſtgarten anweiſen, und für den Fürſten Leopold irgend eine andere ſchickliche Stelle, nur nicht dieſe erwählen. Denn Niemand wird uns ableugnen, daß in einer Gegend, wo eine Menge von Kunſtwerken faſt ohne Ausnahme das höchſte Siegel der Vollendung an ſich tragen, dieſe Statue der armen Wirklichkeit zum Opfer gebracht, künftig keine andere, als höchſt traurige Wirkung thun könne. Eine dritte Brücke, aber nur eine aus dem Reiche der Dryaden, iſt ſchon vor Eintritt des Herbſtes fertig geweſen, und führt in der Gegend des dem Prinzen Auguſt gehörenden Luſtſchloſſes, Bellevue, über die Spree nach Moabit. Der Name ſchreibt ſich aus den Zeiten des großen Kurfürſten her, und iſt eine Erfindung der damaligen franzöſiſchen Emigranten, welche mit der Magerkeit des Bodens, der ihnen hier zur freyen Dispoſition überlaſſen wurde, ſehr wenig zufrieden, noch der ſpäten Nachwelt bemerklich machen wollten, wie ſehr ſie einen beſſern verdient hätten. Unterdeſſen wie ſelten iſt der um und bey Berlin zu finden? Und ſollte der Kurfürſt den weniger beſſern den eigenen Landeskindern nehmen, um ihn an dieſe vortrefflichen Fremden zu verſchenken? Der deutſchen Beſcheidenheit will es auch mehr als hundert Jahren noch immer ſo vorkommen, als hätten die Herrn Eingewanderten bey der Nachwelt durch dieſe Anwendung ihres Witzes für ihre Ehre eben nicht ſonderlich geſorgt. *) Da alles Neue beſonders auf das größere und gemiſchtere Berliner Publikum mit einer wahren Zaubergewalt einwirkt, ſo ſchien es, als ob ſich dieſe Brücke — die übrigens ein Privatunternehmen ſeyn ſoll — binnen kurzer Zeit ſchon bezahlt machen könnte. Auch ſind plötzlich in dem Moabiterländchen neben den bereits beſtehenden noch viele andern Reſtaurations- und Retreationshäuschen auf Spekulation geführt worden; allein die Freude der Menge läßt hier neuerdings die Flügel nur gar zu leicht ſinken, und ſchon ehe die Winterkälte eintrat, würde man wahrgenommen haben, daß die Hoffnung, die zahlreichen Beſuche, welche einſt die benachbarten Zelte beglückten, durch dieſe Brücke nach Moabit hinüber geleitet zu ſehen, nichts mehr und nichts weniger, als ein — ſpaniſches Luſtſchloß geweſen iſt. Ueberhaupt haben dergleichen Beſuche öffentlicher Vergnügungsörter ſeit den letzten zehn Jahren unter der mittleren und geringeren Bürgerklaſſe, mindeſtens außer der Stadt, ganz auffallend abgenommen. Das Lokal des Hofjägers abgerechnet, (wo ſich Sonntags, und im Sommer an einigen Wochentagen, die vornehmere Welt zu verſammeln pflegt) iſt unſer ganzer berühmter Thiergarten gegen frühere Zeiten todt und leer. Höchſtens bemerkt man an der ſüdlichen Seite den Freudentempeln der Handwerksburſchen noch die alte ehemalige Frequenz. — Wäre dieſe merkwürdige Erſcheinung die Folge einer größeren Arbeitſamkeit, oder einer freywilligen Beſchränkung auf das edlere Familienleben, ſo hätte man wohl alle Urſach, ſie unter die erfreulichen zu zählen. Allein uns iſt es in der Stille oft ſo vorgekommen, als hätten ſie blos die eiſernen Geſetze der Nothwendigkeit in der immer größer werdenden Verarmung herbeygeführt. Hätten wir Recht, ſo würden wir dabey ſeufzen: „Ach, wann wird nun die Brücke in das „ehemals ſo geſegnete Ländchen des Wohlſtandes fertig werden!“ Allerdings ſcheint zu deren Vollendung unter den dermaligen Umſtänden nichts weniger, als — ein kleines politiſches Wunder erforderlich zu ſeyn. — O die Verarmung iſt der Krebsſchaden, der hier leider überall um ſich frißt. Der gebildete Mittelſtand war ſonſt gewohnt ſich mehr in herzlichen Familienzirkeln, als außer dem Hauſe zu ergötzen. Jezt ſucht er ſein Heil in kahlen Reſſourçen, und im Schauſpielhauſe. Man nennt das Oekonomie, weil freylich von einem Gerichtchen „Gerngeſehen“ in den heutigen Familien nicht mehr die Rede iſt, ſondern bey den ſeltnen Zuſammenkünften ſo glänzend traktirt werden muß, daß unſere Hageſtolzen hinterdrein die beſten acht Tagen davon zu erzählen haben. Allerdings iſt bey ſo bewandten Umſtänden ein jährlicher Beytrag an die Reſſource und das unvermerkt ausgegebene Logegeld für die Theaterkaſſe leichter zu erſchwingen, als die nicht kleinen Summen, welche dergleichen excentriſche Familienſchmäuſe verſchlingen helfen. Unterdeſſen kanns ſchwerlich lange dauern, ſo wird man, da ſteigender Luxus und wachſende Armuth mit doppelten Ruthen peitſchen, ſich genöthigt ſehn, wieder andere Bilanzen zu ziehen. Und dieſe werden ſicherlich für die Theaterkaſſe eben ſo ſchlechte Reſultate liefern, als ſie für die Reſſourçen bereits geliefert haben.

Man ſagt beſtimmt, daß unſere Schauſpieler künftig mit dem Titel Hofſchauſpieler dekorirt werden ſollen; wird das dem Dämon wehren, von dem ſich der vornehmere Bürgerſtand ſo gut wie der geringere jezt von allen Seiten bedroht ſieht? Wir laſen neulich in den Zeitungen die Jeremiaden der Königsbergiſchen Theaterdirektion und daß ſich die daſigen Prieſter und Prieſterinnen Thaliens mit einer förmlichen Auswanderung bedrohet ſehen, nicht ohne geheime Beſorgniſſe auch für die hieſigen. Man poche doch ja nicht auf zweymalhunderttauſend Einwohner. Je mehrere Verarmte ſich in Maſſe bey einander befinden, deſto weniger haben ſie auf ihr Vergnügen zu wenden. Man rechne doch ja nicht zu ſehr auf den zweydeutigen Umſtand, daß die Liebe zum Schauſpiele noch immer im Steigen begriffen, und bereits in eine wahre Sucht ausgeartet ſey. Denn wer iſt ſo wenig Menſchenkenner, daß er nicht wiſſen ſollte, wie jede Sucht die Keime der Sättigung und Ueberſättigung unmittelbar bey ſich trägt? Und geſezt auch, die poetiſch-ſanguiniſche Phantaſie könnte und wollte eine ſo ganz alltägliche Erfahrung des Lebens ableugnen; wird ſie mit den höchſt mittelmäßigen, oft ſogar erbärmlichen dramatiſchen Produkten, die ſie uns tagtäglich liefert, zulezt den Glauben nicht doch noch in die Hand bekommen? War es einem Kotzebue möglich, das geſammte deutſche Publikum von dem höhern dramatiſchen Standpunkte, auf welchem es ſich, der Mehrzahl nach, offenbar in den Tagen Leſſings befand, vor unſern Augen ſichtbar herabzuziehen; warum ſollten es federfertige Herren, die noch längſt keine Kotzebue ſind, nicht dahin bringen können, daß uns — bey der gewaltigen Leere; die wir in unſern Taſchen verſpüren — zulezt noch das ganze Vergnügen als fade und abgeſchmackt für immer oder für lange Zeit verleidet würde?

(Der Beſchluß folgt.)

*) Der Briefſteller vergißt in ſeinem Eifer, daß die Betriebſamkeit in Fabriken und Handel, welche das magre Land ſo ſehr bedarf, von dieſen Emigranten nach Brandenburg verpflanzt ward. D. R.

Beylage: Kunſtblatt, Nro. 16.

Digitized by Google

Nro. 48.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 25. Februar 1823.

Wälze deine That nicht von dir: du haſt ſie ſelbſt gethan, und mußt nun ewig — ewig ſie behalten.

Raupach in den Königinnen.

Gefängniß und Tod des General-Lieutenant Gomez Freire d'Andrade.

(Beſchluß.)

Die Richter und die Juſtiz-Offiziere, als ſie Haddock mit dem Gefangenen ſprechen und dieſen die Hand ausſtrecken ſahen, vermutheten, daß es ein Freymaurerzeichen ſey, und glaubten ſich verloren. Sey es, daß ſie es wirklich glaubten, oder ſich nur ſtellten, es zu glauben, um vorgeben zu können, Lebensgefahr gelaufen zu haben, damit man ſie für dieſen ausgezeichneten Dienſt belohnen möchte, ſo kamen ſie überein, eine Scene von paniſchem Schrecken vorzuſtellen, welche die Beſatzung beluſtigt haben würde, wenn die Hinrichtung nicht alle Zuſchauer eines ſo ſchauerlichen und traurigen Schauſpieles beſtürzt hätte.

Die Truppen waren ſeit halb ſechs Uhr in der Frühe aufgeſtellt und Alles zur Hinrichtung bereit, als das unglückliche Schlachtopfer aus dem Kerker, vor dem Haddock mit einer Wache geſtellt war, trat. Sobald Pedro Duarte und die andern Richter und Juſtiz-Offiziere Gomez Freire erblickten, liefen Alle zu gleicher Zeit davon und verlangten von dem Oberſten Amaral, Kommandeur des neunzehnten Regiments, daß er ſeinem Oberſt-Lieutenant das Kommando nehmen möchte, weil ſie ihn die Hand dem Gefangenen haben geben und gewiſſe Zeichen machen ſehen, die ihnen einen ſolchen Schrecken eingejagt hätten, daß ſie nicht wagten, ihr Amt zu verrichten; man verſicherte uns, daß bey dieſer verabredeten oder nicht verabredeten Scene Gomez Freire lächelnd geſagt habe: „Fürchten Sie mich in dem Zuſtande, in dem ich mich befinde?"

Auf wiederholtes Dringen von Pedro Duarte und der andern Richter, fand Oberſt Amaral für nöthig, dem kommandirenden General, der in kurzer Entfernung von der Feſtung wohnte, dieſen Vorfall zu berichten, und ihm das Begehren der Juſtiz-Offiziere, welche mit der Hinrichtung beauftragt waren, zu melden. Sir Archibald Campbell antwortete, daß er ſicher keinen ſo ungerechten Angriff auf die Ehre, Treue und den Charakter des Oberſt-Lieutenant Haddock zulaſſen könne, und ſandte ſeinen Adjudanten ab, um ſich umſtändlich nach Allem, was zu einem ſo ſonderbaren Begehren Anlaß gegeben haben könnte, zu erkundigen. Die Juſtiz-Offiziere beharrten auf ihrem erſten Begehren, und auf die Antwort des Adjudanten, daß Sir Archibald nie ſeine Zuſtimmung geben werde, verlangten ſie, daß er zum kommandirenden General zurückkehre, und denſelben frage, ob er für ihr Leben bürge. Sir Archibald beſtand feſt auf ſeiner erſten Antwort, mit dem Zuſatze, daß er ihr Leben nicht verbürge, aber für die Treue der Offiziere und die Disciplin der Truppen ſtehe; daß ſie thun können, was ihnen gut dünke, und daß die Verantwortlichkeit auf ihnen hafte.

Länger als eine Stunde dauerten dieſe unnöthigen Erklärungen, die nach allem Anſcheine keinen andern Zweck hatten, als die Hinrichtung des unglücklichen Gomez Freire, der zu Fuße, barfuß, von allen Gräueln eines grauſamen und ſchimpflichen Todes umgeben blieb, zu verlängern.

Digitized by Google

Endlich entſchloß man ſich, ihn nach der Richtſtätte, wo fünf Kompagnien des neunzehnten Regiments aufgeſtellt waren, zu führen, und daſelbſt erneuten ſich die nämlichen Scenen; denn die Richter, in ihrer wirklichen oder vorgeblichen Angſt, baten den Oberſt Amaral, daß er die Truppen rechtsum machen laſſen ſollte, damit ſie den Rücken der Richtſtätte dreheten, aus Furcht, Gomez Freire möchte ein Zeichen zur Revolte geben. Allein Oberſt Amaral antwortete mit Unwillen: „daß er dieſen Braven, die ſchon öfters dem Tod ins Angeſicht geſchaut haben, ohne den Rücken zu drehen, keine ſolche Beleidigung anthun werde.“ Die Truppen blieben feſt in der nämlichen Stellung, und als das Zeichen zur Hinrichtung gegeben ward, beſtieg der unglückliche General mit heiterm und entſchloſſenem Muthe die ſchimpfliche Leiter, wo er einige Worte ausſprach, die, wie man vermuthet, für das Wohl ſeines Vaterlandes und ſeines Königs geweſen ſeyen, denn die Geiſtlichen, die ihn begleiteten, erhoben ein ſolches Geſchrey, daß man die lezten Ausdrücke dieſes edeln Schlachtopfers, ſey es durch ſeine eigene Leichtgläubigkeit und blinde Nachgiebigkeit, ſey es durch die Ränke und Kabalen ſeiner Feinde, ſey es durch die Ruchloſigkeit der Richter dem Henker überliefert, nicht vernehmen konnte *).

Sein Leichnam wurde vom Galgen herabgenommen, und, dem Urtheilſpruch gemäß, verbrannt, und die Aſche in die See geſtreut. Zur nämlichen Zeit, als dieſes ſchreckliche Schauſpiel in St. Julião ſtatt hatte, bereitete man ähnliche Gräuel in der Mitte von Liſſabon. Laßt uns einen Schleyer über dieſe unerhörten Grauſamkeiten werfen, und uns der Hoffnung überlaſſen, daß nie bey einer civiliſirten Nation eine ſo abſcheuliche Hinrichtung wiederholt werde. Man vergeſſe auf immer die Unregelmäßigkeiten dieſes in Dunkel gehüllten Prozeſſes, die Ungerechtigkeit der Richter, und die Kabalen der Elenden, die mit dem Unglück ihrer Mitbürger Handel treiben.

*) Gomez Freire ſollte nach dem Urtheilſpruche erdroſſelt werden, und er bat ſich als eine beſondere Gnade aus, erſchoſſen zu werden. Dieſe Bitte ſcheint ſein Verbrechen vergrößert zu haben, denn anſtatt ihm zu willfahren, ließen ſie ihn aufhängen, weil die Strafe noch entehrender war. Er war aber bis zur lezten Stunde in der Ueberzeugung, daß er die Gnade erſchoſſen zu werden, erhalten würde, nahm ſich deßhalb den Bart ab, zog Stiefel und einen Oberrock an und zeigte eine Art Zufriedenheit bey dem Gedanken, daß er wie ein braver Soldat, von dem er hinlängliche Beweiſe gegeben hatte, ſterben und er ſelbſt das Feuer kommandiren würde. Als man ihm aber bedeutete, daß der Galgen die einzige Gnade ſey, den er von dem Miniſter und Regenten hätte auswirken können, und man ihn entkleidete, um ihm das weiße Kleid der Miſſethäter anzulegen, erſtickte das Gefühl dieſes Schimpfes ſeine natürliche Entſchloſſenheit und verurſachte ihm eine Ohnmacht. Nachdem er wieder zu ſich gekommen war, erklärte er ſelbſt die Urſache dieſes Vorfalles und zeigte ſich wiederum unverzagt wie ein braver Soldat, den nichts ſchreckt als Entehrung und Schimpf.

Auszüge aus Richardſons Reiſe längs des Mittelmeers und eines Theils der anſtoßenden Länder.

(Beſchluß.)

Von der Sakhara begaben wir uns nach der Moske el Akſa, welche ſich gleichfalls innerhalb des heiligen Raumes befindet, und obgleich ein ſehr ſchönes und zierliches Gebäude im Innern, dieſer doch in Schönheit und Heiligkeit nachſteht. Man nennt ſie auch die Moske der Frauen, weil ſich eine abgeſonderte Stelle zum Gebete für dieſelben darin befindet; auch Djamai Omar, oder Moske des Kalifen Omar, welcher darin zu beten pflegte, und man zeigt die Stelle noch, wo er ſeine Andacht verrichtete. Dieß war ehemals eine Kirche, und hieß in den chriſtlichen Zeiten der heiligen Stadt die Kirche der Vorſtellung (des Jeſuskindes), oder der Reinigung (der Jungfrau). Ein enger Flügel zur Rechten, außerhalb der eigentlichen Kirche, wird als die Stelle gezeigt, wo ſie ihren Sohn im Tempel vorſtellte. Die Moske hat die Geſtalt eines länglichen Vierecks, und würde noch jezt für eine chriſtliche Kirche geſchickt ſeyn, hätte ſie nicht ein ſolches Uebermaß von Pfeilern, welche ſie einem egyptiſchen Tempel ähnlicher macht. Sie liegt ſüdlich von der Sakhara, und dicht bey der ſüdlichen Mauer des Bezirks, welche zugleich die Stadtmauer bildet, und beynahe dem Bab el Kabla gegenüber, welches bey weitem das ſchönſte Thor der Sakhara iſt. Zwiſchen beyden befindet ſich ein herrlicher Springbrunnen, welcher von einer Gruppe Pomeranzenbäumen, die nahe dabey ſtehen, der Pomeranzenbrunnen genannt wird. Sie hat ſieben Schwibbögen auf der Vorderſeite, die etwas zugeſpizt ſind, und vier Strebepfeiler, welche das Anſehen von viereckigen Säulen haben. Dieſe Bogen bedecken einen angenehmen Gang. Das Hauptthor iſt in der Mitte, und führt in den Mittelgang oder Schiff der Moske, welcher äußerſt reinlich, geräumig und mit Matten belegt iſt. Die Decke iſt flach und auf jeder Seite von drey Reihen Säulen geſtüzt. Die beyden mittlern Reihen ſind rund, die übrigen viereckig, und tragen, wie in der Sakhara, Schwibbögen, und ſind roh gearbeitet. Drey große von der Decke herabhängende Lampen, mit drey Lichtern in jeder, erhellen ſie bey Nacht. Die Abtheilung für die Frauenzimmer iſt zur Linken. Am äußerſten Ende des Ganges iſt ein großes Pult, welches mit Stücken Marmor von verſchiedenen Farben geziert iſt, und auf jeder Seite zwey Pfeiler hat, welche eine Art von Arkade tragen. Gerade vor demſelben iſt die Kuppel, welche von vier großen Säulen mit Schwibbögen getragen wird. Sie iſt mit verſchiedenen Farben bemalt, und erhält ihr Licht von Seitenfenſtern. Das Glas in dieſen Fenſtern iſt grün, blau, roth und gelb. Zur Rechten bey dem Pult iſt eine mit einem hölzernen Gitter umſchloſſene und mit grünen Kiſſen verſehene Bettſtelle für den Kadi. Nahe dabey iſt eine Stelle für die Sänger.

Digitized by Google

Man führte mich eine enge ſteinerne Treppe hinauf in ein kleines Zimmer, das für die Andacht des Sultans beſtimmt iſt; der verfallene Zuſtand deſſelben aber zeigte, daß es von dieſem Monarchen oder deſſen Stellvertreter ſelten beſucht wird. Zur Linken, in gerader Richtung von dem Pult, iſt ein langes, unbequemes Gewölbe, worin der Kalif Omar zu beten pflegte. Zwiſchen dieſem und dem Frauengemach befindet ſich zwiſchen zwey aufgemauerten Säulen eine Niſche, wovor die Muſelmänner ihre Andacht verrichten, und welche das Gnadenthor genannt wird. — Wir hatten nun das Innere und Aeußere von el Akſa geſehen, und nachdem mein Führer ſein Gebet verrichtet, eilten wir hinaus und begaben uns in eines der kleinen Häuſer, wo man den Mörtel für die Ausbeſſerung der Salhara zubereitete. Obgleich ich von einigen der vornehmſten Türken begleitet war, ſo bemerkte ich doch ihre Aengſtlichkeit, daß man mich ſo wenig als möglich bemerken möchte, und obgleich einige der mir begegnenden Moslems ſich herabließen, mich freundlich zu begrüßen, ſo ſahen doch einige ganz zornig aus, und einer gab ſogar dem Kammerherrn des Omar Effendi einen Verweis darum, daß er mich hergebracht hätte.

Von El Akſa begaben wir uns in den ſüdöſtlichen Winkel des Bezirks, wo man uns, nachdem man eine Thür aufgeſchloſſen, eine Treppe hinab in eine kleine viereckige Kammer führte, welche die Grotte des Sidn Aiſa (des Herrn Jeſu) genannt wird. Sie enthält das Serer Sidn Aiſa (Bett oder Grab des Herrn Jeſu), welches die Geſtalt eines Sarkophags mit einem kleinen runden Pfeiler an jeder Ecke hat, die einen Himmel tragen. Dieſe Pfeiler ſind oben und unten gezackt und glatt in der Mitte. Das Bett oder der Sarg iſt von dem gemeinen Kalkſtein des Landes. Es iſt nicht tief genug, um zu einem Bade gedient zu haben, und iſt auf dieſelbe Art geſtaltet, wie die Höhlungen, die man die Gräber der Könige von Juda nennt. Die Pfeiler ſind von geflecktem Marmor und römiſcher Arbeit, und ſcheinen in der Abſicht errichtet worden zu ſeyn, um einen Vorhang zu tragen, den man nach Belieben auf- und zuziehen konnte. . . Daſſelbe Gemach enthielt noch drey andere ähnliche Behälter, nur ohne Pfeiler, die man die Betten der Maria, des Johannes und des Zacharias nannte.

Von dieſer Grotte ſtiegen wir eine andere Treppe hinab, und kamen in das, was man Berca Solyman nennt, und aus einem unterirdiſchen Säulengang beſteht, welcher das untere Ende des Haram Scherieff und ein kleines Gebäude zum Gottesdienſt der Sekte Hamballi trägt. Die Säulen tragen Schwibbögen, wie die in der Salhara und in El Akſa. Sie haben ungefähr vier und einen halben Fuß im Gevierte, und beſtehen jede aus drey Steinen; jeder Stein iſt ungefähr fünf Fuß lang und iſt an den Enden und Ecken gefalzt, ſo daß ſie in der Fuge eine kleine Rinne bilden. Dieſe Steine ſind ſehr gut bearbeitet, ſind aber weit mehr zerſezt, als ſie es in ihrer jetzigen Stelle in eilfhundert Jahren werden konnten, und haben ein weit älteres Anſehen, als die Bögen, welche ſie ſtützen. Die Art, wie dieſelben gehauen und gefügt ſind, iſt von aller andern Bauart verſchieden, die ich in Jeruſalem oder irgendwo anders geſehen, ausgenommen in den Grundſteinen des Tempels oder Schloſſes zu Balbec. Die Türken ſchreiben ſie Salomon zu. . . . Einige der Bogen ſcheinen geſunken zu ſeyn, und ſind durch eine Mauer zwiſchen den Pfeilern geſtüzt. Die verſchiedenen Bogen tragen verſchiedene Namen. Der eine heißt der Bogen Aarons, der Bruder Moſis; ein anderer der Bogen der Apoſtel; und ein dritter der Bogen des St. Georg. Eine dem Anſchein nach zufällige Oeffnung nannten ſie den Privateingang des Salomon. Und zwiſchen der erſten Pfeilerreihe in der Mauer zeigten ſie mir eine große Platte, welche eine ſteinerne Kiſte bedeckt, worin Salomon den Teufel eingeſchloſſen hatte, weil er ſeinen Befehl, ihm ſeine geliebte Königin Belgies zu bringen, da er beſonders nach ihr verlangte, nicht erfüllt hatte. Dieſes ganze unterirdiſche Säulengebäude wird Habſul, das Verborgene, genannt, und wenn wir die Anhäufung des Erdreichs in andern Theilen der Stadt mit der Tiefe der Trümmer im Haram Scherieff vergleichen, ſo darf man nicht zweifeln, daß dieſe Säulen ehemals über der Erde waren. Die Türken behaupteten, es befänden ſich deren dreytauſend unter dem El Akſa. Ich ſah die Stufen, welche zu denſelben hinabführen, aber auch hier fand ſich der Schlüſſel nicht.

Auf der öſtlichen Seite der Mauer des Haram Scherieff ſtehet das Haus, welches das Courſi Solyman, oder den Thron des Salomon, enthält; aber auch hier fehlte der Schlüſſel, und als ich durch das Fenſter blickte, ſah ich blos die fünf meſſingenen Knäufe, welche die Arme und den Rücken des Stuhles zieren, zwiſchen den grüntuchenen Vorhängen, die ihn umgeben. Im Dabingehen erblickten wir an zwey Stellen, wo der Boden aufgewühlt war, mehrere Bruchſtücke von zerbrochenen Marmorſäulen, und wo nur immer der Raſen fehlte, da zeigte ſich auch ein Gemiſch von Materialien von ehemaligen Gebäuden, welche einſt dieſen Raum geziert, der jezt zu andern Zwecken ſo geebnet war.

Neue Erfindung.

Ein Herr Clinchamp hat eine Art durchzuzeichnen erfunden, vermöge eines Inſtruments, das er Hyalographe nennt. Die Zeichnung beſteht in einer Perſpektive, die mit der größten Genauigkeit auf eine mit dünnem Gummi überſtrichene Glastafel gezeichnet iſt. Man bedient ſich eines weißen Kreideſtiftes dazu. Iſt dieſe Zeich-

nung gemacht, ſo wendet man die Glastafel um und überfährt die weißen Linien mit einer eigends dazu verfertigten Dinte. Dieſe zwepte Zeichnung kann vom Glaſe abgenommen werden, ſo daß eine einzige von dem Gegenſtande ſelbſt genommene Abbildung, gleich wie ein Kupferſtich, eine unbeſchränkte Zahl genauer Kopien geben kann.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, im Januar.

(Fortſetzung.)

Man hat ſogar auf dem erſterwähnten Theater das „Inkognito“ als Neuigkeit vorgeführt; ja was noch mehr iſt — die Soldaten — alle gute Geiſter! Auf der ältern Bühne in der Joſephsſtadt erſchienen dieſe Helden zuweilen in großer Parade. Es geſchieht jezt öfter, daß auf beyden Volksbühnen an demſelben Abend das nämliche Stück gegeben wird, z. B. der Geiſt auf der Baſtey in der Leopoldſtadt und desgleichen auf dem Hensler'ſchen Theater. Es kann ſich leicht ereignen, daß ein und daſſelbe Stück zugleich an der Wien geſpielt wird, alſo dreyfach. Wohin vor lauter Geiſtern und vor lauter Parodieen! — Endlich iſt auch noch ein Schrecken-, Schauer- und Grauſenſtück aufs Tapet gekommen: Kindliche Aufopferung. Melodrama nach dem Franzöſiſchen, in drey Aufzügen. Auf der Ankündigung ſtand: „Seitenſtück zur Waiſe aus Genf.“ In der That ſcheint es darauf angelegt zu ſeyn. Hier, wie dort, bringt ein Böſewicht in das Schlafzimmer einer Dame und ermordet ſie; ein gewiſſer Julio begegnet dem Mörder, den er für ſeinen Vater hält, als er eben mit dem blutigen Dolch heraustritt. Der Alte beſchwört ihn, den Thäter nicht zu verrathen, läßt den Stahl fallen, und entflieht. Nun tritt auch die Tochter der Entſeelten ein; ihr Geſchrey zieht die Menge herbey. Alle Umſtände, die blutige Waffe ſelbſt, zeugen gegen Julio, der ſich ſchuldig bekennt, und gefangen abgeführt wird. Die Entwicklung weicht ab und noch dazu in's Lächerliche. Wer auf Benefizſtücke ſpekulirt, findet hier Effekte. Uebrigens möchte man ſich verwundern, daß ſolche Produkte immer doch ihren Tonſetzer finden, wenn nicht die undankbare Arbeit honorirt würde. Den Namen des Ueberſetzers find' ich in dieſem Fach zum erſtenmal genannt. Wir werden nicht ſo leicht Mangel an Ueberſetzungen haben, wie dieſes Jahr an Waſſer. Man muß geſtehen, daß ſowohl die Unternehmung wie die Mitglieder des Theaters an der Wien ſehr thätig ſind. So war es auch von jeher, und bey dieſer Bühne wurde immer mehr einſtudiert, als in gleicher Zeit bey allen übrigen. Allein es thut auch Noth! Ich könnte mich bey dieſer Gelegenheit über einen Skribenten aufhalten, der nach ſeiner gewöhnlichen vorlauten und dreiſten Art in den Tag hinein behauptet, dieſe Notizen eiferten oft gegen die Volksthümlichkeit. Wo ſteht ein ſolches Wort geſchrieben? Man muß aber einen Unterſchied zu machen wiſſen zwiſchen Volkspoſſen und Volksthümlichkeiten, den mancher eben ſo wenig kennt, als den zwiſchen Original und originell, der oft genug „originelle Erzählungen“ ankündigt. Es giebt andere, die da glauben, alle Volksthümlichkeit und aller Patriotismus beſtehe darin, daß man mit roher, oder mit erzwungener Luſtigkeit ausruft: „Es lebe meine liebe Vaterſtadt!“ — Wer kann ſich hierüber in Diskuſſionen einlaſſen? Notiz wird überhaupt von ſolchen Klatſchereyen nicht genommen, ſonſt ſtänden ſie ja nicht einmal gedruckt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Berlin, Januar.

(Beſchluß.)

Gewiß hat der Menſchenverſtand nicht das Geringſte dagegen, daß ſich neben mehreren kleinen, bey uns auch eine größere deutſche Sprachgeſellſchaft bildete. Eben ſo wenig ſieht er ſcheel dazu, daß ſie neulich ihren neunten Stiftungstag begieng, wenn ſie nur nicht auf die heilige Dreymaldrey dieſes Feſttages ein beſonderes Gewicht legt. Freylich könnte mancher Verehrer jenes unſichtbaren Sprechers leicht auf dieſe wunderliche Vermuthung geleitet werden, wenn er lieſt, daß der eben jezt neu erwählte Ordner — ſage — Direktor der Geſellſchaft zu ſeiner Antrittsrede kein intereſſanteres Thema zu erwählen gemacht hat, als — Jacob Böhmens Sprache!

Wenn es noch Luthers, oder Opitzens Sprache geweſen wäre, über die ſich der neue Herr Ordner bey dieſer Gelegenheit hätte vernehmen laſſen; ſo würde die Berliniſche Oppoſition gewiß auch ewiges neue Zutrauen gefaßt haben, aber mit einer neuen Leichenparentation des berühmteſten aller Görlitzer Schuhmacher geht gewiß auch das noch verloren, was ſie bisher hatte.

Der Sprecher der Oppoſition wird jezt nur um ſo mehr nach dem Kreditiv der Geſellſchaft fragen, da es ihm ohnehin ſchon in der wiſſenſchaftlichen Welt hin und wieder Jakob Böhmiſch genug her zu gehen ſcheint. Und was wollen ſie ihm dann vorzeigen. Den Ruhm ihrer klaſſiſchen Schriftſteller? Ja wo ſind dieſe? Billige Richter erkennen das Gemeinnützige ihres Eifers, ſprechen ihnen auch gründliche Kenntniſſe in den grammatiſchen Theilen der Sprache nicht ab, loben ihre Bemühungen, die Goldkörner des Mittelalters aufs Neue hervorzuſuchen und zu ſammeln; allein von wirklich klaſſiſchen Schriftſtellern unter ihnen wiſſen ſie nichts. Ja ihre Autorität würde für die deutſche Nation ſo gut wie für unſere Berliniſche Oppoſition ſelbſt dann noch auf ſchwachen Füßen ſtehen, wenn ſie auch vom Staate öffentlich berufen und beſtätigt wären, was ſie doch nicht ſind. Sogar für dieſen Fall müßten ſie es wenigſtens zu dem Anſehn der ehemals ſo berühmten franzöſiſchen Akademie gebracht haben, wenn nur dieſe Hauptſtadt ihre Verbeſſerungen reſpektiren ſollte.

Daß ſie in dieſem Augenblick mit der nöthigen Autorität nichts weniger, als hinlänglich verſehen ſind, können ſie ſich ſelbſt nicht abläugnen. Sie ſagen und ſchreiben, wie wir eben anzeigten, ſtatt Direktor, Ordner; das Publikum aber achtet nicht darauf, oder meynt wohl gar, wenn es darauf achtet, daß auch dieß in Jakob Böhmens Sprache geordnet ſey. Sie ſagen und ſchreiben ferner, Hochſchule für Univerſität; allein im gemeinen Leben kennt man nur die leztere, und frägt ſich verwundert, was unter der erſteren eigentlich zu verſtehen ſey? Auch haben ſie wahrſcheinlich zu überlegen vergeſſen, daß, wenn ſie hier den Purismus durchführen wollten, ſie ſich ſelbſt zum Theil Hochſchullehrer ſtatt Profeſſoren, ſo wie die Studenten Hochſchüler nennen müßten, womit doch am Ende ihrer eigenen Eitelkeit ſo wenig als der der Muſenſöhne gedient ſeyn müßte!

Kein Wunder alſo, daß der Sprecher der Berliniſchen Oppoſition weit mehr mit dem Herrn Schloßhauptmann, der ſo eben den Hofküchenzettel für die nächſte Karnevalstafel ganz in der gangbaren Konverſationsſprache ausgegeben hat, als mit dieſen unſern erſten Sprachforſchern zufrieden iſt. Und ganz zuverläſſig würde in der großen und kleinen Berliniſchen Welt bey dieſer Gelegenheit keine geringere Sprachverwirrung entſtanden ſeyn, als nach dem berühmten Thurmbau zu Babel, wenn der Herr Anzeiger auf den ſonderbaren Gedanken gerathen wäre, die Wörter Oper, Redoute, Aſſemblée u. ſ. w. mit puriſtiſchen Ueberſetzungen zu vertauſchen.

Beylage: Literaturblatt Nr. 16.

Digitized by Google

Nro. 49.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Mittwoch, 26. Februar 1823.

Wie groß die Wunder Deiner Hand,
Die jene Himmel ausgeſpannt,
Und ſie mit Sternen überſäet.

Darſtellung des Welt-Syſtems.

Von Fr. Th. Schubert, ruſſiſch kaiſerl. wirkl. Staatsrath ꝛc. *)

Eine der größten Schönheiten der Natur iſt unſtreitig der geſtirnte Himmel. Der Philoſoph, der in dieſer Feuerſchrift die Geſetze der Natur ſtudirt; der Dichter, deſſen Phantaſie durch den erhabenen Anblick belebt wird; der Nomade, deſſen einfaches Leben durch die Betrachtung der Scenen und Dekorationen, die ſich ihm täglich darſtellen, aufgeheitert wird; der Seefahrer, der in den Lichtern des Tages und der Nacht dankbar die Wegweiſer verehrt, die ihn auf ſeiner gefährlichen Bahn ſicher geleiten; der Schwärmer, der dort oben zu leſen glaubt, was hier unten vorgeht; der Perſer, der die Sonne, der Syrer, der den Mond, der Araber, der die Sterne anbetet: Jeder von ihnen hat einen verſchiedenen Genuß, und findet andere Schönheiten am Himmel. Es entſteht daher natürlich die Frage, was es eigentlich iſt, das auf den rohen Naturmenſchen, wie auf den Mann von Bildung, eine ſo ſtarke Wirkung macht. Ohne Zweifel hat derjenige nur einen ſehr unvollſtändigen Begriff von dieſer Schönheit, der am Sternengewölbe nichts weiter ſieht, als ſchwarzen Sammet mit Demanten vom reinſten Waſſer beſezt. Wäre es nur dieß, ſo würde die ewige Einförmigkeit bald ermüden, wie die Pracht eines Leichenzuges, der kein Ende nimmt. Was ſich unſerm Auge zeigt, iſt nicht die ſchwarze Decke eines Katafalks, ſondern die dunkle, von unzähligen, ewig brennenden Fackeln dennoch ſparſam erleuchtete Vorhalle zum Tempel des Unendlichen, in deſſen Allerheiligſtes kein ſterbliches Auge dringen wird; das heilige Feuer, welches keiner Menſchenhände bedarf, um nie zu erlöſchen: hier umweht uns die ſanfte Stille des Grabes, aber nicht ſchrecket uns die kalte Ruhe des Todes.

In dieſen beyden Anſichten liegt, nach meinem Gefühle, die Beantwortung der Frage, worin eigentlich der große Genuß beſteht, den der Anblick des geſtirnten Himmels jedem gefühlvollen Menſchen gewährt. Woher kommt es, daß die Betrachtung des ſchönſten Kunſtwerks uns bald ermüdet; daß ſelbſt die größten Schönheiten der Natur endlich Ueberdruß erwecken würden, wenn ſie nicht durch Geſchöpfe des Thierreichs belebt, und durch den Wechſel der Jahreszeiten verwandelt würden; daß hingegen der geſtirnte Himmel nie den Reiz der Neuheit verliert, daß er ſeit Jahrtauſenden allen Völkern ein Gegenſtand der Bewunderung, ſogar der Anbetung iſt, und den gebildetſten Menſchen unerſchöpflichen Stoff zum Nachdenken gibt? Der Grund liegt darin, daß dieſer Anblick uns einen ſinnlichen Begriff, eine leiſe Ahnung wenigſtens, von der Unendlichkeit gibt, und eine regelmäßige, nie unterbrochene Bewegung zeigt, die den Künſtler der vollkommenſten Maſchine nicht verkennen läßt. Jede ſternklare

*) Wir haben ſchon früher unſern Leſern mehrere Aufſätze dieſer Art von eben dieſem Verfaſſer mitgetheilt, die er in dem Petersburger Almanach bekannt machte, und wir freuen uns, dieſen nun mehrere andere nachfolgen laſſen zu können, in denen er, wie Franklin und Lichtenberg, die ernſteſten Gegenſtände auf die faßlichſte Art darſtellt, und die in einer Sammlung zuſammengeſtellt zu den nützlichſten Werken unſerer Zeit zu rechnen ſeyn werden. Red.

Digitized by Google

Nacht öffnet neue, noch nicht bemerkte, Ausſichten; ſelbſt die *Zahl* der Sterne häuft ſich mit jedem neuen Blick, den das geübtere Auge auf den Himmel wirft, und grenzt, wenn man dem Auge durch Fernröhre zu Hülfe kommt, an das Unendliche; mit jeder neuen Vollkommenheit der Teleſkope entwickeln ſich aus der Tiefe des unermeßlichen Raums, deſſen Grenzen wir erreicht zu haben glaubten, neue noch kleinere und ſchwächer glänzende Punkte, deren *Entfernung* die Grenzen der Einbildungskraft überſchreitet. Dieſes große und ſchöne Schauſpiel wird durch *Bewegung* belebt, aber nicht durch jene momentanen Bewegungen der animaliſchen Schöpfung, oder durch die lärmenden, ſchnellen und zerſtörenden Veränderungen unſerer Meere und unſers Luftkreiſes, ſondern durch eine langſame, geräuſchloſe, nichts als Segen verbreitende und vollkommen regelmäßige Bewegung. die ſeit Jahrtauſenden ununterbrochen fortdauert, und den Keim der Ewigkeit in ſich trägt. Zwar hat auch der Himmel ſeine *Jahreszeiten*, die aber nur dem Aſtronomen bemerkbar ſind, und deren Dauer ſich nur durch Myriaden von Jahren meſſen läßt.

Was wir hier unter dem Monde von der Natur kennen, iſt ein ewiger Wechſel, das Bild der Vergänglichkeit und des Todes. Alle Weſen, die wir auf der Erde ſehen, verdünſten, verwittern, welken oder ſterben dahin, um andern Platz zu machen; und der Naturkundige gewöhnt ſich endlich daran, den Tod als die lezte Beſtimmung ſelbſt des Menſchen anzuſehen; zu glauben, daß wir den Zweck unſers Daſeyns erfüllt haben, wenn wir den Würmern zur Speiſe gedient, und den Acker zu der Ernte für künftige Geſchlechter gedüngt haben; um den troſtloſen Grundſatz anzunehmen, daß die Natur, unbekümmert um einzelne Weſen, blos für die Dauer und Erhaltung der Gattungen oder Geſchlechter ſorge. Allein dort oben zeigt ſich uns die Natur von einer ganz andern Seite. Die ewige Dauer und Unveränderlichkeit, die wir dort bemerken, erweckt zuerſt in uns die Hoffnung der Unſterblichkeit; die vollkommene Ordnung, die oft auf die kleinſten Umſtände, auf einen Zufall, wie wir es nennen, gegründet iſt, und deren ſcheinbare Störungen ſelbſt zur Erhaltung des Ganzen dienen, zeigt uns die Waltung einer weiſen Vorſehung, die für jedes einzelne ihrer Werke ſorgt; und wenn wir in dem dunkeln Abgrunde des Himmels mit jedem geſchärfteren Blicke neue Welten entdecken, und die Grenzen, die wir erreicht zu haben glaubten, immer weiter hinausgerückt ſehen, ſo entwickelt ſich nach und nach der Begriff der Unendlichkeit; jene ungeheure Maſſen vertilgen die kleinlichen Anſichten des Materialismus, welche die beſchränkte Naturkunde der Oberfläche unſers Erdbodens erzeugt hatte, und wir ahnen das unbegreifliche Weſen, welches, hinter jenem dunkeln Vorhange verhüllt, das Ganze erhält, belebt und beherrſcht.

„Zu den Sternen leitet ſie,
„Wo der Unbekannte thronet."

Hayti'ſche Kultur.

Viele unſerer Zeitgenoſſen, ohne weit in dem Greiſenalter vorgerückt zu ſeyn — wenn das Leben ihnen Erinnerungen ließ und ſie nachdenken lehrte — müſſen noch wiſſen, welche Anſichten, auch dem am ſorgfältigſt Erzogenen durch Schulunterricht und Meynung, von den Negern beygebracht wurden. Wie müſſen ſie erſtaunen, wenn ſie heut zu Tage einen Negerſtaat errichtet ſehen, der ſo viel brüderlicher denkend wie wir, unſere beyderſeitigen Blutsverwandten, die farbigen Menſchen, in völliger Gleichheit als Mitbürger aufnimmt, in techniſchen Kenntniſſen uns nahe ſteht (Maſchinenwerke und Dampfbenutzung), in Wiſſenſchaften uns nacheifert, und bey einer freyen Verfaſſung und einem geſegneten Boden ſchnelle Fortſchritte in der Kultur machen wird.

Zu Anfang der ſiebenziger Jahre that der gute und vielwiſſende Meiners den entſcheidenden Ausſpruch, welcher den Negern in der gelehrten Welt von Deutſchland (in den Staaten, welche Sklaven kauften, war dieſe Entſcheidung von wenig Intereſſe) gleiche Geiſtesfähigkeiten, Menſchenrechte, und dadurch auch unausweichbar, gleiche Hoffnung des ewigen Lebens abſprach, denn „was wir hier ſäen, werden wir dort ernten." Georg Forſter, der ſtets bereite Verfechter der Freyheit und des Rechts, erklärte ſich, und wie es von dem Weltumſegler gegen den Stubengelehrten zu erwarten war, mit praktiſchen Einſichten zu Gunſten der ſchwarzen Menſchen. Damals ward ſo ein Streit anders, wie jezt, geführt, denn ohne ſich ihrer Ehre etwas zu vergeben, konnte Forſter und Meiners, wie ſchwerfällig der Eine, und wie geiſtvoll der Andere ſeine Sache führte, ſich einander ohne Verlegenheit in Geſellſchaft begegnen — was bey dem Ton, welchen jezt die Streitigkeiten unſerer Gelehrten annehmen, gefährlich ſeyn möchte. Die Fehde flößte ſo viele Theilnahme ein, Meiners abſprechende Weiſe reizte ſo ſehr zur Heiterkeit, daß ſie wahrſcheinlich unſern Lafontaine zu ſeinem Roman, „Heimeran," inſpirirte — der kurzweiligſte, ja in gewiſſem Sinn der einzige kurweilige, den er geſchrieben. — Unſere Dichter, namentlich Voß und Göking, ſangen in dem Götting'ſchen Muſenalmanach damals einige wackere Lieder, und erweckten den Begriff von Menſchenrechten in der Poeſie unſerer jungen Dichter, von wo ſie denn ſpäterhin in die Vernünfteley überging, weiter aber keine Folge haben konnte. Der amerikaniſche Befreyungskrieg, der die alte Welt mit mancher neuen Anſicht bereicherte, brachte auch manche, bisher nicht ins gemeine Leben übergegangene Begriffe über Sklaverey und ſchwarze Menſchen unter die Leute. Die an England verkauften Truppen — gutmüthig genug, die Aehnlichkeit zwiſchen einem zum Todtſchießen verkauften Deutſchen, von einem zum Reisbau verkauften Neger gar nicht zu entdecken, brachten den ſinnlichen Eindruck, den

ſie vom Anblick der Sklaverey in Amerika empfangen hatten, mit ſich nach Hauſe, und verbreiteten den Abſcheu gegen ſie von Mund zu Mund. Zufällige Umſtände veranlaßten ſogar einige perſönliche Bemühungen zwiſchen den Negern und einzelnen deutſchen Landſchaften. Die heſſiſchen Truppen brachten eine große Zahl Schwarzen mit dem Troß aus Amerika nach Hauſe. Wie ſie zu ihnen kamen, ob ſie entlaufene Sklaven, ob ſie Freygelaſſene oder Erkaufte waren, erinnere ich mich nicht, genug aber, daß Männer, Weiber, Kinder dazumal von der Weſer mit den Truppen Land aufwärts zogen. In Heſſen angekommen, mochte man freylich nicht wiſſen, was mit ihnen zu thun — da verfiel der damalige Landgraf darauf, ſie zur Dekoration der zum Weißenſtein gehörigen Anlagen zu verwenden. Er ließ in einer grünen Schlucht oder kleinem Thale Hütten aufbauen, theilte ihnen ein Stückchen Garten zu, und bevölkerte ſie mit Negern, ſo viel ihrer bleiben wollten — denn, merkwürdig genug! — mehrere gingen nach England zurück, weil ſie ſich in des Landgrafen Brod, wie ſie es nannten, „hündiſch" behandelt fanden. Genug! in dieſem Dorfe wirthſchaftete Paar und Paar, und Schreiber dieſes ſah daſelbſt im Jahr 1785 die ſchwarzen Mamas weißen Beſuch empfangen, und die vielfarbigſten Kinderchen im Gras herumkollern. — Was aus dieſer philanthropiſchen Anſtalt geworden, weiß ich nicht, da ich zu der Zeit das Land verließ. Für Deutſchland mußte die Beurtheilung der Geiſteskräfte der Neger ein Vorwurf gelehrter Unterſuchung, ihr trauriges Schickſal ein Gegenſtand des Mitgefühls bleiben. In England ward ihr Schickſal von der Zeit an ein Nationalintereſſe, dem ſich die Talente der edelſten Staatsmänner, die auf jener Inſel zugleich Bürger ſeyn können, gewidmet haben. Vom Jahre 1772 bis heute ſtreitet man im Parlament über die Aufhebung des Sklavenhandels, und noch iſt es nicht gelungen, alle chriſtliche Regierungen zur ehrlichen Durchſetzung der gegen denſelben ſeitdem angenommenen Geſetze zu vermögen — und viel ſchrecklicher! . . . noch trotzen Chriſten dieſen Geſetzen, und weigern ſich, aus Gewinnſucht, der Einſicht, welches Verbrechen ſie begehen, Brüder an Brüder zu verkaufen.

Indeß der edle Wilberforce im engliſchen Parlamente argumentirte, indeß der milde Gegoire in Paris nicht müde ward, ſeine ganze fromme, innige Ueberredungsgabe anzuwenden, um den Handel mit afrikaniſchen Menſchen zu vertilgen, bildete ſich auf den rauchenden Trümmern einer europäiſchen Kolonie ein Negerreich, jetzt eine Negerrepublik, und während Europa noch nicht recht einig über die Menſchenrechte der Neger iſt, ſchickt ſich dieſer Negerſtaat an, auf ſeine Aufnahme im Staatenverein Anſpruch zu machen. Der ehemalige franzöſiſche Antheil von der Inſel St. Domingue, in welchem ſeit zwanzig Jahren die Neger Herren ſind, und die farbigen Menſchen als Mitbürger betrachten, in dem die Weißen bisher als Fremde angeſehen wurden, (nicht wegen der Farbe, ſondern als vertriebene Zwangherren und erobertes Volk,) bilden ſich Geſetzgebung, Schulen und Erziehungs-Anſtalten, und vielleicht die Vettern von den Staffagen in des Landgrafen von Heſſen lebendiger Negerlandſchaft in der Wilhelmshöhe — ſchreiben jetzt Journale und berathſchlagen über Landeswohl, ſo gut, wie wir.

Ja in einer Rückſicht beſſer — denn da fällt mir in der Abeille Haytienne ſogleich ein Federkrieg zwiſchen dem Redakteur dieſer Zeitſchrift, welche zweymal den Monat in Port au Prince von einem Herrn Milſcent redigirt wird, und dem Redakteur eines andern Blattes: l'Eclair, in die Augen. Federkriege haben die Neger-Gelehrten alſo auch, aber ſie geben uns in der Art, ſie zu beendigen, ein Beyſpiel, das kaum befolgt werden möchte. Herr Darfour, der Redakteur des Eclair, der ſich als einen gedienten Krieger ankündigt, und mit einer rührenden Unbefangenheit wiederholt verſichert, daß er gar keine Kenntniſſe habe, gar nicht gelehrt ſey, aber vom herzlichen Wunſche getrieben, da er nicht mehr dienen könne, zum Wohl ſeiner Mitbürger durch ſeine Feder etwas beyzutragen. Zu dieſem Zweck gebe er alſo ein Journal heraus; in dieſem unterſchreibt er ſich, unter eine Abhandlung über die Gleichheit zwiſchen den Menſchen aller Farben: „der Afrikaner." — Seht da Herrn Milſcent, Greffier du Tribunal de Cassation, und Redakteur der Abeille, der mit gewaltigem Wortſchwall und der Beredſamkeit des alten franzöſiſchen Barreaux (Advokaten-Standes) den ehrlichen Darfour anfeindet, als habe er mit dieſer Unterſchrift Spaltung zwiſchen den Haytern veranlaſſen können. Wie er ſich recht ſtark ins Feuer geſprochen, ſagt er ſehr ſchön: „Seit langer Zeit habe ich vergeſſen, daß meine Farbe dunkel iſt; es genügte mir, zu fühlen, daß ich fähig ſey, meine Gedanken zu ordnen, und die Scheingründe unſerer Ankläger zu widerlegen. Es ſcheint mir ſehr unziemlich, einen Namen anzunehmen, der an den Unterſchied unſerer Hautfarbe erinnert. Ich bin Bürger von Hayti. Dieſer Name, der mir alle Verwicklung mit fremden Rechten verbietet, verbindet mich, einer Verwandtſchaft zu entſagen, welche wegen ihres Wohnſitzes auf einer fremden Erde, meinem Vaterlande fremd iſt." Und ſiehe da! Herr Darfour überſieht den naſeweiſen Ton ſeines Gegners, und geſteht mit milder Ruhe ein: „Die Unterſchrift, „der Afrikaner," ſey unbeſonnen geweſen, und er nehme ſie zurück." Herr Milſcent gibt ihm nichts an Edelmuth nach, und ich hoffe, dieſe beyden Journaliſten ſind ſeitdem die beſten Freunde. Leider aber ſcheint die Abeille des naſeweiſen Herrn Milſcent ein dankbareres Publikum gefunden zu haben, wie der Eclair, der wahrſcheinlich ſchon wieder erloſchen iſt — wenigſtens kamen mir nur wenige Stücke davon zu.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, im Februar.

Man lebt hier der Hoffnung, daß unſere löſchpapierne, graue, Fließzeitung demnächſt in einem anſtändigen, der Reſidenz und der Geſellſchaft würdigen Gewande erſcheinen werde; und dieſe ſchöne Hoffnung iſt auf eine ſchöne Thatſache gegründet. Beſagte löſchpapierne hat nämlich Ehre bekommen: Goethe — im neueſten Theil über Kunſt und Alterthum — lobt die ſeit ein paar Jahren in jener Zeitung erſchienenen Beurtheilungen über die Darſtellungen unſerer Bühne, und indem er einige derſelben beſonders hervorhebt, fordert er den Verfaſſer auf, ſie beſonders abdrucken zu laſſen. Dieſer im edelſten Sinne beneidenswerthe und doch auch hämiſch beneidete Aufruf hat nun Veranlaſſung gegeben, daß uns der Autor jener ehrenvoll erwähnten Kritiken öffentlich genannt wurde. Es iſt Herr Friedrich Schulz: ein wahrer, ein unermüdlicher Liebhaber der Bühnenkunſt, der nun ſchon ſeit länger als dreyßig Jahren dem Gange derſelben in allen ihren Wegen und Umwegen Schritt für Schritt mit begeiſterter Aufmerkſamkeit mit theilnehmender, unpartheyiſcher Hingebung folgt. Er iſt ein ſo ächter Kunſtliebhaber, daß ſeine Liebe einzig die Blüte erhöheten Kunſtſinnes neben der Frucht eines reifen Urtheils zeugte und ihn daher nie verführte, ſich ſelbſt, wie es heute ſo mancher junge Greis, ſo mancher alte Jüngling thut, als dramatiſches Genie zu verſuchen, den lebendigen Eindruck, den ein fremdes Meiſterwerk auf ihn macht, für eigene produktive Kraft haltend. Das Urtheil eines geiſtreichen Liebhabers iſt von den erſprießlichſten Folgen für die Kunſt, es iſt durch kein Dogma beſchränkt, von keiner Schule gefärbt und allumfaſſender und partheyloſer, als die Kritik ſelbſt eines braven ausübenden Künſtlers, der ſeine eigene Art und Weiſe der Auffaſſung und Behandlung nie ſo ganz verläugnen kann, als daß ihm nicht ein heimliches und unbewußtes „So hätte Ich es gemacht" bey der Beurtheilung eines fremden Werkes leiten ſollte. — Ein einziger ſolcher Liebhaber macht aber noch viel weniger ein Publikum, als Eine Schwalbe den Sommer; denn dieſe kann doch wenigſtens die ihr bald nachfolgenden Verkünder der beſſeren Jahreszeit vorangeeilt ſeyn, indeß Herr Schulz gerade im Gegentheil, als der einſame Repräſentant einer beſſeren, leider entſchwundenen, Zeit unter uns daſtehet, einer Zeit, wo es ein Publikum gab, ein nicht vor- ſondern ein nachurtheilendes, ein lebendiges, nicht apathiſches, ein leichtbewegliches, nicht der Knall- und Keul-Effekte bedürftiges; ein in beſtimmter Richtung ſich befindendes, nicht nach allen Linien der Windroſe zerſtreutes, ein durch Kunſtfreunde, nicht durch Künſtlerfeinde, durch männliches nicht durch Knabenurtheil geleitetes; kurz ein Publikum, wie es in den neunziger Jahren hier in Berlin ſich geſtaltet hatte und wie es der Bühnenkunſt unentbehrlich iſt — ſo unentbehrlich, ſo conditio sine qua non, daß ſelbſt ein Theater, welches die erſten Meiſter beſäße und über die Schätze eines Kaiſerreiches zu gebieten hätte, dennoch, ohne ein ſolches kunſtbewegtes, lebendig richtendes Publikum, ohne dieſe Pendel des Werks, ohne dieſe mitſpielende Hauptperſon, nach und nach zu einer Gaukelbude herabſinken mußte. — Ein großes Verdienſt um die Geſchichte der Berliner Bühne würde ſich Herr Fr. Schulz erwerben, ja, zu ihrer Weiterbildung vielleicht ein Weſentliches beytragen, wenn er (im Gegenſatz des heutigen Theaterpublikums mit ſeiner Apathie und Anarchie und ſeinen, gleichfertigen und ungründlichen Abſprechern) uns eine Schilderung jenes früheren Publikums geben wollte, wie es ſich mit herzlicher Unbefangenheit, mit kindlich froher Erwartung, dem reinſten Kunſtgenuſſe hingab und während es, als leichtbewegliche Menge, wechſelte und wankte und vom trüglichen Effekte oft wohl nach den entgegengeſezten Richtungen ſich hinreißen ließ, dennoch einen feſten Anhalt, einen Boden des Urtheils, neue Bildungsſchule ächten Kunſtſinnes vorfand; wie dieſes leitende Princip, inmitten der bewegten Strömung, ein Häuflein nie wechſelnder, enthuſiaſtiſcher und gebildeter Kunſtfreunde war, die, nicht durch todte, gedruckte Saalbadereyen, ſondern durch das lebendige, geflügelte Wort, durch Aeußerungen des innigſten Wohlgefallens oder des tiefverlezten Gefühls für Schönheit, die Leiter und Träger der Menge waren, und von dieſer wiederum vor Einſeitigkeit bewahrt wurden; ſo daß es damals in Berlin ein wahres Publikum gab, nicht, wie einſt zu Weimar, eine durchaus mit ſich einige und ſelbſt zufriedene Kotterie; nicht, wie jezt hier, eine, jeden Einheitspunkt entehrende, anarchiſche Maſſe: beyde ein mangelhaftes und ſchädliches Surrogat des ächten für die Bühnenkunſt ſo unentbehrlichen Publikums. Mögte Herr Fr. Schulz, der ja ſelbſt zu den Stimmführern jener Zeit gehörte und unſere Stadt und unſere Bühne in ſo verſchiedenen Epochen beobachtet hat, mögte er doch die Urſachen zur öffentlichen Kunde bringen, die eine ſo traurige Metamorphoſe nach und nach bewirkten! Denn bevor der Arzt ſeinen Heilungsplan entwerfen kann, muß er den Quell des Uebels erſt genau kennen. Wir fordern ihn dringend auf, uns rückſichtslos und freymüthig zu ſagen, ob er das Publikum der neunziger Jahre nicht hoch über das heutige ſtellt? Ob dieſer Rückſchritt ein ſcheinbarer oder ein wirklicher ſey, da doch die große Maſſe heut zu Tage ſich eines Anflugs von Bildung erfreut, den ſie in jenen Zeiten nicht hatte? Weshalb ſich — troz dem es nicht zu läugnen iſt, daß unſere dramatiſche Literatur, bey allen ihren einzelnen Verirrungen, dennoch vorgeſchritten iſt — weshalb ſich, troz dem, ſo viele gelehrte Männer, ſo echt gebildete Frauen, ſo manche bewährte Kunſtkenner, gänzlich von dem Theater zurückziehen und es faſt nie beſuchen? — Ob die vermehrte Population der Stadt, das jezt größere und gemiſchtere Publikum, die erhöheten Eintrittspreiſe, die allgemeine Veränderung der Glücksumſtände, die Unwiſſenheit der reichen Parvenus, der eitele Vorwiz einer altklugen Jugend, die aus ökonomiſchen Rückſichten gehemmte Kommunikation im Parterre und in den Logen, die große Vorarbeit, die dazu gehört, um ſich einen Platz im Theater zu verſchaffen, die Urſachen dieſer Erſcheinungen ſind — oder ob es die Oper iſt, die mit ihren Tonmaſſen das Ohr der Maſſe betäubt und mit ihren kreiſelartig ſich drehenden Tänzern, mit ihren glänzenden Koſtumen, mit ihren transparenten und flammenden Dekorationen das Auge verblendet? — Sollte die Oper Schuld ſeyn, daß auch jezt im Drama die unerſättliche Schauluſt des Publikums befriedigt werden muß und daß dieſem ſelbſt die Verkehrtheit, die Leerheit und der Unſinn zuſagen, wenn der Unſinn neu und unerhört iſt und in einem wildfremden und prächtigen Koſtum erſcheint? — Oder kann nur der geniale Schauſpieler ſeine Bühne und zugleich ſein Publikum bilden? Und giebt es keine geniale Schauſpieler mehr? Oder ſind ſie Alle genial, da ja nur eine gewiſſe nicht ſehr ſchwere Melodie dazu gehört, die Jamben und Trochäen unſerer allerneueſten Meiſterwerke abzuſingen; und iſt etwa das Publikum dieſer kurzen und langen Sylben und dieſer Melodie überdrüßig und zieht deshalb die betäubenden Tonmaſſen und die Lerchenwirbel der Oper jenem ewigen und unſinnigen Einerley zerhackter Deklamation vor? —

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 5.

Digitized by Google

Nro. 50.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerſtag, 27. Februar 1823.

Ohne Richtung fort und fort
Wird das Boot umhergetragen,
Bis es an der Klippe dort
Von der Fluth wird umgeſchlagen.
Der Leuchtthurm von Houwald.

Chriſtina Swayne.

Eine isländiſche Erzählung.

Die Inſel, worauf ich geworfen worden, erzählt der Reiſende, zeigte ſich als eine Gruppe wilder, ſteiler Hügel, die auf den Seiten mit grünem Mooſe geſtreift, und oben mit ewigem Schnee bedeckt waren. An ihrem Fuße wanden ſich unzählige, mit einem reichen Ueberfluß von Blumen und blühenden Sträuchern überſäete, Thäler. Kleine Bäche rauſchten zwiſchen dem Gras und den Blumen, während von den Spalten und Ritzen der Felſen der Sommer alle ſeine Mannigfaltigkeit von wohlriechenden Kräutern hervorgelockt hatte, wovon einige mit beſcheidener und flüchtiger Schönheit nur eben hervorblickten, während andere in blühenden Strömen herabfloſſen, und unſere Füße bey jedem Schritte mit Wohlgerüchen umgaben.

„Nun, ſagte Chriſtina Swayne, werden wir bald unſere Heimath ſehen; und glücklich ſind die, welche das Meer an unſere Küſte wirft, denn unſer Land iſt zwar felſig, doch angenehm. Wir ſind einfach und mäßig, vorſichtig im Reden, menſchlich in unſerm Thun und gaſtfreundlich an unſerm Heerde. Wir gehen nicht hinab, wie die Herren anderer Inſeln, in das große Gewäſſer, um für Menſchen Böſes zu wirken, und ſteigen nicht in die Wohnungen der Menſchen hinab, um mit Feuer und Schwert zu verheeren. Wir ſuchen nicht den Fluch des Silbers, noch die Plage des Goldes, noch die Eitelkeit der Edelgeſteine. Wir beräuchern unſere Gemächer nicht mit Gewürzen, und tragen keine geſtickte Gürtel, auch keine mit Silbertreſſen beſetzten Mäntel, die man mit der Gefahr des Fiebers, der Peſt und der Stürme aus fernen Ländern holet. Wir ſind ein ſchlichtes und einfältiges Volk, unſere Waffe iſt die Fiſcherangel und der Jagdſpeer, und wir ruhen auf den Fellen wilder Thiere in Häuſern von Stein und Torf. Sieh unſere Wohnung, dort am Fuße jenes hohen Felſens, ſie hat keine cederne Diele, und keine marmorne Wände, von geſchickter Hand geglättet. Ihr Dach iſt ohne Gitterwerk oder zierlicher Bildnerey, ſondern eine Flur von geſtampfter Erde mit Moos und Blättern beſtreut, die Wände mit Wolfs- und wilden Katzenfellen überzogen, und das Dach durch den Rauch manches gaſtfreundlichen Feſtes gebräunt; — ſo biſt du unſerer Heimath willkommen, junger Seemann. — Wer eine Swaynin heirathet, ſetzte Chriſtina mit einem Seitenlächeln und einem halb ſcherzenden und halb ernſthaften Tone hinzu, eheliget ein Weib, das ſeine Nahrung im Meere zu finden weiß, wenn es am lauteſten tobet; den Wolf mit ſeinem Speere zähmet, wenn er am wildeſten; den Reiher aus den Wolken holt, wenn er am höchſten ſchwebet; die Eidergans und die Taube verſtrickt, ein Haus bauen und es in Ordnung zu erhalten, einen ſüßen Geſang anzugeben und ihn eben ſo ſüß zu ſingen, und ein gutes Herz zu gewinnen, und wenn es gewonnen, daſſelbe zu erhalten weiß. Und mit allen dieſen anziehenden Eigenſchaften, die ein ziemlich helles Augenpaar, ein dickes, durch die Natur gelocktes Haar, und ein Paar Wangen, auf die der Winterwind blaſen kann, ohne

Digitized by Google

ihre Roſen in Gefahr zu ſetzen, unterſtützt, muß ich, Chriſtina, dich, allein und ledig und mit dem jungfräulichen Band um die Stirn, in der Wohnung des Olaff Swayne willkommen heißen." — „Chriſtina, ſagte Olaff, indem er den Jagdſpieß auf die Seite legte, o du warſt allzeit muthwillig und wohlgemuth, doch haſt du in deinem Scherze viel Wahres von dir geſagt. Die Ehe, welche den Frohſinn der Männer und das Lächeln der Mädchen vermindert, wie unſer Dichter Therman Snorro ſingt, wird nie deine Munterkeit dämpfen, welche im Sonnenſchein wie im Sturm, beym luſtigen Gelage wie beym Trauermale hervorbricht. Laß mich dich jezt aber gaſtfreundlich gegen dieſen armen, verſchlagenen Seemann ſehen; und obgleich du den Wilfred Thorold verſchmäheſt, ſehe zu, daß er nicht verſchmähet werde. Die, welche das Meer verſchont, werden von Gott geliebt, und ſollten von den Menſchen gepflegt werden." — „Mein Bruder, ſagte Chriſtina halb leiſe zu mir, denkt, weil Wilfred Thorold ſein Netz voll ziehet, wenn das Netz Anderer leer bleibt, den wilden Bär darniederhaut, wenn Menſchen und Hunde fern ſtehen bleiben, den Wallfiſch mit der Harpune verfolgt, bis er Blut ſtatt Waſſer ſpeyet, und ſeine Seehundmütze mit einiger Anmuth ſezt, wenn der Tanz beginnt — ſoll ich, ſeine einzige Schweſter, mich zum Sterben in einen Jüngling verlieben, deſſen ganzes Geſpräch ſich auf Rennthiere, weiße Bäre und ſchwarze Wallfiſche, auf Seehunde und Seepferde beſchränkt?" — „Ja, Schweſter, erwiederte Olaff, es iſt aber nicht der am beſten reden kann und am glätteſten von Perſon iſt, der dem Herzen eines Weibes am nächſten ſeyn ſollte." — „Da haſt du recht, ſagte Chriſtina, der Mann, der dem weiblichen Herzen am nächſten ſeyn ſollte, iſt der, welcher einen Bär erlegt, ohne viel Weſens von den Gefahren des Kampfes zu machen, der einen Wallfiſch ſticht, ohne es dem ganzen Lande zu erzählen, der ſeine Jagdſtiefeln mit dem Fett wilder Thiere einreibt, ohne uns zu ſagen, daß es die beſte Zeit iſt, den weißen Bären zu erlegen, wenn er am fetteſten, daß ſeine Haut Pelz trägt, und ſein Fett unſere Winterlampen nähret. Alle dieſe Dinge glaube ich und habe ſelbſt einige Kenntniß davon. Der Mann aber, der mich gewinnen will, muß mehr wiſſen, als wie viele Vorderzähne ein Seepferd und wie viele Korke ein Hafennetz hat.

(Die Fortſetzung folgt.)

Haytiſche Kultur.

(Fortſetzung.)

Der Gegenſtand, welcher am häufigſten in der Abeille behandelt wird, iſt die Gleichheit der Rechte und Fähigkeiten der Menſchen jeder Farbe. Bemerkungen über das erſte Buch Moſis gehen durch mehrere Hefte, in welchen über das, Kain eingedrückte, Zeichen gegrübelt wird. Es iſt ſehr traurig, es iſt ſehr hinderlich, daß dieſer Menſchen Selbſtbewußtſeyn noch immer ſich an dieſer Klippe bricht. Es muß dabey ein Stachel in ihrem Herzen bleiben, welcher ihrer reinen Entwicklung im Wege ſteht. Daß die farbigen Menſchen gleiche Kräfte, wie die Weißen haben, bewies die Vorzeit und bewährt die Jugendgeſchichte des aufblühenden Hayti; geſtatten wir aber, in Folge der Gleichheit der Kräfte und Rechte, auch eine unbeſchränkte Vermiſchung des Bluts, ſo wird in ein paar hundert Jahren kein Dichter mehr von Lilienarmen, kein Maler von griechiſcher Stirn noch römiſcher Naſe ſprechen können, und ein neuer Begriff von Schönheit muß entſtehen.

Die Erziehung iſt der Gegenſtand, auf welchen unſere Abeille mit Recht mehrmals zurückkommt. Vom Jahre 1819 an ſpricht ſie mit Freude von einer in Port au Prince errichteten Lankaſter'ſchen Schule. Bosworth, von dem ich keine Nachweiſung finde, ob er, wie ſein Name vermuthen macht, ein Engländer war, legte 1816 den Grund dazu; Petion, deſſen Andenken bey jeder Gelegenheit in dieſen Blättern geehrt und geſegnet wird, machte ſie zu einer Nationalangelegenheit; nach Bosworth bald erfolgtem Tode übernahm ein Methodiſten-Miſſionar, bis zur Ankunft eines neuen aus England erwarteten Lehrers, ihre Führung. Der Präſident Boyer ſah die Nothwendigkeit ein, ſich ſelbſt Lehrer zu bilden, um vom Auslande unabhängig zu ſeyn, und berief einen Herrn Pierre André, ſich unter des Miſſionars Anleitung zum Lehrer auszubilden. Herr André berichtet der Erziehungs-Kommiſſion im Herbſt 1819 über den Zuſtand ſeiner Schule. Er hat ſich zwey Moniteurs gebildet, welche Schreiben, Rechnen, Sprache, Erdbeſchreibung und Erdbildungsgeſchichte zu lehren im Stande ſind. Dieſe Schule zählt acht und achtzig Schüler, ohne die Abweſenden. Dieſe Zahl ſcheint mir ſehr gering; man müßte wiſſen, welche Volksklaſſe darin begriffen iſt, und darf wol vermuthen, daß die ärmſte Volksklaſſe dahin gehört, indem mehrere andere Schulanſtalten für Wohlhabende vorhanden ſind. Unter den Erziehungsanſtalten für junge Frauenzimmer nach europäiſchen Anſichten kündigt ſich eine Dame Drury, als Nachfolgerin einer Dame Durand, an. — Hier gehts uns, wie Wagnern im Fauſt, „man ſieht doch wo und wie," da werden ſchöne Künſte zu lehren verſprochen, und, wie in unſern Töchter-Inſtituten, faſt alle Wiſſenſchaften. Der unermüdliche Herr Milscent, Greffier du Tribunal, Redakteur der Abeille, thut ſich auch hier hervor und will den haytiſchen Fräuleins la Mythologie, l'Arithmétique und la Géographie lernen. Ein haytiſches Ehepaar, Herr und Madame Courtois, die 1818 von Paris zurückkamen, eröffnete auch ein Inſtitut für Knaben, in welchem, beynebſt allem Andern, auch die Anfangsgründe des Lateiniſchen gelehrt werden ſollen. Die klaſſiſchen Sprachen ſchienen alſo bisher keine unerläßliche Bedingung des

Digitized by Google

haytiſchen Schulunterrichts zu ſeyn — da möchten wol am Ende manche Eltern höherer Stände aus unſerer Mitte ihre Söhne bey Herrn Courtois erziehen laſſen, da es ihnen noch immer unbegreiflich bleibt, wozu man bey Hof- und Staatswürden Latein und Griechiſch brauchen kann.

In einem Artikel des Jahrs 1818 ſagt die Abeille: „Primar-Schulen haben wir in großer Menge, Privat-Erziehungs-Anſtalten ſehen wir täglich entſtehen. Das National-Lyceum, ungeachtet der Zufälle, welche die Thätigkeit einer Profeſſoren gehemmt haben, bildet ſeine Zöglinge*); Sprach- und andere Lehrer, deren es viele in Port au Prince gibt, verbreiten Kenntniſſe, und allenthalben ſieht man Schüler von jedem Alter und allen Klaſſen.“ Darüber freut ſich der Verfaſſer ſehr, meint aber, es gebe außer den Schulen noch ein anderes Unterrichtsmittel, welches dem Hayter bis jezt fehle: „eine Schule, wohin alle Welt aus Eitelkeit, aus Müßiggang, aus Bedürfniß nach Erholung eile, ſich dort kurzweile und Unterricht finde; eine Schule, wo man den geſellſchaftlichen Anſtand kennen lerne, die Tugend lieben, indem die Häßlichkeit des Laſters der Betrachtung auffällt, und die zu reinen, milden Sitten gewöhnt. Dieſes iſt die Bühne.“ — O du gute, unſchuldige Abeille: Man hört es dir an, daß du deinen Honig auf einſamen Haiden, auf öden Gründen ſammelſt, ſonſt würdeſt du nicht ſo etwas Albernes ſagen, daß ein hochherziger Deutſcher es könnte für Perſiflage nehmen. Doch du denkſt dabey nicht an die deutſche Bühne, und wird den Haytern einſt das erſehnte Bildungsmittel, und in deſſen Verfolg auch Ueberſetzung deutſcher Produkte zu Theil, ſo führe doch der Schutzgeiſt unſerer Nationalehre ihnen nur zu, was uns das Erröthen erſpart. — Wenn die Hayter, rückſichtlich der Bühne, noch ſo unſchuldige Begriffe hegen, ſind ſie deßhalb den Muſen nicht ganz fremd. Die haytiſchen Journale enthalten Gelegenheitsgedichte, galante Liederchen, aber beſonders Fabeln, und durch dieſen Umſtand beweist dieſes ſich neu bildende Volk abermals, daß die Fabel dem Jugendalter angehört. Ihm iſt ſie Sittenlehre, unter uns Alten tritt ſie ins Gebiet der Satyre hinüber, und weil das liebe Thiergeſchlecht dieſe nicht kennt, ſo verliert ſie ihren wahren Charakter. Inſtitute, welche dem jungen Staate ein dringendes Bedürfniß ſind, wie „ein Tempel Thaliens“ wie Herr Milſcent, ſo gut wie unſere Theater-Korreſpondenten, ſich ausdrückt, ſind die Wohlthätigkeits-Anſtalten für Arme und Kranke beyderley Geſchlechts, welche 1818 in jeder Provinz errichtet werden ſollten. Die Einrichtung ſcheint mit Umſicht veranſtaltet zu ſeyn — wir müſſen wünſchen, daß ſeitdem ihre Ausführung ſtatt gefunden habe! Alexander Petion, der Präſident der Republik Hayti, behauptet einen ſchönen Platz in dieſen Journalen; geſteht ganz Hayti ihm denſelben zu, ſo iſt ſein Andenken beneidenswerth! Leider ſind die Formeln, mit welchen der Redakteur von ihm ſpricht, ſo gemein ſervil, wie an einem deutſchen Höfchen, beſonders in dem durch mehrere Blätter fortgeſezten Tagebuch einer Reiſe des Präſidenten durch einen Umkreis der Republik. Vielleicht iſt das Herrn Milſcents Schuld, nicht Landesgebrauch. Wir kennen ja bey uns Menſchen, welche Zeitalter und ſogar geſellſchaftlicher Ton der Servilität entbanden, die aber ein inneres Bedürfniß befriedigen, indem ſie, auch im gleichgültigſten Geſpräch mit einem Dritten, lieber ſagen, daß ſie ihrer Majeſtät unterthänigſter Diener, als ihres Königs treues Volk ſind. Bey Petions Tode wird die höfiſche Phraſenmacherey von einem unbeugſamen Schmerz überwältigt, und Boyers, ſeines Nachfolgers, Wahl mit Würde angezeigt. Chriſtoph, der König von Hayti, nach deſſen gewaltſamen Tode im Jahr 1820 ſeine Unterthanen ſich mit der Republik vereinigten, wird mit ſehr ſchwarzen Farben geſchildert, und die Verſchmelzung der beyden Negerſtaaten ſcheint wenig oder kein Hinderniß gefunden zu haben.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

*) Ein compte rendu de l'Examen public des National-Lyzeums vom Jahr 1822, von einem Bürger (denn außer dem Journal l'Abeille, finde ich den Titel: Bürger, in allen den Haytiſchen Heften, auch bey gerichtlichen Verhandlungen allgemein gebraucht) Seguy de Villevaleix, giebt einen günſtigen Bericht von dem damaligen Zuſtand dieſer Anſtalt. Die lezte öffentliche Prüfung war im Jahr 1819 geweſen. Die vorübergehende politiſche Bewegung durch den Tod Chriſtophs (König Heinrichs) und die Einverleibung des ſpaniſchen Antheils der Inſel veranlaßt, ſo wie eine heftig wüthende Scharlachfieber-Epidemie, hätte zwey Jahre lang die öffentliche Prüfung verhindert. Der Vortrag dieſes compte rendu iſt einfach und der Zweck wird mit Ernſt im Auge behalten.

Ueber die Läuterung des Weins, von Hr. Gay-Luſſac.

Man verkauft im Handel, verhältnißmäßig zu ſeinem Werthe ſehr theuer, ein braunrothes Pulver zur Läuterung der Weine. Die Vorſchrift ſeiner Anwendung beſagt, man ſoll diejenige Menge Waſſer oder Wein, die gewöhnlich zum Eyweiß gemiſcht wird, in ein Gefäß thun, das rothe Pulver nach und nach auf die Flüſſigkeit ſtreuen, und wenn es damit ſattſam angerührt iſt, die Miſchung ins Faß gießen, und das Verfahren auf gewohnte Weiſe endigen.

Dieß Läuterungs-Pulver iſt nichts anderes, als getrocknetes Blut, und ich habe ſolches bereitet, das durch die bey der Trocknung angewandte Sorgfalt dem verkäuflichen vorzuziehen iſt. Das Blut wirkt eigentlich nur mittelſt des in ihm enthaltenen Eyweißſtoffs, und wenn es die Eigenſchaft, ſich getrocknet im Waſſer aufzulöſen behalten ſoll, ſo muß die angewandte Hitze nicht zu groß geweſen ſeyn.

Das Weiße von zwey Eyern enthält wenigſtens eben ſo viel Eyweißſtoff (albumine), als die Pulverdoſis, welche zu Läuterung einer Piece von zweyhundert Litern gebraucht werden ſoll. Man wird vorzüglicher finden, das Eyweiß zu gebrauchen, theils weil es wohlfeiler iſt, und theils um

des widrigen Leimgeruchs willen, den die Auflöſung des getrockneten Blutes beſizt, und der dem Parfum feiner Weine nachtheilig werden könnte. . . Ich habe aus getrocknetem Eyweiß ein Pulver verfertigt, welches dieſe Nachtheile nicht hat, ſich im Waſſer leicht auflöst, und recht gut läutert. (Annales de Chymie. Nov. 1822.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, im Januar.

(Beſchluß.)

Sollte aber die Unzahl unberufener Rezenſenten, welche jezt die Legion der Flugblätter mit dem Zuckerwaſſer ihrer Lobpreiſungen und mit dem Afterwiz ihres Tadels füllen, immerdar abſprechend, nie darthuend, von keinem Prinzip der Kunſtkritik ausgehend und dieſem konſequent folgend, weil ſie, weder von ſolchem Prinzip wiſſen, noch an Kritik überhaupt glauben; ſondern nur um Lohn ſchreiben und hundert und hundert Privatrückſichten dabey beobachten; ſollten dieſe ſtets fertigen Schreiber mit an dem Verfall des Kunſtgeſchmackes gearbeitet haben und noch arbeiten, ſo iſt ein ſolches Gift nur durch Gegengift, dieſes Geſchreibe nur durch Schreiben, dieſe Abſprechungen nur durch Gründlichkeit zu heilen und wir finden demnach hier einen Grund mehr, Herrn Friedr. Schulz aufzufordern, uns eine ausführliche Geſchichte der Berliner Bühne zu geben. Dabey aber möge er es nicht aufgeben, an die dramatiſchen Erſcheinungen des Tages den Maaßſtab einer ächten und konſequenten Kritik zu legen; Goethe's öffentliche Anerkennung fordert ihn auf, verpflichtet ihn dazu! Und nicht nur ihn, ſondern jeden, der mit den nöthigen Kenntniſſen die Kraft der Rede beſizt, verpflichtet der weiſe Dichtergreis durch jene ermuthigende Beachtung ſowohl, als durch ſeine jüngſte wehmüthige Entrüſtung über das Bühnenweſen, zu gründlicher Nothwehr gegen die täglich ſich breitermachende Seichtheit. Ganz beſonders aber verpflichtet zu dieſem Kampfe mit der, das Feld inne habenden, Schaalheit ſind jene Meiſter der Kunſt und der Kritik, die ſich durch gründliche Studien, durch probehaltige Werke und überdieß durch reine, ſelbſtvergeſſende Liebe zur Kunſt einen achtunggebietenden Namen erworben haben. Daher verdient es die größte Anerkennung und wir machen die wahren Freunde der Bühne darauf aufmerkſam, daß Tiek, mit ſeines bewährten Namens Unterſchrift, eine fortgeführte Kritik des Dresdner Theaters, in dem dortigen Abendblatte, giebt, die wohl eine Kritik des geſammten deutſchen Bühnenweſens werden dürfte, wofür uns, nicht nur überhaupt die Reichhaltigkeit ſeiner Kunſtkenntniſſe und ſeine tiefe Einſicht in das Weſen des Dramas, ſondern auch insbeſondere die Aeußerung bürgt, daß er ſich bey ſeinen Beurtheilungen weniger über die Leiſtungen einzelner Schauſpieler, als über die aufgeführten Werke und ihre Darſtellung im Allgemeinen verbreiten werde. Es thut Noth — ſoll das deutſche Trauerſpiel nicht von der goldbeſchuppten Sirene Prachtoper verſchlungen werden, ſoll der Drache Melodram mit ſeinen bengaliſchen Flammen das deutſche Schauſpiel nicht in Schutt und Aſche verwandeln und ſollen die Ueberſezer allerley franzöſiſcher Lapalien das deutſche Luſtſpiel nicht zu Waſſer machen — ja wahrlich! dann thut es Noth, daß die Gelehrten, die Kunſtverſtändigen, die Redlichen und Kräftigen im Lande endlich ihr langes Schweigen brechen und ſich zu einer Kritik verbünden, die, durch Tiefe des Urtheils, durch Schärfe des Beweiſes und Fülle der Sachkenntniß, endlich den achtungswerthen Rang wieder einnehmen, der in der Künſtlerrepublik ihr gebührt und den unwiſſende und eigennützige Volksverführer ihr entriſſen haben. — Schon Klopſtock, vor langen Jahren, in ſeiner Gelehrtenrepublik Th. I. p. 64 ſagt: „Weil mit nichten können loben, auch nicht tadeln, die da ſind Nachſager, Angaffer, Wizhaftige, Schwäzer „in Zuſammenkünften und Büchern, Mäcenade, Schranzen, „Ausſchreiber, Abkonterfeyer, Meiſterer, Pfuſcher, Theoreyenklauber, Bänkelſänger, Schelmenrichter, und wer ſonſt noch „dieſes Gelichters, Geſchmeißes und Gezüchtes ſeyn mag, kurz „die Narren, Thoren und Gäuche, von denen Luther ſagt: „Biſt du der Naar, Lieber, ſo greif dir an deine Ohren; und „wage dann vollends die Koſt daran und ſchmücke ſie mit goldenen Schellen, auf daß, wo du geheſt, man dich hören könne, mit Fingern auf dich weiſen und ſagen: Sehet, ſehet! „da geht das feine Thier, das ſo trefflich kann Ehre geben und „Ehre nehmen. Magſt dann mit den Schellen läuten, oder „auch, behagt dir dieſes baß, auf der Laute ſchlagen allerley „Sudeley, etlichen zum Lobe, und allerley Hudeley, etlichen zum Tadel; ſo u. ſ. w." — Schon damals fand es Klopſtock für nöthig einen Bund zu ſchließen gegen den anmaßenden und ſeichten Rezenſionsunfug; was nun würde er erſt heut zu Tage ſagen, wenn er die Menge der welken Zeitblättchen müßig umherfliegen ſähe, mit ihren kurzen Machtſprüchen und breiten Harlekinaden über die deutſche Bühnenkunſt! Wahrlich, es thut Noth, daß die Bewährten endlich zuſammenhalten und gegen dieſes Unweſen ankämpfen. Der Sieg wird ihnen um ſo leichter werden, da es, wenn der Kampf nur einmal recht ernſt begonnen hat, nicht an edeln Ueberläufern aus den Reihen der Gegner fehlen kann. Denn wie manches kritiſche Talent iſt, nur von der Macht der Gewohnheit und des böſen Beyſpiels, zu Abſprecherey und Seichtheit verführt? Die Liebe zur Kunſt iſt in unſerm Vaterlande nicht erkaltet; Fleiß, Einſicht, Gründlichkeit und Treue ſind nicht entſchwunden; aber die leitende Tramontane iſt durch kecke, knäbiſche Soldſchreiberey verloren gegangen; die alten ehrwürdigen Piloten werden verhöhnt; die platte Gemeinheit ſizt am Steuerruder und muß das lecke Schiff ſo führen, wie es bald die zügelloſen Winde und bald ein rohes, anarchiſches Schiffsvolk zwecklos gebieten. Und ſo hoffen wir mit Zuverſicht, daß Goethe's ehrenvoller Aufruf an Herrn Fr. Schulz, die begonnenen Theaterbeurtheilungen eines Tiecks, die unterbrochenen eines Börne, der Nachklang Leſſing'ſcher Dramaturgie, den wir von Hamburg aus vernehmen und einige (leider nur einzelne) würdige Erſcheinungen der Art, die uns ein Wiener Journal, das Konverſationsblatt und der Geſellſchafter zuweilen bringen, die Vorboten einer gründlichen und gewichtigen Kritik ſeyn werden, an welcher die Kunſt des deutſchen Dramas und die Kunſt der Bühne ſo entblößenden Mangel leiden. Wenn nur erſt wieder Beyſpiele ſcharfer, gründlicher, redlicher und rückſichtsloſer Beurtheilung vor den Augen der jüngern Kritiker und des Publikums liegen werden, ſo wird dieſes die anmaßliche Plattheit und die wohlfeilen und rohen Wizeleyen der heute ſo beliebten Rezenſionen ungeleſen laſſen; und Jene werden keine Kritik zur Preſſe ſchicken, ohne ſich vorher gewiſſenhaft befragt zu haben: War ich denn meines Stoffes auch mächtig? Werden Schauſpieler, Dichter und Publikum aus meiner Beurtheilung etwas lernen können? Oder war ich zum wenigſten redlich befliſſen, die Reſultate meiner Studien, meines Nachdenkens und meiner Erfahrungen nach beſten Kräften, an den Tag zu legen? Hab' ich Lob, wie Tadel nicht mit blendender Kürze, wie einen diktatoriſchen Machtſpruch hingeworfen; ſondern Beydes immerdar mit wohlerwogenen Gründen belegt? Habe ich ſelbſt die Waffen der Polemik: Wiz, Ironie und Spott, nur gegen verhärteten Dünkel, gegen tief eingewurzelte und auf Authorität pochende Unkunſt gebraucht und nur deßhalb gebraucht, damit die Verkehrtheit der Hochmüthigen und mit ihr die Wahrheit augenſcheinlich an den Tag komme? — Nur eine Kritik, die dieſe Fragen ſich gewiſſenhaft beantwortet, vermag wieder ein wahres Publikum zu bilden und wahre Künſtler zu erwecken: und bleiben dieſe drey in lebendiger, begeiſterter Wechſelwirkung, ſo hat die Bühne auch ihre wahre und würdige Richtung: ihre kunſtgemäße Direktion gefunden.

Beylage: Kunſtblatt, Nro. 17.

Digitized by Google

Nro. 51.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 28. Februar 1823.

Und Gott ſprach: es werde eine Veſte zwiſchen den Waſſern, und die ſey ein Unterſchied zwiſchen den Waſſern. Und da machte Gott die Veſte und ſcheidete das Waſſer unter der Veſte von dem Waſſer über der Veſte; und es geſchah alſo. Und Gott nennete die Veſte Himmel und das Trockene unter ihr Erde.

Moſaiſche Schöpfungsgeſchichte.

Tägliche Bewegung der Erde.

Von Fr. Th. Schubert.

In vier und zwanzig Stunden wälzt ſich der ganze Himmel, mit allen den unzählichen, auf ſeiner Oberfläche zerſtreuten, Sternen von Oſten nach Weſten, oder vielmehr, für einen Bewohner der nördlichen Halbkugel, von der linken zur rechten Seite, einmal um die Erde herum, ohne daß die Sterne ihre Lage gegen einander dadurch ändern. Dieſe tägliche, allen Himmelskörpern gemeinſchaftliche, Bewegung hat mehrere Eigenthümlichkeiten, und iſt der Grund, auf dem die ganze Sternkunde gebaut iſt.

In majeſtätiſcher Stille rückt das unermeßliche Gewölbe ſo langſam fort, daß wir die Bewegung nicht eigentlich ſehen, und doch ſchnell genug, um in einer Nacht die maleriſcheſten Verwandlungen der Scene hervorzubringen. Wir ſehen den großen Bären am Horizont fortſchleichen, oder zum Theil unter ihn herabſinken, und nach wenigen Stunden zum Zenith emporklimmen. Dieſes reizende Schauſpiel, beſonders aber die kurze Periode der Bewegung, die in der Zeit eines Tages ganz vollendet wird, erregte zuerſt die Aufmerkſamkeit des Menſchengeſchlechts; und die nähere Unterſuchung derſelben war der erſte Schritt, den die kaum aus der Barbarey herausgetretenen Völker in das Gebiet der Sternkunde und der Wiſſenſchaften überhaupt thaten.

Das erſte, was man an dieſer Bewegung bemerkte, war ihre vollkommene Gleichförmigkeit. Es iſt nunmehr durch die ſchärfſten Unterſuchungen außer allen Zweifel geſezt, daß dieſe Umwälzung des Himmels nicht allein ſeit Jahrtauſenden mit unveränderlicher Geſchwindigkeit geſchieht, ſondern auch, daß dieſe Art der Bewegung vielleicht die einzige in der ganzen Natur iſt, die vollkommen gleichförmig geſchieht. Sie iſt daher auch das wahre Zeitmaß und der allgemeine Regulator aller Uhren: ſie iſt ſelbſt die genaueſte Uhr, die den Aſtronomen vor der Erfindung der künſtlichen Uhren zur Beſtimmung der Zeit diente, und der ſich der Landmann, wenn die große Tagesuhr erloſchen iſt, noch jezt ſehr wohl zu bedienen weiß. Dieſe vollkommene Gleichförmigkeit hat in der Natur der Bewegung ſelbſt ihren Grund. Nur eine Erkältung oder Erhitzung des ganzen Erdkörpers, eine gänzliche Aenderung ſeiner mittleren Temperatur, wodurch ſeine mineraliſche, vegetabiliſche und animaliſche Natur beſtimmt wird, könnte die Geſchwindigkeit der Umdrehung der Erde oder des Himmels ändern; und daß ſie ſeit Jahrtauſenden ſich nicht geändert hat, das beweiſet umgekehrt, daß die Temperatur und die ganze Natur der Erde ſeit den älteſten Zeiten des Menſchengeſchlechts ſich in einem Beharrungszuſtande befindet, was auch für Revolutionen vor dieſem Zeitalter vorhergegangen ſeyn mögen.

Die zweyte Eigenſchaft dieſer Bewegung iſt die, daß alle Sterne an der Kugelfläche des Himmels, von der linken nach der rechten Seite, Kreiſe beſchreiben, die einander parallel ſind; daß dieſe Kreiſe, wie es an einer Kugelfläche nicht anders ſeyn kann, von verſchiedener Größe ſind,

Digitized by Google

aber dennoch alle in derſelben Zeit von vier und zwanzig Stunden durchlaufen werden; daß es in einer Gegend des Himmels einen ſolchen Kreis gibt, der alle übrigen an Größe übertrifft, und daher der größte Parallel, und aus einem andern Grunde der Aequator genannt wird; daß die übrigen Parallelkreiſe an beyden Seiten des Aequators, je mehr ſie ſich von ihm entfernen, deſto kleiner werden, bis ſie endlich in einen Punkt zuſammenlaufen, welcher der Pol genannt wird. Obgleich wir nun zwar, da wir nur eine Hälfte des Himmels überſehen, auch nur den einen Pol, der bey uns der Nordpol heißt, ſehen können, ſo bringt es die Natur der Sache doch mit ſich, daß es auf der andern oder der ſüdlichen Seite des Aequators, einen ähnlichen Punkt geben muß, welcher der Südpol genannt wird, und von unſern Weltumſeglern längſt beobachtet iſt. Dieſe beyden Pole ſind die einzigen unbeweglichen Punkte des Himmels; und wenn man ſich zwiſchen ihnen eine gerade Linie vorſtellt, die alſo durch den Mittelpunkt der Erde gehen muß, weil die Erde in der Mitte der ganzen Himmelskugel liegt, ſo geſchieht die tägliche Bewegung vollkommen ſo, als wenn ſich die ganze Kugel, an deren innern Fläche uns die Sterne erſcheinen, in vier und zwanzig Stunden, von der linken nach der rechten Seite, um dieſe Linie drehete, die deßwegen die Welt-Axe genannt wird. Dieſe Axe, und der Aequator, auf dem ſie ſenkrecht ſteht, nebſt den ihm parallelen kleinern Kreiſen, dienen nicht allein dem Aſtronomen, um den Ort der Sterne zu beſtimmen, ſondern auch dem Geographen, um die Lage der Oerter auf der Erde anzugeben. Man zieht zu dem Ende durch beyde Pole neue Kreiſe, die den Aequator ſenkrecht ſchneiden, und Meridiane genannt werden, und gibt an, in welchem Meridian von Weſten nach Oſten ein Stern liege, und wie weit er in dieſem Meridian von dem Pol oder dem Aequator entfernt ſey. Denkt man ſich alle dieſe Kreiſe in eben der Lage, nur weit kleiner, auf der Erdfläche, wo der Aequator die Linie genannt wird, ſo ſieht man leicht, daß ſich auf eben die Art jedes Orts Entfernung vom Aequator, ſeine Breite, und der Meridian, worin er liegt, ſeine Länge, angeben läßt. Allein dieß ſezt voraus, daß die Erde eine Kugel ſey; eine Sache, die zwar längſt ſo allgemein bekannt iſt, daß ſie ſogar in die Sprache übergegangen iſt, in welcher Erd-Kugel die gewöhnliche Benennung unſers Planeten iſt, die aber der größte Theil den Aſtronomen auf ihr Wort glaubt. Es wird daher hier nicht am unrechten Ort ſeyn, mit wenigen Worten zu ſagen, worauf ſich dieſe Wahrheit gründet.

(Die Fortſetzung folgt.)

Chriſtina Swayne.

(Fortſetzung.)

Während dieſem Allem bereitete Chriſtina ein Lager von Mänteln und Fellen für des Seemanns Wittwe und Kind, und indem ſie das Eſſen auf den kleinen Tiſch ſezte — die einfache Nahrung jenes wilden Landes, geräucherten Fiſch in geſchmolzener Butter ſchwimmend und mit wohlriechenden Kräutern gewürzt — winkte ſie mir, mich auf einen viereckigen Klotz niederzulaſſen, welcher oben mit einer Art von eingegrabenen und mit Muſcheln und Bär- und Wolfszähnen eingelegten Kranz geziert war.

„Hier, ſagte ſie, ruhe und erquicke dich, auf demſelben Sitze und an demſelben Tiſche, woran meine Vorfahren geſeſſen, welche die Schotten und Dänen überwanden; wo ſie den Harfentönen der Minneſänger und dem Schlachtgeſang der Skalden zuhörten, und auch der Weisheit der chriſtlichen Lehrer horchten, deren Genie und Gelehrſamkeit unſere kleine Inſel verherrlichte, während die Bewohner des Feſtlandes in Finſterniß ſchmachteten. — Da, fuhr ſie ironiſch fort, ruhe und eſſe, wo Wilfred Thorold von dem wilden Thiere ißt, das er erlegt, und mir ſagt, wie viele Jungen ſich in der Höhle des blauen Bären befinden, und dann, ehe er noch das Fett vom Munde gewiſcht, ſich wendet, und ſeine drey Lieblingshunde ſtreichelt.“ — „Komm, Schweſter, ſagte Olaff, du biſt nicht ſo beißend, wenn Edwin, der Abkömmling des ſchiffbrüchigen Sachſen von dem fernen Rodefiord, hierher kommt, und einen ganzen Abend lang dir zur Seite auf der Harfe ſpielt und Lieder ſingt, die er, wie er ſagt, in ſeinem Vaterlande gehört. Aber gewiß muß der Barde, der ſie gedichtet, meine Schweſter in einem Geſichte geſehen haben, denn in jedem Liede hat er ſie geſchildert, mit ihrem gelockten Haare und blitzenden Augen, und ſeine Lieder mit Allem, was ihren Körper und ihre Seele ziert, angefüllt. Mein armer Freund Wilfred aber hat die Muſik des Jagdhundes und des Hornes am liebſten; und es iſt meine einfältige Meinung in dieſer wichtigen Angelegenheit, daß er mit ſeinem Speer und ſeiner Harpune ſeine Nahrung finden, wo Edwin mit dem ſüßeſten Geſang, den er ſingen könnte, weder die Eidergans, noch den Delphin ins Netz zaubern würde.“ — „Bruder, der Abkömmling des Sachſen, wie du ihn verächtlich nennſt, iſt eben ſo geſchickt in der Jagd, als im Tanze; das flüchtigſte Elennthier entgeht nicht ſeiner Lanze, und der ſchnellſte Schwan fliegt ſeinem Pfeile nicht zu hoch. Auch weiß er die Geſchlechter unſerer Krieger und Seekönige, ſingt die Sagen unſerer Skalden und die Lieder unſerer Jungfrauen. Die Werke jener edeln Geiſter werden unſer Land berühmt machen, wenn Wilfred Thorold und ſeine drey Hunde vergeſſen ſeyn werden. Liebte ihn auch die Tochter Haco Swayne's, des

Digitized by Google

Seekönigs, nicht, ſo wäre er doch werth, mit meinem Bruder genannt zu werden, denn in Milde, Güte und Begeiſterung ſind ſie ſich gleich." — „Gut, Schweſter, antwortete der Jüngling lächelnd; aber du vergißt unſerer Gäſte. Haſt du nicht gehört, wie unſere Vorfahren den Fremdling immer mit Speiſe, mit Muſik und Geſang bewirtheten — daß die Harfe immer klang und der Minneſänger immer ſang, wenn Fremde in unſerm Saale ſpeiſten?" — „Eine Hütte von Torf und rohen Steinen iſt ein ſchöner Saal für das hohe Feſt und den herrlichen Geſang. Doch du haſt deine Sängerin gut gewählt; die Reize meiner Stimme und die Schönheit meines Liedes werden ſehr gut mit dem äußern und innern Glanze des Saales der Kinder des Heco Swayne übereinſtimmen." — Sie ſang. . . . Mit der Schönheit des Liedes vereinigte Chriſtina eine ſüße und ſanfte Stimme, welche den Geiſt der Verſe athmete. Auch ſchien es ihr gar nicht unbewußt, daß ſie ihre Gäſte durch ihren lieblichen Geſang beehrt hatte."

„So wahr ich lebe, bey dem Netz und Speer! rief Olaff, indem er die Schlucht hinausblickte, in deren Enge ſeine Hütte ſtand; dort kommt ein lebendiger Beweis von meiner Schweſter Lob auf die Beſcheidenheit des weiblichen Weſens und die Einfachheit ihres Putzes. Sehet, da kommt ſie, die die gemeine Proſe meiner Rede in die Bilderſprache eines ſchottiſchen Senaſchies zu erheben vermag. Ihr Mantel iſt breit, wie ein entfaltetes Banner; ſie glänzt bey jedem Schritte, wie ein gewappneter Mann; ſie verbreitet Weihrauch im Gehen, und blickt von Seite zu Seite, in der Hoffnung, daß die Felſen ſich beugen und ihrer Schönheit und der Pracht ihrer Kleidung huldigen werden. — Seht, iſt dieß Katharina Snorro, oder eine Säule von Sonnenſtrahlen auf der Haide? Sie trägt den Reichthum von drey Geſchlechtern auf ihrem Mieder und ihrem Mantel, und den Werth von ſieben Netzen auf den Riemen ihrer Schuhe. Sie ſchreitet vorwärts, wie der Schwan dem Flußufer entlang tritt; ſie hat auch den Hals eines Schwans; der Stolz hat ihn nach einer Seite gebeugt, und die Eitelkeit hat ihn nach der andern zurückgeriſſen. Hier kommt ſie, und wie ſoll ich ſie begrüßen?" — „Begrüße ſie nach den Worten der Schrift, antwortete ſeine Schweſter, mit den Küſſen deines Mundes. Meinſt du, Katharine Snorro von Skalholt komme hierher, deines Vaters Tochter zu ſehen, ohne dem Wunſche deines Vaters Sohne zu begegnen?" — Der junge Jäger trat hinaus; ich vernahm das ſchnelle Rauſchen von bewegtem Seidenzeuge, und etwas von einem halb unterdrückten Ton einer Zunge, die eine Gunſt nicht zu verweigern weiß, die ſie gern bewilligt — doch möchte ich hiermit nicht geſagt haben, daß dieß die gewöhnliche Begrüßungsweiſe zwiſchen den Geſchlechtern auf dieſem einſamen Eilande ſey.

(Die Fortſetzung folgt.)

Anekdote.

In einer norddeutſchen Provinzialſtadt iſt kürzlich ein Todtenhaus, mit der Aufſchrift:

Mortis dubiæ asylum

erbaut worden. Bald darauf wurde ein darin beygeſezter Todter beraubt, und am andern Morgen fand man die Aufſchrift in:

Mortis dubium asylum

abgeändert.

Dr. Nürnberger.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, im Januar.

(Fortſetzung.)

Auf dem Operntheater iſt ein kleines Singſpiel gegeben worden; der junge Onkel. Nach dem Franzöſiſchen. Auch wieder eine Appetitſchüſſel vor den Ballet-Traktementen. Das Publikum zeigte eben kein Gelüſten darnach, denn es war ſo redſelig, daß man wenig vom Text erfahren konnte. Ein junger Menſch verkleidet ſich und ſpielt den Onkel, um ſeine Geliebte zu beſitzen, und was dergleichen. Die Muſik iſt der erſte Verſuch eines jungen Mannes, der viel gehört hat, und das Gehörte zu verwenden ſtrebt. — Ein altes Ballet: Paul und Roſette, von Corally, wurde von Taglioni neu in die Scene geſezt, zur Beneficevorſtellung der Courtin, die nun dieſe Bühne verlaſſen hat. Früher iſt der Tänzer Petit wieder abgereiſt; beyder Aufenthalt war von kurzer Dauer. Sollte häufiger Wechſel, nach italieniſcher Sitte, eingeführt werden? — Deſtomehr Abwechslung! — Die Sängerin Grünbaum hat die Oper Mahomet, von Roſſini, zu ihrem Vortheil gegeben. Das unglückliche Schickſal dieſes Werks auf dem Theater Fenice in Venedig, während des Aufenthalts der beyden Kaiſer daſelbſt, iſt aus mehreren deutſchen und italieniſchen Blättern bekannt. Das Ganze iſt eine der leichteſten Arbeiten des Meiſters, und beſonders der zweyte Akt ſo übereilt und zuſammengerafft, daß er ohne viele Mühe durch einen beſſeren erſezt werden könnte. In Rom, wo dieſe Oper zuerſt aufgeführt wurde, gefiel ſie nicht. Hier hat ſie wenig Eindruck gemacht, wiewohl die Beſetzung gut war. Einzelnheiten verdienen Auszeichnung. Ueberall offenbart ſich aber die Manier des Tonſetzers, ſowohl von der Licht- als Schattenſeite, nur daß dieſe oft die erſtere zu ſehr verdüſterte. — Der Sänger David hat an ſeine hieſigen Freunde (wohl auch Freundinnen?) geſchrieben, es gehe ihm ſehr wohl, er habe kein Unglück gehabt, und erinnere ſich mit Freuden immer noch der lieben Wiener, deren Beyfall er nächſtens wieder ſehnſuchtsvoll entgegeneile. Wahr iſt es, wir haben die ſeltene Virtuoſität dieſes Meiſterſängers oft bewundert; darum würden wir auch nicht ungern ſehen, wenn zur Abwechslung künftig eine ächte, ſchöne Tenorſtimme uns erfreute, verbunden mit einem reingediegenen, nicht halsbrecheriſchen Vortrag. — Die Oper Libuſſa fährt fort, das Theaterpublikum zu intereſſiren.

Ich komme nun wieder zum erſten Hoftheater, bey welchem Anfangs die Konverſations-Skizze begann. Nach vierjähriger Ruhe wurde hier Yngurd in die Scene geſezt. Heurteur giebt die Hauptrolle mit Kraft und perſönlichem Gewicht; Tiefe und innere Würde treten weniger hervor. Uebrigens hat dieſer Darſteller ein Fach, worin er wenig Nebenbuhler fürchten darf, das der edlen Greiſe. Hier zeigt er größtentheils eine Gediegenheit und Einheit, daß man nicht ſo leicht entſcheiden kann, ob die Kunſt zur Natur, oder dieſe zur Kunſt geworden iſt. Die

erſte Vorſtellung des genannten Trauerſpiels wahr zahlreicher beſucht, als die nächſtfolgende, auch zeigte ſich mehr neue, regere Theilnahme, als bey dieſer. — Anſchütz wird als König Lear mit fortdauerndem Enthuſiasmus aufgenommen, und ohne Zweifel erhält ſich dieſes Meiſterwerk nun wieder eine Reihe von Jahren auf dem Repertoire, ſo wie ſein Vorgänger Lange den Eſſex, das Mädchen von Marienburg, und andere Stücke mehr, nicht in Vergeſſenheit kommen ließ. Endlich ſahen wir auf dieſem Theater: Zwey Nächte zu Valladolid. Romantiſches Drama in vier Akten, vom Freyherrn v. Zedlitz. Der Verfaſſer gab vor etwa vier Jahren ſein Erſtlingswerk auf die Bühne, unter dem Titel Turturell. Dichteriſches Talent iſt ihm in dem Literaturblatt dieſer Zeitſchrift von dem Redakteur ſelbſt zugeſtanden worden. Der Stoff des hier in Rede ſtehenden Schauſpiels hat keinen geſchichtlichen Grund; es ſcheint vielmehr aus der Phantaſie des Dichters frey hervorgegangen zu ſeyn. Die Handlung iſt äußerſt einfach, die Ausführung frey von blendenden Hülfsmitteln und künſtlicher Berechnung des Effekts. Dennoch hat der Verfaſſer mit leichter Hand die ergiebigſten Situationen zu wirkſamen Scenen zu benutzen gewußt, und es zeigt ſich hierin eine Art von Steigerung ſogar. Ich finde daß man Unrecht hatte, zu ſagen, es herrſche nur bis in den dritten Akt das dramatiſche Leben vor, da grade im letzten die ergreifendſte Scene zwiſchen den drey Hauptperſonen, kurz vor dem Eintritt des Korregidors, vorkommt. Hier iſt der Wendepunkt des Drama's und auch der ſchwächſte des Stücks, dem, ungeachtet der Handlung, keine tragiſche Grundidee gegeben iſt, durch die Charaktere und Verhältniſſe einen tragiſchen Ausgang erfordert, ſtatt deſſen der Dichter ein verſöhnendes Ende herbey geführt hat, wie er es Anfangs nicht ſcheint beabſichtigt zu haben. Der Böſewicht könnte dennoch ſeinen Lohn empfangen, die beyden durch innern Zwieſpalt bewegten Gatten können aber nie in Frieden mehr zuſammen leben. Der erſte Akt iſt etwas matt, weil ſelbſt die Expoſition kein Intereſſe gewährt. Die Diktion zeigt ſich poetiſch und edel, ohne durch Schwulſt emporgetrieben zu ſeyn; doch könnte ſich die Sprache zuweilen etwas dramatiſcher bewegen. Die drey Hauptperſonen haben ausgeſprochne Geſichtszüge. Alles läßt erwarten, daß ein drittes Werk dieſes Verfaſſers auch die übrigen Wünſche erfüllen werde. — In der Beſetzung war die ſorgſame Auswahl unverkennbar. Anſchütz ſtellte den eiferſüchtigen Gatten, die Schröder das leidende Weib, Donna Eſtela, dar. Einem Dichter, der ſchüchtern noch die Scene betritt, kann es nicht verargt werden, daß er den Erfolg ſeines Werks auch auf den Namen dieſes oder jenes Darſtellenden zu ſtützen ſucht; und die hier genannte Künſtlerin wird immer in Einer Hinſicht dieſer Erwartung entſprechen, doch ſcheint ſie ſich in demjenigen Fach, wohin Eſtela zu rechnen iſt, faſt größtentheils mit einigem Zwang zu bewegen, obgleich mancher Andern weder ſolche phyſiſche, noch techniſche Mittel zu Gebote ſtehen. Die Kunſt darf aber auch nicht allein hervortreten.

Auch ein Melodram auf dem Theater in der Joſephſtadt: Der kleine Thoms, oder Glocke und Sporn. Aber ein Zaubermelodram, nach dem Franzöſiſchen, und ſogar von zwey Herren Ueberſetzern verdeutſcht. Der Inhalt iſt ein auf Sturm- und Schlageffekte berechneter Wirrwarr. Dazu noch ein Kind als Hauptperſon. Das naſeweiſe Gezwitſcher ſolcher kleinen Helden klingt immer, wie Papagayengeſchwätz. — Aber das Publikum, mein Herr! beſonders der weibliche Theil, der einmal um das andere ausruft: „Das liebe Fräzchen! Das iſt gar ein liebes Kind!" — Gehet nach Haus, und thut desgleichen! — Ueberſetzungen, wie die erwähnte, können auch nichts beſſern. Zum Ueberſetzen glaubt ſich Jeder eben ſo berechtigt, wie zum ſogenannten Deklamiren aus dem Buch, was eigentlich größtentheils nur ein verfehltes und verkehrtes Leſen iſt, das jeder Zuhörer für ſich ſelbſt eben ſo gut verrichten kann. Beſonders mißfällig iſt es, wenn Frauen etwas rezitiren, wozu ein männliches Organ erfordert wird, und ſeltſam genug, daß tragiſche, und überhaupt Theaterkünſtler ſich ſelten in der lyriſchen Deklamation vorzüglich auszeichnen.

Von fremden Künſtlern erwähne ich nur den Violoncelliſten Funke, Mitglied der königl. däniſchen Kapelle. Er beſitzt viele Fertigkeit und einen geſchmackvollen Vortrag. Nach zwey ſolchen Meiſtern, wie ſie ihm hier vorangegangen ſind, hat ein Künſtler auch einen dreyfach harten Stand. Sein Talent wurde anerkannt, das Auditorium war klein, die Kälte groß. — Ferner Mlle. Mahir aus München. Eine wackere Fortepianiſtin, die es ſogar wagte, in ihrem zweyten Konzert Variationen auf den bekannten Alexandermarſch von Moſcheles, worin dieſer Künſtler ſelbſt ſo oft excellirt hat, zu exekutiren, und nicht ohne günſtigen Erfolg.

Das Theater in Gratz, das durch mehrere Jahre, beſonders ſeit einer hohen, vielverſprechenden Unternehmung, von kurzer Dauer, immer hin- und hergeſchwankt hat, wird nun hoffentlich ein beſſeres Gedeihen finden unter der Direktion der Wittwe des vormaligen ſtändiſchen Theaterdirektors Leibnitz zu Prag. Der Pacht iſt ihr und ihrem Aſſocié Stöger von Oſtern an auf zwölf Jahre überlaſſen. Die Bühne ſoll mit einem neuen Schauſpiel aus einer ſteyermärkiſchen Sage, betitelt: Der Roſenſtrauch am Plankenſtein, eröffnet werden. Gratz verdient allerdings ein gut eingerichtetes Theater. Nicht nur alle Künſtler, ſondern alle Fremden überhaupt verlaſſen dieſen gaſtfreundlichen Ort und ſeine reitzende Umgebungen mit froher Rückerinnerung, und fühlen ſich von immer reger Sehnſucht wieder hingezogen. Die Perle in dem geſelligen Verein iſt das nach ſeinem erhabenen Stifter und ſorgſamen Pfleger, dem Erzherzog Johann, ſogenannte Joanneum. Hieſige Schauſpieler pflegen während der Sommerferien fleißig in Gratz zu gaſtiren. Ueberhaupt aber beſuchen ſie Winter und Sommer hindurch gern die nächſtgelegenen Provinzialbühnen; und manche, die am wenigſten ſich's träumen ließen, kehren ſo reichlich mit Lorbeern überhäuft zurück, daß man kaum im Stande iſt, ſie zu erkennen. Ganz unanſehnliche Zahlen werden oft zu unausſprechlichen Größen und können mit Recht von ſich rühmen: accidit in puncto, quod vix speratur in annum. Sey es nun, daß man alles was aus dieſer kunſtreichen Hauptſtadt kommt, mit einem gewiſſen Grad von Meiſterſchaft im voraus belegt, ſey es, daß die Referenten ſich weidlich darauf zu Gute thun, über die großſtädtiſchen Kunſtjünger ihre Meiſterſprüche ertönen zu laſſen — an kräftigen Empfehlungsſchreiben läßt man's in ſolchen Fällen auch nicht fehlen — genug, ſie erſchöpfen ſich gewöhnlich in panegyriſchen Halleluja's. Zuweilen kommt ganz unvermuthet der hinkende Bote an, und läßt ein ſchüchternes: Wenn wir jedoch rathen dürften, oder: Möge ſich der treffliche Künſtler nur beſonders davor hüten u. ſ. w. Rathen! Als ob Künſtler und Dichter gleich von dem erſten beſten Rezenſenten einen Rath annähmen! — So las ich irgendwo nach einem Schwall von lateiniſchen und franzöſiſchen Sprichwörtern Folgendes: „Seine Figur verſprach, was ſein Organ hielt, und ſein Spiel vollendete den berufenen Heroen der tragiſchen Muſe." (Ein türkiſches Hofamt vermuthlich!) „Als X entfaltete er den denkenden Mann, der das vulkaniſche Toben eines unbändigen Veſuvs pſychiſch, ohne Kouliſſen-Ueberſtürzung (!) von Innen heraus entwickelte." (Es iſt übrigens die Rede von einem ſonſt wackern Darſteller.) Weiter hieß es dann von einem andern: „Herr Y als K — Hut abgezogen!" (Bravo!) Hier war die Rede von einer Kaſperliade.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 17.

Digitized by Google

Nro. 52.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 1. März 1823.

Sterne trennen ſich von Sternen
Und der Thau benezt die Flur.
Geiſter trennen ſich von Geiſtern,
Und es löſchen Opferflammen —
Herzen trennen ſich von Herzen
Und es löſchen beyder Leben.

Herzog Auguſt von Gotha.

Wohin der Knabe ging.

Ballade.

Es hatte ein Knab' im Felſengrund
Schön Blümlein ſich gefunden,
Er thät' es keinem andern kund,
Er küßt' es liebend zu mancher Stund,
Er blieb ihm in Treue verbunden.

Ihm ſtarb der Vater, die Mutter dazu;
Was ſollt' ihm noch Freude geben?
Da weint' er ſehr, da hatt' er nicht Ruh,
Da träumt' er am Kirchweg, fuhr auf im Nu,
Als gält' es ſein junges Leben.

Er eilt' auf dem Felſenwege fort
Und ſuchte das Blümlein der Tiefe,
Er kletterte nieder, er fand den Ort,
Er fand das Blümlein im Grunde dort,
Es war, als ob etwas ihm riefe.

Und wie er es hält, und wie er es hat,
Sich neigend zum Blümlein nieder,
Wird er das Blümlein zu küſſen nicht ſatt,
Doch ſinket er endlich, iſt ſchlafensmatt,
Ihn dünkt es, als ruf' es ihm wieder.

Geringeltes Schlänglein, es huſcht heran,
Will in den Buſen ihm ſchleichen.
Den bunten Wurm, er will ihn ſich ſah'n,
Doch, ach! es iſt um den Knaben gethan,
Geſtochen muß er — erbleichen.

„Wer hat den Knaben am Kirchweg geſehn,
Wo Chriſtus am Kreuze hanget?
Wir finden ihn nicht, ſ' iſt um ihn geſchehn,
Man ſah ihn im Graſe ſchlafen gehn;
So hat er zum Himmel verlanget.“

Nehrlich.

Tägliche Bewegung der Erde.

Von Fr. Th. Schubert.

(Fortſetzung.)

Ehe man in neuern Zeiten aus phyſiſchen Gründen bewieſen hatte, daß jeder Weltkörper im erſten Augenblick ſeines Daſeyns, vermöge der Schwere oder gegenſeitigen Anziehung ſeiner Theile, ſo wie ein Tropfen Waſſer, von ſelbſt die Kugelgeſtalt annehmen müſſe, es ſey denn, daß die Allmacht ihm ohne allen Grund, und gegen alle Geſetze des Gleichgewichts, eine eckige Figur gegeben, und dieſe Form unmittelbar kryſtalliſirt hätte, weil ſonſt der Weltkörper von ſelbſt ſogleich die runde Form angenommen haben würde — ehe die Phyſik die zu ſolchen Beweiſen nöthigen Fortſchritte gemacht hatte, mußten die alten Aſtronomen ſich mit folgenden Gründen befriedigen, welche durch die neuern Reiſen um die Welt zur höchſten Evidenz gebracht ſind.

Ein Blick auf den Himmel muß uns überzeugen, daß die Kugel die Lieblingsform der Natur iſt, wenn wir auch nicht den phyſiſchen Grund davon anzugeben wüßten.

Digitized by Google

Sonne, Mond, alle Planeten haben dieſe Geſtalt; warum ſollte allein der von uns bewohnte Weltkörper davon abweichen? — Der Schatten der Erde iſt, wie die Mondfinſterniſſe deutlich zeigen, bey jeder Lage der Erde vollkommen rund, folglich die Erde eine Kugel. — Wenn man nach Norden reiſet, ſo ſieht man, wie der Polarſtern und andere nördliche Sterne ſich nach und nach immer mehr und mehr über den Horizont erheben, die ſüdlichen hingegen tiefer herabſinken: ein Beweis, daß die Erde gekrümmt, und zwar, wie genauere Beobachtungen zeigen, regelmäßig wie eine Kugel gekrümmt iſt, indem der Weg, den wir auf der Erde zurückgelegt haben, immer genau im Verhältniß des Bogens iſt, den die Sterne am Himmel zu durchlaufen ſcheinen. — In jeder nicht gebirgigen Gegend, ſo wie auf dem Meere, erſcheint uns die Erdfläche, ſo weit wir ſie überſehen können, wie eine vollkommene Ebene ohne Winkel oder Ecken; dieſe Ebene iſt aber, wie andere Phänomene beweiſen, über unſern Geſichtskreis hinaus allmählig gekrümmt. Ein Schiff z. B., das auf dieſer Fläche fortſegelt, könnte, wenn ſie wirklich eine Ebene wäre, ſich unſern Augen nicht eher entziehen, als bis es durch die zu große Entfernung ein unmerklicher Gegenſtand wird; die Erfahrung zeigt aber, daß die weit größere Maſſe des untern Theils des Schiffes bald verſchwindet, da hingegen die Maſten, und endlich die Spitzen derſelben, uns noch lange ſichtbar bleiben, weil der Bauch des Schiffes ſchon von dem Bogen, den die Krümmung der Erde macht, bedeckt wird, indeß die Maſten noch darüber hervorragen. — Unſere neuern Seefahrer haben ſo oft von Oſten nach Weſten und von Weſten nach Oſten die Erde umſegelt, und ſind, immer derſelben Richtung folgend, wieder an dem Ort ihrer Abreiſe angelangt; oder zwey Schiffe, die aus derſelben Gegend ausſegelten, das eine nach Oſten, das andere nach Weſten, ſind, ſtatt ſich von einander immer weiter zu entfernen, wie es auf einer Ebene der Fall ſeyn müßte, einander begegnet; und nie ſind die Weltumſegler auf eine Ecke oder einen Abgrund geſtoßen, ſondern ſie glaubten immer auf einer Ebne fortzuſegeln. Alles dieß läßt ſich nicht anders erklären, als aus der regelmäßigen Krümmung oder ſphäriſchen Geſtalt der Erde.

Man denke ſich nun das aus Erd- und Himmelskugeln zuſammengeſezte Ganze, in der Mitte des unermeßlichen Kugelgewölbes eine kleine Kugel, durch welche eine Stange oder Axe geſteckt, und zu beyden Seiten bis an jenes Gewölbe verlängert iſt, um welche Axe ſich das ungeheure Gewölbe dreht, indeß die kleine Kugel einen ruhigen Zuſchauer abgibt; man denke ſich dieß deutlich, und frage ſich nun, ob es nicht natürlicher ſey, anzunehmen, daß vielmehr die kleine Kugel ſich um ihre Axe innerhalb der großen Schaale drehe, als die Axe bis an jene Schaale zu verlängern, und den ganzen Himmel um dieſe Linie umzuwälzen, die blos das Werk unſerer Einbildungskraft iſt. Offenbar laſſen ſich die Erſcheinungen der täglichen Bewegung auf die eine Art ſo gut erklären, als auf die andere; aber wie groß iſt die Unwahrſcheinlichkeit auf der einen Seite!

Millionen von Weltkörpern, vor deren Größe unſer Erdball verſchwindet, ſollen in ungeheuern Bahnen um dieſen verſchwindenden Punkt mit einer Geſchwindigkeit herumlaufen, von der wir uns keinen Begriff machen können, die ſelbſt die Geſchwindigkeit des Lichts mehrere tauſendmal übertreffen müßte; und zwar alle in derſelben Zeit von vier und zwanzig Stunden, ſo ſehr ihre Entfernungen auch verſchieden ſind. Die entfernteren ſollen, gegen alle Geſetze der Mechanik, eine größere Geſchwindigkeit haben, als die weniger entfernten, damit ſie ihre größeren Bahnen in derſelben Zeit durchlaufen. Die ungeheure Kraft, die dazu gehört, das Ganze umzuſchleudern, müßte in dem Mittelpunkt der Bewegung, in dem unendlich kleinen Punkt, den wir bewohnen, ihren Sitz haben; und auch dieß würde die tägliche Bewegung nicht einmal erklären, da ſie eigentlich nicht um die Erde, ſondern in Parallelkreiſen um jene eingebildete Linie, die bis an die Grenzen des Weltraums verlängerte Axe, geſchieht: der Mittelpunkt der Bahn jedes einzelnen Sterns würde nicht ein gemeinſchaftlicher Zentralkörper, ſondern irgend ein Punkt in dieſer Axe, ein wahres Nichts ſeyn. Um daher dieſe Bewegung einigermaßen zu erklären, ſahen die alten Aſtronomen, die daran glaubten, ſich genöthigt, anzunehmen, daß der ganze Himmel eine ſolide kryſtallene Kugel-Schale ſey, die mit allen auf ihr befeſtigten Sternen ſich täglich umdrehe. Da dieß aber vorausſezt, daß alle Sterne gleiche Entfernung von der Erde haben, ſo entſteht hieraus ein noch höherer Grad von Unwahrſcheinlichkeit: denn es müßte für jeden Stern eine beſondere Kugel-Schale gebildet werden; und was heißt das anders, als, ſo viele Sterne es am Himmel gibt, ſo viele verſchiedene Syſteme würden zur Erklärung der täglichen Bewegung erfordert?

(Die Fortſetzung folgt.)

Amerikaniſche Anekdoten.

(Beſchluß.)

5.

Der Buchbinder aus Deutſchland.

An einem Abend ſpät kam ich in Berks County bey einer Fähre über die Shuylkill an. Obwol es ſchon ſehr ſpät war, wollte ich mich noch hinüberſetzen laſſen, um einen anderthalb Meilen entlegenen Ort zu erreichen, wo ein Badener, mit dem ich in New-York bekannt wurde, wohnen ſollte. Es war eine ſehr kalte Decembernacht. Ehe ich den beſagten Ort erreichte, ſezte mir Müdigkeit und Kälte ſo ſehr zu, daß ich beym erſten Haus anklopfte, um mich ein wenig zu erwärmen. Es wohnte ein Strumpfweber hier.

Digitized by Google

der mich nun durchaus nicht mehr weiter laſſen wollte. Einige Nachbarn ſaßen am Feuer. Nachdem der Strumpfweber ſich nach Beruf und Herkunft ſeines Gaſtes erkundigt hatte, fing ein Anderer ungefähr ſo an zu räſonniren: „Ja, ja, es iſt keine Kleinigkeit, in Amerika in einen Beruf zu kommen. Da erzählt man immer in Europa, wie viel der Handwerker und Taglöhner hier verdiene, aber man erwähnt nie, wie wenig der Bauer ſolcher bedarf, wie der Meiſter hier blos ein Stümper iſt. Ich bin ein Buchbinder meiner Profeſſion, und habe als Geſell in Deutſchland in einigen Jahren mir ein ordentliches Sümmchen erſpart. Jezt wollte ich auch nach Amerika, um dort das Geld mit dem Kehrwiſch zuſammenzukehren. Ich kam vor vier Jahren in Philadelphia an, meine Baarſchaft war ziemlich zuſammengeſchmolzen, da der Hallunk von Kapitain mit zwanzig Paſſagieren, die er hatte, nach Spanien ging, und durch miſerable Behandlung uns dort nöthigte, auf ein anderes Schiff überzugehen. Die zwey Drittel der Fracht, die wir ihm in Havre de Grace vorausbezahlen mußten, waren nun verloren. In Philadelphia konnte ich keine Arbeit finden, obwol ich mich bey einigen Buchbindern erbot, für die Koſt zu arbeiten. Während des Suchens ging all mein Geld durch, und obendrein mußte ich noch für die lezten zweymal Eſſen meine ſchönſte Weſte zurücklaſſen. Ich ging, unſchlüſſig wohin, durch die Kings-Street zur Stadt hinaus; in tiefen Gedanken verloren, ſahe ich nicht einmal die Shuylkill-Brücke, bis der Aufſeher mir das Brückengeld abforderte, aber ach! ich hatte keinen Cents mehr in der Taſche. Gleichgültig für Leben und Tod ſezte ich mich auf den Boden. Ein Quäcker, der eben vorbey ging, ſagte zu mir: „Biſt du krank?“ Nein, es wird mir nicht ſo gut, antwortete ich, und erzählte ihm meine Lage. „Wenn du den Muth verlierſt, ſo biſt du wol verloren. Da haſt du das Brückengeld, mehr gebe ich dir nicht. Lerne dir ſelbſt helfen. Nimm noch die Erinnerung mit auf den Weg, daß der, welcher in Amerika jammernd zurückſieht, gern zur Salzſäule wird,“ ſagte der Mann, und verließ mich. Ich ſchlich mich nun über die Brücke und ſchleppte mich auf der Straße fort. Es wurde Abend, mich quälten Hunger und Durſt. Jezt ſollte ich zum Erſtenmale in meinem Leben betteln; das zerriß meine Seele. Doch ich überwand mich, ging in ein Haus und fragte um Herberge. „Du ſiehſt mir verdächtig aus, ich bin ſchon oft beſtohlen worden; doch du magſt in der Scheuer bleiben,“ ſagte der Bauer. Das war doch zu viel Demüthigung für mich. Du ſollſt mir nichts geben, ſagte ich zornig und eilte zur Thüre hinaus. Einige hundert Schritte vom Hauſe warf ich mich unter einen Baum und blieb da bis am Morgen. Jezt verließ ich die Straße und ging auf einem Fußweg in den Wald hinein. „Du gehſt wol irre,“ rief mir eine Stimme; es war ein Holzhacker, den ich, obwol nahe neben mir, nicht geſehen hatte. Mich führt jeder Weg irre, kümmere dich nicht um mich, antwortete ich ihm. „Ey, komm, ſeze dich, wir wollen einen Schnaps trinken,“ ſagte der Mann lachend; ich weiß nicht, ob das Lachen oder ſein Anerbieten meinen finſtern Groll entwaffnete; ich ſezte mich zu ihm; der Mann holte Branntwein, Fleiſch und Brod hervor, und nöthigte mich zu eſſen. Auf ſeine Fragen erzählte ich ihm meine Lage; er lachte und ſagte: „Du verſtehſt dich auch gar nicht in die Umſtände zu ſchicken. Bleib heute bey mir. Ich bin ein Taglöhner, und habe meine Wohnung nicht weit von hier im Buſch. In einer Stunde gehen wir heim.“ Ich nahm ſein Anerbieten an. Der Mann bewohnte mit ſeiner Familie ein kleines Blockhaus. Seine zwey Buben ſezten einen Kohlenhaufen auf, und ein anderer brannte. Mir gefiels bey dem gutmüthigen Völkchen ſowohl, daß ich noch acht Tage bey ihnen blieb, und beym Holzhacken und Kohlenbrennen half. Die Leute wollten ſich krank lachen, wenn ich im Anfang kaum die Axt aufheben, und erſt dann das Holz nicht treffen konnte. Der Mann gab mir noch obendrein manche gute Lehre, und ſuchte etwas amerikaniſche Selbſtbehülflichkeit und Unternehmungsgeiſt auf mich zu pfropfen. Jezt ging ich nach Baltimore. Beym Kohlenbrenner hatte ich die Fouragirungskunſt ſchon gelernt. Ich kehrte nie mehr vergebens bey den Bauern ein. In Baltimore wollte man mir Arbeit geben, aber nur accordweiſe für's Hundert, dazu ſollte ich aber einen eigenen Handwerkszeug haben. Borgen wollte mir Niemand. „Wir ſind ſchon zuviel von Deutſchen angeführt worden,“ hieß es überall. Man rieth mir, nach Pittsburg zu gehen. Ich gieng, aber meine Schuhe und Strümpfe kündeten mir den Dienſt auf. Woher Geld nehmen? Ich hörte an einem Orte, daß ihr Prediger geſtorben ſey. Ich gieng zu einigen Vorſtehern, ſagte ihnen, daß ich als Miſſionär-Prediger nach dem weſtlichen Strande gehe, um aber keine Gelegenheit unbenuzt zu laſſen, wünſchte ich nächſten Sonntag hier zu predigen. Mein Anerbieten wurde ganz bereitwillig angenommen, ich ſtudierte, daß der Kopf rauchte, und predigte am Sonntag ganz gewaltig. Nach der Predigt ſammelten ſich die Bauern um mich herum, ſagten, daß ſie noch nie einen ſolchen Prediger gehört hätten, und daß ich durchaus ihr Pfarrer werden müßte. Ich traute dem Dinge nicht, ſchüzte alſo höhere Pflicht vor. Ja, ſagten ſie, wenn du durchaus nicht bey uns bleiben willſt, ſo wollen wir dir für heute etwas zuſammenlegen; geſagt, gethan. Der Einfall brachte mir fünfzehn Thaler ein. Jezt kaufte ich mir Schuh und Strümpfe, und wanderte nach Pittsburg und bis nach Chilikothie hinunter, fand aber nirgends Arbeit, gieng wieder nach Penſylvanien zurück, und bin jezt — Kohlenbrenner. — Und, fiel ihm die Hausmutter ins Wort, haſt nicht Urſache zu klagen, du befindeſt dich wohl genung. „Ja, das muß ich ſagen, daß ich nicht mehr Buchbinder und nicht mehr Pfarrer werden möchte,“ antwortete er.

Korreſpondenz = Nachrichten.

Paris, den 4. Febeuar.

Paris gewährt in dieſem Augenblicke einen recht ſonderbaren Anblick. Alles ſpricht vom Kriege; alles kündigt ihn an, und faſt jedermann fürchtet ihn; Truppen werden gemuſtert und ziehen ab; andre machen ſich marſchfertig; man hört von nichts als von Zurüſtungen, und — nie iſt die Nation friedfertiger geſinnt geweſen, als in gegenwärtiger Zeit. Ja es iſt ſogar ein gänzlicher Rollenwechſel vorgegangen, der ebenfalls eine merkwürdige Erſcheinung der Zeit iſt: diejenige Parthey, die noch vor wenig Jahren den Kriegsruhm unaufhörlich herausſtrich, und mit Entzücken von Eroberungen und Kriegszügen ſprach, hat die mildeſten Geſinnungen angenommen, findet das Bekriegen ſchwächerer Völker höchſt ungerecht, und beſteht auf der Nothwendigkeit, allen Nationen ihre Unabhängigkeit zu laſſen, und ihre Freyheit zu achten, wogegen die andre Parthey, die Bonapartes Kriegsſucht verabſcheute, mit glühenden Farben das durch ſeine Heerzüge verurſachte Elend ſchilderte, und dagegen die nach ſeiner Abſetzung erfolgte friedliche und ruhige Zeit pries, auf einmal bis zum Heroismus kriegeriſch geworden iſt, und lieber heute als morgen ins Feld zu ziehen räth. Das ſonderbarſte bey dieſer unglaublichen Metamorphoſe iſt, daß die ehemaligen Krieger friedfertig, und die Abbés und Hofleute kriegeriſch geworden ſind. Der Abbé de la Menais im Drapeau blanc iſt der unbändigſte Held von ganz Paris, und ſolcher Abbés giebt es noch mehrere, wozu ſich dann noch einige dramatiſche Dichter und Zeitungsſchriftſteller geſellen. Da dieſe Leute einen außerordentlichen Eifer haben, und alle Morgen in ihren Blättern daſſelbe Thema von neuem behandeln, ſo entſteht dadurch in der That ein großer Lärm, der mit der tiefſinnigen und vielbedeutenden Stille des übrigen Theils des Publikums furchtbar abſticht. Jene wenigen tummeln ſich, als ob von dem geringſten Zeitverluſte das Heil des Vaterlandes abhienge, und das Volk ohne an dieſem Getümmel Theil zu nehmen, ſieht mit Erſtaunen zu, und läßt dem Dinge ſeinen Lauf. Nur die unabhängigen Zeitblätter bleiben nicht unthätig, und arbeiten raſtlos dem Unweſen der Ultras entgegen, und zwar mit der Waffe, die in Frankreich ſo viele Gewalt hat, nämlich mit dem Witze und der Ironie. Einige geben Fragmente von Unterredungen aus den Geſellſchaften der Ultras zum beſten. In dem unlängſt begonnenen, nicht ſtets ſehr unterhaltenden Blatte Les Lunes, die mit jedem Mondswechſel erſcheinen, wird von der Unterhaltung einer glänzenden Verſammlung bey einer Marquiſin Bericht abgeſtattet. Es war dort von der g l ä n z e n d e n S t e l l u n g die Rede, welche die herrſchende Parthey in dieſem Zeitpunkt behaupte. Ja, riefen, zufolge des Berichts, alle anweſenden Perſonen aus, wir befinden uns in einer glänzenden Stellung, und es iſt die höchſte Zeit anzufangen. Als ich, fährt der Erzähler fort, dieſe mit Begeiſterung ausgeſprochenen Worte hörte, glaubte ich nicht anders, als man würde ſogleich aufbrechen, und gen Süden ziehen; allein man gieng ſehr ruhig zu einem andern Gegenſtande über, und unterhielt ſich über die Nothwendigkeit, die Miſſionarien in America zu unterſtützen, und ihnen Hülfe zukommen zu laſſen. Ein anderes Blatt will eine mathematiſche Berechnung in einem Salon gehört haben, die ungefähr folgendermaßen lautete: Es iſt wahr, wir können über 150,000 Mann verfügen; allein dieſe ſind ſämmtlich im Innern des Reiches unentbehrlich, und zwar erſtens zur Bedeckung der Miſſionarien auf ihren Streifzügen in den Departementen 40,000 Mann, zur Begleitung der Prozeſſionen 12,000 dito in den Schauſpielen 20,000 dito u. ſ. w. Dagegegen ſcherzt ein von der Polizey beſoldetes oder unterſtütztes Blatt, Le Reveil, über die Niedergeſchlagenheit der Liberalen, denen vor dem Kriege ſo bange ſey, und welche den dießjährigen Faſching ſo ungenützt vorbeygehen laſſen. Es weiß ſogar ſchon, wie die liberalen Blätter vom Karneval ſprechen werden, nämlich ungefähr ſo: „allgemeine Trauer iſt über Paris verbreitet, niemand denkt daran, ſich zu beluſtigen, und ſogar der fette Ochſe, den die Metzger mit großem Pompe umherführen, hat uns dießmal mit wehmüthigen Augen angeblickt!“ So machen die beſoldeten Schriftſteller die natürliche Beſorgniß bey dieſer verhängnißvollen Zeit den Leuten zum Vorwurf und beynahe gilt man in ihrer Meynung für einen Carbonaro, weil man in den wilden Jubel nicht mit einſtimmen kann, den ſie über das endlich entſtandene Kriegsgetümmel ausſtoßen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Wien, im Januar.

(Beſchluß.)

Es ſoll Jemand hierher kommen, heißt es, um das hieſige Volkstheater zu beſchauen, und es als Modell für das in Berlin zu errichtende aufzuſtellen. Wie iſt das zu verſtehen? Die Maſchinerien, oder den äußeren Schauplatz? Im letzteren Fall dürfte man den Berlinern eben zu keinem ſehr g e f ä l l i g e n Lokal gratulieren, dem Kunſtzweck wenigſtens gemäß. Am beſten würde hiezu wohl das Innere des Schauſpielhauſes in der Joſephſtadt ſich eignen. Ferner: um gewiſſe Inſtruktionen (?) Erfahrungen u. ſ. w. einzuſammeln. Um ſie dort, in einem ganz verſchiedenen Wirkungskreis zu appliciren? — Die müſſen eben da geſchöpft werden, wo man ſie verwenden will. Wir wollen der neuen Unternehmung eine vortheilhaftere Anſicht zutrauen. Für ſeine e i g e n e Beſtimmung hat die Einrichtung des hieſigen Volkstheaters durch eine lange Reihe von Jahren ſich bewährt; in Berlin muß nach einem andern Kalkul verfahren werden, wenn das heitere Werk gelingen ſoll, daß ſein Haupttheater von der Leidenſchaft für Poſſen und für Farçen bald zu reinigen vermag!

Die t h e a t r a l i ſ c h e Ausbeute während dieſes Monats war nicht eben ſehr ergiebig, und jede Kleinigkeit der kleineren Bühnen hab' ich nicht erwähnen wollen. Ueber jenes bin ich keineswegs verdrüßlich, da ich die Meynung derjenigen gern theile, — worunter auch ein ſchätzbarer Kunſtrichter zu nennen iſt, (F r a n z H o r n, in ſeinen Umriſſen) die ſich darüber äußern, daß in vielen Korreſpondenzen die Theaternotizen einen allzu großen Raum einnehmen. Meinerſeits bemerk' ich nur, daß in einer Stadt, wie Wien, die fünf Theater hat, deren jedes das andere gleichſam in neuen Produktionen zu überbieten ſucht, die Mannigfaltigkeit der Erſcheinungen mit der Kürze nicht immer zu vereinbaren iſt, ferner, daß in großen Städten andre, und zwar bedeutende, Ereigniſſe nicht immer offenkundig werden, oder daß, trotz der Publizität, doch die Diskretion ſie zu berühren oft verbietet. Wenn kleine, winzige Perſönlichkeiten einmal Wehe! ausſen, daß man Schnurren nicht für Meiſterwerke will paſſiren laſſen, deswegen fällt der Himmel juſt nicht ein. Sapienti ſat. ſalis!

Auflöſung der Charade in Nr. 46:

J u n g f r a u.

H o m o n y m e.

„Lock' an! wehr' ab!“ ſo zu mir ſpricht
Der Menſch in ſeinem Herzen,
Und kann ich dennoch beydes nicht,
Macht's oft ihm bittre Schmerzen.
Auch werd' ich, zierlich ausgeſchmückt,
Zum Erſten leicht es bringen;
Durch Arbeit, ſorgſam und geſchickt,
Das Zweyte kann gelingen,
So daß kein Lichſtrahl mich durchblickt,
Kein Lüftchen ein mag bringen;
Doch treu'ſten Freund man an mir hat,
Wahr' ich recht ſtreng' verbot'nem Pfad.

Beylagen: Monats=Reg. Februar. Intelligenzblatt Nr. 6.

Digitized by Google

Nro. 53.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 3 März 1823.

— — Im Winde nur iſt Leben.
Dieß Element iſt aller andern Meiſter.
Ihm iſt die Herrſchaft auf der Welt gegeben
Er iſt der freyſte aller Erdengeiſter.

Th. Hell.

Der Föhnwind in den Alpen.

So vieles auch von den auffallenden Erſcheinungen dieſes ſüdlich warmen Windes in der Schweiz und beſonders in ihren Gebirgsländern iſt geſchrieben worden, ſo ſind darum ſeine Verhältniſſe noch keineswegs befriedigend erörtert, und manches darunter ſcheint geeignet, denſelben aus dem Standpunkt gemeiner und allgemeiner Winde eher in den der Gewitter Erſcheinungen überzutragen und Lokalurſachen ſeiner Bildung anzudeuten. Das Thal von Altorf, im Kanton Uri, eignet ſich vorzugsweiſe zur Beobachtung dieſes Meteors, und die nachfolgenden Angaben ſind Wahrnehmungen des rühmlich bekannten Arztes und Naturforſchers, Herrn Doktor Luſſers in Altdorf.

Es kündigt ſich der Eintritt des merkwürdigen Föhnwindes meiſt durch folgende Vorzeichen an: Die Sonne ſieht bleich aus; der Mond hat einen meiſt farbigen Hof; ferne Gegenſtände ſind wie in Flor eingehüllt; die Sterne flimmern, wie im Winde flatternde Lichter; Sternſchnuppen durchkreuzen die Luft; die Ausdünſtungen der Erde bilden Landrauch, der, wie näher der Erde, deſto dichter iſt. Der Rauch aus den Schornſteinen will, bey anſcheinender Windſtille, nicht in die Höhe ſteigen; es ſchlagen ſich hie und da, meiſt noch an der Nordſeite der Gebirge, Dünſte nieder, ſo daß plötzlich größere oder kleinere Nebel entſtehen, die ſich ſchnell bewegen, einmal verſchwinden, ſich wieder bilden und wieder verſchwinden, und dieß Spiel ſo lange fortſetzen, bis der Föhn mit voller Kraft einbricht. Es herrſcht dabey eine große Ungleichheit, ſowol in der Bewegung, als in der Wärme der Luft, ſo daß, wenn man in einer gleichförmigen, freyen Ebene wandelt, man lange nicht die geringſte Bewegung der Luft wahrnimmt, dann aber plötzlich bald kühl, bald warm angehaucht wird; auch ſieht man häufig die Blätter eines Baumes in ſtarker Bewegung, während die eines nahe ſtehenden, gleichartigen Baumes völlig ruhig ſind, und häufig trifft man Luftſäulen, die ſo auffallend wärmer als die andern ſind, daß es ſich verhält, wie wenn man aus einer kühlen Halle in eine geheizte Stube, und ſogleich wieder in eine Halle tritt. Im Ganzen iſt die Luft immer ſehr warm, ſie bleibt auch Nacht und Tag faſt unverändert, und kein Thau erfolgt. Kurz vor dem völligen Eintritt des ſtets von Süden nach Norden wehenden Föhns kommt gewöhnlich Nordwind, der, wenn er auch auf der Erde und in der Tiefe nicht fühlbar iſt, doch nie in den höhern Regionen fehlt. Man kann ſein ſchrittweiſes Zurückweichen vor dem Föhn deutlich an den Nebeln bemerken, die mit ihm vor dem Föhn weichen, und da, wo die Winde aufeinander ſtoßen, oft hoch aufgethürmt werden. Dieſen Kampf kann man in dieſen Gegenden ſehr oft beobachten, beſonders im Frühling und Herbſt, wo ſonſt immer Nebel um die Berge ziehen. Die Pflanzen werden welk, die Thiere unruhig; das Rindvieh will nicht trinken; ſpringt mit hochgehobnem Schwanz brüllend umher; die Pferde ſchnaufen oft in die Luft, ſind ſcheuer und unbändiger, als ſonſt; die Vögel verbergen ſich, baden und zauſen die Federn; die Fiſche ſpringen häufig über die Ober-

Digitized by Google

fläche des Waſſers; Mücken, Bremſen, Flöhe ſind viel zudringlicher und peinigender. Auch der Menſch empfindet das Herannahen des Föhns. Eine Abſpannung bemächtigt ſich der meiſten; ſehr viele empfinden Kopfweh, einige bis zur Uebelkeit und zum Erbrechen; große Mattigkeit, Schläfrigkeit und dennoch Schlafloſigkeit ſind ſehr gewöhnlich, wie auch Einſchlafen der Glieder und Unfähigkeit, etwas Ernſthaftes mit einiger Ausdauer zu überdenken; andere fühlen Reißen in den Gliedern, beſonders Schmerzen an ſolchen Theilen, wo Brüche, Verrenkungen, Quetſchungen und Wunden ſtatt gehabt haben; auch leiden Gliederſüchtige und andere Kranke zu dieſer Zeit mehr als ſonſt. Mit dem wirklichen Eintritt des Föhns hingegen werden dieſe Leiden wieder erträglicher oder hören ganz auf.

Die Temperatur der Luft bleibt ſich gleich, die Pflanzen werden dabey immer welker, die Erde trockner. Im Frühling ſchlagen die Bäume ungemein ſchnell aus; oft ſind am Abend die Knoſpen noch völlig geſchloſſen und klein, und am folgenden Morgen iſt ſchon Alles in der Blüthe; vom Schnee ſchmilzt in vier und zwanzig Stunden mehr hinweg, als bey ſtarker Sonnenhitze ohne Föhn in drey bis vier Tagen, und mit der Eigenthümlichkeit, daß dennoch die Waſſer dabey verhältnißmäßig weit weniger anſchwellen, weil die Verdünſtung, oder der Uebertritt der wäßrigen Theile in die Luft, viel ſtärker iſt. Der Dunſtkreis wird nun gewöhnlich heller und alle Nebel verſchwinden. Auf den Seen wirkt er ſtärker als andere Winde, zerreißt die in großer Tiefe liegenden Fiſchernetze und entwurzelt tiefe Waſſerpflanzen.

Die Geſchwindigkeit und Stärke des Föhns iſt ſehr ungleich, ſowol in Zeit als Raum; wozu aber auch die mit hohen Gebirgen umgrenzte und nach allen Richtungen durchſchnittene Lage dieſes Landes vieles beyträgt. So iſt oft an einem Orte beynahe Windſtille, während der Föhn wenige hundert Schritte weit entfernte Bäume entwurzelt und Dächer abwirft; manchmal rauſcht er heftig in den Wipfeln der Bäume, während man am Fuß derſelben kaum ein leiſes Wehen verſpürt. Auf jeden heftigen Sturm folgt gewöhnlich Windſtille, die nur durch ſanfteres Wogen der Luft unterbrochen wird, bis ein neuer Sturm ſie ſtört. Wegen der großen Heftigkeit, mit welcher der Föhn oft hervorbricht und durch die Fugen der Häuſer eindringt, müſſen in den Oertern, die ihm beſonders ausgeſetzt ſind, ſogleich alle Feuer in den Häuſern gelöſcht, und ſie dürfen nicht eher wieder angezündet werden, als bis der Sturm vorüber iſt; eine Maßregel, welche die großen und unlöſchbaren Feuersbrünſte, die der Föhn bisweilen veranlaßt hat, nothwendig gemacht haben.

Die Dauer des Föhns iſt eben ſo ungleich, als ſeine Stärke, und geht von wenigen Stunden bis acht und mehrere Tage ununterbrochen. Beſonders häufig und anhaltend zeigt er ſich im Herbſt und Frühling, weniger im Winter und noch ſeltner im Sommer. Sein Aufhören geſchieht unter verſchiedenen Erſcheinungen: Entweder plötzlich; es erfolgt Windſtille, der Himmel blickt unbewölkt, die vorhin beym Eintritt des Föhns bemerkten Anzeigen nehmen wieder zu, das Wetter bleibt ſchön hell, das Thermometer ſinkt, das Barometer ſteigt ein wenig, und es tritt an die Stelle des Föhns ein angenehmer Nord-Oſtwind; dieß hält aber nie lange an und bald kehrt der Föhn wieder zurück; deßwegen der Landmann nichts auf dieſe Art von Witterung hält, die er Föhn-Schön nennt. Oder, es verſetzen ſich, während der Föhn heftig wüthet, in höhern Regionen der Atmoſphäre viele Dünſte, ganze Gewitterwolken bilden ſich, die ſich dann öfters in warme, ſtarke Regen, und im Sommer zuweilen, jedoch ſelten, in Gewitter auflöſen, welche gewöhnlich ſehr heftig ſind; dabey fährt der Föhn fort mehr oder weniger zu wüthen; oft geſchieht jenes ſchon, ehe der Föhn auf die Erde kommt, und wenn er dann erſt mit dem Regen eintritt, ſo wird er in der Gegend von Altdorf Dimmer-Föhn genannt. Oder, es ſammeln ſich bey heftigem Föhn und heiterm Himmel am nordweſtlichen Horizont ſtarke Wolken, die, vom Nord-Weſtwinde getrieben, immer mehr gegen Süden ziehen, geſchwinder oder langſamer, je nach der Stärke des ſich dagegen ſträubenden Föhns. Man kann die Grenzen deutlich bemerken, wo ſich beyde Winde begegnen, und häufig ſieht man, daß in höhern Regionen der Nordweſt ſchon ſehr weit vorgedrungen iſt, während in der Tiefe der Föhn mit Wuth noch ſeine Stelle behauptet; darauf folgt dann gewöhnlich Regen oder Schnee; die Temperatur wird bedeutend kühler, das Barometer ſteigt, und es tritt dauerhafte, ſchöne Witterung ein.

Fortſchritte der wiſſenſchaftlichen Bildung in England.

Lord John Ruſſel hat in einer Parlamentsrede folgende Nachrichten über die Zunahme der Unterrichtsmittel in England gegeben. Nach ſeiner Verſicherung haben Unterricht und Künſte mit dem Gedeihen der Manufakturen und des Handels gleichen Schritt gehalten. Er beweiſt dieſes beſonders durch die Zahl der erſcheinenden Bücher und den hohen Ehrenſold der Schriftſteller*). Dieſe vielen Bücher ſollen nun, ſeiner Abſicht zufolge, auf die Bildung des Volks und die Erziehung der untern Klaſſen wirken. „Neugierig, ſagt der Redner, mir hierüber einige Thatſachen zu verſchaffen, befragte ich einen der größten hieſigen Buchhändler (Longmann in London), dem ich viele

*) Ob dieſer Beweis auch für Deutſchland gelten dürfte? Viele Bücher erſcheinen bey uns, und manche Schriftſteller, die darum keine Byron noch Walter Scott ſind, werden, für Deutſchland, ungeheuer bezahlt, aber wird deßhalb auch viel geleſen?

Digitized by Google

intereſſante Notizen zu verdanken habe, unter andern die Gewißheit, daß dieſes einzige Haus jährlich fünf Millionen Bände verkauft. Es hat ſechzig Buchhalter und bezahlt jährlich 5500 Pfd. St. für die Einrückungen ſeiner Anzeigen und Ankündigungen in andere Journale. Das Haus beſchäftigt unaufhörlich 250 Drucker *) und Buchbinder. Eine andere reiche Unterrichtsquelle iſt die zunehmende Zahl der Leſegeſellſchaften und Leſezirkel. 1770 gab es in der ganzen Hauptſtadt nur vier ſolche Anſtalten, jezt beſtehen deren mehr wie hundert in London, und gegen neunhundert in den Provinzen. Außerdem gibt es noch 1500 oder 2000 Leſezirkel, welche die Bücher für einen beſtimmten Beytrag umherſenden, wodurch eine große Menge gelehrter Werke, Reiſebeſchreibungen und hiſtoriſche Werke in Umlauf kommen."

Wenn die Leih Bibliothen und Leſezirkel in England zum Unterricht beytragen, müſſen ſie freylich die hier benannten Gattungen von Schriften verbreiten; aber dann ſieht ihr Publikum dem unſern nicht ähnlich. Man betrachte die Bücherverzeichniſſe ähnlicher Anſtalten bey uns, und betrachte die Bücher ſelbſt. In den erſten hat ſich hie und da einmal eine Reiſe, ſeltner noch ein geſchichtliches Werk, und vielleicht nie ein wiſſenſchaftliches unter den Wuſt von Romanen verloren; unterſucht man aber die lezten, ſo wird man an der Sauberkeit — dem „Unberührtſeyn" dieſer Bände, ja ſogar der belletriſtiſchen Werke höherer Gattung, wahrnehmen, daß ſie wenig Leſer gefunden haben.

Der Lankaſter'ſchen Lehrart mißt Lord Ruſſel eine ſehr wohlthätige Wirkſamkeit bey, eben ſo dem ſehr verminderten Preis der Bücher. Vor einiger Zeit gründete eine Geſellſchaft von Privatleuten mit dem Kapital von einer Million Pfd. St. eine Anſtalt, in welcher klaſſiſche Werke ſo wohlfeil wie möglich gedruckt werden ſollten. Sie erfüllte höchſt rühmlich dieſen Endzweck, indem ſie die beſten franzöſiſchen und engliſchen Werke, als: Büffon, die Encyclopédie britanique u. a. in kleinen Heften (?) zu zwölf franz. Sous verkauft. Leider iſt ſeitdem durch eine Parlamentsakte, welche die Verbreitung des Unterrichts zu verhindern beabſichtigt, dieſes ſchöne Unternehmen geſtört. Zu den Unterrichtsmitteln gehört ohne Zweifel auch die Bibelanſtalt, die der chriſtlichen Traktaten, die zur Fortpflanzung des Chriſtenthums. Die Bibelgeſellſchaft hat ſeit ihrer Stiftung die ungeheure Summe von 900,000 Pfd. St. (9,000,000 Gulden) zur Verbreitung der heil Schrift verwendet. Die Geſellſchaft der chriſtlichen Traktaten vertheilt jährlich fünf Millionen Schriften. Die zur Verbreitung des Chriſtenthums, eine Million. Das ſind Thatſachen, welche, nach des Lords Anſicht, unläugbar beweiſen, welche reißend ſchnelle Fortſchritte das brittiſche Volk in Kenntniſſen macht.

*) Es muß hier bemerkt werden, daß Longmann u. Comp. ſchon längſt mit Dampfpreſſen druckt, alſo ſehr wenig Hände bedarf.

Man hat vor einiger Zeit dem Parlament einen Bericht über ſämmtliche engliſche Zeitſchriften gemacht. Lord Ruſſel iſt nicht mit ihm zufrieden; nach ſeinen Nachrichten ſind im Jahr 1821 nicht weniger als 23,600,000 Exemplare von Journalen verkauft. Darunter ſind 11,000,000 in London gedruckter Tagblätter; 7,000,000 in den Provinzen, und 2,000,000 politiſche Wochenblätter. Folgende Aufzeichnung gibt eine genaue Ueberſicht der zunehmenden Leſeluſt an Tagblättern während der lezten dreyßig bis vierzig Jahre:

	Jahr 1782.	1790.	1821.
England	50	60	135
Schottland	8	27	31
Irland	3	27	56
In London Tagblätter	9	14	16
Zweymal die Woche . .	9	7	8
Wochenblätter	0	11	32
Auf den engliſchen Inſeln	0	0	6
	79 . . .	146 . . .	284

Alſo faſt die doppelte Zahl in dreyßig Jahren *).

*) Wir glauben daß dieſer Maaßſtab auch für Deutſchland gilt, und würden eine eben ſo kurze Nachweiſung wie gegenwärtige dankbar aufnehmen.

Schottiſche Sage.

Vor alten Zeiten gieng der Lord von Clythhamber nach Dänemark, und am Hofe zu Elſingör maßte er ſich mittelſt einer ſchönen Perſon und hübſcher Redensart das Anſehen und den Ruhm des vornehmſten Herrn in Caithneß an, wodurch er einen Prinzen von Kopenhagen ſo hintergieng, daß er ihm ſeine Tochter, eine Dame von ſeltener Schönheit, zur Gemahlin gab. Nach der Hochzeit begab er ſich nach Schottland, um den Empfang ſeiner hohen Braut vorzubereiten; als er aber ſeinen rohen Thurm mitten unter dem Meeresgiſcht erblickte, erſchrack er bey dem Gedanken, daß eine herrliche Prinzeſſin einen ſo traurigen Aufenthalt bewohnen ſollte, und er zitterte, wenn er bedachte, welchen Zorn ſein Vergehen bey ihren Freunden erregen würde. Als nun das däniſche Kriegsſchiff mit der Dame an Bord ſich der Küſte näherte, ließ er Feuer und Lichter längs der Küſte von Albſter anzünden, wodurch die Seeleute verwirrt wurden und das Schiff in Trümmer gieng. Die Prinzeſſin mit ihren Ehrendamen nebſt vielen Seeleuten ertranken; ihre Leiche aber fand man, ſchön noch im Tode, mit Ringen an den Fingern und Diamanten in den Ohren; und man begrub ſie wie es einer Dame von ihrem Stande und Erziehung gebührte, in dem Gewölbe, worin ſie noch ruhet, unter den Vorfahren des Sir John Sinclair von Albſter, und ſeit der Zeit iſt das Schloß Clyth immer unbewohnt geblieben, und ſo oft der Wind aus Nordoſten wehete, iſt es mit einem Leichentuche bedeckt, als thue es Buße um die däniſche Jungfrau.

Digitized by Google

Korreſpondenz=Nachrichten.

Paris, den 4. Februar.

(Beſchluß.)

Die Liberalen ſind aber allzu gewandt und geiſtreich, als daß ſie nicht alle Blößen, die ihnen ihre verblendeten Gegner geben, aufs ſchlauſte zur Schau ſtellen ſollten. So z. B. hat der Graf von Marcellus, der rüſtigſte Curialiſt, den der Pabſt in Frankreich hat, ſich neulich einfallen laſſen, etwas zum Lobe des Knoblauches zu ſchreiben. Dieſen ſeinen Knoblauch haben ihm ſeitdem der Miroir und andere Zeitblätter unaufhörlich vor die Naſe gehalten, und auf alle mögliche Art ſeine Vorliebe zu dem Geruche des edlen Gewächſes in ein komiſches Licht geſtellt. Zulezt haben ſie vorgeſchlagen, ihm zur Belohnung ſeiner Verdienſte um Staat und Kirche mit einer Knoblauchzwiebel im Wappen zu beſchenken, oder ihn zum Inspecteur des médailles (gleichlautend mit mets d'ail, Knoblauchgericht) zu machen. Noch beißender haben ſie ſich an dem königl. Gerichtsprokurator Marchangy gerächt, einem eiteln, ruhmſüchtigen Menſchen, der die Freyſinnigen in ſeinen leidenſchaftlichen Requiſitorien als lauter Aufwiegler geſchildert, und gehäſſig zu machen verſucht hatte. Bekanntlich hatte er ſich zum Deputirten wählen laſſen, ohne die erforderlichen Bedingungen erfüllt zu haben, und ſchon ſich Feſte und Gaſtmäler geben laſſen, wurde dann aber von der Deputirtenkammer zurückgewieſen, weil er nicht wahlfähig ſey. Dieß erzählt das Zeitblatt L'album alſo: Herr Marchangy, Sohn eines Meſſerſchmiedes aus dem Nièvre=Departemente, habe ſich bey der Kammer als Deputirter gemeldet; allein das Komite habe ihm geantwortet, er möge repasser (repasser hat die doppelte Bedeutung wiederkommen, und Meſſerſchleifen). Ein Epigramm gaben ſie ihm noch obendrein, worin ſie ſich ironiſch über die Deputirten beklagen, welche bey einem ſo ſchlechten Wetter die Unbarmherzigkeit gehabt hätten de mettre la justice à la porte. Die Banquiere Ouvrard und Rougemont ſind auch von dieſen Blättern mit den Pfeilen des epigrammatiſchen Witzes verfolgt worden, weil ſie die einzigen vom ganzen Pariſer Handelsſtande geweſen waren, die ſich zum Vorſchießen des Darleihens zu Gunſten der ſogenannten ſpaniſchen Regentſchaft bereitwillig gezeigt hatten. Auch Walter Scott iſt, ungeachtet des großen Beyfalles, den ſeine Schlag auf Schlag folgenden Romane haben, nicht ganz ungerügt vorbeygekommen. Die Freyſinnigen grollen ihm nämlich wegen ſeiner Briefe über Frankreich und ſeiner Bemerkungen über Waterloo, die man erſt neulich ins Franzöſiſche überſezt hat. Ein engliſches Epigramm behauptet über dieſe Schrift, Walter Scott habe zu Waterloo daſſelbe Schickſal gehabt, als Napoleon, er habe dort nämlich ſeinen Ruhm eingebüßt. So ungefähr mögen denn die franzöſiſchen Unabhängigen auch wohl denken, wenigſtens können ſie ihm nicht vergeben, daß er ſo ungebührlich über ihr Bemühen, den fremden Truppen den Eintritt in Frankreich zu verwehren, geſprochen habe, und geben daher allerley Anekdötchen von ihm zum beſten, z. B. folgendes: Walter Scott ſtatte mit ſeinen Romanen ſeine Töchter aus; neulich habe er wieder etwas Neues ſo eben vollendet, ſey mit der Handſchrift zu einer noch nicht verheuratheten Tochter gegangen, und habe ihr die Wahl zwiſchen dem neuen Roman und einer Ausſteuer von 100,000 Franken gelaſſen. Die Tochter, welche im innerſten ihres Herzens gedacht habe, 100,000 Franken ſeyen doch wohl beſſer als der beſte Roman, habe ſich, um nicht gradezu die väterliche Eigenliebe zu beleidigen, vierundzwanzig Stunden Bedenkzeit ausgebeten; unterdeſſen habe ſie wieder andere Betrachtungen angeſtellt, und ſey zum Verleger Archibald in Edinburgh gelaufen, um zu erfahren, was ein Roman ihres Vaters wohl werth ſeye. Dieſer habe ihr geſtanden, ein Roman Walter Scotts gelte unter Brüdern 120,000 Franken, ſo gut als ein Schilling; worauf ſie dann haſtig nach Hauſe geeilt, und ihrem Vater verſichert habe, in der ihr gelaſſenen Wahl könne ſie nicht lange anſtehen; denn alles Ausſteuern komme mit den vortrefflichen Geiſtesprodukten ihres Vaters nicht in Vergleich; hierauf habe der Vater ſogleich das Manuſkript dargereicht, voll Entzücken darüber, daß er eine Tochter von ſo richtigem Geſchmacke und Kennerurtheile habe. Wir haben hier Leute, die zwar keine Scott'ſche Romane verfertigen, aber ihre Töchter mit Hülfe ihrer Produkte eben ſo reichlich ausſtatten können, als der Edinburgher Schriftſteller. Zu dieſen Leuten gehört gewiß der Schneider des Palais royal, der vor vierzehn Tagen das prächtige Hotel Thelluſſon, das wie ein Schloß ausſieht, für die Summe von 1,100,000 Franken angekauft hat. Die Rothſchilds, welche daneben wohnen, hatten lange Luſt zum Ankaufe dieſes Eigenthums; allein bey dem jezigen Schwanken der Staatsrenten, wodurch in wenig Tagen Millionen verſchwinden können, als ob's Thaler wären, haben ſie dieſen Ankauf nicht für räthlich gehalten; der Schneidermeiſter iſt daher Beſitzer des fürſtlichen Gebäudes geworden, und beweißt, daß Kleider nicht allein Leute, ſondern auch reiche Leute machen. Das Hotel Thelluſſon iſt eins der Meiſterwerke des originellen Baumeiſters Ledoux, von dem alle Barrieren zu Paris herrühren, und der ſich ſtets mit eigenen, großartigen Ideen beſchäftigt. Das ihm von dem Banquier Thelluſſon in der Provenceſtraße aufgetragene Hotel richtete er folgendermaßen ein: nach der Straße zu erhob er einen ungeheuren Bogen, nach Art der römiſchen Triumphbogen; unter dieſem freyſtehenden erhabenen Gewölbe her, das nur mit einem Gitter geſchloſſen wird, erblickt man einen ſchönen Garten, und mitten in dieſem ſteht das mit Säulen verzierte Wohngebäude, das ein Viereck bildet, und einen Hof in der Mitte hat. Die ſchönſten Gemächer und eine Menge Zimmer ſind in dem Gebäude angebracht. Das über dem Erdgeſchoß befindliche Stockwerk hat ein fürſtliches Gemach, mit bemahlten Sälen zum Speiſen, für Bibliothek, Bildergallerie, Konzerte u. ſ. w. Von dieſem Gemache tritt man auf eine mit Bildſäulen, Orangebäumen und Blumen verzierte Terraſſe, und von dieſer in den Garten, wo eine künſtliche Grotte angebracht iſt. Da der große Eingangsbogen der ſchönen und breiten Straße d'Artois gegenüberſteht, ſo bildet er beym Eingange dieſer Straße, mit den Gartengebüſchen, die man unter demſelben her erblickt, einen ſehr mahleriſchen Geſichtspunkt. Den verſchiedenartigſten Männern hat das Hotel Thelluſſon zur Wohnung gedient, erſtlich dem Banquier Thelluſſon, dann dem mit Thelluſſon aſſociirten berühmten Necker; ſpäterhin dem noch ſchneller als Necker emporgekommenen Murat, damaligen Gouverneur von Paris, hernach dem ruſſiſchen Geſandten, Fürſten Kourakin. Der jezige Herr, welcher wahrſcheinlich ein kluger Mann iſt, wird wohl nicht ſo unbedachtſam ſeyn, und hier durch verſchwenderiſchen Luxus ſein erworbenes Vermögen verzehren, ſondern auf den Triumphbogen, den man ſchon bey einem Banquier lächerlich fand, und der es bey einem Schneidermeiſter nicht weniger ſcheinen würde, auf die korinthiſchen Säulen, auf die Grotte und die bemahlten Säle Verzicht leiſten, alles dieſes niederreißen, und dadurch ſich Gelegenheit verſchaffen, die Artoisſtraße zu verlängern und auf beyden Seiten ſchöne Bürgerhäuſer zu errichten, welche in dieſer Gegend ſehr hoch vermiethet werden, und ihn zu einem reichen Rentier machen würden, anſtatt ihn zu zwingen, ſich durch unnöthigen Aufwand zu Grunde zu richten. Prachtvolle Hotels werden heut zu Tage in Paris keine mehr angelegt, dagegen werden überall bequeme Bürgerwohnungen errichtet; ein Beweis, daß die Leute von der Thorheit geheilt worden, ihr Geld auf eine unnüze Art zu verſchwenden.

D. g.

Beylage: Kunſtblatt, Nro. 18.

Nro. 54.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienſtag, 4. März 1823.

Was bedarf die Biene? Ein Schutzdach und Blumen. —

Delille.

Philoſophie.

Nur vorm Geſetz ſich beugen;
Den Schmerz nur Freunden zeigen;
Mit Narr'n ſich nicht befaſſen,
Die Eiteln laufen laſſen;
Mit Schönen ſcherzen, lachen,
Und nie den Gecken machen;
Für ſo viel Baarſchaft ſorgen,
Als hinreicht bis auf morgen;
Beym Weine ungemeſſen
Des Lebens Qual vergeſſen;
Mit Kindern lehrend ſpielen;
Bey Männern frey ſich fühlen;
Mit Greiſen gern verkehren,
Und ihre Weisheit ehren;
Nach Allem ernſthaft greifen,
Was Herz und Geiſt kann reifen;
An dem, was Lieb' umfangen,
Auch treu und redlich hangen;
Nicht träg' im Glücke liegen,
Im Unglück nie ſich ſchmiegen,
Und ſtets ſich treu ſeyn — wie?
Iſt das Philoſophie?

A.

Tägliche Bewegung der Erde.

Von Fr. Th. Schubert.

(Fortſetzung.)

Alle dieſe Unbegreiflichkeiten fallen weg, wenn man die Sterne in Ruhe läßt, und der Erde eine Rotation nach der entgegengeſetzten Richtung von Weſten nach Oſten, oder von der rechten zur linken Seite gibt. Hiezu wird, ſtatt jener unzähligen und ungeheuern Kräfte, welche die Sterne in ihrem Gleiſe halten müßten, weiter nichts erfordert, als daß die Erde im Anfange ihres Daſeyns, oder vielmehr ihres planetariſchen Daſeyns, einen Stoß nach dieſer Richtung erhalten habe, der ihr zugleich ihre jährliche Bewegung um die Sonne mittheilen mußte: nach den Geſetzen der Mechanik wird ſie dann beyde Bewegungen in Ewigkeit fortſetzen. Die tägliche Umwälzung der Erde iſt dann nur wenig ſchneller, als die Bewegung des Schalles, und faſt ſechszigmal langſamer, als die jährliche Bewegung der Erde um die Sonne; da man hingegen nach der andern Erklärung annehmen müßte, daß Millionen unendlich größere Weltkörper mit einer billionenmal größeren Geſchwindigkeit ſich umwälzen, daß ſie in der Zeit eines Pulsſchlages mehrere hundert Millionen Meilen durchlaufen, daß ſie, bey der unendlichen Verſchiedenheit, die zwiſchen ihren Bewegungen ſtatt findet, doch alle, ſelbſt die, deren Daſeyn nur durch Herſchel'ſche Teleſkope entdeckt wird, genau in derſelben Zeit einen Umlauf um die Erde machen, die ſogar den nächſten unter ihnen völlig unſichtbar iſt.

Seitdem man durch Fernröhre entdeckt hatte, daß die Sonne, der Mond und die Planeten, ſich nach eben der Richtung und mit ungefähr derſelben Geſchwindigkeit, um ihre Axe drehen, konnte man um ſo weniger zweifeln, daß die Rotation der Erde die wahre Auflöſung des ſonſt unbegreiflichen Räthſels der täglichen Bewegung ſey. Doch fehlt es auch nicht an phyſiſchen Beweiſen für die wirkliche Umdrehung der Erde.

Digitized by Google

Wenn ein Körper ſich im Kreiſe herumdreht, ſo entſteht daraus die ſogenannte *Schwungkraft*, die den Körper und jeden ſeiner Theile vom Mittelpunkt des Kreiſes, den er beſchreibt, wegtreibt, und deſto ſtärker wirkt, je ſchneller die Bewegung iſt. Dieſe Kraft iſt es, die den Stein, unerachtet ſeiner Schwere, in der umgeſchwenkten Schleuder zurückhält, und die aus einem ſchnell umgedrehten Eimer voll Waſſers keinen Tropfen herabfallen läßt. Ein elaſtiſcher auf einen Stift geſtellter Ring nimmt, wenn er um dieſen Stift als um eine Axe gedreht wird, eine längliche Geſtalt an: die beyden Punkte, durch welche die Axe geht, nähern ſich einander deſto mehr, je ſchneller der Ring umgedreht wird, und die dazwiſchen liegenden Theile des Ringes (der *Aequator* der Umdrehung) entfernen ſich von einander und von der Axe; mit andern Worten, der Ring erhält eine an den Polen eingedrückte oder abgeplattete, und bey dem Aequator erhobene Figur. Dieſe allgemein bekannten Erfahrungen ließen vermuthen, daß die Erde, wenn ſie wirklich eine ſo ſchnelle Bewegung um ihre Axe hat, gleich im Anfange dieſer Bewegung, ehe alle ihre Theile die gehörige Feſtigkeit erhielten, dieſelbe Form angenommen haben müſſe. Je weiter ein Punkt auf der Erde vom Aequator nach einem oder dem anderen Pol entfernt iſt, deſto kleiner iſt der Kreis, den er täglich beſchreibt: nur unter dem Aequator findet die größte Geſchwindigkeit ſtatt, hier wird die Materie mit der größten Gewalt fortgeſchleudert, vom Aequator bis zu den Polen nimmt dieſe Schwungkraft ab, und unter den Polen ſelbſt hört ſie ganz auf, weil ſie nicht an der allgemeinen Bewegung Theil nehmen, ſondern die feſte Linie bilden, um die das Ganze ſich drehet. Die immer ſtärker fortgeſchleuderten Theile mußten ſich alſo von den Polen bis zum Aequator erheben, oder die Erde mußte eine an den Polen eingedrückte Figur, gleich einer Orange, annehmen. Man wird leicht begreifen, daß dieſe Abplattung, da ſie aus der Umwälzung des Weltkörpers entſteht, deſto größer ſeyn werde, je ſchneller dieſe Umwälzung geſchieht, und daß überhaupt zwiſchen dieſen beyden Größen ein gewiſſes Verhältniß ſtatt finden müſſe, welches ſich aus den Geſetzen der Bewegung berechnen läßt. Nachdem man alſo dieſes Verhältniß berechnet hatte, welches auf der Erde ſtatt finden müßte, wenn ſie ſich wirklich in vier und zwanzig Stunden umdrehte, ſo durfte man nur die Figur der Erde durch wirkliche Meſſungen mit jenem Verhältniß vergleichen.

Um dieſen wichtigen Gegenſtand zu entſcheiden, iſt die Erde in allen ihren Theilen, von der Linie bis zum Polarkreiſe, mit der größten Genauigkeit ausgemeſſen worden, und alle Meſſungen haben einſtimmig das Reſultat gegeben, daß die Erde wirklich von ihrer urſprünglichen Kugelform abgewichen iſt, und eine an den Polen merklich eingedrückte, unter dem Aequator aber erhobene Figur angenommen hat, wie es mit der Umwälzung in vier und zwanzig Stunden übereinſtimmt. Selbſt die Gebirge, die vom Pol bis zur Linie immer höher werden, und ſich gleichſam nach dem Aequator hin drängen, wie von der Schwungkraft fortgeſchleuderte Maſſen, beweiſen dieſe Figur der Erde und ihre Umdrehung. Die Abplattung der Erde macht, daß ihre Axe um ungefähr ſechs geographiſche Meilen kleiner iſt, als der Durchmeſſer des Aequators: die Berge, deren größte Höhe indeſſen kaum eine Meile beträgt, machen dieſen Unterſchied noch etwas größer.

Einen ähnlichen phyſiſchen Beweis gibt die Länge des *Pendels* unſerer Uhren. Die Schwingungen, die der Pendel macht, ſind eine Folge der Schwere oder der Anziehung nach dem Mittelpunkt der Erde. Hebt man den Pendel nach einer Seite auf, ſo würde er in dieſer Lage bleiben, wenn ihn nicht die Schwere nöthigte zu ſinken. Er fällt nun mit beſchleunigter Geſchwindigkeit herab, und hat, indem er den niedrigſten Punkt erreicht, durch den Fall eine ſo ſchnelle Bewegung nach der andern Seite erlangt, daß er wiederum ſteigt, bis er dieſelbe Höhe erreicht, und in ſeinem höchſten Punkt abermals den Geſetzen der Schwere folgt. Auf dieſe Art würde jeder Pendel ſeine Bewegung ewig fortſetzen, wenn ihn nicht der Widerſtand der Luft und andere Hinderniſſe endlich zur Ruhe brächten. Die Schwingungen, die der Pendel auf dieſe Art nach beyden Seiten macht, ſind deſto ſchneller, je größer die treibende Kraft, die Schwere, und je kürzer der Pendel iſt. Man kann alſo aus der Schwere die Länge eines Pendels, der genau in einer Sekunde eine Schwingung machen ſoll, berechnen, und umgekehrt. Die aus der täglichen Umdrehung der Erde entſtehende Schwungkraft, die unter dem Aequator am ſtärkſten wirkt, treibt die Körper vom Mittelpunkt der Erde weg, wohin die Schwere ſie drängt: ſie iſt alſo der Schwere gerade entgegengeſezt, und erhebt daher nicht allein den Aequator, ſondern veringert auch die Schwere daſelbſt. Alle Körper ſind unter dem Aequator leichter, und werden deſto ſchwerer, je näher ſie den Polen gebracht werden. Derſelbe Pendel, der z. B. in St. Petersburg Sekunden ſchlägt, wird unter dem Aequator, und ſchon in Wien oder Paris, wegen der geringeren Schwere, langſamere Schwingungen machen: er muß alſo, um auch hier in einer Sekunde eine Schwingung zu machen, verkürzt werden, ſo wie er verlängert werden muß, wenn er dem Pol näher gebracht wird. Die Aſtronomen haben vom Aequator bis zum Polarkreiſe hierüber die ſchärfſten Verſuche angeſtellt, und Alles ſo gefunden, wie es aus der Rotation der Erde nach den Geſetzen der Schwere folgt.

Die *tägliche* Bewegung der Erde, dieſer erſte Theil des kopernikaniſchen Syſtems, iſt alſo durch die Erfahrung ſelbſt bewieſen. Zwar *fühlen* wir dieſe Bewegung nicht, und können ſie nicht fühlen, weil ſie nicht ruckweiſe, ſondern vollkommen gleichförmig geſchieht, und weil wir ſelbſt, der Boden, auf dem wir ſtehen, und die Luft, die wir ath-

Digitized by Google

men, weil Alles, was auf unſer Gefühl wirken könnte, ſich mit uns bewegt; aber wir ſehen ſie an dem, woran Bewegungen geſehen werden können, an der Verrückung der uns umgebenden Gegenſtände, die an dieſer Bewegung nicht Theil nehmen (der ſcheinbaren Umwälzung des Himmels), und an ihren phyſiſchen Wirkungen, der eingedrückten Figur der Erde, und der abnehmenden Schwere auf ihrer Oberfläche nach dem Aequator hin.

(Der Beſchluß folgt.)

Hayti'ſche Kultur.

(Fortſetzung.)

Das vierzehnte Heft, Julius 1818, gibt von einer Botſchaft Bericht, die drey Monate nach Petions Tode, wie der Präſident Boyer ſchon zu allgemeiner Zufriedenheit ſein Amt verwaltete, Chriſtoph nach Port au Prince ſendete, um die Hayter zur Veränderung ihrer Regierungsform und Unterwerfung unter ſeine Herrſchaft aufzufordern. Der Einfall war wunderlich! Die Erzählung trägt mit ſtarken Farben auf, und iſt beynahe der Artikel, der am mehrſten Wildheit im Ausdruck enthält. Man ahnet, daß Leute, die ihre Worte ſo zuſammenſetzen, wol noch mehr thun könnten, um ihre Gegner unter ſich zu bringen. Dieſe Botſchaft hatte gar keine Folge, Chriſtoph kam bald darauf um, und ſeine Unterthanen wurden Republikaner.

Den europäiſchen Neuigkeiten iſt faſt in jedem Heft ein kleiner Raum gegönnt. Sie ſind höchſt oberflächlich behandelt, die von Frankreich nicht ausgenommen, nur in ſo fern ſie die Kolonien und den Negerhandel angehen, und wie dieſer Gegenſtand in den Kammern behandelt wird, erzählen ſie genau und laſſen ſich darüber aus. Des menſchenfreundlichen Gregoire, ehemaligen Biſchofs von Blois, unermüdlichen Eifers für das Beſte der ſchwarzen Menſchen wird in allen dieſen Heften bey mehrern Gelegenheiten aufs dankbarſte gedacht. Dieſer Mann verdient aber auch der Vermittler dieſes unmenſchlich behandelten Geſchlechts genannt zu werden, da er ſeit dem Jahr 1791 unermüdlich für die Neger arbeitet; nicht nur für ihre Rechte, ſondern an ihrem Unterricht, indem er Schulbücher, Gebetbücher für ſie verfaßt, und jede Gelegenheit aufſucht, um den Niederlaſſungen, die von Seite Englands an der Weſtküſte von Afrika zu ihrem Beſten gemacht werden, nützlich zu ſeyn. Wenn die armen Neger am Gambia wüßten, was dieſer fromme Prieſter für ſie gethan, wie er für ſie geſinnt iſt — wahrlich, ihr Chriſtenthum würde nicht entweiht, wenn ſie ihn zu ihrem Schutzpatron ernennten! So tief im Herzen die Hayter den Grimm gegen die Koloniſten, ihre alten Tyrannen, nähren — denn dieſen geben ſie alle Maßregeln Schuld, welche in Frankreich gegen das politiſche Daſeyn des neuen Staates genommen werden — drücken ſie ſich doch nie feindſelig gegen die franzöſiſche Nation aus. Napoleon wird in dieſen Heften, welche erſt nach ſeinem Sturze begannen, wenig genannt, aber mit Gehäſſigkeit; beſonders iſt ein Artikel, welcher die alten Geſchichten erzählt: wie die jetzige Sultanin Valide eine Kouſine der Kaiſerin Joſephine ſey; eine andere, Fräulein Dillon, dem König von Preußen an die linke Hand getraut werden ſollte, erzählt Herr Milſcent ſo platt und ſeelenlos, wie irgend ein Ultrablatt der alten Welt es hätte thun können. Schließlich hat dieſes Journal, als ſtehenden Artikel, einen amtlichen Bericht der Verhandlungen des obern Juſtiz-Tribunals — ſie haben für uns nicht das mindeſte Intereſſe, es genügt alſo, zu wiſſen, daß ſie öffentlich ſtatt finden, und den Charakter der Billigkeit von Seiten der Richter, und der Ehrerbietung von Seite der Betheiligten haben. Hiermit hätten wir den Inhalt der Abeille, ſo weit ſie Hayti abhandelt, angezeigt. — Das Manuscrit de St. Hélene iſt mehrere Hefte hindurch großentheils darin abgedruckt, weiter aber keiner litterariſchen Erſcheinung der alten Welt erwähnt.

Der Propagateur, ein anderes Blatt, welches mit Januar 1822 zuerſt erſchien, ſteht in jeder Rückſicht höher als die Abeille. Wenn dieſer Redakteur ein farbiger Menſch wie der der Abeille iſt, ſo wirkten glücklichere Umſtände bey ſeiner Bildung. Der Proſpectus, den er bey Erſcheinung des Blattes ausgab, iſt einfach und gut geſchrieben. Er erörtert den Nutzen ſeines Unternehmens, und klagt, daß in Port au prince nur ein Blatt, der Telegraph, erſcheine. Das macht mich fürchten, daß unſers Freundes Milſcent beredeter Mund 1822 verſtummt iſt. Nach einer ganz kurzen Einleitung giebt er einen Ueberblick über die Hauptmächte Europas, der uns beweiſt, daß die Neger in St. Domingo jezt nicht ganz unwiſſend in europäiſchen Angelegenheiten ſind. Von Preußen und Oeſtreich ſagt er: Preußen und Oeſtreich haben an relativer Größe und Wichtigkeit alles verloren, was Rußland gewonnen hat. Sie haben ihre gewohnte Rivalität vor dem Ernſt der Umſtände ſchweigen heißen. Gleich beſtürzt vor den nordiſchen Heeren und den Lehrſätzen des Süden, paßt ihre Politik die Umſtände ab, um einen neuen Gang zu nehmen. In dieſer Ungewißheit iſt ihre ganze Aufmerkſamkeit auf die Möglichkeit gegründet daß die Völker ihre Mündigkeit anſprechen möchten. Sie trachten zugleich die gegenwärtige und zukünftige Zeit zu beſchwören. Bey der dringenden Gefahr, die ſie ſpornt, opfern ſie die fernere — einſt von Rußland verſchlungen zu werden — auf. Das iſt ein edlerer Styl, wie Herrn Milſcents Palme qui porte l'olivier, wie er ſich in einem ſeiner Hefte ausdrückt. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

London, 1. Februar.

Sie werden nicht ohne Theilnahme einige Nachrichten von dem in Dublin anhängig geweſenen wichtigen Prozeß erhalten. Dieſer Prozeß iſt ſeitdem zum Schluſſe gekommen (ohne

Digitized by Google

entſchieden werden zu ſeyn) auf eine Weiſe, welche aufs neue zeiget, wie nachtheilig für die Sache des Rechtes Geſchwornengerichte ſind, wenn Partheygeiſt die Gemüther ergriffen hat. Indeſſen um dieſe Begebenheit völlig zu verſtehen, iſt es nothwendig einen Blick auf den politiſchen Zuſtand des irländiſchen Volkes zu werfen. Wie jene große Nation unter Wilhelm III. für ihren Glauben und das katholiſche Königshaus fechtend, unterjocht, und die große Mehrheit derſelben, der ganze katholiſche Theil, alles Eigenthums und aller bürgerlichen Rechte beraubt wurde, wie ſich die in Beſiz aller Güter und Aemter gekommenen Proteſtanten, um ihren Raub deſto feſter zu halten, unter der Benennung von Oraniengeſellſchaften, durch Eide aneinander ſchloſſen, deren Hauptinhalt iſt, nur der Regierung zu gehorchen, welche die Proteſtanten bey ihren Vorrechten behaupten würde — iſt weltbekannt. Dieſer Verfolgungsgeiſt gieng ſo weit, daß noch vor kaum 100 Jahren in dem irländiſchen Parlamente der Geſezesvorſchlag gemacht wurde, alle katholiſchen Geiſtlichen, die man in Irland finden würde — zu kaſtriren! — ein Vorſchlag, der, wie man verſichert, ſelbſt im brittiſchen Kabinette eifrige Vertheidiger fand. Seit der Regierung Georgs III. hat dieſer Geiſt (bey der Regierung wenigſtens) freylich abgenommen, und man weiß wie viel das brittiſche Parlament, beſonders in den lezten zwanzig Jahren gethan hat, um das Unrecht der Verfahren zu verſöhnen und den unterdrückten, obgleich nicht gebeugten, irländiſchen Katholiken ihre Menſchen- und Bürgerrechte zurückzugeben; obwohl noch vieles zu thun übrig bleibt, deſſen Ausführung ſich bis jezt das Vorurtheil einer hartnäckigen Mehrheit, (beſonders im Oberhauſe, wo die Biſchöffe einen ſo großen Einfluß haben) ununterbrochen widerſezt hat. Indeſſen aber gelangte auch das, was den Katholiken von der Geſezgebung eingeräumt wurde, nicht ungetrübt an ſie; hatte es ja durch die Hände der Oranienfaktion zu gehen, die, wie geſagt, alle Aemter im Lande an ſich geriſſen, und über die, wie es jezt klar am Tage liegt, ſelbſt die Regierung und das Geſez nichts vermag. Dieſem Uebel hoffte der jezige König durch ſeine perſönliche Gegenwart im Lande zu ſteuern, wobey er alle Theile gleich gnädig behandelte und bekanntlich ſeinen Wunſch deutlich erklärte, daß alles vermieden werden möchte, was den Partheyenzwiſt nähren könnte, beſonders der berüchtigte Toaſt „das glorwürdige Andenken König Wilhelms!“ deſſen Abſicht es iſt, die Katholiken beſtändig an ihre Entwürdigung und Schmach zu erinnern. Aber wie dem königlichen Wunſche, einem Wunſche, der dem Herzen wie dem Verſtande des Monarchen Ehre macht, Troz bot, waren die ultraloyalen Proteſtanten — an demſelben Tiſche wo die Dubliner Korporation, die erſten Oranienmänner im Lande, den König eben bewirthet hatte, trank man den verhaßten Toaſt! Derſelbe Geiſt herrſchte im ganzen Lande, und trug bedeutend zu den Greueln bey, welche ſich bald darauf durch die katholiſchen, durch Armuth und Druck zur Verzweiflung getriebenen Bauern im Süden des Landes verübt wurden. Die Regierung fieng nun an, einzuſehen, daß die Beruhigung Irlands von ihr ſelbſt ausgehen müſſe, wenn ſie ſtatt finden ſollte; ſie hatte endlich erfahren, daß Strenge allein nicht dahin führen könne, ſondern Mäßigung mit Gerechtigkeit gepaart. Ein neuer Lordlieutenant ward in der Perſon des Lord Wellesley ins Land geſandt, aber das erſte Geſchäft, das demſelben oblag, war die Unterdrückung des Aufruhrs, und dagegen hatten die Oranienmänner nichts. Als er aber anfieng zum Pacifikationsſyſtem zu ſchreiten, und deßwegen bedeutende Veränderungen in der Magiſtratur unternahm, da gerieth die Faktion in Wuth — und Entfernung des verhaßten Vicekönigs ward das Loſungswort. Der ſchändliche Auftritt im Theater fand ſtatt, welcher bereits durch die Zeitungen hinlänglich beſchrieben worden iſt. Aus der Zeugenausſage des eben geſchloſſenen Prozeſſes geht hervor, daß der Plan in einer Oranienloge entworfen, durch Beſchimpfung den Vicekönig aus dem Theater zu treiben, und dadurch die Regierung glauben zu machen, er ſey unpopulär und ſie zu ſeiner Zurückberufung zu bewegen; die Mitglieder mehrerer Logen begaben ſich in dieſer Abſicht ſelbſt ins Theater, wohin ſie gleichfalls einen Haufen von ärmeren Oranienmännern ſchickten, welche ſie mit Eingangsbilletten verſorgten, wozu ſie das Geld unter ſich zuſammen geſchoſſen hatten; das Werfen der Flaſche ſcheint indeſſen nicht im Plane gelegen zu haben, und blos durch den Eifer eines Einzelnen geſchehen zu ſeyn. Hätte die Regierung nun die ergriffenen Rädelsführer blos als gemeine Ruheſtörer angeklagt, ſo würde keine Jury angeſtanden haben, ſie für ſchuldig zu erklären; aber dieſelbe ſchien entſchloſſen, dem Orarienſyſtem ans Leben zu gehen, und klagte die Verhafteten einer Verſchwörung gegen das Anſehen der Regierung an (was es auch wirklich war). Der Generalfiskal brachte die Sache auf dem gewöhnlichen Wege vor eine Grandjury, aber die Mitglieder dieſer Jury waren meiſtens Oranienmänner, und der Sheriff, welcher ſie gewählt hatte, nicht vom Verdachte frey, wenigſtens um die Verſchwörung gewußt zu haben — und die Anklage ward unſtatthaft gefunden. Der Generalfiskal brachte nun die Anklage vor den Gerichtshof der königlichen Bank, welcher ſie augenblicklich anerkannte, und an das gewöhnliche Tribunal verwies. Hier wählte derſelbe Sheriff die Geſchwornen, welche nur mit Mühe vollzählig gemacht werden konnten. Das Zeugenverhör und die Reden der Advokaten dauerten lange, und es war drey Uhr am fünften Tage als die Geſchwornen ſich zum Berathſchlagen zurückzogen. Wenn die Ausſagen ſo waren, wie ſie die Zeitungen von allen Partheyen liefern, ſo durften ſie keinen Augenblick mit ihrer Entſcheidung zögern, aber die Herren ſcheinen übereingekommen zu ſeyn, daß ſie nicht übereinkommen wollten. Um fünf Uhr ließ der Richter anfragen, ob ſie zu einer Entſcheidung gekommen, und als die Antwort verneinend ausfiel, ließ er ihnen ſagen, er wolle um neun Uhr des Abends wiederkommen. Um neun Uhr kamen ſie vor den Richter und erklärten, daß ſie noch nicht übereingekommen, und wahrſcheinlich auch nicht übereinkommen würden. Indeſſen wollte der Richter doch die Beharrlichkeit dieſer Herren mit den überzarten Gewiſſen erproben, und befahl, dieſelben, der Vorſchrift gemäß, bis um neun Uhr am folgenden Morgen, ohne Feuer und Nahrung, einzuſchließen, und niemanden bey ihnen zuzulaſſen. Aber ſie hielten aus — am andern Morgen zeigten ihre Geſichter zwar die deutlichen Spuren einer ohne Abendbrod und Frühſtück ſchlaflos zugebrachten Nacht; aber die Antwort war noch immer dieſelbe. Um eilf Uhr immer dieſelbe Antwort! Richter und Advokaten wurden endlich des Harrens müde; und da dem Geſeze nach die Geſchwornen um drey Uhr des Nachmittags verabſchiedet werden mußten, ſo willigte der Generalfiskal endlich darein, ſolches ſchon um zwölf Uhr zu thun; erklärte aber zugleich, daß er die Sache bey der nächſten Aſſiſſe aufs neue vor eine Jury bringen werde, es ſey denn, er erhielte andere Befehle. Den Triumph der ſiegenden Parthey können Sie ſich nun wohl vorſtellen; ſie hat gezeigt, daß ihr ſelbſt die Regierung nichts anzuhaben vermag, die Katholiken ihr alſo gewiß nichts anhaben können. Hier hat ſie ſich aber höchſt wahrſcheinlich verrechnet, wie das bey Zeloten und Ultras meiſtens der Fall zu ſeyn pflegt. Wollte die Regierung den Katholiken freye Hand laſſen, ſo wäre der Streit auf einmal entſchieden — aber dieß dürfte zu gefährliche Folgen haben. Man erwartet aber, daß der erſte Schritt der Regierung die Aufhebung der Oranienvereine ſeyn wird, ein Schritt, welcher nebſt der Zuziehung der Katholiken zur Magiſtratur das Uebergewicht der proteſtantiſchen Faktion nothwendig brechen, und die Regierung des Landes wirklich in die Hände bringen muß, wohin ſie gehöret, nämlich in die des königl. Miniſteriums.

Beylage: Literaturblatt Nr. 18.

Digitized by Google

Nro. 55.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 5. März 1823.

Wer wird vor'm Tod, dem Ende aller Wehen,
Dem Vater ſüßer Ruhe, bebend ſtehen?
Scharf iſt ſein Pfeil und windſchnell ſein Gefieder,
Er trifft nur Einmal und die Schmerzen enden.
Das Leben kann nur Kampf und Sorge ſpenden.
Wer ihm entflohen, kehret nimmer wieder.

Adrian.

Als die Dulderin vollendet hatte*).

Triumph! Triumph! Sie hat die Palm' errungen!
Wo iſt dein Stachel, Tod?
Und Hölle, wo dein Sieg?
Sie hat vollendet, hat ſich aufgeſchwungen
In's ew'ge Morgenroth!
Hell iſt ſie nun vom Engellied umklungen,
Und jede Qual des ſanften Buſens ſchwieg!

Sie ſtarb, ſie ſtarb viel bange Todestage;
Und vieler banger Nächte Todesgraun
Entlockt ihr kaum die leiſe, ſanfte Klage:
Nun ſtrahlt ſie hell im ew'gen Schaun!

O tröpfle ſanft, du ſtille Wehmuthsthräne,
Wie von der Trauerweide Morgenthau!
Maria's heil'ge, warme Liebesthräne,
Erquickend wie auf dürre Frühlingsau!

Sie hat geſiegt — dir bleibt das ſtille Sehnen;
Du weinſt — verklärt ſtieg ſie zum Himmel auf!
Doch zählte ſie erſt deine heil'gen Thränen,
Und faßte ſie in Feyerſchalen auf;

Und goß ſie in den Strom der Seligkeiten,
Der dich einſt hell, wie ſie umwallt;
In deſſen Fluth der Klageton der Zeiten,
Wie Blattgeliſpel, leicht verhallt!

Friederike Brun, geb. Münter.

*) Die Verklärte, ein Fräulein von der Maaſe, war im Hofdienſt der Königin Maria von Dänemark, ihrer Herrin innige Freundin.

Tägliche Bewegung der Erde.

Von Fr. Th. Schubert.

(Beſchluß.)

Als Kopernik dieſe Wahrheit zuerſt predigte, war der ſtärkſte Einwurf, den man ihm machte, dieſer: Wenn ſich, ſagte man nicht ohne ſcheinbaren Grund, die Erdkugel von Weſten nach Oſten umdrehet, ſo kann ein Stein, den man von der Spitze eines Thurms ſenkrecht herabfallen läßt, nicht am Fuße deſſelben niederfallen, ſondern in einer merklichen Entfernung nach Weſten, weil ſich der Thurm zugleich mit der ganzen Erde, während des Herabfallens des Steins, nach Oſten gewandt hat. Man bedachte aber nicht, daß alle zu der Erde gehörigen Körper, die Luft, die ſie umgibt, und der Stein, den ich aus der Hand fallen laſſe, an dieſer Umdrehung der Erde Theil nehmen; daß folglich der Stein, während ſeines Falles, zugleich eben die Bewegung nach Oſten haben muß, wie die Thurmſpitze. Man dachte nicht an die gemeine Erfahrung, daß ein Stein, vom Maſte eines ſchnell ſegelnden Schiffes herabgelaſſen, genau am Fuße des Maſtes niederfällt, obgleich das Schiff während ſeines Falles unter ihm weggeſegelt iſt, und das Ballſpiel, Billard und andere ähnliche Spiele durch die Bewegung des Schiffes nicht geſtört werden. Dieſer Einwurf fiel alſo nicht allein weg, ſondern hat in der Folge zu einem neuen Beweis für die Rotation der Erde gedient.

Digitized by Google

Derſelbe brittiſche Philoſoph, *Newton*, der die abgeplattete Figur der Erde aus ihrer Umdrehung berechnet hatte, bemerkte auch, daß ein vom Thurm herabfallender Stein zwar nicht nach Weſten, aber wol nach Oſten abweichen müſſe, wenn die Erde ſich nach dieſer Richtung drehet. Im Augenblick, da der Stein aus der Hand fällt, hat er die Bewegung nach Oſten nicht mit dem Fuße des Thurms, ſondern mit der Spitze, von der er herabfällt, gemein: dieſe hat aber eine ſchnellere Bewegung, als der untere Theil des Thurms, weil ſie, in größerer Entfernung vom Mittelpunkt der Erde, auch einen größern Kreis beſchreibt. Dieſe ſchnellere Bewegung nach Oſten muß der Stein auch während ſeines Falles beybehalten, nach einem der erſten Grundſätze der Mechanik: er hat alſo, wenn er die Erde erreicht, in der Luft einen größern Weg nach Oſten durchlaufen, als der Fuß des Thurms, und wird folglich an ſeiner öſtlichen Seite niederfallen. Auch hierüber hat man in England, Italien und Deutſchland die ſorgfältigſten Beobachtungen angeſtellt; und ſo gering auch dieſe Wirkung der Bewegung der Erde iſt, ſo hat man ſie doch durch die Erfahrung bewährt gefunden.

Wer ſich die Mühe gibt, alle dieſe Gründe mit einiger Aufmerkſamkeit zu überlegen, der wird, ſtatt an der täglichen Bewegung der Erde zu zweifeln, kaum begreifen können, daß Jahrtauſende vergehen mußten, ehe dieſe einfache und in die Augen fallende Wahrheit allgemein anerkannt ward. Indeſſen muß man zur Entſchuldigung der alten Philoſophen ſagen, daß ihnen die phyſiſchen Beweiſe für dieſe Bewegung, die eine Entdeckung der neuern Europäer ſind, gänzlich unbekannt waren. Daß es aber, ſelbſt nachdem dieſe Entdeckungen gemacht waren, noch Phyſiker und Aſtronomen gab, die ſich nicht davon überzeugen laſſen wollten, das läßt ſich blos aus der Anhänglichkeit der Menſchen an verjährte Vorurtheile erklären, wovon wir, nicht zur Ehre der Menſchheit, ſtärkere Beyſpiele aufzuweiſen haben. Man konnte ſich nicht überwinden, den Planeten, den wir bewohnen, und den wir, trotz ſeiner unbedeutenden Kleinheit, ſo gern zum Mittelpunkt des Univerſums machen möchten, für nichts anderes zu erkennen, als für einen aus der Hand der Allmacht fortgeſchleuderten Atom, der, nur von wenigen außer ſeinen eigenen Bewohnern bemerkt, ſich wie ein Kreiſel umdreht, und ſich nun einbildet, daß die Sphären um ihn herumtanzen. So macht es der Menſch. Um in ſeiner Ruhe nicht geſtört zu werden, ſezt er das Weltall in Bewegung; und der Glückliche, der das kann, verdient vielleicht eher beneidet, als bedauert zu werden, gleich dem, der in ſeinem Lehnſtuhle die Welthändel ruhig anſieht, und ſich einbildet, daß alle Schrecken des Krieges, die dem Menſchenfreunde das Leben verbittern, daß die Ströme Menſchenbluts, verbrannte Städte, zertretene Ernten, umgeſtürzte Thronen und verſchenkte Kronen nichts anders ſind, als ein Spiel, das man ihm zu ſeiner Unterhaltung gibt*).

Die aus der täglichen Umwälzung der Erde entſtehende Schwungkraft würde alle Körper von der Oberfläche der Erde wegſchleudern, und den feſten Erdboden ſelbſt zerſprengen, wenn das allmächtige Band der Schwere nicht Alles zuſammenhielte. Die *Schwere*, die man gewöhnlich für eine Eigenſchaft der fallenden Körper hält, iſt nichts anders, als eine nach dem Mittelpunkt der Erde gerichtete Kraft, die jene Schwungkraft bey weitem übertrift. Dieſer Drang nach dem Erd-Mittelpunkt macht, daß jeder Körper, wenn er nicht umfallen ſoll, eine *vertikale* Lage haben muß, d. i. eine ſolche, die verlängert durch den Mittelpunkt der Erde gehen würde. Man denke ſich die Erde als eine kleine Kugel, die auf ihrer ganzen Oberfläche mit Stecknadeln bedeckt iſt, deren Spitzen nach dem Mittelpunkt der Kugel gerichtet ſind; man halte die Kugel an zwey gegenüber ſtehenden Nadeln, welche die Pole vorſtellen, feſt, drehe ſie um dieſe Axe von der rechten nach der linken Seite, und ſtelle ſich vor, daß ſie ſich in der Mitte einer ungleich größern hohlen Kugel befindet, an deren Oberfläche die Sterne in ihrer gehörigen Lage gegen einander gezeichnet ſind: ſo hat man ein vollſtändiges Bild der täglichen Bewegung. Die beyden Nadeln, an denen die Kugel feſt gehalten wird, ſind die einzigen, die keine Bewegung haben: alle übrigen drehen ſich links, nähern ſich alſo den Sternen, die an ihrer linken Seite ſind, laſſen ſie endlich an ihrer rechten Seite liegen, und entfernen ſich von ihnen nach der linken; oder mit andern Worten, die Sterne ſcheinen ſich von der linken nach der rechten Seite zu bewegen. Der Punkt an der größern Kugel, die den Sternenhimmel vorſtellt, welcher gerade über dem Knopf einer Nadel ſteht, heißt das *Zenith* des Orts der Erde, den dieſe Nadel vorſtellt; der entgegengeſezte Punkt des Himmels heißt ſein *Nadir*: beyde Punkte ändern ſich alſo mit jedem Augenblick. Zwey Nadeln, deren Spitzen oder Füße einander gerade zugekehrt ſind, ſtellen *Gegenfüßler* (*Antipoden*) vor. Denkt man ſich nun noch einige leuchtende Inſekten, die an der Oberfläche der großen Halbkugel zwiſchen den hellen Punkten, welche die Sterne vorſtellen, langſam umherkriechen, ſo wird das Auge, das die Stelle einer dieſer Nadeln einnimmt, auch zu ſehen glauben, daß dieſe Inſekten ſich mit dem ganzen Himmel umwälzen, zugleich aber bemerken, daß ſie ihren Ort unter den Sternen oder am Himmel ändern: es wird ihre *gemeinſchaftliche*, tägliche, aber auch ihre *eigene* Bewegung wahrnehmen.

*) Der Leſer wird gebeten, bey dieſer und ähnlichen Stellen zu bemerken, daß ſie in der Periode, die mit dem Jahr 1807 anfieng, geſchrieben worden ſind.

Digitized by Google

Chriſtina Swayne.

(Fortſetzung.)

Olaff kam zurück mit einem ſchlanken, ſchönen Mädchen an der Hand; ſie war die Erbin eines reichen Inſulaners, und ihrer perſönlichen Anmuth kam nur der übertriebene Reichthum ihres Anzuges gleich. Sie trug einen geſteppten Rock von geblümter Seide, mit den feinſten Spitzen beſezt, über welchen eine mit Spitzen und Gold verbrämte Jacke von Damaſtatlas bis zur Mitte des Leibes herabkam, deren lange, weite Aermel ſich in einem goldenen Netze über den kleinen, weißen Handgelenken endigten. Ihre langen, runden Finger waren unter einem Ueberfluß von breiten, goldenen Ringen beynahe gänzlich verſteckt, ein Kettenhalsband von demſelben Metall, über einen ſilbernen Grund gelegt, umſchloß ihren Hals, während ein Mantel von mancherley Farben, und mit den Federn ausländiſcher Vögel verbrämt, bis zur Mitte der Waden übergeworfen war, und unter demſelben ſah man, wenn ſie fortſchritt, ein geſticktes Strumpfband, welches einen, zur Freude und zum Tanze geſchaffenen, Knöchel und Fuß berührte. Ihr Haupt war unbedeckt, und anfangs kam es mir vor, als trüge ſie irgend einen phantaſtiſchen, mit künſtlichen Locken gezierten und von Gold und Edelſteinen funkelnden, Turban, bald aber entdeckte ich, daß ſie ihren herrlichen Kopfputz vorzüglich der freygebigen Hand der Natur zu verdanken hatte: hier und da hatte ſie eine Locke zuſammengeflochten, und dann die raſche Fülle ihres Haares zuſammengenommen, mit einem engen, reichgezierten Bande befeſtigt, von welchem hervor ſie in dicken, nußbraunen Locken bis zu den Hüften hinabfielen. Eitelkeit und Natur vereinigten ſich, dieſen außerordentlichen Kopfputz angenehm zu machen, und das Benehmen dieſer nordiſchen Schönheit war ganz von jener ſanften, einnehmenden Art, welche mit ihren hellen braunen Augen und ſchönem Geſichte ihre Geſellſchaft den Männern angenehm machte.

„Katharina Snorro, ſagte Chriſtina mit unterdrücktem Muthwillen, ſeyd ihr gekommen, um uns zu überfallen und die Niedrigkeit unſerer Wohnung zu entdecken? Ihr erſchreckt uns mit eurer Pracht; ſeht doch, ob nicht mein Bruder eine poetiſche Rede vorbereitet, um euch von dem Skalholtsthale zu bewillkommen. Komm, kleid dich aus, meine alte Schulgefährtin, lege dieſen Mantel weg, der den Reichthum einer Inſel auf dem Saume trägt. Der Fiſchgeruch unſerer Hütte iſt kein Weihrauch, und ſtatt deinen reichen Pantoffel auf Teppichen von gefärbter Wolle zu ſetzen, tretet ihr auf ein Lehm-Eſtrich. Ach! du kommſt nicht in das gemalte Zimmer, von Dienerinnen umgeben; doch biſt du willkommen. Ich habe dich nicht geſehen, ſeitdem dein Großoheim geſtorben iſt.“ — „Chriſtina, du biſt noch immer das wilde Mädchen, erwiederte Katharina; lach nur und ſpotte ſo viel du willſt. Ich kann dir aber ſagen, meine Spötterin, daß der Mantel, den Edwin dir gegeben, reicher und ſeltener iſt, als der meinige; wann wird man mir zum Lobe, mit allen meinen Reichthümern, ſolche herrliche Lieder ſingen, als der kleinen, lieblichen Chriſtina Swayne? Ach, Mädchen, alle die Hügel von Skalholt hallen von deinem Lobe wieder, und die Reichthümer meines geitzigen Oheims zieren mich nicht mehr, als der junge ſächſiſche Barde dich mit der Anmuth und dem Reichthum der Dichtkunſt begabt hat. Gehe, wir ſind beyde gleich eitel, nur daß der ſchöne Mantel, den die Muſe über dich geworfen, dauern wird, ſo lange der Hekla ſtehet, und meiner wird verbleichen, wie das Gras im Sommerthale, oder vergehen, wie der Schnee auf dem Oddo, wenn die Sonne die Blumen zurückbringt.“ — „Ah, rief Olaff, ich wollte, wir hätten Wilfred Thorold hier, damit er dieſen Lärm von weiblichem Witz mit anhörte.“ — „Ein zeitiger Wunſch, ſagte Chriſtina, denn dort kommt der Ritter von der Harpune und der Fiſchangel; zwey Speere ſind in ſeiner Hand, ein Fuchs hängt ihm auf dem Rücken, und vor ihm laufen ſeine drey vierfüßigen Lieblinge, Ringholz, Läufer und Schönchen. Platz da, Platz! und macht euch alle gefaßt auf die Naturgeſchichte des Bären, des Reihers und des Fuchſes, mit liſtigem Kopfe und vier boshaften Läufen.“

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, Ende Januar.

(Durch Mangel an Raum nothgedrungen verſpätet.)

Wir glauben uns hier nach Stockholm oder Petersburg verſezt, ſo ächt nordiſch erſcheint uns dießmal der Winter; Schlittengeläute und Peitſchenknallen tönen unaufhörlich durch die Straßen, denn nicht blos zum Vergnügen und Luxus bedient man ſich der Schlitten, auch der eilige Fußgänger erfreut ſich der hülfreichen Droſchken in dieſer Geſtalt, die ihn für vier Groſchen die Viertelſtunde ſchnell fortbringen und das Vergnügen des Schlittenfahrens obenein gewähren. Die mehr eleganten polniſchen oder ruſſiſchen Schlitten ſind in den lezten Tagen dieſes Monates beynahe verſchwunden, weil bey einer Kälte von 24 Grad unter 0 Reaumur das mit dem Schlittenfahren verbundene Vergnügen verſchwindet. Mehrere der hieſigen Einwohner erfroren auf nicht ſehr langen Wegen Naſe und Ohren. viele Brunnen fiengen an einzufrieren und die Arbeiter waren Tag und Nacht mit Aufhauen des Eiſes beſchäftigt. In der erſten Hälfte dieſes Monates wurden wir drey Nächte hintereinander durch Feuerlärm aufgeſchreckt, welcher aber durch die zweckmäßigen Vorkehrungen unſrer Löſchanſtalten ſchnell gedämpft wurde. Am meiſten zu bedauern ſind indeſſen die Armen, die nicht für die Winterfeurung ſorgen konnten, ſo ſehr ſich auch die Wohlthätigkeit der Berliner bemüht, die Noth zu lindern, zu welchem Zweck ſich

Digitized by Google

mehrere Geſellſchaften zur Unterſtützung der Armen mit Brennmaterial ſchon früher gebildet haben. Unſre Wohnungen ſind zu einem ſo harten Winter noch gar nicht eingerichtet, es fehlen in den meiſten Häuſern alle jene Vorkehrungen, die man im tiefen Norden trifft, vor allem aber fehlt uns das Holz. Alle Lebensbedürfniſſe ſteigen im Preis, der Torf kam in wenigen Tagen von zehn auf achtzehn Thaler, die Märkte ſind wenig beſezt und alle dort ausgebotenen Lebensbedürfniſſe, Fiſche, Fleiſch, Gemüſe u. ſ. w. gefroren wie auf einem Petersburger Markt. Das Karneval hat indeſſen begonnen und in ſeinem Gefolge Schauluſt und geſellige Freuden. Die erſten Redouten im Opernhaus waren noch ziemlich leer, weniger das Theater, welches durch Röhren im Fußboden und durch mehrere Oefen erwärmt wird. — Bis zum 11. Februar ſind alle Tage meiſtens für die höhern Stände mit Vergnügungen beſezt, entweder iſt Cour bey Hofe oder Aſſemblée bey den Miniſtern, Redoute, große Oper und Sonnabends unmaskierter Ball im Konzertſaal des neuen Schauſpielhauſes. In den Boudoirs, Modeund Maskenläden herrscht reges Leben und das Rollen der in ſpäter Nacht heimkehrenden Equipagen tönt, des gefrornen Schnees wegen, wie das Rauſchen ferner Waſſerſtröme. — An großen Opern wird außer den bekannten Schöpfungen Spontinis, wozu noch „Milton“ gekommen iſt, Dido von Bernhard Klein, Oedip von Sacchini, Alceſte und Iphigenie in Aulis, von Gluck, gegeben. Bey der Vorſtellung der großen Oper Armida, von Gluck, die am erſten Januar ſtatt fand, wirkte die auf vierzehn Grad ſteigende Kälte auf Darſteller und Zuhörer ſo merklich, daß Poeſie und Muſik für beyde ziemlich verloren giengen, auch ſogar die Furie des Haſſes, (Madame Schulz) war troz des ſie beſeelenden feurigen Elementes, erkrankt. — An bedeutenden Bühnenſtücken gab man in dieſem Monat die Braut von Meſſina, die Ahnfrau, Sappho, Phädra u. a. m.

An vielfältiger Gelegenheit zu Schauvergnügungen fehlt es hier gar nicht. Wir haben die Stubrischen Panoramen, die immer erneuert werden. Die ſieben Wunderwerke der Welt im Figurentheater bey Detrait u. ſ. w. Ein Tambourmajor, der fünfzehn Trommeln auf einmal rührt, fährt fort das Publikum zu beluſtigen und hat ſogar angekündigt, daß er in der ſeltſamen Lage, an beyden Füßen aufgehangen, das Jägerchor aus dem Freyſchütz ſchlagen wird! Mehr wiſſenſchaftliches Intereſſe gewährt die in einem heizbaren Raum des ehemaligen Poſtgebäudes aufgeſtellte Sammlung ausländiſcher Vögel, mehrere hundert Käfichte ſtehen hier neben einander, man findet daſelbſt einige Papageyen, die noch in keinem Kunſtwerk abgebildet und beſchrieben worden ſind, worauf unſer berühmter Naturforſcher, Prof. Lichtenſtein, auch aufmerkſam gemacht hat. Im Circus vor dem Brandenburger Thor zeigt Hr. Trede ſeine Menagerie, in welcher ſich das erſte lebende Exemplar vom braſilianiſchen Tapir befindet, welches auf dem Kontinent von Europa erſcheint. Seit mehreren Wochen wird auch auf der Fiſcherbrücke die Menagerie der Hrn. von Aaken und Martin gezeigt, in der ſich ein vorzüglich ſchöner und ſtarker Löwe befindet; nun iſt uns noch Hr. Mogla mit einer Familie von neun Löwen angekündigt, ſo daß Berlin bald in ſeinem gegenwärtigen ſibiriſchen Klima ſo viel Thiere der heißen Zone zuſammen haben wird, als man kaum in den unwirthbaren Gegenden Afrikas im Raum einer Quadratmeile antreffen kann.

Am 11ten Januar feyerte die hieſige Humanitätsgeſellſchaft ihr ſechsundzwanzigſtes Stiftungsfeſt, an welchem Prof. Trelten eine Abhandlung, über die in Nubien, Dongola Meraweh und in den innern und äußern Oaſen entdeckten alten Denkmäler, vortrug, auch wurden der Geſellſchaft die aus dem hieſigen königlichen lithographiſchen Inſtitute hervorgegangenen Abbildungen des Jupiter Ammontempels zu Siwa mitgetheilt, die zur Reiſebeſchreibung des Generals von Minutoli gehören, welche hier im Rückerſchen Verlage erſcheinen wird.

Es geſchieht hier überhaupt viel für die Verbreitung der Wiſſenſchaften in allen Fächern; ſo beſchäftigt ſich jezt auch ein geſchickter Künſtler, Hr. Reinhard, damit, Gemmen und geſchnittene Steine, aus alter und neuerer Zeit, in Gips abzudrücken und dieſe Sammlungen durch Verkauf zu verbreiten, wodurch der Kunſtſinn überall befördert wird. — In der Litteratur hat uns das neue Jahr noch wenig Neues gebracht, es kann auch nicht anders ſeyn, da wir ſeine Gaben, die Taſchenbücher, ſchon ſo lange zum voraus genoſſen haben. Unſer Mitbürger, der rühmlich bekannte Dichter und Dramaturg Schink, wird uns verlaſſen, um eine Stelle als Bibliothekar bey der Herzogin von Sagan anzutreten, die ſich ſchon früher als ſeine Gönnerin bewährte. Die Zahl der Zeitſchriften hat ſich wieder um eine „Iris“ vermehrt, ſie bemüht ſich in die Fußtapfen der früher von Jakobi herausgegebenen Zeitſchrift dieſes Namens zu treten. Ueberhaupt kommen jezt in Berlin achtunddreyßig Zeitſchriften heraus, worunter die Staatszeitung und zwey politiſche Blätter. Unter den belletriſtiſchen Zeitſchriften ſind „der Geſellſchafter, der Freymüthige und der Zuſchauer“ am meiſten verbreitet. Sehr reichhaltig und gediegenen Inhaltes iſt das Journal von Prof. Buchholz, hiſtoriſch politiſchen Inhaltes, welches in monatlichen Heften erſcheint; dem praktiſchen Leben als ſehr nützlich verdienen die Annalen der Landwirthſchaft genannt zu werden, welche der Staatsrath Thaer herausgiebt.

Den 19. d. wurde hier das Krönungs- und Ordensfeſt gefeyert. Dem Gottesdienſte in der Domkirche wohnten außer den Rittern, dem diplomatiſchen Corps ꝛc. auch die Damen des Luiſenordens bey. Dieſer Orden, deſſen Obervorſteherin die Prinzeſſin Wilhelmine von Preußen iſt, zählt unter allen Ständen Mitglieder, und manche edle Bürgersfrau Berlins genießt dieſer Auszeichnung, die ſie durch Pflege der preußiſchen Krieger in den Jahren des Kampfes wohl verdient hat.

Der König gab bey ſeiner Rückkehr den hieſigen Stadtarmen ein Geſchenk von 2000 Thlr. zur Anſchaffung von Brennholz, das Armendirektorium legte 1500 dazu, ſo daß die große Noth nun geſtillt iſt. — Alexander von Humboldt kam im Gefolge des Königs aus Italien; den 24. hielt die königl. Akademie der Wiſſenſchaften zur Feyer des Jahrestages Friedrichs des Großen eine öffentliche Sitzung, in welcher der berühmte Reiſende eine Vorleſung über den Bau und die Wirkung der Vulkane in verſchiedenen Erdſtrichen hielt, welche um ſo intereſſanter dadurch wurden, daß man wußte, Herr von Humboldt war als Begleiter des Königs vor Kurzem auf dem Veſuv und theilte alſo ſeine neueſten Erfahrungen mit.

A.

Berichtigung.

In Nro. 8. des Morgenblattes vom 9. Januar 1823 iſt bey der Beſchreibung der Kapelle auf dem Rothenberge bey Stuttgart auch von den bey dieſem Bauweſen durch den Baumeiſter bewirkten Erſparniſſen die Rede. Da nun der Einſender jenes Artikels hier im Irrthum war, ſo muß bemerkt werden, daß der Baumeiſter lediglich nur das auf das Techniſche Bezug habende hierbey zu beſorgen, mit der das Bauweſen betreffenden Adminiſtration aber ſich nicht zu befaſſen hatte.

Digitized by Google

Nro. 56.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerſtag, 6. März 1823.

Wer in einem Herzen,
Das lebendig ſchlägt,
Zartgefühle trägt,
Der nur weiß zu ſcherzen.
Tiedge.

Chriſtina Swayne.

(Fortſetzung.)

Mit dieſen Worten ſezte ſich die Boshafte nieder, und indem ſie den Rocken wie einen Speer ausſtreckte und das Weſen eines Jägers annahm, rief ſie, des Eintretenden Stimme nachahmend, während ſie ihm eine Holztaube vom Gürtel riß: „Seht dieſen mächtigen Vogel; er iſt kein gemeines Geſchöpf. Das Ey, woraus er kam, ward auf dem heißen Hekla ausgebrütet; ſeine erſte Nahrung fand er in der Taſche des engliſchen Pilgers, der in der Lava verſchüttet ward; er trank ſein erſtes Waſſer von den heißen Quellen des Geyſers, und dann flog er, nicht um wie der Geyer und Habicht ſich von den Singvögeln zu nähren, ſondern um von dem menſchlichen Lebensſtab, der Fettigkeit und Fülle der Erde, zu ſchwelgen; ich fand ihn in einem Kornfelde ſchmauſend, brach ihm den Flügel mit einem leichten Steinwurf, und meine Freunde, Ringholz, Läufer und Schönchen, überwältigten ihn. Sehet, noch ſind ihre Mäuler blutig von dem Kampfe.“ — „Kann denn nichts deine ſatyriſche Zunge feſſeln, Chriſtina? ſagte der junge Jäger; ich wollte im mitternächtlichen Sturm zur See gehen; ich wollte mich der erſten ſchwimmenden Eisinſel anvertrauen und den Eisbär beym Barte faſſen; ich wollte dir mitten im wüthendſten Ausbruch auf den Hekla ſteigen, und dir einen in der Lava gebratenen Vogel herunterbringen, für ein einziges gutes Wörtchen von deinen Lippen — für einen günſtigen Blick von deinen Augen.“ — „Ach, in allen dem iſt wenig, das ich nicht ſelbſt für mich thun könnte, verſezte das Mädchen lächelnd; aber wann, Wilfred, willſt du in einem Sturme in die tiefe See hinabgehen, und aus der Brandung einen ſo hübſchen Fang thun, als dieſen?“ Und indem ſie mir die Hand auf den Kopf legte, ſagte ſie: „Blick auf, junger Seemann! Es iſt dein Unglück, daß du in einem fremden, vielleicht einem ſächſiſchen, Lande geboren biſt, und deine Hand noch von der Berührung des Hanfs und Theeres riecht. Denn hätte ich nicht gelobt, nie einen gebornen Sachſen, oder einen, der auf die verſchlingende See gegangen, um ſein Glück auf Schiffen zu ſuchen, zu ehelichen, ſo verſichere ich dich, ich ſehe gar nichts Abſchreckendes in einer Geſtalt und einem Geſichte, wie dem deinigen. Ich wette, fuhr ſie, zu Katharinen gewandt, fort, er könnte uns, ungeachtet ſeiner beſcheidenen, niedergeſchlagenen Augen, ein hübſches Lied ſingen; und hör', junger Menſch, könnteſt du etwas von Liebſchaft drein miſchen, es würde unſern Lippen wie Honig ſchmecken. Haſt du nie in deinem Lande von einem Ritter gehört, der mit ſeinen drey Hunden die Herrin einer Erdhütte mit ſieben Bärfellen und einem Eiderdaunenbett zu gewinnen kommt?“ Auf dieſe Weiſe aufgerufen, wollte ich mein Beſtes thun, und glücklicherweiſe erinnerte ich mich der alten Ballade von den drey Windhunden, und dieſe ſang ich denn in einem halb ernſthaften und halb ſcherzhaften Tone, ſo wie ihn das Lied erfordert. . . . „Bravo! Bravo! rief das Mädchen mit lautem Gelächter; dein Lied verdiente dir den Ehrenplaz beym Abendeſſen, und den er-

Digitized by Google

ſten Anſpruch auf meine Hand zum Tanze. Was! ſo hat denn Alt-Schottland auch ſeine galanten Liebhaber mit drey Windhunden gehabt? Glückliches Land, ein ſolches Muſter für unſern Wilfred zu haben!" — „Bey meinem Eide, ſagte Wilfred zornerglühend; dieß Lied wurde eben erſt gedichtet, um mich zu verſpotten und lächerlich zu machen. Wär' er nicht unter euerm Dache, ich würde ihm mit dem Schaft meines Jagdſpeers Achtung in den Kopf ſchlagen." Und er ſchritt auf mich zu, als wolle er ſeine Drohung in Erfüllung ſetzen. Chriſtina aber ſprang auf, hielt ihm mit einem verachtenden Lächeln ihren Rocken gegen die Bruſt, und beugte dann ein Knie, bis es beynahe den Boden berührte, indem ſie ihre Hände bittend erhob und ſagte: „O tapferer Wilfred, Erleger von Seehunden und Erſchießer von Reihern, vergib das unbedeutende Lied eines armen, ſchiffbrüchigen Seemannes. Laß nicht dein Herz und die Herzen deiner drey Hunde in Zorn gegen ihn entbrennen. Sein Lied iſt alt, und er wußte nicht, daß es dich darſtellte, und das Singen deſſelben dich in Harniſch treiben würde. Der Jüngling iſt nicht kriegeriſchen Sinnes — ſo vergib ihm, ich bitte dich! — Aber ich ſehe bey dieſer geballten Fauſt und gerunzeltem Stirn, daß du Schlacht athmeſt. Olaff, Katharina, kommt und unterſucht mein Kinn, und wenn ihr ein halbes Haar, ja nur die Spur einer wachſenden Daune darin entdeckt, ſo ſchwör' ich, daß ich für den Augenblick der Weiblichkeit entſagen, und mich mit dieſem Mann und ſeinen drey Hunden ſchlagen will." Durch Zorn war nichts zu gewinnen; Wilfred ſuchte alſo durch ein Lächeln ſeine Stirn zu glätten, und dann und wann einen ſcharfen und eiferſüchtigen Blick auf mich und Chriſtina werfend, ſetzte er ſich zu uns, und unter Frohſinn, Gelächter und leichten Geſprächen verging der Abend.

In ſolcher Unterhaltung und Geſellſchaft, beſchäftigt mit der Jagd am Tage und dem Fiſchfang bey Nacht, begleitet von Tanz und Geſang, verlebte ich die Sommermonate unter dieſem einfachen und merkwürdigen Volke. Die Anzeigen, welche die Natur von der Annäherung einer mehr als gewöhnlich ſtürmiſchen Jahreszeit gibt, waren häufig und gingen nicht unbemerkt vorüber. Die Vögel verließen das Land in Schaaren; die Blumen ſtarben früher ab; die Berggipfel erhielten einen Anwuchs von Schnee; die wilden Thiere zeigten ſich ungemein beſchäftigt in der Zubereitung ihrer Winterlager; die wilde Katze belegte ihr Bett dicker mit Daun und Federn; der Fuchs grub ſich tiefer in die Erde, und die Maus füllte ihr Neſt mit Nüſſen und Getreide, und barg ſich an der Sonnenſeite des Berges. Der Menſch benutzte dieſe Warnungen der Natur. Man bereitete Mäntel mit dreyfachem Pelze; füllte Betten mit den weichſten und wärmſten Stoffen; ſorgfältig bewahrte man das Getreide, ſammelte einen Vorrath von Fett für die immer brennende Lampe mit Binſendochten, und mit ämſigen Fleiß häufte man Fiſch und Fleiſch an. Mitten unter allen dieſen Zubereitungen verengerte die Sonne ihren täglichen Zirkel; ihr Licht fing an ſich zu vermindern in unſern Thälern, und ein rother, wagerechter Strahl ſchoß auf uns über die grenzenloſe Waſſerfläche her. Für mich, der ich nie gewohnt geweſen, dieſe allmählige Verminderung der Freude des Sonnenlichtes zu ſehen, der ich nie die Sonne hatte untergehen geſehen, ohne die Ueberzeugung, daß ſie morgen wiederkehren werde, war dieſer Anblick niederſchlagend. Umſonſt verſicherte mir Chriſtina, daß wir uns für die Abweſenheit der Sonne durch Tanzen und Singen und nächtlichen Streifereyen auf die gefrornen Eiswüſten nach den Polarbären, welche auf Eisfeldern hierher geſchwommen kommen, und der Stärke und dem Muthe des Menſchen trozten. Selbſt an ihrer Seite mit dem Speer in der Hand und in der Verfolgung des Wildbräts begriffen, blieb ich oft ſtehen und blickte nach dem herrlichen Geſtirn hin, deſſen Lauf, auf eine Spanne oder höchſtens einen Schritt beſchränkt, ſich an dem Himmel und dem Meere ſpiegelte. An Andern zeigte ſich etwas von derſelben Niedergeſchlagenheit. Die Reden der Alten wurden feyerlicher; ſie ſammelten ſich in Gruppen und berechneten, wie lange es dauern würde, bis zur Rückkehr des himmliſchen Lichtes. Ich ſah ſie mit der Hand über das graue Haar fahren, und die helle, ſinkende Kugel anſtarren, und dann nach dem Kirchhof mit ſeinen langen Hügelreihen hinblicken, wo ihre Vorfahren, jeder unter einem beſchriebenen Stein, ruheten. Tag für Tag verſammelte uns der Anblick; zulezt zeigte ſich nur die Hälfte des Sonnenballens, glänzend wie geſchmolzenes Gold, und ſchoß einen ſcharfen, froſtigen Strahl über den Ocean, der die Hügel ungefähr in der Mitte traf, und dann langſam zurücktretend, hinterließ ſie noch mehrere Minuten nach ihrem Verſchwinden einen rothen, zitternden Glanz auf dem Berge von Snaelfiels. Ich ſah, wie Alt und Jung das Geſicht abwandten und ſich nach Hauſe begaben, ohne wieder vom Boden aufzublicken.

(Der Beſchluß folgt.)

Hayti'ſche Kultur.

(Fortſetzung.)

Das erſte und zweyte Heft der Zeitſchrift: Propagateur, fängt mit einem Aufſatz über die Vereinigung des ſpaniſchen Antheils von St. Domingue mit Hayti an, der in ſeiner ganzen Ausdehnung eine Stelle in einem unſerer politiſchen Journale verdient. Unverſehens wird Hayti, zu großem Erſtaunen unſerer Kannegießer, in dieſen Blättern neben den Intereſſen der alten, weißen und weiſen Staatenvereine auftreten wollen, und die Redaktionen gar kein Plätzchen für den rüſtigen Ankömmling bereitet haben. Wir wollen nur einige Stellen aus dieſer Schrift anführen. Sie ſpricht von der Nothwendigkeit, Hayti ſtets in ſchlagfertigem Zuſtand zu halten, um jeden fremden Anfall abwehren zu können. „Der Krieg,

welchen man gegen uns führen könnte, ſagt ſie, gleicht keinem andern Krieg. Anderwärts ſchlägt man ſich um die Rechte, welche ein Volk, eine Familie an eine Stadt, an einen Landſtrich hat, um eine Kolonie, einen Handelsvortheil zu erhalten. Welch ein Unterſchied zwiſchen dieſen kleinlichen Urſachen, und denen, die uns bewaffnen! Die Phantaſie des Wackern kann, wenn er ſein eigenes Grab nicht auch ſchon geöffnet ſieht, bey dem Gedanken einer Niederlage nicht verweilen, die Ausſicht des Siegs bietet uns aber nur negative Vortheile dar; wir blieben dann nur Herren eines Bodens, den wir ſchon beſitzen; Trümmer, von Blut und Aſche bedeckt, würden zwar die Größe unſeres Sieges, unſerer Opfer beweiſen; aber unſere Wohnungen, unſere Habe wäre zerſtört, unſere geſellſchaftliche Bildung aufgehalten, und wir müßten einen Boden, den die Kraft ſeines Pflanzenwuchſes in kurzer Zeit verwildern macht, von neuem anzubauen beginnen." — Welche klaren Urſachen für die Unluſt der Hayter, eigene Angriffe zu unternehmen, fremde aber kräftig zurückzuſchlagen! — Weiter fragt der Verfaſſer, unſchuldig wie ein Kind: „Haben nicht Ehrſucht, Begehrlichkeit, Rache aufgehört, die Könige zu quälen, die Völker zu zerreißen? (Jenner 1822) Haben nicht die Mächte Europas eine neue, in der Vergangenheit unbekannte, für die Zukunft denkwürdige, Politik angenommen? Eine Politik, welche lang für unausführbar geachtete, unter die menſchenfreundlichen Träume gerechnete Entwürfe verwirklicht? Eine Politik, welche, indem ſie alle Grundſätze, welche dem Himmel nicht wohlgefällig ſeyn können, von der Erde verwies, die heilige Allianz hienieden erzeugte und aufſtellte? Ein König, welcher ſein Thronrecht vom Himmel empfing, wird der in die Fußtapfen eines erobernden Kriegers treten? Ein König, in der Verbannung, in der Schule des Unglücks ergraut, wird er die Wohlthaten des Glücks mißbrauchen, wie ein von ihm verzogenes Kind?" — Mit ernſter Bitterkeit zeigt der Verfaſſer, wie die franzöſiſche Regierung ſich unermüdet Englands Vorſchlage zur Abſchaffung des Negerhandels widerſetzt, und nachdem ſie dieſelbe bey der zweyten Reſtauration erzwungen zugeſtehen mußte, noch bis jezt unaufhörlich eben ſo treulos, als unmenſchlich, dieſen Handel duldet, ja noch mehr: auf Rechnung von Perſonen, deren Namen der Achtung ſo dringend bedürfte, unter den Augen der königlichen Kriegsſchiffe in Martinique fortführen läßt. Gleich nach der erſten Reſtauration begannen die Bemühungen der aus Hayti vertriebenen in Frankreich lebenden Koloniſten, die Regierung zu einem Krieg gegen Hayti zu bewegen; nach der zweyten Rückkehr wurden ſie fortgeſezt, endlich, nachdem Hayti den vielfältigen Einladungen des ſpaniſchen Antheils von St. Domingue nachgegeben, und dieſe Landſchaft mit der Republik vereinigt hatte, ſendete der Gouverneur von Martinique eine Expedition nach St. Domingue ab, von welcher die ausgewanderten Koloniſten die Eroberung der ganzen Republik und Wiedererlangung aller ihrer Rechte erwarteten. Der Präſident Boyer war ihr mit ſeinen Truppen zuvorgekommen; die Expedition verweilte drey Wochen am Ufer, ſehr beſtürzt, Anſtalten zum Widerſtand zu finden, und ſegelte, ohne einen Verſuch zur Eroberung gemacht zu haben, nach Martinique zurück. Wir glauben nicht, daß die franzöſiſche Regierung ſich ſehr beeifern wird, von dieſer erſten Unternehmung, ſeit ihrer Wiederherſtellung, dem Publikum einen Bericht abzulegen." Das Gleiche vermuthe ich, wünſchte aber, dieſer Bericht würde dem Publikum weitläufiger dargelegt, als dieſer Platz es geſtattet.

Späterhin ſagt der Verfaſſer: „Das Schickſal der Völker liegt in Gottes Hand und im Schooße der Zukunft, und die menſchliche Schwäche blickt nur mühſam durch den ſie deckenden Schleyer. Wenn der Allmächtige beſchloſſen hat, das Volk von Hayti aus dem Buch der Lebendigen zu ſtreichen, und in die Bücher des Todes einzutragen, ſo walte ſein heiliger Wille und ſein großer Name ſey geprieſen. Wir beugen uns vor den Zeichen ſeiner Huld, wie vor der Züchtigung ſeiner Gerechtigkeit. Aber wir zweifeln weder an ſeiner Güte, noch an ſeinem Schutz; ſo lange wir in der Natur und in unſern Herzen leſen, daß wir ſeine Kinder ſind, verzweifeln wir nicht; ſo lange der Schwindelgeiſt des Stolzes im Rath unſerer Feinde den Vorſitz führt, die Biegſamkeit unſerer Glieder, die Kraft unſerer Fauſt uns lehrt, daß wir Männer ſind, glauben wir, unüberwindlich zu ſeyn. Und wir werden es ſeyn, ſo lange unſere Hügel von Abgründen durchſchnitten, und die Ebenen von undurchdringlichem Walddickigt umzäunt ſind; wir werden es ſeyn, ſo lange die tropiſche Sonne uns mit ihrem ſchützenden Strahl ſchirmt, ſo lange ſie ihr tödtliches Geſchoß auf unſere Feinde verſendet. Und in der Fülle des Kraftgefühls werden wir uns nicht genügen laſſen, den Angriff abzuwarten, nein, unſere Wünſche werden ihn herbeyrufen, der hingeworfene Fehdehandſchuh ihn herausfordern.

„Wenn es aber den Feinden der neuen Republik, den Koloniſten, gelänge, die franzöſiſche Regierung zu einer Landung zu bewegen, ſo würden die Hayter zu den gelandeten Truppen ſagen: „Brüder, warum erſcheint ihr an unſerm Strande? Welches Unrecht werft ihr uns vor? Welchen Schimpf erhieltet ihr von uns? Hat man unſre Haufen unter den Koſacken und Engländern vor den Mauern von Toulouſe geſehen? oder an den Ufern der Marne, oder beſezten ſie Frankreichs altes Capitol? Brüder, öffnet eure Augen dem Licht! Ihr ſeyd gleich uns das Spiel gleicher Liſt, das Opfer gleicher Leidenſchaften; eben die Menſchen, die ſich im Blut unſrer Väter ſättigen, verpraßten den Schweiß eurer Vorfahren; unter dem Namen von Leibeigenen hielten ſie eure Väter an der Erdſcholle Europens, wie die unſren an der von Amerika feſt; die Koloniſten und eure Barone waren gleich grauſame Tyrannen. Das Feudalrecht war mit dem Kolonialrecht innig verbrüdert, der amerikaniſche Sklav arbeitete für ſeinen Koloniſten, wie der franzöſiſche Leibeigene für ſeinen Baron. Aber Gott ward endlich von eurer, von unſrer Noth gerührt. — Die franzöſiſche Revolution brach aus — indeß ihr eure Lehnsherren aus Frankreich triebt, verjagten wir unſre Zwingherrn, und die Freyheit herrſchte in Frankreich wie bey uns. Nun eroberiet ihr Europa, und die Welt widerhallte von euerm Ruhm. Endlich betrog das Glück euern Muth, euere Lehnsherrn kamen zurück und die Koloniſten ebenfalls im Gefolg der Fremden; ſie lieferten ihren Freunden, den Fremden, die Trophäen eurer Siege aus, und dann verſchworen ſie ſich, die alten Formen in Frankreich wie in Amerika wieder geltend zu machen. In Frankreich iſt die Ausführung ihres Plans ſchon weit gediehen. — Brüder, die Unterdrücker ſind einverſtanden, ſollten die Unterdrückten nicht auch einverſtanden ſeyn können? Statt, unſern Feinden zur Freude, uns zu zerreißen, laßt uns ſie durch Aerger und Schmach tödten; gebt uns euere Hand und laßt uns Brüder ſeyn."

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Korreſpondenz-Nachrichten.

Liſſabon, den 11. Januar.

Die Volksmaſſe in Liſſabon iſt vielleicht eine der ruhigſten der großen Städte von Europa, man konnte dieſe Erfahrung während der lezten fünfzehn Jahre, d. h. vom Einrücken der Franzoſen an bis zur jezigen Epoche machen. Die Willkühr und die Gewaltthätigkeiten, welche ſich die Machthaber und die niederſte Juſtiz- und Polizeybeamte gegen daſſelbe erlaubten, brachten nie bey ihnen Widerſezlichkeit hervor. Troz der Verantwortlichkeit, die bey jenen jezt in Anſpruch genommen werden kann, ſieht man dennoch einen blinden Gehorſam gegen dieſelbe; ein paar Polizeyſoldaten ſind hinreichend, um Ordnung in einem Weinhauſe oder bey Streitigkeiten Frieden zu ſtiften; man ſieht ein paar Seeſoldaten mit gezogenem Säbel Matroſen nachjagen, wenn ſolche für den Seedienſt gepreßt werden, und dieſe laſſen ſich nicht einfallen, Widerſtand gegen einen ſo empörenden, aber dennoch für jezt unvermeidlichen Gebrauch zu leiſten; ich habe noch kürzlich zwey Matroſen, die verfolgt und ſo in die Enge getrieben wurden, daß ſie keinen Ausweg finden konnten, ſich in Tagus ſtürzen ſehen, wo die Verfolgung aufhörte und die Matroſen ſogleich von ein paar Böten aufgefiſcht wurden. Demungeachtet läßt ſich das Volk von höheren Ständen nicht grob behandeln, und Schimpfwörter, die man ſich z. B. in Italien gegen das gemeine Volk erlaubt, würden hier leicht mit einem Meſſerſtiche erwiedert werden. Der Gebrauch der Meſſer iſt hier, troz aller Polizeyverordnungen, ganz gewöhnlich, und es vergeht faſt keine Woche, wo nicht ein paar Unglückliche im Streite oder in dunkeln Winternächten von Straßenräubern dieſe Erfahrung machen müſſen. Bey der außerordentlichen Geiſteslebhaftigkeit und bey ſo vielen dem Süden eigenen Leidenſchaften darf man ſich gar nicht wundern, daß oft bey unbedeutenden Gegenſtänden das Meſſer gebraucht wird, wo man bey uns die Fauſt oder höchſtens Stöcke anwendet. Das an Sonn- und Feſttage in allen Weinhäuſern allgemeine Kartenſpiel iſt die Hauptveranlaſſung zu allen Streitigkeiten; dazu kommt noch der Genuß des Weines, in welcher Hinſicht ich jedoch zum Ruhme der portugieſiſchen Nation bekennen muß, daß ſie im Allgemeinen mäßig iſt, und daß man nur bey Seeleuten oder bey den niedrigſten Klaſſen dieſes im Norden ſo häufige und abſchreckende Laſter findet.

Der Portugieſe gehört nicht unter die ſchöne Menſchenklaſſe; er verläugnet die jüdiſche und mauriſche Abſtammung, die nur ſelten mit nordiſchem Blute vermiſcht iſt, nicht; feurige Augen und eine Ernſthaftigkeit, die beynahe in Zurückſezung ſeines Gleichen ausartet, zeichnet ihre Phyſiognomie aus. Ihre Statur iſt eher klein als mittelmäßig; ſie haben ſchwarze Haare, einen ſtarken Bart und eine dunklere Geſichtsfarbe als irgend ein Volk in Europa. Im Moraliſchen ragt ihr Nationalſtolz vor allen andern Eigenſchaften hervor. Unerachtet ihrer jezigen politiſchen Unbedeutenheit ſind die Nachkommen des Vasco da Gama, Caſtro, Albuquerque und anderer, die den Ruhm der portugieſiſchen Waffen in beyden Indien verbreiteten, noch eben ſo ſtolz auf die Thaten ihrer Voreltern, wie die Römer heutigen Tages auf die der übrigen. Obgleich ſie ſeit langen Jahren Fremde zu Befehlshabern ihrer Truppen hatten, bewieſen ſie im lezten Kriege Beresford, daß ſie keinen Truppen in Europa an Tapferkeit und Ausdauer nachſtehen. Auch in dem Felde der Wiſſenſchaften, Künſte und Schifffahrt tritt ſeit einem langen Zeitraume eine dunkle Lücke in der portugieſiſchen Geſchichte ein, die nur hier und da ſparſam erleuchtet wurde. Hang zum Selbſtrühmen und Verſchwendung hat man im Auslande bey mancher Gelegenheit an dem portugieſiſchen Adel bemerkt, von dem der Marquis von Marialva, einer der wohlhabendſten portugieſiſchen Edelleute, ein Beyſpiel gab: Er hat in Wien bey der Vermählung der öſtreichiſchen Prinzeſſin mit dem Kronprinzen von Portugall einen ſchönen Theil ſeiner Einkünfte verſchleudert. Die Regierung wußte, daß er wohlhabend war, und hat ihm vielleicht kaum die Taxe vergütet. Wenn die Portugieſen und Spanier von ihren Nationen ſprechen, gebrauchen ſie in Reden, Proklamationen ꝛc. immer die Beywörter, heroiſch, tapfer, großherzig, welche in ihren Sprachen üblich ſind, und weshalb ſich die Spanier mit ihren weſtlichen Nachbarn gegenſeitig der Aufſchneiderey beſchuldigen. Ihr gegenſeitiger Haß iſt bekannt, wahrſcheinlich entſtand er erſt in der Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts, als die Spanier Portugall in Beſiz nahmen. Es iſt nicht zu läugnen, daß ſeit der Regierungsänderung in beyden Ländern eine vernünftige Annäherung ſtatt gefunden hat; wenn die Portugieſen auch ſich ohne fremde Einmiſchung frey gemacht haben, ſo müſſen ſie doch die Spanier als ihre Vorgänger in dieſem Unternehmen anſehen, woraus natürlicher Weiſe freundſchaftliche Geſinnungen entſpringen müſſen. Als man in Portugall noch ungewiß war, ob der König in Braſilien den neuen Vertrag annehmen würde, ſprach man hier unbefangen davon, ſich Spanien einzuverleiben, wenn die Antwort deſſelben nicht befriedigend ausfiele. Man wirft den Portugieſen vor, daß außer ihrer Abneigung gegen die nächſten Nachbarn ſie gegen alle fremde Nationen, beſonders die in Portugall angeſiedelte, gleiche Geſinnungen hegen, und ich kann nicht umhin, dieſen ungaſtfreundſchaftlichen Zug, freylich nicht ohne viele Ausnahmen, in ihnen anzuerkennen. Es iſt nicht ſchwer, den Grund deſſelben zu erforſchen; er liegt weſentlich in dem Umſtande, daß der induſtriöſe Fremde in Portugall, zu einer Zeit, wo Künſte, Wiſſenſchaften und Ackerbau darnieder lagen, und der Portugieſe ausſchließlich und beynahe einzig den reichen braſilianiſchen Handel betrieb, mit Privilegien zur Aufmunterung aller Gewerbe, beſonders zu Pombals Zeiten, beſchenkt wurde, welche jezt noch exiſtiren, aber de facto ſchon ſeit mehreren Jahren abgeſchafft ſind. Dieſe Privilegien beeinträchtigten in vieler Hinſicht die Eingebornen und munterten Fremde — worunter viele Abentheurer — auf, ſich in einem Lande anzuſiedeln, wo keine direkte Handelsabgaben, kein Zunftweſen ꝛc. exiſtirten, die nur im geringſten die Handels- und Gewerbefreyheit beſchränkt hätten. Außer Geſandten erſchienen in Liſſabon ſelten Fremde, welche den Portugieſen eine andere Meynung von dieſen geben könnten, als die Abſicht, ihren Lebensunterhalt zu verdienen und Reichthümer zu ſammeln, welches in früheren Zeiten mit Leichtigkeit, ſelbſt ohne ein ausgezeichneter Kopf zu ſeyn, geſchah. Dem Fremden wurde vor dem Portugieſen von der eigenen Regierung der Vorzug gegeben; dieſer war von derſelben bey jeder Gelegenheit unterdrückt, während dem jener, kraft ſeiner Privilegien und der Handlungsweiſe der Regierung, immer Schutz fand; wenn einem Fremden etwas nicht gelang, ſo leiſtete gewiß auch der Portugieſe Verzicht darauf. Demnach iſt dieſe Abneigung gegen fremde Nationen in Portugall nicht ſo auffallend, und ſchreibt ſich einzig von Eiferſucht auf dieſelbe her, die bey dem neuen Syſteme bald verſchwinden wird. Doch drückt dieſer Widerwillen gegen Fremde nicht den Einzelnen, wenn er Achtung verdient; die den Portugieſen angeborne Höflichkeit erlaubt ſich nicht, die Rechte der Gaſtfreundſchaft zu verlezen. Möge man immerhin beym Anfange der Revolution gegen die Vorrechte der Fremden geſchrieen haben, ſo war dieß nur die eingewurzelte Meynung des Volkes, daß alles Unglück ihnen vom Fremden zugekommen ſey; aber der aufgeklärte Portugieſe iſt zu billig, als daß er dieß nicht in ſeiner eigenen Regierung geſucht hätte.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Kunſtblatt, Nro. 19.

Digitized by Google

Nro. 57.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Freitag, 7. März 1823.

Und ſie ſprach: Seyd werth der Freyheit und ihr ſeyd auf ewig frey.
Wilhelm Müller.

Hayti'ſche Kultur.

(Beſchluß.)

In einem Bericht des dritten Heftes des Propagateur über den Zuſtand des Innern, wird über den öffentlichen Unterricht ein und das Andere geſagt. Nachdem die größte Zufriedenheit über die Ruhe in dem neu verbundenen ſpaniſchen Landestheil ausgedrückt iſt, heißt es: „Die Univerſität von (der Stadt) San Domingo wird unter der haytiſchen Regierung neu erſtehen. Der Präſident, der ſchon Vieles that, ſie zu heben, bereitet ihr neue Unterſtützung. Es werden Lehrer vom Lyceum der Hauptſtadt (Port au Prince) dahin geſchickt werden, um Lehrſtüble für die franzöſiſche Sprache zu errichten.“ — Da liegt die Aufgabe! Zwey Sprachen bey einem Volk, das ſich ſelbſt noch wenig verſteht — und wir wiſſen, wie ſchwer es iſt, den Andern verſtehen zu lernen! Doch verſichert der Artikel, daß die Uebereinſtimmung zwiſchen beyden Theilen, dem ſpaniſchen und franzöſiſchen, vollkommen ſey. Dann ſagt er vom Auslande, daß die Verhältniſſe mit demſelben ſich noch nicht verändert hätten; die amerikaniſchen Staaten jangen jedoch an, ſich zu nähern. Von Europa ſagt er: „Sein auswärtiger Handel iſt erloſchen, weder der Kunſt, noch der Macht der europätſchen Regierungen kann es kaum gelingen, neue Märkte für ihre Völker zu ſchaffen. Die Handelskunſt iſt bey allen Staaten in dieſem Theil der alten Welt auf den höchſten Punkt geſtiegen; ſie bietet Niemand mehr Geheimniſſe zu löſen dar. Die ſchönen engliſchen Maſchinen werden ſchnell nachgeahmt, die Betriebſamkeit veranlaßt eine ungeheure Menge von Erzeugniſſen, die großen Kapitaliſten nöthigen den Handwerker zu Knechtsdienſten und benutzen ihn zu erniedrigenden Preiſen; dennoch wächſt die Bevölkerung, die Aufklärung nimmt zu, der Zauber des Ranges und des Reichthums blendet die untern Klaſſen nicht mehr, ſie haben das Gefühl ihrer Stärke im Vergleich der kleinen Zahl Menſchen, welche die vornehme Klaſſe der Geſellſchaft einnehmen, erlangt. Sobald unſer Ackerbau den Grad von Vollkommenheit erreicht hat, zu dem er gelangen muß, werden die Vorrechte, mit welchen wir unſere Freunde begünſtigen können, ein Gegenſtand der Eiferſucht unter den handeltreibenden Mächten werden.“

Die große Frage über die Berechtigung der Hayter, ſich ihre jetzige Lage errungen zu haben, behandelt dieſer Artikel mit Wärme und Ueberzeugung. Am Schluſſe ſagt er: „Wem gehörte der Boden von Hayti, wie vor 330 Jahren die Europäer hier landeten? Einem friedlichen Volke, das die Vorſehung Jahrtauſende wohlgefällig beſchüzte; das heißt: ſie dem Auge der Europäer entzog. Der Tag ſeines Verderbens kam, wie die Kaſtilianer, bewaffnet mit Donner und Stahl, bey ihm erſchienen. Die Einwohner verſchwanden. Laßt uns doch einen Augenblick anſtehen, und macht uns das Recht begreiflich, zufolge deſſen die Kaſtilianer ſich Hayti's bemächtigten und deſſen Einwohner vertilgten. Auch e u e r Recht macht uns begreiflich, vermöge deſſen ihr anderthalb Jahrhunderte ſpäter die Kaſtilianer vertriebt. Ihr übtet Gewaltthat, wie

Digitized by Google

ſie es vorher gethan hatten; ſie hatte ihre Rechte geheiligt, und heiligte nun die euern. Nun wurdet ihr Beſitzer dieſes fruchtbaren Landes, aber es fehlte euch an Armen; nur Kinder der Sonne konnten es anbauen. Noch einmal rieft ihr die Gewalt zu Hülfe, und ſichertet ihre Wirkung durch Tabak, durch eure geiſtigen Getränke, durch eure Lügen. Die Flammen des Tegria (?) erleuchteten zweyhundert Jahre lang die Weſtküſte Afrikas, zweyhundert Jahre lang beaebeiteten unſere Voreltern dieſen Boden, tränkten ihn mit ihren Thränen, beträufelten ihn mit ihrem Blut. Sechsmal hunderttauſend Afrikaner nährten eure Sinnlichkeit, eure Ueppigkeit, bis endlich vor dreyßig Jahren unſer Geſchrey durch die Gewölke der Himmel drang — der Gott der Natur übeegab den Elementen ſeine Rache — ein Zeichen — und der Sturm des Verderbens, der ehedem die Ureinwohner, dann die Kaſtilianer hinweggefegt, ergriff euch. Ihr wurdet von unſern Ketten verlezt — nein! erdrückt. Wir gewannen unſeee Sache voe dem Tribunal der Gerechtigkeit und des Siegs. 1802 rieft ihr noch einmal zu den Waffen, und noch einmal beſtätigte der Sieg deſſen Ausſpruch. Seitdem hat die Zeit eure Waffen geſtumpft und die unſeen geſtählt; ſie hat mehr gethan: ſie hat uns von dem Werth innerer Eintracht überzeugt, von dem Vortheil, den es euch brächte, ſie zu ſtören. Um wieder Heeren von Hayti zu werden, gibt es nur Ein Mittel: vertilgt Alles was daſelbſt athmet — das iſt unſere Antwoet." —

Ich habe die Leſer des Morgenblattes mit dem Geiſt der hayti'ſchen Journale wollen bekannt machen, nicht über ſeine Anſichten urtheilen — das mögen ſie ſelbſt thun.

Ein drittes Journal, von dem ich nur eine Nummer: September 1818, zu Geſicht bekam: l'Eclaireur, ou le parfait patriote, Redakteur Herr Darfour, (vielleicht daſſelbe Journal, welches anfangs l'Eclair geheißen hat?) ſcheint in ſeiner innern Einrichtung von den vorhergehenden nicht verſchieden; hat aber in dem Wenigen, was es uns darbietet, einen Charakter von Ernſt und Sittenſtrenge, der es auszeichnet. Im erſten Aetikel beſchäftigt ſich Herr Darfour ſelbſt, deſſen Unterſchrift als Veefaſſer ſich unter allen Beyträgen findet, mit dem teaurigen und ſchwer zu ſchlichtenden Streite der gleichen Rechte zwiſchen ſchwarzen und weißen Menſchen. Ein zweyter Aufſatz über Landbau iſt voll einfacher, ernſter Wahrheit, bey der man zueeſt bedauert, daß die Hayter ihrer bedüefen. Heer Darfour ermahnt ſeine Landsleute durch die triftigſten Gründe, den Landbau zu ihrem erſten Augenmerk zu machen, ihn als das wichtigſte Geſchäft anzuſehen, welches Hayti allein ſtark und unabhängig erhalten kann. Ee klagt bitter, daß die Europäer der neuen Republik allen Tand des Luxus, ja alle Mittel zur Verderbniß, zuführen, aber kein beſſeres Ackergeräth, ihre Felder vortheilhaftee zu bauen, keine unteeichtende Bücher, ihre Fortſchritte in Wiſſenſchaften zu befördern. Herr Darfour ſpricht mit Unwillen von ſchlüpfrigen und ſittenloſen Büchern, welche über das Weltmeer her eingeführt weeden, und fordert auf, landwirthſchaftliche, mathematiſche, die Geſetzpflege betreffende Schriften herüberzuſenden. (Könnte man doch unſere Meßkrebſe plötzlich ins Franzöſiſche umgießen, welch ein herrlicher Markt ſtünde uns da offen!) — In einem Artikel, „die Sitten" überſchrieben, berührt Herr Darfour einen Umſtand, den auch unſere Erzieher nicht gehörig berückſichtigen; er veelangt die Abhängigkeit der Söhne bis ins achtzehnte und zwanzigſte Jahe verlängert zu ſehen, verlangt, daß die Eltern, beſonders in dieſen Jahren, vom fünfzehnten, ſechszehnten an, ſich, um ihrer Kinder willen, von dem lärmenden Leben zurückgezogen halten ſollen. Er bemerkt, daß man gewöhnlich die ſittliche Erziehung mit dem fünfzehnten Jahr füe beendigt anſehe, dahingegen von dieſem Zeitpunkt an eeſt die Leidenſchaften erwachen, und der Jüngling die Geſellſchaft, die ihm Naheung gebende Liebe ſeiner Familie bedarf, um ſich vor Irrwegen zu hüten. O das iſt ſehr wahe! die Hayter ſind glücklich, wenn dieſe Sitten bey ihnen noch aufrecht erhalten werden können! — Die Urſachen, warum unſere zwanzigjährigen Jünglinge ſchon längſt emanzipirt ſind, könnte Herr Darfour nicht begreifen. Er hofft von dieſer Verlängeeung der Kinderzucht die Söhne geſunder reifen, die Töchter ungeſtörter entblühen zu ſehen, und gründet darauf die Ausſicht auf ein kräftigeres, ſittlicheres Geſchlecht. — Ich überlaſſe es dem Leſer, ob er nicht meint, daß der Anblick eines großen Theils unſerer Jünglinge im zwanzigſten Jahr, die Zahl der Eheloſen, die ſo häufige Siechheit der Kinder, ſelbſt der Kinder junger Eheleute, uns bewegen ſollte, an dieſen Lehren auch Theil zu nehmen.

Dieſer Eclaireur enthält einen Brief, den die verwigte Peinzeſſin Charlotte, Georg IV. von England Tochter, wenige Tage vor ihrem Tode, an ihre Mutter, die Prinzeſſin von Wallis, geſchrieben haben ſoll. Dee Eclaireur nimmt ihn aus der Aurore de Montreal, einem ameeikaniſchen Blatt. Ich weiß nicht, ob europäiſche Blätter ihn dem Publikum zu ſeiner Zeit bekannt gemacht haben. Iſt er authentiſch, liebte dieſe Tochter ſo ihre Mutter, verdiente dieſe Mutter ſolch eine Liebe, ſo ſey dee Augenblick geſegnet, der ſie in einer Welt vereinigt hat, wo nichts mehr ihre Innigkeit ſtört!

Endlich finde ich in der mir zugekommenen hayti'ſchen Literatur noch ein Blatt: Le Telegraphe, Gazette officielle. Es kommt alle Woche zweymal heraus. Das VIII. Stück, 17. Febr. 1822 (klein Folio), hat eine europäiſche Phyſiognomie des Formats, etwa wie der Constitutionel, enthält eine detaillierte Nachricht der Expedition, welche der Präſident Boyer auf die Einladung der Einwohner des ſpaniſchen Theils von St. Domingue machte, um denſelben in Beſitz zu nehmen. Es iſt ein Brief des Studien-Direktors Inginac, welcher den Präſidenten als Brigade-General und

General-Sekretär begleitete, an des Präſidenten Privat-Sekretär, Colombel, gerichtet. Er beſchreibt Boyers Zug (denn er war an der Spitze eines kleinen Truppenkorps) in dem ehemals ſpaniſchen Antheil bis St. Jean, von wo der Brief datirt iſt, wie den Empfang eines erwünſchten Vaters in ſeiner freudigen Familie. — Es thut mir leid, nur dieſes Heft des Eclaireur zu haben, hoffe aber die Folge von mehrern dieſer literariſchen Neuigkeiten — wenn je etwas den Namen neu verdiente, ſo ſind ſie es — zu erhalten, und die Leſer des Morgenblatts damit bekannt zu machen.

Chriſtina Swayne.

(Beſchluß.)

„Kommt, ſagte Chriſtina zu mir, wenn ihr bey uns leben wollt, müßt ihr auch unſern Aberglauben kennen lernen; zieht euer Auge von der ſcheidenden Sonne hinweg, und ſeht ſie nicht wieder an, wenn ihr noch einmal ihre Strahlen die Spitze des Snäfields beleuchten und auf den grauen Decken des Odda glimmern ſehen wollt. Es iſt ein alter Glaube, ſagte die Jungfrau, während wir mit niedergeſchlagen Augen ſeitwärts gingen, daß diejenigen, welche die Sonne ſcheiden ſehen, nie ihre Rückkehr erblicken.“ Als wir über die Schwelle traten, vernahmen wir von Berg und Hütte einen allgemeinen Klaggeſang hervorbrechen; er ſchien voll von den Ahnungen des Alters, und murmelte, wie der wildrauſchende Strom über uns, als wäre die Kälte und der Schnee ſchon herabgekommen, und als hätten die Ungeheuer der Tiefe ihr erſtarrtes Element verlaſſen, um in die Wohnungen der Menſchen einzubrechen. Die Jungfrau ergriff eine kleine Harfe, und als ſie deren Saiten ordnete und ſtimmte, herrſchte ein Ernſt und eine Stille, wie bey einem häuslichen Gottesdienſt. „Laßt uns ſingen, ſagte Chriſtina, den Geſang Snorro's, des Barden; den Geſang, bey welchem Haco Swayne den vom Dänenblute gerötheten Speer auf die Seite legte. Es iſt nicht ein Lied zum Lächeln; es iſt eine alte Weiſe der Klage und der Trauer. Die Sage meldet, das Volk ſey eben verſammelt geweſen, um die Sonne zu loben, als ſie während der Jahreszeit des Schnees in den ſüdlichen Ocean hinabſank. Plötzlich erſchien deſſen Lieblingsbarde, welchen er als einen Propheten und Prieſter betrachtete, mitten unter ihm, mit zerriſſenen Saiten und fliegendem Haar, und warnte es in einem wilden noch bekannten Liede gegen die herannahende Verheerung des Landes durch den erſten und verderblichſten Ausbruch des Hekla. Während der Barde ſo ſang, gaben Erde und Meer Zeichen von der Wahrheit ſeines Geſanges, und die Verwüſtung, welche erfolgte, machte den Scheidungstag der Sonne den Menſchen furchtbar. Auch gab jedes Sängers Gedichten das Gepräge prophetiſcher Wahrheit, und als ſolche werden ſie noch immer in ganz Island geſchätzt. Hören wir mit Ehrfurcht dem Liede des Snorro, des Seekönigs Sohn, als Unglück ſein Vaterland befiel.“

Lied des Snorro.

1. Kommt, eilt von dem Berge; Kommt, hüpft wie das Reh; Wie der Seeadler kommt, Oder wie vom Bogen der Pfeil: Werft weg das naſſe Ruder, Und die glänzende Harpun; Laßt das Liebesgeſtändniß halb geendigt, Und die ſüße Harfe geſtimmt; Laßt das breite Banner fliegen — Auf der rauhen Fluth; Laßt das Schiffsdeck ungereinigt — Von der Orkney Männer Blut. — 2. Und warum ſollten wir ſo verlaſſen — Den Wallfiſch im Sterben — Unſere Schiffsdecke ungereinigt — Und unſern breiten Banner fliegend? Und warum laſſen unſere Liebchen — Den weißen Buſen ſchwellend — Wenn ihr Athem die Locke hebt — Während wir von ſüßer Liebe reden? Die Wolke im Schneyen — Und der Sturm in der Wuth — Sollen aufhören, eh wir bleiben — Alter Barde, für dein Lied. — 3. Bückt alle euer Haupt, Frauen! — Laßt eure hellen Augen Kummer ſtrömen! — Greiſe Häupter, beugt euch im Staube! — Sagt die ſüße Stimme des Snorro. — Fürchtet nicht die Nordensmänner! — Der Brand und der Speer, — Der ſcharfe Pfeil und die Streitaxt — Haben gedämpft ihren Muth. — Aber fürchtet jene ſtumme See — Mit ihren milden Wellen; — Fürchtet Heklas grünen Hügel — Schlafend in der untergehenden Sonn'. — 4. Nicht zeigt' mirs ein Geſichte — Nicht enthüllt' mirs ein Traum — Denn ich hört' eine Stimme rufen — Von Tingalla's Strom — Grün Hekla ſoll gießen — Sein roth Feuer durch Odda — Und ſeine Flammenſäule durch den Tempel von Lodo — Wo das Hochland hinſinket — Da wird folgen die See — Und der Wallfiſch ſpeyen Blut — Zwiſchen Scatholt und Hola. — 5. Hier weinte der Barde — In ſeinen Händen — Verbarg er das traurige Geſicht; — und ein wilder Wind erwachte — Es taumelte der Berg; — Unten begann er zu zittern — Oben ein laut Raſſeln entſtand — Die Erd flog hin und her — Wie das Banner in der Schlacht; — Die große Tiefe erhob die Stimme — Und ihre dunkle Welle gieng hoher — Und weit floß aufs Land — Der Schaum gemiſcht mit Feuer. 6. O ſchöne ſonnige Scatholt — Und kryſtallen Tingalla! — O ſchön' heiter Oddo — Und lieblich alt Hola! — Der Barde ſprach nicht mehr — — Denn die tiefe See kam brüllend; — Es ſpaltet ſich der grüne Hügel — Und ſein Feuer kam blitzend. — Aber Mutter und Töchter — Werden lange blicken in Kummer — Hekla zu fürchten und ſo zu ſingen — Den traurigen Geſang des Snorro. —

Als die Jungfrau den Geſang geendigt, legte ſie die Harfe nieder und zog ſich zum Gebete zurück. Ein kalter, rauher Wind kam über das grönländiſche Meer herüber; die Schneeflocken fielen dick und ſchnell und ein Mantel von gefrorenem Schnee, ſtark genug um einen rüſtigen Jäger zu tragen, bedeckte Berg und Thal, und die Wohnungen der Menſchen in den erſten 48 Stunden der Fin-

Digitized by Google

ſterniß. Monatlang ſah man nichts anders, als den lezten Glanz des Mondes, der Sterne und Nordlichter, und den Lauf des dunkeln Hüttenrauches, der ſich entweder im Winde kräuſelte, oder über die weiße und ſpurloſe Oede hinfuhr. Man hörte nichts als das Stampfen der Füße der Tänzer, den Klang von des Minneſängers Lied, und den langgedehnten heiligen Lobgeſang, der ſich aus dem häuslichen Zirkel beym glühenden Heerd, erhob. Zuweilen begrüßte ein rauherer Ton unſer Ohr; das Aechzen des Sturmes, das Schlagen des Meeres gegen Klippe und Vorgebirge, das ſcharfe und traurige Geſchrey des Eisbären, während er hungernd über die ſtarre Wüſte nach Nahrung ſuchte, und die Wohnungen der Menſchen im Winde ſpürte — und nicht ſelten, deſſen Geſtöhn unter des Schützen Speer. -- Endlich wurde der Wind milder, die Sterne und Nordlichter bläſſer, die Seevögel fingen an ihre Flügel zu bewegen, indem ſie der Annäherung des Tages inne wurden, und das Wild der Einöde wandte ſich dem ſchwachen Schimmer eines helleren Lichtes zu, welches, vom Ozean emporſteigend, ein halbes Viertel des Himmels übertünchte. Nach und nach gewann das Licht an Stärke, ein hellerer und breiterer Strahl ſchoß an dem Himmel hinauf und glühete auf dem Gewäſſer. — der rothe Rand der wiederkehrenden Sonne ſtieg deutlich über die Wellen empor, und ein ſcharfer wagerechter Schimmer ſtrahlte auf die Klippen und Vorgebirge, und glühete noch rother, den ſteilen und rauhen Snäfielsberg hinab, deſſen Haupt ſich über das Meer hinbeugte und deſſen Spitze von Eiszapfen glänzte und ein ewiger, unbetretener Schnee bedeckte. Menſch, Vogel und Thier bewillkommte die Sonne mit Jauchzen — des Dichters Lied — das Gezwitſcher der Vögel — und das kaum weniger tonreiche Gebelle des Haushundes, welches Freude und Entzücken in Muſik auflöſen, begrüßten ein Geſtirn, welches, ohne ein unheiliges oder götzendieneriſches Gefühl, von den Isländern eine Art von Ehrerbietung und Anbetung erhält. Friede ſey mit ihnen: — Ein Fahrzeug von meinem Vaterlande führte mich bald wider Willen, von einem Lande hinweg, das ich nie wieder ſehen ſollte.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 7. Februar.

Talma hat ſich doch bequemt zum Théâtre français zurückzukehren; dieß war auch leicht vorher zu ſehen, denn er kann eben ſo wenig das Theater, als das Theater ihn entbehren, und wenn man nirgends etwas beſſeres findet, ſo iſt es am Ende doch am klügſten, dort zu bleiben, wo man ſich befindet. Als er nach ſeiner Rückkehr von Brüſſel zum erſtenmale wieder auftrat, ſo wurde er mit rauſchendem Beyfalle empfangen. Zwar wird er alt; in gewiſſen Rollen hat er aber eine ſolche Ueberlegenheit, daß er dieſelben noch lange ohne gefährliche Nebenbuhlerſchaft wird ſpielen können. Talmas Rückkehr iſt ganz gütlich von ſtatten gegangen, aber einen andern berühmten Schauſpieler, den Komiker Potier, hat das Gericht zur Rückkehr gezwungen. Vor einigen Monaten fiel es dieſem ein, von der Bühne der Porte St. Martin, worauf er ſeit zwey Jahren ſpielte, davon zu laufen, und auf der Bühne des Variétéstheaters, wo er zuvor geſpielt hatte, wieder zu erſcheinen, und ſeine alten Rollen zu ſpielen. Die Direktion des Theaters Porte St. Martin ließ ihn laufen, klagte ihn aber gerichtlich an, daß er ſeine ſchriftlichen Verbindlichkeiten mit ihr gebrochen habe. Es erfolgte nun vor Kurzem der Urtheilſpruch, Potier ſolle in Zeit von acht Tagen zur Porte St. Martin zurückkehren, und der Direktion für die Zeit ſeiner Abweſenheit eine Entſchädigung zahlen, die durch Schiedsrichter beſtimmt werden ſollte. Es war eine ſehr unangenehme Aufgabe, auf Befehl der Richter das Stadtrevier, das er verlaſſen hatte, wieder zum Lachen bringen zu müſſen; allein was war zu thun? Mit den Gerichten iſt nicht zu ſpaßen. Potier nahm alſo ſeinen Abſchied von der Variétésbühne zum zweytenmale und erſchütterte von neuem das Zwerchfell der Zuſchauer in dem Schauſpielhauſe der Porte St. Martin. Sonderbar wäre es, wenn er in der Zwiſchenzeit auch einen Vertrag mit dem Variétéstheater eingegangen wäre, und nun dieſes auch käme, um ihn gerichtlich zurückzufordern. Durch ſein gezwungenes Abtreten iſt die Variétésbühne genöthigt, eine ganze Reihe von Stücken, worin er die Hauptrolle ſpielte, zur Seite zu legen. Einen nicht mindern Stoß bekömmt dieſes Theater dadurch, daß man ihm durch einen der Machtſprüche, deren die Ultras mehrere mit Erfolg geführt haben, eine Art von Kommiſſion aufgedrungen hat, welche die Stücke, die es zum erſtenmale aufführen will, zuvor prüfen ſoll. Seit 1814 hatte dieſes Theater mehrere kleine Stücke voll patriotiſcher Anſpielungen gegeben, welche den eigentlichen Theatercenſoren entgangen waren, und ſtets rauſchenden Beyfall erhielten. Dieß hat den frömmelnden Ultras, welche lieber die Leute zu Kapuzinaden gewöhnen möchten, höchlich mißfallen; ſie haben die Betrachtung angeſtellt, daß die beſoldeten Cenſoren, obſchon ſie die Brille auf der Naſe haben, doch nur das ſehen, was in großen Buchſtaben vor ihnen ſteht, und oft den eigentlichen Unrath gar nicht einmal wittern, oder ihn da ſuchen, wo er nicht liegt. Um dieſem Unheile nun für die Zukunft vorzubeugen, ſind ſie auf den Einfall gerathen, ein kleines Inquiſitionsgericht von lauter ſcharfriechenden, und den Unrath in weiter Entfernung witternden Männern zu errichten, doch ohne das Anſehen zu haben, als ob man ſo etwas vorhabe. Man hat alſo den Eigenthümern des Theaters zu verſtehen gegeben, daß wenn ſie fortfahren wollten, von ihrem Eigenthum Nutzen zu ziehen, ſie ſich dazu verſtehen müßten, eine ſolche Inquiſition anzunehmen; es wurden ihnen einige bons hommes de Lettres, oder Mitglieder der Société des bonnes Lettres dazu vorgeſchlagen; die Furcht der Eigenthümer, ihres Beſitzes beraubt zu werden, war ſo groß, daß ſie es nicht allein nicht wagten, dagegen zu proteſtiren, ſondern in den Zeitungen, worin man den ganzen Vorfall kund gethan hatte, behaupteten, es ſey nicht ſo, ſondern ſie hätten aus eigenem Antriebe ſich einem Gelehrtenvereine zugeſellt, um die zu ſpielenden Stücke zu prüfen. Einer der Eigenthümer hatte anfangs in den Zeitungen bekannt gemacht, alles ſey ohne ſein Vorwiſſen geſchehen, hernach ſtimmte er in das Lied der übrigen ein, und verneinte. Es heißt, es werde noch eins und das andere kleinere Theater mit einem ſolchen Ausſchuſſe der bons hommes de Lettres bedroht. Da man ſich gewärtigen muß, bey dem jetzigen Wirrwar allerley ſonderbare Erſcheinungen zu ſehen, ſo ereignet es ſich dann auch, daß dieſelben Theatercenſoren, die es vor einem Jahr für ſehr gefährlich hielten, dem Volke dramatiſche Stücke voll militäriſcher Erinnerungen und patriotiſcher Anſpielungen vorſtellen zu laſſen, jezt da ſich der Wind der Politik gedrehet hat, und man es für rathſam erachtet, die Volksgeſinnungen hinauf zu ſchrauben, ſich ſehr willig dazu finden, dergleichen Stücke ſpielen zu laſſen. Auf die öffentliche Meynung werden dieſe beſtellten oder nicht beſtellten Stücke aber wenig wirken: denn dieſe bleibt feſt demjenigen zugethan, was dem Vaterlande zuträglich iſt, ich meyne dem Frieden, und ſo viele Mühe man ſich auch giebt, um ſie anzufachen, ſo bleibt ſie kalt und ruhig, und kann unmöglich für eine Angelegenheit eingenommen werden, die ihr weder rechtlich noch klug vorkomme.

(Die Fortſetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 19.

Nro. 58.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 8. März 1823.

Ueber dich wird man ſich freuen, wie man ſich freuet in der Erndte, wie man fröhlich iſt wenn man Beute austheilt — denn du haſt des Volkes Sorge gehoben und ſeine Zukunft erheitert.

Jeſaias.

Am 6. März.

(Geburtstag des Kronprinzen von Würtemberg.)

Des Morgens erſte Roſenkränze ſchmücken
Mit goldnem Licht des Waldes dunkeln Saum,
Und Jubel ſtrömet, freudiges Entzücken
Schon durch der Straßen früh belebten Raum;
Die Botſchaft glanzt in wonnetrunknen Blicken,
Die Freude harrt der flücht'gen Laute kaum:
Gebet und Wünſche ſind uns nicht verloren,
Dem König iſt, dem Land ein Sohn geboren.

Den Feyerklang der Glocken hört man ſchallen,
Den Donner der Kanonen nah und fern;
Die Trommeln wirbeln, Muſik-Chöre fallen
In unſern Jubel ein; zum Haus des Herrn
Sieht man die langen Reihn in Andacht wallen,
Und Jeder folgt dem frommen Zuge gern,
Und ſchickt, vom Strome des Gefühls erhoben,
Sein Dankgebet, den Segenswunſch nach oben.

Schirm', ew'ge Gnade, dieſes junge Leben,
Gib Kraft dem zarten Keime, und Gedeihn;
Laß ihn das Ziel erkennen und erſtreben,
Zu dem ihn ſeine frühſten Stunden weihn!
Du haſt ein edles Vorbild ihm gegeben —
So laß ihn deſſen immer würdig ſeyn,
Und einſt, wenn Enkel um den Vater trauern,
Im Sohn das Glück des Volks, des Landes dauern.

Nemeſis unter den Thieren, oder: der Hund des Aubry und Pfiffi der Affe.

Eine Novelle.

Wundern kann es mich nicht,
Daß Menſchen die Hunde ſo lieben.
Goethe.

Dem großen Meiſter Boccacio folgend, wollen wir dieſer kleinen Erzählung eine angemeſſene Einleitung voraus ſchicken, und durch irgend eine allgemeine Betrachtung die Seele des Leſers für dieſe einzelne Begebenheit vorbereiten.

„Alle Schuld rächt ſich auf Erden,“ ſo läßt der Dichter einen unglückſeligen Greis ſingen, einen halb Wahnſinnigen, der in dem finſtern Abgrunde ſeines Ichs ſo tief verſunken iſt, daß kaum ein matter Schimmer und nur einzelne verſtimmte Töne der Außenwelt zu ihm hinabdringen. Und ſo iſt denn dieſes Wort doppelt furchtbar, denn es klingt zugleich, als ſänge der Wahnſinnige: „Nicht alle Schuld rächt ſich auf Erden.“ Mit dieſem leztern Ausſpruch wird Jeder, der die Einzelnheiten der Hiſtorie ſtudirt hat, wodurch der Standpunkt für das Allumfaſſende derſelben ſo oft verloren geht, eben ſo einverſtanden ſeyn, als derjenige, welcher den Ereigniſſen der Gegenwart zuſchaut, und jede Phraſe, welche Klio niederſchreibt, für eine geſchloſſene und beendete Epoche der Geſchichte hält. Iſt Lezterer nun gar ein philoſophiſcher Be-

Digitized by Google

obachter, und blickt um ſich her und ſieht, wie die Tugend darben, die Gerechtigkeit fliehen und die Vernunft ſchweigen muß, während das Laſter ſchwelgt, das Vorrecht zu Ehren kommt und die Argliſt das Wort führt, ſo wird er wol gar ausrufen: „Rächt ſich denn keine Schuld auf Erden?!“ Der Erzähler der nächſtfolgenden Begebenheit weiß hierauf keine befriedigende Antwort, dieweil er die Weltgeſchichte gar nicht, und nur ein wenig das Theater, und auch auf dieſem blos die neueſten Erſcheinungen ſtudirt hat. Aus dieſen aber hat er ſich einen Erfahrungsſatz abgeleitet, den ihm weder der Böſewicht des Trauerſpiels, noch der Narr der Komödie abläugnen können, und der „in dem Wahlſpruch nur ein einziges Wort ändert.“ Er heißt: „Alle Schuld rächt ſich auf den Brettern.“ Hier herrſcht, handgreiflicher als in der Welt, bald die tragiſche Nemeſis: die rächende, und bald die komiſche: die äffende Gerechtigkeit. Die Geſchichte, die man hier erzählen will, hat ſich auf den Brettern zugetragen, wobey aber nicht zu überſehen iſt, daß die Bretter bis hinter die Kuliſſen reichen; und hier hat die äffende Gerechtigkeit im buchſtäblichen Sinne des Worts, und was höchſt ſelten und daher bemerkenswerth iſt: bey einer äuſſerſt pathetiſchen Gelegenheit ihr tragi-komiſches Amt verwaltet.

In einer Stadt (wir wollen ſie Athen nennen, obgleich ſie nicht ſo heißt) gab es einmal ein Theater, wie es jezt keines mehr gibt: es hatte nämlich faſt eben ſo viel wahren Werth, als großen Ruf. Dieſer Werth beſtand aber nicht ſo ganz in dem, was die einzelnen Schauſpieler leiſteten, die, mit einigen rühmlichen Ausnahmen, ihre Leiſtungen meiſt über einen gewiſſen Leiſten ſchlugen, als vielmehr in dem, was im Großen und Ganzen theils ſchon Gediegenes erreicht war, theils nachſtrebend erzielt wurde, und wie dieſe Bühne dadurch auf die Nachbarſtädte einwirkte. Alles dieſes aber war das mühſame Werk eines Weiſen, (wir wollen ihn Ariſtoteles nennen, obgleich er nicht ſo heißt,) welcher Vorſteher dieſer Schaubühne war, und durch Wort und Werk weit und breit in ſo hochverdientem Anſehen ſtand, daß ſeine Kunſturtheile, von den Abergläubigen wie unverſtandene Orakel, von den Verſtändigen aber wie Sprüche der Weisheit verehrt wurden. Er regierte ſein Theater mit der unumſchränkten Gewalt eines Alleinherrſchers, welches ihm Keiner verdenken wird, der jemals hinter den Kuliſſen war, und daher weiß, daß die platoniſche Republik viel leichter bey den Türken eingeführt werden kann, als eine gemäßigte Monarchie bey den Brettermenſchen. Beſonders zuwider war ihm die Doppelregierung der lacedemoniſchen Könige, welche auch auf der Bühne des nahegelegenen Sparta (auch dieſe Stadt heißt nicht ſo, aber wir nennen ſie ſo) eingeführt war, und dort ſo manche Verwirrung und Hemmung veranlaßte. Kurz, unſer Ariſtoteles herrſchte als Autokrat, und ſein Bühnenſtaat (man verſtehe hierunter ja nicht die kunſterdrückende Pracht des heutigen Theaters) blühete in reicher, bewunderter Fülle, und verſprach im Laufe der Zeiten die herrlichſten Früchte. Und doch kam dieſe hochberühmte Kunſtanſtalt, dieſes Muſterbild einer ächten Bühne, doch kam ſie durch einen Hund auf den Hund. Um dieſes anſcheinende Wunder in ſeiner Nicht-Ungemeinheit begreiflich zu machen, ſollten wir eigentlich das ausführliche Charaktergemälde einer prima donna geben, aber dieſer ſchwierigen Aufgabe, wir geſtehen es offenherzig, ſind wir nicht gewachſen; wir müßten die Farben dazu aus Himmel und Hölle holen, und die heterogenſten Talente beſitzen: die des erotiſchen Tizians, und die des infernalen Breugels. Zum guten Glück kommt dieſe Zeitſchrift, wie der Titel ſagt, nur in die Hand der gebildeten Stände, dieſe werden ja wol wiſſen, wie es mit einer prima donna beſchaffen iſt, wir haben alſo nur nöthig zu ſagen, daß obiger Hund von einer prima donna par excellence protegirt wurde, und das Mirakel, wie ein Hund eine Bühne auf den Hund bringen kann, iſt, allen Supernaturaliſten zum Aerger, erklärt. Die Sache aber ging folgendermaßen zu: Ein franzöſiſcher Hund, der damals in Deutſchland, wollten ſagen in Griechenland, großes Aufſehen machte, weil man ihn allgemein für einen ſehr denkenden Schauſpieler hielt, kam auch nach Athen, um dort, wie ſchon früher in andern griechiſchen Städten, Gaſtrollen zu ſpielen. Ob er ein Empfehlungsſchreiben an den Schooshund, an den Papagey oder an die Eule der prima donna mitgebracht hatte, iſt nicht genau zu beſtimmen, genug, die Dame nahm ihn in ihren ganz beſondern Schutz, und verſprach ihm, er ſolle, es koſte auch was es wolle, auftreten und ſeine Künſte machen. Als dieſes Machtwort bey der Truppe ruchbar wurde, erhoben ſich alle Mitglieder dagegen, mit Ausnahme jedoch des muſikaliſchen primo uomo, der durch ſeine Hundefreundſchaft zeigte, daß er eben nicht der erſte Menſch war. Die Angelegenheit kam vor Ariſtoteles, und dieſer, als höchſte Inſtanz, entſchied, ohne Gründe anzugeben, gegen den Hund, und verbot ihm die Bretter zu betreten. Jeder Andere würde ſeiner Wege gegangen ſeyn, nicht ſo der Hund; ein ſo ſchuftiges Thier kann ſich weder zu dem erhabenen Gefühl der Verzweiflung emporſchwingen, noch den heroiſchen Gedanken troſtloſer Reſignation erfaſſen; es iſt ſo erbärmlich, daß es immer ſich etwas weiß macht, immer ſich ſchmeichelt, immer das erhofft und erwartet, was es gern haben möchte; und iſt noch obenein ſtolz auf ſeine Hunde-Demuth: hochmüthig frißt es die Knochen, die ihm ſein Herr zuwirft, und an ſein Hundehaus gekettet, ſpringt das ſklaviſche Thier luſtig im engen Halbkreis herum, und bellt hochmüthig das edle Roß an und den freyen Reiter. Alſo ging der Hund nicht aus Athen, wurde ob ſeines Hoffens und Harrens verlacht, und lieferte durch dumme Ausdauer einen Beytrag zur Weltgeſchichte: er ſezte ſeinen Unſinn durch. Inwährend Ariſto

teles dem Naturforſcher Plinius einen Beſuch abſtattete*), brachte es die prima donna dahin, daß der Hund auftrat. Die Mittel, deren ſie ſich bediente, ſind nicht bekannt; genug ſie war eine donna und eine prima, und hatte es ſich in den Kopf geſezt, daß der Hund auftreten ſollte. und alſo trat er auf. Die Folgen davon waren, daß Ariſtoteles nicht wieder nach Athen zurückkam, die bedeutenden Künſtler dieſe Bühne verließen, einer aus beleidigtem Ehrgeiz krank, ein anderer närriſch, und die prima donna Direktor wurde. Das Leztere nun hatte ſie zwar eigentlich beabſichtigt; aber eben dadurch kam, wie der Hund auf das Theater, das Theater auf den Hund. Athens Bühne, bisher dem ganzen Griechenland ein Vorbild der Nacheiferung, zu welchem die Kunſtverſtändigen, wie zu einem leuchtenden Leitſtern, emporblickten, Athens Bühne ſank ſo tief, daß ſie nach zwey kurzen Jahren ſich weder mit der utopiſchen, noch mit der ſächſiſchen meſſen durfte, und nie und nirgends mehr die Rede von ihr war. Da geſchah es nun, daß Rolos, der hochberühmte Mime, ein Drama auf das Theater brachte, das recht eigentlich dazu beſtimmt ſchien, die prima donna in ihrem höchſten Glanze zu zeigen. Sie hatte hier Gelegenheit, ſich nicht nur als Sängerin, als deklamatoriſche und mimiſche Künſtlerin, ſondern auch als Tanz- und Reitmeiſterin zu zeigen, und durfte überdies in einem Duzend der verſchiedenſten Koſtüme erſcheinen. Lezterer Umſtand bewog ſie, nach Sodom**), der Stadt der Kaufleute und der Moden, zu reiſen, um ſich prächtige Stoffe und neue Kleiderſchnitte von dort herzuholen. Sie ſcheute weder die weite Reiſe, noch den Aufwand an Geld und Zeit, und kam endlich mit dem Haupterforderniſſe ihrer Darſtellung, mit den Prachtgewändern zurück. Jezt wurde die Rolle ungeduldig ſchnell erlernt, der Tag der Vorſtellung beſtimmt, und bey der allgemeinen freudigen Erwartung der Stadt, war unſere donna ihres Triumphes gewiß. Aber die rächende oder vielmehr die äffende Gerechtigkeit wachte, und machte den ſchon gewiſſen Triumph zu Waſſer: zu ſalzigem Waſſer, das aus dem blauen Himmel primadonniſcher Augen auf die Hemiſphären eines gekränkten Buſens herabfloß. An jenem verhängnißvollen Tage, als die geheime Polizey der Olympier (die bekannten Kraniche) des Ibykus Mörder entdeckten, konnte das korinthiſche Amphitheater nicht überfüllter ſeyn, als es heute das von Athen war. Der Chor trat auf, und in ſeiner Mitte, auf einem mit prächtigen Decken behangenen Maulthiere, die prima donna, reich und phantaſtiſch gekleidet, in dem rundlich weißen Arme eine goldene Lyra, der ſie mit kunſtgeübten Fingern ſchmelzende Töne entlockte, und dazu melodiſche Worte ſehnſuchtsvoller Liebe ſprach. Die Aufmerkſamkeit war auf das Höchſte geſpannt, man wagte kaum Athem zu holen, man enthielt ſich der Thränen, ihr ſtörendes Rollen fürchtend, man wollte kein Jota verlieren, und immer angeſtrengter horchte man auf, und immer mehr ward die Verſammlung zu einem einzigen angeſpannten Ohre, als dieſe ehrfurchtgebietende Stille plötzlich durch ein grelles, die Ohren zerreißendes, langaushaltendes Pfeifen unterbrochen wurde. Unter der Schminke blaß werdend, verſtummte die prima donna, und ſo Unerhörtes war geſchehen, daß ſelbſt das Publikum vor Schreck und Erſtaunen regungslos ſitzen blieb, und auch jezt, als der lange, ſchneidende Ton verhallt war, ſich aus Artigkeit ſo anſtellte, als ob nichts dergleichen geſchehen wäre. Aber kaum hatte die prima donna wieder ihr altes Herz gefaßt, kaum wieder in die Saiten gegriffen und ein paar ſchmelzende Töne hervorgehaucht, als auch ſchon jenes langaushaltende Pfeifen mit verdoppelter Kraft ſich wieder hören ließ. Sch! Sch! Sch! ſcholl es jezt von allen Seiten, man focht mit gleichen Ziſch-Waffen gegen den frechen Störefried und überbot ihn endlich; dabey ſah man bald hier- bald dorthin, ſelbſt zu den Wolken empor, ob nicht etwa ein ſatyriſcher Spaßvogel über dem Amphitheater ſchwebe; aber ſo ſehr man auch nach dem Thäter fragte, ſo ämſig auch die gleich in Bewegung geſezte Polizey umherſpürte, es war durchaus nichts zu entdecken. Dreymal unterdrückte die maulthierreitende prima donna Scham, Aerger und Wuth, dreymal bezwang ſie ſich, indem ſie ſanft zu ſingen begann, und dreymal mußte ſie vor dem gellenden Tone des ohrenzerſchneidenden Pfeifers verſtummen, ohne daß man auch nur eine Spur bemerken konnte, um den Quell dieſer höhnenden Unterbrechung aufzufinden. Noch einmal wagte es die prima donna, zu beginnen, aber da auch jezt von neuem gepfiffen wurde, riß ſie wuthflammend ihr Maulthier herum, und ritt ab. Es iſt die Furie, flüſterte man jezt, es iſt die ſtrafende Eumenide ſelbſt, die unſichtbar hier zugegen war und unſern Ariſtoteles und die hundentweihete Bühne gerächt hat. Man erinnerte ſich der Kraniche des Ibykus, verglich die Mörder jenes Künſtlers mit der Mörderin der Kunſt, fand beyder Schuldenthüllung und Strafe ähnlich und ſegnete die Gerechtigkeit der olympiſchen Götter, deren unmittelbares Wirken man hier zu ſehen glaubte. So fühlte und ſprach das Volk, indem dieſes ſtets, entweder durch ſeine kindliche Poeſie zum Aberglauben, oder durch ſeinen kindiſchen Aberglauben zur Poeſie ſich hinneigt. Im Gegenſatz des Volks aber gab ſich die Obrigkeit — in Ermangelung irgend eines Verdächtigen — die Tortur, um den Thäter ausfindig zu machen. Briefe wurden geſchrieben, Boten verſchickt, Späher umher geſandt und jedes erlaubte Mittel (der unerlaubten ſich zu bedienen war man damals noch zu

*) Man muß dem Erzähler dieſen hiſtoriſchen Schnitzer zu gute halten, da er ja ſelbſt geſtanden hat, daß er durchaus keine Geſchichte ſtudiert hat.

Anmerkung des Setzers.

**) Soll wohl heißen Sidon; aber auch dieß wäre wider ein gewaltiger hiſtoriſcher Schnitzer.

Anmerkung des Setzers.

dumm) angewendet, um dem Verbrecher auf die Spur zu kommen. Umſonſt! Nach ſechs Wochen raſtloſer Arbeit war die Obrigkeit nicht klüger, als das Volk, welches ſteif und feſt die Strafe der prima donna den rächenden Göttern zuſchrieb. Ob nun die Götter wirklich hier im Spiele waren, darüber zu entſcheiden getraut ſich der Erzähler dieſer Begebenheit nicht; aber daß ſie ſich nicht ſo tief von ihren himmliſchen Thronen heruntergeſezt haben, um hier unmittelbar zu handeln, dieß getrauen wir uns durch die authentiſche Auflöſung des Räthſels darzuthun. In Athen nicht — aber in Sparta enthüllte ſich das Myſterium. Dort beſuchte, einige Monate nach dieſem Vorfall eine Stadtmatrone die andere, um, nicht wie es bey uns die Frau Baſen thun, die Leute durchzuhecheln und der Jugend das als Todſünde anzurechnen, was ſie ſelbſt vor vierzig Jahren nicht unterließen, ſondern, um ſich über Philoſophie und Kunſt zu beſprechen. Denken Sie, verſezte die eine, nachdem man den Plato und Ariſtophanes durchgenommen hatte, denken Sie, was mir bey meinem lezten Aufenthalte in Athen für ein Unglück begegnet iſt, ich ſitze im Amphitheater und ſehe dort die reizende Philo ſpielen *) als mit einemmale, mitten in ihrer beſten Scene, ein raſender Pfiff geſchieht. I du mein Zeus! ſage ich zu meiner Melitta, die ich mit ins Theater genommen hatte, I du mein Zeus! Das war ja als obs unſer Pfiffi, mein Affe, geweſen wäre. Das Mädchen wurde bis über die Ohren blutroth und ſchwieg ſtille. Aber mein Pfiffi pfiff wieder und jezt ließ ich mirs nicht abſtreiten, ich erkannte die kleine Beſtie, und Melitta mußte geſtehen, ſie mogte wollen oder nicht. Da kams denn heraus, daß das liebe Thier, als wir in die Komödie giengen, ſich gar nicht wollte beruhigen laſſen und daß ihn Melitta endlich, weil ſie ſonſt bey dem guten Thiere hätte zu Hauſe bleiben müſſen, mitgenommen und in ihren Ridicül geſteckt habe. Ich wußte nicht, ob ich weinen oder lachen ſollte, ſchwieg aber wohlweislich, da die kleine Kanaille ſo ſchrie, daß das Stück aufhören mußte. — Was die andere Matrone darauf erwiderte iſt nicht bekannt, ſoviel aber iſt ſicher, daß man noch in dieſer Stunde in Athen des Glaubens lebt, daß die Götter an jenem Abend im Theater walteten; wir aber wiſſen es beſſer, wir wiſſen daß es Pfiffi, der Affe war, der des Hundes und ſeiner Beſchützerin Kunſtſtunden gerochen hat, und haben alſo mit vollem Rechte dieſe kleine Erzählung „Nemeſis unter den Thieren" betitelt. Denn obgleich wir die Geſchichte zu wenig kennen, um von einer rächenden Gerechtigkeit überzeugt zu ſeyn, ſo iſt uns doch die Bühne bekannt genug, um an eine äffende zu glauben.

*) Zwey Schnitzer: Frauen giengen weder in Athen ins Theater noch ſpielten ſie.

Anmerkung des Setzers.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Liſſabon, den 11. Januar.

(Beſchluß.)

Man behauptet, daß im Allgemeinen in Liſſabon mehr Aufklärung als in Madrid herrſche, darüber erkühne ich mich aber nicht ein Urtheil zu fällen. Madrid kann die ausgezeichnetern Köpfe von ganz Spanien in ſich faſſen, Liſſabon die von einem kleineren Reiche; was aber unbezweifelt ſcheint, iſt, daß hier mehr Tolerantismus in Religionsſachen herrſcht, als in Spanien überhaupt. Der Zulauf von ſo vielen Fremden, die Lage an der See, mußte unwillkührlicher Weiſe troz aller Inquiſitionen, den Bewohnern von Liſſabon tolerante Grundſätze beybringen. Es gab hier immer einen anglicaniſchen und lutheraniſchen Gottesdienſt. Die Geſezgeber beyder Länder unterſcheiden ſich auch in ihrer Denkungsart in Religionsſachen oder vielmehr in dem Grade der Aufklärung, deſſen ſie ihre Konſtituenten fähig hielten. Die ſpaniſche Verfaſſung beſtimmt die römiſch katholiſche Religion als die einzig geduldete, und verbietet ſelbſt den Fremden die öffentliche Ausübung ihres Kultus. In dem fünfundzwanzigſten Artikel der portugieſiſchen heißt es in dieſer Hinſicht einzig: „Die Religion der portugieſiſchen Nation iſt die römiſch katholiſche; den Fremden iſt aber die Ausübung ihrer verſchiedenen Kultus erlaubt." In den Artikeln, die von den Eigenſchaften des portugieſiſchen Bürgers handeln, iſt die Religion gänzlich übergangen, und es waltet in dieſer Hinſicht eine Ungewißheit ob, welche die konſtituirenden Kortes abſichtlich nicht berührt haben. Proteſtanten erhalten jezt ohne alle Schwierigkeit das Bürgerrecht, welches ſie freylich nicht gänzlich zu Portugieſen qualificirt, indem ſie nicht zu Abgeordneten an die Kortes erwählt werden, noch Staatsminiſter und Räthe ſeyn können. Aberglauben und ſchreckliche Unwiſſenheit herrſcht dennoch unter dem gemeinen Volke in einem ſolchen Grade, daß nur ein ſchneller Uebergang vom Despotismus zum Liberalismus im Stande ſeyn wird, in einigen Jahren mehr Aufklärung zu verbreiten.

Die Verderblichkeit der Sitten darf ich — in der Hauptſtadt wenigſtens — nicht übergehen; Laſter, die im Norden Abſcheu erregen, ſind in dieſer, und hauptſächlich unter dem Seevolke, an der Tagesordnung; den Glücksſpielen wird troz aller Verbote in hunderten von Häuſern gehuldigt; aber dieſes hat wenigſtens Liſſabon mit allen großen Städten gemein. Während dem man bekennen muß, daß unter den Portugieſen viel Rechtlichkeit herrſcht, iſt ihnen ein ſehr kriechendes Weſen vor den Großen und die Hintanſezung aller Rückſichten, um nur bey Hofe oder bey der Regierung durch Bekanntſchaften oder ſelbſt Anſtellungen Einfluß zu bekommen, eigen. So ſieht man reiche Kaufleute bey Hofe als Moços de camara (Pagen) angeſtellt, die ſich nicht verdrießen laſſen, alle ihre Bequemlichkeit aufzuopfern, um nur dem Throne näher zu ſeyn. Um den herabgekommenen Chriſtusorden zu erhalten, iſt es ganz gewöhnlich, daß wenn man keine eigene Verdienſte hat, die ſeines Vaters, Groß- oder Urgroßvaters angiebt, und wenn der Aufſuchende einige Protektion genießt, ſo iſt er ſicher, mit dem Orden geſchmückt zu werden. Der eine bekennet ihn, weil er als Kapitain eines Kauffartheyſchiffes (dieß iſt Thatſache) eine Kanone am Geburtstage des Königes geloſt hatte, der andere, weil er aus Fernambuc der Anarchie entronnen iſt; ein dritter, weil er dem Staate als Handlungsdiener Dienſte geleiſtet hat. Jezt ſchämt ſich ein verdienſtvoller Offizier, dieſen alten Orden zu tragen, weil er auf eine ſo unerhörte Weiſe entehrt iſt.

Auflöſung der Homonyme in Nr. 58.
Laden. (Kram- u. Fenſterladen.)

Charade.

Wer ſich dem Erſten weihte,
Den ehrt deß Streben nicht;
Oft läuft für ſeine Zweyte
Gefahr der Böſewicht;
Arm ſelbſt bey reichen Schätzen
Das Ganze ſich dir zeigt
Das oft von den Geſetzen
Der Tugend frevelnd weicht.

Franz v. Maltiz.

Nro. 59.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 10. März 1823.

Das Unbezwinglichſte von allen, iſt ein Weib.

Euripides.

Ueber das Schmollen der Weiber.

Meine ehemalige Braut nannte ich, wie es bey allen kultivirten Völkern Sitte iſt, einen Engel; meine jetzige Frau nenne ich, wenn ich böſe auf ſie bin, einen gefallenen Engel, iſt das Ehewetter aber heiter, einen geſtuzten. „Warum geſtuzter?“ fragte mich Wilhelmine, als ich mich zum Erſtenmale dieſes Ausdrucks bediente. Ich ward verlegen, denn ich hatte mich noch nicht zu verſtellen gelernt, ich wußte noch nicht, wie gut in der Ehe oft das Lügen ſey, und wie ohne dieſen Lichtſchirm der Wahrheit rothe Augen noch häufiger wären. „Theure Wilhelmine! — ſagte ich, indem ich ihr ein Stückchen Zucker, den ſie ſehr liebt, in den Purpurmund ſteckte — liebes Vögelchen, müßte ich nicht zittern für mein Glück, wenn deine Engelsflügel nicht etwas geſtuzt wären? Müßte ich nicht fürchten, du entflatterteſt“ .... und flögeſt den Himmel hinauf, wo deine Heimath iſt — wollte ich höchſt poetiſcher Weiſe hinzuſetzen. Aber meine gute Frau ließ mich nicht ausreden. „Du fürchteſt alſo, ich könnte dir untreu werden?“ fragte ſie, wartete aber auf keine Antwort, ſondern nahm ihr Geſicht zuſammen, verſchloß den Mund und ſchmollte. Vergebens war mein Flehen, mein Drohen, mein Reden, mein Schweigen ſogar, ſie ſchmollte fort. Ich ging mit ſtarken Schritten das Zimmer auf und ab; in Engels Mimik iſt keine Bewegung geſchildert, die ich nicht mit der größten Naturtreue darſtellte: Liebe, Haß, Zorn, Wuth, Verzweiflung; aber meine gute Wilhelmine ſprach kein Wort. Bey dieſer Gelegenheit lernte ich das berühmte Schmollen der Weiber kennen, und ſeitdem verlernte ich es nicht mehr. Es war der dreyßigſte Tag nach meiner Hochzeit, da mein Glück in den Wendepunkt des Krebſes trat. Anfänglich hatte meine theure Wilhelmine nur einen Schmollſtuhl, dann nahm ſie einen Schmollwinkel ein, ſpäter verſchloß ſie ſich in ein Schmollkämmerchen, bis ſie endlich es durch Uebung dahin gebracht, im ganzen Hauſe zu ſchmollen.

Ich habe mich in der theoretiſchen wie in der praktiſchen Philoſophie etwas umgeſehen, Metaphyſik, Logik, Anthropologie, empiriſche Pſychologie ſind mir nicht ganz fremd; aber mit der Theorie des weiblichen Schmollens konnte ich bis jezt noch nicht ins Reine kommen. Doch will ich die wenigen unſtreitigen Grundſätze, die ich mir aus meinen Erfahrungen abgezogen, gern mittheilen; ſie ſind in der gegenwärtigen Lage von Europa vielleicht nicht ohne Nutzen. Staatspapier-Händler, oder Staats-Papierhändler (ich weiß nicht, welche Schreibart die richtigere iſt) fragen ſich und Andere jezt oft: welchen Ausgang wird der Krieg gegen Spanien haben? O beneidenswerthe Unwiſſenheit! Nur wer nicht verheirathet iſt, kann zweifeln, jeder Ehemann aber weiß es beſtimmt, daß die Franzoſen verlieren werden. Das Schmollen der Weiber iſt nichts als ein Guerillas-Krieg, den ſie gegen die concentrirte Macht der Männer führen, ein Krieg, in dem ſie immer ſiegen. Was nüzt euch eure ſchwere Artillerie, wenn Mücke nach Mücke die Hände, welche die Lunten anlegen, ſtechen und

Digitized by Google

verwirren? Was helfen euch dreymal hunderttauſend gut bewaffnete Gründe? Die Weiber, als hätten ſie mit dem Böſen ein Bündniß geſchloſſen, ſind gründefeſt, es dringt keiner durch. Ihre gefährliche Waffe iſt der Mund, ſie mögen ihn zum Reden oder zum Schweigen gebrauchen. Reden ſie, und ihr habt viel Verſtand und Geduld, dann könnt ihr ſie zuweilen zum Schweigen bringen; ſchweigen ſie aber (welches in der häuslichen Kriegskunſt Schmollen heißt,) iſt alle Mühe vergebens, ſie zum Reden zu bringen, ihr müßt euch zurückziehen, und ſchließt um jede Bedingung einen pyrenäiſchen Frieden.

Der zürnende Mann ragt wenigſtens mit dem Kopfe über die Wolken ſeines Zornes hinaus, das eheliche Gewitter grollt nur unter ſeinen Füßen; die Frau aber ſteht mit dem Kopfe unter dem donnernden Gewölke, und kein Strahl des Friedens beleuchtet ihr finſteres Geſicht. Wenn ich mit meiner guten Wilhelmine zanke, weiß ich, daß ich in einer Viertelſtunde wieder verſöhnt ſeyn werde; mein ſchmollender Engel aber hat gar keine Vorſtellung davon, daß ſie mir je wieder gut werden könnte. Ein komiſches Mißverſtändniß trägt gewöhnlich dazu bey, ſie noch mehr aufzubringen. Ich pflege nämlich meine theure Gattin Wilhelmine zu nennen; aber ſo oft ſie zankt, rufe ich ſie Minchen. Dieſes Wort macht ſie nur unverſöhnlicher, denn ſie wähnt, ich bediene mich der liebkoſenden Verkleinerung nur aus Spott, und die gute Seele wird aus dem Morgenblatte erfahren, daß ich ſie, wenn ſie ſchmollt nur darum Minchen nenne, weil ſie mir dann als ein kleiner Mina vorkömmt — ſo geſchickt weiß ſie den Guerillas-Krieg zu führen.

Ich habe meiner lieben Frau ſchon oft vorgeſchlagen, ich wollte mich auf ihr Schmollen monatlich abonniren, indem ich ihr immer auf dreyßig Tage voraus Recht gäbe, und dabey meynte ich, würden wir uns beſſer ſtehen; aber ſie wollte von einem ſolchen Vertrage nichts hören. So habe ich denn viele trübe Schmolltage in meinem Hauskalender einzutragen, und beym Schluſſe des Jahres, fällt die meteorologiſche Bilanz nicht immer zu meinem Vortheile aus. Was aber meinem Kalender ein noch ſeltſameres und traurigeres Anſehen giebt, iſt, daß ich zuvor Tag und Stunde bezeichnen kann, wo meine Wilhelmine zu ſchmollen angefangen, aber weder Stunde noch Tag wo ſie zu ſchmollen aufgehört. Sie vergrollt ſo leiſe und allmälig, daß nicht zu beſtimmen iſt, wenn der lezte Laut ihrer Unzufriedenheit verſchallte, und plözlich befinde ich mich mitten in meinem gewohnten Glücke, ohne zu wiſſen, wie ich hinein gekommen. Sie hat mir einmal anvertraut, daß es alle Weiber ſo machten, die, wenn ſie ihr ſtillſtehendes Herz wieder aufziehen, alle ganze halbe und Viertel-Stunden, über welche der Zeiger rücke, ſchlagen ließen, bis der Zeiger auf der Stunde der Liebe ſtünde. Sie müßten das ſo machen, um die Uhr ihrer Seele nicht zu verderben.

Wenn mich meine gute Wilhelmine aus dem Paradieſe, das ſie mir ſelbſt geſchaffen, auf Stunden und Tage hinaus ſchmollt, ſo iſt das nur meine eigne Schuld. Ich habe unbeſonnen meiner häuslichen Verfaſſung die Fehler der ſpaniſchen gegeben. Meine Frau und ich bilden nur eine Kammer, und ſo muß denn geſchehen, was in ſolchen Fällen immer geſchieht: das demokratiſche Prinzip gewinnt die Herrſchaft über das ariſtokratiſche. Das weibliche Herz iſt ein athenienſiſcher Markt — unter einem herrlichen blauen Himmel, liebliche Blumenſträuße, duftende Südfrüchte, holde Anmuth, Geiſt, Witz, Empfindung; aber auch Tücke, Launen, Wankelmüthigkeit und Undankbarkeit. Wo aber die häusliche Geſetzgebung weiſe in zwey Kammern getrennt iſt, wo der Mann das Oberhaus, und die Frau das Unterhaus bildet, da werden, wie ein Baieriſcher Pair unvergleichlich ſchön geſungen hat, die Wogen der Demokratie ſich an den Felſen der Ariſtokratie brechen, auf welchen Felſen der Thron gebaut iſt, und der Frieden!

Allerley aus Spanien.

(Fortſetzung von Nr. 40.)

Granada. Wenn unſer Herrgott das lezte Erdbeben (17. Juli v. J.) zum Schrecken der Gottloſen und zur Beſſerung der Sünder veranſtaltete, ſo hat er ſich wahrlich ſehr vergebens bemüht! Denn mehr iſt ſchwerlich je geſündigt worden, als in den paar Nächten, die auf das Erdbeben folgten. Luſtig genug war es anzuſehen, wie der erſte Stoß (der übrigens ſtärker war, als alles, was man hier ſeit Menſchengedenken von der Art empfunden hatte) die armen Leute auf die Straßen und freye Plätze hinaus jagte, mitunter in dem allergewagteſten Negligé, beſonders die Damen; auch war das erſte, was die hübſchen unter ihnen thaten, daß ſie ſich mitten auf die Straße hinſezten, um in aller Eile eine kleine Toilette zu machen, um ſich im Fall der Noth anſtändig a su Majestad präſentiren zu können. Denn daß das jüngſte Gericht bey der Hand ſey, zweifelte kein Menſch. Bey allem dem kam zwiſchen Beten, Lachen und Weinen die Toilette zu Stande. Die Frommen knieten und kauerten indeſſen haufenweiſe vor der Kirche de N. S. de las Angustias, der Schutzpatronin von Granada. Ein altes Mütterlein hörte ich in aller Seelenangſt ſagen. A hora si que lo veran esos liberales, esos franmasones que no crear en dios, alhora lo veran si hay dios, y quien es que mueve toto eso, alhora que los va a castigar. — Ay virgen santisima de las angustias! (Jezt werden dieſe Liberalen, dieſe Freymaurer, die nicht an Gott glauben, jezt werden ſie ſehen, daß ein Gott iſt, und wer das alles bewegt, jezt da er im Begriff iſt, ſie zu ſtrafen. O heilige, ſchmerzenreiche Jungfrau!)

Ein paar ſehr leichtfertige Marquesas, die ſich etwas zu

Digitized by Google

ſehr von ihren Cortejos tröſten ließen, wären beynahe geſteinigt worden. Aus dem Theile der Stadt, wo die Armen wohnen, nach dem Fluſſe zu, hörte man ſchon aus der Ferne die Frommen alle mit lautem Rufen beten. Den folgenden Tag ſah man denn die armen Sünder haufenweiſe nach Meſſe und Abſolution ziehen; die Servilen gaben ſich ordentlich das Anſehen, als hätten ſie einen beträchtlichen Vortheil gewonnen; die Mönche und Geiſtlichen zogen ganz geſchäftig herum, um die Getreuen warm zu halten und die Starrköpfe zu bekehren. So viel kann ich als Augenzeuge ſagen, daß der Bruder Kapuziner, der ſonſt beſcheiden mit einem Sack voll Eier und ein paar Brodten von ſeiner Bettelfahrt zurückkommt, denſelben Tag gar ſtattlich auf einem Eſelein vorbey ritte, der links und rechts mit Hühnern, Würſten und Zicklein behangen war, wobey der Mönch glorreich ausſah, wie ein Triumphator. Dafür hat aber auch ein Pater in der Cathedrale gepredigt, und den Leuten vor der Hölle bange gemacht. Allein was halfs! — Für die nächſte Nacht war das Erdbeben ſchon als eine Partie de plaisir erwartet; es wurden Abreden genommen, wo man bivouakiren wollte; Betten und Matratzen wurden auf die Straße getragen und andere Anſtalten zur Gemächlichkeit gemacht. Bey allem dem wurde noch ziemlich bis Mitternacht gebetet; aber bald begann erſt da, bald dort eine Guitarre leiſe zu klingen; dann kamen ein paar Caſtagnetten hinzu und obſchon die Frommen Ach und Wehe ſchrien, hörte man bald von allen Seiten nichts als Klappern, Guitarren, Singen und hie und da ein Tänzchen. Zulezt war es wirklich eine ausgelaſſene Wirthſchaft! Und die folgende Nacht gieng es wahrlich nicht beſſer: Da waren ordentliche Bälle und Tertulias verabredet worden. Und die jungen Herrn und Damen bitten gewiß heimlich den lieben Gott, bald wieder ein Erdbeben zu beſcheren. Bey allem dem bemerke ich dech, daß ſeitdem Abends, wenn zur Oracion (Veſper) geläutet wird, mehr Andacht als früher, und mancher, der ſonſt nur ſehr nachläſſig ſeinen Hut abnahm, bleibt nun anſtändig ſtehen, wie ſichs gebührt und betet ſeinen Spruch. Ich finde, daß dieß immer ein ſehr hübſcher Brauch iſt; er macht auch mehr Eindruck als manche prunkende Kirchenzeremonie, wenn plötzlich mitten im Lärm, Hin- und Herlaufen und Geſpräch, alles ſtille ſteht, den Hut abnimmt, und ein paar Minuten tiefer Stille das Geräuſch des Tages unterbrechen. Freylich blos um dem Geräuſch der Nacht Platz zu machen, denn hier, wie in allen ſüdlichen katholiſchen Ländern, macht die Oracion den Abſchnitt zwiſchen Tag und Nacht. Wenn man nach der Oracion Jemand mit Boenos tardes begrüßt, macht man einen albernen Streich; von der Sieſta bis zu der Oracion, grüßt man Boenos tardes, weiter hin Buenos noches, von Morgens bis zur Sieſta Buenos dias. Etwas unbequem find' ich es, daß wenn Su Majestad (das Allerheiligſte) vorbey getragen wird, nicht blos wer in derſelben Straße ihm begegnet, ſondern rings um in der Nebenſtraße, Alles auf die Knie fällt, und ich habe, wenn die Straßen ſchmutzig waren, nicht wenig zu laufen gehabt, um aus dem Wege zu gehen; beſonders wenn es an mehrern Orten zugleich vorüberging. Auffallend genug iſt es, daß auch im Theater, wenn die Schildwache an der Thüre ruft: Su Majestad! — Alles auf die Knie fällt, bis auf den Bolero und die Bolera, die mitten in ihrem Tanz gar andächtig neben einander hinknien, bis ſie vorbey iſt, und dann wie im Wirbel fort tanzen. Am Ende iſt es wieder eine Nachläſſigkeit der Regierung, daß ſie die Herren Erzbiſchöfe u. ſ. w. nicht anhält, dieſes Erdbeben als eine Gelegenheit zu benutzen, um das Volk durch ein vernünftiges Edikt, oder ſo etwas zu beruhigen, oder wenigſtens zu verhindern, daß die Mönche es nicht noch mehr beunruhigen, indem ſie dieſes Naturereigniß ohne Umſtände als ein Strafgericht Gottes für die Liberalen ankündigen. Das hat mehr Einfluß auf den politiſchen Zuſtand dieſer Provinz gehabt, als vielleicht geglaubt wird. Wenige Tage nach dem Erdbeben hat ſich in dem Gebirge von Ronda eine Parthie von Faccioſos zuſammengefunden, die freylich auch ſchon wieder durch die hieſige Nationalmiliz gefangen oder zerſtreut ſind.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 7. Februar.

(Beſchluß.)

Außer dem eben erwähnten Potier iſt noch ein andrer komiſcher Schauſpieler, Perlet, vom Gerichte zur Rückkehr auf die Bühne, die er verlaſſen hatte, verurtheilt worden. Ich habe im vorigen Jahre ſeines Prozeſſes mit der Direktion des Gymnase dramatique Meldung gethan, das ihn an das Théatre français abliefern wollte oder eigentlich *ſollte*, wozu er ſich aber keineswegs verſtand, und lieber ganz von der Bühne abtrat. Nun ſoll er, der Entſcheidung des Gerichts zufolge, 15.000 Franken Entſchädigung zahlen, und nichts deſtoweniger in demſelben wieder komiſch ſeyn; ey die Herren Richter glauben alſo, daß es ein leichtes Stück Arbeit ſey, 15,000 Franken auszuſchütten, und dann mit lachendem Geſichte ſeine Herrn Prinzipalen und ihr Publikum zu beluſtigen! An dieſe gezwungenen Spiele iſt man aber in Paris ziemlich gewohnt. Vor der Revolution war ja nichts gewöhnlicher, als daß man die Schauſpieler ins Fort-l'évêque feſtſezte, wenn ſie nicht ſpielen wollten, und man hat Beyſpiele, daß ſie aus dieſem Gefängniſſe mit Soldaten abgeholt wurden, um zu ſpielen, und hernach mit derſelben Begleitung wieder zum Gefängniſſe zurückgeführt wurden. So arg iſt es nun freylich nicht mehr; und im Grunde wird es Perlet noch immer frey ſtehen, ob er wieder ſpielen will oder nicht; nur wird er im leztern Falle auf keiner andern Pariſer Bühne mehr auftreten können. Der Beyfall, den das neue Luſtſpiel Valerie oder die Blinde, auf dem Théatra française erhalten hat, iſt für die kleinern Theater ein Sporn geweſen, um auch eine Blinde oder einen Blinden auf die Bühne zu bringen, wie denn überhaupt jedweder merkwürdige Vorwurf, der auf den größern

Digitized by Google

Pariſer Theatern glückt, ſogleich in verjüngtem Maaßſtabe von den Bühnen des zweyten Ranges auch bearbeitet wird. Zum Theile ſind die Blinden auf dieſen Bühnen burleske Parodien, zum Theile empfindſame Nachahmungen geworden; eine derſelben hat ſogar zwey Blinde auf einmal dargeſtellt, vermuthlich um es den andern zuvorzuthun; ein Journal bemerkt hierüber, daß man ſich über den Erfolg der Blinden im Theater nicht zu verwundern brauche, da das Erblinden jezt eine ſo allgemeine Krankheit ſey, und ſo manche Leute von den höchſten Ständen an bis zu den untern, nöthig hätten, ſich den Staar ſtechen zu laſſen. Das ſchlimmſte iſt, daß dieſe Leute gar nicht vermuthen, daß ſie nicht ſehen können; es wird zu ſpät ſeyn, wenn ihnen die Schuppen von den Augen fallen werden; oder wenn ſie etwa ihren Zuſtand auch kennen, ſo flößt ihnen vielleicht das Beyſpiel des engliſchen Seeoffiziers Holmann Zutrauen ein, der laut ſeiner vor Kurzem erſchienenen Reiſebeſchreibung von London nach Neapel und zurück gereißt iſt, ohne im geringſten zu ſehen, und ohne einen Führer, ja ohne einmal die fremden Sprachen zu kennen. Sogar den Veſuv hat er beſteigen wollen, und in Ermanglung des Vergnügens die Glut des Kraters zu erblicken, hat er dieſelbe wenigſtens empfunden, da er ſich die Schuhſolen und ſeinen Wanderſtab in der glühenden Aſche verbrannt hat. Das ſpaßigſte iſt, daß dieſer blinde Reiſende von Neapel nach Amſterdam in Begleitung eines Tauben zurückgereißt iſt. Die beyden Gefährten haben, wie es ſcheint, die ihnen übrig gebliebenen Sinne zuſammen gethan, und ſich einander beſtens ausgeholfen. Allen Blinden gelingt ihre Kühnheit aber nicht eben ſo; von den Theaterblinden ſind ſogar einige ausgepfiffen worden. Da ſie jedoch zur Karnevalszeit erſchienen ſind, und mancher das Bedürfniß fühlt, im Theater die bange Beſorgniß zu verſcheuchen, die ihm die kritiſche Lage ſeines Vaterlandes einflößt, ſo ſind dieſe burlesken Blinden und Staarſtecher vermittelſt einiger Abänderungen und Verbeſſerungen doch beybehalten worden.

Die komiſche Oper, die ungeachtet der vortrefflichen Muſik von Mehuls Valentine mit dieſem Stücke kein großes Glück gemacht hat, iſt nicht unthätig geblieben, ſondern hat ſogleich eine andre neue Oper gegeben: Eliſabeth zu Kenilworth, Text von den beyden unermüdlichen Theaterdichtern Scribe und Melesville, die drey oder vier Theater mit ihren Stücken verſorgen; Muſik von Auber. Ein recht ſchwarzes, ſchauderhaftes Melodrama hatte man ſchon vor einigen Monaten aus Walter Scotts Romane für ein Boulevardtheater gezogen, wo dann natürlich die Fallthüre und der Sturz der Gräfin Leiceſter das Beſte thun mußte. Für die komiſche Oper hat man ein minder trauriges Ende aufſuchen müſſen. Die Verfaſſer haben daher den Aufenthalt der Königin Eliſabeth auf dem Schloſſe Kenilworth zum Hauptſtoffe ihrer Handlung genommen, und ſind übrigens dem Romane ſo ziemlich treu geblieben; die Verheimlichung der Heurath Leiceſters, und die endliche Entdeckung derſelben durch Eliſabeth theilt dem Gange der Handlung die nöthige Bewegung mit; die ſtolze Königin wird über den Betrug ihres Günſtlings ſo entrüſtet, daß ſie ihn zum Tode verdammen will. Zulezt wird aber ihr Edelmuth in Anſpruch genommen, und ſie verzeiht, was ſie nicht ändern kann. Somit bleibt alles in den Schranken der komiſchen Oper; dennoch haben die Pariſer, die gern jede Schauſpielart in ihren Gränzen bleiben ſehen, und keine Vermiſchung der Gattungen lieben, zu viel melodramatiſches, das heißt zu viel Spektakel, Augenbeluſtigung, und ſchwarze Unthaten in der neuen Oper gefunden. Dieß iſt leider der Fehler der meiſten neueren franzöſiſchen Operndichter; da ſie den Erfolg der Spektakelſtücke ſehen, ſo denken ſie in allen Klaſſen der Geſellſchaft gebe es Volkes genug, das ſich an ſolchen Stücken beluſtige; deshalb können ſie nichts Beſſeres thun, als auch in ſolchen Scenen zu dichten; für den Komponiſten wird dadurch allerdings eine ſchöne Bahn eröffnet; allein die Operette oder komiſche Oper muß doch ihrem Namen und ihrer Beſtimmung auch getreu bleiben. Es giebt ja in Paris eine große, einſtrafte Oper, worauf dergleichen Spektakelwerk an ſeiner Stelle iſt; es iſt billig, daß die Operette ſich nur mit Schilderung komiſcher Intriguen, Charaktere und Situationen befaſſe. Uebrigens iſt der Ausgang der Oper Kenilworth ſowohl als des Melodrams: der Graf Leiceſter, ſo ziemlich hiſtoriſch wahr. Daß Königin Eliſabeth die heimliche Heurath ihres unwürdigen Lieblings entdeckte, ſich darüber entrüſtete, ihn wollte in den Tower ſetzen laſſen, ihm aber endlich verzieh, iſt eine Thatſache; nur war dieß nicht wegen der erſten Heurath ſondern wegen einer zweyten. Anderſeits iſt es aber auch wahr, daß Leiceſters erſte heimliche Gattin in ſeinem Hauſe zu Cumner umkam, nur weiß man nicht recht, wie. Dugdale berichtet, ſie ſey, der Sage nach, in Foſters Hauſe zu Cumner oben von der Treppe gefallen. Ein neueres Werk, Lyſons Magna Brittania giebt ſo viele Umſtände an, die der Romandichter alle benuzt hat, daß man wohl ſieht, daß er zwar Charaktere und Auftritte ausgemahlt, aber die Thatſachen faſt alle aus der Geſchichte oder wenigſtens aus der mündlichen Ueberlieferung entlehnt hat. Es iſt nämlich gewiß, daß das ehemalige Kloſtergut Cumner, nachdem es von dem lezten Abte des Kloſters Abingdon bis zu ſeinem Tode bewohnt worden war, der Landſiz des Esquire Antony Foſter wurde, welcher in der Kirche zu Cumner begraben liegt. Man ſieht dort noch ſeine Grabſchrift, worin er nach der lügenhaften Art der Grabſchriften als ein ſehr liebenswürdiger, gelehrter Mann, wie auch als ein großer Tonkünſtler, Erbauer und Pflanzer dargeſtellt wird. Allein die allgemeine Sage beſchuldigt dieſen in der Grabſchrift ſo „liebenswürdigen“ Mann, zu dem Morde der Gräfin von Leiceſter beygetragen zu haben, den eigentlich Sir Richard Verney, eine Kreatur des Grafen, veranlaßte. Ein dritter Helfershelfer, wurde ſpäterhin wegen eines andern Verbrechens eingezogen, geſtand auch jene Mordthat ein, worüber man ihn nicht zur Rechenſchaft gefordert hatte, und wurde heimlich aus dem Wege geſchafft. In dem zerfallenen Theile des ehemaligen Kloſtergutes, neben dem Kirchhofe des Dorfes Cumner zeigt man noch die Stelle wo die ſogenannte Dudley-Kammer ſtand, und wo die Gräfin ſoll ermordet worden ſeyn; man hatte ihren Leichnam hernach die Treppe hinunter geworfen, um das Gerücht verbreiten zu können, ſie ſey zufällig ums Leben gekommen. Der Leichnam wurde anfangs zu Cumner beerdigt, hernach aber in die Marienkirche zu Oxford gebracht. Verney ſoll elendig ſeine lezten Tage zugebracht haben. Nach Art aller Gleißner und Fanatiker brüſtete ſich der niederträchtige Antony Foſter mit Citaten aus der Bibel, und ließ über dem Eingangsthore des Gutes, das jezt ein Pachthof des Earls of Abingdon iſt, folgende Inſchrift ſetzen, die wahrſcheinlich noch vorhanden iſt: Janua vitae Verbum domini Antonius Foster 1575. Das Gentlemans Magazine, das zur Erbauung der alten Gentlemen und Curates lauter Stammtafeln, Notizen über Dorfkirchen und genealogiſche Anekdoten auftiſcht, hat ſogar eine Ahnentafel dieſes Kerls bekannt gemacht, um die ſich gewiß kein Menſch bekümmert hätte, wenn ihn nicht Walter Scott in ſeinen romantiſchen Gemählden der Vorzeit eine Stelle angewieſen hätte. Welcher Leſer der Walter Scott'ſchen Romane wird aber nach den Vorfahren des Antony Foſters fragen?

D g.

Beylage: Kunſtblatt, Nro. 20.

Nro. 60.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 11. März 1823.

> Wie manchen deckt vielleicht hier die Verweſung tief,
> In deſſen ſchwangrer Bruſt ein Götterfunken ſchlief.
> — — — — — — — — —
> Hätt Elend nicht ihr Haupt tief in den Staub gedrückt,
> Ihr Feuer ausgelöſcht und ihr Genie erſtickt.
>
> Grays Elegie auf einen Dorfkirchhof.

Der richtige Geſichtspunkt.

Eine Erzählung in Duodez.

Wilhelm Adelſtan, der Sohn eines armen Landpredigers – die bekanntlich meiſtens einen hübſchen Vorrath von Büchern und Kindern haben – kam früh in eine gelehrte Anſtalt, in der es viel zu lernen, aber verzweifelt wenig zu – eſſen gab. Sein Geiſt, der etwas Vorzügliches verſprach, wurde alſo hier auf Koſten ſeines werthen Reiſegefährten, des Körpers, genährt. Wilhelm kränkelte ſich mehr zu einer dünnen Figur in die Höhe, als daß er eigentlich gewachſen wäre. Sein beſter Sonntagsſtaat war immer der lezte abgelegte Rock ſeines kinderloſen, aber gleichfalls nicht reichen Oheims.

So verſtrichen ihm unter Kummer, Noth und Fleiß die ſchönen Tage der Kindheit und frühern Jugend. Mit den rühmlichſten Zeugniſſen bezog er hierauf die Univerſität, brachte aber weder Geld noch Muth zu dem hohen Weisheitstempel Minervens. An Vergnügen war für ihn nicht zu denken; die Zeit, die ihm vom Lernen übrig blieb, mußte er aufs Lehren verwenden, um ſeinen kümmerlichen Unterhalt ſelbſt zu erwerben.

Bey der Hälfte ſeiner Kenntniſſe würde Wilhelm, als er ins Vaterland heimkehrte, mindeſtens gewiß eine leidliche Rolle geſpielt haben, hätte ihm nicht mit der Geſundheit zugleich das unentbehrliche Selbſtvertrauen gemangelt. So war und blieb er bey aller innern Tüchtigkeit äußerlich ſchüchtern und verlegen.

Als er ſeinem werthen Oheim, der ihn früherhin ſo oft mit alten Plüſchröcken verſehen hatte, die erſte Aufwartung machte, ſagte dieſer höchſt emphatiſch zu ihm: „Jezt, junger Menſch, wird Alles darauf ankommen, daß „du beyde, Welt und Menſchen, immer aus dem richtig„ſten Geſichtspunkt faſſen lernſt; beſonders vergiß die gol„dene Regel nicht: Wer durch die Welt will, muß ſich „bücken!“

Der junge Adelſtan hatte gewiß allen möglichen guten Willen, ſich nicht blos zu bücken, ſondern ſogar recht tief zu bücken, wenn es ſeyn müßte; allein er kam – nicht weit damit, wie wir gleich ſehen werden.

Er nannte den Herrn Direktor an der Stadtſchule, bey der er eine Collaboratorſtelle ſuchte, wie einſt der berühmte Scaliger genannt wurde, den Großfürſten unter den Philologen; verſicherte, daß ſich der Glanz ſeines Ruhmes nicht blos über ganz Europa, ſondern ſogar bis in beyde Indien verbreitet hätte; doch Se. Kaiſerliche Hoheit, der philologiſche Großfürſt, rümpften die Naſe darüber, und meinten, was die Hauptſache, nämlich die elende Collaboratorſtelle von zweyhundert Thalern Einkünften, beträfe, ſo wollten Sie ſich noch beſinnen.

Indem trat die Frau Direktorin herein, eine gar ſtattliche Dame, und auf jeden Fall einer Großfürſtin ähnlicher, als der Herr Gemahl einem Großfürſten. Der arme ſchüchterne Wilhelm applicirte mit bejammernswürdiger Steifheit ihrer ſchönen Hand einen gelehrten Kuß; aber man muß nicht blos jung, ſondern auch hübſch, mindeſtens artig und

gewandt ſeyn, wenn man dergleichen mit Glück verſichern will.

Als der Herr Direktor ſich beſonnen hatten, bekam der junge Verlegene zwar die nachgeſuchte Pönitenzſtelle; allein das Gerücht, daß er bey ſeinem erſten Erſcheinen weder dem gelehrten Oberhaupte der Anſtalt, noch ſeiner werthen Ehehälfte, ſonderlich gefallen habe, verbreitete ſich wie ein Lauffeuer durch alle Klaſſen.

Dießmal war alſo, troz allen Bückens, der richtige Geſichtspunkt offenbar nicht getroffen. Wilhelm Adelſtan, der neue Collaborator, merkte dieß ſelbſt ſehr wohl, und beſchloß, ihn bey der ihm anvertrauten Jugend deſto ſicherer zu treffen, indem er ſie mit aller erſinnlichen Sanftmuth und Liebe zu behandeln gedachte.

In der erſten Stunde fand man das nicht uneben; in der zweyten ſtudirte man ſeine kleinen gelehrten Eigenheiten; in der dritten fing man an laut darüber zu lachen; und ſchon in der vierten pochte man ihn aus!

Adelſtan, im Innerſten erſchüttert, nicht allein aufs Neue den richtigen Geſichtspunkt verfehlt zu haben, ſondern auch ſein ohnehin ſo reizbares Ehrgefühl von der empfindlichſten Seite angegriffen zu ſehen, lief eiligſt zum Direktor und erklärte, während ihm ein paar heiße Thränen im Auge zitterten: daß er, nach ſeiner Art zu empfinden, in dieſer Klaſſe nicht weiter mit Ehren erſcheinen könne, und bat zugleich, es in einer höhern mit ihm zu verſuchen, wo die jungen Leute vielleicht artiger und geſitteter wären.

Dieß könne nicht anders geſchehen, erklärte mit ſehr vornehmer Miene der Direktor dagegen, als wenn ſich der junge Herr — der übrigens dieſe kleine Schmach nicht erlebt haben würde, wenn er ſich beſſer zu nehmen gewußt hätte — noch einer zweyten und ſtrengeren öffentlichen Prüfung unterwürfe.

Empfindlicher, als es dem neueſten Großfürſten der Philologen ſchicklich däuchte, erwiederte der Collaborator, daß er ſich lieber noch zehnmal examiniren, als ein einzigesmal von ungezogenen Schulknaben unwürdig behandeln laſſen wolle, obwol ihm ein neues Examen ganz überflüſſig ſcheine, da aus dem erſten hinlänglich bekannt ſeyn müſſe, daß er ſeine Zeit weder auf Schulen, noch auf Univerſitäten verſchleudert habe.

Auch dieſe Aeußerung ſchien wol nur zu ſehr wider den richtigen Geſichtspunkt, der hier ins Auge zu faſſen war. Der Direktor blieb bey ſeiner Forderung. Adelſtan bequemte ſich zu dem, was man ihm nicht erlaſſen wollte, er meinte nicht bange davor ſeyn zu dürfen. Allein er hatte leider zu überlegen vergeſſen, daß ſein Großfürſt zugleich ſein erſter und vornehmſter Examinator war.

Der gelehrte Magnat ſchämte ſich nicht, mit allen Waffen, die ihm zu Gebote ſtanden, bey der abermals angeſtellten Prüfung unſern bedrängten und unerfahrnen Neuling zu chikaniren. Die Kommiſſion verwies ihm in ziemlich harten Worten ſeine Unbeſcheidenheit, und bezeigte, daß er höhern Forderungen, als man bereits an ihn gemacht habe, durchaus nicht gewachſen ſey.

Der unglückliche Adelſtan wußte dieſe öffentliche Schmach nicht zu tragen, verſank darüber in die tiefſte Melancholie, und machte nach wenigen Tagen ſeinem elenden Daſeyn ſelbſt ein Ende!

O wie viel leichter iſt es bey dem runden Sümmchen von vierzigtauſend Thalern in dieſer unſerer ſublunariſchen Welt überall den richtigen Geſichtspunkt zu treffen, oder ſich darüber zu tröſten, wenn man ihn ja einmal verfehlt haben ſollte!

Ernſt Woldemar.

Allerley aus Spanien.

(Fortſetzung.)

Du haſt dich vielleicht ſchon gewundert, daß ich dir noch kein Wort über die ſpaniſchen Frauen geſagt habe. Das Ding iſt aber auch freylich ſehr delikat! — Wenn ich z. B. ſage, daß, was die Aeußerlichkeit anbetrifft, mir die Spanierinnen, von allen Schönen und Unſchönen, die ich noch geſehen, am beſten gefallen — ich ſpreche nicht blos von den leiblichen Aeußerlichkeiten — ſo werde ich mich auf jeden Fall bey dir in den ſchlechteſten Kredit bringen. Wahr iſt es, daß die hieſigen Damen ſo durchaus unwiſſend ſind, daß ich wirklich oft nicht begreife, wie es möglich iſt, dabey nicht dumm zu erſcheinen. Freylich iſt es erſt noch die Frage, ob es nicht beſſer iſt, gar nichts geleſen zu haben, wie die hieſigen Frauen, oder nebſt ein klein wenig Gutem, ſo heillos viel ſchlechtes Zeug, wie es meiſtens bey unſern gebildeten Damen der Fall iſt. Es war, und iſt zum Theil noch, hier ein Erziehungsgrundſatz, die Mädchen nicht ſchreiben und nicht Geſchriebenes leſen lernen zu laſſen, damit ſie ſich nicht in verfängliche Briefwechſel einlaſſen. So trifft man denn oft manche der niedlichſten Sennoritas, die kaum ihren Namen ſchreiben können. Ihr bischen Leſen gebrauchen ſie nur, um den Katechismus zu lernen; im Durchſchnitt kann man rechnen, daß ſie ſonſt ſelten ein Buch zu leſen bekommen, oder auch nur danach ein Verlangen haben. Was ſollten ſie auch leſen? Wenn du ein paar mittelmäßige empfindſame Romane und einige breite moraliſche Schriften ausnimmſt, die in den lezten zwey Jahren aus dem Franzöſiſchen überſezt worden ſind, ſo fehlt es ihnen ja ganz an den niedlichen, zierlichen Oktavbändchen und Almanachen, womit bey uns Jedermann Herz und Kopf erſchlaffen kann — und die alten ungeſchlachten Ausgaben der ſpaniſchen Klaſſiker in die allerſchönſten Finger zu nehmen, kann man ihnen doch unmöglich zumuthen. Ich möchte wiſſen, wie manche unſerer Damen es über ſich gewinnen könnten, ihren Goethe, Schiller u. ſ. w. zu ſtudiren, wenn er ihnen in Geſtalt eines ſchweinsledernen Folianten dargeboten würde. Alſo ihr

Digitized by Google

bischen Leſen, Nähen u. ſ. w. lernen die Mädchen in den Schulen oder in den Colegios de Sennoritas, das Kochen bey der Mama, und endlich faſt durchgehends ein bischen Muſik, ehemals Guitarre, jezt aber meiſtens Pianoforte. Tanzen können ſie, glaube ich, ſchon ehe ſie auf die Welt kommen. Damit iſt in der Regel ein ſolches Geſchöpfchen von fünfzehn, ſechszehn Jahren eine vollſtändige Dame. Selten befaßt ſie ſich mit etwas mehr. Eine Sennorita rühmte ſich, daß man ſie in ihrem Colegio gelehrt habe, Servietten ſehr zierlich zuſammen zu legen; ihre Freundin antwortete: Man habe das ihr auch lehren wollen, ſie habe aber gar nicht darnach gefragt. Par no quiero calendar me la cabeza con tantas cosas (ich frage nicht darnach, mir den Kopf mit ſo vielen Dingen warm zu machen). Wo ſie nun aber dieſe Art ſich zu tragen, mit dem Fächer zu ſpielen und die Mantilla zurecht zu rücken lernen, mögen ſie am beſten wiſſen. Mit acht, neun Jahren fängt das ſchon an ſich Airs zu geben, daß alle unſere großen Damen bey ihnen in die Schule gehen könnten. Und das Luſtigſte iſt, daß es bey ihnen wirklich nicht Affektation iſt, und gerade deßhalb nicht unangenehm. Es iſt bey ihnen ganz Inſtinktſache, und ſteht ihnen eben ſo gut, wie dem Eichhörnchen ſeine Sprünge. So viel iſt aber gewiß, daß der Abanico (Fächer) eine unerläßliche Bedingung für die Spanierin iſt; ſelbſt die gemeinſte Magd, wenn ſie etwas auf ſich hält, geht nicht ohne Fächer und Mantilla auf die Gaſſe. Aber was für Bewegungen und Zierlichkeiten werden mit dem Fächer nicht angeſtellt! Keinen Augenblick darf er ruhen; die intereſſanteſten Geſpräche können nur mit dem Abanico geführt werden, und Kenner verſichern, man könne an der Art, wie die Spanierinnen den Fächer gebrauchen, die Wittwen, die Jungfrauen, die Verheiratheten, die Verliebten, die Verlaſſenen unterſcheiden. Eine niedlichere Art zu grüßen, als dieſes ganz eigene Winken mit dieſem Fächer, und das freundliche: Agur! Agur! gibt es nun einmal in der Welt nicht. Woraus und woher dieſes Agur eigentlich gemacht iſt, habe ich nicht herausbringen können. Ich will zwar nicht behaupten, daß die Sennoritas in ihrem Hauſe nichts thun; ſo viel weiß ich aber, bis jezt habe ich noch keine arbeiten ſehen, weder mit der Nadel, noch mit ſonſt etwas. In Geſellſchaft nun gar nicht; aber auch in dem Familienkreiſe iſts mir noch nicht vorgekommen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Anekdote.

Ein auf der Londner Bühne gefeyerter Sänger, Thomaſi de San Clara, machte vor wenigen Jahren eine Reiſe durch Italien, und wohnte, während ſeines Aufenthalts in Venedig, neben Lord Byron, der ihn zuweilen bey ſich aufnahm. Ein Herr — wünſchte vergebens, des edeln Lords Bekanntſchaft zu machen. Kapitain F—n, ein ſchottiſcher Offizier, ein Freund des Lords, voller Phantaſie und Lebensluſt, verſprach, Herrn — einzuführen. Thomaſi nahm Theil an dem Scherz; man kleidete ihn in Kleider, wie Lord Byron ſie gewöhnlich trug, und der falſche Lord empfing den Baronet in ſeiner Wohnung. Dieſer war leicht zu täuſchen: er ſaß, hoch beglückt, den unſterblichen Dichter zu ſehen, zu ſeiner Rechten. Thomaſi ſang einige Lieder Byrons, und machte dadurch, daß er ſie ins Komiſche zog, den Frohſinn der Verſammlung, die aus jungen, lebensfrohen Leuten beſtand, noch allgemeiner. Am Abend war der falſche Lord verſchwunden, und man brachte dem Herrn — die ſehr bedeutende Rechnung: er ſtaunte; Kapitain F—n bemerkte, man habe in einem Gaſthofe geſpeist, und berechnete —'s Theil, den er, der Ehre eingedenk, gern bezahlte. Am folgenden Tag ging er ſpazieren, begegnete dem wirklichen Lord Byron, und grüßte ihn zuvorkommend mit einem: „How do ye do, my Lord? Wie bekam Ihnen der Wein?" Der Lord erwiederte ſtaunend, er kenne ihn nicht. „Wiſſen Sie nicht," ſagte —, „vor wem Sie am geſtrigen Abend ſangen?" — Der Mann iſt toll, ſagte Byron, und ging weiter. Byron erfuhr den Scherz, und deutete es übel, daß man ſeinen Namen ſo mißbrauche. Herr — verließ Venedig eilends. Byron wollte den eiteln Sänger ſtrafen. Thomaſi hatte ſeine Augen auf die Gräfin — geworfen, die Byron genau kannte; ſie verſprach, ihn rächen zu helfen. Thomaſi erhielt eine Einladung von ihr, und war kaum in ihrem Gemache, als Byron lärmend an der Thüre deſſelben erſchien. Die Gräfin hieß ihn in das Kamin flüchten, und ſtellte die Thüre vor daſſelbe. Byron trat mit vielen ſeiner Bekannten ein, man plauderte über drey Stunden auf das Fröhlichſte, während Thomaſi im Kamin Buße that. Als die Geſellſchaft Muſik verlangte, ſagte Byron, er habe einen Vogel im Kamin, der Thomaſi's Stimme vortrefflich nachzuahmen verſtehe. Er ging an das Kamin und flüſterte dem Gefangenen zu, eine Arie zu ſingen, wenn er die Freyheit wieder erlangen wolle. Thomaſi begann und endete eine Arie, die ſich auf ſeinen Zuſtand bezog, nicht ohne Laune. Byron ließ darauf den Sohn Apollo's los und vergab ihm.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, den 29. Januar.

Es iſt falſch, grundfalſch, wenn manche Leute ſich einbilden, daß ſie durch ihr vornehmes Schweigen Friedrich den Zweyten nach und nach immer mehr in den Hintergrund ſtellen, und zulezt wohl gar in Vergeſſenheit bringen würden. Er lebt in dem Andenken und dem Herzen der allermeiſten Berliner ſo gut fort, wie er in der Geſchichte fortleben wird. Unterzeichneter hat über jene Vornehmheit ſchon oft im Stillen

Digitized by Google

lächeln müſſen, wenn er den Enthuſiasmus bemerkte, von dem jede Geſellſchaft, ſonderlich des mittleren Bürgerſtandes, ſofort ergriffen wird, ſobald auch nur der Name des Unvergeßlichen genannt wird.

Vorzüglich iſt die gegenwärtige Karnevalszeit ganz dazu geeignet, ſein Andenken in der Hauptſtadt lebendig zu erneuern. Selbſt gründliche Kenner der Muſik, und auf ſeinem Lieblingsinſtrumente, der Flöte, bekanntlich wirklicher Virtuoſe, hatte er ſeinen, um dieſe Zeit frey gegebenen, Opern einen Glanz und ein Anſehen zu verſchaffen gewußt, als wir jezt mit allen unſeren neuen Künſteleyen nicht zu bewirken im Stande ſind. Sie waren das Geſpräch des Tages durch die geſammte Monarchie, und man war auswärts unerſchöpflich in Erzählungen über die Anſtalten, die während der traurigſten Tage des Nordens zum öffentlichen Vergnügen der Hauptſtadt getroffen wurden. Auch die damals gegebenen Redouten müſſen bey weitem mehr eigenthümlichen Charakter gehabt haben, als gegenwärtig, wo im größern Publikum von ihnen faſt nirgends die Rede iſt.

Kein Wunder, daß ſich bey der auffallenden Stille, die jezt unter uns herrſcht, und die durch eine anhaltende Kälte von zwanzig bis vierundzwanzig Grad bisher nicht wenig vermehrt wurde, der queckſilberne Volkswitz auf ſeine eigene Hand zu beluſtigen ſuchte. So hat er eben das ſämmtliche Perſonale der hieſigen Schauſpieler zu ſeinem Stichblatte gemacht, und aus den Namen der hieſigen Straßen und Gaſſen charakteriſtiſche Bezeichnungen für ſie ausgeſucht. Natürlicher Weiſe verbreiten ſich dergleichen barocke Einfälle um ſo mehr und ſchneller wie ein Lauffeuer durch die ganze Stadt, je ſorgfältiger ſie auf den Geſchmack des großen Haufens berechnet ſind, und in Sachen des Witzes gehören bey uns leider weit mehrere zum großen Haufen, als man denkt. Es iſt leicht, zu errathen, was für kräftige Seitenhiebe ſich z. B. mit einem Ochſenkopfe, einer Weinmeiſtergaſſe, einer Präſidentenſtraße, einem Luſtgarten, einer Stechbahn, einer Bärenſtraße u. ſ. w. austheilen laſſen, wenn die ſkandalöſe Chronik mit ihren wahren oder — falſchen Gerüchten nothdürftig zu Hülfe kommt. Das Schlimmſte bey der Sache iſt immer, daß ſich der erſte Erfinder ſolcher Herrlichkeiten niemals ausmitteln läßt, ſonſt könnte er doch zum abſchreckenden Exempel giftiger Zungen öffentlich beſtraft werden. Wiewohl die Erfahrung längſt gelehrt hat, daß am Ende auch bey dergleichen öffentlichen Ahndungen nicht eben viel herauskommt. Das Klügſte iſt wohl das Beyſpiel des großen Königs nachzuahmen, der, wie noch jezt jedermann weiß, auf ihn verfertigte Schmähſchriften, die den Leſern auf den Straßen zu hoch hiengen, ſelbſt herunter rücken ließ, damit ſie allen Augen zugänglich würden!

Unterdeſſen giebt doch eben dieſes Volk, deſſen Witzeleyen von ſo boshafter Natur ſind, daß Friedrich der Zweyte ſehr oft ſagte: „Die Berliner taugen nichts!“ nicht ſelten auch Beweiſe eines nicht alltäglichen Edelmuthes. Nur erſt geſtern fand Unterzeichneter in der Gegend des cöllniſchen Rathhauſes eine ungewöhnliche Menge von Menſchen verſammelt. Und als er ſich nach der Urſache dieſes Auflaufs erkundigte, erfuhr er zu ſeiner nicht geringen Verwunderung folgendes: Daß man einen Mann, der in den lezten merkwürdigen Feldzügen mitdiente, und ſein Ehrenzeichen als Dokument im Knopfloche trug, wegen dreyzehn Thaler und einiger Groſchen Schulden habe in Verhaft nehmen wollen; allein es ſey ſofort eine ehrbare Frau aus dem Haufen hervorgetreten, mit der Erklärung: daß wohl um dieſer armſeligen Schuld willen kein wackerer Mann, der dem Vaterland treu und redlich gedient habe, ſeiner Freyheit verluſtig gehen dürfe, und ſie werde auf der Stelle bezahlen, was er ſchuldig ſey. Die verſammelte Menge fand das Anerbieten ſo edel, wie Referent ſelbſt, gleichwohl reckte der Satyr auch hier die Ohren wieder empor, und es rief einer ganz laut eine ziemlich unanſtändige Bemerkung.

Doch flüchten wir uns aus dieſen ewigen Volkskriegen hinweg in das friedliche Gebiet der himmliſchen Tonkunſt. Zwar die Wahrheit ehrlich geſtanden, fehlt es auch hier an mancherley Fehden nicht, bey welchen leider der Witz nicht allein die Waffen führt, ſondern auch Kabalen und Intriguen ihre verhaßten Rollen ſpielen. Wir wüßten es uns mindeſtens kaum anders als mit Hülfe dieſer ſchwarzen Geiſter aus der Unterwelt zu erklären, warum der Konzertmeiſter Möſer ſeine ſonſt ſo zahlreich beſuchten Quartettverſammlungen dießmal nur erſt ſpät und mit vieler Mühe zu Stande bringen konnte. Und doch gewähren dieſe geiſtreichen Zirkel den Kennern wie den bloßen Liebhabern der Muſik gewiß einen hohen Genuß. Der Unternehmer verfährt in der Wahl und Klaſſification der gegebenen Stücke immer nach dem Schiller'ſchen Wahlſpruche: „Dem Verdienſte ſeine Kronen!“ Der unübertreffliche Erfinder der Quartettmuſik, Vater Haydn, hat mit ſeinen bezaubernden Schöpfungen beſtändig den Vorrang. Dann folgt in der Regel der hochbeglückte Sohn der Natur, der unerſchöpfliche und ewig liebenswürdige Mozart. Endlich beſchließt den Cyklus der angeſtaunte aber oft mit Unrecht angeſtaunte Beethoven. Denn von ihm ſcheint uns genau zu gelten, was einſt der kürzlich verſtorbene Herzog von Gotha zu einem unſerer neueren, das Bizarre und Verſchrobene gleichfalls nicht wenig liebenden, Schriftſteller ſagte: „Sie ſind göttlich und abſcheulich in einer Perſon!“

In den drey bis jezt ſtatt gefundenen Möſer'ſchen Quartettverſammlungen kam jedesmal zum Schluſſe eine Kompoſition von dieſem jezt ſo düſtern Heros der Tonkunſt vor. Zum Beweiſe, daß wir nicht leidenſchaftlich gegen den genialſten Schüler Haydns eingenommen ſind, wollen wir ehrlich bekennen, daß uns die Kompoſition, die in der zweyten dießjährigen Verſammlung von ihm zum Beſten gegeben wurde, nicht blos gefallen, ſondern im eigentlichſten Sinne des Wortes begeiſtert hat. Es herrſcht der nämliche Reichthum der Erfindung, daſſelbe Streben nach Originalität und Neuheit, dieſelbe Gründlichkeit der Bearbeitung, dieſelbe vertraute Bekanntſchaft mit allen Schätzen der Harmonie darin, welche man in keiner der Beethoven'ſchen Kompoſitionen vermißt, und iſt doch frey von dieſem ewigen Haſchen nach dem Düſtern und Sonderbaren, frey von aller Unnatur und leeren Ziererey, frey endlich von jenem entſetzlichen Mißbrauche der Diſſonanzen und ihrer widernatürlich hingehaltenen Auflöſungen, die uns von ſo vielen ſeiner neueſten Schöpfungen in dieſem Fache für immer zurückgeſcheucht haben. In der That es ſcheint uns ein ganz unauflösliches Räthſel, wie in einem und demſelben Kopfe ein wahres und ein falſches Ideal ſich ſo friedlich neben einander erhalten können!

Noch wurde in der lezten Verſammlung ein Quartett von dem jezt hier eben anweſenden ſehr geiſtreichen Komponiſten und Virtuoſen, Herrn Mazas, aufgeführt, das wohl nicht ohne Grund den ungetheilten Beyfall aller Anweſenden erhielt. Herr Mazas, der noch in der Blüthe der Jahre iſt, hat das gethan, was gewiß allen unſern angehenden Tonſetzern ſehr ernſtlich zu rathen wäre: das heißt, er hat mehr den erſten Urheber dieſer lieblichen Gattung, den ungekünſtelten und doch ſo genialen Haydn, als ſeinen angeſtaunten Schüler zum ausſchließenden Muſter erwählt. Es herrſchte in ſeiner Kompoſition bey der höchſten Klarheit des Styls, eine Gründlichkeit der Ausführung und Anordnung, und eine ſo hinreißende Anmuth und Leichtigkeit der Melodie, daß wir uns von dieſem Tonkünſtler für die Zukunft noch ungemein viel Schönes verſprechen.

Ernſt Woldemar.

Beylage: Literaturblatt Nr. 20.

Digitized by Google

Nro. 61.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 12. März 1823.

Die Anmuth hat ein Götterrecht, ſie ſchlägt
Die rauhe Welt in ihre ſanfte Bande.

Immermann, Thal von Ronceval.

Allerley aus Spanien.

(Fortſetzung.)

Nun wirſt du aber doch noch fragen: Sind denn aber, am Ende vom Lied, die Spanierinnen hübſch oder häßlich? — Ich kann mit aller Wahrheit antworten: Das Eine und das Andere; aber damit wird euch nicht gedient ſeyn. Bey den unterſten Volksklaſſen und den Landleuten ſind die Weiber faſt durchgehends grundhäßlich; außer in Biscaya und Guipuzcoa, was auch ein ganz anderer Volksſtamm iſt. Ich habe kaum in der Schweiz ſo viele reine, wohlgewachſene Bauermädchen geſehen, als an Markttagen in Vitoria, Toloſa und Bayonne; dieſe Gegenden ausgenommen, ſind auch die Mägde und dergleichen alle mehr oder weniger häßlich! Die appetitliche Beſchreibung der Maritorne in Don Quixote paßt auf die meiſten. In Kaſtilien, ſo viel ich in Burgos, Madrid, Toledo u. ſ. w. habe beobachten können, ſind auch die höhern und mittlern Stände verkümmert. Eine Andaluſerin unterſcheideſt du in Madrid ſchon von weitem an der Gracia de meneo de las Andaluzas. Damit iſt es denn freylich ſo eine Sache! — Bey uns würde eine Dame, die ſich ſo trüge, ſtrengen Sittenrichterinnen Skandal geben; in Madrid fallen die Andaluſerinnen auf; bey uns würden die Madrilenas auffallen. Bey alle dem macht gerade dieſe Art zu gehen, ſich zu halten, daß in Andaluſien faſt alle Weiber, im Rücken geſehen, jung und ſchön ſcheinen, wenn man dann das Geſicht zu ſehen bekommt, wird man freylich oft ganz gewaltig betroffen. Dennoch habe ich wenigſtens nirgends ſo viele hübſche oder meiſtens ausdrucksvolle Geſichter, mit lebendigen ſchwarzen Augen, geſehen, als in Andaluſien. Beſonders aber hat Mallaga den Ruf, die ſchönſten Weiber zu beſitzen, an Gracia und Donayre ſollen die Gadetanas (Kadix) alle andern übertreffen; ich muß aber geſtehen, daß ich das nicht ſo finde: ſie werden bald übermäßig fett, und da ſie das Hin- und Herſchwanken beym Gehen und alle dieſe Minaudereis, was gerade in Kadix geſucht wird, übertreiben, ſieht es nur lächerlich aus. Auffallend iſt, daß in Granada, was doch eine ſo ſchöne, geſunde Lage hat, die Frauen viel weniger ſchön ſind, als in Sevilla, Mallaga u. ſ. w. Beſonders haben ſie meiſt große Füße, und der Fuß kommt bey der ſpaniſchen Toilette ganz beſonders in Betracht. Auf feine geſtrickte und gegitterte Strümpfe und niedliche bunte Schuhe wird mehr geſehen, als auf irgend einen andern Putz. Und damit das gehörig in Augenſchein kommt, geben die Röcke kaum bis an die Knöchel. Die Damentracht zu beſchreiben, kann mir nicht einfallen! Daß ſie von der franzöſiſchen verſchieden iſt, ſehe ich wol, daß ſie mir weit beſſer gefällt, auch; aber worin es liege, und wie alle die Sächelchen heißen, in denen ſie beſteht — wie kann ich das wiſſen? — Freylich ſieht man beyde Trachten oft vereinigt, und das Hauptunterſcheidungszeichen iſt die Mantilla: eine Art von Schleyer, der über den Kopf geworfen wird, vornen offen iſt, und über die Schultern herabhängt. Außerdem kann ich dich verſichern, daß dieſe Damen mit all ihrer Unwiſſen-

Digitized by Google

heit in Geſellſchaft und im Umgang ausnehmend allerliebſt ſind. Die Männer werden mit dem Avanico begrüßt, unter einander begrüßen ſie ſich, wenn ſie nicht ſehr vertraut ſind, mit einem Kuß. Begegnen ſich zwey Geſellſchaften auf dem Spaziergang, ſo entſteht ein wahres Heckenfeuer von Küſſen. An die alten Geſchichten von eiferſüchtigen Eheherrn, eingeſperrten Frauen, böſen Duegnas u. ſ. w. denkt wol kein Menſch mehr. Das einzige, was noch davon übrig geblieben iſt, ſind die überall vergitterten Fenſter, beſonders in den alten Häuſern, wo ſogar die Balkons ganz mit einem vorſpringenden Gitter bedeckt ſind, und dann die Duennas, die jede einigermaßen vornehme Frau immer hinter ſich her führt, und die mit ihrem ſteifen, ängſtlichen Gange, und dem Fächer, den ſie immer auf den Mund drückt, eine höchſt komiſche Figur macht. Außerdem wird den Mädchen und Weibern alle anſtändige Freyheit gelaſſen, wie bey uns, und noch weit mehr; wenigſtens iſt es hier viel leichter, eine zufällig auf dem Spaziergang oder ſonſt wo gemachte Bekanntſchaft fortzuſetzen, wie bey uns. Noch mehr Freyheit herrſcht darin in Andaluſien. In Sevilla, Kadix, Mallaga iſt es ganz in der Ordnung, einer anſtändigen Dame, neben der man auf einer Bank geſeſſen hat, ſich zum Nachhauſebegleiter anzubieten; iſt der Papa, die Mama oder andere Verwandte zu Hauſe, ſo ſteigt man eben mit hinauf; iſt Niemand da, ſo wird man an der Hausthür verabſchiedet. Der eigentliche Kunſtausdruck für alle dieſe Vortrefflichkeiten iſt: Salero, und eine Frau, ſie mag noch ſo hübſch ſeyn, wenn ihr dieſes Etwas fehlt, was die Andaluſierinnen vor allen andern auszeichnet, wird höchſtens ein: es bonita, pero no tiene alma (recht wacker, aber ohne Seele) genannt. Wenn dir das nicht genug iſt von den Sennoritas, ſo weiß ich dir nicht zu helfen! Ich bin ganz ſtolz, daß ich ſo viel habe zuſammenbringen können.

(Die Fortſetzung folgt.)

Bruchſtücke aus dem dritten Theil von Las Caſes Tagebuch von St. Helena.

(Es iſt merkwürdig, zu erfahren, aus welchem Geſichtspunkt Napoleon ſeine eigenen Verhältniſſe und Entſchlüſſe anſah, wie er ſich bey mehrern Gelegenheiten ausdrückte. Der Leſer muß ſich aber, um ſeine Aeußerungen ſchätzen zu können, über allen politiſchen Geſichtspunkt erheben, und einen rein menſchlichen zu erreichen ſuchen. Dieſer iſt noch nöthiger zu einigen folgenden Bruchſtücken, die wir gewählt haben, um Napoleon, ſo wie er in den Augen ſeiner Mitgefangenen erſchien, darzuſtellen. Dieſe Stellen ſollen kein Lob gründen, keinen Tadel — die eigentliche Kritik dieſes ganzen Tagebuchs möchte wol überhaupt erſt am Tage eines größern Gerichts zu machen ſeyn, das alle Herzen offenbart. Vielleicht würde Horace Vernet dieſe Idee auffaſſen, und weil ſich das Morgenblatt doch ſo gern mit Mottos beſetzt, möchte es ihm vielleicht die Worte, welche Schiller die Jungfrau von Orleans in der Schlußſcene, wie ſie aus ihrer Ohnmacht aufwacht, ſagen läßt, zum Epigraph empfehlen.)

Mittwoch, den 3. April 1816.

Welche Maßregeln nach Waterloo zu ergreifen waren.

Um fünf Uhr kam ich zu dem Kaiſer in den Garten; er ging darin, von ſeinem Gefolge umgeben, ſpazieren. So wie er mich aus der Ferne erblickte, ſo ſagte er zu mir: „Kommen Sie, ſagen Sie uns Ihre Meinung über einen Punkt, den wir ſchon ſeit einer Stunde erörtern."

„Glauben Sie wol, daß ich nach meiner Ankunft von Waterloo den geſetzgebenden Körper hätte auflöſen und Frankreich ohne ihn retten können?" — „Nein, ſagte ich, der geſetzgebende Körper würde ſich nicht haben auflöſen laſſen: man hätte Gewalt brauchen müſſen, man würde proteſtirt haben, und es würde großes Aufſehen erregt haben. Die Zwietracht, die in ſeinem Schooße ausgebrochen wäre, würde ſich der Nation mitgetheilt haben. Indeſſen wäre der Feind angelangt, Eure Majeſtät würden unterlegen ſeyn, ganz Europa, die Fremden, wir ſelbſt würden Sie angeklagt, und Sie würden vielleicht den allgemeinen Fluch auf ſich gewälzt haben, ſo daß man Sie nur als das Haupt abenteuerlicher Unternehmungen und Gewaltthaten angeſehen hätte. Statt deſſen iſt Eure Majeſtät rein aus dieſem Kampfe hervorgegangen, und Sie werden auf ewige Zeiten der Held einer Sache bleiben, die in dem Herzen derer fortleben wird, die an das Heil der Nation glauben: Sie haben ſich durch Ihre Mäßigung den ſchönſten Charakter in der Geſchichte errungen, während Sie auf eine andere Weiſe Gefahr liefen, mit Abſcheu von ihr genannt zu werden: Sie haben allerdings Ihre Macht verloren; aber Sie haben auch Ihren Ruhm auf das Höchſte geſteigert...!"

„Wohlan, erwiederte der Kaiſer, auch ich bin zum Theil dieſer Meinung; iſt es aber auch gewiß, daß mir das franzöſiſche Volk wird Gerechtigkeit widerfahren laſſen? Wird es mir nicht den Vorwurf machen, es verlaſſen zu haben? Die Geſchichte wird dieß entſcheiden; weit entfernt, ihren Richterſpruch zu fürchten, rufe ich ihn noch auf!"

„Und ich ſelbſt, habe ich mich ſchon zuweilen gefragt, habe ich denn auch für dieſes unglückliche Volk Alles gethan, was es von mir zu erwarten berechtigt war? Es hat ſo viel für mich gethan! Wird wol dieſes Volk je Alles erfahren, was ich in jener Nacht vor meiner lezten Entſcheidung ausgeſtanden habe? In jener Nacht der Ungewißheit und der Angſt!"

„Mir ſtanden zwey Wege offen: ich konnte verſuchen, das Vaterland durch Gewalt zu retten, oder aber dem all-

Digitized by Google

gemeinen Andrang mich ſelbſt zu opfern. Ich mußte denjenigen einſchlagen, den ich verfolgt habe; Freunde und Feinde, Wohlgeſinnte und Schlechte, Alle waren gegen mich. Ich ſtand allein, ich mußte nachgeben; und einmal dieß gethan, ſo blieb es auch gethan; ich bin nicht für die halben Maßregeln; und dann legt man die Souveränität nicht auf eine ſolche Art ab, und ergreift ſie wieder, wie man mit einem Mantel verfahren würde.“

„Der andere Weg erheiſchte einen außerordentlichen Kraftaufwand. Man würde auf große Verbrecher geſtoßen ſeyn und großer Züchtigungen bedurft haben. Das Blut konnte ſtrömen; und wußte man alsdann, wo uns dieß hingeführt hätte? Welche Scenen konnten ſich hier erneuern? Tauchte ich nicht ſelbſt dadurch mein Andenken mit eigenen Händen in jenen Schlund von Blut, von Verbrechen und Verwünſchungen aller Art unter, welche Haß und Schmähſchriften gegen mich bereitet hatten? An dieſem Tage würde ich alsdann Alles zu rechtfertigen geſchienen haben, was ſie gegen mich zu erfinden beliebt hatten. Ich wurde für die Nachwelt und die Geſchichte der Nero, der Tiber der neuern Zeit. Hätte ich noch um dieſen Preis das Vaterland gerettet! . . . Ich fühlte die dazu nöthige Energie in mir! . . . War es aber gewiß, daß ich den Zweck erreicht hätte? Nicht alle unſere Gefahren kamen von außen; und waren unſere innern Zwiſte nicht noch bedeutender? Sah man nicht eine Menge Unſinniger, die ſich mit Wuth um Schattirungen ſtritten, ehe ſie noch den Triumph der Farbe geſichert hatten? Wen von dieſen würde man überredet haben, daß ich nicht für mich allein, für meinen perſönlichen Vortheil arbeitete? Wen würde man überzeugt haben, daß ich uneigennützig wäre? Daß ich blos die Rettung des Vaterlandes erſtrebte? Wer unter ihnen würde an alle die Gefahren, an alles das Unglück geglaubt haben, von dem ich ſie zu entlaſſen ſuchte? Mir war es klar; aber dem großen Haufen wird es immer verborgen bleiben, wenn er den Druck noch nicht gefühlt hat.“

„Was würde man demjenigen geantwortet haben, der behauptet hätte: Hier ſeht ihr wiederum den Despoten, den Tyrannen! Gleich am andern Tage nach ſeinen geſchwornen Eiden verlezt er ſie von neuem! — Wer konnte endlich verbürgen, ob mich nicht im Getümmel dieſer Bewegungen, bey dieſer unaufhörlichen Verwicklung, im Bürgerkampfe der Stahl ſelbſt aus der Hand eines Franzoſen getroffen hätte? Und was wurde alsdann die Nation in den Augen der ganzen Welt, und in der Achtung der ſpäteſten Jahrhunderte? Denn ihr Ruhm beruht darauf, mich zu erkennen! Ich würde niemals ſo große Thaten zu ihrer Ehre und zu ihrem Glanze ohne ſie und ohne ihre Zuſtimmung verrichtet haben. Sie würde mich allzu groß machen! . . . . Ich wiederhole es, die Geſchichte mag entſcheiden.“

(Die Fortſetzung folgt.)

Das Mirakel der Jagdmatt.

Zu dem anſehnlichen Pfarrdorfe Erſtfelden im ſchweizeriſchen Kanton Uri, führt der Weg über eine Wieſe, auf welcher eine Kapelle von Nuß- und Obſtbäumen umgeben, ſich ſehr romantiſch darſtellt. Die Matte heißt die Jagdmatt, und die Kapelle ſteht da zum Andenken eines großen Mirakels, das ſich einſt hier ereignet haben ſoll. Ein Jäger, ſo ſagt die Legende, hatte lange einen großen, prächtigen Hirſch mit ſeinen Hunden verfolgt. Endlich fand er ihn ſchußgerecht in dieſer Matte. Er ſchlägt an auf das edle Thier, aber in eben dieſem Augenblick kehrt dieſes ſich gegen ihn, und mit Schrecken erblickt der Jäger zwiſchen dem Geweih des Hirſches das blutende Haupt des gekreuzigten Heilandes. Das Gewehr entſinkt ſeinen bebenden Armen, reuevoll fällt er auf ſeine Knie und betet an. Ueber dem Portal der Kapelle erblickt man dieſe Wundergeſchichte mit friſchen Farben abgebildet, und zwar iſt auf dieſem Bilde nicht nur der Jäger in demüthig-reuevoller, knieender Stellung dargeſtellt, ſondern ſelbſt ſeine beyden Hunde liegen auf den Knien, und ihr Gebell ſcheint ſich in Anbetung verwandelt zu haben. Darüber zeigt ſich in den Wolken ein Engel, und eine Inſchrift lautet alſo:

Herrlich, herrlich, wunderreich
Iſt der Jagdmatt Gnadenort!
Seht den Hirſchen und zugleich
Auch den frommen Jäger dort!
Beyde dieſe uns beweiſen,
Und ein Engel zeiget klar,
Welch ein großes Wunderzeichen
Dieſen Ort macht offenbar.

Wenn die Erfinder dieſer Legende dabey die Abſicht hatten (ſagt der Profeſſor Meisner im dritten Bändchen ſeiner kleinen Reiſen durch die Schweiz, für die Jugend beſchrieben. Bern 1823, dem wir dieſe Anekdote entheben), der unbändigen und grauſamen Jagdluſt eines rohen, einfältigen Volks, das nicht leicht glaubt und folgt, wenn es nicht Wunder ſieht, dadurch Einhalt zu thun und Schranken zu ſetzen, ſo kann man ihnen allenfalls dieſen frommen Betrug verzeihen. Allein daß man auch die Hunde knieend und in bittender Stellung abbilden, und — wie die lebhaften Farben beweiſen — dieſen Unſinn erſt ganz neuerlich wieder auffriſchen konnte, dieß fanden doch ſelbſt die Jüngſten meiner Reiſegefährten allzu kindiſch und läppiſch.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Leipzig, im Januar.

Nach den öffentlichen Liſten, die wir am Jahresſchluſſe geſehen, iſt die Bevölkerung hier noch im Steigen, indem in dem verfloſſenen Jahre 312 Perſonen mehr geboren als geſtorben, und 16 mehr geboren, 69 weniger geſtorben und 19 Paar mehr getraut worden ſind als im Jahre 1821. Die Zahl der Gebornen war 1322 (worunter 168 uneheliche Kinder) und 333 Paar wurden getraut.

Die nun volle zwanzig Jahre beſtehende Armenanſtalt iſt mit dem Steigen der Bevölkerung freylich ebenfalls genöthigt, ihre Thätigkeit zu erweitern. Leztere beſteht außer Geldvertheil

lungen, welche mit Recht nicht zur Hauptſache gemacht werden, in Verpflegung kranker Armen, welche durch angeſtellte Aerzte behandelt werden, in Brod-, Holz- und Kleidervertheilungen. Hieran ſchließt ſich die Erziehung armer Kinder (743 haben im vorigen Jahre unentgeldlichen Unterricht empfangen) und ihre Unterſtützung bey Handwerkern, ſo wie das Armenhaus, in welchem im vergangenen Jahre zweyundachtzig Perſonen unentgeldlich Wohnung und Heizung empfingen. Zur Errichtung einer Arbeitsanſtalt bedarf es mannigfaltiger Verſuche, um ihre Angemeſſenheit und Ausführbarkeit in Hinſicht der Ortsverhältniſſe zu prüfen; auch dieſe werden mit Sorgfalt und Einſicht angeſtellt. Die Einnahme der Armenanſtalt in dieſem Jahre betrug 95995 Thlr. 18 gr. (worunter 3950 Thlr. aus Legaten floſſen); die Ausgabe 31654 Thlr.

Wenn man nun bedenkt, wie viele Wohlthaten an Arme durch Einzelne ſo wie durch wohlthätige Geſellſchaften und durch das hieſige Almoſenamt ertheilt werden, wenn man namentlich erwägt, daß außer der obigen Armenſchule hier noch eine Rathsfreyſchule, in welcher achthundert Kinder Unterricht empfangen, und eine von der Loge Balduin mit Eifer und Aufopferungen erhaltene Sonntagsſchule beſteht, ſo kann man nicht in Abrede ſeyn, daß hier auf vielfache und meiſt ſehr zweckmäßige Weiſe für die Bedürfniſſe der Armen geſorgt wird, die freylich mit denen der Begüterten ſteigen. Neuen Anlaß zur Mildthätigkeit gibt der ſtrenge Winter, der ſeit der Mitte des Dezembers ohne Nachlaß bey uns herrſcht. Beſonders gefahrdrohend wird derſelbe durch den großen Mangel an Waſſer, welches durch die Trockenheit des vorigen Jahrs entſtanden iſt, weshalb auch die zweckmäßigſten Vorkehrungen von Seiten der Obrigkeit getroffen worden ſind. Der Stillſtand der meiſten Mühlen hat die Erhöhung der Brodpreiſe zur Folge gehabt, welche jedoch mittelſt einiger augenblicklichen Befreyungen ſogleich wieder herabgedrückt wurden.

Auch auf dem eben verfloſſenen Neujahrsmarkt hatte die Kälte nachtheiligen Einfluß geäußert, zu welchem weit weniger Fremde, als ſonſt gekommen waren. Trotz derſelben erhalten ſich die Konzerte im Gewandhauſe noch äußerſt beſucht, wozu am meiſten der ſeelenvolle und entzückende Geſang der Madame Kraus-Wranitzky beyträgt, die uns leider mit Anfang des Februar wieder verlaſſen muß, und die meiſt ſehr vorzügliche Ausführung großer Symphonien. Von neuen Muſikſtücken haben wir mehreres gehört. Außer einigen Ouvertüren von Beethoven (zu den Ruinen von Athen; ein ſeltſames Fragment, welches nicht anſprechen wollte), Pixis, H. Marſchner (nicht ohne intereſſante Gedanken, aber in der Inſtrumentation überladen) und Fr. Schneider (Ouvertüre über den Deſſauer Marſch, kürzlich bey Peters geſtochen; ein ſehr kunſtreiches Stück) und mehreren hier noch nicht bekannten Sopranſcenen (einige aus Roſſinis Zelmira) hörten wir auch die drey (bey Sturm in Wien erſchienenen) Hymnen von v. Moſel zu Collins Drama, Bathseba, gut ausführen. Die Muſik hat Glanz, Feuer und den dithyrambiſchen Schwung, welcher den Zuhörer mit ſich fortreißt.

Unter den fremden Künſtlern, welche in den genannten Konzerten auftreten, haben wir zuerſt zu nennen die königliche Hofſängerin Dem. Funk, aus Dresden: Ihre Stimme hat vorzüglich in den Mitteltönen eine angenehme Fülle, und ihr Geſang iſt in guter italieniſcher Schule gebildet. Am meiſten hat uns von ihr angeſprochen, eine Scene im ernſten und beſſern Styl von Coccia, welche ſie in ihrem eigenen Konzert gediegen vortrug. Nach ihr trat der Hoboiſt Braun (königl. preußiſcher Kammermuſikus) auf, der ſich als Virtuoſe erſten Ranges bewies, und ungetheilten Beyfall davon trug. Sein Ton iſt kräftig, ſeine Lunge bewundernswürdig, ſeine Paſſagen ſind vollkommen nett und gerundet, und im geſchmackvollen Vortrag möchte Ref. ihn dem berühmten Thurner noch vorziehen. Er ſpielte ein Hoboekonzert und Variationen von ſeiner Kompoſition. Der lezte Künſtler, den wir im Abonnementkonzerte hörten, war Hr. Lindner, Violiniſt der herzogl. deſſauiſchen Kapelle, welcher ein Konzert von ſeiner Kompoſition vortrug. Hätte der talentvolle Spieler nicht zu große Schwierigkeiten häufen wollen, und mehr nach einem geſangvollen Vortrag geſtrebt, ſo würde er noch allgemeinern Beyfall gefunden haben. Sein Talent für Kompoſition leuchtete aus dieſem Konzert entſchieden hervor; aber es wird dem jugendlichen Komponiſten noch ſchwer auf geradem Wege das Ende zu finden.

Das Theater iſt in der lezten Zeit durch die anhaltend ſtrenge Kälte zuweilen geſtört worden, indem die Gewalt der Zugluft auf der Bühne manche Unpäßlichkeiten der Schauſpieler und Sänger herbeyführen muß, und auf das Publikum die Kälte ebenfalls empfindlich wirkte. Der Unternehmer, deſſen Verdienſt kürzlich durch eine in mehreren Unterhaltungsblättern ausführlich beſchriebene dramatiſche Geburtstagsfeyer von Seiten ſeines Perſonals, wie des Publikums anerkannt wurde, hat auch im Plane, die dem allgemeinen Genuſſe ſo förderliche Heizung des Theaters einrichten zu laſſen; aber es dürfte ihm wohl nicht zugemuthet werden, die großen Koſten dieſer Einrichtung allein zu tragen. Seit meinem lezten Berichte wurde uns der Bräutigam aus Mexiko, und Precioſa als neu vorgeführt. In der erſtern hat Clauren den glücklichen Einfall ausgeführt, die Oper Aſchenbrödel oder Neſcherling in ein Luſtſpiel zu verwandeln, und einige komiſche Situationen (wie die des Fräuleins in der Küche) eingeflochten, welche auf der Bühne neu und ſehr wirkſam ſind. Der Dialog iſt lebhaft, ſinkt aber zuweilen tiefer (in dem Munde der Fräulein) als zu dem beabſichtigten Kontraſt nöthig war. Die Aufführung iſt eine der lebendigſten unſerer Bühne. Faſt jeder der Spielenden hat den Antheil daran, welchen ſeine Rolle ihm nur irgend verſtattet. Dem. Böhler (als Braut) iſt hier jedoch vorzüglich zu nennen, indem es ihr gelingt, die anſpruchloſe Einfachheit niederer Stände mit Adel des Herzens und ſchalkhaftem Frohſinn zu verbinden, wodurch die Darſtellung ſo rührend als anmuthig wird. Herr Koch, ein immer gern geſehener Komiker, macht durch die Rolle des Kammerjunkers viel Effekt. Zu ſtark aufgetragen, würde dieſe Rolle außer Verhältniß mit dem Fräulein treten, welche dem Kammerjunker geneigt iſt. Beyde Fräulein werden von Mad. Genaſt und Mad. Thieme befriedigend dargeſtellt; eben ſo giebt Herr Brand den Grafen in allen Scenen recht beluſtigend, außer in der, wo er ſeine Lage den Töchtern entdeckt, und zuviel ernſtes Pathos anwendet.

Prezioſa erſchien von Seiten der Direktion ſo geſchmackvoll und glänzend ausgeſtattet, daß ſie wohl auf einige Zeit die Aufmerkſamkeit des Publikums auf ſich ziehen wird. Der illuminirte Garten und der Tanz zu dem lieblichen Tanzchor von C. M. v. Weber verſezt die Phantaſie in das Gebiet der ſchönſten Träume; und es iſt ſchade, daß gleich darauf der Zuſchauer durch die längſt vorhergeſehene Entwicklung wieder entzaubert wird, mit welcher das Stück kalt und klanglos ſchließt. Mad. Genaſt bewährt als Prezioſa ein vielſeitiges Talent, ihre edle Erſcheinung iſt der Träger deſſelben. Die Rolle fordert noch mehr, als ſie giebt, und wird daher allen Schauſpielerinnen, die ſich in ſeltenen, phantaſtiſchen Situationen vielfach und geiſtreich zu bewegen wiſſen, ſehr erwünſcht ſeyn. Außerdem iſt beſonders Herr Koch höchſt ergötzlich. Die wichtigthuende Einfalt und Poltronerie des ſeltſamen Pedro ſtellt er in einem herrlichen Karrikaturbilde dar. In der Muſik zu dieſem Schauſpiel im eigentlichen Sinne iſt Webers bedeutendes Talent im Charakteriſiren wieder deutlich zu erkennen; den Zuſammenhang der Ouverture aber möchte ich nicht rechtfertigen. (Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 62.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Donnerſtag, 13. März 1823.

Ein ſolches Luſtſpiel wie dieß heute war,
Worin die Guten beſſer werden können,
Kam ſelten noch in eines Dichters Kopf.

Die Gefangnen von Plautus.

Parabel.

In einer höchſt kurioſen Zeit,
Wo faſt ein jeder Tag im Jahr
Eine nagelneue Seltenheit,
Oder wol gar ein Wunder gebar,
Da waren — was noch niemals geſchehn,
Weil ſie ſtets auf verſchiedenen Wegen gehn —
Da waren einſtmals Feder und Schwert
Im nämlichen Gaſthof eingekehrt. —

Das Haus war ſonſt eine ſchlechte Kabache;
Doch ſeit es Beutel, der Gaſtwirth, gekauft
Und es „Hotel zur guten Sache“
Gar vornehm und politiſch getauft,
Seitdem es ein Schild trug mit dieſer Deviſe,
Am Kellerhals, wie einen Orden,
Seitdem war der Gaſthof berühmt geworden,
Als wär' er der Vorhof zum Paradieſe.
Denn wie verſchieden, wie entgegen,
Sich auch die Pilger hier bewegen
Auf dieſem armen Erdenballe,
Zur guten Sache wollen ſie Alle,
Weil Jeden die gute Sache dünkt,
Was ihm den meiſten Vortheil bringt.
Und ſo geſchah, was wir Wunder genannt,
Bevor wir nämlich die Urſach gekannt,
So waren Feder hier und Schwert
Im nämlichen Gaſthof eingekehrt. —

Feder war ruhig im Zimmer geblieben
Mit dem Bedienten Dintenfaß,
Hatte den ganzen Morgen geſchrieben
Von Dieſem und Jenem, man weiß nicht, was;
Indeſſen war Schwert ſpazieren geritten
Mit ſeinem Reitknecht Sporen,
Hatte geraſſelt auf Tritt und Schritten,
Und hundertmal auf Ehre geſchworen.
Deßhalb auch hatten die Beyden hier,
Obgleich im nämlichen Quartier,
Und Gäſte unter Einem Dache,
Nämlich im Gaſthof zur guten Sache,
Trotz dem ſich nicht geſehn annoch. —

Als nun aber Nachtmütze, der Koch,
Dem Oberkellner Propfzieher rief,
Und dieſer nach der Glocke lief,
Nach jener Glocke, auf deren Rand
Mit Recht der Name Concordia ſtand,
Weil ſie mit ihrem metallenen Mund
Den racheſchnaubenden, wüthenden Feind
An des ſpeiſebeladenen Eßtiſches Rund
Mit ſeinem tödtlichſten Feinde vereint,
Nach jener Glocke, die, kunſtreich weiſe,
Von einem Meiſter, hell und hart
Gegoſſen ward aus Glockenſpeiſe,
Und ſo zur Speiſeglocke ward;
Als nun an ihr, die niemals log,
Propfzieher, der Oberkellner, zog,
Und Feder und Schwert, als es geſchellt,
Den Weg des Hungers Beyde nahmen,
Da waren die Stühle ſo geſtellt,
Daß dicht ſie nebeneinander kamen. —

Die Geſellſchaft war gar bunt und vermiſcht,
Aus allen Ständen zuſammengefiſcht;
Denn jenes angelartige Ding,
Das vielverſprechend am Hofthor hing,
Lud, nicht die Schönwelt nur allein,
Nein, alle Welt in den Gaſthof ein,
Weil gaſt=hof fähig Jedermann,
Der ſeine Zeche bezahlen kann.

Digitized by Google

So daß zum Beyſpiel hier Feuerſtein ſaß
Dicht neben dem Herrn Pierre-de Stras,
Das Fräulein Katzengold neben der Spindel,
Epaulette neben Zwirn und Nadel,
Kurz das allergemeinſte Geſindel
Dicht bey dem allerhöchſten Adel.

Im Anfang war Alles mäuschen-leiſe:
Es herrſchte, Gott Lob! der Mahlzeitgeiſt.
Doch jezt — es war die ſechste Speiſe,
Die ſechste nur erſt, umhergekreist —
Da begann ſchon zwiſchen Feder und Schwert,
Dialektiſch anfangs und gelehrt,
Zulezt perſönlich, laut und wild,
Ein Zwieſtreit über das Wirthshausſchild. —
Feder war launig, ſeinem Witze
Ward oftmals Beyfall zugelacht;
Schwert war rhetoriſch, bis zur Hitze,
Und brauchte ſeiner Lungen Macht;
Er deklamirte mit Emphaſe.
Der Andre forderte Beweis;
Statt deſſen gab er eine Phraſe,
Und zog mit Schlüſſen einen Kreis,
Und hörte gar nicht auf zu ſprechen,
Und ließ ſich gar nicht unterbrechen.
Ja, auf- war der Nachtiſch und abgetragen,
Und mit dem Kaffee ſchon präſentirte
Propfzieher ein Schlückchen für den Magen,
Als Schwert noch immer perorirte,
Und gegen Schluß und gegen Grund
Sein Ohr verſchloß, und des Gegners Mund
Durch immer lauteres Schreyen und Toben,
Durch immer dreiſteres Selbſt-ſich-loben,
Wobey er ſo tief in Wortſchwall tauchte,
So tief in Ir und in U ſich verſtrickte,
Daß Feder kaum zu ſprechen brauchte,
Und nur das Lachen unterdrückte. —

Und immer ſprach er noch allein,
Da trat ein Stammgaſt: Richtſcheidt, herein,
Sein gewohntes Täßchen Kaffee zu ſchlürfen.
Gut, daß ihr kommt, den wir bedürfen,
Rief Schwert ihm entgegen, Feder und ich,
Wir disputirten hier öffentlich.
Ihr, Richtſcheidt! ſeyd gemacht zum richten,
Könnt alſo den Streit am beſten ſchlichten.
Laßt euch erzählen unſern Zwiſt,
Und ſprecht dann, wer im Unrecht iſt? —
Ihr! — ſagte Richtſcheidt. — Wie, rief Schwert,
Iſt denn die Welt jezt ganz verkehrt?
Ihr urtheilt, eh ihr noch vernommen,
Was uns entzweyt und wie's gekommen ......
Das brauch ich gar nicht, fiel Richtſcheidt ein. —
Habt ihr mit Federn räſonnirt?
Iſt das ein Faktum? Iſt das wahr?
Nun, wenn das Schwert ſich disputiret,
Iſt dadurch ſchon ſein Unrecht klar:
Wer lachte nicht, wenn Schreibefeder,
Das zarte Seelchen, zöge vom Leder,
Und damit ſtäch' und damit hiebe
Auf Räuber und Mörder und Straßendiebe?
Nun, juſt ſo lächerlich iſt das Eiſen,
Wenn es mit Gründen ſtreiten will;
Es kann nur durch Gewalt beweiſen;
Und kann's das nicht, ſo — ſchweig' es ſtill!

Ludwig Robert.

Bruchſtücke aus dem dritten Bande von Las Caſes Tagebuch von St. Helena.

(Fortſetzung.)

Nach dieſer Rede kam der Kaiſer auf die Maßregeln und die Details des Feldzugs zurück, und verweilte mit Vorliebe auf dem ruhmvollen Anfang, und mit ſchmerzhaftem Ausdruck auf dem furchtbaren Ausgang deſſelben.

„Gleichwol, ſchloß er, ſchienen mir die Verhältniſſe durchaus nicht verzweifelnder Art zu ſeyn, wenn ich den einſtimmigen Beyſtand, den ich erwarten mußte, gefunden hätte. Unſere einzige Hülfe lag in den Kammern; ich eilte nach Paris, ſie davon zu überzeugen; aber ſie empörten ſich ſogleich gegen mich, unter dem mir ganz unfaßlichen Vorwande, als wollte ich ſie auflöſen. Welche Ungereimtheit! Von dieſem Augenblick an war Alles verloren *).“

„Man darf vielleicht, fügte der Kaiſer hinzu, nicht die Maſſe der Kammer darüber anklagen; aber es liegt in dem unvermeidlichen Laufe dieſer zahlreichen Körperſchaften, daß ſie aus Mangel an Einigkeit zu Grunde gehen; ſie bedürfen der Anführer ſo gut, wie die Armeen: bey den leztern findet eine Ernennung ſtatt; aber bey den erſtern bemächtigen ſich die großen Talente, die vorherrſchenden Geiſteskräfte, der Leitung und Regierung des Ganzen. An allem dem fehlte es uns nun; und ſo ſtellte ſich, troß

*) Die Zeit, welche Alles enthüllt, lehrte uns auch die kleinen Triebfedern kennen, welche eine der größten Entwicklungen herbeygeführt haben.

Folgendes habe ich aus dem Munde von Perſonen, welche ſelbſt dabey eine handelnde Rolle ſpielten:

Bey der Nachricht von der Ankunft Napoleons im Elyſée nach der Schlacht von Waterloo, eilte Fouché zu den unruhigen, mißtrauiſchen, argwöhniſchen Mitgliedern der Kammer: „Zu den Waffen! ruft er ihnen zu: Er kommt mit Muth und mit dem Entſchluſſe zurück, die Kammern aufzulöſen, und ſich zum Diktator einzuſetzen. Wir dürfen dieſe Rückkehr der Tyranney nicht erdulden.“ Und von hier aus begiebt er ſich zu den beſten Freunden Napoleons, und ſagt dieſen: „Wißt ihr, daß bey gewiſſen Deputirten die Gährung gegen den Kaiſer auf das Aeußerſte geſtiegen iſt, und daß uns kein anderes Mittel zu ſeiner Rettung übrig bleibt, als ihnen die Zähne zu zeigen, die ganze Kraft des Kaiſers vorzuſtellen, und wie leicht es ihm ſeyn würde, ſie aufzulöſen.“

Die Freunde Napoleons wurden bey der Heftigkeit dieſer plötzlichen Criſe leicht bethört, und folgten den Einflüſterungen Fouché's, die ſie vielleicht noch vergrößerten. Dieſer kehrte alsdann wieder zu den erſtern zurück, und ſtellte ihnen vor: „Ihr ſeht nun wohl, daß ſeine beſten Freunde meine Behauptung beſtätigen; die Gefahr iſt dringend, wenn man keine Anſtalten dagegen trifft, ſo wird in wenigen Stunden keine Kammer mehr beſtehen, und es wäre unverzeihlich, den einzigen Augenblick verſtreichen zu laſſen, wo man noch widerſtehen kann?“ Darauf erfolgte die Permanenz der Kammer, die gezwungene Abdankung Napoleons, und ſo unterliegt ein großes Reich unter den geringfügigſten, untergeordnetſten Intriguen, unter wahren Schwägereyen und unter einem Geklatſch, das dem im Geſindezimmer an die Seite zu ſetzen iſt.

des guten Geiſtes, der vielleicht die größere Anzahl beſeelte, augenblicklich Verwirrung, Schwindel, Aufſtand ein; Treuloſigkeit, Beſtechung bahnten ſich zu den Pforten des geſetzgebenden Körpers den Weg; die Unfähigkeit, die Unordnung, ſchiefe Anſichten herrſchten in ſeinem Schooße, und Frankreich wurde die Beute von Fremden."

„Ich hegte, fuhr er fort, einen Augenblick den Gedanken, Widerſtand zu leiſten; ich war im Begriff, mich, umgeben von den Miniſtern und dem Staatsrath, in Permanenz zu erklären; die 6000 Mann Garden, die ich in Paris hatte, um mich zu verſammeln; ſie mit dem wohlgeſinnten Theile der Nationalgarde, die zahlreich war, und mit allen Föderirten der Vorſtädte zu verſtärken; den geſetzgebenden Körper nach Tours oder nach Blois zu vertagen, die Trümmer der Armee unter den Mauern von Paris wieder zu organiſiren, und auf dieſe Art allein, und in Form einer Dictatur, die Rettung des Vaterlandes auf mich zu nehmen. Hätte aber wol der geſetzgebende Körper gehorcht? Ich hätte ihn allerdings durch Gewalt dazu zwingen können; welches Skandal und welche neue Verwicklung geſellte ſich aber alsdann zu dem Uebrigen! Würde das Volk ſich an mich angeſchloſſen haben? Würde mir ſelbſt die Armee ausdauernd gehorchen? Mochte man bey den immerwährend ſich neu einſtellenden Kriſen nicht von mir abtrünnig werden? Durfte man nicht verſuchen, ſich auf meine Koſten zu vergleichen? Wäre der Gedanke, daß ſo große Anſtrengungen und Gefahren nur meine Rettung bezweckten, nicht ein ſehr ſcheinbarer Vorwand geweſen? Dürfte nicht der leichte Zutritt, den in vorangegangenen Jahren Jeder bey den Bourbonen gefunden hatte, für viele ein entſcheidender Haltungspunkt geworden ſeyn?"

„Ja, ich ſtand lange Zeit in der Wahl, ſagte der Kaiſer, ich erwog das Für und das Wider; und, da ich ſchnell und weit ſehe, und mit Kraft denke, ſo ſchloß ich, daß es mir nicht möglich ſeyn würde, der Verbündung des Auslands, den Royaliſten im Innern, der Menge der Faktionen, welche durch die Aufhebung des geſetzgebenden Körpers entſtanden ſeyn würden, und jenem Theil der Maſſe, die man nur durch Gewalt auf die Bahn treiben kann, endlich jener moraliſchen Verurtheilung zu widerſtehen, die, wenn man einmal unglücklich iſt, jedes neue Unglück dem ſchon Belaſteten zuſchreibt. Es blieb mir daher durchaus nichts anderes, als die Abdankung übrig; daß dieſe Abdankung Alles zu Grunde gerichtet hat, daran bin ich nicht ſchuld; ich habe dieß geſehen, ich habe es vorausgeſagt; aber mir blieb keine andere Wahl übrig."

„Die Verbündeten hatten gegen uns immer das gleiche Syſtem befolgt; ſie hatten auf dieſe Art in Prag angefangen, in Frankfurt, Chatillon, Paris und Fontainebleau fortgefahren. Sie haben ſich mit vieler Klugheit benommen! Die Franzoſen konnten ſich im Jahr 1814 davon bethören laſſen; aber wie dieß im Jahr 1815 möglich ſeyn konnte, wird die Geſchichte einſt ſchwer begreifen können; ſie wird vielmehr diejenigen, welche ſich von ſolchen Fallſtricken umgarnen ließen, mit ewiger Schande brandmarken. Ich hatte ihnen ihr ganzes Schickſal bey meiner Abreiſe zur Armee vorausgeſagt: *Nehmt ein Beyſpiel an den Griechen des morgenländiſchen Kaiſerthums, welche ſich mit Erörterung von Streitfragen beluſtigten, als der feindliche Mauerbrecher die Feſtungswerke der Stadt zertrümmerte.* Ich habe es ihnen nochmals geſagt, als ſie mich zur Abdankung zwangen: *Die Feinde wollen mich von der Armee trennen; wenn ihnen dieß gelungen iſt, ſo werden ſie die Armee von Euch trennen; alsdann werdet Ihr nur noch eine verlaſſene Heerde, und eine Beute für die wilden Thiere ſeyn.*"

Wir fragten hierauf den Kaiſer, ob er wol geglaubt hätte, mit dem Beyſtande des geſetzgebenden Körpers das Vaterland retten zu können? Er antwortete unverzüglich, daß er mit dem beſten Vertrauen dieß unternommen haben würde, und geglaubt hätte, dieſe Rettung verbürgen zu können.

„In weniger als vierzehn Tagen, ſagte er, das heißt, ehe noch die feindlichen Maſſen vor Paris hätten eintreffen können, würde ich die Befeſtigung der Hauptſtadt vollſtändig zu Stande gebracht haben; ich würde unter den Mauern derſelben die Trümmer der Armee, mehr als achtzigtauſend Mann guter Truppen, und dreyhundert beſpannte Kanonen verſammelt haben. Waren einmal die Nationalgarde, die Föderirten, die Einwohner von Paris einige Tage im Feuer, ſo waren ſie zur Vertheidigung der Verſchanzungen zureichend; mir wären daher achtzigtauſend Mann zur freyen Verfügung übrig geblieben."

„Und man wußte, fuhr er fort, wie ich eine ſolche Armee zu gebrauchen verſtand. Das Andenken an das Jahr 1814 war noch ganz neu: *Champaubert, Montmirail, Craone, Montereau* lebten noch in der Phantaſie derer, die gegen uns zu kämpfen hatten. Der Anblick der gleichen Orte würde ihnen auch die Wunderthaten des vorigen Jahres vergegenwärtigt haben; ſie ſollen mir damals den Zunamen: der *Hunderttauſendmann*, gegeben haben. Die Schnelligkeit, die Kraft unſerer Angriffe hatten ihnen dieſe Bemerkung entlockt; in der That hatten wir uns auch bewundernswürdig gezeigt; nie hat eine Handvoll Tapferer größere Wunder verrichtet. Wenn dieſe Großthaten, wegen der unmittelbar darauf folgenden Unglücksfälle, nie zur vollen Kunde gelangt ſind, ſo haben ſie doch unſere Feinde gehörig beurtheilt und nach unſern Schlägen erwogen. Wir waren damals die wahren Briareur's der Mythenzeit! ...."

„Paris, fuhr er fort, würde nach wenigen Tagen uneinnehmbar geworden ſeyn. Der Aufruf an die Nation, die Größe der Gefahr, die Spannung der Geiſter, die Größe des Schauſpiels, würden von allen Seiten Maſſen gegen die Hauptſtadt herbeygezogen haben. Ohne allen Zweifel hätte ich mehr als 400,000 Mann dort zuſammengekeilt, und ich ſchätze die Zahl der Verbündeten nicht über 500,000. Alsdann hatte der ganze Kampf ein eigenthümliches Anſehen, deſſen ſchauderhafte Größe dem Feinde eben ſo ſehr wie uns auffallen mußte. Der Feind würde unentſchloſſen geworden ſeyn, und ich hätte das Vertrauen der großen Anzahl wieder gewonnen.

„Bey allem dem würde ich mich mit einer Conſulta oder National-Junta, die ich ſelbſt aus den Reihen des geſetzgebenden Körpers gezogen hätte, umgeben haben. Ich

würde dabey auf Namen, welche der Nation theuer, und des allgemeinen Vertrauens würdig waren, Rückſicht genommen haben. Dadurch würde ich meine militäriſche Diktatur mit der vollen Kraft der öffentlichen Meynung verſtärkt, ich würde meine Tribüne gehabt haben, welche mit dem Talisman der Grundſätze ganz Europa in Feuer geſezt haben konnte. Die Souveräne würden vor dem Gedanken geſchaudert haben, die Anſteckung möchte die Völker ergreifen; ſie würden gezittert, unterhandelt haben, oder ſie wären unterlegen! . . . .“

„Aber, Sire, riefen wir aus, warum wurde die Bahn nicht eingeſchlagen, die uns unfehlbar gerettet hätte, und warum befinden wir uns hier?“

„Nun, auch ihr, die ihr hier ſeyd, erwiederte er; ihr tadelt, ihr verurtheilt! Wenn ich euch nun aber die Wechſelfälle der entgegengeſezten Seite vorerzählte, ihr würdet bald einen andern Ton anſtimmen. Und dann vergeßt ihr, daß mein Urtheil unter der Vorausſetzung gefällt wurde, daß der geſezgebende Körper ſich an mich geſchloſſen hätte; und ihr wißt doch, wie es ſich damit verhalten hat. Ich hätte ihn allerdings auflöſen können; Frankreich, Europa tadeln mich vielleicht darüber, und die Nachwelt wird mir ohne Zweifel Vorwürfe machen, daß ich ſo ſchwach war, mich, nach ſeinem Aufſtande, deſſelben nicht entledigt zu haben; ich hätte, wird man ſagen, mein ganzes Ich dem Geſchick eines Volks weihen ſollen, das Alles für mich gethan hatte. Allein ich konnte bey der Auflöſung deſſelben höchſtens von dem Feinde eine erträgliche Kapitulation erhalten, und außerdem, ich wiederhole es, hätte viel Blut fließen, und ich mich als Tyrann zeigen müſſen! . . . . Gleichwol hatte ich den Plan dazu in der Nacht des 20ſten gemacht, und der Morgen des 21ſten ſollte mit Maßregeln des höchſten Nachdrucks eröffnet werden, als noch vor Tagesanbruch Alles, was gut und weiſe war, ſich mit der Aeußerung an mir drängte, daß nicht mehr daran zu denken ſey, daß mich Alles verließe, und daß man ſich in der größten Verblendung nur abzufinden ſuchte. Doch kommen wir nicht mehr darauf zurück; wir haben vielleicht bereits zu viel über dieſen Gegenſtand geſprochen, der nur traurige Empfindungen verurſacht. Ich wiederhole es nochmals, die Geſchichte wird entſcheiden! . . . .“ Hierauf begab ſich der Kaiſer in ſein Zimmer, und befahl mir, ihm zu folgen. . . . .
. . . .

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz = Nachrichten.

Leipzig, im Januar.

(Beſchluß.)

Außer dieſen beyden Neuigkeiten nun kam das kleine Luſtſpiel von Töpfer: ein Stündchen in Pyrmont, auf die Bühne; war aber zu unbedeutend, um beſondern Antheil zu gewinnen. Die Freyſtadt von Houwald, obwohl mit Fleiß und Liebe dargeſtellt, will auch nicht ſehr anſprechen. Man ſieht einen Stoff, der Anlage zum Komiſchen hätte, ins Gebiet des Tragiſchen hinaufgeſchraubt; das Gemüth muß bey dem Schauerlichen zu lang verweilen, ſo daß die Wirkung des kleinen Dramas nur Verſtimmung ſeyn kann. Die Vermählung Sr. königl. Hoheit des Prinzen Johann wurde auch auf der Bühne durch ein kleines Feſtſpiel von Th. Hell, (unter dem Titel: Liebe über Alles) gefeyert, wozu der Dichter alle Elemente aufgeboten hatte. — Endlich wurden auch die Gemälde und Bilder aus der Geſchichte der deutſchen Schauſpielkunſt, von einem würdigen Kenner der leztern entworfen, mit großem Intereſſe geſehen. Man mußte die Idee, verſchiedene Jahrhunderte der Schauſpielkunſt dramatiſch zu charakteriſiren, allerliebſt finden. In der ſchönſten Klarheit ſtand uns das Jahrhundert des Hans Sachs vor Augen, und die ganz unvergleichliche Aufführung ſeines ſo einfältig rührenden Spiels (die Wittwe und das Oelkrüglein) konnte jeden, dem es um das Weſentliche in der Schauſpielkunſt zu thun iſt, in der langgehegten Hoffnung beſtärken, daß es doch möglich ſey, ältere poetiſche Werke in der ihnen geziemenden Einfachheit auf der Bühne wieder einzuführen, und dadurch den Sinn für das Einfache und Weſentliche überhaupt unter den Schauſpielern und bey dem Publikum wieder anzuregen und zu nähren. Dieß wäre auch auf Shakeſpeare anzuwenden, den wir gewiß auf unſern Bühnen größtentheils ſo vorſtellen ſehen, wie er nicht vorgeſtellt werden muß; denn hier thuts der Flinker und Flunker nicht, der die wahre Schauſpielkunſt mehr unterdrückt, als ſie befördert. Was die Darſtellung aus der Zeit des Gryphius anlangt, ſo kann ich mich doch nicht überzeugen, daß die Uebertreibung eines Tyrannenagenten ſo weit gegangen. Im Uebrigen war in der Darſtellung die größte Sorgfalt nicht zu verkennen. Mad. Miedke als Wittwe in dem Stücke des Hans Sachs, Hr. v. Zieten als M. Veltheim, Hr. Koch als Pickelhäring und Harlekin, Hr. und Mad. Genaſt als Gottſched und Mad. Neuberin, und Hr. Jermann als Tyrannenagent wirkten jedes zu ſeinem Theil vortrefflich, die Idee des Dichters klar zur Anſchauung zu bringen. Im ernſten Drama haben wir mehrere brave Wiederholungen geſehen, z. B. von Schillers Räubern, der Braut von Meſſina, Jungfrau von Orleans, Kabale und Liebe. In dem Konverſationsſtücke hat unſere Bühne an Mad. Schmolke, vom Breslauer Theater, eine gute Aquiſition gemacht. Sie trat in den Stricknadeln, von Kotzebue, zum erſtenmale auf, und erwarb ſich beyfällige Anerkennung; auch in der Rolle der Nachbarin, in dem kleinen vortrefflich aufgeführten Stücke: Das war ich. Aus der Zigeunerin in Wolfs Preziose macht ſie ein treffendes Charakterbild. Weniger glücklich bewegt ſie ſich in den Formen der feinern Konvention, wie ſich aus ihrer Darſtellung der Oberhofmeiſterin in Ifflands Eliſe von Valberg ergab. Dem. Böhs vom Breslauer Theater ſpielte die Rolle der Eliſe und die der Ahnfrau als Gaſtrollen. Zu erſterer fehlte ihr die heitere Unbefangenheit, wodurch ſich der Charakter ſo angenehm heraushebt; ſtatt deren matte und eintönige Empfindſamkeit. Die leztgenannte Darſtellung hat mehr Beyfall gefunden.

In der Oper haben wir lange nichts Neues gehört und es gab viele Krankheiten. Die kleine Operette: Zwey Worte im Walde, war neu und zwar gut einſtudiert. Der Kalif von Bagdad und das Vaudeville, der Bär und Baſſa, welches hier in der That mit komiſcher Begeiſterung vorgeſtellt wird, und durch manche ächt ſatyriſche Wendung beluſtigt, wurde gern geſehen. Dazwiſchen kam zuweilen der Freyſchütz, der aber neulich doch vor Kälte nichts ausrichten konnte. Auch die Redoute, welche unter dem Titel: geſchloſſener Maskenball, im Theater gegeben wurde, ſoll nicht ſo zahlreich, wie in den vorigen Jahren beſucht worden ſeyn. In der Oper war kürzlich Mad. Haſe vom königl. Dresdner Theater als Gaſt eine ſehr angenehme Erſcheinung. Sie trat als Pamina und Myrrha auf. Spiel, Stimmchen, Geſtalt und Bewegung iſt nett und lieblich, und wird jedem Publikum ſehr gefallen, denn ſie ſich ohne Befangenheit zeigt. Endlich trat die Sängerin, Mad. Czegka von Prag, auf, und ſang Arien von Roſſini und Mozart in den Zwiſchenakten eines Luſtſpiels. Ungeachtet eines heftigen Katarrhs war ein ausgearbeiteter Vortrag in ihrem Geſange nicht zu verkennen. Wahrſcheinlich wird die Sängerin nochmals auftreten, und wir haben die Hoffnung ſie als Geſanglehrerinn für Leipzig zu gewinnen.

K. W.

Beylage: Kunſtblatt, Nro. 21.

Digitized by Google

Nro. 63.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 14. März 1823.

Beſteig ein Schiff, und eil' nach fernen Ländern,
Willſt du nicht deinen Sinn, nur deinen Wohnort ändern,
So ſteht leibhaftig in Amerika
Der tadelſücht'ge Griesgram wieder da!
Die Poſt, das Schiff kann, was du ſuchſt im Leben,
Zufriedenheit mit dir, nicht geben.

Horaz.

Auszug aus Briefen eines Reiſenden durch die Südamerikaniſchen Provinzen, von der Mitte Mai 1820, bis Ende Juni 1822*).

In der Mitte des May 1820.

Von St. Jago de Chile konnte ich meine Reiſe nach Valdivia, der Inſel Chiloe, und von da nach der Inſel St. Juan Fernandez, wegen Mangel an Zeit, nicht unternehmen, da mich das Schickſal nach Peru hintrieb, wo ich durch viele Hin- und Herzüge über die ſtets mit Schnee bedeckten Cordillera manche intereſſante Bemerkungen machen konnte. Die ganze Küſte von Peru iſt eine arabiſche Sandwüſte, und nur wo ein Fluß das öde Land durchſtrömt, denken Sie ſich einen ſchmalen Strich von höchſtens einer halben Stunde in der Breite, und Sie haben das Bild des geprieſenen Peru's. Alles Uebrige gehört den Cordillera an, wovon auf den Karten nur die Hauptlinien angegeben ſind, und mit einer Armuth, die wir in unſern ärmſten Gegenden und Gebirgen nicht antreffen. — Dieſe bewohnen beſonders die Indier, die kein ſpaniſches Wort ſprechen, und ungemein dumm und unreinlich ſind. Nur das Silber und Gold konnte einem ſolchen heilloſen Lande etwas Werth geben. Es iſt zwar leicht geſagt: wir überſtiegen da und dort die Cordillera; man muß es aber verſuchen, odee ſich dieſe Wege und Schneemaſſen denken, um die Schwierigkeiten einzuſehen.

Der Cerro de Pasco, wo wir waren, iſt ein kleiner Hügel, eine Viertelſtunde im Umkreis, der jährlich drey bis fünf Millionen Piaſter abwirft. Die Minen ſind wie Kaninchenbaue, ohne Holz und ſonſtige Verkleidung, und wenn ein ſolcher Gang einfällt, fangen ſie wieder wo anders an. Es erregt Mitleiden, wenn man die Betreibung dieſer reichen Erzgänge ſieht, aber es iſt auch ſehr ſchwer, es zu verbeſſern. Das Holz mangelt völlig, der Arbeitslohn iſt ſo hoch, und Leute, die arbeiten können oder wollen, ſo wenige, daß es bis jezt unmöglich war, viele Verbeſſerungen anzubringen. Man hat zwar jezt angefangen, ein Paar Dampfmaſchinen dabey zu gebrauchen, um das Waſſer herauszupumpen, welches man mit Waſſerſtollen und mit wenigen Pumpen in Europa beynahe ohne Koſten erlangen könnte, aber hier würde es mehr als Dampfmaſchinen und ſonſtige große Einrichtungen koſten, die man von England beziehen kann. Der einzige Vorzug dieſes Landes iſt, daß ein arbeitſamer Menſch leicht Geld verdienen kann, weßhalb Fremde ſehr häufig reich werden. Wenn daher von unſern Landsleuten geſchickte Bergleute,

*) Wir haben unſern Leſern in Nr. 234 J. 1820 die erſten Briefe unſers Landsmanns mitgetheilt. Der erſte war von Buenos Ayres, 28. October 1819; der andere von St. Jago in Chili, 6. April 1820, an deſſen Schluß er ſagte, daß er nächſtens nach Waldivia abzugehen gedenke. Das gegenwärtige Schreiben ſchließt ſich demnach an jenes an. Den oft rauhen Ausdruck des redlichen Kriegers, ſo wie manche Gebrechen des Styls wolle man der Eigenthümlichkeit des Charakters und der Lage des Verfaſſers zu gut halten.

Digitized by Google

ein Paar Ingenieurs, Mechaniker u. ſ. w. ſich nach Peru wagen wollten, ſo würden ſie gewiß ſehr gut aufgenommen werden und bald ihr Glück machen. Die Hauptſache iſt aber dabey, daß ſolche ihr Fach gut verſtehen, denn man hat hier immer einige gute Köpfe, und da der Geiſt des auch unwiſſenden Volks hier ungemein durchdringend iſt, ſo tariren ſie ſehr leicht die Fremden. Gute Papiere und Zeugniſſe ſind ſehr nothwendig, denn viele Windbeutel haben die armen Leute ſchon etwas ſcheu gemacht. Ich ſammle hier fleißig Materialien zur Geographie von Südamerika, und ich werde in ruhigern Zeiten ſehr viele zur Verbeſſerung der ungemein ſchlechten Karten dieſes Landes gediegene Beyträge liefern können.

Etwas hier beſonders auffallend für den Reiſenden iſt, daß man ſich in den Provinzial-Städten und Landſitzen der Reichen wieder in vielen Dingen um dreyhundert Jahre zurück verſezt ſieht. — So ſitzen die Reiter auf kompletten alten Turnierſätteln, mit goldgeſtickten ſammetnen Schabracken, und ſo in vielen andern Stücken. Derſelbe Luxus hat hier mit Silber und Gold ſtatt, jedoch ohne irgend eine Bequemlichkeit. Man findet kein gutes Bett, keinen bequemen Stuhl, aber vieles Silber, jedoch in keiner Hinſicht hinlänglich, denn Zwey bis Drey trinken aus einem Becher, und die Hälfte am vornehmſten Tiſch iſt mit den Fingern, beſonders die Damen ꝛc. Dieſer Reichthum an Gold und Silber wird alſo von den Einwohnern ſehr ſchlecht benuzt, und den Mönchen kommt der beſte Theil davon in die Hände. Hauptprodukte von Peru ſind: Wein, beſonders zu Brauntwein, Zucker, Baumwolle, hinlängliche Früchte und Vieh für den Gebrauch, jedoch fehlt es an Korn, welches von Chili kommt, das ein Paradies gegen dieſes Sandland iſt.

Es gibt hier ſehr viele Krankheiten, beſonders böſe Fieber, Ruhr ꝛc., da man hier ſtets hoch über 20 Grad Reaumur über den Gefrierpunkt, und in den Cordillera faſt eben ſo viel darunter zählt, ſo daß man auf zehn Stunden ſchon den höchſten Winter haben kann. Die Fremden können es jedoch weit beſſer ertragen, als die ſchlaffen, ausſchweifenden und entnervten Einwohner, die von den Spaniern abſtammen.

Ich habe, nach längerm Aufenthalt in dieſen Ländern, und genauerer Kenntniß derſelben, die beſten über ſie vorhandenen Reiſebeſchreibungen noch immer voller Unrichtigkeiten und Irrthümer, beſonders in geographiſcher und topographiſcher Rückſicht, gefunden. Das Werk des Prinzen von Neuwied iſt keineswegs davon ausgenommen, und Alexander v. Humboldt ſelbſt würde bey einem zweyten Beſuch in Amerika Manches zu berichtigen finden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Friedensgeſellſchaften*).

Es haben ſeit mehrern Jahren eine bedeutende Zahl auf die Beförderung des Gemeinwohls eifrig bedachter Bürger in England und in den Vereinten Staaten den Gedanken erfaßt, einen Entwurf auszuführen, welcher lange Zeit jenen philanthropiſchen Träumen zugezählt worden iſt, die ſelbſt in ihren Täuſchungen noch ſehr ehrwürdig ſind. Unter dem Namen von Geſellſchaften zum Behuf eines allgemeinen und ausdauernden Friedens haben ſich neulich in England ſowol, als in den amerikaniſchen Freyſtaaten, Vereine gebildet, deren Stifter den Zeitpunkt wählten, in welchem Europa nach langen und blutigen Kriegen der Ruhe zu genießen anfing. Sie glaubten, dieſe erſten Augenblicke der Ruhe ſollen benuzt werden, um vom Kriegselend zu den Menſchen zu ſprechen, während ſeine Verheerungen noch überall in friſchem Andenken ſind. Im Allgemeinen wird man nicht in Abrede ſeyn, daß die Friedensgeſellſchaften mit Ueberlegung zu Werke gingen. Ihre Statuten ſind klug und umſichtig abgefaßt, ſie haben ſich weder die Schwierigkeit ihrer Aufgabe, noch die Schwäche der ihnen zu Gebot ſtehenden Mittel verhehlt. Sie wiſſen recht gut, daß die der menſchlichen Natur untrennbar einwohnenden Leidenſchaften ihren friedfertigen Zwecken widerſtreben, und darum wollen ſie auch ihre Hauptſtütze im Chriſtenthum und in der von dieſem gebotenen Nächſtenliebe ſuchen. Ueberhaupt liegt unzweideutig zu Tage, daß ſie ihr großes Ziel eines allgemeinen Friedens vielmehr aus dem Geſichtspunkt einer Religions- und Gewiſſens-Aufgabe, als aus demjenigen einer Aufgabe des Natur- und Staatsrechts betrachten. Auf dieſer Linie mochte ein ſolcher Plan unſtreitig auch am ſicherſten verfolgt werden.

Man will hier zunächſt einen Blick auf die Geſchichte der Friedensgeſellſchaften werfen, hernach ihre Wirkſamkeit und die Mittel, welche ſie gebrauchen, darſtellen, und endlich auch den Geiſt ihres Verfahrens und ihrer Beſtrebungen zu bezeichnen verſuchen.

Amerika iſt das Vaterland der Friedensgeſellſchaften. Diejenige von Neu-York hat ſich im Auguſt 1815 gebildet, und der erſte in ihrem Namen erſtattete Bericht iſt am 25. December 1818 unterzeichnet worden. Ungefähr gleichzeitig ſind ähnliche Geſellſchaften in England zuſammengetreten. Die Londner Geſellſchaft ward im Junius 1816 errichtet**). Kurz nachher entſtanden in verſchiedenen Ge-

*) Nach einem Aufſatze des Herrn Charles Coquerel, im Journal de la Société de la morale chrétienne. Nr. 1. Paris. Mai 1822. 8.

**) Die Friedensgeſellſchaft in London zählt zu ihren Stiftern die Herren W. Allen, T. Clarkſon, J. Price und viele andere das Gemeinwohl ihres Vaterlandes ſo eifrig als uneigennützig befördernde Männer.

Digitized by Google

genden Englands Hülfsvereine, die ſich der Londner Geſellſchaft anſchloſſen. Es beſtehen gegenwärtig ähnliche Vereine in Glasgow, in der Stadt Dundée und zu Edinburgh in Schottland. In Lymington hat ſich bereits auch eine *Damen-Geſellſchaft* zum Behuf eines allgemeinen und fortwährenden Friedens gebildet. Zahlreicher noch ſind die Friedensgeſellſchaften in Amerika. In den Vereinten Staaten finden ſich diejenigen von Maſſachuſſets, von Neu-York, vom Ohio, von Maine in Portland, von Cayuga in Scipion, von der Inſel Rhodes. Alle dieſe Geſellſchaften korreſpondiren unter einander und ſuchen die Bildung von Succurſalgeſellſchaften zu befördern. Die Zahl derſelben vermehrt ſich zuſehends, und wahrſcheinlich beſtehen ſchon gegenwärtig in England und in den Vereinten Staaten doppelt ſo viele, als hier aufgezählt worden ſind. Eine große Zahl einſichtiger und verdienter Männer hat ſich überall in dieſe neuen Vereine aufnehmen laſſen.

Von allen dieſen Geſellſchaften werden Flugſchriften religiöſen und ſittlichen Inhalts verbreitet, die vorerſt den Beweis leiſten ſollen, daß der Krieg den chriſtlichen Geboten zuwider iſt, und die zugleich lebhafte Schilderungen ſeiner unglücklichen Ergebniſſe enthalten. Die fünf erſten dieſer Traktätlein der Londner Geſellſchaft liegen vor uns. Sie ſind einfach, aber ſorgfältig geſchrieben; manches iſt darin ſcharfſinnig und kräftig ausgedrückt, und ſie unterſcheiden ſich vortheilhaft von den gewöhnlichen ſogenannten Traktätlein (tracts), die millionenweiſe in England vertheilt werden, und die, wenn auch ihr Geiſt und Inhalt tadellos ſeyn ſollten, durch Form und Schreibart hingegen im höchſten Grad vernachläſſigt erſcheinen. Innerhalb zwey Jahren hat die Geſellſchaft über einhunderttauſend ſolcher *Friedens-Traktätlein* ausgetheilt, von denen etliche auch ins Deutſche überſezt ſind. Zugleich gibt die Geſellſchaft eine Zeitſchrift, *der Friedensherold*, heraus, die ſich durch Mannigfaltigkeit und Gehalt ihrer Aufſätze auszeichnet. Die Geſellſchaft der Provinz Maſſachuſſets theilt ihrerſeits hinwieder eine Menge gegen den Krieg gerichteter Traktätlein aus, und läßt die Zeitſchrift, *der Freund des Friedens*, erſcheinen *).

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Eine etwas ſeltſame Schrift des reformirten Predigers, S. Whelpſey, iſt von den amerikaniſchen Friedensgeſellſchaften mit dem größten Beyfall aufgenommen und durch Veranſtaltung der engliſchen Geſellſchaften nachgedruckt worden. Es ſind Briefe, welche er an Se. Excellenz, den Gouverneur der Provinz Maſſachuſſets, als an deren erſte Magiſtratsperſon, gerichtet hat, um ihm zu beweiſen, daß das Evangelium den Krieg unterſagt hat, und um ihn als Regent aufzufordern, für die Erhaltung des Friedens jedes ihm zu Gebot ſtehende Mittel anzuwenden.

Korreſpondenz-Nachrichten.

München, den 28. Februar.

Ich habe Ihnen in meinem lezten Schreiben vom 20. des vorigen Monats gemeldet, daß die gänzliche Zerſtörung unſers prächtigen neuen Hoftheaters lediglich durch die Nachläſſigkeit der Arbeiter verurſacht worden ſey, welche die gehörige Bedienung und Anwendung der in dieſem Hauſe vorgerichteten Löſchungsanſtalt verſäumt hatten; und ich war mit dem größten Theil des hieſigen Publikums feſt überzeugt, daß das während einer gewöhnlichen, keineswegs feuergefährlichen Vorſtellung, wo eine hinlängliche Anzahl von Arbeitern auf der Bühne ſich befand, im Hintergrunde derſelben ausgebrochene Feuer nie ſo weit hätte um ſich greifen können, wenn jener, ſeit vier Jahren allgemein als vortrefflich und einzig in ſeiner Art angerühmte hydrauliſche Apparat zu ſeiner vollen Wirkung gebracht worden wäre.

Nun iſt aber ſo eben in einer beſondern Beylage zu einer der neueſten Nummern der Flora eine ausführliche Darſtellung vom königl. Oberſt-Bergrath und Akademiker, Hrn. J. von *Baader*, erſchienen, der uns vom Gegentheile belehret. Dieſer in ſeinem Fache längſt rühmlich bekannte Gelehrte und praktiſche Geſchäftsmann, welchem bey dieſer Gelegenheit um ſo eher eine Stimme gebührt, da er ſeit mehr als zwanzig Jahren die Aufſicht über die hieſigen Löſchungsanſtalten führt, und die hiezu gehörigen Maſchinen weſentlich verbeſſert hat, behauptet, daß jener Apparat ſchnell genug und ſo gut als möglich angewendet worden ſey, daß aber die Wirkung deſſelben, wegen auffallender Fehler in der Konſtruktion und in den Dimenſionen für ein ſo ſchnell und mächtig um ſich greifendes Feuer ſchon in den erſten Minuten viel zu ſchwach war, welches leztere er auch, ſo viel ich beurtheilen kann, ſehr einleuchtend erklärt und mathematiſch beweiſet. Er ſtellet zugleich ſeine eigenen Ideen „zu ganz neuen, bis jezt noch nirgends angewendeten Vorrichtungen auf, deren praktiſche Ausführbarkeit er verbürgt, deren wirkliche Ausführung er auf eigene Gefahr und Verantwortlichkeit unternehmen will, wodurch nach ſeiner Ueberzeugung jedes Schauſpielhaus in der Welt ſo vollkommen geſichert werden kann, daß eine merkliche Beſchädigung deſſelben durch Feuer zu den ſeltenſten Ereigniſſen, das gänzliche Abbrennen aber zu den phyſiſchen Unmöglichkeiten gezählt werden dürfte.“

Wenn Hr. v. *Baader* dieſes allerdings ſehr große und gewagt ſcheinende Verſprechen zu erfüllen im Stande iſt, ſo wird er ſich um alle große Städte und um alle Regierungen ſehr verdient machen, und wir dürfen uns Glück wünſchen, und unſerer Regierung dafür danken, wenn ſein Plan bey der bereits beſchloſſenen Wiederherſtellung des abgebrannten Theaters angenommen und ausgeführt wird. Wir können dabey nur bedauern, daß dieſes nicht ſchon vor vier Jahren geſchehen, und Herr von Baader damals von aller Einwirkung bey dieſem koſtbaren Baue ausgeſchloſſen worden iſt; ſo wie wir auch jezt nicht begreifen können, warum man denſelben nach einem ſo wichtigen Anerbieten nicht zu der Kommiſſion gezogen hat, welche zum Entwurfe des neuen Bauplanes ernannt worden iſt. —

Uebrigens muß ich Ihnen bemerken, daß nach der allgemeinen Ueberzeugung die königliche Hoftheater-Intendanz durch die genannte Darſtellung des Herrn von *Baader* noch keineswegs ganz gerechtfertigt iſt, und daß derſelben von der ganzen Schuld an dieſem ſchrecklichen Unglücke noch immer ein großer Theil zur Laſt fällt. Bey der höchſten Sorgfalt und ſtrengſten Aufſicht zur Verhütung eines Brandes kann

Digitized by Google

auch eine ſchlechte oder ſchwache Löſchungsanſtalt mit Ehren beſtehen. Durch fürchterliche, auf alle Fälle berechnete und hinlänglich wirkſame hydrauliſche Vorrichtung kann manche Nachläſſigkeit, und oft ein grober Fehler in der Aufſicht unſchädlich gemacht werden. Wo aber die Vorkehrungen zur Verhütung und jene zur Löſchung eines Brandes gleich ſchlecht ſind, da iſt freylich ein Schauſpielhaus bey dem erſten ausbrechenden Feuer ohne Rettung verloren.

Liſſabon, den 23. Dezember.

In meinem lezten Briefe berührte ich alles, was einigermaßen von öffentlichen Gebäuden dieſer Hauptſtadt erwähnt zu werden verdient; aber noch bleibt mir übrig, Ihnen einen Begriff von dem Lebendigen in den Straßen zu machen. Die Zahl der Einwohner wird auf 200 bis 250.000 geſchäzt. Sie werden ſich wundern, daß man dieſe nicht genauer beſtimmen kann, allein dergleichen Arbeiten werden hier ſehr vernachläſſigt. Man hat nur kürzlich durch die Abtheilung der Wahldiſtrikte eine genauere Ueberſicht über die Anzahl der Bewohner von Portugall erhalten. Im Ganzen ſollen ſie ſich ohne die nächſtgelegene Inſeln auf 3.000.000 belaufen; Liſſabon und ſein Diſtrikt iſt darin mit 270.000 Einwohner, oder neun Abgeordneten an die Kortes begriffen. Es giebt vielleicht keine Stadt in Europa, wo im Verhältniß die Anzahl der Fremden aus allen Gegenden größer iſt; auch ſieht man ein Gemiſch aus allen Nationen des Erdballs. Die bedeutendere Anzahl iſt die niedere Klaſſe von Gallicianer, welche man dreiſt auf 10 bis 15.000 ſchäzen darf; dieſe verſehen beynahe ausſchließlich die niedern Dienſte, wie Laſtträger, Waſſerträger, Bediente ꝛc.; in dem belebten Theil der Stadt ſieht man ſie beynahe an allen Ecken ſtehen, um auf den erſten Wink ihre Dienſte für jedwede Arbeit zu verkaufen. Die Portugieſen ſind zu ſtolz, um ſich zu dieſen Dienſten zu vermiethen; nur erſt ſeit einiger Zeit haben ſie ſich in regelmäßig organiſirte Kompagnieen einſchreiben laſſen; dieß veranlaßte auch den ſogenannten Gallicianerkrieg, weil die Portugieſen dieſe gewaltſamer Weiſe austreiben wollten; allein der Krieg war von höherer Hand angeſtiftet, und achtzig der Rädelsführer ſizen noch jezt gefangen. Der Name Gallego (Gallicianer) iſt hier ſynonom mit Laſtträger, für die man ſich keines andern Ausdruckes bedient. Nach den Gallicianer bilden die Genueſen die bedeutendere Anzahl von Fremden, meiſtens ſind ſie aber auch von niederem Stande und geben ſich mit Gartenbau ab. Engländer, Franzoſen, und Deutſche fehlen nicht; unter den leztern ſind nur wenige aus dem ſüdlichen Deutſchland; der größere Theil iſt von den Hanſeeſtädten und Böhmen. Aus andern Welttheilen ſieht man hier Neger, Mulatten, Marokkaner; die portugieſiſchen Indienfahrer bringen oft Chineſen und andere indiſche Völkerſtämme mit. Die Juden fangen an ſich wieder einzuniſten, aber durch das Kornverbot ſind die Griechen und Türken beynahe gänzlich verſchwunden. Unter den Portugieſen ſelbſt bilden die aus den Provinzen Eingewanderten einen bedeutenden und den wohlhabenderen Theil. Die Eingebornen von Liſſabon genießen im Allgemeinen wenig Kredit und nicht ohne Grund, denn wenn ein Provinzial ſich durch Handel und Fleiß in der Hauptſtadt ein Vermögen erworben hat, ſo ſieht man ſelten den Sohn in die Fußſtapfen des Vaters treten. Wenn der Vater Handel getrieben hat, ſo ſchämt ſich der Sohn, lebt lieber in dem glücklichen far niente und verſchwendet ſein Vermögen. Ueberhaupt iſt die Arbeits-Scheu und Schaam in der Hauptſtadt ein vorſtechender Zug, und jeder Stand will eine oder mehrere Stufen höher ſtehen als er wirklich iſt; daher verhungere man lieber zu Hauſe, um außerhalb deſſelben in Kleidern es andern vorzuthun.

Die zahlreichen Bettler bieten in den Straßen einen eckelhaften Anblick dar; bis jezt, däucht mir, giebt es keine Polizeyverordnung, die das Betteln verbietet, daher man in kein Kaffeehaus, in kein Speiſehaus gehen, keine belebte Straße paſſiren kann, ohne von Krüppeln, Blinden und Lahmen, ſey es wirkliches oder verſtelltes Gebrechen, angefallen zu werden. Heute iſt es im Namen des heiligen Antonio, morgen im Namen der heil. Jungfrau u. ſ. f., daß ſie das Mitleiden der Vorübergehenden oft mit Lachen erregenden Redensarten anſprechen wollen. Einige ſizen mit ihrer ganzen Familie, Vater, Mutter und ein halb Duzend eignen oder gemietheten, nackten Kindern in der Straße und ſingen ihren Bettelſpruch harmoniſch ab. Andere laſſen ſich Bein und Leib mit einem gewiſſen Kraute aufſchwellen, zeigen die verlezten Stellen, die ſo eckelhaft ſind, daß man, um los zu kommen, gerne einen Almoſen hinwirft; aber unter Vielen giebt es auch feine ſpekulative Bettler, die mit einem, aus hundert Stücken zuſammengeſezten Mantel Almoſen verlangen, Abends den Mantel ablegen, ſich in Weinhäuſern beluſtigen und ſoviel bey Seite legen, daß ſie ihre Kinder artig ausſteuern. Es fehlt hier nicht an Armenhäuſern und Spitälern; allein die Polizey iſt ſchläfrig und die Bettler befinden ſich beſſer beym Betteln als beym Arbeiten. Jezt iſt ein Geſezentwurf, dieſen Gegenſtand betreffend, den Cortes vorgelegt. Troz der Unverſchämtheit, mit der die Bettler die Vorübergehenden verfolgen, abgerichtete Kinder ſtraßenlang nachſenden, ſelbſt die Hartherzigen beſchimpfen, wie es mir ſelbſt ſchon widerfahren iſt, ſo beobachtet doch der Portugieſe eine Höflichkeit gegen dieſelben, welche nur aus angebornen, falſchen Begriffen, daß der Bettlerſtand wegen der Pönitenzen ein unentbehrlicher Religionsgegenſtand ſey, erklärt werden kann. Tritt ein Bettler vor eine Bude, wo ein halb Duzend Kannengießer ſich gähnend umſchauen, ſo greifen ſie unwillkührlich an den Hut, und der eine fertigt ihn mit den Worten: „Verzeihe Bruder" (perdoa irmão) ab, denn das Almoſengeben auf den Straßen iſt nicht ſehr häufig, und ich kann mir heute noch nicht erklären, wie die Bettler beſtehen, und noch viel weniger, wie ſie etwas bey Seite legen können. Komiſch ſind die Krüppel, beſonders aber Blinde, anzuſchauen, welche Flugſchriften, Neuigkeiten, Proklamationen ꝛc. zum Kaufe ausſchreyen. Ich gieng einſt in der Frühe bey einer ſolchen Neuigkeitsbude vorüber, und ſah ein Duzend Blinde, welchem jeden die Anzahl Exemplare (es war der Sieg General Madeira's in Bahia über die Braſilianer) vorgezählt und ihm ſogleich vorgeſagt wurde, was er auszurufen hätte. Die Blinden laſſen ſich von einem Hunde, den ſie, oder vielmehr der ſie am Stricke zieht, den Weg weiſen; ſie ſelbſt tragen einen langen Stab mit einer eiſernen Spize, den ſie vor ſich zum Betaſten herumſchwingen, und wehe dem, der ihnen nicht ausweicht. Die Titel, die ſie oft ihren Papieren geben, erregen Lachen; oft entſtellen ſie dieſelbe auf eine Weiſe, daß man nicht errathen kann, was ſie verkaufen. Einſt ſollten ſich alle Fremden bey der Polizey melden, und der Befehl wurde von einem Blinden unter dem Titel „Feindlichkeiten gegen die Fremden" ausgerufen. Als die Patrioten von Porto ihre Proklamation verbreiteten, erſchien eine andere von der hieſigen alten Regentſchaft, um die Nation dem Könige getreu zu erhalten; dieſe wurde auch durch Blinde verkauft, und ein Spaßvogel verlangte ſie von einem derſelben, ſtellte ſich, wie wenn er eine für ſich herausnehmen wollte, vertauſchte ſie aber alle gegen die Proklamation von Porto und der Blinde, ohne den Grund zu wiſſen, ſezte ſie alle ſchnell ab.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 21.

Nro. 64.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 15. März 1823.

Der iſt kein guter Menſch, der, wo die Luſt
Im Taumelkreiſe ſeiner Brüder dreht,
Nicht beſſer iſt als auf dem Markt des Lebens.

Mein Freyſtaat.

(Nach dem Franzöſiſchen des J. P. de Béranger.)

Ein Freyſtaat nur kann mir behagen,
Die andern Formen lieb' ich nicht:
Wohlauf, und laßt es kühn uns wagen,
Zu bilden ihn nach Recht und Pflicht. —
Mit Frohſinn richtet man, mit Güte,
Verhandelt nur beym beſten Wein;
Mein Tiſch hier iſt das Staatsgebiete,
Und Freyheit muß der Wahlſpruch ſeyn.

Den Wein! die Gläſer! Knabe, eile,
Denn Sitzung hält heut der Senat.
Verbannt zuerſt wird Langeweile
Durch ein Geſetz vom hohen Rath.
Verbannt? Das Wort ſoll Keiner nennen,
Man kennt es nicht in unſerm Reich:
Auch jene wird man nimmer kennen,
Der Freyheit folgt die Luſt ſogleich.

Die Freude ſtör' an dieſer Stätte
Nicht überfeine Modezier;
Der Geiſt zerbreche jede Kette!
Alſo gebeut Herr Bachus hier.
Ein Jeder diene nach Gefallen
Der Gottheit, die er ſich erkor;
Doch ſteigt, ſoll Weihrauch glühn, vor allen
Vom Freyheits-Altar er empor.

Nichts ſoll an Rang und Stand uns mahnen;
Ob einer arm, ob reich er ſey,
Ob er begabt mit neunzig Ahnen,
Ob vaterlos — iſt einerley:
Selbſt wenn im Schmauſen und im Trinken
Nach Würden hier ein Kühner ſtrebt,
Laßt uns den Cäſar niedertrinken,
Daß neu die Freyheit ſich erhebt.

So laßt den jungen Freyſtaat leben,
Und trinket, trinkt auf ſein Gedeihn!
Doch — bringt der Feind ſo früh ſchon Weben
In unſern Staat, ſo friedlich, klein?
Margot, ach, will zurück uns führen,
Wo ſüßer Liebe Fahnen wehn!
Margot iſt ſchön, ſie will regieren,
Und — um die Freyheit iſt's geſchehn.

Adrian.

Auszug aus Briefen eines Reiſenden in die Südamerikaniſchen Provinzen, von der Mitte Mai 1820, bis Ende Juni 1822.

(Fortſetzung.)

Das Land iſt ungemein reich an Alterthümern, und jezt erſt werden dieſe Sachen hoch im Werthe ſteigen, da man mehr darnach ſuchen wird. Man kann auf einen ſpaniſchen Ort faſt immer drey bis vier zerſtörte indiſche Oerter finden, die rund herum liegen, und voll von Antiquitäten ſind, wenn man nur ein biſchen nachgräbt. Durch die wenigen Feſtungsarbeiten, die vom General St. Martin hie und da vorgenommen worden ſind, ſtieß man auf tauſenderley Dinge. Bey der Zerſtörung durch die Spanier vergruben die Indier ſchon alle ihre Koſtbarkeiten an

Digitized by Google

Gold ꝛc., und meiſt in ihren Häuſern, deren Mauern, wiewol nur von Lehm erbaut, bey der hieſigen Trockenheit alle noch ſteben. In ihren Begräbnißplätzen findet man ſehr viele ganz gut erhaltene ſehr hübſch gekleidete Mumien, und noch vor Kurzem fand man bey Lima eine ganze Familie ſo vertrocknet und ſitzend, die wahrſcheinlich nach dem Tode der Ynca's, wie Viele thaten, ſich auf dieſe Art lebendig begraben haben muß. — Alle ihre Hausgeräthe und Inſtrumente, von höchſt merkwürdiger Arbeit, findet man hier in verſchiedenen Häuſern, wo man ſich dann derſelben wieder bedient, welches eben nicht ſehr zur Erhaltung derſelben beyträgt. Feſte Gebäude und inteeeſſante Ruinen findet man an der Küſte gar nicht, wenn es nicht große Mauern, Brücken und Waſſerleitungen ſind, denn Alles wurde von Lehm gebaut; aber jenſeits der Cordillera, und beſonders in Cuzco, ſah ich Gebäude, die unſern ſchönſten gothiſchen Weeken nichts nachgeben. Sie ſind faſt in demſelben Styl, mit ungemein hohen ſchlanken Säulen und Schwibbögen, erbaut. Der Kitt iſt unnachahmlich, und macht durch ſeine Stärke Alles zu einer Maſſe. Wenn ich hinlänglich Muße dazu bekomme, werde ich mit wenigen Koſten eine herrliche Sammlung von Zeichnungen und Kunſtſachen anlegen. — Das Intereſſanteſte ſind jedoch wol die guten und wirklich ſehr eichtigen Traditionen, die ſich unter den Indiern, beſonders denen der Gebirge, die unvermiſcht blieben, bis jezt noch erhalten haben. Sie können ſich kaum einbilden, wie ſehr man für das ehemalige herrliche Volk durch alle dieſe Anſchauungen und Erfahrungen eingenommen wied. Die gemeine Volksklaſſe hingegen ſcheint faſt unter denſelben Verhältniſſen und in allgemeiner Unteedrückung geweſen zu ſeyn, wie ſie es unter den Spaniern waren. Sie wuede zum Erbauen von Rieſenwerken, die keinem des Alterthums etwas nachgeben, um ſie, wie einſt die Egyptiee, zu beſchäftigen, von den Ynca's gebraucht, deren Luxus in vielen Dingen alle Idee überſteigen mußte. — In Chile und Buenos Ayres findet man nicht die noch lebenden Indiee von den andern abgeſondert, denn dort iſt Alles vermiſcht; hier abee bilden ſie ein ganz abgeſondertes Volk mit iheer Speache und Sitten, ſo daß in den Gebirgen alle Geiſtliche ſolche kennen müſſen, um Pfarreyen erhalten zu können. Der Tribut wurde durch die jetzige Regierung abgeſchafft, ob man ihnen gleich wenig mehr Freyheiten zugeſtehen wied, als ſie unter der ſpaniſchen Regierung hatten, da ihre Zahl die der Weißen zu ſehr überſteigt.

Sie haben ganz den Charakter eines unterdrückten Volks; ſind kriechend höflich, mißtrauiſch, betrügeriſch, und haſſen alle Weißen, denen ſie ſtets ſchaden, ſo oft ſie es ungeſtraft thun können. Da St. Martin ihnen ſtets Freyheit predigte, und ſie, durch ſein politiſches Benehmen geleitet, ſehr gut behandelte, ſo hat ſie jeder Anhänger dieſer Parthey gleich zu guten Freunden, und ſie nützen allen denen, die ſich Patrioten nennen, als Wegweiſer, Boten und Spione ungemein. Ich lernte ſie beſonders gut kennen, da ich mich immer bey Rekognoſcirungen und ähnlichen Kommiſſionen aufhielt, um meine Beobachtungen über dieſes Land ſicher machen zu können. Ihe Laufen überſteigt alle Begriffe, und man mag ſo viele Pfeede und Maulthiere eemüden als man will, der Wegweiſer zu Fuß trottirt immer voraus. Dabey eſſen ſie faſt gar nichts, denn mit ein Paar Händevoll geröſtetem Mais begleiten ſie den, der ſich von ihnen führen läßt, drey bis viee Tage. Sie haben dabey einen kleinen ledernen Beutel auf der Bruſt, worin ſie Coca *) zum Kauen haben, welches ſie ſtets bey Kräften und gutem Willen erhält. — Dieſe Coca iſt das Blatt eines Strauches, der viel Aehnliches mit der Theeſtaude und denſelben bittern Geſchmack hat, ſo daß man es auch als Surrogat dafür brauchen kann; ſie kauen nun den ganzen Tag dieſe Pflanzenblätter, wie die Matroſen den Tabak, denen ſie ein Bischen ungelöſchten Kalk oder ein Alkali aus verſchiedenen gebrannten Kräutern zuſetzen, wodurch es im Munde ſüßer und ſchärfer wird, und wenn ihnen dieſes nicht fehlt, ſo laufen ſie ſo weit man will. Es muß eher geſund, als ſchädlich ſeyn, denn ſie werden alle ſehr alt und kennen wenige Krankheiten, die ſie alle ſelbſt heilen, da es doet keine Aerzte gibt. Hiee könnte ich Ihnen Vieles über ihre Kenntniſſe von heilſamen Kräutern ſagen, was höchſt lehrreich iſt, wozu ich abee die Zeit nicht habe. — Ein ſolcher Indier geht oft deey bis vier Tage hinter ein Paar beladenen Llamas duech ganz menſchenleeer Wüſten, und findet ſich immer mit großer Beſtimmtheit zurecht. — Sie ſind in jedee Hinſicht laſterhaft, leben gern in Polygamien und mit Blutsveewandten, und verheirathen die Geiſtlichen ſo duech Gewalt. (?) Alle Haus- und Feldarbeiten thun bey ihnen die Weiber, die ſehr geplagt und verachtet ſind.

Wenn Sie in Europa von geoßen Urwäldern der hieſigen Gegenden hören, ſo muß ich Ihnen dagegen ſagen, daß ich bis jezt faſt keinen Strauch hier geſehen habe. Die ganze Cordillera oberhalb von Lima bis ſüdlich von Chile iſt ganz kahl und nackt, und nur an feuchten Orten durch geasreiche Weiden fürs Vieh unterbrochen. Die ganz ſüdlichen Provinzen des La Plata haben ebenfalls kein Holz, und Chile nue ſchlechte Dornbüſche. Wo man ſolche antreffen ſoll, iſt mehr nördlich in Terra firma, und dann beſonders ganz jenſeits dee Cordilleeen und Gebirge, in den Ebenen gegen Braſilien und an den großen Flüſſen. — Hier ſieht man nur einzelne krüppelhafte Dornbüſche, einzelne verſchiedene Cactus und Palmen, die aber immer einzeln in den Sandwüſten ſind; auf dieſe Art verſchwindet in dieſem Lande alles Maleeiſche und Romantiſche, was es ſonſt in dieſen Gebirgen bey den ſchönen wilden Gegen-

*) In Nro. 93. v. J. haben wir unſere Leſer mit dieſer Pflanze näher bekannt gemacht.

den und Waſſerfällen haben würde, ſo daß ich mich noch nicht entſchließen konnte, in Peru auch nur eine einzige Anſicht zu zeichnen. Ich glaube, daß Jeder ein Narr iſt, der unſer liebes Deutſchland verläßt, um hier oder wo anders etwas Schöneres und Romantiſcheres in dieſer Hinſicht aufſinden zu wollen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Friedensgeſellſchaften.

(Fortſetzung.)

Dieſe geſchichtlichen Angaben noch weiter auszudehnen, wäre wol überflüſſig, und man will hingegen verſuchen, die Grundſätze des Verfahrens dieſer Geſellſchaften und das von ihnen befolgte Syſtem einigermaßen zu entwickeln. Es ſind dieſelben weit entfernt, den Gedanken eines allgemeinen und fortdauernden Friedens, als ihnen eigenthümlich, in Anſpruch zu nehmen. Die griechiſchen Philoſophen, welche jeden Vorwurf der Sittenlehre kühn und frey zu erörtern gewohnt waren, ſcheinen hingegen den Gedanken nicht erfaßt zu haben, daß ein unwandelbarer Friedenszuſtand auf Erden jemals würde herrſchend werden können. Unter den Schriftſtellern des alten Roms hat einzig nur Juvenal, der ein noch größerer Weltweiſer als Dichter war, die Kriegsgreuel und ihren verderblichen Einfluß mit der ihm eigenthümlichen Kraft geſchildert*). Es läßt ſich dieſem Gemälde des Dichters der erſte Gedanke der Friedensgeſellſchaften entheben.

Was Heinrich IV., im Einverſtändniß mit der Königin Eliſabeth, zu thun ſich vorſezte, iſt ſattſam bekannt; ſein Vorhaben war eines Fürſten werth, der ein Volkskönig ſeyn wollte. Sully hat die Plane ſeines Gebieters und Feeundes mit einer Offenheit und Natürlichkeit entwickelt (Denkſchriften, Kap. 30.), welche, was er von ihrer Anwendbarkeit urtheilte, außer Zweifel ſetzen. Unter den franzöſiſchen Geſchichtſchreibern waren Perefixe, der Fortſetzer von des Präſident de Thou Geſchichte, und Baſſompierre, gleichfalls der Meinung, es wäre der große Entwurf ausführbar geweſen. Sie ſind darüber in Erörterungen eingetreten, die der **Friedensherold** ins Andenken zurückzurufen nicht unterlaſſen hat. Der tugendhafte Geſetzgeber Penſylvaniens, Wilhelm Penn, faßte im Jahr 1623 den Gedanken eines allgemeinen Kongreſſes, welcher in den Streitigkeiten der Völker das Schiedsrichteramt ausüben, und dadurch Kriege verhüten ſollte. Endlich dann hat der ehrwürdige de Saint-Pierre in ſeiner **Rede über den großen Mann** eben dieſen Gedanken mit aller Wärme und Herzlichkeit ſeines menſchenfreundlichen Gemüthes, das Andere ſtets nach ſich ſelbſt gerne beurtheilen möchte, wiederholt. Wenn ſeine Bemühungen ohne Erfolg geblieben ſind, und wenn man dieſelben auch vielfältig lächerlich gemacht hat, ſo kann dieß immerhin die verdienten Huldigungen nicht ſchwächen, welche der Güte und dem Edelmuth ſeiner Abſichten gebühren.

Die Friedensgeſellſchaften haben gleich anfangs die Beweisführung, daß der Krieg im Widerſpruch mit den Grundſätzen des Chriſtenthums ſtehe, ſich zur Hauptaufgabe gemacht. Seine Ausführung findet ſich am gründlichſten in einer Abhandlung des Herrn Clarkſon*), worin dieſer thätige Beförderer der Abſchaffung des Sklavenhandels und aller philantheopiſchen Unternehmungen, darzuthun ſucht, die erſten Chriſten hätten den Kriegsdienſt veeweigert. Er liefeet eine der Zeitfolge nach geordnete Sammlung von Auszügen der Kirchenväter, um darzuthun, daß die Religion mit den Pflichten des Kriegers unvereinbar ſey. Hierüber, glaubt er, ſeyen Juſtin, Klemens von Alexandrien, Tatian, Tertullian, Lactantius und Chryſoſtomus völlig einverſtanden geweſen. Der Streit zwiſchen Celſus und Origines erſcheint beſonders merkwürdig. Jener macht den Chriſten ihre Weigerung, in den kaiſerlichen Legionen und ſogar auch in den Hülfstruppen zu dienen, zum Vorwurf. Nach Tatian und Theophilus ſcheint ebenfalls, es ſey den Chriſten verboten geweſen, den Fechterſpielen als Zuſchauer beyzuwohnen; im vierten oder fünften Jahrhundert erſt ließen ſich, wie Herr Clarkſon glaubt, die von ihrer urſprünglichen Reinheit bereits abgefallenen Chriſten zum Waffendienſte bewegen; eine Ausartung und Abfall, der, mit manchen andern in gleicher Reihe ſtehend, fortgedauert hat.

Zahlreiche Artikel in den Zeitſchriften der Friedensgeſellſchaften beſchäftigen ſich mit Widerlegung der vielfach vorgetragenen Meinung, nach welcher der Krieg, ſeiner Gräuel und Verheerungen unerachtet, doch auch wirklich Vortheile darbieten ſoll. In einer jener einzelnen Flugſchriften iſt die ſittenverderbliche Wirkung der ſtehenden Heere umſtändlich dargeſtellt, und es wird der ſcheinbare Einwurf: England befinde ſich ſeit bald einem Jahrhundert in faſt ununterbrochenem Kriege mit einer Macht des Feſtlandes, und ſeine Armeen ſeyen immer auf dem Kriegsfuße geſtanden, dennoch aber hätte ſich in dieſem Zeitraum die öffentliche Sittlichkeit nicht verſchlimmeet, ſondern gebeſſert — dahin beantwortet: Es ſey England nicht ſelbſt das Kriegstheater geweſen, wodurch der Standpunkt ſich völlig ändere, und beynebens habe der Einfluß einer Menge religiöſer und philanthropiſcher Geſellſchaften der verderblichen Wirkung des Militärgeiſtes nicht ohne Erfolg entgegengearbeitet.

(Der Beſchluß folgt.)

*) In der 15. Satyre. Cicero hat irgendwo von dem Frieden die ſchöne Erklärung gegeben: Pax est tranquilla libertas, er beſteht in ruhiger Freyheit.

*) Verſuch über Lehre und Handlungsweiſe der erſten Chriſten, hinſichtlich des Krieges, allen Verehrern der chriſtlichen Religion zugeeignet. Vierte Ausgabe.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Liſſabon, den 23. Dezember.

(Beſchluß.)

Die politiſche Verſammlungen werden Abends auf dem Rocio gehalten, und wenn man die Lebhaftigkeit und die Geberden der Redner anſchaut, ſollte man glauben, daß von ihnen das Wohl

und die Union des luſitaniſchen Reiches abhängt; allein der nämliche Platz iſt auch für die Verſammlung der Corcundas (Servilen, eigentlich Buckelchen, weil man annimmt, daß man gekrümmt vor den deſpotiſchen Machthabern erſcheinen müſſe) berüchtigt. Eine andere Abendverſammlung wird auf dem Caës de ſodre gehalten, welches übrigens nur eine Fortſetzung der Börſe iſt; denn nur die Kaufleute beſuchen dieſelben. Kommt irgend ein Schiff aus Breſilien mit neuen politiſchen Nachrichten an, ſo ſieht man Gruppen von Leuten, die ihr Ohr den Neuigkeitskrämern leihen.

Wie in allen ſüdlichen Städten Europas, wird auch hier viel auf offener Straße gethan, was man im Norden geheim hält; ohne von Kochen, Braten und Sieden zu ſprechen, ſieht man auch romantiſche Gruppen, welche ſich gegenſeitig die Haare vom Ungeziefer reinigen. Auffallend iſt es, daß man hier noch keine Miethwagen hat, die beſtändig auf den Plätzen oder in den Straßen ſtehen, beſonders da der Portugieſe kein Liebhaber vom Fußgehen iſt. Der größere Theil der Privat- und Miethwagen ſind zweyräderig und gleichen einem Kabriolet; Maulthiere werden bey dem ſchlechten Pflaſter den Pferden vorgezogen, und jene ſind auch viel theurer. Es giebt nur wenige elegante Wagen; der Adel allein fährt mit vier Pferden oder Maulthieren, aber deſſen Wagen ſind altmodiſch, und die Pferde oft ſo ausgehungert, daß man ſich leicht von der magern Koſt, die kaum für zwey hinreicht, überzeugt; demungeachtet darf aber die große Anzahl Dienſtboten, die altmodiſche und abgeſchmackte Livreen tragen, nicht fehlen. Reitet ein alter Adlicher zu Pferde, ſo folgt ihm ſein Bedienter, und deſſen Pferd trägt das Geſchirr eines Wagenpferdes; woher dieſer Gebrauch kommt, iſt mir unbekannt. Das Geſchirr eines portugieſiſchen Reitpferdes hat noch viel von mauriſcher Sitte und beſonders die Steigbügel, die ein hölzernes Futteral für den Fuß bilden. Bey der Menge von Fremden aus allen Gegenden wird man hier gegen auffallende Kleidung und Sitten ziemlich tolerant, wiewohl der Fremde ſelbſt über manche Nationaltracht ſich zu wundern Urſache hat. So bemerkt man bey dem geringeren Stande von Weibern durchgängig, ſelbſt mitten im Sommer, einen großen tuchenen Männermantel, der ſie außer dem Kopf ganz bedeckt, und nur dieſer iſt in ein weißes Tuch gehüllt. Die Handwerksleute und andere Volksklaſſen laſſen auch nachläſſig einen Mantel auf ihren Schultern hangen und er iſt die Scheidelinie zwiſchen dem geringern und gebildeteren Stand. Ein Mann von Mantel (homen de capote) oder ein Mann mit gewaſchenem Halstuch (homen de gravata lavada) ſind in dem Konverſationsſtyle die Benennungen eines Gentleman's, und eines, der es nicht iſt.

Bey den Buden vermißt man alle Eleganz; doch ſind in denen der Juweliers, in der ſogenannten Goldſtraße, koſtbare Edelſteine ausgeſtellt. Die Kaffeehäuſer ſind im Verhältniſſe bey weitem geſchmackvoller geziert, und in den beſſern wird alles auf Silber bedient; ſeitdem, vermöge der Preßfreyheit, eine Menge Zeitungsblätter erſcheinen, ſind dieſe öffentliche Häuſer ziemlich beſucht und man ſtreitet ſich bey Punſch über das Wohl des Vaterlandes. Dieſe Debatten haben auch in vielen Buden Statt, und es iſt eine im Norden ziemlich unbekannte Gewohnheit, daß man von einer Bude zur andern ſich in der Langweile herumſchleppt, in der Hoffnung Bekannte vorzufinden, um von ihnen die Tagesneuigkeiten zu erfahren. An andern Orten verbittet man ſich ſolche Beſuche, die dem Verkaufe gewiß hinderlich ſind; aber nirgends in der Welt findet man auch ſo wenig Verkaufsluſt und Bereitwilligkeit das Verlangte und nicht Verlangte zu zeigen, als hier. Geht man weg, ohne etwas zu kaufen, ſo darf man ſich auf ein verdrießliches Geſicht gefaßt machen; frägt man nach etwas, was in der Bude nicht zu haben iſt, ſo antwortet man trocken „nao ha“ (das iſt nicht da) frägt man, wo man es finden könne, ſo antwortet man gewöhnlich „nao sei“ (ich weiß es nicht). Ich will damit nicht ſagen, daß dieß der Fall in allen Buden iſt; in einigen mögen die Verkäufer immer höflich und zuvorkommend ſeyn, aber in dem größern Theil herrſcht eine entſchiedene Trägheit, die Waaren zu zeigen, von den Schränken herunterzuholen und auseinander zu legen; auch will ich nicht die Bereitwilligkeit der deutſchen und franzöſiſchen Verkäufer zum Gegenſatz aufſtellen, aber wohl die der Engländer, welche ſich nicht verdrießen laſſen, eine Stunde lang Waaren vorzuzeigen, den Käufer mit aller Höflichkeit behandeln, und ihn, wenn er nichts kauft, mit aller Freundlichkeit entlaſſen. Weit zuvorkommender ſind die Bootsleute, welche auf den Kais ihre bequemen und buntgemalten Barken anbieten, und ohne ſich zu ermüden den ganzen Tag in einiger Entfernung von den Kais ſtehen, und denen, die ſich einſchiffen wollen, ſchon in der Ferne ihre Dienſte anbieten; in Erkennung dieſer haben ſie einen feinen Takt, beſonders unterſcheiden ſie ſogleich Fremde und Schiffskapitäne. Im Sommer, wenn die Badezeit anfängt iſt der Fluß in der Frühe mit kommenden und gehenden Barken angefüllt, um die Badeluſtigen beyderley Geſchlechts nach dem Badeplatze zu führen.

Seit vielen Jahren iſt hier kein Staatsalmanach erſchienen, der eine Liſte der Staatsdiener ꝛc. enthielte, und noch viel weniger kennt man den täglichen Conſumo der Hauptſtadt durch ſichere Berichte. Durch die Fleiſchpächter weiß man, daß wöchentlich 6 bis 700 Ochſen geſchlachtet werden. Der Verkauf des Kalbfleiſches iſt noch immer verboten, allein demungeachtet, da die Gleichheit der Rechte noch nicht gehörig dekretirt iſt, ſo wird dieſer Fleiſchhandel in einigen privilegirten Häuſern, wo kein Juſtizoffizier eindringen darf, trotz des Verbots getrieben. Die Fleiſcherbuden haben kein einladendes Ausſehen, überhaupt ſind die Fiſch-, Gemüße- und Früchtemärkte trotz der bunten Farben und verſchiedenen Gattungen ohne Geſchmack und nur nachläſſig geziert.

Sie werden bey dieſer Beſchreibung der Stadt nicht begreifen, wie ſie für den Fremden — das geſellſchaftliche Leben vor der Hand noch bey Seite geſezt — etwas Anziehendes haben könne; allein wenn ich Ihnen ſage, daß ich dieſen Brief bey offenem Fenſter, beym reinſten Himmel und mildeſter Temperatur ſchreibe, ſo werden Sie ſich wohl erklären, daß ein an ſüdliche Klimas gewöhnter Körper das hieſige dem traurigen Winter in den Städten des Nordens vorzieht, wo wenigſtens für meinen von der Sonne unter und über der Linie durchbrannten Körper nichts anders als Katharr, Rheumatismus ꝛc. zu erwarten iſt. Der Monat November und Dezember gelten hier für die Regenmonate, und dennoch wünſchte ich Ihnen die viele heitern Sonnentage, die ſelbſt in dieſen Monaten mit den Regentagen abwechſeln. Kaum ein paar Tage erſcheinen im Winter, in denen man das Bedürfniß einer künſtlichen Wärme in den Zimmern fühlt, und man iſt hier ſo wenig darauf eingerichtet, daß man beynahe in keinem Hauſe, ſey es denn aus Luxus, franzöſiſche Kamine oder engliſche Oefen (!) findet.

Auflöſung der Charade in Nr. 58:
Geizhals.

Charade.

Das Erſte iſt von Erde,
Und doch ihr klein'rer Theil;
Der Arm des Zweyten werde
Nie dem Tyrannen feil!
Der Fleiß des Ganzen ſchmücket
Mit Segen ſein Gebiet;
Wo ihn kein Mangel drücket,
Das erſte ſchöner blüht.

Franz von Maltiz.

Nro. 65.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 17. März 1823.

Genießt den Reiz des Lebens,
Man lebt ja nur einmal.

Jünger.

Die homöopathiſche Kur.

Erzählung in Briefauszügen.

Von Dr. Nürnberger.

I.

S., den 9. Auguſt 18 . .

Ainsi veoid on, en un ruisseau coulant,
Sans fin l'une eau, apres l'aultre roulant;
Et tout dereng, d'un eternel conduict,
L'une suit l'aultre, et l'une l'aultre fuyt.
Par cette cy celle là est poussée,
Et cette cy par l'aultre est devancée;
Tousiours l'eau va dans l'eau; et tousiours est ce
Mesme ruisseau, et tousiours eau diverse.

Tauſendmal habe ich mir dieſe allerliebſten Verſe aus einem alten franzöſiſchen Fabliau*) heut vorgeſagt. Welch' eine treuherzige Naivetät! Welch' ein gelungenes Bild des Lebensſtromes eines bewegten Gemüthes mit innern, immer neuen Wellen! Sehen Sie, das ſind meine Beſchäftigungen in dieſer Einſamkeit; die Geſchäftsgedanken laſſe ich alle daheim, ehe ich mich auf den Weg mache. Wie oft wünſche ich Sie her! Sie würden's mir gewiß noch von einer Seite leichter machen. Mit großen Erwartungen freylich dürfen Sie nicht kommen: Ihr Schleſien finden Sie hier nicht wieder, nichts von himmelhohen, waldigen Bergen; ich möchte den Charakter der Landſchaft idylliſch nennen. Die Häuſerchen liegen alle einzeln, jedes auf einem Wieſenfleckchen mit lebendigem Zaune, und mitten durch ſie windet ſich das kleine, klare Waſſer, von dem ich Ihnen wol ſchon gemeldet habe, daß ſie's den Goldbach nennen: das war in dem Briefe, der ſich auf die Bedeutenheit der hieſigen Bleicherehen bezieht; der war vor dem Spaziergange geſchrieben, — heut nichts davon, ich komme nur wieder drauf, weil ſich das blendend weiße Linnen auf dem dunkelgrünen Raſen gar zu allerliebſt ausnimmt, und weil mir die niedlichen Bleichermädchen, die mit den Gießkannen dabey herumſpringen, noch immer vor den Augen ſchweben, obwol ich ſchon ſeit ein paar Stunden wieder heim bin. Abends empfange ich denn aus B . . .'s Händen Rechnung und Korreſpondenz, und bin in der Regel noch vor dem Schlafengehen ſchon wieder ſo weit im Klaren, daß mir Morgens Zeit zu literariſchen Beſchäftigungen bleibt, und ich hernach ruhig in's Dörfchen wandern kann, das ſich faſt dicht an die Stadt anſchließt, aber, wegen der geſchilderten weitläufigen Bauart, ſehr weit erſtreckt. Es iſt da eine reinliche Bauerfamilie, in der ich ſchon ſehr bekannt geworden bin, und wo ich, ſchlimmſten Falles, einen Eyerkuchen zu Mittag finde; ſo eine Bauerwirthſchaft ſollten Sie ſehen. Sechs Kinder, lauter Jungens, wie die Orgelpfeifen, der älteſte, glaub' ich, acht Jahr; blondhärige, rothbäckige, fröhliche, nackende Jungen: denn das bloße Hemdchen, was ſie auf dem Leibe

*) Der Briefſteller irrt; ſie ſind von Etienne de la Boëtie, aus einer Epiſtel an ſeine Geliebte Marguerite de Karle. Ich kenne ſie wohl.

Nürnberger.

Digitized by Google

haben, iſt faſt für nichts zu rechnen; nur weiß iſt's, wie ein friſch gefallener Schnee, weil die Leinewand ſpottwohlfeil iſt, und das Waſchen gar nichts koſtet, — und ſo ein Hemde-Junge heißt mit einem hieſigen Provinzialism ein „Hempelemper." Der Weg nach dem Häuschen läuft, kreuz und quer, wie zwiſchen Wänden, immer zwiſchen den mannshohen, dicht verwachſenen Zäunen hin; das Erſtemal hat ſo ein „Hempelemper" meinen Führer machen müſſen, jezt finde ich mich ſchon allein recht gut in dem Labyrinthe zurecht. Nichts ergözt mich, wie Sie mich nun kennen, mehr, als mit den einfachen Lebensverhältniſſen all der guten Leute, die hinter den dichten Zäunen wohnen, recht bekannt zu werden; und zu der Kenntniß kann ich ſehr leicht gelangen, wenn ich nur behutſam ein paar Zweige auseinander biege, und die, gewöhnlich auf dem Raſen bey der Arbeit, verſammelte Familie belauſche. Glauben Sie mir, lieber, lieber Freund! man braucht nicht eben in Ihrer Hauptſtadt zu wohnen, um den Strom des Menſchenlebens rinnen zu ſehen:

Touſiours l'eau va dans l'eau, et touſiours est ce
Meſme ruiſſeau, mais toujours eau diverſe.

Es gibt unter dieſen Bleicherinnen Mädchen, die denken und fühlen; Mädchen, die es nebenher an körperlichen Reizen mit allen Ihren Schönen aufnehmen, und deren inneres Leben nicht weniger einem reichen Quell gleicht. Ich meine ſchon eine recht intereſſante Bekanntſchaft gemacht zu haben, — doch davon ein andermal. — Für heute will ich Ihnen nur noch ein ganz beſonderes Ereigniß erzählen, was mir ehegeſtern widerfahren iſt. Als mir B . . . die Briefe gibt, findet ſich einer von unbekannter Hand und unkenntlichem Poſtzeichen darunter, nur die wenigen Worte enthaltend: „Andenken von . ." (hier iſt ein Buchſtabe, oder vielmehr ein buchſtabenähnlicher Zug, den wir durchaus nicht herausbringen können); und was iſt bey dem Briefe? eine lange Rolle in Wachsleinwand; und was iſt in der Rolle? ein Gemälde: ein Mannskopf, von einer idealen Sanftheit der Züge; — ſo hat ſich in Stunden brünſtigen Gebets mein ahnender Sinn wol den Vermittler gedacht. — Sie werden mich aber ſchwach ſchelten, wenn ich Ihnen nun weiter erzähle, was mir die Züge noch in einem andern Bezuge unendlich intereſſant macht: ſie gleichen, in der beſcheidenen Entfernung des idealen Künſtler-Aufſchwunges zu dem, was uns die Wirklichkeit hienieden beut, den Zügen eines — nun, heraus muß es — eines hieſigen — Bleichermädchens; ich kann mir nicht helfen. — Sehen Sie, der Kopf hängt nun über meinem Kanapee, dem Kamin gegenüber; und ich laſſe Abends wol Feuer machen, wenn's auch eben nicht kühl iſt, um mich zu freuen, wie herrlich er ſich im Abglanze der Flamme ausnimmt. — Leben Sie wohl!

P. S. Ich ſehe den Kopf wieder an, und eine dunkle Erinnerung geht mir durch die Seele; wären Sie doch hier, um mir rathen zu helfen!

(Die Fortſetzung folgt.)

Bruchſtücke aus dem dritten Bande von Las Caſes Tagebuch von St. Helena.

(Fortſetzung.)

Freytag den 5. bis Montag den 8. April 1816.

Napoleon hatte ſeit einigen Tagen etwas auf dem Herzen; ein häusliches Ereigniß war ihm ausnehmend anſtößig geworden, und er fühlte ſich ſehr ſchmerzhaft davon ergriffen. Während der drey Tage, daß wir im Park mit einander ſpazieren ritten, kam er faſt jedesmal mit großer Wärme darauf zurück, wobey er mich ganz nahe an ſeine Seite nahm, und meinem Sohn befahl, vorauszureiten. In einem Augenblick entſchlüpfte ihm die Aeußerung: „Ich weiß wol, daß ich abgeſezt bin, aber daß ich dieß in der Mitte der Meinigen fühlen ſoll! Ach! . . ."

Dieſe Worte, ſeine Geberden, ſein Ton durchbohrten mein Inneres; wie gern hätte ich mich, wenn es möglich geweſen wäre, an ſeine Knie geworfen, und dieſe umarmt.

„Der Menſch iſt anſpruchsvoll, fuhr er fort, empfindlich; er hat oft Unrecht, ich weiß es wohl; auch frage ich mich öfters, wenn ich mir ſelbſt mißtraue: Würde man ſo in den Tuilerien gehandelt haben? Dieß iſt immer mein großer Prüfſtein."

Er ſprach hierauf viel von ſich, von uns, von unſern gegenſeitigen Verhältniſſen, von unſerer Lage auf der Inſel, von dem Einfluß, den unſere individuelle Stellung ausüben möchte u. ſ. w. u. ſ. w. . . . Und dieſe Betrachtungen waren mannigfaltig, lebhaft, ſtark; aber ſie waren gerecht. Bey der Bekümmerniß, die ſie in mir hervorbrachten, äußerte ich ihm: „Sire, erlauben Sie mir, dieſe Angelegenheit in Ordnung zu bringen; ſie iſt ſicher noch nie von dieſer Seite betrachtet worden; wäre dieß der Fall, ſo bin ich überzeugt, daß der Schmerz die betreffenden Perſonen zu Boden drücken, und Sie nichts als die tiefſte Reue erblicken würden!" Hierauf ſagte der Kaiſer mit Faſſung und Würde: „Nein, mein Herr, im Gegentheil, ich verbiete es Ihnen. Die Herzensergießung hat ſtatt gefunden, die Natur hat ſich ihrem Zuge überlaſſen, ich erinnere mich nicht mehr daran, und Sie, Sie ſollen nie etwas davon gewußt haben."

In der That frühſtückten wir bey der Rückkehr alle zuſammen, und er erſchien dabey heiterer, als gewöhnlich. Abends ſpeiſte er allein.

Digitized by Google

Ueber die Wahl von Botſchaftern an fremden Höfen äußerte ſich Napoleon wie folgt:

Herr v. Narbonne ſey der einzige geweſen, der dieſen Titel wahrhaft verdient und ſeine Stelle ausgefüllt hätte. „Und dieß, ſagte er, verdankte er nicht blos ſeinem Geiſte, ſondern der Gunſt ſeiner Geburt, noch mehr aber ſeinen alten Sitten, Gebräuchen und ſeinem Namen; denn ſo lange man blos vorzuſchreiben hat, ſo iſt der nächſte Beſte hinreichend, und Alles gut; vielleicht verdient ſogar in dieſem Fall ein Adjutant den Vorzug. So wie es ſich aber um Negociationen handelt, dann iſt Alles verändert; alsdann muß man der alten Ariſtokratie der europäiſchen Höfe nur Elemente derſelben Ariſtokratie gegenüberſtellen; denn ſie iſt eine Art von Freymaurerey. Ein Otto, ein Andreoſſi dürfen nur in die Wiener Salons eintreten, ſo werden ſogleich die Herzensergießungen ſtille ſtehen, die gewohnten Sitten werden aufhören. Sie ſind Eingedrungene, Uneingeweihte, der Myſteriendienſt muß unterbrochen werden. Bey einem Narbonne findet das Gegentheil ſtatt. Hier iſt Verwandtſchaft, Sympathie, Gleichheit. Eine Frau des alten Syſtems wird vielleicht einem Plebejer ihre Perſon überlaſſen, aber ihm ſicher die Geheimniſſe der Ariſtokratie nicht vertrauen."

(Die Fortſetzung folgt.)

Kurze Inhaltsanzeige von Herrn Franz Lieberts Kriegs- und Reiſebüchlein.

Herr Franz, ein trefflicher Prophet,
Den man daheim nicht gehörig verſteht,
Verläßt den undankbaren Strand,
Und wendet ſich nach Griechenland.
Er fürchtet nur er komme zu ſpat
Um alles Krumme zu machen grad,
Die Türken zu pulveriſiren
Und die Griechen moraliſch zu regeneriren.

Allein, merkwürdige Geſchichten!
Auch dort erkennt man ihn mit nichten.
Ja ſchon nach zwey oder dreyen Tagen
Faßt alter Unmuth ihn beym Kragen.
Denkt aber auch was ihm geſchehn:
Er muß durchs Waſſer zu Fuße gehn,
Bekommt zu eſſen Nichts denn Reis,
Bezahlen muß er ſeine Pferde,
Bald iſt's zu kalt bald wieder zu heiß,
Auch macht ihm das Griech'ſche viel Beſchwerde;
Und als er verlangt ſein Schwert zu führen,
Da ſchlägt man ihm vor, o ſchnöder Hohn!
Zu ſchirmen der Senatoren Perſon:
Da will er lieber deſertiren.

Nun ruft er in gerechtem Grimme
Ein Anathem mit heiſerer Stimme.
Es ſey Alles anders wie zu Haus,
Mit ſolchen Leuten ſeys bald aus.
Sie hätten die albernſten Manieren,
Wüßten die Büchſe nicht auf deutſch zu führen;
Sie hielten die Faſten allzu ſtreng,
Wohnten auch unbequem und eng;
In der Kirche thäten ſie zu viel ſingen,
Das wolle ſeinem Ohr nicht klingen;
Und ſäh' er ſie vollends ſich kreuzen und neigen,
Da müß' ihm ins Blut die Galle ſteigen;
Habe man ja nicht einmal das ertragen,
Daß er mitunter die Thüren zerſchlagen:
Kurz um, ſie ſey'n geiſtig verfault und todt,
Kein Beyſtand thue ihnen gar nicht noth.

X.

Das Wiſſen der alten und neuen Welt.

Mancherley, was in der neuern Zeit für Entdeckungen galt, war ohne Zweifel der alten Welt bekannt, z. B. das kopernikaniſche Syſtem, das Mikroskop, die Lehre von der Schwerkraft, die planetariſche Natur der Kometen u. ſ. w. Hippokrates erklärt den Umlauf des Blutes durch die in der neuern Zeit gewöhnliche Vergleichung desſelben mit einem Strome, der zu der Hauptquelle zurückfließt. Es iſt ungewiß, ob der Gebrauch des Magnets bey der Schiffahrt den Alten bekannt war; man hatte aber Kenntniß von ſeiner anziehenden Kraft, und Platon ſpricht in ſeinem Timäus davon auf eine der neuern Theorie ſich annähernde Weiſe. Unbezweifelbar iſt es, daß die Alten im Beſitz außerordentlicher Geheimniſſe waren, die mit ihnen zu Grabe giengen. Kleopatra's berühmte Auflöſung einer Perle in Eſſig, den ſie trank, iſt der neuern Chemie ein Räthſel. Das Zermalmen des goldenen Kalbes zu Pulver, das die Iſraeliten mit Waſſer tranken, gehört der egyptiſchen Weisheit an, der wir uns bis jezt nur zweifelhaft nähern konnten. Die tyriſche Farbe, welche, nach Plinius, dem orientaliſchen Amethyſt gleich kam, wird nicht nachgeahmt. Das Schießpulver hatten die Indier und Chineſen gekannt; die Art ſeiner Zuſammenſetzung und der Verfertigung einer Rakete hat Markus Gräkus im achten Jahrhundert auseinander geſezt. So bleibt uns nur die Buchdruckerkunſt, wenn dieſe nicht auch in China gekannt war.

Korreſpondenz-Nachrichten.

St. Gallen.

Die Ueberſicht der Verhandlungen der hieſigen naturwiſſenſchaftlichen Geſellſchaft vom Julius 1821 bis dahin 1822, als dritter Jahresbericht dieſes achtungswerthen Vereines, von ſeinem Vorſtand dem Doctor und Appellationsrath, Hr. Zollikofer, verfaßt, iſt gleich den frühern einzig nur für die Mitglieder der Geſellſchaft im Druck erſchie-

nen, und man will, wie von den erſteren gleichfalls im Morgenblatte geſchehen iſt, demſelben einige Notizen entheben. Wenn nach den einförmigen oder mechaniſch gewordnen Beſchäftigungen des Standes und Berufes, wenn nach den kleinen oder großen Sorgen und Mühen des Alltagslebens es für den gebildeten Geiſt Bedürfniß wird, ſich zu den glücklichen Regionen der Wiſſenſchaften zu erheben, neue Kenntniſſe und Erfahrungen zu ſammeln, die geſammelten andern wieder mitzutheilen, um endlich auf Beförderung menſchlicher Glückſeligkeit angewandt zu werden: ſo müſſen Inſtitute, wie dieſe wiſſenſchaftlichen, freywilligen Vereine ſind, jeden Freund höherer geiſtiger Kultur, jeden Beförderer der Entwicklung menſchlicher Intelligenz und ihrer Anwendung zu gemeinnützigen Endzwecken wohlgefällig anſprechen. Der durch ſeine kürzlich erſchienene Geſchichte der Stadt St. Gallen rühmlich bekannte Hr. Hartmann hat die Skizze einer Geſchichte der Naturwiſſenſchaften im Kanton St. Gallen geliefert und ihre, freylich jederzeit dürftigen Schickſale von Alters her zu erzählen verſucht. Das Kloſter St. Gallen hatte ſchon ſehr frühe einen Garten für Arzneigewächſe, auch wurde da die Jagd eben ſo angelegentlich, als die Zucht der Hausthiere betrieben. Schon im zehnten Jahrhundert fand ſich daſelbſt eine Menagerie für wilde Thiere und Vögel; der Mönch Eckhardt nannte viele derſelben, die da verſpeiſt wurden; es galt daher eigentlich mehr der Oekonomie der Küche, als dem Studium der Naturkunde; und ſo blieb es während einem halben Jahrtauſend. Mit dem Ende des ſechszehnten Jahrhunderts fiengen auch hier Aſtronomie und Chemie zu blühen an, aber, gleichwie an andern Orten, nur als Aſtrologie und Alchymie. Wigand Sponheim trug in ſeiner öffentlich gehaltenen Rede: „Oratio prognostica, d. i. Deutung und Spiegel des achtundachtzigſten Jahres u. ſ. w.“ mit großer Gelehrſamkeit den gröbſten Unſinn vor, um nach der Konſtellation dem Jahre 1588 alles mögliche Unglück zu weiſſagen und das Ende der Welt ſpäteſtens bis 1606 anzuſetzen. Johann Raſch vertheidigte die Loostage in einer 1590 zu Rorſchach erſchienenen Schrift; auf lächerliche Gründe ſich ſtützend, pries er indeſſen den neuen Kalender an. Die Sucht, Gold zu machen, wurde in St. Gallen wohl von Paracelſus zuerſt angeregt, als er 1531 von dem Bürgermeiſter Chriſtian Studer hinberufen, ſich einige Zeit dort aufhielt; doch wird des Adepten und einiger hergelaufener fremder Betrüger erſt am Ende des ſechszehnten Jahrhunderts und ſpäter gedacht. In der erſten Hälfte des ſiebenzehnten Jahrhunderts brach indeß die Dämmerung der Wiſſenſchaften an. Doctor Sebaſtian Schobinger, nachheriger Bürgermeiſter, beſaß bereits eine Bibliothek der beſten naturhiſtoriſchen Schriften und legte eine Naturalienſammlung, oder, wie man es damals nannte, eine Raritätenkammer an. Zu jener Zeit gaben vorzüglich auch die Sitte der Apotheker, ihre Offizinen mit allerley Seltenheiten auszuſchmücken und die weiten Reiſen vieler Bürger von St. Gallen Anlaß, zur Anſicht ausländiſcher Naturkörper zu gelangen. Unter den drey Naturreichen fand das Pflanzenreich zuerſt ſeine Verehrer und Bearbeiter. Hans Jacob Zörnli (geb. 1630) hinterließ ein zwar kurzes Verzeichniß um St. Gallen wild wachſender Pflanzen, worin er nur ſolche benannte, die in Caſpar Bauhins Katalog der um Baſel vorkommenden Pflanzen nicht anzutreffen ſind. Hans Caſpar Schobinger (geb. 1701) ſammelte ſich zuerſt ein Herbarium, das ſehr anſehnlich geweſen ſeyn ſoll, aber nach ſeinem Tode auswärts verkauft ward; Bartholome Schobinger (geb. 1718) kultivirte ebenfalls die Pflanzenkunde und ſchrieb eine Abhandlung vom Bitterſüß (Solanum dulcamara); David Chriſtian Schobinger (geb. 1726), ein Schüler und Liebling Hallers, botaniſirte in der Umgegend fleißig, aber auch ſein Herbarium kam nach ſeinem Tode in's Ausland. Das Kloſter St. Gallen beſaß eine anſehnliche Orangerie und zog ſchon 1732 reife Ananasfrüchte; die Pflege ausländiſcher Gewächſe ward von da an allmählig zur Liebhaberey mancher Privaten. Die Mineralogie blieb viel länger im Rückſtand. Erſt zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts machten Johann Jacob Scheuchzer von Zürich und Carl Niklaus Lang auf die Verſteinerungen der St. Galliſchen Landſchaft aufmerkſam. Eine etwas ſpäter von einem Handwerksmann veranſtaltete Sammlung derſelben wird bey der Stadtbibliothek aufbewahret; eben ſo iſt die zu Anfang des vorigen Jahrhunderts gegründete ſchöne Conchylienſammlung von Doctor Wegelin noch vorhanden. Doctor Bernhard Wartmann (geb. 1739) machte ſich durch eine gute Naturgeſchichte des Blaufelchens (Salmo Wartmanni) bekannt, und ihm gebührt das Lob, der Erſte in St. Gallen geweſen zu ſeyn, der es verſucht hat, einige Stellen des weiten Gebietes der Naturwiſſenſchaften eigenthümlich zu bearbeiten. Doctor Chriſtoph Girtanners (geb. 1760) Aufenthalt im Ausland hielt ihn von Bearbeitung der vaterländiſchen Naturkunde ab; ſeine Bemühungen und Verdienſte um die Verbreitung der Grundſätze der neuen Chemie, ſo wie um eine philoſophiſche Behandlung der Naturgeſchichte ſind bekannt, und unter ſeinen Beobachtungen auf einer naturhiſtoriſchen Schweizerreiſe, zeichnen ſich vorzüglich die Beyträge zur Naturgeſchichte des Steinbocks aus. Ihm ſchließen ſich die jezt lebenden Naturforſcher, zahlreicher als je, an. Ein Liebhaber der Naturwiſſenſchaften, Hr. Profeſſor (der Theologie) Scheitlin, überreichte dem Verein Andeutungen zu einer Symbolik der naturhiſtoriſchen Geſtalten, worin er, mit Uebergehung des Aeſthetiſchen, Mathematiſchen, Religiöſen und Teleologiſchen in der Natur, mehr nur das Phyſiognomiſche in derſelben, und zwar ſpeciell in den äußern Geſtalten der Mineralien, Pflanzen und Thiere heraushob. In der Natur, meynt er, ſey eine Pſyche und alſo auch in der Naturgeſchichte eine Pſychologie; jedes Ding drücke einen intelligiblen Charakter ſchon durch ſeine Phyſiognomie aus; die Symbolik der Naturgeſtalten gibt er für Phyſiognomik im weitern Wortſinn, und dieſe Deutungen verfolgend, berührt er, was bisher in Beziehung auf eine phyſiologiſche Naturſymbolik gethan worden, und geht endlich zum eigenen Verſuch einer ſolchen nach den drey Naturreichen über, manche ſinnreiche Idee mit lebhafter Phantaſie darſtellend.

Noch bemerken wir unter den übrigen Verhandlungen die Witterungsgeſchichte des in dieſer Hinſicht merkwürdigen Jahres 1821, verbunden mit umſtändlichen Angaben über den furchtbaren Sturm, welcher den außerordentlich niedrigen Barometerſtand in der Nacht vom 24. zum 25. Dezember begleitet hat; mit genauen Angaben über das Fallen und Wegſchmelzen des Schnees der Alpen in eben dieſem Jahr, und endlich mit einem Berichte von den im Auguſt ſtattgefundenen Ueberſchwemmungen des Rheins und Bodenſees: alle dieſe Abtheilungen ſind von verſchiedenen Verfaſſern mit Sachkunde und nach eigenthümlichen Unterſuchungen bearbeitet. Nach einem im Ganzen ſchneearmen Winter, war, ungeachtet im März, Mai und Juni bis tief herab neuer Schnee fiel, in den darauf folgenden Monaten der Schnee in den Appenzeller-Alpen bis zu der ungewöhnlichen Höhe von 7500 Fuß ungefähr weggeſchmolzen. Die Ueberſchwemmung des Bodenſees zeigte nach dem vom 9. bis 14. Auguſt anhaltenden heftigen Regen die größte Höhe des Waſſerſtandes, die doch noch zwanzig Zoll weniger als in der beyſpielloſen Ueberſchwemmung von 1817 betrug. Aber längs des durchs Rheinthal zum See gehenden Fluſſes, hatte dieſer bey 10973 Jucharten Landes überſchwemmt und die Feldfrüchte über die ganze weite Strecke zerſtört und verdorben. Vorſchläge, wie die ſolchem Unglück nur allzuoft ausgeſezten Einwohner künftig dagegen geſchüzt werden möchten, ſind dem Bericht angehängt.

Beylage: Kunſtblatt, Nro. 22.

Nro. 66.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienſtag, 18. März 1823.

Ein Menſch, der angebornen Trieben folgt,
Kann er die Ordnung der Natur verkehren?
Was iſt des Herzens ſchmelzendes Gefühl,
Was des Gewiſſens Eumenidenſtimme,
Kann er aus ſeinem Weſen ſie verbannen?

Karl Weichſelbaumer.

Die Friedensgeſellſchaften.

(Beſchluß.)

Der Friedensherold liefert mancherley Auszüge aus den Denkſchriften berühmter Heerführer, um zu zeigen, mit wie herzloſer Kälte die Feldherren von den größten Jammerſcenen ſprechen, deren Zeugen und zuweilen auch Urſache ſie geweſen ſind. Er weiſet in dieſer Hinſicht auf des Prinzen Eugen Denkſchriften hin. Er hätte mit gleichem Grunde auch die des Prinzen de Ligne anführen können, welcher mitten in die Erzählung aller Greuel eines grauſamen Türkenkrieges, höchſt anſtößige Scherze einmiſcht. Die Metzeleyen des Sturmlaufens, das Jammergeſchrey der Kämpfenden, die Weigerung, Gefangene und Verwundete ſchonend zu behandeln, dieß Alles wird auf die leichtfertigſte Weiſe und unter Beymiſchung eben ſo unziemender, als ekelhafter Scherze und Späße gemeldet. Noch immer erſcheint eine Menge theoretiſcher Kriegsbücher, worin lebendige Maſſen lediglich als materielle Operationsmittel betrachtet und behandelt werden. Wie Vieles ſich auch hierüber ſagen läßt, und obgleich die Strategie als eine Wiſſenſchaft anzuſehen iſt, ſo mag der Eindruck, welcher in unverdorbenen Gemüthern durch die gerügten Verhältniſſe entſteht, dadurch keineswegs ausgetilgt werden.

Der ſtärkſte und zugleich einfachſte aller Einwürfe, welcher den Anſichten und Behauptungen der Friedensgeſellſchaften gegenüber geſtellt werden kann, geht aus dem natürlichen Rechte des Menſchen, ſich gegen den Angriff zu vertheidigen, und aus der Betrachtung hervor, daß eine Nation, welche Waffen zu tragen oder zu gebrauchen ſich weigern würde, die Beute des erſten Angreifers werden müßte. Was der Friedensherold auf dieſen Haupteinwurf antwortet, iſt wenigſtens ſehr geiſtreich, und verdient gehört und erwogen zu werden. Er behauptet nämlich, ein Volk, wofern es einmal den unwandelbaren Entſchluß, ſich nie zu vertheidigen, gefaßt habe, möge alsdann auch niemals angegriffen werden. Er beruft ſich deßhalb auf die Erfahrung. Die Thatſachen, welche er anführt, ſind zwar nicht zahlreich, hingegen aber ſehr merkwürdig. Wilhelm Penn ſiedelte ſich mitten unter den Indianern von Nordamerika an, ohne Truppen und ohne Waffen: den Indianern iſt bekannt, daß die Grundſätze der Quäcker Gewalt mit Gewalt abzutreiben nicht erlauben, und doch iſt kein Beyſpiel bekannt, daß ſie jemals durch dieſe Wilden ſeyen angegriffen worden. Die friedfertige Kolonie genießt einer Ruhe, welche keinen Augenblick unterbrochen worden iſt. Während der bürgerlichen Unruhen in Irland im Jahr 1793 wollte ein Trupp Aufrührer, die durch Ausſchweifungen aller Art übel berüchtigt waren, ſich der gutentheils von mähriſchen Brüdern bewohnten Stadt Grace-Hill bemächtigen. Es ward ihnen keinerley Widerſtand entgegengeſezt: ſie fanden die Brüdergemeinde in den Kirchen verſammelt, und hörten nichts, als den Geſang ihrer geiſtlichen Lieder. Ueberraſcht durch eine ſolche Ergebung, verweilten die rohen Krieger nur wenige Stunden in der Stadt, und zogen alsdann wieder ab,

Digitized by Google

ohne eine Brandſchatzung erhoben oder irgend eine Unordnung begangen zu haben. Im Jahr 1816 entdeckte der Kapitain Hall, (Befehlshaber des Fahrzeuges: die Leyer, der den Lord Amherſt als Geſandten nach China begleitete,) die Inſel Lou-Chou, auf der Küſte von Corea, deren Einwohner ſeit dem Jahr 1372 in ununterbrochnem Frieden gelebt haben. Dieſen Inſulanern iſt der Gebrauch der Waffen völlig unbekannt, ihr Charakter iſt mild und geſittigt. Es läßt ſich hinwieder auch ſagen, es ſeyen Waffengeräthe nicht immer nützliche oder auch nur unſchuldige Begleiter der Reiſenden durch gefährliche Landſchaften, und umgekehrt ſey der Mangel aller Angriffswaffen ihnen zuweilen Schutzwehr geworden. Der Naturforſcher Herr Ramond erzählt in ſeiner Reiſe durch die Pyrenäen, er ſey öfters auf einſamen Bergpfaden zahlreichen Haufen von Schmugglern begegnet. Dieſe kühnen, abgehärteten, jeder Gefahr trotzenden Menſchen ſind keinem unbewaffneten Reiſenden gefährlich, und es mögen dieſe vielmehr ſich ihrer als Führer und Wegweiſer durch die unzugänglichſten Alpen- und Pyrenäen-Uebergänge bedienen.

Wir ſchließen damit, daß die Arbeiten der Friedensgeſellſchaften, welche bereits ein weites Feld gewonnen haben, der Theilnahme und Aufmunterung aller Menſchenfreunde zuverläſſig in hohem Grade werth ſind. Ihr Zweck iſt groß und ſchön; alle wichtigen Unternehmungen für das Gemeinwohl ſind von einzelnen Anſtrengungen einiger weniger Menſchen ausgegangen, die durch Pflichteifer und Religion ermuthigt, an dem Gelingen des Beſſeren nicht verzweifelt haben. Der Abſtand iſt groß, zwiſchen der ſchwachen Hoffnung, womit die brittiſchen und amerikaniſchen Quäker vor bald hundert Jahren die Abſchaffung des Sklavenhandels in Anregung brachten, und der nunmehr vorhandenen Gewißheit, daß alle Völker einverſtanden ſind, es ſolle dem ſcheußlichen Menſchenkauf ein Ende gemacht werden. Die Friedensgeſellſchaften verlieren ihre Zeit und verſchwenden ihre Kräfte keineswegs mit den Erörterungen aller Einwürfe, welche von der Größe und Schwierigkeit ihres Plans hergenommen ſind, und ſie geben ſich hinwieder auch keine Mühe, dem Eindruck des Lächerlichen entgegen zu wirken, womit ihre Fortſchritte zu hemmen ſchon verſucht worden iſt; ſie gehen mit feſtem und gleichmäßigem Schritte vorwärts, und dieß Verfahren iſt in Sachen der Moral und Wohlthätigkeit das zweckmäßigſte und beyfallswürdigſte. Mit Vergnügen und Bewunderung folgt man dem Gang und der Entwicklung der philanthropiſchen Beſtrebungen, die ſich durch kein zu überſteigendes Hinderniß und durch kein zu beſiegendes Vorurtheil abſchrecken laſſen. Der ächte Muth der Tugend liegt darin zu Tage. Man ſage darum nicht ferner, unſer Zeitalter ſey ausſchließlich dasjenige der Philoſophie, in welchem nur Aufklärung und Wiſſenſchaften gedeihen; die kommenden Geſchlechter werden hinwieder auch ſeinem philanthropiſchen Geiſte Gerechtigkeit widerfahren laſſen, der in Vereinbarung mit der Sittenlehre des Chriſtenthums ſeinen Wirkungskreis ſtets weiter ausdehnt, und deſſen Ergebniſſe der richtige Maßſtab der Fortſchritte unſerer Geſittung ſeyn wird.

Die homöopathiſche Kur.

(Fortſetzung.)

2.

S., den 20. Auguſt 18 . .

Was tauſend, Freund! wie komme ich zu den Vorwürfen? Ich dächte, Ihnen in meinem lezten Briefe ausdrücklich geſagt zu haben, daß ich keinen Abend verſäume, das Geſchäft in Ordnung zu bringen, und daß ich den Morgen literariſchen Beſchäftigungen widme. Gewiß, dem iſt ſo! Der von Ihnen beliebte Ausdruck eines „poetiſch-müſſigen Hineinſchlenderns in's Leben" paßt nicht auf mich; ich bin dazu zu ernſt. Sie ſollten hier vor meinem Schreibtiſch ſtehen, um den augenſcheinlichen Beweis zu erhalten. Dort liegen Gilberts Annalen der Phyſik, die mir hierher nachgeſchickt worden; hier ſteht Biots Traité de Physique expérimentale et mathématique, nicht etwan der kleine Auszug, ſondern das große Werk in vier mächtigen Bänden, das ich mir für ſchweres Geld von Paris verſchrieben habe; — und ich verſichere Ihnen, daß ich's mit meinen Forſchungen ſchon ſtreng nehme, und mir's nicht etwan „bequem mache." A propos, was ſagt man bey Ihnen zu Oerſteds glänzender Entdeckung? So klein dieß Städtchen iſt, ſo beſizt die Schule doch einen hübſchen phyſikaliſchen Apparat; und nachdem der Rektor und ich den Roſt von den Platten der lange nicht gebrauchten Galvaniſchen Batterie heruntergebürſtet haben (er hat ein Brett dazu mit paſſenden Vertiefungen, daß wir die Platten alle auf einmal vornehmen können, was mir ſehr bequem vorkommt): ſo haben wir die Abweichungen der Magnetnadel, wenn ſie über dem verbindenden Leiter angebracht iſt, ſchon gut beobachtet. Noch viel wichtiger iſt aber der Umſtand, den wir auch durch eigene Verſuche beſtätigt haben, daß ſich nämlich zwey Metalldrähte, durch welche elektriſche Ströme fließen, anziehen, wenn dieſe Ströme einerley-, abſtoßen, wenn ſie entgegengeſezte Richtung haben; und ich bin mit einer Arbeit über Ampere's darauf gebaute, ſinnreiche Hypotheſe des terreſtriſchen Magnetismus für das Inſtitut zu . . . beſchäftiget. Alſo bitten Sie mir Ihr „bequem machen" nur ab. Es iſt freylich meine erſte Arbeit für ein öffentliches Blatt; indeß was thäte ich nicht, um Ihnen Ihr Unrecht ad oculos zu

demonſtriren. Ob ich indeß Glück auf der journaliſtiſchen Bahn machen werde, das iſt eine andere Frage. Absit omen! aber ich habe einen böſen Traum gehabt; laſſen Sie ſich dienen.

Es mag ein Tager acht ſeyn, daß ich mich Morgens, früher als gewöhnlich, auf den Weg machte: die ſchöne Auguſtſonne ließ mir keine Ruhe im Zimmer; und ich hatte, vielleicht im Vorgefühl Ihrer heutigen angenehmen Bitterkeiten, meine Brieftaſche zu mir geſteckt, um einige neue Ideen über Ampere's Hypotheſe zu Pergament zu bringen, da mir nun einmal in Gottes freyer Natur Alles beſſer von Händen geht. Als ich hinaus aus der dumpfen Stadtluft unter das ſäulenfreye, tiefblaue Himmelsgewölbe trat, das nur mit dem ſcharfen Horizontrande auf der Tabula rasa, den unermeßlichen Wieſenauen dieſer ganz flachen Gegend beym Dorfe, aufſteht, erhob ſich mein Geiſt zu dem All' der Geſetze dieſer erhabenen Natur; und, wenn das, was ich niederſchrieb, vielleicht phyſikaliſch ſehr allgemein klang, ſo war's doch ſehr poetiſch, und ich ſchmeichle mir, daß es, Ihrer Vorwürſe ungeachtet, Gnade vor Ihren Augen gefunden haben würde. Ein heiterer Auguſttag iſt für mich etwas Herrliches: er iſt das Vollgeſchenk der Natur, wo ſie an das Ueberreiſe ſtreift, ohne den Reiz der Entwicklung ſchon ganz eingebüßt zu haben. Das Dorf hat etwas Obſtbau, namentlich den ſogenannten Roſtocker Apfel, wie er, woſern mir recht iſt, bey Ihnen genannt wird; und die Zweige ſchwankten, bey einer kleinen Morgenluft, unter der Laſt der ſchweren Früchte, die ſchon zu reifen anfangen, und ſich mit den dunkelrothen Backen im dichten Laube wunderſchön ausnehmen. Ueberdieß kommt die Nachmatt, bey dem Regen nach langer Dürre, ungemein ſtark, ſo daß die ganze Gegend ein reiches Bild der üppigſten Fruchtbarkeit darſtellt. Ich „ſchlenderte“ alſo (jedoch nicht „poetiſch müſſig,“ was Sie zu bemerken belieben wollen) ſehr behaglich und in meinem Gott vergnügt, nach dem Häuschen, davon ich Ihnen in meinem lezten Briefe geſchrieben haben werde, und brachte den Tag in einer Gartenlaube, vor mir ein Brettchen mit Aſtern, faſt den einzigen Blumen, die der nahende Herbſt hier der Flur läßt, bey Milch und Brod und einem Eyerkuchen, bald ſchreibend, bald über den Zaun nach den „Hempelempern“ ſchauend, die ſich's, im Bache watend, königlich wohl ſeyn ließen, ganz zufrieden hin. Gegen Abend aber ward's immer ſchwüler, ein ferner Donner ging zuweilen murrend durch die Lüfte, und als der Mond durch das ſchwarze Gewölk brach, mit dem ſich der Horizont bezogen hatte, mußte ſein Licht ſchon mit den Blitzen ſtreiten. Doch kam das Gewitter nicht eigentlich herauf, es fing nicht an zu regnen, und ich ſuchte während dieſer ſüßen Beklemmung der Natur, wo ſie in tiefer Stille den wohlthätigen Kampf der Elemente abwartet, und ihre ſchwüle Luft indeß mit Blumendüften würzt, den Weg längs der Zaunwände nach der Stadt. Ich ging ſehr leiſe, mich fürchtend, dieſe heilige Vorfeyer zu ſtören, und konnte ſo, zwiſchen dem Gezirpe der Heimchen, deutlich noch ein Geflüſter unterſcheiden, welches von einer weiblichen Stimme hinter dem Zaune gegenüber herzukommen ſchien. Alſo ſchlich ich hinüber, bog das Gezweig ſacht auseinander, und ſah, im Scheine des eben ganz aus Wolken hervortretenden Mondes, ein weibliches Geſicht — wie ſoll ich es Ihnen beſchreiben? Ich mag das nicht; aber wenn Sie mich beſuchen, ſo ſollen Sie das Bild über meinem Kanapee ſehen, deſſen Geſchichte ich Ihnen in meinem vorigen Schreiben erzählt habe, wenn Sie, Stock! anders nicht zu bewegen ſind, ſich ſelbſt nach dem Dorfe zu bemühen. — Dazu ein auffallend fremder Anzug: ein weiter rother Rock von einem feinen wollenen Zeuge, wie Merino; ein ſchwarzes Mieder und weite, weiße Hemdsärmel; — ganz wie die Bauermädchen im Berner Oberlande, die mich auf meiner lezten Reiſe ſo entzückt haben. Ich war wie bezaubert. Dieß Bleichermädchen — denn dafür mußte ich ſie am umherſtehenden Geräth erkennen — ſaß auf einem Grummethäuschen, ſo daß ich die ganze ſchlanke Geſtalt überſehen konnte; ſie faltete die Hände und flüſterte ein Gebet, davon ich aber nur einzelne Worte verſtehen konnte: die Ausſprache ſchien mir nicht die hieſige zu ſeyn, die etwas eigenthümlich Weiches und Breites hat. Im Hintergrunde ſchimmerte mir, aus einer ſehr zerfallenen Hütte, Lampenſchein entgegen: es mußte da, ahnete mir, einen Kranken geben; und ich hatte ſchon einen kleinen Roman fertig, und wollte, ohne die Unſchicklichkeit zu bedenken, eben eine Frage an das Engelsgeſicht richten: — als ein heftiger Donnerſchlag, mit einigen großen, ſchweren, warmen Regentropfen fiel, das Mädchen aufſprang, in die Hütte eilte, und mir nichts als das Nachſtarren ließ.

(Die Fortſetzung folgt.)

Anekdoten.

1.

Nachdem Düſault's Ueberſetzung des Juvenal erſchienen war, wollte ihm jemand etwas Schmeichelhaftes über ſeine Uebertragung ſagen, und begann: Die Treue Ihrer Ueberſetzung hat mich wahrhaft erfreut; alle Stellen, die ich im Original nicht verſtehen konnte, fand ich in der Ueberſetzung eben ſo unverſtändlich wiedergegeben.

2.

Ein Stutzer und ein Quäker begegneten ſich in einer engen und von Wagen verſperrten Straße in London. Keiner wollte dem andern ausweichen. Da zog der Stu-

Digitized by Google

her eine Zeitung aus der Taſche und begann zu leſen. Der Quäker ſah ihn ſehr geduldig an und ſagte: „Wenn du die Zeitung geleſen haſt, ſo bitte ich ſie mir auch aus.“

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 13 Februar.

Ein Geſchäft führte mich neulich zum Juſtizpallaſt, da iſt beſtändig etwas Intereſſantes zu ſehen und zu hören, beſonders ſeitdem die Miniſter ſo unabläſſig gegen die unabhängigen und freymüthigen Schriftſteller ihre Prokuratoren eifern laſſen. Das Polizeygericht hat faſt jede Woche mit Prozeßangelegenheiten zu thun. Es war grade ein merkwürdiger Gerichtshandel dieſer Art im Werke. Die Herausgeber des Ultra- und man kann faſt ſagen, des revolutionären Blattes, le Drapeau blanc, ſind unter ſich uneins geworden, wie ich unlängſt gemeldet habe, und man hat ſich gegen den Mitbeſitzer, Drucker und Verleger Dentu mit Geld abgefunden. Mit dieſem iſt auch einer der heftigſten, obſchon der talentloſeſten Redaktoren, Namens Hr. von Sarran ausgetreten. Dieſe beyden wollten nun Altar gegen Altar aufrichten, und nahmen daher ein ſeit 2 Jahren eingegangenes Blatt, Le Regulateur, wieder vor, und begannen damit, die erſte Nummer deſſelben erſcheinen zu laſſen. Dieſe wurde gleich mit Beſchlag belegt, und die beyden Herausgeber wurden vor Gericht gezogen, weil ſie eine neue Zeitung herausgegeben hätten, wider das jezt beſtehende Preßgeſetz, kraft welches ſeit dem erſten Januar 1822 kein politiſches Blatt ohne Einwilligung der Regierung erſcheinen darf, ausgenommen diejenigen Blätter, welche am 1. Januar vorhanden waren. Mit dieſem Gerichtshandel war man eben beſchäftigt, als ich hineintrat. Der Advokat der beyden Beklagten, Hr. Hennequin, einer der ausgezeichnetesten Redner an den franzöſiſchen Gerichten, der aber nur die Ultras zu vertheidigen pflegt, hielt eben eine ſehr geſchickte Vertheidigungsrede, die, wenn ich Richter geweſen wäre, mich ſehr unſchlüſſig gemacht haben würde. Es war nämlich ein verwirrender Umſtand hinzugekommen. Die Herausgeber hatten ſich auf ihre alte Erlaubniß, den Regulateur herauszugeben, berufen, das Aufhören deſſelben nur als eine einſtweilige Suspenſion angegeben, mithin daſſelbe als am 1. Januar beſtehend betrachtet, und deßhalb bey der Polizey ihr Verhaben kund gemacht, daſſelbe fortſetzen zu wollen. Der Polizeypräfekt hatte dieſe ihre Angabe nicht annehmen, noch einen Schein darüber geben wollen. Der Advokat ſezte ſehr geſchickt auseinander, daß jene Angabe nur eine bloße Formalität ſey, und daß der Schein des Polizeypräfekten den Herausgebern keineswegs nöthig geweſen ſey. Nachdem er über eine Stunde geredet hatte, antwortete der königl. Prokurator mit einer ſolchen Schnelligkeit, daß er kaum das lezte Wort des Advokaten endigen ließ. Dieſe königl. Prokuratoren müſſen wortfeſte Leute ſeyn, um mit einer ſolchen Behendigkeit eine Widerlegung zuſammenfaſſen zu können. Dabey hatte er eine große Lebhaftigkeit und eine ſtarke durchdringende Stimme. Man merkte ihm wohl an, daß er die Miniſter im Rücken hatte, denn ſonſt hätte er nicht ſo derb und voreilig geſprochen. Die Einwürfe des Advokaten, behauptete er, ſeyen nichtig; das Geſetz laſſe nur diejenigen Zeitungen zu, die am 1. Januar 1822 beſtanden hätten; der Regulateur ſey dazumal nicht vorhanden geweſen, folglich hätten die Herausgeber kein Recht gehabt, ihn ſpäterhin erſcheinen zu laſſen. Der Polizeypräfekt hätte mit Recht ihre Eingabe abgewieſen; ſonſt könnten ja alle einmal vorhanden geweſenen Journale und Zeitungen nach zwanzig Jahren wieder erſcheinen; nach dem jezigen Geſetze ſey das Herausgeben eines Journals eine Gunſt, welche die Regierung nach Belieben ertheilen oder verweigern könne. Kaum hatte er geendigt, ſo ſtand auch Hr. Hennequin, der während der Rede des königl. Anwalds einiges aus derſelben ſich aufgezeichnet hatte, wieder auf, und legte dießmal große Beredſamkeit an den Tag. „Mit Erſtaunen, rief er, habe ich die Grundſätze des königl. Anwalds vernommen; er behauptet, das Herausgeben einer Zeitung ſey eine Gunſt! Wie, unter einer konſtitutionellen Regierung ſpricht man von Gunſt? Nein, unter einer ſolchen Regierung giebt es Rechte, aber keine Gunſt. Jedweder Bürger hat das Recht, ſeine Gedanken bekannt zu machen, von dem Eigenſinne und der Willkühr der Miniſter kann dieß Recht nicht abhangen. Das Ausnahmegeſetz, worauf man ſich berufe, ſchränkt die Freyheit ſchon allzuſehr ein, als daß noch ferner die miniſterielle Willkühr dieſelbe einſchränken dürfte. Die Herausgeber haben ihre Schuldigkeit gethan; ſie beſaßen die Erlaubniß, ein politiſches Blatt herauszugeben zu dürfen; ſie haben ihr Verhaben der Polizey kund gethan; gleichviel, ob die Polizey ihre Erklärung angenommen oder abgewieſen hat; ein Polizeypräfekt kann die Herausgabe eines Blattes nicht verhindern, dieß hängt nur von der Juſtiz ab, und muß auf dem rechtlichen Wege geſchehen; denn ſonſt würde eine Behörde in die Rechte der andern eingreifen u. ſ. w.“ Dieß alles führte er mit vielem Nachdrucke und in völlig konſtitutionellem Sinne aus, woraus man ſieht, daß dieſe Leute, die ſich aus der Konſtitution nicht viel machen, ſo lange als ihre Gegner dieſelbe anrufen, erſt dann den Werth derſelben zu ſchätzen wiſſen, wenn ſie ſelbſt der Eigenmacht preis gegeben werden. Ein ganz von dem Verfaſſungsgeiſte durchdrungener Redner, ein Liberaler würde nicht beſſer in dieſem Geiſte geſprochen haben, als es hier der gar nicht liberale Hennequin that. Nachdem er ausgeredet hatte, verlangte noch Hr. v. Sarran, der mit Dentu hinter dem Sachwalter ſaß, gehört zu werden, und zog ein langes Papier aus der Taſche, worauf er eine Art von Apologie aufgeſezt hatte, die ihm vielleicht viele Zeit und Mühe gekoſtet hatte. Er ſprach von der Reinheit ſeiner royaliſtiſchen Geſinnungen, von der Schmach, die er erdulde, von ſeinen Feinden und dergleichen. Der Präſident unterbrach ihn mit den Worten, daß dieſes zur Vertheidigung ſeiner Sache nichts beytrage; und ſogleich begab ſich das Gericht mit franzöſiſcher Geſchwindigkeit in einen Nebenſaal, um zur Berathſchlagung und Entſcheidung zu ſchreiten. Der Gerichtsſaal war voll von Leuten, beſonders aus den niedern Klaſſen; obſchon vielleicht nur wenige darunter eine Zeitung in die Hand nehmen, ſo folgten ſie doch den Gerichtsverhandlungen mit vieler Aufmerkſamkeit, und hatten die Geduld, während länger als einer Stunde (ſo lange dauerte die Abweſenheit der berathſchlagenden Richter) nicht vom Flecke zu gehen, und den Ausgang abzuwarten. Ich möchte wiſſen, was denn alle dieſe Leute hier an einer Sache, die außer ihrem Bereiche lag, ſo intereſſirte. Nach dem jezigen Zuſtande der Verfaſſung Frankreichs iſt das Volk allzuſehr von den öffentlichen Angelegenheiten ſeines Vaterlandes ausgeſchloſſen, als daß es lebhaften Antheil an denſelben nehmen könnte; indeſſen mag eben dieſes Ausſchließen Urſache ſeyn, daß es die öffentlichen Verhandlungen gern anhört, wodurch es doch wenigſtens etwas unterrichtet wird. Ich muß hinzuſetzen, daß es in dem Saale ſehr warm war, und da mag denn mancher auch lieber einige Stunden im Gerichtsſaale zubringen, als auf der Gaſſe zu irren.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 22.

Digitized by Google

Nro. 67.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 19. März 1823.

Ein Tag, eine Stunde würdiger Freyheit wiegt ein ganzes Jahrhundert von Knechtſchaft auf.

Adiſſons Cato.

Griechenland.

Aus dem Engliſchen des Thomas Campbell.

Nun wieder zu Schlachten, ihr Mannen!
Es trozt unſer Herz den Tyrannen!
Unſer Land, wo der Freyheitsbaum blühte, es ſey,
Wie vor Zeiten, das Land von dem Volke, das frey!
Denn das Kreuz iſt als Fahn' aufgeſtecket,
Der erblaſſende Halbmond erſchrecket.
Marſch! — um Spuren der Sklaven von Mahom mit Muth
Auszuwaſchen von Gräbern der Väter in Blut;
Denn über uns ſchweben die Geiſter,
Und das Schwert macht vom Ruhme ſich Meiſter.

Zwar eilen nicht chriſtliche Schaaren
Zu theilen mit uns die Gefahren,
Der Kampf ſoll ausſchließlich gewähret uns ſeyn,
Wir ſterben, wir ſiegen viel ſtolzer allein.
Bey des Vaterlands Stürmern! Wir ſchwören!
Bey den Jungfraun, geraubt von Altären!
Bey gemordetem Freund! Bey gefeſſeltem Kind!
Bey den Helden, deren Blut in den Adern uns rinnt:
Daß lebend den Sieg wir erwerben,
Daß ſterbend wir ruhmgekrönt ſterben.

Kein Hauch von Ergebung erſchlafft uns,
Das Schwert, das gezogene, gibt Kraft uns,
Wir ließen die Scheide am Märtyrergrab,
Jahrhunderte träufelten Rache herab.
Tod im Waſſer — im Feuer — auf Erden!
Sklaven wollen doch nimmer wir werden!
Grab und Aſche bleib' ihnen als irdiſches Gut,
Doch in Fluthen verſenkten wir ſie ſchon durch Gluth,
Zu Land auch erwarten uns Siege,
Auf! auf! zu dem heiligen Kriege!
Heut ſollt ihr mit Ruhm euch bedecken,
Sonſt müßt ihr die Schande verſtecken.
Sagt, ſollen die Frauen aufſchreyn in Gefahr?
Nicht küſſen uns Sieger mit Kranz in dem Haar?
Verſchwärzt ſey auf ewig an Ehre,
Wer ein Feiger hier unter uns wäre!
Bis zertreten die Türken, bis erſchienen wir werth
Unſers Urſprungs — alsdann erſt nach Hauſe gekehrt!
Dann ehren uns ewig die Welten
Als Helden entſproſſen von Helden.

Alt-Griechenland ſieget dann wieder,
Die Länder, die Inſeln als Glieder,
Städt' und Tempel erſchallen vom Jubelgeſchrey,
Und die Muſen, ſie heil'gen den Helikon neu.
Die Herzen entglühen in Freude,
Welche längſtens erſtarret im Leide,
Wenn weißarmige Mädchen beginnen den Tanz,
Und den Rettern der Schönheit darbringen den Kranz,
Wenn durch Siege gefärbet ſich haben
Roth im Türkenblut Schnäbel des Raben.

Auszug aus Briefen eines Reiſenden in die Süd-amerikaniſchen Provinzen, von der Mitte Mai 1820, bis Ende Juni 1822.

(Fortſetzung.)

Lima iſt, um ſich kurz auszudrücken, eine ſchlechte Stadt, in Quadraten wie alle hieſigen Städte gebaut; die Häuſer der Weißen ſind von innen ſehr reich, jedoch etwas altfränkiſch verziert, und rother Sammt und vergoldete Thüren ſind ſehr gäng und gebe. Es gibt hier eine unend-

Digitized by Google

liche Menge von Kirchen und Klöſtern, mit den ſchönſten Renten von den beſten Landgütern dotirt, beſonders haben einzelne Heiligenbilder große Beſitzungen, ſind daher mit einer guten Garderobe und Schmuck verſehen, und brennen immer viele Wachslichter. Außer den vier Hauptwänden an den Kirchen und großen Gebäuden wird das Uebrige, und beſonders die Dächer und Thürme, auf eine ſonderbare Art gebaut; Alles iſt nämlich von Rohr zuſammengebunden und mit etwas Kitt überlegt. Sie machen auf dieſe Art Kolonaden aller Säulenordnungen, wie man bey uns Faſchinen zuſammenbindet, und ich verſichere Sie, daß es ausnehmend zweckmäßig iſt, da Alles hierauf mit Riemen verbunden wird, wodurch die Erdbeben ihnen weniger ſchaden können. So ſieht man Werke, daß man glaubt, die Peterskirche von Rom zu ſehen, und doch ſind die zweyten Stöcke der Häuſer ſo leicht, daß es eigentlich nicht viel thut, wenn ſie einem von ungefähr auf den Kopf fallen. — Die Männer zieren die Straßen wenig, da ſie ſchlecht gekleidet gehen; die Damen, die alle vermummt ſind, zeigen ebenfalls wenig Luxus, und ſo ſind die Straßen ſtets traurig. Bey großen Kirchenfeſten ſind dann nur die Negerinnen und Mulattinnen hinter den Damen mit ihrem ganzen Schmuck ausgeziert und behangen, was ungemein reich, aber doch lächerlich ausſieht. Man ſieht dabey manche Sklavinnen, die für ſechszig- bis achtzigtauſend Piaſter Juwelen tragen. Iſt Abends ein Ball, ſo erſcheint die gnädige Frau in dieſer Pracht, obgleich geſchmacklos im Durchſchnitt, wiewol jezt viele ſich franzöſiſch tragen. Ich ſah dabey die ſchönſten Füße und die beſte Fußbekleidung in meinem Leben.

Die Sittenloſigkeit iſt hier auf den höchſten Grad geſtiegen, die anſtändigſten Damen kennen keine andere Unterhaltung, als Würfel und andere Hazardſpiele. Sie gehen alle vermummt, laſſen nur ein Auge ſehen, denken aber dabey auf alle mögliche Intriguen gegen Männer, denn das Sprichwort ſagt: Lima iſt das Paradies der Weiber, das Fegfeuer der Männer und die Hölle der Eſel, die ungeheure Laſten tragen und ſehr geplagt ſind. — Die Mönche und Geiſtlichen verletzen unſere Anſichten von Sittlichkeit auf eine empörende Weiſe: ſie haben alle Weib und Kinder ganz öffentlich, gehen auf den Spaziergängen mit den verworfenſten Frauenzimmern Arm in Arm, ſind im höchſten Grade verachtet, aber doch immer gefürchtet. — Das Theater iſt wenig beſucht, die Stiergefechte ſind aber dagegen die Lieblingsunterhaltung des Volks, und ſollen auch viel beſſer, als in Spanien ſelbſt ſeyn. Man ſieht Weiber, die zu Pferde alle die verſchiedenen Suertes (die Arten, den Stier zu hetzen, anzuführen, und durch verſchiedene Waffen endlich umzubringen) ausführen, was wirklich wenigſtens Erſtaunen erregt. Eine beſondere Aufmerkſamkeit verdienen hier die farbigen Menſchen, wie man ſpricht, die von den ganz weißen bis zu den ganz ſchwarzen in allen Abänderungen vorhanden ſind. Viele von dieſen ſind ganz frey, und treiben meiſt alle Handwerke, die meiſten ſind aber Sklaven, und zu Dutzenden in den Häuſern als große Müſſiggänger und Tagediebe unterhalten. Unter dieſen gibt es welche, die man de Confianza nennt, und dieſe werden ſo gut, wie die eigenen Kinder erzogen, dienen zu Mäcklern, Mätreſſen u. ſ. w., ſo daß man in vielen Häuſern Herrſchaft und Sklaven nicht unterſcheiden kann. Sie geben unter ſich Bälle und Geſellſchaften, die dann die Herrſchaft bezahlen muß, und nur vor Fremden erſcheinen ſie als Sklaven, und tragen dazu bey, den Glanz des Hauſes zu erhöhen.

Eine merkwürdige Erſcheinung in der Sittengeſchichte ſind hier die verächtlichen, unter dem Namen Mariconos bekannten Geſchöpfe. (Ins Deutſche überſezt: weiberartige Männer.) Dieſes ſind auch meiſtens farbige Menſchen, gehen mit den Freudenmädchen ganz öffentlich herum, und ſind halb wie Männer, halb wie Frauen gekleidet, und ſuchen in Sprache und Geberden dem andern Geſchlecht nachzuahmen. Dieſe Sittenloſigkeit iſt ſo groß, daß junge Männer, welche ſich mit dieſen Elenden in Bekanntſchaft einlaſſen, ſich gar nicht ſcheuen, ſie öffentlich zu beſuchen, und ſich von ihnen Feſte geben zu laſſen. Die Gewohnheit hat hier gegen dieſe Verirrung ſo abgeſtumpft, daß die Damen, wenn man hübſch gekleidet und zierlich iſt, einen hier „mi Mariconcito" nennen, was jedem Fremden höchſt ſonderbar vorkommen wird. Eine Hauptunterhaltung der hieſigen Damen iſt der Abendſpaziergang nach den Kaffeehäuſern, ſo wie auch nach einer Art von Wirthshäuſern oder Garküchen. Hat man dabey das Unglück, eine Dame anzutreffen, die einen kennt und ohne Begleitung iſt, ſo ſagt ſie gleich, man möchte ſie dahin oder dorthin führen; dann kommt erſt das größte Unglück für den Geldbeutel, da ſie unter Wegs alle ihre Bekannten einladet, deren ſie habhaft werden kann. Ihr Begleiter muß ſie in dem Kaffeehaus alle bewirthen. Noch dazu erwirbt ihm dieſe Artigkeit keinen Dank, denn das männliche Geſchlecht ſteht hier bey dem andern allgemein in einem hohen Grad von Verachtung.

In den Garküchen iſt man Alles mit den Fingern, was überhaupt, wie ich ſchon bemerkte, hier ſehr allgemein beſonders bey Damen iſt, die oft gar keine Gabel und Meſſer zu führen verſtehen. Auch ſetzen ſich die Damen am Tiſch immer zuſammen, und ſobald die Männer von einer Schüſſel bedient ſind, ſo fahren ſolche alle darauf los, und eſſen den Reſt mit den Fingern auf. — Alle dieſe Regeln haben ſehr wenige Ausnahmen, und höchſtens einzelne Häuſer, die von Europa ſind, oder engliſche Sitten nachahmen, zeichnen ſich zu ihrem Vortheil aus.

(Die Fortſetzung folgt.)

Bruchſtücke aus dem dritten Theil von Las Caſes Tagebuch von St. Helena.

(Fortſetzung.)

Bey Tiſche fragte uns der Kaiſer, was wol ein lediger Mann in einer Hauptſtadt Europens nöthig hätte, oder was für eine ordentliche Haushaltung, oder endlich für eine Haushaltung auf größerem Fuß wol erforderlich ſeyn dürfte.

Er ſpricht gern über ſolche Gegenſtände und ſolche Berechnungen, und behandelt ſie mit großer Sachkenntniß, die immer mit merkwürdigen Details begleitet iſt.

Jeder von uns gab nun ſeine Rechnung ein, und man vereinigte ſich für Paris auf 15,000, 40,000 und 100,000 Franken. Der Kaiſer hielt ſich bey der ausnehmend großen Verſchiedenheit des Preiſes der Dinge, und zwar der gleichen Dinge, je nach den Perſonen und Umſtänden, auf.

„Als ich die Armee von Italien verließ, ſagte er, und nach Paris zog, hatte Madame Bonaparte dorthin den Befehl gegeben, ein kleines Haus, das wir in der Straße Viktoire beſaßen, auf das Beſte zu möbliren. Dieſes Haus war nicht mehr als 40,000 Franken werth. Wie groß war aber mein Erſtaunen, mein Unmuth, meine Entrüſtung, als man mir die Rechnung der Möbeln des Salons überbrachte, die mir gar nicht ſo außerordentlich vorkamen, und die doch die ungeheure Summe von 130,000 Franken ausmachte. Ich mochte mich erhitzen und ſchreyen wie ich wollte, ich mußte bezahlen. Der Unternehmer zeigte den Brief vor, in welchem die Anweiſung ſtand, Alles aufs Beſte zu beſorgen. Nun war alles Angeſchaffte nach neuen Muſtern, die abſichtlich gemacht worden waren, verfertigt worden, und jeder Friedensrichter würde mich zur Bezahlung verurtheilt haben.“

Sodann kam der Kaiſer auf die unmäßigen Preiſe, die man für die Möblirung der kaiſerlichen Paläſte verlangt, und auf die großen Erſparungen, die er daſelbſt eingeführt hatte. Er erzählte uns die Koſten des Throns, der kaiſerlichen Verzierungen u. ſ. w. u. ſ. w. Es war höchſt intereſſant, ihn über dieſe Details, die Rechnungen, die Art ſeiner Erſparungen, ſprechen zu hören! Wie ſehr bedaure ich, ſie nicht gleich aufgezeichnet zu haben! Eines der Mittel zur Prüfung von ſeiner Seite war folgendes: Er kam wieder in die Tuilerien zurück, die man während ſeiner Abweſenheit auf das Prachtvollſte möbliet hatte. Man hatte nichts Angelegeneres zu thun, als ihn überall umherzuführen, und ihn Alles bewundern zu laſſen. Er bezeigt ſich ſehr zufrieden darüber, und hält in einer Fenſtervertiefung vor einem ſehr reichen Vorhang ſtille, verlangt eine Scheere, ſchneidet eine prächtige herabhängende goldene Eichel ab, ſteckt ſie ruhig in die Taſche, und fährt nun mit der weitern Anſicht der Einrichtungen, zu großem Erſtaunen ſeines Gefolgs, fort, das nicht wußte, was es darüber denken ſollte, und vergebens die Beweggründe ſeines Verfahrens zu errathen ſuchte.

Nach einigen Tagen zieht er bey ſeinem Lever die Eichel aus der Taſche, und gibt ſie demjenigen, dem die Möblirung beauftragt war, zurück: „Hier, mein Lieber, ſagte er zu ihm; Gott bewahre mich, daß ich denken ſollte, Sie betrügen mich; aber man beſtiehlt Sie: Sie haben dafür dreymal ſo viel bezahlt, als es werth iſt; man hat Sie wie den Intendanten eines Großherrn behandelt, und Sie hätten einen weit beſſern Kauf machen können, wenn man Sie nicht gekannt hätte.“

Napoleon war nämlich bey einem ſeiner nächtlichen Spaziergänge, die er häufig anſtellte, verkleidet in mehrere Magazine der Straße von St. Denis eingetreten, hatte jene Eichel ſchätzen laſſen, eine ähnliche Anſchaffung vorgeſchlagen, und ein reines Reſultat auf den einfachſten Ausdruck, wie er ſagte, zurückgeführt. Jedermann wußte ſeine Handlungsweiſe in ſolchen Dingen, und darin lag, wie er hinzuſezte, gerade eines ſeiner Hauptmittel häuslicher Erſparung. So prachtvoll auch Alles eingerichtet war, ſo fand doch dabey die größte Genauigkeit und Regelmäßigkeit ſtatt. Trotz ſeiner unermeßlichen Geſchäfte ſah er doch ſelbſt alle ſeine eigenen Rechnungen durch; aber er hatte dabey eine eigene Art, man mußte ſie immer genau ſpecifiziren. Er hielt bey dem erſten beſten Artikel, z. B. dem Zucker, ſtill, und da er hier Tauſende von Franken angezeigt fand, ſo fragte er den Rechner: „Wie viele Perſonen ſind in meinem Hauſe, mein Herr?“ (Man mußte ihm nun ſogleich darauf antworten können.) — „Sire, ſo viele.“ — „Wie viele Pfunde Zucker rechnen Sie auf Einen und den Andern für den Tag?“ — „Sire, ſo viel.“ — Er machte nun ſeine Rechnung und bezeigte ſich zufrieden, oder er warf ihm mit Vorwürfen die Rechnung hin: „Mein Herr, ich habe Ihre Angabe doppelt angenommen, und doch überſchreiten Sie auch dieß noch auf eine ungeheure Art. Ihre Rechnung muß daher falſch ſeyn! Machen Sie Alles anders, und beweiſen Sie mehr Genauigkeit.“ Es bedurfte nur dieſer einzigen Berechnung, dieſes einzigen ſtarken Ausfalls, um Jeden in der ſtrengſten Ordnung zu halten. Auch ſagte er zuweilen von ſeiner Privatadminiſtration, wie von ſeiner öffentlichen: „Ich habe eine ſolche Ordnung eingeführt, ſolche Gegenprüfung angewendet, daß ich nicht um Vieles beſtohlen werden konnte. Geſchah dieß dennoch, ſo bleibt die Laſt davon auf dem Gewiſſen des Schuldigen; er wird nicht daran erſticken, denn die Laſt dürfte nicht allzu ſchwer ſeyn.“

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 14. Februar.

(Beſchluß.)

Da ich nicht ſo viel Geduld als das Auditorium hatte, ſo begab ich mich während der Berathſchlagung in einen andern Saal, wo auch Polizeyſachen verhandelt wurden, aber von niedrigerer Art. Es war eben eine ſchmutzige Geſchichte auf dem Tapete, wie ſie in einer ſo großen Stadt ſo häufig unter dem Abſchaume der Bewohner vorfallen. Ein gemeines Weibsbild hatte mit einem Menſchen gelebt, und da ſie ihn müde geworden war, hatte ſie ihm die Thüre gewieſen, und einen andern an ſeine Stelle genommen. Der erſte war aber wieder gekommen, hatte ſich mit dem Weibe geprügelt, und ihr in der Wuth ſogar einen Stich verſezt. Die Nachbarn wurden als Zeugen verhört. Dann ſollte der Menſch ſelbſt den Vorgang erzählen. Es war ein grober Tölpel, der jedoch die Sache nicht übel zu ſeinem Vortheile darſtellte. Er habe nicht zu leben gehabt, als man ihn vor die Thüre geſezt habe, darauf ſey er voller Wuth wieder gekommen; er wiſſe gar nicht was er gethan habe, noch wie die Schlägerey gekommen ſey, denn ſein Wille habe gar keinen Antheil an der That gehabt; er bat die Richter, ſich an ſeine Stelle zu ſetzen. Dieß verurſachte ein allgemeines Gelächter, und die Huiſſiers hatten viele Mühe, die Ruhe wieder herzuſtellen. Mir fiel dabey auf, wie verſchiedenartig dieſelben Umſtände wirken können. Zwey Tage vorher, als Benjamin Conſtant vor Gerichte eine Rede gehalten, und bey der Vertheidigung ſeiner Antwort auf die gehäſſigen Beſchuldigungen des königl. Prokurators Mangin zu Poitiers die Richter gebeten hatte, ſich in ſeine Lage zu ſetzen, und mit der Hand aufs Herz zu entſcheiden, ob, wenn ſie an ihrer Ehre von einem nicht dazu befugten Manne aufs Gröbſte und Beleidigendſte angegriffen würden, zu ſolchen Verläumdungen ſtill ſchweigen oder nicht aus Unmuth die Feder ergreifen, und die gehäſſigen Beſchuldigungen mit Würde zurückweiſen würden, ſo hatte jedermann dieſe Bemerkung für edel, ſchön und paſſend gehalten, wogegen die Anmuthung jenes Tölpels, die im Grunde doch auch nichts anders war als eine Einladung an die Richter, ſich in ſeine jämmerliche Lage hinein zu denken, ſo burlesk ſchien, daß die Richter ſelbſt kaum ernſthaft bleiben konnten. Ich vermuthe, der Kerl iſt mit kurzer Gefängnißſtrafe davon gekommen; denn da ich die Entſcheidung des Dentu'ſchen Prozeſſes nicht verſäumen wollte, ſo verließ ich jene Angelegenheit vor dem Ende derſelben. In dem erſtern Saale kamen die Richter endlich wieder hervor, und entſchieden, daß weil Dentu und Sarran nichts verſäumt hatten, um den Geſetzen gemäß zu handeln, ſo habe das Gericht nichts wider ſie zu verfügen. Dieſe Entſcheidung war allerdings etwas ſonderbar; denn die Hauptfrage war nicht ob die Beklagten etwas verſäumt hätten, ſondern ob ein vor dem Prozeßgeſetze unterbrochenes Journal als noch beſtehend betrachtet werden könne, oder ob es ebenfalls, wie die andern Zeitungen einer ſpeziellen Erlaubniß bedürfe, um wieder erſcheinen zu können. Hierüber erklärten ſich die Richter nicht; es ſcheint, daß die Sache vor dieſes Gericht blos deßwegen gebracht worden war, weil der königl. Anwald behauptet hatte, ſie hätten keinen Empfangſchein ihrer gethanen Erklärung vom Polizeypräfekten erhalten. In ſo weit hätten dann die Richter freylich Recht gehabt, ſich auf dieſen einzigen Punkt zu beſchränken; und noch mehr Recht haben ſie gehabt, daß ſie Dentu und Sarran freygeſprochen, und dadurch feſtgeſezt haben, daß es von keinem Polizeypräfekten abhängt, die Erſcheinung eines Blattes zu hindern, wenn es einmal befugt iſt, zu erſcheinen. Dieß iſt ſchon immer ein kleiner Gewinn für die Preßfreyheit, die manche Staatsmänner mit der einen Hand ertheilen, und ſo gern mit der andern wieder zurückziehen möchten; allein ihrer kleinlichen Hinderniſſe ungeachtet fängt ſie doch an, in Frankreich wenigſtens feſten Fuß zu faſſen, und dieß kann auch bey einer aufgeklärten Nation, wie die franzöſiſche iſt, nicht anders ſeyn, weil ſie, wie Talleyrand einmal geſagt hat, ein nothwendiges Bedingniß der jezigen Zeit iſt.

Dg.

Bern, im Februar.

Gräßlich und — ſollte man denken, unerhört in unſern Tagen, ſind eine Mordthat und eine Hinrichtung, die jüngſthin im hieſigen Kanton verübt und vollzogen wurden. In Frutigen, dem Hauptorte eines Oberamts im Berniſchen Oberland, ward am 13. Februar an den beyden Brudermördern, Hans Wandfluh, 45 Jahre alt, verheyrathet, Vater zweyer Kinder, und Chriſtian Wandfluh, dreyundfünfzig Jahre alt, ledig, beyde beyſammen in Frutigen wohnend, das am 1. Februar vom oberſten Appellationsgericht über ſie geſprochene Urtheil vollzogen; beyde wurden erwürgt, gerädert, und ihr Leichnam auf Räder geflochten, wo ſie bis Abends verblieben, und dann am verſchmähten Orte verſcharrt wurden. — Die beyden Mörder hatten gegen ihren unglücklichen Bruder Johannes Wandfluh, der achtundvierzig Jahre alt, einſam und in einem abgelegenen Hauſe, unfern von Frutigen lebte, weil er von einem Oheim, bey dem er dreyundzwanzig Jahre gedient, im Teſtamente war bedacht worden, und ſie ſich bey der Theilung der Erbſchaft durch Unterſchlagung einiger Käſe von ihm benachtheiligt glaubten, einen unverſöhnlichen Groll gefaßt, den ſie ſeit langer Zeit durch Drohungen äußerten; auch faßten ſie wirklich mehrere Mordanſchläge, ihn zu vergiften, zu erſchießen, oder, wie der ſinnloſe und gottloſe Aberglauben wähnt, durch die Kapuziner todt beten zu laſſen. Weil keiner zur Ausführung gelangte, faßte endlich am 19. Herbſtmonat vorigen Jahres der ältere Bruder, Chriſtian, den unmenſchlichen Entſchluß des hierauf wirklich ausgeführten Brudermords, und er beredete auch den jüngern, Hans, dazu. Beyde begaben ſich am folgenden Abend bey anbrechender Nacht zu der Wohnung des Bedrohten, und als dieſer aus dem Stalle, wo er ſein Vieh gefüttert, ſich wieder in das Haus begab, warfen ſie ihn mit Steinen, fielen dann in der Küche, wohin er ſich geflüchtet, über ihn her, ſchlugen ihn mit Stöcken, verfolgten ihn in die Stube, und fuhren fort, ihn mit einem eiſernen Hammer und andern Werkzeugen zu mißhandeln, bis er ſinnlos in ſeinem Blute am Boden lag; die Mörder hatten ihm einundzwanzig Kopfwunden beygebracht, viele Rippen entzwey geſchlagen, den Rückgrat verrenkt und den Leib mit Quetſchungen bedeckt. Sie plünderten nun ſeine Wohnung, tranken, während ihr Schlachtopfer noch röchelnd neben ihnen lag, ſein Kirſchwaſſer, und ließen den Unglücklichen endlich in ſeinem Blute ſchwimmend hülflos verſchmachten. Der Leichnam wurde erſt fünf Tage nachher durch eine Schweſter des Ermordeten, die vernahm, daß ihn ſeine Nachbarn ſeit jenem Abend nicht mehr geſehen hatten, gefunden, und ſogleich ärztlich unterſucht. Beyde Mörder wurden Tags darauf verhaftet, läugneten zuerſt, wurden aber bald zum Geſtändniß gebracht. Von rohen Eltern erzeugt, waren die Söhne in gleicher Unwiſſenheit und Rohheit groß gezogen worden. Keiner aus ihnen hatte Schulunterricht genoſſen, keiner konnte auch nur leſen! — — Eine Quelle ſittlicher Verwilderung, die einem Theil des Kantons Bern, in ſolchem Uebermaaße wenigſtens, eigenthümlich iſt, hat neulich die kleine Schrift: „Der Kiltgang. Ein ernſtes Freundeswort an chriſtliche Eltern und Hausväter (27 S. 8.)“ zur Sprache gebracht. Die Sitte oder Unſitte iſt alt und durch viele Reiſebeſchreiber sattſam überall bekannt geworden, aber in ſo argem Unmaaße ward ſie früher nicht angetroffen, und in ſolcher Ausartung mag nichts ſie entſchuldigen.

Digitized by Google

Nro. 68.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Donnerſtag, 20. März 1823.

> Der Leichtgläubigkeit geſellt ſich unter allen Zonen die Unduldſamkeit bey, und es iſt bekannt, daß die ſeltſamſten Erzeugniſſe der Phantaſie, gleich den Werken der Natur, über eine gewiſſe Aehnlichkeit in Form und Ausſehen darbieten.
>
> Alexander von Humboldt.

Auszug aus Briefen eines Reiſenden durch die Südamerikaniſchen Provinzen, von der Mitte Mai 1820, bis Ende Juni 1822.

(Fortſetzung.)

Das ganze Volk iſt nach unſern Begriffen ſehr ſchlecht und ausſchweifend, das um ſo ſchlimmere Wirkung thut, da dieſe Uebel hier vor der Bildung, und nicht, wie in Europa, gleichſam nach der Ueberbildung des Volks eintraten. Die gemeine Volksklaſſe hat nichts vor dem Negerſklaven voraus, als daß es ſich frey nennt.

Hier gibt es ſehr viele Conde's, Marqueſes und ſonſtige Titulos, die es in Spanien für theures amerikaniſches Geld kauften. Dieſe haben allerhand Kreuze und ſonſtige Ehrenzeichen; da ihnen nun der Verluſt derſelben bey der Revolution ſehr empfindlich geweſen wäre, hat man ihnen zu deren Erſatz einen neuen Orden in Geſtalt einer Sonne ertheilt, und verweist ſie auf die Ynca's, von denen ſie ſehr wenig wiſſen; ſo werden auch viele Titular-Oberſte gemacht, die ſich dann ungeheure Epaulette auf die Schultern legen, den Säbel auch ein- oder das anderemal auf die rechte Seite ſchnallen, ſich aber ungemein darüber freuen, ſich große Patrioten nennen, und auf den Kaffeehäuſern allen Spaniern, die jezt wahrſcheinlich auf immer fort ſind, den grimmigſten Tod ſchwören.

Sie verlangten von mir die Beſchreibung von Lima zu einer Zeit, wo es noch äußerſt zweifelhaft war, ob ich es je zu ſehen bekommen würde; aber die Vorſehung, die mich hier ganz außerordentlich begünſtigt, und da ſchon durch das Erſcheinen des General St. Martin die armen Spanier geſchlagen werden ließ, hat es wirklich dahin geleitet. Die beſte Patronin der Independenten iſt hier die Jungfrau der Gnade (la Merced), da hingegen die Jungfrau vom Carmel ſehr ſpaniſch geſinnt iſt; weßhalb dieſe ſich ſo zu ſagen ſtets in den Haaren liegen. Jezt trägt das St. Martinſche Corps die Jungfrau der Gnade in der Stadt herum, und die andere vom Carmel bleibt, ſeitdem die Spanier weggelaufen ſind, ihrer Verehrer beraubt in ihrer Kapelle ſtehen. Das Schönſte iſt aber, daß in Chile es mit dieſen zwey Señoras gerade umgekehrt der Fall war, alſo daß dort die Jungfrau vom Carmel die Patrioten ſchüzt, hingegen diejenige der Gnade ſehr Goda iſt. — Goda iſt hier der Schimpfname der Spanier. — Die Patrioten haben auch nach ihrem Einzuge hier in pleno verſchiedenen Chriſtusbildern und andern Heiligen, mit dem Protektor an der Spitze, Staatsviſiten abgeſtattet, indem ſolche ſchon, ehe dieſe einrückten, große Wunder zu ihren Gunſten thaten, und verſchiedenen eingefleiſchten Goda's die rothe Ruhr oder ſonſtige hier gangbare böſe Krankheiten beybrachten, ſo daß ſolche richtig zum Beſten derſelben daran ſtarben. Durch ähnliche Wunder wurde auch das Pulver in verſchiedenen Magazinen naß und unbrauchbar. Auch empfahlen ſie ſich einem Chriſtusbilde, welches ſich damit abgibt, die Leute bey Erdbeben ſehr zu ſchützen, und man hofft, daß bey ein-

Digitized by Google

tretendem Fall die Patrioten beſonders ſicher ſeyn werden. Sagen Sie ſelbſt, ob da an eine große Freyheit zu denken iſt, wo noch ſolche Sitten und Gebräuche und ſolche Religionsanſichten ſtatt finden. Hiebey bemerke ich Ihnen, daß unter den jüngern Offizieren der Patrioten ſehr viele ſind, die ſich über dieſe Dinge erheben wollen, und die lächerlichſten Freygeiſter ſind oder zu ſeyn vorgeben — beſonders wenn ſie einige ausländiſche, d. h. franzöſiſche, Bildung beſitzen.

Wenn gleich alle Nachtgeſchirre von Silber ſind, ſo findet man doch in der ganzen Stadt keine ſechs Abtritte, und die Unreinlichkeit der Straßen iſt ungemein groß. Kutſchen und Pferdegeſchirr von Silber, wie ganz ſilberne Altäre im allerälteſten aber gemeinſten Geſchmack, ſind gewöhnlich. Nur die Geldgier der Europäer konnte ſo ſehr dieſe Dinge loben und rühmen; nur derjenige, der ganz unabhängig von dieſer ganzen Menſchenklaſſe leben und ſich die Geſellſchaft wählen kann, die den gebildetſten Theil von ihnen ausmacht, iſt ziemlich glücklich zu nennen, denn ſonſt iſt das Leben allhier eine wahre Galere. Um ſich in Wiſſenſchaften zu üben, fehlt es an Hülfsmitteln und Austauſch der Ideen, man iſt in Gefahr, ſich aller Bildung zu begeben, und in ein nur ſinnliches Leben zu verfallen. Unternehmende Fremde von allen möglichen Gewerben werden hier ſehr bald ihr Glück machen können, wenn erſt Friede und Ruhe in dieſem an Hülfsquellen ſo reichen Lande eingetreten ſeyn werden, um ſodann mit ihrem erworbenen Gelde in Europa gemächlicher leben zu können.

Ich habe Ihnen früher geſagt, welche komiſche Scenen die Erdbeben, beſonders bey Nacht, verurſachen, wenn Jedermann in dem allergrößten Negligée auf die Straßen läuft, um den Einſturz der Dächer nicht auf den Kopf zu bekommen. Sie ſind hier ſehr häufig. In den Gebirgen befand ich mich ein paarmal während dieſes Naturereigniſſes zu Pferde, welches ein ſonderbares Gefühl iſt, da das arme Thier, welches auf einmal die Bewegung ſpürt, zu zittern anfängt und alle Viere von ſich ſtreckt, um ſich, wie auf einem wankenden Stege, beſſer zu ſtemmen.

Auf den öffentlichen Plätzen kann man das ganze Jahr hindurch alle mögliche Südfrüchte, nur mit dem Unterſchied des Preiſes, finden, indem die Temperaturen und Jahreszeiten auf eine kleine Entfernung ganz verſchieden ſind, ſo daß zehn bis zwölf Meilen von der größten Hitze ſchon der ewige Schnee der Cordillera liegt; jenſeits derſelben iſt es hingegen wie in den gemäßigten Ländern und dem Norden von Europa. Man kann hier alſo auch in den ſehr kalten Gebirgen wohnen und täglich Ananas und alle Südfrüchte eſſen. Sommer und Winter iſt hier natürlich ganz umgekehrt, als wie bey uns, jenſeits der Cordillera iſt es aber ganz wie in den nördlichen Zonen, wovon ich eigentlich noch ſelbſt die Urſache nicht weiß. Das Klima iſt an der Küſte meiſt ſehr ſchlecht, und die Armee des General St. Martin verlor über den dritten Theil ihrer Stärke an böſen Fiebern; denn jeder Fremde ſteht eine Krankheit aus, um ſich zu klimatiſiren, wobey denn Viele nicht die Probe beſtehen.

Es wird jezt ein Monument zum Andenken der hieſigen Freyheit auf Art der Säule des Platzes Vendome in Paris, ganz von Kupfer, errichtet, welches für Lima ganz etwas Neues iſt. Der Staatsminiſter, ein ausnehmend geſcheuter Kopf, der ganz Europa geſehen hat, iſt ein großer Projektenmacher und ſehr für die Verbeſſerung des Geſchmacks eingenommen, ſo daß ſchon im Kleinen und Großen ſehr Vieles in kurzer Zeit geſchehen iſt. Das Theater iſt verſchönert worden, und durch Verzierung einiger Häuſer nach neuerem Geſchmack ſchon der erſte Schritt zum Verbannen alles Altfränkiſchen geſchehen. Wer reich beladen mit Zeichnungen, Modejournalen, Hausverzierungen und dergleichen mehr im jetzigen Augenblick als Baumeiſter anlangte, der würde als ein Halbgott angeſehen, da der Schein Alles ausmacht. Die ſchändlichen Gefängniſſe der Inquiſition u. ſ. w. ſind in geſunde und zweckmäßige verwandelt worden, und ſo geht es mit den Veränderungen täglich weiter.

Vor einiger Zeit fiel mir ein Werk über Peru in die Hände. (Gegenwärtiger Zuſtand von Peru, von Joſeph Skiner, wie ich glaube auch überſezt, Hamburg bey Hoffmann, 1806) welches ſehr viele Unrichtigkeiten enthält; da Sie es ſich leicht verſchaffen können, ſo wollte ich es zur Baſis nehmen, und Ihnen einige Bemerkungen über ſolches mittheilen, um Ihnen ſo auf dem leichteſten Wege richtigere Anſichten zu geben, welches ich aber wegen des Abgangs des Schiffs auf eine andere Gelegenheit verſchieben muß.

(Die Fortſetzung folgt.)

Bruchſtücke aus dem dritten Bande von Las Caſes Tagebuch von St. Helena.

(Fortſetzung.)

Montag den 22., bis Donnerſtag den 25. April 1816.

Die Lektüre von Voltaire's Trauerſpiel: Mahomed, veranlaßte Napoleon zu folgenden Aeußerungen:

„Voltaire, ſagte der Kaiſer, hat hier ſowol die Geſchichte, als das menſchliche Herz verfehlt. Er machte den großen Charakter Mahomets durch die niedrigſten Intriken

verächtlich. Er ließ einen großen Mann, welcher der Welt eine andere Geſtalt gegeben hatte, wie einen gemeinen, für den Galgen beſtimmten, Verbrecher handeln. Eben ſo unpaſſend war ſeine Traveſtirung des großen Charakters Omars, den er wie einen Banditen im Melodrama, als einen wahren Kuppler darſtellte. . . . .“

„Voltaire verfehlte ſich in der ganzen Grundlage, indem er das der Intrike zuſchreibt, was nur der öffentlichen Meinung angehört. Die Männer, welche dem Weltall eine andere Geſtalt aufgedrückt haben, bemerkte der Kaiſer, erreichten dieſes Ziel nie dadurch, daß ſie die Anführer gewonnen hätten, ſondern immer durch Aufregung der Maſſen. Das erſte Mittel gehört in die Sphäre der Intrike, und liefert nur ſekundäre Reſultate; das zweyte iſt die Bahn des Genies, und ändert die Geſtalt der Welt!“

Darauf kam der Kaiſer an die hiſtoriſche Glaubwürdigkeit, und drückte ſeine Zweifel über Alles aus, was man dem Mahomet zugeſchrieben hat. „Es wird mit ihm, ſagte er, ohne Zweifel, wie mit allen Sektenanführern gegangen ſeyn. Da der Koran erſt dreyßig Jahre nach ſeinem Tode verfaßt wurde, ſo dürften ſich viele Lügen in denſelben den Eintritt gebahnt haben. Damals war das Reich des Propheten, ſeine Lehre, ſeine Sendung, ſchon begründet, ſchon erfüllt, und man konnte und mußte in dieſer Beziehung ſprechen. Gleichwol iſt das erſtaunungswürdige Ereigniß, über das wir Gewißheit haben, noch immer unerklärt, wie nämlich die Eroberung der Welt in ſo kurzer Zeit hatte vollbracht werden können; fünfzig bis ſechszig Jahre waren hinreichend. Durch wen wurde ſie zu Stande gebracht? Durch Völkerſchaften aus der Wüſte, ſagt man uns, die nicht ſehr zahlreich, unwiſſend, im Kriege unerfahren, ohne Disciplin, ohne Syſtem waren. Und dennoch traten ſie gegen die civiliſirte Welt auf, welcher ſo viele Mittel zu Gebote ſtanden! Hier konnte der Fanatismus nicht zureichen; denn dieſer mußte doch Zeit haben, ſich ſelbſt zu ſchaffen, aber Mahomets Laufbahn dauerte nur dreyzehn Jahre. . . .“

Der Kaiſer war der Meinung, daß abgeſehen von zufälligen Umſtänden, welche zuweilen Wunder hervorbrächten, hier noch etwas im Hintergrunde ſeyn müßte, was wir durchaus noch nicht wüßten. Europa müſſe unter den Reſultaten irgend einer erſten, uns noch völlig verborgenen, Urſache erlegen ſeyn; vielleicht wären dieſe Völker, die auf einmal aus der Tiefe ihrer Wüſten ſich erhoben haben, in lange bürgerliche Kriege verwickelt geweſen, bey welchen ſich große Charaktere, große Talente, unwiderſtehliche Antriebe, gebildet hätten, oder es hätten ſich andere Urſachen von ähnlicher Beſchaffenheit eingeſtellt u. ſ. w. u. ſ. w.

Anekdote.

Aus dem dritten Theile von Las Cases Tagebuch von St. Helena.

Eines Tags befahl, wie man erzählte, Asker-Kan, (der damals ſich in Paris befindliche perſiſche Geſandte) der ſich krank fühlte, und ſeiner perſiſchen Arzney müde war, ihm den Herrn Bourdois, einen der berühmteſten Aerzte von Paris, zu rufen; man hörte falſch, und rief Herrn v. Marbois, Exminiſter des Schatzes, der damals Präſident des Rechnungshofs war. „Seine Excellenz, der perſiſche Botſchafter, ſagte man ihm, iſt ſehr krank, und wünſcht eine Unterredung mit Ihnen.“ Herr v. Marbois kann anfangs nicht einſehen, welche Geſchäfte er mit dem perſiſchen Botſchafter haben ſollte. Indeſſen war dieſer Geſandter eines großen Fürſten, und die Eitelkeit weiß ſich am Ende in Alles zu finden. Er begibt ſich im großen Staate zu ihm, und es iſt nicht zu läugnen, daß ſein Anzug, ſeine Haltung, ſeine Figur nicht von der Art waren, um Asker Kan aus ſeiner Täuſchung zu ziehen, der bey ſeinem Anblick ſogleich die Zunge ausſtreckte, und ihm den Arm zum Pulsfühlen reichte. Dieſe Geberden ſetzten den Herrn v. Marbois in Erſtaunen; aber dieß konnte eine orientaliſche Sitte ſeyn. Er faßt ſeine Hand und drückt ſie ihm, als auf einmal vier Lakeyen feyerlich hereintreten, und dem Herrn Exminiſter ein ganz unzweydeutiges Gefäß unter die Naſe halten, um ihn auf das Beſte über den Zuſtand des Patienten zu belehren. Bey dem Anblick dieſer ausdrucksvollen Zeichen wird der ernſthafte Herr v. Marbois im Aerger ganz roth, und frägt, was man denn eigentlich wollte. Nun klärt ſich Alles auf, man hatte Herrn Bourdois verlangt, und eine Namenverwechslung hatte den ganzen Irrthum herbeygeführt. Allein Herr v. Marbois wurde nun nichts deſto weniger das Gelächter der Hauptſtadt, und konnte ſich lange Zeit nirgends zeigen, ohne ſogleich überall zu der rauſchendſten Heiterkeit Veranlaſſung zu geben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, im Februar.

Unſern weltberühmten Weihnachts-Ausſtellungen der zuckerbildenden Kunſt und der Kraftmehl-Architektonik, welche kaum die Zahl der Gäſte faſſen, die wallend dorthin ſtrömen, um in Bewunderung unſerer genialen Konditoren zu entbrennen und dieſe Gluth dann mit einigen Gläſern Eis und ſogenannten Baisers abzukühlen; dieſe Ausſtellungen ſind vorüber und doch auch nicht vorüber, denn ſie zeigen ſich uns von neuem, ganz in demſelben Kunſtſtyl und nur in gigantiſch vergrößertem Maßſtabe; indem es nämlich heißt, das Karneval habe begonnen: welches ſagen will: es werden einige Prachtopern gegeben, die man in andern Zeiten auch giebt und die wir längſt geſehen haben. Von einem eigentlichen Karneval, wo die allgemeine Luſt ihre Verſammlungsorte überfüllt und verläßt und auf öffentliche Plätze

und Straßen hinausſtrömt, wo Jung und Alt, Vornehme und Geringe ſich fröhlich miſchen, der Freude huldigen und ſich in Laune und Scherz, in Verkleidung und komiſchen Einfällen überbieten, von einem ſolchen Karneval kann in einer proteſtantiſchen Stadt überhaupt und in Berlin gar nicht die Rede ſeyn. Wir haben unſern Weihnachtsmarkt in der breiten Straße mit ſeinen Zinn- und Wachs- und Drechslerbuden, mit ſeinen Waldteufeln, Knarren und Perjamiden, unſern Stralower Fiſchzug auf dem dortigen Kirchhof und leiden alſo keinen Mangel an Volksfeſten. Das Karneval aber, welches unſer Volk nichts angeht, da es dem carne nicht vale! ſagt, iſt auch nichts weniger, als ein Volksfeſt. Bis vor achtzehn Jahren war noch ein Schimmer davon zu ſehen; damals gab es noch um dieſe Zeit Vorſtellungen der großen Italieniſchen Oper, an deren Spitze freylich nur ein Righini ſtand, deren Einlaßkarten aber auch gratis vertheilt wurden; und auch für die Redoute wurde kein Eintrittsgeld erlegt, dagegen aber mußten die Herren in Schuhen und geſellſchaftsmäßig gekleidet erſcheinen. Jezt beſchränkt ſich der Titel Karneval, wie geſagt, auf ein paar Prachtopern, die um dieſe Zeit, bey erhöheten Eintrittspreiſen, ſtatt finden; auf einige Redouten, für die man ebenfalls zahlt, die aber eben dadurch, ihrer Uneleganz wegen, ſo in Verfall gekommen ſind, daß nur wenige Männer von Ton und, außer dem Hofe, noch weniger Damen, ſie beſuchen; auf einige, ebenfalls zahlbare, Bälle in dem prunkvollen Saale des neuen Theaters, denen man weder den herrſchenden Anſtand noch die Pracht einer höchſt vornehmen Geſellſchaft abſprechen kann, wo aber die Totalität der Anweſenden ſich in zwey ſo ungleiche und ſtrenggeſchiedene Hälften theilt, die mit ſo abgemeſſener Behutſamkeit und blaſirt und phlegmatiſch, ja beynahe melancholiſch aneinander vorübergehen, daß man, bey hundert ſich aufdrängenden Betrachtungen und troz der raſchen Tanzmuſik, Ball und Karneval vergißt, bis gegen zehn Uhr der Saal leer wird, indem ſich die hungrige Mittelklaſſe in die Speiſezimmer und die vornehme Welt zu Hauſe begiebt. Auch die Feſte, welche um dieſe Zeit die Miniſter und fremden Geſandten zu geben pflegen, rechnet man zu den Karnevalsbeluſtigungen; und was dieſes Jahr beſonders auszeichnet, war ein äußerſt eleganter Ball, den ſich unſer Adel, ebenfalls in dem Saale des neuen Schauſpielhauſes, gab, und der lebhaft an jene mit Recht berühmten Feſte erinnerte, die vor ungefähr zwanzig Jahren, unſerer ewig unvergeßlichen Königin zu Ehren, von den erſten Perſonen des Hofes veranſtaltet wurden, und an denen die dankbare Stadt einen ſo lebhaften Antheil nahm. — Was die Privatgeſellſchaften betrifft, ſo behauptet Berlin noch immer einen hohen, ja vielleicht den erſten Rang unter den geſelligen Städten. Nicht zu zählen ſind die mannigfachen Kotterieen, die Menge der Häuſer, die entweder jeden Abend einige Freunde, oder an einem beſtimmten Tage in der Woche eine größere Anzahl von Fremden bey ſich ſehen. Wer es nur irgend vermag, von dem ſchmal beſoldeten Beamten, bis zum Handwerker hinab, gehört zu einem Kreiſe geſelliger Menſchen, die ſich einander beſuchen und bey weitem in den meiſten dieſer Zirkel iſt eine Bildung über alles Erwarten und eine erfreuliche Sittigkeit zu finden. Dennoch hört man faſt allgemein Klagen über den Verfall der Geſellſchaft und freylich haben diejenigen Recht darüber zu klagen, die nur die großen zuſammen gebetenen Prachtgeſellſchaften beſuchen. Hier herrſcht (wir ſprechen überall nur von den Zuſammenkünften des tiers-etat; denn die erſte Geſellſchaft iſt ja die par excellence gute) Langeweile, die aus allen Ecken der ſtrahlenden Prunkgemächer, aus allem Zierrath des koſtſpieligſten Aufwandes, aus allen Stoffen und Prachtgewanden der Mode, matten Auges und des Gähnens ſich enthaltend, hervorſchaut. Nicht einmal die Rüge des Dichters: „Und dem geſunknen Geſpräch folget das traurige Spiel“ kann man hier anwenden; denn ein Geſpräch, ſelbſt ein geſunkenes, findet niemals ſtatt und nur das traurige Spiel wird mit ſolchem Ernſt und ſo allgemein getrieben, daß ſelbſt junge Mädchen daran Theil nehmen. Und wie ſollten ſie es nicht, da ſie ſo verlaſſen bleiben und ſo einſam umherſitzen, wie in den Pariſer Geſellſchaften, wo ſie bekanntlich ein Opfer konventioneller Strenge ſind, von welcher, unter keiner Bedingung eher nachgelaſſen wird, als bis die Demoiſelle Madame geworden. Wie oft hat man in Deutſchland über dieſe zweydeutige Strenge geſpottet und ſich der ſittigeren Freyheit, die man unſern jungen Mädchen gönnt, gefreuet; aber unſere jungen Leute ſind jezt ſo ältlich-kältlich, ſo vor der Zeit und übermäßig weiſe, daß ſie lieber Karten ſpielen als tanzen, und lieber, ſtumm und über der Welt Eitelkeit erhaben, in das Leere hineinſtieren, als ſich galant zuvorkommend und redſelig betragen. Das Konverſationslexikon iſt gewiß ein recht nützliches Buch und in Jedermanns Händen; aber zur Konverſation hat es noch bisher nicht ſehr verholfen, ja vielleicht geſchadet; denn ſo wie ſich ſelbſt unſere gediegene Literatur, in Journalſchreiberey aufzulöſen ſcheint, ſo ſcheint im Gegenſaz, die freye fröhliche und geiſtreiche Unterhaltung ſich in ein Buch, in ein Konverſationslexikon verdichtet zu haben: Von der Muſik, welche zuweilen als Surrogat der Unterhaltung, von der bedrängten Wirthin erbeten und von Dilettanten vorgetragen wird, hat der Verfaſſer der Phantaſieſtücke bereits die ausführlichſten Nachrichten gegeben. Doch ſcheint uns Hofmann zu ſehr gegen dieſelbe eingenommen und vergißt ganz, daß ſie doch den großen Vortheil gewährt, wenn auch nicht zu allgemeinem intereſſanten Geſpräche, doch zu vielfach lebendigem Wiſpern und in die Ohren ziſcheln zu verhelfen. Mimiſche Darſteller, Taſchenſpieler, kluge Hunde und Kunſtaffen, die auch zuweilen die ungeheure Kluft zwiſchen dem Thee und dem mitternächtlichen Abendeſſen ausfüllen müſſen, gewähren dieſen Vortheil nicht, denn bei dieſen Vorſtellungen für das Auge herrſcht eine grabesſtille Aufmerkſamkeit. Der ſtets ſich überbietende Luxus, der in dieſen Geſellſchaften herrſcht und dem ſich ſelbſt bemittelte Familien entziehen müſſen; dann ihre Zahl, welche die der Muſen meiſt mehr als zehn Mal überſchreitet, verſcheucht und vernichtet, jene edlere Geſelligkeit, durch die Berlin ſich in früheren Zeiten einen ſo ausgezeichneten Ruf erworben hatte und daher die allgemeine Klage über den Verfall höherer geſellſchaftlicher Bildung. Dieſe iſt aber noch immer in Berlin zu finden, nur nicht da, wo der Fremde ſie in den erſten Tagen ſucht und wo es vorzugsweiſe heißt, daß ein großes Haus gemacht wird. Aber auch da wird man, troz der langen Weile, die aus zuſammengebetener und übergroßer Prachtgeſellſchaft nicht zu verſcheuchen iſt, niemals die Gaſtfreundlichkeit vermiſſen. Unſere Stadt zählt jezt 192000 Einwohner; dennoch ſind die Straßen, das Stadtviertel der Kaufleute ausgenommen, faſt öde zu nennen; dabey vermehren ſich die Reſtaurationen und Kaffeehäuſer, die Kuchen- und Kaufläden faſt mit jedem Tage; überall Wintergärten mit ihren Blumen, Orangenbäumen, Spiegeln und Muſikchören einladend, aber auch mit ihrem Tabaksqualm verſcheuchend; in jeder Gaſſe etwas Neues zu ſchauen; Panoramen, Marionetten, ſeltene Vögel, wilde Thiere, und ſogar ein paar gelehrte und von Gelehrten empfohlene Chineſen. Man iſt in der größten deutſchen Stadt und doch iſt nicht nur Wien, ſondern auch Hamburg, ja Frankfurt am Main großſtädtiſcher. Wir ſind aber auf dem beſten Wege ein preußiſches Paris zu werden. Möchten wir dadurch nur nicht unſere Eigenthümlichkeit verlieren! —

Beylage: Kunſtblatt, Nro. 23.

Nro. 69.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 21. März 1823.

> Wer nicht ſagen darf was er denkt, hört auf zu denken. Es kann aber ein Volk nicht verwildern, ohne daß dieß nicht die Verwilderung ſeiner Vorgeſezten nach ſich zieht.
>
> Spinoza.

Noch einige Bruchſtücke aus den Memoiren der Madame Campan.

Frau v. Genlis beſuchte einſt Madame Luiſe (Tochter Ludwigs XV.) in ihrem Kloſter (ſie war Nonne geworden, wie wie in einem dee vorigen Beuchſtücke meldeten), ſie erzählt unter andern Folgendes: „Ich fragte Madame Luiſe, woran ſie ſich, in iheem neuen Stande der Entbehrungen, am ſchwerſten gewöhnen könne? Sie errathen es nicht, antwortete ſie mit Lächeln: es iſt, allein eine kleine Treppe hinabzugeben. Im Anfange, ſezte ſie hinzu, erſchien mir dieſe Treppe als ein füechterlicher Abgrund; ich mußte, um hinuntee zu kommen, mich auf die Stufen ſetzen, und mich in dieſer Stellung hinabgleiten laſſen. In dee That mußte eine Prinzeſſin, die, auf den Arm ihres Eheen-Kammerherrn geſtüzt, und von Pagen umgeben, nur die große Marmortreppe in Verſailles herabzuſteigen gewohnt wae, zurückſchaudern, als ſie ſich, ihrer eigenen Kraft überlaſſen, am Rande einer ſehr ſteilen Schnecken-treppe befand. Sie kannte lange vorher alle Härten und Bußübungen des klöſterlichen Lebens; ſie hatte ſie größten Theils zehn Jahre lang im Palaſte zu Verſailles im Geheim geübt; aber an die kleinen Treppen hatte ſie nie gedacht.“

*

Wir haben ſchon in einem der vorigen Bruchſtücke geſagt, daß Marie Antoinette am Tage des Erdbebens von Liſſabon zur Welt kam. Dieſe traurige Begegnung hatte dem Geiſt dee Fürſtin eine peinliche Empfindung eingeprägt. ob ihr zwar abergläubiſche Furcht fremd war. Zur Zeit, da ſie dem Dauphin zugeſagt wurde, lebte dee beeüchtigte Gaßner in Wien. Marie Thereſe, die ſich zwar über ſeine Viſionen luſtig machte, ihn abee dennoch mit einer Art Intereſſe anhörte, feagte ihn eines Tages: „Sagt mir, ob meine Antoinette glücklich werden wird?“ Gaßner wurde blaß und ſchwieg. Als die Kaiſerin ſtärker in ihn drang, erwiederte er ausweichend: „Ihre Majeſtät, es gibt Keenze für alle Schultern. — Deutſche Leſer werden ſich deſſen eeinnern, was Goethe in ſeinem Leben von den Feſtlichkeiten erzählt, die man in Strasburg der Königin bereitete, und wie das Zelt auf dem Rhein, welches zu ihree Aufnahme beſtimmt war, mit Teppichen geſchmückt wuede, auf welchen das Bild der jammervollſten aller Ehen, die Geſchichte des Jaſons, der Creuſa und dee Medea vaegeſtellt war. Noch allgemeiner wurde als eine teübe Vorbedeutung das unglückliche Ereigniß angeſehen., welches ſich zu Paris bey Gelegenheit eines Feuerwerkes zutrug, das man während der Vermählungsfeyerlichkeiten Ludwigs XVI. dem Volke gab. Viele hundert Menſchen verloren dabey im Gedränge das Leben, ſo ſchlecht hatte manfür Ordnung geſorgt. Unter den unbeſchreiblichen Jammerſcenen, die damals vorfielen, iſt folgende eine der ſchmerzlichſten und rührendſten. Mitten in der ungeheuern Menſchenmenge, die von allen Seitenzuſammengedeückt, von den Pferden zertreten, in die Gräben, welche den Platz umgaben, hinabgeſtürzt wurde, befand ſich ein Jüngling

mit ſeiner Geliebten. Sie war ſchön; ſie liebten ſich ſchon Jahre lang; Vermögensumſtände hatten ihre Heirath verzögert; den andern Tag ſollten ſie ſich verbinden. Seine Freundin beſchützend, vor ihr hergehend, ſie mit ſeinem Körper deckend, unterſtüzte der junge Mann lange ihren Gang und ihren Muth. Aber von Augenblick zu Augenblick ſtieg die Verwirrung, das Geſchrey, das Entſetzen, die Gefahr. „Ich unterliege, ſagte das Mädchen, meine Kräfte verlaſſen mich, ich kann nicht weiter.“ „Noch ein Mittel bleibt übrig, rief ihr Geliebter mit Verzweiflung, ſteige auf meine Schulter.“ Er fühlt, daß ſein Rath befolgt wurde, und der Wunſch, zu retten was er liebt, verdoppelt ſeinen Eifer und ſeine Kraft. Er widerſteht den heftigſten Stößen; die Arme gegen die Bruſt geſtemmt, bahnt er ſich mühſam einen Weg; er kämpft, er macht ſich endlich frey. An eines der äußerſten Enden des Platzes gelangt, keuchend, erſchöpft, halb todt vor Anſtrengung, aber freudetrunken, ſezt er ſeine ſüße Bürde auf eine Bank ab, wendet ſich um . . . . . es war nicht ſie! Eine Behendere hatte ſeinen Rath benuzt, ſeine Freundin athmete nicht mehr!

*

Ludwig XV. lag im Sterben, der ganze Hof begab ſich in das Schloß; das Oeil de Boeuf füllte ſich mit Höflingen an, der Palaſt mit Neugierigen. Der Dauphin hatte beſchloſſen, mit der königlichen Familie abzureiſen, ſobald der König den Geiſt aufgeben würde. Aber bey einer ſolchen Gelegenheit verbot es der Anſtand, die beſtimmten Befehle zur Abreiſe von Mund zu Munde gehen zu laſſen. Die Stallmeiſter hatten alſo mit den Leuten, die in dem Zimmer des Königs waren, verabredet, daß die leztern eine brennende Kerze an das Fenſter ſtellen, und ſie ausblaſen ſollten, ſobald der König ſterben würde. . . . Das Licht wurde ausgelöſcht; auf dieſes Zeichen ſtiegen die Gardes du Corps, die Pagen, die Stallmeiſter zu Pferde, und Alles war zur Abreiſe bereit. Der Dauphin befand ſich bey der Dauphine. Sie warteten auf die Nachricht von dem Tode Ludwigs XV. Ein ſchreckliches und ganz dem Donner ähnliches Getöſe ließ ſich im erſten Zimmer des Appartements hören; es war die Schaar der Höflinge, die das Vorzimmer ihres verſtorbenen Gebieters flohen, um die junge Macht Ludwigs XVI zu begrüßen. An dieſem ſeltſamen Geräuſch erkannten Marie Antoinette und ihr Gemahl, daß ihre Regierung begonnen, und aus einer unwillkürlichen Bewegung, die alle Umſtehenden rührte, warfen ſich Beyde auf die Knie, und mit Thränen in den Augen riefen Beyde aus: „Mein Gott, leite uns, beſchütze uns, zu jung regieren wir.“

(Die Fortſetzung folgt.)

Orientaliſche Sittengemälde.

Ein Tag aus dem Leben eines perſiſchen Juden.

In der Stadt Tabreez lebte der Jude Jonad, thätig und pfiffig im Handel, mit allen andern Eigenheiten ſeines Geſchlechts, verachtet von den Männern, und verabſcheut ſelbſt von den Frauen, wie man ſagte. . . . . Er hatte den Tag als heimlicher Wein- und Branntweinhändler und öffentlicher Käufer und Verkäufer von Allerley ſo gut zu benutzen gewußt, daß ihm ein paar Extragläſer Wein mit Arratun, einem armeniſchen Nachbar, des Abends erlaubt ſchienen. Arratun war ein luſtiger Burſche, und allenthalben beliebt, und da ihn Mirza Abdul begünſtigte, ſo durfte er ohne Furcht ſein Glas leeren und ſeinen Scherz anbringen. Man flüſterte es ſich allgemein zu, ſein Keller (als Chriſt durfte er einen haben) würde öfter gefüllt und geleert, als irgend einer in Tabreez, und man hatte die Bemerkung gemacht, daß während der Ebbe ſeines Kellers des Hadji's Witz mehr glänzte, als je, und Stellen aus dem Hafiz über Alles hingoß, das ihm nahe kam, wobey aber die Roſe und Nachtigall ſeltner vorkamen, als der glänzende Wein von Schiraz. Die beyden Freunde ſaßen jezt beyſammen auf demſelben Teppich. Als die gewöhnlichen Erkundigungen und Wünſche gewechſelt waren, ſchlug Jonad zwey- oder dreymal in die Hände, und ſogleich zeigte ſich der Kopf ſeines Weibes Hanna hinter dem Purdah oder Vorhangthüre des innern Gemaches, aber ſo dicht verſchleyert, daß dem Gaſte nur ein Auge ſichtbar ward. „Hanna, rief Jonad, kennſt du den großen Damjan, welcher in dem Winkel hinter dem Reisſack und den Zeltpfählen ſteht?“ — „Freylich, erwiederte Hanna; haſt du mir doch oft genug anbefohlen, Acht darauf zu haben, und ihn nicht anzurühren.“ — „Nun, das Anrühren verbiete ich dir nicht mehr. Geh', ſieh in die ruſſiſche Kiſte, die ich von meiner lezten Reiſe nach Tefflis mitgebracht, dort wirſt du zwey Flaſchen finden, von dieſen nimm eine, fülle ſie ſorgfältig aus dem Damjan, und bringe ſie uns, nebſt drey Gläſern, denn auch du ſollſt eins trinken.“ — Hanna murmelte etwas von den Laſten der Weiber; aber ein Blick Jonads verſcheuchte die aufſteigende Wolke, und der Kopf verſchwand wieder hinter dem Purdah. Bald darauf kam ſie mit der Flaſche und den Gläſern zurück, und da ſie eins derſelben im Niederſetzen auf den Teppich fallen ließ, ward ſie aufs neue zornig. „Der Teufel oder die Gins ſind heut in unſerm Hauſe, rief ſie, Alles geht fehl. Aber du bekümmerſt dich um nichts.“ — „Schweig, Weib, rief Jonad, und thu' deine Pflicht, oder, fuhr er halb ſcherzend fort, ich geb' dir Urſache zum Lärmen, und binde dir eine große große Katze in den Beinkleidern feſt, wie ſie es in der Türkey den halsſtarrigen Frauen thun, wie Abdullah, der Tartar, erzählt; und die Türken

Digitized by Google

ſind ein weiſes Volk, und nachahmenswerth in manchen Stücken, obgleich unſere Perſer den Omar verfluchen, und ſie als blinde Sunniten verſpotten. Aber komm, Hanna, vergiß deinen Kummer. Wenn ich mich nicht ſehr in Haushaltungsſachen miſche, ſo haſt du mehr deinen eigenen Willen; und wenn du einmal Mägde haſt, (welches ſich leicht fügen könnte,) ſo wirſt du weniger Arbeit haben, und die Sachen werden beſſer in Ordnung gehalten werden." — „Laßt die Mägde ſie nur ſo gut beſorgen, als Hanna es jezt thut, bey Arratun an, ſo wirſt du ein wohlbeſtelltes Haus haben. Nicht zwey Weiber in der Stadt thun ſo viel, wie ſie, und ich kann wol glauben, was ich oft gehört, daß die Ginns der braven Hausfrau helfen." Dieſes zeitig angebrachte Kompliment, nebſt einem Glaſe aus der ruſſiſchen Flaſche, beſänftigten gänzlich Hanna's Zorn, welcher gewöhnlich ſchnell vorüberging, da ſie ihren Garten herzlich liebte und ſich auf ſein Gedeihen was einbildete, indem ſie oft rühmte, daß ſie wenig für's Haus zu kaufen brauchten, da die Geſchenke, welche ihr Mann für ſeine Kuren erhielt, ſie mit dem Beſten verſähen, was das Land erzeugte. Dieß war nicht buchſtäblich wahr, da zuweilen Geſchenke auf eine geheimnißvolle Weiſe gebracht wurden, ohne genaue Erklärung, wo ſie herkämen, welches vielleicht auch am beſten verſchwiegen blieb. Ein Unfall in der Vorrathskammer war es, was eigentlich jezt ihre Galle erregte. Eine Bande Ratten hatte ſich dort eingeniſtet und einen fürchterlichen Unfug unter ihren Talgkuchen angerichtet, und einen ihrer Honigtöpfe beynahe gänzlich ausgeleert, ein Geſchäft, wobey ihnen wahrſcheinlich Hanna's Lieblingsſöhnchen, Nathan, ein wenig geholfen hatte. Jezt aber kam ſie lächelnd zurück, indem ſie eine große kupferne Tragſchüſſel voller wohl verzinnten Schüſſeln von demſelben Metalle, welche ihre beſten Gerichte enthielten, und wol der Stolz ihres Herzens genannt werden mochten, brachte. Kabobs von wildem, jungem Ziegenfleiſche mit Jaourt (Yoourt) bedeckt, Hammel-Dolmas, und ein zartes, mit Sonnen-Roſinen und Piſtazien-Nüſſen gefülltes Huhn, umgaben zum Theil den in der Mitte ſtehenden, mit einem hohen, ſpiz zulaufenden Deckel von hamadanner Arbeit bedeckten, Pillau. Auf der übrigen Seite ſtand die porzellanene Schale mit Scherbet, worauf der leichte, zierlich gearbeitete, Löffel ſchwamm, und ließ nur noch Raum für zwey kleine Teller, wovon der eine gepulverten Schafkäſe, und der andere mit Eſſig und Honig eingemachte Gurken enthielt. Als ſie ihre Laſt an den Boden geſtellt, rückten die beyden Freunde näher, zogen die Beine dichter unter ſich, brachten die Naſen bis auf ſechs Zoll von den Schüſſeln, und fingen ihren Angriff mit den Fingern an, nachdem ſie ſich zuvor aus einem Kruge, welchen Hanna aus einer Vertiefung in der Wand hervorgeholt, ein wenig Waſſer auf die rechte Hand gegoſſen hatten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

London, den 24. Februar.

Unter dem Titel eines Periodico Trimestre, intitulado Variedades; o Mensagero de Londres beginnt eben im Verlage des H. Ackermann eine periodiſche Schrift in ſpaniſcher Sprache. Wir ſind ſo wenig ſanguiniſcher Natur in der Hinſicht, als die Redaktion des Morning Chronicle, und erwarten nicht die glücklichſten Erfolge von dieſem Unternehmen. Dieſe Zeitſchrift iſt vorzüglich für die ſpaniſchen Beſizungen in Südamerika beſtimmt und ſoll jenen zahlreichen Völkerſchaften, welche die ſpaniſche Sprache ſprechen, eine Vorſtellung geben von dem geſellſchaftlichen Zuſtand, den literariſchen Bemühungen und den ſämmtlichen Fortſchritten des innern und äußern Lebens in England. Das iſt der Hauptgegenſtand: aber die Literatur und Verhältniſſe Spaniens und ſeiner Kolonieen ſind mit in den Plan dieſer Zeitſchrift verflochten. Der Herausgeber iſt ein ſpaniſcher Gelehrter von Ruf, in ſeinem Vaterlande ſowohl als in England. Wir begreifen, daß dieſes Journal in den ſpaniſchen Kolonieen eine gute Aufnahme finden werde; indem es den Bewohnern derſelben von der Thätigkeit und den Fortſchritten einer in vielen Beziehungen ſo bemerkenswerthen Nation, wie die engländiſche, nähere Kunde zuführt, iſt es gewiß ſehr geeignet, die Beſtrebungen einer Civiliſation auf der andern Halbkugel höher zu ſtellen und die Bande inniger zu knüpfen, welche England und Südamerika zum Vortheil beyder mit einander verknüpfen. Wir ſehen daher mit Freude auf dieſes neue Unternehmen und hoffen, der geiſtvolle und unermüdete Herausgeber werde hinlängliche Ermuthigung finden, es fortzuſetzen. Dem Text ſind eine Anzahl von Kupferſtichen beygegeben, welche anziehende Landſchaften, Gebäude, Möbeln und Moden darſtellen und durchaus ſehr geſchmackvoll ſind. Der nachſtehende Auszug aus den Briefen über England (Cartas sobre Inglaterra) von dem Redakteur, in welchem er die Vorſtellung, welche er ſich von England machte, ehe er das Land geſehen und den Eindruck, den es auf ihn übte, als er zuerſt den Fuß an dieſe Geſtade ſezte, gegen einander ſtellt, zeichnet ſich durch jene glückliche Darſtellungsgabe aus, welche den Reiz von Doblado's Briefen ausmacht: „Was ich in Spanien von dem engliſchen Klima gehört und geleſen hatte, gab meiner Einbildungskraft ein ſeltſames Bild von dieſem Reich, das kaum in Siberien verwirklicht werden könnte. Weite Ebenen, auf welchen man während ganzer Tagereiſen keine Bewohner findet; eine rauhe, kalte, wolkige Atmoſphäre, und große Städte, bedeckt vom ſchwefeligem Dampfe der Kohlen, von Nebel und Dünſten — ſo war das England meiner Einbildungskraft beſchaffen. Wie ſoll ich aber das angenehme Staunen beſchreiben, als ich mich umgeben ſah von Hügeln, welche das ſchönſte Grün bedeckte, als mich eine Sonne umſtrahlte, nicht ſo glänzend als in Spanien, ſondern, Dank der ſchieferen Richtung der Strahlen (welche ſich in den dünnen wolligen Wolken brechend, die ſelbſt an den heiterſten Tagen im Luftraum zerſtreut ſind), durch den Reflex des Lichtes in das Grünliche ſpielend und eine unausſprechliche Milde über die ganze Landſchaft verbreitend. Ich war in einem Augenblick neu belebt; ich fühlte, daß ich auf Englands Boden war, nicht in meinen Träumen, wie vorher, ſondern umgeben von tauſend Gegenſtänden, welche meiner Träume ſpotteten. Die Sprache der Freyheit klang an mein Ohr und ich athmete im Schuz der Geſeze. Die Inquiſition, die Regierung, welche jene duldete, u. ſ. w. alles war vergeſſen, alles daheim geblieben in dem Lande, von dem das Meer mich nun trennte. Der erſte Anblick von England muß immer einen außerordentlichen Eindruck auf einen Spanier machen, der ſein Vaterland vorher nie verlaſſen hatte. Wer den Weg über Paris nimmt, verliert die Freude des Kontraſtes. Allein, wie durch einen Zauber aus unſrer Armuth und unſerem Elend zu der reichſten, glücklichſten und gebildetſten Nation, die

man in der Geſchichte kennt, verſezt worden zu ſeyn — das hat die Wirkung, daß man auch das Kleinſte in England mit Aufmerkſamkeit betrachtet.“ — Es iſt kaum nöthig, zu bemerken, daß unſer Herr Anglo-Spaniard zu den Einſeitigen gehört, und daß ſeine Herabſetzung Spaniens und ſein Erheben Englands ausgeglichen werden müſſen. — Die Ueberſetzungen aus Shakſpeare und Walter Scott in das Spaniſche ſind ſehr gelungen zu nennen und werden Beyfall erndten. — Ein kleines Buch: Tales of my Father and my Friends (Erzählungen meines Vaters und meiner Freunde) hat zwey ſeltene Eigenſchaften: es iſt keine Nachahmung und von großem Intereſſe. Es enthält vier Erzählungen. Sir Edgar Boyd iſt die Geſchichte eines Offiziers in oſtindiſchen Dienſten; die Darſtellung iſt einfach und lieblich. Die zweyte Erzählung iſt „Moreland“ überſchrieben, ein kräftiges, höchſt gelungenes Charaktergemählde. Die dritte „Alavia“ iſt eine anziehende ſpaniſche Novelle. Die vierte „the Tourist's Tale“ iſt eine moraliſche Erzählung und ſpielt in Wallis. — Memoiren der ſchottiſchen Königin Maria, mit Anekdoten von dem Hofe Heinrichs II. (2 Bde. London, 1823). Es iſt ſeltſam, daß bey der Menge von Werken, die über dieſe Königin erſchienen ſind, noch kein Schriftſteller hinreichende Einzelnheiten über ihr früheres Leben mitgetheilt, oder verſucht hat, die Umſtände zu bezeichnen, welche die Bildung ihres Charakters bewirkten. Miß Benger (ſo heißt die Verf. dieſer Memoiren) ſcheint beſonders dieſe Lücke ausfüllen zu wollen. Bey dem Mangel an Quellen iſt das, was M. B. giebt, ſo unvollſtändig es auch noch ſeyn mag, immer höchſt beachtenswerth. Das Gemählde des franzöſiſchen Hofes iſt ſo lebendig als charakteriſtiſch; Chroniken und Memoires aus jener Zeit ſind fleißig und geiſtreich benuzt, und wir gedenken ein kleines Bruchſtück hier mitzutheilen. König Franz war todt und Maria machte dem Herzog und der Herzogin von Lothringen und ihrer Großmutter, der verwittweten Herzogin von Guiſe, ihre Abſchiedsbeſuche. Sie hielt einen öffentlichen Einzug in Nancy und wurde am Pallaſt von ihrer Schwägerin, der liebenswürdigen Claude, begrüßt. Claude entſchädigte ſich für die Pflicht, in einem Lande leben zu müſſen, in welchem überall noch Spuren der Barbarey ſichtbar waren, dadurch, daß ſie alles, was auf Anmuth und Schönheit Anſpruch machen konnte, um ſich verſammelte, und ihres Vaters glänzenden Hof nachahmend, faſt ein zweytes Fontainebleau ſchuf. Jagd und Vogelfang, Muſik, Tanz, Maskeraden, Schauſpiele drängten ſich. Die ſtürmiſche Fröhlichkeit dieſer Scenen konnten dem Zuſtand von Maria's Gefühlen nicht angemeſſen ſeyn; ein Fieber kam dazu und ſie vertauſchte das glänzende Leben von Nancy mit dem geſünderen, obgleich weniger anziehenden Joinville. Dieſe Stadt, an der Marne gelegen, war der Hauptort eines kleinen Diſtrikts, der 1530 zu Gunſten des Hauſes Guiſe, zu einem Fürſtenthum umgeſchaffen worden. Die Hauptzierde der Stadt war das alte Schloß, in deſſen Kapelle Antoinette von Bourbon ein koſtbares Monument von Porphyr und Jaspis hatte errichten laſſen, das ſie ihrem verſtorbenen Gatten weihte. In dieſer Wohnung hatte ein Zwiſchenraum von zehn Jahren keine merkliche Veränderung hervorgebracht; es hatte ſtets noch daſſelbe feyerliche Ausſehen, das allda während der vorigen Anweſenheit Maria's geherrſcht hatte. Stolz, die Beweiſe ihres Kummers an den Tag zu legen und ihn ſtets zu erneuern, ließ ſie die ſchwarzen Tücher nicht von den Wänden nehmen, ſich nicht von ihrem Trauerſchleyer trennen; ihre ernſte Würde, die tiefe Ehrfurcht, welche ihr von ihren Leuten erwieſen wurde, gaben allem den Charakter einer Leichenfeyer. Fröhlichkeit war hier ganz verbannt. So huldvoll ſie ihre Enkelin aufgenommen hatte, ſo bewog ihr Religionseifer ſie doch, von Herzen wieder in deren Abreiſe zu willigen, weil ſie glaubte, Maria's Gegenwart könne den Grundſätzen ihrer Untergebenen ſchädlich werden. Das Benehmen der alten Herzogin war eher geeignet, Ehrfurcht, als Liebe einzuflößen, und Maria verließ vielleicht nicht ungern die heilige Einöde, um ihre Tante Renée zu beſuchen, in deren prunkvollen Gemächern keine Sektenſtrenge zu ſehen war, und die Marien eine Aufmerkſamkeit bewies, welche ſie zum Theil für andere Erduldniſſe tröſtete, z. B. daß ſie bey der Salbung Karls IX. zugegen ſeyn mußte. Sie erſchien bey dieſer Feyerlichkeit mit aller Pracht einer Königin. Sie trug weiße Trauerkleider; ihre dunkelbraunen Haare bedeckte ein langer Florſchleyer, der um ihre Schultern floß und, einem Geſchichtſchreiber zufolge, nicht ſo zart war, als der Teint ihrer farbloſen Wangen. Während dieſer ihrer erſten Wiedererſcheinung bey Hofe wurde ſie von dem ganzen Adel mit tiefer Ehrfurcht und von Katharina von Medicis mit geheuchelten Liebkoſungen empfangen. Die Bewunderung und Theilnahme, welche die Prinzen und der Adel ihr bewieſen, erregte die Eiferſucht der Königin Mutter von neuem und vermehrte die Ungeduld, mit welcher ſie auf die Beſchleunigung ihrer Abreiſe drang. Man konnte nicht verkennen, daß Maria's Reize ſich erhöht hatten und daß ihr Einfluß zu fürchten ſeyn dürfte. Des Zeremoniels entbunden, welches, ſo lang Franz lebte, jede Annäherung des andern Geſchlechts verbot, war es nun nicht ferner unterſagt, ihr durch Gefühle zu huldigen, deren Wärme über die Grenze ſtreifte, und der Bewunderung leidenſchaftliche Anhänglichkeit beyzugeſellen. Der Reiz ihrer Unterhaltung, die Anmuth ihres Weſens, ihre zuvorkommende Güte hatte das Weib über die Königin erhoben; und der Zauber wurde dadurch vollendet, daß ſie empfänglich ward für Gefühle, denen ſie bisher wahrſcheinlich fremd geweſen war. Die Leere der kunſtgeübten Hofleute erkennend, fand ſie in dem ſchnellen Wechſel ihres Schickſals Gelegenheit, die neuerlich erhaltenen Beweiſe uneigennütziger Anhänglichkeit ſchätzen zu lernen. Von Natur zur Freygebigkeit geneigt, fand ſie zu ihrem Erſtaunen, daß ſie perſönliche Theilnahme und Mitgefühl nur durch Dankbarkeit und Vertrauen vergelten könne. Die Bitterkeit der Demüthigung verminderte ſich durch das Bewußtſeyn, daß ſie die Macht habe, zu beglücken, ohne dieſe dem königlichen Scepter zu verdanken. — Maria weihte jeden Morgen zwey oder drey Stunden dem Leſen eines lateiniſchen Schriftſtellers, wobey ſie der gelehrte Buchanan unterſtüzte. Ronſard, du Bellay und andere Dichter jener Zeit bildeten ihren Geſchmack und forderten ſie auf, ihr ſchönes Talent durch dichteriſche Erzeugniſſe mehr zu üben; nach Brantome machte ſie oft Gedichte aus dem Stegreif und führte eine in der Geſellſchaft hingeworfene Idee poetiſch aus. Oft ſchrieb ſie aber auch Gedichte nieder, in denen Gefühl und Geſchmack, und eine gewiſſe klaſſiſche Eleganz herrſchten, wie ſie jene Zeit kaum aufzuweiſen hat. Dahin gehört das bekannte Gedicht auf den Tod ihres Gemahls: En mon triste et doux chant etc. Ihr Geſang war bezaubernd. Ihre Stimme war wohlklingend und ſie erſchien nie vortheilhafter als wenn ſie die Laute mit einer Hand berührte, deren Schönheit dem Bildhauer als Modell dienen konnte. Die Empfänglichkeit ihres Charakters legte einen rührenden Ausdruck in ihre Züge, welche auch ohne die regelmäßige Schönheit, durch welche ſie ſich auszeichneten, Intereſſe erregt hätten. Allen dieſen Reizen füge man noch hinzu, das Mitleiden, welches ihr Kummer erregte, den Wechſel ihres romantiſchen Schickſals, die Schwierigkeiten ihrer Lage, die Gefahr, in der ſie ſchwebte — und man wird fühlen, daß Maria Theilnahme erregen, Begeiſterung für ſich entflammen mußte. Das ſpätere Leben der Königin in Schottland und ihr trauriges Ende iſt gelungen dargeſtellt. Bücher dieſer Art ſind beſonders der Jugend zu empfehlen; ſie erwecken Liebe für Belehrung und machen auf Perſonen aufmerkſam, deren Standpunkt in der Geſchichte zu dem Studium dieſer Wiſſenſchaft reizt, und deren warnendes oder ermunterndes Beyſpiel nie ohne Nutzen bleiben kann.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 23.

Digitized by Google

Nro. 70.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 22. März 1823.

Schön und erhebend iſt es, ſich wackrer Eltern rühmen zu können.

Euripides.

Die Taufe des erſten Herzogs von Würtemberg, Eberhardts im Bart, im Jahre 1445.

Von einem Zeitgenoſſen beſchrieben.

Mein gnädige Fürſtin und Fraw, Frau Mechtild, Gräfin zu Würtemberg ꝛc. geborne Pfalzgräfin, iſt eines Sohns geneſen, genannt Graf Eberhard, auf Samſtag den 11. Tag Decemb. A 1445. Als nun hochermeldte Fraw Mechtild dieſen Sohn geboren: da war mein gnädiger Herr, Graf Ludwig zu Würtemberg, nit inheims, ſondern zu Herrenberg. Und ward zu ihrer Gnaden geſchickt meiner gnädigen Frawen Knecht, Hans Schneider, das Bottenbrod zu bringen. Die ſchankten dem Hans Schneider 6 Gulden. Item: Stephan von Leinſtetten war zu meinem gnädigen Herrn, Pfalzgraf Ludwigen zu Heidelberg und ſeiner Gnaden ehelichen Gemahlin, Margaretha, Herzogin von Saphoi ꝛc., das Bottenbrod zu bringen, geſchickt. Die haben ihm geſchankt 8 Gulden. Nachgeſchriebene Perſonen ſind zu Gevattern gewonnen worden: Conrad Frank ward geſchickt zu dem Biſchoff Heinrich von Koſtanz. Dem ward geſchrieben, daß er Gevatter werden ſollt. Schankt ihm 2 Gulden. Item: derſelbige Konrad ritt auf denſelbigen Weeg gen Summeringen. Schankt ihm meine gnädige Fraw von Werdenberg 4 Gulden. Item: es ward dem Abt von Maulbronn geſchrieben, daß er auch Gevatter werden ſollt. Den Brief bracht ihm Jakob Marſtaller. Schankt ihm 3 Gulden. Item: der Trippotremlin ward geſchickt zu Herrn Beeren Weib von Rechberg, daß ſie auch Gevatter würde. Die ſchankt ihm 20 Groſchen. Dieſe abgeſchriebene Perſonen, ſo zu Gevattern gewonnen, ſeyen gen Urach kommen, auf Freytag nach Luciä. Nachfolgende Perſonen ſind zu der Tauf beſchrieben worden: Der Abt von Bebenhauſen. Bracht ihm meiner gnädigen Frawen Hofmeiſters Knecht den Brief. Schankt ihm der Abt 2 Gulden. Der Probſt von Herrenberg. Den Brief bracht ihm Hans Schneider. Schankt ihm 1 Gulden, und die Stiftherrn auch 1 Gulden. Ward nun Graf Eberhard getauft über 8 Tag, nachdem er gebohren ward. Das war auf Samſtag, den 18. Decembr. Magiſter Hans Speulin taufete den Herrn: und ward genannt Eberhard. Das war darnach der ältere Eberhard. Der Taufſtein aber war überzogen mit einem ſchneeweißen leinen Tuch, und das Kind mit großen Ehren und ganz löblich zu Urach herab aus meiner gnädigen Frawen Gemach getragen, von der genannten Frawen von Rechberg in einem Küſſen: welches überzogen war mit einem köſtlichen gemußirten ſchwarzen Sammt mit vier güldenen Knöpfen. Und war das Küſſen zuſammengeknüpft mit einem güldenen Gürtel, und über das Küſſen gedeckt ein weiſſ ſeiden Tuch. Und es führten die Fraw, die das Kind trug, beyde Hofmeiſter: Albrecht Spät, Landhofmeiſter, und Gottfried von Zimmern, Freyherr. Burghard Bondorf von Wültingen trug ihr die Häß nach. Item: hierunten vor dem Gemach ſtunden Kraft von Lichteneck, Haushofmeiſter, mit vielen vom Adel und unedlen Perſonen. Hat jeglicher ein Kertzen in der Hand. Und waren an der Zahl 44 Kertzen.

Digitized by Google

Item: der Biſchoff von Coſtanz und die vorgeſchriebene Prälaten warteten in den Kirchen. Und da der junge Herr herabgetragen ward, giengen ſie ihm in der Proceſſ entgegen in das Schloß für das Gemach. Mein gnädiger Herr Graf Ludwig blieb in ſeinem Gemach. Der Biſchoff und die Prälaten giengen dem jungen Herrn nach biß in die Kirchen. Als man den jungen Herrn in die Kirche bracht, giengen die Diener mit den Kerzen halb in die Kirchen, die andern blieben davor. Item; da er getauft war worden, läutete man zue Meß. Da gieng der Biſchoff mit den Prälaten wieder in das Schloſſ. Holten meinen G. H. Graf Ludwigen in die Kirchen. Da die Meß aus war, zog man in das Schloſſ; da wurden die Herren und Prälaten zu Tiſch geſezt, und ward's ihnen köſtlich und wohl gebotten.

Noch einige Bruchſtücke aus den Memoiren der Madame Campan.

(Fortſetzung.)

Ludwig XVI. hatte als Dauphin große Gleichgültigkeit gegen Marie Antoinette gezeigt, aber als er König geworden war, gewann er Neigung zu ihr. Er ſchlug ihr, da die erſte Zeit einer ſo hohen Trauer das Jagdvergnügen unterſagte, Spaziergänge in die Gärten von Choiſy vor; ſie gingen als Eheleute aus, der König gab der Königin den Arm, und ſie hatten nur ein wenig zahlreiches Gefolge bey ſich. Dieſes Beyſpiel hatte auf den Geiſt der Höflinge eine ſo ungeheure Wirkung, daß man gleich am folgenden Tage mehrere Ehepaare, die ſeit vielen Jahren, und zwar aus guten Urſachen, entzweyt waren, auf der Terraſſe mit gleicher ehelichen Zärtlichkeit mit einander herumwandeln ſah. Sie brachten auf dieſe Weiſe ganze Stunden unter vier Augen zu, und trozten aus Schmeicheley ihrer wechſelſeitigen unerträglichen Langeweile.

Nach dem Ableben Ludwigs XV. bezog der Hof auf kurze Zeit ein Jagdſchloß im Gehölze von Boulogne. Dort mußte man die Beyleidsbezeugungen aller bey Hofe präſentirten Damen annehmen; keine von ihnen glaubte verſäumen zu dürfen, den neuen Souveränen ihre Huldigung darzubringen. Die älteſten wie die jüngſten Damen eilten herbey, ſich an dem allgemeinen Cour-Tage zu präſentiren. Die kleinen ſchwarzen Mützen mit großen Schmetterlingsflügeln, die alten wackelnden Köpfe, die den Kopfbewegungen entſprechenden tiefen Reverenzen gaben allerdings einigen ehrwürdigen Matronen ein etwas poſſenhaftes Anſehen; doch die Königin, die viel Würde und Schicklichkeitsgefühl hatte, verlor die Haltung nicht, die ihr oblag. Aber der leichtſinnige Scherz einer ihrer Palaſt-Damen zog ihr den Tadel zu, den Anſtand verlezt zu haben. Die Frau Marquiſe von Clermont-Tonnerre, abgemattet von dieſer langwierigen Ceremonie, und durch ihr Amt genöthigt, ſich ſtehend hinter dem Seſſel der Königin zu halten, fand es bequemer, ſich auf die Erde zu ſetzen, indem ſie ſich hinter der Art Mauer verſteckte, welche die Reifröcke der Königin und ihrer Palaſt-Damen bildeten. Um die Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen, zerrte ſie die Damen an ihren Röcken, und machte tauſend muthwillige Streiche. Der Abſtich dieſer Kindereyen von der ernſthaften Haltung, die im ganzen Saale herrſchte, brachte die Königin mehreremale außer Faſſung. Sie mußte ihren Fächer vor das Geſicht halten, um ein unwillkürliches Lächeln zu verbergen, und der ſtrenge Areopag der alten Damen gab den Spruch: Die Königin habe ſich über alle ehrwürdige Perſonen, die ſich beeifert hätten, ihr aufzuwarten, luſtig gemacht, ſie liebe nur die Jugend, ſie habe alle Schicklichkeit verlezt, und keine von ihnen würde ſich mehr bey Hofe ſehen laſſen. Von damals an wurde der Königin allgemein der Name einer Spötterin gegeben. Am andern Tage brachten ihre Feinde ein höchſt boshaftes Lied in Umlauf, das den Refrain hatte:

Petite reine de vingt ans,
Vous, qui traitez si mal les gens,
Vous repasserez la barrière
Laire, laire, laire lanlaire, laire lanla. —

Mademoiſelle Bertin, eine berühmte Modehändlerin, welche zu damaliger Zeit in den Putz der franzöſiſchen Damen eine gänzliche Umwandlung gebracht hatte, wurde von der Herzogin von Orleans in das innere Haus der Königin eingeführt. Die Zulaſſung einer Modehändlerin bey der Königin hatte für Ihre Majeſtät ſchädliche Folgen. Die Königin war früher ſehr einfach in ihrer Toilette; ſie fing nun an, eine Hauptbeſchäftigung daraus zu machen, und wurde hierin, wie natürlich, von allen Damen nachgeahmt. Man wollte auf der Stelle einen gleichen Putz wie die Königin haben, die nämlichen Federn, die nämlichen Guirlanden tragen. Die Ausgaben der jungen Damen vermehrten ſich unmäßig; die Mütter und die Männer murrten darüber; einige Leichtſinnige machten Schulden; es gab verdrießliche Familien-Scenen, mehrere Ehen erkalteten oder zerfielen, und es ging das allgemeine Gerücht, die Königin richte alle franzöſiſchen Frauen zu Grunde. Die Art, ſich zu kleiden, änderte ſich nach und nach, und die Kopfputze ſtiegen durch die Aufeinanderthürmung von Floren, Blumen und Federn zu einer ſolchen Höhe, daß die Frauen keine Kutſchen mehr fanden, die hoch genug waren, ſich hineinzuſetzen, und daß man ſie oft den Kopf vorwärts hängen, oder durch das Fenſter ſtrecken ſah. Andere gebrauchten den Ausweg, im Wagen niederzuknien, um noch ſicherer das lächerliche Gebäude, mit dem ſie ſich überladen hatten, zu ſchonen. Die Memoiren jener Zeit bemerken ganz ernſthaft, daß, wenn die Mode dieſer Federn und unmäßigen Kopfputze länger gedauert hätte, eine gänzliche Revolution in der Bau-

Digitized by Google

kunſt daraus erfolgt wäre. Man hätte die Nothwendigkeit gefühlt, die Thüren, die Decken der Theaterlogen, beſonders die Kutſchenhimmel höher zu machen.

Das Ankleiden der Königin war ein Meiſterſtück von Etikette; Alles geſchah dabey nach beſtimmten, unwandelbaren Regeln. Die Ehrendame und die Dame d'Atours, welchen, wenn ſie Beyde gegenwärtig waren, die erſte Kammerfrau und zwey Unter-Kammerfrauen Beyſtand leiſteten, hatten beym Ankleiden den Hauptdienſt; aber es fand ein Unterſchied zwiſchen ihnen Statt. Die Dame d'Atours zog den Unterrock an, und präſentirte das Kleid. Die Ehrendame goß Waſſer zum Händewaſchen ein, und warf das Hemd um. War eine Prinzeſſin der königlichen Familie beym Ankleiden gegenwärtig, trat ihr die Ehrendame dieſen leztern Dienſt ab, aber den Prinzeſſinnen von Geblüt nicht unmittelbar; in dieſem Falle ſtellte die Ehrendame das Hemd der erſten Kammerfrau zu, die es der Prinzeſſin von Geblüt überreichte. Jede dieſer Damen beobachtete dieſe Gebräuche, als zu ihren Rechten gehörend, mit ängſtlicher Genauigkeit. Einſt an einem Wintertage geſchah es, daß die Königin ſchon ganz ausgekleidet war, und eben ihr Hemd anziehen wollte; ich (man erinnere ſich, daß die Erzählerin, Madame Campan, erſte Kammerfrau der Königin war) hielt es ganz auseinander gelegt; die Ehrendame tritt ein, zieht eilig ihre Handſchuh aus, und nimmt das Hemd. Man krazt an der Thür, man öffnet, es iſt die Herzogin von Orleans; ſie zieht die Handſchuh aus, und tritt vor, das Hemd zu nehmen, allein die Ehrendame darf es ihr nicht überreichen; ſie ſtellt es mir zu, ich gebe es der Prinzeſſin; man krazt von neuem: es iſt Madame, Gräfin von Provence; die Herzogin von Orleans übergibt ihr das Hemd. Die Königin hielt die Arme über die Bruſt gekreuzt und ſchien zu frieren. Madame bemerkt ihre peinliche Lage, begnügt ſich, das Schnupftuch über die Hände zu werfen, behält ihre Handſchuh an, wirft der Königin das Hemd um, und reißt ihr dabey die Friſur vom Kopfe. Die Königin lacht, um ihre Ungeduld zu verbergen, und murmelt zwiſchen den Zähnen: „Das iſt unerträglich! Welcher läſtige Dienſteifer!“

(Die Fortſetzung folgt.)

Zug aus Sully's Leben.

Bois-Roſé, Gouverneur von Fescamp, hörte, daß Heinrich IV. dem Admiral Villars dieſe Feſtung übergeben hatte; da ihm keine Entſchädigung zu werden ſchien, wollte er ſich bey dem Könige beſchweren, und ſeine Klage durch die Fürſprache eines am Hofe Vertrauten unterſtützen laſſen. Er kam nach Louviers, und ſtieg in demſelben Gaſthauſe ab, in welchem der Baron Rosni (Sully) auf der Durchreiſe eingekehrt war. Er vernahm durch die Bedienten, daß ein Herr vom Gefolge des Königs im Gaſthaus wohne; ohne nach dem Namen zu fragen, eilte er in Rosni's Gemach, und begann, nachdem er ihm ſeinen Namen benannt, ſich ſehr über einen Herrn am Hofe, der Baron Rosni heiße, zu beſchweren; er habe, ſagte Bois-Roſé, die Gunſt des Königs mißbraucht, und ihn dem Admiral Villars geopfert; er bat Rosni um ſeine Fürſprache gegen dieſen Herrn, und dieß ſo leidenſchaftlich mit Flüchen und Drohungen gegen Rosni, daß dieſer die Rolle höchſt komiſch fand, die er bey dieſer Gelegenheit ſpielte. Rosni ſagte, er habe Urſache zu glauben, daß der beſagte Rosni nichts ohne Befehl des Königs gethan habe, daß er (Bois-Roſé) nur nach Paris kommen möge, und ſeiner Entſchädigung gewiß ſeyn dürfe, daß er ihm ſeine Fürſprache verſpreche. Er empfahl ſich ſehr zufrieden geſtellt; als er aber Rosni's Namen von ſeinen Leuten erfuhr, ſezte er ſich zu Pferd und eilte nach Paris, um Sully zuvorzukommen, den er nun zu ſeinen Feinden zählen zu müſſen glaubte. Als Sully nach Paris kam, erzählte er dem König das Vorgefallene. Der König verwieß Bois-Roſé an Sully. Er kam zu dieſem, und hatte jede Hoffnung aufgegeben. Sully zog ihn aber auf eine Weiſe, die ihn in Staunen ſezte, aus ſeiner Verlegenheit: er verwandte ſich eifrig für ihn beym König, und verſchaffte ihm ein Geſchenk von 2000 Thalern, eine Kompagnie, und einen Jahrsgehalt von 12,000 Livres.

Korreſpondenz-Nachrichten.

London, den 24. Februar.

(Beſchluß.)

Poems on various subjects etc. Poeſien über verſchiedene Gegenſtände von Maria Williams. Wenn man von dieſen Gedichten und dem Beyfall, der ihnen in einigen engliſchen Blättern geworden iſt, auf den Geſchmack unſeres Publikums ſchließen wollte, ſo würde man dieſem nicht viel ſchmeichelhaftes nachſagen können. Da wechſeln Erzählungen, Balladen, Sonette, Oden u. ſ. w. an die Hoffnung, die Dämmerung, den Mond, die Erdbeeren, Einfachheit, Lieblingshunde, an Märzblumen und an junge Droſſeln. Augenſcheinlich aber hat Miß W. am meiſten poetiſche Sympathie mit ihren Hausthieren und folgende Strophe an ihren Lieblingshund Bibi iſt gewiß zart gefühlt:

Tell in what tender breast to find
  Affection half so true? —
Ah, Bibi, who of human kind
  Has learnt to love, like you.

Wo ward ſolch Lieben offenbart?
  Die Hälft' der Treue ſaht ihr nie! —
Ach, Bibi, von der Menſchenart
  Lernt keiner lieben ſo wie Sie!

Ehen, jam satis est. wir haben genug. — Das eben erſchienene Schauſpiel: Nigel oder die Kronjuwelen iſt eine nicht geiſtloſe dramatiſche Bearbeitung des bekannten Romans von

Digitized by Google

Scott. Manche Einzelnheiten ſind wahrhaft lobenswerth, z. B. das Bild eines Barbiers:

— — Der Barbier?
Er iſt ja euer unumſchränkter Herr!
Er ſcheert und zwickt die Stolzeſten und macht
Die Kühnſten bluten und die Tapferſten.
Er nahet gleich den alten Galliern ſich
Und zupft am grauen Barte den Patrizier,
Nicht mächt'ger iſt der Tod, die ſtolze Liebe;
Für jede Kehl entblößt er ſeine Waffe
Und zwiſchen ſeinem Daumen und dem Finger
Führt er das Richtſchwerd über Tod und Leben.

Sehr anmuthig ſpricht ſich Margareth's Liebe aus:

Wenn Jakob mich zurückweist? O hinweg,
Kein trüber Zweifel ſoll jezt ſeine Schatten
Auf meine junge Hoffnung werfen, die
Der Sonnenblume gleich, zum Licht ſich wendet
Und hold da blühet. Weht denn, ſanfte Weſte,
In meine Segel morgen; ſcheucht die Nebel
Vom blauen Himmelsbog'; in jeden Buſen
Gießt Licht und Frohſinn, daß die Herzen günſtig
Dem Flehen heiſer, treuer Liebe lauſchen. —

Ugo Foscolo's Werk über Petrarcha macht England mit dem Geſammtwerth eines Schriftſtellers und Menſchen bekannt, den man bisher nur als primo amoroso gekannt und geſchäzt hat. Foscolo iſt ein begeiſterter Verehrer Petrach's; aber, ob er auch manches übertreibt, er urtheilt mit Schärfe und hat originelle Anſichten. Er kennt ſeinen Gegenſtand von Grund aus und hat nicht nur die ſämmtlichen gedruckten Schriften, ſondern auch die handſchriftlichen Hinterlaſſungen Petrarchs genau unterſucht und durchdrungen. Eben ſo dankenswerth als mühevoll war das Unternehmen, Petrarch's Briefe zu ſichten und das Intereſſantere daraus mitzutheilen. Wir wollen einige Stellen aus dieſem empfehlenswerthen Buche mittheilen. „Petrarch war es vorzüglich, der ſeine Mitbürger mit den altitalieniſchen Charaktern bekannt machte und das Volk ſah ihn ſelbſt für einen ſolchen an. Man nannte ſeinen Namen mit Ehrfurcht. Seine kleinen Reiſen durch das Land waren Triumphzüge: Fürſten fühlten ſich geehrt, ihn in ihre Städte zu geleiten. . . Was er an Arme, Freunde und Verwandte verſchenkte, machte bedeutende Summen aus. Unter den vielen Schenkungen in ſeinem Teſtamente war ſeine Laute, die er einem Freund vermachte, damit derſelbe das Lob des Allmächtigen ſänge; einem Diener vermachte er eine Summe Geldes unter der Bedingung, ſie nicht wie gewöhnlich im Spiel zu verlieren. Seinem Abſchreiber hinterließ er einen ſilbernen Becher, und empfahl ihm, denſelben ſtatt des Weins mit Waſſer zu füllen. Bonanio erbte einen Winterpelz für ſeine nächtlichen Studien von ihm. . . Aus Vaucluſe ſchreibt er während ſeines lezten, zweyjährigen Aufenthalts: Ich bin wieder in Frankreich, nicht um zu ſehen, was ich ſchon tauſendmal geſehen habe, ſondern um Ueberdruß und Gram zu zerſtreuen, indem ich, wie Alte zu thun pflegen, meinen Wohnort ändere. So habe ich keinen Ort, wo ich bleiben, keinen, wohin ich gern ziehen möchte; ich bin des Lebens überdrüſſig; und welchen Weg ich einſchlage, ich finde ihn mit Steinen und Dornen bedeckt. Wahrlich, der Ort, den ich ſuche, iſt nicht auf Erden zu finden. Wäre doch die Zeit ſchon gekommen, wo ich eine andere Heimath, als die hienieden, ſuchen dürfte, in der ich mich ſo unglücklich fühle — unglücklich, vielleicht durch meine eigene Schuld; vielleicht auch aus Schuld der Menſchen, oder der Zeit, in welcher ich zu leben beſtimmt bin!“ — Der Anhang giebt eine Reihe ſehr gelungener Ueberſezungen Petrarchiſcher Gedichte, deren mehrere von Lord Byron, Lady Dacre u. a. herrühren. — Von Lord Byrons Don Juan ſind vier oder fünf neue Geſänge hier angekommen, welche der Herausgabe nicht lange harren werden. — Wir bemerken mit Vergnügen, daß ein Aufſaz von Dr. Müllner in dem Literaturblatt des Morgenblatts über den Tod der Louiſe Brachmann in der Literary Gazette überſezt iſt. Mehrere deutſche Blätter hatten von dem Tode dieſer Dichterin geſprochen und wir erinnern uns beſonders eines Berliner Blattes, in welchem von dem Charakter der Verewigten keine den Verfaſſer jenes Aufſazes ehrende Notizen enthalten waren. Wenn nicht das Talent, ſo verdiente doch das Geſchlecht der Dichterin mehr menſchliche Rückſicht: ſo hörten wir wenigſtens von Nichtdeutſchen urtheilen, denen Herrn Müllners ſchöne und tief ergreifende Darſtellung ſo viel Vergnügen machte, als uns, dem Landsmann der deutſchen Sappho. — Thomas Brown der jüngere, der wohlbekannte Verfaſſer der Fudge Family und der Two penny Post Bag iſt ein aufmerkſamer Beobachter der lezten politiſchen Ereigniſſe geblieben. Dieſer witzige und elegante Schriftſteller (wir brauchen kaum zu bemerken, daß Thomas Brown d. j. und Thomas Moore, der Verfaſſer von Lallah Rookh und The Loves of the Angels eine und dieſelbe Perſon ſind) wird im folgenden Monate eine Sammlung von Fabeln und andern Gedichten herausgeben, die auf die neueſten Zeitereigniſſe Bezug haben und im Geiſt der erſtgenannten Werke geſchrieben ſind. — Am 7. d. M. ſtarb zu Pimlico die berühmte Anne Radcliffe an einer Entzündung. Als Verfaſſerin der Mysteries of Udolpho und anderer geiſt= und phantaſiereicher, allgemein gekannter und auch in Deutſchland durch Ueberſetzungen verbreiteter Werke, verdiente ſie den Ruf, der ihr geworden. Sie wird unter den weiblichen Zierden der engländiſchen Literatur lange eine der erſten Stellen einnehmen und vormals als das Haupt einer Schule angeſehen werden müſſen, welche die Quelle allgemeiner Theilnahme und mannigfaltiger Unterhaltung und Belehrung geweſen iſt. Mrs. Radcliff war ungefähr zwiſchen funfzig und ſechzig Jahre alt. — Von Barry Cornwall erſcheint nächſtens eine Sammlung neuer Gedichte, von welcher wir Bericht erſtatten werden.

Aufloͤſung der Charade in Nr. 58:
Landmann.

Charade.
(Dreyſylbig.)

Die erſten Zwey,
So lieb und treu,
Dem Himmel gleichend,
Den Himmel zeigend,
Wandt Lili heut
Erzürnt zur Seit';
Und ſtrömend hell
Entſtürzt ein Quell
Der dritten ſchnell.
Vom Ganzen kam
Dieß ſchwere Leid;
Das Ganze nahm
Mir jede Freud'. —
Vereint zum Kranze
Erſchöpft das Ganze
Die Ewigkeit.

Nro. 71.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 24. März 1823.

Die furchtbar herrliche Urania
— — — — — — — —
Der Anmuth Gürtel umgewunden
Wird ſie zum Kind, daß Kinder ſie verſtehn.

Schiller.

Gedicht von Friedrich Rückert.

Es war ein groſſer Garten,
Hatt' einen reichen Herrn,
Der drinn hatt' aller Arten
Gewächſ' und Thiere gern.
Es thäten Quellen ſpringen,
Und ſchöne Bäume blühn,
Und bunte Vögel gingen
Luſtwandeln durch das Grün.

Der Pfaue ſprach zum Raben:
Dein rothes Stiefelein
Sollt' ich am Fuſſe haben;
Es muß verwechſelt ſeyn.
Als uns der Herr gewogen
Hervorrief aus der Nacht,
Haſt du dir's angezogen,
Mir war es zugedacht.

Ich nahm von ſchwarzem Leder
Hier dieſes aus Verſehn;
Es paßt zu deiner Feder,
Zu meiner will's nicht ſtehn.
So paßt nur mein Gefieder
Zum rothen Stiefelein.
Gib mir, was mein iſt, wieder,
Und nimm zurück, was dein!

Der Rabe ſprach dagegen:
Ein Irrthum iſt geſchehn,
Doch nicht der Stiefel wegen,
Am Kleid liegt das Verſehn.
Das einſehn muß ein Jeder:
Es paßt ein buntes Kleid,
Und keine ſchwarze Feder,
Zu dieſem Fußgeſchmeid.

Als uns der Herr erweckte
Vom Schlaf mit ſeiner Hand;
Schlaftrunken noch, ich ſtreckte
Mein Haupt durch dein Gewand.
So ſtreckteſt du das deine
Aus meines Röckleins Zier.
Gib mir zurück das meine,
Und nimm das deine dir!

Ihr Streit war ungeſchieden;
Da hob ihr leiſes Ohr
Aus eines Brunnen Frieden
Die Schildekröt' empor.
Sie ſprach mit ernſten Tönen,
Und jene horchten gern:
Was wollt ihr hadernd höhnen
Die Weisheit eures Herrn?

Es that der Herr, der Meiſter,
So wie's ihm billig ſchien;
Nicht Einem ſeiner Geiſter
Hat Alles er verliehn.
Er hat ſein Gut vertheilet
Zu vieler Pfründner Glück;
Und was im Garten weilet,
Ein Jedes hat ein Stück.

Digitized by Google

Dem Pfauen, ſich zu brüſten,
Hat er geſtickt das Kleid,
Dem Raben nach Gelüſten
Geſchmückt das Fußgeſchmeid.
Und wem er hat gegeben
Ein ungeſchmücktes Seyn,
Der dank' ihm auch das Leben,
Das ſey ſein Schmuck allein.

Die homöopathiſche Kur.

(Fortſetzung.)

Bey meiner Nachhauſekunft fiel mir, ſo wie ich die Augen auf den Tiſch und auf die Gilbert'ſchen Annalen mit ihren rothen Umſchlägen warf, gleich meine Brieftaſche mit den Ideen über Ampere's Hypotheſe wieder ein; ich ſuchte im Rocke danach: — ſie war weg. Wahrſcheinlich hatte ich ſie, bey Betrachtung des Berner Bleichermädchens, wo mir das Schnupftuch mehreremal nothwendig geweſen war, mit demſelben herausgeriſſen; — Sie brauchen ſich indeß darüber nicht gleich zu grämen: erſtens hab' ich ſie, wie Sie gleich hören werden, wieder; und zweytens waren keine Wechſel darin, — nichts, als jene Ideen, von denen es vielleicht beſſer geweſen wäre, ſie nicht wieder zu ſehen. Indeß war mir's doch höchſt unangenehm, und ich wäre wol ſuchen gegangen, wenn mich nicht der zunehmende Sturm und die dichte Finſterniß abgehalten hätten; und alſo legte ich mich denn, voll von dem Gedanken, zu Bett. Kaum eingeſchlafen aber, war ich im Traume ſchon danach aus, und wand mich, ſuchend, ſtundenlang mühſam durch Hecken und Zäune. Ein kleiner Mann mit etwas gelblichem Angeſicht und einem ſchwarzen Rocke geſellte ſich mit einer Laterne zu mir, als wollte er mir vorleuchten; aber das Licht warf einen ſo trügeriſchen Schein, daß mir nicht viel geholfen war, und hüpfte endlich, irrwiſchähnlich, in immer weiterer Entfernung vor mir her, ſo daß ich, ihm gleichwol folgend, vom rechten Wege ab und in einen Sumpf gerieth, wo ich immer tiefer einſank, bis mir eine hehre Geſtalt, deren Züge der Bernerin und dem Bilde über meinem Kanapee gleich ſehr glichen, mit freundlicher Engelsmiene die Hand reichte und mir heraushalf. Beym Heraustreten hörte ich deutlich das Knacken einiger zerbrechenden Weidenknüppel, womit man in hieſiger Gegend Dämme durch den Sumpf zu ziehen pflegt, und die unter meinen Fußtritten entzweygingen; und ſuchte eben nach Worten des Dankes an meine Holde für die erhaltene Hülfe, ſo ſauer mir auch das Sprechen wurde, — als mich das abermalige Knacken ſolcher zerbrechenden Knüppel aufweckte: es war aber blos ein Klopfen an meiner Thüre geweſen, und, auf's Hereinrufen, ſeh' ich, beym ſchon angebrochenen Morgen, einen „Hempelemper" von meinen Bekannten aus dem Bauernhauſe, mit meiner Brieftaſche in der Hand, vor mir ſtehen: „Die Jungfer, die heut ganz früh nach R . . . gegangen, habe ſie gefunden, gleich auf mich gedacht, da ſie mich mehrmals vorbey nach dem Hauſe habe gehen ſehen, und ſie deßhalb dort abgegeben." Etwas Weiteres war nicht aus dem Jungen zu bringen; indeß hab' ich durch anderweite Nachfrage ſchon zur Gewißheit gebracht, daß mein niedlich Berner Mädel die Finderin geweſen iſt. Leider aber werde ich ihr vor der Hand nicht danken können, da ſie wirklich, auf mehrere Tage, in ein entferntes Dorf gegangen iſt. Zu dem Verdruß darüber kommt nun noch die Sorge wegen des Traumes: ich kann den Gedanken nicht los werden, daß der Sumpf und der kleine ſchwarze Kerl einen ſchlechten Ausgang meiner Bemühungen um die Ampere'ſche Hypotheſe bedeuten. Hätte B . . . meinen erſten Aufſatz darüber, wie ich leider eben hören muß, nicht ſchon mit zur Poſt beſorgt, ich wäre ſchwach genug, auf die Bekanntmachung zu verzichten. Freundchen! was halten Sie von Träumen? —

(Die Fortſetzung folgt.)

Orientaliſche Sittengemälde.

(Fortſetzung.)

Sobald Hanna ihrer Gäſte Finger in den Brühen beſchäftigt erblickte, hob ſie ſtolz den mittlern Deckel in die Höhe, und entblößte die ſchöne ſchneeweiße Reispyramide, mit einem Saffranring und einer Krone von trocknen Berbisbeeren, welche darüber hergeſtreut waren. Dann ſetzte ſie ſich in einer kleinen Entfernung nieder, um ſich am Lobe der beyden Freunde zu laben, welche die Güte ihrer Gerichte ihnen ablockten, während ſie ächtern Genuß hatten, dieſelben zu verſchlingen. Von Zeit zu Zeit ſtand ſie auf, um eine Flaſche vortrefflichen Weins aus dem innern Gemach zu holen, die Gläſer niederzuſetzen, oder die Pin Su (Talglampe) zu putzen: von Zeit zu Zeit nöthigte ſie ihren Gaſt zum Eſſen, trank ein paar Gläſer Wein mit ihm und ihrem Manne, und wurde etwas geſchwätziger. Nachdem ſie das Eſſen hinweggenommen, den Speiſenden noch einmal Waſſer über die Hände gegoſſen, den Kaffee aufgetragen, die Pfeifen angezündet, ſchlürfte ſie ihre Lieblingsſchale, auf deren Boden ein arabiſcher Vers aus dem Koran eingegraben war, welcher die Ungläubigen verflucht, und die getreuen Moslems auffordert, das Geſchlecht auszurotten, den ſie aber für eine bewährte Formel gegen Gift und ein übles Auge hielt, und mit Vergnügen betrachtete. Der Jude und der Chriſt vergaßen für den Augenblick die grauſamen Bedrückungen und demüthigenden Beſchimpfungen, welche ihre verachteten Sekten ſtündlich zu erdulden haben, und ſprachen von Genüſſen, rühmten ihre Familien, und wagten Spöttereyen, die ihnen das Leben hätten koſten können, hätte der geringſte Muſel-

mann ſie behorcht. Unter muntern Scherzen ging der Abend vorüber, und ein lautes Gelächter über einen witzigen Einfall der Hanna beſchloß den freundlichen Beſuch. Denn bald darauf ſtand Arratun auf, zündete ſeine papierne Taſchenlaterne an, ſezte ſeine Mütze gerade, die ſich ziemlich verſchoben hatte, ſteckte ſeine Füße in ſeine Straßenpantoffeln, die er an der Schwelle hatte ſtehen laſſen, durchſchritt den Hof, und verſchwand, nach genommenem Abſchied, durch das kleine niedrige Straßenthor.

Jonad lag noch im feſten Schlafe, als die Schnarre des chriſtlichen Bedels, welcher ſeine Gemeinde vor Tage zum Gebete ſammelte, ihn zum halben Bewußtſeyn des Daſeyns erweckte. Arratun leztes Gelächter ſchallte ihm aufs neue undeutlich ins Ohr, und verbreitete ein Lächeln auf dem eigenen Geſichte. Dann ſchwamm ein Kreuz, ein Roſenkranz und ein Kelch trüb vor ſeinen Augen, und ſchien das Allerheiligſte einzunehmen, während der ſiebenarmige Leuchter vor ihnen auf dem Boden lag. Da trübte ſich ſein Geſicht aufs neue, das Lächeln verſchwand, und ſeine Lippen murmelten halblaut einen Fluch; er wandte den Kopf mit Unwillen, als wolle er den verhaßten Anblick fliehen, und verſank aufs neue in Vergeſſenheit. Der Klang des Hornes, welches man vor Tagesanbruch vom Dache des benachbarten Bades blies, um anzuzeigen, daß die Stunde der Reinigung für die Gläubigen gekommen, brachte noch einmal die äußerlichen Eindrücke vor ſeine im Schlaf befangene Seele. . . . Noch beſchäftigten ihn dieſe neuen Träume, als er die tief tönende Stimme des Mozim von der benachbarten Moſke vernahm: „Es iſt nur ein Gott, und Mahomed iſt ſein Prophet!“ Es iſt falſch, murmelte er ärgerlich, falſch, wie das Herz, welches es erdacht, und die Lippen, welche es ausgeſprochen! und zog die dicke geſteppte Decke zornig über die Ohren, um den Schluß und die Wiederholung der Worte nicht hören zu müſſen. Er lag nun eine Zeitlang zwiſchen Wachen und Schlafen, während eine wirre Maſſe von heilenden Kräutern, alten Nägeln, Steigbügeln, Weintöpfen, Fernſas oder Türkoisſteinen, Blasbälgen und einem Packet Smaragden, das er alles wohlfeil gekauft, und ihm in ſeinen träumeriſchen Spekulationen reichlichen Profit brachte, vor ſeinen Augen ſchwebte. Von dieſen angenehmen Träumen weckte ihn die Stimme Hanna's, welche haſtig ins Zimmer ſtürzte, und, nachdem ſie die Thür zugeſchlagen, ausrief: „Gott, mein Vater! Du ſchläfſt, und die Hyäne heult draußen, und der verfluchte Eber wezt ſeinen Zahn, um dich zu zerreißen? Auf! Mann, auf! denn wiſſe, die Feraſchen des Mirza Mahmoud ſind eben im Weinkeller des Arratun; und wo werden ſie zunächſt ſuchen?“ — „Geſegnet ſey du, Hanna, rief Jonad, raſch vom Bette ſpringend, für dieſe zeitige Nachricht; aber verachtet unter den Weibern ſey die Mutter derer, welche dich ſolche Nachricht bringen laſſen!“ ſezte er hinzu, indem er den Gürtel enger zog und in das innere Gemach ſtürzte, wohin Hanna ihm folgte. Dieſes Zimmer, welches zur Küche, Vorrathskammer und zum Aufenthalt für Hanna diente, wenn Fremde im äußern Zimmer waren, durchſchritten ſie ſchnell, während Jonad einige in Felle gewickelte Bündel aufgriff, und ihm Hanna mit der ruſſiſchen Kiſte, worin ſie ſchnell die Flaſchen und Gläſer gepackt hatte, eine unregelmäßige Treppe hinab in den Keller nacheilte. In einer Minute kehrte ſie zurück, zündete eine Lampe an, und lief ſchnell wieder die Treppe hinab, wohin ſie den obenerwähnten Damjan und einige andere Gegenſtände des Luxus, welche ſich nicht für das Auge der erwartenden Gäſte ſchickten, brachte. Im Keller fand ſie Jonad, der ſich mit einer Büffelhaut voll Wein an den Eingang eines tiefern Kellers ſchleppte, wohin er bereits drey ähnliche Schläuche hinabgezogen hatte. Hanna leuchtete ihm und half ihm die Laſt fortbringen. Den vier Schläuchen folgten zwey Ziegenfelle voll Branntwein, die ruſſiſche Kiſte, der Damjan, einige ſilberne Schalen, kurz alles von Werth im Hauſe. Jonad ſprang dann hinauf, ſchob die mit Mörtel bedeckte Bretterthür über die Oeffnung dieſes geheimen Kellers, und hatte gerade noch Zeit, die Spalte, welche die Thüre bildete, mit lockerer Erde auszufüllen, und dann den Boden eben zu treten, als ſich Stimmen im äußern Hof vernehmen ließen. In einem Augenblick war Jonad im äußern Zimmer, und machte ſich mit einer alten Flinte zu thun, welche beym Fenſter lag, wo er durch ein Loch in dem Oelpapier Alles beobachten konnte, was draußen vorging. Hanna löſchte die Lampe aus, und ſchien mit dem Heitzen der Steine zum Backen ihres Teiges beſchäftigt, welcher bereits überreif in einer irdenen Schüſſel ſchwellend vor dem Feuer ſtand. Ein kleines Raſſeln der fallenden Thorkette, und der Gruß des Jonads: „Ihr ſeyd willkommen!“ verkündigte ihr die Ankunft des unangenehmen Beſuches. Ein undeutliches Stimmengemurmel folgte, welches immer lauter ward, bis ſie Jonad laut ſeine Unbekanntſchaft mit Trunkenheit, ſeine Unwiſſenheit, wo ein Schlauch Wein zu finden ſey, und ſein Unvermögen, dergleichen zu kaufen, betheuern hörte. Alle dieſe ernſthaften Verſicherungen aber, wobey er ſich oft zur Bekräftigung auf den Kopf ſeines Vaters und den Bart des Königs berief, konnten den Feraſch Baſchie nicht überzeugen, der überdieß ſeine eigenen Gründe hatte, mit Jonad allein reden zu wollen. Er beſtand daher darauf, er müſſe das Haus durchſuchen, aus Freundſchaft für den Hausherrn aber befahl er dieſem, ihm ins innere Gemach voranzugehen, und ſeinen Begleitern, an der Thüre ſtehen zu bleiben. Jonad hob das Purdah in die Höhe, und ſie traten ein.

Da die ziemlich deutlichen Winke des Feraſch Baſchie kein Anerbieten von Jonad hervorriefen, ſo ſchritt er ohne weitere Umſchweife zur Erklärung ſeiner Abſicht. Sein Herr der Statthalter hatte nämlich vor Kurzem große

Summen verſpielt und litt großen Mangel an Gelde, weswegen er jezt alle Juden- und Chriſtenhäuſer unterſuchen ließ, um die Trunkenheit und den Verkauf von Wein an die Muſelmänner zu unterdrücken. Einige hatten aus Furcht, andere aus bewußter Schuld, und noch andere um ſich Gunſt zu erkaufen, die erwartete Beſtechung gegeben, und dadurch unvorſichtiger Weiſe eine Wohlhabenheit verrathen, welche die Habſucht ihrer Unterdrücker immer aufs neue anlocken mußte. Die zuerſt verlangten fünfzehn Tomauns waren bis auf fünf hinabgeſunken, aber Jonas blieb unerbittlich, und ſchüzte hartnäckig ſeine Armuth vor, welche alles umher zu bezeugen ſchien.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Zürich, März.

Durch das am neunten März in der Mittagsſtunde erfolgten Hinſcheiden des Zürcheriſchen Staatsraths Hans Conrad Eſcher; zugenannt von der Linth (dem Werke, wodurch er ſich längſt die ſchönſte Bürgerkrone verdiente), hat die Schweiz, man möchte auch ſagen die Menſchheit, einen ihrer edelſten Bürger und Genoſſen verloren, der in ſeinem bedeutſamen Kreiſe, für Wahrheit, Recht und Licht und für wiſſenſchaftliches Streben gekämpft hat, wie Wenige kämpfen mögen, und unter deſſen mannigfachen Verdienſten billig vor allen andern der moraliſche Muth genannt werden ſoll, der ihn bey dem Ausdruck ſeiner Geſinnungen über alle perſönlichen Rückſichten jederzeit hinausſezte. Dieſer ſittliche Muth hinwieder aber darf als das Ergebniß einer in ſolcher Vollkommenheit nur ſelten vorkommenden harmoniſchen Vereinbarung der Tugenden, die das öffentliche, wie derer, die das häusliche Leben heiſcht, angeſehen werden. Ein Muſter jeder Treue hat der Verewigte ſeinem Pflichtgefühle, oder der Liebe des Vaterlandes, die mit jenem in ihm zuſammenſchmolz, ſein Leben zum Opfer gebracht. Seine durch Abſtammung und Mäßigung in allen Dingen, feſte und befeſtigte Geſundheit konnte nur durch die beyſpielloſen Anſtrengungen und durch die rückſichtsloſen Hingebungen, welche er in ſeinem Linthwerke zu Tage gelegt hat, erſchüttert, untergraben und vollends auch rettungslos im ſechsundfünfzigſten Altersjahre zernichtet werden. Er war Leiter und Aufſeher der Arbeiten, darüberhin dann aber auch der erſte Arbeiter ſelbſt, wohl wiſſend, wie viel ſein Beyſpiel der eigenen Handanlegungen und der mitgetragenen Beſchwerden und Mühen, die Arbeiter wecken und anſpornen und das Gelingen eines Werkes Gewähr leiſten würde, deſſen zahlloſe Schwierigkeiten in der That einzig nur durch den Mann überwunden werden konnten, der für die Rettung ſeiner Brüder, der Bewohner eines ausgedehnten Thalgeländes, ſich aufzuopfern entſchloſſen war. Wenn er viele Hundertmale, am Abend erkältet, durchnäßt und erſchöpft im Nachtquartier eintraf, dann wartete daſelbſt ſeiner ſtatt der Ruhe des Arbeiters, die Sorge und die weitere Mühe des Leiters und Aufſehers, am Rechnungs- und Schreibtiſch bis in die ſpäte Nacht hinein. Was Tauſende zu tragen nicht vermocht hätten, das ſchien für ihn jedoch Jahrelang nicht einmal eine fühlbare Laſt zu ſeyn; ſein unwandelbar heiterer Sinn barg dieſelbe hinwieder auch den Vertrauten und Freunden, und es waren die Zerſtörungen in den Organen des Unterleibs, das Ergebniß jener ſchädlichen Einwirkungen, dahin vorgeſchritten, wo ſchon keine Rettung mehr gehofft werden konnte, als zum erſtenmal von Krankheit die Rede ward. Dieſe ſtellte ſich durch die unterbrochene Reproduktion dar, und die Fälle ſchlimmer Entartungen und ſchmerzvoller Zufälle geſellte ſich allmählig hinzu. Während der Dauer eines Jahres kämpfte der mächtige Geiſt gegen die Zerſtörungselemente des Körpers, mit einer erſtaunenswerthen Gewalt, die in ſehr wenigen Stunden vor dem lezten Athemzuge nur unterlagen. Die Oeffnung der Leiche hat einen höchſt ſeltenen Grad von Desorganiſationen zu Tage gelegt.

Den vertrauteſten Freunden des Verewigten wird es obliegen, zunächſt wohl duftende Blumen auf das Grab eines der edelſten Zeitgenoſſen zu ſtreuen, dann aber und vorzüglich durch die Schilderung ſeines ſchönen und thatenreichen Lebens, — nicht zwar ihm ein Denkmal zu ſetzen, denn dieſes hat Er ſelbſt ſich in ſeinen Arbeiten geſezt, aber ein Bild von ihm zu entwerfen, welches das aufwachſende und die kommenden Geſchlechter zu edler Nacheiferung ermuthige. Sein Biographe wird, abgeſehen von dem Charakter und der Tugenden des Privatmannes, ſo wie von viel einzelnem Verdienſte, worunter die Linth vorglänzt, in ſeinem öffentlichen Charakter einen zwiefachen gleich gewichtigen Stoff zu bearbeiten finden. Den Staatsmann hat er durch die ſchweizeriſche Umwälzung hindurch zu begleiten, worin er ausgezeichnet, rühmlich und fleckenlos in den erſten Stellen geſtanden hat, keinem Wechſel der Außendinge und der Menſchen die feſt und treu gehaltenen Ueberzeugungen und leitenden Grundſäze preißgebend, den horaziſchen justum et tenacem propositi virum verwirklichend. Dem Naturforſcher hinwieder ſoll er auf dreyßigjährigen Reiſen durchs Alpengebirge folgen, das der Hingeſchiedene, wie keiner der Jeztlebenden und keiner der Vorgänger, umfaſſend, ſcharfſinnig, beſcheiden und weiſe, zugleich ergründet hat. Eine nicht geringe Zahl gediegener Aufſäze mit Reſultaten dieſer Forſchungen ſind einzeln und in Zeitſchriften erſchienen, aber der ungleich viel größere Theil ſeiner dahin einſchlagenden Arbeiten iſt in Handſchrift hinterlaſſen, und wird gewiß einer ſorgſamen Hand anvertraut, welche die Wiſſenſchaft vor ihrem Untergang oder (was hier auf eins herauskäme) vor ihrer Verborgenheit ſchützen mag.

Die erſte Dichtergabe auf Eſcher's Grab hat der treffliche Stadtpfarrer in Winterthur, Johannes Hanhart, ſich darzureichen beeilt. Sie lautet alſo:

Die Trauerkunde kam: Du ſeyſt von uns geſchieden!
Und Schmerz, gerechter Schmerz, tönt laut im Vaterland.
Es weint der Greis, das Kind in jener Thäler Frieden,
Die raſtlos ſchirmete dein Geiſt und deine Hand.

Ach! unſer Retter ſtarb! ſo klagen jene Auen;
Durch die von dir geführt die Linth nun ſicher eilt:
Und wenn Geſundheit wir in jenen Gründen ſchauen:
Dein Seegen, Edler, iſts, der liebend dort verweilt.

Ach! unſer Vater ſtarb! ſo weinen Trauertöne
Am ſchönen Seegeſtad, auf Alpenhöhn, im Thal.
Ihr weint dem Vater nach, ihr Zürich's edle Söhne,
Er war der Weisheit Licht, der Güte milder Strahl.

Ein ächter Schweizer ſtarb, voll Biederkeit und Treue,
Und was ſein Haus verlor, das nennt kein ſchwaches Wort.
Wir bringen ſeinem Grab des Dankes Thränenweihe;
In unſern Herzen lebt der Edle immer fort.

Du Seliger! Dein Geiſt forſcht nun in Himmelsfernen
Den innern Bau der Welt, des Schöpfers weiſe Macht:
Und Ordnung leuchtet dir und Liebe in den Sternen,
Wie du ſie fandeſt ſchon in tiefer Erdennacht.

Schön keimet ſie empor die Saat von Deinem Leben!
Wer kämpfte ſo wie Du für Wahrheit, Recht und Licht!
Du haſt für Menſchenwohl Dich ganz dahin gegeben,
Und erndteſt nun den Lohn vor Gottes Angeſicht.

Beylage: Kunſtblatt, Nro. 24.

Nro. 72.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Dienſtag, 25. März 1823.

Wer die Menſchen mit Füßen tritt, der mißbraucht die Götter ohne Scheu.

In Klingers Damocles.

Orientaliſche Sittengemälde.

(Fortſetzung.)

Da der Feraſch nun ſah, daß hier für ſeinen Herrn nichts zu fiſchen war, ſo fing er an, auf ein Trinkgeld für ſich ſelbſt zu beſtehen, aber mit eben ſo ſchlechtem Erfolg. Jonad ſprach immer aufs neue von ſeiner Armuth, den häufigen Erpreſſungen, und beſonders von der Einbuße ſeines beſten Mauleſels, Ala Baſch, mit einer ganzen Ladung Wein, auf ſeiner lezten Reiſe, wobey er den Verluſt des armen Thieres beynahe mit Thränen beklagte; zur Beſtätigung ſeiner Behauptung wandte er ſich zulezt an Hanna, welche ſich beym Eintritt des Feraſch mit dem Geſicht gegen die Wand in einen Winkel gekauert hatte, und die man, ſo dicht in ihren Schleyer gehüllt, für ein lebloſes Bündel gehalten haben würde, wäre ſie nicht dann und wann mit einem ärgerlichen Knurren aufgefahren. Entzückt, daß ſie nun reden durfte, brach ſie in ſolche herzzerreißende Klagen über ihren lieben Ala Baſch aus, daß der Feraſch ſelbſt, obgleich er ſich nicht gern überzeugen ließ, endlich überzeugt wurde. Die Wahrheit indeſſen war, daß der Wein in den Zelten eines kurdiſchen Häuptlings, und Ala Baſch an einen armeniſchen Kaufmann, welcher einen ſeiner Mauleſel in einer engen Bergſchlucht verloren hatte, für eine übertriebene hohe Summe verkauft worden waren. Als der Feraſch nun ſah, daß auf dieſe Weiſe nichts zu erlangen war, befahl er Jonad, die Lampe anzuzünden, und ihm in den Keller zu leuchten; Jonad gehorchte und ließ zu gleicher Zeit ein Beutelchen mit einem Juwel, den er von einrm Kurden eingehandelt hatte, und einige Goldſtücke in den hohen, engen Waſſerkrug fallen, welcher in einem Winkel ſtand. Es war ein Glück, daß er dieſe Vorſicht gebrauchte, denn als er nach einer fruchtloſen Durchſuchung des Kellers wieder in die Wohnſtube kam, unterſuchte man ſeine Perſon ſo genau, daß man ein paar Silber- und Kupfermünzen bey ihm fand, die auch, in Ermangelung einer reicheren Beute, in Beſchlag genommen wurden. Nachdem dann ein Jeder ein Glas abſcheulichen Weines hinuntergeſtürzt hatte, verließen ſie das Haus, indem ſie ihn laut genug, damit die Nachbarn ſie hören konnten, zur Mäßigkeit ermahnten, und ihm den Zorn des Königsſohns verkündeten, wenn er irgend einem Muſelmann geſtatten ſollte, von dem verbotenen Safte unter ſeinem Dache zu koſten. „Betrügeriſcher, betrogener Sklave!“ murmelte Jonad, indem er ſeinen Juwel wieder aus dem Waſſerkrug herausfiſchte; dann warf er ſeinen Straßenrock oder Mantel über, ſteckte ſein Federrohr in den Gürtel, und machte ſich zu dem Bazar auf den Weg.

Der Winter hatte angefangen: die Sonne glühte nicht mehr, die Erde mit ihrem feurigen Strahl verſengend, am wolkenloſen Himmel. Die rothen Hügel waren bereits mit Schnee bedeckt, und große Flocken fielen jezt in der Stadt. Die zu dem Deſta Khomar gehenden Miniſter und Mirza's trieben ihre Pferde an, und ihre halb gehenden halb laufenden Begleiter winkten ihren Freunden haſtig ihre Begrüßung zu. Ein Haufe Bauern, welche an der

Digitized by Google

Thür einer Garküche heiße Runkelrüben kauften, wieſen auf die äußerſt magern Schafe hin, welche eine kleine Strecke davon vor einer Fleiſcherbude hingen, und erklärten, der Froſt müſſe ſchon ſeit lange ſehr ſtreng im Gebirge geweſen ſeyn, da die Schafe bereits geſchlachtet worden, um ſie am Verhungern zu verhindern. Der Granatapfel und die geronnene Kiſchmiſch nahmen die Stelle der Herbſtfrüchte ein. Hier und da brannte eine kleine Pfanne voll Kohlen auf einem Tiſch, worauf ein Schneider oder öffentlicher Schreiber ſaß. Einige Kurden mit ihren Speeren in der Hand und völlig bewaffnet, wanderten träge einher, und ſchienen in dieſer Jahreszeit die Stadt nicht läſtig zu finden. Schnee und Eiszapfen bedeckten die Mützen und Bärte der ankommenden Reiſenden. Alles verkündigte den erſten Winterſturm, als Jonad die paar zerbrochenen Bretter von der Oeffnung ſeines kleinen Ladens hinwegnahm, und deſſen elendes Innere zur Schau brachte. Hierauf fing er an, ſeinen Trödel, deſſen Werth ſich auf ein paar Rupien beſchränken mochte, aufs vortheilhafteſte auszulegen. Als er dieſe ſonderbare Sammlung endlich nach Wunſch geordnet, ſezte er ſich nieder, um auf Kunden zu warten, indem er zuweilen ſeine eigene Pfeife rauchte, zuweilen ein paar Züge aus dem Argbila ſeines Nachbars that, zuweilen wieder dem Kochen einer Salbe abwartete, welche, wie er verſicherte, ein unfehlbares Heilmittel für Quetſchungen und friſche Wunden ſeyn ſollte; die übrige Zeit brachte er mit Flicken und Stopfen, Poliren u. ſ. w. zu, um Dinge aufs neue nützlich, oder doch wenigſtens verkäuflich zu machen, welche längſt als unnütz und werthlos waren auf die Seite geworfen worden. Ein ungewöhnlicher Lärm bewog ihn endlich, den Kopf vorwärts zu ſtrecken. Aber ſchnell zog er ſich wieder zurück, als er die Feraſchen des Kaimakaum bemerkte, welche ſtolz einige Silberſtücke annahmen, die ein Grieche ihnen demüthig darbot. Sein Rückzug indeſſen war zu ſpät, denn einer der Schergen trat ſogleich zu ihm und rief: „Der Schnee liegt auf des Kaimakaums Haus; wo iſt die Schaufel, und warum biſt du hier müſſig, während du meinem Herrn nützlich ſeyn könnteſt?“ Dieſe Worte begleitete ein ſo furchtbarer Schwung des Djeried, daß Jonad den Schlag auf den Kopf erhalten haben würde, hätte er ſich nicht ſchnell zur Erde gebückt, und einen Theil vorgehalten, welcher mehr aushalten konnte. Indeſſen kam er mit der Furcht los, der Djeried ward wieder auf den Boden geſezt, während ein paar undeutliche Worte und ein bedeutungsvolles Lächeln ihm zu verſtehen gaben, daß ein kleines Geſchenk an den Diener ihn vom Dienſte des Herrn loskaufen könnte. Dieß verſtand Jonad vollkommen, aber ſeinem Grundſatze getreu, niemals Geld zu geben, winſelte er: er hoffe, man werde ihm etwas für ſeinen Zeitverluſt geben, oder wenigſtens ihm erlauben, erſt ſeinen Laden zu ſchlieſſen und ſein Eigenthum in Sicherheit zu bringen, ehe er die Ehre haben würde, auf des Herrn Kaimakaums Dach zu ſteigen. Ein boshaftes Gelächter war die einzige Antwort, und ein zweyter Schwung des Djeried befahl augenblicklichen Gehorſam, und zeigte zu gleicher Zeit den Weg, den er zu nehmen hatte. Er ergab ſich alſo in ſein Schickſal und trat hinaus in den bedeckten Gang des Bazars, wo er bereits drey oder vier ſeiner Glaubensbrüder verſammelt fand. Sie begaben ſich Alle auf das Haus des Kaimakaum, und fingen an, den Schnee von dem flachen Lehmdach zu werfen. Kaum aber hatten ſie den Hof von dem Schnee geſäubert, den ſie dahin geworfen hatten, als eine andere Bande Feraſchen ſie ergriff, und ſie zu dem Hauſe des Tophi Baſchie führte, wo ſie daſſelbe Geſchäft zu verrichten hatten, worauf es ihnen gelang, nach Hauſe zu entkommen.

(Der Beſchluß folgt.)

Die homöopathiſche Kur.

4*).

S., den 27. September 18 . .

Das iſt eine große Vermeſſenheit von Ihnen, zu behaupten, Sie wüßten das Alles. Nein, Sie wiſſen's nicht! Mit dem Leben, namentlich dem Journal Leben, iſt's gerade wie mit einem Schauſpiele: was hinter den Kouliſſen vorgeht, iſt meiſtens das Beachtenswerthe. Wie man mich und meine Arbeit öffentlich verunglimpft hat, das wiſſen Sie, und beziehen es richtig auf die erſte Hälfte meines ominöſen Traumes; aber was ich im Stillen zu ertragen gehabt habe, und was die hehre Himmelsgeſtalt, die andere Hälfte des Traumes, bedeutet, das ſollen Sie jezt erſt erfahren, wenigſtens ſo viel davon, als ich ohne Erröthen von meiner Nachgiebigkeit daher ſchreiben kann. Nennen Sie dieſe Nachgiebigkeit aber keine Schwachheit, wenigſtens keine moraliſche; ſie iſt höchſtens eine phyſiſche: mich erfreuet der Spaziergang nicht, mir ſchmeckt kein Eſſen, ich ſchlafe nicht ſüß, wenn ich im Streite leben muß. Innerer und äußerer Friede, das iſt die Grundbedingung meiner Exiſtenz; und, in der Beziehung, ſcheinen Sie mich alſo doch noch nicht recht gekannt zu haben. Tadeln Sie's auch nicht: mein Gemüth erhebt ſich wider Ihre Forderung, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, wenn ihr auch der rechnende Verſtand beyſtimmen muß; — und endlich habe ich auf dem von mir betretenen Pfade ſchon ſo viel ſtilles Glück gefunden, und hoffe auch mein einſtiges noch darauf zu finden. —

---

*) Hier fehlt beſtimmt ein Brief in der Sammlung: Datum und Zuſammenhang beweiſen es.

D. Herausgeber.

Meine öffentliche Entgegnung jener Verunglimpfungen haben Sie geleſen, — das Alles hätte hingehen mögen; aber ein paar Privatbriefe des Mannes, davon ich Ihnen noch nicht habe ſchreiben mögen, brachten mich durch ihren Ton aufs Aeußerſte. Freytag Abend namentlich, wo ich am Kaminfeuer einer ruhigen Stunde genoß, empfing ich den lezten, recht berechnet darauf, mich in der innerſten Seele zu verwunden: ich kann Ihnen meinen Schmerz über die unverdiente Beleidigung und über den Raub meines Friedens nicht beſchreiben. B . . . ſollte am andern Morgen reiſen, die ſchriftlichen Mittel zu einer vollſtändigen Satisfaktion waren, wie Sie das ſchon wiſſen, in meinen Händen; ich brauchte ſie nur ihm anzuvertrauen und die Betreibung der Angelegenheit dem entſchloſſenen Manne zu überlaſſen. Mein Blut kochte Rache; ich ſprang auf und ſuchte die Papiere zuſammen. Indem aber — und mit welchem Namen wollen Sie dieß Hereinbrechen fremder Kräfte in das Gebiet des menſchlichen Entſchluſſes, à point nommé, belegen, davon die Erfahrung ſo zahlloſe Beyſpiele darbietet? — klirrte etwas: — das Glas des Bildes über meinem Kanapee war durch das Werfen des neuen Rahmens geſprungen; und das ſanfte Geſicht, auf welches meine Blicke fielen, ſah mich im magiſchen Glanze des Kaminfeuers ſo bittend an, daß mir's zum Herzen drang. „Vergib, ſo wird dir vergeben!" klang's in den Tiefen meiner Seele; — und ehe ich mich beſinnen konnte, lagen — mögen Sie mich doch ſchelten! — die Papiere im Kamine. — Sehen Sie, das iſt die andere Hälfte des Traumes; das iſt die hehre Engelsgeſtalt, die mir die hülfreiche Hand lieh, als ich in den Sumpf der Leidenſchaften ſinken ſollte. Haben Sie von dem Allen etwas geahnet? — Freund! nicht ſo vermeſſen mit Ihrem „ich weiß das Alles." Meine Sache hat jezt eine ganz andere Geſtalt erhalten; ich habe einen ganz andern Beyſtand im Bewußtſeyn, wenn man auch den Betrag des Troſtes, der einem von daher kommt, nicht eben arithmetiſch genau angeben kann. Und ſomit, lieber, lieber Freund! laſſen Sie die traurige Hiſtorie von meinem traurigen Debut in den öffentlichen Blättern nur auf ewig vergeſſen ſeyn; ich ſchreibe gewiß für keins wieder, zumal da in meinem Kopfe jezt ganz andere Dinge vorgehen. Was hilft auch alles Zögern? heraus muß es doch: hinter der Bernerin ſteckt ein Geheimniß; das iſt kein Bleichermädchen; ich habe mir die Gewißheit verſchafft.

In der That, was konnte natürlicher ſeyn, als daß ich am ſelbigen Abende das ſchöne Bild, welches mir auf den ſchönen Gedanken verholfen hatte, lange und unverwandt betrachtete, und daß ſich's am Ende ſo ſehr mit meiner, indeß wol ein paarmal wieder belauſchten, aber immer noch nicht geſprochenen, Bernerin identificirte, daß ich — nun ich ging, obwol es ſchon dunkelte, in's Dorf, mich überredend, daß mir eine körperliche Bewegung nach ſolcher Gemüthsbewegung ſehr wohlthätig ſeyn werde. Hinter dem Zaune war's aber dießmal ſehr lebendig: ein Hin- und Herlaufen mehrerer Perſonen; und endlich ſchlug ein lautes Schluchzen an mein Ohr; — es war die Bernerin.

Hier hielt ich mich nicht länger; ich ſprang über den Bach nach der andern Seite des Zaunes, wo das Thürchen iſt, und wo das Mädchen, aus dem Hauſe kommend, eben hinaus wollte, drängte mich durch, und: „Jungfer, was iſt Ihnen? Um Gotteswillen, was meinen Sie?" — Sie blickte mich kaum an: „In's Städtel will ich, den Arzt holen; mein kranker Vater liegt im Sterben." — Und dahin war ſie. Ich trat in's Haus; Haus? großer Gott! in die armſeligſte Hütte. Welch ein Anblick? Im kaum mannshohen, ſchwarz geräucherten Gemache lag ein abgezehrter Kranker auf einem kärglichen Lager, — nur die Decke, die mir geſteppt zu ſeyn ſchien, erinnerte an eine ehemalige Wohlhabenheit; ein Paar Nachbarn ſtanden, mit abgezogenem Kappel und gefaltenen Händen, am Fuße des Bettes, und eine Lampe beleuchtete die Scene des Jammers. Die beyden Betenden ließen ſich durch mein Eintreten nicht ſtören; ich ſtand eine Weile, — wollte mich dann dem Kranken nähern: ſie winkten mir zurück. — Indem trat das Mädchen ſchon mit dem Arzte herein, ſie hatte dem würdigen Manne ihre Eil geliehen: es war der Doktor S., den ich, wie Sie wiſſen, hier auch ſchon gebraucht habe; und ein Strahl der Hoffnung blizte mir bey ſeinem Anblick entgegen. Genug, der Zufall war auch wirklich nicht lebensgefährlich: einige Tropfen Liquor, und der Kranke ſchlug die Augen auf. Das Mädchen wollte ſich dem Arzte zu Füßen werfen: „Erbarmen Sie ſich meines Vaters, wir ſind nicht, was wir ſcheinen!" — ſtieß ſie heraus. Er ertheilte, nach langem Examen, ſeine Vorſchrift, ließ Medicin zurück, empfahl Ruhe, und wir gingen. Unterwegs fiel ihm erſt ein, mich zu fragen, wie ich dahin gekommen ſey? und auf meine theilnehmende Erklärung ſezte er mir auseinander, woran der Kranke eigentlich leide, (es iſt eine, aus ſehr komplicirten Urſachen herrührende, nervöſe Lähmung des Rückgrates,) und daß er ihn homöopathiſch behandeln wolle. Aber, lieber Freund! wiſſen Sie denn ſchon, was das iſt? Ausführlich ſollen Sie es in meinem nächſten Briefe erfahren; für heute nur ſo viel, daß dieſe nagelneue, bewunderswürdige Entdeckung der ganzen Arzney-Lehre eine andere Geſtalt zu geben verſpricht. Ach, hätte ich ſie eher gekannt; hätte ſie mich ſtatt der verdammten Ampere'ſchen Hypotheſe beſchäftigen mögen, bey der nimmermehr das für die Wiſſenſchaft herauskommen wird, was hier für's Leben! Hätte ich ſie eher gekannt! ich wäre homöopathiſch vor einem großen Verdruſſe bewahrt worden. — Aber ich wäre andererſeits um eine unſchätzbare Erfahrung ärmer; ich hätte nicht Gelegenheit gefunden, eine Wohlthat auszuüben, und das beneidenswerthe Gefühl zu ſchmecken, welches mich durchdrang, als der Arzt endlich meine Gabe für den Kranken annahm; hätte — mein Freund! ich weiß nicht wie mir wird, wenn ich mir die Worte der Bernerin: „wir ſind nicht was wir ſcheinen," — wenn ich mir die Verklärung eines höhern Anſtandes, die ſie bey den Worten umſtoß, vor die Sinnen zurückrufe. Aber wer iſt ſie denn? und warum habe ich, bey zwey wiederholten Beſuchen des Kranken nicht ſie, ſondern nur eine Wärterin gefunden? O wären Sie hier, mit Ihrer bewundernswürdigen Gabe durch ein paar dreiſte Fragen einer Sache auf den Grund zu kommen! Sie würden den kranken Vater ſelbſt angehen, wozu mir der Muth fehlt; — höchſtens erkundige ich mich nach ſeinem Befinden, und ein leiſes „Beſſer" iſt die ganze Antwort. Ehegeſtern ſchien mir's gar, als habe er „mieux" geſagt, aber das war wohl nur eine Täuſchung. Leben Sie wohl! —

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Korreſpondenz-Nachrichten.

Liſſabon, Februar.

Nachdem ich Ihnen von dem männlichen Theil der Nation manches geſagt habe, wende ich mich an die Frauen, von denen beſonders Ihre ſchöne Leſerinnen doch auch etwas werden wiſſen wollen. Ich werde dabey ſo unpartheyiſch wie möglich zu Werke gehen, — dennoch nicht hoffend, daß ich weder die ſüdlichen Schönen, von denen ich reden will, noch meine Landsmänninnen ganz befriedige.

Die Portugieſinnen ſind klein von Statur, beynahe durchgängig Brünetten, und wenn nicht ſchöne Augen das Geſicht belebten, ſo dürfte man dreiſt ſagen, daß ſie eher häßlich als ſchön ſind; aber wer ſich nicht ſogleich von einer mittelmäßigen Geſichtsbildung abſchrecken läßt, wird bey den Portugieſinnen viele Vorzüge finden, bey denen man jene gern überſieht. Schöne Haare und Zähne, kleine Füße, majeſtätiſcher Gang, Lebhaftigkeit im Sprechen, Fertigkeit im Antworten, Unbefangenheit in ihrem Benehmen, welche die Mittelſtraße zwiſchen einer blöden oder affektirten Schüchternheit und einer zu großen Freyheit bildet, viele natürliche Anlagen, beſonders zur Muſik und Tanz, dieß ſind Eigenſchaften, die ihnen Niemand abſprechen wird, wiewohl der Fremde wenig Gelegenheit hat, ſie kennen zu lernen, ſey es denn bey öffentlichen Gelegenheiten, wo ſie ihm vielleicht in einem noch vortheilhafteren Lichte erſcheinen. Bey dem wenigen Umgange, den das weibliche, beſonders unverheirathete Geſchlecht mit Männern hat, erſtaunt man oft über die Leichtigkeit, mit der ſie ſich zu benehmen wiſſen. Wenn ihre Unterhaltung über unbedeutende Gegenſtände ſich herumdreht, ſo iſt es gewiß nicht ihnen zuzuſchreiben, ſondern den Männern, welche für dieſelbe keinen andern Stoff zur Unterhaltung, als den der Zweydeutigkeiten kennen, ſey es an Mangel an Unterricht, oder weil ſie an keine Weibertugend glauben, den Werth dieſes Geſchlechtes weit unter dem ihrigen ſchätzen und deſſen Vervollkommnung nicht der Mühe werth halten. Es giebt vielleicht im civiliſirten Europa keine unglücklichere Gattinnen, als die Portugieſinnen. Die Art, wie die Ehen hier geſchloſſen werden, iſt nicht viel beſſer, als die im Oriente; auch hier werden ſie mehr als Sklavinnen, denn als freye Weiber betrachtet. Man darf dreiſt ſagen, daß unter fünf Ehen vielleicht kaum eine iſt, wo wirkliche gegenſeitige Zuneigung ſtatt gefunden hat, die Väter und Mütter verkaufen ihre Töchter an den Wohlhabenderen und bekümmern ſich wenig um die übrigen Eigenſchaften des Schwiegerſohnes; von vorläufiger Bekanntſchaft iſt nicht die Rede. Es ſcheint, daß dieſer Gebrauch ſchon längſt in Portugall exiſtirt, denn die portugieſiſche Geſezgebung hat ihn berückſichtigt und der Autorität der Eltern die engſten Schranken geſezt. Wirbt ein junger Mann um die Tochter, und die Eltern verſagen ihre Einwilligung, ſo läßt ſie der Freyer, vorausgeſezt, daß er mit der Tochter einverſtanden iſt, mit der Juſtiz aus dem Hauſe holen, deponirt ſie in einem Kloſter oder bey irgend einer bekannten Frau, beweiſt vor Gericht, daß er ſie ernähren kann, und die Kirche darf die Einſegnung mit oder ohne Einwilligung des Vaters nicht verweigern. Ich habe ſelbſt mehrere ſolche Beyſpiele geſehen und die Erfahrung lehrt, daß dieſe Ehen im Allgemeinen glücklicher ſind, als die, welche die Eltern veranſtalten. Wenn das weibliche Geſchlecht auf eine ſo deſpotiſche, mißtrauiſche und entehrende Weiſe behandelt wird, wie hier, ſo darf man ſich nicht wundern, daß es ſich auf alle mögliche Weiſe zu rächen ſucht. Während dem der portugieſiſche Ehemann eheliche Treue kaum dem Namen nach kennt, ſo trägt auch das Weib kein Bedenken, ihren guten Ruf preiß zu geben. Die Mädchen, oft zum Zeitvertreib, oft in der Hoffnung von ihrer Gefangenſchaft erlöst zu werden, liebäugeln links und rechts, erwiedern den Gruß von unbekannten Vorübergehenden und bekümmern ſich wenig um die Nachbarſchaft. Die Fingerſprache erſezt die der Worte. Es iſt hier ganz gebräuchlich, daß man einem Frauenzimmer, mit dem man von einem Hauſe zum andern oder von der Straße geliebäugelt hat, ein billet doux, ohne es jemals geſprochen zu haben, zuſendet, und eben ſo gebräuchlich iſt es, daß man darauf günſtig oder ungünſtig antwortet, aber meiſtens iſt das Verſprechen der Heirath die Bedingung, unter der man Zuſammenkünſte geſtattet. Wie viele Väter und Mütter bereuen, daß ſie ihre Töchter Leſen und Schreiben gelehrt haben, denn die geheimen Verbindungen werden dadurch angeſponnen und befördert. Mit Argus Augen bewacht die Mutter die Töchter, wenn ſie dieſelbe nach der Meſſe gleich wie Orgelpfeifen vor ſich her treibt, denn die jüngſte geht immer voran und ſo viel es auch immer ſeyn mögen, ſo geht keine neben der andern; während dem ſie mit Bedachtſamkeit in ſeidenen Strümpfen und Schuhen dem Kothe in den Straßen mit einer unglaublichen Geſchicklichkeit auszuweichen wiſſen und gleich Thümmels Klärchen mit zur Erde geſenkten Augen den irdiſchen Gedanken ganz fremd zu ſeyn ſcheinen, verſtecken die Heuchlerinnen bald in ihrem Buſen bald in ihrem Tuche ein Briefchen, das man dem Geliebten troz aller Aufmerkſamkeit der Mutter, in die Hände ſpielt. Weit entfernt die Portugieſinnen wegen ſolcher geheimen Verbindungen rechtfertigen zu wollen, ſo muß man auf der andern Seite doch auch eingeſtehen, daß ihnen oft kein anderer Weg offen ſteht, wenn ſie nicht zeitlebens im elterlichen Hauſe bleiben wollen. Selbſt in Geſellſchaften haben ſie nie Gelegenheit ſich im mindeſten mit Männern zu unterhalten, die Mütter begleiten ſie überall hin; fordert man ſie zum Tanzen auf, ſo findet man ſie neben der Mutter, führt man ſie wieder zurück, ſo hat die Mutter immer ein Plätzchen für die Tochter bereit. Der Fremde iſt bey dem ſchönen Geſchlechte nicht übel angeſchrieben; die Portugieſen geſtehen demſelben aber ſelten den Zutritt in ihre Häuſer zu, und die Gaſtfreundſchaft iſt hier nicht zu Hauſe. Das Wort „eſtrangeiro" (Fremder) wird oft in einem etwas verächtlichen Sinne gebraucht, wie wenn ſie proſcribirt und ſchlimmer als die Eingebornen wären. Ein Braſilianer, in deſſen Lande man die Gaſtfreundſchaft mehr kennt, obgleich das weibliche Geſchlecht eben ſo zurückgezogen lebt, gab mir neulich ſein Erſtaunen zu erkennen, daß ihm ein Portugieſe bey Gelegenheit einer Prozeſſion, die er in deſſen Hauſe vorübergehen ſehen wollte, auf ſeine Anrede: „Ich hätte Ihnen beynahe einen Fremden mitgebracht, aber ..." jener, ohne ihn ausreden zu laſſen, antwortete: „Sie haben wohl gethan, denn ich habe mehrere Töchter im Hauſe."

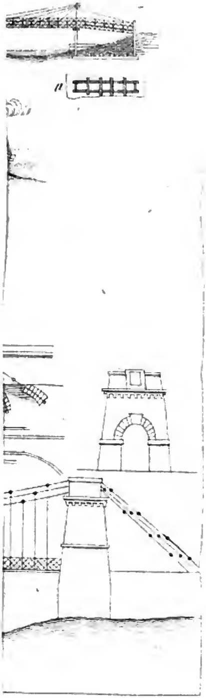
Die zurückgezogene Lebensart, welche das weibliche Geſchlecht mit oder gegen ſeinen Willen führen muß, bringt natürlicherweiſe bey dem größern Theil auch häusliche Tugenden hervor, die in den größeren Städten Spaniens ſeltner ſind; aber die Sucht zu glänzen iſt auf der andern Seite um ſo vorſtechender, je weniger man Gelegenheit hat ſich öffentlich zu zeigen. Man begreift oft nicht, wie viele Familienväter den Luxus des weiblichen Theiles ihrer Familie beſtreiten können, wenn dieſer irgendwo erſcheint. Die wirklichen Reichen ſuchen in Edelſteinen zu glänzen; dieſe ſind aber nicht bey allen Gelegenheiten erforderlich und eine Dame von Stand begnügt ſich, daß man weiß, daß ſie ſolche beſizt: dagegen iſt wenigſtens ein indiſcher Shwal ein Kleidungsſtück, ohne welches eine Dame, die einigermaßen auf Lebensart Anſpruch macht, ſich unglücklich fühlen würde. Die herrſchende Mode iſt die franzöſiſche unter den Frauenzimmer, und die engliſche unter den Männern. Ob ſich die erſteren im Allgemeinen vortheilhaft kleiden, darüber will ich kein Urtheil fällen, weil man uns doch keinen Glauben beymißt; aber wenn man dennoch meine Meynung durchaus wiſſen wollte, ſo würde ich für das Gegentheil entſcheiden; man liebt hier zu ſehr, wie alle ſüdliche Nationen, bunte Farben.

Beylage: Literaturblatt Nr. 24.

Digitized by Google

Nro. 72

Digitized by Google



Digitized by Google

Nro. 73.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 26. März 1823.

Die von dem Thon, dem Stein beſcheiben aufgeſtiegen,
Die ſchöpferiſche Kunſt, umſchließt mit ſtillem Singen
Des Geiſtes unermeßnes Reich.

Schiller.

Beſchreibung der Hangebrücken*).

(Hiezu ein Steindruck.)

So wie der Anbau eines Landes die erſten Hinderniſſe überwunden hat, deſſen Einwohner die gröſte Rohheit überſtanden haben, wird der Uebergang über die trennenden Ströme und Gewäſſer das erſte Bedürfniß; und in einem kultivirten Lande, bey dem ausgebildetſten geſellſchaftlichen Verein der Einwohner, iſt die höchſte Erleichterung und Sicherung der Waſſerübergänge wieder eine der hauptſächlichſten Bedingungen. Wir bewundern noch jezt die Baudenkmale, welche die Römer zu dieſem Entzweck ausführten, wir ſind Zeuge mannichfaltiger Bemühungen und Fehlgriffe unſerer Zeitgenoſſen bey dieſem Zweig der Baukunſt geweſen, und wollen jezt unſern Leſern eine gedrängte Ueberſicht der Kunſtanſtrengungen geben, welche in unſern Zeiten angewendet wurden, bis „die hängenden Brücken" den Grad von Vollendung erreicht haben, in dem wir ſie in England nun aufbauen ſehen.

Brücken von gegoſſenen eiſernen Gewölbſteinen. Wie fremdes Holz und Eiſen während des lezten Kriegs in England ſo ungeheuer theuer wurden, gab man ſich alle Mühe, um engliſches Eiſen zu Arbeiten aller Art anzuwenden. Der Gedanke, Brücken von Gußeiſen zu verfertigen, entſtand ſehr natürlich. Die erſte war ſchon 1779 bey den Schmelzöfen von Colebrook-Dale in Shroopſhire über die Saverne geſchlagen worden. Sie hatte einen einzigen Bogen von 100 Fuß im Durchmeſſer. Man ahmte ſie an mehrern Orten der drey vereinten Reiche nach, die gröſte baute man über die Wear in Sunderland; ihr Bogen hatte 230 Fuß im Durchmeſſer **). Noch ganz kürzlich wurde mitten in London eine eiſerne Brücke über die Themſe geſchlagen, deren mittlerer Bogen 280 Fuß im Durchmeſſer hat. Man wollte dieſe Bögen noch um das Doppelte erweitern, allein man mußte ſich geſtehen, daß die Gröſe und die Koſten ſolchen Unternehmungen endlich doch Schranken ſetzen. Der Ingenieur mußte alſo auf andere Mittel denken, einen dauernden feſten Verkehr zur Vermeidung der langſamen, oft gefährlichen, Fähren zu erfinden. Dieſes iſt ihm mit der gröſten Einfachheit und den wenigſten Koſten durch die Anwendung der Curbe, welche man in der Geometrie Chainette nennt, gelungen; eine Curbe, deren Eigenheit man bisher nur für eine mathematiſche Krioſität gehalten, die aber heut zu Tage, aus Ketten von Streckeiſen beſtehend, ein unterhalb gewölbter Bogen wird, gleichſam ein umgekehrtes Gewölbe, welches fähig iſt, geradlinige Brücken zu tragen, und welches man in gewiſſen Fällen mit vielem Vortheil den gewöhnlichen Balkenbögen vorzieht.

*) Auszüge aus Description of Bridges on suspension u. ſ. w. von Stevenſon, bürgerlicher Ingenieur. Aus Edinbourgh Philosoph. Journal. Nr. X. u. XI. Mit Abbildungen.

**) An dieſe war es, an welche der Ingenieur, um ihre Feſtigkeit zu beweiſen, ein Fahrzeug hing, wie wir, Morgenblatt Nro. 282, Jahr 1821, erzählten.

Digitized by Google

Kettenbrücke in Winch. Die älteſten Hangebrücken, die uns bekannt ſind, ſollen in großer Zahl in China ſeyn. Die erſte in England wurde, einem ſehr ſelten gewordenen, 1794 von einem Herrn Hutchinſon herausgegebenen, Buche: Durhams Antiquities, zufolge, in Winch über den Tees gebaut, wo er die beyden Grafſchaften Durham und York ſcheidet. Wir geben unter Fig. 1. eine ächte Abbildung davon. Die Gegend iſt ſchön, der Fluß macht mehrere Fälle, die Brücke geht 60 Fuß über die Waſſerfläche, und iſt für Fußgänger, beſonders für die Bergleute dieſer Gegend, beſtimmt. Sie hat 70 Fuß Länge und nur zwey Fuß Breite, hat nur an einer Seite ein Geländer, und ſchwankt ſo heftig unter dem Fußtritt, daß viele Menſchen ſich nicht darüber wagen; Herr Hutchinſon konnte die Zeit von deren Erbauung nicht genau beſtimmen, hat aber gute Gründe, ſie ins Jahr 1741 zu verſetzen.

Hangebrücken in Amerika. Man lieſt in einer Abhandlung über Brücken von einem Baumeiſter, Herrn Pope, Neu York 1811, daß damals in den verſchiedenen amerikaniſchen (vereinigten) Provinzen acht Kettenbrücken beſtanden. Herr Pope beſchreibt deren eine, 1809 in Maſſachuſets über den Meninak in einem einzigen Bogen von 280 Fuß gebaute. Sie hängt zwiſchen zwey, 27 Fuß hohen, Widerlagen von Werkſtücken, auf deren jeder ſich ein Balkengerüſt von 35 Fuß Höhe befindet. Zehn Ketten, jede von 516 Fuß Länge, ſind zwiſchen dieſe Widerlagen geſpannt, und ihre Enden tief in Boden gelaſſen und mit ſtarken Steinen beſchwert. Sie iſt 30 Fuß breit; drey Ketten bilden das äußere Geländer, vier theilen in der Mitte den Fußweg ab. Dieſe Brücke koſtete 40,000 Piaſter und ſoll 500 Tonnen (10,000 Zentner) tragen.

Obſchon die **Brücke in Roncorn** bis jezt nur im Entwurf vorhanden iſt, (ein Plan des Herrn Telſort, deſſelben Jngenieur, welcher ſeitdem die Brücke über den Menai erbaute, über welche wir in obenerwähnter Nummer einige Nachricht gaben,) verdient der Gedanke um ſeiner Kühnheit willen, daß er gekannt werde. Man verdankt ihn einigen reichen Kaufleuten in Liverpool, ſie ſchlugen Herrn Telſort vor, bey Roncorn, zwanzig Meilen von Liverpool, eine Brücke über den Ausfluß des Mercey in den Ocean, zu ſchlagen. Dieſe aus einem einzigen Bogen beſtehende Brücke ſoll ungefähr 1000 Fuß Länge erhalten und wenigſtens 60 Fuß Höhe über den Waſſerſtand bey höchſter Fluth, damit die Schiffe ungehindert unter ihr hinfahren können, da dieſe Gegend vom Handel ſehr belebt iſt. Wahrſcheinlich entwarf man den Plan zu dieſer unermeßlichen Unternehmung im Jahr 1813, wo der Arbeitslohn ſehr gering und viele Arbeiter in Lancaſter ohne Arbeit waren. Ein Aktien-Comité verſchaffte ſich mehrere Entwürfe und Ueberſchläge, unter denen eine Hangebrücke den Vorzug erhielt; die beyden Jngenieure, Brown und Telſort, fanden ihn ausführbar, der lezte machte einen Bericht, in welchem er die Unkoſten nach dem einen Syſtem auf 63,000 Pfd. St., nach dem andern auf 85,000 anſchlug.

Ueber die Kettenbrücke, welche von Menai nach Angleſey führt, haben wir, wie oben geſagt, in Nr. 281. Jahr 1821 unſers Blattes berichtet.

(Die Fortſetzung folgt.)

Noch einige Bruchſtücke aus den Memoiren der Madame Campan.

(Fortſetzung.)

Die Ehe Ludwigs XVI. blieb lange kinderlos, ſo daß die endliche Schwangerſchaft der Königin alles in ſo freudigere Bewegung ſezte. Am 11. Dezember 1778 fühlte die Königin die erſten Wehen. Die königliche Familie, die Prinzen vom Geblüte, und die erſten Hofbeamten, brachten die Nacht im Palaſte zu. Madame, Tochter des Königs, kam am 19. Dezember gegen Mittag zur Welt. Die Etikette, im Augenblicke der Niederkunft der Königinnen, alle ohne Unterſchied des Ranges und Standes, die ſich herbeidringen mochten, in die Zimmer zu laſſen, wurde mit einer ſolchen Uebertreibung beobachtet, daß in dem Augenblicke wo der Accoucheur Vermond mit lauter Stimme rief: die Königinn kömmt nieder, der Strom der Neugierigen, der in das Zimmer ſturzte ſo groß und ſo betäubend war, daß die Königin faſt das Leben darüber verlor. Der König hatte in der Nacht die Vorſorge gehabt, die ungeheuern ſpaniſchen Wände, die um das Bett der Königinn geſtellt waren, mit Stricken befeſtigen zu laſſen; ohne dieſe Vorſorge wären dieſe ganz ſicher auf ſie umgeworfen worden. Es war unmöglich ſich im Zimmer zu bewegen, das von einer ſolchen gemiſchten Menſchenmenge angefüllt war, daß man auf einem öffentlichen Platze zu ſeyn glaubte. Zwei Savoyarden kletterten auf Möbeln, um die Königinn, deren Bett dem Kamine gegen über ſtand, mit mehr Bequemlichkeit zu betrachten. Dieſes Getöſe, das Geſchlecht des Kindes, welches die Königinn aus einem mit der Prinzeſſin Lamballe verabredeten Zeichen erfuhr, oder ein Fehler des Geburtshelfers, unterdrückten auf einige Augenblicke die natürlichen Folgen der Niederkunft. Das Blut ſtieg zum Kopfe, der Mund ward ſchief, der Geburtshelfer ſchrie: „Luft, heißes Waſſer, Aderlaß am Fuße!" Die Fenſter waren mit Tuchbändern und Papierſtreifen verklebt worden; der König öffnete ſie mit einer Kraft, die ihm ſeine Zärtlichkeit für die Königin allein geben konnte. Die Prinzeſſin Lamballe wurde ohnmächtig aus dem Zimmer getragen. Nach der Aderlaß bekam die Königin ihre Beſinnung wieder. Man packte die unbeſcheidenen Neugierigen, die gar keine Miene machten, das Zimmer zu verlaſſen, beym Kragen, und führte ſie zur Thüre hin-

aus. Damals wurde dieſe grauſame Etikette auf immer abgeſchafft. . . . Einige Tage, nachdem die Königin das Kindbett verlaſſen hatte, wurde Herr Campan, ihr erſter Kammerdiener, von dem Pfarrer der Magdalenen-Kirche zu Paris, ſchriftlich um eine Zuſammenkunft erſucht; es war, ihn zu bitten, der Königin eine kleine Kapſel, worin ihr Trauring lag, zuzuſtellen. Der Pfarrer ſchrieb ihr dabey: „Ich habe unter dem Geheimniß der Beichte den Ring erhalten, den ich Ihrer Majeſtät zuſtelle, mit dem Geſtändniß, daß er ihr 1771 mit der Abſicht entwendet worden ſey, ihn zu ſchädlichen Zaubereyen zu gebrauchen, um ſie zu verhindern, Kinder zu gebären.“ Die Königin, als ſie ihren Ring wieder bekam, ſagte, daß ſie ihn wirklich vor ſieben Jahren beym Händewaſchen verloren, aber ſich damals vorgeſezt, der abergläubiſchen Perſon nicht nachſpüren zu laſſen, die ihr ſolch einen boshaften Streich geſpielt hatte.

Unter den vielen Zügen, welche die gränzenloſe Güte der Königin bezeichnen, gehört auch ihre Achtung der perſönlichen Freyheit. Ihre nachſichtsvolle Güte wurde von einem ehemaligen Parlamentsrathe von Bordeaux, Namens Caſtelnaux, auf eine harte Probe geſezt; dieſer Mann hatte ſich als ſtiller Anbeter der Königin erklärt, und war allgemein dafür bekannt. Zehn Jahre folgte er unausgeſezt allen Reiſen des Hofes; blaß und entſtellt, wie die Wahnſinnigen alle, ſtößte ſein Anblick ein ſchmerzliches Gefühl ein. Während der zwey Stunden, daß das öffentliche Spiel der Königin dauerte, ſtand er, ohne ſich zu rühren, dem Platze ihrer Majeſtät gegenüber; in der Kapelle ſtellte er ſich ihr unter die Augen, und verfehlte keine offne Tafel des Königs; im Theater ſezte er ſich ſo nahe als möglich bey der königlichen Loge; er reiſte immer einen Tag vor dem Hofe nach Fontainebleau und Saint-Cloud ab; und wenn ihre Majeſtät an ihren verſchiedenen Wohnorten aus den Wagen ſtieg, war dieſer klägliche Narr, der nie ein Wort mit Jemanden ſprach, immer die erſte Perſon, die ſie wahrnahm. Während dem Aufenthalte der Königin in Klein-Trianon, wurde die Leidenſchaft dieſes unglücklichen Mannes noch läſtiger; er aß in der Eile einige Biſſen bey einem Schweizer, und brachte dann den ganzen Tag, ſelbſt bey Regen, im Garten zu. Die Königin begegnete ihm oft, wenn ſie allein, oder mit ihren Kindern ſpazieren ging; doch wollte ſie niemals ein gewaltſames Mittel erlauben, ſie von dieſer unausſtehlichen Zudringlichkeit zu befreyen. Als ſie einſt dem Hrn. v. Seze die Erlaubniß nach Trianon zu kommen ertheilt hatte, ließ ſie ihm ſagen, ſich zu mir zu begeben, und befahl mir, dieſen berühmten Advokaten von der Geiſtesverwirrung des Hrn. v. Caſtelnaux in Kenntniß zu ſetzen, dann dieſen rufen zu laſſen, damit Hr. v. Seze eine Unterredung mit ihm habe. Er ſprach faſt eine Stunde mit ihm, und machte viel Eindruck auf ſeinen Geiſt; endlich bat mich Hr. v. Caſtelnaux der Königin zu ſagen, daß er, weil ſeine Gegenwart ihr läſtig wäre, ganz beſtimmt in ſeine Provinz zurückkehren würde. Die Königin war ſehr froh darüber, und trug mir auf, dem Hrn. v. Seze ihre ganze Zufriedenheit auszudrücken. Eine halbe Stunde, nachdem Hr. v. Seze fortgegangen war, meldete man mir den unglücklichen Narren; er ſagte mir, daß er ſein Verſprechen zurücknehme, daß er durch die alleinige Kraft ſeines Willens dem Anblick der Königin unmöglich entſagen könnte, und er ſie ſo oft als möglich ſehen müſſe. Mit Aengſtlichkeit hinterbrachte ich der Königin dieſe neue Antwort; aber wie gerührt war ich, als ich ſie ſagen hörte: „Nun wohl, ſo mag er mich ferner beläſtigen! Aber daß man ihn des Glücks, frey zu ſeyn, ja nicht beraube!“ Zur Zeit der traurigen Gefangennehmung des Königs und der Königin zu Varennes, wollte ſich der unglückliche Caſtelnaux durch Hunger tödten; ſein Hauswirth, durch ſeine lange Abweſenheit unruhig gemacht, ließ die Thür ſeines Zimmers erbrechen; man fand ihn bewußtlos auf dem Boden ausgeſtreckt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, im Februar.

Die tolle Faſtnachtzeit iſt vorüber. Wirklich kann ihr dieſes Beywort gegeben werden, in demſelben Sinn, wie jener Mahomedaner in ſeine Heimath berichtete: die Chriſten würden zu einer gewiſſen Zeit des Jahres vom Tollwurm befallen und geriethen ganz außer ſich; doch wenn ſie ſich ein ihm unbekanntes Pulver, das magiſche Kraft zu beſitzen ſchiene, auf das Haupt ſtreuten, ſo kämen ſie wieder zu ſich ſelbſt. Dieſer gefährliche Schwindel iſt nun für das laufende Jahr glücklich vorüber. Doch glücklich? Das iſt zu viel geſagt; denn abgerechnet, daß immer früher oder ſpäter Folgen eintreten, die man gar nicht einmal auf ihre Urſache zu beziehen weiß und daß die luſtige Faſtenzeit Gelegenheit giebt, manchem jungen Mädchen Hölty's Elegie auf ein Landmädchen, wie manchem rüſtigen Jüngling deſſelben Dichters Lied vom Frühlingstanz und Todtenkranz nach zu fühlen, ſo ereignete ſich, vielſtimmigen Berichten zufolge, dießmal wirklich irgendwo ein augenſcheinlicher Unfall. Auf einem anſtändigen Subſkriptionsball hatte ein zart gebautes Mädchen das Unglück im Walzen auszugleiten und konnte ſich nicht ſchnell genug vom Boden aufraffen; das nächſte Paar kam herangeſtürmt, und unverſehens trat der etwas voluminöſe Tänzer der Gefallenen auf den Leib, ſo daß ihr eine Rippe zerbrach, und dieſer Walzer recht eigentlich ihr Todtentanz wurde. Ich bin nicht Zeuge dieſes Vorfalls geweſen, und wer möchte nicht wünſchen, daß die Nachricht ungegründet wäre! Geſchwind zu einer erfreulichen Begebenheit! — Ein Soldat wurde ungefähr um dieſelbe Zeit in eine entlegene Vorſtadt zu einem armen Bürger, der ſeine Steuern noch reſtirte, auf Exekution geſchickt. In einem Winkel des Hauſes traf er die Familie an, von einem erſtickenden Rauch umqualmt, und dennoch klappernd vor Froſt und — Hunger. Der Arme flehte mit Thränen um Nachſicht, der Kriegsmann fühlte Mitleid, ſprach ihm Troſt zu, und entfernte ſich — um die ſchuldige Summe von ſieben Gulden und etwas drüber für den Bedrängten zu entrichten. Der Chef des Regiments, in welchem Deutſchland ſeiner erſten Helden einen verehre, erfuhr dieſe Handlung, ließ den Soldaten kommen, und erkundigte ſich, nachdem dieſer eingeſtanden hatte, wie er zu dem Geld gekommen? Er habe von ſeinen zwar entfernten, aber

Digitized by Google

ziemlich wohlhabenden Eltern ſo und ſo viel unlängſt zu einer kleinen Recreation erhalten, war die Antwort. Alles beſtätigt, lobte der Chef den Braven, gab nicht nur die Ordre, ihn auf die Liſte der überzähligen Unteroffiziere zu ſetzen, ſondern machte ihm auch ein Geſchenk von einigen hundert Gulden, wovon der neue Unteroffizier bald nachher ſeinem unglücklichen Klienten einen Theil abgab. Das war eine Heldenthat in Friedenszeiten. Hier iſt Stoff zu einem kleinen Effektſtück, ihr Herren Bühnenſchreiber, denen es daran noch fehlt; und zwar zu einem Stück im militäriſchen Koſtum! Vor der ganzen Fronte muß der wackre Krieger ausgezeichnet werden, dann ertönt rauſchende Janitſcharenmuſik, unter einem Hurrah fällt der Vorhang. — Von den unzähligen Tanzbeluſtigungen während des geprieſenen Karnevals ſcheinen doch einige nach und nach einzugehen. So hörte man ſonſt von einer ſogenannten ſchwarzen Redoute reden, worauf auch der Titel einer jährlich um dieſe Zeit gegebenen Volksposſe ſich bezieht. Dieſe, von Militärperſonen unternommen, wurde in einer Kaſerne gehalten, und es fanden ſich, ſorgfältig maskiert, die ausgezeichnetſten Honoratioren ein, um das bunte Treiben anzuſehen. Ein neugieriger Alfarache würde ohne Zweifel, wenn ihm ſein dämoniſcher Gefährte hier und da den Schleyer des Geheimniſſes gelüftet hätte, manch Miraculum erblickt haben. So gab es auch einen Fiackerball, wozu die Herren Kutſcher ihre profitabelſten Kundſchaften einzuladen nicht ermangelten, um ſich ihrerſeits auch einmal ins Zeug zu werfen. — Sämmtliche Vorſtadtbühnen wetteifern miteinander in Faſchingsproduktionen. Selbſt auf dem Burgtheater wird für die beyden lezten Abende das Luſtigſte aufgetiſcht, was auf dem Repertoire oder in der Theaterbibliothek zu haben iſt, z. B. der Wirrwarr, Irrthum auf allen Ecken, oder Pagenſtreiche u. dgl. m. Auch wandern Bürgersleute aus den unterſten Klaſſen, beſonders aus der Stadt, wenn ſie's irgend nur beſtreiten können, ſollten ſie auch ſonſt im ganzen Jahre an keine Komödien denken, doch an einem der Schlußtage mit Kind und Kegel, wohl verſehen mit allerhand Lebensmitteln, zum „Nutrimentum Spiritus" ins Hoftheater, wo ſie ſich freuen, einmal ein „rechtes ſchönes Stück", auch wohl ein klaſſiſches, wie ſie ſagen — der Ausdruck iſt nicht ungewöhnlich — anzuſchauen. Da ſind nun die genannten Stücke gut gewählt, die tanzluſtige, große Welt denkt in dieſem Fall wenig an die Komödien. Freylich bekommen jene wackern Leute weder die Schröder noch die Löwe zu ſehen, auch wohl weder Korn noch Anſchütz; aber doch vielleicht den Krüger. — „Das iſt ein luſtiger Mann! Ein rechter wahrer Akter (eur)!" und etwa noch den braven Koch. Wenn ſie ihm nur Alles verſtänden! Denn ſie thronen hoch oben in den Wolken, und der Künſtler ſpricht im ſtrengſten Konverſationston. Indeſſen war es doch ein „göttliches Geſpiel;" wenn man nur alle Tage in's Hoftheater gehen könnte! Aber es thut's halt nit. Vor Kurzem koſteten drey Eyer noch einen Gulden, und es gab eine Zeit, wo man ein paar Hendeln um ſieben Kreuzer (C. M.) kaufte. — Das war die gute Zeit, da Mutter Eva ſpann, und auf dem Theater an der Wien ein kerniges Ritterſtück, ohne Hund und Pferde, noch Furor machte. Auf dieſer Bühne iſt eine Faſchingspantomime gegeben worden, die alle nöthigen Ingredienzien enthält. Sie iſt von dem Balletmeiſter Henry entworfen, und in Muſik geſezt von Gyrowetz, der öfter recht gehaltvolle Kompoſitionen dieſer Gattung liefert. Das Perſonal des großen Ballets, das jezt auf beyden vereinigten Theatern wirkt, war zum Theil darin beſchäftigt. Da war ein Jahrmarkt zu ſehen, ein Luftſchiffer, ein Marktſchreyer, zu Wagen und zu Pferd, eine Pantomime in der Pantomime, ein Tanz auf Stelzen (hier eine neue Erſcheinung), ein Guckkaſten im Guckkaſten, ein unterirdiſcher Gang, wo Räuber, Furien, feuerſpeyende Drachen, Bären und Geiſter ſich produzirten; ferner ein geharniſchter Mann mit einem Feuerwerk auf ſeinem Helm, (war ſchon im Cirkus des Praters vorigen Sommer geſehen worden; jezt iſt Monſieur Fourraux von jener Kunſtreitergeſellſchaft, und auch der engliſche Mimiker Lewin bey dem genannten Theater engagirt, endlich nebſt vielen andern Kurioſitäten auch ein immer ſich verlängernder Geiſt der ſeine Sachen beſonders gut machte. Dieſe pantomimiſche Olla potrida heißt das fürchterliche Schloß, und iſt oft gegeben worden. In dieſer Pantomime wurden auch einmal der Hund des Aubri, Parodie, oder Poſſe von Wolf, gegeben. Dabey hat Jemand die gut gemeynte Anmerkung gemacht, daß dieſe ergötzliche Kleinigkeit damals in Weimar aufgeführt wurde, als Goethe die Direktion des Theaters niederlegte, weil der verrufene Hund auf die Bühne kommen ſollte. Dieſe kleine Verwechslung iſt oft genug wiederholt worden. Es verhält ſich aber anders. Jener große Dramaturg hat die Direktion weder des Hundes wegen, noch überhaupt niedergelegt. Der Hund kam nur eben quer über den Weg gelaufen, und beſchleunigte die Veränderung, die den Dichter ſelbſt, der ſie gewünſcht haben ſollte, überraſchte, eben da er eine beträchtliche Anzahl für die Ortsaufführung eingerichtete Schauſpiele vorräthig hatte. Das Uebrige gehört nicht hierher. — Ferner iſt auf dem erwähnten Vorſtadttheater gegeben: Der Keller oder die Braut, Altdeutſches Luſtſpiel mit Geſang, in drey Aufzügen, von A. Gleich. Die Fabel, nach einer Erzählung bearbeitet, iſt günſtig, die Ausführung wie gewöhnlich, leichtſinnig und oberflächlich. Hier und da etwas komiſche Herzſtärkung, und dazwiſchen eine Menge Schlafpulver! Ein andres Faſchingsprodukt war betitelt: Die Belagerung von Purzelpona. In drey Aufzügen mit Geſang. Der Titel zeigt ſchon die ſich ſelbſt kitzelnde Zwangskomik an, die durchaus verfehlt, keine Wirkung machte, obgleich eine burleske Kavalkade mit ſechs Trompetern das Werk unterſtützen ſollte.

Betty Schröder, zweyte Tochter der Hofſchauſpielerin, iſt bey dem Theater an der Wien jezt engagirt und zuerſt als Emilie in den Soldaten, dann als Henriette im Herzogsbefehl aufgetreten. Die junge, beſonders kindlich zarten, unbefangenen Charakteren entſprechende Schauſpielerin hat ſich bereits auf dem Hoftheater einigemal mit Glück verſucht. Eben der genannten Eigenſchaften wegen, halten wir die Rolle der Emilie für keine vortheilhafte Wahl. Zugleich mit ihr trat als Major Böhm im erſten, und als Baron Wandel im zweyten Stück ein Hr. Klein auf, der die Stelle des zum Hoftheater abgegangenen Schauſpielers Küger, im Fach ernſter und komiſcher Väter, vertreten wird. Er wurde gut aufgenommen. Mit Rückſicht auf ſeine Beſtimmung würden wir uns auch über die Wahl des Major Böhm wundern, wenn Debütrollen nicht oft von ſo mancherley zufälligen Umſtänden abhängig wären. Dazu kommt noch, daß ein Debütirender oft nicht ſicher genug auftreten zu können glaubt, und daher ein Stück, worin er irgend einmal eine überraſchend günſtige Aufnahme erhielt, vor allen andern wählt, ſollte es auch der gute Geſchmack, und ſelbſt die Zweckmäßigkeit verwerfen. — Endlich iſt auch noch die Tochter des penſionirten Hofſchauſpielers Lange auf dieſer Bühne aufgetreten. Sie tritt kaum aus dem kindlichen Alter, es läßt ſich alſo einem ſolchen ohnehin begünſtigten Verſuch nur die beſten Wünſche nachſenden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Berichtigung.

Wir haben in Bezug auf No. 63. des Morgenblatts zu bemerken, daß der daſelbſt befindliche Korreſpondenzartikel aus München, nicht von unſerm gewöhnlichen Korreſpondenten herrührte.

Beylagen: Intelligenzblatt Nr. 7. — Ein Steindruck.

Digitized by Google

Nro. 74.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerſtag, 27. März 1823.

Nichts iſt auf Erden dem Buſen von Bajä an Anmuth vergleichbar.

Horaz.

Der Golf von Bajä.

(Aus den Méditations poétiques des de Lamartine.)

Seht ihr, wie die ſtillen Wogen
Schlummernd an den Strand ſich ſchmiegen?
Wie ſich ſanft die Weſte wiegen
Auf dem weiten Meeresbogen?
Hebt den leichten Kahn vom Strande,
Rudert mich durch laue Fluthen,
Die der Sonne lezte Gluthen
Schmücken mit dem Goldgewande.

O wie friſch die Luft, wie labend!
In der Tethys Schoos geſunken,
Lächelt Phöbus wonnetrunken,
Läßt den Sieg dem ſtillen Abend.
Halbgeöffnet zeigen Blüthen
Ihrer Kelche klares Gold.
Und die Sterne winken hold,
Die am Himmelsraum erblühten.

Auf dem Meer ertönen Lieder,
Tönen laut den Strand entlang,
Und die Echo gibt den Klang
Vielfach an den Hügeln wieder.
Hört des Fiſchers Ruder ferne!
Heimwärts leuchten helle Sterne;
Singend grüßt er ſeine Hütte!
Und ein frohes Kinderheer
Jauchzt ob ſeiner Wiederkehr,
Fördert jubelnd ſeine Schritte.

Düſtrer, dunkler wird die Nacht,
Schatten deckt das weite Meer;
Still iſt's am Geſtad' und leer;
Alles ſchläft, nur Schwermuth wacht.

Schweigend ſizt ſie an dem Strande,
Blickend auf die Götterhallen,
Die verlaſſen, die verfallen;
Auf die Edenſchönen Lande,
Wo einſt Kraft und Freyheit wohnte,
Wo erhab'ne Tugend thronte ....
Doch, die Zeiten ſind entſchwunden,
Und, der Seele Schmerz zu mildern,
Wendet euch zu holdern Bildern.

Fern dem Hof, des Zwangs entbunden,
Hat, für Geiſt und Sinn zumal,
Da Horaz ein ſtilles Thal,
Cynthien Properz gefunden.
Unter Delia's Zauberblicken
Sang Tibull hier Schmerz und Sehnen
In der Liebe ſüßen Tönen.
Dort an jenes Hügels Rücken
Blühten Taſſo's Dichterlenze,
Klangen ſeine goldnen Saiten,
Wand er ſich für alle Zeiten
Friſche grüne Lorberkränze.

Was auf Erden groß und ſchön
Lebt' auf dieſem Götterſtrand,
Und ein holder Zauber band
Jeden Geiſt an dieſe Höhn.
Doch verklungen ſind die Lieder,
Die von Ruhm und Liebe ſangen!
Meinen Ruf, den lauten, bangen,
Tönen öde Trümmer wider.

Adrian.

Digitized by Google

Beſchreibung der Hangebrücken.

(Fortſetzung.)

Wir gehen nun zur Erwähnung der Fortſchritte über, welche die Erbauung von Brücken aus Streckeiſen in Schottland, wo dieſe Kunſt ihre erſte Anwendung fand, gemacht hat.

Brücke von Eiſendrath bey Galaſhiel. Herr Richard Lee, der Beſitzer einer großen Tuchfabrik an beyden Ufern des Gala, entwarf 1816 den Plan, vermittelſt einer Brücke von Eiſendrath einen Verkehr von einer Seite des Fluſſes zur andern zu bewerkſtelligen. Dieſe Erfindung hatte allen gewünſchten Erfolg, und koſtete nur 40 Pfd. St. Ihr Bau war nur für eine gewiſſe Zeit beabſichtigt und unvollkommen; allein er bewies, welchen großen Vortheil man an Orten, deren Zugang beſchwerlich iſt, von dieſer Bauart ziehen könnte.

Von der **Drathbrücke bey Kings Meadows**, welche ein Weniges unterhalb Peedles über die Tweed geworfen iſt, gibt Fig. 2. ein Bild. Sie hat 110 Fuß Länge, bey 4 Fuß Breite, ſtößt auf ein ziemlich zierliches Gebäude, und koſtete 160 Pfd. St. Die Widerlagen an beyden Seiten des Ufers beſtehen in zwey hohlen, drey Zoll dicken, 9 Fuß hohen Cylindern von Gußeiſen, von acht Zoll im Durchmeſſer; ſie ſtehen 4 Fuß von einander entfernt, in einem jeden iſt eine Stange von Streckeiſen eingelaſſen, und an dieſe ſind, vermöge Riegelnägel, die an ihren Enden mit Schraubengängen verſehen ſind, die Hangedrathe, deren Durchmeſſer etwa $\frac{3}{10}$ Zoll halten, befeſtigt. Dieſe großen Cylinder ruhen auf einem großen Pfahlroſte, welchen man Fig. 2. bey a. erblickt; er bildet gleichſam die Stufen zum Eingang der Brücke, und iſt gegen deren Zug durch ſchräge Arme von $\frac{3}{4}$ Zoll Durchmeſſer, die ebenfalls mit einem Schraubengang verſedene Riegelnägel haben, geſtützt. — Der Boden der Brücke iſt durch Rahmen von Schmiedeeiſen geſichert, auf welche ſechs Zoll breite, anderthalb Zoll dicke tannene Bohlen angeſchraubt ſind; aufſtehende Eiſenſtäbe, die oben mit einem hölzernen Geländer verſehen ſind, bilden die Bruſtwehr. Die Riegelnägel, zwey und vierzig an der Zahl, haben einen Zoll im Durchmeſſer, ſie halten durch ihr Anziehen das Ganze vortreſſlich zuſammen und geben ihm Feſtigkeit, denn wenn man verſucht das Gebäu zu ſchütteln, ſpürt man die Art Widerſtand, die auf allgemeine Feſtigkeit ſchließen läßt. Man prüfte dieſelbe, indem man ſo viele Menſchen, wie ſie nur immer faſſen konnte, auf ihr verſammelte, ohne daß ſie nur im Mindeſten ſich beugte.

Die **Drathbrücke von Thriſtane** ließ Kapitain Napier bey ſeinem Schloß Thriſtane über den Etterick bauen. Sie hat ungefähr 125 Fuß Länge. Die drey ſo eben beſchriebenen Brücken hängen, ſo wie Fig. 2. zeigt, an Armen von Eiſendrath, die oben an den Stangen ausgehen, ſich von da ausbreiten, und jeder allein, in verſchiedenen ſchrägen Richtungen, den Boden oder die Baſis der Brücke erreichen. Man hat alſo bey keinem dieſer Gebäude den Grundſatz eines von beyden Enden geſpannten Seiles angewendet, wobey man die, Chainette benannte, Curbe, an welche die Brücke aufgehängt worden wäre, gebraucht hätte.

Man befolgte anfangs den Plan, deſſen Fehler bey der Brücke von Drybourgh über den Tweed gezeigt werden ſoll; dieſe hat 260 Fuß Länge, bey 4 Fuß Breite, koſtete 720 Pfd. St., ward in vier Monaten errichtet, und war für Fußgänger und Pferde, die an der Hand geführet werden beſtimmt. Bald entdeckte man aber einen Hauptfehler: die Ketten, die jede allein von den Punkten des Aufhängens in verſchiedenen Entfernungen zur Baſis der Brücke herabgingen, waren ungleich geſpannt, und bildeten Abtheilungen von verſchiedener Größe. Die ſchlafferen waren ſtarken Schwingungen ausgeſezt, ſo daß drey oder vier Perſonen, welche ſich ſehr zur Unzeit damit kurzweilten, die Brücke ſo heftig wie möglich zu wiegen, eine ſo heftige Schwingung hervorbrachten, daß eine der längſten herablaufenden Ketten an ihrem Aufhängepunkte abbrach. Man beſſerte ſie aus; allein nach einiger Zeit verurſachte ein heftiger Windſturm ein ſo ungeheures Schwanken, daß zwey der längſten Ketten aufs neue brachen, und das Ganze endlich zerſtört ward. Alle Augenzeugen kommen darin überein, daß die ſenkrechte Bewegung der Brücke, der von einer Seite zur andern, an Heftigkeit wenigſtens nicht geglichen, alſo Jeden, der ſich in dieſem Zeitpunkt darüber gewagt, über das Geländer herabgeworfen hätte. Man machte über den Bruch der Ketten folgende, für dieſe Art Brückenbau ſehr nützliche, Bemerkung: An der Seite, wo die Kette an der Brücke befeſtigt war, waren die langen zum Aufhängen beſtimmten Glieder zuſammengeſchweißt, an der andern Seite (wo ſie von den Stangen ausgingen) war nur das Ende zirkelförmig zurückgebogen und mit einem Bande befeſtigt, wie b. bey Fig. 3. zeigt. Nun befand ſich der Bruch der Ketten faſt ohne Ausnahme an dieſen umgebogenen, nicht an den zuſammengeſchweißten Enden derſelben.

So viel Aufſehen dieſes Mißgeichick machte, hatte dieſe Brücke in den ſechs Monaten ihres Beſtandes, in Vergleich der ehemaligen Fähren, ſo große Vortheile verſchafft, daß deren Eigenthümer, Lord Buchan, ſie mit einer Zulage von 220 Pfd. St. ſogleich nach einem beſſern Syſtem wieder aufbauen ließ. Nach drey Monaten war ſie wieder gangbar, und dieſesmal nach dem Grundſatz der Chainette erbaut. Man ſieht ſie Fig. 3. Der Boden hängt, vermöge ſenkrechter Stangen von verſchiedener Länge, an geſpannten Ketten, die ihre natürliche Krümmung machen; die Endglieder der Ketten ſind angeſchweißt; man hat die Brücke mit zwey ſtarken hölzernen Bruſtwehren ver-

ſehen, welche ſie wirkſam gegen die in jenem Sturm erlittenen ſenkrechten Stöße ſichern; endlich hat man an ihrem Boden, wie man Fig. 3. ſieht, Querbalken befeſtigt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Noch einige Bruchſtücke aus den Memoiren der Madame Campan.

(Fortſetzung.)

Während dem ſtrengen Winter von 1783 auf 1784 gab der König, zur Unterſtützung der Armen, drey Millionen aus ſeiner Chatulle her, und die Königin verſagte ſich die gewohnten Luſtbarkeiten, um ihre Erſparniſſe den Nothdürftigen zu ſchenken. Da ſie ihren Kindern eine Lehre der Mildthätigkeit geben wollte, befahl ſie mir, wie in den frühern Jahren, am Tage vor Neujahr, von Paris alle neuen Spielſachen kommen zu laſſen, und ſie in ihrem Kabinette aufzuſtellen. Dann nahm ſie ihre Kinder bey der Hand, zeigte ihnen alle die Puppen und mechaniſchen Werke, die neben einander gereiht waren, und ſagte ihnen, daß ſie die Abſicht gehabt habe, ihnen artige Neujahrsgeſchenke zu geben, aber die Kälte mache die Armen ſo unglücklich, daß alle ihr Geld in Decken und Kleidungsſtücken verwendet worden ſey, ſie vor der ſtrengen Witterung zu ſchützen und ihnen Brod zu geben; ſie würden alſo dieſes Jahr nur das Vergnügen haben, alle dieſe neuen Sachen anzuſehen. Nachdem ſie ihre Kinder zurückgeführt hatte, ſagte ſie, daß dennoch eine unerläßliche Ausgabe zu machen wäre; daß gewiß eine große Zahl Mütter dieſes Jahr gleiche Betrachtung wie ſie angeſtellt hätte; daß der Kinderwaaren-Händler darüber verlieren müſſe, und ſie gebe ihm fünfzig Louisd'or, um ihn für ſeine Reiſekoſten zu entſchädigen, und ihn zu tröſten, daß er nichts verkauft habe.

Erſt nach dem Tode des Herrn v. Maurepas bekam Marie Antoinette unmittelbaren Einfluß auf die Staatsgeſchäfte. Sie betrübte ſich ſehr über ihre neue Lage, und ſah ſie als ein Mißgeſchick an, das ſie nicht habe vermeiden können. Als ich ihr eines Tages Denkſchriften und Papiere zuſammenbinden half, welche ſie von den Miniſtern bekommen hatte, ſie dem Könige zuzuſtellen, ſagte ſie ſeufzend: „Ach, *für mich gibt es kein Glück mehr, ſeitdem ſie eine Intrigantin aus mir gemacht haben!*“ Ich ereiferte mich über dieſes Wort. „Ja, erwiederte die Königin, das iſt der rechte Ausdruck; jede Frau, die ſich in Angelegenheiten miſcht, die über ihre Faſſungskraft gehen, und außer dem Kreiſe ihrer Pflicht liegen, iſt nichts als eine *Intrigantin*; die Königinnen von Frankreich ſind nur glücklich, wenn ſie ſich in nichts miſchen, und ſich nur ein hinreichendes Anſehen bewahren, das Glück ihrer Freunde zu machen, und ihren treuen Dienern eine ſorgenfreye Lage zu ſichern. Wiſſen Sie, ſezte dieſe herrliche Fürſtin hinzu, was mir neulich begegnete? Als ich mich in das Comité des Königs begab, hörte ich, während ich durch das Oeil de-Bœuf ging, einen der Muſiker der Kapelle vernehmlich genug ſagen: *Eine Königin, die ihre Pflicht erfüllt, bleibt in ihren Gemächern, bey ihren weiblichen Arbeiten.* Ich ſagte zu mir ſelbſt: *Unglücklicher, du haſt Recht, aber du kennſt meine Lage nicht; ich gebe der Nothwendigkeit und meinem traurigen Geſchick nach.*“

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, im Februar.

(Fortſetzung.)

Der Schauſpieler *Lange* verlebt den ſchönen Theil des Jahres gewöhnlich in der reizenden Gegend des Gemündſee's, in dem Oertchen *Weiher*, wo er ſich ein angenehmes Sommerhaus erbauen ließ. Hier widmete er den Reſt ſeines künſtleriſchen Lebens der Mahlerkunſt, zwiſchen welcher und der mimiſchen er ſeine meiſten Jahre mit glücklichſtem Erfolg getheilt hat. In einigen Zimmern findet man eine ſchöne Auswahl von Werken berühmter Meiſter. Auch Raritäten werden den Beſuchenden gezeigt. Hierher gehört die ſeltne Doſe aus Holz von Shakſpeare's Baum, ein Geſchenk des berühmten Dichters *Thomſon*, an den Tonſezer der Jahreszeiten, *J. Haydn*, die Lange aus der Verlaſſenſchaft des Lezteren erſtanden hat. Am Rande ſtehen die Worte: A token of respect and regard for Haydn. Intereſſant iſt eine andere Doſe, die der Künſtler von den hieſigen Großhändlern erhielt, als er in die Zahl der Ehrenbürger aufgenommen wurde. Vorzüglich zeichnet ſich in dieſer Sammlung der geſchmackvoll gearbeitete ſilberne, mit Karneolen reich verzierte Becher aus, den er von ſeinen Kunſtgenoſſen, als Ehrengabe, am Tage ſeiner Jubelfeyer erhielt. Im Innern des Deckels ſtehen die Namen der vier Regiſſeurs, auf dem Unterſaz ſind die Dedikationsworte eingegraben. Wer ſeine Laufbahn als Künſtler ſo beſchließt, hat ſeine Rolle wahrhaft gut geſpielt!

Der Faſching in der Joſephſtadt, oder die Zwillingsbrüder, Poſſe mit Geſang, Tanz und Tableaux's, wurde auf dem Theater der eben genannten Vorſtadt produzirt. Ihr Verfaſſer iſt abermals der unermüdete *Gleich*, der, während man mit ihm ſpricht, ein Stück, wenigſtens in Gedanken, fertig macht. Dieſe Poſſe iſt eine Nachbildung der *Irrungen*. Es kommen da zwey Brüder *Haxels*, Ambroſius und Willbald, vor, auch eine Doppelperſon von Bedienten. An Späßchen und Lazzi's fehlt es natürlich bey dieſem Stoffe nicht; dennoch hat das Werk nicht einmal der kurz vorübergehenden Beſtimmung entſprochen. Auf dieſer Bühne wurde unlängſt auch *Donna Diana* geſpielt. Ich weis in der That nicht mehr, ob das Leben ein Traum, die Schuld, und ähnliche Dichtungen ſchon vorgekommen ſind. Was nicht iſt, wird werden, und ſie dürften eine Sommerpromenade zum goldnen Strauß machen. So heißt der Gaſthof, worin das

geſchmackvolle Theater, der alten Anlage zwar gemäß, jedoch ſo frey als möglich, erbaut iſt.

Bald nach Werners Beerdigung erregte ein neuer Todesfall die allgemeine Theilnahme. Am dreyßigſten des vorigen Monats ſtarb der Oberſtkämmerer, Rudolph Graf von Wrbna und Freudenthal. Kurz vorher hatte er die heiligen Sterbeſakramente empfangen, die von einem langen, feyerlichen Zug begleitet, aus der Kirche der Auguſtiner nach dem Hotel des Miniſters getragen wurden. Hierauf ſchien es ſich mit ihm zu beſſern, doch nur für wenige Tage. Nahe vor ſeinem Ende beſuchte ihn des Kaiſers Majeſtät, und beſprach ſich einige Zeit mit ihm unter vier Augen. Der Leichnam blieb einen Tag hindurch auf dem Paradebett liegen, in ſchwarzer Kleidung, Schuhen und Strümpfen, mit Trauerſchnallen, weißen Handſchuhen u. ſ. w. Zu ſeiner Linken breiteten auf einem Polſter ſich ſämmtliche Dekorationen des Verewigten aus, überhaupt etwa achtzehn an der Zahl; auf einem andern lag zu ſeiner rechten der große Orden des goldenen Vließes mit ſeiner langen goldenen Kette. Grenadiere umſtanden den Sarg, und während des ganzen Vormittages wurden an einem Traueraltar Meſſen geleſen. Als man im Ceremoniel-Buch nachſchlagen wollte, wie das feyerliche Leichenbegängniß anzuordnen ſey, fand ſich hinſichtlich des Ablebens eines Oberſten Kämmerers keine Auskunft, wohl aber im Betreff der Leichenbeſtattung eines Oberſt-Hofmeiſters, da beyde Hofſtellen mit einander in Berührung ſtanden, und die erſtgenannte Charge von dem Verewigten zuerſt bekleidet wurde. Da dem Monarchen dieſes gemeldet worden, ſoll er ſich geäußert haben, der Verewigte ſolle mit möglichſtem Glanz, und wie ſein (des Kaiſers) Freund beſtattet werden. Doch wurde angemerkt, daß dieſes ohne Anwendung auf ähnliche Todesfälle bleiben ſolle. Die Bewohner der Reſidenz erinnern ſich kaum einer glänzendern Leichenfeyer, weil außer großen militäriſchen Beerdigungen, hohe Standesperſonen, Miniſter und Staatsbeamte gewöhnlich in der Stille beygeſezt werden. Nach ſechs Uhr ſezte ſich der Zug zwiſchen einem doppelten Spalier von Grenadieren in Bewegung. Die Kirche zu den Auguſtinern war feſtlich erleuchtet, große Leuchter mit Fackeln, geziert mit dem gräflichen Wappen, ſtanden auf dem Altar und in den Gängen. Zuerſt giengen ſämmtliche Livreebediente der Miniſter und hohen Herrſchaften in Galla, mit ſchwarzen Mänteln und Flören. Dann die Amtsdiener der Haupt- und Hofſtellen ebenfalls in Galla. Die Thürſteher und Amtsdienten des Oberhofmarſchall-, Jäger-, Oberkämmereramts u. ſ. w. Die Dienerſchaft des Verblichenen, in tiefſter Trauer. Die Hofſänger mit der Hoftrauermuſik, in zahlreicher Menge. Der prieſterliche Einſegnungskondukt, „geführt von dem Hof- und Burgpfarrer,“ Abt der heiligen Jungfrau Maria in Pagrang, Domherr zu Großwardein u. ſ. w. unter Aſſiſtenz der Hofkapläne. Hiernächſt folgte die Bahre, geſchmückt mit den Inſignien, dem Miniſterhut, Stock, Handſchuhe ꝛc. Dieſe war begleitet von den Söhnen, Töchtern, Enkeln des Verſtorbenen, alle in tiefſter Trauer nach der ſtrengſten Etikette. Die Söhne trugen Pilgerhüte, mit langen Trauerflören, Trauerbärte, am Aufſchlag des linken Arms weiße Schleyerbinde. (Dieſe Erſcheinungen, nur im Gefolge vornehmer Leichen üblich, ſtellen ein Bild tiefer, geheimnißvoller Trauer dar). Die weiblichen Verwandten, in den gewöhnlichen Trauerſtoff gekleidet, verhüllt in weithinwallenden Gewändern. Unmittelbar darauf faſt alle hier anweſenden Staats- und Konferenzminiſter, Präſidenten, nebſt einem zahlreichen Adel. Hier wurden bemerkt die Fürſten Metternich, Roſenberg, Johann Lichtenſtein, Schwarzenberg — mit den großen Inſignien des goldnen Vließes angethan; — ferner der Fürſt von Hohenlohe Schillingsfürſt, die beyden Fürſten von Trautmannsdorf, Vater und Sohn, Landmarſchall Dietrichſtein. Die Grafen Stadion, Wurmbrand, Saurau u. a. m. Vorzügliche Aufmerkſamkeit erregte die Gegenwart des Feldmarſchall-Lieutenants, Grafen von Kutſchera, erſten Generaladjutanten Sr. Maj. des Kaiſers, den man hier als Repräſentanten ſeines Souveräns betrachten konnte. Hierauf eine ſehr zahlreiche Generalität von allen Rangſtufen; alles in großer Staatsuniform, geſchmückt mit mannichfaltigen Ordensdekorationen; einpfündige, brennende Kerzen tragend. Es befanden ſich hierunter viele vornehme Ausländer. Sodann das Perſonal des Oberſtkämmerer-Amts. Nach dieſem mehrere Damen und weibliche Honoratioren. Zwiſchen den verſchiedenen Reihen giengen die Konduktanſager, nach herkömmlicher Sitte und in zahlreicher Menge. Sobald die Einſegnungs-Ceremonieen beendigt waren, wurde auf dem Chor das Libera angeſtimmt, alsdann der Sarg durch die große Kirchenthür in den bereitſtehenden, gedeckten Reiſewagen geſezt, der ſilberfarb angeſtrichen und mit ſechs Pferden beſpannt war. Dieſem folgte eine Reiſekaleſche, worin der Leibjäger des Verewigten Platz nahm, als Staabskommiſſär mit dem Schlüſſel des Sarges für die Herrſchaft Horzawitz beauftragt, wo die Leiche beygeſezt wurde. Um acht Uhr waren die Trauerfeyerlichkeiten zu Ende, und der ganze Weg vom Lobkowitziſchen Palais über den Joſephsplatz hin mit Equipagen überſäet. Einige Tage ſpäter fanden um eilf Uhr Vormittags in benannter Kirche die Exequien ſtatt, die ebenfalls mit großem Pomp gefeyert wurden. Die Hälfte der Kirche nebſt den Stühlen war ſchwarz bekleidet. In der Mitte erhob ſich ein Trauergerüſt, mit Grenadier-Spalieren umgeben. An allen Altären wurde Meſſe geleſen. Seitwärts an einem der kleineren bemerkte man den Fürſten Alexander von Hohenlohe, deſſen rothes Domherrnkäppchen mit der nicht gewöhnlichen langen ſchwarzen Troddel ſich etwas auszeichnet. Die nächſten Verwandten waren wieder in ihrer eigenthümlichen Trauer: Pilgerhüten, Kutten u. ſ. w. zugegen. Am folgenden Freytag ließ auch das Oberhofmarſchal-Amt in dieſer Kirche feyerliches Seelenamt halten, wobey Mozarts Requiem vor einer zahlreichen Verſammlung vorgetragen wurde.

Das Geſchlecht der Wrbna gehört zu den edelſten und älteſten Deutſchlands. Der k. k. Hiſtoriograph ſagt in ſeinen dießjährigen Stammtafeln, dieſes Haus betreffend: „Um die Wrbnas ſtreiten drey Königreiche — das Böhmiſche, (dem Schleſien angehört), das Polniſche, und Frankreich. Jenes war wohl ſeine Wiege, aber in Frankreich wetterleuchtete weithin ſein erſter Waffenglanz; Polen ſah der Wrbna's mächtige Ausbreitung und Fortleben in andern Geſchlechtern gleichen Wappenſchildes, aber ungleichen Namens. — Eben ſo verbreiteten ſie ihr Haupt- und Herzſchild unter zahlreiche Geſippte und Abſtämmlinge, alſo daß ſie in Polen lange Zeit das Geſchlecht von der Lilie hießen. — Ihr eigentlichſter Urſprung verliert ſich weit über den urkundlichen Geſichtskreis hinaus, in das Nebelgrau einer fernen Vorwelt, und jenſeits der ſtreng geſchichtlichen Gränzmarken, in den Zaubergarten der Sage. Ihr erſter Auftritt unter den Karolingern iſt ſo ſchimmernd, wie jener des gewaltigen Roland oder Rüdigers von Pechlaren. — Bis in unſern Tagen währt der Streit, ob auf dem Königsmantel, ob in dem Schild des alten Frankreich Bienen oder Lilien ſeyen. — — Dennoch wollte man auf den Lilien des Wrbna'ſchen Schildes ihre Herkunft aus Frankreich folgern.“ —

(Die Fortſetzung folgt.)

Beylage: Kunſtblatt, Nro. 25.

Nro. 75.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 28. März 1823.

Die, ſo regieren, müſſen ſich eben ſowohl ſcheuen, Unrecht zu thun, es ſey aus Furcht vor der Strafe, oder aus Liebe zum Recht, wie die, welche regiert werden; wiewohl es wahr iſt, daß nur allein die Böſen von Furcht beſeſſen ſeyn ſollten, denn ſo wie auch die Guten ſich zu fürchten anfangen, iſt der Staat ſeinem Untergang nah.

Spinoza.

Noch einige Bruchſtücke aus den Memoiren der Madame Campan.

(Fortſetzung.)

Die General-Staaten verſammelten ſich. Die allgemeine Begeiſterung, die gleich bey ihren erſten Sitzungen ausbrach, die Streitigkeiten zwiſchen dem Bürgerſtande, dem Adel und der Geiſtlichkeit, beunruhigten Ihre Majeſtäten und alle Anhänger der Monarchie immer mehr. . . . Die Königin ging ſpät zu Bette, oder vielmehr, dieſe unglückliche Königin genoß keinen Augenblick der Ruhe mehr. In den lezten Tagen des Mai ſaß ſie eines Abends mitten im Zimmer, und erzählte mehrere merkwürdige Dinge, die ſich während dem Verlauf des Tages ereignet hatten; vier Wachskerzen ſtanden auf der Toilette; die erſte verloſch von ſelbſt, ich zündete ſie wieder an; die zweyte und auch die dritte verloſch gleichfalls. Die Königin entſezte ſich darüber und ſagte mir, indem ſie mir die Hand drückte: „Das Unglück kann abergläubiſch machen; wenn dieſe vierte Kerze, wie die andern, verliſcht, wird mich nichts abhalten können, dieſes als eine böſe Vorbedeutung anzuſehen...“ Die vierte Kerze verloſch. Man bemerkte der Königin, daß die vier Kerzen wahrſcheinlich in derſelben Form gegoſſen wären, und daß ein Fehler im Dochte ſich natürlich an der nämlichen Stelle gefunden habe, da die Lichter in der Ordnung, wie man ſie angezündet, verloſchen wären.

Die Deputirten des Bürgerſtandes kamen mit den ſtärkſten Vorurtheilen gegen den Hof erfüllt in Verſailles an. Da ſich die übeln Nachreden von Paris aus in die Provinzen verbreiteten, glaubten ſie, der König verſtatte ſich die Freuden der Tafel bis zu einer ſchändlichen Ausſchweifung; ſie waren überzeugt, die Königin erſchöpfe den Staatsſchatz, um den unvernünftigen Luxus zu befriedigen; faſt Alle wollten Klein-Trianon ſehen. Da die höchſte Einfachheit dieſes Luſthauſes ihren Vorſtellungen nicht entſprach, beſtanden einige darauf, daß man ihnen auch die kleinſten Kabinette zeige, indem ſie ſagten, daß man ihnen die am prächtigſten möblirten Zimmer verheimliche. Endlich bezeichneten ſie eins, das ihrer Vorſtellung nach mit Edelſteinen geſchmückt und mit gewundenen mit Sapphiren und Rubinen beſezten Säulen verſehen ſey. Die Königin konnte ſich den Urſprung ſolcher thörichten Einbildungen gar nicht erklären, und ſprach mit dem König davon, der aus der Beſchreibung, welche die Deputirten den Aufſehern von Trianon von jenem Zimmer gemacht hatten, ſchloß, daß ſie die aus künſtlichen Diamanten verfertigte Dekoration ſuchten, welche unter der Regierung Ludwigs XV. für das Theater in Fontainebleau gemacht worden war. Der König hatte immer daran gedacht, daß ſeine Gardes du Corps, wenn ſie nach Verlauf ihrer vierteljährigen Dienſtzeit bey Hofe in ihre Heimath zurückkehrten, das, was ſie geſehen hatten, erzählen mochten, und ihre übertriebenen Berichte oft entſtellt werden mußten. Dieſe erſte Anſicht, welche der König über die Nachforſchung des Diamantenzimmers hatte, brachte die Königin auf den Gedanken, daß die verbreitete Meinung über den angeblichen Hang des Königs zu

Digitized by Google

ſtarken Getränken auch von den Garden herrühren mochte, die, ſo oft er zu Rambouillet jagte, ſeinen Wagen begleiteten. Da der König nicht gern außer ſeiner Wohnung ſchlief, ſo kehrte er nach ſeinem Abendeſſen von Rambouillet zurück; er ſchlief tief, in ſeinem Wagen, und wachte nicht eher auf, als bis er im Schloßhof zu Verſailles ankam; er ſtieg dann, von ſeinen Gardes du Corps umringt, aus ſeinem Wagen, indem er wie ein halbwachender Menſch taumelte, und dieſes wurde dann für einen Zuſtand der Trunkenheit genommen.

*

Am 1. Januar 1791 kamen die Eroberer der Baſtille, Geenadiere der Pariſer Garde, von einer militäriſchen Muſik begleitet, um dem jungen Dauphin zum Neujahrsgeſchenk ein Dominoſpiel anzubieten, das aus Stein- und Marmortrümmern jenes Staatsgefängniſſes veefertigt war. Die Königin gab mie dieſes unglückſelige Spielzeug, und bat mich, es aufzubewahren, denn es würde einſt für die Geſchichte der Zeit merkwürdig ſeyn. Auf dem Deckel waren ſchlechte Beeſe eingegraben, die folgenden Sinn hatten: Steine jener Mauern, welche unglückliche Schlachtopfer der Zwingherrſchaft einſchloſſen, wurden in ein Spielzeug verwandelt, um Ihnen, gnädiger Herr, als eine Huldigung der Liebe des Volks und als eine Lehre angeboten zu werden, wie groß ſeine Macht ſey.

(Die Fortſetzung folgt.)

Beſchreibung der Hangebrücken.

(Fortſetzung.)

Dieſe neue Brücke (von Thriſtane) hat vier paarweiſe aufgehängte, in einer gleichen Höhe befeſtigte Hauptketten. Der untere Theil ihrer Curbe reicht, wie man ſieht, unter den wagerechten, damit verbundenen, Roſt. Jedes Kettenglied beſteht aus einer runden, 10 Fuß langen, ungefähr ¾ Zoll dicken Eiſenſtange, deren zuſammengeſchweißte Glieder, welche jede Kette endigen, hängen in andern kurzen Ringen, von 10 Zoll oval. Die ſenkrechten Stangen, an denen die Brücke hängt, haben ½ Zoll im Durchſchnitt, und ſind oben, da wo ſie durch die Kettenglieder gehen, mit einem dicken Kopf verſehen; unten ſind ſie ſchraubenförmig ausgebohrt, und tragen die eiſernen Bande, welche den Boden der Brücke feſthalten. Die Hangepunkte der Brücke ruhen auf, 28 Fuß über dem Boden der Brücke emporſteigenden, Pfeilern von Tannenbalken von 14 Zoll ins Gevierte, paarweiſe geſtellt, wie die Abbildung linker Hand zeigt. Sie laſſen einen 9 Fuß breiten Zugang zur Brücke, oben ſind ſie durch einen ſtarken Querbalken verbunden, auf welchem die Ketten ruhen, und von dem aus ſie ihre Biegung beginnen. Jedes Paar der Ketten iſt, gegen das Land zu, 12 Fuß von einander entfernt, allein in der Mitte nähern ſie ſich, und ſind nur 4½ Fuß, das heißt die Breite der Brücke, eine von der andern, an die lateralen Stangen befeſtigt. Dieſe ſchräge Richtung ſoll bis zu einem gewiſſen Punkt als Widerſtand gegen die ſeitwärts ſchwankende Bewegung des ganzen Baues dienen. Der Brückenboden iſt im Sommer 18 Fuß über dem Waſſer; er beſteht auf beyden Seiten aus tannenen Balken mit zuſammengefügten Querhölzern, mit Dielen belegt, die, durch ½ Zoll weit gelaſſene Zwiſchenräume, dem Regen Abfluß geſtatten. Unter dieſem Boden ſind noch zwey Ketten, deren Glieder aus zolldickem runden Eiſen beſtehen, zu größerer Sicherheit von einem Ende zum andern geſpannt und an Balken befeſtigt. Die Ketten, die dem Anziehen derer, welche die Brücke tragen, entgegen wirken ſollen, ſind von Stangeneiſen, mit zolldicken runden Gliedern; ſie gehen ziemlich tief in die Erde, und ſind dort durch große platte Steine geführt, und mit einer Maſſe Mauerwerk beladen, welche, wie Fig. 3. zeigt, zugleich ſtatt Ballaſt dient.

Man machte während des Baues der Drybourgher Brücke eine bemerkenswerthe Beobachtung: Die Form der Chainette war nicht dieſelbe, da die Ketten nur ihr eigenes Gewicht trugen, als nachdem der Boden der Brücke ihnen aufgelegt war. Am Ende beyder dieſer Ketten und in der Mitte der Brücke blieben die Anhängepunkte nach dem Auflegen dieſes Bodens unbeweglich, aber zwiſchen der Mitte und den beyden Widerlagen bildete der Boden zwey Curben, deren Tiefe gegen 7 Zoll betrug. Man begegnete dieſem Fehler leicht, indem man die Hangeſtangen abkürzte.

Die Kettenbrücke der Union über den Tweed bey Norham Ford, fünf Meilen von Berwick, ſtellt Fig. 4. dar; ſie ward zwiſchen 1819 und 1820 innerhalb eilf Monaten von Kapitain Brown gebaut, derſelbe, welcher in dem engliſchen Seeweſen den Gebrauch der Kettentaue eingeführt hat. Der Boden dieſes kühnen Baues iſt von Holz, mit eiſernen Gleiſen für das Fuhrwerk verſehen; ſie hat 331 Fuß Länge auf 18 Fuß Breite, die Längebalken ſind 15 Zoll tief und 7 dick, die Querhölzer haben 12 Zoll Breite auf 3 Zoll Dicke, ſie ſchwebt im Sommer 27 Fuß über dem Waſſer, in der Mitte iſt ſie 3 Fuß erhöht, ſie hat an beyden Seiten einen 15 Fuß breiten Sims, der ihr, außer der Zierde, ein Anſehen von Feſtigkeit gibt. Die vertikalen Stangen ſind 1 Zoll dick, ſie treten von oben keilförmig in Eiſenſtücke ein, welche auf dem Schluß der Kettenglieder ruhen. (Siehe c. Fig. 4.) Unten gehen dieſe Stangen durch ein 3 Zoll dickes eiſernes Band, das längs der ganzen Brücke hergeht, und von den vertikalen Stangen durch Schrauben gehalten wird. Die Brücke hat zwölf Hauptketten, paarweiſe auf den Hangepunkten über einander gelegt, und von dem beſten walliſischen Eiſen gearbeitet. Die Glieder ſind aus runden 2 Zoll dicken Stä-

den gemacht, und ein jedes 15 Fuß lang; an jedem Ende haben ſie einen dicken Knopf, durch welchen ein Riegelnagel geht, der von beyden Seiten herausſteht, und 2½ Zoll in einem, 2¼ Zoll im andern Durchmeſſer hat. Jedes Paar Ketten iſt, wie Fig. 4. zeigt, durch ſtarke Ringe verbunden. Die vertikalen Stangen ſind abwechſelnd an jedes Paar der Ketten aufgehangen, ſo daß ihre Spannung ſich gleicht, und ſie des Gewichtes wegen, das ſie tragen, ſich nicht drehen können. Die 5 Fuß weiten Räume ſind 5 Fuß hoch mit eiſernen Gittern verſehen, wodurch die Feſtigkeit des Ganzen vermehrt iſt, und die Vorübergehenden geſichert ſind.

Jede dieſer zwölf Hauptketten mit ihren Anhängſeln wiegt gegen zwanzig Tonnen, und die ganze Laſt der Brücke von einem Hängepunkt zum andern hundert Tonnen oder zweytauſend Zentner.

An dem ſchottiſchen Ufer gehen die Ketten über gemauerte Pfeiler, die 60 Fuß hoch, 6 Fuß breit, und 17½ Fuß dick ſind. Die Baſis iſt ein längliches Viereck von 20 Fuß Höhe, wo es ſich pyramidenförmig zuſpizt. In dieſem Pfeiler iſt ein gewölbter Durchgang, der zur Brücke führt. Jedes Kettenpaar geht in ſenkrechter Richtung vermittelſt 2 Fuß von einander entfernter Oeffnungen durch die Pfeiler; hier kommen ſie auf Walzen, weßhalb man hier ihre Glieder ſo viel nöthig abkürzte, damit ſie ſich um dieſelben legen könnten. Von da ſteigen dieſe Ketten, ſo wie man es in der Darſtellung ſieht, bis auf 24 Fuß tief ſchräg in den Boden hinab; hier gehen ſie durch ungeheure Platten von Gußeiſen, und ſind unterhalb durch quer durchgehende Riegelnägel angepflöckt, deren Durchſchnitt die Form einer Ellypſe von 3 Zoll zu 3½ hat. Dieſe Platten ſind 6 Fuß lang, 5 Fuß breit, in der Mitte 5, gegen den Rand 3 Zoll dick, und bis an die Oberfläche des Bodens mit Steinen beſchwert. An dem engliſchen Ufer liegt der Hängepfeiler auf einem Sandfelſen auf, und hat nur 20 Fuß Höhe, ſeine übrigen Proportionen ſind den vorigen gleich; die Ketten ruhen auf keiner Walze, ſondern auf Wülſten von Gußeiſen, ſie ſind mit eben ſolchen Platten wie die vorigen beſchwert; allein man hat ſie faſt in gleicher Höhe mit dem Grundſtein des Pfeilers im Felſen eingelaſſen, aber ſchräg, ſo daß ihre Laſt der Laſt, die ſie halten ſollen, entgegenſtrebt; außerdem lehnen ſie ſich an einen gemauerten wagrechten Bogen, deſſen Grundſteine ebenfalls mit Klammern in den Felſen eingelaſſen ſind. Von dieſer Seite kommt man, ohne durch den Pfeiler zu gehen, wie Fig. 4. zeigt, auf die Brücke. Dieſer ſchöne, von Kapitän Brown ausgeführte Bau koſtete 5000 Pfd. St., und gewann den Beyfall der Unternehmer in einem ſo hohen Grade, daß ſie ihm 1000 Pfd. über den verabredeten Preis zugeſtanden.

(Der Beſchluß folgt.)

Anekdote.

Doktor Schomberg von Reading brachte einſt die Weihnachten mit einem engliſchen Fremden in Paris zu. Sie wünſchten den Tag nach der vaterländiſchen Weiſe zu begehen, und einen engliſchen Plumpudding zu haben; man fand aber keinen Koch, welcher die Zuſammenſetzung davon hinlänglich verſtanden hätte. Ein Geiſtlicher von der Geſellſchaft hatte zwar ein altes Rezeptenbuch, dieß gab aber keine hinlängliche Erklärung der Verfahrungsweiſe. Doktor Schomberg aber erſezte all das Fehlende dadurch, daß er dem Kochrezept die Form einer ärztlichen Verordnung gab, und ſolche zu einem Apotheker zur Zubereitung ſchickte. Um die Möglichkeit eines Irrthums zu vermeiden, verordnete er, daß die Kompoſition in einem Tuche gekocht, und in demſelben Tuche zu einer beſtimmten Stunde zur Applikation eingeſandt werden ſollte. Zu dieſer Stunde denn kam der Plumpudding vom Proviſor getragen und vom Apotheker begleitet, welcher, nach dem damaligen Gebrauch, einen Degen trug. Als er in das Zimmer trat, und, ſtatt eines Kranken, eine luſtige Geſellſchaft um eine wohlbeſezte Tafel her verſammelt fand, merkte er, daß man ihn zum Werkzeug eines Scherzes gebraucht, und legte die Hand an den Degen; aber eine Einladung, von ſeiner eigenen Kocherey zu koſten, beſänftigte ihn, und Jedermann war zufrieden.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, im Februar.

(Fortſetzung.)

Die Geburtsfeſte Ihrer kaiſerlichen Majeſtäten fallen bekanntlich ſehr nahe zuſammen, und werden gewöhnlich an dem dazwiſchen liegenden Sonntag beyde zugleich durch große Cour bey Hofe auf das glänzendſte gefeyert. Früh Morgens iſt unter Paradirung der ſämmtlichen Garniſon und der kaiſerlich königlichen Garden große Auffahrt in der Burg, wo alle hohen Standesperſonen, die Staatsminiſter und das diplomatiſche Corps in Gallawagen einziehen. Ueblich iſt es auch, daß die oberſten Hofämter in Galla glänzende Paradezüge bilden; dieſes Jahr jedoch, ſo wie im vorigen, fanden nur die Cortége der übrigen, außer dem Oberſtſtallmeiſteramt, mit einem nicht ſtarken Gefolge, aber in ihren Staatsequipagen vor; lezteres allein, der junge Fürſt Trautmannsdorf an deſſen Spitze zu Pferde, zog in einer langen, unüberſehbaren Reihe über den innern Burgplatz, bey welcher Gelegenheit die ſchöne Auswahl von Leibpferden, der edelſten Racen, nebſt den vorgetragenen überreichen Prachtdecken und Teppichen, in welchen der höchſte Glanz mit dem feinſten Geſchmack wetteifert, ein ſehr anziehendes Schauſpiel gewährten.

Am Vorabend der Geburtsfeyer der Kaiſerin Königin ſollte im Hoftheater Bianca della Porta nach langer Abweſenheit von der Bühne wieder aufgeführt werden; es wurde aber auf höchſtes Begehren das Trauerſpiel Balboa gegeben, das ſich einer ſehr glücklichen Beſetzung der Hauptrollen erfreut; erſteres Werk, von demſelben Dichter, wurde bald nachher in die Scene geſezt. In allen Theatern wurde das Volkslied: „Gott erhalte Franz den Kaiſer!“ angeſtimmt. Man hat verſucht dieſes Lied in ein poetiſcheres Gewand einzukleiden, ſo zu ſagen, es zu moderniſiren. Es macht ſich nicht. Die einfache, ungeſchmückte Treuherzigkeit des urſprünglichen Textes ſpricht mehr

Digitized by Google

zum Herzen, und ſtimmt beſſer mit der edlen Erhabenheit der Haydn'ſchen Melodie überein. Künſtliche Verzierungen können nicht ſo leicht die ſchlichte Wahrheit der Natur verdrängen.

Auf dieſer Bühne wurde zur freyen Einnahme der vereinten Regiſſeurs (vier an der Zahl) der Bräutigam aus Mexiko aufgeführt. Gewöhnlich wählen die Herren ein großes Schauſtück, eine bekannte oder unbekannte Dichtung von höherem Rang. Ein neues Stück ſcheint hinreichend, der Abſicht zu entſprechen, denn volles Haus macht um dieſe Zeit faſt jede Neuigkeit, auch kommt vieles auf die beſondere Kontribution einiger Logen und geſchloßnen Sitze an. Es gab ſonſt Eigenthümer der erſteren — nicht viele! — die mit 500 fl W. W. ihren Platz bezahlten. Gewöhnlich beträgt die Einnahme wenigſtens 5 bis 6000 fl. Eine der ſtärkſten verſchaffte die Aufführung des ſo unbarmherzig verſtümmelten Nathan, von Leſſing. Alle Welt findet zwiſchen dem Bräutigam aus Mexiko und der Oper Aſchenbrödel eine große Familienähnlichkeit in den Hauptcharakteren und Grundzügen. Bekanntlich iſt dieſes Luſtſpiel, nach Claurens Erzählung: Die Kartoffeln in der Schaale, von ihm ſelbſt bearbeitet. Komik findet ſich hier allerdings, aber ſie iſt nicht der feinſten Art, wie in ſeinen Luſtſpielen überhaupt nicht, und das Haſchen nach komiſchen Zügen und Situationen fällt zu ſehr auf. Dieſem Stück müſſen nun ſo gar Dekorationen — die hier vorzüglich gut gerathen war — zu Hülfe kommen; dennoch gewährte das loſe Gewebe zwar Unterhaltung, machte aber wenig Eindruck. Dieſe Luſtſpiele kommen faſt um zwey Dezennien zu ſpät, und würden zur Zeit, als die Bretzneriſchen und ähnliche Stücke im Gang waren, willkommen geweſen ſeyn. Doch der Hunger nach Neuigkeiten verſchafft ihnen, wenn die Zurichtung nur halbwegs günſtig iſt, auch jezt noch gute Aufnahme. Die Beſezung war ausgeſucht. Nach der Vorſtellung traten die Regiſſeurs heraus, um der Verſammlung ihren Dank abzuſtatten. Da ſie nicht immer ſämmtlich in dem erwählten Stück Beſchäftigung finden können, ſo entſpringt daraus zuweilen die Inkonvenienz, daß, während einige etwa in einem antiken Koſtüme erſcheinen, einer und der andere in Civilkleidern mit hervortreten muß. Dießmal war der Epilog von Caſtelli gedichtet, in der leichten Manier, jedoch faßlich und anſprechend, mit einem Refrain (das Gedicht beſtand aus drey oder vier Strophen, der nöthigen Konſtruktionswendung gemäß) ungefähr des Inhalts: „Denn Eure Gunſt thut ſtets das Beſte!“ Früher war hier ein neues Luſtſpiel von W. Vogel aufgeführt worden: Der todte Gaſt, Poſſe in vier Akten. Der Inhalt iſt aus einer in den „Erheiterungen“ mitgetheilten Erzählung entlehnt — eine Spuckgeſchichte, die ein Verliebter zu ſeinem Vortheil benuzt. Die Miſchung von Unglauben und Aberglauben führt, troz dem verbrauchten Motiv, auch dießmal komiſche Scenen herbey; und da dem Verfaſſer die Kenntniß des gewöhnlichen Bühneneffekts nicht abzuſprechen iſt, ſo machte dieſes Stück auch lachen, zeichnet ſich aber ſonſt durch nichts beſonders aus. Item es iſt eine neue Komödie! — Der im verfloſſenen Jahre auf dieſem Theater gaſtirende Schauſpieler Wallbach iſt jezt engagirt, und zwar für jugendliche Liebhaber. Eigentlich gefiel er damals nur in ſeiner erſten Rolle allgemein. Die bisher gegebenen haben ihn noch nicht beſonders hervorgehoben. Hierher gehört Correggio, ein Charakter, der wiewohl von gemüthlicher Weichlichkeit durchdrungen, dennoch mehr Künſtlerfertigkeit und Reife erfordert, als der Darſteller dazu mitbringt, von dem übrigens viel Gutes zu erwarten iſt.

Ein hieſiger Theatermeiſter (Stöger) behauptet, daß die größte Gefahr bey Feuerausbrüchen in Schauſpielhäuſern auf der Bühne ſelbſt ſey, nämlich da, wo ſich die Dekorationen befinden. Schon vor mehreren Jahren hat er aus dieſem Grund den alten Maſchinenbau verworfen. Das Aufrollen der Dekorationen und das Anbinden derſelben auf dem ſogenannten Schnürboden, iſt darum verderblich, weil die Arbeiter durch den aufſteigenden Dampf verhindert werden, ſie loszumachen, oder abzuſchneiden. Er ließ daher auf dem Theater an der Wien die Dekorationen in ausgeſpannter Fläche aufziehen, und an einem Seitengang auf der halben Höhe befeſtigen, wo ſie auch dirigirt werden können. Eine einzige Zugmaſchine lenkt die Bewegung aller, die an einem mit der Hauptmauer verbundnen Balken, der durch die ganze Bühnentiefe reicht, befeſtigt werden. Haut man mit einem bereit liegenden Beil die Zugſchnüre plötzlich durch, ſo wird das Feuer theils durch den Fall getödtet, theils kann es auf dem Fußboden leicht erſtickt werden. Iſt vollends der Dachboden mit guter Stukkatur verſehen, zum Widerſtand gegen Zugluft und Kälte, ſo befindet ſich kein gefährlicher Brennſtoff mehr im obern Raum. Dieſe bequeme Bauart iſt verſchiedentlich nachgeahmt worden, allein faſt immer mehr oder minder mit Vernachläſſigung des weſentlichen Zwecks, wie z. B. in dem neuen Schauſpielhaus zu Berlin, wo der Erfinder bemerkte, daß die Dekorationen außer den Zugſchnüren noch mit beſondern Stricken oben auf dem Boden befeſtigt waren!!

Es iſt jezt in der Alſer-Vorſtadt eine zweyte Erſparnißkaſſe errichtet worden, ganz den Statuten der erſten in der Leopoldſtadt angelegten gemäß, deren wohlthätige Folgen alle Erwartungen übertroffen haben. Der Zweck iſt nebſt Beförderung der Sparſamkeit, unbemittelten Perſonen Gelegenheit zu geben, ein kleines Kapital für die Zeit der Noth zurück zu legen. In der inneren Einrichtung offenbart ſich die regſte Humanität mit der beſonnenſten Umſicht. Der Fond bildet ſich durch freywillige, unwiderrufliche Gaben, und durch verzinsliche Einlagen. Die Verzinſung tritt erſt dann ein, wenn die Einlage den Betrag von 50 Kr. M. M. erreicht hat. Unter den Stiftern und Beförderer findet man Fürſten, Grafen, Prälaten, Großhändler und wohlhabende Bürger aller Art. Mit großem Eifer wird auch an einer Brandſchaden-Verſicherungsanſtalt, woran es in der Monarchie bisher fehlte, gearbeitet, und die der patriotiſch geſinnte Obriſtwachtmeiſter, Ritter v. Hagelmüller, zuerſt in Anregung brachte.

(Der Beſchluß folgt.)

Berlin, den 3. März.

Von ganz Berlin betrauert, und von ſeinen nähern Freunden und Bekannten beweint, ſtarb geſtern hier am Schlagfluß der Profeſſor Wadzeck, Vater von 400 armen Kindern; die erſte Idee zur Gründung ſeines Inſtituts faßte er in einem harten Winter, wo er ſiebzehn arme Familien in einer Scheune zuſammengeſchichtet, andre in Ställen umherliegend fand. Die Noth ihrer armen Kinder zerriß ſein Herz, er nahm ſie den hülfloſen Eltern ab und brachte ſie fürs erſte in Privathäuſern unter. Durch milde Gaben von allen Seiten in den Stand geſezt, ſein Inſtitut immer mehr zu vergrößern, hatte er die Freude ein eignes Haus nebſt Garten für ſeine Pfleglinge einrichten zu können. Seine raſtloſe, ſelbſt den Schlaf der Nächte aufopfernde Sorgfalt für die unmündigen Weſen, deren Zahl zulezt auf 400 ſtieg, hat ſicher ſein Leben abgekürzt. Se. Maj. der König gab ſeiner Anſtalt den Namen des Wadzeck Inſtitutes, und ſpendete ihm reiche Beyträge, und die Prinzeſſin Alexandrine, jezt vermählte Erb-Großherzogin von Mecklenburg, war die Obervorſteherin der mit jenem Inſtitut verbundenen Bildungsanſtalt für junge Wärterinnen. Der Verewigte war Freymaurer, und übte als ſolcher die edelſten Pflichten der Menſchlichkeit mit Uneigennützigkeit und Treue.

C.

Beylage: Literaturblatt Nr. 25.

Digitized by Google

Nro. 76.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 29. März 1823.

> Was dem Volke frommt, kommt auch dem Mächtigen zu gut, und eine weiſe Regierung die für ſich ſelbſt ſorgen will, wird eben darum das Volk nicht vergeſſen.
>
> Europäiſche Annalen.

Auszug aus Briefen eines Reiſenden in die Südamerikaniſchen Provinzen, von der Mitte Mai 1820, bis Ende Juni 1822.

(Fortſetzung.)

Ich werde Ihnen jezt die Zeitereigniſſe und dasjenige mittheilen, was ſich auf die militäriſchen Operationen bezieht, die vom April 1820 bis Ende Juni 1822 vorgefallen ſind. —

Die Revolutionen der hieſigen Länder, beſonders von Buenos-Ayres und Chile, ſind immer die Sache vieler Parteyen, die ſich gegenſeitig zu ſtürzen ſtreben, ſo daß an den allgemeinen Zweck der Freyheit gar nicht gedacht wird. Hierher muß man hauptſächlich die Revolutionen der Provinzen des la Plata rechnen, wo die Regierung in vierzehn Tagen ſich ſechs- oder ſiebenmal geändert hat, nachdem ſchon lange an die Spanier oder deren Partey gar nicht mehr gedacht wurde, ſondern nur die Patrioten ſich unter einander ſchlugen. Das Ganze liegt in der Unwiſſenheit des Volks und der Ehrſucht einiger weniger Menſchen, die ſich um die Herrſchaft, nicht um die Freyheit ſtreiten, da der größte Theil des Volks ohne allen Einfluß, und ohne zu wiſſen, was ſie eigentlich wollen, müßig zuſieht. Das ganze Volk wäre viel beſſer daran, wenn es gar nicht mehr an eine Republik dächte, und unter einer Monarchie und einer etwas liberalen Konſtitution lebte; denn es iſt wirklich noch zu ſehr zurück, um ſich auf andere Weiſe gut zu regieren. Energie fehlt ganz und gar, und alle dieſe Umwälzungen ſind die Folge kleinlicher Ränke und der Eiferſucht. — In Chile geht es etwas ruhiger zu, und ſo deſpotiſch und fehlerhaft auch die Regierung handelt, ſo erhält ſie ſich doch ſchon lange Zeit. Im April 1820 wurde da eine große Verſchwörung entdeckt, die aus den Anhängern der Careras beſtand, welche früher am Ruder waren; viele wurden feſtgeſezt, ſo daß es wenigſtens auf einige Zeit wieder ruhig ſeyn wird.

Der intereſſanteſte Gegenſtand in Chile war die längſt gewünſchte und lange verſchobene Ausrüſtung der Expedition nach Peru, um den lezten feſten Punkt der Spanier in Amerika zu nehmen. Es war die größte Hoffnung zum glücklichen Erfolg vorauszuſehen, da ſie unter den Befehlen des General St. Martin abgehen ſollte, und durch das Vorrücken des General Bolivar von der andern Seite den Spaniern große Angſt verurſacht wurde. Die Flotte, unter den Befehlen des Lord Cochrane, war ſchon ſehr gut in Ordnung, und man konnte darauf rechnen, daß ſolche ſehr viel zum glücklichen Erfolg beytragen würde; allein die Geldnoth, die durch die ſchlechte Verwaltung allein bewirkt wurde, war zu groß! Das Land hatte noch hinlängliche Hülfsquellen, um ſelbſt den ſtarken Militärſtand bezahlen zu können; es lag allein in der Unrechtlichkeit ſämmtlicher Angeſtellten, die den kurzen Termin, den ſie am Ruder ſtehen, zu ihrem eigenen Vortheil benutzen wollen.

General St. Martin hatte vor den neuen Umwälzungen der Provinzen des la Plata, die das ganze Jahr 1820 hindurch dauerten, mit einem Theil der dortigen Armee

Digitized by Google

(Exercito de los Antes), durch einen äuſſerſt merkwürdigen Marſch, die Cordillera paſſirt, und ſich in Chile mit ihren Truppen verbunden, um dieſe entſcheidende Expedition zu unternehmen. Troz den Befehlen der neuen Regierung vom la Plata, dahin zurückzukehren, blieb er mit ſeinen Truppen in Chile, und dieſes Gouvernement veranſtaltete die Ausrüſtung dieſer wirklich für jene Länder ſehr gut diſciplinirten Armee. Dieſe ganze Expedition beſtand aus 6000 Mann, die, in Verbindung mit der Flotte des Lord Cochrane, ganz Peru erobern ſollte. Wie ſehr gewagt dieſe Unternehmung war, und wie ſehr ſie auf Parteyen und ſchlechten Widerſtand der Spanier rechneten, können Sie ſich leicht denken. Dieſe Ausrüſtung koſtete, bey der Theurung aller Dinge und beſonders der Arbeiter, ganz ungeheure Summen! — ſicher mehr als das Dreyfache, was ſie in Europa gekoſtet haben würde. Was die Koſten noch mehr erhöhet, iſt, daß die Flotte nach engliſchem Fuß, und in der Landarmee die Kleidung ꝛc. ganz europäiſch ſeyn mußte, ohne daß man Rückſichten auf die Umſtände, das Klima ꝛc. nahm. — Die Adminiſtration war ſehr ſchlecht, und verdoppelte allein ſchon die Staatsausgaben, wozu eine ſehr große Menge von Offizieren gerechnet werden muß, indem der Generalſtaab des General St. Martin, wenigſtens der Zahl und dem äußern Anſchein nach, dem General Wellington keine Schande machen würde.

General St. Martin und Lord Cochrane gaben ſich viele Mühe bey dieſer Ausrüſtung, und wußten ſich ein ſehr großes Anſehen zu verſchaffen. Die Flotte beſtand aus drey ſtarken Fregatten, zehn bis zwölf großen Kriegsfahrzeugen, und im Ganzen aus ein und zwanzig Segeln nebſt vielen Transportſchiffen für die Truppen, welches ungefähr dieſelbe Stärke wie die der Spanier in den hieſigen Gewäſſern iſt, die ſich aber auf der See nicht blicken ließen, da ſie Lord Cochrane immer verjagte, und ſich nicht vor der doppelten Anzahl fürchtete, wenn er auf einzelne Abtheilungen derſelben ſtieß.

(Die Fortſetzung folgt.)

Beſchreibung der Hangebrücken.

(Beſchluß.)

Es iſt in demſelben Edinburgher Journal, aus dem wir obige Nachrichten gezogen, von dem Plan eines andern Baues die Rede, welcher nicht ſowol eine Brücke, als ein hängender Damm iſt, der ſtatt des Steindamms bey Newhaven bey Edinburgh über den, Firth of Forth genannten, Meerarm gebaut worden iſt. Der Gebrauch des alten Damms, zum Anlegen der Fahrzeuge, hatte nicht nur Streitigkeiten veranlaßt, ſondern war bey ſtürmiſchem Wetter auch gefährlich. Mehrere große Handelskompagnien forderten den Erbauer der Union-Brücke, Kapitain Brown, zur Errichtung eines hängenden Dammes auf, den er denn auch im vorigen Jahre begann und ausführte. Er heißt der Dreyeinigkeits-Damm, nach dem Namen der Handelskompagnie, welche die Baubedürfniſſe des größten Theils der engliſchen Häfen beſorgt. Die Länge des Damms beträgt 700 Fuß von dem Ufer bey hoher Fluth gerechnet, die Breite 4 Fuß, er iſt ohne Stützen in drey gleiche Theile, jeder von 209 (?) Fuß, getheilt, hebt ſich zur Fluthzeit 10 Fuß über das Meer, und endigt ſich mit einem Brückenkopf oder Landungsplatz, der 60 Fuß breit und 50 Fuß lang iſt; ſechs und vierzig 8 Fuß tief in einen feſten Lehmboden eingerammelte Pfähle ſtützen ihn. Die Pfahlköpfe ſind durch Querbalken im Viereck und querüber verbunden, und mit eichenen, 6 Zoll dicken, Bohlen belegt. Die Vorderſeite dieſer Plattform ſteht der Oeffnung des Meerbuſens gerade gegenüber, und iſt dem größten Wogenandrang ausgeſezt; andererſeits muß ſie dem ganzen Zug der Brücke widerſtehen, auch hat man ſie an der entgegengeſezten Seite durch Strebepfeiler kräftig geſtüzt. Die zwiſchen inne liegenden Pfeiler haben nur die Laſt der Brücke und ihrer Hängeketten zu tragen, und ihr Flächenraum reicht hin, die Stangen von Gußeiſen, welche die Brücke tragen, zu ſtützen.

Der erſte Pfeiler ruht auf dem Lande, er iſt von Mauerſteinen, hat 6 Fuß im Gevierte und 20 Fuß Höhe; die Stangen, welche die Ketten feſthalten, gehen rückwärts in einem Winkel von 40 Grad 10 Fuß in den Boden herab, wo ſie an ein Stück Gußeiſen in Form eines Ankers befeſtigt, und bis zu ebnem Boden mit großen Laſten beſchwert ſind. Der Pfeiler iſt gegen den Zug der Brücke ebenfalls mit eiſernen Stangen in der Neigung von 45° geſtüzt und in einen Querbalken eingefugt, welcher auf einem Pfahlroſt ruht. Die Kettenglieder ſind von doppelten feſt verbundenen Eiſenringen, die Kette ſenkt ſich in der Mitte jeder Abtheilung ungefähr 14 Fuß tief. Die wagerechten Stücke, welche dieſe Ketten tragen, und woraus die Brücke beſteht, ſind 3 Zoll hoch, 4 Zoll tief, in gerader Linie feſt verbunden, und durch vertikale Stangen in einer, der Krümmung angemeſſenen, Länge an die Ketten aufgehangen. Die Brücke iſt mit eichenen 2 Zoll dicken Brettern belegt, und zu beyden Seiten unten mit einem Sims verſehen, auf welchen ein 4 Fuß hohes Gitterwerk ruht.

Nach Herrn Browns Anſicht verdienen die nach oben beſchriebener Art erbauten Dämme den Vorzug vor den gemauerten, wäre es auch nur, um die Landung zu erleichtern. Bey ſtürmiſcher See kann man ſich den leztern nicht ohne Gefahr nahen, indeß die erſtern, wegen ihrem unterhalb faſt durchſichtigem Bau, die Wogen ohne Zurückprallen durchläßt; ja die Art von Gitter, welche ihnen die Plattform entgegenſtellt, bricht ſie ſo wirkſam, daß man bey al-

Digitized by Google

lem Wetter unter dem Winde daſelbſt landen kann. Dieſer Bau verdient auch ſeiner Wohlfeilheit wegen den Vorzug, und ſeine Dauer kann unermeßlich ſeyn, wenn man die verdorbenen Pfähle, wie es ſehr leicht thunlich iſt, ſtets mit neuen erſezt. Die Eigenſchaft der großen Gitter, die Wogen zu brechen, hat Herrn Brown auf den Gedanken gebracht, dieſelben am Eingang der Themſe anzubringen, wo ſich das Meer bey ſtürmiſchem Wetter dergeſtalt bricht, daß die Schiffer von Deal, troz ihres Muthes und Eifers, dann nicht ſich getrauen, einem Schiff, das in Noth iſt, Hülfe zu leiſten. Außerdem könnte man an den Enden dieſer Dämme, ſo wie auf den Schiffen üblich iſt, Boote aufhängen, welche Tag und Nacht mit ihrer Mannſchaft bereit wären, in wenig Minuten in See gehen zu können. Hoffentlich wird dieſer ſchöne Gedanke ausgeführt werden.

Als Reſultat der Unterſuchungen über die Zähigkeit des Eiſens fügen wir noch einige Notizen hinzu. Herr Stevenſon glaubt, daß man einer geſchmiedeten Eiſenſtange von einem Zoll ins Gevierte, welche der Länge nach geſtreckt worden iſt, zu viel zutraute, wenn man ſie 540 Ztr. tragen laſſen wollte. Er lobt als Augenzeuge die Verſuche, die in der Werkſtatt der Herren Brown und Brunton in London gemacht werden, denen zu Folge ſie mit der größten Leichtigkeit 2000 Zentner heben und genau wägen. Er ſah daſelbſt Eiſenſtangen ihrer Länge nach mit 1840 Zentner belaſten. Schon bey 1200 Zentnern ſah man die Roſtkügelchen auf ihrer Oberfläche ſich trennen, bey 1500 nahm man wahr, welcher Theil brechen würde; er verdünnte ſich merklich und ward etwas warm; endlich, wie das Zünglein der Wage 1840 zeigte, brach die Stange. Das Eiſen war aus Wallis, und ſollte nicht vom beſten ſeyn.

Dieſe Verſuche ſind als Vorarbeit zum Bau der Eiſenbrücken ſehr nöthig. Man ſollte meinen, die höchſte Laſt, welche ihnen zugemuthet werden könnte, ſey, ſie mit Vieh zu beſetzen, allein die Erfahrung beweiſt, daß Menſchen in dem Verhältniß von neun zu ſieben ſchwerer wie jenes ſind. Glücklicherweiſe hatte Capitain Brown beym Bau der Union-Brücke dieſen Umſtand voraus berechnet; denn obſchon am Tage, da dieſelbe eröffnet ward, gegen 700 Menſchen auf ihr ſtanden, die gegen 940 Zentner wogen, ſo erlitt ſie keinen merklichen Schaden. Allein man muß bey ſo einem Bau nicht allein die todte Laſt berechnen, Herr Stevenſon zeigt, daß auch die Schwingungen, welche ein lebendiges Gewicht hervorbringt, berückſichtigt werden müſſen. So war z. B. die härteſte Probe, welcher die Brücke von Montroſe ausgeſezt war, der taktmäßige Marſch eines Infanterie-Regiments. Eine Schwadron Reiterey wirkt, wegen der Unregelmäßigkeit der Pferdeſchritte, viel weniger. Eben ſo könnten eine Menge Menſchen und Pferde darüber weggehen, ohne vertikale Schwingungen zu erregen. Wiederholte Windſtöße haben eben den Nachtheil, wie der Schritt der Infanterie. Man ſucht ihm durch die Feſtigkeit in der Zuſammenfügung des Bodens und der Bruſtwehren, die einen ſtarken Kanal bilden müſſen, zu begegnen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, den 8. März.

Theater: Zuerſt von dir, große Oper im großen Opernhauſe; die du geſchrieben biſt im großen Styl, ſo daß darin nichts geſagt, ſondern alles geſungen und das übrige getanzt wird, und der Reſt illuminirt, koſtumirt, maſchinirt und dekorirt wird; zuerſt von dir, die du nach neueſter Rangliſte zur erſten Klaſſe der Kunſtgattungen gehörſt; du, in welcher der Muſengott ſelbſt, der ja auch Sol heißt, als transparente glitzernde Sonne erſcheint; du, die du den Kamönen auf einem großen und ſechsundzwanzig kleinen Altären deine reichen Hekatomben zum Opfer bringſt; du, die mit lärmendem Tongewühle den ſchwerfälligen Elephanten zu Tanzſchritt bewegſt, mit deinem chineſiſchen Schallerze den Helden zu Boden ſtürzeſt, und mit deiner ſechsunddreyßigſtimmigen Tuba die Mauern von Jericho zerſprengſt; zuerſt von dir, du theure große Oper!!

Was nun die zweyte Klaſſe der Kunſtgattungen: die kleine Oper betrifft, zu welcher z. B. Don Jouan, die Zauberflöte, Figaro, der Waſſerträger, und einige Opern von Mehül und Roſſini, Weigel und Winter gehören, ſo darf freylich mit jener erſten kein Vergleich angeſtellt werden, und es wäre allem Koſtum zuwider, wenn wir uns darüber weiter verbreiten wollten; ja ſelbſt von den Gluck'ſchen Iphigenien, die neben jener erſterwähnten Rieſenoper wie Nachtigallen gegen den Strauß erſcheinen und deren ſeelenvoller Klagegeſang von des ſchwarzen Veſuvs Wehegeſchrey überbrüllt wird, ſelbſt von dieſen Meiſterwerken darf hier nicht die Rede ſeyn; denn die Rieſenoper iſt einzig, erträgt, erlaubt und duldet keine Parallele, weil ſie ſolche als einen indirekten Tadel betrachtet, den ſie, als Tuſch ihrer Tuſche, vertuſchen muß. Wir dürfen alſo nichts von der hoch tragiſchen Deklamation unſerer wahrhaft erhabenen Milder ſagen; nichts von den geperlten Silbertönen der lieblichen Seidler; nichts von Baders ächt deutſchem, vielleicht ein wenig zu deutſchem, Geſang, nichts von Blums oft großartigem Spiele und ſeiner opperkräftigen Tonfülle, und müſſen zu der dritten Klaſſe unſerer dramatiſchen Rangliſte: zum Luſtſpiel übergehen. Da hat uns denn dieſer Winter eben nicht viel Neues und noch weniger Gutes gebracht. Ein Rezenſent iſt ein Menſch, der Alles tadelt, pflegt man zu ſagen, und hat meiſt nicht unrecht, da zum ſinnigen Lobe eines Künſtlers tiefere Einſicht und größere Darſtellungsgabe gehört, als es Witz erfordert, um deſſen Schwächen in ein grelles Licht zu ſtellen — aber wer weiß, wer fühlt es nicht, wie tief unſere Dichter das deutſche Luſtſpiel ſinken laſſen? Kotzebue, auf den ſo mancher Almanachsproel mit höchſt vornehmer Verachtung herabblickt, Kotzebue iſt todt, und man nenne das Original-Luſtſpiel, das ſeitdem auf der Bühne erſchienen und ein entſchiedenes Glück gemacht hätte. Daß dieſer fruchtbare Dramatiker das phantaſtiſch Komiſche nicht zu ergreifen wußte und hin und wieder platt und ſeicht war, iſt ſo bekannt, daß es zum Gemeinplatz geworden, auch daß er zu häufig auf effektvolle Situationen hingearbeitet und dabey die tiefere Charakterzeichnung und die Kunſt des Dialogs vernachläſſigt hat, wodurch er es dem erſten dem beſten ſo leicht machte, ein komiſcher Schauſpieler zu ſeyn; daß die komiſche Schauſpielkunſt

Digitized by Google

noch jezt ſchwer krank an dieſer Leichtfertigkeit darnieder liegt, auch dieſes weiß man, wenn auch nicht zur Genüge. Und doch iſt es unläugbar, wir haben mit Kotzebue unſern einzigen Luſtſpieldichter verloren; denn vergebens blicken wir nach einem Talente umher, das im Stande wäre, uns ein Volksſtück wie die deutſchen Kleinſtädter, ein Gelegenheitsſtück, wie das neue Jahrhundert, zu geben. Wie ſo manches andere Unnütze, müſſen wir auch das Luſtſpiel aus Paris verſchreiben und uns mit dem Abhub auch von den Tafeln der Variétés und des Vaudeville begnügen. Fremde Meiſterwerke auf unſere Bühne bringen iſt löblich und recht, iſt dem beweglichen Geiſte unſerer allſeitigen Nation angemeſſen und der Kunſt förderlich; hohe Anerkennung verdient Herr Weſt für ſeine bühnengerechte Uebertragung der ſpaniſchen Donna Diana; aber jene Pariſer Volkstheater geben meiſthin Darſtellungen, die weder für alle Zeit, noch für alle Welt berechnet und oft nicht einmal in dem geſammten Frankreich, ſondern nur in Paris, nach allen ihren lokalen und momentanen Beziehungen verſtändlich ſind. Will man daher dieſe Stücke bey uns verpflanzen, ſo gehört dazu: daß man erſtlich die Pariſer Theater, wozu auch das jeder Bühne eigene Publikum gehört, nicht nur oberflächlich geſehen, ſondern ausdauernd ſtudiert habe und dann ſehr vorſichtig bey der Wahl ſeiner Stoffe zu Werke gehe. Seiner Stoffe, ſagen wir; denn es dürfte nur ſehr wenige ſolcher Stücke geben, die ſich zur Ueberſetzung eigneten und nur als Stoff können bey weitem die meiſten behandelt werden. Herr Karl Blum (Bruder unſers Sängers), der, als Komponiſt wie als Dichter, ein praktiſches Talent, eine Rutine beſizt, die jedem Theater willkommen ſeyn dürfte und die das unſere vielfältig benuzt, darf ſich mit allem Rechte des großen Beyfalls rühmen, den ſeine Ueberſetzung einer vortrefflichen franzöſiſchen Poſſe (der Bär und der Baſſa) fortwährend hier genießt. Was auch eine flache und höchſt vornehm thuende Kritik mit diktatoriſcher Abſprecherey gegen dieſes mehr als witzige Kunſtprodukt hervorbringen wollte, ſo muß der unbegründete Tadel der auswärtigen Rezenſenten entweder in dem Mangel des eigenen Kunſtſinns, oder in dem Mangel lebendiger Darſtellung ſeinen Grund haben. Wir getrauen uns gerade mit dieſem Stücke einen Maaßſtab zu geben, welchen der Ueberſetzer franzöſiſcher Luſtſpiele bey der Wahl ſeines Originals anzulegen hat. Daß er es wiſſe, wie wirkungslos, wie unverſtanden Pariſer Lokalitäten und Beziehungen auf die Tagesgeſchichte der franzöſiſchen Hauptſtadt auf einer deutſchen Bühne vorübergehen, ſetzen wir voraus, und übergeben daher Ueberſetzungen, wie die Hintertreppe, wo ſchon der Titel ganz etwas anderes ſagt, als im Originale, während der Grundſtoff des Stückes, eben ſo wenig deutſcher Art und Weiſe, als die Ausführung unſern Sitten und Gebräuchen entſpricht — oder wie die Reiſe nach Dieppe, die unſer Bürgersmann aus der Friedrichsſtadt trotz Wolffs vortrefflichem Spiel, eben ſo ſchwer verſtehen wird als der Pariſer bourgeois du marais unſern Stralower Fiſchzug. Aber abgeſehen hievon, giebt es auch franzöſiſche Stücke, die in Frankreich gar wohl gefallen können, deren ganzes Weſen jedoch auf — wir müſſen das ausländiſche Wort gebrauchen — auf Futilitäten gegründet ſind, die dem deutſchen Charakter nicht zuſagen. Wir verlangen — wenn auch nicht immer mit ſelbſtbewußter Klarheit und oft nur aus gewiſſem dunkeln Nationalgefühle — wir verlangen nicht nur im Luſtſpiel ſondern auch in der derbſten Poſſe eine Tiefe der Ironie, eine Beziehung auf das Allgemeine, Ganze und Große, die in jenen franzöſiſchen Kleinigkeiten nur höchſt ſelten ſo evident hervorſpringt, wie in dem Bär und dem Baſſa. Ein ſolches Element tiefergehender Ironie in ein ſonſt niedliches franzöſiſches Stückchen hinein zu erfinden, oder, wenn es ſchon darin liegt, noch mehr hervorzuheben, iſt Sache des deutſchen Bearbeiters. So hätte in der Reiſe nach Dieppe die allgemeine Betrachtung: wie kleinlich überhaupt die größten Erdenwünſche des Menſchen ſind und mit welchem Ernſt er, bey unſäglicher Anſtrengung, Plane entwirft, die der geringſte Zufall ſcheitern macht, wo er dann höchſt unglücklich iſt, die Welt aber durchaus keine Notiz davon nimmt und ruhig ihren Weg fortgeht — hervorgehoben und mit komiſcher Evidenz dargeſtellt werden ſollen, während die eigentliche Miſtifikation nur hätte Nebenſache bleiben müſſen. Was hier der Ueberſetzer verſäumte, das holt Herr Wolff durch ſein wohlüberlegtes Spiel nach, und nur dieſem verdankt das ſonſt ganz verfehlte Stück ſeine gute Aufnahme. Hrn. Blum, deſſen Verdienſt wir oben anerkannten, müſſen wir dagegen ob ſeiner Pagen des Herzogs von Vendome tadeln. Dieſes aus einem Ballet zu einem Luſtſpiel mit Geſang umgeſchaffene franzöſiſche Produkt, gehört ganz eigentlich zu jenen Futilitäten, welche die deutſche Bühne, ohne allen Schaden, entbehren kann. Vom künſtleriſchen Standpunkt betrachtet, iſt und bleibt das Ding eine Miſere; obwohl es, vom verdaulichen aus, eine rechte bequeme Erſcheinung ſeyn mag, indem vierzig als Pagen gekleidete junge Mädchen ſich recht behaglich, zumal nach einem guten diné, betrachten laſſen. Der Unſchuldige muß viel leiden, auch eine Ueberſetzung aus dem Franzöſiſchen, ſoll, nach auswärtigen Blättern, eine höhere, feine Komödie und die Sprache darin leicht, fließend und gewandt behandelt ſeyn. Wir wiſſen nur, daß ſich unſere Schauſpieler die Reden, was man mundrecht nennt, machen mußten; ob hierbey der Schuldige oder der Unſchuldige viel leiden mußte, können wir nicht beurtheilen. So viel aber wiſſen wir, daß, wenn die Sprache wirklich nicht fließend behandelt ſeyn ſollte, dieſes kein Mangel an Talenten iſt, wohl aber ein Mangel an Zeit ſeyn kann, die ſich der gewandte Ueberſetzer: Theodor Hell, vielleicht zu dieſer Kleinigkeit nicht abmüßigen konnte. Von Original-Luſtſpielen ſind zwey durchgefallen, die wir alſo nicht zu nennen brauchen. Dagegen hat eines: Der Bethlemitiſche Kindermord, von dem verſtorbenen ſächſiſchen Hofſchauſpieler Geier, allgemein gefallen. Wir behalten uns vor, davon künftig Bericht zu erſtatten, da wir verhindert wurden den beyden erſten Vorſtellungen beyzuwohnen. Sonſt iſt, außer einigen Ballets, die immer vortrefflich ſind, nichts Neues gegeben werden; keine Oper, kein Trauerſpiel. Wir haben Roſen auf beyder Grab geſtreut.

Auflöſung der Charade in Nr. 70:

Augenblick.

Charade.

(Zweyſilbig.)

Mein Erſtes iſt nicht weit.
Mein Zweytes überall
Wo nicht ein Waſſerſchwall
Und bloße Luft ſich dehnt.
Das Ganze wird vom Meer
Umlagert und von Dünſten;
Nicht günſtig iſt's den Künſten,
Doch liebt es ihre Schätze ſehr.
Ihr findet Gold und Launen drin,
Und einen freyen Männerſinn.

Digitized by Google

Nro. 77.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 31. März 1823.

Nur die Liebe ſchleicht im Düſtern,
Nur die Sehnſucht athmet ſchwer:
Doch der Herzen ſtillem Flüſtern
Giebt der Himmel gern Gehör.

J. G. Seidl.

Die homöopathiſche Kur.

(Fortſetzung.)

5.

S., den 12. Oktober 18 . .

Ihr beyfälliges Schreiben iſt eine rechte Herzenserhebung für mich geweſen; aufrichtig iſt dieſe Zuſtimmung, oder ich müßte gar keine epiſtolariſche Phyſiognomik mehr haben. Hören Sie! in der That, ich könnte Sie weniger lieben, wenn Sie der Ironie fähig wären, wo mir das Herz übergeht. Was iſt's am Ende mit dem Bischen Leben; und wo will leztlich die Freude herkommen, als aus der Erinnerung an das gethane Gute? Ja, ja, „Conscientia bene actæ vitæ multorumque benefactorum recordatio jucundissima *).“ Und ſo fahre ich denn fort, Ihnen mit der innigſten Freude zu melden, daß es mit dem Kranken, dem wir beſſere Koſt und ein beſſeres Bett verſchafft haben, ganz vortrefflich geht. Auch die Tochter iſt wieder ſichtbar geworden, und ſieht mich mit Blicken des Dankes an, die mir in's Innerſte dringen; — nur fragen habe ich ſie noch nicht können und — auch nicht mögen. In der That, geben mir die aufgewendeten lumpigen paar Thaler denn ein Recht zu einer Indiskretion, da man meinen Fragen aus dem Wege geht? So weit bin ich mit mir im Reinen, daß die Leute ehemals in einem gewiſſen Wohlſtande gelebt haben, und, Gott weiß durch welche Umſtände, hieher verſchlagen worden ſind; die Tochter hat den Vater durch ihrer Hände Arbeit ernährt: — einer von den Nachbaren meinte, ſie könnten jezt faſt fünf Jahr hier ſeyn; der Alte habe da das Hüttchen mit dem Bleichplatze von einem indeß weggezogenen Müller gekauft. So viel zuerſt: weß' das Herz voll iſt, davon fließt der Mund über; — und nun verſprochenermaßen von der Krankheit ſelbſt und der homöopathiſchen Behandlung derſelben. Sehen Sie: die homöopathiſche (von zwey griechiſchen Worten, homöos, ähnlich, pathos, Krankheit; ich weiß, daß Sie kein Grieche ſind, und mit meinem Griechiſchen ſieht's auch ſehr mittelmäßig aus: ich ſage Ihnen alſo gleich, daß ich dieſe, wie die ganze folgende Erklärung, dem Arzte verdanke) Heilmethode iſt eine, von Dr. Samuel Hahnemann zu Leipzig ganz neulich aufgebrachte Anſicht des Heilverfahrens bey Krankheiten, dem zu Folge man Mittel gibt, die einen, dem vorhandenen Uebel möglichſt analogen, regelwidrigen Zuſtand im Körper hervorrufen, wodurch die Natur aufgefordert wird, leztere künſtliche, und ſomit zugleich die ihr verwandte, vorher vorhandene wirkliche Krankheit zu bekämpfen; etwan wie man im Stiergefechte einem faulen Stier, der ſich, aus Trägheit, gegen den einen Bullenbeißer nicht beſonders wehrt, einen zweyten auf den Hals hetzen würde, um ihn zu einem nachdrücklicheren Widerſtande zu zwingen (Sie halten mir's Gleichniß zu gut: der Bullenbeißer iſt bezeichnend, wenn er auch nicht in den ſpaniſchen Stiergefechten figurirt). So litt unſer

*) Cicero de senectute. Wo? weiß ich nicht gleich.
Der Herausgeber.

Digitized by Google

Kranker z. B. an Nervenzufällen, die, in verwandter Art, bey einem Geſunden erregt werden, wenn derſelbe Kockelskörner, beerenartige Frucht eines vorzüglich in Oſtindien auf felſigen Geſtaden wild wachſenden Strauches genießt; und aus dieſem Grunde erhielt er denn Pulver von Cocculus indicus. Ich kann Ihnen die wunderglichen Wirkungen gar nicht genug beſchreiben: der Kranke war ganz gelähmt; über dem Bette befand ſich ein Strick, an dem er ſich mit der größeſten Mühe in die Höhe richtete; — und jezt, nach etwan vierzehn Tagen, ſteigt er ſchon, ohne der frommen Tochter Hülfe, aus dem Bette*). —

Indem ich weiter ſchreiben will, werde ich unterbrochen: es läuft wieder ein Brief von dem Anonymus ein, der mir den Kopf geſendet hat; aber eben ſo orakelmäßig kurz: „Bald ſollen Sie mehr von mir hören!" — Keine lesbare Unterſchrift, kein kenntliches Poſtzeichen; — ich bin auf dem hieſigen Poſt-Amte geweſen; aber man braucht ſich nur an Poſt-Beamte zu wenden: „Der Brief komme zulezt vom Grenz-Poſtamte zu Z . .; woher urſprünglich? laſſe ſich nicht angeben, und könne auch auf dem dießſeitigen Grenz-Poſtamte nicht entſchieden werden, weil da die geſammte ausländiſche Korreſpondenz, ohne weitere Bezeichnung, vom jenſeitigen Grenz-Poſtamte mit derſelben Poſt-Charte einlaufe." Da bin ich alſo ſo klug, wie vorher. — Soll ich Ihnen vielleicht die Briefe zuſenden, ob Sie mit dem Entziffern der Unterſchrift zu Stande kommen? Die Handſchrift glaube ich jezt, bey genauerer Beſichtigung, ſchon einmal geſehen zu haben; kann mich aber ſchlechterdings nicht entſinnen, wo? — Antworten Sie mir bald.

(Der Beſchluß folgt.)

Auszug aus Briefen eines Reiſenden durch die Südamerikaniſchen Provinzen, von der Mitte Mai 1820, bis Ende Juni 1822.

(Fortſezung.)

Die Landmacht unter General St. Martin beſtand beym Auslaufen der Flotte, die ſie nach Peru überſezte, aus folgenden: Zwey Regimenter Kavallerie (Grenadiers und Chaſſeurs a Cheval), die ihre Pferde zurückließen. Dieſe ſind aber, wenn man den zweyten Tag die nöthigen Pferde einfängt, ſchon den dritten oder vierten zum Dienſt zu gebrauchen; denn beſſere Reiter, als die Bewohner dieſes Landes, ſah ich nie, da ſie eine beſonders gute Führung haben, und nicht etwa mit den Koſaken und Ungern, ſondern mit guten Bereitern zu vergleichen ſind. — Dreyßig Stücke Artillerie, die meiſtens aus kleinen Feldkanonen beſtanden, welche über alle Wege mit Laſtthieren gebracht werden können; ferner: zwey Regimenter Neger und ſechs Regimenter Weiße, die aber alle zuſammen nicht mehr als 6000 Mann ausmachten. Es waren ſodann noch gegen 250 Offiziers als überkomplett dabey, um von den Freygewordenen und Ueberläufern in Peru Regimenter formiren zu können. Das Heer iſt ganz nach europäiſchem, meiſt franzöſiſchem, Fuß montiet, hat engliſche Waffen, von denen noch ein großer Vorrath mitgenommen wurde. Die Truppen haben faſt daſſelbe Ausſehen, wie die Truppen der Franzoſen unter Napoleon. Die Infanterie hat blau mit roth, die Kavallerie blau mit grün ꝛc. Die Kennzeichen der Offiziere bis zum Kapitain beſtehen in einer, zwey bis drey kleinen Borten auf den Aufſchlägen, weiter in den Graden hinauf Epaulette, Hüte mit Federn ꝛc. Dieſes Alles bemerke ich nur deßwegen, weil man in Europa, wenn man von dieſen Inſurgenten-Corps hört — einen Titel, den ſich dieſelben ſehr verbitten, indem ſie ſich freye Amerikaner und Patrioten nennen — ſich eine furchtbare Räuberbande vorſtellt. Der Generalſtaab iſt ſo ausgedehnt, wie bey einer großen europäiſchen Macht, und iſt eigentlich das Steckenpferd derſelben, da ſie glauben, daß man hiemit Alles zwingen könne. Die Fremden haben wenig Glück gemacht, weil, wie man ſich leicht denken kann, die meiſten reine Avanturiers waren, die ſehr bald in ihrem Kredit fielen, da das Volk zwar ſehr unwiſſend, aber nichts weniger als dumm iſt. Einige hingegen wußten eine gute Karriere zu machen, aber, im Durchſchnitt genommen, haben es Wenige über den Kapitain gebracht, weil ſie ſich oft ein zu großes Anſehen von Gelehrſamkeit gaben, was man hier nicht vertragen kann, und durch Schreyen und reformiren Wollen, haben es ſich Viele verdorben, da der Nationalſtolz des Volks dabey zu ſehr beleidigt wurde. Diejenigen hingegen, die ein wenig arbeiten, werden gleich für einen außerordentlichen Geſchäftsmann gehalten; denn Cigarren rauchen nimmt hier die meiſte Zeit weg, und Schreiben thun nicht, was Einer in Europa arbeiten muß. Stimmt man nur einigermaßen in ihren Ton und ihre Lebensweiſe ein, ſo laſſen ſie jeden Neid fahren und ſetzen denſelben wenigſtens nicht zurück.

Nach dieſen Vorbemerkungen will ich zu dem Geſchichtlichen übergehen.

Nach den langen Vorbereitungen während dem hieſigen Winter ging dieſe ganze Expedition am 21. Auguſt 1820 von Valparaiſo mit ein und zwanzig Segeln ab, und warf den 7. September Abends, nach mehrern andern Verſuchen, endlich in der Bay von Piſco Anker. Den 8ten Morgens ging die Avantgarde ans Land, verjagte ſogleich nach einem kurzen Gefecht die Vorpoſten der Spanier, und ging auf Piſco los, worauf den 9ten die ganze Armee, ohne allen Widerſtand, ans Land geſezt wurde. — Die Hauptabſicht die-

---

*) Der Briefſteller übertreibt nichts: ich habe, nach Mittheilung der Papiere, das ganze Faktum zu prüfen Gelegenheit gefunden, und aus dem Munde des Arztes, eines ſehr zuverläſſigen Mannes, die Beſtätigung erhalten.

Nürnberger.

Digitized by Google

ſer Landung war, dabey die Neger der benachbarten Plantagen und Güter wegzunehmen, die Armee mit verſchiedenen Lebensmitteln, beſonders Branntwein, Zucker u. ſ. w. zu verſehen, und eine Diviſion nach dem Innern zu detaſchiren. Da das Schiff mit den Pferden nicht zur rechten Zeit ankam, ſo konnte das Corps nicht ſchnell genug agiren, und viele der Neger wurden von ihren Gebietern weggeſchleppt; es wurden jedoch gegen 1200 Mann dabey aufgebracht. — Der Vicekönig ließ ſich ſogleich in Unterhandlungen ein, was früher nie geſchehen war, die aber ohne Erfolg bleiben mußten, da er hohe Forderungen machte, die im Beiſchwören der ſo eben angelangten neuen Konſtitution, oder dem Zurückgehen nach Chile, wo er alle Koſten beſtreiten wollte, die dieſe Expedition verurſacht hatte, und in manchen ähnlichen Bedingungen beſtanden, um Zeit zu gewinnen; denn acht Tage nach dieſer Landung in Pisco wurde in Lima die neue Konſtitution beſchworen, und der Vicekönig hoffte ſehr gute Wirkung davon, jedoch vergebens, denn das Volk achtete ſehr wenig darauf, und ſah es nur als eine Ausflucht in den Zeitumſtänden an; General St. Martin, der hingegen das ganze Gebäude ſchon von Chile aus unterminirt hatte, zog ſogar Vortheil davon, da die Spanier das Volk ſchon ſo oft angeführt haben, St. Martin hingegen ſich möglichſt dafür hütet, und lieber ſeine Armee mit Verſprechungen, die nie erfüllt werden, hinhält.

Die Spanier machten hauptſächlich den größten Fehler dadurch, daß man den General St. Martin nicht angriff, ihn ruhig machen ließ, und ſich nur auf Lima beſchränkte. Dieſes gab den Patrioten neue Zeit, ſich zu verſtärken, die Völker aufzuwiegeln, und ihnen die Furcht, die wirklich vor denſelben exiſtirte, durch ſehr politiſches Benehmen zu vertreiben. So verloren die Spanier ſo zu ſagen ſogleich ganz Peru, und hatten nur noch Lima im Beſitz. Sie mußten eigentlich recht gut wiſſen, wie die Patrioten ſtanden, und daß dieſe ihren Plan durchſetzen oder alle zu Grunde gehen mußten, denn als offene Feinde von Buenos Ayres, und ohne Hülfsmittel von Chile, konnten ſie nichts anderes thun, als Alles aufs Spiel ſetzen. Alle die Unterhandlungen, worin ſie ſich mit den Patrioten einließen, konnten ihnen nur ſchaden, da dieſe Zeit gewannen, um ſo mehr, als eine völlige Unabhängigkeit von Spanien immer ihr erſter Punkt ſeyn mußte, der alle Deliberationen unnöthig und eine Vereinigung unmöglich machte. So hat General St. Martin mit ſeinen Intriguen ſehr gut manövrirt, den Kulminationspunkt ſeines Ehr- und andern Geizes erlangt, und nennt ſich nun, wie der ehemalige große Protektor des rheiniſchen Bundes, Protektor der Freyheit von Peru.

(Die Fortſetzung folgt.)

Merkwürdige Doppelehe.

Lady Lucy Meyrick hieß vor ihrer Heirath Lady Lucy Pitt, und war Tochter des Grafen von Londonderry, und Schweſter des lezten dieſes Namens. Natürlich war ſie mit allen den großen Familien dieſes Namens verwandt; und da ſie ihre Eltern im frühen Alter verlor, blieb ſie unter der Vormundſchaft eines Oheims, welcher in einem äußerſt dunkeln Hauſe (in London) lebte, deſſen Aeußeres genug war um jeden Verſuch, um aus demſelben zu entkommen, zu entſchuldigen. Ein jeder, der es ſah, fragte, was iſt das für ein Gebäude? wozu mag es dienen? In dieſer düſtern Wohnung, welche auf der einen Seite die Ausſicht auf die fenſterloſe Mauer des großen Hauſes im St. James-Park, und auf der anderen auf das Feld eines Gemüſegärtners hatte, ſollte nun Lady Lucy mit ihrem Oheim und deſſen Tochter, einem Mädchen ein wenig älter als ſie ſelbſt, leben. Die jungen Damen, welche eine enge Freundſchaft aneinander knüpfte, wurden unter großem Zwang gehalten, den ſie ſo ertrugen, wie ſich von zwey muntern Mädchen erwarten läßt. Ihre Gefangenſchaft kam zu den Ohren zweyer Zöglinge von der Weſtminſterſchule, von einer der Waleſer Familien Meyrick, welche in dem ächten Irrenden-Ritter Geiſt einen Plan zum Entfliehen mit ihnen entwarfen und denſelben auch glücklich ausführten. Da es nun ſo weit gekommen war, ſo blieb den tapfern Rittern nichts übrig, als ihre Schönen zu heirathen, denen ſie einen ſo wichtigen Dienſt geleiſtet. In dieſer Abſicht brachten ſie dieſelben in eine Kirche, wo Ehen mit der größten Heimlichkeit vollzogen wurden. Hier ſtellten ſich beyde Paare dar; mit einer Bäckersfrau zur Begleiterin der Damen. Lady Lucy war damals, und bis ans Ende ihres Lebens, eines der kleinſten Frauenzimmer, die ich je geſehen: auch war ſie nicht über vierzehn Jahre alt; und da ſie noch dazu die Kleidung eines Kindes trug, ſo weigerte ſich der Geiſtliche ſie zu trauen. Dieſe außerordentliche Gewiſſenhaftigkeit war ärgerlich — aber das Dämchen erwiederte lebhaft, ihre Baſe möge zuerſt getraut werden, dann könnte ſie ihr ihr Kleid leihen, welches ihr ein weiblicheres Anſehen geben würde. Vermuthlich aber hatten die Andern Rückſicht auf ihr Vorrecht, denn ſie erzählte ſelbſt, daß ſie zulezt in den Kleidern der Bäckersfrau getraut wurde. Aber ſelbſt jezt noch, wenn anders das Gerücht wahr iſt, erhoben ſich neue Schwierigkeiten. Die jungen Damen zeigten ſich unbeſtändig; die Frage war freylich nicht zu heirathen oder nicht, ſondern über die Wahl der Gatten; und man verſicherte mich, daß ſie wirklich getauſcht, und Lady Lucy den älteſten Bruder gewählt, oder ſich gefallen ließ ihm anzugehören. Was ſie zunächſt zu thun gedachten, weiß ich nicht; die Damen, welche nicht vermißt worden waren, kehrten in ihre Gefangenſchaft zurück — die jungen Herren zur Schule, wo ſie die Sache ſorgfältig ge-

heim hielten. Bey den erſten Ferien giengen ſie nach Hauſe; und während ſie nun wahrſcheinlich den Muth, die Gelegenheit, oder den Zufall abwarteten, um die Sache bekannt zu machen, kam ein neuer Gaſt von London, und erzählte die ſonderbare Geſchichte von zwey Weſtminſter Zöglingen, deren Namen unbekannt, welche zwey Mädchen aus der Nachbarſchaft der Schule geheirathet haben ſollten. Die Geſichter der beyden Jünglinge erregten Verdacht, und nachdem ſie alles eingeſtanden, ward Lady Lucy nach dem Hauſe ihres Schwiegervaters geholt. Als deſſen Gemahlin ihr kindiſches Anſehen bemerkte, rief ſie ärgerlich aus: Kind, was ſollen wir mit dir anfangen, was kann ſo ein Ding wiſſen? Worauf Lady Lucy eben ſo demüthig als offenherzig antwortete, — es iſt wahr, Madame, ich bin ſehr jung und unwiſſend; aber was Sie mich lehren wollen, will ich lernen! Dieß überwand alle die Vorurtheile der alten Dame; und Lady Lucy's Betragen bewies die Aufrichtigkeit ihrer Unterwürfigkeit.

Korreſpondenz = Nachrichten.

London, den 12. März.

Der neue Roman von dem Verfaſſer des Waverley und Kenilworth, deſſen wir in unſerm vorlezten Bericht gedacht haben, iſt ſeiner Vollendung ſo nahe, daß ſchon zwey Bände davon gedruckt ſind. Der Titel des Werks iſt aber noch nicht angegeben, und der Name (wenn es ja einen hat) bis jezt noch nicht bekannt, damit nicht, wenn wir recht gehört haben, gewiſſe Romanen Manufakturiſten in England (und auch in Deutſchland) es wieder verſuchen möchten, dem Publikum unächte Produktionen aufzuſchwärzen, ehe des ſchottiſchen Dichters wahres Erzeugniß erſchienen iſt. Die Nachricht, welche wir früher von der Zeit, in welcher dieſer Roman ſpielen ſoll, gegeben haben, hat ſich nicht beſtätigt, und man weiß davon ſo wenig genaueres, als von der Scene, auf welche wir verſezt werden ſollen, obſchon man glauben ſollte, daß die leztere nicht auf dieſer Inſel ſpielt, denn an dem Anfang eines der Kapitel heißt es: „Eine Eberjagd. — Der Tod Kemble's, eines der ausgezeichnetſten Schauſpieler, die je gelebt haben, hat um ſo mehr die allgemeine Theilnahme erregt, da er durch ſeine Bildung und ſein Benehmen in dem Kreiſe ſeiner Bekannten höher ſtand, als durch ſein Talent in dem ausgedehnteren des Publikums. Eine kurzgefaßte Biographie dieſes vorzüglichen Menſchen und Künſtlers wird hier nicht an der unrechten Stelle ſeyn. Er iſt im Jahre 1757 zu Preſcot in Lancaſhire geboren, und erhielt ſeine erſte Erziehung in dem römiſch-katholiſchen Seminarium zu Sedgeley Park, in Staffordſhire, worauf er die Univerſität von Douay in Flandern bezog, um ſich für eines der Gelehrten-Fächer zu bilden. Er zeichnete ſich hier bald durch ſein Rednertalent aus, in welchem er es hernach zur höchſten Vollkommenheit brachte. Als er ſeine akademiſchen Studien vollendet hatte, kehrte er nach England zurück und wählte, ſtatt der gelehrten Beſchäftigungen, die Bühne; er trat zuerſt zu Wolverhampton, dann zu Liverpool, York, Edinburgh und Dublin auf. Während er ſich zu York aufhielt, führte er eine neue Art von Unterhaltung ein, indem er Oden von Maſon, Collins und Gray, die Erzählungen von Le Fevre und Maria, von Sterne, und andere populäre Stücke in Verſen und Proſa deklamirte. Er erwarb ſich dadurch ungemeinen Beyfall. Zu Edinburgh hielt er eine Rede, die er ſelbſt geſchrieben hatte, über die heilige und profane Rednerkunſt; das Talent und das geſunde Urtheil, welches er dadurch entfaltete, gewann ihm den Ruhm eines gebildeten Geſchmackes und ausgedehnter Beleſenheit unter den Gelehrten. Mit dem ſchmeichelhafteſten Erfolg ſpielte er hierauf zwey Jahre zu Dublin. Zu London trat er zuerſt 1783 im Drury-Lane-Theater als Hamlet auf. Seine Aufnahme war ſehr ermunternd; allein er fand keine günſtige Gelegenheit, ſeine Talente in ihrer ganzen Fülle zu zeigen, bis ſich 1788 Smith, der bisher im Beſiz aller Hauptrollen, ſowohl im tragiſchen als komiſchen Fache, geweſen war, von dieſer Bühne zurückzog. Nach King's Abgang wurde er Vorſteher des Drury-Lane-Theaters, welcher Stelle er bis 1796 vorſtand; kurz darauf nahm er ſie wieder an und behielt ſie bis 1801. Im Jahr 1802 beſuchte er das feſte Land in der Abſicht, alles, was er auf fremden Bühnen der Annahme werth fände, ſich für die engliſche Bühne anzueignen. Er brachte über ein Jahr in Paris und Madrid zu, wo man ihn mit aller der Auszeichnung ehrte, die ſein Talent verdiente. Als er nach England zurückkam, kaufte er einen Sechstheil von Covent-Garden an ſich und wurde Vorſteher dieſes Theaters, welche Stelle er, kurze Zeit bevor er ſich zurückzog, (1817) niederlegte. Die lezten Jahre ſeines Lebens brachte er in Lauſanne hin, und ſtarb daſelbſt den 26. Februar laufenden Jahres. Während Kemble den Londner Bühnen vorſtand, brachte er mehrere verdienſtvolle Stücke wieder in Aufnahme und paßte manches Erzeugniß des unſterblichen Dichters Britanniens dem Geſchmacke der neuern Zeit an. Er iſt der Verfaſſer von: „Beliſarius,“ einer Tragödie, 1778 zum erſtenmal in Hull dargeſtellt, aber nie gedruckt; „der weibliche Offizier,“ einer Farce, 1779 zu York aufgeführt und ebenfalls ungedruckt; „O, es iſt unmöglich!“ (nach Shakeſpeare's Comedy of Errors mit vielen Aenderungen), einem Luſtſpiel, 1780 zu York aufgeführt, ungedruckt. Ferner ſind von ihm: „die Prinzeſſe,“ ein Luſtſpiel, nach Bickerſtaff's Tis Well it's no Worse; „das Pachterhaus,“ ein Luſtſpiel; „Liebe in vielerley Geſtalten,“ Luſtſpiel; „Lodoiska,“ eine muſikaliſche Geſchichte; „Celadon und Florimel,“ ein Luſtſpiel, das nicht im Druck erſchien. Ungefähr im Jahr 1780 gab er auch eine kleine Sammlung von Verſen heraus, unter dem Titel von Fugitive Pieces. Es waren jugendliche Erzeugniſſe, und man ſagt, ſie hätten ihm an dem Tage, an welchem ſie ausgegeben wurden, ſo viel Mißvergnügen gemacht, daß er alle Exemplare, deren er habhaft werden konnte, vernichtete; einige wenige entgiengen aber dieſem Schickſal, und eines derſelben wurde auf einer vor wenigen Jahren gehaltenen Verſteigerung um ungefähr 36 Gulden rheiniſch verkauft. Als Privatmann verdiente Kemble den Namen eines Gelehrten und Gentleman. — So eben iſt ein Band ſehr origineller Erzählungen erſchienen, welche den Titel haben: Highways and By-ways, or, Tales of the Road Side, picked up in the French Provinces, by a Walking Gentleman. (Fahrwege und Nebenwege, oder Erzählungen von der Landſtraße, geſammelt in den franzöſiſchen Provinzen von einem zu Fuß reiſenden Gentleman). Das Buch iſt Washington Irving, dem auch in Deutſchland ſchon rühmlich gekannten Amerikaner, geweiht, und der Verfaſſer nennt ihn ſeinen Freund. Der Erzählungen ſind vier, und ihnen vorher geht eine Vorrede, in welcher die Vortheile des Fußgehens, im Vergleich mit andern Arten zu reiſen, mit ſehr kräftigen Beweiſen und klaren Erläuterungen hingeſtellt ſind. Der Verfaſſer hat Wiz, Geiſt, ein lebendiges Gefühl und eine ſeltene Beobachtungsgabe.

Beylagen: Kunſtblatt, Nro. 26. — Monatsregiſter vom März.

Digitized by Google

Nro. 78.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 1. April 1823.

Biſt du doch, Muſik, alles Guten Freundinn!
Seraph der Verſöhnung, den Haß bezwingend!
Biſt ein Moſes Stab auch in Wüſten weckend
Quellen der Freude.

Wilhelm Blumenhagen.

An mein Klavier, als ſein Jubiläum fällig war.

Mein liebes Klavicembolum,
Du wackrer Sohn von Straube, *)
Mir werther, als im Alterthum
Anakreon die Taube;
Schon iſt dein zehntes Luſtrum voll,
Und dir gebührt in Dur und Moll
Ein Jubelliedchen heute.

Doch fürchte nicht, daß wir dich gar,
Wie manchen Präſidenten,
Der auf der Bruſt nicht taktfeſt war,
Zu Tode jubeln könnten;
Nein, wenn dein Reſonanz auch bricht,
So ſoll das ſchwache Lebenslicht
Kein Weihrauch dir verblaſen.

Allein, was Wahrheit iſt, nicht ſcheint,
Das darf man ehrlich ſagen;
Was du mir trugſt, hat leicht kein Freund
Dem andern hier getragen.
Wärſt du nicht, wär' ich längſt nicht mehr,
Und rühmt' ich dich auch noch ſo ſehr,
Nie würd' ich's übertreiben.

Oft wenn der ärgſte Dämon mich
Gemartert und geſchlagen,
Das Hypochonder jämmerlich
Zerzauſt mir Kreuz und Magen;
Dann riefſt zum Seraph Händel du
Den Zaubrer Mozart noch dazu, —
Verſchwunden war mein Uebel.

Und als der Tod mir würgt' und nahm
Der Mutter zartes Leben,
Die ſich dem Sohn in Freud' und Gram
So einzig hingegeben;
Als ich mit Grauſen fern und nah
In Gottes Welt allein mich ſah,
Da ſtillteſt du den Jammer.

Wenn Chloe ſchöne Zähne wies,
Wo ich ein Herz erfragte,
Die Dummheit plump mich ſchweigen hieß,
Der Neid mein Glück zernagte;
Dann trat'ſt du freundlich vor den Riß,
Du hatteſt Balſam für den Biß
Der Nattern, die mich ſtachen.

Drum ſoll, den Engeln ſchier verwandt,
Wenn ihre Augen glänzen,
Heut' eines frommen Mädchens Hand
Mit Roſen dich umkränzen;
Und laut aus ſeines Himmels Ruh
Sein theures Bravo noch dazu
Der Vater Haydn rufen!

Den Schluß mach' eine Phantaſie
Von eignem Schrot und Korne,
So kunſtlos, als das Tirili
Der Lerch' am Nymphenborne;
Bekommt der Grauer Priscian
Darin Eins ab, was liegt daran?
Ich thu's ja nur zum — Jubel!

Ernſt Woldemar.

*) Ein älterer aber vortrefflicher Klavierbauer in Berlin.

Die homöopathiſche Kur.

(Beſchluß.)

6.

S., den 16. November 18 . .

Mein lieber, guter Freund! Ihre Abweſenheit hat in allem Bezuge zur unrechten Zeit Statt gehabt; Ihr Schreiben kommt in allem Bezuge zu ſpät; — und ich kann Ihnen heute mit ſo vielem Grunde, als Hamlet, zurufen, daß es Dinge zwiſchen Himmel und Erde gibt, von denen ſich unſere (dießmal *Ihre*) Philoſophie nichts träumen läßt. Der Anonymus iſt — hier; iſt — ja wenn das mein „ich weiß Alles" doch auch wüßte! — iſt — nun, rathen Sie einmal: — der liebenswürdige M . . . ., der Berner, den ich auf meiner Schweizer Reiſe zu Genf kennen gelernt, und von dem ich Ihnen damals ſo oft erzählt habe. Der Kopf, von ihm ſelbſt gemalt, iſt *ſein* Bild, freylich ein bischen idealiſirt, und dann bringen ſieben dazwiſchen liegende Jahre auch eine Veränderung hervor (gleichwol begreiſe ich jezt nicht, wie ich ihn und die Handſchrift habe verkennen können); aber, was das Wichtigſte für mich iſt, — der Kranke iſt ſein Vater, und das Bleichermädchen alſo — ſeine Schweſter. Wo ſoll ich Worte finden, Ihnen das Alles begreiflich zu machen? Nun ſehen Sie: der alte, würdige Berner Patricier iſt, durch die unglücklichſte Verkettung von Umſtänden, (den eigentlichen Zuſammenhang kann ich noch immer nicht erfahren; die armen Leute vermeiden mit ſichtbarem Schmerze, darüber zu reden,) in den Verdacht gerathen, Papiere aus dem Archive an ſich gebracht, und damit Mißbrauch getrieben zu haben; der große Rath hat ihn geächtet, und er iſt mit Mühe, verkleidet als Bauer und begleitet von der Tochter, die ihn nimmermehr verlaſſen wollen, entkommen. Auch in hieſiger Gegend hat er gemeint, ſich ängſtlich verbergen zu müſſen, da von Unterhandlungen wegen ſeiner Auslieferung die Rede geweſen ſeyn ſoll, die auch den, zur Betreibung der väterlichen Angelegenheiten zurückgebliebenen, Sohn in ſeiner Korreſpondenz ſo äußerſt umſichtig gemacht haben. Nur *meine* Hierher-Reiſe hat Lezterer, aus meinen Abſchiedsworten in der Zeitung, erſehen; und, bey der Herſendung des Gemäldes, in Erinnerung an unſere Bekanntſchaft, die Möglichkeit im Auge gehabt, daß ich auf die Familie ſtoßen könne, deren Aufenthalt in hieſiger Gegend ihm, und *nur* ihm bekannt geweſen; — ſo zurückgekommen in ihren Umſtänden jedoch hat er ſie ſich nicht vorſtellen können, da ihm das Falliſſement des hieſigen Handelshauſes P . ., auf das der Vater Wechſel gehabt, unbekannt geblieben. Endlich iſt, durch Fügung des Herrn, eine beſtimmte Spur entdeckt worden, die Unſchuld des Geächteten zu erweiſen; und der Sohn iſt auf Flügeln der Kindesliebe hergeeilt, um mit dem Vater Rückſprache zu nehmen. — Da haben Sie den hiſtoriſchen Zuſammenhang, und machen mir hübſch ein Kompliment, daß ich, unter ſolchen Umſtänden Beſonnenheit genug zur Lieferung eines ſo klaren Status causæ behalten habe; denn es iſt ſehr die Frage, ob ſelbſt *Ihre* Kälte Stand gehalten hätte, beym Anblick *dieſes* Wiederſehens. Der alte, indeß von ſeinem Nervenleiden durch fortgeſezte homöopathiſche Behandlung faſt ganz hergeſtellte, Vater hing wie vernichtet an des Sohnes Halſe, und die Tochter lag auf den Knien und richtete ein Paar Augen zum Himmel . . . Gott du lebſt und regiereſt!!! Eine ſehr alte Nachbarin ſaß auf der Lade und ſchaute das mit an: ihre Thränen waren vertrocknet, ſie konnte wol nicht mehr weinen; aber ſie ergriff meine Hand, drückte ſie und rief, mit Bezug auf das geringe Gute, das ich Schwacher hier auszuüben Gelegenheit gefunden: „Herr, Gott wird's ihm lohnen!" Und, ſehen Sie, Freund, wenn mir mein Herz nicht das Zeugniß gäbe, immer ein ehrlicher Kerl geweſen zu ſeyn; — der Händedruck hätte mich dazu gemacht. Reden Sie nur auch nicht mehr vom Zufall: das Wort hört auf, für mich Sinn zu haben; war's etwann auch Zufall, daß ich gerade in dieſer Stunde in's Hüttchen treten mußte? *Stunde*? in dieſem *Augenblicke*! den ich verſäumt hätte, ohne ein inneres Treiben, das *Sie* erklären mögen. Ich kann mir nicht helfen, aber in meinem Herzen ſteht die Ueberzeugung felſenfeſt, daß es Fälle im Menſchenleben gibt, die der Vorſehung ſo wichtig ſind, um ſich ihren Kindern durch Vermittler zu nähern, die *ſie* in der Klaſſe der Geiſter auswählt. Haben Sie den Schauer noch nicht empfunden, der der Erhörung eines brünſtigen Gebetes vorangeht? — Das iſt das geiſtige Zuliſpeln höheren Troſtwortes. Ich höre Ihre Einwendungen, Ihr Berufen auf das Geſchenk der Vernunft an den Menſchen, womit ſich die göttliche Freygebigkeit erſchöpft habe; glauben Sie's nicht: *Sie* hat auch Troſt für die Schwachen; und wer von uns wäre das nicht zuweilen? — Marie — ich habe Ihnen doch ſchon geſagt, daß die Bernerin ſo heißt? — hat meinen Glauben; und als wir jenen Abend durch das kleine Fenſter der Hütte ſchauten, die nun bald verlaſſen werden ſoll, (der Vater will ſie auf die kurze Zeit durchaus mit keinem beſſern Quartier vertauſchen: „Sein Geneſen ſey ein Wunder, und *hier* nur könne es vollendet werden,") und ſich einige Schneeflocken vom düſtern Novemberhimmel losriſſen, erzählte ſie mir, auf dieſe Veranlaſſung, ein Beyſpiel. — Sie müßten's aber aus *ihrem* Munde hören; ſie ſpricht das Franzöſiſche vortrefflich, deutſch aber mit einem fremden Accent; es iſt ein eigener Zauber in der Naivetät dieſer Ausſprache. — Im lezten Kriegsjahre nämlich wären eines Winterabends noch Truppen angekündigt worden; und ſie hatte in ihrer Seelenangſt ein Schweizer-„Liedel" geſungen: „Gott möge das „Häuſel" vor den böſen Leuten mit einer Mauer beſchützen!" in welchen Geſang der Vater brünſtig eingeſtimmt ſey. Das Hütt-

chen war auch, zu ihrem größten Erſtaunen, verſchont geblieben, obwol ſie die Trommeln der durchmarſchirenden Truppen vernommen habe; und wie ſey das zugegangen? Der Sturm habe den dichtfallenden Schnee wallartig ums „Häuſel" zuſammengehäuſt; und das ſey die erbetene Mauer geweſen *). — Ich enthalte mich aller Reflexionen; wenn Sie mich aber fragen ſollten, warum ich ſo viel Nachdruck auf den Umſtand lege, daß die Erzählung aus Mariens Munde gefloſſen ſey: ſo will ich Ihnen nur ganz ehrlich geſtehen, daß mir's Mädel darum nur noch lieber geworden iſt, — kurz, daß ich — mit nach Bern reiſe. Mein hieſiges Geſchäft iſt, wie Sie das ſchon aus den Beylagen meines vorletzten Schreibens erſehen haben werden, auf dem Punkte, ſeine Endſchaft zu erreichen; B . . . befindet ſich ſchon wieder hier, arbeitet an der Schlußrechnung und hat mir vorläufig auf meinen Theil einen reinen Ueberſchuß von 400 Thalern nachgewieſen: das reicht bis Bern und zurück, wenn anders . . . . . Genug, hier iſt eine doppelte homöopathiſche Kur: dem würdigen alten Manne hat man Cocculus indicus gegeben, um, mittelſt Erregung eines zweyten Nervenleidens, dem erſten, verderblicheren, ein Ende zu machen; und in meiner Bruſt läßt milde Hand die zärtlichſte Neigung zu einem liebenswürdigen Mädchen entſtehen, um mich alſo homöopathiſch vor dem Reſte der verderblichen und ſchon ſchwer gebüßten Neigung des Schreibens für öffentliche Blätter zu heilen. — Leben Sie wohl, und ſegnen Sie meinen Plan: ich fühle mich frey, froh und glücklich wie ein König. —

*) Auch die Beſtätigung dieſes Umſtandes, aus anderer Quelle, habe ich mir verſchafft. — Doch bedarf's ſolcher Beſtätigung für den fühlenden und aufmerkenden Leſer, oder beut ihm ſein eigenes Leben Aehnliches?

Nürnberger.

Julians Winteraufenthalt in Paris.

In ſeinem Miſopogon *) gedenkt der römiſche Kaiſer Julianus, des ungefähr im dreyßigſten Altersjahre (um's Jahr 360) zu Paris von ihm verlebten Winters, in mehrfacher Hinſicht nicht unmerkwürdig alſo:

„Ich verweilte den Winter durch in meiner geliebten Lutetia: mit dieſem Namen wird von den Galliern die kleine Stadt der Pariſer benannt. Es iſt eine Inſel von nicht großem Umfange mitten im Fluſſe. Die Stadt iſt ſo groß wie die Inſel. Hölzerne Brücken führen von beyden Ufern zu ihr. Nur ſelten ſteigt oder fällt der Fluß bedeutſam, ſo daß er im Sommer und im Winter ſich ziemlich gleich bleibt. Sein Waſſer iſt rein, hat ein liebliches Ausſehen, und liefert den Einwohnern ein bequemes Getränke, die, auf ihre Inſel beſchränkt, ſich mit dem Waſſer ihres Fluſſes begnügen. Der Winter iſt hier zu Land mild, um der Wärme des Oceans willen, wie ſie ſagen; denn nicht weiter als neunhundert Stadien entfernt, wird, ihrer Meinung nach, der Einfluß der Gewäſſer des Meeres bis zu ihnen ſpürbar, und es ſcheint das Meerwaſſer wärmer als das Süßwaſſer zu ſeyn. Sey es nun, daß die Wirkung aus dieſer Urſache, oder aus einer andern mir unbekannten erklärt werden möge, ſo viel iſt gewiß, daß die Bewohner des Städtchens milde Winter genießen; darum haben ſie auch gute Weinreben, und ſie fangen an, reiſe Feigen zu ziehen, indem ſie die Bäume den Winter über wie mit einem Strohmantel bekleiden, und mit mancherley Dingen, die ſie gegen Kälte ſchützen mögen, decken. Inzwiſchen war dieß Jahr ein ungewohnt ſtrenger Winter eingetreten, und der Fluß ſchien Marmorplatten zu treiben. Ihr kennt ohne Zweifel den phrygiſchen Marmor; nichts kann ihm ähnlicher ſeyn, als dieſe ununterbrochen einander folgenden Blöcke von weißem Eis; es fehlte wenig, ſo hätten ſie beyde Ufer vereinbart und gleichſam eine Brücke über den Strom gebildet. Während dieſer ungewöhnlichen Kälte ließ ich mein Schlafzimmer nicht einheizen, obgleich es Landesſitte iſt, die Zimmer mit Oefen zu wärmen, und in dem meinigen ſich auch Alles dazu gerüſtet fand. Es war, glaub' ich, noch eine Wirkung jener Derbheit und Härte, die, wie billig iſt, ſich zunächſt an mir ſelbſt erproben ſollte. Ich wollte mich an die kalte Luft gewöhnen, wozu allerdings einige Anſtrengung erforderlich war. Als jedoch die Kälte noch höher ſtieg, erlaubte ich meinen Sklaven, nicht zwar das Zimmer nach Landesſitte einzuheizen, aus Beſorgniß, dieß möchte die Feuchtigkeit der Mauern anziehen, wol aber ein Becken mit Kohlen zu gebrauchen. So mäßig dieſe Hitze war, ſo zog ſie jedoch aus den Mauern (!) dichte Dünſte hervor, die mir den Kopf ſchwer machten und mich einſchläferten. Ich war in Gefahr zu erſticken; man trug mich hinaus, die Aerzte ließen mich brechen, und bald fühlte ich mich erleichtert; die Nacht war ruhig, und ich konnte Tags darauf wieder meine Geſchäfte beſorgen. So habe ich, wie der ſich ſelbſt ſtrafende Greis bey Menander, unter den Galliern ein mühſames und hartes Leben geführt."

*) Man will bey dieſem Anlaß auf die jüngſthin zu Paris in drey Oktavbänden erſchienene vollſtändige, mit vielen ſchätzbaren Zugaben ausgeſtattete Ueberſetzung der Werke Julians aufmerkſam machen: „Oeuvres complètes, de l'Empereur Julien, traduites pour la première fois, du grec en français, accompagnées d'argumens et de notes, et précédées d'un abregé historique de sa vie; par R. Tourlet."

Digitized by Google

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, Ende Februar.

In den erſten Tagen dieſes Monats ließ hier die überſtrenge nordiſche Kälte nach und nun erſchienen alle Gebäude, durch den Aufgang des bis in das innerſte Gemäuer eingedrungenen Froſtes, wie mit ſilberweißem Moos überzogen; beſonders gab dieß dem Brandenburger Thore und einigen andern vorzüglichen Bauwerken eine eigenthümliche antike Dekoration. — Der lezte Theil des Karnevals war der mildern Witterung wegen frequenter als der frühere. Im Fache der Oper hatten wir jedoch wenig Neues, da der Generalmuſikdirektor über ſeinen Urlaub ausblieb, dagegen giengen die Schöpfungen Shakſpeares, des Heros aller Dramaturgen, zum öftern über unſere Bühne. — In Heinrich IV. nach Schlegels Ueberſezung vom Freyherrn von Fouqué für die Bühne bearbeitet, gab uns Herr Devrient einen unübertrefflichen Falſtaff mit aller ſeiner Individualität zugeſellten Genialität, wodurch der Dichter ſeinen Charakteren ein unſterbliches Leben gab, ſo kräftiger Humor, ſo hinreißende Laune, ſolche geniale Ruchloſigkeit und Trägheit in eins gebracht, ſtellt ſich uns in der unendlichen Welt dramatiſcher Gebilde, nur im Falſtaff dar. — König Johann, von Shakſpear, der in dieſem Monat auch auf unſerm Repertoir erſchien, füllte das Haus bis zum Aeußerſten. Herr Devrient leiſtete auch hier in der Rolle des Hubert alles, was man erwarten konnte, beſonders ergreifend war die Scene, wo er dem jungen Prinzen Arthur die Augen ausbrennen ſoll, und troz ſeiner Grauſamkeit von dem Flehen des holden Kindes gerührt wird; der barbariſche Apparat zu der gräulichen That, glühendes Eiſen und lodernde Kohlen, wirkte indeſſen zu heftig auf die zarten Nerven der Zuſchauerinnen. — Nicht minder ausgezeichnet war das Spiel der Mad. Wolf als Conſtanze, beſonders im Ausdruck des tiefſten, herzzerreißendſten Mutterſchmerzes, den Shakeſpeare nur einmal in allen ſeinen Schöpfungen, hier ſchilderte, aber dafür auch ſo, daß wer einmal dieſe unglückliche Mutter ſah, auf ewig ihrer denken muß. Herr Wolf, als König Johann, gab die kalte Heimtücke dieſes Tyrannen mit der Würde des Herrſchers vereinigt. Wir kennen dieſen König als jugendlichen Prinzen aus Walter Scotts Ivanhoe, wo er mit ſeinen ſchlechten Eigenſchaften einen gewiſſen liebenswürdigen Leichtſinn verbindet, dieſer iſt in ſpätern Jahren ganz von ihm gewichen, aber noch eine gute Neigung ſeiner frühern Jahr blieb ihm, die Liebe zu ſeiner Mutter, ſobald der König Johann ihren Tod erfährt, verliert er Kraft und Muth, ſeinem Untergange zuwankend. — Die Sterbeſcene des Königs im Walde gab einen neuen Beleg zu der unerreichten Größe des Dichters, dem keine Höhe und keine Tiefe der menſchlichen Seele und des irdiſchen Lebens zu fern lag. Den Baſtard des Richard Löwenherz ſpielte Hr. Lemm mit Feuer und Gewandtheit, ſo daß ſein edler Vater, uns durch Scotts Ivanhoe bekannt, in unſerm Gedächtniß lebendig ward. Das ganze Stück hat ſehr gefallen, dürfte aber doch mehr dem jezigen Bühnengeſchmack gemäß eingerichtet werden müſſen. Seit längerer Zeit entbehren wir das Debüt der Mad. Stich, welche kaum von einer heftigen Krankheit geneſen, nun wohl noch länger von der Bühne entfernt gehalten werden wird, da das unglückliche Ereigniß, das ihren Mann unlängſt betraf, alle Verhältniſſe dieſer Familie zerrüttet hat.

Man iſt jezt ſehr neugierig auf die Eröffnung des königſtädtiſchen Theaters. Der Unternehmer, Friedrich Cerf, macht öffentlich bekannt, daß er für ſich und ſeine Leibeserben die Konzeſſion erhalten habe und zugleich daß die opera seria, Ballet und Tanz von dieſer Bühne ausgeſchloſſen ſind. Es ſteht nun zu erwarten, welchen Charakter die dort zu gebenden Vorſtellungen annehmen werden. Der Pariſer hat ſein Vaudeville, der Wiener ſeinen Casperle. — Keines von beyden wird auf das neue Theater zu übertragen ſeyn, für Berlin muß ein ganz neues Genre aus der lokalen Volksthümlichkeit hervorgehen. Mithin öffnet ſich hier für die Schauſpieldichter auch ein neues Feld. Stücke wie der Stralower Fiſchzug, die Damenhüte im Theater u. ſ. w. haben ſich nur bis zu Andeutungen deſſen, was geleiſtet werden ſollte, erhoben.

Von den Gäſten, die im Laufe des Winters auf unſrer Bühne erſchienen, zeichnet ſich Mlle. Urſpruch vom Frankfurter Theater vorzüglich aus. Ihre angenehme, jugendliche Geſtalt und ihr lebendiges Spiel wird allgemein geprieſen und wenig fehlt, daß ſie nicht einen Enthuſiasmus wie einſt Mad. Neumann erregte.

Die Winterbälle und Geſellſchaften beſchloß dießmal ein glänzendes Feſt, das ein aus den Vornehmſten des Hofes beſtehender Verein im großen Saal des Schauſpielhauſes gab. Mehr als 1000 Perſonen waren dazu eingeladen und die Treibhäuſer hatten ihren ſchönſten Segen dazu geſpendet. Wohlgerüche durchſtrömten die Luft und der herrlichſte Blumenflor ſchmückte die prächtig erleuchteten Hallen, auch ſchienen die Damen den Glanz ihrer Toilette abſichtlich dieſen Winter geſpart zu haben, um ihn an dieſem Abende deſto vollſtändiger zu entfalten. Der Tod raubt indeſſen ſeine Opfer, wie laut auch die Freude ſchwärmen mag. Vor Kurzem hatte der Staat den Verluſt des Miniſter Voß zu betrauern und am Morgen nach dem großen Balle war das Leichenbegängniß des hochgeehrten und allgemein geliebten preußiſchen Helden, Feldmarſchall Kleiſt, Graf von Nollendorf. Eine große Zahl der vornehmſten Civil- und Militärperſonen, worunter der Sohn des Verewigten, in der Mitte Se. königl. Hoheit des Kronprinzen und des Herzogs vom Cumberland, begleiteten die Leiche, das treue Leibpferd des Verewigten folgte auch ſeinem Herrn. — Die zahlreichen Orden des Generals wurden dem Sarg vorhergetragen. — In der Litteratur hat man hier mit vielem Beyfall, die Arbeiten von Waſhington Irving, einem jungen Amerikaner, geleſen, der ſich gegenwärtig in Dresden befindet, unſer hieſiger Bibliothekar Dr. Spicker überſezte ſie ins Deutſche. Walter Scotts neueſter Roman, „Peveril of the Peak“ findet mehr Beyfall als Nigels Schickſale. Von H. Heine dem Sänger kräftiger Lieder haben wir ein Trauerſpiel „William Radcliff“ im Verlag von Dümmler in Berlin zu erwarten, auch Karl Immermann arbeitet an einem neuen Trauerſpiel. Troz dieſer einzelnen Leiſtungen dürfte aber doch die goldene Zeit der Dichtkunſt für Deutſchland noch ferne ſeyn. Herr Ernſt Woldemar bemüht ſich die Sorgen wenigſtens zu lindern, welche die dichtende und gelehrte Welt drücken, und hat zu dieſem Ende eine Zeitſchrift „Euſebia“ angekündigt, deren Ertrag ganz zur Unterſtüzung armer Gelehrte verwandt werden ſoll. Der Erfolg dieſes Unternehmens ſteht noch zu erwarten.

An Kunſtſachen hat uns die Anweſenheit des Königs in Rom ſehr bereichert, die von unſerm zu früh verſtorbenen Bildhauer Schadow begonnene Gruppe Achilles und Pentheſilea iſt einem jungen preußiſchen Bildhauer, Emil Wolf, zur Vollendung übergeben, auch eine Kopie des koloſſalen Chriſtuskopfes in St. Agneſe von Michael Angelo ſoll durch ihn gemalt werden.

Beylage: Literaturblatt Nr. 26.

Nro. 79.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 2. April 1823.

Bey ſchwierigen Unternehmungen muß man ſich nur bemühen die Hinderniſſe eines nach dem andern zu überwinden und ſich nie davon abſchrecken laſſen, daß ſie groß und in großer Menge ſind.

Sully in ſeinen Memoiren.

Orientaliſche Sittengemälde.

(Beſchluß von Nr. 72.)

Jonad kehrte zu ſeiner Höhle zurück, und fand Alles, wie er es verlaſſen; übrigens war er immer ſo ſorgfältig, daß er nichts zurückließ, welches des Stehlens werth geweſen wäre. Während er nun ſo da ſaß, und ſich mit ein wenig Jauautt (Sauermilch) und Brod erfriſchte, ſah er eine Truppe Weiber an einem der Eingänge des Bazars vorbeyreiten, welche ein alter Mann zu Fuß führte. Ihre Anzahl, ſo wie die Weiße ihrer Schleyer, ließen ihn vermuthen, daß es die Frauen irgend eines großen Mannes seyen, und die bloße Vermuthung erfüllte ihn mit Zorn gegen ſie. „Verfluchtes Geſchlecht, murmelte er, als er die kleine Branntweinflaſche hervorholte, die er gewöhnlich in einem alten Eſelsſattel verborgen hielt; gäbe euch der Himmel euern verdienten Lohn, ſo würde euer Gebein wie Pulver zermalmt werden, ſo fein, als das Mehl zwiſchen den Mühlſteinen.“ Nachdem er dieſe Geſundheit ausgebracht, kauerte er ſich in einen Winkel, als ſuche er etwas, und that einen erquickenden Zug aus ſeiner Flaſche. Dann ſah er ſich um, ob ihn ja Niemand bemerkte, ſteckte ſeine Tröſterin wieder in den Sattel, und fing an Feuer zu ſchlagen, um ſeine Pfeife anzuzünden. In dieſer Lieblingsbeſchäftigung unterbrach ihn ein lautes Geſchrey, und er ſah Alles dem Thore zu rennen, wo die Weiber vorbey geritten waren. „Wäre ich gewiß, daß ſie die Beine oder den Hals gebrochen, ſo möchte ich mich wol verſucht fühlen, auch hinzulaufen und des Anblicks froh zu werden, fuhr er fort; aber ich bedarf jezt der Ruhe!“ und that den erſten gemüthlichen Zug aus ſeiner Pfeife, indem er das Feuerzeug wieder in die Taſche ſteckte. Dieß aber ſollte kein Ruhetag für Jonad ſeyn; ſein Name erſcholl von allen Seiten: „Eile, Jonad! guter Jonad! ſchluchzte der alte Führer der Damen außer Athem; lieber Jonad! Fürſt der gelehrten Aerzte! komm zu der Frau Nabottin, die geliebte Gemahlin des Asker Khan; ſie iſt von ihrem Pferde auf einen der ſchwarzen Steine gefallen, und ich fürchte, ſie iſt todt.“ — „Nun, dann bedarf's ja keines Arztes;“ erwiederte Jonad, ruhig fortrauchend. „O Jonad, Freundchen Jonad! rief der Alte halb außer ſich; komm, o komm, ich will dich belohnen; mein ſcheckiger Windhund ſey dein.“ — Keine Antwort. — „Meines Pferdes ſilberne Naſenkette, die dir ſo ſehr anſteht, gebe ich dir; heiliger Allah, mein Kopf haftet für ihre Sicherheit.“ — „So verlierſt du ihn,“ wenn ſie todt iſt, erwiederte Jonad boshaft; „und der Verluſt wird nicht groß ſeyn, denn du biſt alt, und zu nichts nütze, als des Donnerſtags den Waſſerkrug und die Badekleider den Weibern ins Bad zu tragen.“ Ein mächtiger Ruck an Jonads Ohr durch Sali Bey, brachte ihn zum Stillſchweigen, und ſandte ihn nach dem Hauſe des Asker Khan, wo die verwundete Dame bereits angekommen war. Sie hatte ſich die Hüfte verrenkt, und er ließ ihr den Schleyer und einen Theil der Kleidung abnehmen, und wollte ſich ihr eben nähern, als ihn die durch Wuth und Furcht halb erſtickte Stimme des eintretenden Khans

Digitized by Google

anhielt. „Elender, Sklave, Hund! rief dieſer; wage es, den Saum ihres Kleides durch deine unreine Berührung zu entweihen, und ich ſpalte dir den Kopf.“ — „Wie will mein gnädiger Herr Khan, daß ich ein Gelenke einrichte, ohne die Kranke zu berühren?“ — „Ich weiß nicht, und kümmere mich nicht, rief der raſende Khan, knirſchend und ſtampfend; aber heilen ſollſt du ſie, oder du ſtirbſt. Wäre ſie von deinem eigenen verfluchten Geſchlecht, ſo wäre ſie ſchon geheilt, glaube ich.“ — „Ich hoffe unterthänigſt, antwortete Jonad, die Tochter Jaffir Khans heilen zu können, aber ich muß ſie anrühren.“ — „Dann rollt dein Kopf auf den Teppich vor dir, Hund! Fang an! innerhalb zwey Stunden iſt ſie geſund, oder du lebſt nicht, um ihrer Leiden zu ſpotten.“ — „Gott Abrahams! ächzte Jonad, indem er in Todesangſt umherging, wann wirſt du aufhören, dein Volk heimzuſuchen? Wo ſoll ich Hülfe ſuchen, wenn du mich verläſſeſt! So ſind meine Stunden denn gezählt? — Doch halt! Bey den Gräbern meiner Väter, ich will's verſuchen! Ich kann ja doch nur ſterben! — Sogleich bringt mir einen der Büffel, welche dort im Hofe Klee freſſen, vor's Fenſter!“ So ſonderbar der Befehl auch ſchien, ſo fand er doch augenblicklichen Gehorſam. Jonad befahl alsdann den Frauen, die Dame aufs Thier zu ſetzen, und ihr mit einem ſeidnen Tuche die Füße unter dem Bauche deſſelben zuſammen zu binden; hierauf ließ er dem Büffel Waſſer vorſetzen, welcher ſolches trank. In kurzer Zeit that der Klee und das Waſſer die gewöhnliche Wirkung und trieben das Thier auseinander. Nabottie zerriß die Luft mit ihrem Geſchrey; ihre Weiber tröſteten ſie und heulten in einem ſympathetiſchen Chor; der Khan fluchte, betete und drohete eins um's andere, während das geplagte Thier leiſe ächzte. Als Jonad endlich das Glied hinlänglich angezogen glaubte, zerſchnitt er plötzlich mit einem ſcharfen Dolche den Schawl, welcher Nabottie's Füße zuſammenhielt. Ein lauter Knall verkündete, daß der Knochen in die Pfanne geſunken, und die Heilung bewirkt war. Unbeſchreiblich war die Verwirrung, welche jezt folgte; von allen Seiten kamen Glückwünſche und Tröſtungen. Jonad war eins um's andere ein Hund oder eine Gottheit, ſo wie Nabottie über ſeine Mittel klagte, oder ſeine Geſchicklichkeit lobte. Endlich lag ſie auf ihrem Bette, und ſchien, nachdem ſie einen Trank eingenommen, den er ihr verſchrieben, zum Schlafe geneigt. Jonad durfte ſich jezt entfernen, nachdem er von dem entzückten Khan zehn Goldſtücke empfangen; eine armſelige Belohnung für Alles, was er bewirkt und gelitten. — Die Sonne war ſchon untergegangen, als er das Haus verließ, und kaum geſtattete ihm das Zwielicht noch, den Bazar zu erreichen, ſeinen Laden zu verſchließen, und wieder über ſeine eigene Schwelle zu treten, um die Abenteuer des Tages zu erzählen, und Hanna's vortrefflichen Pillau zu koſten, als die lezten Goldſtreifen im Weſten verſchwanden.

Auszug aus Briefen eines Reiſenden in die Südamerikaniſchen Provinzen, von der Mitte Mai 1820, bis Ende Juni 1822.

(Fortſetzung.)

Nach vier Wochen ſchiffte ſich die ganze Armee wieder ein, landete bey Supe, nördlich von Lima, und die Flotte blokirte den Calao, während die Patrioten hingegen zu Lande die Spanier beobachteten, die ſich auf die Erhaltung der Hauptſtadt hauptſächlich beſchränkt hatten, und die Diviſion des Innern die wenigen kleinen Beſatzungen der Spanier aufreiben ſollte. Dieſe beſtand aus 1200 Mann, ging zuerſt nach Yca, wo eine ſpaniſche Garniſon lag, die ſich ſogleich nach Palpa zurückzog, verfolgte dieſelbe mit einigen hundert Mann bis Nasca, wo die Spanier geſchlagen wurden, und wodurch die Küſte bis dahin von ihnen geräumt wurde. Dieſer Marſch war äußerſt beſchwerlich in dieſen heißen Sandwüſten. Hierauf ging dieſe Diviſion über die Cordillera nach Guamanga, vertrieb die dortige Beſatzung, und verfolgte ſie nach Cuzco und dem hohen Peru, ohne ſie erreichen zu können. Es wurden alle benachbarten Provinzen etwas organiſirt, ihnen Waffen gegeben, und der Marſch nach Xa[illegible] fortgeſezt. Hier erreichten dieſe die Spanier und zerſtreuten ſie völlig, was ſpäter auch in Tarma geſchah.

Nach dem Cerro de Pasco, den reichen Minen, wurde eine Diviſion von tauſend Mann von Lima ausgeſandt, die der General Orelli, ein Irländer, kommandirte, um die Diviſion der Patrioten von ihrer Armee zu trennen und wo möglich aufzureiben, dieſer wurde aber in einem regelmäßigen Treffen von den Patrioten geſchlagen und faſt Alles gefangen genommen. General Orelli, der mit Wenigen entkommen war, wurde mit einer kleinen Anzahl Kavallerie verfolgt, und nach acht Tagen an den Ufern des Marañoz, (der weiter hinab den Amazonenfluß bildet,) an den Grenzen der wilden Indianer, bey denen er Schutz ſuchen wollte, die ſchon an dreyßig Meilen weiter am Fluß hinab die rechten Ufer bewohnen, im Bezirk von Huanuco, durch Ueberfall gefangen. Dieſe Diviſion paſſirte dann wieder die große Cordillera, und vereinigte ſich in Huaura mit ihrer Armee. — Außer in Cerro de Pasco waren die Spanier immer auf der Flucht, und ſo brauchten jene nicht viel Aufwand an Kraft, um ſie zu zerſtören.

Während der langwierigen Belagerung von Lima in einem ſo heißen Klima hatte ſowol die Belagerungs-Armee, als die Belagerten ſehr viele Kranke an böſen Fiebern gehabt, ſo daß wegen den vortheilhaften Poſitionen keine von beyden Partheyen Luſt hatte, die andere anzugreifen. In dieſer Zeit formirten die Patrioten neue Truppen, ſo daß hierdurch, und durch den Samen der Revolution, den dieſe zu ſtreuen wußten, den Spaniern die Herrſchaft geraubt, und ihre Gegner eines ſichern Erfolgs verſichert ſeyn konn-

ten, wenn auch der Feldzug ſich noch ſo ſehr in die Länge verſchieben mochte. Dadurch wurde Peru vor dem Fall von Lima ſo gut wie frey von der ſpaniſchen Herrſchaft, indem ſich alle Provinzen nach und nach erklärt hatten; — nur die Hauptſtadt mit den alten Conde's und Marqueſen widerſezte ſich, um eine anſtändige Kapitulation zur Rettung ihres Geldes machen zu können, da ſie befürchten mußten, die ganze Expedition bezahlen zu müſſen, indem ſie allein den Krieg dadurch gegen die Patrioten unterhielten. Da General St. Martin ſich ſehr gut auf jede Intrigue verſteht, ſo hoffte er immer das Ganze mit der Feder beendigen zu können, worin er ſich auch nicht getäuſcht hat. Deßwegen iſt während der ganzen Belagerung faſt kein Schwertſtreich gefallen, und doch ſo ungemein viel geſchehen, weil er es ſo einzuleiten wußte, daß ſich alle Provinzen für ihn erklärten, die von Quayaquil bis Nasca an der Küſte herunter, und in dieſer Länge jenſeits der Cordilleras liegen, ſo daß eigentlich kein Landſtrich mehr fehlte, als Cuzco und das hohe Peru, wo der ſpaniſche General Ramines ſtand. Alle dieſe Provinzen wußte er ſo zu kompromittiren, daß ſie ſich ſelbſt vertheidigen müſſen, und nie wieder Freunde der Spanier werden können, was nur durch ſeinen Geiſt ſo geſponnen wurde, da das Volk zu wenig Kraft und Bildung hat, und ſo zu ſagen zur Unabhängigkeit gleichſam gezwungen wird, denn eigentliche Freyheit werden vielleicht erſt ſpätere Geſchlechter erlangen und verdienen. Während dem Blokade-Zuſtand von Lima ging das ſpaniſche Regiment Numancia bis zum Doktor und Feldprediger zu den Patrioten über, und kämpfte als eines der beſten in ihren Reihen. — Lord Cochrane holte eine Fregatte der Spanier hinter einem Boom, welcher aus Bäumen und Ketten beſtand, die gezogen waren, um die Annäherung von Schiffen zu verhindern. Er mußte dieſes Werk zuerſt einreißen, ſo daß man kaum die Möglichkeit davon einſehen konnte, welches jedoch durch das Gerücht erklärt werden kann, daß auch ein Verrath dabey eingewirkt habe; — zu dem ſo glücklichen Erfolg und deſſen Einfluß kann auch das gerechnet werden, daß die Amerikaner im Allgemeinen von dieſer Parthey ſind, die Deſertion der Spanier, die ungemein ſtark iſt, nach Kräften begünſtigten, und ſehr viele, wie gleichfalls die Neger, in ihre Regimenter traten. — Nach den erſten ſechs Monaten glaubte man ſicher, daß die Spanier, denen es ſehr an Lebensmitteln fehlte, von Lima aus einen Angriff wagen würden, um St. Martin zu zernichten, der höchſt unſchlüßig über die Vertheidigung ſeiner Poſition war, die ihm jedoch alle Vortheile anbot, troß dem, daß die Spanier der Anzahl nach ſtärker waren, als er. Seine größte Hoffnung ſezte er damals darein, daß ſich ſeine Truppen beſſer und ausdauernder ſchlagen, als jene, und daß er im Ganzen wenig verlieren könnte, da er den Rückzug nach Norden und in die Cordillera habe. Er verſprach den Truppen goldene Berge, wenn Lima fallen würde, dem aber die Meiſten wenig trauten, weil ſie wol wußten, daß er nach der Eroberung eine andere Sprache führen würde. Die Spanier bezahlten ihre Armee ſehr gut, um ſich dieſelbe zu erhalten; der ſpaniſche Soldat hatte monatlich ungefähr vier Louisd'or, die Offiziere aber das Doppelte deſſen, was die Armee der Independenten erhielt, was ſchon wegen der theuern Lebensart und dem geringen Werth des Geldes zu Lima im Verhältniß ſeyn mußte.

Troß allen dieſen ängſtlichen Ausſichten zog St. Martin nach einer langwierigen Belagerung, ohne ſein Schwert aus der Scheide zu ziehen, wie Sie wiſſen, in Lima ein, gab eine Interims Konſtitution, wornach er thun kann, was er will, und worin er verſpricht, nach **gänzlicher** Beruhigung des Landes die Regierung in die Hände des dann zu ernennenden großen Kongreſſes zu legen, und großmüthig in's Privatleben zurück zu gehen.

Der Reſt der Spanier zog ſich in eiliger Flucht nach dem Innern, nachdem mehr als die Hälfte der Armee bey Lima übergegangen war.

Wiewol in dieſem Feldzug wenig gefochten wurde, ſo muß man doch den Krieg ſehr grauſam nennen, worin aber die ſpaniſche Armee die Independenten weit übertrifft, denn an Pardon iſt wenig bey ihnen zu denken. Wo dieſe Armee hinkommt, läuft Alles fort, und ſie rächen ſich dann durch Sengen und Brennen, ſo wie durch Ermorden der einzelnen Fliehenden, die ſie einholen können, was jedoch nicht lange dauern könnte, wenn General St. Martin nur irgend energiſch handeln wollte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 6. März.

Zu den dießjährigen Wintervorleſungen am Athenäum hat die Direktion dieſer freyen Anſtalt meiſtens junge Gelehrte genommen, die ſich im Vortrage üben, und als Profeſſor einigen Ruf erwerben wollen. Ein junger Advokat, Mignet, einer der Mitarbeiter am Courier français trägt die Reformationsgeſchichte ungefähr in demſelben Geiſte vor, als ob er ſelbſt reformirt wäre; im Herzen muß er es auch wohl ſeyn, obzwar er kein Glaubensbekenntniß darüber abgelegt hat. Der reformirt denkenden Franzoſen giebt es jezt eine große Menge, beſonders unter den Aufgeklärten; das intolerante Betragen der ſo lebhaft ſich rührenden franzöſiſchen Clerisey mag nicht wenig dazu beytragen. Uebrigens iſt es eine erfreuliche Erſcheinung, und ein heilſamer Erfolg der franzöſiſchen Staatsveränderungen, daß in Paris die Kirchengeſchichte in einem andern Sinne, als derjenige der herrſchenden Religion iſt, vorgetragen werden kann. Es wird freylich darnach geſtrebt, dergleichen geſchichtlichen Erörterungen wo möglich dem Gutbefinden der Geiſtlichkeit wieder zu unterwerfen, wie in dem goldenen Zeitalter der alten Sorbonne-Herrſchaft; allein die Leute ſind ſo verſtockt geworden, daß ſie ſich erdreiſten, die Gewiſſensfreyheit als ein angebornes Recht behaupten zu wollen. Victorin Fabre, ein Dichter, der ſich meiſt

nicht wie viele Preiſe in der Académie française davon getragen hatte, dann aber durch eine langwierige Krankheit mehrere Jahre lang von dem Schauplatze entfernt wurde, auf welchem er ſo glänzenderweiſe debütirt hatte, und erſt ſeit Kurzem wieder nach Paris zurückgekommen iſt, hat Vorleſungen über die Grundſätze der bürgerlichen Geſellſchaft begonnen, eine Neckerey, worin er mir jedoch nicht ſo wohl zu Hauſe zu ſeyn ſcheint, als in der franzöſiſchen Literatur; zwar läßt ſich aus einigen wenigen Vorleſungen das Geſammte nicht wohl beurtheilen, allein die Anlage ſeines Plans iſt offenbar zu wenig überlegt: der Verfaſſer berührt allerley, und holt oft ſehr weit aus, ſo daß man nicht wohl ſieht, wo er hinaus will. Jedoch erkennt man leicht, daß er ſich auf freyſinnige Grundſätze ſtützt; deßhalb kündigten auch nach der erſten Vorleſung die unabhängigen Pariſer Journale mit einem triumphirenden Tone an, es ſeye ausgemacht, daß dieſer glänzende Redner zu den Liberalen gehöre. In der erſten Vorleſung ſprach er weitläuftig von den Geſichtspunkten, und erwähnte dabey, wie Montfaucon einen fränkiſchen König, den die Geſchichte ſo rein vergeſſen hatte, als ob er nie da geweſen wäre, auf einer alten Münze wieder hervorfand, wodurch denn alſo die ganze Liſte der fränkiſchen Könige eine Art von Umwälzung bekam; Victorin Fabre wollte durch dieſes Beyſpiel zeigen, wie viele Dinge die Geſchichtſchreiber der barbariſchen Zeit verſchwiegen haben. In einer folgenden Vorleſung kam er, ich weiß nicht mehr wie, auf das Schickſal der Griechen zu ſprechen, ſuchte zu beweiſen, daß die Herrſchaft der Türken über dieſelben nicht die geringſte Rechtmäßigkeit habe, wiewohl ſie ſchon einige Jahrhunderte daure, und ſagte unter anderm: „wenn ich das Unglück hätte, unter einem ſolchen Joche geboren zu ſeyn, ſo möchte ich mir keine Familie wünſchen, mein einziges Loos würden Waffen oder ein Grab ſeyn.“ Dieſe Worte wurden mit rauſchendem Beyfall aufgenommen, wie überhaupt das Pariſer Publikum in den öffentlichen Verſammlungen alle edelmüthigen Aeußerungen zu Gunſten der unterdrückten, und nach Freyheit ſtrebenden Griechen durch lebhaften Beyfall als ſeine eignen Geſinnungen anerkennt; es iſt viel zu aufgeklärt, als daß es ſich weiß machen ließe, die Griechen wären Aufrührer. Felix Bodin, Sohn eines Deputirten, und Verfaſſer eines freyſinnigen kurzen Abriſſes der Geſchichte Frankreichs fürs Volk, welcher in Zeit von einigen Monaten zu tauſenden Exemplaren verbreitet worden iſt, und bey der Polizey ſo übel angeſchrieben ſteht, daß dieſe Schrift nebſt vielen andern nicht mehr öffentlich zum Verkaufe ausgeſtellt werden darf, hat die Anlagen des Repräſentativweſens in den erſten Zeiten der franzöſiſchen Geſchichte zu entwickeln unternommen; damals war freylich das Syſtem der Volksſtellvertretung noch unvollkommen; allein ſicher iſt es, daß eins vorhanden war, und daß in Frankreich ſowohl als in Spanien der geſunde Verſtand des Volks zur Ueberzeugung gelangt war, daß eine Volksſtellvertretung nicht allein ein Volksrecht, ſondern auch das wirkſamſte Mittel ſeye, um Mißbräuchen der Regierung vorzubeugen. Eben dieſer junge Gelehrte hat bey der Eröffnung der dießjährigen Vorleſungen am Athenäum eine Abhandlung über die romantiſche Literatur in Bezug auf Geſchichte, Alterthum und Nationalſitten vorgeleſen, die ſeitdem in der Revue Encyclopedique eingerückt worden iſt.

Es hat eine merkwürdige Zeit für die franzöſiſche Literatur begonnen. Die Romantik dringt von allen Seiten ein; vergebens wehren ſich die Leute von geläutertem Geſchmacke mit klaſſiſchen Gründen und Beyſpielen wider dieſelben, und wollen ſie vom Gebiete der franzöſiſchen Literatur verſtoßen. Alles Bemühen iſt vergebens; wenn ſie von einer Seite glücklich kämpfen, ſo fällt der Feind auf einer andern nicht verwahrten Seite ein; es verhält ſich gerade damit, wie mit dem Kampfe des Obſcurantismus wider das überall anbrechende Licht. Von der Bühne gelang es bisher noch die Romantik abzuhalten; allein ſeitdem ſie durch Walter Scott romanenweiſe dem Publikum beygebracht wird, iſt gar kein Mittel mehr, ſie zu verdrängen; denn wer vermag die Verbreitung intereſſanter Romane aufzuhalten? In Romanen iſt ſie auch, zufolge der franzöſiſchen Aeſthetik leichter zu dulden, als in Schauſpielen, die in Rückſicht auf Zeit, Handlung und Ort gewiſſen Einſchränkungen unterworfen ſind, von denen der Franzoſe nicht wohl abweichen kann, ohne das ganze Weſen der vervollkommneten franzöſiſchen Dramatik zu zerſtören. Seitdem nun Walter Scotts Romane ein ſo außerordentliches Glück und Aufſehen gemacht haben, iſt den Klügern der Gedanke eingekommen, was ſich wohl aus dieſer Art, den hiſtoriſchen Stoff romantiſch zu behandeln, in der franzöſiſchen Literatur machen laſſen könne. Dieß iſt auch der Inhalt der ebenerwähnten Abhandlung des Felix Bodin. So wie gute Muſter die Gränzen der Kunſt immer erweitern, ſo hat man auch den bisher in Frankreich ſtreng ausgeſtoßenen Machtſpruch, hiſtoriſche Romane wären Undinge, und verbürben zu gleicher Zeit Roman und Geſchichte, dahin abändern müſſen, daß es allerdings möglich iſt, die Sitten, die Lebensweiſe, die Handlungs- und Denkungsart irgend einer Zeitepoche in einem Roman auf eine intereſſante Art zu ſchildern, und daß ſolche Schilderungen nicht allein den öffentlichen Regeln völlig gemäß ſeyn, ſondern auch als eine Art von Ergänzung der Geſchichte betrachtet werden können. Dieß ſucht denn der genannte Verfaſſer darzuthun, und meynt: auch die franzöſiſche Geſchichte laſſe ſich ſo behandeln, wie Walter Scott bisher hauptſächlich die Schottiſche behandelt habe, und da ſie einen unendlich mannigfaltigern Stoff darbietet, als die etwas einförmige Lebensart der Schottiſchen Clans, ſo muß ſie auch zu viel reichern und anziehendern Gemählden Anlaß geben? Dieß kann ſeyn, es fehlte dann an weiter nichts, als an franzöſiſchen Walter Scotts; ſobald dieſe erſcheinen werden, ſo wollen wir ihnen rathen, uns auch alle ſechs Monate mit einem Meiſterſtücke zu beſchenken, und wo möglich den Knoten der Begebenheiten feſter zu ſchürzen, und den Gang der Begebenheiten beſſer zu ordnen, als es der Edinburger Scott zuweilen zu thun pflegt, damit das Intereſſe der Haupthandlung mit demjenigen der Sittenſchilderung auf gleicher Stufe ſich erhebe, und erſteres nicht dem leztern aufgeopfert werde. Felix Bodin ſcheint zu fürchten, bey dem jetzigen Kampfe der Ideen in Europa, möge die Romantik von den Obſcuranten mißbraucht werden, um die finſtere barbariſche Zeit des Fauſtrechts unter einem falſchen Lichte darzuſtellen, und beym Volke ein Unweſen, deſſen Folgen es vor 30 Jahren ausgetilgt hat, wieder in Aufnahme zu bringen. Dieſe Furcht iſt nicht ganz ungegründet, und man kann nicht genug wider die verſchiedenen Mittel, welche eine mächtige Partey in Europa anwendet, um das Volk zu ſeiner ehemaligen Unwiſſenheit und Gleichgültigkeit zurückzuführen, auf der Hut ſeyn; allein ein ſolcher Mißbrauch kann der Güte der Sache ſelbſt nicht ſchaden; das Zuſammenſtoßen der Romantik und Politik iſt nur zufällig, und äußert ſich auch nicht einmal überall auf eine gefährliche Weiſe. Als vor einigen Jahren in Italien der Streit zwiſchen Romantikern und Klaſſikern ausbrach, traten Männer, denen die Aufklärung und das Wohl ihres Vaterlandes ſehr am Herzen liegt, unter die Fahne der erſtern, weil ſie in der Romantik ein Mittel erkannten, die engen Schranken, worin der Geiſt ihrer Landsleute ſeit Jahrhunderten gehalten wurde, zu durchbrechen, und demſelben eine neue Bahn zu eröffnen. Die Vertheidigung der Romantik wurde im Conciliatore nach liberalen Grundſätzen geführt; was auch die Urſache iſt, warum — kein Conciliatore mehr da iſt.

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 80.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Donnerſtag, 3. April 1823.

Viel Thaten des verworrnen Sinnes deckt
Die Nacht mit ſchweren Fittigen und läßt
Uns nur die grauenvolle Dämmrung ſehen.

Göthes Iphigenia.

Noch einige Bruchſtücke aus den Memoiren der Madame Campan.

(Fortſetzung.)

Von dem Monat März des nämlichen Jahres an beſchäftigte ſich die Königin mit den Vorbereitungen zu ihrer Abreiſe. Ich hatte dieſen Monat den Dienſt bey ihr, und vollzog viele geheime Aufträge, die ſie mir zu jenem Zwecke gab. Es war mir peinlich, ſie mit Vorſorgen beſchäftigt zu ſehen, die mir eben ſo unnöthig, als gefährlich ſchienen, und ich bemerkte ihr, daß die Königin von Frankreich überall Hemden und Kleider finden würde. Aber meine Vorſtellungen waren fruchtlos; ſie wollte zu Brüſſel eine vollſtändige Garderobe, ſowol für ſich, als für ihre Kinder haben. Ich ging allein und bald vermummt in die Stadt, um alles Erforderliche einzukaufen. Ich beſtellte bey einer Nähterin ſechs Hemden, bey einer andern wieder ſechs, Röcke, Pudermäntel u. dergl. Meine Schweſter ließ für Madame, nach dem Maße ihrer Tochter, eine vollkommene Ausſtattung machen, und ich beſtellte Kleider für den Dauphin, nach dem Maße meines Sohns. Die Königin wollte auch ihr Reiſe-Neceſſaire mitnehmen, das, da es von großem Umfange war, unbemerkt gar nicht weggebracht werden konnte; ich widerſezte mich ſtandhaft dieſem Vorhaben, aber ſie ließ ſich nicht davon abwendig machen. Die Folge davon war, daß ein Garderoben-Mädchen, das ſchon lange im Dienſte der Königin, und übrigens von untadelhaftem Wandel war, dieſe merklichen Vorbereitungen zur Flucht dem Maire Pethion aus politiſchem Fanatismus verrieth.

Das Erſtemal, als ich die Königin nach der unglücklichen Reiſe von Varennes ſah, ſtieg ſie gerade aus dem Bette. Ihre Züge waren nicht ſehr entſtellt; aber nach den erſten Worten voll Güte, die ſie an mich richtete, nahm ſie ihre Haube ab, und hieß mich die Veränderung ſehen, welche der Gram auf ihre Haare hervorgebracht hatte. In einer einzigen Nacht waren ſie grau geworden, gleich der einer ſiebenzigjährigen Frau. Ihre Majeſtät ließ mich einen Ring ſehen, den ſie für die Prinzeſſin Lamballe hatte faſſen laſſen; er enthielt eine Haarlocke mit der Inſchrift: Durch Unglück ergraut.

Die Königin ließ mich in ihr Kabinet treten, um mir zu ſagen, daß ſie meiner ſehr bedürfe, um Verbindungen zu unterhalten, die ſie mit den Herren Barnave, Düport und Alexander Lameth angeknüpft hätte; ſie ſagte mir, Barnave wäre ein Mann, der Achtung einflößte. Mit Erſtaunen hörte ich den Namen Barnave mit Wohlwollen erwähnen; als ich Paris verließ, hatten viele Menſchen mit Abſcheu von ihm geſprochen. Ich bemerkte dieſes der Königin, ſie verwunderte ſich nicht darüber, ſagte mir aber, er habe ſich ſehr verändert. Dieſer junge Mann, geiſtreich und edler Geſinnung, gehöre zu jener Menſchenklaſſe, die ſich durch Erziehung auszeichne, welche aber der Ehrgeiz, den ein wirkliches Verdienſt einflößt, irre geführt habe. „Ein Gefühl des Stolzes, das ich in einem jungen Manne des

Digitized by Google

dritten Standes nicht ſehr tadeln kann, ſagte die Königin, als ſie von Barnave ſprach, ließ ihn zu Allem ſeinen Beyfall bezeigen, was den Weg des Ruhms und der Ehre für den Stand, worin er geboren iſt, ebnete; wenn wir jemals wieder zur Macht gelangen, iſt die Vorziehung Barnave's zum voraus in unſerm Herzen geſchrieben." Die Königin fügte hinzu, daß es aber mit den Edelleuten, die ſich in die Revolutions-Parthey geworfen, nicht ſo wäre, ſie, denen alle Gunſtbezeugungen zu Theil wurden, und oft zum Nachtheil niedriger Gebornen, unter welchen ſich die größten Talente befanden; endlich, daß die Edelleute, geboren den Wall der Monarchie zu bilden, ſich durch Verrath zu ſehr vergangen hätten, um je ihre Vergebung zu erhalten. Die Königin ſezte mich durch die Wärme, mit der ſie die günſtige Meinung, die ſie von Barnave gefaßt, zu vertheidigen ſuchte, in ein wachſendes Erſtaunen. Sie ſagte, Barnave's Betragen auf dem Wege von Varennes nach Paris wäre muſterhaft geweſen, während ſie die republikaniſche Rauheit Pethions empört hätte. Dieſer habe im Wagen des Königs mit Unreinlichkeit gegeſſen und getrunken, habe die Knochen vom Geflügel, mit Gefahr den König im Geſicht zu treffen, durch den Kutſchenſchlag geworfen; habe, als ihm Madame Eliſabeth Wein eingeſchenkt, ohne ein Wort zu ſprechen, das Glas in die Höhe gehoben, um anzudeuten, daß er genug habe; dieſer beleidigende Ton ſey berechnet geweſen, da dieſer Mann Erziehung genoſſen habe; Barnave habe dieſes Betragen Pethions mit Unwillen erfüllt. Von der Königin aufgefordert, etwas zu genießen, habe Barnave geantwortet: „Madame, die Deputirten der National-Verſammlung mögen bey einem ſo feyerlichen Anlaſſe nur wegen ihrer Sendung, nicht wegen ihren Bedürfniſſen Ihre Majeſtäten beſchäftigen." Der König hatte mit Pethion von der Lage Frankreichs zu reden angefangen, und von der Nothwendigkeit geſprochen, der ausübenden Gewalt das nöthige Anſehen zu geben, da doch Frankreich keine Republik ſeyn könnte. . . . „Für jezt freylich nicht, antwortete ihm Pethion, weil die Franzoſen noch nicht reif dazu ſind." Dieſe freche und grauſame Antwort legte dem Könige Stillſchweigen auf, das er bis Paris beobachtete. Pethion hielt den kleinen Dauphin auf ſeinen Knien, und es beliebte ihm, die ſchönen blonden Haare des reizenden Kindes um ſeine Finger zu wickeln; da er nun mit Ausdruck ſprach, zog er ſtark genug, den Dauphin zum Schreyen zu bringen. . . . „Geben Sie mir meinen Sohn, ſagte die Königin, er iſt an eine ſorgfältigere Behandlung gewöhnt, die ihn zu ſolchen Vertraulichkeiten gar nicht tauglich macht."

(Der Beſchluß folgt.)

Auszug aus Briefen eines Reiſenden durch die Südamerikaniſchen Provinzen, von der Mitte Mai 1820, bis Ende Juni 1822.

(Fortſezung.)

Es ſollte auch bald eine andere Expedition abgehen, um die ſpaniſche Armee zu vernichten, die dem Gerücht nach in Arica landen ſollte, um ſie nach dem Cuzco und dem hohen Peru deſto leichter verfolgen zu können. Man hoffte, daß die Spanier ſehr bald in den Gebirgen aufgerieben ſeyn würden, um einem langen Frieden entgegen ſehen zu können, wenn die Amerikaner nicht unter einander uneins wären, wie dieſes der Fall in Buenos Ayres war. Ihre Hoffnungen zum guten Ausgang ſcheinen für dieſe nicht mehr zweifelhaft, da im Mai und Juni 1822 die Armee von Quito vernichtet wurde, jezt dieſe Provinz erobert, ſo daß ganz Columbia ſich ſchon frey nennt, und nur die wenigen Alt-Spanier den Independenten in Amerika entgegen ſtehen, welche die Provinzen des hohen Peru inne haben, und zwar nur wo ſie unmittelbar den Boden betreten, denn ſonſt iſt Alles gegen ſie. Wenn gleich eigentliche Energie fehlt, ſo kann ſelbſt dieſes ihnen nicht viel nützen, da ſie nicht über achttauſend Mann ſchlechter Soldaten haben, die Independenten aber jezt ein paar Millionen ſtellen könnten.

Die Independenten ſind jezt im Begriff, dieſen lezten Feldzug gegen die Spanier zu unternehmen, auf deſſen Ausgang ſie die völlige Unabhängigkeit von Spanien mit Beſtimmtheit vorausſehen, bey dem jedoch Mancher nicht mehr heimkehren wird, da der Krieg ſich immer grauſamer macht, wo beſonders für Fremde gar nicht mehr an Schonung zu denken iſt. Ich hoffe dadurch dieſe Provinzen näher beſuchen zu können, als das hohe Peru, Cuzco und Arequipa den intereſſanteſten Theil dieſes Landes bilden. Dieſe Expedition, die etwa dreytauſend Mann ſtark ſeyn wird, ſoll ſich in Lima einſchiffen und nach Arequipa, und wahrſcheinlich nach Cuzco zugehen. Da nun hier immer die Südwinde herrſchen, ſo wird dieſe gegen einen Monat zur See ſeyn, da beſonders im Convoy eine ſolche Reiſe mit vielem Aufenthalt verknüpft iſt.

Die vereinigte Armee von Chile und Buenos Ayres bleibt in Lima, und der General St. Martin bildet neue Landtruppen. So geht er von Land zu Land die Völker befreyend, ohne daß ſie es eigentlich recht wollen, und keinen Antheil daran nehmen, wenn nicht das Privatintereſſe Manche dazu antreibt. Dieſe beyden Partheyen fechten gegen einander, ohne daß auf das Volk eigentlich Rückſicht genommen wird, und dem nur von den Patrioten ſo etwas von Freyheit vorgeſchwazt wird. Dieſes ſcheint jedoch nicht in Erfüllung zu gehen, und bleibt höchſt wahrſcheinlich einer zweyten Revolution vorbehalten, die erſt in mehrern Jahren zu erwarten iſt. — Dieſer Krieg und die ganze Umwälzung

Digitized by Google

ging ſchon viel zu gelinde zu, als daß hievon viel zu erwarten wäre, aber ſicher ſcheint es, daß das Volk auf einen Standpunkt geſezt wird, wo es ſich dazu ausbilden kann, ſich dereinſt ſelbſt zu regieren, obgleich Peru in tauſend Hinſichten, und zwar noch für lange Zeit, viel eher für eine Monarchie gemacht iſt, und unterſcheidet ſich hierin ungemein von Chile und Buenos Ayres.

Eine der erſten Einrichtungen, die der Protektor von Peru machte, war, einen großen Orden (den Sonnenorden) zu errichten. Er iſt Großkreuz mit allen Regiments-Chefs, die von Chile kamen, ſo wie auch der Direktor dieſer Provinz, der ſchon längſt auch einen Orden der Ehrenlegion von Chile errichtet hatte. Die zweyte Klaſſe dieſes Ordens bilden die Kommandeurs (Benemeritos), die denſelben am Halſe tragen, da erſtere ein großes Band über die Bruſt hängen; die dritte Klaſſe ſind die Ritter, die ihn auf die Bruſt hängen; die erſte Klaſſe bringt 1000, die zweyte 500, und die dritte 250 Piaſter des Jahrs ein.

Nachdem nun Peru als erobert oder befreyt angeſehen ward, wurde in Lima die Staatsverfaſſung und die Armee für den neuen Staat von Peru organiſirt. — Viele der ältern Chefs haben ſich vom wirklichen Kriegsdienſte zurückgezogen und ſind ſchon ſo reich und gewichtig geworden, daß ihnen das Fechten nicht mehr gefällt, ſo daß ſie einzeln nach Chile und Buenos-Ayres zurückgehen, um auf ihren Lorbeeren zu ruhen, da ihnen die Güter der altſpaniſchen Familien, die ausgewandert ſind, von dem Staat als Belohnung zugetheilt wurden, die manchem gegen 25,000 Piaſter reine Renten tragen werden, und wenn ſie dabey arbeiten wollten, noch viel mehr, ſie mögen nun zu den Verdienſt- oder nicht Verdienſtvollen der Republik gehört haben, wenn ſie nur gute Patrioten ſind, und dem Staate dienten. —

Dieſe Freygebigkeit iſt jedoch für den neuentſtehenden Staat nicht ſo groß, da die Menge von Häuſern, Landgütern und andern Beſitzungen, die demſelben durch das viele Auswandern der Spanier zufielen, wegen Mangel an Arbeitern im Augenblick nichts eintragen, worüber ſich jedoch die Empfänger hinaus ſetzen können, da ſie darauf rechnen, daß dieſe Herrn, wie es in Frankreich geſchah, nie wieder kommen werden, und daß dieſe Güter in kurzer Zeit wieder vollen und ſelbſt noch einen höhern Werth erhalten werden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Stuttgart den 23. März.

Wir haben geſtern ein Feſt beſchloſſen, wie unſre Stadt, und unſer Land wenige begangen haben und begehen werden. Der herannahende Frühling, die Zeit des Schaffens und Werdens in der Natur, hat auch uns das theuerſte Leben gebracht, und die ſehnlichſte Hoffnung des Fürſtenhauſes und des Volkes erfüllt.

Am Donnerſtag den 6. März Morgens vor ſieben Uhr verkündigte der zwey und dreyßigſte Kanonenſchuß und das Geläute aller Glocken, daß dem König und dem Land ein Erbprinz geboren ſey. Seit dem Ende des ſiebenzehnten Jahrhunderts war dieſe Freude keinem unſrer Landesherrn während ſeiner Regierung zu Theil geworden. Doch war dieſe Seltenheit der geringſte Beweggrund zur Freude, und die unbeſchreibliche, augenblickliche Theilnahme des Publikums ließ über die wahre Quelle des Jubels keinen Zweifel. Dank gegen die Vorſehung und heiße, innige Liebe zu Fürſten und Vaterland ſprach ſich in den Mienen und Worten Aller aus; die Begegnenden umarmten ſich; jeder glaubte dem Andern zu einem häuslichen, fröhlichen Ereigniß Glück wünſchen zu müſſen. Am frühen Morgen füllten ſich die Kirchen zu dem vorbereiteten Gottesdienſte. Die Bürgerſchaft verſammelte ſich ſchon am Vormittag vor dem Schloſſe; am Abend zog ſie im feyerlichen Fackelzuge vor die Fenſter des Königs und ſang ihm und dem Neugebornen ein „Segne Gott unſern Herrn" das dem hohen Ereigniſſe in Eile angepaßt worden war. Deputationen ſtrömten an dieſem und den folgenden Tagen aus der Stadt und dem ganzen Lande vor den Thron; Allen wurde huldvolles Gehör gegeben. Die zweyte Stadt des Landes, Ludwigsburg, hatte noch am Abend des Geburtstages eine allgemeine Beleuchtung improviſirt. Die Reſidenz, in der es größerer Zubereitungen bedurfte, hatte ſich dieß für den Tauftag vorbehalten.

Die Taufhandlung war auf den ein und zwanzigſten März feſtgeſezt und auf den ihr vorangehenden Sonntag ein allgemeiner Dankgottesdienſt in ſämmtlichen Kirchen des Landes angeordnet worden. In der Zwiſchenzeit verſammelten die verſchiedenen Miniſter zahlreiche Gäſte zu feſtlichen Mahlen; die Geſellſchaft des Muſeums feyerte die Geburt des Thronerben durch eine Mahlzeit und einen Ball. Lehranſtalten und Privaten legten den Ausdruck ihrer Freude in Gedichten vor dem Throne nieder. Am Vorabend der Taufe wurde auf dem Königlichen Hoftheater die Oper Armida, von Roſſini, mit freyem Eintritt gegeben; das Theater war feſtlich beleuchtet, der Vorſaal und die Königliche Loge mit Laubwerk geſchmückt und über derſelben der Namenszug des Kronprinzen angebracht. Das Haus war gedrängt voll. Dem ausdrücklichen Willen des Königs gemäß waren bey Ertheilung von Eintrittskarten die hieſigen Bürgerzünfte mit ganz beſonderer Freygebigkeit berückſichtigt worden.

Vorgeſtern, Freytag Nachmittag um drey Uhr fand die feyerliche Taufe des Kronprinzen ſtatt. Sie begann unter dem Geläute der Glocken und Artillerie-Salven, und wurde von dem Oberhofprediger Prälaten d'Autel verrichtet, und in Gegenwart Seiner Majeſtät des Königs, der hier anweſenden Glieder der Königlichen Familie, des Hofes, des diplomatiſchen Corps, der Miniſter und Mitglieder des Geheimenraths, der hier anweſenden Mitglieder des landſtändiſchen Ausſchuſſes, abgeordneter Mitglieder des [illegible] Adels und verſchiedener Deputirten vollzogen. Der Kronprinz erhielt die Namen Karl Friedrich Alexander. Die anweſenden Taufpathen waren Ihre Majeſtät die verwittwete Königin von Württemberg, Ihre Hoheit die Herzogin Henriette von Würtemberg, Ihre K. H. die Prinzeſſin Charlotte von Würtemberg, Ihre Durchlaucht die Prinzeſſin Eliſabeth von Würtemberg und Seine Durchlaucht der Prinz Alexander von Würtemberg. Abweſend waren von den Taufpathen: Se. Majeſtät der Kaiſer von Rußland, Ihre Majeſtät die Kaiſerin Mutter von Rußland, Se. Kaiſ. Hoh. der Großfürſt Conſtantin, II. KK. HH. der Großfürſt Nikolaus und deſſen Gemahlin, Se. K. H. der Großfürſt Michael, II. KK. HH. der Erzherzog Palatinus und I. K. H. deſſen Gemahlin, II. Durchlauchten der Erbprinz und die Erbprinzeſſin von Sachſen Hildburghauſen.

Digitized by Google

Aus dem ganzen Lande war zur Feyer dieſes Tages eine große Menge von Fremden herbeygeſtrömt und hatte alle Gaſthöfe angefüllt. Troz des abſcheulichen Schneegeſtöbers und Sturmwindes hatten ſich während der Taufhandlung auf dem Schloßhof unzähliche Menſchen aus allen Ständen eingefunden; ununterbrochenes Lebehoch ertönte, zumal als der geliebte König auf einem Seitenbalkon erſchien, öfters freundlich grüßend, und dann am Fenſter der Thronerbe auf den Armen der verehrten Großmutter, der Herzoginn Henriette, dem Volke gezeigt wurde.

Nach der Taufe war große offne Tafel von 150 Gedecken im ſogenannten weißen Saale. Dieſer und die anſtoßenden Säle waren durch die ſinnige Anordnung des Oberhofmeiſteramtes auf das prächtigſte und geſchmackvollſte verziert. Das Ganze war im Geiſte eines heitern Frühlingsfeſtes gedacht. Wirklich ſchien ſich der Lenz, den der unfreundliche Merzenwind draußen in der Natur noch nicht kommen laſſen wollte, in dieſen Zimmern zuſammengedrängt zu haben; der kleine Marmorſaal und die über 100 Fuß lange Gallerie, welche zu dem noch größern weißen Saale führen, waren ganz in Gärten umgeſchaffen. Im erſtern waren lauter aſiatiſche, weſtindiſche, braſilianiſche Pflanzen, Palmen, Bambus, Mimoſen, Kaffeebäume, Magnolien, Aloen u. ſ. w. In der zweyten Orangen, Lorbeer, Myrthen, Roſen, Narciſſen, Hyacynthen, und andre Gewächſe und Blumen in der größten Fülle, auch bemerkte man darunter blühende Weinreben; in der Mitte ſah man einen Springbrunnen; Schenktiſche mit goldnen und vergoldeten Gefäßen ſchmückten zwey an den beyden Enden der Gallerie angebrachte Lauben, und brennende zwiſchen den grünen Zweigen aufgehängte Kronleuchter vermehrten das Zauberhafte dieſer reizenden Ausſchmückung.

Das Mittagsmahl war an einer einzigen Tafel; der König und ſeine Königlichen Gäſte ſaßen in der Mitte, und dem Könige gegenüber der Kaiſerl. ruſſiſche Geſandte General von Benkendorf. Die verwittwete Königin und die übrigen hohen Herrſchaften, beſonders auch der ruſſiſche Geſandte im Namen des Kaiſers von Rußland und ſeiner hohen Alliirten und der Kaiſerin Mutter, brachten verſchiedene Trinkſprüche auf das Wohl des Kronprinzen, des Königs und der Königin, der königlichen Familie und des Würtembergiſchen Staats aus, welche der König mit der freudigſten Herzlichkeit erwiederte.

Vor der Tafel war ſämmtlichen Gäſten vergönnt worden, ſich in das Gemach der Königin zu begeben, um die erhabne Wöchnerin, welche den Kronprinzen in den Armen hielt, ehrfurchtsvoll zu begrüßen.

Die Stuttgarter Bürger hatten ſchon am Vormittag des Tauftages durch Schreiben an die Königin, durch ein die heilige Handlung feyerndes Gedicht und durch ein Geſchenk von 2000 fl. an die von der Königin gegründete Paulinen-Pflege ihre innige Theilnahme bezeugt, und ſich um 1 Uhr in der neugeſtifteten „Bürgerſtube“ unter dem Vorſitz des Oberbürgermeiſters Feuerlein und des Obmanns Cotta von Cottendorf zum fröhlichen Mittagsmahle vereinigt. Während dieſer Feyer wurden ſie durch ein huldvolles Handſchreiben der Königin, die ihnen für Zuſchrift, Gedicht und Geſchenk in den gnädigſten Ausdrücken dankte, hoch erfreut. Das Gedicht mag hier einen Platz finden: *)

Von Jubel und Geſängen
Iſt müde, Herr, Dein Ohr:
Und dennoch, dennoch drängen
Wir Bürger uns hervor.

Die köſtlichſte der Gaben
Weihſt Du dem Herrn der Herrn;
Du beteſt für den Knaben:
Da bleiben wir nicht fern.

Dem Schöpfer alles Lebens
Sey Dank und Wunſch gebracht;
Du hoffteſt nicht vergebens;
Gott hat an uns gedacht.
Er iſt's, der dieſe Quelle
Aus ſeinen Tiefen gießt:
Er ſey mit ihrer Welle,
Daß einſt als Strom ſie fließt.

Wir flehn zum ew'gen Sohne
(Du bringſt den Sohn ihm jezt!)
Daß er ihm auf die Krone
Des Glaubens Krone ſezt.
Aus frommer Mutter Munde,
Mit der Dein Thron ſich ſchmückt,
Werd' Ihm die ſel'ge Kunde,
Die Fürſt und Volk beglückt.

Der Geiſt, der von dem Vater
Und von dem Sohne ſtammt,
Sey Deines Sohns Berather,
Wie er Dein Herz entflammt.
Wie er Dich lehrt regieren,
Du Licht der dunkeln Zeit,
So ſoll er einſt auch zieren
Ihn mit Gerechtigkeit.

Dann wird Dein Erbe ſchmecken
Das Heil, das Du geſchmeckt,
Dann wird der Schild ihn decken,
Der Deine Bruſt gedeckt.
Sein langes, ſchönes Leben
Wird wie das Deine ſeyn,
Von Kindeskind umgeben,
Wie wir um Dich uns reihn.

Nun haſt Du, Herr, vernommen
Was Deine Bürger flehn;
Vom Herzen iſt's gekommen,
Zum Herzen wird es gehn.
Und, ſiehſt Du heute tagen
Den Abend rings von Licht:
So will es das nur ſagen,
Was unſer Mund jezt ſpricht!

Die Illumination, auf welche der Schluß des Gedichtes anſpielt, und zu der bereits allenthalben Anſtalten getroffen waren, wurde, wegen allzuungünſtiger Witterung wieder abbeſtellt. Daß aber doch der feſtliche Tag nicht ohne eine Feyer beſchloſſen würde, dafür ſorgten die benachbarten Kannſtadter, die, fünfzig an der Zahl, noch am ſpäten Abend mit Fackeln zu Pferde einzogen, und auf dem Schloßplatze aufgeſtellt, dem Neugetauften und dem hohen Elternpaar ein lautes Lebehoch brachten.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Dieſes treffliche Gedicht iſt von Guſtav Schwab.
Redakt.

Beylage: Kunſtblatt Nr. 27.

Digitized by Google

Nro. 81.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 4. April 1823.

Wen kann des Lebens Sorge quälen,
Wenn er den Blick zum Himmel lenkt?
Wem kann des Geiſtes Schwinge fehlen,
Wenn er der Ewigkeit gedenkt?
Des Menſchen Wahl iſt leicht getroffen,
Lernt er vertrauen, dulden, hoffen.

Adrian.

Der Blinde an Gott*).

Vater alles Lichts! o, warum glänzen
Mir die Sonnen, deine Kinder, nicht?
Mich auch riefſt du zu des Lichtes Grenzen,
Und doch birgſt du mir dein Angeſicht.

Doch dich anzuklagen, das iſt Sünde,
Gern ſich dir ergeben, das iſt Glück:
Gott! verzeih die Klage deinem Kinde,
Das ſich ſehnt nach deinem Vaterblick.

Ja, mein Vater biſt du, nicht im Grimme
Löſchteſt du mir aus der Augen Strahl.
„Wandle kühn einher!“ ruft deine Stimme,
„Denn ich leite dich durch's dunkle Thal.“

Sanft von dir geführt auf allen Wegen,
Folg' ich blind der Freude Roſenſpur;
Lieblich weht dein Odem mir entgegen
Im Gefild' und auf der Blumenflur.

Ueberall bin ich in deinem Reiche,
Wo mein Ohr nur lauſchet, walteſt du,
Jeder Bach und jedes Hains Geſträuche
Liſpelt deinen Vatergruß mir zu.

In dem ſüßen Lied der Nachtigallen
Und der Lerchen hör' ich deinen Ruf:
„Freue dich!“ und in des Donners Hallen
Hör' ich jenes Wort, das Welten ſchuf.

O! ich fühle namenloſe Wonne,
Ganz von Liebe, Gott, zu dir erfüllt,
Sie iſt meines innern Lebens Sonne,
Wenn auch tiefe Nacht mich rings umhüllt.

Himmelsblumen blühn in ihrem Strahle:
Glaube, Hoffnung, Engelfriede mir;
Sie erhebt einſt aus dem Erdenthale
Zu des Lichtes Urquell mich, zu dir!

*) Aus der Sammlung von Gedichten eines armen jungen Blinden, welche nächſte Oſtermeſſe zu ſeiner Unterſtützung bey Bädeker erſcheinen ſoll.

Noch einige Bruchſtücke aus den Memoiren der Madame Campan.

(Beſchluß.)

In Varennes waren Ihre Majeſtäten beym Maire des Orts, einem Krämer, abgeſtiegen. Der Mann hieß Sauce; der König ſprach lange mit ihm von den Bewegungsgründen, die ihn beſtimmt hätten, ſich von Paris zu entfernen, und wünſchte ihm die Nützlichkeit ſeines Schrittes zu beweiſen, der, weit entfernt, feindlich zu ſeyn, nur das Glück ſeiner Unterthanen zum Zweck hätte. Dieſer Maire hatte den König retten können. Die Königin ſaß im Laden zwiſchen zwey Ballen Lichtern, und ſprach mit Madame Sauce, die in der Wirthſchaft das Uebergewicht zu haben ſchien, und welche Herr Sauce, als wollte er ſie um Rath fragen, von Zeit zu Zeit anſah. Die Königin aber mußte ſtatt aller Antwort hören: „Was fordern Sie, Madame? Ihre Lage iſt allerdings traurig; aber ſehen Sie, das würde Herrn Sauce in Gefahr bringen, man würde ihm den Kopf abſchlagen. Eine Frau muß für ih-

Digitized by Google

ren Mann ſorgen.“ — „Nun wohl! erwiederte die Königin, mein Mann iſt euer König; er war lange euer Glück, er will es ferner ſeyn.“ Madame Sauce ſprach von neuem von den Gefahren ihres Mannes; in dieſem Augenblicke kamen die Adjutanten an, und die Rückkehr nach Paris wurde beſchloſſen. Die erſte Kammerfrau des Dauphin, hoffend, daß einige Zögerung dem Herrn v. Bouillé Zeit geben würde, mit Truppen herbeyzueilen, warf ſich auf ein Bett, und ſchrie, ſie habe eine fürchterliche Kolik, ſie ſterbe. Die Königin nahte ſich ihr, und dieſe Dame drückte ihre Hand, um ihr einen Wink zu geben. Ihre Majeſtät ſagte, ſie könne in dieſem Zuſtande eine Frau nicht verlaſſen, die ihr das große Opfer gebracht hätte, ſie auf einer ſo gefährlichen Reiſe zu begleiten, und daß ſie ihr Sorgfalt ſchuldig wäre; aber man errieth die unglückliche Liſt, und der Aufſchub wurde nicht bewilligt.

Gegen das Ende des Jahrs 1791 benachrichtigte die Polizey des Herrn v. Laporte, Intendanten der Civil-Liſte, den König, daß ein Angeſtellter in ſeiner Küche ein ſo wüthender Jakobiner ſey, daß er öffentlich zu äußern gewagt habe, man würde Frankreich einen großen Dienſt leiſten, wenn man die Tage des Königs verkürzte. Die Verrichtungen dieſes Mannes beſchränkten ſich blos auf Paſtetenbäckerey; er wurde von den Küchenbeamten, die dem Könige ergeben waren, genau beobachtet. Indeſſen war es ſo leicht, ein feines Gift unbemerkt in die Gerichte zu miſchen, daß man beſchloß, der König und die Königin ſollten künftig nur Gebratenes aus ihrer Küche eſſen, und ihr Brod und Wein von andern ſichern Händen herbeyſchaffen laſſen. Der König liebte Paſtetenwerk ſehr, ich bekam daher den Befehl, es, als wenn es für mich wäre, bald bey dem einen, bald bey dem andern Paſtetenbäcker zu beſtellen. Der geſtoßene Zucker war auch in meinem Zimmer. Der König, die Königin und Madame Eliſabeth aßen zuſammen, und es blieb Niemand von der Dienerſchaft gegenwärtig. Sie hatten Jeder eine Schelle vor ſich, um, wenn ſie es wünſchten, Jemand herbey zu rufen. Eine ſichere Perſon brachte mir ſelbſt das Brod und den Wein für Ihre Majeſtäten, und ich verſchloß dieſes Alles in einem Schrank des Kabinets des Königs. Sobald der König bey Tiſche war, brachte ich das Paſtetenwerk und das Brod. Es wurde Alles unter dem Tiſche verſteckt, aus Furcht, es möchte einer von der Dienerſchaft dazu kommen; denn der König meinte, es wäre eben ſo gefährlich, als betrübt, Mißtrauen gegen ſeine Küchenbeamten zu zeigen.

Als einſt eine raſende Volksmenge in die Tuilerien bis in die Zimmer der königlichen Familie drang, blieb eine wüthende Jakobinerin vor der Königin ſtehen, und ſtieß tauſend Verwünſchungen gegen ſie aus. Ihre Majeſtät fragte die Frau, ob ſie ſie jemals geſehen hätte; ſie antwortete: Nein! Ob ſie ihr jemals perſönlich etwas zu Leid gethan habe; ihre Antwort war die nämliche, aber ſie ſetzte hinzu: „Sie ſind die Urſache der Leiden des Volks.“ — „Man hat euch das erzählt, erwiederte die Königin, man hat euch betrogen. Gattin eines Königs von Frankreich, Mutter des Dauphin, bin ich Franzöſin, ich werde mein Geburtsland nie wieder ſehen, nur in Frankreich kann ich glücklich oder unglücklich ſeyn; ich war glücklich, da Ihr mich liebtet.“ Dieſe Megäre fing zu weinen an, bat die Königin um Verzeihung, und ſagte ihr: „Ich habe Sie nicht gekannt; ich ſehe wohl, daß Sie ſehr gut ſind.“ . . . Auf die Nachricht von dem Volksſturm war eine Deputation der National-Verſammlung in die Tuilerien geeilt, um den König zu beſchützen. Die Königin zeigte den Deputirten, wie der Palaſt des Königs zugerichtet worden war — alle Thüren waren zerbrochen — ſie ſprach von der niederträchtigen Art, mit welcher man ſie behandelt. Während ſie ſo ſprach, gewahrte ſie, daß Merlin v. Thionville bis zu Thränen gerührt war. „Sie weinen, Herr Merlin, ſagte ihm die Königin, zu ſehen, wie grauſam der König und ſeine Familie von einem Volke behandelt wird, auf deſſen Glück er immer bedacht war? — Es iſt wahr, Madame, erwiederte Merlin; ich weine über das Unglück einer ſchönen Frau, einer gefühlvollen Gattin und Mutter; aber mißdeuten Sie das nicht, nicht eine meiner Thränen fließt für den König oder die Königin; ich haſſe die Könige und die Königinnen; das iſt das einzige Gefühl, das in mir lebt, das iſt meine Religion.“

Auszug aus Briefen eines Reiſenden in die Südamerikaniſchen Provinzen, von der Mitte Mai 1820, bis Ende Juni 1822.

(Fortſetzung.)

Der Dienſt in den Regimentern ſoll für Fremde höchſt unangenehm ſeyn, und wer nicht Kenntniſſe genug beſitzt, um in dem Generalſtaab einen Platz zu erhalten, um ſich dadurch bald zu einer Staabsoffiziers Stelle zu ſchwingen, wird kein großes Glück machen. Da ſich die Offiziere für ſehr gut halten, indem ſie glauben, daß ein bischen Exerciren ſchon hinreicht, ſo kann ſich ein Fremder nicht hervorthun, und bleibt ſtets zurück, da man ganz natürlich die Landesſöhne vorzieht, die oft die gemeinſten und ungeſchickteſten Purſche ſind. — Die Armee iſt ſchlecht organiſirt, da wegen der Unwiſſenheit des großen Häufens nur ſpaniſche Ordonnanzen befolgt werden können; man hat jedoch Manches nach und nach zum Beſten derſelben von Andern angenommen. Die ſpaniſche Armee iſt in der Hinſicht beſſer, hat jedoch weniger Muth, als die amerikaniſche, und da das ganze Volk und die Indier für die Patrioten geſinnt ſind, ſo haben dieſe dadurch ein großes Uebergewicht.

Die verſchiedenen Zeitungen und Flugſchriften, die in Peru erſcheinen, enthalten meiſt Aufſätze, die gegen die

Spanier gerichtet ſind, und die Zeiten der Yncas zurückrufen. Wiewol ſich von ſelbſt verſteht, daß dieſe Regierung nie wiederkehren wird, ſo nimmt man ſie doch ſtets zum Steckenpferd, und Niemand will von den Spaniern abſtammen, ſondern indiſchen Urſprungs ſeyn, wenn es gleich ihrer gänzlichen Verachtung der eigentlichen Indier widerſpricht, mit denen ſich die Vornehmen nie gemiſcht haben. Die Beredſamkeit der hieſigen Schriftſteller iſt ſehr blühend, die vielen öffentlichen Blätter werden viel geleſen, und es gibt viele, die eine phantaſiereiche Sprache führen; nur iſt Alles durch Mönchserziehung gebildet, die ſich gar nicht auf poſitive Wiſſenſchaften legte. — Die Univerſitäten ſind mehr Schulen, und der Fanatismus war auch hier zu Hauſe, doch wird die Aufklärung in kurzer Zeit große Schritte thun, denn nie habe ich mehr natürliche Anlagen gefunden, als unter dieſem Volke.

Um ungefähr den Geiſt dieſer Blätter zu zeigen, möge folgender Aufſatz aus einer der neueſten Wochenſchriften dienen.

Die Ruinen von Pachacamac.

(Dieſer, dem Pachacamac, der unbekannten Gottheit über der Sonne, die Alles erſchaffen hat, von den Peruanern errichtete große Tempel findet ſich wenige Stunden von Lima. Es war der einzige im Reiche, und ohne ein Götzenbild, weil ſie ſagten, daß ſie des Gottes Geſtalt nicht kannten.)

„Vor Kurzem beſuchte ich die Ruinen von Pachacamac, die von allen Seiten auf einer großen Strecke nur von dürrem Sande umgeben ſind, und die verſchiedenſten Empfindungen drängten ſich mir bey der Betrachtung jener Trümmer auf, die an ihre ehemalige majeſtätiſche Größe erinnern. — Die Perſpektive des herrlichen, mit allen den köſtlichſten Früchten der Natur bedeckten Thales in Oſten, — die Einſamkeit und Stille des Orts, flößten mir jene ſüße Melancholie ein, welche die Frucht des Nachdenkens iſt, und die Jeder im Gewühl der Städte verachtet. — Unförmliche Maſſen und hohe Mauern, die in den verſchiedenſten Formen ſich erheben, konnten ſich zwar nicht mit jenen ſtolzen Verzierungen vergleichen, welche die in Staub ſinkenden Denkmale der Griechen und Römer ſo ſehr veredeln, aber dagegen zeugt doch die Feſtigkeit und ungeheure Ausdehnung, ſo wie die Regelmäßigkeit im Baue, von der großen Macht der Nation, die den Tempel von Pachacamac erbaute, — von dem Wiſſen, dem Fleiße und dem Geiſte ſeiner Künſtler. Dieſe große Nation, dachte ich, durch ungeheure Meere von dem übrigen Erdball getrennt, die nicht das Wort und den Gedanken bildlich auszudrücken wußte, und die blos mit Hülfe ſeiner Quipas*) ſeine Ideen über die von ſeinen Vorgängern erreichte Grenzen zu erweitern vermochte, wußte nichts vom Ueberfluß im Leben, aber dieſe erhabenen Monumente ſind die ſprechendſten Zeugen ihrer Macht, ihrer Bildung und ihres Arbeitsfleißes. Wie unendlich glücklich muß ein Volk ſeyn, welches, ohne Verdorbenheit und Luxus zu kennen, in der ſchönſten Einfalt die erhabenſten Zwecke der Geſellſchaft erreicht. — Nichts iſt moraliſch oder phyſiſch groß, wenn die Kunſt nicht der Natur Alles abborgt. Die ſtolzen Reſte des Sonnentempels, die ich nahebey erblickte, ſo wie die Spuren der großen Waſſerleitung, welche die Spitze eines ſteilen Berges krönt, und einſt dieſe jezt öde Sandwüſte befeuchtete; die große Menge der Grabhügel jener Zeit, von denen die weite Ebene des Thals bedeckt iſt, ſo wie die Ruinen einiger großen Städte, wo Tauſende von geſchäftigen Menſchen wohnten, erhoben noch mehr meine Phantaſie und vereinigten ſich um meine Ideen zu beſtimmen. Der hier ſtets ſo herrliche Sonnen-Untergang in unſerm ſtillen Ocean, deſſen Beſchreibung mir ſo lächerlich vorkömmt, als deſſen Gemälde, und tauſend Erinnerungen, die ſich mir aufdrängten, da es, ſeit ich mein Vaterland verließ, der erſte Spaziergang dieſer Art war, machte einen unendlich lieblichen Eindruck auf meine Phantaſie. Ich fragte mich: wo iſt dieſe zahlreiche Nation, die in ihren glücklichen Zeiten ſolche Werke erbaute, und dieſe dürren Wüſten bevölkerte. — Ein majeſtätiſches Bild ſtieg vor mir auf, ein Mann mit den ſchönſten Federn geſchmückt, ſeine Stirne und ſein kurzgeſchorenes Haar zierte das Purpurband mit der herabhängenden Quaſte, dieſes, ſo wie die großen, die Schultern berührenden Ohrgeſchmeide, die kurze bis zu dem kräftigen Knie herabgehende Tunika und der leichte lange Kaiſermantel lehrten mich, daß ein Ynca jener Zeit mir erſchien. — „Die Tyranney, rief er mit ernſter Stimme, die ſpaniſche Raub- und Herrſchſucht, ſo wie dummer Fanatismus, verdrängte dieſe herrliche Nation, und ſogar die Hoffnung zu allem künftigen Wiederaufleben. — Wo du hintrittſt, berühreſt du das Blut und die unbegrabenen Gebeine von Tauſenden unglücklicher Schlachtopfer der Tyranney und ſelbſt die rohen Steine tragen überall das Merkmal ihrer Wuth; blos wenige trozten dieſer, ſo wie der Zeit, und dieſe erhabenen Reſte werden ſtets die ſpaniſche Barbarey verkündigen, und die Bildungsſtufe jener Zeit bezeichnen. Möge nun jeder vergleichend ſagen, welche von beyden Nationen den Beynamen von rohen Wilden verdiente. — Dieſer Tempel iſt dem großen Pachacamac, dem unſichtbaren Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt gewidmet. Es war der einzige Tempel im Reiche für den einzigen und unergründlichen, unſichtbaren Gott jenes unſchuldigen Volkes. — Alle opferten hier dieſem erhabenen Weſen und die tiefſte Ehrfurcht flößte ihnen dieſe klare Idee ein. — Jenes iſt der Tempel der Sonne; — der dankbare Peruaner errichtete

*) Schnüre, in welche verſchiedenartige Knoten geſchürzt wurden, welche die Stelle von Schriftzügen vertraten.

Digitized by Google

jenem wohlthätigen Sternbild überall ſeine Tempel und zum Muſter ihrer Regierung diente es den Yncas; von ihm leiteten ſie ihre Abkunft her, und wie ſolches verbreiteten ſie ihre Wohlthaten durch eine väterliche Regierung, wo gemeinſchaftlich gearbeitet, die Früchte gleich vertheilt und der Krüppel ſo wie die Wittwe nie vergeſſen wurden. Die Amantos leiteten die Arbeiten und den gemeinſchaftlichen Fleiß, und ſelbſt ihre viele Kriege athmeten Menſchlichkeit und Wohlwollen: der Soldat drückte nie den fleißigen Landmann und fand überall reiche Vorräthe." —

Dieſe Länder müßten ungemein glücklich ſeyn, wenn nicht das Meer ein paar raubgierige Banditen ausgeſpieen hätte, die ein leichtgläubiges, argloſes Volk ſchändlich betrogen und unter dem Deckmantel der ſanften Chriſtuslehre die unerhörteſten Gräuelthaten verübt hätten. Es wurde mir zur Luſt, auch ein Werkzeug der Rache an dieſem ſchändlichen Geſchlechte zu ſeyn, und ſtolz blickte ich auf die zerſchmetterten, vor Kurzem noch ſo hochmüthigen Spanier herab. Wer dieſe Länder geſehen hat, kann nicht anders als dieſes ganze Volk tief verachten."

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Stuttgart 23. März.

(Fortſetzung.)

Am folgenden Tage dagegen begünſtigte nun durchaus Windſtille und wolkigte Nacht den Glanz eine der herrlichſten Beleuchtungen, die je in Stuttgart veranſtaltet worden und wodurch die Feſtlichkeit der letzten vierzehn Tage auf eine würdige Weiſe beſchloſſen worden iſt. Schon ſeit mehreren Tagen waren allgemeine Vorbereitungen dazu gemacht worden. Beſonders zogen die weit ausgeſteckten mächtigen Gerüſte auf dem Schloßplatze die Augen der Einwohner auf ſich. Der ganze Platz vor dem Schloſſe war nämlich mit einer Colonnade eingefaßt, welche ſich an den Seiten 400 Fuß lang an die beyden Flügel des Gebäudes anſchloß, und in der Mitte, wo ſie mit einem Portal verſehen war, eine Strecke von ungefähr 500 Fuß einnahmen; ſo daß das Ganze mit dem Schloß und den Flügeln ein Viereck von etwa 700 Fuß Tiefe und 500 Fuß Breite bildete. Dieſe Colonnade in der Höhe gleich dem erſten Geſchoß des Schloſſes war faſt durchaus nach dem urſprünglich in ſolcher Ausdehnung für das Schloßgebäude entworfenen Plan errichtet und wurde nebſt den dabey angebrachten architektoniſchen Verzierungen mit unzähligen Lampen beleuchtet. Gegenüber von dieſem Gerüſte ſtand auch das ganze Schloß in Lampenglanz. Die Krone auf dem mittlern Theile des Schloſſes krönte recht eigentlich das Ganze, das, mit mehr als hundert tauſend Lichtern einen wahrhaft majeſtätiſchen Anblick gewährte.

Um halb acht Uhr verließ der König mit ſeinem Gefolge unter dem ſchallenden Jubelruf einer unermeßlichen Volksmenge das Schloß zu Pferde. Die Herzogin Henriette, die Prinzeſſin Eliſabeth, die Kinder der verewigten Königin, die Prinzeſſin Charlotte, die Söhne des Prinzen Paul und der Hof fuhren in offenen Kaleſchen. Der Volksjubel begleitete den Fürſten auf allen Wegen, und der Zug dauerte über zwey Stunden.

Auch wir folgten dem Könige in einiger Entfernung durch die bedeutendſten Quartiere der bis auf die kleinſten Hütten beleuchteten Stadt, um auf dieſe Weiſe einen Ueberblick über die Beleuchtung zu erhalten und Zeuge von der herzlichen Huldigung zu ſeyn, die er überall empfing. Zuerſt begab ſich der Zug in den nördlichen Theil durch die Königsſtraße, welche mit lauter modernen und vielen großen Gebäuden beſetzt iſt. Das Haus des ſächſiſchen Chargé d'Affaires, das des Hoffaktor Pfeiffer, der durch ſeine 900 Fuß langen Linien vortheilhaft ausgezeichnete Marſtall, das Finanzminiſterium, beſonders aber das Gebäude, welches der Boiſſeree'ſchen Gemäldeſammlung und ihren Beſitzern eingeräumt iſt, glänzten hier und konnten in der breiten Straße mit Muße und vom beſten Standpunkt aus betrachtet werden. Aus dem Hintergrunde leuchtete das Königsthor den Beſchauern entgegen. Durch dieſes hinaus begab ſich der Zug bis zur Wohnung des öſtreichiſchen Geſandten und des Hofmarſchalls von Beehr, die beyde geſchmackvoll illuminirt waren. Hier entdeckte man auf der Landſtraße in der Ferne einen Obelisken, den die Kanſtatter Bürger auf ihre Koſten am Ufer des Neckars auf der Höhe des Kalenſteins errichtet und durch Wiederſchein hatten erleuchten laſſen.

Von da kehrte der Zug zurück und begab ſich nach der erſt ſeit einigen Jahren entſtandenen ſchönen und regelmäßigen Friedrichsſtraße, in der unter mehreren ausgezeichneten Illuminationen das Palais des Fürſten von Hohenlohe-Oehringen, Präſidenten der erſten Kammer durch Pracht und geſchmackvolle Anordnung hervorſtrahlte. Nun ging der Zug weiter nach dem ſehr reich beleuchteten Ständehaus hinauf nach dem durch ſchön illuminirte Gebäude geſchmückte Revier bey der Heuwage und nach dem Hoſpitalplatze. Auf dieſem bemerkte man beſonders an der Wohnung des Staatsminiſters von der Lühe eine Sonne in brillantirtem Feuer mit der ſinnvollen Innſchrift in ihrem Kern: Parentibus oritur, fulgebit nepotibus. Oberhalb des Spitals auf einem der höchſten Punkte der Stadt hatte ein Werkmeiſter für ſich und ſeine Hausgenoſſen auf einem über 50 Fuß hohen Ständer in der Mitte der Straße einen mächtigen Stern mit glänzendem C darunter aufgepflanzt, der den Bewohnern der untern Stadt wie am Himmel aufgegangen erſchien, und die freudenvolle Geburt des Kindes ſchön ſymboliſirte.

Von hier begab man ſich nach dem ſüdlichen Theile der Stadt, wo die Wohnung der Generale Stockmayer und Miſani mit großen Transparents, die Poſt mit zwey Obelisken und einem Altar, endlich beſonders die ſogenannte Legionscaſerne mit einem hohen Obelisk, der von einem Stern gekrönt war, und mit einem reichgeſchmückten Unterſatz und Nebenverzierungen die allgemeine Aufmerkſamkeit anzogen.

In der Königsſtraße, welche mit ihren ſchönen Häuſermaſſen den obern Theil der Stadt mit dem untern verbindet, glänzte vorzüglich das Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten mit den brillantirten Namenszügen der hohen Eltern und des Kronprinzen, dann die Hauptwache und mehrere Gebäude ausgezeichneter Privaten. An Einem derſelben, der Gaupp'ſchen Apotheke, entzündeten ſich chemiſche helleuchtende Feuer in dem Augenblick, wo der König vorüberritt. An der Wohnung des Kaufmann Benedikt und an dem Sick'ſchen Hauſe waren ſchöne Transparentbilder angebracht.

Auf dem Marktplatz bezeugte die treffliche Inſchrift des reich beleuchteten Rathhauſes dem König, wie ſehr er von ſeinen Unterthanen geliebt wird. Sie lautet: „Wo treu der Fürſt die alten Bünde ehrt, da kann kein größres Glück die Zukunft bringen, als Sicherung der Gegenwart."

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 27.

Digitized by Google

Nro. 82.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Sonnabend, 5. April 1823.

Nicht in die trüben Wogen
Des Bürger-Zwiſtes ſtürze dich.
O glaub', ich kenne ſolche Zeiten. Niemand
Schwimmt unbeſchmuzt durch ihren gelben Schlamm.

Edwin, Trauerſpiel von Immermann.

Bruchſtücke aus dem vierten Bande von Las Caſes Tagebuch von St. Helena.

Fragmente von Leoben.

Die Präliminarien wurden am 18. April 1797 in Leoben unterzeichnet, und am 20ſten erhielt der franzöſiſche General neue Depeſchen vom Direktorium, worin ihm angekündigt wurde, daß die Armeen des Rheins ſich in Marſch geſezt, daß ſie über den Rhein gehen, und ſich bald im Herzen von Deutſchland befinden würden. In der That erfuhr man wenige Tage darauf, daß die Sambre- und Maas Armee, unter dem Befehl des General Hoche, am 19ten, d. i. am Tage nach Unterzeichnung der Präliminarien von Leoben, über den Rhein gegangen wäre; dieß war aber vierzig Tage nach Eröffnung des Feldzugs in Italien. Der General-Adjudant Deſſolles, welcher die Präliminarien nach Paris brachte, begegnete unſern Truppen, gerade wie ſie mit dem Feinde im Gefecht begriffen waren. Es iſt ſchwer, den Grund anzugeben, der die Regierung zu einer ſo plözlichen Veränderung des Syſtems beſtimmte. Hätte Napoleon am 17ten, ſtatt am 20ſten, die neuen Abſichten des Direktoriums gekannt, ſo iſt gewiß, daß die Präliminarien nicht wären unterzeichnet worden; wenigſtens hätte man beſſere Bedingungen verlangt. Gleichwol übertrafen diejenigen, die man erhielt, noch um Vieles die Hoffnungen des Direktoriums. In ſeiner, dem franzöſiſchen General ertheilten, Inſtruktion hatte es ihn bevollmächtigt, bey jeder Gelegenheit Frieden zu ſchließen, wo die konſtitutionellen Grenzen der Republik anerkannt ſeyn würden. Es iſt wahr, daß zur Zeit, als dieſe Inſtruktionen gegeben wurden, das Direktorium weit entfernt war, die Erfolge und die Ueberlegenheit der italieniſchen Armee vorauszuſehen; daher es damals nicht wiſſen konnte, welche Forderungen ſpäter möglich ſeyn würden.

Des Direktoriums ſeltſames Betragen bey dieſer Gelegenheit wurde ſehr verſchiedenen Urſachen zugeſchrieben. Einige glaubten, daß der große Ruf Napoleons von gewiſſen Leuten in Frankreich nicht ohne Eiferſucht angeſehen würde; ſein kühner und entſchloſſener Marſch flößte Beſorgniſſe ein, daß ſein Ehrgeiz entfernte Plane verfolgen möchte. Die Proklamation, in welcher er die verbannten Prieſter in Schuz genommen, und wodurch er in Frankreich ſich viele Anhänger erworben hatte; ſein achtungsvoller Styl in dem Schreiben an den Papſt; ſeine Weigerung, den heiligen Stuhl zu ſtürzen; ſeine Schonung gegen den König von Sardinien und gegen die Ariſtokraten von Genua und Venedig; — Alles dieß hatte großen Eindruck gemacht, und wurde nicht ſelten argliſtig gedeutet. Der Sieg am Tagliamento mit ſeinen großen Folgen, der Uebergang über die noriſchen Alpen, die Ueberſchwemmung von Deutſchland auf dieſer bisher unbekannten Straße, erregten zwar große Freude über dieſe Demüthigung unſerer unverſöhnlichſten Feinde; allein ſie wurden in den Augen mehrerer Republikaner um Vieles dadurch verringert, daß ſie befürchteten, Napoleon möchte durch den triumphirenden Einzug in Wien neuen Ruhm erwerben, und alsdann die ganze bewaffnete

Digitized by Google

Macht Frankreichs unter ſeinem Kommando vereinigen. Wer, ſagten ſie, würde dann die öffentliche Freyheit gegen den Einfluß eines ſo außerordentlichen Ruhms und Charakters ſichern können. Die Armeen des Rheins, im vorigen Jahre geſchlagen, würden ihren jetzigen Erfolg nur Napoleon verdanken, der für ſich allein ganz Deutſchland umgangen hatte, und ihnen um fünfzehn bis zwanzig Tage in Wien zuvor gekommen war. Eben dieſe Armeen, an dem Ruhm des italieniſchen Heeres ſchon Theil nehmend, wegen der zwey Diviſionen, die ſie nach Italien abgegeben, würden von gleichem Enthuſiasmus für den jungen Heros begeiſtert werden, und ſo würde er Herr über Alle ſeyn. Viele Gründe machten es wünſchenswerth, daß Napoleon gehindert würde, in Wien einzurücken; daß nicht allein die drey Armeen auseinander, ſondern auch in gegenſeitiger Eiferſucht gehalten würden. Es ſcheint, daß dieſe Betrachtungen anfangs auf die Beſchlüſſe des Direktoriums einwirkten; als aber die Nachricht von den glänzenden Siegen der italieniſchen Armee und von ihrem Eintritt in Deutſchland, durch die öffentlichen Blätter und durch die Berichte des Feindes, bis zu den Armeen am Rhein gelangt war; da wurden die Soldaten über ihre Unthätigkeit entrüſtet und fragten lautſchreyend: Ob denn die italieniſche Armee Alles allein thun ſolle? Hiezu kam noch das Gefühl ſo mancher Familien, deren Söhne bey der italieniſchen Armee waren, die Meinung aller gut und edelgeſinnten Bürger, denen die Unthätigkeit der andern Armeen als unbegreiflich erſchien. Die Aufregung war ſo gewaltig, daß die Armeen am Rhein über dieſen Strom gehen und in Deutſchland vordringen mußten. Das Kommando der Sambre- und Maas-Armee wurde Beurnonville, einem leeren und gänzlich talentloſen Menſchen, abgenommen, und dem General Hoche, einem jungen, hochverdienten Offizier, übertragen. Sein glühender Patriotismus, im Verein mit einer großen Thätigkeit, einem ungemeſſenen Ehrgeiz, mit der Sucht, die Offiziere an ſich zu ziehen, und ſich eine zahlreiche Parthey zu machen, ließ hoffen, daß, an die Spitze einer großen Armee geſtellt, und unterſtüzt von dem ganzen Einfluß der Regierung, er leicht die Rolle eines Nebenbuhlers ausfüllen, die Meinung der Soldaten und der Bürger theilen, und ſo die Republik ſicher ſtellen könnte, wie groß auch übrigens die Freundſchaft, die Achtung und ſelbſt ein gewiſſer Enthuſiasmus ſeyn möchten, welche Hoche Napoleon bey jeder Gelegenheit zu beweiſen nicht aufgehört haben würde.

Dieſe Betrachtungen wurden öffentlich in den Geſellſchaften von Paris angeſtellt, und mußten am Ende bis zu Napoleon dringen, der nun, auf dem Gipfel der Größe und des Ruhms, nur Abgründe um ſich ſah. Der Krieg konnte fortan nur ſeine Lage verſchlimmern, beſonders wenn er ſeinen Ruhm vermehrte. Er ſuchte demnach einen neuen Ruhm im Frieden, der ihn der ganzen Nation werth machen, und für ihn eine neue Ordnung der Dinge herbeyführen ſollte. Nur durch leztern konnte die Republik der mißlichen Lage entgehen, in welche ſie durch die falſche Richtung des öffentlichen Syſtems gerathen war.

(Die Fortſetzung folgt.)

Allerley aus Spanien.

(Fortſetzung von Nr. 61.)

Damit die guten Dinge geſchäzt werden, brauchen ſie ſich nur recht ſelten zu machen: um zu erkennen, was ein Trunk Waſſer für ein köſtliches Ding iſt, muß man in dem waſſerarmen Spanien gelebt haben. Gewiß machen die Aguadores eine der wichtigſten Klaſſen der Staatsbürger aus. In Madrid ſind ſie alle Galizier und bilden eine beſondere Zunft; ſie ſind alle adlich, und zwar vom allerälteſten Adel, und darin geben ſie höchſtens den Packträgern nach, die meiſtens Aſturianer und Montanes ſind. Das iſt gar kein Spaß! Sie ſind ſo adlich, wie man nur ſeyn kann; ſo wie es in einer alten Romanze heißt:

Yo os digo que mis padres,
Aunque no fueron reyes,
Fueron mas que reyes moros
Porque fueron montanes.

Sagen laßt euch: Meine Väter,
Waren ſie gleich keine Kön'ge,
Waren mehr als Mohrenkön'ge,
Weil ſie von den Bergen waren.

Das würde freylich ſchlecht hieher gehören, wenn ich nicht erſt lezthin das Verschen von einem Packträger hätte brummen hören. In Madrid tragen ſie das Waſſer in kleinen Fäſſern oder Krügen herum; auch in Sevilla ſind die Aguadores noch größtentheils Galizier, und machen mit ihren langen ungelenken Gliedmaßen und ihrer eiſernen Ehrlichkeit mitten unter den Andaluſiern eine wunderliche Figur. Da hier die Hitze größer iſt, als im Norden von Spanien, ſo ſind auch die Aguadores unentbehrlicher, und ein paar ſolche Purſche mit einem Schubkarren vor ſich, worauf ſich ſein Fäßchen, eine blecherne Büchſe mit einer Art Zuckerbrödchen, die man in das Waſſer tunkt, und ein paar große Kelchgläſer befinden, ſind ſtehende Figuren, überall, wo Menſchen zuſammenkommen. In Cadix, wo das Trinkwaſſer alles von dem Puerto de Santa Maria gebracht wird, ſind die Waſſerträger noch unentbehrlicher; da iſt es auch ſchon eine freye Kunſt, und Jeder, der Luſt hat, gibt ſich damit ab. Hier in Granada iſt es gerade der Ueberfluß an Waſſer, der den Aguadores zu ſtatten kommt, denn da man die Wahl hat, hat man auch die Qual, und Niemand will anderes Waſſer trinken, als das vom Alhambra oder von der Puerta del Avellana; dahin ziehen denn ganze Karavanen von Aguadores, jeder hat ſein Eſelein, dem zu jeder Seite des Sattels zwey große Krüge hängen, an dem Gürtel trägt der Purſche eine Büchſe mit verzuckertem Anis,

Digitized by Google

davon nimmt man, ehe man trinkt, ein paar Körner in den Mund. So ziehen ſie in der Stadt herum, mit einem heilloſen Geſchrey: Agua del Avellana: quien quiere! agnallego ahora! Wenn ſie aber recht friſches Waſſer bringen, wächſt ihnen der Kamm und ſie befördern ſich zu: Neveros. — Quellaga et nevero! — La nieve! Qien quiere! (Wer will Schneewaſſer?) Von vier Uhr Abends an iſt der Lärm wirklich unerträglich! denn Alles geht darauf aus, ſich zu erfriſchen. Kerls mit kleinen Fäſſern von Korkholz mit Eiswaſſer angefüllt, laufen auf den Straßen herum und wecken die Leute aus der Siesta mit ihrem Gekreiſch: Para refrescarse! Auf den öffentlichen Plätzen ſind beſondere Stände, wo aus einem großen zinnernen Kaſten mit Laub und Blumen verziert, das Waſſer von dem Alhambre verkauft wird. Nach der Oracion werden Lichter dabey angeſteckt und das ſieht ſehr hübſch aus. Bey dieſen Ständen bewirthen dann die Verliebten von dem Schneidergeſellen bis zu dem Zigeuner herab ihre Schönen und es geht dort immer luſtig zu.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Stuttgart den 23. März.

(Beſchluß.)

In der alten Stadt und der Vorſtadt, die ſich an dieſe anſchließt, ſprach die bis auf die kleinſten Häuſer ſich erſtreckende Beleuchtung, was dem Fürſten tauſende von Stimmen zuriefen: „Es lebe unſer lieber König!“ In einigen Gegenden hatten ſich die Bewohner enger oder abgelegener Straßen vereinigt, um an dem Zugang zu dieſen wohlbeleuchtete Triumphbogen aufzurichten.

Aus dem Gewühl der alten Stadt gelangte der Zug endlich auf den Charlottenplatz, wo das hohe Gebäude des Kriegsminiſteriums mit einem großen künſtlichen Portal ſich ſehr impoſant ausnahm. Das in den beyden Seitenfeldern mit ſchön gemalten Trophäen antiker Waffen und Rüſtungen verzierte Portal trug die Inſchrift:

„Die Herzen huldigen dir, wie einſt die Fahnen.“

Das Waiſenhaus hielt über ſeinem Thore die einfache, aber rührende Dedikation entgegen: Der Eltern Wonne, die Waiſen. Dann folgte eine Reihe von großen ſchön beleuchteten Gebäuden, worunter ganz vorzüglich die mit feinem architektoniſchem Sinne eben ſo reich als geſchmackvoll decorirte Wohnung des Geheimenraths-Präſidenten, Staatsminiſters von Otto hervorglänzte. Dieſe Lichtmaſſen verbanden den öſtlichen Theil der Stadt wieder mit dem Schloſſe, in welches die königlichen Herrſchaften erſt nach 10 Uhr zurückkehrten.

Alles wetteiferte, ſeine Freude an dieſem großen Familienfeſt ſeinem Stand und ſeinen Verhältniſſen gemäß auszudrücken. Der Namenszug des Neugebornen, Kronen, allegoriſche Gemälde, lebendige, künſtliche oder gemalte Blumengehänge und Sträuſſe, Vaſen mit bunten Feuern, und die mannigfaltigſten deutſchen und lateiniſchen Inſchriften ſchmückten die beleuchteten Gebäude. Auch der Geringſte beſtrebte ſich, ſeine Theilnahme durch irgend eine eigenthümliche Verzierung oder durch einen Sinnſpruch zu bezeugen; wir würden nicht endigen, wenn wir Alles anführen wollten. Wir müſſen uns daher auf die Hauptzüge und auf einige Beyſpiele beſchränken. Vorzüglich war es die Allgemeinheit der Beleuchtung, welche dieſes Feſt ſo vollkommen und den Eindruck deſſelben ſo harmoniſch machte. Hiezu trug aber auch noch gar ſehr der Umſtand bey, daß zum Theil durch glückliche Fügung, zum Theil durch abſichtliche Anlage der Geſichtskreis überall mit bedeutenden Gegenſtänden oder zweckmäßig verzierten Gebäuden begränzt war. So bildeten das rieſenhafte W, worauf ſich ein kleines C ſtützte, an der Wohnung des badiſchen Reſidenten, verſchiedene Thore und Triumphpforten, und der große Obelisk an der Legionskaſerne intereſſante Punkte, welche die langen Perſpektiven befriedigend ſchloſſen. Als ein charakteriſcher Zug des Feſtes verdienen auch die beſondere Sorgfalt und der ungewöhnliche Aufwand erwähnt zu werden, mit welchen alle Militairgebäude beleuchtet waren; es ſchien, als hätten die Bewohner dadurch den Kronprinzen ſchon als ihren künftigen Waffengefährten begrüßen wollen. —

Wir führen hier einige der vorzüglichſten Inſchriften an, die oben bey der allgemeinen Ueberſicht nicht herausgehoben werden konnten. Lateiniſche: über den Namenszügen an dem Miniſterium des Auswärtigen: Patris patriae progeniei, et almæ matris. — Ueber dem ſchön beleuchteten Gymnaſium im altklaſſiſchen Sinne, wie es ſich ziemte: Principi Iuventutis. Andere: Fortes creantur fortibus et bonis. Splendebit Carolus patriæ virtutis imago. — Salve. Votis. Publicis. — Patria, diu rogasti, ut haberes: ut diu habeas, roga! — Deutſche, an Kaſernen: „Dem Heldenſohne die treue Garde.“

„Feſten Muthes wird einſt des Vaterlands Wohl Er erhalten.
Stark durch der Krieger Treu'; mächtig durch Liebe des Volks.“

An der Hauptwache: „Die zarte Pflanze, die uns heut entzückt, wird kräftig einſt als Baum den Enkel ſchirmen.“ — An dem Hauſe des Hofraths von Piſtorius: „Des Vaters Beyſpiel pflanz' Er auf den Enkel.“ — An einem andern Privathauſe: „Eberhards Geiſt. Chriſtophs Frömmigkeit. Wilhelms Bürgerſinn ſey dem Neugebornen eigen.“

An der Wohnung des Kaufmanns Conradi an der einen Seite: „Des Vaters Liebe, Treue, Ruhm hab' lange dich zum Zeugen, Genoſſen, Nacheiferer, ſpät zuletzt zum Erben.“ Und an der andern Seite dieſe in's Humoriſtiſche hinüber ſpielende Inſchrift: „Uns ſagt der helle Lampenſchein, Du wirſt ein Freund des Lichtes ſeyn!“ — Auch der ächte Volkswitz blieb nicht zurück. Der Gaſtgeber zum Kronprinzen beleuchtete ſeinen Schild auf's ſchmuckſte mit bunten Glaslampen, und ſetzte die Inſchrift dazu:

„Warum ich heut illuminire?
Seht nur was ich im Schilde führe!“

Einer Namens Kayſer, in einer Nebenſtraße, hängte über Eines ſeiner Fenſter auf ſchmalem Riemen die Inſchrift aus:

„Auch ein KAYSER ſingt im Jubelton:
Lange lebe dieſer Königsſohn!“

Doch, um zum Ernſtern zurückzukehren, und einen vollkommenern Begriff von der Pracht, dem Sinn und Geſchmack zu geben, welche in dieſem ſchönen Feſte herrſchten, beſchreiben wir zum Schluß einige der vorzüglichſten Beleuchtungen ausführlicher:

Die prachtvollſte, nach dem Schloſſe, war unſtreitig die Beleuchtung des Fürſtlich Hohenlohe-Oehringen'ſchen Palais. Die Mitte des Gebäudes zierte ein großer auf 4 Säulen ruhender Balkon, der, mit Lampen überſäet, einer Feuermaſſe glich. Geſchmackvoll mit Blumen umwundene Kronleuchter erhellten noch mehr die ſchon reich beleuchtete untere Halle deſſelben, deren Rückwand und Brüſtungen rothe Draperien mit Gold-

deckten. Früchtetragende Orangenbäume vermehrten das Feſtliche des Anblickes. — Ueber dem Balkon erhoben ſich zwey von Lampen gebildete Säulen, und ſtüzten einen Altar von glänzend rother Farbe, in deſſen Mitte der Name des gefeyerten Kindes, darunter die Worte: Heil ihm! in Brillant-Feuer prangten. Zu beyden Seiten brannten in Opfergefäßen blaue und grüne Flammen und eine leuchtende Königskrone bildete den Gipfel des Ganzen. Reihen von Lampen umgaben die Fenſter des Hauſes, ſo wie des daran ſtoßenden Saalgebäudes und alle Simslinien bis in die Spitze des Frontons. Beſonders aber gewann Alles durch die gewählte helle Grundfarbe, welche den Lichterglanz vermehrte, ein höchſt freundliches Anſehen. Auf dem Balkon ergözte die fürſtliche Kapelle einige Stunden lang die Ohren der verſammelten Menſchenmenge, und ſtimmte mit dem „Gott erhalte den König“ in das herzliche Lebehoch ein, das dem vorüberreitenden Monarchen gebracht ward.

So wie nun das Palais in wahrhaft fürſtlicher Pracht ſtrahlte, ſo trug das von den Gebrüdern Boiſſerée und Bertram bewohnte Gebäude ſeiner Beſtimmung gemäß einen ganz verſchiedenen Charakter; hier leuchtete Alles in einem heitern und milden Farbenlicht, gleichſam als hätte man andeuten wollen, daß dieſes Haus den Schäzen der Malerey gewidmet iſt. Die weſentlichſte Verzierung dieſes großen, über 200 Fuß langen Gebäudes war auf dem mittlern etwas vorſpringenden Theil deſſelben concentrirt. Man hatte das Thor und vier kleine Nebenfenſter, und ebenſo die Fenſter des erſten und zweiten Geſchoſſes, jedesmal ſechs in einer Reihe, alle mit Transparent-Gemälden verſehen; das Giebelfeld aber, worin ſich das Königliche Wappen befindet, hatte man von der Giebelſpize herab mit grünem Laubwerk bekränzt. Die obere Fenſterreihe bildete gewiſſermaſſen einen Fries, an deſſen äußerſten Enden ſich antike Tragaltäre mit brennenden Opferſchaalen befanden; darauf folgte zu jeder Seite, eine Lyra und in der Mitte zwey paar Füllhörner; ſämmtliche ſechs Bilder waren im Viereck mit Epheu-Ranken eingefaßt. Auf dem erſten Altar las man: PIIS VOTIS, auf dem leztern FORTUNAE PERPETUAE. Gehänge von blauen Frühlingsblumen ſchmückten die Altäre, die goldenen Levern waren mit breiten Gewinden von blauen und weißen Veilchen umhangen, und mit einem Kranz von Weinlaub und rothen Trauben gekrönt. Bey jedem Paar der ſich kreuzenden Füllhörner hingegen ſah man eins mit Früchten, Aehren u. ſ. w., von den beyden übrigen aber eins mit Lorbeeren und Palmzweigen und das andere mit blühenden Myrthen und Orangenzweigen beſteckt.

Und ſo drückte ſich denn in Allem jenen Inſchriften gemäß und mit Anſpielung auf Frühling und Herbſt die innigſten Wünſche und Hoffnungen für das beſtändige Glück der Königlichen Aeltern und Kinder aus, deren Namenszügen in der mittlern Fenſterreihe mit Brillant-Feuer angebracht waren.

Dieſe Namenszüge hatte man zunächſt mit einem Kranz von weißen Sternen, ſodann, je nachdem ſie einer männlichen oder weiblichen Perſon der Königlichen Familie angehörten, mit einem Lorbeer- oder Myrthenkranz umgeben, über dem jedesmal eine goldne Krone ſchwebte. Nach unten zu war an jedem Laubkranz ein prächtiges Gehänge von den ſchönſten und friſcheſten, gleichfalls transparenten Blumen angeheftet. In den ſo verzierten beyden mittleren Räumen, jenen Füllhörnern entſprechend, bemerkte man die Namenszüge des Königs und der Königin, rechts und links die Namenszüge der drey Prinzeſſinnen aus der frühern und der jezigen Ehe, ſodann an der lezten Stelle einen Stern, welcher auf einen zweiten, unten in dem Thor über dem Namenszug des neugebornen Prinzen Carl glänzenden Stern verwies. Dieſe ſinnreiche Benuzung und Verzierung des Raums, und beſonders auch die zu einer frohen Nebenbeziehung geeignete Verdopplung des Sterns fand allgemeinen Beyfall; am meiſten aber entzückte der koloſſale Kranz von Roſen, welcher mit breiten Maſſen von dreyfarbigen Veilchen (Je länger je lieber) zwölfmal abgetheilt, als der heiterſte Lebenskranz den Namenszug des Kronprinzen umgab.

Die Inſchrift:

„Geſegnet ſey dein Anfang, ſchöner Stern!
Im Licht des Vaters leuchte ſpäten Enkeln!

umkreiſ'te in zwey Zeilen die obere Hälfte des Blumenkranzes, und vollendete in Verbindung mit den Schriftzügen des Geburtstages, die in den kleinen Fenſtern neben dem Portal unter blühenden Rauten angebracht waren, das Ganze auf eine würdige Weiſe.

Um der Wirkung der mit den ſchönſten Farben gemalten Transparente nicht zu ſchaden, hatte man die drey langen durchlaufenden Geſimslinien und den Gibel des Gebäudes blos mit farbigen Lampen beleuchtet, und zwar hatte man ſich bey dem ſo farbenreich geſchmückten Mittelbau ſehr glücklich des ſanften, blauen und weißen Lichtes bedient, während man die beyden Flügel von unten nach oben mit gelben und blauen, rothen und gelben, grünen und rothen Lampen beſezt hatte.

Die ganze Anordnung und Ausführung dieſer einem ſo frohen, hochbedeutenden Geburtsfeſte höchſt angemeſſenen Hausverzierung beurkundet auf's Neue den Künſtlerſinn der Bewohner und des durch den Bau des Weimarſchen Schloſſes und Theaters u. a. m. rühmlichſt bekannten Profeſſors von Thouret, welcher die Entwürfe und Zeichnungen mit ſichtbarer Liebe, ja wir dürfen ſagen, mit einer gewiſſen Claſſicität verfertigt hatte.

Endlich verdient einer ehrenvollen Erwähnung in künſtleriſcher Hinſicht das Haus des Herrn Kaufmann Benedikt in der Königsſtraße, das gleichfalls durchaus mit farbigen Lampen beleuchtet und mit drey ſinnigen Transparents geſchmückt war, zu welchen einer unſrer ausgezeichneten Maler die Skizzen entworfen hatte. Erſtes Bild: Zwey allegor. Figuren, Eintracht und Ueberfluß (zuſammen die öffentliche Glückſeligkeit bezeichnend) halten den neuen Ankömmling dem Volk entgegen. Sein Haupt iſt mit Oelzweigen als dem Friedensſymbol umwunden. Der nahende Frühling ſtreut ſeine Blumen über ihn aus und ein ſchnell dahinſchwebender Genius verkündigt allenthalben ſeine Ankunft. Die aufgehende Sonne und die Unterſchrift Spes populi, deuten auf die frohen Erwartungen, die das Volk von der weiſen väterlichen Erziehung des Prinzen hegt.

Zweytes Bild: Schon iſt die Kunde verbreitet. Die Muſe mit der Lyra und ein kleiner bekränzter Amor, der mit feſtlich bebänderter Fackel voranshüpft, drücken die Lætitia publica, die allgemeine Freude, laut der Unterſchrift, aus.

Aber der Neugeborne muß uns auch erhalten werden:

Drittes Bild: Das perſonificirte Vaterland vor einer Ara, flehet um Segen von oben herab: — Dieß ſagen die Vota publica der Inſchrift. Das mit angebrachte Bild der Schlange deutet ebenfalls auf Erhaltung, auf körperliches und geiſtiges Gedeihen des theuren Kindes.

Man wird ſich wundern, unter denjenigen, welche ihrer Illumination durch künſtleriſche Darſtellungen und Verzierungen, eine höhere Bedeutung zu geben ſuchten, nicht auch den Namen unſers Dannecker mit aufgeführt zu finden. Derſelbe wurde aber, wie ſämmtliche Umwohner des Schloſſes, vom Beleuchten abgehalten, um den Effekt der Schloß-Illumination zu erhöhen. Dieſe zur Theilnahmloſigkeit an dem glänzenden Abend genöthigten Schloß-Nachbaren, und vorzüglich die Bewohner des alten Schloſſes und der hintern Schloß-Gebäude, entſchädigten ſich dafür auf eine edle Weiſe, durch eine reichliche Spende an die Armen-Anſtalt, die Paulinenpflege — wie denn auch der König und die Königin an dieſem ſchönen Tage die verſchiedenen Armen-Anſtalten großmüthig bedacht haben.

Nro. 83.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 7. April 1823.

– – – – – – Tugendhafte
Sind auch mit Zeus verwandt.

Weichſelbaumer.

Bruchſtücke aus dem vierten Bande von Las Caſes Tagebuch von St. Helena.

(Fortſetzung.)

Napoleons religiöſe Ideen.

Abends, nach dem Eſſen, wendete ſich das Geſpräch auf die Religion. Der Kaiſer verweilte lange dabey. Ich will hier das Weſentliche davon als höchſt charakteriſtiſch auszeichnen; denn dieſer Punkt hat ohne Zweifel ſchon manche Neugier aufgereizt.

Nach einer lebhaften Bewegung ſagte er mit Wärme:
„Alles verkündet das Daſeyn eines Gottes; dieß iſt nicht
„zu bezweifeln; aber alle unſere Religionen ſind offenbar
„Kinder der Menſchen. Warum gibt es ihrer ſo viele?
„Warum war die unſrige nicht immer da? Warum will
„ſie alle andern ausſchließen? Was ſoll aus den tugend-
„haften Menſchen werden, die vor ihr gelebt haben?
„Warum widerlegt eine Religion die andere? Warum
„bekämpfen ſie ſich? Warum ſuchten ſie ſich zu vertilgen?
„Warum war dieß zu allen Zeiten, in allen Ländern?
„Darum, weil die Menſchen immer Menſchen ſind, und
„die Prieſter ſtets den Betrug und die Lüge einzuſchwärzen
„ſuchten. Bey alledem, ſobald ich die Macht hatte, be-
„eiferte ich mich, die Religion wieder herzuſtellen. Ich be-
„diente mich ihrer als Baſis und Wurzel der Geſellſchaft.
„Sie war in meinen Augen die Stütze der ächten Moral,
„der guten Sitten und der wahrhaften Grundſätze. Und
„dann, die Unruhe des Menſchen iſt der Art, daß er die-
„ſes Unbeſtimmte, dieſes Wunderbare, das ſie ihm vor-
„hält, nicht entbehren kann. Es iſt beſſer, daß er es hier,
„als bey Caglioſtro und Mademoiſelle Lenormand ſuche,
„oder bey den Wahrſagerinnen und Beutelſchneidern."
Einer von uns erlaubte ſich die Bemerkungen, daß er (Napoleon) am Ende noch fromm (dévot) werden könnte, worauf der Kaiſer mit der Miene der Ueberzeugung antwortete, er fürchte, dieß würde nicht der Fall ſeyn, und ſage es mit Bedauern; denn es läge unſtreitig ein unendlicher Troſt darin. Sein Unglaube entſpringe aber nicht aus Verkehrtheit oder Ausſchweifung des Geiſtes, ſondern einzig aus der Stärke ſeiner Vernunft. Er fügte hinzu: „Gleich-
„wol ſoll der Menſch auf nichts ſchwören, insbeſondere was
„ſeine lezte Stunde betrifft. Ohne Zweifel glaube ich in
„dieſem Augenblick ohne Beichtvater ſterben zu können;
„nichts deſto weniger iſt hier ein Mann (er zeigte auf einen
von uns), dem ich vielleicht beichten werde. Ich bin weit
„entfernt, Atheiſt zu ſeyn; gewiß! Ich kann aber nicht
„Alles glauben, was man, meiner Vernunft zum Troz,
„mich lehren will, wenn ich anders nicht falſch und ein
„Heuchler ſeyn will."

„Zur Zeit des Reiches, und beſonders nach der Hei-
„rath mit Marie Louiſe, bot man Alles auf, mich dahin zu
„bringen, daß ich, nach Art unſerer Könige, in der Kirche
„Notre-Dame feyerlich zum Abendmahl gehen ſollte, was
„ich rein abſchlug. Ich glaube nicht genug, ſagte ich, als
„daß es mir zu gute kommen könnte, und ich glaube zu viel,
„um mich kecklich einer Gottesläſterung ſchuldig zu machen."

Digitized by Google

Man erinnerte hiebey an einen bekannten Mann, der ſich gewiſſermaßen gerühmt habe, daß er noch nie zum Abendmahle gegangen wäre. „Daran thut er ſehr unrecht, erwiederte der Kaiſer; er hat entweder gegen ſeine Erziehung „gefehlt, oder er hat keine Erziehung gehabt.“ Sodann fuhr er in der Materie fort: „Es geht über meine Kräfte, „zu ſagen, woher ich komme, was ich bin, wohin ich gehe; „und doch iſt Alles dieſes wirklich. Ich bin eine Uhr, die „exiſtirt, und ſich nicht kennt. Gleichwol iſt das religiöſe „Gefühl ſo troſtreich, daß man den Beſitz deſſelben für ein „Geſchenk des Himmels anſehen muß. Wie wohlthätig „würde es hier für uns ſeyn! Welche Macht könnten die „Menſchen und die Dinge noch über mich haben, wenn ich „mein Unglück und meine Leiden aus göttlichem Geſichtspunkt anſehen, und die zukünftige Glückſeligkeit als Lohn „erwarten könnte! — Wie viel zu hoffen hätte ich nicht das „Recht! Ich, der eine ſo außerordentliche, ſo ſtürmiſche „Laufbahn zurückgelegt, ohne ein einziges Verbrechen zu begehen! Und ich hätte ſo viele begehen können! Ich kann „vor den Richterſtuhl Gottes treten, ich kann ohne Furcht „ſein Urtheil erwarten. Der Gedanke an Mord oder Vergiftung, an ungerechte, voraus berechnete Tödtung, der „in Lagen, die der meinigen gleichen, ſo gewöhnlich iſt, hat „nie mein Inneres beſchlichen. Ich habe nichts gewollt, als „den Ruhm, die Macht und den Glanz Frankreichs. Darauf waren alle meine Kräfte, alle meine Anſtrengungen, „alle Augenblicke meines Lebens gerichtet. Dieß kann kein „Verbrechen ſeyn; ich habe darin nur Tugenden geſehen. „Wie groß alſo würde mein Glück hier ſeyn, wenn ſich mir „der Reiz eines künftigen Lebens zeigte, um das Ende dieſes Lebens zu krönen.“ ꝛc. ꝛc.

..... Später ſagte er: „Wie aber ſoll man durch „die abgeſchmackten Reden, die ungerechten Handlungen „der meiſten Prediger überzeugt werden? Ich bin von Prieſtern umgeben, die unaufhörlich wiederholen, daß ihr „Reich nicht von dieſer Welt ſey, und gleichwol Alles, was „ſie können, an ſich reißen. Der Papſt iſt das Haupt dieſer „Religion des Himmels, und er beſchäftigt ſich nur mit „der Erde. Was bot mir der heutige Papſt, der ſicher ein „guter und frommer Mann iſt, nicht Alles an, wenn ich „ihm Rom zurückgeben würde. Die Kirchendiſciplin, die „Einſetzung der Biſchöfe waren ihm nichts, wenn er um „dieſen Preis wieder weltlicher Fürſt werden könnte. Noch „gegenwärtig iſt er der Freund aller Proteſtanten, die ihm „Alles zugeſtehen, weil ſie ihn nicht fürchten. Er iſt nur „der Feind des katholiſchen Oeſtreichs, welches ſein Gebiet „von allen Seiten bedrängt.“ ꝛc. ꝛc.

„.... Uebrigens iſt kein Zweifel, daß meine Art „von Unglauben, in meiner Stellung, als Kaiſer, eine „Wohlthat für die Völker wurde: wie hätte ich ſonſt eine „wahre Toleranz ausüben können? Wie hätte ich mit „gleichem Schutz ſo entgegengeſezte Sekten begünſtigen können, wäre ich von einer einzigen beherrſcht worden? Wie „hätte ich die Unabhängigkeit meiner Gedanken und meiner Schritte unter der Einflüſterung eines Beichtvaters „erhalten, der mich mit der Furcht vor der Hölle regiert „hätte? Welche Herrſchaft kann nicht ein Schurke, der „dummſte Menſch, unter dieſem Titel über die Fürſten „ausüben? Dann iſt er der Lichtputzer, der hinter den „Couliſſen nach Belieben den Herkules der Oper marſchiren „läßt. Wer zweifelt, daß die lezten Jahre Ludwigs XIV. „ganz anders geweſen ſeyn würden, hätte er einen andern „Beichtvater gehabt? Ich war von dieſen Wahrheiten ſo „ſehr überzeugt, daß ich entſchloſſen war, ſo viel von mir „abhing, meinen Sohn in derſelben religiöſen Richtung, „der ich folgte, zu erziehen.“ ꝛc. ꝛc.

Der Kaiſer beſchloß dieſe Unterredung damit, daß er meinem Sohn befahl, das Evangelium zu holen; er fing von Anfang an und hörte erſt nach der Bergpredigt auf. Er wäre erbaut, ſagte er, entzückt von der Reinheit, der Erhabenheit und Schönheit einer ſolchen Moral, — und wir Alle waren es gleichfalls.

(Die Fortſetzung folgt.)

Allerley aus Spanien.

(Fortſetzung.)

Die ſchöne Welt genießt ihr Gefrornes in den Kaffeehäuſern, aber auch für die nicht ſchöne Welt ſtehen immer in verſchiedenen Buden an den Straßenecken große Kübel voll gefrorner Limonade u. ſ. w., ſo daß der Bauer, der auf ſeinem Eſel nach Hauſe reitet, oder Frau und Kinder darauf heimzieht, eben ſo gut ſein Glas Gefrornes genießen kann, als der zierlichſte Junker. Das iſt aber auch die einzige Ausgabe, die hier ſo ein Bauer aus der Gegend macht. Ich ſah ſie am frühen Morgen hereinkommen auf ihrem Eſel oder Maulthier, das binden ſie irgendwo im Schatten an, thun ihre Geſchäfte ab, und kommen bis eilf Uhr wieder in den Schatten zurück; dort ißt der Mann ein Stück Brod und Käſe oder ein paar Zwiebeln, und bezahlt ſeinen Ochavo für ein Glas Waſſer, ſtreckt ſich dann auf das Pflaſter, eine Art Wolldecke, die ſie immer auf der Schulter tragen, und die ihnen überall zugleich als Mantel und als Bett dient, unter dem Kopf, — ſo ſchläft er bis gegen Abend oder bis ihn die Sonne verjagt. Hat er ſeine Frau mitgenommen, ſo krazt ihm dieſe, oder die Kinder, während er ſchläft, den Kopf. So ſah ich ſie oft zu Zwanzig oder Dreyßig reihenweiſe unter meinem Fenſter liegen. Unſere Bauern bringen ihre Zeit im Wirthshauſe zu, gehen aber dafür zu Fuß; dieſe hier entſchlöſſen ſich lieber zu hungern, als ihre Wanderungen anders als auf ihrem Eſel oder ſonſt einem vierbeinigen Geſchöpf zu machen.

Digitized by Google

Du haſt freylich recht, nach Volksliedern und nach Tanz zu fragen, und du wirſt dich wundern, wenn ich dir ſage, daß ich aus allen Ecken ſingen höre, aber bey der größten Luſt nicht dazu gekommen bin, ein ſolches Liedchen feſt zu halten. Sie ſchlüpfen einem aus dem Ohr, man weiß nicht wie. Die allergewöhnlichſte Art von Volksgeſang beſteht aus einer Copla von vier bis fünf Verſen, die eine kurze Sentenz, eine Klage, einen Scherz, oder ſonſt etwas enthalten, jeder Vers kann ſo oft wiederholt werden, als man Luſt hat; ſtets mit einem langen gehaltenen trillerartigen Ton am Ende. Die einzige Regel iſt, daß jede Zeile ihren Reim oder Aſſonanz haben muß, daher macht ſich auch ein Jeder ſeinen Vers im Augenblick ſelber und denkt gleichſam ſingend: der Bauernjunge auf ſeinem Eſel, der Landmann bey ſeiner Arbeit, faſt maſchinenmäßig, ungefähr wie wir pfeifen. Schon oft iſt es mir aufgefallen, daß hier das Volk gar nicht pfeift; da ſie ſonſt wegen ihrer Lebhaftigkeit oft Geſichter ſchneiden, geſchieht es wenigſtens nicht aus der Urſache, warum du es verwirfſt. Um dir nur ein Beyſpiel zu geben, fällt mir ein Vers ein, den ich letzthin im Vorbeygehen hörte.

Ay que me dan la muerte
Solo por enamorado
Y es cosa fuerte
Morir un desdichado
Solo por ser hombre.

Ich ſoll den Tod erleiden,
Ach, einzig, weil ich liebe!
Das iſt doch ſchwer, zu ſcheiden
Vom Leben gar ſo trübe,
Blos weil man iſt ein Menſch.

Dieſes war ſein Inhalt oder ſonſt etwas Aehnliches, denn genau hab' ich's nicht behalten. Woran der hieſige Volksgeſang beſonders reich iſt, ſind komiſche Lieder, die meiſtens nur nach zwey oder drey bekannten Melodien geſungen werden, und wozu in dem Augenblick ſelbſt neue Verſe gemacht werden. Doch wären dieſe noch am erſten bey Gelegenheit feſtzuhalten, dagegen von den Liebesliedern blos die Weiſe hergebracht iſt, die Worte dichtet ſich aber ein Jeder ſelbſt dazu. Macht ſo ein Liedchen Glück, ſo ſingt man es nach, es verbreitet ſich immer mehr, und wird endlich unter die bekannten Volkslieder aufgenommen. Die eigentliche Zeit zu dem Muſiciren iſt nach der Oracion, von da an bis Morgens früh iſt es in den bewohnten Theilen der Stadt nie ganz ruhig; bald von einer Seite bald von der andern fängt eine Guitarre zu klingen an. Beſonders wird da viel geklimpert, wo Barbierer wohnen; dazwiſchen hört man Geſang, und hin und wieder das raſche Geklapper der Caſtagnetten; von Zeit zu Zeit ziehen ganze Haufen von Männern, Weibern und Kindern mit Geſang, Guitarren, Caſtagnetten und mit einer Art kleiner Trommeln oder Tambourins bald tanzend vorbey. Sonntag Abends iſt kaum ein Haus rings um die Stadt, wo nicht unter der Weinlaube vor der Thür getanzt wird; oft ſind es nur Mädchen, die zu Zweyen einander gegenüber tanzen mit ihren Klapperhölzern in der Hand, oft ohne weitere Muſik, als dem Geſang einer Geſpielin; zuweilen iſt eine Guitarre dabey, dann wird aber der Fandango oder ein ähnlicher Tanz getanzt. Große Tänze für viele Paare ſcheint das Volk hier nicht zu kennen, ein Paar wechſelt mit dem andern ab, und die Uebrigen ſehen zu. Zuweilen iſt nur Vater und Mutter bey dieſen Vergnügungen zugegen, oder es verſammeln ſich einige Nachbarn um die Tanzenden her; iſt es aber ein reiches Bauernhaus, ſo fehlt ſelten ein Pater, der die Alten mit ſeinem Geſpräche erbaut. Die Bauern ſind hier freundlicher, als in dem übrigen Andaluſien; ich denke, weil die Ebene von Granada ſchattiger und grüner iſt, als der größte Theil der Provinz.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris den 23. März 1823.

(Beſchluß.)

So eben ſendet mir der Pſeudo-Herr v. Stendahl, deſſen wahren Namen ich in einem vorigen Schreiben angegeben habe, eine neue in ſeiner originellen Manier geſchriebene Broſchüre „Racine et Shakespeare", welche ebenfalls den Streit zwiſchen Romantik und Klaſſik zum Gegenſtand hat, hauptſächlich in Hinſicht auf die Bühne. Der Verfaſſer mag ſich hüten, den dramatiſchen Klaſſikern in die Hände zu fallen, da er als ein wahrer äſthetiſcher Ketzer die Anſprüche dieſer witzig durchhechelt, und dem romantiſchen Schauſpiel das Wort ſpricht. Nach ſeiner beſondern Auffaſſungsweiſe hat er dieſen Vorwurf in drey abgeſonderten Stücken behandelt, wovon das eine „Geſpräch zwiſchen einem Akademiker und einem Romantiker," und das zweyte eine Abhandlung übers Lachen enthält. In dem Zweygeſpräche bleiben ſich die beyden Unterredenden keine Antwort ſchuldig: der Romantiker insbeſondre iſt ſehr flink in ſeinen Widerlegungen. So z. B. ſagt der Akademiker einmal über die deutſchen und engliſchen Schauſpiele, welche die Einheit der Zeit und des Orts nicht beobachten: Ob Sie werden mich nie überzeugen können, daß die Engländer und Deutſchen, ſo fremd ſie auch ſind, ſich wirklich vorſtellen, daß ganze Monate verſtreichen, während ſie im Theater ſitzen. — Eben ſo wenig, erwiedert der Romantiker, als Sie mich jemals überzeugen werden, daß die franzöſiſchen Zuſchauer glauben es verſtreichen 24 Stunden, während ſie einer Aufführung der Iphigenie en Aulide beywohnen. Der Akademiker wird ungeduldig und ruft laut: was für ein Unterſchied! Der Romantiker antwortet ſachte: ne nous fâchons pas! und beginnt eine geſchickte Erklärung des Wortes Täuſchung, wie man es in der Dramatik verſtehen müſſe. Das ganze Zweygeſpräch wäre kein übler Auftritt in einem Luſtſpiele. Die Abhandlung übers Lachen iſt noch luſtiger. Der Verfaſſer verſichert, er habe in einer Zeitung geleſen, man habe irgendwo in Deutſchland einen Preis auf die beſte philoſophiſche Abhandlung übers Lachen geſetzt, und hoffe, daß ein Franzoſe den Preis davon tragen werde, da man zu Paris in einem Abende mehr la-

Digitized by Google

che, als in Deutſchland während eines ganzen Monats; nur ſeye zu bedauern, daß der Gerichtshof aus Deutſchen beſtehen ſolle; dann beginnt eine komiſche Abhandlung über die verſchiedene Arten und Nüanzen des Lachens, mit Anekdoten und Schnurren untermiſcht, wie ſie der Verfaſſer in ſeiner Geſchichte der Mahlerey in Italien und in ſeinem Werke de l'amour zum beſten gibt; folgende als Beyſpiel: Ein Pariſer Buchdrucker hatte ein bibliſches Trauerſpiel, unter dem Titel Joſuah geſchrieben; er druckte es mit allem möglichen Aufwande, und ſandte ſeinem Kollegen, dem berühmten Bodoni zu Parma, ein Exemplar davon zu. Einige Zeit nachher unternahm der Buchdrucker eine Reiſe nach Italien, beſuchte ſeinen Freund Bodoni, und es entſpann ſich folgendes Geſpräch unter ihnen: Wie beurtheilen Sie mein Trauerſpiel Joſuah? — O es iſt vortrefflich. — Sie glauben alſo, daß es mir einigen Ruhm verſchaffen wird? — Lieber Freund, es wird Sie unſterblich machen! — Und was halten Sie von den Karakteren? (caractères bedeutet auch Lettern, Typen.) Vollkommen ausgefallen, beſonders die Anfangsbuchſtaben (Sublimes et parfaitement soutenus, surtout les majuscules) Bey dieſer komiſchen Verwechslung, meinte der Verfaſſer, müſſe man um ſo mehr lachen, wenn man die Eitelkeit des übrigens ſchätzenswerthen Buchdruckers kenne, der ſich unmöglich habe einbilden können, daß jemand an ſeinem Buche nur die Typen bewundern würde. Als ähnliche Beyſpiele hätte der Verfaſſer mehrere Farzen der kleineren Theater anführen können, deren Komiſches einzig auf Verwechslungen beruht, z. B. Pataquès am Variétés-Theater, wo ein Aushängeſchild-Mahler, welcher um die Tochter eines Schenkwirthes freyet, und ſeinen künftigen Schwiegervater angenehm überraſchen will, ihm ſein altes Schild zur Meerkatze heimlich wegnimmt, um es neu zu bemalen. Da nun unterdeſſen auch die Tochter verſchwunden iſt, ſo fällt der Schenkwirth den armen Mahler zornig an, und beſchuldigt ihn, ſie ihm geraubt zu haben. Der Mahler, welcher nur an die Meerkatze denkt, geſteht demüthig, er habe ſie aus guten Abſichten entwendet; und wo iſt ſie? — Herr ſie ſteht auf meinem Zimmer hinter der Thüre. — Wie, Kerl! du ſpotteſt meiner? — Nein gewiß nicht; ich wollte ſie neu ausſtaffiren. — Menſch, mach mich nicht wüthend. — Ach Herr Schenkwirth! ſie war ja ſo verſchoſſen! — Was, Spitzbube! meine Tochter verſchoſſen? — Ey ich ſpreche ja nicht von Ihrer Tochter, ſondern von Ihrer Meerkatze. — Der Verfaſſer bemerkt ſehr wohl, daß es ſonderbar ſeye, daß Voltaire, der in der Satyre und im franzöſiſchen Romane den Leſer ſo ſehr zum Lachen bringt, nie eine belachenswerthe dramatiſche Scene geliefert habe, wogegen Carmontelle, der nur Sprüchwörter dramatiſirt hat, ſtets ſpaßhaft ſeye; er meint ſehr richtig, wie mich dünkt, daß Voltaire zu viel Witz hatte, und der Witz nur Lächeln nicht Lachen hervorbringt. Zum Schluſſe noch eine originelle Stelle aus dieſer Abhandlung: Unſre Handbücher der Literatur haben uns in den Kollegien verſichert, man lache bey Molière's Luſtſpielen, und wir glauben es, weil wir in Frankreich unſer ganzes Leben lang Kollegien-Schüler in Betreff der Literatur bleiben. Ich habe mir vorgenommen, jedesmal, wenn man Molière's oder eines andern geſchätzten Dichters Luſtſpiele aufführen würde, in's Théâtre Français zu gehen. Ich bezeichne mit dem Bleyſtifte auf dem Exemplar, das ich in der Hand halte, genau die Stellen, die man belacht, und von welcher Gattung dieß Lachen iſt. Man lacht z. B., wenn der Schauſpieler das Wort Kliſtier oder betrogener Ehemann ausſpricht; allein dieß Lachen iſt ein ſkandalöſes, und nicht dasjenige, was uns Laharpe ankündigt. Am 4. Dezember 1822 gab man den Tartüffe; Demoiſelle Mars ſpielte; nichts fehlte an der Vorſtellung; dennoch hat man nur 2 mal, ſage zweymal, gelacht, und noch dazu ſehr flüchtig. Mehrmals hat man der kräftigen Satyre oder den Anſpielungen Beyfall geklatſcht; aber gelacht hat man am 4. Dezember nur erſtens da, wo Orgon, indem er mit ſeiner Tochter Marianen von ihrer bevorſtehenden Heurath mit Tartüffe ſpricht, bemerkt, daß Dorine neben ihm ſteht und ihn behorcht; Zweitens in dem Auftritte des Zwiſtes und der Verſöhnung zwiſchen Valère und Mariane, bey einer maliziöſen Bemerkung, welche Dorine über die Liebe anſtellt. Erſtaunt darüber, daß man bey Molière's Meiſterſtück ſo wenig gelacht habe, theilte ich meine Beobachtung einer Geſellſchaft geiſtreicher Leute mit; ſie haben mir geantwortet, ich irrte mich. Vierzehn Tage nachher komme ich wieder nach Paris; man gab eben die beyden Eidamme, ein berühmtes Luſtſpiel Herrn Etienne's. Ich hatte wieder meinen Text und meinen Bleyſtift in der Hand: man hat juſt ein einzigesmal gelacht; da nämlich der Eidam, ein Staatsrath, den kleinen Couſin verſichert, er habe ſeine Supplik geleſen. Der Zuſchauer lacht, weil er ſehr wohl geſehen hat, wie der kleine Couſin die Supplik, welche der Staatsrath, ohne ſie zu leſen, einem Lakeyen überlaſſen hat, dieſem aus den Händen riß und ſie in Stücken zu Boden warf. Wenn ich mich nicht irre, ſo ſympathiſirt der Zuſchauer mit dem Lachen, das der kleine Vetter aus Höflichkeit unterdrückt, als man ihm Komplimente über den Inhalt einer Supplik machte, die er ſich gar zu wohl erinnert, zerriſſen zu haben, ohne daß man ſie geleſen hatte. Ich habe zu meinen geiſtreichen Leuten geſagt, man habe über die beyden Eidamme nur dieß einzigemal gelacht. Sie haben mir zur Antwort gegeben, es ſeye ein ſehr gutes Luſtſpiel, und in der Dichtung deſſelben läge viel Verdienſt. Nun das mag ſeyn; zu einem guten franzöſiſchen Luſtſpiel iſt alſo nicht erforderlich, daß es Lachen errege! Sollte etwa eine ſehr vernünftige Handlung, mit einer tüchtigen Doſis Satyre in Geſprächen abgetheilt, und in leichtfertigen, wohlklingenden Alexandrinern überſetzt, zu einer ſolchen Dichtung hinlänglich ſeyn? Sollte etwa unſer Luſtſpiel ſeit Deſtouches und Collin d'Harleville nichts weiter, als eine ſcherzhafte, witzige Epiſtel ſeyn, die wir in Geſtalt eines Geſpräches von der Demoiſelle Mars und von Damas gern mögen herſagen hören, ſo wie unſer Trauerſpiel nur noch eine Reihe von Oden, mit epiſchen Erzählungen iſt, die wir gern durch Talma von der Bühne herab deklamiren hören? In einem Schlußkapitel beſteht der Pſeudo-Herr von Stendahl darauf, die Bühne müſſe in Frankreich romantiſch werden, damit ſie nicht mehr genöthigt ſeye, den populären Ausdruck Heinrichs IV, er wolle, daß jeder Bauer im Lande am Sonntage ein Huhn in den Topf ſtecken könne, durch folgende Umrede veredeln oder verdrehen zu müſſen, wie Legouvé in ſeinem Trauerſpiel gethan:

Je veux enfin qu'au jour marqué pour le repos
L'hôte laborieux des modestes hameaux
Sur sa table moins humble ait, par ma bienfaisance,
Quelquesuns de ces mets reservés à l'aisance.

Freylich, hätte Heinrich IV. ſo geſprochen, ſo würde ſich das Andenken dieſes einzigen Königs nicht bey den Armen erhalten haben. Dennoch bin ich überzeugt, die Vorſchläge des Pſeudo-Stendahls werden in Frankreich für eine literariſche Ketzerey gehalten werden, und man wird ſich über ihn luſtig machen, ſo wie über die Schuldner im St. Pelagie-Gefängniß, welche bey jeder Seſſion der Deputirtenkammer darum bitten, man möge doch die Verhaftung wegen Schulden abſchaffen.

Dg.

Beylage: Kunſtblatt Nr. 28.

Nro. 84.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 8. April 1823.

Knüpfet ſich kein Liebesknoten
Zwiſchen Kind und Mutter an?
Zwiſchen Lebenden und Todten
Iſt kein Bündniß aufgethan?
Schiller in der Klage der Ceres.

Dem Vater einer Nonne,
von Vitorelli.

Zur Wonn' und Trauer hat uns das Geſchick
Zwey holde Töchter fromm und rein gegeben;
Der Himmel ſah ihr würdevolles Streben,
Und rief die Beyden ab zu höh'rem Glück.

Die Meine ſank, als Hymens Fackel eben
Noch flammte, hin in einem Augenblick,
Die Deine ſchloß ſich ab für dieſes Leben,
Und nimmer gibt die Pforte ſie zurück.

Du mindeſtens vernimmſt an ihrer Zelle,
Unwiderruflich ſtreng verſchloßner Schwelle,
Wie zärtlich fromm ſie Deinen Gram beſpricht,

Ich aber, ich muß bittre Ströme weinen,
Ich eile hin zum Marmorgrab der Meinen,
Und klopfe, klopfe — doch ſie hört mich nicht!

Rio.

Ueberſetzung einer Abhandlung des chineſiſchen Lehrers Yuen-Leaou-Fan.

(Aus dem Indo-chineſiſchen Sammler.)

Als ich noch ein Jüngling war, verlor ich meinen Vater durch den Tod. Meine bejahrte Mutter befahl mir, meine gelehrten Beſchäftigungen auf die Seite zu legen, und meine Aufmerkſamkeit auf die Arzneykunde zu wenden, indem ſie ſagte, auf dieſem Wege kannſt du dir deine Nahrung verſchaffen, Andern nützlich und ſelbſt berühmt werden: übrigens war es auch immer deines Vaters Wunſch.

Einige Zeit darauf traf ich in dem Kloſter Tſze-Yun*) einen Greis von hoher Geſtalt und mit langem Barte, der die Art und Weiſe eines Sëen**) hatte. Er ſagte mir, ich ſey beſtimmt, ein Amt zu bekleiden, und daß ich im kommenden Jahre große Fortſchritte in der Gelehrſamkeit machen würde. Er fragte mich auch, warum ich zu ſtudiren aufgehört: ich ſagte ihm die Urſache. Er antwortete: „Mein Name iſt Kung; ich bin von der Provinz Yunan***). Ich habe ein genaues Exemplar von Choon-tſze-hwang-keehs Abhandlung über die Grundſätze des Schickſals, worin ich dich, wenn du es wünſcheſt, unterrichten will.“ Ich nahm ihn alſo mit nach Hauſe, entſchloſſen, zu verſuchen, ob ſeine Berechnungen erfüllt werden würden oder nicht. Im folgenden Jahre leiteten mich meine Gedanken, ſeiner Prophezeihung gemäß, zum Studium. Der Lehrer Kung berechnete, nach den Regeln des Zahlengeſchicks, daß bey der Prüfung in dem Hëen ich der Vierzehnte, bey der Prüfung in dem Foo der Ein und ſiebenzigſte, und bey der Prüfung in der Provinzialſtadt der Neunte ſeyn würde. Das folgende Jahr

*) Buchſtäblich: „eine Wolke des Mitleidens.“ Die Chineſen finden ein Vergnügen, Perſonen, Dingen und Orten, beſonders in Religionsſachen, bedeutende Namen zu geben.

**) Sëen, eine eingebildete Klaſſe von vollkommenen Weſen.

***) Yun-nan, wörtlich: „die Wolken des Südens.“

Digitized by Google

ging ich demnach zu den Prüfungen, und in den drey Orten ſtand mein Name auf dem Verzeichniß, gerade wie er's vorausgeſagt hatte*). Er forſchte nun aufs neue für mich, und zeigte mir die Glücks- und Unglücksfälle meines ganzen Lebens. Er ſagte, bey der und der jährlichen Prüfung ſollte mein Name den und den Rang auf der Liſte haben. In dem und dem Jahr ſollte ich ein Ling-ſang, und in einem andern Jahre ein Kung-ſang werden**); daß ich in dem und dem Jahre, nachdem ich Kung-ſang geworden, zum Amte eines Ta-yun, in der Provinz Szechuen***), erwählt; daß, nachdem ich drittehalb Jahr in dieſem Amt geblieben, ich um meinen Abſchied anhalten würde; daß ich im zwey und fünfzigſten Jahr meines Lebens, am achten Tage, um zwey Uhr Morgens, im Schlafe ſterben würde; aber, ach! ohne einen Sohn zu hinterlaſſen. — Ich merkte mir Alles genau, was er ſagte, und fand nachher, daß ich bey den Prüfungen meine Grade ſo erhielt, wie er es vorher verkündigt hatte. Kung hatte berechnet, daß während der Zeit, daß ich Ling-ſang wäre, ich von dem kaiſerlichen Gnadengehalt verzehren würde 91 Schih und 5 Tow Reis****). Es ereignete ſich aber, daß, als ich des Lehrers Erlaubniß erhielt, den Grad eines Kung-ſang zu empfangen, ich nur 70 Schih gegeſſen hatte; ich fing daher ein wenig zu zweifeln an. Da ſich aber des Lehrers Stellvertreter meiner Erhebung widerſezte, ſo mußte ich bis zum vierten Jahre des Cyklus warten, bis ich meinen Rang empfing; ſo daß, wenn ich des Kaiſers Gabe, die ich jezt noch empfing, mit dem Empfangenen zuſammenrechnete, ſolche im Allem auf 91 Schih und 5 Tow kam. In Folge deſſen ward mein Glaube feſter als je, daß Beförderung ſowol als Erniedrigung von einem unbeweglichen Geſchick beſtimmt ſind, daher ward ich gegen jede thätige Anſtrengung gleichgültig.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Heen iſt ein kleiner Bezirk; Foo ein größerer; beyde ſind der Gerichtsbarkeit der Sang oder Provinzialſtadt unterworfen. Litterariſche Kandidaten werden zuerſt in dem Heen, dann in dem Foo, zunächſt in der Sang, und endlich in der King oder Reſidenz geprüft.

**) Ling-ſang und Kung-ſang ſind Grade, welche den Gelehrten gegeben werden.

***) Szeschuen, wörtlich: „die vier Ströme,“ indem die Provinz einen Ueberfluß an Waſſer hat.

****) Dieſen Gnadengehalt erhalten die Gelehrten, welche den Rang eines Ling-ſang erlangt haben, vom Kaiſer, theils als eine Belohnung für ihren Fleiß, theils, um ſie bey ihrem Streben nach höhern Kenntniſſen zu ermuntern. — Schih und Tow ſind Benennungen von Getreidemaßen. Ein Schih iſt ungefähr acht Pfund. Maße und Gewichte werden im Chineſiſchen durch dieſelben Worte bezeichnet.

Allerley aus Spanien.

(Fortſetzung.)

Der Zuſtand des Bauern iſt im Ganzen, die baskiſchen Provinzen ausgenommen, in ganz Spanien noch ſehr trübſelig! In Andaluſien aber ganz beſonders, weil hier die meiſten großen Beſitzungen ſind. Die ſchönſte und größte Beſitzung in der Vega de Granada, der ſogenannten Soto de Roma, gehört dem Herzog von Wellington; ihr jährlicher Ertrag ſteigt auf 250,000 Franken, welche Spanien außer Land ſchicken muß, um einen ſehr unſichern Freund zu bereichern. Der Adminiſtrator des edeln Herzogs behandelt die Bauern mit einer beyſpielloſen, empörenden Härte. Seit die Konſtitution in Thätigkeit iſt, hat er darin freylich ein wenig nachgelaſſen, weil er die Rache der mißhandelten Landleute fürchtete. Ueberhaupt ſcheinen die Spanier zu keiner lebhaften Dankbarkeit gegen ihre engliſchen Wohlthäter aufgelegt zu ſeyn, und es iſt wunderlich genug, daß faſt durchgehends, ſeit dem Krieg, die Engländer ohne Vergleich mehr gehaßt werden, als die Franzoſen. Ich habe ſehr gemäßigte Leute verſichern hören, daß die Engländer mehr, und mit mehr Ueberlegung, zerſtört haben, als die franzöſiſchen Heere. Die Fabriken, Arſenale, kurz Alles, was von der ſpaniſchen Induſtrie und Seemacht noch übrig war, wurde mit Abſicht und unter dem nichtigſten Vorwande zerſtört. Zu der Verminderung des Haſſes gegen die Franzoſen haben freylich die zurückkehrenden Kriegsgefangenen viel beygetragen: ich habe darin nur Eine Stimme gehört, Alle preiſen die Wohlthätigkeit und Menſchenliebe der Franzoſen. Manchen hörte ich mit der tiefſten Rührung davon ſprechen, wie die Bürger und Landleute, bey denen ſie untergebracht waren, in dem Augenblick, wo ſie die Ermordung ihrer Brüder, ihrer Verwandten in Spanien erfuhren, ihnen, oft mit weinenden Augen, alle mögliche Wohlthaten erwieſen. — Da bin ich aber von Geſang und Tanz ſehr weit abgekommen. — In dieſer lezten Zeit ſind denn auch die Canciones patrioticas gewiſſermaßen zu Volksliedern geworden. Dieſe, ſo wie alle neue Lieder, werden dann durch ein paar Blinde, deren es in jeder Stadt und jedem Städtchen gibt, auf den öffentlichen Plätzen um das geringſte Geld verkauft; andere ziehen Abends auf der Straße herum und ſingen ſie, ſo wie andere Romanzen, zu der Guitarre. Dergleichen Lieder finden ſich auch in beſondern Buden, wo ſie längs der Mauer in langen Reihen aufgehängt ſind. Da werden die Herrlichkeiten und Wunder der Virgen de las Angustias, die Bekehrung von Sündern und Räubern, die Heldenthaten der Mauren und Chriſtenritter, die Geſchichte der ſchönen Magelone und ihres Peter, die Schickſale der ſchönen Lindaraja, und alle dergleichen koſtbare Sachen verkauft. Wenn ein Bauer einen Quarto um etwas Gedrucktes aus-

Digitized by Google

gibt, ſo iſt es für ſo ein Blatt. Ich habe darunter eine Menge alter Bekannte aus den Romanceros von 1504 und andere angetroffen, die alſo heute, wie damals, unter dem Volke bekannt ſind.

Zu den Merkwürdigkeit von Granada wird gewöhnlich auch die Karthauſe vor der Porta Elvira gerechnet. Sie iſt jezt aufgehoben, und kann freylich auch als Beyſpiel dienen, wie dieſe Herren das Gelübde der Armuth zu halten wußten; doch ſieht man Aehnliches an vielen Orten. Für zwanzig Patres wurde dieſer Palaſt erbaut; jeder hatte vier bis fünf Gemächer, für den Sommer zu ebner Erde, im Winter eine Treppe hoch; jeder hatte bey ſeiner Zelle ſeinen eigenen Garten; der Prior nahm eine ganze Reihe von Zimmern, Sälen, Kabinets für ſich ein. Alles ſehr geſchmackvoll, mit franzöſiſchen Tapeten, Spiegeln u. ſ. w. Der lezte ſtattliche Prior lebt jezt in Granada, und hat etwa einen Gulden täglich zu verzehren. Mit einem Schneckengarten begnügten ſich dieſe frommen Männer nicht, ſondern hatten für die Feſte einen eigens angelegten Schildkrötengarten. Mit den Schildkröten mäſtet ein armer Invalide, der das leere Haus hütet, ſich und ſeine Familie jezt heraus. An den Garten der Karthauſe grenzt eine Beſitzung des Grafen von Montijo, eines der erſten und reichſten Häuſer von Andaluſien; er hat da ein Landhaus mit allerley Anlagen machen laſſen, ungefähr wie es bey uns ein mittelmäßiger Kaufmann oder Beamter einrichten würde; das gilt aber hier für etwas höchſt Köſtliches, Erſtaunenerregendes. Die franzöſiſchen Tapeten mit der Geſchichte des Don Quixote und der Inſel der Kalypſo werden angeſtaunt; ein alberner kleiner Kunſtberg mit einem Zelte oben, und einem zehn Fuß breiten Waſſergraben mit einem Nachen, eine wurmſtichige Schaukel, ein paar Lauben — das Alles ſind Herrlichkeiten, welche das Haus des Grafen zum ächten Wunderwerk erheben. Du mußt geſtehen, daß wir hier in mancher Hinſicht noch ſehr unſchuldig ſind.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Dresden Febr.

Der Zettelträger unſrer Theater (Namens Bauer) hat gewöhnlich zu Anfang jeden Jahres die Freunde ſeines Berufs mit einem artigen Neujahrswunſche in ſtets neuer Einkleidung, aus dem die Individualität ſo lebendig auffaſſenden Malerkaſten unſers Richard Roos gemalt, beſchenkt, und auch dießesmal iſt er nicht zurückgeblieben, und hat es ſogar mit einem kurzen gereimten Schauſpiele verſucht, das drollig genug iſt, und viel belacht ward. Es führt nämlich den Titel:

Mit gnädigſter Bewilligung wird heute gegeben:

Des Zettelträgers Streben.

Perſonen: Zeus, Thalia und Merkur.

Der Anfang Nachts 12 Uhr.

Der alte Greis ſizt im Olymp, ſchmaucht ein Cigarrchen und ſieht auf die Erde. Da ruft er plözlich Merkur und fragt dieſen:

Dort unten an der Elbe Strand,
Wo ſchöne Geiſter wie die Pilze wachſen —
Wie heißt doch gleich das Liederreiche Land?

Merkur.

Dieß — Majeſtät — heißt Sachſen. —

Zeus.

Ganz recht — dort ſteht unfern dem Strom, —
Wenn wir nicht irr'n, ein allerliebſter Dom
Thaliens — ſieht Er'n wohl, Merkur? u. ſ. w.

Da ſehen ſie denn an dieſem Dom den alten weißlockigen Zettelträger knieen, und für das Wohl ſeiner Landesherrſchaft beten. Merkur kennt ihn nicht, man ruft Thalien herbey, und dieſe gibt den Stand und Namen an, worauf Zeus ſchließt:

Zeus, ſich vor die Stirn ſchlagend.

Hm! hm! — Legt ſo mir ab ſchon das Geſicht,
Daß ich in Erd' und Himmelsnähe
Nicht einmal mehr den Zettelträger ſehe —

(zu Bauer ſich wendend.)

Na, alter Graukopf! Kannt' ich dich gleich nicht,
Neig' ich dir gnädig doch mein Angeſicht —
Im Frieden magſt du nun in's warme Stübchen gehn,
Was du gebetet — denk' an mich — das ſoll geſchehn
Und daß dir nimmer Muſen und Propheten fehlen,
Will ich — (zur Erde mit Donnerſtimme rufend)
Euch Sterblichen den alten Mann empfehlen.
Was ihr ihm thut, das nehm ich juſt ſo an,
Als hättet ihr es mir gethan.

Einem ſo vornehmen Gebote konnte dann natürlich niemand Widerſtand leiſten, und der Zettelträger hat reichlich geärndtet.

Aber auch Thaliens Dom ſelbſt — wir wollen ſeit dem Münchner Brandunglücke ja zufrieden mit ihm ſeyn — hatte zum Beginn des neuen Jahres ſich recht wacker mit einem neuen Trauerſpiele gerüſtet; und je ſeltner neue Produkte dieſer Art darauf erſcheinen, — die Schuld mag doch großen Theil an den neuen, meiſt undarſtellbaren Trauerſpielen ſelbſt liegen; — um ſo erfreulicher war uns dieſer Beginn. Die Geſchichte der Anna Boleyn hatte den Stoff dazu hergegeben, und außer dem dreyaktigen Trauerſpiele dieſes Namens noch ein Vorſpiel, Catharinens Entthronung, nöthig gemacht. Der hier als Rechtsgelehrter lebende Eduard Gehe, von dem wir vor zwey Jahren mit großem Beyfalle Peter und Alexei ſahen, iſt der Dichter davon. Seit dem Tiek'ſchen Urtheile darüber in der Abendzeitung und Gehe's Rechtfertigung darauf, bin ich aus meiner Unbefangenheit geriſſen und verlegen, was ich darüber ſagen ſoll. Tiek hat ſo apodiktiſch geurtheilt, daß ich bey der großen Achtung für ſeine Anſichten ihm nicht gern widerſprechen möchte, und doch kann ich es auch wieder vor meinem Gewiſſen nicht verantworten, nicht öffentlich zu bekennen, daß mich das Stück in mehreren Scenen recht angeſprochen, ja in der des Eintritts der Königin in den Tower wohl gar hingeriſſen hat, daß ich wohl zugebe, nur in der Verkettung des Ganzen manches zu tadeln ſey, namentlich aber Annens Charakter mir ſehr gut geſchildert ſcheint, und die Diction zwar weniger Erhabenheit aber deſtomehr Milde und vielfach eine ſehr anziehende Wendung hat, daß auch das Publikum das Stück, und beſonders den zweyten und dritten Akt nicht ohne Intereſſe aufnahm, und daß endlich beſonders die Darſtellerin der Anna, Madam Schirmer, eine recht treffliche Leiſtung gab, die ſich durch Fleiß, Wahrheit und Innigkeit ungemein auszeichnete und

die allgemeine Anerkennung nicht verfehlte. Ich bin ſehr begierig, den Erfolg zu ſehen, welchen die Darſtellung auf andern Bühnen haben wird, und wünſchte dann, daß der Dichter ſein Werk bald im Druck erſcheinen ließe, um ungeſtörter darüber urtheilen zu können. Die dazu gehörige Muſik vom Kantor Nagbe war in einzelnen Partbien ſehr gut geſchrieben; nur wollte das Fugenartige einer Zwiſchenmuſik mir nicht ganz paſſend ſcheinen.

Außerdem war am 27. Jan. neu, die Th. Hellſche Bearbeitung des franz. Luſtſpiels Les deux ménages unter dem Titel: Der Unſchuldige muß viel leiden. Sie gefiel ungemein, was ſie größtentheils der ſehr braven Darſtellung verdankte, in welcher ſich beſonders Herr Devrient in der Rolle des Kaufmann Stiller auszeichnete. Er legte ſo viel feine und ſo höchſt ergötzliche Komik in dieſen Charakter, und hielt ihn durch das ganze Stück ſo gut, daß er des allgemeinſten und lauteſten Beyfalls ſich zu erfreuen hatte. Ueberhaupt iſt im Ganzen Fleiß und Fortſchreiten an dieſem jungen Künſtler zu bemerken, und man darf ſehr angenehme Hoffnungen von ihm hegen. Th. Hell hat mit Recht die Scene nach Berlin verlegt, denn das Ganze iſt ächt deutſch. Da ich aber das Original nicht geleſen habe, ſo weiß ich nicht, wie viel es dem Bearbeiter in dieſer Hinſicht verdankt. Jedenfalls iſt es eine gute Bereicherung des Repertoirs und allen Bühnen zu empfehlen. Neu einſtudirt war die Radikal-Kur der Weiſſenthurn. Auch dieſe ward durch gutes Spiel beſonders von Herrn Unzelmann und Frau v. d. Klogen gehoben; im übrigen ſcheint ſie aber mit einem etwas derben Pinſel gezeichnet.

Die italieniſche Oper produzirte ein gewaltig breites Machwerk, das bis gegen 10 Uhr dauerte. Es war eine Bearbeitung der Kotzebue'ſchen klugen Frau im Walde, unter dem Namen: Velleda, osia il Paladino mutolo, Welleda, oder der ſtumme Ritter. Der italieniſche Ueberarbeiter hatte den tollen Text wo möglich noch toller, wenigſtens unzuſammenhängender, abentheuerlicher und leider vor Allem langweiliger gemacht. Der Compoſiteur, ein Herr Raſtrelli, der, wie ich höre, hier Mitglied der muſikaliſchen Kapelle iſt, hatte nun ſein Möglichſtes gethan, um dieſe Breite noch breiter zu machen, ſeine einzelnen guten Gedanken ſelbſt in einem Meere von Trivialitäten ertränkt, dabey hie und da gegen das ſiebente Gebot geſündigt, und ſo — eine mißrathene Arbeit geliefert. Man ſagt, es ſey ein talentvoller junger Mann; da thut es mir ſehr leid, und ich wünſche ihm von Herzen einmal ein begeiſternderes Sujet, woran er ſeine Jugendkraft mit Liebe verſuchen könne. Wie gewöhnlich ward die Oper viermal gegeben, aber immer kälter aufgenommen. Die Darſtellenden, faſt ſämmtliches Perſonal, thaten ihre Schuldigkeit, aber doch zog's nicht, und ſelbſt ſpätere Abkürzungen brachten das verunglückte Werk nicht wieder auf die Beine.

Die Maskenbälle in den Sälen des großen Opernhauſes begannen am 6. Jan., und es wurden deren bis heute vier gegeben. Der Saal war jedoch meiſt leer. Freylich mochte die Furcht vor der Kälte manches mit dazu beytragen, aber ſie war ungegründet, denn es war für mehrere Oefen geſorgt worden, und die Temperatur erreichte einen recht angemeſſenen Grad. Daß dieſe Feſte der Laune ſo wenig benutzt werden, iſt wahrhaft zu bedauern, da ſo viel Scherz und geiſtreicher Witz ſich auf denſelben entfalten ließen. So lange aber unſre höhern Stände ſich immer mehr davon zurückziehen, oder höchſtens maskenlos und in eignen Hauskleidern von oben herab aus den Logen auf das Drängen und Treiben da unten ſehen, und nun jeder lieber ſelbſt in gleiche Kategorie treten, als ſich blos zum Schauſpiel darbieten will, iſt keine Beſſerung zu hoffen. Wie ſehr aber zum eignen Vergnügen beytragen würde es, wenn die Vermögendern und Höhern mit gutem Beyſpiele vorangingen und feinere Sitte und geiſtreichere Neckerey dadurch immer einheimiſcher würde. Nun, wir wollen das Beſte für die Zukunft hoffen.

Gegen Ende des vorigen Monats war übrigens die Kälte hier zu einem ungemein hohen Grade geſtiegen, und in mehreren Orten, namentlich in der Nähe der Elbe, zeigte das Thermometer 30 Grade unter dem Eispunkte. Daß mannigfache Unglücksfälle daraus folgten, war natürlich, doch war von der Polizey für eine Menge geheizter Zimmer geſorgt, wo die Armen ſich aufhalten und arbeiten konnten, es war Holz vertheilt u. ſ. w., ſo daß in dieſer Hinſicht das Zweckmäßigſte geſchah. Auch die Brodnoth, welche wegen Mangels an Mahlwaſſer einige Tage eintrat, war nur eine durch Aengſtlichkeit oder Wucherey hervorgebrachte, und wich bald den getroffenen Maaßregelr.

— n.

Rom 15. März 1823.

Es macht den Römern mehr Ehre, daß ſie die Predigten, in welche man nach einer Unterbrechung von fünf und zwanzig Jahren die Juden jeden Sonnabend treibt, laut mißbilligen, als den Behörden, daß ſie dieſes Pröbchen der alten guten Zeit wieder hervorgeſucht haben. Weniger haben ſich die Pasquinaden ausgezeichnet, worin die zwölf neuen Cardinäle begrüßt worden ſind, wie einſt Cäſar bey ſeinem Triumphe von dem Spottliede: Caesar Gallia subegit etc. Es fehlt wirklich in der Prälatur an der nothwendigen Anzahl tauglicher Männer. Das Ausland erſchwert, der Zeitgeiſt mißbilligt das Eintreten talentvoller, reifer und eifriger junger Männer. Unter den neuen Cardinälen ſind einige gelehrte Theologen, an welchen Rom fühlbaren Mangel zu leiden anfängt.

Der Staatsſekretair Cardinal Conſalvi war bedenklich krank, hat ſich aber zu allgemeiner Freude aller Nichtfanatiker wieder etwas erholt. Sein Verluſt wäre für Rom unerſetzlich. Welchen Weg ſeine Gegner einſchlagen wollten, konnte man ſchon während ſeiner Krankheit ſehen.

Die Theater werden gleich nach Oſtern wieder beginnen, die Oper mit wohlbekannten Sängern der Mombelli, Tacci, Monelli, die Comödie mit einer neuen Truppe. Vielleicht kehrt Veſtris zu uns zurück, da er den Neapolitanern nicht gefällt, den Römern aber beynahe zu ſehr, da ſie ihn verwöhnen.

Die Probe, mit Schwefel brennende Schornſteine zu löſchen, iſt von den hieſigen Brandwächtern gemacht worden, und vollſtändig gelungen. Marcheſe Origo hat hierüber einen Zeitungsartikel bekannt gemacht, und der bekannte Alterthumsforſcher Fea hierauf in den Zeitungen erwiedert, daß er dieſe Entdeckung ſchon vor dreyßig Jahren in einem zwanzig Bände ſtarken ökonomiſchen Werke angeführt habe. Ich geſtehe, nie etwas von dieſem Werke gehört zu haben.

M.

Wichtige Druckfehler in Jean Pauls Aufſatze: Vermählung der zwei höchſten Mächte der Erde ꝛc. (Nro. 31 u. ff.)

Seite	121	Spalte	2	Zeile	15	v. u. ſt. merkte l. hörte.
—	130	—	1	—	11	v. o. ſt. Verdienſtliche, l. Verdrießliche.
—	143	—	1	—	7	v. u. ſt. hohen Lohn, l. Hohen Lobe.
—	143	—	2	—	27	v. o. ſt. einſchränke, l. einſchränken.
—	151	—	2	—	4	v. o. ſt. Deinem, l. Deinen.
—	151	—	2	—	5	v. u. ſt. und, l. uns.
—	166	—	1	—	16	v. u. ſt. anzugeben, l. auszugeben.

Beylage: Literaturblatt Nr. 28.

Nro. 85.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Mittwoch, 9. April 1823.

Die Fürſten dieſer Erde ſind gepflanzt
Auf hohe Felſen, gras= und blumenleer,
Da rage du, von Sonnenlicht umglänzt,
Die heil'gen Schmerzen tief im Buſen wahrend,
Des Volkes Leuchtthurm, wenn die Stürme ſchallen.

Immermann im Thal von Ronceval.

Beſchreibung einer Reiſe nach Brüſſel und Koblenz. 1791.

An Antoine Louis François von Avaray, ſeinem Befreyer, von Louis Stanislaus Xavier von Frankreich, den dankbarſten Gruß *).

Ich weiß, mein lieber Freund, daß Sie beſchäftigt ſind, die Vorfälle aufzuzeichnen, welche während und nach der Zeit, wo Sie mich der Freyheit wiedergaben, ſtatt gefunden haben. Niemand iſt beſſer, wie Sie, im Stande, Ihr Thun der Wahrheit gemäß bekannt zu machen; dennoch unternehme ich es auch. Es iſt möglich, daß Ihre Beſcheidenheit Sie verhindert, ſich ganz Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, und dieſem Mangel abzuhelfen, iſt für mich eine eben ſo leichte, als heilige Pflicht. Es wäre undankbar von mir, zu leiden, daß, wer es auch immer ſeyn möchte, meinem Befreyer den kleinſten Theil des ihm ſchuldigen Ruhmes raube. Vielmehr alſo in dieſer Abſicht, als mich an Begebenheiten zu erinnern, die meinem Gedächtniß immer gegenwärtig ſind, zeichne ich dieſen Bericht auf. Empfangen Sie ſolchen als ein Pfand meiner zärtlichſten Freundſchaft, als ein Denkmal meiner Dankbarkeit. Könnte er dazu dienen, einen Theil einer Schuld abzutragen, die es mir ſehr ſüß war auf mich zu laden, und noch ſüßer der Gedanke, ſie nie tilgen zu können.

*

Das im November 1790 verbreitete Gerücht von der nahen Flucht des Königs, hatte mich erinnert, auch an die meinige zu denken. Ich glaubte Peronnet, damals mein Garderobediener, in mein Vertrauen ziehen zu müſſen, weil er am beſten wußte, was ich für Gepäck brauchte, und ich ſchon damals ſeiner Treue ſo ſicher war, als heute. Jene Gerüchte zerſtreuten ſich, und wir verſchoben natürlicherweiſe die Ausführung unſers Plans auf einen günſtigern Augenblick. Ich ſprach mit der Königin von demſelben, aber ſie verſicherte mich, daß weder ſie noch der König Grund dazu gegeben; allein daß die Sache früher oder ſpäter doch vor ſich gehen würde, daß ſie mich davon benachrichtigen wolle, und mir rathe, vorbereitet zu ſeyn.

Die Verfolgung, die gegen Oſtern (1791) begann, und der Entſchluß, zu dem der König gezwungen ward, überzeugten mich, daß mir keine Wahl blieb, als zwiſchen Apoſtaſie und Märtyrerthum; die erſte erregte meinen Abſcheu, zu der zweyten fühlte ich in mir keinen ſehr dringenden Beruf. Frau v. Balbi und ich ſprachen ſehr viel darüber, und wir fanden, es blieb noch ein dritter Entſchluß zu nehmen übrig — ein Land zu verlaſſen, in dem es unmöglich ward, ſeine Religion auszuüben. Die Zeit drängte uns, es war Charfreytag, Oſtern ſollte der ſchickſalvolle Tag ſeyn; wir ver=

---

*) Das vor wenigen Tagen in Paris erſchienene Werkchen: Relation d'un voyage à Bruxelles et à Coblentz (1791) macht wegen des hohen Schriftſtellers und des beſchriebenen Ereigniſſes ſo großes Aufſehen, und gewährt ſo mannigfaches Intereſſe, daß wir uns beeilen, es unſern Leſern in einer Ueberſetzung mitzutheilen.

Digitized by Google

abredeten, dieſelbe Nacht in Frau v. Balbi's Wagen abzureiſen, ſie, Madame, ich und ein Vierter. Man kann ſich wol vorſtellen, daß ich damals nicht zum Erſtenmale an einen Reiſegeſellſchafter dachte; Avaray fiel mir zuerſt ein, denn ich war ſeiner ſo gewiß, wie meiner ſelbſt; allein von einer zahlreichen Familie umgeben, geliebt wie er war, im innigſten Verein mit ihr lebend, ſchien mir ſeine Flucht ſo ſchwer, wie meine eigene. Außerdem — und das war mein Hauptgrund, einen Andern zu wählen — machte mich ſeine ſchwache Geſundheit fürchten, daß er die Beſchwerlichkeiten eines ſolchen Unternehmens nicht ertragen könnte. Ich warf die Augen auf jemand Anderes — doch warum ſoll ich ihn nennen? Wenn ihm dieſe Nachricht zu Geſicht kommt, wird er ſehen, daß übrigens ſeine, wie ich der Wahrheit gemäß geſtehen muß, auf guten Gründen beruhende Weigerung, nicht das Andenken von zwanzigjähriger Freundſchaft in meinem Gedächtniß verwiſcht hat, und ich glaube, er weiß mir für mein Stillſchweigen Dank. Ich ließ Frau v. Balbi eine Art von Kreditiv für ihn zurück, und begab mich in die Tuilerien, um den König und die Königin von meinem Vorhaben zu unterrichten. Sie waren damals mit dem Plane ihrer Flucht beſchäftigt, von dem ſie mir nichts mittheilten, ſie forderten nur Materialien von mir, zu der Erklärung, welche der König bey ſeiner Abreiſe bekannt machte, die aber gar nichts zu derſelben beytrugen. Sie fürchteten, daß meine Flucht zu derſelben Zeit der ihrigen ſchaden könnte, und ſuchten mich von ihr abzubringen. Meine Vernunft ward wenig von ihren Reden erſchüttert, aber mein Herz ſprach für ſie, und ich gab nach. Da indeß Frau v. Balbi von dem oben erwähnten Manne eine abſchlägige Antwort erhalten hatte, fand ſie ſich in der grauſamſten Verlegenheit, als die Vorſehung (denn ich biete den entſchiedenſten Ungläubigen Trotz, dem Ungefähr die Ehre davon beyzumeſſen) Avaray zu ihr führte. Schon lange hatte er zwar Luſt gehabt, für mich zu thun, was er nachher that; er hatte ſogar, obgleich ſehr beſcheiden, Frau v. Balbi, zu der er oft kam, davon benachrichtigt; allein zu der Stunde kam er gewöhnlich nicht zu ihr, und ich kann nicht anders glauben, als daß die Vorſehung gerade damals, wo ſeine Gegenwart am nöthigſten war, ihn dahin führte. Sie ſtand nicht an, ihm den Vorſchlag zu thun, und obſchon es eine peinliche Aufgabe war, nur der, ſo zu ſagen, paſſive Handlanger eines Plans zu ſeyn, den er nicht entworfen hatte, und er nicht Zeit hatte, weder für ſich ſelbſt, noch für mich irgend einige Maßregeln zu ergreifen, zögerte er doch gar nicht, ihn anzunehmen; ſein einziger Kummer war, daß ich einen Andern als ihn gewählt hatte. Er eilte, ſogleich Alles, was ihm die Zeit zuließ, zuſammen zu raffen, allein wie er ins Luxemburg zurückkam, war mein Entſchluß ſchon geändert. Ich erfuhr erſt hier die Weigerung und die Annahme, die erſt während meiner Abweſenheit ſtatt gefunden hatte. Die erſte ſetzte mich in Erſtaunen, ſie hätte mich, wäre ich von der zweyten weniger gerührt geweſen, vielleicht bekümmert. Wie ich aber Avaray ſah, empfand ich eine augenblickliche Verlegenheit; allein ſeine Freundſchaft für mich, die Freude, die er empfand, mir einen ſo glänzenden Beweis davon zu geben, drückten ſich in ſeinen Worten ſo lebhaft aus, daß ich bald die Ungerechtigkeit vergaß, die ich, meinem erſten Antriebe nicht folgend, gegen ihn begangen hatte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Allerley aus Spanien.

(Fortſetzung.)

Mehr läßt ſich von dem Kloſter de San Diego ſagen; es liegt auf der Höhe des Albayzin am Weg nach Baza, mit einer himmliſchen Ausſicht, ſchönem Garten und Feldern, hat viele Gemälde, von denen einige gut ſind. Der Kreuzgang des Kloſters iſt ganz mit Sprüchen und Verſen bedeckt, auch über vielen Thüren ſind Ueberſchriften in Verſen, von einigen Patres des Kloſters verfertigt, vor ſchon ſehr langer und in verſchiedener Zeit. Damit du aber die Kloſterpoeſie reſpektiren lernſt, ſchreib' ich dir eine Gloſſe her, die ich da fand.

O dulce sospiro mio,
No quisiera dicha mas
Que quando de mi te vas
Hallarme donde te embio.

Glosa.

1.

Por ti, amor del alma mia,
Sumo bien, que ausente adoro
De dia y noche lloro
Suspiro de noche y dia.
Si de amar antes vivia
Ya con tan largo desvio
Morir de dolor confio,
Si no es que vuela a quien ama
El alma, envuelta en tu llama
O dulce sospiro mio.

2.

Mira sospiro amoroso,
Pues va el alma en ti resuella,
No des con ella la vuelta.
Dexate la allá con mi esposo;
Dile que el fin mas glorioso
Que grangearme podras,
Es, que no buelvas jamas
A vida tan triste y fiera,
Que como por el muriera
No quisiera dicha mas.

3.

Vivir sin lo que se estima
Es muerte dissimulata.

Pues el alma en la cosa amada
Vive mas que en lo que anima.
No es muerte, no, que lastima
La del amor y assi vas
Sospiro y te llevaras
El alma, pues yendo a mi amor
No tengo dicha mayor.
Que quando de mi te vas.

4.

Dile, que el mayor tormento
Que me aflige en tu partida,
Es que estando allà mi vida,
Quedo aca con la que aliento.
Y pues sabes lo que siento
Vivir, si es vivir il mio,
Dexate este polvo frio,
En que presa el alma queda.
Porque felizmente pueda
llarme donde te embio *).

Du wirſt finden, daß der würdige Pater in ſeinen geiſtlichen Bräutigam Chriſtum ſehr verliebt war, und es möchte ihn wol manches zartliebende Herz um ſeiner Verſe willen beneiden; andererſeits kann es einen recht rühren, und man könnte ſich die herzbrechendſte Geſchichte ausdenken von dem armen Dichter. Ich will dir doch ein paar lateiniſche Verſe herſetzen, den korrekten Lateinern zum Troz: z. B. folgendes über den Werth des Daſeyns:

Esse, fuisse, fore, tria florida sunt, sine flore.
Nam simul omne perit, quod fuit, est, erit.
Quod fuit, est et erit, perit articulo brevis horæ.
Ergo quid prodest, esse, fuisse, fore?

Ein Anderes:

Pro servis dominus, pro sontibus insons
Pro ægroto medicus, pro grege pastor obit.
Pro populo rex mactatur, pro milite ductor,
Proque opere ipse opifex, pro homine ipse deus.
Quid servus, sons, ægrotus, quid grex, populus,
Quid miles, quid opus, quidve homo solvat? — amet!

(Für den Knecht ſtirbt der Herr, für den Miſſethäter der Schuldloſe, für den Kranken der Arzt, für die Heerde der Hirt, für das Volk der König, für den Soldaten der Feldherr, für das Werk der Werkmeiſter, für den Menſchen Gott ſelbſt. Womit vergelten alle dieſe? Mit Liebe.)

Da ich einmal an Verſen bin, fällt mir ein, daß ich lezthin ſo ein Volkslied aufgefangen und feſtgehalten habe; obgleich eines ſo viel iſt, als gar keines, will ich dir's doch herſetzen; ohne Melodie iſt es freylich gerade wie ein ausgeſtopfter Menſch. Es iſt eigentlich ein andaluſiſches halbes Zigeunerliedchen, mit einer ganz wunderlichen Melodie:

De que sirve a lo usias
Camelar a lo señor.
Si carecen de zaudunga
A la mejor occasion.
Asi de mejota
Quiero siempre andar,
Que es el maneguiyo
De derramar sal.
Y yo digo (arza Pilili)
Arrimate para ayá.

Un señor currutaguiyo
Me quiere a mi joujabar,
Y se vista de mil modos
Para poderme agradar;
Todo es dar saltitos,
Los pies arrastrar
Refrancir la boca.
Y yo la digo (arza Pilili)
Arrimate para ayá.

Un senturron embustero
Me quiere a mi contagar;
Y pretende mas que todos
Con capa de santidá;
Y que le conozco
Le dexo al hablar
Y quando respondo,
Es con mucha sal.
Y, yo la digo etc.

Un real majo me camela,
Que es el que gusto me da,
Pues se me quita el sentido
Solo de verle baylar;
Le taco las palmas,
Y el con mucha sal
Beyle una matraca
Muy particular.
Y yo le digo etc.

Ich weiß nicht, ob eure Gelehrten und ſpaniſchen Philologen das Ding recht verſtehen werden; zu überſetzen iſt es gar nicht, da die Ausdrücke: zaudunga, sal, maja, camelar, joujabar durchaus nicht wiederzugeben und nur Andaluſien eigen ſind. Ayá, managuiyo u. ſ. w. iſt andaluſiſch für alla, — illo; das d in modo und sentido wird nicht ausgeſprochen (dieſen andaluſiſchen Provinzialism habe ich in mancher Grammatik als Regel gefunden); das z wird ziſchend ausgeſprochen und faſt wie das engliſche th, nur ſtärker. — Das Ganze wird geſungen, und nur das Arza Pilili ſehr komiſch dazwiſchen geſagt, und dann das ayá — á in einem langſamen Triller ausgehalten. In Andaluſien wird es ſehr viel geſungen. Arza Pilili iſt zigeuneriſch, weiß nicht, was es bedeutet *).

*) Eine Ueberſetzung des Ganzen möchte höchſt ſchwierig ſeyn; die gloſſirten Worte heißen: „O mein ſüßer Seufzer, ich möchte kein größeres Glück wünſchen, als wenn du mich verläſſeſt, ſelbſt da zu ſeyn, wohin ich dich ſende.“

*) Da es ſchwer iſt, ſich ächte Volkslieder zu verſchaffen, hoffen wir die Mehrzahl der Leſer, welche Obiges nicht verſteht, verzeiht es, daß wir den Weg des Morgenblatts benutzen, dieſes den ſpaniſchen Sprachliebhabern mitzutheilen.

D. R.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, im Februar.

(Beſchluß.)

Kunſtverſtändige und Schauluſtige drängen ſich, das Model einer neu zu errichtenden Kettenbrücke zu ſehen, die bey dem ſogenannten Tabor, am äußerſten Ende der Leopoldſtadt gezogen wird. Die Frommen und Andächtigen wahlfahrten um dieſe Zeit ſchaarenweis zu dem ſchönen Calvarienberge in der Vorſtadt Herrenals.

Auf dem Kärnthnerthor-Theater iſt eine neue Oper, eigentlich ein lyriſches Monodram, in Muſik geſezt von Conradin Kreutzer, aufgeführt: Cordelia, lyriſch-tragiſche Oper mit Chören, von Wolff. Der durch die ſchrecklichſten Unglücksfälle erzeugte Wahnſinn der Heldin, die endlich zur Selbſtvernichtung getrieben wird, begründet das Hauptmotiv der Handlung. Der Tonſetzer hat mit Kraft und Einſicht das Fortſchreiten der Leidenſchaft charakteriſirt, und ein Werk geliefert, das ſowohl den forſchenden Verſtand, als das empfängliche Gemüth befriedigt. Der Dialog bewegt ſich durchaus in Recitativen. Außer dem Chor der Hirten greift keine Nebenperſon in die tragiſche Begebenheit. Ein Kind erſcheint nur figurirend. Dieſe Tondichtung mag vorzüglich auf das vielverſprechende Talent der Sängerin Schröder, für den deklamatoriſchen Geſang berechnet ſeyn. — Ein choreographiſches Divertiſſement: die Roſe, von Henry, in Muſik geſezt von Darondeau, Kapellmeiſter in Paris, gefiel ſeines anmuthig-idylliſchen Charakters wegen. Die Tänze trugen, jedoch hier, wie in den größern Balleten, wo die Handlung immer mehr als Nebenſache betrachtet wird, das Meiſte bey. Ein kleines Singſpiel: Das Ständchen, aus dem Franzöſiſchen, Muſik von Gyrowetz, machte wenig Glück. Vor zehn Jahren unter einem andern Titel auf dem Theater an der Wien gegeben, gefiel es; dießmal aber, troz der Moderniſirung, mißlang es. Der Inhalt iſt alltäglich und unintereſſant. Dennoch hat der Komponiſt den beſtmöglichſten Vortheil daraus zu ziehen gewußt. Es ging dieſem muſikaliſchen Vorſpiel indeſſen, wie andern ſeines Gleichen; vor Knarren der Logenthüren, Klappern der aufgeſchloſſenen Sitze und Konverſationskomplimenten war wenig zu vernehmen.

Auf dem Volkstheater iſt nichts der Aufmerkſamkeit werth Befundenes erſchienen. Bald wird aber eine Seiltänzer-Compagnie ihre bewundernswürdige Virtuoſität dort produziren, und dann vielleicht zu einer andern Vorſtadtbühne hinüber volligiren. Es wurde ſchon erwähnt, daß eine der Künſtlerinnen, die Füße gegen die Decke, auf dem Seil marſchieren werde. Nota bene die Mitglieder ſind wie gewöhnlich in Tricot koſtümirt! — Es iſt ein Glück für dieſes Theater, daß die beſten Individuen kontraktmäßig gebunden ſind; die andern Vorſtadtbühnen würden ſonſt das Perſonal bald lichten. Unlängſt iſt die Raimund, eine für lokale Naivitäten recht brauchbare Aktrice, bey dem Theater an der Wien engagirt und in einer Zauberpoſſe mit Beyfall aufgenommen worden. Ein Beweis, wie ſehr ſich die Unternehmung dieſes leztern angelegen ſeyn läßt, neben den Schau- und Spektakelſtücken auch Poſſen und Zauberſpiele im Gang zu erhalten. Das Volkstheater wird indeſſen immer den Vorzug ſeiner anlockenden Lage und des beſonderen, akkreditirten Vortheils für das lebensluſtige Alter, wie für die Jugend behalten. Miſchen ſich dann und wann in die luſtigen Spiele tragiſche Effekte, ſo werden jene dadurch nur pikanter.

Die Cenſur der Theaterblätter lag ſonſt einem Hoftheatral-Beamten ob, aus dem ganz einfachen Grund, weil Geſchmack und dramaturgiſche Einſichten ihn vorzüglich dazu eignen. Vermehrte Berufsgeſchäfte haben ihn genöthigt, dieſen Zweig der Wirkſamkeit abzulehnen, und jene Blätter ſind nun der Aufſicht eines andern Cenſors übergeben, der das öffentliche Vertrauen nicht weniger beſizt. — Die Zeitſchrift: Der literariſche Anzeiger, iſt mit dem lezten Dezember ganz unvermuthet eingegangen, weil es ihr bisher an Theilnahme fehlte. Sie war hier zu Land in ihrer Art einzig, und ihr Beſtreben, unter mancherley Schwierigkeiten etwas Tüchtiges zu leiſten, unverkennbar. An öffentlichen Orten ſah man ſie nicht. Dieſes Loos theilte ſie mit ſämmtlichen ausländiſchen Blättern, einige politiſchen Inhalts, z. B. die allgemeine Zeitung, allenfalls auch die Gazetta di Milano, ausgenommen. In Privat-Leſezirkeln findet ſich wohl am häufigſten das Morgenblatt, dann die Abendzeitung und der Geſellſchafter. Vor einigen Jahren hatte ein Kaffeewirth die erſt- und leztgenannte Zeitſchrift ausgelegt, und fand guten Zuſpruch; ein allzuökonomiſches Mitglied des Hauſes mochte aber finden, daß man ſolche Gaben mit Unrecht Jedermann Preis gibt, und ſie verſchwanden bald. Früher fand man in dem ſogenannten Seitzerhof einen Vorrath von einigen zwanzig Tagesblättern verſchiedener Art, dazu ein elegantes, aus mehreren Zimmern beſtehendes Lokale, ein gutes Gabelfrühſtück und wohl aſſortirte Weine. Ein ungriſcher Kavalier, Beſitzer des Hauſes, war der Stifter dieſer Anlage. Ich erinnere mich aber kaum, jemals den fünften Theil ſo viele Gäſte als Blätter, bemerkt zu haben, und die Wenigen waren vollauf mit Mund und Magen beſchäftigt. Jezt, da dieſer Ort ſich in ein Speiſehaus verwandelt hat, wo man höchſtens den öſtreichiſchen Beobachter und die von dem ſchätzbaren Literator Bernard redigirte Wiener Zeitung leſen kann, gehört der Platz zu den beſuchteſten der Stadt. So bleibt den Freunden vielfach wechſelnder Unterhaltung im Gebiet der ephemeren Literatur ein einziger Zufluchtsort übrig, der aber einem kleinen Theil nur zugänglich iſt; nämlich der im Jahr 1819 errichtete kaufmänniſche Verein, geſelligen Erholungen gewidmet, und durch hundert Mitglieder begründet, die, den Statuten gemäß, ſieben Direktoren und acht Ausſchüſſe, zur Leitung dieſer Anſtalt, wählen. Die durch Stimmenmehrheit der Vorſteher Beſtätigten werden zur Theilnahme beygelaſſen. Ausgeſchloſſen ſind Minderjährige, wie auch mit öffentlichem Mißkredit und gerichtlicher Correktion behaftete Perſonen. Die Unterhaltungen beſtehen in allen geſetzlich erlaubten Spielen, Zeitungen und periodiſchen Schriften, dann auch in der Bequemlichkeit, mannigfaltige Erfriſchungen genießen zu können. An Staatsbeamte, Gelehrte und Künſtler werden 150 Ehrenkarten ausgetheilt. Fremde, die durch Stimmenmehrheit der Direktoren begünſtigt werden, erhalten eine ſolche Eintrittskarte für die Dauer eines Monats, gegen einen Gulden C. M. Bey längerem Aufenthalt zahlt der Fremde für den ferneren Zutritt monatlich zehn Gulden C. M. Das Lokal iſt äußerſt geräumig und bequem.

Die Kolonialwaaren ſteigen ziemlich, a Conto des Krieges. Wie viele Kreutzer haben die Cortes nicht auf ihrem Gewiſſen? — O Brougham! — Man hört viel von Selbſtmorden. Unter andern hatte ein Oberkellner in einem der erſten hieſigen Lokals bey einem ankommenden Fremden viel Geld bemerkt. Der Gaſt verreiſte auf einige Tage, und Jener brach des Nachts in das Zimmer. Ein nebenan ſchlafendes Dienſtmädchen vernahm den Rumor, rief Leute herbey, und als man den Dieb überfiel, ſchnitt er ſich raſch die Gurgel ab, wozu er das Raſiermeſſer ſchon bereit hielt. Ein Soldat ſollte durch die lange Gaſſe wandern, ein Spaziergang auf Leben und Tod. Kurz vor der Ausführung ſaß er dem Anſcheine nach in ſeinen Mantel gehüllt, ſtill und ruhig, da plözlich fällt er um — er hatte ſich das Herz durchbohrt.

Nro. 86.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Donnerſtag, 10. April 1823.

Gott hat mit Hellas Söhnen,
Geſchloſſen einen Bund — —
Den heil'gen Bund der Liebe, auf Leben und auf Tod,
Dem Höll' und Welt vergebens mit Gold und Eiſen droht.
Der heil'ge Bund wird halten, ob andre untergehn,
Wird mit uns triumphirend einſt aus dem Grab erſtehn.

W. Müller.

Das Brandopfer vor Tenedos.

Romanze.

In dem Port vor Tenedos
Liegt der Schiffe bunte Zahl,
Schön geſchmückt ſind alle Schiffe,
Und ein einz'ges iſt's vor allen.

Golden prangt es an der Stirn,
Doch die Hörner *) drauf ſind ſilbern;
So geputzt vor ſeiner Heerde,
Gleicht es einem Opferthier.

Sind die Schiffe nun die Stiere:
Iſt die Meerfluth der Altar,
Hoch und glänzend aufgeſchichtet
Aus Demanten und Kryſtall.

Naht Pipinis dem Altare,
Und Miaulis war der andre,
Zündet mit geweihtem Brande
Betend ſtill das Opfer an.

Hell und heller loht die Flamme,
Laut und lauter wird die Stille;
Zum Vulkane wird der Altar,
Und das Opfer ſteigt zum Himmel.

Jubelchöre ſingt der Grieche,
Und die Wogen jubeln alle;
Hekatomben fallen viele
Dem befreyten Griechenland.

K. Sondershauſen.

*) Des Halbmonds.

Auszug aus Briefen eines Reiſenden in die Südamerikaniſchen Provinzen, von der Mitte Mai 1820, bis Ende Juni 1822.

(Beſchluß.)

Doch ich kehre zu meiner Erzählung zurück. Die ganze Marine unter Lord Cochrane, die meiſt der chile'ſchen Regierung angehört, war, ehe ſie von Chile abſchiffte, nicht bezahlt worden, und vor dem Weggehen verſprach man noch den Matroſen bey der Einnahme von Lima einen vollen Jahrgehalt als Gratifikation, um ſie zu vertröſten. Als ſie aber in Lima eingezogen waren, wurde dieſes nicht gehalten, und man bezahlte denſelben, die wirklich viel gethan und ausgeſtanden hatten, nicht einmal das, was man ihnen ſchuldig war, — dieſes nahm der Lord ſehr übel auf, und hatte mit General St. Martin viele Händel darüber. Als nun die Spanier im September 1821 wieder von den Gebirgen aus gegen Lima anrückten, ſo wurde von der Regierung ſehr viel Geld auf die Transportſchiffe gebracht, und zwar nur auf den Namen der Entrepreneurs der Transporte, den Herren Sarrates. Dieſe ſtehen aber mit der Regierung von Chile in großen Rechnungen, und der Lord hatte Befehl, Kapitale von dieſen Herren zu konfisciren, wo er nur immer könne. Wiewol er nun die Verhältniſſe ſehr gut kannte, ſo überfiel er doch die Transportſchiffe in einer Nacht, und nahm gegen 360,000 Piaſter, um ſeine Marine zu bezahlen. Dieſes machte einen ungeheuern Lärm, er ließ ſich aber auf gar nichts ein, bezahlte ſeine Leute,

Digitized by Google

rüſtete ſogleich ſeine Schiffe aus, und iſt längſt abgeſegelt, ohne daß man weiß, wohin er ſeinen Lauf genommen hat. Man gerieth in keine geringe Beſtürzung, da vieles von dieſem Gelde nach verſchiedenen Banken beſtimmt war, und der Lord hinterließ den Herren nur ein paar Zeilen mit einer Quittung und Verſicherung, daß er ſeiner Regierung in Chile richtige Rechnung ablegen würde. Er ſoll nach Quayaquil in Panama und den Manillen auf einen Kreuzzug gezogen ſeyn, wo er ſicherlich nicht ärmer zurückkommen wird. Man hat ihn als einen Feind des Vaterlands verſchrien, und an den Küſten Befehl gegeben, in keiner Hinſicht ſeiner Flotte Hülfe zu leiſten, worüber er mit zehn bis zwölf großen Kriegsfahrzeugen ſehr lachen wird; da er noch weit liſtiger iſt, als die andern, wird er ſich ſchon ſehr ſchön zu entſchuldigen wiſſen, um ſo mehr, da die Oberhäupter in Chile ſeine Parthie halten und ihn nicht fallen laſſen werden. Die Armee des General St. Martin iſt für den Augenblick der betrogene Theil, denn wer nur irgend Geld verlangt, erhält zur Antwort, daß Lord-Cochrane Alles mitgenommen habe, was ſich jedoch nicht auf die Offiziere des Generalſtaabs erſtreckt.

Den 27. Oktober 1821 ereignete ſich eine ſehr merkwürdige Geſchichte, die nicht recht ruchbar wurde. Ein Chef ging zu St. Martin und zeigte ihm an, daß alle Chefs ſich vereinigt hätten, ihn zu ſtürzen und umzubringen — was nicht das Erſtemal iſt. St. Martin läßt gleich alle Chefs zuſammenkommen, ſagt ihnen, daß er dieſen Anſchlag wiſſe, liefert ihnen einige Beweiſe, wodurch mehr wie einer der Anweſenden in große Angſt gerathen ſeyn ſoll, und ſtellt ihnen hierauf den Ankläger vor, über welchen ſogleich Alle herfallen, ihn für einen Verläumder und Ruheſtörer erklären, und ſich ſchlecht und recht gegen deſſen Anklage rechtfertigen. St. Martin, der das Ganze recht wohl zu durchblicken weiß, nimmt doch die Entſchuldigungen an, und läßt gleich den armen Ankläger feſtſetzen und verweiſen. So erreicht er tauſend Zwecke, und ſteht wieder für einige Zeit ganz ſicher.

Alle Verhältniſſe von Europa, und ſelbſt von Spanien, haben für die Independenten nur in ſo fern Intereſſe, als ſie hieraus auf ungehindertes Verfolgen ihrer Pläne für den Augenblick ſchließen können, und es iſt wenig auf eine andere Stellung der hieſigen Staaten gegen Europa zu rechnen, wenn ſie gleich von da aus noch nicht anerkannt werden. Ob ich gleich vermuthe, daß kein vernünftiger Menſch dort glauben wird, daß dieſe Länder je wieder Kolonien der Spanier werden könnten.

Seitdem General St. Martin Peru erobert hat, ſind auch von Buenos-Ayres andere Saiten gegen ſeine Armee und ihn ſelbſt aufgezogen worden, man läßt ihm, da es gut ging, alle Gerechtigkeit widerfahren. Sie wollen, wie es für beſtimmt geſagt wird, auch durch eine Expedition im hohen Peru die ganze Sache beendigen helfen. — Der Krieg im Süden von Chile mit den Indianern und wenigen Spaniern kann ſich nicht ſo leicht endigen, indem eine hinlängliche Anzahl Menſchen fehlt, um demſelben in dieſem ſo großen Landſtrich eine entſcheidende Wendung zu geben. Er iſt immer der beſchwerlichſte, und wird mit der größten Erbitterung von beyden Seiten geführt.

Ich gehe nächſtens zur See nach Truxillo ab, wenn es die Umſtände erlauben bis Quayaquil, und werde ſuchen, auch von dort aus etwas nach dem Innern reiſen zu können, um ſo die Rückreiſe durch jene noch ſehr unbekannten Länder zu machen. Bis jezt fand ich noch keine ſichere Gelegenheit, Ihnen mein Tagebuch und ſo manches Verſprochene zuſenden zu können, weßhalb Sie mit dieſen Zeilen ſich begnügen müſſen. Wenn es in meiner Macht ſteht, ſo werde ich von hier nach Mexiko ziehen, wenn ich nämlich Alles, was mich intereſſirt, hier aufgenommen habe, und da man von da leicht das atlantiſche Meer zu ſehen bekommt, ſo dürfte mich wol ein ſtarkes Heimweh dann nach Europa hinüberziehen, obgleich ſo viel Merkwürdiges mich hier feſt hält. —

Beſchreibung einer Reiſe nach Brüſſel und Koblenz. 1791.

(Fortſetzung.)

Ehe ich weiter gehe, glaube ich einem Vorwurf, den mir meine Leſer mit Recht machen können, zuvorkommen zu müſſen. Wie iſt es möglich, daß ich, da mir ein großer Theil der Bande, welche Avaray um meinetwillen brechen mußte, bekannt waren, ihm darüber keine Anerkennung bezeigte, daß ich in dieſem ganzen Bericht immer nur von ſeiner Freude ſpreche, als ſey ſie rein und ohne Bitterkeit geweſen. Ehe man mich richtet, möge man ſich an meinen Platz ſetzen. Meine Haft war mir, beſonders in der letzten Zeit, ſo unleidlich geworden, daß ich nur noch eine Leidenſchaft: — das Verlangen nach Freyheit, hatte. Ich ſah nur ſie, ich ſah alle Gegenſtände, wenn ich ſo ſagen darf, nur durch das Prisma, das ſie vor meine Augen hielt. Die, welche die Qual der Gefangenſchaft kannten, oder wenigſtens durch die Beſchreibung Anderer dieſe Qualen kennen lernten, werden mich, wenn ſie mich auch nicht ganz frey ſprechen, doch wenigſtens entſchuldigen. Avaray ſelbſt beurtheilte mich ſo; ſeine zärtliche Freundſchaft für mich iſt mir deſſen Bürge, und mahle ich ſeine Seelenſtimmung ſehr verſchieden von dem, was ſie wirklich war, ſo ſchildere ich ſie nicht, wie ſie wirklich war, ſondern wie ſie mir vorkam.

Wir hatten unſerm Vorhaben jedoch nicht auf immer entſagt; allein da wir nun Zeit hatten, dachten wir darüber nach, fanden es bald in manchen Punkten fehlerhaft, beſonders deßhalb, weil wir Alle zugleich hatten abreiſen wol-

Digitized by Google

len, und beſchloſſen, nach Avaray's Rath, daß wir uns trennen wollten. Er beſchäftigte ſich auch mit der mir nöthigen Verkleidung; er nahm mir ſelbſt das Maß zu einer Perücke, da er aber doch nicht Alles ſelbſt thun konnte, forderte er Jemand von mir, um ihm zu helfen. Ich verwies ihn an Peronnet, und ſchlug ihm vor, ſo wie ich ſchon im vorigen November gethan hatte, ihn in unſer Vertrauen zu ziehen. Er wollte nicht, ſondern begnügte ſich, indem er ihm ganz ſchwankende Dinge ſagte, ihn mit meiner Kleidung zu beauftragen, behielt ſich aber ſelbſt vor, ihm in der Folge, im Maß wie er es verdienen würde, mehr Vertrauen zu ſchenken.

Von einer andern Seite fielen Dinge vor, die uns erſchreckten, ſey es, daß unſer Plan zum Theil bekannt worden war, oder das Mißtrauen unſerer Kerkermeiſter überhaupt zugenommen hatte. Wir nahmen wahr, daß man uns genauer ausſpähte, daß Herr v. Romeuf, Herr v. Lafayettens Adjutant, von Zeit zu Zeit in den Höfen des Luxemburg umherging. Wir hörten auch, daß die Stadt Valenciennes, durch welche wir reiſen mußten, die bisher eine der ruhigſten im Reich geweſen war, gänzlich verändert ſey; daß man daſelbſt die Reiſenden anhalte, ſie durchſuche, ja daß einige Perſonen ſogar daſelbſt ſeyen gemißhandelt worden. Da ich aus der erſten Bemerkung ſah, daß es uns ſchwer ſeyn würde, ſo wie unſer Vorhaben war, von Frau v. Balbi aus abzureiſen, ſo bemühte ſie ſich, jedoch vergeblich, in der Umgegend von Paris ein Haus zu finden. Frau v. Maurepas weigerte ſich, ihr Gut, Madrid, ihr zu leihen. Herr v. Etioles, der anfangs Luſt hatte, ihr ſein Gut von Neuilly zu vermiethen, nahm ſein Wort zurück, Lady Kerry ließ ſich's beykommen, dasjenige der Frau v. Boufflers in Auteuil zu heuern, und des Grafen v. Artois Geſchäftsmänner weigerten ſich, ohne ſeine Bevollmächtigung, wenigſtens ohne die des Herrn v. Bonnieres, der damals zu ihm nach Ulm gereiſt war, Bagatelle zu vermiethen. Das ſezte uns doch in Verlegenheit. Frau v. Balbi hatte indeſſen, wie es unter den Umſtänden ſehr vernünftig war, einen wohlgeregelten Paß nach Spaa genommen, und in der Vorausſetzung, daß der Augenblick nahe ſey, hatte ſie das Haus des Herrn v. Fontette, welches ſich nach den Gärten des Luxemburgs zu öffnet und zu dem wir ungeſehen herausgehen konnten, geborgt. Gegen Ende May's empfing ſie Nachrichten, die ſie in die Nothwendigkeit ſezten, auf einige Tage nach Brüſſel zu gehen. Die Königin, die ich fragte, ob ſie ihr einige Befehle an Herrn v. Mercy zu geben habe, fragte mich ihrerſeits, ob ſie lange in den Niederlanden zu bleiben gedenke? Und da ich ihr antwortete: es werde nur um zehn oder zwölf Tage zu thun ſeyn, ſagte ſie: „Um ſo beſſer! daß es aber nicht länger daure.“ Sie reiſ'te den 2. Juni am Himmelfahrtstage ab. Ich rechnete darauf, ſie werde den Tag vor Pfingſten wiederkommen; aber ſtatt deſſen erhielt ich einen Brief von ihr, der mir die Verzögerung ihrer Rückkehr meldete. Man begreift wohl, daß Avaray während ihrer Abweſenheit nicht feyerte, was aber Madame anbetrifft, ſo ſey es hier ein- für allemal geſagt, daß Frau v. Gouebillon, ihre Vorleſerin, mit Allem beauftragt war, und ihre Aufgabe mit eben ſo viel Eifer, als Gelingen, gelöst hat.

Pfingſt-Montag,* wie ich aus der Meſſe kam, ſagte die Königin zu mir: „Der König hat Befehl gegeben, daß man in St. Germain l'Auxerrois zur Frohnleichnams-Proceſſion gehe; ſtellen Sie ſich an, als verdrieße Sie es ſehr.“ Dieſe wenigen Worte machten mich anfangs beſtürzt, aber es dauerte nicht, ich blieb bis Donnerſtag, ohne die Königin allein zu ſehen, und dann erklärte ſie mir, daß die Abreiſe auf den nächſten Montag beſtimmt ſey. Ich hoffte, Avaray würde bey meinem Coucher ſeyn, da aber ſein Kabriolet zuſammengebrochen war, kam er nicht.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin im Februar.

„Geſchwind, ehe es jemand erfährt!“ — hieß einmal der Titel eines Luſtſpiels für die Bühne, in Hinſicht unſerer Tragikomödie des Tages aber muß das Motto lauten: „Geſchwind, ehe es alle Welt wieder vergißt;“ vornehmlich in dieſem Augenblicke, wo die Leute vor Langerweile am Gedächtniſſe krank zu werden ſcheinen. Ueberhaupt will jezt nichts mehr die Welt ſo recht angreifen, Freud' und Leid tanzen wie ein paar nichtige Seifenblaſen vorüber, und das ganze Menſchenleben dünkt einem oft nicht länger, als die ſieben Wochen vor Pfingſten.

Ich bin heute ſo voll von Neuigkeiten, luſtigen wie traurigen und ſolchen, die beydes zugleich ſind, daß ich gar nicht weiß, wo ich anfangen ſoll. Kein ſonderlicher Freund von Trauerſpielen (Shakeſpears Hamlet etwa ausgenommen, über den ich in meinem ganzen Leben nicht ſo viel Thränen vergoſſen habe, als mir Kotzebues Luſtſpiel Menſchenhaß und Reue koſtete) werde ich wohl der Melpomene zuerſt die Ehre geben müſſen, damit ich deſto gemüthlicher mit der Thalia endigen kann.

Unſer Miniſter von Voß, von dem ſich Viele ſo wenig, und Wenige ſo viel verſprachen, der erſte Harmoniſt unter den Miniſtern und der erſte Miniſter unter den Harmoniſten, iſt zu ſeinen Vätern verſammelt, ehe noch das Ruder des Staats in ſeiner Hand wieder warm geworden war. Der Tod iſt kein Gegenſtand des Scherzens außer für den Epikuräer, bleiben wir alſo bey einer ernſthaften Sache lieber ernſthaft, um uns nicht in den Verdacht des häßlichen Epikuräism zu bringen, obwohl er, wenn man ihn nicht gerade aus dem Brucker kennen lernt, auch für uns eine ſchöne Seite haben kann. — Gewiß iſt es nicht fein, daß man einem ſehr verſtändigen und ſehr gebildeten Manne ſo mancherley handgreiflichen Unſinn im Publikum nachgeredet hat. Um nur Eins anzuführen, ſo ſollte er den König gebeten haben, ihn, wie noch zu Friedrichs des Unvergeßlichen Zeiten der Gebrauch war, wieder Er zu nennen. Wer glaubt doch nun ſo etwas von einem Sterblichen, der in den beſten Schätzen des Alterthums ſo zu Hauſe war, wie auf ſeinen Gütern? Eher ließ es ſich glauben, daß unſer Faktotum über

Leben und Tod, der um die Hauptſtadt ſo verdiente Geheime Rath Heym ihm das Ende ſeiner Tage als ſehr nahe vorher verkündigt habe; denn auch ohne die Erfahrungen eines ſo geübten praktiſchen Arztes ließ ſich vorher ſehen, daß Se. Excellenz in ſo hohen Jahren eine ſo ſchwere Laſt nicht mehr würden übernehmen können, ohne derſelben ſehr bald zu unterliegen. — Wer die vakante Stelle wieder erſetzen wird? Man räth auf dieſen und jenen; warten wir alſo lieber, bis ſich etwas Gewiſſes über die Sache ſagen läßt.

Der ehrenwerthe Veteran unſerer noch wirklich ſchönen Literatur, Goethe, iſt zwar einer von den ſtehenden Artikeln unſrer Stadtgeſpräche, ſonderlich in den äſthetiſchen Regionen, und manche halten es hier gar ſo mit ihm, wie einſt die Schüler des Pythagoras mit ihrem großen Lehrer, daß ihnen nämlich jedes ſeiner Worte für einen unumſtößlichen Beweis gilt; allein wenn er ſich in Sachen des Geſchmacks, beſonders neuerdings, einmal äußert; ſo iſt es des Redens von und über ihn faſt kein Ende. Nur muß es ſich freylich der unſterbliche Schöpfer der Iphigenia hier ſo gut gefallen laſſen, wie jeder Andere, der vierzehn Tage nach ſeinem Tode ſchon vergeſſen iſt, daß er auch eine ſtarke Partey gegen ſich hat. Wir, die wir von jeher und ſo ziemlich in allen menſchlichen Angelegenheiten gern zu den Neuernden gehörten, können dieß ſonach am Beſten und nach aller Strenge der Wahrheit verbürgen. — Dieſe Gegenparthey hat es ſchon früher dem Herrn von Goethe ein wenig für Altersſchwäche oder gar für etwas Schlimmeres angerechnet, wenn er in ſeiner Wahrheit und Dichtung dreiſt behauptete: das erſte unübertreffene Luſtſpiel der Deutſchen, Minna von Barnhelm, habe ſein größtes Intereſſe von den Zeitumſtänden erhalten; denn dieſes Urtheil ſchien ihr gerade eben ſo wahr, oder eben ſo falſch, als wenn Jemand das Anziehende von einem der entſchiedenſten Goethiſchen Meiſterwerke, von Hermann und Dorothea, einzig in der Einwanderung der Franzoſen nach Deutſchland ſuchen wollte. Doch wir hatten keine Kritik über Urtheile, und wären es auch Goeth'ſche, ſondern Neuigkeiten angekündigt? — Nun ja, Goethe hat laut einer Nachricht in der hieſigen Voßiſchen Zeitung die Stimme, die ſich gewöhnlich am Schluße der Spenerſchen — und allerdings ziemlich vornehm — über das hieſige Theater vernehmen läßt, für eine der erſten in ganz Deutſchland erklärt. Gewiß dieſe Nachricht iſt für viele Berliner eine eben ſo große, als intereſſante Neuigkeit, ja ſie iſt es ſelbſt für Viele, die in Sachen des Geſchmacks ſonſt ganz auf Seiten des Herrn von Goethe ſind. Es gibt ein Pro und Contra wenigſtens für eine kleine Berliniſche Ewigkeit, das will ſagen, mindeſtens für den übrigen Theil dieſes Winters.

Zum Schluſſe haben wir heute noch eine doppelte Meldung in Petto. Die eine iſt: daß ſich die Hauptſtadt in den letzten Tagen einmal wieder der Gegenwart unſers eben ſo kenntnißreichen als liebenswürdigen Reiſenden Herrn Alexanders von Humboldt erfreute, daß er bald nach ſeiner Zurückkunft einer öffentlichen Sitzung der hieſigen Akademie beywohnte.

Die zweyte iſt die Zurückkunft Spontinis, der Morgen den 10. ſeine große Oper Olympia geben wird. Da beyde Meldungen bereits in den öffentlichen Blättern gemacht worden ſind; ſo liegt Ihrem wahrheitliebenden Correſpondenten die Verbindlichkeit ob, ſie mindeſtens durch etwas auszuzeichnen, wovon in den öffentlichen Blättern nichts zu leſen war. Er hofft ſich dieſer Verbindlichkeit gegen ihre zahlreichen Leſer am beſten dadurch zu entledigen, wenn er ein paar Worte über die allgemeine Stimmung ſagt, die ihm hier über beyde berühmte Männer zu herrſchen ſcheint.

Dieß iſt in Hinſicht des Herrn von Humboldt, wie er ſelbſt treuherzig eingeſtert, eben ſo leicht, als es ihm in Betracht des Herrn Spontini ſchwer vorkömmt. — Wer ſich ſo ganz unbedingt unter die Lieblinge Berlins zählen darf, wie unſer im In- und Auslande gleich ſehr geſchätzte Reiſende, von dem verſteht es ſich von ſelbſt, daß er überall willkommen iſt, wo er nur zu erſcheinen Luſt hat. Beſonders rühmt man allgemein die höchſt intereſſante Art, mit der er erzählt. Und dieſer Ruhm ſcheint uns der deutlichſte Beweis, daß er in neuern Zeiten unſtreitig der beglückteſte Günſtling Minervens — die Philoſophie des Lebens wo nicht mehr, doch mindeſtens eben ſo ſehr ſtudirt haben muß, als die der gelehrten Schulen. Auch läßt es ſich kaum anders erklären, wie er ſich ein Talent zu eigen machen konnte, das man nicht ſelten bey den ausgezeichnetſten Gelehrten vermißt, das beneidenswerthe Talent nämlich, in dem kleinern oder größern Ideenkreiſe jedes Sterblichen, der das Glück ſeiner Unterhaltung genießt, auf der Stelle einheimiſch zu ſeyn. Wer ſollte alſo einen Mann nicht ſchätzen und lieben, der mit ſolchen ausgebreiteten Kenntniſſen ſo viel einnehmende Humanität verbindet?

Spontini aber anlangend, ſo iſt freylich Jedermann darauf gefaßt geweſen, daß ſeine neueren Arbeiten das nämliche Intereſſe für das berliniſche Publikum haben werden, welches es ſeit Jahren ſchon an ſeiner Veſtalin genommen hatte. Daß dieß auch wirklich der Fall ſey, behauptet zwar der offenbar nur kleine Kreis ſeiner Freunde und Verehrer mit vieler Zuverſicht; allein ein ſehr großer Theil der Reſidenz verneint es mindeſtens im Stillen eben ſo zuverſichtlich. Unvermerkt alſo hat ſich, ungeachtet ſeines berühmten Namens, eine Art von kritiſcher Oppoſition gegen den Künſtler gebildet, die, wenn ſie fortwährend beſteht, ihm aber nicht die angenehmſte Zukunft verſprechen dürfte.

Unterzeichneter hat das Glück — er bittet den geneigten Leſer, dieſen Ausdruck doch ja für keine bloße Redensart zu nehmen — mit einem Manne aus Iſrael bekannt zu ſeyn, der der Menſchheit, wie ſeinem in der wiſſenſchaftlichen Welt ganz unvergeßlichen Lehrer Moſes Mendelsſohn gleich wahre Ehre macht. Obwohl von Hauſe aus blos Geſchäftsmann, verbindet er mit einer Menge nützlicher und unmittelbar ins Leben eingreifender Kenntniſſe einen ſo gebildeten und geläuterten Geſchmack, einen ſo geübten und ächt praktiſchen Verſtand, und hat daher einen ſo richtigen Blick in alle menſchlichen Angelegenheiten, daß man ihm nur Gerechtigkeit widerfahren läßt, wenn man ihn vorzugsweiſe ſo nennt, wie der treffliche Engel ein nicht ſchlechtes Buch überſchrieben hat, den Philoſophen für die Welt. — In ſeinem kleinen Arbeits-Zimmer ſieht er, umgeben von einer auserleſenen Handbibliothek, die faſt alle wirkliche Schätze des Wahren und Schönen von dem graueſten Alterthume herab bis auf unſere Zeiten enthält, und die geiſtreiche Unterhaltung, die man in ſeinem näheren Umgange findet, beweiſt mit der größten Anſpruchloſigkeit, daß ſich die weiſen Thaler nicht blos zum Staate in ſeiner Nähe aufhalten. Der beyden gelehrten Sprachen als Geſchäftsmann unkundig, hat er ſich mit den beſten und vorzüglichſten Werken der griechiſchen und römiſchen Literatur mindeſtens aus guten Ueberſetzungen bekannt zu machen geſucht.

Wenn man dabey nun noch gewahr wird, daß in ſeinen Zimmern neben den Bildniſſen alter, ehrwürdiger Rabbiner, eben ſowohl die Büſten eines Sokrates und Epiktet als die Gemälde eines Luther und Melanchthon, eines Jeruſalem und Spaldings befindlich ſind; müßte einem nicht alles Blut in den ſämmtlichen Adern zu Eis erſtarrt ſeyn, wenn man bey dem verächtlichen Ausrufe: „Juden ſind Juden!“ nicht bis an beyde Ohren roth werden könnte?

(Der Beſchluß folgt.)

Nro. 87.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 11. April 1823.

Denn zu flieh'n gehörig wiſſen,
Hat oft auch für Sieg gegolten.

Shakeſpear.

Beſchreibung einer Reiſe nach Brüſſel und Koblenz. 1791.

(Fortſezung.)

Freytag ſchrieb ich Avaray, um ſechs Uhr zu kommen; er ſtellte ſich ein: „Sollen wir die Stiefeln ſchmieren?“ fragte er im Hereintreten. — „Ja, und das nächſten Montag!“ erwiederte ich. — Darauf redeten wir das Nähere ab, und erörterten folgende Hauptpunkte: Erſtens: Die Art, das Luxemburg zu verlaſſen; zweytens: die, aus Paris herauszukommen; drittens: den Weg, auf welchem wir über die Grenze gelangen wollten. Der erſte Punkt ſezte ihn in große Noth, denn er kannte nicht alle Umſtände meiner Wohnung; er meinte, ich habe keinen Ausgang, als durch mein Vorzimmer, wodurch es unmöglich, oder durch den Garten, wodurch es ſehr ſchwer war. Ich beruhigte ihn ſchnell, indem ich ihn mit dem, was ich mein kleines Appartement nenne, bekannt machte, welches unmittelbar in das große Luxemburg führt, und wo keine Nationalgarde ſtand. (Ich hatte es ihm nicht gleich anfangs bekannt gemacht, weil es nicht mein Plan war, daſſelbe zu gebrauchen, da ich darauf rechnete, von Frau v. Balbi oder vom Lande aus abzureiſen. Ich kann nicht umhin, hier inne zu halten, um zu bemerken, wie während mehr als zwanzig Monaten, die ich in Paris wohnte, dieſer Ausgang, der mehreren meiner Leute bekannt war, von unſern Kerkermeiſtern gar nicht vermuthet worden iſt, und daß ich ihn, während der ärgſten Verfolgung, um in die im großen Luxemburg befindliche Kapelle zu gehen, nicht ſelbſt bekannt machte.)

Nachdem dieſes Hinderniß gehoben war, blieb noch das andere: wegen des Wagens, in dem wir unſere Reiſe-Chaiſe erreichen ſollten; denn dieſe in das Luxemburg kommen zu laſſen, konnte uns gar nicht beykommen. Ein Fiakre war wol das Sicherſte, aber er durfte nicht in den Hof fahren, und Avaray wollte durchaus nicht zugeben, wie gut ich auch verkleidet ſey, daß ich das Palais zu Fuß verlaſſe. Man mußte ſich alſo zu einer Caroſſe de Remiſe*) oder einem Cabriolet entſchließen; und wir zogen die erſte vor, weil, außerdem, daß ich zu ſchwerfällig bin, um ein Cabriolet mit Leichtigkeit zu beſteigen, man auch Jemand haben muß, der dabey bleibt, was uns nicht gelegen war. Nachdem wir dieſen Punkt in Richtigkeit gebracht, beſprachen wir, ob wir Paris mit Poſt- oder Miethpferden verlaſſen ſollten; wir entſchieden für die Poſt; einmal, weil dieſe Art zu reiſen am wenigſten Verdacht erregt; zweytens, weil wir bey Miethpferden unterwegs friſche Pferde nehmen, oder einen Befehl, uns Poſtpferde zu geben, hätten nachſuchen müſſen; das Erſte hätte Verdacht erregt, und das Lezte vielleicht auch; außerdem ſezte es einer Maſchine ein Rad zu, die wir mit Recht nicht einfach genug erhalten konnten.

*) Der Fiakre ſteht auf der Straße und wartet auf Fuhren, die Remiſe, beſtellt und Tagweis oder Wochen und Monaten ſo gemiethet, ſteht viel höher in Achtung.

Endlich kam der Ausgang aus dem Königreich in Betracht. Ich meinte, wir bedürften einen Reiſepaß; aber wie war er, ohne uns verdächtig zu machen, zu erlangen? Meine erſte Idee war, Beauchêne, der als Pferdearzt meine Ställe beſorgte, kommen zu laſſen; er hatte Verhältniſſe mit Herrn v. Montmorin und Lafayette, ich wollte ihm ſagen, daß zwey unbeeidigte Prieſter von meiner Bekanntſchaft, erſchrocken über die lezten Vorfälle in dem Theatinerkloſter, unter den Namen von Engländern, Frankreich zu verlaſſen gedächten, weßhalb er in des Herrn Montmorin Kanzley einen Reiſepaß für ſie auswirken ſolle. Avaray gab dieſem Plan keinen Beyfall. Er ſtellte mir vor, daß Beauchêne, der gar klug iſt, das, was wir ſo ſorgfältig verheimlichten, errathen könnte; ich gab ihn alſo auf. Avaray, der Lord Robert Fizgerald gut kannte, ſagte, daß er von ihm einen Paß zu erhalten ſuchen wolle. Rückſichtlich des Wegs war meine erſte Abſicht durch Douai und Orchies zu gehen, allein bey näherer Anſicht beſchloß ich, Madame dieſen Weg, als den ſicherſten, nehmen zu laſſen, und ich ſagte zu Avaray: den folgenden Tag wollten wir den unſern feſtſetzen.

Wie ich ihn verließ, begab ich mich in die Tuilerien, wo mir die Königin den Entwurf der Erklärung mittheilte, welche der König niedergeſchrieben und ihr ſo eben zugeſtellt hatte. Wir laſen ihn zuſammen; ich bemerkte einige Fehler im Styl — das war ein kleines Uebel; allein außerdem, daß uns die Schrift zu lang vorkam, fanden wir, daß ein Hauptpunkt fehle: die Proteſtation gegen alle ſeit des Königs Verhaftung erſchienenen Verordnungen. Nach der Abendtafel machte ich ihm einige Bemerkungen über ſeine Arbeit. Er befahl mir, ſie mitzunehmen, und den folgenden Morgen wiederzubringen. Den Samstag Morgen machte ich mich an das undankbarſte Geſchäft, das es geben kann — eines Andern Arbeit zu verbeſſern, und die Redeſätze, die ich einſchieben mußte, ſowol dem Styl, als dem urſprünglichen Gedanken anzupaſſen. Die Feder fiel mir alle Augenblicke aus der Hand; ſchlecht und recht kam ich endlich aber doch damit zu Stande. Avaray hatte indeß an Lord Robert geſchrieben, hatte bey ſeinem Sattler nachgeſehen, ob der Wagen in gutem Stande ſey, und um ihn zu hintergehen, hatte er ihm geſagt, daß er genöthigt ſey, ſich zu ſeinem Regiment zu begeben, wünſchte aber, ſeine Familie über ſeine Abreiſe zu täuſchen, und empfahl ihm deßhalb ein Geheimniß, deſſen Vorwand ſehr wahrſcheinlich war. Er hatte auch mit Peronnet alle Abrede über meinen Anzug genommen, und war um ſechs Uhr wieder bey mir.

Er war traurig. Lord Robert hatte ihm geſagt, daß er keine Reiſepäſſe mehr ertheilen dürfe, und Lord Gower ſicherlich nur Engländern dergleichen zugeſtehe. Andere von Avaray gemachte Verſuche waren eben ſo wenig gelungen. Glücklicherweiſe hatte ihm Frau von Balbi bey ihrer Abreiſe einen alten, von dem engliſchen Geſandten erhaltenen, Reiſepaß gelaſſen, den ſie unter dem Namen von Herrn und Fräulein Foſter erhalten hatte. Allein dieſer, nur auf fünfzehn Tage gültig, war vom 23. April datirt, und bezeichnete einen Herrn und eine Dame, ſtatt zwey Männer. Ich glaubte nicht, daß man ihn benutzen könnte; Avaray, dem es mir ſehr ſüß iſt, das Zeugniß abzulegen, daß er nicht verlegener über die aufſteigenden Hinderniſſe war, als wenn er verſprochen hätte, einen jungen Menſchen gegen das Wiſſen ſeiner Eltern in die Oper zu führen, Avaray, ſage ich, zeigte mir bald, daß ich unrecht hatte: er krazte die Buchſtaben aus, und obſchon ſie in einer Falte waren, und das Papier dünn, war der Reiſepaß in weniger als einer Viertelſtunde auf die Herren und das Fräulein Foſter geſtellt, und ſtatt des 23. Aprils, vom 13. Juni überſchrieben. Nach der Beſeitigung dieſes Hinderniſſes waren wir nicht ohne Verlegenheit: wir wußten nicht, ob der Paß vom Geſandten des Auswärtigen unterzeichnet werden müſſe, und wir waren doch nicht der Meinung, ihm einen ſolchen darzulegen, bey dem man, ungeachtet Avaray's Geſchicklichkeit und ſeiner Vorſicht, ihn, damit er weniger verdächtig ausſehe, auf der Kehrſeite, nicht allein an den ausgekrazten Stellen, ſondern auch anderswo, mit Dinte zu beſchütten, die Verfälſchung doch bemerken konnte. Wir beſchloſſen, es dabey zu laſſen, in der Vorausſetzung, daß man ſich nicht wundern würde, wenn zwey Engländer, wofür wir angeſehen ſeyn wollten, gemeint hätten: ein Paß vom engliſchen Geſandten reiche hin, und daß die Munizipalitäten bey deſſen Unterſuchung ſeine Mängel nicht bemerken ſollten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ueberſetzung einer Abhandlung des chineſiſchen Lehrers Yuen-Leaou-Fan.

(Fortſetzung.)

Nachdem ich den Grad eines Kung-Sang erreicht, begab ich mich nach Pecking, und blieb ein Jahr lang dort, während welcher Zeit ich unthätig blieb, und in der Stille und Abgeſchiedenheit ſaß. Im ſechsten Jahr des Cyklus, als ich, auf dem Heimwege begriffen, durch Nan-yung kam, begab ich mich, ehe ich in das Kollegium ging, zum Yun-kuh*), Lehrer des religiöſen Quietismus und Prie-

*) Yun-kuh heißt „das bewölkte Thal;“ ein Beyname, den er wahrſcheinlich wegen ſeiner Entfernung von der Welt angenommen hatte, welche die Prieſter des Fub gewöhnlich ſuchen; und welche ſie zuweilen in die tiefen Bergſchluchten und Wälder führt, wo ſie ihre Klöſter bauen.

ſter des Fuh, welcher auf dem Tſee-hea-Berge*) wohnte. Wir ſezten uns zuſammen in daſſelbe Zimmer, und während drey Tagen und drey Nächten ſchloſſen wir kein Auge. Yung-kuh ſagte: „Die einzige Urſache, warum nicht ein Jeder zur Vollkommenheit eines Weiſen gelangt, iſt, daß ehrgeizige und unregelmäßige Gedanken ſich um ſein Herz winden. Du haſt hier drey Tage lang geſeſſen, und ich habe nicht einen einzigen ehrgeizigen oder unregelmäßigen Gedanken in dir bemerkt.“ Worauf ich antwortete: „Mein Ruhm und meine Schande, mein Leben und Tod ſind alle durch den Lehrer Kung berechnet worden; Alles iſt unbeweglich von einem auf Zahlen gegründeten Schickſal beſtimmt, ſo daß, wenn ich auch in der Hoffnung, mein Schickſal zu verbeſſern, einen ehrgeizigen Gedanken unterhielte, es mir doch nichts nützen würde.“ — Yun-kuh lächelte und ſagte: „Wahrhaftig, ich hielt dich für einen Mann von höherem Schlage; ich finde aber, du hegſt die Begriffe des gemeinen Volkes. Das Leben im Allgemeinen iſt freylich nicht ohne Geſchick: es ſind aber nur gemeine Menſchen, die ſich vom Schickſal beherrſchen laſſen. Es kann die nicht aufhalten, die zum Gipfel der Tugend emporſtreben, und kann die nicht binden, die ſich dem höchſten Grad der Bosheit überlaſſen. Es ſind jezt zwey und zwanzig Jahre, als dir Kung dein Schickſal bekannt machte, und ſeit der Zeit biſt du um kein Haar breit vorwärts gekommen; iſt es dadurch nicht klar, daß du ein Alltagsmenſch biſt?“ Ich fragte ihn: „Kann ein Menſch ſich dem Schluſſe des Schickſals entziehen?“ Worauf er erwiederte: „Das Schickſal iſt unſer eigenes Machwerk, und das Glück die Folge unſers eigenen Benehmens. Dieß iſt's, was der Sche-king reine Lehre nennt. In unſern heiligen Büchern (nämlich den Büchern Fuhs) heißt es: Suche dich berühmt zu machen, und du wirſt berühmt werden; ſuche Reichthum und Ehre, und du wirſt Reichthum und Ehre erlangen; ſuche Söhne und Töchter, und du wirſt Söhne und Töchter erhalten; ſuche langes Leben, und du wirſt langes Leben erhalten. Nun, ſind's Lügenworte, wogegen Schih-kia (Fuh) die Menſchen beſonders warnt? Nun denn, wenn dieß eitle Worte wären, ſo würden ſich die Götter nie derſelben bedient haben, um die Menſchen zu hintergehen!“ Ich erwiederte: „Mung-tſze ſagt: Suchet, und ihr werdet finden: das Suchen ſteht bey uns. Güte, Tugend, Wohlwollen und Gerechtigkeit mögen freylich ernſtlich geſucht werden; aber was Ruhm, Reichthum und Ehre betrifft, wie können wir dieſe mit irgend einer Ausſicht des Gelingens ſuchen?“ Yun-kuh ſprach: „Die Worte des Mung-tſze ſind nicht irrig, aber du erklärſt ſie falſch. Haſt du nicht bemerkt, was Luſch-tſoo ſagt? Das ganze Feld der Glückſeligkeit liegt innerhalb des Raumes eines Zolles. Wir müſſen ſie im Herzen ſuchen, welches, wenn es einmal in gehörige Bewegung geſezt worden, des Erfolges gewiß macht. Wir vermögen es, nicht nur Güte, Tugend, Wohlwollen und Gerechtigkeit ſondern auch gelehrten Ruhm, Reichthum und Ehre zu erlangen; wir vermögen es ſowol das Aeußere als das Innere zu erhalten. Daher folgt es, daß Suchen einen großen Einfluß aufs Erlangen hat. Wenn ein Menſch aber nie in ſich geht und betrachtet, was er auszuführen vermag, ſondern ſeine Gedanken nach außen hin wandern und fremde Hülfe ſuchen läßt, dann wird er finden, (wie Mung-tſze gleichfalls ſagt,) daß das Suchen gewiſſen Regeln unterworfen iſt, und daß das Erlangen vom Schickſal feſtgeſezt iſt. Das Innere ſowol als das Aeußere geht dann verloren, und all ſein Suchen iſt vergebens. — Ich möchte doch wiſſen, was für Schickſale Kung dir verkündigte, als er in deinem Geſchicke las?“ Ich ſagte ihm das Wahre der Sache. Yun-kuh ſagte: „Aber was iſt deine eigene Meinung? Glaubſt du, daß dir höherer literariſcher Rang gebühre, und daß du auf eine Nachkommenſchaft Anſprüche habeſt?“ Nachdem ich eine geraume Zeit nachgedacht hatte, erwiederte ich: „Ich habe auf beyde keinen Anſpruch: denn Perſonen, welche einen literariſchen Rang erlangen, haben gewiſſe glückliche Zeichen an ſich; mein Glück aber iſt ſehr gering, und ich vermag nicht durch eine Anhäufung von Verdienſt die Grundlagen meines Geſchicks zu verdecken. Ich fühle eine Abneigung gegen Anſtrengung, und habe keine Geduld mit andern Menſchen. Zuweilen pflege ich meine Talente zum Nachtheile Anderer zu überſchätzen. Meine Handlungen ſind unbedachtſam und eitel; ich rede ohne zu denken, und gieße Meere von Spott und Beleidigungen auf Andere aus. Dieß ſind alles Vorbedeutungen von einem ſehr nichts bedeutenden Geſchicke. Wie denn darf ich erwarten, mich zu literariſchem Rang zu erheben? Was die Nachkommenſchaft betrifft, ſo bemerke ich, daß die ſchmutzigen Theile der Natur von belebten Dingen wimmeln, während der kryſtallene Strom meiſtens ohne Fiſche iſt; aber ich liebe die Reinheit. Der Friedfertige kann Alles ernähren, ich aber bin zum Zorn geneigt. Die Liebe iſt die Grundurſache der Fortpflanzung; Gleichgültigkeit iſt die Wurzel der Zerſtörung. Aber ich bin geizig, ſparſam mit meinem Rufe der Keuſchheit, und kann meinen eigenen Vortheil nicht aufgeben, um andere Menſchen zu erlöſen. Ich ſpende meinen Athem in nutzloſer Geſchwätzigkeit. Ich bin dem Trunk ergeben, welcher die erzeugende Feuchtigkeit des Körpers austrocknet. Ich bleibe gern ſpät auf, und verſtehe nicht, meine Lebensgeiſter zu pflegen; nebſt dieſem

*) Tſee-hea meint „auf den Zweigen im Schatten ſitzen,“ vielleicht daher, weil viele der Tempel in ſchattigen Wäldchen ſtehen.

habe ich noch ſehr viele andere Fehler, die ich nicht aufzuzählen vermag.“

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Zürich im April.

Es haben ſich um die Mitte des verfloſſenen Monats ſchauerhafte Auftritte religiöſer Schwärmerey, in einer durch Sekterey längſt berüchtigten Gegend dieſes Kantons auf der Grenze gegen Schaffhauſen und Thurgau ereignet, worin insbeſondere auch die Frau von Krüdener, während ihres Aufenthalts in dem nahen Schaffhauſen, vor einigen Jahren höchſt nachtheilig eingewirkt hatte. Ein trauriges Opfer dieſer Verirrungen war ſchon vorhin gefallen. Ein früher ganz unbeſcholtener und arbeitſamer Bauersmann, Andreas Spyr von Oberlingen, war im Julius 1817 über den Predigten der prophetiſchen Dame verrückt geworden. Das Verſchenken bedeutender Summen an ſich arm ſtellende Bettler, die fixe Idee eines bald einbrechenden Strafgerichtes und daß bey den damaligen großen Regengüſſen eine neue Sündfluth bevorſtehe, hatten ihn bewogen, einen Kahn auszurüſten, worin er ſich mit ſeinen bekehrten Freunden zu retten dachte. Er ward durch ſeine Familie bey einem Arzt und nachher in einem Irrenhaus zu Zürich verſorgt, wo er ſich ruhig hielt und als geheilt entlaſſen ward. Aber zu Ende 1818 verfiel er in neuen Irrwahn und am Neujahrsmorgen (1819) ſchnitt er ſich den Hals ab. Um gleich viel gräuelhafter ſind nun aber die Verbrechen, welche ganz neuerlich im Hauſe eines ſehr begüterten Bauersmanns, Johann Peter zu Wildenſpuch, ſtatt gefunden haben. Sie knüpfen ſich aber nochmals ſehr genau an jenen Aufenthalt der Frau von Krüdener, indem die Hauptrolle des tragiſchen Vorgangs von einer acht und zwanzigjährigen Tochter des Johann Peter geſpielt wurde, welche geraume Zeit in der nächſten Umgebung der fremden Frau gelebt hatte und als eine Erleuchtete und Begeiſterte dermaßen von ihr war geſchmeichelt und ausgezeichnet worden, daß ihr ſeither der Beyname „der heiligen Margretha“ geblieben iſt. Die zügelloſe Phantaſie der eiteln Tochter kannte von da an keine Schranken mehr, zumal ſie ihren Vater und Geſchwiſter gleich anfangs bekehrt und ſich dadurch zur Herrin des Hauſes gehoben hatte, das jezt zum Verſammlungsort von Bekehrten oder die bekehrt werden ſollten, diente, und worin höchſt vermuthlich den geiſtig ſinnlichen bald auch ſehr grob ſinnliche Ausſchweifungen ſich beygeſellten. Man ſprach von einer anmerklichen Schwangerſchaft der bekehrungsluſtigen Tochter, ſie ward zum Pfarrer berufen, und ſtatt dem Rufe zu folgen, verſchwand ſie in Geſellſchaft einer ältern Schweſter von Hauſe. Der Vater verſicherte, nicht zu wiſſen, wo ſeine zwey Töchter ſich aufhielten, daher dieſelben vor anderthalb Jahren, jedoch ohne Erfolg, polizeylich ausgeſchrieben wurden. Die Verſammlungen im Peter’ſchen Hauſe hatten inzwiſchen aufgehört und die Gegend ſchien ruhiger geworden. Am 12. März leztbin Vormittags waren die Nachbarn verwundert zu ſehen, daß das Haus geſchloſſen blieb und alle Fenſter deſſelben geblendet waren. Bald hörte man darin viele ſtarke Schläge, wie von Aexten und Beilen und dann das vermiſchte und gleichzeitige Geſchrey mehrerer Stimmen: „Betet an alle Engel! Betet an „alle heiligen Propheten! Betet an alle Seraphinen! Hauet „zu! Er iſt ein Schelm! Er iſt ein Mörder! Sehet ihr ihn?“ Dieſer Lärm dauerte bis Nachmittag zwey Uhr, dann erfolgte eine gänzliche Stille, die bis neun Uhr währte, von da an hörte man wieder die gleichen Ausrufungen und Schläge, wie am Morgen; erſt von Mitternacht an trat gänzliche Ruhe ein. Am folgenden Tag (13. März) begann der Lärm Morgens um zehn Uhr; dießmal hörte man vernehmlich ein heftiges Schlagen an die Hauptpfoſten und das Fachwerk des Hauſes. Nachmittags um zwey Uhr entſtand im ganzen Haus, beſonders im zweyten Stockwerk, ein ſolcher Lärm und Gepolter, daß ungefähr alle Bewohner des kleinen Nebendörfchens zuſammen liefen. Auf Rufen und Ermahnungen erhielt man keine Antwort und Niemand wagte ſich der Thüre des Hauſes zu nähern, eines großen Kettenhundes wegen, der ſo angebunden war, daß er um jene herpatrouilliren konnte. Endlich fingen einige Füllungen des Fachwerks an heraus auf die Straße zu fallen, und nun ſah man durch die entſtandenen Lücken, daß ein bedeutender Theil des obern Kammerbodens in die unter derſelben befindliche Stube und Nebenkammer geſtürzt war. Die geſtrigen Ausrufungen dauerten dabey immer fort. Abends um fünf Uhr traf ein Landjäger auf ſeiner Stationstour ein und verlangte Oeffnung des Hauſes, ward aber mit ſchnöder, ſich auf das Hausrecht berufender, Antwort abgewieſen. Der Oberamtmann von Andelfingen wurde hierauf von dem Vorfalle berichtet und Abends zehn Uhr traf er mit Beamten und Landjägern auf der Stelle ein. Weil bey ſeiner Ankunft Alles ſtill geworden und im Peter’ſchen Hauſe auch nicht einmal ein Licht zu bemerken war, ſo begnügte er ſich einſtweilen, die Zugänge des Hauſes bewachen zu laſſen und inzwiſchen Erkundigung über das Vorgegangene einzuziehen. Um Mitternacht erneuerte ſich der Lärm; die Hausthüre ward jezt aufgeſprengt, aber die Stubenthüre war feſt verſchloſſen; auf die beharrliche Weigerung dieſe zu öffnen, ward eine Fenſterſcheibe eingedrückt und der finſtere Raum von Außen herein beleuchtet. Man ſah darin fünf Männer, welche die Stubenthüre angeſtemmt verſchloſſen hielten. Eine Mannsperſon wie todt auf dem Bauch liegend, nahe dabey eine knieende Weibsperſon, die auf den Hinterleib einer auf dem Bauche liegenden, mit der flachen Hand zuſchlug und bey jedem Streich „Erbarme dich! Erbarme dich!“ rief, und über dem Ofen eine zweyte ähnliche Gruppe. Endlich brach man auch die Stubenthüre auf, wobey, von den Weibern angefeuert, die Männer ſich den eindringenden Landjägern widerſezten. Dem Oberamtmann ward unmöglich, Stille zu erzielen. Als auf ſeinen Befehl der Vater Peter aus der Stube genommen werden ſollte, widerſezten ſich die Männer und Weiber, und da man ihn endlich hinausſchleppte, hingen ſich alle an ihn an, zogen ihn zu Boden, bildeten im Hausgang einen Kreis um ihn, und lagen Alle durchſchlungen. Wie Peter auf die an ihn gerichtete Frage antworten wollte, rief ihm die Tochter Margaretha zu: „Vater, gib keine Antwort, ſondern bete!“ Dann rief ſie wieder: „Laßt uns ſterben! ich laſſe mein Leben wie Chriſtus!“ Andere riefen: „Herr erlöſe uns!“ Wieder Andere: „Herr erbarme dich unſer!“ Die tolle Schaar (zwölf Perſonen ſtark) ward hierauf die Nacht über bewacht, und am Morgen (14. März) einzeln zum Verhör des Oberamtmanns gebracht. Was von ihnen zu erfahren war, lief aber einzig auf die Idee hinaus: Alles, was ſie thun und ſprechen, ſey Eingebung des göttlichen Geiſtes. Margaretha behauptete: Die angehobene Zerſtörung des Hauſes ſey ausdrücklicher Wille Gottes. — Der Vater hingegen gab zu: Die Zerſtörung ſeines Hauſes ſey ihm unangenehm geweſen, allein man laſſe oft etwas auch gegen ſeinen Willen geſchehen. — Alle, die nicht Hausgenoſſen Peters waren, wurden nun vom Oberamtmann in ihre Heymath gewieſen, jenem Haushalter Ruhe und Stille anbefohlen, und das Polizey-Departement in Zürich von dem Vorfalle berichtet, um ſeine Befehle einzuholen.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 29.

Nro. 88.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 12. April 1823.

Ewig wechſelt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig
Wiederholter Geſtalt, wälzen die Thaten ſich um.
Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne
Ehrſt du, fromme Natur, züchtig das alte Geſetz.

Schiller

Die Erdkometen.*)

Vom Freyherrn v. Zach.

Die Luftſteine, die Meteorſteine, die Feuerkugeln, die vom Himmel fallenden Steine endlich, müſſen, aller zum Behuf ihrer Erklärung bisher aufgeſtellten Hypotheſen unerachtet, als unerklärte und vielleicht unerklärbare Erſcheinungen betrachtet werden. Woher kommen dieſe fremden extelluriſchen Steine? Dieß frägt man ſich ſo oft, wenn von ihrem Niederfallen die Rede iſt, welches öfterer geſchieht, ſeit man aufmerkſamer auf dieſelben geworden iſt. Mehrere berühmte Aſtronomen und Naturforſcher haben, bey Anlaß jener berüchtigten Feuerkugel, die im Jahr 1783 ganz Europa glänzend durchzog, keinen Anſtand genommen, dieſelbe einen Erd-Komet (comète terrestre) zu nennen.

Alle Geſchichtſchreiber, von Plutarch an, welcher erzählt, im Cherſonnes, auf der Küſte von Aegos Potamos, ſey ein großer und ſchwerer Stein vom Himmel gefallen, der noch zu ſeiner Zeit achtungsvoll gezeigt ward**), bis auf die jeztlebenden, haben vielfältig ſolcher Erſcheinungen gedacht. Ihre Angaben ſind von Chladni, La Lande, Izaru und Andern geſammelt und geordnet worden. Ein vielleicht noch in keinem dieſer Verzeichniſſe erwähnter Vorfall ſolcher Art ſteht in der Chronik von Verona des Peter Zagata (In Verona, 1749, Vol. 3., p. 108.) verzeichnet, wo es heißt: „La Notte 20. giugno 1668 alle ore 5 si videro nell' aria tali fuochi, che risplendeano più che 'l sole, e caderono tre grosse pietre, una nella villa del Vago, e le altre duce sopra il monte di Lavagno con grandissimo rumore."

Es finden dieſe Erſcheinungen gar viel öfterer ſtatt, als man weiß und glaubt; wie der Bliz vielfältig einſchlägt, ohne daß man weiß wo, oder daß davon geſprochen wird.

Im Jahr 1623 war ein Feuer vom Himmel gefallen, worüber ganz Deutſchland in Schrecken gerieth. Wahrſcheinlich war es ein zerſprungener Erd-Komet. Drey berühmte Sternkundiger jener Zeit, Chriſtmann, Schickhardt und Meyderlin haben ein Buch darüber geſchrieben, das zu Augsburg 1624 in 4. gedruckt ward, und aus deſſen Aufſchrift der Inhalt ſchon ſattſam gewürdigt werden mag. Die Aſtronomen, welche dieſe Theopyroscopia theologico-physica verfaßt haben, waren alle Drey Geiſtliche.

Ein ähnlicher Vorfall iſt 1660 in Deutſchland beobachtet worden, und ein Profeſſor in Wittenberg, Friedrich Buthner, hat darüber eine 1660 zu Danzig gedruckte, Abhandlung: Prodigium ignitum die 23. Februarii 1660 observatum (12 S. 4.) geſchrieben. Peter Kavina,

---

*) Correspondance astronomique. Vol. VII. p. 491 – 494. à Gênes. 1822.

**) Im Leben des Lyſanders. Plutarch beruft ſich auf das Zeugniß von Damachus, welcher in ſeiner Schrift von der Religion meldet, es ſey vor dem Niederfallen dieſes Steins fünf und ſiebenzig Tage lang am Himmel eine große Feuerkugel, wie eine brennende Wolke geſehen worden, die nicht immer an der gleichen Stelle blieb. Nach dem Sturze der Kugel ward kein brennbarer Stoff und keine Spur von Feuer, ſondern ein wahrhafter Stein gefunden.

Digitized by Google

aus Fayence, ließ im Jahr 1676 zwey merkwürdige Folianten in Venedig drucken, die betitelt ſind: Petri Ravinæ, fax seu lampas volans anno 1676. Ejusdem iter et causæ ulterius inquisitæ facis seu lampadis volantis anno 1676 *). Das nämliche Meteor hat auch Geminiano Montanari in einem überaus ſeltenen Buche beſchrieben, das Herr Chladni, welcher mit großem Eifer alles auf dieſen Gegenſtand Bezügliche geſammelt hat, nicht auffinden mochte. Ich verdanke ein Exemplar deſſelben der Gefälligkeit des ehrwürdigen Blumenbach in Göttingen, und ich will ſeine Aufſchrift herſetzen: La fiamma volante, gran meteora veduta sopra l'Italia la sera del 31. Marzo 1676. Speculacioni fisiche ed astronomiche espresse dal Dottore Geminiano Montanari in una lettera all' Ill. Ecc. Sig. Marchese Federico Gonzaga. Bologna 1676, 95 S. 4. Montanari hatte die Erhöhung der Kugel auf vierzig italieniſche Meilen berechnet. Die Höhe der berühmten Kugel vom Jahr 1783 war von brittiſchen Aſtronomen auf ſechszig Meilen, und ihr Durchmeſſer auf 1⅛ Meilen gewerthet worden. Ihre Bewegung geſchah dermaßen ſchnell, daß ſie den Durchmeſſer unſerer Erde in ſieben Minuten Zeit muß durchlaufen haben.

Es ſind alſo vermuthlich dieſe Kugeln cosmiſche Körper von kleinerer Art, die unſerer Erde nähern, in ihre Atmoſphäre eintreten, ſich darin durch die Reibung entzünden, welche aus der äußerſt ſchnellen (bey hundertmal geſchwinderen, als die einer abgeſchoſſenen Kanonenkugel iſt) Bewegung hervorgeht, zuweilen durch die Wirkung des Feuers zerſpringen, und in einzelnen Bruchſtücken zu uns niederfallen. . . .

*) Wer ſich mit ſolchen Träumereyen weiter beſchäftigen mag, allenfals auch blos um inne zu werden, in welche Verirrungen die ungezügelte Phantaſie des Menſchen gerathen kann, der darf nur des nämlichen Verfaſſers Congettura fisico-astronomiche della natura dell universo. Faenza 1669, 4. nachleſen. Doch war Ravina nicht allzeit nur Träumer, er hat auch gelehrte gute Werke geſchrieben, z. B. die Schrift: De legitimo tempore paschalis Hebræorum et Christianorum, dissertatio historico-astronomico-legalis. Venetiis 1667. 4. Man findet darin (was ziemlich unbekannt iſt) ein Schreiben des berühmten Dominik Caſſini, welcher damals Profeſſor der Aſtronomie in Bologna war, vom 9. Sept. 1666, worin derſelbe dem Ravina unter anderm meldet, er habe nach Pizzo in Kalabrien (hier iſt Murat erſchoſſen worden) ſchreiben laſſen, um zu wiſſen, ob die Sonnenfinſterniß (es iſt von jener des 2. Julius 1666 die Rede, die aber in Europa keine völlige war) dort vollſtändig geweſen ſey, wie Caſſini berechnet hatte. Ihm ward hierauf geantwortet, es ſey die Dunkelheit während der Verfinſterung der Sonne geweſen come a mezza ora di notte, secondo l'orologio comune, das will ſagen, wie in der Dämmerung, eine halbe Stunde nach Sonnenuntergang, welches darthut, daß die Verfinſterung keine vollſtändige war, obgleich Caſſini beyfügt, man habe viel Sterne am Himmel geſehen. Ravina's Buch ward bey Anlaß eines berüchtigten und ärgerlichen Streites über Levera's Behauptung geſchrieben, der zufolg im Jahr 1666 das Oſterfeſt am 25. April contra il precetto divino ed i decreti del S. Concilio Niceno, e della mente di Gregorio XIII. — gefeyert worden war, da dieſes vielmehr am 28. März hätte geſchehen ſollen. Levera befand ſich hierüber im Irrthum und Ravina hat ihn gründlich widerlegt. Ein anderes ſehr gelehrtes Werk von Ravina iſt die archäologiſche Beſchreibung ſeiner Vaterſtadt: Faventia antiquissima regio rediviva conatu historico, geographico Petri M. Ravinæ. Faventiæ 1690. Seinen leeren Traumwerken angehörend iſt dann hinwieder: Cometa anno 1680 et 1681, et in eundem astronomici conatus atque physicæ meditationes. Faventiæ 1680, fol. Dieſe Bücher alle ſind ſelten und wenig bekannt.

Beſchreibung einer Reiſe nach Brüſſel und Koblenz. 1791.

(Fortſetzung.)

Nun dachten wir auf den zu nehmenden Weg. Den über Orchies hatte ich Madame überlaſſen. Wegen der oben angeführten Urſachen verwarf ich den über Valenciennes, wir wählten den über Soiſſons nach Mons, Laon, Maubeuge, wozu folgende Urſachen uns beſtimmten: Erſtens: er war wenig beſucht, weßhalb wir auf ihm Pferde zu finden hofften; zweytens: bis Soiſſons konnte man glauben, wir gehen nach Rheims; bis Laon, Givet ſey unſer Ziel, wodurch mögliche Verfolger irre gemacht werden konnten; drittens: befeſtigte Städte, wo das Poſthaus in deren Innern liegt, ſind auf eine beſondere Art in dem Poſtbuch bezeichnet, und dieſen Zeichen zufolge iſt die Poſt innerhalb Avennes, aber nicht ſo in Maubeuge. Wir ſchloſſen daher, daß wir, nach der Stunde unſerer Abreiſe gerechnet, vor Thorſchluß nach Avenes kommen würden, nach Maubeuge aber erſt nach ihm, daß wir dem zufolge nur mit dem Poſtmeiſter zu thun haben, und die Grenzſtädte, die wir wegen unſers zweydeutigen Paſſes ein bischen fürchteten, vermeiden würden.

Abends brachte ich meine Arbeit in die Tuilerien. Ich fragte die Königin, ob ſie meine, daß ein Paß des engliſchen Geſandten hinreiche? Sie verſicherte mich, der König ſelbſt habe keinen andern, als von dem ruſſiſchen Geſandten. Das beruhigte mich ſehr. (Ich hatte mich ohne Zweifel ſchlecht ausgedrückt, denn der auf die Baronin Korff ausgeſtellte Reiſepaß, den Herr v. Simolin gefordert, war wirklich im Büreau des Auswärtigen ausgefertigt worden. Allein die Königin hatte keine Urſache, mich zu betrügen, und ich würde dieſen Umſtand nicht erzählen, wenn ich mir nicht vorgeſetzt hätte, nichts zu verſchweigen.) Der Aufſatz, welchen der König mir befohlen hatte zu bearbeiten, enthielt aber nur den erſten Theil, d. h. die Fehler der Konſtitution; die gedrängte Aufzählung der perſönlichen Beleidigungen, welche der König ſeit der Eröffnung der

Digitized by Google

General-Staaten erlitten hatte, fehlte noch. Er befahl mir, dieſen Abſchnitt zu verfertigen, und ich brachte ihm denſelben den folgenden Abend. Nach dem, was ich oben und jezt an dieſer Stelle ſagte, ſollte man glauben, daß ich der Verfaſſer der Erklärung vom 20. Juni ſey, allein ich bin der Wahrheit das Zeugniß ſchuldig, daß ich ſie nur korrigirte, daß mehrere meiner Verbeſſerungen nicht aufgenommen ſind, daß deren ganzer Schluß nach meiner Arbeit hinzugeſezt ward, und ſie mir, ſo wie ſie erſchienen iſt, erſt in Brüſſel vor Augen kam.

Dieſe Arbeit und zwey Umſtände, die ich nachher erwähnen will, ausgenommen, war der Sonntag ganz unbedeutend für mich; aber nicht ſo für Avaray. Er lief den ganzen Tag umher, zeigte ſich, unſerer Abrede gemäß, nur einen Augenblick im Luxemburg, und wir ſahen uns nicht allein. Dieſer öffentliche Beſuch, den wir für nothwendig gehalten, war ihm ſehr läſtig, er raubte ihm einen Theil der wenigen Zeit, die er ſich vorbehalten; mir hingegen war's peinlich, ihn unter der Menge ſtehen zu laſſen, und nur eine der nichts bedeutenden Phraſen an ihn zu richten, deren ſich Fürſten im Hofzirkel bedienen müſſen. Allein die Klugheit befahl mir in dieſem Augenblicke Fürſt zu ſeyn, ich verſprach mir aber in meinem Innern, daß dieſes das Leztemal gegen ihn geſchehen ſeyn ſollte.

Er hatte Saxer, ſeinen engliſchen Bedienten, ſo wie jenen Sattler, ſchon halb zum Vertrauten gemacht, und erklärte ihm nun, benebſt dem Verbot, ihn nicht an ſeine Verwandten zu verrathen, daß er des folgenden Tags zu ſeinem Regiment abzureiſen gedächte. Er habe, ſezte er hinzu, auf ſein Nachſuchen das Glück gehabt, einen Reiſegefährten zu finden, der ein guter Burſche ſey; da man aber auf den Poſten im Ganzen Fremde beſſer, wie Franzoſen behandelte, wären wir übereingekommen, unter dem Namen der Herren Michel und David Foſter, zweyer Engländer, zu reiſen. Er machte ihn nun auch mit Peronnet, den er Perron benannt hatte, als mit ſeines Reiſegefährten Kammerdiener, bekannt. Die Namen, Michel und David, waren nicht ohne Urſache gewählt, meine Wäſche war mit M. gezeichnet, und Avaray ſeine mit D. A., er meinte deßhalb, wenn man ſie unterſuchen ſolle, müßten dieſe Zeichen mit unſern angenommenen Namen übereinſtimmen.

Ich kehre nun zu den beyden oben erwähnten Umſtänden zurück. An demſelben Morgen fand ich Beauchêne bey Madame, die an ihrer Toilette war; er ſagte, es ſey ein Mann zu einem gewiſſen Audouin gekommen, einem der Journaliſten, welche täglich von allen Seiten ihr Gift in Paris verbreiten, und habe ihm einen Plan zu des Königs und unſer Aller Flucht gebracht, mit der Verſicherung, er ſey in den Tuilerien genehmigt, und der Bitte, ihn in ſein Blatt aufzunehmen, in welchem er denn auch morgen erſcheinen werde. Dieſe Nachricht beunruhigte mich, man ſagt, ich ſey ſogar bey ihrem Empfange blaß geworden. Das glaube ich nicht, aber gewiß bin ich, daß meine Faſſung ſo ſchnell zurückkehrte, daß ich lachend Beauchêne um nähere Umſtände dieſes vorgeblichen Plans fragen konnte. Er ſagte mir einige, von deren Falſchheit ich ſo überzeugt war, daß ich wol ſah, wüßte man auch Etwas, fehlte viel daran, Alles zu wiſſen, und ſo beruhigte ich mich. Der andere Umſtand war ein geheimnißvolles Billet, das ich den Morgen von Avaray erhielt, in dem er ſich über einen Riegel, den ich ſollte vorgeſchoben haben, beklagte. Ich glaubte ſicher, daß es keinen dergleichen an der Thür meines kleinen Appartements, die gegen das große Luxemburg zugeht, gebe, eilte dahin, und da ich recht hatte, beſchloß ich zu warten, bis Avaray käme, und mir das Räthſel löste.

Montag verbreitete ſich das Gerücht, daß die Königin, wie ſie mit meiner Schweſter während der Nacht in einem Fiakre habe entfliehen wollen, feſtgehalten worden ſey. Ich machte mir wenig daraus; allein bey weiterer Ueberlegung fand ich, daß man aus dieſem Gerücht, mit dem, was mir Beauchêne geſagt hatte, verbunden, zweyerley abnehmen könnte: entweder waren unſere Kerkermeiſter unruhig, oder ihre Unruhe war noch ſchwankend, in beyden Fällen war es dringend, daß wir uns retteten; zweytens, daß der Augenblick günſtig ſey, und ließen wir ihn verfließen, nie wiederkehren werde. Bald befiel mich ein neuer Schrecken. Wie Frau v. Sourdis zu Madame kam, um ſie in die Meſſe zu begleiten, verſagte man ihr den Eingang ins Thor des kleinen Luxemburg, doch bald erfuhr ich, es ſey Dummheit des Schweizers. Das beruhigte mich, und ich erwartete Avaray, um die Erklärung ſeines Billets zu erhalten. Indeſſen fiel mir ein, es wäre vielleicht gut, um mich unkenntlicher zu machen, daß ich meine Augenbraunen etwas färbe; zu dem Endzweck ſteckte ich bey Tiſche einen Flaſchenpfropfen, den ich zu dieſem Gebrauch beſtimmte, in die Taſche.

Avaray ließ ſich faſt bis ſieben Uhr erwarten; ich geſtehe, daß mir die Zeit lang ward, denn abgerechnet, daß ich immer für ihn bang war, ſo oft er mich verließ, und der leztern Einrichtungen wegen, die uns noch zu treffen übrig waren, ſo war er der einzige Menſch, mit dem ich von dem, was alle meine Gedanken erfüllte, ſprechen konnte. Er erklärte mir, was der fragliche Riegel ſey: Peronnet, dem er den Schlüſſel des kleinen Appartements anvertraut, war nämlich gekommen, um meine ganze Reiſekleidung dahin zu bringen, hatte aber nicht öffnen können, und deßhalb vermuthet, es ſey ein Riegel vorgeſchoben. Wir liefen ſogleich dahin, fanden das Pack, und ſahen daraus, daß Peronnet darin geweſen ſey; darauf verſuchten wir den Schlüſſel, und fanden das Schloß in gutem Stand. Zunächſt machten wir uns an das Verzeichniß des Packs, und fanden Alles vollſtändig darin enthalten; ich legte die Stie-

Digitized by Google

feln an, ſie paßten; wir legten Alles an den Platz, wo ich meine Toilette zu machen gedachte, in Ordnung. Avaray verſprach, Punkt eilf Uhr ſich einzufinden; wir umarmten uns herzlich und trennten uns, um uns nur erſt im Augenblick der Ausführung wiederzuſehen. (Es finden ſich in allen Bemühungen, die Avaray übernahm, eine Menge Umſtände, die ihm allein recht bekannt ſind, weil er allein Alles beſorgt hat; ich überlaſſe ſie ſeinem Bericht, ſehr gewiß, daß er ſehr genau darin ſeyn wird. Meine Abſicht iſt einzig, zu erzählen, was ich gethan und geſehen, und beſonders zu verhindern, daß er nicht bey Hauptſachen ſich unrecht thue.)

(Die Fortſetzung folgt.)

Anekdote.

Die Marquiſin von Tweedale war nebſt ihrer Tante, Lady Worsley, eine der eifrigſten Anhängerinnen des Prätendenten. Als ihre Tante ſie einmal als Kind wegen ihrer Nachläſſigkeit im Gebet zankte, erwiederte ſie, ſie habe gehört, ihre Tante bete nicht für den König. „Ich bete nicht für den König? rief die Dame; wer ſagt das? Du und die, welche dich geſandt, ſollen wiſſen, daß ich für den König bete; — ich ſehe aber gar nicht, wozu ich dem Allmächtigen ſagen ſollte, wer König iſt?“

Korreſpondenz-Nachrichten.

Zürich, im April.

(Beſchluß.)

Ehe aber die Zürcher Polizeylichen Befehle, die auf Einbringung der bedeutſamſten Theilhaber in's Irrenhaus gerichtet waren, eintrafen, war das Gräulichſte verübt worden! Ein Tochtermann Peters, der Schuſter Moſer von Oerlingen (ſo geht aus denen ſeither aufgenommenen Verhören hervor) war zwar nach Hauſe gegangen, aber von ſeiner Schwägerin Margaretha durch einen Boten bald wieder einberufen worden, weil das Gebet aufs Neue müſſe fortgeſezt werden, „damit der Satan über den Herrn Chriſtus nicht Meiſter werde.“ Er traf um zehn Uhr Vormittags am 15. ein und fand die Hausgenoſſen verſammelt. Margaretha erklärte ihnen nun: „Die Stunde ſey vorhanden, wo durch Blutvergießen viele Seelen, worunter auch die übrige begriffen, gerettet werden können; würde man dieſe Stunde unbenuzt laſſen, ſo bekomme der Satan auch über ſie alle Gewalt.“ Hierauf verſezte ſie dem Schwager Moſer, ihrem Bruder und einer Freundin Namens Kündig, mit einem hölzernen Schlegel Streiche auf den Kopf, mit der Aeußerung: „Sie ſehe den Geiſt ihrer Großmutter, welche fordere, daß zur Rettung der Seelen ihres Vaters und des Bruders, Jemand von ihnen ſterben müſſe. Für die Rettung der Seelen mehrerer Tauſende noch lebender und verſtorbener Menſchen wolle ſie ſelbſt ſterben, und ſie ließ nun alle Anweſenden bis auf die Schweſter, den Schwager und die Kündig abtreten. Nach Entfernung derſelben forderte ſie die zwey Leztgenannten auf, ihrem früheren Gelübde, „für Chriſtum ihr Leben zu laſſen,“ nunmehr getreu zu bleiben, was ſie ihr auch zuſagten. Dann gab die Margaretha der Kündig einen eiſernen Keil, mit der Aufforderung: ihr damit eine Wunde auf den Kopf zu verſetzen. Die Kündig gehorchte dem Befehle, worauf die ältere Schweſter ſich anerbot, „zuerſt zur Rettung der Seele von Vater und Bruder zu ſterben.“ Dieß Anerbieten ward von der Margaretha angenommen, die ihr nun auch den erſten Streich auf den Kopf verſezte, was alsdann von Moſer und der Kündig mit Hammer und Keil ſo lange wiederholt ward, bis jene den Geiſt aufgab. Die Margaretha erklärte hierauf: „Ihre Schweſter ſey nicht todt, ſondern lebe im Geiſt „und der Herr werde ſie wieder auferwecken.“ Sie fügte hinzu: „Nunmehr wolle ſie ſelbſt ſich kreuzigen laſſen und Gott der Herr werde ſie auch gleich der Schweſter auferwecken.“ Mit einem eiſernen Keil verſezte ſie ſich einige Streiche auf den Kopf, ſo daß ſie zu bluten anfing, aber ſogleich auch äuſſerte: „dieß ſey nicht genug, man ſolle ein Raſirmeſſer holen.“ Der Schwager holte ein ſolches, die Margaretha ſchnitt ſich damit ſelbſt in den Hals und die zwey anderen mußten ihr zum Kreisſchnitte und darüberhin zu einem Kreuzſchnitte auf der Stirn verhelfen. Aber auch dieß genügte noch nicht; ſie verſezte ſich zwey Meſſerſtiche in die Bruſt und befahl nun zur Kreuzigung zu ſchreiten. Nägel und Hammer lagen bereit, und es mußten ihr zwey Nägel durch jede Hand, einer durch jede Bruſt, einer in jedes Ellbogengelenke, einer durch jeden Fuß und zwey in den Kopf geſchlagen werden. Dann befahl ſie, ihr einen großen Nagel von oben herab durch den Kopf zu ſchlagen, indem noch eine Seele, für die ſie ſich verbürgt, gerettet werden müſſe; weil ein hinlänglich großer Nagel nicht vorhanden war, wurde verſucht, ein ſpitziges Tiſchmeſſer mittelſt eines Hammers in den Scheitel zu ſchlagen, und da auch dieß nicht gelang, ward die Tödtung durch Zerſchmetterung des Schädels vollendet.

Dieſe Greuelſcene hatte ungefähr zwey Stunden gedauert, worauf die Mörder in die untere Stube der Hausgenoſſen ſich begaben, um ihnen das Vorgefallene zu eröffnen, und ſich mit Wein zu erlaben. Der Vater ging hinauf, betrachtete die Leichen ſeiner Töchter und wollte dem Pfarramt von dem Tode derſelben die ſchuldige Anzeige machen. Der Tochtermann und die Kündig hielten ihn davon ab, durch die geäußerte Erwartung, „Es werde ein Wunder geſchehen und die Gemordeten würden „in drey Tagen wieder auferſtehen.“ Beyde verſicherten, ſie haben ihre That aus reiner Liebe zu den Gemordeten verübt, und ſie wünſchten nun hinwieder aus Liebe zu Chriſto und ihren Freundinnen auch ſelbſt ihr Leben hinzugeben. Dieß iſt der weſentliche Inhalt der vorläufigen Verhöre; das obere Criminalgericht in Zürich iſt nun mit genauerer Unterſuchung dieſer furchtbaren Geſchichte der Ausartungen, zu denen die dem Verſtand Hohn ſprechende Gefühlsreligion führen kann, beſchäftigt, und die ärztlichen Befundſcheine haben die Einzelnheit der raſenden Metzeley aufbewahrt.

Auflöſung der Charade in Nr. 76:

England.

Räthſel.

Nach dem ihr mich betont, bin ich allein,
Ein ſchwacher Held, ein armer, halber Mann,
Von zweifelhaftem Rufe, zart und fein,
Der unverdient Unſterblichkeit gewann: —
Und mächtig, groß, mit Tauſenden erfüllt,
Und eine Welt im Kleinen; ſtürmiſch wild
Wälzt ſich durch mich des Lebens Fluth;
Wer ungeprüft, mit heißem Blut
Mir naht, büßt ſchrecklich oft den Uebermuth.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 8.

Digitized by Google

Nro. 89.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 14. April 1823.

Was vergangen, kehrt nicht wieder,
Aber ging es leuchtend nieder,
Leuchtet's lange noch zurück.

Karl Förſter.

Beſchreibung einer Reiſe nach Brüſſel und Koblenz. 1791.

(Fortſetzung.)

Indem mich Avaray verließ, ward er von einem Menſchen angeſprochen, den ich, nach der mir gemachten Beſchreibung, für Deſpotes, meinen Kabinets-Gerichtsdiener, halte; er ſagte, er habe ihm etwas Wichtiges und Eiliges zu ſagen. Avaray trat mit ihm in den Gang, der vom großen zum kleinen Luxemburg führt, wo dieſer Menſch, nach einer langen Vorrede über ſeine Ergebenheit gegen den König und mich, ihm ſagte, daß einer ſeiner Freunde, ein ſehr glaubwürdiger Mann, ihm vertraut habe, daß man, um die Flucht der ganzen königlichen Familie, die noch dieſe Nacht vor ſich gehen ſollte, zu befördern, Geld hätte von ihm borgen wollen. Er habe geglaubt, ihm dieſe Nachricht ſchuldig zu ſeyn, und bat ihn, auch mich ſogleich davon zu benachrichtigen. Avaray ließ ſich nicht irre machen; er ſagte, das ſey einer der hundert Contre-Revolutionsplane, mit denen man das Volk ſeit einem Jahr hinhalte. Der Andere blieb bey ſeiner Behauptung, und um ſeiner los zu werden, verſprach ihm Avaray, mir die Sache noch an demſelben Tage, höchſtens den folgenden Morgen, mitzutheilen. Indeß kam ſie ihm doch ernſthaft genug vor, um ſie mir ſogleich zu melden. Er kehrte durch mein kleines Appartement zurück und klopfte an meine Kabinetthüre, allein vergeblich, denn ich war ſchon in den Tuilerien. Darauf dachte er bey ſich ſelbſt nach, ob es nicht beſſer ſey, ſich dorthin zu begeben, die erſte Kammerfrau der Königin oder mich ſelbſt zu ſprechen zu verlangen, um die Königin oder mich von dem Vorfalle zu benachrichtigen; allein er fürchtete, das möchte nur Aufmerkſamkeit erregen, und da er, um den Fragen auszuweichen, ſchon lange nicht mehr in Geſellſchaft ging, würde man ſich wundern, ihn in den Tuilerien zu ſehen; außerdem waren die Dinge ſo weit gediehen, daß man nicht mehr zurücktreten konnte. Alle dieſe Betrachtungen bewogen ihn, die Nachricht zu verſchweigen, (er theilte ſie mir ſogar erſt mit, wie wir in Sicherheit waren,) und der Vorſehung das Gelingen anheimzuſtellen.

Ich war um ſo ungeduldiger, in die Tuilerien zu kommen, als ich wußte, daß meine Schweſter endlich ſeit dieſem heutigen Nachmittag von dem Plan, den es mir ſo leid that, ihr ſo lange zu verſchweigen, unterrichtet ſeyn mußte. Ich fand ſie ruhig, Gott ergeben, zufrieden, aber ohne Freudenausbrüche, ſo gleichgültig, als hätte ſie das Vorhaben ſeit einem Jahre gewußt. Wir umarmten uns zärtlich, dann ſagte ſie: „Mein Bruder, Sie haben Religion, erlauben Sie mir, Ihnen ein Bild zu geben, das Ihnen nur Glück bringen kann.“ Ich nahm es, wie man wol denken kann, mit ſo viel Freude als Dankbarkeit an. Einige Zeit unterhielten wir uns von dem großen Unternehmen, und ohne mich von meiner Zärtlichkeit für ſie verblenden zu laſſen, muß ich eingeſtehn, daß man nicht kaltblütiger, wie ſie, ſprechen kann — ich konnte mich nicht enthalten, ſie zu bewundern. Von ihr ging ich zur Königin wo ich einige Zeit warten mußte, weil ſie [illegible] drey Gardes

Digitized by Google

du Coeps eingeſchloſſen war, die ihr, ſo wie dem Könige, den lezten unſeligen Beweis ihres Eifers gegeben haben; endlich erſchien ſie; ich ſchloß ſie in die Arme. „Hüten Sie ſich, mich weichmüthig zu machen, ſagte ſie, ich will nicht, daß man wahrnehme, daß ich geweint habe.“ Wie ſpeiſten zu Abend, und blieben alle Drey bis eilf Uhr beyſammen. Wie der Augenblick der Trennung eintrat, erklärte mir der König, der mir bisher das Ziel ſeiner Reiſe nicht genannt hatte, daß er ſich nach Monmedy begebe, und befahl mir, beſtimmt, durch die öſterreichiſchen Niederlande nach Longwy zu gehen. Endlich umarmten wir uns einandee aufs Zärtlichſte, und trennten uns, von meiner Seite wenigſtens ſehr gewiß, daß wir uns in vier Tagen an einem Oet dee Sicherheit wiederſehen würden.

Es war noch nicht eilf Uhr, wie ich die Tuilerien verließ; dieſes wae mir ſehr lieb; denn ich hoffte, der Herzog von Levis, der mich gewöhnlich begleitete, würde noch nicht angekommen ſeyn. Ich wünſchte es aus zwey Urſachen; einmal vermied ich gern, daß man mir Fragen thät, die, ſo gleichgültig ſie wären, mich doch in Verlegenheit ſetzen könnten; zweytens hatte ich die Gewohnheit, vor Schlafengehen lange zu ſchwatzen, und fürchtete, wenn ich mich, ſo wie es nothwendig war, gleich niederlegte, ihm Verdacht einzuflößen. Meine Erwartung ward getäuſcht; er bewies ſogar eine Pünktlichkeit, die ich ihm gern erlaſſen hätte. Dennoch hatte ich mich in meiner Gewalt, und ſchwazte ruhig mit ihm den ganzen Weg über. Bey meiner Nachhauſekunſt fing ich ſogleich an mich auszukleiden; er ſchien erſtaunt; ich ſagte, daß ich die vorige Nacht ſchlecht geſchlafen habe, und es einzuholen gedächte. Das genügte ihm; ich endigte meine Toilette und legte mich ins Bett. Ehe ich fortfahre, muß ich ſagen, daß mein erſter Kammerdiener immer in meinem Zimmer ſchlief; dieſes ſchien, wenn ich ihn nicht in das Geheimniß zöge, meiner Flucht im Wege zu ſeyn; aber ich hatte mich durch einen, während der vorigen zwey Tage zweymal gemachten, Verſuch überzeugt, daß ich, ehe er ausgekleidet war und in mein Zimmer zurückkam, viel mehe Zeit hatte, als nöthig war, aufzuſtehen, Licht anzuſtecken und mich in mein Kabinet zu begeben.

Kaum hatte er mein Schlafzimmer verlaſſen, ſo ſtand ich auf, zog die Vorhänge meines Bettes feſt zu, nahm die wenigen Dinge, welche ich mitzunehmen gedachte, ſchnell zuſammen, ging in mein Kabinet, und ſchloß die Thüre ab — und jezt, ſey es Ahnung, ſey es billiges Vertrauen in Avaray, jezt glaubte ich mich ſchon außer dem Königreiche. Ich ſteckte dreyhundert Louisd'or, die ich mitnahm, in die Taſche meines Schlafrocks, und trat in das kleine Appartement, wo Avaray, nachdem er eine große Unruhe erlitten hatte, mich erwartete. Wie er hinein wollte, hatte ſich der Schlüſſel durchaus nicht im Schlüſſelloch umdrehen wollen; tauſend Gedanken, immer einer ſchlimmer wie der andere, gingen ihm durch den Kopf, endlich verſuchte er ihn auf die entgegengeſezte Seite zu drehen, und das war die rechte an dieſem Schloß. Er kleidete mich an; wie ich fertig war, erinnerte ich mich, meinen Stock und eine zweyte Doſe, die ich auch mitnehmen wollte, vergeſſen zu haben, ich machte mich auf, ſie zu holen, aber Avaray ſagte: „Kein Wagſtück!“ Darauf beſtand ich nicht weiter. Die Kleidung paßte mir ſehe gut, nur die Peeücke war zu eng. Da ſie aber doch ganz natürlich kleidete, und ich entſchloſſen war, bey allen, einigermaßen wichtigen, Gelegenheiten einen großen runden Hut mit einer dicken dreyfarbigen Kokarde auf dem Kopf zu behalten, war dieſes Hinderniß nicht wichtig. Indem wir durch das kleine Appartement gingen, ſagte mir Avaray, es befinde ſich in dem Hof des großen Luxemburg eine dee unſern ähnliche Remiſe, die ihm Sorge mache. Ich beruhigte ihn, indem ich ihm ſagte, daß ſie Madame gehöre. Wie wir aber auf der Treppe waren, bat er mich, zu warten, und ſah nach, ob ſie noch vorhanden ſey. Sie war fort, und er kam und ſagte (auf engliſch): „Come along with me (Kommen Sie mit mir)!“ „I am ready (Ich bin bereit)!“ antwortete ich, und wir gingen zum Wagen, der ein Vis à Vis war. Von ungefähr ſezte ich mich beym Einſteigen auf den Rückſitz. „Wie, ſagte Avaray, Komplimente?“ „Wahrlich, antwortete ich, ich ſitze einmal.“ Er beharrte nicht, und befahl dem Kutſcher, uns zum Pont neuf zu führen — ſomit ging es zum Luxemburg hinaus. Die Freude, unſern Kerkermeiſtern entgangen zu ſeyn, die Avaray aufrichtig theilte, gab allen unſern Gedanken eine fröhliche Wendung; auch war unſere erſte Bewegung, ſobald wir das Thor hinter uns hatten, einen Vers aus der Parodie von der Penelope zu ſingen, wo es heißt: „Ça va bien, ça prend bien, ils ne se doutent de rien.“ Wie begegneten Volks und einer Patrouille der Nationalwache in der Straße, Niemanden fiel es nur ein, in den Wagen zu ſehen, ob Jemand darin ſäße. Beym Pont neuf befahl Avaray, uns zu den Quatre Nations zu fahren, dort fanden wir unſern Wagen, der in einer Art kleiner Straße, zwiſchen der Münze und den Quatre Nations, welche von den Ecken zweyer Gebäude gebildet wird, uns erwartete. Dee Kutſcher, der Avaray ſchon an demſelben Nachmittag gefahren hatte, glaubte, daß wir hier auszuſteigen gedächten, und wollte ſtill halten, aber Avaray ſagte ihm, er ſolle dem Collége gegenüber halten, und hier verließen wir den Wagen. Der Kutſcher fragte: Ob wir zufrieden wären? „Sehr zufrieden, antwortete Avaray, übermorgen brauch' ich euch vielleicht wieder.“ Nun gingen wir zu Fuß nach unſerm Reiſewagen zurück. Avaray ermahnte mich, im Gehen nicht zu wackeln; endlich erreichten wir ihn. Ich ſtieg zuerſt hinein, dann Sayer, zulezt Avaray. Peronnet

ſtieg zu Pferd. Wir nahmen eine engliſche Ausſprache an, um zu befehlen, daß man nach Bourget fahren ſollte, und reiſten ab.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Flammenberg in Klein-Aſien, nahe bey Deliktaſh (dem Olympus des Strabon).*)

Bey Plinius lieſt man: „Aus dem Berge Chimera, nahe bey Phaſelis, ſteigt ununterbrochen eine Tag und Nacht brennende Flamme hervor.“

Während der Kapitain Beaufort, aus Auftrag der brittiſchen Admiralität, im Jahr 1811, mit Aufnahme der Karte desjenigen Theils von Klein-Aſien, welcher gegenwärtig Karamania heißt, beſchäftigt war, bemerkte er zur Nachtzeit, auf einem nahe bey der Stadt Deliktaſh gelegenen Berge, eine Flamme, welche er am folgenden Tag näher unterſuchte. Er giebt davon folgende Beſchreibung:

„Nachdem wir, von Deliktaſh über eine fruchtbare und zum Theil angebaute Ebene ungefähr zwey Millen gewandert waren, ſtiegen wir durch ein felſiges und mit Waldung bewachſenes Thal bis zu der Stelle, wo die Flamme hervorkömmt. Hier fanden wir ein zerfallnes Gebäude, und in einem ſeiner innern Winkel eine Oeffnung, etwa drey Fuß im Durchmeſſer haltend, deſſen Form der Mündung eines Ofens glich. Aus dieſer Oeffnung kömmt die Flamme hervor; ſie iſt ſehr heiß, aber ſie gibt gar keinen Rauch. Bäume, Sträucher und allerley Unkraut wachſen faſt am Rande dieſes kleinen Kraters. In der Entfernung etlicher Ellen (Yards) ſcheint der Boden von dieſer Hitze ſchon durchaus nichts mehr zu verſpüren. Der Hügel beſteht aus zerbröckeltem Serpentinſtein, worunter hin und wieder ſich vereinzelte Blöcke Kalkſtein befinden; ein vulcaniſches Erzeugniß kommt in der Nähe niegends vor. In einiger Entfernung, etwas tiefer am Abhang des nämlichen Hügels, findet ſich eine zweyte Oeffnung, aus der, allem Anſchein nach, in früheren Zeiten, eine ähnliche Flamme ſich entwickelt haben mag. Unſer Führer bezeugte, es ſey bey Menſchengedenken allzeit nur eine Flamme und immer in Geſtalt und Größe wie gegenwärtig wahrgenommen worden. Nie war ſie von Getöſe oder Erdbeben begleitet geweſen; nie hatte ſie Steine oder ſchädliche Dünſte ausgeſpieen. Man mochte Waſſer in ihr Feuer gießen ſo viel man wollte, die Flamme brannte ſtets mit unverändertem Glanze. Die Hirten bereiten öfters ihre Mahlzeiten an dieſem Feuer, und ſie verſichern in vollkommenem Ernſt, daß geſtohlne Speiſen daran gar zu machen unmöglich wäre.“

*) Annales de Chim. et de Phys. 1823, Janv.)

Nach Vergleichung der Oertlichkeiten glaubt der Verfaſſer, es liege außer Zweifel, daß die von ihm beobachtete Flamme mit der von Plinius beſchriebenen die nämliche ſey. Dieſer Umſtand erhöht den Werth der Beaufort'ſchen Beobachtungen und veranlaßt auch die gegenwärtige Ausbebung derſelben.

Hr. Beaufort meldet, es habe der Oberſt Booke eine ähnliche Flamme auf einem im weſtlichen Theil der Inſel Samos befindlichen Berge entdeckt; dieſe aber war ausſetzend, während die Flamme von Deliktaſh mit ſtets gleichem Glanze brennt und auf einer anhaltenden Gasentwicklung zu beruhen ſcheint. Zu Chittagong in Bengalen findet ſich eine Flamme, um welche her gleichfalls ein Tempel erbaut worden iſt. Die indiſchen Prieſter bedienen ſich ihrer, nach der Angabe des Major Rennel, für ſehr abergläubiſche Zwecke.

Eine indianiſche Fabel.

Ein Biſonfarre, eine Ameiſe und eine Schildkröte beſchloſſen mit einander einen Feldzug gegen das Dorf eines benachbarten Volkes zu unternehmen. Da die leztere Gefährtin eine ſchlechte Fußgängerin war, ſo beſchloß man im Rathe, daß ſie den Marſch ſogleich antreten ſollte, und daß ihre ſchnellern Gefährten ihr nach einiger Zeit folgen ſollten. Die Schildkröte machte ſich demnach auf den Weg und kroch durch das Gras, ſo ſchnell als es nur gehen wollte. Nach einiger Zeit machte ſich auch der Farren auf, und aus Furcht, ſeine Reiſegefährtin zu verlieren, entſchloß er ſich dieſelbe auf den Rücken zu nehmen. Auf dem Wege hatten die Kämpfer eine ſumpfige Stelle zu durchwaten, worin ſie die Schildkröte antrafen, welche ſich mit der größten Anſtrengung hindurch arbeitete und beynahe ganz erſchöpft ſchien. Sie unterließen nicht, während ſie bey der trägen Kriecherin munter vorbey traben, ihre Verwunderung über ihre ungewöhnlich langſamen Bewegungen, und anſcheinliche Erſchlaffung bey dem erſten Hinderniſſe, auszudrücken. Die Schildkröte aber war keineswegs entmuthigt, erſuchte ſie, ihren Marſch fortzuſetzen, und ſagte, ſie ſey überzeugt, ſie würde ſich ſchon aus dem Schlamme zu helfen wiſſen, ohne ihre Hülfe, die ſie ſich auch gar nicht anzubieten beeilten. Die beyden andern kamen zum feindlichen Dorfe, und waren bey ihrer Annäherung ſo unvorſichtig, daß ſie ſich von den Einwohnern entdecken ließen, welche auf ſie losſtürzten und beyde verwundeten. Endlich erreichte auch die Schildkröte das Dorf und ward gleichfalls entdeckt, hatte aber noch das Unglück dabey gefangen genommen zu werden. Um ſie für ihre Kühnheit zu beſtrafen, beſchloſſen die Feinde ſie umzubringen, und zwar auf eine Art, welche für ſie am ſchmerzhafteſten ſeyn würde. Deßwegen drohten ſie ihr der Reihe nach mit mancherley Martern, z. B. ſie wollten ſie in heißer Aſche backen, ſie kochen ꝛc., mit welchen allen die Gefangene ſich liſtig vollkommen zufrieden erklärte. Endlich ſchlugen ſie vor, ſie zu erſäufen; und da die Schildkröte gegen dieſe Todesart ſolche ernſthafte Einwendungen machte, beſchloſſen ſie ſogleich, damit zur Ausführung zu ſchreiten; und mehrere von ihnen brachten ſie hinaus an eine tiefe Stelle des Fluſſes und warfen ſie hinein. Als die Schildkröte ſich auf dieſe Weiſe frey und durch die Unwiſſenheit

Digitized by Google

ihrer Feinde in der Marterkunſt in ein Element verſezt ſah, worin ſie mit Nachdruck handeln konnte, tauchte ſie ihnen aus dem Geſichte, kam wieder herauf, zog zwey oder drey von den Feinden nach einander hinab und ſkalpirte ſie. Dann kam ſie wieder auf die Oberfläche des Waſſers und zeigte die Schöpfe triumphirend dem Feinde, welcher in Haufen am Ufer ſtand und ihr nichts anhaben konnte. Zufrieden mit dieſer gelungenen That, kehrte nun die Schildkröte wieder heim, und als ſie in ihrer Hütte ankam, fand ſie den Biſon und die Ameiſe im Bette und traurig über ihre Wunden ächzend. (Dieſe Art von Erzählungen, welche von Vielen geglaubt werden, heben gewöhnlich mit der Formel an: „es war einmal;“ und der Erzähler fährt mit einem ernſthaften Tone und Geſichte fort, welche der Natur der Geſchichte völlig angemeſſen iſt; und erwähnt manche Begebenheit mit einer Genauigkeit der Umſtände, welche dem Ganzen bey ſeinen Zuhörern einen Grad der Wahrheit ertheilen, welches ſie mit ungetheilter Aufmerkſamkeit zuhören läßt und dann und wann zu tiefgefühlten Ausrufungen verleitet.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris am 8. März.

Ein Schottländer betete folgender Maßen: Soll nun einmal Krieg ſeyn, ſo gib gütiger Gott, daß er nicht in Schottland, oder wenn in Schottland, daß er nicht in Edinburg, oder wenn in Edinburg, daß er nicht in dieſer Vorſtadt ſtatt habe, oder wenn in dieſer Vorſtadt, daß zwiſchen mir und meiner Betty Friede herrſche. So ungefähr ſollten die ſchlagfertigen Leute, die ſich hier ſo außerordentlich in Bewegung ſetzen, auch beten, damit ſie, während ſie mit Sack und Pack ins Feld ziehen wollen, doch wenigſtens zu Hauſe Frieden hinterlaſſen. Aber wie feindſelig verfahren ſie ſogar mitten in der Hauptſtadt und gegen ihre eigenen Mitbürger! Wie arg behandeln ſie in ihren Blättern ſo manche edle Männer, denen das Wohl der Menſchheit und des Vaterlandes immer am Herzen liegt! Mit welchem bittern Spotte verfolgt der berüchtigte Martainville, der zwar von der Pairskammer zu einmonatlichem Gefängniſſe verurtheilt worden, aber dieſe Strafe in dem Tivoli Hôtel aushält, wo er ſich recht luſtig macht, einige dieſer Pairs, die ihn zu dieſer unbedeutenden Buße verurtheilt haben, in ſeinem, alle Grenzen übertretenden Ultra Blatte le drapeau blanc! Da nun einmal alle Gegenſtände der Welt, ſo ernſthaft ſie auch ſeyn mögen, dem Pariſer Witze zur Zielſcheibe dienen, ſo ſind unter den Händen jener Ultras weder Talleyrand, noch Manuel ohne ſolche Pfeilſchüſſe davon gekommen. Auf erſtern, dem man ſeinen friedfertigen Rath nicht vergeben kann, hat das ſervile Blatt La Foudre ein Gedicht, deſſen Verſe alle denſelben Endreim haben, und welches den Titel führt: l'homme de bien; man läßt darin den Staatsmann unter andern folgendes ſagen:

> J'ai surtout l'esprit d'entretien,
> cet esprit n'est pas toujours mien;
> mais si l'on ne derobait rien,
> bientot dépensant tout le sien
> on se verrait reduit à rien.

Ueber Manuel haben ſie lauter unedle Späße. Als ihn die Ultras aus der Deputirtenkammer verſtoßen wollten, kündigte ein Blatt an, man ſehe ſeit einigen Tagen viele Trödler in der Gegend des Deputirtenpallaſtes; vermuthlich ſeye dort ein Deputirtenkoſtum zu verkaufen; und als es jenen gelungen war, ihn zu verſtoßen, erzählte ein Blatt ähnlichen Gelichters jemand habe ſich gewundert, wie Manuel aus der Thüre heraus gekommen ſey, worauf ein Anderer geantwortet habe: „darüber darf man ſich gar nicht wundern, denn der Deputirtenſaal hat keine Fenſter!“ Der diesjährige Faſching ging, wie leicht vorauszuſehen war, ziemlich trübe vorüber, und die Pariſer dachten nicht einmal daran, ſich wie die Lyoner einen Spaß zu verſchaffen und den Handel zu Grabe zu geleiten, und als engliſche Fiſcher verkleidet wieder aufzufiſchen. Dieſe vortreffliche Satyre iſt eine Erfindung der Lyoner Handelsleute, und Paris hat ihnen dazu kein Muſter geliehen. Einige glänzende Bälle hatten jedoch ſtatt, aber nur in den Hotels, aus welchen der Oelzweig des Friedens verbannt worden iſt, und deren Mauern vom Kriegsgeſchrey wiederhallen. Bey dieſen Bällen erblickte man den berüchtigten Baron d'Eroles und Queſada, zwey Männer, welche ein Theil von Paris als Aufrührer und ein anderer Theil als Helden betrachtete. Von Erſterem finde ich in einer neulich erſchienenen Broſchüre: les Pyrénées et le Midi de la France par A. Thiers, folgende Schilderung: „Nur ein Mann findet ſich unter den Inſurgenten nicht an der Stelle, wo er ſeyn ſollte; dieß iſt der Baron d'Eroles, den ganz Spanien mit Erſtaunen unter die Fahne der Konſtitutionsfeinde hat treten ſehen; er ſoll ungefähr vierzig Jahre alt ſeyn; ehemals hat er mit vieler Auszeichnung die Rechte ſtudirt. Kaum war er aus den Schulen getreten, ſo ſtellte er ſich auf die Seite der Cadixer Cortes, und kämpfte mit einem kleinen Haufen für die Unabhängigkeit Spaniens und die Aufrechthaltung der Verfaſſung von 1812. Als Freyſchütze betrug er ſich mit ziemlicher Gewandtheit, blieb aber doch weit hinter Mina. Eine ſolche Laufbahn paßte ſich auch wenig für ihn, obwohl er viel perſönliche Tapferkeit beſitzt. Er hat allzu viel Geiſt, als daß er über eine Art von Wilden befehlen könnte, und es fehlt ihm das Genie Mahomets, um ſie täuſchen und anführen zu können; er iſt von mittlerer Statur, ſchielt ein wenig, und hat nichts von Eigenſchaften an ſich, die auf eine grobe Phantaſie Eindruck machen. Franzöſiſche Offiziere, welche von ihm in dem lezten Kriege zu Figuières zu Gefangenen gemacht worden waren, und übrigens ſeine Behandlungsweiſe loben, haben ihn geſehen, wie er ſich mit allerley Waffen ſchmückte, um dadurch ein martialiſches Anſehen zu erhalten; allein ſie verſichern, daß ihm die Carabine, der Säbel, die Piſtolen ſchlecht anſtanden, und daß er ſich allen Bemühens ungeachtet nicht das Anſehen eines Räuberhauptmanns geben konnte. Man verſichert, er habe zu der Zahl der Feldherrn gehört, welche in Spanien ſich ſtets zur Verfaſſung hinneigten, und daß er ſogar wegen ſeiner bekannten Geſinnung in Ungunſt ſtand. Man hat ihn ziemlich lange zu Montpellier geſehen und zwar vor den Begebenheiten der Inſel Leon. Daß es wohl keine Hofgunſt ſeyn konnte, die ihn angetrieben hatte, ſich ſo zu entfernen, war augenſcheinlich. Damals hatte er denen, die ihn kannten, eine hohe Meinung von ſeinem ſcharfſinnigen Geiſte, und von der Klugheit ſeiner Denkungsart beygebracht. Man hatte ihn um Fürſprache zu Gunſten einiger Afrancesados gebeten, welche wieder in ihr Vaterland zurückkehren zu können wünſchten; er hatte erwiedert, er vermöge nichts aus eignen Mitteln, allein indem er den Weg angab, den man einſchlagen könnte, hatte er hinzugeſezt, er hege keine Hoffnung, von einem unwiſſenden und unbilligen Hofe das Geringſte zu erhalten. Seitdem haben ſich Franzoſen und Spanier nicht wenig gewundert, ihn als General der Regentſchaft zu erblicken. Es hat ihnen leid gethan, daß er, der die Talente eines Staatsmannes beſizt, ſich zu dem Gewerbe eines Banditenoberhauptes herabgelaſſen und das Cabinet gegen die Gebirge vertauſcht habe. Diejenigen, die ihn unterſtützen wollen, haben ein ſolches Leidweſen bisher jedoch noch nicht empfunden und es wurden ihm auf den Bällen und in andern Verſammlungen eben ſo viele Aufmerkſamkeit erwieſen und ſo viele Complimente gemacht, als deren zuvor Sir Robert Wilſon, wenn er in Paris war, von ganz andern Geſellſchaften empfing.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Kunſtblatt Nr. 30.

Nro. 90.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 15. April 1823.

Es iſt dafür geſorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachſen.

Motto des dritten Theils von Goethes Dichtung und Wahrheit.

Ueberſetzung einer Abhandlung des chineſiſchen Lehrers Yuen-Leaou-Fan.

(Fortſetzung.)

Yun-kuh ſagte: „Aber warum verzweifeln, dich bis zum Rang eines Te-ko zu erheben? In der Welt iſt es beſtimmt, daß derjenige, welcher ſich vornimmt, ein Vermögen von tauſend Goldſtücken zu erlangen, wenn er ſich anders ernſtlich an die Anwendung von geeigneten Mitteln hält, in den Beſitz von tauſend Goldſtücken kommen ſoll. Wer ſich die Erreichung eines Vermögens von hundert Goldſtücken vorſezt, dem iſt es beſtimmt, daß er ſie haben ſoll; und derjenige, der die Arme im Müßiggange faltet und ſich verhungern laſſen will, wird der Beſtimmung nach Hungers ſterben. Der Himmel läßt die Dinge ihren eigenen Lauf geben, und überläßt die Menſchen den natürlichen Folgen ihrer eigenen Aufführung, ohne ſo viel als das Fäſerchen einer Pflanze hinzuzuthun. — In Hinſicht von Söhnen iſt es auch beſtimmt, daß wer Tugenden für hundert Geſchlechter zuſammenhäuft, Söhne und Enkel für hundert Geſchlechter haben ſoll, um ihn zu beſchützen. Wer Tugenden für zehn Geſchlechter anhäuft, dem iſt es beſchieden, daß er Söhne und Enkel für zehn Geſchlechter habe, um ihn zu beſchützen. Wer Tugenden für drey oder zwey Geſchlechter anhäuft, dem iſt es beſchieden, daß er Söhne und Enkel für drey oder zwey Geſchlechter haben ſoll, um ihn zu beſchützen*). Die Tugenden desjenigen, weſſen Leben ohne Nachkommen abgeſchnitten wird, müſſen gewiß äußerſt wenige ſeyn! Da ich ſehe, daß du deine Fehler kenneſt, ſo ſollteſt du deine ehemaligen böſen Vorbedeutungen ergreifen, und mit deiner ganzen Stärke arbeiten, um ſie für beſſere zu vertauſchen. Lege dir einen Vorrath von tugendhaften Handlungen zu. Lerne Nachſicht üben. Nähre den Geiſt des Friedens und der Liebe. Sey ſparſam mit den hervorbringenden Kräften des Körpers. Unterhalte wohl die Lebensgeiſter. Betrachte alle deine vergangenen Handlungen, als ſeyen ſie geſtern geſtorben. Betrachte alle deine künftigen Beſchäftigungen, als lebten ſie heute vor deinen Augen: dieß iſt die wahre Lehre der Frömmigkeit, die wahre Wiedergeburt des Körpers, (nämlich der Perſon, des Menſchen). Und geben wir auch zu, daß der Körper, von Fleiſch und Blut, urſprünglich der Herrſchaft des Schickſals unterworfen wäre, ſo wird doch gewiß der durch Frömmigkeit wiedergeborne Körper auf den Himmel wirken, (um dieſes Schickſal zu verändern). Tan-keah ſagt: Wenn der Himmel Uebel erſchafft, ſo mag der Menſch dem Uebel entgegenarbeiten. Wenn der Menſch ſelbſt Uebel erſchafft, ſo kann er nicht leben. Kung hat berechnet, du

*) Um ihn zu beſchützen — dieſer Ausdruck gründet ſich auf den Glauben, daß die Todten der Ruhe und des Friedens in Folge der jährlichen Wahlfahrten genießen, welche ihre unmittelbare ſowohl, als ſpätere Abkömmlinge dahin thun.

Digitized by Google

ſolleſt nicht den Rang eines — *) erreichen, und keinen Sohn haben. Dieß ſind Uebel, welche der Himmel herbeyführt, und du magſt ihnen entgegenarbeiten. Kannſt du jezt tugendhafte Neigungen entwickeln, mit Kraft Gutes thun, und einen Vorrath von geheimen Tugenden anlegen, ſo werden dieſe dich in Beſitz einer ſelbſt erlangten Glückſeligkeit ſetzen. Warum nimmſt du ſie nicht an, um ihrer zu genießen? Das Yih-king ſagt: „Die eigentliche Politik des Menſchen iſt, demjenigen, welches glücklich iſt, entgegenzueilen, und ſich von dem zu entfernen, welches unglücklich iſt. Sagte man aber, die Rathſchlüſſe des Himmels ſeyen unveränderlich, wie könnte er dem, welches glücklich iſt, entgegeneilen, oder ſich von dem, was unglücklich, entfernen? In der erſten Abtheilung (des Yih-king) heißt es alſo: Die Familie, die ſich Schätze der Güte anlegt, wird überſchwengliches Gedeihen haben; die Familie, die Bosheit aufhäuft, wird überſchwengliches Elend haben. — Reicht dein Glaube nicht bis zu dieſem Punkte?

Ich erſtaunte bey dieſen Worten, verbeugte mich, und ließ mich unterrichten. Dem zufolge machte ich einen Bußaufſatz, worin ich durch eine aufrichtige Beichte meine Sünden vor (den Gott) Fuh legte. Zuerſt betete ich, daß mir meine literariſchen Bemühungen gelingen möchten, und gelobte dann, dreytauſend Gutthaten zu üben, um die Güte des Himmels und der Erde und meine Voreltern zu belohnen. Yun-kuh entwarf dann zu meiner Leitung ein Regiſter der Aufführung, worin ich in einer Spalte meine Verdienſte, und in der andern meine Verirrungen niederſchreiben ſollte, damit meine Thaten urkundlich aufbewahrt würden. Die guten Handlungen ſollten mir dann zu gute geſchrieben, und die übeln in dem Maßſtabe abgerechnet werden, als die guten ſich vermehrten. Auch lehrte er mich, zur Erreichung aller dieſer Dinge, zu Chin-tea**) beten.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Die Originalbuchſtaben ſind nicht überſezt.

**) Eine gewiſſe Gottheit, welche gewöhnlich mit vielen Händen vorgeſtellt wird.

Beſchreibung einer Reiſe nach Brüſſel und Koblenz. 1791.

(Fortſetzung.)

Am Pont neuf fuhren uns zwey Wagen mit Poſtpferden vor; Avaray fing an darüber verdrießlich zu werden; aber noch mehr, da ſie, nachdem wir, ſie zu vermeiden, einen andern Weg genommen hatten, beym Thor St. Martin wieder uns vor fuhren, und wir wahrnahmen, daß ſie eben den Weg, wie wir, einſchlugen. Er konnte nicht zweifeln, daß es Jemand von meiner Familie ſey, und fluchte in ſeinem Innern über die Fürſten, die, weil ſie nie einverſtanden ſind, die beſten Maßregeln der Welt fehlſchlagen machen. Er urtheilte nämlich ſehr richtig, daß wenn wir alſo zu Haufen fortreiſten, außerdem, daß wir uns einander die Poſtpferde nähmen, Verdacht erregen und unvermeidlich ergriffen werden würden. Ich theilte ſeine Unruhe nicht, weil ich ſehr gut wußte, es ſey Madame, und jenſeits Bourget würden wir nichts mehr zu fürchten haben; allein vor einem Menſchen, der nicht in unſerm Geheimniſſe war, durfte ich mich nicht erklären. Glücklicherweiſe ſprach Avaray nur vom Mangel an Pferden, und ich antwortete, es müßte doch ein eignes Schickſal ſeyn, wenn dieſe Wagen auch nach Soiſſons gingen, da der Weg, auf welchem wir uns befänden, auch nach Flandern, Metz und Nancy führe. Nachdem wir die Straße von Chalons vorbeygefahren waren, verdoppelte ſich ſeine Ungeduld; nun glaubte ich ihm etwas mehr ſagen zu müſſen, und, einen prophetiſchen Ton annehmend, verſicherte ich beſtimmt, daß dieſe Wagen nach Douay gingen. Dieſes beruhigte ihn wegen des „zu Haufen reiſen;“ allein, da er Zeit gewinnen wollte, bot er dem Poſtillion ſechs Franken, wenn er jenen Wagen vorfahren wollte; einen Augenblick gelang das, aber bald hatten ſie uns wieder im Rücken, und ſo langten wir zuſammen in Boneget an. Hier befahl Avaray dem Sayer, auszuſteigen, unter dem Vorwand, nachzuſehen, wer ſich in jenen Wagen befinde, und darauf machte ich ihm klar, was ich ihm bisher nur verſteckt hatte ſagen können, worauf er ſich zufrieden gab. Der Tag fand uns bey Nanteuil, hier ſtieg Sayer zu Pferd, und Peronnet nahm ſeinen Platz im Wagen ein. Er zog meine Juwelen aus der Taſche, die er mitgenommen, und wir verbargen ſie zwiſchen dem Polſter der Rücklehne des Wagens und dem Ueberzug, den wir ſorgfältig wieder feſtklebten. Ich nahm auch den obenerwähnten Pfropf, den Avaray Sorge getragen, zu verkohlen, zur Hand, malte mir, ohne Karrikatur, aber doch ſo, daß es mich durchaus unkenntlich machte, die Augenbraunen, und war entſchloſſen, auf allen Poſten, wenigſtens bis wir weit von Paris hinweg wären, mich ſchlafend anzuſtellen. Ich behauptete, und wirklich habe ich mich nicht ein einzigesmal betrogen, auf jeder Station nach der Phyſiognomie des Poſtillos vorauszuſagen, ob er uns ſchnell oder langſam führen würde. Bis Vertefeuille war's herrlich gegangen, dort aber verſicherte ich, daß es bis Soiſſons ſehr ſchlecht gehen werde, und ich betrog mich nicht. Während dieſer Station unterhielt mich Avaray von ſeinem Plan, ſein Regiment abzugeben; ich war nicht recht ſeiner Meinung, gab aber ſeinen Gründen nach; nachher ſagte er mir, er habe Luſt, ſeine Dimiſſion von Soiſſons aus an Herrn du Portal zu ſchicken. Ich ſcherzte über den Ort, und fragte, ob er glaubte, dort mehr Zeit dazu zu finden, wie auf den andern Stationen? Auch war mir's nicht recht, daß er ſie an

Herrn dû Portal ſende, da ich wußte, der König werde bey ſeiner Abreiſe ſein ganzes Miniſterium abdanken; da er aber hinzufügte, er werde ſie vom 18. Juni überſchreiben, hatte ich nichts weiter dagegen. Der Poſtillon rechtfertigte indeß meine Prophezeihung nur zu gut, denn es iſt unmöglich, ſchlechter wie er, zu fahren. Wir meinten, er müſſe zum Jakobiner-Klubb in Soiſſons gehören; allein, obgleich ich ſolchen Scherz trieb, war ich doch wirklich unruhig; ich hatte nämlich ſeit einigen Meilen wahrgenommen, daß ich das von meiner Schweſter erhaltene Bild in Paris vergeſſen hatte; ohne nun frömmer wie ein Anderer zu ſeyn, quälte mich dieſer Verluſt viel mehr, als der meines Stocks und meiner Doſe.

Bey unſerer Ankunft in Soiſſons meldete man uns, daß ein Reif des linken Vorderrads zerbrochen ſey; wir waren ſehr verdrießlich darüber, aber noch vielmehr, wie wir einen Augenblick darauf, bey näherer Beſichtigung des Rades, erfuhren, daß nicht nur der Reif, ſondern auch eine der Felgen zerbrochen ſey. Avaray ſagte nichts, allein ich ſah, was in ſeiner Seele vorging; ich war eben ſo unruhig, wie er, ſuchte aber mich zu beherrſchen; es gelang mir wahrſcheinlich, denn er hat mich verſichert, daß die Sicherheit, in der er mich ſah, ihm die ſeinige wiedergegeben habe. Man ſchlug uns vor, eine neue Felge einlegen zu laſſen; wir fragten, wie lange dieſe Arbeit dauern könne, und erhielten zur Antwort, es könne immer gegen drittehalb Stunden hinnehmen. Da ich vom Wagnerhandwerk wenig wußte, und alſo auch nicht, wie uns ſonſt geholfen werden könnte, that mir dieſer Zeitverluſt um ſo mehr leid, da es halb neun Uhr war, unſere Flucht in Paris bekannt ſeyn mußte, und der Aufſchub jedes Augenblicks uns einen Theil des Vorſprungs, den wir in der Nacht gewonnen hatten, benahm. Avaray, der, wie ich ſagte, ſein kaltes Blut wieder erlangt hatte, fand eine andere Auskunft: er ſchlug vor, ein doppeltes Eiſenband um die Felge zu legen, welches auch geſchah. Während dieſer Arbeit ſchrieb er ſeinen Brief an Herrn dû Portal, den er in einen zweyten, an Herr v. Sourdis, ſeinem Schwager, einſchloß. Wie er darauf hinging, den Schmied anzuſpornen, und ich allein blieb, kam mir ein, in ſeine Brieftaſche zu blicken, die er im Wagen gelaſſen, und mit ſo viel Erſtaunen als Freude, fand ich das Bild darin, das ich in Paris gelaſſen zu haben glaubte. Mein Erſtaunen ward aber viel größer, als Avaray mich nachmals verſicherte, daß er, ſeine Schreibtaſche öffnend, nicht weniger als ich erſtaunt war, daſſelbe darin zu finden, indem er ſich gar nicht erinnerte, es hineingelegt zu haben. Der Poſtmeiſter ſtand am Wagen; da ich mich auf meine engliſche Ausſprache verließ, ſprach ich lange mit ihm, ohne daß eine Bewegung, ein Zug an ihm mich hätte fürchten laſſen, er habe einen Verdacht, wer ich ſey. Endlich war unſer Rad fertig, man verſicherte uns, es könne noch zwölf bis fünfzehn Meilen machen. Das war aber nicht unſere Rechnung; es ſollte noch zwey und dreyßig Meilen, bis Mons, aushalten, da wir aber unſern guten Sternen trauten, beunruhigten wir uns nicht ſehr und fuhren ab.

(Die Fortſetzung folgt.)

Beſcheidenheit.

Vielleicht citiet ein Bücherwurm des vier und zwanzigſten Jahrhunderts die halbe Seiten langen Titel, welche der und jener Gelehrte neuerer Zeit dem Kometen-Kern ſeines Namens als Glanz-Schweif nachſchleppt, mit eben ſo vielem Behagen, als wir uns jezt eines provenzaliſchen Schriftſtellers, Allain de Lille, erinnern, welcher ſechs Bücher „über die Flügel der Cherubim“ ſchrieb, und ſich ſelbſt den „univerſellen und ſeraphiſchen Doktor“ nannte: Oder des Alexandre de Halès, der den Titel annahm: „Des Irrthums unfähiger Doktor und Quelle alles Lebens.“ (M. ſ. Millot, Hist. de France. Tom. I. p. 319.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris am 8. März.

(Beſchluß.)

Solche Neugierde erregte zwar nicht der neulich in ſeinem Vaterland geſtorbene Llorente, ſo lange er ſich in Paris aufhielt; allein dafür ward er allgemein geachtet, und es mußte ihm ſehr ſchmeichelhaft ſeyn, daß die meiſten fremden Reiſenden, die nach Paris kamen, ihn aus ſeinen Schriften kannten, beſonders aus ſeiner Inquiſitionsgeſchichte, und ſeine Bekanntſchaft ſuchten. Ich glaube nicht, daß in der neueren Zeit irgend ein ſpaniſcher Schriftſteller im Auslande einen größern Ruf erlangt hat, als er. Merkwürdig iſt es, daß er zu dieſem Rufe gekommen iſt, ohne ein hervorſtechendes Schriftſtellertalent zu beſitzen. In Hinſicht des Styls zeichnet ſich keines ſeiner Werke aus; einige ſind ſogar ſehr vernachläſſigt, und bloße Sammlungen oder trockne Abhandlungen, die zwar viel Fleiß und einen kalten Verſtand, aber keine große Schriftſtellergabe verrathen. Sogar ſeine Inquiſitionsgeſchichte iſt vielmehr eine merkwürdige Materialienſammlung, als eine eigentliche Geſchichte; nicht einmal die geſchichtliche Form iſt bey derſelben beobachtet worden; indeſſen gefallen doch manche Stellen wegen der einfachen geziemenden Darſtellungsart, z. B. die Geſchichte des Todes Don Carlos, die gewiß ein ſchönes Stück iſt, wiewohl der Verfaſſer bloßer Berichterſtatter geblieben iſt: allein hier iſt der Inhalt ſchon ſo intereſſant und neu, daß es nichts weiteres bedurfte, als ihn ohne Schmuck darzuſtellen. Nicht immer hat Llorente ſo vortheilhaften Stoff zu bearbeiten gehabt. Er hat außerordentlich viel geſchrieben und geſammelt, und nach Art der Gelehrten, die ihres Stoffes nicht immer Meiſter zu bleiben verſtehen, hat er ſich manchmal in ſeinen weitläufigen Abhandlungen verloren, ſich bis zur Langenweile wiederholt, und die Geduld des Leſers zu berückſichtigen vergeſſen. Blos um zu beweiſen, daß Leſage den Inhalt ſeines Gilblas aus einem ſpaniſchen Werke geſchöpft habe, hat Llorente einen ganzen Band vonnöthen gehabt, und in dieſer weitſchweifigen Beweisführung geht er in die geringfügigſten Umſtände ein und ſinkt zuweilen unter aller Kritik. Als die

Zeitgenoſſen in Deutſchland zu erſcheinen begonnen hatten, munterte ich ihn auf, eine kurze Notiz über ſein Leben zu geben. Da er auch von andern Seiten um eine ſolche Notiz ermahnt wurde, ſo ſchrieb er wieder einen ganzen Band, den er auf eigne Koſten und auf ſpaniſch herausgab; er hätte den Raum zu äußerſt intereſſanten Memoiren über die politiſche und literariſche Geſchichte Spaniens in den lezten dreyßig bis vierzig Jahren benutzen können; allein davon enthielt ſeine Auto-Biographie faſt nichts, und es iſt kein Anſchein da, daß ein anderer Schriftſteller ſolche Memoiren liefern wird. Sogar über die Revolution von 1808 und die daraus erfolgten merkwürdigen Begebenheiten Spaniens, wie auch über den Antheil, den er an dem Bonaparte'ſchen Regierungsſyſteme genommen hatte, kommen nur dürftige und unbefriedigende Nachrichten darin vor, und es ſchien ihm nur darum zu thun geweſen, die Parthey, die er ergriffen hatte, zu rechtfertigen. Freylich hatte er bereits drey Bände politiſcher Stücke über die ſpaniſche Revolution herausgegeben, die aber wiederum zum Theile mit Rechtfertigungen angefüllt ſind. Der Meinung, daß er die beſte Parthey ergriffen, und wohl gehandelt habe, iſt er ſein Lebenlang zugethan geblieben, und man ſieht hieraus, daß er wenigſtens aus Ueberzeugung und nicht aus Privatrückſichten ſich zu den Joſephinos bekannt hatte. Ich habe ihn einmal ſehr lebhaft werden ſehen, als Jemand in ſeiner Gegenwart behauptete, ſobald als ein ſpaniſcher Aufſtand und Cortes vorhanden geweſen wären, hätte es die Pflicht von jedwedem Spanier erfordert, nicht in den Reihen der Franzoſen, ſondern in den Reihen der Spanier zu ſtehen. Dieß hat der alte Mann nie einſehen wollen, und da es bey bejahrten Leuten unbarmherzig iſt, ihnen zu zeigen, daß ſie nicht wohl gehandelt haben, ſo ſuchte man ihn mit ſolchen Unterredungen zu verſchonen. Auch konnte es der franzöſiſche Nationalgeiſt ihm nicht zum Vorwurfe machen, daß er Alles für die Franzoſen aufgeopfert hatte. Uebrigens iſt ſo viel gewiß, daß er in der Lage, worein er ſich etwas unbeſonnen geſezt hatte, ich meine als Staatsrath des Königs Joſeph, das Gute ſo viel möglich befördert hatte, welches aber freylich in ſolchen Umſtänden nicht von großem Belange ſeyn konnte; und wenn es ein Fehltritt war, ſich zu der Joſephiniſchen Parthey zu bekennen, ſo hat er ſeinen Fehler hart gebüßt. Denn obſchon er in Frankreich eine Zufluchtsſtätte gefunden hatte, und ihm wie den andern geflüchteten Spaniern ein Monatsgehalt ausgeſezt worden war, ſo war dieſer Zuſtand dennoch mit vieler Widerwärtigkeit verbunden. Das Monatsgehalt war ſehr unſicher, da die Ultraparthey in der Deputirtenkammer ſehr heftig wider die Unterſtützung ſämmtlicher geflüchteten Spanier ſprach; in den Ultrablättern wurden dieſe Flüchtlinge oft ſehr hart behandelt; Llorente beſonders, ſeitdem er die Gräuel der Inquiſition auf eine ſo faktiſche und unläugbare Weiſe ans Tageslicht gezogen hatte. Er gab Unterricht in der ſpaniſchen Sprache an einem königlichen Kollegium in Paris; er mußte dieß aufgeben; er las Meſſe in der Kirche St. Euſtache; der damalige Coadjutor und jetzige Erzbiſchof von Paris ließ ihn auch ſogar in der Kirche nicht ruhig, ſondern ſchloß ihn vom Meßleſen daſelbſt aus; ſo daß es ihm ziemlich dürftig ging. Ich begegnete ihm eines Morgens auf der Gaſſe, und frug ihn, wo er ſo früh herkäme. Ach, antwortete er mir, ich habe die Nacht bey einem Todten gebetet. Als ich Kanonikus zu Toledo war, ruhte ich bis ſpät in den Morgen auf weichem Pflaume-aus; ſeitdem ich Staatsrath bin, ſezte er lächelnd hinzu, muß ich, um etwas zu verdienen, die Nacht bey den Leichnamen durchwachen. Die heftigſte Verfolgung aber für ihn war diejenige, die er ſogleich nach der Herausgabe ſeines lezten Werkes: „Abriß der Geſchichte der Päpſte" zu erleiden hatte, und die ſeinen Tod bewirkt hat. Sobald dieß Buch heraus war, das jedoch nichts Neues enthält, und auch ſich nicht einmal ſo kühn ausſpricht, als das Potier'ſche kurz zuvor erſchienene, ſo erhoben die Ultras ein Zetergeſchrey wider den Verfaſſer. Einflußreiche Geiſtliche ſollen auf ſeine Verweiſung aus Frankreich gedrungen haben. Er bekam den unbarmherzigen Befehl, auf der Stelle das Land zu verlaſſen, ohne genau zu wiſſen warum, und mußte mitten in der Kälte und bey ſeinem ſchwächlichen Alter die Reiſe nach Madrid antreten, und zulezt bey denen eine Zuflucht ſuchen, denen er vor zehn Jahren als Joſephino feindlich entgegen gehandelt hatte. Ob er es noch vor ſeinem Ende anerkannt hat, daß die ſpaniſchen Konſtitutionellen ſeine wahren Freunde waren, weiß ich nicht: gewiß iſt es, daß man, als er in Spanien ankam, ſein Betragen während der franzöſiſchen Okkupation vergaß, und ſich nur beſtrebte, ihn wegen der von der franzöſiſchen Ultraparthey erlittenen Unbilden zu tröſten. Die allgemeine Theilnahme, die man ihm bey ſeiner Rückkehr in ſein Vaterland bezeigte, mag wohl nicht wenig ſein Innerſtes erſchüttert, und ſeine geſchwächten Lebensgeiſter völlig ausgelöſcht haben. Kaum hatte man hier die Nachricht von ſeiner Ankunft in Madrid erhalten, als auch ſchon die Zeitungen ſeinen Tod meldeten.

Dg.

Berlin Februar.

(Beſchluß.)

Am ſechszehnten dieſes in den Mittagsſtunden, hatte Felix Mendelsſohn, der dreyzehnjährige Enkel unſers großen jüdiſchen Philoſophen eine ſehr zahlreiche Geſellſchaft von Kennern und Liebhabern der Muſik um ſich verſammelt. Unter den Erſtern befand ſich außer dem Veteran Profeſſor Zelter, ſeinem frühſten Lehrer in der gründlicheren Harmonie, auch der wackre Böhme Lauska, dem Deutſchland manche ſchöne Compoſition verdankt, verſchiedene Mitglieder der hieſigen königlichen Kapelle, welche überdieß noch thätigen Antheil an dem Concerte nahmen. Wenn auch die große Stille und Aufmerkſamkeit, die während der Aufführung der faſt ſämmtlich von dem jungen Künſtler komponirten Stücke durch die ganze Geſellſchaft herrſchte, und das herzliche Bravo, das ihm nach der Vollendung eines jeden von allen Seiten zugerufen wurde, noch für keinen vollgültigen Beweis eines hervorſtechenden Talents gelten ſollten, ſo wird doch ſelbſt der ſtrengſte Theoretiker es mit uns bewundern müſſen, daß ein junger Menſch von ſo zartem Alter nicht blos ein ganzes Orcheſter wirklich ſchulgerecht dirigiren, ſondern — was man ſogar bey Komponiſten von Namen jezt nicht ſelten vermißt — ſein Thema immer ſtreng feſthalten, und ſolches bisweilen durch die ſchwierigſten Fugenſätze hindurch glücklich verfolgen kann.

Der junge Meiſter — denn dieſen Namen muß man ihm zugeſtehen — gab unter andern zwey Symphonien von ſich zum Beſten, in welchen mindeſtens der Horaziſche Canon für alle Kunſtwerke: Sit, quod vis, simplex duntaxat et unum (Was du auch ſchaffſt, ſey wenigſtens einfach und ein Ganzes) mit der größten Strenge befolgt war, wenn man auch übrigens zugeben müßte, daß hin und wieder eine kleine Reminiszens mit vorgekommen wäre, wie ſie — wenn Fama anders nicht lügt — ſogar dem wohlverdienten Ritter Winter bisweilen Schuld gegeben werden ſoll.

Die Eltern erkennen, wie es recht und billig iſt, die Freude ein ſo talentvolles Kind zu beſitzen, aber noch die viel größere, den talentvollen Knaben durch die Frucht einer ſehr ſorgfältigen und ſo herzlichen, wie moraliſchen Erziehung auch zu einem edeln Menſchen heran wachſen zu ſehen. Da hätten wir alſo doch wieder ein Judenhaus, das durch Geſinnung und That ſelbſt, den vornehmſten chriſtlichen Häuſern zum Beyſpiel dienen könnte. — —

Ernſt Woldemar.

Nro. 91.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 16. April 1823.

Wer gewohnt iſt Wild zu hetzen,
Hetzt am Ende Menſchen auch.

Raupach.

Hubertus.

Hoch leb' Hubertus lobeſan!
Hubertus war ein Gottesmann
Und treu der Jagd ergeben.
Jung war er Ritter, blies das Horn,
Und ſprengte viel durch Korn und Dorn,
Das Jagen war ſein Leben.

Er jagte Hirſch', er jagte Reh';
Wol mancher Haide grüner Klee
Ward roth von ihrem Blute.
Einſt fiel ein Eber wild ihn an,
Dem brach er mit der Hand den Zahn,
Und ſpießt' ihn mit der Lanze.

Geübt zum Kampfe durch die Jagd,
Wie focht er kühn in mancher Schlacht,
In mancher Ritterfehde!
Vor Akron an dem Meeresſtrand
Viel Heiden warf er in den Sand,
Und leerte viel der Sattel.

Vom heil'gen Land nach manchem Strauß
Zurück in's alte Vaterhaus
Und ſeine alten Wälder,
Wie oft hat ihn nicht da die Jagd
Erfreuet ſo bey Tag als Nacht
Und das Hallod der Wälder.

Einſt als er einer Hindin Spur
Verfolgt' und ſich vom Troß verlor
In tiefe Felſenſchluchten
Spät Abends, und die Nacht einbrach,
Der Sturm heult' auf, das Echo nach,
Und unten brüllt der Waldſtrom;

Und durch die dicke Nacht herein
Jezt Donner krachten, und der Bliß ſchlug ein,
Und neben ihm borſt die Eiche;
Da gelobt' er Gott in heller Noth,
Frey' er ihn gnädig vor'm nahen Tod,
Zu leben als Einſidel.

Und kaum war das Gelübd gethan,
Da ſchlugen ſchon die Köther an,
Das Jagdhorn hört' er ſchallen.
Er ruft, und ſiehe! durch's Geſträuch
Der Jagdtrupp ſtürmt, und todesbleich
Geleitet ihn der nach Hauſe.

Jezt, als der Morgen die Burg umkränzt,
Der Sturm vertobt, die Sonn' erglänzt,
Da dacht' er ſeines Eides:
Dem Neffen rief er: „Neffe gut,
„Da nimm mein Schloß, nimm Hab' und Gut,
„All meine Forſten und Huben.

„Und ſchalt' und walt', wie's dir gefällt,
„Genug hab' ich gelebt der Welt,
„Quitt bin ich ihr jezt worden.“
Und in den Wald nun zog er fort,
Nach jener Kluft im Walde dort
Zu leben als Einſidel.

Ein Hüttlein baut' er ſich mit Fleiß
Allda von grünem Tannenreis,
— Nur karges Moos ſein Lager —
Von ſchwankem Birkenholz davor
Ein Kreuz — umwebt von grünem Flor —
Ein Chriſtusbild am Kreuze!

Digitized by Google

Da lebt' er einſam manch ein Jahr,
Der fromme Ritter lobebar,
 Im härenen Gewande,
Zu Andacht ganz den Sinn gewandt,
Täglich man bey Gebet ihn fand
 Und Uebung frommer Werke.

Zu Fuß ihm ſpielten Rehlein klein,
Die dienten ihm als Herren fein,
 Dem Herrn, der einſt ihr Schrecken.
Auch zogen Jäger aus und ein,
Die lehrt' er beten und menſchlich ſeyn,
 Fromm gegen Herrn und Bauern.

Und als er ſtarb, da hob ſich Leid
Weit durch den Gau, auf grüner Haid'
 Erhoben ward ein Hügel;
Gedämpft das Waldhorn jezt erklang,
Und bey Hallo- und Halliaſang
 Einſenkten Jäger die Leiche.

Cz.

Beſchreibung einer Reiſe nach Brüſſel und Koblenz.

1791.

(Fortſezung.)

Ehe ich weiter ſchreibe, muß ich einer Gefahr erwähnen, der wir, ohne es zu wiſſen, entgingen, und die gewiß die größte war, die uns bedrohen konnte.

Herr v. Tourzel war den Donnerstag oder Freytag von Paris abgereist; um keinen Verdacht zu erregen, hatte er ſich zwey Tage in Hautefontaine, bey dem Erzbiſchof von Narbonne, aufgehalten. Sein Bedienter, dem wenig daran gelegen war, Frankreich zu verlaſſen, ließ es ſich in der Trunkenheit beykommen, ihn in dem Jakobiner-Klubb von Attichy, das nahe bey Hautefontaine liegt, als einen Ariſtokraten anzuklagen, der, um eine Gegenrevolution zu bewirken, ſich ins Ausland zu begeben gedächte. Sogleich erließ dieſer Klubb an diejenigen aller umliegenden Städte, beſonders an den in Soiſſons, den Beſcheid, alle Reiſende anzuhalten. Darauf ſtellten ſich die Anführer an die Spitze von einigen ſechzig Nationalgarden, und zogen nach Hautefontaine, um ſich des Herrn v. Tourzel zu verſichern. Da ſie aber inne wurden, daß es ein junger, noch im Knabenalter ſtehender, Menſch ſey, der ſehr beſcheiden in einem Cabriolet daher fuhr, verachteten ſie die Anzeige und ließen den Herrn ziehen. Wahrſcheinlich gaben ſie den umliegenden Klubbs Gegenbefehl, ſonſt würden wir unfehlbar angehalten worden ſeyn. Deſſen ungeachtet habe ich nicht unrecht, zu ſagen, daß dieſes die größte Gefahr war, die uns drohte, und daß wir, wäre mir etwas davon bekannt geweſen, ſicherlich einen andern Weg genommen haben würden.

Die Station von Vaurain, die zwiſchen Soiſſons und Laon liegt, iſt ein einzelnes Haus, Niemand bewohnte es auſſer die Poſtleute, die alle mit ihren Pferden beſchäftigt waren. Dieſe Gelegenheit auszuſteigen und die Beine ein bischen zu bewegen, ſchien mir ſo günſtig, daß ich's ſogleich vorſchlug; allein Avaray widerſezte ſich mit ſo viel Feſtigkeit, daß ich nachgeben mußte. Ich äußerte nun die Abſicht, zu frühſtücken; wir hatten eine kalte Paſtete bey uns und Bourdeaux-Wein, aber das Brod war vergeſſen. Wie wir nun die Rinde zu der Paſtete aßen, erinnerten wir uns der Königin Marie Thereſe, welche eines Tages, wie man in ihrer Gegenwart die Leute, welche kein Brod hatten, beklagte, mit dem Ausruf antwortete: „Aber mein Gott, ſie können ja Paſtetenrinde eſſen!“ Avaray machte die ſchönſte Erfindung von der Welt: er ließ Sayer wieder zu uns in Wagen ſitzen, und ſchickte Peronnet mit dem Maß unſerer Felge voraus, um, im Fall daß die unſere nicht aushielt, eine neue machen zu laſſen, ohne, wie es uns faſt widerfahren wäre, zwey Stunden darauf warten zu müſſen. Sayer ſagte uns unterwegs, daß alle Welt überzeugt wäre, daß wir wirklich Engländer ſeyen. Das freute uns ſehr; er fügte hinzu, daß man ihm überall ſagte, wir gingen nach Brüſſel. Wären wir als Franzoſen gereist, ſo hätte uns dieſe Nachricht ſehr mißfallen, da man uns aber für Engländer hielt, war ſie uns gleichgültig. Wie Avaray den Menſchen zum Schwatzen aufgelegt ſah, brachte er ihn auf die Tagesgeſchichte, über die er ſehr frey ſprach, unter andern ſagte er etwas, das mir ſeitdem ſehr aufgefallen iſt; man fange an, ſagte er, den König als verrückt (fou) zu behandeln, wobey man bemerken muß, daß Sayer ſchlecht franzöſiſch ſpricht, und im Engliſchen das Wort fool, welches er wahrſcheinlich im Sinn hatte, noch ganz etwas Anderes bedeutet. Er machte auch eine Bemerkung, deren Richtigkeit mir auffiel: daß man nicht eigentlich ſagen könne, es gäbe Ariſtokraten oder Demokraten, weil Einer, der ſechs Pence beſizt — ſo drückte er ſich aus — den, der einen Schilling im Vermögen hat, als Ariſtokraten behandle. Peronnet war indeſſen gute Dreyviertel-Stunden vor uns nach Laon gekommen, allein der Wagner war in die Stadt gegangen und bey unſerer Ankunft noch nicht zurückgekehrt. Wir ließen unſern Wagen ſorgfältig unterſuchen, und da wir ihn in ſehr gutem Stand fanden, ſezten wir unſern Weg weiter fort, ohne an die Verfertigung einer neuen Felge zu denken.

Unmöglich konnte man ſchlechter gefahren werden, als wir von Vaurains, aber beſonders von Laon nach Capelle. Ich begann zu fürchten, daß wir Avenes nicht vor Thorſchluß erreichen würden, und ſann darauf, durch Landrecy, wo das Poſthaus vor der Stadt iſt, zu gehen. Freylich hätte uns das vier Meilen Umweg gemacht, allein im Vergleich, ganz liegen zu bleiben, war das ein geringes Uebel. Doch die Unruhe über die Langſamkeit der Poſtillone ward bald von einer viel grauſamern verdrängt; Avaray, der ſich auf dem ganzen Wege ſo fröhlich und geſprächig bewieſen, war ſeit einiger Zeit ernſt und ſchweigend geworden, und geſtand

mir endlich zwiſchen Marke und Bekving, daß er Blut auswerfe, wovon ich leider nur zu ſchnell den Beweis in ſeinem Taſchentuche ſah, deſſen ich mich, ſo wie er mir das Geſtändniß gemacht, unwillkürlich bemächtigt hatte. Man denke ſich, was ich empfand! Ich konnte nicht zweifeln, daß dieſer Zufall eine Folge der geiſtigen und körperlichen Anſtrengung ſey, die er bey den Anſtalten zu meiner Abreiſe übernommen, ſo wie der ſchlafloſen Nacht und der Ermüdung der Reiſe. Ich wußte, wenn ihn dieſes Blutſpeyen befiel, dauerte es mehrere Tage, und ich habe genug mediziniſche Kenntniſſe, um zu wiſſen, daß in ſolchen Fällen völlige Ruhe das erſte und unerläßlichſte Heilmittel iſt. Gott iſt mein Zeuge: hätte ihm im Fall der Verhaftung nicht mehr Gefahr gedroht wie mir, ſo würde mich nichts bewogen haben, einen Schritt weiter zu machen; allein ich wußte das Gegentheil nur zu gewiß, ich ſah mich alſo auf jede Weiſe für den Mörder deſſen an, dem ich ſo vielen Dank ſchuldig war und der mir ſelbſt in dieſem Augenblick den Beweis einer treuen muthigen Freundſchaft gab. Wie ſehr ich mich auch zu faſſen ſtrebte, mahlte ſich meine Seele doch nur zu deutlich auf meinem Geſicht; Avaray nahm es wahr, er vergaß was er litt, überwand die mit dergleichen Zufällen verbundene Unruhe, und bemühte ſich nur durch die Verſicherung mich zu tröſten und zu beruhigen: daß der Zufall nichts bedeute, daß er nur Folge einer Erhitzung ſey, und gewiß vorüber gehen werde. Ich hörte nicht mehr auf das, was er ſagte, ich hatte mich zu Gott gewendet und betete mit ſo einem Eifer zu ihm, wie ich gewiß nie für mich gebetet hätte. Nun darf ich zwar nicht glauben, daß meine Wünſche erhört wurden, allein das iſt gewiß; das Blutſpucken hörte auf und zeigte ſich nicht wieder. Ich kann nicht beſchreiben, was ich bey dem erſten ganz weißen Auswurfe, den ich in ſeinem Taſchentuche, das ich jeden Augenblick unterſuchte, empfand. Kalte fühlloſe Herzen werden dieſe Umſtände ohne Zweifel unedel, vielleicht ſogar eckelhaft finden — für dieſe ſchreibe ich aber nicht, und gefühlvolle Herzen werden ſie anders beurtheilen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ueberſetzung einer Abhandlung des chineſiſchen Lehrers Yuen-Leaou-Fan.

(Fortſetzung.)

Der Beyname, womit ich urſprünglich bezeichnet geweſen, war Heo-hae *). Von dieſem Tage an aber veränderte ich ihn in Leaou-fan, denn ich war jezt von der Wichtigkeit überzeugt, durch meine eigene Aufführung den Grund zu einem guten Geſchick zu legen, und wünſchte die Grube und den Lehm zu vermeiden, worein gemeine Menſchen zu fallen pflegen. Von dieſer Zeit an fürchtete ich mich, und meine Gefühle waren nicht mehr, was ſie zu ſeyn pflegten. Ehemals überließ ich mich einer laſterhaften Gleichgültigkeit, und ließ Alles ſeinen eigenen Gang gehen; jezt aber ergriff mich zitternde Furcht und Ehrfurcht, ſelbſt in einem dunkeln Zimmer oder Winkel des Hauſes fürchtete ich, mich gegen den Himmel, die Erde und die Götter zu verſündigen. Wenn ich Jemand begegnete, der mich haßte und mir Vorwürfe machte, ſo ſuchte ich es mit Geduld zu ertragen. — Im folgenden Jahr, welches das ſiebente des Cyklus war, hielt das Tribunal der Strafen das Verhör derer, welche den literariſchen Grad Keujin erlangt hatten. Kung hatte berechnet, daß ich unter den bewährten Kandidaten der Dritte im Rang ſeyn würde; aber ich war der erſte auf dem Verzeichniß, und ſeine Worte wurden nicht erfüllt. In dem Herbſt-Examen deſſelben Jahrs ward ich auch bewährt gefunden: dennoch war meine Frömmigkeit nicht gänzlich rein. Wenn ich in mich ſelbſt ging, fand ich noch immer viele Irrthümer. Entweder war es, daß ich das, was ich als gut erkannte, nicht ſogleich auszuführen ſuchte, oder wenn ich Andern Hülfe leiſtete, daß meine Seele noch immer in verdachtvollem Zaudern blieb. Zuweilen, wenn ich auch die Gliedmaßen meines Körpers aufs Aeußerſte anſtrengte, um Gutes zu thun, ſo irrte doch mein Mund in Worten, ſo daß, wenn ich meine täglichen Verdienſte und Irrthümer gegen einander aufzählte, ſie kaum ſich gleich kamen; ich hatte keinen Ueberſchuß, der mir hätte gut geſchrieben werden können. — Im ſechszehnten Jahr des Cyklus, als die dreytauſend fromme Handlungen, die ich gelobt hatte, nach dem Verlauf von zehn Jahren beynahe voll waren, erhob ſich zunächſt der Gedanke in meiner Seele, für einen Sohn zu beten, und ich gelobte noch einmal dreytauſend Gutthaten zu üben. Dem zufolge wurde im achtzehnten Jahr des Cy-

---

*) In China gebraucht man zur Bezeichnung eines Menſchen vier verſchiedene Ausdrücke, die ſich ungefähr als Zuname, Name, Beyname und Bezeichnung ausdrücken laſſen. Den erſten erben ſie ohne Veränderung, von der erſten Perſon herab, die ſo geheißen, wie bey den Stämmen der Bergſchotten. Den zweyten geben die Aeltern bald nach der Geburt. Der dritte wird meiſtens von den Lehrern beygelegt, und den vierten ertheilen Aeltern oder Freunde, bey der Erreichung des Mannesalters, der Verheirathung oder ſonſt einer wichtigen Lebensperiode. Bey ſolchen Gelegenheiten ſucht man gewöhnlich Worte, welche irgend einen bedeutſamen Gedanken ausdrücken. Dieſes Mannes Beyname Heo-hae ließe ſich ungefähr überſetzen, dem Meere gleichend oder nachahmend. Wahrſcheinlich hatte man ihm denſelben gegeben, um jene Seelengröße, jene Charakterhöhe anzudeuten, die die Seinigen von ihm hofften. Er aber ſchien der Meinung, daß ſolcher recht eigentlich den getrübten und unruhigen Seelenzuſtand ankündigte, worin er ſich unter dem drückenden Glauben an ein ſtrenges, unwiderrufliches Schickſal befand. Glücklich von dieſen irrigen Meinungen befreyt, nimmt er eine neue Benennung an, nämlich Leaou-fan, mit gemeinen Dingen zu Ende, um damit anzudeuten, daß er jezt jenen Glauben an das Schickſal aufgegeben hätte, welcher eine ſolche Gewalt über gemeine Seelen habe.

Nus (mein Sohn) Pupen geboren. Jede gute Handlung, die ich ſelbſt verrichtete, ſchrieb ich mit dem Bleyſtift nieder; meine Frau aber, die nicht ſchreiben konnte, ſchnitt das Ende eines Gänſekiels ab, den ſie in rothe Farbe tauchte, und damit für jede Handlung, die ſie verrichtete, einen Punkt im Tagebuche machte. Zuweilen hatte ſie an einem Tage zehn Punkte dieſer Art.

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Hamburg, Anfang März.

Im Anfang des Novembers v. J. betrat eine junge Hamburgerin, Demoiſelle Schneider, man ſagt eine Schülerin des Herrn Direktor Schmidt, zum Erſtenmal die Bühne, als Bertha in der Ahnfrau, und wenige Tage nachher als Johanna im Mädchen von Orleans. Eine glänzende Erſcheinung. Nur Schade! Jammerſchade, daß es die Erfahrung nur zu oft bewährt, daß das Auffallende und Neue, das plötzlich die Bewunderung des Publikums in Anſpruch nimmt, bald nachher mit Gleichgültigkeit, Kälte, oder ſogar mit Unmuth aufgenommen wird. Dieſe Wahrheit ſey hier nicht darum ausgeſprochen, um das ſpätere Benehmen des Publikums bey mehreren ſolchen Gelegenheiten eben zu tadeln; dazu iſt es nur zu ſehr in der Natur der Sache begründet. Lieber möchte ich das ſtürmiſche Bewillkommnen des zum erſtenmal auftretenden Talents unbillig finden, weil dieß immer weniger aus verſtändiger Anerkennung des Geleiſteten entſteht, als ſich darin das Intereſſe der Neuheit, welches immer ſchaal und kindiſch ſich an dem Seltenen und Blendenden erfreuet, ohne dagegen das Fehlerhafte abzuwägen, oder auch ſich darin eine ſelbſtſüchtige Begierde Gönner und Aufmunterer eines jugendlichen Talents zu ſeyn ausſpricht. Eben der davon befangene Theil des Publikums iſt es, der ſich, wenn der kindiſche Enthuſiasmus ſpäter verraucht iſt, am meiſten über ſeine vorige Blindheit ärgert, und ſagt, freylich nicht ganz mit Unrecht: Warum ſoll dieſer Anfänger oder dieſe Anfängerin uns den Genuß einer ſonſt vollendeten Darſtellung verkümmern; und alſo tritt am allererſten von der Seite ſolcher, die den größten, am meiſten rauſchenden Beyfall geſpendet haben, ſtatt Aufmunterung Mißbilligung, ſtatt Anerkennung Kälte ein, und der Kunſtjünger läuft Gefahr, jemehr er von ſeiner erſten Aufnahme berauſcht war, deſto früher Muth und Luſt durch dieſe Kälte, durch dieſen plötzlich entſtandenen Widerwillen zu verlieren, und doch, ich wiederhole es, hat das Publikum in dieſer Aeußerung nicht ganz Unrecht. Ein Jeder, der von jungen Jahren die Bühne zum Erſtenmal in einer bedeutenden Rolle betritt, hat die freye, ungezwungene Ausübung der Kunſt, der er ſich gewidmet, noch nicht in ſeiner Macht, noch ſpricht ſich dieſe nicht von innen her aus. Alles iſt ihm noch äußerlich angebildet. Die Natur hat ſich noch nicht der Kunſt angeſchmiegt, die Kunſt ſelbſt iſt nicht Natur geworden. Er iſt einem Puppen-Theater zu vergleichen, das gut ausgearbeitet, beym erſten Anblick entzückt, allein ſobald die von der Neuheit erregte Entzückung der ruhigen Betrachtung weicht, ſobald die Drathfaden und das Hervorrücken und Schieben des Lenkers bemerkt werden, tritt erſt Langeweile, dann Mißbilligung ein. — Und iſt denn wirklich nicht ein jeder Kunſtjünger mehr oder weniger, ſpricht auch der innere Geiſt ſich dabey mächtig und ergreifend aus, eine Art von Marionette, ſo lange er nicht die völlige Routine beſitzt. Je bedeutender die Rolle nun iſt, die man einem ſolchen ertheilt, beſonders in einer ſo durchgängig gebildeten Geſellſchaft, wie die unſrige, deſto greller wird der Contraſt; und die Erwartung und Hoffnung, ein vollendetes Ganzes zu ſehen, nun durch die Unvollkommenheit des Anfängers in eben der Rolle, auf die unſere Aufmerkſamkeit beſonders geſpannt war, bitter getäuſcht, verwandeln ſich in Unmuth. Es iſt freylich natürlich, da wo die ganze Aufmerkſamkeit auf den angekündigten Schüler hingewandt iſt, dieſem mit Nachſicht und Aufmunterung entgegen zu kommen, denn um ſeinetwillen hat ſich ja eben das Publikum verſammelt, ſpäter dagegen, wo kein Menſch mehr an jenen, nur an die Befriedigung ſeiner Anſprüche denkt, wird der Anfänger nicht mehr an dem Platze, der dem Vollkommneren gebührt, geduldet; und er kann nicht länger erwarten mit Nachſicht und zuvorkommender Güte aufgenommen zu werden, wenn er nicht freywillig in eine unbedeutende Lage zurücktritt, um ſich ſtufenweiſe der Vollkommenheit zu nahen. Referent hat kürzlich bey dieſer Bühne ſelbſt einen merkwürdigen Fall erlebt. Wenige junge Leute ſind das Erſtemal mit ſo großen Erwartungen aufgetreten, mit ſo großem Entzücken aufgenommen, wie der junge Herzfeld und nach dem Verlaufe eines Jahres ungefähr, wie ſelten wird ihm eine laute Anerkennung zu Theil. Iſt er denn ſchlechter geworden? Erfüllt er vielleicht die Erwartungen nicht, die ſein erſtes Auftreten verſprach? Im Gegentheil, wenige angehende Schauſpieler können ſich ſo anhaltenden Fleißes rühmen. Wenige haben in ſo kurzer Zeit ſo große Fortſchritte gemacht! Schon das Erſtemal, als er auftrat, ſah man ihm nichts ſonderlich Angelerntes an; und ſeitdem ſcheint das Aeußere ſeiner Kunſt immer mehr mit dem Innern in Eins zu verſchmelzen. Sein nicht ganz reines Organ iſt wenigſtens nicht ſchlimmer geworden, und ſeine Darſtellung von Praon vor wenigen Wochen legte ein fleißiges tiefgefühltes Studium an den Tag; doch ging dieſe lobenswürdige Darſtellung unbeachtet von der Menge vorüber. Und doch hat Herr A. Herzfeld ſehr vieles von dem, was an den Anfänger erinnern konnte, ſchon abgelegt; allein das Publikum iſt nun einmal an einen ſehr beliebten und höchſt gewandten Vorgänger in dieſer Rolle gewöhnt, und in ſolchen Fällen gar nicht zur Aufmunterung geneigt, wenn es nicht ausdrücklich dazu aufgemuntert wird. So ſchwer iſt dem angehenden Künſtler, ſich die Gunſt des Publikums immer neu zu erhalten, wenn er als Anfänger gleich in einer Reihe bedeutender Rollen erſcheint. Was nun dieſem weitvorgerückten jungen Manne ſo ſchwer gemacht wird, darf kaum der Demoiſelle Schneider bey ungeübtern Vorzügen leichter gemacht werden. Sie berechtigt freylich zu ſchönen Hoffnungen. Ihr Organ iſt kräftig und nicht unangenehm, ihre Bewegungen durchdacht und berechnet, ihre Deklamation richtig, und ſie wurde mit der jauchzenden Aufmunterung aufgenommen, die das Hamburger Publikum ſo gern dem Lehrer und dem Schüler, beſonders dem Einheimiſchen ſpendet. — Allein beyde die genannten und mehrere Rollen, worin ſie aufgetreten iſt, überſteigen ihre Kräfte weit, weit! Freylich zeichnet ſich dieſe junge Schauſpielerin durch eine Furchtloſigkeit aus, die ich nicht tadeln will, aber noch weniger loben kann; auch kann dieſe Ruhe, die bey Anfängern ſo ungewöhnlich iſt, ihr vielleicht zu ſchnellen Fortſchritten behülflich ſeyn — allein Alles iſt noch ſo unverkennbar angelernt, und dieſes Angelernte hat ſich ſo ſehr mit dem Körper amalgamirt, daß wir mitunter zwey verſchiedene Weſen in ihr zu erblicken glaubten, und es war, als ſprach die ruhige ſichere Seele, aus einem fremden unſichern und ungelenken Körper. Sobald die Aufmerkſamkeit von ihrer Perſon abgelenkt wurde, z. B. als Creuſa im goldenen Vließ, wo man, von der Dichtung und Darſtellung hingeriſſen, nicht an die Demoiſelle Schneider dachte, fühlte man ſich ſogleich mit dieſer Creuſa unzufrieden. Freylich konnte ſie auch, die bloße Anfängerin, in dieſe herrliche Darſtellung, die weiter unten erwähnt werden ſoll, nur ſtörend einwirken.

(Die Fortſetzung folgt.)

Nro. 92.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerſtag, 17. April 1823.

Wer's Gute recht von Herzen hegt,
Es ſtill in ſeinem Buſen pflegt,
Da ſizt es froh, da ſizt es feſt,
An der ſichern Stätte, im warmen Neſt,
Die Andern bringens auf die Zunge,
Mit Wind hilft aus die geſunde Lunge.

— ? —

Ueberſetzung einer Abhandlung des chineſiſchen Lehrers Yuen-Leaou-Fan.

(Beſchluß.)

Im zwanzigſten Jahr des Cyklus, im achten Mond, waren die dreytauſend Gutthaten alle vollführt, und es erhob ſich zunächſt in meiner Bruſt der Gedanke, um den Rang eines Tſin-tſze zu beten, und um mich des Erfolgs gewiß zu machen, gelobte ich zehntauſend Gutthaten zu vollbringen. Im drey und zwanzigſten Jahr des Cyklus erlangte ich die erwünſchte Höhe, und ward zum Amte eines Che-heen*), im Bezirk von Paou-te, ernannt. Ich machte alsdann ein neues Aufführungsverzeichniß, das ich Che-ſin p'heen nannte, (d. h. ein Buch für die Führung des Herzens.) worein ich alle meine Handlungen, gut oder böſe, eintragen wollte, ohne mir auch eine Haarbreite entſchlüpfen zu laſſen. Des Abends bereitete ich einen Tiſch im Vorſaale, und brannte, in Nachahmung des Chaou-chwoh-taou, Räucherwerk, und berichtete dem Fürſten (des Himmels). Dieſelbe Nacht ſah ich in einem Traume ein geiſtiges Weſen, dem ich ſagte, wie hart es für mich ſeyn würde, die Zahl der guten Handlungen zu erfüllen, die ich angelobt hatte. Da ſagte der Geiſt: „Vermindere deine Erpreſſungen vom Volke. Dieſes Eine wird der Erfüllung der zehntauſend gleich kommen.“ Um dieſe Zeit war die Grundſteuer im Bezirk Paou-te $\frac{9}{10}$, [illegible] und $\frac{6}{1000}$ eines Taels für den Acker. Ich begab mich ſogleich an's Werk, und es gelang mir, dieſelbe auf $\frac{1}{10}$, $\frac{4}{100}$ (?) und $\frac{62}{1000}$ (?) herabzuſetzen*). Gerade als ich dieſes zu Stande gebracht hatte, kam Yew-yu**), Meiſter der religiöſen Ruhe vom Whoo-ſhih-Berge. Ich erzählte ihm meinen Traum, und fragte ihn, ob ich an denſelben glauben dürfe oder nicht. Der Prieſter antwortete: „Mit einem tugendhaften Gemüth und vollkommener Reinheit des Beweggrundes mag die Ausführung einer einzigen Handlung der Aus-

*) Che-heen iſt der Titel des erſten Beamten in den Bezirken, die man Heen nennt. Es iſt ein vielbedeutender Ausdruck, welcher ungefähr ſagt, Einer der den Bezirk kennt; als wollte man ihm dadurch andeuten, wie wichtig es ſey, daß er eine genaue Kenntniß des Bezirks beſitze, über den er geſezt iſt. Der Bezirk, welcher einem Heen an Größe folgt, wird Foo, und deſſen Oberbeamter Che-Foo genannt, nämlich „Einer, der das Foo kennt.“ Der noch größere Bezirk heißt Chow, und deſſen Oberbeamter Che-chow nämlich „Einer, der das Chow kennt.“

*) Aus dieſem möchte es ſcheinen, daß die Provinzialſtatthalter es in ihrer Gewalt haben, die Auflagen des Volkes zu vermindern, wenn ſie ihnen zu ſchwer ſcheinen. Vielleicht mußten ſie der Regierung eine gewiſſe Summe von dem ihnen untergebenen Kreis liefern, wofür ſie ſich entſchädigen mochten ſo viel ſie konnten; und die hier erwähnte Verminderung der Erpreſſungen mag ſich auf dasjenige beziehen, daß mehr [illegible]kommen ward, als die Regierung verlangte.

**) Yew-yu bedeutet, von einem Geiſte erſchreckt. Dieſen Beynamen hatte dieſer Lehrer der Schule angenommen, welcher in dem Whoo-ſhih (fünf innern Gemächer) hauſte, wahrſcheinlich um etwas Geheimnißvolles damit anzudeuten.

Digitized by Google

übung von zehntauſend gleich kommen, wie vielmehr in einer Handlung wie dieſe, worin, durch die Erleichterung der Laſten eines ganzen Bezirkes, Zehntauſende vom Volke glücklich gemacht werden.“ — Der Lehrer Kung hatte berechnet, daß ich im drey und fünfzigſten Jahre dem unheilbaren Uebel (dem Tode) begegnen ſollte; in jenem Jahre aber hatte ich keine Krankheit, und ich befinde mich jezt in meinem acht und ſechszigſten Jahre. — Das Shoo-king ſagt: „Die Wege des Himmels ſind ſchwer zu glauben, und das Schickſal iſt nicht beſtändig.“ Auch ſagt es: „Das Schickſal bindet uns nicht immer.“ Jezt ſehe ich, daß dieß keine eiteln Worte ſind. Durch die eben erzählten mannigfaltigen Umſtände bin ich überzeugt, daß das, was man Glück und Unglück nennt, einzig die Folge unſerer eigenen Bemühungen iſt. Dieß waren Sprüche des makelloſen Weiſen. Was das gemeine Sprichwort betrifft: „Unglück und Glück hängen gänzlich von der Beſtimmung des Himmels ab,“ ſo iſt das der Schluß eines rohen Zeitalters. Was unſer Geſchick ſeyn mag, weiß Niemand; geſezt aber, man ſagte dir im Voraus, du ſeyſt zum Ruhm und zur Ehre beſtimmt, ſo ſollteſt du doch immer die niedrigen Gedanken eines Mannes vom gemeinen Stande behalten. Geſezt, du ſeyeſt zur Wohlhabenheit und zum Gewinnſte beſtimmt, ſo unterhalte doch immer die Anſichten eines Mannes, deſſen Pläne und Abſichten vereitelt worden ſind. Geſezt, du ſeyeſt zu augenblicklichem Reichthum beſtimmt, ſo ſehe dich doch immer als einen armen Mann an. Geſezt, du ſeyeſt beſtimmt, geliebt und verehrt zu werden, ſo unterhalte doch immer Furcht im Gemüthe. Geſezt, deine Familie ſey zum Adel und zur Hoffnung künftiger Zeitalter beſtimmt, ſo behalte doch immer die Gedanken eines Menſchen von gemeinem Range. Geſezt, du ſeyeſt beſtimmt, einen hohen Grad von literariſcher Würde zu erlangen, ſo unterhalte doch immer die demüthigen Anſichten eines unwiſſenden Landmannes. Wende deine Gedanken auf deine fernen Vorfahren zurück, und erſpähe ihre Tugenden. Richte deine Gedanken auf deine unmittelbaren Verwandte, und bedecke ihre Fehler. Richte deine Gedanken aufwärts, und belohne die Väter der Regierung. Wende deine Gedanken abwärts, und befördere das Glück deiner Familien. Wende deine Gedanken auswärts, und ſtehe denen bey, die ſich in Noth befinden. Wende deine Gedanken einwärts, und unterdrücke deine eigene Verderbtheit. Ueberzeuge dich täglich von deinen Irrthümern und verbeſſere ſie täglich. Wer einen Tag lang ohne die Ueberzeugung des Irrthums iſt, bleibt einen Tag lang im Bewußtſeyn der Gerechtigkeit, (dieß aber iſt nur negatives Gute); denn obgleich es ein Tag war, worin es keine Irrthümer zu verbeſſern gab, ſo war es doch ein Tag, worin du keinen Schritt weiter kamſt. In der Welt gibt es nicht wenige vernünftige Perſonen, von wohl geübten Talenten, die durch zwey Wörter, Yin-ſin (d. h. gemächliche Nachläſſigkeit), das Glück ihres künftigen Lebens aufhalten. — Die Lehre des Yun-kuh, Meiſters der Ruhe, hinſichtlich der Gründung eines guten Schickſales (durch unſere eigene Anſtrengung), iſt ſehr wichtig, ſehr erhaben, ſehr getreu, ſehr richtig! Wer dieſelbe völlig kennt, und dem ſie Freude macht, handelt darnach und wird nicht müde *).

*) Aus dem King-ſin-tuh.

Beſchreibung einer Reiſe nach Brüſſel und Koblenz.

1791.

(Fortſezung.)

Bey unſerer Ankunſt in Capelle fragten wir die Poſtmeiſterin auf Schwur und Gewiſſen: ob wir vor Thorſchluß nach Avenes kommen könnten. Sie verſicherte, daß wir nicht allein hinein, ſondern auch wieder hinaus kommen würden; welches uns ſehr freute, denn wir wußten gewiß, daß wir nur dieſen Ort zu fürchten hatten. Bald hörte ich zwiſchen ihr und Peronnet, der auf jeder Station des Poſtgeldes wegen ausſteigen mußte, einen Streit entſtehen. Folgendes war ſein Gegenſtand: wir hatten drey Pferde, die wir freygebig mit dreyßig Sous bezahlten; ſie forderte, (und mit Recht), daß, da wir zu Vieren im Wagen wären, wir vier Pferde bezahlen ſollten. Peronnet behauptete das Gegentheil, und ſie drohte, uns vier Pferde und zwey Poſtillons zu geben. Es ſchien uns drollig einen Augenblick unſer Leben gegen zehn Sous zu ſetzen, denn mehr beträgt es nicht; drey Pferde, jedes zu dreyßig, oder viere, jedes zu fünf und zwanzig Sous. Avaray ſagte: ſie behandelte uns alſo, weil wir Fremde wären. „Nein, ſagte ſie, ich hätte das Recht, wenn ich wollte, Ihnen ſechs Pferde vorzuſpannen.“ — „Gut, antwortete ich, durch das Lachen aller Poſtillone, die meine engliſche Ausſprache gehört hatten, ſicher gemacht, daß man mich für einen wahren Engländer hielt; ſpannen Sie ſechs Pferde ein, ich bezahle nur fünf.“ — Sie lachte. Ich wandte mich nun ſehr ernſthaft zu Peronnet und ſagte: „Herr Perron, bezahlen Sie, was die Dame fordert. Man ſoll nicht ſagen, daß Michel Foſter mit einer Dame über Geldſachen geſtritten.“ Mein Ton, mein Ernſt, meine Bewegungen, meine Ausſprache, kurz tauſend Dinge, die man nicht beſchreiben kann, machten dieſen Auftritt unbeſchreiblich luſtig; wir hüteten uns aber wohl, zu lachen. Wir erkundigten uns, welches Regiment in Avenes garniſonire. Man benachrichtigte uns, daß es Vintimille ſey. Das unglückliche Avaray, denn er hatte den Offiziers eben dieſes Regiments einſt eine Mahlzeit gegeben. Wir kamen überein, daß er ſich ſolle tief in die Wagenecke eindrücken, und fuhren weiter. Die Sonne, welche den ganzen Tag noch nicht geſchienen hatte,

ward jezt ſo wolkenlos, daß ſie mich die Laden zu ſchließen nöthigte. Dieſer Umſtand ſcheint geringfügig, man wird aber bald erfahren, welche Folgen er hatte.

Man fragte, dem Gebrauch gemäß, an dem Thor von Avenes nach unſern Namen, und ob wir in der Stadt zu bleiben gedächten. Wir antworteten, daß wir zwey Engländer wären, und nur durchführen; zugleich reichten wir unſern Reiſepaß hin, den man gar nicht einmal anſah, und ſo kamen wir an die Poſt. Saver, der ſehr müde war, und den beſonders ein Engländer, den er von ungefähr da vorgefunden, überredet hatte, daß es Thorheit ſey, weiter zu gehen, weil wir nicht hoffen dürften in Maubeuge eingelaſſen zu werden, hatte ſich den Rath gefallen laſſen, und keine Pferde beſtellt. Wir forderten ſie ſogleich, mußten ſie aber, indeß unſer Wagen zwiſchen der Poſt und dem Militär-Kaffeehaus, das voller Offiziere war, ſtehen blieb, eine ſtarke Viertelſtunde lang erwarten. Der obenerwähnte Laden, der auf meiner Seite geſchloſſen war, ſicherte uns glücklicherweiſe gegen das Kaffeehaus hin, und die Offiziere hatten ſogar die Aufmerkſamkeit, verſchiedene Bürger zu hindern, daß ſie uns nicht im Wagen ſahen; allein ich nahm nichts deſto weniger wahr, wie ſehr Avaray litt, getheilt zwiſchen der Angſt über unſere Lage, und Zorn gegen Saver, der uns hinein gebracht hatte. Mein Bemühen ging dahin, ihn zu beruhigen, und es gelang mir auch leicht. Endlich fuhren wir ab, und ſobald die Stadt hinter uns lag, ſangen wir von ganzem Herzen: La victoire est à nous!

Unſer Poſtillon fuhr gut und ſchien ein kecker Burſche zu ſeyn; allein wir ſahen mit Beſorgniß, daß er oft hinter ſich blickte. Endlich hielt er ſtill und fragte uns, wohin er uns führen ſolle? — „An die Poſt,“ ſagte ich. — „Die Poſt iſt ein ſchlechtes Wirthshaus, erwiederte er, ich führe ſie in den großen Hirſch; da werden Sie zufrieden ſeyn.“ — „Ob wir gut oder übel ſeyn werden, iſt gar nicht die Rede, nahm ich wieder das Wort, denn wir wollen nicht in Maubeuge Nachtlager machen.“ — „Wohin wollen Sie denn?“ fragte er nun. — „Nach Mons.“ — „Nach Mons? bemerkte er lachend; da kommen Sie heute nicht hin.“ — „Und warum nicht?“ fragte ich meiner Seits. — „Weil man Ihnen höchſtens die Thore von Maubeuge zum Hineinfahren öffnet, zum Herausfahren gewiß nicht.“ — „Was gehen uns aber die Thore an, ſagte ich, mögen ſie zu oder offen ſeyn, das Poſthaus iſt ja nicht in der Stadt.“ — „Seit ſechs Monaten iſt es darin,“ antwortete er. — „Wie, ſagte ich, gibt es denn keinen Weg um die Stadt herum?“ — „Das wohl.“ — „Nun, guter Freund, da wir ſehr eilig und eure Pferde gut ſind, ſo könntet ihr uns ja wol um die Stadt herumfahren, und zwey Stationen machen; wir bezahlen euch gut.“ — „Ich? rief er; ich thät es um Alles in der Welt nicht!“ —

Dieſe wenigen Worte zeigten mir das ganze Schreckniß unſerer Lage. Da mir gar keine Hoffnung blieb, dachte ich nur darauf, mich dem Schickſal, das ich nur zu gut vorausſah, zu unterwerfen. Mein Opfer war leicht, aber das, welches Avaray brachte, zerriß mir das Herz. Er aber, ſo ruhig, als ſey gar keine Gefahr vorhanden, erzählte in ſeinem angeblich ſchlechten Franzöſiſch, aber mit einer Beredſamkeit, die ich mir gar nicht zu wiederholen getraue, daß wir ſehr eilig wären nach Mons zu gelangen, weil wir ſeine Schweſter, meine Couſine, ein liebenswürdiges Mädchen, die wir beyde von ganzem Herzen liebten, in Soiſſons krank zurückgelaſſen; daß der einzige Arzt, zu dem ſie Vertrauen habe, in Mons wohne, daß, wenn wir ihn nicht zeitig genug herbey brächten, die Schweſter ſterben werde, endlich daß er ihm, führ' er die Station vorbey, eine, zwey, drey Guineen geben wolle. Dieſe Rede mit den drey Guineen verbunden, brachte eine wundergleiche Wirkung auf den Poſtillion hervor; er dachte einen Augenblick nach, dann ſagte er: „Nun gut, ich fahre um die Station.“ Einen Augenblick ſpäter ſchlug er uns aber doch vor, nicht nach Maubeuge hineinzugehen, aber die Pferde herauskommen zu laſſen. Wir machten ihm begreiflich, daß das eben ſo ſchwer ſey; darauf geſtand er, daß ihm die Wege in der Vorſtadt nicht gut bekannt wären, daß er aber einen Führer nehmen könnte. Wir nahmen Saver wieder in den Wagen ließen Peronnet, um den Poſtillon zu beobachten, zu Pferd ſteigen und fuhren weiter.

(Die Fortſetzung folgt.)

Anekdote.

Unter Friedrich II. Regierung kam der preußiſche Geheimrath beym Zollweſen, de R..., mit dem Geſuche bey dem großen Könige ein, daß dem Kaufmann de R... in Bordeaux — Bruder des Geheimraths — die Erlaubniß ertheilt werden möchte, Sklavenhandel unter preußiſcher Flagge treiben zu dürfen. Das auf ſolches Anſinnen erfolgte königliche Kabinetsſchreiben iſt, ſoviel mir bekannt, noch nie gedruckt, daher mag dieſes denkwürdige Aktenſtück hier einen Platz finden und zu den unzähligen Beweiſen ein neuer ſeyn, daß der große Mann wahrhaft deutſch fühlte, wenn er auch franzöſiſch ſchrieb. Friedrich der Einzige antwortete dem Sklavenhandel-Beſchützenden:

La traite des Negres m'a de tout tems paru flétrissante pour l'humanité, et jamais je ne l'autoriserai ni la favoriserai par mes octrois. D'ailleurs vous pretendez acheter et équiper vos vaisseaux en France, et decharger vos marchandises de retour dans tel port de l'Europe que vous jugerez à propos, et c'est encore un motif de plus, pour vous refuser mon pavillon. Toutefois si ce négoce a tant d'appas pour vous, vous n'avez qu'a retourner en France,

ait en sa sainte et digne garde. Potsdam 18. Avril 1782.
pour satisfaire votre gout. Sur ce je prie Dieu qu'il vous

Frédéric.

(„Der Sklavenhandel hat mir ſtets die Menſchheit zu entehren geſchienen, und nie werde ich ihn durch ein Dekret begünſtigen, noch aufrecht halten. Außerdem wollen Sie Ihr Schiff in Frankreich kaufen und ausrüſten und bey Ihrer Rückkehr Ihre Waaren in jedem Ihnen beliebigen Hafen von Europa ausladen; das iſt noch ein Grund, Ihnen meine Flagge zu verweigern. Hat aber dieſer Handel ſo viel Reiz für Sie, ſo brauchen Sie nur nach Frankreich zurückzugehen, um Ihren Geſchmack zu befriedigen. Gott laſſe Ihnen ſeinen Schutz angedeihen“ u. ſ. w.)

Und der Geheimrath kehrte nach Frankreich — in ſein Vaterland — zurück, wo ich ihn im Jahre 1811 kennen lernte und die Abſchrift des hier mitgetheilten königlichen Schreibens erhielt.

Aehnliche großartige Geſinnungen vernahm ich 1815 von einem leider nicht mehr lebenden deutſchen Staatsmann, als er ſeine Freude über die Fortſchritte in der Kultur der Neger auf Haiti, bey Leſung der Landes-Journale, die er eben von dorther erhalten hatte, ausdrückte, und ihm ein Alles abwägender und abzählender Mathematikus entgegnete: Die Schwarzen ſeyen nur zur Knechtſchaft geboren und jede vorſchreitende Kultur bey denſelben ſey ein Greuel! — Sapienti sat.

Dr. Dorow.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Hamburg, Anfang März.

(Fortſetzung.)

Es iſt nicht allein, ſondern verdient ſogar beleidigend für das Publikum genannt zu werden, wenn eine Rolle, deren gelungene Ausführung für die Intereſſen des Ganzen nothwendig iſt, einem Anfänger zugetheilt wird, daher wäre es ſehr erwünſcht, wenn alle ſolche nüchterne Schüler, an denen Alles angelernt iſt, und die noch ganz ohne Routine ſind, ſich erſt auf einer kleineren Bühne, deren Mitglieder auf keiner ausgezeichneten Stufe ſtehn, bildeten, ehe ſie ſich unter eine Geſellſchaft wagten, die von ſo entwickelten Künſtlern als die unſrigen ſind, zuſammengeſetzt iſt; wenigſtens ſollten ſie, wie z. B. die Demoiſelles Schneider, die ſich freylich von Kindheit an der Bühne gewidmet haben, unmerklich von kleineren zu immer größern Rollen übergehen; dadurch iſt die älteſte Schweſter, jetzige Madame Lebrün, der Liebling des Publikums geworden, welches vielleicht nie der Fall geweſen wäre, wenn ſie völlig fremd und plötzlich aufgetreten wäre, weil man eben durch dieſe ſtufenartige Ausbildung theils an ihr weniger glückliches Sprachorgan gewöhnt worden iſt und weil ſie theils Zeit und Gelegenheit gefunden dieſes, ohne dadurch ſonderlichen Anſtoß zu erregen, zu verbeſſern. Auf dieſelbe Art reifen ihre jungen Geſchwiſter ſowohl in der Kunſt als in der Gunſt des Publikums immer mehr, und wird ihnen durch die plötzliche Erſcheinung in einer Rolle, die ihre Kräfte überſtieg, ein ſtürmiſcher und täuſchender Beyfall auch nicht zu Theil, ſo werden ſie auch nicht in eine unbeachtete Unbedeutenheit zurückſinken. Ich habe geglaubt, mich ziemlich weitläufig über dieſen Gegenſtand ausſprechen zu müſſen, weil dergleichen Mißbräuche faſt bey allen Bühnen vorfallen.

Der Demoiſelle Schneider folgte eine noch fremde glänzendere Erſcheinung. Demoiſelle Pfeiffer aus München erfreute uns mit einem ſeltenen ſo eben beendeten Cyclus von Gaſtrollen, worin ſie ſich als eine vielſeitige vollendete Künſtlerin bewährte. Referent darf dieß Urtheil mit einer völligen Unbefangenheit ausſprechen, um ſo mehr, da er das, was er ſah, mit dem vorhergegangenen Rufe der Demoiſelle Pfeiffer vergleichend, im Anfange keineswegs zu der Zahl ihrer Bewunderer gehörte. Es fühlte ſich nämlich mein Ohr bey ihrem erſten Auftreten von einem fremdartigen, etwas gezogenen und ſingenden Vortrag ſchmerzlich berührt, der mich an eine ſüddeutſche Manier erinnerte, die mir bey einem langen Aufenthalte in der Heimath der höchſt einfachen, natürlichen Schröder'ſchen Schule, beynahe fremd geworden war; ferner traf es ſich ſo, daß ich ſie zuerſt in Rollen auftreten ſah, woraus mir wohl große und gelungene Momente entgegen leuchteten; allein die im Ganzen genommen mir mit ihrer Perſönlichkeit und dem Charakter ihrer Kunſt nicht überein zu ſtimmen ſchienen. So erkannte ich z. B. in der Jungfrau von Orleans, worin ſie die Johanna gab, allerdings ein ſeltenes Talent, dem die Heldin durchaus gelang, aber weniger die zarte Jungfrau, die inſpirirte Seherin. Auch als Lady Milford in Kabale und Liebe wollte ſie mir nicht ganz zuſagen. Doch als Medea im goldenen Vließ offenbarte ſie ſich mir ganz als eine ſeltene ausgezeichnete Schauſpielerin, deren tragiſche Kraft mir ſelten oder nie vorgekommen iſt. Ihr haben wir auch den Genuß des letzten Theiles der Grillparzer'ſchen Trilogie zu verdanken. In der That ſcheint ſie ganz für dieſe Rolle wie geboren, und der Zuſchauer lernt beyde, das Stück und dieſe Medea erſt recht eines durch das andere zu würdigen. Wenigſtens war der in mehreren Blättern erwähnte Mangel an Effekt bey dieſem Stücke auf unſern Brettern nicht bemerkbar. Die Darſtellung brachte hier eine immer ſteigende, zuletzt erſchütternde Wirkung hervor. Sie gab dieſe Rolle mit einer innern rührenden Kraft und dabey einer Einfachheit, von Anfang bis Ende, wie aus einem Guß, wodurch es unmöglich wurde, einzelne Stellen auszuheben, und wodurch ihre Darſtellung ſich als Produkt eines tiefen Studiums und einer ſichern Anſicht bewährte. Freylich müſſen alle die übrigen Charaktere des Stücks, wie trefflich ſie auch dargeſtellt wurden, ſich bequemen, dieſer emporragenden Kraft als Folie zu dienen, und ich leugne es nicht, das Intereſſe vermindert ſich, wenn Medea die Scene verläßt. Allein dieſer Fehler, wenn man ſich dieſes Ausdruckes hier bedienen kann, liegt in der Dichtung ſelbſt, worin alle übrigen Perſonen nur zu ſichtlich als Mittel erſcheinen. Die ganze Darſtellung war rund und ohne Mängel, nur war die Demoiſelle Schneider als Creuſa gar zu ſehr Anfängerin, um neben einer ſo vollendeten Künſtlerin in einer Dichtung, wo das Mittelmäßige empfindlich ſtört, auftreten zu dürfen. Doch dieſer Vorwurf gilt freylich nicht der Demoiſelle Schneider, ſondern nur der Direktion. Später habe ich Gelegenheit gehabt, ſelbſt in Rollen, die der Demoiſelle Pfeiffer meiner Meinung nach nicht ſo ganz wie obengenannte zuſagten, die ſeltene Sicherheit und den richtigen Takt zu ſchätzen, womit ſie die kleinen Hinderniſſe zu umgehen wußte, woran ſo viele gewöhnliche Schauſpielerinnen ſcheitern. So z. B. traf ſie in Donna Diana ganz den Ton des höheren Luſtſpiels, ohne, wie man ſo oft geſehen, in tragiſches Pathos zu verfallen, und dadurch dieſen Charakter in ein ganz falſches Gebiet zu überführen. Auch gab ſie als Maria Stuart die ſo oft beſprochene Streitſcene mit Eliſabeth mit noch ſeltener Feinheit und Zartheit; ſie vergaß nie, ſelbſt in den Augenblicken des heftigſten Zorns, daß ſie vor der Königin ſtand, und blieb ſtets in den Schranken der Mäßigung, ohne jedoch die Wirkung des Augenblicks zu verfehlen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Beylage: Kunſtblatt Nr. 31.

Nro. 93.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 18. April 1823.

Welche Königinn der Erde
Blickte je und ſang ſo froh?
Ach! beladen mit Juwelen
Schlägt und ſingt kein Herze ſo.

Alt engliſch.

Lhanda.

Hiſtoriſche Novelle.

Gegen die Mitte des ſiebenzehnten Jahrhunderts lebte in dem Dorfe Bachet, bey Meylan, zwey Stunden von Grenoble, eine junge Hirtin, mit Namen Claudine Mignot, die man in der dortigen Landesſprache Lhanda hieß. Sie war beſcheiden und züchtig, ihre Züge regelmäßig, ihre Geſichtsfarbe friſch und belebt, und ihr Wuchs ſchlank und reizend. Janin, der Schreiber des Herrn v. Amplerieux, des Beſitzers des Schloſſes von Bachet, ſah Lhanda, liebte ſie, und mißfiel ihr nicht. Er war aber an leichte Siege gewöhnt, und ſchien in Claudine eine Geliebte, aber keine Lebensgefährtin zu ſuchen. Obgleich ſie jung und ohne Erfahrung war, ſo bemerkte ſie doch bald, daß dieſer junge Mann keine redlichen Abſichten hegte, und die Selbſtliebe kam der Tugend zu Hülfe, ſie gegen die verführeriſchen Plane Janins zu vertheidigen. „Warum harrt er ſo lange, wenn er mich wirklich heirathen will?“ ſagte ſie zu ſich: „Ich bin fünfzehn Jahre alt; ich könnte ſagen, ſechszehn. Ich ſehe, daß jüngere, weniger ſchöne, weniger ſtarke und muthige Mädchen, als ich bin, Männer nehmen: meint Janin vielleicht, ich würde keinen finden? Ah, ich hätte die Wahl! Wo mich die jungen Burſchen ſehen, kommen ſie auf mich zu, der mit Roſen, jener mit Veilchen, dieſer mit einer Schleife, jener mit einem Band; alle wollen mir dienen. Janin mag ſich hüten; ich werde des Harrens überdrüſſig, und dürfte dem erſten Burſchen, der mir gefällt, meine Hand geben.“

Claudinens Liebe zu Janin ſchien von Tag zu Tag kälter zu werden. Je mehr er ſich um ſie bemühte, deſto weniger vergab ſie ihm die Ausflüchte, durch die er ihre Verbindung hinauszuſchieben ſuchte. Er ſah, daß ſie mehrmals mit Theilnahme die jungen Burſche des Dorfs anhörte und mit ihnen ſcherzte: er wurde eiferſüchtig; er klagte; ſie wies ihn ernſt zurück. „Gut, ſagte er; ich wollte die Blüthezeit unſerer Liebe verlängern; der Sommer muß endlich dennoch kommen. Darf ich bey deinen Eltern um deine Hand anhalten?“ — „Ich muß meinem Vater und meiner Mutter gehorchen,“ ſagte ſie: „das iſt des Mädchens Pflicht.“ Sie ſchwieg und ſenkte das ſchöne Auge. Er hoffte, das Band der Ehe würde ihm das Herz wieder näher bringen, das er verloren zu haben ſchien, und er verlangte noch deſſelben Tags von Pierro und Thievena die Hand ihrer Tochter. Claudinens Vater gab ſeine Einwilligung; er liebte Janin. Thievena ſchien ſich dem Willen ihres Gatten zu fügen. Janin eilte fort, um Anſtalten zur Hochzeit zu treffen, und die Geſchenke zu bereiten, die er ſeiner ſchönen Zukünftigen zugedacht hatte. Als Pierro allein mit ſeiner Frau war, begann er Janins Lob: „Der junge Burſche iſt durch den Umgang mit den großen Herren, und beſonders mit dem, deſſen Schreiber er iſt, ein wenig verdorben worden; aber er iſt für unſere Claudine eine ganz gute Parthie: er beſitzt vier Paar Stiere und eine ſchöne Heerde von Schafen; ſein Feld und ſein Wein-

Digitized by Google

berg geben mehr Getreide und Wein, als nöthig iſt, um ihn, ſeine Frau und Kinder, wenn ihnen der Himmel ſolche gibt, reichlich zu ernähren. Sie können uns in der Noth unterſtützen: ich habe nur den einzigen Einwand, daß er mir für unſere Tochter ein wenig zu vornehm ſcheint." — „Zu vornehm? ein Schreiber?" ſagte Thievena: „Ich finde ihn zu bäuriſch, ich! Unſere Claudine verdient die Gemahlin eines Königs zu ſeyn, ja, eines Königs! Haſt du vergeſſen, daß ich mir bey ihrer Geburt weiſſagen ließ, und daß die Zigeunerin mir ſagte, das Kind werde einſt Königin ſeyn, ja, Königin?" — „Frau, laß deine thörigen Prophezeihungen aus dem Spiel; Janin iſt die beſte Parthie im Dorfe; oder weißt du eine beſſere?" — „Wenn ich eine wüßte," ſagte Thievena, „ſo hätte ich bey Janins Antrag nicht geſchwiegen, nein, nicht geſchwiegen." — „Nicht geſchwiegen!" brummte Pierro nach, und verließ die Hütte.

Der verliebte Janin bereitete indeſſen zur Feyer der Hochzeit Alles mit eben ſo viel Eile, als er vorher gezaudert hatte. Lhauda ſchien weder zufrieden, noch traurig: es war gar nicht, als wenn ſie die Braut wäre. Vor dem Abſchluß der Förmlichkeiten glaubte Janin, es ſey ſeine Pflicht, ſeine Braut dem Herrn v. Amplerieux vorzuſtellen, und ihn zu bitten, den Ehekontrakt zu unterſchreiben. Dieſer Herr war eben nicht mehr jung, beſaß ein großes Vermögen, hatte ſeine frühern Jahre am Hofe, in den Irrgewinden der großen Geſellſchaft und der Galanterie hingebracht, und die Welt in dem Augenblick verlaſſen, wo ſie ihn verließ, um ſein Leben in philoſophiſcher Zurückgezogenheit zu enden. Er hatte der Lhauda Reize rühmen hören. Der Empfang des jungen Landmädchens auf dem Schloſſe von Amplerieux war ein kleines Feſt. Der Beſitzer des Schloſſes war entzückt von Claudinens Schönheit, lobte den guten Geſchmack ſeines glücklichen Schreibers, und ehrte deſſen reizende Braut auf das Artigſte und Schmeichelhafteſte. Claudine und Thievena kamen ganz bezaubert von der Güte des Herrn v. Amplerieux nach Hauſe zurück.

Sobald ſich Alles entfernt hatte, ließ Herr v. Amplerieux ſeinen Schreiber rufen: „Deine Braut iſt zu ſchön, um ſie mit dem plumpen Putz zu ſchmücken, der in dieſem Dorfe Mode iſt; ich übernehme es, ihren Brautſchmuck zu beſorgen. Eile morgen nach Lyon, wo ich noch andere Geſchäfte habe, die deine Gegenwart verlangen. Deine Liebe zu Claudine bürgt mir, daß ſie bald abgeſchloſſen ſind, denn deine Heirath bleibt bis dahin aufgeſchoben." Dieſer Befehl erfüllte Janin mit Freude und Trauer. Sein Glück verzögerte ſich, aber der Auftrag war ein ehrendes Zeugniß des Vertrauens, welches Herr v. Amplerieux in ihn ſetzte, und der Theilnahme, welche er Claudinen weihte. Er unterrichtete am folgenden Morgen ſeine Braut und ihre Eltern von ſeinem Auftrage. Thievena und ihre Tochter ſchienen ſich eher darüber zu freuen, als zu betrüben, und Janin ſchied ſehr beunruhigt über ein Lebewohl, deſſen Kälte ſeine Zärtlichkeit in Aufruhr brachte.

Am Tage von Janins Abreiſe nach Lyon ſah man Etwas, das man in dem Dorfe Bachet nie geſehen hatte, und von dem ſich die älteſten Leute keines Beyſpiels erinnern konnten: nämlich ein großer Herr, ein Mann von Hofe, kam von dem Schloſſe in die Hütte eines armen Landmanns. Er fand nur Lhauda und ihre Mutter; Pierro arbeitete in den Weinbergen. Thievena verlor bey dem Anblick des Herrn v. Amplerieux den Kopf, und Claudine erröthete, weniger aus Scham, als aus Eitelkeit. In dem Drange der Mutter und Tochter, ſich durch Artigkeit einer ſo großen Ehre würdig zu zeigen, wurden Töpfe, Spinnräder, Schemel u. ſ. w. über den Haufen geworfen. Der artige Herr ſchien die Unordnung nicht zu bemerken; er ſetzte ſich auf den einzigen Stuhl, der noch auf den Füßen ſtand und begann, als Claudine und ihre Mutter ſich einigermaßen von ihrem Schrecken erholt hatten, ſo zu ſprechen: „Wenn ich einen Scepter, eine Königskrone, alle Macht und Schätze der Erde hätte, ſo müßte ich die Schönſte damit zu ehren ſtreben; denn der Schönheit gebührt das Recht über alle Herzen, alle Geiſter, alle Reichthümer und Kronen." — „Ja, alle Kronen!" liſpelte die Mutter, und ließ ihren Blick über Lhauda's nymphengleichen Wuchs ſtreifen. — „Ich habe," fuhr der Herr fort, „nichts, als ein Schloß, einige Häuſer, mehrere tauſend Hufen Landes, Weinberge, Wälder, fette Weiden und zahlreiche Heerden ererbt; aber das Wenige, was ich beſitze, lege ich jetzt zu den Füßen der ſchönen Lhauda."

Mutter und Tochter ſahen ſich an, und wußten nicht, was ſie antworten ſollten. Durch welches Wunder konnte ein ſo vornehmer Mann bewegt worden ſeyn, ein armes, niedriges Landmädchen eheligen zu wollen? Amplerieux errieth den Grund ihres Schweigens und fuhr fort: „Mein Schreiber Janin liebt dich, ſchöne Lhauda: ſo unwürdig er hinſichtlich ſeines Vermögens und ſeiner Geburt iſt, ſo viele Reize ſein zu nennen, ſo wäre doch der Gedanke, euch zu trennen, mir nie in den Sinn gekommen, wenn dein Herz die Gefühle des ſeinigen theilte; denn Liebe iſt ſtets der Liebe Preis; ſie erſetzt Alles und wird durch nichts Anderes erſetzt. Aber Janin hat mir ſelbſt erzählt, wie er den Verluſt deiner Gegenliebe verdient habe, und ich glaubte geſtern zu bemerken, daß er ſie für immer verloren habe. Dein Herz iſt frey. Wären meine Abſichten weniger rein, ſo ließ ich dich den Schreiber heirathen, und dürfte vielleicht hoffen, daß ſein flüchtiger Sinn, die Zeit, meine Sorgfalt . . . . . Doch nein, nicht um dieſen Preis will ich die ſchöne, kluge Claudine gewinnen. Der Gedanke entzückt mich, ſie in meinem Schloß zu ſehen; aber ſie ſoll dort nur unter meinem Namen erſcheinen."

So redete Herr v. Amplerieux und entfernte ſich, indem er ſagte, er werde den folgenden Tag wiederkommen,

Digitized by Google

um die Antwort Claudinens zu hören. „Bedenke," ſezte er hinzu, indem er ihre Hand küßte: „daß dein und mein Schickſal von deinem Entſchluß abhängt."

(Die Fortſetzung folgt.)

Beſchreibung einer Reiſe nach Brüſſel und Koblenz. 1791.

(Fortſetzung.)

Sobald wir in der Vorſtadt von Maubeuge waren, hielt der Poſtillon bey einem Weinhaus, um ſich zu erfriſchen und einen Führer zu fordern. Die Frauen im Hauſe theilten, auf ſeine Erzählung, die Rührung, die unſere vorgebliche Lage ihm einflößte, ſagten ihm aber, er könne nicht weiter fahren. „Warum nicht? beſteht die rothe Brücke nicht mehr?" — „Wohl! antworteten die Weiber, aber man arbeitet bey der neuen Sambre; es ſollen dreyhundert Arbeiter dabey beſchäftigt ſeyn, und es gibt dort Gräben, durch die ihr euch nicht durchfinden könnt." — „Verſchafft mir nur einen Führer, weiter brauch' ich nichts." — Die Frau, mit der er geſprochen, ging, ihren Bruder zu holen, der gerade einer der Arbeiter war. Er bot an, uns bis an den Graben zu führen, beſtätigte aber das, was ſeine Schweſter von der Unmöglichkeit, darüber zu ſetzen, geſagt hatte. „Und wär's der Teufel, rief der Poſtillon, ſo ſetz' ich drüber; nimm eine Laterne und leuchte vor." — Dieſes Geſpräch machte uns, wie man leicht denken kann, wenig Vergnügen, doch tröſtete uns die Entſchloſſenheit des Poſtillons.

So fuhren wir denn, hundert Schritt von den Wällen einer Feſtung, quer Feld ein, ziemlich gewiß, wenn eine Schildwache unſere Laterne ſähe und ihr Handwerk verſtünde, angehalten zu werden. Wir hätten auf die Bedingung, daß Niemand aus dem Thor träte, gern von den Wällen herab mit Kartätſchen auf uns ſchießen laſſen. Bey dem Graben angekommen, wollte ich zu Fuß hinübergehen; der Poſtillon gab's nicht zu; er ſtieg ab, beſichtigte den Graben, fand einen Ort, wo er zwar tief, aber nicht breit war, ſezte ſich wieder zu Pferd und fuhr ſo geſchickt wie möglich hinüber. Der Führer begleitete uns noch ſo lange, bis wir in den Feldern waren, und verließ uns erſt auf dem Heerwege nach Mons, den wir, mit der Gewißheit, kein Hinderniß weiter zu finden, einſchlugen.

Bevor ich mich meiner Freude überließ, dankte ich Gott für die Erlangung meiner Freyheit; darauf wollte ich mich mit Avaray freuen; da wir aber noch nicht außer Frankreich waren, wollte er, wegen Sayer, der mich noch nicht kannte, meinem Entzücken Einhalt thun. Dieſer ſchlief aber feſt, auf meine Schulter gelehnt, Avaray ſelbſt war auch zu froh, um ſich nicht von mir hinreißen zu laſſen; ich begann damit, die Worte aus der Oper Armide: „Vains ornemens d'une indigne mollesse etc. (Eitler Schmuck unwürd'ger Weichlichkeit)" ſingend, meine verdammte dreyfarbige Kokarde vom Hute zu reißen. (Doch habe ich Avaray gebeten, ſie ſorgfältig aufzubewahren, ſo wie Chriſtoph Columbus mit ſeinen Ketten gethan hat.) Wir überlegten darauf, was wir bey unſerer Ankunft in Mons vornehmen würden, da wir es noch für eine Feſtung hielten, und darauf rechneten, es verſchloſſen zu finden. Wir beſchloſſen in der Vorſtadt ein Unterkommen zu ſuchen und wenn wir keines fänden, verabredeten wir, daß ich, meinen Namen nennend, dem Kommandanten ſchreiben, und die Oeffnung der Thore verlangen ſollte. Wir ſahen auch den Fall voraus, daß wir nur ein Bett finden könnten; ich ſagte Avaray, ich würde es ihm überlaſſen und als der Stärkſte die Nacht auf einem Seſſel zubringen. Er erklärte, daß er das nie leiden würde, lieber nähm er eine Matratze und lege ſie neben mein Bett; ich beſtand darauf, daß er dieſes mit mir theilen ſolle, obſchon wir noch gar nicht wußten, ob wir irgend eines bekommen würden. Weil aber Alles in unſerer Phantaſie eine frohe Farbe annahm, parodirte ich die Verſe zwiſchen Hippolit und Aricia, welche beginnen: Sous les drapeaux de Mars, indem ich Matelas ſtatt Malheur ſezte, worüber wir viel lachten. Dieſe Projekte, dieſe Wortſtreite, die Erinnerung an unſere Reiſe und tauſend andere Dinge, die ſich in der Seele zwey der glücklichſten Weſen, die je lebten, alle in fröhlichen Farben mahlten, führten uns bis Boſſe, eine Viertelſtunde von Mons. Unſer Poſtillon, der noch nie da geweſen war, glaubte ſich in der Vorſtadt von Mons; wir klopften, allein vergeblich, an mehrere Thüren; endlich glaubte er die Kathedrale von Mons zu erblicken, und fuhr darauf zu; allein es war ein Taubenſchlag. Jedoch, indem wir immer weiter und weiter fuhren, kamen wir wirklich in die Vorſtadt, und ein Schmied, den es uns zu wecken gelang, zeigte uns einen Gaſthof an; dieſer ſchien aber ſo elend, daß wir uns deſſen nur bedienen wollten, um abgeredtermaßen an den Kommandanten von Mons zu ſchreiben.

Zum Erſtenmal ſeit vier und zwanzig Stunden ſtieg ich aus dem Wagen. Wir klopften an die Thür des angezeigten Gaſthofs, eine Magd öffnete, und fragte, was wir wollten? „Einen Brief ſchreiben," ſagte ich zu ihr — und ſie ſchlug mir die Thür vor der Naſe zu; der Poſtillon aber, der ſich erfriſchen wollte, pochte ſo derb, daß ſie wieder öffnete und wir hineinkamen. Mir that es ſehr noth, denn meine Füße waren ſo verklommen, daß ich mich kaum aufrecht halten konnte, doch war meine erſte Obliegenheit, während man ſich umſah, was hier zu haben ſey, daß ich mich auf die Knie niederließ, und in einer geziemenderen Stellung, als es bisher hatte geben wollen, Gott dankte. Sobald ich dieſe Pflicht erfüllt hatte, entledigte ich mich einer nicht weniger ſüßen, indem ich Avaray in die Arme ſchloß, dem ich jezt zum Erſtenmal furchtlos und ſicher den

Digitized by Google

Namen meines Befreyers geben konnte. Indeß erfuhren wir bald, daß es in dieſem verdammten Hauſe unmöglich war, weder Eſſen noch Betten zu erhalten; Alles, was man uns geben konnte, war ein bischen ſchlechtes Bier. Der Entſchluß, an den Kommandanten zu ſchreiben, ward alſo ausgeführt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Liſſabon, den 28. Februar.

Man macht ſich im Norden von Europa die irrige Idee, daß Sitten, Gebräuche und ſelbſt der Charakter der Spanier und Portugieſen die nämlichen ſeyen. Nicht nur ſind dieſe, ſondern auch waren die verſchiedene Zweige der Staatsverwaltung in früheren Zeiten von ganz anderer Beſchaffenheit. In Spanien genießen die Frauenzimmer große Freyheit, in Portugall ſind ſie, wie ich ſchon bemerkt habe, eingeſchloſſen; in Spanien herrſcht Gaſtfreundſchaft, in Portugall Abneigung gegen Fremde; in dieſem Lande lebt man, die Kleidung der Frauenzimmer abgerechnet, auf engliſchem Fuße, in jenem mehr auf franzöſiſchem. In Spanien raucht Jedermann, in Portugall wird dieſe Gewohnheit als häßlich betrachtet, und nur Seevolk und Fremde nehmen ſich die Freyheit, die Kaffeehäuſer einzuräuchern. In Portugall wird allgemein geſchnupft, in Spanien ſehr wenig; der gebildete Spanier liebt den Umgang mit Fremden und beſonders mit Deutſchen, hier hält es für den Fremden ſchwer, mit gebildeten Leuten Umgang zu pflegen. Trotz der nahen Verwandtſchaft der portugieſiſchen und ſpaniſchen Sprache ſind die Benennungen der öffentlichen Tribunäle, Verwaltungen, Staatsbeamten und beynahe aller Gegenſtände, die im gemeinen Leben vorkommen, ganz verſchieden. Selbſt in der Kochkunſt herrſcht zwiſchen beyden Ländern ein großer Unterſchied; ein Nordländer wird ſich aber zu Gunſten der hieſigen Küche ausſprechen. Solche Beyſpiele könnte ich mehrere anführen, um die auffallende Verſchiedenheit, beſonders zwiſchen den Sitten der zwey Nationen zu beweiſen.

Geſellſchaftlicher Ton, d. h. portugieſiſcher, exiſtiert hier keiner, wenn man nicht etwa darunter eine Geſellſchaft verſtehen will, wo ſich die Damen in einer Reihe zuſammen ſetzen und die Herren, oft aus Mangel an Raum, oft abſichtlich, weil es einmal ſo Gebrauch iſt, ſich in einem andern Zimmer aufhalten. Man ſucht durch ſteife Etikette die Lücke, durch Mangel an Erziehung hervorgebracht, zu erſetzen. Durch die Errichtung einer portugieſiſchen und ſchon früher einer Fremden-Aſſemblée ſind Unterhaltungen in Privathäuſern beynahe gänzlich verſchwunden. Die Fremden-Aſſemblée exiſtirte ſchon ſeit vielen Jahren, wurde aber in dem lezten Kriege aus Mangel an Abonnenten aufgehoben. Nach Wiederherſtellung des Friedens wurde ſie wieder ins Leben gerufen, und hat gegenwärtig zur Beſtreitung der Unkoſten eine hinlängliche Anzahl Abonnenten. Dieſe dürfen nur aus Fremden beſtehen, welche größtentheils Engländer, Franzoſen und Deutſche ſind. Außer den neueſten hieſigen und fremden Zeitungen, welche in dieſer Anſtalt gehalten werden, verſammelt man ſich den Winter über alle Wochen zu Bällen, auf denen der portugieſiſche Adel, die Cortes ꝛc. eingeladen ſind, und außerdem werden noch viele Eintaßbillets an Portugieſen ausgetheilt. Dieſe bildeten ihre Aſſemblée nach der fremden und nehmen nur Eingeborne zu Abonnenten auf. Dieſe zwey Zirkel machen für die elegante Welt eine Hausunterhaltung aus, und man kann hier nicht leicht beſſere Geſellſchaft als auf dieſen Bällen antreffen. Die Lokale ſind ſehr gut und geſchmackvoll möblirt; es exiſtirt keine Rangordnung und der Adel, der auf der portugieſiſchen Aſſemblée nicht eingeladen werden kann und die fremde fleißig beſucht, genießt durchaus keine Auszeichnung von Plätzen ꝛc. Kurz bey der Gemiſchtheit von Nationen und Ständen muß man geſtehen, daß auf dieſen Bällen ein guter Ton herrſcht, welches hauptſächlich davon abhängt, daß man die Eigenſchaften und nicht den Stand der Abonnenten berückſichtigt und mit der Austheilung der Eintaßbillets vorſichtig iſt.

Der Fremde, der hier immer ohne Kenntniß der portugieſiſchen Sprache ankommt, läßt ſich leicht von den erſten unangenehmen Eindrücken hinreißen, um über dieſe Hauptſtadt ein ungünſtiges Urtheil zu fällen. Ohne Zweifel iſt für denſelben beym erſten Anblicke Vieles abſchreckend, und nur nach Verfluß von ein paar Jahren hört man ihn günſtiger ſprechen. Die Schwierigkeit, die er zu bekämpfen hat, um der portugieſiſchen Sprache mächtig zu werden (denn ſelbſt unter Fremden von verſchiedenen Nationen iſt ſie eingeführt) ſchließt ihn beynahe gänzlich von Geſellſchaften aus. Die portugieſiſche Sprache mißfällt ihm überdieß wegen ihrer Naſentöne, und um einigermaßen ſich mit ihr zu verſöhnen, muß man erſt ihren Reichthum kennen lernen; ſie taugt beſonders zu einem leichten Converſationsſtyl, aber ſie hat auch eigenthümliche Wendungen, mit denen man ſich nur mit Mühe vertraut macht. Die Ausſprache iſt für den Fremden ſo äußerſt ſchwer, daß es deren Wenige oder vielmehr keine gibt, von denen man behaupten könnte, daß ſie ſich von den Portugieſen nicht unterſcheiden. Der Deutſche lernt mit viel mehr Leichtigkeit das Spaniſche ausſprechen.

Obgleich dieſe Briefe nur Bemerkungen über die Eingebornen enthalten ſollten, ſo kann ich die Fremden nicht ganz übergehen, denn ſie bilden in Liſſabon keine einzelne Theile, ſondern vielmehr eine Republik, die einen Theil des Wohlſtandes von Liſſabon ausmacht und deßwegen Erwähnung verdient. Dieſe Republik hat zwar durch das neue Regierungsſyſtem und ſchon früher einen Stoß erlitten, der ſie zu der Claſſe von Einwohnern ordnet, welche ihnen in andern Ländern angewieſen iſt, aber da weder die Privilegien, die ſie genoſſen, ihre Conſervatorien und andere Vorzüge vor den Eingebornen noch nicht von Rechtswegen abgeſchafft ſind, ſo herrſcht immer noch zwiſchen Portugieſen und Fremden eine Scheidewand, welche dieſen die Sitten jener, wie es in andern Ländern der Fall iſt, nicht ſo auffallend mitgetheilt hat. Die fremde Häuſer ſind hier gaſtfreundſchaftlich, und es herrſcht unter ihnen ein Ton, der durchaus nicht unangenehm iſt; ſie haben ſich von allen Ländern zugeeignet, was ihnen das Beſte und Schicklichſte ſchien; ob ſie aber immer in der Auswahl glücklich waren, will ich nicht entſcheiden; aber ich behaupte wenigſtens, daß alle läſtige Ceremonie in deren Geſellſchaft entfernt iſt, ſo viel es ſich mit Lebensart verträgt. Unter Fremden iſt es hier ganz gewöhnlich, daß man ein halb Dutzend Sprachen verſteht und ſpricht; deren Kinder wachſen ſpielend mit Erlernung derſelben auf.

Während dem der gebildetere Stand die geſellſchaftlichen Vergnügen hier wenig kennt, ſo iſt für Volksbeluſtigungen noch viel weniger geſorgt, wenn man etwa die Stiergefechte ausnimmt, welche troz einer liberalen Regierung noch nicht abgeſchafft wurden. Im Congreſſe wurden Anträge deßhalb gemacht, allein der Gegenſtand fand ſo viele Vertheidiger, daß man dem Volke dieſe einzige Unterhaltung nicht entzog. Selbſt der verſtorbene Fernandez Thomaz ſprach dafür und fing die Vertheidigung in ſeiner derben Sprache mit den Worten an: „Ich bin unter den Stieren aufgewachſen.“ Die Stiergefechte ſind hier übrigens nicht ſo grauſam, wie in Spanien, denn die Hornſpitzen werden mit Kugeln belegt. Sie werden den Sommer über von der Regierung gehalten; der Erlös iſt für die Spitäler und durch dieſe Verfügung iſt einigermaßen die Grauſamkeit dieſes Schauſpiels abgebüßt.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 31.

Digitized by Google

Nro. 94.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 19. April 1823.

Es kleidet Söhne wahrlich ſchlecht,
Sind ſie nur durch des Vaters Stand geadelt;
Wer hoher Abkunft, Menſch nun, oder Halbgott,
Erkenne in dem Vorzug der Geburt
Nur einen ungeduld'gen Gläubiger,
Der ungeſtüm auf edler Thaten Schuld
Bezahlung dringet, einen Glanz nur, welcher
Verhaßte Blößen ſchonungslos beleuchtet.

Weichſelbaumer.

Beſchreibung einer Reiſe nach Brüſſel und Koblenz. 1791.

(Fortſetzung.)

Peronnet überbrachte den Brief an den Kommandanten, und wir ſchwazten indeſſen an einem garſtigen Torffeuer mit unſerm Poſtillon, der einen Stuhl nahm und ſich vertraulich neben mich ſezte. Ich fragte ihn nach ſeinem Namen, er antwortete, daß er Lajeuneſſe heiße. Man begreift wol, daß ich das nicht einzig aus Neugierde that, ſondern daß es mir wichtig war, den Namen eines Menſchen zu kennen, der, ohne es zu wiſſen, mir ſo gut gedient hatte. Nachher fragte ich ihn, ob es in Avenes viele beeidigte Prieſter gebe? — „Wir haben wol dergleichen, antwortete er, doch iſt der größte Theil bey ſeiner Pflicht geblieben. Sie haben einen neuen Eid für das Heer erfunden; das dient Alles zu nichts, als den Offizier mit dem Soldaten zu entzweyen. Weiß Gott, wie das geben wird!“ — Avaray fragte darauf, wie es mit dem Regiment Vintimille ſtehe? — „Nun! antwortete er, es iſt ziemlich ruhig. Aber ſonſt exercirten euch die Leute dreymal die Woche, das war eine Freude! jezt geſchieht es alle acht Tage, und dabey rücken ſie um ſieben Uhr hinaus, kommen um acht Uhr zurück, und ſo lange es dauert hört man gar nicht: Rechts! links! ſondern die Muſik hört gar nicht auf.“ Ich fragte noch, wer uns in Maubeuge würde haben die Thore öffnen müſſen: der Kommandant oder die Munizipalität? — „Ey der Guckuck! die Munizipalität! Hat ſich dieſe nicht Allem bemeiſtert? Und was ſind dieſe Stadtbeamten? verdammte Lumpenkerle. Um euch nur einen Begriff davon zu geben: — Da, in dem Dorf, wo ihr durchgekommen, (er nennte mir's, ich konnte den Namen aber nicht verſtehen,) wer meint ihr wol der dort, zwey Epauletts auf der Schulter, die Nation kommandirt? Ein Eſſigkrämer!“ — Indem er uns das Alles erzählte, zuckte er die Schultern, und verſtärkte den Ausdruck durch die Mimik und den Ton; kurz ich ſage ohne Scheu, daß er uns Hunger und Müdigkeit vergeſſen machte; doch waren wir, um des einen und der andern willen, recht froh, wie Peronnet mit der Nachricht zurückkam, daß die Thore geöffnet wären. Lajeuneſſe ſagte uns nun, daß, ſo viel er wüßte, die Kaiſerkrone der beſte Gaſthof in Mons ſey, und ſo befahlen wir ihm, uns dahin zu führen. Bey unſerer Ankunft in die Stadt fragte man uns um unſere Namen und Charaktere. Avaray, an den man ſich wandte, zögerte noch, ich hob die Hinderniſſe, indem ich ſagte wer wir wären: „Monſieur, Bruder des Königs von Frankreich, und Graf von Avaray, die in der Kaiſerkrone logiren wollen.“ Der Unteroffizier ſagte, daß wir in der wilden Frau, wo Madame ſchon angelangt ſey, erwartet würden. Da ſie durch Tournay gereist war, begriffen wir nicht, wie ſie ſchon in Mons eingetroffen ſeyn könnte; freuten uns aber dieſes Uebermaßes von Glück, und befahlen, uns in die wilde Frau zu führen. Bey unſerer Ankunft fanden wir den Wirth an der Thür, der uns beſtätigte, daß wir erwartet würden; nachdem wir eine ziemlich ſchlechte

Treppe hinaufgeſtiegen waren, fanden wir einen Bedienten mit einem Talglichte in der Hand, der, nachdem er mich vom Kopf bis zu den Füßen betrachtet, mit ziemlicher Verlegenheit ſagte, daß ich der Erwartete nicht ſey. Die Thür des Zimmers war offen, und eine Frau, welche in ihrem Bette lag, rief: „Das iſt nicht der Rechte! Bleiben Sie draußen!“ Nachdem mich nun der Wirth auch betrachtet, fragte er: „Sind Sie nicht Graf Ferſen?“ — „Wahrlich, nein! antwortete ich; allein da die gnädige Frau uns nicht aufnehmen will, könnten Sie uns doch ein anderes Zimmer geben?“ — Ein trocknes „Nein!“ war die ganze Antwort. Man kann wol denken, daß das ganze Abenteuer, welches ſich anfangs ſo gut anließ, uns gar nicht gefiel. Wir ſtiegen die Treppe hinab, ſezten uns wieder in den Wagen, und fuhren zur Kaiſerkrone, wo uns der Wirth ebenfalls erklärte, kein Zimmer zu haben. Dieſer zweyte Unfall fing an, uns in allem Ernſte zu betrüben, als eine Stimme aus dem Hauſe rief: „Herr Graf von Avaray, ſind Sie es?“ Er erkannte ſie nicht ſogleich, ich zweifelte aber keinen Augenblick — es war Frau v. Balbi. Wir ſtiegen aus dem Wagen und gingen ins Haus; Frau v. Balbi war bemüht, uns Abendeſſen zu verſchaffen; das aus dem Gaſthof taugte gar nichts; glücklicherweiſe hatte ſie ein kaltes Huhn und eine Flaſche Bordeaux-Wein, welches wir verzehrten, nachher hatte ſie die Güte, mir ihr Bett zu überlaſſen, Avaray nahm das ihrer Kammerfrau, und ſeit mehr wie zwanzig Monaten legte ich mich, gewiß, durch keine Schreckensſcene aufgeweckt zu werden, zur Ruhe.

Ich ſchlief gegen ſechs Stunden, und ward vom Herrn de la Châtre geweckt, dem die Ungeduld, mich zu ſehen, nicht zuließ, mein Erwachen abzuwarten. Schnell ſtand ich auf, und ſah gleich darauf den Grafen Ferſen, welcher den König bis Bondy begleitet hatte, ankommen. Nun fehlte meinem Glück weiter gar nichts! Ueberzeugt, wie ich es war — denn ich muß geſtehen, daß ich keine nähern Umſtände der Flucht kannte — daß für den König, ſobald er Paris im Rücken habe, keine Gefahr mehr zu fürchten ſey, überließ ich mich der größten Freude, und umarmte Herrn v. Ferſen von ganzem Herzen. Sobald ich angekleidet war, erhielt ich den Beſuch aller in Mons anweſenden Franzoſen und der öſterreichiſchen daſelbſt befindlichen Offiziere. Die Begrüßung dieſer Herren war mir ſehr ſchmeichelhaft; allein ich brannte vor Ungeduld, nach Namur abzureiſen, war aber erſt nach zwey Stunden dazu im Stande, weil der Wagner, welcher unſere berühmte Radfelge, die uns geſtern ſo viele Noth gemacht hatte, einlegen ſollte, eines ſeiner Handwerkzeuge zerbrach, ſo daß wir, nach vergeblicher Arbeit, in demſelben Zuſtand, wie wir angekommen waren, Mons verlaſſen mußten. Ich fragte nach Lajeuneſſe, und hörte, daß man ihm zehn Louisd'or gegeben; daß er anfangs beſtürzt geweſen, wie er hörte, wen er geführt, aber beym Anblick ſo vielen Goldes ſehr erfreut, ohne ſich weiter um etwas zu bekümmern, fortgeritten ſey. Seitdem erfuhr ich, daß er ſich aus dem Handel gezogen, indem er geſagt, wir hätten ihn gezwungen, vor der Station vorbeyzufahren; und ich war ſehr froh, daß er auf dieſe Weiſe der Gefahr, der er ſich für uns ausgeſezt, entgangen war.

(Die Fortſetzung folgt.)

L h a u d a.

(Fortſetzung.)

Thievena ſah ſich kaum mit ihrer Tochter allein, ſo fiel ſie ihr um den Hals, drückte ſie an ihre Bruſt und rief: „Endlich, meine liebe Lhauda, endlich fängt die Prophezeihung der Zigeunerin an, ſich zu erfüllen. Du biſt zwar noch nicht Königin, aber doch ſchon eine vornehme Dame, ja, eine vornehme Dame!“ — Claudine ſchien in Gedanken verloren. „Wie,“ ſagte die Mutter, denkſt du noch an dieſen Janin, der ſo lange zögerte, und dich nur ehrt, weil er dich nicht entehren konnte?“ — „Ich ſehne mich nicht nach Janin,“ ſagte das Mädchen: „ich liebe ihn nicht mehr; aber er iſt jung, und dieſer Herr iſt es nicht.“ — „Dein Vater war auch nicht mehr jung, als ich ihn heirathete, und wir waren dennoch glücklich. Ach, meine liebe Claudine, welcher Ruhm für dich, in der Kirche in dem Stuhl des Barons zu ſitzen! Wo du vorbeygehſt, wird man ſagen: Das iſt Frau v. Amplerieux! Wer kommt dort? Frau v. Amplerieux! Platz für die Frau v. Amplerieux! Es lebe Frau v. Amplerieux! Und welche Ehre für mich, zu ſagen: Frau v. Amplerieux, meine Tochter! Keine Arbeit mehr, keine Mühe, keine Furcht vor ſchlechtem Wetter, kein Bangen vor dem Winter! Gutes Kaminfeuer, guten Tiſch! Wir werden Alle zehn Jahr länger leben, vorausgeſezt, daß ich nicht vor Freude plötzlich hinſterbe. Keine Minute ſoll dein Glück länger verſchoben werden. Fort, ſuchen wir den Vater, um ihm zu ſagen, daß du Königin von Amplerieux — nein, Frau v. Amplerieux geworden biſt.“

Sobald der ehrliche Pierro ſeine Frau gehört hatte, ſagte er zornig: „Thörin du, ich will einen Schwiegerſohn, an deſſen Tiſch ich mich ohne viele Komplimente ſetzen kann, und der ohne Erröthen Platz an dem meinigen nehmen kann. Es würde deiner Tochter ſchön ſtehen, ihr Raſchkleid abzulegen, und ſich in Sammt zu kleiden! Iſt ſie an einen vornehmen Mann verheirathet, ſo wird ſie bald lernen, Alles zu verachten, was ihr bisher Freude und Vergnügen gemacht hat, Alles, ſelbſt ihre Eltern nicht ausgenommen. Die lebende Lhauda wäre todt für uns; ich haſſe die Menſchen, die Brod eſſen, ohne zu wiſſen, welche Mühe es koſtet, das Getreide zu ſäen und einzuſammeln; meiner Tochter Mann ſoll arbeiten, und das

Digitized by Google

Brod verdienen, das er iſst. Was würden die ſchönen Damen und die vornehmen Fräulein ſagen, wenn ſie die Lhanda hier ſich vorgezogen ſähen? Was unſere Nachbarn, die Frauen und Mädchen des Dorfes? Noch einmal, Thievena, du biſt toll! Laß mich mit ſolchen Einbildungen!

Thievena und Claudine wagten nicht zu antworten; der gute Pierro war heftig und zuweilen grob. Sie ließen die Freunde und Verwandte, Nachbarn und Nachbarinnen für ſich reden. Pierro war unerſchütterlich. Wie ſollte man dem Herrn v. Amplerieux geſtehen, daß ein armer Winzer ihm ſeine Tochter verweigerte? Thievena begab ſich heimlich ins Schloß. Der Herr v. Amplerieux ſah es ihrem beſtürzten Geſichte an, welche Antwort ſie brachte; als er aber erfuhr, woher der Widerſtand komme, verzweifelte er nicht am Siege. „Pierro,“ ſagte er, „will nicht einwilligen, daß ich euch zu mir erhebe; gut, ſo werde ich mich zu euch herablaſſen. Haltet die Sache geheim; unterrichtet Claudinen; und wenn ihr mich bey dem ehrlichen Pierro ſeht, ſo thut Beyde, als kenntet ihr mich nicht.“

Herr v. Amplerieux ließ ſeine Leute rufen, empfahl ihnen das tiefſte Schweigen auf alle Fragen, welche man wegen der nun vorzunehmenden Lebensweiſe an ſie thun werde, und verließ ſein Schloß, um ſich in einer Schäferey einzurichten, die er am Ende des Dorfs beſaß. Am folgenden Tage führte er, als Hirte verkleidet und unter dem Namen Lukas, ſeine Heerde an die Umzäunung von Pierro's Weinbergen. Lukas war ſo artig, wachte ſo ſorgfältig über die Heerde, damit ſie nichts verderbe, lobte ſo geſchickt Pierro's Arbeit, ſeine Ausdauer, die Beſcheidenheit ſeiner Wünſche, und die Weisheit ſeiner Reden, daß er in kurzer Zeit ſehr große Fortſchritte in Pierro's Gunſt machte. Pierro und Lukas waren bald unzertrennlich. Lhanda und Thievena, die der etwas alte Seladon heimlich ſah und in ſein Vertrauen zog, unterſtützten ihn nach Kräften. Indeſſen erhielt Janin zu Lyon täglich neue Aufträge, neue Befehle, welche ſeine Abreiſe nach Bachet in die Länge zogen. Die Briefe, die er an Lhanda und ihren Vater ſchrieb, kamen nicht in deren Hände, und die Nachrichten von ſeiner Schönen, obgleich nicht der Art, daß ſie ihm lebhafte Unruhe eingeflößt hätten, bewieſen doch, daß ſie ſeine Abweſenheit nicht zu ſchmerzvoll ertrage.

Als Herr v. Amplerieux ſich in Pierro's Gunſt hinlänglich befeſtigt glaubte, ſezte er ſich eines Tags mit ihm unter einen Lerchenbaum und ſagte: „Meiſter Pierro, ihr ſcheint mir gewogen zu ſeyn, und eure Freundſchaft macht mich zum glücklichſten Menſchen. Nur das Eine ſchmerzt mich — daß mein Alter und mein Vermögen mir nicht erlauben, euer Schwiegerſohn zu werden.“ — „Ja,“ ſagte Pierro, „es wäre in der That zu fürchten, daß meine Tochter euch nicht jung, und meine Frau nicht reich genug fände, denn ſie hat Ehrgeiz, viel Ehrgeiz, meine Frau.“ — Ich habe andere Mittel zur Hand, als meinen Schäferſtab,“ ſagte Lukas: „vielleicht ließe Thievena ſich gewinnen. Claudine betreffend, ſo habe ich wenig Hoffnung, ihr Liebe einzuflößen; aber in der Haushaltung iſt es genug, wenn nur kein Widerwille herrſcht. Wär' ich eurer Einwilligung ſo gewiß, als der übrigen .... — „Der meinigen, lieber Lukas? Ich gebe ſie euch!“ — Er reichte ihm die Hand, und ſie gaben ſich gegenſeitig das Verſprechen. Lukas hielt den Augenblick für günſtig, die Maske abzulegen und Pierro zu enttäuſchen. Dieſer ward, als er Herrn v. Amplerieux's Bericht gehört hatte, unruhig, wollte Entſchuldigungen ſtammeln, und gedachte des Schreibers, deſſen er ganz vergeſſen hatte. „Er iſt ein junger Wüſtling,“ ſagte der Baron: „er denkt nur an ſeine Vergnügungen. Liebte er eure Tochter wahrhaft, ſo wär' er jezt hier: ſeine Geſchäfte in Lyon ſind ſeit mehrern Wochen geendigt; aber er findet immer neue Vorwände, ſeinen Aufenthalt in jener Stadt zu verlängern, und ich weiß, daß er dort ein ausſchweifendes Leben führt. Ueberigens liebt ihn eure Tochter nicht mehr, und ihre Ehe müßte nothwendig unglücklich werden.“ Pierro ſah ſich von allen Seiten gefangen, und jeden Verſuch fruchtlos, des Barons Wünſchen ſich zu entziehen. Er reichte ihm endlich die Hand und willigte ein.

(Der Beſchluß folgt.)

Beſonnene Ruhe und leidenſchaftliches Geſchrey.

Als Marſias vom Apoll lebendig ward geſchunden,
Weil er im Wettgeſang ihn hatte überwunden,
Benahm ſich dieſer zwar ganz ſtill und kalt dabey,
Doch Marſias erhob ein gräßliches Geſchrey.
„Pfuy! ſchäme dich, ſo toll und grob dich zu geberden,“
Rief nun Apoll ihm zu, „Haſt du vielleicht Beſchwerden,
„So bring' ſie ruhig, mit gelaſſ'nem Anſtand vor,
„Und ſchone mein Muſik gewöhntes zartes Ohr.
„Siehſt du nicht, wie decent und ſtill ich mich verhalte,
„Indem ich dir die Haut bis an die Ohren ſpalte?“ —

Nun die Moral? — Mir ſcheint, ſie iſt nicht ſchwer zu finden:
Wir ſehen das Verdienſt an manchem Orte ſchinden;
Wenn der Mißhandelte dann über Unrecht ſchreit,
Beſchuldigt man ihn noch der Leidenſchaftlichkeit. —

B ...

Korreſpondenz-Nachrichten.

Liſſabon, 28. Februar.

(Beſchluß.)

Der Carneval wird von dem Volke nur in den drey lezten Tagen gefeyert, und dieß auf eine Art, daß am lezten Tage ſich Niemand außer Hauſe wagt, denn nur der Pöbel, mit Polizeywacken umgeben, ſchwärmt auf den Straßen herum, wirft mit Eyern, Orangen ꝛc. Von den Häuſern wird Waſſer auf die Vorübergehenden gegoſſen, und Frauenzimmer von Stand tragen an dieſem Tage kein Bedenken, den ganzen Tag über auf vor-

übergehende Bekannte oder Unbekannte zu lauern, um ſie zu begrüßen. Auf den Carneval folgt die Zeit der Buße; wer das ganze Jahr über in den Tag hinein gelebt hat, glaubt in der Faſtenzeit ſich mit dem Schöpfer verſöhnen zu können. Man beichtet, und ſind die Verbrechen groß, ſo iſt die Buße auch im Verhältniß; daher ſieht man öfters knieende und barfuße Sünder in den Straßen. Die Prozeſſionen nehmen in der Faſtenzeit kein Ende, und dem Allerheiligſten folgen die zerknirſchten Büßenden, ſich im Kothe wälzend. Nach der Oſterzeit ſchickt man ſich an, auf das Land zu ziehen, welches alle Familien thun, die dieſen kleinen Aufwand beſtreiten können. Iſt man irgendwo eingeladen, ſo verſteht es ſich für den ganzen Sommer, und man kommt ohne weitere Umſtände ungeladen zu Tiſche. Der größere Theil der Landhäuſer iſt von der Mitte der Stadt etwa ein bis ein und eine halbe Stunde entlegen, aber da man hier die Bequemlichkeit hat, ſich Eſel ohne aufzufallen bedienen zu können, ſo macht man dieſe Ausflüge bequem und wohlfeil, denn die Wege ſind in der ganzen Umgegend ſchlecht und äußerſt ermüdend zu befahren. Bis zum Monat Junt iſt das Land am angenehmſten, ſobald aber die drückende Sommerhitze einfällt, ſo verliert ſich das friſche Grün, und die Natur fängt zu trauern an, denn Dürre auf dem Felde und Staub auf den Straßen, der höchſt ſelten durch ein wenig Regen gemildert wird, benimmt den ſchönen Gegenden ihren Reiz. Wer am Landleben nicht viel Freude hat, verſäumt aber dennoch nicht den Sommer über das vier Meilen weit gelegene Cintra zu beſuchen; es iſt eine äußerſt romantiſche Gegend, und es befinden ſich daſelbſt auch die ſchönſte Landhäuſer von wohlhabenden Leuten, von Cintra aus macht man viele Excurſionen zu Eſel und überall zeigt ſich die Natur in dem ſchönſten und vielfältigſten Lichte. Bey der Koſtſpieligkeit dieſer Landparthie findet man daſelbſt beynahe immer gute Geſellſchaft; der minder wohlhabende Bürger leiſtet darauf Verzicht, und aus Mangel an öffentlichen Beluſtigungen in der Nähe der Stadt, ſind die portugieſiſchen Familien des Mittelſtandes zu dem eingezogenen Leben, welches ich erwähnt habe, genöthigt. Nur höchſt ſelten erſcheint eine Gelegenheit, bey der ein Familienvater nicht umhin kann, dem Verlangen ſeiner Familie nachzugeben. So wurde z. B. vor einem halben Jahre ein Heiligenbild durch Zufall in einer Höle (zwey Stunden von hier) aufgefunden und ſogleich verbreitete ſich dieſe Nachricht durch ganz Liſſabon. Das Heiligenbild fing an Wunder zu thun, vergoß Thränen und ſchwizte, machte Blinde ſehend und Lahme gehend. Mehrere Wochen war ganz Liſſabon in Bewegung und es gab keine Familie, die nicht nach der ſogenannten „nossa Senhora do burraco“ (unſrer lieben Frau der Höle) gewallfahrtet und ihr Geſchenke gebracht hätte, die ſich in Kurzem auf 7000 ſpaniſche Thaler beliefen. Weit entfernt, daß der größere Theil der Pilger und Pilgerinnen aus Devotion dieſe Wallfahrt gemacht hätte, ſo war es im Gegentheil nur ein Vorwand, um eine Landparthie zu machen, wo man gewiß war, Tauſende von Menſchen von allen Ständen anzutreffen. Nachdem daſelbſt Unordnungen vorgefallen waren, machte die Regierung dem Skandal ein Ende und ließ die nossa Senhora in Prozeſſion nach der Cathedrale der Hauptſtadt transportiren; allein auch hier hörte die Ehrfurcht, welche das Volk der Heiligen widmete, nicht auf; noch heute iſt die Niſche, in der ſie aufgeſtellt iſt, von Andächtigen umringt.

Wenn von öffentlichen Unterhaltungen die Rede iſt, ſo darf ich dir Theater nicht übergehen; wenn Sie aber unter der Benennung portugieſiſches Theater das verſtehen, was man z. B. unter deutſchem, franzöſiſchem Theater verſteht, ſo irren Sie ſich. In dieſem Sinne exiſtirt kein Theater hier, denn alles Erträgliche was auf dem Nationaltheater aufgeführt wird, iſt Ueberſezung mit Ausnahme einiger wenigen portugieſiſchen Originalprodukte. Unter Theaterſtücken kann man keine ſinnloſe Poſſen rühmen, in denen Anſpielungen auf Lokalitäten und Perſonen das ganze Intereſſe ausmacht. Iſt das portugieſiſche Theater hierin vernachläſſigt, ſo ſind es noch mehr die Schauſpieler, welche aus der niedern Claſſe des Volkes in den Tempel der Thalia eingeweiht ſind. Daher geſchieht es nicht ſelten, daß ein Schuſter gegen Abend ſeinen Leiſten im Stiche läßt, um das Publikum als römiſcher Diktator zu haranguiren, oder ein Gewürzkrämer ſeinen Laden ſchließt, um ſeinen Handel mit einem aſiatiſchen Scepter zu vertauſchen, geſchweige von den Weiberrollen, die erſt ſeit einigen Jahren von Weibern aufgeführt geduldet werden; dieſe tragen den Stempel ihrer Aufführung auf der Stirne. Der vernachläßigte Zuſtand des portugieſiſchen Theaters ſchreibt ſich größtentheils von den Vorurtheilen der Erziehung, von der wenigen Kenntniß der Portugieſen von fremden Ländern und Sitten, und von der alle Denk- und Preßfreyheit unterdrückenden Regierungsform her. Ich bin weit entfernt, die Portugieſen keiner Theaterverbeſſerung fähig zu halten, ſondern bin im Gegentheile feſt überzeugt, daß derſelbe durch Aufmunterung, durch Anſchauen beſſerer Theater anderer civiliſirter Nationen bald nacheilen würde, denn er iſt von Natur lebhaft und Mimiker; allein Vorurtheile gegen die Schauſpieler, die hier in keiner Geſellſchaft erſcheinen dürfen, werden ſobald nicht ausgerottet werden, und in dieſem Jahrhunderte läßt ſich wahrſcheinlich noch kein portugieſiſcher Künſtler auf der Bühne blicken. Einige Stücke werden bisweilen ziemlich gut durchgeführt, und nach dem Urtheile aller Sachverſtändigen wurde z. B. vor einiger Zeit der Bruderzwiſt von Kotzebue beſſer auf der portugieſiſchen als auf der franzöſiſchen Bühne aufgeführt. Dieſe leztere iſt erſt ſeit einigen Monaten hier und hat bereits wiederum zum Kummer aller Theaterfreunde ihre Vorſtellungen eingeſtellt. Ein Italiener benüzte den Mangel an öffentlichen Unterhaltungen (denn auch das italieniſche Theater war geſchloſſen) und engagirte eine franzöſiſche Schauſpielergeſellſchaft, die ziemlich gut ſpielte, wiewohl keine ausgezeichnete Talente ſich darunter befanden. Jezt, da das italieniſche Theater wieder im Gange, und ziemlich gut beſezt iſt, muß die franzöſiſche Truppe, deren Deklamation den Portugieſen nicht einleuchten wollte, der italieniſchen weichen. Das ſchöne und gutgebaute Theater San Carlos, worin die italieniſche Truppe ſpielt, iſt das beſuchteſte, und der gebildetere Stand von Portugieſen geht ſelten nach dem Nationaltheater.

Auflöſung des Räthſels in Nr. 88.

Paris.

Dreyſylbige Charade.

Mit einem Heer von hellen Sternen
Naht meine erſte Sylbe feyerlich,
Es muß ſich das Geräuſch entfernen,
Und ſehnſuchtsvoll entfaltet Stille ſich.

Die Pilger, die ſich von der Heimath trennen
Und der Spazierenden gewalt'ge Schaar,
Und alle Reiſenden, leicht zu erkennen
Bezeichnet dir mein leztes Sylbenpaar.

Das Ganze iſt ein Geiſterbild im Leben,
Mit dumpfem Grauen füllet es den Raum.
In ihm vereinigt ſich mit mächt'gem Streben
Das helle Wachen und der dunkle Traum.

Schnabel.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 9.

Nro. 95.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 21. April 1823.

Alle huldigen dem Schönen,
Thun, als ſtrebten ſie darnach;
Und erſcheint es, ſo verhöhnen,
Ueberhäufen ſie's mit Schmach.

Raupach.

Lhanda.

(Beſchluß.)

Die Nachricht von einer ſo ungewöhnlichen und ungleichen Verbindung verbreitete ſich bald in dem ganzen Land. Der Adel ſchrie Zeter: Spöttereyen, ſatyriſche Verſe und Liedchen regnete es von allen Seiten her. Man ſprach in Lyon von der Sache. Janin fand ſie zu unwahrſcheinlich, zu unerwartet, verließ aber doch die Stadt in aller Eile und reiste nach Bachet. Er kam um Mitternacht an, klopfte an allen Thoren des Schloſſes, und ſah ſich überall von den Dienern des Barons zurückgewieſen, die Befehl hatten, ihn nicht zu kennen. Er eilte an Pierro's Hütte, klopfte: Niemand öffnet, Niemand antwortet. Er war in Verzweiflung. Der Gedanke, daß Lhanda für ihn verloren ſey, brachte Schmerz und Tod in ſeine Seele: als er aber dachte, daß ein Anderer Lhanda beſitze, eröffnete ſich ſein Herz, das ſich der Hoffnung verſchloß, der Eiferſucht, und er fühlte die ganze Gewalt dieſer Furie. Er wollte furchtbare Rache.

Am Fuß des Berges, in einer tiefen, dunkeln Höhle, lebte eine Alte, die berühmt war wegen ihrer prophetiſchen Gabe und ihrer Hexenwerke. Die Stunde war günſtig für die Myſterien der Magie. Janin wollte ſie benutzen. Er fand ſie noch wachend. „Du kennſt die verborgenſten Gedanken der Menſchen,“ rief er ihr zu: „du weißt, warum ich komme. Wenn du meiner Liebe nicht hülfreich ſeyn kannſt, ſo hilf mir, mich zu rächen.“ — „Die Gewalt der Liebe iſt größer, als die meinige. Wenn ſie aus einem Herzen ſcheidet, ſo ſcheidet ſie für immer. Lhanda hat einen andern Geliebten. Wenn Janin klug iſt, ſo ſucht er eine andere Geliebte. Claudinens Herz iſt ein Fels für dich; der Same, den du darauf ſtreuſt, iſt verloren.“ — „Schmach über dein Haupt, alte Hexe! Du kennſt die Gewalt der Liebe nicht! Ich war Lhanda's erſte Liebe. Sie kann mich nicht vergeſſen haben!“ Er ſtürzte in den Wald und brachte den Reſt der Nacht dort zu.

Der Morgen ſtieg herauf, das Dörfchen ward lebendig. Kanonen donnerten, Glocken klangen, Trompeten ſchmetterten; Geſang, Freudengeſchrey, Bändee, Kränze, Blumengewinde, Alles verkündigte das Hochzeitfeſt des Herrn v. Amplerieux. Der arme Janin! Pierro ſprechen, Lhanda einen Augenblick ſehen — was hoffte er nicht davon für ſein Herz; in welchem Liebe und Haß, das beſſere Gefühl und das Bild ſeiner Schmach furchtbar kämpfend wechſelten! Er hörte den Jubel im Schloß, und durfte ſich nicht nahen! Er ſah Claudine am Arm des Barons durch den Garten gehen, und durfte ſie nicht von ſeiner Seite reißen! Claudine hatte ihn durch das Gebüſch ſchleichen ſehen; ſie erröthete: „Glaubten wir denn nicht Alle — ſagte ſie zu ſich ſelbſt — Janin ſey in Lyon und habe meiner vergeſſen? Man hat mich alſo getäuſcht? Was iſt vorgefallen? Durch welche Mittel hat man den armen Janin entfernt gehalten?“ Die Fragen drängten ſich in ihrem Geiſt und verſezten ſie in lebhafte Bewegung.

Digitized by Google

Am Fuß des Schloſſes brauſt ein reißender Bergſtrom durch die dunkeln Felſen hin; dem Schloß gegenüber erhebt ſich ein ſteiler, nackter Felſenzahn, der über das kühle Bett heraushängt, und dem Schloß ſo nahe iſt, daß man Alles ſehen kann, was in demſelben vorgeht. Janin, furchtlos wie die Verzweiflung, erſtieg den Gipfel der Höhe, und fand, ſo wie die Kerzen im Schloſſe heller brannten, und die ihm ſo ſehr bekannten Umgebungen durch ein mildes Mondlicht beleuchtet hervortraten, Nahrung genug für ſein von der Leidenſchaft entflammtes Herz. Aber bald verhüllten Wolken den Mond, die Muſik im Schloß verklang, die Lichter verloſchen, und es wurde finſter dort wie am ſternloſen Himmel. Seine Verzweiflung wird zum Wahnſinn. Er tritt auf den Rand der Klippe, reißt ſein Piſtol aus dem Buſen, ſchießt ſich die Kugel durch den Kopf und ſtürzt in den Abgrund hinab.

Claudine hatte den Schuß gehört; Angſt, Sorge, — vielleicht Liebe verſchloſſen ihr Herz, und hießen ſie des Unglücklichen denken, deſſen Spur man vergeblich in der Gegend ſuchte, und deſſen Schickſal erſt am folgenden Tag bekannt ward.

Der Baron war nicht lange im Beſitz der ſchönen Gattin, ſo fing er ſein voriges Leben wieder an; er glaubte ſelbſt, eine Zeitlang geträumt zu haben, und nun wieder erwachen zu müſſen. Der ehrliche Pierro wurde in ſeine Weinberge, Thievena an ihren Heerd zurückgeſchickt und nicht mehr in dem Schloß aufgenommen; nur mit Mühe erhielt Frau v. Amplerieux zuweilen die Erlaubniß, ſich ſo weit zu erniedrigen, heimlich ihre armen, alten Eltern zu beſuchen. Pierro hatte ſein Unglück vorhergeſehen: er duldete und ſchwieg. Aber die Eitelkeit Thievena's, die ſo ſchmählich getäuſcht war, verwandelte ihre Zunge in ein grimmiges Schwert, ſobald die Rede von ihrem Herrn Schwiegerſohn war.

Doch lange ließ der Himmel Lhauda dieſes drückende Loos nicht tragen. Herr v. Amplerieux ſtarb, und ſezte Claudine zur Erbin ſeines ganzen Vermögens ein: dieſes war bedeutend. Der erſte Gebrauch, welchen ſie davon machte, war, daß ſie ihre Eltern reichlich verſorgte, und zu Janins Andenken ein einfaches Monument auf dem Felſen über dem Bache errichten ließ. Man ſah daſelbſt eine weibliche Geſtalt, die Blumen in eine leere Urne wirft. Frau v. Amplerieux blieb nicht im ruhigen Beſitz der großen Güter ihres Gatten. Die Seitenverwandten ſtrömten herbey, ſie zu plündern; die Ungleichheit der Geburt wurde ein Grund zu Verfolgungen. Die Heirath ſelbſt wurde als unrechtmäßig angegriffen. Die Sache wurde ernſthaft, man leitete einen Prozeß ein, und Frau v. Amplerieux ſah ſich gezwungen, nach Paris zu gehen, um ihre Rechte zu vertheidigen. Man überſah hier ihre Schönheit nicht; ſie fand mächtige Beſchützer. Der Marſchall de Lhopital, über ſiebenzig Jahre alt, ſeit mehrern Jahren Wittwer, war ihr eifrigſter Gönner. Sein Anſehen konnte dem Recht der ſchönen Dame den Ausſchlag geben. Ein Wort von ihm ... Aber er wollte, wie er ſagte, dem Ruf der jungen Frau nicht zu nahe treten ... man könnte Verbindungen muthmaßen ... kurz, er bat zuvor um ihre Hand, ehe er ihre Sache betreiben zu dürfen vorgab. Sein Name, ſein Rang ſchmeichelte Claudinens Eitelkeit. Eine Verbindung mit einem Greis war ihr nichts Neues; ſie wußte, daß alte Gatten, wenn ſie unbequem ſind, es nicht lange ſind. Es ſchien in der That, als habe ſie dem alten Marſchall nur die Hand gereicht, um ihm ſchneller und angenehmer in das Grab ſteigen zu helfen. Nach einigen Monaten machte der Marſchall de Lhopital des Herrn v. Amplerieux Bekanntſchaft am Strande des Styx, und ließ ſeine Frau etwas ärmer zurück, als er ſie geheirathet hatte; denn außer einigen Schulden hatte er ihr nichts zugebracht. Claudine bezahlte in ihnen den Namen der Frau Marſchallin de Lhopital. Thievena hörte mit Entzücken die Heirath ihrer Tochter mit einem Marſchall von Frankreich ankündigen. Noch war ſie nichts weniger als von ihrer Eitelkeit geheilt; durch die Worte: Die Frau Marſchallin de Lhopital, meine Tochter, ja, meine Tochter! tröſtete ſie ſich wegen der Schmach, die ſie Herr v. Amplerieux hatte erfahren laſſen. Allein Pierro war weit entfernt, ſich dieſer neuen Heirath zu freuen, und ſagte betrübt: „Ach, es iſt weit von hier bis Paris; ich werde nun meine Tochter nicht mehr an mein Herz drücken; ihre Hand wird nicht mehr in der meinigen ruhen!“ — „Es handelt ſich hier, ſagte Thievena, um unſeres Kindes, und nicht um unſer Glück. Jezt iſt ſie Marſchallin, hernach wird ſie Prinzeſſin, und dann Königin, ja, dann Königin. Das Zigeunerweib hat es geſagt.“

Ein Prinz, der Jeſuit, Kardinal und Monarch geweſen war, Johann Kaſimir II., König von Polen, hatte der Krone entſagt, und ſich nach Frankreich zurückgezogen, wo ihm Ludwig XIV. die Abtey Saint-Germain-des-Prés als Reſidenz gab. Dieſer Prinz, der aufgehört hatte, König und Jeſuit zu ſeyn, wurde der liebenswürdigſte und galanteſte Mann von der Welt, ſah die ſchöne Marſchallin de Lhopital, wurde von ihren Reizen hingeriſſen, und war ſo glücklich, ihr zu gefallen. Er heirathete ſie heimlich; das Geheimniß wurde aber bald durch die enthüllt, deren Eigenliebe es verwundete, und wenn Claudine nicht öffentlich den Titel einer Königin erhielt, ſo wußte doch Jedermann, daß ſie die Gemahlin eines Königs war. Die Nachricht kam in die niedrige Hütte ihres Vaters, der aus Kummer ſtarb, während die Freude ihre Mutter tödtete. Johann Kaſimir folgte ihnen bald nach, und Claudine ſah ſich zum Drittenmale in den Wittwenſtand verſezt. Das einzige Kind, welches aus den drey, in einem Zeitraum von fünfzehn Jahren geknüpften und gelösten Ehen entſproſſen war, eine Tochter, aus der lezten Ehe, wurde von Johann Kaſimirs Verwandten nicht anerkannt. Die Heirath mit einem König von Polen hatte ihr Vermögen nicht vermehrt,

und die Schäferin, die Königin geworden war, lebte lange genug, um ihre Nackkommenſchaft in einen noch traurigern Zuſtand zurückſinken zu ſehen, als der war, in welchem ſie ſelbſt geboren wurde. Mehr als ein Greis in Grenoble erinnert ſich noch einer kleinen Claudine, welche das öffentliche Mitleiden mit dieſen Worten anſprach: „Schenkt der Enkelin des Königs von Polen ein Almoſen!“ Dieſe Unglückliche war in der That eine Urenkelin von Claudine Mignot.

Geſchichte der Spiegel.

Von Fr. Th. Schubert.

Die Spiegel gehören zu den Gegenſtänden, die wir heut zu Tage zu den erſten Bedürfniſſen des Lebens zählen, und deren Nutzen man einſt kaum ahnete; die man jezt in jeder Bauernhütte antrifft, und die doch auf der Toilette der Königin des Himmels fehlten. Wenige Dinge werden zu ſo mannigfaltigen Zwecken benuzt, als die Spiegel: ihr Gebrauch erſtreckt ſich vom Putztiſche bis auf die Sternwarte; ihnen verdankt der junge und ſchöne Theil des Menſchengeſchlechts die Erfindung gefälliger Formen und Moden; der Phyſiker hat dadurch die Kraft des Feuers, die Schmelzbarkeit der Metalle, und die Brennbarkeit des Diamanten kennen gelernt; und der Aſtronom hat durch ſie die größten Entdeckungen am Himmel gemacht: doch ſelten iſt der treue Spiegel zu dem angewandt, was ſeine natürlichſte Beſtimmung ſcheint, zur Selbſterkenntniß.

Die erſten Bewohner der Erde, die ſo unglücklich waren, vor dieſer nützlichen Erfindung zu leben, mußten ſich, wie Narziß, mit den Spiegeln behelfen, die ihnen das klare Waſſer ihrer ſanft fließenden Bäche darbot. Aber nicht lange konnte man mit dieſem unzuverläſſigen Spiegel, den ein Hauch des Windes zerbrach, zufrieden ſeyn: man dachte bald auf Mittel, der fließenden Form Dauer und Feſtigkeit zu geben, und die Metalle waren die erſte Materie, aus welcher Spiegel verfertigt wueden. Die älteſte Erwähnung der metallenen Spiegel findet ſich in den Büchern Moſis, und zwar auf eine Art, die in mehr als einer Rückſicht merkwürdig iſt (2. B. Moſis 38, 8.). In Egypten und im Orient waren die Spiegel nicht eine Zierde der Zimmer, vermuthlich weil ſie noch nicht die dazu gehörige Größe hatten, ſondern gehörten zum Schmucke des weiblichen Geſchlechtes. Die Iſraelitinnen, die, wie es ſcheint, dieſe aus Egypten mitgebrachte Sitte lieb gewonnen hatten, trugen, wenn ſie in ihrem größten Staate ſich vor der Thür der Stiftshütte bey dem Gottesdienſte verſammelten, metallene Spiegel mit ſich, die der Geſetzgeber des jüdiſchen Volkes in Requiſition ſezte, um daraus das große Waſchbecken der Prieſter verfertigen zu laſſen. Die Moral dieſer Geſchichte iſt auffallend; die Eitelkeit, die das ſchöne Geſchlecht bis in die Kirche verfolgt, und der Nutzen, den der Finanz-Miniſter aus der Thorheit der Menſchen ziehen kann.

Bey den Griechen, wenigſtens bey den Völkern, von welchen dieſe ihre Mythologie gelernt hatten, den Egyptiern u. ſ. w., ſind die Spiegel älter, als ihre Geſchichte. Venus brauchte bey ihrem Putz immer den Spiegel, und unterſchied ſich dadurch von den ehrbareren Gottheiten, die den Schein der Eitelkeit vermeiden wollten, der Juno und Pallas: ſogar das Zeichen, wodurch jene Göttin, oder vielmehr der nach ihr benannte Planet noch jezt von den Aſtronomen bezeichnet wird (♀), ſoll in den älteſten Zeiten ihre runden Spiegel, mit dem Handgriff, womit man ihn hielt, bedeutet haben. Als Helena (1200 Jahr vor der chriſtlichen Zeitrechnung) Gemahl, Vaterland und Ehre vergaß, um dem Paris nach Troja zu folgen, vergaß ſie nicht, ihre goldenen Spiegel mitzunehmen.

Da die gelben Metalle, als Gold und Kupfer, kein ganz reines Bild geben, da Stahlſpiegel dem Roſte unterworfen ſind, und die dem Roſte widerſtehende Platina erſt ſeit Kuezem entdeckt iſt, ſo kannten die Alten kein ſchicklicheres Metall als das Silber, aus welchem daher auch gewöhnlich die Spiegel veefertigt wurden. Schon Plinius (am Ende des erſten Jahrhunderts der chriſtlichen Zeitrechnung) klagt, daß jede römiſche Dienſtmagd ihren ſilbernen Spiegel haben wolle: heute zu Tage ſind die Spiegel ſo gemein geworden, daß in dieſer Klaſſe, nach dem verſchiedenen Alter und Geſchmack, ein Schaal oder der Kaffee die Stelle vertritt. Einige Jahrhunderte ſpäter geſchieht in den Pandekten häufig Erwähnung, ſowohl der Wand- als Toilett-Spiegel von Silber, die dann aber freylich wohl, da ſie ſo ſehr gemein wurden, nur mit dünnen ſilbernen Platten belegt geweſen ſeyn mögen. Doch waren die ſilbernen Spiegel nicht die einzigen, deren die Alten ſich bedienten. Sie gebrauchten auch das in neueren Zeiten ſo gewöhnliche weiße Metall, welches, wie das japaniſche weiße Kupfer, aus Kupfer und Zinn zuſammengeſezt wird, und eine vortreffliche Spiegel-Maſſe gibt; ja zuweilen auch, wiewohl ſelten, Spiegel von geſchliffenen Steinen.

Man wird leicht vermuthen, daß die Spiegel auch der neuen Welt nicht unbekannt geblieben ſind. Als Ameeika entdeckt war, fand man den Gebrauch der Spiegel bey den Peruanern ſchon allgemein verbreitet: ſie verfertigten ſie aus ſchwarzer Lava, aus Markaſit (Geſundheits-Stein) und aus Metallen.

Die gläſernen Spiegel haben, zum allgemeinen Gebrauche, unſtreitig vor allen andern den Vorzug. Schon die Alten mußten dieſe Bemerkung gemacht haben, da ihnen das Glas nicht unbekannt war, und ſie oft den vollkommenſten Glasſpiegel in den Händen hatten, indem ſie das Queckſilber in gläſernen Flaſchen aufzubewahren pflegten; auch weiß man, daß in der berühmten Glashütte des

Alterthums zu Sidon Glasſpiegel verfertigt wurden. Daß ſie demungeachtet nicht in allgemeinen Gebrauch kamen, daß vielmehr die Alten den Metallſpiegeln immer den Vorzug gaben, davon liegt wahrſcheinlich der Grund darin, daß ihnen die Erfindung, die hintere Seite der Spiegel mit einer undurchſichtigen glänzenden Maſſe zu belegen, wodurch unſere Spiegel zu ſolcher Vollkommenheit gebracht ſind, noch unbekannt war: ſie mußten daher ihr Glas, um ihm die Eigenſchaft des Spiegels geben, ſchwarz färben, wodurch das Bild an Schönheit und Reinheit ſehr verlor.

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 12. März.

Zwey Monate lang hat es in Paris gefroren, als ob die Natur den im vorigen Sommer und Herbſte erlittenen Mangel an Eis wieder hätte gut machen wollen, und ſeit ſechs Wochen regnet es, als ob aller Regen, der im vorigen Jahre nicht gefallen iſt, auf dieſes Jahr aufbehalten worden wäre. Wenn's ſo fortgeht, ſo werden die Spaziergänge in Paris nicht mehr als im vorigen Sommer wie Sand oder vielmehr wie Staubwüſten ausſehen, und Horace Walpole wird nicht mehr Recht haben zu behaupten, wie er es irgendwo in ſeinen Briefen thut, daß man in Paris keinen Baum von einem Friſeur unterſcheiden könne, weil beyde gleich bepudert, dürr und winzig ausſähen. In der Erwartung eines angenehmen Frühlings vergnügt ſich die ſchöne Welt, ſo ſehr als es bey Umſtänden, wo Alles auf dem Spiele ſteht, möglich iſt, an Conzerten und Schauſpielen, an denen weit weniger Mangel iſt, als an frohen Ausſichten auf die Zukunft. Neue Trauerſpiele, Luſtſpiele, Opern, Ballette, reiſende Virtuoſen folgen in einem angenehmen Wechſel aufeinander, und um nicht ſchwermüthig zu werden bey allem Uebel, das einzubrechen droht, kann man ſehr hübſch ſeine Sinne berauſchen, ungefähr wie Montauciel im Gefängniſſe des Deſerteurs. Ich höre die dramatiſchen Dichter gewaltig über das Comité des Théâtre français klagen, das über fünfzig Trauerſpiele angenommen hat, eines über's andere vergißt, und wenn nach Verlauf von einigen Jahren der Dichter demüthig anfrägt, wann denn die Reihe an ihn kommen werde, gar nicht mehr weiß, was er eingereicht hat, und die Sache von Neuem vornimmt. Faſt ſollte man glauben, die ehemaligen Reichsgerichte hätten ſich in's Comité des Théâtre français verwandelt. Zwar gibt dieſes Theater monatlich, und zuweilen noch häufiger, ein neues Stück; allein je mehr geſpielt wird, je mehr wird gedichtet, und ſo häuft ſich der Stoß der Manuſkripte immer mehr und mehr auf. Freylich gibt es einige begünſtigte Dichter, deren Stücke, ſobald ſie angenommen worden ſind, einſtudirt und aufgeführt werden; allein dieß vermehrt nur noch das Ungemach der Andern, die deſto länger warten müſſen, bis die Reihe an ſie kommt, ein Glück, das ſie zuweilen nicht einmal erleben. Die dramatiſchen Dichter werden oder ſind aber auch außerordentlich fruchtbar; es gibt ihrer wenigſtens zwanzig in Paris, deren jedweder wenigſtens ein Dutzend Luſt- oder Trauerſpiele für die beyden Haupttheater fertig hat; dieß macht 248 Stück; wo ſollen aber die Schauſpieler Zeit hernehmen, um ſo viele dramatiſche Dichtungen auswendig zu lernen, und aufzuführen, da doch auch das ältere Repertoire nicht vernachläſſigt werden darf? Glücklich iſt es für die Dichter, daß ſich ſeit einigen Jahren zwey Theater mit der Tragödie befaſſen, da zuvor nur das einzige Théâtre français dieſelben aufzuführen berechtigt war. Wenn nun ein Theater den heißen Wünſchen eines Dichters nicht ſchnell genug willfährt, ſo bleibt ihm zur Ausſicht das zweyte, und einige Dichter ſuchen ſogar auf beyden Theatern zugleich geſpielt zu werden. So hat neulich Herr Soumet in derſelben Woche auf dem Odeontheater ſeinen Saul und auf dem Théâtre français eine Clitemneſtra aufführen laſſen. Mit lezterer, welche die éternelle famille des atrides vielleicht zum zwanzigſten Mal den Zuſchauern vorführte, hat es jedoch nicht ſo guten Fortgang, als mit ſeinem, dem Alfieri nachgeahmten Saul. Deutſchland hätte ihm allenfalls auch ein Muſter darbieten können, doch freylich ein ziemlich unvollkommenes; ich meine Klopſtocks Trauerſpiel Salomo. So wie Alfieri und Soumet aus Sauls Gottesverläugnung eine Haupttriebfeder der dramatiſchen Handlung gemacht haben, ſo hatte auch Klopſtock aus dem, freylich ohne hinreichenden Beweggrund zum Götzendienſte Molochs übertretenden Salomon die Hauptperſon ſeines Trauerſpiels gemacht. Dieſe Erfindung war damals ſo neu, daß die allgemeine deutſche Bibliothek als etwas neues bemerkte, „ein Menſch, der durch eine ſtarke Leidenſchaft, durch ſehr ſcheinbare Gründe auf Irrwege des Verſtandes gerathen wäre, der auf dieſen Irrwegen in neue Leidenſchaften fiele, die wichtige Handlungen hervorbrächten, müßte ſehr intereſſiren; wenn man überdem in dem Stücke die Entſtehung, die Gänge, die Wirkungen ſeiner Irrthümer zugleich mit dem Verſtande lebhaft erkannte und mit Schrecken und Mitleiden fühlte, ſo müßte dieſes Stück ſo wohl ſehr lehrreich als äußerſt rührend ſeyn.“ Doch äußerte man auch zu gleicher Zeit, Klopſtock habe die Bedingungen dazu nicht erfüllt, da er den weiſeſten der Könige auf eine äußerſt unwahrſcheinliche Art zum Götzendiener werden laſſe, und ſeine Abtrünnigkeit nicht einmal mit ſeiner Liebe zu einer abgöttiſchen Königinn in Verbindung ſeye, ferner da Salomo ſo unthätig erſcheine, andere Fehler nicht zu erwähnen, die alle dem Trauerſpiele ſchaden. Saul iſt offenbar zu einem Gottesläugner beſſer qualifizirt, als der weiſe Salomo, und ſeine Anfälle von Trübſinn geben dieſer Gottesläugnung einen beſondern Anſtrich; hier haben alſo, wie mich dünkt, Alfieri und Soumet beſſern Geſchmack in der Wahl gezeigt, auch iſt eine Pythoniſſa eine dramatiſchere Perſon, als die Teufel, die Klopſtock erſcheinen läßt, und die nicht die Teufel der Meſſiade ſind. So wie jedoch ein großer Meiſter ſogar in einem verfehlten Stücke hie und da die Spuren ſeines Genies zurückläßt, ſo gibt es auch in Klopſtocks Salomo Züge, die ſich Soumet hätte zu Nutze machen können, wenn er die deutſche Sprache und Litteratur näher gekannt hätte. Dazu wird jezt freylich Rath geſchafft, da die fremde dramatiſche Litteratur in wörtlichen Ueberſetzungen den Franzoſen vorgeſezt wird. Es gibt keine Nation in Europa, bey welcher die Pariſer Ueberſetzer jezt nicht Stücke zum Ueberſetzen ſuchen, und der Buchhändler Ladvokat iſt ſo flink mit dem Verlegen derſelben, daß er jeden Monat ein bis zwey Bände ſeines Théâtre étranger erſcheinen läßt. Da nun dieſe in der Eile verfertigten Ueberſetzungen in den Zeitungen gewaltig gelobt werden (vermuthlich liefert der Verleger den Journaliſten mit jedem Bande eine lobende Ankündigung ein), ſo kann es nicht fehlen, daß die fremde dramatiſche Litteratur in franzöſiſchem Kleide beachtet werden und manche neue Ideen in Umlauf bringen wird. Es muß nothwendig eine Art von Umwälzung, wenn auch nur eine unmerkliche, dadurch in den Köpfen der franzöſiſchen dramatiſchen Dichter vorgehen; es wird intereſſant ſeyn zu bemerken, was aus der durch den fremden Stoff hervorgebrachten Gährung emporkommen wird.

(Der Beſchluß folgt.)

Berichtigung.

Das Motto zu Nro. 63 d. J. iſt aus einem kritiſchen Journale genommen und offenbar nur eine Nachbildung, keine Ueberſetzung des Horaz. Das Motto Nro. 64 iſt von Herrn Hofrath Müllner, und ſoll in den Hamburger Originalien ſtehen. Daß der Unverſtand in der zweyten Zeile deſſelben ein Druckfehler iſt, kann Niemand bezweifeln.

Beylage: Kunſtblatt Nr. 32.

Digitized by Google

Nro. 96.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienſtag, 22. April 1823.

Seinen Freund erkennt Oreſtes wieder,
Seine Pfeile Philoktet.

Schiller in den Göttern Griechenlands.

Etwas über die nordamerikaniſchen Indier *).

Wenn ein Omawhaw ſtirbt, ſo verſammeln ſich ſeine Verwandte und Freunde um die Leiche her, und betrauern ihren Verluſt durch lautes Klagen, Weinen und Händeſchlagen. Ong-pa-ton-ga ſah einmal zu St. Louis eine Menge Vieh um eine Stelle her verſammelt, wo vor Kurzem ein anderes Stück Vieh geſchlachtet worden war, wie es am Blute roch und den Boden ſtampfte, und ſagte, ſie benähmen ſich beynahe ſo wie ſein Volk beym Tode eines Verwandten. Sie laſſen die Leiche nicht lange unbeſtattet liegen, und tragen dieſelbe oft zu Grabe, ehe die Lebenswärme ganz daraus gewichen iſt. Der Körper wird in einen Biſonmantel oder eine Decke gehüllt, die mit einem Seil feſtgebunden werden. Er wird dann von zwey oder drey Männern auf der Schulter zu Grabe getragen, und der größte Theil der Trauernden folgt demſelben ohne alle Ordnung. Das Grab iſt ein längliches Viereck von der erforderlichen Länge und vier oder fünf Fuß Tiefe. In dieſes wird der Körper gelegt, und mit ihm ein oder zwey Paar Mockaſins, einiges Fleiſch zur Nahrung, und mancherley Luxusartikel, Gaben der Liebe, welche der Verſtorbene auf der langen Reiſe nach Wa-noch-a-te, oder Stadt der tapfern und großmüthigen Geiſter, brauchen könnte. Das Grab wird dann mit Erde angefüllt und ein kleiner Hügel darüber erhöht, welcher in Größe dem Stande des Todten angepaßt wird. Die Verwandten beſchmieren ihre Körper mit weißer Erde, zerkratzen ſich mit einem Feuerſtein, ſchneiden ſich Stücke Haut und Fleiſch aus, ſtoßen ſich Pfeile durch die Haut, und, befinden ſie ſich auf dem Marſche, ſo halten ſie ſich barfuß in einer Entfernung von den Uebrigen, um die Innigkeit ihres Schmerzes zu zeigen. Eine lange Zeit beſuchen ſie das Grab nächtlich, um über demſelben zu klagen. So ſieht man oft in einer kalten Winternacht einen trauernden Verwandten in einem kurzen Kleide, welches kaum bis zur Mitte des Rückens reicht, zur Vermehrung der Selbſtpeinigung und zum offenbaren Beweis ſeines Schmerzes, über das Grab hingebeugt. — Für den Tod eines tapfern Kriegers oder eines Oberhaupts iſt die Trauer allgemeiner, und Viele von denen, welche die Leiche vor der Beſtattung beſuchen, beſchenken dieſelbe mit Decken, Biſonmänteln, Beinkleidertuche und Mockaſinen, welche zuweilen in großer Menge angehäuft werden; von dieſen Geſchenken bleibt ein Theil den Waiſen, wenn deren da ſind, das Meiſte aber wird mit ins Grab gelegt. Ueber dem Grabe einer ſolchen Perſon wird durch aneinander gelegte, oben zuſammenbefeſtigte, Stücke Holz ein Schuppen gemacht, der von außen mit Raſenſtücken belegt wird. — Die Gewohnheit hat die Zeit der Trauer auf ſieben bis zwölf Monate beſtimmt; während dieſer Zeit nimmt die Heftigkeit der Leidensbezeugungen allmählig ab, und gegen das Ende derſelben zeigt ſich die Trauer nur noch in dem

*) Auszug aus Account of an Expedition from Pittsburgh to the Rocky Mountains for formed in the Years 1819 — 20 under the command of Major Long etc. 3 Vol. 8., London 1823.

Anſtrich von weißer Erde, und auch dieſe wird, wie der ſchwarze Anzug civiliſirter Trauernder, endlich, und zwar mit anſtändiger Abſtufung, abgelegt. Einen grauſamen Beweis innigen Schmerzes geben einige der Indianer am Ober-Miſſuri; ſie nehmen ſich Gelenke von den Fingern ab, und zwar ſo: der Trauernde ſchneidet mit einem gewöhnlichen Meſſer die Haut und Sehnen durch, dann ſteckt er das Glied in den Mund und dreht es gewaltſam ab. — Nur wenige von dieſen Indianern gebrauchen die linke Hand ſtatt der rechten, im Verhältniß weniger noch als unter den Weißen.

Die Squaw (Weib) unterſcheidet ſich von den Männern durch eine kürzere und dickere Geſtalt und viel breiteres Geſicht. — Die Farbe der Indianer gleicht, wie Volney ſagt, geräuchertem Schinken. Es iſt augenſcheinlich, daß dieſe Farbe nicht vom Klima herrührt, da diejenigen Theile des Körpers, welche von Jugend auf dem Einfluß der Sonne entzogen geweſen ſind, dieſelbe Farbe haben, wie das allzeit offene Geſicht. Ihr Gang iſt völlig aufrecht, ohne das Geringſte von der ſchwingenden Bewegung, welche bey den Weißen ſo allgemein iſt; ſie ſehen ſolche als äußerſt ungeſchickt an, und ahmen ſolche ſcherzweiſe nach, wenn ſie Andere lachen machen wollen, doch nie in der Gegenwart derer, welche ſie ſo verſpotten. Im Gehen ſetzen ſie immer die Füße in gleicher Richtung mit einander; ſie ſagen, das Drehen der Zehen ein- oder auswärts ſey eine ſehr unvortheilhafte Art in hohem Graſe oder auf engen Pfaden zu wandern. — Der eigene Geruch, der ſich von dem Körper der Indianer verbreitet, ſcheint nicht ſo ſehr von ihrem Schweiße, als von dem Gebrauch herzurühren, ſich mit riechenden Pflanzen und Biſonfett einzureiben. Zuweilen machen ſie auch Flechten von einem wohlriechenden Graſe, welche ſie in kleine Bündel um ſich her hängen. Auch die mancherley Farben, womit ſie ſich beſchmieren, mögen dazu beytragen; und das Ninnegahe, welches ſie ſo beſtändig rauchen, iſt ohne Zweifel eine andere Urſache. Der Geruch der Indianer kommt Vielen angenehm vor, und der Geruch, welcher von den Pawnee-Kriegern bey dem Dorfe Konza kam, und welcher noch durch den fettigen Schweiß im Laufen vermehrt ward, war den Meiſten von uns angenehm. Die Upſaroka oder Krähen-Indianer ſollen ſich mit Kaſtor einreiben. Dem ſcharfen Geruch der Indianer iſt der Geruch der Weißen gar nicht angenehm, und den Weibern beſonders ſcheint er oft ganz widrig. — Ihr Gehör iſt äußerſt ſcharf; die gewöhnliche Unterhaltung unter den Männern wird mit leiſer Stimme geführt, und oft, wenn wir von der Leiſigkeit der Stimme ſchloſſen, daß Jemand mit einem ſprach, der neben ihm ſtand, war die Rede an eine Perſon auf der andern Seite des Zimmers oder in bedeutender Entfernung gerichtet. Die gewöhnliche Unterhaltung der Weiber geſchieht mit lauterer Stimme, als bey den Männern. Jedoch iſt ein gewiſſer Grad von Taubheit keine ſeltene Erſcheinung. — Das Gedächtniß des Omawhaw iſt ſehr gut.

Der Omawhaw macht ſich ſelten durch traurige Vorſtellungen von der Zukunft unglücklich, und ſorgt beynahe buchſtäblich nicht für morgen. Er ſagt zu ſeinem Weibe: „Koche alles Fleiſch, was du haſt,‘ der Wahconda gibt uns morgen mehr, und wo nicht morgen, doch übermorgen, und wenn auch nie, ſo laß uns eſſen, was wir haben.“

Sie haben nur wenige mechaniſche Fertigkeit; indeſſen pflegte ein Mann unter ihnen, ohne, wie man uns verſicherte, die Kunſt von einem Weißen gelernt zu haben, die Flinten und Fallen auszubeſſern, wenn ſie nicht zu ſehr beſchädigt waren. Seit ſeinem Tode aber hat keiner wieder den Verſuch dazu gemacht. Sie bauen ſelten Häute-Kanoen, ſie machen Streitkolben, rohe Sättel, Haarſtricke, ſteinerne Pfeifen, hölzerne Schüſſeln, hörnerne Löffel und mancherley körperliche Zierathen. Die Weiber machen zierliche Mockaſine und Kamaſchen, und ſchöne Halsbänder von Glaskorallen, welche ſyſtematiſch auf rothe Seide oder rothes Garn gereiht werden. Zur Verfertigung dieſes gemeinen und ſehr bewunderten Zierathes werden zehn Doppelfäden an einem Ende an ein Stückchen Leder befeſtigt, das quer gegen die Arbeit ſtraff ausgedeckt wird; jeder Doppelfaden iſt weit genug von den andern entfernt, um für die andern Raum zu laſſen. Dieſe werden dann je eine auf einen Faden gereihet, wodurch eine Querlinie von Perlen, mit dem Leder gleichlaufend, gebildet wird; wenn dieß geſchehen, wird der Doppelfaden von der linken Hand nach der rechten durch alle die übrigen Doppelfäden geführt, mit den Perlen gleichlaufend und an dieſelben anſchließend, und bildet ſo den Wurf, deſſen Ende aber wird auf der rechten Seite des Gewebes fortgeführt, um wieder ſeine Stelle als Zettel einzunehmen. Jetzt wird eine andere Reihe Perlen eingefaßt, worauf der nächſte Doppelfaden der linken Hand durch jeden andern nach der rechten geführt wird, wie mit dem vorigen geſchehen. Sie machen auch ſchöne handbreite Bänder zur Befeſtigung der Kamaſchen unter dem Knie; dieſe werden aus, auf Wolle gereihten, Perlen verfertigt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Geſchichte der Spiegel.

Von Fr. Th. Schubert.

(Beſchluß.)

Die Belegung oder Folirung der Glasſpiegel mit Zinn oder Bley iſt ſicher nicht vor dem dreyzehnten Jahrhundert erfunden worden, und war anfänglich ſehr unvollkommen, indem man auf die noch heiße Glastafel geſchmolzenes Bley goß. Die jetzige Art der Belegung mit einem Amalgama von Zinn und Queckſilber iſt erſt im ſechzehn-

Digitized by Google

ten Jahrhundert auf der berühmten venetianiſchen Glasfabrik zu Murano erfunden, und ward ſchon damals, ſo wie noch jezt, auf folgende Art verrichtet. Man gießt Queckſilber auf dünne Zinnblätter (Staniol), und reibt es ein: dieſes Amalgama wird mit Papier bedeckt, und die mit großer Sorgfalt rein abgewiſchte Glastafel darauf gelegt und mit Gewichten beſchwert, indeß das Papier behutſam herausgezogen wird. Durch dieſe Erfindung erhielten die venetianiſchen Spiegel einen ſolchen Vorzug vor allen übrigen, daß ſie durch die ganze Welt verführt wurden, obgleich man ihnen, da ſie geblaſen wurden, keine beträchtliche Größe zu geben im Stande war. Dieſes Monopol der Venetianer dauerte bis zum Ende des ſiebenzehnten Jahrhunderts, da Abraham Thevait die von ihm gemachte Erfindung, große Spiegel zu gießen, in Paris einführte; die erſten von ihm gegoſſenen Spiegel waren 84 Zoll hoch und 50 breit. Lange Zeit war dieß die einzige Methode, Spiegel von ſolcher Größe zu verfertigen, weil die in große Flachen ausgeblaſene Glasmaſſe zu dünne Platten gab. Allein die ungeheuren Koſten und Schwierigkeiten, die mit dem Guß verbunden waren, machten, daß man nach vielen vergeblichen Verſuchen endlich Mittel fand, die größten Spiegel zu blaſen. Unter den jetzigen Spiegelfabriken iſt die in St. Petersburg unſtreitig eine der vollkommenſten, welche Spiegel von ungeheurer Größe liefert. Der ehemals im großen Thronſaale des Michailow'ſchen Schloſſes, jezt im Tauriſchen Palais befindliche Spiegel iſt 165 engliſche Zoll, dreyzehn und drey Viertel Fuß, hoch, und hat eine Breite von 89 Zoll oder ſieben und ein halb Fuß.

Der allgemein bekannte Nutzen der Spiegel, daß man ſein eigenes Bild darin ſehen kann, iſt nicht der einzige. Ueberhaupt iſt die Eigenſchaft der Spiegel die, das Bild eines Gegenſtandes nach jeder beliebigen Richtung zu werfen; und ihre Vollkommenheit beſteht in der Reinheit und Deutlichkeit des Bildes, das ſie reflektiren. Alle Körper werfen mehr oder weniger das Licht, das auf ſie fällt, zurück, aber nur wenige thun dieß ſo regelmäßig, daß daraus ein Bild des leuchtenden Gegenſtandes entſteht. Ein rauher, unebener Körper beſteht aus unzähligen kleinen Spiegeln, die alle möglichen Lagen gegen einander haben, und von denen jeder nach einer andern Richtung ein Bild reflektirt, ſo daß die Menge der Bilder ſich vermiſcht, und dem Auge nur ein verworrenes Licht, aber kein beſtimmtes Bild zeigt. Durchſichtige Körper laſſen das Licht durch, und werfen keines zurück. Jeder undurchſichtige und glatte Körper aber iſt ein Spiegel, der deſto vollkommener ſeyn wird, je glätter ſeine Oberfläche geſchliffen iſt: daher man dazu nur ſolche Körper gebrauchen kann, die hart genug ſind, um eine vollkommene Politur anzunehmen.

Da uns die Spiegel in den Stand ſetzen, den Lichtſtrahlen eine beliebige Richtung zu geben; da von dieſer Richtung die Empfindung des Sehens abhängt; und da die Sonnenſtrahlen nicht allein leuchten, ſondern auch brennen; ſo mußte man bald darauf verfallen, durch die verſchiedene Art des Schleifens, Verſtärkung oder Zerſtreuung des Lichtes und der Wärme, ſo wie Vergrößerung oder Verkleinerung der Bilder hervorzubringen, kurz, die Spiegel zu optiſchen und phyſiſchen Experimenten anzuwenden. Die Katoptrik, oder die Theorie, wie die Lichtſtrahlen von den Spiegeln zurückgeworfen werden, war ſchon den griechiſchen Mathematikern bekannt; vorzüglich aber beſchäftigten ſie ſich mit den Brennſpiegeln, worin ſie es ſehr weit gebracht haben müſſen, wenn anders die Verbrennung der römiſchen Flotte durch Archimedes (208 Jahr vor Chriſti Geburt) ihre Richtigkeit hat; die Sache iſt, wie neuere Verſuche gezeigt haben, gar nicht unmöglich, und hat daher, obgleich die glaubwürdigſten Geſchichtſchreiber der damaligen Zeit davon ſchweigen, eine innere Wahrſcheinlichkeit, weil, nach dem Urtheile des philoſophiſchen Geſchichtſchreibers des Verfalls des römiſchen Reichs, Jedermann mehr geneigt ſeyn wird, die Erfindung dem Genie des größten Mathematikers im Alterthum, als die Erdichtung der Phantaſie eines unwiſſenden Mönchs, der im zwölften Jahrhundert dieſe Geſchichte erzählt, zuzuſchreiben. Dieſe Geſchichte oder Fabel, ſo wie die von dem byzantiniſchen Mathematiker Proklus, der (514 Jahre nach Chriſti Geburt) eine gothiſche Flotte, welche Konſtantinopel belagerte, durch metallene Spiegel verbrannt haben ſoll, hat wenigſtens zu den merkwürdigen Verſuchen Gelegenheit gegeben, wodurch es dem berühmten Büffon gelungen iſt, vermittelſt vieler unter verſchiedenen Winkeln mit einander verbundenen Planſpiegel, in der Entfernung von 150 Fuß, nicht allein Holz zu verbrennen, ſondern ſogar Zinn zu ſchmelzen. Man hat die Brennſpiegel in neuern Zeiten zu ſolcher Vollkommenheit gebracht, daß alle Metalle dadurch geſchmelzt, und ſelbſt Diamanten vollkommen verbrannt werden. Sie werden nicht blos aus Metallen, ſondern auch aus Glas, Holz, Pappe u. ſ. w. verfertigt. Der größte Brennſpiegel, von drey Ellen im Durchmeſſer, befindet ſich in Dresden.

Der edelſte Gebrauch der Spiegel zu Teleſkopen iſt in der Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts von Merſenne und Gregory erfunden. Bald nachher gab Newton ihnen die Einrichtung, daß das Auge von der Seite herein ſieht; eine Einrichtung, die noch jezt bey ſehr großen Teleſkopen durchgängig gebraucht wird. Herſchel, dem die Spiegel-Teleſkope ihre größte Vollkommenheit verdanken, hat damit ſogar eine ſechstauſendmalige Vergrößerung hervorgebracht: der Spiegel ſeines Rieſen-Teleſkops von vierzig Fuß Länge wiegt über tauſend Pfund. Dieſer großen Vollkommenheit der Spiegel-Teleſkope verdankt man die wichtigſten Entdeckungen am Himmel: denn ſie haben vor den gewöhnlichen aus Gläſern zuſammengeſetzten Fernröhren den Vorzug, daß das Bild vollkommen ungefärbt iſt, und daß ſie mehr Licht haben, alſo ſtärkere Vergrößerungen ertragen. Das weiße Metall, woraus dieſe Spiegel gewöhnlich gemacht werden, iſt eine Zuſammenſetzung aus Kupfer und Zinn, die aber, ſo wie die meiſten Metalle, den Nachtheil hat, daß ſie bey kalter oder feuchter Luft anläuft und Flecken bekömmt, die den Spiegel unbrauchbar machen. Gold iſt zur vollkommenen Politur zu weich; Stahl nimmt Roſt an; Glas iſt durchſichtig, daher ſeine hintere Fläche ein neues Bild reflektirt, welches mit dem Bilde der vorderen Fläche vermiſcht, eine undeutliche Darſtellung giebt. Platina wäre unſtreitig das beſte Metall zu aſtronomiſchen Spiegeln, weil es die Härte des Stahles hat, und vom Roſte frey iſt wie Gold; auch iſt wirklich in Paris ein ſechsfüßiges Teleſkop mit einem ſolchen Spiegel zu Stande gekommen, das aber nicht vollkommen gelungen zu ſeyn ſcheint, weil man ſeitdem wenig oder gar nichts davon gehört hat.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 12. März.

(Beſchluß.)

In den untern Gattungen der Dramatik, ſo wie ſie die kleineren Pariſer Bühnen darſtellen, haben die Franzoſen freylich von dem Auslande nichts zu lernen; denn darin ſind ſie ſelbſt Meiſter und faſt unerſchöpflich, beſonders was den Witz anbelangt. In kleinen Sittengemälden bietet auch die Pariſer Welt ein außerordentlich weites Beobachtungsfeld dar. Nehme man z. B. ein Miniſterhôtel oder ein Miniſteriumsbureau; was läßt ſich da nicht bemerken und auffaſſen? Die Verfaſſer eines neuen Vaudevilles haben darin hinreichenden Stoff zu ihrem Intérieur d'un bureau gefunden, obſchon bereits mehrere andere Dichter hier gezeichnet und ſkizzirt hatten. Sie haben eine Art von Kanzley dargeſtellt, worin einer der Angeſtellten, dem vermuthlich das Dichten beſſer gefällt, als die langweiligen Sachen, die er auszufertigen hat, ſich damit beluſtigt, einige Strophen zu dichten, worin kleine Ungerechtigkeiten und Mißbräuche des Oberdirektors witzig gerügt werden. Dieſe Strophen bleiben zufällig unter den Amtspapieren ſtecken, und ein armer Teufel von Schönſchreiber, Namens Bellemain, der, wie er ſagt, nie lieſt, was er ſchreibt, hat nebſt den Amtsakten auch die Strophen hübſch in's Reine geſchrieben, und ſie gelangen durch den Chef de Bureau in die Hände des Oberdirektors, der natürlich recht böſe wird. Der Chef de Bureau wird auch böſe, obſchon er im Grunde die Verſe ſehr hübſch findet, und der arme Schönſchreiber muß es entgelten. Allein unterdeſſen kömmt das Gerede, der Oberdirektor werde bald abgeſezt werden (woraus man ſieht, daß das Stück in der neueſten Zeit und in Frankreich ſpielt), nun findet der Chef de Bureau es nicht mehr ſo ſtrafbar, daß man ſich über den Oberdirektor beluſtigt habe, und der Schönſchreiber kömmt wieder in Gnaden, ohne daß er begreift, wie das Alles zugeht, und wie ihn der Wind von ſo verſchiedenen Seiten anbläßt. Die Rolle dieſes Bellemain iſt ſehr drollig und wird im Gymnase dramatique von Bernard Léon ſehr ſpaßig gegeben. Der Oberdirektor, der, wie die Pariſer Journaliſten ironiſch anmerken, homme extraordinaire iſt, hat unterdeſſen Betrachtungen über den Inhalt der ſatyriſchen Verſe angeſtellt, denſelben wohlgegründet gefunden, und ſein Unrecht eingeſehen; zur Belohnung gibt er dem Verfaſſer eine beſſere Stelle, und iſt ihm zur Heyrath mit der Tochter des Chef de Bureau behülflich, verſpricht auch die Mißbräuche, worüber ſich ſeine Untergeordneten beſchweren, abzuſchaffen; wohl bemerken die Journaliſten, daß dieſer ein Mann von nicht geringem Schlage ſey, und das Journal de Paris ſezt hinzu, es rathe ſeinen Subalternen, auf ein ähnliches Mittel ſeine höhere Anſtellung und ſeine Heyrath zu gründen, da man nicht genau wiſſen könne, ob der Herr Oberdirektor, Oberammann oder Oberpräſident in der Stimmung ſey, die Sache nach dem Muſter dieſes Vaudeville zu beendigen. Allerdings; mehr als ein Oberherr hat in ähnlichem Falle faſt wie in einem Trauerſpiele gehandelt, beſonders in Frankreich, wo die Obern häufig der Unannehmlichkeit ausgeſezt ſind, von ihren Untergebenen beſungen zu werden.

Dg.

Lauſanne.

Mit dem Motto aus Horaz: ille terrarum mihi præter omnes angulus ridet (dieſes Fleckchen Erde iſt's, das mich vor all' andern entzückt) und der Aufſchrift Montbenon, erſcheint (Lauſanne bey Fiſcher. 15 S. 8.) ein Lobgedicht des unter dieſem Namen bekannten und durch ſeine Fernanſichten auch im Ausland berühmten Spazierganges von Lauſanne, der den Bewohnern dieſer Stadt ein Sammelplatz mannigfacher nach den Jahreszeiten wechſelnder Vergnügungen, und daneben auch für Waffenübungen und vaterländiſche Feſte die geweihte Stätte iſt. Der Dichter, welcher damit ſeine Erſtlinge liefert, iſt nur eben erſt aus der Akademie getreten und widmet ſich dem Studium der Rechtswiſſenſchaften. Die Arbeit verdiente Beyfall und Aufmunterung, welche ihr auch zu Theil geworden ſind. Als Probe mag hier die Stelle dienen, wo vom jährlichen Knabenfeſte des Bogenſchießens die Rede iſt:

La gloire a ses appas pour les simples enfans;
Temoins ces ecoliers que l'on voit tous les ans,
Après avoir entr'eux dispute de sagesse
Venir à Montbenon mesurer leur addresse.
Au sommet d'un sapin de rameaux dépourvu,
Dans les airs avec pompe un more est suspendu.
A cet aspect soudain les combattans s'agitent;
Tous les arcs sont tendus et tous les cœurs palpitent.
Le more en cent façons est bientôt mutilé;
Ses membres loin de lui tour-à-tour ont volé
Et souvent même, aux coups pour unir les injures,
L'impitoyable troupe a ri de ses blessures.
De mille traits percé son corps succombe enfin.
Un seul bras reste encore, attendant même fin.
Chacun vaudroit l'atteindre; un premier coup l'effleure;
Un second frappe au mât et la flèche y demeure.
Moins adroit, plus heureux, un petit écolier
Qui jusqu'à ce moment n'a fait que tirailler,
Décoche étourdiment une flèche perfide
Qui va toucher le but où le hasard le guide.
Soudain par mille cris l'enfant proclamé Roi,
S'émeut de son bonheur et n'est pas sans effroi.
On l'entoure, on l'embrasse, on vante ses prouesses;
Il se voit par son peuple étouffé de caresses,
Puis vers la fin du jour et monarque et sujets
Vont s'asseoir pêle-mêle à de joyeux banquets.

Allez, de la Patrie, o vous, douce espérance,
Bientôt dans ces beaux lieux où joua votre enfance,
Vous viendrez vous former au grand art des combats
Et d'un pesant mousquet vous armerez vos bras.
Montbenon des Vaudois est la terre sacrée,
De notre indépendance assurant la durée,
C'est là qu'on nous instruit à protéger ses droits.

Der ſiebente kürzlich ausgegebene Jahresbericht der Bibelgeſellſchaft des Kantons Waadt für 1822 gibt zunächſt Rechenſchaft von der Vollendung der ſchönen, zu zehntauſend Abdrücken veranſtalteten neuen Quartausgabe der Oſterwald'ſchen (vor achtzig Jahren zuerſt erſchienenen) Bibelüberſetzung. Die Ueberſetzung iſt ſorgfältig durchgeſehen und verbeſſert worden. Man hat es der Geſellſchaft zum Vorwurfe gemacht, daß ſie die anziehenden, einfachen, gemeinverſtändlichen und wahrhaft religiöſen Anmerkungen oder Betrachtungen, womit Oſterwald ſeine Arbeit begleitet hatte, nicht auch wieder abdrucken ließ. Darauf wird geantwortet: „Wir hindern Niemand, ſich eine Bibel mit den Anmerkungen zu verſchaffen. Dieſe konnten wir aber in unſre neue Ausgabe nicht aufnehmen; dazu fehlten uns die nöthigen Geldkräfte (?!). Nichts wäre uns erwünſchter geweſen, als nebſt dem Worte Gottes, welches ein Jeder leſen und erwägen ſoll, unſern Mitbürgern auch die Betrachtungen mitzutheilen, die das Leſen deſſelben und das Nachdenken darüber fruchtbarer machen können; weil wir beydes nicht zugleich thun konnten, mußten wir uns auf das beſchränken, was unſtreitig die Hauptſache iſt." Es ſind die Profeſſoren Levade und Leresche, die in der feyerlichen Verſammlung die Reden hielten, welche hier abgedruckt ſind.

Beylage: Literaturblatt Nr. 32.

Nro. 97.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 23. April 1823.

Höre, was ich noch verlange!
Dann noch flüſtre mir in's Ohr,
Daß im heil'gen Schwanenſange,
Und der Flügel Silberklange,
Meine Seele ſteig' empor!

Von Wem?

Als Goethe krank war.

Es rauſchen die Bäume
An Frühlingspforten,
Memnoniſche Säulen
Dem Gruß der Sonne.

Welch ſchneidende Stimmen!
Wie reißt es die Kronen
Der tönenden Gipfel
Zu wilden Akkorden!

Und oben —
Verworren,
Bald dunkel, bald heiter,
Ein Fittigſchlagen
Geſchäftiger Geiſter.
Sie ſtürmen gen Abend
Zur ewigen Sonne,
Nachtdrohende Wolken,
Erleuchtet, verklärt. —

Was treibt mich von hinnen
Am Ufer der Ilme
Mit bangender Seele? —
Es treiben die Schwäne
Auf düſterer Welle,
Geſträubten Gefieders,
So rege, ſo ſinnig,
Als gält es ein Lied —
Ich wag's nicht zu deuten.

K. Sondershauſen.

Beſchreibung einer Reiſe nach Brüſſel und Koblenz. 1791.

(Fortſetzung.)

Der Weg von Mons nach Namur bot der Neugier nichts Anziehendes dar. Die Ergießungen zweyer Freunde, von denen der eine ſtolz iſt, den andern gerettet zu haben, und der andere um ſo glücklicher, weil er dem Freund das Glück dankt, ſind für dieſe Freunde ein köſtlicher Genuß, aber für die Andern haben ſie kein beſonderes Intereſſe. Wir kamen ſehr ſpät und halb todt vor Hunger in Namur an; ich glaube, das Abendeſſen, was wir im Hôtel d'Hollande einnahmen, taugte nicht viel, wir fanden es aber köſtlich! Wir hatten ein zufriedenes Herz und guten Rheinwein, den wir nicht ſparten; und das Alles zuſammengerechnet, machte, daß ich nie ein beſſeres, froheres Souper eingenommen habe.

Bey meinem Erwachen hatte ich den Beſuch des General Moitelle, der in Namur befehligte, und ſeines ganzen Offizier-Corps, das viel anſehnlicher wie das von Mons war. Sie ſchienen mir ſo vergnügt, mich unter ſich zu ſehen, der Sache des Königs ſo ergeben, daß ich der undankbarſte Menſch hätte ſeyn müſſen, wäre ich nicht gerührt geweſen; eben ſo ſehr war ich es für die Achtung, die ſie meinem lieben Avaray erwieſen. Man hätte ſagen ſollen, ſie läſen in meinem Herzen, und wüßten, daß Alles, was

Digitized by Google

ſie für ihn thaten, mir mehr ſchmeichle, als werde es mir ſelber erwieſen. Obgleich ich noch gar nicht für den König in Sorgen war, fing ich doch an, zu finden, daß die Nachrichten von Monmedy recht lange ausblieben. Ich wollte mich auch nicht nach Longwy begeben, ehe ich wußte, ob wir Herren dieſes Landſtrichs ſeyn würden. Aus dieſen Gründen bat ich den General Moitelle, eine Staffette nach Luxemburg zu ſenden, mit dem Befehl, wo ſie mich immer finden würde, mir die Nachrichten, die ſie vom Könige erfahren würde, zu bringen; wobey ich ſehr entſchloſſen war, wenn ich deren keine erhielt, meinen Weg bis Luxemburg fortzuſetzen.

Man hatte uns geſagt, daß wir ſehr ſchlechte Wege haben würden. Bis zur erſten Station glaubte ich, daß man über uns geſpottet hätte, bald ſah ich aber, daß es nur zu wahr ſey. Der eiſerne Keil, der die Vorderräder an den Wagen befeſtigt (der Rungnagel), konnte es nicht ertragen; wir verſuchten anfangs, ihn mit Stricken anzubinden, da das aber nicht hinreichte, mußten wir bey einem Ort anhalten, der Nattove heißt, um ihn mit einem neuen erſetzen zu laſſen. Da die Sonne da, wo wir ſtanden, drückend ſchien, ſchlug ich Avaray vor, Schatten zu ſuchen, und in der Abſicht gingen wir bis an eine Hütte, vor der eine halb verbrannte hölzerne Bank ſtand. Wir wunderten uns darüber; eine Frau kam heraus, bot uns an einzutreten und uns zu erfriſchen. Wir lehnten dieſes Beyde ab, nahmen aber an, daß ſie uns Stühle vor die Thür brächte. Avaray ließ ſich von Sayer ſeine Brieftaſche bringen, und überzog die Notizen, die er unterwegs mit Bleyſtift gemacht hatte, mit Dinte. Während dem kamen zwey Weiber, eine alte und eine jüngere, an die Bank. Die jüngere ſezte ſich, und nachdem die ältere ein ziemlich ſchweres Pack, welches ſie trug, abgelegt, warf ſie ſich mehr, als daß ſie ſich niedergeſezt hätte, an den Boden, und ſchien ohnmächtig werden zu wollen. Wir fragten, was ihr fehle; die Wirthin (das Haus war ein Wirthshaus) ſagte uns, es ſeyen zwey Deutſche aus Würzburg, welche den Offizieren der Garniſon von Namur als Bothenfrauen dienten. Die jüngere ſah die andere mit rührendem Blick an. Wir verſtanden nicht, was ſie ihr ſagte, allein das Wort: Mama! mit einem Ton, ſanft wie eine Flöte geſprochen, ſchallte in unſern Ohren, noch mehr aber in unſerm Herzen wieder. Wir trieben die Wirthin an, ihr Hülfe zu leiſten, dieſe bot ihr Bier an, allein ſie forderte Branntwein. Die Wirthin ſagte, daß ſie deſſen nicht hätte, und daß die Frau des Schmieds, welcher ſo eben unſern Wagen flickte, und dergleichen beſitze, in der Kirche ſey. Glücklicherweiſe kamen Knaben aus dem Dorfe vorbey, ſie rief einen von ihnen herbey, der auf das Gutwilligſte ſich anerbot, Branntwein zu holen. Während er fortging, bezeugten wir der Wirthin unſer Erſtaunen, daß ſie nicht einmal Branntwein im Hauſe habe. „Ach, ihr Herren wißt nicht, ſagte ſie, was wir in der lezten Zeit gelitten. Ich bin noch lahm davon, und will euch den Hergang erzählen. Während des Rückzugs der Truppen nahmen die Soldaten Alles, was ſie an Nahrungsmitteln finden konnten, ſo daß ich zwey Tage lang nichts zu eſſen und zu trinken hatte; ich war halb todt vor Schwäche, und den lezten Tag hatte ich das Unglück, meine ganze Treppe herabzufallen und mir die Hüfte zu verrenken. Die Patrioten rückten den Tag darauf ein, mein Mann flüchtete, bey meiner Schwäche konnt' ich ihm nicht folgen, und die neuen Gäſte, wüthend, daß wir die Truppen beherbergt, nahmen all unſer Geräth, warfen es in ein Feuer, das ſie mitten im Zimmer anzündeten, und wollten mich ſelbſt hineinwerfen; nachher aber beſannen ſie ſich anders, zerbrachen mir meine armen Krücken, zerrten mich durch das ganze Haus und heraus aus dem Hauſe, und richteten mich zu, wie ich jezt bin." — Bey dieſen Worten ließ ſie mich die Hand auf ihre Hüfte legen, ich fühlte, daß der Knochen aus der Höhlung getreten war, und nie zurückgebracht werden konnte. Indeß kam der von ihr fortgeſchickte Knabe mit einem Glas Branntwein zurück. Man reichte ihn der Alten, die einige Tropfen davon trank, und ihn dann ihrer Tochter reichte, die ihre Lippen damit benezte, und ihn der Mutter zurückgab. Wir wollten den Knaben bezahlen, die Wirthin ſagte, ſie hätte ihm zwölf Sous gegeben, er ging aber ſo ſchnell fort, daß wir ihn nicht einholen konnten. Wir gaben alſo der Wirthin ein Sechs-Livres-Stück, wofür ſie den armen Weibern Brod, Butter und Bier brachte. Die Alte, welche jezt wieder Kräfte geſammelt hatte, ſtand auf, kniete vor uns nieder und küßte unſere Hände. Wir hoben ſie ſogleich auf, ich nahm meinen Hut ab, und, auf den Himmel deutend, rief ich: „Gott, Gott!" Sogleich zog ſie ihren Roſenkranz hervor, drückte ihn an das Herz, und fing an zu beten. Die Wirthin, mit der wir uns über das, was ſie gelitten hatte, zu unterhalten fortfuhren, ſagte indeſſen: „Ach mein Herr, um die Revolutionen iſt's eine fürchterliche Sache; ich leide nicht weniger durch die franzöſiſche, als durch die meines Landes; ich bin um meine Eltern beſorgt; mein Geburtsort iſt Frombaine bey Givet, ich wendete Alles an, um Vater und Mutter zur Flucht zu bewegen, aber es gelang mir nicht. Darum bin ich ſo unglücklich! Ach meine Herren! es gibt gar nichts als Gott, König und Vaterland!" — Avaray war bey der Handlung der armen Frau ſchon in Thränen zerfloſſen, ich war über das, was die Wirthin ſagte, gerührt, ja begeiſtert. „Nun, liebe Frau, ſagte ich, wenn ihr ſo denkt ſo betet für den König, er iſt vielleicht in der größten Gefahr ſeines Lebens; er hat Paris verlaſſen." — „O mein Gott, rief ſie, was ſagen Sie mir da?" — Ja, ſagte Avaray, das iſt ſein Bruder, der ſich mit ihm zu gleicher Zeit gerettet." — „Und das iſt der Freund, dem ich meine Rettung verdanke," ſagte ich und warf mich dabey in ſeine Arme.

Digitized by Google

wobey unſre Thränen ſich vermiſchten. Saver, der in einem Winkel ſtand, trocknete ſeine Augen; die Wirthin nahm tief gerührt das Wort: Sie ſind meines Königs Bruder! Ach, wenn ich Sie anrühren dürfte!" — „Noch mehr, liebe Frau, antwortete ich, kommt und umarmt mich." — Der Wagen war ausgebeſſert, ich gab der Alten einen Louisd'or, ſie wollte mir nochmal die Hand küſſen, ich umarmte ſie wieder und wir reisten weiter.

Dieſer Vorfall hatte uns zu lange aufgehalten, als daß wir hätten hoffen dürfen in Paſtogne, wo wir zu übernachten gedachten, anzukommen; dem zufolge beſchloſſen wir, in Marche anzuhalten, und ſchickten Saver voraus, um uns in dem Poſthaus, das zugleich Wirthshaus war, in welchem der Poſtmeiſter von Emptimes, der ſich auf gut Eſſen und Trinken zu verſtehen ſchien, uns einen vortrefflichen Tiſch verſprochen hatte, ein Abendeſſen zu beſtellen. Bey unſrer Ankunft in der Stadt führte man uns in ein ziemlich gut ausſehendes Haus; wir freuten uns ſchon, einen ſo guten Gaſthof zu finden, erfuhren aber bald, daß wir uns bey einem ehemaligen Offizier eines Linienregiments befänden, der uns habe beherbergen wollen, weil troß Allem, was der Poſtmeiſter von Emptimes geſchwazt, das Poſtwirthshaus gar nichts tauge. Das war für mich, der an freundſchaftlichen Mahlzeiten gar keinen Geſchmack hat, eine verzweifelte Fehlſchlagung. Ich warf einen ſchmerzlichen Blick auf Avaray und fand ſein Geſicht eben ſo lang als mein eigenes. Unſer Kummer nahm zu, als unſer Wirth, der (Abends um neun Uhr) aus dem Bett aufſtand, uns ſagte, wie er in Verzweiflung ſey, unſre Ankunft nicht zwey Stunden früher gewußt zu haben, indem er uns dann Tauben à la Crapaudine zubereitet hätte; nun ſeyen aber ſeine Tauben im Schlag und ſeine Hühner nicht abgeſchlachtet; jedoch habe er um eine Hammelskeule auf die Poſt geſchickt, die er uns nebſt Salat und friſchen Eyern geben würde. Wir fanden dieſe Koſt ein bischen ſchmal, aber das ward noch ſchlimmer, wie ſeine Magd nach Hauſe kam, wüthend gegen die Poſtmeiſterin, die ihr die Hammelskeule durchaus nicht hatte leihen wollen, wie ſie es nannte. Statt ihrer bot man uns nun Kalbsrippchen an, die wir annahmen. Der Wein machte uns noch etwas Sorge, als wir einen alten Frachtbrief entdeckten, der unſerm Wirth ein Fäßchen alten Volney erſter Qualität anſagte. Dieſer Fund entzückte uns! Wir brachten das Geſpräch auf ſeinen gewöhnlichen Tiſchwein; er ſagte, dieſer ſey Barwein; da aber der lezte Herbſt fehlgeſchlagen, wär er darauf gekommen, Burgunder zu verſchreiben, der jedoch erſt ſeit vierzehn Tagen angekommen ſey. Man habe ihm aber empfohlen, ihn einen Monat lang ruhen zu laſſen, ehe man ihn anſteche. Wahrlich, nun glaubten wir in einem ſpaniſchen Gaſthof zu ſeyn, und bemerkten, daß Marche en famine ſeinen Namen auf eine traurige Weiſe rechtfertige. Doch zu unſrer großen, ſehr angenehmen Ueberraſchung, war das Abendeſſen ziemlich gut. Mit Herrn Donné, ſo hieß unſer Wirth, ließ ſich recht gut ſprechen, und er war ſo gefällig, ſeinen Volney, der vortrefflich war, ſogleich anzuſtecken.

(Die Fortſetzung folgt.)

Etwas über die nordamerikaniſchen Indier.

(Fortſetzung.)

Die Malerey der Omawhaws-Indianer iſt ſehr roh, dennoch wiſſen ſie durch Farben auf einem Biſonmantel eine Vorſtellung von einer Schlacht zu geben. Auf dieſelbe Weiſe bezeichnen ſie die verſchiedenen Thiere, die ſie jagen. Dieſe Mäntel ſind auch mit blauen, rothen und ſchwarzen Streifen in mancherley Gebilden geziert, und es iſt etwas ganz Gemeines, einen Omawhaw in einem ſolchen Kleide zu ſehen. — Ihre Steinhauerey iſt gleichfalls ſehr roh, und beſchränkt ſich faſt gänzlich auf die Verzierung der Streitkolben durch zackige Linien in mancherley eckigen Gebilden.

Ihre Perſonen ſind oft zierlich tatowiert, in geraden Linien und in Winkeln auf Bruſt, Hals und Armen. Die Töchter der Oberhäupter und der reichern Indianer zeichnen ſich im Allgemeinen durch einen kleinen runden Fleck aus, den ſie auf der Stirne tatowirt haben. Das Tatowiren geſchieht durch Leute, die es zu einem Erwerbzweig machen. Ihre Werkzeuge beſtehen aus drey oder vier Nadeln, die auf ſolche Weiſe an einen Stock befeſtigt ſind, daß ihre Spitzen eine gleiche Linie bilden; die verlangte Geſtalt wird auf die Haut gezeichnet, und etwas zerſtoßnes Pulver oder Kohlenſtaub mit hineingeſtochen. Die Operation iſt theuer, weßwegen ein Jeder nicht die Mittel hat, ſeinen Töchtern den Fleck auf die Stirn graben zu laſſen.

Ihre aſtronomiſche Kenntniß iſt ſehr beſchränkt. Sie bemerken, daß der Polarſtern dem Anſchein nach feſtzuſtehen ſcheint, während die andern ſich zu drehen ſcheinen. Die Venus nennen ſie den großen Stern; die Plejaden den Rehkopf; den großen Bär den Wagen (um Kranke oder Verwundete auf dem Marſche zu führen); die Milchſtraße den Pfad des Herrn des Lebens. Wenn der Mond verfinſtert iſt, ſagen ſie, er ſey todt, und desgleichen von der Sonne, wenn dieſe verfinſtert iſt. Einen Kometen nennen ſie einen Flammenſtern; wenigſtens nannten ſie den Kometen ſo, der im Jahr 1811 erſchien, ſie ſahen ihn als das Vorzeichen des Todes irgend eines großen Oberhauptes an; und da wirklich in dieſem Jahre eines der großen Oberhäupter der Pawnees ſtarb, ſo wurden ſie in dieſer Meinung beſtätigt. Die drey Sterne im Orionsgürtel nennen ſie den Gänſefuß. —

Digitized by Google

Der Tag iſt in Morgen, Mittag, Abend und Nacht eingetheilt. Die Stunden werden nach der Stelle bezeichnet, worin die Sonne zu einer gewiſſen Zeit zu ſtehen ſcheint. Die Jahre werden nach der Anzahl der Winter, und die Monde nach den Mondswandlungen gerechnet.

Ihre geographiſche Kenntniß der Gegend, die ſie durchwandern, iſt äußerſt genau. Sie kennen jeden Fluß und Bach in der Nähe des Miſſuri-Stromes, von dem großen Fluſſe an bis zu dem Arikaren-Volke, auf der linken Seite, und bis zum Oſage-Fluß hinab auf der rechten, und gegen Süden bis zu den ſchwarzen Bergen, mit ihrem Laufe und Entfernungen. Dennoch verirren ſie ſich oft in nebligen Tagen und bey heftigen Schneeſtürmen.

Im Jagen bedienen ſie ſich der Bogen und Pfeile und Flinten. Der Kriegspfeil iſt von dem Jagdpfeil dadurch verſchieden, daß er eine Speerſpitze mit Widerhaken hat, welcher ſo leicht an den Schaft befeſtigt iſt, daß man denſelben nicht aus einer Wunde ziehen kann, ohne die Spitze drinnen zu laſſen. Sie tragen die Pfeile in einem Köcher von Fell auf dem Rücken, an welchen noch ein Futteral für den Bogen befeſtigt iſt. Es erfordert eine bedeutende Stärke und Gewandheit, den Bogen zu ſpannen. — Sie bedienen ſich keiner andern Felle, als Biberfelle, die ihnen die Handelsleute meiſtens leihen. Ihre Fiſchangeln kaufen ſie von dieſen Handelsleuten; Netze haben ſie nicht.

Von Hausthieren ſahen wir blos Pferde, Maulthiere, Eſel und Hunde. Die erſtern ſind nicht gut geſtaltet, aber dauerhaft und nützlich. Die Indianer ſind meiſtens grauſam gegen ihre Pferde, vielleicht aus Nothwendigkeit; die Rücken der Pferde ſind oft durch die unbeholfenen Sättel, die, nach ſpaniſcher Art, vorn und hinten in die Höhe ſtehen, wund gedrückt. Sie reiten ſehr gut, und bedienen ſich häufig des Abſatzes und der Peitſche. — Die Hunde der Konzas ſind im Allgemeinen von gemiſchter Race, zwiſchen unſern Hunden mit hängenden Ohren, und den amerikaniſchen Hunden, deren Ohren aufrecht ſtehen. Unter den Omawhaws iſt dieſe Halbzucht ſelten, und die Hunde der Pawnees haben meiſtens ihre Urgeſtalt behalten.

Die einzigen Wachen für die Sicherheit der Dörfer ſind die jungen Leute, welche des Nachts auf Liebesabenteuer ausgehen, und oft ihren Geliebten zurufen und ſingen. Wird aber ein Ueberfall befürchtet, ſo ſind ſie wachſamer; die jungen Leute erbieten ſich, als Vorpoſten zu dienen, oder werden von den Oberhäuptern dazu befehligt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Hamburg Anfangs März.

(Fortſetzung.)

Obgleich aber die ſanftern Rollen, beſonders die des Luſtſpiels, nicht die eigentliche Sphäre der Demoiſelle Pfeiffer ausmachen, ſo iſt doch wenigſtens die Margarethe in den Hageſtolzen eine glänzende Ausnahme davon. Seit der Zeit, da wir die treffliche Madam Kühne verloren, hat keine Margarethe, ſelbſt nicht von Madam Neumann dargeſtellt, mich ſo hingeriſſen, keine Schauſpielerin den Ton der Natürlichkeit und Wahrheit, frey von aller Ziererey und allem falſchen Naiven, ſo getroffen wie ſie. Auch als Mohrinn in dem Ziegleriſchen Stücke gleichen Namens gab ſie die reiche Mannigfaltigkeit ihres großen Talents auf's Neue kund. Nicht allein ihre ſorgfältig gewählte und ausgeführte Maske, das ſprühende Auge, die blendendweißen Zähne zeigten uns die wahre Afrikanerinn; allein der Ausdruck des warmen Temperaments, das lebendige Gefühl, die auflodernde Kraft bezeichnet hinlänglich die innere Seele derſelben, und ſo gewährte uns dieß abgeſchmackte und verzerrte Stück einen nicht gehofften befriedigenden Genuß. Was ich von der trefflichen Ausführung der zwey leztgenannten Rollen, ſo wie auch von Medea geſagt habe, gilt auch von Bertha in der Ahnfrau, von Sappho, Orſina und beſonders von der Czarrewna Sophia in den Fürſten Chawansky. Dieß Trauerſpiel in fünf Aufzügen von Raupach wurde uns eigentlich von Demoiſelle Pfeiffer gebracht. Das Stück ſelbſt iſt ſchon zu bekannt, um deſſen Fehler und Schönheiten hier weitläufig auseinander zu ſetzen; — es gefiel nicht. — Ein Umſtand, der doch weniger in dem furchtbaren Charakter der Carewna Sophia, als in der plumpen Intrigue, wodurch ſie nicht ganz wahrſcheinlich getäuſcht wird, und in dem höchſt unbefriedigenden Ausgang des Stücks geſucht werden muß. Um ſo mehr aber gefiel die Demoiſelle Pfeiffer, die höchſt ergreifend in dieſer furchtbaren Rolle ihre Meiſterſchaft bewährte; und da dieſe eine von den lezten Rollen, worin ſie auftrat, war, wurde ihr Cyclus eben ſo brillant geſchloſſen, als er glänzend mit der trefflichen Darſtellung der Medea angefangen hatte. Mit Demoiſelle Pfeiffer folgte eine ſehr junge Schauſpielerin, Demoiſelle Seebach, ihr Zögling. Ein gefälliges Aeußeres, Ausdruck, ein eben nicht unangenehmes Organ und eine im Verhältniß zu ihren Leiſtungen nicht gewöhnliche Routine, ſind alles Sachen, die zu ihrem Vortheil reden, und in ihr frohe Hoffnungen für die Zukunft eröffnen; doch iſt ſie bey weitem nicht reif genug, um Gaſtrollen auf bedeutenden Bühnen zu geben, und beſonders neben ihrer würdigen Lehrerin auftreten zu können. Als Louiſe in Kabale und Liebe, Melita in Sappho, Emilie in Emilie Galotti und in mehreren Rollen machte dieſer grelle Contraſt einen Eindruck, der gar nicht zu ihrem Vortheil ausfiel; auch gilt völlig von dieſer jungen Schauſpielerin, was in Bezug auf Demoiſelle Schneider in dieſem Berichte ſchon geſagt iſt. Beyde ſind noch zu unbedeutend, um dem Publikum in bedeutenden Rollen zu oft aufgedrungen zu werden, und nur der Demoiſelle Pfeiffer Vorliebe für eine geliebte Pflegetochter kann es einigermaßen entſchuldigen, daß ſie nicht gewahr wurde, wie wenig Demoiſelle Seebach den Anforderungen des Publikums auf eine gewiſſe Reife bey auftretenden Fremden entſprach.

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 98.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerſtag, 24. April 1823.

Schön tragen muß das Ungemach ein edler Mann.
Euripides.

Die Irrfahrten des Odyſſeus.

Frey bearbeitet nach Homer.

Von Hedwig Hülle, geb. Hoffmeier.

Erſter Geſang.

Hellas tapfre Streiter alle,
Die zu Orkus düſtrer Halle
Nicht der Tod hinabgeſchickt,
Die vor Troja nicht geblieben,
Waren ſchon mit ihren Lieben
In der Heimath hochbeglückt.
Nur Odyſſeus ſehnt vergebens
Nach der Gattin ſich zurück;
Denn von Ithaka entfernet
Ihn ein zürnendes Geſchick.

Noch der Mühſal nicht entronnen,
Hält Kalypſo ihn umſponnen,
Und verſucht wird jede Kunſt,
Dauernder ihn zu umſtricken;
Doch ihn kann es nicht beglücken,
Und ihn feſſelt nicht die Gunſt.
Hat ihn gleich die hohe Göttin
Sich erkoren zum Gemal,
Er bleibt kalt bey ihrem Flehen,
Und ihn rühret nicht ihre Qual.

Und die Götter wollen's enden,
Und auch ihn zur Heimath ſenden,
Nach dem theuren Inſelland.
Nur der wilde Gott der Meere
Rüſtet ſeiner Plagen Heere,
Stets im Zorn ihm zugewandt;
Bis die väterlichen Fluren
Spät des Müden Fuß betritt,
Folgt ſein Groll dem göttergleichen
Helden nach auf jedem Schritt.

Doch Poſeidon war gezogen
Auf des Weltmeers düſtern Wogen
Zu den Aethiopen hin.
Bey des Opferfeſtes Mahle
Leerte er der Freude Schale
Dort in göttlich-hohem Sinn.
Aber all' die andern Götter
Waren in dem Friedensport
Des Olympiers verſammelt,
Und Kronion nahm das Wort:

„Wunder, wie der Menſchen Klagen
Immer an den Himmel ſchlagen,
Daß von uns nur Böſes kömmt.
Daß durch Thorheit alle Leiden
Nur ſie ſelber ſich bereiten,
Dieſes bleibt den Blöden fremd.
Denkt auch ihr nicht des Aegiſthos,
Der, trotz Warnung, einſt im Wahn,
Tödtete den Agamemnon,
Deſſen Gattin zu umfahn?

„Einſt — daß große Zeichen drohten —
Sandt' ich ſelbſt den Götterboten,
Hermes, warnend ihm hinab,
Daß er nicht den Mord verübe,
Noch die Unvermählte liebe,
Die ihm das Geſchick nicht gab.

Digitized by Google

Daß Oreſt, des Vaters Erbe,
Einſt im tiefſten Seelenſchmerz
Den Erſchlagnen rächen werde —
Doch es lenkte nicht ſein Herz."

Und die weisheitsvolle, ſchöne,
Hohe Tochter Zeus, Athene,
Sprach erwiedernd: „O Kronid!
Für das frevelnde Verlangen
Hat die Strafe Der empfangen,
Und gerächt iſt der Atrid'.
Daß gleich ihm doch Jeder falle,
Der ſo finſtre, grauſe That
Wol an unbewachten Helden
Meuchlings je verſchuldet hat!

„Aber des Odyſſeus Kummer,
Der ihm raubt der Nächte Schlummer,
Hat auch mich erfüllt mit Leid.
Dort auf ferner Meeres Mitte,
Gegen aller Helden Sitte,
Schleicht dem Weiſen träg' die Zeit.
Sie, des falſchen Atlas Tochter
— Jammervoll iſt ſein Geſchick —
Hält entfernt ihn von den Seinen,
Ach! und dort nur blüht ſein Glück.

„Fühlſt auch du nicht mild Erbarmen,
Gott der Götter! mit dem armen
Dulder auf Ogygia?
Sieh, er möchte lieber ſterben,
Als ein ſklaviſch Band dort erben;
Darum ſey ihm rettend nah'.
Brachte er vor Troja's Mauern
Stets nicht heil'ge Gaben dar?
Warum zürneſt du ſo grauſam?
Zeus, entreiß' ihn der Gefahr!"

Und er, der die Blitze ſendet,
Sprach, zur Tochter hingewendet:
„Welch ein Wort iſt dir entflohn?
Sollt' ich ſein nicht mehr gedenken,
Der mit heiligen Geſchenken
Nahte ſtets der Götter Thron?
Ihm, dem Weiſen, ſollt' ich zürnen,
Der an Geiſt vor Allen groß?
Nein, nur Poſeidones Härte,
Sie verbittert noch ſein Loos.

„Ihn, den rieſenhaften Thoren,
Den Theoſa einſt geboren,
Forky's Tochter, in der Fluth,
Den Kyklopen, der, geblendet,
Raſend ſich zum Vater wendet,
Rächt der Gott in Zornes Wuth.
Darum wirft er ſtets den Helden
Auf der falſchen Wellenbahn,
Ohne ganz ihn zu vertilgen,
Bald hinab und bald hinan.

„Doch er muß den Zorn bekämpfen
Und der Rache Gluthen dämpfen;
Er verfolge ihn nicht mehr!
Laſſet uns vereint bedenken,
Des Odyſſeus Pfad zu lenken
Zu beglückter Wiederkehr."

Da entgegnete Athene:
„Hoher König, wenn's dem Rath
Aller Götter nicht entgegen,
So erfülle raſch die That.

„Sende ſchnell den Himmelsbürger,
Hermes, unſern Argoswürger,
Nach Ogygia hinab.
Laß ihn dort die Nymphe finden,
Und den Rathſchluß ihr verkünden,
Den der Götter Weisheit gab.
Selbſt enteile ich indeſſen
Nach dem Lande Ithaka,
Bin anreizend dort dem Sohne,
Rathend, muntheinhauchend nah'.

„Die Achäer ſoll er hören,
Und ihr Rath den Jüngling lehren,
Wie er alle Freyer bannt,
Die nicht ſeinen Unmuth achten,
Sein gemäſtet Hornvieh ſchlachten,
Ungeſtört, mit frecher Hand.
Und dann ſend' ich ihn gen Sparta,
Fern zur ſand'gen Pylos hin,
Und dort forſch' er nach des Vaters
Wiederkehr mit klugem Sinn."

(Die Fortſetzung folgt.)

Beſchreibung einer Reiſe nach Brüſſel und Koblenz.
1791.
(Fortſetzung.)

Den folgenden Tag kam der Herzog von Laval, ſein zweyter Sohn und mehrere junge Leute bey uns an. Herr v. Falbouet, ein Bretagner Edelmann, erbot ſich voraus zureilen, um mir, im Fall er einem Kourier begegne, ſo ſchneller Nachricht zu geben. Ich nahm das Anerbieten an, wir reiſten ab, hatten aber kaum zwey Meilen gemacht, ſo kam Herr v. Falbouet mit der traurigen Nachricht des Verbrechens von Varennes zu uns zurück.

Hier könnte ich meine Erzählung enden, indem meines lieben Avaray Aufgabe gelöst war. Die Rolle, welche des Königs Verhaftung mir aufgab, ſcheint vielmehr der allgemeinen Geſchichte anzugehören, als einem Privat-Bericht, doch bleiben mir noch einige Erinnerungen übrig, die ich hier niederſchreiben will. Diejenigen, welche an der Erwähnung von Begebenheiten, die nur mich betrafen, hinlänglich Theil nahmen, um bis hierher zu leſen, werden vielleicht damit zufrieden ſeyn.

Man kann ſich meinen Schmerz vorſtellen. Ich bedauerte das Gelingen meines Unternehmens, ich gedachte einen Augenblick, nach Frankreich in meine Ketten zurückzukehren, um die meiner unglücklichen Familie zu theilen. Allein ich beſann mich, daß ich, ohne ihnen dienen zu können, mich nicht nur ſelbſt ins Verderben ſtürzte, ſondern, was mir viel theurer war, meinen Befreyer, den nichts be-

wogen hätte, mich zu verlaſſen, ebenfalls. Er ſeiner Seits, als habe er meine Gedanken errathen, ſagte ſogleich, wenn meine Abſicht ſey, nach Frankreich zurückzugehen, ſo möchte ich um ſeinetwillen doch ja nicht zögern, er werde mir überall ſehr ruhig nachfolgen. Dieſer neue Beweis ſeiner Freundſchaft hätte genügt, um mich zu beſtimmen, wenn ich's nicht ſchon geweſen wäre. Ich befahl dem Poſtillon, uns nach Marche zurückzufahren; unterwegs fanden wir den Herzog von Laval, den ich in meinen Wagen nahm. Da meine Thränen, welche ich anfangs nicht zu vergießen vermocht, mich nun erleichtert hatten, dachte ich etwas kühler über das nach, was ich bey der neuen Laufbahn, die ſich jetzt vor mir eröffnete, zuvörderſt zu thun hatte. Bey unſerer Ankunft in Marche kam der Sohn des Herrn v. Bouilli zu uns, und erzählte uns die genauern Umſtände des ſchrecklichen Vorgangs, der alle unſere Hoffnungen umſtürzte. Ich war ſehr geneigt, mich für's Erſte in Brüſſel auszuruhen, da aber der Weg von Marche nach Namur, welcher der kürzeſte iſt, ſehr nahe an der Grenze vorbeyführt, und man ſagte, daß dort Feindſeligkeiten ſtatt gehabt hätten, ſo war einen Augenblick die Rede: ob wir nicht nach Lüttich gehen ſollten? Nachdem wir aber bey Beſichtigung unſerer Waffen fanden, daß wir fünfzehn Piſtolenſchüſſe thun könnten, und dieſe für einen, ohne Zweifel gar nicht zahlreichen, Haufen mehr wie hinreichten, beſchloſſen wir, in eine Karawane vereint, nach Namur zurückzukehren. Ich beobachtete nur die Vorſicht, den Herrn v. Bötizo, einen der obenerwähnten jungen Leute, mit der Bitte an General Moitelle zu ſenden, daß er uns eine Schutzwehr von Uhlanen entgegenſchicken möchte. Herr v. Bötizo beeilte ſich dergeſtalt, der General war ſo bereitwillig und die Uhlanen ſo eifrig, daß ſie ſchon drey Meilen von Namur zu uns ſtießen. So langten wir ohne andern Unfall in Namur an, als daß wir durch die Ungeſchicktheit des Poſtillons nochmals den Wagen zerbrachen.

Die Freude, Madame in Namur zu finden, ward durch den Gedanken an meine übrige Familie verbittert, und durch den Vergleich, den ich gegen meine eigene Abſicht zwiſchen ihnen und unſerm Schickſal machte. Da ich entſchloſſen war, mich mit dem Grafen Artois zu vereinen, ſchrieb ich ihm, daß ich nach Brüſſel gehe, und fragte ihn, wo er mit mir zuſammentreffen wolle. Zu größerer Sicherheit ſchickte ich zwey Eilboten an ihn ab: den einen über Luxemburg, den andern über Aachen. Da ich aber wußte, daß mir der Biſchof von Namur eine Wohnung anbieten würde, die Geiſtlichkeit der Niederlande ſich aber nicht gut gegen ihn betragen hatte, zog ich den General Moitelle zu Rathe, und er war der Meinung, daß ich die Anerbietung annehmen möchte. Dem zufolge verließen wir den Gaſthof und bezogen das biſchöfliche Schloß. Wir fanden ein ſehr gutes Abendeſſen daſelbſt, aber es koſtete uns Mühe, die dringenden Aufforderungen des Biſchofs abzuwehren, der uns durchaus über Gebühr wollte trinken machen, beſonders Aniſette, eine Art Ratafia, der viel ſtärker als Kirſchwaſſer iſt. Den folgenden Tag, ehe wir nach Brüſſel abreiſten, ſchrieb ich aufs Gerathewohl einen Brief an den König, die Königin oder meine Schweſter, der aber nie in ihre Hände kam.

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Hamburg. Anfang März.

(Beſchluß.)

Zuletzt muß ich eine Neuigkeit erwähnen, die ſo eben in dieſen Tagen die Aufmerkſamkeit und Liebe unſers Publikums in Anſpruch genommen; dieſe Neuigkeit iſt um ſo erfreulicher, als der deutſchen Bühne, leider, nur zu ſelten ein gutes Original-Luſtſpiel zu Theil wird. Die Theilung der Erde, Luſtſpiel in drey Aufzügen von Herrn Direktor Schmidt, vereint die meiſten Eigenſchaften, welche die Kunſtrichter in den Luſtſpielen unſerer Zeit, die Deutſchland hervorbringt, gewöhnlich nur einzeln finden. Eine gefällige, nicht zu lockere und auch nicht zu künſtlich verſchlungene Intrigue, unterhaltende, wohl durchgeführte Charaktere, fließende Sprache, lebendige, immer fortſchreitende Handlung und witziger Dialog, dieß Alles nimmt von Anfang bis zu Ende die Theilnahme der Zuſchauer auf das Lebhafteſte in Anſpruch, und ein allgemeiner ſtürmiſcher Beyfall belohnte den Verfaſſer. Alles Grund genug, um zu hoffen, daß dieſes Luſtſpiel recht bald auf den meiſten Bühnen Deutſchlands erſcheinen werde.

Hier gebe ich eine Ueberſicht dieſer verdienſtlichen Dichtung. In einer kleinen Stadt, Dummelſtadt genannt — leider iſt der Name dieſes Städtchens in der Erdbeſchreibung ſchwerer aufzufinden, als die hundert und hundert Perſonen zu vermeiden ſind, die ihr ihren Urſprung zu verdanken zu haben ſcheinen; — in dieſem Städtchen alſo bekömmt der Bürgermeiſter in dem Augenblick, wo er zum Beſten der Einwohner die Eröffnung einer Barbierſtube erlaubt, aber die einer Leihbibliothek verboten hat, einen Brief von ſeinem Sohn, einem General-Inſpektor aus der Reſidenz, worin dieſer ſeine baldige Ankunft vermeldet und den Vater erſucht, ſich alle Mühe zu geben, einen verdächtigen jungen Mann aufzufinden, der ſich in ſeiner Gegend verborgen halten ſoll, und durch deſſen Entdeckung der General-Inſpektor — obgleich der Betrieb einer ſolchen Sache ganz außer ſeinem Bereiche liegt — ſein ferneres Glück zu machen hofft. Der Bürgermeiſter, der kein größeres Vergnügen kennt, als etwas Verdächtiges auszuwittern, ſtrengt alle die ſchwachen Kräfte ſeiner Seele, und die noch ſchwächeren, körperlichen ſeiner Untergebenen an, um auf die Spur zu kommen. Unglücklicher Weiſe überraſcht er einen muthigen jungen Mann in altdeutſcher Tracht, von freyem Weſen, den die Liebe zu ſeiner Mündel hergeführt hat, in Unterredung mit ihr in ſeinem Zimmer. Dieſer unerwartete, in Hinſicht des Kleides verdächtige Anblick, ſetzt ſogleich ſeinen Eifer in Thätigkeit. Ein ſehr komiſches Verhör beginnt. Der junge Mann, der ſich ſeiner Ausſage nach, auf einer Fußreiſe befindet, hat keinen Paß, u. da nun obendrein ein Manuſkript, betitelt die Theilung der Erde, bey ihm gefunden wird, läßt der Bürgermeiſter ihn ſogleich als einen Carbonari verhaften. Vergebens reklamirt der junge Dorn, ſo iſt ſein Name, obgleich er ſich Fechter nennt, dieß ganze kleine herrliche Gedicht von Schiller. In jeder Zeile findet der einſichtsvolle Bürgermeiſter, der den Namen

Schiller nicht kennt, eine geheime ſträfliche Beziehung; der junge Mann, in Erwartung des General-Inſpektors, der ſeinem Briefe baldigſt nachfolgen ſoll, wird proviſoriſch in das Gefängniß, einen alten, halbverfallenen Thurm, geſpeert. Der General-Inſpektor kommt. Die glückliche Entdeckung des Vaters ergreift ihn ſo ſehr, daß er die Bewerbung um deſſen reiche Mündel nur als eine Nebenſache betrachtet, und Beide eilen, um den Verhafteten im Gefängniſſe ſelbſt zu verhören, mit um ſo größerem Eifer, als das Corpus delicti, die Theilung der Erbe, welches die Mündel Gelegenheit gefunden hat zu zerreißen, von dem Tiſche des Bürgermeiſters verſchwunden iſt. Der alte Thurm ſtößt an einen der Stadt gehörigen, in Pacht gegebenen Garten; der Gefangene erſcheint am Fenſter, findet die eiſernen Stangen und die Mauer gleich zerbrechlich. Ohne ſonderliche Mühe, und mehr um Spaß zu treiben, und dieſen, alle Rückſichten vergeſſenden, Eifer lächerlich zu machen, als aus Furcht, ſezt er ſich in Freyheit, und berathet ſich mit ſich ſelbſt, welchen Weg er einſchlagen ſoll, als die Gartenthüre geöffnet wird. Er gewinnt kaum Zeit, einen großen Baum zu erklettern, als der Bürgermeiſter mit ſeinem Sohne und allen zu einer vollſtändigen Gerichtshaltung nöthige Perſonen hereintreten; da nun weder Tiſche noch Stühle ſich im Thurm befinden, werden ſie einig, den Verhafteten hier ins Freye herausführen zu laſſen, und das Verhör unter dem Baum zu halten, wo ſie Bänke mit einem Tiſche vorfinden. Zu ihrem größten Erſtaunen iſt der Vogel weggeflogen. — Der ſehr kluge General-Inſpektor eifert ſehr ſcharf gegen die Dummheit des Herrn Vaters und entwickelt nun alle die Maßregeln, die zu nehmen ſind, um des Entflohenen wieder habhaft zu werden. Indeſſen tritt ein Bote von einem, derſelben Gerichtsbarkeit unterliegenden, Dorfe herein, um dem Herrn Bürgermeiſter anzuzeigen, daß bey dem Kantor daſelbſt ein junger Menſch eingekehrt ſey, der dem Vogt — den der Bürgermeiſter ſchon aufgefordert hatte, den Flüchtigen auszumitteln — ſehr verdächtig vorkomme, um ſo mehr, da er keinen Paß vorzeigen könne. — Der Bürgermeiſter, der in dieſer Perſon den Entflohenen zu erkennen meint, will in ſeinem nie ruhenden Eifer ſogleich hin; der weiſe Sohn dagegen hält ihn zurück und will ſelbſt mit der größten Vorſicht die neue Verhaftung des Verdächtigen unternehmen. Er entwickelt mit Behaglichkeit, wie klug und pfiffig er verfahren wird. Er will nämlich ſelbſt als Reiſender erſcheinen, Bekanntſchaft mit dem jungen Manne machen, zu erforſchen ſuchen, wohin er ſich begeben will, und zufolge deſſen, was er herausbringt, ſogleich die eigene Reiſeroute beſtimmen, und ihm vorſchlagen, die Reiſe mit ihm fortzuſetzen, dann bey einer Schenke anhalten, wo er die zu einer ſichern und gefahrloſen Verhaftung nöthigen Bauern ſchon hinbeſtellt hat, und um ſich ſelbſt keinem Verdruße auszuſetzen, weil die Bauern ihn, den General-Inſpektor nicht von Perſon kennen, dieſen durch ein mit Worten ausgeſprochenes Zeichen den anzeigen, den ſie verhaften ſollen. Nachdem nun Alles deutlich beſprochen iſt, begeben ſie ſich fort, um ihr Vorhaben eiligſt auszuführen. Dorn, der nun alle ihre Maßregeln durchſchaut und erwogen hat, bemächtigt ſich der in der Nähe vorgefundenen Kleidung des Gärtners, um unbemerkt entſchlüpfen zu können, und entſpringt. — Im lezten Akte ſehen wir ihn glücklich bey dem obenerwähnten Kantor angelangt, deſſen Haus die angezeigte verdächtige Perſon ſchon heimlich verlaſſen hat. Er wird freundlich aufgenommen, und erwartet nun mit froher Laune ganz ruhig den General-Inſpektor, der auch bald nachher ankömmt, und wird, da der Verdächtige ſeine verfängliche Fragen eben ſo verfänglich beantwortet, da er die Marſeiller Hymne ſpielt, und auf die Anfrage, ob er deutſche Revolutionslieder kenne, Ja ſagt, und ſogleich „'s iſt uns Alles eins, ob wir Geld ꝛc.“ anſtimmt, in ſeiner Vermuthung beſtärkt. Natürlich geht Dorn freywillig in die aufgeſtellte Falle, und der General-Inſpektor freut ſich ſchon in der Schenke, wo er die hinbeſtellte Bauern abgeredter Maßen vorfindet, daß Alles ſo glücklich von Statten geht, als Dorn plötzlich ſtatt ſeiner das abgeredete Zeichen gibt, worauf der General-Inſpektor ſogleich ergriffen, und aller Proteſtationen ungeachtet zurückgeführt wird. Dorn, wieder befreyt, bleibt allein zurück. Der Kantor, deſſen Gunſt er gewonnen, trifft nun in die Schenke ein. Ein Steckbrief iſt ſo eben bey ihm abgeliefert worden, der Dorn Zug für Zug beſchreibt, und dem, der ihn einbringt, tauſend Thaler verſpricht. Der Kantor warnt ihn. Dorn überredet ihn aber dieſe tauſend Thaler dadurch zu gewinnen, daß er ihn ſelbſt gefangen zurückführt. Der Zuſchauer findet ſich nun wieder in das Haus des Bürgermeiſters verſezt, der ſich in unruhig freudiger Erwartung des Erfolgs von den Heldenthaten ſeines Sohnes befindet; bald erſchallt der Freudenruf, daß man den Verbrecher hereinbringe; er eilt ihm entgegen und findet ſeinen Sohn; ihre Herzensergießungen bey dieſer Gelegenheit ſind ſehr komiſch; allein jezt tritt der Kantor mit Dorn ein; er wird auf's neue in's Verhör genommen, das aber gar nicht den Ausſchlag gibt, den die Obrigkeit vorausgeſezt hat. Ein eigenhändiger Brief des Fürſten an Dorn, den er vorzeigt, offenbart ihnen ihren Mißgriff; die Nachricht, daß der wirklich Verdächtige, der ſich früher bey dem Kantor aufgehalten, entkommen iſt, benimmt ihnen alle Faſſung, und es wird Dorn bey der Verlegenheit Vaters und Sohns leicht gemacht, die Hand ſeiner Geliebten zu erhalten, zumal da dieſe lezte großmüthig den Kantor befriedigt, der noch von dem Bürgermeiſter die verſprochenen tauſend Thaler zu fordern hat. Dieß iſt der kurzgefaßte Inhalt eines Stückes, das gewiß auf jeder Bühne Glück machen würde, und wahrlich hätte der Verfaſſer nicht einmal nöthig gehabt, am Schluß ſeine politiſchen Geſinnungen auszuſprechen, denn das Stück enthält nichts, das dieſelben bey Andern als allenfalls den Dummelſtädtern verdächtig machen könnte. Freylich treten in dieſem Luſtſpiele keine neue Charaktere auf, allein eigentliche neue Charaktere aufzuführen, würde wohl ſehr ſchwer halten, denn jeder wahre Luſtſpieldichter wird meiner Meinung nach ſich lieber an die Entwicklung ſchon bekannter aber in's Leben eingreifender Charaktere halten, als ſolche fratzenhafte Geſtalten aufführen, die, obgleich konſequent durchgeführt, doch ſeine die Mode, die ſie hervorgebracht hat, überleben werden. Darum habe ich auch keinen eigentlichen Anſtoß an dem Bürgermeiſter genommen, deſſen Verwandtſchaft mit Staar in den Kleinſtädtern, obgleich weit anders nüancirt, unverkennbar iſt, aber wohl ein wenig an die etwas zu ſehr karikirte Behandlung der Nebenperſonen erinnert, wodurch ſich dieſes Luſtſpiel in einigen Scenen mehr als mir lieb iſt, der Poſſe nähert. Allein dieſe kleine Flecken — vorausgeſezt, daß ſie mit einem ſolchen Namen belegt werden können — verſchwinden ganz in dem Totaleindruck des Ganzen. Die Darſtellung war vortrefflich; beſonders ſprach Herr Lebrün als Dorn an, welcher ſeine an ſich höchſt dankbare Rolle mit vollendeter Meiſterſchaft durchführte. Er ſowohl als der Verfaſſer wurden ſtürmiſch gerufen.

Profeſſor Zimmermann hat mit dem Schluß des v. J. mit ſeinen dramaturgiſchen Blättern aufgehört. Ein bedeutender Verluſt für die hamburgiſche Theatergeſchichte und für eine beſtehende Würdigung der hieſigen Künſtler; gewöhnlich wird der Werth faſt jedes verdienſtlichen Werkes erſt in der Zukunft deutlich und anerkannt; dieß iſt wohl auch der Fall mit dieſem Werke, und daher bedaure ich mit mehreren, daß die Fortſetzung deſſelben dem würdigen Herausgeber, wie es ſcheint, verleidet geworden iſt. Obgleich ich aber die Gradheit, womit er ſich in ſeiner Schlußerklärung an das Publikum ausſpricht, liebe und achte, ſcheint es mir doch, als ginge dieſe mehr aus einem gereizten Gemüthszuſtande als aus einer ruhigen Anſicht der gegenwärtigen Verhältniſſe zwiſchen Publikum, Kunſt und Theater hervor und doch weiß ich keinen Theaterkritiker, der wenigſtens öffentlich mehr anerkannt geworden, als eben er.

β.

Beylage: Kunſtblatt Nr. 33.

Nro. 99.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 25. April 1823.

Man hieß den Gäſten ſchenken, und ſchuf ihnen gut Gemach;
Viel manchen ſchnellen Reken, man da zu Hofe ſach.
In fürſtlichem Kleide allenthalben gahn:
Da wurde großes Schauen an die viel Kühnen gethan.

Niebelungen. Nach von der Hagen.

Die Irrfahrten des Odyſſeus.

(Fortſetzung.)

Jene ſprach es und den ſchnellen
Füßen ſchnürte ſie die hellen,
Golddurchwirkten Sohlen an;
Nahm die ſcharfgeſpitzte Wehre,
Die der Krieger tapfre Heere
Oft gebändigt. Eilte dann,
Wie auf Sturmes Schwingen nieder,
Nach dem meerumſpülten Reich,
Stand am hohen Thor Odyſſeus,
An Geſtalt dem Mentes gleich.

Jetzo findet ſie die vielen
Uepp'gen Freyer, die an Spielen
Vor der Pforte ſich erfreun.
Auf geraubter Rinder Häuten
Ruhen ſie, und es bereiten
Raſche Diener goldnen Wein;
Füllen ihn in mächt'ge Krüge,
Und des Fleiſches Menge trägt
Jener dort auf ſaubre Tiſche,
Wo er theilend es zerlegt.

In der lauten Freyer Runde
Saß Telemachos, die Wunde
In der tiefgequälten Bruſt.
Still das Haupt zur Erde ſenkend,
Und des hohen Vaters denkend,
Floh den Edeln jede Luſt.
Daß er endlich kommen möchte,
Zu zerſtreun den frechen Schwarm
Und im Eigenthum zu herrſchen,
Wünſchte er in ſeinem Harm.

So in der Verſammlung Mitte
Dacht' er, und der Göttin Schritte
Sah zuerſt der Jüngling nahn.
Und daß nicht der Fremdling weilte
An des Hauſes Thüre, eilte
Er, ihn gaſtlich zu empfahn.
Und ganz nahe ihm getreten,
Faßt' er freundlich ſeine Hand,
Und die flügelſchnellen Worte
Sprach er, zu ihm hingewandt:

„Heil dir, Fremdling, ſey willkommen!
Gaſtlich biſt du aufgenommen;
Komm und labe dich am Mahl,
Dann verkünde dein Verlangen.“
Und bald waren ſie gegangen
In des Hauſes innern Saal.
Dort an die erhabne Säule,
In des Vaters Speerverſchloß,
Stellte nun die ſchwere Lanze
Seines Gaſts, Telemachos.

Dann zum Throne ihn geleitend,
Und ein weiches Polſter breitend,
Künſtlich durchgewirkt und ſchön,
Ladet er ihn ein zum Sitzen.
Auch die Füße ihm zu ſtützen,
Muß ein Schemel ſie erhöhn.
Und entfernt vom Schwarm der Freyer,
Darum, daß dem lieben Gaſt
Nicht das Mahl verleidet werde,
Nimmt er ſitzend bey ihm Raſt.

Denn er wünſcht ihn zu befragen,
Ob er Kund' ihm könne ſagen,
Von des Vaters Wiederkehr.

Digitized by Google

Doch, eh' ſie das Mahl beginnen,
Nahen emſig Dienerinnen,
Und es müh'n ſich alle ſehr.
Eine bringt in goldner Kanne
Waſſer, und beſprenget dann
Ihre Hände, eine andre
Sezt den blanken Tiſch heran.

Gern ſich willig zu beweiſen,
Brachte ſchnell dann Brod und Speiſen
Auch die zücht'ge Schaffnerin.
Der Zerleger trug nun wieder
Fleiſch auf, und vor ihnen nieder
Stellt' er goldne Becher hin.
Und der Herold ging zu ihnen
Häufig, und vom edeln Wein
Schenkte er, ſie raſch bedienend,
In die goldnen Becher ein.

Auch die ſtolzen Freyer kamen
Nun herein, und alle nahmen
In der Reihe Seſſel ein.
Mägde brachten Brod; die Becher
Füllten für die lauten Zecher
Diener bis zum Rand mit Wein.
Und nachdem am leckern Mahle
Jene ſich geſättigt ganz,
Sorgten ſie für neue Freuden,
Für Geſang und Reigentanz.

Und der Herold ſäumt nicht länger,
Reicht dem weitberühmten Sänger
Femios, das Saitenſpiel.
— Denn er muſte dienend ſingen. —
Und er ließ die Saiten klingen,
Und ſein ſchönes Spiel gefiel.
Aber Telemach ſprach leiſe,
Nahe hin den Kopf gewandt,
Zu der Herrſcherin Athene,
Daß kein Andrer es verſtand.

„Lieber Gaſtfreund, was ich ſage
Etwa dir, o darum klage
Nimmer des Verraths mich an.
Leicht iſt es, daß allen Jenen,
Bey der Zither holden Tönen,
Sang und Tanz behagen kann.
Sie verſchwelgen eines Mannes
Habe, deſſen todt Gebein
Auf dem Grund des Meeres modert,
Oder dort im Sonnenſchein.

„Schrecken würde ſie belehren,
Sähen ſie ihn wiederkehren
Je nach Ithaka zurück.
Daß er ſie nicht mehr begrüße,
Möchten ſie ſich ſchnellre Füße
Wünſchen, mehr, als reichres Glück:
Doch ihn hat ſein böſes Schickſal
Uns geraubt — die Hoffnung ſchwand,
Daß er jemals landen werde
An dem heimathlichen Strand.

„Doch jezt wolle treu mir ſagen,
Welches Schiff dich hergetragen,
Und woſelbſt dein Vaterland?
Biſt du auf des Meeres Wogen
Her nach Ithaka gezogen?
Traun, du kameſt nicht zu Land.
Biſt du hier zum Erſtenmale,
Oder warſt du früher da,
Als ein Gaſtfreund meines Vaters,
Der ſtets Fremde um ſich ſah?

(Die Fortſetzung folgt.)

Beſchreibung einer Reiſe nach Brüſſel und Koblenz.

1791.

(Beſchluß.)

Meine Abſicht war, in Brüſſel im Gaſthofe zu wohnen, allein die Erzherzogin wollte nie darein willigen. Sie logirte uns in ein kleines, zu ihrem Palaſt gehöriges, Haus, denn der Palaſt ſelbſt war nicht bewohnbar; ſie war genöthigt geweſen, ihn während der lezten Unruhen ganz ausleeren zu laſſen. Alle Franzoſen, die ſich in Brüſſel befanden, wollten mich ſehen; aber ich war wegen meiner unglücklichen Verwandten zu ſehr in Sorgen, um Jemand vorzulaſſen. Den Morgen darauf benachrichtigte mich ein Brief des Grafen Artois, daß er ankommen werde. Ich fuhr ihm entgegen, und vergaß einen Augenblick meine gehabten Mühen, meine gegenwärtigen Beſorgniſſe, meine Furcht für die Zukunft, indem ich einen Bruder, einen Freund in die Arme ſchloß, von dem mich unſer gemeinſchaftliches Unglück faſt zwey Jahre lang getrennt hatte. Das Vergnügen, das er, mich wiederzuſehn, bezeigte, war mir vielleicht nicht ſo erfreulich, als die Art, wie er meinen lieben Avaray aufnahm.

Da wir nun aber erfahren hatten, daß der König nach Paris zurück, und das Leben meiner Verwandten in Sicherheit ſey, beſchloſſen wir, uns im Publikum zu zeigen, und die Erzherzogin war ſo gütig, uns ihre Prunkzimmer zu leihen, um unſere Franzoſen daſelbſt zu empfangen. Die Freude, die ſie, mich wiederzuſehen, äußerten, die, welche ich ſelbſt empfand, erinnerten mich bald wieder an den, dem ich dieſen rührenden Auftritt ſchuldig war, und ich eilte, die heiligen Pflichten der Dankbarkeit zu erfüllen, indem ich laut erklärte, welche Verbindlichkeiten ich meinem Befreyer ſchuldig ſey. Dieſe Handlung ward mir reich belohnt, denn ſobald mich der Adel verlaſſen hatte, lief er ſämmtlich, Avaray einen Beſuch abzuſtatten. Man erlaube mir, zu ſagen: von allem Schmeichelhaften, was mir im Leben widerfahren, hat dieſes meinem Herzen am wohlſten gethan. Es mochte ein kleines bischen Eitelkeit mit dabey ſeyn, allein Freundſchaft und Dankbarkeit hatten den größten Theil daran.

Die acht Tage, die ich in Brüſſel zubrachte, waren vielleicht die beſchäftigtſten meines Lebens. Ich ſah mich plötzlich an die Spitze einer der größten Maſchinen geſtellt,

Digitized by Google

die es je gegeben hat, ich mußte nicht nur die täglichen Geſchäfte im Gang erhalten, ſondern mich von den vergangenen, von denen ich in meinem Gefängniß nichts gewußt hatte, um es für die Gegenwart anzuwenden, unterrichten. Ohne den Grafen Artois wäre es mir, glaube ich, nie gelungen; weit entfernt, unzufrieden zu ſeyn, nach aller Mühe, die er ſich gegeben, einen Kollegen anlangen zu ſehen, der ihm einen Theil ſeines Ruhmes raubte, bemühte er ſich, mich zu unterrichten, mir zu helfen, mich voranzuſtellen, mich geltend zu machen. Mit einem Wort, es war kein Bruder, den ich in ihm wiederfand, es war der zärtlichſte Sohn; es war Karl V., der ſich nach König Johanns Gefangenſchaft in deſſen Arme warf. Ich erfuhr es bey der Abſchieds-Audienz, die wir vor unſerer Abreiſe von Brüſſel dem ſämmtlichen Adel gaben, auf eine ſehr rührende Art. Ich will nicht verſuchen, dieſen Auftritt zu ſchildern; nie könnte ich das darſtellen, was ich empfand.

Wir reiſten den 3. Juli nach Lüttich ab, und wohnten im Gaſthof zum ſchwarzen Adler. Da wir eine Menge Leute mitbrachten, und das Wirthshaus klein iſt, hatten wir, Avaray und ich, nur Ein Zimmer. Dieſer Umſtand, der mich an die wenig entfernte Zeit, wo wir faſt in demſelben Lande zuſammenreiſten, und auf der ganzen Erdfläche nur Einer fur den Andern lebten, erinnerte, machte mir ein wahres Vergnügen. Wir kamen den 4. Juli in Aachen an, und fanden dort den König von Schweden, der, beſſer wie ich von dem Plan zu des Königs Flucht unterrichtet, ſich unter dem Vorwand der mineraliſchen Bäder hierher begeben; allein ſeine Abſicht war, einem Schauplatz näher zu ſeyn, auf dem ſeine große Seele eine Rolle zu ſpielen wünſchte. Ich vergaß zu erzählen, daß, ſobald er die Verhaftnehmung des Königs erfahren, er mir einen allerliebſten Brief über dieſen Gegenſtand ſchrieb. Es war rückſichtlich dieſes Briefs ein ſonderbarer Umſtand, daß Baron Lieven, der ihn mir brachte, derſelbe war, welcher den verſtorbenen König, meinen Großvater, von der Revolution, welche Guſtav III. die Krone aufs Haupt ſetzte, unterrichtet hatte. Wir blieben einen Tag in Aachen, um uns mit dieſem Fürſten, mit dem wir ſo viel Urſache hatten zufrieden zu ſeyn, ungezwungener unterhalten zu können.

Ich genoß auch in dieſer Stadt ein großes Vergnügen. Der Graf von Hautefort, ſeit ſeiner Kindheit Avaray's Freund, hatte meine Flucht nicht ſobald vernommen, als er ſeine ganze Familie in Heidelberg, wo er ſich niedergelaſſen hatte, zurückließ, um uns aufzuſuchen. Wir fanden ihn bey unſerer Ankunft in Aachen. Dieſer Beweis von Aufmerkſamkeit rührte mich ſehr von Seiten eines Mannes, der mir weiter noch nichts war, als eine angenehme Bekanntſchaft. Allein viel mehr Freude machte es mir, daß mein Befreyer neue Früchte deſſen einerntete, was er für mich gethan, indem er einen Freund, von dem er faſt zwey Jahre getrennt geweſen, wiederfand. Seine Eigenliebe hatte mehreremale geſchmeichelt ſeyn können, jetzt aber wurde es ſein Herz. Das meine wußte dieſe Empfindung zu theilen, und wie ich den Grafen von Hautefort näher kennen lernte, nahm ſie den Charakter perſönlicher Werthſchätzung an. Am 6. Juli gingen wir bis Bonn, wo wir, der mit dem Churfürſten in Aachen genommenen Abrede gemäß, die Nacht in ſeinem Schloſſe zubrachten; und den ſiebenten langten wir in Koblenz an.

Mein Oheim, der Churfürſt von Trier, hatte die Güte gehabt, ſein Schloß, Schönbornsluſt, vor meiner Ankunft dem Grafen Artois zu leihen; er erzeigte Madame und mir dieſelbe Gefälligkeit. Ich erinnerte mich, ihn vor mehr wie dreyßig Jahren in Frankreich geſehen zu haben, und freute mich wahrhaft, ihn wieder zu ſehen. Die Art, wie er uns empfing, war der Vorbote der Güte, die er für uns und alle Franzoſen, welche das Verlangen, dem Altar und dem Throne zu dienen, um uns verſammelte, gehabt hat.

Hier hat eigentlich mein politiſches Leben angefangen. Ich könnte hier wieder aufhören, allein ich würde nicht zufrieden ſeyn, und ſicher, meine Leſer wären es auch nicht, wenn ich weiter nichts ſagte. Drey Wochen waren ſeit meiner Flucht verfloſſen, und noch hatte ich nichts für meinen Befreyer gethan, ich litt unausſprechlich, daß der Fürſt undankbar blieb, indeß der Freund ſeine Dankbarkeit laut verkündigte. Endlich erhielt ich einen Brief vom Herzog von Levis, der, nach einigen Vorwürfen über die völlige Unwiſſenheit, in der ich ihn gelaſſen, damit ſchloß, daß er mir ſeine Dimiſſion gab. Sobald ich den Brief empfangen hatte, eilte ich zu Avaray, der ſich faſt erſtaunte, als ich ihn zum Nachfolger des Herzogs ernannte, und mir dankte, gleich als wenn ich nicht dadurch eine heilige Schuld einlöſte, als wenn ich nicht tauſendmal mehr Freude gehabt hätte, ſie zu bezahlen, als ſie zu machen.

Ich weiß nicht, welches mein und meines Vaterlandes Loos ſeyn wird; was mir aber die Vorſehung aufbewahren mag, ſie kann mir nie ſo viel nehmen, als ſie mir in einem Freunde, wie Avaray, geſchenkt hat.

Vor einem neuen Bildniß Goethe's,

von dem Maler Franck zu Berlin aufgeſtellt *).

— ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡ — ◡
◡ —

Endlich ſchau ich dich wieder, Götterjüngling,
Sey mir würdig gegrüßt, du Hochgeliebter,
Deß ſo ſprechendes Bild ich ſtets vermißte;

*) Nach der glücklichen Geneſung unſeres erſten Dichters von einer gefahrvollen Krankheit, welche ganz Deutſchland mit ſteigender Trauer erfüllte, wird das Publikum mit erhöhter Theilnahme dieſe Zeilen leſen, durch welche der Fürſt unſrer Philo-

Das mit Zaubergewalt um ſechs und dreyßig
Jahr' in eigene Jugend mich zurücktäuſcht,
Und des Alters verhaßte Schwell' hinweghebt.
Ja, bey längerem Beſchauen fühl' ich innig
Mich an Körper und Geiſt ſo ganz wie damals,
Als zuerſt ich dich ſah und lieben lernte.

Nie nun rücket dies Bild von meiner Seite:
Es mag lindern der weiten Trennung Sehnſucht:
Freundlich weil' es um mich mit dieſer heitern
Stirn, dem ſinnigen Aug', und bis zum lezten
Tage ſpreche ſein Mund mir Lebensmuth zu.

Berlin, den 1. Dezember 1822.

Friedrich Auguſt Wolf.

Den Verfaſſer überraſchte, da er eben ſolch einer Freude höchſt bedürftig war, dieß Oehlgemählde, das den alternden Dichter ihm faſt in derſelben Geſtalt wieder darſtellte, wie er ihn ſeit dem Frühjahre von 1786 außer ſich nicht geſehen hatte. In jenem Jahre war es, wo der Verfaſſer, ſelbſt im ſieben und zwanzigſten Jahre, ihn, der in der ſchönſten männlichen Kraft ſtrahlte, zu Jena kennen lernte auf der Büttner'ſchen Bibliothek, wo ſich bald ein langes Geſpräch über die Ausſtellung der unlängſt angekommenen Bücher und über Bücherweſen- und Unweſen überhaupt anknüpfte, ein Geſpräch, woraus ihm noch manche geiſtvolle Anſichten gegenwärtig blieben, bis in die neueſte Zeit, wo er die Jenaiſchen und Weimar'ſchen Bibliotheken nach gleichen Grundſätzen geordnet und gewiſſermaßen vereinigt ſah. Eine nähere Verbindung mit dem Dichter und Weiſen entſtand ihm erſt ſpäter, die dann bey der Nähe der beyderſeitigen Wohnorte, etliche glückliche Jahre hindurch, bis zu einer Freundſchaft aufwuchs, die nicht einmal eines Briefwechſels bedarf.

legen, das Freundesbündniß begrüßte, welches ihm ſelbſt in düſtern Krankheitstagen tröſtende Stärkung und Erheiterung gab. Durch einen günſtigen Zufall ſind wir in Stand geſezt, dieſes ſchöne Gedicht, welches nicht zur Bekanntmachung beſtimmt war, dem Morgenblatte einzuſenden, da der Mittheiler für die Verantwortung der Sache hinlängliche Bürgſchaft zu geben vermag.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, im März.

Wenn die Kritik mit dem, wozu die großen Kräfte unſerer Bühne vorzugsweiſe verwendet werden, ſelten einverſtanden iſt, wenn ſie es ſtreng verwerfen muß, ſo oft man das Beywerk über das Weſentliche ſtellt und das Weſen zur Nebenſache herabwürdigt, wenn ſie leider ſo vielfach und wiederholt tadeln muß, daß es der friedliebenden Gemüthlichkeit ſcheint, als table ſie nur aus Luſt und Bedürfniß; ſo iſt es ihr doppelt erfreulich, wenn ſie einmal nicht zu kompromiren braucht, ſondern rückſichtslos und aus vollem, erfreuten Herzen loben kann. Zwey Darſtellungen, die wir in dieſem Monate ſahen: König Johann und der Arzt ſeiner Ehre, gehören zu den würdigſten, was die Bühnenkunſt, auf der Stufe ihrer heutigen Bildung, zu leiſten vermag; und ſo ſchwierig es auch ſeyn mag, im Gegenſaz diktatoriſcher Lobpreiſung, ja auch im Gegenſaz begründeten Tadels, die Trefflichkeit eines Kunſtwerks überhaupt, und beſonders die eines tranſitoriſchen, mit Evidenz nachzuweiſen, ſo wollen wir doch wenigſtens verſuchen, obgleich uns der Dünkel: dieſe höchſte Aufgabe der Kritik zu löſen, nicht bewohnt. Was die Schlegel'ſche Ueberſezung des Shakeſpearſchen Meiſterwerks betrifft, ſo beſcheiden wir uns und geſtehen, daß uns ein tieferes philologiſches Urtheil darüber nicht zuſteht und obwohl wir manche Stellen anführen könnten, die mit allzufremdartigen Inverſionen gefüllt ſind, um von der Bühne herab mit charakteriſtiſchem Affekte geſprochen und von dem Publikum mit Leichtigkeit verſtanden zu werden, ſo ehren wir doch das Urtheil der gelehrten Kenner zu ſehr, um unſere individuelle Vorliebe für Eſchenburgs lebendige, der Bühne angemeſſene, Verdeutſchung hier auszuſprechen. Eben ſo wenig wollen wir die, vermuthlich für nöthig erachteten, Kürzungen, nachweiſen und beurtheilen, ſondern nur berichten, daß ſie keinesweges den Totaleindruck geſtört haben. Dieſer Totaleindruck, den die gerundete Darſtellung des Ganzen bewirkte, iſt nun eben das, was vorzugsweiſe der Kritik ſo ſehr genügte und was — auch deßhalb, weil auf der deutſchen Bühne ſo ſelten darauf Rückſicht genommen wird — nicht ehrenvoll genug anerkannt werden kann. Der erſte Preis des Lobes gebührt alſo Dem, der das Stück in Scene geſezt hat: dem Herrn Wolff, dem Regiſſeur des Trauerſpiels. Die Dekorationen waren einfach und edel, der Erhabenheit des Gegenſtandes angemeſſen und keine Spur von Ueberladung und transparenter Opernpracht zu gewahren. Von den Koſtümen können wir daſſelbe ſagen. Nicht eine der Hauptperſonen war komödiantiſch angezogen und vom König Johann, der wie das ehrwürdige Fürſtenbild eines alten treuen Meiſters erſchien, bis zu Hubert de Burgh war Jeder, ſeinem Weſen und ſeiner Zeit angemeſſen gekleidet. Ungern (aber nur, weil man doch hier, hinſichtlich des Koſtüms — was der wahre Kunſtſinn niemals fordert — ſo mikroſkopiſch pünktlich iſt) bemerken wir, daß zu den Zeiten Königs Johann, unſere heutige ſtrenge Uniformirung der Truppen noch nicht ſtatt fand und wenn man auch dieſe untergeordnete Wahrheit, dem höheren Bedürfniß: das engliſche von dem franzöſiſchen Heere leicht zu unterſcheiden, mit Recht aufopferte; ſo finden wir doch gar keinen Grund, weßhalb die beyden Grafen, Pembroke und Salisbury, ſoldatenmäßig egal angezogen und dadurch gleichſam zu Statiſten herabgezogen waren. Wenn aber dieſe, eigentlich unbedeutende Kleinigkeit, nur in Oppoſition gegen peinlich ſtrenge Koſtümbeobachtung, gerügt wurde; ſo war das Stück ſo trefflich in Scene geſezt, daß ſelbſt die tadelſüchtige Kritik hier verſtummen mußte. Wie ſehr, wie faſt unüberwindlich ſchwierig, Shakeſpear'ſche Stücke deshalb in Scene zu ſetzen ſind, weil ſie für eine Bühne berechnet wurden, deren techniſche Einrichtung mit der unſeren durchaus keine Aehnlichkeit hatte, weiß Der nur, der ſolches praktiſch verſucht hat. Zu weitläufig würden wir werden, wenn wir hier den Unterſchied jener beyden Bühnen zeigen, die mannigfaltigen Hinderniſſe darthun, und beſonders, wenn wir nachweiſen ſollten, wie die, uns überhäuft dünkenden, Veränderungen der Scene, etwas durchaus Anderes als unſere ſogenannten Verwandlungen waren; wir müſſen uns begnügen, hinſichtlich der Dekorationen, zu wiederholen, daß ſie einfach und edel und der jedesmaligen Handlung ſo angemeſſen erſchienen, daß ſie dieſelbe nur unterſtützten, emporhoben und ihr als Hintergrund dienten, keinesweges aber — wie dieß leider überall gang und gäbe wird — ſich als weſentliche Hauptſache hervordrängten, als Gemälde, zu welchem ſich die Perſonen des Dramas, wie die Staffage und die Reden, wie Unterſchriften verhalten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 33.

Nro. 100.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 26. April 1823.

Ein Mann, der für eine hohe Idee lebt, und ihr Opfer bringt, iſt jedesmal auch ein höherer Menſch; ein Mann, der für ſeine hohe Idee leidenſchaftlich begeiſtert, und ein unbarmherziger Opferprieſter gegen ſich ſelbſt iſt, wird auch Andern ein fanatiſcher Kalchas werden, und vielleicht bis zum Verbrecher ſinken, ohne darum ein Verbrecher zu ſeyn.

Der alte Adam.

Die neueſten Nachrichten von der Harmonie-Geſellſchaft in Nordamerika.

Zu Berichtigung mancher ältern und irrigen Angaben.

Von G. H. N.

1.

Es hat nicht leicht eine kleine, in ſich abgeſchloſſene, und ohne allen Anſpruch auf Publizität in einem entfernten Erdwinkel lebende, Geſellſchaft ſo viel Aufſehen in Deutſchland gemacht, als dieß der Fall iſt bey der Harmonie-Geſellſchaft in Nordamerika, ſeitdem ihre Exiſtenz durch Zeitungen, Flugſchriften und Bücher bekannt wurde. Nicht leicht iſt aber auch ſo verſchieden und ſo widerſprechend geurtheilt worden, als über ebendieſelbe, was allein daher rühren mag, daß das meiſte über ſie Geſchriebene und Gedruckte nicht aus eigener Anſicht und Unterſuchung an Ort und Stelle geſchöpft, ſondern nur vom Hörenſagen genommen, und durch willkürliche Schlüſſe ausgebildet worden iſt. Indeſſen liegt in Allem, was für und wider dieſe Geſellſchaft in Umlauf kam, doch ein gewiſſes allgemeines Intereſſe, das zum Theil von dem myſtiſchen Nimbus, mit dem man ſie bekleidet, größern Theils aber daher rühren mag, daß man ihr ein ungewöhnlich ſchnelles Gedeihen unter ungewöhnlichen Formen zuſchreibt. Man läßt uns überall eine Verfaſſung durchblicken, die von allen bis jezt bekannten Verfaſſungen abweicht, und die ſchwerſten Probleme, einer abſoluten Gleichheit und völligen Gemeinſchaft der Güter gelöst haben ſoll.

Wer würde nicht begierig ſeyn, auch hier der Wahrheit näher zu kommen? Um ſo angenehmer war es dem Verfaſſer dieſes Berichts, zwey Mitglieder der Geſellſchaft, ſeine ehemaligen Landsleute, ſelbſt kennen zu lernen, und durch Geſchäftsberührung veranlaßt, ſich öfter über ihre Niederlaſſung und deren Einrichtung mit ihnen zu unterhalten. Sie waren abgeſandt, um Familienangelegenheiten, Vermögensrückſtände und Erbſchaften der Gemeindeglieder in ihrem alten Vaterlande ins Reine zu bringen und zu erheben: mit dieſen Geſchäften brachten ſie mehrere Monate zu, und ſind jezt wieder abgereist. Beyde Männer, noch in den beſten Jahren, folgten der Geſellſchaft bey ihrer Auswanderung 1804, und hatten alſo alle Schickſale, Leiden und Freuden derſelben getheilt. Einer treibt die Profeſſion des Seilers, der Andere iſt bey der Handlung angeſtellt, wie denn Jeder irgend etwas Nützliches für die Gemeinſchaft beſorgen muß; ein Zug, der ſehr zu Gunſten der Einrichtung ſpricht, da beſtimmte und beſtändige Beſchäftigungen am ſicherſten vor den Verirrungen der contemplativen Schwärmerey ſchützen. Das Ausſehen, die Haltung und der Vortrag dieſer Männer kündete etwas Eigenes an, das gleichweit von dem Frömmelnden unſerer Sektirer, und von der beugſamen Schüchternheit gewöhnlicher Menſchen entfernt war: gerade und einfach, wie bey Jemand, der ſeiner guten Sache innig bewußt iſt; ohne Furcht und doch beſcheiden; ihre Kleidung gleich und ſimpel, be-

Digitized by Google

ſtehend in blauem Rock und grauem Oberrock, nach europäiſchem Schnitt.

Man mußte das Vertrauen dieſer Männer gewinnen, um beſtimmte Auskunft auf vorgelegte Fragen zu erhalten, da ſie nicht von ſich oder ihrem Weſen ſprechen, und noch weniger auf Proſelytenmacherey ausgehen. So wie ſie aber ſahen, daß es gut und aufrichtig gemeint ſey, antworteten ſie unumwunden und klar. Im Verfolg der Rede beklagten ſie ſich bitter über die falſchen Nachrichten, welche über ihre Einrichtungen in Deutſchland verbreitet werden, und die oft ſo boshaft geſtellt ſeyen, daß ſie das Anſehen einer abſichtlichen Verläumdung tragen. Beſonders traurig ſchienen ſie über die neueſten Aeußerungen eines Schweizers im Morgenblatt Nr. 22. 1823, von dem ſie ein Exemplar mit nach Hauſe nahmen. Ueber eine Schrift (nach ihrer Angabe): „Nordamerika, oder neueſtes Gemälde der nordamerikaniſchen Freyſtaaten; herausgegeben von einem Würtemberger. Tübingen, bey Oſiander.“ hatten ſie ſogar in ihrer Manier eine einfache ſchriftliche Widerlegung aufgeſezt, worin ſie beweiſen wollten, wie wenig der Verfaſſer ſie und ihre Verfaſſung kenne. Dieſe Widerlegung ließen ſie in den Händen des Berichterſtatters zurück, der, um des Raumes willen, hier nur das Weſentlichſte aus derſelben anführen will, weil in einem andern Aufſatz, der am Schluſſe folgen wird, die Hauptſachen wieder aufgenommen ſind. Gleich im Anfang wollen ſie dem Verfaſſer ſeine Unkunde daraus beweiſen, daß er die Schweizer am Miſſiſſipi Wein bauen laſſe, was doch erſt, 75 Stunden von dieſem Fluß entfernt, am Ohio vorkomme, u. dergl. m. Am meiſten entſtellt aber, ſagen ſie, ſey das, was der Verfaſſer über ihre Niederlaſſung berichte; denn einmal „ſey ihre Verbrüderung nicht 1804, ſondern erſt 1805 geſtiftet worden;“ „damals haben ſie in Penſilvanien nicht 16,000, ſondern nur 6000 Acres Land erkauft;“ „Rapp ſey nur durch Stimmenmehrheit zum Vorſteher, ſo wie ſieben andere Männer zu Aelteſten beſtellt worden, welche aber alle nach Belieben der Gemeinde, und wie dieſe es für nöthig erachte, abgeſezt werden können.“ „Die Gemeinde-Kaſſe ſey nie in Rapp's Händen geweſen, da dieſe einem eigenen Manne anvertraut worden, der von Zeit zu Zeit öffentlich Rechnung zu ſtellen habe.“ Noch abſcheulicher finden ſie aber die Beſchuldigung: „daß Rapp an den Leuten, die im Schweiß ihres Angeſichts das Feld bauen müſſen, vornehm vorbeyfahre: da man doch bey ihnen weder Kutſche noch anderes Luſtfuhrwerk kenne, und Rapp Sommer- und Winterzeit im Felde ſey, um ſelbſt zu arbeiten, was ſeine Lieblings-Beſchäftigung ausmache, oder um nachzuſehen, daß die Felder überall gehörig gebaut werden. Die Güter ſeyen alle gemeinſchaftlich, und der Kaufbrief auf den Namen der großen Geſellſchaft ausgefertigt worden.“ u. ſ. w.

„Die Behauptung, daß ſie das eheliche Leben für Sünde halten, finden ſie ganz abgeſchmackt. Nur das uneheliche Zuſammenhalten ſey unerlaubt.“

„Außer dem Kind, das Rapps Schwiegertochter ehelich gebar, ſey eine große Kinderzahl vor- und nachher erzeugt worden, und die angebliche Wuth, die jenes Kind veranlaßt haben ſoll, ſey gar nicht gedenkbar. Im Gegentheil werde dieſes Kind jezt, nachdem der Vater an der Schwindſucht geſtorben, von dem Großvater mit aller Sorgfalt erzogen.“

Noch abſcheulicher finden ſie aber die Lüge: „daß Rapps Sohn an einer gefährlichen Operation, zu Erhaltung ſeiner Tugend, geſtorben ſey. Sie wiſſen nicht nur nichts von dieſer angeblichen Thatſache, ſondern ſeyen vielmehr überzeugt, daß bey ihnen, wo Jeder die Wahl habe, ehelich oder unehelich zu leben, gar kein ſolcher Zwang zur Erhaltung der Tugend nöthig werde.“

„Die Anekdote von Rapps Bittſchrift an den Kongreß, um unumſchränkte Gewalt in ſeinem Gebiet, — das er ja als Einzelner gar nicht beſitzen noch anſprechen könne — ſey leere Erfindung oder Mißverſtand.“

„In ihren Niederlaſſungen ſey noch nie Unruhe geweſen, da nach ihrer Einrichtung Niemand gezwungen werde zu bleiben, und wenn Jemand austreten wolle, ſo werde ihm ſein Einlags-Kapital ſogleich zurückbezahlt. Viele Ausgetretene ſeyen indeſſen von ſelbſt zurückgekommen und haben um Wiederaufnahme gebeten. Was aber vielleicht Anlaß zu einem falſchen Gerücht gegeben haben könne, ſey die gleich anfangs vorgekommene Abſonderung mehrerer von den vermöglichen Familien, welche zur höchſten Unzeit, als nämlich gerade das ganze gemeinſchaftliche Kapital, auch mit Vorwiſſen und Einwilligung dieſer Familienhäupter, für den Ankauf und die Einrichtung der erſten Niederlaſſung ausgegeben geweſen ſey, ihr Einlags-Kapital zurückgefordert haben; ſich aber, wegen vorwaltenden Umſtänden, unter ſtaatsobrigkeitlicher Autorität zum ſucceſſiven Wiedererſatz verſtehen mußten. Ein Fall, der jezt nicht mehr vorkommen könne.“

„Lächerlich finden ſie die Angabe, daß der erſte Wohnort der Gemeinde auf göttliche Eingebung verlaſſen worden ſeyn ſoll. Einer ſolchen Eingebung habe es bey der Erfahrung, daß der Boden mager, der Winter beynahe acht Monate lang, und die Lage für den Wein- und Obſtbau ungünſtig ſey, gar nicht bedurft; zumal da ſie ihren Ueberfluß nicht anders, als auf der Axe haben verführen können. Es ſey auch bey dem Abzug von der erſten Niederlaſſung jedem Mitglied anheim geſtellt worden, ob es bleiben oder mitziehen wolle; wie man denn deßwegen einen Aufruf habe ergehen laſſen, damit Jedem, der etwa bleiben wolle, der ihn betreffende Antheil am Platz ausgemeſſen und übergeben werden könne.“

„Daß die alte Niederlaſſung zwanzigmal ſo theuer, als

Digitized by Google

ſie erkauft worden, wieder veräußert worden ſey, bleibe eben ſo unwahr. Man habe nur fünfmal ſo viel erlöst, als der Ankauf und Aufwand erfordert hatte."

„Der Vorſteher Rapp habe den Verkaufs-Kontrakt über die alte Niederlaſſung nicht abſchließen können, indem er damals ſchon neun Monate lang auf dem neuen Platz im Staat Indiana (nicht Staat Ohio, wie der übelberichtete Erzähler angebe; auch nicht achthundert, ſondern nur fünfhundert Meilen entfernt) ſich befunden habe. Dieſer Verkauf ſey durch andere, von der Gemeinde dazu bevollmächtigte, Mitglieder unterhandelt und zu Stande gebracht worden."

„Die Seelenzahl der Geſellſchaft könne auf dem neuen Platz unmöglich um die Hälfte abgenommen haben, da ſie bey ihrer Entſtehung nur aus ungefähr zweyhundert, in der Mitte des vorigen Jahres aber ſchon aus 747 Perſonen beſtand, und ſich immer vermehrte. Was aber von Sümpfen geträumt werde, verſtehen ſie nicht, da ihre jetzige Beſitzung meiſt aus fruchtbarem und trockenem, ſchwachen Sandboden beſtehe. Ueberhaupt ſey der neue Staat Indiana gar nicht ungeſund, und zähle in der kurzen Zeit, ſeit ſeiner Gründung, ſchon 150,000 Einwohner, die alle ſo friſch und geſund leben, wie in andern Staaten. Auch ſey es ganz unrichtig, daß fremde Einwanderer in den nordamerikaniſchen Staaten nicht auf eigene Namen Ländereyen kaufen können; nur haben ſie ſo lange keine öffentliche Stimme bey Wahlen der Kongreß-Mitglieder u. ſ. w., bis ſie zu Bürgern aufgenommen und als ſolche anerkannt ſeyen."

So viel von der vorbemeldten eigenhändigen Anti-Kritik.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ob die Schleppe an den Kleidern ſündlich ſey?

In einem intereſſanten Aufſatz des Herrn Prälaten v. Schmid über Ulm, in den Würtembergiſchen Jahrbüchern 1822, leſen wir einen Streit über die Moden, welche im ſechszehnten Jahrhundert zu Ulm eingeriſſen hatten. Beſonders ereiferten ſich die Geiſtlichen über den ſündlichen und verdammlichen Gebrauch der Kleiderſchleppen, und einer derſelben, M. Johannes Eberlen, holte, weil er Widerſpruch fand, ſogar ein Gutachten aus dem Auslande, von dem Rektor zu Lindau, ein. Allein dieſes Gutachten fiel gegen Eberlen aus. Der Herr Rektor war der Meinung, daß Jeſaja 3, 16, wo es heißt: „Darum, daß die Töchter Zions ſtolz ſind, und gehen mit aufgerichtetem Halſe, mit geſchminkten Angeſichtern, treten einher und ſchwänzen," ꝛc. — nur vom ſtolzen Einhergehen die Rede ſey, und gab Eberlen eine ernſthafte Zurechtweiſung, daß ein Kleiderüberſchuß in der heil. Schrift ſogar für erlaubt erklärt werde, weil es Jeſaja 6, 2. von Gott heiße: „ſeines Kleides Saum habe den ganzen Tempel erfüllt."

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, im März.

(Fortſetzung.)

Was wir als vorzüglich löblich in der Anordnung der einzelnen, oft ſehr ſchwierigen Scenen rühmen müſſen, iſt das, was wir die diätetiſche Schonung der Phantaſie nennen wollen, und die ein Dichter, wie Shakeſpear, vorzugsweiſe nicht entbehren kann, weil er uns nicht ein didaktiſches Axiom in Form des Dialogs darſtellt, ſondern die wirkliche Welt bildlich uns vorführt, aus deren kunſtreichen und folgerechten Entwicklung die Idee: die Wahrheit von ſelbſt hervorſpringt. Bey einem ſolchen Dichter muß durchaus — und er dringt in manchen ſeiner Prologe ſelbſt darauf — die Phantaſie des Zuſchauers geſchont, das heißt hier: in Anſpruch genommen und in Selbſtthätigkeit geübt und geſtärkt werden. Nichts aber ſchwächt und entnervt dieſelbe mehr, als wenn ihr jede Gelegenheit verſagt wird ſich zu üben; wenn man ihr gar nichts überläßt und ſie überfüttert und träge macht, indem man Alles, was ein weiſer Dichter ihr zum Ausfüllen überlaſſen wollte, dem leiblichen, gemeinen Sinne vorführt. Erforderte es die Handlung, daß Berittene auf die Scene kamen, ſo hörte man ehemals hinter der Bühne rufen: „führt die Pferde auf dem Heerweg fort! Wir wollen hier dieſen näheren Fußpfad zum Schloſſe einſchlagen!" oder ſonſt dergleichen. Heut zu Tage kommt die Kavalkade auf alten trägen Mähren, meiſt ungeſchickt, nie wahr und natürlich, zwiſchen den Kouliſſen hervorgeklappert und erregt entweder Gelächter oder maulaufſperrendes Staunen, immer aber ein unzeitiges Nebenplaiſir. Dieſelbe Unſtatthaftigkeit und Unzulänglichkeit findet bey Heereszügen und Schlachten ſtatt, bey Sturmlaufen und Feuersbrünſten und bey den kleinlichen Nachahmungen rieſenhafter Naturerſcheinungen. Daß dieſe müßigen Bemühungen die Maſſe zur Schauſucht verführen, daß ſie die Aufmerkſamkeit zerſtreuen und von dem Weſentlichen des Kunſtwerks abziehen, daß ſie einen ungebührlichen Koſtenaufwand erfordern, der gegen das Gedeihen der Kunſt vergeudet wird, ſtatt für das Emporbilden derſelben gebraucht zu werden; das ſind noch geringe Nachtheile gegen die leider allgemein bewirkte Entnervung der Einbildungskraft. So wie der Franzoſe, ſelbſt der Gebildete, das gewohnte Herkommen für die Natur der Sache hält und kein Trauerſpiel ohne Einheit des Orts und der Zeit, ohne Liebe und ein paar Vertraute duldet, ſo durch Gewohnheit verführt, wollen auch die Beſſeren unſerer täglichen Komödiengänger, Alles, auch das unbedeutendſte Nebenwerk, wie das undarſtellbarſte Ereigniß, bis ins Kleinliche, wenn auch unzulänglich, ausgeführt ſehen, ſtatt ſich des höheren Genuſſes und dem vollkommneren Bilde der eigenen, thätigen Phantaſie hinzugeben. Die Nichtſtörung dieſer kunſttödtenden Seelenträgheit, die Anforderung an des Zuſchauers Einbildungskraft und die Uebung dieſer Kraft durch das Bedeutſame, bey Vermeidung aller Ausführung des Unausführbaren, haben wir, und wir glauben mit Recht, die diätetiſche Schonung der Phantaſie genannt. Wir haben aber nur deßhalb verſucht ihren Gegenſatz aufzuſtellen, um richtig verſtanden zu werden, wenn wir jezt ſagen, daß Herr Wolff, als er den König Johann in Scene ſetzte, das Prinzip jener Schonung ſo richtig erfaßt hat, daß die Anordnung dieſes Stückes als ein Muſter gelten kann, was man in einem Werke des

Digitized by Google

Shakeſpeares dem Auge des Publikums zeigen und was ihm entziehen ſoll. Die Einzelnheiten dieſer Anordnung nachzuweiſen, würde uns zu weit führen; eine derſelben aber können wir nicht mit Stillſchweigen übergehen, weil ſie ſchon oft von bewährten Kennern der Bühne angerathen wurde und dennoch, troz dem ſie ſich immer als höchſt wirkſam beweiſet, ſo ſelten angewendet wird. Wir meinen die Aufgabe, ein Kriegsheer auf der Bühne darzuſtellen, die eine durchaus unausführbare bleibt, wenn man die Phantaſie des Zuſchauers gar nicht in Anſpruch nehmen will. Man ſehe unſere große Oper, wo, um dieſe Aufgabe zu löſen, einige hundert Perſonen auf den Brettern erſcheinen, die entweder in einem Knäuel zuſammengewickelt ſich gar nicht gruppiren, oder ſich in zwey langen Reihen längſt den Couliſſen aufſtellen, wo dann die im Hintergrunde ſtehenden Soldaten hoch über Bäume, Säulen und Schiffsmaſten hinausreichen, niemals aber, und wenn ihrer noch einmal ſo viel wären, das Bild eines Kriegesheeres geben. Im König Johann wurden zwey feindliche und zu gleicher Zeit auftretende Heere, durch höchſtens dreyßig Perſonen dargeſtellt, indem man, dem längſtbekannten Rath der Sachverſtändigen folgend, nur die Spitzen beyder Heere zeigte und es der Einbildungskraft des Zuſchauers überließ, ſich dieſe Haufen, deren Ende die Kuliſſe verbarg, als unermeßlich groß zu denken. Wir können uns nicht erwehren, hier die Frage aufzuſtellen: welche Mittel, ein Heer darzuſtellen, edler, einfacher, der wahren Kunſt angemeſſener und wirkſamer für eine geſunde Phantaſie ſind, — die, welche im König Johann, oder die, welche in unſerer großen Oper angewendet werden und leider nicht nur da allein? Von der Darſtellung ſelbſt haben wir bereits geſagt, daß ſie einen durchaus genügenden Totaleindruck gewährte: die Hauptperſonen hoben ſich ſcharf von einander ab, keine der Nebenfiguren drängte ſich hervor, keine Lücke, keine Störung, nichts Vereinzeltes, Iſolirtes und aus dem Zuſammenhange Geriſſenes; ſo daß alle Theile zu einem großen und ſchönen Ganzen erfreulich ſich fügten. Betrachten wir aber jede Rolle für ſich allein und als einzelne Kunſtleiſtung; ſo gebührt Herrn Wolff als König Johann der höchſte Preis. Schon ſeine erſte Erſcheinung, als ſich der Vorhang hob und er, umringt von den Großen des Hofes, dem Geſandten Frankreichs Audienz ertheilte, war ächt königlich, bey dem deutlichſten Ausdruck ſeiner ſorgenvollen und ſchuldbewußten Seele, die aber von einer, zur Gewohnheit gewordenen, Ruhe und einem kraftvollen ſich Zuſammennehmen beherrſcht wird. In dieſem Sinne warf er, nach Herrſcherweiſe, die Reden zwiſchen Chatillon's Vortrag mehr hin, als er ſie ſprach, oder wohl gar deklamirte. Wir können — um das Lob, welches wir hier dem Herrn Wolff ertheilen müſſen, evident anſchaulich zu machen und allen Verdacht der Partheylichkeit von uns zu entfernen — wir können nicht umhin, freymüthig zu ſagen, daß wir zu Jenen gehören, von welchen Goethe in ſeinem lezten Hefte über Kunſt und Alterthum ſagt: ſie ſeyen „gegen das neuere Beſtreben: den Worten des Dichters Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen und ihnen das völlige Gewicht zu geben, ungünſtig geſtimmt." Ja wir ſind ungünſtig dagegen geſtimmt, weil in der neueſten ſtehenden Bühnenmanier eben nur auf das Wort und ganz allein auf das Wort Gewicht gelegt und dadurch nicht nur die Rolle des Großen und Ganzen, ſondern auch die Stimmung, welche die einzelne Scene, ja die einzelne Rede verlangt und bedingt, ganz und gar außer Acht gelaſſen wird; ſo daß man eines Theils eine ſtets wiederkehrende konventionelle Versmelodie hört, die, wenn das Sylbenmaaß nur daſſelbe iſt, den heterogenſten Gedanken und Empfindungen untergeſchoben wird, andern Theils aber die Phraſen in ſo viele Worte, ja in ſo viele Sylben, als ſie enthalten, zerhackt werden, um nur ein recht künſtliches Moſaik von Deklamation zu geben. Wer entſinnt ſich nicht, wie ganz in dieſer Weiſe die berühmte Rede des Tell: „Mit dieſem zweyten Pfeil durchſchoß ich ... Euch!!!" u. ſ. w. meiſtens geſprochen wird; die Rolle der Johanna d'Arc nicht zu erwähnen, aus welcher zwanzig Stellen anzuführen wären, deren widerſinnige melodiſche Zerſtückelung durch Muſiknoten augenſcheinlich zu zeigen wären. So oft ſich die Gelegenheit darbot, haben wir in dieſen Blättern gegen jene Sylbenmuſik angekämpft und ſelbſt den ungezügelten Naturalismus höher als dieſe leicht zu erlernende Ueberkünſtlichkeit geſtellt, die nichts als die Frucht einer ſich in Verlegenheit befindenden Talentloſigkeit iſt. Noch heute ſind wir der feſten Ueberzeugung, daß unſere tragiſche Bühne nichts nöthiger bedarf, als eine Reihe guter und neuer Trauerſpiele, aber in gediegener kräftiger Proſa, damit ſich die Mittelmäßigkeit nicht fürder mit ihrer wohlfeilen, dürftigen und ewig wiederkehrenden Melodie breit mache und ihren Deklamationsunſinn für das Reſultat des tiefſten Kunſtſtudiums ausgebe. Wir wiſſen es ſehr wohl und aus eigener Erfahrung, welch ein roher ausgelaſſener Naturalismus ehmals auf deutſchen Brettern herrſchte und wie die Mittelmäßigkeit damals eben ſo eitel ob ihrer Ungezogenheit war, als ſie es jezt ob ihrer zuckerſüßen Zahmheit iſt; wir wiſſen zugleich, wie unumgänglich nothwendig jene Reform der Bühne war, die in Weimar ihren Urſprung nahm und von den Heroen der deutſchen Kunſt ausging; aber wir wiſſen auch, daß unſre heutige Tragik ſich zu dem entgegengeſezten Extrem verirrt hat, wo ſie vor lauter Künſtlichkeit zu keiner Wahrheit, vor lauter Nachdenken zu keiner Eingebung gelangen kann, und daß es einer tüchtigen Heilmethode bedarf, um ein geſundes Gleichgewicht der Kräfte zu erzielen. Bey dieſer Anſicht, die wir ſtets freymüthig und unumwunden ausſprachen, konnte es nicht fehlen, daß wir des Herrn Wolffs wiederholt erwähnen und vorzugsweiſe gegen ihn, als Haupt und Meiſter der Schule, polemiſch auftreten mußten. Hieran wollten wir erinnern, um unſern Worten Nachdruck zu verſchaffen, wenn wir jezt ſagen, daß Herr Wolff nicht mehr das Haupt der Schule zu nennen iſt, indem er ſie weit, weit hinter ſich gelaſſen hat.

(Die Fortſetzung folgt.)

Auflöſung der Charade in Nr. 94:

Nachtwandler.

Dreyſylbige Charade.

Der Meiſter, der in leichtem Tanze,
Der in Muſik die Palm errang,
Die holde Fürſtin vom Geſang
Sie zeigt mein erſtes Paar im Glanze.
Und kannſt du keinen Kranz erringen,
So gibt's dir Bilder in die Hand,
Durch ſie mit leichtem Spielverſtand
Die ſchwere Zeit hinweg zu bringen.
Die lezte trieb des Krieges Wöge
Einſt über dreyßig Jahre hin.
Das Ganze iſt in ſchönem Lande,
Wo einſt mit ungebeugtem Sinn
Ein noch verehrter Demagoge
Zuerſt gerächt des Volkes Schande.

Schnabel.

Mit einer Extra-Beylage.

Digitized by Google

Literatur.

Die Schriften des Abbé Mozin, welche dem Studium der teutſchen und franzöſiſchen Sprache gewidmet ſind, haben die allgemeine Theilnahme zu ſehr in Anſpruch genommen, als daß wir uns nicht bewogen fühlen ſollten, bei Erſcheinung mehrerer neuen Ausgaben derſelben, über dieſe, ſo wie über die früher erſchienenen Werke dieſes Schriftſtellers, unſere Bemerkungen und Anſichten dem Publikum kürzlich vorzulegen. Der Verfaſſer, welcher ſeit mehr als zwanzig Jahren ſich bemüht hat, das Bedürfniß der Jugend beim franzöſiſchen Sprachunterrichte zu erkennen, und demſelben auf die zweckmäßigſte Art zu entſprechen, beurkundet neuerdings den glücklichen Erfolg ſeines rühmlichen Strebens. Wenn er die ſchwierige Aufgabe des Sprachlehrers auch nicht ganz gelöst hat, ſo verdient er doch das Lob, diejenigen, die ſich in dieſem Fache verſucht, übertroffen zu haben, wozu ihn das tiefere Eindringen in den Geiſt beider Sprachen beſonders befähigte. Wir gehen nun zur Beurtheilung der einzelnen Schriften über.

1. Nouvel ABC allemand et français à la portée de l'enfance, it. le Monde des Enfants etc.

Neues franzöſiſches und teutſches, der Faſſungskraft der Kinder angemeſſenes, ABC, it. die Kinderwelt, welche auserleſene, leichte und belehrende Fabeln, Unterhaltungen ꝛc. enthält. 3te vermehrte Ausgabe. gr. 8. 263 S. (Preis 48 kr.)

Bei vielen Büchern dieſer Art iſt der Titel oft das Beſte am ganzen Werke; hier nicht ſo. Die kurz und deutlich dargeſtellten Laute, und die in beiden Sprachen oft aus gleich lautenden Wörtern beſtehenden Buchſtabier- und Leſe-Uebungen, die anziehenden und lehrreichen Unterhaltungen, Fabeln und Geſchichtchen, der große, ſchöne Druck, das ſchöne Papier, alles empfiehlt dieſes für den Elementar-Unterricht in beiden Sprachen vorzügliche Werk, welches noch das erſte dieſer Art iſt.

2. Petit cadeau destiné aux enfants, ou Nouvel ABC français à leur portée. (Preis 20 kr.)

Dieſes Geſchenk für Kinder enthält dieſelben Materien, wie das neue ABC und die Kinderwelt, aber blos in franzöſiſcher Sprache.

3. Auswahl franzöſiſcher und teutſcher Geſpräche, nebſt einer Sammlung der unentbehrlichſten Wörter. 5te Ausg. gr. 8. 202 S. (Preis 30 kr.)

Einen Theil dieſer Geſpräche findet man als Anhang in der gleich folgenden Sprachlehre, in dem Auszug derſelben, und dem Elementarbuch der franzöſiſchen Sprache. Dieſe Auswahl iſt nur vollſtändiger.

4. Franzöſiſche Sprachlehre in einer neuen und faßlichen Darſtellung der auf die einfachſten Grundſätze zurückgeführten Regeln ꝛc. ꝛc. 9te Ausg. gr. 8. 514 S. nebſt einem Anhange (134 S.) der unentbehrlichſten Wörter und gemeinnütziger Geſpräche. (Preis 1 fl. 24 kr.)

Dieſes Werk erklärt die Regeln der franzöſiſchen Sprache nebſt ihren feinſten Schattierungen auf eine ſehr genügende Art. Es iſt mit beſonderer Hinſicht auf das Bedürfniß der teutſchen Nation verfaßt, indem der Schüler ſtets auf die Fehler aufmerkſam gemacht wird, zu denen er durch ſeine Mutterſprache verleitet werden kann. Wie ſehr das Publikum den Werth deſſelben anerkennt, beweist der ſchnelle Abſatz der verſchiedenen Auflagen, welche zum Theil zu zwanzigtauſend Exemplaren gemacht wurden; auch iſt es in Frankreich ſelbſt nachgedruckt worden. Zu den in dieſer neuen Ausgabe angebrachten Verbeſſerungen gehört eine zweifache Declinirmethode, welche die franzöſiſche, und die in der lateiniſchen Grammatik gewöhnliche, Art darſtellt; ferner eine ausführlichere Behandlung der unregelmäßigen Zeitwörter, ſo wie die neue Eintheilung von dem Gebrauche des Artikels 1) in beiden Sprachen S. 53; 2) blos im Franzöſiſchen S. 57, nebſt mehreren neuen Uebungsſtücken S. 62; 3) blos im Teutſchen S. 64; 4) wo er in beiden Sprachen weggelaſſen wird S. 66. S. 483 finden ſich 50 franzöſiſche Denkſprüche, welche ſich durch ihre Klarheit und Kürze beſonders zu Gedächtnißübungen eignen. Hierauf folgen 18 franzöſiſche und eben ſo viele teutſche gut gewählte Anekdoten, welche als Uebungsſtücke in beiden Sprachen benützt werden können. Die Blätter S. 495 — 512 enthalten eine Sammlung vertraulicher und kaufmänniſcher Briefe, welche ganz geeignet ſind, dem Schüler einen Begriff von dem franzöſiſchen Briefſtyl beizubringen, und zugleich als Einleitung zu der Correspondance familiere, und der Neuen Sammlung franzöſiſcher und teutſcher Handlungsbriefe von demſelben Verfaſſer dienen können. Unter den vielen franzöſiſchen Sprachlehren, welche, zum Theil auch in der neueſten Zeit, erſchienen ſind, finden wir keine, die das Moziniſche Werk übertroffen hätten, wohl aber manche, die demſelben weit nachſtehen. Ohne das mangelhafte Stoppelwerk eines Szeleczkis, und dem ähnliche, in Betrachtung zu ziehen, ſind Lang, Hermann und Hirzel, die ſich durch eine wohlverſtandene Anordnung auszeichnen, nicht ſo vollſtändig, als Mozin. Wir ſind daher der Meinung, daß vorliegendes Werk wenigſtens in den Händen aller Lehrer ſeyn ſollte; während der Auszug aus demſelben, (vollſtändiger Auszug (oder Abrégé) der franzöſiſchen Sprachlehre (680 S.) Preis 1 fl. 12 kr.) für das Bedürfniß der meiſten Schüler hinreichend ſeyn dürfte. Diejenigen, welche ſich in Teutſchland mit dem franzöſiſchen Unterrichte befaſſen, ſind entweder Franzoſen, welche in der Regel ihre Mutterſprache nicht grammatiſch inne haben, oder Teutſche, die, zwar gewöhnlich klaſſiſch gebildet, doch mit den Feinheiten der franzöſiſchen Sprache nicht ſo ganz vertraut ſind. Die einen und die andern finden hier nicht nur einen ſichern Leitfaden für einen zweckmäßigen Unterricht, ſondern auch eine gute Quelle, aus welcher ſie ſchöpfen können, um manche Zweifel zu berichtigen, die ihnen eine Meidingeriſche Sprachlehre, ungeachtet die Unkenntniß und Bequemlichkeit ſo mancher Lehrer dieſelbe etliche und dreißig Auflagen erleben ließ, nicht löſen wird. So große Vorzüge indeß das Moziniſche Werk hat, ſo dünkt uns, ohne daß wir jedoch die Anſicht des Verfaſſers, die in der Vorrede ausgedrückt iſt, mißbilligen ſollten, daß verſchiedene Uebungsſtücke kürzer gefaßt, und aus mannigfaltigern Wörtern zuſammengeſezt ſeyn dürften. Zwar prägen ſich durch die Wiederholung die Wörter dem Gedächtniß um ſo ſicherer und ſchneller ein, zugleich wird aber auch der Schüler dadurch ermüdet. Wollte der Verfaſſer nach Vollendung ſeines großen Wörterbuches, das er ſchon längſt verſprochen hat, und welches die Abonnenten mit Ungeduld erwarten, noch einige Uebungsſtücke umarbeiten, und ihnen die Form eines Briefes geben, wie er es bereits über die Hülfszeitwörter S. 240, und über die regelmäßigen Zeitwörter S. 273, 274 gethan hat, oder die Form eines Geſpräches, wie in ſeinem vorzüglich gelungenen Elementarbuch der franzöſiſchen Sprache, ſo würde ſein Werk ohne Zweifel noch mehr an Intereſſe gewinnen, und er dadurch einen Vorwurf vermeiden, der ihm von mehreren Seiten gemacht worden iſt. Uebrigens muß man die Sache aus ihrem wahren Geſichtspunkte betrachten, wenn man nicht ein unzeitiges und übel angebrachtes Verdammungsurtheil über das Langweilige mancher Uebungen der Sprachlehren überhaupt, wie dies neulich in der Anzeige einer neuen engliſchen Sprachlehre der Fall war, ausſprechen will. Schriebe einer eine franzöſiſche Sprachlehre für Franzoſen, ſo brauchte er nichts weiter dazu, als paſſende Beiſpiele aus den Klaſſikern welche die Regel u. ſ. w. bekräftigen. Es verhält ſich aber ganz anders, wenn man eine praktiſche für eine andere Nation, und beſonders für die Jugend ſchreibt; und dieſen leztern Geſichtspunkt hat die Moziniſche unter den obenerwähnten, am beſten gefaßt. Auf jede Regel folg-

Digitized by Google

gen ſogleich Beiſpiele, wodurch ſie erläutert wird; dann folgen eine Menge gut angepaßter Uebungen, zuerſt **franzöſiſcher**, wodurch das Leſen und die grammatikaliſche Wortordnung ſichtbar wird, und dann **teutſche**, in welchen der Schüler prüfen kann, ob er die Regel recht gefaßt hat; und da ſolche Uebungen aus einer Menge Wörter aus dem gemeinen Leben zuſammengeſezt ſind, die ſich immer auf die vorhandene Regel beziehen, ſo lernt der Schüler nicht nur das Theoretiſche, ſondern auch, was in einer lebenden Sprache, die nur wegen des Sprechens gelernt wird, die Hauptſache iſt, das Materielle derſelben, was nicht durch gelehrte Stellen und Bruchſtücke aus den beſten Autoren erreicht wird.

5. Kurz gefaßtes praktiſches Elementarbuch der franzöſiſchen Sprache, für mittlere lateiniſche Lehranſtalten und Realſchulen ꝛc. (198 S.) (Preis 36 kr.)

Dieſes Lehrbuch zeichnet ſich vor andern ähnlichen, welche den erſten Unterricht in der franzöſiſchen Sprache bezwecken, durch die darin angewandten Formen, ſo wie durch ſeinen reichen und mannigfaltigen Stoff ſehr vortheilhaft aus. Die Lehrart nähert ſich der lateiniſchen Grammatik, wodurch es ſich beſonders für obgenannte Lehranſtalten eignet, indem es dem Lehrer und Schüler den Vortheil gewährt, bereits bekannte Formen und Benennungen zu finden; auch gibt es bis jezt kein ähnliches Lehrbuch von dieſem Umfange, das ebenſo wohlfeil wäre. Die klare und leichte Darſtellung der Conjugationen und Declinationen, die den verſchiedenen Gegenſtänden gut angepaßten Uebungsſtücke, die größtentheils in die Form eines Geſpräches eingekleidet ſind, wodurch ſie den Schüler mehr anziehen, werden jeden befriedigen. Bei ſeiner Erſcheinung wurde es ſogleich in der königlichen Realſchule zu Stuttgart eingeführt.

6. Auswahl franzöſiſcher und teutſcher Uebungsſtücke, zum Ueberſetzen in beide Sprachen; 5te, mit mehreren Geſchichten, Notizen, Beſchreibungen, Geſprächen, vertrauten und Handlungs-Briefen vermehrte Ausgabe. (447 S.) (Preis 1 fl. 30 kr.)

7. Anecdotes françaiſes et allemandes, zum Ueberſetzen in beiden Sprachen; dritte, vermehrte Ausgabe. (460 S.) (Preis 1 fl. 30 kr.)

Beide Werke zeichnen ſich nicht nur durch gute Auswahl, ſondern auch durch ein gewiſſes Fortſchreiten vom Leichtern zum Schwerern, vortheilhaft aus. Hier finden die Schüler nicht blos Vademecums-Geſchichten, oder unbedeutende und langweilige Schauſpiele, wie die von Berquin ꝛc. ſondern alle Arten von Uebungen in beiden Sprachen, mit Nachweiſungen auf die Hauptregeln der Sprache, nebſt einem lehrreichen Luſtſpiel von Frau von Genlis, und einem nicht minder anziehenden von Florian. Die groſentheils ächt witzigen Einfälle, ſo wie die Züge von Edelmuth, Wohlthätigkeit ꝛc, die theils aus dem gewöhnlichen Leben theils aus der Geſchichte genommen ſind, nehmen die Aufmerkſamkeit des Schülers gleich ſtark in Anſpruch, und tragen nicht wenig bei, ſeinen Geiſt und ſein Herz zu bilden. Um ſo mehr müſſen ſie ſich auch ſeinem Gedächtniſſe einprägen, und ſomit ſeine Fortſchritte in der Sprache fördern. Da die leztere Sammlung, mit wenigen Ausnahmen, eine Ueberſetzung der erſtern iſt, ſo kann ſie auch der in der franzöſiſchen Sprache weniger bewanderte Lehrer, zur Expoſition, wie zur Compoſition, trefflich benutzen. Er findet hier einen reichen und mannigfaltigen Stoff, den er zum Vortheil des Schülers verwenden kann, ohne daß ſeine eigene Unzulänglichkeit dabei in Verlegenheit käme. Selbſt älteren Perſonen, die ſich entweder blos unterhalten, oder durch Selbſtſtudium in der franzöſiſchen Sprache vervollkommen wollen, werden dieſe Sammlungen manchen Genuß gewähren. Im erſteren Bande (Auswahl ꝛc.) ſind die erklärenden Noten bei den franzöſiſchen Uebungen weggeblieben, und bei den teutſchen nur ſparſam gegeben worden, ſo daß er ſich beſſer für ſolche Schüler eignet, die ſchon ziemlich weit in der Sprache gekommen ſind; bei den Anekdoten hingegen finden ſich hinreichende Anmerkungen, welche Anfängern die Ueberſetzung erleichtern.

8. Petite Bibliothèque françaiſe et allemande à l'uſage des inſtituts des deux ſexes, ou Lectures graduées etc. (in 12 Duodezbändchen) Subſcr. Preis 6 fl.

Schon längſt iſt mit Recht über die Mangelhaftigkeit der bis jezt vorhandenen franzöſiſchen Leſebücher für die deutſche Jugend geklagt worden, und der Verfaſſer hat ſich durch die Herausgabe dieſes Werkes ein neues Verdienſt um dieſelbe erworben. Beſonders lobenswerth iſt die darinn befolgte Stufenfolge, wodurch das Bedürfniß des zarteſten Alters, ſo wie des reiferen Verſtandes befriedigt wird. Stoff und Form, deren Vereinigung beſonders in Schriften dieſer Art ſo manche Schwierigkeiten darbietet, hat der Verfaſſer, mit wenigen Ausnahmen, für ſeinen Zweck ſehr glücklich verbunden. Das Ganze beſteht aus gelungenen Ueberſetzungen aus den beſten Jugendſchriften Deutſchlands, und Auszügen aus den beliebteſten Schriftſtellern Frankreichs. Wir geben eine vollſtändige Ueberſicht des Inhalts.

1ſtes Bändchen: Die guten Kinder von Glatz; einige Blätter aus Jais; Auszüge aus dem Erzählungsbuch für Knaben und Mädchen, und aus Campes kleiner Kinderbibliothek.

2tes Bd.: Auszug aus Stille's Erzählungsbuch von Glatz.

3tes Bd.: Stille's Erzählungsbuch; moraliſche Erzählungen für Kinder; kleine Geſchichten zur Beſſerung und Veredlung jugendlicher Herzen von Meynier.

4tes Bd.: Die Oſtereier; Heinrich von Eichenfels; Pächter Martin in Lindenberg, oder kleine Geſchichten, von Wilmſen.

5tes Bd.: Auszüge aus Iduna und der Kinderwelt von Glatz.

6tes Bd.: Minona und Theone, von demſelben Verfaſſer.

7tes Bd.: Auszüge aus Glatz und Pöhlmann; Alwin und Theodor von Jakob.

8tes Bd.: Auszüge aus Grims Mährchenbibliothek.

9., 10., 11., **12tes Bändchen** ſind Auszüge aus Azais, Ducray-Duminil, Bouilly, Me Guizot, Marmontel ꝛc. Der angegebene Inhalt der 8 erſten Bändchen iſt wohl keiner teutſchen Familie unbekannt, der es um die Bildung des Herzens und Verſtandes ihrer Kinder zu thun iſt. Wer kennt nicht beſonders die Oſtereier und H. von Eichenfels, dieſe äuſſerſt lieblichen reinkindlichen Gemälde, welche ſchon längſt ins Franzöſiſche überſezt ſind, und auch in Frankreich den größten Beifall erhalten haben? Bei Pächter Martin war der Ueberſetzer ſo klug, ſich bei manchen Geſchichten weniger an die Urſchrift zu halten, in welcher die Erzählung zu ſehr ins Breite geht, und die meiſten Geſänge wegzulaſſen. Von den Feenmährchen des 7ten Bändchens hätten, wie uns dünkt, einige füglich wegbleiben können, wie z. B. der Blaubart und Finettens Abentheuer, bei welchen der Verfaſſer jedoch das Verdienſt hat, daß er ihnen ein beſſeres Gewand gab, als die Urſchrift, manches Ueberflüſſige und Langweilige abkürzte, und Anderes ſo viel möglich verſchleierte. Mit Unrecht rügt der Recenſent dieſes Werkes im Literaturblatt vom 24ſten Mai vorigen Jahres, der demſelben übrigens groſſes Lob ertheilt, einige Ausdrücke, die ihm unfranzöſiſch ſchienen, denen jedoch die franzöſiſche Akademie ſelbſt das Siegel der Aechtheit aufgedrückt hat, oder die wenigſtens in dem Munde aller Franzoſen ſind. Sollte ihm nicht bekannt ſeyn, daß in der alten Mährchenſprache Verletzungen wie „la Belle au bois dormant" ganz gewöhnlich ſind? Die übrigen Erzählungen des 3ten Bändchens, ſo wie der drei nachfolgenden, ſind das Vorzüglichſte aus den oben angeführten Schriftſtellern, welche doch auch manches geliefert haben, was weniger anziehend, und für die Jugend nicht ſehr geeignet iſt. Auch hier zeigt Mozin den reinen, jeder Parteimeinung fremden Sinn, der ſich in allen ſeinen Schriften ausſpricht. Man findet nicht das Geringſte, was die Sittſamkeit beleidigen, was irgend einem politiſchen oder religiöſen Glauben anſtößig ſeyn könnte. Die Gefühle der allgemeinen Menſchenliebe, der Duldung, der Wohlthätigkeit, des Edelmuths ꝛc zu wecken und zu ſchärfen, iſt der ſchöne

Digitized by Google

Zweck, der überall hervorleuchtet, weßwegen dieſes Werk mit vollem Recht jedermann empfohlen werden darf. Um die Anſchaffung deſſelben zu erleichtern, ſind 3 Abtheilungen, jede von 4 Bändchen zu 2 fl. 24 kr. gemacht worden, auch einzelne Bände zu 45 kr. zu haben. Es wäre zu wünſchen, daß der Verfaſſer bald den teutſchen Theil lieferte, indem es bis jezt an einer ſo vollſtändigen Sammlung fehlt, und die einzelnen Werke dieſer Gattung anzuſchaffen, für manchen Familienvater zu koſtſpielig ſeyn dürfte.

9. Neue Sammlung franzöſiſcher und teutſcher, neuer und aus den beſten franzöſiſchen und teutſchen Briefſtellern ausgewählter Handlungsbriefe, zum Ueberſetzen in beide Sprachen. 4te Ausgabe gr. 8. 551 S. (Preis 1 fl. 45 kr.)

Dieſes Werk iſt mit allgemeinem Beifall aufgenommen worden. Die teutſchen Briefe ſind theils Originale, theils Auszüge aus den beſten Briefſtellern. Ein erklärendes Verzeichniß der Handlungs-Ausdrücke, nebſt Vorſchriften über kaufmänniſche Briefe iſt vorangeſchickt. Kein Werk dieſer Art gibt ſo auffallende und gut ausgewählte Muſter zur Bildung des Styls junger Kaufleute.

10. Traduction des lettres de commerce, oder Ueberſetzung der (ebengenannten) Handlungsbriefe. 2te Ausgabe. gr. 8. 460 S. (Preis 1 fl. 30 kr.)

Dieſer Band verhält ſich zu dem vorhergehenden, wie die Auswahl der Uebungsſtücke zu den Anekdoten, indem das eine Werk die Ueberſetzung des andern iſt, und beide alſo zur Ueberſetzung eines und deſſelben Stoffes bald in dieſe, bald in die andere Sprache dienen können.

11. La Correspondance familière, ou Choix de lettres assorties aux diverses situations de la vie, extraites des meilleurs auteurs anciens ou modernes, nationaux ou étrangers. gr. 8. 600 S. Preis 1 fl. 36 kr.

Dieſes Werk enthält zwanzig Abſchnitte, welche Briefmuſter aus mehr als achtzig der beſten Briefſteller liefern, nebſt Vorſchriften über die verſchiedenen Gattungen der Gegenſtände. Ein Verzeichniß der Quellen, aus denen man geſchöpft, ſchließt, das Werk, welches alle übrigen dieſer Art, ſelbſt die in Frankreich erſchienenen, weit übertrifft. Das Ceremoniel, die Aufſchriften, Handbriefchen, Quittungen, Verſchreibungen ꝛc. finden ſich darin.

12. La Correspondance des Négocians, ou Recueil de lettres françaises sur le Commerce, originales ou extraites des meilleurs épistolaires français et allemands, précédé d'un vocabulaire des termes consacrés au commerce, de l'usance des principales places de l'Europe, et de règles sur le style mercantile, à l'usage des jeunes gens qui se destinent au commerce. 2te Pariſer Ausgabe gr. 8. 460 S. (Preis 2 fl. 45 kr.)

Was die Correspondance familière für das gemeine Leben, leiſtet auch die Correspondance des Négocians für den jungen Kaufmann. Die neue, bei Renard in Paris erſchienene Ausgabe, wurde mit manchen neuen Briefwechſeln vermehrt, und mit den franzöſiſchen Handlungsgeſetzen in Einklang gebracht.

13. Nouvelle grammaire allemande française, contenant, dans les deux langues, les règles de la langue Allemande accompagnées d'exemples et d'exercices, et terminée par divers fragments des meilleurs poëtes de la nation. Ouvrage particulièrement destiné à la jeunesse française. 2te mit mehreren Uebungen, Anekdoten und Geſprächen vermehrte Ausgabe. gr. 8. 482 S. (Preis 1 fl. 30 kr.)

Junge Franzoſen, welche Teutſch lernen wollen, werden ſich dieſer Sprachlehre mit eben ſo viel Nutzen bedienen, als die teutſche Jugend der franzöſiſchen Sprachlehre für Teutſche. Auch gewährt ſie durch die getroffene Auswahl der Uebungen den Vortheil, daß der Franzoſe, der ſeine Mutterſprache nicht grammatikaliſch verſteht, Gelegenheit findet, ſich mit den Regeln derſelben genauer bekannt zu machen.

14. Nouveau Dictionnaire complet, à l'usage des Allemands et des Français, rédigé d'après les meilleurs dictionnaires de langues, d'arts ou de sciences qui ont paru jusqu'à ce jour; oder: Neues vollſtändiges, zum Gebrauche der Teutſchen und Franzoſen beſtimmtes Wörterbuch ꝛc. 4 Bände in gr. 4.

Ueber die Vorzüglichkeit dieſes großen Werkes war nur eine Stimme ſowohl in Frankreich als in Teutſchland. Da nun eine neue verbeſſerte, mit mehr als zwanzigtauſend Artikeln vermehrte Ausgabe ſchon längſt durch öffentliche Blätter angekündigt wurde, ſo enthalten wir uns eines weitern Urtheils, bis das Werk die Preſſe verlaſſen hat. *)

15. Nouveau Dictionnaire de poche allemand-français et français-allemand, contenant les mots reçus dans les dictionnaires modernes de langues ou de sciences etc; oder: Neues teutſch-franzöſiſches und franzöſiſch teutſches Taſchenwörterbuch ꝛc. 2 Bde. groß Taſchenformat. Subſcr. Preis 4 fl. 30 kr.

Dieſes Werk iſt zuverläßig das reichhaltigſte Wörterbuch, das je in irgend einer Sprache erſchienen iſt. Beide Theile enthalten 1843 dreiſpaltige enggedruckte Seiten, welche nicht nur alle Artikel des großen Mozin'ſchen Wörterbuchs geben, ſondern noch mehrere tauſend neue, welche der unermüdliche Verfaſſer mit bewundernswürdigem Fleiße geſammelt hat, ſo daß es, die Mannigfaltigkeit der Phraſen ausgenommen, das große ſogar an Vollſtändigkeit übertrifft. Außerdem, daß man nicht leicht ein Wort vergeblich darin aufſuchen, wohl aber ſehr viele, die ſelbſt in Adelung und Campe fehlen, finden wird, hat es den großen Vorzug, den man gewöhnlich in Taſchenwörterbüchern vermißt, daß die verſchiedenen Bedeutungen der Wörter logiſch abgetheilt, und jeder Bedeutung die nothwendigſten Phraſen beigefügt ſind. Bei einem ſo großen Umfange war es natürlich, daß man, um die Gränzen eines Taſchenformates nicht zu ſehr zu überſchreiten, genöthigt war, durch Abkürzungen, kleine Lettern, und engen Druck den Raum ſo viel möglich zu ſparen. Dieſer Umſtand dürfte beim erſten Anblick manchen zurückſchrecken; indeß gehört nur ein kurzes Studium der Anlage des Werkes dazu, um ſich ohne Schwierigkeit zurecht zu finden. Sehr wohl daran gethan hat der Verfaſſer, daß er die oft verwirrenden Verweiſungen, die ſich in ſeinem großen Wörterbuch finden, vermieden, ſo wie, daß er die Eigennamen der Perſonen, Städte, Länder und Völker in den Text aufgenommen hat. Wir beziehen uns bei Beurtheilung dieſes Werkes beſonders auch auf die treffenden Bemerkungen, welche Krug in Num. 7 des allgemeinen Anzeigers der Deutſchen hierüber gemacht hat, indem er unter Andern ſagt: „Es übertrifft nicht allein alle bis jezt erſchienenen franzöſiſchen Taſchenwörterbücher bei weitem durch Reichhaltigkeit an Wörtern und Redensarten, und erfüllt ganz die Wünſche des Anfragers, ſondern man vergißt ſogar beim Gebrauche deſſelben, wenn man nicht durch die kleine Schrift daran erinnert wird, daß es noch größere franzöſiſche Wörterbücher gibt."

Nachſtehende Vergleichung, welche übrigens mit jedem andern beliebigen Artikel angeſtellt werden kann, kann Jeden von den großen Vorzügen dieſes Werkes vor andern überzeugen.

*) Der erſte deutſche Band deſſelben wird in 6 Wochen erſcheinen, der zweyte im Laufe dieſes Jahres; die beyden franzöſiſchen im künftigen Jahr.

Digitized by Google

I.	II.	III.	IV.
„Neues Taſchenwörterbuch der „franzöſiſchen und deutſchen „Sprache, von J. A. Weber." (ein einziger Band 584 Seiten) 3 fl.	„*Nouveau Dictionnaire de poche français-allemand et „allemand-français*" (6e édit. *Rabenhorst* à Leipzig) ein einziger Band 528 Seiten) 4 fl.	„*Nouveau Dictionnaire de poche français, allemand et „allemand français etc.*„ par „*I. F. E. Roliin*, Berlin 1822." (ein einziger Band 763 Seiten).	„*Nouveau Dictionnaire de poche français-allemand et „allemand-français*, par J. „*Martin*. (Petit format, de „587 petites pages en deux „colonnes)" 1 fl. 30 kr.
Abattre, v. a. niederreißen, umwerfen, abbrechen, umhauen; niederſchießen; abmähen, herunterſchlagen od. hauen; abnehmen, abziehen (die Haut ꝛc.); fig. ſchwächen, entkräften, demüthigen, niederſchlagen; T. (einen Hutrand) niederbügeln; (ein Schiff) umlegen; abfallen laſſen, wieder nach dem Winde richten; – la cataracte, den Staar ſtechen; – du bois, Steine ſchlagen (im Brete); viel Kegel werfen; s'–, v. r. einſtürzen, ſtürzen, (Pferde); ſich legen, (vom Winde; ſich im Fluge niederlaſſen; fig. verzagen, muthlos werden.	Abattre, v. a. (mit Ausnahme des Wortes verzagen, in der letzten Zeile des Weber's Wörterbuch, iſt abattre in beiden Werken ganz gleich abgehandelt, hier aber mit ſchöner lateiniſcher Schrift.)	Abattre, v. a. mit Ausnahme des einzigen Satzes (la pluie a abattu la poussiere, der Regen hat den Staub gelöſcht), lautet hier alles wie in beiden vorhergehenden Werken.	Abattre, v. a. abſchlagen, abhauen, fällen; umwerfen, zu Boden werfen; abmähen; abbrechen, niederreißen; abſchießen; entkräften, demüthigen, niederſchlagen, s'–, v. r. einfallen, einſtürzen; ſtürzen; herabſchießen; muthlos werden.
Abbrechen, v. a. abattre, démolir; rompre; eine Blume =, cueillir une fleur; die Hufeiſen =, déferrer un cheval; ein Schloß, ein Lager =, lever une serrure, un camp; fig. am Lohne =, retenir sur les gages; am Preiſe =, rabattre du prix; ein Geſpräch =, rompre un discours; ſich et. =, se priver de qc; an ſeinem Munde =, épargner sur sa bouche. ſich an ou von ſeinem Schlafe ꝛc. =, prendre sur son sommeil. =, v. n. se rompre, se briser; fig. kurz =, couper court. =, n. démolition, action de démolir etc.	Abbrechen, v. a. abattre, démolir; rompre; eine Blume –, cueillir un fleur; die Hufeiſen –, déferrer un cheval; ein Schloß, ein Lager –, lever une serrure, un camp; fig. am Lohne –, retenir sur les gages; vom Preiſe –, rabattre du prix; ein Geſpräch –, rompre un discours; ſich etwas –, se priver de qc; an ſeinem Munde –, épargner sur sa bouche; ſich an ou von ſeinem Schlafe ꝛc. –, prendre sur son sommeil. –, v. n. se rompre, se briser; fig. kurz –, couper court. –, n. démolition, action de démolir etc., f.	Abbrechen, v. a. abattre, démolir; rompre; eine Blume, Obſt –, cueillir une fleur, des fruits; die Hufeiſen –, déferrer un cheval; ein Schloß, ein Lager –, lever une serrure, un camp; eine Brücke –, rompre un pont; die Spitze von einem Meſſer ꝛc. –, épointer un couteau etc.; fig. am Lohne –, retenir sur les gages; vom Preiſe –, rabattre du prix; ein Geſpräch –, rompre un discours; ſich etwas –, se priver de qc; an ſeinem Munde –, épargner sur sa bouche; ſich an ou von ſeinem Schlafe ꝛc. –, prendre sur son sommeil. –, v. n. se rompre, se briser; fig. kurz –, rompre court; wir wollen davon –, brisons la-dessus. –, n. démolition, action de démolir, etc., f.	Abbrechen, v. a. ir. rompre, détacher; abattre, démolir; ſich etwas –, se refuser qc, se priver de qc. –, v. n. ir. rompre, [illegible] rompre, se briser; discontinuer; kurz –, couper court; wir wollen davon –, brisons là-dessus.
Abbrennen, v. a. brûler, réduire en cendres; eine Kanone =, tirer, décharger un canon; ein Feuerwerk =, tirer un feu d'artifice. =, v. n. être consumé par le feu; s'éteindre peu à peu; rater, (de la poudre du bassinet); fig. être ruiné par le feu.	Abbrennen, (iſt ganz gleich in beiden Werken abgehandelt.)	Abbrennen, v. a. brûler, réduire en cendres; eine Kanone –, tirer, décharger un canon; ein Feuerwerk –, tirer un feu d'artifice. –, v. n. être consumé par le feu; s'éteindre peu à peu; rater, (de la poudre du bassinet); fig. perdre son bien par un incendie, être ruiné par le feu.	Abbrennen, v. a. rég. et ir. ôter ou faire passer par le moyen du feu etc.; incendier, brûler, consumer par le feu; réduire en cendres; tirer, décharger (un canon etc.). –, v. n. ir. être consumé par le feu; s'éteindre peu à peu; être ruiné par le feu; faire faux-feu, (de l'amorce).

Digitized by Google

V.

„*Nouveau Dictionnaire de poche français-„allemand et allemand-français, pré-„cédé d'une préface par M. A. Thi-„baut.*" 3e édit. 8. (ein einziger Band 1177 Seiten) 3 fl. 36 kr.

Abattre, va. abſchlagen, herunter ſchlagen, umwerfen, abhauen, herunter hauen, umhauen, fällen; abmähen; abbrechen, niederreißen, einreißen; abſchießen, herunter ſchießen; abziehen (die Haut); fig. ſchwächen, entkräften, demüthigen, niederſchlagen, dämpfen; – du bois; viel Kegel auf einmal werfen; Steine ſchlagen (im Bretſpiel); fig. fam. – bien du bois; in kurzer Zeit viel ausrichten; – la cataracte, den Staar ſtechen; – la toison, die Scherwolle abnehmen, Schafe ſcheren; la pluie a abattu la poussiere, der Regen hat den Staub gelöſcht; prov. petite pluie abat grand vent, ein kleiner Regen ſtillt einen großen Sturm; mit Gelindigkeit kann man viel ausrichten; [47] – (les bords d') un chapeau, den Hutrand niederbügeln; [145] – un vaisseau, ein Schiff umlegen; abfallen laſſen, es nach der Seite richten; wieder nach dem rechten Winde richten; – v. n. [145] abfallen; dem Winde nachſegeln; s'–, v. réfl., zuſammen fallen, einfallen, einſtürzen; ſtürzen; ſich im Fluge niederlaſſen, herabſchießen; fig. den Muth ſinken laſſen; muthlos werden, verzagen; son cheval s'est abattu sous lui, ſein Pferd iſt unter (mit) ihm geſtürzt; le vent s'abat, der Wind legt ſich.

Abbrechen, v. a. ir. rompre, détacher; abattre, démolir (un maison etc.); eine Brücke –, rompre un pont; eine Blume, Obſt –, cueillir une fleur, des fruits; einen Zahn –, abrécher une dent; die Spitze von einem Meſſer ꝛc. –, épointer un couteau etc.; den Hals, die Schnautze von einer Flaſche ꝛc. –, égueuler une bouteille etc.; die Hufeiſen –, déferrer un cheval; das Lager –, lever le camp; ein Zelt –, détendre une tente; ein Schloß –, lever une serrure; fig. einem etwas (am Lohne) –, rogner la paye à q., retenir sur ses gages; etwas vom Preiſe –, rabattre du prix; eine Arbeit –, discontinuer un ouvrage; die Unterredung, das Geſpräch, die Unterhandlungen –, rompre l'entretien, le discours, les négociations; ſich etwas –, se refuser qc, se priver de qc; ſich eine Mahlzeit –, se retrancher un repas; (ſich) es an ſeinem Munde –, l'épargner sur la bouche; ſich eine Stunde ꝛc. an ou von ſeinem Schlafe –, prendre une heure etc. sur son sommeil; abgebrochene Seufzer, soupirs entrecoupés. –, vn. rompre, se rompre, se briser; fig. rompre briser, discontinuer; kurz –, couper court; wir wollen davon –, brisons là dessus. – n. ou Abbrechung, f. rupture, démolition, f.

Abbrennen, v. a. rég. et ir. ôter ou faire passer par le moyen du feu ou d'un caustique; incendier, brûler, consumer par le feu; réduire en cendres; achever de cuire, cuire suffisamment (des tuiler etc.); eine Kanone ꝛc. –, tirer, décharger un canon etc.; ein Feuerwerk –, tirer un feu d'artifice. –, v. n. ir. être consumé par le feu, s'éteindre peu à peu; perdre son bien par un incendie, être ruiné par le feu; faire faux-feu, (de l'amorce). –, n. ou Abbrennung, f. action de brûler etc., f. brûlement, m.; [56] déflagration, f.

VI.

„*Nouveau Dictionnaire de poche francais-allemand et allemand français, par l'abbé Mozin.*" 2 Bände, groß Taſchenformat, zuſammen 1826 Seiten.

NB. Das häufig vorkommende Zeichen ꝛ iſt ſtatt des weitläufigen etc. gebraucht worden; c. und cf. bedeuten cherchez und consultez.

Abattre, va. Intr. 18. (en frappant) ab-ſchlagen, herunter-ſchlagen; (des fruits) herunter-ſchlagen; – des noix avec une gaule, Nüſſe mit einer Stange ab-ſchlagen; Nüſſe ſchwingen; 2. –, (d'un coup de sabre, de hache ꝛ) ab-hauen, herunter-hauen, ein-hauen; (la tête ꝛ) ab-ſchlagen, ab-hauen; – l'oreille à qn; einem das ꝛ ab-hauen; (du bois, des arbres) fällen, um-hauen; – un arbre ꝛ, (pt du vent), einen ꝛ umwerfen, um-reißen, zu Boden werfen; Jeu. – du bois, Kegel umwerfen; Tric. Steine ſchlagen; P. – bien du bois, flink, raſch, ſchnell arbeiten; – (la toison ꝛ), abſcheren; it. –, (avec un fusil ꝛ), abſchießen, herunter-ſchießen, niederſchießen; – un oiseau d'un arbre, einen ꝛ vom Baum herunter-ſchießen; Ch. –, (du gibier) ſchießen, erlegen; 3. – qn (terrasser ꝛ) niederwerfen, niederreißen; – qn sous soi, einen zu Boden werfen, (un édifice, un mur ꝛ) einreißen, niederreißen, abbrechen; (un cheval pour le ferrer ꝛ) niederwerfen, werfen; – un vais. pour le radouber, ein Schiff kielholen; ein ꝛ umlegen (um es auszubeſſern); Mar. – le vais., das ꝛ abfallen laſſen; it. das ꝛ wieder nach dem rechten Winde richten; – le cuir d'un bœuf; einem Ochſen die Haut abziehen; – la poussière (pt. de la pluie ꝛ) den ꝛ legen; P. petite pluie abat gr. vent, ein kleiner Regen ſtillet oft den größten Sturm; Gelindigkeit ſtillet großen Zorn; – du bled, Korn ſchneiden; Oc. – (la cataracte), ſtechen; – (les fumées du vin ꝛ; pt. du café ꝛ) vertreiben, niederſchlagen; – la bride, den Zügel fahren laſſen, verhängen; bride abattue, mit verhängtem Zügel, Tan. –, – les peaux, die Häute verſenken, ſinken machen; Bon. – l'ouvrage, abwerfen, abſchlagen; Chap. (un chapeau) niederbügeln; Charp. (une pièce de bois) umlegen; auf die andere Seite legen; – l'eau à un cheval, einem ꝛ den Schweiß, das Waſſer vom Leibe abwiſchen; fg: – qn, les forces de qn, einen ſchwächen, entkräften, se sentir tout abattu, ſich ſehr kraftlos, ſehr entkräftet fühlen, eine große Mattigkeit fühlen; it. – qn, le courage de qn, einen niederſchlagen, verzagt machen; abattu par le malheur, vom ꝛ nieder-geſchlagen; un esprit abattu, ein niedergeſchlagenes Gemüth; – (la fierté, den ꝛ) dämpfen, niederſchlagen; vn. –, Mar. abfallen, abweichen; Tan. ſinken, verſinken; 4. s'–, ſtürzen, plötzlich fallen; s'– sous qn, (pt. d'un cheval) unter einem, mit einem ſtürzen; it. (pt. du vent, de la poussière ꝛ) ſich legen; (pt. des oiseaux) ſich niederlaſſen; niederfallen; (pt. des oiseaux de proie) herab-ſchießen, herunter-ſchießen; s'– sur un champ, ſich auf einen Acker niederlaſſen; s'– sur sa proie, auf ſeinen Raub herabſchießen, s'– sur qn, (pt. d'un orage) über einen ausbrechen; s'– l'un l'autre (pt. de deux ennemis) einander aufreiben; Tan. s'–, (pt. des cuirs) unterſinken, ſinken; fg: s'– dans le malheur, im ꝛ verzagen, muthlos werden.

Abbrechen, va. ir. (Blumen, Obſt) cueillir; (einen Zahn) rompre, ébrécher; (ein Schloß) lever; fg: ein vom Zaune abgebrochener Streit, querelle à la main, querelle d'Allemand, f; einem Pferde die Eiſen –, déferrer un cheval; die Spitze von einem Meſſer ꝛ –, épointer un couteau ꝛ; den Hals einer Flaſche –, égueuler une bouteille ꝛ; Im. (die Ballen) démonter; Fon. car. (den Gießzapfen) rompre; Mil. (die Glieder) rompre, doubler; einen Zug –, rompre en arrière le peloton; Ch. (die Hunde) faire démordre; fg: ſich etwas –, se refuser qc, se priver de qc; ſich eine Mahlzeit –, se dérober un repas; einem etwas am Lohne –, rogner la paie, les gages de qn; etwas vom Preiſe –, rabattre qc du prix; (von der Koſt), retrancher; ſich etwas am Munde, an ſeiner Nahrung –, épargner, prendre qc sur sa bouche ꝛ; ſich an od. von ſeinem Schlafe (eine Stunde) –, prendre .. sur son sommeil; (die Unterhandlungen, ein Geſpräch) rompre; wir wollen hievon –, n'en parlons plus; brisons là dessus; laßt uns jetzt hier –, demeurons en là; mitten in ſeiner Rede –, s'arrêter au milieu de son discours; kurz –, couper court; (eine Arbeit) discontinuer; abgebrochene Seufzer, Worte, soupirs entrecoupés, paroles entrecoupées; Gv. abgebrochene (abgeſetzte) Striche, tailles brisées, f; Bo. abgebrochen gefiedert, ailé avec interruption; 2. –, (eine Brücke) rompre; (eine Bude) démonter; (ein altes Schiff) dépécer; (ein Haus) abattre, démolir; (das Lager) lever; (ein Zelt) détendre; Ch. (den Jagdzeug) lever; ein Jagen –, rétrécir l'enceinte de chasse; Ferb. die Bleche –, donner la dernière façon aux plaques de fer; II. rég. (den Flachs) briser, bien ..; it. achever de ..; III. vn. ir. rompre, se rompre; casser, se casser. Das – ꝛ; démolition, f.

Abbrennen, vn. ir. être consumé par le feu, être réduit en cendres; it. souffrir d'un incendie, perdre sa maison par un incendie, par le feu; ein Abgebrannter, qui a souffert d'un incendie, qui a perdu sa ꝛ, cf. Abbrändler; Art. das Gewehr brennt ſchnell ab, ce fusil prend bien feu, part vite; it. das Zündpulver iſt abgebrannt, le fusil a fait faux-feu; 2. dieſes Holz brennt ſchnell ab, ce bois brûle vite; (das Feuer) – laſſen, laisser éteindre ꝛ; II. va. brûler, mettre en cendres; eine Warze (mit einem glühenden Drahte) –, extirper une verrue; ein Gewehr, eine Kanone, ein Feuerwerk –, décharger un fusil; mettre le feu à un canon, le tirer; tirer un feu d'artifice; Briq. (Ziegel ꝛ) cuire, bien .., ou à point; Métal. (das Eiſen) tremper; donner la trempe; die Eiſenbleche –, donner le premier bain aux plaques de fer, les tremper dans un bain d'étain; fg: den Meſſing –, relever la couleur du laiton. Das – ꝛ; brûlement, m; consomption, f; das – oder Reinbrennen, Chi. déflagration, f; das – des Zündpulvers, faux-feu.

Digitized by Google

Ganz oder getheilt dem oder denen, welche über die Garantie der Rechte des Staatsbürgers (Zweck) oder über Preßfreiheit (Mittel) das Beſte, Ueberzeugendſte, Unwiderleglichſte binnen heute und zwei Jahren in die Hände des Unterzeichneten bringen. Ich verehre die Fürſten und ihre Throne. Ich verabſcheue Meutereyen und Revolutionen. Aber ich halte auch den Staatsbürger für den wichtigſten, integrirenden Theil des Staats. Eine lange überſehene, erſt in neuern Zeiten erkannte Wahrheit, welche eine Partei, die nur Herren und Knechte erkennt, gar nicht, eine andere, welche möglichſt wenig von abſoluter Herrſchaft abtreten möchte, nur im ſehr beſchränkten Sinn zugibt. Hier alſo gleich drei zu entſcheidende Vorfragen. Sie dürften weder ſchwer zu beantworten, noch zu beweiſen ſeyn, können daher kurz abgefertigt werden, ohne der innern ſtarken, beweiſenden, bündigen Kraft zu ermangeln (denn das iſt eine der allgemeinen Hauptforderungen dieſer Preis-Aufgaben); weil allzuviel Thatſachen hier bereits entſchieden haben und es kommt nur auf deren geſchickte Zuſammenſtellung, im ſchneidenden Contraſt mit den gegentheiligen, an, nach den Lehren der Geſchichte.

Dieß führt gleich auf eine zweite Haupt-Forderung, die ich an den Bearbeiter ſtelle. Induction durch Facta iſt die Hauptbeweisart, welche gewünſcht wird, ohne deßhalb jede andere auszuſchließen, die aber doch untergeordnet und kurz behandelt werden kann; weil hier bereits überflüſſig vorgearbeitet iſt, meiſt nur die Reſultate Andrer mit Hinweiſung auf ihre Schriften, benuzt zu werden brauchen.

Die dritte fließt hieraus von ſelbſt: Die Theorie, beſonders die allzu ſublime oder gar myſtiſche, im Hintergrunde zu ſtellen, deſto mehr aber praktiſch, in Parallelen, Contraſten, Inverſionen (welch' ganz andre Geſchichte, wenn —!) Urſachen und Folgen im innern Zuſammenhang, alles recht eingreifend für den geſunden Menſchenverſtand und das unverdorbene Gefühl, darzuſtellen.

Folglich viertens; ein lebendiger, blühender, kräftiger Vortrag, mit Vermeidung aller unnöthigen Breite und Länge.

Dieſe Forderungen gelten weniger noch für die Vorfragen als für den Hauptgegenſtand.

Jeder Staatsbürger iſt integrirender Theil des Staats; (ich ſetze einſtweilen den unwiderleglichen Beweis voraus) was folgt, was iſt dann das wichtigſte für ihn? Denn, wohlgemerkt, ich rede nur vom Staatsbürger; nicht vom Fürſten, Adlichen, Geiſtlichen, Soldaten, Staatsbeamten. Für dieſe alle iſt faſt überall geſorgt. Sie haben nicht nur Rechte, ſondern meiſtens Vorrechte und Garantien derſelben genug, im Herkommen, in der Erblichkeit, in der Meinung, ſelbſt im Vorurtheil, in der Macht des Reichthums, der Intelligenz, der Gewalt, der Geſetzgebung, in vielerlei zu verleihenden Gnadenſpenden, Gunſt- und Ehren-Bezeigungen, ja in der Religion. Was aber bewahrt dem Staatsbürger als ſolchem, bis zum lezten Inſaſſen der Hütte herab, ſeine Rechte? Worin beſtehen und müſſen ſie beſtehen, wenn die Begriffe Staaten, Staatsbürger nicht Chimären ſeyn ſollen? — Einer der neueren Zeit am vielfältigſten beſprochenen, und oft ſchon entſchiednen Gegenſtände, daher ſich hier kurz, aber deſto kräftiger, mit Berufung auf die Gewährsmänner und — Urkunden zu faſſen ſeyn wird.

Wie werden dieſe Rechte am ſicherſten garantirt? Dieſe Frage halte ich für die Axe, um welche ſich der wichtigſte Theil des politiſchen Treibens der lezten Generation gedreht hat und ferner ſo lange drehen wird, bis eine hinlänglich beruhigende Antwort durch die That erfolgt iſt. Sie würde nie aufgeworfen ſeyn, nie ſo, wie dermalen mit dem höchſten Intereſſe Alles, was hört, ſieht, denkt, ſich nach Glück, Ruhe und Frieden für ſich und die Seinigen ſehnt, ergriffen haben — ohne Mißbräuche der Gewalt, ohne Druck der Staatsbürger, ohne die ungeſtrafte, widerrechtliche Mißhandlung vieler Einzelnen.

Daher iſt es nun eine Hauptforderung: die Erledigung jener Frage durch die Beantwortung der gegentheiligen, negativ ſo vorzubereiten, daß ſie, ſo zu ſagen, von ſelbſt in die Augen ſpringt und es bedarf dann nur einer geſchickten Compoſition.

Nämlich: ich wünſche eine möglichſt vollſtändige Zuſammenſtellung aller ſchon bekannten, noch mehr aber, aller weniger, oder aber noch gar nicht bekannten Thatſachen jener Mißbräuche, Bedrückungen und Mißhandlungen. Dieß eigentlich der Kern des Thema, worüber die freiſte Bearbeitung in der Art offen bleibt, daß Jeder es aus dem Standpunkt behandele, von welchem aus er es am beſten zu überſehen glaubt, oder der Mittel am leichteſten habhaft werden kann, ihm zu genügen. Es können die Thatſachen unter einem Begriff, z. B. Kabinets-Juſtiz geſtellt und die Beiſpiele aller Zeiten und Länder, als eine beweiſende Warnungstafel aufgeſtellt werden, welche betrübte Folgen ſie hatte und wie da, wo ſie beſteht, der Staatsbürger vogelfrei erklärt iſt. Oder auch an Inſtitutionen kann der Faden angereihet werden, z. B. Inquiſition, geheime Polizey u. ſ. w. Die fruchtbarſte Ausbeute wird die aus dieſem Standpunkte verfolgte Geſchichte einzelner Staaten und zugleich den hiſtoriſchen Beweis über die wahre Quelle der Revolutionen geben, welche neuerer Zeit, ein böſer Geiſt nur immer dem ſchlechten Willen und unruhigen Treiben deshalb enger Verbündeter Schuld geben möchte, weil ſie die Fürſten haſſen, ſie von den Thronen treiben wollen, um ſich ſelbſt darauf zu ſetzen. Die Geſchichte wird hier deutlicher, lauter, unwiderleglicher reden als Alles, was die Argliſt erſonnen, die Verläumdung verbreitet, der Fanatismus übertrieben, und die ehrliche Gutmüthigkeit mehr als eines hintergangenen Fürſten geglaubt, und daher die Zuſtimmung zu ſo manchen Maßregeln gegeben hat, welche das Uebel wahrlich nicht heben, nur verſchlimmern können. Dieſes Uebel ſoll keineswegs geläugnet werden, aber es ſizt nicht da, wo man es zu operiren gedenkt. Es iſt nicht von ſelbſt entſtanden, ſondern eine nothwendige Folge großer, gemachter Fehler, die im innigſten Zuſammenhange mit unſerm Haupt-Thema ſtehen; daher ihre Berückſichtigung den Preisbewerbern beſonders empfohlen wird. Es muß hiſtoriſch gezeigt werden, daß die Revolutionen ſo alt ſind wie die Welt, daß ſie im Mittelalter und der neuern Geſchichte im Grunde nur eine große, wichtige, allgemeine Quelle haben, die zwar bekannt iſt, oft nachgewieſen ward, nie aber noch, meines Wiſſens, ſo im ſtringenten Zuſammenhang und Ueberblick, daß daraus das frappante Reſultat ihres außerordentlichen, allſeitigen, verderblichen Einfluſſes und die einfache Erklärung hervorgienge, warum da, wo ſie verſtopft iſt, Ruhe und Frieden im Allgemeinen herrſcht. Ich ſage im Allgemeinen; denn einzelne Ausbrüche der Leidenſchaften kann die Gottheit ſelbſt nicht hemmen.

Es gibt noch eine ganz andre, erſt in neuerer Zeit entſtandene, allgemeine Quelle, die ihrer Natur nach ſo ganz dazu gemacht iſt, zu Revolutionen faſt zu zwingen, wenn ſie nicht von weiſen Regierungen bald eingeengt wird. Daß ſich dennoch die Nationen ohne Ausnahme in ganz Europa von ihr geduldig überſchwemmen und beſchädigen laſſen, iſt der unwiderleglichſte Beweis gegen diejenigen leidenſchaftlichen, kurzſichtigen oder treuloſen Staatsdiener, welche ihre guten Fürſten dennoch mit Revolutionen ſchrecken, überall die Heerde dazu erblicken und ſie nöthigen, Illuminationen wie Feuersbrünſte zu behandeln.

Es laſſen ſich in dem eben berührten Sinne treffliche Gemälde der verſchiedenſten Art zuſammenſtellen, zu deren Compoſition die leitende Idee hiermit gegeben iſt. Die überzeugende Verbindungskette einer möglichſt vollſtändigen Reihe von Thatſachen, als ihrer Glieder, zur Beantwortung der Hauptfrage in der Induction deſſen, was leider! nur zu oft, inner- und außerhalb Troja da war, und die Rechte des Staatsbürgers zerſtörte, daher nicht länger da ſeyn und geduldet werden darf, von keiner weiſen und gerechten Regierung (und ſolche ſetze ich überall in Europa vom Nordcap an, jedoch nur

*) Während dieß gedruckt wird, iſt ſeit der erſten Bekanntmachung im Heſperus N. 36. 1823. durch Beyträge bereits der Preis auf 110 Dukaten in Golde nur 62 fl. in Silber erhöhet.

Digitized by Google

bis zur Türkei voraus) geſtattet werden kann — das iſt das verlangte Hauptkunſtwerk.

Das Bekannte muß kurz in großen, kräftigen Zügen, mehr der Erinnerung als der Unkunde, und hauptſächlich nur zur Vervollſtändigung und Verſtärkung des Ganzen, gezeichnet werden. Das minder Bekannte kann ſchon, eben weil es das iſt, mehr ausgemalt werden.

Ganz unbekannte Facta aber (wie ihrer noch genug in den geheimen Kabinets-, Staats-, Juſtiz- und Polizey-Archiven und in den Manuſcripten der Privatmänner verborgen liegen) bei dieſem Anlaß aufzudecken, eben um durch ſie noch mehr Licht in einer ſehr finſtern Menſchen-Angelegenheit zu machen, und ſo den großen, heilſamen Zweck zu fördern, wäre ein großes Verdienſt, das ſich Jeder erwerben mag, der ſich dazu berufen fühlt und Gelegenheit hat, in das Innere geheimer Verfolgungen und Gewaltſtreiche zu dringen.

Jeder gebe, was er weiß, genau weiß, hauptſächlich hiſtoriſch beweiſen kann (denn reine Wahrheit, frey von allen Illuſionen, Hypotheſen, Uebertreibungen, unreinem Willen — ſey und bleibe die Haupt-Baſis), viel oder wenig, aus welchem Standpunkt er will.

So z. B. Darüs Memoiren enthalten eine Schatz- und Fundgrube, die Frage durch venetianiſche Thatſachen zu beantworten. Wäre dieſer Staat ohne die Mißbräuche ſeiner Gewalt untergegangen?

Dennoch dürften von ganz vorzüglichem Intereſſe die Belege aus der deutſchen Staatsgeſchichte ſeyn, nicht ſowohl wegen ihrer Erfolge (Heil dem redlichen, treuen deutſchen Nationalcharakter, den man ſo gern anſchwärzen möchte — er duldete, aber er revolutionirte nicht) als wegen ihrer Nicht-Erfolge und als noch zahlbare Wechſelbriefe.

Was hat nur Schlözer geſammelt! Und wie reich iſt außerdem noch die Leſe! Das ſtelle man doch zuſammen, und frage unſere jetzigen aufgeklärten, weiſen, tugendhaften Fürſten, die nur für das Glück ihrer Völker leben wollen: ob ſie je ſolche Maitreſſen-Wirthſchaft, ſolche Beichtvater-Intriguen, ſolches himmelſchreiende Unweſen der Günſtlinge, ſolche Juſtizmorde, ſolche Gewaltſtreiche und Verbrechen ſchlechter Miniſter oder Beamten, ſolche Vergeudungen des Schweißes der Unterthanen zugeben, ob ſie nicht mit Unwillen und Abſcheu gegen Jeden erfüllt werden würden, der jetzt ähnliche Schleichwege in ihrem Namen eröffnen, oder mit offner Elephanten-Uebermacht den unſchuldigen, wehrloſen Staatsbürger zertreten würde? Aber es war doch oft ſo, wenn ſich gleich die Maſſe nicht regte; womit ſie nur um ſo mehr Vertrauen, Entſchädigung und Sicherſtellung für alle Zukunft, die ein einziger, böſer Menſch ſchrecklich auf lange genug herbeiführen kann, erworben hat. Durch welche Garantieen? Welche die beſten, ſicherſten, ausführbarſten und in ſich nothwendigſten, ſo lange Staat und Staatsbürger nicht leere Worte bleiben ſollen? Conſtitutionen, vertretende Stände, Verantwortlichkeit der Miniſter, Grundgeſetze, Oeffentlichkeit der Staatsverhandlungen, Preßfreiheit, Wahlfreiheit der Stellvertreter, — ſind oft und viel beſprochen, mehr oder weniger ſeit 30 Jahren als neue Triebfedern ins Staatsleben übergegangen! Nicht leicht bezweifelt ein Vernünftiger und Unpartheiiſcher die Wirkſamkeit dieſer Mittel, beſonders wenn Erfahrung und Zeit ſie erſt gereift und ausgebildet haben werden. Es iſt ſo viel Vortreffliches hierüber, für und wider, in deutſchen, franzöſiſchen und engliſchen Blättern geſagt worden, daß die Materie ziemlich für erſchöpft gehalten werden kann, und daher den Concurrenten es leicht ſeyn wird, die Reſultate ſiegend hinzuſtellen, mit Rückweiſung auf die Quellen.

Aber eine wichtige Frage iſt: ob da, (was vorzüglich in den öſtlichen Staaten der Fall ſeyn dürfte,) wo es an einem dritten, ja gewiſſermaßen ſogar an einem Mittelſtande fehlt, wo alſo tüchtige Elemente zu einer zweckmäßigen Repräſentation (jede andre iſt mehr Form, Schauſpiel oder gar neuer Mißbrauch) fehlen, oder wo die Regierung Urſachen oder Abneigung hat, in der Verfaſſung irgend etwas zu ändern; ob da nicht vor der Hand andere Einrichtungen die vermißte Garantie wenigſtens theilweiſe erſetzen können? Preßfreiheit wäre z. B. ſchon ein unſchätzbares Gut und durchſchnitte am kürzeſten und wohlfeilſten, den oft ſchrecklich verwirrten Knoten der Form und des Weſens des gewöhnlichen Geſchäftsganges. Aber eben darum verabſcheuen ſie diejenigen, welche im Verwirren und Verfitzen der Fäden die geſchickteſten und intriganteſten ſind und wenn ſie hierin nicht die Meiſterſchaft erlangt, ſonſt gar nichts wären. Geheimniß und Finſterniß ſind ihr Element; Knoten zu ſchürzen, Schlingen zu drehen, Nebelkappen zu weben, dieſe ſo vielen über die Köpfe zu werfen und mit jenen ſo viel zu fangen, als zu erreichen ſind, iſt ihr liebſtes Geſchäft, unumſchränkte Herrſchaft ihr letztes Ziel; was ſie nie indeſſen erreichen, ſo lange auch nur noch eine Preſſe die Menſchen über ihre Intereſſen aufklären kann. Daher ihr ſchlecht verſchleierter Haß gegen die Preſſe überhaupt; unverſöhnlicher unbedingter aber gegen deren Freiheit. — Fürchtet man ſie denn nun durchaus ſo paniſch: nun ſo laſſen ſich vielleicht manche andre wohlthätige Inſtitutionen denken, ähnlich den Schiedsrichter-, Vergleichs-Commiſſionen, Jurys, Fiscalämtern, wodurch wenigſtens der Schutz gegen Mißbrauch der Autorität und Amtsgewalt wider Wiſſen und Willen des väterlichen Regenten, ſanctionirt und doch irgend ein Anker hingeworfen werden könnte, an welchem ſich der mißhandelte Staatsbürger, berechtigt, ungeſcheut und öffentlich halten dürfte, bis ihm ſein Recht geworden. Beyſpielsweiſe führe ich die Fiscal- und Kreisamts-Verfaſſung mit den dahin gehörigen Geſetzen in Oeſtreich an; ſo wie ſie der unſterbliche Joſeph II. eingeführt. Vielleicht hat nirgends in einem nicht conſtitutionellen Staate der Bauer ſolche geſetzliche Garantieen gegen Druck und Unrecht im Frieden; denn im Kriege wird die bürgerliche Ordnung von der Militärgewalt unterdrückt, die oft auch den Civil-Autoritäten zum Deckmantel der größen Ungerechtigkeit, Härte und eigennützigſten Erpreſſungen dienen muß. So z. B. mögen die Rekrutirungs-Begünſtigungen in den letzten Kriegen den Beamten Millionen eingetragen und den parteiiſch Geopferten und ihren Angehörigen eben ſo viel Thränen gekoſtet haben. Hiergegen iſt nun gleich allgemeine Militärpflichtigkeit und die Loos-Einrichtung für beſtimmte Altersſtufen eine ſchützende Garantie, wie z. B. in dem glücklichen Würtemberg.

Und ſo laſſen ſich ähnliche Garantien mancherlei Art gegen die noch beſtehenden Uebel denken. Es iſt wichtig zu zeigen, daß die allgemeine Herſtellung dieſer Garantieen das ſicherſte Mittel iſt, den Fürſten ihre Ruhe wiederzugeben, ihre Throne zu befeſtigen und die Revolutionsfurcht zu verſcheuchen.

Eine Haupttäuſchung muß aber hiebei aufgedeckt werden, in welcher ſich ſo manche unſerer vortrefflichen Regenten zu befinden ſcheinen und noch mehr darin befliſſentlich zu erhalten geſucht werden

„Die Geſetze ſind da und gewähren jedem ſein Recht und die letzte Zuflucht bleibt immer der Landesfürſt ſelbſt!“

Aber welche und wie viele, dunkle, zweideutige und widerſprechende Geſetze! Und wer kennt ſie außer den Eingeweihten? Schon in der Juſtiz, wo doch hierin noch am beſten geſorgt ward, ſo mißlich, daß ſelten der Ausgang einer Sache auch von den verſtändigſten zu verbürgen iſt! Nun gar im weiten, ſchwankenden Gebiet der Regierungspolitik jenſeits der Juſtizgränzen ꝛc., wo die Form vielleicht noch mehr Schaden anrichtet, als die mangelhafte, der Willkühr weiten Spielraum laſſende, Geſetzgebung; wo die Beobachtung der Form ſehr oft als Beobachtung des Geſetzes vorgeſchoben wird! Wo es für ein Meiſterſtück des Geſchäftsganges gehalten wird, daß eben die, gegen welche Beſchwerden gerichtet ſind, gewöhnlich wieder die rationes decidendi herzugeben haben, daß keine Beſchwerde ſtatt finde! Und dann die Koſten, der ungeheure Zeitverluſt, der Mangel an Vertrauen — wie kann der Angeklagte mein Richter ſeyn! Die Schwierigkeit, beſonders in größern Staaten, zum Monarchen ſelbſt zu gelangen! Die noch größere, daß Er dieſe tau-

Digitized by Google

ſend Dinge überſehen, durchſchauen ſoll! Alſo hinab zur Berichts-Erſtattung

Hier nun müſſen Thatſachen zeigen, daß eine ſolche wohl zur Inſtruirung, aber nicht zur Entſcheidung hinreiche, und oft nichts anderes war, als die Sanctionirung einer Ungerechtigkeit durch neue Formen unter höherer Autorität.

Mir iſt im Juſtizwege ein merkwürdiger Fall bekannt, wo durch alle Inſtanzen einem Staatsbürger in beſter Form aber mit größtem Unrechte ſein beträchtliches Vermögen von circa 30,000 fl. abgeſprochen ward. Er hat das Glück beim Monarchen Gehör, das noch größere, Theilnahme zu finden und das allergrößte, daß lezterer die Acten einem rechtſchaffenen Manne (Mitglied der lezten Spruch-Inſtanz) zum Gutachten übergibt. Dieſer beweiſet beſte Form, größtes Unrecht und ſpricht ſeine Ueberzeugung ſyſtematiſcher Venalität durch alle Inſtanzen aus. Der Monarch gibt die Sache der oberſten zu nochmaliger Reviſion zurück. Der Spruch fällt wie das erſtemal aus. Klage des Fürſten. Antwort des Rechtſchaffnen: „Es konnte nicht anders ſeyn. Es iſt ein geringeres Unglück, daß der Einzelne, als daß der Credit der lezten Juſtiz-Inſtanz zu Grunde gehe!" Was thut der edle Fürſt? Durch dritte Hand entſchädigt er den in beſter Form geſetzlich Spoliirten aus ſeinem Privatvermögen mit 30,000 fl.

Der Fall iſt rein wahr und ſprechend für alle. Der Ausgang noch zweideutig günſtig genug. Und doch von wie viel Zu- und Glücksfällen abhängig, troz einem Fürſten, der nur Gerechtigkeit, nur das Wohl aller Staatsbürger will!

Hier iſt alſo der Punkt, wo die Fürſten ſelbſt der Garantie bedürfen, daß ihren eigenen Geſinnungen nicht mehr ſo ſchnurſtraks entgegen gehandelt, ſie und die Staatsbürger nicht mehr ſo methodiſch betrogen werden, indeſſen doch beide nur dem Zufall und Glück Preis gegeben ſind.

Eine wichtige Berückſichtigung iſt die ungeheure Zeit-Verſchwendung, dieſe wahre, verfeinerte Tortur, ſtatt der abgeſchaften materiellen. Wo es ſich um Ruhe, Sicherheit, Ehre, Eigenthum und Freiheit handelt, iſt jede ſchlafloſe Nacht des Zweifels eine Lebensverkürzung, und oft größere Pein, als die entſchiedene Gewißheit des Unglücks. In der körperlichen Behandlung politiſcher Sünder und Verbrecher ſind wir weit menſchlicher geworden, oft vielleicht humaner als zweckdienlich; aber jene weit größern Seelenleiden ſcheinen noch gar keine gehörige Beachtung gefunden zu haben, ſonſt würde man weit ernſtlicher unſern politiſchen Inſtitutionen größere Vollkommenheit, beſonders aber größere Schnelligkeit und Verkürzung in der Handhabung zu geben ſuchen.

Ich glaube genug geſagt zu haben, um Zweck und Geiſt der Arbeiten zu bezeichnen, die ich zu veranlaſſen wünſche. Ihre große Wichtigkeit, ihr großes Intereſſe wird einleuchten. Ich habe keinen einzelnen Staat, ich habe den Frieden aller Staaten, das Glück aller Staatsbürger im Auge. Was Allen Noth thut, ſoll aus beredten Thatſachen der Einzelnen mit ſolcher Evidenz hervorgehen, daß Jeder, welchen Zufall oder Gunſt, als Rathgeber zur Seite der Fürſten geſtellt, errölhen oder erblaſſen müſſe, wollte er es noch ferner wagen, ſie mit Sophismen, Verſchleierungen und Entſtellungen der Wahrheit zu hintergehen. Gelingt mir das, glaube ich Großes angeregt zu haben. Die aber, welche das Werk ſelbſt im ſchönen Wetteifer vollbringen, was für ein unendliches Verdienſt werden ſie ſich erwerben! Wie klein iſt dagegen der Lohn, den ich ihnen bieten kann.

Dieß bewegt mich, alle bekannte und unbekannte Freunde der guten Sache, welche mit mir gleichſtimmig denken, und die vorgeſchlagenen Preis-Abhandlungen für eben ſo wichtig, verdienſtlich, von gleich großem, praktiſchen Einfluß, und eben ſo in die erſten Intereſſen jeden Staatsbürgers eingreifend, als aufklärend über die ſicherſten Mittel zur Ruhe der Staaten halten, aufzufordern, durch beliebige, kleinere oder größere Beiträge, die Preisſumme zu verſtärken. Oft ſchon war ich ſo glücklich, auf dieſem Wege durch die Vielheit geringer Mittel eine bedeutendere Hebelkraft zu minder wichtigen Zwecken zu concentriren. Vielleicht gelingt mir dieß abermals bei derjenigen Unternehmung, die ich nach Zweck und Folgen für eine der wichtigſten halte. Jeder pecuniäre Beitrag, ſo wie jeder geiſtige zur Löſung der Aufgabe ſoll in dieſen Blättern*) treu verzeichnet, ja ſogleich aufgenommen werden, wenn lezterer nur ein kürzerer, fragmentariſcher iſt, der nicht auf Concurrenz Anſpruch macht, ſondern nur unbekannte, intereſſante Thatſachen zur Bewährung des Hauptthema beiſteuern will. Von Freunden liegen ſchon mehrere Fragmente aus Spanien, Neapel und mit der Ueberſchrift: Wahre Urſachen, Sonſt und Jezt — vor. Sie werden für die Haupt-Abhandlungen gut benuzt werden können, über welche ich mir, nach erfolgter preisrichtlicher Entſcheidung (worüber ſeiner Zeit Näheres im Hesperus bekannt machen werde) die Dispoſition vorbehalte.

Die Redaction aller politiſchen und gelehrten Zeitungen, wie aller andern periodiſchen Blätter und Werke erſuche ich um die Gewogenheit, dieſe Preisaufgabe, ihrem Weſen nach, möglichſt ſchnell ihren Leſern bekannt zu machen und auf dieſe Auseinanderſetzung zu verweiſen, wo es der Raum nicht erlaubt, ſie in extenso aufzunehmen.

Stuttgart, 7. Februar 1823.

C. C. André,
Königlich Würtembergiſcher Hofrath.

*) Hesperus.

Von des

Grafen Lascaſes in St. Helena geführtem Tagebuche

iſt der vierte Band ſo eben an alle Buchhandlungen verſandt worden. (Die drey folgende Bände ſind bereits gedruckt und werden in kurzen Zwiſchenräumen ausgegeben werden.)

Wir geben einiges von deſſen Inhalt:

Voltaire. Rouſſeau. — Charakteriſtiſcher Unterſchied zwiſchen den Engländern und Franzoſen. — Herr von Chateaubriand; ſeine Rede für das Inſtitut. — Verſtellter Zorn des Kaiſers; ſeine Grundſätze in dieſer Rückſicht. — Koſten des kaiſerlichen Hauſes in den Tuilerien. — Ueber ein gutes Rechnungsweſen. — Die Herren Mollien und Labouillerie. — Ueber die Frauen ꝛc. — Vielweiberey. — Wiederaufnahme der Memoiren des Kaiſers, ꝛc. — Militärſchule. — Vom Kaiſer angeordneter Erziehungsplan. — Seine Abſichten für die alten Militärs. — Bewirkte Veränderung in den Sitten der Hauptſtadt. — Widerſtreben gegen Arzneyen. — Gil Blas. — General Bizanet. — Schöne Waffenthaten der Franzoſen. — Romane des Kaiſers. — Napoleon war ſelbſt von ſeiner Umgebung wenig gekannt. — Seine religiöſen Ideen. — Schilderung der Direktoren. — Anekdoten. — Der 18te Fructidor. — Engliſche Diplomatiker. — Lord Whitworth, Chatham, Caſtlereagh, Cornwallis, Fox ꝛc. — Geſchichte des Convents von Lacretelle. — Charaktere. — Bailli, Lafayette, Monges, Gregoire ꝛc. — Saint-Domingo. — Syſtem, das man befolgen ſollte. — Diktate über den Convent. — Der Moniteur, ꝛc. — Preßfreyheit. — Der ſpaniſche Krieg und die königliche Familie. — Ferdinand in Valençay. — Fehler in den ſpaniſchen Angelegenheiten. — Geſchichte dieſer Ereigniſſe, ꝛc. — Schöner Brief Napoleons an Mürat. — Der Kaiſer hatte die Baumwolle aus Frankreich verbannen wollen. — Conferenzen in Tilſit. — Die Königin von Preußen; der König. — Kaiſer Alexander. — Gezwungene Etikette Napoleons. — Erinnerungen an Waterloo. — Prophetiſche Worte, ꝛc. — Lord Holland, — Charlotte Prinzeſſin von Wallis. — Ueber das Gedächtniß. — Gedanken und Syſteme Napoleons über verſchiedene Gegenſtände des Staatshaushaltes. — Ueber die Schlacht von Hohenlinden. — Betrügereyen des Lord Caſtlereagh. — Franzöſiſche Erbinnen. — Maitreſſen der franzöſiſchen Könige. — Merkwürdige Betrachtung Napoleons über ſich ſelbſt, ꝛc. — Ueber die eiſerne Maske, ꝛc. — Sinnreiches Mährchen. — Ueber Junot; ſeine Frau ꝛc. — Marſchall Lannes. — Murat, ſeine Frau ꝛc.

Stuttgart, den 10. April 1823.

J. G. Cotta'ſche Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 101.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 28. April 1823.

Denn wo der Vater ſtirbt und hat einen guten Sohn erzogen, ſo iſt's als wär er nicht geſtorben. denn er hat ſeines Gleichen hinter ſich gelaſſen. Er hat hinter ſich gelaſſen einen Schutz wider ſeine Feinde, und der den Freunden wieder zu dienen vermag.

Jeſus Sirach.

Die Irrfahrten des Odyſſeus.

(Fortſetzung.)

Da ſprach wiederum die ſchöne,
Hohe Tochter Zeus Athene:
„Sagen will ich alſo dir:
Mentes rühm' ich mich zu heißen,
Und Anchialos, den Weiſen,
Schenkte Zeus zum Vater mir.
Ich beherrſche ſelber Taſos.
Jetzo fuhr ich über's Meer,
Hin nach Temeſa, auf dunkeln
Fluthen kam ich dann hieher.

„Fern der Stadt, auf feſtem Lande,
Dort in Rheithrons Bucht am Strande
Steht mein Schiff mit ſchwerer Laſt.
Blinkend Eiſen iſt darinnen,
Dafür wollt' ich Erz gewinnen.
Doch, damit du Kunde haſt,
Wie ich den Odyſſeus kenne —
Der war mir von Alters her
Und ich ihm als Gaſtfreund theuer,
Und wir achteten uns ſehr.

„Darfſt ja nur Laertes fragen,
Und der Heros wird dir ſagen
Viel von uns aus alter Zeit.
Jener Greis, der auf dem Lande
Fern jezt trägt des Kummers Bande,
Wo ihm nichts mehr Tröſtung beut;
Wo ihm nur die greiſe Alte
Speiſ' und Trank zur Labung reicht,
Wann er von der Arbeit müde
Durch des Weinbergs Felder ſchleicht.

„Jezt nun kam ich im Vertrauen,
Deinen Vater hier zu ſchauen,
Wieder in dem eignen Land.
Doch es ſcheint, die Götter wehren
Ihm das Glück, ſchon heimzukehren
An den väterlichen Strand.
Irgendwo auf weitem Meere,
Wo die Fluth ein Land umſtürmt,
Wird er noch zurückgehalten;
Doch ſein Leben iſt beſchirmt.

„Was die Götter mir vertrauet,
— Nicht im Vogelflug erſchauet,
Noch daß ich ein Seher bin —
Will ich jetzo treu dir ſagen:
In nicht allzu fernen Tagen
Gibſt du dich der Freude hin.
Denn Odyſſeus wird nicht lange
Fern von Ithaka mehr ſeyn;
Schlau wird er den Plan erſinnen,
Sich der Rückkehr zu erfreun.

„Doch jezt wirſt du mir erzählen,
Und die Wahrheit nicht verhehlen,
Biſt du des Odyſſeus Sohn?
Ja, ihm gleichen deine ſchönen
Augen; deiner Stimme Tönen
Zeugt von deiner Abkunft ſchon.
Oft hab' ich ihn ſo geſehen,
Eh' mit der Achaier Heer
Er nach Ilium geſteuert;
Seitdem ſah ich ihn nicht mehr."

Da ſprach Telemach: „Das Leben
Hat Odyſſeus mir gegeben,
Jener unglückſel'ge Mann,

Dem die Götter hier auf Erden
Häuften drückende Beſchwerden,
Auf der öden Lebensbahn.
Daß ein Sohn ich ſey des Helden,
Sagte ſtets die Mutter mir;
Und weil du darum mich frageſt,
Kündete ich ſolches dir."

Drauf antwortete die ſchöne,
Hohe Tochter Zeus, Athene:
„Der Penelopeia Sohn
Wirſt du nicht im Dunkeln ſterben:
Dein Geſchlecht wird Nachruhm erben,
Deiner großen Thaten Lohn.
Doch nun ſage mir vor Allem,
Warum füllen dieſes Haus
Jene übermüth'gen Gäſte?
Wie ergözt dich ſolcher Schmaus?"

„Ach, wie könnt' es mich beglücken?"
Sprach Telemachos; „es ſchicken
Mir die Götter dieſe Schmach.
Jene Alle, die im Saale
Schwelgen am erpreßten Mahle,
In unziemlichem Gelag,
Sind die mir verhaßten Freyer,
Die, um meiner Mutter Hand
Werbend, all' mein Gut verpraſſen;
Ringsum herrſchen ſie im Land."

Zürnend ſprach die Göttin: „Wehe!
Daß ich ſolche Gräuel ſehe!
O wie ſehr bedarfſt du ſein,
Der dort weilt auf fernem Meere!
Zeit iſt's, daß er wiederkehre,
Sie dem Untergang zu weihn.
Ständ' er jezt, mit Schild und Lanze
Herrlich glänzend, hier im Saal,
Würd' er ihnen bald bereiten
Die verdiente Todesqual.

„Doch das ruht im Schoos der Götter,
Ob er kehre bald als Retter,
Rache übend, oder nicht.
Wie du jene willſt entfernen,
Mußt du einen Rath erlernen,
Dieß ſey deine erſte Pflicht.
Sammle der Achaier Häupter
Morgen, und verkünde dann
Deinen Willen, und die Götter
Rufe ſelbſt zu Zeugen an.

„Und der Freyerſchaar gebiete,
Daß ein Jeder ſelber hüte,
Fern das ihm vertraute Land.
Und die eigne Mutter frage,
Ob ihr Herz Verlangen trage,
Zu vergeben ihre Hand?
Dann ſo kehre ſie zum Vater,
Daß er ihr das Hochzeitfeſt
Ordnet, und die reiche Mitgift
Ehrenvoll bereiten läßt.

„Suche du dann an den Küſten
Schiffe, und es auszurüſten,
Wähle dir das beſte aus.
Zwanzig Rudrer mußt du nehmen,
Um die Wogen zu bezähmen.
Wenn du dich entfernſt vom Haus,
Eile, nach dem Vater forſchend,
Zu dem weiſen Neſtor dann,
Oder frage Menelaos,
Ob er Kunde ſagen kann.

„Hörſt du, daß an ſeinem Leben
Immer noch die Parzen weben,
O ſo dulde hoffend nur,
Bis er endlich wiederkehret.
Doch, wenn ihm der Tod verwehret,
Daß er wallt auf ird'ſcher Flur,
Kehre trauernd du zurücke
Nach dem lieben Vaterland;
Ehrenmahl und Todtenopfer
Weih' ihm dort mit treuer Hand.

„Einen wirſt du dann erwählen,
Ihn der Mutter zu vermählen.
Und ſobald du dieß vollbracht,
Mußt du, ohne alles Zagen,
Jene frechen Schwelger jagen
Zu des Todes finſtrer Nacht,
Liſtig, oder frey und offen;
Denn dir ſchwand die Knabenzeit.
Stark und männlich mußt du handeln,
Stets zu großer That bereit.

„Hörteſt du ihn nimmer preiſen,
Den Oreſt, der ſtreng des weiſen
Vaters grauſen Tod gerächt?
Der verbannt, nach ſpäten Tagen,
Seinen Mörder noch erſchlagen,
Uebend das Vergeltungsrecht?
Werde du ein Held, gleich jenem,
Daß auch dich die Nachwelt preist.
Drum beſeele dich, o Jüngling,
Stets ein edler Heldengeiſt.

„Doch ich will zum Schiffe eilen,
Wo vielleicht unwillig weilen,
Die Gefährten harrend mein.
Was ich ſprach, wirſt du ermeſſen,
Nicht mein ernſtes Wort vergeſſen,
Und auf Alles achtſam ſeyn."
Da ſprach Telemach verſtändig:
„Wahrlich, Gaſt, dein edler Rath,
Den du väterlich ertheilet,
Spornt mich nur zu ſchöner That.

„Aber höre meine Bitte:
Fremdling, hemme deine Schritte,
Weile nur noch kurze Zeit.
Setze dich zum Bade nieder,
Und erfriſche deine Glieder.
Was der Gaſtfreund liebend beut,
Nimm von mir dann, eh' du ſcheideſt,
Ein ſehr köſtliches Geſchenk,
Daß du auch noch in der Ferne
Seyeſt meiner eingedenk."

Und Athene ſprach dagegen:
„Halte mich nicht auf deßwegen,
Denn ich ſehne mich zu ſehr

Digitized by Google

Meine Reiſe zu beenden.
Das Geſchenk von deinen Händen
Gib mir nach der Wiederkehr.
Und dann bring' ich dir ein gleiches,
Der Vergeltung werthes, mit."
Alſo hatte ſie geſprochen,
Und entſchwand mit flücht'gem Schritt.

(Der Beſchluß folgt.)

Die neueſten Nachrichten von der Harmonie-Geſellſchaft in Nordamerika.

(Fortſetzung.)

2.

Aus den mündlichen Unterhaltungen, die nur gelegenheitlich und in ſehr beſchränkter Zeit ſtatt fanden, ging hervor, daß die ganze Einrichtung auf einer moraliſch-religiöſen Tendenz ruhe, die durch die höchſte Einfachheit, durch vollkommene Gleichheit, durch beſtändige Thätigkeit ohne Privat-Intereſſe, durch Liebe für das Allgemeine im Aufſehen nach oben — alle Leidenſchaften zügeln, und im engſten Verſtand vollkommene Harmonie unter allen Gliedern hervorbringen und erhalten ſoll. „Unſer ganzes Streben, ſagten ſie, geht dahin, daß das Innere und das Aeußere immer im Gleichgewicht ſey." Alles, was gegen dieſen Grundſatz verſtößt, wird als Sünde oder Unrecht angeſehen, und als ſolches gerügt, zuerſt durch ſanfte, und im Nothfall durch ſtrengere Ermahnung; aufs Aeußerſte aber durch temporäre Ausſchließung von der Gemeinſchaft, bis zu erfolgter Reue und Beſſerung. Der ganz Unverbeſſerliche wird ausgetrieben: der eigentliche Verbrecher der Obrigkeit des Staats übergeben; wiewol ſolches ſelten oder noch nie vorgekommen iſt. Wem die ſtrenge Zucht zuwider iſt, geht lieber von ſelbſt, und wird, unter Zurückzahlung ſeines Einlags-Kapitals, ohne allen Anſtand entlaſſen.

Das Fundament ihres Glaubensbekenntniſſes iſt die Bibel, der ſie nach eigener Ueberzeugung ohne ängſtliche Dogmatik folgen. Ihr Kultus gleicht am meiſten dem Evangeliſchen. Näher ließen ſie ſich hierüber nicht aus.

Sie kennen Vergnügungen und Erholungen, aber nur im Geiſt des Ganzen. Die Sonntagsfeyer beſchrieben ſie ſo: „Dem Morgen-Gottesdienſt wohnt die ganze Gemeinde bey. Nachher verſammelt man ſich auf dem großen Platz, um der Muſik der Tonkunſt liebenden Mitglieder zuzuhören. Man zählt deren an ſiebenzig, und wer Anlage und Luſt bezeugt, kann Unterricht erhalten, aber ohne ausſchließlich Profeſſion von der Muſik machen zu dürfen. Bey dieſer öffentlichen Muſik werden nicht nur größere Kompoſitionen von berühmten Meiſtern, Ouverturen von Mozart und Andern, ſondern auch kleinere Stücke, gut geſetzte Walzer u. dergl. aufgeführt. Hat die Muſik aufgehört, ſo theilt ſich die Geſellſchaft in Parthien, um noch Spaziergänge vor dem Mittageſſen zu machen, oder auch ſich zu größeren Gängen nach dem Eſſen, auf die benachbarten Hügel oder in die ſchönen Wälder, zu verabreden. In letzterm Fall nimmt Einer ein ſchönes Buch, von Klopſtocks oder andern Werken, mit, aus dem dann vorgeleſen, und über das Gehörte geſprochen wird. Gegen Abend verſammelt man ſich wieder zum Gottesdienſt, und ergeht ſich nach dieſem noch einmal im Freyen, wenn man nicht gerade nach Hauſe will."

Das unerwartete Wort: „Walzer," führte die natürliche Frage herbey: „Iſt das Tanzen bey ihnen erlaubt?" Worauf die kurze Antwort erfolgte: „Das Tanzen iſt bey uns nicht verboten; aber bis jezt iſt es noch Niemand eingefallen, tanzen zu wollen."

Der Umgang der Jugend von beyderley Geſchlecht iſt nicht gehindert; wenn aber bemerkt wird, daß ein Paar ſich aufſucht, und gern mit einander geht, ſo ſind die Eltern und Verwandten von beyden Seiten gleich aufmerkſam darauf, und ſuchen die Verbindung, wenn ihr ſonſt nichts im Wege ſteht, eher zu befördern, als zu hintertreiben. Die Wahl iſt übrigens ganz der Neigung überlaſſen.

Sorgenfreyer kann man auch wol nirgends heirathen, als da, wo die Gemeinde für alle Bedürfniſſe der Gegenwart und der Zukunft ſorgt. — Die Neuvermählten werden nämlich von der Gemeinde ausgeſtattet, und empfangen nachher, wie jedes Mitglied, Alles, was ſie und ihre Kinder nöthig haben, aus den gemeinſchaftlichen Vorräthen.

Gewerbs-Materialien, Mundvorrath, Kleidung, und was ſonſt nur gebraucht werden kann, erhält der ſich darum Meldende ohne Supplik auf ſeine einfache Angabe, jaſelbſt ohne dafür zu quittiren. Den beſtellten Aufſehern aber liegt es ob, darauf zu ſehen, daß kein Mißbrauch getrieben werde.

Von geiſtigen Getränken haben ſie Bier und Branntwein. Der bis jezt mit gutem Erfolg gebaute Wein wird nur an Alte und Kranke abgegeben. (Menſchenfreundlich wäre zu wünſchen, daß ſie bald Wein genug bauen möchten, um wenigſtens den Genuß des Branntweins abſchaffen zu können.)

Um aktives Mitglied zu ſeyn, muß man irgend ein Gewerbe treiben, gleichviel welches, wenn es nur nützlich und gut iſt. Vorrang gibt das Gewerbe durchaus nicht, und der Landbauer iſt ſo angeſehen, wie der Handwerker und Kaufmann. Der einzige Unterſchied beruht auf der höhern allgemeinen Achtung, die man ſich perſönlich durch Geſchicklichkeit und muſterhaftes Betragen erworben, aber durch den geringſten Mißtritt auch wieder verlieren kann.

Was das Feld erträgt, wird in die gemeinſchaftlichen Vorrathsorte geſammelt; was der Gewerbende über ſein eigenes Bedürfniß verfertigt, wird in die Magazine geliefert: und es kann hier nur Ein Wetteifer beſtehen, nämlich der, wer das Meiſte und Beſte geliefert hat.

Digitized by Google

Auch der Handel wird im Namen der Geſellſchaft durch die dazu beſtimmten Mitglieder regelmäßig beſorgt, und der Ueberſchuß fließt in die Gemeinde-Kaſſe. Dieſer Handel iſt ſchon beträchtlich und im Vortheil, da Alles, was in der Gemeinde gemacht und erzeugt wird, von überall her ſehr geſucht und in Quantitäten bis nach Neu-Orleans verführt wird.

Wer ſich ungeſchickt in dem Fach erzeigt, das er gewählt hat oder das ihm angewieſen worden iſt, der wird davon entfernt und einem andern zugetheilt, das ſeinen Verſtandes- oder Leibeskräften angemeſſener zu ſeyn ſcheint.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, im März.

(Fortſetzung.)

Wie ſehr Herr Wolff nicht mehr derſelbe iſt, der uns von Weimar her überkam, dürften wir um ſo deutlicher einſehen, da wir, um der Macht der Gewohnheit zu entgehen, oft und in langen Zeiträumen das Theater unbeſucht laſſen. Um ſo mehr erſtaunten wir über die mächtigen Fortſchritte eines Künſtlers, den wir in abgeſchloſſener Meiſterſchaft ſchon an dem Ziel ſeiner Laufbahn wähnten. Wenn irgendwo, ſo hat Herr Wolff in ſeinem König Johann gezeigt, daß er früher in der zweyten Periode ſeines Künſtlerlebens ſtand und nun in die höhere dritte getreten iſt, in die, wo das tiefſte Studium wieder zu Einfachheit führt, die Reflexion ſich mit begeiſterter Eingebung paart, die Manier Styl wird und Kunſt und Natur nicht mehr ſich trennen. Es gehört ein Rieſenſchritt dazu, um aus dieſer zweyten Periode der Meiſterſchaft in die erſte zu treten; nur den ganz vorzüglich Begünſtigten gelingt es; aber auch auf dieſem höheren Standpunkt eröffnet ſich erſt die Unendlichkeit der Kunſt und hier erſt beginnt des wahrhaften Meiſters höheres und ewiges Weiterſchreiten, wozu eine edelſinnige Stimme, wie die unſere, Herrn Wolff ermuthigen möge. Es iſt nicht thunlich alle Einzelnheiten anzuzeigen, in welchen der Künſtler ſich als Meiſter bewährte, und wir wollen nur der berühmteſten Scene, jener, wo er dem Hubert den Mordauftrag gibt, hier, als einer durchaus vollendeten, erwähnen, die auch den tiefſten Eindruck machte und mit ungetheiltem Beyfall aufgenommen wurde. Nicht um mit Tadel zu enden, ſondern nur um zu zeigen, mit welcher Aufmerkſamkeit wir dem Künſtler in der Entwickelung ſeiner Rolle folgten, bemerken wir, daß die lezten Worte dieſer großartigen Scene nicht im Einklange mit dem Vorhergehenden, nicht im Sinne des Dichters geſprochen wurden. Sie ſind an das unglückliche Schlachtopfer an den Knaben Arthur gerichtet und lauten: „Komm, Vetter! mit nach England! Hubert ſoll dein Gefährt ſeyn, dich bedienen mit aller Treu' und Pflicht.“ — Auf dieſes „bedienen,“ auf dieſes „mit aller Treu“ wurde ein zu ſtarker, ein ſo falſchfreundlicher Accent gelegt, daß ſelbſt der ſchuldloſe unerfahrne Knabe Böſes hätte ahnen müſſen und das Publikum den Mordanſchlag noch einmal deutlich vernahm. Wir glauben, daß es der Sache angemeſſener und weit wirkſamer iſt, wenn dieſe Rede ſchlicht hin ohne beſondern Nachdruck geſprochen wird; die Stellung der Worte und ihr Sinn ſind, ohne alle Accentuirung, ſchon eindringlich genug. Was Madam Wolff betrifft, welche die Rolle der Konſtanze übernommen hatte, ſo können wir im Allgemeinen ſagen, daß ſie in eben dem Sinne, wie Herr Wolff, wenn gleich nicht in ſo ſtaunenswerthem Maaße, vorgeſchritten iſt. Ihr begegnet es wohl, wenn auch nur ſelten, daß man, beſonders in Reden, die von keiner augenfälligen Handlung begleitet ſind, noch das Gerüſt der Deklamation und der Mimik wahrnimmt; niemals aber geſchieht ihr das da, wo auf der Höhe des Dramas, That, Begebenheit und Leidenſchaft in Konflikt kommen und wo wir dann von ihr ebenfalls ſagen können, daß ſie die Schule weit hinter ſich gelaſſen hat. So war ſie z. B. in den Scenen des zweyten Akts, wo ſie auftritt, nicht ganz frey von Manier, und ſie machte hier einen zu frühen und zu ſteten Gebrauch von der äußerſten Höhe ihrer Stimme. Dagegen gab ſie die Scenen des dritten Aufzugs und beſonders die vierte mit vollendeter Meiſterſchaft. — Demoiſelle Wolff (in der Rolle des Arthur), obgleich ſie ihre Stelle ausfüllte, durchaus nicht ſtörend erſchien und ſtellenweiſe recht ſehr gut eingeübt ſpielte, war doch zu weit von kindlicher Natürlichkeit entfernt, als daß wir ſie unbedingt loben könnten. Bedenkt man aber, daß nichts weniger, ja unmöglicher zu erlernen iſt, als die Darſtellung naiver Unſchuld, die ja nie aus der Sphäre unbewußter Anmuth treten, nie das Erlernte, die Reflexion und das Studium zeigen darf, ſo wird man mit dem, was die junge Kunſtſchülerin leiſtete, in hohem Maße zufrieden ſeyn und ihren einſichtigen Lehrern den wohlverdienten Beyfall zollen. — Madam Kridenberg, eine, im beſten Sinne des Worts, brauchbare Schauſpielerin, die nie, weder die Würde der Tragödie, noch den Anſtand des Luſtſpiels verlezt, und dieſe Schauſpielerin, der unſere Rezenſenten weniger Gerechtigkeit, als das Publikum widerfahren laſſen, hat die ſchwierige Rolle der Eleonora, wenn auch nicht mit ſchaffender Genialität, doch mit wohlthuender Routine durchgeführt. Daſſelbe gilt von Madam Devrient als Blanka, welche die Eigenſchaft einer ungemeinen Deutlichkeit und einer ſtets richtigen Wortbedeutung geltend zu machen weiß; von Herrn Krüger als Dauphin und von den übrigen weniger hervortretenden Perſonen, die alle, ohne Ausnahme, zu der gerundeten Darſtellung des Ganzen beytrugen. Nur von Herrn Devrient als Hubert müſſen wir ſagen, daß das Kräftig-Biedere, welches dieſer Charakter unter einer rauhen (nicht rohen) Außenſeite verbirgt, außerhalb den Gränzen ſeines ſonſt Pretrusartigen Genie's liegt. Herr Lemm, als Baſtard, ſoll in der zweyten Darſtellung des Stückes, der wir nicht beywohnten, die äußerſt ſchwierige Verſchmelzung des Derb-Heldenhaften mit dem Humoriſtiſchen, glücklicher als in der erſten gelöſt haben. Herr Beſchort, in der Rolle des Königs von Frankreich, war — um mit Einem Worte Alles zu ſagen — vollkommen. Wir werden aber auf den ſtaunenswerthen Aufſchwung, den dieſer Veteran der Kunſt genommen hat, ſogleich zurückkommen, indem wir hier zu der erwähnten andern, zu der würdigen Darſtellung des Arztes ſeiner Ehre übergehen. Schon längſt hat Deutſchland dem Herrn Weſt für die Wahl und zarte Verpflanzung dieſer und einer andern ſüdlichen Dichtungsblüte den lebhafteſten Dank gezollt, und nur wiederholen würden wir, was einſichtige Kenner bereits zu ſeinem Lobe geſagt haben, wenn wir die zarte Weiſe ſeiner Bearbeitung und die weiſen Freyheiten, die er ſich dabey nahm, zergliedern wollten. Einer derſelben aber müſſen wir erwähnen und von dieſer, von dem veränderten Schluſſe des in Rede ſtehenden Trauerſpiels, ſagen, daß wir ihn deutſchem Sinn und Gefühle ganz angemeſſen finden, da wir feſt überzeugt ſind, daß der Schluß des ſpaniſchen Originals unſerm Publikum angewidert hätte.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Kunſtblatt Nr. 34.

Nro. 102.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Dienſtag, 29. April 1823.

Der Mann muß hinaus
In's feindliche Leben,
Muß wirken und ſtreben
— — Muß wetten und wagen
Das Glück zu erjagen.
— — — Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrſchet weiſe
Im häuslichen Kreiſe.

Schiller.

Die Irrfahrten des Odyſſeus.

(Beſchluß.)

Und Telemachos erkannte
Ahnend einen Gott und nannte
Sich vor Vielen hochbeglückt.
Staunend ſah er ſie entſchweben,
Die ihm hohen Muth gegeben
Und der Sorge ihn entrückt.
Und der göttergleiche Jüngling
Trat nun zu den Freyern hin,
Welche, ihrem Sänger horchend,
Alle labten Herz und Sinn.

Jener ſang und ſchlug die Saiten;
Der Achaier Heimfahrt-Leiden
Schilderte ſein kräftig Lied.
Rings durch des Palaſtes Hallen
Hörte man die Töne ſchallen,
Und das kräftig ſchöne Lied.
Selbſt im oberen Geſchoſſe
Hörte es Penelope,
Und es traf die edle Seele
Der Erinnrung tiefes Weh.

Und ſie ſtieg, gehüllt in Schleyer,
Nieder zu der Schaar der Freyer;
Dienerinnen folgten nach.
Als ſie nun herabgekommen,
Hatte ſie den Platz genommen
An dem Pfeiler im Gemach.
Zu dem Sänger ſprach ſie weinend:
„Femios, weißt du nicht mehr
Andre Thaten zu beſingen?
Dieſes quält mein Herz zu ſehr.

„Singe doch des Jammers Lieder
Meinem Ohre nimmer wieder,
Denn mich traf ein ſchwer Geſchick.
Welch ein Haupt iſt mir entriſſen!
Schmerzlich muß ich ihn vermiſſen,
Der einſt ſchuf mein höchſtes Glück.
Ob ſein Ruhm durch Hellas reichet
Und durch Argos — nur mit Schmerz
Kann des Mannes ſtets gedenken
Mein mit Gram belaſtet Herz.“

Da ſprach Telemach: „Er ſinget,
Wie's aus ſeinem Innern dringet;
Mutter, warum ſtörſt du ihn?
Sein Geſang iſt Göttergabe.
Und vor aller ird'ſchen Habe
Wählt die himmliſche er kühn,
Großer Helden Ruhm zu preiſen
Und zu klagen auch ihr Leid,
Iſt der Sänger ja berufen,
Weil es Zeus ihm ſelbſt gebeut.

„Glaube mir, vor Troja's Thoren
Hat nicht er allein verloren
Seiner Rückkehr goldnen Tag.
Nein, von jenen Helden allen
Sind viel edle noch gefallen.
Geh' beruhigt in's Gemach,
Nimm die Spindel, und am Webſtuhl
Wirke deine Dienerin.
Mir geziemt das Wort zu führen,
Wo ich Herr im Hauſe bin.“

Jene ſtaunte und ging ſchweigend,
Und das Haupt in Kummer neigend,
In das obere Gemach.

Digitized by Google

Und, bey herber Trennung Schmerzen,
Dachte ſie in ihrem Herzen
Der verſtänd'gen Rede nach.
Und um den geliebten Gatten
Dort in Thränen ſie zerfloß,
Bis ihr Pallas ſanften Schlummer
Auf die Augenlieder goß.

Aber mit verwegnem Lärmen
Dauerte der Freyer Schwärmen
In der ſchatt'gen Wohnung fort.
Alle hegten gleich Verlangen,
Sie als Gattin zu umfangen.
Da nahm Telemach das Wort:
„Freyer meiner Mutter, ſchweiget,
Daß nicht euer wild Geſchrey
Bey dem himmliſchen Geſange
Jenes Sängers ſtörend ſey.

„Morgen wollet euch vereinen
Und noch einmal hier erſcheinen
Zur Verſammlung, daß ich dann,
Um mich offen zu erklären,
Und dieß Haus euch zu verwehren,
Meinen Willen ſagen kann.
Geht, bereitet andre Mahle,
Und verzehrt, was euch gehört.
Laſſet wechſelnd die Bewirthung
Umgehn, wie's die Ordnung lehrt.

„Doch wenn mehr es euch behaget,
Und ihr ungeſtraft es waget
Zu verpraſſen fremdes Gut;
O, ſo plündert mich und bringet
Es zu Grunde, und verſchlinget
Alles nur mit frechem Muth.
Doch dann fleh' ich zu den Göttern
Um Vergeltung meiner Schmach,
Daß ſie grauſen Tod bereiten
Einſt euch unter dieſem Dach!"

Und mit Staunen hörten's Jene,
Und ein Jeder biß die Zähne
Grimmig in die Lippen ein.
Einer ſprach ſodann verwegen:
„Telemach, die Götter legen,
Dir ein Anſehn zu verleihn,
Solche hocherhabne Worte
Selber wol dir in den Mund.
Denn mit all zu keckem Muthe
Machſt du deinen Willen kund.

„Möge Zeus es doch verhüten,
Daß du jemals wirſt gebieten
In dem meerumfloßnen Land!"
So beſchloß der Sohn und Erbe
Des Eupeithes ſeine herbe
Rede, von ihm abgewandt.
Da ſprach Telemach verſtändig:
„Zürnſt du mir, Antinoos,
Um das, was ich ſagen werde,
Und was ſchon der Lipp' entfloß?

„Wohl nähm' ich es mit Entzücken,
Wollte Zeus mich ſo beglücken;
Denn zu herrſchen iſt nicht ſchlecht.
Kann ein König ſeinem Leben
Nicht viel hohe Reize geben,
Wenn er ſelbſt ſich ehrt durch Recht?
Aber der Achaier Fürſten
Sind genug in dieſem Reich
Und dem edelſten von allen
Gebe man das Zepter gleich,

Wenn Odyſſeus iſt geſtorben,
Der ſich hohen Ruhm erworben.
Nur mein Erbe ſey mein Theil.
Das Geſinde, das im Streite
Er gewann, als eigne Beute,
Und dieß Haus iſt mir nicht feil."
Sprach Eurimachos erwiedernd:
„Telemach, es iſt bekannt
Nur den ewig ſel'gen Göttern,
Wer einſt herrſcht in dieſem Land.

„Doch dir bleiben deine Güter,
Du ſeyſt deines Hauſes Hüter,
Niemand ſchmälre je dein Recht.
Aber, Telemach, nun ſage,
Wer war hier an dieſem Tage,
Nenn' mir des Mann's Geſchlecht.
Brachte er dir etwa Kunde
Von des Vaters Wiederkehr?
Edel ſchien er, warum eilte
Er denn unerkannt ſo ſehr?"

Und der Jüngling ſprach: „Ach, nimmer
Lächelt uns der Hoffnung Schimmer,
Daß Odyſſeus wiederkehrt.
Keiner Botſchaft mag ich trauen,
Noch auf die Propheten bauen,
Die die Mutter fragend hört.
Jener Fremde war mein Gaſtfreund,
Mentes, und der edle Sohn
Eines kriegserfahrnen Helden,
Welcher herrſcht auf Tafos Thron."

Zu Eurimachos gewendet,
Hatt' er ſo das Wort beendet.
Doch in ſeiner tiefſten Bruſt
Dacht' er anders und erkannte
Jene wohl, die Zeus ihm ſandte,
Seines Glückes ſich bewußt.
Alle Freyer aber ſchwärmten
Bis zur Nacht in Saus und Braus;
Und dann gingen ſie ermüdet,
Auszuruhn im eignen Haus.

Telemach ging nun zu Bette,
Zu der weichen Lagerſtätte,
In dem hohen Schlafgemach;
Welches dort für ihn erbauet,
Wo man rings die Gegend ſchauet,
In dem ſchönen Hofe lag.
Fackeln trug dann Eriklea,
Sorgſam ihn begleitend, vor;
Jene, welche einſt Laertes
Sich zur Dienenden erkor.

Als ſie blüht' in voller Jugend,
Kauft' er ſie, und ſtille Tugend
Machte ſie dem Helden werth.

Dieſe, die ihn ſtets geheget,
Und als Kind ihn treu gepfleget,
Wurde ſehr von ihm geehrt.
Gleich der züchtigen Gemahlin
Achtete Laertes ſie.
Doch unziemliches Begehren
Hegte er im Herzen nie.

Bey der Fackel hellem Schimmer
Oeffnete er nun das Zimmer,
Sezt' entkleidend ſich auf's Bett.
Und es nahm das Kleid die Alte
Dienend hin, und jede Falte
Ordnet ſie geſchickt und nett.
Hängte dann ganz wohlbedächtig,
Sorgſam ihres Herren Rock
Bey dem ſchön gebauten Bette
Nach der Ordnung an den Pflock.

Drauf aus dem Gemache gehend,
Nach der äußern Thüre ſehend,
Zog bedacht den Ring ſie an.
Und den ſchweren Eiſenriegel
Schob ſie vor der Thüre Flügel.
Doch der Jüngling lag und ſann,
In des Widders Vließ verborgen,
Und erwog die ganze Nacht,
Welchen Weg die hohe Göttin
Zu erwählen ihm geſagt.

Vorläufiger Bericht und Ueberſicht der zweyten Reiſe nach Nubien und in's Königreich Sennaar von Herrn Frédéric Cailliaud, in den Jahren 1819 bis 1822. *)

Herr Frédéric Cailliaud, welcher ſeine zweyte Reiſe, in Geſellſchaft des vormaligen Marine-Aſpiranten, Herrn Letorzec, am 9. September 1819, von Marſeille aus angetreten hatte, iſt am 10. December 1822 wieder in Frankreich eingetroffen, nachdem er alle bekannten Oaſen beſucht, den Nilſtrom bis zum zehnten Breitegrad angeſtiegen, und tauſenderley Gefahren überſtanden hatte. Es iſt der Lauf dieſes Stromes vom Meeresgeſtade bis Ouadi-Halfa, im zwey und zwanzigſten Breitegrad, wo der zweyte Katarakt ſtromaufwärts vorkommt, ziemlich genau gekannt. Seit vier Jahren waren mehrere franzöſiſche und brittiſche Reiſende, unter denen der Ritter Drovetti und Herr Cailliaud ſelbſt zuerſt genannt werden müſſen, bis nach Ouadi-Halfa gelangt. Die Landſchaften ſowol, als die darauf zerſtreut befindlichen, zwiſchen den erſten zwey Katarakten gelegenen, alten Denkmäler ſind von ihnen beſchrieben worden. Dieſer Ort iſt es denn auch, von welchem aus die neue Reiſe des Herrn Cailliaud ihren Anfang nimmt.

Ein überaus günſtiger Umſtand, und der allein die Erfüllung ſeiner Abſichten gewährleiſten konnte, bot ſie ihm gleich bey der Ankunft in Egypten dar. Mohammed Aly war entſchloſſen, ſich die obere Landſchaft Nubiens zu unterwerfen, und er ſtund im Begriff, einen durch ſeinen Sohn, Ismail Paſcha, befehligten Kriegszug dahin abzuordnen. Unſer Reiſende, dem Vice-König längſt ſchon bekannt, erhielt die Bewilligung, ſich der Armee anzuſchließen. Zufällige Hinderniſſe hielten ihn zwar anfangs zurück, nachher aber holte er den Vortrab des Heeres ein. Im November 1820 reiste er von Daraou ab, und am 5. Jenner des folgenden Jahrs traf er in Dongolah ein; am 8. Hornung befand er ſich auf dem Berge Barkal, in der Landſchaft Chagny; hier finden ſich eine Menge Ruinen, verſchiedene Tempel, und eine große Anzahl Pyramiden. Der Name Merawe, den dieſer Ort führt, hat mehrere Reiſende verleitet, irrigerweiſe zu glauben, ſie befänden ſich auf der Stätte der Hauptſtadt von Ethiopien; dem Herrn Cailliaud blieb aufbehalten, dieſen Irrthum aufzudecken. Ausnahmsweiſe und als Mineraloge erhielt er die Gunſt, den Prinzen Ismail jenſeits der Landſchaft Berber, für die Aufſuchung der Goldminen, zu begleiten, und er begab ſich vor der Armee her nach Chendy. Nachdem er die geographiſche Lage des Confluents vom Atbara, das alte Aſtaboras, erforſcht hatte, gelangte er nach Arſour, unfern vom ſiebenzehnten Breitegrad; hier hat er eine alte Stadt mit bedeutſamen Ruinen entdeckt. Die Ortslage trifft genau mit derjenigen zuſammen, welche die alten Schriftſteller von Meroae angeben. Es ſtehen hier achtzig Pyramiden; und man darf für beynahe gewiß annehmen, daß an dieſer Stelle, die von Reiſenden und Erdbeſchreibern ſo lange vergeblich geſuchte vormalige Hauptſtadt der Ethiopier geſtanden hat.

Weiter ſüdwärts reiſend, gelangte Hr. Cailliaud auf einen für die Erdbeſchreibung eben ſo wichtigen Standpunkt, als die Entdeckung von Meroae für die hiſtoriſchen Alterthümer iſt. Zwiſchen dem ſechszehnten und ſiebenzehnten Breitegrad erkannte er die Ausmündung des Bahr-el-Abyad, oder des weißen Nils, in dem Bahr-el-Azrag, oder dem blauen Fluß, welcher auch den Namen Abaouy führt. Der erſte dieſer Flußarme iſt der bedeutſamere; er kommt von Weſten her, und alle Umſtände laſſen vermuthen, er habe, den übereinſtimmenden Angaben der Alten, der Araber und der gegenwärtigen Landesbewohner ſeinen Urſprung in den höhern Regionen der ſogenannten Mondsberge. Der Reiſende Brown hatte zu Darfour im Jahr 1796, gleichwie Maillet zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, und noch Andere mehr, zuſammentreffende Angaben erhalten. Die Berichte des Herrn Cailliaud beſtätigen die Sache neuerdings, ohne daß man deßhalb zu dem Schluß berechtigt würde, der Nil nehme die Gewäſſer des Niger auf; eine Meinung, die ſich auf angebliche Erzählungen der Landeseingebornen ſtüzt, aber mit den Geſetzen der phyſikaliſchen Erdbeſchreibung im Widerſpruche ſteht.

(Der Beſchluß folgt.)

---

*) Der Société de Géographie in Paris vorgelegt durch Herrn Jomard. (Bulletin de la Soc. de Géogr. Nr. 6. 1823.)

Digitized by Google

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, im März.

Was für eine Menge Leute dort verſammelt ſtehen! — und Alle ſchauen in die Höh', auf Einen Punkt, und Jeder blickt zugleich auf ſeine Taſchenuhr! — Was iſt geſchehen, oder was geſchieht? Iſt eine Sonnenfinſterniß angekündigt auf dieſen Mittag? Wird ein Komet hart an die Erde fahren? oder ein Planet dem andern einen Beſuch abſtatten? — „Der Herr iſt gewiß ein Schwab' — Verzeihen Sie, ich meine halt ein Fremder, und weiß noch nicht Beſcheid in unſrer Wienerſtadt. Schauen Sie! hier iſt die Bäckerſtraße, dort der ſogenannte mathematiſche Thurm, d. h. die Sternwarte, und eben jezt, wie täglich ſeit dem erſten März, wird zwey Minuten vor dem Mittag durch Läuten einer Glocke die aſtronomiſche Mittagszeit angekündigt; dadurch werden die Thurmwächter und alle Bewohner der Stadt aufgefordert, ihre Uhren zu berichtigen, die, weil ſich bisher Alle nach dem alten Bratenwender der Stephansthurmuhr und der Willkühr ihres ſchläfrigen Regulators richteten, die allergrößte Konfuſion hervorbrachten. Vier und zwanzig Sekunden vor dem Mittag fängt dieſelbe Glocke wie eine Uhr zu ſchlagen an, und der Zwölfte Schlag iſt zugleich der Augenblick des Mittags, nämlich des mittleren oder aſtronomiſchen Mittags, da, wie Jeder wiſſen wird, der kein Chineſer (Plattkopf) iſt, die mittleren Sonnentage durch das ganze Jahr immer gleich groß ſind. Um aber auch die Uhrmacher in den Stand zu ſetzen, eine Genauigkeit zu beobachten, gleich jener der berühmten Londner Meiſter, die in ihren Häuſern ſogar Privatſternwarten angelegt haben, ſo wird künftighin der Mittag ganz präzis auf die Sekunde angegeben werden.“ — Der Berichterſtatter hatte Recht. Es gehört jezt aber ordentlich zur Mode, ſeine Uhr nach der aſtronomiſchen zu reguliren. Begegnen ſich zwey Freunde, ſo halten ſie einander ihre Uhren vor, wenn nicht etwa Einer die ſeinige in der Dorotheergaſſe, (wo das Pfandhaus iſt) vergeſſen hat; verſammelt ſich ein Kreis auf dem Kaffehaus; ſo werden Reih herum die Uhren ſehr genau verglichen. Jedermann will mit aſtronomiſcher Genauigkeit zu Mittag eſſen. Was die Geſchäfte anbelangt, ſo finden freylich Viele die alte Einrichtung etwas bequemer: man konnte ſich doch, wenn man um halb vier ſtatt um halb drey in der Kanzley erſchien, damit entſchuldigen, daß es auf Mariahilf oder auf der Landſtraße, (Vorſtädte) kaum drey Viertel über zwey geſchlagen hate. An Beſoldungstagen hingegen findet ein bewunderenswürdiger Enthuſiasmus für die aſtronomiſche Präziſion Statt. — Uebrigens iſt dieſe Einrichtung ſehr vortheilhaft, und die erhabenſte aller Wiſſenſchaften, die ſich wohlthätig wirkend zu den Angelegenheiten des gemeinen Lebens niederläßt, verdient auf's Neue Preis und Ruhm!

Werners Teſtament, das nun im Druck erſchienen iſt, wurde eine Zeitlang mit einem Eifer geleſen, wie ihn nur die neueſten Werke des unvergleichlichſten aller neueren Romanendichter, Walter Scott, erregen können. Manches fand ſich freylich zu ergänzen, zu berichtigen, was die mündliche Ueberlieferung verfälſcht, oder übergangen hatte. So z. B. hat nicht jeder Pfarrer, ſondern jede der zwey und dreyßig in der Stadt und in den Vorſtädten befindlichen Pfarren, nach dem Haupttestament, das vor einigen Jahren ſchon entworfen wurde, vierzig, nach dem kurz vor dem Hinſcheiden verfaßten Codizill, 30 Gulden C. M. zu erhalten, die an verſchiedene Hausarme vertheilt werden ſollten, mit der Bedingung, daß die Empfänger für die Seele des Entſchlafenen beten möchten. Ueberhaupt hat Werner die Verbindlichkeit, Ave Maria's, Seelmeſſen u. ſ. w. zu leſen, an die meiſten Vermächtnißtheile angeknüpft, deren mehrere nach Königsberg in Preußen, und ſogar nach Rom beſtimmt ſind. Die in Gold gefaßte und mit einem Solitair geſchmückte Schreibfeder (ein Crayon aus den Händen des ſeligen Fürſt Primas) iſt als ein Ex voto nach dem berühmten Gnadenort Mariazell geſendet worden, (nicht wie das Journal des débats, Nro. 20 meldet: nach Nari-Zéli. Dieſe Gabe iſt wie ein Symbol der wirklichen Schreibfeder, deren der Verſtorbene ſich bediente, anzuſehen, und als dasjenige Werkzeug, mittelſt deſſen er die meiſten Sünden verübt zu haben glaubte. Wenn alle Dichter, oder auch nur unſre armen Schriftner und Skribenten ſo ſtreng mit ſich verfahren wollten, wo wären den Gnadenörter und Kapellen genug vorhanden ſeyn, um ihre ſündhaften Gänſekiele aufzunehmen? — Jener frommen Gabe iſt ein Dokument beygefügt, das allen Pilgern vorgezeigt werden ſoll, um ſie zur Andacht und Gebete für die Seele des Verſtorbenen zu ermahnen.

Man hat ſich hier ſehr gewundert, über einen gewiſſen Wetteifer der Unterhaltungsblätter, den ſie durch raſche und ausführliche Mittheilungen jener ärgerlichen Berliner Stichgeſchichte an den Tag legten, als ob es eine große Staatsbegebenheit beträfe, und Einige mochten nicht Unrecht haben, die da meinten, daß ſie ihrerſeits in dieſem Fall eine Ausnahme zur Ehre des guten Geſchmacks gemacht, das heißt, jene tragiſche Theateranekdote entweder gar nicht, oder doch in aller Kürze nur berührt haben würden.

Eine neue literariſche Erſcheinung verdient Aufmerkſamkeit. Es ſind die bey Tendler und Mannſtein herausgekommenen Novellen, ſechs an der Zahl, von Franz Maria Nell. Der Verfaſſer iſt früher ſchon als ein kenntnißreicher, wiſſenſchaftlich gebildeter Mann bekannt. Der Inhalt dieſer Novellen entſpricht dem Titel völlig. Den meiſten, wo nicht allen, liegen hiſtoriſche Nachrichten oder Ueberlieferungen zum Grunde. Bedeutſamkeit, Phantaſie und Studium des menſchlichen Herzens geben jeder Schilderung Gehalt und innere Lebensfülle; die Klarheit fehlt jedoch zuweilen. Originelle Charakterzeichnungen, ergreifende Situationen und erſchütternde Kataſtrophen laſſen zuweilen den Mangel an Wahrheit und Ueberzeugung vergeſſen. Ich will einer ſtrengern Beurtheilung in einem hieher gehörigen andern Blatt nicht vorzugreifen ſuchen, und füge nur hinzu, daß, wenn auch allzuſtarke Schlagſchatten hier und da hervortreten, dieſe Gemählde nichts deſto weniger durch kunſtreich vertheilte Lichter und glänzendes Kolorit das Auge des Beſchauers feſſeln und erfreuen.

Franz Gräffer kündigt ein neues Werk an, unter dem Titel Ceres, das wohl als eine in zwangloſen Heften zu erſcheinende periodiſche Sammlung von Beyträgen zur Unterhaltung und Belehrung angeſehen werden kann, und an die Stelle der nach zweymaligem Erſcheinen zur ewigen Ruhe eingegangenen, übrigens manche freundliche Gabe darbietenden Feyerſtunden treten wird. Dieſe Ceres ſoll uns einen Kranz von Erzählungen, hiſtoriſchen und andern wiſſenſchaftlichen Aufſätzen, kritiſchen Abhandlungen, biographiſchen Gemählden, Poeſien, Anekdoten u. ſ. w. flechten, und die der Ankündigung des erſten, Ende Aprils erſcheinenden Bandes, beygefügten Namen, ſowohl inn- als ausländiſcher Literatoren und Dichter, deren Gaben uns verſprochen werden, berechtigen größtentheils zu angenehmen Erwartungen.

Wie es heißt, wird der Fürſt Alexander von Hohenlohe die biſchöfliche Würde in Ungarn erhalten. Er hatte den Entſchluß gefaßt, während der Faſtenzeit hier in Wien die Kanzel zu betreten, wie Zacharias Werner mit ſo glücklichem Erfolg zu thun pflegte; was ihn an der Ausführung ſeines Vorhabens gehindert haben mag, iſt nicht bekannt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 34.

Digitized by Google

Nro. 103.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 30. April 1823.

Vereinigung iſt euch hienieden
Auf dieſem Wege nicht beſchieden,
Vernichtung nur iſt unſer Loos.

Chriſtianus Sincerus.

Der Roman.

1.

Nicht ein Bischen haben Sie mich lieb — flüſterte Karoline ihrem Freunde zu, und ließ ein Fädchen Seide aus ihren Fingern ſchweben — nicht ſo viel! — Sie ſtand von dem Stickrahmen auf, ſezte ſich auf den entfernteſten Stuhl im Zimmer, und ſchmollte. Wie unartig biſt du wieder — rief ihr die Mutter zu — und ſieh nur, wie du den Oberſten verſtimmt haſt! Wahrhaftig, ihr Beyde da macht prächtige Geſichter, das ſind glänzende Vorbereitungen zu eurer Hochzeit! — Hochzeit? . . entgegnete Karoline, und ſchüttelte bedächtig ihr blondes Köpfchen . . . das will ich noch überlegen; ich kann die Spitzen, die mir der Onkel geſchickt, auf jedem andern Ball auch brauchen. — Die Gräfin lachte. Ey du liebe Unſchuld, wo haſt du denn das gelernt? Du ſprichſt ja wie eine moraliſche Erzählung von Marmontel! Sey geſchickt, komm her, und erkläre mir dein Zörnchen. — Sie geben mir auch immer Unrecht, Mutter. Iſt das ein Anbeter? Heißt das ein Bräutigam? Andere Beaute bekommen Gedichte, daß ſie ſie nicht alle leſen können, und ich habe noch keinen Vers erhalten! Und er hat doch eine Ode auf Napoleon gemacht. Sie wiſſen, Karl hat mir einen Roman verſprochen, worin er mich ſchildern wollte, ich freute mich ſo ſehr darauf. Das ſind nun ſechs Wochen, und ſo oft ich ihn daran erinnere, ſagt er morgen, und macht ein Paar grimmige Augen, als wäre er auf der Wachtparade bey ſeinen garſtigen Schnurrbärten. Herr Morgen, Sie gefallen mir gar nicht mehr! Der Oberſt ſchien gekränkt und ſchwieg. Karoline reichte ihm die Hand. — Wir wollen wieder gute Freunde ſeyn, ſey nicht böſe, lieber Karl! — Sie ſtreichelte ihm die Haare von der Stirne. . . . Wo war es, wo du dieſe Wunde bekamſt? kann ich doch den Namen nicht behalten! — In der Schlacht von Smolensk. — Die abſcheulichen Koſaken! Das muß dir wol recht weh gethan haben? — Es war meine ſchmerzlichſte Wunde nicht. — Du biſt ja heute ſehr galant, mein Freund! Warte, ich will deinem Herzen den Puls fühlen. . . Sie legte die Hand auf ſeine Bruſt; der Oberſt drückte ſie mit Heftigkeit in ſeine Arme. . . Mein geliebtes Mädchen! Vieles lernt der Soldat entbehren und verlieren; ach! dich könnte ich nicht verlieren. — Guter Karl, wir wollen uns immer, wir wollen uns ewig lieben! — Unſterblich iſt jede wahre Liebe; nicht Untreue, nicht Verrath, nicht der Tod kann ſie tödten. Sie ſchlummert nur, wie im Sarge, ſo im erkalteten Herzen, unter der Winterdecke, um mit der Frühlingsſonne, friſcher und grünender, zu erwachen! Die Stunde iſt die körperliche Hülle der Ewigkeit — es lieben ſich ewig, die ſich auch nur eine Stunde geliebt. — Was ſagſt du, Karl? . . Der Oberſt zog ein Heft aus ſeiner Taſche, und überreichte es lächelnd ſeiner Braut. — Hier, Karoline, iſt der verſprochene Roman.

Karoline belohnte mit den anmuthigſten Liebkoſungen das längſt erwartete Geſchenk. Aber, warte — ſagte ſie mit drohendem Finger — jezt ſehe ich, wie du dich

Digitized by Google

verſtellen kannſt! Dachte ich doch, du ſeyeſt fürchterlich böſe auf mich, weil ich dich an dein Verſprechen erinnert, und — nicht wahr, du haſt nur ein ſo ernſthaftes Geſicht gemacht, um mich zu überraſchen? Doch, wie heißt dein Roman, ich ſehe ja keine Ueberſchrift? — Wie du willſt, liebes Kind! — Wie endigt die Geſchichte, iſt ſie traurig oder luſtig? — Wie es kommt, Karoline. — Nun, ſezt euch jezt, Karl ſoll uns ſeinen Roman vorleſen. Und du, Fritz, ſprach ſie zu ihrem Bruder, dem Hauptmann, der mit ſchweren Tritten das Zimmer erſchütterte, ſtöre uns nicht mit deinen Sporen, mache dir's in dieſem Seſſel bequem, aber rühre dich nicht. Hörſt du?

Die kleine Familie ſezte ſich um den Tiſch. Der Oberſt legte das aufgeſchlagene Heft vor ſich, ſtüzte den Kopf auf ſeine Hand. . . Friede des Kriegs, o ſüße Ruhe der Schlachten — ſprach er leiſe vor ſich hin. — Du mußt lauter reden, flüſterte ihm Karoline zu, die Mutter kann dich ſonſt nicht verſtehen.

„Die Winterſchule war geendigt, die Feuer wurden ausgelöſcht, die Fenſter geöffnet, muntere Sonnenſtrahlen erheiterten die düſtere Zimmerluft, der Frühling rief und lockte zu tauſend Spielen.“ . . . „Haltet ein — rief der Hauptmann, indem er vom Stuhle aufſprang, und den Oberſten beym Arm faßte — haltet ein, Herr Schwager; ich weiß ſchon die ganze Geſchichte. Jezt kommt der Himmel, und ein Fluß, und ein Wald, und ein beſonderer Baum, und darunter ſizt Rinaldo und ſeufzt oder flucht. . . Karoline legte dem Schwätzer die Hand auf den Mund. Horch doch, Fritz, dein Schimmel hat ſchon zweymal gerufen, du mußt hinuntergehen und ſehen, was deinem Freunde fehlt. — Nein, erwiederte der Hauptmann, ſich niederſetzend — ich will ruhig zuhören; aber ihr werdet ſehen, daß ich recht habe. Rinaldo ſizt unter einem Baume und ſeufzt oder flucht.

Der Oberſt fuhr fort. „Knaben und Vögel jubelten; glückliche Liebe lächelte und ſchwieg, die unglückliche weinte heißer, aber ſtiller. An einem dieſer ſchönen Tage gingen Auguſt und Klara den Hügel hinauf, von dem ſie den Strom, die Stadt, die alte Burg, und unten im Parke die fröhlichen Gäſte ſehen konnten, die eingeladen waren, Auguſts Geburtsfeſt zu feyern. Den Jüngling hatte im feindlichen Lande, im fremden Hauſe, in das er als Kriegsgaſt gekommen, eine ſchwere Krankheit niedergeworfen, und als er aus ſeinem Fieberſchlummer geneſen erwachte, lächelte ihm wiedergefundenes Leben und der Frühling und die Liebe entgegen. Klara, die ſchöne Tochter ſeiner freundlichen Wirthe, hatte ihm den lezten Becher des Heiltranks mit zitternder Hand und niedergeſchlagenem Blicke gereicht. In das Herz des Mädchens, das ſich dem Mitleide, in das Herz des Jünglings, das ſich der Dankbarkeit geöffnet, ſchlich die Liebe ein. Sie erriethen ſich bald; Klarens Eltern ſahen froh dieſe Wechſelneigung entſtehen. Auguſt war Sekretär bey einem franzöſiſchen Prinzen und Marſchall, und hatte Gelegenheit gefunden, ſich dem Kaiſer bemerklich zu machen. Er ſchritt auf dem Wege des Glücks raſch und raſcher fort. Klarens Hand wurde ihm zugeſagt.“

„Die Liebenden ſaßen oben auf der Moosbank in ſüßen Geſprächen verſunken. Auguſt erzählte von ſeinen Fieberträumen, und wie ihm ein Engel in blauem Gewande erſchienen ſey, der ihm Geneſung verheißen. Klara erzählte von ihren Aengſten, von ihren durchweinten Nächten. So ſäuſelte eine Paradieſesſtunde vorüber. Die Sonne neigte ſich zum Untergange, die Luft ward kühl, Klara erinnerte ihren Freund, daß er ſich noch zu ſchonen habe. Sie eilten den Hügel hinab. Von neckenden Gäſten empfangen, verbarg Klara ihr Erröthen an der Bruſt ihrer Mutter. Auguſt, dem ein Bedienter meldete, daß eine Fremde in ihrem Wagen vor der Gartenthüre hielte, der ihn zu ſprechen wünſchte, eilte dahin. Ein altes Mütterchen, reich, aber wunderlich gekleidet und geſchmückt, wankte auf einem Stabe gebogen ihm entgegen. Auguſt ſtürzte in ihre Arme. . . Meine Mutter! . . Mein Sohn! . . Nun Gott ſey Dank, lieber Sohn, daß ich dich lebend und geſund finde. Jezt will ich gern ſterben. — Welche Ueberraſchung! — Gleich nach dem Briefe, den du mir durch deinen Arzt ſchreiben ließeſt, reiste ich ab, um dich in deiner Krankheit zu pflegen. Auf dem Wege ward ich ſelbſt ſchwach, und mußte acht Tage liegen bleiben. . . . Theure Mutter! . . . Biſt du es denn wirklich, lieber Sohn? Ich kenne dich nicht mehr! Wie du dich geändert haſt! Und ein vornehmer Herr biſt du geworden. Dein Vater ſelig hat es immer geſagt: Aus dem Jungen wird etwas Rechtes. Ach, du haſt ja gar einen Orden? Aber, mein Sohn, das darfſt du ja nicht tragen! . . . Liebe Mutter, erwiederte Auguſt lächelnd, es iſt kein Kreuz, es iſt ein Stern. . . Ja, es iſt wahr. Schau, was das koſtbar iſt! Aber wie leicht kannſt du das verlieren; laß es dir feſt nähen.“ . .

„Unterdeſſen waren die Gäſte, welche die wunderliche Scene aus der Ferne mit angeſehen, herbeygekommen. Klara hielt neckiſch das Schnupftuch vor den Augen, und ſprach unter Schluchzen: Du Ungetreuer, du Böſewicht, haſt dein Mädchen betrogen, liebſt eine Andere! — Klarens Eltern drohten lachend mit dem Finger: Feiner Herr, ſauberer Herr, das erfahren wir noch zur rechten Zeit. . . Ah! Frau Rachel — ließ ſich ein junger Offizier vernehmen — nicht wahr, dem Herrn Baron da habt ihr früher aus der Klemme geholfen? Hat er noch ein Pfand bey euch, habt ihr ein Wechſelchen? Machts chriſtlich. . . . . Auguſt wandte ſich dem Spötter zu, und ſprach mit flammendem Geſichte und drohendem Blicke: Sie iſt meine Mutter!“ . . .

Ein Schmerzensſchrey, den die Gräfin ausſtieß, unterbrach hier die Vorleſung. Karoline und ihr Bruder

ſprangen erſchrocken auf. . . Gott, liebe Mutter, was fehlt ihnen, Sie werden ja blaß? — Nichts, Kinder, nichts, mein altes Herzklopfen. Bringt mir meine Arzney. — Die Gräfin, nachdem ſie ſich wieder erholt hatte, bat den Oberſten, morgen fortzufahren, der Kopf ſchmerze ihr. — Haben denn Klarens Eltern nicht gewußt, daß Auguſt ein Jude iſt? fragte Karoline den Oberſten. Das werden wir morgen hören, erwiederte dieſer. — Das iſt eine Teufelsgeſchichte! bemerkte der Hauptmann. Aus der Heirath kann nun nichts werden, und mein Rinaldo, der unter einem Baume ſeufzt, iſt ein Hebräer. Muß doch morgen unſern Haus-Jud fragen, ob ſich ein Hebräer verlieben darf, nach Moſis Geſetz. — Es iſt wahrlich eine verdrießliche Geſchichte, fiel der Oberſt lachend ein. Was thäten Sie, gnädige Mutter, wenn Ihrer Tochter ein ſolches Unglück begegnete? Die Gräfin bückte ſich nach ihrem gefallenen Taſchentuche. — Und ihr, Herr Schwager? — Hölle und Teufel — erwiederte der Hauptmann, mit den Füßen ſtampfend — wenn mir ein verdammter Jude einen ſolchen Streich ſpielte, würde ich den Kerl vom dritten Stockwerk hinabwerfen, daß Vater Abraham Ach und Weh ſchreyen ſoll, wenn ihm ſo plötzlich ein ſchwerer Klotz in den Schoos fällt. . . . Und du — und Sie Fräulein? . . fragte der Oberſt Karolinen. Dieſe machte einen tiefen Knix. Bedanke mich ſchön für das Kompliment, Herr Oberſt. Wahrhaftig, Sie ſind ein artiger Herr. Wie kannſt du dir nur denken, Karl, daß ich einen ſchwarzen, ſpitzbübiſchen Juden jemals lieb gewinnen könnte? — Es gibt auch blonde und ehrliche, erwiederte der Oberſt. — Es iſt freylich ſchlimm, es iſt ſehr traurig, nachdem man ſich geliebt und geküßt hat, ſich wieder zu verlaſſen. Aber was iſt zu thun? — Du würdeſt alſo deinen Geliebten verſtoßen, Karoline? — Wie anders? Die arme Klara würde ja ausgelacht werden, und ihr jüdiſcher Mann dürfte ja nicht einmal ins Caſino gehen. Aber ſie muß es geſcheidt anfangen, wenn ſie ihn fortſchickt. Lieber Herr Schmul, würde ich meinem Bräutigam ſagen — nicht wahr, Mutter, alle Juden heißen Schmul mit ihren Taufnamen? — Lieber Herr Schatz, es iſt wahr, ich habe Sie lieb gehabt; Gott weiß, wie es gekommen, ich war immer ein närriſches Mädchen geweſen — aber lieber Herr Schmul, ſeyn Sie vernünftig, wir können uns nicht heirathen. Seyn Sie nicht bös, lieber Herr Schmul: ſehen Sie, ich ſchenke Ihnen alle meine Brillanten, alle meine Blonden, ſind viel Geld werth, Sie können gute Geſchäfte damit machen auf der Braunſchweiger Meſſe; aber geben Sie mir mein Wort zurück.

Nimm es! ſprach der Oberſt mit bebender Stimme, und ſtürzte wie im Wahnſinne fort.

(Die Fortſetzung folgt.)

Taubſtummenanſtalt in Warſchau.

Die Verdienſte, welche ſich zuerſt der Abbé de l'Epée und ſpäterhin der Abbé Sicard um die Unglücklichen erworben, denen die Vorſehung das harte Loos auflegte, zweyer der wirkſamſten Verkehrswerkzeuge zwiſchen ſich und der Außenwelt beraubt zu ſeyn, ſind allgemein bekannt. Dieſe beyden Menſchenfreunde, Sicard in dem umfaſſendern Grade, erfanden die ſinnreichſten Mittel, um in den Taubſtummen den Begriff von Gott und Unſterblichkeit klar zu erwecken und ihren Sinn für die Wunder der Schöpfung und die Liebe ihrer Mitgeſchöpfe zu eröffnen. Durch den größten Theil des weſtlichen Europa haben ſich Inſtitute zu dieſem Endzweck gebildet, und in ähnlicher Abſicht ward endlich auch in Warſchau eine ähnliche Anſtalt errichtet und Abbé Fialkowski bemüht ſich, für Pohlen zu werden, was die Abbés de l'Epée und Sicard für Frankreich waren. — Gleich dieſen Männern, an Wiſſenſchaft reich und Erfahrung, von gleicher Güte und Zärtlichkeit geleitet, ganz ſich dieſem wichtigen Gegenſtand widmend, wacht er mit väterlicher Liebe und Sorgfalt über die von der Natur verwaiſten Kinder. Im Auslande auf Koſten der Regierung gebildet, unterſtützt von der verſtorbenen Marſchallin Lubomirska und dem geiſtlichen Kapitel in Cracau, ward ihm nach ſeiner Rückkehr ins Vaterland die Errichtung dieſes Inſtituts anvertraut, deſſen erſtes Reglement am 14. Oktober 1817 erſchien. Ende deſſelben Monats ward es ſodann förmlich eröffnet. In dem mühſamen Unterricht ward er treu, von ſeinem Beginnen an, durch Herr Siestrzynsky unterſtützt, welcher durch mehrere eigene Erfindungen der bekannten Methode in etlichen Punkten genauere Richtung gab. — Dieſer junge Pohle entſagte, aus Liebe für ſein Vaterland, einer einträglichen Stelle, die er in Wien bekleidete — er war der erſte, ſo die Kunſt des Steindrucks in Pohlen einführte, und, ohne aus ihr ein Geheimniß zu machen, ohne ſein Intereſſe zu berechnen, theilte er ſie Kunſtfreunden mit und ermunterte zu ihrer Verbreitung. Der in andern Schulen übliche Unterricht ward in dem durch dieſe zwey würdigen Männer geleiteten Taubſtummeninſtitut bis 1819 von ihnen allein ertheilt — wo, da ſich die Zahl der Schüler vermehrt hatte, eine Claſſeneintheilung nöthig ſchien, und zu dieſem Behuf mehrere Lehrer für die Anfänger ihnen beygeſellt wurden, namentlich Herr Wysocki, in Stettin erzogen und in dem Berliner Inſtitut ausgebildet, welcher ſeinem Beruf mit beſonderer Liebe und Pünktlichkeit vorſteht; dann Herr Falkowski, welchem die Oekonomie anvertraut iſt, endlich Herr Daszewski, ein ſchon bejahrter Mann, der denen, die außer dem Inſtitut minder gute Erziehung genoſſen haben, Unterricht ertheilt. In der praktiſchen Mechanik werden ſie von dem Mechaniker Migdalski unterrichtet. Während der Rekreationsſtunden hat Mad. Persa über die Mädchen und Herr Pelczynski über die Knaben, die nöthige Aufſicht.

Die Zahl der Schüler vergrößert ſich mit jedem Jahr. 1817 waren ihrer 15, im Jahr 1818 — 24, im Jahr 1819 26, im Jahr 1820 — 30, im Jahr 1821 — 36. Wohnung, Heitzung ſowohl als die Beſoldung der Lehrer und Angeſtellten, ward vom Beginn dieſer Anſtalt an, von der Regierung ertheilt und beſtritten. Bis zum Jahr 1821 wurden die armen Zöglinge theils durch die Regierung, theils durch mildthätige Beyträge des Publikums erhalten, ſeitdem aber hat die Regierung eine zum Unterhalt von fünfzehn armen Zöglingen hinreichende Summen bewilligt. Leider hat ſich das in Warſchau beſtehende Taubſtummeninſtitut noch keiner eigenen, viel weniger geräumigen und heiteren Wohnung zu erfreuen; aber der Eifer der Lehrer und ihre zärtliche Sorgfalt hilft einigermaßen dieſer Unbequemlichkeit ab. Um das Aeußere zugleich mit dem Innern zu bilden, werden mitunter mimiſch-plaſtiſche Darſtellungen von den Zöglingen aufgeführt, welche, was das Geberdenſpiel anbetrifft, manchem Schauſpieler zum Vorbild dienen könnten. Ueberhaupt ſind die Fortſchritte in der wiſſenſchaftlichen und moraliſchen Bildung für den Menſchenfreund wahrzunehmen, erfreulich.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, im März.

(Fortſetzung.)

Ein junger Kunſtgärtner machte im Jahr 1819 eine Reiſe nach Hayti, auf einem von einem Ungarn in Handelsgeſchäften ausgerüſteten Schiffe. Der Zweck des Erſtgenannten war, naturhiſtoriſche Forſchungen, beſonders die Flora jenes Theils

der Inſel betreffend, anzuſtellen. Aus dieſem Grund übernahm der gütige Monarch, der mit freygebiger Hand alles Schöne und Nützliche beſchützt und fördert, die Koſten dieſer naturhiſtoriſchen Unternehmung. Ungefähr ein Jahr verweilte unſer Reiſender auf der Inſel, während welcher Zeit die lezte Revolution ausbrach, die dem Negerkönig Chriſtoph, genannt Henry, das Leben koſtete. Seit länger als einem Jahr iſt der junge Forſcher wieder in Wien und in kaiſerlichen Privatdienſten angeſtellt. Er hat ſeine Bemerkungen ſchriftlich abgefaßt und iſt damit beſchäftigt, ſie gut zu ordnen, um ſie bald dem Druck zu übergeben. Sie enthalten, abgeſehen von ihrer wiſſenſchaftlichen Seite, intereſſante Züge über die damaligen Verhältniſſe und Begebenheiten auf der Inſel. Schon am frühen Morgen erſchallte kriegeriſche Muſik und die Truppen ſtanden in Parade, die Muſterung erwartend. Alles ſchimmerte von glänzenden Uniformen, durch die ſchwarzen Geſichter nur noch mehr gehoben. Gewöhnlich erſchien Chriſtoph ſelbſt. In den verſchiedenen Dikaſterien glänzten die zahlreichen Beamten nicht minder in reichen Uniformen, unter welchen die der Chefs und Oberbeamten ganz beſonders hervorſtrahlten. Uebrigens herrſchte hier überall große Stille und außerordentliche Thätigkeit, ſo daß kein Subalterner, wie groß auch ſeine Neubegier bey dem Anblick eines europäiſchen Ankömmlings ſeyn mochte, von ſeiner Schreiberey nur aufzublicken, geſchweige ein Geſpräch anzuknüpfen wagte. O, nachahmungswerthes Beyſpiel für unſre deutſchen Kanzleien, wo der größte Theil der Amtsſtunden unter Begrüßungen, Tabackſchnupfen und Tabackspräſentiren (das doch Alles ſeine Zeit hat) Anekdotenkram und Zeitungsleſen, ja oft genug unter literariſchen und poetiſchen Nebengeſchäften verſtreicht! Alles wurde raſch gefördert, wie der Reiſende dieß gleich in der Kanzley des Baron Dupuy erfuhr. Der König hatte, als die Revolution ausbrach, an zwey und zwanzig Millionen Piaſter auf der für unbezwinglich geſchätzten Citadelle Henry verwahrt, und ſuchte ſich aus ſeinem prachtvoll und höchſt elegant eingerichteten Sans-Souci dorthin zu flüchten. Der Gouverneur jedoch, mit den Rebellen einverſtanden, wußte dieſes zu verhindern. Er war eben von einer Krankheit geneſen, als die verzweiflungsvollſten Nachrichten anlangten, daher konnte er ſich auch nicht zu Pferde ſetzen, um durch ſeine Erſcheinung an der Spitze der Garden eine Reaktion zu bewirken. Als Baron Dupuy ihm die lezte Meldung brachte, war aus dem Pallaſt, ſogar bis auf den lezten Sklaven, Alles ſchon entflohn. Ruhig und entſchloſſen ſagte er zu dem Baron: Retirez-vous! mon heure est venue; ergriff ſodann nach deſſen Abgang eine Piſtole, ſezte ſich auf's Bett und ſchoß ſich durch den Kopf. Der Leichnam wurde in eine Grube voll ungelöſchtem Kalk geworfen, das blutige Hemd zur Schau aufgehängt. Mit dem erwähnten Schatz, ſagte man, ſey er Willens geweſen, der Krone Frankreich ihre Anſprüche an die Inſel abzukaufen. Die vorzüglichſten Revenüen dieſes Negerfürſten, der frühzeitig ganz weißes Haar bekommen hatte, auch kein ächter Neger war, ſondern von einer Mulattin abſtammte, floſſen aus ſeinen weitläufigen Kaffeeplantagen. Selbſt die wichtigſten Dienſtleiſtungen der an ihn attachirten Europäer pflegte er mit dieſer Waare zu bezahlen, die ſie dann zu Geld machen mußten, ſo gut es ging. — Hieraus erklärt ſich die Zeitungsnachricht, daß ein Offizier ſeinem Vater in Norddeutſchland ein anſehnliches Geſchenk an Kaffeebohnen zugeſendet habe, mit der Verſicherung, es gehe ihm beſonders wohl. Die Sache verhielt ſich etwas anders. Chriſtoph pflegte die ihm nützlichen Ausländer als Staatsgefangene anzuſehen; Einige durften Sans Souci kaum verlaſſen; und eben jener Offizier, nachdem er oft vergebens um Erlaubniß, heimzukehren, angehalten hatte, wurde, als er endlich nun die lange Sehnſucht erfüllt zu ſehen hoffte, und im Begriff war, das Schiff zu beſteigen, zu dem Tyrannen hinberufen, der ihn mit den Worten niederdonnerte: Vous ne retournerez jamais! — Der Fremdling ſoll bald nachher auf der Inſel geſtorben ſeyn. — Einige Tage nach der blutigen Kataſtrophe wurde unſer Reiſende in Sans-Souci, wo ſich auch ein prachtvoller Thronſaal befand, und ſelbſt in das Schlafgemach des entſeelten Tyrannen eingeführt. Hier zeigten ſich ſchon überall Spuren der Zerſtörung. Ueber dem Bett an der Wand ſtanden unter andern die Worte: ainsi périt le Tyran. Von dem Hemd wurden eifrig Läppchen abgeſchnitten, auch unſer Botaniker beſizt ein ſolches Märtyrerzeichen, das wohl niemand ihm beneiden wird. Im Zimmer lagen mehrere zerſtreute Papiere umher, worunter auch Blätter von Chriſtophs eigener Hand beſchrieben. Folgendes Billet an ſeine königliche Gattin gibt zugleich einen Beweis ſeiner grammatikaliſchen und orthographiſchen Gewandtheit: Madame! Les medicins m'on dit, que notre fille à la langue chargé d'humeur, c'est ce que je vous ai dit il y à longtemp. Faite-la bien purger et donnes-li de la casse, sans cela elle tombera malade etc. Gewöhnlich pflegte er zu diktiren. Madam Chriſtoph durfte blos das behalten, was ſie in eigner Verwahrung hatte, worunter ſich aber ein koſtbarer Schmuck befand, der hinreichen möchte, eine beträchtliche Leibrente ihr zu ſichern. Sie ſchiffte ſich mit ihren ſchwarzen Prinzeſſinnen nach England ein, und war bey weitem beſſer daran, als ihre Vorgängerin, die Kaiſerin Deſſalines, die in der Capſtadt gleich einer Bettlerin von Almoſen und dem kümmerlichen Ertrag ihrer Händearbeit lebte, ohne ein anderes Zeichen ihrer hohen Abkunft zu beſitzen, als die glänzenden Brillantringe, die auf ihren Händen prangten, und die ſie, troy ihrem Elende, nicht zu veräußern ſich entſchließen konnte. (Wie die Schauſpielerinnen auf dem Theater, die ohne einen Panzer von Glasringen, ſelbſt über den Handſchuhen, keine fürſtlichen Perſonen repräſentiren können, oder wie viele Schauſpieler ohne Stern und Ordenskreuze, keinen Grafen). Der einzige Sohn Chriſtophs, etwa achtzehn Jahr alt, aber in ſeinem Betragen noch ſehr kindiſch, wurde in ein enges, finſteres Loch geſperrt, und als man ſich ihm näherte, um ihm das Herz mit einem Stahl zu durchbohren, ſoll er bitterlich geweint haben. Der Präſident Boyer, ein etwas kleiner, hagerer, aber gewandter und humaner Mann, ſey über dieſe Mordthat ſehr erzürnt geweſen, ſagte man.

Unfern des Ufers befand ſich das einzige Kaffeehaus und inclusive Gaſthaus in der Capſtadt, wo aber kaum drey oder vier Fremde beherbergt werden konnten. In einem Winkel ſtand ein verfallenes Billard. Dem Verzeichniß der bey dem erſten Mittagseſſen (wiewohl dieſes der Sitte gemäß erſt gegen ſechs Uhr des Abends ungefähr gehalten wurde) aufgetragenen Speiſen und Weine nach zu urtheilen, gab jedoch die Karte kaum den reichhaltigſten Pariſer oder Wiener Speiſezetteln und Weintarifs etwas nach, wenigſtens möchten manche Seltenheiten, die auf Hayti leicht zu haben ſind, davon ausgeſchloſſen ſeyn. Die Wirthin, Madame Amaranthe, eine runde, aufgeweckte Negerinn, dem Landeskoſtüm gemäß, zum Schutz gegen den Sonnenſtich, mit einem buntſeidenen Tuch koeffirt, übrigens ſchneeweiß gekleidet, die Arme zwar bedeckt, aber mit einem ächt koiſchen Zeug, der die glänzende Schwärze der üppigen Conturen durchſchimmern ließ, pflegte den neuen Ankömmlingen diätiſche Regeln, zur Vermeidung der klimatiſchen Krankheiten, trotz der ſalernitaniſchen Schule, mitzutheilen, deren pünktliche Beachtung ihnen wohlbekam. Der Reiſende gab ſich viele Mühe, lebendige Krokodile, dort Caymans genannt, die ſchwer zu fangen ſind, nach Europa mitzubringen; es wollte ihm aber, theils weil der Pöbel vor dem Hauſe, wohin er ſie gebracht hatte, ſich ſo tumultariſch benahm, daß er die Gefangenen Preis geben mußte, theils aus natürlichen Urſachen nicht gelingen. Sonſt iſt die Ausbeute von Pflanzen, Inſekten u. ſ. w. ſchätzenswerth.

(Die Fortſetzung folgt.)

Beylage: Monats-Regiſter April.

Nro. 104.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Donnerſtag, 1. Mai 1823.

Geh fort, du Luſthauch, geh!
Stichſt nimmer doch ſo weh
Als Hohn für Gutthat ſticht.
Du hauchſt zwar Waſſ'r in Eis,
Doch iſt's mir Paradeis
Für: „Freund, ich kenn dich nicht.“

Shakeſpear.

Der Roman.

(Fortſetzung.)

2.

Ihr habt mir die Spiele meiner Kindheit geſtohlen, Ihr ſchlechten Schelme! Ihr habt mir Salz geworfen in den ſüßen Becher der Jugend; Ihr habt die tückiſche Verläumdung und den albernen Spott hingeſtellt auf den Weg des Mannes — abhalten konntet Ihr mich nicht, aber müde, verdroſſen und ohne Freudigkeit erreichte ich das Ziel. Empfindung nach Empfindung habt Ihr mir getödtet, und einen Kirchhof geſchaffen aus dieſer lebensvollen Bruſt. Daß mir die Rache nicht einmal geblieben, daß ich nicht Kraft habe, zu vergeben, und nicht Ohnmacht genug, ſie zu züchtigen! Ich kann ſie nicht erreichen in ihrer Fuchshöhle, ich kann mich nicht bücken, ich kann nicht kriechen, und Recht behalten, wie immer, wird das ſchlaue Vieh... Ach, dieſer ſchöne Sonnentag, wie ſchnell ging er vorüber! Da ſind ſie wieder, die alten Fledermäuſe, die mir ſo lange um Stirn und Ohren ſchwirrten; da biſt du wieder höhniſches Geſpenſt, das mich aus der Mutter Schoos in die Wiege, aus der Wiege in die Schule, aus der Schule in das Leben geneckt! Ein Wort — nein, weniger als ein Wort — die Erzählung eines alten Schalks — furchtbarer Zauber! . . Verloren, verrathen, betrogen! . .

In dieſen heftigen Ausbrüchen eines verwirrten Sinnes und eines gekränkten Herzens ſuchte Karl ſich ſeines Grams zu entladen. Corre, ſein treuer Freund und Waffenbruder, ſtand ihm längſt zur Seite. Bravo! — rief dieſer, in die Hände klatſchend — Bravo, Charles! Herrlich, ganz unvergleichlich, wie Talma, ganz wie Talma! Haſt Probe gehalten? Werdet morgen die Komödie aufführen bey deiner gnädigen Mama? — Die Komödie iſt aus, erwiederte Karl. — Schon geſchehen? Schade, wäre gern dabey geweſen. Haſt Beyfall gefunden? Hat die gnädige Sippſchaft dich gelobt? Hat die hohe Götterſchaft dir zugelächelt? O du Glücklicher! — Verloren, Alles hin, nur du allein bleibſt mir noch. — Karl ſank mit thränenden Augen an die Bruſt ſeines Freundes. — Was iſt das Charles, was bedeutet das? Das iſt nicht Spiel, rede, was iſt geſchehen? — Karl ſprach und weinte ſich aus. — Das iſt Alles? Weil du ein Jude biſt? frug Corre zwiſchen Zorn und Lachen. Ich bin noch weniger, als du, ich bin nicht einmal getauft. Ich heiße Brutus, und, Gott ſey Dank! mein Name ſteht nicht im Kalender der Heiligen. Keines jener frommen Lämmer, die ſich geduldig ſchlachten, braten und verzehren ließen, führt meinen Männernamen; ich gehöre beſſer zu jenen kühnen Jägern, welche die Wölfe erlegt, die die Lämmer zerriſſen. — Alles, ſeufzte Karl, Alles iſt verloren! — Alles? fragte Corre mit gerührter Stimme, und dieſe Narbe iſt dir Nichts, und die Erinnerung, für wen du ſie trägſt, rechneſt du für Nichts? — Mit tauſend Herzen habe ich das Mädchen geliebt, und ſo zurückgeſtoßen zu werden von der Schwelle meines Glücks! — Sey ein Mann, Charles, du haſt ein Mädchen verloren, und dich gewonnen. Da es da-

bin gekommen, daß ich offen mit dir ſprechen. Ich kannte die Liebe nie, ich bin ein Kind des Lagers; aber es kann nichts Unwürdiges ſeyn, was meinen Charles beſiegte. Doch hätteſt du nur eine Andere gewählt! Und wäre es die ſchielende Aliſon, die irdliche Tochter unſerer Marketenderin geweſen; ich hätte Mondnächte mit dir durchſeufzt und durchwacht, und hätte nicht gelächelt. Aber jenes eitle Pfauengeſchlecht iſt meiner Seele verhaßt. Du kennſt ſie nicht, Charles, ich kenne ſie beſſer. Den Hund verachten wir nicht ſo, wie ſie uns verachten. Die übermüthigen Verdorbenen, ob ich ſie kenne! Sie haben uns alle unſere Siege vorgebahnt. Fürſt und Land und Volk haben ſie verrathen. Eure Bürger haben wir mit den Waffen beſiegt, und nicht immer, jene Götter mit Gold und Tand, und überall. Sey froh, Charles! Wein her, laß uns dieſes Glas leeren. Es lebe die Freyheit! — Es lebe die Freyheit! rief Karl begeiſtert, und Tod und Verderben jeder Gewalt!

Die Thüre wurde mit Heftigkeit aufgeſtoßen, und der Hauptmann, Karolinens Bruder, ſtürzte wüthend in's Zimmer. Die vorgerückte Abenddämmerung ließ ihn erſt an ſeiner Stimme erkennen. Finde ich dich endlich, ſpitzbübiſcher Jude! Hab' ich den Schurken! Er drang mit einem Stocke auf Karl ein. Dieſer ſuchte ſeinen Degen, und da er ihn nicht fand, drängte er ſich an Corre, ihm den ſeinigen aus der Scheide zu ziehen. Corre ſtieß ihn zurück. Wag' es nicht, ſagte er; dieſer Degen iſt mein, und ich hab' ihn zu führen. — So recht — ſchrie der Hauptmann mit Hohngelächter — Jud und Franzos, Franzos und Jud, das gehört zuſammen, das ſteht Eines für das Andere. — Zieh! ſchrie Corre, wahr' dein Roſenblut, Page! Sie fielen aus, beym zweyten Gange ſtürzte der Hauptmann nieder und badete ſich in ſeinem Blute. — Eil, lauf zum Stabs-Chirurg, rief Corre beklommen. — Schick zum Pfaffen, ſprach Karl, ruhig und kalt; auf den Pfaffen, daß er's zum Uebrigen lege.

(Der Beſchluß folgt.)

Vorläufiger Bericht und Ueberſicht der zweyten Reiſe nach Nubien und in's Königreich Sennaar von Herrn Frédéric Cailliaud, in den Jahren 1819 bis 1822.

(Beſchluß.)

Nachdem er die Ruinen von Soba, den Confluent von Rahad (das alte Aſtoſaba), denjenigen des Dender, die Stadt Sennaar, den Lauf des Gologo, die Landſchaft Fazoele, den Jabouſſe und den Toumat, weitere Zuflüſſe des Nils, beſucht hatte, gelangte Herr Cailliaud endlich im Hornung 1822 in die Landſchaft Singue, welche zwiſchen beyden Flußarmen gelegen und von Muſelmännern bewohnt iſt, obgleich Heidenvölker, oder Anbeter von Bäumen, Mond und Sternen, fünfzig Meilen weiter nordwärts, im Königreich Bertát leben. Singue war das Ziel der Reiſe des Prinzen Ismail, und weiterhin ſind auch unſere Reiſenden nicht gelangt. Eine bösartige Seuche richtete große Verwüſtungen im Heere an; auch acht Europäer waren bereits durch ſie hingerafft; es mußten Berge überſtiegen und dichte Waldungen durchwandert werden, wo mitunter wilde Thiere hausten, und wo die nicht minder wilden Bewohner den Egyptern ſtets neue Hinderniſſe in den Weg legten. Von Egypten war man über fünfhundert Meilen entfernt, und die Fahrzeuge der Expedition mußten fünfzig Meilen eines Katarakten-Weges zurücklegen. Bey den angehäuften Schwierigkeiten glaubte Ismail Paſcha auf jede weitere Verfolgung ſeiner Plane, zu ferneren weſtlichen Eroberungen und höherer Auffahrt des weißen Fluſſes, verzichten zu müſſen.

Auf dieſem letzteren Reiſeausflug befand ſich Herr Cailliaud von Meroae eben ſo weit entfernt, als Meroae von Egypten entfernt iſt. Kein europäiſcher Reiſender hatte ſich von dieſer Seite her dem Aequator ſo viel genähert; Brown war bis zu 16° 10′, und Bruce bis zu 11° gelangt.

Die ganze durchreiſte Landſchaft iſt von den franzöſiſchen Begleitern des egyptiſchen Heeres aus allen für die Erdbeſchreibung wichtigen Geſichtspuncten erörtert worden. Herr Cailliaud hat, mit Hülfe ſeines eifrigen Gefährten, und mittelſt guter aſtronomiſcher und phyſikaliſcher Werkzeuge, vielfältige Beobachtungen der Polhöhen und Längenbeſtimmungen gemacht; er hat gleich ſorgfältig die Abweichungen der Magnetnadel, die Natur des Bodens, das Klima und die Temperatur beobachtet; den Lauf des Nilſtroms Schritt vor Schritt verfolgend, hat er ſeine vielen Katarakten genau angegeben, unter andern den der Landſchaft Chagny, welcher ſelbſt hinwieder aus einer langen, 45 Meilen weit ausgedehnten, Reihenfolge von Kaskaden beſteht; er hat endlich auch die Gebirge beſchrieben, und die Thiere ſowol als die Pflanzen dieſer Landſchaften geſammelt.

Noch anderweitiges Verdienſt mehr hat ſich Herr Cailliaud um die Erdbeſchreibung und die Alterthümer erworben. Er hat von allen oberhalb des zweyten Katarakts gelegenen Denkmälern Plane aufgenommen: zwiſchen Chendy und Gerry, in der Entfernung vom Fluſſe, hat er ganz neuerlich weitläufige Ruinen, von 2500 Fuß Umfang, entdeckt; entfernter die Ruinen von Naka, und noch entfernter diejenigen von Soba: alle ſind durch ihn vermeſſen und beſchrieben worden. Das Reich von Meroae ſcheint demnach viele den Griechen unbekannt gebliebene blühende Städte beſeſſen zu haben. Die neuen Entdeckungen werden uns beſſere Belehrung geben, als was bisher bey den Schriftſtellern gefunden ward. Jetzt, bey beſſerer Kenntniß des Landes, iſt man im Stande, die 3000 Stadien

der Inſel Meroae, zwiſchen den Strömen des Aſtoſaba, des Aſtapus und des Aſtaboras zu vermeſſen.

Die Herren Cailliaud und Letorzec hatten dieſen bedeutſamen Entdeckungen einen kühnen Reiſeausflug nach der Oaſe von Syouah vorangehen laſſen. Mit kleinem Gefolge waren ſie zu Ende des Jahres 1819 von Fayoum abgereiſt. Nach vierzehntägiger Wanderung durch die Sandwüſten Libyens mußte von ihnen ein Kampf mit den Arabern beſtanden werden, deſſen Ausgang glücklich war. Beym Tempel von Omm-Beydah eingetroffen, beſtimmten die Reiſenden, wie vor ihnen Browne gethan hatte, ſeine Länge und Breite, und nahmen überdieß noch alle Vermeſſungen deſſelben vor. Seither iſt dieſe abgelegene und merkwürdige Gegend der Schauplatz eines Kriegszuges geweſen, und man verdankt dem Herrn Drovetti, der daran Theil nahm, ſchätzbare Nachrichten über die Oaſis und den Ammonstempel, die ſich in ſeiner wirklich unter der Preſſe befindlichen Reiſebeſchreibung finden. Statt nach Cairo zurückzukehren, begab ſich Herr Cailliaud unmittelbar nach der kleinen Oaſe, nach denen von Faráfré und Dakel, und hernach auf die Oaſe von Theben, wo er zwey Jahre früher eine ſchöne Entdeckung gemacht hatte, und endlich traf er, nachdem er, ohne auszuruhen, über dreyhundert Meilen Wegs durch die Wüſte zurückgelegt hatte, in Ober-Egypten ein. Herr Cailliaud iſt demnach der einzige Reiſende, welcher alle bekannten Oaſen beſucht und ihre Lage genau angegeben hätte. Seine frühere Reiſe, auf welcher er die Smaragdgruben und die alte Handelsſtraße von Berenice wieder aufgefunden hat, iſt ſattſam bekannt*), ſo daß überflüſſig wäre, die Anſprüche auf die Achtung und den Dank der Erdbeſchreiber, welche der Nanteſer Reiſende ſich vorhin erworben hatte, hier zu wiederholen.

*) Voyage a l'Oasis de Thebes, etc. Ein Folioband mit 50 Kupfertafeln.

Indianiſche Großmuth.

Als vor ungefähr fünfzehn oder achtzehn Jahren die Pawnees auf den Zederhügeln an der Platte ſich niedergelaſſen hatten, waren die Otos, ungeachtet ihrer weit geringern Anzahl, oft mit denſelben im Kriege verwickelt. Einmal aber folgten einige Otos in Friedenszeit den Pawnees, welche eben ihr Dorf auf einem allgemeinen Jagdzug verlaſſen hatten, und ſtahlen zwey Pferde. Dieſe Beleidigung brachte den Waſamrujah in die höchſte Wuth: „Wenn ihr Krieg haben wollt, ſagte er zu den Dieben, indem er ſein Pferd beſtieg, ſo ſollt ihr ihn haben;“ und in ſeiner Wuth ritt er ſogleich zu dem verlaſſenen Dorfe jener Nation, und brannte es bis auf den Grund ab. Als die Pawnees bey ihrer Heimkehr ihr Dorf verheert fanden, marſchirten ſie in Maſſe gegen die Otos, und forderten Genugthuung für den zugefügten Schaden. Waſamrujah, welcher wahrſcheinlich ſeine raſche That bereute, und jezt den Krieg zu verhindern wünſchte, den er herbeygeführt hatte, trat auf einmal hervor und rief: „Ich bin es, der eure Stadt verbrannt; tödtet mich, wenn ihr wollt.“ Dieß aber wollten die Pawnees nicht, und ließen ſich endlich durch Geſchenke von Pferden und Waaren beſänftigen. Sie entfernten ſich hierauf von den Otos, und errichteten ihr jetziges Dorf an einer andern Stelle der Platte.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, im März.

(Beſchluß.)

Ueber das Stück ſelbſt — wie ſchwierig es iſt, Eiferſucht, die ſo oft komiſch behandelte Eiferſucht, als tragiſches Motiv zu gebrauchen, wie ſchon der engliſche Dichter der ſüdlichen Glut (eines Mohren) bedurfte und wie weiſe der ſpaniſche noch überdieß den mächtigen Hebel der Ehre anlegt, wie klar und ſcharf die Charaktere ſich von einander abheben, durch Gegenſätze, wie der Monarch und der Prinz, die Herrin und die Sklavin; wie unwiderſtehlich das Kolorit des Gemähldes uns in ferne Fremde verſezt und wie der Dichter uns das verwirrte Treiben einer großen Stadt und eine Nacht darſtellt, die fröhliche Luſt und namenloſes Leid, ſorgloſe Völlerey und grauſe Bluttat nachbarlich in ihrem Schatten birgt — über dieſes Alles uns zu verbreiten, iſt hier der Ort nicht, wo wir, nicht das Werk des Dichters, ſondern die Darſtellung zu entwickeln verſprachen. Wir fürchten aber zu viel verſprochen zu haben und es dürfte uns das begegnen, was wir ſelbſt und vielfältig in den allzuhäufigen Nachrichten über Schauſpielkunſt getadelt haben, wie dürften hergebrachte Ausdrücke, ſtereotype Phraſen gebrauchen, die durchaus nichts Individuelles ausdrücken und kein anſchauliches Bild einer beſtimmten Darſtellung geben. Denn reicht das Wort ſchon nicht dahin, ein Werk der bildenden Kunſt vor das Auge des Leſers zu führen, um wie viel ſchwerer iſt es, ein tranſitoriſches Gebilde, die flüchtige Bewegung, den verhallenden Ton feſtzuhalten. Wenn wir Madam Wolff früherhin nicht unbedingt loben konnten, ſo gebührt ihr hier in der Rolle der Donna Gutierre der Preis der Vollendung. Von jener Expoſitions-Scene, wo ſie, die Gattin eines Ehemannes, unerwartet den Gegenſtand ihrer erſten jugendlichen Liebe wieder gewahrt und von da aufſteigend zu den immer greller werdenden Farbentönen, zum Kampf der Pflichttreue und der Neigung, zum Stolz des Ehrgefühls, zum tiefgekränkten Bewußtſeyn der Schuldloſigkeit, zum angſterpreßten Geſtändniß unerlaubter unſeliger Heimlichkeiten, bey Betheurung ihrer Reinheit, bis zu der Scene des Entſetzens, wo ſie ihr blutiges Urtheil lieſt und wo ſie in Raſerey der Todesangſt umſonſt einen Ausweg aus dem verſchloſſenen Gemach ſucht, umſonſt nach Hülfe in dem menſchenleeren Hauſe ſchreit — in allen dieſen Scenen, in jeder dieſer Steigerungen, erſchien Madam Wolff als ſo vollendete Meiſterin, und alle Künſtlichkeit, ja die Kunſt ſelbſt, verſchwand ſo ganz in der Luſtfülle der Wahrheit, daß der Zuſchauer feſt auf jenen

Standpunkt des Anſchauens gezaubert blieb, wo das ſiegende Gefühl der Befriedigung weder Reflexion noch Urtheil geſtattet. Was wir aber noch als höchſt merkwürdig hier andeuten müſſen, obwohl wir es nicht beſchreiben können, das iſt die Lokalfarbe, welche die Künſtlerin dieſer Darſtellung zu geben wußte. Wir meinen hiemit nicht ſowohl das ſüdliche, das ſpaniſche Kolorit, als vielmehr das Feſthalten an überhaupt moderne Tragik, im Gegenſatz der heroiſch-antiken. Die gewaltigen Scenen dieſes Trauerſpiels hätten wohl zu dieſer Verwechslung Anlaß geben können und bey weitem die meiſten unſerer Schauſpieler ahnen nichts von der himmelweiten Verſchiedenheit dieſer Sphären und ſpielen auf's Gerathewohl von einer in die andere hinüber. — Herr Beſchort, als König, iſt hinſichtlich ſeines vollendeten Spiels auf gleiche Höhe mit der erwähnten Künſtlerin zu ſtellen. Wie im König Johann, ſo füllte er auch hier ſeinen Platz vollkommen aus. Die großartige Würde eines Monarchen, der Ueberblick und die Ruhe eines Fürſten, der, von ſeinem erhabenen Standpunkt aus, hinab auf die Wogen des bewegten Lebens ſchaut, die nicht zu ihm empor reichen, die an dem Felsgrund des Thrones ſich brechen; die Weisheit und Gewalt eines Herrſchers, oder auch ſeine Schwäche und Unzulänglichkeit, die wenigſtens des edeln Erſcheinens nicht entbehren können; das iſt eine der Sphären, in welchen ſich unſer Künſtler, mit reizender Freyheit, wie in ſeinem Erbeigenthume bewegt. Wir würden alſo nur Bekanntes und vielfach Geſagtes wiederholen, wenn wir ſein Spiel der hier in Rede ſtehenden Rollen entwickeln wollten. Herr Beſchort iſt ſeit länger als zwanzig Jahren eine der erſten Zierden des Berliner Theaters und ſein Name in ganz Deutſchland rühmlich bekannt. — Was aber nicht bekannt iſt und was uns höchlich wundert, daß es noch nicht öffentlich geſagt wurde; das iſt der eminente Aufſchwung, den dieſer Künſtler in ſchon ſo gereiftem Alter genommen hat, und der eine Kraft und eine Gunſt des Schickſals erfordert, die Staunen erregen muß. Nicht mit Unrecht tadelte man ſonſt unſern Künſtler, ob eines flüchtigen flatterigen Weſens, das ſelbſt ſeiner Stimme Eintrag that und ſie verwiſchte und verblies; man ſahe die ſtete Bemühung gewandt zu erſcheinen, und dieſe mühevolle Abſicht ward nicht ſelten zu Manier, der die natürliche Grazie mangelte. Alle dieſe Mängel ſind zu eben ſo viel Vollkommenheiten geworden und nicht allein, daß unſer Künſtler jezt als ein Muſter des wahrhaften, nicht konventionellen — Anſtandes und der nicht vornehmen Würde erſcheint, ſo hat auch ſeine Stimme eine Tiefe, eine Fülle, eine Kräftigkeit erreicht, die ſie nie vorher beſaß und die der ſeltenen Erſcheinung gleichkommt: im ſpäten Herbſt einen fruchtbeladenen Baum in voller Blüthe zu ſehen. Wir behaupten und ſind der vollen Ueberzeugung, daß, wie Herr Wolff, ſo auch Herr Beſchort ſeit einiger, ſeit kurzer Zeit, auf einer Stufe ſeiner Kunſt ſteht, von der er auf das, was er früher geleiſtet, mit Stolz und Freude hinabſehen kann. Unrecht thaten wir vielleicht, neben der hohen Erſcheinung des Königs Johann irgend einer andern Perſon, außer der Konſtanze und dem Könige von Frankreich, zu erwähnen; Unrecht aber würden wir gewißlich thun, neben Madam Wolff und Herrn Beſchort hier irgend einen der Mitſpielenden beſonders hervorzuheben und nur von dem Ganzen der Darſtellung müſſen wir noch ſagen, daß ſie den zweyten Preis der Einheit und Abrundung anzuſprechen hat. — Was nun das Publikum betrifft, ſo gibt es deren verſchiedene in unſerer Stadt. Dasjenige, welches den Vorſtellungen des Königs Johann und des Arztes ſeiner Ehre beywohnte, können wir füglich, im Gegenſatz der Olympiadiſchen, Nurmahaliſchen und Saltomortaliſchen Zuſchauermaſſen, das Auditorium nennen. Das Auditorium aber füllt unſer großes Haus, oder vielmehr großes Theater; denn das Haus, worin das kleine Theater zu ſuchen iſt, iſt ebenfalls groß — das Auditorium, ſagen wir, füllt unſer großes Theater bey weitem nicht aus; es ſcheint eine beſondere Abneigung gegen die erſte Logen und erſte Gallerie zu haben, auch zu den geſperrten Sitzen ſich nicht ſehr zu drängen. Um ſo größeren Dank verdient die Intendanz, daß ſie von dem meiſterhaft dargeſtellten Meiſterwerke Shakeſpears drey Vorſtellungen günſtig gewährte. Denn wahrlich eine Gunſt iſt, den Namen des großen Dichters und der geringen Zahl ſeiner Verehrer ein ſo koſtſpieliges Opfer zu bringen und dem längſtverſtorbenen ausländiſchen Meiſter, mit den theuren leeren Plätzen, gewiſſermaßen noch immer eine tantième zu zahlen. Außerdem aber muß es rühmlich anerkannt werden, daß unſere Intendanz, ſo oft klaſſiſche Stücke erſterer Art dargeſtellt werden, wo ſie demnach keinen Andrang zu befürchten hat, daß ſie alsdann dem Vorſtande hieſiger Univerſität eine nahmhafte Anzahl Billette zukommen läßt, um dieſe unter den unbemittelten Studirenden zu vertheilen: eine Einrichtung, die eben ſo viel Zartſinn als eine würdige Anſicht von dem Schönen und Guten der Kunſt darthut. Möge uns in einer Folgereihe ſeiner hiſtoriſchen Dramen die Welt und das Leben vorgeführt werden, wie ſie Shakeſpear in dem Zauberſpiegel der Dichtung zeigt! Vielleicht, bey öfterer Wiederholung, befreundet ſich auch das gemiſchtere Publikum mit dem ihm jezt noch fremdartigen, vielleicht erhebt ſich die Mode des Tages von ihrer lyriſch-ſentimentalen Liebhaberey zu dem kräftigeren Sinn für die höhere tragiſche Handlung! —

Zum Schluſſe dieſes Aufſatzes wenden wir uns an diejenigen unſer Leſer, die uns nicht den Vorwurf der Weitläufigkeit machen werden, indem ſie von einer Bühnenkritik mehr verlangen, als eine nackte Theaterchronik mit einigen Lumpen dürftigen Spaßes und perſönlicher Anekdoten umhangen; wir wenden uns an dieſe, wie an wohlwollende Bekannte und kündigen ihnen einen Bericht an, den wir über das Gaſtſpiel der Demoiſelle Pfeifer in dieſen Blättern nächſtens geben werden. Man pflegt ſonſt nicht dergleichen anzukündigen; aber uns drängen zwey Urſachen es zu thun — erſtlich: weil wir uns bey der Beurtheilung jenes neuen und höchſt ausgezeichneten tragiſchen Talentes auf ſo Manches beziehen werden, was in dem vorliegenden Aufſatz geſagt iſt — und zweytens: weil wir ſchon jezt dem auswärtigen Publikum den Standpunkt zeigen möchten, von dem es die Urtheile unſerer ſtädtiſchen Zeitblätter über jene Künſtlerin anzuſehen hat. Der nahmhafteſte unſerer Kritiker iſt jezt unſtreitig jener Kenner der Bühne, den Goethe ſelbſt als einen ſolchen öffentlich anerkennt. Wie ſehr demnach auch wir das Urtheil jedes Kunſtverſtändigen achten, glauben wir jüngſt in dieſen Blättern dargethan zu haben, als wir ihn zu einer Geſchichte der Berliner Bühne freundlich aufforderten. Kraft dieſer Achtung ſteht uns nun das Recht zu, ſeinen ungünſtigen Aeußerungen über das Spiel der Demoiſelle Pfeifer ſchon vorläufig zu begegnen; aber nur in ſo fern wir ihn erſuchen wollen, ſein gerechtes Eingenommenſeyn für Madam Stich nicht bis zur ungerechten Vorliebe zu ſteigern, die, ihrer Natur nach, blind gegen jedes andere Verdienſt iſt. So hat z. B. das Theaterpublikum bemerkt, daß er der gelungenſten Darſtellung der erwähnten Künſtlerin, der Sappho, nur fünf Minuten beywohnte und ſich dann gleichgültig entfernte. Wir bitten ihn alſo, z. B. über dieſe Rolle nur dann zu urtheilen, wenn man über ſeine Entfernung aus dem Theater im Irrthum ſeyn ſollte, uns aber dieſe nothgedrungene Erklärung, aus der eigenen, ihm in hohem Grade beywohnenden Liebe zur Kunſt, nicht übel, nicht als eine Perſönlichkeit deuten zu wollen.

Beylage: Kunſtblatt Nr. 35.

Digitized by Google

Nro. 105.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 2. Mai 1823.

Scheut des Lebens irre, düſtre Pfade nicht,
Wenn ihr ernſtlich wollt nach Wahrheit ringen;
Eh' der Adler ſich erhebt zum Sonnenlicht,
Senkt er, oft geblendet, ſeine ſtarken Schwingen.

Adrian.

Die neueſten Nachrichten von der Harmonie-Geſellſchaft in Nordamerika.

(Fortſetzung.)

Von dem Vorſteher der Gemeinde, Johann Georg Rapp, ſprachen die beyden Abgeordneten mit hoher Achtung, und ſchienen tief gekränkt, daß dieſem Mann Böſes aufgebürdet werde. Sie wiederholten immer, daß er nur durch freye Wahl ſeine Stelle erhalten, und daß er — jezt 65 Jahr alt — öfter ſchon, aber vergeblich, um Enthebung des beſchwerlichen Amtes gebeten habe. (Nach dieſer Angabe müßte er 45 bis 46 Jahr alt geweſen ſeyn, als er ſeinen frühern Wohnſitz zu Ipptingen, einem Pfarrdorf in dem würtemberg'ſchen Oberamt Vaihingen, verließ, wo er ſich meiſt mit dem Feldbau beſchäftiget, und das Weberhandwerk getrieben hatte.) Das Zeugniß dieſer Männer am entfernten Ort, und ohne alle Rückſichten vertraulich abgelegt, ſcheint durchaus unverdächtig zu ſeyn, zumal da ſie ſich nicht als Untergebene, ſondern nur als freywillig der allgemeinen Ordnung Gehorchende anſehen. Ihre Achtung beruht alſo auf beſondern Gründen, und dieſe können nur in den Vorzügen des geachteten Individuums liegen. Der Mann iſt es gewiß werth, daß wir uns näher mit ihm bekannt machen. Die widerſtrebenden Nachrichten haben ihn uns bald als einen herrſchſüchtigen Deſpoten und Unterdrücker, bald als einen graſſen Schwärmer geſchildert: die Nachrichten aus ſeiner Heerde ſchildern ihn als einen kräftigen und geiſtvollen, aber auch als uneigennützigen, ſanften und guten Hirten. Wir haben alſo irgend einen eigenen Charakter vor uns.

Wir wollen es nicht verhehlen, daß er in ſeinem ehemaligen Vaterlande auch für einen Schwärmer galt, und für ein Haupt der Separatiſten-Sekte, die, nach der gewöhnlichen Meinung, damit anfängt, daß ſie ſich von der landesüblichen Kirchenzucht losſagt, und am Ende auch der weltlichen Ordnung Troß bietet. Eine ſolche Sekte kann in einem geregelten europäiſchen Staate nicht gleichgültig angeſehen werden, weil ſie Unordnung und Verwirrung in das Beſtehende bringt: überdieß pflanzt ſie ſich in den niederſten Volksklaſſen am leichteſten fort, weil dieſe meiſt nur der Neuerung, ohne Ueberlegung und beſtimmte Anſichten, folgen. Bey uns muß man alſo froh ſeyn, wenn ſich ſolche Leute, wofern ſie ſich nicht zurückbringen laſſen wollen, entfernen; was in Würtemberg, wo jedem der Abzug frey ſtehet, ohne allen Anſtand geſchehen kann.

Angenommen nun, daß Rapp unter ſolchen Umſtänden ſein Vaterland verlaſſen, und viele Anhänger von der Art, wie ſie eben geſchildert wurden, mit ſich weggeführt habe; ſo folgt daraus noch nicht, daß auch er, und vielleicht mancher Andere, ohne Ueberlegung und Abſicht, gehandelt habe. Nach ſeinen frühern äußerſt beſchränkten Verhältniſſen konnte er freylich das, was er jezt ausgeführt hat, nicht beſtimmt vorausſehen: ihn trieb aber ein gewiſſer Geiſt, der ſich erſt durch die nachfolgenden Umſtände, durch die Reiſe, durch die Noth, thätig entwickelte, und durch innere Kraft neue Reſultate erzwang. Die Geſchichte der al-

Digitized by Google

ten Welt kennt die Namen, die ſich auf ähnliche Weiſe und in größerem Maßſtabe zu Anführern und Alleinherrſchern emporgeſchwungen, oder doch im Kleinern ſich und ihre Familien auf Jahrhunderte zu Herren Anderer gemacht hatten: der Geſchichte der neuen Welt ſcheint es aber vorbehalten zu ſeyn, auch *friedliche Leiter* zu nennen, die, wie William Penn, freye Weſen einem rohen Boden zuführen, und, dem Allgemeinen ſich ſelbſt aufopfernd, nur durch Rath und That wirken wollen.

Mit dieſer Vorſtellung fällt auf einmal viel von dem Gehäſſigen, das an der ſcheinbaren Veranlaſſung zu der Rapp'ſchen Auswanderung kleben möchte; — und nun wollen wir dem Mann auf den neuen Schauplatz folgen, wo das, was an dem heimiſchen Heerd als unzuläſſig nicht geduldet werden konnte, Raum und Freyheit ohne Anſtoß fand.

Nach der beſchwerlichen und ungewohnten Seereiſe ſteht *er* in einem fremden Lande, das ſolchen Ankömmlingen gewöhnlich keine Aufmerkſamkeit ſchenkt, mitten unter fünfzig Familien oder beyläufig zweyhundert Köpfen, die ohne Welt- und Menſchenkenntniß, ſich weder zu heſen noch zu rathen wiſſen; deren Geſammt-Vermögen nach möglicher Schätzung kaum noch in 50,000 Gulden beſteht, und nach gewöhnlich rechtlicher Weiſe nur Eigenthum von Einzelnen iſt. Die übrigen hatten ſich bereits aufgezehrt, und mußten nun dem Sklavenjoche anheimfallen, und wie ſo viele Auswanderer ihr übriges Leben mühſam dahinſchleppen. *So* ſteht dieſer Einzelne (*ihn* müſſen wir dafür annehmen) und ſchafft Einigkeit, ſchafft Verbrüderung, ſchafft Entſagung der Vermöglichern auf ihr Eigenthum, und führt ſeine Schaar noch über hundert Stunden weiter, in eine wilde und ungebaute Gegend. Hier wirkt gleich Ordnung und Fleiß, wandelt düſtere Wälder in fruchtbares Feld um, und baut ſich geregelte freundliche Häuſer.

Dieſe Niederlaſſung wird bald als Gegenſtand der Bewunderung erkannt und beſucht. Aber kaum ſteht ſie feſt und wohlbegründet da, kaum iſt das lezte von den vorhandnen Mitteln für das Gemeinſame verwendet, ſo fällt ſie ſchon der Dämon der Zwietracht an, und verführt mehrere der Vermöglichgeweſenen, (vermuthlich von dem Bilde der vorübergehenden Entbehrung geſchreckt,) dem Bunde zu entſagen und ihre Einlagen zurückzufordern.

Hier ſehen wir wieder *den Mann*: keinen Zwang übend, aber nur mit Hülfe der geſetzlichen Obrigkeit ſich die Wohlthat der allmähligen Erſtattung, nach dem Ertrage, ſichernd. Und die Niederlaſſung, in ihrem Grundſtock geſchwächt, erhält ſich doch an neun Jahre lang in ſteigendem Wohlſtand, nährt alle Bewohner, und ſteigert ihren innern Werth auf das Fünffache der anfänglichen Koſten.

Dabey würde wol Mancher ſich beruhigt, und auf Lorbeeren zu ſchlafen gewähnt haben: nicht ſo der immer ſinnende und thätige Mann, der jezt von beſſer gelegenen, ganz ungebauten Ländereyen hört, und ſich im zunehmenden Alter noch entſchließt, auf die beſchwerliche Unterſuchung auszugehen. Er reiſt mit zwey Männern aus der Gemeinde, und findet, in der Entfernung von fünfhundert Meilen, was er ſuchte: milderes Klima, beſſeren Boden, günſtigere Lage und edlere Natur-Produkte, doch Alles noch in dem primitiven Zuſtande, denn weit und breit gab es noch keine Kultur. Er erkennt die Stätte, als ſollte er hier mit den Seinen wohnen, und veranlaßt dieſe aufs Neue, ihm zu folgen, ihren freundlichen, kaum entſtandenen, Wohnſitz zu verkaufen, um noch einmal Wälder auszuroden, und abermals mit Entbehrung zu kämpfen. —

Alles geräth; Alles nimmt von jezt an erſt einen ganz unglaublichen Schwung, und nun möchte man das Bild, wo es in ſeiner glänzenden Lichtſeite ſteht, ganz ausmalen. Es iſt aber Pflicht, der einfachen Erzählung jener beyden Abgeordneten nicht allzuweit vorzugreifen. Wir liefern dieſe theils als Beſtätigung des Geſagten, theils zur Ergänzung, und überlaſſen es Jedem, ſelbſt zu urtheilen, was dem Gründer und Beförderer und Erhalter dieſer Niederlaſſung gebühre. Nur kürzlich müſſen wir berühren, daß ſie jezt, ſtatt der frühern 6000 Acres Land, deren 25,000 beſizt; eine regelmäßige Stadt, Dampfmaſchinen, berühmtes Mühlwerk, Manufakturen und Fabriken, ſtarken Verſchluß ihrer Erzeugniſſe, und aus dem *Wabaſh*-Fluß einen bequemen Waſſerweg in den *Ohio* und *Miſſiſſipi* bis nach Neu-Orleans ꝛc. hat. —

Und was waren dieſe Leute vor neunzehn Jahren, als ſie ihr Vaterland verließen? Welchen Gang hat ihre raſch vorſchreitende Kultur genommen? Man frägt und erſtaunt! Iſt nur ſo viel Platz nöthig, oder dieſe edle *Einfachheit*? Vielleicht beides! Könnten wir aber nichts daraus lernen? Eines iſt unläugbar, daß die Geiſtesbildung des Landvolks in dem Mutterlande dieſer Ausgewanderten ſchon ſo hoch ſteht, daß ſie nur Raum zur Entwicklung fordert, und einen *leitenden Genius*, der die Körper- und Geiſteskraft richtig zu verwenden weiß.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Roman.

(Beſchluß.)

3.

Karoline v. P. an ihre Freundin.

Wenn Sie Recht hätten, liebe Sophie, wenn in den Jahren der Jugend Wunden und Schmerzen bald heilten und vergeſſen würden — wäre ich dann nicht noch elender? Von meinem Glück iſt mir nur mein Leid geblieben, und das iſt leichter zu tragen, als ein leeres Herz. Geſtern war es ein Jahr, daß meine gute Mutter geſtorben, ich

weinte den ganzen Tag. Mein Bruder weckte gewaltſam den ſchlummernden Zorn in ſeiner Bruſt auf; am Abend warf er Blut aus und war ſehr krank. Ach wie ſchrecklich ſind die Männer! Der arme Fritz! Er hat die Kraft nicht mehr, ohne Führung durch das Zimmer zu gehen, und hat noch die Kraft zu haſſen. Es iſt keine Hoffnung für ihn; das hat mir der Arzt verrathen, der mir mit Troſt entgegen kam, ehe ich ihn ſuchte. Die Stichwunde, die er in der Bruſt erhalten, hat ihn unheilbar verlezt. Alle unſere Bekannten, welche meine Verbindung mit dem Oberſt getadelt, und mit meiner Mutter darüber grollten, haben uns verlaſſen. Nachdem uns das Unglück getroffen, ſahen ſie uns mit ſchadenfrohen Augen an, und jezt begegne ich nur gleichgültigen Blicken. Wie einſam iſt doch der Unglückliche! Ihr Gatte und Ihre Kinder, liebe Freundin, werden einen ſtets engern, einen ſtets ſüßern Kreis um Sie ſchließen, und Sie auch werden meiner nur gedenken, ſich Jbres Feiedens inniger zu freuen.

Von dem Oberſten habe ich nichts gehört. Neulich ſagten ſie, er ſey in Gefangenſchaft der Engländer gerathen. Vielleicht war es nicht wahre Liebe, was ich für ihn gefühlt, aber es war die höchſte Neigung, der ich fähig war. Ich kann mich nicht mehr zurecht finden. Die Leiden meiner Mutter und meines Bruders haben mich irre geführt, und ich habe den alten Weg meines Herzens verloren. Er war ein edler Menſch, und liebte mich mit aller Zärtlichkeit. Ob er wol an mich denkt? Er iſt ein Mann.

Wenn ich meinen Bruder verliere, werde ich in eine Erziehungs-Anſtalt zu kommen ſuchen. Frau v. E. hat mir ihr Haus angeboten; aber ich kann nicht Kinder ſehen unter den Augen ihrer Mutter; ich muß mich zu fremden Kindern geſellen, denken, ſie wären auch verlaſſene Waiſen, und ihre ältere Schweſter ſeyn.

Leben Sie wohl, liebe Sophie, und empfangen Sie meinen herzlichen Dank für Ihren gütigen Brief.

4.

Oberſt W. an Corre.

Cadix, den 26. Dec. 1819.

Ich kenne dein Herz, Corre, und glaube daran, auch wenn ich es nicht begreife. Aber jedem Andern würde ich ſagen: Du liebſt die Freyheit, und kannſt der Tyranney nicht dienen? Nicht über Alles liebſt du ſie. Brutus hat den Blödſinnigen geſpielt — ich vermochte mehr als dieſer. Seit vier Jahren lächle ich wie ein Schurke, ſtecke Gold ein wie ein Bube, und ſchließe mit allen Kutten Brüderſchaft. Wol manchmal am Abend ſinken mir die Knie von der Arbeit des Tages; dann laſſe ich mich in das Meer hinausſchiffen, erzähle den Wellen mein Geheimniß, und kehre geſtärkt nach Hauſe. Du frägſt mich, warum ich mein Vaterland fliehe? Ich habe keines, ich habe die Fremde noch nicht geſehen. Wo Kerker ſind, erkenne ich meine Heimath; wo ich Verfolgung finde, athme ich die Luft meiner Kindheit. Der Mond iſt mir ſo nah wie Deutſchland. Nur einmal, in einer unverwahrten Stunde, habe ich dieſes umpanzerte Herz geöffnet, und da haben ſie mich ſchnell und gut getroffen. Es geſchieht nicht wieder.

Alles iſt gerüſtet, die Winde ſind günſtig, in wenigen Tagen wölbt ſich ein ſchönerer Himmel über mir. Ich habe nicht Zeit, mehr zu ſprechen, aber wiſſe, der Tag, an dem du dieſen Brief erhälſt, war der glücklichſte in dem Leben deines Freundes.

D. B.

Korreſpondenz-Nachrichten.

London, 24. März.

Thomas Moore's neues ſatyriſches Gedicht hat den Titel: The age of Bronze, und wird in wenigen Tagen erſcheinen. Man iſt allgemein geſpannt auf die Erſcheinung dieſes Werkes, das aber leicht im Ausland mehr Freunde finden dürfte als in England. — Bowring's Ruſſiſche Anthologie verdient das Lob, welches unſere öffentlichen Blätter ihr geben. Der zweyte Band iſt eben erſchienen und die Vorrede ſpricht ſehr anziehend über das Weſen des Volksliedes. Wir heben eine Stelle aus. „National-Lieder erregen immer eine Art Aufmerkſamkeit. Sie ſind die Poeſie des Volks; ſie ſind Bruchſtücke, deren Verfaſſer nie aus dem Dunkel der Vergeſſenheit heraustreten; ſie ſind die Freude der Landleute, ihr Troſt in düſtern Winternächten und pflanzen ſich ſo von Geſchlecht zu Geſchlecht fort. Sie ſind kein Gegenſtand der Kritik, welche die Jünglinge und Mädchen des Dorfes nie überreden wird, das Versmaaß ſey falſch, oder die Muſik nicht regelrecht. Die Formen der Verſifikation war ich nicht bemüht, beyzubehalten, da dieſe einen Theil der eigenthümlichen Reize dieſer Lieder ausmachen. Ich hörte ſie in den hölzernen Hütten der Bauern ſingen; ſie haben mich entzückt, wenn der Schnee mich unter das Dach einſamer Familien trieb. Die rauhe Weiſe, oft klagend und mild verſklingend, tönt noch in meiner Seele wieder. — The Trials of Margaret Lyndsay, (die Prüfungen der Margaretha Lyndſay) von dem Verfaſſer der Lichter und Schatten des Schottiſchen Lebens (Wilſon). Wir haben in dieſem neueſten Romane des in Schottland ſehr beliebten Verfaſſers eine pathetiſche oder vielleicht richtiger, eine melancholiſche Erzählung vor uns. Da Wilſon in Deutſchland noch nicht bekannt iſt, werden wir etwas ausführlicher in der Beurtheilung dieſes Romans ſeyn. — Wie in dem größern Theil der ſchönen Skizzen „Lights and Shadows of Scottish Life“ betitelt, ſind auch hier die Schatten faſt durchgehends irdiſcher Natur und jedes Licht wird nur aus der Kraft und Tröſtung der Religion hergeleitet. Eine ſolche Darſtellung iſt ohne Zweifel lobenswerth; ob ſie äſthetiſch wirke, iſt eine andere Frage. Den Frommen und Tugendhaften in einem ſteten Zuſtand von Dulden, überwältigt von jedem möglichen Mißgeſchick, das „des Fleiſches Erbe iſt,“ zu zeigen, Trauungen, durch welche er ſich eines zukünftigen Lebens würdig machen ſoll, iſt keine Kunſtaufgabe, und verfehlt in unſern Zeiten den Zweck, zur Tugend und Frömmigkeit zu ermuntern. Wir theilen in dieſer Hinſicht nicht die Bewunderung der rüſtern Calviniſtiſchen Anſichten von der menſchlichen Natur, wie die

meiſten Kritiker thun; obgleich wir uns von dem Pathos man- cher ſeiner Beſchreibungen tief ergriffen fühlen. Wahrſcheinlich wäre dieſer Eindruck noch größer, ſowohl im Kunſt- als im mo- raliſchen Sinne, wenn der Verfaſſer weniger verſchwenderiſch mit Elend, Krankheit, Todtenbetten wäre. Aber er iſt ein wil- der Mörder ſeiner Charaktere und läßt kaum jemand übrig, der die Todten begraben kann; ein wahrer literariſcher Vampir. Man hat bemerkt, daß Homers Krieger durch die mannigfaltig- ſten Arten von Wunden umkommen; Wilſon, der im Frieden ſo Viele fallen läßt, wie der Griechiſche Barde im Kriege, iſt eben ſo reich im Erfinden von Todesarten. Die Werkzeuge ſind nicht dieſelben, aber die Wirkungen ſind es. Homer gebraucht Steine, Pfeile, Speere u. ſ. w. und zerſchmettert den Kopf oder durchbohrt das Herz: unſer Verfaſſer ruft alle Arten von äußerm und innerm Weh herbey, um ſeinen Zweck zu erreichen. Wenn das über 400 Seiten durch geht, iſt es zu viel, wenn wir nach unſern Empfindungen ſprechen ſollen. Dennoch iſt die ganze Erzählung von einem mächtigen Intreſſe; die Leidenſchaf- ten ſind wahr und kräftig gezeichnet, und die Darſtellung des Ganzen iſt ſo lebendig, daß es ſeinen Eindruck nirgends verfeh- len wird. Noch müſſen wir den häufigen Gebrauch bibliſcher Stellen tadeln, den wir faſt einen Mißbrauch nennen möchten; außerdem wird der Styl dadurch manirirt und geziert. —

Wilſon ſchreibt mit einer ſchwarzen Feder auf Trauerpa- pier; er widerſezt ſich mit aller Kraft dem engliſchen Anakreon, der ſingt:

> Man ſagt, die Welt ſey voll von Pein?
> Ich läugne ſolches Mißgeſchick!
> Kann Gram in vollen Bechern ſeyn?
> Und Kummer in der Schönheit Blick?

Im Gegentheile, ſeine Becher ſind voller Bitterkeit; ſie mag zuweilen eine gute Arzney ſeyn, aber doch nicht immer; und ſeine Schönheiten ſind in der That höchſt beklagenswerthe Per- ſonen, in deren Augen aber ſtets nur Thränen glänzen. Der Plan des vorliegenden Romans iſt kurz folgender: Die Lyndſay ſind eine achtungswerthe Familie aus dem Mittelſtande, die in dem Dorfe Brachend bey Edinburgh wohnen. Walter, der Va- ter, iſt Vorſteher einer Druckerey und gleicht dieſer Klaſſe von Menſchen, welche im Allgemeinen männlichen Sinn und höhere Geiſteskraft beſitzen. Sein Weib, Alice Craig, liebenswürdig und gut in allen Verhältniſſen des Lebens; jung an den Mann ihres Herzens verheurathet, ſchenkte ſie ihm vier Kinder: Mar- garethe (die Heldin, ein vollendetes Muſter der Klugheit, Ent- ſagung und Tugend); Laurence, ein braver Matroſe; Eſther, ein ſanftes Weſen, blind von Kindheit an und eine ſchöne Ton- künſtlerin; und Marion, ein durch Krankheit wahnſinnig gewor- denes Mädchen, ein Zuſtand, den man, wie wir ſchon aus Scotts Werken wiſſen, in Schottland mit dem Namen der „Unſchuldigen“ belegt. Walters bejahrte Mutter vollendet die- ſen Familienkreis, der mehrere Jahre in ſtillem Glücke lebt, bis in einer ſchlimmen Stunde der Vater, von Paine's Schriften er- griffen, dem Plane einer ſchändlichen Verſchwörung ſich hingibt. Die Folge deſſen ſind die Entfernung von ſeinem Hauſe und die Verbindung mit einem ehrvergeſſenen Weibe, endlich Einkerke- rung und Verhör wegen des Verbrechens des Aufruhrs. Man kann ihn deſſen aber nicht überführen und er entſchließt ſich, nach ſeiner Losſprechung, mit ſeiner irrenden Gefährtin zu fliehen, zuvor aber ſeiner ehemals ſo theuern kleinen Wohnung das lezte Lebewohl zu ſagen. Er flieht und ſeine Familie iſt gezwungen, ihre ländliche Wohnung zu verlaſſen, um ihren Lebensunterhalt in einem der kleinen Gäßchen Edinburghs zu ſuchen; die Fröm- migkeit und der Fleiß der Familie macht ſie ihren Bekannten ſchäzbar und ihr ſtilles Glück ſcheint ſich vermehren zu wollen, denn Laurence kehrt aus Weſtindien zurück und bringt einen jungen engliſchen Seemann mit, Namens Heinrich Needham, und es folgt eine Neigung zwiſchen ihm und Margarethe. Heinrich er- trinkt unglücklicherweiſe an einem Sabbathstage, an welchem er, von Margaretha verleitet, in einem Boote auf dem Frith des Forth fuhr; von dieſer Zeit an „fliegen des Todes Pfeile dicht nieder.“ Walter ſtirbt elend in Glasgow; Eſther und Marion rafft ein Nervenfieber weg; ihnen folgt die Mutter bald; kurz, alle Lyndſay's ſterben, bis auf Laurence, der im Auslande iſt, und Margaretha, die in dem Hauſe der Mrs. Wedderburne freundlich aufgenommen und die Erzieherin ihrer jüngern Toch- ter wird. In dieſer Familie wird Margarethe ſchleunig eben ſo verfeinert und elegant, als ſie vorher vorurtheilsvoll und em- pfindlich war. Richard Wedderburne, der Erbe eines alten Stammes, verliebt ſich in ſie und bietet ihr ſeine Hand an, aber ihre Dankbarkeit und guten Grundſäze ſiegen; ſie weist Rang und Auszeichnung von ſich und verläßt heimlich den Aufenthaltsort ihrer Wohlthäterin, ihrer Freunde und Zöglinge und ihres Lieb- habers. Sie ſucht eine Zuflucht im weſtlichen Schottland bey Daniel Craig, einem Oheim ihrer Mutter, der aber nicht in Verbindung mit ſeiner Familie geweſen war. Sein Charakter iſt gut gezeichnet; er empfängt die Waiſe liebevoll und ſie beglückt ſeine lezten Tage ſo, daß er nach ſeinem Tode ihr ein unabhän- giges Gut hinterläßt. Nun ſtrömen die Freyer herbey; wir machen unter andern die Bekanntſchaft des Ehrwürden Aeneas M'Taggart von Drumluke, der zu einer komiſchen Scene Ver- anlaſſung gibt, aber von Margarethe nicht als glücklicher Freyer behandelt wird. Der rechte Mann erſcheint endlich in der Per- ſon des Ludwig Oswald, und erwirbt ſich des Mädchens Hand, ſo ſehr man ſie auch vor Oswald warnte, deſſen erſte Frau und ein Kind von vier Jahren ſich bald einfinden. Dieſe Prüfung iſt ſchrecklich; aber Margarethe erträgt ſie, wie gewöhnlich. Oswalds erſte Frau ſtirbt; er kömmt reuig zu unſrer Heldin zurück und ihre Ehe ſegnet ein Sohn und eine Tochter. Er ſtirbt und die Erzählung ſchließt ſo, daß der Wittwe baldiger Tod zu vermuthen ſteht. — Durchaus iſt der ſchottiſche Cha- rakter und das Nationalgefühl wahr und treu gezeichnet, der Styl edel und die Moral rein und erhaben. — The Fudje Fa- mily in England. (Die flüchtige Familie in England). Ein flüchtiges Werkchen, eine ärmliche Nachahmung von Moore's ärmlicher Satyre: The Fudge Family etc. — Die „German Popular Stories“ deutſche Kinder- und Hausmährchen der Brüder Grimm, die wir als überſezt früher ankündigten, ha- ben eben eine zweyte Auflage erlebt und finden ein ſtets zahlrei- cheres Publikum. — Love, a Poem. The Giaour, a Sati- rical Poem. By E. Elliott. (Liebe. Ein Gedicht. — Der Ungläubige, ein ſatyriſches Gedicht.) Elliott hat ein gutes Gedicht geſchrieben, das „die Nacht“ betitelt iſt, und ein ſchlech- tes, nämlich: Peter Faultless. Seine zwey neueſten Werke beweiſen, daß es ihm an Talent nicht ſowohl, als an Geſchmack fehlt: in dem erſten ſind furchtbare Mord- und Jammer-Sce- nen; in dem zweyten, das eine Satyre auf Lord Byron ſeyn ſoll, findet man Grimm und Erbitterung, Härte und Grobhei- ten, Schimpf und ſchlechte Nachrede ſtatt des Wizes. Wir ſe- zen hier einige Zeilen im Original her, denn der Ueberſezung iſt ſo etwas nicht werth:

> Thou vain, malignant Instinct! Thou Enigma
> And Contradiction! Britain's Boast, and stigma!
> Thou passing rich in soul, with none at all,
> The king of copyists, yet Original
> Thou Lord of Pindus, with no rival shared,
> Without imagination, yet a Bard.

Beylage: Literaturblatt Nr. 35.

Digitized by Google

Nro. 106.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 3. Mai 1823.

> Wie iſt der Gedanke labend:
> Solch ein Edler bleibt uns nah!
> Immer ſagt man: geſtern Abend
> War doch Vetter Michel da!
>
> Goethe.

Aus Paris.

Die Eſtaminets.

Das Wörterbuch der franzöſiſchen Akademie ſagt: „Eſtaminet iſt ein Ort, wo man ſich verſammelt, um zu trinken und zu rauchen.“ Dürre Worte! Saftloſe Worte! Ihr müßt einen Deutſchen fragen, was ihm in Paris ein Eſtaminet iſt, Ihr müßt ein deutſches Herz aufſchlagen; darin findet Ihr die beſſere Erklärung, welche folgt.

Sie rauchen nicht, die ſchmucken Pariſer — ſie ſind aber auch darnach! Iſt es uns nicht möglich, wie die alten Griechen, Anmuth mit Kraft, wie der Münſter zu Straßburg, Feinheit mit Größe zu verbinden, zugleich hell und tief zu ſeyn, wie — wie — ja, wie wer? wie was? Ich habe noch nichts geſehen, das zugleich hell und tief war, als der Brunnen der Feſtung Königſtein in Sachſen, da man einen angezündeten Kronleuchter hinabließ, uns Neugierigen das Waſſer unten zu zeigen! Muß man ein Bengel oder ein Weib ſeyn, ein Deutſcher oder ein Franzoſe? Wo iſt die goldne Mitte, wo iſt das ſchöne Rheinthal, in dem Ernſt und Scherz als treue Brüder wohnen? Die zierlichen Franzoſen rauchen nicht, denn Rauchen iſt ein romantiſches Vergnügen, eine Oſſians Luſt, und die Franzoſen lieben den Nebel nicht, dieſes Salz der ſchönen Natur; ſie mögen keinen grauen, ſie mögen nur blauen Dunſt. Der Deutſche raucht, denn er hat ein volles Herz und leere Stunden; der Franzoſe hat, weil kein volles Herz, auch keine leere Stunden, und darum raucht er nicht. Der Deutſche raucht, denn er liebt zu ſchwärmen im gedankenloſen Denken; der Franzoſe aber denkt nur Gedanken, und fragt ſeinen wandernden Kopf, wie ein Paß Ausſteller: Wohin? Ueber welche Orte? Auf wie lange? In welchen Geſchäften? Ach, ich werde es nie vergeſſen, wie es mir erging, als ich, von Deutſchland kommend, im Gaſthauſe einer franzöſiſchen Grenzſtadt den kleinen Reſt holländiſchen, den ich kühn und liſtig durch die Cerberus Schaar der Zöllner geführt, aufzurauchen unternahm! Nun gedenke man der alten Erfahrung, daß jedes Volk an der Grenze ſeines Landes den ſtärkſten Patriotismus hat — den ſchönſten hat es in der Mitte. Ich war an deutſcher Grenze, und darum gröber und rauchſüchtiger als je. Die Wirthin des Gaſthauſes — oder war es die Tochter der Wirthin, ſie zählte kaum zwanzig Jahre — fühlte ſich auf franzöſiſcher Grenze, und hatte gegen Tabak den feinſten Pariſer Abſcheu. Sie war ſchön wie eine junge Roſe, und hatte zärtliche Taubenaugen. Ich ſteckte die Röhre in den Mund, und die Taube — die Grazien mögen mir das rauhe Wort vergeben — die Taube fuhr wie ein Kettenhund auf mich los. Vor Entſetzen ließ ich die Pfeife fallen, die Tabaksaſche entflog dem Kopfe. „„Monsieur!““ ſagte die Taube, und der Schmerz erſtickte ihre Stimme, ſie konnte nichts weiter ſprechen. Der Stall, die Küche, die ganze Hausdienerſchaft wurde herbeygeſchrien; ſie kamen mit Schaufeln, mit Beſen, mit Tüchern, mit Sand, mit Waſſereimern; es wurde gekehrt, gerieben, gewaſchen; die un-

glückliche Wirthin kniete zur Erde nieder, um zu ſehen, ob der Schandfleck an dem Boden ausgelöſcht ſey. Dann wurden alle Fenſter geöffnet und tauſend Winde herbeygefleht. Ich aber war voll abergläubiſcher Furcht, weil am Rubikon des höflichen Landes mein Pferd geſtolpert.

Erſt nachdem ich ſchon mehrere Monate in Paris geweſen, entdeckte ich eine der Freyſtätten, wo das ſittenverbrecheriſche Rauchen Schutz findet gegen Spott und Gewalt. Einen ſolchen Ort nennt man eben Eſtaminet. Ich ſtieg hinauf — ach, wie ward mein Herz erquickt! Ich ſah Rauch, ich ſah Deutſchland wieder. Da war nicht die ſchwüle Stille, die man in andern Kaffeehäuſern findet; da wurde geſchwazt, geſchrien, da knallten die Stöpſel der Bierflaſchen, da ſchlugen die Billardkugeln, da klapperten die Domino- und Damenſteine. Da ſieht man nicht die augenkränkenden Taſchenausgaben von Stereotypen-Phyſionomien, die man in Paris unter allen Dächern, auf allen Straßen findet; da gibt es leſerliche Folio Geſichter, tüchtiges Volk, ehrliche Leute, aufrichtiges Lumpengeſindel, Zahnärzte, Spieler, Kaufleute, Kreolen, Amerikaner, Holländer und jüdiſche Lieferanten, die aus Deutſchland gekommen, in Spanien Thron und Altar retten zu helfen, nämlich Ochſen zu führen übernommen, bis hinab zur Säule des Herkules. Die Kellerjungen — o die glücklichen Südländer, ſie ſind unreinlich und natürlich wie ihre Natur! — Die Kellerjungen räumten die Pfeifenköpfe mit denſelben Korkziehern aus, mit welchen ſie die Flaſchen öffneten, und es war Keiner, den das verdroß. Doch glaube man ja nicht, daß Alles nordiſch und deutſch geweſen; durch den Schleyer der Rauchwolken entdeckte man franzöſiſche Zierlichkeit genug; der Eſſig deutſcher Romantik war mit dem Oele franzöſiſcher Klaſſicität im gehörigen Maße vermiſcht. Es waren glänzende Zimmer mit ſeidenen Vorhängen, mit Standuhren, mit Vaſen; ein ſchönes Mädchen am Zahltiſch; die ausgeſtellten holländiſchen Pfeifen waren in Fasces-Bündeln maleriſch geordnet; die Cigarren mit ihren Strohſpitzen ragten als Amorpfeile aus einem goldgefärbten Köcher hervor; und hohe Spiegel rings umher an den Wänden, denn dieſe kann der Franzoſe nicht miſſen, und er zahlt gern doppelt, für ſich und für ſein Bild im Spiegel, das mit ihm ißt und trinkt. Aber welch ein Dampf! Mir kam Schillers Romanze: Der Handſchuh, in den Sinn, welche anfängt:

> In ſeinem Löwengarten,
> Das Kampfſpiel zu erwarten,
> Saß König Franz —

Würfe eine ſchnippiſche Pariſerin — dachte ich — ihren Handſchuh in ein Eſtaminet, in den dickſten Rauch, und ſpräche zu ihrem Anbeter: „Herr Ritter! Iſt euere Liebe ſo heiß, ſo holt mir den Handſchuh" — wahrlich, das duftende Ritterchen würde ſagen: „Den Dank, Dame, begehr' ich nicht!" ließ den Handſchuh liegen, und verließe ſie zur ſelben Stunde. Sicher, die Pariſerinnen wiſſen nichts von der grauen Peſt, die in manchen Häuſern des Palais Royal müthet; ihr liberaler Zorn fände Nahrung und ſpräche: „Hier, da iſt ein Cordon sanitaire zu ziehen; was kümmert uns das weit entfernte Barcellona!"

(Der Beſchluß folgt.)

Die neueſten Nachrichten von der Harmonie-Geſellſchaft in Nordamerika.

(Fortſetzung.)

3.

Was die mündlichen, kurzen und abgebrochenen Unterhaltungen mit den Abgeordneten der Harmonie-Geſellſchaft nicht gewähren konnten, hoffte der Bericht-Erſtatter dadurch zu erhalten, daß er um eine ſchriftliche Mittheilung bat, über das, was ſie etwa noch weiter bekannt werden laſſen wollten. Es wurde ihm zugeſagt; und als biedere Männer von Wort übergaben ſie den Tag vor ihrer Rückreiſe aus dem alten Vaterlande einen Aufſatz von mehrern Bogen, durch Herrn Gottlieb Langenbacher (dem Kaufmann) verfaßt, und von Beyden unterſchrieben. Dieſe Schrift, als ein für ſich Beſtehendes behandelt, enthält Manches, was bereits geſagt iſt, und hätte deßwegen hie und da abgekürzt werden können; da ſie aber in verſchiedener Zeit von dem früher Geſchriebenen und Geſprochenen aufgeſezt wurde, und doch die gleichen Gegenſtände immer auf die nämliche Weiſe beſchreibt, ſo erhöht ſie die Glaubwürdigkeit. Ueberdieß iſt ſie als die erſte officielle Nachricht von einer neuen Volks-Verbindung, deren künftige Wichtigkeit wir noch gar nicht beurtheilen können, anzuſehen, und ſo ſey es erlaubt, dieſelbe ganz und mit diplomatiſcher Genauigkeit in dieſem Blatt abdrucken zu laſſen. Dem aufmerkſamen Beobachter wird es angenehm ſeyn, zugleich zu ſehen, wie gut ſich nach ſo langer Abweſenheit die deutſche Sprache in dieſer Kolonie erhalten, oder vielmehr, dem frühern Standpunkt der Koloniſten nach, verfeinert, und wie ſich ihre Logik geſchärft hat. Das Original, mit männlich-ſchönen Schriftzügen geſchrieben, ſoll als würtemberg-amerikaniſche Merkwürdigkeit in dem Archiv des würtembergiſchen Vereins für Vaterlands-Kunde niedergelegt werden.

Etwas Weniges von der Harmonie-Geſellſchaft im Staat Indiana. Nordamerika.

„Da ſo manche verſchiedene Gerüchte von dieſer Geſellſchaft hier in Würtemberg im Umlauf ſind, und beynahe jeder Reiſender, der aus Amerika zurückkommt, etwas von derſelben zu wiſſen vorgibt, im Grunde aber ſehr Wenige

beſtimmte und zuverläſſige Nachrichten davon zu geben im Stande ſind, entweder weil ſie die Gegenden, wo ſich die beſagte Kolonie befindet, nie geſehen, oder ihre Kenntniſſe davon nur auf Hörenſagen gründen, (wobey eines Jeden Einbildungskraft noch dazu oder davon thut, je nachdem ihn ſeine Anſichten leiten, oder die Verſtandeskräfte fähig ſind, um ſich Begriffe von einem ſolchen Verein zu machen,) und dieſe Geſellſchaft aus bemeldten Gründen oft ſehr mißrepräſentirt und unrichtig geſchildert wird; ſo unterſtehen wir uns aus Veranlaſſung einiger Freunde, die Verhältniſſe dieſer Geſellſchaft unpartheyiſch an den Tag zu legen, wie ſie ſich nach der Wahrheit befinden, indem wir beyde Unterzeichnete Mitglieder davon geweſen ſind ſeit ihrer Exiſtenz, und noch ſind, und Folgendes blos um derentwillen melden, welche am Wohlergehen ihrer ausgewanderten Landsleute ein Intereſſe finden.

„Die Harmonie-Geſellſchaft, jezt anſäſſig am Fluſſe Wabaſh im Staate Indiana in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, beſteht hauptſächlich aus würtembergiſchen Auswanderern, welche meiſtentheils im Jahr 1804 emigrirt ſind.

„Nach ihrer Ankunft in Philadelphia machten ſie noch eine Landreiſe von etwa hundert Stunden, und kauften acht Stunden von der Stadt Pittsburgh in Penſylvanien, etwa ſechstauſend Acres oder Morgen unkultivirten Landes, der Acre für drey Dollars. Da aber viele ganz unbemittelte Familien darunter geweſen, welche nichts Eigenes hätten kaufen können, vereinigte ſich, aus beſondern religiöſen Geſinnungen überzeugt, Reich und Arm dahin, freywillig ihr Vermögen alles zuſammen zu legen, und den Armen als wie den Reichen in gleiche Rechte eintreten zu laſſen, das Land gemeinſchaftlich zu kultiviren, und in dem Fall, daß mit der Zeit Einer oder der Andere wieder auszutreten gedächte, derſelbe blos ſeinen eingelegten Vermögens-Antheil wieder an ſich zu ziehen im Stande ſeyn ſoll.

„Es waren etwa fünfzig Familien, welche dieſe Vereinigung am 15. Febr. 1805 mit einander gemacht haben; obgleich die Zahl gegenwärtig ſchon zu 150 Familien geſtiegen iſt.

„Wie bey jedem Verein oder bey jeder Geſellſchaft Vorgeſezte nöthig ſind, ſo ſah man auch hier zum voraus die Nothwendigkeit ein, daß ohne dergleichen die Ordnung und Rechte nicht füglich gehandhabt werden könnten. Man ſchritt daher zu einer öffentlichen Wahl, und wählte Johann Georg Rapp von Iptingen, einen Mann von Religion, Verſtand, Erfahrung und Feſtigkeit, faſt ganz einſtimmig zum erſten Vorſteher, und noch andere ſieben Männer zu Aelteſten der Geſellſchaft, welche mit einander ſowol im Geiſtlichen als Leiblichen über den Wohlſtand der Gemeinde zu wachen, und die Ordnungen und Rechte, welche die Gemeindeglieder ſelbſt freywillig verfaßten und aufſtellten, zu verwalten hatten. Da nun die vollziehende Gewalt nach dem ausdrücklichen Willen der Mitglieder auf den Vorſteher und die Aelteſten gelegt iſt; nämlich zu Unterdrückung aller Untugenden und Laſter, die dem Worte Gottes und der Religion zuwider ſind; zum Wachen, daß Uepigkeit und Luxus ſowol in der Kleidung als übrigen Lebensart keineswegs einen höhern Grad erreichen dürfen, als es die von den Mitgliedern ſelbſt verfaßten Verordnungen billigen und die Umſtände es erlauben: ſo hat ſich ſchon mancher eingeſchränkte Beobachter, der die Grundlage der Verfaſſung nicht verſteht, ſehr getäuſcht, und dieſe Handhabung auf den Vorſteher als ſelbſt angemaßt und unumſchränkt legen wollen, ja beynahe zu verſtehen gegeben, als formire ſich bey uns allmählig eine Deſpotie. Wer aber unbefangener und natürlicher zu urtheilen im Stande iſt, und das Band, das dieſen Verein zuſammenhält, beſſer verſteht, dem darf nicht erſt geſagt werden, daß ſo etwas in den Frey-Staaten nicht ſtatt finden kann, wo nur die Stimme des Volks regiert und die Vorgeſezten immer nur durch die Stimmen-Mehrheit erwählt werden. Ohne den Willen und Beyfall der Mitglieder begleitet bey uns Niemand ein Amt, und derjenige, welcher ſich zu einem ſolchen ſelbſt aufzudringen anheiſchig machte, würde es gerade am wenigſten erreichen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, im März.

(Fortſetzung.)

Von unſern Botokuden war längſt ſchon keine Rede mehr. Der Mann konnte die Sehnſucht nach dem Vaterlande nicht bezwingen, man hat ihn daher unlängſt nach Braſilien zurückgeſchickt. Wie wird er ſich freuen, wenn er den Fuß auf das heimathliche Ufer ſezt, oder wenn die Schauer der unendlichen Wälder ihn umwehen! Sennora Francesca gefällt ſich dagegen ungemein in Wien und will es nimmermehr verlaſſen, obgleich ihre Reize ein wahrhaft exoteriſches Produkt ſind. Ein kühner Kriegsmann, niedern Ranges, ſoll doch den Muth gehabt haben, die eiſerne Jungfrau zu umfangen, und ſeine Kühnheit hat wenigſtens keine verderbliche Frucht hervorgebracht.

Am dreyzehnten dieſes wurde die Eröffnung des hier errichteten allgemeinen Penſions-Inſtituts für Wittwen und Waiſen gefeyert. Die Handlung begann mit einem Hochamt, worauf die Nelſons-Meſſe von Haydn folgte. Nach dem Gottesdienſt verfügte ſich der Fürſt Joſeph von Schwarzenberg, als Protektor des Inſtituts, von dem Stellvertreter Hofrath Meyer von Grafenegg, und den Proponenten begleitet, in den Pallaſt zurück. Dort wurde vor dem Bild des Monarchen die dem Unternehmen ertheilte allerhöchſte Beſtätigung und Begünſtigung abgeleſen, worauf der proviſoriſche Inſtitutsdirektor in einer Rede die Huld des Kaiſers pries, dann die Verdienſte der Schwarzenbergiſchen Fürſtenreihe unbefangen würdigte, und zulezt die Wünſche für das Gedeihen der Anſtalt ausſprach. Nach dieſem wurde ein lautes Lebehoch dem Monarchen dargebracht, und der erſte Stifter und vorzüglichſte Beförderer der wohlthätigen Anſtalt, der Hof- und Präſidialkanzelliſt, Leopold Kaufol, dem Fürſten vorgeſtellt.

Einige unſrer Elegants, die nicht wiſſen, was ſie anfangen ſollen, um Aufſehen genug zu machen, haben angefangen, Mäntel von gegattertem Zeug zu tragen, wie die Frauenzimmer vor einiger Zeit zu Kleidern und ebenfalls zu Mänteln trugen, worüber ein gelehrter Archäolog eine kleine Abhandlung geſchrieben hat.

Digitized by Google

und von gleichem Zeug ein humoriſtiſcher Kavalier den Einfall hatte, ſeinen Pferden Decken verfertigen zu laſſen. Dieſe Mäntel ſind mit einem Kragen beſezt und mit Seide von franzblauer Farbe gefüttert, hinten ohne Falten. Die Wiener haben eine eigene Weiſe, diejenigen zu behandeln, die recht eigentlich ſich durch etwas Närriſches auszeichnen wollen: ſie nehmen keine Notiz von ihnen; höchſtens murmelt Einer dem Andern im Stillen zu: Den werden ſie bald einführen laſſen! (nämlich in den Narrenthurm). Zuweilen bleiben doch einige aus der luſtigen Zunft der Schuſterbuben ſtehen, und ſchlagen herzlich vor ſich hinlachend auf das Schurzfell.

Auf dem Operntheater wurde als Neuigkeit gegeben: Die eiſerne Pforte. Romantiſche Oper in drey Akten von J. Ritter von Seyfried. Muſik von J. Weigl. Alle ſtimmen ſo ziemlich darüber ein, daß, ungeachtet des darin vorkommenden Geiſtes, das Textbuch weder hiſtoriſches noch dramatiſches Intereſſe hat. Die Begebenheiten folgen aufeinander, ohne daß ſich eine anſchauliche Handlung oder eine anziehende Situation bildet. Leider miſchte ſich bey der erſten Vorſtellung auch gleich Anfangs mancher Unfall mit ins Spiel, der den Eindruck vorhinein ſchon ſchwächte. In dem harmoniſchen Theil der Muſik erkennt man die Gründlichkeit des Tonſezers der Schweizerfamilie, des Waiſenhauſes u. ſ. w. allerdings wieder, aber dem melodiſchen Theil fehlt Friſche, Neuheit, Reiz und Phantaſie. Wenige Stücke ſprachen theilweiſe an. Die Chöre ſind am beſten gelungen. Der Erfolg dieſer Oper war nicht ſehr günſtig. Meiſter, die ihren Ruhm dahin haben, ſollten, wenn die Zeit ihnen voreilt, auf ihren Lorbeern ruhen. Seltſam iſt es, zu bemerken, wie zuweilen Referenten ſich anſtellen, um, je nachdem ſie Dieſen oder Jenen zu ſchonen ſich geneigt fühlen, mit vielen Umſchweifen bald dem Dichter, bald dem Kompoſiten alle Schuld aufzubürden. Dießmal mögen beyde ſchäzbare Produzenten Unrecht, und das Publikum allein Recht haben.

Auf dem Theater an der Wien iſt wieder eine neue Pantomime in Gang gekommen, betitelt: Schwarzbart, melodramatiſche Pantomime in zwey Akten mit Chören, Tänzen, Gefechten u. dgl. nach dem Engliſchen des Lewin und von demſelben in die Scene geſezt. Muſik von verſchiedenen Meiſtern. In dieſem Produkt iſt abermals Alles auf Dekorationen und Maſchinerie berechnet. Aber hier gibt es auch wieder etwas zu ſehen! Ein großes Korſarenſchiff mitten im Ozean (die See iſt dreyhundert Faden tief). Sturm und Fluthen toben fürchterlich, das Takelwerk wird zerſchmettert, das Schiff verſinkt. Einige retten ſich in einem Boot auf die nächſte Felſenküſte. Einige durch Schwimmen, Andere gehen unter. Dieß der Schluß des erſten Akts. Am Ende des zweyten wird ein Korſarenſchiff verbrannt, das im Gefecht mit einem engliſchen Linienſchiff Feuer fängt. Die Handlung, den Helden Almanſor, genannt Schwarzbart, mit eingerechnet, iſt es nicht einen Schuß Pulver werth. Die handelnden Individuen zerfallen in ſprechende und ſtumme. Erſtere ſingen auch, leztere tanzen und geſtikuliren. Unter den Tanzſtücken wirkte ein Pas de deux mit Variationen, welche die Tänzer Samengo und Demoiſelle Ramancini (Erſterer erinnert an Duport's Schule) mit Schritten und Bewegungen gleichſam verſinnlichend begleiteten, vorzüglich.

Auf dem Volkstheater: Wien, Paris, London und Conſtantinopel. Zauberſpiel mit Geſang in drey Akten von dem Herausgeber der Theaterzeitung. Muſik von W. Müller. Der Verfaſſer kündigt an, er habe dieſes Spiel abermals auf eine patriotiſche Tendenz gegründet: „Bleib' im Lande und nähre dich redlich.“ Darüber wollen wir keine Diskuſſion anſtellen. Aber vergriffen hat er ſich in dieſer Tendenz, und zugleich in der vaterländiſchen Charakteriſtik gewaltig. Seine drey Handwerker, die von dem Schutzgeiſt des Landes begünſtigt, (wer ihn kennen lernen will, ſein Name iſt Arilla) die genannten Städte in etlichen Theaterſtunden bereiſen, ergießen ſich in ungeheuren Rodomontaden über ihr Vaterland und ihre Vaterſtadt, und zwar auf Koſten der fremden Länder und Städte, daß den Zuſchauern ſelbſt nicht wohl dabey zu Muthe wurde; einige meinten es gleiche einer Perſiflage. Gegen den Charakter iſt es darum, weil man den Wienern wohl nicht den Vorwurf machen kann, daß ſie im Ausland immer ihre Heimath panegyriſiren, am wenigſten auf ſolche Art. Vielmehr lächelt man hier darüber, wenn Ausländer oft um's dritte Wort ſich laut vernehmen laſſen: „Das iſt bey uns man ganz anders; wenn dieſe Oper bey uns gegeben wird, ſo kann ich mir gar nicht ſatt daran ſehen.“ — Darin mochten Einige doch zu weit gehen, wenn ſie in dieſem Zauberſpiel ganz und gar nichts Wiziges, Humoriſtiſches, tief aus dem Leben Gegriffenes, höchſt Geniales finden wollten, vielmehr ſich über mehrere ganz triviale Schnaken ein wenig ärgerten. So z. B. fragt ein Landsmann den andern, um ſeine Nationalität zu konſtatiren, ob er die Redensart verſtehe: „Want der Lew' a?“ (Weint der Löwe auch?) bezieht ſich auf eine Anekdote und gleicht dem Oberſächſiſchen Späßchen: „Mähen die Aebte auch Heu?“ (nämlich korrumpirt ausgeſprochen). Dieſer „Wipprundel“ wollte nicht behagen. Das Publikum wußte überhaupt nicht, ob es dießmal ſeine Stimmung nach engliſcher oder türkiſcher Art zu erkennen geben ſollte. Sechs neue Dekorationen, Anſichten der genannten Städte darſtellend, machten große Senſation, und der Mahler wurde einmal über das andre gerufen. Das Stück iſt dennoch fortgegeben worden; dieß iſt nichts Ungewöhnliches. Viele wollten ſich verwundern, daß auf den Zetteln immer ſtand: Das beliebte Stück, ſo und ſo oft bey vollem Hauſe ſchon gegeben worden, die beliebten Lieder u. ſ. w. Ein hieſiges Blatt, das ſich ſonſt durch milde Beurtheilungen auszeichnet — bis auf kleine Ausnahmen, wie etwa die zweyte Recenſion des „Bräutigams aus Mexiko,“ die ein wenig ſtark gebeizt war, (die Cenſur dieſer Theaterblätter iſt jezt verändert, wie bekannt) ſagte unter vielen Höflichkeitsbezeugungen: „Das Produkt wurde ſchon zu Grabe getragen, eh' es geſtorben war.“ — „Die Leiſtungen der Schauſpieler konnten wohl ſie ſelbſt, nicht aber das Werkchen über Waſſer halten.“ — Sonſt heißt es freylich oft: laudamus, ut laudemur! Späterhin erſchien in demſelben Blatte eine lobpreiſende Kritik; das Motiv leuchtet Jedem ein; Niemand nimmt ſich die Mühe, dieſem Unfug zu ſteuern. Unſer Literator Fr. W., ehemals Redakteur des Janus wäre der Mann dazu, und hatte ſich einmal entſchloſſen, ſcheint aber jezt auch die Luſt verloren zu haben.

(Der Beſchluß folgt.)

Auflöſung der Charade in Nr. 100:

Solothurn.

Charade.

An *.

Wer bey dem erſten Erblicken des Lichts, im Schooße der Wiege,
Ohne irgend Verdienſt, durch die Geburt nur allein,
Schon vom Vater ererbt die erſte Hälfte des Wortes,
Das mein Räthſel dir nennt, viele beneiden ihn drum;
Aber wirbt er voll Muth, durch edle und herrliche Thaten
Um die Krone des Ruhms, dann erſt verehren wir ihn.
Wer nicht ſtrebt nach dem Reich, das unſer Lehrer verkündet,
Wird mit dem Zweyten benannt, troz aller Orthographie.
Was das Ganze bedeute? Es iſt der Name der Freundin,
Die uns alle entzückt durch ihren muntern Geiſt;
Ueberall, wo wir ſind, beym Spiel oder ländlichen Feſte
Stimmt ſie uns, froh, wie ſie iſt, immer zu Freude und Scherz.

C. H. W.

Digitized by Google

Nro. 107.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 5. Mai 1823.

Und Minerva, hoch vor Allen
Ragend mit gewicht'gem Speer,
Läßt die Stimme mächtig ſchallen
Und gebeut dem Götterheer.
Feſte Mauern will ſie gründen,
Jedem Schutz und Schirm zu ſeyn,
Die zerſtreute Welt zu binden
In vertraulichem Verein.

Schiller.

Die neueſten Nachrichten von der Harmonie-Geſellſchaft in Nordamerika.

(Fortſetzung.)

„Nach dieſer Vereinigung wurde ein Stadtplatz ausgeſucht, ausgemeſſen und Häuſer darauf gebaut; der Wald zu Feldern und Wieſen umgeſchaffen, nach und nach Mühlen und Fabriken errichtet, und was ſonſt für Einrichtungen nöthig waren.

„Anfangs währte es nicht lange, bis einige Familien ſich von uns zu trennen Luſt bezeugten, weil ihnen das gemeinſchaftliche Leben nicht im Augenblick das gewährte, was ſie ſich eingebildet hatten; denn aller Anfang iſt ſchwer, und ſo ging es auch uns. Der Verein war zwar im Aeußern gebildet, aber bis ſich ſo Vieler Willen auch praktiſch im täglichen Leben zu einem Zweck vereinigte, gab's noch manchen Knoten zu löſen, der bey dem Grundlegen des Plans nicht ſo ganz bey allen Gliedern vermuthet wurde: und hatte hier Niemand mehr Mühe und Sorgen, als der Vorſteher und die Aelteſten, um das rechte Tempo zu treffen und dem neuorganiſirten Körper die richtige Lenkung zu geben. Die obenbemeldten Familien trennten ſich wirklich, als die Gemeinſchaft etwa ein halbes Jahr exiſtirt haben mochte, und verlangten auf der Stelle all ihr eingelegtes Vermögen zurück. Weil aber beynahe alles Geld für Land, Vieh u. dergl. auch mit ihrem Willen ausgelegt worden, und die Geſellſchaft derzeit noch keine Einkünfte hatte, folglich außer Stand war, Alles auf einmal anzuſchaffen, ſo wurden ihnen von der Obrigkeit, unter welcher wir ſtehen, geſetzliche Termine geſprochen. Aus dieſem Umſtand haben ſich ſchon Einige, jedoch ganz irrig erkühnt, auszuſagen, als könnte uns Niemand verlaſſen, ohne ſich ſeines Vermögens ganz verluſtig zu machen. Die Thoren wollen aber nicht wiſſen, daß wir durchaus keine gezwungenen Mitglieder haben; denn wem's nicht da behagt, der mag frey hingehen, wohin er will. Das wäre traurig, wenn man in einem freyen Lande gegen ſeinen freyen Willen an einen Ort gebunden wäre. Seit ſpäterer Zeit, da die Geſellſchaft in beſſern Umſtänden iſt, wird ein Jeder, der austreten will, ſogleich mit ſeinem Vermögen abgefertigt, jedoch ohne Zuwachs, welcher erſt alsdann vertheilt werden kann, wann die Mehrheit der Mitglieder für die Auflöſung ſtimmen würde.

„Als wir nun nach dem Verfluß von einigen Jahren in der Landwirthſchaft, in der Viehzucht, in ſonſt nöthigen Einrichtungen, ſogar in Anpflanzung von Wein- und Obſtgärten bedeutende Fortſchritte gemacht hatten, ſtrömten von allen Seiten viele Landeseingeborne herbey, um zu ſehen und zu bewundern, was würtembergiſcher Fleiß mit vereinten Kräften in kurzen Perioden zu bewerkſtelligen im Stande geweſen, und die Geſellſchaft wurde wirklich weit und breit berühmt.

„Als wir aber die Erfahrung gemacht, daß das dortige Klima für Obſt und Wein äußerſt ungünſtig ſey, und wir aus unſern mit vieler Mühe angelegten Weinbergen wegen häufigem Spätfroſt nie viel zu erwarten haben wür-

Digitized by Google

den, auch der Boden etwas magerer geweſen, als man es hätte wünſchen ſollen, überdieß alle überflüſſigen Produkte eine bedeutende Strecke weit auf der Achſe zu Markte gebracht werden müßten: ſahen wir uns veranlaßt, im Frühjahr 1814 drey Männer aus unſerer Mitte zu wählen, und dieſelben nach dem Staat Indiana, welcher wärmer gelegen, als Kundſchafter auszuſenden, um einen Ort ausfindig zu machen, der für unſern Betrieb tauglicher wäre. Als die gedachten Männer wieder zurückkamen, und die Verhältniſſe des Staates Indiana erzählten, ſo beſchloß die Geſellſchaft nach reiflicher Ueberlegung, den erſten Ort: Harmonie zu verkaufen, und nach Indiana zu ziehen. Da aber alle Kaufbriefe im Namen der Geſellſchaft ausgefertigt geweſen, ſo mußte dieſelbe auch Jemanden ſpeziell dazu bevollmächtigen. Dieſes geſchah; und bemeldter Ort mit 6000 Morgen Landes ward verkauft an zwey Amerikaner für 100,000 ſpaniſche Dollars oder 250,000 Gulden rheiniſch, jedoch auf zehnjährige Zieler. Die Pflanzung hatte ſich alſo in zehn Jahren um 400 Procent gebeſſert.

„Der Wegzug, welcher auf dem Ohiofluß ſtatt fand, begann im Juni 1814, und währte transportweiſe bis im Mai 1815, zu welcher Zeit die Geſellſchaft wieder ganz beyſammen war, auf dem von der Regierung um fünf Gulden für den Acre gekauften Land, welches auf der öſtlichen Seite des Fluſſes Wabaſh, im 38ſten Grad 30 Minuten nördlicher Breite, und etwa 90 Minuten der Länge, weſtlich von London liegt.

„Die Grundfläche beträgt 25,000 Acres oder Morgen vom beſten und fetteſten Land, das zu finden iſt. Daſſelbe iſt mit ſehr ſtarken Hölzern geſegnet, beſtehend aus Eichen, Buchen, Eſchen, drey verſchiedenen Arten von wilden Nußbäumen, welche in der Dicke zu drey bis vier, und zu einer Höhe von fünfzig bis ſechszig Fuß im Stamm wachſen, und für allerley Schreinwerk vortrefflich zu benutzen ſind; ferner Gommen (Gummibäume), Heckberrys (Stachelbeeren), Sicamore (wilde Feigen), eine Art Sperbelbäume, Preſimont genannt, wilde Kirſchen-, Aepfel- und Pflaumenbäume, nebſt wilden Reben von ungeheurer Dicke und Höhe, welche ſämmtlich Früchte tragen. Auch iſt der Mödel- und Zuckerbaum (Zucker-Ahorn) ſehr häufig, aus deſſen Saft alle Frühjahr große Quantitäten braunen Sandzuckers geſotten werden; der Saſſafrasbaum, von zwey bis drey Fuß dick, nebſt noch vielen andern Gattungen, wie z. B. eine Art wilder Pappelbäume, die ein ſehr feſtes Holz haben, und zu Brettern und Wandholz häufig gebraucht werden; in den Gründen findet man auch ſehr große Cypreſſen, von welchen Küfergeſchirre und Dachſchindeln gemacht werden.

„In den Waldungen findet man Hirſche, Rehe, Bären, Wölfe, Dachſe, Haſen, wilde Katzen, Eichhaſen (Eichhörnchen?), Schlangen, wilde Welſch-Hühner, wovon der Hahn (der kalekutiſche Hahn) öfters 25 Pfund wiegt, nebſt noch vielen andern Vögeln.

„Auf einer ſchönen Ebene, unweit dem Wabaſh-Fluß, doch ſo, daß ein ausgedehntes Wieſenthal dazwiſchen liegt, legten wir unſere (neue) Stadt Harmonie an. Die Straßen ſind breit und alle winkelrecht, direkt von Mittag gegen Mitternacht, und von Morgen gegen Abend, gerade und räumig ausgemeſſen. Bey jedem Haus iſt ein Garten, ſo, daß jedesmal ein Haus an des Nachbars Garten grenzt, um bey Ausbruch von Feuer geſichert zu ſeyn.

(Der Beſchluß folgt.)

Aus Paris.

(Beſchluß.)

Lichtenberg ſagt, er habe noch kein Genie rauchen ſehen. Es wäre ſchlimm, wenn er Recht hätte! Nicht blos für mich, der ich den Tabak liebe, ſondern auch für die ſechs Herren dort am Tiſch, die Deutſch ſprechen und alle rauchen. Ich will die Sache unterſuchen. Ich trat an den vaterländiſchen Tiſch — „Landsleute!“ rief ich, und machte vergnügte Augen. Fünfe von den Sechſen ſahen mich verdutzt an — ſie waren Kaufleute ohne Zweifel, die haben kein Vaterland. Der ſechste aber, ein junger Arzt, wie ich ſpäter erfuhr, rückte mir freundlich einen Stuhl herbey. Ich warf meine Cigarre mit geſpieltem Zorn auf die Erde. — „Nein, ſprach ich, das ſchlechte franzöſiſche Zeug rauche ein Anderer, ich vermag es nicht!“ Auf dem Tiſche gewahrte ich ein Päckchen Tabak, mit lieblich-ſchauerlichen holländiſchen Worten darauf. Wie ward mir der Mund ſo lüſtern! Ich ſtreckte meine Hand darnach aus. „Myn Heer!“ ſagte der Eigenthümer, und wälzte ſeine Hand über die meinige; die Hand war ſaftig und ſchwer, und machte dem holländiſchen Schlachtvieh Ehre. Der Hartherzige bot mir nichts an von ſeinem Ueberfluß, und gequetſcht und leer zogen ſich meine Finger zurück. Die fünf Handelsherren gingen fort, ich blieb mit dem Arzt allein. Er war ein gemüthlicher, verſtändiger Menſch; wir ſprachen über Allerley. „Sehen Sie, ſagte er mir lächelnd, der dicke Herr, der dort an der Ecke ſaß, war ein Nordamerikaner; den hat die Freyheit nicht ſehr hold gemacht; er ſprach immer von Kaffee und Buenos-Ayres-Häuten, und gähnte, als ich mit Wärme von Manuel redete.“ — „Freund, erwiederte ich, thun Sie dieſem Manne und thun Sie der Freyheit nicht Unrecht. Sie gleicht der Geſundheit; die erworbene iſt ſchön, aber die angeborne iſt gut. Die Freyheit, für die man kämpft, iſt eine Geliebte, um die man ſich bewirbt; die Freyheit, die man hat, iſt eine Gattin, die uns unbeſtritten bleibt. Glauben Sie, daß ein braver Mann ſein Weib nicht liebt, weil ſein Herz ſtill und friedlich iſt? Laßt ſie ihm untreu ſich-

Digitized by Google

nen, wie wird ſeine Bruſt pochen; laßt ſie krank werden, und wäre es tief im Winter der Ehe, Ihr werdet ſehen, daß der Greis noch Liebesthränen hat, und dem geretteten alten Mütterchen weinend um den Hals fällt, wie in den ſchönen Tagen der heißen Bewerbung! Laßt den fetten Amerikaner Einen an ſeine Freyheit taſten, und Ihr werdet ſehen, wie er die Feder wegwirft, und nach dem Schwerte greift, wie ein kataloniſcher Jüngling! Das Paradies ſelbſt iſt ja nur des Glückes Gewohnheit." . . . „Alſo wäre die Hölle des Unglücks Gewohnheit? — ſprach der Arzt. Aber dieſen hölliſchen Tabak, ich rauche ihn ſchon anderthalb Jahre, und ich habe mich noch nicht daran gewöhnt." — „O ſtill davon, erwiederte ich, denke ich daran, dreht ſich mir das Herz um und um. Schönes Frankreich, glückliches Land! Wie iſt dein Himmel ſo blau, wie iſt deine Erde ſo reich, wie iſt deine Luft ſo milde! Wie wohlſchmeckend iſt dein Brod, wie ſaftig dein Fleiſch, wie feurig ſind deine Weine! Deine Mandeln, deine Nüſſe, deine Feigen, deine Orangen, wie ſind ſie ſo ſüß! Und Alles, was der Menſch erfindet und verfertigt, die Stoffe, die Kunſtwerke, die Geſchmeide, wie ſchön, wie vollkommen, wie lockend und befriedigend iſt Alles! Und Alles mit geringem Aufwande zu genießen, und auch dem Halbbegabten nahe geſtellt! . . . Nur ein Naturerzeugniß gibt es, was Menſchenkunſt verdirbt, theuer und ungenießbar macht, und dieſes Eine unter allen Erzeugniſſen, das verdorben, theuer und ungenießbar iſt, wird von der Regierung gepflanzt, verfertigt und verkauft — es iſt der Tabak!" — „Bedenken Sie aber, erwiederte der Arzt, daß die franzöſiſche Regierung jährlich ſechzig Millionen am Tabak gewinnt, und daß dieſe Einkünfte zum Beſten des Landes verwendet werden." — „Nein, ſo iſt es nicht ganz. Das rohe Einkommen vom Tabak beträgt ſechzig Millionen, der reine Gewinn etwa vierzig. Aber ſchon oft haben die Tabaksbauer, Tabaksfabrikanten und Händler der Regierung einen größern Gewinn angeboten, wenn ſie den Verkehr des Tabaks frey gäbe. Sie hat ſich aber deſſen immer geweigert, denn zwanzig Millionen wendet ſie von den Tabaksgefällen jährlich an die Unterhändler und Verwaltungs-Beamte, und wenn das aufhörte, würde ſich die Zahl ihrer Anhänger vermindern, das ſitzende Heer ſchwächer werden. O die Stiefkönige!"

Der Arzt warf mir einen bedenklichen Blick zu. Ein Schleicher hatte ſich an unſern Tiſch gedrängt, und ſeinen Ohren konnte das lezte Wort nicht entgangen ſeyn. „Seyen Sie unbeſorgt, rief ich lachend, und wenn er auch Deutſch verſtünde und ein Angeber wäre, der Polizeykommiſſär, dem er berichtet, verſteht kein Deutſch, und wie will er Stiefkönige überſetzen?" — „Er kann das nennen: Les Rois beau paternels." — „O, dann hat es keine Gefahr. Die franzöſiſche Polizey, ob zwar kosmopolitiſch wie jede, iſt doch vor Allem Franzöſiſch, ſogar vor ihrer Pflicht. Ueber etwas Lächerliches muß ſie lachen, und das entwaffnet ihren Zorn. Höchſtens kann mir geſchehen, daß ich, auf ein Gutachten der franzöſiſchen Akademie, wegen meiner linguiſtiſchen Umtriebe in Charenton eingeſperrt werde... Ach ja, Charenton! Sie ſind ein Arzt, und waren gewiß ſchon dort geweſen. Sagen Sie mir, wie ſind die franzöſiſchen Wahnſinnigen? Die klugen Franzoſen gleichen ſich alle; iſt das mit den Verrückten auch ſo? Sind ſie klaſſiſche Narren nach den Regeln des guten Geſchmacks, oder ſind ſie romantiſch-toll, wie wir Deutſche? Ich bin ſehr begierig, mich darüber zu unterrichten." — „Uebermorgen Vormittag um zehn Uhr können Sie mich in Charenton finden; wenn Sie ſich umſehen wollen, werde ich Ihnen Alles zeigen." — „Es bleibt dabey; auf Wiederſehen in Charenton!"

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, im März.

(Beſchluß.)

Die gymnaſtiſche Geſellſchaft des weltberühmten und inkomparablen Herrn Gärtner hat nur eine kurze Reihe von Produktionen geliefert. Während deſſen produzirte ſich der Optikus Weiß aus Breslau, der früher ſchon Kunſtſtücke ſeiner natürlichen Magie und Eskamotage in dem großen Saal eines Gaſthofs präſentirt hatte, auf dem Theater an der Wien. Auf's Neue findet man Gelegenheit, die Intelligenz der Thiere zu bewundern, die ſich ſchon ſo oft auf dieſer Bühne dargeboten: kluge Pferde, tapfre Hunde, weiße Kanarienvögel, reizende Gänschen (in einem Zauberſpiel von Gleich, wenn mir recht iſt) u. ſ. w. Man will behaupten, eine jezt beſonders viel beſprochene Schauſpielerin habe bey einer der erſten hieſigen Bühnen Unterhandlungen anknüpfen wollen, ſie wären aber abgeſchlagen worden. Sehr vermuthlich! Dagegen glaubt man, daß ein andres bedeutendes Theater hier auf dieſe Virtuoſin ſpekulirt. Wahr oder nicht, die Spekulation wäre nicht zu tadeln.

In der Joſephsſtadt kam wieder ein Produkt von Gleich vor: Der Herr Vetter aus der Unterwelt, oder der roſenrothe Kirchtag. Lokale Geiſterpoſſe in 2 Akten mit Geſängen, Tänzen, Tableaux ꝛc. Ein Geiſt beſucht die Oberwelt in allerley bekannten Poſſen-Charakteren; da er Alles ſchlechter und verkehrter als in der Unterwelt findet, ſo kehrt er ſchleunigſt zurück. Die ganze Geiſterwelt feyert zulezt den Kirchtag (Kirmeßtag) mit Tänzen und Juchzen. Die Schlußdekoration — eine offene Gegend — iſt roſenroth ſtatt grün gemahlt! Dieſe hundert und fünfzig Schockſtücke ſind nur dem Titel nach verſchieden. Zuſchauer vom höchſten Rang beſuchen häufig dieſes Schauſpielhaus. Es gibt aber auch ſchon öfter mehr Applaus, als baaren Profit. Eine Schnurre mit Geſang und Tanz und Zauberey: Capricioſa, oder Hütchen dreh dich, aus einem Mährchen von Wieland (Prinzeſſin Eigenſinn) und der Zauberpoſſe: Pernonte zuſammengeflickt, läßt die fleißige Muſik bedauern, die daran verſchwendet worden. Eine auf dem Theater an der Wien neu aufgeführte Poſſe: Malvina, oder Purzerls Abentheuer. Zauberſpiel in zwey Akten von Pfalter (?), führ' ich der Muſik wegen an, die von Fr. A. Kanne, dem Herausgeber der werthvollen muſikaliſchen Zeitung iſt, deſſen tiefe theoretiſche Einſicht und praktiſche Fertigkeit, die er mit Geſchmack und Fleiß verwendet, immer eines beſſern Stoffes würdig ſind. Der wackere Tenoriſt Jäger hat hier ſeine Abſchieds-Benefice gehabt, und wird nach

Oſtern ſchon in Stuttgart ſeyn, wo er bey dem Hoftheater angeſtellt iſt. Ein bedeutender Verluſt für die hieſigen vereinigten Theater! Die junge Sängerin W. Schröder wird um die nämliche Zeit bereits in Dresden eingetroffen ſeyn.

Auf dem Hoftheater nächſt der Burg ſahen wir: Gabriele, Drama in drey Akten nach der Valeria der Herren Scribe und Melesville, von J. F. Caſtelli. Das Original, welches auf dem Theater français vorzüglich durch das kunſtvolle Spiel der Mlle. Mars viel Glück gemacht hat, iſt ſehr ſentimental, doch mit eben ſo gut ausgeführten, als gut berechneten Situationen ausgeſtattet. Die Ueberſetzung iſt in Proſa, aber leicht und gefällig. Die Beſetzung war vortrefflich: Gabriele, die Müller, Witwe Salden, die Löwe — außerdem Korn, Koberwein u. ſ. w. Das Stück gefiel auch hier. In Paris ſind eine Menge Blinde als Parodien gleich erſchienen, wie es vorher an Blinden überhaupt nicht mangelte; ſollten unſre Poſſenſchreiber und Parodiſten ſich den Spaß entgehen laſſen? — Nur Eins iſt zu bemerken: Es fehlt nirgends an Leuten, die mit Blindheit geſchlagen ſind, wo ſie am hellſten ſehen ſollten; Viele aber haben deßwegen gerade keine Luſt, ſich den Staar operiren zu laſſen. An demſelben Abend wurde noch eine Kleinigkeit von Coſtenoble aufgeführt: Drey Erben und Keiner. Schwank in einem Akt. Zwey Leute werden myſtificirt. Jeder hält den Andern für todt, und hofft, ihn zu beerben; ein Dritter ſtellt ſich auch noch ein — und Alles war nur Spaß. Der Verfaſſer hat ſich die Mühe gegeben, den Dialog in kurzen gereimten Verſen zu ſchreiben, das iſt lobenswerth. Neu in die Scene geſezt wurde der Schutzgeiſt, und man bemerkte als eine ſeltene Erſcheinung auf dieſer Bühne, daß der Genius ſich zulezt in einer Glorie von bengaliſchem Feuer präſentirte.

Der Herausgeber der Theaterzeitung und Verfaſſer des weiland jüngſten Eipeldauers führt in ſeinem Kunſt- und Litteraturblatt ein Verzeichniß der milden Beyträge an, die ſeine Aufforderungs-Beylagen den Verunglückten ſeit einiger Zeit verſchafft haben, und ſchlägt ein cyniſches Geſchrey auf über die Verunglimpfer dieſer edlen Handlungen. Jeder fragt: was tobt der geniale, menſchenfreundliche Mann? Wer hat je gezweifelt, daß ſeine Aufforderungen viel eingetragen haben? Man darf jedoch behaupten, daß jeder andre Aufruf Aehnliches bewirkt haben würde. Hier in Wien heißt es: klopfet an, ſo wird euch aufgethan! Viele wollen aber lieber ihrem eignen Antrieb folgen; und ſo ereignete ſich's vor einiger Zeit, daß ein löbliches Gremium des hieſigen Handelsſtandes gegen Herrn A. B. eine nachdrückliche Rüge ergehen ließ (im öſtreichiſchen Beobachter), weil er ſich gerühmt hatte, daß die Nothleidenden ſeiner Verwendung die reichliche Beyſteuer jenes ſchätzbaren Vereins zu danken hätten, und ſie äußerten ſich ziemlich klar, daß ſie des genannten Organs keineswegs bedürften. Mir iſt bey dieſer Gelegenheit verſichert worden — und ich ſage nicht leicht: relata refero, wenn ich meine Quelle nicht ſchon kenne — daß die Aufforderungs-Beylagen aufhören würden, und zwar aus Gründen, die ich der Artigkeit wegen vor der Hand nicht wiederholen will, außer wenn unſer Pſeudo-Ariſtophanes (wie er in der Wiener Zeitſchrift einſt genannt wurde) ſeine geniale Ungezogenheit noch weiter treibt. Daß er jede Gelegenheit ergreift, ſich Selbſtlob ins Geſicht zu dampfen, kann ihm in dem erwähnten Fall am wenigſten verargt werden; nur muß eine Theaterzeitung, die von jeher zu der Meinung Anlaß gab und immerwährend gibt, daß ſie in einer Stadt wie Wien ein beſſeres dramaturgiſches Blatt leicht neben ſich ertragen könne, doch nicht gar ſo ungeſchliffen, und ſo vorlaut in den Tag hineinſchreyn!

Endlich iſt die dießjährige italieniſche Oper, die, verſchiedener Hinderniſſe wegen, Anfangs des Monats noch nicht Statt haben konnte, eröffnet worden, und zwar mit einer befriedigenden Aufführung des Othello. Das Perſonal beſteht aus fünf Individuen, und deutſche Sänger werden, ſo wie ehedem, ſie [illegible] mitwirken. Unter jenen befinden ſich willkommene Bekannte, David und Ambrogi; die uns bisher fremden Mitglieder ſind: Signora Fodor-Mainville, Sign. Donzelli und Sign. Ciccimarra. Erſterer wurde als Rodrigo mit einem Sturme des Beyfalls empfangen, der die Vorſtellung eine Weile unterbrach; der Zweyte erhielt als Elmiro eine ſeinem Talent nicht minder angemeſſene Auszeichnung. Die Fodor (eine Liefländerin von Geburt, wie man ſagt, doch in Italien erzogen) bewährte in der Parthie der Desdemona ihren Ruhm. Sie vereinigt Kraft des Tones, reine Intonation mit Beweglichkeit der Stimme und einer ſeltenen Kunſtſchule. Ihre ſinnreichen Intentionen überraſchen, ihr Rezitativ iſt vorzüglich; auch als mimiſche Künſtlerin tritt ſie hervor. Im dritten Akt zeigte ſie ſich in ihrem vollen Glanze. Donzelli beſitzt eine ſonore, kräftige Stimme, die noch mit dem friſchen Schmelz der Jugend prangt. (Alſo ein Tenor, wie wir ihn ungefähr vor Kurzem wünſchten!) Ciccimarra ließ in der Rolle des Jago eine angenehme Stimme und eine ſeltne Bildung hören. (Er ſoll ein ſehr vorzüglicher Singmeiſter ſeyn. Wird Händevoll zu thun bekommen!) Der dritte Akt wirkte beſonders auf das übermäßig zahlreich verſammelte Auditorium; doch kam der Enthuſiasmus am Ende der Vorſtellung dem im verfloſſenen Jahre nicht gleich. Sehr erklärbar! Damals erſchien nach langer Zeit die erſte italieniſche Oper, Alles war neu. Zelmira bezauberte, und der Tonſetzer war ſelbſt zugegen. Dießmal kommt weder er, noch ſeine Frau. — Bey der Wiederholung des Othello ereignete ſich ein Unfall. Die Fodor wurde gleich Anfangs von einer Unpäßlichkeit befallen, die immer zunahm, ſo daß der Vorhang endlich fallen mußte. Man vertröſtete die Zuſchauer auf eine mögliche Erholung. Erſt nach einer ziemlich langen Pauſe, während welcher ſich ein Theil auf ſeine eigene Hand zu unterhalten ſuchte, wobey die Stimmung ſelten günſtig bleibt, wurden die baar Bezahlenden an die Caſſe verwieſen, weil die Vorſtellung nicht beendigt werden konnte, und man auf eine andere nicht vorbereitet wäre. Die Verwirrung war groß. Keine Wagen, keine Lakaien, weder Mäntel noch Shawls bey der Hand! Die Zuhörer zeigten am folgenden Tag einen ziemlich unfreundlichen Humor. Wenige Tage ſpäter wurde die Oper dennoch wiederholt, und Signora Fodor, obgleich noch ſehr erſchöpft, deßhalb auch auf dem Ankündigungszettel entſchuldigt, leiſtete mehr, als ihre Kräfte ſchon erlaubten.

Auf dem Hoftheater der rezitirten Schauſpiele wurde kurz vor dem Schluß ſämmtlicher Bühnen während der Charwoche noch zum Erſtenmal dargeſtellt: Die Oper, oder das Quartett im Hauſe, Luſtſpiel in zwey Akten von Conteſſa. Mit geringem Erfolg! Man fand es zu gedehnt, zu didaktiſch, zu wenig unterhaltend. Das iſt nicht meine Schuld. Dem wackern Dichter iſt wohl auch ein Mal begegnet, was Freund Horaz vom Altvater Homer ſagt. Der Eindruck des erſten Akts verdarb ſchon die Wirkung des folgenden, ſo ausgezeichnet auch die Darſtellung war. — Großen Beyfall erhielt dagegen ein ſogenanntes anakreontiſches Ballet: Paris, oder der Triumph der Schönheit, von dem fruchtbaren Balletmeiſter Henry, in einem Akt. Des verbrauchten Stoffes ungeachtet, hat der Meiſter die Handlung mit anziehenden Epiſoden zu durchflechten gewußt. Vorzüglich hat ein Shawltanz, vom Herrn Taglioni als Adonis, und Mlle. Heberle als Venus ausgeführt, Jung und Alt, Freunde der bildenden Künſte, wie Kenner der Moden und des Geſchmacks beyderley Geſchlechts, bezaubert. Man ſchätzt dieſes Tanzſtück den beſten Gaben gleich, die jemals auf derſelben Bühne (am Kärnthnerthor) von der choreographiſchen Kunſt dargeboten wurden.

Beylage: Kunſtblatt Nr. 36.

Digitized by Google

Nro. 108.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienſtag, 6. Mai 1823.

Wie Cäſar? wollteſt du nicht eine Welt
Faſt dieſer gleich? Ein Wille über alle,
Ein Geiſt in Millionen Menſchenbildern!

Weſt.

Bruchſtück aus dem fünften Bande von Las Caſes Tagebuch von St. Helena.

Gedanken Napoleons über Religion.

Aus Gelegenheit der Unterhaltung über Prieſter und Religion ſagte der Kaiſer Folgendes: „Der in das Leben geſchleuderte Menſch fragt ſich: Woher komme ich? Wer bin ich? Wohin gehe ich? Dieß ſind eben ſo viele geheimnißvolle Fragen, die uns auf die Religion hindrängen. Wir fühlen uns zu ihr gezogen; unſer Naturgefühl treibt uns dazu an. Dann kommt der Unterricht, der uns auf einmal aufhält. Wiſſenſchaften und Geſchichte, dieß ſind die großen Feinde der wahren durch die Unvollkommenheiten der Menſchen entſtellten Religion. Warum, fragt man ſich, iſt die Religion von Paris nicht die gleiche mit der von London, mit der von Berlin? Warum. unterſcheidet ſich die Religion von Petersburg von der in Konſtantinopel? die leztere von der in Perſien, am Ganges und in China? Warum iſt die Religion des Alterthums nicht die Religion unſerer Zeit? Alsdann geht die Vernunft mit ſchmerzhaftem Gefühl in ſich zurück, ſie ruft aus: Religionen! Religionen! O Kinder der Menſchen! . . . . . Man glaubt wol an Gott, weil Alles um uns her ſein Daſeyn ausruft, und weil die größten Geiſter daran geglaubt haben; nicht allein Boſſuet, bey dem es zu ſeinem Amte gehörte, ſondern auch Newton, Leibnitz, die nur ihre Ueberzeugung auszudrücken brauchten. Aus der Lehre, die man uns vorträgt, weiß man aber nicht, was man machen ſoll, und es ergibt ſich, daß wir die Uhr ſind, die geht, ohne ihren Uhrmacher zu kennen. . . . . . Und bedenken Sie einmal die Ungeſchicklichkeit derer, die uns bilden; ſie ſollten die Vorſtellung des Heidenthums und des Götzendienſtes von uns entfernen, weil die Ungereimtheit derſelben unſere erſte Urtheile hervorruft, und uns dazu vorbereitet, dem paſſiven Glauben zu widerſtehen; und doch erziehen ſie uns mitten unter Griechen und Römern, mit ihren Miriaden von Gottheiten. Dieß war wenigſtens bey mir buchſtäblich der Gang meines Geiſtes. Ich hatte das Bedürfniß zu glauben und ich glaubte; aber ſo wie ich anfing zu wiſſen und zu denken, ſo fand mein Glaube Anſtoß, Ungewißheit; und dieß war bey mir ſchon im dreyzehnten Jahre der Fall. Vielleicht werde ich wieder einmal blind glauben, Gott gebe es! Ich habe nichts dagegen, und wünſche es ſogar; denn ich fühle, daß ein großes und wahres Glück darin liegen muß.

„Gleichwol darf ich verſichern, daß bey den großen Stürmen, bey den zufälligen Eingebungen der Immoralität ſelbſt, der Mangel an dieſem religiöſen Glauben nie irgend einen Einfluß auf mich gehabt hat, und daß ich nie an dem Daſeyn Gottes zweifelte. Denn hätte meine Vernunft nicht hingereicht, ihn zu begreifen, ſo würde ihn mein Inneres nichts deſto weniger aufgenommen haben. Meine Nerven waren in Sympathie mit dieſem Gefühl.

„Als ich die Leitung der Staatsangelegenheiten übernahm, hatte ich ſchon meine feſte und geordnete Anſichten

Digitized by Google

über die groſſen Elemente, welche die Geſellſchaft zuſammenhalten; ich hatte die ganze Wichtigkeit der Religion erwogen; ich war überzeugt, und entſchloſſen, ſie wieder herzuſtellen. Man kann ſich aber kaum einen Begriff von dem Widerſtande machen, den ich zur Wieder-Einführung des Katholicismus zu überwinden hatte. Man würde mir weit gutwilliger gefolgt ſeyn, wenn ich die Fahne des Proteſtantismus aufgeſteckt hätte. Dieß ging ſo weit, daß im Staatsrathe, wo ich die gröſte Mühe hatte, die Annahme des Concordats durchzuſetzen, mehrere ſich blos in der Abſicht ergaben, ein Complot zu machen, demſelben zu entgehen. Wohlan! ſagte einer zu dem Andern, wir wollen uns zu Proteſtanten machen, und dieß alles wird uns dann nichts angehen. Gewiß iſt, daß bey der Unordnung, auf welche ich folgte, bey den Trümmern, auf welche ich mich geſtellt ſah, mir die Wahl zwiſchen dem Katholicismus und dem Proteſtantismus blieb. Eben ſo wahr iſt, daß die augenblickliche Stimmung allgemein für lezteren war. Außerdem aber, daß ich in der That für meine Geburtsreligion Anhänglichkeit fühlte, hatte ich noch die höchſten Beweggründe zu meiner Entſcheidung. Was dürfte ich bey Ausrufung des Proteſtantismus erhalten haben? Ich würde die Entſtehung von zwey ungefähr gleich groſſen Parteyen veranlaßt haben, da doch mein Hauptzweck aller Entzweyung entgegen war; ich würde die Wuth einer Religionsſtreitigkeit wieder herbeygeführt haben, da doch die Aufklärung des Jahrhunderts und mein Wille darauf hinzielten, dieſe völlig verſchwinden zu machen. Dieſe zwey Parteyen würden gegen einander gewüthet, Frankreich ohnmächtig und zum Sclaven Europas gemacht haben, da doch mein Ehrgeiz darin beſtand, ihm die Herrſchaft deſſelben zu verſchaffen. Mit dem Katholicismus gelangte ich weit ſicherer zu allen meinen groſſen Reſultaten; im Innern Frankreichs verſchwand die kleine Anzahl ganz unter der groſſen, und ich hatte mir feſt vorgenommen, jene mit einer ſolchen Gleichheit zu behandeln, daß bald kein Beweggrund mehr vorhanden ſeyn ſollte, eine Verſchiedenheit derſelben zu erkennen. Im Ausland gewann mir der Katholicismus den Papſt; und mit meinem Einfluß und unſerer Macht in Italien verzweifelte ich nicht, früher oder ſpäter, durch irgend ein Mittel, am Ende dahin zu gelangen, die Leitung dieſes Papſts in meiner Hand zu haben! Welcher Hebel der Meinung zur Bewegung der Laſt der übrigen Welt! u. ſ. w., u. ſ. w.; dann endigte er mit den Worten: „Franz I. befand ſich wahrhaft in der Stellung, den Proteſtantismus bey ſeiner Entſtehung anzunehmen, und ſich als das Oberhaupt deſſelben in Europa zu erklären. Carl V., ſein Nebenbuhler, ergriff lebhaft die römiſche Partey, weil er hierin ein weiteres Mittel zum Ziele der Unterjochung von Europa zu erblicken glaubte. War dieß allein nicht hinreichend, um Franz I. die Nothwendigkeit einleuchtend zu machen, die Vertheidigung ſeiner Unabhängigkeit auf ſich zu nehmen; allein er ließ das gröſſere fahren, um nach dem kleineren zu greifen. Er beharrte bey ſeinem heilloſen Verfahren in Italien; und verbrannte, um dem Papſt den Hof zu machen, die Reformirten in Paris."

(Die Fortſetzung folgt.)

Die neueſten Nachrichten von der Harmonie-Geſellſchaft in Nordamerika.

(Beſchluß.)

„Das angebaute Land beträgt jezt dreytauſend Morgen, welches für Weizen, Roggen, Gerſte, Welſchkorn (Mais), Haber, Hanf, Flachs und Repps ſehr gut und tauglich iſt. Zum Weinbau ſind etwa fünfzehn Morgen angelegt, die ſchon einige Jahre her bedeutende Quantitäten ertragen. Die Qualität iſt ungefähr wie bey dem würtembergiſchen Wein. (Neckar-Wein, der aber freylich ſehr verſchieden iſt.)

„Das Feld wird gemeinſchaftlich gebauet. Das Verhältniß der Feldarbeiter iſt ungefähr die Hälfte der Einwohner; die andere Hälfte beſteht aus allen Arten von Handwerksleuten.

„Der Feldertrag wird in Kommun-Scheuern eingeführt. Die Halmenfrüchte werden auf einer Maſchine ausgedroſchen, von welcher wir ſchon in einem Tage 75 würtembergiſche Scheffel reinen Weizens aufgehoben haben, und in ein Magazin gebracht, aus dem es der Müller empfängt und nach dem Bedürfniß der Geſellſchaft mahlt, jeder Familie aber nach Verhältniß der Seelenzahl das übrige übergibt.

„Die Mühle, die Walke, eine Schleifmaſchine, vier Kartmaſchinen für Wolle, und zwey für Baumwolle, nebſt zwey groſſen Spinnmaſchinen für Baumwolle, werden alle durch ein Dampfwerk getrieben, welches am ſüd öſtlichen Ende der Stadt ſtehet, und ungefähr 25,000 Dollars (67,500 Gulden rheiniſch) gekoſtet hat.

„Wir ziehen ſelbſt ziemlich viel Schafwolle; die übrige tauſchen wir von den Amerikanern ein für Tücher. Auch gedeiht die Baumwollen-Pflanze ziemlich gut bey uns, jedoch bey weitem nicht ſo gut, als in der Provinz Tenneſſee oder Louiſiana.

„Wir haben Spinner, Weber, Färber, und überhaupt jede Art von Arbeitern, welche zur Fabrikation von grobem und feinem Tuch erforderlich ſind; wie auch alle Handwerker, welche zum allgemeinen bürgerlichen Leben nöthig ſind.

„Wer ein Paar Schuhe oder Stiefeln braucht, geht zum Schuſter und erhält dieſelben unentgeldlich; deßgleichen werden Hüte, Rock, Hoſen oder andere Kleidungsſtücke, wie alle und jede Bedürfniſſe, unentgeldlich ausgegeben. Hingegen bekommt der Ackersmann auch keinen Lohn für ſeine Arbeit, ſondern es dient Einer dem Andern

mit der Gabe, die ihm Gott gegeben hat, aus Liebe, als Glieder Eines Leibes oder als Kinder Eines Vaters. Es iſt jedoch bey jedem Handwerk ein Vormann erwählt, an den ſich derjenige, der etwas braucht, zu wenden hat, und der von der Geſellſchaft den Auftrag hat, auf ſeinem Poſten zu wachen, daß er in ſeinem Fach nicht mehr noch weniger thut, als die Nothwendigkeit und die Verordnungen erlauben, auf daß durch ſchlechte Amtsführung kein Mitglied auf keinerley Weiſe verkürzt werde oder Mangel leide; hingegen auch denjenigen, welche Neigung zum Luxus oder zur Verſchwendung haben, in ihrem Weſen Einhalt gethan werde, und Alles wohl und ordentlich zugehen möge.

„Alle Produkte unſers Landes, die wir übrig haben, werden, wie die übrigen Fabrikwaaren, als Leder, Schuhe, Hüte, oder auch Vieh und andere Artikel, zum Nutzen des Ganzen verkauft, und der Erlös wieder für ſolche Artikel, die wir nicht ſelbſt haben oder machen, ausgelegt; wie z. B. Eiſen, Stahl, Salz, Glas, Papier, Farbeſtoffe oder ſonſtige rohe Materialien. Auch werden jezt noch viele Gelder auf allerley Verbeſſerungen der Gebäude, Mühlen, Straßen und ſonſtige Einrichtungen verwendet.

„Zur Kaſſen-Verwaltung iſt ein eigener Mann aufgeſtellt, der von Zeit zu Zeit Rechnung zu ſtellen hat, und mit noch einigen Gehülfen die auswärtigen Geſchäfte der Geſellſchaft beſorgt.

„Für Reiſende iſt ein großer und bequemer Gaſthof errichtet, wo man gut und billig logiren kann, und von fünf Perſonen bedient wird.

„Auch iſt ein großes Kaufhaus erbaut, wohin die benachbarten Amerikaner ihre überflüſſigen Produkte zum Verkauf oder Tauſch bringen, und auch Fabrikate, Schuhe, Hüte ꝛc. oder auch ausländiſche Waaren einlegen, und auf dieſe Art auch unſere Nachbarn, zu unſerm und ihrem Vortheil, von Nutzen ſind.

„Eine vortreffliche Waſſermühle mit drey Paar Steinen, aber Raum zu ſechs Paaren, iſt an einem Arm des Wabaſh-Fluß, etwa eine halbe Stunde unterhalb der Stadt, errichtet worden, worin ein Paar franzöſiſche Mühlſteine ſind, die eine Summe von tauſend Gulden gekoſtet haben, und worauf für den Orleans-Markt ſehr viel außerordentlich feines Mehl gemacht wird. Auch iſt ſtarke Kundſchaft von Amerikanern, denen für das achte Simri, nach den Geſetzen, gemahlen wird.

„In Sachen von Wichtigkeit, die über des Vorſtehers und der Aelteſten Gewalt gehen, entſcheidet die Mehrheit der Stimmen von den Gemeinds-Gliedern; und die mehrſten Vergehungen von Einzelnen werden vor einem gewiſſen Convent oder Brudergericht ausgemacht. Da aber bey uns keine Geldſtrafen ſtatt finden, ſo werden die Schuldigen zur Strafe auf einige Zeit aus der Verſammlung geſprochen, und macht Niemand mit einem ſolchen während der Ausſchließung Gemeinſchaft oder Kompagnie, bis die Strafzeit vorbey oder derſelbe auf Berenung des Vergangenen, und Verſpruch, ſich in Zukunft zu beſſern, wieder angenommen worden iſt. Würde Jemand einen gröblichen Frevel begehen, welches jedoch bisher noch nie der Fall geweſen iſt, ſo fiele ein ſolcher Verbrecher der Juſtiz des Kantons anheim, in dem wir leben und zu welchem unſer Bezirk gehört. Uebrigens aber kann kein roher, frecher Sünder, und eben ſo wenig ein Heuchler bey uns aushalten, den ſie finden nicht ihres Gleichen und trennen ſich bald von ſelbſt, da ihnen der Raum zu enge wird und ſie nicht exiſtiren können. Dieſes iſt jedoch in der Natur gegründet, und jeder geſunde, gut organiſirte Körper muß ſeine untauglichen Beſtandtheile von ſich ſchaffen.

„Frieden und Einigkeit halten wir köſtlicher als Kleinode, und um dieſelben zu erhalten, liegt uns nichts daran, jederzeit unſern eigenen Willen zu verlieren, und denſelben dem Willen der Gemeinde zu unterwerfen; durch welches wir auch am beſten zu unſerm Zweck gelangen.

„Hier wollen wir noch etwas anmerken, welches im Volksfreund vom 1. Sept. 1821 Nr. 70. wegen der Harmonie-Geſellſchaft mit Recht angegeben iſt:

„„Diejenigen, welche in der Erſcheinung dieſer Ge-
„„ſellſchaft nichts anderes, als bloßen Sektengeiſt er-
„„kennen wollen, mögen ihren Anſichten folgen, de-
„„ren Gehalt für den denkenden Menſchen von wenig
„„Bedeutung ſeyn kann. Dem Philoſophen aber und
„„dem Staatsmanne, die ſich um ſolche gehaltloſe
„„Ideen weniger bekümmern, als um die Erforſchung
„„der Wege, wodurch ein glücklicher Zuſtand für die
„„Menſchheit erzweckt werden kann, wird dieſer Ver-
„„ein Stoff zu den reichhaltigſten Betrachtungen dar-
„„bieten. — Es iſt keine Geburt neuerer Schwinde-
„„leyen, ſondern geſtiftet durch einen Mann, deſſen
„„Erkenntniß über ſein Jahrhundert hervorragt, den
„„keine niedrige Gewinnſucht bey ſeinen Handlungen
„„leitet, und der ſeit achtzehn Jahren die augenſchein-
„„lichſten Beweiſe ſeiner reinen Abſichten an den Tag
„„gelegt hat. Seine Idee, eine Gemeinſchaft der
„„Güter nach einem ausgedehnten Maßſtab zu erzwe-
„„cken, iſt ſowol in politiſcher als moraliſcher Hinſicht
„„eine der erhabenſten Anſichten, die unſer Geſchlecht
„„verewigen. Dadurch wird das Princip der Selbſt-
„„verläugnung, das wir als erſtes moraliſches Geſetz
„„anerkennen müſſen, wieder ins Leben gerufen, und
„„der Gemeingeiſt geſtärkt, deſſen ſegenreiche Folgen
„„durch die Selbſtſucht nicht untergraben werden.
„„Daher findet man auch unter den Harmoniten
„„jene innere Ruhe, die ſich nur auf das Bewußtſeyn
„„eines glücklichen Zuſtandes gründet, und daher fal-
„„len auch in dieſem Vereine alle jene Leidenſchaften
„„weg, die aus dem Mein und Dein in andern bür-
„„gerlichen Geſellſchaften entſpringen.““

„Aus Obigem iſt alſo zu vernehmen, wie auch bisweilen ein vernünftiger unpartheyiſcher Beobachter etwas tiefer, als nur oberflächlich urtheilt; der die Wichtigkeit eines ſolchen Vereins zu ſchätzen verſteht, und nicht aus anderer Alltagsleute Mund ungeprüft nachſpricht, wie etwa der Herausgeber von dem Büchlein, betitelt: Das neueſte Gemälde von den nordamerikaniſchen Freyſtaaten, bey Oſiander in Tübingen gedruckt, — welcher ganz mit Vorurtheilen über uns geſchrieben, und nichts als Unwahrheiten wegen der Geſellſchaft ausgeſtreut hat: da auch aus ſeinen Ausdrücken gut zu vernehmen iſt, daß er die weſtlichen Staaten von Amerika gar nicht geſehen hat. Doch ein Jeder wird für ſeine Werke zur Rechenſchaft gezogen, und für ſeine Mühe belohnt werden.“

„Ueberzeugt, daß wir die reine Wahrheit hierin gemeldet haben, ſcheuen wir uns nicht zu unterzeichnen, was geſchrieben iſt.“ Stuttgart am 20. Februar 1823.

Johannes Reichert, von Endersbach*).
Gottlieb Langenbacher, aus Knittlingen*), Oberamt Maulbronn.

*) Ihre vormaligen Wohnorte in Würtemberg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 10. April.

Den Monat März hindurch hatte man unbedachtſamer Weiſe der öffentlichen Meinung Anlaß gegeben, ſich auf unverholene und ſogar feyerliche Weiſe zu äußern; es folgte ein Geſchenk, eine Lobrede und Danklagung auf die andere zu Gunſten Manuels und des Sergeants der Nationalgarde Mercier, deſſen Bildniß bey allen Kupferſtichhändlern zu ſchauen iſt. Die Ultrablätter ließen es freylich weder an Schimpfreden noch an Witzeleyen fehlen, um beyde Männer herabzuwürdigen; allein ſolche feyerliche Ehrenbezeugungen, als Manuel und Mercier von ihren Mitbürgern erhalten haben, ſind über Schimpf und Spott erhaben; auch wußten die liberalen Blätter ſehr gut ihren Witz bey dieſer Gelegenheit zu gebrauchen und ihre Gegner auszuſtechen. So z. B. hatte ein Ultrablatt die Nachricht gebracht, die Kuchenbäcker zu Reims wollten aus patriotiſcher Dankbarkeit dem Sergeant Mercier einen Säbel aus Pfefferkuchen backen. Ein anderes Blatt dieſes Gelichters, das gehört hatte, eine Geſellſchaft von Freunden der konſtitutionellen Freyheit wolle dem Mercier eine goldene Tabaksdoſe zum Geſchenk machen, bemerkte witzelnd, daran thue man recht, da Mercier bald aux prises (mit der Gerechtigkeit) ſeyn werde. Allein Mercier hat die Tabaksdoſe bekommen, und hat es nur mit Tabaks**prieſen** zu thun gehabt, da man es nicht gewagt hat, ihn ſeines Betragens wegen zur Verantwortnng zu ziehen. Es iſt nun die Rede davon, ihm eine ſchöne Boutike im Palais royal einzurichten; aus allen Gegenden Frankreichs erhielt er Glückwünſchungen und Aufmunterungen. In den erſten Tagen bekam der Mann Beſuche aus allen Ständen, und er gab faſt eben ſo viele Audienzen als die Miniſter. Ein Wunder iſt es, daß dem ſchlichten Manne bey allen den Ehrenbezeugungen kein Eitelkeitsſchwindel angewandelt hat. Als ein Beyſpiel des Witzes der liberalen Blätter bey dieſen öffentlichen Begebenheiten will ich nur folgendes Bon mot anführen. Ein Fiſchweib, das von dem Ausmerzen Manuels aus der Deputirtenkammer hörte, rief aus: „Aber in jener Kammer geht es ja wie bey der Lotterie, wo nur die guten Nummern herausfallen!“ Dieſer Einfall dünkt mich etwas beſſer als der Pfefferkuchenſäbel der Servilen-Blätter. Nach und nach beſänftigt ſich die allgemeine Aufwallung doch wieder, und das Pariſer Publikum fängt an ſich mit andern Gegenſtänden zu beſchäftigen; auch ziehen die Begebenheiten an den Pyrenäen auf eine traurige Art die Aufmerkſamkeit auf dieſe Gegend hin. Während dieſes großen und gewagten Spieles gibt es indeſſen allerley kleine Intermezzos und Zerſtreuungen. So war neulich ein ſonderbarer Prozeß vor Gerichte, zwiſchen der Familie Crol-Solre und der Familie Crol-Chanal, und zwar über einen Gegenſtand, um den man ſich ſeit der Revolution in Frankreich wenig mehr bekümmert, nämlich über ihr Familienwappen. Erſtere Familie wollte der zweyten nicht zugeben, daß ſie daſſelbe Wappen führe und ſuchte aus halb vermoderten Akten zu beweiſen, daß ſie allein das Recht habe, dieſe und jene Figur im Schilde zu führen, weil ſie, wie ſie behauptet, von den Königen von Ungarn herſtamme. Da ſollten nun die Pariſer Richter entſcheiden, ob ſie wirklich davon abſtammte. Das war ein ſchweres Stück Arbeit für Leute, die ſich um die alten Könige Ungarns und die alten Wappen niemals graues Haar haben wachſen laſſen, und ich weiß wahrlich nicht, wie ſie ſich aus der Verlegenheit würden gezogen haben, wenn nicht zulezt ein Vergleich zwiſchen beyden Familien getroffen worden wäre, kraft welches die Crol-Chanal ein Stück aus ihrem geviertheilten Wappen nehmen müſſen. Die Frage über die Herkunft von den ungariſchen Königen bleibt alſo unentſchieden, und Jeder kann davon halten was er will. Indeſſen iſt es doch merkwürdig, daß ſich in Frankreich eine Sproſſe, wahre oder vorgebliche, eines längſt verdorrten Königsſtammes vorfindet. Was doch nicht Alles im Stillen fortblüht, ohne daß Jemand darum weiß! Es wurde um dieſelbe Zeit noch ein Prozeß geſchlichtet, der, obſchon von Vergiftung die Rede war, doch ziemlich ins Komiſche fiel. Der angeklagte Giftmiſcher war ein Muſikmeiſter Namens Kretſchmer, vermuthlich ein Deutſcher; allein ſeine Schlachtopfer waren glücklicher Weiſe — nur Hunde. Der arme Tonkünſtler, den vermuthlich die Hunde und Hündchen der Nachbarn und Nachbarinnen in ſeinen tiefſinnigen Kompoſitionen ſtörten, und durch ihr Bellen Diſſonanzen in ſeine Harmonie brachten, hatte kein anderes Mittel gewußt, ſich dieſer Muſikfeinde zu entledigen, als ſie mit vor ſeiner Thüre gelegtem Gifte aus der Welt zu ſchaffen. Dieſer grauſame Entſchluß hatte allgemeine Trauer, Wehklagen und Seufzer in der Nachbarſchaft zur Folge gehabt. Eine Dame forderte von ihm ihren geliebten Mops, eine andere ihren langhaarigten Fidèle zurück; allein ſie waren todt, und der Mörder war der einzige, der ſich in der Gegend hören ließ. Nun vereinigten ſich alle dieſe Damen, die ihren Ehegatten ſchon ihren Schmerz und ihre Wuth mitgetheilt hatten, und klagten den Verfolger ihrer Schooßhündchen vor Gericht an. Der arme Herr Kretſchmer mußte einem Halbdutzend ſchöner oder ſchön geweſener oder ſchön ſeyn wollender Damen gegenüber, ſeiner Vergiftung halber Rede ſtehen und konnte natürlich nur dieß zur Entſchuldigung vorbringen, daß die Hunde die unangenehmſten Nachbarn für ihn geweſen und ihn täglich beunruhigt hätten. Allein die untröſtlichen Damen und ihre mitleidigen Gatten wollten nicht nachgeben, und die Richter, welche durchgreifen zu müſſen glaubten, um ein Exempel zu ſtatuiren, verurtheilten den Muſikmeiſter zu hundert Franken Geldbuße und zehntägigem Gefängniſſe; leztere Strafe iſt ihm jedoch bey der Appellation nachgelaſſen worden. Wer gibt aber den ſchönen Nachbarinnen ihre Möps, ihre Fidèle wieder? Was nützt ihnen die vortrefflichſte Muſik des Herrn Kretſchmer, ſeitdem ihre bellenden Gefährten verſtummt ſind? Künftighin wird keine Hundeliebhaberin mehr neben dem Muſikmeiſter wohnen wollen.

(Der Beſchluß folgt.)

Nro. 109.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 7. Mai 1823.

Nicht aus dem Grab allein
Iſt kein Ausweg: auch die Sünde
Locket durch den Irrlichtſchein
Süßer Luſt in Irrgewinde,
Wo dich nichts mehr kann befreyn.

Raupach.

Frau und Magd.

Ein Mährchen von Raupach.

Winfried war zwanzig Jahr alt, und hatte bis jezt fröhlich gelebt auf dem Schloſſe ſeiner Mutter. Dieſe war eine reiche, weit gebietende Herrin, und ihre Burg lag in einem großen Garten, wo die Natur ſelbſt Gärtnerin war, und der nur um ſo üppiger blühte. Winfried hatte die Hälfte des Lebens, die dem Menſchen nach Entrichtung deſſen, was er der Thierheit ſchuldig iſt, zum freyen menſchlichen Gebrauche übrig bleibt, zwiſchen ſeiner immer freundlichen Mutter und jener ewig jungen Gärtnerin getheilt, und hätte auch wol noch lange froh und zufrieden, wie bisher, fortträumen können, bis aus Tagen, Monden und Jahren ein ganzes Menſchenleben geworden wäre, wenn es das Schickſal nicht verhindert hätte. Aber wo iſt das Haus, das der Menſch ſeine Heimath nennen dürfte? Und höhlt er einen Felſen dazu aus, und thürmt er künſtliche Gebirge dazu auf; das Haus wird lange bleiben, und Viele werden vielleicht nach ihm darin wohnen; aber für Keinen wird es eine feſte Stätte werden: und wie möchte es auch, da der Menſch nicht einmal weiß, ob ſein leztes Haus auch wirklich das lezte werde ſeyn? Darum ſind wir Keiner glücklich: der gewöhnliche Menſch hält die Scholle, auf der er lebt, das Haus, in dem er iſt, ſchläft und Kinder zeugt, für ſeine Heimath, und hängt ſein Herz daran, daß ihm nun bangt vor der unvermeidlichen Scheideſtunde; der höhere Menſch irrt unſtät umher, ſucht eine Heimath, und findet ſie nicht, findet ſie nirgends und nimmer.

Schon früher hatte eine Zauberſchweſter, welche im nahen Gebirge mächtig war, den Knaben Winfried auf der Schmetterlingsjagd getroffen, ihn lieb gewonnen, und deßhalb Freundſchaft mit ſeiner Mutter geſchloſſen. Wann die neuen Freundinnen ſich ſahen, war natürlich der kleine Winfried der Gegenſtand ihres Geſprächs, und vorzüglich und eben ſo natürlich des Knaben künftiges Geſchick, denn wovon ſollte eine Mutter lieber ſprechen, als von ihrem Kinde, und mit wem lieber von deſſen Zukunft, als mit der Zauberin, die der Zukunft kundig iſt? Allein die Wiſſende wollte, weil Zauberer viel eigenſinniger als Menſchen ſind, ihr Licht nicht leuchten laſſen vor den Leuten: wie dringend auch die Mutter um Aufſchlüſſe über das einſtige Schickſal ihres Sohnes bat, ſo blieben doch ihre Antworten immer unbeſtimmt und dunkel. Als aber vollends die Mutter von der Freundin verlangte, ſie möchte dem Sohne Gaben verleihen oder ihn mit einem Talisman beſchenken, der ſein künftiges Glück ſichere, brach dieſe in laute Klagen über die unweiſe Mutterliebe aus. Unverdientes Glück, ſprach ſie, iſt niemals Glück; ja der Menſch, den es trifft, hat von Glück zu ſagen, wenn es ihm nicht zum Unglück gereicht: denn es gebiert gleich der Fürſtengunſt Uebermuth, und Uebermuth führt zum Falle. Aber eines will ich dir ſagen: laß deinen Sohn nicht in deinem Hauſe bleiben, wann er das zwanzigſte Jahre erreicht hat;

Digitized by Google

es wäre ihm nicht gut. Sende ihn dann hinaus zu mir in die blauen Berge, die des Schloſſes Geſichtskreis nach Abend zu begrenzen; dort ſoll er das Glück erwerben, wenn er weiſe iſt; er wird mich dort finden und leicht erkennen an dieſem goldnen Stern. Bey dieſen Worten ſtrich ſie die braunen Locken aus dem ſchönen jugendlichen Antlitz, und mild und beſcheiden glänzte auf der Stirn das goldene Sternchen, wie in des Himmels Höhe der Angelſtern.

So ſchieden die beyden Freundinnen von einander, und ſahen ſich ſeit der Zeit nie wieder. Winfrieds Mutter beſchloß in ihrem, wie ſie glaubte, gerechten Aerger über den Eigenſinn und die Liebloſigkeit der Fee, deren Weiſung nie zu befolgen, und ihr dadurch die verdiente Geringſchätzung zu beweiſen. Als aber nun der Jüngling ſein zwanzigſtes Jahr zurückgelegt hatte, änderte ſie doch ihren Entſchluß: denn Furcht und Hoffnung, deren jede allein ſchon den Menſchen zum Unglaublichen vermag, wirkten hier vereint ſo kräftig, daß ſie leicht den alten Groll beſiegten. Sie machte daher Winfried mit Allem bekannt, was einſt in Bezug auf ihn zwiſchen ihr und der Zauberin vorgegangen war; ſie ermunterte ihn zu dem Zuge ins Gebirge, und rüſtete ihn dazu mit allen nöthigen Vorſchriften aus, ließ es auch an den gehörigen mütterlichen Ermahnungen nicht fehlen. Beſonders legte ſie es ihm ans Herz, weiſe zu ſeyn wie Salomo wenigſtens, ohne ihm gerade ſagen zu können, worin die Weisheit in dieſem Falle beſtehen möchte.

Wohlgemuth zog Winfried den blauen Bergen zu, und vertrieb ſich die Zeit der Reiſe mit Gedanken an die Fee, deren holde Geſtalt noch wie ein Traumbild vor ſeinen geiſtigen Augen ſchwebte, an die Weisheit, die er im Gebirge üben, vorzüglich aber an das Glück, das er dort finden ſollte. Das Gebirge ſchien dem Jüngling ziemlich rauh, und wenig ſeinen roſefarbenen Hoffnungen entſprechend; doch die Jugend iſt, wie in allem, ſo auch in ihrem Hoffen muthig; auch Winfried ließ ſich daher nicht niederſchlagen, ſondern zog vom Aufgang der Sonne bis zu ihrer Himmelshöhe fröhlich immer tiefer ins Gebirge hinein, ohne einem menſchlichen Weſen zu begegnen. Endlich ſtieß er in einem etwas minder wilden Thale auf einige Hirten, die an einer Quelle ihr mäßiges Mittagsmahl hielten. Froh über dieſe Erſcheinung geſellte ſich Winfried zu ihnen, und that ein Gleiches. Nach beendigtem Mahle, das ſie durch mancherley Scherzreden nach ſolcher Naturkinder Art gewürzt hatten, fragte ſie Winfried, ob ſie die Fee Rogenia kennten und wüßten, wo ſie wohnte. O ja, junger Herr, erwiederte der eine, wer kennt die nicht? Wenn Ihr dort links zwiſchen den beyden Felſen durch ſeyd, ſo ſeht Ihr eine Reihe nicht hoher waldiger Hügel; wenn Ihr immer von einem zum andern zieht, und weder links noch rechts ausbiegt, ſo kommt Ihr unfehlbar in das Thal, wo ſie wohnt. Was du doch redeſt! Melchior, verſezte ein Anderer. Nein, Herr, da rechts zwiſchen den beyden Bergen müßt Ihr durch: im nächſten Thale ſtößt Euch ein Bach auf, dem folgt nur getroſt, er mag ſich winden, wie er will, er führt Euch ins Thal, wo ſie ſich aufhält. Ihr ſeyd mir ſchöne Wegweiſer, ſagte ein Dritter, das Wort nehmend. Nein, Herr, Ihr müßt weder rechts noch links, ſondern gerade aus auf der Straße, die Ihr gekommen ſeyd; noch zwey Bergrücken habt Ihr zu überſteigen; auf dem dritten, dem höchſten von allen, hauſet ſie auf der höchſten immer mit Schnee bedeckten Spitze. Du biſt wohl nicht bey Troſte, Balthaſar? verſezte ein Vierter. Gerade aus müßt Ihr freylich, Herr; aber nicht nur über zwey Bergrücken, ſondern auch über den höchſten, und dann noch über drey andere; ſeyd Ihr über den lezten hinüber, und alſo ganz am Ausgange des Gebirges, ſo wohnt am jenſeitigen Abhange die Fee mitten in einem Buchenwalde. Ueber dieſe verſchiedenen Meinungen geriethen die Wegweiſer in einen heftigen Wortwechſel; aber Winfried unterbrach ihre vierſtimmige Unterhaltung mit ſeinem Danke für die freundliche Zurechtweiſung, und verließ, von den Streitenden unbeachtet, den Ort ſeiner Mittagsruhe. Sich nach den empfangenen Belehrungen zu richten, ſah er wohl, würde eben ſo vergeblich ſeyn, als es unmöglich wäre; er überließ ſich alſo dem Ungefähr, dem gewöhnlichen Wegweiſer im Leben, wie ſehr ſich auch der menſchliche Stolz ſträubt, ihn anzuerkennen, wie undankbar er ihn auch verleumdet. Unter dieſes Führers Leitung zog Winfried wohlgemuth und mit dem Gedanken ſich tröſtend, daß doch jeder Weg irgendwohin führe, der gegenüber liegenden Bergreihe zu.

(Die Fortſetzung folgt.)

Bruchſtücke aus dem fünften Bande von Las Cases Tagebuch von St. Helena.

(Fortſetzung.)

„Hätte Franz I. den der königlichen Suprematie ſo günſtigen Proteſtantismus angenommen, ſo würde er Frankreich die ſchauderhaften religiöſen Zuckungen erſpart haben, die ſpäter durch die Kalviniſten herbeygeführt wurden, deren ganz republikaniſcher Eingriff beynahe den Thron umgeſtürzt, und unſere ſchöne Monarchie aufgelöſt hätte. Unglücklicherweiſe verſtand Franz I. von Allem dem nichts, denn er konnte ſeine Gewiſſensbedenklichkeiten nicht als Entſchuldigung anführen, er, der ſich mit den Türken verbündete, und ſie in unſere Mitte herbeyführte. Der Grund lag ganz einfach darin, daß er nicht ſo weit ſah. Unſinn der Zeit! Feudalverſtand! Franz I. war ein bloßer Turnierheld, ein ſchöner Mann für die Salons, einer von jenen großen Männern, die Zwerge ſind.“

Digitized by Google

„Der Biſchof von Nantes (de Voiſins), ſagte der Kaiſer ferner, machte mich durch die Weisheit ſeiner Urtheile, ſeine treffliche Moral und ſeine aufgeklärte Toleranz wahrhaft katholiſch. Marie Louiſe, deren Beichtvater er war, befragte ihn eines Tags über die Verpflichtung des Faſtens am Freytag. — An welcher Tafel ſpeiſen Sie, ſagte ihr der Biſchof? — An der des Kaiſers. — Haben Sie an derſelben zu befehlen? — Nein. — Sie können alſo nichts dabey thun; würde er es aber vielleicht ſelbſt thun? — Wahrſcheinlich nicht. — Dann unterwerfen Sie ſich, und geben Sie keinen Anlaß zum Aergerniß. Ihre erſte Pflicht beſteht darin, ihm zu gehorchen und ihm Achtung zu verſchaffen; Sie werden ſchon andere Mittel finden, ſich eine Buße aufzulegen, um in den Augen Gottes eine Entſagung zu zeigen.

„Eben ſo ging es mit einer öffentlichen Kommunion, welche einige Perſonen der Marie Louiſe auf Oſtern in den Kopf ſezten. Sie wollte ſich doch nicht darüber entſcheiden, ohne den Rath ihres weiſen Beichtvaters eingeholt zu haben, der ihr aus den gleichen Gründen davon abrieth. Wie ganz anders wäre es doch geweſen, ſagte der Kaiſer, wenn ſie von einem Fanatiker bearbeitet worden wäre! Welchen Streit, welche Zwietracht hätte dieß nicht unter uns herbeyführen können! Welcher Schade hätte daraus unter den Umſtänden, in welchen ich mich befand, erwachſen können!

„Der Biſchof von Nantes, bemerkte uns der Kaiſer, hatte mit Diderot, mitten unter den Ungläubigen, gelebt, und hatte ſich immer gut mit ihnen vertragen. Auch war er auf Alles mit einer Antwort gefaßt; vorzüglich hatte er den guten Takt, alles das preis zu geben, was nun einmal nicht zu halten war, und die Religion von Allem zurückzuziehen, was er nicht zu vertheidigen wußte. — Hat ein Thier, das ſich bewegt, kombinirt und denkt, nicht eine Seele? fragte man ihn. — Warum nicht, antwortete er. — Wo geht ſie aber hin? denn ſie iſt der unſern nicht gleich. — Was liegt Euch daran, vielleicht verweilt ſie in dem Vorhimmel. — Er zog ſich daher in die lezten Verſchanzungen, in die Feſtung ſelbſt zurück, und wußte ſich immer auf dieſe Art ein treffliches Feld zu bewahren. Auch waren ſeine Schlußfolgen weit beſſer, als die des Papſts, und er brachte dieſen oft ganz in Verzweiflung. Unter unſern Biſchöfen war er die feſteſte Stütze der gallikaniſchen Freyheiten. Er war mein Orakel, mein Leitſtern, und in religiöſen Materien ſezte ich in ihn blind mein Vertrauen. Denn bey meinen Streitigkeiten mit dem Papſt war immer, was auch Intrikanten und geiſtliche Leibröcke ſagen mögen, meine erſte Sorge, nie das Dogma zu berühren. Dieß ging ſo weit, daß, ſo wie dieſer gute und ehrwürdige Biſchof von Nantes mir ſagte, nehmen Sie ſich in Acht, Sie haben hier das Dogma vor ſich, ich, ohne mich in Streit mit ihm einzulaſſen, ohne ſogar zu ſuchen, ihn zu verſtehen, ſogleich von meinem Wege abging, um durch andere Pfade wieder darauf zurückzukommen. Da er nun mein Geheimniß nicht kannte, wie ſehr mußte er über meine Umwege erſtaunt ſeyn! Wie ſeltſam, hartnäckig, eigenſinnig, inconſequent mußte ich ihm nicht erſchienen ſeyn! Dieß kam daher, daß ich einen Zweck hatte, den er nicht kannte."

„Die Päpſte konnten uns unſere Freyheiten der gallikaniſchen Kirche nicht verzeihen; vorzüglich waren ſie gegen die vier berühmten Propoſitionen des Boſſuet aufgebracht; dieß wäre, nach ihrer Aeußerung, ein wahres Kriegsmanifeſt, auch ſahen ſie uns außer dem Schooße der Kirche, und wenigſtens eben ſo ſehr, wie die Proteſtanten, an. Sie fanden uns eben ſo ſtrafbar, und vielleicht noch ſtrafbarer, und wenn ſie uns nicht mit oſtenſiblen Bannſtrahlen verfolgten, ſo war es wahrſcheinlich nur die Furcht vor den Folgen, welche ſie daran verhinderte, nämlich unſere Trennung. Sie hatten ſchon das Beyſpiel von England vor ſich. Sie hatten ſich daher nicht ihren rechten Arm mit eigener Hand abſchneiden wollen, aber ſie laueten unaufhörlich auf eine günſtige Gelegenheit; ſie warteten nur auf die Zeit. Ohne Zweifel halten ſie dieſe jezo für gekommen. Doch werden die Aufklärung des Jahrhunderts und die neuern Sitten ihnen wiederum Hinderniſſe in den Weg legen.

(Der Beſchluß folgt.)

Entdeckungen.

Erhaltung von Fiſchen durch Zucker.

Dieſe Methode wird von Doktor Mannloch dem Salzen derſelben vorgezogen. Er erklärt, er habe damit Salme, Kabeljau und andere Fiſche lange Zeit friſch erhalten. Friſche Fiſche laſſen ſich mehrere Tage dadurch erhalten, und zeigen, wenn ſie gekocht ſind, keinen Unterſchied von eben gefangenen Fiſchen. Wenn man ſie trocknet und von Schimmel frey hält, ſcheint die Dauer ihrer Erhaltung unbegränzt zu ſeyn, und ſind weit beſſer als geſalzen, weil der Zucker ihnen keinen unangenehmen Geſchmack gibt. Beſonders iſt dieſe Behandlungsart für die Zubereitung von gekippertem Salm empfohlen, indem derſelbe weit ſchmackhafter wird, als wenn man ihn ſalzet oder räuchert. In der Zubereitung bedarf es nichts weiter als den Fiſch zu öffnen, und die Muskeltheile deſſelben mit Zucker einzureiben, und denſelben flach liegen zu laſſen, damit der Zucker eindringen könne, worauf man ihn trocknet; nur muß er dann und wann abgewiſcht und in die Luft gehängt werden, um das Schimmeln zu verhindern. Ein Eßlöffel voll Zucker iſt hinlänglich für einen Salm von fünf bis ſechs Pfund.

Digitized by Google

Parachute-Rakete.

Eine neu erfundene Rakete von ſehr beſonderer Art iſt vor kurzem zu Chatham in der Gegenwart der Offiziere der Garniſon losgelaſſen worden. Nachdem ſie zu einer bedeutenden Höhe emporgeſtiegen, zerplazt ſie, und es erſcheint eine Parachute, an welcher ein Feuerballen von bedeutender Größe hängt, welcher ſo viel Licht gibt, daß er die Gegend auf eine engliſche Meile umher erhellet, und da die Parachute ſich beym Plazen der Rakete ſogleich öffnet, ſo verhindert ſie den Ballon am Fallen. Die Abſicht dieſer Rakete iſt, um die Bewegungen oder Stellung eines feindlichen Heeres bey Nacht zu erkennen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 10. März.

(Beſchluß.)

Eine literariſche Neuigkeit ganz anderer Art iſt die kleine Reiſe nach Brüſſel und Koblenz im Jahre 1791, deſſen Verfaſſer bekanntlich der König iſt, und aus dem Tagebuche, das S. M. während der Emigration gehalten haben, gezogen iſt. Wenn Könige Schriftſteller werden, ſo gerathen die Schriftſteller von Profeſſion in Verlegenheit: loben ſie die Königlichen Verſuche, ſo ſieht ihr Lob immer als eine Schmeicheley aus, und wollen ſie tadeln, ſo ſteht ihnen die Majeſtät des Verfaſſers entgegen. Hier iſt es alſo beſſer, das Publikum richten zu laſſen, das allen Schriftſtellern, Königen und Unterthanen, allmählig die ihnen in der gelehrten Welt gebührende Stelle anweißt. Etwas, das mir beſſer am jezigen Könige von Frankreich gefällt, als die Reiſe nach Brüſſel und Koblenz, iſt, daß er neulich den zum Tode verurtheilten Collard begnadigt hat, und daß er überhaupt noch keinen Falſchmünzer oder Nachahmer von Banknoten hat hinrichten laſſen. Die über dieſes Verbrechen verhängte Todesſtrafe ſcheint mit Recht den Menſchenfreunden zu hart; leider iſt ſie aber durch das Kriminalgeſezbuch feſtgeſezt, und unter Bonaparte, dem an dem Leben eines Einzelnen wenig gelegen war, wurde ſie auch immer vollzogen. Unter dem jezigen Könige hingegen iſt dieß harte unmenſchliche Geſez zwar von den Richtern und der Jury einigemal angewandt, aber jedesmal die Strafe vom Könige gemildert worden. Jener Collard war ein Gemäldehändler, der eine Familie zu unterſtützen hatte, und dem es nicht allzuwohl in ſeinem Handel zu gehen ſchien. In ſeiner bedrängten Lage war dieſer Mann, der ſich bisher wohl aufgeführt hatte, auf den unglücklichen Vorſaz gekommen, die Bankzettel nachzumachen. Wegen der künſtlichen Verzierungen und Zubereitungen der franzöſiſchen Bankzettel war dieß ein äußerſt ſchwieriges Unternehmen, beſonders für einen einzelnen Mann; Collard hatte ſich aber durch nichts abſchrecken laſſen. In einem einſamen Kämmerchen hatte er ſich lange zu ſeinem Vergehen vorbereitet, ohne daß irgend Jemand, ſogar ſeine Frau nicht, das Geringſte von ſeiner Beſchäftigung wußte; und als er endlich mit ſeinen nachgeahmten Bankzetteln fertig geworden war, und einige abgedruckt hatte, war er ſelbſt zu den Wechslern gegangen, um ſie gegen baares Geld umzuwechſeln, welches Geld er dann ebenfalls in ſeinem Kämmerchen verborgen hatte. Allein die falſchen Bankzettel waren nicht gut genug nachgeahmt worden, um die feinen Kenneraugen der Wechsler und Bankagenten lange zu täuſchen; die Polizey war auf den Mann, der dieſelben bey den Wechslern anbrachte, aufmerkſam geworden, und als ſich dieſer wieder bey einem derſelben zeigte, um einen falſchen Bankzettel umzuſezen, wurde er verhaftet; man fand in ſeinem Kämmerchen alle Beweiſe ſeines Vergehens, und er wurde vom Kriminalgerichte zum Tode verurtheilt. Der Miniſter des Innern hat ſich etwas darauf zu gute gethan, daß die Polizey das Verbrechen entdeckt habe, und hat neulich bey der Erörterung des dießjährigen Budjets in der Deputirtenkammer, als eine Veränderung der Ausgaben für geheime Polizey in Vorſchlag gebracht worden war, Collard's Beyſpiel als einen Beweis angeführt, wie nützlich die geheimen Polizey-Agenten in Paris ſeyen. Freylich, wenn ſie nichts weiter thäten, als dem die Verborgenheit ſuchenden Laſter nachzuſpüren, und die ungeſtraften Miſſethäter in die Hände der Gerechtigkeit zu liefern! Allein ſeit langer Zeit ſind ſie dazu abgerichtet, den ſogenannten politiſchen Vergehen auf die Spur zu gehen, und um dieſe herauszufinden, müſſen ſie ſelbſt zur politiſchen Widerſezlichkeit anreizen; dieß iſt der große furchtbare Schaden dieſer Spione, wie London, unter Caſtlereaghs Miniſterium, die gehäſſigſten Beyſpiele davon gegeben hat. Erſt neulich, als ſolche Späher vor Gericht als Zeugen aufgefordert wurden, um Zeugniſſe über die unruhigen Vorfälle bey Manuels gewaltſamer Verſtoßung aus der Deputirtenkammer abzulegen, widerſezten ſich die Beklagten dem Verhöre derſelben, weil ſolche Menſchen nicht Achtung genug verdienten, um gegen rechtliche Bürger als Zeugen zu dienen. Zu einer etwas freyern Zeit hatte das Gericht auch wirklich anerkannt, daß die heimlichen Späher nicht als eigentliche Zeugen auftreten könnten; da ſich aber die Umſtände ſehr geändert haben, ſo hat das Gericht dießmal keinen Anſtand genommen, ſolche von der Polizey heimlich beſoldete Leute förmlich zu verhören und ihr Zeugniß als gültig anzuerkennen, ohne ſich an die öffentliche Meinung zu kehren, welche den Spähern ſtets mit Verachtung begegnet. Alſo muß das Späheramt ſich wohl veredelt haben, das Publikum will aber dieſe Veredlung nicht anerkennen, und benennt die Leute immer mit dem in Paris üblichen Namen Mouchards, welches unter dem Pöbel eins der ärgſten Schimpfwörter geworden iſt. Wenn ein Taglöhner oder ein Laſtträger den andern einen Mouchard ſchilt, ſo läuft der Streit ſelten ohne einige Rippenſtöße oder einen Fauſtkampf aus. — Ungefähr um dieſelbe Zeit, als der unglückliche Collard in ſeinen Kriminalprozeß verwickelt war, hatte die Bank, ebenfalls wegen Bankzettel, einen bekannten Zahnarzt, Namens Deſirabode vor Gericht belangt; doch war die Sache eben keiner ernſthaften Natur. Ich weiß nicht, warum faſt alle Pariſer Zahnärzte etwas Charlatanerie treiben, um Kunden zu bekommen; vermuthlich gehört viel Mühe dazu, um die Leute zu bewegen, ſich auf den Zahn fühlen zu laſſen. Der Herr Deſirabode, der ſchon allerley prunkende Ankündigungen auf weißem und buntem Papier und ſogar auch auf Seide drucken laſſen, und ganz Paris damit überſchwemmt hatte, war auf den ſonderbaren Einfall gekommen, ſeine Ankündigungen in Geſtalt von Bankzetteln verfertigen zu laſſen, und mit ſeinen Pſeudo-Geldnoten das Publikum zu überraſchen. Dieſer Dentiſteneinfall, der urſprünglich aus England herrühren ſoll, war auch gut ausgeführt worden, iſt aber dem Herrn Deſirabode übel bekommen. Denn die Bank hat darin eine Verfälſchung ihrer Zettel zu erblicken geglaubt, und den armen Zahnarzt, der wahrſcheinlich über ſeine Erfindung ſehr froh war, angeklagt. Er hat ſich in einer Schrift vertheidigen müſſen; was weiter aus der Sache geworden, habe ich nicht erfahren. Spaßvögel behaupten, Herr Deſirabode habe ſeitdem une dent contre messieurs de la banque.

Dg.

Digitized by Google

Nro. 110.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerſtag, 8. Mai 1823.

> Wer ſagt dir, eigennützig Herz,
> Daß dieſer Erde Bau in Trümmer falle,
> Weil dir dein kleines Glück zu Trümmern ward?
>
> Edwin. Trauerſpiel von Immermann.

Die Sympathie-Vögel.

Traurig klagte im Hain ein einſamer Vogel — fern von ihr war der Geliebte — er ward durch einen Pfeil getödtet.

Umſonſt erhob die Welten-Beglückerin ihr roſiges Antlitz aus den thauigen Wellen, weckend in aller Vögel Kehlen die Hymnen des Morgens — ſie vermochte nicht mit ihrem Zauberſtrahl den Schmerz der Trauernden zu löſen: bang entfloh ſie dem fröhlichen Gewühl der andern Vögel, und nur in dem verborgenſten Dunkel des Waldes, dort wo einſam eine Quelle vom bemoosten Felſen rauſcht, klagt ſie das Leid ihrer treuen Bruſt — ſie, der ſonſt ſtill die Vögel des Waldes lauſchten, wenn ihre melodiſchen Geſänge, im ſüßen Wettſtreit mit ihrem treuen Gefährten, kühn die Lüfte durchſchnitten, und hineilten in das ew'ge Reich des Großen und Unendlichen — dorthin, wo Alles, was vom Licht und Leben abſtammt, zurückeilt in ſeine Heimath.

Selbſt die Götter in ihren hohen Wohnungen horchten entzückt der ſüßen Lieder.

Jezt klagte ſie bang um das verlorne Herz — das Echo ihrer zarten Seele war verſtummt.

Einſt, als der Mond ſeine blaſſen Strahlen ausbreitete, und mit ſilbernem Duft die Zweige umhüllte, in denen die frohen Sänger des Tages in ihren traulichen Neſtern ruhten — da ertönten noch ihre Seufzer, und der Felſen ſprach ſie traurig wieder:

„Fern iſt die Seele meines Lebens, und nirgends find' ich ſie wieder! Grauſame Götter! — Was that ich, daß ihr mir nahmt ihn, mit dem ich, in immer höher ſich ſteigernder Begeiſt'rung, euch täglich unſre Morgenhymne brachte — treue Sprache unſers vollen, ſeligen Herzens. — Freundlich theilten ſich die Wolken am bedeckten Himmel ob unſrer Töne — und es ſchien, als lächeltet ihr dankbar zu uns hernieder und freutet euch unſers Glücks. — O falſcher Wahn! — Die Götter, ſo ſagt man, auf ihren kalten Höhen haben kein Gefühl für den Werth des Daſeyns, in und mit dem Andern zu leben! — Armer, bethörter Vogel! —

„Was ſollen mir jezt noch die Töne — er hört ſie nimmer wieder. — Ach könnte ich dich, Geliebter, mit den Geſängen meiner Kehle erkaufen, wie gern tauſcht' ich ſie um dich! — Auch ſtumm werde ich dir durch Blick und Geberde ſagen können — wie ich dich liebe!“ —

Ihre treuen Seufzer zitterten vom Felſen herüber und drangen durch die Wolken zu den Herzen der Götter.

Und er kehrte zurück, der Heißgeliebte, aus den Gefilden des Todes. — Nur noch der Ton der höchſten Freude und Liebe, als ſie ſich wiederſahen, ward ihnen vergönnt — dann ſchwanden die Lieder ihrer Kehle auf immer. —

Aber jener Klang, der in zwey verwandten, innig verſtandenen Gemüthern herüber und hinüber weht — jener reine Accord der höchſten Liebe — er blieb ihnen ſtärker und ſtärker.

Digitized by Google

Nur der beredte Blick — das Nie-einander-verlaſſen — unzertrennlich — dieß blieb der Außenwelt. —

Reich haben die Götter ihre Treue belohnt:

Sie ſterben mit einander! —

Frau und Magd.

(Fortſetzung.)

Schon beleuchtete die Sonne nur noch die Abendſeite der Hügel, die Winfried eben herabgeſtiegen war, als er ſich unerwartet in einem anmuthigen Thale erblickte, das gegen die Wildheit des übrigen Gebirges höchſt erfreulich abſtach. Kaum hatte der Jüngling den Reichthum des Thales überſchaut, als ein fröhlicher und lieblicher Geſang ſich in der Ferne hören ließ, und den angenehmen Eindruck vollendete, den die freundliche Gegend ſchon auf unſern Wanderer gemacht hatte. Daß es eine Frauenſtimme wäre, ſchien ihm nicht zweifelhaft; und welchem Leitſterne, und glänzte er heller als der Sirius, folgt der Jüngling lieber, als einer ſüßen Frauenſtimme? So zog auch Winfried den lockenden Tönen nach, und fand nicht Urſache, es zu bereuen, als er, faſt am Ausgange eines Wäldchens angelangt, jenſeits des Baches, der ſich an dem Rande des Gebüſches hinſchlängelte, die Sängerin gewahrte. Groß und ſchlank von Geſtalt, ſchwarzgelockt, in hellen Purpur gekleidet, ſaß ſie am Rande des Baches, wand Blumen zu einem Kranze, und begleitete das freundliche Geſchäft mit freundlichem Liede. Der Jüngling vernahm nur das Ende deſſelben, das alſo lautete:

Ich fahr' auf der Wolken purpurnem Kahn
Im Oceanenmeere zu Welten fern;
Ich wandl' auf der himmliſchen Lichter Bahn
Mit Rieſenſchritten von Stern zu Stern,
Und baue geſchickt aus Morgenrothſchaum
Ein Paradies in den leeren Raum.
O, zehnmal beglückt
Wem ich reiche den Kranz!
Wen ich führe zum Tanz,
Der hat die blumigſte Blume gepflückt.

Da hier die Sängerin ſchwieg, ſo trat Winfried aus dem Gebüſche, und ſtand ihr gegenüber am Bache. Darf ein Wanderer dir nahen, holdſeliges und mächtiges Weſen? fragte Winfried. Schade, daß der tiefe und nicht ſchmale Bach uns trennt, erwiederte ſie, und hielt den Kranz entgegen. Der Duft der Blumen, der ihn erreichte, und der Feuerblick des glühenden Auges, der ihn traf, begeiſterten plötzlich den Jüngling, und ein kühner Sprung brachte ihn an das jenſeitige Ufer, wo er zu ihren Füßen ſank. Ihre Geſtalt, verbunden mit den Umgebungen, in denen er ſie erblickt, noch mehr aber der Inhalt ihres Liedes, hatten ihn ſchon in ihr die geſuchte Fee vermuthen laſſen, jezt erhoben die Züge, die er wieder zu erkennen glaubte, und der goldene Stern, der heller als irgend einer am Himmel durch ihre dunkeln Locken ſtrahlte, ſeine Vermuthung zur Gewißheit. Du biſt ein muthiger Jüngling, ſagte die Fee, indem ſie ihm den Kranz aufſezte, und haſt dieſen Lohn wohl verdient; hätteſt du klüglich den Umweg um die Quelle des Baches gewählt, ſo hätteſt du mich nicht mehr hier, und wahrſcheinlich nirgends mehr gefunden. Heil mir, Beſchützerin meiner Kindheit, rief Winfried, daß ich ſo bald dich angetroffen habe; ich bin gekommen auf die freundliche Weiſung von dir, die du einſt meiner Mutter für meine Zukunft zurückließeſt. Und was ſuchſt du bey mir? fragte die Fee. Das verheißene Glück, antwortete Winfried. Wohl, verſezte ſie, das Glück beſteht in der Erfüllung unſerer Wünſche: was für Wünſche haſt du alſo? Keinen, erwiederte der Jüngling, als den, glücklich zu ſeyn. Nun freylich, lächelte die Fee, dieſer eine ſchließt alle übrigen möglichen in ſich; es kommt nur noch darauf an, ſie aus ihm zu entwickeln, und dann wollen wir ſehen, ob ſie zu erfüllen ſind. Jezt, mein kecker Springer, folge mir nach meiner Wohnung. Bey dieſen Worten ſtand ſie auf, reichte dem Jüngling die Hand, und trat mit ihm den Weg zu ihrer Behauſung an.

Schon war der Nacht die Dämmerung näher, als dem Tage, da erreichten ſie am Ende des Thales das auf einer ſanften Höhe gelegene Schloß der Zauberin; ein wunderſam Gebäude, aus eitel Kryſtall aufgeführt von der äußerſten Mauer bis zum innerſten Gemache. Schon erleuchteten es tauſend und abermal tauſend Kerzen, deren Glanz weit ins Thal hinein Klarheit verbreitete. Bey dem Lichte dieſer Kerzen ſah Winfried eine zahlreiche Geſellſchaft in den durchſichtigen Gemächern verſammelt, die ſich gruppenweiſe hier mit Spiel, dort mit Tanz vergnügte, hier einem Sänger zuzuhören, dort an den Künſten eines Seiltänzers ſich zu ergötzen ſchien. Am ſonderbarſten däuchte es dem Jüngling, daß mitten unter dieſer Geſellſchaft allerley wilde Thiere, Löwen und Tieger, Wölfe und Bären theils umhergingen, theils ruhend am Boden lagen, ja ſogar von freundlichen Mädchen geliebkoſet wurden, und daß über den Häuptern der Verſammelten farbenreiche, ihm unbekannte Vögel ſchwebten. Noch ungleich mehr nahm es ihn Wunder, bey ſeiner Annäherung ſtatt des lauteſten Lebens, das er erwartete, die tiefſte Todtenſtille zu finden, und bey ſeinem endlichen Eintritt die eben nur ſo bunt bevölkerten Gemächer völlig leer zu ſehen. Erſt bey genauerer Beſichtigung löſte ſich ihm das Räthſel, indem er erkannte, die fröhliche Geſellſchaft, ſowol Menſchen als ihre Vormänner auf der Weſenleiter, hätte eben ſo wenig Weſenheit, wie der Regenbogen oder die Thiergeſtalten der Wolken, ſondern Alles wäre nur auf die kryſtallenen Wände gemalt. Du ſiehſt, ſprach die Fee zu dem Verwunderten, Alles iſt hier zum Empfange Vieler bereitet, und doch iſt Alles noch leer; ich denke, das iſt ein ziemlich treues Bild deines Herzens, dieſes noch leeren Raumes, der auch noch auf die

Digitized by Google

Wünſche und Begierden hofft, die ihn ausfüllen ſollen, und zu deren Empfange er bereit iſt. Du biſt jung, und folglich wol ein Freund der Geſellſchaft, denn die Jugend iſt zu ſtark und zu ſchwach für die Einſamkeit: wir müſſen wol alſo damit beginnen, dieſen öden Ort zu beleben? Meinſt du nicht? Winfried bejahte die Frage, ohne eigentlich recht zu wiſſen, was die Fee im Sinne hätte.

Während deſſen waren ſie in den mittelſten und geräumigſten Saal des Schloſſes gelangt, wo rings an der Wand ſmaragdene Rauchfäſſer auf goldenen Dreyfüßen ſtanden. Die Zauberin zündete ſogleich überall Feuer an, und warf dann hier roſenfarbenes, dort veilchenblaues Holz in die Gluth. Alsbald wallte gleichfarbiger Rauch in ſich kräuſelnden Wolken empor; dieſe Wolken nahmen allmählig menſchliche Geſtalt an, verdichteten ſich immer mehr, und wurden zulezt wirklich die veilchenblauen zu Jünglingen, die roſenfarbenen zu Mädchen; oder es ſchien vielmehr, als habe das menſchliche Weſen unſichtbar in der Dampfſäule geſchwebt, trete nun in die Sichtbarkeit hervor, und der Rauch lege ſich als gleichfarbiges Gewand um die Geſtalt. Alle, Jünglinge ſowol als Mädchen, waren ſchön und lieblich, obgleich unendlich verſchieden an Größe, Geſtalt, Geſichtsbildung und Farbe der Locken und Augen. Bald war der weite Saal mit dieſer duftgebornen Bevölkerung angefüllt; die Jünglinge drängten ſich gleich alten Bekannten um Winfried mit freundlichen Bewillkommnungen, die aber von dem Erſtaunten nicht mit ſonderlicher Herzlichkeit erwiedert wurden; ſelbſt einige Mädchen waren dreiſt genug, als einmal die Begrüßungen zwiſchen den Blauen und Rothen begonnen hatten, ſich mit ſcherzendem Gruße an Winfried zu wenden. Unterdeſſen hatte die Fee, wiewol aus minder edelm Stoffe, doch auf dieſelbe Weiſe, Spielleute, Diener und Dienerinnen hervorgebracht. Eine rauſchende Muſik erſcholl plötzlich durch den Saal; jeder Jüngling ergriff ein Mädchen, und dahin flog Alles paarweiſe im fröhlichen Wirbel des Tanzes. Auch Winfried, wie neu ihm immer dieſe Beluſtigung war, und wie befremdend anfangs, fühlte doch bald eine gewiſſe Unruhe, die, nach und nach zum heftigen Triebe geſteigert, ſein ganzes Weſen überwältigte, und ihn zur Theilnahme drängte; und als eine Blondgelockte ihm ſchelmiſch und mit einem auffordernden Blick die Hand entgegenſtreckte, ergriff er ſie haſtig und ſtürzte ſich mit der Freundlichen in den rollenden Strom. Einmal eingeweiht in das Geheimniß dieſes Taumels, fand er ihn ſo ſüß, daß er an keine Ruhe dachte, nur Athem ſchöpfte, wenn er die Genoſſin ſeines Fluges wechſelte, bis, als ſchon lange der Tag ſich von der Nacht geſchieden hatte, die Muſik verſtummte, und die bewirthende Fee die Verſammlung zur Abendmahlzeit lud. Hier ſtand auf kryſtallenen Tafeln, in achatenen Schüſſeln und Bechern Alles, was der lüſterne, verwöhnteſte Sinn wünſchen und übernatürliche Macht gewähren kann, Früchte, wie kein Gärtner im üppigſten Boden und unter dem mildeſten Himmel ſie zieht, Wein, wie ihn kein König trinkt, und alles Uebrige war im Einklange mit dieſem. Wie der Tanz zulezt die Fröhlichen gepaart hatte, ſo nahmen ſie an den Tafeln Platz, Scherzreden flogen wie Pfeile hin und her, und Lachen und Becherklang miſchten ſich zu den ſanften Flötentönen, welche aus dem nahen Saale herüberdrangen, damit kein Sinn unbefriedigt bliebe. Zulezt, nach faſt beendigtem Mahle, ward die Muſik wieder rauſchender, und die Geſellſchaft ſtimmte Lieder dazu an, deren Inhalt Winfried räthſelhaft und meiſt unverſtändlich war. Als die Tafel aufgehoben war, kehrte der größere Theil der luſtigen Geſellſchaft, troz der ſchon mit dem Kerzenlicht ringenden Morgendämmerung, wieder zum Tanze zurück; dem irdiſcheren Winfried aber verbot es die Wirkung des roſenfarbenen oder goldenen Weines, und er fuhr mit einigen fröhlichen Geſellen fort zu zechen, bis er in ſeinem Seſſel entſchlief.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, am 8. April.

Wir haben in unſerm lezten Schreiben einen Bericht über das Gaſtſpiel der Demoiſelle Pfeiffer und zwar in zwiefacher Abſicht angekündigt: erſtlich weil wir uns in dem heutigen auf jenes Schreiben beziehen werden; und dann, um dem auswärtigen Publikum den Standpunkt anzudeuten, von dem aus es die Urtheile unſerer ſtädtiſchen Zeitblätter über die erwähnte Künſtlerin anzuſehen hat. Wir berufen uns alſo ſogleich auf das, was wir über die Schwierigkeit geſagt haben, ein tranſitoriſches Werk der Kunſt, durch Beſchreibung und für den Begriff zu reproduziren; und beginnen demnach vor allem Andern mit dem, was die hieſigen Zeitſchriften mit Stillſchweigen übergeben: mit der Wirkung, welche dieſe Schauſpielerin, theils auf die Geſammtheit des Publikums, theils auf einzelne Zuſchauer hervorbrachte. Obgleich man es dem Berliner nicht nachſagen kann, daß er ſeine Liebe zum Vaterlande auf die heimgebornen neu erzogenen Künſtler hinüberträgt, ja wenn man ſelbſt nachweiſen kann, daß er meiſtens gegen dieſe eine höchſt polemiſche Stellung annimmt, ſo üben doch, troz dieſer Anſtrengung, bald das Uebergewicht des Talentes, bald die Macht der Gewohnheit ihr natürliches Recht aus; ſo daß, wie Paris und Wien, auch unſere Stadt ihre Lieblings-Schauſpieler hat, die in der Gunſt des Publikums ſo hoch ſtehen, daß es ſchon als ſtrafbare Kühnheit angeſehen wird, ſich nur mit ihnen meſſen zu wollen. Iſt nun ein ſolches Lieblingstalent überdieß eine ſchöne Frau, ja eine reizende, die in jener Kunſt, ihre Anmuth geltend zu machen, ſo gewandt iſt, daß man keine ſtörende Abſicht dabey gewahrt, ſo wird ihr eine Vorliebe, eine Anbetung zu Theil werden, die zwar eine neue reizende Erſcheinung (wir erinnern hier an Madam Neumann) für den Moment ihr ſtreitig machen kann, gegen die aber eine fremde Schauſpielerin, die ſich ſtreng auf die Sphäre der Kunſt beſchränkt, einen äußerſt ſchweren Kampf zu beſtehen hat. Ja dieſer Kampf gegen die Fremde wird um ſo heftiger entbrennen, je höher ſie ſich über die Mittelmäßigkeit erhebt, die man nur deßhalb gern erträgt, weil ſie nichts als erträglich iſt, und die man nur deßhalb ein be-

deutendes Talent nennt, um den einheimiſchen Liebling für ein Alles überſteigendes Genie auszugeben; gerade wie ein Feldherr in einem klugen Schlachtbericht, den ſchwachen flüchtigen Feind ob ſeiner Tapferkeit und Stärke zu loben und zu preiſen weiß. Ueberdieß aber ſind bey weitem die meiſten Rollen — und wir nehmen nur einige der tiefſten Charakterſchilderung aus, ſo wie einige roh und grell gemahlte Portraits — dermaßen beſchaffen, daß ſie auf ſehr verſchiedene Weiſe dargeſtellt werden können. In allen dieſen Rollen entſcheidet nun das der Zeit nach erſte, lebendige Bild, welches dem Zuſchauer vorgeführt wird, indem es ſich ſeiner Imagination ſo feſt einprägt, daß ein zweytes Bild — ſelbſt ein beſſeres — ihm ſchon deßhalb als ſtörend und feindlich erſcheinen wird, weil es den erſten beſtehenden Eindruck vernichten will. Um ſich von dieſem Vorurtheil los zu machen, gehört nicht nur ein ſehr beweglicher, wir möchten ſagen: ſelbſtſchaffender Kunſtſinn, ſondern auch eine vielfältig fortgeſezte Uebung deſſelben; man ſehe nur, um gleich das prägnanteſte Beyſpiel zu wählen, einen recht eingefleiſchten, einen nie über das Weichbild der Stadt hinausgekommenen Pariſer, wie er Alles für lächerlich oder für barbariſch hält, was außer ſeinem Paris, außer ſeinem eingebildeten Mittelpunkte der Welt geſchieht oder entſteht; man ſehe aber auch, wie ſchwer es dem vielſeitigen Deutſchen wird, ſich auf den fremdartigen Standpunkt zu ſtellen, von dem aus die Darſtellung der franzöſiſchen Tragödie zu würdigen iſt. Was ſich immer wiederholt, ruhig und ausdauernd immer wiederkehrt, wird endlich für die Wahrheit ſelbſt gehalten, und ſo iſt die Gewohnheit eine mächtige Uſurpatorin; daher wird es uns als Keckheit, ja als Verläumdung ausgelegt werden, wenn wir von unſerer tragiſchen Bühne behaupten, daß ſie von einer gewiſſen zahmen Kraftloſigkeit beherrſcht wird, die ſich für Gemeſſenheit, für keuſche Zurückhaltung, für baare natürliche Wahrheit ausgibt und angeſehen wird: die Leidenſchaft verblaßt ſie zur Sentimentalität, das Unheil zu Mißgeſchick, die Zornwuth zu häuslichem Aerger, wilden verderblichen Sinnentrieb zu leichtumflorter Lüſternheit, den heroiſchen Schickſalskampf auf Tod und Leben zu einem regelrechten Rapiren mit dem Fechtmeiſter, ſchwere martervolle Aufopferung zu ſelbſtgefälliger Pflichterfüllung und ein von den Furien gepeitſchtes Gewiſſen, zu einer reuigen ſchönen Seele. Sezen wir noch hinzu, daß es ſelbſt den in unſerm vorigen Schreiben ſo hochbelobten Meiſtern an phyſiſchen Mitteln gebricht, um das Heroiſch-Tragiſche in ſeiner ganzen Kraft darzuſtellen, und daß ſie uns daher — was ſchon Iffland mußte — ſtatt einer überwallenden Fülle, das Surrogat einer ökonomiſchen Weisheit geben müſſen, wodurch ſie, widerwillen, jener kraftloſen Zahmheit Vorſchub leiſten und zu der Macht der Gewohnheit noch die Macht der Autorität fügen, ſo werden wir gewiß auch mit dieſer Behauptung anſtoßen und verwunden. — Und doch mußten wir dieſes und alles Vorhergehende unumwunden ſagen und unſeres Publikums Entwöhnung von allem Naturkräftigen einer tragiſchen Darſtellung nachweiſen, damit man den tiefen Eindruck würdigen möge, den, troz aller Vor- und Nachurtheile, das Spiel der uns fremdartigen Künſtlerin allgemein bewirkte. Daß Demoiſelle Pfeiffer ſich vielfachen und rauſchenden Beyfall erwarb, das kann man ihr verkümmern, behauptend, daß ſie die rohe Maſſe mit Knalleffekten dahingeriſſen; daß ſie ſtets hervorgerufen wurde, kann man für eine hergebrachte Höflichkeit des Publikums gegen fremde Künſtlerinnen ausgeben — nicht ſo die feyerliche Stille, die nur dann eintrat, wann ſie ſich zeigte, fortwährend herrſchte, ſo lange ſie ſprach und die nur von einzelnen, unwillkürlichen Beyfallszeichen unterbrochen wurde — nicht ſo, was wir ſelbſt erlebt haben, daß unſre Nachbarn im Schauſpielhauſe erſt ſich freundlich mit den Worten zuſprachen: „Nein, unſere Stich iſt doch viel ſanfter, viel weiblicher!“ und einen Augenblick nachher, überwältigt von der tiefen Wahrheit und Kraftfülle der fremden Künſtlerin, in einen unwillkührlichen Ruf des Lobes ausbrachen. Freylich waren zu Ende jedes Aufzugs doch immer wieder unſere einheimiſchen Heldinnen bey weitem der fremden vorzuziehen, und weniger iſt dieſes dem feurigen Patrioten anzurechnen, als der Schreck, den der Voſſiſche und den Stich ins Herz, den der Spenerſche Zeitungsrezenſent, zwey kalt ſeyn ſollende Kunſtrichter, ob dem Spiel der Demoiſelle Pfeiffer an den Tag legen. Doch wir wollen nicht ſelbſt in den Ton jener Rezenſionen fallen, deren aufgereizte Unruhe ſchon allein für das hohe Talent der fremden Künſtlerin bürgen könnte, wenn auch in denſelben die Anbetung körperlichen Liebreizes nicht ſpukte — wir wollen die einnehmenden Vorzüge unſerer tragiſchen Heldinnen (und wie könnten wir unſer Vertrauen auf ſie achtungsvoller darthun) ganz auf ſich ſelbſt beruhen laſſen und von der fremden Künſtlerin, als von einer abgeſchloſſenen und für ſich beſtehenden Erſcheinung Bericht erſtatten. Um mit der Geſtalt zu beginnen, ſo iſt ſie weder nach der neueſten Mode gebaut, noch geſchnürt und ſo fehlt ihr, ach! jene beliebte, weſpenartige Weiblichkeit, die wir jezt ſogar an Männern bewundern; dagegen iſt ſie im vollen Sinne das, was die Franzoſen une belle femme nennen, das heißt: eine hohe, impoſante Geſtalt; richtig und verhältnißmäßig gegliedert, der Oberleib nicht zu lang, der Fuß zierlich und klein, der Arm rund, die Hand wohlgebaut, der Hals nicht zu kurz und mit Kopf und Schultern im Ebenmaße. Das Geſicht iſt nicht ſchön, aber eben ſo wenig unſchön zu nennen und obgleich ihre Augen zu den negativen gehören und nicht einmal eine dezidirte Farbe haben, ſo iſt ſie doch genugſam Herrin derſelben, um ſie poſitiv zu gebrauchen und jedes erhabene Gefühl, jede heftige Leidenſchaft damit auszudrücken. Eine ſolche Geſtalt ſieht nun zwar nicht mädchenhaft aus, riskirt aber auch nicht, in die höhere Tragödie, gleich einer Mamſell aus der Geſellſchaft, hinein zu kommen; ſondern erſcheint ſtets würdig und heimiſch in jener erhabenen Sphäre. Ihre Stimme wird Manchem auch nicht mädchenhaft genug ſeyn, iſt aber eben deßhalb dem Heroiſch-Tragiſchen um ſo angemeſſener; ſie iſt eine von Natur tiefliegende, die aber nichts weniger als beſchränkt iſt, ſondern einen eminenten Umfang hat und der höheren Töne durchaus nicht entbehrt; dabey iſt ſie kräftig, volltönend und wird niemals, weder auf dem Kulminationspunkt der Stärke ſchreiend, noch im klangloſen Erſterben unverſtändlich; und dieſe leztere ſchöne, ja unentbehrliche Eigenſchaft geht aus einer ungemein richtigen Artikulation (Sylbenausſprache und Sylbenwerthgebung) hervor, die früh geübt und zur andern Natur werden muß, wenn der Schauſpieler zwey gefährliche Klippen vermeiden will, nämlich die, gänzlich unverſtändlich zu werden, oder die, uns die Sylben ſchülerhaft zuzuzählen. Fügen wir nun hinzu, daß Demoiſelle Pfeiffer in jeder ihrer Bewegungen Würde und Erhabenheit darſtellt, und daß ſie ſich — um uns eines beliebten Ausdrucks zu bedienen — ſtets und ohne vorbereitende Mühe plaſtiſch geſtaltet, ſo haben wir mit den Gaben, die ihr die Natur gewährt, auch die Sphäre der Kunſt angezeigt, auf die ſie ſo glücklich als beſtimmt hingewieſen iſt. Es iſt die der heroiſchen Tragödie; aber nicht das Fach der Liebhaberinnen in derſelben, die, ihrer negativen Natur halber, ſich ſtets in die Region der Sentimentalität begeben müſſen, in welche weder die Geſtalt der fremden Künſtlerin, noch der Ton ihrer Stimme, noch das Poſitive ihrer Darſtellungsweiſe hingehören.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Kunſtblatt Nr. 37.

Digitized by Google

Nro. 111.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 9. Mai 1823.

Ein unausgeübtes Recht, auch noch ſo heilig, wird ſich bald verlieren.

König Alonſo. Schauſpiel von Dercſeny.

Bruchſtück aus dem fünften Bande von Las Caſes Tagebuch von St. Helena.

(Beſchluß.)

„Einige Zeit vor meiner Krönung, ſagte der Kaiſer, wollte der Papſt mich ſprechen, und kam ſehe angelegentlich zu mir. Er hatte Vieles zugeſtanden. Ee war nach Paris gekommen, mich zu krönen, ließ es ſich gefallen, mir die Krone nicht aufzuſetzen, diſpenſirte mich von der öffentlichen Kommunion vor dee Ceremonie; und er hatte demnach, ſeiner Anſicht nach, manche Vergünſtigungen von meiner Seite dafüe zu eewarten; auch hatte ihm anfangs von der Romagna, den Legationen, geteäumt, und er fing an zu ahnen, daß er auf alles dieß verzichten müßte. Er beſchränkte ſich hierauf, wie ee ſagte, auf eine ganz kleine Gnade, nämlich ihm nue einen kleinen Anſpruch zu unteezeichnen, einen uralten Lappen von Ludwig XIV. her. — Machen Sie mir dieſe Freude, ſagte er, im Grunde will die Sache gar nichts ſagen. — Recht gerne, heiliger Vater, und die Sache ſoll geſchehen, wenn ſie ausführbar iſt. — Dieß wae nun eine Erklärung, worin Ludwig XIV., gegen das Ende ſeiner Tage, von Madame Maintenon verführt, oder durch ſeine Beichtväter gewonnen, die berühmten Artikel vom Jahr 1682, die Grundlagen der Freyheiten der gallikaniſchen Kirche widerrief. Der Kaiſee antwortete boshaft, er für ſeinen Theil hätte perſönlich gar nichts dagegen einzuwenden; in jedem Fall aber müßte er, der Ordnung halber, mit den Biſchöfen ſprechen; worauf ſich der Papſt alle mögliche Mühe gab, ihm beſtändig zu wiederholen, daß dieß ganz unnöthig ſey, und durchaus nicht ſo viel Geräuſch bedürfe. „Ich werde dieſe Unterzeichnung niemals vorzeigen, ſagte er, ſo wenig, als man die von Ludwig XIV. vorgezeigt hat.“ — Wenn dieß aber nichts zu bedeuten hat, ſagte Napoleon, wozu ſoll alſo meine Unterſchrift dienen? Und wenn es etwas zu bedeuten haben kann, ſo muß ich wol ſchicklicherweiſe meine Doktoren um Rath fragen.“

Um nun aber doch nicht unaufhörlich abzuſchlagen, wollte der Kaiſer ſo erſcheinen, als ſey er nicht ganz abgeneigt. Hierauf eilten dee Biſchof von Nantes und die wahren franzöſiſchen Biſchöfe ſogleich herbey. „Sie waren wüthend, und hüteten mich, ſagte der Kaiſer, eben ſo wie ſie Ludwig XIV. auf dem Todtenbette gehütet haben würden, um ihn abzuhalten, kein Proteſtant zu werden. Die Sulpicianer wurden herbeygerufen, dieſe waren die Jeſuiten auf kleinem Fuß, ſie ſuchten meine Gedanken auszuforſchen, und verlangten nur das zu thun, was ich gewollt haben wüede.“

Der Kaiſee endigte mit der Aeußeeung: „Der Papſt hatte mich von der öffentlichen Kommunion diſpenſirt, und aus dieſee Entſcheidung von ſeiner Seite beurtheile ich die Aufrichtigkeit ſeines religiöſen Glaubens. Er hatte eine Kongregation der Kardinäle zur Beſtimmung des Ceremoniels gehalten. Der größte Theil war feſt darauf beſtanden, daß ich öffentlich kommuniciren ſollte, und behauptete,

Digitized by Google

dieſes Beyſpiel würde von groſsem Gewicht für die Völker ſeyn, und ich müſste mich entſchließen, dieſes Beyſpiel zu geben. Der Papſt im Gegentheil fürchtete, ich möchte dieſe Handlung nur etwa ſo begeben, wie einen der Artikel des Programms des Herrn v. Segur, ſah eine Entheiligung darin, und ſezte ſich unbeugſam dagegen. Napoleon glaubt vielleicht gegenwärtig nicht daran, ſagte der Papſt; ohne Zweifel aber wird eine Zeit kommen, wo er daran glauben wird; indeſſen wollen wir weder ſein noch unſer Gewiſſen belaſten.

„In ſeiner chriſtlichen Liebe, denn er iſt in der That ein guter, ſanfter und rechtſchaffener Mann, ſagte der Kaiſer, verzweifelte er doch nie daran, mich einmal reuevoll an ſeinem Richterſtuhl zu finden; dieſe Hoffnung und dieſen Gedanken gab er ſogar mehrmals zu verſtehen. Wir ſprachen zuweilen heiter und in beſter Freundſchaft darüber. Sie werden früher oder ſpäter dahin kommen, ſagte er mit einer unſchuldigen Milde zu mir; ich werde Sie daran mahnen, oder Andere, wenn ich es nicht bin, und Sie werden alsdann finden, welche Zufriedenheit, welche innere Ruhe Ihnen dadurch zu Theil werden wird, u. ſ. w., u. ſ. w. Indeſſen war mein Einfluß auf ihn ſo groß, daß ich ihm durch die bloſse Macht meiner Privatunterhaltung jenes berühmte Konkordat von Fontainebleau abdrang, worin er auf die zeitliche Souveränität Verzicht leiſtete, eine Handlung, wegen welcher er ſpäter zu erkennen gab, daß er das Urtheil der Nachwelt darüber, oder vielmehr den Tadel ſeiner Nachfolger fürchte. Er hatte kaum unterzeichnet, ſo befiel ihn die Reue. Er ſollte am folgenden Tage öffentlich mit mir ſpeiſen; in der Nacht wurde er aber krank, oder ſtellte ſich ſo. Unmittelbar darauf nämlich, als ich ihn verlaſſen hatte, fiel er wieder in die Hände ſeiner gewöhnlichen Räthe, die ihm einen Schrecken über ſeinen Beſchluß einflößten. Wären wir Beyde allein geblieben, ich würde aus ihm gemacht haben, was ich gewollt hätte; alsdann würde ich die religiöſe Welt mit eben der Leichtigkeit regiert haben, wie ich die politiſche regierte. Er war wahrhaftig ein Lamm, ein durchaus guter Mann, voll Redlichkeit, ein Mann, den ich ſchätze und liebe, und der ſeiner Seits, ich bin es überzeugt, dieſe Gefühle gegen mich erwiedert. Sie werden ſicher keine beſondere Beſchwerde aus ſeinem Munde gegen mich vernehmen, noch weniger irgend eine unmittelbare oder perſönliche Anklage, eben ſo wenig wie von den andern Souveräns. Vielleicht unbeſtimmte und abgedroſchene Deklamationen von Ehrgeiz und Wortbrüchigkeit, aber ſicher nichts Beſtimmtes und Unmittelbares. Denn die Staatsmänner wiſſen recht gut, daß, wenn einmal die Zeit der Schmähſchriften vorüber iſt, man ſich keine öffentliche Anklage mehr, ohne beſtimmte Beweiſe, erlauben kann, und ſie würden ſicher nichts dieſer Art vorlegen können. So wird die Geſchichte entſcheiden. Nichts dürfte ſich noch entgegenſtemmen, als höchſtens einige ſchlechte und beſchränkte Chronikenſchreiber, welche das Geſchwätz alter Weiber oder Intriken für authentiſche Thatſachen halten, oder auch Verfaſſer von Denkſchriften, welche, durch augenblickliche Irrthümer getäuſcht, geſtorben ſind, ehe ſie dieſelben berichtigen konnten, u. ſ. w., u. ſ. w.

Frau und Magd.

(Fortſetzung.)

Als Winfried am folgenden Mittag von tiefem und erquickendem Schlaf erwachte, befand er ſich auf einem reichen Lager in einem Gemache, deſſen Kryſtallwände ringsum mit grüner Seide verhangen waren, die dem Lichte den Zugang nicht verſperrte, ſondern nur ſeinen Glanz zur ſanften Frühlingsdämmerung milderte. Sein erſter deutlicher Gedanke war natürlich der vorige Tag, und er hätte leicht die Begebenheiten deſſelben für einen Traum gehalten, wäre er nicht durch ſeine Umgebungen von dem Gegentheil überzeugt worden. Der zweyte Gedanke war die an ſich ſelbſt gerichtete Frage: Bin ich denn nun glücklich? Er dachte lange im Stillen darüber nach, fand aber zulezt, daß er, trotz allem Nachdenken, vor der Hand noch die Antwort auf dieſe Frage ſchuldig bleiben müſste. Allerdings war er am vergangenen Abend ſehr fröhlich geweſen, war auch in dieſem Augenblick ſehr heiter; aber doch dünkte ihm, er habe nie mehr unerfüllte Wünſche in ſeinem Herzen getragen, als eben jezt, wenn er auch nicht anzugeben wiſſe, worin ſie eigentlich beſtänden: war nun aber Glück, wie die Fee ſelbſt behauptet hatte, die Erfüllung aller Wünſche, ſo konnte er ſich unmöglich ſchon glücklich nennen. Während dieſer Selbſtbetrachtungen hatte er das Lager verlaſſen, und ſobald er die Thüre ſeines Gemaches öffnete, traten zwey niedliche Dienerinnen mit dem Imbiß herein, und blieben, ihn bey ſeinem Frühmahle zu bedienen. Das gefiel ihm ausnehmend wohl, und ihn däuchte, als wäre einer der räthſelhaften Wünſche erfüllt, und er ſelbſt alſo ſeinem geſuchten Ziele, wenn auch nur um einen winzigen Schritt, näher gekommen.

Nach dem Imbiß begab ſich Winfried zu ſeiner gütigen Wirthin. Als ein wohlerzogener Jüngling dankte er ihr für die freundliche Aufnahme; die Fee aber lachte, und belehrte ihn, ſie verdiene keinen Dank, denn ſie thue nur, was ihr Vergnügen mache, weil ihre Natur dieſe Handlungsweiſe mit ſich bringe. Als er aber auf ihre Frage: ob er glücklich ſey? erwiederte, daß er es zu werden hoffe, ſagte ſie: Erinnere dich, daß ich von Anfang an dein Weiſeſeyn als die unerläßliche Bedingung deines Glückes aufgeſtellt habe. Worin aber beſteht die Weisheit des Men-

Digitized by Google

ſchen, der nicht Herr iſt über den Lauf der Dinge, von dem er doch Alles erwarten muß? Einzig darin, daß er den Augenblick, wo der Stand der Dinge den Genuß möglich macht, zu benutzen weiß. Willſt du alſo glücklich ſeyn, ſo ſey weiſe, das heißt, ſpähe nach der Gelegenheit des Genuſſes, und wo du ſie gefunden haſt, da ſäume nicht. Nachdem die Fee ihren Pflegling mit dieſer weiſen Lehre ausgerüſtet hatte, führte ſie ihn hinab in den Garten, der ſich hinter dem Schloſſe über Hügel und durch Thäler weit hin dehnte, dem waldigen Theile nach aus Bäumen gebildet, die alle bekannten an Schönheit übertrafen, von Sängern belebt, die Winfried nie ſo lieblich gehört zu haben ſich erinnerte, und umſchloſſen von der kryſtallenen Mauer.

Hier im Garten fand der Glück Suchende die luſtige Geſellſchaft von geſtern wieder, was er aber nur im Ganzen erkannte, denn im Einzelnen erinnerte er ſich keines einzigen Geſichtes. Sich zu ergötzen, war die alleinige Beſchäftigung Aller; nur hatte die Verſchiedenheit des Geſchmacks ſie verſchiedene Mittel wählen laſſen. Hier vergnügten ſich Jünglinge mit Spielen, die einen Wettſtreit der Geſchicklichkeit bezweckten, und Mädchen ſtanden als Zeuginnen und Richterinnen umher; dort trieben Jünglinge und Mädchen in bunter Miſchung Spiele, die nur den Scherz zum Ziele haben; hier führten Mädchen künſtliche Tänze aus, und Jünglinge umringten ſie als Zuſchauer und Bewunderer; dort fuhren ſie wieder gemiſcht zu drey und vier Paaren in vergoldeten von Schwänen gezogenen Nachen auf Teichen von Roſenwaſſer. Winfried geſellte ſich zu den Erſtern, weil er an Spiele, die auf Kraftübung abzielen, am meiſten gewöhnt war, und trug den lauteſten Beyfall der roſenfarbenen Zuſchauerinnen davon. Als er ſich ermüdet fühlte, ſuchte er Kühlung im Schatten der nahen Gebüſche, und verlor ſich bald in ihren Irrgewinden, da er, nur mit ſich ſelbſt beſchäftigt, des Weges wenig achtete. Bald aber riß ihn ein unerwarteter Anblick aus ſeiner Träumerey. Abſeits vom Wege im Gebüſche ſaßen hier und da auf dem blumigen Raſen ein Jüngling mit einem Mädchen in ſo innigem Geſpräch, daß ſie ſein Vorübergehen nicht gewahrten. Dieſes erinnerte ihn, er wußte ſelbſt nicht warum, an die geſtrigen Geſänge, die allerley Wunderbares von einer ihm unbekannten Liebe ausſagten; und er ahnete, wieder ohne zu wiſſen warum, einen Zuſammenhang zwiſchen jener Liebe und dieſem traulichen Verein der Blauen und der Roſenfarbenen. Mit dieſem Ahnen noch beſchäftigt ſtieß er auf einen der luſtigen Zechbrüder von geſtern, knüpfte ein Geſpräch mit ihm an, und fragte ihn, was denn die Liebe wäre, von der ſie geſtern ſo viel geſungen hätten? Der luſtige Geſell aber erwiederte lachend, darauf könnte er ihm keine Antwort geben, ſondern müßte ihn an die erſte die beſte Roſenfarbene verweiſen, die ihm begegnen würde; und als ſie zufällig kurz darauf eine Schwarzgelockte einſam daher wandelnd erblickten, ſagte Winfrieds Begleiter: Sieh, da kommt eben eine, die dich belehren kann; und mit dieſen Worten verließ er unſern lernbegierigen Jüngling.

Winfried bot ſich nun in der That der heran gekommenen Schönen zum Gefährten an, und ſein Anerbieten fand Genehmigung. Nach einem kurzen Geſpräch über Geſtern und Heute legte er ihr die Frage vor, die wohl kaum in derſelben Abſicht je ein Mann einem Mädchen vorgelegt hat, die allerdings kitzliche Frage, was Liebe ſey. Auch rief die Schwarzgelockte, vor Erſtaunen ihre Schritte hemmend, faſt erſchrocken aus: Biſt du ein Jüngling, und weißt das nicht? Auf das treuherzige Bekenntniß ſeiner, wenn ihm auch ſchimpflichen Unwiſſenheit, ſchützte ſie eine ähnliche vor, legte dann ihren Arm in den ſeinigen, und führte ihn, ein anderes Geſpräch anhebend, tiefer in das einſame Thal hinein. Ich bin müde, ſagte ſie nach einiger Zeit; ſiehſt du dort im Gebüſche die Roſenlaube, die uns den Rücken zukehrt? da muß es ſich angenehm ruhen: haſt du nicht auch Luſt, dich einen Augenblick zu erholen? Ohne ſeine Antwort abzuwarten, bog ſie vom Wege ab nach dem angedeuteten Orte hin, den die Einſamkeit und das Schweigen, die ihn umgaben, das Halbdunkel, das in der Laube herrſchte, und der Duft, der ſie erfüllte, zur Erörterung jener Frage ganz zu eignen ſchienen. Als ſie nach einigen Stunden die Laube verließen, ſchien Winfrieds Lernbegier geſtillt, und die Schwarzgelockte mit ihrem Schüler zufrieden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Arche Griechenlands.

Deiner gedachte der Herr, erbarmend beſchwor er die Sündfluth,
Daß die Gewäſſer entflieh'n, grauſe Zerſtörung verſiegt.
Sonnig entheben ſich ſchon chaotiſchen Wüſten die Gipfel,
Helikon raget empor und der befreyte Olymp.
Sende die Taube hinaus, gewiß mit dem lieblichen Oehlzweig
Kehrt ſie vertraulich zurück, hat ihn zum Lorbeer gefügt.

K. Sonderſhauſen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, am 10. März.

(Beſchluß.)

Alles Kräftige aber und Kühne, der Ausdruck jeder heftigen Leidenſchaft, unheilsvolle innere Zerriſſenheit, großartiger Zorn, glühende Liebespein, kriegeriſcher Muth, Stolz, Zerknirſchung, Verzweiflung, Angſtgebet — dieſes und jedes dieſe Sphäre der Kunſt Berührende gelingt jener Künſtlerin auf bewundernswürdige Weiſe. „Gelingt“ ſagen wir, und obwohl wir dieſen Ausdruck nicht völlig rechtfertigen können, ſo haben wir ihn doch mit Bedacht gewählt, um, hier anknüpfend, die Bildungsſtufe anzuzeigen, auf welcher ſich die junge vierundzwanzigjährige Künſtlerin dermalen befindet. Wir laſſen es dahingeſtellt, ob die wahre Kunſtleiſtung etwas ſo durchaus und nur Dämoniſches ſeyn müſſe, daß ihr einzig und allein das Prädikat des unfreyen Gelingens zukomme. So viel aber iſt gewiß, daß die moderne Kunſt aus jenem Boden der Unfreyheit — und ſollte er auch ihr urſprüngliches Mutterland ſeyn — in eine andere Region verpflanzt iſt. Nach unſerer heutigen Denkweiſe bezieht ſich das Gelingen auf einen mehr oder minder rohen, wenn auch begeiſterten Naturalismus; das Können aber auf Sicherheit: durch Uebung, Urtheil und ſelbſtbewußte Reflexion erworben — und die Verſchmelzung, die ſynthetiſche Einheit dieſer beyden Gegenſätze wird als das Höchſte betrachtet, was der moderne Künſtler zu leiſten vermag. Dieſes ſind nun die drey Stufen oder Perioden des Künſtlerlebens, von denen bereits in unſerm vorigen Schreiben die Rede war und auf denen ſich die verſchiedenen Individualitäten unendlich verſchieden geſtalten. — Auf die hier zu beurtheilende Künſtlerin angewendet, ſo darf man zwar das Höchſte in ihren Darſtellungen, in ſo fern man ſich auf das Innere und Aeußere ihrer glücklichen Naturgaben bezieht, gelungen nennen, und dennoch iſt dieſer Ausdruck nicht erſchöpfend, da man ihr weder Uebung, noch Urtheil, noch Reflexion abſprechen kann. Auf welcher Stufe der Kunſtbildung ſteht nun die junge Schauſpielerin? Auf der dritten höchſten, wo alle Gegenſätze ſich in vollendete Einheit auflöſen? O nein! dann würde dieſe reichbegabte Natur das Höchſte leiſten, was die heutige Kunſt der tragiſchen Darſtellung zu leiſten vermag. Aber auch die zweyte Stufe hat ſie noch nicht völlig erſtiegen; denn noch iſt ihr der Stoff nicht immer gehorſam, noch iſt ſie nicht vollendete Meiſterin der Technik nicht unumſchränkte Herrin ihrer ſelbſt. So oft ſie es aber iſt — und ſie iſt es oft — reißt ſie augenblicklich zu Begeiſterung hin und läßt bey ſpäterer Erwägung ahnen, wie viel Größeres noch ſie einſt leiſten wird. Aus dieſem Allen geht hervor, daß ſie ſich zwiſchen der erſten und zweyten Periode ihres Künſtlerlebens befindet; und dieſes ihr ſelbſt mit unumwundener Freymüthigkeit anzudeuten, halten wir für Recht und wohlgethan, auf daß ſie ſich weder durch oberflächliche Kritteley entmuthigen, noch von übertriebenen Lobpreiſungen blenden laſſe, ſondern auf der begonnenen Bahn thatkräftig dem Ziel der Vollendung entgegenſchreite. Damit man uns aber nicht den Vorwurf mache, nur ins Blaue hinein theoretiſirt zu haben, ſo wollen wir zwey Mängel deutlich bezeichnen, auf die, nach unſerm Erachten, die treffliche Künſtlerin zuerſt ihr Augenmerk richten dürfte. Der erſte dieſer Mängel iſt nur eine leicht abzulegende ſchlimme Angewöhnung, die ihren Urſprung in dem allererſten Deklamationsunterricht zu haben ſcheint, und beſteht darin, ſtatt eines Punktes ein ganzes oder doch ein halbes Fragezeichen hören zu laſſen. Die ſchlimmere Kehrſeite dieſes Mangels iſt das tonloſe Verſchlucken der Endworte, und eben, um dieſen lezten Fehler zu meiden, verfällt man, wenn man nicht vorſichtig iſt, in den erſten. Zu Ende, beſonders eines langen, Perioden gebricht es nämlich an Athem; will man nun die lezten Sylben nicht verſchlucken, ſondern ſie austönen laſſen und ihnen den vollen kräftigen Werth geben, ſo geſchieht es leicht, daß man ihnen, außer der Tonkraft, auch die Tonhöhe gibt, und zwar aus der natürlichen Urſache, weil zu einem hohen Tone nur eine dünne, wenig Athem enthaltende, Luftſäule, zu einem tiefen und ſtarken Tone aber ein größerer Aufwand von Luft erfordert wird. Hiergegen gibt es nun kein anderes Mittel, als ein unvermerktes, kurz vor dem Schluſſe des Perioden einzutretendes Athemnehmen, damit man genugſame Luft zu einem ſtarken, tiefen, ſchließenden Ton habe. Unſerer Künſtlerin gebricht es ſehr ſelten an Athem, aber ſie hat ſich dieſes Fragezeichen nun einmal angewöhnt und wir bitten Sie um ſo mehr aufmerkſam auf ſich zu ſeyn, da dieſe immer wiederkehrende Tonhöhe, beſonders in lyriſchen Stellen, jene gang und gäbe Melodie hervorbringt, die übelwollende Kritiker als einen Vorwand gebrauchen könnten, ihre Originalität in Schatten zu ſtellen und ſie für ein geringes kopirendes Talent auszugeben. Was den andern Mangel betrifft, ſo iſt er ſchwerer zu bewältigen, da er nicht ſo oberflächlich und örtlich iſt, ſondern das Innere und Ganze der Darſtellung durchdringt. Die Künſtlerin nämlich verſchmäht es, mit dem Reichthum ihrer Kräfte hauszuhalten, und gibt ſich ſo unbedingt und gleich der überwallenden Begeiſterung hin, daß ſie nicht immer Herrin des eigenen Werkes bleiben kann, ſondern von dieſem wider Willen beherrſcht wird. Nun beſizt ſie zwar eine ſo ſeltene Kraftfülle, daß ſie ſtets und bis zu Ende der Darſtellung damit ausreicht; deſſen ungeachtet wird ſie, eben von dem Bewußtſeyn ihrer Kraft, verleitet, die unerläßlichen Ton- und Farbenabſtufungen hin und wieder ganz unbeachtet zu laſſen. Es gibt eine Oekonomie der Darſtellung, die an Geiz gränzt: Iffland, bey dem gänzlichen Mangel an Naturgaben für die heroiſche Tragödie, war zu dieſem Geiz gezwungen, mußte über ganze Scenen, über ganze Akte eine negative Kargheit verbreiten, um eine oder zwey Lichtſtellen ſeiner Rolle blendend hervorzuheben; ſeine uns zurückgelaſſene Schule thut ihm das, ohne Noth, nach; daher es uns, dicht neben der obenerwähnten Zahmheit unſerer Tragödie, nicht an ſich überſtürzendem Geſchrey fehlt. Dieſe nothgedrungene Kargheit iſt es nicht, was wir der reichbegabten Künſtlerin empfehlen; wohl aber dürfte ſie, in dieſer Hinſicht, das meiſterhaft gemeſſene und abgeſtufte Spiel eines Beſchort, eines Wolff beachten, und beſonders ſich das zurufen, was Madam Wolff, in vollendeter Herrſchaft über ſich ſelbſt und in weiſer Vertheilung ihrer Mittel und Kräfte, leiſtet.

Wir halten Demoiſelle Pfeiffer für eine ächte, das heißt: für eine ſolche Künſtlerin, die die Kunſt mehr als ſich ſelbſt liebt, und ſo glauben wir nicht, daß ſie empfindlich ſeyn wird, wenn wir das Mangelhafte ihrer Darſtellungen im Allgemeinen nachwieſen und längſtbewährte vollendete Meiſter ihren ſeltenen und ſchönen, aber glücklicherweiſe noch nicht geſchloſſenen Kunſtbeſtrebungen entgegenſtellten. Ihre einzelne Darſtellungen: Phädra, Sappho, Lady Milfort, Donna Diana, Margarethe, Johanna d'Arc und andere wollen wir nicht zergliedern; wir glauben, durch unſere allgemeine Betrachtung, dem einſichtigen Leſer dargethan zu haben, was ihr in jeder dieſer Rollen eminent gelingen mußte und was ſie noch zu wünſchen und hoffen läßt; auch wird nun der entfernte Leſer (unſere Stadt iſt darüber im Klaren) die Geheimſchrift der über dieſe Künſtlerinn hier erſchienenen Rezenſionen zu entziffern wiſſen; und das in den Staub ziehen alles Erhabenen, den ingrimmigen Tadel und das widerwillige Lob gehörig würdigen. Uebrigens wird Demoiſelle Pfeiffer noch ſtets ſpielen, entzücken und hinreißen, wann jene Rezenſionen und auch dieſe Kritik längſt vergeſſen ſeyn werden; ſo wie Shakeſpear nicht allein Voltaire's Tadel überlebt hat, ſondern auch Franz Horns Lobpreiſungen; und ſo wie das Berliner Theater noch immer exiſtirt, nachdem man bereits vergeſſen hat, daß es einſtmals in einem eigens dazu beſtimmten Blatte von einem Herrn Profeſſor Lewezow bekritiſirt wurde.

Digitized by Google

Nro. 112.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 10. Mai 1823.

Warum ich zulezt am liebſten mit der Natur verkehre, iſt, weil ſie immer Recht hat, und der Irrthum blos auf meiner Seite ſeyn kann. Verhandle ich hingegen mit Menſchen, ſo irren ſie, dann ich, auch ſie wieder und immer ſo fort, da kommt nichts aufs Reine. Weiß ich mich aber in die Natur zu ſchicken, ſo iſt Alles gethan.

Goethe. Zur Naturwiſſenſchaft und Morphologie.

Ueber die Wärme.

Von Fr. Th. Schubert.

Die unzähligen einander widerſprechenden Hypotheſen, welche die Phyſiker von Ariſtoteles bis auf unſere Zeiten, über das Feuer und den Wärmeſtoff erſonnen haben, beweiſen blos, daß wir nicht wiſſen, was es iſt. So viel ſcheint indeſſen ausgemacht, daß Wärme nicht eine bloße Eigenſchaft der warmen Körper, wie z. B. ihre Härte oder Elaſticität iſt, ſondern daß es wirklich in der Natur einen beſonderen Wärmeſtoff, eine eigene Materie gibt, welche die Empfindungen und Erſcheinungen, die wir Wärme nennen, hervorbringt. Allein was iſt dieſer Stoff eigentlich? Wir kennen nur ſeine Wirkungen; aber auch dieſe laſſen ſich aus ſo verſchiedenen Geſichtspunkten anſehen, daß man faſt geneigt iſt, verſchiedene Kräfte anzunehmen, die die Urſachen dieſer Wirkungen ſind. Der Dichter denkt ſich unter Wärme die Alles belebende, Alles verjüngende Kraft der Natur, die das Murmelthier aus ſeinem langen Winterſchlaf erweckt, die ganze animaliſche Schöpfung mit Wonne erfüllt, und ſelbſt den denkenden Geiſt erheitert; die unſere Wieſen mit Blumen, unſere Aecker mit Korn, unſere Bäume mit Früchten bedeckt, und unſere Meere ſchiffbar macht. Der Phyſiker ſieht in ihr nur eine mechaniſche Kraft, die alle Körper in einen größeren Raum ausdehnt, bey einem höheren Grade erweicht, flüſſig macht und endlich in Dünſte auflöſet oder ganz verzehrt. Jener betrachtet die ſchwer zu beſtimmende Wirkung, welche die Wärme auf unſer Gefühl äußert, dieſer ihre Wirkungen, die in die Augen fallen, und daher gemeſſen werden können.

Auf dieſe ausdehnende Kraft der Wärme gründen ſich ohne Ausnahme alle Methoden, deren man ſich bedient, die Wärme zu meſſen. Irgend eine Flüſſigkeit in einer gläſernen Röhre zeigt, wenn ſie von der Wärme ausgedehnt oder von der Kälte zuſammengezogen wird, dieſen höheren oder geringeren Grad der Temperatur auf einer an der Röhre befeſtigten Skale an. Bey ſtärkerer Hitze, wodurch das Glas zerſprengt oder die Flüſſigkeit in Dünſte aufgelöſet werden würde, dient hiezu eine metallene Stange, die, wenn ſie durch das Feuer verlängert wird, ein Räderwerk in Bewegung ſezt, welches vermittelſt eines Zeigers auf einem Ziffreblatte jeden Grad der Hitze anzeigt, oder auch Kugeln, deren Erhitzung oder Vergrößerung durch die Größe der Höhlung beſtimmt wird, in welche ſie genau paſſen. Die erſteren Werkzeuge heißen Thermometer (Wärmemeſſer), die lezteren Pyrometer (Feuermeſſer). Zu jenen gebraucht man entweder Queckſilber oder Weingeiſt, der, um deutlicher geſehen zu werden, gefärbt wird. Die gewöhnlichſten Thermometer haben die Reaumür'ſche Skale, auf welcher der Stand des Weingeiſtes oder des Queckſilbers bey der Temperatur des ſchmelzenden Eiſes oder Schnees — der Grenze zwiſchen dem harten und dem flüſſigen Zuſtande des Waſſers — mit Null bezeichnet, und der Raum, durch den ſich der Weingeiſt von dieſem Punkte bis zur Hitze des ſiedenden Waſſers — der Grenze zwiſchen dem tropfbaren und dem dunſtförmigen Zuſtande

des Waſſers — ausdehnt, in achtzig gleiche Theile getheilt wird, welche Grade genannt werden. Eben dieſe Graduirung wird unterhalb Null oder dem Gefrierpunkt fortgeſezt, und zeigt die Grade des eigentlichen Froſtes an: die oberen Grade werden durch das Zeichen +, die unteren durch — bezeichnet. In England folgt man noch immer der alten Eintheilung von Fahrenheit, in Frankreich hat man eine ganz neue Mode erfunden, und faſt jedes Land oder jeder Phyſiker hat ſeine Lieblings-Skale, wie ſeinen erſten Meridian; ſo daß es mit den Thermometern nicht viel beſſer ausſieht, als mit den Maßen und Gewichten. In dieſem ganzen Aufſatze werden die Grade der Wärme und Kälte immer nach einem mit Queckſilber gefüllten Thermometer, mit der Reaumür'ſchen Skale, angegeben werden.

Der Wärmeſtoff, als eine beſondere Materie betrachtet, hat viele Eigenſchaften mit den übrigen Körpern gemein, aber auch manche eigenthümliche. Er iſt eine ſehr feine, vollkommen flüſſige, höchſt elaſtiſche Materie, wahrſcheinlich ohne Schwere, die alle Körper durchdringt, ſich mit ihnen auf mancherley Arten und in mancherley Verhältniſſen, nach den verſchiedenen chymiſchen Verwandtſchaften mit ihnen, verbindet, und vielleicht in allen Körpern als wirklicher Beſtandtheil enthalten iſt, ohne ſich uns durch das Gefühl der Wärme zu entdecken: ſo wie das Gas, das nicht etwa in den Poren der Körper befindlich iſt, ſondern wirkliche Beſtandtheile von ihnen ausmacht, keine von den Eigenſchaften der atmoſphäriſchen Luft zeigt. Sobald aber dieſer fixe oder gebundene Wärmeſtoff durch irgend eine Urſache von ſeinen Banden befreyet wird, ſo entſteht das, was die Phyſiker freye oder fühlbare Wärme nennen, die auf den thieriſchen Körper durch eines der angenehmſten Gefühle, auf alle übrigen Körper aber, wie auf das Thermometer, durch Ausdehnung wirket. Dieſe freye Wärme breitet ſich nun, vermöge ihrer Elaſticität, durch alle benachbarten Körper aus, und wird nicht eher ruhig, als bis ſie allen eine gleiche Temperatur mitgetheilt, oder das Gleichgewicht hergeſtellt hat.

(Die Fortſetzung folgt.)

Frau und Magd.

(Fortſetzung.)

Nun dünckte Winfried, daß auf einmal ſeine noch übrigen Wünſche aus der Mondnacht der Ahnung an das helle Tageslicht des Bewußtſeyns getreten wären, und zugleich auch glücklicherweiſe ihre Erfüllung gefunden hätten. Seine Zeit war von nun an getheilt zwiſchen den Spielen und dem Tanze, der Luſt des Mahles und des Bechers und den Freuden der Liebe: und freylich, wäre das Leben des Menſchen feſter und der Tod vollſtändiger, ſo ließe ſich gegen eine ſolche Zeiteintheilung nichts Erhebliches einwenden. Daß ſich aber der Jüngling für jezt ganz wohl dabey befand, läßt ſich leicht denken, und es war kein Wunder, daß er, als ihn die Fee am Abende des ſiebenten Tages fragte, ob er nun glücklich wäre, ihr mit einem „Vollkommen glücklich" antwortete. Freylich, die Schwarzgelockte kam ihm ſchon nach abermal ſieben Tagen bey weitem nicht mehr ſo reizend vor; ſie hatte ſich, dünkte ihm, in der kurzen Zeit unglaublich verändert; aber dieſem Uebelſtande war leicht abzuhelfen: es fand ſich bald eine Blonde, die noch Alles beſaß, was jener ſchon fehlte, und nach der Blonden eine Braune, und nach der Braunen eine Goldgelockte, und wann der Farbenkreis durchgegangen war, ſtand nichts im Wege, ihn mit andern Gegenſtänden wieder von vorn anzufangen.

Doch, da das Feenſchloß mit ſeinen Gärten unter der Sonne lag, und unter dieſem Geſtirne bekanntlich nichts vollkommen iſt, ſo fand ſich auch bald ein Umſtand, der dem Glück des Jünglings etwas an ſeiner Vollkommenheit abbrach. Die Schönen, mit denen er nach und nach in ein zärtliches Verhältniß gerathen war, bezeigten ſich keinesweges ſo bereitwillig, ſich aufgeben zu laſſen, wie er leicht entſchloſſen, ſie aufzugeben, ſobald die Blüthezeit der liebenden Zuneigung einmal vorüber war, die bey ihm allerdings je länger deſto kürzer wurde. Der irdiſche Jüngling gefiel den Roſenfarbenen ungleich mehr, als ihre Brüder, die aus Duft, wie ſie ſelbſt, entſtanden waren; ſo wenig daher ſich eine grämte, von dieſem oder jenem der luftigen Geſellen gegen eine andere vertauſcht zu werden, ſo ſchwer ertrug ſie dieß von Winfried. Er war kaum bey der ſiebenten angelangt in ſeinem Rundgange, ſo fühlte er ſchon das Drückende des Vorzuges, den ihm der weibliche Theil dieſes ſylphenartigen Geſchlechtes vor ſeinen Geſellſchaftern gab. Die abgedankten Schönen wurden nun eben ſo viele ämſige Späherinnen aus Eiferſucht, und tückiſche Freudenſtörerinnen aus Rachbegierde. Bald ward ihm jede Zuſammenkunft mit der, die nun eben die Erkohrne ſeines Herzens oder vielmehr ſeines Auges war, unmöglich gemacht: im dichteſten Gebüſch, im tiefſten Thale, auf dem höchſten Hügel, in den einſamſten Gängen des Schloſſes, die er mit ſeiner Erwählten betreten konnte, kreuzten die abgeſezten Königinnen ſeines Herzens, und verſcheuchten mit ihren giftigen Blicken, auch wol mit krampfhaften Bewegungen ihrer Lilienhände, die regierende. Wer nun weiß, daß dem zwanzigjährigen Jüngling der Einſturz des Himmels — vorausgeſezt, er bliebe mit der Geliebten auf einem Brette des zertrümmerten Erdſchiffes lebendig — ein geringeres Unglück ſcheinen würde, als ſolch ein Vereiteln ſeiner Liebes-, oder, was in der Zeit gleichbedeutend damit iſt, ſeiner Lebenspläne; wer das weiß, den wird es nicht Wunder nehmen, daß ſich Winfried darob bitter bey der Fee beklagte, und es ihr als die rabenſchwarze Nacht ſchilderte.

Digitized by Google

die den hellen Tag ſeines Glücks gänzlich verſchlungen hätte. Da iſt leicht zu helfen, ſagte lächelnd die Zauberin; wenn dir eine dieſer Läſtigen begegnet, ſo ſtelle dich, als hätteſt du ihr deine Neigung wieder zugewandt, und gibt ſie dir im Entzücken darüber den erſten Kuß, ſo ſprich Paol Lodaï, und ſie wird auf immer verſchwinden. Dieſelbe Vorſicht rathe ich dir auch ſtets anzuwenden, ſo oft du einer Geliebten den Abſchied zugedacht haſt, und ihr den lezten Kuß gibſt, den du ihr beſtimmſt.

Winfried ermangelte nicht, bey der erſten Gelegenheit die Güte des angegebenen Mittels zu prüfen, und fand es zu ſeinem Schrecken bewährt: denn kaum waren die verhängnißvollen Worte ausgeſprochen, ſo verwandelte ſich die Schöne in etwas ſehr Garſtiges, nämlich in eine Kröte. Mit mächtigen Sprüngen entfernte ſich nun die Verwandelte, und eilte über die Mauer aus dem Bezirk des Schloſſes. Schauder über dieſe Umgeſtaltung und Mitleid mit der Entwürdigten bewegten anfangs des Jünglings Herz: doch wozu entſchließt ſich der Menſch nicht, um den Weg zu einem erſehnten Ziele frey zu machen? Auch Winfried entſchloß ſich bald zu einem zweyten, dann zu einem dritten Verſuche, und ſo weiter. Als er ſeine Widerſacherinnen alle auf dieſe Weiſe verbannt hatte, blieb er der gegenwärtigen Geliebten etwas länger als gewöhnlich treu, weil er es mehrere Tage hindurch nicht über ſich gewinnen konnte, ſie zum gleichen Schickſal zu verdammen. Aber endlich gelang ihm das; auch über dieſe ſprach er, als ſie noch ganz vertrauensvoll in ſeinen Armen lag, die fürchterlichen Worte aus, und auch ihr geſchah wie den andern. Nun gewöhnte er ſich bald ſo ſehr an dieß Verfahren, daß er nicht nur weder Schauder noch Mitleid mehr fühlte, ſondern ſich endlich ſogar an den gewaltigen Sätzen der Verwandelten weiden konnte, vorzüglich an ihrem Sprunge über die Mauer, bey dem das Bild der Springerin in dem wiederſpiegelnden Kryſtalle einen gar wunderlichen Anblick gewährte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Neues Trauerſpiel.

Ein junger Unger, Paul Derceſeny von Derszen, der, wie man ſagt, ſchon ein Schauſpiel: „Alonſo,“ dichtete, hat ſo eben ein zweytes: „König Stephan,“ beendigt. Beyde ſind in deutſcher Sprache verfaßt, was ihm ſeine Landsleute mit Recht verdenken mögen, da ſie, mit eben ſo viel Recht, ihre Sprache hoch halten. Uns Deutſchen muß es aber intereſſant ſeyn, daß ein Unger, der, wie wir aus ſicherer Kunde wiſſen, in ſeiner, der unſern gar nicht verwandten, Sprache aufgezogen, das Deutſche mit Gewandtheit und Kraft gebraucht, und, wahrſcheinlich weil er durch keine trügende Analogie mit ſeiner Mutterſprache geſtört wird, viel richtiger ſich darin ausdrückt, als unſer deutſcher Stammverwandter, der geniale Oehlenſchläger, es thut. Er hat zum Gegenſtand ſeines Schauſpiels die Epiſode in König Stephans Leben ausgehoben, wo es dieſem kräftigen Menſchen gelang, durch ſeinen Edelmuth und ſein kaltes Blut einige bis zur Empörung unzufriedene Magnaten zu ſeinen Anhängern und Verehrern zu machen. Zum Beleg des oben Geſagten theilen wir den Leſern die Charakter-Schilderung ſeines Helden mit. D. R.

Ungariſcher Magnat. Mich nimmt es nur Wunder, daß der Fürſt, überdrüßig der Hinderniſſe, die ohne Unterlaß ſich ihm entgegenthürmen, nicht Alles beym Alten, das ſich ſelbſt ſo gemächlich fortſchleppt, bewenden läßt.

Peter. Aechten Muth und wahren Eifer ſteigert jeder Widerſtand.

Ungariſcher Magnat. Was kann ihm aber ſeine unendliche Mühe lohnen, da er mit dem Bewirkten kaum halb zufrieden iſt?

Peter. Die Mühe ſelbſt. Sie allein gibt uns das ſelige Bewußtſeyn, redlich das Unſere gethan zu haben. Er handelt ſo, weil er nicht anders handeln kann, ohne ſein ganzes Weſen zu verläugnen. Das zarte, richtige Gefühl ſeiner edeln Seele, gepaart mit tiefer Einſicht, nährt in ihm der Tugend und der Wahrheit Flamme, die, mit jedem beſchränkten Orte unzufrieden, ihr ewiges Licht auch von ihm aus zu verbreiten trachtet.

Theodat. So iſt es. Die Quelle, welche die Dichter uns ſo reizend beſchreiben, die dem Geweihten, der einmal ſie gefunden, ewige Jugend ſchenkt, iſt keine Fabel, erſcheint ſie euch auch noch ſo fabelhaft. Sie iſt, ſie fließt, und ſie wird nie verſiegen. Wer einmal ihren Nektar trank, der hat neben der göttlich höheren Kraft auch den Trieb, ihn ewig Andern mitzutheilen. Die Geſchichte nennt ſo manchen unſterblichen Mann, der an dem Urſprung dieſer Wunderquelle war. Glaubt ihr aber, ſie hätten in weit entfernten Ländern ſie gefunden, ſo irrt ihr euch. Wem ſie in der eigenen Bruſt nicht quillt, der ſucht ſie in der ganzen unbegrenzten Welt vergebens. Auch Stephan iſt der wenigen Geweihten Einer. Sein großes Herz und ſeine ſeltenen Geiſteskräfte breiten ſich über Alles aus, was dem Menſchen irgend dienlich iſt, oder ihn vergnügen kann; und obſchon er ſich ſo leicht bewegt, als ſchritte er auf der Dinge Oberfläche hinweg, ſo iſt es doch nicht ſo. Ergreift er etwas, ſo faßt ers ganz und läßt es nimmer, als bis er es ergründet hat in ſeinem tiefſten Grunde.

Korreſpondenz-Nachrichten.

München. April.

Unſer dießjähriger Carnaval war traurig und todt; das Entſetzen, welches der Brand des Schauſpielhauſes eingeprägt hatte, ſcheint arthritiſch auf die Glieder gewirkt zu haben. Nur in den lezten Tagen verlor ſich die Lähmung, wo dann auch eine dithyrambiſche Wuth an ihre Stelle trat. Dieſe Tage tragen hier einen eigenen Charakter. Ein Fremder, der am Faſchingsmontag Vormittags in unſere Stadt kommt, muß nothwendig glauben, unter Leute gerathen zu ſeyn, die nicht wohl bey Sinnen ſind. Auf dem Marktplatze ſpringen [illegible] Jungen in eiskaltes Waſſer, und werden durch dieſe alte Gewohnheit im Brunnen zu Metzgern (Fleiſchern) gradirt. Auch die Schäffler (Böttcher) hielten dieſes Jahr wieder ihren Umzug. Es ziehen nämlich einige zwanzig Genoſſen dieſer Innung jeden Tag des Faſchings in rothen Jacken und bekränzt durch die Straßen, und tanzen vor den Häuſern ihrer Gönner und Kun-

den eine Art von Cotillon; der Gebrauch ſchreibt ſich von dem Umſtande her, daß einſt nach einer Peſt dieſe Handwerker durch Tanz und Muſik wieder Muth und Frohſinn unter ihren Mitbürgern weckten, für welches Verdienſt ſie denn von ihrem gnädigen Herzog die Vergunſt erhielten, alle ſieben Jahre — ſich närriſch zu gebärden. Es iſt ein eigner Anblick, dieſe Leute bey Regen und Schnee ſtundenlang herumſpringen zu ſehen, als wären ſie von der Tarantel geſtochen, und dieſes gerade zu einer Zeit, wo alle Welt an Chatarren und Entzündungen darniederliegt — und doch hat man nicht gehört, daß einer dieſer Kerle geſtorben wäre; ein Argument für die Anhänger des homöopathiſchen Heilverfahrens.

Während der Faſten boten uns die abonnirten Konzerte wieder manchen herrlichen Kunſtgenuß. Sie wurden dießmal in Abweſenheit des Veteranen Fränzl von dem kräftig-thätigen Moralt dirigirt. Man konnte in dieſer zweyten Abtheilung mit der Wahl der Stücke ſehr zufrieden ſeyn. Es würde zu weit führen, hier alles Lobenswerthe zu erwähnen. Enthuſiasmus erregte Herr Molique in einem Violin-Konzert von Spohr, Demoiſelle Sigl in einer Arie mit obligater Violine, und Herr Böhm in einem Flötenkonzert von Drouet. Lezterer kam in Kunſtfertigkeit ſeinem Vorbilde bewundernswerth nahe. Allein einen zweyten Drouet wird die Natur ſobald nicht wieder hervorbringen, vielleicht eher noch der Mechanikus Mälzl in Wien. Dagegen liegt in Herr Böhm's Tönen Seele und Gefühl, die jenem Hexenmeiſter fehlen. — Von großen Konzertſtücken erhielt eine große Symphonie in A von dem muſikaliſchen Göthe, Bethoven, ein Feſtgeſang von Spontini, und die Ouvertüre des Freyſchützen ungemeſſenen Beyfall; leztere mußte — ein hier unerhörter Fall — auf ſtürmiſches Verlangen wiederholt werden. Am Palmſonntag wurde Schneiders „Weltgericht" aufgeführt. Die muſikaliſche Akademie dachte mit dieſem berühmten Werke dem Publikum einen großen Genuß zu bereiten, und verdient für dieſe Aufmerkſamkeit, ſo wie für ihr treffliches Zuſammenwirken allen Dank, wenn ſie auch nicht für gerathen halten möchte, die Aufführung zu wiederholen. Die Muſik dieſes Oratoriums iſt in techniſcher Hinſicht ein wirkliches Meiſterwerk. Man verkennt in keiner Stelle den verſtändigen, korrekten und tiefgelehrten Leipziger Meiſter; allein bey allem dem wollte ſie im Ganzen nicht ſonderlich anſprechen. Meinem Nachbar kam ſie etwas lutheriſch vor. Man tadle ihn nicht wegen dieſer Aeußerung. Es gibt ja einen katholiſchen Carneval, warum kann es nicht auch eine lutheriſche Muſik geben. —

Auch die heilige Woche gewährte wieder den Freunden klaſſiſcher Kirchenmuſik manchen ſchönen Genuß. Ein Miſerere von Leo († 1535) in der Michaels-Kirche fand vor allen verdiente Würdigung, und bewies auf's neue die treffliche Exekutirung dieſer Hofkirche. Die milde Frühlingswitterung am Charfreytag, der übrigens bey uns ein Werktag iſt, machte die Nachmittags die Straßen überaus lebhaft. Die halbe Bevölkerung Münchens war auf den Beinen, um die ſogenannten heiligen Gräber zu beſuchen, und

„An aller Kirchen Pforten,
Wo ſich die ſchöne Unſchuld zeigen darf."

ſtanden Schaaren befreundeter Stutzherren und Hageſtolzen, die Vorübergehenden muſternd, und ihre Kenntniſſe in der Töchterkunde bethätigend. — Am grünen Donnerſtage hatte bey Hofe die gewöhnliche Fußwaſchung ſtatt; unter den zwölf Greiſen befanden ſich ein hundertzweyjähriger mit mehreren rüſtigen Neunzigern.

Von dieſer heiligen Gedächtnißfeyer will ich zu einer profanen übergehen, nämlich zu jener der Stiftung unſerer Akademie der Wiſſenſchaften, welche Feyer, wie gewöhnlich, in einer öffentlichen Sitzung am 2. d. M. beſtand. Der würdige Weſtenrieder, als Vorſtand funktionirend, verlas vorerſt die Liſte der Namen, welche die Akademie in dieſem Jahre in das Verzeichniß ihrer Ehrenmitglieder eintrug, darunter befinden ſich unter andern jene des Cardinal Gonſalvi und des Patriarchen von Venedig, Ladislaus Pirker. Ob dem Dichter der Tuniſias dieſe Auszeichnung einſtimmig zuerkannt wurde, iſt uns nicht bekannt, wohl aber, daß der freyſinnige römiſche Staatsſekretär bey der Abſtimmung der Akademiker, unter welchen eben fünf Proteſtanten anweſend waren, fünf verneinende Kugeln bekam. Thatſachen der Art dürfen billig bekannt werden in einer Zeit, wo man immer nur von der Unduldſamkeit der Katholiken ſpricht. Hierauf wurde die Entſcheidung der hiſtoriſchen Klaſſe über die auf ihre Preisaufgabe (Darſtellung der altdeutſchen, beſonders der altbayeriſchen Rechtspflege) eingekommenen Schriften bekannt gemacht. Drey derſelben wurden als ſo vortrefflich erkannt, daß die Akademie für gut fand, den ausgeſezten Preiß von hundert Dukaten zu theilen. Eine hierauf von dem gelehrten Obermedizinalrath von Groſſi abgeleſene Abhandlung „über die vergleichende Naturgeſchichte" konnte wohl nur für Aerzte von großem Intereſſe ſeyn. Den Beſchluß machte eine Denkrede des Direktor von Weiller auf ſeinen verſtorbenen Freund Schlichtegroll (hier bey Finſterlin gedruckt). Der Zuhörer waren dießmal weniger als gewöhnlich, auch können aus fachgelehrten Vorträgen natürlich nicht viele Menſchen Nutzen und Vergnügen ziehen. Ich weiß nicht, ob es Andern geht, wie mir, allein mich ergreift beym Eintritt in den akademiſchen Hörſaal eine eigene Empfindung, jener vergleichbar, die mir das Anſchauen von Gegenſtänden einer Schatzkammer unergötzlich macht. Ich denke hier nämlich: wenn dieſes Gold gemünzt wäre, und dieſe Edelſteine verwerthet, welch ein Segen könnte von hier ausſtrömen! So auch dort, wo ohne Zweifel ein Schatz von Kenntniſſen, ein Reichthum des Wiſſens aufgehäuft iſt, wäre dieſes Wiſſen nur nicht größtentheils ein todtes, ein kaltes, ein verſchloſſenes Wiſſen, das nicht übergeht in die große Maſſe bildungsfähiger Menſchen! — Doch laſſen Sie uns die ernſten Hallen der Forſchung verlaſſen, und in die heitern Räume der Künſte übergehen, wo der Genius ſchafft, und ſich mittheilt und ſich fortpflanzt. Unſre Akademie der bildenden Künſte gewinnt ſich im Publikum ungleich mehr Antheil als ihre gelehrte Schweſter, und muß dieß ſchon ihrer Natur nach, denn ihr Wirken und ihre Hervorbringungen ſind ſichtbar. Man iſt allgemein ſehr geſpannt auf die Ausbeute der dießjährigen Ausſtellung, die ohne Zweifel Vieles und Gediegenes liefern wird. Eine nicht geringe Zierde dieſer Ausſtellung dürfte ein bereits fertiges Bild des Herrn Profeſſor Robert Langer ſeyn: „Die Anbetung der drey Weiſen" zum Geſchenke für ſeine Vaterſtadt Düſſeldorf beſtimmt, in welchem man eben ſo den techniſchen Meiſter als den verſtändigen Künſtler bewundert. Wir werden ſeiner Zeit auf dieſes Bild zurückkommen.

(Der Beſchluß folgt.)

Auflöſung der Charade in Nr. 106:
Adelheid.

Palindrom.

Ich bekleide Thal und Höhen,
Bin den Hirten wohl bekannt;
Mich kannſt du im Haine ſehen,
An des Baches Uferrand.
Haſt du rückwärts mich genommen,
So bin ich ein düſtres Haus;
Wer als Wohnung mich bekommen,
Trat wohl ſelten nur hinaus.

H. W.

Beylage: Literaturblatt Nr. 37.

Nro. 113.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Montag, 12. Mai 1823.

> Wenn du der Sonne Licht empfindeſt, wenn ſie dich wärmt, umgeben von tauſend Izeds, dann ergießt ſie, wie Regen, Strahlen des Lichts, überſtrömend ſchenkt ſie der Erde den Glanz, den Ormuzd gegeben. Schenkt Ueberfluß der reinen Welt, den reinen Körpern, überſtrömend ergießt ſie ſich, dieſe Sonne, die nicht ſtirbt, glänzend wie ein mächtiger Läufer.
>
> Zend Aveſta.

Ueber die Wärme.

Von Fr. Th. Schubert.

(Fortſetzung.)

Außer dieſem gewöhnlichſten Mittel, die Körper dadurch zu erwärmen, daß man ſie mit warmen Körpern in Berührung bringt, wie es der Fall mit dem Anzünden an einer Flamme iſt, gibt es noch andere Wege, den gebundenen Wärmeſtoff zu entbinden, oder freye, auf das Gefühl wirkende Wärme hervorzubringen. Die bekannteſten ſind folgende:

1) Die Wirkung der Sonnenſtrahlen, die wahrſcheinlich darin beſteht, daß die an ſich ſelbſt nicht warmen Strahlen, welche der leuchtende, aber der kalte Sonnenkörper ausſchießt, den in den Körpern befindlichen Wärmeſtoff entbinden, oder in Thätigkeit ſetzen. Dieſe Wirkung bringt, durch Brennſpiegel und Brenngläſer verdichtet, den größten bekannten Grad von Hitze hervor.

2) Die Reibung zweyer harter und entzündbarer Körper an einander, wie Holz; eine Methode, die bey den Alten ſehr gebräuchlich war, der ſich noch jezt die Wilden bedienen, um Feuer anzumachen, und bey uns die Drechsler, um Holz ſchwarz zu brennen. Daß durch bloße Reibung in einem Augenblick ſogar Glühhitze hervorgebracht werden kann, beweist unſer gewöhnliches Feuerzeug, vermittelſt deſſen, durch einen einzigen Schlag, glühende, auch wol mit Theilchen des Steins zuſammengeſchmolzene, Stückchen Stahl fortgeriſſen werden, die wir Funken nennen.

3) Chemiſche Vermiſchungen ungleichartiger Materien, z. B. des Waſſers mit Kalk, der Oele mit mineraliſchen Säuren u. ſ. w. Auch ein ſehr hoher Grad von Kälte wird auf dieſe Art erzeugt, z. B. durch die Miſchung von Schnee mit rauchendem Salpetergeiſt. Was auf dieſe Art hervorgebracht wird, nennt man beſonders künſtliche Wärme und Kälte.

4) Zuſammendrückung oder Verdichtung elaſtiſcher Flüſſigkeiten, wie der Luft. Die Luftpumpe zeigte zuerſt, daß das Thermometer ſehr ſchnell ſteigt oder fällt, wenn die Luft verdichtet oder verdünnt wird, und daß, wenn man die Luft zweymal verdichtet, oder in den halben Raum zuſammendrückt, eine Wärme von mehr als 25 Grad hervorgebracht wird. Die unter dem Namen der Kondenſatoren bekannten Feuerzeuge ſind nichts anders, als metallene Röhren, in denen die Luft plötzlich ſo ſehr zuſammengedrückt wird, daß eine Flamme entſteht. Es ſcheint hier wirklich der Wärmeſtoff aus der Luft, wie das Waſſer aus einem Schwamm, mechaniſch ausgepreßt zu werden.

Bey allen dieſen vier Methoden wird wahrſcheinlich nicht, wie bey der vorhergehenden Methode, Wärme von einem fremden Körper mitgetheilt, ſondern blos der in den Körpern ſelbſt eingeſchloſſene Wärmeſtoff herausgeriſſen oder entbunden.

Digitized by Google

Dieſe künſtlichen Mittel der Erwärmung ſind vielleicht nur ein ſehr kleiner Theil der Mittel, welche die Natur täglich im Verborgenen anwendet; und unter allen Progreſſen, wodurch dieſe große Künſtlerin fühlbare Wärme hervorbringt, iſt der merkwürdigſte und unerklärlichſte derjenige, der bey allen Thiergattungen, welche aus dieſem Grunde warmblütige Thiere genannt werden, nämlich bey den Quadrupeden oder Säugethieren und den Vögeln, unaufhörlich vorgeht, in einem geringeren Grade auch bey den kaltblütigen Thieren, den Amphibien und den Fiſchen. Jene Thiere bringen, ſo lange ſie leben, aus ſich ſelbſt einen ſehr hohen Grad von Wärme hervor, und erhalten ihre inneren Theile in einer beſtändigen Temperatur, welche die Wärme der ſie umgebenden Luft weit überſteigt. Dieſe thieriſche Wärme, die ihren eigentlichen Sitz im Blute hat, und ſich den übrigen Theilen des Körpers nur durch die weiſe Einrichtung des Kreislaufes mittheilet, iſt bey dem Menſchen im geſunden Zuſtande dreyßig Grad, und ändert ſich bis zum Tode nur wenig, ſo daß ſie bey der ſtärkſten Fieberhitze nur um drey Grad zunimmt: man kann ſie daher als die eigentliche Quelle des thieriſchen Lebens anſehen. Es war deßwegen zur Erhaltung des Lebens nothwendig, daß durch irgend eine Einrichtung ſelbſt hohe Grade von äußerer Kälte oder Hitze jene innere Temperatur nur ſehr wenig ändern können; und die Natur hat hiefür auf eine wirklich ganz unbegreifliche Art geſorgt. Im Innern jedes Thieres befindet ſich ein chymiſches Laboratorium, in welchem fleißiger gearbeitet wird, als in manchem von Menſchenhänden gebaueten, und was eben das Unbegreifliche iſt — in dem nach Maßgabe der umgebenden Luft, oder im Verhältniſſe des Bedürfnisſes, bald mehr bald weniger Luft bearbeitet wird. In einer Kälte von 17 Grad behält das Blut in unſerm Körper noch lange die Wärme von 30 Grad: es wird alſo in unſerm Innern eine Wärme von 47 Grad erzeugt. Dieſer Zuſtand kann indeſſen nicht lange dauern; das innere Laboratorium iſt nicht unerſchöpflich, es geht ihm wie mancher kleinſtädtiſchen Apotheke, wenn die Zahl der Kranken zu ſehr zunimmt: die innere warme Quelle verſiegt endlich, und wenn der thieriſche Körper zu lange einer heftigen Kälte ausgeſezt iſt, beſonders ohne Bewegung, welche die Erzeugung der inneren Wärme durch Beſchleunigung des Athmens und des Blutumlaufes zu erleichtern ſcheint, ſo erfolgt allmählig Erſtarrung und endlich der Tod. Dieſes Erfrieren fängt natürlich bey den Händen, Füßen und den übrigen äußeren Theilen an, die von dem Herzen, als der eigentlichen Quelle der Wärme, am entfernteſten, und der äußeren kalten Luft am nächſten ſind. Kurze Zeit aber kann der Menſch, und mehrere Thiere, eine Kälte von mehr als 30 Grad, bey der das Queckſilber friert, aushalten, ohne daß die Wärme des Blutes merklich abnimmt. — Auch gegen die äußere Hitze hat uns die Natur durch dieſe weiſe und geheimnißvolle Einrichtung geſchützt. Die Erfahrung hat gezeigt, daß der Menſch in einer Luft, deren Wärme die Hitze des ſiedenden Waſſers überſteigt, z. B. in einem Backofen, lange ausdauern kann, ohne daß ſeine innere Wärme ſich ändert, wenn gleich das Metall, welches er an ſich trägt, faſt glühend wird; und es iſt merkwürdig, daß dieſe hohen Grade der Hitze dem bekleideten Körper leichter zu ertragen ſind, als dem unbekleideten.

Was dieſe Lebensquelle eigentlich iſt, und durch was für Mittel jene innere Wärme erzeugt wird, das iſt eines der Geheimniſſe, welche die Natur ſich vorbehalten zu haben ſcheint, und wovon es uns wahrſcheinlich nie gelingen wird, den undurchdringlichen Schleyer, der es bedeckt, wegzuziehen, ſo viel auch die Phyſiker und die Phyſiologen bald an dieſem, bald an jenem Zipfel gezupft haben. Es iſt ein wichtiger Theil des thieriſchen Organismus, der für uns ein vollkommenes Geheimniß iſt. Unſtreitig iſt es wol, daß nicht blos die Lunge, ſondern auch der Magen bey dieſem ganzen Prozeß eine wichtige Rolle ſpielt: erſtere, indem ſie durch das Athemholen die Luft ihres Wärmeſtoffs beraubt und ihn dem Blute mittheilt, leztere, indem durch die Verdauung und Miſchung verſchiedenartiger Säfte u. ſ. w. Gährungen entſtehen, woraus ſich, wie bey andern Gährungen und Selbſtentzündungen, Wärme entwickelt: daher dann die zunehmende Hitze bey ſchnellerem Athmen, die große Wärme in der Gegend des Magens, und die Krankheiten, die aus zu großer innerer Hitze entſtehen, welche durch unmäßigen Genuß nahrhafter Speiſen, ſelbſt bey vollkommen guter Verdauung, erzeugt wird.

Bey allen vierfüßigen Thieren iſt die Wärme des Blutes faſt dieſelbe, wie bey den Menſchen, nämlich 30 Grad. Das Blut der Vögel iſt um einige Grade wärmer. Die Fiſche haben ein Blut, deſſen Wärme die gewöhnliche Temperatur des Waſſers oder der Luft nur um 3 bis 4 Grad übertrifft. Die Inſekten nehmen ganz die Temperatur der Atmoſphäre an; indeſſen ſcheint hier eine höchſt ſonderbare Ausnahme Statt zu finden, nämlich bey der Biene, welche die innere Wärme der warmblütigen Thiere zu haben ſcheint.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Colombo-amerikaniſche Urkundenſammlung.

Was den berühmten Entdecker eines neuen Welttheils berührt (ſo drückt ſich der Freyherr v. Zach im jüngſten Heft ſeiner Correspondance astronomique aus), kann der guten Aufnahme verſichert ſeyn, und muß nicht blos Theilnahme finden, in Genua ſeinem Vaterlande, in Italien ſeiner Wiege, in Europa ſeiner Heimath, ſondern in bey-

Digitized by Google

den Hälften des Erdballs, deren die eine ihm ſo zu ſagen ihr Daſeyn verdankt.

Was ließe ſich aber von Chriſtoforo Colombo, dem großen Seefahrer, noch ſagen, das nicht längſt ſchon in allen Sprachen und Mundarten, von einem Pole zum andern, bereits wäre geſagt worden?

Vieles iſt allerdings geſagt worden, und man glaubte auch Alles geſagt zu haben, während noch ſehr viel Ungeſagtes zurückblieb, welches, verborgen, vergeſſen oder vernachläſſigt, zur öffentlichen Kunde nicht gelangt iſt.

So wären es denn wirklich bisher unbekannte und ungedruckte Urkunden über den großen Mann und ſeine unſterbliche Entdeckung, die nun bekannt gemacht werden ſollen? Allerdings wird dieß, zum Erſtaunen und ohne Zweifel auch zur großen Freude des Publikums, allernächſt in Genua, ſeiner Vaterſtadt, geſchehen. Es ſind dieſe Papiere bisher den Geſchichtſchreibern unbekannt geblieben, ſie werden manchen Irrthum aufdecken, viele Zweifel löſen und neues Licht über ein der menſchlichen Geſellſchaft höchſt wichtiges Ereigniß verbreiten. Von gewagten Vorausſetzungen, von willkürlichen Vermuthungen, von verkappten Uebergehungen und von nationellen Vorurtheilen wird hier weiter nicht die Rede ſeyn; Thatſachen werden einzig nur ſprechen, und die Wahrheit wird in vollem Lichte glänzen.

Die Sammlung erſcheint auf Geheiß der Decurionen des Magiſtrats der Stadt Genua, und ſie wird den Titel führen:

Codice diplomatico Colombo-americano, ossia Raccolta di documenti originali e inediti spettanti a Cristoforo Colombo, alla scoperta ed al governo dell' america, pubblicato per ordine degl. Illustrissimi Decurioni della città di Genova.

Die Ausgabe des Werks iſt einem würdigen und ſachkundigen Mann übertragen, welcher der Urkundenſammlung eine hiſtoriſch-kritiſche Einleitung vorſetzen wird.

Der Colombo-amerikaniſche Codex wird enthalten: Die zwiſchen den Monarchen Hiſpaniens und Colombo geſchloſſenen Verträge; die ihm und ſeiner Familie ertheilten Privilegien; die demſelben zum Behuf der Bevölkerung und Koloniſirung der neu entdeckten Länder bewilligten Subſidien; die vom ſpaniſchen Kabinete an ſeine in der neuen Welt angeſtellten königlichen Behörden erlaſſenen Schreiben; die gegen Colombo geführten Beſchuldigungen und Klagen; die Verletzung der ihm zuſtehenden Rechte und die neuen von den ſpaniſchen Monarchen ihm gethanen Verheißungen, nachdem ſeine Unſchuld zu Tage gekommen war; die Bulle von Alexander dem Sechsten; drey von Colombo ſelbſt verfaßte Denkſchriften zu Rechtfertigung ſeines Betragens und zu Vertheidigung ſeiner Ehre; zwey von ihm eigenhändig erlaſſene Schreiben an einen ſeiner Mitbürger in Genua vom Geſchlecht der Oderico; die ihm vom Magiſtrat von St. Georg in Genua ertheilte Antwort u. ſ. w.

Alle dieſe in ſpaniſcher Sprache verfaßten Schriften ſollen in der Urſchrift mit diplomatiſcher Genauigkeit und unveränderter Rechtſchreibung, von einer gegenüberſtehenden wörtlichen italieniſchen Ueberſetzung begleitet, abgedruckt werden.

Die typographiſche Ausſtattung endlich ſoll dem innern Werthe des Werkes entſprechen. Der Quartband wird mit dem Bildniß Colombo's geziert ſeyn, das nicht wie alle bisherigen ein Idealbild iſt, ſondern dem marmornen Bruſtbilde enthoben ward, welches auf ſeinem Denkmale in der Stadt Genua befindlich iſt. Zwey Facsimile's ſeiner Handſchrift ſollen hier zum Erſtenmal, nach den Originalbriefen an Oderico zu Genua, in Steindruck geliefert werden, und die Ausgabe des Werks iſt um die Mitte des Jahres (1823) verheißen.

Anekdote.

Ein Londoner Arzt, Dr. Jebb, beſuchte einen Edelmann, von dem er fünf Guineen für jeden Beſuch erwartete; er empfing aber nur drey. Da er vermuthete, daß es ein Betrug des Haushofmeiſters geweſen, aus deſſen Händen er das Geld empfangen, ließ er bey dem nächſten Beſuch die drey Guineen vorſätzlich fallen. Man hob ſie auf und gab ſie ihm auf's neue. Er aber behielt noch immer die Augen auf den Teppich gerichtet. Der Lord fragte demnach, ob alle die Guineen gefunden worden. „Es müſſen deren noch zwey am Boden liegen," erwiederte der Arzt, „denn ich habe nur drey." Der Wink ward verſtanden, und der Doktor erhielt ſeine fünf Guineen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

München, April.

(Beſchluß.)

Unſer Kupferſtichkabinet hat durch ſeinen neuen Conſervator, den in der Kunſtliteratur hinlänglich bekannten Herrn Brouillet, ſchon bedeutend gewonnen. Der Saal, in welchem ſich dieſe Sammlung befindet, iſt nach ſeiner neuen Herſtellung wahrhaft herrlich, ſo wie die Einrichtung muſterhaft. Möge nun auch bald manchem innern Gebrechen abgeholfen werden. Wir wollen hier nur anführen, daß mehrere Blätter von Rembrandt, wie die Verſpottung und Kreuzabnehmung, auffallend ſchlecht, ſo wie alle Blätter dieſes Meiſters auf äußerſt ſteifen Cartons, geſchmacklos aufgezogen ſind. Ein weiterer Uebelſtand iſt es, daß die Muſées, die voyages pittoresques und ähnliche koſtſpielige Werke nicht eingebunden vorgezeigt, folglich vor der Zeit abgenützt und verdorben werden. Die vielen Copien endlich durch Originale zu erſetzen, iſt eine Hauptaufgabe der Direktion, allein, wie wir wohl wiſſen, nicht das Werk von Monaten. — Noch müſſen wir einer in-

Digitized by Google

tereſſanten Sammlung erwähnen, nämlich des (für ſich ſelbſt beſtehenden) **Cabinets der Original-Handzeichnungen**, das reich und vollſtändig die Arbeiten der Meiſter aller italieniſchen und deutſchen Schulen bis auf die neueſte Zeit enthält. Dieſer Sammlung iſt (etwas ſeltſam) auch jene der **elfenbeinernen Schnitzwerke** einverleibt, die in ihrer Art auch merkwürdig iſt, und die Werke von Michael Angelo, Fiamingo ꝛc., ſo wie der deutſchen Künſtler: Bettel, Angermayer, Oeſthaſen, der Churfürſten Max I. und III. ꝛc. enthält. Man ſtaunt über die Maſſen von Elfenbein, deren Werth als rohes Material auf vierhunderttauſend Gulden geſchätzt wird. Beyde Sammlungen wurden ſeit geraumer Zeit in einigen feuchten Zimmern des Erdgeſchoſſes der Maxburg aufbewahrt, wo bereits Moder und Schimmel die Kunſtwerke zu benagen anfing, bis ihnen vor Kurzem ein ſchönes Lokal im erſten Stocke eingeräumt wurde. Dieſe Verfügung iſt größtentheils das Werk des neuen Conſervators, Herrn Profeſſors Hofnaß, der eben damit beſchäftigt iſt, die ihm anvertrauten Kunſtgegenſtände mit Sinn und Geſchmack zu ordnen, und ſo das Publikum, dem bis jezt von dem Daſeyn dieſer Sammlungen nur wenig bekannt war, mit einem neuen Genuß zu überraſchen. — Ich kann dieſe Abtheilung meines Berichtes nicht ſchließen, ohne ihnen die Nachricht beyzufügen, daß unſer wackerer Stieler, der eben erſt das Portrait der mit dem Kronprinzen von Schweden verſprochenen Prinzeſſin Joſephine von Leuchtenberg gefertigt, nunmehr beſchäftigt iſt, das Bildniß der hochverehrten Königin von Würtemberg zu vollenden.

Die Wiederaufbauung unſers großen Hoftheaters wird nächſtens beginnen, man ſieht bereits Anſtalt dazu machen. Da es weder an Geld noch an Händen fehlt, ſo dürfte binnen Jahresfriſt der Bau vollendet ſeyn. Die Cabinetsordre des Königs, kurz vor ſeiner Abreiſe erlaſſen, daß, was architektoniſche Formen betrifft, der Bauplan des verſtorbenen Fiſcher beybehalten werden ſoll, hat im Publikum viel Vergnügen erregt. Wie freut ſich nicht mancher Theaterfreund, in jenem herrlichen Tempel ſeinen alten Platz wieder einzunehmen, als hätte er ihn geſtern erſt verlaſſen. Um Mitte Februar haben die Darſtellungen im alten Hoftheater, das bald wieder hergeſtellt war, begonnen. Da Garderobe, Dekorationen, Vollſpartituren ꝛc. ein Raub der Flammen geworden, und ſolche nachzuſchaffen nicht das Werk von Monaten iſt, wenn auch der Anſtalt größere Fonds zu Gebote ſtünden, ſo mußte das Publikum nothwendig Anfangs auf Diät reduzirt werden. Daſſelbe fand ſich ſehr bald in die bürgerliche Koſt, auch ſind ja **ſechs Schüſſeln**, ſchmackhaft zubereitet, den koſtbaren Schaugerichten vorzuziehen, welche nur die Sinnen reizen, ohne Nahrung zu geben. Das Kerntuſtſpiel: „die deutſchen Kleinſtädter,“ ſo wie Goethe's ewigherrlicher „Clavigo,“ auch mehrere Ifland'ſche Rührſpiele, mit Fleiß und Liebe dargeſtellt, fanden im kleinen Hauſe vielen Beyfall, bis ſpäter Albana, Phädra, Regulus, Schillers Braut und der Wittelsbacher Otto in zeitgemäßem Gewande würdig über die Bühne ſchritten. Wir müſſen hier unpartheyiſch der Thätigkeit der Intendanz Gerechtigkeit widerfahren laſſen, die, von allen Seiten beengt, Alles that, den billigen Forderungen des Publikums zu genügen. Ihr Wirken wurde um ſo ſchwieriger, als ſie über die erſten Talente der deutſchen Oper nicht verfügen konnte, denn Madam Veſpermann lag in den Wochen und Demoiſelle Sigl langwierig krank darnieder. — Ein neues Ballet: **Die Portraits**, von dem ſinnigen Horſchelt, fand zu dreyenmalen ausgezeichneten Beyfall. Die Erfindung iſt ohne Aufwand von äußern Mitteln, ungemein artig und die Anordnung des Meiſters würdig. **Die italieniſche Oper** gab als Neuigkeit: „la testa maravigliosa“ mit Muſik von Generali. Einzelne Stücke fanden Beyfall, das Ganze ließ kalt. Dagegen wurden wieder Roſſinis Moſè mit neuer, überaus geſchmackvoller Ausſtattung, und Riccardo e Zoraide deſſelben Meiſters, mit ſeinen ſchwelgeriſchen Melodien, enthuſiaſtiſch aufgenommen. — Mit dem Fortgang des **Iſarthortheaters** ſcheint das Publikum, das abonnirte wenigſtens, nicht ſehr zufrieden zu ſeyn. Es herrſcht zwar bey dieſer Bühne unläugbar eine große Thätigkeit, aber dieſe Thätigkeit treibt mehr in Blätter, als ſie Früchte trägt. Die Schuld liegt nun wohl nicht im Perſonal, das außer dem trefflichen Komiker Herrn Carl, (Unternehmer und Direktor dieſes Theaters) und ſeiner verdienſtvollen Gattin, mehrere brave Schauſpieler zu den ſeinigen zählt, die Fleiß und guten Willen, und den Satz bewahrheiten, „daß der Menſch Alles (wenigſtens entſetzlich Vieles) auswendig lernen kann.“ Aber die Direktion ſcheint nicht ſelten ihre Stellung zum Hoftheater, die billigen Forderungen des Publikums, und ihren eignen Vortheil außer Auge zu laſſen. Stücke, die im Hoftheater bey beſſerer Beſetzung niemand mehr ſehen mag, wie z. B. „Fridolin,“ können noch weniger hier anziehen, und Poſſen, wenn ſie albern und obſcön ſind, wie „das neue Aſchenbrödel“ (ein hieſiges Machwerk), müſſen Jeden widern, der nicht roh iſt. Das Reſultat eines ſolchen Verfahrens iſt — ein leeres Haus. Das Publikum iſt mißtrauiſch gegen jede neue Produktion. Die Hebel, mit denen man es ins Theater zu ziehen verſucht, haben ihre Wirkſamkeit verloren. Mag man immer leſen: „Das geſtrige Stück war vortrefflich, das morgige wird noch vortrefflicher ſeyn.“ Die Leute wiſſen, was ſie davon zu halten haben. — In neueſter Zeit hat das Stück: „Die Flucht nach Kenilworth“ (Lembert'ſche Bearbeitung), getheilten Beyfall erhalten, großen und allgemeinen hingegen eine Wiener Zauberpoſſe: „Zemir und Azor“ durch Carls gewandtes Spiel als Waberl (Frauenzimmerfächer) Macher. Ueberhaupt wäre, nach unſerer Meinung, die Zauber- und Teufelsoper das Feld, welches gut bebaut der Direktion reichen Segen bringen würde.

Am 30. März hatte ein intereſſantes Feſt in München ſtatt; es hielt nämlich der alte ehrwürdige Graf Törring-Gutenzell ſein fünfzigjähriges Dienſtjubiläum. Von Seite des Hofes konnte dem Feyernden, außer einem herzlichen Glückwunſch ſeines Monarchen, keine Auszeichnung zu Theil werden, denn was Verdienſt, Glück und Geburt gewähren können, iſt ihm längſt geworden. Er iſt Miniſter, Präſident des Staatsraths, Reichsrath, Großkreuz verſchiedener Orden, Majoratsherr ꝛc. Der Staatsrath aber ließ zur Feyer ſeines verehrten Präſidenten eine große goldene Denkmünze prägen, die auf der einen Seite eine paſſende lateiniſche Inſchrift, auf der andern aber — das Wappen des Gefeyerten enthält. Da das Feſt dem ergrauten Staatsmann und nicht dem ahnenbewährten Grafen galt, ſo tadelte man es, daß nicht das Kopfbild des Grafen die Medaille ziere; doch freylich verdient auch dieſes Wappen, eines der älteſten in Deutſchland, die Ehre der Präconiſation. Das Geſchlecht der Törring blüht, wie erwieſen werden will, eilf Jahrhunderte in Bayern. Der Stammvater Allwig Thorringer war um das Jahr 735 Stallmeiſter des Herzogs Taſſilo II. — Der Miniſter Graf T[illegible]ing iſt wegen ſeines ſtreng rechtlichen Charakters, ſeiner ſeltnen Kenntniſſe (vorzüglich im Finanzfache) und ſeiner warmen Anhänglichkeit an König und Vaterland allgemein hochverehrt. Auch der dramatiſchen Welt hat er ſich denkwürdig gemacht, denn er iſt der ungenannte Verfaſſer zweyer Schauſpiele, die ſeit vierzig Jahren auf den Repertoires ſtehen: „Caſpar der Thorringer,“ und „Agnes Bernauer.“

Beylage: Kunſtblatt Nr. 38.

Nro. 114.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 13. Mai 1823.

Sprichſt du von der Liebe Leiden?
Denk' auch an der Liebe Glück:
Wird dir ſchwer das lezte Scheiden?
Denke nur, du kehrſt zurück!
Wiederſehn! der Augenblick
Lohnt für langes Mißgeſchick.

Des Schiffers Lied.

Dir, Liebchen, tönt des Schiffers Sang;
Den Kahn mag Wind und Welle treiben,
Durch Strudel und durch Klippen bang,
Dir, Liebchen, tönt des Schiffers Sang.
Er träumt von dir wol Nächtelang,
Wird ewig treu der Liebe bleiben:
Dir, Liebchen, tönt des Schiffers Sang,
Den Kahn mag Wind und Welle treiben.

Dir, Liebchen, tönt des Schiffers Sang;
Wenn Stürme wild den Nacken heben,
Wenn um ihn ſpielt der Wellen Klang,
Tönt, Liebchen, dir des Schiffers Sang.
Des Erdenlebens Qual und Drang
Sieht er vor deinem Bild entſchweben:
Dir, Liebchen, tönt des Schiffers Sang,
Sein Herz bleibt ewig dir ergeben.

Dir, Liebchen, tönt des Schiffers Sang;
Zum Strande fliegt ſein Kahn bald wieder,
Dann tönt hinauf zum Felſenhang
Dir, Liebchen, deines Schiffers Sang.
Du bliebſt ihm treu, du bareteſt bang,
Du eilſt zum Blüthenſtrande nieder:
Dann, Liebchen, ſchweigt des Schiffers Sang,
Im Glück verſiegt der Strom der Lieder.

Adrian.

Ueber die Wärme.

Von Fr. Th. Schubert.

(Fortſetzung.)

Eine der wunderbarſten Erſcheinungen in der animaliſchen Schöpfung, die der bisherigen Theorie der thieriſchen Wärme zu widerſprechen ſcheint, und wodurch ſich der unerſchöpfliche Reichthum der Natur auf eine merkwürdige Art zeigt, iſt der dem Tode ähnliche Winterſchlaf des Murmelthiers, der Schwalbe und anderer warmblütigen Thiere. Die Murmelthiere verkriechen ſich zu Anfange des Winters in ihren unterirdiſchen Wohnungen, die ſie mit der größten Sorgfalt für ihre Bequemlichkeit einrichten, mit Lebensmitteln für den Fall eines zu frühen Erwachens verſorgen, und gegen das Eindringen der äußeren Luft verſtopfen. Hier bringen ſie die kalte Jahreszeit, ohne alle Nahrung, in einem tiefen Schlafe zu, während deſſen das Athemholen und der Umlauf des Blutes allmählig aufhört, und die innere Wärme bis auf einen Grad über dem Gefrierpunkt abnimmt. Dieſer eine Grad ſcheint gleichſam als ein Unterpfand zurückzubleiben, ſo daß der völlige Tod nicht da iſt, ſondern daß ihnen eine Auferweckung bevorſteht: denn alle übrigen Zeichen des Lebens hören auf. Selbſt die Empfindung verlieren ſie, und der Siebenſchläfer läßt ſich verbrennen und zerſchneiden, ohne

ein Zeichen des Lebens oder des Schmerzens von ſich zu geben. Es hören alſo alle Handlungen bey ihnen auf, die das thieriſche Leben ausmachen; und doch ſcheint dieſer Schlaf ſogar ein Mittel zu ſeyn, wodurch das Leben dieſer Thiere erhalten und ſelbſt über die natürliche Grenze verlängert wird. Der eigentliche Zweck, den die Natur hiebey hat, iſt noch ein Geheimniß, wiewol es wahrſcheinlich iſt, daß dieſe Thiere durch dieſe Einrichtung vom Hungertode gerettet werden, dem ſie ſonſt, aus Mangel an Nahrung, in der kalten Jahreszeit ausgeſezt ſeyn würden. Sobald ſie durch die rückkehrende Wärme aus ihrem Winterſchlaf erweckt werden, ſtellt ſich Gefühl, Athemholen, innere Wärme, Kreislauf des Blutes und Hunger wieder ein, und das thieriſche Leben fängt mit erneuerter Kraft an. Bey plötzlich einfallenden warmen Tagen im Winter erwacht das Murmelthier zwar, verläßt aber ſeine Höhle nicht, weil es draußen keine Nahrung finden würde, ſondern nährt ſich von dem für dieſen Fall geſammelten Vorrath, bis es bey rückkehrendem Froſte wieder einſchlummert. Ein ähnlicher, doch weit leichterer Schlummer, faſt ein Zuſtand zwiſchen Wachen und Schlafen, findet bey den Hamſtern, Dachſen und Bären Statt, welche leztere ſich die Zeit des Winters, wenn ſie nicht ſchlafen, mit Saugen auf ihren Pfoten verkürzen.

Auch im Innern der **Bäume** und **Pflanzen** erzeugt die Natur eine Wärme, welche die Temperatur der äußern Luft weit übertrifft, und die Pflanzen gegen den Froſt des Winters ſchüzt. Allein auch dieſe innere Wärme wird nach und nach erſchöpft, wenn die Pflanzen einer zu ſtrengen Kälte lange ausgeſezt ſind. Es findet in dieſer Rückſicht unter den Pflanzen eine weit größere Verſchiedenheit Statt, als unter den Thieren. Jede Pflanze erfodert eine gewiſſe Temperatur, bey der ſie ſich am beſten befindet: und durch dieſes Mittel allein iſt die Erde, vom glühenden afrikaniſchen Himmel, bis zum Eiſe Lapplands, mit der unendlichen Mannigfaltigkeit nützlicher Thiere, ſo wie heilſamer und ſchmackhafter Kräuter und Früchte bedeckt. Allein wegen der häufigen Abwechſelungen der Temperatur der Luft, ſelbſt in demſelben Klima, war es zur Erhaltung dieſer organiſchen Körper nothwendig, daß ſie wenigſtens einige Zeit ſehr verſchiedene Grade der Hitze und Kälte ertragen können; ſie mußten folglich ſo eingerichtet ſeyn, daß ſie aus ſich ſelbſt, nach dem jedesmaligen Bedürfniſſe, mehr oder weniger Wärme erzeugen. Weil dieß aber nothwendig ſeine Grenzen hat, und jede gewaltſame Anſtrengung ſchwächt, ſo muß es für jede Gattung ein gewiſſes Klima, eine gewiſſe mittlere Temperatur geben, bey der ſie am beſten gedeihet: ſo iſt Stockholm die Grenze, wo die Buche aufhört fortzukommen, die ſtärkere Eiche hört erſt in dem Klima von St. Petersburg auf. Unter **mittlerer Temperatur** eines Ortes verſteht man nämlich denjenigen Grad des Thermometers, der ſich ergibt, wenn man annimmt, daß der Thermometer-Stand das ganze Jahr hindurch immer unverändert geweſen ſey, und doch am Ende des Jahres dieſelbe Summe von Graden gegeben habe, die das Thermometer wirklich angezeigt hat: man findet ſie alſo, wenn man alle im Laufe des Jahres beobachteten Grade addirt, und die ganze Summe durch die Anzahl der Beobachtungen dividirt. Dieſe mittlere Temperatur iſt der eigentliche Maßſtab, nach dem man ein Klima beurtheilen muß. Die heißen Sommertage in Petersburg übertreffen vielleicht die größte Hitze, die man in Rom kennt, und die größte Kälte iſt in Moskau gewöhnlich ſtärker, als in Petersburg; dennoch iſt das Klima von Petersburg im Ganzen weit rauher, als von jenen beyden Städten: die mittlere Temperatur iſt dort nämlich nur zwey Grad über dem Gefrierpunkt, in Rom dreyzehn Grad. Folgende Tafel zeigt die mittlere Temperatur in einigen der bekannteſten Oerter.

Grade des Reaumür'ſchen Thermometers über Null.

St. Petersburg	2½	Rom	13
Stockholm	4	Montpellier	13
Berlin	7½	Marſeille	13½
Wien	8½	Quito	13½
London	9	Algier	18
Paris	9	Kairo	18
Padua	9	Kanton	19
Philadelphia	9	Manilla	20½
Pekin	10½	Jamaika	21½
Bordeaux	11½	Pondicheri	24½

Hirdurch findet man leicht, welche mittlere Temperatur jede Art von Gewächſen erfordert, indem man nämlich das kälteſte Land aufſucht, wo dieſes Gewächs im Freyen fortkommt; oder umgekehrt, man findet den Erdſtrich, der die Grenze eines Gewächſes ausmacht, wenn man die Temperatur kennt, die es erfordert. So verlangt z. B. das Zuckerrohr eine mittlere Temperatur von wenigſtens 18 Grad, der Kaffeebaum 14 bis 15, die Orange 13 bis 14, der Oelbaum 10 bis 11, die Kaſtanie 7 bis 8, trinkbarer Wein 7 Grad u. ſ. w. Der Zucker kommt alſo in Egypten und Afrika, im ſüdlichen China, in Oſt- und Weſt-Indien fort, der Kaffee außerdem im nördlichen Afrika, die Orangen im ſüdlichen Frankreich und Italien; Wein läßt ſich ſchon in der Gegend von Berlin bauen, wenn es gleich kein Tokaier iſt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Ein Wort über Egypten und den Thierkreis von Denderah *).

Vom Freyherrn v. Zach.

Den Griechen und Römern waren Egypten und Indien nicht beſſer bekannt, als uns heutzutage das Innere von Afrika bekannt iſt. Strabo drückt ſich darüber im fünfzehnten Buch ſeiner Erdbeſchreibung alſo aus:

„Indien, ſagt er, iſt weit von hier entfernt, und nur wenig Römer haben es geſehen; die, welche dort geweſen ſind, ſahen nur einen Theil davon, und was ſie darüber melden, beruht meiſt auf Hörenſagen; ſie haben das Geſehene auch nur flüchtig, nach Art der Kriegsleute, beobachtet. Eben darum berichten ſie nicht das Nämliche von den nämlichen Orten, obgleich ſie über Indien als über ſorgſam geſehene und unterſuchte Gegenſtände geſchrieben haben. Andere, fährt Strabo fort, obſchon ſie dem gleichen Feldzug beygewohnt haben, wie die Begleiter Alexanders für die Eroberung Indiens, widerſprechen ſich einander darum nicht weniger in den Thatſachen, die ſie erzählen."

Es verhält ſich alſo damit gerade wie bey uns! Die Menſchen bleiben ſich immer gleich. Man will Alles kennen und Alles erklären. Man wird auch den Thierkreis von Denderah erklären; aber nach Weiſe der alten Römer, das will ſagen, widerſprechend; die einen werden ſein Alter auf mehrere Tauſende von Jahren zurückſchieben. Andere werden es auf wenige Jahrhunderte beſchränken. Es mag darum nöthig ſeyn, ſie an das zu erinnern, was ſeiner Zeit der beſtändige und geiſtvolle Sekretär der Akademie der Wiſſenſchaften in Paris geſagt hat **), als dieſer Verein im Jahr 1705 von Bianchini die Zeichnung eines in Rom gefundenen marmornen Bruchſtücks einer Himmelskarte, welches dieſer für egyptiſch und griechiſch ausgab, erhalten hatte. Nachdem Fontenelle das Denkmal genau unterſucht und beſchrieben hat, ſchließt er ſeinen Bericht etwas ſchalkhaft, wie er zu thun pflegte, alſo: „Das Uebrige der Himmelskarte iſt im nämlichen Geſchmack verfertigt (Menſchenleiber mit Thierköpfen, egyptiſche Larven), es ſind z. B. Planetenbilder, die beſtimmten Abtheilungen der Thierkreiszeichen entſprechen, zwiſchen denen die alten Sterndeuter angebliche Verwandtſchaften träumten. Ueberhaupt iſt die Himmelskarte ungleich mehr aſtrologiſch, als aſtronomiſch, und deßhalb dann auch außer dem Bereich der Akademie. Damit ſoll keineswegs geſagt ſeyn, daß die Geſchichte der menſchlichen Thorheiten nicht ein bedeutſamer Theil unſers Wiſſens ſey, und daß ſich nicht leider manches Fach unſerer Kenntniſſe auf dieſe beſchränke, aber die Akademie hat nützlichere Dinge zu thun."

Es wird ſich zeigen, ob die kluge Mahnung des Neſtors der akademiſchen Sekretäre Eingang findet. Gewiß und zuverläſſig iſt es leider, daß in dem Kampfe ſeltſamer Meinungen über das Alterthum dieſer Denkmäler nichts Gedeihliches herauskommt, weder für die Wiſſenſchaft, noch für die Erweiterung unſerer Kenntniſſe über die Geſchichte dieſes Volkes, bey welchem wir völlig grundlos einen ſo großen Schatz von Kenntniſſen vorausſetzen. Es wäre Zeit, einzulenken. Wir glauben mit dem beſtändigen Sekretär, daß dieß müßige, eitle, chimäriſche und unnütze Aufgaben ſind, die zu löſen unmöglich iſt und allzeit unmöglich bleiben wird. Wenn jedoch wahr iſt, wie der ſchalkhafte Sekretär meint, daß manches Fach unſers Wiſſens ſich auf die Geſchichte menſchlicher Thorheiten und Irrthümer beſchränkt, ſo erhält die Sache, für den Augenblick wenigſtens, ein verſchiedentliches Intereſſe, indem dadurch neuen Thorheiten entgegen gewirkt und zugleich gezeigt werden kann, daß ſelbſt die Wiſſenſchaften, welche für die erhabenſten gelten, uns nicht allzeit vor Verirrungen ſchützen.

*) Corr. astron. 1822. Vol. 6. p. 446.

**) Memoires de l'Acad. des sciences de Paris. Année 1708, p. 110.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, am 15. April.

Die Oſtertage wollte ich, fern vom Getümmel der großen Hauptſtadt, bey einem Freunde im Aisne-Departement zubringen, und beſtellte daher einen Platz auf einer der drey oder vier Diligencen, die täglich nach Meaux fahren. Durch die Konkurrenz der Spekulanten iſt das Reiſen auf den großen Landſtraßen Frankreichs ſo wohlfeil geworden, daß auch die untern Volksklaſſen dieſer Wohlthat genießen können; daher trifft man in den Diligencen auf jenen Straßen zwar keine ſehr gebildete Reiſegefährten; indeſſen finden ſich immer unter den zwölf oder fünfzehn Perſonen, die zuſammen eingepreßt werden, einige, die ſich miteinander verſtändigen können. Auf dem Wege nach Meaux ſind zwey bis drey Säugammen faſt obligate Perſonen in der Diligence; bey dem Rückwege eben ſo, und die Conducteurs ſind auf dieſe Klaſſe von Reiſenden ſo gefaßt, daß ſie faſt ganz maſchinenmäßig beym Abſteigen ſich anſchicken, die Windelkinder herabzulangen, ehe es ans Abpacken geht. Das Säugen der Kinder iſt zwölf bis zwanzig Stunden um Paris ein großes Erwerbsmittel für die Bauern. Sobald als eine junge und geſunde Bauersfrau in der Gegend aus den Wochen aufſteht, ſo begibt ſie ſich nach Paris, meldet ſich am Ammenbüreau; hier verſchafft man ihr einen Säugling, und iſt der Kontrakt mit den Eltern geſchloſſen, ſo begibt ſie ſich mit ihrem Säugling auf den Weg zu ihrem Dorfe, und wenn das Säugen aufgehört hat, und die Eltern das Monatgeld richtig gezahlt haben, ſo bringt ſie das Kind mit der Diligence wieder zurück. Man hat es Rouſſeau zum großen Verdienſte angerechnet, daß er die Pariſerinnen wieder an das Selbſtſäugen ihrer Kinder gewöhnt habe; eine Zeitlang mag der Genfer Philoſoph dieſes Selbſtſäugen wieder in Mode gebracht haben; allein wie alle Moden, iſt auch dieſe vorübergegangen, und heut zu tage werden beynahe zwey Drittheile aller in Paris gebornen Kinder auf dem Lande geſäugt. Dieß hat ſein Gutes und ſein Schlimmes. Die Kinder werden in beſſerer Luft erzogen, und den

Bauern zahlt die Pariſer Ueppigkeit dadurch einen Zoll, welcher ihren Zuſtand merklich verbeſſert; auch die Bevölkerung gewinnt dadurch, indem der Bauer ein eigenes Kind als ein Mittel betrachten muß, ein Pariſer Kind in Penſion zu bekommen. Anderſeits aber kann es nicht fehlen, daß manche Kinder von ihren Ammen, beſonders von ſolchen, die weit von Paris wohnen, und folglich von den Eltern ſelten oder gar nicht beſucht werden, verwahrloſt werden, und daß manche Bauersfrau weit mehr an dem Monatsgelde als an der erforderlichen Pflege ihres Säuglings liegt. Man erzählte mir von einer ſolchen Säugamme, die vor einiger Zeit auf der Diligence mit einem Säuglinge von Paris zurückgekommen ſey und ſich mitten auf dem Wege erinnert habe, daß ſie ihr Pflegekind im lezten Wirthshauſe, wo der Wagen angehalten, liegen gelaſſen hatte, und daher allein zurückeilen mußte, um das Kind wieder zu holen. — Zu Meaux war es ſeit zwey Jahren, als ich das leztemal durchgereiſt war, ſehr ſtille geworden. Es lag ſonſt beſtändig ein beträchtlicher Kriegsdepot mit ſechzig bis achtzig Offizieren dort, und es wurde jährlich über eine halbe Million Franken von Offizieren und Gemeinen dort in Umlauf geſezt; allein da die Stadt Meaux vor einigen Monaten den berühmten Lafayette zum Deputirten gewählt und den miniſteriellen Kandidaten bey Seite gelaſſen hat, ſo haben die Miniſter der Stadt eine Art von Strafe oder kleiner Rache auflegen wollen, und daher das Kriegsdepot hinweggezogen und in eine andere Stadt verlegt, die vermuthlich einen Deputirten nach dem Sinne der Herren Miniſter gewählt, oder ſich hatte aufbringen laſſen. Ob nun durch dieſe ſonderbare Beſtrafung die Heu- und Strohhändler und die Schenkwirthe der Stadt Meaux zu royaliſtiſchen Geſinnungen werden bekehrt werden, und ob die Wahlherren auf den Gedanken können gebracht werden, daß ſie nicht den Kandidaten, der ihr Zutrauen verdient, und der ihnen am tauglichſten ſcheint, um die Volksintereſſen zu verfechten, ſondern denjenigen, welcher die größte Ergebenheit in den Willen und die Vorſchläge der Miniſter bezeigt, zu wählen verpflichtet ſind, muß ſich bey einer folgenden Wahl zeigen. Dem ſey wie ihm wolle, ſo gibt das Beyſpiel der Stadt Meaux einen ziemlich deutlichen Begriff von den ſonderbaren Anmaßungen des jezigen franzöſiſchen Miniſteriums, und von den eben ſo ſonderbaren Mitteln, die es anwendet, um zu ſeinem Zwecke zu gelangen. In der Gegend von Meaux wird viel von einem wunderlichen Manne geſprochen, welchen das Volk, aus Erinnerung an einen berüchtigten Mann aus dem Mittelalter, Robert-le-Diable genannt hat. Dieſer Mann hat ſich in der Revolution durch Ankauf von Nationalgütern bereichert, und ſeitdem immer fortgefahren zu kaufen, um mit Vortheil wieder zu verkaufen. Bey dieſen Spekulationen iſt er ſteinreich geworden, hat aber beſtändig ſeine vorige einfache und ſchlichte Lebensart beybehalten. Gegen ſeine Spekulationen würde das Volk nichts zu ſagen haben, wenn er nicht auch ſehr prozeßſüchtig wäre, und wenn er immer die rechten Mittel gebrauchte, um ſeine Güter zu vermehren. Er hat ſich daher viele Feinde zugezogen, auch mehrere Prozeſſe verloren, und dadurch beträchtliche Summen eingebüßt, ohne daß ihn dieſer Schaden klüger macht. Gegenwärtig ſoll ſich ſein Vermögen nur noch auf zwey Millionen Franken belaufen. Er reiſt immer nur des Nachts, und ſelbſt ſein Bedienter erfährt erſt auf dem Wege, wohin die Reiſe geht. Dieß ſoll er thun, damit ſeine Feinde ihm nicht auflauern können. Von ſeinem Spekulationsgeiſte hörte ich folgende Anekdote: Robert-le-Diable befand ſich einmal, ſeiner Geſchäfte wegen, in Paris, und ging gerade vor dem Hôtel-de-Ville vorbey, als die Unternehmung der Stadtbeleuchtung ſollte verſteigert werden. Er ging aus Neugierde hinein und wohnte der Verſteigerung bey. Da die gewöhnlichen Lieferanten, welche ſich bey ſolchen Gelegenheiten in Paris wie anderswo untereinander verſtehen, faſt gar kein Aufgebot thun wollten, und ihm die Unternehmung doch wohlfeil vorkam, ſo bot er auch, und ihm ward dieſelbe zugeſchlagen, weil die Lieferanten meinten, er gehöre zu den übrigen. Sie erkannten ihren Irrthum erſt, als die Verſteigerung vorbey war, und ſuchten den unbekannten Herrn auf, der ihnen das vortheilhafte Unternehmen vor der Naſe weggenommen hatte, und gaben ihm zu verſtehen, wie erkenntlich ſie ſeyn würden, wenn er ihnen daſſelbe wieder abtreten wollte. Robert, der in große Verlegenheit gerathen wäre, wenn er hätte die Stadt Paris erleuchten ſollen, zeigte ſich dennoch hartnäckig, und hielt ſelbſt eine Art von Verſteigerung, wobey er zulezt gegen 40,000 Franken das Unternehmen dem Lieferanten wieder abtrat; dieſe mußten ihm ſogleich ausbezahlt werden, und ſchon vier und zwanzig Stunden nach der Verſteigeeung im Hôtel-de-Ville war er mit ſeinem Gelde unterwegs. Die Leute in der Gegend behaupten, er bezahle Niemand, und dennoch habe er ſo viele Arbeiter, als er nur wolle; ſie begreifen nicht, wie das zugeht. Aber ſolcher Robert-le-diable gibt es heut zu Tage viele: ſieht man nicht Regierungen, die deſto mehr Kredit haben, je mehr ſie borgen? Eine niedliche Anekdote, die ſich vor einiger Zeit auf der Gränze zugetragen haben ſoll, hörte ich von einem Reiſenden erzählen. Eine Diligence, welche ſich der Gränzlinie näherte, enthält mehrere Reiſende, die ſich über das Viſitiren der Mauthbeamten unterhielten. Eine etwas vorlaute Dame, welche auf die Verſchwiegenheit ihrer Mitgefährten rechnen zu können glaubte, geſtand, daß ſie einen neuen Kaſchemir-Schawl bey ſich habe, denſelben auf dem bloßen Leibe trage, und auf dieſe Art den Späherblicken der Douaniers zu entgehen hoffe. Die Mitgefährten fanden die Vorſicht ſehr klug ausgedacht und lachten ſchon im voraus über das Einſchwärzen des Schawls; nur ein einziger Reiſende nahm an der muntern Unterhaltung keinen Antheil, und als die Diligence an der Mauth angekommen war, ſtieg er zuerſt aus, und ging ins Mauthhaus hinein, anſtatt die Douaniers zu erwarten. Dieſe kamen ſogleich darauf hinaus und begannen das Unterſuchen mit der Dame, welche ſie baten, ins Haus hineinzugehen, und ſich von daſelbſt befindlichen Frauen unterſuchen zu laſſen; vergebens beſtand die Dame darauf, man ſehe ja wohl, daß ſie keine Contrebandewaaren beſäße; ſie mußte hinein, der Schawl wurde ſogleich aufgeſucht und gefunden. Die Koffer der Reiſenden wurden darauf einer nach dem andern unterſucht, nur als man an denjenigen des ſtillſchweigenden Reiſenden kam, machten die Douaniers eine höfliche Verbeugung und ließen ihn unangerührt. Dann ſtiegen die Reiſenden alle wieder ein. Die Dame war ſehr mürriſch, und bezeigte ſich ſehr unwillig gegen den ſtillen Reiſenden; dieſer ſchwieg immerfort: erſt als ſie zwey Stationen hinter der Mauth zurückgelegt hatten, begann er endlich zu ſprechen. Madam, ſagte er ganz freundlich, Sie haben mich gewiß im Verdacht, als ob ich Sie bey der Mauth angegeben, und dadurch das Konfisziren ihres Schawls bewirkt habe. Ja ich geſtehe es, ich bin der Schuldige, ich habe Sie angegeben. Die Reiſenden wollten alle wider ihn losfahren: ſachte, ſachte, fuhr er fort und winkte mit der Hand, hören Sie mich bis zu Ende. Ich hatte ſelbſt zehn Schawls bey mir, die ich in Frankreich hineinbringen wollte, und dazu habe ich kein beſſeres Mittel gefunden, als Sie anzugeben. Die andern Reiſenden wollten wieder auf ihn zufahren. Sachte, ſachte, fuhr der ſtille Reiſende immer gleich kaltblütig fort, hören Sie mich zu Ende. Da ich nun an ihrem Unglücke ſchuld bin, Madam, ſo will ich daſſelbe wieder gut machen und erſuche Sie alſo, ſich den ſchönſten Schawl aus meinen zehn auszuwählen. Schön, ſchön, riefen nun die Reiſenden einſtimmig, und die noch übrige Reiſe wurde mit vieler Munterkeit fortgeſezt, an welcher dießmal auch der nicht mehr ſtille Reiſende lebhaften Antheil nahm.

Dg.

Nro. 115.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Mittwoch, 14. Mai 1823.

Iſt deiner holden Jugendkraft
In öde Luft verhauchet,
Verblüht die Blüthe, Lebenskraft
Auf immer mißgebrauchet —
Und wächſt und wächſt nicht jeder That
Der Keim ſo tief verborgen?
Wer gibt, wer ſchafft da neuen Rath?
Noch einen Jugendmorgen!

Herders Volkslieder.

Frau und Magd.

(Fortſezung.)

So hatte Winfried ſchon eine geraume Zeit im Schloſſe gelebt, wie lange, wußte er ſelbſt nicht, denn ringsum gewahrte man keinen Wechſel der Jahreszeiten, und die Tage, wie hätte er die bey Spiel, Tanz, Wein und Liebe zählen können? Daß es aber eine geraume Zeit ſeyn müßte, ſpürte er an mancher Veränderung an ſich ſelbſt. Allerdings waren die Schönen ſchön, und folglich ungemein reizend; wer hätte das läugnen können? Aber ſie waren doch, troz aller Verſchiedenheit in den Nebendingen, d. h. in äußerer und innerer Geſtalt, in der Hauptſache einander gar zu ähnlich. Da war immer derſelbe Verlauf des Liebesabenteuers, Anfang, Mittel und Ende bey der Einen, wie bey der Andern; allezeit derſelbe Genuß an Umfang, wie an Inhalt. Knüpfte er mit Einer ſein Spiel an, ſo wußte er ſchon auswendig, was ſie ſagen, thun und wie ſie ſich gebehrden würde, kannte im voraus die Reihenfolge ihrer Blicke, und die allmählige Steigerung ihrer Liebkoſungen. Welcher Mann, und ſey er noch ſo gemäßigt in ſeinen Wünſchen und Forderungen, kann bey ſolcher Einförmigkeit ausdauern? Unſerm Jüngling wurde es wenigſtens ſehr ſchwer: oft, wenn er eine Geliebte, jezt mehr aus Gewohnheit, denn aus Furcht vor ihrer läſtigen Eiferſucht, mit dem verhängnißvollen Wahl Lodai verabſchiedet hatte, blieb er jezt vier bis fünf Tage lang ohne eine neue Wahl zu treffen; traf er endlich eine, ſo geſchah es mehr aus Bedürfniß des Zeitvertreibs, denn aus Neigung, und daher kam es meiſt ſchon nach etlichen Tagen wieder zur Trennung. Gern hätte er die Fee von ſeiner betrübten Lage unterrichtet, und ſich ihren Rath ausgebeten; allein theils war dieſe jezt ſelten zu finden und meiſtens auswärts beſchäftigt, theils ſchämte er ſich vor ihr. Denn hatte er ihr nicht ſelbſt geſtanden, daß er vollkommen glücklich wäre? Und was hatte ſich denn ſeit der Zeit geändert? War nicht die Pracht des Schloſſes und ſeiner Umgebungen noch immer dieſelbe? Nicht Alles noch im Ueberfluſſe vorhanden, was ihn einſt entzückt? Nicht immer noch die Geſellſchaft um ihn her froh und glücklich? Es fehlte ihm alſo offenbar nur an der unerläßlichen Bedingung, welche die Fee von jeher gefordert hatte, an der Weisheit: und wie hätte er ſich zu einem ſo demüthigenden Geſtändniß entſchließen können? Mit dem Geſchmack an den Schönen verſchwand natürlich auch das Vergnügen am Tanze; die verſchiedenerley Spiele, Luſtfahrten und dergleichen waren theils nie etwas Anderes geweſen, als Lückenbüßer, mit denen man die Zeit ausfüllte, die doch zwiſchen den Hauptauftritten des Lebens verlebt ſeyn wollte, theils verloren ſie nun ihren Reiz, denn es ſind Bilder in der Zauberlaterne, wo die Liebe das Licht iſt; die Freuden des Mahles ſind für den Jüngling nicht bedeutend und überhaupt in aller Hinſicht beſchränkt: was blieb alſo dem nach und nach verarmten Winfried übrig, als der Wein?

Digitized by Google

Aha! lachten die Zecher, als ſie bemerkten, daß der Erdenſohn ſich vorzüglich zu ihnen zu halten anfing, will es nicht mehr fort? Munden die ſüßen Tändeleyen und die geckenhaften Vergnügen nicht mehr? Gut, hieß es dann, daß der Becher ein Mann und kein hochmüthiges Weib iſt, deren Gunſt, wenn man ſie einen Augenblick verſäumt hat, man ewig nicht mehr gewinnen kann. So ſpotteten ſie zwar über ihn, nahmen ihn aber doch willig auf in ihren Kreis. Winfried war nun abermals eine Weile fröhlich mit den Fröhlichen, denn der Zauberwein hatte die glückliche Eigenſchaft, daß er nur bis zu dem Grade berauſchte, wo ſich alles einförmig Feſtſtehende, Berge, Wälder und Gebäude zum muntern Tanze erhebt, und daß er das Wachen ſowol als den Schlaf nur mit heitern Träumen füllte. Aber auch dieſes Glück dauerte nicht lange. Winfried fing an ſich ſo matt zu fühlen, als hätte er eben das ganze Gebirge ohne auszuruhen überſtiegen, und auch der längſte Schlaf konnte ihn nicht mehr erquicken; ſeine Lebenskraft ſchien aufgezehrt. Jünglinge und Mädchen um ihn her ſchienen ihm immer blaſſer und hagerer, ja zulezt bald durchſichtig zu werden; die Pracht der Blumen, ſo wie die Gemälde an den Wänden, erloſchen; die dicken Kryſtallmauern verdünnten ſich je mehr und mehr, und däuchten ihm bald nicht mehr dicker, als die Fenſterſcheiben im Schloſſe ſeiner Mutter. Die fürchterlichſte Plage des Menſchen, die man ſich wundert unter den egyptiſchen nicht zu finden, die lange Weile, kam über ihn. Vor den Mädchen empfand er jezt ein wahrhaftes Grauen; zu Tanz und Spiel war er viel zu ſchwach; ſelbſt das Luſtwandeln ermüdete ihn: er zwang ſich alſo noch dann und wann zum Weine, wodurch aber freylich nur Uebel ärger wurde. Endlich konnte er ſein Gemach, und bald auch ſein Lager nicht mehr verlaſſen. Da erſchien zu ſeiner Bedienung ein grauer Zwerg von ſehr finſterm Anſehen, den er ſonſt nie im Schloſſe bemerkt hatte, und dieſes grämliche Weſen, das nichts Anderes von ſich hören ließ, als die Worte: „Ja, ſo geht es!“ war ſeine einzige Geſellſchaft, denn Niemand von ſeinen vorigen Geſellen ließ ſich blicken. Nur die Fee beſuchte ihn zuweilen; aber ihre Gegenwart war eben nicht tröſtlich. Sie ſchalt ihn thöricht, daß er ſich der Muthloſigkeit ſo hingebe, und ermunterte ihn, ohne Rückſicht auf ſeinen Zuſtand, zu den alten Ergötzlichkeiten zurückzukehren, die ſie ihm ſo reizend ſchilderte, wie er ſie einſt wirklich gefunden hatte, wodurch ſie jezt aber nur ſeinen Gram vermehrte. Einſt ſaß ſie auch, ſo thöricht ermahnend, an ſeinem Lager; ſchärfer als gewöhnlich heftete er den Blick auf ſie, und zu ſeinem Erſtaunen vermißte er den ſonſt ſo hell leuchtenden Stern auf ihrer Stirne. Da fiel es ihm plötzlich wie Schuppen von den Augen; du biſt nicht Rogenia, rief er unwillkürlich aus; und kaum war das Wort über ſeine Lippen, als die Fee verſchwand, und der Palaſt mit Allem, was darin und darum war, wie Nebel zerſtob: doch das gewahrte der Jüngling kaum mehr, denn in demſelben Augenblick fiel er in einen tiefen Schlaf.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ueber die Wärme.

Von Fr. Th. Schubert.

(Fortſetzung.)

Das, was oben bemerkt iſt, daß nämlich jeder Körper ſeine Wärme den benachbarten Körpern mittheilt, oder ſie von ihnen empfängt, bis das Gleichgewicht hergeſtellt iſt, könnte leicht zu einem Mißverſtändniß Anlaß geben. Dieſes Gleichgewicht erfordert nicht, daß alle Körper gleich ſtark, ſondern daß jeder nach dem Maße ſeiner Empfänglichkeit erwärmt werde: denn in demſelben Grade fühlbarer Wärme nimmt jede Gattung von Körpern eine ſehr verſchiedene Menge von Wärmeſtoff an, oder, wie man es gewöhnlich ausdrückt, jeder Körper hat eine verſchiedene Kapacität für die Wärme. Ein Pfund Waſſer, wenn es bis auf zehn Grad erwärmt wird, nimmt mehr als zwanzigmal ſo viel Wärmeſtoff in ſich, als ein Pfund Queckſilber in derſelben Wärme. Eben ſo verſchieden ſind die Körper auch in Abſicht auf die Mittheilung der Wärme: einige ſind gleichſam zäher, oder halten die Wärme feſter, als andere. Es gibt welche, die die Wärme benachbarter Körper ſehr leicht und ſchnell annehmen und weiter verbreiten; andere, die hiezu faſt ganz ungeſchickt ſind: jene heißen gute, dieſe ſchlechte Wärmeleiter, und es iſt merkwürdig, daß ſie mit den guten und den ſchlechten Elektricitätsleitern einerley ſind. Die beſten Wärmeleiter ſind die Metalle, die ſchlechteſten Glas und Luft. Unter jenen ſind wieder die beſten Silber und Kupfer, der ſchlechteſte Platina. Feuchte Luft leitet die Wärme viermal ſtärker oder ſchneller ab, als trockne, und Queckſilber zwölfmal ſtärker als dieſe. Bey feuchter Luft iſt uns daher die Kälte weit empfindlicher, als bey trockener Luft, weil uns mehr von unſerer inneren Wärme entzogen wird, oder weil unſer Inneres ſich mehr anſtrengen muß, um den Abgang zu erſetzen. Pelzwerke, Federbetten u. ſ. w. ſind ſehr ſchlechte Wärmeleiter, und ſie ſcheinen uns zu erwärmen, weil der damit bekleidete Körper nichts von ſeiner eigenen Wärme verliert, folglich gegen die Kälte der Luft geſchützt wird. Ein ſilberner Löffel, in die Flamme gehalten, wird bald ſo erhizt, daß er die Hand verbrennt, wenn man gleich ein eben ſo langes, am andern Ende brennendes Stück Holz halten kann, ohne etwas von der Hitze zu leiden.

Digitized by Google

Außer der Mittheilung in gerader Linie durch unmittelbare Berührung, oder durch eine große Annäherung, verbreitet ſich die Wärme auch durch eine Art von Umherſtrahlung nach allen Seiten, der man eine andere Richtung geben kann. Hiedurch allein wird es möglich, die Wärme mit einem Spiegel aufzufangen und zurückzuwerfen, ohne daß der auffangende Spiegel ſelbſt erwärmt wird. Auch die unſichtbare und nicht leuchtende Wärme eines Ofens, ja ſogar die Kälte einer Eismaſſe, kann, auf dieſe Art reflektirt, ein weit entferntes Thermometer zum Steigen oder Fallen bringen: welches zugleich beweiſt, daß Licht und Wärme ganz verſchiedene Subſtanzen ſind. Eben dieß erhellt noch deutlicher aus den Verſuchen, die man in neuern Zeiten über die durch das Prisma in verſchiedene Farben gebrochenen Sonnenſtrahlen angeſtellt hat, und die das merkwürdige Reſultat geben, daß jeder Strahl einen andern Grad von Wärme oder vielmehr von Erwärmungskraft hat, daß die größte Erleuchtung und die größte Erwärmung weit von einander fallen, daß die blauen Strahlen am wenigſten wärmen und leuchten, daß die grünen und gelben Strahlen das ſtärkſte Licht, aber wenig Wärme geben, daß die rothen Strahlen unter allen am meiſten erwärmen, und daß ſogar die größte Wärme außerhalb des vom Prisma dargeſtellten Farbenbildes der Sonne fällt, folglich die für das Gefühl empfindlichſten Wärmeſtrahlen für unſer Auge ganz unſichtbar ſind. Roth gefärbtes Glas läßt daher die meiſte Wärme durch, iſt folglich zu Sonnenbeobachtungen das ungeſchickteſte, weil es das Auge zu ſehr erhizt, dient aber am nüzlichſten zu Bedeckung der Treibhäuſer; ſo wie grünes oder gelbes Glas zu erſterem Gebrauche das vorzüglichſte, zum lezteren aber wenig tauglich iſt.

Auch zwiſchen der Sonnenwärme und der irdiſchen Wärme, oder dem ſogenannten Küchenfeuer, findet nicht allein in der Empfindung, welche beyde erregen, ſondern auch in der Art der Mittheilung ein auffallender Unterſchied Statt. Das Sonnenlicht erweckt den ſchlummernden Wärmeſtoff in uns, das Küchenfeuer theilt uns Wärme mit; jenes erwärmt unſer Inneres, dieſes unſer Aeußeres; jenes verjüngt den Greis, dieſes wirft ihm einen Pelz um. Daraus wird es dann begreiflich, was wol Jeder von uns erfahren hat, daß die Sonnenwärme ein weit angenehmeres Gefühl gewährt, als das Kaminfeuer; daß ſie den Geſunden noch froher macht, den Kranken aufheitert, und ſelbſt den Tod verſüßet: und wenn der Engländer nur neben ſeinem lieben fire-side Frohſinn und Geſprächigkeit findet, ſo kommt dieß vielleicht nur daher, weil er die Sonne ſo ſelten ſieht oder fühlt. — Nicht weniger verſchieden iſt die Art der Mittheilung. Die Sonnenhitze dringt z. B. ungehindert durch Luft, Waſſer, Eis, Glas u. ſ. w., ohne dieſe Körper ſelbſt merklich zu erwärmen, wodurch ſie ſo mächtig auf die Pflanzen in den Treibhäuſern wirkt, da hingegen das Ofenfeuer eine Glasſcheibe ſehr ſchnell erhizt, aber nur wenig durchdringt: daher man gläſerne Schirme ſehr wohl gegen das Kaminfeuer, aber nicht gegen die Sonnenſtrahlen gebrauchen kann.

(Die Fortſetzung folgt.)

Das Schlachtroß der Hellenen.

Romanze.

Ruhig, mit umfloſſ'nen, ſilbergrauen Mähnen,
Geht Poſeidons ſtolz verjüngtes Roß,
Spielend trägt es, glatt und zierlich den Hellenen
Und ſein leichtes, kühn vertrautes Floß;
Eh'rner Klang,
Felsentlang,
In der alten, tiefgefurchten Bahn,
Mittagwärts gen Ipſara hinan.

Grundauf plötzlich, angeſpornt von dumpfem Rufe,
Struppt ſich's, ſtöhnt und ſchnaubet Dampf und Schaum,
Bäumt ſich, wühlt und mit des Jähzorns Donnerhufe
Schlägts den Abgrund und den Wolkenſaum;
Wie's erbebt,
Drängt und ſtrebt,
Knirſchend an Europa's Zügel auf und nieder,
Brüllen dumpf die Mauern Aſiens wieder.

Welch gewalt'gem, roßwildtummelnden Orkane
Bäumt ſich's? Spornt der Dreyzack dich zur Wuth:
Schau, dort nahet ſchmachvoll der Osmane
Mit geſpreizt erneutem Zornesmuth;
Groß und ſchwer,
Ragt ein Heer
Buntbeſchwingter Schiffe hoch hervor,
Schwingt von fern die Geißel ſchon empor.

Der Hellene, meidend überlegne Menge,
Lenkt erfahren ſeitwärts vom Koloß;
Doch umſonſt, gerad' in's größte Schiffsgedränge
Reißt ihn trotzig ſein empörtes Roß;
Schleudert hoch
Mann und Joch;
Ehe beyde noch den Angriff wagen,
Liegt am Felſen ſchon der Feind, zerſchlagen.

Ruhig, mit umfloßnen, ſilbergrauen Mähnen,
Geht Poſeidons ſtolz verjüngtes Roß,
Spielend trägt es, glatt und zierlich den Hellenen
Und ſein leichtes, kühn vertrautes Floß;
Eh'rner Klang,
Felsentlang,
In der alten, tiefgefurchten Bahn,
Mittagwärts gen Ipſara hinan.

K. Sondershauſen.

Korreſpondenz = Nachrichten.

Paris, den 18. April.

Mit der Andacht der Pariſer, an deren Anfachung die Klerisey ſo emſig arbeitet, will es noch nicht recht gehen, oder ſie erſcheint in Begleitung des Luxus und anderer weltlichen Gefährten, die ſehr wenig Erbauliches an ſich haben. So z. B. ſollen die Damen jezt wieder Gebetbücher haben; allein das Modejournal macht aus dieſem Zubehör einer eleganten Dame einen verwünſcht theuern Artikel. Das Gebetbuch, das den alten Namen Eucologe wieder angenommen hat, ſoll nämlich zu den Hochzeitgeſchenken gehören, welche der Bräutigam der Braut in der Corbeille de noce zuſchickt. es ſoll, der Vorſchrift des Modejournals zufolge, in blauem Saffian eingebunden, mit ſilber-

Digitized by Google

ren und vergoldeten Beſchlägen verſehen und ſogar mit koſtbaren Edelſteinen beſezt ſeyn, und in dieſem Zuſtande wird es den Schawls und dem übrigen Hochzeitſchmucke beygelegt. Wenn ein ſo koſtbares Eucologe an die Stelle des eiteln Brautſchmuckes in den Korb gelegt würde, ſo ginge es noch an; allein nunmehr ſoll der Bräutigam nicht nur für den Prunk der Braut ſich zu Grunde richten, ſondern auch noch für ihre Andacht. Vermuthlich ſollen dieſe Eucologes zu den ſonderbaren Andachtsübungen dienen, die ſeit einiger Zeit in Aufnahme gebracht werden. Neulich um acht Uhr Abends ſahe man das Innere der St. Rochuskirche prächtig erleuchtet; allein die Thüren waren verſchloſſen und es ſtanden Schildwachen davor, die das Drängen des Volkes abwehren ſollten, aber keine Auskunft über dasjenige geben konnten, was in der Kirche vorging. Ein Ultrablatt gab am folgenden Tage Nachricht über die ſonderbare Andachtsübung. Eine Verſammlung von frommen Leuten habe unter Anleitung eines Abbé eine mehrmalige Prozeſſion in der Kirche umher angeſtellt, und bey jedwedem Gange habe der Abbé eine Anrede gehalten und die Leute gefragt, ob ſie ihren Feinden verziehen, worauf dann die Leute einſtimmig ausgerufen hätten: Ja wir verzeihen ihnen! und darauf hätte man die Prozeſſion fortgeſezt. Was für Feinde hier gemeint waren, hat das Ultrablatt nicht ausgeſagt; man ſollte glauben, alle die frommen Leute, die da verſammelt waren, hätten es mit einer Legion Schelme zu thun, die ihnen beſtändig nachſtellten. Sollte nicht mancher, der bisher keine Feinde hatte, und auch an keine Feinde dachte, durch die Andachtsübungen des Herrn Abbé auf den Gedanken kommen, er müſſe doch wohl Feinde haben, da er ihnen ja verzeihen ſolle, und dieſe Feinde unter denjenigen aufſuchen, die nicht ſo denken als er, oder welche der Prozeſſion des Herrn Abbé nicht beywohnen. Sollte er nicht ſogar dadurch ſelbſt zu ihrem Feinde werden, und ſich von ſeinen andersdenkenden Mitbürgern ganz abſondern, um nicht durch ihr böſes Beyſpiel angeſteckt zu werden? An dieſe Folge des frommen Feindeverzeihens haben wohl bisher weder die Abbés noch die Ultrablätter, welche ſolche abendliche ſonderbare Zuſammenkünfte rühmen, gedacht. Aber ſie vergeſſen ja ſo manches Andere, daß man ſich darüber nicht verwundern darf. Die Charwoche bot auch ein ſolches Gemiſch von Andacht und Luxus dar, als der blauſaffianene Eucologe im Brautkorbe. Die Schauſpiele waren geſchloſſen, aber die ärgſte Verſchwendung herrſchte auf dem Spaziergange nach Longchamp, wo der Regel nach die Reichen mit lauter Neuem erſcheinen müſſen, an Wagen, Geſchirre, Livreen und Schmucke; die ſogenannten Concerts spirituels ſollten das Publikum einigermaßen erbauen; aber was für eine Erbauung? Wollüſtige Roſſiniſche Arien mit Pergoleſe's Stabat Mater und dem Oratorium Chriſtus am Oelberge vermengt und mit der Ouvertüre aus der Zauberflöte begonnen! indeß die Logen vom reichſten Damenſchmucke glänzten! Was für eine erbauliche Charwoche, die manchen Pariſer, der den andern an Glanz nicht nachſtehen will, zu Grunde richtet! Um den Unſinn voll zu machen, hatte die Univerſität, die nun beynahe unter das Regiment der Geiſtlichkeit gebracht iſt, angekündigt, bey den dießjährigen Oſterexamen der Schüler würde ſie hauptſächlich über das Latein und Griechiſch des neuen Teſtaments examiniren, was dann auch geſchehen iſt. Die Klaſſiker laufen große Gefahr, ihrer Profanität halber bey Seite gelegt zu werden, wenn die Abbés Frayſſinous und Nicole noch lange ihr Weſen treiben. Die Journaliſten, welche ſich bey der herrſchenden Parthey beliebt machen wollen, nehmen auch den frömmelnden Ton an, und dieſer oder jener, der bisher nur Farzen für ein kleines Boulevard-Theater geſchrieben hat, wirft ſich zum Prediger auf, und ſchimpft über Aufklärung, ſo wie andererſeits Biſchöfe in ihren Mandemens Politiker werden und wider die Verderbtheit des jetzigen Geſchlechtes losziehen, das verfaſſungsmäßig regiert ſeyn will. Es iſt ein wahrer Wirrwarr, in welchem Keiner den Andern zu verſtehen ſcheint.

(Der Beſchluß folgt.)

Aus der Schweiz.

Verhältnißmäßig finden ſich wohl in keinem andern Lande die Griechenvereine ſo zahlreich und verbreitet unter allen Ständen und Volksklaſſen, ſo eifrig und zweckmäßig und beharrlich wirkſam, als in der Schweiz, wo ſie aus den reformirten Kantonen auch in die katholiſchen und aus den großen ariſtokratiſchen hinwieder in die kleinen und demokratiſchen übergegangen ſind. In dem kleinſten der zwey und zwanzig Kantonen, zu Zug, hat am 16. Februar der dortige Verein zu Gunſten der Griechen eine Aufführung der Operette: „Der Eremit auf Formentera“ veranſtaltet; aus dem in Form und Inhalt ausgezeichneten, der Aufführung des Stückes vorangehenden Prolog, will man etliche Stellen hier ausheben.

. . . .

Dieß Ziel *) im Auge laßt uns vorwärts ſchreiten:
Wir ſind der Freyheit Söhne, uns geziemts,
Mit Wunſch, und Wort und Werken beyzutragen,
Daß ſich ihr Reich verbreite auf der Erde.
Das Sinnbild unſers Glaubens iſt das Kreuz,
Und um des Kreuzes willen kämpft und blutet,
Und für des Kreuzes Ehre ſtirbt der Grieche;
So laßt uns denn des heilgen Kreuzes Sieg
Mit Wunſch und Handlung und Gebet befördern;
Verzagt nicht ob der Unbedeutenheit
Des kleinen Scherfleins, welches Jeder beut:
Wenn Jeder beut, wird doch die Summe groß.
Blickt rings umher in unſerer Natur,
Was groß und herrlich iſt, es ward's
Durch der Atomen innigen Verband.

. . . .

Und wo ein Volk in heil'gen Krieg für Recht
Und für den Glauben zieht, da kämpfen Gott,
Und ſeine Himmelsſchaaren mit; ſo ſteht's
Geſchrieben auf den Blättern der Geſchichte.
War es die Zahl, die an Morgartens Höhen,
Die dort bey Sempach, die bey Murten ſiegte?
Kleinmüth'ge Zweiflerſeele, frag die Manen
Des ſtolzen Leopold, des kühnen Karl,
Wo ihre Hunderttauſende geblieben?
Sieh, die hat unſrer Väter kleines Heer
In Grabesnacht verſenkt, und ihr Gebein
Zur Warnung aufgethürmt dem kommenden Geſchlecht,
Daß Heeresmenge, daß Tyrannenwuth
Nach Willkühr nicht des Volkes Schickſal lenkt.

. . . .

Und die Schlußſtelle:

Und kämen gleich empörten Meereswogen
Von Nord und Oſt die Feinde hergezogen,
Und ſchlängen um den Erdball Sklavenketten,
Verzaget nicht, verlieret nie den Muth;
Zur rechten Zeit wird euch ein Gott erretten.
Denn wie die Frucht im Keim verborgen ruht,
Und ſpät hervorbricht in des Sommers Tagen,
Und wächst und ſtärket an der Sonne Gluth;
So wird durch lange Müh' und Kampf und Wagen
Zum Ziele doch die Menſchheit ſich erſchwingen;
In's Reich der Nacht wird einſt die Klarheit dringen,
Die Tyranney, der Irrthum muß erliegen,
Und Wahrheit wird, und Recht und Freyheit ſiegen!

*) Der Schweizeriſchen Hülfsvereine für die Griechen.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 10.

Nro. 116.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerſtag, 15. Mai 1823.

Wir ſchweben, wir wallen auf hallendem Meer,
Auf Silberkriſtallen dahin und daher;
Der Stahl iſt uns Fittich, der Himmel das Dach.
Die Lüfte ſind heilig und ſchweben uns nach,
So gleiten wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn
Auf eherner Tiefe das Leben dahin.

Volkslieder.

Schlittſchuhlauf.

In den holländiſchen Zeitungen hat man einen kurzen Bericht gefunden von zwey Schlittſchuhläufern, die am 29. December 1822 in der Zeit von vier und zwanzig Stunden zwölf holländiſche Städte beſucht haben. Es möchte für den deutſchen Leſer vielleicht nicht unintereſſant ſeyn, eine etwas ausführlichere Nachricht über dieſe Schlittſchuhreiſe zu erhalten. Folgendes iſt dem eigenen Berichte, den die Schlittſchuhläufer ſelber darüber im Kunſt- und Literatur-Boten (Konst- en Letterbode), der wöchentlich in Harlem bey Loosjes herauskommt, mitgetheilt haben, entlehnt.

Veranlaſſung gab dazu eine dergleichen Reiſe, welche vier Einwohner vom Dorfe Koog an der Zaan den 19. December 1676 unternommen und glücklich zu Stande gebracht hatten. Der eigenhändige Bericht dieſer vor 146 Jahren gemachten Reiſe, von einem der Theilnehmer daran verfaßt, wird noch nebſt vielen andern merkwürdigen Handſchriften in der Familie des Herrn Honig aufbewahrt, der ſie dem Berichterſtatter in der Letterbode mitgetheilt hat. Die Reiſe wurde damals den 19. December 1676 an einem Sonnabende, Tags vor dem Vollmonde, gemacht, von Claas Aris Caiskooper, Maindert Arents, Jakob Blaci und Jakob Buur. Dieſe vier Männer gingen des Morgens um vier Uhr, bey Mondſchein, über das Y auf Schlittſchuhen nach Harlem, von da nach Amſterdam, dann nach Weeſp, Muiden und Naarden; von dort über den Pampus nach Monnikendam, dann nach Edam, Purmerend Hoorn, Enkhuizen und Medenblik; von da nach Alkmaar, und endlich im Schneegeſtöber wieder nach Koog zu Hauſe, wo ſie des Abends um halb neun Uhr ankamen. An dem einen Tage hatten ſie alſo zwölf Städte beſucht. Seit 1676 ſcheint ſolch ein Zug weder von dorther, noch von irgend einem andern zaanlandſchen Orte, nicht wieder unternommen worden zu ſeyn; man findet zum wenigſten keine Nachrichten darüber. Und darüber braucht man ſich nicht zu wundern, wenn man bedenkt, wie viele günſtige Umſtände dazu mitwirken müſſen, damit ſolch ein Unternehmen gut gelinge. Die Haupterforderniſſe ſind: große Schnelligkeit im Schlittſchuhlaufen, eine ſtarke Konſtitution, um die Strapatzen aushalten zu können, und endlich ſehr gutes, glattes Eis und heller Mondſchein. — Jeder ſtrenge Winter gab Veranlaſſung, um von der Reiſe von 1676 zu ſprechen, und machte den Wunſch rege, einmal etwas dergleichen verſuchen zu können.

Die zwey Brüder, Klaas und Willem Doſtindie, ſehr flinke Schlittſchuhläufer, ſtark und von geſunder Konſtitution, und in der kräftigſten Blüthe des Lebens, ſchmeichelten ſich beym Anfange dieſes Winters, als der ſtarke Froſt ohne Schnee anhielt, mit der Hoffnung, daß dieſe ſo oft beſprochene Reiſe doch endlich einmal ſollte vor ſich gehen können, und ſie machten den Verſuch am 29. December v. J., Tags nach dem Vollmonde. Sie wußten im Voraus, daß ſie einen größern Umweg würden zu machen haben, als ihre Vorgänger im Jahr 1676, indem

Digitized by Google

man die Süderſee (den Pampus) noch nicht zu Eiſe paſſiren konnte. Ueberdem fanden ſie an vielen Stellen ſehr ſchlechtes Eis, das ſie zwang, den Weg, oft ziemliche Strecken lang, zu Fuße zu machen, und es wehte den ganzen Tag, beſonders des Nachmittags und gegen Abend, ein ſtarker Oſt-Süd-Oſtwind. Man braucht ſich alſo nicht zu wundern, daß, da ſie durch ſo viele Hinderniſſe aufgehalten wurden, ihre Reiſe um einige Stunden länger gedauert hat, als die ihrer Vorgänger. Hier folgt nun ein Auszug aus ihrem wörtlichen eigenen Berichte.

Den 29. December 1522 des Morgens um 2½ Uhr gingen ſie vom ſüdlichen Ende des Dorfes Koog ab, über die Zaan und einige andere kleinere Kanäle und Gräben nach Alkmaar, wo ſie gegen vier Uhr ankamen. Zwiſchen hier und Medenblik fanden ſie an verſchiedenen Stellen das Eis offen, und oft ſo ſchlecht, daß ſie es verlaſſen und einmal ſelbſt eine ganze Viertelſtunde zu Fuß gehen mußten. Sie kamen alſo erſt um ſieben Uhr in Medenblik an; von da gings nach Enkhuizen, dann nach Hoorn, wo es bey ihrer Ankunft 10½ Uhr war. Hier hielten ſie ſich Dreyviertelſtunden auf, und gingen um halb zwölf Uhr weiter nach Edam, wo ſie um halb ein Uhr, und nach Monikendam, wo ſie um halb zwey Uhr ankamen. Von hier aus machten ſie, weil man ihnen einen unrechten Weg gezeigt hatte, einen ziemlichen Umweg nach Purmerend, und nun liefen ſie bis nach dem Zollhaus, gegenüber Amſterdam, wo ſie ſich bis vier Uhr aufhielten. Von hier gingen ſie zu Fuß bis Amſterdam, dieſe Stadt durch, und banden draußen vor dem Muider Thore ihre Schlittſchuhe wieder an. Bey der ſogenannten Diemer Bruck mußten ſie, indem es dunkel geworden war, etwa eine halbe Stunde warten, bis der Mond aufging, weil weiter hin das Eis noch wenig gebraucht war. Bey einer folgenden Brücke mußten ſie die Schlittſchuhe wieder abbinden, weil das Eis offen war, und eine Strecke von fünf Minuten zu Lande marſchiren. Um 6½ Uhr hatten ſie Weeſp paſſirt, und kamen von dort nach Muiden. Bis zur ſogenannten Hakkelaarbrücke blieben ſie auf dem Kanal, und dann abwechſelnd auf kleinern Gräben bis Naarden. Von da kehrten ſie denſelben Weg nach Muiden zurück, und dann auf dem Kanal nach Amſterdam. Eine große Viertelſtunde vor der Stadt zerbrach dem älteſten Bruder ein Schlittſchuh, ſie waren alſo genöthigt, bis und durch Amſterdam zu Fuße zu gehen, womit gewiß eine Stunde verlief. In Amſterdam borgte der Eine ſich andere Schlittſchuhe, und um 10½ Uhr machten ſie ſich wieder auf dem Harlemer Kanal auf den Weg, und kamen vor zwölf Uhr Mitternachts in Harlem an. Von hier bis Sparendaur war das Eis ſehr gut, als ſie dort aber wieder das Y betraten, fanden ſie das Eis ſo ſchlecht, daß ſie eine große Strecke zu Fuß gehen mußten. Und ſo kamen ſie um drey Uhr des Nachts wieder zu Hauſe. Dieſe beyden Brüder hatten alſo, indem ſie vor zwölf Uhr in Harlem ankamen, auch an einem Tage zwölf Städte beſucht.

Frau und Magd.

(Fortſetzung.)

Als Winfried aus ſeinem feſten und langen Schlafe erwachte, fühlte er ſich, troz vielerley unruhigen Träumen, zwar bedeutend geſtärkt, aber zu ſeinem Schrecken bemerkte er, daß er ſich in einer völlig wüſten Gegend befand, deren traurige Einförmigkeit nur hin und wieder durch Dornſträucher unterbrochen wurde. Noch ſitzend auf dem kleinen Moosbügel, auf dem er geruht hatte, ſpähte er mit forſchendem Blicke in der weiten Fläche umher, ob ſich nirgends eine heitere Ausſicht eröffnete: o Himmel! da ſah er in der Ferne ein unüberſehbares Heer Kröten in großen Sprüngen auf ſich zukommen. Daß dieß die weiland durch ſeinen Zauberſpruch verwandelten Schönen wären, die nun kämen, ſich an ihm zu rächen, blieb ihm keinen Augenblick zweifelhaft. Wie ein geſcheuchtes Reh raffte er ſich auf, und floh nicht minder behend nach der entgegengeſezten Seite über ſteinigen Boden, der ſeine Füße verwundete, durch tiefen Sand, der ſeine Kraft erſchöpfte, durch Dornenhecken, die ſeine Kleidung und ſeinen Leib zerriſſen. Aber es ſchien, als verdoppelten die Kröten ihre Sprünge, denn jeder Blick, den er unwillkürlich rückwärts warf, zeigte ihm die Verfolgerinnen immer näher, als der vorige. Lange ließ ihn die Angſt keine Müdigkeit ſpüren; aber endlich fühlte er ſich der gänzlichen Erſchöpfung und folglich dem Augenblicke nahe, wo das Heer ſeiner kalten Feindinnen, vor denen er jezt einen unglaublichen Schauder empfand, ihn erreichen und erdrücken würde, denn an Widerſtand war nicht zu denken, da die Verwandelten wol ihre Geſtalt, aber nichts an Maſſe verloren hatten. Schon wollte Winfried, von ſeiner Mattigkeit und dieſem gräßlichen Gedanken überwältigt, ſinken, als er ſeitwärts einen Hügel erblickte. Freudig raffte er noch alle übrige Kraft zuſammen, und richtete ſeinen Lauf dorthin, denn konnte ihn auch der Hügel ſelbſt nicht ſchützen, ſo fand ſich doch vielleicht jenſeits ein Zufluchtsort. Bald ſah er auch in der That über den Abhang des Hügels Baumwipfel hervorragen, und er lenkte ſeine Flucht auf dieſe willkommene Erſcheinung zu. Schon dicht hinter ihm war das Heer der Verfolgerinnen; er glaubte ſchon die von ihnen ausſtrömende Kälte zu ſpüren; mit der lezten angeſtrengten Kraft ſuchte er das bergende Gehölz zu erreichen: aber da berührte ihn ſchon die eiskalte Pfote einer Springerin. In dieſem Augenblicke gewahrte er eine ſchwarz gekleidete Frau, die am Eingang des Gehölzes ſaß, und mit dem Angſtruf: „Rette! rette!“ warf er ſich in ihre Arme.

Digitized by Google

Die ſchwarze Frau hielt den Herandringenden ihren Zauberſtab entgegen, und alle flohen erſchrecken zurück, ohne jedoch ſich gänzlich zu entfernen. Jezt erhob, von ſeiner Angſt ſich erholend, Winfried den Blick, um ſeine großmüthige Beſchützerin zu betrachten. Die Jugend war verblüht in ihren Zügen, tiefer Ernſt, ja ſogar düſtere Strenge lag darin gepaart mit mancher Spur des Grames; groß und hager war die Geſtalt, blaß das Antlitz, ſchwarz wie die Kleidung Auge und Haar, aber roth und golden, wie Mars am Himmel, glänzte der Stern durch ihre Locken. Mächtige und gütige Fee, rief Winfried aus, denn du biſt Rogenia, die ich ſuchte, und an deren Statt ich ein betrügeriſches Weſen fand, das mich in dieß Unglück ſtürzte, erhabene Fee, großmüthige Retterin, wie ſoll ich dir danken? Stehe auf, erwiederte ſie, und folge mir; für dieſen Augenblick gerettet, iſt noch nicht für die Ewigkeit gerettet. Sie führte nun den Jüngling ins Gebüſch, das ſich immer mehr und mehr zum dichten Tannenwald verdüſterte, in deſſen finſterer Mitte das Schloß der Zauberin lag. Auch das Gebäude trug die Farbe ſeiner Herrin: aus ſchwarzem Marmor war es aufgebaut, vom Grunde bis zu den Zinnen; aus ſchwarzem Erz waren die Thore, aus Ebenholz die Thüren, und ſelbſt die Fenſter aus ſchwarzgrauem Glaſe, ſo daß ewige Dämmerung, wie ſie nach einem trüben Tage zu ſeyn pflegt, im Innern herrſchte. Doch auf Winfried machte dieß Alles keinen Eindruck, denn er fühlte nur die Freude, von ſeinen abſcheulichen Verfolgerinnen befreyt zu ſeyn.

Als ſie im Schloſſe angelangt waren, ließ ſich die Fee von dem Jüngling erzählen, was ihm ſeit ſeinem Eintritt in das Gebirge geſchehen war; und nachdem ſie Alles vernommen hatte, ſprach ſie mit wehmüthiger Stimme: O du Unglückſeliger! in welche Hände biſt du gefallen! Ja, ich kenne dieſe Betrügerin wohl, die nur Luſt hat am Verderben der armen Erdenkinder, die ſie fangen kann in ihren Netzen. O du unglückſeliger Verlorner! Was hilft es dir, daß ich dich jezt gerettet habe, vielleicht auf die kurze Friſt des Lebens dich retten kann von der gerechten Rache derer, die du mehr als vernichtet haſt: was hilft es dir? Wiſſe, daß du die grenzenloſe Zeit nach dem Tode in der kalten, feuchten Umklammerung dieſer Verwandelten zubringen, und ihre geifernden Liebkoſungen erdulden mußt. Vom tiefſten Grauſen wie von einem Geſpenſt ergriffen, ſtürzte Winfried zu den Füßen der Fee, umſchlang ihre Knie und rief in der größten Verzweiflung: O rette mich von dieſem Schreckniß, du Gütige! Schwer iſt meine Schuld, doch ſo Gräßliches habe ich nicht verdient; es muß eine Rettung ſeyn; o, rede, rede, Mächtige! kannſt du mich, willſt du mich retten? Vielleicht vermag ich es, entgegnete die Fee nach einigem Bedenken; aber willſt du mir folgen? Willſt du büßen? Willſt du jedes vormalige Lächeln mit tauſend Thränen, jedes ſchlüpfrige Wort mit tauſend Seufzern, jede verſchwelgte Stunde mit tauſend qualvollen Stunden zurück erkaufen? Ich will, ich will, rief Winfried; o mit Freuden will ich Jegliches thun, was du gebeutſt. Wohl, ſprach die Fee, ſteh' auf; was ich vermag, ſoll zu deinen Gunſten geſchehen.

Es war Abend geworden; geh jezt zur Ruh, ſagte die Fee; und alsbald erſchien ein altes zuſammengeſchrumpftes Weiblein, von allen Häßlichen ihrer Art die Häßlichſte, und führte den Jüngling durch hohe Bogengänge, die der ſchwarze Marmor nur noch ſchauerlicher machte, zu einer engen aber doch gewölbten Zelle, die ihm zum Schlafgemache beſtimmt war. Als die graue Führerin ihn verlaſſen hatte, muſterte Winfried beym Scheine einer hochroth brennenden Ampel ſeine neue Wohnung. Mit Grauſen erblickte er rings umher auf dem ſchwarzen Grunde der Wand in erhabener Arbeit aus weißem Marmor nichts als Kröten bald in dieſer, bald in jener Verbindung mit einem Jünglinge. Hier befand er ſich auf der Flucht vor dieſen Scheußlichen, dort mitten in dem umringenden Kreiſe der Grauſenden; weiterhin umſchlang ihn ein ſolches Unthier mit den ekelhaften Pfoten, und noch weiter ruhte er mit einer ſolchen Genoſſin auf einem Lager von, wie es ſchien, todten Ottern und Schlangen: und überall ſprach das furchtbarſte Entſetzen, im Beſchauer gleiches Entſetzen erregend, aus des Jünglings Zügen. Außer einem hölzernen Tiſche und einem ähnlichen Schemel befand ſich kein Geräth in der Zelle, und ein ſchmaler Filzteppich mußte Winfrieden zum Lager dienen, deſſen Härte ihn jedoch die Angſt und Ermüdung des Tages bald nicht mehr fühlen ließ, weil er in tiefen Schlaf verſank. Es mochte Mitternacht ſeyn, da erweckte ihn ein dumpfer aber doch durchdringender Geſang; als er die Augen aufſchlug, ſtanden Phantome, von denen er nicht wußte, ob er ſie für weiblich oder für männlich halten ſollte, und deren Einige ſchwefelblau brennende Fackeln trugen, ſingend um ſein Lager her. Winfried hörte unbeweglich vor Schrecken zu, verſtand aber nichts als die wiederkehrende Schlußworte: „Zeuch uns aus dem Sündenmeere: Miſerere! miſerere!“ Nach beendigtem Geſange fielen die Geſpenſter über ihn her, entkleideten mit Blitzesſchnelle den Erſchrockenen und zu jedem Widerſtande unfähigen, und huben an, ihn mit Neſſeln eifrig zu peitſchen. Als ſie dieß vollbracht hatten, verſchwanden ſie, und der Gegeißelte brachte, vom Schmerz wach erhalten, mehrere traurige Stunden auf dem kalten und harten Lager zu, ehe er den Schlaf wiederfinden konnte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 18. April.

(Beſchluß.)

Zu der Andachtsrubrik in der lezten Zeit gehört noch die überraſchende Bekehrung des Rabbiners Drach, welche am Oſtertage auf Betreiben der Pariſer Kleriſey mit einiger Feyerlichkeit vor ſich ging. Da die Juden in Frankreich alle bürgerlichen Rechte genießen, ſo hat man lange kein Beyſpiel von einem

Uebertritt zur katholiſchen Religion aus Eigennutz geſchehen. Von dem jungen Rabbiner Drach erwartet man es um deſto weniger, da derſelbe als Aufſeher der jüdiſchen Schule in Paris ſich ziemlich aufgeklärt zeigte, und dem beſſern Theile ſeiner Religionsgenoſſen Hoffnung gab, er werde zur Veredlung und Verſittlichung der aufwachſenden iſraelitiſchen Jugend viel beytragen und einer der Wohlthäter ſeiner Nation werden, wofern man die Juden in Frankreich noch als eine beſondere Nation betrachten kann. Es iſt ſchlimm, daß ſich um dieſe Veredlung keine Obrigkeit bekümmert. Die katholiſche Geiſtlichkeit will nichts anders als bekehren, wo keine Bekehrung zu erwarten ſteht, da thut ſie nichts; die Regierung miſcht ſich vielleicht aus vernünftiger Zurückhaltung nicht in die ſittliche Erziehung und in die religiöſen Angelegenheiten der Juden; ſomit bleibt Alles einem Konſiſtorium überlaſſen, das aus den angeſehenſten iſraelitiſchen Bürgern beſteht; hierunter gehören einige Rabbiner, Bankiere, Handelsleute u. ſ. w. Die ältern Rabbiner ſind meiſtens noch voll Vorurtheile; die Bankiers und Handelsleute verſtehen ſich (Ausnahmen abgerechnet) beſſer auf klingende Münze als auf Veredlung ihrer Mitbürger; andrerſeits äußert ſich der Drang nach Verbeſſerung der ſittlichen und religiöſen Einrichtungen, der eine allgemeine Erſcheinung unſrer aufgeklärten Zeit iſt, auch bey einem Theile der jüdiſchen Gemeinde, beſonders bey der Jugend; ſomit ſind zwey Partheyen entſtanden: die eine will nichts von dem alten fahren laſſen, die andere möchte je eher die alten Mißbräuche wegfegen, und der Vernunft Raum ſchaffen. Ein dritter Theil möchte gern nach und nach die veralteten und nicht mehr paſſenden Meinungen und Gebräuche bey Seite ſchaffen. Zu dieſer Klaſſe ſcheint der junge Drach gehört zu haben, und dieß hatte ihn in ſeinem Lehramte in jene betrübte Mittellage verſezt, wovon Montesquieu irgendwo ſpricht, und die er mit den Miethbewohnern des zweyten Geſchoſſes vergleicht, welche durch den Rauch von unten und den Lärm von oben beläſtigt werden. Herr Drach wurde nämlich von den beſchränkten Geiſtern als ein Neuerer, vielleicht gar als ein Carbonaro, und von den ungeſtümern als ein allzu vorurtheilvoller Rabbiner getadelt, wozu noch kam, daß ſich Leute, die, Gott weiß wie, reich geworden ſind, in ihrer Eigenſchaft als Mitglieder des Konſiſtoriums das Anſehen geben, als ob ſie das Erziehungsweſen leiten wollten, wiewohl ſie ſelbſt wenig Erziehung erhalten und in ihrem Komptoir wohl ſelten über Erziehung nachgedacht haben. Es entſtand dadurch bey dem jungen Rabbiner eine mißmuthige Stimmung, die wol noch durch Ehrgeiz vermehrt wurde. Er wollte emporkommen, nicht mehr von den Handelsleuten im Konſiſtorium abhängen und ſeiner Familie eine glänzendere Lage verſchaffen. Am Miniſterium des Innern, wo er, wie es ſcheint, um eine Anſtellung angeſucht hat, ließ man ihm verlauten, daß ohne Bekehrung ſein Geſuch ſchwerlich Gehör finden, nach der Bekehrung aber ohne alle Schwierigkeit angenommen werden würde, ohne von den weitern glücklichen Folgen zu reden, welche dieſer Schritt für ihn haben würde. Er hatte eine Auslegung der hebräiſchen Bibel verfertigt; man nahm ſeine Autor-Eigenliebe in Anſpruch und ließ ihn hoffen, man würde dieß Werk auf Koſten der Regierung in der königlichen Druckerey drucken, wenn der Herr Drach nur erſt ein Katholik geworden ſeyn würde. Allen dieſen Verſuchungen konnte der junge Rabbiner nicht widerſtehen; er gab ſich den Abbés hin; dieſe führten ihn triumphirend bey Hofe ein, es wurde eine Kollekte für ihn veranſtaltet, die ſehr beträchtlich ausgefallen ſeyn ſoll, und wozu alle Hofleute beygetragen haben; eine Stelle an der Bibliothek des königlichen Schloſſes ward ihm heimlich zugeſichert; ſogar für ſeine Kinder verſprach man zu ſorgen, ſeine Frau hat ſich aber mit ihren Kindern in den Schutz ihrer jüdiſchen Verwandten begeben. In Rom ſind dergleichen Auftritte etwas ſehr Gewöhnliches; in Frankreich aber iſt dieß ſeit der Revolution das erſte Beyſpiel dieſer Art von Proſelitismus der Kleriſey, die nunmehr überall angreift, überall rege wird. Die Bekehrung des Herrn Drach ſoll in Allem 80,000 Franken gekoſtet haben, welches jedoch nicht heißen ſoll, daß ſich der Rabbiner um dieſe Summe bekehrt habe, ſondern blos, daß alle die Opfer, welche die frommen Seelen gebracht haben, um ein Schaf mehr in den katholiſchen Schafſtall zu verhelfen, ſich auf ſo viel belaufen haben. Die „Geſellſchaft der chriſtlichen Moral,“ welche ſich nicht mit Bekehrungen, ſondern mit Vorbereitung chriſtlicher Duldſamkeit und Friedfertigkeit abgibt, hatte vor einiger Zeit, als noch von keinem Kriege die Rede war, eine auf Koſten der engliſchen Friedensgeſellſchaft gedruckte Broſchüre in Umlauf geſezt, nämlich eine franzöſiſche Ueberſetzung der Erasmiſchen Schrift vom Kriege, worin das Gehäſſige und ſogar das Abſcheuliche des Krieges gezeigt wird, mit allen den ſchädlichen Folgen, die der Krieg überall nach ſich zieht. Im jezigen Augenblicke würden ſich die wohlmeinenden Mitglieder beſagter Geſellſchaft üble Händel mit ihrer friedfertigen Broſchüre zuziehen. Der rüſtige Generalprokurator Bellart würde ſie vor Gericht belangen und revolutionärer Geſinnungen beſchuldigen, wie er es mit einigen Zeitungen gethan hat, die auch beſtändig zum Frieden gerathen hatten. Obſchon die liberalen Blätter mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen haben, und der härteſten Beſchuldigungen von Seiten der Miniſter gewärtig ſeyn müſſen, ſo finden ſie doch in der Volksgunſt eine hinreichende Entſchädigung, und laſſen ſich durch die vielen Prozeſſe, die man wider ſie verhängt, und die nicht alle zu ihrem Gunſten ausfallen ſo wenig abſchrecken, daß ein neues Blatt aufs andere folgt. So beginnt jezt eben ein *Merkur des neunzehnten Jahrhunderts*, von der bekannten Geſellſchaft Jay, Tiſſot u. a., welche bereits zehn bis zwölf Journale in Aufnahme gebracht hat; ein Unternehmen, wozu in Paris ſehr viel gehört. Daß auch neue antiliberale Blätter erſcheinen, iſt nicht zu verwundern, da ſolche auf Unterſtützung von Seiten des Miniſteriums rechnen können und noch dazu von gerichtlichen Verfolgungen wenig zu befürchten haben, ſo arg ſie ſich auch ausdrücken mögen; man verzeiht ihnen ihre Vergehen in Hinſicht auf ihre gute Abſicht, und dieſe gute Abſicht geht dahin aus, ihre Gegner, das heißt die Freyſinnigen, ſo verächtlich und gehäſſig zu ſchildern, als nur immer möglich iſt. Vermuthlich gehört zu dieſer Klaſſe auch ein eben begonnenes Journal, das den Titel: die *eiſerne Feder* führt, und mit einer Taxe des Gewiſſens und literariſchen Werthes der in Paris erſcheinenden Tagesblätter anhebt. Da in dieſer Taxe die freyſinnigen Blätter herabgewürdigt werden, ſo gibt ſich dadurch der Geiſt der Verfaſſer ſchon zu erkennen. Indeß haben ſie im erſten Hefte unter der Rubrik: „Gedanken“ einiges, das eben nicht ſervil klingt, und anzeigt, daß ſie doch auch denken, anſtatt nachzubeten, was ihnen höheren Ortes eingegeben wird. So befinden ſich unter ihren Gedanken folgende: „Mit unſern Urtheilen geht es wie mit unſern Uhren; kaum zeigt eine die Stunden und Minuten wie die andere; dennoch zieht Jedermann nur ſeine eigene zu rathe — Der Erbadel würde das legitimſte der Vorrechte ſeyn, wenn der Sohn die Tugenden ſeines Vaters wie ſein Schloß erbte. — Die Adlichen ſind wie die Bücher; manche glänzen nur durch ihre Titel. — So hoch die Pforten der Palläſte auch ſeyn mögen, ſo muß man ſich doch immer bücken, um hindurch zu gehen. — Der Hof iſt ein beſchwerlicher Boden, auf welchem man durch Gleiten und Kriechen vorwärts kömmt. — Um in der Welt voran zu kommen, muß man Sanftmuth in den Augen, Honig im Munde, und Baumwolle in den Ohren haben.“

Dg.

Beylage: Kunſtblatt Nr. 39.

Digitized by Google

Nro. 117.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Freitag, 16. Mai 1823.

Nur Beharrung führt zum Ziel;
Nur die Fülle führt zur Klarheit
Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.

Schiller.

Sonett von Filicaja.

Italien, mein Italien, o, dich ſchmückte
Mit unheilvoller Schöne die Natur,
Gab dir zur Mitgift Qual und Leiden, drückte
Dir auf die Stirne ſeine düſtre Spur.

O wärſt du minder ſchön, gewalt'ger nur,
Gefürchtet rings, und nicht der unbeglückte
Liebling der Welt, die deine ſchöne Flur
Zertrat, indeß dein Zauber ſie entzückte.

Dann ſähſt du von den Alpen nicht in Wuth
Nationen ſtrömen, und des Galliers Roſſe
Nicht trinken mehr im Po, geſchwellt vom Blut;

Sähſt nicht, beraubt der eigenen Geſchoſſe,
Wie dein Geſchick im Arm der Fremden liegt —
Das Loos der Sklavin, ſiegend und beſiegt!

Rio.

Frau und Magd.

(Fortſetzung.)

Am folgenden Morgen ward Winfried zum Genuſſe des Frühmahls in einen Saal gerufen, wo er mehrere Männer und Frauen verſammelt fand, die in gleichem Falle mit ihm waren. Unter den Männern gab es jüngere und ältere, aber die Frauen ſchienen allzumal in dem Lebensmonden zu ſtehen, wo die Quelle der Jugend verſiegt: alle waren blaß und abgezehrt, und trugen härene Kleider, wie auch Winfried eins beym Aufſtehen gereicht worden war. Die Fee erſchien ſelbſt, noch düſterer als geſtern, ließ Jedem eine harte Brodrinde und ein Gefäß voll trüben, salzigen Waſſers reichen, und während ſie ſich an dieſer Speiſe und dieſem Tranke labten, hielt ſie ihnen eine Strafrede über ihr vergangenes ſündliches Leben und die Qualen, die ſie einſt erdulden würden, wenn ſie nicht unter ihrer Leitung vollkommene Buße thäten. Hierauf theilte ſie Jedem ſein Tagewerk zu: der Eine mußte auf dem Gebröck eines zerſchlagenen Marmorblocks knien, der Andere auf dem Schloßhofe, wo die Sonne glühend brannte, in einem Ameiſenhaufen ſitzen, der Dritte nackend in einem wild verſchlungenen Dornbuſche Beeren für die Mittags- und Abendmahlzeit der Geſellſchaft pflücken, die Vierte ebenfalls nackend in einer Waſſertonne ſtehen, die mit Krebſen und Blutegeln angefüllt war, während wieder Andern nur befohlen wurde, auf einem Beine zu ſtehen, oder ſich immerwährend auf einer Ferſe zu drehen. Winfried wurde mit den Füßen feſt an den Boden angeſchloſſen, dann ein an einer Kette hängender Stein in Bewegung geſezt, der ihn unaufhörlich in gleicher Höhe mit ſeinem Haupte umkreiſete, und es, ward er nicht geſchickt vermieden, zu zerſchmettern drohte. Zur Mittagszeit wurden alle auf zwey Stunden von ihren Bußübungen befreyt: ihr Mahl beſtand wiederum aus harten Brodrinden und Salzwaſſer, nur die gallenbittere Frucht, die Einer von ihnen gepflückt hatte, war hinzu gefügt, und nach kurzer Ruhe kehrten ſie wieder zu ihrem Tagewerk zurück. Am ſiebenten Tage wurden ſie Alle zur Veränderung auf das platte Dach des Schloſſes ge-

Digitized by Google

führt, um friſche Luſt zu ſchöpfen. Hier blickte das Auge frey über den Tannenwald hinweg, und mit Schaudern gewahrte Winfried, daß ſeine Verfolgerinnen den Wald gleichſam belagerten, und wahrſcheinlich auf ſeine Zurückkunft, nach Rache, oder, noch ſchrecklicher, nach Liebe dürſtend, harrten. Siehſt du dieſes Heer von Kröten? ſagte er zu einem Gefährten, der neben ihm ſtand; ach! ſie lauern auf mich. Du irrſt, mein Bruder in der Buße, erwiederte dieſer; es ſind keine Kröten, ſondern feiſte Hirſche mit hundertzackigem Geweih, mit dem ſie mich ſpielend einander zuzuwerfen gedenken, bis ich, wie ein Sieb durchlöchert, den Geiſt aufgebe. Du ſiehſt falſch, mein Bruder, ſagte ein Anderer; es ſind keine Hirſche, ſondern Würfel, wie Mühlſteine groß, die meiner warten, um mich zwiſchen ſich zu zerquetſchen. Winfried hatte freylich ſeine eigenen Gedanken über dieſe verſchiedenen Anſichten; doch, da er nur allzu wohl von dem Daſeyn der Kröten überzeugt war, ſo kehrte er geduldig in ſein peinvolles Leben zurück. Dieſes Leben war ſo einförmig, wie der Umſchwung eines Rades: immer dieſelben Bußübungen, wenn auch bald leichter, bald ſchwerer; immer dieſelben Mahlzeiten in derſelben Geſellſchaft; allnächtlich die Erſcheinung der quälenden Geſpenſter, deren Geißeln aber je länger, deſto ſchärfer wurden, indem ſie bald die Neſſeln mit Ruthen, und dieſe dann mit Dornzweigen vertauſchten; immer am ſiebenten Tage dieſelbe Ausſicht von den Zinnen des Schloſſes. An [illegible]änen und Seufzern, welche die Fee zur Buße gefordert hatte, konnte es bey einem ſolchen Leben nicht fehlen, und oft brachte Winfried die halbe Nacht mit dieſer unfreywilligen Bußübung zu, wenn dem eben hart Gegeißelten einfiel, daß ſein vielleicht noch langes Leben unter denſelben Martern hinfließen werde, und er hätte ſich dann gewiß den Tod gewünſcht, wäre ihm die Zukunft nicht noch fürchterlicher geweſen.

Eine geraume Zeit war verſtrichen, und der Jüngling Winfried war zum Greiſe geworden: ein Gerippe, mit Sehnen, Adern und Haut bekleidet, war Alles; der ſonſtige Lockenreichthum war von ſeinem Scheitel, das Feuer aus ſeinen Augen verſchwunden; körperliche Leiden und Anſtrengungen, Gram und lange Weile hatten ſeine Lebenskraft völlig aufgezehrt. Endlich war er nicht mehr im Stande, ſein Lager, geſchweige denn ſeine Zelle zu verlaſſen, und ſchon am zweyten Tage ſtellte ſich zu ſeiner Bedienung der Zwerg ein, deſſen er ſich gar wohl aus früherer Zeit erinnerte, und der ihm doch etwas beſſere Nahrung als gewöhnlich brachte. Aber grämlich noch, wie ehemals, war das kleine Weſen, und nichts war von ihm zu hören, als die wiederholte Bemerkung: „Das thut es auch nicht.“ Auch die Fee beſuchte ihn täglich, wie jene gethan hatte, aber auch wie jene, nicht um ihn zu tröſten, oder ſich um ſeine Pflege zu bekümmern, ſondern um ihn zu ſchelten, daß er ſo träge wäre bey der Beförderung ſeines eigenen Heiles, und eine Krankheit und Kraftloſigkeit erdichtete, um ſich unter dieſem Vorwande den Bußübungen zu entziehen, die doch auf ſeine künftige Wohlfahrt allein berechnet wären. Dann pflegte ſie mit den ſchreyendſten Farben ſein einſtiges Loos auszumalen, wie es ſeyn würde, ſollte er das Unglück haben, vor vollendeter Büßung dahinzufahren. Aber auch zur Furcht, zur Angſt, ja zur Verzweiflung gehört noch eine bedeutende Kraft, Winfried aber hatte keine mehr; und wie der erblindete Spiegel das Licht, das die Gegenſtände vor ihm zurückwerfen, nicht mehr aufnimmt, um ihr Bild daraus zu geſtalten, ſo war auch Winfrieds ermattete Seele keines Eindrucks mehr fähig. So hatte auch einſt die Fee alle möglichen und zwar die eindringlichſten Ermahnungen und die lebendigſten und fürchterlichſten Schilderungen künftiger Trübſal vergebens erſchöpft, um ihn zu erſchüttern, und wollte faſt verzweifeln, weil ſie ſich durchaus gegen die Ueberzeugung von ſeiner gänzlichen Kraftloſigkeit ſträubte. Da ſprach ſie endlich: Ich ſehe es wohl, die Liebe zur Sünde iſt in dir noch nicht ausgerottet; und wie könnte ſie es auch ſeyn, da noch die Kraft dir beywohnt, die vorzüglich dich zur Sünde verleitet, und in dein jetziges, faſt hoffnungsloſes Elend geſtürzt hat. Stoß dieſe unſelige Kraft, dieſe Verführerin, aus von dir, daß du nicht ferner ein Knecht der Lüſte ſeyſt, ſondern als ein freyer Mann für das Wohl deiner Zukunft ſorgen könneſt. O ich beſchwöre dich, fuhr ſie bewegter fort, indem ſie an ſeinem Lager niederkniete, widerſtrebe nicht dem Heile, das ich dir bereiten will; es koſtet nur einen raſchen Entſchluß, und dann den Schmerz weniger Minuten, ſo iſt die Quelle aller deiner Sünden verſiegt, und nichts hindert dich mehr, ohne Störung deiner Buße zu leben: o, ich beſchwöre dich, verſprich es mir. Indem ſie dieß ſagte, ſtand plötzlich der Zwerg hinter ihr, und ſchnitt über ihre Achſel herüber dem Winfried ein ſo gräßliches und doch ſo äffiſches Geſicht, daß dieſer, trotz ſeiner Schwäche, laut auflachen mußte. Die Fee, über dieſen unerwarteten Ausbruch erſtaunt, ja faſt erſchrocken, fuhr plötzlich zurück, ſo, daß ihre dunkeln Locken einen Augenblick ſich von der hohen Stirn entfernten. Da gewahrte Winfried, daß der ſonſt ſo helle, flammend rothe Stern von dieſer Stirne verſchwunden wäre. Du biſt nicht Rogenia, rief er aus, und plötzlich geſchah ein heftiger Donnerſchlag; die Fee verſchwand, Palaſt und Wald verſank in die Erde, und Winfried ſelbſt fiel in eine tiefe Betäubung.

Ueber die Wärme.

Von Fr. Th. Schubert.

(Fortſetzung.)

Die weſentlichſte, allgemeinſte Wirkung der Wärme, von welcher alle übrigen, vielleicht ſelbſt die angenehme Empfindung, die ſie dem thieriſchen Körper mittheilt, nur

Folgen oder beſondere Modifikationen ſind, iſt die Ausdehnung, von der man ſich durch das Thermometer und durch viele andere Verſuche leicht überzeugen kann. Heiße Metallkugeln fallen nicht durch ein Loch, welches gerade groß genug iſt, um ſie, wenn ſie kalt ſind, durchfallen zu laſſen, weil ſie durch die Hitze größer geworden ſind. Wachs ſchwimmt auf kaltem Waſſer, ſinkt aber in warmem Waſſer zu Boden, weil dieſes verdünnt, alſo leichter geworden iſt. Flüſſige und elaſtiſche Körper leiden von dieſer ausdehnenden Kraft der Wärme am meiſten, vorzüglich die Luft. Eine ganz ſchlaffe Blaſe wird von der wenigen darin enthaltenen Luft, wenn ſie über dem Feuer erwärmt iſt, ſo ſehr angeſchwellt, daß ſie endlich zerſpringt; und die Theorie der eigentlichen Montgolfieren beruhet blos darauf, daß die erhizte Luft in einen größeren Raum ausgedehnt, mithin leichter wird.

Dieſe ausdehnende Kraft äuſert ſich, nach den verſchiedenen Graden der Wärme oder der Empfänglichkeit der Körper, auf ſehr mannigfaltige Weiſe, durch Schmelzen oder Fließen feſter Körper, Sieden oder Verdampfen flüſſiger Körper, Verbrennen oder gänzliche Zerſezung brennbarer Körper; aber ſelbſt die dichteſten Körper, wie das Gold, werden durch einen ſehr hohen Grad der Hitze in Dünſte aufgelöſet, wie die flüſſigen, weil ſie durch einen vorhergegangenen geringeren Grad geſchmelzt, oder in flüſſige Körper verwandelt ſind. Der zu jeder dieſer Wirkungen erforderliche Grad von Wärme iſt bey allen Körpern ſehr verſchieden: Queckſilber ſchmilzt, oder geht aus dem harten in den flüſſigen Zuſtand über bey einer dem thieriſchen Körper unerträglichen Kälte von 32 oder 33 Grad, Weingeiſt bey der noch ſtrengeren Kälte von 37 Grad, Waſſer oder Eis bey Null, Baumöl bey 2 bis 3 Grad Wärme, Wachs bey 48 Grad, Pech bey 57, Schwefel bey 92, Zinn bey 168, Bley bey 228 Grad u. ſ. w. Höhere Grade der Hitze laſſen ſich nicht mehr vermittelſt des Thermometers beſtimmen, weil alsdann das Queckſilber verdampft. Es ſiedet nämlich, oder wird in Dünſte aufgelöſet, Weingeiſt bey 60 Grad Wärme, Waſſer und Milch bey 80 Grad, Scheidewaſſer bey 93, Terpentinöl bey 233, Leinöl und Queckſilber bey 250 Grad.

Die bey dem Sieden entſtehenden Dämpfe ſind nichts anders, als Theile der Flüſſigkeit, z. B. des Waſſers, mit denen ſich der Wärmeſtoff auf das Innigſte verbunden hat, und die dadurch eine ſo ſtarke Elaſticität erhalten haben, daß die gegenſeitige Anziehung der kleinſten Theilchen überwältigt und ihr Zuſammenhang zerriſſen wird; wodurch ſie in einen ungeheuren Raum ausgedehnt ſind, der wenigſtens zweytauſendmal ſo groß iſt, als der Raum, den ſie in Waſſergeſtalt oder im tropfartigen Zuſtande einnahmen. Sobald ihnen durch die Berührung eines kalten Körpers das Feuer wieder entzogen wird, ſo erhält die Anziehung die Oberhand, ſie kehren zu ihrem vorigen Zuſtande zurück, nehmen die Waſſergeſtalt wieder an, und fallen in Tropfen herab. Hierauf beruhet die Theorie der Diſtillation und der Dampfmaſchinen. — Nicht alle Körper laſſen ſich in Dämpfe auflöſen, wiewol ſie auf andere Art durch das Feuer zerſtört werden können, wie die Holzkohle: man nennt ſie feuerbeſtändig (fix). Feuerfeſte Körper, die durch das ſtärkſte Feuer keine merkliche Veränderung leiden, gibt es wahrſcheinlich gar nicht: der einzige Körper, der auf dieſen Namen Anſpruch machen kann, iſt der Bergkryſtall in ſeinem reinſten Zuſtande; da hingegen der ächte Diamant, nicht allein im Feuer der Brenngläſer, ſondern auch der Schmelzöfen, bey dem Zugange der freyen Luft, völlig zerſtört und eigentlich verbrannt wird, ohne doch geſchmelzt werden zu können.

Die Kälte hat die entgegengeſzte Wirkung, die Körper zu verdichten, zuſammenzudrücken, und endlich die flüſſigen zu verhärten. Ein höherer oder geringerer Grad von Wärme macht die Flüſſe zu Landſtraßen für unſere Schiffe oder für unſere Laſtwagen; gibt unſern Uhren, durch Verlängerung oder Verkürzung des Pendels, einen langſameren oder ſchnelleren Gang; befördert den Wachsthum der Pflanzen, oder zerſprengt ihren ganzen organiſchen Bau durch das Gefrieren der in ihren Haarröhrchen eingeſchloſſenen Säfte; brütet aus Eyern lebende Geſchöpfe, oder legt die ſtärkſten Thiere in den ewigen Schlaf. Die große Gewalt dieſer Ausdehnung zeigt ſich beſonders bey dem Froſt. Das Waſſer wird nämlich, wie alle Körper, durch die Kälte zuſammengezogen, aber im Augenblick des wirklichen Gefrierens, durch eine Operation der Natur, die noch nicht erklärt iſt, wieder mit ſo ungeheurer Kraft ausgedehnt, daß mit Waſſer angefüllte Flintenläufe oder Bomben davon zerplatzen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, im April.

Theater. Wir haben über drey Neuigkeiten Bericht zu erſtatten, über den Fürſt und den Bürger, Drama von Houwald; die Nachtwandlerin; und die Heirath im zwölften Jahre, beydes Einſpiele des Herrn Scribe, für das deutſche Theater bearbeitet und in Muſik geſezt von C. Blum. Schon in einem früheren Schreiben haben wir, indem wir die Bemühungen und das Talent des Herrn Blum redlich anerkannten, das Prinzip aufgeſtellt, nach welchem man das Pariſer Luſtſpiel auf die deutſche Bühne verpflanzen und daſelbſt einheimiſch und lebendig machen ſoll. Wir ſagten damals, bey Gelegenheit eines Stückes, welches durchaus auf ſtädtiſche Lokalität, auf den Ton des Tages, auf Art und Weiſe der fremden Reſidenz ſich bezog, daß alle uns unverſtändliche Beziehungen ausgemerzt, und, ſtatt ihrer, Heimathliches und Bekanntes ſubſtituirt werden müßte. Hinſichtlich der Nachtwandlerin müſſen wir, da uns das Original nicht vorliegt, annehmen, daß Herr Blum jenem Prinzipe bey ſeiner Ueber-

ſetzung folgte, denn es finden ſich in dieſem Stücke weder Beziehungen auf Lokalitäten, noch auf ausländiſche Sitte, oder ſonſt dergleichen augenfällige Fremdartigkeiten; wohl aber iſt der weibliche Hauptcharakter ein durchaus ausländiſcher, dem deutſchen Sinne keineswegs zuſagender geblieben. Dieſes zeigt ſich am auffallendſten in der erſten Hälfte des Singſpiels, wo die Handlung gering iſt und angehalten wird, damit die Charaktere Raum haben ſich zu entwickeln; und wo die junge Caroline Dormueil einen ſo muntern aufgeweckten Charakter hat, daß man nicht weiß, wie ſie im zweyten Akt, troz ihrem Namen, dazu kommt, eine ſentimental-ſchlafende Nachtwandlerin, eine Art von verblaßter Mina zu werden. Wie wenig uns dieſes Mädchen als Tochter zuſagt, wenn ſie mit geübter Fertigkeit den Vater gängelnd beherrſcht, ihm mit kokettirender Naivität ſchmeichelt, ihn faſt dabey für Narren haltend, wie wenig ſie uns als Liebende anſpricht, wenn ſie, mit franzöſiſch-eiferſüchtigem Eigenſinne eine andere Verbindung eingeht und den Geliebten aufgibt, weil er — auf einem Balle mit einer Andern tanzte, das fühlte wohl Jedermann, und wer es beſtreiten wollte, der denke ſich ein ächtdeutſches Schauſpiel, in welches dieſes franzöſiſche Mädchen, als Franzöſin, als Gegenſaz heimiſcher Art und Sitte, eingeführt wäre; und er wird geſtehen müſſen, daß ſie, neben einem deutſchen liebenden Mädchen wie Riccaut neben dem Tellheim erſcheinen würde. Soll aber hier das ganze Stück ein franzöſiſches ſeyn, ſo machen es die Namen in on und in ueil' nicht dazu; denn es könnte nur durch einen ironiſchen Gegenſaz als ein ſolches erkannt werden und wirken. Daher hätte dieſes geſchehen, oder der Charakter der weiblichen Hauptperſon verdeutſcht werden müſſen, wobey man jedoch alle ihre kleine Eigenheiten, ſelbſt ihr loſes Verhältniß zum Vater und Geliebten hätte überſetzen können — aber ins Deutſche. Der zweyte Akt iſt frey von dieſem Mangel und daran iſt vermuthlich Herr Scribe ſchuld, dem die ſentimentale Mondſüchtige des zweyten Aufzugs ſo imponirte, daß er darüber die kleine kokette Naſeweisheit der erſten Abtheilung vergaß. Nur ein paar kühner, ein paar mildernder Farbengebungen hätte es von Seiten des Herrn Blum bedurft, und das Stück wäre eben ſo heimiſch und populär geworden, als es jezt ſchon nett und niedlich iſt. — Dieſe Vorzüge können wir dem andern Singſpiele (die Heirath im zwölften Jahre) nicht einräumen. Solche naturwidrige Unſittlichkeit hätte von unſerem Theater verbannt bleiben ſollen! Den erſten Anſtoß zu dieſem franzöſiſchen Machwerke, das von außerhalb der Kunſt befindlichen Nebenabſichten wimmelt, gab ein jezt in Paris angebetetes Wunderkind (Leontine Fay) zu welchem, wie zu andern monſtröſen Naturbildungen, die rohe Maſſe ſich drängt. Denn ein Kind von eilf Jahren, das, in allen Verhältniſſen des Geſellſchaftlebens erfahren, alles Verkehrte, Unwürdige und Leidenſchaftliche deſſelben, ſelbſt geſchlechtliche Lüſternheit und kalte, berechnete Liſt nachzuäffen verſteht, iſt doch wohl das Produkt monſtröſer Natur, oder monſtröſer Erziehung! Damit ſich nun ein ſo widriges Zwerggeſchöpfchen in der ganzen Fülle ſeiner Abnormität zeigen könne, hat Herr Scribe ein altes Geſchichtchen aus der entarteten Zeit Ludwigs des Vierzehnten hervorgeſucht, in welcher, wegen gemeiner, pekuniärer Intereſſen, mit der heiligſten Einſetzung ſittlicher Ordnung ein läſterliches Geſpött getrieben und ein Mädchen von eilf Jahren mit einem Knaben von dreyzehn vermählt wird. Wir wollen den franzöſiſchen Vaudevilledichter nicht mit deutſchem Maaße meſſen und fragen demnach: was würde Molière gethan haben, wenn ihn die Gelegenheit zu Bearbeitung eines ſolchen Stoffes bewogen hätte? Er ſelbſt hat uns dieſe Frage bereits thatſächlich beantwortet; man ſehe das vorreife Kind in ſeinem malade imaginaire, wie klatſchhaft, wie ſpionirend, wie widerwärtig er es gezeichnet hat; und damit es den vollkommen abſchreckenden Eindruck eines vernachläſſigten Hausſtandes und einer verkehrten Erziehung gewähre, läßt er es von dem eben ſo verkehrten und egoiſtiſchen Vater abſtrafen, und zwar ſo, daß es die dezenten Augen unſers zarten Publikums höchlich beleidigen würde. — Wir wollen dieſen Cynismus des alten Luſtſpieldichters nicht vertheidigen, und doch, wie hoch ſteht er in ſittlicher Hinſicht, ja in Keuſchheit, über Herrn Scribe!! Dieſer findet daſſelbe eckelhafte Mißgeſchöpfchen einer ſündhaften Erziehung, dem Molière die Ruthe geben läßt, höchſt anmuthig und zierlich, und wendet mit großem Geſchick alle Kunſtgriffe ſeiner theatraliſchen Routine an, um den Zuſchauer zu gleicher Luſt an ſolcher monſtröſen Verworfenheit zu verleiten — und hier aus dieſer verkehrten Bemühung geht eben die unkünſtleriſche Unſittlichkeit des kleinen Stückes hervor, nicht etwa daraus, daß ein ſo in Grund und Boden verderbtes Kind überhaupt dargeſtellt ward. Ein ächter Dichter hätte uns auch die Aeltern eines ſolchen geiſtigen Krüppelchens in ihrer ganzen Verkehrtheit vorgeführt; er hätte uns zugegen ſeyn laſſen, wie durch böſe Beyſpiele und ruchloſe Lehren die kindliche Unſchuld gemordet wird; er hätte uns den Wurm gezeigt, der dieſe Blüthe zerfreſſen, und würde noch immer Gelegenheit gefunden haben, das komiſche Element hier überall mildernd vorwalten zu laſſen. Herr Scribe aber thut gerade das Gegentheil: er hütet ſich ſorgfältig, uns die Aeltern, die Urheber dieſer ſaubern Erziehung und ſaubern Vermählung, zu zeigen, übertüncht ſein Mißgebürtchen mit allem geſellſchaftlichen Glanzfirniß, der ihm zu Gebote ſtehet, und um die Schauluſt zu beſtechen, ſchließt er ſein Kunſtſtück mit einem Balletſtreich, indem er uns ſein miſerables Balg zu guter Lezt, als wäre es die Unſchuld, die Huld und Anmuth ſelbſt, in einem Blumenkorbe präſentirt. Aber der glatte Glanzfirniß der Geſellſchaft übertüncht dieſes eckelhafte Grab der Unſchuld nur zum Schein, und die Kinder der Pflanzenwelt, die Blumen, bilden, wider Willen des Autors und ihm zur Strafe, einen ſchneidenden Kontraſt gegen dieſes ſchneiderhaft aus Geſellſchaftslumpen zuſammengeflickte Modepüppchen. — Rückſichtsvoll, ja faſt beſchämt, verſchweigen wir den Eindruck, den dieſe müßige Unwürdigkeit gemacht hat; aber wir fragen alle die, welche ſie belacht und beklatſcht haben, ob ſie ſich wohl ein Töchterchen wie die kleine Celine wünſchen, die ihnen ja der Dichter als ein ausnehmendes Muſter kleiner weiblicher Niedlichkeit aufſtellt? — Was nun das ſchauſpielende Zwerglein, das Pariſer Wunderkind, betrifft, ſo wollen wir es herzlich gern zugeben, daß es die Natur jener Hauptſtadt ſelbſt war, die dieſe Abnormität hervorbrachte; aber auch der geringſte Handgriff vermag — wie es auch hier der Fall war — dieſelbe Erſcheinung hervorzubringen; denn es gehört blutwenig dazu, ein jedes nur etwas lebhafte Kind ſo abzurichten, daß es erwachſenen Leuten nachäfft, was ſich denn immer poſſirlich ausnehmen, aber auch an Affen- und Hundekomödie erinnern wird: ein Spaß, den man ſich ſchon gönnen darf, ſo lange er nur nicht unſittlich und ekelhaft wird. Dieſes aber ſchien man hier befürchtet zu haben, und, aus einer gewiſſen dunkelgefühlten Scheu, ſo zu ſagen als Gegengift wider das franzöſiſche Kokettchen, als moraliſches Zugpflaſter gegen den Reiz des Böſen, wurden uns am nämlichen Abend die kleinen deutſchen Helden aus Houwalds bekanntem Schauſpiele: Fluch und Segen, vorgeführt. Ob das Repertorium hier als Seelenrezept ſeine ethiſche Wirkung hervorbrachte, laſſen wir ununterſucht; für die Kritik aber war es merkwürdig, des franzöſiſchen und des deutſchen Dramatikers beyderſeitige und doch ganz entgegengeſezte Verirrungen in Darſtellung kindlicher Charaktere zu beobachten.

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 118.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 17. Mai 1823.

Er breitet es luſtig und glänzend aus
Das zuſammengefaltete Leben.
Schiller.

Quentin Durward.

Unter dieſem Titel wird innerhalb einiger Tage ein neuer Roman vom Verfaſſer des Waverley erwartet. Einer Wochenſchrift, the Museum, iſt es dießmal gelungen, der Literary Gazette den Vorſprung abzugewinnen, und in das Heiligthum einzudringen, ehe der Vorhang noch aufgerollt; oder mit andern Worten: die Redaktion dieſer Schrift hat das Glück gehabt, eine Anſicht des erſten Bandes vom genannten Werke zu erhalten, und gibt uns eine Skizze von deſſen Inhalt, von reichlichen Auszügen begleitet.

Die Scene der gegenwärtigen Geſchichte liegt in Frankreich, in der Zeit Ludwigs XI., und das Intereſſe derſelben iſt an die Abenteuer eines jungen Schotten geknüpft, den ſein Geſchick an den Hof dieſes Monarchen führt. — Nach einer kurzen, aber guten Skizze von dem politiſchen Zuſtande des damaligen Frankreichs, deſſen Fehden, Faktionen und ſtreitenden Intereſſen ſowol, als den Charakteren Ludwigs und ſeines großen Vaſallen und Gegners, Karls des Kühnen, Herzogs von Burgund, führt uns der Verfaſſer im zweyten Kapitel den Helden der Geſchichte, in der Perſon eines ſchönen, ſchlanken, neunzehnjährigen Jünglings, in der maleriſchen Kleidung eines Falkners, entgegen. Er nähert ſich einem Bache in der Nähe des königlichen Schloſſes Pleſſis les-Tours, von deſſen entgegengeſeztem Ufer zwey im Geſpräch begriffene Männer ihn zu beobachten ſcheinen. Sie halten ihn für einen gewiſſen Zigeuner, deſſen ſie los zu werden wünſchen, und laſſen ihn, ohne ihm auf ſeine Anfrage, ob der Bach furthbar wäre, zu antworten, in denſelben waten, und ſchon hat er den Boden verloren, und muß gegen die Gewalt des Stromes ankämpfen, um ſein Leben zu retten, als ſie ihres Irrthumes gewahr werden, und ihm zu Hülfe eilen. Aber er erreicht das Ufer, ehe der Jüngere von Beyden, den der Andere vorangeſchickt, ſich nähern konnte; und eben drohete er demſelben, ihn für ſein boshaftes Schweigen, als er ihn um die Tiefe des Waſſers befragt, zu züchtigen, als auch der Andere hinzukam, und ihn beſänftigt. Der Jüngling, welcher die beyden Männer für wohlhabende Bürger hält, bittet dieſelben, jezt ihm eine Herberge anzuzeigen, wo er ſeine durchnäßten Kleider trocknen könne. Der ältere Mann wünſcht dann zu wiſſen, wer der Fremde ſey, und der Jüngling erwiedert mit einer leichten Verbeugung: „Ich weiß nicht, mit wem ich die Ehre haben mag zu reden; aber es gilt mir gleich, wer es wiſſe, daß ich ein Cadet von Schottland bin, und daß ich nach dem Brauch meiner Landsleute gekommen bin, mein Glück in Frankreich oder anderwärts zu ſuchen." — „Pasques Dieu! Und ein ſchöner Brauch iſt's, erwiederte der ältere Unbekannte. Ihr ſcheint ein hübſcher, junger Springinsfeld, und von einem Alter, um euer Glück zu machen, ſey es bey Männern oder Frauen. Was meint ihr? — Ich bin ein Kaufmann, und bedarf eines Jünglings in meinem Geſchäft; vermuthlich fühlt ihr euch zu vornehm, um euch mit einer ſolchen Plackerey zu befaſſen?" — „Artiger Herr, ſagte der Jüngling, wenn euer Anerbieten ernſthaft gemeint iſt, woran ich doch zweifle, ſo muß ich euch

dafür danken; ich fürchte aber, ich möchte nicht ganz zu euerm Dienſte taugen.“ — „Ohne Zweifel verſtehſt du beſſer, einen Bolzen zu werfen, als eine Rechnung zu entwerfen, und weißt beſſer mit dem Schwerte, als der Feder umzugehen — he!“ — „Ich bin, Herr, antwortete der junge Schotte, ein Bruchmann, und daher, wie wir's nennen, auch ein Bogenmann. Aber ich bin in einem Kloſter geweſen, wo mich die guten Väter Schreiben, Leſen und ſogar Rechnen gelehrt.“ — „Pasques Dieu! Das iſt zu herrlich! ſagte der Kaufmann. Bey unſerer Frau von Embrun! du biſt ein Wunderthier, Menſch!“ — „Gehabt euch wohl, ſchöner Herr! ſagte der Jüngling, dem der Scherz ſeines neuen Bekannten gar nicht gefiel. Ich muß gehen, um zu trocknen, ſtatt trieſend hier zu ſtehen, und Fragen zu beantworten.“ — Aber der Kaufmann lachte nur noch lauter, indem er ſprach: „Pasques Dieu! Das Sprichwort lügt nie: Fier comme un Ecossais! Aber kommt, Junker, ihr ſeyd von einem Lande, das ich ſchätze, indem ich meiner Zeit Handel nach Schottland getrieben — es ſind ehrliche arme Leute; und wenn ihr mit mir ins Dorf gehen wollt, ſo geb' ich euch einen Becher gebrannten Sekts und ein warmes Frühſtück, um euch für eure Taufe zu entſchädigen. — Aber, tête-bleu! Zu was führt ihr einen Jagdhandſchuh an der Hand? Wißt ihr nicht, daß die Falkenjagd im königlichen Jagdgebiet unterſagt iſt?“ — „Das lehrte mich ein Hallunke von einem Förſter des Herzogs von Burgund. Ich ließ nur den Falken, den ich von Schottland mitgebracht, und der mich in Anſehen bringen helfen ſollte, bey Peronne nach einem Reiher fliegen, und der elende Schelm ſchoß mir ihn mit einem Pfeile todt.“ — „Und was thatet ihr?“ fragte der Kaufmann. — „Ich ſchlug ihn, erwiederte der Jüngling, ſeinen Stab ſchwingend, ſo nahe auf den Tod, als ein Chriſt einen andern prügeln ſollte, denn ich mochte mir durch ihn keine Blutſchuld aufladen.“ — „Wißt ihr, daß, wenn ihr in des Herzogs von Burgund Hände gefallen wäret, er euch würde haben aufhängen laſſen, wie eine Kaſtanie?“ — „Ja wohl; ich höre, er ſoll in dergleichen Werk ſo fix ſeyn, als der König von Frankreich. Da es aber bey Peronne geſchah, ſo hüpfte ich über die Grenze und lachte ihn aus. Wär' er nicht ſo haſtig geweſen, ich hätte vielleicht Dienſte bey ihm genommen.“ — „Er wird den Verluſt eines ſolchen Kämpfers bedauern, wenn der Waffenſtillſtand ablaufen ſollte,“ ſagte der Kaufmann, und warf einen Blick auf ſeinen Gefährten, der ihm mit einem niederſchlagenden Lächeln beantwortete, das dann und wann über ſein Geſicht hinglimmerte, und es belebte, wie ein vorüberfliegender Nordſchein einen Winterhimmel belebt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ueber die Wärme.

Von Fr. Th. Schubert.

(Fortſetzung.)

Wenn man bedenkt, daß alle Reiche der Natur der Wirkung der Wärme unterworfen ſind, wie die Bewegungungen der himmliſchen und irdiſchen Körper der Anziehung, und daß ſich durch jene faſt alle Erſcheinungen des thieriſchen und Pflanzenlebens erklären laſſen, wie durch dieſe die Mechanik des Himmels; wenn man ſich erinnert, daß die weſentlichſte Eigenſchaft der Wärme darin beſteht, die Körper auszudehnen, mithin eine Kraft zu äußern, die der Kraft der Schwere oder Anziehung gerade entgegengeſezt iſt: ſo kann man kaum zweifeln, daß der Wärmeſtoff oder die Kraft der Wärme von der Natur dazu beſtimmt iſt, der Attraktion das Gleichgewicht zu halten; daß dieſe beyde gleich allgemein verbreiteten Kräfte die zwey Urkräfte der Natur, oder die zwey Arme des großen Hebels ſind, durch deſſen Gleichgewicht die ganze Maſchine im Gange erhalten wird; daß jede ohne die Gegenwirkung der andern die Welt zerſtören würde, und nur der nie entſchiedene Kampf zwiſchen beyden das Ganze erhält; und daß man vielleicht mit eben dem Grunde die Attraktion Kälte nennen könnte, wie man die Ausdehnung Wärme nennt.

Wenn die Wärme allein in der Natur wirkte, ohne gegen die Attraktion zu kämpfen zu haben, ſo würden alle Körper zerſprengt, in Dünſte aufgelöſet werden, und ſich als unſichtbare Atomen in dem unendlichen Raume verlieren. Wirkte hingegen die Attraktion allein, ohne daß ihr die ausdehnende Kraft der Wärme das Gleichgewicht hielte, ſo würde Alles in ein Chaos zuſammenſtürzen, oder vielmehr, wenn dieſes durch die Umläufe der Körper um einander verhindert würde, ſo würde die Maſſe jedes einzelnen Körpers unendlich dicht werden, jeder Körper würde in einen Kern von unendlicher Härte zuſammengedrückt werden, in welchem keine innere Bewegung, kein Kreislauf der Säfte, keine Organiſation, ja ſogar keine Verſchiedenheit zwiſchen einem Körper und dem andern ſich denken ließe: das Weltall würde eine traurige Einöde ſeyn, die aus unförmigen todten Maſſen beſtände. So kann man ſich die ewige Materie denken, die das alte Chaos ausmachte, bis der Demiurgos durch den großen Hammerſchlag den erſten Funken des Lebens herauszog; und in dieſem Mythus der alten Philoſophen und Dichter vielleicht liegt eine tiefe Wahrheit verborgen. Der Schöpfer brachte keine neue Materie aus dem Nichts hervor, ſondern er gab dem Stoffe, der ewig nur dem Geſetze der Schwere gehorcht hatte, ein neues Geſetz: der gebundene Wärmeſtoff ward aus ſeinem Kerker befreyt, er zerbrach die Feſſeln der Attraktion, zwiſchen beyden feindſeligen Kräften ward das Gleichgewicht hergeſtellt, die todte Maſſe erwachte und dehnte ſich aus.

Digitized by Google

der Keim des Lebens und der Bewegung, der von Ewigkeit durch den Druck der Attraktion erſtickt war, ward durch die entbundene Wärme befruchtet und in tauſendjährigen Sommern entwickelt; und ſo bildete ſich endlich die Natur zu der Ordnung und Schönheit, von der wir nur die Außenſeite kennen, und die vielleicht nur die Knoſpe iſt, die erſt nach Millionen von Jahren aufblühen und Früchte tragen wird. „Durch die plaſtiſche Wirkung der unendlichen Zeit,“ ſo drückte ſich die Theologie der alten Perſer aus, „würden in der Morgenröthe der Ewigkeit zwey untergeordnete Urkräfte des Univerſums, Ormus und Ahrimann, erzeugt, zwey gleich thätige, gleich fruchtbare, aber feindſelige Weſen, durch deren nie endigenden Kampf die Natur im Gleichgewicht gehalten wird.“

Dieſe ausdehnende Kraft der Wärme iſt, in Verbindung oder im Gleichgewicht mit der Attraktion, die Quelle des Lebens im Thierreiche, im Pflanzen- und im Mineralienreiche; wir kennen keinen Körper, auf den nicht beyde Kräfte wirkten, und das verſchiedene Verhältniß, in dem ſie gegen einander ſtehen, bringt die unerſchöpfliche Mannigfaltigkeit in der Natur hervor. Aber indem beyde auf alle Körper ohne Ausnahme wirken, kann keiner von ihnen, wie es ſcheint, auf den andern wirken: der Wärmeſtoff iſt ohne Schwere, und die ſchwer machende Materie, der Attraktionsſtoff, wenn es einen ſolchen gibt, iſt ohne Wärme, er iſt das Ideal der Kälte.

Es gibt Erſcheinungen, in denen ſich die eine oder die andere dieſer zwey Urkräfte vorzüglich thätig zeigt. Alle Bahnen der Weltkörper laſſen ſich aus der Attraktion allein berechnen, aber ſie würden nicht exiſtiren ohne Bewegung, und wir würden nichts von ihnen wiſſen ohne das Licht: beydes aber läßt ſich ohne jene zweyte Kraft nicht denken. In der Phyſik äußert ſich dieſe Kraft der Wärme oder der Ausdehnung vorzüglich durch die Poroſität der Körper, wodurch allein innere Bewegung und Kreislauf der Säfte, dieſe Quelle des organiſchen Lebens, möglich wird, ſo wie durch die Flüſſigkeit der feinen Theile. So wie ohne die Attraktion alle Maſſen ſich zerſtreuen würden, ſo würden ohne die Wärme alle Körper hart ſeyn: beyde Kräfte vereint erzeugen flüſſige Körper. Wo jene das Uebergewicht hat, da entſtehen feſte, aber poröſe Maſſen, die der Organiſation fähig ſind; wo dieſe zu mächtig wird, da zerfließen die Körper, und werden in Dünſte aufgelöſet; aber die Eigenſchaft der Wärme, ſich allen nahen Körpern mitzutheilen, ſtellt das Gleichgewicht bald wieder her; und die eben ſo allgemein verbreitete Attraktion ſammelt die Dünſte in Tropfen, die auf die Erde zurückfallen.

Dieſe Anſicht erklärt es zugleich vollkommen, warum der Wärmeſtoff ohne alle Schwere iſt, wie eine Menge chymiſcher Verſuche es beweiſen. Das Weſen, welches dem Deſpotismus der Attraktion das Gegengewicht halten ſoll, mußte ganz von ihm unabhängig ſeyn.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, im April.

(Beſchluß.)

Wenn der Franzoſe, in nur ganz äußerlicher Abſicht: um das eminente Aſſentalent eines bewunderten Kindes allerhand poſſirliche Kunſtſtücke machen zu laſſen, ſein Scenarium zuſammenſtoppelte und demnach keinen Anſtand nahm, ſeine kleine Heldin, als ein vorreifes, niedliches Geſellſchaftsungeheuerchen mit beſtechlichen Farben und recht con amore auszumahlen; ſo vermochte eine ſolche Conzeption in der Seele eines deutſchen Dichters nicht zu entſtehen und am allerwenigſten in der des weichgeſchaffenen, gemüthlichen Houwalds. Wohl aber hat auch er die Gränzen des Naturgemäßen überſchritten, und hat, ſo wie Jener in die Region des Gemeinen, des übertünchten Unraths hinabſank, ſich in die Sphäre des Ueberſchwenglichen hinausbegeben und darin verloren; ſo daß das deutſche hypermoraliſche Kind, in ſeiner überreizten Seelenkränklichkeit, eben ſo widerwärtig wird, als das geſunde franzöſiſche Krüppelchen durch ſeine abſcheuliche Munterkeit ekelhaft iſt. — Stellten wir früher die Frage auf, ob ſich wohl irgend Jemand ein Töchterchen, wie die kleine Celine, wünſche? ſo müſſen wir jezt fragen: wer wünſcht ſich einen Knaben, den die gymnaſtiſchen Künſte der Seiltänzer nicht hinreißen, der ſie nicht gleich nachzumachen verſucht, der ſich fürchtet, dort in die Lehre zu kommen, der nicht außer ſich vor Freude iſt, gerade dadurch den Vater retten zu können, daß er ſich ſeinem liebſten Spiele hingeben darf, ſondern altklug das Unziemliche und folgerweiſe das Gefährliche dieſes Handwerks überlegt, drauf, vorreif, als hüpfende ſchöne Seele, ſich von der Kinderheimath, von der fröhlichen Erde zum ernſten Himmel wendet und endlich mit ſehr ſelbſtbewußter Heldenhaftigkeit das winzig-erhabene Opfer bringt? — Ob ſolch ein ausgewachſener, als kleiner Knabe maskirter, groſſer Menſch in einer Kinderſchrift an ſeinem Plaze ſtehe und allda von erſprießlicher Wirkung ſey, laſſen wir unerörtert; die Kunſt aber und beſonders die dramatiſche verlangt das Kind als Kind, das heißt: in ſeiner naturgemäßen Erſcheinung, in welcher der künftige Menſch noch unentwickelt im Keime liegt, den verſchiedenſten Eindrücken in ſchuldloſer Paſſivität ſich hingebend, ſo daß er ſich zum Beſten wie zum Schlechteſten entfalten kann, aber weder ſein Gutes noch ſein Böſes ihm ſchon jezt zugerechnet werden darf. Nie wird der ächte Dichter einem Kinde einen eigenthümlichen und ausgebildeten Charakter geben, er wird — um uns eines hyperboliſchen Ausdruckes zu bedienen — eben ſo wenig einen Menſchen ſtatt eines Kindes darſtellen, als der Mahler, ſtatt eines jungen Bäumchens, Zwergholz zeichnen wird. Zeigt er uns aber dennoch ein Kind, das von dem Naturgemäßen abweicht, ſo geſchieht es nicht als Zweck an ſich, ſondern als Mittel, um die Perſonen, die Zeit oder die Begebenheiten des Dramas näher zu beleuchten, wie dieſes die Kinder im malade imaginaire und im Göz von Berlichingen bezeugen mögen. Und ſo dürfte aus dem Geſagten hervorgehen, daß es widernatürlich, monſtrös und frazenhaft ſey, ein Kind als den Heros eines Dramas, ſowohl im guten, wie im ſchlechten Sinne, darzuſtellen, und daß ein zehnjähriger Märtyrer und ein zehnjähriger Teufel einen gleich widerwärtigen Eindruck machen. — Wir ſind in dieſen Betrachtungen deßhalb ſo ausführlich und ſo ſtrenge zu Werke gegangen, weil ein Kind auf der Bühne einzig durch die Huld und Lieblichkeit ſeiner Erſcheinung ſo ſehr beſticht, weßhalb der gewiſſenhafte Dichter um ſo umſichtiger, um ſo zurückhaltender ſeyn ſoll, auf daß er nicht, durch ein ſo leicht ſich darbietendes und eminent wirkſames Mittel zu Unkunſt und Unnatur verführe. Hierauf junge Dramatiker aufmerkſam zu machen, hielten wir für unſere kritiſche Pflicht. Die Muſik der beyden Singſpiele iſt meiſtens gefällig, zuweilen auch charakteriſtiſch, und wenn der Komponiſt auf dieſes lezte Erforderniß mehr und auf gelehrt-zuſammengeſezte Muſik weniger hinarbeiten möchte, ſo würde er bald ein erwünſchtes Ziel in dieſer leichten Gattung erreichen, die, troz dem, daß ſie ein Bedürfniß der Zeit geworden, noch immer nicht auf deutſchem Boden fortkommen will. — Die dritte Neuigkeit: der Fürſt und der Bürger, erfüllte ihre beabſichtigte Wirkung vollkommen. Man war zuerſt böſe auf den Herzog, zollte ihm aber zulezt die gehörige Ehrfurcht, als er den ſchändlichen Landvogt beſtrafte; man war überraſcht und freute ſich, daß ein edelmüthiger Prinz ſich mit einer ſittigen Prinzeſſin vermählte, nachdem er zuvor die leidende Unſchuld errettet und ein liebendes

Bürgerpaar vereint halte. Nur eine ſtrenge Kritik könnte fragen, ob man auf den Komödienzettel den Landvogt ſetzen und den Zuſchauer foppen darf, da dieſer Landvogt doch nicht der Landvogt, ſondern der Herzog iſt; aber eine ſtrenge Kritik kommt mit dieſem Gelegenheitsſtücke in keine Berührung. —

Dresden, am 1. März.

(Durch Mangel an Raum verſpätet.)

Der Tod hat in dem nun abgewichenen Monate Februar eine gewaltige Aerndte hier gehalten und manchen Wackern abgemäht. Dahin gehörte vor Allen der hochverdiente Hofprediger an der evangeliſchen Hofkirche Dr. Hacker, welcher durch That und Wort einer der geachtetſten und vielfach einwirkenden Geiſtlichen war. Mehrere Schriften zeichnen ihn als Gelehrten aus, ſein ſchönſtes Verdienſt beſtand aber in der frommen treuen Seelſorge der zahlreichen, ihn zum Beichtiger und geiſtlichen Berather wählenden Perſonen. Seine Kanzelvorträge waren einfach, aber warm, durchdacht und eindringend. — Neben ihn ſtellen wir das Bild des ſehr geſchickten Malers Edlinger, Zeichnenlehrer an der hieſigen Kunſtakademie, den auch in der Blüthe ſeiner Jahre ein ſchneller Tod von der Werkſtatt und aus dem Kreiſe einer Gattin mit vier ganz unerzogenen Kindern hinwegriß. Er hatte ſich in den lezten Jahren im Portraitmalen ungemein vervollkommt, und bey ſeinen Kenntniſſen in der Zeichnung verſprach er Ausgezeichnetes für dieſes Fach. Streitigkeiten wegen des Begräbniſſes mit der römiſch-katholiſchen Gemeinde, welcher er angehörte, veranlaßten ſeine Beerdigung auf den proteſtantiſchen Gottesacker, wo ihn ſeine zahlreichen Schüler auf ihren Schultern zum Grabe trugen, und ein würdiger proteſtantiſcher Geiſtlicher Worte des Segens darüber ſprach. Menſchenfreunde haben ſich ſeiner hinterlaſſenen armen Familie angenommen, und ihr Wirken iſt bereits mit Segen gekrönt. Aber auch Krieger verſchonte des Todes Sichel nicht. Sie riß den würdigen Gouverneur der Stadt, General-Lieutenant von Cerrini, dahin, und ihm ging auch ein Veteran der Kriegskunſt, der vor Kurzem noch ſein Dienſtjubiläum gefeyert hatte, General Mellentin, plözlich voraus. Drohend ſchwebte auch dieſer Genius über dem Haupte unſers trefflichen Böttigers, den eine Art von Schlagfluß traf, aber glücklicherweiſe iſt bereits die Gefahr gewendet, und Beweiſe ſeiner erneuten Thätigkeit gibt mehreres, was uns ſeitdem wieder öffentliche Blätter von ihm geſpendet haben.

Doch jezt aus den Gefilden des Todes uns geſchwind gerettet in das heitere Gebiet der Kunſt! Wir ſahen in der, welche nun einmal in jeziger Zeit die geſehenſte von allen iſt, in der Schauſpielkunſt, manches Erfreuliche im Laufe des vergangenen Monats, bey dem wir etwas verweilen wollen. Vor allen zog gleich am zweyten Tage deſſelben Göthes und Reichardts allerliebſtes Singſpiel Jery und Bätely an, ſo daß es auch ſchnell hintereinander dreymal wiederholt ward. Der Dichter zeichnete mit unnachahmlicher Wahrheit und Einfachheit ächte Schweizerſitte, kräftig, aber natürlich, ungeſucht, aber um ſo ergreifender; der Tonſetzer faßte das ganz ſo auf, wie es der Dichter hingeſtellt hatte, und malte es mit ſeinen Farben von Melodie und Harmonie, aber ohne Modeprunk und Ziererey aus, was Wunder, wenn es eine höchſt angenehme Wirkung hervorbrachte. Es ward aber auch eben ſo wacker dargeſtellt. Nächſtdem war noch neu eine große, nach Schillers Ballade bearbeitete, Oper, die Bürgſchaft, in Muſik geſezt von Mayer, Mitglied des hieſigen Theaters. Man brachte zum Theil das Intereſſe, welches Schillers Dichtung in jedem Herzen zurückgelaſſen hat, vor die Bühne mit, und ſo war die Wahl des Stoffes ein glücklicher Gedanke zu nennen. In anderer Hinſicht dürfte er es vielleicht weniger ſeyn. Der Text hat einzelne gute Stellen, im Ganzen iſt er aber ſehr flüchtig gearbeitet, wie freylich Operntexte gewöhnlich zu ſeyn pflegen. Mit deſto größerm Fleiße war die Muſik behandelt, der ſich nur hie und da zu ſehr an den Tag legte. Bey alledem war aber auch viel Gelungenes darin, und einzelne Geſangſtücke, ſo wie die Finalen beyder Akte, erwarben ſich verdienten Beyfall. Die Ouvertüre ſchien das Schwächſte zu ſeyn, dagegen ein Duett zwiſchen Möros und Seſtos im erſten Akte das Vorzüglichſte. Der Tonſetzer darf ſich ſeiner Arbeit wohl erfreuen und ſein Talent für künftige Leiſtungen ferner verwenden. Die Darſtellung war ebenfalls fleißig.

Das recitirende Schauſpiel war mit nichts Neuem bedacht, doch zeichneten ſich die Darſtellungen des Hamlet und der Piccolomini wie Wallenſteins Tod ſehr vortheilhaft aus. Herr Julius entfaltet in der erſten Rolle vieles Studium, und Herr Hellwig iſt als Wallenſtein eine ſehr gaſtliche Erſcheinung. Weit beſſer gelingt Madam Schirmer die Thekla als die Ophelia, ſo wie Madam Werdy die Königin wieder beſſer als die Terzky. Herr Werdy war ganz ausgezeichnet als Buttler, und gab auch den Geiſt von Hamlets Vater mit edler Haltung. Mit Vergnügen bemerkten wir in Herrn Devrients Max ungemeine Fortſchritte, und auch andre Rollen haben uns überzeugt, wie erfreulich die Hoffnungen ſind, die er im Fache der jungen Helden gewährt.

Die Tänzerfamilie Kobler hat im Februar ſechs Vorſtellungen gegeben. Man war mit ihr zufrieden, weil man nichts beſſeres in dieſem Fache zu ſehen gewohnt iſt. Aber erſte Tänzer ſollten ſie ſich doch ja nicht nennen. Namentlich geht ihnen durchaus die Grazie ab, welche doch bey der Tanzkunſt das erſte Erforderniß iſt. Das meiſte iſt eckig, ſchroff, verzerrt, daher ihre Groteskentänze auch das Beſte ſind, was ſie geben, denn im Springen, Drehen u. dgl. beſitzen allerdings die beyden Männer Gewandtheit und Kraft. Ueberdieß iſt die Zuſammenſtellung ihrer Ballets und Divertiſſements an ſich ſo ärmlich und ohne Intereſſe, daß großes Talent dazu gehören würde, um aus dieſem Nichts Etwas zu machen. Am beſten ward ein Pas de trois ohne Begleitung des Orcheſters, wozu jedes der drey Tanzenden ſelbſt Guitarre ſpielte, ausgeführt, und war in der That, weil den Armen durch das Spiel eine beſtimmte Haltung gegeben war, und ſie nicht, wie gewöhnlich, die Luft durchſchlagen konnten, graziöſer als alles Uebrige. Bald darauf tanzte der hieſige Balletmeiſter Gärtner in Preziosa und hätte weit mehr Beyfall als jene verdient, ſo anmuthig war ſein Tanz. Aber freylich blendet ſo etwas weniger als Kraftſprünge.

Madam Mende, geborne Chriſt, die Tochter unſres würdigen Veterans, gab einige Gaſtdarſtellungen im Fache der Mütterrollen, aber ohne Auszeichnung. Es dürfte auch ſchwer werden, hier, beſonders im Komiſchen, die Leiſtungen von Madam Hartwig zu erreichen.

Mit dem 6. Februar ſchloſſen die Maskenbälle im Saale des großen Opernhauſes. Nur der lezte war ſehr beſucht. Es iſt unbegreiflich, wie ſehr der dießjährige Beſuch gegen das Zuſtrömen im vorigen Jahre zurückſtand, doch mochte wol die Kälte des ſtrengern Winters etwas dazu beytragen, ohnerachtet die Säle durch mehrere Oefen geheizt werden. — n.

Auflöſung des Palindroms in Nr. 112.

Gras — Sarg.

Charade.

Die erſte kommt von Thieren her
Und dienet uns zur Speiſe,
Und iſt das zweite gut gebaut,
So fördert es die Reiſe.
Das Ganze kann in fernen Höhen
Man deutlich, doch bey Nacht nur, ſehen.

G. B..d.ch.

Beylage: Literaturblatt Nr. 39.

Nro. 119.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 19. Mai 1823.

Jetzo fühlſt du noch nichts von dem Elend,
Wie Grazien lacht das Leben dir.
Auf! und waffne dich mit der Weisheit!
Denn, Jüngling, die Blume verblüht!

Klopſtock.

Jugendflucht.

(Aus dem Engliſchen.)

Ich ſah von der Bucht über's wogende Meer,
Vom Scheine des Morgenlichts freundlich erhellt —
Es ſchwamm durch das Waſſer ein Nachen daher,
Von Stolz und von Luſt die Segel geſchwellt;
Ich kam zu der Bucht wie das Abendlicht ſchien —
Der Nachen war da, doch das Waſſer war hin!

Ach, ſo iſt die Hoffnung, die Jugend uns lügt,
Wie die Springfluth verwogt das erwartete Glück;
Die Welle, die früh uns am Morgen gewiegt,
Führt eilend die Ebbe ins Meer zurück;
Und auf dem Strande, am bleichen Geſtein,
Da trifft uns der düſtere Abend allein.

Sprich nicht von dem Ruhm, der am Ende des Sorgens
Den ruhigen Abend der Tage bekrönt;
Gib zurück, gib zurück mir die Frische des Morgens,
Die muthig und wild ſich ins Lebensmeer ſehnt!
Ach, die Thräne, die aus dem Morgenroth bricht,
Iſt mehr, als des Abends helleſtes Licht.

O wer wünſcht nicht den Augenblick wiedergekehrt,
Da Liebe dem Leben erſt Leben verlieh,
Wo — dem Weihrauch gleich, der vom Feuer verzehrt
Vergehen muß, ſonſt entzücket er nie —
Das Gemüth ſo freudig ſein Köſtlichſtes bot,
Es zu weihen der Liebe Flammentod!

W. H.

Ueber die Wärme.

Von Fr. Th. Schubert.

(Fortſetzung.)

Eine der ſonderbarſten Erſcheinungen iſt der Prozeß der Erwärmung und der Erkältung zu einem Grade, wo der Körper aus dem feſten in den flüſſigen Zuſtand übergeht, und umgekehrt. Um ein Pfund Eis, deſſen Temperatur auf Null ſteht, aufzuthauen oder flüſſig zu machen, wird ein Pfund Waſſer erfordert, das bis zu ſechzig Grad erhizt, alſo beynahe ſiedend heiß iſt; und nachdem der Prozeß vor ſich gegangen iſt, erhält man zum Reſultat zwey Pfund Waſſer, das auf dem Gefrierpunkt oder Null ſteht. Bey dieſer Operation ſind alſo auf zwey Pfund Waſſer ſechszig Grade Wärme verſchwunden; und da ſie nicht wirklich verloren gegangen ſeyn können, ſo iſt dieſe große Menge von Wärmeſtoff von dem Eiſe, indem es in den flüſſigen Zuſtand überging, verſchluckt: der Wärmeſtoff befindet ſich nun im Waſſer in einem gebundenen Zuſtande, durch den er für das Thermometer und für das Gefühl, wenigſtens ſo lange das Waſſer flüſſig bleibt, verloren iſt. Daß dieſes die richtige Erklärung iſt, erhellt daraus, daß dieſe ſechszig Grad Wärme bey dem Gefrieren des Waſſers wieder entbunden und dem Gefühle zurückgegeben werden.

Eben dieſe Bindung und Entbindung des Wärmeſtoffes

zeigt ſich, wenn der flüſſige Körper, bey größerer Erhitzung, in Dünſte aufgelöſet wird, oder wenn die Dünſte, durch Erkältung, wieder zur tropfbaren Flüſſigkeit werden. Dieſer beſtändige Kreislauf in der Natur, dieſes Ein- und Ausathmen des Wärmeſtoffs iſt dem, was im thieriſchen Körper bey jedem Pulsſchlage und Athemzuge vorgeht, ſehr ähnlich, und läßt ſich eben ſo aus der Zuſammenziehung und Ausdehnung erklären. Es ſcheint, daß, wenn die in den flüſſigen Zuſtand übergehenden feſten Körper durch die Wärme ausgedehnt werden, der elaſtiſche Wärmeſtoff in die erweiterten Poren eindringt, und, ſo lange er die leeren Zwiſchenräume einnimmt, die einzelnen Theilchen von einander trennt, oder den Körper flüſſig erhält, alſo nicht auf die Luft oder unſer Gefühl wirken kann, weil er anderwärts zu thun hat; daß aber, wenn der flüſſige Körper ſich wieder zu einem feſten zuſammenzieht, dadurch der Wärmeſtoff, wie das Waſſer aus einem Schwamme, ausgedrückt wird, oder vielmehr, vermöge ſeiner mittheilenden Kraft, in die umgebende kältere Luft dringt, und ſich nun, in ſeiner wieder erlangten Freyheit, als Wärme fühlbar macht.

So wie die vierfüßigen Thiere, die Vögel, die Fiſche u. ſ. w. ihre eigenthümliche Wärme haben, ſo wie jede Pflanze eine beſondere Temperatur erfodert, ſo hat auch ohne Zweifel die Erdkugel, als ein Ganzes betrachtet, ihre eigenthümliche Temperatur, und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß dieſes der Fall mit jedem andern Weltkörper iſt, und daß eben dieſe eigenthümliche Wärme oder Kälte zwiſchen den unzähligen Weltkörpern einen ſpecifiſchen Unterſchied macht, welcher die beſondere Natur, Produkte und Bewohner eines jeden von ihnen beſtimmt. Daß unſere Erde, ſo wie wahrſcheinlich alle Weltkörper, aus einem flüſſigen in ihren jetzigen ſoliden Zuſtand übergegangen iſt, das beweiſt ihre ſphäroidiſche oder eingedrückte Kugelgeſtalt. Durch dieſen Uebergang iſt, wie wir eben geſehen haben, eine große Maſſe Wärmeſtoff entbunden, von welchem Thiere und Pflanzen zehren; und wie ungeheuer dieſe Maſſe iſt, davon können wir uns, nicht durch das Gefühl oder das Thermometer – denn auf dieſe wirkt nur der geringſte Theil des Wärmeſtoffs – ſondern durch die eben erwähnte Erfahrung überzeugen. Um den Ocean, der zwey Drittheile der Erde bedeckt, bis in die äußerſte Tiefe flüſſig zu erhalten, um die Luft, welche die ganze Erdkugel umgibt, in ihrem gasartigen Zuſtande zu erhalten, dazu wird, nach der obigen Erfahrung, eine Maſſe von gebundenem Wärmeſtoff erfordert, von deren Größe wir uns ſchwerlich einen Begriff machen können. Allein auch der feſte Erdboden, der ganze Weltkörper, den wir bewohnen, muß eine angemeſſene Temperatur haben, weil ſonſt, wegen der mittheilenden Kraft der Wärme, der Ocean entweder ſeine Temperatur, die ihn flüſſig erhält, an die feſten Theile abgeben, oder von ihnen einen höhern Grad der Wärme an ſich ziehen, alſo entweder gefrieren oder verdünſten würde; wenigſtens nicht beſtändig in demſelben Zuſtand bleiben könnte. Daß ſo etwas wirklich vorgegangen iſt, bis das Gleichgewicht hergeſtellt war, das iſt höchſt wahrſcheinlich; aber tauſendjährige Erfahrungen beweiſen, daß das Gleichgewicht längſt Statt hat, und daß die Temperatur und Natur des Erdbodens in ihrem Beharrungszuſtande geweſen iſt, ſo lange dieſe Natur beobachtet wurde.

(Der Beſchluß folgt.)

Quentin Durward.

(Fortſetzung.)

Der junge Schotte ſtand plötzlich ſtill, zog ſeine Mütze über die rechte Augbraue, wie Einer, der ſich nicht verſpotten laſſen will, und ſagte feſt: „Meine Herren, und beſonders ihr, Herr, der ältere, welcher am weiſeſten ſeyn ſollte, ich denke, ihr dürftet es weder weiſe, noch ſicher finden, auf meine Koſten zu ſcherzen. Der Ton eurer Reden gefällt mir gar nicht. Ich kann einen Scherz vertragen, ſo gut wie Einer, und ſogar einen Verweis von einem Aeltern, und mich dafür bedanken, wenn ich weiß, daß ich's verdient habe; ich mag mich aber nicht auf der Hand herumtragen laſſen, als wär' ich ein Kind, denn Gott weiß, daß ich mich Mannes genug fühle, um euch Beyde abzuprügeln.“ — Der ältere Mann wollte vor Lachen erſticken über das Benehmen des Jünglings. Seines Gefährten Hand ſtahl ſich nach dem Schwertgriff, und der Jüngling, der dieſes merkte, gab ihm einen ſolchen Schlag aufs Gelenke, daß er es nicht zu faſſen vermochte, während des Erſtern Luſtigkeit ſich durch dieſen Vorfall nur noch vergrößerte. „Halt, halt! rief er, hitziger Schotte, um deines eigenen lieben Vaterlandes willen! Und du, Schwätzer, laß deinen drohenden Blick fahren! Pasques Dieu! Laß uns gerechte Handelsleute ſeyn, und die Taufe im Bache dem mit ſo vielem Anſtande und ſolcher Behendigkeit gegebenen Schlage gegen einander aufheben. — Und höre du, Freund, ſagte er zu dem jungen Menſchen mit einem Ernſte, der, trotz aller ſeiner Anſtrengung, den Jüngling überwältigte: keine Gewaltthätigkeit mehr. Ich bin kein dafür geeigneter Gegenſtand, und mein Schwätzer, wie du ſehen kannſt, hat genug davon. — Wie heißt ihr?“ — „Ich kann eine höfliche Frage höflich beantworten, ſagte der Jüngling, und will es nicht an der gebührenden Achtung gegen euer Alter ermangeln laſſen, wenn ihr meine Geduld nicht durch Spötterey reizet. Seitdem ich mich hier in Frankreich und Flandern befunden, haben die Leute mich, wegen des Falkenbeutels an meiner Seite, den Burſchen mit dem ſammtnen Beutel genannt; mein wahrer Name zu Hauſe aber iſt

Quentin Durvard." — „Durvard? ſagte der Frager. Iſt es ein vornehmer Name?" — „Ich habe funfzehn Ahnen in unſerer Familie, ſagte der Jüngling, und dieß macht mich ungeneigt, irgend einem andern Geſchäfte, als den Waffen zu folgen." — „Ein wahrer Schotte! Eine Menge Blut! Ein Stolz und ſehr großer Mangel an Dukaten, dafür bürge ich dir. — Nun, Schwätzer, fuhr er gegen ſeinen Gefährten fort, geh voraus, und ſage ihnen, ſie ſollen dort im Maulbeerwäldchen etwas zum Frühſtücken für uns bereit halten; denn dieſer Jüngling wird demſelben ſo viel Ehre anthun, als eine verhungerte Maus dem Käſe. Und wegen des Zigeuners — horch in dein Ohr." — Sein Gefährte antwortete mit einem trüben, aber beyfälligen Lächeln, und ging mit einem ſchnellen Schritt voraus, während der ältere Mann ſich an Durvard wandte: „Ihr und ich wollen unſere Wanderung mit einander fortſetzen, und können auf unſerm Wege durch den Wald, in der St. Hubertskapelle, eine Meſſe hören; denn es iſt recht gut, daß wir zuerſt an unſere körperlichen, und dann an unſere geiſtigen Bedürfniſſe denken." — Durvard hatte, als guter Katholik, nichts gegen den Vorſchlag einzuwenden.

Unter mancherley Geſprächen gelangen ſie in den Wald, und während des Weges geräth der junge Menſch auf den Gedanken, ſein Begleiter könne wol ein Räuber ſeyn, obgleich er, als er ihn nachher beten ſieht, wieder geneigt iſt, ihn für einen Heiligen zu halten. Nach der Meſſe führt ihn der Mann durch manche gefährliche Pfade, welche mit Senſen, ſtacheligen Ballen und Fallgruben bedeckt ſind, bis vor das königliche Schloß, deſſen drohendes Anſehen und die eiferſüchtige Vorſicht, womit es befeſtigt war, mit der genaueſten Sachkenntniß beſchrieben iſt. Das Schloß wird von dreyhundert edeln Schotten von des Königs Leibwache bewahrt, und unter dieſen, erfährt Durvard auf ſeine Nachfrage, befindet ſich ſein Oheim, Ludwig Leslie, le balafré, den er zu ſehen wünſcht. Auf die Frage ſeines Führers, ob er nicht wol Luſt fühlt, unter dieſe Ehrenwache aufgenommen zu werden, antwortet der Jüngling gleichgültig: „Vielleicht mochte ich einen ſolchen Gedanken gehabt haben, aber die Luſt iſt mir vergangen." — „Wie das, junger Menſch? ſagte der Franzoſe etwas ſtreng. Redet ihr ſo von einem Amte, welches zu erlangen die Edelſten eurer Landsleute ſich zur Ehre rechnen?" — „Ich wünſche ihnen Glück dazu, ſagte Quentin ruhig. Um aufrichtig zu reden, ich wäre wol gern in den Dienſt des franzöſiſchen Königs getreten; allein kleidet mich ſo hübſch und füttert mich ſo gut als ihr wollt, mir iſt die freye Luft lieber, als mich in einem Käfich oder Schwalbenneſt, wie ihr jene vergitterten Pfefferbüchſen dort nennt, einſperren zu laſſen. Uebrigens, ſezte er mit leiſerer Stimme hinzu, um wahr zu reden, mir gefällt das Schloß nicht, wo der Eichbaum ſolche Eicheln trägt, wie ich dort hängen ſehe." — „Ich errathe, was ihr meinet, erwiederte der Franzoſe; aber ſprecht doch deutlicher." — „Um denn deutlicher zu reden, dort, ungefähr einen Bogenſchuß vom Schloſſe, wächſt eine ſchöne Eiche, an dieſer hängt ein Mann in einer grauen Jacke, wie ich anhabe." — „Wahrhaftig! ſagte der Franzoſe. Pasques Dieu! Seht doch nur, was es iſt, junge Augen zu haben! Ich ſah freylich etwas, aber ich hielt's für einen Raben zwiſchen den Zweigen. Aber der Anblick iſt nichts Seltenes, junger Menſch! Wenn der Sommer in den Herbſt hinüberſchreitet, und die mondhellen Nächte lang ſind, und die Straßen unſicher werden, ſo könnt ihr zehn, ja zwanzig ſolcher Eicheln an jener alten Eiche auf einmal hängen ſehen. — Aber was iſt's? Es ſind nur ſo viele Fahnen, die man ausſteckt, um Spitzbuben damit zu verſcheuchen, und für jeden Spitzbuben, der dort hängt, mag ein ehrlicher Mann rechnen, daß es einen Dieb, einen Verräther, einen Straßenräuber, einen Plünderer und Unterdrücker des Volkes weniger in Frankreich gibt. Dieß, junger Menſch, ſind Zeichen von unſers Königs Gerechtigkeit." — „Doch würde ich ſie weiter von meinem Schloſſe hängen laſſen, wär' ich König Ludwig, ſagte der Jüngling. In meinem Lande hängt man todte Raben, wo die lebendigen Raben hinzukommen pflegen, nicht aber in unſere Gärten und Taubenſchläge. Pfui! — ich roch das Aas in der Ferne, wo wir ſtanden." — „Wenn du es erlebſt, ein guter und treuer Diener deines Fürſten zu ſeyn, mein guter Jüngling," antwortete der Franzoſe, „ſo wirſt du finden, daß es keinen Wohlgeruch gibt, der dem Geruche eines todten Verräthers gleich komme." — „Ich werde nie zu leben wünſchen, bis ich den Geruch meiner Naſe und das Geſicht meiner Augen verliere," ſagte der Schotte. „Zeigt mir einen lebendigen Verräther, und hier iſt meine Hand und meine Waffe: iſt aber das Leben fort, ſo ſollte auch der Haß nicht länger leben. Aber hier ſind wir beym Dorfe, wo ich euch zu zeigen hoffe, daß weder das Untertauchen, noch der Ekel meinen Appetit verdorben haben. Alſo, mein guter Freund, ins Wirthshaus, ſo ſchnell ihr könnt. — Doch, ehe ich euere Gaſtfreundſchaft annehme, laßt mich wiſſen, wie ich euch nennen ſoll." — „Die Leute nennen mich Maitre Pierre," antwortete ſein Begleiter. — Ich habe keine Titel. Ein gemeiner Mann, der von ſeinem Vermögen leben kann, dieß iſt meine Benennung."

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, den 24. April.

Wir haben über drey Konzerte Bericht zu geben, die ſeit kurzem hier ſtatt fanden und auch in andrer als muſikaliſcher Hinſicht merkwürdig waren. Von dem, der Zeit nach, letzten, muß zuerſt die Rede ſeyn, ob dem hohen Range ſeines einnehmenden Gebers. Es iſt nämlich der General-Direktor unſerer Muſik, der Herr Ritter Spontini, deſſen geniale Schöpfungen durch ganz Europa tönen, welcher die Haydnſche Schöpfung uns zu ſeinem Vortheil gab und dadurch den ehrenvollen und freudigen Beweis lieferte, wie ſehr auch das Ausland die deutſchen Meiſterwerke verdienter Künſtler, nach ihrem vollen Werthe, zu ſchätzen weiß. Wir erfuhren bey dieſer Gelegenheit — aber nicht durch den Anſchlagzettel, denn dieſer verſchwieg es, der Etiquette gemäß, daß der Herr General-Muſik-Direktor und Ritter ſich zu der Einnahme dieſes Benefizes herabgelaſſen — wir erfuhren aber doch, daß Herr Spontini ſchon früher, ſeiner Kontraktbefugniß gemäß, uns alljährlich mit einem Konzerte hätte beehren können, daß er es aber bisher vorzog, das in ſeine Wahl geſtellte Aequivalent von tauſend Thalern direkt aus der Theaterkaſſe zu nehmen, bis er ſich endlich in dieſem Jahre bequemte, die Naturalbeſoldung eines Konzerts einzuziehen und am heiligen Bußtage, bey erhöheten Preiſen, im großen Opernhauſe ſich und uns die Haydnſche Schöpfung aufzuführen, welche Gunſt wir Berliner auch ſo hoch aufnahmen, daß wochenlang vorher ſchon kein Billet mehr zu haben war und am Tage der Aufführung kein Apfel zur Erde konnte. Wir zeigen dieſes lediglich in der Abſicht an, um mit Thatſachen gegen die ungegründete und ſtets wiederholte Klage aufzutreten, daß Deutſchland ſeine Meiſter der Kunſt verſchmachten laſſe und ihnen kaum die allernäuſſerſte Nothdurft gönne, durch welche lügenhafte Klage man das angehende Talent abſchreckt und die ſchon ſo geringe Zahl unſrer jungen, der Kunſt ſich widmenden Leute noch vermindert. Die Aufführung des berühmten Werkes war, bey den ſeltenen Mitteln, welche dem Dirigenten zu Gebote ſtanden, bey der Fülle und Virtuoſität unſers Orcheſters und bey den bewährten Talenten des ſingenden Perſonals, vortrefflich zu nennen, und kaum bemerkt wurde es, daß dieſe gewaltige Tonmaſſe, die aus zehn Armeekorps, jedes von einer großen Baßgeige kommandirt, beſtand, nur einige Male, wie dieſe Phraſe den Numerus, den Takt verlierend, wankte. Ja es gibt ſogar Leute, die da ſteif und feſt behaupten, daß die Kunſt der Orcheſterführung früherhin in unſerer Stadt gar nicht bekannt war, daß unſere früheren Kapellmeiſter höchſtens den kleinen Muſikkrieg verſtanden, und daß erſt unſer General-Direktor Spontini es war, der die Strategie der Orcheſter: das Umgehen ganzer muſikaliſcher Gebiete und die ſteten ohrzerſprengenden Maſſenattaken immer neuvorſtürmender Reſerveparke von Paris nach Berlin brachte.

Früher gab der jezt hier anweſende, rühmlich bekannte Baſſiſt Herr Joſeph Fiſcher, ein Konzert anderer Art; und auch dieſes war, außer ſeinem lieblichen muſikaliſchen Inhalte, auch in anderer Hinſicht merkwürdig. Der Leſer wird ſich erinnern, daß Herr Fiſcher einſt Mitglied unſers Theaters war, und welche, ſowohl für ihn als für das Publikum nicht günſtige Kataſtrophe ihn bewog, unſere Bühne und Stadt zu verlaſſen. Obgleich nun die mächtige Menge ihr Recht bereits behauptet und ſich durch die ultima ratio der Gewalt vollkommene Genugthuung verſchafft hatte; ſo war man dennoch im Zweifel, ob eine Ausgleichung zwiſchen dem einſt nicht vorſichtigen Künſtler und der aufgereizten Oeffentlichkeit ſtatt finden könnte. Um ſo erfreulicher war bey dieſer Gelegenheit das ſittige und verſöhnliche Benehmen des Berliner Publikums. Der Saal war überfüllt von der Menge, die theils Antheil an Kunſt, theils Neugierde herbeygeführt hatte, und als nach der Ouvertüre Herr Fiſcher auftrat, herrſchte eine tiefe, ſinnige und kluge Stille — klug, ſagen wir, denn das geringſte Beyfallszeichen hätte leichtlich mißfallen und laute Störung erregen können. Nachdem aber Herr Fiſcher ſeinen Geſang beendigt und man ſich überzeugt hatte, daß er nicht, wie es von München her verlautet, ſeine ſchöne und kraftvolle Stimme eingebüßt habe, ſondern daß er noch derſelbe ächte Meiſter des dramatiſchen Geſanges ſey, den wir früher ſo oft bewunderten, ward er mit dem rauſchendſten Beyfall wie überſchüttet, und es ſteigerte ſich derſelbe im Verlauf des Abends zu ſolcher Höhe, daß der Künſtler es wohl fühlen mußte, wie er noch immer der Liebling des Publikums ſey, ſo daß ihm, in dieſem Dankgefühle des Vergeſſens und Vergebens, Thränen der Freude ſichtbar entrollten, die dann den Applaus nur verdoppelten. Nach dieſem vollkommenen Erfolge, und da Herr Fiſcher auch in dem Konzerte des Herrn General-Muſik-Direktors Spontini zu ſingen die Ehre hatte, dürfen wir vielleicht hoffen, daß dieſer Virtuoſe unſerer Bühne wiedergegeben werde, die — wir wollen dem höchſt brauchbaren Talente des Herrn Blum dadurch nicht zu nahe treten — eines Baſſiſten höchſt bedürftig iſt; beſonders, da von einer andern Seite unſerer Oper ein herber Verluſt droht. Man wird ſich nämlich entſinnen, kürzlich in den Zeitungen geleſen zu haben, daß die Königreiche Großbritannien und Irland mit einem Male ohne ein ſtehendes Heer geweſen wären, wenn nicht eine Stunde vor Ablauf einer gewiſſen Bill, die das Recht, ein ſtehendes Heer zu halten, begründet, noch glücklicher Weiſe die Erneuerung dieſes Geſetzes vor das Haus der Pairs wäre gebracht worden. So glücklich waren wir hier nicht; nicht etwa hinſichtlich des ſtehenden Heeres, aber hinſichtlich unſerer vortrefflichen Sängerin, der Madam Schulz. Man hat es nämlich verſäumt, ihren Kontrakt zu erneuern, er iſt abgelaufen, und unſere Bühne befindet ſich dermalen ohne Madam Schulz, die nicht eher wieder auftreten will, als bis man ihr eine bedeutende Zulage und noch einige andere kleine, vortheilhafte Bedingungen gewähret hat. Unendlich würde durch dieſen Verluſt erſtlich die Oper überhaupt, dann aber ganz vorzüglich eine gewiſſe überſchwängliche Gattung derſelben leiden; denn wer da behaupten wollte, daß die anmuthige Madam Seidler durch ihren tauſtreichen und geperlten Silbergeſang jenen herben Verluſt erſetzen könne, der bedenke, daß die ſanften Flötentöne der Nachtigall für jene überſchwänglich-große Oper nicht ausreichen, ſondern daß dieſelbe der unermüdlich-ausdauernden Kraft des ſonnenanſtrebenden Adlers bedarf. Und ſo dürfen wir hoffen, daß uns eine Sängerin wird erhalten werden, die einzig und allein im Stande iſt, in der berühmten Oper Nurmahal jene, über alle Menſchenkräfte hinausreichende, Bravour-Arie zu ſingen, welche, trotz ihrer tiefſinnigen Neuheit, von den ſpöttiſchen Berlinern die Spontiniſche Aria cattiva genannt wird, an die Pontiniſche erinnernd. —

Das dritte Konzert, welches uns der Herr Konzertmeiſter Möſer gab, war ob ſeines vortrefflichen Doppelſpiels mit Herrn Seidler höchſt merkwürdig, und obgleich wir ſeit geraumer Zeit uns alljährlich dieſes Genuſſes erfreuen, ſo iſt und bleibt ein ſo vollkommen ineinander greifender Vortrag doch immer neu. Auch hörten wir dieſen Abend zum erſten Male eine größere und vollſtimmige Kompoſition des jungen hoffnungsreichen Felix Mendelsſohn, eines Enkels des berühmten jüdiſchen Gelehrten, und wir müſſen es Herrn Möſer, von dem dieſe uneigennützige und reine Liebe zur Kunſt, ob ſeiner allbekannten Toleranz, auch zu erwarten ſtand, wir müſſen es dieſem hochgebildeten und vorurtheilsfreyen Manne höchlich danken, daß er dem jungen Talente Gelegenheit verſchaffte, öffentlich bewundert zu werden.

Beylage: Kunſtblatt Nr. 40.

Nro. 120.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienſtag, 20. Mai 1823.

Willſt du immer weiter ſchweifen?
Sieh! das Gute liegt ſo nah.
Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück iſt immer da.

Goethe.

Frau und Magd.

(Fortſetzung.)

Wiederum erwacht, befand ſich Winfried in einem dunkeln Thale im Schatten einiger Trauerweiden, an denen ein ſchmaler Fußſteig vorüber lief. Betrübt lehnte er ſich an den Stamm einer dieſer Weiden, und ſuchte das verdunkelte Bewußtſeyn des Vergangenen wieder in ſich aufzuhellen, und als dieß geſchehen war, knüpfte ſich natürlich eine Reihe niederſchlagender Betrachtungen daran. Zweymal ſchon aufs Empfindlichſte betrogen, dachte er, aber zum Drittenmale gewiß nicht. Trugen dieſe Phantome nicht alle Zeichen an ſich, an denen ich die Spenderin des Glücks erkennen ſollte? Wie vermochte ich ihren Schlingen zu entgehen? Vielleicht aber wollte mir die gütige Fee durch dieſe Erfahrungen nur die Wahrheit als eine für das Leben wichtige Lehre einprägen, daß es thöricht ſey, das Glück zu ſuchen, daß es den Suchenden ewig fliehe, und nur dem Unbekümmerten zufalle, der auf ſeiner Scholle jegliches Tages Luſt und Plage ruhig hinnimmt, wie das Wetter, das der Himmel gibt. Ich entſage dir, trügeriſches Glück, dir Irrlicht, das nur in Sümpfe führt; ich will heimkehren zu meiner Mutter. Mit dieſem Entſchluß ſtand er auf, und beobachtete den Stand der Sonne, um zu wiſſen, nach welcher Seite er ſich wenden müßte, um zu dem Schloſſe ſeiner Mutter zu gelangen. Schon hatte er, nach reiflicher Erwägung, den erſten Schritt gethan, als plötzlich der bekannte Zwerg vor ihm ſtand. Du willſt zu deiner Mutter, ſprach er, aber das iſt vergebens: deine Mutter iſt geſtorben, und gleich nach ihrem Tode iſt das Schloß mit ſeinen Umgebungen verſunken, und die ganze Gegend iſt jezt nichts, als eine Wüſte. Ein Strom von Thränen ſtürzte aus Winfrieds Augen. Was ſoll ich nun beginnen? ſchluchzte er. Leben und weiſe ſeyn, erwiederte der Zwerg, und verſchwand. Als ſich Winfried vom erſten Schmerz erholt hatte, und überlegte, was nun zu thun wäre, beſchloß er, die Hirten, die er bey ſeiner Ankunft im Gebirge ſo fröhlich bey ihrem dürftigen Mahle gefunden hatte, aufzuſuchen, und einer von ihnen zu werden. Zum Glück fand er bald eine Quelle, wo ihn zwar ſein Bild erſchreckte, deren klares Waſſer ihn aber doch labte, und in der Nähe einige wilde Früchte. So geſtärkt und durch ſeinen Entſchluß beruhigt, richtete er ſeinen Weg nach der Gegend hin, wo er die Hirten zu finden glaubte.

Die Sonne ſenkte ſich ſchon nach Weſten zu, als unſer Wanderer auf eine Bäuerin ſtieß, die unter einem Baume auszuruhen ſchien. Für eine Bäuerin mußte er ſie an ihrer Kleidung erkennen, wiewol dieſe Kleidung durch Feinheit des Stoffes und Artigkeit der Arbeit dieſer Meinung zu widerſprechen ſchien. Sie ſtand auf, als ſie ihn gewahrte; ihre Geſtalt war hoch und ſchlank; jung war ſie nicht mehr, aber von unglaublicher Lieblichkeit war ihr Antlitz. Wenn mich der Schein nicht trügt, Wanderer, ſprach ſie, ſo biſt du krank, und bedarfſt der Pflege, die du ſchwerlich in dieſen Gründen finden wirſt. Meine Wohnung liegt nicht weit von hier, willſt du mein Gaſt ſeyn, ſo wird

es mir und den Meinigen Freude bringen, zu deiner Wiederherſtellung beyzutragen. Dieſe freundliche Einladung war Winfried höchſt willkommen, und nach dem gebührenden Danke folgte er ihr. Als ſie die Höhe des Berges, den ſie auf ihrem Wege überſteigen mußten, erreicht hatten, überſah Winfried mit Erſtaunen ein weit ausgebreitetes Thal, wie es in dieſen Bergen nicht zu vermuthen war. Ueberall, wohin ſein Blick ſich wandte, traf er auf ſorgfältig angebautes Land, und auf einfache, aber wohlgebaute Wohnungen, die hier aus Linden- oder Ulmengruppen ſich erhoben, dort über Fruchtgärten hervorragten. Ungefähr mitten unter dieſen Wohnungen lag auch von einem Obſtwäldchen umſchloſſen ſeiner Begleiterin Wohnung, welche die beyden Wanderer mit Sonnenuntergang erreichten, und die ſich vor den übrigen durch nichts, als durch größere Geräumigkeit zu unterſcheiden ſchien. Winfried wurde von allen Hausgenoſſen ſeiner neuen Wirthin, die man Aſtrid nannte, aufs Freundlichſte empfangen, und genoß an dieſem Abende und die folgenden Tage ſo viel zuvorkommende und ſorgſame Pflege, daß er ſich ſchon am ſiebenten Tage völlig bey Kräften fühlte, wenn auch die Spuren der Vergangenheit an ſeiner Geſtalt noch ſichtbar blieben.

Es hat keiner groſſen und anhaltenden Wartung bedurft, ſprach Aſtrid zu ihm, um dich herzuſtellen, was ich auch von deiner Jugend hoffte, die durch den Nebel deines Grams und deiner Leiden ſchimmerte. Es ſteht nun bey dir, ob du deine Wanderung aufs Neue antreten, oder bey uns bleiben willſt. Was du hier findeſt, weißt du: Anſtrengung ausgeglichen durch Ruhe, Arbeit belohnt durch Zufriedenheit; genügt dir dieß, und du willſt fortan einer der Unſrigen ſeyn, ſo wird es mich und Alle herzlich freuen. Ich bleibe, antwortete Winfrid ohne Zaudern. So ſey nochmals willkommen, ſagte Aſtrid, ihm die Hand reichend, und der Bund war geſchloſſen. Winfried ward nun zweyen Männern empfohlen, die nur um ein Weniges älter ſchienen, als er ſelbſt, und deren Einer ihn die Garten-, der Andere die Feldarbeit lehrte. Alles ging fröhlich von Statten; die einfache Kunſt war bald erlernt, und ihre treuliche Ausübung führte, wie überall, wo eine Kunſt redlich geübt wird, ihren Lohn mit ſich. Die Beſchwerde der Arbeit fühlte er wenig, denn es war Arbeit in einer Geſellſchaft von Freunden, wo neidloſer Wetteifer die Anſtrengung zur Luſt machte, und in den Augenblicken der Erholung der erheiternde Scherz nicht fehlte. Ueberall war Aſtrid ſelbſt zugegen, und in wie viel verſchiedene von einander entfernte Schaaren auch die Arbeiter vertheilt ſeyn mochten, ſo beſuchte ſie doch gewiß jeglichen Theil im Laufe des Tages, und überall ordnete ſie an als eine erfahrne, milde Herrin, und ermunterte und ermahnte als eine liebreiche Freundin. Selbſt wenn ſie abweſend war, was nicht ſelten Statt fand, litt die Ordnung des Hauſes und der raſche Gang der Arbeit nicht darunter; der Gedanke an ſie vertrat bey jedem Hausgenoſſen die Stelle ihrer perſönlichen Gegenwart; und überdieß ſtand alsdann ihr vertrauteſter Freund an der Spitze, ein ältlicher, ſehr ernſter Mann, in deſſen Zügen Winfried nicht umhin konnte, Aehnlichkeit mit dem wohlbekannten Zwerge zu finden. Nicht allein in ihrem Hauſe, ſondern auch im ganzen Thale herrſchte Aſtrid, aber auch da mehr als Freundin, denn als Gebieterin. Um Sonnenuntergang verſammelten ſich gewöhnlich die ſämmtlichen Bewohner des Thals, deren Frauen alle Aſtrids Töchter waren, auf einem freyen Platze, der ſich von hohen Linden umkränzt unweit Aſtrids Wohnung befand. Hier im vertraulichen Geſpräch empfing Jeder von ihr den Rath, deſſen er eben bedurfte, oder gab es keinen Rathsbedürftigen unter ihnen, ſo war das Leben und die weiſeſte Führung deſſelben der Gegenſtand des allgemeinen Geſprächs, und in Aſtrids Abweſenheit vertrat auch hier der ernſte Freund ihre Stelle.

An einem ſolchen Abend, als ſich die Verſammlung ſchon zerſtreut hatte, Aſtrid aber mit einigen ihrer Hausgenoſſen noch unter den Linden ſaß, legte ihr Winfried die allerdings nicht leichte Frage vor: Was iſt das Glück, und wie gelangt der Menſch dazu? Man ſagt oft, antwortete ſie, daß jeder Menſch ſein eigenes Glück habe, weil es von dem beſondern Gefühl abhange, daß der Zuſtand, in dem der Menſch ſich wohl befindet, und der nach der Verſchiedenheit der Anlagen ſehr verſchieden ſeyn kann, eben ſein Glück ausmache. Dieſe Behauptung iſt allerdings wahr; aber es gibt dennoch ein allgemeines menſchliches Glück, das gleichſam der Boden iſt, in den jedes beſondere Glück gepflanzt werden muß, wenn es nicht, wie ein in Sand geſetzter Baum, verdorren ſoll. Der Menſch unterſcheidet ſich vom Thiere dadurch vorzüglich, daß es eine Vergangenheit und Zukunft für ihn gibt; folglich muß ſein Glück, wenn es mehr für ihn ſeyn ſoll, als ein vorübergehender Rauſch, ſich von der Vergangenheit aus durch die Gegenwart über die Zukunft erſtrecken, es muß in freundlicher Erinnerung, in frohem Genuß und in heiterer Hoffnung beſtehen. Zur erſten bedarf es eines unverletzten Gewiſſens, zum zweyten eines klar erkannten und edeln Zieles ſeiner Thätigkeit, deſſen Erreichung ſo wenig als möglich zweifelhaft ſey, zur dritten der Ueberzeugung von oder wenigſtens den Glauben an eine Weltordnung, die einſt, erkannt, auch die Wünſche der weiſeſten Menſchen als immer noch thöricht wird erſcheinen laſſen. Doch, wer ſein ganzes Leben hindurch in ſeinem Wirken ein klar erkanntes edles Ziel verfolgt hat, der kann ſchwerlich ſein Gewiſſen jemals tödtlich verwundet haben; und wer ſein eigenes Leben ſo weiſe ordnet, dem wird es nicht ſchwer fallen, die Ueberzeugung von einer weiſen Weltordnung, die von allen Seiten ihm dargeboten wird, in ſich aufzunehmen. So beſtünde denn am Ende das ganze Glück darin, oder vielmehr der Weg dazu wäre der, in jedem Augenblicke des Lebens ein deut-

Digitized by Google

ſich vorſchwebendes und würdiges Ziel ſeines Handelns zu haben. So wären wir ja glücklich, ſagte Einer, als er ſah, daß ſie nicht weiter redete. Wenn Ihr es ſelbſt fühlt, erwiederte ſie, ſo ſeyd Ihr es: und mit dieſen Worten brach ſie auf, und kehrte nach ihrer Wohnung zurück.

(Der Beſchluß folgt.)

Ueber die Wärme.

Von Fr. Th. Schubert.

(Beſchluß.)

Daß der Erdboden eine beſtimmte Temperatur hat, das folgt überhaupt aus ſeinem fortdauernden Zuſtande, vorzüglich aber aus der unveränderlichen Geſchwindigkeit, womit die Erde ſich ſeit Jahrtauſenden um ihre Axe dreht. Die Rotation eines Körpers hängt beſonders von ſeiner Größe ab; die Umwälzung der Erde müßte alſo geſchwinder oder langſamer werden, wenn ihr Durchmeſſer ſich änderte; und dieſer Durchmeſſer müßte ſich zuſammenziehen oder erweitern, wenn die innere Wärme der Erde ab- oder zunähme. Da nun die genaueſten aſtronomiſchen Beobachtungen das Reſultat geben, daß die Dauer einer Umdrehung der Erde, oder die Länge des Tages, ſich ſeit zweytauſend Jahren nicht um den hundertſten Theil einer Sekunde geändert hat, ſo muß man daraus ſchließen, daß die Temperatur der Erdkugel im Ganzen ſich ſeit dieſer Zeit auch nicht geändert hat, und daß die Natur unſers Planeten ſchon vor mehrern Jahrtauſenden zu einem Beharrungszuſtande gekommen war, den ſie nun wahrſcheinlich immer behalten wird, was für Veränderungen und Revolutionen ſie auch vor dieſer Zeit ausgeſtanden haben mag. — Dieſer Zuſammenhang zwiſchen der Wärme der Erde, und der Zeit einer Umdrehung der Himmelsſphäre, iſt einer von den vielen Beweiſen, wie genau die Phyſik des Himmels und der Erde mit einander verbunden ſind, und wie dieſe beyden Wiſſenſchaften ſich gegenſeitig unterſtützen. Solche Berührungspunkte zwiſchen den verſchiedenen Zweigen unſerer Kenntniſſe machen ſie eigentlich für die Welt nützlich, und nur der Pedant kann einen Werth auf eine Kenntniß legen, die für die übrigen ohne Nutzen iſt, oder die Wiſſenſchaft, die er treibt, ausſchließend andern vorziehen.

Welcher Grad der Temperatur dem innern Erdkörper eigenthümlich iſt, ob ein von der erſten Kataſtrophe übergebliebenes Centralfeuer nach außen wirkt, oder ob der innerſte Kern aus den feſteſten Maſſen beſteht — welches aus mechaniſchen Gründen wahrſcheinlich iſt — das wird uns wol immer ein Geheimniß bleiben. Allein das ſcheint gewiß, daß die Wirkung der Sonne ſich nur auf eine ſehr geringe Tiefe unter der Oberfläche der Erde ausdehnt, und daß die Erde, ſchon in einer Tiefe von etwa dreyßig Fuß, ihrer eigenthümlichen Temperatur überlaſſen iſt. Indeſſen würde man ſich ſehr irren, wenn man glaubte, daß in einer gewiſſen Tiefe auf dem ganzen Erdboden dieſelbe Temperatur Statt finde, obgleich ſie allerwärts in großer Tiefe unveränderlich und von den Jahreszeiten unabhängig iſt. Die Beſchaffenheit des innern Bodens, Metalle und Säuren, größere oder geringere Gemeinſchaft mit der äußeren Luft, und eine Menge anderer Urſachen können im Innern der Erde eine ähnliche Mannigfaltigkeit der Temperatur hervorbringen, wie auf ihrer Oberfläche.

Wenn faſt jedes Thier, ſo wie jede Pflanze, ihr vorgeſchriebenes Klima haben, über welches hinaus ſie bald ausarten oder ganz ausſterben, ſo ſcheint es, daß dem Menſchen der ganze Erdboden zur Wohnung beſtimmt iſt, weil er allein im Stande iſt, die Erde zu bebauen, zu verbeſſern und zu verſchönern, indeß andere Thiere nur verzehren. Der Menſch iſt das einzige Thier, das jedes Klima ertragen kann, vom Aequator bis zum Pol, und jede Temperatur, vom frierenden Queckſilber bis zum ſiedenden Waſſer. Dieß hat ſeinen Grund nicht blos in den Mitteln, die wir unſerer Kunſt und unſerem Fleiße verdanken, als Kleidung und warmen Zimmern; auch der nackte menſchliche Körper, im natürlichen Zuſtande, iſt abgehärteter, als der irgend eines andern Thieres. Es iſt in Rußland keine ungewöhnliche Erſcheinung, daß die Kinder im Winter barfuß und im Hemde auf dem Schnee herumlaufen, und daß nackte Menſchen aus der Hitze einer Badſtube von mehr als vierzig Grad, ſich unmittelbar einer Kälte von zwölf Grad ausſetzen und im Schnee wälzen. Welcher Erdſtrich iſt dieſen eiſernen Söhnen des Nordens unzugänglich? Für ſie iſt keine Hitze, keine Kälte zu ſtark, und es gibt keine Beſchwerden, die ihren Muth und ihre Geduld niederbeugen können.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Leipzig, 18. Februar.

(Durch Mangel an Raum verſpätet.)

Der Abgang der Madam Kraus-Wranizky von Leipzig wurde durch ein von der Direktion der Gewandhauskonzerte zu ihrem Benefiz veranſtaltetes Conzert gefeyert, nachdem ſie ſich in funfzehn Abonnementskonzerten die allgemeine Liebe und den ungetheilteſten Beyfall des muſikaliſchen Publikums erworben hatte. Sie ſang in dieſem Conzerte eine große Scene und Arie von Manfroci, eine Cavatine von Weigl, Zingarelli's berühmte: Ombra adorata, und ein von D. Wendler gedichtetes, vom Muſikdirektor Schulz komponirtes Abſchiedslied mit dem ſeelenvollen Ausdruck, der ihr eigenthümlich iſt. Nach dem Schluße des erſten Theils wurde ihr von mehreren Freunden ihres Geſanges unter ſchallendem Applaus des unerhört zahlreichen Publikums ein Lorberkranz mit einem Gedichte überreicht, wofür ſie mit überraſchtem und gerührtem Herzen dankte. Und in der That, wenn die wahre Kunſt des Sängers nicht blos in glänzendem Paſſagenwerke beſtehen ſoll, ſondern in der Beherrſchung ſeiner Kehle durch Seele und Ausdruck; wenn der wahre Triumph der Tonkunſt darin beſteht, die Herzen durch das Ohr zu gewinnen, ſo hatte Madam Kraus dieſen Kranz gewiß verdient.

dient. Uebrigens hatte ihre Theilnahme unſern abonnirten Concerten einen neuen Schwung gegeben, und den Wunſch, ſie im künftigen Winter in dieſen Kreis zurückkehren zu ſehen, allgemein rege gemacht. Um noch etwas im Allgemeinen über dieſe Sängerin zu ſprechen, ſo iſt ihr Vortrag, nicht wie ſo vieler, höchſt berühmter Sängerinnen, aus der Erinnerung an ſchon Gehörtes entſtanden, er iſt nicht der Wiederſchein einer vorhandenen Manier, ſondern faſt immer unmittelbar in dem Herzen geſchaffen und daher auch unwiderſtehlich zum Herzen dringend. Dabey wirkt dieſe Sängerin oft durch einen kleinen Vorſchlag, oder durch einen beſondern Nachdruck, welche ſie irgend einem Tone gibt, weit mehr, als andere Sängerinnen durch das, ſeit einiger Zeit ſo beliebte, Läuten und Schweben in hohen Tönen. Faſt immer ſcheint ſie das Gefühl des Augenblicks auszuſprechen, und der Hörer wird ein unfreyes Studium nie gewahr; daher mußten wir ſelbſt da, wo in der Ausführung etwas mißglückte, den Sinn und Geiſt des Vortrags lobend anerkennen. In den einfachen, gediegenen Geſangskompoſitionen von Mozart, Neumann, Righini; in dem Zarten, Ausdrucksvollen und Schmelzenden, wie in dem Reizenden, Leichten und Heiterverzierten hatten wir Gelegenheit, ihren Ausdruck zu bewundern; ja ſelbſt das Glänzende ſtand ihrem Talent nicht ſo fern, daß ſie es nicht durch einen kühnen Aufſchwung oft erreicht hätte. Doch hörten wir ſie in dem Kreiſe des Sentimentalen, wo ihre klangvollen Mitteltöne, ihr ſchönes Mezzavoce, ihr Portament ſo reizend wirkten, vor Allen gern. Eine beſtimmte, wohlklingende Ausſprache, vornehmlich auch des Deutſchen, und eine Erſcheinung, an welcher keine Anſtrengung, kein Zwang, keine Ziererey wahrzunehmen iſt, unterſtüzt ihren Vortrag. Kurz, mögen andere Sängerinnen auch glänzende Einzelnheiten, durch rundere, ausgearbeitete Paſſagen, oder durch größern Stimmenumfang einen Vorzug haben; ſo ſchön verbunden es auch Seele vereinigt, finden ſich doch ſelten die Talente zuſammen, welche eine wahre Sängerin in ſich vereinigen muß, wie Madam Kraus ſie beſizt, und hiermit ſpricht Referent nur aus, was von den Meiſten in unſerm Publikum gefühlt worden iſt.

Für die noch übrigen Abonnementskonzerte dieſes Winters iſt die talentvolle Tochter des Baſſiſten Siebert (jezt Königlichen Kammerſängers und Mitglied der deutſchen Oper in Dresden) angeſtellt worden, die ihre Leiſtungen mit aufmunterndem Beyfall begonnen hat. Ein ebenfalls ſehr talentvoller Knabe, Namens Eichler, ſpielte mit ſeinem gegenwärtigen Lehrer, Herrn Klengel, Spohrs Doppelkonzert. Seine leichte und gute Bogenführung, Reinheit, Fertigkeit und Geſchmack, wie ſie in ſeinem Alter ungewöhnlich ſind, empfehlen ihn der Unterſtützung der Muſikfreunde. In einem folgenden Konzerte ſpielte Herr Queiſer, Mitglied des Orcheſters, eine Phantaſie auf der Baßpoſaune mit ſeiner Staunen erregenden Virtuoſität.

Von neuen Stücken hörten wir eine, dem hieſigen Orcheſter dedizirte, und eben ſo glänzende, als gut gearbeitete Ouvertüre von Aloys Schmitt (in Frankfurt) und Neukomms kunſtreiche Phantaſie für das Orcheſter Nro. 3. Die erſtere hat einen ernſten Charakter, intereſſante und gut durchgeführte Gedanken, aber verlangt von dem Orcheſter faſt zu viel.

Im Theater gab es zwey Maskenbälle, von denen nur der erſte, obwohl bey bedeutender Kälte, ziemlich beſucht geweſen. Ferner Makbeth, worin Madam Miedke die Rolle der Lady vorzüglich gut ausführt. Uebrigens war die Vorſtellung des Makbeth von jeher eine chaotiſche. Die Vorſtellung des Joconde war früher lebhafter, wiewohl Herr Höfler die Rolle des Joconde recht brav ſingt. Der Doktor und Apotheker war neu einſtudirt, und am Tage nach der Vorſtellung deſſelben wurde zum erſten Male das Luſtſpiel, der Unſchuldige muß viel leiden, gegeben. Dieß drang dem Referenten die Bemerkung auf, wie arm und dürftig an komiſchem Stoff doch ſelbſt die beſten neuern Luſtſpiele ſind, und das obengenannte gehört in der That zu den feinſten und beſten, die man neuerdings von der franzöſiſchen Bühne auf die deutſche übertragen hat. Hier der tauſendmal abgedroſchene Grundſtoff, eine eheliche Untreue und Falſchheit, die auf der einen Seite als ein Gegenſtand betrachtet wird, der mit zum Ton der guten Welt gehört, auf der andern aber doch ernſthaft genug erſcheint, um der benachtheiligten Gattin, ſelbſt bey der Entwickelung am Schluſſe, verſchwiegen zu werden. Den Dichter hat bey dieſem feinen Zuge ſein moraliſches Gewiſſen gerührt; aber eben dieß möchte beweiſen, daß der Scherz wohl zu weit getrieben ſey. Daß nun der Verdacht dieſer Untreue auf eine andere, unſchuldige Ehegattin kommt, darin beſteht der ganze Spaß; — aber eigentlich geht der Spaß erſt da an, wo der leztere, ein reiner Geſchäftsmann, durch das fortgeſezte Schrauben von Seiten der Andern endlich die Geduld verliert, und in eine Art komiſche Begeiſterung überſpringt, in welcher er die ganze Sache für einen bloßen Scherz nimmt, den man mit ihm treiben will. Dieß iſt der einzige Einfall von Bedeutung, der um ſo mehr überraſcht, da er erſt in einem dritten Akte des Stückes vorkommt, den man bey der Nähe der Auflöſung am Schluſſe des zweyten kaum erwarten durfte. Die Intrigue würde daher durch Zuſammendrängung in zwey Akte gewonnen haben. Die Charaktere ſind gewöhnlich und flach gezeichnet, der Dialog trocken und ohne Wiz, was wohl nicht Schuld der Bearbeitung iſt. Um wieviel reicher an komiſchem Stoff iſt nun dagegen jener alte Doktor und Apotheker, auch nur als Schauſpiel betrachtet! Wie verſchiedene komiſche Charaktere ſind hier in ein ergötzliches Bild der Kleinſtädterey gemalt (dieſes Bild wird durch ſchreienden Contraſt geſtört, wenn man zum Hintergrunde eine Dekoration mit Prachtgebäuden nimmt) und welche Laune weht durch das Ganze vom Anfang bis zum Ende! Doch gefiel das Luſtſpiel, wie es ſchien, noch mehr. Warum? Vielleicht weil die Sünde ſo gemein iſt, daß Mancher ſeinen nächſten Nachbar in dieſem Spiegel zu ſehen glaubt und ausruft: de te hæc fabula narratur, oder ſich wol ſelbſt auf verbotenen Wegen erblickt, und mit geſpannter Erwartung lauſcht, wie das wohl ablaufen möge? Ich mag nicht entſcheiden, und will gern auch dem Intereſſe und der Behandlung, ſo weit man vom Stoffe abſehen kann, ſo wie auch der netten und raſchen Ausführung, bey welcher ſich vornehmlich die Herrn Thieme (Stiller) und Stein, und die Damen Genaſt und Miedke auszeichneten, einen großen Antheil daran beylegen. Dagegen lahmte die Aufführung der genannten Oper von Seiten des Spiels, und mehrere Darſtellende genügten ihren Rollen nicht; nur Herr Genaſt führte die ſeinige — den Chirurg Sichel — mit Lebendigkeit und Laune aus; dazu kam, daß in den ſchwer zu überwältigenden Bravour-Arien, von denen man jedoch, wenigſtens eine, ohne Nachtheil weglaſſen konnte, manches veraltet, und nicht mehr nach dem Geſchmacke des großen Publikums iſt. Im Ganzen iſt doch auch die Muſik wahrhaft im Charakter der komiſchen Oper, und darf noch immer mit den beſten Werken der Italiener in dieſer Gattung wetteifern. — Herr Roſenfeld vom Wiener Operntheater trat als Johann von Paris und Prinz in Aſchenbrödel auf. Sein Spiel iſt genügend für die Oper, ja er nahm die erſtere Rolle noch etwas nobler, als man ſie in der Regel zu geben pflegt; ſein Geſang würde in Parthien, welche keine Bravoure erfordern, recht angenehm ſeyn, wenn nicht die Stimme zuweilen ſänke, was vielleicht auch der Heiſerkeit mit zuzuſchreiben iſt, mit welcher er auftrat.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 40.

Digitized by Google

Nro. 121.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 21. Mai 1823.

Seht! er kommmt mit ſeiner Freuden Schar
Triumphirend aus Aurorens Hallen,
Einen Blumenkranz um Bruſt und Haar,
Und auf ſeiner Schulter Nachtigallen!
Und ſein Antliz iſt ihm roth und weiß,
Und er träuſt von Thau und Duft und Segen.
Ha! mein Thyrſus ſey ein Blüthenreis,
Und ſo taumt' ich meinem Freund' entgegen!

Claudius.

Des Frühlings Triumph.

Am 1. Mai 1823.

Macht auf der Thore weite Flügel,
Der Thüren und der Fenſter Riegel,
Auf! Laßt den Sieger ein;
Er naht mit ſeinen frohen Schaaren,
Kommt triumphirend angefahren,
In Glanz und Sonnenſchein.

Ein jedes Herz ſchlägt ihm entgegen,
Auf allen Straßen, allen Wegen
Strömt ihm die Menge zu.
Komm! rufen Mädchen, jauchzen Buben,
In unſer Gärtchen, unſre Stuben,
Du Freudenbringer du!

In ſeinen Eiſpalaſt verſchanzet,
Sein graues Banner aufgepflanzet,
Vom kalten Wind umsaust,
Hat, troz den mächtigſten Gewalten,
Sich Baſcha Winter hart gehalten,
Und Manchen ſchlecht zerzaust.

Gebrandſchazt unſre Armenkaſſen,
Die Forſte wüthend plündern laſſen,
Des Waſſers uns beraubt,
Zerriſſen Alles und verzerret,
Die Schönen grauſam eingeſperret,
Und wild ſie angeſchnaubt.

Und gleich als ob die türk'ſchen Rechte
Er auch im Abendland verfechte,
Hieb er nach Sultan-Art,
Die Naſen ab, die Zeh'n und Ohren,
Und ſchwur, uns Alle zu durchbohren,
Bey Mahoms grauem Bart!

Verſtärkt mit Höllenglut das Feuer!
Es hält ſich doch das Ungeheuer,
Kühn trozend der Gefahr;
In ſeinen Kaftan eingemummet,
Theilt er die Streiche aus und brummet:
„Das nehmt zum neuen Jahr.“

Da naht, mit Helios Geſchoſſen,
Ein Jüngling, Tempe's Flur entſproſſen,
Gar muthig aufgeregt;
Der erſte in des Lenzes Heere,
Der, ewig tapfer, nur mit Ehre
Des Mavors Namen trägt.

Der ſezt den alten Chriſtenhaſſer
Sammt ſeiner Veſte unter Waſſer,
Daß Mann und Maus erſoff.
Der Türke floh mit ſcheuen Blicken
Indeß vom aufgethauten Rücken
Der pure Angſtſchweiß troff.

Doch in der Berge rauhen Schlünden
Denkt er den Hinterhalt zu gründen
Und ſpricht in ſtolzem Sinn:
„Trau! aus der Britten Nebellande
Wird mir mit ſeiner ſtarken Bande
April zu Hülfe ziehn.

Er kam, doch leicht war ſein Geſchütze,
Bald ſtach durch ſeine Nebelmütze
Der Mai ſein kühnes Schwert,

Das ſiegreich flammend durchgedrungen,
Und uns den hohen Preis errungen,
Das Götterdankes werth!

Von Rieſenſäulen kühn getragen,
Hat er es jubelnd aufgeſchlagen
Das blaue Himmelszelt,
Und frey umfaßt es alle Zonen,
Laß' auch den Dichter drinnen wohnen
Mit ſeiner Genienwelt!

K. R. Hagenbach.

Frau und Magd.

(Beſchluß.)

Drey Monden waren vergangen; die reifenden Früchte blickten ſchon roth, golden und blau zwiſchen dem dunkeln Laube hervor; Winfried war wieder ein Jüngling geworden, blühend und kräftig, wie er einſt ſeiner Mutter Schloß verlaſſen hatte. Da kehrte Aſtrids jüngſte Tochter, Hulda genannt, von einer entfernt lebenden Schweſter zurück, ganz das Ebenbild der Mutter, dieſelbe hohe, ſchlanke Geſtalt, dieſelben lieblichen Züge, das dunkelblaue Auge, das kaſtanienbraune Haar, nur dieß Alles von dem Sonnenlichte der Jugend freundlicher beleuchtet, wenn auch auf der andern Seite die Hoheit und Würde der Mutter fehlte. Dieſe Erſcheinung brachte neues Leben in den geſelligen Kreis des Hauſes, denn Jugend und Schönheit, vereinigt, ſind an Wirkung gleich der Frühlingsſonne, die ja den größten aller Leichname, die Erde, wieder ins Leben zu rufen vermag. Auch Winfried empfand dieſe unvermeidliche Wirkung, und fühlte zum Erſtenmale wieder, nicht daß ſeinem gegenwärtigen Glück etwas mangele, ſondern nur, daß es eines Zuwachſes fähig ſey; doch beunruhigte ihn dieß Gefühl keineswegs, denn er fühlte zugleich deutlich, wie verſchieden es von den Empfindungen wäre, die einſt im kryſtallenen Schloſſe ihn bewegt hatten, und daß es folglich auf keinen Rückfall deutete. Hulda's Aufmerkſamkeit war auch gleich von Anfang an vorzüglich auf ihn gerichtet; denn er war der einzige Neuling für ſie in dieſem Kreiſe: der Jüngſte war er von Allen, der Blühendſte, der Fröhlichſte von Allen; wie hätte aus ihrer Aufmerkſamkeit nicht bald ein Größeres werden ſollen? Winfried hatte in dieſem Felde des Lebens ſchon manche Erfahrung gemacht, und Hulda war ein Weib; folglich konnte es Beyden nicht lange verborgen bleiben, daß ſie einander mehr zu werden wünſchten, als ſie waren. Nicht leicht fand ſich nun eine Arbeit, die ſie nicht Beyde vereinigt hätte, denn ſonderbar genug fügte es ſich allezeit ſo, daß beyder Mitwirkung entweder durchaus nöthig war, oder doch den ſicherſten Erfolg zu verſprechen, oder wenigſtens am natürlichſten zu ſeyn ſchien. O die Liebe! die Liebe! Gelänge es jemals der Bosheit und der Selbſtſucht, die erfindſame Liebe auf ihre Seite zu bringen, ſo würden ſie bald Recht und Wahrheit von der Erde verbannen, was ihnen allein bis jezt noch nicht gelungen iſt. Gar manche Gelegenheit zur Vereinigung gaben den Liebenden die Arbeiten des Herbſtes, die eine gemeinſamere Thätigkeit erfordern, und die ohnedin geſelligern Beſchäftigungen des Winters, der hier freylich nichts anderes, als ein kühler Sommer war. So durchliefen Beyde mit immer ſteigendem Entzücken die Roſenbahn der erſten Liebe, denn auch Winfried konnte mit Recht, troß dem kryſtallenen Schloß, ſeine jeßige Empfindung eine erſte Liebe nennen. Als im Lenz ſich die Roſenknoſpen erſchloſſen, erſchloſſen ſich auch Beyder Herzen zur völligen Liebesblüthe; und dem offenen Geſtändniß folgte bald die heiße Bitte um das erfreuende Genehmigungswort der Mutter, das dieſe auch lächelnd gab.

Der beſtimmte Hochzeittag war gekommen; bald nach Sonnenaufgang beſtiegen die Verlobten, nebſt einer kleinen Zahl der Hausgenoſſen, ihre Saumthiere, um ſich zu Hulda's fern lebender Schweſter zu begeben, wo, nach Aſtrids Willen, die ſchon dahin voraus gegangen war, das Feſt gefeyert werden ſollte. Ihr Weg führte ſie aus dem lachenden Thale, das ſie der Länge nach durchzogen, in einen hohen, dunkeln, Ehrfurcht einſtößenden Eichenwald, und als ſie nach einigen Stunden deſſen Ausgang erreichten, ſtand vor Winfrieds erſtaunten Blicken ein Schloß aus weißem Marmor, mit goldnen Thoren und einem Dache aus azurblauem Steine. Das iſt die Wohnung meiner Schweſter, ſagte Hulda, ſeinen Ausruf der Verwunderung beantwortend. Wer iſt dieſe Schweſter? fragte haſtig der Jüngling; wie heißt ſie? Frage nicht, mein Guter, unterbrach ihn Hulda; es wird dir nichts dunkel bleiben. Sie wurden im Schloſſe empfangen wie längſt erſehnte Gäſte, und als man ſie in einen prächtigen Saal geführt hatte, trat ihnen Aſtrid, freundlich wie immer, aber in königlich reichem Gewande, und in den Glanz ihres Schmuckes gehüllt, entgegen. Als ſich Winfried der Bewillkommung wegen ihr nahte, gewahrte er mit freudigem Staunen, ja einem Schauer des Entzückens, den mild leuchtenden Stern zwiſchen ihren Locken. Du biſt Regenia, rief er, zu ihren Füßen ſtürzend. Ich bin es, antwortete ſie, und hob den Ueberwältigten auf. Heil mir, rief er, ihre Hand mit Küſſen bedeckend, daß ich endlich dich Mächtige und doch unerreichbar Gütige fand! O warum nicht eher? Warum nicht eher? Du hätteſt mich wol früher gefunden, ſagte ſie, hätteſt du nicht zu früh geglaubt, mich gefunden zu haben. Wie konnte ich anders? verſezte Winfried, glänzte nicht dein Stern am Haupte der Betrügerinnen? Mein Stern? ſagte lächelnd die Fee; mit nichten; ſiehe, mein Stern iſt mild, der ihrige war flammend: und wußteſt du nicht, daß die Flamme nur verzehrt? Doch, laß uns das Vergangene vergeſſen.

Digitized by Google

Nachdem Winfried, Hulda und ihre Begleiter ſich geſchmückt hatten, wie es ſich zu ſolchem Feſte ziemt, führte Rogenia die wieder Verſammelten in den eigentlichen Prachtſaal des Schloſſes, auf deſſen ſapphirnen Wänden ſeltſame Schrift aus großen Perlen ſich befand, und wo die Einweihung geſchehen ſollte. Hier fanden ſie eine junge Frau, ſchöner als Rogenia und Hulda, denn ſie vereinigte mit der Hoheit und Würde der erſtern die Jugendblüthe der leztern. Das iſt Terena, ſprach die Fee zu dem Bräutigam, meine unſterbliche Tochter; die du freyſt, iſt eine Sterbliche gleich dir, von einem ſterblichen Vater erzeugt. Terena küßte die beyden Verlobten auf die Stirn, und nach geſchehener Vorbereitung ſprach ſie die Weihe der Geiſterwelt über ihren Bund. Darauf zog ſich die junge Fee zurück, und erſchien auch nicht wieder, weder bey dem köſtlichen Mahle, wo lauter Sylphen als Freudengeiſter die Geladenen bedienten, noch beym fröhlichen Tanze im lieblichen Gartenhauſe, den unſichtbare Weſen mit unüberſchwänglich ſüßen und doch oft rauſchenden Tönen leiteten.

Am Abend begab ſich die Geſellſchaft in einen Saal, wo ſie vor einer Schaubühne ſich niederließ. Der Vorhang rollte auf, und Winfried erblickte, zu ſeinem nicht geringen Erſtaunen, das Innere des ihm verhaßten kryſtallenen Schloſſes, jenes betrugeriſche Weib im Geſpräch mit ihm ſelbſt; kurz Alles, was ihm dort begegnet war, mußte er hier zum Zweytenmale in lebendiger Nachbildung durchleben, wiewol Manches dem Errathen des Zuſchauers überlaſſen blieb. Das Auge niederſchlagend, und kaum hörbar athmend, ſaß der tief Beſchämte neben ſeiner Braut, und vermochte es faſt nicht, ihren Händedruck zu erwiedern. Selbſt als der Vorhang gefallen war, wagte er es nicht, den Blick zu erheben, aus Furcht, er würde Spott und Hohn auf allen Geſichtern leſen; doch fand er nicht eine Spur des Gefürchteten, als er endlich den Muth faßte, ſich umzuſehen. Das Spiel begann von neuem, und ſtellte vor das ſchwarze Marmorſchloß mit Allem, was dort dem Bräutigam bey der ſchwarzen Gebieterin begegnet war. Wie aus einem verſchloſſenen dumpfen Orte, wo das Athmen beſchwerlich iſt, endlich befreyt fühlte ſich Winfried, als das Spiel zu Ende war, und die Geſellſchaft ſich erhob; doch noch einmal erſchrack er, als die Hauptſpielerin zu Rogenia trat, mit der er eben ſprach, und ſeine ehemalige Wirthin im kryſtallenen und im ſchwarzen Schloſſe durchaus in ihr nicht zu verkennen war. Habe ich meine Sache wohl gemacht, Herrin? fragte ſie Rogenia; und als ihr dieſe ihren Beyfall bezeigt hatte, entfernte ſie ſich, ohne auf Winfried zu achten. Um des Himmels willen, wer iſt dieſe? fragte der Jüngling. Die Fee Faſtanta, antwortete Rogenia, meine Magd, die mir ſehr theuer iſt, weil ſie, wie du geſehen haſt, eine außerordentliche Gabe beſizt, uns durch ihre Spiele zu erheitern, deren ich mich noch obendrein oft bediene, um Andere zu belehren. Sie hat aber auch eine gefährliche Gabe, verſezte Winfried, denn ich muß dir geſtehen . . . . . Ich weiß, ich weiß, unterbrach ihn lächelnd Rogenia; das iſt ihre Natur, die ſich nicht ändern läßt; man muß weiſe ſeyn und ſich vor ihr hüten. Dich zu täuſchen wird ihr hoffentlich nicht mehr gelingen. Mit dieſen Worten kehrte ſie zu der übrigen Geſellſchaft zurück.

Als am andern Morgen Winfried und Hulda Eines an des Andern Bruſt erwachten, befanden ſie ſich wieder in ihrem Thale. Noch an demſelben Morgen wurden ſie von Rogenia, die nun wieder Aſtrid geworden war, in eine beſondere, für ſie beſtimmte, Wohnung geführt, und dort von dem lauten Jubel und den Glückwünſchen der ſämmtlichen Thalbewohner begrüßt. Dieſe Wünſche gingen in Erfüllung: denn durch nützliches Tagewerk vor aller Leere geſchüzt, bald umringt von blühenden Kindern, berathen von Rogenien, oft erhoben durch die Sprüche der majeſtätiſchen Terena, oder erheitert durch Faſtanta's ergözende Spiele, lebten Winfried und Hulda höchſt glücklich bis an ihr Ende.

Bruchſtück aus dem ſechsten Bande von Las Caſes Tagebuch von St. Helena.

Herr v. Daru (Verfaſſer der Geſchichte von Venedig).

Die Arbeit ſchien das Element des Herrn Daru zu ſeyn: er hatte alle ſeine Augenblicke ausgefüllt, ſo ſehr, daß, als ihn einſt Jemand, wie er Miniſter Staatsſekretär war, über ſeine unermeßliche Arbeit, die ihm nun alle Zeit rauben müßte, beklagte, er heiter antwortete: „Im Gegentheil, ſeit dieſer meiner neuen Stelle glaube ich faſt gar nichts mehr zu thun zu haben.“ Indeſſen wurde er denn doch einmal davon übermannt. Der Kaiſer hatte Herrn Daru eines Tages nach Mitternacht zur Arbeit rufen laſſen, wo er denn ſo ermüdet war, daß er kaum wußte, was er ſchrieb, und daß ihn endlich die Natur überwältigte, und er auf dem Papier einſchlief. Als er nach einem tiefen Schlafe ſeine Augen wieder eröffnete, wie groß war ſein Erſtaunen, als er den Kaiſer ruhig an ſeiner Seite fortarbeiten ſah. Der Zuſtand der Kerzen gab ihm hinreichend zu erkennen, wie lange ſeine Abweſenheit gedauert haben mußte. Beſtürzt, verwirrt, begegnete ſein verlegener Blick den Augen des Kaiſers, der ihm ſagte: „Nun ja, mein Herr, Sie ſehen, daß ich Ihre Arbeit mache, da Sie ſie nicht machen wollten. Ich dachte, Sie würden gut zu Nacht geſpeiſt, einen vergnügten Abend gehabt haben; dabey darf aber die Arbeit nicht leiden.“ — „Ach, Sire, ich ſollte einen vergnügten Abend zugebracht haben! Ich bringe ſchon mehrere ganze Nächte mit Arbeit zu, und Euere Majeſtät haben nun gerade die traurige Folge davon, die mir ausnehmend leid iſt, geſehen.“ — „Nun, warum haben Sie mir dieß nicht geſagt; ich will Sie nicht umbringen; legen Sie ſich ins Bette; gute Nacht, Herr Daru.“

Korreſpondenz = Nachrichten.

Leipzig, 18. Februar.

(Beſchluß.)

Pittſchaft, der Unaufhaltſame, iſt auch bis nach Leipzig vorgedrungen. Hier wünſchte er in einem Faſſe, im Hotel de Bavière ſeinen Aufenthalt zu nehmen; aber die Polizey entfernte ihn und ließ ihn, nicht ohne Widerſtreben, durch einen Wagen aus der Stadt bringen. Auf einem nahen Dorfe ſpendete er nun Allen, die ſich hinzudrängten, den Sonderling zu ſehen und zu hören, das eigene Gemiſch von apophthegmatiſcher Weisheit, Derbheit, Affektation und Narrheit, welches indeß die kräftige Anlage und männliche Natur noch immer durchblicken läßt, die hier in ſchiefer Richtung ſich verliert. Als ſein Geiſt Schillers drey Worte deklamirt und auf höchſt eigene Weiſe kommentirt hatte, tanzte „ſeine Hülle,“ wie uns berichtet worden iſt, und genoß die Freuden der irdiſchen Erſcheinung. Nach einem noch entfernteren Städtchen gebracht, kehrte er dennoch zurück und war nach einigen Tagen wieder in unſerer Stadt, wurde aber, da er ſich mit aller Anſtrengung des Leibes und der Seele der ihn wieder ergreifenden Polizey widerſezte, ſo lange feſtgehalten, bis man ihn, auf einen Wagen gebunden, weiter bringen konnte. Es iſt zu bezweifeln, daß dieſe Art von Philoſophie Nachahmer finden wird.

Bevor ich dieſen Bericht ſchließe, muß ich noch von dem Verluſte ſprechen, den die muſikaliſche Welt, und namentlich das Fach der Kirchenmuſik in Deutſchland nur eben durch Schichts Tod erlitten hat. Er war Cantor an der hieſigen Thomasſchule und Muſikdirektor der beyden Hauptkirchen, und wirkte von dieſer Stelle aus, in welcher er ein würdiger Nachfolger von Bach, Doles und Hiller war, zwölf Jahre lang mit anerkanntem Verdienſt, als Geſang- und Harmonielehrer, Direktor und Kirchenkomponiſt. Als gründlicher Theoretiker möchten wenige noch Lebende ihm nachkommen. Sein Tod iſt in dieſer Hinſicht um ſo mehr zu beklagen, da die muſikaliſche Welt ſeit Kurzem auch Andreas Romberg und Schwenke verlor. Seine Grundregeln der Harmonie (Leipzig bey Breitkopf und Härtel) und ſein großes Choralbuch (ebendaſelbſt) geben ihn als gründlichen Harmoniker zu erkennen. Noch mehr aber hat er durch Unterricht und Bildung braver Schüler gewirkt. Das treffliche Singchor, dem er vorſtand, und ſeine Stellung als Direktor der Kirchenmuſik gaben ihm günſtige Gelegenheit, in den lezten zwölf Jahren ſeines Lebens als Kirchenkomponiſt thätig zu arbeiten. Mehrere Pſalmen, Te Deum, Antiphonien ſind durch die hieſigen Muſikhandlungen den Freunden der Kirchenmuſik bekannt geworden, aber noch viele Motetten, welche er für ſein Singchor ſchrieb, ſo wie auch zwey Meſſen, ſind ungedruckt. Seine Kompoſitionen zeichnen ſich durch ſingbare Melodien, richtige Deklamation, fließende Führung der Mittelſtimme und kräftige Bäſſe aus. Am meiſten gelangen ihm das mehrſtimmige Cantabile und die ausgearbeitete Fuge. Die ausgezeichnetſte unter ſeinen größern Kirchenkompoſitionen, die ihm neben Graun und andern großen Kirchenkomponiſten ein rühmliches Andenken ſichert, iſt das Oratorium: das Ende des Gerechten, welches in Partitur und Klavierauszug nächſtens in der Hofmeiſter'ſchen Muſikhandlung erſcheinen wird. Dieſe Kompoſition übertraf ſein früheres, durch den Klavierauszug bekanntes, Oratorium: Die Feyer der Chriſten auf Golgatha, weit, ſo wie ſie auch ein ſpäter komponirtes Oratorium: die lezten Stunden des Erlöſers, in welchem er den Glanz der neuern Inſtrumentation und Beſezung anzuwenden verſuchte, hinter ſich ließ. Schon früher hatte ſich der redliche Meiſter, als Muſikdirektor des Gewandhauskonzerts und als Muſiklehrer, große Verdienſte um Leipzig erworben. Sein Geſangsunterricht und ſein Unterricht im Klavierſpiel war vortrefflich, da er früherhin ſelbſt guter Sänger und ein wackerer Pianoforte- und Orgelſpieler war. Sein biederer Charakter war allgemein geachtet. Kein Wunder, daß ſich die Anerkennung ſolcher Verdienſte durch allgemeinen Antheil bey ſeiner Beerdigung ausſprach. Die Schule, der er als Singmeiſter vorſtand, die Mitglieder des Orcheſters, das viele Jahre unter ſeiner Leitung geſtanden, und eine große Anzahl von Studierenden, zum Theil ſeine Schüler, folgten trauernd der Hülle des ehrwürdigen Greiſes. Als Inſignien ſeiner Thätigkeit wurden ihm die mit dem Trauerflor umwundene goldene Lyra, ſein Taktſtock, und das von ihm herausgegebene Choralbuch vorangetragen; drey Palmenträger folgten ſeiner Hülle. Auf dem Kirchhofe empfing ihn eine Trauermuſik von Blasinſtrumenten, und als man ihn ins Grab legte, ſangen ſeine Schüler und Freunde den rührenden Schlußchor ſeines obengenannten Oratoriums: Wir bringen dich zu deiner Ruh ꝛc. Eine anſehnliche Menſchenmaſſe, welche den Trauerzug auf den Kirchhof begleitet hatte, theilte die Gefühle der reinen Verehrung, welche einer ſeiner dankbaren Schüler darauf in einer herzlichen Rede ausſprach, und ſang mit Andacht: Auferſtehn! — A. W.

Berlin, Ende März.

(Durch Mangel an Raum verſpätet.)

Endlich ſcheint die Sonne ſich wieder unſrer Erde zuzuwenden, das ſchöne Feſt der Oſterfeyer rief, von dem herrlichſten Wetter begünſtigt, Berlins lebeluſtige Bevölkerung in den noch blätterloſen Thiergarten, wo beſonders die jungen Damen ſich freuen, in der aus Wien entlehnten Mode, der Kleider mit langen Taillen, die erſt ſeit dieſem Winter hier allgemein wurden, ihren ſchlanken Wuchs auf Spaziergängen bewundern zu laſſen. Auch locken ſchon mancherley Schauvergnügen im Circus vor dem Brandenburger Thore das größere Publikum ins Freye; öffentliche Anſchläge verkündigten in dieſen Tagen ein Thiergefecht daſelbſt, worin ein junger ſtarker Menſch mit Thieren kämpfen würde, da hätten wir alſo im neunzehnten Jahrhundert eine neue Auflage der römiſchen Gladiatoren. — In der Stadt laſſen ſich zwey Chineſen ſehen und beluſtigen die Zuſchauer durch nationalen Geſang, Muſik und Tanz, zeigen auch, wie ſie ſich gegen ihre Feinde vertheidigen und wie ihre Opferzeremonien beginnen. — Schriftliche Zeugniſſe von Goethe, Blumenbach und Oken bekunden ihre Aechtheit. Der eine Namens Aſſing iſt dreyßig, der andere, Havo, fünf und zwanzig Jahr alt; ſie wurden im Monat Auguſt 1821 mit Kapitain Laid, Schiff Doſſenhire, nach London an die oſtindiſche Kompagnie geſchickt. Dieſe Chineſen ſieht man in den ſpitzen Müzen und den langen bunten Talaren ihrer Landestracht, ſie haben einen kräftigen Körperbau, ihre Geſichtszüge ſind mongoliſcher Art, ihr kohlſchwarzes Haar hängt ihnen bis unter den Kniebug herab, und das freye Ohrläppchen fehlt ihnen gänzlich, ſie leſen beyde fertig chineſiſch und ſcheinen ſich in Berlin ſehr zu gefallen.

Neben ſo manchem, die Neugierde reizendem, Schauſpiel ſahen wir in dieſem Monate auch ein ſehr rührendes; die Leichenbeſtattung des Profeſſor Wadzeck. Dem Sarge voran gingen die armen Kinder, denen er Vater geweſen; die kleinen Geſchöpfe wurden theils getragen, theils von ihren Wärterinnen geführt, alle in Trauer gekleidet, ihnen folgten die Knaben und Mädchen, die in der von Wadzeck geſtifteten Anſtalt freyen Unterricht genießen. Dieſe lange Reihe von mehr als vierhundert Kindern gewährte einen ergreifenden Anblick. Auf dem Deckel des eichenen Sarges befand ſich ein Schild mit der Inſchrift: „Die ſterbliche Hülle des Vaters der Armen, Friedrich Wadzeck.“ Mehr als neunzig Equipagen folgten dem Zuge. — Die von ihm geſtiftete Verſorgungsanſtalt enthält jezt ſieben und dreyßig Kinder, welche ſich Tag und Nacht darin befinden, ſieben und dreyßig, die des Morgens hingebracht und des Abends abgeholt werden, fünf Fündlinge, die außer dem Gebäude der Anſtalt untergebracht ſind, und dreyhundert, die unentgeldlich darin Unterricht erhalten.

(Der Beſchluß folgt.)

Nro. 122.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerſtag, 22. Mai 1823.

Heil! Heil! Erhabner Genius
Der edlern Menſchlichkeit,
Der Sinn und Herzen zum Genuß
Urreiner Schöne weiht!

Voß.

Aus Paris.

Der Garten der Tuilerien.

Es iſt noch gar nicht lange (erſt fünf Minuten), daß ich die Urſache entdeckt, warum ich in Paris ſtärker, häufiger und lieber philoſophire, als ich in Deutſchland gethan. Es iſt damit ſo arg geworden, daß ich, um in die Tuilerien zu kommen, den Weg über die Kritik der reinen Vernunft nehme, welches der kürzeſte Weg nicht iſt, ſondern der längſte. Ich thue es blos aus einer hypochondriſchen Aengſtlichkeit für die Geſundheit meines Geiſtes, die mich in Paris befallen. Eine bekannte diätetiſche Klugheitsregel ſchreibt vor, man ſolle ſich im nüchternen Zuſtande keinem anſteckenden Kranken nähern, ſondern vorher etwas genießen; auch wird in dieſem Falle angerathen, ſich den Mund mit Weineſſig auszuſpülen. Das Philoſophiren iſt mein Weineſſig, der mich gegen die mancherley Seelenkrankheiten ſchüzt, von denen man in Paris angeſteckt werden kann. Man kann hier fangen: Habſucht, Unduldſamkeit, Gottloſigkeit, feinen Geſchmack, und des verſtorbenen Ritters v. Zimmermann Perſonal- und Nationalſtolz. Dieſen Uebeln iſt man ausgeſezt, ſobald man öffentliche Orte beſucht; ja das zu Hauſe bleiben bewahrt nicht immer vor Anſteckung, denn die emſigen Zeitungen gehen mit Fiebern hauſiren. Beſucht man aber gar Salons und die Geſellſchaften darin, ſo kann man noch gefährlichere Uebel erwiſchen. Man wird da Liberaler, Ultra, Bauchredner, Mouchard, Carbonare, Mitarbeiter oder Stoff des Reveil oder des Miroir. Darum rathe ich jedem Deutſchen, in Paris ohne Philoſophie nicht auszugehen, und ſo oft er Geſellſchaften beſucht, zuvor einige: Unſer Vaterland, ſtill herzubeten. Ich kann die Deutſchen verſichern, daß ſie nichts verloren, ſeitdem ich in Frankreich bin, vielmehr ſehr gewonnen. Ich liebe ſie jezt, und mit der wahrſten, reinſten, uneigennützigſten Liebe — denn was könnten ſie einem gewinnſüchtigen Geiſte in Kunſt, in Wiſſenſchaft und im Leben mehr anbieten, als die Franzoſen? Aber ſie haben und gewähren etwas, was den Franzoſen mangelt: die Freyheit im Denken und im Fühlen. Die Zerſtörung der Baſtille hat in Frankreich nur die Zungen frey gemacht, die Herzen und Geiſter ſind noch eingeſperrt, wie früher. Wer aber dieſe meine Wahl nicht billigt, wer nicht gleich mir eine freye Wüſte, und wäre ſie von Löwen, Hyänen und Schlangen bevölkert, vorzieht einem geſchloſſenen Paradieſe, und wäre es voll Goldäpfel, und würde von Cherubim bewacht — den tadle ich nicht, aber ich beweine ihn.

Aus jener heilſamen Neigung zu philoſophiren ſind nicht blos die bisherigen Betrachtungen gefloſſen, die gar nicht zur Sache gehören, ſondern entſpringt auch folgende Bemerkung, die nicht weniger überflüſſig iſt. Mit ſo großer Mühe lernt und lehrt der Menſch ſo Vieles und Mancherley zu keinem andern Zweck, als um ſich und Andern tauſend Freuden zu verderben! Die Wiſſenſchaft gleicht einer Chauſſee, die ein ſchmales und langes Gefängniß iſt, das man nicht verlaſſen darf, und rechts und

links liegen die ſchönſten Felder und Blumenwieſen. Jede Kunſtregel iſt eine Kette, jedes Buch ein Thor — auch im andern Sinne des Worts — das ſich hinter den Eingetretenen zuſchlägt. Glücklich die nichts wiſſen und nichts leſen! Wäre mir Hirſchfelds Theorie der ſchönen Gartenkunſt bekannt, würde mir der Tuilerien-Garten wahrſcheinlich abgeſchmackt erſcheinen; jezt aber gefällt er mir, und ich werde ihn ſehr loben. Er iſt zweckmäßig eingerichtet, und die Zweckmäßigkeit zur Schönheitsregel zu erheben, iſt ſo bequem und wirthſchaftlich, daß ſie gewiß in vielen Kompendien der Aeſthetik als ſolche aufgeſtellt ſeyn wird. Engländern, die das Reiſen lieben, und alſo auch gern das Bild des Geliebten vor Augen haben, iſt ein Garten ein Miniatur-Europa, in deſſen Zügen ſie einen kleinen Schaffhauſer Waſſerfall, ein kleines Chamouny-Thal, einen kleinen Golf von Neapel mit Wohlgefallen erblicken. Auch viele Andere ziehen engliſche Gärten vor: Verliebte, Deutſche, Philoſophen, glückliche, unglückliche Menſchen. Wäre aber der Garten der Tuilerien nicht wie er iſt, im beſten franzöſiſchen Geſchmack, ſondern im engliſchen, ſo wäre das ſehr ſchlimm. Einen Trunkenbold, der täglich eine Flaſche Rum trank, heilte ſein Arzt — denn endlich hat man die Trunkenheit aus der Moral in die Medizin übergewieſen, und hoffentlich wird man auf dieſem guten Wege fortſchreiten, bis man dahin gelangt, die Robespierres-Leiden nicht in der Geſchichte, ſondern in Hufelands Journal der praktiſchen Heilkunde zu beſchreiben — der kluge Arzt heilte ihn auf folgende Weiſe. Er ließ ihn täglich ſo viel Siegellack in die Flaſche tröpfeln, als erforderlich iſt, ein Petſchaft abzudrücken. Auf dieſe Weiſe ward die Flaſche täglich etwas weniges voller an Siegellack und leerer an Rum, und der Trunkenbold kam allmählig zu Verſtand und ohne Aufſehen zu erregen. War in dieſem Fall der Abgewöhnung von geiſtigem Getränk ſolche Vorſicht nöthig, wie viel nöthiger wäre ſie im Fall der Angewöhnung eines geiſtigen Genuſſes, und ein Sprung darein wäre eben ſo gefährlich, als der Tuilerien-Garten, wenn er engliſch wäre. Das Herz eines ächten Pariſers würde krank werden durch Erkältung oder durch Erhitzung, wenn er aus dem Kunſtkabinet des Palais Royal, ſchon nach wenigen tauſend Schritten, in das Naturgeſchichtliche eines engliſchen Gartens träte — wenn ſein Ohr, ohne Zwiſchen-Saiten, plötzlich vom Schlangengeziſch des Roulette zum Gemurmel eines Springquells, von den giftigen Locktönen einer Königin der Nacht zu den unſchuldigen Liedern der Nachtigallen überſpränge — wenn ſich ſein Auge vom Pharao-Tiſche zu einem Boulingreen wendete — wenn ſein Gefühl aus der breiten Sonnenfläche, worauf die, gleich Grenadieren des großen Kurfürſten, neben einander geſteiften und gedrechſelten Bäume ſtehen, plötzlich in das ſchattige Gewimmel eines friſchen Wäldchens träte. So aber bleibt er geſund, denn er tritt aus dem Palais Royal nur in einen Jardin Royal. Ich will den leztern beſchreiben, wie ich ihn an einem der erſten Frühlingstage geſehen. (Die Fortſetzung folgt.)

Quentin Durward.

(Beſchluß.)

Sie kommen nun an das Wirthshaus zur Lilie, ein ungemein großes Haus, wo ihn Maitre Pierre ohne zu fragen durch eine Seitenthüre führt, und wo ihrer ein herrliches Frühſtück wartet, über welches der Schotte, zur großen Unterhaltung ſeines Wirthes, mit Heißhunger herfällt. Nach einiger Zeit kommt ein ſchönes funfzehnjähriges Mädchen herein, welches einen Teller mit Obſt und einen Becher bringt. Maitre Pierre zankt ſie heftig, weil ſie gekommen und nicht ihre Mutter, wie er's befohlen. Durward hält ſich für berufen ſie zu vertheidigen und ſtößt in der Hitze einige Drohungen aus, worüber Maitre Pierre nur lacht, und das Mädchen mit gelinderen Worten entläßt; der Jüngling aber ſchämt ſich, ſich gegen einen unbewaffneten Bürgersmann ſo kindiſch benommen zu haben, und läßt ſich die Demüthigung gefallen. Maitre Pierre nimmt Abſchied mit dem Verſprechen ihm ſeinen Oheim zu ſenden, zwingt ihm aber vorher einen Becher voll Silbermünze mit einem befehlenden Tone auf, dem er nicht zu widerſtehen vermag. — Erſtaunt über die Gewalt, die dieſer Fremde über ihn übt, erkundigt er ſich bey dem Wirth nach ihm, er erfährt aber nichts, als er ſey ein Kaufmann, welcher Seidenfabriken im Lande angelegt, und Maulbeerbäume gepflanzt habe, um die Seidenwürmer damit zu füttern. Er wagt es bey den Frauenzimmern anfragen zu laſſen, ob er ſie beſuchen dürfe, aber dieß wird förmlich abgeſchlagen. Er begibt ſich jezt in ſein Zimmer, und bemerkt in einem gegenüber liegenden Fenſter eine Laute, einen Schleyer und einen weißen, runden, ſchönen Arm, und hört bald darauf eine ſchöne ſchmelzende Stimme ein einfaches Lied ſingen. Am Ende deſſelben zeigt er ſich, und das Fenſter wird verſchloſſen, der Vorhang vorgezogen, und die Nachricht, daß ein Herr auf ihn warte, führt den entbrannten Jüngling hinweg. Es iſt ſein Oheim, ein abgehärteter, ſelbſtſüchtiger, befangener Soldat, ein anderer Sir Dugald Dalgetty, dem es aber an deſſen Pedanterey und Humor gebricht. Dieſem erzählt er die Hinmetzelung ſeiner ganzen Familie in einer Fehde mit den Ogilvies, aus welcher er ſelbſt ſchwer verwundet von einem Mönche gerettet wird, in deſſen Kloſter er ſeine Erziehung erhalten. Leſlie lobt ihm das Korps, zu dem er gehört, die Freygebigkeit Ludwigs gegen ſeine Garden, und verläßt ſeinen Neffen, ohne ihm die geringſte Unterſtützung anzubieten, und vergißt ſogar den Wein zu bezahlen, den er getrunken. Quentin macht jezt einen Spaziergang

an dem Fluſſe Cher, und da es ihm am beſten dünckt, ſich über ſeine künftige Beſtimmung bey ſeinem neuen Freunde Raths zu erholen, ſo erkundigt er ſich nach der Wohnung des Maitre Pierre. Die Frage beleidigt jeden, an den er ſich wendet, und zieht ihm Verachtung und Beſchimpfungen zu. Mit Mühe entgeht er einem Haufen Bauern, die ihn zu mißhandeln drohen, und fühlt ſeine Empfindung aufs höchſte empört, als er drey oder vier Bauern unter einigen Kaſtanienbäumen ſtehen und einen Mann anſtarren ſieht, der in den Zuckungen des Todes an einem der Zweige hängt. Quentin fragt, warum ſie ihn nicht abſchneiden, aber ſtatt aller Antwort deuten ſie furchtſam auf eine Lilie hin, welche auf die Rinde des Baumes gekrazt iſt. Da Quentin von dieſem Zeichen nichts verſteht, ſo ſpringt er auf den Baum und durchſchneidet das Seil; es war aber zu ſpät; und während er ſich bemüht, das entflohene Leben zurückzubringen, wird er plözlich von einem lärmenden Haufen von ſonderbarem Anſehen umringt, fühlt ſich an beyden Armen ergriffen, und ein bloſſes Meſſer blinkt ihm vor den Augen.

Hier folgt eine Scene, welche uns das Muſeum in vollem Auszug liefert, und wovon ich nächſtens eine Ueberſetzung liefern werde. Für jezt muß ich mich, aus Mangel an Raum, begnügen, blos die Skizze der Geſchichte zu liefern, ſo weit ſie uns hier gegeben iſt, nämlich bis zum Ende des erſten Bandes.

Die Leute, welche Quentins Leben bedrohen, ſind Zigeuner, damals in ihrem Aeußeen den Sarazenen ähnlicher, als heut zu Tage. Sie halten ihn anfangs für den Mörder ihres Gefährten, und nur mit Mühe kann er ſie überzeugen, daß er ihn hat retten wollen. Endlich laſſen ſie ihn los, und mit Erſtaunen ſieht er den ungereimten Geberden zu, womit ſie den Todten betrauern. In dieſen Betrachtungen wird er durch die Ankunft des Profos-Marſchalls mit einem Haufen Reiter unterbrochen, die wüthend über das Geſindel herfallen, denen es aber doch nicht gelingt, mehr als zwey davon gefangen zu nehmen. Aber auch Quentin wird feſt genommen, und ſoll mit dieſen augenblicklich aufgehangen werden, weil er ſich unterſtanden, einen Verbrecher der gerechten Strafe entziehen zu wollen, da er doch die Lilie am Baum geſehen. Umſonſt betheuert er ſeine Unkenntniß von der Bedeutung dieſes Zeichens; der Profos, der berüchtigte Triſtran l'Hermite, iſt unerbittlich, denn es iſt derſelbe heimtückiſche Schurke, dem er am Morgen mit Maitre Pierre begegnet, und der ſich jezt für den Schlag auf die Hand rächen will. Nur die Dazwiſchenkunft ſeines Oheims und mehrerer anderer ſchottiſchen Gardiſten retten ihn vom ſchmählichen Tode, indem ſie behaupten, er ſey bereits von ihnen angeworben, und es bleibt ihm keine andere Wahl, als dieſe vorgebliche Werbung gelten zu laſſen. Schon am folgenden Tage tritt er ſeinen Poſten im königlichen Audienzſaale an, wo der Graf Crevecoeur im Namen des Herzogs von Burgund erſcheint, und vom Könige die Zurückgabe der jungen Gräfin Iſabelle v. Croye und ihrer Verwandtin, der Gräfin Hameline, verlangt, die ſich in ſeine Staaten geflüchtet. Der König leugnet die Beſchuldigung, und der Graf kündigt ihm, im Namen ſeines Herrn, Fehde an. Kardinal Balue, welcher, nebſt den andern bekannten Perſonen des damaligen Hofes, hiſtoriſch genau beſchrieben iſt, folgt ihm, und erhält vier und zwanzig Stunden Aufſchub ſeiner Abreiſe von ihm, während welcher er den hingeworfenen Handſchuh zurück empfängt. Quentin hat indeſſen in dem Könige ſeinen Freund Maitre Pierre erkannt und eine freundliche Begrüßung von ihm erhalten. Auch hat er das Glück, bey einer Jagd, welche der König nach der Audienz anſtellt, denſelben gegen die Wuth eines Ebers zu retten, der ihn zu zerfleiſchen droht. Der König verſpricht ihn zu belohnen, empfiehlt ihm aber, den Vorfall verſchwiegen zu halten. Ein anderer Vorfall, der ſich auf dieſer Jagd ereignet, läßt den Monarchen vermuthen, der Kardinal habe ſich dem Herzog von Burgund verkauft und wolle ihn verrathen. Er ladet daher dieſen, nebſt dem Grafen Crevecoeur, zu einem einſamen Mahle in einem entfernten Theile des Schloſſes ein, und Durvard wird von ihm in einen Hinterhalt geſtellt, aus dem er, auf ein gegebenes Zeichen, hervorbrechen, und den Grafen niederſchießen ſoll. Während er auf einem einſamen Gange Wache ſtehet, hört er eine weibliche Stimme ſingen, und erkennt ſie für dieſelbe, die ihn am geſtrigen Tage im Gaſthofe ſo ſehr bezaubert; und da das Gerücht ging, daß an demſelben Tage zwey Frauenzimmer in verſchloſſenen Sänften aus demſelben Gaſthof aufs Schloß gebracht worden ſeyen, ſo wird der Leſer auf die Vermuthung geführt, daß es die vom Könige verleugnete Gräfin Iſabelle iſt, die unſers Helden Herz mit Liebe entzündet. Indeſſen aber iſt das Mahl vorübergegangen, ohne daß Quentin das verderbliche Zeichen erhielt. Die Gäſte entfernen ſich, und die darauf folgende Scene zwiſchen dem König und dem Jüngling läßt uns vermuthen, daß Gift die Stelle des Schuſſes vertreten.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin. Ende März.

(Beſchluß)

Im Theater ſahen wir Demoiſelle Pfeiffer aus München mit großem Beyfall in hochtragiſchen Rollen; auch Herr Fürſt vom Theater zu Hannover erhielt das Lob eines guten Baſſiſten.

Außer der öffentlichen Bühne befinden ſich noch viele Privattheater hier, und das Komödienſpiel ſcheint überhaupt eine Lieblingsneigung der Berliner, wie auch aus einer unlängſt in öffentlichen Blättern erſchienenen Anzeige des Grafen von Brühl hervorgeht, der als Oberintendant des Theaters bekannt macht, daß aus der Garderobe des Königlichen Theaters für Familienzirkel und Geſellſchaftstheater keine Kleider mehr verliehen werden könnten.

In den Konzerten bewährten in dieſem Winter manche fremde Künſtler ihre Virtuoſität, unter denen ſich der Flötenſpieler, Herr Fürſtenau, auszeichnete. Der Tod Jeſu von Ram-

Digitized by Google

ler und Grama wurde einmal in der hieſigen Garniſonkirche zum Beſten des Penſionsfonds der Wittwen und Waiſen des Militärſtandes von den Mitgliedern der Königlichen Kapelle und Königlichen Sängern und Sängerinnen gegeben und einmal in dem groſſen Saale des Opernhauſes von der Singakademie des Profeſſor Zelter. Das Publikum war in beyden Verſammlungen ſehr groß.

Nach Art der Engländer bilden ſich neuerlich hier wiſſenſchaftliche Privatvereine für Zwecke, die das allgemeine Wohl beabſichtigen, einer der wichtigſten darunter iſt, der Verein zur Beförderung des Gewerbfleiſſes in Preuſſen, deſſen Leiſtungen durch ein eigenes Journal (bey Dunker und Humblot) mitgetheilt werden. Zwey Preiſe, jeder von tauſend Thaler und einer von ſechshundert Thaler, bekunden die bedeutende Wirkſamkeit für gewerbliche Erörterungen und Erfindungen. Die zweyte Geſellſchaft, die ſich hier unter den Auſpizien des Miniſters von Altenſtein gebildet hat, iſt „der Verein zur Beförderung des Gartenbaues,“ welcher bereits über dreyhundert Mitglieder zählt und dem Kronprinzen und mehreren Gliedern der königlichen Familie das Ehrendiplom zugeſandt hat.

Als neue Erſcheinung in der Literatur werden wir bald Bürgers Gedichte, herausgegeben von Hofrath Ritter von Reinhard, Berlin bey Chriſtiani, erhalten. Derſelbe gab auch vor zwanzig Jahren bey Dietrich in Göttingen die erſte Auflage der Gedichte dieſes unſers unſterblichen Lyrikers heraus. — Eine unſrer hieſigen Zeitſchriften, „der Zuſchauer von Symanski,“ traf ein Blitzſtrahl aus heiterem Himmel, ſie wurde verboten. Die Veranlaſſung dazu ſoll eine bereits Ende vorigen Jahres darin enthaltene Erzählung ſeyn, worin man mißfällige politiſche Aeußerungen gefunden haben will. Die „Iris“ hat mehrmal ihren Herausgeber gewechſelt, gegenwärtig iſt es Hofrath Müchler, der für einen erfahrnen Steuermann auf dem ſturmbewegten Meere der Literatur gilt. Herr Ernſt Woldemar hat die früher von ihm, zum Beſten nothleidender Schriftſteller in Vorſchlag gebrachte Zeitſchrift „Euſebia“ wieder in Erinnerung gebracht, indem er ſie einen Funken nennt, der ſich von einem glühenden Herzen losriß, ſich ſelbſt aber als einen nothgedrungenen Dichter bezeichnet, der die berühmteſten Schriftſteller und Schriftſtellerinnen Deutſchlands zu Beyträgen ermuntert. — Wichtiger dürfte indeſſen für das Gelingen der Euſebia ſeyn, ihr fürs erſte viele Leſer zu erwerben, denn an hinlänglichen Gratisbeyträgen kann es wohl nicht fehlen, wenn Alle, die dazu berufen ſind, jährlich auch nur einmal ihre Gaben für dieſe literariſche Armenbüchſe ſpenden.

E.

Dresden, 1. April.

Das ſchönſte Wetter begünſtigt unſre Oſterfeyertage, und zu Roß und Fuß zieht ſchon Alles aus der Stadt den benachbarten öffentlichen Gärten, namentlich dem ehemaligen Findlaterſchen Weinberge, zu. Möge die Freude nur lange dauern, denn unſre hieſigen Dittmar's prophezeien einen ſehr ſtürmiſchen April. Zum Glücke haben die Wetterverkünder durch den abgewichenen Winter einen ſo groſſen Nachtheil erlitten, daß man wenig mehr daran glaubt.

Am Charfreytage Nachmittage begleitete ein anſehnlicher Trauerzug ſämmtlicher Mitglieder des Königlichen Hoftheaters den ſeit einigen Jahren penſionirten Schauſpieler Chriſt zu ſeinem Grabe auf dem römiſch-katholiſchen Friedhofe in Friedrichſtadt. Dieſer wackere Veteran hatte bereits vor zehn Jahren ſein theatraliſches Jubiläum gefeyert, und war ſelbſt, als er wegen Mangel an Gedächtniß nicht mehr auf der Bühne ſelbſt thätig ſeyn konnte, in ſeinem Kunſt-Wirkungskreiſe ein Lehrer, Freund und Rathgeber für Künſtler und Künſtlerinnen, welche deren auf ihrer beginnenden Laufbahn bedurften. Dieß hatte er auch für den herrlichen Tenoriſten Cantù gethan, welcher ihm in der Blüthe des Lebens, ein Jahr zuvor, auf demſelben Wege zum Ziele voranging, und neben deſſen frühem Grabe jezt des Greiſes ſpäteres ſich öffnete. Dieß hätte Theodor Hell, welcher nach einem teſtamentariſchen Wunſche Chriſts einige Worte an dieſem Grabe ſprach, und dabey einen kurzen Abriß von deſſen Leben und Wirken gab, wohl mit berühren können. Chriſt ward neun und ſiebzig Jahre alt, und wir hoffen, daß ſeine Erben — eine ſeiner Töchter iſt unſre ſo verdienſtvolle Hofſchauſpielerin, Madam Schirmer — in ſeinem Nachlaſſe finden werden, was er, ſeiner eigenen Verſicherung nach, über ſein Theaterleben niederſchrieb, und den darin gewiß enthaltenen mannigfachen Belehrungen und intereſſanten Notizen die allgemeinere Verbreitung nicht vorenthalten.

Die Bühne ſelbſt ſchloß hier bereits am 25. März, wo dann die langen Oſterferien eintraten, welche bis morgen währen. Am 3. März ward zum erſten Male dargeſtellt, die Flucht nach Kenilworth, Tragödie in fünf Akten nach Walter Scotts Romane bearbeitet von J. B. Lenz, genannt Kühne, Mitglied des Hamburger Stadt-Theaters. Allerdings ein langer Titel, doch verzeihlich, wenn nur das Stück ſelbſt nicht etwas langweilig geweſen wäre. An Begebenheiten fehlte es zwar nicht darin, aber deſto mehr an eigentlicher Handlung. Das Beſte daran iſt aber doch noch, daß Emmy nicht am Leben bleibt, wie dieß in der Lembertſchen Bearbeitung der Fall iſt, wodurch nun vollends das Ganze allen Halt verliert. Auch hat doch Kühne wenigſtens den Anlauf zu einer poetiſchen Sprache genommen, dagegen ſein Mitbewerber die platteſte Proſa gibt. Beyde hätten aber die dramatiſche Bearbeitung des ganzen Stoffs unterlaſſen können, er eignet ſich durchaus nicht dazu, ſo wie ſchwerlich irgend einer der Walter Scott'ſchen Romane, oder dieſe Arbeit müßte von einem Talente unternommen werden, das allenfalls ſelbſt im Stande wäre, eine ſolche Unterlage hervorzubringen. Unſre Künſtler thaten, was ſie konnten für die Darſtellung, aber doch ſprach ſie nicht an. Am meiſten intereſſirte man ſich noch für die treffliche Charakterzeichnung, welche Devrient vom Michael Lambourn gab, welche dem talentvollen Künſtler, der mit jedem Tage ſichtbar fortſchreitet, alle Ehre brachte. Wir glauben kaum, daß ſich das Stück auf dem Repertoir halten werde.

Mit Vergnügen ſah man dagegen eine kleine Oper unſers Karl Maria von Weber auf demſelben erſcheinen, welche zwar ſchon früher komponirt, doch in ihrer Genialität und Originalität ſchon die freundlichſten Anklänge von dem gibt, was der wackere Tonſetzer ſpäter in gröſſeren Werken leiſtete. Sie heißt Abu Haſſan und ſpielt in einem Akte. Der Text iſt von Hiemer und der Stoff aus einer bekannten Erzählung der geſchwätzigen Scheherezade genommen. Der Dichter hätte allerdings noch mehr daraus machen können, doch iſt das Gedicht bey unſerer Armuth an Operntexten immer noch eins der beſſern. Wie ganz Webers Muſik das komiſche Prinzip heraushebe, ja hie und da ſelbſt neu ſchaffe, und wie wieder einige Situationen benuzt ſind, um die mildern, zarten Weiſen, in welchen ſein Geiſt ſich auch ſo gern ergeht, anklingen zu laſſen, ward vom Publikum mit groſſer Theilnahme bemerkt, und der lauteſte Beyfall beſtätigte dieß. Die Darſtellung war ſehr gelungen. Herr Unzelmann gab den Abu Haſſan mit überſtrömender Laune, welche das Publikum ſelbſt zu Auffaſſung heiterer perſönlicher Beziehungen elektriſirte, und Madam Haſe war als Fatime ſo liebenswürdig, daß man es dem Omar, Herrn Keller, kaum verdenken konnte, ſie eben ſo gefunden zu haben. Höchſt komiſche Kontraſte bildeten Madam Hartwig als Amme, und Herr Pauli als Oberkämmerling, wie ſie eine Märchenwelt, woraus ja der ganze Stoff entlehnt, nur erfinden kann. (Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Kunſtblatt Nr. 41.

Digitized by Google

Nro. 123.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 23. Mai 1823.

> Die Trommel ward gerührt. Mein Name
> Gieng wie ein Kriegsgott durch die Welt. Der Pflug
> Die Werkſtatt ward verlaſſen, alles wimmelte
> Der altbekannten Hoffnungsfahne zu —
> — Noch fühl ich mich denſelben, der ich war! —
>
> Schiller.

Bruchſtücke aus dem ſechsten Bande von Las Caſes Tagebuch von St. Helena.

Napoleons Betrachtungen über ſeine Lage nach der Lützner Schlacht (1813).

„Welche innere Qualen erlitt ich, ſagte der Kaiſer in dieſer Beziehung, der ich ganz allein in dem Fall war, die dringende Gefahr zu beurtheilen, und ſie zu entfernen; mich zwiſchen die Verbündeten geſtellt zu ſehen, die unſer Daſeyn bedrohten, und die Stimmung im Innern, die in ihrer Verblendung gemeinſchaftliche Sache mit ihnen zu machen ſchien; zwiſchen unſere Feinde, die ſich aufmachten, mich zu zertrümmern, und die energieloſen Beſtrebungen aller der Meinigen, und ſogar meiner Miniſter, die mich antrieben, mich in ihre Arme zu werfen! . . . . . Und ich war genöthigt, eine feſte Haltung in einer ſo linkiſchen Lage anzunehmen! . . . . . Den Einen ſtolz zu antworten, und die Andern mit Härte zurückzuweiſen, die mir auf dem Rücken Schwierigkeiten ſchufen, die öffentliche üble Stimmung unterhielten, den öffentlichen Aufruf nach Frieden an mich geſtatteten, wo ſie doch Jedermann hätten überzeugen ſollen, daß das einzige Mittel, dieſen zu erhalten, darin beſtände, mich ſcheinbar zum Krieg anzutreiben.

„Uebrigens war mein Entſchluß gefaßt; ich erwartete die Ereigniſſe, feſt mit mir einig, mich zu keinen Verwilligungen oder Verträgen bereit finden zu laſſen, die nur eine augenblickliche Verkleiſterung gewährt, in der Folge aber die furchtbarſten Ereigniſſe herbeygeführt hätten. Jede halben Maßregeln waren mir verderblich; es war nur im Siege Rettung, der mir die Macht ſicherte, oder in einer Kataſtrophe, welche mir Verbündete zurückgeführt hätte, die u. ſ. w., u. ſ. w.“

Ich bitte, bey dieſem lezten Gedanken zu verweilen, den ich bereits früher angedeutet habe. Vielleicht findet man, daß ich mich zu lange dabey aufhalte; aber ich fühle das Bedürfniß, ihn möglichſt verſtändlich zu machen; denn wenn ich ihn auch jezo ganz gut verſtehe, ſo brauchte es doch lange Zeit bey mir, ihn zu verſtehen, ſo parador und fein kam er mir vor.

„Welche Lage für mich, fuhr der Kaiſer fort, für mich, der ich einſah, daß das Vaterland, ſein Geſchick, ſeine Lehren, ſeine Zukunft nur auf meiner Perſon beruhten!“ — Aber, Sire, erlaubte ich mir hier zu ſagen, dieß ſagte ſich auch Jeder unter uns, und mehrere Schattirungen von Partheyen machten Ihnen darüber einen Vorwurf, mit dem bittern Zuſatz: Warum hat er ſich aber in die Lage verſezt, Alles von ſeiner Perſon allein abhängig zu machen? — „Dieß iſt eine ganz abgedroſchene und gemeine Beſchuldigung, erwiederte der Kaiſer lebhaft, dieſe Lage entſtand nicht aus meiner Wahl; ſie war nicht meine Schuld; ſie lag ganz in der Natur und in der Gewalt der Umſtände, in dem Kampf der beyden entgegengeſezten Ordnungen der Dinge. Hätten diejenigen, die ſich ſo ausdrückten, wenn ſie es nämlich redlich meinten, ſich lieber vor den Brumaire zurückverſetzen wollen, wo die innere Auflöſung vollſtändig, der Einfall der Fremden gewiß, die Zerſtörung Frankreichs

unvermeidlich war. Von dem Tag an, wo Frankreich der Einheit, der Concentration der Gewalt, die allein ſie retten konnte, beypflichtete; von dem Augenblick an, wo das Geſchick Frankreichs, durch den Verband unſerer Lehren, unſerer Hülfsmittel, unſerer Macht, die uns zu einer höchſt kraftvollen Nation verwandelte, einzig auf dem Charakter, den Maßregeln und dem Gewiſſen deſſen beruhten, den ſie mit dieſer zufälligen Diktatur bekleidet hatte; von dieſem Tage an war das öffentliche Wohl, der Staat, nur ich; dieſe Aeußerung, die ich für ſolche Männer ausgeſprochen habe, die mich verſtehen konnten, wurde von beſchränkten Köpfen und Schlechtgeſinnten heftig getadelt. Der Feind hatte dieß wohl eingeſehen; auch ging ganz von Anfang ſein Beſtreben dahin, nur mich niederzuwerfen. Eben ſo ſehr hat man ſich nun auch über andere, aus dem Grunde meines Herzens hervorgegangene, Aeußerungen beſchwert; daß nämlich Frankreich meiner mehr bedürfe, als ich Frankreichs. Man ſah in dem, was eine tief begründete Wahrheit war, nur eine übermäßige Eitelkeit; und Sie ſehen nun hier, mein Freund, ich kann Alles entbehren, und ſollte es auf Leiden ankommen, ſo könnten meine Schmerzen nicht lange währen; mein Daſeyn iſt von kurzer Dauer; aber die Exiſtenz Frankreichs!!!“ Er kam alsdann wieder auf ſeinen erſten Gedanken zurück, und ſagte: „Unſere Verhältniſſe waren außerordentlich und von ganz neuer Art: man würde vergebens nach einer Parallele für dieſelben ſuchen. Ich machte für mich allein den Schlußſtein eines ganz neuen auf lockerem Grunde ruhenden Gebäudes! Seine Dauer hing von jeder meiner Schlachten ab! Wäre ich zu Marengo überwunden worden, ſo würdet ihr von dieſem Zeitpunkt an ganz die Jahre 1814 und 1815, nur mit Abzug der darauf gefolgten Wunder des Ruhms, die unſterblich bleiben, gehabt haben. Der gleiche Fall wäre bey Auſterlitz, ſogar noch bey Jena, bey Eylau und anderwärts geweſen. Der große Haufe hat nicht ermangelt, alle dieſe Kriege meinem Ehrgeiz zuzuſchreiben; waren ſie aber etwa meiner Wahl überlaſſen? Lagen ſie nicht vielmehr immer in der Natur, in der Macht der Verhältniſſe, immer in jenem Kampf der Vergangenheit und der Zukunft, in jener beſtändigen und ausdauernden Verbündung unſerer Feinde, die uns in die Nothwendigkeit verſezten, niederzuwerfen, um nicht ſelbſt niedergeworfen zu werden?“ u. ſ. w.

Aus Paris.

Der Garten der Tuilerien.

(Fortſetzung.)

Der Frühling kündigte ſich im Garten nicht durch Blüthenſtaub an, ſondern durch Erbſchen. Die Bäume hatten die Augen noch geſchloſſen, denn als Städter ſtehen ſie ſpäter auf, wie Landbäume. Verrückte Engländer fahren vorbey in großen Reiſewagen; das Kammermädchen im ſeidnen Spencer inwendig, die Herrſchaft unter bäuerlichem Strohhut auf dem Becke. Sobald der Frühling kommt, verlaſſen die Engländer Paris, um nach der Schweiz, nach Italien oder nach England zu reiſen. Ihnen iſt die Reiſekaſſe eine Spar- und Amortiſationskaſſe. Wenn in Deutſchland ein unzahlfähiger Schuldner die Flucht nimmt, um ſich vor ſeinen Gläubigern zu retten, flüchtet ein Engländer, um ſeine Gläubiger zu befriedigen. Eine Guinee iſt ſchon in deutſchen Gulden nicht aufzutreiben, in franzöſiſchen Franken noch weniger. Es iſt, als würde außer dem Metallwerthe auch noch die Façon daran bezahlt, wie an einem Goldringe. Das reiche, glückliche Volk! Ein armer Teufel von Dichter in London, der nicht Geld genug hat, im November ſein Steinkohlenfeuer zu bezahlen, ſchifft nach Frankreich, wärmt ſich dort an der Sonne, und trinkt wohlfeiler feurigen Wein, als in ſeiner Heimat kaltes Bier. Geht es dem Schelme gar zu arg, iſt er noch enger beſchränkt, dann muß er freylich nach Neapel wandern, dort für einen halben Paol ſein Abendmahl halten, und dabey die Sonne untergehen ſehen im blauen Meere! ... Ich folge dem engliſchen Reiſewagen mit den Augen nach, die ganze Tivoli-Straße hinauf, bis an das Garde-Meuble, wo er umbiegt. Auf dieſem Palaſt ſpielt der Telegraph. Spielen? Ach ja, er ſpielt wie eine Schlange in der Sonne. Fürchterlich, fürchterlich! Die langarmige Tyranney! Neulich reiſ'te ein engliſcher Schriftſteller von Paris nach London. Er war ſchon drey Tage fort, ſtand in Calais am Bord des Schiffes; die Segel wurden gerückt — da ſchoß ihm von Paris der Telegraph wie ein Blitz nach. Er wurde feſtgehalten, und mußte, wegen Verdachts aufrühreriſchen Briefwechſels, vier Wochen im Kerker ſchmachten. Er ward unſchuldig befunden. Ich habe mir vorgenommen, den Moniteur durchzuleſen, von 1789 bis jezt, und ein Beyſpiel aufzuſuchen, daß je durch den Telegraphen eilende Wohlthat zugeſendet, daß je Thränen durch dieſen Sturmwind getrocknet, daß er je dem Verurtheilten raſche Begnadigung zugeſprochen. Und finde ich nur ein einziges Beyſpiel ſolcher Art, dann will ich mich mit dem Telegraphen ausſöhnen. Doch ich vergeſſe — werden nicht neunmal jeden Monat die gezogenen Lotto-Nummern von dem Telegraphen durch ganz Frankreich geſendet, welche Troſt bringen: der weinenden Mutter unter hungrigen Kindern den Troſt — ſie werde glücklicher ſeyn in der nächſten Ziehung!

An jedem der Gitterthore des Tuilerien-Gartens ſtehen zwey Schildwachen, ein Schweizer und ein Franzoſe, die ſich wechſelſeitig bewachen, und an Treue mit einander wetteifern. Es machte mir das größte Vergnügen, zwiſchen beyden ſtehend, mein weißes Taſchentuch herauszuziehen und wehen zu laſſen, und ſo mit Hülfe des blauen Franzoſen und des rothen Schweizers, ein aufrühreriſches

Farben-Trio öffentlich zu ſpielen," ohne daß mir ein königlicher Prokurator etwas darum anhaben konnte. Dieſe armen Schildwachen ſind ſehr geplagt. Gewiß hatten ſie in den Schlachten von Marengo und Auſterlitz ihre Flinten nicht ſo viel handthirrt, als ſie es hier thun. Sie müſſen nämlich vor Jedem, der ein Ordensband trägt, das Gewehr präſentiren. Das endet nicht. Es iſt erquickend, zu ſehen, wie viele Verdienſte in die Tuilerien eintreten, und wie ſich der abgetriebene Landwurm immer wieder erneuert. Ich ließ es mir angelegen ſeyn, eine Viertelſtunde lang alle die zu zählen, die Ordensbänder trugen. Ich zählte zehnmalhundert Vorübergehende, und unter jedem Hundert waren neunzehn bis zwey und zwanzig Bebänderte, alſo je der fünfte Mann war ein Wohlthäter ſeines Vaterlandes! Und dazu rechne man noch die Vielen, die ich im Gedränge überſehen, oder die beſcheiden ihren Ruhm unter dem Rocke trugen. Dann zählte ich aber auch die vielen jungen, noch blühenden Männer, auf welche der Schlachten-Tod ſchlecht gezielt, und die nur einen Arm oder ein Bein verloren. Wofür haben ſie gekämpft? Ich erſtaunte, daß der Menſch ſo ein Lamm ſey, und daß die Menge der Verſtümmelten ſich nicht auch frägt: Wofür haben wir geſtritten? — und nicht öfter, als es geſchieht, den Kopf an das verlorne Bein ſetzen.

Unter den Bäumen ſtehen eine unzähliche Menge Strohſtühle neben einander gereiht; es ſind Lehn-Stühle, kaum ſitzt man darauf, kommt eine Frau, die Lehnspflicht einzufordern. Man zahlt zwey Sous; iſt man aber ein junger Menſch vom feinſten Ton, begeht man eine Felonie, ſagt keck, man habe ſchon gezahlt, legt zu den zwey erſparten Sous noch fünf Franken, und frühſtückt gut. Schriftſteller, die ſtatiſtiſche Notizen ſammeln, müſſen es ſich merken, daß man in Paris zum Sitzen an öffentlichen Orten zwey Stühle gebraucht (ſie können den Strohbedarf und den Ackerbau darnach berechnen); nämlich einen zum Sitzen, und den andern die Füße darauf zu ſtellen. Man erkennt Ausländer, die erſt in Paris angekommen, leicht daran, daß ſie mit herabhängenden Füßen ſitzen. Auch unterſcheiden ſich durch die Art des Sitzens die Ehemänner von den Anbetern ihrer Weiber. Erſtere ſitzen neben den Frauen, und haben, wie dieſe, ihre Füße auf dem Fußſtuhle geſtellt. Die Anbeter hingegen ſitzen vor den Angebeteten, ihnen zu Füßen auf dem Fußſtuhle, unterhalten ſich mit ihnen franzöſiſch (in linguiſtiſcher und ſittlicher Bedeutung des Worts), und wenden der Allee und der Welt darin den Rücken zu. Frauenzimmer, deren Herz Ferien hat, bereiten ſich, wie brave Studenten, auf das kommende Sommer- oder Winter-Semeſter gehörig vor, indem ſie die vorübergehenden Herren fleißig anſehen, und ſich die wichtigſten Paragraphen notiren. Dieß iſt eine löbliche Sitte; denn die Schamhaftigkeit wird durch nichts mehr geſtärkt, als durch ihre Verletzung, nämlich durch Abhärtung derſelben. Man braucht im Garten der Tuilerien gar nicht eitel zu ſeyn, ſondern nur fremd, um ſich vorzuſchmeicheln, man habe die ſchönſten Eroberungen gemacht in der Weiberwelt. . . . . Eine bürgerliche Frau geht vorbey, und fordert Kupfergeld ein; ſie trägt Etwas verſteckt und achtſam unter ihrer weißen Schürze. Bettelt ſie für einen Säugling, den ſie mütterlich gegen Wind und Sonne ſchützt? Nein; ſie trägt unter ihrer Schürze eine Art Gebackues, das ſo leicht iſt wie gebackene Luft. Es heißt: Plaisirs des Dames. Das muß ſchnell und verhüllt herumgetragen werden, damit es nicht kalt werde. „Des plaisirs mes Dames! Des plaisirs!" ruft ſie im Fluge, und wie im Traume ſchweben ſie vorüber.

(Der Beſchluß folgt.)

An Wilhelm Müller.

Gar lieblich mag bey lauen Frühlingswettern
Der Müllerburſche tändeln mit den Schönen,
Des Waldhorniſten Lied gar ſanft ertönen,
Wenn Herbſtesathem weht in dürren Blättern.

Doch wenn, verlaſſen von der Menſchheit Rettern,
Die armen Völker hülfsbedürftig ſtöhnen,
Gewalt und Trug der Freyheit Rechte höhnen,
Läßt brauſend er die Kriegsdrommete ſchmettern.

So ſchmelzend auch dein Waldhorn oft erklungen,
Iſt mir, ich will dir's frey und frank bekennen,
Das Tiefere zu finden nicht gelungen;

Doch ſeit du's laut aus friſcher Bruſt geſungen,
Wie heiß dein Herz für Hellas mag entbrennen,
Kann nimmer ich den Gott in dir verkennen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Dresden, 1. April.

(Beſchluß.)

Vor allem muß aber der neueinſtudirten Vorſtellung des Wilhelm Tell, am 13. März, als einer der vorzüglichſten Leiſtungen des hieſigen Hoftheaters gedacht werden. Die Generaldirektion hatte für die äußere Ausſchmückung ſo viel gethan, und von Herrn Hellwig war das Stück ſo gut in Scene geſetzt worden, daß es in allen Theilen ein anſprechendes Ganze bildete. Beſonders trefflich waren ſechs dazu neugemalte Dekorationen, Anſichten auf die Alpen, Platz in Altdorf nach der Natur, Ausſicht auf das Städtchen von oben herab, die hohle Gaſſe, u. ſ. w. Man konnte ſich ganz in dieſe Schweizerwelt verſetzen. Und die Künſtler traten in ihren Darſtellungen würdig dabey ein. Vor Allen Herr Hellwig als Tell, ganz mit der Einfachheit, Wärme und Gediegenheit dieſes Charakters. Neben ihm Herr Pauli als Stauffacher und Herr Burmeiſter als Walther Fürſt, ſo wie Herr Devrient als Melchthal, jedes in der Individualiſirung, wie Schiller ſie ſo herrlich geſondert hat. Auch Herr Werdy als Attinghauſen war eine Ehrfurcht einflößende Erſcheinung. Man hatte hiernächſt dem Stücke ſein Recht widerfahren laſſen, und den Johannes Parricida wieder hereingeführt, den man früher wegließ, und ohne den doch Tells Charakter durchaus nicht in klarem Lichte daſtehen kann. Dagegen wäre wohl zu wünſchen geweſen, daß nach Geßlers Fall auch die barmherzigen Brüder eingetreten wären, ohne die jener Abſchluß ſonſt unvollſtändig und bedeutungsärmer bleibt. Enthuſiaſtiſch ward auch die ganze Vorſtellung aufgenommen, und man ſieht einer Wiederholung mit Sehnſucht entgegen.

— In der italieniſchen Oper ward während dieſes halben Monats die Oper Maometto, mit Muſik von Winter, gegeben, welche zum Theil auch neu einſtudirt war. Sie ſprach weniger an, als ſie billig bey der Gediegenheit der Tonſetzung und dem braven Geſange der meiſten Darſtellenden gefollt hätte. Die Funk als Palmira, die Tivaldi als Seide und Denincaſa als Zopira waren höchſt lobenswerth, aber der Mahomet konnte freylich ſeine Pare nicht ausfüllen, und ſo blieb immer eine Lücke bemerkbar. Man erwartet nun nächſtens das Auftreten des neuen Tenor Boccacini. Möge man in ſeinen Anfoderungen nur billig ſeyn, und nicht zu ſehr auf den nächſterlittenen Verluſt, der ſchwerlich ſobald wieder zu erſetzen ſeyn dürfte, zurückblicken. — n.

Berlin, 5. April.

In der Regel wird hier über Alles geſtritten, obwohl wir doch leicht zu den friedliebendſten Geſchlechtern der Erde gehören möchten; allein wenn es noch etwas Unbeſtrittenes gibt, ſo iſt es das, was wir eben in dieſem Augenblicke erfahren, daß man nämlich die Meubels und andere Geräthſchaften in die Sommerwohnungen des Thiergartens allgemein lieber hinaus, als von denſelben wieder zur Stadt zurückführen ſieht. Sehr begreiflich, denn ſo behaglich ſich's auch, umgeben von einer heitern, fröhlichen Geſellſchaft, an einem wärmenden Kamine ſitzen mag, es iſt mit der lieben erwärmenden Frühlingsſonne gleichwohl ein ganz anderes Werk! Dazu kommt noch, daß die Conzerte des Thiergartens theils um einen zwölfmal niedrigern Preis, als die in der Stadt, theils ganz umſonſt zu hören ſind, obwohl dieß leztere weniger ein Objekt für die Bewohner, als die Beſucher des Thiergartens ſeyn möchte.

Es wimmelt deßhalb von Conzertanzeigen in den lezten öffentlichen Blättern. Die Herrn Unternehmer ſcheinen der ganz richtigen Meinung zu ſeyn, daß die Schwalben eben keine Glücksprophetinnen für ſie ſind. Unterdeſſen möchten ſie doch leicht von ihrer Ankunft übereilt werden, obwohl der wirkliche Frühling dieß Jahr bedeutend ſpäter eintritt, als im verfloſſenen. — Vorauszuſehen iſt, daß das Conzert, welches der vormals hier engagirte Herr Fiſcher für den nächſten Siebzehnten angekündigt hat, auf jeden Fall noch ſehr zahlreich beſucht werden wird. Es vereinigen ſich zu viele vortheilhafte Umſtände für ihn, als daß ſich dieß im Geringſten bezweifeln ließe. Und wer auch nicht gerade unter die nicht kleine Anzahl ſeiner hieſigen Bekannten, Freunde oder Gönner gehört, nun der will ſich doch wenigſtens durch ſeine eigenen Ohren belehren, wie nahe ihm die bisher aufgetretenen Probſänger kamen, oder wie weit ſie hinter ihm zurück blieben.

Dem Herrn Conzertmeiſter Möſer, der einige Tage zuvor mit ſeiner Virtuoſität das muſikliebende Publikum zu unterhalten Willens iſt, wäre dasmal ſchon aus Dankbarkeit ein recht voller Saal zu gönnen; denn er hat wirklich das Seinige eben ſo pünktlich als unverdroſſen dazu beygetragen, den verfloſſenen höchſt ſtrengen Winter etwas weniger fühlbar und langwierig zu machen. Die zwölf Quartettverſammlungen, die er von Weihnachten bis Oſtern gehalten hat, gehörten unſtreitig mit zu den vorzüglichſten geiſtigen Genüſſen, die wir in den langen Winterabenden gehabt haben, ob wohl auch ſie weit ſparſamer als in frühern Jahren beſucht worden ſind.

Uebrigens zeigte ſich in dieſen Möſerſchen Quartettverſammlungen, daß wir hier in Berlin faſt eben ſo viele Antinomien des Geſchmacks haben, als weiland unſer ſpeculativer Landsmann, der berühmte Kant, Antinomien der Vernunft zählte. Mindeſtens können die kritiſchen Urtheile über die allerneueſten Beethovenſchen Compoſitionen gewiß an keinem Orte der Welt einander mehr geradezu widerſprechen, als dieß während des verfloſſenen Winters hier der Fall geweſen iſt. Während ſie von mehreren, die ſelbſt Violinſpieler und nichts weniger als mittelmäßige ſind, für das Non plus ultra alles Vortreflichen und Schönen in der Muſik gehalten wurden, haben andere, die durch Händelſche, Graunſche, Gluckſche, ſelbſt Haydnſche und Mozartſche Schöpfungen entzückt werden, ihnen nicht den geringſten Geſchmack abgewinnen können. Das Schlimmſte bey der Sache iſt nun wohl dieß, daß hier die Wahrheit auch nicht füglich in der Mitte liegen kann, ſondern eine von beyden Partheyen durchaus ganz Recht haben muß.

Bey der lezten Verſammlung ſtand auf den Anſchlagzetteln, welche den erſten Schöpfer der Quartetten, den unvergeßlichen Haydn, auch ſtets zu Nro. I. machten, noch ein überaus reiches und liebliches Stück dieſer Art von ihm aus C Dur auf Verlangen angekündigt. Die nachherige Aufführung ſelbſt ließ nichts zu wünſchen übrig, ſonderlich machte der himmliſchfröhliche Schlußſatz des Quartetts auf die ganze Verſammlung einen eben ſo allgemeinen als begeiſternden Eindruck. Bey welcher Gelegenheit Unterzeichneter nicht umhin konnte, an das beliebte „Naturam expelles furca, tamen usque recurret“ (vertreibt die Natur mit Gewalt, immer doch kehrt ſie euch wieder) zu denken. Es iſt gewiß unmöglich, das menſchliche Herz naturgemäßer zur Freude nicht blos einzuladen, ſondern unmittelbar ſelbſt zu ſtimmen, als es in dieſem Finale der Mann gethan hat, den der berühmte Engländer Dr. Burney in ſeiner muſikaliſchen Reiſe einmal über das andere the incomparable the matchless Haydn nennt. Und wenn man nun findet und wohl finden muß, weil es wirklich ſo iſt, daß er in andern Meiſterſtücken wieder eben ſo natürlich zur ſtillen Wehmuth, zur innigſten Liebe, zur Ehrfurcht gegen den großen Urheber der Natur und zu ſeiner hinreißendſten Bewunderung einladet; ſo iſt es in der That ſchwer zu begreifen, wie manche es durchaus nicht ahnen, daß den allerneueſten Beethovenſchen Sachen gerade etwas höchſt Weſentliches, nämlich eben dieſes ſchöne Natürliche, faſt gänzlich fehlt.

Doch der treffliche Yorick meint, auf öffentlicher Landſtraße müſſe ein Jeder ſein Steckenpferd im Frieden fort reiten können, und wir andern hätten uns weiter nicht darüber zu beklagen, wenn es uns nur nicht zwinge, hinten mit aufzuſitzen. So mögen denn alſo die enthuſiaſtiſchen Bewunderer der neueſten Beethovenſchen Muſe vor uns in Frieden reiten, wenn ſie uns nur unſern Enthuſiasmus für Haydn und Mozart wieder zu gute halten, und zur Ehre der Wahrheit ſey es geſagt, ſie thun dieß nicht blos, ſondern ſitzen bisweilen ſogar mit uns ein wenig auf.

Was hier jezt allgemein und nicht mit Unrecht gefällt, iſt ein Modell aus Thon, die liebenswürdige Großfürſtin Alexandre, ehemalige Prinzeſſin Charlotte vorſtellend, von dem geſchickten Modellirer Herrn Profeſſor Wichmann. Die in Berlin innigſt verehrte Fürſtin iſt in Lebensgröße ſitzend und den Hauptgeſichtszügen, ſo wie der ganzen Geſtalt nach, äußerſt ähnlich abgeformt. Ihr Blick iſt aufmerkſam auf ein liebes Bild gerichtet, das Sie in der einen Hand hält; man ahnet aus Ihren Mienen, daß es wohl nicht längſt aus der unvergeßlichen Heymath angekommen und eben ſo, wen es wohl vorſtellen müſſe. Auch hier hat es ſich wieder gezeigt, was dem Beobachter eben ſo viele Freude, als den Beobachteten Ehre bringt, daß der gebildete Theil der Berliner wirklich durch ein familienartiges Band an das Königliche Haus gefeſſelt wird. Denn es hat wohl nicht leicht ein Individuum aus der beſchriebenen Klaſſe verſäumt, das Andenken der Hochverehrten bey dieſer Gelegenheit durch einen Gang in die Werkſtätte des Herrn Profeſſor Wichmanns zu erneuern.

Ernſt Woldemar.

Beylage: Literaturblatt Nr. 41.

Nro. 124.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 24. Mai 1823.

Freyheit und Gleichheit! hört man ſchallen;
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr.
Die Straßen füllen ſich, die Hallen,
Und Würgerbanden ziehn umher.
Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entſetzen Scherz:
Noch zuckend mit des Panthers Zähnen,
Zerreißen ſie des Feindes Herz.
Nichts Heiliges iſt mehr, es löſen
Sich alle Bande frommer Scheu;
Der Gute räumt den Plaz dem Böſen,
Und alle Laſter walten frey.
Gefährlich iſt's, den Leu zu wecken,
Verderblich iſt des Tigers Zahn;
Jedoch der ſchrecklichſte der Schrecken
Das iſt der Menſch in ſeinem Wahn.
Weh' denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leihn!
Sie ſtrahlt ihm nicht, ſie kann nur zünden
Und äſchert Städt' und Länder ein.

Schiller.

Bruchſtück aus dem ſechsten Bande von Las Caſes Tagebuch von St. Helena.

Ermordungen im September. — Ueber die Revolutionen im Allgemeinen.

Dienſtag, den 3. Sept. 1816.

Als nach Tiſche einer aus unſerer Mitte das Datum erwähnt hatte (3ten September), ſo ſagte der Kaiſer ſehr denkwürdige Worte darüber. Darunter waren folgende: „Dieß iſt der Jahrestag ſchauderhafter Hinrichtungen, die höchſt gehäſſig ſind. Es iſt eine Reaktion im Kleinen, wie die St. Bartholomäusnacht, ein Flecken für uns, allerdings nicht ſo groß, weil ſie nicht ſo viele Opfer gekoſtet hat, und ihr die Gewähr der Regierung abging, die ſogar das Verbrechen zu beſtrafen verſuchte. Es wurde von der Gemeinde von Paris begangen, einer aufgeworfenen Macht, einer Nebenbuhlerin der geſetzgebenden und einer ihr ſogar noch überlegenen Macht.

„Uebrigens, ſagte der Kaiſer, war hier bey weitem mehr Aeußerung des Fanatismus, als reine Verruchtheit; man ſah die Septembriſeurs einen aus ihrer Mitte ermorden, der während der Hinrichtungen geſtohlen hatte. Dieſes furchtbare Ereigniß lag in der Gewalt der Dinge und in der öffentlichen Stimmung. Es gibt keine politiſche Umwälzung ohne Volkswuth, keine Gefahr für den losgelaſſenen Pöbel ohne Unordnung und ohne Opfer. Die Preußen drangen in das Land ein; ehe man gegen dieſe auszog, wollte man zuvor ihre Helfer in Paris auf die Seite ſchaffen. Dieß Ereigniß hatte vielleicht damals großen Einfluß auf die Rettung Frankreichs. Glaubt man wol, daß, wenn in den neueſten Zeiten bey Annäherung der Fremden ſolche Gräuel an den Freunden derſelben erneuert worden wären, dieſe jemals Frankreich beherrſcht haben würden? Allein wir konnten nicht ſo handeln, wir waren geſetzlich geworden: die Dauer der Autorität unſerer Siege, unſere Verträge, die Wiederherſtellung unſerer Sitten, hatten eine regelmäßige Regierung aus uns gemacht; wir konnten uns nicht mit den gleichen Gräueln, noch mit der gleichen Gehäſſigkeit, wie die Menge, beladen. Ich für meinen Theil konnte und wollte kein König der Jacquerie ſeyn.

„Es iſt eine allgemeine Regel: Nie gibt es eine geſellſchaftliche Revolution ohne Schrecken. Eine jede Revolution dieſer Art iſt anfangs eine Empörung, und kann es nicht anders ſeyn. Nur Zeit und Siege vermögen ſie endlich zu veredeln und geſetzmäßig zu machen; aber noch einmal, man konnte nur durch Schrecken dazu gelangen. Wie will man allen denen, welche alle Adminiſtrationen beſetzen, alle Stellen inne haben, alles Vermögen beſitzen, ſagen: Entfernt Euch! Offenbar werden ſie ſich vertheidigen: man muß ſie daher mit Schrecken erfüllen, ſie in die Flucht ſchlagen, und dieß haben nun die Laterne und die Volkshinrichtungen bewirkt. Der Schrecken hat in Frankreich

Digitized by Google

mit dem 4ten Auguſt begonnen, als man den Adel, den Zehnten, die Feudalherrſchaft abſchaffte, und alle dieſe Trümmer dem Volke hinwarf. Es hat dieſe unter ſich getheilt, wollte ſie nicht wieder verlieren, und hat getödtet. Dann erſt hat es die Revolution verſtanden und ſich wahrhaft dafür intereſſirt. Bisher fand hinreichend Moral und religiöſe Abhängigkeit unter dem Volke ſtatt, als daß nicht ein großer Theil derſelben geglaubt hätte, ohne den König und den Zehnten könne die Ernte nicht wie gewöhnlich reif werden.

„Gleichwol iſt eine Revolution eine der größten Plagen, welche der Himmel der Erde ſenden kann. Sie iſt der Würgengel der Generation; alle Vortheile, die ſie gewährt, kommen in keine Vergleichung mit den Verwirrungen, womit ſie das Leben ihrer Urheber ausſtattet. Sie bereichert die Armen, die nicht damit befriedigt ſind; ſie macht die Reichen arm, die nicht vergeſſen können; ſie ſtürzt Alles um, in dem erſten Augenblick macht ſie Alles unglücklich, Niemand glücklich.

„Das wahre geſellſchaftliche Glück beruht, man muß es geſtehen, in dem friedlichen Gebrauch, in der Harmonie der gegenſeitigen Genüſſe eines Jeden. Bey regelmäßigen und ruhigen Zeiten fühlt ſich Jeder glücklich; der Schuſter iſt ſo glücklich in ſeiner Bude, wie ich auf dem Throne; der Offizier ſo zufrieden, wie ſein General. Die tiefſtbegründeten Revolutionen zerſtören Alles augenblicklich, und bauen erſt ſpäter wieder auf. Die unſere ſchien unter einem unwiderſtehlichen Geſchick zu ſtehen; ſie war ein moraliſcher Ausbruch, und eben ſo unvermeidlich, wie die vulkaniſchen Ausbrüche: ein wahrer Vulkan. Sind die chemiſchen Combinationen, welche den leztern hervorbringen, vollſtändig, ſo bricht er aus. Die moraliſchen Combinationen, die eine Revolution hervorbringen, waren bey uns auf dieſen Punkt gekommen: ſie kam zum Ausbruch.“

Aus Paris.

Der Garten der Tuilerien.

(Beſchluß.)

Wie der Tuilerien-Garten für die Mikropolitiker, für die Glücksritter und Glücksfußgänger ein Marktplatz iſt, auf dem ſie kaufen und verkaufen, ſo iſt er für die Makropolitiker ein ſchöner Paradeplatz, auf dem ſie exerciren und exerciren ſehen. Sechs Zeitungs-Buden liefern patriotiſchen Herzen täglich das nöthige Brennholz. Ihr tretet heran, nehmt, ohne ein Wort zu ſprechen, ein beliebiges Blatt, geht leſend ſpazieren, ſo lange es Euch gefällt, bringt dann das Blatt zurück und bezahlt einen Sous dafür. Waret Ihr drey- bis viermal an der nämlichen Bude, verwundert Ihr Euch, noch immer denſelben wohlgekleideten Mann da zu finden, der ſchon vor zwey Stunden im Leſen vertieft dort geſtanden. Er iſt ein Lauerer, der ſich an der Quelle der Ueberraſchung lagert, und daraus jeden Tag friſch die Meinung der Zeitungsleſer ſchöpft; denn wenige Franzoſen können mit dem Munde ſchweigen; mit den Blicken aber, mit den Mienen, Händen und Füßen, das vermag keiner. Auf dieſe Weiſe wird in allen Pariſer Straßen der öffentliche Geiſt zuſammengekehrt, und nachdem die Beſen ſchönen wie häßlichen Auswurf, Blumen wie welke Krautſtengel, zu Koth zerſtampft, wird der Unrath in die Kloake der Polizey-Präfektur geworfen, die ihn gehörig abführt.“

Der Garten wird auf beyden Seiten, ſeiner Länge nach, von zwey gemauerten Terraſſen begrenzt. Die eine, längs der Seine, gewährt eine herrliche Ausſicht auf den Strom, auf die Brücken und den Palaſt der Volks-Deputirten, der, nach dem Schlage, der ihn neulich getroffen, auf der linken Seite gelähmt iſt. Die andere Terraſſe führt die Straße Tivoli entlang, und heißt die Terraſſe der Feuillans, weil bis zur Revolution das Kloſter der Feuillans da geſtanden. In dieſem Kloſter hatte die National-Verſammlung ihre Sitzungen. Zu jener Zeit, vor der Hinrichtung des Königs, beliebte es dem Volksmuthwillen, jene Terraſſe mit einer dreyfarbigen Schnur von dem übrigen Garten abzuſtecken, und er nannte ſie le pays national, zum Unterſchiede des pays de Coblentz. Wehe dem Bürger, der im pays de Coblentz ſpazieren ging, er wurde für einen Ariſtokraten angeſehen und mißhandelt. Ein junger Mann, dem dieſe geographiſche Eintheilung noch unbekannt war, ſtieg in das Koblenzer Land hinab. Zuſammenlauf, wüthendes Geſchrey, Verderben drohende Geberden. Da merkte der Unwiſſende, was er begangen, kehrte zurück, zog ſeine Schuhe aus, und wiſchte den Staub von den Sohlen. Jubel, Beyfallklatſchen, und der Jüngling wurde im Triumphe fortgeführt. Am Fuße dieſer Terraſſe, da wo ſie, ſich ſenkend, in Geſtalt eines Hufeiſens ausgeht, innerhalb des Kreisſchnittes, liegt ein Platz mit Stühlen und Bänken verſehen, den nennt man: La petite provence, weil die Mittagsſonne, deren Strahlen ſich frey und ungehindert an der Mauer brechen, dort eine Wärme verbreiten, die in Wintertagen in jene ſüdliche Provinz Frankreichs verſezt. Da iſt der tägliche Sammelplatz vieler hundert Kinder mit ihren Müttern oder Wärterinnen. Man denkt gern nicht daran, daß dort auch viele Frauen mit Adoptivkindern ſitzen und die empfindſame Mutterliebe ſpielen, um Adoptiv-Väter anzulocken — man vergißt das gern, um, des Pariſer Kunſtlebens voll und ſatt, ſich in der reinen Kinderwelt zu erfriſchen. Aber auch dieſe Erquickung iſt matt. Zu verderben war die Kindernatur nicht, aber ſie auch ſteckt in

einem verzierten Etui, und man muß ſie herausziehen. Da haben ſie ein Spiel, la corde genannt. An einem Stricke ſind an beyden Enden hölzerne Handhaben befeſtigt, daran faßt man ihn, ſchlägt ihn unter die Füße durch, und ſpringt ſo darüber. Es hieße die Romantik zu weit treiben, wenn man tadeln wollte, daß dieſe Stricke keine rohen Natur= und Galgenſtricke ſind, ſondern feine Schnüre, wie ſie ſich ein türkiſcher Strangulat von Stande nur wünſchen mag. Aber das Folgende iſt ärgerlich. Nämlich außer jenen kleinen Schnüren zu Selbſtſprüngen haben ſie auch lange Geſellſchaftsſtricke, die an beyden Enden von zwey Kleinen feſtgehalten werden, und worüber alle anweſenden Spring-Dilettanten, mit größerer oder kleiner Fertigkeit, ſpringen, ſowol vorwärts als rückwärts. Da bildet ſich nun ein Zuſchauerkreis von Erwachſenen, und man ſieht dann ſechsjährige Mädchen in der Koketterie debütiren, und den Beyfall der Umſtehenden, als ſpielten ſie bey Franconi, mit anmuthigem Lächeln fordern und einziehen.

Jezt ſinkt hinter den elyſäiſchen Feldern die Sonne unter, auch hier herrlich! Denn die Königin der Erde geht in ruhiger Majeſtät vorüber, unbekümmert, was ſie mit ihren Blicken begegne, Paradieſe, Schlachtfelder, oder den Spielwaaren-Markt von Paris — ſie lächelt nicht minder, ſie zürnt nicht mehr. Es wird getrommelt, und die große Wache des Gartens tritt heraus. Sie laden ſcharf, mit Geräuſch und Gepränge, damit es Jeder erfahre, daß der wachende Mond am Thronhimmel die nächtlichen Schritte der Räuber beleuchte. Dann ſondern ſich etwa zwanzig Mann ab, und ſtellen ſich zehn Schritte auseinander, eine Linie durch die ganze Breite des Gartens ziehend. Darauf ſchreiten ſie mit kleinen und langſamen Schritten vor, das Volk vor ſich hertreibend. Zurück darf Keiner, und ſo wird in wenigen Minuten der Garten ausgekehrt. Dann werden die Thore geſchloſſen, und Todesſtille herrſcht um den Palaſt. Wehe dem Betrunkenen, dem Unachtſamen oder Unwiſſenden, der in der Nähe der Tuilerien während der Nacht der fernzurufenden Schildwache nicht gleich antwortet. Dieſes Verſäumen hat erſt vor wenigen Tagen einem Jüngling das Leben gekoſtet; die Kugel traf ihn ins Herz. O die unſelige Herrſchaft, die, einer exotiſchen Pflanze gleich, in fremden Schiffen hergebracht, von Hofwärme ausgebrütet, von der Gießkanne lohnſüchtiger Gärtner begoſſen, vor jeder Wolke, vor jedem Lüftchen zitternd, ein ängſtliches Treibhausleben führt! Wie beſſer iſt die andere, die, gleich einer deutſchen Eiche, in der Liebe des Volks wurzelt, von der Sonne geboren, vom Himmel ſelbſt befruchtet, die der naſchenden Art freundlich wehrt, und dem Sturme mit Macht widerſteht!

Korreſpondenz = Nachrichten.

Stuttgart, im April.

Es dürfte vielleicht nicht unintereſſant ſeyn, in dieſem Augenblick, wo man ziemlich allgemein über den Verfall der Bühnenkunſt, und über mangelnde Theilnahme an derſelben von Seiten des Publikums Klage führen hört, die Hauptperioden zu bezeichnen, welche, ſeitdem Stuttgart eine ſtehende Bühne beſitzt, dieſe erlebt hat. Denn ſchon aus einer gedrängten Ueberſicht der Hauptperioden, wie ſie der Raum dieſer Blätter geſtattet, denken wir, muß ein Reſultat hervorgehn, das denjenigen, der dieſer Angelegenheit ſeine Theilnahme ſchenkt, auf keinen Fall unwichtig ſeyn wird. — Im Anfange der achtziger Jahre erhielt Stuttgart ſeine erſte ſtehende (deutſche) Bühne. Die Mitglieder derſelben, wie die des Orcheſters, waren Zöglinge aus der ſogenannten hohen Karlsſchule, und einige zeichneten ſich durch wirklich hervorſtechende, vielſeitige Talente, alle aber durch Luſt und Liebe für ihre Kunſt auf's vortheilhafteſte aus. Die meiſten Vorſtellungen, Opern ſowohl als Schauſpiele, wurden mit lobenswerthem Enſemble geleiſtet. Das Perſonal beſtand aus acht bis zehn Männern, und ungefähr vier Frauen. Dieſe vierzehn Mitglieder, unter welchen ſich einige wackere Singſtimmen befanden, wurden für beyde Gattungen verwendet. Die Opern von Sarti, Paiſiello, Martini u. A. und beſonders die von Dittersdorf, des damaligen Modekomponiſten, befriedigten in der Darſtellung jeden geſchmackvollen Kunſtfreund. Auch im recitirenden Schauſpiel erfreute man ſich eines Zuſammenwirkens Aller, das den ſinnigen Zuſchauer ſelten unbefriedigt entließ. Indem war die Stellung jener Mitglieder, im bürgerlichen Leben, die ihre Talente unter den Augen ihrer Landsleute freudig entfalteten, höchſt vortheilhaft; ſie ſahen ſich in die Familienkreiſe dieſer ihrer Landsleute gezogen, und waren ihres Strebens und ihrer Sittlichkeit wegen geachtet. Dieſe leztere, und die daraus hervorgehende würdevolle Haltung im Leben, muß beſonders als ein Produkt der ſtrengen Disciplin in der hohen Karlsſchule betrachtet werden. Wie wichtig aber ein freundliches und vertrautes Verhältniß des Schauſpielers zu den Gebildetern im Publikum iſt, wird Jedem einleuchten. — Ein ſchnell auf einander folgender Regentenwechſel veränderte Manches, jedoch gerade nichts Weſentliches in den Verhältniſſen des Hoftheaters. Indeſſen erlitt das Perſonal gegen die Mitte der neunziger Jahre manchen empfindlichen und ſchwer zu erſezenden Verluſt, theils durch den Tod theils durch den Abgang einiger Mitglieder. Die Erſezenden vermochten die dadurch entſtandenen Lücken nicht auszufüllen, und das ſchöne Enſemble war ſeitdem geſtört. Nachläſſigkeit und eine gewiſſe Lethargie trat allerdings um jene Periode in der Leitung der Bühne ein, und erzeugte den Entſchluß dieſelbe einem Pächter zu übergeben. Ein fremder, den Direktionsgeſchäften nicht unkundiger Schauſpieler übernahm den Pacht, und brachte neues Leben und raſchere Bewegung in die ſtockende Maſchine. Kotzebue's beginnende Thätigkeit fiel mit jener Periode zuſammen, und ſo wurde alles Neue von dem dramatiſchen Polygraphen, und überhaupt manches Werthvolle älterer und neuerer Dichter zur Darſtellung gebracht; der Zweck des Unternehmers, die Kaſſe zu füllen, ward dadurch vollkommen erreicht, denn der Theaterbeſuch vermehrte ſich zuſehends, der in der lezten Zeit, wo eine Neuigkeit ein wahrer Phönix genannt werden mußte, beträchtlich abgenommen hatte. Auch einige Schauſpieler von Talent wurden von dem neuen Pächter angeſtellt. Nach nicht vollen zwey Jahren fand es jedoch der Hof für angemeſſen, die Bühne wieder ſelbſt zu übernehmen. Es wurde dadurch gerade keine augenblickliche Veränderung bewirkt, nur bewies das ſeltenere Erſcheinen von Neuigkeiten und manches Mangelhafte

und Vernachläſſigte in den Darſtellungen, daß dem Ganzen das belebende Princip und die verſtändig leitende Hand fehle. — Ein im Bühnenweſen gänzlich Unerfahrener erhielt nun die Direktion, und alsdann auch den Pacht der Bühne. Partheylichkeit in der Vertheilung der Rollen, Geſchmackloſigkeit in der Auswahl der Stücke, übelangebrachte Sparſamkeit auf der einen, und Verſchwendung auf der andern Seite, kurz alle jene Fehler, die im Gefolge einer unkundigen Bühnenleitung zu ſeyn pflegen, thaten ſich hier kund, ja machten ſich ſogar recht breit. Die Theilnahme des Publikums am Theater war indeſſen in jener Periode immer noch rege, ja der bloß ſchauluſtige Theil der Beſucher fand ſogar ſeine größere Befriedigung in derſelben. Auch dieſe Direktion nahm bald genug ein Ende, und der Hof ergriff nun das Steuerruder wieder unmittelbar. — Wir nähern uns jezt einer Periode, welche die glänzendſte in unſerer dramatiſchen Literatur genannt werden muß, weil Schiller mit ſeinen unſterblichen Meiſterwerken in derſelben hervortrat; aber leider vermochte die Kunſt der Schauſpieler dem Fluge des großen Genius nicht zu folgen. Die Worte des unſterblichen Dichters paßten genau auch auf jene Bühnenperiode: „ach, der große „Moment findet ein kleines Geſchlecht.“ — Einige glückliche Talente vermochten ſich wohl hie und da dem Ideale des Dichters zu nähern, aber die minder begabten und in Proſa befangenen waren ſteif, ungelenk, und durchaus unheimiſch in einer für ſie ſo ganz fremden Region. — Das Publikum verlangte mit Recht die ſämmtlichen Werke ſeines gefeyerten Lieblings auch von der Bühne herab zu bewundern, und gewöhnte ſich nach und nach daran, aus wohl zu entſchuldigender Vorliebe für dieſelben, ſie lücken- und mangelhaft darſtellen zu ſehen, ſchon zufrieden, wenn etwa eine oder die andere Rolle nur mittelmäßig ausgeführt wurde; dabey verlor es aber den Sinn für ein vollkommenes Enſemble immer mehr und mehr. Man überredete ſich endlich, daß man ein gutes Theater beſitze, wenn ſich einige ausgezeichnete Talente unter den Mitgliedern deſſelben befanden; dieſer Wahn, der vom Publikum ausging, theilte ſich auch den Direktionen mit, und bewirkte, daß dieſe bloß nach ſolchen eminenten Talenten haſchten, und höchlich zufrieden, wenn ſie ſie gefunden zu haben glaubten, nun bloß bemüht waren, ihnen Raum zu verſchaffen, und die Sorge um das Ganze alsdann ihre lezte ſeyn ließen, die doch billigerweiſe ihre erſte hätte ſeyn ſollen. — Die Heldenſpieler, ſogenannte Couliſſenreißer, und Monodramenſpieler par excellence, fanden in jener Periode ihre Rechnung auf den deutſchen Bühnen, und bildeten ſich immer mehr zur einſeitigſten Virtuoſität aus. — Doch wir kehren von dieſen allgemeinen Bemerkungen zu unſerm Theater zurück, das ſich nun ſeiner vorlezten Periode näherte, die in mancher Beziehung zwar die glänzendſte deſſelben genannt werden muß, aber zugleich auch diejenige, wo der höhere, poetiſche ſowohl, als ſittliche, Kunſtzweck, immer mehr aus dem Auge verloren wurde. Die Bühnenkunſt war überhaupt bereits ausgeartet in unſerm lieben Vaterlande; der Sinn für das Einfache und Schöne, bey der Maſſe der Zuſchauer wenigſtens, ertödtet; und der Heißhunger nach eitler Schaukunſt daher immer größer und heftiger. Effektſtücke und Prunkopern, welche die beſſern Werke der Meiſter bereits zu verdrängen drohten, boten demſelben erwünſchte Nahrung dar; und das Beyſpiel einer Berliner Bühne, wo ſogar ein Iffland dieſem Ungeſchmack allen möglichen Vorſchub leiſtete, war zu verführeriſch, als daß eine nahmhafte Hofſchaubühne es hätte wagen dürfen, in Glanz und Prunk hinter jener königlichen, tonangebenden, zurückzubleiben. Das einfache Drama konnte daher die Menge, die ſich den Magen bereits überladen hatte, nicht mehr ergötzen, den Kenner nicht mehr befriedigen, da unſere Schauſpieler die Kunſt wirklich ſchon verlernt hatten, daſſelbe im erfreulichen Zuſammenſpiele zur Anſchauung zu bringen. — Die ächte Komik war in Poſſenreißerey ausgeartet; ein Komiker, den unſere Bühne zu jener Zeit beſaß, und dem man nicht gerade alles Talent abſprechen konnte, gab ſich zum Poſſenreißer her, und war wohl die Haupturſache, daß die tollſten Traveſtien, Parodien und Wiener Vorſtadtspoſſen den Zutritt erhielten, und das feinere Luſtſpiel beynahe ganz verdrängten, welches nun nicht mehr draſtiſch genug auf den verwöhnten Geſchmack zu wirken vermochte. Der gebildete Theil der Zuſchauer zog ſich nun natürlich immer mehr von der Bühne zurück, und gerade er iſt es ja, der das gewöhnliche Theaterpublikum bildet; der ungebildete füllt bloß die Gallerien, wenn es etwas zu gaffen gibt, oder auch die Ranglogen, denn der Verfaſſer dieſes Aufſatzes iſt weit entfernt, den Pöbel nur unter dem Pöbel zu ſuchen. Eine ſtrenge Theaterpolizey, die den Zuſchauern ſogar die Aeußerungen des Beyfalls unterſagte, kam hinzu, und entfremdete den beſſern Theil derſelben der Bühne immer mehr. Gegen das Ende dieſer Periode zog zwar ein ausgezeichnetes Talent für die Tragödie jenen beſſern Theil der Zuſchauer wieder an; aber leider ſtand jenes Talent allein, und ſchien ſich, aus einem höchſt unkünſtleriſchen Irrthume, ſogar in ſeiner Iſolirung zu gefallen. Der einſichtsvolle Kunſtfreund, der nur in dem beſten Enſemble die beſte Bühne ſieht, und dem ein ausgezeichneter Schauſpieler jenen Mangel erſt recht fühlbar macht, behauptete daher bald wieder ſeine vorige Gleichgültigkeit gegen die Bühne, und zog ſich von derſelben zurück. — Der neueſten Periode erwähnen wir nicht, da ſie offenbar in ihrer Entwickelung begriffen, ſich noch keineswegs als ein abgeſchloſſenes Ganze uns darſtellt; überdieß iſt es ja die Vergangenheit, nicht die Gegenwart, die wir in dieſer hiſtoriſchen Andeutung zu beſprechen uns vorgenommen hatten.

Auflöſung der Charade in Nr. 118:

Milchſtraße.

Charade.

Wer ſchafft der Gedanken ſinnliches Bild?
Wer ſpricht mit dem Freund auf der Reiſe?
Wer ſtiftet den Frieden und donnert wild
Die Menſchheit aus friedlichem Kreiſe?
Wer trägt den Falken zu ſonnigen Höh'n
Und weiß ihn im Froſt zu erhalten?
Wer läßt ihn der Kugel des Jägers entgeh'n?
Dieß wird euch das erſte entfalten.

Das zweyte braucht oft des Handwerkers Hand,
Es dient ihm bey täglichem Werke;
Es findet ſich bey jeglichem Stand;
Dem Schwachen gibts, nützt er es, Stärke.
Man ſieht es recht emſig beym fröhlichen Mahl,
Nicht Einer mag da es entbehren;
Auch iſt es geſchäftig, der Leidenden Zahl —
Gebraucht es ein Wütrich — zu mehren.

Das Ganze gebraucht der gebildete Mann,
Seh'n wir bey der Arbeit ihn ſitzen;
Zwar trifft man es öfters bey Andern auch an,
Doch wiſſen ſie's ſelten zu nützen.
Beſtimmt iſt's als Mittel bey Tag und bey Nacht
Das erſte zum Zweck zu bereiten.
Auch iſt's von dem Stoff, wie das zweyte gemacht,
Nur muß es der Zweck unterſcheiden.

G. B . . h . ch.

Nro. 125.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 26. Mai 1823.

Wo findet ihr den Weg zur Freyheit?

Bruchſtück aus dem ſechsten Bande von Las Caſes Tagebuch von St. Helena.

Sonnabend, den 7. Sept. 1816.

„Man muß bekennen, ſagte der Kaiſer, daß die engliſche Konſtitution, troz einer Zuſammenſetzung gehäſſiger, veralteter, unedler Details, dennoch die ſonderbare Erſcheinung eines glücklichen und ſchönen Reſultats darbietet, und gerade dieſes Reſultat und alle ſeine Wohlthaten flößen der Menge die Furcht ein, etwas davon zu verlieren. Liefert denn aber der verwerfliche Theil der Details dieſes Reſultat? Nein, er trübt es im Gegentheil, und es würde in einem weit höheren Glanze ſtrahlen, wenn die große und ſchöne Maſchine ſich von den angeſezten wuchernden Auswüchſen reinigte, u. ſ. w., u. ſ. w.

„Aus allem dem aber, fuhr der Kaiſer fort, geht hervor, wohin das Syſtem der Anleihen führen kann, und wie gefährlich es iſt; auch habe ich nie bey uns davon hören wollen, wo die Anſichten getheilt waren. Ich bin immer ein hartnäckiger Gegner derſelben geblieben.

„Man hat damals geſagt, ich mache kein Anlehen, weil ich keinen Kredit hätte, weil ſich keine Anleiher gezeigt haben würden; dieß war aber falſch. Es würde wenig Menſchenkenntniß und Kenntniß der Wechſelgeſchäfte verrathen, wenn man glaubte, durch Darbietung von Glücksfällen und dem Reize zum Spiel nicht immer Theilnehmer zu dem Anlehen gefunden zu haben. Allein dieß war gegen mein Syſtem. Ich hatte mich bemüht, ein Grundgeſetz darüber aufzuſtellen, und den Betrag der öffentlichen Schuld zu fixiren, ſo wie man ihn allgemein für das öffentliche Wohl zuträglich hielt, nämlich auf achtzig Millionen Renten für mein Frankreich in ſeiner größten Ausdehnung, und nach der Vereinigung mit Holland, wodurch allein ein Zuwachs von zwanzig Millionen entſtanden war; dieſe Summe war vernünftig und nützlich; jede höhere wäre ſchädlich geworden. Welche Folgen hat dieſes Syſtem gehabt? Seht einmal, welche Hülfsquellen ich zurückgelaſſen habe! Bleibt nicht Frankreich nach den rieſenhafteſten Anſtrengungen, nach ſo ſchrecklichem Unglück, noch immer das glücklichſte Land? Sind nicht ſeine Finanzen die erſten von Europa? Wem und was verdankt man dieß? Ich war ſo weit entfernt, die Zukunft aufbrauchen zu wollen, daß ich mich vielmehr entſchloß, einen Schatz zu hinterlaſſen; ich hatte ſogar bereits einen Schatz, und ich ſchöpfte daraus, um Banken zu leihen, Familien, die in Verlegenheit waren, aufzuhelfen, und Perſonen, die um mich angeſtellt waren, zu unterſtützen.

„Ich würde nicht nur mit Sorgfalt die Amortiſations-Kaſſe unterhalten haben, ſondern ich rechnete auch darauf, mit der Zeit Belebungs-Kaſſen zu haben, deren wachſendes Vermögen zu öffentlichen Arbeiten und Ausbeſſerungen verwendet worden wäre. Es würde eine Belebungs-Kaſſe des Reichs für allgemeine Arbeiten, eine Belebungs-Kaſſe der Departemente für örtliche Arbeiten, eine Belebungs-Kaſſe der Gemeinden für Municipal-Arbeiten ſtatt gefunden haben," u. ſ. w., u. ſ. w.

Digitized by Google

Endlich ſagte der Kaiſer noch bey einer andern Gelegenheit: „England iſt dafür bekannt, daß es mit Allem Handel treibt; warum legt es ſich nicht auch auf den Verkauf der Freyheit; man würde ſie ſehr theuer bey ihm kaufen, und ohne daß es zum Bankerott käme; denn das Weſen der neuern Freyheit iſt in der Moral gegründet, und ſie wird nicht zum Verräther in ihren Verpflichtungen. Wie viel würden ihm nicht z. B. jene armen Spanier bezahlen, um ſie von dem Joche zu befreyen, das man ihnen von Neuem aufgelegt hat! Ich bin überzeugt, daß ſie ſehr geneigt dazu ſeyn würden; ich habe Beweiſe davon in Händen, und doch bin ich es, der dieſes Gefühl bey ihnen geſchaffen hatte; ſo hätte doch meine Thorheit wenigſtens Jemand genüzt. Auch den Italienern habe ich Grundſätze eingepflanzt, die man nicht mehr vertilgen wird; ſie werden immer fortgähren. Was könnte jezo England Beſſeres thun, als dieſen ſchönen Aufregungen der neuern Wiedergeburt hülfreiche Hand zu leiſten? Denn früher oder ſpäter wird dieſe dennoch gelingen. Vergebens werden die Souveräne und die alten Ariſtokraten ihre Bemühungen dagegen vervielfachen; der Stein des Syſiphus ſchwebt über ihren Häuptern; ſo wie einige Arme ermatten, bey der erſten Unachtſamkeit wird das Ganze auf ſie hereinſtürzen. Wäre es nicht beſſer, die Sache in Güte zu Ende zu bringen? Dieß war mein großer Entwurf. Warum ſollte ſich England weigern, den Ruhm und den Nutzen davon zu ernten? Alles iſt vergänglich, in England ſo gut wie anderwärts. Das Miniſterium von Caſtlereagh wird vorübergehen, und ſein Nachfolger, der Erbe ſeiner Fehler, wird ſchon dadurch groß werden, wenn er dieſe nicht fortzuſetzen geneigt iſt. Er braucht blos den Begebenheiten ihren Lauf zu laſſen, und ſich der Richtung des Windes gemäß zu verhalten; im Gegenſatz von Caſtlereagh braucht er ſich nur an die Spitze der liberalen Ideen zu ſtellen, ſtatt ſich mit der abſoluten Gewalt zu verbünden, dann wird er die Segnungen der Völker ernten, und man wird alles Unrecht von Seite Englands vergeſſen. Eine ſolche Handlungsweiſe wäre im Geiſte von Fox geweſen; Pitt würde ſich nicht dazu entſchloſſen haben, dieß kam davon her, daß bey Fox das Genie durch das Herz erwärmt wurde, ſtatt daß Pitts Genie ſein Herz austrocknete. Ich höre aber von allen Seiten den Ausruf: Warum denn ich in meiner Allmacht nicht ſo gehandelt hätte? Warum ich bey ſo ſchönen Aeußerungen ſo ſchlecht hätte handeln können? Ich antworte denen, die es redlich meinen, daß ſich hier keine Vergleichung machen läßt. England kann auf einem Terrain zu Felde ziehen, deſſen Grundlagen bis in das Innerſte der Erde reichen; mein Terrain ruhte nur noch auf Sand. England herrſcht auf feſtgeſtüzten Verhältniſſen; ich hatte die große, die unermeßlich ſchwere Aufgabe, ſie erſt zu gründen. Ich reinigte eine Revolution, getäuſchten Faktionen zum Troz; ich hatte wol alles zerſtreute Gute, was man davon behalten konnte, in Bündel vereinigt, aber ich war gezwungen, dieſe mit kräftigem Arme zu umfaſſen, um ſie vor dem allgemeinen Angriff zu ſchützen; in dieſer Stellung nun, ich wiederhole es nochmals, *war* in der That das öffentliche Wohl, *der Staat nur in mir*.

„Das Ausland drang bewaffnet gegen unſere Grundſätze ein, und gerade im Namen deſſelben griff man mich im Innern von der entgegengeſezten Seite an; hätte ich daher mich nur etwas ſchlaffer benommen, ſo würde man mich ſchnell auf die Zeit des Direktoriums zurückgeführt haben; ich würde der Gegenſtand, und Frankreich unfehlbar das Opfer eines *Gegen-Brumaire* geworden ſeyn. Wir ſind unſerer Natur nach ſo unruhig, ſo geſchäftig, ſo geſchwätzig! ..... Es können zwanzig Revolutionen kommen, und wir werden auch ſogleich zwanzig Konſtitutionen haben! Das, womit man ſich am meiſten beſchäftigt, beobachtet man am wenigſten. Ach! wie nöthig wäre es für uns, auf dieſer ſchönen und ruhmvollen Laufbahn einmal reifer zu werden! Unſere großen Männer in dieſer Beziehung haben ſich ſo klein gezeigt! Gebe der Himmel, daß die neuere Jugend ſich die großen Fehler zur Lehre dienen läßt, und ſich eben ſo weiſe zeigt, als ſie feurig ſeyn wird!!!" u. ſ. w., u. ſ. w.

Quentin Durward's Erlöſung vom Strange.

(Aus *Walter Scotts* leztem Roman.)

„Bloßer Sklave des Eblis! ſagte ein Mann in gebrochenem Franzöſiſch zu Durward; du beraubſt den, welchen du ermordeſt haſt? Aber wir haben dich, und du ſollſt dafür büßen." — Meſſer wurden auf allen Seiten gezogen, als dieſe Worte geſprochen waren, und die wilden, verzogenen Geſichter, die auf ihn herabblizten, glichen denen der Wölfe, die ihren Raub anfallen. Dennoch hielt des jungen Schotten Muth und Geiſtesgegenwart aus. — „Was ficht euch an, meine guten Leute? ſagte er. Wenn das die Leiche eures Freundes iſt, habe ich ihn eben aus reinem Mitleiden abgeſchnitten, und ihr thätet beſſer, ihr ſuchtet ihn zum Leben zurückzurufen, als einen Fremdling zu mißhandeln, dem er die Möglichkeit der Rettung zu verdanken hat." — Die Weiber hatten indeſſen den Körper unter ihre Obhut genommen, und die Bemühungen, welche Durward angewandt hatte, um ihn ins Leben zurückzubringen, fortgeſezt, obgleich mit demſelben übeln Erfolg, ſo daß ſie ihre fruchtloſen Anſtrengungen aufgaben, und ſich all den morgenländiſchen Ausdrücken des Schmerzes zu überlaſſen ſchienen, indem die Frauen ein trauriges Geheul ausſtießen, und ſich das lange ſchwarze Haar rauften, während die Männer ihre Kleider zu zerreißen und ſich die Köpfe mit Staub zu beſtreuen ſchienen. Allmählig vertieften ſie ſich ſo ſehr in ihre Trauergebräuche, daß ſie nicht länger auf Durward achteten, von deſſen Unſchuld ſie

Digitized by Google

ſich wahrſcheinlich auch durch die Umſtände überzeugt hatten. Von ſeiner Seite würde es jezt am vernünftigſten geweſen ſeyn, wenn er dieſe wilden Menſchen ihrem eigenen Weſen überlaſſen hätte, aber ihm war von Kindheit an eine gänzliche Verachtung aller Gefahr eingeprägt worden, und er fühlte die volle Stärke jugendlicher Neugierde.

Eben wollte er dieſe böſe Geſellſchaft verlaſſen, als er Hufſchläge vernahm, und plötzlich eine Truppe franzöſiſcher Soldaten auf die vermeintlichen Sarazenen einſtürzte, welche eben die Leiche ihres Gefährten auf die Achſeln genommen hatten. Dieſe unerwartete Erſcheinung verwandelte die abgemeſſenen Klagen der Trauernden in ein unregelmäßiges Angſtgeſchrey. Der Leichnam ward augenblicklich zur Erde geworfen, und die denſelben umgebenden Perſonen zeigten die thätigſte Geſchicklichkeit, um, ſo zu ſagen, unter den Pferden und von den Lanzenſpitzen der Reiter weg zu entſpringen, die mit den Ausrufungen: „Nieder mit den verfluchten heidniſchen Dieben! Fangt und tödtet, bindet ſie wie wilde Thiere! Spießt ſie wie Wölfe!“ auf ſie einſtürmten. Dieſe Ausrufungen waren von entſprechenden Gewaltthätigkeiten begleitet; aber ſo groß war die Gelenkigkeit der Flüchtlinge, daß, da der Boden durch Gebüſche und Geſtrippe der Reiterey ungünſtig war, nur zwey niedergeworfen und zu Gefangenen gemacht wurden. Auch Quentin, den heute das Geſchick zur Zielſcheibe ſeiner Pfeile gemacht zu haben ſchien, wurde zu gleicher Zeit von den Soldaten ergriffen, und ihm, trotz ſeiner Vorſtellungen, die Arme mit einem Stricke zuſammengebunden, wobey die, ſo ſich ſeiner bemächtigten, eine Geſchicklichkeit und Schnelle bewieſen, welche zeigte, daß ſie in Polizeyangelegenheiten keine Neulinge waren.

Quentin blickte ängſtlich nach dem Anführer der Reiter, von dem er ſeine Freyheit zu erlangen hoffte, und war verlegen, ob es ihn freuen oder beunruhigen ſollte, als er in demſelben den niederblickenden und ſtillen Gefährten des Maitre Pierre erkannte. Freylich mochte dieſer Beamte von der Geſchichte des Morgens wiſſen, daß, welches Verbrechens auch dieſe Fremde beſchuldigt ſeyn mochten, er nicht in der geringſten Verbindung mit ihnen ſtand; aber es war eine ſchwierigere Frage, ob dieſer mürriſche Mann ein gerechter Richter oder bereitwilliger Zeuge für ihn ſeyn würde, und er zweifelte, ob es ſeine Lage beſſern würde, wenn er ſich geradezu an ihn wendete. Aber er hatte nicht lange Zeit zu plaudern. „Trois-Eſchelles und Petit-André, ſagte der niederblickende Offizier zu Zweyen von ſeiner Truppe, dieſe Bäume ſtehen hier ganz bequem. Ich will dieſe ungläubigen, diebiſchen Hexenmeiſter lehren, der königlichen Gerechtigkeit in den Arm zu fallen, wenn dieſelbe Einen von ihrem verfluchten Geſchlechte heimgeſucht hat. Steigt ab, Kinder, und verrichtet euer Amt munter.“ — In einem Augenblick waren Trois-Eſchelles und Petit-André auf den Beinen, und Quentin bemerkte, daß ein Jeder von ihnen vorn und hinten am Sattel ein oder zwey Rollen Stricke hatte, welche ſie ſchnell entrollten, und zeigten, daß eigentlich jede Rolle eine Schlinge bildete, und zur augenblicklichen Hinrichtung vorbereitet war. Das Blut in Quentins Adern erſtarrete, als er ſah, daß ſie drey dieſer Stricke ausſuchten, und ſich anſchickten, ihm einen um den eigenen Hals zu legen. Er ſchrie dem Offizier laut zu, erinnerte ihn an ihr Zuſammentreffen am Morgen, forderte das Recht eines freyen Schotten in einem freundlich geſinnten alliirten Lande, und leugnete jede Kenntniß der Perſonen, mit denen man ihn ergriffen, und ihrer Vergehungen. (Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, den 2. May.

Die Minneſänger, der Kalender, die Straßenpolizey, die militäriſche Montirungskammer und die Droſchkenunternehmer behaupten, daß geſtern der Monat der Liebe, der blühenden Jahreszeit, der kurzen hellen Nächte, der leichten Bekleidung begonnen habe und handeln in dieſem Sinne, obgleich ihnen die Natur das Gegentheil faktiſch darthut, indem ſie die Weiſſagungen unſeres prophetiſchen Ditmars erfüllt und in dieſem Frühjahr jenen geſunden Winter eintreten läßt, den derſelbe nur um einige Monate zu früh verkündigte.

Propheten ſagen immer wahr,
Denn es geſchieht ja allerley.
Begibt ſich's nicht im Januar,
So trifft ſich's 'mal im May.

Wir hatten geſtern früh bey dem rauheſten Sturm- und Regenwetter den luſtigſten, bunteſten Frühlingsanblick in unſerer Stadt, welcher ſicherlich ſo manchen unſerer jungen, mißleiteten Minneſänger zu modiſch-milden, mahlenden Maymelodien bewogen hat, die nun auch bald noch vor der Mitte dieſes Jahres in den Muſenkalendern des künftigen erſcheinen werden. Da wird man leſen: wie es zu ſchneien am erſten Mayen aufhörte, und wie im Freyen, gleich lebenden ſchwebenden Blüthen, gleich weißen Roſen, die Sommerhoſen von Leinen der Krieger erſcheinen, inwährend die grauen entſchwinden, entführt vom rauhen Winden. Dieſer Anblick war um ſo poetiſcher, da der kontraſtirende Gegenſatz als Baſis aller Dichtung und Wahrheit nicht fehlte. Unſere eleganten Damen nämlich hatten ihre vielfarbigen Winterpelze noch nicht abgelegt, ja als es gegen Mittag zu regnen begann, waren unſere volkreichen Straßen mit ſo tauſendfach bunten Schirmen bedeckt, daß man ſich in das ſonnenwarme China verſezt glaubte, um ſo mehr, als unſer Volk die Regenſchirme höchſt dichteriſch Paraſols nennt. Dabey rollten hin und her unſere einſpännigen Fiakres: ein Fuhrwerk, das, ſo wie unſere Stadt zwiſchen Petersburg und Paris liegt, halb ruſſiſch und halb franzöſiſch ausſieht und den polniſchen Namen Droſchke führt. Die meiſten dieſer Halbwagen waren neu lakirt, die ſämmtlichen Kutſcher aber begrüßten, wie immer, den erſten May in funkelnagelneuer Livrée; kurz, was uns die Natur an Grün und Blüten geſtern entzog, das erſezte uns bunt und reich des Kalenders unwandelbare Beſtimmtheit, das waltende Fatum geſetzlicher Einrichtung. Man kann lächeln, wenn die allgewaltige Natur gegen die kleinen Anordnungen der Menſchen zuweilen ironiſch verfährt; doch iſt der Vernünftige von deren Nothwendigkeit überzeugt; er weiß, daß die ſtrenge Befolgung geſellſchaftlicher Ordnung einzig und allein den Staat wie das einzelne Hausweſen erhält, und er wird alſo ein geſetzliches Verfahren weder tadeln, noch beſpotten. Aber Spott ſowohl als Tadel dringt unwillkührlich ſich auf, wenn der unthätige, gemächliche Pedantismus auf herkömmliche Barbarey ſtolz iſt und eigenſinnig darauf verharret, alles Neuere und Beſſere von ſich ſtößt und es wohl gar als unnatürliche Phantaſterey vornehm und weiſe belächelt. So lächelten ehmals unſere Poſthalter, wenn man ſonſt in preußiſchen Landen, ſtundenlang auf Pferde wartend, ſich unterſtand, ihnen von der ſchnellen Bedienung der ſüddeutſchen und franzöſiſchen Poſten zu ſprechen; ſo rauchten phlegmatiſch und unbekümmert unſere Poſtillons, langſam neben den Wagen einherſchlendernd, oder blieben ruhig eine halbe Stunde in jeder Dorfkneipe, während man doch für Extrapoſt bezahlt hatte; ſo fuhr jener Frachtwagen, den man die Diligence nannte, vier und

zwanz'g Stunden auf zehn Meilen und glaubte ſeinen unwandelbaren Schlendrian ſo ewig wie die Natur; bis der nicht genug zu preiſende General-Poſtmeiſter, der thätige Geheimerath Nagler, dieſem hundertjährigen Unweſen in wenigen Monaten ein Ende machte, ſo daß man ſich jezt nur freuen kann, auf preußiſchem Gebiete zu reiſen. Aber unſer Generalpoſtmeiſter kann nicht zugleich Chef unſrer Straßenpolizey ſeyn, und ſo wird dieſe gewöhnlich, gerade wie ſonſt die Poſthalter, weiſe und vornehm lächeln, wenn man ihr ſagt, daß es in Deutſchland Städte gibt, wo Abends die Laternen nur dann nicht angezündet werden, wenn der Mond bey klarem Himmel realiter leuchtet, aber nicht wie hier, wenn nur ſcheinbar Mondſchein im Kalender ſteht. Doch iſt dieſes nur eine Kleinigkeit! Denn geſtern Abend am erſten May mit dem Glockenſchlag neun iſt hier auf Polizeybefehl die Berliniſche Sommerfinſterniß eingetreten. Von dieſem Datum an brennt nirgends — doch nein! das wäre unwahr; die Landſtraße von hier nach Charlottenburg iſt äußerſt ſplendid erleuchtet — aber in den Straßen der Reſidenz brennt vom erſten May an bis zum Herbſte nirgends ein Lämpchen, und iſt, wie er es geſtern war, der Himmel trüb, ſo muß man ſehr genau jeden breiten Rinnſtein, jede Bauſtelle und jede Erhöhung und Vertiefung unſers vortrefflichen unnivellirten Pflaſters kennen, wenn man nicht bey einem Abendgang in Lebensgefahr kommen will *). Dieſes löbliche Herkommen iſt nun beſonders für Fremde äußerſt angenehm; noch angenehmer aber für eine gewiſſe Gattung liebender Seelen und am allerangenehmſten für Gauner und Diebe. Auch haben zwey der Leztern, ein Brandſtifter und ein falſcher Wechſelfabrikant, die in dem Stadtgefängniß (Hausvogtey genannt) feſtſaßen, die Berliniſche Sommerfinſterniß benuzt und ſich in der geſezlichen Finſterniß ungeſezlich aus unſerm Staub gemacht. Der Eine, ein Engländer, ſoll unſerer Polizey einen Brief à la Abellino zurückgelaſſen haben, in welchem er ſich höflich für die erwieſenen Aufmerkſamkeiten bedankt, verſichernd, daß alle Mühe, ihn wieder einzufangen, vergebens ſeyn, und daß er bald ſeinen noch gefangenen Schuldgenoſſen nachholen würde. Unſere Berliner, deren ſpöttiſche Natur gewiſſermaßen dadurch verſöhnlich wird, daß ſie nie verfehlen, ſich auch über ſich ſelbſt luſtig zu machen, haben über ihre Sammerfinſterniß und die entlaufenen Verbrecher nachſtehendes Triolet in Umlauf gebracht, das dem berühmten des Grécourt nachgebildet ſcheint und welches wir daher mit gutem Gewiſſen den klingdichteriſchen Muſenalmanachen für 1824 empfehlen können. Es lautet wie folgt:

Hier in Berlin am erſten May,
Dem Wonnemond der Liebe
Sorgt unſre Straßenpolizey
Für dunkle Frühlingstrübe. —
Kein Lämpchen brennt, es iſt vorbey
Mit modiſcher Aufklärerey
Hier in Berlin am erſten May,
Dem Wonnemond der Liebe. —
Da wandelt und da handelt frey
In Finſterniß die Buhlerey;
Da brechen aus der Hausvogtey
Brandſtifter, Gauner, Diebe,
Und Fremde Arm und Bein entzwey
Hier in Berlin am erſten May,
Dem Wonnemond der Liebe.

*) Bey den Bauſtellen ſchimmert (ſeitdem vor mehreren Jahren in der Wilhelmsſtraße ein bekannter und vornehmer Mann in einen aufgegrabenen Brunnen ſtürzte und auf der Stelle todt blieb) bey den Bauſtellen ſchimmert etwas; aber es gehört das geübte Auge eines Naturforſchers dazu, um zu entdecken, ob es ein Johanniswürmchen, ein faules Holz, oder ein Cigaro ſey.

Aus der Schweiz, April.

Zu Trogen im Kanton Appenzell Auſſerrhoden hat ein Verein vaterländiſch geſinnter Männer vor zwey Jahren eine höhere Bildungsanſtalt für Knaben gegründet, die dieſem Kanton bisher durchaus mangelte; ſie haben ein ſchönes Haus mit einigen Grundſtücken und eine Summe von achttauſend Gulden zu Gründung eines Fonds der Anſtalt geſchenkt. Nach Abfluß der zwey Jahre ließ der ſouveraine Rath des Kantons die Schule prüfen, und auf den ihm erſtatteten ſehr befriedigenden Bericht hat er den Druck deſſelben verordnet und eine Einladung an Vaterlandsfreunde zur Beförderung der neuen Lehre und Erziehungsanſtalt genehmigt. Von dieſer will man den ſchönen Schluß herſezen: „Werfet einen einzigen Blick auf die beynahe unerſchwinglichen Laſten, unter denen andere Völker ſeufzen, und wie gerne werdet ihr dann hier ein Opfer auf den Altar eures glücklichen Vaterlandes legen! Die Zeit, in der wir uns befinden, iſt Gottlob! geeignet, die Unterſtüzung einer ſolchen Anſtalt zu erleichtern. Wenn wir auch nicht den frühern Flor unſers Handels und unſerer Gewerbe rühmen können, ſo mag man doch überall wahrnehmen, daß wir uns nicht über ſchlechte Zeiten zu beſchweren haben. Möge alſo dieſe Anſtalt ſpäten Nachkommen ein Denkmal werden, daß der Segen Gottes in unſern Tagen nicht blos im Taumel rauſchender Freuden und für nichtigen Prunk vergeudet, oder engherzig hinter Schloß und Riegel gebannt, nein! daß auch dem Vaterlande gerne ein Theil davon geopfert worden ſey. Wer Nachkommen an ſeiner Seite aufblühen ſieht, der hat hier einen ſchönen Anlaß, eine Anſtalt zu befördern, die ſeinem Geſchlechte bis auf ſpäte Zeiten zum ſchönen Lobe erblühen kann; wer aber keine Kinder hat, der möge dafür ſorgen, daß, ſtatt ihrer, dieſe Anſtalt, und was er an ihr gethan hat, ſeinen Namen auf die Nachwelt bringe. In jenen Zeiten, wo das Schwert galt, da haben unſere Väter ruhmvoll ſich ausgezeichnet, und große Thaten ſind uns von ihnen aufbewahrt worden. Jezt ſind die ſtillen Künſte des Friedens geworden, was damals der Waffenruhm war, und zu Licht und Bildung ſtreben nun die Völker empor. Wir wollen auch darin ihnen nachringen; das Volk von Appenzell ſoll auch darin ſich auszeichnen unter ſeinen Zeitgenoſſen, wie die Väter unter den übrigen in jenen Tagen der Vorzeit. Ihnen gab Gott den ſtarken Arm, mit dem ſie ihren Ruhm ſich errangen; ihren Söhnen verſagte er auch die geiſtigen Anlagen nicht, mit denen ſie im Wettkampfe der Bildung wieder getroſt in die Schranken treten dürfen. Es ziemt ſich wohl, daß neben dem Schlachtfelde von Vögeliſeck eine Anſtalt emporſteige, wo die Enkel jener tapfern Kämpfer auf die Thaten ihrer Ahnen hingewieſen und von Jugend an zu der Treue gegen Gott und das Vaterland herangebildet werden, die jene ſo ſtark gemacht hat. Möge dieſe Anſtalt beweiſen, daß die biedern Appenzeller noch immer eifrig und kräftig zuſammenſtehen, wo es das Beſte des Vaterlandes gilt, ſo gut als ihre Väter zuſammenſtunden im Blutkampfe um die Freyheit. Wenn dann ein Fremder durch unſer Land wandelt, wenn er an dem offenen Sinn unſeres Volkes und an ſeinen blühenden Gewerben ſich ergözt, wenn er mit Wohlgefallen unſere ſchönen Dörfer und ſo viele Spuren des Wohlſtandes betrachtet und dann fragt: was unter dieſem freyen glücklichen Volke für's Vaterland gethan werde; dann wollen wir ihm dieſe Anſtalt zeigen, und wollen ihm ſagen, nicht mit Zwang und gewaltſamen Steuern ſey ſie geſtiftet worden, durch den edeln Sinn einiger Männer ſey ſie erſtanden, und alsbald haben treue Genoſſen aus allen Gegenden des Landes ſich zu ihnen gethan, die ſchöne Stiftung der Nachwelt aufzubewahren, damit ſie des Vaterlandes Nuzen und Ehre fördere bis auf ſpäte Geſchlechter: So ſey die Weiſe freyer Völker.“

Beylage: Kunſtblatt Nr. 42.

Digitized by Google

Nro. 126.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 27. Mai 1823.

Denn nur das reiche Gemüth liebt.

Die wandernden Künſtler.

Drey Burſchen von loſem Gelichter,
Ein Maler, ein Sänger, ein Dichter,
Durchwallten mit fröhlichem Blut
Die Welt ohne Geld und Gut.

An Thälern und waldigen Rücken
Mag wol ſich das Auge entzücken,
Doch wer ſchon gereiſt in der Welt,
Der weiß, was noch beſſer gefällt.

Was rührt ſich dort hinter dem Zaune
Voll Scherzes und munterer Laune?
„Willkommen, o hübſches Geſicht,
„Nein, nein, du entflieheſt uns nicht!“

Maler.

O laſſe dich malen, Brünette!
Huſch! Farben hervor und Palette,
Will malen die Aeuglein ſo klar,
Den Nacken mit wallendem Haar.

Sie.

Herr Maler, das könnt Ihr Euch ſparen,
Will meine Geſtalt ich erfahren,
So malt der beſcheidene Bach
Mich treuer, als Künſtlerhand, nach.

Sänger.

So weile bey mir, du Schöne!
Beym fluthenden Spiele der Töne,
Beym rieſelnden Harfenklang
Erwache der Minnegeſang.

Sie.

O, hör' ich die Nachtigall ſingen,
Und Glocken der Heerden erklingen,
Dann wiegt mich mein Liedchen zur Ruh,
Und brauch' keinen Harfner dazu.

Der Dichter, er konnte nichts ſagen,
Vom Genius wonnig getragen,
Schaut er mit gar trunkenem Sinn
Ins Auge der Schäferin.

Und ſchöner, als Malers Bilder,
Malt Aug' ſich im Auge, und milder
Als Harfen- und Lautenſchlag
Im Herzen es tönen mag.

K. N. H—ch.

Quentin Durward's Erlöſung vom Strange.

(Fortſetzung.)

Der Offizier, den Durward anredete, würdigte kaum ihn anzuſehen, während er ſprach, und nahm nicht die geringſte Notiz von ſeinen Anſprüchen einer frühern Bekanntſchaft. Er wandte ſich nur eben gegen einige der Bauern, die jezt herbeygekommen waren, entweder aus Neugierde, oder um ihr Zeugniß anzubieten, und ſagte verdrießlich: „War jener Burſche dort bey den Landſtreichern?“ — „Ja wohl, gnädiger Herr Profos, antwortete Einer derſelben; er war der Erſte, welcher freventlich den Schurken abſchnitt, den Sr. Maj. Gerechtigkeit verdienter Weiſe aufhängen

ließ, wie wir Ew. Geſtrengen geſagt." — „Ich kann es bey Gott und dem heil. Martin von Toues beſchwöeen, daß er bey der Plündeeung unſerer Meyerey mit dabey wae," ſagte ein Andeeer. — „Ne, Vater, ſagte ein Knabe, jener Heide war ſchwarz, und dieſer Jüngling iſt blond; der Andere hatte kurzes, krauſes Haar, und dieſee hat ſchöne, lange Locken." — „Ey wohl, Kind! erwiederte dee Bauer; und Jener hatte einen geünen Rock, und dieſer teägt eine grüne Jacke. Aber der gnädige Here Profos weiß, daß ſie idre Farbe eben ſo leicht verändern können, als ihre Jacken, ſo daß ich immer noch meine, es iſt derſelbe." — „Es iſt genug, daß ihe ihn habt den Lauf der königlichen Juſtiz hemmen ſeden, indem er einen hingeeichteten Verräther zu retten ſuchte, ſagte der Offizier. Trois-Eſchelles und Petit-André, thut euer Werk!" — „Haltet ein, Here Offizier! rief der Jüngling in Todesangſt. Hört mich an! Laßt mich nicht unſchuldig ſterben! Meine Landsleute werden mein Blut von euch fordern in dieſee Welt, und Gott in jener." — „Ich werde meine Handlungen in beyden zu verantworten wiſſen," ſagte der Offizier kalt, und gab den Nacheichtern ein Zeichen; dann berührte er unter triumphirendem boshaften Lächeln mit dem Zeigefinger ſeinen rechten Arm, welcher in einer Binde hing, und wahrſcheinlich von dem Schlage, den ihm Durvard am Moegen gegeben, unbrauchbar geworden war. — „Elender, rachſüchtigee Schurke!" rief Quentin, den dieſe Bewegung überzeugte, daß perſönliche Rache allein dieſen Mann ſo ſtreng machte, und daß keine Gnade von ihm zu erwaeten war. — „Der arme Junge raſt, ſagte der Beamte; ſprich ihm einige Troſtworte zu, Trois-Eſchelles, ehe er ſeinen Abzug nimmt, du biſt ein prächtiger Mann in Fällen wie dieſer, wenn kein Geiſtlichee bey der Hand iſt. Gib ihm eine Minute lang deinen geiſtlichen Rath, und in der nächſten laß ihn ſpringen. Ich muß fort und meine Runde machen. — Folgt mir, Soldaten!"

Der Profos ritt hinweg, und ihm folgte ſeine Wache, außee zwey odee drey, welche zurückblieben, um bey der Hinrichtung zu helfen. Dee unglückliche Jüngling warf ihm einen Blick nach, welchen die Verzweiflung beynahe verdunkelte, und meinte, er höre in jedem Hufſchlag der ſich entfernenden Pferde die lezte geringe Möglichkeit ſeiner Rettung veeſchwinden. Verzweiflungsvoll ſah er ſich um, und wunderte ſich ſelbſt in dieſem Augenblick übee die ſtoiſche Gleichgültigkeit ſeiner Mitgefangenen. Vorhee hatten ſie jedes Zeichen dee Furcht gegeben und jede Anſtrengung zum Entwiſchen gemacht; jezt aber, da man ſie feſtgenommen, und ſie dem Anſehen nach ein unvermeidlichee Tod erwartete, erwarteten ſie deſſen Annäherung mit dem unerſchütteelichſten Gleichmuth. Die bevorſtehende Schickſals-Scene gab vielleicht ihren beaunen Wangen ein gelberes Anſehen; aber ſie vermochte wedee ihre Züge zu bewegen, noch den halsſtarrigen Stolz ihres Auges zu unterdrücken. Sie ſchienen wie Füchſe, die, nachdem alle ihre Schlauheit und liſtigen Veeſuche zum Entwiſchen erſchöpft ſind, mit einer ſtillen und ſtörrigen Geiſtesſtärke ſterben, die man bey Wölfen und Bären, den wildern Thieren der Jagd, nicht findet. Sie erſchreckte nicht das Verfahren dee ſchrecklichen Nachrichter, die indeſſen gemächlichee zu Werke gingen, als ihr Herr ihnen empfohlen, und welches wahrſcheinlich daher rührte, daß ſie durch die Gewohnheit eine Aet von Vergnügen in der Ausübung ihees abſcheulichen Geſchäftes erlangt hatten. Wir machen einen kurzen Stillſtand, um ſie zu beſchreiben, denn unter einer Tyeanney, ſie ſey deſpotiſch oder demagogiſch, wird der Charakter des Nachrichters ein Gegenſtand von ernſtlicher Wichtigkeit.

Dieſe Beamten waren in ihrem Betragen und Anſehen weſentlich verſchieden. Ludwig pflegte ſie Demokrit und Heraklit zu nennen, und ihr Gebieter, dee Profos, nannte ſie Jean-qui-pleure und Jean-qui rit. — Trois-Eſchelles war ein langer, hagerer, todtenblaſſer Mann, mit beſonders eenſthaftem Geſichte und einem großen Roſenkranz um den Hals, den ee gewöhnlich den Unglücklichen, die er hinzurichten hatte, zum Gebrauch anbot. Er hatte beſtändig einen oder zwey lateiniſche Sprüche übee die Nichtigkeit des Todes im Munde, und wäre eine ſolche Vereinigung der Aemter ſtatthaft geweſen, ſo hätte er zugleich der Beichtvatee des Gefängniſſes und Schaeſeichter ſeyn können. — Petit-Andeé im Gegentheil war ein luſtiger, runder, geſchäftiger, kleiner Kerl, der ſich bey der Ausübung ſeines Amtes heeumrollte, als ſey es das unterhaltendſte Geſchäft in der Welt. Er ſchien eine Aet von Zuneigung gegen ſeine Schlachtopfer zu haben, und ſprach allezeit in gütigen und liebevollen Ausdrücken von ihnen. Sie waren ſeine armen, ehrlichen Burſchen, ſeine lieben Kleinen, ſeine Gevatteen, ſeine guten, alten Väter, je nachdem ihr Alter oder Geſchlecht ſeyn mochte; und während Trois-Eſchelles ihnen eine philoſophiſche oder religiöſe Achtung gegen das künftige Leben einzuflößen ſuchte, ſo verfehlte es Petit-Andeé ſelten, ſie mit einem Paar Scherzen zu ermunteen, um ſie zu verleiten, das Leben als etwas Lächerliches, Verächtliches, und der ernſten Beteachtung nicht Würdiges zu veelaſſen. — Ich kann nicht ſagen, warum es ſo war, aber dieſe beyden voetrefflichen Peeſonen, ungeachtet der Verſchiedenheit ihrer Talente und der Seltenheit deeſelben bey Leuten ihres Schlages, wurden vielleicht herzlicher veeabſcheut, als irgend ein Geſchöpf von iheer Gattung vor oder nach ihnen, und der einzige Zweifel bey denen, die das Geringſte von ihnen wußten, war, ob der ernſthafte und pathetiſche Trois-Eſchelles, oder der luſtige, komiſche, muntere Petit-André der Gegenſtand dee größten Furcht odee des Abſcheues wäre. Gewiß aber trugen ſie in beyden Fällen über alle Nachrichter in Frankreich den Sieg davon, es wäre denn vielleicht ihr Herr, Triſtan

l'Hermite, der berühmte Profos-Marſchall, oder deſſen Herr, Ludwig XI., geweſen, die ihn ihnen hätten ſtreitig machen können.

Man muß nicht vermuthen, daß es Quentin Durvard war, der dieſe Bemerkungen machte. Leben, Tod, Zeit und Ewigkeit ſchwammen vor ſeinen Augen — eine betäubende und niederdrückende Ausſicht, vor welcher die menſchliche Natur in ihrer Schwäche zurückbebte, obgleich der menſchliche Stolz ſich gern überlegen gezeigt hätte. Er wandte ſich an den Gott ſeiner Väter, und bey dieſem Gedanken erinnerte er ſich an die rohe, unbedeckte Kapelle, die jezt beynahe ſein ganzes Geſchlecht enthielt. „Unſere Familienfeinde gaben uns Gräber im eigenen Vaterlande, dachte er, aber ich muß die Raben und Geyer eines fremden Landes füttern, wie ein geächteter Räuber.“ Hier ſtürzten ihm die Thränen unwillkürlich aus den Augen. Trois-Eſchelles legte ihm feyerlich die Hand auf eine Schulter, und wünſchte ihm zu ſeiner himmliſchen Stimmung im Tode Glück, und zu dem pathetiſchen Ausrufe: „Beati qui in Domino moriuntur!“ fügte er die Bemerkung, wie glücklich die Seele ſey, welche den Körper verließe, wenn eine Thräne im Auge ſchwämme. Petit-André klopfte ihm auf die andere Schulter und rief: „Muth gefaßt, mein lieber Junge! Da du den Tanz antreten mußt, ſo öffne den Ball luſtig, denn all die Inſtrumente ſind geſtimmt.“ Zu gleicher Zeit peitſchte er die Luft mit dem Strange, um ſeinen Scherz zu unterſtützen. Als der Jüngling ſeine verzagten Blicke bald auf den Einen, bald auf den Andern warf, machten ſie ihre Meinung deutlicher, indem ſie ihn milde nach dem unſeligen Baume hintrieben, und ihm Muth zuſprachen, weil es bald vorüber ſeyn würde.

(Die Fortſetzung folgt.)

Bruchſtücke aus dem ſechsten Bande von Las Caſes Tagebuch von St. Helena.

Abſichten des Kaiſers bey ſeinen verſchwenderiſchen Ausgaben.

Die Summen, welche Napoleon ſeinen Umgebungen ſchenkte, möchten ſchwer zu ſchätzen ſeyn. „Man mußte mich, ſagte der Kaiſer, öfters der Verſchwendung beſchuldigen, und dabey habe ich noch den Kummer, zu ſehen, daß es nirgends großen Nutzen hervorgebracht hat. Entweder war dieß ein beſonderes unglückliches Geſchick von meiner Seite, oder ein weſentlicher Fehler von Seite der ausgewählten Perſonen. Wie groß war nicht mein Mißgeſchick! Denn man kann doch nicht annehmen, daß alles dieß zur Befriedigung meiner perſönlichen Eitelkeit geſchah. Es fiel mir nicht ein, das Schauſpiel eines aſiatiſchen Königs geben zu wollen, ich handelte weder aus Schwäche, noch aus Laune; bey mir war Alles berechnet. So zärtlich ich auch für einzelne Perſonen geſinnt war, ſo wollte ich ſie doch nicht wegen ihrer ſchönen Augen mit Reichthümern überhäufen: ich wollte in ihnen große Familien, wahre Vereinigungspunkte, mit einem Wort, Fahnen bey großen Nationalkriſen gründen. Die Großoffiziere, welche mich umgaben, alle meine Miniſter haben häufig, neben ihren ſehr beträchtlichen Gehalten, beſondere Geſchenke, manchmal ganze Silberſervice u. ſ. w. erhalten. Welche Abſichten hatte ich nun bey dieſen Verſchwendungen? Ich verlangte, daß ſie ein Haus machen, daß ſie Diners, glänzende Bälle geben; und warum alles dieß? Um die Partheyen zu verſchmelzen, die neuen Verbindungen zu beſiegeln, die alten Härten abzuſtoßen, eine Geſellſchaft, Sitten zu erſchaffen, und ihnen eine Farbe zu geben. Wenn ich öfters große und gute Gedanken auffaßte, ſo ſcheiterten ſie immer an den Perſonen, wo ich ſie niederlegte, denn keine von dieſen hohen Perſonen hat je ein wahres Haus gemacht. Gaben ſie ein Diner, ſo luden ſie ſich unter einander ein; und wenn ich auf ihre prunkvollen Bälle ging, wen traf ich daſelbſt an? Meinen ganzen Hof der Tuilerien; nicht Ein neues Geſicht, nicht Einen jener Mißvergnügten, jener in der Zurückgezogenheit Schmollenden, die ſo leicht durch etwas Honig in den Schafſtall zurückzubringen geweſen wären. Sie wußten mich nicht zu verſtehen, oder wollten es nicht. Ich mochte mich noch ſo unzufrieden zeigen, meinen Willen ausdrücken und befehlen, ſo blieb es doch immer eben ſo. Ich konnte nun aber nicht überall ſeyn und immer erſcheinen: dieß wußten ſie wohl, und doch hat man mir eine eiſerne Hand zugeſchrieben. Was müſſen erſt die Frommen dabey denken?“ u. ſ. w., u. ſ. w.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Aus Weimar.

„— Goethe iſt geſund, ſo geſund, daß er wieder arbeitet. Er beſchäftigt ſich jezt viel mit einem Aufſatze für das neuorganiſirte „Journal für Literatur, Kunſt, Luxus und Mode,“ das in unſerem Landes-Induſtrie-Comptoir hier erſcheint.

Dieſes Journal, wofür ſich in Weimar und auswärts ſo viele Theilnehmer intereſſiren, tritt in ſeiner Umgeſtaltung, gepflegt von der raſtloſen Thätigkeit ſeines Unternehmers, des um Weimar ſo verdienten Ober-Medizinal-Raths von Froriep, und ſeiner bekannten und geachteten Redaktoren, Edmund Oſt und St. Schütze ſo keck auf, daß — daß ich weder der Edmund Oſt, noch der unbekannte Verfaſſer der kriegeriſch-kühnen „Blicke auf die Unterhaltungs-Blätter“ ſeyn möchte. Einige Aufſätze in den neueſten Nummern von St. Schütze: Ueber den Büchernachdruck, ſind von beſonderem Intereſſe. Desgleichen ein „Feſtgeſang“ zu Goethe's Geburtstage, von Silvio Romano, Beyträge von Peucer ꝛc. Ein früherer Aufſatz: „Bemerkungen über den jetzigen Zuſtand der Muſik,“ von einem bedeutenden Kenner und Componiſteur, hat zu Gegenbemerkungen von A. Wendt Veranlaſſung gegeben. — So ſteht zu hoffen, daß dieſes Journal einen ausgezeichneten Platz unter den Flugſchriften zur Unterhaltung und Belehrung einnehmen werde. —“

Digitized by Google

Genf, im April.

Unſer literariſches Muſeum, das zwar den beſcheidenen Namen der Leſegeſellſaft (société de lecture) führt, vermuthlich, um mit dem Muſeum der Natur- und Kunſtſchäze, dem es übrigens durch Oertlichkeit und Mitglieder enge verwandt iſt, in keine Colliſion zu gerathen, hat von ſeinem zeitigen Vorſteher, dem als Ueberſezer der Benthamſchen Schrift über die Taktik berathender Verſammlungen und viele andere Arbeiten mehr rühmlich bekannten Herrn Dumont, in allgemeiner Sizung am 26. Jenner lezthin, Bericht über ſeine Finanzen und die täglich ſich mehrenden Bücherſchäze erhalten. Der geiſtvolle Redner hat dieſen Anlaß benuzt, um über Bücher und ihre Benuzung, über nüzliches und unnüzes, zweckmäßiges und zweckloſes Leſen, ſeinen jungen und alten Zuhörern viele treffende Dinge zu ſagen. Es hatte die in ein paar Jahren auf bald zwölftauſend Bände ſchon angewachſene Bibliothek viele Geſellſchafter geſchreckt, und ſie meinten, man ſollte keine andern als ſorgfältig gewählte und recht gute Bücher aufnehmen. Ihnen antwortet Herr Dumont: „Was iſt ein gutes Buch? Die Frage mag ein Jeder für ſich, nicht aber für Andere beantworten. Zum Behuf von Nachforſchungen haben alle Berichte ihren Werth, und die Auswahl für beſondere Zwecke muß jedem Einzelnen überlaſſen bleiben. Eine Bibliothek für gemeinſamen Gebrauch aber muß Vielfältiges und ſie kann nie zu Vieles enthalten. Achtungswürdige Perſonen erſtaunen und erſchrecken über die Menge der Bücher und über ihre gränzenloſe Anhäufung. Sie haben unrecht. Die Zahl der Bücher, der wahren und bleibenden Bücher, vermindert ſich eher, als daß ſie ſich vermehrt. Die Sterblichkeit iſt bey den Büchern größer als bey den Menſchen. Wenn die Sammler-Bibliotheken ſich vergrößern, ſo verkleinern ſich hingegen die belehrenden Bibliotheken. Ich erinnere mich, unter Locke's nachgelaſſenen Handſchriften ein während ſeiner Univerſitätsjahre geſchriebenes Verzeichniß metaphyſiſcher Bücher geſehen zu haben, die er zu leſen ſich vorgenommen hatte. Die Thatſache iſt beachtenswerth als ein Merkmal und Zeugniß ſeines Geiſtes; ſie iſt es aber auch noch in anderer Hinſicht. Es waren, wofern mein Gedächtniß mir treu iſt, mehr denn ſechzig Bücher, welche, mit der Ausnahme von zwey oder drey, gegenwärtig alle vergeſſen ſind, und Locke ſelbſt iſt es, der ſie in Vergeſſenheit gebracht hat. So ſind in der Staatswirthſchaftslehre, durch Adam Smith, ſeine Vorgänger ungefähr alle vernichtet worden. In allen Fächern wird ein geiſtvolles Buch ſehr viele andere erſezen: es hebt ſich empor und ſchwebt über ihnen; was vorhin glänzte, verdunkelt nun allmählig, bis es in völliger Finſterniß verſchwindet. Es folgt hieraus, daß man zum Nachſchlagen zwar vieler, zum Studiren aber nur weniger Bücher bedarf; ungefähr wie man in einer großen Stadt eine Menge von Menſchen aus allen Ständen und Ländern gerne beyſammen ſieht, aber aus ihnen ſich nur Wenige zu Freunden wählt." — Die treffliche Rede ſchließt mit folgender Stelle: „Gibbon hat in ſeinem Tagebuch köſtliche Anleitungen für's Leſen und Studieren hinterlaſſen. Vüraus aber und vielfältig warnt er vor dem gemeinen Irrthum, der den eiſernen Fleiß für etwas dem Genie übel anſtehendes und für eine Art literariſcher Gemeinheit hält. Der Irrthum iſt eben ſo groß als verderblich: Die Natur verkauft uns, was man glaubt daß ſie uns ſchenke, hat ein Dichter geſagt, und es verhält ſich eben ſo in jedem Fache des Wiſſens. Alle Vorzüge mögen nur langſam erworben werden, und ſchnelles Glück macht man auf dem Felde der Wiſſenſchaft niemals. Als etliche Perſonen über eine glänzende und ſchnell vollendete Arbeit ihre Bewunderung ausdrückten: „Wie iſt's möglich, in zwey Stunden ein ſolches Meiſterwerk zu liefern?" — ward ihnen vom Verfaſſer geantwortet: „In zwey Stunden? Sie irren ſich: es hat mich zwanzig Jahre Arbeit gekoſtet." Ich ſchließe, indem ich das eben ſo wahrhafte als bedeutſame Wort dem Nachdenken meiner Zuhörer empfehle."

London, April.

Vor Kurzem wurde zu Taunton eine Frau nebſt ihren zwey Töchtern unter merkwürdigen Umſtänden zu einer viermonatlichen Einkerkerung verurtheilt. Eine dieſer Töchter nämlich hatte das Unglück, von der fallenden Sucht zu leiden. Die Mutter, ſtatt zu ärztlicher Hülfe ihre Zuflucht zu nehmen, wandte ſich an einen Mann Namens Baker, der bey dem Landvolke im Rufe eines Zauberers ſtand, und der Elende warf die Schuld der Krankheit auf ein altes Bettelweib, das bey der Familie vorzuſprechen pflegte, und welches ihr dieſelbe angehert haben ſollte. Als Heilmittel empfahl er demnach ſich etwas von dem Blut der Here zu verſchaffen und ſolches auf eine gewiſſe Weiſe zu gebrauchen. Die thörichten Geſchöpfe fanden an dem Rathe nichts auszuſezen, und als ſich die ſeyn ſollende Here das nächſte Mal bey ihnen blicken ließ, fielen Mutter und Töchter, von Rachbegier und dem Wunſche der Heilung getrieben, mit Nägeln und Meſſer über die Unglückliche her, zerfezten ihr Geſicht und Arme auf's jämmerlichſte, und würden ſie vielleicht ermordet haben, hätten die herbeygeeilten Nachbarn ſie nicht ihrer Wuth entriſſen. Aus Barmherzigkeit gegen ihre Einfalt und Unwiſſenheit erkannte ihnen der Richter eine ſehr gelinde Strafe zu; ſuchte ihnen aber dabey das Ungereimte des Hexenglaubens durch eine wohlgemeinte Rede begreiflich zu machen. Eine hieſige Zeitſchrift erinnert bey dieſer Gelegenheit den Richter, wie mißlich das Verdammen und Beſtrafen von Meinungen ſey. Noch im vorigen Jahrhundert habe es Männer von Gelehrſamkeit gegeben, welche Leute, die nicht an Hexerey glaubten, Deiſten ſchalten, und in den Zeiten des Richters Hale machte dieſer Glaube einen Theil des Chriſtenthums aus, welches die Geſeze zu vertheidigen unternahmen — und jezt nenne ihn ein Richter religionswidrig und lächerlich! — Das Wiederaufgraben der Todten zum Zergliedern erregt immer mehr Aufmerkſamkeit. Es ſind ſeit Kurzem ſo viele empörende Auftritte von dieſer Art vor's Publikum gekommen, daß ſogar einige der geleſenſten Zeitſchriften den Gegenſtand als Streitfrage behandeln, und ihre Spalten mit Aufſäzen für und wider den Gebrauch anfüllen. Aber wie ſehr auch die Sache beſchönigt werden mag, es widerſpricht ſo ſehr dem Gefühl, die lezte Behauſung unſerer hingeſchiedenen Lieben entweihet, deren ſterblichen Hüllen ans Tageslicht geriſſen, und in der Zergliederungskammer der Zerſezung und dem Hohne eines ausgelaſſenen Studentenhaufens ausgeſezt, und dann ihr Gebein Hunden, Raben oder Füchſen (Herr B., einer der erſten hieſigen Lehrer der Anatomie, hält Füchſe und Raben, um die zerſtückten Leichname geſchwinder los zu werden) vorgeworfen zu ſehen, oder doch in beſtändiger Furcht zu leben, daß ſolches geſchehen könne, oder geſchehen ſey, daß die faſt täglich ſtatt findenden Entdeckungen von Gräberräubereyen endlich die Nation, und beſonders die mitteleren und untern Stände in dieſer Stadt, empören, und die Legislatur zu den ſtrengſten Maßregeln zwingen werden, um auf der einen Seite der Kunſt zu Subjekten zu verhelfen, und auf der andern dem rechtlichen Bürger die Ruhe im Grabe zu ſichern. Auch iſt das gemeine Volk und die Polizey ſo ſehr auf der Lauer, daß es bald unmöglich ſeyn wird, mehr Körper zu ſtehlen, oder wo möglich, doch mit ſo vielen Schwierigkeiten verbunden, daß die Profeſſoren kaum dürften die Preiſe dafür erſchwingen können — und ſo müßte dann auf Mittel gedacht werden, ohne die Verlezung der Gräber, der Kunſt das Studium zu erleichtern.

Beylage: Literaturblatt Nr. 42.

Digitized by Google

Nro. 127.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Mittwoch, 28. Mai 1823.

Es betrieget ſich Alles was lebt.

Etwas über die nordamerikaniſchen Indier.

(Beſchluß. M. ſ. Nr. 97.)

Kriege entſtehen bey ihnen gewöhnlich aus Pferdediebſtählen und der Entführung von Weibern; zuweilen gibt die Verletzung des gegenſeitigen Jagdgebeges Anlaß dazu. Die Feindſeligkeiten werden gemeiniglich durch kleine Plünderungspartheyen, unter der Führung irgend eines geprüften Kriegers, geführt. Will ein ſolcher eine Kriegstruppe zuſammenbringen, ſo iſt das Erſte, daß er ſich über und über mit weißer Erde beſtreicht, dann geht er durch das Lager oder Dorf, laut zum Wah-conda rufend, und die jungen Krieger erſuchend, Mitleiden mit ihm zu haben, und ihm den Feind ſchlagen zu helfen. Dann begibt er ſich auf irgend eine Erhöhung oder in die Wälder, und fährt eine Zeitlang mit ſeinen Ausrufungen fort. Den folgenden Tag bewirthet er Alle, die ſich bereit finden, ihn zu begleiten, und es wird als bekannt angenommen, daß ein Jeder, der an dieſem Feſte Theil nimmt, ſich zu der Expedition verpflichtet. Dieſes Rufen und Traktiren wiederholt er von Zeit zu Zeit, bis es zum Aufbruch kommt. Während dieſer Zwiſchenzeit beſchäftigt er ſich mit der Bereitung von Heilmitteln, dem Aushängen ſeiner Medizinbeutel ꝛc. Bey den Feſten redet er ſeine Leute an, und ermuntert ſie, ſich durch ihre Kriegsthaten bey ihrer Nation bekannt zu machen. Die Franzoſen nennen dieſen Führer partisan, und die Omawhaws, Nu-dohun-guh. Sein Medizinbündel, worauf ſie ſich größtentheils wegen des glücklichen Ausganges ihres Unternehmens verlaſſen, enthält beynahe immer die Haut eines Sperlinghabichts (falco sparvericus) und viele kleine Gegenſtände, als: Wampums, Glasperlen, Tabak, welches alles niedlich in Baumrinde eingewickelt wird, und ein längliches Packet von ungefähr einem Fuß Länge bildet, welches der Führer, an einem Riemen befeſtigt, auf der Schulter oder dem Rücken trägt. — Sind ihre Mackaſine, Kamaſchen, Flinten, Bogen und Pfeile, Speere, Streitkolben und Skalpiermeſſer bereit, ſo verſieht ſich ein Jeder mit einigen Lebensmitteln, und der Zug begibt ſich in ſtiller Nacht auf den Marſch. Dieſen führen ſie mit großer Vorſicht, indem ſie beſtändig Spione vorausſenden. Im Lager hält immer Einer Wache, außer wenn ſie ſich vom Feinde weit entfernt glauben, dann unterlaſſen ſie dieſe Vorſicht. Das Medizinbündel darf den Boden nicht berühren, deßwegen wird es, wenn ſie ſich lagern, ſorgfältig an einer zackigen Stange aufgehängt; dann wird es angeraucht, indem der Pfeifenſtiel bald gegen daſſelbe, bald gegen den Himmel oder die Erde gerichtet wird. Nach dieſer Feyerlichkeit, wenn die Geſellſchaft ſich in Feindes Nähe befindet, hängt der Führer das Medizinbündel um den Hals eines zuverläſſigen Kriegers, und flüſtert ihm zu, zwey oder drey Mann mitzunehmen, und ſich ſorgfältig nach den Spuren vom Feinde umzuſehen. Bey der Rückkehr des Boten läuft ihm der Anführer entgegen, empfängt

ſeinen Bericht mit flüſternder Stimme, nimmt das wichtige Packet von ſeinem Halſe, und während er daſſelbe wieder aufhängt, theilt er ſeiner Teuppe die erhaltene Nachricht mit: „Man hat noch keine Spur vom Feinde entdeckt, aber habet Geduld, meine tapfern Jünglinge, der Wahconda wird bald Mitleid mit uns haben und uns den Feind zeigen, den wir ſo ängſtlich ſuchen.“ Iſt aber der Feind entdeckt worden, ſo wird deſſen Stellung und Anzahl ausgekundſchaftet und Anſtalt zum Angriff gemacht. Der heilige Medizinpack wird jezt geöffnet, die Hülle weggeworfen, und der Inhalt vorn am Halſe herabgehängt. Dieß iſt ein gewiſſes Zeichen des Angriffs. Die Bande bemalt ſich alsdann und rauchet, wenn ſie Zeit hat. Endlich gibt der Führer das Zeichen, und Alle bewegen ſich vorwärts mit langſamen und vorſichtigen Schritten, um den Feind zu überraſchen; ſehen ſie ſich aber entdeckt, ſo ſtürzen ſie ſich mit Heftigkeit, aber ohne alle Ordnung, auf denſelben los. Geſchieht der Kampf in einem Walde, ſo verſtecken ſie ſich hinter Bäume von mäßiger Dicke, hinter welchen ſie ihe Geſchoß hervorſenden. Findet ſolcher aber in einer offenen Gegend ſtatt, wo ſich keine Schutzwehr darbietet, ſo ſpringen ſie von einer Seite zur andern, und bleiben in beſtändiger Thätigkeit, um dem Feind kein feſtes Ziel darzubieten. Das bloße Niederſchlagen eines Feindes iſt es nicht, welches die größte Ehre erzeigt; dieß, ſagen die Indianer, kann auch dee Feigſte thun. Ruhm abee erwartet den kühnen Mann, welcher auf dem Schlachtfelde ſich eines Feindes bemächtigt, odee welcher den Körper eines gefallenen Feindes in der Gegenwart von deſſen Freunden, welche gewöhnlich auf die Gelegenheit lauern, deſſen Tod zu rächen, ſchlägt oder auch nur berührt. Das Fangen eines Feindes bringt die erſte Ehre; das Schlagen eines lebendigen Feindes die zweyte; einen todten oder verſtümmelten Körper ſchlagen, die dritte; die Eroberung eines Pferdes mag als die vierte betrachtet werden; einem ein Pferd ſchenken, als die fünfte; und das Erſchießen eines Feindes wird von den Omawhaws als das Sechste im Rang der Waffenthaten angeſehen. Die Eroberung einer Schädelhaut iſt blos ein Beweis deſſen, was einer gethan hat, und ſcheint für ſich ſelbſt keine Achtung zu erwerben. Die Gefangenen werden gut bewacht und nicht ſtreng behandelt, es wäre denn, daß eine überlegene feindliche Macht ſie verfolgte, in welchem Falle man ſie umbringt. Auf dem Schlachtfeld werden alle feindliche Verwundete getödtet, und die Körper der Todten in Stücken zerhackt. Wenn ſich die Weibee in der Nähe befinden, ſo thun dieſe das Meiſte dabey: ſie reißen die Glieder ab, ſchleppen ſie an Stricken umher, und hängen ſie ihren Hunden um, unter Schreyen, Lachen und unanſtändigen Reden.

Quentin Durvard's Erlöſung vom Strange.

(Fortſetzung.)

In dieſer dringenden Noth warf der Jüngling einen verzweiflungsvollen Blick umher und rief: „Gibt es nicht einen guten Chriſten hier, der mich hört, und dem Ludovic Leslie, von der ſchottiſchen Garde, hiee zu Lande le Balafré genannt, ſagen will, daß man hier ſeinen Neffen abſcheulicher Weiſe ermordet?“ Dieſe Worte waren zur glücklichen Minute geſprochen, denn ein Schütze von der ſchottiſchen Garde, den die Zubereitungen zur Hinrichtung herbeygezogen hatten, ſtand nebſt ein paar andern, zufällig vorübergehenden, Perſonen da, um zu ſehen, was vorging. „Nehmt euch in Acht, was ihr thut, ſagte er zu den Scharfrichtern, wenn dieſer junge Menſch von ſchottiſcher Geburt iſt, ſo laſſe ich ihm nichts Unrechtes thun.“ — „Bewahre Gott, Herr Rittee! ſagte Trois-Eichelles; aber wir müſſen unſern Befehlen gehorchen,“ und zog Durvard bey einem Arme fort. — „Das kürzeſte Spiel iſt immer das beſte,“ ſagte Petit-André, und zog ihn beym andern. Aber Quentin hatte Worte des Troſtes vernommen, raffte ſeine ganze Stärke zuſammen, und ſchüttelte auf einmal die beyden Nachhelfer des Geſetzes von ſich, und rannte, mit noch immer gefeſſelten Armen, auf den ſchottiſchen Schützen zu. „Steh' mie bey, Landsmann! rief ee in ſeiner eigenen Spcache, um Schottlands und St. Andreas Willen! Ich bin unſchuldig! Ich bin dein geborner Landsmann. Steh' mir bey, oder du haſt's am jüngſten Tage zu verantworten!“ — „Beym heiligen Andreas! Nur über mich ſollen ſie an dich kommen,“ ſagte der Schütze und zog den Säbel. — „Zerſchneide meine Feſſeln, Landsmann! ſagte Quentin, damit ich auch etwas für mich thun kann.“ Dieß geſchah durch einen Schnitt mit des Schützen Waffe, und der befreyte Gefangene warf ſich augenblicklich auf einen von des Profoſen Wache, eiß ihm eine Hellebarde, mit der er bewaffnet war, aus den Händen, und nun ſagte ee: „Kommt heran, wenn ihr Muth habt!“ Die beyden Nachrichter flüſterten mit einander. „Reit' du dem Profos-Marſchall nach, ſagte Trois-Eichelles, und ich will ſie hier behalten, wenn ich kann. Soldaten von der Profoſen-Wache, haltet zu euern Waffen!“ Petit-André warf ſich aufs Pferd und verließ den Platz, und die übrigen anweſenden Soldaten zogen ſich auf Teois-Eichelles Befehl ſo ſchnell zuſammen, daß ſie die beyden andern Gefangenen in der Verwirrung entſchlüpfen ließen. Vielleicht war es ihnen nicht beſonders darum zu thun, ſie zu behalten, denn ſie hatten ſeit Kurzem genug von dem Blute ſolcher Elenden gehabt, und waren, wie andeee Raubthiere, durch langes Morden des Zerreißens müde gewor-

den. Der Vorwand aber war, daß ſie ſich unmittelbar aufgefordert glaubten, den Trois-Eſchelles zu beſchützen, denn es herrſchte eine Eiferſucht zwiſchen den ſchottiſchen Schützen und der Marſchallsgarde, die die Befehle des Profoſen ausführte, die dann und wann in offenen Streit ausbrach. „Wir ſind ſtark genug, um zweymal ſo viel von den ſtolzen Schotten zu ſchlagen, wenn es euch beliebt,“ ſagte Einer von den Soldaten zu Trois-Eſchelles. Aber dieſer vorſichtige Beamte gab ihm ein Zeichen, ſtill zu ſchweigen, und wandte ſich mit großer Höflichkeit an den Schützen. „Wahrhaftig, mein Herr, das iſt eine große Beſchimpfung gegen den Profos-Marſchall, daß ihr es waget, die ihm geſetzlich anvertraute königliche Juſtiz zu unterbrechen; auch iſt es kein rechtliches Verfahren gegen mich, während ich mich im geſetzlichen Beſitz meines Veebrechers befinde. Ja es iſt nicht einmal eine wohlgemeinte Güte gegen den jungen Menſchen ſelbſt, da ſich fünfzig Gelegenheiten ereignen mögen, um ihn zu hängen, ohne daß er ſich ſo glücklich vorbereitet fühle, als er es war, wenn ihr euch nicht ſo unbedachtſam der Sache annahmt.“ — „Wenn mein junger Landsmann meint, ſagte der Schotte lächelnd, daß ich ihm unrecht gethan, ſo will ich ihn ohne weiteres Streiten eurer Obhut zurückgeben.“ — „Nein, nein! — Ums Himmels willen, nein! rief Quentin. Ich wollte lieber, ihr ſchlügt mir den Kopf ab mit eurem langen Schwerte, dieß würde meinem Stande beſſer geziemen, als von den Händen eines ſo elenden Schurken zu ſterben.“ — „Hört, wie er ſchimpft, ſagte der Vollſtrecker des Geſetzes. Ach, wie ſchnell verlieren ſich unſere beſten Entſchlüſſe! In welcher glücklichen Gemüthsſtimmung zur Abfahrt befand er ſich eben jezt, und nach zwey Minuten iſt er ein Hoheitsverächter geworden.“ — „Sagt mir nur denn, fragte der Schütze, was hat dieſer junge Menſch gethan?“ — „Er hat ſich unterſtanden, den Leichnam eines Verbrechers herabzunehmen, während die Lilie am Baum gezeichnet war, woran ich ihn mit eigenen Händen geknüpft,“ ſagte der Nachrichter. — „Wie iſt das, junger Menſch? ſagte der Schütze. Wie mochtet ihr euch eines ſolchen Vergehens ſchuldig machen?“ — „So wahr ich euern Schutz heiſche, erwiederte Durvard, ich will euch die Wahrheit ſagen, als wär' es in der Beichte. Ich ſah einen Mann zuckend am Baume hängen, und ſchnitt ihn aus bloßem Mitleiden ab. Ich dachte nicht mehr an Lilien, als an Schlüſſelblumen, und hatte nicht mehr Abſicht, den König von Frankreich zu beleidigen, als unſern Vater, den Papſt.“ — „Was zum Gukuk hattet ihr denn mit dem Leichnam zu ſchaffen? Ihr könnt ſie im Rücken dieſes Ehrenmannes wie Trauben an jedem Baume hängen ſehen, und ihr würdet hier zu Lande genug zu thun haben, wenn ihr hinter dem Scharfrichter die Nachleſe halten wollt. Dem ſey aber wie ihm welle, ich laß einen Landsmann nicht im Stich, ſo lange ich ihm helfen kann. Hört ihr, Meiſter Marſchall? Mann, ihr ſehet, dieß iſt durchaus ein Irrthum. Ihr ſolltet etwas Mitleiden mit einem ſo jungen Reiſenden haben. In unſerm Lande zu Hauſe iſt er nicht gewohnt geweſen, ſo ſchnelles Verfahren zu ſehen, als eures und eures Herrn.“ — „Nicht daß ihr es weniger bedürftet, Herr Schütze, ſagte der eben zurückkehrende Petit-André. Stehe feſt, Trois-Eſchelles, denn hier kommt der Profos-Marſchall; wir werden gleich ſehen, wie es ihm behagen wird, ſein Werk aus den Händen genommen zu ſehen, ehe es fertig iſt.“ — „Und glücklicher Weiſe, ſagte der Schütze, kommen hier auch einige von meinen Kameraden.“

(Der Beſchluß folgt.)

Sonnett.

Im Dörfchen ſchlägt die Abendglocke an;
Der Landmann kehet mit frohem Angeſicht
Zur Hütte heim, die frohen Schlaf verſpricht,
Da er des heißen Tages Pflicht gethan.
Und ſieh, der Mond beginnt die nächt'ge Bahn,
Und freundlich glänzt der Sterne Liebeslicht;
Doch weht des Abends linder Odem nicht;
Die Luft iſt ſchwül, ein Wetter ſcheint zu nah'n.
Schon iſt die Windsbraut los, die Eiche ſplittert,
Der Donner rollt und Flammenſtrahlen zücken,
Die Welt will ihren Axen ſich entrücken.
Und während ſturmbewegt mein Fenſter zittert,
Die Mauern beben, ſitz ich hier im Stillen
Und ende mein Sonnett, nach Ihrem Willen.

Adr.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 10. May.

Jemand, ein Engländer, glaube ich, hat ausgerechnet, daß ſich gegenwärtig in ganz Europa 17,900,000 Bettler befinden; unter der Rubrik Bettler begreift der Herr Calkulator alle diejenigen, die auf Koſten des Gemeinweſens leben, ohne etwas zum Wohle deſſelben beyzutragen. In Zeit von wenig Wochen wird, wie ich fürchte, die achtzehnte Million voll werden, da ſchon jezt in Paris ein ſo allgemeines Klagen über das gänzliche Stocken des Handels und Gewerbfleißes und aller bedeutenden Unternehmungen jeder Art iſt. Obſchon der Krieg fern von dem Mittelpunkte Frankreichs geführt wird, ſo iſt es dennoch, als ob er das Herz deſſelben bereits angegriffen hätte, ſo lebhaft laſſen ſich ſeine traurigen Folgen verſpüren. Wer den kräftigen Aufſchwung Frankreichs in den Jahren 1818 und 1819 bemerkt hat, und es jezt in ſeinem ohnmächtigen Zuſtande erblickt, kann kaum begreifen, wie eine ſo große Veränderung die Wirkung einer ſo kurzen Zeit geweſen iſt; aber freylich, wenn man geſehen hat, wie emſig an der Ermattung der moraliſchen Kräfte dieſer ſtarken Nation gearbeitet worden iſt, ſo hat man wohl vermuthen können, daß es ſo und nicht anders kommen mußte. Zwar verſichern die Günſtlinge der Machthaber in ihren Blättern, Alles gehe auf's Beſte, und Frankreichs Flor werde ſich eheſtens auf's glänzendſte entwickeln; allein mir fällt dabey die Geſchichte des Mannes ein, von dem Voltaire erzählt, daß er oben von einem Thurm herunter fiel, und im Fallen zu ſich ſelbſt ſagte: das geht ja vortreflich, wofern es nur dauert! Manche talentvolle, unabhängige Schriftſteller hatten ſich vorgenommen, dem Unweſen der Ultras bis auf den lezten Augenblick in den Zeitſchriften entgegen zu kämpfen; allein die harten Verfolgungen, die ihnen zu Theil werden, machen ſie doch muth-

los, und da es dem irdenen Topfe nicht möglich iſt, gegen den eiſernen Topf etwas zu vermögen, wenn dieſer ſich das Recht anmaßt, mit dem Strome gegen den irdenen anzuſtoßen, ſo legen ſie großen theils ihre Federn nieder, ziehen ſich in die Verborgenheit zurück, und überlaſſen den Kampfplatz ihren Gegnern, die ſich dann mit Uebermuth darauf herumtummeln. Bey den ernſthaften und wichtigen Angelegenheiten, welche jezt die allgemeine Aufmerkſamkeit feſſeln, nimmt es ſich ſonderbar aus, wenn man in dem Modejournal lieſt, daß es jezt wieder in Gebrauch kommt, bey Tiſche die Serviette ans Knopfloch der Weſte zu befeſtigen, und daß man ein elegantes Toilettenſtück erfunden hat, nämlich ein niedliches Bienenkörbchen aus Roſen- oder Citronenholz, worunter man beym Aufſchrauben ein Schminktöpfchen von vergoldetem Porzellan findet. Ich denke, Leute, die ſich mit der Art, die Serviette anzuheften, oder mit neuen Schminktöpfchen ſo ämſig beſchäftigen, während Millionen Menſchen in Bewegung ſind, ſich einander unglücklich zu machen, müſſen freylich den Kopf ſehr leer oder das Herz nicht am rechten Flecke haben; allein unglücklich ſind ſie wenigſtens nicht, denn ihre Ruhe wird nicht geſtört, und ſo läßt es ſich begreifen, warum zu der Zeit, als die Frivolität ſo groß und allgemein in Frankreich war, z. B. zu der Zeit, als, wie Madam Campan erzählt, bey dem Auskleiden der lezten Königin zwey Prinzeſſinen in ihrem Schlafzimmer ſich eine Viertelſtunde Komplimente darüber machten, welche von beyden der Königin das Hemd zu reichen die Ehre haben ſolle, indeß Maria Antoinette mit bloßen Armen daſtand und vor Kälte zitterte; es läßt ſich begreifen, ſage ich, daß zu einer ſo frivolen Zeit die Leute glücklich waren; ſie waren nur mit ihren Kleinigkeiten beſchäftigt, und bekümmerten ſich um das Menſchenwohl und Wehe gar wenig. Aber ein ſolches Glück, das die Ultras wieder anbieten, verwirft die jezige Generation in Frankreich mit Unwillen. Daß ein ſpekulativer Kopf ſogleich nach der Geſchichte Manuels ein geiſtiges Getränk Esprit de Manuel benannte, und zum Verkaufe ausbot, iſt ganz nach Pariſer Art; ſchon unter der alten Regierung benuzten Spekulanten politiſche Begebenheiten, um ihre Waaren nach merkwürdigen Männern zu benennen. So z. B. wurden Ecrins à la Montenard verfertigt, die vermittelſt einer verborgenen Feder auf- und zugingen, weil Montenard als Miniſter erſchien und verſchwand; ſolche Ecrins hätte man neulich als Ecrins à la Bellune oder à la Digeon wieder auffriſchen können. Die Neckereyen der Liberalen und Ultrajournaliſten dauern noch immer fort, wiewohl ſie bey dem Verſtummen der verfolgten unabhängigen Blätter nicht mehr ſo lebhaft und witzig ſind. Im vorigen Jahre hatte der Miroir bey dem Longchampfeſte die Promenaden der Ultrajournaliſten auf einem Karikaturblatte zum Beſten gegeben; ſie waren alle auf einem ungeheuern Krebſe ſtehend abgebildet, und Martainvillen, der die weiße Fahne in der Hand trug, waren die Worte beygelegt: Rückwärts marſch. Allein dieſer Krebsgang hat die Ultrajournaliſten näher zu ihrem Ziele geführt, als man es vermuthet hätte; ſie ſtehen jezt alle in ſtarkem Solde oder haben glänzende Stellen erhalten; die Poſſenreißereyen Martainvilles ſollen mit einem Gehalt von 40,000 Fr. bezahlt werden; einige verdienen ihren Sold dadurch, daß ſie die ehrwürdigſten Männer und Abſichten periodiſch beſchimpfen. In dieſem Jahre hat der Miroir als Karikaturblatt eine andere Promenade nach Longchamp, nämlich diejenige der Kriegsluſtigen Ultras dargeſtellt. Sie ſitzen mit alten verroſteten Waffen zuſammen auf einem Karren und laſſen ſich nach Süden hinfahren. Man hatte ſie als alte Gentilshommes dargeſtellt, und ihnen die einfältigſten Mienen gegeben. Ja wenn nur ſolche Gentilshommes hingezogen wären, die nichts vergeſſen und nichts gelernt haben! aber —. Zu hübſchen Späßen hat das plötzliche Ausbleiben des öſtreichiſchen Beobachters Anlaß gegeben; das Journal de Paris beſonders, das, ſeitdem es nicht mehr von den Miniſtern beſoldet wird, ſich über ſeine ehemaligen Mitgefährten intra und extra muros gern luſtig macht, hat die Geſchichte ſehr komiſch erzählt. Es war nämlich ein „deutſcher Beobachter“ in die Ungnade der Miniſter gefallen, und da der kürzeſte Weg bey ihnen oft der beſte dünkt, ſo hatten ſie, um es mit ihm abzumachen, das Verbot ausgehen laſſen, den gefürchteten Beobachter nicht über die Gränze zu laſſen, obſchon keine fünfzig Menſchen hier die deutſchen Zeitungen leſen. Die Mauth- oder Poſtbeamten (ich weiß nicht welche), die in der deutſchen Journaliſtik, und wahrſcheinlich auch in der deutſchen Sprache nicht ſehr bewandert ſind, und den ihnen ertheilten Befehl doch gewiſſenhaft erfüllen wollten, hielten den erſten beſten Beobachter auf, der ihnen unter die Hände kam, und ſiehe da! dies war gerade der Oeſterreichiſche. Man ſtieß ihn unbarmherzig als einen Revolutionsverfechter zurück, und als er nach Verlauf von vier und zwanzig Stunden ſich abermals der Gränze näherte, gings eben ſo, und gleichmäßig die folgenden Tage. Die Ultrajournaliſten, denen ihre gewohnte Zufuhr plötzlich abgeſchnitten war, und ſich nicht mehr aus dem Wiener Blatte Raths erholen konnten, wußten gar nicht, was das zu bedeuten habe. Auch die liberalen Blätter wußten ſich das Verſchwinden eines Blattes, an deren Erhaltung ihnen ſonſt freylich nicht viel gelegen iſt, gar nicht zu erklären; der Constitutionnel brachte daſſelbe mit, ich weiß nicht welchen, Bewegungen und Verfügungen in der Schweiz in Verbindung. Endlich klärte ſich das Qui pro quo auf: ob der gefürchtete wahre Beobachter durchgeſchlüpft war, indeß der andere Beobachter hatte müſſen vor der Thüre ſtehen bleiben, oder ob die Beobachter jeder Art als verbotene Waare betrachtet worden waren, iſt mir nicht bekannt geworden. Man hat dadurch abermals einen Beweis von den Folgen ſolcher litterariſcher Mauthverbote bekommen, die ſchon unter der Napoleonſchen Herrſchaft hart empfunden wurden; ich bewahre als eine Kurioſität folgende Antwort des barſchen Generals Pommereuil, damaligen Direktors des Buchhandels auf eine Bitte, das Morgenblatt aus Deutſchland beziehen zu dürfen, auf: le journal littéraire publié á Stuttgard sous le titre de Morgenblatt ne faisant pas partie des feuilles etrangères dont la circulation dans l'Empire est autorisée, je n'ai pu faire droit à votre demande etc. Paris le 23. Octobre 1813 u. ſ. w. Was das arme Morgenblatt verſchuldet hatte, um vom Kaiſerlichen Bannſtrahle getroffen zu werden, errathe ich wahrlich nicht; vielleicht lag ein Qui pro quo zum Grunde, wie das neuliche mit den Beobachtern. Ein Jahr hernach hatten ſich ſchon die Sachen gewaltig geändert. Statt des kommandirenden Generals war Royer Collard an die Spitze des Buchhandels geſtellt worden, und dieſer erlaubte dem Morgenblatte wenigſtens von der Grenzmauth nach Paris geführt zu werden, aber sous cordes et plomb, ungefähr wie einen Kriegsgefangenen, um unter ſeiner Aufſicht erlöſet zu werden. Bald darauf hörte auch dieſer läſtige Druck, deſſen Urſprung ſich noch aus der kaiſerlichen Periode herſchrieb, auf, wiewohl er noch von Zeit zu Zeit, wenns der Direktion des Buchhandels ſo beliebt, gegen die Bücherpakete aus dem Auslande geübt wird. Die Herren Direktoren, und die Obern, die ihnen Befehle ertheilen, ſcheinen es nicht einzuſehen, daß Frankreich eben ſo viel Recht auf eine freye Cirkulation der auswärtigen Geiſtesprodukte hat, als England oder Nordamerika, und daß die Gedanken ſich nicht sous cordes et plomb, unter Seil und Bley zwängen laſſen, wenn auch das bedruckte Papier darunter ſteckt.

D g.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 11.

Digitized by Google

Nro. 128.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerſtag, 29. Mai 1823.

Des Leibes biſt du ledig;
Gott ſey der Seele gnädig!

Bürger.

Die Douglastragödie.

Altengliſch*).

1810.

„Steh' auf, ſteh' auf, Lord Douglas, ſie ſprach:
Leg' an dein Panzerkleid,
Man ſoll nicht ſagen, daß eine Tochter dein
Einen Lord hab' heimlich gefreyt.“

„Steht auf, ſteht auf, meine ſieb'n Söhne kühn,
Legt an die Waffentracht!
Nach der älteſten Schweſter reitet aus,
Die uns entfloh heut Nacht.“

— Er hob ſie auf eine milchweiße Stut',
Auf einen Grauſchecken er ſich.
Das Krummhorn ihm zur Seit' herabhing;
Fort ritten ſie endelich.

Lord William blickt über die Schulter hin,
Zu ſchauen weit in die Rund',
Und — ſchaut die ſieben Brüder kühn
Herreiten zur Unglücksſtund'.

„Steig ab, ſteig ab, Lady Margreth, er ſprach,
Und nimm mein Pferd zur Hand,
Daß gegen dein' ſieben Brüder kühn
Und den Vater ich halt Stand.

Sie hielt ſein Pferd in ihrer milchweißen Hand,
Ließ fallen keine Zähr',
Bis die ſieben Brüder ſie ſah im Sand,
Und herzlieben Vater bedrängt ſo ſehr.

„O halt deine Hand, Lord William, ſie ſprach:
Deine ſchrecklichen Schläge, die treffen ſo ſchwer,
Treubuhlen kann ich gewinnen noch viel,
'n Vater gewinn ich nimmermehr.“

O ſie zog aus ihr Taſchentuch,
Von holländiſcher Seide ſo fein,
Und trocknet des Vaters Blutwunden auf,
Viel dunkelrother denn Wein.

— „O wähl', o wähl', Lady Margreth, er ſprach:
Willſt mit, ſprich, oder bleiben hier?“
„Ich geh', ich geh', Lord William, ſie ſprach:
Keinen andern Führer ſonſt ließeſt du mir.“

Er ſchwang ſie auf die milchweiße Stut',
Auf den Grauſchecken er ſich;
Das Krummhorn ihm zur Seit' herabhing,
Fort ritten ſie ſanftiglich.

O! ſie ritten fort und fort ſie ritten,
Und all beym Mondenſtrahl,
Bis ſie kamen dort an's Waſſer ſo blaß,
Und hier ſie ſtiegen zu Thal.

Sie ſtiegen zu Thal, zu trinken dort
Vom Quell, der hell dort rann,
Und nieder den Strom ſein gut Herzblut träuft',
Und arge Furcht ſie fiel an.

*) Man hat den Charakter der wilden Rauheit in dieſem herrlichkräftigen Volksgeſang ganz beybehalten zu müſſen geglaubt.

„Halt an, halt an, Lord William, ſie ſprach:
Ich fürcht', du biſt verwundt.“
— „Der Schatten iſt's nur von meinem Scharlachrock,
Der ſcheint vom Waſſer ſo bunt.“

O ſie ritten fort und fort ſie ritten,
Und all beym Mondenſtrahl,
Bis ſie kamen an ſeiner Mutter Hall-Thor,
Und hier ſie ſtiegen zu Thal.

„Mach' auf, mach' auf, Lady Mutter, er ſprach,
Mach' auf, ins Haus mich leß ein!
Mach' auf, mach' auf, Lady Mutter, er ſprach,
Heut Nacht gewann ich mein Liebchen ſein.

„O mach mein Bett, Lady Mutter, er ſprach,
O mach' es tief und breit,
Und leg', daß ich beſſer ſchlafen kann,
Leg' Margreth' mir zur Seit'.“

Lord William war todt vor Mitternacht lang;
Lady Margreth' vorm Hahnenſchrey,
— Und all Treulieben, die gehn zuſammen,
Mögen glücklicher ſeyn denn die Zwey.

Lord William ward begraben in St. Mariens Kirch',
Lady Margreth in St. Mariens Chor.
Aus des Fräuleins Grab ein Roſenſtock ſproßt,
Aus des Ritters ein Brombeerſtrauch vor.

Conz.

Quentin Durvard's Erlöſung vom Strange.

(Beſchluß.)

Wirklich kamen auch in demſelben Augenblick, als der Profos Triſtan mit ſeiner Wache auf der einen Seite des kleinen Hügels hinanritt, auf welchem dieſer Auftritt ſich ereignete, vier bis fünf Schützen eilig von der andern herauf, an deren Spitze ſich der Balafré ſelbſt befand. Bey dieſer dringenden Gelegenheit ließ Leslie nichts von der Gleichgültigkeit gegen ſeinen Neffen, deren Quentin ihn im Herzen beſchuldigt hatte, merken; denn kaum erblickte er ſeinen Kameraden und Durvard im Vertheidigungsſtande da ſtehen, als er ausrief: „Cunningham, ich danke dir! Meine Herren, Kameraden, ſteht mir bey! Es iſt ein junger ſchottiſcher Edelmann, mein Neffe! Lindeſay, Guthrie, Tyrie, zieht und ſchlagt drein!“ Ein ernſthaftes Gefecht ſchien nun zwiſchen beyden Partheyen ſehr wahrſcheinlich, die nicht an Anzahl ſo ungleich waren, daß die beſſern Waffen der ſchottiſchen Kavaliere denſelben nicht die Möglichkeit des Sieges verſprochen hätten. Aber der Profos-Marſchall, entweder weil er den Ausgang des Kampfes bezweifelte, oder weil er wußte, daß ſolcher dem Könige mißfallen würde, gab ſeinen Begleitern ein Zeichen, keine Gewalt zu brauchen, während er den Balafré, der ſich jezt als den Führer ſeiner Parthey darſtellte, fragte: „Was er, als ein Kavalier von des Königs Leibwache, durch ſeine Widerſetzlichkeit gegen die Hinrichtung eines Verbrechers beabſichtige?“ — „Das leugne ich! antwortete der Balafré. Heiliger Martin! Ich ſollte meinen, es wäre ein wenig Unterſchied zwiſchen der Hinrichtung eines Verbrechers und der Ermordung meines eigenen Neffen.“ — „Euer Neffe kann ein Verbrecher ſeyn ſo gut als ein anderer, Herr Ritter! ſagte der Marſchall; und jeder Fremde in Frankreich muß ſich den Geſetzen von Frankreich unterwerfen.“ — „Ja, aber wir, ſchottiſche Schützen, haben Vorrechte, ſagte der Balafré, nicht wahr, Kameraden?“ — „Ja, ja, riefen Alle zugleich, Vorrechte, Vorrechte! Es lebe König Ludwig! Es lebe der kühne Balafré: Es lebe die ſchottiſche Garde! Und Tod Allen, die unſere Vorrechte anzutaſten wagen!“ — „Habt Raiſon, ihr Herren Kavaliere! ſagte der Profos-Marſchall. Habt Achtung gegen mein Amt!“ — „Wir wollen keine Raiſon von euch, ſagte Cunningham, unſere eigenen Offiziere ſollen uns Raiſon geben. Wir wollen durch des Königs Gnade gerichtet werden, oder von unſerm eigenen Hauptmann, da der Groß-Konſtabel nicht gegenwärtig iſt.“ — „Und wir wollen uns von Keinem hängen laſſen, als von Sandie Wilſon, dem alten Marſchallsmann von unſerm eigenen Korps,“ ſagte Lindſay. — „Es wäre ein reiner Betrug gegen Sandie, einen ſo ehrlichen Mann, wie nur Einer, der je eine Schlinge im Hanf gemacht, ließen wir irgend eine andere Verfahrungsart zu, ſagte der Balafré. Sollte ich gehangen werden, ſo dürfte mir kein Anderer das Halsband umlegen, als er.“ — „Aber hört doch, ſagte der Profos-Marſchall, dieſer junge Burſche gehört nicht zu euch, und kann eure ſogenannten Vorrechte nicht mit euch theilen.“ — „Unſere ſogenannten Vorrechte ſoll ein Jeder dafür erkennen, ſagte Cunningham. — „Wir wollen ſie von Keinem bezweifeln laſſen!“ war das allgemeine Geſchrey der Schützen. — „Ihr ſeyd von Sinnen, ihr Herren! ſagte Triſtan l'Hermite. Niemand bezweifelt eure Vorrechte; aber dieſer Jüngling gehört nicht zu euch.“ — „Es iſt mein Neffe!“ ſagte der Balafré mit triumphirender Miene. — „Aber kein Schütze von der Garde, ſollt' ich meinen,“ erwiederte Triſtan l'Hermite. Die Schützen ſahen einander mit Ungewißheit an. „Haltet Stand, Vetter, flüſterte Cunningham dem Balafré zu: ſagt, er iſt bey uns engagirt.“ — „St. Martin! das iſt wohl geſprochen, lieber Vetter!“ antwortete Leslie, und ſchwur laut, er habe ſeinen Verwandten heute unter ſeinem eigenen Gefolge aufgenommen. Dieſe Erklärung war ein entſcheidender Beweis. „Sehr wohl, meine Herren! ſagte der Profos Triſtan, welcher des Königs ſchüchterne Angſt, daß ſich Unzufriedenheit unter ſeiner Garde einſchleichen möchte, kannte: Ihr kennt ihn, wie ihr ſagt, und es gehört nicht zu meiner Pflicht, Streitigkeiten mit des Königs Leibwache zu haben, wenn ichs vermeiden kann. Aber ich will die Sache dem König zur eigenen Entſcheidung vorlegen; und dabey ſollt ihr wiſſen, daß ich hier milder verfahre, als

mir meine Pflicht geſtattet.“ Mit dieſen Worten ſezte er ſeine Truppe in Bewegung, während die zurückbleibenden Schützen in der Eile Rath hielten, was zunächſt zu thun ſey. „Wir müſſen für's Erſte die Sache dem Lord Crawfurd, unſerm Hauptmann, berichten, und des jungen Burſchen Namen auf die Liſte ſetzen laſſen.“ — „Aber, meine Herren und würdigen Freunde und Erretter! ſagte Quentin zaudernd: Ich habe mich noch nicht entſchloſſen, ob ich bey euch Dienſte nehmen ſoll oder nicht.“ — „Dann mache es mit dir ſelbſt aus, ſagte ſein Oheim, ob du das thun oder dich hängen laſſen willſt; denn ich verſichere dich, daß, obgleich du mein Neffe biſt, ich keinen andern Ausweg für dich ſehe, um dem Galgen zu entgehen.“ Gegen einen ſo entſcheidenden Grund hatte Quentin nichts einzuwenden; er wird alſo in das finſtere, ſtreng bewachte Schloß geführt, und dort vom Hauptmann angeworben, wie wir bereits berichtet.

Bruchſtück aus dem *ſechsten Bande* von Las Caſes Tagebuch von St. Helena.

Wie Napoleons Gefährten in St. Helena ihm ſagten, daß man ihn beſchuldige, Schätze angehäuft und verborgen zu haben, ſagte er: „Wollt ihr die Schätze Napoleons kennen? Sie ſind allerdings unermeßlich; aber ſie liegen offen da. Es ſind folgende: Das ſchöne Becken von Antwerpen, das von Vließingen, welche im Stande ſind, die zahlreichſten Flotten aufzunehmen, und ſie vor dem Eiſe des Meeres zu ſchützen; die hydrauliſchen Arbeiten von Dünkirchen, Havre, Nizza; das rieſenartige Becken von Cherbourg; die See-Anlagen von Venedig; die ſchönen Straßen von Antwerpen nach Amſterdam, von Mainz nach Metz, von Bordeaux nach Bayonne; die Heerſtraßen über den Simplon, den Mont-Cenis, den Mont-Genèvre, die Corniche, welche die Alpen in vier Richtungen eröffnen; hierin allein werdet ihr mehr als achthundert Millionen finden. Dieſe Straßen, welche an Kühnheit, Größe, Kunſtbemühung alle Arbeiten der Römer übertreffen! Die Straße von den Pyrenäen zu den Alpen, von Parma nach Spezzia, von Savona nach Piemont; die Brücke von Jena, Auſterlitz, der Künſte, von Sèvres, von Tour, von Ronanne, von Lyon, von Turin, über die Iſère, die Durance, die Brücken von Bordeaux, von Rouen u. ſ. w., u. ſ. w.; der Kanal, welcher den Rhein mit der Rhone durch den Doubs, und dadurch die holländiſchen Meere mit dem mittelländiſchen vereinigt; der Kanal, welcher die Schelde mit der Somme, Amſterdam mit Paris vereinigt; der Kanal, welcher die Rance mit der Vilaine vereinigt; der Kanal von Arles, der von Pavia, der vom Rhein; die Austrocknung der Moräſte von Bourgoing, von Cotentin, von Rochefort; die Wiederherſtellung der meiſten während der Revolution zerſtörten Kirchen, die Wiederaufbauung neuer; die Errichtung von einer Menge Induſtrie-Anſtalten zur Vertilgung des Bettels; die Erbauung des Louvre, der öffentlichen Kornſpeicher, der Bank, des Ourcqkanals; die Vertheilung ſeiner Gewäſſer in der Stadt Paris; die zahlreichen Kloake, die Flußdämme, die Verſchönerungen und Denkmäler dieſer großen Hauptſtadt; die Arbeiten zur Verſchönerung von Rom; die Wiederherſtellung der Fabriken von Lyon; die Schöpfung von mehreren hundert Baumwollenfabriken, Spinnereyen und Webereyen, welche mehrere Millionen Arbeiter beſchäftigen; die zur Errichtung von mehr als vierhundert Runkelrüben-Zuckerfabriken angehäuften Fonds, welche für den Bedarf eines Theils von Frankreich geſorgt, und den Zucker in gleichem Preis, wie den indiſchen, geliefert haben würden, wenn man ſie nur noch vier Jahre hindurch unterſtützt hätte; die Anſtalten zur Gewinnung eines gleich guten, wohlfeilen Indigos, wie der aus fernen Welttheilen iſt, aus der Waidpflanze in Frankreich; die vielen Anlagen zur Verfertigung von allen Arten von Kunſtſachen u. ſ. w., u. ſ. w.; fünfzig Millionen für Ausbeſſerung und Verſchönerung der Paläſte der Krone; ſechzig Millionen für die Möblirung der Kronpaläſte von Frankreich, Holland, Turin und Rom; ſechzig Millionen für Kronjuwelen, alle mit Napoleons Geld gekauft, da nur noch der Diamant, *der Regent*, von allen Kronjuwelen Frankreichs übrig, und auch dieſer bey den Berliner Juden für drey Millionen verſezt war, von denen er erſt ausgelöst wurde. Das Napoleon'ſche Muſeum, auf mehr als vierhundert Millionen geſchätzt, und blos rechtmäßig erlangte Gegenſtände enthaltend, es ſey durch Kauf oder durch die Bedingungen öffentlicher Friedensverträge, als Erſatz für Gebietsabtretungen oder für Kriegsſteuern. Mehrere auf die Ermunterung des Ackerbaues, des erſten Erwerbzweigs Frankreichs, gewandte Millionen; die Einrichtung der Pferderennen, die Einführung der Merinos u. ſ. w.

„Alles dieß zuſammen bildet einen Schatz von mehreren Milliarden, der Jahrhunderte dauern wird!

„Dieß ſind Denkmäler, welche die Verläumdung vernichten werden!!! . . . . Die Geſchichte wird ſagen, daß Alles dieß unter beſtändigen Kriegen, ohne irgend ein Anlehn, und ſelbſt zu einer Zeit ausgeführt wurde, wo die öffentliche Schuld täglich ſich verminderte, und wo man die Auflagen um beynahe fünfzig Millionen vermindert hatte.“ Noch blieben ſehr beträchtliche Summen in ſeinem Privatſchatz; ſie waren ihm durch den Vertrag von Fontainebleau als Erſparniß von ſeiner Civilliſte und ſeinem andern Privateinkommen vorbehalten. Sie wurden vertheilt, und floſſen weder ganz in den öffentlichen Schatz, noch ganz in den von Frankreich zurück!!!“

Digitized by Google

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, im April.

Die ſchönen Frühlingstage in der Charwoche lockten eine ungeheure Menſchenmaſſe nach dem bereits erwähnten Kalvarienberge in der Vorſtadt Herrnals. Der Strom glich einer Wanderung nach dem Prater an den erſten Sonn- und Feyertagen in der Frühlingszeit, mit dem Unterſchied, daß auf dem Pilgerwege die glänzenden Equipagen fehlen, und blos die untern Volksklaſſen eigentlich dort in Bewegung ſind. Sieben Kapellen vom Glacis außerhalb dem Schottenthor bis zum genannten Schädelberge bilden, wie man ſagt, den Kreuzweg, der bereits ſeit 1639 entſtand. Um dieſe Zeit nämlich, nach der Aufhebung des proteſtantiſchen Gottesdienſtes in der Herrnalſer Vorſtadt, baute man unter Ferdinand III hier ein heiliges Grab, nach einem Modell des heiligen Grabes in Jeruſalem, errichtete Stationen, (ſieben an der Zahl) und brachte Reliquien dahin, die man ausſezte und zum Küſſen gab. Die erſte Station ließ der Magiſtrat errichten, die andern wurden durch Wohlthäter geſtiftet. Ein Jeſuit machte den Vorſchlag dazu, und der damalige Biſchof beförderte die religiöſe Anſtalt. Im beſagten Jahre, Monat Auguſt, wurde von St. Stephan aus der erſte Kreuzesgang eröffnet. Ferdinand und ſein Bruder Erzherzog Leopold ſammt dem ganzen Hofſtaat begleiteten den Zug und blieben bey jeder Station ſo lange auf den Knieen liegen, bis der Weihbiſchof das aufzuſtellende Bild geweiht und aufgerichtet hatte. Als der Zug in der Pfarrkirche ankam, legte der Kaiſer den Grundſtein zu dem heiligen Grabe, das in ſeinen Dimenſionen dem Urbild in Jeruſalem vollkommen ähnlich iſt. Dieſe Prozeſſion fand auf dieſelbe Weiſe nun alljährlich in der Faſten Statt. Der Hof ging allemal zu Fuße; zum lezten Mal wurde die Wallfahrt 1759 verrichtet. Herrnals iſt ſeiner blühenden Fabriken wegen ſehr belobt, und weit und breit hat ſich die Spalierfabrik des Johann Dûfraine bekannt gemacht. In den vornehmſten Häuſern der Reſidenz fand man ſonſt die Zimmer mit dieſen Spalieren eingerichtet, und es wurden einſt ſogar für den Hof von Neapel für etliche tauſend Gulden Beſtellungen gemacht.

Am Freytag und Samſtag wurde das Gewühl der, die heiligen Gräber in der Stadt beſuchenden, Schaaren wieder ungeheuer. Durch alle Thore ſtürzt der Strom und theilt ſich in ſo viele Arme, als die Stadt Kirchen umfaßt. Die Hauptſtraßen verſtopfen ſich, auf Graben und Kohlmarkt ſchwillt die Fluth am ſtärkſten an, beſteht jedoch größtentheils aus müßigen Spaziergängern, die ſich ſtundenlang auf- und niederdrängen, aus eleganten Damen, die gern Stoff zu Geſprächen liefern, aus beſcheidenen Schönen, (denn wirklich halten ſich die indiskreten — Ladies of plaesure — aus ſolchen Konkurrenzen, die zu wenig Spielraum bieten, ziemlich fern) um ſich bewundern zu laſſen u. dgl. m. So wie die Vorſtädter, worunter die reizendſten Engelsköpfchen, ganz wie vom Himmel geflogen, auf einmal zum Vorſchein kommen, in die Stadt, ſo ſtrömen die Bewohner der leztern hinaus, in die Kirchen der Vorſtädte, und in den heiligen Verſammlungsörtern hier, wie dort, bietet die feyerliche Stille, kaum von einzelnen Seufzern andächtig Betender unterbrochen, mit dem Gewühl der hin- und herrauſchenden Menge einen ſeltſamen Kontraſt.

Ein Schauſpiel anderer Art zeigte ſich am zweyten Feſttag, als Vormittags elf Uhr der allerhöchſte Hof ſeinen feyerlichen Aufzug aus der Burg nach der Kathedrale hielt. Glänzender hatten wir ihn ſeit mehreren Jahren nicht geſehen, wie er denn auch oft, verſchiedener Hinderniſſe wegen, unterbleibt. Kavallerie eröffnete den Zug; dann folgte eine Abtheilung der Hofburgwache, dieſer die Trabanten Leibgarde; rechts und links Edelknaben in ihren Galla-Uniformen. In drey ſechsſpännigen Wagen fuhren die Erzherzoge, Brüder Sr. K. Majeſtät, in einem vierten der Kronprinz und ſein durchlauchtigſter Bruder, kaiſerliche Hoheiten. Unmittelbar darauf darauf folgte der Prachtwagen mit obenliegender Krone, von ſechs reichgeſchmückten Schimmeln gezogen, worin beyde Kaiſerliche Majeſtäten ſaßen: Der Monarch in Feldmarſchallsuniform, die Kaiſerin im Schimmer koſtbarer Edelſteine, verſchönert durch die Milde ihrer Herzensgüte. Zwey vierſpännigen Wagen mit den Damen du Palois folgte eine Abtheilung der adelichen erſten Arcieren-Leibgarde, dann die königlich ungariſche adeliche Leibwache, in glänzender Parade. Eine Kompagnie Grenadiere nebſt einem Detaſchement Kavallerie ſchloſſen den Zug. Den Wagen J. J. Majeſtäten umgab eine Suite von Generalen, Staabs- und Oberoffizieren. Ein andrer Theil zog voran zu Fuße nach St. Stephan, und an der Spize des Zuges fuhr der Oberſthofmeiſter, Fürſt von Trautmannsdorf, in Parade auf. Der Weg war mit Zuſchauern in gedrängten Schaaren überfüllt, und oft wiederholt erſcholl ein lauter Jubelruf, um ſo überraſchender, weil ſich ſonſt, der Volksſitte gemäß, das Entzücken über den Anblick der geliebten Herrſcher durch ſtille Verehrung nur zu äußern pflegt.

Nachmittags, ſo wie bereits am erſten Feyertag, war das Gewühl der Wanderer zu Wagen, Fuß und Pferde nach dem Prater unbeſchreiblich. Mitten in der unüberſehbaren Reihe mannichfacher Equipagen fuhren auch die allerhöchſten Herrſchaften, ganz der hergebrachten Ordnung folgend, und oft viertelſtundenlang gehemmt durch den langſam vorwärts ſchleichenden, oft ſich verſtopfenden Strom von buntgemiſchten Wagen. Man bemerkte in der Reihe auch den König von Neapel mit der Herzogin von Floridia. Der Prater gleicht an ſolchen Tagen einer kleinen Welt. Wenn Pracht und Schimmer in den Hauptalleen herrſchen, ſo wogt und brauſt das regſte Volksleben auf der Carrouſſelſeite, wo die Tauſendkünſtler, Phyſiker, Mechaniker, Gaukler, Raritätenkrämer und Bänkelſänger der Verſammlung reiche Nahrung bieten, während die ſchmetternden Trompeten und die dumpfrauſchende Janitſcharentrommel luſtig drein ertönen. Nichts deſtoweniger kann ſich der Freund der Einſamkeit, fern von dem üppigen Tumult, in den entlegenen, romantiſch reizenden Parthien dieſes bezaubernden Naturgartens ſeinen Gefühlen und der ernſteren Betrachtung überlaſſen. Das glänzende Gedränge nach der Praterinſel dauert übrigens nur kurze Zeit, und nimmt allmählig bis zu Ende May wieder ab, ſo daß er, wenn die vornehmeren und Begüterten auf's Land und in die Bäder gehen, Sonntags größtentheils nur auf der linken Seite noch bevölkert iſt. An Wochentagen kann der Wanderer mitten in der Hauptallee vor den Erfriſchungszelten leicht den Eremiten ſpielen, während recht geräuſchvoll melancholiſch die ſchrecklich diſtonirenden Blasinſtrumente und die donnernde Trommel aus den fern zerſtreuten leeren Carrouſſelplätzen in den Wald hinausſchallen, als wollten ſie die Echos und das Heer der flatternden Dryaden in ihre Kreiſe ziehen. Der Prater iſt überhaupt jezt mehr dem Namen als der That nach der Lieblingsaufenthalt der Wiener, und es wäre zu bedauern, wenn er über kurz oder lang das Schickſal des einſt ſo beliebten Augartens theilen müßte, den der großherzige edle Joſeph allen Menſchen zum Ergötzungsorte mit der einfachen Unterſchrift: „von ihrem Schäzer" widmete.

(Die Fortſezung folgt.)

Beylage: Kunſtblatt Nr. 43.

Nro. 129.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 30. Mai 1823.

Gott machte das Land, der Menſch die Stadt.

Cowper.

Ein Blick auf den jetzigen Zuſtand Irlands.

(Bruchſtücke aus Reid's Travels in Ireland in the year 1822 etc. London 1823.)

Von dort reiſte ich durch eine abgelegene Gegend, genannt das Truagh. . . . Ich hatte oft als Knabe dieſe wilde Gegend durchreiſt, und obgleich mit den Sitten, Gebräuchen und dem Weſen ſeiner Bewohner bekannt, muß ich doch meine Unfähigkeit bekennen, eine genaue Beſchreibung von denſelben geben zu können. In einem ſolchen Gemälde würden viele der Laſter und Tugenden, viele der glänzendſten ſowol als dunkelſten Züge, welche das gebildete und wilde Leben bezeichnen, gegen einander geſtellt werden müſſen. Das beym Wort des Troſtes von dankbarem Gefühl erglänzende Auge erleuchtet die gerunzelte Stirn mit Verſtändigkeit. Dieſer göttliche Ausdruck eines eingepflanzten Schatzes aber wird plötzlich durch die Erinnerung an ſeine Herabwürdigung verdunkelt, und der Schmerz bey dem Gedanken, daß alle Naturgaben in einem ſolchen Zuſtande nichts anders als Spreu ſind, fällt aufs Herz, und bildet ſich in demſelben zu immerwährendem Trübſinn. Denn Herzensgüte, Großmuth und Tapferkeit, das Vermögen, ungeheuern Mangel ohne Klage zu dulden, ſchnelle Begriffsfähigkeit und Mitleiden gegen den Fremden, welches ſie oft ihre lezte Kartoffel mit einem Menſchen theilen läßt, den ſie nie vorher geſehen: — alle dieſe Gaben haben ſie von der gütigen Vorſehung, welche viele ſolche ſchätzbare Eigenſchaften des geſelligen Lebens auf ihre unverfälſchte, ungebildete Natur geſtempelt hat; jenen Gaben verdanken ſie Alles, was ihre Lage noch einigermaſſen glücklich macht — dem Menſchen verdanken ſie nichts, als ihre Laſter. Darf man ſich wundern, daß bey dieſen ungebildeten Seelen ihre guten Eigenſchaften ſo ſelten entwickelt oder nützlicher gemacht werden? Kann Jemand ſich noch wundern, wie ſehr er es auch bedauern mag, daß dieſe Menſchen, welche immer mit mehr als Nachläſſigkeit behandelt worden, aus gegenſeitiger Furcht vor Mißhandlungen, die Folge der Unwiſſenheit und von der Sage überlieferten Angſt, ſich in Banden und Partheyen vereinigen, aus welchen wüthende Kämpfe entſtehen, die durch kleine Feindſchaften verſchlimmert und durch Trunkenheit doppelt entſittlichend gemacht werden, und für welche die verderblichen Materiallen allzeit nahe ſind? Glücklich würde es ſeyn, gingen dieſe kleinen Fehden unter ſich ſelbſt nicht weiter, nachher aber, wenn ſie ſich an die Gerechtigkeit wenden, erlauben ſie ſich die größte Bitterkeit in gegenſeitigen Beſchuldigungen, und zu oft wird die Heiligkeit des Eides dem brennenden Gefühl der Rache aufgeopfert.

Beynahe jede Hütte iſt mit einer Grube vor der Thür verſehen, zur Aufnahme des Hauskehrichts und jedes andern Unraths, welcher durch den Regen und das ſtinkende Spüblwaſſer u. ſ. w. den ganzen Winter hindurch in einem halbflüſſigen Zuſtande iſt, und im Sommer einen unerträg-

Digitized by Google

lichen Geſtank verbreitet. Zuweilen wird der Zugang zu dem Hauſe durch eine Kunſtſtraße von flachen Steinen, welche von der Hausthür über den Miſt hinführet, gebildet. Schornſteine und Fenſter findet man ſelten; das Feuer wird allezeit auf den Boden gemacht, an einem oder dem andern Ende des Hauſes, ſelten in der Mitte.

An einer dieſer Hütten ſtieg ich ab, und bat um einen Trunk Waſſer; da ich aber keine Antwort empfing, ſo näherte ich mich dem Eingange, welcher, ſtatt einer Thüre, mit einem Dornbuſch verſtopft war, den ein ſchwerer Stein an der Stelle hielt. Ich vernahm zwar Stimmen von Innen, ſah aber Niemand. Ich nahm den Buſch hinweg, und fand zwey Kinder von drey bis vier Jahren, welche, ohne alle Kleidung, außer einem kurzen Hemde, am Boden ſpielten. Im andern Winkel befanden ſich zwey junge Schweine. Der Vater und die Mutter, hörte ich, waren zum Moor gegangen, und hatten die beyden jüngſten Kinder zu Hauſe gelaſſen. Beym näheren Einſehen fand ich, daß die Kleinen mit dem einen Fuß durch einen Strick an den Pfoſten eines im Winkel ſtehenden Bettes gefeſſelt waren. Die Schweine waren auf dieſelbe Weiſe auf der andern Seite befeſtigt, wahrſcheinlich um Streitigkeiten zu verhindern.

Dieſen Tag ritt ich durch einen Bezirk in der Grafſchaft Tyrone. Der Boden war ſchlecht, die Pächter arm und nicht im Stande es ſo anzubauen, daß ſie hätten hoffen dürfen, ihre Mühe bezahlt zu ſehen. Ich fragte nach mehrern armen Pächtern, die ich vor zwanzig Jahren gekannt hatte, aber ſie waren beynahe alle fort und gänzlich vergeſſen. Da ſie ihren Pachtzins nicht zu bezahlen vermochten, ſo wurden ſie weggejagt; ihre Stellen nahmen andere ein, die nach drey oder vier Jahren daſſelbe Schickſal traf: einige Plätze hatten vier Geſchlechter oder Pächter innerhalb zwölf Jahren gehabt.

Die Gegend nördlich von B a l l y g a w l e y iſt voller Hügel, welche von Heidekraut bedeckt ſind, und mit elenden Hütten beſtreut, deren jede ein paar Ellen ſchlecht gebautes Land hat, welches die herrſchende Unfruchtbarkeit nur noch auffallender macht. Haſen und unerlaubte Branntweinbrenner ſcheinen die einzigen Thiergattungen zu ſeyn, die hier fortkommen, und es iſt ſchwer zu ſagen, welche am zahlreichſten iſt. Die Gaſtfreundlichkeit der leztern war mir ſehr beſchwerlich: da ich ſeit mehrern Jahren kein geiſtiges Getränk genoſſen, ſo vermochte ich nicht der allgemeinen Bitte: „Verſucht es nur, Mann!“ zu willfahren, welches die Leute beleidigte, und bey manchen den Verdacht erregte, ich ſey ein Accis-Beamter.

(Die Fortſetzung folgt.)

Tanz der Wilden von den Oto- und Joway Völkern, am Miſſouri, vor einem Kongreſſe mit den Weißen*).

Am 3. Oktober ſtellten ſich ungefähr hundert O t o s, nebſt einer Deputation von dem J o w a y-Volke, welche durch den Major O'F a l l o n zu einem Kongreſſe berufen worden waren, in unſerm Lager ein. Die vornehmſten Häupter traten vor den übrigen auf, und ſezten ſich, auf geſchehene Einladung, nieder. Nach einer kurzen Pauſe ſtand S c h o n g a-t o n g a (das große Pferd), ein langer, ſtarker Indianer von eindringlichem Anſehen, auf und ſagte: „Mein Vater, deine Kinder ſind gekommen, um vor deinem Gezelte zu tanzen, ſo wie wir tapfere und ausgezeichnete Männer zu beehren pflegen.“ Nach einer geziemenden Antwort des Majors fing die Unterhaltung mit der Anſtimmung ihrer rohen Inſtrumental- und Vokal-Muſik an. Die erſtere beſtand aus einer Trommel von einem Faſſe gemacht, über deſſen einem Ende ein Fell geſpannt war, das mit einem kleinen Stöckchen geſchlagen wurde, und einem Stock von feſtem Holze, das wie eine Säge gezackt war, über welche Zähne man mit einem kleinern Stocke gewaltſam auf- und abfuhr; mit dieſen Inſtrumenten hielten ſie einen ſehr guten Takt ſowol mit den umher ſitzenden Sängern, als allen übrigen Wilden in den Beugungen des Körpers und der Bewegung der Glieder. Nach dem Verlauf von einigen Minuten ſprangen drey Perſonen auf und tanzten eine kurze Zeit lang herum, dann, auf ein von dem Zeremonienmeiſter gegebenes Zeichen, hörte die Muſik auf, und ſie begaben ſich zu ihren Sitzen zurück, indem ſie ſich mit der Hand auf den Mund ſchlugen, und dabey ein Geſchrey machten, welches einigermaßen dem ſchnellen Bellen eines Hundes glich. Dieſen folgten andere Tanzpartien, welche immer wie die erſte ſchloſſen. Zwiſchen den Tänzen kam einer oder der andere Krieger vorwärts, ſchlug mit einem Stock, Peitſche oder anderer Waffe gegen einen Flaggenpfahl, den ſie errichtet hatten, und erzählte ſeine Waffenthaten. Dieſe Feyerlichkeit heißt d e n P f a h l ſ c h l a g e n, und was dann geſagt wird, darf als die ſtrengſte Wahrheit angeſehen werden, da es in Gegenwart manches eiferſüchtigen Kriegers und Zeugen geſchieht, welcher leicht eine Lüge entdecken und den S c h l ä g e r ſogleich als einen Lügner und Uebertreiber beſchimpfen würde. Dieß nennt man den Bettlertanz, während welches immer einige Geſchenke erwartet werden, z. B. Tabak, Branntwein oder Zierathen. Da aber bey dieſer Gelegenheit dergleichen nicht ſogleich angeboten wurde, ſo zeigten ſich die Tänzer träge und zurückhaltend, obgleich der Zeremonienmeiſter ſie durch lautes Zurufen beſtändig aufmunterte. Da trat Je-

*) Aus the Expedition to the Rocky Mountains etc. M. ſ. Nr. 96.

tan endlich hervor und ſchlug einen Pfoſten mit ſeiner Peitſche, indem er erklärte, ſo wolle er diejenigen züchtigen, die nicht tanzten. Dieſe Drohung von einem, den ſie für die Gelegenheit mit dem höchſten Anſehen bekleidet hatten, that augenſcheinliche Wirkung auf ſeine Untergebenen, welchen der Anblick von ein paar kleinen Haufen Rollentabak, die man vor ſie hinlegte, neues Leben einzuflößen ſchien.

Nachdem Jetan den Pfahl gepeitſcht und dieſe Drohung ausgeſprochen, fuhr er fort, ſeine Kriegsthaten zu erzählen. Er hatte ſieben- oder achtmal von den Konzas Pferde geſtohlen; er hatte vorher die Körper von drey Männern von dieſem Volke geſchlagen, die im Treffen geblieben waren. Er hatte den Jetans Pferde geſtohlen und einen ihrer Todten geſchlagen. Er hatte den Pawnies Pferde geſtohlen, und die Leiche eines Pawnie-Wolfes (ein ſogenannter Stamm dieſes Volkes) geſchlagen. Er hatte den Omawhaws mehreremale Pferde geſtohlen, und einmal den Pumas. Er hatte die Leichen von zwey Sioux geſchlagen. In einem Feldzuge mit den Pawnies hatte er die Spanier angegriffen, und war in eines ihrer Lager gedrungen; die Spanier flohen, bis auf einen Mann und einen Knaben; da er ſich eine Strecke vor ſeinen Kameraden befand, ſo ſchoß der Mann nach ihm und verfehlte ihn, worauf er denſelben niederſchoß und ſchlug: „Dieß, mein Vater, ſagte er, iſt die einzige Kriegsthat in meinem Leben, deren ich mich ſchäme.“

Nach einigem ferneren Tanzen und Schlagen gegen den Pfahl durch die Krieger, kam die Reihe an Mi-a-Keta (oder kleiner Soldat), einen alten Krieger, den Pfahl zu ſchlagen. Er ſprang eifrig umher und ſtrengte ſeine Stimme aufs Höchſte an, während er einige der Blutſcenen ſchilderte, in denen er eine Rolle geſpielt. Er hatte Leichen von allen den rothen Völkern rings umher geſchlagen, von den Oſages, Konzas, Pawnie-Wölfen, Pawnie-Republikanern, großen Pawnies, Puncas, Omawhaws und Sioux, Padoncas, La Plais oder Kahlköpfen, Jetans, Sauks, Füchſen und Joways; acht von einer Nation, ſieben von einer andern u. ſ. w. Er fuhr mit ſeiner Erzählung fort, als Jetan auf ihn zulief, ihm die Hand auf den Mund legte, und ihn ehrfurchtsvoll zu ſeinem Sitze führte. Dieß war kein geringes Kompliment für den bekannten Braven. Es zeigte an, daß er noch ſo viele glorreiche Thaten zu erzählen hätte, daß die dazu erforderliche Zeit die Andern der Gelegenheit zu reden berauben, und auch die übrigen Krieger durch den Vergleich ihrer Thaten mit den ſeinigen beſchämen würde.

Nebſt den Sprüngen im Tanzen ſtellt jeder Einzelne eine Art von Pantomime vor, wobey ſie immer den Takt mit der Muſik halten. In dieſem Tanze ſtellte Jetan einen vor, der Pferde ſtahl. Er hatte eine Peitſche in der Hand, wie eine Menge der übrigen Indianer, und um ſeinen Hals hingen mehrere Riemen für Zäume und Halftern, deren Enden hinten nachſchleiften; nach mehreren Vorbereitungsbewegungen bückte er ſich, und that, als ſchnitte er mit dem Meſſer den Pferden die Fußriemen entzwey; dann ritt er auf ſeinem Tomahawk, wie Kinder auf ihrem Steckenpferde, und zeigte durch den Gebrauch der Peitſche an, daß er eilen müſſe, um den verfolgenden Feinden zu entgehen. Wa-ſa-ba-jung-ga (oder kleine ſchwarze Bär) warf nach mancherley Geberden mehrere Pfeile über den Kopf weg, wodurch er ſeine Gewohnheit an dem Fluge dieſer Waffen andeutete, und wobey er die Augen mit der Hand bedeckte, um zu erkennen zu geben, daß er gegen die Gefahr blind ſey. Andere zeigten ihre Bewegungen in der Schlacht, wie ſie ihre Feinde ſuchten, ihre Flinten oder Pfeile auf ſie abſchoſſen u. ſ. w. Die meiſten von den Tänzern waren die vornehmſten Krieger der Nation, die ſich ſeit Jahren nicht dazu herabgelaſſen, ſich oder Andere auf dieſe Weiſe zu unterhalten; jezt aber zeigten ſie ſich zur Ehre der Gelegenheit, und um ſich die Stellvertreter der Regierung der Großmeſſer (wie ſie die Weißen von den Vereinigten Staaten nennen) günſtig zu machen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, im April.

(Fortſetzung.)

Als Kaiſer Franz im vorigen Jahre durch Tyrol nach Verona reiſte, ließ dieſer gütige Monarch dem treuen Bergvolk ſchätzbare Gaben ſeiner Huld zurück. Als eine der weſentlichſten wurden die aus Mantua ihnen zurückgegebenen Ueberreſte ihres Helden, Andreas Hofer, angeſehen. Der Familie dieſes Tapfern iſt die größte Fürſorge zu Theil geworden, und vor einigen Jahren wurde das förmliche Diplom über den ihm ſelbſt bey Lebzeiten noch ertheilten Adel ausgefertigt. Nur das Zuſammentreffen mit dem Normatag des Hinſcheidens Kaiſer Joſeph II. war Urſache, daß die Beſtattung nicht gerade am dreyzehnten Jahrestag ſeines Todes, ſondern zwey Tage ſpäter fiel. Zuerſt wurde die Identität des Leichnams theils durch das Zeugniß des Pfarrers, in deſſen Gärtchen auf der Citadelle er geruht hatte, theils durch andere Zeugen dargethan. In Kreuzesform zwiſchen Kinn und Lippe, wie auch über den Augenbraunen, waren die Kugeln der zweyten Salve eingedrungen; denn die Grenadiere, erſchrocken über den impoſanten, gradſtehenden Mann, der mit verbundenen Augen ſelbſt kommandirte: „Gebt's a Feuer!“ hatten ihn das erſte Mal nur ſchlecht getroffen. Alsdann wurde die Leiche über Botzen nach Insbruck in die Servitenkirche gebracht, von dort aus aber am dreyßigſten Februar in der daſigen Hofkirche beygeſezt. Dieſe Kirche umſchließt geliebte Fürſten. Hier befindet ſich das prachtvolle Denkmal Maximilians I. aus ſchwarzem Marmor. Die ſilberne Kapelle bewahrt die Ueberreſte der ſchönen Philippine Welſer, und ihres Gemahls, Erzherzog Ferdinand, dem wir die Gründung des Ambraſer Kabinets verdanken. Unter Begleitung des Gouvernements, der Civil- und Militärbehörden, der Cleriſey u. a. m. wurde nun der Leichnam an den Ort ſeiner künftigen Ruhe hingefördert. Auf dem Sarg lagen Hofers Hut und Säbel, die goldne Kette mit der Medaille, und der ihm verliehene adeliche Wappenſchild. Am folgenden Tag wurde das feyerliche Requiem gehalten. Der Kaiſer hat erklärt, das Grab des Tyrolerhelden durch ein Denkmal auszeichnen zu wollen. So wurden die Worte des ächt vaterländiſchen, nun verſtorbenen Dichters Weiſſenbach, die er den Schatten Hofers bey Gelegenheit der tyroliſchen Erbhuldigung im Jahr 1816 ſprechen ließ, erfüllt. Der Schluß dieſes recht kräftigen Gedichts lautet nämlich ſo:

„Franz! eine Schaufel Erde von Tyrol!“

Ein vortreffliches Kunſtwerk von L. Schnorr, die heil. Cäcilia (ein für eine Kirche beſtimmtes Altarblatt) verdient große Aufmerkſamkeit. Es enthält nur zwey Figuren; die Heilige und den Engel daneben, beyde in den Wolken ſchwebend, aber es gehört unter die großen Kompoſitionen und iſt das gelungenſte Werk dieſes Künſtlers. Zwey Dinge zeichnen das Bild in der Auffaſſung und Behandlung des Gegenſtandes vorzüglich aus. Erſtens, daß der Heiligen ein Engel zum Begleiter gegeben wurde, welches aus der Legende zu erklären iſt, zweytens, daß ſie nicht blos, wie ſonſt, mit dem Ausdruck der Anbetung oder der Seligkeit dargeſtellt iſt, ſondern wie ſie mit rührender Theilnahme und liebevollem Blick aus dem ſie umgebenden Himmelsglanz auf den Wohnort der Sterblichen niederſchaut. Auf dieſe liebevolle Theilnahme an dem irdiſchen Streben nach dem Göttlichen zielt Alles in der Umgebung, wenn es nach der geiſtlichen Bilderſprache der Schrift und der kirchlichen Bezeichnungsweiſe gedeutet wird. Die Ueberlieferung, daß dieſe fromme römiſche Märtyrerin als Beſchützerin der Tonkunſt, auch wohl als Erfinderin der Orgel (obwohl dieſes Inſtrument weit ſpäter erfunden worden) anerkennt, iſt wohl daher entſtanden, weil ſie das Evangelienbüchlein aus Frömmigkeit in dem Buſen zu tragen und den Herrn durch Pſalmen und Loblieder häufig zu verehren pflegte. Daher hat der Künſtler die herkömmliche Orgel, der geſchichtlichen Idee getreu, zwar auf dem Bilde angebracht, doch nur in dem Vordergrund zur linken Seite, als Symbol zur Erinnerung dargeſtellt, ohne ihr eine Hauptſtellung in der Bedeutung des Ganzen zu geben. Dieſes Kunſtwerk verdient übrigens eine weit gründlichere Analyſe. Soviel indeſſen als Notiz.

Was iſt ein Penograph? — Ein Schreibinſtrument zur Erſparung des läſtigen Eintauchens, hier neu erfunden, wenigſtens verbeſſert. Die Feder iſt mit einem Behältniß verbunden, woraus die Dinte tropfenweiſe nach Erforderniß zum Abfließen gebracht wird. Es hat Aehnlichkeit mit dem von Hoyau aus England nach Paris eingeführten Encrier-plume. Eine cylindriſche Röhre enthält die Dinte, an deren unterm Ende die Feder (Gänſekiel oder von Metall) eingeſteckt wird. Das andere Ende wird gefüllt und bleibt verſtopft. Iſt der nöthige Vorrath verbraucht, ſo wird durch den Druck des Zeigefingers auf den hervorſpringenden Knopf der Röhre durch Einlaſſung der Luft das Ausfließen des Tropfens wieder bewirkt. Dadurch unterſcheidet ſich dieſe Erfindung von früheren derſelben Art, deren eine ſchon in Nikolai's Reiſen gedacht wird. Man kann mit der in die Röhre eingefüllten Dinte ſechs Bogen beſchreiben. Dennoch iſt das Inſtrument leicht und zierlich. Mit angeſteckter ſilberner Feder, an welcher die Spizen von Gold ſind, koſtet es nur 4 fl. 30 kr. C. M. Daſſelbe fein Silber plattirt, mit ſilberner Schreibfeder 3 fl.

Der Enthuſiasmus für die italieniſchen Operiſten zeigt ſich wieder in ſeiner vollen Kraft und ſteigert ſich bey jeder Vorſtellung. Die Krone des Geſanges wird der Fodor zuerkannt. Die Kunſtverſtändigen ſezen ſie in die Reihe der trefflichſten Sängerinnen. Neben ihr bewundert man den Sänger Donzelli, deſſen ächte, männliche Tenorſtimme mit einem Schmelz verbunden iſt, der in das Herz dringt, während die Korrektheit und der Adel ſeines Vortrags den Verſtand befriedigen. Der beliebte Dichter, Baron Zedliz, hat ein Sonett auf ihn gedichtet, ganz im ſüdlichen Charakter dieſer Gattung. Das will überhaupt etwas ſagen, wenigſtens mehr, als die gewöhnlichen Lobklingeleyen der allzeit fertigen Gelegenheitspoeten! — David ſingt immer unter Stürmen des Applauſes. Einige wollen bemerkt haben, daß er jezt noch mehr Anſtrengung verwendet, was ihm Nachtheil bringen könnte. Unſre Dilettanti merken nichts. Es iſt intereſſant, das Urtheil eines Franzoſen über ihn zu hören, der in Rom den lezten Carnaval erlebte. Bekanntlich ſang David dort auch in der Kirche bey Canova's Leichenfeyer, und man tadelte ſein Flitterwerk. Streng Richtende meinten, er habe keine Idee vom Kirchenſtyl. Hier iſt vom dramatiſch-lyriſchen die Rede. „David, heißt es, erregt unter den römiſchen Dilettanti einen Enthuſiasmus, den man gehört haben muß, um ſich einen Begriff davon zu machen. Er iſt ein Sänger der neueſten Schule, ſein Vortrag manierirt und überladen. Wie der Pariſer Martin mißbraucht er ſein herrliches Organ (?) und deſſen außerordentlichen Umfang. Er verſchwemmt zuweilen die Melodie durch einen Schwall von Verzierungen, die nur das Verdienſt der überwundenen Schwierigkeiten haben, und dem Ungeſchmack dienſtbar zuweilen an das Lächerliche ſtreifen. Dennoch beſizt dieſer Sänger Feuer, Ausdruck, muſikaliſches Gefühl, und ſchwingt ſich zur Begeiſterung hinauf. Er allein elektriſirt eine ganze Verſammlung. Niemand reißt ſo gewaltig hin, wie er, und wenn er ſich zum Einfachen herabläßt, iſt er bewundernswürdig (?), ein Roſſini des Geſanges! Er hat das Eigne, daß er ſelbſt dann, wenn er zum Lachen reizt, noch die Aufmerkſamkeit feſſelt und imponirt. Kalt läßt er nie, wenn er nicht rührt, ſezt er in Erſtaunen. Erſt ſeit ich ihn gehört habe, kenn' ich die ganze Allmacht des Geſanges.“ u. ſ. w. Hierin iſt etwas wahr und Vieles übertrieben. Der Vater dieſes Sängers — ein Veteran unter den Tenoriſten — ließ ſich vor vier bis fünf Jahren, wenn mir recht iſt, in Bologna, nach langer Ruhe wieder hören, und es hieß, er habe ſo geſungen wie vor funfzig Jahren. — Mehrere neue Mitglieder ſind aus Italien bereits gekommen. Otello wird noch immer bey vollem Hauſe wiederholt.

Der Tenoriſt Jäger hat ſich bewegen laſſen, wieder hier zu bleiben, nachdem er in verſchiedenen Vorſtellungen zum lezten Mal aufgetreten war. Die Sängerinn Sonntag iſt als engagirtes Mitglied in Don Juan (Donna Anna) aufgetreten und mit allgemeinem Beyfall empfangen worden. In jeder ihrer früher anerkannten Vorzüge wollte man die vorgeſchrittene Bildung wahrnehmen. Nach beyden Akten und nach ihren großen Scenen wurde ſie mit Sturm gerufen. Die Mutter dieſer Sängerin debütirte als Eulalia. Dieſe Wahl ſcheint auf den Kampf des Ueberganges in das Mütterfach noch hinzudeuten.

Der Mechaniker Koppelent erwirbt durch ſein auch hier aufgeſtelltes plaſtiſches Kunſtwerk: Vorſtellung des Salzbergwerkes Wieliczka, Bewunderung und Theilnahme. Die einzelnen Beſtandtheile ſind mit der größten Genauigkeit, Treue und Klarheit zur Anſchauung gebracht. Wer ſich noch keinen Begriff von dieſen Schachten machen kann, wird hier belehrt und überzeugt, als ob er ſelbſt in ihre Tiefen eingedrungen wäre. Die Gewinnung des Salzes, die Verpackung, Bearbeitung, Transportirung, das ganze Leben und Treiben des unterirdiſchen Völkchens, alles das entfaltet ſich vor ſeinen Augen. Die große Kapelle, der ſchauerliche See, machen einen wunderſamen Eindruck, der überall durch Beleuchtung und geſchmackvolle Ausführung unterſtüzt wird.

Die Parforce ſpringenden Equilibriſten, die ſich während einer kurzen Zeit auf dem erſten Volkstheater neben der unvergleichlichen falſchen Prima Donna ſehen ließen, ſind auf das Theater in der Joſephsſtadt gewandert. Hier machen die Parforce-Springer ihre Saltomortalſprünge vor- und rückwärts, ſechs bis acht in einem Tempo. Herr Gärtner der jüngere führt den großen Saltomortalſprung über zwanzig Fuß hoch, mit gebundenen Händen und Füßen aus.“ Dann wird unter andern auch ein „Fricassée à deux“ produzirt. (Wenigſtens keine Krankenſpeiſe!) Sollte man nicht glauben, der Tod könnte dieſen Leuten gar nichts anhaben? Dennoch macht er mit einem einzigen kleinen Salto durch einen Ruck, wie Freund Hains Erſcheinungen beweiſen, alle die übrigen zunichte.

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 130.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 31. Mai 1823.

Ich ſinge, wie der Vogel ſingt,
Der in den Zweigen wohnet.
Goethe.

Ein deutſcher Improviſator*).

Mitgetheilt von einem jungen Freunde.

Auf einem Kirchweihfeſte, zu welchem die Menſchen weit aus der Umgegend herbeyeilten, machte ich eine ſehr intereſſante Bekanntſchaft. Des Abends nämlich auf dem öffentlichen Balle fiel mir ein Mann auf, in deſſen Aeußerm ſich eine ſeltene Derbheit ſpiegelte. Ich erkundigte mich, wer er wäre, und erhielt zur Antwort, er ſey der luſtige El******, in der ganzen Umgegend bekannt, als Holz- und Kohlen-Inſpektor im benachbarten Herzogthum angeſtellt. Jezt ſuchte ich mit ihm in Unterredung zu kommen, und war ſehr überraſcht, als er nach einer gleichgültigen Unterredung mir ein langes Gedicht herſagte, von dem ich bald merkte, daß es aus dem Stegreif hervorging. Als ich ihm mein Erſtaunen und meine Freude darüber zu erkennen gab, verſicherte er, ich könne ihm jedes beliebige Thema aufgeben, er wolle ſogleich in Verſen darüber ſprechen. Im Tanzſaal traten die Paare gerade zu einer Tempete an, und ich ſchlug ihm vor, mir dieſe in Reimen zu beſingen. Mit der Muſik begann ſeine Beſchreibung, und endigte, ohne das geringſte Stocken oder Beſinnen, erſt mit jenem langen Tanze. Er wußte die einzelnen Paare mit ihren Eigenheiten, die verſchiedenen Touren und die Muſik in ſeiner gereimten Erzählung ſo gut in Verbindung zu ſetzen und ſo charakteriſtiſch aufzufaſſen, daß ich darüber ſehr erſtaunte, und es meinen Freunden ſogleich mitzutheilen eilte.

Als ich ihnen das Vorhergegangene kurz erzählt hatte, wollten auch ſie dieſen Mann hören, und jezt wußte er über drey verknüpfte Thema, einen Kronleuchter, einen Spiegel und eine Reihe Damen ſehr artig zu ſprechen, und dieſe ſo verſchiedenartigen Dinge ganz natürlich in Verbindung zu ſetzen, ſo daß die Umſtehenden durch ein lautes Bravorufen und Händeklatſchen ihren Beyfall zu erkennen gaben.

Ich wich den ganzen Abend nicht von der Seite dieſes Mannes, und hatte ſo noch oft Gelegenheit, ſeine reiche Phantaſie, ſeine Geſchicklichkeit, die verſchiedenartigſten Dinge ganz natürlich mit einander in Beziehung zu bringen, und ſeine Gewandheit in der Sprache zu bewundern.

Es verdient noch Folgendes erwähnt zu werden. Als der Ball zu Ende war, bat ich ihn, noch in der Geſellſchaft einiger Freunde dazubleiben, und bey einem Glaſe Punſch mit uns luſtig zu ſeyn. Als wir nun ſo unter fröhlichem Geſpräche beyſammen ſaßen, that ihm einer den artigen Vorſchlag: von einem Jeden der Anweſenden eine Charakterſchilderung zu machen, und da Alle dieſem Wunſche beyſtimmten, ſo begann er auch ſogleich in gereimten Verſen ſeine Schilderung. Ohne das geringſte Beſinnen und irgend eine Wiederholung ging er ſo alle Anweſende, etwa zehen an der Zahl, durch. Hierbey war mir beſonders merkwürdig, wie er aus dem Auffallenden in der Geſichts-

*) Aus dem ſo eben erſchienenen 4ten Bds 1ſten Hefte: Ueber Kunſt und Alterthum, von Goethe.

Digitized by Google

bildung, oder in der Wahl des Anzugs und des Putzes oft glücklich auf den Charakter zu ſchließen wußte, vorzüglich aber, daß er den Uebergang von Einem zum Andern ſehr geſchickt zu finden, und die einzelnen Schilderungen ſehr artig mit einander zu verflechten wußte.

Das Alter dieſes Mannes ſchätze ich auf vierzig Jahre; und weiß von ſeinem frühern Leben weiter nichts anzuführen, als daß er auf einigen Forſt-Akademien ſtudierend ſein Vermögen nicht zu Rathe gehalten habe, und ſpäter genöthigt worden ſey, jenen Poſten anzunehmen, wiewol er ſeinen Kenntniſſen nach auf eine beſſere Stelle hätte Anſprüche machen können. Mit unſern dichteriſchen Schriftſtellern ſcheint er übrigens keineswegs unbekannt zu ſeyn, da er, bey Verwechslung ſeines Namens mit Cl*****, über dieſen Schriftſteller ein Urtheil fällte, dem ich keineswegs ganz widerſprechen konnte.

F. N.

Ein Blick auf den jetzigen Zuſtand Irlands.

(Fortſetzung.)

Viele Hütten beſtanden blos aus langen Pfählen, welche gegen eine Hügelwand gelehnt und mit Haidekraut bedeckt waren, mit einer Thüre von geflochtenem Stroh, zuweilen mit Koth überkleiſtert. Das einzige Bett der Familie in dieſer elenden Wohnung beſteht aus Stroh oder grünem Haidekraut, und auf dieſem ſchlafen der Vater, die Mutter und Kinder, mit einer ſchlechten Decke, oft auch blos nur von ihren gewöhnlichen lumpigen Kleidern bedeckt, die ſie ſelten vom Leibe nehmen, bis ſie ihnen abfallen. In dieſen Neſtern hauſen auch die Schweine, Ziegen und Kühe, wenn der Eigenthümer ſo glücklich iſt, dergleichen zu beſitzen.

Ich kam an einer Stelle vorbey, wo fünf Männer und ein junges Frauenzimmer über einer Flaſche Whisky zechten, und zwar, wie ſie ſagten, um „Donalds Schloß zu taufen." Dieſer Donald hatte ſich den Tag vorher verheirathet; da es ihm aber an einem Hauſe zum Wohnen fehlte, ſo hatten ſich vier gutmüthige Nachbarn erboten, ihm und ſeiner Frau eins bauen zu helfen. Demnach verſammelten ſie ſich dieſen Morgen bey Tagesanbruch, und in dreyzehn Stunden war die Arbeit vollendet: das „Schloß" war fertig, und das neue Ehepaar ſollte dieſelbe Nacht darin ſchlafen! Grünes Haidekraut bildete das Bett, ein Haufen Raſenſtücke den Pfühl, und Donalds Oberrock und Sally's Mantel ſollten zum Bettzeug dienen.

Im Juni, Juli und Auguſt, nachdem dieſe Armen ein Fleckchen Land mit Hafer, und ein anderes mit Kartoffeln beſtellt haben, verlaſſen ſie ihre Hütten und durchbetteln das Land in allen Richtungen, bis ihre Pflanzungen beynahe reif ſind. — Je ärmer die Eltern, deſto größer ſcheint die Anzahl ihrer Kinder zu ſeyn, ſo daß man, ohne Uebertreibung, im Durchſchnitt 4½ Perſonen auf eine Familie rechnen kann. Oft habe ich neun, zehn und zwölf Kinder in einer einzigen Familie geſehen, einige zerlumpt, andere ganz nackt, die ihr Daſeyn in Wohnungen hinſchleppten, welche ein engliſcher Eigenthümer ungern ſeinen Hunden oder Schweinen zum Aufenthalt angewieſen ſehen würde.

Ich trat in eine Hütte, während die Familie beym Mittagsmahl ſaß; das Mahl beſtand aus nichts, als trocknen Kartoffeln, welche in einem Korbe auf dem Topf ſtanden, in welchem ſie gekocht worden waren; dieſer ſtand am Boden mitten in der Hütte. Der Vater ſaß auf einem Schemel, die Mutter auf einem Haufen Torf, eines der Kinder hatte ein Bündelchen Stroh, das jüngſte lag am Boden, und fünf andere ſtanden um den Korb her. Als mich der Mann eintreten ſah, ſtand er von ſeinem Schemel auf, den er mir anbot, und ſtammelte eine Entſchuldigung wegen ſeiner ſchlechten Koſt, und bedauerte, daß er weder Whisky noch Milch habe, das er mir geben könne. Dann ſagte er halblaut zu ſeiner Frau: „Vielleicht dürfte der Herr etwas von der Ochſenmilch*) verſuchen." Sie fürchtete, das Getränk ſey zu ſauer. „So wie es aber iſt," fügte ſie lächelnd hinzu, ſteht es dem Herrn zu Dienſten; und wäre es Sahne oder Wein, er ſollte es eben ſo gerne haben." Ich lehnte dieſe Höflichkeit ab; da ich aber wußte, wie ſehr es dieſe Armen freuet, wenn ein Fremder mit ihnen ißt oder trinkt, ſo nahm ich eine Kartoffel, welche ich aber zu hart fand und deßwegen wieder zurücklegte, und nahm eine andere, und wieder eine andere, aber alle waren gleich hart. Der Mann legte ſogleich eine in die heiße Torfaſche, um ſie für mich weicher zu braten, indem er ſagte: „Wir kochen immer unſere Kartoffeln hart, ſo halten ſie wider, und wir können deſto länger darauf faſten."

Zwiſchen Ballygawley und Omagh finden ſich eine Menge Hütten, welche nicht viel beſſer ſind, als die oben beſchriebenen; die Dächer ſind oft unregelmäßig mit Gras überwachſen, und haben von ferne das Anſehen eines lang vernachläſſigten Miſthaufens. Kommt der Reiſende näher, ſo zeigt ihm der Hals einer zerbrochenen Flaſche, eine alte Theeſchale und zuweilen ein alter Schuh auf einer Stange über der Thür aufgeſteckt, daß das, was er für einen Miſthaufen gehalten, ein Wirthshaus iſt — ein Ort, wo man öffentlich acciswidrigen Whisky verkauft, den vielen tollen und drückenden Verordnungen zum Trotz, welche das Accis Amt zur Verhinderung deſſelben eingeführt hat, die ſich aber dem Lande als ein Fluch und eine größere

---

*) Die Ochſenmilch wird folgendermaßen zubereitet: man läßt ungereuteltes Hafermehl in Waſſer gähren, welches nach einer gewiſſen Zeit abgegoſſen, und dann gebraucht wird, um die halbgekochten Kartoffeln zu würzen; es ſchmeckt ungefähr wie Eſſig und Waſſer.

Plage für den Unſchuldigen als den Schuldigen erwieſen haben. Viele dieſer armſeligen Herbergen führen die Ueberſchrift: „Gutes, trockenes Logis.“ Zuweilen verſpricht ein an einen Pfahl gebundener Strohwiſch blos ein Bett; ein Torfſtück mit einer Tabakspfeiſe verſpricht beſſere Bewirthung, z. B. Thee, Zucker und Tabak; zeigt ſich aber ein Beſen als Schild, ſo darf der Reiſende auf die allerbeſte Bewirthung rechnen, worunter auch Whisky „von der ächten Gattung, welcher nie das Geſicht eines Accis-Bedienten geſehen,“ zu zählen iſt. Es iſt unnöthig zu ſagen, daß alles dieſes mit der herzlichſten Bereitwilligkeit gegeben wird, welche jeden Grund zur Klage über das irrige Verſprechen des trockenen Logis aufhebt, denn im Fall des Regens gibt es beynahe kein Mittel, deſſen Eindringen zu verhindern.

(Die Fortſetzung folgt.)

Literariſche Fehlſchüſſe.

Vaquin, ein franzöſiſcher Arzt, hat Memoiren über die Zubereitung der Chinarinde geſchrieben, und das Wort Mantiſſa (Zugabe), welches der Titel des Anhangs zu Jodnſtodns Geſchichte der Pflanzen iſt, für den Namen eines Schriftſtellers gehalten, welchen er, wie er ſagt, nur dem Rufe nach kennt.

*

Der Abbé Vial ſagt in einer Ueberſetzung aus dem Engliſchen, der Biſchof von Canterbury habe den Chor der Kathedrale mit Kanonen beſetzen laſſen. Er verwechſelte das engliſche cannon (Kanone) mit canon (Kanonikus).

Korreſpondenz-Nachrichten.

Dresden, 1. May.

Seit dem 6. April erfreut ſich Dresden der Gegenwart des Königs und der Königin von Bayern, ſo wie der vier noch unvermählten Prinzeſſinnen dieſes Hauſes. Die hohen Verdienſte, wie die hohe Liebenswürdigkeit dieſer Königsfamilie waren zwar ſchon längſt bekannt, und die verehrten Zweige des Stammes der Sporen, welche früher ſchon und neuerdings wieder der ſächſiſchen Raute ſich eingeflochten hatten, trugen ſelbſt das Gepräge jener Tugenden und Trefflichkeiten, die wir an den Fernen verehrten; aber ſeit ſie nun unter uns weilen, hat zur Verehrung ſich Liebe geſellt, iſt alles noch deutlicher vor unſre Augen getreten, was Mittheilung wie Ahnung uns vorherſagte, und wir erfreuen uns alle gleichſam mit in dem weiten Familienkreiſe, der jezt die Säle unſers Königsſchloſſes mit den reinſten Blüthen des Entzückens ſchmückt. Große, rauſchende Feſte ſind zwar nicht gegeben worden, dadurch hat ſich die Gegenwart der Verehrten nicht kund gethan, aber um ſo mehr hat es ſich bewährt, daß dieſe ächtköniglichen Seelen ſich ſelbſt genügen und die Bande der liebenden Verwandtſchaft ihnen Feſtage ſtiller Wonne genug gewähren, ohne daß ſie äußere Mittel zu deren Verherrlichung bedürfen. Nur das Theater zeigt meiſt in jeder Vorſtellung ſämmtliche Mitglieder beyder Königshäuſer in trauter Nähe, waltendender Innigkeit und zarter Theilnahme vereint, und die Bühne darf ſich wegen des Intereſſe ſchmeicheln, womit die Gäſte ſie beobachten, ihre Vorzüge ſchäzen und freundlich über ihre Mängel hinwegſehen. Außerdem haben einige muſikaliſche Unterhaltungen theils im größern, theils im engern Kreiſe bey Hofe ſtatt gehabt; Prinz Friedrich hat einen ſehr belebten Ball gegeben, einige Jagden ſind gehalten, der Königſtein und Pillnitz iſt beſucht, die hieſigen Gallerien und Muſeen ſind mit unterrichtetem Auge betrachtet, und ſelbſt die Atteliers einiger Künſtler mit der Gegenwart der hohen Fremden beehrt worden. Doch würde es zu zeitraubend geweſen ſeyn, die Werkſtätten ſämmtlicher Künſtler, welche Dresden in ſich ſchließt, zu beſuchen, und es war daher eine ſehr gute Idee des Generaldirektors der Kunſtakademie, des Hofmarſchalls Grafen Vitzthum, in möglichſter Schnelle eine Ausſtellung der Werke dieſer Künſtler, welche eben noch in deren Beſitz waren, in den gewöhnlichen Sälen, wo dieſes ſonſt im Auguſt jedes Jahres geſchieht, zu veranſtalten. Nur den hohen Gäſten war das Anſchauen dieſer bis auf 150 Stück angewachſenen Sammlung beſtimmt, und ſie verweilten am 26. April mit großem Intereſſe mehrere Stunden darin, erkauften auch, dem Vernehmen nach, einiges daraus für ihre Privatſammlungen; doch ward am Tage darauf noch einigen Kunſtfreunden der Eintritt verſtattet, und ſo hatte auch ich das Vergnügen, dieſe Säle wieder zu betreten, in welchen durch eine neue Vorrichtung in Anlegung ſchiefgeſtellter Seitenwände für beſſere Beleuchtung der ausgeſtellten Gegenſtände ſehr zweckmäßig geſorgt war. Mit vielem Vergnügen konnte der Blick auf dieſer reichen Ausbeute aus den Atteliers einer einzigen Stadt, und meiſt nur der Profeſſoren und Lehrer an der dortigen Kunſtakademie verweilen. Da mehrere derſelben ſechs bis acht größere Gemälde ausgeſtellt hatten, und zwar aus den verſchiedenen Epochen ihrer Künſtlerlaufbahn, ſo daß nicht ſelten ein Raum von zwanzig Jahren zwiſchen dem früheſten und dem neueſten lag, ſo gab dieſes einen ungemein belehrenden Ueberblick, und ich verſage mir ungern, des Raumes wegen, eine ausführlichere Mittheilung darüber. So ſah man von Matthäi ſeine Scene aus der Sündfluth 1801 gemalt, und ſeinen neueſten Carton und Skizze zu Codrus Tode, ſo von Rösler ſeine in Rom um gleiche Zeit ausgeſtellte Marie am Grabe, und ein neueres Portrait eines ſächſiſchen Militärs, ſo von Hartmann ſeine Rückkehr Hektors aus der Schlacht, und ſeine Venus mit den beyden Amorinen. Klengel hatte 10 Landſchaften ausgeſtellt, Dahl kaum wenigere, eben ſo die Fabers, Friedrich war nicht zurückgeblieben, noch Reyſch, und von Vogel ſah man ein früher gemaltes Portrait ſeines Vaters wie einen Carton zu den Pilnitzer Fresken, nebſt andern Bildern aus der heiligen Geſchichte. Tettelbachs und Friedrichs Blumen, der Winkel Copieen, Matthäis Gypsgüſſe, Pöttrichs Basrelief und vieles Andre noch intereſſirte. Man trennte ſich ungern von einer Gallerie, die ſchwerlich ſo wieder zuſammen kommen dürfte.

Weniger durch Neuigkeiten, als durch die Wiederholung mehrerer gediegenen Vorſtellungen zeichnete ſich die deutſche Schaubühne im vergangenen Monate aus. Das erſte Stück, welches die geſammte Königlich Bayeriſche Familie beſuchte, war Precioſa, und die Anſichten bayeriſcher Luſtſchlöſſer, welche, wie ſchon unlängſt gedacht, in den zu derſelben neugemalten Dekorationen ſich zeigen, ſtimmten ganz mit dem Jubel zuſammen, womit das freudige Publikum laut das erſte Eintreten der gefeyerten Gäſte begrüßte. Wilhelm Tell, Sappho, die Ahnfrau, der Kaufmann von Venedig, der Prinz von Homburg und Phädra, ſo wie trefflich gegebene kleinere Luſtſpiele, als: Blind und lahm, Nein, Nummer 777, der Unſchuldige muß viel leiden, die Onkeley u. ſ. w. bildeten den Cyklus. Neu war

am 3. April Clanrens überall mit Beyfall aufgenommener Bräutigam aus Mexiko. Warum ſollte er dieſen hier verfehlen, wo Suschen ſo trefflich von der Frau von Klogen dargeſtellt ward, daß das Publikum es durch Hervorrufen anerkannte? Man konnte ſich zwar nicht verſchweigen, daß einzelne Situationen etwas derb aufgetragen ſeyen, und manche Reden an das Zweydeutige ſtreiften, daß es aber auch auf der andern Seite eine gewiſſe Friſche der Farbengebung habe, und mit einer Lebendigkeit ſich bewege, wie es leider bey unſern neuern größern Luſtſpielen immer weniger der Fall zu werden ſcheint. Es ward daher bereits dreymal gegeben, und immer in den Hauptpartien mit Beyfall aufgenommen, auch hatte die Direktion es ſehr gut ausgeſtattet, und beſonders war die Küche im dritten Akt ſehr nett eingerichtet. Mit großem Intereſſe hörten wir dann auch vorgeſtern zum Erſtenmal die Beethovenſche Oper, Fidelio. Demoiſelle Minna Schröder, ein neues Mitglied der hieſigen Bühne, welche bereits in Wien mit ſo vielem Beyfall in dieſer Oper die Hauptrolle der Leonore geſungen hatte, war die Veranlaſſung dazu, da ſie zu ihrem erſten Debût auch hier dieſe Parthie gewählt hatte. Wir ſind ihr und der Direktion doppelt dankbar dafür, denn es war ein hoher Feſtgenuß, einmal von Beethoven etwas zu hören. Denſelben Eindruck, den die junge Debûtantin in Wien hervorgebracht hatte, machte ſie auch hier. Ihre klangvolle, einfach ſchöne, zu dem Herzen ſprechende Stimme, ſo wie ihr herrliches Spiel, erwarben ihr den rauſchendſten Beyfall, der ſich zulezt in Hervorrufen ausſprach. Der Geiſt der Mutter ſcheint im Spiel die Tochter zu beleben, und ich wüßte nicht, wie die Scene im Kerker von einer Künſtlerin ergreifender dargeſtellt werden könnte. Es war eine ausgezeichnete, tief ins Herz dringende Leiſtung. Floreſtans Parthie iſt vom Tonſetzer nicht mit gleicher Liebe behandelt, und ob ſie ſchon Herr Bergmann ſehr ſchön ſang, ſo konnte doch ſein Gefühl neben dem reich überſtrömenden ſeiner Leonore nicht gleichen Schritt halten. Daß Madam Haaſe ein allerliebſtes Marzellinchen war, läßt ſich leicht denken, doch ſchien ſie nicht ganz mit Liebe und Luſt zu ſpielen. Lag's etwa an dem Jaquino, oder woran ſonſt? Herr Siebert ſang mit ſeiner gewohnten Fertigkeit, aber in ſeiner Haltung lag eher Alles, nur kein Grand von Spanien. Möchte er doch nur auf edlern Ausdruck in Sprache und Geberdenſpiel Mühe verwenden! Herr Keller war als Rocco zu loben. Beethoven hat freylich ſelbſt nicht recht gewußt, was er ihm für einen Charakter geben ſoll.

Dlle. Pfeiffer vom Münchner Theater trat bey ihrer Durchreiſe durch Dresden drey Abende im Theater auf. Die Natur gab ihr viel zur Tragödie; möge ſie durch Künſteley ſich nicht manches wieder rauben laſſen! Hier war ſie eine ganz fremde Erſcheinung, weil unſre Tragödinnen mit andern Mitteln die Darſtellungen auch anders zu behandeln pflegen. Es führte zu weit zu unterſuchen, wer darin Recht habe. Sie gefiel alſo als Sappho beym erſten Auftreten ſehr wenig, und befremdete blos. Der Eindruck ward durch Frau von Uhlen in der eiferſüchtigen Frau und Nannette im Oberſten nicht günſtiger, ja eine der hieſigen Zeitſchriften (der Merkur) ſprach ſogar von Unform ſtatt von Uniform, und vom Unterſten ſtatt des Oberſten! Welche Erwartungen ließen ſich von der lezten Vorſtellung, der Bertha in der Ahnfrau machen? Und doch wußte ſie ſich hier durch Innigkeit, Wärme und Wahrheit ihres Spiels, alle Stimmen zu erwerben, und ward mehr als einmal mit dem lebhafteſten Beyfall gekrönt. Sie verdiente ihn vielleicht in der Sappho noch mehr, aber die kalte Griechin hatte zurückgeſcheucht, während die liebeglühende Jungfrau aus dem Hauſe Borotin, ſelbſt in der Leidenſchaftlichkeit ihrer Gluth, wohlgefiel. Das Publikum hat nun einmal dann und wann ſeine Launen. — Phädra gab uns den Anfang des Gaſtſpiels des gefeyerten Eßlair, am Schluſſe dieſes Monats. Ueber ihn im folgenden Berichte.

In der italieniſchen Oper war am 12. April neu: Ricciardo e Zoraide, Richard und Zoraide, ein hiſtoriſches Drama mit Muſik von Roſſini. Wir fangen nun ſacht an zu viel Roſſiniſche Muſik zu hören, und verlieren den Geſchmack dafür. Das ſcheint mir ſehr natürlich zuzugeben, da dieſer Tonſetzer nur ein kleines Gebiet hat, in dem er allerdings genial wirkt, aber mit deſſen Einzelnheiten man doch nach und nach bis zum Ueberdruſſe bekannt wird. Das Textbuch dieſer Oper iſt übrigens wieder eins der ſchlechteſten und unwahrſcheinlichſten. Die Darſtellung war fleißig und brav. Sgra. Funk ſang vorzüglicher, als wir ſie lange nicht hörten, und Sgra. Tibaldi war eine imponirende Erſcheinung, trug auch ihre Parthieen ſehr gut vor. Beyde erfreuten ſich des rauſchendſten Beyfalls. So gut wollte es dem neuen Tenoriſten Sgr. Boccacini nicht werden, zum Theil durch ſeine Schuld. Er iſt ein recht hübſcher Mann, macht aber häßliche Grimaſſen, ſteht keinen Augenblick ſtill, und quält dadurch ſelbſt ſeine Stimme ſo ſehr, daß ſie nicht ſelten den ihr naturgemäß inwohnenden Wohllaut verliert. Bleibt er ruhig, ſo iſt ſein Ton angenehm, rein und biegſam. Es iſt zu hoffen, daß er ſich durch Abgewöhnung jener Fehler, und durch Kenntniß der richtigen Behandlung ſeiner Stimme in der Gunſt des Publikums befeſtigen werde, das ihn ſchon bey der Wiederholung der Oper mit geſteigertem Beyfall beehrte.

—n.

Auflöſung der Charade in Nr. 124:

Federmeſſer.

Charade.

Wo ſich die Palme zum Himmel erhebt,
Wo Blüthen und Frühling nie ſchwinden,
Dort iſt's, wo das erſte zu tauſenden lebt,
Doch iſt's auch in Deutſchland zu finden.
Nichts gleicht ſeiner Schönheit, dem ſchimmernden Glanz;
Wenn es ſie gleich Fächern geſtaltet,
Da reihet ſich Farbe an Farbe zum Kranz,
Der ſchillernd ſich wechſelnd geſtaltet.

Unglücklich iſt Jeder, der's Zweyte verlor:
Er wandelt in nächtlichem Dunkel;
Froh blickt er nicht zu den Sternen empor,
Was nüzt ihm ihr ſilbern Gefunkel!
Ihm glüht nicht die Roſe in purpurnem Strahl
Der prachtvoll ſich ſenkenden Sonne;
Im lacht nicht der Frühling im blühenden Thal
Mit ſeiner unendlichen Wonne.

Entzücken uns Blumen auf ſchmelzendem Grün,
Die würzige Düfte verhauchen,
So ſehen wir ſchwebend das Ganze ſich mühn
Aus ihnen den Nektar zu ſaugen.
Es weiß ſeine Farben ſo lieblich und mild
Im Glanze der Sonne zu ſpiegeln,
Es zeigt uns des Zweyten getroffenes Bild
Auf ſeinen geräthelten Flügeln.

G. B . . d . ch.

Beylage: Literaturblatt Nr. 43.

Nro. 131.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 2. Juni 1823.

Ehre Vater und Mutter, auf daß es dir wohl gehe, und du lange lebeſt auf Erden.

Eines der zehn Gebote.

Kindestreue*).

Baron v. Anberg hatte von ſeiner Jugend an mit hohen Kriegsehren gedient; der Friede erlaubte ihm, ſeinen Abſchied zu nehmen, um mit der Gattinn ſeiner Wahl ein häusliches Glück zu bilden. Die große Welt, zu der er gehörte, glaubte nicht, daß dieſes ungetrübt ſein Theil geworden ſey; Beweiſe konnte ſie nicht führen, auch verlor ſie ihn in dem lezten Jahre ſeines Lebens ganz aus den Augen, denn er brachte es auf einem ſeiner Güter in Schleſien zu, wo er, wie man ſagte, an den Folgen früher erhaltenen Wunden, mit Zurücklaſſung einer einzigen Tochter, ſtarb. Emma war fünf Jahr alt, wie ſie ihren Vater verlor; ſein ganzes, ſehr anſehnliches Vermögen fiel ihr zu, und dieſer Umſtand, verbunden mit dem ausgezeichneten Platz, der ihrer Mutter in der Geſellſchaft zugeſtanden wurde, machte es zu einem Gegenſtand der Verwunderung, daß die ſchöne, junge Wittwe dieſes ihr einziges Kind, gleich nach ihres Gemahls Tode, in ein zwar ſehr geſchätztes, aber doch in ein der Herrnhuter Gemeinde angehöriges Erziehungshaus ſchickte. Aber bald war Emma von der ſchönen Welt vergeſſen; ihre Mutter heirathete in zweyter Ehe einen, mit allen Vorzügen der großen Welt ausgeſtatteten, Grafen v. Alpeck, und lebte nun, mochte es in Berlin oder auf dem Lande ſeyn, in allem Glanz und allen Zerſtreuungen dieſer großen Welt. Niemand konnte dieſes tadeln; der Gräfin Alpeck war, auf beſondere Verordnung ihres erſten Gemahls, ihr reiches Witthum bey ihrer zweyten Heirath geblieben, ihr zweyter Gatte vermehrte es mit einem anſehnlichen Nadelgeld, und die ſtrengſte Kritik konnte an ihrem Geſellſchaftsleben nichts auszuſetzen finden. Die dahingleitenden Jahre ſchienen auf ihre ausgezeichnete Schönheit gar keinen Einfluß zu haben; Jugendfriſche bezeichnete noch die Umriſſe ihres Geſichts, den Glanz ihrer Augen, die Weiße ihrer Zähne; die Männer ſchwärmten bewundernd um ſie her, die Frauen flüſterten von unergründlichen Vortheilen ihrer Toilette, meinten aber, daß ihre Vorliebe fürs Spiel, ſo kaltblütig ſie es behandle, ſchon, durch Anſtrengung, Stillſitzen und Wachen allein, dieſe wundervoll erhaltenen Reize bald welken würde. Dieſe Damen irrten ſich indeſſen; der Gräfin Kaltblütigkeit mußte ſehr groß, ihr Spiel ſehr gering, ihre Friſche unverwüſtlich ſeyn, denn man konnte ihr nun unbezweifelt dreyßig Jahre nachrechnen, und hätte geglaubt, ihr Recht geben zu müſſen, wenn ſie zehn Jahre davon zu ſtreichen Luſt gehabt hätte.

Sie that das Gegentheil, indem ſie Emma, nun in ihrem fünfzehnten Jahre, aus der Penſion zurücknahm. Emma, welche während dieſes Zeitraums, ohne Vaterhaus und Mutter wiederzuſehen, von Fremden in fremdem Lande erzogen worden war, hatte zwey Eindrücke ungeſchwächt erhalten: das Andenken von der Güte ihres Vaters, und der Schönheit ihrer Mutter. Der fromme Un-

*) Die erſte Idee iſt aus einem franzöſiſchen Romane entlehnt.

Digitized by Google

terricht ihrer Lehrer hatte in ihrem empfänglichen Gemüth das Andenken des Verewigten mit dem Gedanken an Gott und Ewigkeit verſchmolzen, und das Bild der ſchönen Mutter, um ihre Kindesliebe feſt zu begründen, ſo reichlich mit Seelenſchönheit geſchmückt, als es mit Liebreiz in ihre Kindes-Phantaſie ſich eingeprägt hatte. Wie konnte Emma anders, als mit den geſpannteſten Erwartungen kindlicher Liebe die Reiſe nach Berlin antreten? Sie hatte nie über die Urſache gegrübelt, warum eine zärtliche Mutter ihr einziges Kind zehn Jahre lang von ſich entfernt hielt; „der Vater habe es auf dem Todbette befohlen,“ hatte man ihr geſagt. „Sie müſſen Ihre Frau Mutter auch dafür ehren, daß ſie ſich im Andenken an ihren Gatten einem ſo harten Gebot unterwirft,“ wiederholten ihre Lehrer — und unbeſchränkt iſt die Macht des Beſtehenden, deſſen, was mit uns aufwächst. Der Menſch nimmt Verhältniſſe mit im gewöhnlichen Gang der Dinge auf, die ſeiner Natur, wenn er ſich einmal außer dieſen Gang geſtellt hat, als Unſinn, als Gewaltthat erſcheinen. Emma bedurfte der überſpannten Liebe für ihre Mutter, um dem Schmerz, ihr geliebtes Montmirail, nach dem Schluß ihres fünfzehnten Jahres, zu verlaſſen, das Gleichgewicht zu halten. Dieſe Anſtalt war ihre Welt; ungetrübt von willkürlichen Befehlen, von rauhen Vorwürfen, von entnervenden Schmeicheleyen, hatte ſich ihr Gemüth hier entwickelt; was ſie umgab, forderte nur Liebe, und ſie hatte für Alle genug. Gebet und Freude war in ihrem Herzen faſt verſchmolzen, denn der Anblick der langen Reihe von Schneebergen, wenn die Abendröthe ſie färbte, der weite See, wenn er ſilberhell die hohen Ufer abſpiegelte, oder lichtgraue Streifen ſein dunkles Blau als gähnende Abgründe hervorhob — der leiſe Weſt, der den Duft der Weinblüthe von den Vorhügeln des Jura herabwehte, oder der Jorant, der tobend von der Höhe des Chaſſerals niederfuhr — Alles erregte in Emma den Gedanken an Gott, und ihre Empfindung ward Gebet. Das Böſe kannte ſie nur durch die Geſchichte und Gottes Verbot, und ſo ſchien es ihr, als wenn es nur immer in Büchern beſtünde — ſie verband es nie mit dem Gedanken an Menſchen und Welt. Putzſucht, Eitelkeit konnte ſie nicht kennen lernen, man lehrte ihr beyde auch nicht haſſen, machte es dieſen aber unmöglich, in ihrem Gemüth Wurzel zu faſſen, indem man ihr die hohe Abkunft und die erhabenen Hoffnungen des Menſchen nah ans Herz legte, ihr die Arbeit lieben, und ſich für die Leidenden aufopfern lehrte — Emma war alſo mehr wie klöſterlich, ſie war in Rückſicht des Weltlebens, zu dem ſie beſtimmt war, ſehr verkehrt erzogen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ein Blick auf den jetzigen Zuſtand Irlands.

(Fortſetzung.)

Mit Schaudern wenden wir uns von dieſem Bilde des Elends, wovon Reid noch viele und gräßlichere Züge liefert, um eine nicht weniger traurige Seite im Unglück, das jenes Land darnieder drückt, zu betrachten, nämlich den Partheygeiſt.

Der 12te Juli iſt der Jahrestag der denkwürdigen Schlacht an der Boyn, ein Tag, welcher im Kalender gewiſſer Perſonen in dieſem Theil des Landes, welche ſich Oranienmänner nennen, geheiligt iſt, und den ſie immer aufs Feſtlichſte begehen. Die kleine Stadt Middleton, ungefähr ſieben Meilen von Armagh, war dießmal zum Sammelplatz beſtimmt: die Urſache, warum ſie dieſen Ort gewählt, ward mir von einigen dieſer tapfern, hochherzigen Herren öffentlich erklärt. Vor drey oder vier Jahren hatte ſich dort eine Anzahl derſelben verſammelt, um das „glorreiche Andenken“ zu feyern, und ihre katholiſchen Mitbürger zu beſchimpfen; dieſe wurden endlich aufgebracht, griffen ihre Verfolger an, und gaben den Glorreichen-Andenken-Männern glorreiche Prügel. Dieſen Schandfleck auf ihrer Ritterehre wollten ſie auslöſchen, und deßwegen verſammelten ſie jezt alle ihre Streitkräfte auf dem Boden, der ihre Niederlage geſehen.

Schon früh am Morgen war die Straße zwiſchen Dunganon und Caledon mit Männern, Knaben, Weibern und Kindern bedeckt. Die Meiſten derſelben hatten Schuhe, Viele hatten auch Strümpfe an, und Alle trugen pomeranzenfarbige (Oranien heißt auf engliſch Orange, wie Pomeranze, daher die Farbe) Flaggen, Schärpen und Bänder, deren viele ziemlich entfärbt und beſchmuzt waren. Einige der Männer und Weiber ritten auf ausgemergelten Pferden, und Trommeln, Pfeifen und Hörner erhöhten die Feſtlichkeit durch ihren ermunternden Uebellaut. Von dem Hauſe eines Verwandten ſah ich den ganzen Troß. Hier erblickte ich auch einen armen Mann aus der Nachbarſchaft, welcher am Rande des Grabes ſchwebte, und für den ich ſelbſt verſchrieben und ihm beſonders Ruhe und Mäßigkeit verordnet hatte. Aber ſo groß war ſein Eifer, ſich in den Reihen der Ultra-Loyalen zu zeigen, daß er jezt, auf dem Arme ſeines Weibes gelehnt, mit dem Haufen dahin taumelte. Ein Bekannter, welcher ein Oranienmann war und neben mir ſtand, bemerkte: „Heute müſſen ſich die Burſchen alle zeigen; wie könnten wir ſonſt ſagen, ob er vom ächten oder unächten Schlage iſt?“ Ich fragte, ob einer dieſer ächten Burſche des armen Mannes Wittwe oder Kinder unterſtützen würde, wenn er von ihnen hinweggenommen werden ſollte? Dieß war eine kitzliche Frage; ich erhielt keine Antwort, und mein „ächter oder unächter“ Freund zog ab, gar nicht zufrieden mit mei-

Digitized by Google

ner Neugierde. — Ein Theil der Infanterie, ich meine die Oranienweiber, ſchienen auf dem Marſche müde geworden zu ſeyn, da viele derſelben während des Vormittags, und zwar nicht in der beſten Ordnung, zurückkamen. Ihre angeborne Häuslichkeit, welche der Oranieneifer eine Zeitlang erſtickt hatte, ſchien mit erneuerter Stärke zurückgekehrt zu ſeyn; denn die meiſten derſelben, welche am Morgen Strümpfe und Schuhe angehabt hatten, hatten dieſelben jezt ausgezogen.

Gegen drey Uhr des Nachmittags ritt ich nach Caledon, eine Entfernung von vier Meilen; die Straße war mit gelben Lilien beſtreut, und an mehrern Stellen hatte man reich verzierte Triumphbögen errichtet. Von Caledon hatte ich drey Meilen weiter nach Middleton; und dieſe Straße würde wo möglich noch reizender geweſen ſeyn, als die vorige, wäre der Reiz nicht durch die Rückkehr einzelner Abtheilungen von Oranienmännern gebrochen worden, und zwar nachdem ſie einen ſtarken Vorrath von Whisky und Loyalität eingelegt hatten. „Fünf Pfund für's Geſicht eines ſchwarzmäuligen Papiſten!“ rief's von allen Seiten, ſogar von Knaben, welche kaum ſechszehn oder ſiebenzehn Jahr alt ſeyn konnten, deren einige aber, den Fahnen und andern Inſignien nach, die ſie trugen, bereits Offiziere zu ſeyn ſchienen. Eine Truppe hatte vierzehn Fahnen, deren jede einer beſondern Loge angehörte; es mochten ungefähr 1200 Perſonen ſeyn, und ich darf behaupten, daß unter dem ganzen Haufen nicht ein einziger von anſtändigem Aeußern war. Zwar gibt es viele ſehr angeſehene Männer, welche zu dem Oranien-Verein gehören, aber ich kann kaum denken, daß ſie ſich ſo weit vergeſſen konnten, um ſich unter ſolchem Geſindel treffen zu laſſen. — Der leztere Theil der Straße zeigte noch ein vollkommeneres Gemälde der Trunkenheit und Heftigkeit. Ausrottung der Katholiken war der Gegenſtand ihres Wunſches. In den Armen des ſcheinbaren Todes waren die lezten ſtammelnden Worte: „Fünf Pfund — für das Geſicht — eines ſchwarzmäuligen Papiſten!“ indem dieſe Helden, von der Trunkenheit überwältigt, darniederlagen. — In der Stadt ſelbſt fand ich's nicht ſo unruhig, als ich's erwartet hatte. Die meiſten Oranienmänner hatten dieſelbe verlaſſen, und da die übrigen Niemand fanden, mit dem ſie ſich balgen konnten, indem die Katholiken ſich ſtill und entfernt hielten, ſo war es nicht leicht, Unruhe zu erregen. Aber es war auch nur die kalte Verachtung, womit die Katholiken all den Beſchimpfungen begegneten, und weßwegen ihnen das höchſte Lob gebührt, welche allgemeines Blutvergießen verhinderte. Dennoch wurde einer derſelben von einer Truppe, die ich zu Middleton geſehen hatte, auf der Landſtraße angefallen und ſo jämmerlich geſchlagen, daß er bald darauf den Geiſt aufgab. Aber die That ward überſehen, die Mörder gingen frey aus, obgleich ſie die ganze Gegend kannte. Der Richter verwies zwar bey der nächſten Seſſion den Friedensrichtern ihre Nachläſſigkeit darüber, und ließ einen Mann, welchen das Coronergericht als den Mörder erklärte, verhaften, aber eine Jury von Oranienmännern ſprach ihn frey, und dabey blieb's. (Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

London, April.

In einem kleinen, eben erſchienenen Bändchen von Gedichten von J. W. Lake ſpricht ſich ein ſo einfaches und tiefes Gefühl, ein ſo zart poetiſcher Geiſt aus, daß, wenn es aus dem entfernteſten und einſamſten Winkel der Erde, von einem friſchgrünen Eiland in Van Diemen's Land oder von einer blumigen Aue an den Susquehana-Ufern zu uns käme, es dem Charakter ſeiner Geburtsſtätte völlig entſpräche und unſrer Aufmerkſamkeit eben ſo würdig wäre. Den größten Theil dieſer Sammlung durchweht in mannigfaltigen Abſtufungen ein ſchwermüthiger Ton, der einfach und rührend die Gefühle eines edeln Herzens ausſpricht. Unübertroffen iſt der Dichter in einigen Stellen, die eine petrarkiſche Zärtlichkeit athmen. Gegen die Form (Wahl des Metrums und Rhythmus) iſt mancherley einzuwenden, um dem Verfaſſer das Studium ſeiner beſten vaterländiſchen Dichter zu empfehlen. Wir wagen es, ein kleines Gedicht an die Freyheit in einer deutſchen Ueberſezung zu geben:

Der Schönen Schönſte! ob in Wüſten wohnend,
Am Abhang wilder Berge, die zur Zinne
Des klaren Firmaments die Stirne furchtlos
Erheben, ob in üppig blühnden Thälern;
Der Edelſteine reinſter! ſtrahlend klar,
Wie Alpenquellen, wie der Sonnenſtrahl;
Du Morgenſtern des Lebens, der, erwartet,
Die Zukunft wie in Zauberſpiegeln zeigt!
Wer folgt dir nicht, wer weiht dir nicht ſein Blut,
Wenn deine Fahn' in Schlachten ſich entrollt?
Wer deiner heiligen Gefühle ſpottet,
Sieht, rings geſchüzt von Waffen und von Sklaven,
Im Traume deinen Geiſt ſich furchtbar nah'n
Und ſeinen Schlummer brechen! Wenn du kömmſt
In deinem Zorn, dann ſtürzen Veſten nieder
Und ſeiner ſelbſt erfreut der Menſch ſich wieder.

Barry Cornwalls neueſte Gedichte ſind endlich ausgegeben. Die Eigenthümlichkeit dieſes Dichters und ſein Standpunkt in der Reihe ſeiner vaterländiſchen Kunſtgenoſſen ſind ſo allgemein gefühlt und anerkannt, daß die Anfeindungen einzelner Andersdenkenden ſeinen Ruf eher erhöhen als vermindern. Seine Gedichte zeugen von Geſchmack, zartem Gefühl und Kultur des techniſchen Theils ſeiner Kunſt; auf der andern Seite iſt eine gewiſſe Manier nicht zu verkennen. Das vor uns liegende Bändchen (218 S.) bietet von allem dieſem eben ſo viele Beyſpiele als eines ſeiner frühern Werke; hinſichtlich der Kraft der Erfindung und der Energie der Gedanken finden ſich Stellen, die Alles übertreffen, was Cornwall früher geſchrieben hat. Die poetiſche Zueignung „an eine Schöne“ bietet manche Schönheit, beſonders ſind die drey lezten Stanzen höchſt vollendet in Inhalt und Form. Er ſchließt dieſe Zueignung ſo zu ſeiner Geliebten ſprechend:

Thou art all the beauty of this rhyme,
The brightness, and the spirit that now buoys
A verse which else woult fail. O Lady mine
Gaze on it till it grows like thee — divine.

(Du biſt die einzige Schönheit dieſer Verſe, der Glanz und der Geiſt, der ein Gedicht nun erhebt, das ſonſt unbeachtet bliebe. O meine Geliebte, blick' auf daſſelbe bis es göttlich wird, wie du.)

Den Anfang dieſer Sammlung von Gedichten macht die Ueberſchwemmung von Theſſalien (The Flood of Thessaly) in zwey Geſängen. Die Liebe, die Verbindung, das Glück von Deukalion und Pyrrha — ein ſchönes ländliches Gemälde, reich an Poeſie — eröffnet den erſten Geſang.

The wind sang at their nuptial gentle tunes,
And roses opened etc.

Dieß und viele folgende Stellen verdienen eine beſſere Ueberſezung, als ich zu geben jezt im Stande bin. Die Einfachheit und Seelengüte der Liebenden kontraſtirt mit der Schilderung der Verderbtheit des damaligen Menſchengeſchlechtes, welche Jupiters Zorn erweckt; die Sündflut wird über die ſündvolle Erde

Digitized by Google

geſchickt. Die Beſchreibung des nahenden Jammers iſt kräftig und erhaben. Deukalion und Pyrrha haben ihr einziges Kind verloren und ſtreben auf einem Floß ſich zu retten. Damit ſchließt der erſte Geſang und der zweyte beginnt mit einer geiſtreich erdachten und Spenſer'ſchen Beſchreibung des himmliſchen Pallaſtes Jupiters und der Sitze der Götter. Die göttliche Rache hat ihren Zweck erreicht, und der Herrſcher des Olymps ſpricht ſeinen Willen aus, die Welt zu erhalten. Der Dichter beſchreibt dann die mühſelige Fahrt und das endliche Landen von Deukalion und Pyrrha, und dann, der bekannten mythologiſchen Fabel folgend, ihr Opfer und ihren Beſuch in dem Tempel der Themis. Das Gedicht ſchließt ſo:

— — Deukalion erwacht: —
Und Kinder beugten hold ſich über ihn.
Dem Vater: eine neuerſchaffne Welt
Erſchloß ſich ſeinem Blick — ein Paradies
Von Blüth' und Früchten; ſanfte Winde wehten;
Wolkenlos der Himmel; blaue Waſſer
Durch Blüthenzweige äugelnd; friſches Waldgrün,
Und Vögelſang, die Morgen-Sonne grüßend;
Von Götterſchöne ſchien dem jungen Auge
Das All und jedes Weſen überſtrömt u. ſ. w.

Das nächſtfolgende Gedicht hat den Titel: The Girl of Provence. Den Grund der Erzählung macht die Geſchichte eines Mädchens aus, welches ſich in den Apollo von Belvedere in dem Louvre verliebte und zufolge dieſer wildleidenſchaftlichen Verirrung wahnſinnig wurde. Der Ort, wo ſie der Gott, der Dichtung Cornwalls nach, ſeine ſterbliche Geliebte führt, iſt bewundernswürdig geſchildert. Ein Brief von Boccaccio an Fiametta folgt dieſem Gedichte, dann der Fall des Saturnus, eine Viſion, und der des Tartarus, eine kühne und meiſterhafte dramatiſche Skizze. Einige kleinere Gedichte machen den Schluß dieſes Werkes, das von Barry Cornwalls poetiſchem Genius eine ſehr günſtige Meinung erwecken muß. Wie wir oben bemerkten, der Dichter iſt zuweilen manierirt (ſeine Bewunderer nennen das Charakter), und dieſe Manier ſtreift nicht ſelten an Affektation. Vielleicht würde er wohl thun, wenn er hie und da weniger Gebrauch von der heidniſchen Mythologie machte; dieſer Fehler ſchreibt ſich ſonder Zweifel von dem Leſen franzöſiſcher Dichter her, welche die heidniſche Götterlehre bis zum Ekel in Verſe bringen. Doch iſt nicht zu läugnen, daß C's Pantheon z. B. voller Majeſtät und Schönheit iſt. — Man ſpricht hier ſo viel von der Tragödie der Miß Milford, daß ich ſie in meinem Bericht nicht übergehen kann. Ihr Titel iſt: Julian. Der Plan iſt folgender: Der Herzog von Melfi, Regent von Sizilien, begleitet den Thronerben, ſeines Bruders Sohn, den Knaben Alfonſo, in einem engen Thale, und verſucht es, ihn zu ermorden. Der Prinz Julian, Sohn des Herzogs von Melfi, beſucht das Thal zu derſelben Zeit, hört das Geſchrey und rettet den Knaben, indem er des Knaben Oheim angreift. Die erſte Scene zeigt uns Julian ſchlafend, gleich Oreſtes (nach den Worten der Miß M.), während ſeine Gattin Annabel und der königliche Knabe als Page ihn umgeben. Der Herzog verwundet und Alfonſo vermiſſend, kömmt am Hofe an und bringt die Nachricht von dem Tode des jungen Königs: er ſetzt ſich die Königskrone auf das Haupt. Julian und der Herzog haben eine geheimnißvolle Zuſammenkunft und gewichtige moraliſche Phraſen fallen von beyden Seiten. Der Herzog liebt aber die Krone mehr als das Recht, und beſteht auf der feyerlichen Krönung. Im kritiſchen Augenblick zeigt Julian den jungen König: ein Anhang ſammelt ſich um Alfonſo und man klagt den Herzog des Verrathes an. Um ſeinen Vater zu retten, ſagt Julian:

Von meinem Schwert nur floß im Thale Blut.

Der Herzog und Julian werden verbannt. Dieſe Verbannung wurde vorzüglich durch einen Grafen Alba bewirkt, der in Prinz Julians Gattin, Annabel, verliebt iſt. Der Herzog ſtirbt in der Verbannung, verfolgt von Gewiſſensbiſſen; nach ſeinem Tod eilt Julian, ſeine Gattin, die in Gefahr iſt, zu retten: er dringt in das Schloß ein, in welchem ſie gefangen iſt, und ſagt ihr viel Zärtliches. Zwey Bravo's, von Alba gedungen, ermorden Julian, der König kömmt dazu, läßt Alba gefangen nehmen und bezeigt dem armen Julian ſein Mitleid, während dieſer am Ende des fünften Akts ſtirbt. — Es bedarf keiner Bemerkung, daß dieſe Fabel unwahrſcheinlich und effektlos iſt: dabey iſt es nicht auffallend, daß Miß M. in einer ſo fürchterlichen Verwirrung die Charaktere ſo zu halten wußte, daß ſie dem Ganzen als untergeordnete Theile entſprechen. Doch iſt einige Kraft und Pathos in dem Charakter von Julian; auch der des Uſurpators iſt hie und da ſicher und wahrhaft poetiſch gezeichnet. Annabel iſt ein liebes, etwas trübſinniges Weibchen, die ganz vernünftige Redensarten führt. Alfonſo iſt ein verkleidetes Mädchen. Verſchiedene Scenen ſind zu gedehnt und langweilen, in andern iſt zu ſehr auf Bühneneffekt gerechnet worden. Julians Schlaf im erſten Akt iſt zu lang und zu geſund, trotz den griechiſchen Autoritäten, welche Miß M. anführt, und des Herzogs Melfi Tod mit anzuſchauen, iſt eine zu ſtarke Zumuthung an die Geduld und das poetiſche Gefühl der Zuſchauer, die nicht wie der Leſer, überſchlagen können. — Southeys, unſeres gefeyerten Dichters, neueſtes Werk: History of the Peninsular War (Geſchichte des Kriegs in Spanien und Portugal) wurde lange erwartet; der erſte Band (826 S. 4.) iſt eben erſchienen. Man weiß, wie lebendig Southey an der Geſchichte und dem Schickſal des edlen, hochherzigen und unglücklichen Volkes jenſeits der Pyrenäen Theil nahm, für deſſen Freyheit der Kampf war begonnen worden; man weiß, daß ihm die Szenen, wo die Hauptkräfte der Heere ſich begegneten, bekannt waren; man weiß endlich, oder erſieht aus der Vorrede, daß ihm die beſten Hülfsquellen, die ſeit Strada's Decaden benützt werden konnten, offen ſtanden; ſein Fleiß, ſeine politiſchen Verbindungen, ſeine vertraute Bekanntſchaft mit der ſpaniſchen und portugieſiſchen Sprache erleichterten die begonnene Arbeit und ſpannten die Erwartung des Publikums, die denn auch nicht getäuſcht wurde. Von den ſieben Jahren, während welcher das kräftige Volk für ſein höchſtes Gut kämpfte, enthält der vorliegende Band wenig mehr als die Begebenheiten des erſten. Man kann den Inhalt dieſes erſten Bandes in drey Abſchnitte theilen; der erſte enthält eine Anſicht des Zuſtandes von Spanien und Portugal in ihrem Verhältniß unter ſich und zu Europa in dem Zeitraum, wo Napoleon ſeinen erſten Plan entwarf, ſich dieſer Länder zu bemächtigen; dieſe Skizze iſt meiſterhaft. Der zweyte Abſchnitt zeigt uns die Weiſe, wie Napoleon mit der königlichen Familie unterhandelte und die beyden Hauptſtädte ſo wie die Hauptfeſtungen von Spanien und Portugall in Beſitz nahm. In dem dritten beginnen die Kriegsoperationen, von der Schlacht von Madrid und dem allgemeinen Aufſtand der beyden Völker an bis zur Schlacht von Corunna. In dem erſten Abſchnitte iſt die Skizze von der Erniedrigung Portugals und Spaniens in dem Jahre 1807 eine der erhabenſten und geiſtvollen Darſtellungen des Nationalcharakters, der Sitten und der politiſchen Verhältniſſe Spaniens, ſo je geliefert worden. Die Schilderung des ſpaniſchen Hofs und der bedeutendſten Perſonen iſt eben ſo wahr als lebendig, und die Darſtellung der einzelnen Kämpfe ohne Trockenheit und Pedanterie bis in ihre denkenswerthen Details mit hiſtoriſcher Genauigkeit ausgeführt. — Von dem populären Schriftſteller James Hogg erſcheint nächſtens in drey Bänden: The three Perils of women, — Love, Learning and Jealousy (die drey Gefahren der Frauen, — Liebe, Gelehrſamkeit und Eiferſucht).

Beylagen: Kunſtblatt Nro. 44. u. Monatsregiſter Mai.

Nro. 132.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienſtag, 3. Juni 1823.

Andrer Eifer, andrer Lohn.

Pfeffel.

Perſiſche Fabeln.

Von Friedrich Rückert.

1.

Als auf der Flur die Roſen blühten,
Zum Falken ſprach die Nachtigall:
Wie magſt du deine Zunge hüten,
Daß ihr entgeht kein einz'ger Schall?

Ich ſing' und ſage Tauſendfaches,
Du ſprichſt kein Wörtchen uns zur Luſt.
Doch wohnſt du auf der Hand des Schaches,
Und nähreſt dich von Rebhuhnbruſt.

Ich, der in einem einz'gen Tone
Spend' Edelſteine hundert aus,
Ein Dornenbuch iſt's wo ich wohne,
Und ſchlechte Würmchen ſind mein Schmaus.

Der Falke ſprach: Du ſiehſt, ich ſchweige;
So ſchweig einmal und ſey ganz Ohr!
Du flatterſt frey durch wilde Zweige,
Indeß ich edlen Dienſt erkor.

Der Himmel zu verſchiednen Kräften
Hat uns verliehn verſchiednen Trieb;
Ich ſchweig' in ernſtlichen Geſchäften,
Dir iſt um Nichts zu plaudern lieb.

Ich brauche Krall' und ſcharfe Blicke,
Dem Schach zu dienen auf der Jagd.
Von ſeinem Mahl ich mich erquicke,
Und trag' ein Knieband von Smaragd.

Du aber trägſt verliebtes Koſen
Den Roſen vor im Frühlingsſaal;
Mit Dornen lohnen dir die Roſen,
Und Roſenwürmchen ſind dein Mahl.

Kindestreue.

(Fortſetzung.)

In ihrem weiſſen Ueberwurf ohne Garnirung, und bis an das Kinn heraufreichend, einen flachen ungezierten Strohhut, vermittelſt eines himmelblauen Bandes auf das reiche, blonde, gelockte Haar befeſtigt, zart, ſchlank und ſehr erwachſen für das eben angetretene ſechszehnte Jahr, eilte Emma bey ihrer Ankunft an ihres Stiefvaters Hauſe die Stufen hinan, und ſank einer ſchönen Frau, die auf halber Höhe ihr erwartend die Arme entgegenſtreckte, zu Füßen. Beyde waren ohne Maß gerührt. Emma fand die Mutter ganz ſo ſchön, wie das Bild, das ihrer Erinnerung vorgeſchwebt hatte, und ihre Freudenthränen, ihre Liebkoſungen, das Entzücken, mit dem dieſe Mutter jeden Zug, jede Bewegung ihres Kindes betrachtete, bewies ja, wie harmoniſch ihre Seele dem Aeußern entſprach. Wie es darauf ankam, ihr Zimmer anzuweiſen, drängte ſich dieſe nach einer, dem Eingang von ihrer Mutter Schlafkabinet, wohin dieſe die Neuangekommene geführt hatte, entgegengeſetzten Thür, weil ſie ohne Nachdenken überzeugt war,

Digitized by Google

ihr müſſe ein Zimmerchen neben der Mutter angewieſen ſeyn; ſtatt deſſen führte man ſie durch das ganze Gemach zurück, über einen Gang in den einen Flügel des Hauſes, wo ſie in Beſitz von drey artigen Zimmern, mit der Ausſicht auf einen benachbarten Garten, geſezt ward. Die Mutter hatte Sorge getragen, dieſelben mit hundert überflüſſigen Luxusgegenſtänden zu überladen, deren Gebrauch Emma in ihrem Inſtitut fremd geblieben war. Sie dankte für Alles, beſann ſich, wie ſie, ihrer Mutter Abſicht genügend, ſie alle benutzen ſollte, und ward dabey immer wehmüthiger, bis ſie endlich, wie die Mutter ſie an ein Tiſchchen, mit glänzend zierlichem Frühſtücksgeräth führend, zu ihr ſagte: „Und hier iſt dein Frühſtück, da der Schlüſſel zum Thee," u. ſ. w., ſie dieſer mit Thränen um den Hals fiel und ausrief: „Soll ich denn als Fremde in meiner Mutter Haus leben, nachdem ich ſo lange ohne Mutter in der Fremde gelebt?" Die Gräfin war gerührt, ſchien aber mit Beſonnenheit Emma's Gefühl in ſeinem erſten Ausbruch eindämmen zu wollen. Sie zog ſie neben ſich auf einen Sopha, und ſtellte ihr vor, daß ihre Lebensweiſe ihrem Range und den Gebräuchen der Welt, in der ſie lebte, angemeſſen, eine höher geſtimmte Liebe einbedinge, wie die, welche ein weichliches Beyſammenleben zum Maßſtabe nehme. „Ich ſorge für dein Glück, ſagte ſie, du lebſt für meinen Frieden; wir ſind Eines des Andern gewiß, drängen aber nicht kleinliche Wünſche in eine feſtgeſezte Ordnung ein. Du mußt noch manchen Unterricht nehmen, im Zeichnen, Muſik, Tanz, Sprachen — dieſem iſt dein Vormittag gewidmet. Ich muß ihn mit Geſchäften, mit Beſuchen hinbringen. Haſt du eine Freyſtunde, ſo komm' zu mir, ich habe vielleicht hier und da eine Viertelſtunde, die ich mit dir zum Plaudern anwenden kann." — In dieſem Augenblick kam ein Knabe in das Zimmer geſprungen und rief: „Mutter, die Leute ſagen, Schweſter Emma ſey gekommen!" Hier erblickte er dieſelbe, hielt betroffen inne, warf ſich aber, wie jene ihre Arme ausſtreckend auf ihn zu eilte, an ihre Bruſt, wo er beſchämt ſein Geſicht verbarg, indeß Emma ihrem verſchüchterten Herzen in einem Strome von Thränen und Liebkoſungen Luft machte. Ein Bedienter meldete die Rückkehr des Grafen, Theodor ließ der Schweſter Hand nicht los, in der andern trug er ihren Strohhut, und ſo kehrten ſie, das reizendſte Bild von Kindheit und Jugendblüthe, in der Gräfin Zimmer zurück, wo der Graf ſie erwartete. Emma war ſchon um ihre unbedingte Unbefangenheit gebracht. Ehe ſie in der Mutter Haus zurückkehrte, hatte ſie des Stiefvaters gar nicht gedacht, als in ſo fern ſie begriff, daß eine Frau einen Gatten haben, eine Stütze bedürfen könnte. Nun beym erſten Eintritt ihre Erwartungen ſo ſchmerzlich getäuſcht waren, hatte ſie beym Namen dieſes Stiefvaters eine ſchmerzliche Empfindung, allein indem Theodor ſie fortzog, und unterwegs ihre Hand an ſein Herz drückte, und mit liebefunkelndem Auge zu ihr aufſah, ward ihr ſein Vater lieb; ſie dachte, man müßte dem Kinde ihren Namen doch oft und mit Liebe genannt haben, dadurch verſchwand ihre Verſtimmung, und ſie ließ ſich von ihrem kleinen Führer willfährig zu dem Grafen hinziehen. Sein Empfang war mehr wie höflich, denn ſie hatte durch Theodor den Weg zu ſeinem Herzen gefunden, er begrüßte ſie ſchmeichelhaft und mit Güte, er bat ſie, Theodors Vorliebe zu erwiedern, und dankte dieſem mit eleganter Wendung für die Liebe ſeiner ſchönen Schweſter.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ein Blick auf den jetzigen Zuſtand Irlands.

(Beſchluß.)

Herr Reid durchreiſte das Land zur Zeit, als die zu London für die armen Landleute geſammelten Beyträge vertheilt wurden. Allenthalben vernahm er Klagen über die Partheylichkeit, womit die Vertheilung von den örtlichen Ausſchüſſen geſchah, und mancher verſtändige Mann bedauerte, daß dieſer Beyſtand geſchickt worden war, welcher Manche abgehalten habe, ſich nach Hülfe umzuſehen. Die Meiſten verrechneten ſich in der erwarteten Hülfe, und während ſie derſelben entgegenſahen, verzehrten ſie die jungen Kartoffeln, ſo wie ſie ſich an der Wurzel bildeten, ſo daß man im folgenden Jahre (dem jetzigen) einem gleich großen Mangel entgegen ſah. Zum Schluß heben wir einige Anekdoten aus, welche dazu dienen mögen, über den Zuſtand und den Geiſt des Landes helleres Licht zu verbreiten.

Frömmigkeit eines Katholiken.

In einem Kirchſprengel bey Dundalk war die Anzahl der Proteſtanten ſo gering, daß zuweilen Niemand in die Kirche kam: bey welchen Gelegenheiten natürlich kein Gottesdienſt gehalten wurde. Der Geiſtliche (ein Baronet) ſchickte immer ſeinen Kirchendiener in die Kirche, um zu ſehen, ob Jemand da ſey oder nicht. Ein katholiſcher Pächter indeſſen war einer von denen, die am öfteſten kamen, welches den Geiſtlichen immer zwang, den Gottesdienſt zu feyern, und man bemerkte, daß Paddy am liebſten ſolche Tage wählte, welche Andern am unangenehmſten waren. Wenn es regnete, hagelte, kieſelte, ſchneite oder der Wind am heftigſten blies, fehlte er nie, ſich einzuſtellen. Von dieſer frommen Wuth wünſchte ihn der ehrwürdige Baronet zu heilen: er ließ ihn rufen, und verſprach ihm, ſeine Zehntengebühr bedeutend zu vermindern. Dieß ſchien der fromme Katholik nur gewollt zu haben; denn von nun an erlaubte er dem Geiſtlichen ſich Sonntags zu Hauſe zu pflegen, ſo oft ſeine proteſtantiſchen Schafe ſeines Hirtenamtes zu entbehren für gut fanden, indem er ſich nie wieder in der Kirche blicken ließ.

Digitized by Google

— In dem Kirchſprengel Bruena befindet ſich nicht ein einziger Proteſtant, und nur eine einzige Perſon, welche Engliſch ſprechen kann. — In der Nachbarſchaft von Tuam herrſcht der ſonderbare und für den Fremden bequeme Gebrauch, daß diejenigen, welche Engliſch ſprechen, farbige Bänder an ihren Mützen oder Hüten tragen.

Kirchenraub.

Im Jahr 1795 wurde auf Betrieb des Admirals Moriaty in dieſem Kirchſprengel eine Kirche erbaut. Sie ward an einem Sonnabend fertig und der Schlüſſel dem Geiſtlichen übergeben, mit dem Geſuch, den folgenden Tag Gottesdienſt darin zu halten, wenn er Jemand fände, um demſelben beyzuwohnen. Zur gehörigen Zeit begab er ſich zur Stelle, fand aber, zu ſeinem Erſtaunen, weder Leute, für die er predigen, noch eine Kirche, worin er predigen konnte. Die Katholiken, berichtete er, hätten ſie in der Nacht niedergeriſſen, und alle Materialien davon hinweggeſchleppt.

Alles oder Nichts.

Ein Landeigenthümer, einer von den vielen, deren immerwährende Abweſenheit von ihren Gütern ihre armen Pächter der Bedrückung habſüchtiger Agenten Preis gibt, und das Volk in Armuth und zur Verzweiflung treibt, und eine von den größten Urſachen des Landeselendes iſt, befahl ſeinem Verwalter im Jahr 1820, ſeinen Pachtzins zu heben, und nichts unter dem vollen Betrag anzunehmen. Der Verwalter ließ alſo die Pächter zuſammenkommen, und machte ihnen den Befehl des Herrn bekannt; ihr zerlumptes Anſehen aber gab ihm nur wenig Hoffnung zur Ausführung deſſelben. Ein Jeder hatte indeſſen Etwas mitgebracht: Einige zwey Drittel, Andere die Hälfte, ein Viertel oder wol noch weniger, aber doch Alles, was ſie hatten zuſammenbringen können. Aber es half nichts; der Befehl war beſtimmt: „Alles oder Nichts.“ — Ungefähr einen Monat darauf empfing der Verwalter friſche Befehle und verſammelte die Pächter aufs Neue. Da er ſie ſo viel beſſer gekleidet ſah, rief er erfreut: „Ich habe zwar Befehl, für's Erſte das zu nehmen, was ihr mir angeboten habt; euer Anſehen aber läßt mich hoffen, daß ihr mir das Ganze gebracht habt.“ Die Landleute aber erwiederten: „Wir bringen weder das Ganze, noch einen Theil. Als wir das Leztemal hier waren, brachten wir, was wir erſchwingen konnten, und hättet ihr es genommen, ſo würden wir und unſere Kinder das ganze Jahr zerlumpt geweſen ſeyn; da ihr aber nicht weniger nehmen wolltet, als das Ganze, und wir wußten, daß es unmöglich war, mehr aufzubringen, ſo haben wir uns und unſern Familien Kleider und andere Bedürfniſſe dafür gekauft, und Keiner von uns hat einen Schilling übrig.“ Wo nichts iſt u. ſ. w., dieſes Sprichwort gilt in Irland, wie in der ganzen Welt, und der Eigenthümer mußte ſich mit dem ſchlimmern Theil der Wahl begnügen, nämlich mit — Nichts.

Armuth und Redlichkeit.

In einer Geſellſchaft ſprach man Vieles von dem Charakter der armen Katholiken, und faſt niemand hatte ein gutes Wort für ſie. Da kam ein Weib und bot Aepfel zum Verkaufe an, die ſie aufs Höchſte anpries; dabey klagte ſie bitterlich, ihr Mann ſey krank und habe ſeit ſechs Wochen nichts verdienen können. Ein Geiſtlicher kaufte ihr endlich ein Dutzend ab und gab ihr, was er einen halben Schilling zu ſeyn glaubte. Das Weib entfernte ſich; man verſuchte die Aepfel und fand ſie nicht ſo gut, als man erwartet hatte. — „Es iſt doch nichts von Redlichkeit unter ihnen,“ war der einſtimmige Schluß. Kaum aber war man über dieſe chriſtliche Sentenz übereingekommen, als das Weib außer Athem zurückkam. „Herr,“ rief ſie, „Sie haben mir eine Guinee gegeben!“ Eine Guinee? — Ich hatte kein Gold bey mir — aber laßt ſehen.“ Es war eine halbe Guinee, und der Herr erinnerte ſich, daß er dieſes Goldſtück ſchon eine Zeitlang im Beſitz gehabt, wußte aber nicht, wie es in ſeine Taſche gekommen war. „Dieß ſieht einigermaßen wie Ehrlichkeit aus, bemerkte einer der Anweſenden trocken; und Niemand wagte es, ihm zu widerſprechen. Das Weib ſagte, der Prieſter würde ihr keine Abſolution gegeben und ſie keine Ruhe gehabt haben, wenn ſie das ungerechte Gut behalten hätte; ſie fühle ſich ſo weit glücklicher. Die Geſchichte, die ſie von ihrem Manne erzählte, fand ſich, bey näherer Nachfrage, vollkommen wahr.

Der wohlthätige Bettler.

In dieſer Gegend, erzählt Herr Reid, ſind die Bettler von einem heitern Schlage; ſtatt das Ohr durch Klagen zu erſchüttern, wie ich es anderwärts gefunden, ſuchen ſie das Wohlwollen durch Späße und drollige Erzählungen zu gewinnen. Auf dieſe Weiſe ſprach mich ein ältlicher Mann um ein Almoſen an. Ich gab ihm einen Zwieback und bemerkte gegen ihn, daß er ſeine Armuth mit leichtem Muthe trage. „O ja,“ erwiederte er lächelnd, „ich habe dünne Hoſen und ein leichtes Herz.“ Mit dieſen Worten ſchlug er ſich auf den Schenkel, welche Bewegung ſeinen alten Mantel ein wenig lüpfte, und den untern Theil ſeiner Perſon völlig nackt zeigte. Er ſah den Zwieback an und fragte mich, ob ich nicht noch einen anderen hätte, einer ſeiner Leidensbrüder hungere ſeit geſtern. Ich hatte keinen mehr. „Nun,“ fuhr er mit inniger Freude fort, „ſo ſoll Philipp dieſen haben; habe ich doch geſtern zu Nacht gegeſſen, aber Philipp hat weder des Nachts noch des Mittags etwas gehabt — dieß wird ihn laben.“ So ging er auf die andere Seite des

Digitized by Google

Weges, wo er ſich neben einen älteren Mann niederſezte, dem er die eben erhaltene Gabe mittheilte, während er ihn durch ſeine Bemerkungen über das ſie umgebende Bettelvolk aufzuheitern ſuchte.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Aus einem Privatſchreiben von Berlin...

...... So viel über das hieſige Bühnenweſen, daß ich Ihnen freylich anders geſchildert habe, als es Andre Ihrer Korreſpondenten wollen oder ſollen, mögen oder dürfen. Aber auch ich, troz dem daß ich mich in freyer unabhängiger Lage befinde, wünſchte nicht, daß dieſe meine Schilderung zur öffentlichen Kunde gelange; ſie würde paradox klingen, ärgern, als feindſelig ausgelegt werden und zu nichts helfen. Eines aber weiß ich gewiß: daß nämlich das, was ich Ihnen heute über die Berliner Bühne ſchrieb, und deſſen öffentliche Mittheilung ich nicht wünſche, daß dieſes, was heute paradox und feindſelig klingt, nach zwey oder drey Jahren ein Gemeinplaz ſeyn wird, den ſelbſt die freundlich-ſüßen Zeitblätter werden abdrucken laſſen; denn nur zu oft iſt es mir begegnet, daß ich von ſehr angeſehenen Leuten irgend eine Anſicht ſehr lang, breit und dünn auseinander ſchlagen ſah; und daß es, wenn ich recht hinhörte, nur die weitſchichtige Paraphraſe deſſen war, was ich ihnen vor zwey Jahren mit zwey Worten geſagt hatte und was ſie damals als einen paradoxen Aberwiz mitleidig belächelten. Was die ſchöngeiſterliſche Tageslitteratur betrifft, zu der, wie Sie wiſſen, jezt auch kleine philoſophiſche, kleine theologiſche und kleine publiziſtiſche Schriftchen gehören, ſo will es ihr, troz ihrer mit jeder Meſſe ſich vermehrenden Maſſe, nicht mehr gelingen, ſich Bahn zu den Salons und Boudoirs zu machen; Kartenſpiel, Tanz und Verſichtlichkeit, Muſikmacherey, Frömmeley und Kouliſſengeſchwäz ſind das grobe Geſchüz unſrer feinen Geſellſchaft, durch welches ſie Eine Leipziger Schlacht nach der andern gegen die Meßkataloge gewinnt. Wahrlich es iſt zum verwundern, wie der Antheil an ſchöner Litteratur ſo ganz und gar hier erloſchen iſt, hier wo Alles ſonſt lichterloh entbrannte, wann Goethe oder Jean Paul, Schiller oder Schlegel, Tieck oder Werner nur eine neue Zeile geſchrieben hatten. Jezt ſteht man hier ruhig auf der eminenten Treppe unſeres neuen Theaters und ſchaut unbekümmert auf die literariſche Sündfluth hinab, die unten in dem breiten Bette des Buchhandels unſchädlich vorbeyrauſcht und ſich in das Meer ewiger Vergeſſenheit ununterbrochen ergießt. Die ſeltenen und gewichtigen Bücher liegen zwar, dem Geſez der Schwere folgend, unbeweglich im tiefen Felsgrund der Gewäſſer, aber eben deßhalb unſichtbar für das blöde Auge der Menge, die nichts von dieſem Horte weiß; das Mittelgut macht zwar großen Lärm und brauſet und ſchäumet; aber auch wie Schaum geht es vorüber und wie Blaſen verſchwindet es; nur die Flugſchriften, die Tagblätter, die Almanache, die Taſchentheater und derley leichtfertiges leichtes Zeug erheben ſich zuweilen einen halben Schuh hoch über die Oberfläche der Waſſerfluth und meinen dann ewige Sterne am litterariſchen Himmel zu ſeyn, während ſie nicht einmal Meteore, ſondern nur fliegende Fiſche ſind, die ſogleich in ihr Element wieder zurück müſſen. Keine poſaunende Buchhändleranzeige, kein barocker Titel, keine lobſprechende Kritik eines beſoldeten Rezenſenten, keine empfehlende Vorrede eines vornehmen Patrons; nichts hilft mehr, all dergleichen iſt abgenuzt und ſelbſt die beſſeren Produkte werden bald von der Scylla der Oſter-, bald von der Charybdis der Herbſt-Meſſe verſchlungen. Iſt doch ſchon von dem ſeligen Verfaſſer der weißen Roſe, der von der Buchhandlung die Dichterkrone erhielt, nicht die Rede mehr; ſind doch ſchon Schlegels, Jean Pauls und Fouqué de la Mottes empfehlende Vorreden vergeſſen, und um wie viel mehr die Bücher, die ſie rekommandirten; iſt doch ſchon die Begeiſterung für das ſchlechte Gewiſſen vorüber, welches uns der Lord Byron ſo gutmüthig zur Schau ausſtellte; wird doch ſchon der Schottiſche Scott zu unſerm deutſchen Lafontaine in den Bücherſchrank geſtellt, und ſelbſt eines Moore's Angedenken einzig durch unſeres Spontinis weltdurchſchallende Muſik erhalten! In dieſer babyloniſchen Buchverwirrung hat nun unſer vielgeliebter Clauren den beſten Theil erwählt: alljährlich ruft er den liebedürftigen Leſeſeelen das ſüße Wörtchen: „Vergiß-mein-nicht!" zu, und Alles, was ein Herz im Kopfe hat, vertraut dem bekannten Rufe des lockenden Autors und pflückt in wolluſtvoller Sehnſucht ſein naives Almanachsblümchen. Les extrêmes se touchent! Ich meine unſern verſtorbenen Hoffmann; er und Clauren theilen ſich die Gunſt der Leſewelt zu gleichen Hälften, wobey dem Verfaſſer des Katers jene andere Leſewelt zufällt, die den Kopf im Herzen hat und deren hochgebildete Kritik an dem winzigen Vergiß-mein-nicht mitleidig lächelnd vorübergeht, und hineilt zu dem erhabenen Dichtergewächs ihres Hoffmanns: zum Burzelbaum, von dem ſie edlere Früchte zu brechen gedenkt. Das Leben dieſes unſeres vaterſtädtiſchen Univerſal-Talents (in Briefen, Fragmenten, Bemerkungen und Erzählungen einzelner Ereigniſſe, mit ſeinem, von ihm ſelbſt ſehr ähnlich gezeichneten Bilde, einigen Karrikaturen, fac simile etc., zwey dicke Theile) iſt, von einem Freunde herausgegeben, kürzlich hier erſchienen und wird gekauft und auch verhältnißmäßig viel beſprochen. Nie konnte ich mich mit den Werken dieſes Autors befreunden; er kam mir, wo er unheimlich ſeyn wollte, nur kalt vor, geſucht und überreizt; dagegen ward mir unheimlich zu Muthe, wenn er ſich bemühte, herzlich zu ſeyn; flach fand ich ihn, wo er zum Tiefſinn ſeine Zuflucht nahm; und nur da, wo er im ausgelaſſenen Muthe ſich rückſichtslos gehen ließ, da konnte ich über den komiſchen, ſonderbaren Mann augenblicklich lachen, wenn auch nicht aus frohem Herzen, da ich ihn immer und beſonders in ſeiner überſpannten Luſtigkeit mir als höchſt unglücklich vorſtellen mußte. Die allgemeine Gunſt, welche dieſer Autor genoß, begriff ich: ich wußte, daß es eine Ueberſättigung gibt, die einzig nur von der Neuheit gereizt werden kann, und dieſen Reiz für Wirkung der Schönheit hält; der Autor ſelbſt aber blieb mir ein Räthſel, bis ich eine Notiz in dem erwähnten Buche fand, die es mir einigermaßen löste. Der Herausgeber (Hofmanns Freund) berichtet von ihm, daß ihm nichts ſo anwidere und ſo unruhig machen und ſo langweilig werden konnte, als wenn das Geſpräch zum eigentlichen Geſpräche wurde, wann es ſich zur Diskuſſion, zur Deduktion, zu gründlicher Unterſuchung erhob; bey ſolcher Gelegenheit wäre er, ſo ſagt ſein Freund, anfänglich ziemlich ſtumm geblieben, bis er es endlich nicht mehr ertragen konnte, dann wäre er mit einem barocken Spaße dazwiſchen gefahren, und hätte den Faden der ernſthaften Unterhaltung mit gewaltthätiger Komik durchſchnitten. Seine Schriften dokumentiren es, daß er in ſeinem tiefſten Innern gerade ſo mit ſich ſelbſt verfuhr, wie in der Geſellſchaft mit ſeinen ernſthaften Bekannten.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 44.

Digitized by Google

Nro. 133.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 4. Juni 1823.

Welch ein labender Hauch umweht mich! Geiſt des Edlen
Der hier gelebt, kündigeſt du dich mir an?

Pfeffel.

Die Schwefelbäder bey Montmorency.

Ach, wäre ich nur ſchon der Rührung frey, wie munter wollte ich herumhüpfen auf dem Papier! Aber Thränen umdämmern meine Augen — und ſie haben weit zu ſehen, über Frankreich weg, bis hinüber in das Vaterland; aber meine Hand zittert — und ſie ſoll doch Kranken einen Heilbrief ſchreiben. Tauſend feuchte Zweige ſäuſeln mich vom dürren Pulte weg, tauſend Vögel zwitſchern mich hinaus; denn ſie ſäuſeln, denn ſie zwitſchern: Rouſſeau! Rouſſeau! Die Kaſtanienbäume dort, ernſte Greiſe jezt, ſie haben in ſchönern Jahren Rouſſeau gekannt, und mit Schatten bewirthet ſeine glühende Seele. Das Häuschen gegenüber — ich ſehe in die Fenſter — darin iſt Rouſſeau's Stübchen; aber er iſt nicht daheim. Dort iſt der kleine Tiſch, an dem er die Heloiſe gedichtet; da ſteht das Bett, in dem er aufgeruht von ſeinem Wachen. O heiliges Thal von Montmorency! Kein Pfad, den er nicht gegangen, kein Hügel, den er nicht hinaufgeſtiegen, kein Gebüſch, das er nicht durchträumt! Der helle See, der dunkle Wald, die blauen Berge, die Felder, die Dörfchen, die Mädlen — ſie ſind ihm alle begegnet, und er hat ſie alle gegrüßt und geliebt! Hier der Schatten vor meinen Augen — ſo, ganz ſo hat ihn die Frühlingsſonne um dieſe Stunde auch ſeinen Blicken vorgezeichnet! Die Natur rings umher — die treuloſe, buhleriſche Natur! In Liebesthränen lag er zu ihren Füßen, und ſie hob ihn lächelnd an, und jezt, da er fern iſt, lächelt ſie an gleicher Stelle auch mir, und lächelt Jeden an, der ſeufzend vorüber geht! — — — Aber was treib' ich da? Was ſoll dabey herauskommen? Die Kameralverwaltung wird berichten: „Iſt Supplikant N. N., bey ſonſtigen achtungswerthen Eigenſchaften, wegen ſeiner ungemäßigten Empfindſamkeit, als Bade-Kommiſſarius von Montmorency, hohem Finanzminiſterio nicht zu empfehlen!“ Und was wird das Medizinal-Kollegium ſagen? Die Brunnenärzte der Taunusbäder können mir ohnedieß nicht hold ſeyn, denn ich gedenke ihnen manchen Gaſt zu entführen. Aber, wie helfe ich mir? Meine Bücher ſind noch alle in der Stadt — ſie hätten mein Herz gut eingeſchläfert. Kein einziges Buch! Daß ich nicht einmal den Kupferſtich vom Palais-Royal herausgebracht! . . . . Gott ſey Dank, da finde ich ein Protokoll loco dictaturo — meine Nachtmütze war darein gewickelt — was das kräftig die Ruhe wieder herſtellt! Wie das abkühlt! Jezt ſäuſeln die Bäume, jezt zwitſchern die Vögel, es lächelt die Sonne nicht mehr; jezt ſchlägt das Herz nicht mehr — es wird geſchlagen! Jezt bin ich in der Stimmung, ein vernünftiges Wort zu ſprechen, und über das todte Montmorency ein visum repertum auszuſtellen, wie ſich gebührt!

Doch nicht umſtändlich nach Gebühr; die Zeit iſt zu kurz. Denn, berechne ich, daß dieſer Badebrief in der Mitte des Mai im Morgenblatt erſcheinen wird, und ſchiebe

ſich auch die Reiſe nach Montmorency bis in den Juli hinaus, ſo bleiben nur noch zwey Monate zur Vorbereitungs-Kur übrig — und ſo lange Zeit wenigſtens werden viele deutſche Kranke zur Vorbereitung nöthig haben, um das Bad von Montmorency, nicht blos mit Erfolg, ſondern ſelbſt ohne Erfolg brauchen zu können. Von dieſem Bade will ich einige kurze vorläufige Nachrichten geben. Drey Stunden von Paris, und eine halbe Stunde von Montmorency entfernt, liegt, zwiſchen den Dörfern Enghien und St. Gratien, ein See, welchen die Franzoſen den Teich nennen, l'etang. Darüber mag man ſich billig wundern! Sie, die Alles vergrößern, die inländiſchen Tugenden und die ausländiſchen Fehler, müßten den See — ſollte man meinen — das ſtille Meer von Montmorency heißen, ſo groß und ſtattlich iſt er. Wahrlich, als ich ihn geſtern Vormittag ſah — das Wetter war etwas ſtürmiſch — ſchlug er hohe Shakeſpeares Wellen, und war unklaſſiſch bis zur Frechheit. Ich brauchte, bey freyem Herzen, zwanzig Minuten, ihn zu umreiten; Liebende zu Fuß können ihn eine ganze ſchöne Stunde umſchleichen. Herrliche Baumgänge umſchatten ſeine Ufer, zierliche Gondeln hüpfen über ſeine Wellen. Dieſem See nahe ſind die Badehäuſer angebaut, alle auf das Schönſte und Bequemſte eingerichtet. Die Beſtandtheile des Waſſers kenne ich nicht genau; die chemiſche Analyſe, die der berühmte Fourcroy davon gegeben, habe ich nicht geleſen; nur ſo viel weiß ich, daß Schwefel darin iſt — dieſes herrliche Mittel, das, in Schießpulver verwandelt, kranke Völker, zu Arzneypulver geſtoßen, kranke Menſchen heilt. Wahrſcheinlich hat das Badwaſſee von Montmorency die größte Aehnlichkeit mit dem von Wiesbaden, welches, nach dem Converſations-Lexikon — dieſem ſächſiſchen Reichs-Vikar nach Ableben des deutſchen Kaiſers, der den deutſchen Völkern geiſtige Einheit gibt, und deſſen zehn Bände das Andenken der ehemaligen zehn Reichskreiſe mnemoniſch bewahren — kohlenſaure Kalkerde, Bittererde, ſalzſaurès Natrum, ſalzſaure Kalkerde und Bittererde, ſchwefelſaures Natrum und ſchwefelſaure Kalkerde, Thonerde und etwas mit kohlenſaurem Natrum aufgelöstes Eiſen enthält. Aber Montmorency iſt ungleich wirkſamer als Wiesbaden und alle ſonſtigen Schwefelbäder Deutſchlands und der Schweiz. Die nothwendigſte Bedingung zur Heilung einer Krankheit durch Schwefelbäder, iſt, wie die Erfahrung lehrt — die Krankheit; weßwegen auch gute Aerzte, da wo ſie keine Krankheit vorfinden, ihr Heilverfahren damit beginnen, eine zu ſchaffen. Paris liegt aber ſo nahe bey Montmorency, daß die erforderliche Krankheit auf das Leichteſte zu haben iſt. Aus dieſer vortheilhaften Lokalität entſpringt für deutſche Kurgäſte noch ein anderer ganz unſchätzbarer Nutzen: daß ſie nämlich gar nicht nöthig haben, ſich auf der großen Reiſe von Deutſchland nach Paris mit einer Krankheit zu beſchleppen, welches beſonders bey Gichtübeln beſchwerlich iſt, ſondern daß ſie ſich geſund auf den Weg machen, und ſich erſt in Paris mit den nöthigen Gebrechen verſehen, von wo aus ſie gemächlich in zwey Stunden nach Montmorency fahren, um dort Heilung zu ſuchen. Sollten ſie dieſe nicht finden, oder gar unglücklicher Weiſe in Paris ſterben — denn es verſteht ſich von ſelbſt, daß man dort alle ſeine Zeit zubringt, und nur Sonntags zuweilen nach Montmorency fährt, um unter den Kaſtanienbäumen hintee der Eremitage die feine Welt tanzen zu ſehen — ſo hat man die Reiſe doch nicht vergebens gemacht. Es gibt nichts Angenehmeres auf der Welt, als in Paris zu ſterben; denn kann man dort ſterben, ohne auch dort gelebt zu haben?

(Die Fortſetzung folgt.)

Kindestreue.

(Fortſetzung.)

Emma hatte, obſchon mit etwas Mißbilligung von Seiten ihrer Mutter, eben Erlaubniß erhalten, ihren Bruder in ſein Zimmer zu begleiten, wo er ihr ſein Spielzeug zu zeigen verſprach, als die Flügelthüren aufgingen, und eine ältliche noch wohl erhaltene Frau mit ſtolzer Haltung und ſtrenger Miene hereintrat. „Die Baronin Steinfels, deine Tante!“ ſagte die Mutter, indem ſie dem Kammerdiener Theodor fortzuführen befahl. Die Baronin küßte indeß Emma auf die Stirn, ſah ſie kalt-freundlich an und ſagte: „Sie iſt niedlich; aber nicht wahr, man hat dich ein Bißchen verzärtelt in deinem Stift? Wie müſſen ſie recht viel in die Luft führen, aufs Land, Tanzen, Reiten — ſie ſoll mit mir eeiten! Es wäre Schade, wenn ſie ſo treibhauszart bliebe.“ — „Gnädige Tante, ich bin viel ſpazieren gegangen, Berge geſtiegen, habe im See gebadet, Madame Muray hoffte, daß ich ſtärker werden würde, wenn mein Wachsthum vorüber ſey.“ — „Wachsthum vorüber!“ wiederholte die Baronin mit kaltem Scheez. Es läßt ihr hübſch, fuhr ſie, zu der Gräfin gewendet, fort — dieſe herrnhutermäßige Einfachheit läßt ihr hübſch. Laß ſie dieſe Kleider doch noch eine Weile tragen! Die niedliche Kleine! Sie gewöhnt ſich indeſſen ein Bißchen an Geſellſchaft, und wird von ihr doch noch nicht bemerkt.“ So ſpeechend, ſpielte ſie mit Emma's ſeidnen weichen Locken, und wendete ſich dann zu der Kammerfrau, die einen Ballen Seidenwaaren hereinbrachte, um für Emma's künftige Garderobe auszuwählen.

Emma bat um die Erlaubniß, in ihr Zimmer zu gehen. Ihre Kammerfrau wollte ihr eine Menge Putz zeigen, welchen ihr die Gräfin in ihre Schubfächer eingeräumt hatte.

Digitized by Google

Emma wies ſie zurück, litt ungern, daß man ihren, von der Reiſe zerknitterten, Ueberwurf mit einem friſch gebügelten vertauſchte, und legte, ſtatt einer Roſa-Scherpe, welche ihr die Dienerin hinhielt, ein ſchwarzes Sammtband an, was ihr bey der Zartheit ihrer Haut, dem Roſenhauch auf ihren Wangen, den blauen zarten Adern, die ſich längs ihres lilienweißen Halſes hinſchlängelten, wirklich etwas von einer Ordens-Novice geben mochte. Wie man ſie zur Mittagstafel rief, fand ſie eine Menge Menſchen verſammelt, deren Namen man ihr nannte, die ſich neugierig zu ihr drängten, und gleichgültig von ihr fortgingen. Sie blieb während der Tafel ſtumm und unbemerkt; ihre Mutter erlaubte ihr, wie ſie ſpäter ins Schauſpiel fuhr, auf ihr Zimmer zu gehen, denn außer dem Hauſe ſollte ſie doch nicht in ihrem Koſtgänger-Kleidchen erſcheinen. Emma richtete ihren Nähtiſch ein, und ſezte ſich dann an ein Klavier, das ihr die Mutter in ihr Zimmer geſtellt, mit der Bitte, die Muſik zu einer ihrer Hauptbeſchäftigungen zu machen. Als Beſchäftigung hatte ſie dieſelbe noch nie angeſehen, nur als ihr tägliches Vergnügen, ihre Erhebung, ihre Freude. Sie hatte einen ſehr gründlichen Lehrer gehabt, und verſuchte ihr Wiſſen an einigen auf dem Klavier liegenden Muſikalien. Sie gefielen ihr nicht, aber ihre Geſchicklichkeit ließ ſie Schwierigkeiten überwinden, und nach einer Stunde freute ſie ſich, der Mutter einen Beweis ihrer gelungenen Bemühungen geben zu können. Noch ehe die Gräfin heim kam, hörte ſie ſchon Wagen anfahren, und auf ihre Frage berichtete ihr der Diener, daß ſich nach dem Schauſpiel noch Geſellſchaft bey ihrer Mutter verſammelte. Die Reiſe, die Erwartung, die Befremdlichkeit alles deſſen, was ſie umgab, und die ihr in jeder Rükſicht als Fehlſchlagung vorkommen mußte, hatte ſie körperlich ſo angegriffen, daß ſie bey ihrer bisherigen, der Jugend ſo heilſamen Gewohnheit frühen Schlafes und frühen Erwachens in die größte Angſt gerieth, bey dem Gedanken noch ſo ſpät unter lauter fremden Menſchen wachen zu müſſen. Ihr Herzweh überwiegend, brachte dieſe Angſt eine Art Fieber in dem zarten Mädchen hervor, das den Glanz ihrer Augen, die Durchſichtigkeit ihrer Haut zu ſo einem Grad erhöhte, daß der kleine Zirkel, der ſchon um die Gräfin verſammelt war, ſie bey ihrem Eintritt im Salon mit einer Art Beſtürzung betrachtete, in der Beyfall, und bey den Beſſern Beſorgniß lag. Die kindliche Geſtalt in Geiſterverklärung ergriff ſelbſt den weltlichen Leichtſinn. Die Gräfinn ſtellte ſie nach und nach den Eintretenden vor, die verbindlich grüßten, aber, durch ihren Anzug und ihre Zartheit irregeführt, als einem gefeyerten Kinde begegneten. Jezt trat auch ein Mann herbey, der nicht mehr Jüngling und auch nicht das war, was Emma ſpäterhin als ſchön bey den Männern rühmen hörte, der aber durch den in ſeinen Zügen ausgedrückten Ernſt und Güte Emma weniger als die andern Männer erſchreckte. Emma, ſagte die Gräfin, Graf Herbert war deines Vaters Zögling, ſein Waffengefährte, du kannſt ihn als den nächſten Freund unſers Hauſes betrachten. Die Erinnerung an ihren Vater unter dieſem Schwarm fremdartiger Geſchöpfe war für Emma, wie eines Engels Erſcheinung dem Pilger in einer menſchenleeren Wüſte ſeyn kann. Ihr ſeelenvoller Blick heftete ſich begierig auf den Fremden, und ehe ſie ſich noch über den Eindruck, den ſein Geſicht auf ſie gemacht, Rechenſchaft gegeben hatte, befand ſie ſich in einem freundlichen Geſpräch mit ihm, über ihr geliebtes Montmirail, über Alles, was ſie zurückgelaſſen, und ſie fühlte, wie ihr Herz ſeit ihrer Ankunft im Geſpräch mit dieſem Manne zum erſten Mal natürlich ſchlug. Jezt nahm ſie wahr, daß Graf Herbert wiederholt zu einer Gruppe junger Damen, die ſich mit einigen jungen Herren unterhielten, hinüber ſah, wie ſie ihm eben mit dem Wunſche, nun auch etwas Angenehmes über ihrer Mutter Haus zu ſagen, ihre Freude an Theodor ſchilderte, unterbrach er ſie, und ſagte mit einer Wärme, die ihr unendlich wohlthat: „Hoffentlich, mein theures Fräulein, finden Sie bald andere Geſpielen, die auch nach Ihren Freunden von Montmirail Ihr ſchönes Herz gewinnen werden. Erlauben Sie mir den erſten Verſuch zu machen, indem wir uns an jene jungen Damen anſchließen.“ — Er ſtand zugleich auf und nahte ſich jener Jugend. Emma folgte willig, weil ſie ſich durch des Grafen Geſpräch freyer fühlte. Der Empfang, den ſie bey ihren Jugendgenoſſen fand, konnte ihren Muth nicht aufrecht halten: kalt, faſt verächtlich blickten ſie auf das kleine Koſtfräulein, wie ſie ſchon von ihnen genannt ward; die Eine fragte: ob ſie in ihrer Penſion auch große Geſellſchaft gehabt? — Wir waren immer in großer Geſellſchaft, denn in unſerm Haus lebten über fünfzig Perſonen, und im Sommer wurden wir von den benachbarten Gutsbeſitzern ſtets gütig empfangen,“ antwortete Emma mit einer Milde, die wol Barbaren, aber keine Salonsfräulein entwaffnen konnte. „Nun, und was hatten Sie denn im Winter für Geſellſchaft?“ — Emma wendete ſich fragend an den Grafen: „Geſellſchaft? Wir brauchten keine Geſellſchaft. Wir arbeiteten, wir machten Muſik, tanzten.“ — „Ich dächte, nahm Graf Herbert das Wort, dieſe Damen thäten deßgleichen, um Fräulein Anberg mit unſern Zeitvertreiben bekannt zu machen.“ — Es koſtete viele Umſtände, ehe eine der Fräulein einwilligte, ſich an den Flügel zu ſetzen; ſogleich aber vereinigten ſich Alle, Emma aufzufordern, um ihr zu folgen, man drang ohne Schonung in ſie. Die Muſik, die ſie ſo eben gehört hatte, bewies ihr, daß ihre Montmirailer Fugen, ſo wie ihre Jura-Liederchen, hier eine ſchlechte Rolle ſpielen würden; ängſtlich bat ſie, Noten holen zu dürfen, und von Herberts freundlicher

Nähe ermuthigt, wagte ſie es, die Variationen zu ſpielen, die ſie erſt dieſen Nachmittag eingelernt hatte. Sie waren nicht ſehr ſchwer, aber Emma trug ſie vollendet vor, ſo daß ein Paar ältere Herren am Spieltiſch ihre Köpfe ausſtreckten, um durch die Flügelthüre zu ſehen, wer am Klavier ſäße. „Bravo! rief der eine der Gräfin Alpeck zu, die nicht von ihren Karten aufblickte; man ſollte glauben, Fräulein Anderg käme aus der vornehmſten Pariſer Penſion.“ Eben ſo lobend drückten ſich die jungen Herren aus, ſehr ſtumm wurden die jungen Damen, und Graf Herbert, der nun genug gethan zu haben glaubte, um ſie an ihren kaltherzigen Jugendgenoſſinnen zu rächen, unterhielt ſich mit ihr über ihren Muſikunterricht, ohne ſie zu weiterer Bemühung um die Geſellſchaft zu bewegen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Aus einem Privatſchreiben von Berlin.

(Beſchluß.)

Wenn ſeine Seele in den Wogen des Zweifels, oder in den Tiefen des Nachdenkens nach dem ängſtlich erſehnten Mittelpunkt ihres Daſeyns ſuchte und dieſen nicht gleich und nicht auf der Oberfläche fand, ſo war ihm dieſes nicht nur peinlich, ſondern auch widrig und langweilig und in dieſer Unbehaglichkeit ſchnitt er auch hier die Geſpräche des eigenen Geiſtes mit barocker Gewaltthätigkeit, mit verzweifelter Luſtigkeit entzwey. Daher das Unheimliche, das aus ſeinem Ernſt wie aus ſeinem Scherz mit hundert ſchwarzen Augen (wie der Dichter ſagt) hervorſieht; daher die große Aehnlichkeit dieſes Schriftſtellers mit dem ſeines Talents nie Herr gewordenen Klemens Brentano; daher aber auch der Mißverſtand, daß er ein humoriſtiſcher Dichter ſey, der Mißverſtand ſage ich, denn der iſt ein humoriſtiſcher Dichter, der die Extreme alles Menſchlichen in harmoniſcher Schönheit darzuſtellen weiß, nicht der, in deſſen Seele ſie mit unverſöhnlicher Feindſchaft einen Alles zerſtörenden Krieg führen. Ordinärerweiſe aber nennt man jeden Autor einen Humoriſtiker, der pagina 1 ſentimentaliſirt und pagina 2 Spaß macht, wozu man aber weder ſo geiſtreich wie Hofmann noch ſo allſeitig harmoniſch wie Jean Paul zu ſeyn braucht. Das erwähnte Buch gibt außerdem noch vielfältige Aufſchlüſſe über die zerſtückelte Lebensanſicht und barocke Manier eines Autors, der ein ſo unerſättlicher Liebhaber von Geheimniſſen und Räthſeln war, daß ſein krankhaft-gereizter Sinn ſie überall und auf der äußerſten Oberfläche des Lebens erblickte, allwo er dann bald dieſes bald jenes Phantom mit augenblicklicher Jagdluſt flüchtig verfolgte und auf dieſe Weiſe niemals in die Tiefe; in die eigentliche Geburtsſtätte der wahrhaften Geheimniſſe und Räthſel, eindrang. So ſteht er in dieſen nachgelaſſenen Bruchſtücken ſeines Lebens, mit ſeiner Einſicht und ſeinen Neigungen, ſeinen Talenten und ſeiner Geſellſchaft, ſeiner Jugend und ſeinem Alter, kurz mit allen ſeinen disparaten und nie vereinten Eigenſchaften, ſelbſt als eine räthſelhafte Erſcheinung da, und iſt gleichſam das Ur- und Normalbild ſeiner eigenen, ihm ſelbſt Furcht erregenden Larven, Geſpenſter, Zauberer, Wahnſinnigen und anderen Hohlſpiegelgebilde. Das iſt der Reiz dieſes in der That merkwürdigen Buches, und dieſes derben Reizes wegen wird es viel gekauft und viel beſprochen. Ich wünſchte, daß Sie dieſe Schrift in ihren Blättern vielfach empfehlen möchten; theils der Wittwe wegen, deren Eigenthum dieſes Werk iſt, und die allgemein als ein Muſter ehelicher Liebe und Aufopferung geehrt wird, theils weil der Pſycholog wirklich reiche Ausbeute in dieſem Buche finden wird; wenn auch nicht jedes abgedruckte Zettelchen eine hohe Merkwürdigkeit ſeyn dürfte, wie dieſes der Herr Herausgeber allzu freundſchaftlich behauptet. Auch kann ich nicht, wie er, ſeinen Freund zu den Heroen unſerer Dichter zählen; meiner Einſicht nach, die ich Ihnen aber nur als eine individuelle gebe, verhält er ſich als Dichter zu den Heroen der Dichtkunſt, wie ſich derjenige zu einem vollendet großen Schauſpieler verhält, der das Talent beſizt, das Aeußerlich-Auffallende an Dieſem und Jenem zu bemerken und es in karikirter Uebertreibung nachzumachen. Was Hofmann aber als Mahler, Muſiker, und Rechtsgelehrter ſey, hierüber ſteht mir kein Urtheil zu. Möge dieſes nachgelaſſene Werk auch im ſüdlichen Deutſchlande eben ſo vielfältig gekauft werden, als es hier geliebt, gelobt und beſprochen wird! Dahingegen iſt es Ton hier und Taktik von einer anderen litterariſchen Erſcheinung durchaus nicht zu ſprechen. Unſere Stillen im Lande (ich nenne Berlin ein Land, ſo wie der ächte Pariſer ſeine cour, ville und fauxbourgs, pays nennt), unſere Stillen im Lande kreuzen und ſegnen ſich, wenn nur der Titel dieſes Schriftchens genannt wird, und dieſen Stillen zu Liebe und ſich ſelbſt zum Vortheil, ſchweigen auch die ſonſt nicht Stillen ſtill von dieſer höchſt unvermutheten Unannehmlichkeit. Der einſichtige Leſer wird es wohl ſchon errathen haben, daß es eine der neueren Novellen Tiecks iſt: die Verlobten, worüber man ſich ein abſichtliches und gewiſſenhaftes Schweigen hier angelobt hat, weil die prägnante Wahrheit dieſes nach dem Leben gezeichneten Gemäldes durch keine andere Wehr als durch die karthäuſiſche und trappiſtiſche Schutzwaffe des Verſtummens zu bekämpfen iſt. Eben deßwegen aber muß man von Zeit zu Zeit dieſes meiſterhaft ausgeführte Nachtſtück wieder in Erinnerung bringen und darauf aufmerkſam machen, wie kunſtreich das dunkle Treiben heuchleriſcher Frömmeley mit dreyfachem Lichte beleuchtet wird, mit den Blitzen des Spottes, mit der Fackel der Wahrheit und mit der milden Mondeshelle ächt-religiöſer Menſchenliebe. Denen, welchen man die Augen feſt zugebunden hat, um ſie nach Willkühr zu leiten, und die nun in ununterbrochener Nacht Alles ſehen, was ſie ſehen ſollen und nicht ſehen, was man ihnen verbergen will, denen iſt nicht zu helfen; ihr lichtentwöhnter Blick würde Gottes liebe helle Sonne nicht mehr ertragen; aber denen, welche die Augen lügenhaft zukneifen und liſtig und heimlich blinzeln, denen ſoll man unaufhörlich zurufen und recht laut, daß es alle Welt höre: „Ihr ſeyd Heuchler! Ihr ſeyd ſelbſtſüchtige, auf eigenen weltlichen Vortheil bedachte Betrüger! — Exempla sunt odiosa; ſonſt könnte man hier ſo manches Modebuch vielbeliebter Schriftſteller anführen, die bald im Gewande der Philoſophie, bald im Weihrauchduft der Salbung, bald im bannſtrahlblitzenden Gewölke diktatoriſcher Alleinſeligmachung erſcheinen und ſich verehren laſſen. Es mag aber unterbleiben, weil man ſonſt in ein nicht hieher gehöriges politiſches Gebiet gerathen würde; und weil es Krankheiten der Zeit gibt, die nur allein die Zeit zu heilen vermag. Ueberdieß ſehe ich, daß mein Brief übermäßig lang iſt; ich muß es mir alſo für mein nächſtes Schreiben vorbehalten, Ihnen noch von einigen neuern Büchern zu ſprechen, von denen man hier nicht ſpricht. —

Digitized by Google

Nro. 134.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerſtag, 5. Juni 1823.

Keiner, auch nicht der Beſt',
Je von ſeinem Triebe läßt.

Perſiſche Fabeln.

Von Friedrich Rückert.

II.

Ein hungerdürrer Hund
An Städtleins Pforten ſtund,
Und ſah das Laiblein Brod,
Das hergekollert kam,
Vom Thor durch Staub und Koth
Den Lauf zu Felde nahm.

Der Hund mit lautem Schreyn
Ihm bellend hinterdrein:
O Kraft von Seel' und Leibe!
Des Herzen Gier und Ruh!
O ſüße Himmelſcheibe,
Wohin entrolleſt du?

Das Laiblein ſprach darauf:
Ich nehme meinen Lauf
Hinaus durch jene Wüſte,
Wo Wolf und Tiger brüllt,
Und Schlang' in Sand ſich hüllt.
Wem dort nach mir gelüſte.

Der Hund verſezte ſchnell:
Das ſchreckt mich nicht, Geſell!
Und ob dem Krokodill
Du laufeſt in den Rachen,
Und in den Schlund dem Drachen,
Ich ſtets dir folgen will.

Ich hab' allje nach dir
Gebrannt in heißer Gier,
Und wie die Welt entlang
Du rollen magſt und rollen,
Was könnt' ich Beſſers wollen,
Als folgen deinem Gang!

Die Schwefelbäder bey Montmorency.

(Fortſetzung.)

Der Vorzüge, welche das Schwefelbad von Montmorency vor allen übrigen Schwefelbädern hat, ſind noch gar viele, und ich werde ein anderesmal darauf zurückkommen. Jezt aber habe ich von etwas Wichtigerm zu ſprechen, nämlich von der zweymonatlichen Vorbereitungskur, welcher ſich, beſonders die deutſche weibliche Welt, zu unterwerfen hat, ehe ſie die Reiſe nach Montmorency antreten darf. Ich weiß freylich nicht, ob auch junge Frauenzimmer von Stand zuweilen die Gicht bekommen, und ob ich nicht gegen die Pathologie und Courtoiſie verſtoße, wenn ich dieſes als möglich annehme. Sollte ich aber fehlen, ſo entſchuldigt mich meine gute Abſicht gewiß. Wäre ich nun ein halbes Dutzend Dinge, die ich nicht bin: jung, reich, ſchön, verhirathet, geſund und ein Frauenzimmer, würde ich, ſobald ich im Morgenblatte die Anpreiſung des Montmorency-Bades geleſen, wie folgt verfahren. Ich nehme an, ich lebte ſeit fünf Jahren in kinderloſer, aber zufriede-

Digitized by Google

ner Ehe. Mein Mann wäre ein Graf und reich. Er wäre nicht geizig, verwendete aber mehr auf ſeine landwirthſchaftlichen Baue, Parkanlagen und Merino Schafe, als auf meine Launen und Luſtſchlöſſer. Er liebte die Jagd ſehr, mich aber nicht minder. An Wochen- und Werkeltagen thät' ich ihm in Allem ſeinen Willen, und nur an Feſtagen, die ich mir zu dieſem Zweck alle beweglich gemacht, behielte ich mir die Herrſchaft vor. Wir lebten zurückgezogen auf unſern Gütern. Mein Mann wäre Tage und Wochen auf ſeinen entfernten Mayereyen, und wir hätten ſelten eheliche Zwiſte. Nun käme er eines Abends — — — aber, um es den Leſerinnen bequem zu machen, will ich in der dritten Perſon, wie Cäſar, und im Indikativ, wie die Weltgeſchichte, von mir erzählen.

An einem ſchönen Mai-Abend — die Dorfglocke verhallte ſchlaftrunken, der Himmel löste ſeine rothen Bänder auf, die Sterne wurden angezündet — kehrte Graf Opodeldoc von der Jagd zurück. In das Hofthor eingetreten, ſprach er zu ſeinem Oberjäger: „Lieber Herr Walter, ſeyn Sie ſo gut, und laſſen Sie meiner Frau ſagen, daß ich da bin.“ Der Graf war gegen ſeine Jagddienerſchaft ein gar milder und lieber Herr. Im Gartenſaale legte er ſeine Taſche ab und zog die Ladung aus der Büchſe; die Jagd war ſehr unglücklich geweſen, nichts, keine Rabenfeder war ihm aufgeſtoßen. Sophie, das Kammermädchen der Gräfin, kam ſchüchtern herbey, und ſprach mit ängſtlicher Stimme: „Erſchrecken Sie nicht, Herr Graf, es hat gar nichts zu bedeuten, bis morgen iſt es vorüber, Sie brauchen ſich gar nicht zu beunruhigen.“ Der Graf ſtieß zornig ſeine Büchſe auf den Boden. — „Elſter, Staarmatz, Gans, was ſchnattert Sie da? Was hat nichts zu bedeuten, worüber ſoll ich nicht erſchrecken?“ Das Kammermädchen erwiederte: „Sie können ganz ruhig ſeyn, die gnädige Gräfin befinden ſich etwas unwohl, und haben ſich zu Bette gelegt.“ — „Schon gut, brummte der Graf, ſchick' Sie mir den Heinrich.“ — Heinrich kam, ſeinem Herrn die Stiefeln auszuziehen. Wie gewöhnlich, benahm er ſich ungeſchickt dabey, und bekam einen leiſen Fußtritt; ſo ſanft hatte Heinrich den Herrn nie geſehen. Nachdem der Graf in Pantoffeln und Schlafrock war, ging er in das Zimmer ſeiner Frau. Die ſchöne Gräfin richtete ſich im Bette auf; ſie hatte den Kopf mit einem Tuche umbunden — Amor trug die Binde nur etwas tiefer. „Was fehlt dir, mein Kind?“ frug der Graf ſo zärtlich, als ihm möglich war. — „Nichts, lieber Mann; ich bin froh, daß du da biſt, jezt iſt mir ſchon viel beſſer. Heftiges Kopfweh, Schmerz in allen Gliedern, große Uebelkeiten.“ Die Gräfin, obzwar eine geübte Schauſpielerin, die ſchon in bedeutenden Rollen aufgetreten, ſtotterte doch, als ſie dieſe Worte ſprach, und ward roſenroth im Geſichte. Der Graf — er beſaß große Allodialgüter, und war ſeiner ganzen Collateral-Verwandtſchaft ſpinnefeind — als er ſeine Gemahlin erröthen ſah, faßte ein freudiges Mißverſtändniß, und drückte der Gräfin ſo feſt und zärtlich die Hand, als er es lange nicht gethan. Dieſe ſchrie ein langgedehntes Au! zog die Hand zurück, bewegte krampfhaft die Finger, und wiederholte im Sechsachtel-Takt: Au! au! au! Au iſt zwar ein unfeines Wort; aber der Schmerz hat keinen guten Styl, und einen ſchönen Mund kann auch ein Au nicht verunzieren. Der klugen Leſerin brauch' ich es wol nicht zu ſagen, daß jenes Au nichts war, als die erſte Scene einer kleinen dramatiſchen Vorgicht. „Ich habe dich oft gewarnt, Abends nicht ſo ſpät in der Laube zu ſitzen; du haſt dich gewiß erkältet; das kommt dabey heraus!“ Nach dieſen Worten wünſchte der Graf ſeiner Gemahlin gute Nacht, und ging brummend fort.

Am andern Morgen fand ſich die Gräfin beym Frühſtück ein, und erklärte ſich für ganz wieder hergeſtellt. Der Graf fragte, wie gewöhnlich, nach dem Morgenblatte, das der Bote jeden Abend aus der Stadt brachte. Man ſuchte darnach, es fand ſich nicht. „Steht etwas Intereſſantes darin?“ fragte der Graf. Die Gräfin erwiederte, ſie habe es geſtern, weil ſie ſich zu Bette gelegt, nicht geleſen. Sie war ungemein hold und liebenswürdig, und ſchlürfte ein Löffelchen aus der Taſſe ihres Mannes, ehe ſie ihm dieſelbe hinreichte, um zu verſuchen, ob der Kaffee ſüß genug ſey — eine zarte Aufmerkſamkeit, die ſie für feyerliche Gelegenheiten verſparte. Darauf brachte ſie ihre eigene Taſſe an den Mund, vermochte ſie aber nicht zur Hälfte zu leeren. Sie klagte über Appetitloſigkeit, und daß ihr der Mund ſo bitter wäre. „Meinſt du nicht, liebes Kind — ſagte der Graf — daß es gut ſey, den Arzt aus der Stadt holen zu laſſen?“ — „Ich halte es für nicht nöthig, erwiederte die Gräfin, es fehlt mir eigentlich nichts, indeſſen, wenn es dich beruhigt, thue es immerhin.“ Ein Reitknecht wurde abgefertigt, und nach zwey Stunden fuhr der Arzneywagen in den Hof. Der Doktor fühlte den Puls, frug herüber, frug hinüber, ſchüttelte den Kopf. Frankſein Polarſtern, zog ſich hinter Gewölk, und vom menſchlichen Herzen, dieſem Kompaſſe auf dem Meere zweifelhafter Geſchichten, verſtand der gute Doktor nichts. In ſeiner Spezial-Inquiſition erlaubte er ſich verbotene Suggeſtionen; die Gräfin verwickelte ſich in ihren Antworten, klagte über die widerſprechendſten Leiden, ſtotterte, ward wiederum roth. Der Graf lächelte abermals und ſprach: „Herr Doktor, ich will Sie mit meiner Frau allein laſſen.“

Als Graf Opodeldoc fort war, waren die Leiden der ſchönen Gräfin auch fort. Sie ließ ſich vom Doktor die jüngſten Stadtneuigkeiten erzählen, und fragte dieſen endlich: „Waren Sie ſchon draußen auf dem Freyhof beym Baron Haberſack geweſen? Er iſt krank.“ — „Ich bin ſein Arzt nicht,“ erwiederte der Doktor ſeufzend. — „Ich weiß das, ſagte die Gräfin; aber ich habe vor einigen Tagen mit der Baroneſſe von Ihnen geſprochen, ſie wird Sie

rufen laſſen.“ — Der Doktor machte einen Bückling der Erkenntlichkeit. — „Der Baron hat das Podagra, fuhr die Gräfin fort. Die Baroneſſe, die ihn zärtlich liebt, glaubt, daß nur ein Bad ihn herſtellen könne, aber der Baron iſt eben ſo geizig, als ſeine Gemahlin großmüthig iſt. Sie verläßt ſich auf Sie, daß Sie ihm eine Badereiſe als unerläßlich zu ſeiner Heilung vorſchreiben werden.“ — „Gnädige Gräfin, eine Badereiſe wäre Ihnen vielleicht auch anzurathen.“ — „Meinen Sie, Doktor? (Das ausgelaſſene *Herr* machte den Doktor völlig zum Sklaven der Gräfin.) Aber welchen Badort würden Sie empfehlen?“ — „Sind Sie für Wiesbaden, gnädige Gräfin?“ — „Ich will nichts davon hören, man begegnet da nur verkrüppelten Männern, und möchte ſterben vor Langeweile.“ — „Was halten Sie von Ems?“ — „Man erkältet ſich dort Abends zu leicht.“ — „Lieben Sie Kannſtadt?“ — „Ich hatte mir dort ſehr gefallen; ſchade nur, daß die Eſel fehlen, welche die Bäder in der Nähe von Frankfurt ſo luſtig machen. . . . Doktor, was denken Sie von Montmorency bey Paris, die dortigen Schwefelbäder werden ſehr angerühmt, und ſcheinen mir für meine Umſtände ganz zu paſſen?“ — „Ich kenne ſie; glauben Sie doch der franzöſiſchen Charlatanerie nicht. Einen Schwefelfaden in ein Glas Waſſer geworfen, und ſich damit gewaſchen, thut dieſelben Dienſte, wie das Bad von Montmorency.“ — „Aber, lieber Doktor, bedenken Sie die angenehme Reiſe, Paris, die Zerſtreuungen.“ — „Freylich, gnädige Gräfin, Sie haben Recht, die milde Luft Frankreichs wäre Ihren Nerven gewiß ſehr heilſam.“ — „Doktor, reden Sie mit meinem Manne, ſeyn Sie geſchickt, Sie werden Mühe haben.“ — „Gnädigſte, ich führe eine Schlange in meinem Wappen.“

Während oben Kriegsrath gehalten wurde, ging Graf Opodeldoc im Garten auf und ab, und wartete auf den Doktor. Er machte große Schritte und rieb ſich vergnügt die Hände, denn er hoffte heute noch ſeinen nahbegüterten Collateral Verwandten eine ſchadenfrohe Botſchaft zu bringen. „Wartet nur, naſeweiſer Bruder — ſprach er lachend vor ſich hin — und Sie, hochmüthige Frau Schwägerin, wir wollen eine Suppe zuſammen eſſen, die geſalzen ſeyn ſoll.“ Endlich kam der Arzt, er ſtürzte ihm entgegen, faßte ihn an beyden Händen und ſprach: „Nun, lieber Herr Doktor, was macht meine gute Frau? Trinken wir eine Flaſche Madera?“ Der Doktor zuckte bedeutend die Achſeln. — „Man kann noch nichts ſagen, wertheſter Herr Graf. Man muß der Natur Zeit laſſen ſich zu entwickeln. Ich habe eine Kleinigkeit verſchrieben, zum Verſuch blos.“ — „Aber was fehlt ihr denn eigentlich?“ — „Es iſt eine unausgebildete Gicht, die man zu befördern ſuchen muß.“ — „Gicht! Doktor. Meine Frau iſt erſt drey und zwanzig Jahr alt, ſo jung und ſchon die Gicht! Ich habe ſie oft gewarnt, das kommt von den weiten Fußreiſen, von dem tagelangen Reiten.“ — „Im Gegentheil, Herr Graf, mehrere und ſtärkere Bewegung wäre der gnädigen Gräfin zuträglich. Die frühzeitige Gicht findet ſich jezt häufig bey jungen Damen von Stande; das kommt vom übermäßigen Zuckerwaſſer-Trinken.“ — Graf Opodeldoc ließ ſich das geſagt ſeyn; er war ein kenntnißvoller Pferdearzt, aber von der Menſchheit in ihrem geſunden und kranken Zuſtande wußte er nicht viel. Nachdem der Arzt fort war, ging der verdrießliche Ehemann in das Zimmer ſeiner Frau, ergriff beyde dort ſtehende vollgefüllte Zuckerdoſen, und ſchüttete ihren Inhalt zum Fenſter hinaus. Alles Hof-Geflügel kam herbey geflattert, und ſchlich langſam und verdrießlich wieder fort, als ſich nichts zu picken vorfand. (Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, im April.

(Beſchluß.)

Auf dem Hoftheater ſahen wir zum erſten Mal: *Eine Stunde in Carlsbad*, nach Scribe in einem Akt. Ein ähnliches unter dem Titel: *Eine Stunde in Pyrmont*, von D. *Töpfer*, iſt wahrſcheinlich nach demſelben Original bearbeitet. Das Stück iſt lebendig und hat komiſche Züge, die Intrigue iſt aber zu gewöhnlich. Der Bearbeiter hat ſich nicht genannt, da ich aber dieſer anſpruchloſen Kleinigkeit eben keine Splittern aufzuſtechen mich gedrungen fühle, ſo iſt es wohl einmal erlaubt zu rathen und Herrn von *Kurländer* hier zu nennen, deſſen Bearbeitungen ſich gewöhnlich durch Fleiß und Umſicht auszeichnen. Er ſtrebt ſo viel möglich, die exotiſche Pflanze zu akklimatiſiren. Daß die Bemühung doch zuweilen fehlſchlägt, liegt oft an unmerklich kleinen Beziehungen, oder Lokalelementen, die dem Auge des Bearbeiters leicht entſchlüpfen, und erſt bey der Aufführung ihren Einfluß verrathen. Herr von K. bringt ſeine dramatiſchen Gaben nicht zu häufig, er kann ſich alſo Zeit nehmen; er wird nicht durch Gewinnſucht angetrieben, ſondern durch Liebe zur Sache und Luſt an der Beſchäftigung; Eigenſchaften, die nicht viele Verdeutſcher und Verpflanzer mit ihm theilen. Gewöhnlich werden ſeine Stücke zuerſt auf dem Hoftheater gegeben, und er ſcheint, wie billig, auf dieſen Vortheil angelegentlich zu halten.

Die nächſte italieniſche Oper wird il Barbiere di Seviglia ſeyn. Auf dem Theater an der Wien wurde zum Vortheil des thätigen Chordirektors *Schwärzböck* die *Zauberflöte* neu einſtudiert und mit vielen neuen Erſcheinungen gegeben. Ein Anfänger verſuchte ſich als *Tamino*, man glaubte aber, er werde ſeine Verſuche noch oft wiederholen können, ehe er die Feuer- und Waſſerprobe glücklich beſteht. Eine Choriſtin ſang die Königin der Nacht. Stimme und Geläufigkeit ſind da, aber ſie müſſen durch das Licht der Weisheit noch geläutert werden. *Pamina* wurde von der *Sonntag* geſungen. Die mangelhafte Beſetzung vieler Partieen mochte dem ſonſt ſo glänzenden Erfolg der beliebten Sängerin etwas Eintrag thun. — Der Schauſpieler *Demi*, ſeit längerer Zeit bey verſchiedenen inländiſchen Provinzialbühnen engagirt, trat als *Unbekannter* in Menſchenhaß und Reue auf. Der Erfolg war nicht beſonders. Man fand ſeinen Vortrag etwas kanzelmäßig, und eine gewiſſe Manier, die man mit dem Ausdruck: geheimnißvolles Thun, bezeichnet hat. Dieſer Schauſpieler beſizt Gefühl und Beurtheilungskraft, ohne Zweifel wird er's künftig beſſer treffen; die Gaſtſpiele ſcheinen aber langſam vorzurücken. — *Gleich* hat ſchon wieder ein neues Stück vom Baume gebrochen: *Narrheit und Zauberey* mit Geſang in zwey Akten. Im Grunde iſt es nur eine Variation ſeines „Eheteufels auf Reiſen.“ Und gleich ſind zwey neue Produkte von dieſem betriebſamen Theaterfabrikanten angekündigt worden, deren Eines eine Parodie des unvergeßlichen Spektakelſtücks: *Eine Uhr*, ſeyn wird. Die meiſten Erſcheinungen dieſer Art geben

ſo ſchnell vorüber, wie ſie entſtanden ſind. Indeſſen können drey Poeten wie A. G. wenigſtens Jahrelang eine Bühne jeden Abend mit einer Neuigkeit verſehen, und man muß es ihm und ſeinem Mitarbeiter im Weinberg des Volkstheaters, Meiſel, wenigſtens zum Lobe nachſagen, daß ſie, wenn ihre Stücke durchfallen, ſich ſtill und beſcheiden ihrem Schickſal unterwerfen, nicht aber, wie manche Andere, mit beyſpielloſer Arroganz, der allgemeinen Stimme zum Troy, das erſte Mißlingen für üble Laune des Publikums oder böſen Willen der Partheyſucht, und plump-triviales Machwerk für ein Opus excellentissimum erklären, das immer mehr gefallen hat, und zehnmal mehr gefallen wird.

Auch auf dem Hoftheater der rezitirten Schauſpiele iſt nun Othello neu in die Scene geſezt worden; aber der ächte brittiſche, nach Voßens Ueberſezung für die Darſtellung eingerichtet. Die Beſezung war wieder auserleſen. Anſchüz leiſtete in der Hauptrolle Ausgezeichnetes, und gab hierdurch, ſo wie früher im Charakter des Leare, ſeinen vorzüglichen Beruf zur Darſtellung Shakeſpaer'ſcher Dichtungen zu erkennen. In der Desdemona fand die Müller eine ihres Talentes würdige Aufgabe. Die Vorſtellung währte, des möglichſt raſchen Spieles ungeachtet, am erſten Abend von halb ſieben bis halb eilf Uhr. Dieß mag auf die Senſation der Zuſchauer etwas nachtheilig gewirkt haben; die zweyte Vorſtellung dauerte nur bis gegen zehn Uhr; die Zufriedenheit des Publikums war allgemeiner und entſchiedener.

Unlängſt wurden auf zwey koloſſalen Wagen und einem kleinern Beywagen die Seltenheiten und Kunſtſchäze, welche der König von Neapel und der Prinz von Salerno hier angekauft haben, nach der Reſidenz dieſes Monarchen transportirt. Man ſchäzt den Werth derſelben auf mehrere Millionen Gulden.

Man ſagt, der Eigenthümer des Theaters an der Wien ſtehe im Begriff, das Theater in der Leopoldſtadt zu kaufen, werde aber einen ganz neuen Bau aufführen. Wird ohne Zweifel ſehr elegant werden! Indeſſen ſoll in einer Bude fortgeſpielt werden. Früher hieß es, das Theater an der Wien würde wieder ausgeſpielt werden. Deß Mährchen widerlegt ſich ſelbſt.

Auf dem Hoftheater iſt nun auch, zwar etwas ſpät, doch deſto vorzüglicher, die Brautwahl, Luſtſpiel in drey Aufzügen, nach Picard von Lembert, aufgeführt worden. Im Jahr 1817 wurde es zum erſten Mal in Berlin gegeben. Das Original hat den Vorzug eines raſchen Ganges, eines ſtets wachſenden Intereſſe und einer leichten, gut geordneten Charakterzeichnung. Die Bearbeitung iſt eine ſehr gelungene Uebertragung; das urſprünglich Nationelle ſchmeckt nirgends vor, der Dialog iſt natürlich, leicht und mundrecht. Dem Bearbeiter kommt ſeine gute Bühnenkenntniß wohl zu ſtatten, und unlängſt wurde das von ihm nach Walter Scotts Roman verfaßte Schauſpiel: Die Flucht nach Kenilworth, durch die glückliche Abänderung der ſelbſt im Original empörenden Kataſtrophe, in Berlin mit vielem Beyfall aufgenommen. Die hieſige Beſezung der Brautwahl war vortrefflich. Die Löwe hob durch ihre ſich überall verbreitende Anmuth die nicht ſehr bedeutende Rolle der Frau von Dorffing ungemein, wie denn die in dieſer Künſtlerin waltende ächt weibliche Zartheit wohl nicht leicht auf einer deutſchen Bühne übertroffen wird. Das Stück erfreute ſich des glücklichſten Erfolgs, und iſt bereits ſchnell nach einander mehrmals bey zahlreicher Verſammlung wiederholt worden.

Ein neues Melodram: die zwey Säbelhiebe, hat auf dem Theater an der Wien nichts gemacht, und es verlohnt ſich nicht der Mühe, einen Streich darnach zu thun. Das neueſte Stück von Gleich, als Parodie des Melodrams: Ein Uhr, führt den Titel: „Sechzig Minuten nach zwölf Uhr.“ (Nach Adam Rieſens Rechenbuch: Ein Uhr!) ſoll als Parodie der Melodramen überhaupt gelten, weil ſchon eine frühere deſſelben Stücks von Meiſel da iſt. Der ächt-komiſche Ignaz Schuſter kündigt die erſtgenannte als ſeine Beneficee-Vorſtellung in einer hieſigen Zeitſchrift an und fügt das Perſonal mit bey. Da kommt denn unter andern vor: Raufer, ein reicher, und dabey ſehr unbändiger Mann. Adelheid, ein pfiffiges Mädl, weil ſie lieber einen reichen als armen Mann heyrathet. Fava, die Waldhexe, kann mehr als Birn braten. Der Dichter des Melodrams, ſehr ängſtlich, baut aber auf Nachſicht. (Gut charakteriſirt!) Aśkurl, ein ſtummer Waiſenknabe, der ſpricht. Geſpenſt, Namen und Charakter unbekannt u. ſ. w. Unterzeichnet: J. S., Hofkapellſänger und Opernregiſſeur. — Wozu braucht denn der wackre J. S. ſolche Quisquilien? Kommt er ſich etwa als Kapellſänger zu ernſthaft vor? —

Im Circus Gymnaſticus des Kunſtberelters, Herrn de Bach, im Prater hat ſich jezt die Geſellſchaft des Monſieur Gautier mit ihren Hexenkünſten etablirt. Kenner dieſer, zur höhern Kultur der Menſchheit ſo unentbehrlichen Kunſt, rühmen den Meiſter ſelbſt, M. Didier Gautier, ganz vorzüglich. Er ſoll als Voltigeur Alles hinter ſich zurück laſſen. Sein Stiletiren, Paradiren und Tourniren ſoll, wie man ſonſt zu ſagen pflegt, ganz extra ſeyn. Das Non plus ultra zeigt er aber, wenn er ſich mit herkuliſcher Kraft im Pferde-Cotoviren und in der ſchnellſten Carriere, in ſizender Poſitur, ohne ſich anzuhalten, auf den Sattel ſchwingt. Braviſſimo! Ein Seitenſtück zu dem grauſend ſchönen Kunſtſtück der Equilibriſtin Gärtner, die mit den Füßen an der Decke ſpazieren geht. Sie konnte es nur einige Mal produzieren. Der Mennett auf den Candelabern iſt beynahe Spaß dagegen. Man ſagte ſonſt zum Ruhm der Frauen, es müſſe Alles nur nach ihrem Kopfe gehen; endlich hat es eine doch dahin gebracht, auch auf dem Kopfe zu gehen!

Der Schauſpieler Unzelmann vom Hoftheater in Dresden gab eine Reihe Gaſtrollen auf dem k. k. Hoftheater an der Burg. Zuerſt als Landjunker im Intermezzo. Der Beyfall war allgemein. Man lobte die Natürlichkeit, Ruhe und Wahrheit ſeiner Darſtellung, die in den Hauptſituationen zur ergreifenden Lebendigkeit geſteigert wurde. Einige wollten den Ton der Treuherzigkeit hier und da vermißt haben. Getheilter waren die Stimmen bey dem nächſten Gaſtſpiel als Truffaldino (Diener zweyer Herren). Innere Komik, Gewandtheit und freye Behandlung traten überall hervor, der Styl neigte ſich jedoch zu ſehr dem Grotesken entgegen, und das Publikum des Hoftheaters macht in ſolchen Fällen, beſonders an die Gäſte, etwas ſtrenge Anforderungen. Es will durchaus den Unterſchied zwiſchen dieſer und den Volksbühnen bezeichnet haben. Deſſen ungeachtet wurden dem Gaſtſpieler viele Aeußerungen des Beyfalls zu Theil, und nach der Vorſtellung rief man ihn hervor, ſo wie das erſte Mal. Die Dankſagung mißlang etwas und gab den Wizlingen Stoff zum kommentiren. Mehrere ſeiner Darſtellungen hat der Gaſt wiederholt, was den glücklichen Erfolg beweiſt. Unter den übrigen führe ich nur noch den Karl Ruf an, den er mit Regſamkeit und Laune, vorzüglich in den Scenen mit den Frauenzimmern, durchführte, und den Ferin in Donna Diana. Dieß war eigentlich der Probierſtein, und der Gaſt beſtand mit Ehren. Zwar ſtreifte die Darſtellung etwas an die theatraliſchen Valets; doch ein ungemeines Feuer und eine gewiſſe auf deutſchen Bühnen seltene, franzöſiſche Lebendigkeit erſezte dieſes reichlich. Man hofft dieſen Gaſtſpieler künftig als Mitglied des k. k. Hoftheaters hier zu ſehen. — Donna Diana wird von der Löwe mit einer Grazie gegeben, in deren Glanz ſogar der Stolz, bevor die Glut der Leidenſchaft ihn noch berührt, zerſchmilzt. Die Darſtellerin ſchien ſich dießmal mit beſonderer Luſt und Liebe zu bewegen.

Beylage: Kunſtblatt Nr. 45.

Digitized by Google

Nro. 135.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Freitag, 6. Juni 1823.

Am Eingang in die Welt,
Die ſie betrat mit kloͤſterlichem Zagen.
Schiller.

Kindestreue.

(Fortſetzung.)

Endlich war der erſte Tag im Mutterhauſe zu Ende. Die Graͤſin, deren Spiel laͤnger wie aller Andern dauerte, erlaubte Emma, nachdem die jungen Damen ſich entfernt hatten, ohne weitere Umſtaͤnde ſich zur Ruhe zu begeben. Es zog ſie an der Mutter Bruſt; aber dieſe war ſo gaͤnzlich mit ihrem Spiel beſchaͤftigt, daß ſie ſich nach einigen Sekunden Unſicherheit traurig von ihr entfernte — da fiel ihr Graf Herbert in die Augen, der hinter dem Stuhl eines der Mitſpieler ſtand. Sie durfte ihn, das wußte ſie, durch keinen Abſchiedsgruß auszeichnen; aber ſie ließ ihr redendes Auge mit wehmuͤthiger Dankbarkeit auf ihm ruhen. — Ach, er war ja der einzige Menſch in dieſer fremden Welt, der ihr Theilnahme bezeigt hatte. Sie haͤtte ſehr gewuͤnſcht, ſogleich beym Eintritt in ihr Zimmer allein ſeyn zu koͤnnen; aber die ihr zugegebene Kammerfrau ſtuͤzte ſich auf den Befehl der Mutter, ſie mußte ſich ausziehn, ſich bedienen laſſen, und erhielt nur durch die Bemerkung Erlaubniß, ihre Haare ſelbſt zu wickeln: daß ſie nur, auf die gewohnte Weiſe geordnet, die gewuͤnſchte Wirkung hervorbringen koͤnnten. Endlich legte ſie ihr geſpanntes, ſchmerzendes Haupt aufs Kiſſen; ſie betete, weinte, uͤberdachte ihrer Lehrerin Ermahnungen, und beſchloß, ſich in Allem, was nicht ihr Gewiſſen verbot, der Mutter Willen zuvorkommend zu fuͤgen. Sie erinnerte ſich, daß ihr die Lehrerin auch fuͤr den Fall, wenn ſie den Ausdruck von ihrer Mutter Zaͤrtlichkeit nicht ſogleich verſtehen moͤchte, empfohlen hatte, von der Zeit die Erfuͤllung ihrer Wuͤnſche zu erwarten. — Ihr Herz beruhigte ſich, aber ihre Nerven zuckten; ſie ſchlief ſpaͤt ein und ſtand ermattet auf. Das Leben, das ſie nun fuͤhrte, war nicht gemacht, die zufaͤllige Erſchuͤtterung ihrer Geſundheit zu heilen. Zuerſt war es die Bemuͤhung um die Umwandlung ihres Anzugs. In acht bis zehn Tagen gab der Miniſter v. P. einen großen Ball, und dort ſollte ſie, mit aller Eleganz der Mode ausgeſchmuͤckt, in die große Welt eingefuͤhrt werden. Vorlaͤufig mußte ſich Emma an ein feſteres Schnuͤrleib gewoͤhnen, welches ihrem zarten Knochenbau vielmehr ſchadete, als es ihr laͤſtig war. Die Lehrer ſtellten ſich nach einander ein. Der Klaviermeiſter war der einzige, der ihr Freude machte; er erſtaunte uͤber ihr Talent, gab ihrem ernſten Geſchmack ſeinen Beyfall, machte es ihr aber zur Pflicht, immer ein brillantes Modeſtuͤck im Vorrath zu haben, um die Geſellſchaft zu vergnuͤgen. Viel ſchlimmer war es mit dem Tanzmeiſter, er war von Frau v. Steinfeld empfohlen, ſie wohnte ſelbſt der erſten Lection bey, und war uͤber die Zierlichkeit, die Biegſamkeit der reizenden Geſtalt ihrer Nichte ganz entzuͤckt. Der Lehrer ſchmeichelte ſich, durch ſo eine Schuͤlerin ſeinen Ruf uͤber alle ſeine Kollegen zu erheben, und noͤthigte das zarte Geſchoͤpf zu Anſtrengungen, die in dieſem Alter nur bey einer ſehr geſunden Bruſt unſchaͤdlich ſind. Die Kammerfrau, welche, von Emma's mildem Weſen gewonnen, dieſelbe ſchon von Herzen liebte, machte der Frau v. Steinfeld die

Digitized by Google

ſchar; abgeſchnittene Röthe bemerken, welche auf ihrer Fräulein Wangen bey jeder Tanzlection entſtand, ihr feuchtglänzendes Auge, ihre geſchwächte Stimme, die ſich nur nach einigen Stunden wieder herſtellte. Frau v. Steinfeld nannte das Alles: Verzärtlung, und bat die Mutter, nur gleich anfangs ihr Anſehen zu gebrauchen, um dieſe kleinen Ziererеyen zu beſeitigen.

Es war in Emma's Gemüth ein ſonderbarer Zwieſpalt zwiſchen ihren Pflichten, ihren Kräften und ihren Neigungen eingetreten. In ihrem Stift hatte man ihr gelehrt, die ſchönen Künſte nur als Schmuck des Lebens, nicht als Zweck deſſelben anzuſehen; jezt ſprach man von ihnen ſtets zuerſt, ſtets ausſchließlich. Dort hatte Muſik, Geſang, Tanz ihr ſtets die größte Freude gemacht; der Geſang gehörte zu ihren religiöſen Freuden, der Tanz war der Begleiter jedes ländlichen Feſtes, jedes frohen Abends im Kreiſe ihrer Geſpielinnen geweſen. Hier drang man ihr Singſtücke auf, welche ihre Bruſt zerarbeiteten, ohne ihr Gefühl anders, als mit Ueberdruß zu beſchäftigen; jezt mußte ſie Tänze üben, ſich zu Stellungen ſpannen, denen ihre zarte Bildung unterlag. Glühend heiß, mit ſchmerzender Bruſt, koſtete es lange Zeit, ehe ſie nach jeder Tanzlection ſich erholte; das ſteife Schnürleib verhinderte ſie freylich, dem Bedürfniß ihres ſchwachen Rückens gemäß, ſich zuſammen zu bücken, aber um ſo weniger waren die künſtlichen Pas, die gewaltſamen Sprünge, Ausdruck der Fröhlichkeit. Wenn der Morgen mit Lectionen vergangen war, holte ſie die Tante zu einer Spazierfahrt ab, dann kam das Mittageſſen zu der Zeit, wo ihr ehemals die Feyerſtunde der Arbeit geſchlagen, nach dieſem durfte ſie den Salon nicht mehr verlaſſen, und Mitternacht war unfern, wenn ſie auf ihr Zimmer zurückkam. Bald fügte ſich zu allen dieſen, ihr bisher fremden, Obliegenheiten noch die peinlichſte, die einer modigen Toilette. Bisher hatte der zahlreiche Geſellſchaftskreis ihrer Mutter ſie ſtets „die ſchöne kleine Novizè“ genannt, einzig, weil man ſich unter einer von Herrnhutern geleiteten Erziehungs-Anſtalt eine Art Kloſter dachte, denn ihr Anzug zeichnete ſich durch die beſtimmteſte Einfachheit, gar nicht durch Farbe und Schnitt aus. Nun hatten aber Näherinnen, Schneider und Modiſten ihre Beſtellungen vollendet, und der Ball des Miniſters fand ſtatt. Emma erkannte ſich ſelbſt nicht, wie ſie ihre Geſtalt nach und nach bilden ſah. Der kleine Abſatz am Schuh hatte ihr die Nothwendigkeit, ſich auf den Fußzehen zu bewegen, fühlbar gemacht, denn ſie erſchrack vor dem Lärm ihres eigenen Schrittes. Ihr ſchönes Haar ſpielte nicht mehr um ihren züchtig verhüllten Nacken; die Gräfin hatte den Anſtand nach der äußerſten Linie der Mode beobachtet, und bey dem ſtolzen Lockenbau ſchien ihr ſchön gebildeter Kopf viel höher, als ſonſt, auf dem alabaſterweißen Nacken zu ſtehen. Ein grüner Zweig durchflocht ihr Haar, und eben ſolche Zweige hielten das Gazegewebe von dem Beſatz ihres weißen Seidengewandes — das ſechszehnjährige Kind war plötzlich zur erwachſenen, zart blühenden Jungfrau geworden. Die Gräfin dankte einmal über das andere ihrer Schweſter für den herrlichen Einfall, Emma ihren Freunden in ihrem Penſionskleid vorgeſtellt zu haben; die Wirkung ihrer heutigen Erſcheinung mußte dadurch auffallend verſtärkt ſeyn. „Aber es iſt auch unglaublich, was ein gutes Schnürleib, was Kopfputz, was Anzug thut!“ wiederholte ſie, und rückte hier eine Locke, bog dort eine Falte an der Tochter zauberiſchem Putze. Theodor ward hereingebracht, um die Schweſter zu bewundern. Er kam mit einem großen Strauß Wieſenblumen, die er ſo eben im Baumgarten gepflückt, freudig auf die Schweſter zugelaufen, blieb aber betroffen vor ihr ſtehen, ſah auf ihren Putz, dann auf ſeine Blumen, legte dieſe betrübt auf einen Stuhl und ſagte: „Ach, ſo kannſt du ja nicht mit mir ſpielen!“ und ſezte ſich, kein Auge von Emma wendend, betrübt auf ein Bänkchen. Emma entſchlüpfte der Kammerfrau, welche die Schärpe anheftete, und wollte Theodor umarmen; Mutter, Tante und Kammerfrau riefen angſtvoll, als drohe ihr ein Abgrund: „Er iſt ja ganz ſtaubig!“ — „Du zerknitterſt dein Bruſtbukett!“ — „Er faßt dir in die Locken!“ — Emma zog ſich erröthend mit Thränen in den Augen zurück. — Theodor aber rief zornig: „O du arme Schweſter, dein kleiner Rock war viel hübſcher, und wir waren viel vergnügter darin!“ und ſo ging er langſam, faſt rücklings, zur Thür hinaus — ſeine bedenklichen Blicke immer noch auf die geputzte Schweſter geheftet.

Ach, das war eine Vorbedeutung auf den heutigen Tag und auf das weitere Leben des guten Mädchens! Sie hatte manchen Gewiſſenszweifel bey der glänzenden Toilette gehabt. Zuvörderſt quälte den armen Neuling noch der Gedanke, wie vielen Armen für das Geld, welches ihr Putz koſtete, geholfen werden könnte! Das war eine ihrer Inſtitutsanſichten, welche die Lehrer dem jugendlichen Gemüth zuſprechender hielten, als die Beweiſe der Nothwendigkeit, die Arbeiten des Luxus zu befördern; ihre zweyte Beängſtigung traf der ungewohnte Schnitt ihres Kleides. Fern ſey es, ihn der Unanſtändigkeit zu beſchuldigen; vor dieſer hüten ſich Weiber von Stand, wenn ſie ihr Verhältniß recht einſehen, um ihres Standes willen; allein Emma war auch dieſe mäßige Entblößung nicht gewohnt, und außer der Scham empörte ſich ihr natürlicher Schönheitsſinn, der es unſinnig fand, die Bruſt zu verhüllen und den Rücken zu entblößen. Allein ihr Auge war ſchon einige Tage an den Anblick gewöhnt, ihre Mutter drückte ihren Beyfall durch ſchmeichelnde Liebkoſungen aus, und die Freude über dieſe verſöhnten die arme, nach Mutterliebe ſchmachtende Emma mit ihrem Putze; der Spiegel und die ſechszehn Jahre thaten das Uebrige. Allein Theodors Beſtürzung und Zorn ſtellte den ganzen Auftritt in ein neues

Licht. Es dünkte ihr plötzlich, als habe ſie mit dem ſchlichten Kinderkleid auch alles Kinderglück von ſich gegeben, als ſey ſie jezt erſt wirklich von ihren Jugendgenoſſen geſchieden, und zu dem, was ſie dagegen einzutauſchen hoffte, zu dem kindlichen Leben in der Nähe der Mutter ſah ſie keine Möglichkeit vor ſich. Zum Glück hatte ſie nicht Zeit, ſich dieſen Betrachtungen zu überlaſſen, der Wagen fuhr vor, und die Angſt, zum Erſtenmal in einen fremden Salon zu treten, verdrängte jedes andere Gefühl.

Kaum waren die erſten Momente des Empfangs, der Vorſtellung vorüber und Stühle eingenommen, ſo ſagte Frau v. Steinfeld zu ihrer Schweſter: „Sieh, ich bitte dich, iſt's nicht, als wenn die Kleine mit ihren Garnirungen die beſtimmteſte Haltung angelegt hätte? Das iſt ein unbegreifliches Mädchen! Sieh, wie ungezwungen ſie den eiteln Walberg behandelt. — Ach! auf den Empfang kann Graf Herbert ſtolz ſeyn. Das iſt offenbare Vorliebe, da guckt das Inſtituts-Fräulein vor." — — Länger dauerte das Geſpräch nicht, denn die Gräfin, welche nur zerſtreut auf ihre Schweſter gehört, und den Schritten der Hausfrau gefolgt war, welche die Parthien ordnete, eilte der ihr jezt dargebotenen Karte entgegen, und begab ſich in ein entferntes Zimmer. Wirklich ſchien Emma's Haltung ein Wunderwerk. Beſcheidenheit, allgemeines Wohlwollen, zartes weibliches Gefühl, hätten ihrer Schüchternheit alles Linkiſche benommen; allein im Moment, wo ſie beym Eintritt ins Vorzimmer ungeheures Herzklopfen empfand, erinnerte ſie ſich ihres treuen Lehrers in Montmirail, und rief ſich ſelbſt zu: „Nur der Schuldige ſoll ſich fürchten!" und dieſer, junge Mädchen beym Eintritt zum erſten Balle wol ſehr ſelten beſchäftigende, Gedanke gab ihr eine wirkliche Zuverſicht, die ſie bis zum Ideal verſchönerte. Die kleine Herrnhuterin ward plötzlich zu der Königin des Feſtes, man drängte ſich zu ihr, ihr Tanz ward der Gegenſtand der allgemeinen Bewunderung, und wenn Schmeicheley befriedigen könnte, hatte Emma einen glücklichen Abend zubringen müſſen. Sie war nicht unempfindlich gegen den ſichtlichen Beyfall, der ihr ward, aber glücklich, ungezwungen fand ſie ſich doch nur in dem Geſpräch mit Graf Herbert, er ſezte ſie nicht in Verlegenheit, er war ernſthaft, und mit ihm war ſie doch immer heiter. Gleich nach dem erſten Tanze bat ſie ihn, der ihr mit Entzücken zugeſehen hatte, ſie zu ihrer Mutter zu führen; er ſchien zu zögern, allein ſie zog ihn fort. Die Gräfin ſah ſehr erhizt aus, Emma's Nähe ſchien ſie in Verlegenheit zu ſetzen, ſie erwiederte kaum deren zärtliche Liebkoſung; wie ſie ſich aber einen Stuhl reichen ließ, und Anſtalt machte, ſich neben ihr niederzulaſſen, rief ſie ungeduldig: „Welch ein Einfall! Graf Herbert, fehlt es denn an Tänzern?" — In dieſem Augenblick eilte ein glänzendes Offizierchen vom Tanzſaal herbey, und beſchwor die beſtürzte Emma, zurückzukehren; dieſe ſagte ihrer Mutter einige bittende Worte, welche die Gräfin nur mit einer kleinen Verbeugung an den Offizier beantwortete, wodurch ſie ihm ihre Tochter zum Tanz übergab — und mit einem ſchmerzlichen Blick auf Graf Herbert folgte ſie dem unerwünſchten Tänzer.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 12. May.

Seitdem das Théâtre français vorhanden iſt, ſollen viertauſend Stücke auf demſelben mit Beyfall aufgenommen worden ſeyn; wären dieſe lauter Meiſterſtücke, ſo würde die Nachwelt wahrlich ein hübſches Theaterrepertoir bekommen; allein die Kindeskinder oder ſchon die Kinder verwarfen oft, was den Vätern Freude gemacht hat, und finden nichts Ergözliches an Dichtungen, die dieſen vortrefflich geſchienen hatten. Das Publikum iſt oft auch guter Laune, oder in einem unthätigen Zuſtande, und läßt neue Stücke durchgehen, die es zu einer andern Zeit auspfeifen würde. Der Beyfall, den die neueſten Luſt- und Trauerſpiele auf der Bühne des Théâtre français erhalten, iſt alſo nicht immer ein Beweis von wahrem Kunſtwerthe. Ein Verdienſt haben jedoch die meiſten neuen Trauerſpiele; ſie ſind nämlich ſehr gut verſifizirt, und ſprechen edle Empfindungen in wohlklingendem würdevollen Tone aus; vermuthlich eine Folge der hohen Achtung der franzöſiſchen Dichter, womit ſie von Jugend auf ihren Racine als Muſter ſtudiren. Merkwürdig iſt es, zu ſehen, mit welcher Leichtigkeit die jungen Dichter dieſe elegante Racine'ſche Verſifikation nachahmen. Eine üble Wirkung dieſer leichten Nachahmung aber iſt die Einförmigkeit des hochtrabenden Tones in allen neuen franzöſiſchen Luſtſpielen. Ob Griechen, Römer, ob Franken, Gothen oder andere barbariſche Völker auftreten, gleichviel, die Sprache und die Gedanken ſind immer dieſelben; die Helden ſcheinen ſämmtlich aus einer einzigen Schule hervorzugehen und von einer Geſinnung belebt zu ſeyn. Dieſe Einförmigkeit, die den Zuſchauern wohl nicht ſehr auffallen mag, muß in der Folge dem Werthe aller dieſer neuen Produkte ſehr ſchaden. Da haben nun ſo eben die beyden Haupttheater, jedweres ſein neues Trauerſpiel zu Tage gefördert, und eine Menge anderer warten ſchon, bis die Reihe auch an ſie komme. Auf dem Théâtre français war es der Mayordom, und auf der Odeon-Bühne Graf Julian; erſteres von Lancelot, lezteres von Guiraud: beyde haben ſchon auf den verſchiedenen Bühnen einen guten Erfolg gehabt, Lancelot durch ſeinen Ludwig IX., Guiraud durch ſeine Machabäer. Da die Pariſer Schriftſteller, wie der ganze aufgeklärte Theil der franzöſiſchen Nation, in zwey Klaſſen zerfallen, freyſinnige und abhängige, ſo zeugen auch die neuen Trauerſpiele ſogleich von der Denkungsart der Verfaſſer. Lancelot hatte ſeinem Ludwig IX. ſo erbauliche Reden untergelegt, daß er ſeitdem eine Stüze und Hoffnung der Societe des bonnes Lettres und aller der andächtigen Seelen geworden iſt, welche des Troſtes leben, daß die Nation gewiß bald wieder wie im Mittelalter ſich unbedingt dem Zepter und Krummſtabe unterwerfen werde. Sie waren ſicher, daß ſein neues Stück ebenfalls ächt monarchiſche Geſinnungen aushauchen werde, und darin haben ſie ſich dann auch nicht getäuſcht; denn ſo wie Ludwig IX. die Andächtigen befriedigt hat, ſo iſt der Mayordom eine dramatiſche Beweisführung zu Gunſten des Steckenpferdes der Ultras, ich meine den Grundſaz der Legitimität, ſo wie ſie ihn ausbeuten. Die Handlung geht zur Zeit der alten fränkiſchen Könige vor, als die Mayordome ſchon faſt die ganze königliche Gewalt an ſich geriſſen hatten, und einem Prinzen aus dem königlichen Stamme nur noch den Titel und den äuſſerlichen Prunk eines Königs überließen. Ebroin iſt ein ſolcher furchtbarer Mayordom; er hat den K. Thierry oder Dietrich abgeſezt, ihn in ein Kloſter verſteckt, deſſen Tochter einem jungen Krieger, den er zu ſeinen Zwecken brauchen zu können

glaubte, zur Ehe gegeben, und dieſen Jüngling als vorgeblichen Sohn Klotars III. auf den Thron erhoben, dieſer falſche Clovis wird es aber bald müde, ſich von Ebroin als ein Kind leiten zu laſſen, und will ſelbſt regieren. Seine Widerſpenſtigkeit zwingt endlich Ebroin, dem neuen Könige zu offenbaren, von welcher Herkunft er iſt, und was er, Ebroin, für ihn gethan habe. Dieſer Auftritt iſt ſehr gut dramatiſirt und einer der beſten, wo nicht der allerbeſte, im Trauerſpiel. Ebroin ſezt nun die furchtbaren Hebel ſeiner Gewalt in Bewegung, und auch dieß gibt dem Stücke etwas ſehr Dramatiſches. Der todtgeglaubte Thiéry wird aus der Dunkelheit hervorgezogen, und als legitimer König ſogleich vom Volke anerkannt und ausgerufen, wobey dann natürlich lauter ſchöne und politiſche Maximen und Grundſäze vorgebracht werden. Clovis muß nun ſehen, wie ihm der Zepter aus den Händen geriſſen wird, ſeine Gemahlin erkennt ihren Vater wieder, und will ihren Mann wenigſtens erhalten. Aber Thiéry iſt ſo erboßt über die Uſurpation, daß er ſeine Tochter verflucht; unterdeſſen vergiftet Ebroin den abgeſezten Uſurpator, oder vielmehr den Unter-Uſurpator, da er natürlich der Ober-Uſurpator bleibt; auch läßt er das Gerücht ausſtreuen, als ob Thiéry jene Vergiftung veranſtaltet habe, und will durch dieſes Gerücht auch ſchon den lezten König beym Volke verhaßt machen. Hiemit hört das Stück auf: das Laſter wird hier alſo nicht geſtraft, Tugend iſt eigentlich bey Niemand vorhanden, alſo braucht dieſelbe auch nicht belohnt zu werden. Ebroin iſt ein kräftiger Charakter und von Talma mit ſeiner gewöhnlichen Genialität aufgefaßt worden. Aber ein ſo grauſamer Wüterich, der nirgends ein Hinderniß findet, und ſeine Verbrechen ungeſtraft und mit Glück vollbringt, kann den Zuſchauer doch nicht befriedigen. Einige Mayordome mögen ſo gehandelt haben; denn nach Gregoire de Tours iſt die Geſchichte der erſten fränkiſchen Könige eine faſt ununterbrochene Reihe von Mordthaten und Verräthereyen; aber auf der Bühne muß auch der Wüthrich etwas an ſich haben, wodurch er den Zuſchauer anzieht; wenn er blos zurückſtößt, ſo darf ein ſolcher Charakter auf keinen anhaltenden Beyfall rechnen. Dennoch iſt dieſes Stück in den Ultrablättern ſehr gerühmt worden, und der Verfaſſer iſt ſogleich nach der erſten Vorſtellung in den Adelſtand erhoben, oder, wenn man will, verſezt worden. Was ihm dieſe ſeltſame Ehrenbezeugung, wovon ſeit der Revolutionszeit kein einziges Beyſpiel vorhanden iſt, nüzen werde, iſt nicht einzuſehen. Ein bloßer Adelicher zu ſeyn, bedeutet nach der franzöſiſchen Verfaſſung gar nichts; kein einziges Recht, keine einzige Pflicht iſt damit verbunden, und ein ſpaniſcher Hidalgo oder Cavallero, welcher wähnt, er müſſe adelich ſeyn, weil ſich vor acht Jahrhunderten die Leute ſeines Dorfs mit den Mauren gebalgt haben, darf zehnmal ſtolzer ſeyn, als ſo ein neuer franzöſiſcher Adelicher, der nirgends die Klaſſe zuſammentrifft, zu der er nun gehören ſoll; und als Schriftſteller bedurfte er nun vollends jenes leeren Diploms nicht, das ihm in der That nichts verleiht. Für Gelehrte ſind im Staate andere Belohnungen und Auszeichnungen vorhanden, die etwas nüzlicher und ehrenvoller ſind, als ein unbedeutender Brief. Der Verfaſſer des neuen Trauerſpiels auf der Odeonbühne, Guiraud, iſt kein Mitglied der Société des bonnes Lettres, ſondern ein Zwitterling zwiſchen Freyſinnig und Servil; man merkt es ihm an, daß er es mit den Liberalen nicht gern verderben möchte; aber der Regierung, oder vielmehr den Miniſtern möchte er noch weniger mißfallen; doch auf ſeine Geſinnungen werde ich weiter unten zurückkommen. Zu ſeinem Trauerſpiele hat die Geſchichte des Falles des oſtgothiſchen Reiches Veranlaſſung gegeben; aus der Geſchichte hat der Verfaſſer aber wenig entlehnt; faſt Alles iſt aus ſeiner Einbildungskraft gezogen, eine Freyheit, die ſich auch Lancelot mit ſeinem Thiéry und Clovis genommen hat. Darauf wird auch jezt in Frankreich wenig geſehen, wofern das Stück nur intereſſant iſt. Die Hauptſache iſt, daß der Verfaſſer das Gefühl der Zuſchauer in Anſpruch nehme; ob die Geſchichte oder ſeine Phantaſie dieſe Wirkung hervorbringe, iſt ihnen ziemlich gleich. Guiraud beginnt die Handlung ſeines Grafen Julian fünfzehn Jahre nach der Eroberung Spaniens durch die Mauren; die Familie des Grafen Julian, welcher die Landung der Araber befördert hat, um ſich an König Rodrigo wegen der Verführung ſeiner Tochter Lydda (in der Geſchichte heißt ſie Cava) zu rächen, liefert die Perſonen des Stückes, nämlich Julian den Grafen, der von Gewiſſensbiſſen darüber gefoltert, daß er ſein Vaterland verrathen hat, umherirrt, Ferdinand ſein Sohn, der ſeit jenem Verrathe bey den Mauren geblieben, und ſelbſt ein Maure geworden iſt; er hat die Befehlshaberſtelle zu Carthagena und hofft König über dieſe Stadt zu werden; von ſeinen beyden Schweſtern iſt die jüngſte, Elvira, von ihrer Mutter noch als Kind in ein Kloſter gebracht worden, und wird dort auferzogen. Die andere, Lydda, die vom Könige entehrte, iſt wahnſinnig, irrt in der Einſamkeit umher und iſt unter der Benennung: *die Wahnſinnige von Murcia*, beym Volke bekannt. Keine von Beyden iſt Ferdinand als Schweſter bekannt. Durch dieſe Unbekanntſchaft entſtehen die tragiſchſten Zufälle. Ferdinand hat Aurelia oder Elvira aus dem eroberten und geplünderten Kloſter gerettet, iſt in ſie verliebt geworden, und will ſie heyrathen. Lydda, welche beyde als Bruder und Schweſter kennt, will ſie von ihrer Verbindung abhalten; allein in dem Augenblick, da ſie ihnen das Geheimniß ihrer Geburt entdecken will, überfällt ſie der Wahnſinn. Unterdeſſen rücken die Chriſten unter Theodomirs Anführung gegen die Mauren an. Graf Julian wünſcht ſeinen Sohn von dem Gefechte wider die Chriſten abzuhalten, und ſtürzt ſich zwiſchen die Streitenden. Sein Sohn, der ihn nicht erkennt, verwundet ihn tödtlich; der Vater gibt ſich zu erkennen; aus Reue und Verzweiflung will ſich Ferdinand um's Leben bringen. Sein Vater ermahnt ihn, lieber ſein Leben zur Vertheidigung des chriſtlichen Spaniens anzuwenden; allein der Sohn erſticht ſich, und der Vater ſagt: Komm mein Sohn, ſtirb am Buſen deines Vaters, und das Stück beſchließt mit einigen Verſen über die baldige Befreyung Spaniens von den Mauren. Mlle. Georges als wahnſinnige Lydda hat die intereſſanteſte Rolle im Stücke, obſchon Ferdinands Rolle mehr Aufſehen erregt, und in einem hochtrabendern Style geſchrieben iſt. Da das Stück ſogleich gedruckt worden iſt, ſo hat der Verfaſſer eine lange Vorrede voran geſezt, worin er nach Art mancher anderen Schauſpieldichter ſeine Dichtung gegen die Kritiker zu vertheidigen ſucht, und die Grundidee entwickelt, nebenbey auch noch manches einſchiebt, was mit ſeinem Grafen Julian nichts zu ſchaffen hat. Seine Vorrede iſt dadurch ein ſonderbares Stück geworden. Die Sühne, ſo beginnt er, ſey eine unausbleibliche Folge des Verbrechens; kurzſichtige Menſchen halten ſich nur an einzelne Begebenheiten, ohne zu bemerken, daß ſie eine aus der andern folgen, und daß die großen Vergehen der Nationen, wie der Individuen, durch große Strafen ausgeſöhnt werden, dieß wird mit Beyſpielen belegt, und da wird dann — ziemlich unerwartet — Lord Caſtlereagh auch angeführt, der mit dem ignoble tranchant du canif ſich dafür beſtraft habe, daß ſeine Feder das Unglück ſeiner Mitchriſten, der Griechen, unterzeichnet habe. Das *Federmeſſer* ſoll hier die Sühne der *Feder* geweſen ſeyn. Dann wird das politiſche Glaubensbekenntniß des Verfaſſers herbeygeführt. Den grandes légitimités ſey er zugethan, allein ſonſt unabhängig und vermuthlich der einzige Schriftſteller, der nie von den Miniſtern etwas erhalten noch gefordert habe — ein Fingerzeig an die Regierung, die vermuthlich den Herr Guiraud bisher überſehen hat. Vielleicht bekömmt er auch einmal ein Lancelot'ſches Diplom, was ihn dann wohl zufrieden ſtellen wird, wofern er nicht eine ſubſtanziellere Belohnung wünſcht.

(Die Fortſezung folgt.)

Nro. 136.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 7. Juni 1823.

Vor gethan und nach bedacht,
Hat manchen in groß' Leid gebracht.
Sprüchwörtlich.

Perſiſche Fabeln.

Von Friedrich Rückert.

III.

Das Füchslein mit dem Wolfgethier
Hatte Freundſchaft geſchloſſen,
Und ſich erwählt den Herrn von Gier
Zu einem Reiſegenoſſen.

Zu einem Weinberg ſchlichen ſie,
Der war umzäunt mit Dornen,
Vergeblich ihn umſtrichen ſie
Von hinten und von vornen.

Da fand ſich doch ein kleines Loch,
Das juſt für's Füchslein paßte,
Doch nur mit Zwang und großer Noth
Das ſtarke Wolfsthier faßte.

Das Füchslein ſchlupfte leicht hinein,
Der Wolf hinein ſich zwängte.
Da fanden ſie viel Trauben drein,
Weiße, rothe und geſprengte.

Da aß das Füchslein mit Bedacht,
Des Wiederausgangs denkend,
Der Wolf der aber ſchluckte mit Macht,
Sich nicht um's Künft'ge kränkend.

Das ward gewahr der Weinbergsmann,
Der faßte einen Prügel,
Und wie er damit kam heran,
Macht' er den Gäſten Flügel.

Das Füchslein ſchloff bebend durch's Loch
Mit ſeiner ſchmalen Hüfte;
Der breite Wolf, nun breiter noch,
Blieb ſtecken im Geklüfte.

Den that mit ſeinem Prügel gut
Der Weinbergsmann ſo rupfen,
Daß er, geſchunden bis auf's Blut,
Zuletzt hindurch konnt' ſchlupfen.

Kindestreue.

(Fortſetzung.)

Die Geſellſchaft trennte ſich nach und nach, und Emma wagte es nun wieder, dem Spieltiſch ihrer Mutter zu nahen. Eine Zeitlang ließ ſie ſich durch Graf Herberts gefliſſentliches Geſpräch am Eingang des Zimmers aufhalten, nahm aber wahr, daß eine todte, ihr höchſt ſchauerliche Stille an der Mutter Spieltiſch herrſchte. Plötzlich ſahe ſie ihre Mutter aufſtehen, und hörte ſie mit einer Art Ungeſtüm ſagen: „Nein, Frau Präſidentin, für heute muß es genug ſeyn. Ich möchte meine Verbindlichkeiten nicht ſteigern." Die Präſidentin zuckte die Schultern, der dritte Mann, ein alter General, zählte bedächtig einen Haufen Goldſtücke in ſeinen Beutel und wiederholte kaltblütig: „Ich ſtehe Ihrer Gnade immer zu Befehl." Emma vergaß alle äußere Umſtände, ſie bemerkte nur, daß ihre Mutter die Farbe wechſelte, eilte zu ihr, und ſuchte mit zärt-

Digitized by Google

licher Frage nach ihrem Wohlbefinden eine ihrer Hände zu ergreifen, die einen Stift hielten, mit dem die Gräfin Buotaden aufſchrieb. Erſchrocken nahm ſie Emma's Nähe wahr, zog ihre Hand etwas unſanft zurück und ſagte, zwar leiſe: „Das iſt ja zudringlich! Warte, bis ich dich abrufe.“ — Das arme Kind f ü h l t e i h r H e r z b r e c h e n, ganz eigentlich. Es war ein phyſiſcher Schmerz, von dem ſie ſpäter verſicherte, er ſey der Anfang ihres Hinſterbens geweſen, der Mehlthau, der auf ihre Blüthe gefallen. Graf Herbert ſah ſie erblaſſen. „Die Hitze drückt Sie, ſagte er laut, erlauben Sie mir, Sie an den Balkon zu führen. Ihre Frau Mutter behält Sie da im Auge.“ Emma heftete einen ſo ſchmerzvollen Blick auf ihn, daß er ſich nicht enthalten konnte, ihre Hand zu faſſen, und im Gehen ihr zuzuflüſtern: „Nehmen Sie nicht ſo ſchwer, was vorübergehender Mißverſtand iſt. Wenn wir das Spiel ernſthaft behandeln, mögen wir eben ſo wenig dabey geſtört werden, wie bey einer Arbeit.“ Emma antwortete nicht, der Graf blieb am offenen Balkon ſtehen, und beobachtete Emma's Blick, der ſich mit einem unbeſchreiblichen Ausdruck zum Himmel richtete. Es war Hoffnungsloſigkeit und Gottvertrauen im ſonderbarſten Verein. Der Mond wandelte durch zerrißne Wolken, jezt aber gewann er einen heitern Plan, er verſilberte das ihn kurz vorher verſchleyernde ſchwarze Gewölk, Emma's Blick ward heiterer, ein paar helle Thränen rollten langſam über ihre Wangen, und, als ſey mit ihnen der Nebel des Grams niedergeſchlagen, ſenkte ſie ihren Blick freundlich auf Herbert, und ſprach von dem Mondenlicht an ihrem lieben Montmiraller See. Beym Heimfahren machte ihr die Gräfin durch herzliche Sorge für ihre Geſundheit den kleinen Unmuth der vergangenen Stunde vergeſſen. „Fräulein Emma iſt heiſer geworden, hatte Graf Herbert beym Abſchied geſagt, ich fürchte, der offene Balkon hat ihr geſchadet.“ Das konnte nicht ſeyn, die Juliusnacht war ſo lau! und wie willkommen war dieſe Heiſerkeit dem guten Kinde, da ſie ihr die Aufmerkſamkeit ihrer Mutter erwarb!

Emma fand ſich ſehr matt am folgenden Morgen, ihre Stimme war wieder frey, aber ihr Auge wunderbar glänzend, und die zarte blaue Schattirung unter demſelben zeigte deutlich, daß dieſes nicht der Glanz des Jugendmuthes ſey. Sie fand, wie ſie ſich zum Frühſtück einſtellte, einen finſter und demüthig ausſehenden Mann im Zimmer, der ſich ſo eben mit tiefen Verbeugungen von der Gräfin beurlaubte. Dieſe ſah ſehr blaß aus, empfing ihrer Tochter herzliche Begrüßung ſehr zerſtreut, und ſuchte nach Papieren, indeß Emma ſich mit Theodor beſchäftigte, der ſich unendlich freute, daß ſeine Schweſter wieder „ſeine Emma“ geworden wäre, und ihr mit wahrem Genuß all ſeinen Spielkram in den Schoos legte, bey jedem Stück fragend: „Nicht wahr, das ſchadet auch nicht?“ ſich des geſtrigen Verbots, das Ballkleid zu berühren, bitterlich erinnernd. Bald kam aber eine Botſchaft von ihrem Stiefvater, der ſie zu ſich auf ſein Zimmer beſchied. Da das gemeſſene Benehmen dieſes Mannes, ſein zwar ſehr achtungsvoller, aber faſt beſtimmter Ton gegen ihre Mutter, ihr viel Schüchternheit einflößte, ging ſie mit Herzklopfen zu ihm, welches bey der feyerlichen Anrede, die er an ſie begann, nicht abließ. Er ſprach davon, wie ihr verewigter Vater ihn ſelbſt zu einem ihrer Vormünder ernannt, und ſo den erſten Grund zu der Verbindung mit ihrer Mutter gelegt habe, wie ihr Alter zwar noch ſo zart ſey, daß es ſie aller Geſchäftskenntniß überhöbe, allein er bemerke mit Vergnügen einen ſo ernſten Sinn an ihr, daß er ihr willig als Freund und Vater eine Ueberſicht ihres Vermögens geben wolle. Er nannte ihr nun Summen, die der einfachen Emma ungeheuer ſchienen, und ſezte hinzu: „So lange ſie unter meiner Verwaltung ſtehen, ſollen ſie ſich nur vermehren; Ihr Vater, meine liebe Tochter, hat auch einen Plan entworfen, der ſie nach mir in achtungswürdige Hände gibt — doch das kommt Ihrer Mutter zu, Ihnen zu entdecken; ich rathe Ihnen nur für den Frieden Ihres künftigen Lebens, ſich an geregelte Ausgaben zu gewöhnen, jede leidenſchaftliche Laune zur Verſchwendung früh zu beherrſchen, und — und überhaupt der Pflicht Ihres Geſchlechts, ſich dem Wohl der Ihrigen zu widmen, ſtets eingedenk zu ſeyn.“ — Emma war ſo ängſtlich verlegen, daß ſie ihres Stiefvaters Worte nur halb verſtand, allein ſie verriethen einen moraliſchen Sinn, und dieſer zog ſie mit Vertrauen zu dieſem ihr bisher ſo fremden Mann. Ihre überſtrömend herzliche Antwort ſchien ihm jedoch peinlich, er ward wieder höflich, und ging zu „einem andern Beweiſe von Vertrauen über, den er ihr zu geben gedächte.“ wobey er ihr ein anſehnliches Schmuckkäſtchen überreichte, deſſen Inhalt Emma mehr durch ſeine Fülle, als den, ihr ganz unverſtändlichen, Werth der Juwelen in Erſtaunen ſezte. Obſchon, ſagte der Graf, junge Damen keine Diamanten trügen, wolle er ihr doch einen Beweis ſeines Vertrauens geben, indem er dieſen Schatz ihrer Obhut überlaſſe. Emma dankte, bat aber innig, ſie damit zu verſchonen, dieſes, wie alles Uebrige, mit ſeiner väterlichen Güte ferner zu verwalten, nur ein paar lange Schnüre der ſchönſten orientaliſchen Perlen nahm ſie aus dem Käſtchen, dergleichen hatte ſie an jungen Damen ihres Alters geſehen, und hatte eine jugendlich ſchwärmeriſche Vorliebe für ſie.

Emma, in ihr Zimmer zurückgekehrt, tadelte ſich ſelbſt über die Heftigkeit ihrer Gemüthsbewegung, ſie wiederholte ſich ihre früh empfangenen Lehren der Selbſtbeherrſchung, die heute von ihrem Stiefvater empfangene Ermahnung von Mäßigung der Leidenſchaft geſellte ſich zu ihnen, und, ohne zu wiſſen, was ſie eigentlich bedürfe, kniete ſie in ein Winkelchen ihres Kabinets, und betete ſehnſuchtsvoll „um den Frieden Gottes,“ denn ſie wußte

Digitized by Google

das, was ihr fehlte, nicht zu benennen. Mit ſcharfer Diſſonanz rief ſie die Ankunſt des Tanzmeiſters aus dieſem heiligen Aufſchwung zurück. Sie war aber heute ſo erſchöpft, daß ſie den Lehrer bitten mußte, ſeinen Unterricht früher zu beenden. In dieſem Augenblick trat Frau v. Steinfeld zu ihr herein. Sie wollte nachſehen, ob die Nichte, ſo wie ſie geſtern dazu aufgefordert ward, Herrn Dümont gebeten hatte, ſie die Pas zur Gavotte zu lehren. Der Lehrer entſchuldigte ſich mit der Müdigkeit des Fräuleins, allein davon wollte die Tante, die nie ein körperliches Leiden gekannt, gar nichts hören; ſie erklärte, daß junge Leute ſich dergleichen Weichlichkeiten gar nicht erlauben müßten; ſie verdanke ihre unerſchütterliche Geſundheit ihren täglichen Ermüdungen durch Gehen, Reiten und häufiges Reiſen; dieſe Mittel ſollen auch Emma ſtärken. Augenblicklich mußte dieſe ihren Hut aufſetzen und mit ihr in den Park gehen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Literariſche Fehlſchüſſe.

Thomas Warton fand in einer alten Romanze folgende Verſe, in welchen Saladins Kampf mit Richard Löwenherz beſchrieben iſt:

A faulcon broad in hand he bare
For he thought he would there
Have slayne Richard.

Er glaubt, faulcon broad bedeute einen großen Falken, und Saladin ſey mit dem Raubvogel auf der Hand dargeſtellt, um ſeine Verachtung gegen ſeinen Gegner auszudrücken: er beruft ſich auf ein altes Gemälde und auf Tapetenmalereyen, wo Saladin mit dem Falken auf der Hand dargeſtellt iſt, und vertieft ſich in die Gebräuche der vergangenen Jahrhunderte. Trotz ſeiner glänzend ausgelegten Gelehrſamkeit iſt und bleibt ein faulcon broad ein breites Schwert (faulcion broad), das im Kampf leicht nützlicher ſeyn konnte, als ein Vogel auf der Fauſt.

*

Als Johnſon ſein Wörterbuch ſchrieb, fragte er in öffentlichen Blättern nach der Bedeutung von dem Worte Curmudgeon. Er erhielt durch einen Unbekannten Auskunft, und erwähnte dankbar des unbekannten Korreſpondenten in ſeinem Werke ſo:

„Curmudgeon, fehlerhafte Ausſprache für das fran„zöſiſche cœur méchant.

Unbekannter Korreſpondent.“

Aſh kopirt dieſes in ſeinem Dictionnaire:

„Curmudgeon, von dem franzöſiſchen cœur, unbekannt, und méchant, Korreſpondent.“

*

Ein franzöſiſcher Literator ſchrieb über ein Luſtſpiel von Cibber, das den Titel hat: Love's last shift (der Liebe höchſte Noth), und überſezte dieſen Titel: „La dernière chemise de l'amour (der Liebe leztes Hemd).“ Shift heißt nämlich Liſt, Noth, Ausflucht u. ſ. w. und Weiberhemd.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Aus Preußiſch Sachſen, May.

Das Bad zu Lauchſtätt, welches 1810 ſein erſtes Jubiläum feyerte, von 1815 an aber, wo es Preußiſch wurde, merklich in Verfall gerieth, ſcheint jezt einer günſtigeren Periode entgegen zu gehen. Die königliche Regierung in Merſeburg hat das mitten auf dem Badeplaze gelegene alte Schloß an einen wohlhabenden Partikulier aus Leipzig (Dr. Med. Richter) verkauft, welcher daſſelbe ganz zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen der Badegäſte eingerichtet hat. In Verbindung mit dieſer Einrichtung ſteht die Anlage einer neuen, höchſt bequemen Badeanſtalt, woran es bis dahin inſofern fehlte, als nur eine, ſehr ausgezeichnete, Anſtalt zum Touche-Bad vorhanden war, die gewöhnlichen Bäder aber in den Wohnungen genommen werden mußten, welches für Curgäſte, die ohne Beſchwerde ausgehen konnten, ſehr unbehaglich war, indem der Waſſerdunſt und der Geruch etwaiger anderer verordneter Bade-Ingredienzien die Wohnung verunſauberte. Jezt ſind für die Curgäſte Badezimmer angelegt, und Einrichtungen getroffen, ähnlich den Reil'ſchen in Halle, vermöge deren man Schwefel-Kräuter-Salz- und alle anderen Arten künſtlicher Bäder nach der Aerzte Verordnung bekommen kann, und wobey für die perſönliche Bequemlichkeit und Annehmlichkeit in hohem Grade geſorgt iſt. Der durch ſeinen Umfang, ſeine Höhe und Bauart berühmte öffentliche Salon wird verſchönert, und alle kleineren Luſt-Etabliſſements ſcheinen ſeinem Beyſpiele folgen zu wollen. Der Pachter der Badewirthſchaft wird der vorige bleiben, und dieſe Nichtveränderung wird eben ſo vortheilhaft als jene Veränderungen ſeyn; denn es iſt derſelbe, welcher in den Leipziger Meſſen Treibers Keller ſo berühmt gemacht hat, als es zu den Zeiten des D. Fauſt Auerbachs Keller geweſen ſeyn mag. Die härteſte Nuß wird die Herſtellung eines guten Schauſpiels ſeyn. Das ehemalige Weimar'ſche Theater unter Göthe, unſtreitig das damals einzige, mit der literariſchen Bildung Deutſchlands Schritt haltende Theater, verließ dieſen ſeinen gewöhnlichen Sommeraufenthalt bald nach dem ſogenannten Befreyungskriege, und als Lauchſtädt unter Preuß. Hoheit kam, verkaufte der Großherzog das von ihm erbaute, und als Privateigenthum ihm gehörige Schauſpielhaus an die preußiſche Regierung. Aber er konnte das Göthe'ſche Kunſttheater nicht mit verkaufen, ſelbſt wenn er gewollt hätte; es war nicht mehr und iſt nicht mehr. Es gelang einige Jahre nacheinander der Regierung in Merſeburg, das Leipziger Stadttheater (unter Dr. Küſtner), eine der beſſeren Kunſtanſtalten Deutſchlands, theilweiſe dahin zu ziehen; und das zog Anfangs auch viele Leipziger Theaterfreunde nach. Aber die Douane, welche die Badegäſte inkommodirte, ſelbſt den wöchentlich ankommenden Theaterrequiſiten-Wagen durchſuchen zu müſſen glaubte, als ob von goldpapiernen Königskronen Zoll zu erheben wäre, verdarb dem Unternehmer die Luſt, und er kam ſeit 1821 nicht wieder. Eine Walter'ſche Truppe ſollte das Bad von Halle aus verſehen, fand aber ſo ſchlecht ihre Rechnung, daß ſie es eben ſo ſchlecht verſah. Jezt iſt, wie man hört, die Köthen'ſche Hoftheater-Geſellſchaft engagirt, und da dieſelbe unter Leitung eines zwar ſehr jungen, aber thätigen

Intendanten ſteht, der in Leipzig Gelegenheit gehabt haben ſoll, einem im Ganzen gut und kunſtſinnig geleiteten Theater gegenüber ſich auszubilden für die Dirigirkunſt; ſo verſpricht man ſich davon ſehr erfreuliche Leiſtungen, und eine ſehr angenehme Unterhaltung, die — wenn das Theaterperſonal Bildung und geſellſchaftlichen Takt hat — wie bey dem Goethe'ſchen und dem Küſtner'ſchen Theater auch auf Belebung der Vergnügungen des Badeplatzes und der Geſelligkeit überhaupt ſich erſtrecken möchte. Bald, ſagt man, und vielleicht noch in dieſem Jahre, werde auch das berühmte Struve'ſche Laboratorium, welches die beſten und wirkſamſten fremden Mineralwaſſer chemiſch bereitet und ſchon in Dresden, Leipzig und anderen Orten als vortrefflich ſich bewährt hat, hier etablirt werden.

Paris, 12. May.

(Fortſetzung.)

Alles, was als Partheyäußerungen ausgelegt werden könne, habe er, ſo fährt Guiraud fort, ſorgfältig vermieden, weil die Partheyen Abſichten oder Intereſſen hätten, und der Dichter es mit ſolchen Dingen nicht halten könne. Hier muß der Herr Guiraud nicht ganz aufrichtig geweſen ſeyn, und hat daher auch keinen richtigen Grundſatz aufgeſtellt. Wie, wenn eine Parthey Vaterlandsliebe, Freyheit, Unabhängigkeit zur Loſung annimmt, ſo ſollte der Dichter nimmer dieſe Angelegenheiten in ſeine dramatiſche Dichtung verflechten können? Wo ſteht ſo etwas vorgeſchrieben? Herr Guiraud glaubt es auch ſelbſt nicht; denn was die beyden Hauptpartheyen in Frankreich bewegt, wird häufig in dem neuen Trauerſpiele berührt, aber immer auf eine etwas verſteckte Weiſe. Abſichtlich hat der Dichter es zu vermeiden geſucht, einer der beyden Hauptpartheyen Anſtoß zu geben, um ſich weder den Kritiken der Freyſinnigen auszuſetzen, noch die Anſprüche auf das Lob und die Ehrenbezeigungen der Ultras zu verſcherzen. Darin iſt er auch ziemlich gewandt geweſen; hievon nur ein Beyſpiel. Es iſt in dem Stücke häufig die Rede von der Befreyung Spaniens. Dieſe Stellen würden die Zuſchauer gewiß nicht verfehlt haben, als Anſpielung auf die Tagesbegebenheiten hervorzuheben, wenn ſie nur begriffen hätten, ob dieſe Befreyung im Sinne der Liberalen oder im Sinne der Servilen gemeint ſey: dieß hat aber der Verfaſſer abſichtlich im Dunkel gelaſſen, und kann ſich daher, wenn er Luſt hat, bey den Ultras ein Verdienſt daraus machen, daß er zum Kriege angefeuert habe, ohne daß ihm die Liberalen deßhalb etwas anhaben können. Die von ihm eingeſtreuten erbaulichen und andächtigen Betrachtungen wurden bey den erſten Vorſtellungen ſo übel aufgenommen, daß es dadurch beynahe zu Schlägereyen im Parterre gekommen wäre. Der Verfaſſer ſcheint in ſeiner Vorrede entrüſtet darüber, er kann gar nicht begreifen, wie es nicht erlaubt ſeyn ſollte, vor aufgeklärten Leuten zu Gunſten einer Religion zu ſprechen, welcher Europa die Abſchaffung der Sklaverey verdankt. Wenn Herr Guiraud etwas nachdenken will, ſo wird ihm nicht ſchwer werden, die Urſache des Mißvergnügens der Zuhörer zu errathen. Nicht über die religiöſen Aeußerungen murrten ſie, ſondern über die Art, wie dieſelben herbeygeführt werden, über die vermuthete Abſicht des Dichters, und über den Mißbrauch, den jezt täglich fanatiſche Menſchen mit der Religion treiben. Hat nicht neulich ein Redner der Ultras ſich erkühnt zu ſagen, man ziehe über die Pyrenäen wie zur Zeit der Kreuzzüge mit dem Loſungswort: Dieu le veut! Wenn das Heiligſte ſo mißbraucht wird, wie ſollte da das Publikum nicht unwillig über den Dichter werden, der auch ſo etwas in ſeine Dichtung einflickt! Ferner ſucht der Dichter auch noch ſeine Wahnſinnige von Murcia zu vertheidigen, die in den Journalen als eine mißlungene Rolle getadelt worden iſt. Der Verfaſſer legt ihr nämlich keinen beſtändigen Wahnſinn, ſondern nur Anfälle deſſelben bey, und das Publikum erkennt nur allzudeutlich, daß der Dichter ſie von Zeit zu Zeit wahnſinnig werden läßt, um die Handlung verlängern zu können. Guiraud behauptet, der von ihm gezeichnete Charakter ſey aus der Natur, und nicht aus ſeiner Phantaſie gegriffen. Im Mittelalter habe es nämlich ſolcher Wahnſinnigen gegeben, die unter Gräbern und in Einöden umhergewandelt, von Zeit zu Zeit unter den Lebenden erſchienen wären, und ihnen geweiſſagt hätten, dann wieder verſchwunden und in ihren Wahnſinn verfallen wären, er habe von ſolchen Perſonen in den alten Chroniken geleſen — in welchen, ſagt er nicht. Wohl ließ man die Wahnſinnigen umher irren, weil es an zweckmäßigen Anſtalten zu ihrer Verſorgung fehlte; auch mochten ſie zuweilen wohl als weiſſagende Perſonen angeſehen werden, wie noch jezt die Idioten in einigen Gebirgsländern als von Gott ausgezeichnete Perſonen betrachtet werden; daß zu jener Zeit aber Wahnſinnige ſollten wechſelweiſe vernünftig und närriſch, klug und unklug geweſen ſeyn, wird Herr Guiraud ſchwerlich in einer Chronik nachweiſen können; und wenn auch zwanzig Chroniken es bezeugten, ſo muß ein ſolcher Charakter auf der Bühne, wenigſtens ſo wie ihn Herr Guiraud behandelt hat, mißfallen, weil er gerade nur dann ändert, wenn der Dichter kein anderes Mittel weiß, der Handlung eine neue Wendung zu geben. Daß es am Ende des dritten Aufzuges an einer Peripatie fehle, geſteht der Dichter ſelbſt als einen Mangel ſeines Stückes ein. In den franzöſiſchen Trauerſpielen, die bekanntlich ſtets fünf Aufzüge haben, müſſe nämlich am Ende des dritten Aufzuges eine halbe Auflöſung und eine neue Verwicklung des dramatiſchen Knotens ſtatt haben, weil die Aufmerkſamkeit nicht wohl fünf Aufzüge hindurch auf einen und denſelben Gang der Handlung gerichtet werden könne. Man könnte fragen, warum denn die franzöſiſchen Dichter nicht ein Trauerſpiel in weniger als fünf Aufzügen verſuchen; allein die Regeln des franzöſiſchen Trauerſpiels ſind eben ſo unwandelbar als in China die Verrichtungen der verſchiedenen Volksklaſſen, und die dramatiſchen Dichter ſind, wie Voltaire ſagt, Sklaven, die mit ihren Ketten tanzen müſſen.

(Der Beſchluß folgt.)

Auflöſung der Charade in Nr. 130:
Pfauenauge.

Charade.

Was Großes dem Blick die Vergangenheit zeigt
Und was uns die Stunde verkündet;
Was Edles dem Schooße der Zukunft entſteigt,
Das iſt in der erſten begründet.
Sie wogt durch das Leben und altert nimmer,
Doch nichts widerſteht ihr, ſie ſtürzt es in Trümmer.

Die zweyte nun ſtrebt der verſchlingenden Flut
Der erſten ihr Seyn zu entreißen;
Sie flügelt ſich aufwärts mit wachſendem Muth
Schwelgt in der Unendlichkeit Kreiſen;
Und alle Thaten, ſo kleine, als große,
Entſteigen aus ihrem gebärenden Schooße.

Das Ganze rollt ſtolz ſeinen eigenen Gang,
Belächelt der Menſchen Gedanken;
Nicht zähmt es die Macht, nicht eiſerner Zwang —
Kühn bricht es die irdiſchen Schranken:
Und, ob auch die Menſchheit in Hader zerfiele,
Es führt ſie doch endlich zum herrlichen Ziele.

G. B . . l . ch.

Nro. 137.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 9. Juni 1823.

Will die Frau dem Mann befehlen,
So muß ſie das Große im Kleinen wählen.
Goethe.

Die Schwefelbäder bey Montmorency.

(Beſchluß.)

Vier Wochen lang wechſelte die ſchöne Gräfin Opodeldoc zwiſchen Wohlbefinden und Uebelbefinden mit vieler Kunſt und Ueberlegung ab. Der Arzt kam, der Arzt ging, die Krankheit blieb. Endlich ſchien die Arzney anzuſchlagen — ſie mochte wol ſympathetiſch gewirkt haben, denn Sophie, das Kammermädchen, pflegte ihre Privatnelken damit zu begießen. Schon ſeit acht Tagen war keine Klage gekommen aus dem Munde der Gräfin. Terpſichore hatte dieſe glückliche Verabredung mit Hygieia getroffen; denn am neunten Tage ſchickte die Baroneſſe Haberſack Einladung zu einem Balle, auf dem ſie vor ihrer Abreiſe ins Bad alle ihre Freunde vereinigt ſehen wollte. Die Gräfin ſchmückte ſich aufs Herrlichſte, ſie war ſchön wie — ein Engel. (Warum iſt die chriſtliche Mythologie ſo arm an guten Bildern?) Sophie, das Kammermädchen, ſtand, wie Pygmalion vor ſeinem Marmorbilde, mit Liebesblicken vor dem Kunſtwerk ihrer Hände, und flehte die Götter, ſie möchten die Gräfin beleben, und in einen Mann verwandeln. Der Graf ſelbſt zeigte ſtarke Spuren innern Wohlgefallens beym Anblicke ſeiner Gemahlin; denn die Hoffnung, daß ſeine hagere Schwägerin auf dem Balle etwas berſten würde vor Neid, hatte ſein äſthetiſches Gefühl ungemein geſchärft. Er nannte die Gräfin einmal über das Andere: Mein Mäuschen! Endlich bot er ihr den Arm, ſie hinab an den Wagen zu führen. Auf der Mitte der Treppe — o unvergleichliche That menſchlicher Seelenſtärke, einzig in der Weltgeſchichte! o glorreichſte Heldin des weiblichen Plutarchs! — mitten auf der Treppe, von Roſen umduftet, von Seide umwallt, von Gold und Perlen umglänzt, von Kunſt und Natur bis zum Blenden umſchimmert, auf dem Wege zum Tanze, auf dem Wege zu tauſend ſüßen Triumphen . . . ſtieß die Gräfin Opodeldoc einen durchdringenden Schrey aus, und wollte zuſammenſinken. Der Graf ſtützte ſie und fragte: „Was haſt du, mein Mäuschen?“ Die Gräfin konnte vor Schmerz nicht antworten. Man mußte ſie die Treppe wieder hinauftragen. Sie legte ſich zu Bette. Sophie, ob ſie zwar als Kammermädchen hinter den Kuliſſen ſtand, ward doch überraſcht von dem Staatsſtreich ihrer Gebieterin, deſſen Geheimniß ſie nicht wußte, da die Gräfin, wie jede Frau, ein Allerheiligſtes hatte, in das auch die Prieſterin Sophie nicht treten durfte, ſondern nur ſie ſelbſt als hohe Prieſterin. Der kranke Fuß wurde bis zur Ankunft des Arztes ohne Erfolg mit Hausmitteln behandelt. Der Doktor kam und hatte mit der Gräfin eine lange geheime Unterredung. Vor dem Weggehen begab er ſich zum Grafen und ſagte mit feyerlicher Stimme: „Herr Graf, ich halte es für meine Pflicht, Ihnen zu rathen, daß Sie einen andern Arzt kommen laſſen.“ — „Noch einen? rief der Graf. Ein Kongreß! Steht es ſo ſchlimm mit meiner Frau? Iſt eine gefährliche Revolution in ihr vorgegangen?“ — „Nein, wertheſter Herr Graf, ſo ſchlimm iſt es nicht; aber die gnädige Gräfin ſcheinen kein Zutrauen in mich zu ſetzen, und wol-

len meinen Rath nicht befolgen. Ich habe Ihrer Gemahlin eine Badekur verordnet, aber ſie will nichts davon hören. Sie ſagt, das Geräuſch der Badorte ſey ihr verhaßt, und ſie hat mir verboten, mit Ihnen, Herr Graf, davon zu ſprechen. Aber meine Pflicht . . ." — „Herr Doktor, ich liebe die Badorte auch nicht; können Sie meine Frau nicht auf anderm Wege heilen?" — „Werthester Herr Graf, wir können nicht zaubern, wir Aerzte. Der Arzt und die kranke Natur ſind der Blinde und der Lahme; die Natur **zeigt** uns den Weg, den wir ſie **tragen** ſollen. Um einen Kranken zu heilen, müſſen wir in ihm den geſunden Punkt, den Punkt des Archimedes auffinden, wo wir den Hebel anſetzen. Die Gicht iſt eine Krankheit, die ſich aufs Hartnäckigſte vertheidigt, ſie iſt mit Gewalt gar nicht einzunehmen, weßwegen ſie auch im Converſations-Lexikon unmittelbar auf Gibraltar folgt. . . ." Der Doktor ſprach noch länger als eine Viertelſtunde gelehrt und unverſtändlich, um der Gräſin Zeit zu laſſen, ihre Rolle zu rekapituliren. — „Sie werden meiner Frau Wiesbaden verordnet haben?" — „Nein, Herr Graf, das Waſſer iſt zu ſtark." — „Oder Ems? Nicht wahr, Doktor, Ems, das hilft." — „Trauen Sie ihm nicht, Herr Graf, das Waſſer allein thut's dort nicht; die Nachtluft — die Nachtluft iſt dort ſchädlich." — „Welches Bad rathen Sie denn?" — „Das zweckmäßigſte wäre Barrège in den Pyrenäen." — „Träumen Sie, Herr Doktor? Wollen Sie meine Frau der Armée de foi zuführen? Soll uns der Trappiſt attrapiren?" — „Freylich, Herr Graf, Barrège hat ſeine Bedenklichkeit. Das Waſſer von Montmorency bey Paris iſt ungefähr von gleicher Beſchaffenheit." — „Herr Doktor, wenn unſer Einer nach Paris reist, ſo koſtet das gleich ungeheures Geld. Muß es denn ſeyn? Thut es kein anderes Bad? Haben Sie Erfahrungen, ob es hilft?" — „Schon Hippokrates, in ſeinem Buche von den Winden, rühmt das Bad von Montmorency. Aber, Herr Graf, ich fürchte, Ihre Frau Gemahlin iſt nicht zu bewegen." — „Das wird ſich finden; wenn ich will, muß ſie wollen; ich bin Herr, Herr Doktor."

Graf Opodeldoc brauchte länger, als vierzehn Tage, ſeine Gemahlin für die Schwefelbäder von Montmorency zu gewinnen. Endlich willigte ſie ein. „Ich will deiner liebevollen Beſorgniß dieß Opfer bringen," ſprach ſie mit matter Stimme. Sie ward täglich ſchwächer und verließ das Bett nicht mehr. „Liebes Kind — ſagte der Graf eines Morgens — ich reite in die Stadt, ich will dir die Putzmacherin herausſchicken, du wirſt für die Reiſe noch Allerley bedürfen." — „Nein, guter Mann, erwiederte die Gräſin, das Nöthigſte habe ich, und ein Leichentuch finde ich überall. Ich fühle, wie ſich Alles in mir auflöst, bald ſchließt mich der Tod in ſeine kalten Arme." — „Kinderpoſſen! Du wirſt in Paris wieder aufleben; dann brauchſt du Flitter genug, und dort iſt Alles doppelt theuer." — „O mein Gatte, wozu noch Tand und Flitter? Laß mich den Blick abwenden von allem Irdiſchen, laß mich gegen den Himmel meine Gedanken richten!" — „Wie du willſt!" — brummte der Graf. — Die Vorbereitungen zur Reiſe waren getroffen, das Gold ward unter Seufzen eingerollt. — Der Graf liebte die Napoleons ſehr, doch, als guter Deutſcher, nur im Plurial. Die Gräſin wurde in den Wagen gehoben. Schon am zweyten Tage fühlte ſie ſich geſtärkt, und in Strasburg vermochte ſie mit Leichtigkeit den Münſter hinaufzuſteigen. Oben auf der Platte-Form ſagte der Graf: „Mäuschen, du blühſt ja wieder wie eine Roſe." Die Gräſin erſchrack, bedachte, wie wenig entfernt ſie noch von der Heimat wären, und blickte in die untergehende Sonne, um ihre Wangenröthe hinter dem Widerſchein der Abendglut zu verſtecken. Als ſie an der Barrière St. Martin an das Thor gelangten, durch das man, von Deutſchland kommend, in Paris einfuhr, wollte der Poſtillon, wie es ihm auf der Station geheißen, rechts ab gleich nach Montmorency fahren, wo das Quartier voraus beſtellt war. Aber die Gräſin befand ſich plötzlich ſo übel, daß man ſich entſchließen mußte, über die Nacht in Paris zu bleiben. Der am andern Morgen herbeygeholte Arzt erklärte die Krankheit für ein fièvre non maligne, und gebot das Zimmer zu hüten. Der Graf ging aus, Adreſſen abzugeben, machte Beſuche, empfing Beſuche, nach einigen Tagen war die Gräſin hergeſtellt, und ward von ihrem Manne in den Strudel von Paris hineingeführt. Die deutſche unlegitime Garderobe wurde in der Vivienne-Straße reſtaurirt. Der Graf ſelbſt fing ſich an in Paris zu gefallen. Er hatte einen wackern Colonel auf halbem Solde kennen gelernt, der, wie er, ein leidenſchaftlicher Jäger war, und der ihm Gelegenheit verſchaffte, ſeine Luſt zu befriedigen. Die Gräſin aber hatte vom erſten Augenblicke an eine unüberwindliche Abneigung gegen den Colonel gefaßt, und da ſie ihren Widerwillen nicht verbarg, führte dieſes zu häufigen Zwiſtigkeiten mit ihrem Manne. „Er iſt ein wilder Menſch!" ſagte die Gräſin oft. — „Wir gedienten Leute ſind nicht anders!" erwiederte jedesmal der Graf. Wochen, Monate gingen vorüber, der Herbſt nahte heran, die Rückreiſe konnte nicht länger verſchoben werden. Der Wagen war angeſpannt, der Colonel umarmte ſeinen Freund. „Adieu mon ange!" ſagte er zu Sophie, ihr die Wangen ſtreichelnd; aber vergebens ſuchte er unter Scherzen ſeine Rührung zu verbergen, Thränen entſtürzten ſeinen Augen. Er faßte die Hand der Gräſin, ſie zu küſſen, dieſe zog ſie zurück und ließ ihren Schleyer fallen. Als ſie im Wagen ſaßen, ſagte der Graf: „Du haſt dich aber auch gar zu unartig gegen den Colonel benommen! Er iſt ein Herrmann, ein ächt deutſches Herz." . . . Während auf der erſten Station hinter Paris die Pferde gewechſelt wurden, ſchlug ſich der Graf plötzlich vor die Stirn und rief: „**Mein vergeſſen!**" Mit freudigem Schreck frug die

Digitized by Google

Gräfin haſtig: „Deine Brieftaſche? Ich habe ſie auf dem Kamin geſehen. Laß uns ſchnell zurückfahren, ich fürchte, ich habe auch Manches dort vergeſſen; wenn wir nicht eilen, iſt Alles hin.“ — „Die Brieftaſche habe ich — erwiederte der Graf — ich meine, wir haben ja ganz vergeſſen, uns in Montmorency umzuſehen.“ — „Ueber's Jahr!“ liſpelte die Gräfin mit einem leiſen Seufzer, und warf einen feuchten Blick auf den Dom der Invaliden zurück, deſſen goldne Kuppel in der Abendſonne leuchtete.

Graf Opobeldoc lebte wieder im alten Gleiſe auf ſeinen Gütern. Die Nachbarinnen waren der Reihe nach gekommen, die Pariſer Hüte zu bewundern, welche die Gräfin mitgebracht. Dieſe hatte ſich müde erzählt von den Wunderwerken der herrlichen Stadt — wenn es für Männer angenehm iſt, in Paris zu ſeyn, iſt es für Frauen noch angenehmer, dort geweſen zu ſeyn und davon zu berichten. Die Herbſtwinde raſchelten, die Blätter fielen. Es kam der erſte November, des Grafen fünfzigſter Geburtstag. Der Graf ſchlief an dieſem Tage, wie gewöhnlich, länger als gewöhnlich, um zu allen Vorbereitungen zu ſeiner Ueberraſchung Zeit zu laſſen. Er ging hinab in den Saal, und wünſchte ſeiner Gemahlin mit erkünſtelter Gleichgültigkeit und Kälte einen ſchönen guten Morgen. Bey ſeinem Eintreten ſagte die Gräfin zu ihrem Kammermädchen: „Geh, Sophie!“ indem ſie ihr einen ſanften Schlag gab. Sophie hatte eine ganze Spitzbubenherberge voll Schelmerey auf ihrem Geſichte, und ſchlüpfte lachend hinaus. „Väterchen! ſprach die Gräfin mit entzückender Holdſeligkeit — der Graf kam näher — Väterchen! — der Graf ſtand vor ihr — Petit Papa!“ — Sie ergriff ſeine Hand, drückte ſie feſt und zärtlich, er zog ſie zurück; ſie lächelte, er erröthete. — — Das macht' ich ſo!

D. B.

Kindestreue.

(Fortſetzung.)

Matt und ſtimmlos kam Emma von ihrem Spaziergange mit der Tante nach Hauſe, ward aber bey der Tafel ſehr heiter bey dem Geſpräch ihres Stiefvaters und des Grafen Herbert, die, nebſt ein paar ältern Geſchäftsmännern, über das Armenweſen der Stadt ſich unterhielten. Sie erfuhr, wie viel Gutes in Berlin in dieſem Fache geſchieht, und unfähig, das Wie? zu beurtheilen, ſah, ſie mit Entzücken, daß die bunte Welt, mit der ſie ſich noch gar nicht zu befreunden vermochte, viele und große Opfer in guter Abſicht zu bringen weiß. Beſonders freute ſie ſich, daß Herbert, nach ihrem Bedünken, das Beſte und Frömmſte ſagte, und obſchon ſie ſich nicht herausnahm, an dem Geſpräche Theil zu nehmen, winkte ſie ihren „älteſten Bekannten,“ wie ſie Graf Herbert ſcherzend nannte, in ein Fenſter, und bat ihn, während der Kaffe herumgereicht wurde, um die Erklärung einiger ihr unverſtändlich gebliebenen Punkte des Geſprächs. Graf Herbert befriedigte ſie und ſagte dann: „Sie haben eine ſchöne Ausbildung genoſſen, mein Fräulein, da ſie der Theilnahme an ſo ernſten Gegenſtänden fähig ſind.“ Sie antwortete mit einem feurigen Lobe ihrer Lehrer, und fuhr dann vertraulich ſchwatzend fort zu fragen: „Nicht wahr, wenn ich mündig bin, dann kann ich mit meinem Einkommen machen, was ich will?“ — „Was ihr Gewiſſen gut heißt, wird meine junge Freundin thun.“ — „Ja, ſo mein' ich's!“ Und nun deutete ſie an, welche der in ihrer Gegenwart erwähnten Anſtalten ſie unterſtützen wollte, aber am erwünſchteſten ſchien es ihr, eine Töchterſchule auf dem Gute zu ſtiften, wo ihr Vater geſtorben und beerdigt ſey. Emmas Angeſicht glänzte wie eines Engels, indem ſie ſprach. Wirklich ſchienen die zarten Formen ganz ätheriſch zu werden, das Roth ihrer Wangen glich dem tiefen Kelch einer weißen Roſe, und durchſichtig zart ſchimmerte ihr blendend weißer Hals. — Der Graf war ausnehmend gerührt über die holdſelige Geſtalt: „Dieſe Freude ſollen Sie haben, mein Fräulein,“ ſagte er. — „Nicht wahr?“ unterbrach ſie ihn, freudig ihre Hände noch zuſammengelegt und ſie wie dankend emporhebend, „nicht wahr, Sie geben mir dann Rath?“ — „Theures, edles Kind, wollen Sie mir denn das Recht dazu geben?“ fragte nun Graf Herbert ſeiner Seits und faßte ihre Hände, die er ehrerbietig an ſeine Lippen hob. Plötzlich erinnerte ſich Emma einiger Worte, die heute früh ihr Stiefvater geſprochen, von einem Plan ihres Vaters, ihr Vermögen auch nach ihrer Volljährigkeit in achtungswürdige Hände zu geben; ſie waren ihr unverſtändlich geweſen, aber ſie hatte nicht weiter an ſie gedacht; jezt fuhr eine Ahnung durch ihre Seele, daß Graf Herbert mit ihnen in Verbindung ſtehen könnte; ſie erſchrack heftig, aber die hohe Achtung, die ihr der Mann eingeflößt, und die ſchöne Einfalt ihres Herzens verhinderte ſie zu irgend einer Spielerey ihre Zuflucht zu nehmen. Sie ſagte zitternd: „Sie waren meines Vaters Freund, Sie haben das Recht, mich zu berathen.“ Weiter vermochte ſie aber nichts hinzuzuſetzen, ſondern war froh, daß ihre Mutter ſie gleich darauf abrief, um noch vor der Abendgeſellſchaft einige Beſuche mit ihr zu machen.

Emma durfte dieſen Abend allein zu Hauſe bleiben, ſie war darüber entzückt; ſie beſchäftigte ſich mit Theodor, und wie man dieſen zur Ruhe gebracht, nahm ſie ſich vor, rechte lange Briefe an ihre Inſtituts Freundinnen zu ſchreiben; aber wie ſie ihre Ideen ſammeln wollte, wurden ihre Erinnerungen der in ihrer Mutter Hauſe zugebrachten Tage ſo lebhaft, daß ſie nicht wußte, welche ſie zur Mittheilung wählen ſollte. Sie hatte ſich oft mit ihren Freundinnen von der Hoffnung unterhalten: ihr Beyſammenſeyn mit ihrer Mutter ſolle ſie für die Trennung von ihnen entſchädigen. Sie hatte Tage geträumt zwiſchen Arbeit und Lernen getheilt, Abende am häuslichen Theetiſch durch geiſtvolles Geſpräch gewürzt, oder größere Geſellſchaft junger Genoſſen, wo Muſik, Tanz und artige Spiele die Abende kunſtlos beleben würden. — Was ſie vom erſten Abend an ſich bewußt war, fühlte ſie jezt mit ergreifender Heftigkeit:

daß von allen ihren Erwartungen keine erfüllt ſey. — Wie in einem Schattenſpiel gingen alle die Auftritte vor ihr vorüber. Beym Frühſtück Putzmacherinnen und Kaufleute und zweckloſe Beſuche; zu Mittag fremde Geſichter und ſpärliches Geſpräch; des Abends ein zwangvoller Anzug, Lichtgeflimmer, leerer Lärm. — — Unter den verworrenen Bildern ihrer Phantaſie traten nur einzelne Momente immer wieder klar vor ſie hin: Graf Herberts milde, theilnehmende Weiſe, wie er hier und da ihr zum Schutze gedient; die Stimme ihrer Mutter am geſtrigen traurigen Abend, wie ſie das Spiel abzubrechen bat, und Graf Alpecks geheimnißvolle Worte, die ihr einen, von ihrem Vater beſtellten, Beſchützer verhießen. Dieſer lezte Gedanke behielt die Oberhand. Der Beſchützer, den ſie zu errathen ſuchte, zeigte ſich, ihren Träumen nach, in der halb undeutlichen Geſtalt eines Engels, wie die babyloniſch jüdiſchen Mythen ſie ſchildern, der ihr einen Lilienſtengel zuneigte an dem helle Tropfen herabrannen. Das iſt Himmelsthau, ſagte Emma, und ſtreckte ihre Hand nach ihm aus. Das ſind deine Thränen, antwortete der Engel. — Aber jezt nahm die Schlummernde wahr, daß ihre wohlmeinende Kammerfrau ihre Wangen trocknete, und vernahm, daß ſie dieſelbe unruhig ſchlafend noch immer die Feder in der Hand, im Sopha zurückgelehnt gefunden hatte. Marthe beſchwor ihr Fräulein, ſich zur Ruhe zu legen. „Sie zittern ja wie ein Eſpenlaub, ſagte die Treue, das macht der böſe Traum. Ihre Thränen rannen ja über Ihre Wangen, wie der Thau über ein Lilienblatt.“ Das Fräulein hatte ſich vorgenommen, der Gräfin Nachhauſekunft zu erwarten, aber ſie fühlte ſich deſſen unfähig, und gab den Vorſtellungen ihrer Dienerin Gehör.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 12. May.

(Beſchluß.)

Das Theater der Porte St. Martin gibt Kotzebues Epigramm als Melodram unter dem Titel Valerier. Bey der erſten Vorſtellung wurde eine Aeußerung zu Gunſten des Friedens ſogleich vom Publikum lebhaft aufgegriffen und beklatſcht. Bey der zweyten Aufführung war dieſe Aeußerung verſchwunden. Die ſcheinheilige Quotidienne bemerkte darüber, die Verfaſſer der Ueberſetzung hätten gefühlt, daß eine ſolche Aeußerung in den jetzigen Umſtänden antifrançais ſey, und ſie von ſelbſt zurückgenommen; allein die Verfaſſer hatten den Muth, in dem liberalen Pilote anzukündigen, daß ſie nicht freywillig, ſondern gezwungen den Wunſch nach dem Frieden, den ſie mit ſo vielen Mitbürgern im Herzen trügen, zurückgenommen hätten. Was für eine Verkehrtheit der rechtlichen Geſinnungen gehört nicht dazu, den Wunſch nach Frieden als antifrançais zu verbannen! Eine ähnliche Aeußerung der öffentlichen Geſinnung, wie bey der erſten Aufführung des Epigramms, hatte neulich bey einer öffentlichen Verſammlung der Subſcribenten zur Geſellſchaft der chriſtlichen Moral ſtatt. Es wurde daſelbſt ein Aufſatz des Griechen Schinas über die unerhörten Leiden der Griechen unter dem grauſamen Joche der Türken vorgeleſen. Nach dem Leſen bemerkte ein Subſcribent, daß man dieſen Aufſatz doch erſt einer Kommiſſion zur Durchſicht übergeben müſſe, da einige in demſelben enthaltene dogmatiſche Punkte nicht von Jedermann gebilligt werden könnten. Ei, rief ein anderer Subſcribent aus, was hat die Dogmatik mit der gefühlvollen Schilderung der Drangſale eines unterdrückten edeln Volkes zu thun? Möchte die ganze Welt von den Gefühlen durchdrungen werden, welche das Anhören dieſer Darſtellung erregt. Ich für meinen Theil wünſchte, daß dieſelbe zu zehntauſend Exemplaren abgedruckt und auf allen öffentlichen Plätzen laut verleſen würde. Dieß wurde mit rauſchendem Beyfalle erwiedert; der ſcrupelhafte Dogmatiker konnte nicht mehr zu Worte kommen, und der Druck der Darſtellung wurde beynahe einſtimmig beſchloſſen. Eben dieſe Geſellſchaft hat auch das Verdienſt, eine Subſcription zu Gunſten der nach Frankreich geflüchteten Griechen eröffnet zu haben, wogegen der Abbé Desmeſures eine andere zu Gunſten der geiſtlichen Anſtalten in Paleſtina eröffnet hat, die von den Hofleuten beſſer unterſtüzt worden iſt, als die erſtere. Der griechiſchen Geiſtlichkeit ſoll, wie es ſcheint, kein Heller von dieſen Subſcriptionsgeldern zu gute kommen, ſondern alles der lateiniſchen oder römiſchen. Nur die Lage der leztern ſchildert der Herr Abbé in ſeiner weitläufigen Ankündigung als bedauernswürdig; der griechiſchen erwähnt er mit keiner Sylbe. Jene Ankündigung iſt eine Art von Predigt. Es wird darin auf die leidige Philoſophie und auf den Zeitgeiſt geſchimpft, und den Hofleuten die Schande vor Augen geſtellt, die, dem Abbé zufolge, ganz Frankreich bedecken würde, wenn es die Pères latins in Paleſtina nicht unterſtüzte. Die Pères latins mögen der Unterſtützung bedürfen, wiewohl es Reiſende gibt, welche behaupten, daß es mit ihrer Kaſſe noch nicht ſo übel ſtehe; vielleicht iſt ihnen auch Geld nicht ſo nöthig, als ein kräftiger Schutz von Seiten Frankreichs bey der Ottomaniſchen Pforte. Allein daß die franzöſiſchen Abbés nur einzig an ihre Glaubensgenoſſen denken, und zu Gunſten der bedrückten Griechen keinen Laut des Mitleids von ſich geben, keinen Schritt zur Linderung ihres Elends thun, obſchon ſie von ihren Zeitgenoſſen durch ſo manches Beyſpiel dazu angewieſen werden, dieß eben ſchadet ihnen bey ihrer Nation. Der Zeitgeiſt hat ſich nichts vorzuwerfen; wohl aber dieſe und jene Kaſte, die gegen den Zeitgeiſt anſtürmen will und thöricht genug iſt, ſich mit der Hoffnung zu ſchmeicheln, daß ſie denſelben zerſtören werde, um ihre egoiſtiſchen Anſichten und Geſinnungen an ſeine Stelle zu ſetzen. Ein hoffnungsvoller griechiſcher Jüngling hat hier neulich ſein kurzes, nur mit Bitterkeit gewürztes, Leben geendigt. Es war der jüngſte Sohn des Fürſten Moruſini, der als eines der erſten Schlachtopfer der Türken gefallen war. Seine drey noch jungen Söhne würden eben ſo elendiglich ihres Lebens beraubt worden ſeyn, wenn die Fürſtin mitten in ihrem großen Schmerze nicht noch Seelenſtärke genug beſeſſen hätte, um Alles zur Rettung ihrer Söhne anzuwenden. Dies war eine der ſchwerſten Aufgaben in der Lage, worin ſie ſich befand, nämlich mitten unter Feinden und in einer Hauptſtadt, wo jeder Schritt einer ſolchen Familie bewacht wurde. Die Rettung der jungen Fürſten iſt auch wirklich ein Wunder geweſen. Sie ſollen in einer Grube oder Ciſterne unter einem Strohhaufen verborgen geblieben ſeyn, bis der erſte Argwohn der Türken vorüber gegangen war, und ihre Mutter ſie, wiewohl noch mit großer Gefahr auf das Schiff eines europäiſchen Geſandten ſenden und auf dieſe Weiſe der Verfolgung entziehen konnte. Dieß iſt dann auch gelungen. Die Mutter ſelbſt iſt nachgefolgt, und befindet ſich jezt zu Odeſſa; um die Erziehung ihrer drey Söhne vollenden zu können, hatte ſie dieſelben mit einem Informator nach Paris geſchickt, wo ſie ſämmtlich in die Erziehungsanſtalt des Herrn Lemoine traten. Der jüngſte zeigte die beſten Anlagen und machte die größten Fortſchritte; allein Kränklichkeit hemmte bald ſeinen Lauf, und er verſchied, nachdem er in ſeinem Fieber unaufhörlich ſeinen Vater wieder zu ſehen verlangt hatte. Nur zu bald iſt er ihm gefolgt! Das Leichenamt wurde in der Kapelle des ruſſiſchen Geſandten gefeyert, und ein Geiſtlicher griechiſcher Religion begleitete den Leichnam zu dem großen Gottesacker des P. Lachaiſe. Möge zum Troſte der Mutter eine glücklichere Laufbahn ſeine Brüder erwarten!

D g.

Beylage: Kunſtblatt Nr. 46.

Digitized by Google

Nro. 138.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienſtag, 10. Juni 1823.

Und in jedem Welttheil wohnen
Der Geſchöpfe Millionen.

Geſangbuch.

Auszug aus dem Schreiben eines deutſchen Ingenieurs, vormaligen Artillerie-Offiziers, in Buenos-Ayres, Sohn eines b.....n Predigers.

Buenos-Ayres, den 4. Nov. 1821.

Ich habe Euch in meinem lezten Briefe geſchrieben, daß ich mich erſt verheyrathen würde, wenn Raphaele achtzehn Jahre alt wäre; ſie wurde aber von ihrer Familie ſo hart behandelt, daß wir beſchloſſen, dieſen Termin abzukürzen, und uns ſo bald wie möglich zu verheyrathen. — Die Hochzeit wird hier in aller Stille gefeyert, gewöhnlich Morgens ſehr frühe, wenn noch alle Sterne am Himmel ſtehen, oder Nachts, in Gegenwart eines männlichen und weiblichen Zeugen. Die meinige war Morgens. Ich bin nun ſeit meiner Verheyrathung mit der Tante und Vormünderin meiner Frau in Prozeß verwickelt; die Sache wird aber, Gott ſey Dank! bald entſchieden ſeyn. — Wenn ſich aber nun gleich eine ſolche Veränderung mit mir zugetragen hat, ſo iſt und bleibt mein größter Wunſch, dereinſt wieder nach Deutſchland zurückzukehren, und auf vaterländiſchem Boden zu ſterben. Gott möge mich an dieſes Ziel meiner Wünſche gelangen laſſen!

Ich hatte Euch früher verſprochen, über die hieſige Art Krieg zu führen, Bildungs Anſtalten ꝛc. einige Nachricht zu geben, und will nun mein Verſprechen, ſo gut als mir möglich, erfüllen.

Was die *Kriege* betrifft, ſo beſchränke ich mich blos auf die, die unter den Amerikanern ſelbſt ſtatt finden, denn die mit den Spaniern ſind mehr den europäiſchen ähnlich. Man erhält Nachricht, daß die Truppen einer benachbarten Provinz im Begriff ſind, in die unſrige einzufallen, oder, wie gewöhnlich, ſchon eingefallen ſind, die Viehheerden weggetrieben und Alles zerſtört haben. Was iſt zu thun? Man muß dem Feinde entgegengehen und ſein Vorhaben zu verhindern ſuchen, oder, wenn es möglich iſt, den Krieg in die feindliche Provinz ſpielen und ihm mit gleicher Münze zahlen. Die Ausrüſtung geſchieht mit allem möglichen Phlegma, und öfters hat der Feind ſchon wieder die Provinz verlaſſen, ehe die Truppen ausmarſchiren. Dieſe beſtehen gewöhnlich nur aus Kavallerie, denn Infanterie und Artillerie wären in einem ſolchen Kriege wie das fünfte Rad am Wagen, und ſpielten immer eine ſchlechte Rolle. Außer den Linientruppen ſtoßen noch auf dem Marſche die Landmilizen, es verſteht ſich, alle beritten, hinzu. Doch ſind öfters die beyden gegenſeitigen Armeen nicht über tauſend, und nie über zweytauſend Mann. Man kundſchaftet den Feind aus, und wenn man es nicht mehr vermeiden kann oder ſtärker zu ſeyn glaubt, bietet man ihm ein Gefecht an. Dieß beſteht nur aus *einer* Charge, bey welcher *der* Theil, der glaubt, daß der andere mehr Muth habe, gewöhnlich gleich den Ausreiß nimmt, und hiebey läßt ſich weder eine ordentliche Flucht, noch ein Wiederſammeln denken. In fünf bis zehn Minuten hat ſich eine ſolche Schlacht geendigt, ohne daß oft bey der Affaire ſelbſt Jemand verwundet oder getödtet wird; deſto Mehrere aber bleiben in der Flucht, denn das hieſige Volk iſt in der That

Digitized by Google

ein wenig grauſam. Sobald ſich eine Parthey in Flucht ſezt oder unnöthigen Widerſtand macht, läßt die ſiegende Degüolle (ſprich Degüellje) d. h. zum Halsabſchneiden blaſen. Es wird kein Gefangener am Leben gelaſſen, ſondern wer einen macht, wirft ihn auf den Boden, kniet auf ihn, zieht ſein Cuchillo (ſprich Cutschiljo, Meſſer), das Jeder in einer Scheide bey ſich trägt, jezt aber zu tragen verboten iſt*), wezt dieſes noch auf ſeinem Stiefel, und ſchneidet ihm mit der größten Kaltblütigkeit den Hals ab. Dieß ſcheint unglaublich, aber Ihr dürfet es mir glauben. R. war ſelbſt ſchon in vier bis fünf Aktionen, wo Degüelle geblaſen wurde. Auf einer ſolchen Flucht gebraucht der Sieger häufig die ſogenannten Bolas. Dieß ſind drey oder auch nur zwey ſteinerne oder bleyerne Kugeln, mit Leder überzogen, und jede an einem ledernen Stricke, etwa zwey Wargas lang, befindlich, die ſich alle in einem Punkte vereinigen. Eine dieſer Kugeln iſt etwas kleiner als die übrigen, und dieſe wird in die Hand genommen, die andern über dem Kopfe geſchwungen, und nach dem Gegenſtand, den man fangen will, geworfen. Sie wickeln ſich durch die Heftigkeit, mit der ſie geworfen werden, um die Beine des Pferdes, ſo daß es ſtürzen muß. Ein guter Bolador fehlt ſelten auf achtzig bis hundert Schritt in völliger Carrière ſeines Pferdes das Ziel. Ein geſchickter Reiter, deſſen Pferd bolirt wird, kann dadurch den Wurf unnütz machen, daß er ſein Pferd in dem nämlichen Augenblick, wo es die Bolas erreichen, noch ehe dieſe Zeit haben, ſich um die Beine zu wickeln, ſchnell auf den Hintern ſezt (auf die Kruppe ſezt, wie man zu ſagen pflegt). Hiezu gehört aber Uebung. Daß zum Boliren ſelbſt ſehr viel Uebung erfordert wird, verſteht ſich von ſelbſt; ein Ungeübter iſt im Stande, beym Schwingen der Bolas ſich ſelbſt oder ſein Pferd zu boliren oder zu beſchädigen, oder, wenn er ſie auch glücklich geſchwungen hat, beym Werfen, durch den ſtarken Schwung und die Schwere der Bolas, vom Pferde zu ſtürzen. Sie werden hauptſächlich beym Straußjagen und Einfangen des Viehes gebraucht. — Iſt der Sieger ſo großmüthig, Gefangene zu machen, ſo haben dieſe bis zu ihrer Auslöſung ein jämmerliches Schickſal. Je zwey und zwey zuſammengekettet, müſſen ſie bey der elendeſten Koſt öffentliche, ſehr ſchwere und die niedrigſte Arbeit verrichten, Offiziere nicht ausgenommen. — Gewöhnlich hat ſich nach einer ſolchen Affaire der Krieg geendet, ohne daß öfters Friede gemacht wird; wird dieſer gemacht, ſo dauert er häufig nicht länger als vier bis ſechs Wochen, wie dieß im verfloſſenen Jahre der Fall war.

Ueber die hieſige Gelehrſamkeit will und kann ich nichts ſchreiben; ſie beſteht (à la español) hauptſächlich darin, einen großen Schwall von Worten zu machen. Es iſt gut, daß die hieſigen Gelehrten ſelbſt eine hohe Meinung von ſich haben, denn Andere könnten dieß wahrlich nicht. Es gibt hier mehr Doktoren aller Art, als im halben Deutſchland, wo ſie doch auch nicht ſelten ſind. Was die Bildungs-Anſtalten betrifft, ſo gibt es außer den niedern Schulen, worin Leſen und Schreiben, in einigen nach Lancaſters Methode, gelehrt wird, eine ſogenannte Akademie, ein Kollegium, und ſeit Kurzem eine mit vielen Feyerlichkeiten errichtete Univerſität, in welcher aber die Vorleſungen noch nicht angefangen haben. In der Akademie wird weiter nichts als Mathematik, nach meinem Urtheil jedoch nur oberflächlich, gelehrt; der Profeſſor iſt ein Spanier. Mit ihr iſt noch eine Zeichenſchule verbunden. — Das Kollegium iſt ein Inſtitut, worin Jünglinge gegen eine mäßige jährliche Bezahlung aufgenommen werden, die daſelbſt wohnen und eſſen und wenig ausgehen dürfen; außer dieſen beſuchen auch Jünglinge aus der Stadt, die bey ihren Eltern wohnen, den Unterricht daſelbſt. Es wird Philoſophie, Mathematik und Freyhandzeichnen darin gelehrt, und aus den jungen Leuten werden philoſophiſche Tröpfe und Steiflinge gebildet. Der Zeichenlehrer in dieſem Kollegium iſt ein Schweizer, G. aus L . . . n, ein ſehr geſchickter Künſtler; die Zeichenſchule iſt eigentlich das Beſte an dieſem Inſtitut. — Geographie und Geſchichte wird hier nirgends gelehrt, vermuthlich, weil man ſie für überflüſſige Wiſſenſchaften hält. — Um Euch einen Begriff von dem Grade der hieſigen mathematiſchen Kultur zu machen, wird es genug ſeyn, wenn ich ſage, daß ich hier als ein mathematiſches Genie berühmt bin, und zu allen mathematiſchen Verhandlungen und Prüfungen, bey leztern als Richter, beygezogen werde. — Es iſt eine einzige öffentliche Bibliothek hier, die dem Staate zugehört, ziemlich groß iſt, und einige gute Bücher, beſonders franzöſiſche, enthält. Sie iſt jeden Vormittag offen, und es ſteht dann Jedermann frey, hineinzugehen und zu leſen; der Bibliothekar bringt das Werk, das man ſich erbittet, in das Leſezimmer; nach Hauſe dürfen keine Bücher genommen werden. Sie wird nicht ſo häufig beſucht, als man von einer ſo bevölkerten Stadt, wie Buenos-Ayres, erwarten dürfte, beſonders, da es ſonſt an dergleichen Anſtalten fehlt. — Auch von der Tonkunſt ein flüchtiges Wort. Die Anzahl der hier befindlichen Fortepiano's iſt unglaublich groß; in jedem nur einigermaßen gebildeten Hauſe trifft man eins an, obgleich ihr Preis ſich auf 200 bis 600 ſpaniſche Thaler beläuft. Die Muſik auf dieſem Inſtrumente beſchränkt ſich aber hauptſächlich nur darauf, daß man einige Mennuets, Contretänze und Walzer, gewöhnlich nach dem Gehör, darauf ſpielen lernt, um Nachts darnach tanzen zu können. Die hieſigen Einwohner behaupten, die Guitarre ſey ein weit ſchöneres und ſchwereres Inſtrument, als das Fortepiano; es ſey nur Schade, daß man nichts als Cielito darnach tanzen könne. Sie haben wirklich auch eine erſtaunenswürdige Fertigkeit auf dieſem Inſtrumente,

*) In Friedenszeiten?

und ſpielen nach dem Gehör beynahe Alles, was man will. — Der Cielito iſt ein Nationaltanz; der Guitarrenſpieler ſingt, und während des Geſanges ſchnellen die Tanzenden, ſtatt mit den Castañedas, mit den Fingern nach dem Takte der Muſik.

(Der Beſchluß folgt.)

Der Aetna-Vulkan ſeit zwanzig Jahren.

Die nachfolgenden ſummariſchen Angaben wurden einem, vierzehn Jahre lang durch Herrn Mario Gemmelaro in Catania geführten, Tagebuch enthoben, und ſie ſind ohne Zweifel beachtenswerth, weil daraus für die Würdigung der gegenwärtigen Thätigkeit und Wirkſamkeit des Berges eine Art Maßſtab geſchöpft werden mag:

1804. Kein Ausbruch; hingegen rauchte der Vulkan während 97 Tagen. Am 9. Febr. fühlbares Erdbeben.

1805. Rauch während 47, Flammen während 28 Tagen. Ausbruch des großen Kraters im Junius, Erderſchütterung am 3. Julius.

1806. 47 Tage Rauch; 7 Tage Flammen; 28 Tage vulkaniſche Donner. Erdbeben am 27. Mai und am 10. Oktober.

1807. Rauch während 59 Tagen; Erdbeben am 24. Hornung und 25. November.

1808. 12 Tage Rauch; 102 Tage Flammen; mehrere Erdbeben mit Detonationen begleitet, in den Monaten Auguſt, September und December.

1809. Rauch 152 Tage; Flammen 3; Donnergetöſe 11 Tage; vulkaniſcher Ausbruch vom 27. März bis zum 8. April; Erdbeben im Jenner, Hornung, März, April, Mai, September und December; das ſtärkſte war am 27. März erfolgt.

1810. Rauch 21, Flammen 6 Tage; kein Ausbruch, aber in der Nacht vom 16. auf den 17. Februar folgten, auf ein heftiges Getöſe im Vulkane, vier Erderſchütterungen, von denen eine auf Malta, in Afrika und ſogar auf der Inſel Cypern verſpürt ward.

1811. Ungemein heftiges Getöſe im Berg am 25. und 26. Oktober. Am 27. erfolgte ein Bergriß am öſtlichen Abhange, und aus der Oeffnung ein Lavaſtrom. Sehr viele kleine Erderſchütterungen; diejenige vom 27. März ward auf der ganzen Inſel verſpürt.

1812. Der Krater vom 27. Oktober 1811 blieb bis zum 24. April 1812 offen, und ergoß eine gewaltige Menge Lava. Alsdann rauchte der Vulkan annoch 6 Tage wenig bedeutſam. Ein Hügel, welchen die Einwohner den Sanct-Simonsberg nennen, bildete ſich im gleichen Jahr. Erdbeben wurden keine verſpürt.

1813. Rauch 28 Tage. Der neue St. Simonsberg rauchte jezt ſelbſt auch am 30. Junius und 5. Auguſt. Zwey Erderſchütterungen. Starker Antimoniumgeruch während eines Sturmwindes am 16. Jenner.

1814. Nur während 5 Tagen Rauch. Plötzlicher Aſchenauswurf auf der Bergſeite, welche Joccolaro heißt, und auf der Timpa del Barile, am 3. November. Dieſer Erſcheinung war kein Getöſe vorangegangen, aber ein Erdbeben folgte ihr.

1815. Rauch während 42 Tagen. Erdbeben am 6. September.

1816. Rauch während 27 Tagen. Kein Erdbeben. Ein Theil der innern Wand des großen Kraters ſtürzte unter heftigem Getöſe ein.

1817. 22 Tage Rauch. Erdbeben am 18. Oktober.

1818. 24 Tage Rauch; 25 Erdbeben, das ſtärkſte am 20. Februar.

Herr Gemmelaro hat in ſein Tagebuch eine Angabe aufgenommen, die ſo ſeltſam ausſieht, daß man ſie kaum nachzuſchreiben wagt: er verſichert, es ſey am 1. Junius 1814 die Luft in der Nähe von Catania ſo ſchallend geworden, daß die bloße Bewegung der Finger hinreichte, um ein Sauſen odr Pfeifen hervorzubringen, welches bis auf einen gewiſſen Grad auch ſogar modulirt ſeyn konnte.

Perſiſche Fabeln.

Von Friedrich Rückert.

IV.

Als die Taube ward gefragt,
Warum ſie der Jungen pflöge
Zwey nur, da die Henne zöge
Zwanzig Stück? hat ſie geſagt:

Weil ich aus dem eignen Kröpfchen
Meine Tröpfchen
Füttern muß,
Doch im erſten Augenblickchen
Freſſen Glückchen
Von des Hofes Ueberfluß.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, Ende Aprils.

Ein großer Theil der ſchönen Welt hatte in dieſem Monat ſchon ſeine Sommerwohnungen bezogen und mußte dort ein ſehr winterliches Frühjahr erdulden. Keine Blüthe, kein Blatt

Digitized by Google

wagte ſich bis Ende April hervor, und vergebens erwartete man die Nachtigall und die Schwalbe; dagegen wurden Conzertſäle und Schauſpielhäuſer deſto ſtärker beſucht. Eine Haupterſcheinung der leztern war die Hofſchauſpielerin Demoiſelle Pfeiffer aus München, deren Gaſtrollen das Repertoir füllten; ſo verſchiedenartig auch die Urtheile über ſie im Einzelnen ausfielen, ſo vereinigten ſie ſich dennoch dahin, daß ſie zu der romantiſchen Tragödie ausgezeichneten Beruf habe; ihre Darſtellungen begriffen beynahe ausſchließlich die ſogenannten dankbaren Rollen; als Lady Milford fand ſie den ungetheilteſten Beyfall, weniger als Donna Diana, noch weniger als Jungfrau von Orleans. Sie gehört zu den gewandten, durchaus routinirten Schauſpielerinnen mit dem ihr eigenthümlichen Vortheil eines ſonoren kräftigen Organs, wogegen ihr aber ausdrucksvolles Mienenſpiel und die zum Herzen ſprechende Naivität mangeln. Als Kaiſerin in den Fürſten Chawansky zeigte ſie ſich als ausgebildete Künſtlerin; der Wunſch, ſie als Lady Macbeth zu ſehen, blieb unerfüllt; ihre Begleiterin, Demoiſelle Seebach, iſt hier nur einmal als Hildegard in Johanna von Montfaucon aufgetreten.

An neuen Stücken ſahen wir „die Heyrath im zwölften Jahre, Singſpiel nach dem Franzöſiſchen des Scribe, mit Muſik von Blum.“ Die Vorſtellung war gerundet, die Kinder ſpielten mit einer wahren Ultra-Grandezza, an Augenweide und manchen witzigen Scherzen war auch kein Mangel, aber die darin herrſchende frivole Leichtigkeit ſagt dem deutſchen Charakter nicht zu. Einſtudirt werden jezt „Innozenzio“ von Levezow und „Correggio“ von Oehlenſchläger. „Kenilworth“ von Lembert bearbeitet, wird noch häufig gegeben, auch ſoll, wie man vernimmt, eine Bearbeitung des Piraten von Scott auf die Bühne kommen.

Zum Beſten der Wadzekſchen Anſtalt wurde Ende dieſes Monats in der Garniſonkirche, auf Veranſtaltung der königlichen Sängerin Madame Milder-Hauptmann, Händels Meſſias aufgeführt. Die ganze Königliche Familie, auch die jezt hier anweſende Schweſter des Königs, die Kurfürſtin von Heſſen, mit den Prinzeſſinnen ihren Töchtern, dem Kurprinzen und zahlreichem Gefolge, waren bey dieſer glänzenden Aufführung gegenwärtig, welche ein Orcheſter von mehreren hundert Perſonen und über tauſend Zuhörer zählte. Madame Milder erfüllte die Kirche mit ihrer majeſtätiſchen Stimme, die vorzüglich zu Leiſtungen dieſer Art geeignet iſt.

Das hier neulich aufgeſtellte Panorama von London findet viele Schauluſtige, auch noch immer die Menagerie der Herren Martin und von Aaken, wo der wilde ſchöngefleckte Tiger den Kopf ſeines Herrn in den Rachen aufnimmt, ohne ihn zu verletzen, der majeſtätiſche Löwe wie ein Pudel ſeine Künſte machen und die zahme Löwin im größten, bis zur Wuth geſteigerten Hunger, bey vorgehaltenem Fleiſch den Führer zuvor küſſen muß, ehe ſie ſich ihrem Appetit hingeben darf.

Zu den immer mehr ſteigenden Verbeſſerungen der Lebensbequemlichkeiten gehört auch die Errichtung einer Schnellpoſt von hier bis Magdeburg, die in achtzehn Stunden dorthin fährt, und ſchon verſpricht man ſich von der Thätigkeit des zum Generalpoſtmeiſter ernannten Staatsraths Nagler auch eine Schnellpoſt nach Paris, die in wenigen Tagen die Reiſenden von hier dorthin führen könnte.

Am 20. April war hier das Dienſtjubiläum des allgemein verehrten Kammergerichtspräſidenten Woldermann; bey dieſer Gelegenheit hat Profeſſor Kretſchmar ſein Bild in lebensgroßer Figur vollendet, welches ſeinen Platz im Sitzungsſaale des Inſtruktionsſenats erhalten hat. Drey Jubelgreiſe überreichten dem Präſidenten eine Vaſe und hundert junge Referendarien einen ſilbernen Tafelaufſatz nach Schinkels Zeichnung.

In der hieſigen Vereinsbuchhandlung ſind in einem Foliohefte merkwürdige Zeitgenoſſen in Bildniſſen zu haben; auch: Euryanthe, die neue Oper, die Karl Maria von Weber komponirt hat, erſcheint in dieſer Buchhandlung als Novelle von Frau von Chezy. — Von Bürgers Gedichten neu herausgegeben von Hofrath Dr. Karl von Reinhard, der ſchon vor zwanzig Jahren die Werke des verewigten Dichters ſammelte, iſt der erſte Theil erſchienen, und es ſteht zu erwarten, daß das deutſche Publikum einen ſeiner Lyriker auf's neue freudig begrüßen wird. — William Ratcliff, von H. Heine, iſt nun bey Dümmler herausgekommen; dieſe Tragödie hält nur einen Akt und erinnert, des in demſelben eine Hauptrolle ſpielenden Fatums wegen, an Werners vier und zwanzigſten Februar. Diktion und Charakterzeichnung ſind wohl gelungen zu nennen; jedoch wird den Vorzug vor dieſem gräßlich-tragiſchen Stück „Almanſor,“ ein mit Ratcliff zugleich erſchienenes Trauerſpiel des Verfaſſers erhalten, in welchem der junge Dichter, der zu vielen Erwartungen berechtigt, einen gleichen Gegenſtand wie Karl Immermann in der Schlacht von Roncesval, das Leben der Mauren in Spanien behandelt hat. Das Stück feſſelt durch blühende Diktion, Romantik, Bilderreichthum und lebhafte Schilderung der Zeit, in welcher es ſpielt. Der ehemalige „Wintergarten, herausgegeben von St. Schütze, begrüßt uns jezt als „Frühlingsbote;“ ein langes Gedicht von Raupach, „die Gründung Moskaus, welches uns die Sitten jener nördlichen Länder in noch barbariſchen Zeiten vorführt, dürfte wohl die edelſte Gabe dieſes Frühlingstaſchenbuches zu nennen ſeyn. — Eine deutſche Ueberſetzung des Renegaten vom Vicomte d'Arlincourt kündigt der Buchhändler Stuhr an, auch der „Solitaire“ von dieſem franzöſiſchen Schriftſteller wird hier viel geleſen. —

Während die Gebildeten begierig ſich der neuen Erzeugniſſe der Litteratur bemächtigen, ſpielen in den andern Klaſſen, durch die hier ſo zahlreichen Leihbibliotheken, Räuber- und Ritterromane noch eine große Rolle; wohl in keiner Stadt wird mehr geleſen als in Berlin. Die Obſtverkäuferinnen leſen bey ihrem Geſchäft eben ſo, wie die Ladenjungfern, Putzverkäuferinnen u. ſ. w.; auch die Fiſchweiber leſen bey ihren, mit zappelnden Bewohnern der Waſſerwelt gefüllten Tonnen; weniger liest das männliche Geſchlecht. — Die Lektüre befördert immer die Humanität; ob aber Räuber- und Ritterromane nicht auch verderblich auf Phantaſie und Sitten der niedern Klaſſe wirken, wäre eine wichtige Frage, und gewiß iſt den niedern Ständen eine angemeſſenere Lektüre zu wünſchen, die das Leben ihres Standes und ſeine Tugenden erheben und auch ihrer Phantaſie eine gehörige Richtung geben könnte. — Ueber die unter unſern Iſraeliten vom alten und neuen Tempel eingetretenen ernſten Spaltungen in meinem nächſten Monatsberichte das Nähere.

C.

München, Ende May.

Ich halte es für Pflicht, die in meinem lezten Berichte, Nro. 112 des Morgenblattes, über die Aufnahme des Kardinals Gonſalvi in die hieſige Akademie, mitgetheilte Notiz dahin zu berichtigen, daß nicht fünf ſondern vier proteſtantiſche Mitglieder zugegen waren, und daß eines derſelben den Kardinal zum Mitgliede vorſchlug. Die beygefügte ſelbſt irrige Schlußfolgerung fällt alſo von ſelbſt hinweg.

Beylage: Literaturblatt Nr. 46.

Nro. 139.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 11. Juni 1823.

Schweige, leide,
Hoffe, meide,
Nicht verzag',
Nicht klag',
Wahrheit kommt alle Tag'.

Herder.

Perſiſche Fabeln.
Von Friedrich Rückert.

V.

Es ſaß ein buttig Fröſchlein
In Meeresufers Tang,
Und tönt' aus ſeinem Göſchlein
Betrübten Klaggeſang:
All was da geht und ſchwebt
Mit Rudern und auf Floſſen,
Will keins mich zum Genoſſen
Von Allem, was da lebt?

Da taucht' empor ein Fiſchchen,
Als wie ein Mondchen blank,
Die Fluth das glatte Friſchchen
Durchglitt ſo ſchwank und ſchlank.
Des Meeres Atlasglanz
Durchſchnitt's, ein ſilbern Scheerchen.
Das däuchte zu 'nem Pärchen
Dem Fröſchchen paßlich ganz.

Zurief das arme Quäkchen
Dem ſchönen Schwimmerchen:
O du im Silberjäckchen
Mit gold'gen Schimmerchen!
In deiner Fluth halt an,
Und mir im feuchten Schilfe
Verlaßnem komm zu Hülfe,
Ja werde mein Geſpan!

Das Fiſchlein drehte gaukelnd
Sich in den Wellen um,
Und ſprach, ſich leiſe ſchaukelnd,
So leiſ', als wär es ſtumm:

Wenn Gleichheit nöthig iſt
Zu jedem Freundſchaftsbunde,
So gib dir ſelber Kunde,
Wie ähnlich du mir biſt.

Du ſaugſt mit ſtumpfen Lippen
Des Sumpfrohrs Wurzelſchleim,
Ich um Korallenlippen
Nipp' edeln Perlenſeim.
So trägſt du ein Gewand
Aus grüner Moderfeuchte,
Und ich durchſichtig leuchte
Bis tief an Meergrunds Sand.

Wer ſucht dir nachzuſtellen
Im dunkeln Aufenthalt?
Mich fährdet in den Wellen
Die glänzende Geſtalt.
Wer einmal mich erblickt,
Der will mich gleich erhaſchen;
Sie haben tauſend Maſchen
Und Netze mir geſtrickt.

Des Himmels Vögel ſchweben
Mit Kreiſchen ob der Fluth,
Sie möchten mich entheben
Der ſtillen Waſſerhut.
Die Griffe zuckt der Aar,
Er möcht' an mir ſie brauchen,
Schnell muß ich untertauchen,
Leb wohl! wir ſind kein Paar.

Digitized by Google

Auszug aus dem Schreiben eines deutſchen Ingenieurs, vormaligen Artillerie Offiziers, in Buenos-Ayres, Sohn eines d.....n Predigers.

(Beſchluß)

Es hat ſich ſeit einem Jahre viel hier geändert. Die Unruhen haben aufgehört, und das jetzige Gouvernement hat einen ziemlich ſoliden Carakter angenommen. Es werden in allen Dingen ſehr vortheilhafte Veränderungen gemacht. Die Geißel von Buenos-Ayres, jener berüchtigte Carreras, von dem ich Euch in meinem lezten Briefe ſchrieb, iſt, nachdem er noch vorher alle benachbarten Indierſtämme gegen die Stadt aufgewiegelt hatte, gefallen, und der Handel in das Innere des Landes geht nun wieder auf. Auch jener ſo berüchtigte Partheygänger, Artigas, hat ſeine Rolle ausgeſpielt; er flüchtete ſich nach dem Paraguay. Lima iſt in den Händen von San Martin, und vor einigen Wochen kam die Nachricht, daß es auch Callas ſey, ohne welches der Beſitz von Lima nicht den ganzen großen Werth hat, da Callas, eine ziemlich ſtarke Feſtung, den Hafen von Lima ganz in ſeiner Gewalt hat, und alſo den Handel gänzlich ſperren kann. — Die Indier machten in dieſem Jahre, durch Carreras aufgewiegelt, große Verheerungen in unſerer Provinz; ſie ſchleppten für mehr als 500,000 Thaler, vielleicht das Doppelte, an Rindvieh weg, und führten viele und angeſehene Familien aus Buenos-Ayres, die gerade auf ihren Eſtanzien waren, um das Landleben zu genießen, in die Sklaverey. Fr. R. machte eine Campagne gegen die Indier mit; unſere Truppen drangen etwa 180 bis 200 Leguas in die Länder der Indier ein, in Gegenden, wohin bisher noch kein Chriſt gekommen, woher wenigſtens noch keiner zurückgekehrt iſt. In einem Gefechte, das ſie mit den Indiern hatten, wurden ſie vornehmlich durch R's Entſchloſſenheit und Tapferkeit gerettet, denn umgeben von Indiern, von aller Kommunikation und allen Lebensmitteln abgeſchnitten, und in einer unermeßlichen Sierra befindlich, hatten alle Truppen den Muth verloren; R. ging mit gutem Beyſpiel voran, ſie gewannen das Treffen und machten ſich den Rückweg in die Provinz frey. Er wurde bey der Rückkehr zum Major befördert, und hat in der ganzen Provinz einen großen Namen.

Vom 15. Jan. 1822.

Wir haben heuer einen ganz beſondern Sommer; entweder eine ſo drückende Hitze (immer zwiſchen 90 und 100° Fahrenheit), daß man es beynahe nicht aushalten kann, und zur Zugabe gewöhnlich den glühend heißen Nordwind; oder ungemein heftige Gewitter mit Regen, ohne daß die Luft abgekühlt wird. Eine ſchreckliche Ueberſchwemmung des La Plata erfolgte unlängſt, durch ein ſolches Gewitter veranlaßt.

Vom 1. Sept. 1822.

In einem Monate marſchirt der hieſige Gouverneur, Don Martin Rodrejuez, an der Spitze eines großen Truppenkorps gegen die Indier, um ſie in ihrem eigenen Lande anzugreifen, und ſie ſo mürbe zu machen, daß ihnen künftig die Luſt vergeben ſoll, Einfälle in die Provinz zu machen. Dieſe Expedition dürfte wol ein bis zwey Jahre dauern. Ihr Reſultat will ich nicht weiſſagen; ich habe aber ſchlechtes Vertrauen, daß Vieles beſſer gemacht werde.

Hier werden täglich neue Verbeſſerungen gemacht. Wir haben einen ganz vortrefflichen Miniſter, er heißt Don Bernardino Rivadavia, und war früher ſieben Jahre als Ambaſſadeur in London und Paris; nur Schade, daß er Alles zu ſehr franzöſiren will. Dieſer Tage wurde eine Verſchwörung, die nichts Geringeres im Sinne hatte, als eine neue Revolution zu Stande zu bringen, entdeckt, und das erſte Haupt derſelben, wie auch der Oberſt des Neger-Jäger-Bataillons, feſtgenommen, der, ob er gleich der Entdecker oder Verräther war, dennoch auch einer der Verſchwornen ſeyn ſoll. Dieſer Mann ſpielte in allen Revolutionen eine ſehr zweydeutige Rolle, und es wäre nicht Schade, wenn ihm einige Kugeln vor den Kopf geſchoſſen würden; er iſt ein großer Schurke. Die Revolution iſt zwar entdeckt, aber ich befürchte ſehr, ſie möchte nicht unterdrückt ſeyn; der Punkt, worüber ſie entſtand, oder unter deſſen Vorwande ihre Häupter ſie zu Stande bringen wollten, iſt etwas kitzlich, er betrifft nämlich Religionsſachen. Der Miniſter machte vor einigen Wochen im Saale der Volksrepräſentanten den, hier wahrlich kühnen, Vorſchlag, alle Klöſter in der Provinz aufzuheben, d. h. keine Novizen mehr eintreten zu laſſen, (was bereits auch nicht mehr geſchieht,) den Klöſtern ihre Einkünfte wegzunehmen, und ihnen aus Staatsmitteln ſo viel auszuwerfen, als für die Subſiſtenz ihrer Bewohner nöthig iſt. Dieß empörte natürlich die Kloſter-Geiſtlichen; in den Beichtſtühlen und aller Orten und auf alle mögliche Art ſuchten und ſuchen ſie ſich noch einen ſtarken Anhang zu verſchaffen, den ſie auch wirklich haben. Der Gegenſtand wurde von den Volksrepräſentanten nach einigen ſcharfen Debatten auf kurze Zeit verſchoben, und ſeit dieſer Zeit fliegen nun Schriften für und wider das Pfaffenthum. Immer hoffe ich, der Miniſter werde mit dem Seinigen es durchſetzen, denn alle Gute, alle Freunde der Ordnung und des gemeinen Wohls ſind auf ſeiner Seite. Einen harten, ſehr harten Kampf wird es freylich abſetzen; aber, wie geſagt, ich hoffe, der Sieg bleibe nicht aus. — Dieß, meine Lieben, ſind die wichtigſten politiſchen Neuigkeiten, die ich über Buenos-Ayres mittheilen kann. In Peru ſoll es nicht ſo gut ausſehen, wie der Anfang verſprach. Der Protektor, General San Martin, ſoll ziemlich in der Klemme ſeyn; er ſchickte in alle Provinzen und auch hieher Geſandte, um Hülfe zu bitten; von hier aus hat man ſie ihm, ſo viel

Digitized by Google

ich weiß, verweigert. Die Gouvernements haben nicht ſehr Urſache, mit ihm zufrieden zu ſeyn, denn man macht ihm den Vorwurf, daß er mehr für eigenes, als allgemeines Intereſſe arbeite. Hier iſt ſein Anhang ſehr gering.

Die hier anweſenden Deutſchen haben unter ſich einen Verein errichtet, der den doppelten Zweck hat, ihnen Gelegenheit zu verſchaffen, ſich näher zu verbinden, und etwa ſich hier befindende oder hier ankommende würdige hülfsbedürftige Deutſche zu unterſtützen, zu welch lezterem Zweck jedes Mitglied monatlich ein Gewiſſes in die ſogenannte Wohlthätigkeits-Kaſſe zu entrichten hat. Die Geſellſchaft hat einen Präſidenten, Vicepräſidenten und Sekretär, und verſammelt ſich wöchentlich einmal, und zwar in meinem Hauſe, wo wir uns immer zugleich auf eine anſtändige Art beluſtigen. Um unſere Wohlthaten nicht unſern Landsleuten zu entziehen, ſo mußten wir das Schwankende, das im Worte „Deutſche" liegt, näher beſtimmen, und ſezten in unſern Geſetzen feſt: „Unter Deutſchen verſtehen wir alle diejenigen, in deren Heimath die deutſche „Sprache die herrſchende iſt, mit Ausnahme der Elſäßer „(da dieſe keine Deutſche ſeyn wollen), und nur die in jenem Artikel Bezeichneten können in unſern Verein aufgenommen werden; doch geſtatten wir auch Fremden, die „Deutſch ſprechen, den Zutritt in unſere Geſellſchaft, ſie „dürfen aber durchaus keinen Beytrag in die Wohlthätigkeits-Kaſſe entrichten."

Lebet wohl!

Beytrag zur Geſchichte der Ferngläſer *).

Was auch eine Anzahl enthuſiaſtiſcher Verehrer des Alterthums dagegen ſagen mochte, die Erfindung der Fernrohre reicht nicht über das Ende des ſechszehnten oder den Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts hinauf. Thörichte Faſeler haben wohl vollends behauptet, es ſey ein Teleſkop geweſen, deſſen ſich der Teufel bediente, als er den Erlöſer auf einen hohen Berg geführt hatte, um ihm alle Reiche der Welt zu zeigen, und Charles Lamotte meinte, die Druiden hätten Perſpektive gehabt. Aber alle Stellen der alten Schriftſteller, die von Augengläſern handeln, beziehen ſich auf Brenngläſer, auf Vergrößerungsgläſer und höchſtens auf Brillen. Alles, was Ariſtophanes im Luſtſpiele der Wolken (Akt 2 Scene 1) einen gewiſſen Strepſiades ſagen läßt, der mit einem Glaſe von ferne die Schrifttafel eines Anwalds ſchmelzen wollte, kann nichts zu Gunſten der Ferngläſer beweiſen, und es iſt darin nur von einem Brennglas die Rede.

Am wahrſcheinlichſten läßt ſich annehmen, daß die Erfindung gleichzeitig von mehreren Perſonen, von Zacharias Johann Jakob Metius, Johann Lapprey, Simon Marius, Galileo Galilei und vielleicht von andern mehr noch gemacht ward. Der Zufall that den erſten Schritt, die Theorie den zweyten. Die Geſchichte des menſchlichen Geiſtes ſtellt uns viele Beyſpiele dar von zufälligen Verſuchen **), die zu neuen Entdeckungen und Fortſchritten in den Künſten ungleich mehr als anhaltende Forſchungen beygetragen haben. Auch ſollte man überhaupt die Prioritäts-Anſprachen für gewiſſe Erfindungen, beſonders wo ſichs um Gegenſtände handelt, welche die allgemeine Aufmerkſamkeit erregten, nur mit Vorſicht und Beſcheidenheit geltend machen. In der Geſchichte der Wiſſenſchaften kommen öftere Beyſpiele jenes Zuſammentreffens vor, wobey zwey von einander weit entfernte Perſonen gleichzeitig die nämliche Idee erfaßt haben. Dieß war der Fall zum Beyſpiel mit der Erfindung der elektriſchen Flaſche, die der Profeſſor Cunäus zu Leyden im Jahr 1745 und gleichzeitig der Prälat von Kleiſt zu Kamin in Pommern erfunden. Den Begriff einer poſitiven und negativen Electricität erfaßten gleichzeitig der Doktor Watſon und der berühmte Franklin. Die Entdeckung der Identität des Blitzes mit der elektriſchen Materie ward im Jahr 1747 von Profeſſor Winkler in Leipzig und von Doktor Franklin in Amerika gemacht. Den Verſuch mit dem elektriſch fliegenden Drachen haben der nämliche amerikaniſche Doktor und de Romas in Frankreich zugleich gemacht. Die Exponentialrechnung, die Differentialrechnung, die Methode der kleinſten Vierecke u. ſ. w. ſind eben ſo viele neue Entdeckungen, welche von mehreren Gelehrten zugleich gemacht wurden, ohne daß dieſelben des Plagiats beſchuldigt werden konnten.

Der Marquis Maffei behauptet in ſeiner Verona illustrata *) (Lib. 4. pag. 1.), ſein Mitbürger Hieronymus Fracaſtor (geſtorben im Jahr 1553) habe ſich beyläufig einhundert Jahre vor Galilei eines Teleſkops bedient, weil in ſeinem Werk Homocentrica de stellis (Verona 1538. 8 Kap. 23) ſteht, wenn man Mond und Sterne durch gewiſſe Gläſer betrachte, ſo ſtellen ſich dieſe Geſtirne gar viel näher dar, und zwey kleine übereinander gelegte Gläſer nähern und vergrößern die Gegenſtände ungemein. Aus dieſer Stelle läßt ſich jedoch wol eher beweiſen, Fracaſtor habe das Teleſcop nicht gekannt, indem, wenn er irgend einen Begriff davon gehabt hätte, er unſtreitig nicht würde geſagt haben, man müſſe zwey Gläſer übereinander legen, um die Geſtirne näher zu ſehen. Auch hätten zuverläſſig Carteſius, Galilei, Keppler und alle andern Sternkundiger jener Zeit, nicht achtzig Jahre ſpäter, die Erfindung des Teleſcops als eine Neuigkeit betrachtet.

Die nämliche Bemerkung findet auch auf die Stelle in J. B. Porta's *Magia naturalis* Anwendung, wo von gewölbten und hohlen Gläſern die Rede iſt und geſagt wird: „Wer beyde richtig zu verbinden wiſſe, der könne damit entfernte und ganz nahe Gegenſtände klar ſehen (*si utrumque recte componere noveris et longinqua et proxima clara videbis*)." Es ergibt ſich aus dieſer Stelle, wie aus der vorhergehenden, daß auch Porta keinen Begriff vom Teleſcop hatte, indem er ſonſt nicht behaupten würde, man könne damit nahe und ferne Gegenſtände deutlich ſehen, welches falſch iſt. Porta wollte damit einzig nur ſagen, man könne ein erhabenes Glas in ſolche Verbindung mit einem Hohlglaſe bringen, daß darin Erſatz gefunden werde für die verhältnißmäßig zu den Augen, welche davon Ge-

---

*) Correspondence astronomique du Baron de Zach. Vol. VII. N. 2. 1820.

**) Einige Schriftſteller nehmen die Erfindung des Teleſkops für Kinder in Anſpruch, die in der Werkſtätte ihres Vaters, eines Brillenſchleifers in Middelbourg, ſpielten. Sie hatten den Einfall, oder ein glücklicher Zufall führte ſie darauf, den Hahn auf der Spitze ihres Kirchthums durch zwey Gläſer, das eine erhaben und das andere hohl geſchliffen und beyde in angemeſſener Entfernung voneinander, zu betrachten.

*) Verona 1731. In vier Theilen in Folio.

brauch machen wollen, allzu ſtarke Erhabenheit oder Höhlung des einen Glaſes. Wenn es anders wäre, wer möchte nochmals glauben, daß eine ſo merkwürdige und nützliche Erfindung, von welcher Porta ſelbſt ſagt, er habe ſie mehrern Freunden mitgetheilt, die ein kurzes Geſicht hatten und ſich dabey wohlbefanden, faſt ein halbes Jahrhundert hindurch vernachläſſigt und vergeſſen geblieben wäre. Höchſt wahrſcheinlich haben der Graf von Northumberland, Chriſtoph Heydon und Thomas Harriot ihre Cylinder und Perſpektiv-Röhren frühe und bald von Drebbel erhalten, der ſich ſolche hinwieder ſelbſt in Middelburg bey Jans oder bey Lapprey, zwey Brillenſchleifern dieſer Stadt, geholt hatte, wie Peter Borelli erzählt. Drebbel hat wol ſpäterhin ſolche in London auch ſelbſt verfertigt oder verfertigen laſſen. Eben ſo hatten wahrſcheinlich Simon Mayer in Deutſchland, Galilei in Italien und Harriot in England, gleichzeitig und Jeder für ſich, die Jupiters-Trabanten geſehen. Auch die Sonnenflecken ſind vermuthlich von Marius, Phryſius, Galilei, Scheiner, Harriot und vielleicht noch mehrern Andern, deren Namen unbekannt geblieben ſind, entdeckt worden. In Harriots Papieren finden ſich eine Menge Beobachtungen dieſer Flecken mit Abbildungen, die mit den Kupfern in Scheiners Rosa ursina genau zuſammentreffen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Baſel.

Die Geſellſchaft zu Beförderung des Guten und Gemeinnützigen in Baſel hat noch in den lezten Tagen des verfloſſenen Jahres den Beſchluß gefaßt, von Herrn Zſchokke's Schweizergeſchichte (vergleiche die Anzeige des Buchs im Literaturblatt, 1822, Nro. 105.) dreyhundert Exemplare in den reformirten Landgemeinden des Kantons an Gemeinderäthe und Schullehrer zu vertheilen. Das vom 10. Januar (1823) datirte Begleitſchreiben des Geſchenkes an die lezteren lautet alſo:

„Die Kenntniß der Vorzeit, der Thaten und Schickſale ſo vieler ausgezeichneter Völker und Menſchen früherer Zeiten verdanken wir der Geſchichte. Die Bekanntſchaft mit derſelben muß für jeden denkenden Menſchen eben ſo angenehm als nützlich ſeyn. Wenn wir uns im Geiſte aus der gegenwärtigen Zeit in jene längſt entſchwundenen Jahrhunderte verſetzen — wie neu und fremd kömmt uns da ſo manches vor, wie angenehm unterhält uns das Leſen der Geſchichte! Aber auch wie vieles Wichtige und Lehrreiche finden wir in derſelben enthalten! Wie gütig und weiſe die göttliche Vorſehung die Schickſale des Menſchengeſchlechtes leite, wie ſie oft durch Verwirrung und Leiden einen beſſern Zuſtand herbeyführe, und Alles für ihre wohlthätigen Zwecke zu benutzen wiſſe, wie ſie den Frommen und Guten ſchützend und ſegnend zur Seite ſtehe, aber auch eine Rächerin des Böſen ſey; — die große Lehre „Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde iſt der Leute Verderben.“ — wo finden wir dieß alles deutlicher entwickelt, öfter und auffallender beſtätigt, als in der Weltgeſchichte! Mit Recht wird daher auch ſie als eine Offenbarung Gottes dargeſtellt, die belehrend, beſſernd, warnend auf jedes empfängliche Gemüth wirken kann und ſoll! Was hier von der Geſchichte überhaupt geſagt iſt, gilt aber beſonders von der des Vaterlandes. Wer könnte dieſes lieben, wie es beſonders der freye Schweizer lieben ſoll, und gleichwohl gegen ſeine frühere Geſchichte gleichgültig bleiben! Wie unwürdig des denkenden Geiſtes wäre eine ſolche vorſetzliche Unwiſſenheit, wie unwürdig beſonders eines Eidgenoſſen, der ſo unendlich vieles der Anſtrengung und heldenmüthigen Hingebung ſeiner ruhmwürdigen Vorfahren zu verdanken hat. Ihr großmüthiges Beyſpiel wird aber keinem ihrer Nachkommen vorſchweben, ohne auch in ihm den Entſchluß zu wecken und zu befeſtigen: für Vaterland und Freyheit mit Freuden jedes Opfer zu bringen und, auch außer ſeinem Berufskreiſe, deſſen treue Beſorgung indeſſen ihm vorzüglich angelegen ſeyn ſoll, dem gemeinſchaftlichen Wohle ſeine Kräfte zu widmen. Entſchloſſen, dieſen edeln Weg zu betreten, findet er in der vaterländiſchen Geſchichte zugleich die weiſeſte Führerin. Denn wie deutlich und vollſtändig entwickelt ſie uns, was das Vaterland geehrt und glücklich gemacht, aber auch was ihm Schande und Verderben gebracht hat! In jenem großen Gemälde weiſer und thörichter, guter und ſchlechter Handlungen erblicken wir zugleich die vortheilhaften oder ſchädlichen Wirkungen derſelben, und ſo wird uns die vaterländiſche Geſchichte zugleich eine Lehrerin der Weisheit und Bürgertugend. — Nützlich kann ſie nicht blos dem Staatsmanne, ſondern auch jedem Vorſteher eines Gemeinweſens, ſelbſt jedem Familienvater werden, indem dieſelben Tugenden und Laſter, welche das Glück oder Unglück der Staaten bewirken, auch das Wohl oder Wehe einzelner Gemeinen und Familien herbeyführen. Eben ſo werden verſtändige Schullehrer in der Geſchichte unſers Volkes unerſchöpflichen Stoff zur zweckmäßigen Bildung des Geiſtes und Herzens und zu fruchtbaren Belehrungen aller Art finden. . . Ferne ſey daher von uns der Gedanke: daß die vaterländiſche Geſchichte den Schweizer weniger anziehen ſollte, als z. B. den Iſraeliten die ſeinige! Uebernahm doch ſelbſt der Mann Gottes, Moſe, die ſchöne Aufgabe, der Geſchichtſchreiber ſeines Volkes zu werden! Auch der berühmte römiſche Staat legte einen hohen Werth auf das fortdauernde Andenken vaterländiſcher Begebenheiten, indem einer der erſten Staatsbeamten, der Vorſteher der Prieſterſchaft, jene genau aufzeichnen und dieſe Jahrbücher öffentlich im Tempel niederlegen mußte, damit ſie das Volk leſen konnte. . . Zur Ehre der Schweizer darf man behaupten, daß auch ſie ihrer Geſchichte von jeher verdiente Aufmerkſamkeit geſchenkt haben, beſonders ſeitdem Johannes Müller eine ſo vorzügliche, durch ſeinen Tod aber unvollendet gebliebene Bearbeitung derſelben geliefert hat. Jedoch mögen noch ſehr viele unter ihnen ſie mehr theilweiſe als vollſtändig und in ihrem ganzen Zuſammenhange kennen. Auch fehlte es bisher an einer, für die Mehrheit des Volkes geeigneten, weder zu weitläufigen noch zu kurzen, für jeden Leſer belehrenden und unterhaltenden Schweizergeſchichte. Seitdem aber Herr Zſchokke eine ſolche mit verdientem Beyfalle geliefert hat, hielt es die gemeinnützige Geſellſchaft für ein ihrer Unterſtützung würdiges Unternehmen, dieſelbe möglichſt zu verbreiten. Sie richtete dabey ihre Aufmerkſamkeit beſonders auch auf die Landgemeinden unſers Kantons und deſſelben Beamte, und dürfte wohl nicht ohne Grund hoffen, daß dieſe das ihnen freundſchaftlich angebotene Werk nicht nur ſelbſt mit Nutzen und Vergnügen leſen, ſondern auch ihren Mitbürgern in der nämlichen guten Abſicht mittheilen würden. Dieß iſt es, was ſie zu dem Beſchluſſe bewog, jedem Herrn Gemeinderaths-Präſidenten und jedem Schullehrer ein Exemplar jener Schrift zu übergeben, für größere Gemeinden jedoch noch mehrere zu beſtimmen. Indem wir nun dem uns ertheilten Auftrage Folge leiſten, bleibt uns blos noch der Wunſch übrig, daß die edle Abſicht des Verfaſſers ſowohl als der gemeinnützigen Geſellſchaft erfüllt werden möge: auch durch dieſes Mittel Liebe zum Vaterlande, Gemeingeiſt und alle Geſinnungen zu verbreiten, welche allein den Ruhm und die Wohlfahrt unſers Freyſtaats feſt zu begründen vermögen. — Aus Auftrag der gemeinnützigen Geſellſchaft die dafür aufgeſtellte Kommiſſion.“

(Folgen die Unterſchriften.)

(Der Beſchluß folgt.)

Nro. 140.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerſtag, 12. Juni 1823.

Ich dank' euch, die ihr um mich ſchwebt,
Daß ihr die Hülle mir gewebt;
Doch Lieb' und Aether, leiht, o leiht
Mir einſt ein heller Pilgerkleid.

Kindestreue.

(Fortſetzung.)

Kaum hatte Emma am folgenden Morgen ihre Kleidung übergeworfen, ſo trat ihre Mutter zu ihr ein. Innig dankbar für dieſe ungewohnte Güte warf ſich die Tochter in ihre Arme, und entſchuldigte ſich, ſie nicht erwartet zu haben. Liebkoſend verbot ihr die Gräfin, dieſes jemals zu thun. — „Frühſtücken Sie heute bey mir, liebe Mutter?“ ſagte die Kleine ſchmeichelnd, und wollte jene bewegen, ſich in einen Divan niederzulaſſen; „ſehen Sie, hier am Fenſter, da ſehen Sie gerade in die Raſenhecken hinein.“ — Die Mutter ſträubte ſich. „Nein, nein! Ich habe heute gar nicht Zeit, mit dir zu frühſtücken; ich komme um eine Gefälligkeit von dir zu bitten.“ — Emma ſtand beſtürzt und fragend vor ihr. — „Gib mir die beyden Perlenſchnuren, welche du geſtern aus deinem Schmuckkäſtchen nahmſt. Du trägſt ſie doch nicht, wenn ich dir ſage, daß ich keine nur halb ſo ſchöne habe.“ . . . Emma legte ſchon fröhlich lächelnd die Perlen um der Gräfin noch blendend ſchönen Hals. „Gewiß gebühren ſie Ihnen, kleiden ſie Ihnen — und nun ich ſie an Ihnen ſehe, kommen ſie mir erſt ſchön vor.“ — Die Gräfin ward bald roth, bald bleich, ſie drückte ihre Tochter an ihre Bruſt, murmelte unzuſammenhängende Worte, die bald Segen, bald Gelübde ausdrückten, und eilte hinweg. Emma dachte während ihres einſamen Frühſtücks dieſem räthſelhaften Auftritt nach, oder weinte vielmehr, ohne nachzudenken, über ihre unheimliche Lage und ihrer armen Mutter unheimliche Lebensweiſe. Sie, um die ſonſt nichts wie Klarheit, Beſtimmtheit im Wollen und Können geherrſcht hatte, verſtand jezt von Niemandes Abſicht und Endzweck, Willen und Mittel. Bey Tiſch fand ſie ihre Mutter ſehr heiter, ſehr glänzend gepuzt, und Graf Herbert, der nach den erſten mit ihr gewechſelten Worten ſogleich ſich beſorgt zur Gräfin wandte, ſie auf Emma's gänzlich heiſere Stimme abermals aufmerkſam machend. Frau v. Steinfeld, welche gegenwärtig war, verſicherte, daß die Nichte zu wenig der freyen Luft genöſſe, ſchlug eine Spazierfahrt vor, und erlaubte Graf Herbert, ſie zu Pferde zu begleiten. Man ſtieg unter Bäumen aus, Herbert bemerkte mit Bewunderung die vielen praktiſchen Kenntniſſe ſeiner jungen Freundin; ſie kannte alle Pflanzen, ſchien viel Theilnahme am Landbau zu nehmen, und ſprach mit ihrer leiſen Stimme und gebrochenem Deutſch voll zauberiſcher Herzlichkeit mit den Landleuten, die dort pflügten, und das engelſchöne Fräulein ſegneten, welches ihrem, neben der Furche ſpielenden, Kinde eine Silbermünze zurückließ. Das waren ein paar genußvolle Stunden! Die Tante ſelbſt hatte ſo wenig Unruhe und Leere in ihnen geſpürt, daß ſie den Entſchluß in ihr erzeugten, ſich von ihrer Schweſter Emma zur Begleiterin und Geſellſchafterin bey ihrem Badeaufenthalt in Eger zu erbitten. Dort, war ſie überzeugt, würden freye Luft und Spaziergänge ihrer Nichte Geſundheit bald ſtählen. Dieſe Zuverſicht lockte ein mattes Lächeln auf Emma's holdes Geſicht; allein ſie ließ ſich den Vorſchlag freudig gefallen, und ihre Mutter gab es um ſo

Digitized by Google

mehr zu, da ſie, ihres Gemahls feſt ausgeſprochenem Willen gemäß, das in jener Gegend gelegene Gut Oderau, welches Emma von ihrem Vater, der dort beerdigt war, geerbt hatte, den ganzen Herbſt über zu ihrem Aufenthalt machen ſollte. Emma war entzückt bey der Ausſicht, auf ſo lange Zeit dem läſtigen Stadtgewühl zu entgehen; ſie rechnete alle Blumen her, die ſie in Oderau noch blühen ſehen würde, und verſank in ſchwermüthige Träumerey, indem ihr endlich, vielleicht ein ihr aus den frühen Kinderjahren, wo ſie dieſes Gut bewohnt hatte, zurückgebliebenes Bild, eine kleine Wieſe vor Augen ſchwebte, auf deren zartem Grün herbſtliche Halmen, zahlreiche Zeitloſen ihre luſtigen Kelche in der Abendſonne wiegten.

So wie die vergangenen, gingen alle Tage dahin. Mit frommer Scheu nahte ſich Emma nie mehr ihrer Mutter Spieltiſch, ſie fragte nie mehr, wenn ſie die Abende ohne ſie abweſend war, ob ſie ſpät zurückgekehrt ſey, ihre Jugendfreuden waren dahin, die einzige Nahrung ihres Herzens war Theodors innige Anhänglichkeit, und Graf Herbert's Theilnahme, der ſich je mehr und mehr ihrer Geiſtesausbildung, ihrer Ideenberichtigung annahm. Ihr Stiefvater blieb in den Schranken kalter Höflichkeit, die aber bey manchem Anlaß Achtung für den Charakter, die Bildung ſeiner Stieftochter ausdrückte. Leider blieb auch die Gräfin ſich gleich, die Sorge des Putztiſches und das Bedürfniß der Geſellſchaft nahm ſie gänzlich hin, und Emma gewahrte mit Schrecken, daß Graf Alpeck ein paarmal Vorſchläge von Feſten und glänzenden Landpartihien mit Beſtimmtheit von ſich wies, wodurch ſeine Gemahlin aber nicht bewogen ward, die dazu beſtimmt geweſenen Abende im häuslichen Kreiſe zu verleben.

Frau v. Steinfeld reiſte nach Eger ab, Emma begleitete ſie gern, obſchon ſie ſich vor ihrem unbarmherzigen Spazierengehen fürchtete; Graf Herbert ward durch Geſchäfte an einer Badereiſe verhindert, hoffte aber ſeine Freundin auf kürzere Zeit zu beſuchen. Wie Frau v. Steinfeld, nach Gebrauch, bey ihrer Ankunft den Beſuch des Badearztes empfing, ward dieſer bey Emma's Anblick ſehr betroffen und fragte: ob dieſe junge Dame den Brunnen zu trinken hierhergekommen ſey? Frau v. Steinfeld verneinte es beſtimmt, kramte weitläufig ihre Ueberzeugung aus, daß die jungen Leute heut zu Tage in Weichlichkeit untergingen, und rühmte ſich ihrer Zuverſicht, daß vermittelſt Bergſteigen und friſche Milchnahrung die zarten Färbchen, den Roſenhauch von Emma's Wangen andeutend, bald dunkeln ſollten. „Nur gemach, nur gemach, meine Gnädige! rief der alte Praktikus, ſolche Verklärungsgeſichter ſind uns Aerzten à priori ſchon empfohlen, und — er nahm Emma's Hand, den Puls ihr fühlend — wenn die Ader ſo zittert, wie die Wellen im Forellenbach, die über Kieſel dem Abhange zu eilen, und der Blick ſo glänzend iſt, wie der Mond im Thautropfen, dann . . .“ — „Wahrlich, lieber Doktor, wir bedürfen höchſtens Rezepte, aber ſolche poetiſche Beſchreibungen . . .“ — „Mache ich nicht alle Tage, meine Gnäd'ge! ſchreibe aber hier kein Rezept, ſondern gebe Ihrer Diät Beyfall, doch kuhlaue Milch, keine friſche, und kein Bergſteigen, ſondern Ruhe unter Bäumen auf der Wieſe.“ — Frau v. Steinfeld folgte dem Arzt nicht, und Emma fühlte ſich täglich weniger fähig, der Anforderung der ſie bewundernden Menge in den Geſellſchafts-Sälen und der Beharrlichkeit der Tante zu genügen; ihre Kräfte ſchwanden immer mehr, und wenn ſie bis zur Sinnenverwirrung erhitzt am Abend auf ihr Lager ſank, ſtand oft der Engel mit dem Lilienſtengel vor ihr, und ihr frommer Sinn fing an, einen frühen Tod als eine frühe Seligkeit zu betrachten. In der Jugend iſt der Tod ſo leicht, denn die Kraft, welche das Leben dann beſitzt, ſtärkt auch, das Leben zu verlaſſen. Wir haben noch nichts begonnen, noch nichts verloren, wir wünſchen nur, und was unſern Wünſchen gewährt ward, ſchien in Vergleich der Sehnſucht immer ſchaal. Mit Vorliebe hing Emma dem Gedanken nach, nur noch einmal ihre Mutter zu ſehen, und Graf Herbert noch einmal zu danken — denn er hatte die einzigen armen Blümchen auf die Sandwüſte geſäet, die ſie, ſeit ihrem Austritt aus ihrem geliebten Montmirail, gepflückt hatte. Wie erfreulich war ihr daher die Ankunft dieſes Freundes, den ſie eines Abends, wie ſie von einem ermüdenden Spaziergang zurückkehrte, unvermuthet vorfand. Graf Herbert ſchien bey ihrem Anblick tief erſchüttert, doch noch viel mehr, wie ihre Stimme, durch die frohe Ueberraſchung gänzlich erlöſchend, ihr nur den ſtrahlenden Blick ihres Auges, nur den Druck ihrer fieberheißen Hand zur Bewillkommung überließ. Der Graf konnte ſeine Vorwürfe gegen Frau v. Steinfeld nicht gänzlich unterdrücken; er bat, den Arzt augenblicklich herbey zu rufen, und begleitete ihn, nachdem er ſeinen Beſuch bey den Damen beendigt, in ſein Zimmer, wo er ſeine Anſicht von Emma's Geſundheit, als Abgeſandter ihrer Mutter, von ihm erbat. Der wackre Doktor ſtand nicht an, zu geſtehen, daß Emma's Leben in höchſter Gefahr ſey. „Sie iſt, ſagte er, eines der Geſchöpfe, die man mit Liſt an das irdiſche Treiben feſſeln muß; ihr Hang ſtrebt ſtets erdaufwärts, wie die Flamme, die da eilt, die irdiſche Nahrung zu verzehren, damit ſie emporzuſteigen nichts hindere. Da muß man ſtets ſuchen den irdiſchen Stoff zu vermehren, bis die Zeit ein Gleichgewicht herſtellt. Aber bey dieſer jungen Dame ſcheint man aus Irrthum gerade das Gegentheil gethan zu haben. Der Geiſt zehrt an der zarten Hülle, und die unpaſſendſte Lebensweiſe . . .“ Graf Herbert ſchien in der heftigſten Gemüthsbewegung über den Ausſpruch des Arztes, er bat ihn um die größte Sorgfalt, um die ſtrengſte Aufſicht. — „Zu dieſem Zweck, ſagte der Arzt, und ſah den Grafen zweifelhaft an, muß dem Anſehen der Frau Tante ein Gegengewicht gegeben werden.“

Digitized by Google

— Der Graf verſicherte nochmals, von der Mutter bevollmächtigt zu ſeyn; und mit dem nächſten Tage begann eine Veränderung in Emma's Lebensweiſe, die offenbar ihrem Zuſtande angemeſſener war. Anfangs ſchien Frau v. Steinfeld über des Grafen Eingreifen ſehr empfindlich, nach einer Unterredung, die er in der erſten ruhigen Stunde mit ihr hatte, fügte ſie ſich ohne weitern Unwillen darein, und ohne ſich Emma aufzuopfern, welche von einer ſehr verſtändigen Kammerfrau begleitet und bedient war, brachte ſie doch manche Stunde bey ihr zu, welche Graf Herbert durch Geſpräch und Lektüre zu verkürzen wußte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Komet von dreyjähriger Umlaufzeit.

Es war der Komet von kurzer Umlaufzeit im Junius 1822 nicht, wie man erwartet hatte, durch den brittiſchen Aſtronomen auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung wahrgenommen worden. Hingegen weiß man nun, daß Herr Rumker in Neu-Holland glücklicher geweſen iſt, und daß er dieß Geſtirn am 2. Junius zunächſt an der Stelle entdeckt hat, die ihm für dieſen Tag in der nach den elliptiſchen Elementen des Herrn Enke berechneten, und in der Connoissance des temps für 1823 (ausgegeben im Jahr 1820) enthaltenen, Tafel angewieſen war.

Die Beobachtungen, welche Herr Rumker gemacht hat, ſind zwanzig an der Zahl: ſie begreifen den Bogen, welchen der Komet vom 2. bis 23. Junius 1822 durchlaufen hat. In dieſer Zwiſchenzeit haben die Bewegungen gerader Aufſteigung und Deklination 23° und 27° betragen: jederzeit fand ſich die befriedigendſte Uebereinſtimmung zwiſchen Rechnung und Beobachtung.

Es liegt demnach jezt außer Zweifel, daß in unſerm Sonnenſyſtem ein Komet vorhanden iſt, der ſeinen Umlauf in 1202 Tagen vollendet. Dieſe erſte Frucht von Herrn Rumker's Arbeiten kann darthun, welch einen weſentlichen Dienſt der Admiral Brisbane der Wiſſenſchaft damit geleiſtet hat, daß er einem ſo tüchtigen Sternkundiger die Mittel darreichte, eine Sternwarte ungefähr bey den Gegenfüßlern von Paris einzurichten.

Korreſpondenz-Nachrichten.

München, 15. May.

Seitdem Goethe in ſeinem lezten Hefte über Kunſt und Alterthum die Berliniſchen Theaterkritiken, die ſich in der Haude und Speneriſchen Zeitung befinden, ſo hoch geſtellt und beſonders Einen der Verfaſſer dieſer Kunſturtheile ſo mächtig angerühmt hat: ſeitdem würde es ſich für Freunde der deutſchen Bühne nicht mehr geziemen, die Theaterrubrik dieſer politiſchen Zeitung ungeleſen zu laſſen. Die Münchener Kunſtfreunde hatten aber in lezterer Zeit ein verdoppeltes Intereſſe, jenem Zeitblatte ihre Aufmerkſamkeit zuzuwenden, da ihre erſte tragiſche Schauſpielerin, Demoiſelle Pfeiffer, in Berlin aufgetreten war und von einem Kritiker, deſſen der Fürſt unſerer Dichter ſo ruhmvoll erwähnt, nicht nur ein partheyloſes und erſchöpfendes Urtheil über die Künſtlerin zu erwarten ſtand, ſondern auch für die Kunſtfreunde Belehrung zu erhoffen war durch das Studium „eines höchſt produktiven und gebildeten Verſtandes und einer unbeſtechlichen Gerechtigkeit mit dem allerliebſten Humor ausgeſprochen.“ — Wie man einen Fremden aufnimmt, der uns von dem allerverehrteſten und vornehmſten Manne unſerer Bekanntſchaft empfohlen ward, mit allem wohlwollenden Eifer des günſtigſten Vorurtheils, nahmen die Münchener Kunſtfreunde die Berliner Zeitung zur Hand. Aber leider müſſen ſie überraſcht und betroffen geſtehen, daß der empfohlene Unbekannte ſich ſo wenig wohl geſittet, ſo anmaßend, ſchwadronirend, plump und afterwitzig betragen hat, daß man bey ſeinem Anruch von ſchlechter Geſellſchaft faſt vermuthen ſollte, es hätte ſich der eigentlich empfohlene Herr einen derben Scherz erlaubt und ſeinen Bedienten mit dem Rekommandationsſchreiben ins Ausland geſchickt. Um dieſer mauvaise plaisanterie nun ein Ende zu machen und die ſüddeutſche Welt vor Irrthum und Schaden zu hüten, wollen wir die mauvaise plaisanterie des Pſeudo-Empfohlenen hier wörtlich abdrucken laſſen, hoffend, daß ſolches die Dienſte einer in Brauch ſtehenden Perſonalbeſchreibung leiſten und man den Vogel an der Feder erkennen werde. Man höre, wie der gebildete Verſtand und die unbeſtechliche Gerechtigkeit mit dem allerliebſten Humor am 6. dieſes nach der Abreiſe der Demoiſelle Pfeiffer aus Berlin, und während ſie hier in der Rolle der Medea mit Enthuſiasmus wieder empfangen wurde, hinter ihr her belfert.

Theater.

„Die Ueberſicht der merkwürdigſten Vorſtellungen unſerer „Bühne, welche Referent monatlich zu geben pflegt, kann für „die beyden Monate März und April füglich zuſammengefaßt „werden. Gäſte von auswärtigen Bühnen brachten zwar „nicht das Beſte, aber veranlaßten es doch. Die Gegen„wart der Mlle. Pfeiffer hat uns neben unſerm Schil„ler, Grillparzer, Raupach und Kotzebue auch den „Franzoſen Racine und den Spanier Moreto vorgeführt, „alſo meiſtens Dichter im wahren Sinne des Worts, wenn auch „nicht mit gleichem Naturberuf, noch weniger gleicher „Kunſt, und man kann von Mlle. Pfeiffer ſagen, daß ſie „von allen dieſen Dichtern etwas hat, vom Schiller den „ſchillernden Pathos, vom Grillparzer das Parzen„artige, vom Raupach das rauhe Feuer und dafür von „Kotzebue wieder einiges Waſſer, vom Racine redneri„ſchen Prunk, und vom Moreto — ja, da wäre weiter „nichts als der Spaniſche Mantel zu nennen; alſo im„mer ſchon viel und wenigſtens bunt genug durcheinander. Ge„länge es Dr. dieſen Dichtern noch einige andere Eigenſchaften „abzugewinnen, namentlich dem Schiller den tiefen Sinn „und Verſtand, und dem Racine die Grazie des Aus„drucks, ſo würde jenen Ingredienzien Haltung, Band und eine „wünſchenswerthe Anmuth gegeben ſeyn. Eine Aſſimilation „mit Moreto möchte ihr am ſchwerſten werden, und jeder Ver„ſuch dazu mit einer Verpflanzung tropiſcher Früchte in einen „nordiſchen Boden zu vergleichen ſeyn. Pfropfenreiſer von ih„nen gerathen entweder gar nicht oder ſo langſam, daß darüber „die Luſt an Luſt vergeht. — Doch von Mlle Pfeiffer iſt ſchon „genugſam geſprochen.“

Digitized by Google

Iſt das gebildeter Verſtand? unbeſtechliche Gerechtigkeit? allerliebſter Humor? Kunſturtheil? Kunſtliebe? Oder iſt es eine andere Art Liebe? Etwa die beſänftigende Ouvertüre zu dem baldigen Wiederauftreten der Madame Stich? Oder gar nur ein zorniges Spucken über den Beyfall, der unſerer Künſtlerin in Preußens kunſtverſtändiger Hauptſtadt zu Theil wurde? So wenig Witz dazu gehört, um ſo ärmliche Wortſpiele zuſammen zu klauben, ſo krähwinkelmäßig iſt es, einer ſchönen Frau und einer reizenden Schauſpielerin den Hof damit zu machen, daß man einer andern ihres Geſchlechts und ihrer Kunſt rohe Schimpfwörter nachſchreit — dadurch wird man nicht liebenswürdig; im Gegentheil! man proſtituirt ſich und läuft Gefahr, daß geſagt werde:

Pfeiſe die Pfeiffer nur aus und ſteche die Stich zu beſtechen;
Wie du ſchmähtich auch ſchmähſt, bleibſt du doch ſchmählich verſchmäh'e.

Baſel.

(Beſchluß.)

Auch dießmal wird Niemand ohne Vergnügen und Befriedigung den Jahresbericht oder die Geſchichte der Geſellſchaft zu Beförderung des Guten und Gemeinnützigen in Baſel, für 1822 oder vom ſechs und fünfzigſten Jahr ihres Beſtandes, leſen, und der Anblick des regen innern Lebens, das in ihrem ausgedehnten Wirkungskreiſe ſich allzeit erneuernd herrſcht, kann nicht anders als freudige Empfindungen wecken. Der dießjährige Vorſtand, Herr Konrektor Laroche, hat in ſeiner Anrede die Ueberſicht des Ganzen geliefert, während von jedem einzelnen Zweig der geſellſchaftlichen Thätigkeit die beſonderen Berichte und Rechnungen (alles auf 101 Oktavſeiten) das Nähere melden. Hier können dem einen und den andern nur wenige einzelne Züge enthoben werden, wie in vorhergehenden Jahren auch geſchehen iſt. Nach dem richtigen Grundſatze, „in die Jugend müſſe man den Keim desjenigen Guten legen, deſſen Früchte man bey den Erwachſenen zu ſehen wünſche,“ iſt für ſolche Anſtalten, mit vorzüglicher Berückſichtigung der ärmern Klaſſe, von jeher beſonders geſorgt worden. So unterhält die Geſellſchaft ſeit einer Reihe von Jahren eine eigene Abendſchule für die zahlreichen Kinder der Papierfabrikarbeiter, die ſchon frühe ihren Aeltern in dem Verdienſte nachhelfen müſſen und deßwegen eine ordentliche Schule nicht beſuchen können; ſechs und dreyßig Knaben und dreyßig Mädchen haben voriges Jahr darin Unterricht empfangen. Die Zeichnungsſchule, unter einſichtsvoller Leitung, wird zwar zahlreich beſucht, doch iſt unbegreiflich, warum dieſelbe bisher für einzelne Handwerke, welche durch die in ihr zu erlangenden Kenntniſſe ebenfalls ſehr gefördert würden, unbenutzt geblieben iſt. Ein Jüngling, der ſeine künſtleriſchen Anlagen zuerſt in dieſer Anſtalt entwickelt hatte, iſt durch Unterſtützung der Geſellſchaft zu ſeiner Ausbildung in der Geſchichtsmalerey nach Rom geſandt worden. Vorzügliche Künſtler, wie Koch und Riepenhauſen, melden von ihm: Seine großen Fähigkeiten in der Kunſt liegen klar am Tage; in dem Jahre, das er hier iſt, hat er bewundernswürdige Fortſchritte gemacht, und wenn er wenigſtens noch ein Jahr bleiben kann, ſo wird er Beweiſe ſeiner Kunſt ablegen, die dem Vaterland Ehre machen werden. Ueber die der Hülfe bedürfende Jugend hinaus iſt die vorſorgende Aufmerkſamkeit und die Thätigkeit des Vereines nicht minder auf die armen Betagten und Kranken gerichtet; die Ausgaben der Krankenkommiſſion allein nur betrugen im vorigen Jahr 7196 Schweizerfranken. Auch die Erweiterung und Vermehrung der Erwerbsquellen für die ärmere Klaſſe, ſo wie die Sicherung ihrer mühſam erworbenen Sparpfennige, und weiterhin die ſittliche Beſſerung und Veredlung durch verwahrloſte Erziehung tief gefallener Mitmenſchen, iſt ein Gegenſtand ihres gemeinnützigen Strebens und Wirkens. Das leztere Verhältniß gehört zu den neuern Fächern der Geſellſchaft, und ihre zur Mitwirkung bey der Zucht- und Arbeitsanſtalt beſtellte Kommiſſion hat den zweyten Bericht erſtattet, worin es unter andern heißt: Wir ſchätzen uns glücklich Ihnen anzeigen zu können, daß zu Abfaſſung einer neuen zweckmäßigen Hausordnung der Strafanſtalt Auftrag gegeben iſt; daß neben dem religiöſen Unterrichten auch zum Unterricht im Leſen und Schreiben Einrichtungen getroffen, und daß uns vergönnt worden, auf eine Probe hin, die Sträflinge dadurch zur Arbeit aufzumuntern, daß ihnen für dasjenige, was ſie über ein mäßig angeſeztes Tagwerk hinaus arbeiten, etwas vergütet wird; in der Hoffnung, durch ſolche Aufmunterung dieſen verwahrloſten und arbeitsſcheuen Menſchen Liebe zur Arbeit einzupflanzen, und mittelbar dadurch ihre moraliſche Beſſerung zu bewirken. Die Sonntagsſchule iſt demnach wirklich erweitert worden, ſo daß nicht nur im Leſen und Schreiben, ſondern auch im Singen und Rechnen jeden Sonntag Abend Unterricht ertheilt wird, an welchem alle, deſſelben noch bedürfende, Sträflinge, jedoch in paſſenden Abtheilungen, Antheil nehmen müſſen, und da einer der Seelſorger des Hauſes nebſt einigen Studirenden und Miſſionszöglingen dieſen Unterricht ertheilen, ſo blieb uns nur übrig, für die Anſchaffung der erforderlichen wenigen Lehrmittel Sorge zu tragen. Von der Einrichtung, jedem Züchtlinge, nach Maßgabe ſeines Fleißes und Gewerbs, von dieſem etwas zukommen und zum Theil ſogleich genießen zu laſſen, haben ſich die guten Früchte ſchon bey mehreren, ſeither der Anſtalt entlaſſenen, Individuen alſo erprobt, daß wir die Hoffnung nähren dürfen, es ſeyen die angenehmen Aeußerungen von kindlicher Liebe und Mitleid, von Sparſamkeit und Arbeitsliebe, von Dank und Erkenntlichkeit für angewandte Sorgfalt, die wir hin und wieder wahrnehmen, nicht bloßer Schein und Verſtellung, ſondern Beweiſe von wenigſtens theilweiſer Erreichung unſeres Zweckes. Auch unter den zu öffentlicher Arbeit ausgeführten Sträflingen, welchen vergönnt iſt, den kleinen Ertrag ihrer Arbeiten in Nebenſtunden und des Abends bey der Lampe zu Verbeſſerung ihres Zuſtandes in der Anſtalt zu verwenden, ſind mehrere, die den größten Theil in die Sparbüchſe legen, welche erſt beym Austritt ausgeliefert wird. — Den Bemühungen des mit der Geſellſchaft eng verbundenen landwirthſchaftlichen Vereins ſind die jüngſthin von der Regierung getroffenen kräftigen Maßnahmen zu Vermehrung und Verbeſſerung der Viehzucht, durch Errichtung einer Viehſchau mit Prämienaustheilung und in Verbindung dahin einſchlagender Polizeyordnungen, weſentlich zu verdanken.

— Die Univerſitäts-Angelegenheit oder die Reſtauration dieſer Schweizeriſchen Hochſchule rückt in Baſel freylich etwas langſam, vielleicht aber gerade dadurch um ſo ſicherer, vorwärts. Die neuen Einrichtungen und Männer gewinnen von Tag zu Tag mehr Boden. Der Profeſſor de Wette hat ſich durch ſeine, von einem zahlreichen Publikum aller Stände und Alter beſuchten Sonnabends-Vorleſungen viele Liebe, Ruhm und Anſehen erworben. Die akademiſche Oberbehörde hat ihn für 1823 außerordentlich zum Rektor und damit zum Beyſitzer am Erziehungsrath gewählt, wo er dann auch 1824 als Prorektor den Sitz behalten wird. Einige neue Erwerbungen für annoch erledigte Lehrſtellen, zumal in der mediciniſchen Fakultät, dürften vermuthlich in Bälde zu Stande gebracht ſeyn.

Berichtigung.

In der geſtrigen Nummer iſt in der Perſiſchen Fabel Sp. 2, Z. 7 ſtatt: Korallenlippen, zu leſen: Korallenklippen.

Beylage: Kunſtblatt Nr. 47.

Digitized by Google

Nro. 141.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 13. Juni 1823.

Ey ja doch! wie denn? was denn? Laßt doch ſehen,
Worin ihm meine Zunge Unrecht that.
Thut ſie ſein Recht ihm, that er ſelbſt ſich Unrecht.

Schakſpeare.

Gretry's Herz.

Deutſche Advokaten — — — — wenn man Gefühl hat, oder das erſte Kind in der Wiege liegt, gelingt es ſelten, den Faden einer vernünftigen Betrachtung ohne Riß abzuſpinnen; hat man aber beydes zugleich, wird die Feder gar mitten im Satze aufgehalten, und das verdrießliche Punktum harrt ungeduldig auf die Zögernde. Wie das Bübchen ſchreyt, und weint, und zappelt! Du plauderndes Räthſel, ich verſtehe dich doch nicht — wer ſagt mir dein Wort? Du ſüßer, gäheender Moſt, welchen Wein wirſt du mir bringen? Wirſt du glücklich ſeyn und machen? Wird dein Herz unter warmem blauen Himmel herrlich blühen, bis es die raſche Hand des Schickſals bricht oder der Herbſt ſanft entblättert; oder wird es im kalten Norden erſtarren, daß der Tod nichts mehr zu tödten findet? Wird dein Geiſt auf dem ſtürmiſchen Meere der Wahrheit kühn nach unentdeckten Inſeln ſchiffen, oder auf dem Wochenmarkte des Lebens laufen und verkaufen, bis der Sarg die Rechnung ſchließt? Wirſt du der zarten Bitte weich entgegenkommen, oder fliehen vor der bettelnden Verzweiflung und ein Böſewicht werden? Wirſt du das Schwert führen mit tapferer Hand; das Wort mit kühner Zunge? Oder wirſt du flink der Gewalt ausweichen, und ſchmeichelnd den Uebermuth entwaffnen? Wirſt du ein Lehrer der Weisheit werden, wirſt du Unglückliche tröſten durch Gottes Wort, oder Kranke heilen durch die Kräfte der Natur? Alles, was der Himmel will! — nur daß er Eines nicht wolle! Wüßte ich, Junge, du würdeſt einſt Advokat; mit dieſen meinen Händen würde ich dich erwürgen, und deiner verzweifelten Mutter keine Sylbe des Troſtes geben, und ihr zuſchreyen: Schweig, thörichtes Weib, oder entferne dich mit deinem Jammer. Sparta, nur das Vaterland ſeiner Kinder, hat ſchon die getödtet, die mit verkrüppelten Körpern geboren, und ich, der leibliche Vater meines Sohnes, ſollte ſeine verkrüppelte Seele aufkommen laſſen? Soll ich dieſes blühende Leben hinabſteigen ſehen in die Bleybergwerke giftiger Handthierung, und dem Grabe zuſchleichen mit ausgetrockneten Adern, oder, das Herz aufgedunſen von geiler Geldliebe, einen breiten Sarg ausfüllen? Soll ſich unſer Sohn mäſten mit dem Schweiße der Noth, und ſeinen Durſt löſchen mit den Thränen der Wittwen und Waiſen? Soll er ein kalter Schachſpieler ſeyn, gleichgültig, ob er mit den weiſſen oder den ſchwarzen Steinen gewinne? Soll er das geſchriebene Recht des Wucherers in Schutz nehmen, gegen das verwiſchte Nothrecht des Leichtgeſinnten? Soll er ein Kuppler ſeyn jeder lüſternen Habſucht, und der Verführer ſchwacher Richter? Soll er im Dickicht verſtrüppter Geſetze auf ſorgloſe Wanderer lauern? Soll er, werde er auch der beſten einer, wie ein Zergliederer unter Gebeinen und faulen Eingeweiden verweſter Rechte leben? Nein; lieber ziehe ich dieſe junge Wurzel aus der lockern Erde! .. Doch wie? Haſt du nicht noch eine lange Zukunft vor dir? Wird nicht die Zeit größer werden und mit dir das Vaterland wachſen? Ja, du ſollſt Advokat werden! ... Der Schelm iſt ein-

geſchlafen unter meinen Reden. Ich glücklicher Vater! Er hat ſchon Geſchmack, und gibt mir Ruhe, meinen Satz zu endigen.

Deutſche Advokaten, Notare, Gerichts-Präſidenten und Räthe, Gerichts Sekretäre und Pedellen haben ſchon manche Verſieglung mit Vergnügen veranſtaltet; aber die eines bürgerlichen todten Herzens iſt ihnen ſicher noch nicht vorgekommen. Sie überlaſſen mit Recht dergleichen romantiſche Streiche der Jugend und den deutſchen Calderonen. Ich aber habe eine ſolche Verſieglung mit angeſehen, und ſie hat mich gerührt. Die Eremitage in der Nähe von Paris, früher von Rouſſeau bewohnt (ihm war die ganze Welt eine), kam ſpäter in den Beſitz des berühmten Tondichters Gretry. Er lebte viele Jahre und ſtarb daſelbſt. Im Garten liegt ſein Herz unter einer geſtutzten Marmorſäule begraben, die ſeine Büſte trägt und die Inſchrift: Grétry! ton génie est partout, mais ton cœur n'est qu'ici. Das mais iſt ſehr ſchaafig; die Franzoſen können keine Grabſchrift machen, ſie verſtehen das Leben, aber nicht den Tod, und jenes nur, ſo viel man es ohne dieſen begreifen kann. Am 17. Mai kamen Abends drey Gerichtsperſonen aus Paris, mit ſchweren Akten unter den Armen, und traten mit amtlichen Schritten und Mienen in den Garten der Eremitage. Es dämmerte ſchon — und es war eine ſüße Mai Dämmerung — aber weder dieſes, noch der Geſang der nahe niſtenden Philomele, konnte die Prieſter der nachtwandelnden Themis irre machen. Sie zogen juriſtiſche Bänder aus der Taſche, umſchlangen damit Gretry's Grabſäule, knüpften ſie an das umherlaufende Geländer feſt, träufelten grünes Wachs auf die erforderlichen Stellen, und ſiegelten gehörig. Es war dieſes der lezte Akt eines romantiſchen Prozeß-Dramas, von dem ich nur eine leichte Federzeichnung zu geben brauche; denn, erzähle ich juriſtiſchen Leſern, daß ſich die Prozeßkoſten auf zehntauſend Franken belaufen, ſo wird das ihrer Einbildungskraft Farben genug miſchen, daß ſie ſich meine Zeichnung ſelbſt werden ausmalen können.

(Der Beſchluß folgt.)

Kindestreue.

(Fortſetzung.)

Emma hatte mit ſehnſüchtiger Liebe und ahnender Furcht nach ihrer Mutter gefragt. Sie wollte jeden Tag beſchrieben haben, wo Graf Herbert ſie geſehen, und wendete ihr Auge doch ängſtlich ab, wenn ſeine Antwort offenbar irgend einen Umſtand umging. Nach einer Reihe von Tagen war die geliebte Kranke offenbar geſtärkt, ihr fieberhafter Zuſtand hatte einer heitern Mattigkeit Platz gemacht, die Geneſung im Gefolge zu haben ſchien. Wie eines Abends der kleine Kreis vereinigt war, und Emma wieder fragte, und ihre ſchönen Augen ruhiger wie je zuvor auf ihres Freundes Lippen hafteten, ſagte dieſer gefaßt, aber ſichtlich nur durch Selbſtherrſchaft und Entſchluß: „Bisher mußte ich der Geneſenden unangenehme Geſchäfte und Gemüthsbewegung jeder Art erſparen, jezt will ich Ihnen, theure Emma, Alles mittheilen, was mich hierher führte, und was Ihre Frau Tante bewog, mir dieſen ehrenvollen Platz in Ihrem innigſten Familienkreiſe zu geſtatten. Leſen Sie dieſe Zeilen Ihrer Frau Mutter — ich mußte meine Selbſtſucht ſtreng beherrſchen, um ſie ſo lange in meinem Taſchenbuche zu behalten — möchte ſie nicht geſtraft werden, nachdem Sie dieſelben geleſen!“ Emma fühlte ſich heftig erſchüttert, der Wechſel von Bläſſe und ſchwacher Röthe auf ihren Wangen verrieth es dem Grafen, und er bewachte ſie ängſtlich mit ſeinen Blicken, während ſie das Blatt las. Die Gräfin ſchrieb:

„Theures Kind! Dein Vater, deſſen Andenken dir ſo heilig iſt, ſprach in ſeinem lezten Willen den lebhaften Wunſch aus, dich mit dem Sohne ſeines älteſten Freundes und Waffenbruders, des Grafen Herbert, verheyrathet zu ſehen. Er wollte, daß er deine Bekanntſchaft machen ſollte, ſobald du in deinem ſechszehnten Jahre das Inſtitut verlaſſen hätteſt; allein ohne beſondere Veranlaſſung ſollte er dir, wenn er Neigung zu dir faßte, erſt in deinem achtzehnten Jahre ſeine Hand anbieten. Der Graf hat dir die zärtlichſte Neigung gewidmet, deine vortreffliche Erziehung hat dir, ungeachtet deiner zarten Jugend, die Verdienſte dieſes edeln Mannes allen den leichtſinnigen Jünglingen vorziehen lehren, die dich mit faden Schmeicheleyen umgaukelten. Deines Vaters theuerſtem Wunſch, ſeinem lezten Willen, ſcheint alſo nichts im Wege zu ſtehen; die beſondern Veranlaſſungen aber, welche mir die Bitte, den Befehl abdringen, dein achtzehntes Jahr nicht zur Vollziehung deiner Verbindung mit dem Grafen abzuwarten, wird dir dein würdiger Bräutigam, ſo weit er es gut findet, mittheilen. Du liebſt mich, meine Emma, und dein frommer Sinn wird das Demüthigende meiner Lage ſo bald wie möglich von mir nehmen. Denke der bibliſchen Verheißung vom Vater- und Mutterſegen, und ſammle den meinen auf dein Haupt.“

Emma las mit zunehmender Spannung, ihre Hände zitterten immer heftiger, ſo daß der Graf, wie ſie das Blatt ſinken ließ, ihre Rechte mit dem Blatte faßte, und ſich neben ihr auf ein Knie niederließ. „Emma, können Sie Ihres Vaters Wunſch erfüllen?“ fragte er, bange um die Folgen dieſes Auftritts für die Geneſende. Sie konnte lange nicht ſprechen, lehnte aber ihre Stirn, mit ihrer Empfindung kämpfend, an ſeine Schulter. — „Herbert, ſagte ſie endlich, Sie lieben eine Sterbende; einen Bräutigam brauche ich nicht, aber wenn auf dem kurzen Wege, der noch vor mir liegt, ein Freund mich leitete — ach, ſo würde es ſchön ſeyn!“ — Dieſer Auftritt ſchien ſelbſt der Tante Gleichmuth zu erſchüttern. Zur Theilnahme konnte

Digitized by Google

ſie ſich nicht entſchlieſſen, aber ſie ſchnitt der Andern Gefühl nicht nach Gewohnheit durch eine kalte Vernunft-Anſicht ab, ſondern blieb, ihr Geſicht auf ihr Taſchentuch gelehnt, ſchweigender Zeuge. Graf Herbert rief freudig aus: „Eine glückliche Zukunft ſoll dieſe Ahnung widerlegen, meine Freundin! Sey es denn als Freund, daß Sie den Gatten annehmen, den Ihnen Ihr edler Vater empfahl, nur räumen Sie ihm das Recht ein, für Sie zu ſorgen, um Ihr Vertrauen zu werben.“

Der Graf ſchien recht zu haben. Emma's Kräfte ſchienen wirklich bey der freundlichen Sorgfalt ihres Verlobten wieder zuzunehmen; ihre Vereinzelung hatte aufgehört, weil ſie nun, ihrer, beym erſten Anblick für den Grafen gefaßten, Vorliebe ohne Bedenken nachhängend, in ihm einen Erſatz für die Lehrer, für die Freundinnen ihrer Kindheit gefunden hatte. Die erſte vertrauliche Frage an ihn war die ſchwerſte: ſie betraf die geheimnißvolle Hinweiſung auf die Urſachen der Beſchleunigung ihrer Verbindung mit ihm. Es war ſichtlich, wie peinlich ihr die Frage, wie noch mehr ihm die Antwort war. Graf Herbert handelte aber wie ein Mann, er wollte ſeiner Geliebten moraliſche Kraft heben, nicht nur ihre phyſiſche ſtärken. Er geſtand ihr, ſo weh das ihrer kindlichen Liebe thun mußte, daß ein ſchlecht berechnetes Verhältniß der Einnahme mit der Ausgabe den Grafen Alpeck oft ſchon mit ſeiner Gattin entzweyt hätte, die Gräfin habe die Billigkeit ſeines Tadels ſtets eingeſehen, und wolle nun zu einer gänzlichen Umſchaffung ihres Hausweſens Anſtalt machen, wozu ſie aber eines anſehnlichen Kapitals bedürfe, um dem Grafen die Kenntniß einiger Schulden zu entziehen, die ſeinen Unwillen reizen müßten. Jede Art, dieſes Kapital aufzunehmen, mußte gefährliche Folgen für ſie haben, nur ihre Tochter konnte es ihr, ohne fremde Dazwiſchenkunft, vorſtrecken. Doch Emma hatte, bis zu ihrer Mündigkeit, nicht über den geringſten Theil ihres Vermögens zu gebieten, nur eine Heyrath konnte ſie, mit Einwilligung ihres Gemahls, in Stand ſetzen, ihrer Mutter Unrecht der Kenntniß ihres Stiefvaters zu entziehen. „Nachdem mir Ihre arme, irrende Mutter ſo viel Vertrauen bezeigt hatte, fuhr der Graf hier fort, durfte ſie mir nicht abſchlagen, die ihr jezt dringend nöthige Summe, ohne alle gerichtliche Dazwiſchenkunft, von mir als Darlehn anzunehmen. Ich konnte aber nur der Vorſehung danken, daß ſie mir einen hinreichenden Grund gab, um die von meinem verewigten Freunde beſtimmte Zeit zu verkürzen — ich bin kein Jüngling mehr, aber eben deßhalb ſah ich mit ſchwerem Herzen durch dieſe Bedingung, die ich nicht bedurfte, über die Sie, meine theure Emma, allein entſcheiden ſollten, eine Reihe von Tagen, von Monaten vor mir, die mein Glück unentſchieden ließen, die es mir rauben, verkürzen konnten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Teſtament des Bildhauers Nollekins zu London.

Vor Kurzem ſtarb der Bildhauer Nollekins, mit Hinterlaſſung eines Vermögens von mehr als 300,000 Pf. St. In ſeinem Teſtamente vermachte er daſſelbe größtentheils an Leute, die deſſen nicht bedurften, unter andern einen bedeutenden Theil an den König, (während er eine alte Magd und ſeinen erſten Arbeiter, der ihm vierzig Jahre lang gedient, brodlos zurückließ), und dem jungen Bononie zu Rom, einem Lehrling in der Bildhauerkunſt, den er aus der Taufe gehoben hatte, und den er immer einen bedeutenden Theil ſeines Vermögens hatte erwarten laſſen, vermachte er blos ein Legat von 100 Pf. St. — Ein neuer Beweis menſchlicher Verkehrtheit! — Es heißt, der König habe die eine Hälfte dieſes Vermächtniſſes zur Unterſtützung der neulich zu Rom errichteten Anſtalt für die Ermunterung brittiſcher Künſtler, und die andere für die Errichtung des neuen Gebäudes zur Aufnahme der von Sr. Maj. der Nation geſchenkten Bibliothek beſtimmt. Eine ſolche Beſtimmung iſt ganz dem Charakter des Monarchen angemeſſen, und daher ganz wahrſcheinlich. Wegen der Beſtimmung der eben genannten herrlichen Büchersammlung hat der vom Parlamente deßwegen niedergeſezte Ausſchuß ſo eben empfohlen, daß dieſelbe zu der Sammlung im brittiſchen Muſeum gefügt werde. Um aber einen ſo koſtbaren Schatz gegen den Untergang zu ſichern, wurde zugleich empfohlen, zu deren Annahme ein neues, feuerfeſtes Gebäude zu errichten, wozu nach und nach, nach einem gleichförmigen Plane, andere Gebäude gefügt werden ſollen, um in denſelben allmählig die andern im Muſeum enthaltenen Schätze niederzulegen, da das jetzige Gebäude alt und baufällig, und überdieß nicht feuerfeſt iſt. Ohne Zweifel wird dieſer Plan in Ausführung gebracht werden, und vielleicht erhält London auf dieſe Weiſe ein öffentliches Gebäude, das der Größe der Nation angemeſſen iſt. An Raum fehlt es nicht, da das jetzige Muſeumgebäude, an deſſen Stelle das neue aufgeführt werden ſoll, mit ſeinen Gärten einen Raum von acht Morgen bedeckt.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Aus Italien.

(Verſpätet.)

— In dem groſſen Saale der Gregorianiſchen Univerſität des Kollegio Romano hatte am 28. November die Eröffnung des neuen Studien-Curſes, in Gegenwart des Kardinals Pacca, der ſämmtlichen Profeſſoren und Studirenden, auch vieler andrer Zuhörer, vermittelſt einer von dem Abate Pellizza, Profeſſor der Beredſamkeit und der griechiſchen Sprache an gedachter Univerſität, abgehaltenen Rede ſtatt gefunden, von welcher ein italieniſches Blatt ziemlich viel Aufhebens macht, während wenigſtens das Thema des Vortrags — Herr Pellizza ſprach nämlich von der Nothwendigkeit eines angeſtrengten Fleiſſes und einer guten Anwendung der Zeit zur Erlernung der Künſte und Wiſſenſchaften — ſich weder durch Neuheit noch durch Originalität auszeichnete.

— Der Doktor Joſeph Monteſanto zu Padua, welcher ſich ſeither damit beſchäftigt, das Leben und die Schriften einiger ausländiſcher Aerzte, die ihre Studien oder einen Theil derſelben zu Padua gemacht haben, zu beleuchten, hat das Glück gehabt, ein Manuſkript des deutſchen Arztes Caſpar Hefſmann aufzufinden, welches den Titel führt: Animadversiones in Theophrasti hist. plantarum libros X., et de causis plantarum libros VI. Dieſer gelehrte deutſche Arzt hatte ſich von den Univerſitäten Leipzig, Straßburg und Altorf nach derjenigen von Padua begeben, wo er drey Jahre bey den berühmten, zu Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts daſelbſt lebenden Profeſſoren Collegien hörte und ſich ganz vorzüglich der Botanik widmete. Die gedachte Handſchrift dieſes Gelehrten hat nun Hr. Monteſanto kürzlich unter dem Titel Dai libri di Theofrasto etc. d. h. Theo-

phraſts Werke über die Pflanzen, commentirt von C. Hofmann (Padua in Fol. mit den Bildniſſen Hofmanns und Bonatos) im Drucke erſcheinen laſſen, und der Ausgabe Alles, was von den Lebensumſtänden Hofmanns ſowohl als von ſeinem Manuſcripte bekannt iſt, angefügt.

— Ein neuer Ueberſetzer der Illade, worüber man ſich nach Monti und allen ſeinen Vorgängern faſt wundern möchte, iſt zu Parma in der Perſon des durch eine große Anzahl von Ueberſetzungen aus dem Lateiniſchen und Engliſchen längſt rühmlich bekannten Hrn. Michael Leoni ganz neuerlich aufgetreten, von welcher Ueberſetzung monatlich ein Heft Geſang, mit Kupfern, gezeichnet von Gozzini nach Flaxmann und geſtochen von Laſinio, zwey Florentiniſchen Künſtlern, zu dem Preiſe von $1\frac{1}{2}$ Lire erſcheinen ſoll.

— Dem Vernehmen nach wäre der berühmte Componiſt Zingarelli gegenwärtig derjenige, welcher ſich den Fortſchritten jenes neuen muſikaliſchen Syſtemes, das immer mehr die italieniſche Bühne ſcheint überflügeln zu wollen und welchem er vorwirft, daß es zu lärmend ſey, mit möglichſter Kraftanſtrengung entgegen ſezt. Selbſt ein Anhänger der ältern Schule weiß er dieſer immer noch eine große Anzahl von Anhängern zu erhalten, die fortwährend bemüht ſind, dieſelbe nicht untergehen zu laſſen. Unter dieſen bemerkt man auch den kenntnißreichen Ueberſetzer des Horaz, den Marcheſe Gargallo, der Zingarelli eine Hymne von ſeiner Compoſition an die Muſe des Aetna zugeeignet hat, ein Gedicht, welches, nicht weniger als der begleitende Brief, eine beißende Satyre gegen die Beförderer und Anhänger der neueſten Muſik enthält, die der Verfaſſer mit dem Einſchlagen des Blitzſtrahls und dem Ausbruche eines Vulkans vergleicht.

Unter den neuſten zu Rom veranſtalteten Bauten ſoll die äußere Reſtauration des Venezianiſchen Pallaſtes mit beſonderm Wohlgefallen von Seiten des Publikums aufgenommen worden ſeyn. Dieſes grandioſe, die Epoche des Wiederauflebens der römiſchen Architektur bezeichnende Gebäude war in den Jahren 1464 bis 1471 unter dem Papſte Paul II., nach der Zeichnung des Lodovico de Majano aufgeführt worden, allein nach dem Tode des gedachten Papſtes unvollendet geblieben. Späterhin war nicht mehr ernſtlich an ſeine Vollendung und Unterhaltung gedacht worden, und daß der Pallaſt unter dem Pontificate Pius IV. durch Schenkung an die Republik Venedig überging, hatte ihn auch nicht vor Riſſen und immer größer werdendem Verfalle zu ſchützen vermocht. Nun aber hat die K. K. öſter. Regierung die Façade derſelben in ſoweit wieder hergeſtellt, daß man ſich ungefähr eine Vorſtellung von der Geſtalt machen kann, in welcher er nach dem Plane ſeiner Erbauer hätte zum Vorſchein kommen ſollen. Mit größerm Rechte als vormals, ſezt ein römiſches Blatt hinzu, könnte Milizia, wenn er wieder käme, jezt ausrufen: Dieſes Gebäude iſt ein Herkules, der mit den Schnitzeleyen ſeiner architektoniſchen Umgebungen ſein Geſpött treibt.

— Das Diario di Romana berichtet umſtändlich von der Taufe dreyer Unglaubigen, zweyer Mohren und eines Iſraeliten, welche am 12. Dezember in der Kirche der h. Pudenziana, bey dem Ordenshauſe der Stiftsdamen vom Lateran, Statt gefunden, und wobey für die beyden ſchwarzen Bekehrten die Grafen Eſterhazy und Zamboni Pathenſtellen vertreten hatten. Bemerkenswerth ſcheint der Umſtand, daß der jüngere der Mohren erſt ſechzehn, der ältere achtzehn und der Jude nicht über zwey und zwanzig Jahre alt war.

— Die von dem Marcheſe Muti-Papazuri errichtete Römiſch-Filarmoniſche Akademie hatte am 12., 14. und 16. Dezember mit drey, in Gegenwart einer eben ſo zahlreichen als anſehnlichen Zuhörerſchaft vorgenommenen, von einem großen Effekte begleiteten Aufführungen des von Roſſini komponirten Oratoriums Moſes den erſten Jahres-Curſus ihrer muſikaliſchen Verrichtungen beſchloſſen. Dieſelbe Geſellſchaft hatte ſich am 19. Dezember, an welchem Tage die lateiniſche Akademie in ihrem neuen Lokale des Palaſtes Boabille eine feyerliche Sitzung con argomento libero hielt, eingefunden, um unter Direktion ihres Präſidenten, des erwähnten Hrn. Papazuri, der die erſte Violin ſpielt, den Glanz und das Leben der Verſammlung zu erhöhen und die Oden der Herren degli Antoni und de Chriſtoforis, die phaleuciſchen Verſe des Abate Laureani, die Sonette der Herren Ruga und Pieromaldi, welche zum zweyten Mal recitirt werden mußten, ſo wie auch die Elegien der Herren Pellegrini, Sergenti und Loffredi u. ſ. w. mit ſchönen Harmonien zu verſetzen.

— In Neapel waren zu großem Bedauren der dortigen Aerzte und Freunde der mediziniſchen Literatur mehrere ungedruckte Schriften und Aufſätze des kürzlich daſelbſt verſtorbenen, berühmten Arztes Cotugno von einem literariſchen Raubvogel entwendet worden; namentlich ſeine Anmerkungen zum Celſus, die Beſchreibung ſeiner Reiſen durch Italien und Deutſchland, ſeine Anleitung zur Anatomie, Phyſiologie, Pathologie und ärztlichen und wundärztlichen Krankheitslehre, eine Abhandlung über die weiblichen Krankheiten, die Geſchichte eines Kopfloſen, der zwölf Tage lang lebte, und eine Beſchreibung des Eyes einer wilden Taube, das ein zweytes Ey in ſich ſchloß. Dann auch noch eine ſehr ſchätzbare Sammlung von Beobachtungen, geordnet nach Art derer des Dr. Morgagni in dem Werke de causis et sedibus morborum per Anatomen indagatis, und endlich eine Abhandlung de plexu plectiformi auris humanae, worin er zu beweiſen ſuchte, wie vermittelſt des nervus accessorius des Dr. Willis, der nach Cotugnos Dafürhalten, vom akuſtiſchen Nervengeflecht aus und bis ins Rückenmark geht, ſich verſchiedene Phänomene, wie z. B. das Schaudern der Haut beym Reiben eines Eiſens an dem andern, die verſchiedenen Wirkungen des Tons gewiſſer Inſtrumente und beſonderer Harmonien auf Geiſt und Gemüth u. a. m. erklären laſſen.

Viel umfaſſend der Zahl nach, und mannigfaltig in Abſicht auf Inhalt erſcheint auch dießmal wieder die Rubrik der Almanache und Taſchenbücher dem größeren Theile nach, ſo viel nämlich von dieſer Waare dieſſeits der Berge bekannt werden mag, vor allem im Verlage der Vollardiſchen Buchhandlung zu Mailand. Ein Piccolo manuale delle giovani damigelle, mit achtzehn illuminirten Kupfern und den Müttern zu Handen ihrer emporwachſenden Töchter zugeeignet, gibt Anweiſung zu Verfertigung von Netzen, durchbrochenen Arbeiten, bunten Geldbeuteln mit Perlen, zum Zeichnen der Wäſche u. ſ. w. (Preis 8 L.). Ein anderer Almanach, betitelt: Le Simpatie etc. hat mit Hülfe von 32 illuminirten Bildniſſen die Kunſt, ſich aus den Geſichtszügen über Geſinnungen der Liebe und Freundſchaft zurecht zu finden, zu ſeinem Vorwurfe gewählt. (Pr. 7 L.). Als Fortſetzung erſcheinen neben mehreren andern auch dieß Jahr wieder, ein Theateralmanach, — ein Damenkalender, — Beliſar, — die Mailändiſche Terpſychore, — die Biene, — die Biene für Damen, — der Miniaturmeiſter, — kleines Journal für Damen, — Bildniſſe und neue Bildniſſe einiger Schönen; erſterer mit 8 illuminirten Kupfern für 7 Lire, lezterer mit zehn Abbildungen für 8 Lire; ferner Mailändiſche Sprüchwörter in Terzinen, — das Leben Heroſtrats, — die Geſchichte von vier Spaniern in ſechs, und das Leben der Herzogin von Cavalliere in drey Jahrgänge vertheilt; ein fünfter Jahrgang der Serva cuciniera e credenziera u. ſ. w.

(Die Fortſetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 47.

Digitized by Google

Nro. 142.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 14. Juni 1823.

Ich fand den Stärkern des Schwachen Hort,
Wohin ich auch wandert' von Ort zu Ort.

Perſiſche Fabeln.

Von Friedrich Rückert.

VI.

Sein altes Neſt verläßt der Spatz,
Um ſich wo anders einzuwohnen.
Er wählt dazu ſich einen Platz,
Wo er ſieht einen Storchen thronen.
Und als die Neugier ihn befragt,
Warum er mit ungleichem Weſen
Den großen Nachbar ſich erleſen,
Da hat der Kleine drauf geſagt:

Ich ſehe wohl den Unterſchied,
Wie wenig zu mir paßt der Lange.
Allein es wohnt hier im Gebiet
Geraume Zeit her eine Schlange.
Wie ich mich jedes Jahr gemüht
Die lieben Jungen aufzubringen,
Die Schlange kam ſie zu verſchlingen,
Nicht retten konnt' ich mein Gebrüt.

So hab' ich mich in dieſem Jahr
Nun endlich zu dem Schritt entſchloſſen,
Und, mich zu ſichern vor Gefahr,
Begeben in den Schutz des Großen.
Ich hoffe, rächen ſoll er mich,
Und, wie vordem das Ungeheuer
Von meinem Blut, ſo ſoll er heuer
Von deſſen Blute ſpeiſen ſich.

Gretry's Herz.

(Beſchluß.)

Gretry ſtarb am 24. Sept. 1813 in der Eremitage, und wurde, ſeiner teſtamentariſchen Verfügung gemäß, in Paris auf dem Kirchhofe des Père Lachaiſe begraben. Vor deſſen Beerdigung machte Herr Flammand, der Gemahl einer Nichte Gretry's, als Familienhaupt, Traueranführer und Mann von Gefühl, den Antrag, man ſollte das Herz des Verſtorbenen herausnehmen und einbalſamiren; aber einige Glieder der Familie widerſezten ſich dem. Die Leiche wurde in ein vorläufiges Grab geſenkt, bis das Gewölbe, das ſie aufnehmen ſollte, vollendet ſeyn werde. Nach zwey Monaten, als dieſes Gewölbe fertig war, wurde Gretry's Leiche wieder ausgegraben. Dieſen Umſtand benuzte Herr Flammand, und ließ das Herz im Geheim, damit es die übrigen Glieder der Familie nicht erfahren, jedoch mit Bewilligung der Polizey, herausnehmen, einbalſamiren, und in eine zinnerne Büchſe legen, die er in Verwahrung nahm. Darauf ſchrieb er der Stadt Lüttich, Gretry habe bey ſeinem Leben den Wunſch geäußert, daß ſein Herz in ſeinem Geburtsorte ruhen möchte, und dieſes Wunſches gedenkend, ſey er bereit, das Herz auszuliefern. Der Maire jener Stadt ſchrieb zurück: Er nehme das Geſchenk an, und man ſolle es ihm durch den nächſten Poſtwagen ſchicken. Er ſoll auch hinzugefügt haben, er erwarte das Herz porto-frey; indeſſen wird

dieſes komiſchen ökonomiſchen Verhältniſſes in den Prozeß-akten nicht gedacht. Der Lütticher Maire glich in dieſem Verfahren den edelſten der alten Römer, die dem Dienſte des Vaterlandes jede Empfindung aufopfern. Aber das heiße Gefühl des Herrn Flammand ziſchte auf und dampfte, als der kalte, proſaiſche, kanzleyſtyliſtiſche Brief ſich darüber hergoß; er beantwortete ihn nicht, und behielt das Herz. Noch andere eingetretene Umſtände hatten ſeinen frühern Entſchluß abgeändert. Erſtens hatte er unterdeſſen die Eremitage an ſich gekauft, zu welcher Erwerbung früher keine Hoffnung war; das war alſo der angemeſſenſte Platz für Gretry's Herz. Zweytens war Lüttich von Frankreich abgeriſſen worden und an das Königreich der Niederlande gekommen. Hr. Flammand dachte mit Recht, der Pariſer Friede ſey hart genug, und er wolle nicht la France auch noch des koſtbaren Ueberreſtes eines ſeiner großen Männer berauben. Er ließ alſo im Garten der Eremitage ein Denkmal ſetzen, worunter das Herz gelegt werden ſollte. Ehe dieſes ausgeführet werden konnte, kamen die verbündeten Heere zum Zweytenmale nach Paris, und breiteten ſich in der Umgegend aus. Hr. Flammand flüchtete ſich und ſein Herz vom flachen offnen Lande in die ſichere Stadt, wo der Palais-Royal auch Baſchkiren zähmt. Da wurde ihm nach einiger Zeit gemeldet, die deutſchen Truppen, die in der Gegend von Montmorency lagerten, hätten die Eremitage, aus Ehrfurcht vor dem Genius eines großen Mannes, mit Schonung behandelt, und gegen jede Zerſtörung bewacht und geſchüzt. Er eilte froh mit ſeinem Herzen hinaus, und traf zwey junge preußiſche Offiziere knieend vor Gretry's Grabmal liegen. So erzählt er; ich glaub' es aber nicht. Eher haben wol jene edeln Jünglinge vor Rouſſeau's Denkmal gekniet, das ſich, von der Epinai eitelen Sorgfalt aufgeſtellt, im nämlichen Garten befindet. Endlich am 15. Juli 1816 wurde Gretry's Herz mit großen Feyerlichkeiten in der Eremitage beygeſezt.

Die Stadt Lüttich ſchien ihre alten Anſprüche aufgegeben zu haben, und ließ ſich mehrere Jahre nicht weiter vernehmen. Erſt im Jahre 1820 brachte ſie die Sache wieder in Anregung, und forderte von Herrn Flammand das Herz. Dieſer beantwortete den Brief nicht. Darauf ſchlug der Bürgermeiſter von Lüttich einen ſchlaueren Weg ein. Er beauftragte nämlich eine Demoiſelle Keppenn, Modehändlerin, die in eigenen Geſchäften von Lüttich nach Paris reiste, dem Herrn Flammand, auf dieſe oder jene Art, ſein Herz zu entreißen. Demoiſelle Keppenn, in ſolchen Eroberungen geübt, übernahm gern den Auftrag. Aber die zuverſichtliche Modehändlerin verkannte den Geiſt der Zeit, ob ſie zwar die Zeit, als ihre Waare, genau kennen ſollte. Sie bedachte nicht, daß Herr Flammand über die Jahre der Jugend hinaus ſey, und als ſie nun mit ihren Abſichten und Reizen vorrückte, wurde ſie zurückgeſchlagen. Da nahm ſie zu den alten beliebten Intriguen ihre Zuflucht, und war dabey glücklicher. Es gelang ihr nämlich, die Gretry'ſche Familie zu entzweyen, und ſie wußte ſich von einigen Gliedern dieſer Familie die ſchriftliche Erklärung zu verſchaffen, daß es ihr Wunſch und Wille ſey, daß Gretry's Herz nach Lüttich geſchickt werde. Darauf verklagte die Stadt Lüttich den Herrn Flammand bey den franzöſiſchen Gerichten, und verlor den Prozeß in der erſten Inſtanz. Sie appellirte und gewann ihn definitiv. Zwar hat ſich jezt Hr. Flammand an das Caſſations-Gericht gewendet, doch iſt zu einem veränderten Urtheile keine Hoffnung. Die Form iſt gegen ihn, und die Seele des Rechtes folgt, wie jede, ihrem Körper nach — welches freylich traurig genug iſt.

Glücklich diejenigen, deren Herz erſt nach dem Tode beunruhigt wird, gleich dem des guten Gretry! Dieſes hatte vor zehn Jahren aufgehört zu ſchlagen; zwey Monate lag es in Paris begraben, in ſeinem Körper; dann wurde der Körper, und ihm das Herz herausgezogen; dann machte es einige Jahre oft den Weg von Paris nach Montmorency und zurück, und jezt, nachdem es ſieben Jahre in der Eremitage gelegen, muß es ſeine Ruheſtätte verlaſſen, um nach den Niederlanden zu wandern. Was geſchieht aber mit der Grabſäule im Garten? Sie kann bleiben, und man hat nur die Worte: Ton cœur n'est qu'ici, in die: Ton cœur ne fut qu'ici, umzuwandeln. Es wäre dieſes nicht das erſte Beyſpiel einer conjugirten Grabſchrift, welche Art zu conjugiren etwas Angenehmes hat, weil ſie Leben in den Tod bringt. Auf Rouſſeau's Grabmal in Ermenonville ſtanden die Worte: Ici repose l'homme de la nature et de la vérité; nachdem aber während der franzöſiſchen Revolution Rouſſeau's Gebeine nach Paris gebracht worden, änderte man in jener Inſchrift das Wort repose in reposa. Herr Flammand iſt übrigens Willens, Gretry's Grabſchrift in der zweyten Auflage nicht blos zu verbeſſern, ſondern auch zu vermehren, und dabey einige Ironie gegen die franzöſiſchen Richter anzuwenden, welche la France des Herzens beraubt haben. Gute deutſche Lapidar-Styliſten werden erſucht, mir darüber ihre äſthetiſchen Vorſchläge zu machen, da ich nicht ohne Einfluß auf die Sache bin.

D. B.

K i n d e s t r e u e.

(Fortſetzung.)

Emma war, konnte die Ahnung davon gleich ihrer Unerfahrenheit ſelbſt nicht entgehen, tief betrübt über die Schwäche ihrer Mutter, ſie war ängſtlich, gedemüthigt, und fühlte doch, wie jeder Umſtand den Schritt, den ihre Mutter forderte, nothwendig machte. Der Graf hatte ihre Gefühle alle vorausgeſehen, er ließ ihr Zeit, ſich zu ſammeln. Dann nahm er eben ſo ehrerbietig als zärtlich von neuem das Wort: „Ich weiß, daß meine Stellung

Digitized by Google

gegen Sie etwas Unedles hat, weil ich durch ein Geldintereſſe ein Recht an Ihre Hand gewonnen habe. Wenn ich bisher keinen andern Bürgen in Ihrem wahren, geſunden Gefühl gewann, überlaſſen Sie meine Rechtfertigung über dieſen traurigen Umſtand der Zeit! Allein abgeſehen von Ihrer guten Mutter Verlegenheit, trieb mich die ängſtlichſte Sorge für Ihr Wohl, Ihr Leben — bey der Umgebung, der ich Sie überlaſſen ſahe, mußte beydes Gefahr laufen; ich verſtand den Sinn Ihrer bisherigen Erziehung, und ſahe Sie nun im quälenden Widerſpruch mit Ihren Verhältniſſen, einem ſo ſcharfen Widerſpruch, daß er Ihrer ſchönen Jugendblüthe drohte — ich hatte den Wunſch, den Segen Ihres edeln Vaters für mich — aber wahrlich, Emma! hätte ich Sie einen Würdigern vorziehen ſehen, ich hätte ihm Ihre Rettung, Ihre Pflege, Ihr Glück übertragen." — Emma reichte ihm ihre Hand, noch immer unfähig, zu ſprechen, bis ſie leiſe fragte: „Und wenn ich jezt ſtürbe, erbte dann meine Mutter Alles?" — Der Graf ward bey dieſen Worten ſichtlich erſchreckt, vielleicht empört. Er bedeckte ſein Geſicht mit beyden Händen, und erſtickte kaum einen Ausruf des Schmerzes. Emma erſchrack, beharrte aber und rief, da der Graf ſchwieg, nach einigen Sekunden ſchmeichelnd ſeinen Namen. „Wenn Sie unverheyrathet ſterben, fällt Ihr Vermögen auf die Nebenlinie Halden," ſo ſagte er endlich gefaßt. — „Wenn das nicht geweſen wäre, lieber Graf, nahm nun das junge Mädchen mit zitternder Stimme wieder das Wort — dann hätte ich gebeten, meines Vaters Wunſche gemäß, mein achtzehntes Jahr abzuwarten. Unter Ihren Augen würde ich mich Ihrer würdig auszubilden geſucht haben — denn ich bin noch ſo jung, und dieſe lezten Monate haben . . . ." Sie kämpfte vergebens mit der tiefſten Wehmuth, und lehnte jezt, von ihr überwältigt, ihr Haupt auf des Grafen Schulter. Er hielt ſie ſchweigend in ſeinen Armen, er war ſelbſt zu bewegt. Sie begann nach einer langen Pauſe von neuem: „Seyn Sie mir denn Freund, Führer, haben Sie Geduld mit mir, im Leben, im Tode, helfen Sie meiner Mutter! — hier hob ſie ihre gefalteten Hände empor — und reden Sie alles Andere mit ihr, mit meiner Tante ab, laſſen Sie mich die Natur und Ihren Umgang rein genießen — ich bin ruhig, wenn Sie über mich walten." —

Welcher Männerſtolz hätte ſich ſo kindlicher Milde gegenüber nicht begütigt gefunden? Graf Herbert war ſehr beſorgt, daß ſeine Geldverhältniſſe zu der Gräfin Emma kränken mußten. Die Gräfin ſelbſt hatte ſich ſo ſehr davor gefürchtet, daß ſie ihm überließ, ſie ihrer Tochter zu erklären, und mit einer Beſchämung, welche in dem Augenblick ihre unſelige Spiel- und Luxus Leidenſchaft zu überwiegen ſchien, ihrer Tochter kindliche Ehrerbietung in Anſpruch zu nehmen, die ſie als den einzigen, ihr Anſehn rettenden, Ausweg anſah. Der Graf durfte der armen Emma nicht ſagen, daß die Nachricht von der Gräfin bevorſtehender Abreiſe nach Eger einige ungeſtüme Gläubiger dergeſtalt beunruhigt hatte, daß ſie ihr erklärten, ſich, wenn ſie an einem gewiſſen Termin nicht bezahlt wären, an Graf Alpeck zu wenden. Die Gräfin hatte keinen Kredit mehr, ihr blieb kein Mittel, als ſich Graf Herbert zu entdecken. Dieſer kannte ihre zerrütteten Geldverhältniſſe weniger, wie ihr ganzer Geſellſchaftskreis, der ſie ſchon lange für verloren erklärte; er war als Freund des noch in achtungsvollem Andenken lebenden Baron Amberg bekannt, ſein würdiger Charakter wies dienſtfertige Mittheilungen zurück, allein er ſahe der Gräfin unſinniges Spiel vor ſeinen Augen, und war deßhalb über ihre Anvertrauung nicht befremdet. Seit er Emma erblickte, hatte er ſeinen verſtorbenen Freund für ſein Vermächtniß geſegnet, jeden Tag verlebte er mit Furcht und Freude — Furcht, das holde Kind möchte einen der ſie umſchwärmenden Jünglinge dem ausgebildeten Manne vorziehen, Freude über ihre Vollkommenheiten und ihr rührendes, ihn auszeichnendes Vertrauen. Seiner Denkart gemäß würde es ihm den größten Schmerz verurſacht haben, dieſe zarte Blüthe, wäre ſie ihm auch gänzlich fremd geweſen, in der Stickluft der großen Welt, in der die Gräfin Alpeck lebte, entfärben, untergehen zu ſehen; aber die Tochter ſeines Wohlthäters, im höhern moraliſchen Sinne, die ſein lezter Wille ihm anvertraute, um ſie durchs Leben zu führen — ſie erblickte er mit Entſetzen in dieſer Gefahr. Doch ſah' er die Weisheit von des Vaters bedungenem Aufſchub ein; er gebot ſich, keinen Schritt zu thun, um ſich die Treue des jungen Mädchens zu verſichern, bevor ihr reiferer Verſtand ihre Wahl zu leiten vermöchte. Wie er aber die Folge der Herzen-Verarmung und der verkehrten Lebensweiſe in Emma's ſteter Wehmuth, in ihrer ſinkenden Geſundheit wahrnahm, ward er mit ſich uneinig, ob er nicht Mittel aufſuchen ſolle, die teſtamentariſche Klauſel zu umgehen — und gerade in dieſem Nachſinnen gab ſie ihm die Gräfin durch ihren Vortrag in die Hände.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Aus Italien.

(Fortſetzung.)

Auch Büffon und Lavater haben ihre Namen abermals zur Taſchenbuch-Literatur hergeben müſſen. Il Buffon per la gioventù hat 37 ſchwarze Kupfer und koſtet 4 Lire. Lavater muß mit einer „Kunſt die Männer" und mit einer zweyten „die Weiber kennen zu lernen" auftreten. Zu erſterer müſſen 32 illuminirte Küpferchen dienen, während zur Erläuterung der leztern, ihrer, unbegreiflicher Weiſe, nur 26 erforderlich ſind. Dann folgen Lavaters phyſionomiſche Regeln mit funfzig, und vergleichende Beobachtungen über das Menſchen- und Thiergeſchlecht mit fünf und dreyßig Kupfern. (Jedes der vier leztgenannten Taſchenbücher koſtet 3 Lire.) Hiezu kommen in Tamburini's Verlage, ebenfalls zu Mailand: Der große Fiſcher von Chiaravella. — Geiſtliches Tagebuch. — die Köchin. — die Schule der Minerva. — der Piemonteſiſche Koch und der Neapolitaniſche Mundſchenk. — der wahre wahrſagende Bauer. — der Kalenderſchreiber. — der Hausverwalter des Landpfarrers. — der wahrſagende Poet; in Mailändiſchem Patois Viagg ch'han Faa i Ra Mag in compagnia quand hin andaa in cerca del Messia, — der fette Sonnabend. — Kirchenalmanach. — die große Kunſt, das Leben zu erhalten und zu verlängern — das roſenfarbige Hütchen, — die berühmte Donnerkappe. — für jeden Tag etwas in Verſen. — Geiſtliche Unterhaltungen zur Erlangung himmliſcher Glorie. — Alle Tage etwas in Verſen. — Tägliches Haushaltungsbuch, mit Münztariffen ꝛc. — Kleiner Almanach für Damen u. ſ. w. Ferner bey Manini: Die Kreuzzüge, ein hiſtoriſcher Almanach, ein Geſchenk an die Damen. — Almanach für Katholiken, mit einer Erklärung der 40 heiligen Stunden und einem Verzeichniſſe der Kardinäle. — der Plagegeiſt. — der gefoppte Träumer, ein Luſtſpiel. — Geſtändniſſe eines ſchönen Mädchens; — dann bey Bertoni: die Thorheiten des Karnevals mit 56 Liedern in Sonnettform. — Unterricht für angehende Eheleute — und der ſeltſame Tadler,

oder Geſpräche über Metaphyſik und Romanticismus mit einer Zugabe von luſtigen Anekdoten. Weiter bey der typographiſchen Geſellſchaft der italieniſchen Klaſſiker: eine Sammlung von Novellen, Witzworten und Anekdoten, die unter dem Titel l'uomo di conservazione ſchon im vierten Jahrgange hervortritt und in vier verſchiedenen Geſtalten zu dem Preiſe von vierthalb bis neun Lire zu haben iſt; dann Geſchenk für Mütter und Gattinnen mit 13 Kupfertafeln. — die Schule der Moral und Religion — und tägliches Taſchenbuch für das Jahr 1823. Und dann abermal bey Ballardi: Ein zweyter Jahrgang eines Chronologiſchen Univerſal-Almanachs, unter der Aufſchrift: Ogni giorno un fatto storico; ein dritter der Proverbi del buon contadino; ein zweyter des, von dem Grafen Verri zur Belehrung für junge Leute herausgegebenen landwirthſchaftl. Almanachs, betitelt: Verba medica, il seme de' bacchi e la foglia; ein dreyzehnter des, mancherley landwirthſchaftliche Notizen, auch Aufſätze über die Küchenökonomie und die Credenzierkunſt enthaltende Servo a tutti e sono per chi mi vuole; ein Almanach für Studierende mit Stundenverzeichniſſen für Lyceen und Gymnaſien; ein italieniſch-deutſcher Kalender mit Münzberechnungen und Militärgeſchichten. Einen Almanacco della emulazione, der ſtudirenden Jugend der Stadt Rom gewidmet, hat der dortige Buchhändler Salvinucci erſcheinen laſſen. Der Almanacco del ducato di Genova, bey Frugoni, iſt nichts weiter als ein Staats- und Regierungskalender, wogegen der dortige Lunario del Sig. Regina ſeine Leſer mit dem Civil- und Regierungsetat des Reichs, mit Fabeln im Genueſer Dialekt, auch mit Hiſtorien, Anekdoten und Gedichten zu unterhalten ſucht. Auch die Pariſer Almanache für 1823 haben ſich in ganzen Aſſortimenten in die italieniſchen Staaten eingedrungen.

— Eines der neuſten Hefte der Antologia di Firenze enthält eine vor Kurzem in der Bibliothek der Familie Ricci, der Erbin des Vermögens ſowohl als der Handſchriften des berühmten Machiavel, aufgefundene, bis jezt noch ungedruckte Rede, welche der gedachte Schriftſteller vor ſeiner Regirrung gehalten hat, worin er in eine nähere Unterſuchung des Zuſtandes der Republik und ihrer allgemeinen Verhältniſſe mit den übrigen italieniſchen Staaten eintritt, und auf die Gefahr aufmerkſam macht, die ſie von einem Tage zum andern laufe, von dem Herzog Valentin oder den Venezianern gewaltſam verſchlungen zu werden. Dieſe Rede enthält unter andern auch nachſtehende, abgeſehen von dem hohen Rufe des Sprechenden, ſchon wegen ihrer fürdauernden Anwendbarkeit merkwürdige Stelle: „Kennt ihr denn eure Schwäche nicht, daß ihr unſchlüſſig bleibt, unter ſolchem Wechſel des Schickſals? Andere Völker werden meiſt klug, wenn ſie von den Gefahren ihrer Nachbarn Zeugen ſind; ihr hingegen wißt nicht einmal eure eigenen zu benutzen. Ihr wißt es nicht, wie viel Zeit ihr ſchon verloren habt, und noch täglich verliert. Die Vorſehung kann und will eine Sache nicht aufrecht erhalten, die ihr zu Grunde richtet. Ich mag aber doch nicht glauben, daß ihr als freygeborne Männer die Freyheit, welche ihr in den Händen habt, zum Opfer werdet bringen wollen, u. ſ. w.

— Zu den auffallendern literariſchen Phänomenen der neueſten Zeit gehört die gewaltig große Anzahl von neuen Ausgaben der Werke Dantes und andern dieſen Dichter zum Gegenſtand habenden Schriften. Nur allein in den Jahren 1821 und 1822 ſind, unter dieſe Rubrik gehörig, erſchienen: Die Divina Commedia mit dem durch mehrere Erläuterungen vermehrten Commentar des P. Lombardi; ſodann ein Rimario oder Reim-Lexikon über Dantes Comödie und eine Abhandlung über Homer und Dante von Joh. Petrettini, alle drey zu Padua gedruckt, weiterhin des Scipio Colelli zu Rom zu Tage geförderte Erläuterungen der göttlichen Comödie, als berichtigende Zuthat zu der 1819 zu Bologna durch einen gewiſſen Hrn. Machiavelli beſorgten Ausgabe des genannten Gedichtes und eine andere Auslegung eben deſſelben (in groß 8. 534 S., angeblich zu London, in der That aber zu Livorno gedruckt), die von einem Unbekannten herrührt und in engliſcher Sprache abgefaßt iſt. Ferner ein Abdruck der göttlichen Comödie in dem zu Florenz erſcheinenden Parnaß italieniſcher Klaſſiker, welche den Dante, Petrarca, Politian, Arioſt und Taſſo enthält, und endlich der zu Mailand herausgekommene, zu allen Ausgaben der Hölle, des Fegfeuers und des Paradieſes dienliche, 120 Kupfer haltende Atlante Dantesco von T. Flaxmann, früherhin radirt von Thomas Piroli und leztlich von Phil. Piſtrucci. Dem Vernehmen nach fängt man jezt in Italien an, die ſich immer mehrenden Freunde Dantes mit dem Namen Dantiſten zu bezeichnen, eben ſo wie man im ſiebzehnten Jahrhundert die Anhänger des Petrarca Petrarchiſten zu nennen pflegte. Dieß möchte wohl hingehn, aber ungleich bedenklicher iſt es, zu hören, daß dieſe Anhänger des Dante als Sectirer und als Ghibellinen, oder als Feinde der menſchlichen Geſellſchaft verſchrieen werden, und Klageſchriften, die Anſchuldigungen der angedeuteten Art enthalten, gegen ſie im Umlaufe ſind. Sollte dieſe Art von Verläumdung Glück machen, ſo ſteht zu erwarten, daß auch gegen die Petrarchiſten ähnliche Beſchuldigungen ſtattfinden werden: denn wenn Dante ſich an die Ghibellinen anſchloß, ſo war hinwieder Petrarca fortwährend ein Anhänger der Guelfen, und ein ſehr vertrauter Freund des Cola Rienzo. Uebrigens — bemerkt ein franzöſiſcher Kunſtrichter — ſtehe zu hoffen, daß die Italiener überhaupt, ſtatt fernerhin Dantiſten und Petrarchiſten zu ſeyn, endlich einmal anfangen werden, eigentliche Italiener zu ſeyn.

Indem Referent Dantes Erwähnung thut, kann er nicht umhin, auch noch der allerneueſten, dieſen Künſtler betreffenden, Kunſterſcheinung zu gedenken. Sie beſteht in einer von dem römiſchen Künſtler Niccola de Laurentiis veranſtalteten Darſtellung der ſchönſten in Dantes Gedichten vorkommenden Situationen. Das erſte Stück ſtellt den Dichter vor, wie er „in mezzo del cammin di nostra vita“ in einem dunkeln Walde wandelnd, ſich nach Virgil hinwendet und auf das wilde Thier, das ihn erſchreckt hat, hinweißt. Das Thier iſt in einer drohenden Stellung und in der landſchaftlichen Umgebung erkenne man gemäß den Worten des Sängers „una selva selvaggia ed aspra forte.“ Die zweyte Darſtellung liefert die Ufer der Lete. Charon hält mit dem Ruder die ſich an dem Ufer zuſammendrängenden Seelen zurück. Dante und Virgil ſtehen als Zuſchauer da.

(Die Fortſetzung folgt.)

Auflöſung der Charade in Nr. 136:

Zeitgeiſt.

Charade.

Das Erſte, ein Thierchen, der Thätigkeit Bild,
Ein Bild vom geſelligen Leben:
Es ſammelt den Nektar, der Blüthen entquillt,
In Formen ihn kunſtvoll zu weben.
Das Zweyte, oft Stütze dem wandernden Greis,
Oft Waffe in nahen Gefahren,
Oft trauriges Mittel, geſunkenen Fleiß
Vor gänzlicher Faulheit zu wahren.
Das Ganze des Erſten beſchützendes Haus,
Wo Kunſtfleiß und Thätigkeit thronen;
Viel hats der Bewohner — ſie ziehen oft aus
Mit Königinnen ohne Kronen.

C. B . . h . ch.

Nro. 143.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 16. Juni 1823.

Kühne Seglerin, Phantaſie,
Wirf ein muthloſes Anker hie.

Schiller.

Geſchwindigkeit *).

Nichts iſt groß, nichts iſt klein, für ſich betrachtet: Alles beruht auf Verhältniſſen und auf dem Zweck, zu dem eine Sache beſtimmt iſt. Etwas kann ſehr klein und doch zu groß, ſehr groß und doch zu klein ſeyn, nach den verſchiedenen Abſichten, zu denen es angewandt werden ſoll. Für den Wallfiſch iſt der Ocean ein nicht zu großer Tummelplatz, und Millionen Thierchen finden in einem Waſſertropfen Raum genug. Von dem größeſten der Thiere bis zu dem Ey oder den Aederchen des kleinſten Inſektes, welcher Abſtand! Und wie verſchwindet wieder alle Größe und Herrlichkeit unſerer Erde, ja unſer Erdball ſelbſt, gegen das Weltall! — Dieſe Bemerkungen ſind ſo oft gemacht, daß ſie, unerachtet ihres erhabenen Sinnes, wenig Eindruck mehr machen; und doch muß man einen von Eigendünkel verblendeten, oder einen ſehr beſchränkten Geiſt haben, um bey einem Blick auf die Natur nicht innig vom Gefühl der Demuth durchdrungen zu werden.

Eben dieſe Betrachtungen laſſen ſich auch über das anſtellen, was wir geſchwind- und langſam nennen. Hier findet nicht weniger Mannigfaltigkeit Statt, und ſie iſt noch unbegreiflicher. Der Verſtand ſchaudert, wenn er ſich den ewigen Wirbel denkt, in dem ſich die ganze Natur dreht; die unzähligen Bewegungen, die ununterbrochen fortdauern, vom Umlaufe der Säfte im Innern jedes Thiers und jedes Baumes, bis zum Umlaufe der Millionen Weltkörper, die das Firmament anfüllen, wie Tropfen das Weltmeer, und unter denen es vielleicht nicht zwey gibt, die einander gleich ſind. Eine Vergleichung der Bewegungen, die auf unſerer Erde vorgehen, ſowol unter einander als mit den Bewegungen am Himmel, kann daher nicht ohne Intereſſe ſeyn.

Die Bewegung des kleinſten nur durch Mikroſkope ſichtbaren kriechenden Thierchens iſt bey weitem nicht die langſamſte, die wir kennen: ſie iſt ohne Vergleich ſchneller, als der Wachsthum eben dieſes Thieres, als ſelbſt der Wachsthum eines Kindes oder eines Baumes, der nicht plötzlich geſchiehet, ſondern durch eine fortdauernde Bewegung, die eben ſo wenig unterbrochen wird, eben ſo wenig Ruhepunkte hat, als der Blitzſtrahl. Das Kriechen der Milbe iſt vielleicht, im Verhältniß zur Größe dieſes Thierchens, ſchneller, als das Rennen eines Pferdes, und wir würden daher ihre Bewegung mit Unrecht langſam nennen. Allein es gibt Thiere, die ſelbſt im Verhältniß ihres Körpers eine ſo langſame Bewegung haben, daß ſie mit Recht den Namen verdienen, den die franzöſiſchen Naturkundigen ihnen gegeben haben (Tardigrades), wenn gleich der deutſche Name (Faulthiere) ihnen Unrecht thun ſollte, da ihnen, allem Anſchein nach, ſelbſt dieſe langſame Bewegung ſehr große Anſtrengung koſtet. Unter dieſen Thieren, die dem ſüdlichen Amerika eigen ſind, iſt das langſamſte, das von dem Laute, den es von ſich gibt, ſogenannte Ai,

*) Aus dem künftig in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung erſcheinenden zweyten Theil von Friedrich Theodor Schuberts vermiſchten Schriften.

welches eine wahre Nüance zwiſchen den vierfüßigen und den kriechenden Thieren zu ſeyn ſcheint. Seine Bewegung iſt ſo langſam, daß ſie noch bis jezt die Geduld aller Naturforſcher, die ſie genau meſſen wollten, ermüdet hat: es würde bey ununterbrochener Bewegung höchſtens fünfzig Schritt in vier und zwanzig Stunden, und eine Meile in fünf Monaten machen; allein es unterbricht dieſe Bewegung ſo oft, und ruhet ſich ſo lange aus, daß es ſich vielleicht in ſechs oder ſieben Jahren nur um eine Meile fortbewegt. Da ſeine Nahrung in Blättern beſteht, ſo iſt es zwar gezwungen, auf die Bäume zu klettern oder vielmehr zu kriechen; aber welche Ueberwindung koſtet dieß! Es braucht zwey Tage, um den Baum zu erſteigen, verläßt ihn nicht eher, als bis das lezte Blatt abgenagt iſt, hungert nun mehrere Tage, ehe es ſich entſchließt herabzufallen, und wird dann nur nach einigen Wochen durch den allmächtigen Hunger gezwungen, einen neuen Entſchluß zur Bewegung zu faſſen.

Welcher Abſtand zwiſchen dieſer Bewegung, die zwey Minuten braucht, um die Breite eines Fingers fortzurücken, und der Schnelligkeit eines engliſchen Wettrenners, der fünfzig Pariſer Fuß in einer Sekunde durchläuft, oder dem Fluge der ſchnellſten Vögel, als: Adler, Schwalben u. ſ. w., die fünf und ſiebenzig Fuß in einer Sekunde, alſo zwölf Meilen in einer Stunde durchfliegen, und dabey ſelten ruhen! Unſere Schwalben können daher, wenn ſie im Herbſte Deutſchland verlaſſen, am folgenden Tage in Afrika ſeyn. Von dem ſchnellen und ausdauernden Fluge der Falken gibt es mehrere bekannte Beyſpiele. Ein Falke Heinrichs II., der ſich auf der Jagd zu Fontainebleau verloren hatte, ward am folgenden Tage in Malta (in einer Entfernung von 230 Meilen) gefangen, und an ſeinem Halsbande erkannt. Ein Falke aus den kanariſchen Inſeln, der dem Herzog von Lerma geſchickt war, flog zurück aus Spanien nach Teneriffa, und machte dieſe 150 Meilen in ſechzehn Stunden. — Auch die Fiſche, beſonders die Raubfiſche, haben eine ſehr ſchnelle Bewegung. Der Hay (Requin) folgt dem ſchnellſten Schiffe aus Europa nach Indien, und ſchwimmt dabey unaufhörlich um das Schiff herum, ſo daß er die Reiſe in der Zeit vielleicht dreymal macht. Die Lachſe ſchwimmen vier und zwanzig Fuß in einer Sekunde, und ſind, wie alle Fiſche, faſt in beſtändiger Bewegung, ſo daß ſie eine Reiſe um die Welt in zwey Monaten machen. — Unter den Inſekten haben die Flöhe vielleicht die ſchnellſte Bewegung, die aber ſehr unterbrochen iſt. Dieſe Thierchen machen in einem Augenblick Sprünge, gegen welche der Sprung eines Hirſches verhältnißmäßig nichts iſt, nämlich zu einer Höhe, welche die Größe ihres Körpers dreyßigmal übertrifft.

(Der Beſchluß folgt.)

Ein Schiffbruch auf einer engliſchen Küſte.

Am 26. Nov. v. J. ſpät am Tage entdeckte man ein einzelnes Schiff gegen der Küſte von — in Suſſex, deſſen Bauart es ſogleich für einen Holländer erkennen ließ. Alle ſeine Bewegungen ließen die Verwirrung eines Fremden erkennen, und eine Gruppe Fiſcher, welche am Ufer ſtanden, überzeugten ſich, daß es nichts Gutes erwarte. Gegen Nacht erhob ſich ein fürchterlicher Sturm, und gegen zehn Uhr warf eine ungeheure Welle dicht unter der hohen Kreidelippe unterhalb — das Schiff ans Land. Das zurücktretende Waſſer befreyte die Mannſchaft von aller Furcht für ihre perſönliche Sicherheit, und jezt arbeitete dieſelbe mit den Küſtenbewohnern um die Wette, um ſo viel wie möglich vor der Rückkehr der Fluth zu retten. Das Schiff war De Jonge Nicolaas, von 200 Tonnen, mit Wein und Branntwein von Cette beladen, auf der Fahrt nach Amſterdam begriffen.

Holländiſche Schiffe ſind ihren Erbauern ziemlich ähnlich, und im Vergleich mit den Schiffen anderer Völker, das, was ſchwerfällige, arbeitſame und geſezte Menſchen im Vergleich mit Menſchen von Genie und ſchnellen Leidenſchaften ſind. Sie ſind langſam und ſchwer, aber es ſind ſichere Seeböte, und ziehen von ihrer eigenen Bauart, die ihnen die Schnelligkeit verſagt, große Vortheile in der Gefahr. In einer Flotte von allen Nationen ſchließt unfehlbar der Holländer den Reihen; dieſe Auszeichnung aber trägt er mit einem Gleichmuth, die ſeinem Schiffe das Anſehen erhält, und antwortet euerm Spotte damit, daß er im Sturm mit trocknen Schuhen auf ſeinem Verdeck herumgehen kann, wenn euer Bogenſpriet unter Waſſer iſt, oder daß er in einen kleinen Hafen einlaufen oder gegen das Land rennen und ans Ufer ſteigen kann, während ihr die See halten oder im tiefen Waſſer ſtranden und ertrinken müßt. Es entſpricht nicht dem höchſten Unternehmungsgeiſt, wenn man ſich mehr fürs Land, als für die See ausrüſtet; wir müſſen aber bedenken, daß, wenn mit ſolch einem Vorſichtsſyſtem Columbus die neue Welt nicht entdeckt hätte, La Peyrouſe vielleicht auch nicht zu Grunde gegangen wäre. Der einzige Unterſchied liegt doch am Ende nur zwiſchen Eilen und Zaudern. Die Holländer thun Alles, oder ſind daran, Alles zu thun, was andere Völker thun, und da der Beharrlichkeit Alles gelingt, ſo werden ſie auch vor dem Ende der Tage Alles thun, was zu thun iſt. Es iſt nicht ihre Art, ſich als Erfinder und Entdecker hervorzuthun, dennoch ſind ſie nicht müßig, ſie folgen immer, und man laſſe ſie nur ihr eigenes Jahrhundert währen, ſo werden auch ſie nicht immer hintennach ſtehen. Wenn ſie aus freyen Stücken handeln ſollen, ſo muß man ihnen wenigſtens Zeit geben.

Bey Tagesanbruch ging ich hinaus, um den unglück-

Digitized by Google

lichen Nicolaas zu ſehen, und kam gerade früh genug, um deſſen lezten Kampf mit Wellen und Sturm und deſſen endliche Zerſtörung mit anzuſchauen. Ich habe oft gedacht, daß ein Galgen auf dieſer Küſte dieſelbe als ein Bild der Verwüſtung vollkommen machen würde. Dieſen erſezte jezt einigermaßen der Maſt und das zerfezte Tauwerk des Wracks, welches man nur eben durch den Giſcht der Brandung erblickte, und das mit der natürlichen Trübſeligkeit und Oedigkeit des Orts, der Dunkelheit eines ſchwarzen Novembermorgens, einen Ernſt gab, welcher auf einmal zum Herzen drang. Der Sturm hatte bedeutend nachgelaſſen, aber noch dauerte deſſen Wirkung fort. Ungeheure dicke, herabhängende Wolken, voller Zorn und Unheil, verdunkelten den Himmel, und das durch eine hohe Fluth angeſchwollene Meer war bis auf eine halbe Meile vom Ufer mit dem Schimmer von elenden, ſchäumenden, rauſchenden Brandern bedeckt, an deren Rand das Schiff ſtand, wie ein Verbrecher vor ſeinen Richtern. Bis jezt hatte es dem Anſchein nach nur wenig Schaden gelitten, und ſah noch ſo ſtark und feſt aus, daß Manche hofften, und noch Viele mehr fürchteten, daß es den Angriff einer andern Fluth aushalten würde, und, wenn noch vor Nacht gelinderes Wetter eintreten ſollte, wieder flott gemacht werden könnte. Die Menſchen ſtrömten aus der Umgend herbey. Verſchrumpfte und vergeſſene alte Weiber, die man nicht zweymal im Jahr außer dem Hauſe ſah, ließen ſich jezt blicken; Mütter mit Säuglingen auf den Armen und einer Menge Kinder, die an ihren Schürzen hingen; alte Bettler aus dem Armenhauſe auf Krücken und Stelzen — Alle fanden Zeit und Stärke und Entſchloſſenheit genug, um ſich an dieſem großen Tage an den Haufen anzuſchließen. — Die Küſtenbewohner ſehen ein geſtrandetes Fahrzeug als ein Gaſtgeſchenk des Elements an, welches beynahe eine Sünde ſeyn würde, nicht mit bereitwilliger Dankbarkeit anzunehmen. Sie drängten ſich hinaus, um die guten Dinge in Empfang zu nehmen, die die Gelegenheit ihnen darbietet, und zwar mit demſelben Gefühl des Eigenthumsrechtes und der Freude, als ſie empfinden würden, wenn dieſe Dinge alle gerades Wegs vom Himmel fielen. Ich folgte dem Haufen auf die Spitze der Klippe, von welcher wir das Schiff auf einer ſenkrechten Tiefe von 150 Fuß unter uns liegen ſahen, und das Krachen ſeiner Dielen und Balken hörten oder zu hören glaubten, und die Zerſtörung beobachteten, welche jede einzelne Welle an demſelben anrichtete, indem ſie darüber weg ſtürzte. Wie herrlich erſchien uns die Macht des Meeres durch den Widerſtand des Schlachtopfers, das es vor unſern Augen zerſtörte! So wie die berghohen Wellen zum Angriff heranſtürmten, ſchienen ſie uns in unſerer Einbildungskraft mit wilder Freude zu wüthen, wie Raubthiere über ihre Beute. Ich konnte mich nicht eines gewiſſen Gefühls des Mitleids gegen das Schiff erwehren, wenn es von Zeit zu Zeit ſein zerriſſenes Verdeck durch den geöffneten Schaum hindurch zeigte, als wäre es nicht ein Gebäude von Holz und Eiſen, ſondern ein Weſen, mit Leben und Gefühl begabt, und augenſcheinlich theilte der Haufe um mich her dieſelbe Empfindung. Es war nicht der Verluſt des Eigenthums, der einem von uns zu Herzen ging: es war das Schiff, der Nicolaas, den wir bedauerten, den Freund, den Gefährten des Menſchen, deſſen Heymath und Gehülfe während vieler Tage der Gefahren und der Noth, welcher jezt, der Zerſtörung preis gegeben, hülflos da lag. „Armes Ding!“ ſagte ein Weib neben mir. „Der Herr helfe ihm!“ ſtöhnte ein anderes. Vier oder fünf Fremde waren zugegen, ſchwerfällige Männer, mit rothen, feiſten Geſichtern, in dicke Friesjacken und Beinkleider gehüllt, die ſich durch die unerſchütterliche Ruhe in den Blicken unter der Menge auszeichneten. Ihre Augen hätten im Schlaf geſchloſſen ſeyn mögen, und hätten nicht ruhiger und gelaſſener ausſehen können. Es waren Holländer von der Mannſchaft des Schiffes — und was ging ſie dieß Alles an? Sie hatten ihre Pfeifen; und ob ſie auf der Spitze einer Klippe in Suſſex, am Bord des Nicolaas oder am Rande eines holländiſchen Dammes rauchten — wo war da der große Unterſchied?

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 15. May.

Mit der Gasbeleuchtung hat es lange Zeit in Paris nicht fortwollen; aber endlich hat man ſich doch vom Nutzen dieſer Beleuchtungsart zu ſehr überzeugt, um noch länger den Gebrauch derſelben zu verſpäten. Jezt wird mit der größten Thätigkeit daran gearbeitet, einen beträchtlichen Theil der Hauptſtadt auf dieſe Art zu beleuchten. Seit einem Jahre ſind die Hauptſtraßen nord- und ſüdwärts der Seine aufgewühlt worden, um eiſerne Röhren anzulegen und dadurch das Gas nach allen Seiten hin zu leiten. Zwey große Zubereitungsöfen ſind im Norden und Süden der Stadt im Gange, und von dieſen ſoll alles zur Stadtbeleuchtung erforderliche Gas ausgehen. Zu der Straßenbeleuchtung wird es zwar noch nicht gebraucht, ſondern nur zur Beleuchtung großer Anſtalten, als Fabriken, Theater, Palläſte, wie auch der Buden und Magazine. Das Odeontheater wird innerlich und äußerlich, eben ſo der daneben liegende Luxemburger Pallaſt erleuchtet. Von da gehen die Röhren die Straßen hindurch bis zum Pont neuf. Jeder Kaufmann, wenn er es verlangt, bekommt für ſeinen Laden eine kleine Nebenröhre. An dieſe ſezt er ſeine quinquets oder Wandlampen an, und Abends nimmt er nur ein angezündetes Papier und hält es über ſeine Lampen, ſo fängt das Gas ſogleich an zu brennen, und ſeinen Laden aufs Beſte zu beleuchten. Eben ſo gehen vom Fuße des Montmartre, wo ſich der zweyte Gasofen befindet, die Röhren aus; die neue Oper ſoll bald gänzlich vermittelſt derſelben in Glanz geſezt werden; andere Theater auf derſelben Seite der Seine werden ſchon ſo beleuchtet, und wahrſcheinlich wird im Verlaufe

von einem Jahre die halbe Stadt die Vortheile dieſes Verfahrens genießen können. Dieß plözliche Verbreiten des neuen Lichtes hat den liberalen Journalen zu manchen Scherzen wider die Obſkuranten Anlaß gegeben, die alles ihres Bemühens ungeachtet, doch die Ausbreitung der Aufklärung nicht hindern können. Eins derſelben behauptet, daß die Mitglieder der Société des bonnes lettres in ihrem Rathe beſchloſſen hätten, ſich Abends, nach altem Brauche, in Sänften nach Hauſe tragen zu laſſen, weil, wenn ſie Kabriolette gebrauchten, der Polizeyverordnung zufolge, dieſelben mit einem angezündeten Lichte verſehen müßten, welches mit ihrer Abneigung gegen jedwede Art von Licht nicht übereinkäme. Der Schneidermeiſter, welcher Beſizer des prächtigen Hôtels Theluſſon in der Provenceſtraße geworden iſt, läßt daſſelbe bereits niederreißen, und der große Triumphbogen am Eingange des Gartens, in welchem das Hôtel liegt, wird gewiß eheſtens daſſelbe Schickſal haben. Aus dem Garten iſt ſchon eine Wüſte gemacht worden, und die ſchönen Grotten werden auch verſchwinden. Manche ſehen mit Bedauern dieß Meiſterſtück des Baumeiſters Ledoux, das höchſtens ein halbes Jahrhundert geſtanden hat, und durch ſein auffallendes Aeußere einen ſehr ſchönen Anblick gewährte, zerſtören; allein es gehe damit wie mit den vielen alten Schlöſſern in Frankreich, die großentheils von Spekulanten gekauft und ſogleich niedergeriſſen werden, damit die Baumaterialien zu kleinern Wohnungen benuzt werden können. Fänden ſich ſonſtige Liebhaber zum Ankaufe dieſer großen Gebäude ein, ſo würden ſie nicht ſo oft ſpekulirenden Unternehmern zugeſchlagen werden. Da dieſe nun von Niemand überboten werden, ſo gerathen ſie in den Beſiz eines beträchtlichen Theils der alten Schlöſſer und Hôtels. Dieß iſt doch wohl ein Beweis, daß dergleichen Gebäude heutzutage wenig geſucht werden, und folglich keinen großen Nutzen gewähren. Die natürliche Folge dieſes Zuſtandes iſt alſo, daß man ſie niederreißt. Eben ſo wird es ſich mit dem Hôtel Theluſſon verhalten haben. Hätte dieſes Hôtel großen und reichen Familien angeſtanden, ſo wäre ja nichts leichter geweſen, als den Schneidermeiſter zu überbieten, und ſo in den Beſiz dieſes Gutes zu kommen. Allein die großen und reichen Familien rechnen jezt ſo gut nach wie die kleinen, und da ſeit der Revolution die Abgaben gleichmäßig vertheilt ſind, ſo ſteht es Niemand ſehr an, ſich mit dem Ankauf eines ſtark beſteuerten und nichts einbringenden Gebäudes zu beſchweren. Der Schneidermeiſter, der nun auch rechnen kann, hat den Plaz, worauf das Hôtel und der Triumphbogen ſteht, ausgemeſſen und gefunden, daß, wenn Alles abgebrochen werde, er die Artoisſtraße verlängern, und auf beyden Seiten fünf neue Häuſer errichten könne, die einen hübſchen Miethzins einbringen würden; und da an dieſer Berechnung nichts auszuſezen iſt, ſo hat er ſogleich mit dem Abbrechen begonnen. Ein Stadtrevier verliert dadurch eine große Zierde, aber es gewinnt dadurch Bequemlichkeit; denn nun kommen zwey Straßen in Verbindung, die bisher nur durch Umwege aneinander hingen, und der gewöhnlichen Wohnungen entſtehen mehrere an dem Plaze, wo ſonſt nur ein einziges Wohnhaus ſtand. Die Präfektur des Seinedepartements läßt ein anderes großes Gebäude, nämlich das Beaumarchaisſche Hôtel auf dem Boulevard St. Antoine, das von der Stadt angekauft iſt, niederreißen, um dem Kanal Plaz zu machen, der ſich von dem Graben der ehemaligen Baſtille bis außerhalb der Vorſtadt St. Martin erſtrecken ſoll, um dadurch den Ourcqkanal mit der Seine in Verbindung zu ſezen. Dieß ſcheint aber nur ein Kanälchen zu werden; wenigſtens nimmt es nur einen ſchmalen Theil von dem ungeheuren Baſtillgraben ein, und verliert ſich faſt darin. Nach jenem Graben zu ſchließen, muß die Baſtille ein furchtbares Anſehen gehabt haben, und es läßt ſich begreifen, wie die Pariſer, welche dieſen Zwinger täglich vor Augen hatten, endlich ſo weit kommen konnten, ihren Groll gegen denſelben auszulaſſen und ihn niederzureißen. Das Kanälchen, wenn es einmal ſich durch die Vorſtädte wird vorgeſtreckt haben, wird aber keinen übeln Anblick gewähren, zumal, da Paris in ſeinem Innern gar keinen Kanal hat. Von der Barrière St. Martin, wo dieſer Kanal mit dem Baſſin des Ourcqkanals zuſammenſtoßen wird, ſoll dann auf Koſten einer Geſellſchaft von Unternehmern eine große Straße durch die Vorſtädte gezogen werden und zwar mit Baumalleen; das wäre dann wieder etwas Neues für Paris; denn außer den Boulevards hat es keine mit Bäumen beſchatteten Straßen. Das Journal de Paris hat das prächtige Projekt dieſer großen Straße ausführlich kund gemacht: es iſt ſo ſchön und groß, daß ich fürchte es wird nichts oder wenig daraus werden. Die elegante Welt hält ſich immer in der Nähe des Mittelpunktes der Stadt, und ſchwerlich werden ſich viele Liebhaber einfinden, um in einer Straße der Vorſtädte eine Reihe großer und ſchöner Häuſer zu bauen. Die Ultrablätter zeigen als eine merkwürdige Begebenheit die Errichtung eines Kreuzes auf der Kuppel der Genovefenkirche an, die nunmehr ganz der Geiſtlichkeit anheim gefallen iſt; bekanntlich hat ſie Voltaires und Rouſſeaus Gebeine in einem Gewölbe bey Seite geſchoben, und dagegen kleine Altärchen in der Kirche errichtet. Die edle Innſchrift aux grands hommes la patrie reconnaissante iſt längſt ausgelöſcht worden; das Nationaldenkmal zu Ehren der großen Männer ſollte mit aller Gewalt wieder eine Kirche werden, obſchon eine andere ziemlich geräumige Kirche darneben ſteht. Das Volk fuhr aber noch immer fort, das Gebäude Pantheon zu nennen: deßhalb meint die Geiſtlichkeit, müſſe man ein großes Kreuz auf die Kuppel ſtellen, damit das Volk doch nicht mehr zweifeln könne, ob es auch eine Kirche ſey. Auf architektoniſche Verzierung iſt dabey gar keine Rückſicht genommen worden. Der Baumeiſter Rondelet hatte den eben nicht glücklichen Einfall gehabt, auf der Spitze der Kuppel eine ſogenannte Lanterne, das heißt ein zylinderförmiges Gehäuſe von Holz mit Fenſtern zu ſezen, wodurch die Kuppel mehr verunſtaltet als geziert wurde. Auf dieſe Lanterne nun hat die Geiſtlichkeit ein breites vergoldetes Kreuz aufpflanzen laſſen. Dieſes wurde dann mit vielem Prunke vom Erzbiſchof von Paris eingeweiht; da derſelbe jedoch nicht in pontificalibus auf einer Leiter hinaufſteigen wollte, ſo hat er ſich damit begnügt, unten aus der Lanterne hinauf das Weihwaſſer zu ſprengen, wovon aber gewiß kein Tropfen bis zum Kreuze gelangt iſt, da die Lanterne wenigſtens dreyßig Schuh hoch iſt. Die Bauten und ſonſtige Arbeiten, welche die Geiſtlichkeit beſorgen läßt, werden ſehr thätig fortgeſezt. Eine Kirche wird in dem Stadtrevier Chaillot erbaut; eine andere ſoll in der Chantereineſtraße errichtet werden; das große Seminarium auf dem St. Sulpizplaze ſteigt majeſtätiſch empor, und wird mit einer ſolchen Solidität erbauet, daß die Seminariſten darin im Nothfalle eine Belagerung aushalten könnten, und in der St. Sulpizkirche ſind zwey Kapellen allerliebſt all fresco bemahlt; an einer dritten und vierten wird gearbeitet. Die Freskogemälde ſind aber ſo bunt, wenigſtens an der Decke, und ſo anmuthig mit Blumen geziert, daß man beynahe eine Theaterdekoration zu erblicken glaubt. So gehts heut zu Tage in Frankreich; die Gedanken und Geſinnungen der Weltkinder dringen überall durch, ſogar bey den wieder aufgefriſchten geiſtlichen Beſchäftigungen. Die Mahler haben ſo lange Zeit keine Freskogemälde für Kirchen verfertigt, daß ſie ſich an den Kirchenſtyl nicht recht gewöhnen können, und die Decken einer Kapelle ſo bunt ſchmücken, als ob ſie einen Saal in einem Landhauſe oder eine Schaubühne zu zieren hätten.

Dg.

Beylage: Kunſtblatt Nr. 48.

Digitized by Google

Nro. 144.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 17. Juni 1823.

Ich wollte, ihr hättet nur geſehen, wie es tobt, wie es raſt, wie es das Ufer aufwühlt, wie das Schiff bald mit ſeinem großen Maſt den Mond durchbohrte, bald wieder mit Schaum und Hefen verſchlungen wurde, als ob man ein Stückchen Kork in ein Bierfaß geworfen hätte — zu ſehen, wie es von der See hineingeſchluckt wurde!

Shakſpeare.

Ein Schiffbruch auf einer engliſchen Küſte.

(Fortſetzung.)

Nachdem das Schiff eine halbe Stunde lang der vollen Gewalt des Meeres ausgeſezt geweſen, ſtürzten die am Boden gelösten Maſten mit lautem Krachen, und ſchlugen Alles vor ſich nieder. Dieß war ein verderbliches Zeichen: die nächſte Welle vollendete die Zerſtörung mit einem Schlage, das Schiff verſchwand, in Stücke aufgelöst, wie ein Faß, von dem man die Reifen abgelöst, nur dann und wann arbeitete ſich ſchwarz das Ende eines Balkens aus dem Schaume hervor. Bey dieſem lezten Schlage des Schickſals ſah ich einem der Holländer traurig ins Geſicht, ſchüttelte den Kopf, und gab ihm ſo in meinem beſten Holländiſch zu verſtehen, wie ſehr ich ihn bedauerte. Er verſtand mich, denn er nahm die Pfeife aus dem Munde, goß einen Wolkenbruch von Speichel über die Schulter, ſchüttete die Aſche aus, ſtopfte das Uebrige mit einem ſchwarzen Daumen mit zerbrochenem Nagel in der Pfeife feſt, ſteckte dieſelbe wieder zwiſchen die Zähne, ſtieß mit ein paar ſcharfen Zügen eine Dampfwolke hervor, fand Alles in Ordnung, und blickte dann, nicht als ſey der Nicolaas nicht mehr, ſondern als ſey er nie geweſen. Ich haßte den Kerl um ſeiner barbariſchen Reſignation willen. Er und ſeine Kameraden gingen jezt in die Stadt, wo ſie ſogleich an den Platz gewöhnt ſchienen, und ſich ſo wenig verwunderten, als die Eckpfoſten auf den Straßen. Dieß ſind Leute für unruhige Zeiten: eine Revolution, die dieſe bewegt, müßte gleichfalls Berge bewegen. Nichts geringeres, als ein Erdbeben vermöchte ſie aus ihrem Gleichgewicht zu werfen.

Sobald die Ebbe eintrat, rannte Alles vorwärts, wie beym Oeffnen des Theaters, um ſich unter der Klippe der beſten Plätze oder Priſe zu verſichern, und ſogleich fanden wir uns mitten unter dem zerſtörten Lager des Wracks. Nie ſah ich ein Schiff in ſo kurzer Zeit zertrümmert. Eine Strecke des Ufers von anderthalb Meilen, unmittelbar unterhalb der Klippe, war, ohne einen freyen Raum von einer Elle zu laſſen, mit deſſen Trümmern und Ladung bedeckt. Jemand, dem ſolche Schauſpiele fremd ſind, würde es für die Materialien von zwölf Schiffen, und die Weinfäſſer, dreyhundert an der Zahl, welche, ſo weit das Auge reichte, in Partbien von vier und fünf am Ufer hin lagen, für eine hinlängliche Ladung für dieſelben angeſehen haben. — Ein Wrack, blos als ein Zeichen der Gewalt und Gefahr des Meeres, iſt allezeit ein eindrucksvoller Anblick und voll Erinnerungen an menſchliches Intereſſe, welche uns nicht erlauben, daſſelbe ohne Rührung zu betrachten. Die Trümmer eines niedergebrannten Hauſes ſind immer Gegenſtände ernſthafter Neugierde; ſorgfältig blicken wir unter den ſchwarzen Ruinen nach jeder Spur unſerer alten Bekanntſchaft, Zimmern oder Möbeln; ein Ofen, ein Feuerſtörer, ein Stück tapezirte Wand oder irgend ein ſolches Bild häuslichen Genuſſes und Sicherheit werden Gegenſtände voll des tiefen und melancholiſchen Antheils. So in einem Wrack, jede abgeriſſene Planke hat ihre Ge-

Digitized by Google

ſchichte, jedes Ueberbleibſel des Verdecks oder der Kajüte erinnert in ſeinem traurigen Zuſtande an etwas, das zum augenblicklichen Nachdenken bewegen und einen Seufzer ablocken kann. Ich bemerkte des Kochs ungeheuern Keſſel voller Sand, Kieſel und Seegras, in der traurigen Geſellſchaft des hölzernen Bildes des Herrn Nicolaas am Schiffsſchnabel; ein Herr mit hervorſtarrenden Augen, fliegenden Locken und einem dreyeckigen Hut, all über von Grün und Gold ſtrahlend. Ach! zu was diente ihm jezt all ſein Staat? Zerriſſene Taue und zerſtückte Segel, Betten, Röcke, Kiſten lagen mit den zerſplitterten Ueberreſten des Schiffes zwiſchen dem Sand und Seegraſe des Ufers; eine Bettdecke ſtack an dem Splitter eines zerbrochenen Maſtes; hier lag ein durchnäßter Hut, dort ein Schuh, ein Paar Beinkleider von ächt bataviſcher Geſtalt nicht zu vergeſſen, welche an der weißen Klippe hingen und von einem hervorſpringenden Felſen völlig ausgefüllt waren — ein auffallendes Beyſpiel einer Miſchung des Komiſchen und Ernſten.

(Der Beſchluß folgt.)

Geſchwindigkeit.

Von Fr. Th. Schubert.

(Beſchluß.)

Die Geſchwindigkeit des Windes, die ſogar zum Sprichwort geworden iſt, iſt weit geringer, als man gewöhnlich glaubt. Die beſtändigen Winde, wie der immer fortwehende Oſtwind in der heißen Zone (vents alisés, trade-winds), durchlaufen nur zehn bis fünfzehn Fuß in einer Sekunde. Die veränderlichen Winde ſind ſchneller, aber Winde, die vierzig bis ſechszig Fuß in einer Sekunde machen, alſo dem ſchnellſten Pferde gleich kommen, heißen ſchon Stürme. Der heftigſte Orkan, den man bisher beobachtet hat, machte 123 Fuß in einer Sekunde. — Die Schiffe erreichen höchſtens die halbe Geſchwindigkeit des Windes, der ſie treibt: denn die größte bisher bemerkte Schnelligkeit eines ſegelnden Schiffes iſt von ſechs und zwanzig Fuß in einer Sekunde.

Der Schall iſt zwar auch eine Bewegung der Luft, aber nicht fortſchreitend und nach einer Seite, wie die des Windes, ſondern wellenförmig nach allen Seiten, wie die Bewegung des Waſſers, wenn ein Stein hineingeworfen wird. Der Schall geht daher ohne Vergleich ſchneller, als der Wind, nämlich 1038 Fuß in einer Sekunde, oder eine Meile in zwey und zwanzig Sekunden; und es iſt merkwürdig, daß ein ſchwacher Laut ſich eben ſo ſchnell (wiewol nicht ſo weit) fortpflanzt, als ein ſtarker; daß dieſe Bewegung in ihrer ganzen Dauer und nach allen Seiten mit gleicher Geſchwindigkeit geſchieht, ſo daß z. B. die Gegend vor der Mündung einer abgefeuerten Kanone hierin keinen Vorzug hat; daß die Zeit des Tages oder der Nacht, die Wärme oder Kälte darin nichts ändert: nur der Wind vermehrt oder vermindert die Geſchwindigkeit des Schalles. Uebrigens iſt es ſchwer, die Grenzen zu beſtimmen, wie weit der Schall ſich fortpflanzt. Man hat Beyſpiele, daß beſonders über das Waſſer der Kanonendonner in einer Entfernung von ein und zwanzig Meilen gehört worden iſt.

Unter den künſtlichen Bewegungen iſt vielleicht die ſchnellſte, ſicher die verderblichſte diejenige, die wir durch die Entzündung des Pulvers hervorbringen. Die urſprüngliche Geſchwindigkeit, die der Kugel dadurch mitgetheilt wird, und womit ſie aus der Mündung des Geſchützes herausſtürzt, iſt nach der Länge, Weite und Bauart des Geſchützes verſchieden, und geht mit halber Ladung bey den Kanonen von 1500 bis 1700 Fuß, bey den Flinten von 1300 bis 1400 Fuß in einer Sekunde: ſtärkere Ladung vermehrt die Geſchwindigkeit nicht beträchtlich. Man muß ſich aber nicht vorſtellen, daß die Kugel wirklich ſo viel in jeder Sekunde durchlaufe. Der Widerſtand der Luft vermindert ihre Geſchwindigkeit ſo ſehr, daß ſie kaum die Hälfte davon wirklich durchläuft: daher auch die Meſſungen dieſer Geſchwindigkeit äußerſt unſicher ſind.

Die Bewegungen der Himmelskörper ſind nach eben dem Maßſtabe größer, als der Schauplatz, auf dem ſie verrichtet werden. Die Bewegung der ganzen Erde um ihre Axe iſt ſchneller, als die meiſten Bewegungen, die auf der Erde ſelbſt vorgehen; die Bewegung der Erde um die Sonne iſt ohne Vergleich ſchneller; und von dieſer zur Geſchwindigkeit des Lichtes, das den ganzen Weltraum durchkreuzt, iſt der Abſtand ungeheuer. — Vermöge der täglichen Bewegung durchläuft ein Punkt unter der Linie 1431 Fuß in einer Sekunde, oder ungefähr den ſechszehnten Theil einer Meile. Nach den Polen hin wird dieſe Bewegung langſamer, und Petersburg und Stockholm durchlaufen nur die Hälfte oder 716 Fuß, welches der Geſchwindigkeit des Schalles bey weitem nicht gleich kommt. Auf dem Jupiter beſchreibt ein Punkt im Aequator, durch die Umdrehung, beynahe anderthalb Meilen in einer Sekunde. — Die jährliche Bewegung um die Sonne reißt die Erde in einer Sekunde durch vier Meilen, genauer 92,166 Fuß, welches ſechszigmal ſo ſchnell iſt als eine Kanonenkugel. Im Anfange des Sommers durchläuft die Erde in einer Sekunde 3300 Fuß weniger, als im Anfange des Winters. — Merkur durchläuft in einer Sekunde beynahe ſieben Meilen, Venus fünf Meilen, Mars über drey Meilen, Jupiter beynahe zwey Meilen, Saturn vier Drittheile einer Meile, Uranus eine Meile, und unſer Mond nur den ſiebenten Theil einer Meile.

Unter allen Bewegungen, die wir kennen, iſt die ſchnellſte die des Lichtes. Es iſt merkwürdig, daß alle Bewegungen, die den Himmel zum Spielraum haben,

Digitized by Google

und daher ein Gegenſtand der Sternkunde ſind, durch den Fleiß und Scharſſinn der Aſtronomen mit mathematiſcher Genauigkeit bekannt ſind; da hingegen die uns weit näher liegenden ſublunariſchen Bewegungen großer Ungewißheit unterworfen ſind. Wir kennen die Bahnen der aus der Allmacht geſchleuderten Planeten weit genauer, als die Bewegung der von unſeren eigenen Händen geworfenen Bombe. Wir wiſſen mit Gewißheit, daß das Licht in acht Minuten und dreyzehn Sekunden von der Sonne bis zu uns gelangt, welches eine Entfernung von ungefähr 23600 Halbmeſſern unſerer Erde beträgt, die eine Kanonenkugel nur in zwanzig Jahren durchlaufen würde. Es folgt hieraus, daß das Licht in einer Sekunde 41100 Meilen durchläuft, und daß ſeine Geſchwindigkeit diejenige, womit die Kugel aus dem Lauf der Kanone tritt, 625000mal übertrifft, ſo daß ſelbſt mit dieſer urſprünglichen Geſchwindigkeit, die Kanonenkugel eine Woche nöthig haben würde, um den Weg zu durchlaufen, den das Licht in einer Sekunde durchfliegt.

Die Geſchwindigkeit, womit das elektriſche Fluidum ſich ausbreitet, iſt noch zu wenig bekannt, vielleicht aber nicht viel geringer als die des Lichtes; denn mehreren hundert Perſonen wird der elektriſche Schlag in demſelben Augenblick mitgetheilt.

Gewiß würde es eine angenehme, vielleicht auch nützliche Beſchäftigung ſeyn, ähnliche Vergleichungen der Geſchwindigkeit auch in der moraliſchen Welt anzuſtellen. Man hat tauſendmal bemerkt, daß nichts geſchwinder ſey als die Gedanken, die ſich in einem Augenblick von der Erde zum Sirius ſchwingen, wozu ſelbſt das Licht mehrere Jahre gebraucht. Allein dieß iſt keine wahre Geſchwindigkeit oder Bewegung: unſere Seele durchläuft nicht den ganzen Raum, der dazwiſchen liegt; ſie ſpringt mit eben der Leichtigkeit von einer Milchſtraße zur andern, und verwendet darauf eben ſo wenig Zeit, als von der Küche in den Keller. Es gibt aber andere Wirkungen der Seele, die aus unzähligen kleineren Handlungen als Theilen zuſammengeſetzt ſind, und daher wirklich eine beſtimmte Zeit erfordern, unter deren Geſchwindigkeiten ſich alſo Vergleichungen anſtellen laſſen, die zu ſehr intereſſanten Reſultaten führen würden. Hieher gehören z. B. Annehmung und Ablegung guter und ſchlechter Gewohnheiten, Erwerbung und Vergeſſung von Talenten und Kenntniſſen, Ausbreitung der Kultur und Rückfall in Barbarey, Verbreitung und Ausrottung religiöſer Ideen und Vorurtheile, Aenderung des perſönlichen und Nationalcharakters, Umwandlung der monarchiſchen Verfaſſung in die republikaniſche und wieder umgekehrt, die nach den verſchiedenen Charakteren der Nationen Jahre oder Jahrhunderte erfodert, Entſtehung des Zornes, der Liebe, der Furcht u. ſ. w., nach den verſchiedenen Temperamenten. Hätte man einen genauen Maßſtab, um dieſe moraliſchen Geſchwindigkeiten zu meſſen, ſo würden ſich ſehr wichtige Aufſchlüſſe über die Natur des menſchlichen Geiſtes und Herzens aus der Beantwortung ſolcher Fragen ergeben, wie folgende ſind: In welchem Verhältniſſe ſtehen die Geſchwindigkeiten, womit der Menſch lernt, ſich in das Glück und in das Unglück zu finden; womit der aus dem Staube Emporgekommene hartherzig wird, und der in den Staub Zurückgeſunkene menſchliche Gefühle wieder annimmt; womit wir erlittene Beleidigungen und geleiſtete Dienſte oder erzeigte Wohlthaten vergeſſen? Die beyden lezten können vielleicht, als kleinſte und größte Geſchwindigkeit, zum Froſt- und Siedpunkte dieſes moraliſchen Thermometers dienen.

Eine Notiz über den ſel. Doktor Jenner.

Daß bereits Millionen Menſchen dem vor Kurzem verſtorbenen, lieben Doktor Jenner (dem Entdecker der Schutzkraft der Kuhpocke gegen die Blattern) ihr Leben danken, das weiß wol jezt kaum der Hunderttauſendſte aus dieſen geretteten Millionen. Und ſelbſt diejenigen, die es wiſſen, daß Jenner mehr Menſchen rettete, und noch retten wird, als alle Eroberer vernichteten, wiſſen vielleicht nicht, daß dieſer alte Doktor Apollonis artes in mehr denn einem Sinne verſtand, und ein eben ſo witziger Dichter als ſcharfſinniger Arzt war. Zu dieſer Entdeckung verhalf uns einer unſerer deutſchen Landsleute in England, der ehrenwerthe Herr Ackermann, in ſeinem gehaltvollen Repository of Arts, Literature et Fashions. Third Series. April 1823. S. 248, wo er der Nachwelt folgende Zeilen des unſterblichen Mannes aufbewahrt:

Lines
sent with a couple of Ducks to a Patient.
By the late Doctor Jenner.

I' ve dispatch'd, my dear Madam, this scrap of a letter,
To say, that Miss — is very much better;
A regular Doctor no longer she lacks,
And therefore I' ve sent her a couple of Quacks.

Dieſes Epigramm iſt, wie ſo viele andere, unüberſetzbar aus der Sprache, in welcher es geſchrieben wurde, weil es auf einem Doppelſinne beruht, den keine andere Sprache wiederzugeben vermag, obſchon es ſelbſt noch in der allerproſaiſchſten Umſchreibung ein Lächeln abgewinnt. Doktor Jenner ſchrieb einer Dame, die ſich für ein Fräulein intereſſirte, welches er während einer Krankheit behandelte, in vier höchſt komiſchen Verſen, „daß das „Fräulein ſich nun ganz wohl befände, und daß er ihr „daher durch ſie, als ihre Freundin, da die Kranke keines ordentlichen Arztes mehr bedürfe, ein Paar Taucherenten ſende.“ Taucherenten heißen aber im Engliſchen Quacks, und Quacks heißen auch, im Engliſchen, Charlatane oder Quackſalber, und, in einer dritten Bedeutung, Schwätzerinnen, oder das, was man im Deutſchen öfters Gans nennt, obſchon es keine Federn hat. Man wird in jedem Sinne des Worts „Quacks“ den Witz dieſes Epigramms ſehr ſchneidend finden, Doktor Jen-

Digitized by Google

ner mochte entweder mit ſeiner Freundin, der er die Verſe ſchickte, und mit der geneſenden Kranken blos über ſeine Kollegen in England (die häufig noch Charlatane und Geheimnißkrämer (Nostrum-Mongers) ſind) vertraulich geſcherzt, oder vielleicht über das Fräulein ſich luſtig gemacht haben, das, hinter ſeinem Rücken, andere Aerzte (oder vielmehr Quackſalber; denn ein ordentlicher Arzt, „a regular Doctor,“ geht nie hinter einem andern Arzte zu dem Kranken deſſelben) über ihren Zuſtand conſultirte, oder das vielleicht gar ſelbſt dasjenige war, was er ihr in duplo ſchickte. Für jeden Fall wird man den Sneer des alten Doktors Jenner in dieſem Epigramme bewundern müſſen, da man ähnliche Schelmerey hinter einem ſo kalten, proſaiſchen Manne, wie Jenner ſich als Entdecker der Vaccine zeigte, nimmermehr hätte vermuthen ſollen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, Ende May.

Bey der eingetretenen ſchönen Witterung fangen unſere Schauſpielhäuſer an trübſelig leer zu werden. Terpſichore ſelbſt, unſere Hauptmuſe, welche den einen Siegerfuß auf den Nacken ihrer zu Boden getanzten Schweſtern ſezt, und den andern ſo hoch hebt, daß beyde einen vollkommenen rechten Winkel bilden, der aber, nach Winckelmann, dennoch nicht ganz recht ſeyn dürfte; ſelbſt Terpſichore, ſagen wir, die doch ſonſt mit unſerm Publikum auf einem guten Fuße ſteht, dreht und dreht und dreht ſich auf demſelben vergebens; ihre Wirbel ziehen jezt nicht, die ſchöne Natur iſt ſtärker und Alles eilt ins Freye, um fern von dem ſtädtiſchen Gewühle, am Blüthenbuſen des neuerwachten Lenzes — eben daſſelbe zu thun, was man im Winter in der Stadt that. Die ſprudelnden Quellen des Thees fließen nun unter den blauen Hallen des gewölbten Himmels, in dichtverſchlungenen Lauben fliegen die bunten Kartenblätter von Hand in Hand, und in den romantiſchen Gängen unſerer Thier- und anderer Gärten ſieht man die vollendetſten Toiletten und hört die tiefſinnigen Geſpräche darüber. Man kann daher mit Recht ſagen, daß in der Reſidenz der Sommer eingetreten iſt, da jezt auf dem Lande die Wintervergnügungen beginnen. Schon iſt in Charlottenburg zum erſte Male in dem dortigen ſehr niedlichen Theater geſpielt worden, und auch da raubten Mad. Stich, wie in Berlin, nur im verjüngten Maßſtabe, die Herzen entgegen. — Auf der Tafel unſeres Repertoriums ſtehen noch immer die alten ungenießbaren Schaugerichte: große Paſteten, wo lebendige Thiere oder Zwerge herauskommen, ſeltene Südfrüchte von Stein und Wachs, ungeheure Braten, welche Trompete blaſen oder Janitſcharenmuſik machen, koloſſale bunte Deviſen von Kraftmehl u. dgl.; dazwiſchen ſtehen franzöſiſche entremets und hors-d'oeuvres, mit ſehr langen vornehmen Namen. Wer aber die franzöſiſche Reſtaurations-Karte aus Erfahrung kennt, der weiß, daß gerade ſolche langbetitelte Gerichte entweder fade, oder haut-gout ſchmecken. Kurz man kann hungrig von der Tafel aufſtehen, wenn nicht am Nebentiſch zuweilen ein nahrungsreiches Stück tranſchirt würde. Solches geſchieht aber gewöhnlich nur aus Rückſicht gegen fremde Gäſte. So ward uns, dem Herrn von Zieten-Liberati zu Gefallen, jüngſt der König Lear gegeben. Es läßt ſich von dieſer Darſtellung nicht viel Gutes ſagen. Der Gaſtſpieler ſelbſt gehört zu den ausgezeichneten Schauſpielern Deutſchlands, und wir behalten uns vor, mit unſerm nächſten Schreiben einen ausführlichen Bericht über ihn zu erſtatten. Herr Beſchort ſpielte die humoriſtiſche und tiefſinnige Rolle des Narren mit mehr als Talent, mit Eingebung. Wir ſind nicht im Stande, unſern Leſern ein Bild dieſer meiſterhaften, gewandten und phantaſtiſchen Darſtellung zu geben, und müſſen es dem Künſtler zum Vorwurf machen, daß er nicht reist und ſeinen lang nicht genug berühmten Namen verherrlicht. So wie Er, war Madam Schröck ein tröſtendes, erfreuliches Bild der alten guten Bühnenzeit. Bewundernswürdig hat ſich dieſe Künſtlerin erhalten; noch iſt ihre Erſcheinung ſo lieblich, der Ton ihrer Silberſtimme ſo zart und einſchmeichelnd, daß wir ſie wahrlich noch immer gern als Thekla ſehen würden, eine Rolle, die ihr Fleck, als er noch lebte und ihr Gatte war, ſo meiſterhaft einſtudirt hatte! Auch die Kordelia hat ſie früher mit jenem Heros der Bühnenkunſt geſpielt und entzückt noch heute, nach fünf und zwanzig Jahren, in derſelben Rolle. Zärtlichkeit, Sanftmuth, Liebe und ſtille ſelbſtbewußte Würde können unſere jungen Schauſpielerinnen, ſelbſt die, die es nicht glauben, noch heute von ihr lernen; ihre zum Herzen ſprechende klangreiche Stimme aber iſt eine Himmelsgabe, die man zwar abläugnen kann, die aber immer ſelbſt über die Jugendlichkeit eines beſchränkten Organs ſiegen wird. Wir halten, nach Madam Wolf, Madam Schröck für unſere erſte Schauſpielerin, und würden dieſes Urtheil auch nöthigenfalls mit Beweisgründen zu unterſtützen wiſſen. Die beyden andern Töchter des Königs Lear ſind, wie bekannt, ſchlechte Perſonen und wurden alſo auch mit einſichtigem Bedacht ſchlecht beſezt und ſtatiſtenmäßig ſchlecht angezogen, damit das Publikum gleich einen Widerwillen gegen ſie bekäme. Dieß iſt nun ganz im Sinne Shakeſpears verfahren, der, wie bekannt, die Komödie in der Komödie ſehr liebt. Auch milderte die Bewegungsloſigkeit der Regan die Wildheit ihres Charakters, welches um ſo nöthiger war, da das Grauſenhafte dieſer Tragödie durch die geſpenſtige Leerheit des erſten Ranges und der geſchloſſenen Size bis zum Entſezen geſteigert wurde. Kurz die Vorſtellung war in ihrer Art vollendet! Gaſtrollen gaben noch hier Madam Schmidt von dem Theater zu Riga, wurde weniger vom Publikum ausgezeichnet, als ſie es vielleicht verdient; aber die Zeit, in der ſie auftrat, war auch zu tumultariſch. Sie ſpielte die Eliſabeth in Maria Stuart und im Wallenſtein die Terzky. — Herr Dobler aus Frankfurt am Mayn ſang den Saraſtro und den Osmin mit Beyfall. Seine Stimme iſt wohlklingend. — Fiſcher iſt nicht engagirt worden, wird aber im Herbſt uns wieder beſuchen. Von neuen Stücken wurde gegeben: Geſchäftswuth nach Holberg, bearbeitet von Herr von Zieten-Liberati. Dieſes Luſtſpiel fiel total durch. Ob die Schuld an den Darſtellern oder dem Bearbeiter liegt, können wir nicht ſagen, da wir der Vorſtellung nicht beywohnten; aber weder Holberg noch unſer Publikum können dafür, das wiſſen wir gewiß, denn der Erſte iſt ein anerkannter Meiſter, und das Zweyte läßt ſich ſelbſt Schülerwerke gefallen. Außerdem ſind noch einige franzöſiſche hors d'oeuvres aufgetiſcht worden, von denen nichts zu ſagen iſt, als: bon! Das Non plus ultra aber der deutſchen Ueberſetzungskunſt haben wir neulich erlebt, als die Edelknaben gegeben wurden. Dieſes Stück, das eine Oper iſt, iſt eigentlich aus dem Deutſchen und nichts anders, als der mit zwey multiplizirte Edelknabe von Engel, der nun wieder rückwärts aus dem Franzöſiſchen ins Deutſche überſezt iſt. Auf dieſe Weiſe ſteht zu hoffen, daß wir bald recht viele neue Stücke werden zu ſehen bekommen, als da ſind: Menſchenhaß und Miſanthropie aus dem Franzöſiſchen, der Zwiſt der beyden Brüder aus dem Franzöſiſchen, die Myſterien der Iſis aus dem Franzöſiſchen, Maria Stuart aus dem Franzöſiſchen u. ſ. w. — Ach! wo ſind die alten ſchönen Zeiten, wo es in jeder deutſchen Reſidenzſtadt ein wirkliches franzöſiſches Theater gab? Da bekam man doch auf dem zweyten Theater, auf dem deutſchen, auch zuweilen deutſche Stücke zu ſehen. — Herr Wolf hat, Kränklichkeit halber, die Regie niedergelegt, Herr Beſchort ſie übernommen, und dagegen die Regie der Oper unſerm fruchtbaren Carl Blum übergeben.

Beylage: Literaturblatt Nr. 48.

Nro. 145.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 18 Juni 1823.

Wenn nur auch die Menſchen wie die Vögel gemacht wären, und, ohne daß ſie ſpinnen und weben, holdſelige Tage in beſtändigem Genuß zubringen könnten.

Wilhelm Meiſter.

Kindestreue.

(Fortſetzung.)

Emma's Leben hatte jezt ſeinen Frühling erreicht. In ihrem Gemüth verwob ſich die Ahnung eines frühen Todes, die unaustilgbar in ihrer Bruſt ruhte, mit der kindlichen Zuverſicht, unter einem theilnehmenden liebenden Schutze zu ſtehen, und dem jungfräulichen Glück einer liebenden Braut. Die Kurzeit war faſt zu Ende, einige wenige Gäſte, welche mehr die Natur, als die große Geſellſchaft hier feſt hielt, bildeten einen Verein, der Emma den erſten günſtigen Begriff des geſellſchaftlichen Lebens in der großen Welt gab. Sie wagte in einem Kreiſe zu ſprechen, wo nur das Lächerliche belacht, das Ernſte nicht geflohen, und die Heiterkeit weder ihre Unwiſſenheit noch ihre Menſchenliebe beunruhigte. Mit Entzücken ſah Graf Herbert ihre Wangen ſich wieder runden, ihr Auge mit gleich wohlthätigem Lichte bey dem Morgenſpaziergange, wie in dem Abendzirkel leuchten, nicht, wie bey ſeiner Ankunft, früh von ſchweren Augenliedern beſchattet, Abends feucht flammend umher irren. Er war unausſprechlich glücklich, und ſah der nahen Abreiſe nach Oderau, wo ſeine Hochzeit gefeyert werden ſollte, mit Ungeduld entgegen.

Da geſchah es, daß eines der liebſten Mitglieder des Badezirkels ſich zur Abreiſe rüſtete; ein junger Krieger, den der Heilquell von den ſpäten Folgen eines in der Leipziger Schlacht verlornen Armes geheilt hatte. Die jungen Männer der Geſellſchaft verabredeten ſich, ihn bis auf eine gewiſſe Strecke zu begleiten, und ſo peinlich es dem Grafen Herbert war, Emma einen ganzen Tag zu verlaſſen, mußte er ſich doch mit dieſer Geſellſchaft verbinden. Der Frau v. Steinfeld war durch des Grafen Geſchicklichkeit jeder Zwang zum Beſten von Emma's Geſundheit erſpart worden, aber ſo ſchonend für ihre Eitelkeit, daß ſie ſogar glaubte, aufopfernd zu ſeyn, weil ihr künftiger Neffe ihr jede kleine Gefälligkeit wie ein Opfer verdankte. Ihre Vernunft war aber nicht unabhängiger von ihrer Phantaſie geworden; wie ihr alſo an dem Tage, wo Graf Herbert ſeinen Freund begleitete, der Vorſchlag geſchah, einen der ſchönen umliegenden Berge zu beſuchen, nahm ſie ihn für ſich und ihre Nichte mit Bereitwilligkeit an. Der Weg war ſo ſchön, im Nachhauſegehen ſtets bergunter, man wollte, um der Abendluft zu entgehen, ohnehin früh nach Hauſe, die Fliegen plagten oben auf der Waldſpitze die Pferde — genug man beſchloß, die Wagen nach Hauſe zu ſchicken, ein paar friedliche Eſel für Emma und noch ein paar Geneſende heraufzubringen, um auf ihnen die Rückkehr anzutreten. Emma war beunruhigt bey der ihr bevorſtehenden Heimkehr, ſie fühlte die Abweſenheit ihres Freundes, getraute ſich aber keinen Widerſpruch, ſondern gab ſich auf die liebenswürdigſte Weiſe der Heiterkeit hin, welche die Geſellſchaft belebte. Das Mittagsmahl war auf dem Raſen verzehrt, der Kaffee ſollte auf einem vorſpringenden Felslager genommen werden, wo einige einzelne Bäume jezt anfingen Schatten zu geben, als einzelne Windſtöße die Beſorglichern der Geſellſchaft aufmerkſam machten. Der Wind war umgeſprungen, er rollte

Wolken in Südweſten zuſammen, die Sonne ſtach, die Fliegen fielen unverſchämt vor den Augen der Geſellſchaft über die Zuckerſchalen her. „Das gibt noch ein Donnerwetter!“ murmelte ein Bauer, der den Rahm zum Kaffee von dem nächſten Dorfe gebracht hatte — und plötzlich war der Frieden aus der Geſellſchaft gewichen, und die Zeitberechnung: noch vor dem Wetter nach Hauſe zu kommen, das einzige Intereſſe. Die Fußgänger hatten es in ihrer Hand, abzureiſen, allein, da die erwarteten Eſel noch fehlten, mußten gerade die Schwächſten aus der Geſellſchaft noch verweilen. Ein paar vernünftige Männer blieben ihnen zum Schutze zurück, die geduldigen Thiere ſäumten auch nicht lange, aber von dieſer Seite hatten ſie ihre Führer noch nie nach Eger hineingeführt, ſie verfehlten im Walde den Weg, und kamen erſt in das Thal herab, wie ein heftiger Sturm ihnen vom Badort entgegenſtrömte. Bald brach der beginnende Regen ſeine Kraft, dieſer glich aber einem Wolkenbruch, ſo daß die ſchwerathmende Emma naß, als ſey ſie einem Schiffbruch entronnen, bey ihrer Tante ankam. Ihre Kammerfrau eilte ihr an der Thür des Hauſes entgegen; über ihren Anblick, wie ſie bleich und triefend von ihrem Thier in ihre Arme ſank, erſchrocken, rief ſie einen Bedienten herbey, und ſuchte ſie unverzüglich in ihr Zimmer zu bringen. Von einem ſchüttelnden Froſte durchdrungen, ließ ſich Emma durch ihrer Tante Vorzimmer führen, hoffend, daß dieſe ſie in ihrem Kabinet beſuchen würde, allein ehe ſie dahin gelangt war, öffnete ſich die Thür der Baronin, und ihre Mutter eilte herbey, ſie in ihre Arme zu ſchließen. Die Freude wirkte hier wohlthätig, ſie fachte die erloſchene Lebenswärme wieder an, aber der zweyte Blick, den Emma auf die geliebte Mutter warf, zeigte ihr, daß ihre Ankunſt nicht reine Freude verkünde. Bisher hatte die Zeit keine Mittel gefunden, ihre Rechte auf die Gräfin zu üben, jezt nahe am vierzigſten Jahre, konnte die Blühendſte ihres Geſchlechts ſie nicht an Friſche der Haut, an Schmelz der Zähne, an hoher Haltung übertreffen. So hatte Emma ſie vor zwey Monaten bey ihrer Abreiſe verlaſſen, ſo ſchwebte ſie vor ihr in ihrer liebevollen Phantaſie. — Zehn Jahre ſchienen indeſſen an ihren Zügen genagt zu haben; Unruhe und Gram lagen auf ihrer Stirn, Sorge dunkelte den Umkreis ihres tief geſunkenen Auges. — „Mutter, Sie ſind krank! rief Emma, die Reiſe machte Sie krank, Sie müſſen ſich ſogleich legen.“ — „Laß jezt dieſe Kindereyen, antwortete die Gräfin, ich habe, ehe Graf Herbert zurückkommt, wichtige Dinge mit dir zu reden.“ — „Du tödteſt ſie, Schweſter, wendete die Baronin ein; ſieh, in welchem Zuſtande ſie iſt, laß ſie ſich auskleiden.“ Emma war durch der Mutter Anblick, ihr Weſen, ihre Worte ſo geſpannt, daß ſie der Tante zu widerſprechen im Begriff war, allein ein Befehl ihrer Mutter bewog ſie, in ihr Kabinet zu eilen, wo ſie in größter Schnelle ſich umkleidete, und dann ſogleich zu ihrer Mutter zurück eilte. „Nun, meine Mama, nun darf ich Sie tauſendmal willkommen heißen!“ rief ſie, ihre Arme um ſie ſchlingend, ihr zu. „Willkommen? das wünſche ich, denn in deiner Hand liegt mein Leben — ſchnell, ehe Herbert ſich zudrängt — Emma, mein Gatte hat mich verſtoßen, er fordert Scheidung von mir, als einer Verſchwenderin, einer Spielerin, ich bin entehrt, ich bin gebrandmarkt vor den Augen der Welt.“ — Sie hatte ſich in einen Sopha geworfen und bedeckte ihr Angeſicht mit ihrem Tuche. Emma's Arme waren bey dieſem ſchrecklichen Geſtändniß wie erſtorben von der Mutter Schultern herab geſunken, ſie ſtand unbeweglich, bleich wie eine Bildſäule, als die Thür ſchnell aufgeriſſen ward, und Graf Herbert herein eilte. Er wollte auf die Gräfin zueilen, als er Emma erblickte, voll Entſetzen ſich zu ihr wendete, und ſie, der eben die Sinne vergingen, in ſeine Arme aufaßte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ein Schiffbruch auf einer engliſchen Küſte.

(Beſchluß.)

Ich war ungefähr eine Stunde lang umhergegangen, fern von dem Volke und deſſen Gelärm, um den Anblick ohne Störung zu genießen, und war eben im Begriff, mich gänzlich zu entfernen, als ich einem Manne begegnete, der laut ſingend vorwärts taumelte, und mit einer Ernſthaftigkeit ſeine Schnippchen ſchlug, welche anzeigten, daß er ſich nicht einen Strohhalm um die Welt bekümmere. Dieſer Anblick erregte ein unangenehmes Widerſtreben der Gefühle in mir, denn er war ſo wenig mit den ſchrecklichen Klippen, der furchtbaren Stimme des Meeres und den traurigen Zeugniſſen von deſſen Macht, die in meinem Wege lagen, übereinſtimmend.

Im Laufe meines Weges ſtieß ich auf einen kleinen Haufen, der ſich um ein großes Faß verſammelt, und es ſich in den Kopf geſezt hatte, deſſen Inhalt zu koſten. Eine große Kanne ward zur Probe gefüllt und dem Vornehmſten dargereicht, der, obgleich ſchon ziemlich betrunken, doch noch etwas Bedeutendes zu ſich zu nehmen vermochte. Er ſammelte ſich, wie es einem Kenner geziemt, nahm einen Schluck, und behielt ihn, mit ſeitwärts gelehntem Kopfe und tief berechnendem, bedächtigen Blick, eine Minute lang auf der Zunge, dann nahm er einen andern, und wieder einen andern, bis er endlich, dieſes tropfenweiſen Verſuchens müde, ſich auf einmal zu einer ernſthaften Probe entſchloß, und, die Kanne mit beyden Händen haltend, einem Pferde gleich, zu ſchlürfen begann, und nicht eher aufhörte, bis ihm der Athem gebrach, worauf man ihm die geſchüttelte Kanne aus den zitternden Händen nahm, und er mit unſicherer Stimme erklärte, es

Digitized by Google

ſey Port. Die Kanne ward dann eins ums andere geleert und wieder gefüllt, bis die ganze Jury mit der einſtimmigen Erklärung ſchloß, es könne nichts anderes ſeyn, als Port.

Man hatte zweyhundert Fäſſer Wein, wie man es nannte, geborgen, und unter dieſen fand ſich am Ende nicht eines, das nicht angezapft worden war. Es dauerte drey Tage, ehe die ganze Ladung unter Dach und Fach kam, und obgleich dieſelbe nach dem erſten Tage gegen einen allgemeinen Eingriff geſichert war, ſo gab dennoch die Trunkenheit der Wächter ſo viele Gelegenheiten, daß man nicht einen Mann im Dorfe finden konnte, der ganz bey ſich ſelbſt geweſen wäre, ſo lange noch ein Faß da war. Nur ein Leben ward bey der Gelegenheit eingebüßt: ein Dragoner nämlich, ein hübſcher, junger Mann, den man am Abend des erſten Tages hatte betrunken umher reiten ſehen, ward am folgenden Tage mit ſeinem Pferde ertrunken am Geſtade gefunden.

Gern möchte ich einige Entſchuldigungsgründe für die Raubſucht finden, die auf unſerer Küſte herrſcht. Vor noch nicht langer Zeit war das ſogenannte Wracken oft von Grauſamkeiten begleitet, deren ſich Koſacken oder Malayen geſchämt haben würden. Man begnügte ſich dann nicht mit der Plünderung des Schiffes, ſondern fiel über die unglückliche Mannſchaft her, beraubte ſie ihres kleinen Eigenthums, riß ihnen die Kleider vom Leibe, und wenn ſie ſich widerſezten, ſo tödtete man ſie wol gar. Von ſolchen Barbareyen hört man, Gott ſey Dank! heut zu Tage nichts. Ich habe mehrere Schiffbrüche auf mehreren Theilen der Küſte geſehen, bemerkte aber nie eine Mißhandlung oder Grauſamkeit gegen die Mannſchaften. Im Gegentheil zeigte ſich ein Jeder bereit, ſelbſt diejenigen, welche bey einer andern Gelegenheit die erſten bey der Plünderung ſeyn würden, die größten Anſtrengungen zu machen, um Menſchenleben zu retten. In dieſem großmüthigen Geſchäft, welches ſie ohne Hoffnung der Belohnung unternehmen, habe ich unter den ſpitzbübiſchen Küſtenbewohnern ſolche Züge des edelſten Heldenmuthes und der perſönlichen Hingebung geſehen, daß ich mich beynahe bewogen fühle, ihnen die gewöhnlichen Vergehungen ihres Handwerks zu verzeihen, wie ein Kritiker von Lord Byrons Korſaren ſagte: Sie haben „jede Tugend unter der Sonne, außer gemeiner Redlichkeit.“ Das Schiff und deſſen Ladung allein iſt es, die ſie mit feindlichen Augen anſehen, und ſelbſt dieſe werden, bey dem beſſern Gefühle, welches heut zu Tage unter ihnen herrſcht, nicht eher verurtheilt, als bis ſie eine gehörige Probe beſtanden haben. So lange ein Fahrzeug zuſammenhält, und noch ein Schiff genannt werden kann, ſo ſehen ſie es als das unbeſtrittene Gut des Eigenthümers an; ſobald es aber zerbrochen und in Stücken längs des Geſtades hin zerſtreuet iſt, ſo iſt es nichts mehr — ſeine Eigenſchaft iſt für immer dahin. In dieſem Stande der Auflöſung betrachten ſie allen Eigenthumsanſpruch auf daſſelbe als aufgelöst, und auf das wilde Element hinaus geworfen, und jedem Abenteurer hingegeben, welcher ſich nicht vor der Meeresbrandung fürchtet. Sie fühlen nicht, daß in dieſem Falle Plünderung grauſam oder ungerecht genannt werden könnte: das Meer, ſagen ſie, hat all das Unheil angerichtet; wir nehmen nichts als was es uns zuzuwerfen für gut findet, und ob es Krebſe oder Plattfiſche, oder Bohlen und Taue ſind, ſo ſind wir gleich unſchuldig. Man möchte ihnen ſagen, daß ſich ein großer Theil zum Vortheil des Eigenthümers zuſammen bringen ließe; aber es läßt ſich nicht ſagen, welcher Theil, und da ſie wiſſen, daß ein großer Theil deſſelben wahrſcheinlich vom Meere hinweggeſpült werden würde, ſo bilden ſie ſich ein, daß Alles, was ſie retten können, billig ihr eigen iſt. Ein gewiſſer Theil mag oder mag nicht gerettet werden — nichts iſt zweifelhafter — und inzwiſchen liegt das Ganze ſo offen, ſo unbeachtet und unbewacht, ſo ſehr wie etwas Verlornes da, daß ſie nicht umhin können zu glauben, es gehöre einem Jeden, der es aufzuheben für gut findet. „Wir haben es gefunden,“ ſagen ſie, „und wo iſt da das Böſe?“ — Noch weniger können ſie die Anſprüche des Grundherrn begreifen, deſſen Rechte doch nicht weiter gehen können, als bis zur Grenze der hohen Fluth; ſonſt dürfte er eben ſo wohl auf die Naturerzeugniſſe des Meeres als auf die von demſelben ausgeworfenen Schiffstheile Rechte geltend machen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Aus Italien.

(Fortſetzung.)

Gegen Ende des lezt abgewichenen Jahres hat Italien zwey ſeiner vorzüglichſten Stegreifdichter, Bartolommeo Seſtini und Franceſco Gianni in einer und derſelben Woche durch den Tod verloren. Seſtini war von Piſtoja gebürtig, welche Stadt auch der berühmten, einſt auf dem Capitol feyerlich gekrönten Corinna ihr Daſeyn gegeben hat. Er hatte dieſelbe Laufbahn mit ſeiner Mitbürgerin eingeſchlagen; aber früh ſchon ſchien er es ihr an Kenntniſſen nicht weniger, als in der Kunſt, womit er ſeinen Gegenſtand behandelte, zuvorthun zu wollen. In ſeiner Kunſt erzeigte er ſich gleich anfangs in eben dem Maße ruhig und beſcheiden, in welchem Andere kühn und ſogar verwegen einherſchreiten. Alles, was er ſagte, entwickelte ſich ganz natürlich aus dem Thema, welches man ihm zu behandeln aufgegeben hatte. Von jenen ſeltſamen Abſchweifungen, oder Excurſen, die man, außer dem Improviſatore von Profeſſion, nicht leicht Jemanden zu gut hält, war in ſeinen Vorträgen nichts zu finden. Im Gegenſatze mit ſo Manchem, der durch ſeine Leyer ſeine eigene Ehre eben ſo wenig fördert, als die ſeiner Mäcenaten, liebte er ſein Vaterland, und unter ſeinen vom reinſten Gefühle eingegebenen Verſen ſah

Digitized by Google

man nicht ſelten Thränen ſein Auge befeuchten; daher denn auch die Tugend, die ſein Inneres erwärmte, von ihm auf ſeine Zuhörer überging. Unter ſeinen Landsleuten fing man an, ihn als einen zweiten Tyrtäus zu bezeichnen. Aber durch die Zeitumſtände gedrängt hielt dieſer zweyte Tyrtäus es für gerathener, den heimathlichen Boden zu meiden und in Frankreich eine Zufluchtsſtätte zu ſuchen. Er ſang zu Marſeille und zu Paris. Freunde und Bewunderer ſammelten ſich bald um ihn. Der lezte Gegenſtand ſeines Geſanges war Pythagoras, in dem Augenblicke, wo ſich, indem die Akkorde der Hammerſchläge einer Schmiede in ſein Ohr tönen, der Gedanke von den Geſetzen der Harmonie in ihm erzeugt. Wäre nicht der größere Theil der Bilder, deren er ſich beym Improviſiren über einen ſo ſchönen und ſo ſchwierigen Gegenſtand bediente, den Umſtänden des Augenblicks und dem Hauſe, wo er ſeinen Vortrag hielt, entnommen geweſen, ſo hätte man ſie ohne anders für das Ergebniß eines längern Nachdenkens halten müſſen. Von da an wollte es mit ſolchen Proben ſeines Talentes, das er jedoch auch auf andere Weiſe zu Tage legte, nicht mehr gehörig von Statten gehn; denn ſchon litt er an den erſten Anfällen einer Gehirnentzündung, die ihn binnen wenigen Tagen ſeinen Landsleuten und Freunden entreißen ſollte. Alle ſeine Freunde, unter dieſen leztern Franzoſen und Italiener — ſie waren insgeſammt Künſtler oder philoſophiſche Litteratoren und im Stande, Seſtinis Verdienſte zu würdigen — fand ſich nicht Einer, der ihm nicht ſeine Bewunderung zollte. Vielfältige und lebhafte Wünſche, ihn noch einmal zu hören, veranlaßten ihn zu einer lezten Anſtrengung. Was er da noch vernehmen ließ, waren Worte des Schmerzes über das Schickſal ſeines Vaterlandes und über die Annäherung des, wenn auch in einem gaſtfreundlichen Lande, doch fern von der Heimath ihn überſchattenden Todes, deſſen Vorgefühl er ſchon ſeit einer Zeit im Herzen trug. Dieß war ſein Schwanengeſang. Wenige Tage und Seſtini lebte nicht mehr. Er ſtarb zu Paris am 11. November, nicht ohne die Liebe und treue Sorgfalt aller ſeiner Bekannten während ſeiner Krankheit in reichem Maße genoſſen zu haben. Ihm folgte im Tode am 17. deſſelben Monats und in derſelben Stadt ſein älterer Kunſtgenoſſe Francesco Gianni. Zu Rom 1759 geboren, hatte dieſer Dichter, über deſſen Talent bey Franzoſen und Italienern nur eine Stimme iſt, einen Theil ſeiner poetiſchen Laufbahn bereits durchlaufen, als Seſtini erſt in dieſelbe eintrat. Gianni liefert einen der ſprechendſten Beweiſe, wie viel das italieniſche Klima bey denen vermag, die ſich dem Dichten aus dem Stegreif widmen wollen. Er ſollte nämlich ſeiner urſprünglichen Beſtimmung nach ein Schneider werden, und arbeitete ſchon wirklich in einer Werkſtätte zu Rom. Hier pflegte er, indeß er die Nadel führte, häufig Verſe zu improviſiren, ohne ſich ſelbſt bewußt zu ſeyn, daß dieß ein Talent ſey. Bald machte er ſich den Römern unter der Menge ſeiner Handwerksgefährten bemerkbar, und trat aus der Bude heraus, um in dem Chor der Dichter Platz zu nehmen. Auf ähnliche Weiſe war Gelli Strumpfwirker und Litterator in einer Perſon geweſen, und eben ſo wandelte einſt der junge Trapaſſo ſich in einen Metaſtaſio um. Leider war Gianni nicht im Falle, gleich den gedachten Männern, mehr oder minder regelmäßige Studien zu machen; ein Mangel, der fortwährend auch in ſeinen vorzüglichſten Produkten auffiel. Was hingegen alle ſeine Unvollkommenheiten vergeſſen ließ, war die Begeiſterung, von der er ſich durchdrungen fühlte, wenn er improviſirte. Selbſt ein Bewunderer des Arioſt, und mehr noch des Dante, ward auch er, hauptſächlich ſeiner Verſification wegen, eigentlich bewundert. Seine poetiſchen Vorträge waren ſo reich, gedrängt und in einem ſolchen Grade darſtellend, daß ſie das Reſultat eines langwierigen Studiums zu ſeyn ſchienen. Singen war ſeine Sache nicht, und überhaupt beſaß er auch nicht einen jener äußern Vorzüge, welche den Improviſatoren oftmals zum Deckmantel ihrer Gebrechen dienen müſſen. Bey Gianni war es einzig der Zauber der Verſe, welcher ſeine Zuhörer hinriß. In dieſer Beziehung hat noch kein Stegreifdichter eine höhere Stufe erreicht. Seine Verſe werden häufig wieder geleſen, und oft muß man beynahe zweifeln, ob ſie improviſirt ſeyn. Mit demſelben Feuer, das Gianni unter verſchiedenen Umſtänden ſeines Lebens zu Tage gelegt, gab er ſich in ſeinen lezten Jahren an die Devotion hin.

— Auf ſeinen Reiſen durch Sizilien hat der Naturforſcher Brocchi neben andern auch auszumitteln geſucht, was es mit dem, aus ſo häufigen, doch insgeſammt mehr oder minder unrichtigen Anführungen bekannten Panphyton Siculum für eine Bewandniß habe. Es iſt dieſe Naturgeſchichte von Sizilien die Frucht einer zwanzigjährigen Arbeit des im Jahr 1710, in einem Alter von 51 Jahren verſtorbenen Franziskaner-Mönchs, Franz Cupani, eines der berühmteſten Botaniker ſeines Zeitalters. Nach ſeinem Tode ſtand ſein weitläufiges Werk in Gefahr, geraubt oder verſchleudert zu werden. Herr Brocchi hat zwey Exemplare deſſelben aufgefunden und genau durchgeſehn. Das eine ſteht in der Jeſuiten-Bibliothek zu Palermo, das andere in der öffentlichen Bibliothek zu Catanea. Ein drittes, glaubt er, ſey nach England übergegangen. Die berühmteſten Botaniker haben dieſes Werkes, obwohl mit wenig Genauigkeit, auf die Autorität des Sizilianiſchen Biographen Mongitore hin Erwähnung gethan. Die Fehler, welche ſich Linné, Seguier, Haller u. a. m. in dieſer Hinſicht haben zu Schulden kommen laſſen, macht Herr Brocchi bemerkbar; die beyden, ihm zu Palermo und Catanea zu Geſichte gekommenen Exemplare führen die Jahrszahl 1713, nicht 1714 oder 1717, wie man überall gemeint hatte, auch haben ſie ein ganz ungleiches Titelblatt. Das Werk ſollte etwa 700 Abbildungen enthalten. Das Exemplar der Jeſuiterbibliothek enthält deren 654, die nicht beziffert und in drey Bände vertheilt ſind. In dem Exemplare von Catanea finden ſich 658 Abbildungen. Sie ſind anders geordnet, als in jenem, und in zwey Bände vertheilt. Herr Brocchi hat auch noch hier und da mehr oder weniger unvollſtändige Fragmente des gedachten Werkes vorgefunden; die in den Jahren 1714 und 1717 angekündigte Ausgabe war von Vincenz Bonanni, einem Schüler des P. Cupani, unternommen worden. Sie iſt nichts weniger als ſelten, aber ſehr unvollſtändig und enthält nur 188 Abbildungen, die, vermuthlich um das Plagiat zu decken, in einigen Kleinigkeiten von den Cupaniſchen abweichen. Aus den beyden Exemplaren von Palermo und Catanea aber, glaubt der gelehrte Reiſende, müßte ſich das wahre und eigentliche Panphyton des Pater Cupani, d. h. eine Naturgeſchichte der in Sicilien und ſeinen Umgebungen ſich vorfindenden Thiere, Pflanzen und Mineralien zuſammenbringen laſſen, deren Herausgabe dem Lande und dem Verleger eben ſo viel Ehre als den Freunden der Naturwiſſenſchaften Nutzen bringen würde.

Ein Luſtſpieldichter, der immer größern Beyfall findet, und es bald allen ſeinen Vorgängern, italieniſcher Abkunft, ſcheint zuvorthun zu wollen, iſt Hr. Albert Nota. Ein neues Stück aus ſeiner Feder: Il Bibliomaniaco, iſt im Laufe des Oktobers zu Genua von der königlichen Schauſpieler-Geſellſchaft mit großem Beyfall aufgeführt worden. Sachkundige Beurtheiler wollen in ihm einen Nachfolger und Nebenbuhler des berühmten Goldoni erblicken.

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 146.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerſtag, 19. Juni 1823.

Liebe, du der Menſchen göttlichſter Verſtand,
Die des Unglücks Stürme ſiegend überwand,
Die im Unglück feſter Herz an Herzen band,
Knüpfe Seel' an Seele, knüpfe Hand in Hand.
Herder.

Looſe der Liebe.

Von J. R. Wyß.

1.

Falſche Liebe ſchmeichelt viel;
Beßre treibt kein ſolches Spiel;
Doch der beſten tief Gefühl
Strebt durch Tadel oft zum Ziel.

2.

Herzen, die ſich ſtets verſchanzen,
Sind der Schanze nicht immer werth.
Herzen, die ſich nie verſchanzen,
Sind der Schanze wol nimmer werth.

3.

Immer Geben, und niemals Geben,
Beydes tödtet der Liebe Leben.

4.

Liebe, die durch's Auge kam,
Oft durch's Ohr den Abſchied nahm.

5.

In welcher Kunſt, ſag' an, iſt gleich das erſte Stück
Vor allen andern aus ein wahres Meiſterſtück? —
„Ey, in der Kunſt, die nie kein Meiſter g'nug beſchrieben,
„Kein Meiſter g'nug beſchreibt, der ſchweren Kunſt zu lieben!“

6.

Amor, der durch's Auge kömmt, iſt ein ſtarker Gaſt,
Amor, der durch's Ohr dir kam, unbezwinglich faſt.

7.

Der ſtürmendſte Herr im gebrechlichſten Haus; —
Wie legſt du genügend das Räthſel mir aus? —
„Gott Amor iſt's mit Luſt und Schmerzen
„In zarter Jugend zartem Herzen!“

8.

Bis endlich die Zeit das Lieben vertreibt,
Vertreibt am ſchönſten das Lieben die Zeit.

9.

In unſrer Zeit der Surrogate
Ward auch für's Lieben eins erdacht;
Man liebelt, höfelt, ſchmeichelt, heuchelt,
Bis man ein Herz verliebt gemacht.

10.

Vom ſchönſten Bilde, merk's! die ſchnödeſte Copey
Iſt, wo für Liebe ſpielt herzloſe Liebeley.

11.

Ein jedes Blümlein ſtammt von Seinesgleichen ab;
Drum wer da Liebe will, ſchau, ob er Liebe gab!

12.

Wahre Lieb' iſt, die ſich gleicht,
Wahre Lieb' iſt, die nicht weicht,
Wenn ſie Alles, wenn ſie Nichts, wenn ſie Weniges erreicht.

Digitized by Google

Ueber die Gletſcher in Juſtedalen und die Lodals=kaabe.

Von G. Bohr, Aſtronom in Bergen *).

(Ueberſezt aus der norwegiſchen Zeitſchrift Blandinger, erſter Jahrgang, viertes Heft, von Dr. Carl Naumann.)

Die Reiſe zur Lodalskaabe, dieſer höchſten Felskuppe auf dem größten, ſchönſten und furchtbarſten aller bis jezt in Norwegen bekannten Gletſcher zwiſchen Juſtedalen in Indre=Sogn und Olden in Nordfiord, kann entweder vom Ende des Lyſterfiordes oder von Goupne aus unternommen werden. Der Verfaſſer wählte den erſten dieſer beyden Wege, wiewol er wirklich im Sommer der beſchwerlichere iſt. Durch das ziemlich wohl angebaute Dahlsthal, einem Zweige von Lyſters milden Thalſtrecken, welche Flora und Pomona ſo reichlich geſegnet haben, gelangt man nach Storhouge, eine Meile vom Lyſterfiord. Dreyviertel Meilen weiter erreicht man den maleriſchen höchſten Punkt des Weges nach Juſtedal, 2513 rhein. Fuß über der See, und bald nachher einen von der Natur gebildeten Ruheort, Stöckſellen genannt (948 Fuß). Schon hier begann das von ſtolz aufragenden ſchneebedeckten Gebirgsmaſſen eingeſchloſſene Juſtethal ſeine hinreißenden Naturſcenen zu entfalten; freudig eilt deßhalb der Wanderer hinab in die Thaltiefe, wo die Natur ſo viele pracht= und ſchreckenvolle, ſo viele reizende und liebliche Situationen zuſammenſtellte. Unten fließt ein bedeutender Gebirgsſtrom, von Gebüſch umſchattet, zwiſchen ſchönen mit Korn und Gras bewachſenen Ufern; iſt man ihm eine gute halbe Meile weit aufwärts zwiſchen finſtern, nackten, Verderben drohenden Klippenwänden, zwiſchen grünen Thalgehängen mit einzeln zerſtreuten Gehöften gefolgt, ſo kommt man zu Juſtedals Kirche, 621 Fuß hoch.

Zwiſchen den Höfen Kjeevig und Kjeppe im Kregethal, oberhalb des Pfarrhofes, begrüßen den Wanderer von der Höhe der Kierdalsklippe fünf kleine Waſſerfälle, welche ſich bald in ihrem Falle zu einem einzigen vereinigen. Wo dieſer Hauptfall unten auf die Felſen aufſchlägt, da wird die Luft gegen ſie gepreßt, wodurch ſich das Waſſer wie mit ſchäumender Wuth emporrafft, um in tauſend Thautropfen in der Atmoſphäre zu zerſtieben und fortgeführt zu werden. Dieſer Waſſerfall ſtürzt doch nicht ſo ſenkrecht von der Höhe, wie der Feinmfoß **) bey Lyſter, wie der Waſſerfall in Näröen, und der Bratteſoß im Ekethal in Ous Kirchſpiel, welcher leztere in einer einzigen zuſammenhängenden Waſſerſäule von 224 Fuß ſenkrechter Höhe niedergeht.

Oberhalb des Hofes Kregen ſchimmert ſchon die erſte gewaltige himmelblaufarbige Eismaſſe, der Berſetgletſcher, herab, ein Arm von Lodals ungeheurer Eiskuppel; ſein niedrigſter Rand liegt 1440 Fuß über der See. Wo das Kronthal, das Kregethal und das Melvirthal zuſammentreffen, da iſt eine ſehr reizende und maleriſche Gegend, reich an allen den eigenthümlichen Schönheiten, welche die niedern Alpenſtrecken zu ſchmücken pflegen. Alles, was die Natur hier ſchafft und bildet, iſt ſprechend und bezeichnend. Etwas weiter öſtlich und aufwärts im Melvirthal läuft der Weg bey einer zweyten majeſtätiſchen Eismaſſe, dem Nygaardsgletſcher, vorbey, deſſen unterſter Rand 1063 Fuß hoch liegt, und der weit bedeutender und furchtbarer in ſeinen Wirkungen war, als der Berſetgletſcher.

Zu der Herren Leopold v. Buch und Profeſſor Smith's Beſchreibung über dieſe beyden Gletſcher erlaube ich mir folgenden Auszug aus dem Gerichts= und Juſtiz=Protokoll von Indre=Sogn hinzuzufügen, welches ſich in Nordre Bergenhuus's Amtsarchiv befindet:

„Auf dem Gehöft Berſet im Kranthale waren 1742 „am 21. Auguſt der Sorenſcriver und Vogt nebſt ſechs „ernannten Zeugen zugegen, um den Schaden zu unter„ſuchen, welchen der Gletſcher dort verurſacht hatte. Sie „fanden, daß ſich das ganze Eisgefild 880 Fuß von Ber„ſets Gebäuden zwiſchen zwey Gebirgswänden in einer „Schlucht, Tufteskar genannt, heruntergedrängt hatte. „Dieſer Gletſcher kommt von Norden, und richtet ſeinen „Lauf nach Süden, gegen den Berg Höneppen. Zwey „alte Männer ſagten aus, daß der Gletſcher in ihrer Ju„gend noch ganz oben in Tufteskar ſich verhalten habe, „aber ſeit den lezten zehn Jahren ungefähr 600 Fuß herun„tergerückt ſey. In der Breite hatte er 1680 Fuß zuge„nommen. In Weſten ſchräg über ſind Gebirgsabhang und „Feld von oben bis zum Bach vom Gletſcher bedeckt. Ber„ſetgaard war folgergeſtalt faſt ganz ſeines Acker= und Wie„ſenlandes beraubt. Das noch unverſehrte Feld war ganz „grün, nur wenig Korn hatte Aehren angeſezt, die noch „unreif waren bey dem kalten Luftzug, welcher vom Glet„ſcher jezt mehr als ehemals herabwehte, und bey ſeiner „durch das Herabſchreiten immer größern Nachbarſchaft, „wodurch das Korn in heitern ſtillen Nächten wegfror. „Auch die Wieſen waren eben ſo, wie durch allzu große „Hitze ausgedörrt, unfruchtbar, nur mit wenig ſchlechten „Halmen bewachſen. Außerdem waren vor achtzehn Jah„ren alle Gebäude des Gaardes von zwey Schneelauvinen „fortgeriſſen, und jezt aufs neue an andern Plätzen erbaut „worden.“

(Die Fortſetzung folgt.)

---

*) Das Juſtethal bildet ein Kirchſpiel im nördlichen Bergenſtift in Norwegen, in der Vogtey Indre=Sogn.

Anm. des Ueberſ.

**) Foß heißt Waſſerfall, Field Gebirg; die Fejumfoß fand ich durch barometriſche Meſſung an 600 Fuß, den Bratteſoß bey Ekedalen 280 Fuß hoch.

Anm. des Ueberſ.

Kindestreue.

(Fortſetzung.)

Der Sturm war zu heftig, zu vielſeitig geweſen für Emma's ſchon erſchüttertes Weſen. Herbert ſah ſich von dem ſeligen Hafen, in den er das geliebte Geſchöpf geſichert zu haben glaubte, wieder zurückgeſchleudert auf das Meer der bängſten Sorgen. Von dem unſeligen Abend an, wo die empörten Elemente ihren Körper, und ihrer unglücklichen Mutter Ungeſtüm ihre Seele getroffen, hatte die Todesfreudigkeit von ihrem Gemüth Beſitz genommen, und ihre Geſtalt belehrte auch den Kurzſichtigſten davon — belehrte ihn und durchdrang ihn mit Wehmuth! Sie ſahe nicht krank, ſie ſahe nicht hinfällig aus, nur vergeiſtigt. Man erwartete von ihr kein Leben mehr, empfand aber ihre Gegenwart, ihre Nähe als eine beglückende Erſcheinung, dankte ihr jede Stunde, die ſie der Geſellſchaft ſchenkte, und indeß ſie nur beſchäftigt war, an andern Theil zu nehmen, ſteigerten ſich alle ihre Umgebungen unvermerkt in ihrer Nähe zu einer moraliſchen Höhe, in der es ihnen wohl war, wie in einem beglückenden Traume. Die wenigen Tage, welche Emma mit ihrer Mutter und Tante noch in Eger zubrachte, pflegte Graf Herbert die ſchmerzlich-ſüße Täuſchung, daß ſeine Heyrath ſogleich nach der Ankunft in Oderau vor ſich gehen ſollte, von dort hoffte er durch einen ſchnell gefaßten Entſchluß ſeine junge Freundin nach der Provence zu entführen — gelang ihm dieſer Plan, ſo hoffte er zuverſichtlich, ſie dem Leben wiedergeſchenkt zu ſehen. Er wußte nicht, was ſeine arme junge Freundin in dieſen Tagen litt; denn bis jezt hatte er von den Urſachen zu ihrer jetzigen Unpäßlichkeit nur ihre unvorſichtige Landparthie erfahren, die Gräfin hoffte noch immer ihm einen Theil der Kriſe, welche ihr Schickſal in Berlin erfahren hatte, bis nach ſeiner Verbindung mit ihrer Tochter verbergen zu können, und drang deßhalb ohne Aufhören auf die baldige Abreiſe nach Oderau. Emma's Betragen gegen den Grafen nahm im Innern des Familienkreiſes täglich an Befangenheit zu, dieſer ſchrieb es der jungfräulichen Scheu eines kaum den Kinderjahren entwachſenen Mädchens zu, das erſt jezt die ihr bevorſtehende Verbindung in all ihrem Ernſte zu empfinden begönne, um ſo mehr, da ihr Bemühen ihm Vertrauen zu zeigen, da ihre Uebereinſtimmung in ſeine Anſichten, ihre freudige Theilnahme an ſeinen Grundſätzen, ihm die Harmonie ihrer beyder Seelen immer mehr darthat. An dem Abende, welcher der Abreiſe vorher ging, ſagte ſich Emma von einem kleinen Geſellſchaftszirkel los, und bat in einem Augenblicke, wo ſie der Aufmerkſamkeit ihrer Mutter entging, den Grafen, die Geſellſchaft bald zu verlaſſen, und ihr den Abend zu ſchenken. Dieſe Gunſt beglückte ihn unendlich, er eilte, ſobald er die beyden ältern Damen in den Zirkel eingeführt hatte, zu der ihn ängſtlich erwartenden Emma zurück.

Die Gräfin war eines der ſchönſten und gebildetſten Mädchen ihrer Zeit geweſen; ihre Mutter hatte ihre ſorgfältige Erziehung zu einer der Luxusausgaben gemacht, die ſie, bey dem frühen Tode ihres Mannes, als verarmte Wittwe zurückließ. Baron Anberg ward, nachdem er ſich vom Kriegsdienſt zurückgezogen, von ihren glänzenden Eigenſchaften bezaubert, er erkannte aber auch ein wohlwollendes Herz in ihr, und ehrte die kindliche Zärtlichkeit, mit welcher ſie, indem ſie ihm ihre Hand gab, die Freude ihrer Mutter, ihr einziges Kind ſo wohl verſorgt zu ſehen, ohne Hehl für den mächtigſten Grund, bey der Zuſage ihrer Hand, eingeſtand. Baron Anberg war ſehr reich, eine engliſche Mutter, deren Familie zum Handelsſtande gehörte, hatte in frühern Zeiten ſeinen Anſprüchen vielen Schaden gethan, ſpäter, wie die Begriffe im Fortſchreiten waren, kaufte er durch ihr Vermögen Güter, die von keinem Lehn- und Fideikommiß beläſtigt waren, mit der Freyheit, ſie, wem er wolle, zu hinterlaſſen. Er wendete ſeinen Reichthum edel an, hatte ſeinem alten Namen durch Anſtand in der Hauptſtadt und Gaſtfreyheit auf ſeinen Gütern ſeinen Glanz wiedergegeben, hielt aber feſt darauf, Ordnung mit der Fülle zu verbinden. Das waren aber leider Lebensanſichten, die ſeine junge Gemahlin, bey der ſorgfältigſten Erziehung, nicht gelernt hatte, zu der auch jezt die Geſellſchaft ihrer Mutter ſie nicht anleitete. Unerachtet des reichen Nadelgelds, welches er ſeiner Gemahlin ausgeſezt hatte, unerachtet der zahlreichen Geſchenke, die er ihr außerdem machte, wurden dem Grafen von Zeit zu Zeit ungeheure Rechnungen für gänzlich werthloſe und noch unnützere Spielwerke des Luxus gebracht.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

London, im May.

Die eben erſchienene Erzählung „Ada Reis“ (3 Bändchen) ſoll eine Satyre auf lebende Perſonen ſeyn, wirkliche Vorfälle erzählen, die vermählte Gattin eines berühmten engliſchen Dichters zur Verfaſſerin haben — Gründe genug, ihr den Eingang in jedes elegante Kabinet unſerer Modewelt zu bahnen. Näher betrachtet iſt dieſe Erzählung nichts anderes als ein unzuſammenhängendes, aus fremdartigen Theilen zuſammengeſeztes Machwerk, wie es deren viele gibt: etwas Geiſt und Laune, romantiſche Sentimentalität, von der ſich nicht ſagen läßt, ob ſie ſpottet und parodirt oder Ernſt macht; etwas Vathek und Voltaire, Scott und Arlincourt: Wirklichkeit und Dichtung ſo vermengt und ineinander geknetet, die Charaktere ſo gemein oder ungemein, und manche Einzelnheiten ſo gedehnt, daß man das Buch mit Mühe zu Ende lieſt. Die Verfaſſerin ſagt in der Einleitung, ihr Zweck ſey, zur Tugend (der Geduld vielleicht?) zu leiten und vom Laſter (des Romanenleſens?) abzuſchrecken: und das iſt lobenswerth. In derſelben Einleitung empfiehlt ſich die Verfaſſerin durch die bemerkenswerthe Verſicherung: „daß ſie unerfahren ſey ſelbſt in den gewöhnlichen Regeln der Compoſition eines Romans.“ — Ein ſeltſamer Grund, einen Roman zu ſchreiben! — Anecdotes of the Spanish and Portuguese Re-

Digitized by Google

volutions, mit einer Einleitung und Noten von Eduard Blaquiere, Esq. Spanien war ſtets eines der anziehendſten Länder Europa's. Von der erſten Periode ſeiner Exiſtenz als Nation bis auf den heutigen Tag, durch alle die Wechſel ſeines Schickſals, ſeiner Kraft und ſeiner Schwäche, ſeines Ruhms und ſeiner Erniedrigung, iſt die Geſchichte Spaniens, obgleich oft traurig, ſtets anziehend geweſen. Es war eine Zeit, wo Europa ſein Uebergewicht anerkannte, und wo ein ſpaniſcher König ſich ſtolz rühmen konnte, daß die Sonne in ſeinen Reichen nie untergehe. Spanien war die Geburtsſtätte des Ritterthums und des Geſanges. Die alte Größe dieſer Nation kann nie ganz untergehen. Große Züge aus ihrem Geſammtleben müſſen jedes edle Gemüth anſprechen und wir öffneten erwartungsvoll das vor uns liegende Büchlein. Es enthält eine Sammlung von Briefen, in den Jahren 1820 bis 1822 von dem Grafen Pecchio (in der literariſchen wie in der Geſchichte der lezten Zeit hinlänglich bekannt) geſchrieben und an eine junge Engländerin, Lady Jane Harley, gerichtet. Die Briefe ſind geiſtvoll und enthuſiaſtiſch, aber nicht frey von mancher irrigen Anſicht. Der Werth des Werkes iſt ſehr erhöht worden durch die Einleitung und die Bemerkungen des Herausgebers. Am intereſſanteſten erſchien uns des Verfaſſers Darſtellung der Sitten Spaniens und des Charakters der einzelnen Länder. Erfreulich iſt ſein Bericht über das Sinken des Aberglaubens. „Blinde Leichtgläubigkeit und ausſchweifender Fanatismus waren Jahrhunderte hindurch der große Vorwurf, den man den Spaniern machte; der Aberglaube war in Spanien die Urſache des moraliſchen und politiſchen Verfalls des Staates. Es ſind jezt, ſagt unſer Verfaſſer, nicht halb ſo viele Madonnen, Heilige, Engel und Teufel in den ſpaniſchen Städten zu finden, als zu Florenz, Genua, Mayland, Neapel und Venedig; nicht halb ſo viele Sanctuarien, Kreuze und Betſtationen als an den Neben- und Hauptwegen der Lombardei, und man zählt hier nicht halb ſo viel Roſenkränze wie in Italien. Die Konſtitution, die ſo vieles zu dieſer Reform beytrug, hat nichts deſto weniger die katholiſche Religion für die einzig wahre (la unica verdadera) erklärt. Die Cortes ſcheinen bedacht zu haben, daß der Uebergang von einem abſoluten und grauſamen Aberglauben zu einer ausgebreiteten und liberalen Toleranz ſtufenweiſe geſchehen müſſe." Riego's Portrait (S. 102) iſt mit lebendigen Farben gemalt. — Other Times, or the monks of Leadenhall (Andere Zeiten, oder die Mönche von Leadenhall), von dem Verfaſſer der Lollards (3 Bde. 12.). Der Verfaſſer dieſer Novelle aus der Zeit Heinrichs V. bemerkt in der Vorrede mit Recht, daß der Schriftſteller, der Begebenheiten, Meinungen oder Sitten einer vergangenen Zeit ſchildert, ſich nicht ohne Mühe in die Einzelnheiten einweiht, welche ſich auf den frühern Zuſtand der Geſellſchaft beziehen und zu ſeinem Zwecke nothwendig ſind. Hat er dieß vollbracht, ſo iſt er in nicht geringer Gefahr, ſeine Leſer durch eben das abzuſchrecken, was er ſich mühſam erworben hat. „Die Hauptkaraktere, ſagt der Verfaſſer ſpäter, ſind erdichtet, aber manches andere iſt aus den Chroniken früherer Zeiten geſchöpft, und wer dieſe kennt, wird nicht überſehen, daß viele der anziehendſten Scenen aus der Geſchichte unſers Landes entlehnt ſind." Aus dem Angeführten läßt ſich der Charakter des vor uns liegenden Werkes erklären, das einen Schriftſteller zum Verfaſſer hat, der als hiſtoriſcher Novelliſt populär geworden iſt und geſchickt in ſeine Dichtungen Gemälde der Sitten und Charaktere früherer Zeiten einzuweben verſteht. Darin beſteht auch das hauptſächliche Verdienſt der „Other Times;" aber er verdient auch Lob durch die Art, wie er dieſe an ſich verſchiedenen Gegenſtände zu einem Ganzen zu vereinigen weiß. Die Verwicklung iſt gut; aber in den Nebenzügen verfehlte der Verfaſſer oft, der Natur getreu zu bleiben und Gefühle wie Situationen erſcheinen daher gezwungen. Wir würden dieſes Werk ſicher ſtellen, wenn die innern Triebfedern, das Wirken des Gemüths, aus dem die erzählten Vorgänge fließen, mehr entwickelt wären. Dafür verdienen die moraliſchen und hiſtoriſchen Gemälde, denen wir hier und da begegnen, das höchſte Lob. Eine Wallfahrt zu dem Grabe des h. Thomas zu Becket iſt bewunderuswürdig; nicht weniger die Erzählung von dem Aufſtand im Norden von England wegen der Unterdrückung der Klöſter. Die wunderbare Art, wie der Herzog von Norfolk, der dieſen Aufſtand dämpfte, von dem Schaffot gerettet wurde, iſt vortheilhaft zur Entwicklung der Kataſtrophe benüzt worden. Der Verfaſſer hat die Ausſchweifungen der Mönche und Nonnen vielleicht mit zu düſtern Farben geſchildert, und iſt den Berichten der Feinde der Klöſter, die ſich durch ihre Schätze bereicherten, zu gläubig gefolgt. — The Lucubrations of Humphrey Ravelin, Esq. Ein Krieger zieht ſich, müde des irren Lebens, auf das Land zurück, um friedlichen Nachbarn und Freunden die Großthaten vaterländiſcher Krieger zu erzählen. Wir zählen in dieſer Sammlung von Erzählungen mehrere ſehr gelungene Skizzen. Das Gemälde des Lebens und der Sitten der engliſchen Soldaten in Weſtindien iſt düſter, aber, wir fürchten, treu gehalten. Die Abſchnitte über „Modern Extravagance" und „Charity„ ſind aus der Feder eines Mannes gefloſſen, der das Leben mit einem weiſen Auge angeſchaut hat. Die Beobachtungen ſind wahr und die Bemerkungen genialiſch oder geſund. Eine fröhliche Laune und Gutmüthigkeit charakteriſiren den Ton des Ganzen. Die Erzählungen ſchreiten lebendig und in wechſelnden Farben fort und erfreuen durch die friſche Wärme des Gefühls, durch die Zartheit der Empfindung und durch einen reichen Gedankenſtoff. — Specimens of Russian Poets with introductory Remarks (Proben ruſſiſcher Dichter mit einleitenden Noten) von John Bowring, zweyter Theil. Herr Bowring iſt als ein fleißiger Litterator bekannt, als Kenner der neuen europäiſchen Sprachen geſchäzt und als geiſtreicher und gemüthlicher Ueberſetzer in England geliebt. Wir haben des erſten Theils dieſer Sammlung ruſſiſcher Dichterproben in einem unſerer früheren Berichte mit der verdienten Anerkennung gedacht, und freuen uns, die Fortſetzung dieſes intereſſanten Werkes anzeigen zu können. Der Herausgeber hat den Charakter der ruſſiſchen Lieder anziehend geſchildert; wir heben eine Stelle aus: „Eine Menge ruſſiſcher Gedichte bezieht ſich auf die frühere Geſchichte dieſes Landes oder ſchildert die beſondern Sitten und Gebräuche dieſer Nation. Niemand wird die ruſſiſchen Nationallieder ohne Intereſſe leſen oder hören. Dieſe ſind die Poeſie des Volkes. Es ſind Fragmente, deren Verfaſſer namenlos oder unbekannt geblieben waren: ſie ſind die Freude der Landleute, ihr Troſt in der traurigen Oede ihres Winterlebens und pflanzten ſich von Mund zu Mund viele Generationen hindurch fort. Sie ſind keine Gegenſtände für die Kritik; die Kritik erreicht ſie nicht: Niemand wird die Jünglinge und Mädchen der Dörfer überzeugen können, daß das Metrum falſch und die Melodie übelklingend ſey. Die Form der Verſifikation iſt zuweilen roh und unregelmäßig, aber ſie macht einen Theil ihres originellen Reizes aus. Ich hörte dieſe Lieder in den hölzernen Hütten des Landmanns ſingen und lauſchte ihnen mit Entzücken, wenn der Bauer mich auf ſeinem Schlitten über den gefrornen Schnee dahin wirbelte. Die rohe Geſangsweiſe, oft freundlich heiter, oft klagend klingt noch immer in meiner Seele wieder." — Der Dichter, von denen der Verfaſſer Proben gegeben hat, ſind ſechszehn: Zhukowsky iſt der populärſte unter den neuern ruſſiſchen Barden. — Lady Morgan iſt im Begriffe, die Aufmerkſamkeit des Publikums aufs neue in Anſpruch zu nehmen. Das neue Werk, deſſen Erſcheinung mit Begierde erwartet wird, gehört nicht in die Klaſſe derjenigen literariſchen Erzeugniſſe, in denen ſie ſich bisher mit ſo vielem Erfolg verſuchte.

Beylage: Kunſtblatt Nr. 49.

Nro. 147.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 20. Juni 1823.

Spiele ſpielend! Es herrſcht im Spiel und Leben das Glück nur;
Wie der Würfel gelingt, fället Gewinn und Verluſt.
Rühmlich lebet und ſpielt, wer im Spiel und Leben der Freude
Wie dem Grame das Ziel heiter und weiſe beſtimmt.

Griech. Anthologie.

Kindestreue.

(Fortſetzung.)

Der Baron ſprach als Freund mit ſeiner Gattin, und legte ihrem Nadelgelde, wie ſie ihm zu verſtehen gab, daß die Bedürfniſſe ihrer Mutter einen Theil der Summen gekoſtet, die ſie zu Bezahlung dieſer Rechnungen beſtimmt hätte, eine anſehnliche Summe zu. Dieſe Mutter ſtarb; aber ihrer Tochter Ausgaben verminderten ſich nicht. Das Trauerhalbjahr, das in den Winter fiel, und die Gräfin von Bällen und öffentlichen Vergnügungen abhielt, gab ihr zuerſt die Karten in die Hand. Es war, als wenn der Geiſt des Irrthums mit dieſem unglücklichen Zeitvertreibe ſich in ihr Herz ſchliche! Das Spiel ward bald ihre Leidenſchaft, und da ihre Sittlichkeit nicht auf den feſten Grund des Vernunftgeſetzes gebaut war, hielt ſie, die ſich wohl hütete, einen ſittlichen Vorwurf auf ſich zu ziehen, das Spiel für die Entſchädigung zärtlicher Leidenſchaft, welche ihre Verbindung mit einem ältern Manne ihr nie vergönnt hatte. Ihr Gemahl verſuchte alle Mittel, die Seelenkunde, Großmuth und die unendliche Milde ſeines Charakters erſinnen, wählen und beharrlich ausführen konnten; allein, da jeder Leidenſchaft geregelte Gefühle ſchal dünken, Pflicht als Zwang erſcheint, ſo ward Emma's Mutter gleichgültig gegen die Mißbilligung ihres Gatten, kalt für die Mutterfreuden, und ſie ſah ſich endlich für ein Opfer des Leichtſinns ihrer Eltern an, die ſie der Abhängigkeit von einem ſtrengen Moraliſten ſich zu unterwerfen genöthigt hatten.

Anberg hatte viel ernſte, viel ſchmerzliche Seiten des Lebens muthig ertragen; allein die Irrthümer ſeiner Gattinn nagten an ſeinem Herzen, um ſo mehr, da er ihren Einfluß auf ſeine Emma fürchtete, deren Holdſeligkeit der einzige lichte, oft aber auch Alles mit Roſenlicht überſtrahlende Punkt ſeines Lebens war. Er machte nie Jemand mit ſeinem Kummer vertraut, er ſuchte nur ihr ſchützender Engel zu ſeyn. Aber auch das war ihm nur kurze Zeit vergönnt; die Wunden, welche die Schlachten, und die Wunden, welche ihm das Schickſal geſchlagen hatte, kürzten ſein Leben; ihm blieb nun nichts, als durch jedes Mittel, das Zärtlichkeit und Klugheit ihm einzugeben vermochten, das Wohl ſeiner Tochter zu ſichern. Er entzog ihre Erziehung gänzlich dem Einfluß ihrer Mutter, und ſuchte ihr ſpäteres Glück durch eine Verbindung mit ſeinem vielgeliebten Zögling, den er als zarten Jüngling auf das Schlachtfeld eingeführt hatte, vorzubereiten. Gewiß befremdet es, daß ein Mann, deſſen Eheglück wol zuerſt an der Ungleichheit der Jahre geſcheitert war, ſeine Tochter demſelben Unglück auszuſetzen wagte. Es läßt ſich entſchuldigen. An und für ſich iſt der Unterſchied von fünfzehn Jahren zwiſchen Gatten und Gattinn, wenn er ein männlicher Mann iſt und ein ſittlicher Jüngling war, wenn ſie als ein unverkünſteltes Mädchen, als eine liebende Tochter in ſeine Arme übergeht, nicht Hinderniß des würdigſten Eheglücks; allein Anberg fand gerade in der Urſache zu

Digitized by Google

ſeinem Unglück die Gründe, auf welche er ſeiner Emma Glück zu ſichern verhoffte. Er war überzeugt, daß keines Jünglings Herz ſo aufopfernd und innig lieben könnte, wie das Herz des reifen Mannes. Jener ſieht noch ein ganzes Leben mit ſeinen täuſchenden Geſtalten vor ſich, dieſer will keinen Wechſel weiter, hat keine gaukelnde Hoffnung im Hintergrunde, ſondern ſezt ſein ganzes Leben ein, um ſein ganzes Leben zu gewinnen. Graf Herbert war damals zwanzig Jahr alt, Emma fünf; aber er verſprach in zehn Jahren ein Mann zu ſeyn, welcher der fünfzehnjährigen Emma gefallen, den ſie nach dreyjähriger Bekanntſchaft allen andern vorziehen könnte. Die Gräfin war über ihres Gemahls teſtamentliche Verfügungen ſo beſtürzt, daß ſie einige Jahre lang ihre unſelige Spiel-Leidenſchaft ſiegreich bekämpfte; Graf Alpeck, der zu Emma's Mitvormund ernannt war, hatte Gelegenheit, die ſchöne Wittwe hier und da in den Geſchäften ihrer Tochter zu ſehen; er war nicht reich, aber er hatte Würde, Ehrgeiz, Ordnungsliebe; die Teſtaments-Verfügungen des Baron Anberg mußten ihn überzeugen, daß das Gerücht ſeiner ſchönen Wittwe nicht ganz Unrecht gethan hatte; allein ihr Gemahl hatte ihr ein außerordentlich ſtarkes Witthum gelaſſen, das ihr auch bey einer zweyten Heirath blieb: er hatte ihr ein artiges Kapital als Ausſteuer, im Fall einer zweyten Ehe, vermacht, und ihre Reize beſiegten alle andere Bedenklichkeiten. Die erſten Jahre befolgte die Gräfin rückſichtlich des Spiels die ſich ſelbſt auferlegten Geſetze. Sie hielt ſich an eine Geſellſchaft, welche das hohe Spiel unbedingt verwarf, aber ſie ſchien die Sorgen, welche Befriedigung einer Leidenſchaft mit ſich bringen, zu ihrem Leben nöthig zu haben, denn ſie überließ ſich nun der ausſchweifendſten Putzſucht, und jenem geſchmackloſen Geldverſchlendern in Colifichets von jeder Gattung, wie wir ſie bey unſern eleganten Frauen, zur Schmach des wahren Kunſtgeſchmacks, die Tiſche bedecken ſehen. Nürnberger Tand vom koſtbarſten Material, welcher, nach ſechs Wochen zum Ekel geworden, mit Tand in anderer Geſtalt, vermöge zwey Drittel Verluſt, eingetauſcht wird, und wofür am Ende des Jahrs Summen ausgegeben ſind, für welche man ein Gemälde, ein Bildwerk hätte kaufen können, das ein ehrenvolles Denkmal des Wohlſtandes, wie des Kunſtſinns der Familie, geblieben wäre. Der Graf konnte, ſo lange er nicht zur Bezahlung von Schulden aufgefordert wurde, die Thorheit ſeiner Gemahlin nicht beſchränken; allein ſie kränkte ihn, und machte ihn aufmerkſam auf jede Schwäche ihres Betragens. Da ſein Beruf ihm nur wenige Wochen den Beſuch ſeiner Güter erlaubte, hatte er ein artiges Haus in Charlottenburg zum Sommeraufenthalt gekauft, und der Gräfin als Wochengeſchenk bey der Geburt Theodors daſelbſt das zierlichſte Gemach einrichten laſſen. Sie war entzückt, ſchmückte es noch auf ihre Hand mit allem Ueberfluß des kleinlichſten Luxus aus, und kam endlich auf den Einfall, ſich zu ihrem Gemach in Bijou, wie ſie das Landhaus benamt hatte, in Nachahmung einer ehemals in Warſchau für ihre Thorheit berühmten Frau, einen goldnen Schlüſſel machen zu laſſen, in deſſen Griff ſie die ſchönſten Solitairs ihres Schmuckes faſſen ließ, und alſo unter die Spielwerke ihres Raritätenkrams legte. Durch eine Art Verabredung mit dem Juwelier ward die Rechnung für dieſes Kleinod dem Grafen geſchickt. Er war eben ſo ſehr über den Belauf der Summe, als die geſchmackloſe Thorheit des Gegenſtandes aufgebracht, hielt ſich aber eben ſo wenig befugt, ſie zu bezahlen, als die Anwendung von der Gräfin Einkommen zu beſtimmen. Er machte ihr Vorſtellungen, welche ſich noch mehr auf die Unwürdigkeit des Gegenſtandes, als die Verſchwendung des Geldes, bezogen. Die Gräfin, welche kein Mittel gefunden hatte, um dieſe Ausgabe zu beſtreiten, hatte ſich geſchmeichelt, bey dieſer Gelegenheit ihres Gemahls Gefälligkeit zu gewinnen. Sie rechnete auf die Dankbarkeit, welche das Geſchenk eines Erben bey ihrem Gemahl bewirken müßte, auf ihre Reize, die durch die neue Mutterſchaft verjüngt ſchienen; ſie war von der Nothwendigkeit, ſich zu helfen, inſpirirt, und erklärte dem Grafen mit angenehmen Scherz, daß der Schlüſſel zu dem Landhauſe gehöre, und er daher ſich nicht weigern könne, ihn, ſo wie das Uebrige, zu bezahlen. Sie hatte des Grafen Charakter ſchlecht berechnet; er ſah hier Liſt, ihm aufgelegten Zwang, um eine verhaßte Verſchwendung möglich zu machen, und erklärte feſt und beſtimmt, nie, weder dieſe, noch eine ähnliche Thorheit zu befördern. Die Gräfin ſchwieg gekränkt, verlegen, unſicher, ob ſie ſich ſollte belehrt, ob beleidigt zeigen. Ihr Gemahl erſparte ihr für den Augenblick eine Entſcheidung, indem er ſie ſehr unwillig verließ. Die Geſellſchaftsſtunde drängte, und der Gräfin böſer Engel wollte, daß ſie ſich heute mit Menſchen zuſammen fand, die ſehr hoch zu ſpielen gewohnt waren. Ihre gewöhnliche mäßige Parthie fehlte ihr; unruhig, ſorgenvoll, gedemüthigt, ließ ſie ſich von der Aufforderung eines Bekannten verleiten, *ihr Glück zu verſuchen*, und er lockte ſie in ſein Netz. Sie gewann dieſen Abend, ſie gewann den folgenden; der Graf hörte nicht weiter von der Juwelierrechnung ſprechen; ſie verlor auch wieder, doch blieb ſich Gewinn und Verluſt am Ende eines Zeitraums ziemlich gleich. Der Graf fand eine zufällige Gelegenheit, ſich von dem Rückfall ſeiner Gemahlin in ihre ehemalige Leidenſchaft zu überzeugen; er warnte, er hatte endlich die Großmuth, ſie um eine aufrichtige Darlegung ihrer Geldangelegenheiten zu bitten, und verſprach ihr, durch gänzliche Berichtigung derſelben, den ſchmählichen Nothbehelf des Spielgewinnſtes zu erſparen. Sie nahm ſeine Großmuth an, aber war nicht muthig genug, weder ihm ein aufrichtiges Geſtändniß abzulegen, noch dem Spiel zu entſagen. — Damals kehrte Emma zu ihr zurück. Der Anblick dieſes holdſeligen Mädchens erweckte alle edlere

Gefühle ihres Buſens, ſie nahm ſich feſt vor, nur noch ein paar Abende ihr gegenwärtiges Glück zu benutzen, um drückende Schuldner zu befriedigen, und dann dem Spiel auf immer zu entſagen. Doch welcher Entſchluß waffnet gegen Verſuchungen, denen man nicht aus dem Wege geht! Die ſchmähliche Bitte um das Perlenhalsband ihrer Tochter rettete ſie aus einer drückenden Verlegenheit, und von da an ſchien ihr Entſchluß unnöthig, denn das Glück lächelte ihr, und Scham vor der heiligen Unſchuld ihres Kindes hielt ſie von Wagſtücken zurück. Mit Emma's Abreiſe nach Eger ſchien ſie aber dem Unglück geweiht; mehrere große Schuldpoſten drängten ſie, ſie mußte einen Entſchluß faſſen, und eröffnete ſich dem Manne, den ſie für ihren künftigen Schwiegerſohn anſah. Hier war der Wendepunkt ihres Schickſals und deſſen der ſchuldloſen Emma. Hätte ſie ſich dem Grafen ohne Rückhalt eröffnet, hätte ſie ihm ihre Finanzen übergeben, ſo würde ihr Gemahl nie einen Verdacht über ſie geſchöpft haben, weil er, in ſeine Präſidial Geſchäfte vertieft, ſo lange keine Forderung an ihn kam, keine Unordnungen geahnet hätte. Aber die dem weiblichen Geſchlecht ſo eigene Schwäche, dem Augenblick ſo viel möglich Bitterkeit zu nehmen, dem Zufall einen Theil der Angelegenheit zu überlaſſen, verführte ſie, Graf Herbert nicht den ganzen Umfang ihrer Verlegenheit zu entdecken, um ſo weniger, da ſie ſein Entzücken, den im Teſtament ihres Gemahls anberaumten Aufſchub abkürzen zu dürfen, von der Lebhaftigkeit ſeiner Neigung für Emma überzeugte, und ſie nicht zweifelte, durch ihrer Tochter unbegränzte kindliche Liebe ſich nach geſchloſſener Heyrath ſchnell aus aller Verlegenheit ziehen zu können.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Gott in Höflingen.

Das Spaßhafte der Sache liegt nur darin: daß die Leſer anfänglich glauben werden, ich mache Spaß, und die Höflinge unter ihnen, ich wolle ihrer ſpotten, und daß der lezteren Einer, begreift er endlich, daß ich es ernſt gemeint, voller Angſt zu ſeinem Arzte ſchicken und dem herbeygeeilten ſagen wird: „Medizinalrath, ich bin ein Mann, und zittere vor dem Tode nicht; darum Offenherzigkeit! Bin ich wirklich ein Schwärmer? Habe ich Religion? Liege ich an Ideen darnieder? Grade heraus, iſt die Krankheit immer tödtlich, oder hat man Beyſpiele von deren glücklichen Heilung? Was halten Sie von meinem Zuſtande?" Ja, Herr Hofmarſchall! Sie ſind ſchwärmeriſcher als ein Verliebter, frömmer als ein Heiliger, phantaſtiſcher als Jakob Böhm; Sie leben in einer luſtigen Ideen-Welt und ſind gar nicht praktiſch. Aber beunruhigen Sie ſich nicht, Sie haben eine gute Natur, und werden nicht daran ſterben!... Ich ſage: das iſt allein der Spaß; im übrigen aber, wird man den heiligen Ernſt nicht verkennen.

Jener Haushofmeiſter eines Prinzen Conti, der, nach beendigtem Feſtmahle, das er für ſeinen Gebieter angeordnet, ſich den Degen in das Herz ſtieß und ſtarb, weil auf dem Tiſche eine Schüſſel Stockfiſche gemangelt — gemangelt ohne ſein Verſchulden, (der Eilbote war damit eine Stunde zu ſpät aus dem Hafen gekommen) — gemangelt nur ihm, ſeinem Künſtlerange, nicht den Gäſten und zur Sättigung — den Opfertod jenes edeln Haushofmeiſters, werdet Ihr ihn verſpotten? Thut das nicht, nur ſeiner Zeit dürft Ihr lachen. Gibt es einen himmliſchen Lohn für jede irdiſche Hingebung, dann wird auch der Haushofmeiſter ſeine Palme finden. Freylich werden Brutus, Sokrates und Timoleon dem neuen Heiligen mit Lächeln entgegen ſchweben, aber ſie werden ihm lächeln wie einem Kinde; und wenn der Himmel ſeine Spiele hat, werden ſie ihn ergötzen, und der verklärte Haushofmeiſter wird mit ſeinem Degen an der Seite hinter dem Stuhle des großen Cäſars ſtehen und die Majeſtät wird ſeine Kunſt loben, und an Stockfiſchen wird's nicht mangeln! . . . Racine, welcher krank ward und ſtarb, weil König Ludwig ohne Blick an ihm vorübergegangen war — Er ſtarb nur ſeinem Gotte, doch er ſtarb dem Göttlichen. Der Himmel hat tauſend Pforten, die Hölle hat nur eine, und ſeltner als man denkt, gelingt es Menſchen, und ſchwerer als man glaubt, ſich verdammen zu laſſen.

Der Ruhm glänzt, wie die Sonne, mit eigenem Lichte; die Ehre gleicht der Erde, die mit geborgten Strahlen leuchtet; die Eitelkeit iſt der Mond dieſer Erde, der Ehre kühler und kleiner Trabant. Aber das Licht der Tugend behält, wie Wein im Waſſer, auch verdünnt von ſeiner Kraft. Der Menſch, ſo gemein auch ſein Treiben ſey, lebt in Ideen, bis in den Sumpf ſpiegelt ſich der Himmel ab. Der Höfling, der ſich alle ſeine Jahre um ein Band am Rocke, um ein Lächeln ſeines Gebieters, um den leeren Schall eines Titels martert, opfert er nicht Ruhe, Glück und Frieden, gleich dem edlern Schwärmer, auch einem Gedankenbilde? Und iſt es ſein Vergehen, wenn er mit den Zeitgenoſſen ſummt, die den vergoldeten Thurmknopf, um den ſie gleich Mücken kriechen, für einen Sonnenball halten? Ich habe einen Freund, der ſich ſo gern an den Pranger ſtellte, als einen Orden trüge, den aber jede Volksgunſt, die in alter oder neuer Zeit dieſem oder jenem widerfahren, bis zu Thränen der Eiferſucht bewegt. Er hat freylich ein größeres und ſchöneres Recht, als jener Höfling, aber kein anderes. Wohl iſt es größer und ſchöner, den nach Bewegung lechzenden Geiſt auf weiter See ſchiffen zu laſſen, und das glühende Herz an Meeresſtürmen abzukühlen, als ſich auf einem Gartenteiche zu ſchaukeln, und mit einem Fächer die heißen Wangen zu erfriſchen; aber hier und dort iſt Wind und Waſſer, iſt das göttliche Element, woraus Jeder ſchöpft nach Vergnügen,

Digitized by Google

mit kleinerm oder größerm, mit irdenem oder goldenem Gefäße.

Der Weltmann ſpotte des Schwärmers, den er verkennt, nur weil er ſich ſelbſt nicht kennt. Nachdem er ſeinen Hunger geſtillt, und ſeinen Durſt gelöſcht, wofür bemüht er ſich? Für ein Gedankenbild; er ſchwärmt ſelbſt. Wir bewundern die großen Männer des alten Roms; kehrten dieſe zurück, ſie würden uns mehr bewundern, als wir ſie. Was iſt leichter, im Rauſche der Begeiſterung, die nicht rechnet, Leben und Gut an das Glück des Vaterlandes, eine Spanne Zeit an ewigen Nachruhm wagen — oder nüchtern funfzig Jahre lang auf dem Seile der Intrigue zu tanzen, und mit klopfendem Herzen ängſtliche Blicke rechts und links auf die Balancirſtange der Liſt zu werfen, um keinen andern Lohn, als ſich von kindiſchen Zuſchauern begaffen und beklatſchen zu laſſen? Was iſt gewinnſüchtiger, ſchnödes Gold gegen Freyheit eintauſchen — oder eine eiſerne Kette ſchleppen, ſich damit eine goldne zu verdienen? Darum nicht verachten oder haſſen, belehren und belächeln ſoll man jene Weltleute, die jeder edeln Regung ſpotten. Wer nur wenige Jahre das Erziehungsrecht über ſie ſelbſt hätte, würde ſie zu ihrer Beſchämung dahin bringen, daß ſie mit Füßen treten, was ſie früher angebetet, und anbeten, was ſie früher mit Füßen getreten. Alle Menſchen aller Zeiten wurzelten in dem ſchmutzigen Boden des Eigennutzes; aber mit Stamm, Zweigen, Blüthen und Früchten erhoben ſie ſich über die Erde, und lebten im reinen Elemente, höher oder niederer wachſend, heller oder dunkler blühend, mit mehr oder minder ſüßer Frucht, je nach Samen, Witterung, Jahreszeit, Himmelsſtrich und Pflege — aber alle nach dem Himmel ſtrebend.

D. B.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Aus Italien.

(Beſchluß.)

Zum Andenken des verewigten Canova hatte die Tiberiniſche Akademie, deren Mitglied der Verſtorbene ſeit vielen Jahren geweſen war, am 8. Dezember eine außerordentliche Sitzung, eine eigentliche Todtenfeyer veranſtaltet, welcher neben den Kardinälen Pacca und Häffelin ein zahlreicher Adel, viele Mitglieder des diplomatiſchen Corps, Prälaten und Magiſtratsperſonen beywohnten, und bey der ſich auch ſehr viele einheimiſche und fremde Künſtler und Gelehrten, auch die Akademie der Mahler, Bildhauer und Architekten von San Luca en corps einfanden. Lezterer waren beſondere Plätze angewieſen. Der Verſammlung gegenüber war auf einem Säulenſtücke, und mit einer höchſt einfachen Inſchrift bezeichnet, Canova's durch ſeinen eigenen Meißel verfertigtes Bruſtbild zu ſehen. Trauerſymphonien ertönten von dem Orcheſter. Den Hauptvortrag hielt Herr L. Cardinali, nach welchem ſich noch eine Menge anderer Dilettanten, namentlich die Herren de Romanis, Celli, Malagricci, Ricci, Muzzarelli, Miſſirini, Roſſani, Barlocci, u. a. m. mit zehnſylbigen Gedichten, Kapiteln, Sonetten, Canzonen u. ſ. f. zur Ehre des Abgeſchiedenen und trauernd über ſeinen Verluſt vernehmen ließen. — Auch die Bewohner der kleinen Inſel Iſchia hatten in öffentlicher Feyer des Andenkens des gedachten Verſtorbenen nicht zurückbleiben wollen, und am 9. Dezember in der Kirche von S. Ermete di Caſtro ein feyerliches Todtenamt mit Requiem, Denkrede, Katafalken u. ſ. w. abgehalten, welchem Clerus, Magiſtrat und eine große Menge Volkes beywohnten.

— Im September war der Ritter Johann Baptiſt Venturi von Reggio, in einem Alter von ſechs und ſiebenzig Jahren, mit Tode abgegangen. Als Profeſſor an der Univerſität zu Pavia und Verfaſſer mehrerer Schriften, ſo wie auch als Mitglied des Inſtituts und verſchiedener anderer gelehrten Geſellſchaften, hat er ſein Wiſſen ſowohl als ſeinen Eifer für die Fortſchritte der Wiſſenſchaften und Literatur auf eben ſo mannigfaltige als unzweydeutige Weiſe zu Tage gelegt. Er lehrte die Wiſſenſchaften von Amtswegen, und liebte ſie leidenſchaftlich. Die phyſiſchen und mathematiſchen Studien machten ſeine Hauptbeſchäftigung aus, und in der Geodoſie, Hydraulik und Befeſtigungskunſt that er ſich ganz beſonders hervor. Unter ſeinen Schriften ſind die Abhandlungen über die Manuſcripte des Galiläi und Leonardo da Vinci vorzüglich bemerkenswerth. Auch hat man ihm Beleuchtungen verſchiedener Kunſtmonumente, der Lebensbeſchreibungen einiger berühmter Männer und der Gedichte des Bojardo zu verdanken. Der Tod überraſchte ihn über einer vollſtändigen Ausgabe ſeiner Optik, die er in zwey Quartbänden veranſtattete. Sein Charakter und ſeine Grundſätze waren die eines ächten Weiſen.

St. Gallen.

Die Geſellſchaft zu Beförderung der Landwirthſchaft, der Künſte und Gewerbe des Kantons St. Gallen hat ihre dritte Jahresfeyer am dritten Chriſtmonat v. J. gehalten und der ihr darin erſtattete Bericht über die Verhandlungen des Jahres von ihrem Vorſtand, dem Pfarrer und Vice-Antiſtes, Herrn Steinmüller verfaßt, iſt ſeither im Druck erſchienen (74 Oktavſeiten). Der Ueberblick zeigt eine mannigfaltig nützliche Thätigkeit, die ſich über alle Zweige der Landwirthſchaft ausdehnt, vorzüglich jedoch gegenwärtig mit Vervollkommnung der Viehzucht beſchäftigt iſt. Das Detail muß dieſen Blättern fremd bleiben. Im Eingang ſeines Vortrages ſagt Herr Steinmüller (durch ſeine Beſchreibung der Schweizeriſchen Alpen- und Landwirthſchaft, ſo wie durch eigene Erziehungsſchriften und als Herausgeber der Alpina rühmlich bekannt): „Es iſt dem Schweizerlande von jeher eigen geweſen, durch freye Einungen große Zwecke zu fördern, und auch unſere Zeiten haben in vielen Erfahrungen bewährt, daß, je mündiger die Völker werden, deſto wirkſamer von unten auf, durch Zuſammentreten der Bürger, Gemeinnütziges gepflegt werden könne. Gemeinnützige Geſellſchaften, zu denen auch die unſrige gehört, (mögen ſie immer nur freywillige Privatgeſellſchaften ſeyn), haben Werth und Bedeutung fürs Vaterland; ſie arbeiten dahin, dem Bedürfniſſe des Landes und der Zeit abzuhelfen, denn ſie ſind wohlthätig und edel gemeint, heilbringend für alle Stände und für das ganze Volk. Sie arbeiten dem Schaden der Zeit, dem kleinlichen Eigennutze entgegen, indem ſie unumſtößlich darthun, daß gemeinnützige Unternehmungen das Wohl des Staates fördern, welches durch den Eigennutz und die Selbſtſucht jedesmal untergraben wird. Nur muß der Gegenſtand ihrer Beſtrebungen ein allgemein nützlicher ſeyn; er muß ſich nicht in Studirſtuben und hinter Bücherburgen verkriechen, ſondern an's Tageslicht treten vor den thätigen Bürger zu Stadt und Land, und muß durch den Erfolg ſeine Thätigkeit erweiſen können.“

Nro. 148.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 21. Juni 1823.

Ja wohl iſt's beſſer, Kind, die Gletſcherberge
Im Rücken haben, als die böſen Menſchen.
Aus Wilhelm Tell.

Ueber die Gletſcher in Juſtedalen und die Lodalskaabe.

(Fortſetzung.)

Die Abgaben des Gaardes wurden darauf herabgeſezt, eben ſo die der Gaarde Elvkrogen und Melvir, auf welchen der Gletſcher eben ſo furchtbare Wirkungen geäußert hatte, als auf jenen. Nach Elvkrogen herab hatte er ſich 640 Fuß in die Länge und 448 Fuß in die Breite ausgedehnt, nach Melvir auf gleiche Weiſe an 40 Fuß. Einige Gebäude waren ſchon vier Jahre vorher von ihren Bewohnern verlaſſen worden, und des Gletſchers Höhe war damals 280 Fuß. Nach Einigen hatte er eine Strecke von einer Viertelmeile Länge ganz überdeckt. Der gewaltige Vaaer (Moraine, Stein- und Schuttwall), vor dem Nygaardsgletſcher, dicht beym Gehöſt Elvkrogen, zeigt noch deutlich, wie weit er ſich ehemals herein ſtreckte ins Hauptthal; am 14. Juli 1820 war des Gletſchers niedrigſter Punkt 1726 Fuß von der Moraine entfernt in gerader Linie von einem zum andern. Auch die gleichſam raſirten und gebleichten Felswände zu beyden Seiten, Skarvenaas in Norden und Kampen in Süden, laſſen auf die ehemalige Höhe ſchließen, zu welcher des Gletſchers Maſſe an ihnen heraufſtieg, eine Höhe, welche jezt an 200 Fuß geringer iſt.

Die Sage, daß ein ganzer Gaard, Nygaard genannt, da geſtanden habe, wo jezt des Gletſchers unterſter Rand iſt, ſcheint allerdings gegründet. Eine zwey und neunzigjährige Frau, welche erſt 1810 ſtarb (zufolge dem Juſtedaler Kirchenbuch), ſoll oft in dem ehemaligen Nygaard geweſen ſeyn, und nach ihrer und mehrerer Andern Ausſage verließen ihn ſeine Bewohner erſt, als der Gletſcher das Haus auf die Seite gedrängt hatte. Sie erbauten nachher das kleine Gehöſt Nygaard auf dem Skarvenaas, da wo es noch jezt ſteht, und die volle Gerechtigkeit eines ganzen Gaardes genießt. Der Bauer Claus Elvkrogen hat vor etwa dreyßig Jahren das Dach von einem Hauſe geſehen, welches die Morainen mit vorwärts geſchoben; auch iſt, nach Mehrerer Ausſage, verſchiedener hölzerner Hausrath vom Waſſer unter dem Gletſcher mit hervorgeſpült worden. Alles dieſes bekräftigt doch die Meinung, daß ein Theil des Thales, welches der Gletſcher jezt inne hat, ehemals bewohnt geweſen war, wenigſtens bis zu einer Viertelmeile aufwärts von den Morainen, wie das Juſtizprotokoll angibt. So iſt es auch unbezweifelt, daß nicht nur dieſer, ſondern auch die übrigen Gletſcher im Juſtethal, wie ſich dieß aus dem Folgenden ergeben wird, jezt bedeutend vermindert ſind, ſowol nach Höhe als nach Breite und Länge; allein die Größe dieſer Verminderung läßt ſich unmöglich beſtimmen, weil die Punkte, von welchen aus die Meſſungen im Jahr 1742 vorgenommen wurden, nicht genau bezeichnet ſind. Da der Mangel an Beobachtungen, ſowol über der Gletſcher jährliche Veränderung, als über den Zuſtand, die Veränderungen und Einflüſſe der Atmoſphäre noch nicht erlaubt zu beſtimmen, ob die Gletſcher ſich etwa periodiſch erzeugen, vermindern und wiederum vernichten, ſo läßt ſich noch viel weniger über die Größe ſolcher Perio-

Digitized by Google

den, über die Geſetze, denen ſie gehorchen, u. dergl. etwas Wahrſcheinliches ausmitteln.

Die Sage, daß ſie alle ſieben oder neunzehn Jahre ab- und zunehmen, iſt eben ſo unzuverläſſig, als ſo viele andere ungegründete Witterungs-Hypotheſen.

Das Korn beym Gehöft Elvkrogen ſtand in dieſem Jahre ſehr gut, und doch konnte der Gletſcher beynahe unmittelbar die reifenden Aehren berühren, wenn nicht die Morainen eine trennende Scheidewand bildeten.

An das Melvirsthal grenzt das Storthal, in welchem die Sennenhütten der Juſtedöler zerſtreut liegen; ſowol die Tiefe, als die Gehänge deſſelben, hat die wohlthätige Natur mit vielem üppigen Pflanzenwuchs ausgeſtattet, und im Anfang Juli war der lezte Schnee von den Weideplätzen weggethaut. Ein kräftiger Sommer folgt hier auf den langen Winter; die Länge der Tage, die Stille der Nächte, die erhizten und ihre Wärme reflektirenden Felſenwände tragen viel dazu bey, um die mit einemmale erwachende Natur in ihren Entwicklungen zu beſchleunigen. Die Pflanzen wachſen raſch, blühen bald, und bringen ihre Früchte ſchnell zur Reife. Alſo fand es der Herr der Natur nothwendig in den Hochlanden, deren Sommer er ſo kurz abmaß.

Erſt am 11. Juli fingen die Bauern an, auf die freundlichen Sennenhütten von Storthalen zu ziehen. Bald ſah man eine Heerde Kühe oder Pferde mit Hausgeräth und dem Apparat der Milchwirthſchaft bepackt, bald einen Bauer mit dem Kind auf dem Rücken, oder die Hausmutter mit dem Geſinde. Alle ſcherzten und ſangen in unſchuldiger Fröhlichkeit; Alles war Leben und Freude in dem üppig bewachſenen Storthal, das ſich allmählig ausbreitete, gleichſam um Leben und Odem von der Sonne einzuſaugen. Wohl drohten bisweilen die Schneemaſſen hereinzuſtürzen, wohl lagen die niedergeſchmetterten Felsblöcke als warnende Denkmale umher; aber jeder furchterregende Eindruck verſchwindet vor dem Blick in das reizende grüne Thal, und man ahnet kaum, daß es noch eines Gletſchers bedürfe, um den Farbenkontraſt in dieſen, an mannigfaltigen Naturbildern ſo reichen, Gefilden zu erhöhen. Doch ganz allmählig tritt der Biörneſtegsgletſcher hervor wie ein ungeheures Theater zwiſchen ſchneeſtarrenden Fielden, die auf beyden Seiten nach Art von Kouliſſen, zu den maleriſchſten Gruppen aufgethürmt, die majeſtätiſche Eismaſſe einſchließen, deren unterſter Rand noch breiter iſt, als der des Nygaardsgletſcher (1330 Fuß über der See). Im Vordergrunde zeigen die nächſten Umgebungen des Gletſchers ſehr deutlich, daß er eben ſo wie die übrigen Gletſcher im Juſtethal ſich ehedem höher aufwärts und tiefer abwärts erſtreckte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kindestreue.

(Fortſetzung.)

Die Gräfin bezahlte mit des Grafen Herbert Darlehn ihre dringendſten Spielſchulden, ſie opferte auch den ganzen Schatz koſtbaren Spielwerks auf, um mit deſſen Erlös Handwerker zu befriedigen; ihre nahe Abreiſe auf ihr Gut begründete das Verſchwinden dieſes Tands von ihrem Putztiſche, aber gerade dieſe beyden Umſtände zogen ihr Verderben nach ſich. Einige jener Koſtbarkeiten wurden durch die Unvorſichtigkeit des Kaufmanns von neuen Käufern erkannt, die Nachricht von der Gräfin Abreiſe, von der nahen Heirath ihrer Tochter veranlaßte ein paar Mäkler, denen ſie anſehnliche Summen ſchuldig war, ſich nach den nähern Verhältniſſen ihres Vermögens, die man ſeit des Baron Andergs Tode vergeſſen hatte, zu erkundigen, und mit der Härte, die jezt ſo gern von Menſchen der niedern Klaſſe gegen den Adel geübt wird, eilten dieſe, den Grafen um Bezahlung von ſeiner Frau Schulden anzuhalten. Dieſer, von dem Streiche übermannt, ſuchte durch den Vorwurf eines, ſeiner Gemahlin geſpielten, Betrugs die ſchimpfliche Wahrheit vor ſich ſelbſt zu entkräftigen; die ſchadenfrohen Plebejer, durch ſeine Unvorſichtigkeit empört, erwieſen ihre Forderung nicht nur mit ſeiner Gemahlin Handſchrift, ſondern nannten ihm dieſen alten Oberſten, jene unſterbliche Hofdame, die ſchon durch ein paar Regierungen durch dürr, kalt, unverändert ihre Beute zuſammenſcharrte, ohne daß ihr blutloſes Geſicht bey dem Einſtreichen des Raubes eine Schaamröthe, ohne daß ihre langfingrige, bleiche Hand bey der Angſt ihrer Gegner ein Zittern befallen hätte, zu deren Befriedigung die Summen angewendet waren. Des Grafen Zorn kannte keine Gränzen, er verwies dieſe Leute an die Gerichte, und gab dadurch allen Gläubigern ſeiner Frau das Lärmzeichen, ihre Schuldſcheine einzureichen. Nach drey Tagen, in denen er verweigert hatte, die Gräfin zu ſehen, ſandte er ihr durch ſeinen Advokaten die Abſchrift ſeiner, auf unleidliche Verſchwendung gegründete, Scheidungsklage und den Befehl, bis zum Ausſpruche des Gerichts ſich auf eines ſeiner Güter zu begeben. Der Gräfin Verzweiflung war gränzenlos, ihre Tochter, Graf Herbert allein konnten den ihr drohenden Schlag abwehren. Sie ſchmeichelte ſich, von ihr hinreichend große Opfer zu erhalten, um ihre Schulden zu bezahlen, und ihren Gemahl dadurch zur Rücknahme der Scheidungsklage zu bewegen. Eine herzliche Wiedervereinigung konnte ſie, die ſo lange ſein Herz hatte darben laſſen, nicht hoffen, aber ſie ſchmeichelte ſich dann, vom Anſehn eines allgemein geſchätzten Schwiegerſohns unterſtützt, dem öffentlichen Urtheil zu gebieten, und hoffte in der Nähe ihres Schwiegerſohns, den ſie zärtlich liebte, zu bleiben. Aber auch jezt konnte ſich dieſe tadelnswerthe Frau nicht zu einem offnen Betragen gegen den, welcher

Digitized by Google

ihr Retter ſeyn ſollte, entſchließen. Scham und Stolz verleiteten ſie, von Emma das tiefſte Geheimniß über ihre Verhältniſſe zu ihrem Gemahle, bis nach der beſchleunigten Vollziehung ihrer Heirath, zu fordern. Dabey hatte ſie aber Emma's zartes Gefühl nicht berechnet. Die Geſtändniſſe, welche ihre Mutter ihr machte, zerriſſen ihe Herz, ſie war zu jedem Opfer für ihre Rettung bereit, ſie hätte ihr Leben gern dahingegeben, ſie von unſeligen Irrthümern geheilt zu ſehen, aber Graf Herbert, den Mann, den ſie über Alles ehrte und vertraute, zu betrügen, war ein Gedanke, den ſich ihr ganzes Weſen verſagte. Deßhalb drang ſie mit der tiefſten Ehrerbietung, aber unerläßlich darauf, dem Grafen ſein Wort zurückzugeben, weil er ſich nicht mit der Tochter einer ſo unglücklichen Mutter verheirathen dürfte; ſie würde dagegen ihren Vormund auf das Dringendſte bitten, die während ihece Minderjährigkeit angehäuften Ueberſchüſſe ihres Einkommens ihrer Verfügung zu überlaſſen. „Dann leben wir, ſagte Emma mit rüheender Innigkeit, dann leben wir auf einem Gute, wo meine Mutter Herrin ſeyn wird, wie zu Lebzeiten meines theuern Vaters, ich will Gott alle Tage um die Verlängerung meines Lebens anflehen, mein Bemühen, es gänzlich Ihnen, meine geliebte Mutter, zu widmen, wird mich ſtärken, und in wenigen Jahren iſt Ihre Ehre hergeſtellt. Ich hoffe, Graf Alpeck wird, durch dieſe Maßregel beſänftigt, ſeinen harten Entſchluß zurücknehmen." — „O das iſt zu ſpät, die Klage iſt eingegeben, in der Hauptſtadt bin ich als Spielerin und Verſchwenderin gebrandmarkt, unterbrach die Gräſin ungeſtüm Emma's kindliches Flehen; und ich möchte lieber den Tod vor mir ſehen, als um dieſe Bedingungen mich in dem verhaßten Oderan lebendig begraben ſehen." — Von dieſem Augenblick mußte die junge Ungiückliche das Bitterſte erleiden, was eines Kindes Herz zeemalmen kann, ſie mußte ihre Mutter für ſtrafbar erkennen, und ihren Bitten, ihren Befehlen, ihren Vorwürfen widerſtehen. Emma fühlte ſich dahin ſterben im Widerſtande gegen das Uneecht, aber ſie fühlte es mit Entzücken. Seit ſie in die Welt eingeführt worden war, hatte ſie, wie eine zarte Pflanze in rauhen Boden verſezt, ihr Leben nur im Schmerz gefühlt. Zur Liebe, wie die glückliche Jugend ſie empfindet, war dieſe früh verlezte Blüthe nicht geſchickt, aber mit einer Liebe, wie Engel ſie an Menſchen binden würden, wenn ſie unter uns lebten, hatte ſie ſich an Herbert gefeſſelt. Wie ſie, im Vorgefühl des Todes, in Eyer aus ſeinem Munde der Mutter Befehl eeſuhr, daß ihr Vater ihr Wohl ſchon in ihrer Kindheit ihm anvertraut hatte, wae ſie heftig bewegt bey dem Gedanken, ſtatt des Todtenkranzes die Myrthenkrone in ihr Haar flechten zu ſollen. „Warum aber, fragte ſie ſich dann, warum ſollte mir mein himmliſcher Vater nicht irdiſches Glück beſtimmt haben? Ich wae ja ſtets ſein frommes Kind, und will es dankend und fromm lebenslang ſeyn!" Und da folgten denn die kurzen Tage ihres Glücks, und in ſeiner Sonne umrankte die Liebe ihr ganzes Herz. Jezt ſollte ſie dem Geliebten entſagen, und ſah ſich mit dem Fluch ihrer Mutter bedroht. Dennoch beharrte Emma darauf, dem Grafen die ganze Lage der Dinge und ihren feſten Entſchluß, ſeine Gattin nicht zu werden, zu entdecken, und das war an jenem Tage der Inhalt ihrer Unterredung mit ihm.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin . . . 1823.

Weiſe Leute wollen behaupten: Aufzubauen ſey ſchwer, Niederzureißen leicht; ich habe die erſte Hälfte des Satzes nie bezweifelt, aber an die lezte nie recht glauben können, und jezt erlebe ich hier wieder ein ſchlagendes Beyſpiel zur Rechtfertigung meines Unglaubens. Längſt ſchon hätte der Bau begonnen, wenn nur erſt die *tabula rasa* vorhanden wäre, wenn man nur ſchon hätte einreißen dürfen. Der theoretiſche Plan des Gebäudes iſt längſt fertig und iſt von allen Sachverſtändigen gut geheißen und belobt worden; der Koſtenanſchlag iſt gemacht, am Gelde fehlt es nicht, die Arbeiter warten; aber des Einreißens wegen werden noch hundert und hundert Schwierigkeiten gemacht; denn die Nachbarn fürchten, wenn das noch nicht aufgeführte Gebäude in Brand gerathen ſollte, Feuersgefahr für ihre eigenen Häuſer und ſchreiten alſo gegen den neuen Bau ein. Das thut man jezt auf dem geräumigen Alexandersplatze, dicht beym Waſſer, woran man vor funfzig Jahren in der Behrenſtraße nicht dachte; aber damals war es auch noch nicht Mode, mit gefährlichen brennbarn Stoffen ſo viel unnütze Lichteffekte zu machen; man kannte weder die Sin'umbra-Lampen noch das Bengaliſche Feuer, und nur das beſcheidene Talglicht erhellte nothdürftig die Komödie wie das Trauerſpiel. — Fern von allem Partheiſt kann ich alſo jenem Nachbar nicht Unrecht geben, der, in den Zeiten Bengaliſchrr Aufklärung, gegen den Bau unſeres neu zu errichtenden Volkstheaters gerichtlich eingeſchritten iſt. Das *théatre de la porte St. Martin* in Paris wurde in ſechs Wochen erbaut; hier iſt es ſchon über Jahr und Tag her, daß die Conceſſion zur Errichtung der neuen Bühne gegeben wurde, und mehrere Monate kann es noch währen, bevor nur durch Niederbrechung der erſtandenen Häuſer Platz zum Bau gewonnen wird. Was aber wirklich ſonderbar merkwürdig bey dieſem Prozeſſe iſt und zu ganz eigenen Betrachtungen Anlaß gibt, das iſt, daß der Nachbar Kläger ſelbſt zu den Unternehmern des neuen Schauſpiels gehört und alſo gegen ſein eigenes Intereſſe auftritt. Er behauptet nämlich ein bedeutendes Waarrnlager und in demſelben leicht feuerfangende Stoffe zu haben; dieſes müßte ihm nun vor Feuersgefahr verſichert werden, oder er ſähe ſich genöthigt, ſein uneigennütziges Intereſſe für die Kunſt der höhern Pflicht der Selbſterhaltung aufzuopfern. Man muß nun abwarten, wie die Behörden dieſen Rechtsfall entſcheiden werden. Daß bey ſo bewandten Umſtänden diejenigen, welche ſchon im Voraus gegen dieſe neue Bühne eingenommen ſind, und diejenigen, welche glauben, daß eine ſolche Einrichtung ihren alten Rechten und Einnahmen Abbruch thun werde, ſich ob dieſer Hinderniſſe und Hemmungen freuen, iſt in der Regel; aber auch der Unpartheyiſche kann leider dem Berliner Volkstheater kein günſtiges Prognoſtikon ſtellen. — Was ſoll denn eigentlich ein Berliner Volkstheater ſeyn? Was

Digitized by Google

ſoll es bewirken? Wie ſoll es ſich von andern Volkstheatern, wie ſoll es ſich von der Hofbühne unterſcheiden? Wo ſollen die Dichter herkommen, welche deutſche (nicht franzöſiſche, ſpaniſche oder engliſche) Volksſchauſpiele ſchreiben? Woher ſollen ſie ihre Stoffe nehmen? Wo gibt es deutſche Schaukünſtler, die im Stande ſind, die höhere Komödie, das humoriſtiſche Luſtſpiel, die phantaſtiſche Burleske, die übermüthige Poſſe zu ſpielen; und wenn man auch zugibt, daß ſolche genialiſche Künſtler in jeder deutſchen Landſtadt zu finden ſind, haben ſie nicht Alle ſchöne lebenslängliche Kontrakte und wohlklingende Titel? — Dieſe Fragen möchten etwas ſchwierig zu beantworten ſeyn; aber geſezt, ſie wären mehr als beantwortet, ſie wären thatſächlich gelöſt; ſo kann von neuem gefragt werden: Muß nicht das Volkstheater in eine ganz unauflösliche Disharmonie mit ſeinem Cenſor gerathen? Kann es ein ſo geplagter und höchſt verantwortlicher Mann zugeben, daß das Luſtſpiel mehr ſey als ein höchſt frivoler, oberflächlicher und abgedroſchener Spaß? Darf er es erlauben, daß man ſich über etwas anderes luſtig mache, als über das, was das Herkommen ſchon ſeit mehr als hundert Jahren als ganz durchlöcherte Zielſcheibe des Witzes preisgegeben hat, als da ſind: Doktoren der Medizin, Schulmeiſter, Juden, Schneider, Bürgerwachen, Dorfbarbiere, Bauern überhaupt, und alle Laſter, Schwächen, Dumm- Narr- und Verkehrtheiten, die ſeit hundert Jahren nicht mehr im Gebrauch ſind? Darf er es zugeben, daß der Dichter tiefer in das Leben und deſſen ewige oder verabredete Verhältniſſe eingehe; daß er die Welt von ihrem falſchen Heiligenſcheine entkleide und ſie darſtelle, wie ſie innerlich beſchaffen iſt, daß er die Wunden der Gegenwart berühre und die Kehrſeite jener Schaumünzen zeige, die ſie zu gezwungenen Kurſen ausgibt und womit ſie ihre Schulden zu zahlen wähnt; daß er phantaſtiſch und prophetiſch ſchildere, wie einſt die Zukunft erſtaunend uns auslachen wird; oder daß er nur einmal, in dithyrambiſcher Luſt an der Luſt, rückſichtslos und freudetrunken ſich gehen laſſe? Wird da der Cenſor nicht immer etwas auszuziehen finden, entweder gegen den Staat, das heißt gegen die Staatsbeamten; oder gegen die Kirche, das heißt gegen ihre Diener; oder gegen die Sittlichkeit, das heißt gegen den konventionellen Anſtand? Und iſt dieſe Dreyheit nicht den drey Ausdehnungen des Raumes zu vergleichen, wo hinein die ganze ſichtbare Welt zu bringen iſt; können die Linien dieſes heiligen Dreyecks, welche das göttliche Auge des Cenſors vorſtellen, nicht ins Unendliche verlängert, und ſomit Alles, was in der Welt geſchrieben und auch dieſer Aufſatz hier ausgeſtrichen werden? Wahrhaftig! Schon dieſe Fragen allein, nur lebendig und dramatiſch dargeſtellt, müßten ein Luſtſpiel geben, das ich ſelbſt, wenn ich Cenſor wäre, nicht würde durchgehen laſſen. Aber geſezt auch, man ließe ſich billig finden und verweigerte der Poſſe ihre uralte und wohlerworbene Narrenfreyheit nicht; wo ein Publikum finden, das ſittlich genug iſt, über ſich ſelbſt zu lachen, empfänglich genug, um die oberflächliche Kritik zu vergeſſen, und luſtig genug, um in der Komödie mitzuſpielen? Und das gehört doch wohl zum Volkstheater, wenn es ſich anders von einer hohen Hofbühne unterſcheiden ſoll? Hat man es ſich einmal angewöhnt, ſich ins Parterre oder in den erſten Rang hinzuſetzen, und, noch ehe der Vorhang aufrollt, zu ſich ſelbſt zu ſagen: „Nun will ich doch einmal „ſehen, ob der Narr von Dichter oder der Hanswurſt von Schau„ſpieler mich vernünftigen Mann oder mich empfindſam gebilde„tes Weſen, oder mich fromme altdeutſche Hausfrau, oder mich „antiken Kunſtkenner, oder mich unter Akten grau gewordenen „Kanzeliſten wird zum Lachen bringen können! Gemeinheiten „machen keinen Eindruck auf uns, und gemein iſt eigentlich Alles, „worüber man lacht; denn man ärgert ſich hinterdrein ſo ge„mein geweſen zu ſeyn; aber dießmal ſollen uns die abgeſchmack„ten Menſchen gewiß nicht zum Lachen bringen; wir wollen „doch einmal ſehen, wer ſtärker iſt, die da oben auf der Bühne „oder wir, das gebildete Publikum hier unten!“ — Hat man ſich ſolche innerliche äußere Redensarten einmal angewöhnt, ſo iſt es entſetzlich ſchwer, wieder davon loszukommen, denn man hält dergleichen für das Non plus ultra des vernünftigſten Verſtandes und für die Quinteſſenz der vornehmſten Bildung. — Die Unternehmer dieſes neuen Theaters ſind bey allen dieſen materiellen und geiſtigen Hinderniſſen guten Muthes, und wenn auch nicht alle den rechten Glauben und die rechte Liebe haben, ſo fehlt es doch Keinem an Hoffnung. Troz dem ſie noch nicht bauen dürfen, troz dem ein großer komiſcher Schauſpieler, zugleich auch Dichter, von Hamburg aus ihnen einen Korb gegeben und eine reichliche Gage von der Hand gewieſen hat, weil, wie er ſagt, es gegen ſeine bürgerliche Ehre liefe, ein Schauſpieler ſchlechtweg zu ſeyn und alſo dem Range nach den königlichen Schauſpielern nachzuſtehen, wenn dieſe auch nur Bedienten- und er Heldenrollen ſpiele; troz dieſen und ähnlichen Unannehmlichkeiten gehen die Unternehmer — zu welchem Ziele kann ich nicht errathen — ihren ruhigen Gang fort. Eine vakant gewordene Garderobe ſoll ſchon gekauft; zwey ſchöne Kinder, die Demoiſelles Herold, ſchon engagirt ſeyn. Auch in dem geſchickten und fleißigen Concertmeiſter, Herr Henning, ſagt man, ſey ein würdiger Chef der Muſik gefunden, der nun eheſtens mit dem kunſtverſtändigen Herrn Direktor Bethmann auf Reiſen gehen werde, um theils die auswärtigen Volkstheater zu ſtudiren, theils Schauſpieler zu ſuchen und dann auch Dichter, weil man auch etwas Neues für's Repertorium haben muß; den Maſchiniſten aber braucht man nicht aus der Fremde kommen zu laſſen, der iſt ſchon ſeit Jahr und Tag vorſorglich in Dienſt genommen. Kurz es geſchieht alles Mögliche, um das Volkstheater in den Gang zu bringen und man kann wie Perin in der Donna Diana ſagen: Wenn es durchaus nicht zu Stande kommen ſollte, ſo könnte daran nur der Dichter Schuld ſeyn, nämlich der Dichter, der ſich einbildete, in Berlin könne eine Volksbühne fabrizirt werden.

Auflöſung der Charade in Nr. 143:
Bienenſtock.

Charade.

An ***

Dir hat mein erſtes Silbenpaar
So heiter, rein und ſternenklar
  Der Himmel einſt verlieh'n.
Es leuchtet mir, es iſt mein Stern,
Ihm folg' ich froh, ihm folg' ich gern,
  Mög's nimmer mir entflieh'n.

Wie pfeilſchnell mir die Zeit enteilt,
Wenn es im zweyten auf mir weilt,
  Wie fühl' ich mich dann reich;
Die Sonne leuchtet heitrer nicht,
Wenn ſie aus finſtern Wolken bricht,
  Der Gottheit Glanz iſt's gleich.

Und wenn es heiter, ſanft und mild,
Stets auf mir ruht, ſich nie verhüllt,
  Wird meine Lebenszeit
Mir länger, als mein Ganzes nennt,
Nicht ſinken, denn wie ſchnell entrinnt
  Sie dann zur Ewigkeit.

C. H. W.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 12.

Nro. 149.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 23. Juni 1823.

Wenn Eigennutz den Dank gebeut,
Dann rechnet auf Erkenntlichkeit.

Pfeffel.

Perſiſche Fabeln.

Von Friedrich Rückert.

VII.

Am Scheideweg das Füchslein ſtand,
Und ſah zur Rechten, ſah zur Linken;
Da ſah es einen Gegenſtand,
Ein Wunder wollt' es ihm bedünken:
Der Wolf ſchritt mit dem Schäferhunde
Daher im trauten Freundſchaftsbunde.

Das Füchslein ihnen trat entgegen,
Glückwünſchend macht' es ſeinen Gruß:
Der Himmel gebe ſeinen Segen
So edlem neuem Freundſchaftſchluß!
Doch darf ich auch beſcheiden wagen,
Nach ſolcher Eintracht Grund zu fragen?

Die Eintracht, die uns hält umſchlungen,
Erwiderte der Schäferhund,
Gemeinſchaftlichem Haß entſprungen,
Der Haß des Schäfers iſt ihr Grund.
Du weißt, warum der Wolf ihn haſſe;
Doch was mich ſelb betrifft, das faſſe!

Der Wolf, mit dem der Freundſchaft Band
Mich heut umſchlungen, geſtern Abend
Hat er die Heerde angerannt,
Geraubt ein Lamm, von dannen trabend.
Ich, erblicher Gewohnheit nach,
War ſtracks ihn zu verfolgen wach.
Ich hätt' ihm gern das Lamm entriſſen,
Doch ihn erreichen konnt' ich nicht.
Zum Hirten kehrt' ich dienſtbefliſſen,
Mit Prügeln lohnt' er meine Pflicht.
Da bin ich von ihm abgegangen,
Um meinem Erbfeind anzuhangen.

Ueber die Gletſcher in Juſtedalen und die Lodals-kaabe.

(Fortſetzung.)

Die Juſtedals-Elv, welche früher unter dem Biörneſtegsgletſcher hinſtrömte, läuft jezt frey über das ihm geräumte Feld, deſſen alte Grenzen hier ebenfalls, wie vor dem Rande der übrigen Gletſcher, durch die ehemals vorwärts gedrängten und nun rückſtändigen Morainen beſtimmt werden.

In 1800 Fuß Abſtand und 60 Fuß Höhe über dem jetzigen niedrigſten Gletſcherrand, auf dem ſogenannten Bråſva, liegt der treppenartige Felſenweg (Klepp), welchen die Bauern vor ungefähr achtzig Jahren wählen mußten, um zu ihren Sennenhütten zu gelangen. Dieſer Zeitpunkt ſtimmt gut mit dem oben angeführten an, um welchen der Nygaardsgletſcher ſeine fürchterlichen Wirkungen offenbarte. Auch der Biörneſtegsgletſcher ſchritt damals ſo gewaltſam vorwärts, daß die nach ihren Sennenhütten zie-

benden Bauern ſich zuweilen nur mit Mühe durch die in einer Nacht neu hervorgedrängten Maſſen mit Aexten einen Weg bahnen konnten. Er bedeckt das concave Thal ſeiner ganzen Länge nach, und ſteigt zugleich mit der Thalſohle mehr und mehr aufwärts, bis zum Fuß der Lodalskaabe, von deren unerſchöpflichen Schneelagern ſowol er, als die übrigen niederwärts ſchwellenden Eismaſſen, wohl immer Nahrung und Zuwachs erhalten werden. Dicht an dem erwähnten Bräſva, unter drohenden Klippenwänden und nahe am Gletſcher, finden ſich ausgewachſene Birken, Erlen und mehrere andere Bäume und Sträucher, ſo wie die gewöhnlichen ſubalpiniſchen Pflanzen.

Hat man ſich auf der nordweſtlichen Seite des Gletſchers durch eine wilde Thalregion, auf deren Felſenwände wie durch einen in Zorn empörten Giganten die vielen loſen Trümmerblöcke hingeſchleudert erſcheinen, welche dem Wanderer Tod und Verderben drohen, mühſam vorwärts gearbeitet, ſo gelangt man endlich zu der milden Faabergsalpe und deren Sennhütten, 1281 Fuß über der See. Das frohe Hirtenleben und die wahre Alpennatur zeigen ſich hier erſt in ihrem wahren, ſchönen und eigenthümlichen Charakter; dreyviertel Meilen von dieſen Sennhütten wird das Storthal immer enger und enger; bald verändert ſich die ganze Scene, und Alles wird mehr wild und fürchterlich. Blumige Wieſen und bebuſchte Gehänge ſtoßen nun an große und öde Flächen, von Sand, Grus, Gerölle und rieſenhaften Trümmerblöcken bedeckt, von vielen kleinen, des Gletſchers oberer und unterer Fläche reichlich entquillenden Waſſerſtrömen durchſchnitten. Das ganze Thal iſt von nackten Bergkoloſſen eingefaßt, und in ſeinem weſtlichen Hintergrund zeigen ſich unvermuthet die niedrigſten Ränder der zwey ſtolzeſten und gewaltigſten Abkömmlinge der Lodalskaabe, des Lodals- und Trangedals-Gletſcher, 1597 rheinländiſche oder 1543 Pariſer Fuß über der See. Beyde ſind nur durch ein ſchmales Felſenjoch getrennt, welches auf der Höhe überall mit Schnee und Eis bedeckt erſcheint, eben ſo wie die Bergmaſſen zu den beyden andern Seiten. Die langgeſtreckten, gewaltigen, blauſchimmernden Eismaſſen füllen die ganze Thaltiefe zwiſchen den Gehängen aus, und haben ſich ebenfalls, wie ich ſchon erwähnte, von der Lodalskaabe herabgewälzt. Ihr niedrigſter Abfall zeigt unzählige Klüfte von prachtvollem Anſehen und himmelblauer Farbe, und die Moränen davor beweiſen wiederum deutlich, daß auch ſie ehemals um etwa 1700 Fuß weiter abwärts reichten. Die Felsgehänge, zunächſt über dem untern Rand aller der bis jezt beobachteten fünf Gletſcher ſind nackt und bleich, wie raſirt oder abgeſchält, bis zu ungefähr 200 Fuß Höhe, wohinauf früher die Eismaſſen geragt haben mögen.

Der Weg zu und auf dem Lodalsgletſcher war nicht beſchwerlich. Man könnte da oben bequem reiten, ja ſogar fahren, wofern es möglich wäre, einen Wagen oder ſonſtiges Fahrgeſchirr nur bis zum Fuß des Gletſchers zu bringen, denn den erſten ſteilen Abfall deſſelben kann man umgehen. Man betritt ſogleich die Eisoberfläche von dem gegen Süd gelegenen mit fröhlichem Pflanzen- und Baumwuchs prangenden Gehänge. Winter und Sommer liegen hier freundlich neben einander, und während ſchon der eine Fuß auf das Eis geſezt iſt, ruht noch der andere auf grünem Raſen. Faſt aller Schnee war auf dem Gletſcher weggethaut, und deßhalb jede Kluft ſichtbar. In der untern Region erſchienen dieſe Klüfte ſelten und ſchmal, die meiſten kaum einen Fuß breit, longitudinal in Beziehung auf den Lauf der Gehänge, oder parallel mit ihnen. Weiter aufwärts aber zeigt das erſtarrte Eisungeheuer, daß es ſtarke innere Erſchütterungen und gewaltſame Wehen erlitten haben muß. Das Gewicht der Maſſe ſchien hier eine fürchterliche Art von Leben und Bewegung hervorgerufen zu haben. Des Eiskörpers Zuſammenhang war weniger ſtetig; die Klüfte wurden transverſal und breiter, von zehn bis zwanzig und mehr Fuß. Ihre Tiefe iſt gewiß bedeutend, vielleicht bis zum Felsboden der Thalſohle, über welche der Gletſcher ſich hereinwälzte, aber ſie kann kaum gemeſſen werden, man müßte denn eine von gleichförmiger Neigung oder ſenkrechtem Stande auffinden. In den größern Klüften ſieht man deutlich die Eislagen, mit welchen der Gletſcher ſich jährlich vergrößerte; es ließen ſich deren ungefähr zwanzig mit dem Auge verfolgen, jede das Produkt eines Jahres, die einzelnen durch einen unreinen, ſchmuzig gefärbten Streifen von einander getrennt. Ohne eine gewiſſe Bangigkeit ſieht oder ſchreitet kaum Jemand über dieſe ſchimmernden Abgründe des Todes, wie lockend auch ihre azurfarbenen Wände entgegen glänzen; auch fand wohl bisweilen ein einzelner Wanderer ein ſchreckliches Grab in den eiskalten Schlünden. Ein Bauer, der vor einigen Jahren von Juſtethal nach Nordfiord wandern wollte, ſtürzte in eine Kluft, welche der jährige Schnee verdeckt hielt. Sein einziger Begleiter, ein treuer Hund, eilte heulend und winſelnd hinab nach Juſtethal, um Hülfe aufzufordern, aber kein Menſch verſtand des Thieres klagende Sprache eher, als bis man den Herabgeſtürzten ſpäter vermißte, worauf denn Einige dem Hund auf den Gletſcher folgten, bis er an einer Kluft ſtehen blieb und durch Zeichen zu verſtehen gab, da hinein ſey ſein Herr gefallen. Man rief, man ſenkte Taue hinab, aber vergebens; der Bauer hatte den Tod in dem unermeßlichen Abgrund gefunden, und nur mit Gewalt konnte man den treuen Hund von der ſchauerlichen Stelle entfernen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Ueber das Gehirn und den Verſtand der Thiere.

Von Fr. Th. Schubert.

Obgleich dunkele Gefühle nicht für ein ſicheres Mittel, die Wahrheit zu finden, gelten können, wenigſtens nicht bey dem Menſchen, dem der Schöpfer in der Vernunft ein weit untrüglicheres Mittel gegeben hat; ſo ſind ſie doch, beſonders wenn ſie allgemein ſind, nicht ganz zu verwerfen. Ein ſolches Gefühl ſagt uns, daß wir nicht mit den Füßen, ſondern mit dem Kopfe denken; und die Sprache unterſcheidet ſehr richtig Kopfarbeit von Handarbeit: wir glauben ſogar ziemlich genau zu fühlen, in welchem Theile des Kopfes eigentlich die Seele thätig iſt, nämlich nicht in den äußeren Theilen, nicht im Kinn oder im Nacken, ſondern in dem innerſten Theile, der von der Stirn bedeckt wird. Dieſes dunkele Gefühl ward dadurch ſehr beſtätigt, daß alle unſere Sinne, dieſe Fenſter, durch welche die Seele in die äußere Welt blickt, und Materialien zur inneren Verarbeitung ſammelt, im Kopfe vereinigt ſind, und daß die Verletzung keines andern Gliedes des Körpers einen ſo unmittelbaren Einfluß auf die Kräfte der Seele hat. Als man endlich durch die Anatomie entdeckte, daß alle Nerven, beſonders die der Sinnorgane, ſich im **Gehirn** vereinigen, und daß die geringſte Verletzung dieſes zarten Organs den Menſchen ſeines Verſtandes berauben, und einen Weiſen in einen Narren verwandeln kann; da konnte man nicht länger zweifeln, daß das Gehirn der eigentliche Sitz des Lichtes in uns, oder des räthſelhaften Weſens ſey, welches wir unſere Seele nennen. Nun war auch der zweyte Schritt ſehr natürlich, daß man, ohne gerade Materialiſt zu ſeyn, vermuthete, die höhere Vollkommenheit des menſchlichen Geiſtes rühre von einer größeren Gehirnmaſſe her, und die Fähigkeiten der verſchiedenen Thiergattungen müſſen überhaupt deſto vollkommener ſeyn, je größer ihr Gehirn im Verhältniſſe zur Maſſe ihres ganzen Körpers ſey. So wenig dieſe Regel für ausgemacht angenommen werden kann, da ſie beſonders durch die bekannte Erfahrung widerlegt wird, daß ein Menſch einen großen Theil ſeines Gehirns verlieren kann, ohne daß man eine Abnahme ſeiner Verſtandeskräfte bemerkt; ſo ſind doch die neueren Unterſuchungen, die man hierüber angeſtellt hat, nicht ohne Intereſſe und Belehrung.

Das Gehirn iſt überhaupt aus ſechs verſchiedenen Materien zuſammengeſezt, die, wenn man die ganze Maſſe in hundert Theile theilt, ſich in folgenden Verhältniſſen finden: Waſſer 80, Eyweißſtoff (albumine) 7, eine fette Materie $5\frac{1}{4}$, Salz und Schwefelſäure $5\frac{1}{6}$, Phosphor $1\frac{1}{2}$, Osmazome (der Stoff, welcher der Fleiſchbrühe ihren eigenthümlichen Geruch gibt) $1\frac{1}{8}$. — Die kleinen Thiergattungen haben überhaupt verhältnißmäßig weit mehr Gehirn, als die großen: ſo beteägt das Gehirn in der Ratze den 76ſten, in der liſtigen und vorſichtigen Maus den 45ſten, in dem ſorgfältigen ökonomiſchen Hamſter den 21ſten, im Sperling den 25ſten, im Kanarienvogel den 14ten, und in dem verſtändigen Elephanten nur den 500ſten Theil der ganzen Körpermaſſe. — Da der Zuſtand und die Menge des Gehirns, von der Geburt bis zum Tode, und ſelbſt in Krankheiten, ſich nur wenig ändert, ſo muß ſich deſto mehr das Verhältniß deſſelben zum ganzen Körper, nach dem verſchiedenen Alter, dem Wachsthum, dem Fett oder der Magerkeit u. ſ. w. ändern. — Im Menſchen beträgt das Gehirn den 22ſten bis 35ſten Theil der ganzen Körpermaſſe, im Hunde nach den verſchiedenen Raſſen den 47ſten bis 161ſten Theil, im Pferde den 400ſten, und im Eſel den 212ten Theil: es ſcheint alſo, daß man auch hier dem armen Eſel Unrecht gethan hat, und daß er ſeinen Bruder, das Pferd, eben ſo wohl an Verſtande, als an Geduld und Treue übertrifft. Die Affen haben das größte Gehirn, und es gibt ſogar eine Art von Sapajou, bey der es, wie bey dem Menſchen, den 22ſten Theil beträgt. Am ſchlimmſten iſt der Ochſe weggekommen, von dem man, ſogar in Vergleich mit anderen Thieren, ohne ihm zu nahe zu treten, ſagen kann, daß er keine Raiſon annimmt: ſein Gehirn macht nur den 860ſten Theil ſeiner plumpen Maſſe aus.

Dieſe wenigen Beyſpiele zeigen ſchon, daß das Gehirn nicht im Verhältniß der Verſtandeskräfte vertheilt iſt, da es Thiere gibt, wie der Hamſter, der Kanarienvogel u. ſ. w., die reichlicher damit verſehen ſind, als der Menſch. Allein es gibt eine andere Vergleichung, die richtiger zu ſeyn ſcheint. Das Rückenmark, das man gewiſſermaßen wie eine Fortſetzung des Gehirns anſehen kann, verliert, ſo zu ſagen, die dem Gehirn eigenthümliche geiſtige Fähigkeit, ſo wie es ſich von demſelben weiter entfernt; und es iſt der Sitz des eigentlichen thieriſchen Lebens, wodurch das Thier ſich von der Pflanze unterſcheidet. Dasjenige aber, wodurch ſich das verſtändige Thier von dem brutalen, wodurch ſich der Hund von der Auſter unterſcheidet, hat ſeinen Sitz im Gehirne. Die intellektuellen Kräfte des Thiers würden alſo nicht im Verhältniß des Gehirns zur ganzen Maſſe des Körpers, ſondern zur Maſſe des Rückenmarks und der daraus entſpringenden Nerven, ſtehen: je größer jenes im Verhältniß zu dieſem iſt, deſto feiner und deſto vollkommnererr Ausbildung fähig werden die geiſtigen Kräfte ſeyn; wo aber das leztere das erſtere weit übertrifft, da werden die blos phyſiſchen und brutalen Kräfte überwiegend und herrſchend ſeyn. Dieß ſcheint, nach den darüber angeſtellten Unterſuchungen, in der That der Fall zu ſeyn: das Inſekt hat kein eigentliches Gehirn, ſondern dieſe Maſſe iſt durch den ganzen Körper vertheilt; und bey keiner Thiergattung iſt das Verhältniß des Gehirns zum Rückenmark ſo groß, wie bey dem Menſchen.

Hierin liegt wahrſcheinlich der Grund, daß die Lebenskraft der unvernünftigen Thiere ſtärker, und ihre Sinne

Digitized by Google

ſchärfer ſind, als bey den mit Vernunft begabten Menſchen. Unſere Organe ſtehen dem durchdringenden Auge des Adlers, dem feinen Geruche des Hundes weit nach; und in dem intellektuelleſten aller Sinne, dem Gehör, übertreffen wir vielleicht alle Thiere, ſo wie uns dieſe in dem materielleſten Sinne, dem Geſchmack, übertreffen. Der Menſch nimmt ſo ziemlich mit jeder Speiſe fürlieb, aber die meiſten Thiergattungen ſind auf eine gewiſſe Nahrung angewieſen, und ihre Zunge verſchmäht jede andere Koſt. Es ſcheint ſogar, daß ſie in Sachen des Geſchmacks einen Sinn haben, der uns ganz fehlt; und es wäre nicht zu verwundern, wenn die Natur, indem ſie den Thieren, um ſie für den Mangel der Vernunft ſchadlos zu halten, Inſtinkte gab, ſie auch mit mehreren, zu ihrer Erhaltung nöthigen Sinnen ausgerüſtet hätte, die uns fehlen.

Die Sinne ſind die Fernröhre und die Mikroſkope, mit denen wir die Natur beobachten, und durch die wir alle die Empfindungen, Begriffe und Ausſichten einſammeln, aus denen ſich unſer Charakter, unſere Denkungsart, und die Maſſe unſerer Kenntniſſe bilden. Der Menſch würde aufhören, Menſch zu ſeyn, und die Natur, die uns umgibt, würde uns ganz anders erſcheinen; kurz wir würden in einer andern Welt leben, wenn jene Gläſer anders geſchliffen wären, oder eines davon fehlte, wenn die Natur uns nur einen Sinn mehr oder weniger gegeben hätte, als die fünf, die wir kennen. Zwar können wir uns außer dieſen fünfen keinen denken: denn von einem Sinne kann man ſich nur eine ſinnliche Vorſtellung machen, und um das zu thun, muß man dieſen Sinn ſelbſt haben. So wenig aber der Blindgeborne Recht hat, die Unmöglichkeit des Sehorgans zu behaupten, ſo wenig dürfen wir an der Möglichkeit anderer Sinne zweifeln, oder der Zahl der Sinne Gränzen ſetzen wollen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 3. Jun.

Geſtern hielt die Königl. Akademie der Wiſſenſchaften ihre dießjährige feyerliche Sitzung. In den vorigen Jahren hatte dieſelbe einige Monate früher ſtatt; allein dann fiel ſie gerade in die Zeit der Seſſion der geſetzgebenden Kammern, und da wurden die wiſſenſchaftlichen Vorleſungen über den politiſchen Debatten beynahe vergeſſen. Die Herren Gelehrten, die doch auch gerne ein bischen Aufmerkſamkeit erregen wollen, und nicht ungern ſehen, daß ſich die Tagesblätter mit ihren Arbeiten abgeben, haben daher dieſes Jahr ihre öffentliche Sitzung bis zum Anfange des Junius verſchoben. Dieſen Grund des Aufſchubs haben ſie zwar nicht öffentlich bekannt gemacht; man hat ihn aber leicht errathen können. Unter den vier Akademien, welche das Königliche Inſtitut Frankreichs (Institut royal de France) ausmachen, iſt die Akademie der Wiſſenſchaften diejenige, welche ihren wiſſenſchaftlichen Zweck am unabläſſigſten verfolgt, ſich am wenigſten durch politiſche Rückſichten leiten läßt, und daher auch mit der größten Würde beſteht. Nicht ſo die Académie française, in der man durch das Einſchieben von Abbés, Hofleuten und beſoldeten Geſchichtſchreibern dieſelbe Spaltung hervorgebracht hat, die unter den zwey politiſchen Hauptpartheyen in Frankreich herrſcht; hier iſt nämlich eine rechte und eine linke Seite, eine ſervile und eine unabhängige, eine obſkurante und eine freyſinnige; daher es dann auch den Miniſtern ein Leichtes iſt, in derſelben ſich Einfluß zu verſchaffen. Von dieſem Einfluſſe und dieſer Spaltung erhält das Publikum Beweiſe genug. Es ſitzen in dieſer Akademie zwey Brüder, die beyden Lacretelle, von welchen der ältere, zu den Freyſinnigen gehörend, vor nicht gar langer Zeit einer politiſchen Schrift halber zu einer Strafe vom Gericht verurtheilt wurde, indeß der jüngere, ſich ſchlau an die Regierung anſchmiegend und die vor der Hand herrſchenden Grundſätze vertheidigend und anpreiſend, mit Ehrenbezeigungen überhäuft wird; zwar iſt die Akademie nicht mehr kriechend unterwürfig, wie zu der Zeit des berühmten Abbé de Saint Pierre, den ſie aus ihrer Mitte verſtieß, weil er den Machthabern mißfallen hatte; ſo etwas würde heutzutage nicht mehr vorfallen; allein als neulich de Jouy zu einem Monate Gefängnißſtrafe verurtheilt worden war, wagten es doch viele ſeiner Mitakademiker nicht, ihn im Gefängniſſe zu beſuchen, aus Furcht, den Miniſtern zu mißfallen; und als nach de Jouys Entlaſſung aus dem St. Pelagiegefängniſſe in einer Sitzung der Akademie beſchloſſen worden war, nach dem Brauche der Akademie ihm durch eine Deputation ihre Theilnahme an ſeiner Befreyung zu bezeugen, und dieſes durch die Zeitungen bekannt geworden war, waren einige Akademiker feige genug, um ſich alles Antheils an dieſer Angelegenheit zu entſagen, beſonders als der Miniſter des Innern an die Akademie geſchrieben hatte, um ſich nach der Beſchaffenheit jener Deputation zu erkundigen; die konſtitutionellen Zeitungen äußern die Meinung, die Akademie hätte ſehr füglich dem Miniſter antworten können, ſo etwas ginge ihn gar nichts an; denn eine Akademie ſey keine miniſterielle Behörde, ſondern eine gelehrte, unabhängige Geſellſchaft. Von dergleichen Auftritten hört man in der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften nicht. Der Mittelmäßigkeit gelingt es hier nicht ſo leicht, ſich einzuſchleichen, wenn ſie auch ſehr anſehnliche Vorſprache hätte, und es kömmt hier bey den Kandidaten nicht darauf an, was für Grundſätze ſie in politiſchen Angelegenheiten haben, ſondern was ſie im wiſſenſchaftlichen Fache leiſten. Bey der dießmaligen Sitzung war der Saal wieder gedrängt voll; unter den Akademikern ſind ſeit einigen Jahren drey der berühmteſten Gelehrten mit Todt abgegangen, Berthollet, Hauy und Delambre; an die Stelle des leztern iſt der ehemalige Präfekt des Iſere-Departements und Mitglied der egyptiſchen Kommiſſion, Fourier, geſezt worden, von dem bekanntlich die Vorrede des großen Werkes über Egypten in dem fünf Schuh langen und breiten Originalformate herrührt. In der Panckouckeſchen Ausgabe iſt dieſe Vorrede, die einen eigenen Band ausmacht, aufs Oktavformat verringert worden, ſcheint auch ſonſt noch reduzirt und beſchnitten worden zu ſeyn, aus Vorſicht oder übergroßer Gefälligkeit, weshalb Baron Fourier ſich geweigert haben ſoll, dieſelbe zu unterzeichnen. Bey der öffentlichen Sitzung trat Fourier dießmal ſein Amt als Secrétaire perpetuel der mathematiſchen Abtheilung der Akademie an, und zwar durch eine Lobrede auf ſeinen Vorgänger Delambre. Das Leben dieſes berühmten Sternkundigen bot eben keine wichtigen oder vorzüglichen Begebenheiten dar, und war gänzlich unter gelehrten Arbeiten verſtrichen. Sein Verdienſt um die Einführung des Dezimalſyſtems der Maaße und Gewichte, und um das Ausmeſſen eines Meridianbogens ſind hinlänglich bekannt. An Belohnungen hat es ihm unter keiner der Regierungen, die in Frankreich aufeinander gefolgt ſind, gefehlt; während der Revolution wurde er zwar einmal bey Seite geſezt von Leuten, die ſich wahrſcheinlich um aſtronomiſche Gelehrſamkeit nie bekümmert hatten, und denen die gemäßigten Geſinnungen Delambres verdächtig waren, wie man den Wölfen leicht verdächtig wird, wenn man nicht mit ihnen heult; dieſe Ungerechtigkeit wurde jedoch bald wieder gut gemacht; denn Delambres große Gelehrſamkeit war bey den aſtronomiſchen und geometriſchen Arbeiten unentbehrlich. Fourier ſchloß ſeine Lobrede mit der Bemerkung, es habe Delambre nichts gefehlt, als ein Nachfolger, der ſeine Verdienſte mit mehr Talent hätte darſtellen können. Das Publikum antwortete auf dieſe beſcheidene Aeußerung mit lebhaftem Beyfallklatſchen. (Die Fortſetzung folgt.)

Beylage: Kunſtblatt Nr. 50.

Digitized by Google

Nro. 150.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Dienſtag, 24. Juni 1823.

Amor der berühmte Knab'
Auf der weiten Welt:
Amor der viel Poſſen macht,
Und ſich nur ergezt,
Wenn er auch in Leid gebracht
Und in Noth geſezt.

Heinrich Albert.

Looſe der Liebe.

Von J. R. Wyß.

13.

Auch die ſtummſte Liebe dichtet,
Lieb' iſt ewig Poeſie.
Wehe, wer ſie lieblos richtet;
Er verſteht ſie ewig nie!

14.

Man will haſchen, was uns flieht,
Auch wohl halten, was uns zieht;
Doch, was keinen Weg ſich regt,
Läßt das Herz uns unbewegt.

15.

Süß iſt's, von zwey Liebenden
Erſtes, Zweytes ſeyn.
Schaal iſt, zu zwey Liebenden
Drittes, Viertes ſeyn.

16.

Es gehört zur Freude mehr,
Als ein ausgelaßner Scherz.
Es gehört zur Liebe mehr,
Als ein ſchnell verliebtes Herz.

17.

Ein wenig Regen, Sturm und Bliz,
Iſt gar dem Liebesblümchen nüz.

18.

Ach, das Spiel der Liebe ſpielt
Nur ein kühles Herz geſchickt,
Während ein's, das innig fühlt,
Selbſt ſich oft das Ziel verrückt.

Ueber das Gehirn und den Verſtand der Thiere.

(Fortſezung.)

Es ſcheint, die natürliche Beſchaffenheit der Erde, wenigſtens ihrer Oberfläche, iſt von der Art, daß alle Genüſſe, die aus ihr geſogen werden können, durch die fünf Kanäle, die wir Sinne nennen, völlig erſchöpft werden: denn vielleicht alle Thiere ohne Ausnahme, von denen die Erde bewohnt iſt, haben dieſelben fünf Sinne, wie der Menſch. Allein eine andere Natur, ein anderer Planet, würde weniger oder mehr Sinne erfordern, damit nicht entweder ein ewig unbefriedigter Sinn das Leben zu einer Qual machte, oder die Reichthümer und Schönheiten der Natur ungenoſſen und ungenuzt verſchwendet würden. Wenn nun außer den wenigen Sinnen, die wir kennen, unzählige möglich ſind, ſo gibt ſchon dieſes der Natur ein leichtes Mittel, unzählige Weltkörper mit lebenden, empfindenden und glücklichen Geſchöpfen zu bevölkern, ohne daß wir fürchten dürfen, auf jedem Planeten immer unſere Erde und unſer Geſchlecht wieder zu finden. Dieſer Gedanke iſt ſo natürlich, daß ihn wahrſcheinlich viele meiner Leſer ſchon gehabt haben.

Es findet unter unſern Sinnen ein weſentlicher Unterſchied und eine Art von Stufenfolge Statt. Einige ſind zur Erhaltung unſers Lebens durchaus nothwendig, wie das Geſicht und der Geſchmack nebſt ſeinem Gefährten dem Hunger; von den übrigen zeigt ſich die Nothwendigkeit nicht ſo deutlich; und es ſcheint, daß das Menſchengeſchlecht ſich ohne Geruch recht gut behelfen könnte, ſo

Digitized by Google

nöthig dieſer Sinn auch den Thieren zur Aufſuchung ihrer Nahrung iſt. Einige Sinne ſind ganz materiell, und haben mit der Seele unmittelbar nichts weiter zu thun, als daß wir uns der angenehmen oder unangenehmen Empfindungen, die ſie erregen, bewußt ſind: hieher gehört der Geſchmack und der Geruch, von denen man nicht ſagen kann, daß ſie zur Bildung des Geiſtes viel beytragen, wiewohl es umgekehrt viele Menſchen gibt, die alle ihre Geiſteskräfte auf die Ausbildung des Erſten dieſer Sinne verwenden. Andere Sinne, wie das Auge, beſonders aber das Ohr, ſind geiſtigerer Natur. Man wird das Gehör ohne Bedenken für den edelſten unſerer Sinne halten, wenn man nur daran denkt, daß die Sprache ein Gegenſtand dieſes Sinnes allein iſt, und ſich vorſtellt, was der Menſch ohne Sprache ſeyn würde. Selbſt bey den Thieren, denen die Sprache fehlt, ſcheint dieſer Sinn der edelſte zu ſeyn; und der Hund und der Elephant, die der Stimme ihres Herrn gehorchen, nähern ſich eben dadurch dem Menſchen am meiſten. Ueberhaupt aber ſind die Sinne der Thiere nur zur Erhaltung ihres Lebens beſtimmt, ſie ſind bey ihnen mehrentheils ſtärker als bey uns, weil ſie zugleich die Stelle der Vernunft vertreten müſſen; und vielleicht hat die Erhaltung gewiſſer Thiergattungen es nothwendig gemacht, daß die Natur ihnen Sinne gab, die uns fehlen, weil wir ſie nicht bedürfen; ſo daß es vielleicht auf unſerm Planeten Sinnorgane gibt, die uns unbekannt ſind, und von denen wir uns keinen Begriff machen können.

Schon Spallanzani hatte die Entdeckung gemacht, daß die Fledermäuſe, wenn ihnen die Augen verbunden, verklebt, oder ausgeſtochen ſind, alle Gegenſtände, ohne ſie zu berühren, deutlich erkennen, und er ſchloß daraus mit Recht, daß die Natur ſie zu dieſem Zweck mit einem ſechsten Sinne begabt habe. Das Auge empfindet, vermittelſt des Lichts, wie das Ohr vermittelſt der Luft, und wir können im Dunkeln ſo wenig ſehen, wie im luftleeren Raume hören. Es ſcheint daher, daß ein Thier, welches wie die Fledermäuſe, den größten Theil ſeines Lebens in der Finſterniß zubringen, und mit ſchnellem Fluge in Hölen und labyrinthiſchen Gängen herumflattern ſoll, in die kein Lichtſtrahl dringt, nicht wohl exiſtiren könnte, wenn die Natur ihm nicht die Fähigkeit verliehen hätte, entfernte Gegenſtände auch ohne Licht zu ſehen oder zu empfinden.— Ein ähnliches Bedürfniß findet bey den Thieren Statt, die ſich von allen Arten Gräſern und Kräutern nähren. Wir wiſſen, daß die Natur giftige und heilſame Kräuter neben einander wachſen läßt, und die Erfahrung lehrt uns, daß Geſchmack und Geruch nicht hinreichen, beyde Gattungen von einander zu unterſcheiden, ja daß ſogar das phyſiſche wie das moraliſche Gift oft beſſer ſchmeckt als die Arzeney. Ganze Thiergattungen könnten daher durch Gift ausgerottet werden, wenn die Natur ihnen nicht einen Inſtinkt oder einen beſondern Sinn — denn hiedurch muß bey ihnen alles erreicht werden — gegeben hätte, durch den ſie die giftigen von den unſchädlichen Kräutern unterſcheiden. Eine vor ungefähr zehn Jahren gemachte oder angekündigte Entdeckung ſcheint in der That zu beweiſen, daß alle Säugthiere oder Quadrupeden mit einem ſolchen Organ begabt ſind.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kindestreue.

(Fortſetzung.)

Es war dem Grafen Herbert freylich ein dunkles Gerücht aus der Hauptſtadt zugekommen, daß Graf Alpeck von einigen ſehr anſehnlichen Schuldforderungen an ſeine Gemahlin unterrichtet worden ſey, und in heftigem Unwillen ihre Abreiſe befördert habe. Die geſpannte Haltung ſeiner künftigen Schwiegermutter beſtätigte dieſe Nachricht; allein er glaubte, die Sache ſelbſt ſey durch das Kapital, welches er ihr vorgeſchoſſen, beygelegt, und war um ſo ungeduldiger, Emma allen Einfluß dieſer peinlichen Verhältniſſe zu entziehen. Da die Gräfin nichts eifriger wünſchen konnte, war er um ſo befremdeter, und mußte es als Zartgefühl, wofür ſie es ausgab, anrechnen, als ſie ihm anlag, Emma's gegenwärtige Unpäßlichkeit vorübergehen zu laſſen, ehe er von Feſtſetzung des Hochzeittages ſpräche. Sie bedurfte jezt Zeit zu gewinnen, um ihre Tochter zur Einwilligung in ihre Abſichten zu bewegen. Doch Graf Herbert nahm mit jedem Tage deutlicher wahr, daß mehr noch als die Folgen des ſie durchnäſſenden Ungewitters an Emma's Geſundheit nagten; er bemerkte, bey dem Ausdruck der innigſten Herzlichkeit, bey ihr eine Abneigung, ihn allein zu ſprechen, ſo wie bey ihrer Mutter eine ſichtbare Bemühung, es zu verhüten; jedem verſteckten Verfahren abgeneigt, beſchloß er, vor der Abreiſe nach Oderau eine Erklärung von Emma zu fordern, und war deßhalb um ſo freudiger überraſcht, wie er ihre Einladung erhielt. Sie nahm den Ausdruck ſeiner Dankbarkeit für dieſe Gunſt liebevoll auf, und bemerkte ganz unverholen, daß ſie nur durch unglückliche Verhältniſſe gezwungen geweſen wäre, in dieſen Tagen ſeinen Glauben an ihre treue Wahrhaftigkeit auf die Probe zu ſtellen. Sehr heftig bewegt entdeckte ſie ihm nun die wahrſcheinliche Trennung ihrer Mutter von ihrem Gemahl, deren Veranlaſſung, die daraus erfolgende Nothwendigkeit, ihre Verbindung aufzuheben, und ihren Plan, vermöge der an ihren Einkünften gemachten Erſparniſſe der Mutter Schulden zu bezahlen, und damit ihren Stiefvater vielleicht zu einer Verſöhnung zu bewegen; „denn, ſezte ſie mit überwältigendem Schmerze hinzu, denn meine arme Mutter hat Unrecht; ſie muß die Verzeihung ihres Gatten zu erhalten ſuchen.“ Graf Herbert hörte ſie bis zum Ende, ohne ſie zu unterbrechen, an, theils weil er von dem Umfang des Mißgeſchicks, welches die Gräfin auf ſich gezogen, beſtürzt war, theils weil er, von tiefem Schmerz ergriffen, in Emma eine ſo innige Verflechtung naher Todes-

Digitized by Google

ahnung, mit der Ueberzeugung, ihn durch die Annahme ihrer Hand zu entehren, wahrnahm, daß er während ihrer Darlegung eifrig nachſann, welches der ſichere Weg ſeyn könnte, ihre Anſichten zu verändern, und doch ihr Gefühl, zur Schonung ihrer Geſundheit, ſo wenig wie möglich zu ſteigern. Unter Thränen liebevoll lächelnd reichte ſie ihm nach beendigtem Bericht ihre Hand und fragte: „Und — nicht wahr, Sie gehen in meine Abſichten ein, und helfen mir redlich ſie ins Werk ſtellen? Sie, unter jedem Namen mein zärtlichſt geliebter, mein einziger Freund!“ — Dieſe Worte boten dem Grafen ſeine Stellung, die er mit Eifer ergriff. „Als Freund, nahm er das Wort, meine Emma, als gingen meine zerſtörten Hoffnungen mich gar nichts an.“ — — „Noch eins, lieber Graf, muß ich hinzuſetzen . . . (Beſchämung und Wehmuth dämpften hier ihre liebliche Stimme) Sie ſollten als Gläubiger meiner Mutter zuerſt bezahlt werden, aber ich bitte Sie, da ich deren Schulden übernehme, haben Sie bis zulezt Geduld! Und lebe ich nicht lange genug, um Alles zu berichtigen, ſo . . . . ſo ſehen Sie dieſe Summe als für mich verwendet, als eine Wohlthat an ein armes, junges Geſchöpf an, das Ihnen allein alle Freuden ſeiner flüchtigen Jugend verdankte.“ — Helle Thränen rollten über ihr aufgehobenes Antlitz, und flehend hob ſie ihre gefalteten Hände auf. Herbert verlor auf einen Augenblick die Faſſung, die er ſich auferlegt hatte; er ſchloß das rührende Geſchöpf mit einem Schmerzensruf in ſeine Arme. Sie ſträubte ſich nicht, ſie gehörte der Erde nicht mehr, und tröſtete, ſelbſt in Wehmuth zerfließend, den zurückbleibenden Freund. Dieſer rief ſeine Faſſung zurück, er führte Emma zum Sopha, und wie zum ruhigen Geſpräch ſeinen Stuhl zu ihr rückend, ſagte er: „Dieſen lezten Punkt gebe ich unbedingt zu; in dem Falle, Emma, könnten Sie Ihrem Freunde kein heiligeres Vermächtniß laſſen, als dieſe ungetilgte Schuld; allein alles Vorhergehende muß ich wie ein unbetheiligter Dritter erörtern.“ Er zeigte ihr nun, welcher großen Gefahr ſie ihres Stiefvaters Ehre ausſezte, wenn er die Vormundſchaftsgelder zur Tilgung von ſeiner Gemahlin Schulden herausgäbe, wie er hingegen über deren Verwendung keine Rechenſchaft mehr abzulegen habe, ſobald dieſes Mündel vermählt ſey. So gewiß er jenen Vorſchlag ablehnen müſſe, ſo gern werde er in die Beſchleunigung ihrer Heirath willigen, welche durch den beſtimmten Rath der Aerzte, ſie zu einem Aufenthalt in dem ſüdlichen Frankreich zur gänzlichen Wiederherſtellung ihrer Geſundheit zu bewegen, auf das Natürlichſte begründet ſey. „Den Punkt, der die Verletzung meiner Ehre durch die Verbindung mit der Tochter einer geſchiedenen Frau, einer um der vorhandenen Umſtände willen geſchiedenen Frau, anbetrifft, halte ich für ganz nichtig. Einmal hoffe ich der Scheidung noch zuvorzukommen, die Thatſache iſt alſo nicht vorhanden, nur das Gerücht, und dieſes ſoll immer nur die zweyte Rückſicht ſeyn. Die erſte fragt: Iſt es recht? Und recht iſt es, wenn ein liebes Mädchen einen biedern Mann beglückt; recht iſt es, wenn ein Mann die Stütze eines ſchutzloſen Mädchens wird, und beneidenswürdig iſt der Mann, der ſeiner Geliebten mit der Frauenwürde die Freyheit gibt, ihre heiligſten Pflichten als Tochter zu erfüllen.“ — „So denkt die Welt nicht!“ rief Emma, den Kopf ſchüttelnd. — „Die Welt denkt gar nicht, theure Emma, ſie ſchwazt und vergißt, und würde ſich der Irrthümer ihrer guten Mutter nur erinnern, wenn ſie ſich auf Sie fortpflanzten. Ganz offen, meine Freundin! — denn zwiſchen uns darf nichts ſchwankend ſeyn — es gäbe Verirrungen von Seiten einer Mutter, die der Tochter Bewußtſeyn ſchmerzlicher ſeyn müßten; die gegenwärtige verlezt die Tochter am wenigſten; deßhalb kann, darf dieſe auch davon ſprechen, darin handeln, und müßte bey jenen verſtummen.“ — Emma's Wangen glühten vor Scham, ſie fühlte ſich unausſprechlich verarmt, verwaiſt, alſo allein einem Manne gegenüber, auch dem edelſten, ihre Sache zu führen. Des Grafen Gründen wußte ſie nichts entgegenzuſetzen, und doch fühlte ſie ſich in ihrem Innern verlezt, weil durch die Verhältniſſe das Heiligſte, Neigung und Ehe einem Geldgeſchäft untergeordnet waren. Vielleicht zum Erſtenmal in ihrem Leben miſchte ſich verlezter Stolz in ihre Empfindung. „Und wie dann, nahm ſie nach einer Pauſe das Wort, wie dann, wenn der Tod, der mich ſchon ſo nahe umſchwebt, ſich nicht verſcheuchen läßt, ſondern nur eine Zeitlang ein ſieches Geſchöpf Ihre rüſtigen Schritte aufhält?“ — „Dann, Emma, ſuche ich dieſe kleine Zeit Ihr Leben zu erleichtern, zu verſchönern, nehme alle Ihre Obliegenheit über mich, führe alle die ſchönen wohlthätigen Plane aus, die wir in glücklichen Stunden zuſammen entwarfen, und bleibe meiner Liebe treu bis in den Tod“ . . . Hier brach ſeine Stimme, und aufſpringend, ſein Geſicht mit beyden Händen bedeckend, ſchluchzte der Mann in unbezähmbarem Schmerz. Emma's Ueberzeugung war nicht gewonnen, aber ihr Gefühl widerſtrebte, den Grafen leiden zu ſehen; ſie bedurfte, mit ihm einig zu ſeyn, ſo ſehr wie mit ihrem Gewiſſen. Sie ſuchte ſeine Hand von ſeinem Geſicht zu ziehen, und bat, daß er ſich mäßigen ſolle, aber er riß ſich los und eilte aus dem Zimmer. Nun ſaß das arme Mädchen ſtumm und zitternd von angreifenden Empfindungen. Sonſt ſehnt ſich der Unglückliche nach dem Tode, dachte ſie, aber das darf ich nicht, dann wäre meiner armen Mutter nicht geholfen. „O du guter, hülfreicher Vater, rief ſie nach langem Nachdenken in frommer Zuverſicht, hilf doch deinem verlaſſenen Kinde!“ — Sie hatte es in ihren ſchmerzlichen Träumen nicht wahrgenommen, daß Graf Herbert wieder zurückgekehrt war; bey ſeinem Eintritt dieſen Ausruf hörend, machte er die Thüre raſcher zu, trat zu ihr, faßte ihre zum Gebet gefalteten Hände und rief innig: „Seyn Sie wie ein Kind, wie Sie ſich eben nannten, wie ein Kind, das nur das Gute will, und ſich um ſeinetwillen auch dem unvermeidlich Schlimmen unterwirft. Nehmen Sie einen Theil des Wagniſſes über ſich, ich habe zu dem andern Muth, laſſen Sie uns Ihre Mutter mit der Verſicherung empfangen, daß unſere Herzen einig ſind.“ — „O das ſind ſie! unterbrach ihn Emma innig, meine Einſicht iſt nicht klar. Halten Sie es wirklich der Ehre und Pflicht gemäß —“ — „Emma, Ihr Gatte muß ein Ehrenmann ſeyn, der Name Herbert ward nie genannt, wo die Ehre fehlte, dieſe Entſcheidung überlaſſe die Jungfrau dem Manne. Darf ich heute Nacht in die Reſidenz zurückreiſen, und ihrer Vormünder Einwilligung einholen?“ — Dieſe Bitte brachte er, ihre Hände

Digitized by Google

an ſein Herz drückend, halb knieend vor. In dieſem Augenblick traten Mutter und Tante, aus der Geſellſchaft zurückkehrend, in das Zimmer. Graf Herbert eilte ihnen mit der Nachricht entgegen, daß er von Emma die Erlaubniß erhalten habe, die Geſchäfte mit den Vormündern abzuſchließen. Emma warf ſich in ihrer Mutter Arme, die ſchen, fragend und eine heftige Gemüthsbewegung unterdrückend, den Grafen betrachtete und die Tochter liebkoſte; für die Baronin ſchien die Sache rein geſchäftsmäßig, nun ſie beſchloſſen ſey, gar nichts Anziehendes mehr zu enthalten. Die Gräfin benahm ſich mit einem angenommenen Stolze, der das Peinliche ihrer Lage gegen ihr eigenes Kind und ihren Schwiegerſohn verbergen ſollte; Emma achtete ſein nicht, und Graf Herbert trat noch in eben der Nacht ſeine Reiſe nach Berlin mit der ängſtlichſten Eile an, ſeine Rechte, Emma's Beſchützer zu ſeyn, ſobald als möglich anerkannt zu ſehen. (Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 3. Jun.

(Fortſetzung.)

Die Lobrede auf Hauy von Cuvier war etwas angenehmer und in einem heitereren Tone abgefaßt. Cuvier hat Fontenelle's muntere Darſtellungsart ſehr gut nachgeahmt, und iſt in dieſer Hinſicht ein würdiger Nachfolger deſſelben in der Stelle als Secrétaire perpétuel, indeß er in wiſſenſchaftlicher Hinſicht denſelben weit übertrifft. Hauy war, wie ſo viele Gelehrte, die in Paris ſich ausgezeichnet haben, als ein armer Schüler aus der Provinz zur Hauptſtadt gekommen, und anfangs Chorknabe in einer Vorſtadtkirche geweſen; in ſeiner kleinen Vaterſtadt hatte er zuerſt die Aufmerkſamkeit und Theilnahme des Priors eines Kloſters erregt, welcher bemerkt hatte, daß der Knabe ſich immer in der Kirche einfand, ſo oft Geſang und Muſik daſelbſt ſtatt hatten. Der Prior hatte ihm dann von den Mönchen einigen Unterricht ertheilen laſſen, und die Mutter des Knaben beredet, ihn nach Paris zu bringen, wo er unfehlbar mit ſeinen natürlichen großen Anlagen ſich weiter helfen würde. Dieß war dann auch geſchehen. Anfangs war blos Muſik ſein Hauptſtudium; er brachte es ziemlich weit darin; jedoch verſäumte er die alten Sprachen darüber nicht, und als er die verſchiedenen Klaſſen eines Pariſer Kollegiums durchgegangen war, gelang es ihm, Lehrer in einer untern Schule daſelbſt zu werden. Hier ſchloß er ſich freundſchaftlich an einen ältern Lehrer, den durch ſeine Schulbücher bekannten Lhomond an, deſſen lateiniſche Sprachlehre wenigſtens funfzig Mal in Frankreich aufgelegt worden iſt. Dieſer trieb auch etwas Botanik; da Hauy nicht das geringſte von dieſer Wiſſenſchaft verſtand, und ſich überhaupt mit der Natur nie abgegeben hatte, ſo konnte er ſeinen ältern Freund auf ſeinen botaniſchen Spaziergängen nicht begleiten, noch an ſeinen Nachforſchungen Theil nehmen. Dieß war ihm unangenehm; er bat daher einen Mönch, den er kannte, und der auch ein halber Botaniker war, er möge ihn mit den Grundlehren der Pflanzenkunde bekannt machen. Hauy faßte dieſelben ſchnell auf, und hatte nun die Freude, ſeinen lieben Lhomond bey einem botaniſchen Ausfluge mit ſeinen in der Stille erworbenen Terminologien zu überraſchen und ſich mit ihm über alle ſeine Beſchäftigungen verſtändigen und unterhalten zu können. Von nun an war Hauy für die Naturwiſſenſchaft gewonnen. Er beſuchte die Vorleſungen über Botanik am Pflanzengarten, und als er einſt dort eine Menge Zuhörer zu Daubentons Vorleſungen über Mineralogie hineingehen ſah, folgte er zufällig, hörte hier von einem ganz neuen Fache der Naturgeſchichte und ſuchte ſich auch die Kenntniß dieſes Zweiges eigen zu machen. Eben ſo zufällig ereignete es ſich, daß er einſt bey der Beſchauung und Unterſuchung einer Privatſammlung von Mineralien eine Maſſe Bergkriſtall fallen ließ und zerbrach. Beym Aufheben der Stücke bemerkte er mit Erſtaunen, daß ſie an den Orten des Bruches eben ſo glatt waren, wie von außen, daß ſie dieſelbe Geſtalt hatten, wie der Kriſtall im Großen, und daß ſich dieſelben geometriſchen Formen im Innern wie im Aeußern der Maſſe darſtellten. Bey dieſer Beobachtung ging ihm plötzlich ein Licht auf, und es entſtand ihm der Keim ſeiner berühmten Kriſtallographie; er ging nach Hauſe und zerſchlug die Kriſtalle, die er beſaß, einen nach dem andern. Ueberall fand ſich ſeine Beobachtung beſtätigt, wobey er zugleich bemerkte, daß die verſchiedenen Mineralien nach verſchiedenen geometriſchen Figuren kriſtalliſirt waren. Dieſe Figuren nun zu berechnen, und dadurch gewiſſe Formeln für die Kriſtalliſation jedweden Minerals aufzufinden, war von nun an ſeine Hauptbeſchäftigung. In der Geometrie war er nimmer ſehr bewandert geweſen; dieſe mußte er alſo auch aus den Anfangsgründen wieder ſtudieren, welches aber bald abgethan war. Er theilte ſeine Entdeckung ſeinem Lehrer Daubenton mit; dieſer war nicht wenig darüber erſtaunt, daß ein unbekannter Zuhörer von ihm, welcher die Schüler in infima Latein lehrte, eine ſo wichtige Entdeckung gemacht habe, und theilte ſie der Akademie der Wiſſenſchaften mit. Hauy mußte nun kommen, und ſie ſelbſt entwickeln. Cuvier ſagte, der beſcheidene Lehrer habe ſo wenig Umgang mit der großen Welt gehabt, daß er mit einer ſonderbaren geiſtlichen Kleidung, wie ſie vormals die kanoniſchen Geſetze vorgeſchrieben hatten, in der Akademie erſchienen wäre, und man ihn nicht ohne Mühe beredet hätte, dieſe altmodiſche Tracht mit einer üblichen zu vertauſchen. Ferner zeigte Cuvier, wie das ſtete Fortſchreiten auf dem Wege der Erfahrung oft zu den größten Entdeckungen leitete, indeß das Vermuthen und Rathen von einer wahren Grundidee ableitete und auf Irrwege führte. So hatte ſchon einige Zeit zuvor ein ſchwediſcher Naturforſcher die regelmäßigen Erſcheinungen der geometriſchen Figuren des Kriſtalliſirens bemerkt und dem berühmten Bergmann mitgetheilt; dieſer hatte daraus etwas Allgemeines für die verſchiedenartigſten Mineralien deduziren wollen, und war auf eine nichtige Lehre gerathen, die den Naturforſchern nicht den geringſten Nutzen hat ſtiften können. So war es einem unbekannten Magiſter vorenthalten, Geheimniſſe der Natur aufzudecken, die einem der größten Naturforſcher Europas entgangen waren. In Frankreich fanden ſich Gelehrte, welche Hauy ſeine Entdeckung ſtreitig und gar lächerlich machen wollten. Da er ſo viele Kriſtalle zerſchlagen hatte, um den Kern zu beobachten, ſo nannte man ihn ſpottweiſe den Criſtalloclaſten. Aber, ſagt Cuvier, wir Gelehrte kennen keine andern Ketzer, als diejenigen, welche die Fortſchritte der Wiſſenſchaften läugnen, und der Evidenz entgegenſtreben; in unſern Augen ſind Romé de Lille und die übrigen, die Hauys Kriſtallographie verläugnen wollten, ſelbſt Ketzer geworden. Dieß gefiel dem Publikum, und wurde ſehr beklaſcht. Nach einer ſo wichtigen Entdeckung konnte es nicht fehlen, daß Hauy bald in die Akademie aufgenommen wurde; er arbeitete nun an der Abfaſſung ſeiner Lehre, die ein neuer Zweig der Naturgeſchichte wurde, und die er immer mehr und mehr ausbreitete und vervollkommte. Als dieſes Werk erſchien, wurde es bald als ein Muſter von Gelehrſamkeit, richtiger Forſchung, und geſchickter Abfaſſung anerkannt, einige Mal aufgelegt, und in fremde Sprachen überſezt. Bey ſeinem Tode bereitete der Verfaſſer eben eine neue ſtark vermehrte Auflage dieſes Werkes vor, das nunmehr zu vier Bänden angewachſen iſt. Mit ſeinem Einkommen hätte der genügſame Abbé bequem leben können, wenn nicht die Revolution ſeine, wie aller andern Glücksumſtände zerrüttet hätte. (Die Fortſetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nr. 50.

Nro. 151.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 25. Juni 1823.

O der entweihten Gottes-Stätte!

Seume.

Neueſte Nachrichten aus Jeruſalem.

(Im Auszuge aus den Berichten verſchiedener Miſſionare.)

I.

Im März 1822 (ſchreibt der Miſſionar Wolf): Ich bin wohlbehalten in Jeruſalem eingezogen, und nahm mein erſtes Quartier im Kloſter Terra ſanta, von wo aus ich bald das heilige Grab beſuchte, aber leider iſt um dieſe Ruheſtätte her kein Friede anzutreffen. Die Mönche des Kloſters, in dem ich wohne, rühmen ſich, einen großherrlichen Ferman zu haben, kraft deſſen ſie an den Feſttagen ihre Ceremonien zuerſt am heiligen Grabe verrichten dürfen *). Die Chriſten ſchämen ſich nicht, eine mahomedaniſche Regierung um Erlaubniß zu fragen, ihre Andacht halten zu dürfen. Und wenn es nur dieß wäre, aber ſie ermorden ſich untereinander am Grabe ihres Erlöſers vor den Augen der Muſelmänner, und dieſe ſind genöthigt, zwiſchen Chriſten und Chriſten mit dem Schwert Friede zu ſtiften. Dieß haben mir die Mönche aus den verſchiedenen Klöſtern ſelbſt bezeugt.

Von dem armeniſchen Patriarchen, an den ich Empfehlungsbriefe beſaß, wurde ich ungemein gut aufgenommen. Ich konnte mich nicht enthalten, ihm vor Allem den Frieden untereinander als das einzige Mittel der Rettung der Chriſten im Oriente ans Herz zu legen. Dabey bemerkte ich ihm, daß die Abſicht meiner Reiſe nach Jeruſalem nicht blos darin beſtehe, den Juden das Evangelium Chriſti anzubieten, ſondern auch die Chriſten zu veranlaſſen, über das, was zu ihrem Frieden dient, ernſtlich nachzudenken. Der Patriarch und die andern armeniſchen Biſchöfe luden mich nun freundſchaftlich ein, eine Wohnung in ihrem Kloſter anzunehmen, was ich mit Freuden that. Herr Leutze aus dem Würtembergiſchen hat mir den ſehnlich erwarteten Ferman vom Großherrn in Konſtantinopel gebracht, welchen der engliſche Geſandte Strangford mir auf Fürſprache des Herrn Salt in Kairo verſchafft hat. Nach dieſem großherrlichen Ferman ſind alle Gouverneurs der Provinzen angewieſen, mir auf meiner Reiſe durch das ganze türkiſche Reich einen Janitſcharen mitzugeben, und mich mit Auszeichnung zu behandeln.

An Mahommed Said Har Allah übergab ich den von Jaffa mitgebrachten Empfehlungsbrief. Dieſer Mann iſt von Jeruſalem bis nach Mekka als der gelehrteſte Araber bekannt, und er gibt mir jeden Tag zwey Stunden Unterricht in dieſer Sprache. Auf meine Ermunterung wünſcht er mit einigen Gelehrten in Deutſchland und England Briefwechſel zu unterhalten. Ich hatte ſchon früher dem armeniſchen Erzbiſchof Jakob den Vorſchlag gemacht, einen Theil ſeines Kloſters einigen chriſtlichen Freunden in England zu überlaſſen, um für die Beförderung der Bibelſache ein Kollegium in demſelben zu errichten. Er ſchien auch ganz bereitwillig dazu zu ſeyn; allein ein Armenier, Cachtu,

*) Die griechiſchen Chriſten haben einen ähnlichen Ferman von der Pforte erhalten, daß ſie nach den lateiniſchen Mönchen ihre Gebete dort verrichten dürfen.

der zu Calkutta wohnt, ſuchte ihn aus einem ſehr ſonderbaren Grunde davon abwendig zu machen. Herr Cachtu ſagte ihm nämlich: Das Leben und das Betragen der Miſſionarien zu Calkutta ſey ſo verſchieden von dem Betragen der andern engliſchen Herren daſelbſt, daß er vollkommen überzeugt ſey, kein Miſſionar ſey ein geborner Engländer. Die Miſſionarien in Indien führen ein heiliges Leben, die andern Engländer aber ein ſehr luſtiges.

Als ich dem türkiſchen Gouverneur meinen Beſuch machte, um ihm den Ferman des Großſultans zu überreichen, küßte er denſelben und machte ihm ſeine Verbeugung. Es waren viele Muſelmanen zugegen; er ſagte mir, wenn ich Jahrelang in Jeruſalem mich aufhalte, ſo ſoll ich täglich als Freund in ſein Haus kommen. Er freute ſich, als er ſah, daß ich Arabiſch und Perſiſch verſtand. Ich fragte ihn, ob er mir erlaube, ihm und dem Richter, der bey ihm war, ein Geſchenk mit einer arabiſchen Bibel zu machen. Er verſezte, daß ihm dieß große Freude machen würde, und bemerkte, daß die Thorah (das Geſetz Gottes und die Propheten), das Evangelium und der Koran von jedem wahren Muſelmann hochgeachtet werden.

Etliche Wochen ſpäter ſchreibt der nämliche Miſſionar: Vor ein paar Tagen kam der junge Rabbi Abraham Davidsſohn, und kaufte fünf hebräiſche Bibeln, um ſie unter unſern jüdiſchen Brüdern auszutheilen. Da aber keiner von ihnen die unten ſtehenden lateiniſchen Noten (Reineccius Ausgabe) leſen konnte, und ſie die Kreuze wahrnahmen, die dabey ſtanden, ſo beſorgten ſie, es werde von uns eine abergläubiſche Verehrung mit dieſen Kreuzen getrieben, und wurden auf den armen Abraham ſo zornig, daß ſie ihm fünfzehn Peitſchenhiebe auf die Fußſohlen gaben. Ich erklärte nunmehr öffentlich, ich werde es nimmermehr zugeben, daß irgend einem Leides zugefügt werde, den ich zum Bibelverkauf gebrauche, indem es Jedem frey ſtehe, zu kaufen oder nicht.

Mareun, Nabon und Peſanti verklagten mich bey dem türkiſchen Gouverneur, daß ich chriſtliche Bücher unter Juden vertheile. Der Muſelim erwiederte: Der Jude wird kein Chriſt und der Chriſt wird kein Jude werden. Laßt Jeden die Bücher nehmen, die er will. . . Der Gouverneur ſchickte mir heute drey junge Schafe, als Zeichen ſeiner Achtung. Ich bemerkte in meinem armeniſchen Kloſter, daß ſie ſich das Zeichen des Kreuzes, das Bild der Jungfrau Maria und anderer mehr in die Haut einſchnitten. Ich ſprach mit den Mönchen freundlich darüber und ſtellte ihnen das Thörichte ihrer Handlungsweiſe vor; einige aus ihnen waren ſo betroffen darüber, daß ſie mich ſogleich um ein Mittel baten, dieſes Zeichen ihres blinden Aberglaubens wegzunähen.

(Der Beſchluß folgt.)

Liedertafeln.

Luſt am mehrſtimmigen Geſange in fröhlicher Männergeſellſchaft hat in neuerer Zeit unſere Liedertafeln entſtehen laſſen, z. B. in Berlin, in Leipzig, und nun auch in Breslau. Aber auch das ſechszehnte Jahrhundert kannte ſchon in Frankfurt an der Oder ein ähnliches Inſtitut, welches Hoſtus, ein dortiger Profeſſor, der 1587 ſtarb, näher beſchreibt. Die Organiſation der jetzigen Liedertafeln iſt bekannt; die Schilderung jener älteren gibt vielleicht Anlaß zu anziehenden Vergleichen, ich theile ſie daher, dem Hoſtus folgend, den Leſern dieſes Blattes mit.

Zu meiner Zeit, erzählt er, waren in Frankfurt nicht wenig gute und gelehrte Männer, Profeſſoren, Doktoren, Magiſtri, auch ehrbare Bürger, welche die Muſen liebten, und die ſämmtlich angenehme, nützliche und belehrende Geſpräche als die Würze fröhlicher Gaſtmähler betrachteten.

Unter dieſen Männern ſtiftete der Profeſſor Jodocus Willichius der ältere Symposia, zu denen ſie in beſtimmten Zeiträumen, nach Beendigung der ernſten Geſchäfte des Tages, zuſammen kamen. Ihr Zweck war, nicht allein in Ehren ſich zu vergnügen, ſondern auch, die gegenſeitige Zuneigung unter den Theilnehmern zu nähren, Mißhelligkeiten in ihrem Entſtehen zu heben, ſchon beſtehende Feindſchaften wegzuräumen, und überhaupt der Freundſchaft unter ihnen Eingang, Fortſchritte und Befeſtigung zu verſchaffen. Es hatte aber dieß Convivium gewiſſe Geſetze.

Zuförderſt war jede Zuſammenkunft unter einen Convivator oder Conditor Convivii geſtellt, welcher die Mahlzeit für den Abend beſorgte, jedoch nicht ſchwelgeriſch, ſondern nur aus drey Gerichten, in drey Gängen beſtehend.

In jedem Monate fand ein ſolches Symposium ſtatt, die Zahl der Theilnehmer durfte aber nicht unter neune, als die Zahl der Muſen, und nicht über zwölfe, als die Zahl der Muſen und Grazien, ſeyn.

Getrunken ward Bier und Wein, wozu ein Jeder ſeinen Beytrag erlegte, trinken aber durfte ein Jeder ſo viel oder ſo wenig, als ihm beliebte.

Den jedesmaligen Vorſteher des Mahles (Convivator) zeichnete ein Kranz aus, welchen er beym Schluſſe ſeinem Nachfolger, den die Reihe gerade traf, aufſezte, damit alle Theilnehmer Kenntniß erhielten, wer zum nächſten Convivator beſtimmt ſey.

Um fünf Uhr Abends kam man zuſammen, und ging um zehn Uhr auseinander. Wer ſpäter als eine Viertelſtunde nach Eintritt jener Stunden kam oder ging, erlegte eine Strafe, die zur Anſchaffung des Weines mit verwandt ward.

Tages vorher vor dem Symposio ſandte der Convivator den Theilnehmern Symposiaca Problemata oder Quaestiones convivales, um ſie mit Muße durchzudenken, zu

Digitized by Google

unterſuchen, und ſich darauf vorzubereiten bey dem Sympoſion, wo ſie ſodann zur Verhandlung kamen, ihre Meinung darüber auszuſprechen, und mit Gründen zu vertheidigen. So ward das Mahl durch Mannigfaltigkeit, Nützlichkeit und Gelehrtheit der Geſpräche geſchmückt. Ueber die aufgeſtellten Fragen ward vertraulich, freundſchaftlich, ohne hartnäckige Streitſucht oder Verſpottung und Verhöhnung der Andersmeinenden verhandelt, es herrſchte dabey geziemende Fröhlichkeit, in den Schranken des Anſtandes bleibendes Lachen, und gegenſeitiges herzliches Wohlwollen, heiterer nicht verletzender Scherz und Witz, der aber nicht in Niedrigkeit ausartete.

Die Ordnung des Mahles endlich war dieſe: Hinter jedem Gerichte wurde eine der Fragen zur Verhandlung gebracht, und nachdem ſie vollſtändig beleuchtet und entſchieden war, folgten ihr drey-, vier- und mehrſtimmige Geſänge, oder auch wohl Inſtrumentalmuſiker mit Flöten und andern muſikaliſchen Inſtrumenten; und dieſer Anwendung der Muſik halber, zur Erhöhung der geſellſchaftlichen Freude, hatte das Convivium den Namen des muſikaliſchen erhalten. Sonſt hätte es auch mit eben ſo großem Rechte das philoſophiſche heißen können, denn es gab Gelegenheit zu Unterredungen über mannichfache wichtige und nützliche Gegenſtände, die oft aus dem Gebiete tiefer Weltweisheit entlehnt waren.

So weit Hoſtus Ueberlieferung; die Parallelen mag ſich der Leſer ziehen, und wenn er Genüge dazu findet, folgende Fragen ſich beantworten: Sollte man wohl an jener Liedertafel des ſechszehnten Jahrhunderts im jetzigen neunzehnten noch Geſchmack finden? und im Falle das nicht: woran liegt dieß, und welche Zeit war die beſſere, tüchtigere?

Berlin. — **Kretzſchmer.**

Looſe der Liebe.

Von J. R. Wyß.

19.

Ich weiß nicht, liebt man Kinder, weil ſtets ſie Mädchen gleichen;
Ich weiß nicht, liebt man Mädchen, weil ſtets ſie Kindern gleichen.

20.

Ich lobe mit der Welt gar hoch das erſte Lieben;
Doch ſcheint's das beſte mir, nur wenn's das lezte blieben.

21.

Kluges Herz, verlaß die Liebe,
Eh' die Liebe dich verläßt!
Aber auch verlaß die Liebe,
Eh' die Klugheit dich verläßt!

22.

Die beſte Lieb' iſt, — wohlbedacht! —
Die Liebe, die dich beſſer macht.

23.

Zu wenig Gleich und Allzugleich,
Zerſtöret bald der Liebe Reich.

24.

Bis du Liebesſchmerz empfunden,
Fühlſt du nie die Liebe ganz;
Erſt mit dunklem Laub durchwunden
Glüht dir ſchön der Roſenkranz.

25.

Es fliegt kein liebend Paar ſo hoch,
Auf Erden drunten ſpeist es doch.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Zürich, April.

Die Kellerſche Kunſthandlung in Zürich hat ſeit einiger Zeit eine beyfallswerthe Unternehmung fortgeführt. Sie beſteht in einer Sammlung von Schweizerlandſchaften, in mittlerem Folioformat, von der bereits ſieben und zwanzig Blätter unter dem Titel: Maleriſche Reiſe durch die merkwürdigſten Gegenden der Schweiz und der angränzenden Länder (auch mit franzöſiſchem Titel: Promenade par les lieux les plus intéressants de la Suisse) erſchienen ſind. Die Zeichnungen derſelben wurden von verſchiedenen talentvollen Künſtlern aufgenommen und theils in Tuſchmanier geäzt, theils lithographirt, und ſie dürfen (die Ausgabe iſt dreyfach, in ſchwarzen, kolorirten und ſorgfältig ausgemalten Blättern) eben ſo ſehr zu den wohlgewählten als wohl gelungenen gezählt werden; beſonders in Hinſicht auf das erſtere muß es dem Publikum erwünſcht ſeyn, treue Zeichnungen der am häufigſten beſuchten Schweizergegenden um einen billigen Preis ſich verſchaffen zu können; eine Angabe der Gegenden, welche die Blätter darſtellen, wird dieß außer Zweifel ſetzen. Zürich mit der Ausſicht auf den See und die Bergkette iſt von dem ſchönen Standpunkte des Zürichbergs, oberhalb des Rhiehels, vor dem Eintritt ins Gehölz gezeichnet, und gibt die zierliche Fülle der Landſchaft im angenehmen Bilde wieder; zwey Ausſichten zeigen das Innere der Stadt, die eine von der untern Brücke aufwärts, die andere von der Brücke beym Stadthaus abwärts; eine dritte ſtellt das Geßlerſche Denkmal vor in ſeiner ſchattigen Umgebung. Dem Staubbach iſt ein ſehr gelungenes und anziehendes Blatt gewidmet, ein anderes dem obern Grindelwald-Gletſcher und eines dem untern; ſchauerlich wahr ſtellt eines das Hoſpiz auf der Grimſel in ſeiner öden Gegend und mit dem düſteren felſenumſchloſſenen See vor. Gar freundlich dagegen ſind die drey folgenden Blätter, welche Gegenſtände am Waldſtätter-See befaſſen. Zuerſt die Stadt Luzern ſelbſt, von der Nordſeite, dann eine anſprechende Darſtellung von der Grütliwieſe, mit der Ausſicht auf den See und gegen Brunnen, zulezt ein artiges Blatt, die Kapelle bey Tells Platte. Aus dem Kanton Uri iſt eine ſehr richtige Abbildung der Teufelsbrücke beygefügt. Dann beginnt eine Reihe von Rigizeichnungen, für die zahlreichen Freunde dieſes Berges, die dort reiche Naturanſichten und reinen Genuß, Vergeſſen der Sorgen des Thales und Stärkung für Gemüth und Körper finden. Es ſind die fünf Vorſtellungen: Maria zum Schnee, das Staffelhaus, das Kulmhaus und das Kaltebad von zwey Seiten, Tells Kapelle an der hohlen Gaſſe, die Stadt Zug mit der Ausſicht des Rigi, des höchſten Bernerbergs, des Pilatus und des Seeufers:

der Rheinfall vom Schlößchen Werd her gezeichnet, und der Kurort Gaiß mit der Anſicht des Säntis, ein charakteriſtiſch behandeltes Blatt, — zeichnen ſich durch löbliche Bearbeitung aus. Ein beſonderes Intereſſe gewähren die lezten Blätter, auf welchen einige Gegenſtände vom Bodenſee und vom Genferſee erſcheinen: Zuerſt das alterthümliche Salenſtein mit dem zierlichen Schloſſe Eugenshöhe und Sandeck, dann der liebliche Sommeraufenthalt der edeln Königin Hortenſe, das Schloß Arenenberg, mit der Inſel Reichenau; ferner die Stadt Lindau auf ihrer ſchön gelegenen Inſel, zugleich mit der Anſicht eines Theiles des Sees und ſeiner Ufer und der Schweizerberge; die Stadt Konſtanz als Gegenſtück des vorigen, den Eingang der Stadt von der Brücke her, die angenehmen Ufer und den Dom darſtellend; Rorſchach mit dem romantiſchen Schloſſe St. Anna und dem Ueberblick eines Stückes des an lieblichen Bildern ſo reichen See's; endlich die Stadt Lauſanne von der Höhe her genommen, wo das Schloß zuerſt hervortritt und darüberhin ſich die herrliche Ausſicht nach dem See und den Bergen entfaltet. Die ganze, in Hinſicht ihrer Ausdehnung, vor der Hand keineswegs abgeſchloſſene Sammlung empfiehlt ſich zunächſt durch die beſonders ſorgfältige Rückſicht auf die Wünſche und den Geſchmack der meiſten Reiſenden; ſie enthält aber auch Gegenſtände, die, wie z. B. die Ausſicht vom Bodenſee, noch nicht im Kunſthandel zu finden waren; ſie wird ſich nach und nach über die ganze Schweiz und die angränzenden Gegenden Tyrols, der Lombardie und Savoyens verbreiten.

Paris, den 3. Jun.

(Fortſezung.)

Mit der Aufklärung ſeines Zeitalters war Hauy nicht ſo fortgeſchritten, wie mit der Vervollkommnung der Naturlehre; als Geiſtlicher hatte er die beſchränkten Anſichten der untern franzöſiſchen Kleriſey beybehalten, weigerte ſich daher, der Konſtitution Treue zu ſchwören, und wurde ſeiner Aemter verluſtig erklärt, wie die andern ſich in demſelben Falle befindenden Geiſtlichen. Cuvier ſprach hievon als von einer gehäſſigen Verfolgung, wodurch die damaligen Machthaber die ſchon vorhandene Erbitterung der Gemüther unnüzer und ungerechter Weiſe noch vermehrt hätten. Dieſe Anſicht und Beurtheilung der Dinge mag den jezigen Machthabern ſehr angenehm ſeyn, aber richtig ſcheint ſie mir keineswegs. Warum weigerte ſich ein Theil der Geiſtlichkeit, einer allgemein eingeführten, und vom Könige ſelbſt beſchwornen Verfaſſung den Eid der Treue zu leiſten, und woher entſtand die Spaltung, von Seiten der geſezgebenden Macht, oder der ſich weigernden Geiſtlichen! Es iſt möglich, daß mehr Milde auch weniger Hartnäckigkeit würde hervorgebracht haben; allein ungerecht war es wohl nicht, diejenigen der Vortheile der Verfaſſung zu berauben, welche die von derſelben auferlegten Pflichten nicht erfüllen wollten; mit Gewiſſensſcrupeln ſollte man jedoch bey dergleichen Vorfällen mehr Nachſicht haben, als mit vorſäzlicher Widerſpenſtigkeit. Dieß war offenbar mit Hauy der Fall, der wahrſcheinlich die Verfaſſung nicht einmal kannte, welcher er keinen Gehorſam leiſten zu dürfen glaubte. Bald war aber aus der Beſtrafung der Geiſtlichen eine wahre und grauſame Verfolgung. Hauy wurde mit den andern verhaftet; als man bey ihm erſchien und ihn frug, ob er Feuergewehre beſäße, antwortete er, keine andern als dieſe, und ließ einige Funken aus ſeiner Elektriſirmaſchine ſprühen. Dieß brachte die trozigen Kerls zum Lächeln; allein ins Gefängniß wurde er doch geſchleppt. Der Gelehrte ließ ſich ſeine Mineralienſammlung nachtragen, und dachte nun kaum daran, daß er verhaftet wäre. Seine Freunde bemühten ſich indeſſen ſehr, ihn zu retten, und es gelang ihnen wirklich, beſonders dem Naturforſcher Geoffroy St. Hilaire, den Befehl zu ſeiner Befreyung auszuwirken. Als Cuvier dieß ſagte, richteten ſich aller Augen auf den unter den Akademikern ſizenden Geoffroy St. Hilaire, und das Publikum bezeigte ihm ſogleich ſeinen Beyfall wegen dieſer edeln That. Als man dem Abbé Hauy ſeine Losſprechung ankündigte, wollte er an dieſem Tage nicht aus dem Gefängniſſe gehen, vermuthlich weil er noch zu ſehr mit ſeinen Mineralien beſchäftigt war, und auch am folgenden Tage hatte man einige Mühe, ihn fortzuſchaffen; es war am 1. September 1792, und am folgenden Tage wurden die Prieſter in den Gefängniſſen von Paris beynahe alle ermordet. Nun hörten aber auch für den gelehrten Mineralogen alle Verfolgungen auf, obſchon gerade damals die Schreckenszeit begann, und er als nicht ſchwörender Geiſtlicher der Gefahr mehr ausgeſezt ſeyn mußte, als andere Bürger. Er arbeitete ſogar an der Befreyung gefangen ſizender Mitgelehrten, und ſchrieb Briefe zu ihren Gunſten. Seine Theilnahme an ihrem Schickſal, die Andern ein ähnliches hätte zuziehen können, blieb völlig ungeahndet; ſo ſonderbar war damals das Loos der Menſchen. Er hielt Vorleſungen am Pflanzengarten, arbeitete an ſeinen Schriften und wurde ins Nationalinſtitut aufgenommen. Bonaparte trug ihm die Abfaſſung eines Lehrbuches der Meßkunde auf, welches aber, wie Cuvier bemerkte, zum Ruhme des Verfaſſers wenig beygetragen hat. Er wurde unter der kaiſerlichen Regierung rühmlichſt ausgezeichnet und wohl belohnt. Unter der königlichen wurde ſein Verdienſt auch nicht verkannt; allein Familienumſtände verminderten ſein Glück. Sein durch den Unterricht der Blinden bekannter Bruder war, wie mancher andere Gelehrte, unter glänzenden Verſprechungen nach Rußland gezogen worden, hatte aber ſeine Erwartungen nicht erfüllt geſehen und war daher in einer traurigen Lage wieder nach Paris gekommen. Hauy nahm ſich ſeiner an, wie er ſich anderer Verwandten angenommen hatte. Man hatte ihn unter der kaiſerlichen Regierung gefragt, was man für ihn thun könne; der beſcheidene Gelehrte hatte blos ein kleines Amt für einen Verwandten verlangt, den man dann auch bey den droits reunis angeſtellt hatte. Bey den häufigen und oft ſkandalöſen Abſezungen, die nach der Wiederherſtellung des königlichen Thrones ſtatt hatten, traf die Reihe auch den Verwandten Hauys, und er mußte, nebſt hundert andern, ſeine Stelle einem Begünſtigtern abtreten. Cuvier ſagte in einem Tone, worauf er viel Nachdruck legte, als man den Miniſter gebeten, auf Hauys Verdienſt Rückſicht zu nehmen, ſo habe er geantwortet, er ſehe nicht ein, was die Kriſtallographie mit der Accisſe zu thun habe. Das war ſo übel nicht geantwortet; allein der Nachfolger des Abgeſezten hatte vielleicht noch ungegründetere Anſprüche auf das Acciſeamt, als die Kriſtallographie; und dann, wenn alles Uebrige gleich wäre, ſollte man doch den armen Verwandten eines um die Wiſſenſchaften ſo verdienten Mannes, als Hauy, vorgezogen haben, zumal da man wiſſen mußte, daß er aus Uneigennüzigkeit keine andere Belohnung verlangt hatte als dieſe. Hauy ſtarb hierüber und konnte ſeiner Familie nichts von großem Belange hinterlaſſen, außer ſein prächtiges Mineralienkabinett, eines der ſchönſten in Europa. Sein Lobredner bemerkte, daß die koſtbarſten Edelſteine durch Hauys Hände gegangen wären, und daß er nie etwas anders in ihnen geſehen hätte, als Kriſtalliſationen, oder wenn ihn etwas an dieſe Koſtbarkeiten angezogen hätte, ſo ſey es ein ſchiefer oder ein rechter Winkel geweſen. Seine einfache Lebensart war bewundernswürdig und ſeine Regelmäßigkeit unverbrüchlich. Immer zur ſelben Zeit ſtand er auf, arbeitete, ſpeiſte und ging zu Bette, und immer war ſein Spaziergang der nämliche. Wenn er ſein Geburtsſtädtchen beſuchte, ging er wie der ſchlichteſte Bürger mit Allen um, und als er einſt auf der Straße zwey Soldaten ausgeſöhnt hatte, die ſich auf den Degen ſchlagen wollten, ging er mit ihnen in die Schenke, um die Freundſchaft wieder herzuſtellen.

(Die Fortſezung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 152.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Donnerſtag, 26. Juni 1823.

Wahr iſt es; um in jeder Lage tugendhaft zu ſeyn, und gewiſſenhaft zu handeln, dazu gehört mehr Muth, als Schlachten beyzuwohnen. Ich rete von ſolchen Lagen, wo der Mann ſich ſagen muß: „Ehre, Glück, Freyheit, Weib, Kinder, Haus und Gut, alles ſteht auf dem Spiel, wenn Du es gegen die Mächtigern wagſt! Und Glück, Gut können vermehrt werden, Weib und Kinder gewinnen, wenn Du beförderſt oder nicht hinderſt, was man vor hat, wozu man Dich brauchen will. Deine Ehre ſelbſt wird nicht gekränkt, da Du es mit Deinem Gewiſſen allein auszugleichen haſt."

Klinger.

Die Eremiten im Gefängniß.

(Les Hermites en prison.)

Unter dieſem Titel liefern die Herren Jouy, Mitglied des Inſtituts, und Herr Jay, in zwey Bändchen ihre Betrachtungen, Beſchäftigungen und Zeitvertreibe während ihrer einmonatlichen Einſchließung in dem Gefängniſſe von St. Pelagie in Paris. Herr Jouy zeigt ſich in dem erſten Bändchen, das wir gegenwärtig in Händen haben, eben ſo, wie in ſeinen frühern Werken, dem Eremiten der Straße d'Antin, dem Eremiten in der Provence u. ſ. w., als ein äußerſt glücklicher Nachahmer der von Addiſon und Steele in ihrem Spectator beobachteten Darſtellung, und weiß ſeine Leſer durch den heiterſten Witz, die gefälligſten Bilder, die nützlichſten Abſchweifungen ins Staatsleben, Geſpräche aus den elyſäiſchen Feldern, philoſophiſche Betrachtungen, und höchſt pikante Anekdoten zu feſſeln.

Wir liefern hier einige Proben der nach den Monatstagen eingetheilten, unter dem Titel Conſolationen aufgezeichneten, Abſchnitte:

Beym Eintritt ins Gefängniß fragt Herr Jouy den Wärter, der ſie an eine ſchmale und dunkle Treppe wies: „Wo führen Sie uns hin?"

„In Ihre Zimmer im rothen Gang."

Dieſer rothe Gang war ſehr ſchwarz.

„Nr. 4. des kleinen Gangs, ſagte der Führer zu Herrn Jouy, iſt Ihre Wohnung. Es wird Ihnen dort gefallen; Sie werden durch Ihre Gitterfenſter die wegen Schulden Feſtgeſezten ſpazieren gehen ſehen. Dieß wird Ihnen Zerſtreuung gewähren."

Herr Jay wurde in einer entferntern Zelle untergebracht. „Ich habe jezt Ihre Zelle geſehen, folgen Sie mir nun auch in die meinige," ſagte er zu Herrn Jouy. Der Führer brachte ſie in dem Gange an vielen, wegen politiſcher Vergehungen Feſtgeſezten vorüber, welche ſie zur Begrüßung zu erwarten ſchienen. Der allgemeine Gegenſtand der Unterhaltung war eine junge Frau, welche ihren wegen Schulden gefangenen Gatten an dieſem Tage beſucht, und bey der Trennung von ihm zwey Piſtolen auf ſich abgefeuert hatte. Man hatte ſie in ihrem Blute ſchwimmend in ein benachbartes Haus gebracht. Noch kannte man aber die Urſache dieſer verzweiflungsvollen Handlung nicht.

Die Aufſtellung der wenigen Bücher, welche Herr Jay mit ſich genommen hatte, gibt ihm Anlaß zu folgenden philoſophiſchen Betrachtungen:

Denkſprüche Epictets. Sollte ich in Verſuchung kommen, gegen die Ungerechtigkeit der Menſchen und die Niederträchtigkeit der Verläumder aufgebracht zu werden, ſo werde ich Epictet fragen, was er dazu denkt. Sollte Haß in meiner Seele aufſteigen, ſo werde ich gleichfalls meine Zuflucht zu ihm nehmen. Ich will einmal einen Verſuch machen: „Sag' mir, Epiktet, ſollte ich mich nicht rächen; ſollte ich nicht das Böſe mit Böſem vergelten?"

Digitized by Google

„Nein, mein Freund, antwortet er mir, man hat dir nichts Böſes gethan, weil Gutes und Böſes nur in deinem Willen liegt. Hat irgend Jemand ſich ſelbſt dadurch verlezt, daß er gegen dich ungerecht war, warum willſt du dich denn auch noch ins Unrecht ſetzen, daß du es ihm zurückgibſt?" — Man hat mich aber gar zu ſehr mißhandelt, man hat mich der Gottloſigkeit beſchuldigt! — „Wohlan! hat man nicht das Gleiche an Sokrates ausgeſezt?" — Aber man hat mich verurtheilt! — „Wurde nicht auch Sokrates verurtheilt? Präge dir nur feſt ein, daß die Strafe niemals trifft, wo kein wirkliches Verbrechen vorhanden iſt: dieſe beyden Dinge laſſen ſich unmöglich trennen. Betrachte dich daher nicht als unglücklich. Wer war wohl, nach deiner Anſicht, unglücklicher, Sokrates, oder die Richter, die ihn verurtheilten?"

In dieſen Troſtgründen liegt etwas zu Stoiſches für mich; indeſſen will ich mir die Sache überlegen, und ſehen, welchen Nutzen ein Gefangener von St. Pelagie daraus ziehen kann. — Welches Buch will ich neben Epictet aufſtellen? — Das Evangelium. — Warum nicht? Man behauptet, Philoſophie und Religion ſeyen zwey unvereinbare Feinde. Ich für meinen Theil behaupte das Gegentheil: ſie unterſcheiden ſich nur in ganz unbedeutenden Dingen, in unweſentlichen Materien; der Grund iſt offenbar bey beyden der gleiche. Ich wollte mich, wenn es nöthig wäre, zu dem Beweiſe anheiſchig machen, daß man, um wahrhaft religiös zu ſeyn, Philoſoph ſeyn muß. Ich werde mein Evangelium aufſtellen; es wird mir nöthigenfalls Texte gegen das Sittenverderbniß der Menſchen und die traurigen Folgen der Ungerechtigkeit an die Hand geben. — Ich fahre fort: Was kommt mir hier in die Hände? — Hume — Geſchichte der Stuarts. — Ich freue mich ſehr darüber. Ich liebe die Geſchichte, beſonders, wenn ſie mit Unpartheylichkeit geſchrieben iſt. Man wollte dieſes Verdienſt an meinem Geſchichtſchreiber beſtreiten, und behauptete, er hätte die Fehler der Stuarts zu ſehr zu mildern geſucht; mit einem Worte, er ſey zu ſehr Schottländer und Royaliſt geweſen. Ich werde ihn mit erneuerter Aufmerkſamkeit durchleſen, und dann mein Urtheil fällen. Auch dabey verſpreche ich mir einiges Vergnügen, ſeine Schilderung des Richters Scroggs und des berüchtigten Jefferies zu prüfen. Hume war ein großer Maler; ich will ſeinen Pinſel ſtudiren; vielleicht könnte mir dieß einſt nöthig ſeyn.

Uebrigens finde ich es ganz gerecht, daß er in St. Pelagie eingeſchloſſen wird. Hume wagt an einer Stelle das Bekenntniß, der Oberſt Harriſon, einer der Richter des unglücklichen Karls I., ſey ein Mann von trefflichen Eigenſchaften geweſen; ein blinder Fanatismus hätte ihn hingeriſſen. Er lobte den Ritter Vane, einen der ſtürmiſchſten Tribunen des langen Parlaments. Nun hat man mir aber ſo klar, wie der Tag, bewieſen, daß eine ſolche Sprache die öffentliche Moral beleidige. Deßwegen verurtheile ich Hume in meiner Zelle zu einer einmonatlichen Gefangenſchaft. Sein Vergehen iſt von gleicher Beſchaffenheit, daher mag er denn auch die gleiche Strafe dulden. — Hier ſehe ich einen kleinen Band: es iſt ein wahrer Schatz.

— Die Fabeln von La Fontaine. — Liebenswürdiger Tröſter, prunkloſer Philoſoph, anſpruchsloſer Moraliſt, großer Dichter, ohne das Anſehen zu haben, nur daran zu denken, war der gute Mann doch nicht ganz frey von Bosheit. Ich könnte, wenn ich dürfte, treffliche Epigramme von ihm anführen, und für Manchen vielen Stoff zum Lachen ausheben. Aber ich fürchte die Auslegung, und es geht mir gewiſſermaßen wie dem Haſen unſers Fabeldichters, der befürchtete, man möchte ſeine Ohren für Hörner anſehen. Doch, ich fühle glühende Kohlen unter meinen Füßen, und ſchweige. Ja, wenn ich wie der Haſe durch die Felder eilen könnte. — Weiter:

— Reiſen in die Vereinigten Staaten von Amerika, von Herrn de la Rochefaucaud-Liancour. — Dieß iſt ein Buch nach meinem Geſchmack; das Werk eines wahren Philoſophen, eines aufrichtigen Freundes der Menſchheit. Die Durchleſung deſſelben wird mir heitere Stunden gewähren; es wird die ſchönen Gegenden in meinem Gedächtniß auffriſchen; es wird mich an die gerechten Geſetze erinnern, unter deren Schutz ich lange lebte, an die Sitten, die mir ſo bekannt waren. Es wird mir von Männern erzählen, die einen hohen Grad der Civiliſation erreicht haben, und gegen die wir, trotz unſerer kleinlichen Eitelkeit, doch nur Barbaren ſind.

Ich wollte in der Durchſicht meiner Bücher fortfahren, und hielt einen Plato in der Hand, als mich das ungewohnte Geräuſch der Riegel meiner Thüre unterbricht. Meine Täuſchungen verſchwinden; ich bin wieder in Frankreich, ich bin ein Gefangener.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kindestreue.

(Fortſetzung.)

Die Abreiſe der Damen erfolgte nach zwey Tagen. Frau v. Steinfeld war von den Verirrungen ihrer Schweſter ſo heftig verlezt, daß ſie, ihrem kalten Weſen gemäß, ſich geſellſchaftlich keine unverbindliche Aeußerung hatte zu Schulden kommen laſſen, aber ihr Schickſal, Emma's Leben oder Tod, als läſtige Gegenſtände gänzlich von ſich abſondernd, faßte ſie, um gar nicht von ihnen ſprechen zu hören, den Entſchluß, von Eger, die ganze Winterzeit über, nach Genf zu gehen. Dorthin nahm ſie in eben der Stunde, wo die Gräfin nach Oberau abreiſte, ihren Weg. Emma nahte ſich mit den lebhafteſten Gefühlen dem Ort, wo ihres Vaters Aſche ruhte, wo noch einige Erinnerungen ihrer Kind-

Digitized by Google

heit ihr ſein Bild zurückrieſen. Sie ward von den Unterthanen der Herrſchaft mit Segenswünſchen empfangen, denn das Andenken des Vaters war mit tauſend Wohlthaten, die er ihnen erzeigt hatte, verbunden. Die ältern Perſonen erblickten entzückt in ihr die Züge ihres geliebten Herrn, aber mit wehmüthiger Ahnung ſagte mancher gute Alte, manches wohlmeinende Mütterchen zu ihren Kindern: „Sie gleicht ihm auf ein Haar, aber ich fürchte, ſie wird auch bald ein Engel im Himmel werden, wie er.“ Emma hätte ſich unter dieſen Menſchen, wo ſie ihren Vater, deſſen Name ihre Mutter kaum ausgeſprochen hatte, von allen Seiten ſo liebevoll nennen hörte, in der ſchönen Natur, in dem ernſten, ſtillen Gebäude, in dem ſie überall die Spuren des Ordnungsgeiſtes, das freundliche Walten ſeines lezten Beſitzers erkannte, ſo gern und ſo froh befunden, wenn ihre Mutter ihre Bemühungen, ihr dieſen Aufenthalt angenehm zu machen, gütiger aufgenommen hätte. Dieſe verzogene Frau war aber jeder Art des Genuſſes, als den, welche große Geſellſchaft gibt, jeder Theilnahme, als der der oberflächlichen Demonſtration, jedes lebhaften Gefühls, als dem ihrer unſeligen Spielſucht, ſo entfremdet, daß die Ausſicht eines Landaufenthalts in einer Lage, die ihr beſchränkt vorkam, weil ſie ihr keine Verſchwendung geſtattete, ſie mit Schauder erfüllte. Emma hatte Maßregeln genommen, um die Zimmer, welche ihre Mutter während ihres erſten Gatten Lebzeiten bewohnt hatte, ſo freundlich wie möglich zu ihrem Empfange aufputzen zu laſſen. Zu jener Zeit hatten ſie für elegant, für geſchmückt gegolten, jezt konnte ſie die Dame des Schloſſes noch mit Anſtand bewohnen. Emma wählte ein paar kleine Zimmer, welche den Durchgang zwiſchen dieſem Gemach und dem ihres verewigten Vaters bildeten, denn dieſes ſollte unberührt bleiben — ſie getraute ſich nicht ſeine Beſtimmung zu denken, ſie forſchte nur behutſam, wo ſein leztes Ruhelager geſtanden, und dachte auf Mittel, wie ſie dieſen Raum, der ihr ein Heiligthum ſchien, ſpäter in Beſitz nehmen könnte. Dieſer wehmüthige Wunſch ward ihr bald gewährt. Die Gräfin, welche eigenſinnig abgelehnt hatte, ſich um irgend eine Hauseinrichtung zu bekümmern, betrat die Zimmer, in welche Emma ſie voll Zärtlichkeit wieder als Herrin einführte, mit ausbrechenden Thränen über ihr grauſames Loos, dieſe finſtern Mauern zu bewohnen. Ohne zu fragen, welchen Aufenthalt ihre Tochter gewählt, befahl ſie ihrer Kammerfrau, ihr Bett neben ihr Schlafzimmer in ein kleines, mit Gemälden und Porzellan verziertes, Kabinet zu ſetzen, weil ſie ſich fürchtete, in dieſer Einöde allein zu verweilen. Emma fühlte, wie ſich ihr Herz bey dieſer Unfreundlichkeit ſchmerzlich zuſammenzog; ſie wollte ſich anbieten, den Platz der Kammerfrau anzunehmen, allein die Mutter unterbrach ſie bey dem erſten Wort, und bat ſie ungeſtüm, ihr Zeit zu laſſen, dieſen erſten Abſcheu zu überſtehen. Da die Gräfin nicht beym Abendeſſen erſcheinen wollte, begab ſich Emma ſehr betrübt in ihr Gemach, und von da in die leeren Zimmer ihres Vaters, wo ſie bey der, von der einzelnen Kerze, die ſie hielt, nur ſichtbaren Dunkelheit ſich eines kleinen Schauders nicht erwehren konnte. Sie kniete neben ihres Vaters Sterbelager nieder, betete dieſe knechtiſche Furcht aus ihrem Herzen, und überblickte noch einmal alle ihre Entſchlüſſe, ihre Pflichten. Mit geſtärktem Muthe ſtand ſie auf und unterſuchte nun furchtlos, aber mit geſteigerter Phantaſie das öde Gemach. Hier ſtand des Verklärten Schreibtiſch, dort ein Lehnſeſſel neben einem Tiſchchen, deſſen Fächer Journale enthielt, das, mit Bleyſtiften, Tuſchſchaalen und befleckten Papieren bedeckt, noch von ſeinen lezten Beſchäftigungen zeugte. Es war augenſcheinlich, daß dieſe Zimmer ſeit des Vaters Sterbetag nie beſucht, nie aufgeräumt waren. Immer lebendiger verſezte ſich Emma in jene Zeit, ihr war es bald, als weheten die himmliſchen Lüfte, die ihres Vaters Geiſt emporgetragen, um ihre Wangen, als liſpelten längs den Wänden Engelſtimmen, wie in Popes hinreißendem Liede: „Schweſterſeele, komm hinweg.“ Wie ſie endlich das Zimmer ſchloß, warf ſie einen Abſchiedsblick auf das bedeutensvolle Lager, und eine Thräne des wehmüthigen Andenkens floß für ihren entfernten aus ihrem Sinne ſcheidenden Freund. In ihrem, an ihrer Mutter Beſuchzimmer anſtoßenden Schlafkabinet angelangt, hörte ſie dieſe in demſelben ſich bewegen, und, wie ihr ſchien, einen ängſtlichen Ton ausſtoßen. Erſchrocken und ſchüchtern öffnete Emma leiſe die Tapetenthür, welche die beyden Gemächer trennte, und trat mit der zärtlichen Bitte, ihr noch gute Nacht ſagen zu dürfen, herein. Die Gräfin bedeckte mit einem Schrey des Entſetzens ihr Geſicht mit beyden Händen und drückte den Kopf in den Winkel des Sophas. Emma, die voll Schrecken über dieſe Bewegung vor ſie niederkniete, war ſchmerzlich ergriffen, wie ſich ihre Mutter aufrichtete und heftig rief: „Was machſt du in jenem Zimmer?“ — „Ich wählte es zu meinem Schlafkabinet, um Ihnen ſo nahe wie möglich zu ſeyn.“ — „Dieſe Nähe drückt mich, es iſt Raum genug in dieſem troſtloſen Steinhaufen.“ — „Theure Mutter, ich habe dem Arzt, ich habe dem Grafen verſprechen müſſen, auf der Sonnenſeite zu wohnen.“ — „So nimm dieſe Zimmer ein, die mich ohnehin verſpotten, die Nachtſeite iſt ohnehin die rechte für mich.“ —— Emmas Stimme erſtickte in Thränen, ſie küßte der Mutter widerſtrebende Hände ohne Unterlaß; „darf ich denn meines Vaters Zimmer bewohnen?“ fragte ſie zitternd. — „Welche du willſt, nur dieſe nächſten nicht, und mich nicht ſo geſpenſtig überfallen, wenn ich endlich hoffe allein zu ſeyn.“ — „Sie ſollen allein ſeyn, wenn Sie wollen, liebe Mutter, ich ſinne ja nur darauf, Ihre Wünſche zu erfüllen; dulden Sie mich nur dieſe Nacht bey ſich, ich will mich ganz ſtill verhalten, und morgen zeigen Sie mir das Plätzchen, wo Sie mir mein Lager aufzuſchla-

Digitized by Google

gen erlauben.“ — „Wann wollte ich dich beherrſchen, wann deine Rechte verkürzen? Wann wollte ich dich kränken? rief die Gräfin aufgebracht; Emma, der Unglückliche iſt leicht zu beſchuldigen — aber geh, du ſiehſt geiſterbleich aus, geh, ruhe, ſchlafe!“ — Mit dieſen Worten drängte ſie die Tochter zum Fortgehen. Emma gehorchte; ſie wollte ſich durch die Tapetenthür entfernen, aber die Mutter verhinderte es mit ſcheuem Blick, ſchob einen Tiſch mit Blumenvaſen davor, ſezte Stühle daneben, und verbot, ſie je wieder zu öffnen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Mitau, im May.

Noch immer leiden wir hier an den Nachwehen des harten Winters, deſſen ſtarrende Kälte in einzelnen Tagen bis zu der Höhe von 27 Grad geſtiegen war, und troz der tiefen Schneemaſſe, welche die Erde bedeckte, doch mehrere Fuß tief in dieſe hineingedrungen war, ſo daß man den Verluſt mancher bis in die Wurzel durch den Froſt zerſtörter Obſtbäume fürchtet. Man erwartete nach ſo hartem Winter einen frühen milden Frühling; doch dieſe Hoffnung ging, wie ſo manche andere, verloren. Stürme und Froſt waren die unwillkommnen Boten des ſo ſehnſuchtsvoll Erwarteten, und der lezte ſpäte Schnee deſſen erſte Blüthe. Heute am $\frac{4}{16}$ May iſt noch kein grünes Blättchen ſichtbar und, ſelbſt die Knoſpen ſtehen ſo dürr und dürftig da, als wollten ſie noch lange nicht zu erſcheinen wagen. Sonſt ſingt um dieſe Zeit hier ſchon die Nachtigall und jezt nicht einmal die Lerche, welche noch immer über öde und nackte Felder ſchwebt. Daß eine ſo ungünſtige Witterung in alle Hoffnungen des Landmanns verderblich einwirkt, iſt nicht zu bezweifeln. Der Mangel an Viehfutter iſt unglaublich groß; eine Menge Pferde und Vieh ſind in allen hieſigen Gegenden ſchon durch Hunger umgekommen, und man fürchtet noch größeren Verluſt, wenn — was der Jahreszeit wohl zugemuthet werden darf — dieſe nicht bald einen feſten Charakter annimmt. Die Gegenwart bietet uns jezt hier kein freundliches Leben, es iſt alſo wohl nöthig, in die Vergangenheit oder in die Zukunft zu blicken, um aus der Erſteren in ſchöner Erinnerung, und aus der Leztern in freundlicher Hoffnung Troſt zu ſchöpfen. Wo aber wäre dieſer, wenn die Natur ſelbſt zürnend ihren Segen verſagt, näher zu finden, als in den Erſcheinungen der Künſte und ihrer Gaben! In ſolchem Sinne aber gehören zu lezteren auch Wiſſenſchaft und Gewerbe und die durch den Einfluß beyder geweihten Kreiſe des bürgerlichen Lebens.

Der verfloſſene ſo ſehr kalte Winter ſchien die wohlhabenderen Gutsbeſitzer häufiger als andere Jahre in den Städten zu verſammeln, ſo daß ſelbſt die Kleinern in mehr als gewöhnlicher Lebhaftigkeit glänzten. Im geſelligen Verein, geſchirmt von der Gaſſen vertraulichen Enge, vergaß man leicht die Stürme, welche die fernen Landſitze umwehten, die zu erreichen ſchon der tiefe Schnee beſchwerlich machte, und daher auch den gaſtlichen, ſonſt ſo lebhaften nachbarlichen Umgang erſchwerte. Es war daher wohl natürlich, daß Mitau, als Gouvernementsſtadt Kurlands, ſich vorzüglich ſtark beſucht fand, wozu noch der Landtag viel beytrug, welcher für einen Theil des Winters ebenfalls ſehr zahlreichen Adel aus allen Kreiſen verſammelt hatte. Da nun freylich ſah man die Spuren der Noth nicht mehr, über welche zu klagen wohl mancher ſehr berechtigt ſeyn mochte. Im Geräuſch der vielen Gaſtmähle, Bälle und Feſte aller Art, verhallten die ſtillen Seufzer beym Gedanken an die ländliche Heymath, daß aber die furchtbare Kälte in raſchem Tanze am leichteſten überwunden werde, ſchien den jungen Herren und Damen eben ſo ausgemacht, als den älteren, daß man beym Spiel ſie am beſten vergeſſe. So gab es denn in dieſen Freuden beynahe des Guten zu viel, und einige vierzig mehrentheils ſehr brillante Bälle ſind wohl alles mögliche, was man billiger Weiſe nur der regſten jugendlichen Tanzluſt zumuthen kann. Unter dieſen allen ſtrahlte durch Pracht und Geſchmack eine Maskerade bey dem Kammerherrn von Schopping hervor, welche mehrere Hundert Perſonen verſammelt hatte, und wo der größte Theil der Geſellſchaft in den koſtbarſten Charaktermasken erſchien. Die dramatiſche Kunſt, die höchſtens von einem halben Dutzend ihrer Vorſtellungen als von eben ſo viel ihrer Kinder begleitet, während anderer Winter leiſe und unbeſucht auftrat, war in dieſem Jahre doppelt reich: ein deutſches und franzöſiſches Theater gab zahlreiche Vorſtellungen, wo aber leider dem erſteren zahlreicher Beſuch fehlte, woran auch jezt der zweyfach kalte Winter Schuld hatte. Es war wirklich erbärmlich anzuſehen, wenn Gurli unter Zähnklappern ihre naive Laune äußerte, oder Maria vor Kälte zitternd im Garten ſpazierte und ihr fernes Frankreich durch die wandernden Wolken grüßen ließ, dagegen aber das Frankreich, welches die Repräſentanten ſeiner Sprache und Sitte in der eigenen Bühne aufzuweiſen hatte, ſich viel beſſer placirt fühlte. Das franzöſiſche Theater gab ſeine Vorſtellungen in einem geheizten Lokal, wurde ſehr beſucht, hatte eine bedeutende Einnahme und erhielt allgemeinen Beyfall, was es jedoch auch ganz vorzüglich verdiente, denn wirklich waren die Vorſtellungen, welche hier gegeben wurden, ſehr intereſſant, und einige Mitglieder dieſer Bühne konnten wohl als ausgezeichnete Künſtler gerühmt werden, als Herr Durand, deſſen Gattin, Madame Belmond und Herr Dufour. Was bey kleinern deutſchen Bühnen ſo oft geſchieht, daß ſie große Schauſpiele geben, die ſie nicht beſetzen können, und ſich dadurch lächerlich machen, geſchah bey dieſer franzöſiſchen Bühne hier nie. Es wurden kleine Opern, Vaudevilles oder nur ſolche Schauſpiele gegeben, welche paſſend beſezt und ausgeführt werden konnten, und ſo wie ſich in dieſem Fall ein richtiger Takt und guter Geſchmack bewies, ſo war es auch bey den Darſtellungen ſelbſt, in welchen man freylich vergeblich hohen Kunſtgenuß geſucht hätte, die aber den Zweck der angenehmen Unterhaltung vollkommen erfüllten, und wo ſehr oft das glänzende Talent der Schauſpieler den dramatiſchen Vorſtellungen mehr Werth verlieh, als ſie eigentlich in ſich faßten. Nur eines der kleinen Theaterſtücke erhielt nicht allgemeinen Beyfall, Werther nämlich, eine Traveſtie voll Witz und beißender Satyre. Viele der Zuſchauer und noch mehr der Zuſchauerinnen fanden ſich darüber empört, daß man das Werk des deutſchen hohen Meiſters durch Spott entwürdige, und doch mußte der Zorn ſelbſt im Anblick dieſes Werthers herzlich lachen, den Herr Dufour mit recht komiſcher Laune darſtellte.

Mit den Liebhaber-Konzerten wollte es indeß im verfloſſnen Winter nicht gelingen, möglich, daß die Kälte auch die Liebhaber erkältet hatte, oder fehlte es zu den Konzerten an aushaltender Harmonie, kurz, ſie kamen nicht zu Stande, und nur einige, durch reiſende Künſtler veranlaßt, wurden durch Liebhaber unterſtüzt. Hr. Guzet gab mehrere Konzerte mit allgemeinem ſehr verdienten Beyfall, eines zum Beſten des Mitauer Frauen-Vereins, das dieſem mehrere Hundert Rubel Gewinn, dem edeln Künſtler aber den Dank ſo mancher Armen brachte, denen ſein ſchönes Spiel im kalten Winter leibliche Wärme ſchenkte, indeß ſeine Zuhörer ſie nicht minder für Herz und Seele aus ſeiner vollendeten Kunſt empfingen.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Kunſtblatt Nr 51.

Digitized by Google

Nro. 153.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Freitag, 27. Juni 1823.

Ein Gott iſt der Menſch, wenn er träumt,
Ein Bettler, wenn er nachdenkt.

Der Eremit in Griechenland.

Kindestreue.

(Fortſetzung.)

Leiſe, wie nach der alten talmudiſchen Sage der Geiſt um ſeines Leibes Grab ſchwebt, legte ſich Emma zur Ruhe, und ſtill floſſen ihre Thränen, wie ſie die Umſtände überſah, unter welchen ſie, noch als Kind aus dem Vaterhauſe entfernt, es als Jungfrau ſo freudelos wieder betrat. Ihre frommen Lehrer hatten ſie gewöhnt, dieſes Gefühl der Freudeloſigkeit vor allen andern abzuwehren. „Wie trübe der Augenblick ſey, war ihre Vorſchrift, nöthige dein Nachſinnen, das Gute, was dir bleibt, aufzuzählen, dann wird es dir leichter werden, das Ueble zu tragen.“ — Emma that das auch jezt, und da trat ihres entfernten Freundes Bild als ein großes Glückübermaß vor ihre Phantaſie. Ihr Nachdenken ward Schlummer und verwob ſich mit den Bildern ihres Traums. Dieſer zeigte ihr die hohen Eichen am Eingang des Parks, von Roſenhecken umzogen, die ſie jezt ſo niedrig fand, da ſie ihr in dem Bild, das ſie aus ihren Kindheitstagen von ihnen behalten, bis an die Eichenäſte zu reichen ſchienen. Und jenſeits der Hecke ſtand ihr Vater, reichte ihr die Hand und rief: „Komm herüber zu mir!“ Aber die Roſen entblätterten ſich alle, ſo wie ihr Fuß die Hecke berührte, und die Dornen verlezten ihren Fuß. „O das ſchmerzt bis im Herzen!“ ſagte ſie weinend, die dargereichte Hand feſter faſſend. „Tritt ſie kräftig nieder! erwiederte der Vater, und zeigte ihr ein reiches Roſengebüſch, das hinter ihm an die Eichen anſtieß, dort ſind ſie ohne Dornen.“ — Jezt aber faßte Herbert, der plötzlich ihr zur Seite ſtand, ihre andere Hand und rief betheuernd: „Ich bahne dir den Weg, ich drücke die Dornen alle, die dir drohen, in meine Bruſt!“ — Da blickte ſie, getheilter Sehnſucht voll, nach ihm zurück, ihr Traumbild verſchwand, und die dankbare Erinnerung: wie der Graf von jeher ihren Pfad von Dornen befreyt, verband ſich jezt mit der an den bedeutungsvollen Traum.

Das erſte Zeichen eines edeln Gemüths bey begangenem Unrecht iſt der Wunſch, es zu vergüten, ſobald es ſolches einſah; wenn aber ein guter Menſch erleuchtet würde, alles Unrecht, was er that und nicht einſah, zu überblicken, und dann wenn keine Vergütung mehr möglich iſt, er würde erliegen unter der Laſt ſeiner Schuld. Das furchtbarſte und am häufigſten verkannte Unrecht iſt häusliches Unrecht, denn es entartet das lebende und das ſich bildende Geſchlecht. Wir ſehen um uns her, reue- und beſſerungslos, Mitglieder derſelben Familie ſich einander das Leben vergiften; ſehen, wie die Gattin verkümmert, bey der geiſtigen Vernachläſſigung des Gatten, wie der Ehemann außer dem Hauſe die Heiterkeit ſucht, welche weibliſche Empfindlichkeit und Selbſtſucht ihm zu Hauſe verſagt; wie Geſchwiſter durch Verkehrtheiten das innigſte Band, das Gott und die Natur dem, welches die Gattin mit dem Gatten vereint, zur Beglückung des Lebens ſtiftete, zerreißen. Und wie viele Eltern finden am Ende ihrer Tage, daß ſie, indem ſie für ihre Kinder arbeiteten und ſäeten, Undankbarkeit ernteten, und wie viele Kinder machen nicht

Digitized by Google

ſpät noch, wenn kein Unternehmen ihnen gelang, wenn die Welt ihnen keinen Genuß und das Leben ihnen keine Hoffnung mehr gibt — wie viele machen noch in ſpäten Jahren die Entdeckung, daß die verkehrte Erziehung ihrer Eltern die Mißtöne in ihr werthloſes Daſeyn legte, das in einem Schrey des Jammers endlich untergeht. Sind denn dieſe Menſchen alle böſe? — O Gott, nein! Viele von ihnen lieben, werden geliebt, verdienen und beſitzen Achtung. Viele nehmen die Ueberzeugung, recht gehandelt zu haben, mit ins Grab; Manche halten ſich für Märtyrer für Anderer Unrecht — und unter dieſe gehörte die unglückliche Gräfin v. Alpeck. Von dem Moment an, wo ſie, ein glänzend ſchönes, jugendliches Mädchen, eingewilligt hatte, um ihrer Mutter willen einem ältlichen, ernſten Manne die Hand zu geben, und dennoch ihren Ruf, als treue Gattin, von keinem Schatten eines Vorwurfs trüben zu laſſen, glaubte ſie gegen das Glück einen ungeheuern Vorſchuß abrechnen zu können; alle ihr Unrecht, welches ihr guter Verſtand bey einem Dritten ſehr richtig zu ſchätzen gewußt hätte, hielt ſie noch für eine Gerechtſame in dem Umfang der durch ihre erſte Heirath gelittenen Unbilde. Wir ſehen in religiöſer und ſittlicher Hinſicht, welche unerſchütterliche Wurzel die Gewohnheit, Etwas für einen Grundſatz, einen Glaubensbegriff anzuſehen — nicht einzuſehen, nicht zu glauben — im Gemüthe faßt. Wir ſehen Völker Jahrhunderte lang für eine Sache leiden, die wenig Einzelnen am Herzen liegt; wir ſehen Geſchlechter Menſchenalter durch für eine Idee verwüſten, morden, die keines Einzelnen Vernunft — wenn man ſie ſich ſelbſt überließe — klar machen könnte. Die Gräfin war in ſo einem Fall. Sie liebte Emma mit aller Liebe, der ihr, von Eitelkeit erfülltes, heftiger Empfindungen bedürftiges, Herz fähig war; aber die lange Gewohnheit, ſich als beraubt anzuſehen, ſetzte ſie in eine feindſelige Stellung gegen ihren Gemahl, gegen den Grafen Herbert, und wie lebhaft ihr Muttergefühl dagegen kämpfte, gegen Emma ſelbſt. In dieſer letztern Thun hätte Triſtram Shandy's „anklagender Engel“ keine Handlung gefunden, die in des Himmels Kanzley zur Anklage werden konnte, und der „einzeichnende Engel,“ zeichnete er ihre Thaten ein, mußte ſein himmliſches Haupt abwenden, damit die Thräne der Bewunderung die Schrift nicht verlöſche. Doch das Mutterherz, von Stolz und Leichtſinn bethört, erkannte dieſe Thaten nicht, — und ein Leben, wo die Opfer nie aufhören, und nie eine andere Empfindung, als Undank und Unwillen erregen, zehrt ſich bald ſelbſt auf. Wie Graf Herbert, viel ſpäter, als er gehofft hatte, in Oderau anlangte, bedurfte er alle ſeine Seelenſtärke, um bey dem Anblick der Zerſtörung, den drey Wochen, ſeit ſeiner Abreiſe von Eger, in der holdſeligen Geſtalt ſeiner Geliebten gemacht hatten, nicht im ungezähmten Naturgefühl aufzuſchreyen, wie die Löwin, die, mit Nahrung für ihr Junges beladen, bey ihrer Rückkehr ins Lager nur deren entſtellte Gliedmaßen antrifft. Er überwältigte ſeinen Schmerz und ſuchte nur ſchnell den Augenblick zu gewinnen, ihr von dem Erfolg ſeiner Geſchäfte Nachricht zu geben. Zuerſt legte er ihr alle Papiere vor, die ihr beweiſen konnten, daß die Gläubiger ihrer Mutter befriedigt werden konnten. Dann überraſchte er ſie mit der erfreulichen Kunde, daß Graf Alpeck ſeine Eheſcheidungsklage zurücknehme, und in der Folge ohne Zweifel geneigt ſeyn werde, ſeine Gemahlin wieder in ſein Haus aufzunehmen. Noch war er gereizt, der Mann that ſich, ſo wie viele Menſchen, etwas darauf zu gut, die ihm gerade bequemſte Tugend in der größten Vollkommenheit zu üben. Dieſe Tugend war Ordnungsgeiſt, er war nöthig, um bey einem mäßigen Vermögen zu repräſentiren, um einen Sohn, der einen alten Namen fortpflanzen ſollte, in die Welt einzuführen. Bey dieſer Eigenheit ſchien ihm der Gräfin Verirrung unverzeihlich, hätte ſie nicht wirklich ſeine häusliche Lage zerſtört, ſo möchte er es für demüthigend gehalten haben, durch einen Theil des Vermögens ſeiner Stieftochter dieſes Unglück abgewendet zu ſehen; das arme Menſchenherz iſt aber in ſeiner Verzagtheit oft ſo verſchlagen, daß hier dasjenige des Grafen hinreichende Verſtandesgründe gab, um Emma's Großmuth anzunehmen. Nachdem aber dieſe Gründe einmal vom Verſtande anerkannt waren, nahmen ſie vom Gefühl förmlich Beſitz, und er dankte ſeiner Stieftochter in einem Briefe, der dieſer das Bewußtſeyn, Frieden hergeſtellt zu haben, gab, für ihre Großmuth. „Und nun, meine geliebte Emma, ſagte Graf Herbert am Schluſſe ſeines Berichts, nun erhalte ich meinen überſchwenglichen Lohn?“ — „Mein Geleiter zur Grabesleute!“ rief ſie begeiſtert, und legte das matte Haupt auf ſeine Schulter. „O das iſt ein ſchöner Beruf, deſſen Lohn ſich auf Ewigkeiten erſtreckt.“

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Eremiten im Gefängniß.

(Fortſetzung.)

Neunte Conſolation, mit der Ueberſchrift: Der Stoicismus, von Herrn Jay.

Seit meiner Gefangenſchaft in St. Pelagie leſe ich ſehr fleißig in den Philoſophen. Ich ſuche mit den verſchiedenen Sekten Bekanntſchaft zu machen, welche, von Pythagoras an bis auf Herrn Azaïs, den menſchlichen Geiſt zum Gegenſtand ihrer Unterſuchungen machten. Vorzüglich habe ich mich mit der Moral befaßt, die mir in meiner gegenwärtigen Lage der weſentlichſte Theil zu ſeyn ſcheint. Es liegt mir weniger daran, beſtimmt zu wiſſen, ob die Welt ewig iſt, oder ob ſie einen Anfang gehabt hat, eben ſo wenig, das wahre Prinzip der Bewegung zu kennen,

worüber ich zuweilen träume; die Geſetze, nach welchen die Pflanzen um mich her wachſen, die Thiere handeln, die Menſchen ſtreiten und urtheilen, mit Genauigkeit zu entwickeln. Herr Azeis könnte mir dieſes, wenn ich ihn hören wollte, ganz gut ſagen. Aber es wäre verlorne Mühe, da mein Verſtand nicht ſo hoch geht. Ich muß mich daher mit Geringerem begnügen. Ich weiß beſtimmt, daß ich in einem Lande bin, das Frankreich heißt, unter einer Regierung, die ſich konſtitutionell nennt, und daß ich einen Satz geſchrieben habe, in welchem Herr v. Broe fürchterliche Dinge gefunden hat, und daß ich im Gefängniß bin.

Für mich iſt es von Wichtigkeit, zu wiſſen, wie ich mich in einer ſolchen Lage zu betragen habe. Nur die Moraliſten unter den Philoſophen können hier meine Neugierde befriedigen. Auch habe ich ſie ſchon mehrmals in der Einſamkeit meiner Zelle befragt, und ihre Syſteme ſorgfältig unterſucht. Nur zwey haben aber in dieſer Rückſicht meine Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen, und ich habe einige Zeit zwiſchen der Sekte des Epikurs und der der Stoiker geſchwankt.

Zuerſt habe ich mit Epikur die Wolluſt als Grundſatz meines Syſtems und als das höchſte Glück betrachtet. Dieſer Grundſatz leuchtete mir anfangs ſehr ein, näher betrachtet erſchien er mir aber nur als eine Chimäre. Eine Vorſchrift, die nicht auf alle Umſtände des Lebens paßt, kann nicht als Richtſchnur dienen. Wie ſollte ich es z. B. einrichten, Wolluſt in St. Pelagie zu genieſſen? Welche Mühe ich mir auch immer geben wollte, ſie zu gewinnen, ſie würde vergebens ſeyn. Der Anblick der Gitter und der Kerkermeiſter würde alle Spiele und alle Heiterkeit verjagen. Ich muß mich daher ſchon entſchlieſſen, und auf die Wolluſt verzichten.

Indeſſen möchte ich doch gute Gründe dafür auffinden, um wenigſtens in jeder Lage des Lebens, die mir vom Schickſal verhängt ſeyn ſollte, nicht unglücklich zu ſeyn. Und dieß habe ich gefunden, ich habe mich zu einem Stoiker erhoben, und bin ein wahrer Schüler des Zeno. Ich weiß mich über Ungerechtigkeit und Verfolgung hinwegzuſetzen und verachte die Verläumdung, und ſo bin ich denn gegen alle Schläge des Schickſals geharniſcht. Es iſt mir ſogar lieb, daß man dieß weiß, damit, wenn man ſich etwa wieder die Mühe oder das Vergnügen machen will, mich ins Gefängniß zu ſchicken, zum voraus ſchon bekannt iſt, daß es mich nicht ſchmerzen wird.

Der Stoicismus hat das Gute, daß er uns nie verläßt, und uns in jedem Augenblick, wo wir ſeiner bedürfen, zu Gebot ſteht. Ich leide einen groſſen Verluſt in meinem Vermögen; mit Mühe erworbene Güter werden mir geraubt. Ihr glaubt nun, ich werde auf das Geſchick ſchmähen, den Himmel und die Menſchen verwünſchen, in Klagen ausbrechen; Alles dieß wäre für gewöhnliche Menſchen. Ich aber ſage ganz einfach mit Zeno: „Es hängt nicht von dir ab, reich zu ſeyn, aber es hängt von dir ab, glücklich zu ſeyn. Selbſt der Reichthum iſt nicht immer eine Wohlthat, und ſicher iſt er immer nur von kurzer Dauer; das Glück des Weiſen aber dauert immer.“

Um aber dieſen Troſt gehörig zu faſſen, muß man den wahren Stoiker kennen. Er iſt ein Mann, der weder Wünſche noch Furcht kennt, und der, um mich des Ausdrucks der Schule zu bedienen, ſeine Seele frey gemacht hat. Der Himmel könnte, wie Horaz ſagt, über ihn hereinſtürzen, er würde darüber ſo wenig, wie über einen Regen von Roſen betroffen ſeyn. Er befindet ſich nur zufälliger Weiſe in der Auſſenwelt, er iſt Alles in ſich ſelbſt. Die Weisheit, die er ſich erworben hat, reicht ihm zu Allem hin; er iſt immer glücklich, weil er immer tugendhaft iſt. Ein Stoiker in Ketten würde alles dieß für einen ſchlechten Scherz aufgenommen, er würde ſo geurtheilt haben: „Die Sklaverey des Körpers iſt ein Werk des Glücks; die Sklaverey der Seele iſt die Folge des Laſters. Der Menſch mit freyem Körper, aber mit gebundener und gefeſſelter Seele iſt ein Sklave; und der Menſch mit freyer Seele mag immer in Ketten liegen, er genießt volle Freyheit.“

Ich weiß indeſſen nicht, ob ich mit dem beſten Willen es zu dieſer Anſicht bringen werde. Der Stoicismus gebietet, ſich vor dem Zorn als vor einer furchtbaren und eines Philoſophen ganz unwürdigen Leidenſchaft zu hüten. Ich für meinen Theil möchte gerne, wie Alceſte, gegen das Menſchengeſchlecht wüthen können. Es gibt Dinge, an die ich mich ſehr ſchwer gewöhnen kann. Ich muß mich mit der größten Sorgfalt bewachen, um den Ausbruch meiner Gefühle zurückzuhalten; ſie liegen mir immer auf den Lippen und an der Federſpitze; aber ich halte mich, nach der Vorſchrift des Epictet, ſo viel wie möglich im Zaum, und verzweiſle nicht, am Ende ſo duldſam, wie Epictet ſelbſt zu werden.

Am meiſten Ueberwindung koſtet mich die Vergebung der Beleidigungen. Mein Haß iſt flüchtig, er vergeht ſo ſchnell wie die Verachtung. Die Lehren meines Syſtems verbieten mir die Verachtung des Gemeinen nicht, und daran halte ich mich denn auch. Ein ehrlicher Mann erhält in den jetzigen Zeiten Stoff zur Verachtung; ich verlange nicht mehr.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 3. Jun.

(Fortſetzung.)

Aus der leider ſeit Kurzem zerſtörten Normalſchule pflegte Hauy an gewiſſen Tagen die beſten Schüler zu verſammeln und ihnen bey einem guten Imbiß das Wichtigſte aus der Naturlehre

beyzubringen. Gegen Fremde war er unermüdlich gefällig und erwies ihnen alle kleinen Dienſte, die von einem Gelehrten abhangen und Fremden oft ſo angenehm ſind. Er hat einige junge Mineralogen gebildet, die jezt ſchon Akademiker ſind; Hauys Name wird, ſeinem Lobredner zufolge, mit den Namen der größten Naturforſcher zur Nachwelt übergehen. Cuvier, welcher es gern mit keiner Parthey verderben möchte, hat ſehr ſchlau in ſeiner Lobrede beyden nach ihrem Sinn zu reden geſucht, oder vielmehr etwas Liberales und etwas Devotes einfließen laſſen; allein damit hat er es keiner recht gemacht. Der Constitutionell bemerkt, er habe zu viel von der Kleriſey geſprochen, und die andächtige Quotidienne hat eine oben angeführte Aeußerung Cuviers ſo verſtanden, als ob er geſagt habe, wir erkennen keine andre Keyer, als diejenigen, welche mit der Aufklärung nicht voran ſchreiten wollen, welches ihr dann ein gewaltiges Aergerniß gegeben hat, zumal, da ſich das Publikum vermeſſen hat, der Aeußerung Cuviers lebhaften Beyfall zu zollen. Ein wenig Licht, meint ſie, ginge noch an, aber zu viel verderbe doch die Augen; freylich können ſich Nachtvögel nicht ans Tageslicht gewöhnen: Finſterniß bekömmt ihnen beſſer und wird daher auch ſtets das wahre Element der Quotidienne und ähnlicher Blätter ſeyn. Von den elektromagnetiſchen Verſuchen, welche in den beyden vorigen Jahren bey der öffentlichen Sizung der Akademie der Wiſſenſchaften zur Sprache gekommen waren, wurde dießesmal nicht geſprochen, deſto mehr aber von phyſiologiſchen Verſuchen, die jezt große Aufmerkſamkeit und Nachforſchung erregen. Herr Magendie, welcher hierüber einen Aufſaz vorlas, erzählte die Geſchichte der hierhin gehörenden Entdeckungen ungefähr ſo: Schon lange habe man den Verrichtungen, dem Urſprunge und den Wirkungen des Nervenſyſtems im menſchlichen Körper näher auf die Spur zu kommen geſucht, als es bisher geſchehen war. Bekanntlich befinden ſich im Geſichte zwey Nerven, der Geſichts- und der Kinnbackennerv (nerf facial und nerf maxillaire); ein engliſcher Anatomiſt, Charles Bell, wollte wiſſen, worin die unterſchiedenen Verrichtungen jedwedes derſelben beſtände und daher an einem Thiere einen Verſuch machen; es wurde dazu ein Eſel genommen. Hr. Magendie geſteht, daß ein Eſel freylich nicht am beſten gewählt war, um phyſiognomiſche Betrachtungen anzuſtellen; allein es kam hier nur auf allgemeine Wirkungen an. Dem armen Langohr wurde alſo, zum Beſten der Wiſſenſchaft, der Geſichtsnerv abgeſchnitten. Seine Züge wurden nun ganz unbeweglich: allein die Kinnbacken fuhren fort zu kauen; mit einem andern Thiere wurde ein entgegengeſezter Verſuch unternommen, welcher ebenfalls bewies, daß die beyden Nerven einer ohne den andern beſtehen könne. Daß ſämmtliche Nerven von dem Marke des Rückgrates ausgehen, und daß das ganze Nervenſyſtem von dieſem Marke abhange, war ſchon von den Phyſiologen ausgemittelt worden; allein die Wurzeln der Nerven, die von dieſem Marke ausgehen, waren noch wenig bekannt. Zwar hatte man bemerkt, daß einige aus dem Vordertheile, und andere aus dem Hintertheile des Markes ausgehen. Da ſie ſich aber bald in einander verſchlingen, ſo hatte man auf den Unterſchied der beyden Wurzelarten keine große Acht gegeben. Charles Bell ſcheint zuerſt bemerkt zu haben, daß blos, wenn man die Vorderwurzeln ſticht, die Muskeln ſich konvulſiviſch zuſammenziehen. Herr Magendie hat die Verſuche wiederholt, beſonders an Hunden, die nun einmal dazu verdammt zu ſeyn ſcheinen, alle phyſiologiſchen und anatomiſchen Verſuche an ſich verſuchen zu laſſen. Sicher werden jährlich einhundert Stück Hunde in Paris der Zergliederungskunſt aufgeopfert. Erſt eben kündigt eine Zeitung an, man habe eine neue Art, vom Steine zu kuriren, an ihnen mit Erfolg verſucht, indem man einen von einem Menſchen herrührenden, und in ſie hineingebrachten Stein zum Auflöſen gebracht habe. Auch Magendie hat ſeine grauſamen, aber doch nöthigen Beobachtungen an Hunden bewährt. Er hat einem armen Thiere den Rückgrat auf- und einige Hinterwurzeln der Nerven abgeſchnitten; ſogleich hörte alle Empfindungsfähigkeit in den Gliedern auf, worin ſich die an der Wurzel abgeſchnittenen Nerven verbreiteten, wogegen die Bewegung noch fortdauerte; als er aber Vorderwurzeln abſchnitt, hörte die Bewegung auf, die Muskeln wurden ſchlaff, die Glieder verloren aber nichts von ihrer Reizbarkeit; woraus er dann, nach wiederholten Verſuchen zu ſchließen berechtigt war, daß die von den Vorderwurzeln abhängenden Nerven zum Bewegen, die von den Hinterwurzeln abhängenden zum Empfinden beſtimmt ſind. Von hier nun iſt man weiter hinauf zum Gehirn gegangen, von wo aus der Wille und das Gefühl eigentlich auf das Mark des Rückgrates wirkt. Hier hat ſich dann wieder eine Reihe neuer Entdeckungen dargethan. Das Vordergehirn und das Hintergehirn ſcheinen zu ähnlichem Zwecke beſtimmt zu ſeyn, wie die Vorder- und Hinterwurzeln des Nervenſyſtems. Wird das erſtere beſchädigt, ſo hört die Bewegung auf; die Verlezung oder Zerſtörung des Hintertheils, den die Franzoſen Cervelet nennen, bringt dagegen gänzliche Gefühlloſigkeit hervor. Herr Magendie findet darin die Urſache, weshalb Thiere, die mit Eindrücken oder Einſchlagen des Vorder- oder Hintergehirns getödtet werden, ſich vorwärts oder rückwärts ſtürzen, je nachdem eine oder die andere Fähigkeit zerſtört worden iſt. Magendie hat einen Mann gekannt, welcher während einer langwierigen Unpäßlichkeit die ſonderbarſten Bewegungen wider ſeinen Willen machte. Auch eine Pferdekrankheit, die ſich durch Stillſtehen und Unbeweglichkeit äußert, ſchreibt Magendie nunmehr einer Hirnbeſchädigung zu. Zu dieſen Verſuchen hat ein junger Arzt, der nicht zur Akademie gehört, Namens Flourens, andere und ähnliche nicht weniger ſonderbare und intereſſante hinzugefügt. Dieſer Flourens iſt nun gar auf den Einfall gerathen, den Thieren ihr Cervelet ſauber wegzunehmen, und dadurch hat er ſie nach Belieben des Geſichtes, des Gehöres, des Gedächtniſſes und des Willens beraubt; man kann alſo nunmehr jedwede Fähigkeit aus dem Gehirne der Thiere hervorlangen, wie man Arzneyen aus den Apothekertöpfen hervorzieht, und wollen die Thiere nicht handeln, wie die Menſchen es wünſchen, ſo können dieſe ihnen ihren Willen aus dem Hirnkaſten herausziehen. Dieſe ſonderbaren Entdeckungen hatten im Verlaufe des lezten Jahres großes Aufſehen in und außer der Akademie erregt. Cuvier ſtattete einen langen, gelehrten und ſchönen Bericht über dieſelben ab; dieſer Bericht wurde gedruckt und gelangte in die Hände eines ſardiniſchen Arztes, Namens Rolando. Dieſer ſchrieb ſogleich an Cuvier, er habe mit großem Erſtaunen ſeinen Bericht über die von Herrn Flourens angeſtellten Verſuche und Erfahrungen geleſen, und könne nicht begreifen, wie der Generalſekretär der königl. Akademie der Wiſſenſchaften habe vergeſſen können, daß er, Rolando, ihm ſchon im Jahr 1809 eine gedruckte Abhandlung zugeſchickt habe, worin er dieſelben Entdeckungen kund machte. Cuvier ward dadurch nicht wenig verlegen; denn erſtlich mußte es der gelehrten Welt auffallen, daß er, einer der gelehrteſten Naturforſcher, nicht einmal gewußt haben ſollte, daß in einer ihm längſt vorher zugeſchickten Schrift ſo merkwürdige Entdeckungen ſtänden, die er nun erſt als etwas Nagelneues an einem andern Arzte anpreiſe; mußte man nicht daraus ſchließen, daß Herr Cuvier nicht einmal die Schriften leſe, die man ihm demüthig zuſende? Zweytens mußte man auf die Vermuthung gerathen, Flourens habe die Schrift des Dr. Rolando beſſer gekannt als Cuvier, und ſich fremde Entdeckungen zugeeignet.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage; Literaturblatt Nr. 51.

Nro. 154.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Sonnabend, 28. Juni 1823.

> Wo Liebe, ſchaffende Liebe
> Hinſchaut mit zauberndem Blick,
> Kommt ihr vom Bilde des Anſchauns
> Die Gegenliebe zurück.
>
> Herder.

Kindestreue.

(Fortſetzung.)

Graf Herbert hatte ſich ſeinen Plan gemacht, Emma's zum Grabe geneigte Phantaſie durchaus nicht durch Widerſpruch ſteigern zu wollen. Der Lebensmuth ſeiner feſten Bruſt leugnete die Herrſchaft des Todes, da wo Alles zum Leben aufrief — und was konnte lauter rufen, wie Liebe, häuslicher Frieden, Vertrauen? Er hatte ſich alſo gegen dieſe Hoffnungsloſigkeit des Lebens in ſeiner Freundin gewaffnet, er bemeiſterte den tiefen Schmerz, den ihre Worte erregten, und antwortete: „Gut, meine Geliebte, es ſoll mir genug ſeyn, dich zu leiten, das Ziel iſt ja immer daſſelbe! Jezt ſey es der milde Himmel der Provence; denn du mußt verſprechen, ſogleich, wie ich vom Geſetz zu deinem Beſchützer ernannt bin, mir nach dem ſüdlichen Frankreich zu folgen.“ — Emma hätte gern gebeten: Laß meine Hülle bey der meines Vaters ruhen! ſie fühlte aber, daß ihr oblag, das Aeußerſte für die Erhaltung ihres Lebens zu thun, und dieſes Leben ſchien ihr jezt ſo ſüß! Doch dieſes Lebens erſter Zweck war, die Zufriedenheit ihrer Mutter, und darum ihre nächſte Frage: Ob dieſe ihre Reiſegefährtin ſeyn würde? „Es hängt von ihr ab, antwortete der Graf, machen Sie Ihr den Vorſchlag, aber erſt, nachdem ich ihr den Beſtand ihrer Geſchäfte vorgetragen habe.“ Emma unterwarf ſich dieſer Bedingung; überzeugt, daß Alles, was der Graf ihr zu ſagen hatte, ſie glücklich machen mußte, erwartete ſie ungeduldig den Augenblick, wo ſie dieſe theure Mutter verſöhnt wiederſehen würde. Mit Herzklopfen erſpähte ſie den Augenblick, wenn der Graf, der ſie in ihrem Zimmer aufgeſucht hatte, von ihr gehen würde, klopfte dann leiſe an ihrer Thür, und mit Zügen voll Liebe, jezt von Freude glänzend, trat ſie ein, ſchwebte mit offnen Armen auf ſie zu, und erwartete offene Arme zu finden. Die Gräfin ſtand ſtolz und kalt, und, ihrer Tochter die Wange zum Kuß bietend, ſagte ſie in halbem Vorwurf: „Dieſe heftigen Empfindungen ſcheinen mir weder heilſam, noch durch die Umſtände gerechtfertigt. Die Folge für dich iſt leider zu ſichtbar, und ich ſehe keine Urſache zur Entzückung, wenn die Meinen ihre Pflicht thun. Das lohnt ſich ſelbſt, wie die Verheißung ſagt. Wünſcheſt du ſonſt etwas, ſo ſprich, denn wie die Sachen ſtehen, muß ich mich freylich als verpflichtet betragen.“ Die Fehlſchlagung dieſes Moments traf Emma's innerſten Lebenskeim. Sie fühlte ſich vergeben; unfähig zu ſprechen, ſezte ſie ſich matt nieder, und blickte ihre Mutter mit flehendem Auge an. So undurchdringlich die Eisrinde war, welche ſich um das Mutterherz gebildet, konnte ſie dem Blick nicht widerſtehen. Sie faßte Emma's Hand, und ohne ein Wort der Liebe finden zu können, und doch mit dem Wunſch, ſie zu bezeigen, fragte ſie noch einmal: „Was wünſcheſt du noch?“ — Mit trocknen Lippen und tonloſer Stimme ſagte Emma, was ihr Gedächtniß allein ihr noch darbot: „Wir bitten, Herbert und ich, Sie möchten uns nach der Provence begleiten.“ — Hier verließ ſie die Kraft der Sprache, der Bewegung; es war nicht

Digitized by Google

Ohnmacht, ſondern Erlöſchen der Lebensfähigkeit. Graf Herbert, den das Geſchrey der Mutter herbeyzog, erkannte es, er ſagte der Gräfin einige Worte, die ſie furchtbar treffen mußten, denn man ſah ſie erblaſſend in ihr Kabinet entfliehen. Herbert trug Emma in ihr Zimmer und wachte über die ihr geleiſtete Hülfe. Der erlöſchende Lebensfunke ward wieder angefacht, und unter ſeiner Vorſorge gewann er neue Kraft. Die Gräfin ſchien von dieſem Tage an ihren Unmuth beſiegt zu haben. Sie willigte mit Freundlichkeit in die Theilnahme an der Reiſe, und ging gefällig in des Grafen Abſichten ein. Dieſen zufolge ward ſeine Verbindung mit Emma einzig durch ein Feſt der Landbewohner gefeyert, ihr Andenken durch reiche Geſchenke an die Schule des Dorfs geſichert, und die Ausſtattung zweyer Brautpaare, denen nur ein bischen weltliches Gut zum Glück gefehlt hatte, legte den Grund zu dem Glück eines frohen Geſchlechts. Wie Emma, einen Kranz weißer Roſen und Myrthen im Haar, am Altar ſtand, ſah ſie freylich mehr wie Herberts Schutzgeiſt, als ſeine Lebensgefährtin, aus. Die ländliche Gemeinde ward von einer Ahnung dieſes Gedankens ergriffen, und ihr leiſes Schweigen ward blos von leiſem Weinen unterbrochen, alle Verwunderung und Neugier ſchwand aus ihren Blicken, und ſie zeigten den Ausdruck der Begeiſterung, wie die Erſcheinung eines Seraphs ſie hervorgerufen hätte. Nach wenigen Tagen entfloh Emma an der Hand ihres Gemahls den nahenden Stürmen des deutſchen Herbſtes, und nach einer Reiſe, deren heiterer Genuß die ſanfte Kranke je mehr und mehr ins Leben hineinſchmeichelte, hatte ſie bald eine ländliche Wohnung mitten in den Orangewäldern der Umgegend von Nizza bezogen. Der Graf hatte eine kleine Wohnung in der Stadt gemiethet, um ſeine Schwiegermutter zu keinem Landaufenthalt zu zwingen, ſeiner Emma aber durch einen alten Bekannten, den er bey einem frühern Aufenthalt in dieſer Gegend erworben, ein Landhaus in einem abgelegenen, von den Fremden gar nicht beunruhigten, Thale zurichten laſſen. Es war vor allen Winden, außer dem belebenden Seewind, geſchützt, hatte Laubbäume im Hintergrund, wo die Hügel ſich ſchloſſen, und wo dieſe dem Oel- und Orangenbaume Platz machten, entſprangen drey reiche Quellen in einer Felſengrotte, floſſen ſchäumend über Steinblöcke zuſammen, und bewäſſerten, in einen Bach vereint, in jeder Jahreszeit den bis an das Seeufer ſich erſtreckenden, duftenden, mit goldnen Früchten und weißen Blüthen prangenden Wald. Hier ſchien Emma allen Stürmen entgangen; der Friede der Seligen umſchwebte ſie, das Bild des Todes ſchien hinter der Zauberwelt, die ſie umgab, zu verſchwinden, und ihres Gemahls freudeſtrahlendes Auge ſagte ihr täglich, daß ſie alle dieſe Herrlichkeiten ihm verdanke, und er ſie theile mit ihr.

(Der Beſchluß folgt.)

Ueber die Gletſcher in Juſtedalen und die Lodalskaabe.

(Fortſetzung.)

Früh drey Uhr ſtand das Thermometer auf 2° über dem Froſtpunkt; nur kleine Waſſerſtröme rieſelten auf des Gletſchers Oberfläche. Dieſe war keinesweges glatt, ſondern rauh, grobkörnig, porös, leicht zu zermalmen, voll einer Menge Löcher und Blaſenräume, und von Waſſer durchzogen, ganz wie das Eis, welches ſich aus zuſammenſinterndem Schnee bildet. Später am Tage ward die Wärme größer, als ſie jemals in den Thälern zu ſeyn pflegt, und ſehr drückend durch die direkten und allſeitig von des Gletſchers und den höhern Schneelager-Wänden reflektirten Sonnenſtrahlen. Um zehn Uhr Vormittags zeigte das Thermometer im Schatten des Barometerbretes 29° Reaumur in 5 Fuß Höhe über der Eisfläche, und 3000 Fuß Höhe über der See. Erſt höher aufwärts fiel es bey 5 Fuß Tiefe innerhalb der Eisklüfte auf den Gefrierpunkt. So konnte man in kurzer Zeit und innerhalb kleinen Raumes alle Temperaturen der verſchiedenen Jahreszeiten erfahren. Aber ungeachtet dieſer wirklich afrikaniſchen Hitze auf dem Lodalsgletſcher, konnten doch die Feldarbeiter im Thale um dieſelbe Zeit noch Winterkleider bedürfen, die ſie oft in den heißeſten Sommertagen zu tragen genöthigt ſind, wenn das ſtark ſchmelzende Eis der ganzen Umgegend ihren Wärmeſtoff entzieht, und dafür einen kalten Luftzug hinabſendet.

Kaum hatte die Sonne angefangen, den Gletſcher und ſeine Umgebungen zu beſcheinen, ſo begann die Wärme, dieſes große Auflöſungsmittel der Natur, allmählig ihre mächtige Wirkſamkeit zu äußern. Das Waſſer des auf dem Gletſcher und den benachbarten Schneehöhen ſchmelzenden Eiſes und Schnees rann ſtärker abwärts, und bildete tiefe Furchen. Eismaſſen ſtürzten zuſammen von den Wänden der Klüfte mit einem donnerähnlichen Krachen, das mit zahlloſem Widerſchall durch die gekrümmte Thalſtrecke fortrollte. Eisſchollen wurden mit heftigem Dröhnen losgeſprengt, ſobald die Wärme die im Gletſcher eingeſchloſſene Luft ausdehnte. Von den ſteil hereinhängenden Felswänden löſten ſich ungeheure Maſſen von Eis und Schnee, zerſchmetterten ſich im Falle an den tiefern Felskanten, und wälzten ihre Trümmer im krachenden, brauſenden Sturze in die Thaltiefe, daß das Getöſe fern hinſchallte in die verborgenen Gründe der labyrinthiſchen Seitenthäler. Vierzehn bis fünfzehn dergleichen Lauvinen rollten hernieder, während die Sonne wirkte. Das durch den Aufſchlag der Maſſen zermalmte Eis kreiſte in Staubwirbeln wieder aufwärts, während die ſchwereren Theile wie ein majeſtätiſcher Waſſerfall gegen den Gletſcher abwärts ſanken. Zuweilen gab es auch Felſenbrüche an den hoch überhängenden Thalwänden. Viele kleine Bäche wie Silberſtrahlen, und präch-

Digitized by Google

tige Waſſerfälle in des Regenbogens bunteſtem Farbenſpiel, ſtürzten in lebendigem Getümmel von den höhern Gebirgen.

Vor beyden Gletſchern lagen Morainen, ungefähr in demſelben Abſtande, wie die übrigen oben erwähnten; auch die Abnahme der Gletſcher in der Höhe war faſt ganz dieſelbe wie jener. Auf dem Rücken des Lodalsgletſchers liegt ebenfalls eine Moraine, wohl eine halbe Meile lang, gleichlaufend mit dem nordöſtlichen Gehänge, im Mittel 120 Fuß breit und 30 Fuß hoch über des Gletſchers Oberfläche. Sie beſteht, wie die Morainen vor dem Gletſcherrand, aus einer Menge Sand, Gebirgsſchutt und Felsblöcken, von einer Kubiklinie bis hundert und mehrere Kubiklachter Größe, und iſt am ſchmalſten und niedrigſten in des Gletſchers obern Theilen, wo ſie ſich faſt in gleicher Höhe mit den benachbarten Felſenwänden endet. Ihr Abſtand von beyden Gehängen iſt überall, zumal auf dem obern Gletſcher, ſo groß, daß die Urſache ihrer ſonderbaren Lage wie ein unauflösliches Räthſel angeſehen werden müßte, wofern nicht die Concavität des Thales, welches der Gletſcher erfüllt, zur Auflöſung leiten könnte.

Bey Regenwetter dringt nämlich das Waſſer, dieſe Quelle ſo vieler Naturerſcheinungen, in den Boden, und ſchafft ſich Oeffnungen und Spalten im Gebirgsgeſtein. Durch Mitwirkung der eingeſchloſſenen Luft und der erwärmenden Sonne werden die vom Waſſer durchdrungenen Maſſen geſprengt, verwittert und mürbe gemacht, und ſo allmählig das Niederſtürzen großer Haufen von Geröll und Felsblöcken auf die Gletſcheroberfläche zunächſt am Gehänge bewirkt. Die größern Blöcke behielten ihre ſcharfen Kanten, und blieben auf der Eiſesoberfläche da liegen, wo ſie hinſtürzten; die kleinern Steine dagegen ſind abgerundet, theils weil ſich ihre Kanten ſchon im Sturze gegenſeitig und an Felſenvorſprüngen abſtießen, theils auch, weil ſie durch den von dem fortſchreitenden Eiſe auf ſie ausgeübten Druck abgerieben wurden. Wahrſcheinlich mögen dann die unzähligen vom Gehänge herunterfließenden Waſſerſtröme den Sand und Grus von des Gletſchers höhern Seitentheilen nach den niedriger gelegenen mittlern Theilen hinſchwemmen, während die größern ſcharfkantigen Blöcke von dem Eis der Seitentheile, auf welchen ſie ruhen, wenn es allmählig durch ſeine Schwere nach der Mitte hereingepreßt wird, ebenfalls dahin getragen werden.

Eben ſo wunderbare Erſcheinungen ſind verſchiedene reguläre Haufen von Sand oder feinem Grus auf der Moraine ſelbſt, welche auswendig wie Kegel gebildet ſind nach den ſtrengſten Definitionen der Geometrie. Die Höhe eines ſolchen Sandkegels iſt gemeiniglich zehn Fuß, und der Durchmeſſer der Grundfläche meiſt eben ſo groß; einige ſind wohl größer, aber mehrere noch kleiner, kaum fußhoch. Unter den Sandkegeln befand ſich eine Erhöhung von Eis, deren Oberfläche bey weitem nicht ſo regelmäßig erſchien, wie die der Sandhülle. Einige dieſer Eisgeſtalten waren inwendig hohl, faſt ſphäroidiſch gebildet, und am Gipfel mit einer feinen, kaum eine halbe Linie breiten Oeffnung verſehen. Auch ſchien ſogar die innere Hölung feine cylindriſche haarröhrförmige Oeffnungen niederwärts gegen des Gletſchers Oberfläche zu haben. Es iſt wohl nicht leicht zu beſtimmen, ob Sandkegel durch das Eis gebildet werden, welches die Kälte aufwärts treibt, und der Sand vor den Sonnenſtrahlen beſchützt, oder ob der Sand von unten aufwärts ſteigt durch das Eis und die Oeffnung am Gipfel, ungefähr wie Waſſer in Haarröhrchen.

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 3. Jun.

(Beſchluß.)

Da die Akademie beſchloſſen hatte, Hr. Flourens den dießjährigen Preis über die wichtigſte phyſiologiſche Entdeckung zuzuerkennen, ſo fragte es ſich, ob er bey ſo bewandten Umſtänden noch einigen Anſpruch an denſelben haben könne. Die Akademie hat ſich jedoch ziemlich ſchlau aus der Verlegenheit gezogen. Sie hat nämlich öffentlich erklärt, ſie erkenne, daß die von dem Herrn Flourens gemachten Entdeckungen bereits in der von Dr. Rolando 1809 zu Saſſeri in Sardinien herausgegebenen Schrift ſtänden, daß dieſe Schrift aber, die ihr während des Krieges zugeſandt worden, ihr nicht zugekommen ſey; und daß, da ſie innig überzeugt ſey, daß Hr. Flourens auch von jener Schrift keine Kenntniß gehabt habe, und da ſeine Experimente mit mehr Genauigkeit angeſtellt worden ſeyen, als die Rolando'ſchen, ſie glaube, ihm den Preis nicht vorenthalten zu dürfen. Ueber das vorgebliche Nichtanlangen der Rolando'ſchen Abhandlung ſchütteln einige Hartgläubige die Köpfe. Daß Flourens die Schrift nicht gekannt habe, mag ſeyn; wie aber die Akademie davon innig überzeugt ſeyn könne, iſt nicht wohl zu begreifen; und man möchte fragen, wie jene franzöſiſche Dame, welche ungeduldig darüber, daß ihr Mann ſteif und feſt die gute Aufführung einer übel berüchtigten Nachbarin behauptete, ihn ganz naiv frug: „Aber, mein lieber Mann, wie fängt man es an, um ſolch einer Sache gewiß zu ſeyn?“ Die Akademie läßt noch verlauten, daß ihr auch deßwegen ihr Landsmann Flourens vor dem ſardiniſchen Doktor den Vorzug zu verdienen ſcheine, weil dieſer den Willen, das Gedächtniß u. ſ. w. blos mit einem Löffel herausgeholt habe, indeſſen Flourens das Gehirn ſelbſt ausdrückt, und man ſo nach Belieben ſelbſt wegnehmen kann, was man will. Aber Scherz bey Seite, muß man geſtehen, daß wir durch dergleichen Entdeckungen dem Zuſammenhange der Körpertheile in ihren Verrichtungen näher auf die Spur kommen. Wenn nur kein Staatsmann aus der Ultraſchule von den Phyſiologen ein Mittel verlangt, auch uns Menſchen den freyen Willen zu benehmen! Die Sitzung der königl. Akademie der Wiſſenſchaften wurde mit dem Vorleſen eines Bruchſtückes aus dem großen Werke Dupins über die Staatskräfte Englands beſchloſſen. Es war eine Art von politiſcher Predigt, die der Verfaſſer ſchreyend und geſtikulirend vortrug; ich habe nie einen Akademiker ſo komödiantenmäßig gelehrte Vorleſungen halten hören; der Mann poltert, ereifert ſich, und agirt mit den Armen, gerade wie die franzöſiſchen Prediger, welche alle dieſe Bewegung zu Hülfe nehmen, um Eindruck auf die Zuhörer zu machen. Dupin hat ein reichhaltiges Magazin

Digitized by Google

von nützlichen Beobachtungen mit aus England gebracht; allein dieſe Bemerkungen beſpickt er unaufhörlich mit dem Lobe Frankreichs, vermuthlich aus Furcht, man möchte ihn für einen ſchlechtgeſinnten Franzoſen halten, wenn er die Engländer in irgend einer Sache lobte, ohne zugleich ſein Vaterland mit zu loben; vielleicht würde auch ein reines, unbedingtes Lob der Nebenbuhler Frankreichs von den Franzoſen nimmer gut aufgenommen werden. Die nöthige Vorſicht hatte denn Dupin auch dießmal in reichem Maße gebraucht. Er ſezte den glänzenden Zuſtand des engliſchen Handels- und Induſtriewesens auseinander, ſtellte denſelben als Muſter auf, behauptete aber dabey, das Beyſpiel des Gewerbfleißes ſey von Frankreich zuerſt gegeben worden, Sully und Colbert ſeyen die Urheber deſſelben, und er ſezte, ziemlich affektirt, wie mich dünkt, hinzu, der engliſche Wohlſtand ſey ein Plagiat des franzöſiſchen!! Das heiße ich doch Nationaleitelkeit! Uebrigens hob er den blendenden Wohlſtand Großbritanniens ſehr gut hervor. Noch vor einem Jahrhundert habe England wenig Fabriken, wenig Gewerbfleiß, wenige gute Landſtraßen, Kanäle u. ſ. w. beſeſſen; nach der Staatsumwälzung von 1688 und ſogar noch nach der Empörung von 1745 wären die erbitterten Partheyen einander feindlich gegenüber geſtanden. Allmählig habe man öffentliche Arbeiten auf Privatkoſten begonnen, Männer verſchiedener Meinung hatten ſich zu ſolchen Unternehmungen verbunden; man habe ſich genähert, beſprochen, vereint; der Partheyenhaß habe ſich gelegt, man habe ſich wechſelſeitig ſchäzen gelernt und die Vaterlandsliebe habe die Privatempfindungen verdrängt. Der große Lord Chatham habe den erhabenen Gedanken aufgefaßt, England mit Hülfsmitteln zu bereichern, welche es im Kriege wider Noth und Mangel ſchüzen, und im Innern ſo reich zu machen, daß es von Außen her ſein Ziel nicht mehr zu erwarten brauche. So ſeyen dann Kanäle, vortreffliche Landſtraßen und andere gemeinnüzige Anſtalten entſtanden. Die bürgerliche Sicherheit, welche die engliſche Verfaſſung gewährt und aufrecht hält, und der vortreffliche Aſſociationsgeiſt, womit die Bürger die erſtaunungswürdigſten Werke ausführen, habe die Engländer zu ſolchen Unternehmungen aufgemuntert, und ſo ſey das prächtige Schauſpiel entſtanden, welches Großbritannien jezt der Welt darbietet. Dieſen Aſſociationsgeiſt, dieſe Theilnahme aller Klaſſen, großer und kleiner, an gemeinnüzigen Unternehmungen legte Dupin ſeinen Landsleuten ſehr ans Herz, nicht als ob ſie die Engländer blindlings nachahmen ſollten, ſondern damit ſie dem von mehreren franzöſiſchen Familien gegebenen Beyſpiele folgten, welche den Volksunterricht beförderten, gemeinnüzige Anſtalten errichten halfen, u. ſ. w. Dupin bemerkte, daß, wenn man in England ſo große Unternehmungen ausgeführt ſähe, und mit Erſtaunen das einfache Aeußere der Reichen bemerke, welche zum allgemeinen Wohlſtande beygetragen haben. Freylich mit Erſtaunen, beſonders wenn man vom Feſtlande kommt, wo die Reichen zuweilen Heiducken und Muſikkapellen haben, indeß ihre Bauern in der tiefſten Armuth die elendeſten Hütten bewohnen! Wie ſollte auch der Aſſociationsgeiſt in Ländern aufkommen, wo die Polizey ſich beſtändig zwiſchen Bürger und Bürger ſtellt, wo das Verſammeln der Bewohner einer Stadt ſtets Unruhe und Argwohn erregt, und wo ſie daher ſo weit auseinander gehalten werden, daß es ihnen unmöglich iſt, ſich zu gemeinſchaftlichen Zwecken zu verſtändigen! Dafür ſind die meiſten Länder auch arm in Vergleich mit England, und lezteres kann mit ſeinem Golde Alles erzwingen. Dupin hat Recht, wenn er behauptet, Frankreich habe zuerſt das Beyſpiel des Gewerbfleißes und des Handels gegeben. Ludwigs XIV. Regierung war hierin, wie in ſo manchen andern Stücken, ein Muſter für die übrigen Völker, und dieſes Muſter wurde von den Engländern ſchnell nachgeahmt; nur den Despotismus Ludwigs und ſeine Intoleranz ließen ſie weiſe bey Seite, und als der Unſinn der Rathgeber des franzöſiſchen Königs die gewerbfleißigen Hugenotten vertrieben hatte, nahm England eine große Anzahl derſelben auf, und bekam dadurch Fabrikanſtalten, woran es ihm bisher noch gefehlt hatte. So weiß eine ſchlaue Regierung die Dummheiten und Fehltritte einer andern zu benutzen.

D g.

Auflöſung der Charade in Nr. 148:

Augenblick.

Charade.

Siehſt du den Armen,
Der an des Unglücks
Schaudernden Rande
Jammernd die Hände ringt;

Siehſt du den Alten,
Der von der Jahre
Laſtenden Menge
Zitternd den Nacken beugt;

Wie er das Unglück,
Das ihn zermalmte,
Wie er das Alter
Froh in die Lethe ſenkt:

Wenn ihm die Erſte
Göttliche Kräfte
In die zeriſſ'nen
Fäden des Lebens haucht?

Aber der Jüngling,
Der in des Frühlings
Blühender Wonne
Feuriges Leben ſchäumt,

Wandelt, ein Halbgott,
Ueber den Sternen,
Wiegt ſich in Träumen
Künftiger Thaten ſanft.

Doch auch die Zweyte
Nüzet dem Alten,
Freundlich geleitet
Sie ihn zum Ziele hin —

Nüzet dem Jüngling,
Wenn er die Rohheit
Oder den Frevel
Thieriſcher Triebe ſtraft.

Willſt du das Ganze
Forſchend erſpähen,
Walle zum Tempel
Wo ſich die Erſte ſonnt.

Kühlende Labung
Gießt ſich von ſeinem
Grünenden Dache
Glühender Früchte voll;

Windet ſich kränzend
Hin an der Latte;
Schlingt ſich vertrauend
Feſt um die Ulme her.

Digitized by Google

Nro. 155.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 30. Juni 1823.

Was von dem Himmel ſtammt, was uns zu dem Himmel erhebet,
Iſt für den Tod zu groß, iſt für die Erde zu rein.

Kindestreue.

(Beſchluß.)

Der Winter ging unbemerkt hin; er hatte mit dem nordiſchen Winter nichts Aehnliches, als die Kürze der Tage. Aber wie waren dieſe Tage ſo mild! Die Lüfte ſchienen ſich einander zu ſagen, daß Belle Aigne — ſo hieß das Thal — ihnen dieſes Jahr verſchloſſen ſey. Oft ſaß Emma unter einigen immergrünen Eichen, von Blumen, welche nur bey beſonders kühlen Nächten mit leichten Matten bedeckt wurden, umduftet, und indeß die gänzlichſte Windſtille im Thale herrſchte, rauſchte es über ihr in den Gipfeln entlang, bog die hohen Häupter der Buchen und Eſchen am Hügel hinauf, und ſchien wie ein zürnender Geiſtesruf ſich hoch oben im Aether zu ergießen. Und wie waren die langen Abende ſo ſchön! — Die Gräfin hatte ſich ſehr bald gänzlich in der Stadt niedergelaſſen, ſie kam ſelten heraus, dann brachte ſie einige Männer mit, deren Geſellſchaft, das wußte ſie, ihrem Schwiegerſohne lieb war. Sie ſezte ſich freundlich zu ihrer Tochter, erzählte ihr eine Menge Geſellſchaftsgeträtſch, das Emma mit Theilnahme anhörte, weil ihre Mutter es ſprach, und verſäumte nie mit Zuverſicht die Zeit zu berechnen, wo ſie unfehlbar ſo weit erſtarkt ſeyn würde, um in Nizza der Geſellſchaft leben zu können. Der Monat März ſollte dieſe Zeit ſeyn. Die Natur von Belle Aigne war nie zu Grabe gegangen, ſie glich mehr dem Symbol der Ewigkeit, der glänzenden Schlange, die ihre Hülle abſtreift, um in neuer Farbenpracht zu erſcheinen; allein die Arbeit in ihrer geheimen Werkſtätte fand in dieſer milden Zone ſtatt, wie in dem nebligen Deutſchland, und ihre verborgene Sympathie mit dem Menſchen läßt ſich dort ſpüren, wie hier. Der Hauch des Frühlings ſtrömt verſtärktes Leben ins Lebendige; was aber die Kraft des Lebens verlor, das übergibt er den unterirdiſchen Mächten. Emma bemerkte nicht, wie ihre Kräfte ſchwanden, für ſie war glücklich ſeyn Leben, und Leben war Lieben, und zum Lieben nahm in ihrem Herzen die Kraft zu, je matter es ſchlug. — Bey der Sorgfalt, mit der Herbert ihr jede Anſtrengung erſparte, bey der wandelloſen Ruhe in ihren Umgebungen verkannte ſie die Fortſchritte ihres Vergehens über den Fortſchritten des Lebens rund um ſie her. Eines Tages brachte ihr die Gräfin einige freundliche Zeilen von ihren Kindheitspflegern aus Montmirail, ſie verhießen ihr Segen, weil das fromme Kind, die pflichterfüllte Tochter ihres Lohnes als Gattin gewiß ſey; zugleich theilte ihr die Mutter Briefe vom Grafen Alpeck mit, in welchen er ſeinen Dank für ein von ſeiner Gemahlin erhaltenes Schreiben ausdrückte, welches, wie er ſagte, die lezten Hinderniſſe ihrer Wiedervereinigung aus dem Wege räume, und er fügte Grüße an ſeine Tochter und ihren Gatten hinzu, die er mit den Worten ſchloß: „Wenn die Zukunft mir eine Gattin, Theodor eine Mutter zurückgibt, ſo verdanke ich es Emma's kindlicher Treue und ihres Gemahls edler Denkart und männlichem Zuſpruch.“ — Emma's freudige Seele ſchien die zarte Hülle faſt durchbrechen zu wollen, ſie zitterte, wie die zarte Pap-

pel, welche Lüſte bewegen, die anderer Bäume kraftvolles Laub gar nicht vernehmen. Die Mutter ließ des Grafen Worte ohne Kommentar, aber ihr Abſchied war heute herzlicher, wie er noch nie geweſen. Emma ließ ſich in der Nähe der drey Quellen unter dreitblättrigen Feigenbäumen nieder, rund um ſie her dufteten Knoſpen und Blüthen, die Abendſonne ſank vor ihr in das Meer, und beſtrahlte das weiße Gefieder der Seevögel, die, in hohem Fluge gegen das Geſtade eilend, über die weißen Blüthen der Akazien ſchwebend, ſelbſt wie Blüthenbüſchel ausſahen, welche der Hauch der Lüfte in das unendliche Meer trug. Vor Emma's Füßen weideten in einiger Entfernung einige Lämmer, ihr kleiner Hirt hatte ſich ein kunſtloſes Kreuz von ein paar grünen Gerten gebildet, es ſpielend unter eine Zypreſſe gepflanzt, und bekränzte es nun mit Anemonen und Primeln. Emma's Blick durchirrte entzückt dieſes paradieſiſche Schauſpiel. Indem fingen, eine nach der andern, die Glocken der umliegenden Dörfer an, den Gruß der heiligen Jungfrau zu läuten; leiſe ſchwebten die Töne mit dem Dufte der Blüthen empor. Herbert ſaß neben ihr, wie ſie es ſo gern hatte, mit einem Buche in der Hand; heute nicht leſend, denn der ſelige Ausdruck ihres Geſichts, das flüchtige Zucken ihrer Hand, die er hielt, zog ihn von jedem andern Gegenſtande ab. Jezt fiel ihr Blick auf den Knaben unter der Zypreſſe, ſie ſchien den Gegenſtand ſeiner Beſchäftigung nicht gleich zu erkennen; wie er aber zurück trat, und wohlgefällig ſein Werk betrachtete, erglänzte ihr Auge wie das Strahlen eines Sterns in der ewigen Ferne des Himmelszeltes — es glänzte und erloſch — denn ihr frommer Geiſt war in dieſem Momente entflohn.

Herbert behielt das Bewußtſeyn, dieſem Weſen, das der Erde nur ſo flüchtig angehört hatte, ſeine ſchönſten Erdenträume gegeben zu haben. Er ſenkte ihre leichte Hülle unter jene Zypreſſe, die den lezten ihrer irdiſchen Blicke auf ſich zog, bezeichnete die Stätte mit einem einfachen ſchwarzen Marmorkreuz, das noch der Reiſende dort ſieht, und erhielt ihr Andenken durch eine Stiftung, vermöge der ſtets drey hülfloſe Waiſen des Kirchſprengels, wohin Belle Aigne gehört, auferzogen werden, und an dem 30. März, der den Engel der Erde entſchweben ſah, an jenem Kreuz im lezten Abendſtrahl den Gruß der Jungfrau zu beten verbunden ſind. Er befolgte in dem ererbten Gute Oberau Emma's wohlthätige Plane, indem er deſſen Unterthanen ſo glücklich machte, wie ihr liebendes Gemüth es beabſichtigte. Dieſer ſchönen Todtenfeyer blieb fortan ſein Leben geweiht.

Die Gräfin v. Alpeck ſchien nicht ohne eine Ahnung von ihrer Tochter nahendem Tode von ihr gegangen zu ſeyn. Ihre Geſellſchaft fand ſie an dieſem Abende zerſtreut, und wie die Todesbotſchaft ſie am nächſten Morgen erreichte, ſah man ſie nicht erſchrocken, aber bis zu ihrer Rückkehr nach Deutſchland nie wieder froh. Ihre Vereinigung mit ihrem Gatten fand ſtatt; dieſe Ehe konnte keine glückliche werden, denn beyder Herzen kannten das heilige Geheimniß nicht, deſſen gegenſeitiges Errathen das innige Band knüpft, aber ſie ward je länger je mehr ein treuer Verein zur Beförderung äußern Wohlſtandes und innern Friedens. Theodor war der Bundesengel dieſes Vereins. Anfangs drückte er oft einen ſcharfen Stachel in ſeiner Mutter Herz, wenn er ſie fragte, wohin ſie ſeine ſchöne Schweſter geführt habe? Nun er zum Jüngling heranwächst, iſt Graf Herbert ſein Führer und Freund, und Emma's Bild, in lächelnder Mädchengeſtalt, wie ſeine Kinderphantaſie ſie aufſaßte, umſchwebt noch oft ſeine Träume, und ihr Andenken, durch Herberts Erzählung genähet, iſt ſeinem tugendhaften Streben ein Sporn.

Ueber die Gletſcher in Juſtedalen und die Lodalskaabe.

(Beſchluß.)

Etwas oberhalb der Gletſcher-Moraine, wo ſich der Weg nach Nordfiord hin biegt, beginnt die Lodalskaabe ihr weißes Rieſenhaupt heraufzuſtrecken. Mit Recht führt ſie ihren Namen nach dem Lothal in Nordfiord, und nach ihrer ungeheuern Hülle oder Kappe von Eis und Schnee. Meine rüſtigen Wegweiſer waren eben ſo unbekannt mit dem Aufgang zur Kuppe, als ich. Der Schneeabhang hatte die größte Steilheit, wie gewöhnlich die meiſten kleineren Fielde, gegen Südweſt; deßhalb unternahmen wir die Beſteigung von einem Punkte in Nordoſt, am Fuß der Kuppe, auf dem Gletſchergrund, 4500 Fuß über der See. 750 Fuß weiter aufwärts ſahen wir kein Thauwaſſer mehr, und die Höhe des Schnees nahm allmählig zu, obgleich die Wärme außerordentlich groß war ($29\frac{1}{3}^\circ$ Reaumur in der Sonne).

Betrachtet man die Schneegrenze wie eine krumme Oberfläche, über welche hinaus weder Schnee noch Eis ſchmelzen, ſo mag ihr niedrigſter Punkt hier 5260 rheinl. oder 5080 Pariſer Fuß über der See liegen. Andere Beobachtungen geſtatten nicht, ſie niedriger zu ſetzen, wiewol des Gletſchers in die Tiefe gedrängte Maſſe wahrſcheinlich in kältern Jahreszeiten die Eislinie niedriger herabſetzen mag. Des Abhanges Steilheit machte das Aufſteigen ziemlich beſchwerlich, und die Klüfte wurden jezt weit tiefer und breiter, als unten auf dem Gletſcher. Zuweilen waren ſie noch von jährigem Schnee überdeckt; da gab es nur einen ſchlüpfrigen heimtückiſchen Grund, und unter ihm lauerte der Tod; der erſte Fehltritt an ſolcher Stelle war der lezte im Leben. Die Vorſicht rieth, uns gegenſeitig durch Taue um den Leib vor dem Tode zu ſichern, und muthig ſchritten wir ſo über eine fünf Ellen breite Brücke von gefrornem Schnee. Aber die Beſchwerlichkeit vermehrte ſich nun aufs neue durch eine in ſo großer Höhe unbegreifliche und faſt

Digitized by Google

unerträgliche Hitze, welche eine ungewöhnliche Mattigkeit, und, bey der großen Verdünnung der Luft, einen um die Hälfte beſchleunigten Pulsſchlag verurſachte. Jedoch nahmen die Kräfte beym Ausruhen eben ſo ſchnell zu, als vorher ab, und bald war die nackte Kuppe beſtiegen, welche ſich als eine in längliche Platten zerborſtene Schlacke (?) von ſplittrigem Bruche darſtellte *). Mit einiger Bangigkeit erklimmten wir dieſes 150 Fuß hohe ſchwarze Felſenhaupt, welches uns leicht hätte abſchütteln können, am 13. Juli halb zwölf Uhr Vormittags.

Nach einer Mittelzahl von ſechs Beobachtungen, mit Berückſichtigung der Höhe, zeigte mir

Auf Station.	Das Barometer.	Das Thermometer für	
		Queckſilber.	Luft.
Lodalskaabe, die ſüdliche Kuppe	22,513″	14,2°R.	15,9°
Meeresſpiegel zu gleicher Zeit bey Nygaard in Lyſter	28,262″	18,5°	18,7°

Der Unterſchied im Hygrometerſtand zwiſchen der obern und untern Station war 25,7°. Dieſe Beobachtungen ſind zuverläſſig, und außerdem jene an der See verglichen mit korreſpondirenden der Herren Ingenieur-Major Wetleſen in Bergen, Probſt Herzberg in Hardanger und Profeſſor Esmark in Chriſtiania. Der größte wahrſcheinliche Beobachtungsfehler betrug kaum $\frac{1}{1000}$ Zoll. Direkt berechnet nach der, den Mathematikern bekannten, Formel von La Place liegt hienach der Kaabe ſüdliche Kuppe 6113 Rheinländiſche oder 5905 Pariſer Fuß über der See.

Das ganze Eisgebirge theilt ſich nach oben in drey kleinere Koloſſe, deren Kuppen nur an den ſteilſten Seiten und etwas abwärts vom Gipfel als nackter Fels anſtehen; übrigens zeigte ſich ſowohl der Fuß als der Abhang überall mit einer unabgebrochenen Hülle von Eis und ewigem Schnee bedeckt. Durch eine leichte geodätiſche Operation wurde die öſtliche und höchſte der beyden andern erwähnten Kuppen 295 höher befunden als die erſte barometriſch beſtimmte. Dieſe öſtliche Kuppe wäre demnach 6408 nordiſche oder 6160 Pariſer Fuß hoch. Einige Circum-Meridian-Höhen der Sonne mit einem fünfzölligen Sextanten geben die Breite 61° 57′, welche Beſtimmung indeß weniger zuverläſſig ſeyn dürfte, da das Planglas zum künſtlichen Horizont zerbrochen worden war. Die Oberfläche des Felſen an der beſtiegenen Kuppe war nur hie und da an einzelnen Stellen mit dürftigen Exemplaren zweyer Flechtenarten überzogen. Ein Bär, den ſeine mürriſche Laune herauf in dieſe einſamen Gefilde gelockt haben mochte, hatte in dem vor wenig Tagen gefallenen Schnee die Spuren ſeines Beſuches hinterlaſſen, und eine Fieldrype ließ ihre hohnlachende Stimme hören. Außerdem war alles animaliſche Leben, alle Vegetation rund herum verſchwunden, und ein ewiger Winter hatte überall ſeine Wohnung aufgeſchlagen. Die Tangente vom Gipfel nach dem Meereshorizont oder die größte Entfernung, welche das Auge vermöge der Kugelgeſtalt der Erde erreichen kann, iſt 21¼ geographiſche Meilen. Man überſieht alſo von hier die Oberfläche eines Abſchnittes der Erdkugel von 43 Meilen Durchmeſſer, dadurch erhält der Horizont einen Umkreis von 136 Meilen, und das Auge ſchweift auf einem Schneemeere umher von 1470 geographiſchen Quadratmeilen Flächeninhalt; ein Meer, deſſen Wogen wie plötzlich erſtarrt zu ſeyn ſcheinen, und über welches nur einzelne Felskuppen hie und da ihre ſchneeverhüllten Häupter erheben. Skaſtölstind *) in Lyſter, Tunberdalskirche in der Richtung nach Lomm, Bangſen in Juſtedalen ſind die merkwürdigſten. Hartong's zylindriſche Kuppe und Folgefondens Schneefelder erſchienen weit niedriger. Die ganze Natur ringsum war von Grabesſtille und Oede erfüllt; das Gemüth wurde daher leicht von einer eigenen Art Wehmuth ergriffen, welche aber bald einem ungewöhnlichen Gefühl für die Erhabenheit der Natur Platz machte. Welcher unbedeutende Punkt iſt auch die Lodalskuppe für den meſſenden Verſtand! Kaum der ſechstauſendſte Theil vom Durchmeſſer der Erde. Was iſt ferner dieſe Erde ſelbſt, gegen die tauſendmal größere Sonnenkugel! — Die Eisgefilde der Lodalskaabe haben ihre größte zuſammenhängende Erſtreckung vom Rauthal im obern Gulbrandsdalen nach Fjerland, ungefähr 10 — 12 geographiſche Meilen in gerader Linie von ONO nach WSW. Ihre kleinſte Ausdehnung iſt eine halbe Meile von Oeſtdalen im Juſtedahl nach Södalen in Opſtryen. Etwas rothen Schnee ſah ich an einigen Stellen auf dem Gletſcher, aber keine eigentliche Eispyramiden oder Jöckel. Dergleichen finden ſich aber auf dem Berſetgletſcher, auf dem Böiegletſcher in Fjerland und vielleicht noch an mehreren Stellen der Kaabe. In einer über Menſchengedenken liegenden Vorzeit ſchritten von dieſer allgemeinen Schneehülle Seitenzweige hinab in die Thäler, dort große Räume mit einer Schicht über der andern erfüllend. Vorzüglich werden folgende 25 Arme bemerkt.

*) Ich weiß nicht, ob ich ſo den Sinn der Worte richtig treffe; im Original ſteht: Der fremstillede sig som en i langaglige Plader revnet Slakke af splitrigt Brud. Welches ſich wohl nicht anders überſetzen läßt.

Anm. des Ueberſ.

*) Dieſe Kuppe gehört zu den bekannten Hurrungern; ich maß ſie am 3. Juli vom dabeyliegenden Dyrhougstind und fand 6 = 28,130; T = 14,2; t = 13,9; b′ = 22,102; T′ = 9,3; t′ = 9,3; dieß gibt für den barometriſch beſtimmten Theil 6352 rhein. Fuß. Dazu der geometriſch beſtimmte = 622,7 Fuß, wodurch Skaſtöistinds Höhe über der See = 6975, oder faſt 7000 Fuß wird.

I. Nach Fierland in Legang erſtrecken ſich
1) Böie:, 2) Sabhelle:, 3) Vetlefiord:, 4) Sverres:fiord-Gletſcher.

II. Nach Haſslor
5) Veiteſtrands:Gletſcher.

III. Nach Lyſter
6) Tunsbergsthal:Gletſcher.

IV. Nach Juſtedal
7) Verſet:, 8) Nygaards, 9) Biörneſtegs:, 10) Lodals:, 11) Trangedals:, 12) Oeſtels Gletſcher.

V. Nach Lomm in Gulbrandsdalen
13) Myſebotten:, 14) Nauthals Gletſcher.

VI. Nach Opſtryen
15) Ein Zweig von Rauthals:, 16) Söthals:, 17) Veilethals:, 18) Grelungs:, 19) Foßthals Gletſcher.

VII. Nach Nedſtryen
20) Nästhals:, 21) Olde:Gletſcher.

VIII. Nach Breum
22) Jellethals:Gletſcher.

IX. Nach Jölſter.
23) Aamodtsthal:, 24) Kiösfiord:Gletſcher.

X. Nach Förde
25) Hukedalsgletſcher.

Der Hinabgang von der Kaabe war, nachdem erſt der Weg über den obern Felſentheil zurückgelegt war, leicht und ſchnell. Nach neunzehnſtündigem Aufenthalt in den Regionen des Schnees und Eiſes kamen wir zurück nach Stordalen, mit geſchwächten Augen und angeſchwollenem Geſicht.

Die Juſtethalselv hat ihren Urſprung am nordweſtlichen Ende des Lodalsgletſcher; ſie durchſtrömt das ganze Juſtethal und fällt beym Hof Rödnei in den Goupnefiord, einen Arm des Lyſterfiord. Ihre mittlere Breite iſt ungefähr 137,6 Fuß. An einem warmen, trocknen Tage, am 10. Juli, deſſen mittlere Temperatur = 19,7°, fand ich ganz früh Morgens des Waſſerſtandes geringſte Höhe = 6,7 Fuß, und Abends ſeine größte Höhe = 8,5 Fuß. Zu dieſer leztern Höhe hatte alſo der am Tage geſchmolzene Schnee die erſtere geſteigert. Die Stromgeſchwindigkeit war früh 8 Fuß, Abends 9,5 Fuß in der Sekunde. Zwar iſt des Flußbettes Querſchnitt irregulär, aber er kann doch als ein Dreyeck angeſehen werden, deſſen Grundlinie die mittlere Breite des Stromes. Hienach kann man ſich einen ungefähren Begriff von der Menge des Schnees machen, die an einem warmen Sommertage vom Gebirg wegthaut. Sie iſt nämlich nur für das Stromgebiet der Juſtethalelv gleich einem Aequivalent Waſſer von 68,8 (9,5 . 8,5 — 8 . 6,7) = 1867,9 Cubikfuß in jeder Sekunde, = 31,132 Cubiklachter in einer Stunde. Steigt und fällt nun die Waſſermenge gleichmäßig an jedem Tage, ſo iſt die blos durch den Wärmeüberſchuß eines Sommertages über die Nachttemperatur aus Schnee gebildete Waſſermenge = 373,584 Cubiklachter. Wenn nun der Schnee nur vierzehnmal geringere Dichtheit beſizt, als das Waſſer, ſo iſt die blos während zwölf Stunden der Tageszeit aufgelöste Schneemaſſe = 5,230,176 Cubiklachter.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Mitau, im May.

(Beſchluß.)

Wenn auch nicht zu den Vergnügungen des verfloſſenen Winters, doch zu den Unterhaltungen deſſelben könnte man auch wohl den Landtag zählen, der zwar nicht in der Wirkſamkeit, doch in der alten Form der vergangenen Zeit alle drey Jahre in Kurland ſtatt findet. Dießmal umfaßten ſeine Beſchlüſſe einen für dieſe Provinz allerdings wichtigen Zweck, nämlich die Errichtung einer Bank und eines für Kurlands Gutsbeſizer geltenden Kredit-Syſtems, wie ſolches bereits in Lief- und Eſthland ſeit vielen Jahren errichtet und durch die Milde der großen Katharina durch Anleihen des erſten Fonds unterſtüzt worden. Der Entwurf der Reglements dieſer Bank war einer vom Adel erwählten Kommiſſion unter dem Vorſiz des Landraths Freyherrn von Schlippenbach vertraut worden, erhielt die Genehmigung der Ritterſchaft und ſoll nun dem erhabenen Monarchen Rußlands zur Beſtätigung unterlegt werden, und man hofft, daß Er, der im Geiſte ſeiner großen Ahnfrau herrſcht, auch ihre Milde für dieſe, der Provinz Kurland ſo dringend nöthige, Anſtalt üben wird. Ein allgemeiner Beſchluß der Ritterſchaft Kurlands ſprach auf eine recht zarte Weiſe die Dankbarkeit für den, die drey Oſtſeeprovinzen als General-Gouverneur mit Gerechtigkeit und Eifer für allgemeines Wohl verwaltenden, Marquis Paulucci aus. Es ſollten nämlich ein paar Vaſen mit paſſenden Inſchriften angefertigt und von der kurländiſchen Ritterſchaft dem Marquis Paulucci überreicht werden, um dereinſt ſeiner Nachwelt noch in ſeinem fernen Vaterlande Italien als Denkmahl die Verehrung und Dankbarkeit zu verkünden, welche im fernen Norden ein edles Familienglied ſich von den Bewohnern dieſer Gegenden erwarb. — Uebrigens fehlte unſerer Landes-Verſammlung, um ganz in der Ordnung als Landtag, wie er seyn ſoll, zu erſcheinen, es auch durchaus nicht an ſtreitenden Partheyen. Doch mit dem Landtage ſelbſt ſchloß ſich auch aller Zwiſt ſtreitender Meinungen, und dieſe haben nun wieder drey Jahre Zeit ſich auszugleichen, oder abermals zum Kampfe für die Dauer des künftigen Landtages zu rüſten.

Der nahende Sommer, der ſonderbar genug ſich ohne Uebergang an die noch immer fortdauernde Winterszeit ſchließen ſoll, wird aus dieſer keine Freuden der Städter, wohl aber die Sorgen des Landmanns empfangen. Der Frühling iſt die Blüthe auch der Hoffnungen des Landmannes; was kann er für eine Frucht erwarten, wo es keine Blüthen gab? Wir gehen einem bangen Jahre entgegen. Die Heerden hat eine beynahe zehn Monate dauernde Kälte durch Mangel getödtet, und ohne Pferde kann die Beſtellung der Felder nicht geſchehen; wo aber iſt es möglich, auch für theures Geld, andere zu kaufen, und wem dieſes gelingt, muß ſolchen Aufwand machen, der vielleicht den ganzen Betrag der zu erwartenden Erndte erreicht. So alſo iſt für die Zukunft keine freundliche Ausſicht vorhanden, doch ſchon oft geſchah es, daß Leiden, welche die Natur ſelbſt über ihre Lieblingskinder — die Menſchen — ausſchüttete, auch von ihr ſelbſt wieder durch ganz beſondere zarte mütterliche Sorge und Pflege nicht nur Minderung, ſondern ſogar ſegensvollen Erſaz erhalten. Wir wollen hoffen, daß es auch in dieſem Jahre der Fall ſeyn werde.

Beylagen: Kunſtblatt Nro. 52. u. Monatsregiſter Juni.

Digitized by Google

Nr. 1.

Literatur-Blatt.

Freitag den 3. Januar. 1823.

Unterhaltungs-Literatur.

I.

Herr Auguſt Kuhn hat

Mimoſen

geſchrieben, (Berlin bey Petri) und wenn man gleich die ſechs ſo betitelten Erzählungen Nelken, Aurikeln, Tulpen, und wie man in der Art will, benennen könnte, ſo werden ſie doch ein Stündchen Unterhaltung gewähren. Er weiß lebendig, manchmal, wie das in den Reiſeabentheuern iſt, zu lebendig zu erzählen. Daß das Schlittſchuhlaufen eine gedankenloſe Beſchäftigung ſey, kann man nur einem Liebhaber glauben. (S. 8.) Was wäre denn das Spazierengehn, Spazierenreuten?

Wären nicht ſo viele Druckfehler und ein geſchmacklos, in Stein gedruckter Titel, beſonders aber der Umſtand zu rügen, daß mindeſtens die eine Hälfte nichts beſſeres als Nachdruck iſt — wer ſteht für die Originalität der andern? — ſo würde ſich eine Sammlung von intereſſanten Erzählungen, Anekdoten und Fabeln, von Rhenano (Koblenz bey H. J. Hölſcher) wohl eignen, mit jenen Mimoſen um den Preis zu ringen.

II.

Der Verfaſſer des

Auguſtinerkloſters oder des Turniers zu Jeruſalem

(Nordhauſen bey Landgraf) iſt ſchon reichlich belohnt, wenn er mit ſeiner Geſchichte nur eine heitere Stunde machen kann. Pfaffen, wie ſie weiland Kramer ſchilderte, raufluſtige, derbe Ritter, zarte Burgfräuleins, Aſſaſſinen, Turkopolen, Saracenen, Burggefängniſſe und zehn andere Ingredienzen eines Ritterromans ſind zu dem Zwecke in Menge aufgeboten. Indeſſen fehlen doch — und das iſt das Beſte! — die Kraftausdrücke, die Kramer zu hunderten aufgeboten hatte.

III.

Erzählungen für Geiſt und Herz

hat ein Herr Dr. Müller in Landshut herausgegeben. (Paſſau in der Puſtet'ſchen Buchhandlung). Einige Provinzialismen abgerechnet, wie „Köſten, Välder“ leſen ſie ſich recht — angenehm. Mehr kann man aber freylich davon nicht ſagen.

IV.

Auguſt von Schaden hat

Erinnerungen

herausgegeben. Zwey Bändchen. (Glogau bey Heymann). Das ſchlechte Papier und ein Heer von Druckfehlern würden es ihnen ſchwer machen, ſich einzuſchmeicheln, wenn ſelbſt der Verf. in der Nachahmung ſeiner Vorbilder: Clauren, Lind und Schilling, glücklicher geweſen wäre.

V.

Von K. H. L. Reinhardt erhielten wir einen

Kreuzzug nach Griechenland

in zwey Theilen. (Leipzig bey F. Klein). Ein abentheuerliches Phantaſie-Gemälde, deſſen Plan um ſo weniger kurz dargeſtellt werden kann, da das Ganze zu ſchnell zu Ende geführt, und vieles nur mit Umriſſen angedeutet ſcheint.

VI.

Jacobine, oder der Ritter des Geheimniſſes

ſoll ein hiſtoriſcher Roman nach Walter Scott ſeyn. (Leipzig bey Lauffer). Er iſt es aber nicht. Es iſt nichts, als die ſchon einmal 1791 auch, wie hier, in zwey Theilen bearbeitete Geſchichte der Jacobine, Tochter des Grafen Wilhelm von Holland, Friesland und Hennegau im 15ten Jahrhunderte. Walter Scott muß ſich jezt viel Afterkinder unterſchieben laſſen. Geſchrieben hat übrigens der angebliche Bearbeiter F. P. C. Richter recht gut, und an Papier und Druck hat es der Verleger eben ſo wenig fehlen laſſen.

VI.

Mehr anziehend aber werden die faſt idyllenmäßig gehaltenen lieblichen

Erzählungen

von Wilhelmine Gersdorf in demſelben Verlage. Drittes Bändchen. Es ſind ihrer vier, und alle zeich-

Digitized by Google

nen ſich durch raſche lebendige Schilderung aus. Zuma, oder die Entdeckung der Fieberrinde hat uns beſonders angezogen.

Taſchenliteratur.

Hebr. Taſchenbuch, zur Erhaltung der Geſundheit und Schönheit. Ein Toiletten Geſchenk für gebildete Frauen, von Dr. Heinrich v. Martius in Naſſau. Meißen bey F. W. Gödſche. 1822. 228 S.

Ein recht gutes Schriftchen. Es begleitet das zweyte Geſchlecht von der Wiege bis zu dem Augenblicke, wo es aufhört — ſchön zu ſeyn. Mütter können daraus lernen, ihre Mädchen zu erziehen, daß ſie wohlgebildet werden; Mädchen und Frauen wie ſich ſo erhalten können. Ein Verzeichniß von 75 kosmetiſchen Mitteln zeichnet ſich in der Hauptſache durch zweckmäßige Wahl aus, doch ſollten ſolche, wie Nr. 39., billig weggeblieben ſeyn. Mit Arſenik muß man nie umgehen, wenn es blos die Schönheit gilt. Druck und Papier iſt wenigſtens nicht unelegant. *)

*) Das nenn' ich doch einmal ein Frauentaſchenbuch!

Geſchichte.

Eine der älteſten Handelsſtädte iſt Danzig. Daß die Phönizier hier ſchon den Bernſtein geholt haben, wollen wir zwar an ſeinen Ort geſtellt ſeyn laſſen. Aber ſoviel iſt doch ausgemacht, daß ſie im zehnten Jahrhundert ausgebreiteten Handel trieb. In allen Kriegen, die die Pohlen, Ruſſen, Schweden, Preußen, Dänen und deutſchen Ritter führten, ſpielte ſie eine bedeutende Rolle, und dieß war Jahrhunderte lang der Fall. So eine Stadt verdient ſchon eine beſondere Beachtung. Allein in frühern Zeiten konnte keiner etwas Vollſtändiges geben, die Aengſtlichkeit und Furcht ihres Patriciats behandelte alles als gefährliches Geheimniß. Es mußte alles unter ſieben Siegeln verſchloſſen bleiben. Jetzt hat ein Herr Dr. Gotthilf Löſchin, unterſtüzt durch die ihm geſtattete Benutzung des Stadtarchivs, eine

Geſchichte Danzigs von der älteſten bis zur neueſten Zeit; Verlag der J. C. Albertiſchen Buchhandlung (in Danzig),

geſchrieben, wovon der erſte Theil 416 S. vor uns liegt, und die der gebildeten Leſewelt, wie dem ſtrengen Geſchichtsforſcher gleich viel Ausbeute gewährt. Was er giebt iſt ziemlich gründlich, ſo weit es ihm möglich war, nachgewieſen, und in einen angenehmen Vortrage mitgetheilt. Wir übergehen die Periode ihrer Gründung, ihres Emporblühens, die, wie die von allen Städten, wenig Eigenthümliches hat, aber natürlich die längſte iſt und heben einige Züge aus den ſpätern aus, um zu zeigen, was der Freund der Geſchichte darin finden kann. Im Jahr 1310 kam Danzig unter die Herrſchaft der deutſchen Ritter, nachdem 10000 Erſchlagene ihnen den Beſitz geſichert hatten. Aber unter ihrem ſchützenden Schwerte entwickelte ſich die Kraft der Stadt mit jedem Jahre mehr. In der Schlacht bey Tannenberg fochten 1200 Danziger ſo tapfer mit, daß nur 300 heimkehrten, und als der Orden durch dieſe Schlacht der Auflöſung entgegen eilte, erſchien ihm Danzig und deſſen Bürgermeiſter Georg Letzkau als ſchützender Genius. 100000 Goldgulden gab dieſe Stadt auf einmal her (1410). Nach Marienburg ſandte es 1500 Söldner zur Hülfe. Leider lohnte ihn (den Bürgermeiſter) dafür der Orden ſpäterhin mit Meuchelmord, und die Stadt durch Erpreſſungen. 1554 hatte ſeine despotiſche Regierung durch Pohlens wachſende Königsmacht ihr Ende erreicht, und Danzig ſteht als ein freyer Staat da, geachtet und gefürchtet von allen den größern des Nordens. Denn ſein Reichthum, ſeine Schiffahrt, waren bedeutend. Welcher Bauer kann denn wohl, wie jener in Nikelswalde, der die Nährung gepachtet hatte, (1400) eilf und eine halbe Salztonne mit Geld anfüllen? Die Natur ſelbſt war damals jenen Gegenden holder als jezt. Häringe und Stockfiſche gab es damals im nahen Meere im Ueberfluſſe und die Söldner konnten ihr Lager in Weinbergen aufſchlagen. Solcher Söldner ſtellte Danzig als neuer Freyſtaat 15000 mit einem Male auf, und beſtand, mit den Pohlen verbunden, ſiegreich einen 13jährigen Kampf, der ihn eine Million Mark Silbers an baarem Gelde koſtete. Der rauf- und fehdeluſtige Geiſt jener Zeit ließ freylich in dem nun geſchloſſenen Frieden deſto gefährlichere innere Partheykämpfe entſtehen, denn immer bewieſen ſich damals die Danziger als rüſtige Kämpfen, ſo gut ſie auch ihren Handel zu führen verſtanden. Darum durfte auch in der Stadt keiner ein Meſſer tragen, das „über eine Elle lang“ war, oder Abends mit verbundenem Antlitze (?) gehen. Charakteriſtiſch iſt der Zug daß Leute, welche „mit Lotterien und Riemenziehn“ die Bürger um das Ihrige brachten, das erſtemal gebrandmarkt und das zweytemal geſäckt wurden! Wo ſollten wohl jezt alle Säcke herkommen, wenn dieß Geſetz von 1457 überall noch gültig wäre. Jeder neue Bürger mußte verſprechen, ſich binnen Jahresfriſt zu verheurathen. Außerdem verlor er das Bürgerrecht. „Loſe Weiber“ kamen 1516 in einen Weinkeller und wurden darum an den Pranger mit Strohkränzen aufgeſtellt, dann aber, kahl geſchoren, zur Stadt hinaus gebracht. Der erſte Wittenberger Magiſter iſt ein Danziger, Namens Zimmermann, der nachher in ſeiner Vaterſtadt Schreiber wurde. Ueberhaupt fanden

Digitized by Google

Künſte und Wiſſenſchaften in jenen Zeiten hier ſchon viele Aufmunterung. Das weltberühmte **jüngſte Gericht** kam zu Ende des 15ten Jahrhunderts hierher. Der Proteſtantismus ward ſchon 1522 eingeführt, nachdem ein in Wittenberg gebildeter Prediger von der Kanzel erklärt hatte, es ſey beſſer: „die Mönche trügen den Strick um den Hals.“ Bald mußte er aber der Gewalt weichen, die Pohlens König aufbot, und erſt 1558 faßte er für immer Fuß. An Unruhen und Kämpfen, die Exorcismus und dergleichen Poſſen veranlaßten, fehlte es freylich hier ſo wenig, wie in andern Städten. Sie brachen oft mitten in der Kirche aus, daß der Organiſt einmal alle Regiſter losließ, den Teufelslärm zu übertäuben. Dafür zertrat ihm der Prediger die Blaſebälge. Calviniſten und Lutheraner mordeten ſich auf den Straßen. Alle Freytage hielten die Bettelvögte den Armen eine Bußvermahnung; alle halbe Jahre wurden ſie über den Glauben ꝛc. geprüft. Die Currendeſchüler mußten nicht nur ſingen, ſondern auch den Kirchhof und die Rinnſteine reinigen, und Stöcke und Ruthen bey der Hand haben, „ſo oft es der Lehrer bedarf.“ Arme Kinder konnten ſich für drey Schillinge ein Zeichen löſen, um — betteln zu gehen. Sie wurden nach einer der Lancaſterſchen ähnlichen Methode unterrichtet. Aber Lehrer nnd Prediger waren ſchlecht — wie meiſtens noch jezt überall — beſoldet. Der Prediger Libicius bat 1587 um Holz und erhielt vom Vorſteher ſeiner Kirche einen polniſchen Gulden. Die Stadtärzte ſcheinen, weil oft die Peſt herrſchte, beſſer bezahlt worden zu ſeyn. Ein Dr. Sommerfeldt erhielt 120 Mark jährlich Gehalt bereits im Jahr 1529. Der **Buchhändler** gab es 1595 ſchon zehn, und 1567 erhielten „italiäniſche Spielleute“ die Erlaubniß, ein Jahr zu ſpielen (was?) aber auch Befehl, in der Zeit „Bürger und **Meiſter**“ zu werden. (So viel verlangt man jezt nicht; aber jeder hält ſich für einen „**Meiſter**,“ wenn er die Bretter betritt!) Uebrigens fehlte es an Baukünſtlern, Bilderſchnitzern und dergl. keinesweges. Die Zunft der **Korken- und Trippenmacher** (?) war beſonders anſehnlich. Gold war ſo häufig, daß Niemand gern Dukaten haben wollte. Wie hat ſich dieß geändert! Da konnte freylich ein Rathsherr **ſechszig** Vorreuter in Scharlach kleiden laſſen, als ſeine Tochter verheirathet wurde! Zur Vorbereitung auf den Krieg gab es öffentliche **Fechtſchulen** mit Kammern, um die „Spectacula“ deſto beſſer anſehen zu können. Man bezahlte: — im Abonnement 2 Thaler auf Lebenszeit für einen Platz darin. Erſt 1647 gingen ſie als unnütz ein, und wichen dem „wöchentlichen Exercitium mit Piken und Musketen.“ Wir könnten noch **hundert** ſolche charakteriſtiſchen Züge mittheilen, aber die ausgehobenen werden hinreichen, um zu zeigen, wie anziehend dieſer Beytrag zur Geſchichte unſers Vaterlandes iſt. Sie iſt in dieſem erſten Theile bis zum Jahr 1660 fortgeführt. Freylich möchte man wünſchen, daß manche Angabe näher durch Quellen belegt ſey, aus denen ſie genommen iſt, ſo wie unſere Fragzeigen wohl zeigen, daß einiges einigen Leſern unverſtändlich ſeyn dürfte.

Reiſebeſchreibung.

Bilder aus den Alpen der Steyermark, von **Auguſt Schumacher**. Wien bey Carl Schaumburg, 1822. 100 S.

Um die Natur in ihrer Größe und Erhabenheit zu ſehn, reiſen die Menſchen nach der Schweiz. Aber Steyermark und Tyrol beachten ſo wenig Reiſende. Und doch ſind ſie ſo ſchön, ſo reizend, und ihre Alpen ſo hoch und groß, wie die in der Schweiz, wenn man etwa die eiſige Jungfrau und den Montblanc abrechnet. Darum iſt es gut, daß Herr Schumacher mit Wärme ſchildert, was er auf einer Fußwanderung durch den höchſten Theil der wilden Steyermark fand. Freylich mahlt er uns nicht viel. Auf 65 Seiten — auf den übrigen giebt er 23 meiſt allerliebſte Nationallieder — konnte er nur flüchtige Umriſſe von dem Lande, von ſeinen Bergen, Thälern, dem Volke und ſeinem Treiben geben. Aber dieß wenige zieht mehr an, als manche dickleibige Reiſe durch die hundertmal bereiste Schweiz. Wie reizend ſchildert er uns die frohen Alpenbewohner, deren Lieder Berg und Thal erfüllen, die blühenden „**Schwoagerinnen**,“ die auf der höchſten Alp im Sommer der Heerde warten, und gaſtfreundlich dem Wanderer mit ihrer Milch entgegen kommen. Er führt uns in das reiche Maria Zell, das deutſche Loretto, wohin alljährlich **viele tauſend** Gläubige wallen, und wenn er uns den Volkstanz ſchildert, wünſchte man gern mit den kräftigen Mädchen ſelbſt zu ländern. In den dreyundzwanzig Liedern iſt manches, das einem jungen Tonkünſtler gefallen wird. Freylich ſollte er ſelbſt hingehn und die Melodien belauſchen, die ſie dorten beleben. Ein kräftiger Gemsjäger, der den Wanderer führte, **Annerl**, iſt eine Zugabe, deren der Titel nicht erwähnt. Das Ganze iſt aber ſo weitläuftig gedruckt, daß es mit 50 Seiten abgethan ſeyn könnte.

Neugriechenthum.

F. W. Sieberś Reiſe nach der Inſel Kreta, im griechiſchen Archipelagus, im Jahr 1817. Leipzig bey Friedrich Fleiſcher, 1822. Erſter Band XII und 5,0 S. Zweyter Band 328 S. mit (14) Kupfern und Karten.

Da haben wir einmal eine Beſchreibung von der Reiſe eines **Deutſchen**, wie ſie uns nicht alle Tage geboten werden. Schöner Druck, ſchönes Schreibpapier, ſchöne

Kupfer, (welche uns Pflanzen und die Bewohner Kretas und das Labyrinth darſtellen) und eine recht ſaubere Karte von der Inſel, zieren ſie als Aeußeres. Und was den Text anbelangt, ſo lernen wir alle, mehr oder weniger, daraus. Seit Tournefort hat kein Reiſender die Inſel ſo durchkreuzt, als Herr Sieber, und dieß verdient um ſo mehr Bewunderung, da ihn kein kräftiger Firman aus Konſtantinopel empfahl oder ſchüzte. Im Gegentheil meinte der Paſcha auf Kreta, das Ding ſey „eine Waſſerſuppe;“ aber Herr Sieber iſt ein Arzt und wenn man nach dem gehn kann, was er in ſeiner Reiſe von ärztlichen Vorfällen mittheilt, ein geſchickter Arzt; und für dieſen öffnen ſich in der Türkey alle Pforten, ſelbſt die des Harems. Herr Sieber war bereits auf dem Punkte, ſeinen Plan aufzugeben, da ward eine ſchöne Cirkaſſierin krank — die Geliebte des Paſcha. Spät Abends ward er geholt. Ein kleiner Knabe, ſchön wie der Liebesgott, ging mit der Fackel voraus und in zwey Augenblicken ſtand das ſchöne Mädchen vor ihm, unverſchleiert. Er heftete ſeine Blicke auf ſie, der beſorgte Paſcha auf ihn und der ſchwerſte Schritt war geſchehn. Ein kranker Iman that das Uebrige. Herr Sieber ſah nun alle Wege geebnet. Wir alle, ſagte ich, ſollten aus dieſer Reiſe lernen. Dem Arzte ſagt Herr Sieber über die Peſt, den ſchrecklichen Ausſaz und die dortige Praxis manche ganz neue Dinge. Der Mythologe lernet hier das Labyrinth, die Höhle, wo Jupiter dem Saturn entging, kennen. Der Botaniker durchwandert mit ihm eine üppige Pflanzenwelt, der Geograph erfährt, daß alle Karten von Kreta nichts taugen, und erhält eine ſehr ſaubere, richtige, dafür; dem Geſchichtsfreunde liefert er manchen Beytrag zur alten und mittlern Geſchichte dieſer Inſel, und wer nun vollends in Reiſebeſchreibungen nach Sitten und Gebräuchen fremder Gegenden und Völker ſucht, findet im erſten Theile beſonders die reichſte Ausbeute. Da dieß Blatt die leztere Klaſſe von Leſern allein beſonders ins Auge faßt, ſo wollen wir davon einige der frappanteſten Züge ausheben. Wer ſollte wohl auf dieſem fernen Punkte einen Mann ſuchen, der franzöſiſch, italieniſch, arabiſch, perſiſch und türkiſch vollkommen ſpräch? Und doch fand unſer Reiſende einen ſolchen. Es ward ein Arzt des Paſcha, der beſſer Türkiſch ſprach und las, als alle Candiotiſchen Türken ſelbſt. Wer würde nicht öfters über den Ofenrauch im Zimmer klagen führen? Auf dem glücklichen Eilande bedarf es keines Ofens, denn am 13ten Januar war der Markt in Canea mit Narciſſen, Hyacinthen, Veilchen bedeckt, aber man öffnet die Küche, um den Rauch vom Heerde die Zimmer durchziehen zu laſſen; dort unterhält man ja das Feuer mit gedörrter Salbei, Thymian, mit Lavendelkraut! Wer nichts zu kochen und ſo keinen angenehmen Geruch einzuziehn hat, greift zum wohlriechenden türkiſchen Tabak, und ſchmaucht ſeine Pfeiſe. Je reicher er iſt, deſto länger iſt dann das Rohr; aber unter zwey Fuß lang wird es nie genommen. Den Charakter der Türken ſchildert der Verf durch eine Menge, zum Theil ſehr komiſcher Vorfälle. Der Paſcha wollte als großer Artilleriſt glänzen. Er ließ einen Kahn ins Meer bringen. Ihn wollte er mit einer Bombe treffen; und ſtatt ihn zu verſenken, ging ſie rückwärts in das bedeutendſte Kaffeehaus! Wie mögen die armen Gäſte mit eingeſeiftem Barte und der Taſſe geflohen ſeyn, denn im Morgenlande iſt Kaffeeſchenk und Barbier eins. Der türkiſche Gottesdienſt fängt allemal auf eine recht erbauliche Weiſe an: mit Verfluchung aller Ungläubigen und dem Wunſche, daß ſie ſich alle einander aufreiben mögen! Es iſt begreiflich, daß unter ſolchen Herrſchern das Geſchick der Ungläubigen ſelbſt ſo druckend ſeyn muß, wie es alle Reiſebeſchreiber ſchildern, und wie es alle, mit Ausnahme eines gewiſſen, ſich ſelbſt ſo nennenden Beobachters wiſſen. Auch Herr Sieber theilt davon grelle Angaben, aber auch die mit: daß überall der Wunſch, frey zu werden, unter den Griechen vorherrſchend war. „Wann werden wir frey?“ Dieß war die erſte Frage eines Kloſterhäuptlings, den er beſuchte. „In zwey Jahren!“ war des Reiſenden, abſichtslos hingeworfene, jezt wahr gewordene Antwort. Er war doch am Ende wohl ein Carbanojo! Ganz traut man ihm an manchen Orten gewiß nicht; denn in Prag durfte ja ſeine Reiſe nicht gedruckt werden! Doch Scherz bey Seite, wo der Grieche keinen Stock führen, kein Pferd beſteigen, keine Kirche ſicher haben kann, wo ihm die Tochter entehrt, geraubt, das Feld verwüſtet wird, da bedarf es keiner Emiſſärs, um nach Rache und Freyheit zu dürſten. Selbſt wenn türkiſche und griechiſche Verbrecher mit dem Tode beſtraft werden, verfolgt der Schimpf den Griechen noch. Man hängt den Türken, daß das Antlitz nach oben ſieht, den Griechen, daß er nach der Erde blickt; man ſezt den abgehauenen Türkenkopf dem Halſe an und legt den des Griechen zwiſchen die Beine. Dem Türken iſt die Schnur, dem Griechen ein Strick beſtimmt. Noch ſchrecklicher wäre das Schickſal der Griechen hier, ſagt er, wenn es unter den Türken nicht viel heimliche Chriſten gäbe. Das wird manchem Leſer etwas Neues ſeyn, allein Herr Sieber führt mehrere dieß beweiſende Vorfälle an, die ihm begegneten, und erklärt es aus den vielen hier gemiſchten Ehen. Dagegen nimmt auch mancher den Turban, um ſeine chriſtlichen Schuldner nicht bezahlen zu dürfen. Auch die Conſuln können Einzelnen Schutz geben. Ihre Wohnungen ſind geheiligte Freyſtätten, in die kein Türke bewaffnet hinein darf. Wen der Conſul nicht ausliefern will, der iſt ſo lange ſicher, als er nicht herauskommt. Durch Geld und Verhandlungen wird da mancher Sturm beſchworen, der im erſten Augenblicke den Kopf gekoſtet hätte. Die griechiſche Geiſtlichkeit ſchildert Herr Sieber als äußerſt unwiſſend; den Primas in Gortyna fand er ſo ſtolz, als den Pabſt in Rom. Er nannte ſich — Primas von — Europa! weil der erſte Biſchoff „Titus,“ von Paulus hier eingeſezt worden ſeyn ſoll. Aber dagegen ſind die Mönche daſelbſt auch äußerſt arbeitſam. Kaum iſt die Frühmette vorbey und ſie eilen in den Garten, auf das Feld, in den Weinberg und arbeiten, jung und alt. Sie beten fleißig, aber ſie eſſen auch im Schweiße ihres Angeſichts. Ihren Wein fand der Reiſende köſtlich. Und wie wohlfeil iſt dieß Geſchenk des Bachus dort! Ein Eimer Malvaſier ward mit vier Gulden C M bezahlt. Ueber Kargheit der Natur darf in Kreta niemand klagen, möge nur einmal die Humanität über die Barbarey ſiegen! Kann man — wie doch das ein gewiſſer Jemand alle Tage thut! — einer Regierung das Wort reden, die ihren Befehlen nur durch den ſchändlichſten Verrath Gehorſam zu verſchaffen weiß? Einen reichen Bey, den ein Befehl aus Konſtantinopel zum Tode verurtheilte, wußte der Paſcha nur dadurch aus dem Wege zu räumen, daß er ihn als Freund und Rathgeber zu ſich bitten und dann — erwürgen ließ! Sieg allen Candioten, die ſo ein Joch abwerfen!

Digitized by Google

Nr. 2.

Literatur-Blatt.

Dienſtag den 7. Januar 1823.

Unterhaltungsliteratur.

Romane und Erzählungen von Laun.

Herr Friedr. Laun iſt ein fleißiger Schriftſteller. Vier Bändchen Romane liegen vor mir, alle in dem Jahr 1822, wenn auch nicht geſchrieben, doch herausgegeben. Er hat ſich ſein Publikum gebildet und wer mit ſeiner Manier vertraut iſt, und ſie liebgewonnen hat, heißt ihn dann jedesmal willkommen. Bey P. G. Hilſcher in Dresden gab er das erſte Bändchen von Erzählungen heraus. Dieß Bändchen enthält zwey: der Thronfolger und die unzerſtörbare Liebe. Die Unwahrſcheinlichkeit in der erſtern wird durch den raſchen Gang der Handlungen kaum verdeckt. Der leztere dagegen iſt eine allerliebſte, lebendige, komiſche Kleinigkeit. Sie gab den Stoff zu einem Luſtſpiel her, wenn der Ausgang nicht allen Luſtſpielen entgegen wäre: die Liebenden müſſen ſich nämlich trennen. In der Schüppelſchen Buchhandlung zu Berlin ſind die übrigen herausgekommen. Zuerſt der Liebhaber ohne Geld. Zwey Theile. Einfacher Plan, faſt ſo einfach wie der Titel, aber heiter und wohlgemuth, und gutgehalten treten uns alle Hauptperſonen und Nebenperſonen entgegen. Ein Auge muß man freylich zuthun, wenn ein ſo geübter Schriftſteller, wie Meiſter Laun, von „kleinen Füßchen" ſpricht, (S. 30. u. a. a. O.) oder welche ſagt, wo es dergleichen heißen müßte.*) — In einem Bändchen giebt er Kaspar Frühaufs Tollheiten. Man muß das nicht ſo genau nehmen. Es ſind die mancherley Thorheiten und Mißgriffe eines Jünglings, der auf die Univerſität geht und zurückkommt, in die Buchhandlung des Vaters einzutreten und dem Mädchen ſeiner erſten Liebe die Hand zu reichen. — Seine dritte Gabe der Art iſt die Sparkaſſe. Der Neffe eines Wundarztes weiß nie das Geld zu Rathe zu halten, ob er ſchon in Leipzig der beſte in allen ökonomiſchen Vorleſungen iſt. Sein Onkel hilf ihm zur Stelle eines Oekonomie-Direktors, bey einer Gräfin von 25 Jahren, die ihn im Theater geſehen hat. Er will das Agio des Reiſegeldes in der Dresdner Sparkaſſe anlegen. Sie iſt noch nicht geöffnet, und Lockungen genug ſind da, das einzulegende Sümmchen zu vermindern. Tourniaire's Menagerie zieht ihn zuerſt. Ein ſchönes Mädchen daſelbſt feſſelt ihn noch mehr. Er hört, ſie geht mit ihrer Tante nach Brühls Terraſſe ins Theater. Raſch eilt er voraus, und läßt ſich von einem Gauner um 10 Thaler prellen — Auſtern und Johannisberger bey Chiappone machen neue Lücken. Das Gedräng an der Kaſſe hindert ihn, den Reſt anzulegen. Noch größeres Gedräng iſt am Theater, denn der Freyſchütz wird gegeben, und das liebliche Mädchen iſt froh, wieder heraus zu kommen, ohne ihn zu ſehen. Er eilt ihr nach, erfährt, daß ihre Tante einen Oekonomie-Inſpektor brauche und — daß nun er der Herr Oekonomie-inſpektor und nach einigen Neckereyen und Prüfungen in der Sparſamkeit der Mann des lieben Mädchens wird, liegt ja in der Natur eines ſolchen launigen Romans. Man muß Herrn Laun Glück wünſchen, daß er nach einer Reihe von 25 Jahren immer gleiche jugendliche, muthwillige Laune zeigen kann.

*) Warum müßte man denn dabey Ein Auge zuthun? der pleonaſtiſche Ausdruck: kleines Füßchen, kleines Männchen, iſt recipirt, und eben ſo das Wort welche für etwelche, im Sinne des franzöſiſchen en.

M.

Dramatiſche Dichtkunſt.

Der Graf von Eſſex. Romantiſches Trauerſpiel aus dem Spaniſchen. Göttingen bey Rudolph Deuerlich. 1822. XIV und 173 S. 8.

Der König Philipp IV. Calderone, Coello und Juan de Matos Fragoſo werden zumal als Verfaſſer des hier überſezten Trauerſpiels genannt. Ref. hält den leztern für den wahren Verfaſſer, weil er als ſolcher in einer Sammlung ſpaniſcher Dramen aufgeführt wird, welche ſich auf der Göttinger Bibliothek befindet (ſie erſchien 1704, in 4. zu Brüſſel); und wo der Conde de Sex unter Nro. 2. abgedruckt iſt; und weil andere Stücke von Fragoſo (die genannte Sammlung enthält deren noch

Digitized by Google

zwey) zur Vergleichung vorliegen, in welchen man leicht denſelben Dichter wieder erkennt. Ueber den Werth des Drama's verweiſen wir die Leſer auf die weitläufige Analyſe deſſelben in Leſſings Dramaturgie und wagen blos die Bemerkung, daß der Reiz der Neuheit Leſſing in ſeinem Urtheil zu weit geführt haben könnte; denn der Conde de Ser hat nicht nur keine Vorzüge vor einer groſſen Anzahl ſpaniſcher Trauerſpiele aus jener Zeit, ſondern er leidet mehr noch, als ſo viele Calderoniana, an endloſer Breite, unnützem Flitter, ſchlechtgezeichneten Charakteren, am Wiederkäuen (sit venia verbo) von Bildern und Gedanken u. ſ. w. Die Nachſicht, die man dem Dichter bey Behandlung geſchichtlicher Stoffe, bey dem Aufführen welthiſtoriſcher Perſonen angedeihen läßt, muß ihre Gränzen haben: es fällt kaum auf, wenn wir z. B. in Werner's Weihe der Kraft Friedrich von Weib und Kindern ſprechen hören, obgleich er nie verheirathet war; wenn uns aber ein Dichter die Königin Eliſabeth von England in ihrem ſieben- und ſechszigſten Jahre als blühende Schönheit, in der Themſe badend und dann plötzlich närriſch verliebt wie ein modiſches Kammermädchen mahlte — risum teneatis, amici? Fragoſo hat ſie ſo gemahlt und ſein Eſſex gleicht eher einem Fant als unſerm mit Geiſt, Witz, feuriger Empfindung, übermüthigem Stolz und treuer Seele begabten hiſtoriſchen Helden.*) Doch, wir wollten blos von der Ueberſetzung reden. Verglichen mit den Leiſtungen von Gries, erhebt ſie ſich nicht über die Mittelmäſſigkeit. Wir haben ſchon bemerkt, daß Kürze Fragoſo's Stärke nicht ſey: der Ueberſetzer hebt dieſe Eigenthümlichkeit des Originals noch mehr heraus, indem er zur Unzeit Umſchreibungen macht: zuweilen muß ſich das Original nach dem Ueberſetzer fügen, ſtatt des billig zu erwartenden Gegentheils: die Aſſonanz iſt beybehalten, ihre Wirkung aber nicht berechnet, wenn der zwiſchen zwey aſſonirenden Verſen liegende dritte auch aſſonirt. Am Versbau iſt vieles zu tadeln: die Form betreffend, ſagt der Hr. Ueberſetzer S. XIII zwar beſtimmt und ausdrücklich, er ſey dem Original treu gefolgt; das iſt aber, um uns gelind auszudrücken, ein — Irrthum. Einige Belege folgen hier. Wir haben dem Ueberſetzer Mangel an der nöthigen Kürze zum Vorwurf gemacht. S. 4. heißt es:

— „Ich trage Sorge
Um euch, wenn ihr in Gefahr.“

Das Orig. ſagt ganz einfach: „Temo vuestro riesgo.“

*) So hat auch Schink gefühlt, und daher in ſeiner Bearbeitung dieſes Stücks: Ein Grab mit der Geliebten. Berlin 1822., die hiſtoriſchen Perſonen gegen erdichtete vertauſcht.

M.

S. 11. „Ich walle durch ſie weiter. (durch die Gegend nämlich)
Und immer iſt der Strom mein treuer Leiter,
Ein Silberfaden in dem grünen Labyrinthe,
Wenn ich den ungewiſſen Weg verloren.
Nach wen'gen Schritten bringt zu meinen Ohren
Vom Waſſer Rauſchen;
Ich ſtehe ſtille, um zu lauſchen,
Doch nichts erkunde ich auf dieſe Weiſe.

„Treuer“ und „ungewiß“ iſt nicht im Original: der dritte Vers iſt um einen Fuß zu lang; ſtatt des ſteifen „Vom Waſſer Rauſchen“ ſagt das Original: „Geräuſch in dem Waſſer“: „ſtehe ſtille“ und „erkunde ich“ klingt unangenehm. Damit man ſehe, wie treu der Ueberſetzer in der Form dem Original folgt, mag dieſe Stelle in der Sprache deſſelben hier ſtehen:

„Por este, pues, camino,
Siendo mi siempre el rio cristalino,
quando el tino se pierde,
hilo da plata en laberinto verde.
Apocos pasros, advertido, siento
en el agua ruido,
hazo el examen, arbitro et oido,
Nada averiguo assi; por mas que atento —“
etc.

Auf derſelben Seite heißt es von einem Arm der Themſe, er ſey —

„Ein Perlenglanz, der ſchweigend weiter ziehet.“

Hier verbeſſert und verkürzt ſichtbar der Ueberſetzer ſein Original, welches ſagt:

— „fugitivo aljofar transparente,
Que callado se huyó de la corriente.“

S. 37. ſagt Eſſex: — „Nimmer zweifeln
Konnt' die Antwort meiner Liebe.“

Was heißt das? der Spanier ſagt ganz klar:

— „La repuesta
Nunca dudar se há podido
De mi affecto.“

Die Aſſonanz betreffend, glauben wir den H. Ueberſetzer noch nicht auf dem rechten Weg zu ſehen. Er läßt Maria, Schickſal, Villa mit Liebe, wilde (S. 29 ſogar Eliſabeth!!) aſſoniren. Wenn man das i hier als Grundlaut der Aſſonanz annimmt, ſo darf in den zwiſchenliegenden Verſen die Endſylbe nie denſelben Vokal oder das gleichklingende ü bringen; es muß ſogar in den ſämmtlichen andern Füßen der Versreihen dieſer Grundlaut der Aſſonanz vermieden werden, wenn dieſe voll, kräftig und wohlklingend widerhallen ſoll. Iſt die Aſſonanz weiblich, wie oben, ſo muß der Vokal der kurzen Sylbe, wie der der langen, durchgeführt werden und darum aſſonirt Maria, Schickſal nicht mit Liebe, wilde.

Alle Nachläſſigkeiten im Vers- und Sprach-Bau nachzuweiſen, würde zu viel Raum einnehmen: wir zeigen nur einiges an:

S. 36. „Schon die Frage iſt Vergehn." ſt. „ſchon die Frag' iſt ein Vergehn." Dergleichen kehrt oft wieder.

S. 23. — „Eine kurze Friſt
Möcht ihr in der Hall ergeben." ſt. euch ergehen.

S. 147. „Liebeskoſung" ſt. „Liebkoſung"

Die S. 83. eingewebten Sonette und die Gloſſe S. 76 ſind Beweiſe, daß es dem Ueberſetzer nicht an Talent fehlt, etwas Vorzügliches zu leiſten; hätte er ſeinen Text überall ſo geachtet, wie hier, ſo wäre ſeine Gabe eine dankenswerthe geworden.

D. A.

D i c h t k u n ſt.

Die Homeriſche Odyſſee, überſezt von Konrad Schwenk. (Zehnter Geſang als Probe.) Bonn, bey Eduard Weber 1812. XVI und 51 S. 8.

Die Vorrede zu dieſem Probeſtück enthält Bemerkungen, die richtig ſind, wenn ſie der Sache (der Proſodie unſrer Sprache nämlich) auch nicht ſehr tief auf den Grund gehen. Zwey Punkte haben unſre Beyſtimmung nicht. S. X iſt ein Hexameter („Ging im | Hain von | Buchen und | von Eich | bäumen ſpa | zieren") beyſpielsweiſe angeführt, deſſen Bau „theoretiſch" zu rechtfertigen ſeyn ſoll. Bey aller Achtung vor des Verf. Theorie glaubten wir doch, daß dieſer Vers, im eigentlichen Sinn des Wortes, auf allen Füßen hinke. Auf der folgenden Seite behauptet er mit Wolf (Analekten H. 3. S. 149), „eine Sylbe werde durch zwey ſie umgebende Längen emporgehoben." In wie fern das in der griechiſchen Proſodie gelten dürfte, wagt wohl niemand zu entſcheiden; im deutſchen Versbau iſt aber, glauben wir, das Gegentheil der Fall; eine mittelzeitige Sylbe ſinkt in dem Grad, in welchem die, ſie umgebenden, Längen an Zeitmaaß wachſen, z. B. „Sturm auf Sturm": hier iſt „auf" beſtimmt kurz, während es in „ſieh auf dich" lang, *) oder je nachdem ein Nachdruck auf „ſieh" und „dich" fällt, anceps wird. Noch beſtimmter zeigt ſich dieß in folgendem Beyſpiel: „da ſprang er auf und flucht' auf deutſch." — Den Trochäus verbannt H. S. aus dem Hexameter; mit Recht, denn das thaten die Alten; hin und wieder hat ihn aber der eben gerügte Grundſatz irre geführt und es ließe ſich aus dieſer Probe-Ueberſetzung eben ſo wohl eine Sammlung von Trochäen machen, als man eine ſolche aus den hexametriſchen Gedichten der Alten machte. — Das Ziehen der Wörter (z. B. verwandelen) hat des Beyſpiels von Lange (in ſeiner Ueberſetzung des Herodotus) ungeachtet, gar nichts für ſich, als daß es für den Ueberſetzer bequem iſt. H. S. betrachtet dieſes Auflöſen „als ein unſchuldiges Mittel, dem epiſchen Ton näher zu kommen" (S. XV). Klopſtock, Goethe und Voß haben ja doch oft dem epiſchen Ton ſich genähert, ohne dieſes gewaltſame Auseinanderziehen der Wörter.

Vor Voß, dem groſſen Ueberſetzungskünſtler, hat H. Schwenk ſchon den Vortheil, daß er nach ihm überſezte. H. S. kennt dieſen „vielbewanderten" mit ſeinen Gröſſen und Schwächen und wird vielleicht ein glücklicher Nebenbuhler deſſelben. Seitdem die Ueberſetzung von Voß erſchienen iſt, hat theils unſre Sprache bedeutende Fortſchritte gemacht, denen H. S. folgte, theils geſchah auch manches für den Text der Homeriſchen Gedichte, das dem neuen Ueberſetzer zu gut kömmt. S. ſcheint das Original mit ſeinen feinſten Nüancen wiedergeben zu wollen; er folgt ihm Schritt vor Schritt, wo Voß zuweilen einen Sprung, oder gar einen falſchen Sprung machte: treu, einfach und kräftig ſtrebt die Kopie dem erhabenen Vorbilde nach, und dieſe wird, wenn der Ueberſetzer noch lieſt und feilt, ſich auch dem Vorbild ſo gleichſtellen, als die zu hebenden Schwierigkeiten es zugeben. Was uns, als nicht gelungen oder als verfehlt, beym Durchleſen aufſtieß, folgt hier.

V. 2. „Aeolos, Hippotes Sohn, den unſterblichen
Göttern geliebet.

Dieſelbe fehlerhafte Conſtruction kehrt V. 38 und 39 wieder. Wir würden unmaßgeblich rathen, „befreundet" (Orig. φίλος) ſtatt „geliebet" zu ſetzen. — V. 6. iſt von „ſchönlockigen" (wie bey Voß von „lieblichen") Töchtern des Königs die Rede, von denen Homer keine ſo beſtimmte Nachrichten gibt. — V. 9. Wer „Alles" hat, wenn er „Speiſen" hat, der mag ὀνείατα überſetzen, wie im angeführten Verſe. — V. 14. „Aber den Mond herbergt er mich ganz." Daraus ließe ſich ſchließen, daß Odyſſeus zuweilen auch nur „halb" beherbergt worden ſey; nach Homer iſt er hier „einen ganzen Monat" beherbergt worden. — V. 58. „doch, nachdem wir der Speiß und des Tranks uns hatten geſättigt." Der Genitiv hier iſt undeutſch, auch ſättigt man ſich in der edlern Sprache nicht mit Trank. Wir überſetzen: „Aber ſobald wir Speiſ' und Getränk jezt hatten genoſſen." — V. 69 Heilet mir, Freunde, die Noth." Soll heißen: „Helfet" oder „rettet, Freunde." (Orig. ἀκέσασθε.) — Von Lamos' Stadt, (die Voß, komiſch genug, Telepylos taufte,) erzählt bey S. Odyſſeus, ſie ſey „hoch und mit Thoren (, die von) einander entfernt (ſind, umgeben, ſo), daß der, ſo hereintreibt, rufet, der Hirt, (in Deutſchland ſchließt man die Thore ſo früh.

---

*) Sieh auf dich? ◡ — ◡? Ich denke nicht.

M.

daß dieſer Hirt offenbar zu ſpät kömmt) doch der, ſo herausſtreibt, höret es kaum noch.“ Dieſe Stelle bedarf einer ſcharfen Feile: — V. 119. „Ander' um andre.“ Dieß iſt nicht deutſch, und zugleich unrichtig überſezt: ἄλλοθεν ἄλλος heißt: „der eine von hier, der andre von da.“ — V. 155 iſt πύθεσθαι in der Ueberſetzung vergeſſen, ſo daß man gar nicht weiß, warum die armen Gefährten „geſchickt“ werden. — V. 201 und 409 werden aus reichlichen Thränen (θαλερὸν δάκρυ) „hellrinnende.“ Wozu hier das ſentimentale Beywort? — V. 248 ſinnt der Buſen Wehklagungen; das thut er nicht, „die Seele (θυμός) ſinnt auf Klage.“ — V. 296. „Aber erſchreckt dann beißt ſie dich hurtiglich bey ihr ſchlafen.“ „Hurtiglich“ iſt ungewöhnlich; im Original iſt von dieſer Eile gar nicht die Rede. — V. 506. „Das Segelgewand“ für „die weißen Segel,“ und andres der Art laſſen wir unberührt; tadeln aber ſchließlich, daß ſie ben bis achtmal in dieſem Geſang der Spondeus ſtatt des Daktylus im vorlezten Fuß der Hexameter geſezt iſt.

D. A.

Ueberſicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften in Paris, vom Auguſt und September 1822.

5 Aug. Die Akademie erhält zwey Abhandlungen über den Thierkreis von Denderah, die eine von Hr. Paravey, die andere von Hr. Jomard: dieſe leztere iſt eine Prüfung und verſuchte Widerlegung der früher von Hr. Biot vorgetragnen Anſichten. Hr. Collin d'Aro ſendet die Beſchreibnng einer neuen Vorkehrung von eigner Erfindung, zu Verhütung des Rauchens der Kamine. Hr. Frère de Montizon übergiebt, in verſiegeltem Umſchlag, die Beſchreibung eines von ihm erfundenen Steindrucks ohne Befeuchtung, und Hr. Doulcet überreicht die Beſchreibung einer vervollkommneten Wage. Zu einer an der pharmazeutiſchen Schule in Montpellier erledigten Lehrſtelle wird Hr. Ponzin gewählt. Hr. Larrey lieſt Beobachtungen über eine Bruſtwunde, mit Bemerkungen über die zu Entfernung des Eiters erforderliche Oeffnung der Bruſt.

12 Aug. Hr. Latreille erſtattet einen vortheilhaften Bericht über die Entomographie Rußlands, von dem Profeſſor Fiſcher. Hr. Magendie erſtattet einen belobenden Commiſſions-Bericht über die von Hr. Pinel Sohn eingereichte Beſchreibung einer krankhaften Veränderung, welche die Markſubſtanz des Gehirns erleidet, indem ſie ihre Weichheit und andere Eigenſchaften verliert, um hart, elaſtiſch, fibrös zu werden, und zulezt das Ausſehen von hartgeſottnem Eiweiß anzunehmen. Hr. Dumoulin lieſt einen neuen Abſchnitt ſeiner Arbeit über das Nervenſyſtem. Hr. Delopauté überreicht die Beſchreibung einer Vorkehrung, wodurch die Richtung des Kanonenfeuers zur See zuverläſſiger erzielt werden ſoll. Hr. Dupetit Thouars lieſt eine Abhandlung, welche die Aufſchrift führt: Erörterung der Grundlagen meiner Anſicht der Fructification als Metamorphoſe der Blätter und Knoſpen.

19. Aug. Hr. Sommé lieſt eine Abhandlung über die dem Sehorgan zugehörigen Theile des Gehirns. Hr. Bory de St. Vincent theilt eine neue Reihe von Beobachtungen über microſcopiſche Thiere mit. Hr. Paravey lieſt einen Aufſatz über den Thierkreis von Denderah, und Hr. Cagnard de Latour lieſt eine Note über die Ergebniſſe der vereinbarten Wirkung der Wärme und des Drucks auf verſchiedene Flüſſigkeiten.

26. Aug. Hr. Pouillet lieſt Betrachtungen über die electro-magnetiſchen Erſcheinungen und der Genie-Offizier, Hr. Emy, reicht eine Abhandlung ein, über die Bewegung der Wärme in den feſten Körpern und über die Electricität und den Magnetismus. Hr. d'Hombres-Firmas ſendet eine Handſchrift über verſchiedene meteorologiſche Erſcheinungen. Hr. Thenard erſtattet einen Commiſſional-Bericht über den Calefactor des Hr. Lemarc, und Hr Geoffroi-Saint-Hilaire lieſt Betrachtungen über das Wirbelbein.

2. Sept. Hr. Payen lieſt die Beſchreibung einer Sicherheits-Glocke, für die Gährung in verſchloſſenen Gefäßen. Hr. Puiſſant überreicht eine Denkſchrift, betitelt: Darſtellung eines allgemeinen und einfachen Verfahrens, zur Ausmittlung der Durchſchnitts Ergebniſſe einer Reihenfolge aſtronomiſcher, mit dem Borda'ſchen Wiederholungskreis angeſtellter Beobachtungen. Hr. Auguſte de Saint-Hilaire theilt einen vorläufigen Bericht von ſeiner braſilianiſchen Reiſe mit. Hr. Geoffroy-Saint-Hilaire lieſt eine Abhandlung über die aufſteigenden Schafte, (tiges montantes.) und Hr. Gondinet überreicht Beobachtungen vom Pemphigus.

7. Sept. Die Herren Gay-Luſſac und Cauchy berichten über ein von ihnen beobachtetes leuchtendes Meteor. Hr. Lerry ſendet die Zeichnungen verſchiedener, von ihm neu erfundener Maſchinen. Hr. Omalius de Halloy lieſt Erläuterungen über eine von ihm entworfne mineralogiſche Karte von Frankreich, und Hr. Desvaux lieſt eine Denkſchrift über die Reproductions-Organe der Pflanzen ohne Saamenlappen (acotyledons).

16. Sept. Hr. Ampère lieſt Erörterungen über die neueſten electro-dynamiſchen Verſuche. Hr. Auguſte Saint-Hilaire ſezt ſeinen Reiſebericht über Braſilien fort, Hr. Girard lieſt einen Auszug ſeiner Darſtellung der Landwirthſchaft und des Gewerbfleißes der Egyptier, und Hr. Broggi von Sondrio im Veltlin, dietet der Akademie eine Sammlung von Foſſilien an.

23. Sept. Hr. Van der Heyden lieſt eine Abhandlung über die Urſache der Richtung des electro-magnetiſchen Rechtwinkels und der Magnetnadel. Hr Payer überreicht eine Abhandlung, worin er darzuthun ſucht, daß das von Hr. Berthier vorgeſchlagne Verfahren für die Zerſetzung der Eiſenvitriols, im Handel unbrauchbar iſt.

30. Sept. Die Herren Bonneaux und Sulpicy ſenden Erörterungen über die Anſteckung des gelben Fiebers. Hr. Cauchy lieſt Unterſuchungen über das Gleichgewicht oder die innere Bewegung der feſten oder flüſſigen, elaſtiſchen oder unelaſtiſchen Körper. Hr. Foderia ſendet eine Abhandlung über Einſaugung und Ausdünſtung, und Hr. Jomard lieſt einen Aufſatz über eine durch Hr. Drovetti in den Ruinen von Memphis entdeckte Eich-Elle (étalon métrique).

Nr. 3.

Literatur-Blatt.

Freitag den 10. Januar. 1823.

Dramatiſche Dichtkunſt.

Die Zwillinge. Trauerſpiel in drey Akten von J. von Plötz. München, bey Lentner; 1821. 190. S. 12.

Zu dieſem Trauerſpiele — bemerkt der Verf. habe die Waiſe von Otway den Impuls gegeben. Etwas mehr: das Vorbild, dem Fabel und Grundton der Hauptcharakter iſt, mit Aufopferungen von Nebendingen, beybehalten, und nur in den Motiven und der Kataſtrophe Einiges geändert worden; Compoſition und Dialog gehören dagegen dem Bearbeiter allein an. Der Werth des in ſeiner Heimath berühmten Originals beruht im Ausdrucke der Leidenſchaften; ſeine bedeutenden Mängel werden von den engliſchen Kunſtrichtern ſelbſt nicht geleugnet. Von mehrern hat es der Bearbeiter mit Glück gereinigt. Seine beſſernde Hand zeigt ſich jezt beſonders darin, daß die Handlung und Scenenfolge ſtrenger verbunden, die epiſodiſche Liebe Serina's zu Chamont, und der Page Cordelio weggelaſſen, und die bedenklichen Szenen am Schluſſe des dritten Aufzuges im Original, dem Auge entrückt worden ſind. Der Hauptanſtoß, welchen Otway's Werk von jeher gegeben, daß Polydor die Rechte ſeines Monimien eben angetrauten Bruders uſurpirt, konnte freylich nicht gehoben werden, weil hierauf die Baſis des ganzen Trauerſpiels beruht. Gleichwohl ſtellt ſich dieſer Umſtand Jedem nicht ſo widrig, als unwahrſcheinlich dar. Man erzählt, daß bey der erſten Vorſtellung der Waiſe ein Zuſchauer ausgerufen habe: Ein Dreyer-Licht hätte viel Unglück verhüten können! und der Bearbeiter hat nicht wohl gethan, durch die Worte: „Hätteſt du mehr Lampenöl ins Haus geſchafft, damit man Nachts doch seinen Mann erkenne," (S. 187.), die noch dazu hier lächerlich ſind, an jene Anekdote zu erinnern. Zu billigen iſt die Abänderung, daß Polydor (hier Wunfried) nicht von ſeines Bruders, ſondern von Chamonts (hier Adelſtans) Hand fällt, und Caſtalio (hier Lothar) ſich nicht ſelbſt tödtet; wogegen nicht wohl abzuſehen iſt, warum der weſentliche Umſtand, daß beyde Brüder ſich über ihr Verhältniß zu Monimien Vertrauen gelobt, — was Caſtalio durch ſeine heimliche Trauung bricht, — nicht beybehalten; warum die Erfindung, daß Caſtalio mit einer Andern verſprochen geweſen, hinzugeſezt; warum Ahnungen, Träume, und Verkündigungen, (S. 8. 83. 151.) die hier das Tragiſche keineswegs verſtärken, eingeflochten; endlich, warum das Stück Zwillinge umgenannt worden, da auf dieſes Verhältniß, welches z. B. in Klinger's Trauerſpiele dieſes Namens ſo entſcheidend iſt, hier gar nichts ankommt.

Mit der Sprache, dem Ausdrucke und Versbau hat der, in neuern Tragödien beleſene Verf. (S. 13. 146. 156.) es ſich zuweilen ſehr leicht, und überhaupt der Weite zu viel gemacht. Hier einige Proben von Verirrungen und Fehlern mancherley Art.

S. 11. Wie ſo mild ihr (der Sterne) Silberſchein,
und durch all' die tauſend Ritzen
ſchau'n wir in den Himmel 'nein.

S. 35. Denn gut und ehrlich war er ſchon als Junge.
◡ — ◡ —

S. 47. ein Erzengel damit zufrieden ſeyn.

S. 64. dann ſieh' als eine große Nummer
hab' ich ſie (deine Liebe) angeſezt in meinem Buche.
◡ — ◡ —

S. 103. Weil er eine Grammatik hat geſchrieben.

S. 117. Wie ein Gebetbuch ſeh'n ſie (die Jungfrauen) aus,
ſo zierlich,
ſo fromm in ſchwarzen Corduan gebunden,
mit goldnem Schnitt, ihr nehmt ſie mit zur Kirche,
doch wenn ihr öffnet, iſt ihr Inhalt — Mährchen.

S. 119. Sprach ſie nicht ſo mit ihrer blonden Stimme?

S. 145. Ihm ſtreckt der Teufel ſchon die Zunge 'raus.

S. 167. Da ſteht' er,
der Erſtgeborne der Erbärmlichkeit,
ein Frauenbild von irgend einem Pfuſcher
dem Heiratgott nachgekleckſt. Wohlan ich will
berühmt dich machen, ſieh, mit dem Grabſtichel
(nimmt einen Degen)
will ich dich ſtechen für die Ewigkeit,
in's Hölliſche will ich dich überſetzen,
du Inbegriff von jeder Schändlichkeit.

Digitized by Google

S. 172. Der Stoß iſt gut, ich bin zurechtgemacht.
S. 185. Von Frevler Hand, zertrümmert liegt ſie da,
die Prachtausgabe eines Weibes, ſie iſt
hinweggeſtohlen aus des Lebens Sammlung,
da liegt der blaſſe, todte Einband.

Sinnreich, nur der Situation nicht angemeſſen iſt die Stelle S. 134.

Buchſtaben, ja,
ich kenne ſie, die vier und zwanzig Brüder,
die, je nachdem ſie mit einander wandeln,
bald Fluch, bald Segen bringen in die Welt;
viel Großes, viel Verruchtes iſt durch ſie
geſcheh'n. — Wer ſie ſo recht zu ſtellen weiß, erſpart
ſich Gift und Dolch.

F. D.

Taſchenlitteratur für 1823.

Concordia

iſt der Titel eines neuen Taſchenbuchs (Leipzig in Commiſſion der Rein'ſchen Buchhandlung), für welches der Name Evergeſia in ſoferne paſſender ſeyn würde, als daſſelbe von einer Vereinigung ungenannter Perſonen zu wohlthätigen Zwecken unternommen worden iſt.

Es enthält Biographien berühmter Männer, Erzählungen, Gedichte, dramatiſche Spiele, hiſtoriſche Anekdoten; auch werden Zeichnungen angenommen, in Kupfer geſtochen und erklärt, und was unter keine dieſer Kategorien paßt, kommt in das Caput Insgemein, welches Nachtrag überſchrieben iſt. Ueber die Verwaltung der Einnahme ſoll in jedem der folgenden Jahrgänge Rechnung abgelegt werden. Zu ordentlichen Mitgliedern der Concordia, d. h. der wohlthätigen Geſellſchaft, welche die Concordia herausgiebt, werden diejenigen aufgenommen, welche ſich auf 3 nach einander folgende Jahre verpflichten, jedes Jahr 100 Exemplare zu dem Pränumerationspreiſe (2 Thlr. 20 Gr. — fein, 1 Thlr. 8 Gr. ordinär) abzuſetzen. Jedes Mitglied hat das Recht, einen Hülfsbedürftigen zu lebenslänglicher Penſion (wie hoch, wird wohl vom dem Ertrage des Almanachs abhängen) und daneben alljährlich zwey andere Arme zu einer augenblicklichen Unterſtützung zu beſtimmen. Das Honorar für die Einſender iſt in der Regel ein Louisd'or (de France oder Friedrichsd'or?) für den gedruckten Bogen, und wer keines verlangt, erhält für jeden Bogen ein Freyexemplar. Das ſind die Grundzüge des Plans, welcher um der leidenden Menſchheit willen alle Unterſtützung verdient. Aber die Kunſt hat, wie Schiller ſagt, keinen andern Zweck, als ſich ſelbſt, und die Kritik kann nicht wohlthätig ſeyn, außer für die Kunſt. Und leider findet ſie in dieſem erſten Jahrgange nichts, was ſie vortheilhaft auszeichnen könnte. Indeſſen beginnt das erſte Luſtſpielchen (Unnöthige Eiferſucht) mit einer guten Verwickelung. Die Heldin des Stücks ſoll um einer vom Vater beſchloſſenen Heirath willen dem Geliebten untreu werden. Sie betrachtet das Bildniß des leztgenannten, und fällt in Ohnmacht. Der Nachbar ſpringt ihr bey, deſſen Gattin ſieht das Mädchen in ſeinen Armen und wird eiferſüchtig. Sie findet das, der Ohnmächtigen entfallene Bild, ergözt ſich an deſſen Schönheit, küßt es ſogar; das ſieht der zurückkehrende Gatte, und wird eiferſüchtig auf das Bild, welches er derſelben entreißt. Nun kommt das Original des Gemähldes an, ſieht ſein Conterfei, welches die Geliebte von ihm erhalten hatte, in der Hand eines Andern, forſcht, woher er es habe, hört, daß er es aus den Händen ſeiner Frau genommen, und hält nun ihn für den Gemahl ſeiner Geliebten, deren Heirath zu hintertreiben, der Zweck ſeiner Ankunft war. Daraus könnte ſich viel Komiſches entwickeln, aber es entwickelt ſich nichts. Das Kammermädchen ahnet die Urſache der Mißverſtändniſſe, ehe ſie noch Lächerliches herbey geführt haben, und löſet dieſelben durch inquiſitoriſche Fragen auf. Das Stück iſt verſificirt, aber nicht zum Beſten. „Ich möchte Wuth entbrennen" S. 223 für: ich möcht' in Wuth entbrennen, iſt ſprachwidrig. „Was ſeh' ich? mein Portrait in dieſes Mannes Hände?") (Händen) S. 247. „Ihn'n" ſtatt Ihnen S. 250, 275 u. ſ. f. Eine völlig unſtatthafte Contraction. „Störren Sinn" S. 263 für ſtörrigen Sinn. „Geſpräch hegen" S. 268 ſtatt pflegen, und dergl. Fehler mehr. Das Aeußere iſt elegant, der Druck bequem, ungefähr wie im Becker'ſchen Vergnügen.

Der Nordiſche Muſenalmanach

von Winfried (Hamburg bey Herold) herausgegeben, fährt fort, der Tyrannin Mode ſeine Huldigungen zu verſagen. Einfach, faſt nur nothdürftig gekleidet, tritt er in die Geſellſchaft, und zeichnet ſich einzig durch die Reinheit ſeiner Sprache, durch den Wohlklang ſeiner Metrik, und durch die Entfernung aller Myſtik, alles Nebelns und Schwebelns, aller Thorheiten des Tages aus. Schmidts von Lübeck Stubenluſt, die Jugendluſt und das Winterlied von Conz, Heinrich und Daura vom Herausgeber, ſind Gedichte, die man Roſen ohne Dornen nennen könnte, weil ſie reinen, obwohl nicht hinreißenden Genuß ohne alle Verletzung des Geſchmackes gewähren, es wäre denn etwa im Winterliede der krumme Dorn (Apoſtroph):

Denn ihre Ehr' hat jede Zeit,

welcher durch: ihren Ruhm leicht zu vermeiden geweſen wäre. Auch in dem Gedichte Winfrieds an Calma S. 115. ſtört uns wenig mehr, als der Reim verdorrt auf durchbohrt. Nicht als ob wir den Gebrauch der ſogenannten unreinen Reime überhaupt verdammen wollten;

Digitized by Google

ſie ſind auf der Scale der deutſchen Versmuſik ein Mittelton zwiſchen Reim und Aſſonanz, und können ſehr muſikaliſch angewendet werden; aber ein einziger unreiner unter lauter reinen iſt immer Saul unter den Propheten, und klingt wie ein zufälliger Mißgriff auf dem Clavier. Die oben angeführte Romanze, Heinrich und Daura, iſt übrigens muſikaliſch ſchon ohne allen Reim, blos durch den Rhythmus; dichteriſch ſchön iſt ſie durch den einfachen Gang und die Schmuckloſigkeit des Vortrags. Was Kurd S. 58. in Hendekaſyllaben von dem „tiefſten Dichter“ ſingt, in welchem

— — der Weisheit und der Kritik Stern
Mit der Religion, der Demuthſtolzen,
Hellem Lichte, die ganz in ihm verklärt ſtrahlt,
Der ſtockdunklen Zeit iſt aufgegangen —

iſt ſo wahr als klar, und würde verſtanden werden, wenn der Verf. den beſungenen Stern auch nicht Franz Sporn genannt hätte. Eben ſo verſtändlich iſt folgendes mit K. unterzeichnete Gedicht: An gewiſſe Zionswächter.

Wohl iſt es ſüß, geweckt zu werden
  Aus Nacht an's Tageslicht heran,
Im Namen des, der auf der Erden
  Dem Lichte machte freye Bahn,
Im Namen des, der Millionen
  Ein hehrer Troſt ſchon ward und iſt
In niedern Hütten und auf Thronen;
  Im theuren Namen: Jeſu Chriſt.

Doch muß mich kein Nachtwächterſtecken,
  Mit rauher Kehle heiſ'rem Klang,
Wie es ſo oft begegnet, wecken.
  Sonſt wird mir vor dem Wecker bang.
Das merket euch, ihr guten Wächter,
  Die ihr zum Heil der argen Zeit,
Oft nur den Knaben zum Gelächter,
  Von Kanzel und Altären ſchreit!

Wohl lob' ich Doctor Luthers Eifer,
  Er war ein Kernmann ſeiner Zeit,
Doch ihr, vor'm Munde Schaum und Geifer,
  Wenn ihr ſo gar entſetzlich ſchreit,
Und mit den alten Schuh'n des Helden
  Auf eurem Kanzelpulte klappt,
Ihr — dünkt mich dann, mit Gunſt zu melden —
  Spielt nur ihm den Hanswurſt verkappt.

Wir führen dieſes Gedicht nicht an wegen ſeines poetiſchen Werthes, ſondern wegen ſeines Schickſals, welches ſo ſeltſam iſt, daß die Leſer erſtaunen werden, wenn ſie es in dem Büchlein aufſuchen wollen. Das Gedicht ſteht nämlich — gar nicht darinne; es liegt dem uns mitgetheilten Exemplare blos geſchrieben bey, und da wir nicht glauben können, daß irgend eine Literaturmauth-Behörde pfäffiſch genug geweſen ſey, eine ſo ganz im Allgemeinen ſich haltende Rüge gegen die kanzelpaukenden Zeloten von der Preſſe abzuweiſen; ſo vermuthen wir, es habe dieſelbe das ſeltſame Schickſal gehabt, von der Preſſe vergeſſen zu werden. Wir haben daher hier Gelegenheit genommen, dieſe Vergeßlichkeit wieder gut zu machen.

Zeitgeſchichte.

Meine zwanzigjährige Militäriſche Laufbahn und ein Jahr in Rußland, während des franzöſiſchen Feldzugs daſelbſt, von F. C. Richard, ehemaligen (m) Lieutenant in Oldenburgiſchen Dienſten, Lüneburg bey Herold und Wahlſtab, 1822. 128. S.

Eine flüchtige Skizze voller Sprachfehler, übrigens aber lebendig geſchildert. Der Verf. lernte das menſchliche Elend als gemeiner Soldat in öſterreichiſchen, engliſchen und franzöſiſchen Dienſten kennen, bis er endlich als Oldenburgiſcher Lieutenant dem Hafen der Ruhe zuſteuerte. Manche Züge, die er giebt, verdienen ſchon ausgehoben zu werden. So wurden z. B. (S. 34) die Rebellen in Irland zu vielen Hunderten vor ihren eignen Häuſern aufgeknüpft. (Und doch rebelliren jezt ihre Kinder wie die damals darum aufgeknüpften Väter thaten!) In Spanien wurden auf dem Rückzuge Moores 1808 ſo viel Hunderte durch Meuchelmord umgebracht, daß dafür in den Abgangsliſten eine beſondere Rubrik war: Murdered by Spaniards. Die Kriegsgefangenen in Rußland wurden niedergeſchoſſen und niedergeſtoßen, ſobald ſie nicht weiter konnten, (S. 87) und in Menge von den Weibern mit Keulen niedergeſchlagen. Wer ſolche Scenen des menſchlichen Elends gern lieſt, mag nun zugreifen!

Unterhaltungsliteratur.

1. **Komiſche Abentheuer, Franz Hayſans. Seltſame Geſchichte (aus der neueſten Zeit) eines ungerathenen Sohnes, der Verwalter, Scheerenſchleifer, Matroſe ꝛc. war, und zweymal gehängt wurde. Leipzig 1823. bey E. Klein. 214 S.**

Je toller je beſſer! Das könnte noch hingehn. Hier könnte man ſagen: Je gemeiner, je ſchlechter: Wären unſere Soldaten noch die von 1806, ſo wäre es ein Roman für die Wachtſtuben.

Viel beſſer iſt (in derſelben Handlung):

2. **Die heldenmüthige Tochter, Griechiſche Novellen aus der gegenwärtigen Revolutionsperiode, von P. G. **. Frey nach dem Franz. von B. J. F. v. Halem. 220 S.**

Wir ſagen aber darum nichts davon, weil das franzöſiſche Original bereits im Literaturblatt, Nr. 45. dieſes Jahres dem Inhalte und der Form nach gebührend angezeigt worden iſt. Die Ueberſetzung iſt gut.

Digitized by Google

Ueberſicht der Verhandlungen der königlichen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften in Paris, vom October 1822.

7. Oct. Der Miniſter des Innern ſendet der Akademie, die ihm von mehrern Präfecten übermachten Beobachtungen meteorologiſcher Erſcheinungen. Die Gattin des verſtorbenen Hr. Peyrard erſucht die Akademie, durch ihr Fürwort die Regierung zum Ankauf einer von ihrem Manne hinterlaſſnen Ueberſetzung des Apollonius zu bewegen. Hr. Pariſot ſendet die Beſchreibung des am 13. September in la Baſſe bey Epinal gefallenen Aerolithen, wovon auch ein Bruchſtück vorgewieſen wird, das Hr. Vauquelin prüfen ſoll. Von Hrr. Hameau erhält die Akademie eine Abhandlung über die Sonne, von Hr. John Walſh in Cork eine ſolche über die binomiſchen Größen, und von Hrn. Hélie einen Aufſätz über den Widerſtand der feſten Körper.

14 Oct. Hr. Moreau de Jonnés lieſt ein Abhandlung über die Orkane der Antillen, und Hr. Burdin, Bergwerks-Ingenieur und Profeſſor an der Schule von Saint-Etienne, überreicht eine Abhandlung über die hydrauliſchen Turbinen, oder die überaus ſchnellen Umdrehungsmaſchinen.

21. Oct. Der Miniſter des Innern ſendet die königliche Ordonnanz, wodurch die zwiſchen der Akademie und dem Legatar des Hrn. von Monthyon, welcher jene durch reiche Vermächtniſſe bedacht hat, getroffne Uebereinkunft beſtätigt wird. Hr. Desfontaines erſtattet Bericht über einen Aufſatz des Hrn. Fodera, welcher von den Erſcheinungen der Sympathie bey Thieren und Pflanzen handelt. Wenn eine Berührung oder äußerer Eindruck nicht blos zum Gehirn fortgepflanzt und gefühlt wird, ſondern ſich auch andern Organen mittheilt, und alsdann leicht ſchmerzhaft iſt, ſo nennt der Verfaſſer dieſe Erſcheinung Sympathie. Er erzählt ſeine an der Mimosa sensitiva gemachten Verſuche, um die Analogie der Erſcheinungen der Reizbarkeit im Pflanzen- und Thierreiche darzuthun. Wenn ein Blättchen der Sinnpflanze nur gelinde berührt wird, ſo ſchließt ſich daſſelbe allein; werden mehrere eben ſo berührt, ſo ſchließen ſich dieſelben gleichfalls, ohne daß die Bewegung ſich andern mittheilt; wird hingegen ein Blättchen geſtochen oder durch die vom Brennglaſe concentrirten Sonnenſtrahlen gebrannt, ſo ſchließt ſich das Blättchen nicht allein nur, ſondern mit ihm ſehr ſchnell alle übrigen gleichſeitigen Nebenblättchen des Blattes, und ein paar Augenblicke ſpäter ſenkt ſich der Blattſtiel, und die offen gebliebenen Blättchen ſeiner übrigen Zeräſtelung ſchließen ſich nun ebenfalls. Ueberhaupt hängen Schnelligkeit oder Langſamkeit der Zuſammenziehungen vom Alter und der Stärke der Pflanze ab, von der Stärke des Lichtes, von der Temperatur der Atmoſphäre u. ſ. w. Den Verſuchen des Hrn. F. zufolge, erſtrecken ſich die Zuſammenziehungen nie über das Blatt hinaus, woran der Verſuch gemacht wird. Auch hinſichtlich der Angewöhnungen ſucht er zwiſchen Thier und Pflanze Analogien nachzuweiſen. Wird eine Sinnpflanze in einen Wagen gebracht, ſo verurſacht die Erſchütterung deſſelben anfangs das Zuſammenziehen ihrer Blätter; aber kurz nachher erheben und öffnen dieſe ſich wieder, unerachtet der fortdauernden Erſchütterung des Wagens. Aus den von Hrn. Decandolle im königlichen Garten angeſtellten Verſuchen erhellet gleichfalls, daß die Sinnpflanze nach den Außenverhältniſſen ihre Gewöhnungen ändert; daß zur Nachzeit bey einem ſehr hellen künſtlichen Licht ihre Blätter ſich öffnen und daß dieſelben hingegen den Tag über geſchloſſen bleiben, wenn ſie des Lichts beraubt in einem dunkeln Raume behalten werden. Hr. Girard erſtattet einen belobenden Bericht über eine Abhandlung des Hrn. Lagerhielm vom Austritt der Luft aus verſchiedentlichen Röhren-Oeffnungen. Hr. Dupin liefert den vom Miniſter des Innern verlangten Bericht über die Schutzmittel gegen das Umwerfen der Wagen, und Hr. Ripant lieſt eine Abhandlung über den Thierkreis von Dendetah.

28. Oct. Hr. Fourier erſtattet Bericht über eine Abhandlung des Hrn. Benoiſton de Chateauneuf, über das Verhältniß der Sterblichkeit beym weiblichen Geſchlecht zwiſchen dem vierzigſten und fünfzigſten Lebensjahr. Hr. von Cockburn ſendet einen Aufſatz über eine neue Theorie der Parallelen und Hr. Cauchy lieſt eine Abhandlung über die beſtimmten Integralen. Hr. Magendie theilt die Verſuche mit, welche er über die Wurzeln der Rückenmarknerven angeſtellt hat. Er ſchließt daraus, daß ihre vordern und hintern Wurzeln ungleiche Functionen haben; daß die hintern mehr dem Empfindungs- und die vordern dem Bewegungsvermögen gewidmet ſind. Dieſe auf directe Verſuche geſtützten Sätze leiteten den Verfaſſer zu dem nachfolgenden, ſie beſtätigenden Verſuche. Die Brechnuß (nux vomica) erregt bey Menſchen und Thieren allgemeine ſehr heftige tetaniſche Convulſionen. Es ſollte ausgemittelt werden, ob dieſe Convulſionen annoch in einem Gliede ſtatt fänden, deſſen Bewegungsnerven zerſchnitten wären, und ob ſie ſich mit gewohnter Stärke nach Durchſchneidung der Empfindungsnerven zeigen würden. Es ergab ſich, daß an einem Thier, deſſen hintere Wurzeln zerſchnitten waren, der Tetanus ſich eben ſo kräftig einſtellte, als wenn ſämmtliche Spinal-Wurzeln unverlezt wären; bey einem Thier hingegen, dem die Bewegungsnerven eines der hintern Glieder zerſchnitten waren, blieb dieſes beugſam und unbewegt, während die übrigen Muskeln des Körpers alle die heftigſten convulſiviſchen Zuſammenziehungen erlitten. Hr. de Roſſel erſtattet einen vortheilhaften Commiſſionalbericht über das handſchriftliche Werk des Hr. Leſcan von der Schiffahrt. Hr. Dumeril berichtet über das handſchriftlich eingereichte Werk der beyden Pariſer Aerzte Sulpicy und Bonneau, worinn die Thatſachen und Gründe für und wider die Anſteckung des gelben Fiebers mit vieler Sorgfalt, Vollſtändigkeit und Unbefangenheit zuſammengeſtellt und geprüft werden.

Digitized by Google

Nr. 4.

Literatur-Blatt.

Dienſtag den 14. Jannar 1823.

Philoſophie.

Lehrbuch der Anthropologie. Zum Behuf academiſcher Vorträge, und zum Privatſtudium. Nebſt einem Anhange erläuternder und beweisführender Aufſätze (.) von D.r J. C. A. Heinroth, Profeſſor der pſychiſchen Heilkunde an der Univerſität zu Leipzig ꝛc. Leipzig 1822, bey Vogel. 474 S.

Die Einleitung handelt I) von dem Begriffe, dem Inhalte und der Eintheilung, II) von der Methode, III) von der Würde und dem wiſſenſchaftlichen Standpunkte, IV) von der Geſchichte und Literatur der Anthropologie.

Die Anthropologie iſt dem V. die Lehre von den Bedingungen und Beziehungen des menſchlichen Daſeyns. Sie lehrt uns weder die Kenntniß der einzelnen Menſchen, wie ſie ſich im Wechſelverkehr des Lebens zeigen, nach ihrem Betragen, ihren Neigungen, Charakteren ꝛc. noch die Kenntniß der Völker alter oder neuer Zeit, ihrer Sitten, Gebräuche, Begebenheiten, Cultur. Ihr Gegenſtand iſt der Menſch überhaupt oder im Allgemeinen; theils als Individuum, theils als Gattung in der Idee oder als Menſchheit betrachtet. Demnach theilt der V. die Anthropologie in zwey Theile. In dem erſten beſchäftiget er ſich mit den allgemeinen und beſondern Bedingungen des menſchlichen Daſeyns, oder mit dem Menſchen als Individuum, und handelt in ſechs Abſchnitten 1) vom leiblichen Leben, 2) vom Seelenleben, 3) vom Geſchlecht, 4) vom Lebensalter, 5) vom Temperament, 6) von den Anlagen. Im zweyten Theile beſchäftiget er ſich mit dem Menſchen als Gattung in der Idee, oder mit der Menſchheit überhaupt, und handelt in drey Abſchnitten von den Beziehungen der Menſchheit 1) auf die Natur, 2) auf ſich ſelbſt, 3) auf ein Höchſtes oder die Gottheit.

Es fragt ſich zuförderſt, ob der V. uns weder zu wenig noch zu viel gegeben, ob er alle Bedingungen und Beziehungen des menſchlichen Daſeyns berückſichtiget, Gegenſtände hingegen, welche nicht weſentlich zu dem von ihm aufgeſtellten Begriffe der Anthropologie gehörten, von der Behandlung ausgeſchloſſen habe.

Zu den Hauptbedingungen des menſchlichen Daſeyns gehört wohl, nächſt der Structur, hauptſächlich die eigenthümliche Miſchung des menſchlichen Körpers, und deren auffallende Diſpoſition zur Entmiſchung und Verderbniß, welche beyde jedoch, ſo lang das Leben beſteht, nicht wirklich eintreten. Eine andere Hauptbedingung iſt der Schlaf. Dieſe leztere hat der V. ſehr kurz abgefertigt, jene erſtere aber ganz übergangen. Was die Beziehungen des menſchlichen Daſeyns betrifft, ſo ſcheint eine zu fehlen, nämlich die auf das Princip des Böſen und der Finſterniß, den ſogenannten Teufel. Die Menſchheit ſteht in mannigfacher Beziehung mit demſelben, betet ihn hie und da an, und iſt, der Schrift zufolge, in Gefahr, von dieſem brüllenden unter uns umherwandelnden Löwen, wofern ihm nicht im Glauben widerſtanden wird, verſchlungen zu werden. Ungeachtet nun der V. dieſe Beziehung nicht namentlich aufgeführt hat, ſo geht doch aus verſchiedenen Stellen ſeines Handbuchs hervor, daß er ſie nicht in Abrede ſtellt. Seite 214 heißt es z. B.: „Die Verführung kam nach den heiligen Urkunden, durch das böſe Princip, dort unter dem Bilde der Schlange dargeſtellt. Das böſe Princip aber? Hier knüpft ſich die Menſchengeſchichte in der Zeit an ein überzeitliches Verhältniß, und gewinnt den Charakter eines Drama, deſſen Entwicklung ebenfalls nur in einem überzeitlichen Verhältniſſe zu erwarten iſt. Für uns aber iſt der Menſch nur in ſeiner zeitlichen Entwicklung ein Gegenſtand der Forſchung. Und dieſe Entwicklung iſt, nachdem der Menſch von Gott abgefallen, wie die Geſchichte des Menſchengeſchlechts und die Erfahrung aller Zeiten beweiſet, eine doppelte: eine Entwicklung des Böſen und des Guten. Zu jedem liegt ein Keim im Menſchen, wie in dem Acker der Saamen des Unkrauts neben dem des Weizens. Und jeder Saame ſchießt auf und wuchert, im Geſchlecht wie im Einzelnen; hier mehr der gute, dort mehr der böſe. Es iſt demnach falſch, die Menſchengeſchichte von Einem Principe aus zu betrachten, wie etwa die der Pflanze aus dem Saamenkorne zur Frucht, ſo daß die Idee der Menſchheit ungehindert im Laufe der

Lebensalter des Menſchengeſchlechts von Stufe zu Stufe weiter ausgebildet würde; ſondern in die ſich entfaltenden Züge des Reinen und Göttlichen miſcht ſich unaufhörlich der Gährungsſtoff des Böſen ein, und verunſtaltet das Wachsthum der Idee, oder hält es zurück. Daher das Verſchobene in der Geſchichte des Menſchengeſchlechts; daher die Erſcheinung der retardirenden Kraft, die das Gute immerfort aufhält und zu erſticken droht ꝛc." Hat der V. das Verhältniß der Menſchheit zum Geiſte der Falſchheit und Lüge, zum Fürſten der Finſterniß, nur beyläufig berührt, ſo vertieft er ſich auf der andern Seite da, wo von der Beziehung der Menſchheit auf ein Höchſtes die Rede iſt, ſo weit in die Theologie und Dogmatik, daß Ref. zuweilen glaubte, nicht eine Anthropologie, ſondern eine Poſtille vor ſich zu haben. Der V. äußert ſich hierüber im vierten Aufſatze des Anhanges, S. 435, folgendermaßen: „Leider haben die religiöſen Principien, denen der Verfaſſer des Lehrbuchs gefolgt iſt, nicht blos einen myſtiſchen Anſtrich, ſondern einen ſo orthodox-theologiſchen Charakter, wie er noch vor Kurzem dem aufgeklärten Zeitalter als eine Aergerniß und eine Thorheit erſchien, und den Antimyſtikern des Tages noch erſcheint. Es iſt nicht blos die Offenbarung überhaupt, als von Gott unmittelbar ausgehend, der er das Wort redet, nicht blos die Chriſtus-Lehre, welcher jedermann ihr Recht widerfahren läßt, auf die er ſich ſtützt; ſondern es iſt die ſo vielfach angefochtne und neuerdings faſt ganz bey Seite gelegte Verſöhnungslehre, auf die er nicht etwa blos ein beſonderes Gewicht legt, ſondern von welcher er behauptet, daß ſie der Gipfel der Offenbarung und die Baſis der Religion ſey. Denen nun, die über dieſe ehemals orthodoxe, jezt myſtiſche Anſicht hinaus ſind, erſcheint der Verfaſſer, wie es ſich verſteht, als ein in den neueſten myſtiſchen Strudel gerathener Querkopf, von dem man, nachdem er ſich als ſolcher gezeigt, nicht weiter Notiz nehmen muß. Allein es ſcheint denn doch, als ob eine Auseinanderſetzung religiöſer Gegenſtände, welche nicht durch myſtiſche Seufzer und phantaſtiſche Declamation, ſondern mit Ruhe und Klarheit gegeben, und durchaus von Gedanken getragen wird, die ſich frey zur Prüfung der Denkenden hinſtellt, nicht ſo vornehm abgefertigt werden dürfte ꝛc." Nun kann man zwar die Beziehung der Menſchheit auf ein Höchſtes, oder die Religion, als Etwas für den Menſchen Nothwendiges und in ſeiner ganzen Naturanlage Begründetes, ja als den Schlüſſel zur Eröffnung ſeines ganzen räthſelhaften Daſeyns betrachten, und inſofern allenfalls die Einmiſchung metaphyſiſcher und religiöſer Principien in die Anthropologie, nicht als Beymiſchung von etwas Fremdartigen, ſondern als Ergänzung, Vervollſtändigung und organiſche Vollendung anſehen und geltend machen; wiewohl hiemit die vom V. (S. 471) der Anthropologie, als einer bloßen Verſtandeswiſſenſchaft, angewieſenen Grenzen überſchritten worden, und jede Lehre dann mit gleichem Rechte dasjenige, was eigentlich der Metaphyſik vorbehalten iſt, uſurpiren darf. Zu glauben aber, daß das Licht der Offenbarung, nicht wie es uns in der Natur, ſondern wie es uns in den Schriften des alten und neuen Teſtaments erſcheint, daß inſonderheit die Verſöhnungslehre, das einzige wahre Erregungsmittel zur Erkennung, Liebe und Erſtrebung des Höchſten ſey, und dieſen Glauben, wenn er entwickelt iſt, Bewußtſeyn, Gewiſſen oder Vernunft zu nennen, ja auf ihn das ganze menſchliche Daſeyn zu baſiren, — das iſt blos eine, entweder auf eigenthümlicher frommer Anlage und Gemüthbeſtimmung, oder auf logiſchem Eigenſinn und Vorliebe für das Paradoxe beruhende, wenigſtens der Anthropologie nicht aufzudringende, individuelle Anſicht, welche unbefangenen Gemüthern einleuchtend zu machen dem ſcharfſinnigen Verfaſſer mit aller ihm zu Gebote ſtehenden dialectiſchen und rhetoriſchen Kunſt ſchwerlich gelingen möchte.

Möge derſelbe uns aber theils zu viel theils zu wenig gegeben haben, ſo iſt doch (die eine fixe, das ganze Buch durchdringende, obwohl dem pietiſtiſchen Zeitgeiſte ganz angemeſſne Idee abgerechnet,) das Gegebne von Beobachtung und Gedanken, d. i. von dem, was der V. gegenſtändliches Denken nennt, getragen, — klar, ja beredt, dargeſtellt, und nur hie und da mit Stacheln und Dornen beſezt, um die Antimyſtiker, Philoſophen und Kritiker, deren Verſtandes-Forum in Sachen der Theologie und Religion durchaus recuſirt wird, abzuwehren. Gewiſſe Geiſter werden ſich nicht wenig freuen, einen Mann von Geiſt und Gehalt, dergleichen der Hr. Prof. Heinroth unſtreitig iſt, in ihren Reihen zu ſehen, und zu hören, wie er ſich rühmt, von dem Anlaufe aus, den er in ſeiner Anthropologie genommen, der Philoſophie vielleicht den Todesſtoß beygebracht zu haben. Nicht minder erfreut werden die Juden ſeyn, welche er, mit ihrer orientaliſchen Beharrlichkeit und occidentaliſchen Beweglichkeit, für beſtimmt und geeignet hält, als vermittelndes Princip, die beyden entgegengeſezten Elemente des geſchichtlichen Organismus, das ſtarre Orientaliſche nämlich und das queckſilberne Occidentaliſche im Lebenscharakter der Nationen, dereinſt zu verbinden, und wie ſie ehedem ſchon die Gründer der wahren Religion waren, ſo wiederum das Bindungsmittel zu werden, welches alle Völker der Erde in einem Glauben vereiniget.*) Unzufrieden dagegen werden die Anhänger und Vertheidi-

*) Die Juden? Ja, ja! Nach den jezigen Zeitumſtänden zu urtheilen, haben die Chriſten ihr Heil entweder von den Türken zu erwarten, oder von den Juden.

M.

ger des Lebens-Magnetiſmus ſeyn, welchen den V. ziemlich geringſchätzig behandelt, und weder für etwas Eigenthümliches, noch für etwas Außerordentliches hält. Den Charakter der Lebendigkeit im Allgemeinen ſezt der V., und hiemit werden die noch nicht ausgeſtorbenen Brownianer zufrieden ſeyn, in Thätigkeit oder Erregung, welche durch äußere Reize, und innere Fähigkeit auf die Reize zurück zu wirken, bedingt ſey. Allein da jedes Ding in der Welt, inſofern es iſt, auch thätig iſt und in Verhältniſſen ſteht, ſo ſcheint durch obige Erklärung das Leben nicht mehr und nicht minder charakteriſirt zu werden, als der Menſch etwa durch die, daß er ein Ding ſey. Soll aber durch jene Beſtimmung des allgemeinen Lebenscharakters vielleicht angedeutet werden, daß eigentlich nichts todt, ſondern alles lebendig ſey, wie denn der V. die Erregung, wahrſcheinlich blos deshalb, §. 134 durch die ganze Außenwelt nachzuweiſen bemüht iſt; ſo iſt das eben ſo, als wenn jemand ſagen wollte, alle Dinge ſeyen Menſchen, weil der Menſch ein Ding ſey. Alles was lebt, wirkt allerdings und iſt thätig; nicht alles aber, was thätig und wirkſam iſt, nennt man deshalb lebendig. Die Ausdrücke: Gott lebt, die Seele lebt (beyde *beleben* eigentlich blos) ſind figürliche Ausdrücke; denn das Leben iſt blos ein Zuſtand der Körper, und einen todten Gott, eine todte Seele, kennt die Sprache nicht. Wohl aber ſpricht ſie von todten Körpern, im Gegenſatz von lebenden; jene ſind jedoch in ihrer Art eben ſowohl thätig, ſtehen eben ſowohl in Verhältniſſen, als dieſe. Man ſpricht von einem Leben der Atmoſphäre, der Erde ꝛc. Mit Hülfe der Metapher iſt, wie irgendwo der Hr. Redact. ſagt, freylich alles unter einen Hut zu bringen. Die Atmoſphäre, Erde ꝛc. ſind allerdings thätig; die Art ihrer Wirkſamkeit iſt jedoch von der Art des Zuſtandes und der Thätigkeit, die wir bey den Pflanzen und Thieren wahrnehmen, und Leben nennen, gänzlich verſchieden. Erſt dadurch bildet ſich ein deutlicher Begriff vom Leben, daß man die Art des Thätigſeyns beſtimmt, wodurch ſich lebende Körper auszeichnen, und dieſe wird durch das Wort *Erregung* nicht angegeben. Sie beſteht aber, ſcheint es, in der ſtetigen Entwickelung und Kundgebung eines geiſtigen Princips durch von demſelben bewirkte mannigfaltige in Bezug auf ein individuelles Daſeyn zweckmäßige körperliche Bildungen, (Miſchungen und Formen,) und durch temporäre Erhaltung ſowohl als (theils unwillkührliche, theils willkührliche) Handhabung dieſer Bildungen. In der todten Natur nimmt man dagegen geſetzmäßige und durch ein inneres Princip bewirkte zweckmäßige Bildung und Thätigkeit blos in Bezug auf ein univerſelles Daſeyn wahr, und kann daher z. B. einen Stein, der ſich weder aus ſich ſelbſt entwickelt, noch ſich ſelbſtſtändig erhält und thätig zeigt, nicht als Individuum, ſondern nur inſofern lebendig nennen, als er einen Theil des unermeßlichen, allerdings lebendigen, Makrokosmos, oder des Weltorganismus ausmacht, deſſen Idee ſich in ſeinen gleichſam Paraſit-Organismen, in den Thieren und Pflanzen unſrer Erde, im Kleinen wiederholt.

Den Stahlianern gegenüber behauptet ferner der V., das leibliche Leben, obſchon es die äußerliche Erſcheinung des Menſchen und Organ für deſſen Zeitleben ſey, hänge dennoch nicht von der Seele ab, indem es auch für ſich einen Zweck habe, (Stahl nennt dieß p. 203 theor. medic. eine opinionem absonam,) nämlich den ſeiner Selbſtbildung und Erhaltung. Zu ſagen, die Seele erzeuge ihren Körper, oder umgekehrt, der Körper die Seele, ſey Beydes Irrthum. Die Seele oder das Zeitleben des Menſchen werde, ſeiner Bildung und Entwicklung nach, erſt durch das leibliche oder Raum-Leben bedingt. Gleiches könne nur Gleiches erzeugen, Erſcheinungen entgegenſezter Art könnten nur von entgegengeſezten Bedingungen abhangen. Die Wechſelglieder der Erregungsproceſſe in der Natur bedingten ſich zwar, aber erzeugten ſich nicht gegenſeitig, und auch das Menſchenleben ſey ein ſolcher Erregungsproceß, deſſen Wechſelglieder in Raum und Zeit lägen. Der Grund des Leibes- und Seelenlebens ſey vielmehr *die bildende Kraft*, *in welcher ein Syſtem von Bildungsgeſetzen liege*, *das ſich auf die Einheit des künftigen Daſeyns beziehe*, ohngefähr wie dem Gebäude der Riß des Baumeiſters, oder dem Gemälde die Idee des Künſtlers zum Grunde liege.

(Der Beſchluß folgt.)

Kriegswiſſenſchaft.

Miszellen aus dem Gebiete der militairiſchen Wiſſenſchaften. Aus den vergriffenen Jahrgängen, 1811 und 1812 der militäriſchen Zeitſchrift. Wien bey Heubner. 1810. 720 S. (Beyde Bde. 20 Gr. Wiener Einl. Scheine).

Es war ein glücklicher Gedanke, das Vorzüglichſte aus der aus dem Titel erwähnten militäriſchen Zeitſchrift zuſammen zu ſtellen und, in einzelnen Bändchen vereinigt, weiter zu verbreiten, als es in einer Zeitſchrift, welche ſich vergriffen hat, geſchehen kann. Eine bloße Anzeige des Inhalts wird jeden Freund der militairiſchen Wiſſenſchaften von der Brauchbarkeit derſelben überzeugen. Nr. 1. enthält 5 Aufſätze; von S. 3 die Geſchichte der Feldzüge der k. k. Armee gegen die Türken unter dem Commando des Prinzen Eugen von Savoyen in den Jahren 1716—1718, von J. B. *Schels*, k. k. Hauptmann. Von S. 47 — der Krieg der Oeſterreicher in Sizilien in den Jahren 1718—1720. Von S. 117. — Der Krieg zwiſchen Oeſterreich und Preußen in den Jahren 1778 und

1779, von J. B. Schels. S. 269 — des Herzogs Albert von Sachſen-Teſchen, Vertheidigung der Niederlande im Jahr 1792. Von J. B. Schels. (Hier findet ſich auch der Feldzug unter dem Feldzeugmeiſter Clerfaeſt bis zur Beziehung der Winterquartiere geſchildert).

S. 327 den Feldzug von 1799 in Italien bis zum Abzug der Ruſſen in die Schweiz. Von Joſeph Freyherrn von Stutterheim, k. k. Feldmarſch. Lieutenant. Mit dem Plane der Gegend zwiſchen der Etſch und dem Mincio. Dieſer leztere iſt unſtreitig der ausführlichſte und belehrendſte Aufſatz, ſo wie der erſte der am wenigſten genügende.

In Nr. 2 ſind 19 Aufſätze abgedruckt, von denen die erſten 10 mit R unterzeichnet ſind. S. 3 — Ueber Gefechte im Allgemeinen. S. 15. Ueber Angriff und Vertheidigung eines Gebirgspaſſes. S. 34. Ueber Taktik, Strategie, Kriegswiſſenſchaften und Kriegskunſt. S. 52. — Von Umgehungen. S. 73 — Ueber Waldgefechte. S. 86 — Gedanken über Militairverfaſſung und ſtehende Heere. S. 119 — Ueber die Fechtart in offener Ordnung. S. 145 — Wie ſoll man Kriegsgeſchichten ſchreiben? S. 169. — Ueber die Verpflegung der Heere. S. 186. — Von Operationsplanen. S. 207. — Militairverfaſſung des türkiſchen Reichs, im Jahre 1810, nach den beſten gedruckten und mehreren handſchriftlichen Quellen dargeſtellt von J. B. Schels. S. 351—518. — Papiere aus Wallenſteins Nachlaſſe und ſonſtige Originalien aus dem dreyßigjährigen Kriege. S. 519—562. Die Schlacht von Breitenfeld bey Leipzig am $\frac{7}{17}$ Sept. 1631. Nebſt Originalſtücken. S. 563 u. ff. Die Schlacht von Senta. Ein hiſtor. Bruchſtück aus dem Jahre 1697. Von J. B. Schels. S. 619. — Correſpondenz, den Zug nach Berlin im J. 1760 betreffend. S. 669. — Die Ruſſen in der Türkey, im Jahre 1773. Ein Fragment aus den Papieren eines öſterreichiſchen Offiziers, der jenem Feldzuge als Volontair beygewohnt. S. 698. — Angriff und Wegnahme des Mont-Cenis den 8. Apr. 1800. Von dem k. k. Feldmarſchall, Lieutenant Grafen von Neipperg. S. 711. — Zwey Inſtructionen Friederichs II. für ſeine General-Majors. Sie ſind vom 14 Aug. 1748 und vom 27 Decemb. 1757.

Mehrere dieſer Aufſätze ſind nicht vollſtändig, aber dennoch nicht ohne Intereſſe, welches vorzüglich geſteigert bey dem Aufſatze S. 351—518, wo ſich Wallenſteins Beſtallungsbrief vom 21. April 1628, ein Schreiben des Kaiſers, ſo wie Schreiben anderer Fürſten an Wallenſtein und deren Antworten, Berichte, Befehle u. ſ. w. finden. Es iſt ſehr wünſchenswerth, daß auch aus den folgenden Jahrgängen eine Auswahl gemacht und beſonders gedruckt werde, um vorzüglich ärmere junge Offiziers in den Stand zu ſetzen, ſich aus der Vorzeit wichtige Notizen, und aus der neuern Kriegs-Geſchichte und Kunſt richtige Anſicht und Belehrung zu erwerben.

p.

Verfaſſung der kaiſerl. königl. öſterreichiſchen Armee. Dargeſtellt von J. Fr. Breymayr, k. k. Staabs-Auditor. Wien, Mösle, Wittwe 1821. XXXIX 654 S. gr. 8.

Der Verfaſſer giebt eine Ueberſicht der Verfaſſung der k. k. öſterreich. Armee in dienſtlicher und rechtlicher Beziehung, in folgenden Abſchnitten: Von der k. k. Infanterie, Cavallerie, Artillerie; vom Stande eines Regiments und deſſen Unterabtheilungen; von den außer jenen drey Waffen-Gattungen, zur Armee gehörenden beſondern Corps, Dienſtzweigen und Verwaltungsbehörden; von den militäriſchen Erziehungs- und Bildungsanſtalten; von Verſorgung der Invaliden und den militäriſchen Belohnungen und Auszeichnungen; von den größern Heeresabtheilungen, dem Wirkungskreiſe ihrer Befehlshaber und der höhern Militärbehörden. Den Beſchluß macht ein ſehr weitläufiges Sachregiſter, welches den Gebrauch dieſes Buches ſehr erleichtert. Für den Ausländer, der ſich Einſicht in die öſterreichiſche Militärverfaſſung verſchaffen will, ſcheint dieſes Buch beſonders nützlich und empfehlenswerth: ob es dem Inländer daſſelbe Intereſſe gewähre, laſſen wir dahin geſtellt ſeyn. Der Styl iſt für einen Oeſterreicher recht gut und die Darſtellung lichtvoll und faßlich.

p.

Interregnum.

Die in Nr. 92. 93. 94 95 und 96 bis S. 384. Sp. 2. Z. 13. abgedruckten Recenſionen ſind unabhängig von meiner Redaction erſchienen. Die verſpätigte Ankunft eines Poſtpakets hatte in der Druckerey einen augenblicklichen Mangel an Mſpt. verurſacht, und bey meiner Entfernung vom Druckorte hatte Herr v. Cotta die Güte, demſelben abzuhelfen. Es macht daher der Umſtand, daß von Goethe's Wanderjahren, neben der in Nr. 7. 1822, befindlichen Anzeige, in den Nrn. 93 bis 96, noch eine zweyte Recenſion erſchienen iſt, keine Ausnahme von der Regel, nach welcher ich bisher von einer und derſelben Schrift nur Eine Recenſion aufgenommen, und die eingegangenen Doubletten zurückgeſendet habe. Ich bitte daher die Herren Freywilligen, mit Recenſionen ſolcher Schriften, die im Lit. Bl. bereits angezeigt ſind, mich zu verſchonen, indem ich auch das Geſuch: „den beyliegenden Aufſatz entweder in das Lit. Bl. oder in die Hekate aufzunehmen,“ in der Regel nicht berückſichtigen kann. Die Hekate wird nun einmal von keinem Lebendigen redigirt, ſondern von Kotzebue's Schatten, und obwohl ich nicht leugnen will, daß ich mit dieſem myſtiſchen Kritiker in genauer Verbindung ſtehe; ſo iſt doch dieſe Verbindung ſelbſt myſtiſch, d. h. an die myſtiſchen Geſetze der Unterwelt gebunden. Der Schatten liebt es, die Kritiken für die Hekate blos mittelbar durch die Hand des Verlegers (des Herrn Wienbrack in Leipzig) zu erhalten; er liebt es ſogar, nicht einmal die Verfaſſer zu kennen, und da er dazu ſeine guten Gründe hat, ſo iſt es billig, daß man ihm darin zu Willen ſey.

Müllner.

Digitized by Google

Nr. 5.

Literatur-Blatt.

Freitag den 17. Januar. 1823.

Philoſophie.

Lehrbuch der Anthropologie. Zum Behuf academiſcher Vorträge, und zum Privatſtudium. Nebſt einem Anhange erläuternder und beweisführender Aufſätze (.) von D. J. C. A. Heinroth, Profeſſor der pſychiſchen Heilkunde an der Univerſität zu Leipzig ꝛc. Leipzig 1822, bey Vogel. 474 S.

(Beſchluß.)

So wäre denn das leibliche Leben doch immer von einem, dem Körper ungleichartigen, nach Zwecken handelnden, ſeelenartigen Princip abhängig, und zwar von demſelben Princip, welches nach dem V. auch den Grund des Seelenlebens enthält. Sagt er nicht (S. 396) ſelbſt, daß die gewordene Geſtalt eine werdende Geſtaltung, und dieſe *vor* allen entſtandenen Gebilden etwas vorausſetze, aus dem dieſe entſtehe? und daß dieſes Etwas nicht blos ein nichtsſagender Stoff, ſondern zugleich eine geſetzlich thätige Kraft ſeyn müſſe, die auf das genaueſte mit dem Quell aller Geſetzlichkeit, dem Geiſte, den Gedanken, der Idee zuſammenhange? Nun eben dieſe ſchaffende, bildende, erhaltende Kraft, werden die Stahlianer ſagen, dieſes gemeinſchaftliche Grundprincip des körperlichen ſowohl als des geiſtigen Lebens, (welche beyde doch offenbar *ein* Leib, *eine* Perſon, *ein* Leben vereinigt,) dieſe Einheit der geſammten individuellen Erſcheinung des Menſchen iſt eben die anima G. E. Stahls, der ſorgfältig zwiſchen anima und animus, intellectus und ratiocinatio, λογος und λογισμος unterſcheidet.

Womit aber der V. am meiſten, und zwar bey den Philoſophen anſtoßen wird, iſt die eigne Bedeutung, welche er den Worten, *Bewußtſeyn*, *Vernunft* und *Glaube* beylegt. Das Ich und das Bewußtſeyn iſt ihm nicht Eines und Daſſelbe. Lezteres iſt ihm der lebendige Spiegel, der innere Sinn, durch den wir die Welt, (im Weltbewußtſeyn,) uns ſelbſt, (im Selbſtbewußtſeyn,) und die Stimme des Ewigen, Heiligen, die Stimme der Gottheit, (im Vernunftbewußtſeyn, Gewiſſen) vernehmen. Das Bewußtſeyn, wiefern es das Höchſte oder die Gottheit vernimmt, nennt er vorzugsweiſe Vernunft oder Gewiſſen. Die Vernunft oder das Gewiſſen iſt ihm das Element, der Tag, das Licht, in dem wir mit unſerm Ich leben, die Stätte, wo unſer Gott in uns wohnt, kurz, der Geiſt Gottes ſelbſt, in dem wir leben, weben und ſind, der gute leitende Genius, der Geiſt der Wahrheit und Heiligkeit, der zwar unſer Geiſt iſt, wiefern er unſer Eigenthum, aber doch auch nicht unſer Geiſt iſt, wiefern er nicht unſer Weſen, wiefern er nicht unſre eigne individuelle Natur ausmacht. Sie iſt ihm das Auge für das innere göttliche Licht, das Ohr für die innere göttliche Stimme; das Organ für die Erkenntniß des Höchſten, der innere *niemals irrende* Sinn für das Freye, Moraliſche, Wahre, Rechte und Heilige, das geiſtig *im* Bewußtſeyn und *als* Bewußtſeyn Vernehmende, was Kunde erhält vom Höchſten und ſeiner Offenbarung — kurz, das Erkenntnißvermögen der höchſten Einheit, das Vermögen der Einigung und Ausgleichung. Sie iſt nicht das Denkende in uns, nicht unſer Verſtand, nicht unſer Geiſt; ſondern vom Verſtande und den äußern Sinnen, die blos auf die Welt gerichtet, und das Höchſte zu begreifen nicht geeignet ſind, ganz unabhängig, von allem Aeußern, beſchränkten ab-, und nur dem Innern, Ewigen, Göttlichen zugewendet. Vom Verſtande iſt ſie unterſchieden, nicht dem Grade, ſondern der Art nach, wie denkendes und empfindendes Vermögen, oder wie Begriff und Anſchauung, wie Aeußeres und Inneres, wie Beſchränkendes und Befreyendes, und entwickelt ſich nicht ſowohl aus dem Denkvermögen, als vielmehr aus dem Gemüth. *) Jedoch iſt nicht blos Bewußtſeyn, Gewiſſen, und Vernunft, auch Glaube und Vernunft ſind dem V. Eins und Daſſelbe; die beyden

*) O ewige Gemüthlichkeit! Auch *arge* Gedanken kommen aus dem Herzen, womit will man ſie von den guten unterſcheiden, wenn nicht mit dem Denkvermögen, der Urtheilskraft. Gefühl und Gedanke ſind wechſelſeitig rôle und contrôle des anthropologiſchen Staates.
M.

letztern nur auf verſchiedenen Stufen der Entwicklung. Der Glaube iſt der Keim der Vernunft oder die noch unentwickelte Vernunft; die Vernunft iſt der entwickelte Glaube. Beyde ſind ſie Sinn für Wahrheit, Einheit und urſprüngliche Gewißheit; beyde, Empfänglichkeit für das Gewiſſe und Wahre. Am reinſten offenbart ſich, nach S. 85, die Vernunft im Glauben des Kindes, welches alles gläubig auffaßt, alles für Wahrheit und Gewißheit hält. Glaube und Wahrheitsſinn ſind Daſſelbe. Wahrheit iſt nur in der Einheit, Einheit nur in der urſprünglichen Gewißheit oder im Glauben. Der Glaube iſt es, welcher als Träger aller Dinge in das Bewußtſeyn des Kindes tritt, und die ganze Welt des Kindeslebens mit dem Siegel der Wahrheit ſtempelt. So wie ſich die erſte Entwicklung des Seelenlebens im Kinde mit dem Glauben ſchließt, ſo wird auch die fernere harmoniſche Entfaltung der pſychiſchen Kräfte, des Geiſtes, Gemüths und Willens, zu ihrem eigentlichen Zwecke, zum Leben in der Einheit und durch die Einheit, zum vollendeten, ſeeligen, göttlichen Leben, blos von dem Glauben, als der innern Einheit des Gemüths und der Baſis alles Muths, zuſammengehalten, und endiget ſich in dem Punkte, aus welchem ſie begann, in dem Innewerden der Einheit des Seyns und Lebens, oder im Gefühl, welches auf ſeiner höchſten Entwicklungsſtufe zur Seeligkeit geſteigert wird. *) Die Vernunft kann aber, Hr. Prof. Heinroth zufolge, nicht durch ſich ſelbſt, oder durch die Welt, (denn dieſe veranlaßt den Menſchen blos zum Welt- und Götzendienſte, zur Afterreligion,) ſondern einzig allein und unmittelbar durch den Geiſt (Gott) des Geiſtes (Gottes) ſelbſt inne werden. Die Vernunft wird erſt entwickelt durch die unmittelbar aus der Offenbarung entſpringende Gotteserkenntniß, wie ſie uns die heil. Schrift giebt, welche letztere uns die Heiligkeit unſers Bewußtſeyns aufſchließt. Der Charakter des Heiligen kann nur in einer Offenbarung ausgeſprochen werden. Die geoffenbarte Religion, (und ohne Offenbarung giebt es keine Religion,) iſt demnach, wiefern menſchliche Mißverſtändniſſe oder Zuſätze ſie nicht verfälſcht haben, die eigentliche Nahrungsquelle der Vernunft u. ſ. w.

Es iſt einleuchtend, wie ſehr dieſe Anſichten von den bisherigen der Philoſophen abweichen. Gleichwohl liegen ſie der Anthropologie des Vs. zum Grunde. Seiner Meynung nach muß man, um den Menſchen zu begreifen, von der Einheit ausgehen, und was den Menſchen zur Einheit macht, iſt die Vernunft, dieſe aber bedeutungsleer, ohne ihren, blos durch die Offenbarung der h. Schrift gegebenen Gegenſtand, Gott. Von dieſem höchſten Einungs- und Beziehungspuncte aus betrachtet der V. den Menſchen. Er hält ihn für unbegreiflich und bedeutungslos, ohne das einende und ausgleichende Prinzip der Religion, für begreifbar dagegen nur als moraliſches Weſen, und die ganze phyſiſche und geiſtige Oekonomie deſſelben blos für einen Inbegriff von Mitteln zur Realiſirung eines höchſten Entzwecks. Und dieſer höchſte Entzweck beſteht in der Hingabe des individuellen Lebens an den lebendigen Gott, in einer Art von Liebesbündniß, durch welches das Herz unmittelbar an ſeinen Gott gekettet iſt, in der Erkenntniß, Liebe und Erſtrebung des Höchſten — kurz, in einem höchſten, vollendeten, ſeeligen Leben. Da der V. gegen einen Angriff von Seiten des Verſtandes auf dieſes ſeiner Anthropologie untergelegte religiöſe Prinzip förmlich proteſtirt, überhaupt den Verſtand als Richter des Unbegreiflichen, (der Offenbarung nämlich und ihrer Geheimniſſe), gar nicht anerkennt, ſondern blos die Vernunft, die ihm ein eigner ſich nur gewiſſen (reinen, nach innern Frieden ſchmachtenden, ihre Armuth und Bedürftigkeit fühlenden) Herzen aufſchließender Sinn iſt: ſo iſt er, ſcheint es, ſo wenig zu widerlegen, als jemand, der ſchwarz für weiß oder das Summen einer Fliege für Orgeltöne hält, und der ſich dabey auf die Ueberzeugung ſeines Gefühls beruft, ja ſogar von Andern verlangt, daß ſie mit ſeinen Augen ſehen und mit ſeinen Ohren hören ſollen.

„Und nun mögen ſie ſagen was ſie wollen," heißt es S. 453, „jene Herren und Meiſter, die über das, was man heilige Schriften und Offenbarung nennt, und über den Inhalt derſelben, namentlich die hier als Princip aufgenommene Verſöhnungslehre mitleidig die Achſel zucken: ſie geben eben hiedurch den klarſten Beweis, daß ſie entſchiedene *Thoren* ſind; denn ſie beweiſen durch ihre Abneigung, ſich als Sünder vor Gott zu demüthigen, daß ſie ſtolz, und durch das weder gefühlte noch anerkannte Bedürfniß eines erlöſenden Gottes, daß ſie ſelbſtgenügſam ſind, folglich die vollkommenſten Anſprüche auf *vollkommne Thorheit* beſitzen. Damit aber Jedermann genau und beſtimmt wiſſe, wer hier gemeynt ſey, ſo ſey hiemit offen und ehrlich erklärt, daß es Alle Diejenigen ſind, die, weil es einmal ſo an der Tagesordnung iſt, als Feldgeſchrey das Wort „*Myſticismus*" im Munde führen, um dadurch dasjenige zu bezeichnen, was ihnen das Widerlichſte und Verhaßteſte iſt, dasjenige nämlich, was man noch hie und da Chriſtenthum, oder evangeliſche Lehre, oder auch Offenbarung ſchlichthin nennt."

Die erläuternden und beweisführenden Aufſätze des Anhangs ſprechen ſich aus über 1) die Standpuncte anthropologiſcher Forſchung, 2) den Vortheil des gegenſtändlichen Denkens in der Anthropologie, 3) die doppelte Bedeutung des Begriffs Geiſt, 4) die Einmiſchung religiöſer Principien in die Anthropologie, 5) über die Würde und 6) den Begriff der Anthropologie.

*) *Circular*-Philoſophie!

Gewerbkunde.

Ueber den nachtheiligen Einfluß der Zunftverfaſſung auf die Induſtrie. Mit beſonderer Hinſicht auf Baſel. Von Chriſtoph Bernoulli, Profeſſor. Baſel bey Neukirch. 1822. 138 S. 8.

Es hat dieſe Schrift bald nach ihrer Erſcheinung ſeltſame Auszeichnung erhalten. Die Handwerksinnungen in Baſel glaubten ſich dadurch beſchimpft und bedroht, und ein Notar, welcher Mitglied des großen Rathes iſt, übernahm es, dem ſouverainen Rathe dieſelbe als einen frevelhaften Angriff auf die beſtehenden Geſetze anzuzeigen, eine Unterſuchung darüber und das einſtweilige Verbot der Schrift zu verlangen. Der Rath wies den läppiſchen Antrag mit Verachtung von der Hand und der ſpießbürgerliche Geiſt der Innungsleute drückte ſich alsdann weiterhin noch in perſönlicher Bedrohung des Verfaſſers und in garſtiger Beſchmutzung ſeines Landhauſes aus.

Dieſe nichtswürdigen Vorgänge legten immerhin Zeugniß ab, daß Hr. Bernoulli ein großes Gebrechen des Gemeinweſens aufgedeckt hat und daß ſeine Warnungen zu rechter Zeit gekommen ſind. Was die beſten deutſchen und franzöſiſchen Staatswirthſchaftslehrer, über die vielfachen nachtheiligen Folgen des Innungszwanges und der auf denſelben gegründeten Handwerksordnungen längſt dargeſtellt haben und was die Erfahrung vielfältig beſtätigt, das wird hier mit großer Klarheit und Verſtändlichkeit, in beſonderer Anwendung auf Baſel und auf die in dieſer Stadt ſelbſt geſammelten Erfahrungen, vorgetragen und nachgewieſen. Die Summe dieſer Baſel'ſchen Erfahrungen faßt Hr. Bernoulli in den Worten zuſammen: „Alle Induſtrie, die bis jezt bey uns eine hohe und kräftige Entwicklung gezeigt hat, wird frey; alle jene aber, die immer tiefer ſank, und immer weniger die Concurrenz mit dem Auslande aushalten konnte, wird durch Innungen betrieben. Ja, während alle Zweige des freyen Gewerbfleißes ſich, troz aller äußerer Hemmungen und Hinderniſſe, noch ſtets in faſt wunderbarer Thätigkeit zu behaupten wiſſen, ſcheinen die unfreyen Gewerbe immer ſtrengerer Zwangsmittel zu bedürfen, um nur einigermaßen fortbeſtehen zu können." Von den ſpeziellen in großer Zahl vorkommenden Beweiſen dieſer Behauptung will Ref. einen einzigen ausheben. Auch die Bandfabrikation war ehemals in Baſel ein zünftiges Handwerk. Erſt vor 150 Jahren wurden die Bandſtühle erfunden, worauf viele Bänder zugleich gewebt werden können. Faſt überall verbot ſie die Gilde. Auch in Baſel wandte ſie Alles an, ihre Einführung zu verhindern. Weislich entſchied aber die Regierung für dieſelben, nicht achtend auf das kurzſichtige Geſchrey der Poſamenter, die ſich auf dieſelbe Weiſe und mit eben den Gründen der Bandſtühlen, wie jezt noch die Handwerker allen Maſchinen und Fabriken, widerſezten. Dieſem einzigen Rathsbeſchluß hat aber die Stadt Baſel unſtreitig eine Fabrikation zu verdanken, welche die Grundlage ihres Wohlſtandes geworden iſt, und ſeit langer Zeit nicht hundert, ſondern einige tauſend Arbeiter beſchäftigt und ernährt. „Wie viele herrliche Zweige der Induſtrie (ſezt Hr. Bernoulli hinzu) möchten wohl in unſerm Vaterlande noch blühen, wie viele und mancherley Fabriken einen reichen Erwerb verbreiten, wie manche Millionen würden ſie unſerm eignen Fleiße erhalten, die wir jezt dem Auslande bezahlen, wenn längſt ſchon unſre Regierungen eben ſo weislich erwegen hätten, welche Vortheile allſeitig aus einer wohlangeordneten Gewerbsfreyheit für das Gemeinwohl wie für die Gewerbtreibenden ſelbſt erwachſen."

Höchſt zeitgemäß (für die Schweiz zumal, welche, durch Verrath und Unverſtand im Bunde, gerade jezt in's Zoll- und Mauth-Syſtem der Nachbarn — den Abgrund, der ihren Wohlſtand vollends verſchlingen würde — geſtürzt werden ſollte) ſind insbeſondere auch diejenigen Betrachtungen der vorliegenden Schrift, welche die Verwandſchaft des Zunftſyſtems mit dem Prohibitiv-Syſtem betreffen und darthun, wohin beyde führen. Beyde ſind Kinder der Ungerechtigkeit und beyde können nur durch Ungerechtigkeit fortbeſtehen. Das Syſtem der Privilegien (in Handwerk und Gewerb) muß in der That, wie das Syſtem der Mauthen und Prohibitionen, durchaus immer weiter ſich ausdehnen, wenn nicht beſtändig die Einen wieder gerechte Klagen führen ſollen. Wie dieſes zu keinem andern Ziele führt, als zu einer gänzlichen Abgeſchloſſenheit der Staaten, ſo kann jenes ohne Ungerechtigkeit nicht eher beſtehen, als bis jeder privilegirt wäre! Und wie dieſer Umſtand allein ſchon jeden Staat, der bis jezt ſchon die Freyheit des Verkehrs geſtattete, höchſt behutſam machen ſollte, auch nur in einigen Maaßregeln, das entgegengeſezte Syſtem anzunehmen, weil die erſten Schritte unfehlbar immer weiter führen müſſen, ſo erfordert unſtreitig jede Verordnung, die auf Ertheilung von Privilegien hinausläuft, die allergrößte Vorſicht.

Eben ſo richtig und beachtenswerth iſt alles, was in dieſer Schrift hinſichtlich auf das Verhältniß der Regierungen zu Induſtrie und Gewerbfleiß geſagt wird. Die gefährliche Induſtrie iſt die erkünſtelte und übermäßige, welche gewöhnlich nur eine Folge directer Aufmunterungen und Begünſtigungen der Regierungen, verderblicher Prohibitionsmaßregeln, oder großer politiſcher Begebenheiten iſt, die den Handelsverkehr in eine ganz erzwungene Stellung bringen und dadurch Mißverhältniſſe veranlaſſen. Die bloße Freyheit läßt dieſe Gefahren wenig befürchten; das Intereſſe und die Klugheit der Einzelnen ſorgt hinlänglich für eine gehörige Ausgleichung.

Digitized by Google

In einer Fortſetzung dieſer Schrift will Hr. Bernoulli ſeine Vorſchläge für zweckmäßige Handwerksordnungen ohne Zunft- und Innungszwang mittheilen.

Dramatiſche Dichtkunſt.

Almanach dramatiſcher Spiele für die Jugend. Von Moritz Thieme. Erſter Jahrgang. Berlin bey H. Petri. (Ohne Jahrzahl.) 239 S.

Die liebe Jugend muß doch auch Komödien ſpielen. Zu dem Zweck iſt für ſie ein Almanach, wie es ſcheint, alljährlich, zu erwarten, obſchon dieß Jahr nicht angegeben iſt. Nun ja, ſchlägt die Sache nicht ein, ſo gilt er dann alle Jahre für den erſten Jahrgang. Und das könnte der Fall werden. Herr Thieme hat es zwar den Leutchen recht, wie man ſagt, maulrecht gemacht. Ganz à la Kotzebues Taſchenbuch kann in den meiſten der ſechs darin enthaltenen Stücke, eine Stube, ein Gartenſaal oder der Garten ſelbſt ſtatt der Bühne dienen, und damit es nicht an Subjekten fehlt, ſind immer Rollen da, die Papa, Mama, und Hofmeiſter am beſten übernehmen können. Aber die Stücke ſelbſt taugen wenig. Was ſoll ein Geburtstag, eine Geneſung — drey Stücke behandeln blos den erſtern — für großes dramatiſches Intereſſe erregen? Dann aber verſteht Herr Thieme noch nicht zu dialogiſiren. Es finden ſich Monologe und Erzählungen von 3 bis 6 gedruckten Seiten. Welch' eine Klippe ſind dergleichen für den eingeweihten Bühnenkünſtler. Nun freylich dazu will Herr Thieme die jungen Leutchen hinaufſchrauben. Denn obſchon ein Prologus von 6 (!) Seiten ſich jeden Anſpruch verbittet,

„Wie man ihn hat vorm Schaugerüſte
Der Komödianten (!) Kreuz und Quer,"

ſo ſchließt er doch pathetiſch genug:

„Wir Mimen aber — wir geloben,
Was an uns iſt, mit Kraft zu thun,
Und nie zu raſten, nie zu ruhn
Im Streben nach dem ſchönen Ziele,
Es ſey im Ernſt', es ſey im Spiele."

Uebrigens ſind unverſtändliche Worte, Provinzialismen, falſche Wortfügungen nicht ſelten. Wir fanden „Strickenarren" (S. 74.) Kretſchäm, was wilderſt du (? S. 94.) u. ſ. f.

Berichtigung.

Wer es unternimmt, die Dichtung eines Schriftſtellers, welcher in einer ausländiſchen Sprache ſchreibt und den Beyfall von drey Nationen faſt ungetheilt beſitzt, nicht nach der Meinung, die er (der Dichter) von ſeinen Talenten unter das Publikum zu bringen wußte, ſondern nach ihrem wahren Gehalt hinzuſtellen; der läßt den Dichter und deſſen Vaterland mit Recht erwarten, daß er mit dem zu beurtheilenden Gegenſtande völlig vertraut ſey. — Indem wir die Freyſinnigkeit der Redaktion der London Litarary Gazette anerkennen, welche unſere, in dieſem Literaturblatt Nr. 74. v. J. abgedruckte Kritik über Walter Scotts Fortunes of Nigel faſt wörtlich und ſelbſt mit der Rüge, die wir gegen die Lit. Gazette ausgeſprochen, überſetzen und in Nr. 300 v. J. abdrucken ließ; ſehen wir uns in Betracht der vorausgeſchickten Bemerkung genöthigt, einige Stellen in dieſer Ueberſetzung zu berichtigen, welche uns eine Rüge zuziehen könnten, ſo geringfügig auch die Differenz zwiſchen Original und Ueberſetzung ſeyn mag.

Das Deutſche „dieſſeits des Kanals" überſezt man in England mit „Jenſeits des Kanals;" eine Univerſität dieſſeits des Kanals ſoll keine „British university," ſondern in jener Stelle eine „Niederländiſche" bezeichnen. — Wir nannten Lord Nigel „die perſoniſizirte Charakterloſigkeit;" des Ueberſetzers „milksop" und „dawdle" ſind zu ſtark, und das „he is characterlessness personified" drückte unſere Worte hinlänglich aus. — „The Page Lutin resembles in many particulars him in Kenilworth." Wir haben den Page n Lutin nicht mit dem in Kenilworth verglichen: das wäre Lambourne, mit welchem Lutin auch nicht die entfernteſte Aehnlichkeit hat. Wir ſtellten Lutin mit Flibertiggibet in Kennilworth zuſammen, eine Zuſammenſtellung, welche ſchon durch die Aehnlichkeit der Namen (Flibertiggibet heißt im Engliſchen, und Lutin im Franzöſiſchen „ein Kobold") gerechtfertigt wurde. — Uebrigens ſtimmt auch das Urtheil über „Nigels Schickſale" im neueſten Heft (Nro. 54.) des Quarterly Review mit unſrer in der genannten Rezenſion ausgeſprochenen Anſicht vollkommen überein, was um ſo mehr auffällt, da dieſe Zeitſchrift ſonſt immer im Lobe des Verf. von Waverley unerſchöpflich iſt.

D. A.

Druckfehler.

In dem Aufſatz „der Freymüthige" Nr. 98. S. 392. Sp. 2. Z. 21. lies den ſt. die; und auf derſelben Seite in der Anz. d. Druckfehler Z. 5. v. u. lies der, nicht den. Der Herausgeber des in Nr. 99. S. 394. angezeigten Pro metheus heißt nicht Pauſe ſondern Panſe.

Digitized by Google

Nr. 6.

Literatur-Blatt.

Dienſtag den 21. Januar 1823.

Staatswiſſenſchaften.

Die Politik nach den Grundſätzen der heiligen Allianz. Von Dr. C. F. von Schmidt-Phiſeldek. Kopenhagen bey Fr. Brummer. 1822. 318 S.

Die Schlachten bey Leipzig und Belle-Allianz, meinte einſt Hr. von Gagern, würden ſo gut, als die von Marengo und Auſterlitz, vergeſſene, höchſtens noch von Schulknaben und Geſchichtforſchern der Nachwelt beachtete Dinge werden. Aber der Gedanke des heiligen Bundes ſey in der Geſchichte der Menſchheit ein bedeutſames Werkzeichen, weil er für die menſchliche Geſellſchaft der erſte Lichtſtrahl eines neuen Zeitalters ſey, das zu tagen beginne. — Der Verfaſſer hat ſeiner Schrift dieſe Worte als Motto vordrucken laſſen, und, wenn er ſich dadurch zu ihrem Inhalte bekannt, ſo mußte ihm ſehr erklärlich der Gedanke kommen, daß die „Anwendung der in der Urkunde der heiligen Allianz enthaltenen Grundſätze auf die menſchlichen Inſtitutionen, welche durch ſie konſolidirt und vervollkommnet werden ſollen, auf ein neues Syſtem der Politik führe, deſſen allmählige Entwicklung aus jenem fruchtbaren Keime, in welchem es verſchloſſen liege, den Weltlauf in einer Angemeſſenheit zu den Forderungen der geſetzgebenden Vernunft zeigen werde, von welcher die verfloſſenen Jahrhunderte kaum eine entfernte Ahnung gehabt. Zu erwägen, wie dieſes Syſtem über dem feſtgeſezten Grunde, der in die innerſten Tiefen des menſchlichen Geiſtes geſenkt ſey, ſich werde geſtalten müſſen, ſey nicht blos ein würdiger Gegenſtand der Forſchung, ſondern auch ein wahres Bedürfniß für die Menge der Arbeiter, welche zu wirkſamer Theilnahme an dem Baue, zu dem wir alle berufen ſeyen, ohne deutlichen Grund- und Aufriß ſich ſchwerlich erweckt fühlen möchte.“ (Vorr.)

Der Vfr. hebt ſeine Theorie an von dem Weltbürgerſinne oder dem Kosmopolitism. Er verhehlt nicht, daß dieſe Grundlegung möglicherweiſe dem Mißverſtande entgegengehe, und darum hält er für gerathen, zu unterſcheiden zwiſchen jenem „phantaſtiſchen und faulen Kosmopolitism, der mit gehaltloſen Formeln und leeren Träumen die Welt umfaßt, um nur gut handeln nicht zu müſſen, wie Leſſing es ausgedrückt, oder jenem unverſtändigen Gleichheitseifer, welcher Allen Bäumen Eine Rinde wünſchen und alle Hügel nach der Schnur ebnen, oder wohl gar abtragen möchte,“ und dem „ächten, ewig ehrwürdigen und von den Pfeilen des Spottes unverwundbaren Kosmopolitism, welcher die verſchiedene Nationalität der Völker auf einen lezten Endzweck der Menſchheit bezieht (den der Verfaſſer in die höchſte Ausbildung der Vernunft und ihre vollendete Darſtellung in der Sinnenwelt ſezt) ſo wie die Individualität der Staaten auf einen Weltſtaat, auf welchen, als das höchſte Ziel, alle beſondern Anlagen, Eigenſchaften und Kräfte der phyſiſchen und moraliſchen Natur gerichtet, und nach welchem die ſchützenden und bildenden Inſtitutionen der einzelnen Staatsgeſellſchaften geregelt werden müſſen.“ — Rezenſent weiß nicht, wo der Vfr. dem „phantaſtiſchen und faulen Kosmopolitism“ begegnet ſeyn mag, und will dieſem daher auch keine Heymath anweiſen. Was aber der Vfr. bey ſeiner Nothtaufe etwa im Auge gehabt zu haben ſcheint, möchte eine ſo harte Begegnung nicht verdienen. Die Wahrzeichen, die der Verf. uns vorhält, deuten wenigſtens nur auf einen Mißverſtand des ächten Kosmopolitism in der Anwendung deſſelben auf die beſtehenden Staatsverhältniſſe, und darauf hätte ſeine Polemik füglich ſich beſchränken ſollen, denn auch der ächte Kosmopolitism wird in unverſtändiger Richtung der geſchichtlich beſtehenden Ordnung der Reiche und Staaten Unheil und Gefahr bringend. —

Allerdings iſt es eine große Verkehrtheit der Anſchauung, den ächten Kosmopolitism als in natürlicher Entgegenſetzung mit den Nationalitäten ſich vorzuſtellen, und dieſe Verkehrtheit, wenn ſie irgend graſſirend geworden, mag freylich ziemlich rathlos in Mitten nationaler Lebensverhältniſſe ſich befinden, und zulezt keinen andern Ausweg wiſſen, als mit dem Naſirmeſſer der Pſeudophiloſophie glatte Bahn zu machen. Auf der andern Seite aber wird in gleichem Maaße das Kind mit dem Bade verſchüttet, wenn die Volksthümler, in der Knechtſchaft der Form, aller begeiſtigenden Idee zu entrathen vermeinen, und gegen den Drang der Zeiten zur Ver-

Digitized by Google

ſinnlichung der reinen Vernunft-Thätigkeit, alſo gegen den Kosmopolitism weiter nichts aufzubringen vermögen, als ihr Tragala: „Kreuzige, kreuzige ihn.“ — Daß die Idee in ihrer reinen Abgezogenheit nicht ins Leben zu führen, iſt vollkommen richtig, aber wer ſtreitet dagegen? Genug, daß ſie „als Vereinigungspunkt aller Geſinnungen und Wünſche wohlwollender Gemüther, als der Probierſtein des Werthes (und der Richtung) aller Beſtrebungen, und als Richterin über die univerſalhiſtoriſche Größe der Perſonen und der Begebenheiten“ ſich geltend macht, ſie wird ewig „ihre Herrſchaft über die Geiſter und ihren Rang unter den edelſten Triebfedern menſchlicher Thätigkeit ſiegreich behaupten.“ — Nationalität und Kosmopolitism verhalten ſich, dieß iſt des Rez. Glaubensbekenntniß, im Leben des Volkes, wie Leib und Seele im Leben des Menſchen. So wie der Leib die Seele beſchließt, ſo umfaßt auch die Nationalität den Kosmopolitism. Gewiß iſt es ungereimt, Leib und Seele als in natürlicher Entgegenſetzung befangen ſich zu denken, da, wer den Leib tödtet, die Seele ihrer Werkſtätte beraubt. Aber nicht minder ungereimt iſt es, die Seele über der Pflege des Leibes außer Acht zu laſſen und die geiſtige Regſamkeit durch ſinnliche Schwelgereyen zu erſticken und zu hemmen. Dem phantaſtiſchen Kosmopolitism gegenüber, der der Nationalitat in politiſcher Schwindeley völlig zu entrathen und der entfeſſelten Idee nachzujagen ſich beſtrebt, ſteht als andres Extrem, jene Volksthümeley, die in der Nationalität, wie auch immer dieſe ſich entwickelt, einen Götzen aufgerichtet, dem ſie ihre unerquicklichen Opfer bringt. Beydes ſind krankhafte Erſcheinungen und Richtungen der Zeit, in welcher ſie hervortreten. Nur in, durch und miteinander mögen Leib und Seele in irdiſcher Sphäre gedeihen. Und ſo mögen auch die Nationalität, als das Phlegma, und der Kosmopolitism, als das beſeelende Princip, nur in, durch und miteinander beſtehen. „Es kann alſo,“ wie der Verf. anmerkt, „die Nationalität, als das beſondere Gepräge, welches die Natur durch die Reihenfolge der Zeugungen entweder aus einer oder aus vermiſchten Raçen, durch das Klima, durch die Lage und den Gegenſatz der Beſchaffenheiten des Wohnorts am Meer, zwiſchen Bergen oder auf offenen Flächen (und durch anderes mehr, nur nicht etwa, wie neuerlich anderwärts behauptet werden wollte, ausſchließlich durch die gewerblichen Wechſelverhältniſſe) den verſchiedenen Menſchenſtämmen aufgedrückt hat — nicht als unüberwindliches Hinderniß der Kultivirung durch die Vernunft und der durch ſie bezweckten weltbürgerlichen Verknüpfung der civiliſirten Menſchheit zu betrachten ſeyn, vielmehr wird die Natur zwar nicht aufgehoben, aber unter das Geſetz gebracht, und jeder divergirenden Tendenz durch das oberſte Princip der zweckmäßigen Thätigkeit ihre Modalität gegeben werden müſſen.“ Die Nationalität widerſtrebt alſo, ihrer Natur nach, dem Kosmopolitism nicht, ſondern wie dieſer in dem Streben nach verſinnlichender Darſtellung der reinen Vernunftthätigkeit ſich kund giebt, ſo muß nothwendig im Fortgange der Bewegung gegen dieß Ziel hin, und als unwiderſprechliches Reſultat der Bewältigung der Brutalität durch die Spiritualität, die reine Humanität ſich offenbaren als Herrſchaft der Nationalität über die Nationalität. —

Es ſcheint aber, als habe der Verfaſſer dieſer Prämiſſen nicht bedurft, um der Politik eine kosmiſche Richtung anzubilden. Vielmehr ſezt er dieſe Richtung unmittelbar durch den Begriff der Politik, als der Kunſt, den Staat, d. h. die unter Einem Geſetze verbundene Geſellſchaft von Individuen, zu erziehen und auszubilden für den Verkehr mit ähnlichen Staatsgeſellſchaften, und ihn in dieſem Verkehr zu leiten und vor Schaden zu hüten. Die Politik ſoll alſo, nach der Anſicht des Verfaſſers, für den Staat ſeyn, was die Pädagogik für den einzelnen Menſchen, die Bildung zur Gemeinſchaft mit ſeines Gleichen. — Rez. geſteht, daß er für dieſe Erklärungen keinen Sinn habe, und daß ihm dieſelben durchaus und ſchon in der Anlage verfehlt ſcheinen, d. h. ſchon in dem Begriff des Staats, weil die leitenden Grundſätze der Staatsweisheit zulezt in die reine Willkühr umſchlagen, wie denn der Vfr. wirklich offen eingeſteht, daß das Syſtem der Politik, wie ſie von ihm erfaßt worden, nothwendig geregelt werde nach dem Begriffe von dem Endzwecke des Staats, welcher eben vorherrſchend ſey in den leitenden Köpfen. Der Staat iſt nur hiſtoriſch zu verfaſſen. In dieſer Weiſe erfaßt aber, iſt der Staat weſentlich die Offenbarung des geſammten öffentlichen Lebens eines Volks im Raume. Der Staat iſt alſo nicht eine Inſtitution zu dieſem oder jenem einzelnen Endzwecke, er iſt gar keine Inſtitution, *) ſo wie überall nichts Willkührliches. Eben ſo wenig hat der Staat dieſen oder jenen Zweck, wie er eben vorherrſchend und begriffen wird in den leitenden Köpfen. Vielmehr iſt der Zweck des Staates überall gegeben in der Richtung des beſondern Volkslebens, das er zur Erſcheinung bringt. Die Politik kann aber nach dieſer Betrachtungsweiſe nichts anders ſeyn, als die Kunde, die öffentlichen Geſchäfte, die etwa vorkommen und ſich ergeben, im Geiſte der Geſammtheit zu verwalten. Dieſer Politik überkommt die kosmiſche Richtung viel näher, nämlich unmittelbar aus dem Leben des Volkes ſelbſt. Denn das Volk iſt eine Geſammtheit von Menſchen, alſo von geſelligen Weſen. Die Geſelligkeit aber iſt unbegränzt und läßt ſich nicht auf das Territorium beſchränken, auf welchem das Volksleben als Staat ſich offenbart; die Geſelligkeit in ihrer räumlichen Relativität iſt durchaus kosmiſch.

---

*) Was ſonſt? Ein Gewächs? M.

Jede andere Erklärungsweiſe, und ſo auch die des Verfaſſers, führt, zum Beweiſe ihrer Nichtigkeit in dieſer Sphäre, zu dem fruchtloſeſten aller Kämpfe, zum Kampfe mit dem menſchlichen Egoismus. Nur die hiſtoriſche Auffaſſung mag vor dieſem müßigen Hader uns bewahren. So wenig, wie das Individuum im Staatsverbande dem Egoismus, ſoweit dieſer nicht in familiäre und andere Beziehungen der Pietät aufgeht, und nur innerhalb der Schranken der Gerechtigkeit ſeine Befriedigung anſpricht, entſagen darf, ſo wenig kann dieſe Entſagung durch die kosmopolitiſche Richtung der Politik geboten ſeyn. Wer die ewige Weisheit in der großen Oekonomie der Sinnenwelt nicht verkennt, und nur auch auf die ferne Zukunft, über die Schranken der engen Gegenwart hinaus, ſeinen Blick gerichtet hält, wird zu der Anerkennung ſich gemüßigt ſehen, daß aller Eigenvortheil in den Vortheil des Ganzen übergehe, und aller Widerſtreit zwiſchen dem Vortheile des Individuums und dem der Geſammtheit zu Beyder Beruhigung ſich auflöſe, oder, wie dieſe Smith'ſche Lehre neuerlich von Hegel ausgedrückt worden „daß in der Abhängigkeit von Gegenſeitigkeit der Arbeit und der Befriedigung der Bedürfniſſe die ſubjective Selbſtſucht in den Beytrag zur Befriedigung der Bedürfniſſe aller Andern umſchlage.“ Auch der innerhalb der Schranken der Gerechtigkeit ſeine Befriedigung gewärtigende Egoismus alſo ſteht dem Kosmopolitismus nicht entgegen, vielmehr iſt die kosmiſche Richtung der Politik dem Egoismus weſentlich förderlich.

Nach dieſen einleitenden, die Baſis des ganzen Werkchens des Hrn. Vfrs. berührenden Bemerkungen ſcheint es nöthig, zu zeigen, wie bey dem Verf. der Uebergang von dem Kosmopolitism zu dem heiligen Bunde vermittelt, wie alſo der Verf. die Ueberzeugung zu gewähren beſtrebt ſeyn werde, daß die Tendenz des gedachten Bündniſſes die Erreichung des weltbürgerlichen Endzweckes der Menſchheit zur Abſicht habe und mit der Idee des Kosmopolitism in ächtem Verſtande zuſammen falle. Wie der Menſchheit höchſtes Ziel ſey, argumentirt der Vfr., ihre weltbürgerliche Verknüpfung zu einer geſezlichen Einheit, und die Arbeit aller Jahrhunderte und die Anſtrengung aller höhern Kräfte des Geiſtes ſich zulezt auflöſe in das Streben zur vollkommener Ausbildung der Vernunft, und zur Vollendung ihrer Herrſchaft über die Sinnenwelt und das äußere Leben, ſo ſtelle ihrerſeits die heilige Allianz dieſelbe Einheit dar, als bezweckt und erreichbar durch den religiöſen Sinn, welcher die aus der Vernunft entwickelten Wahrheiten auffaſſe und anerkenne als Gebote der unendlichen Weisheit, in deren Lichte wir wandeln ſollten. Der Weltſtaat, den der ſeinem Geſchlechte wohlwollende Denker aus der Idee abzuleiten und in die Wirklichkeit hinzuſtellen beſtrebt ſey, werde durch die Grundſätze dieſes Bündniſſes ebenfalls, nur würdiger und mit einer höhern Sanction bekleidet, nach theokratiſcher Weiſe, dargeſtellt als ein Reich Gottes, das ſeine Weihe von obenher empfange, und für deſſen Vollendung eben dieſes Verhältniß die erhabenſte Bürgſchaft leiſte. Und ſo, meint der Verf., biete hier die Religion dem aufgeklärten Weltbürgerſinne die Hand zur Ausführung ſeiner im Dunkel und wie von fernher geahnten Gedanken, und es zeige ſich auch in dieſer Sphäre, daß nicht entgegengeſezte Kräfte den Menſchen lenken, ſondern daß jede Aeußerung des Geiſtes in denen, die göttlichen Geſchlechts ſeyen, nur eine neue Seite darbiete, von welcher dieſelbe einige Wahrheit ſich darſtelle, um die Gemüther zu gewinnen, und ihr Reich auf Erden deſto feſter zu gründen.

Rez. hat unbeſchadet ſeiner hohen Achtung für den Inhalt der Schrift, die des heiligen Bundes ſehr wohl entrathen mag und allerwärts ihre Bedeutſamkeit ſich bewahren wird, zu ſeinem innigen Bedauern aus dieſer Argumentation des Verf. die gewünſchte Ueberzeugung nicht entnehmen können. Er kann der Acte des heiligen Bundes eine andere Tendenz und Weſenheit, als die eines Glaubensbekenntniſſes, nicht zum Grunde legen, eine kosmopolitiſche Richtung alſo ſo wenig, als überall eine politiſche, was auch die Adam Müller und Conſorten ihres Ortes davon zu halten gemeynt ſeyn mögen. Der Geiſt des Chriſtenthums widerſtrebt dem Zwange des Geſetzes, er iſt Liebe, Duldung, Friede und Verſöhnung. Mit dieſen Fundamenten iſt in der Politik nicht auszureichen. Das Chriſtenthum iſt, wie der Genfer Weiſe näher ausgeführt, eine rein geiſtige Religion, gerichtet auf das Ueberirdiſche: das Chriſtenreich iſt nicht von dieſer Welt. Er erfüllt ſeine Obliegenheiten, es iſt wahr; allein er erfüllt ſie unbekümmert um die Erfolge ſeiner Mühen. Hat er nur ſelbſt ſich nichts vorzuwerfen: ob es hienieden wohl oder übel gehe, es kümmert ihn nicht. Selbſt des Staates Gedeihen mag in ihm keine rechte Freude erwecken, denn wie leicht möchte es ihn zur Ueberhebung führen; ja er ſegnet die Hand des Allmächtigen, die mit ſchwerem Geſchick auf ſein Volk hernieder ſinkt. — Darum aber gewährt ein chriſtlicher Staat, nach den Begriffen des Rez. gar und ganz keinen vernünftigen Sinn, und, wenn man dennoch dieſes Ausdrucks wirklich je ſich bedienen wollte, ſo würde darunter ſchicklicherweiſe nur die Kirche zu verſtehen ſeyn, als die Offenbarung des religiöſen Lebens eines Volkes, obwohl die Kirche in dem Staate, als dem alle einzelnen Sphären des Geſammtlebens eines Volkes Umſchließenden und zur Anſchauung Bringenden, ſchon mitbegriffen gedacht werden muß. Gehen wir aber auch näher ein auf die einzelnen aus der Chriſtlichkeit in die Politik des heiligen Bundes übernommenen Elemente, als da ſind die Gerechtigkeit, die Liebe und der Friede, ſo ergiebt ſich unmittelbar, daß die beyden leztern Elemente der neuen Staatskunſt, alſo die Liebe und der Friede, vielmehr in ihrer

Digitized by Google

platoniſchen Bedeutung, alſo als das die verſchiedenen und auseinanderſtrebenden Naturen Einigende und Verkettende, eine kosmopolitiſche Richtung anzuſprechen haben würden, als in der chriſtlichen Bedeutung der Liebe, als das „vor Allen die Glaubensgenoſſen" Beſeeligende, und der Friede, der höher gedacht werden ſoll, denn aller Engel und Menſchen Vernunſt. Die Gerechtigkeit aber, deren wir in der Staatskunſt bedürfen, iſt die Gerechtigkeit vor dem Geſetze, dem Chriſtenthume fremd. Die Gerechtigkeit des Chriſtenthums iſt die Gerechtigkeit durch den Glauben, der Staatskunſt fremd. Wie möchte vollends die ſtrafende Gerechtigkeit einige Billigung finden in den Lehrmeynungen des Chriſtenthums? — Wie wenig aber auch in der That durch die Acte des heiligen Bundes kosmopolitiſche Richtung der Politik gemeint und geſezt ſey, hätte der Verfaſſer leicht aus ſeinen nächſten Umgebungen die Ueberzeugung entnehmen können. Rez. will hier ſtatt alles Uebrigen nur an den fortdauernd kümmerlichen Rechtszuſtand der Moſaiten erinnern, und vielleicht iſt es mehr denn Zufall, daß der in den Staaten der erlauchten Stifter des heiligen Bundes lebenden Trümmer des unglücklichen Volks in der vorliegenden Schrift auch nicht mit einer Sylbe gedacht wird. Wer in Preußen zum Moſaismus ſich bekennen wollte, würde, in welchem Verhältniſſe ſolcher auch ſeither gelebt haben möchte, fortan dort keine Stätte finden, dahin er ſein Haupt lege. Daß dieſe Verfahrensweiſe nicht kosmopolitiſch, getraut Rez. ſich zu behaupten und zu vertreten; ob ſie chriſtlich, überläßt er zu ermeſſen gern dem Vfr. Ueberhaupt ſcheint es dringend, in gegenwärtigem Augenblicke an das Schickſal dieſer Leute zu erinnern, die in Deutſchland und in allen chriſtlichen Staaten durchgängig in demſelben Rechtszuſtande leben, in welchem die Griechen die Theilnahme der ganzen geſitteten Welt anzuſprechen ſich berechtigt erachten. *) Aber die Regierungen ſind auch hier konſequenter, als unſere doktrinairen Griechenfreunde. Denn die Doktrin hat es nicht mit dem Wenigee hier und Mehr dort zu thun, ſondern mit den Grundſätzen hier und den Grundſätzen dort. Und Rezenſent wagt es kühnlich zu behaupten, daß unſere Verfahrensweiſe gegen die Moſaiten ein ungleich größerer Gräuel ſey, als die Blutbäder, angerichtet von den Bekennern des Islams im Morgen Europa's. **) Nur freylich wiſſen unſre Liberalen davon nichts.

Der heilige Bund iſt und bleibt von dem politiſchen Standpunkte aus ermeſſen eine Hieroglyphe. Es ſcheint daher gewagt, irgend ein Urtheil darüber ſich zu erlauben; und noch ungleich gewagter, eine Politik nach ſeinen Grundſätzen zu konſtruiren. Dem Verf. glaubt Rezenſent hiermit in keiner Weiſe zu nahe zu treten, denn er kann nicht ablaſſen von dem Glauben, daß die Beziehungen der Schrift zu dem gedachten Bunde nur höchſt zufällig entſtanden. In die Einzelnheiten dieſer Schrift hier näher einzugehen, erlaubt der Umfang dieſer Blätter nicht, und Rez. kann ſich um ſo eher hiervon losſprechen, als der erleuchtete Verfaſſer als ein heller Denker in derjenigen Sphäre der Geſellſchaft ſchon bekannt geworden, für welche dieſe Schrift geſchrieben. Befremdet hat es ihn jedoch, daß der Vfr. von dem kosmopolitiſchen Standpunkte aus, gegen die Gewerbfreyheit und für die Zünfte ſich erklären konnte, und hier von eben ſo oft als befriedigend widerlegten Vorausſetzungen ausgegangen. Es möchte nicht ſchwer halten, aus frühern Schriften des Vfrs. eine andere Anſicht nachzuweiſen, und ſeine heutige Meynung hat daher für dieſe frühern Schriften etwas verwundendes. Von dem kosmopolitiſchen Standpunkte ausgehend, will es Rez. nicht gelingen, zu einer Rechtfertigung gewerblicher Beſchränkungen zu gelangen, und noch weniger kann er ſich zu der bey Plato und den Griechen insgeſammt vom Staatsmanne geforderten Herrſchaft über die Beſchäftigungen im Staate bekennen.

Angehängt iſt der Schrift eine treue Ueberſetzung der, in der Urſprache und wörtlich dem Texte der Schrift einverleibten, Acte des heiligen Bundes; außerdem noch das Schreiben des damaligen Prinzen-Regenten von Großbritannien, der es abgelehnt, dem Bunde beyzutreten; die Aachener Deklaration vom 15. Nov. 1818, und ein Auszug aus der allgemeinen preußiſchen Staatszeitung, dem der Vfr. zuviel Gewicht beylegt. Druck und Papier ſind ſchön.

Kr.

Topographie.

Die Ritterburgen und Bergſchlöſſer Deutſchlands, von Fried. Gottſchalk; Fünfter Band. Halle, bey Hemmerde und Schwetſchke, 1821. 331 S.

Vier und zwanzig Burgen ſind darin beſchrieben und faſt immer von Verfaſſern, die in der Nähe ihrer Ruinen leben. Hohenurach, das auf der Vignette des Titelblatts abgebildet iſt, Weinsperg bey Heilbronn, durch Bürgers:

Wer ſagt mir doch wo Weinsperg liegt?

allgemein bekannt, die Rudelsburg und Saaleck, zwey Stunden von Naumburg, dürften am meiſten anziehen. Urkunden, Volksſagen und Chroniken-Nachrichten ſind, wie ſie ſich finden, gut benuzt. Bürgers Ballade gründet ſich, wie hier nachgewieſen iſt, auf keine bloße Sage. Freylich Oeſterreicher, der jezt die Burgen Frankens archivariſch beſchreibt, wird zu tadeln genug finden, denn er läßt kein Wörtlein paſſiren, das nicht durch eine Urkunde nachgewieſen wird. Wenn nur dergleichen immer da wären!

*) Ich dächte doch, da wäre noch ein kleiner Unterſchied, zumal in Berlin. M.

**) Der Herr Rec. wähle ſich nach Belieben ein Schock Juden („Moſaiten") ſeiner Bekanntſchaft aus, und laß' ihnen einmal zwiſchen beyden „Gräueln" die Wahl. Wenn Einer davon lieber Grieche in Stambul ſeyn will, als Jude in Berlin, Wien, Frankfurt u. ſ. w., ſo — nun, ſo will ich lieber Jude ſeyn, als Chriſt. M.

Nr. 7.

Literatur-Blatt.

Freitag den 24. Januar. 1823.

Vermiſchte Schriften.

Mélanges de Philosophie, de Morale et de Litérature. Par J. H. Meister. Deux Tomes. Geneve et Paris, ch. Paschond. 1822. 362 und 324 S. in 8.

Es ſind theils ältere, theils neuere, theils früher ſchon gedruckte, theils hier ſchon zum erſtenmal erſcheinende, kleine Aufſätze, Bemerkungen und einzelne Gedanken, die der bald achtzigjährige Verfaſſer, in dieſer Sammlung, man kann nicht ſagen geordnet, aber doch zuſammen gereiht hat. Wie er die eine Hälfte ſeines Lebens in Paris, (von 1770 bis in die Revolutionsjahre hinein und auch ſpäter wieder für kürzere Zeit), die andere in der ſchweizeriſchen Heimath zugebracht hat, ſo ſind auch die einen Aufſätze dort, die andern hier geſchrieben; und wie ihr Kolorit durch den ungleichen Standort verſchieden ausfallen mußte, ſo mußte ſich in der vielbewegten Zeit die Anſicht der Dinge und Menſchen, je nach der Epoche, in der ſie betrachtet und gewürdigt würden, und auch wohl nach dem mehr oder minder vorgerückten Alter des Beſchauers, verſchiedentlich geſtalten und abſpiegeln: darum wäre eine Ordnung der kleinen Aufſätze nach der Zeitfolge ihrer Abfaſſung, ſo paſſend als wünſchenswerth geweſen. Der Verfaſſer ſelbſt konnte dabey auch nur gewinnen; denn es ſind nicht etwa grelle Widerſprüche ſeiner Anſichten, je nach dem Wechſel der Zeiten und Menſchen, es iſt keine Umkehrung der Grundſätze, keine Charakterſchwäche, die das heute oben ſtehende preiſt und erhebt, um es morgen, nachdem es geſunken iſt, zu verachten und zu verhöhnen, — was in ſeinen früheren oder ſpäteren Urtheilen zu Tage liegt; überall und jederzeit ſprechen ſich der aufgeklärte und helle Verſtand, die Mäßigung und Umſicht und das menſchenfreundliche Wohlwollen aus, die den Charakter des achtungswürdigen Mannes bezeichnen, und weitentfernt daß er der Richtung der Windfahne folge, iſt es vielmehr eine theilnehmende Neigung und Vorliebe für die Unterliegenden und Beſiegten, welche man in dem Freunde der Frau von Stael mit Vergnügen wahrnimmt.

Die größeren Aufſätze der Sammlung beſtehen zunächſt in biographiſchen Notizen über Diderot, Lavater, Necker und Grimm. Die mehrmals gedruckte kleine Schrift Aux mânes de Diderot, bald nach dem Tode des genialen Mannes geſchrieben, wird in Paris ſelbſt den gelungenſten Zeichnungen von dieſem Philoſophen-Häuptling beygezählt, und die pſychologiſche Kunſt verdient Bewunderung, womit auch die Quellen ſeiner Verirrungen in ſeinen Vorzügen nachgewieſen und die Liebenswürdigkeit ſeines Gemüthes in unbewölktem Glanze dargeſtellt wird. Mit gleicher Vorliebe hat Hr. Meiſter das Bild ſeines berühmten Mitbürgers Johann Caſpar Lavaters entworfen, deſſen Umgang er vorzüglich in den letzten Lebensjahren und am langen Krankenlager des Verewigten gepflogen hat. Wie vollendete Gegenſätze auch der ſtarkgläubige Lavater und der ungläubige Diderot zu bilden ſcheinen, mag doch nicht leicht jemand etwas Gezwungenes oder Tadelnswerthes in der Nebeneinanderſtellung (Parallele) finden, die Hr. Meiſter zwiſchen ihnen durchzuführen verſucht hat. Sie waren ſich einander, wie durch das edle Gemüth, ſo durch die reiche Phantaſie verwandt, welcher beyde gleichmäßig viel ungezügelten Schwung zu laſſen für gut fanden, ſo daß die ungleiche Richtung dieſes Schwunges, weniger ihnen ſelbſt als der verſchiedentlichen Umgebung und Lage des einen und des andern darf zugerechnet werden. Die Erinnerungen aus einem vieljährigen Umgange mit Necker wurden gleichfalls kurz nach dem Tode dieſes Staatsmanns (1804) geſchrieben und ſie können weniger als die beyden vorgenannten Stücke für eine Lobrede genommen werden. Am allerwenigſten wohl, was von der unmännlichen Unentſchloſſenheit erzählt wird, die Neckern zum Geiſtesverwandten des unglücklichen Königes gemacht hat, deſſen Miniſter er geweſen iſt, und die den Herrn und Diener gleichmäßig dahin geleitet hat, von den Maßregeln, zwiſchen denen eine Wahl getroffen werden mußte, diejenige zu wählen, die, dem Anſchein nach, am eheſten wieder geändert, am leichteſten zurückgenommen werden konnte. In kleinen Dingen legte ſich dieſe Unentſchloſſenheit wie in großen zu Tage, und Hr. Meiſter

Digitized by Google

erinnert ſich recht gut, daß Hr. Necker ſelbſt erzählt hat, ihm ſey in den erſten Jahren ſeines Aufenthalts in Paris wohl hundertmal begegnet, daß er über eine Viertelſtunde im Fiacre ſitzen blieb, ehe er ſich entſchließen konnte, wohin er ſich nun zuerſt wolle führen laſſen. Ob, was Hr. Meiſter hinzuſezt, um die bemerkte Aehnlichkeit zwiſchen Ludwig XVI und Necker wieder aufzuheben, völlig unpartheyſam ſey, wollen wir dahin geſtellt laſſen. „Der Monarch, ſo drückt er ſich aus, hatte deßhalb keinen Willen, weil er über das Gute hinaus, das er aufrichtig wünſchte, nichts oder beynahe nichts weiter ſah; der Miniſter war ſo unentſchlüſſig, wie ſein Herr, weil er allzuvieles und weil ſein Scharfſinn viel weiter ſah, als für den Augenblick räthlich war.“ Aus der ſpätern Zeit des in's Privatleben zurückgezogenen Exminiſters bemerken wir die Anecdote, nach welcher Hr. Necker einen ſehr guten Koch beybehalten hatte, dem er alle Morgen Audienz gab, um vorerſt das Ergebniß ſeiner geſtrigen Kunſt einer kritiſchen Prüfung zu unterwerfen, und hernach um die Kunſtübungen für den neuen Tag feſtzuſetzen. Der Baron von Grimm iſt durch die handſchriftliche Literaturzeitung, welche er für mehrere nordiſche und ſüddeutſche Höfe ſchrieb, und die nach ſeinem Tode großentheils iſt gedruckt worden, bekannt; Hr. Meiſter war ſein fleißigſter Mitarbeiter, ſpäterhin ſein Nachfolger in dieſem Beruf und alſo wohl geeignet, zuverläſſige Nachrichten von ſeinem Freunde zu geben, der die Zurückgezogenheit liebte, darum aber nichts deſto minder beachtenswerthen Einfluß ausübte.

Neben dieſen biographiſchen Aufſätzen gehören eine Reihe von Betrachtungen über die Freundſchaft, zum Theil in der Form ſokratiſcher Dialogen geſchrieben, zu den größern Beſtandtheilen der Sammlung; ihre Erörterungen ſind anziehend, weil ſie von eigner Erfahrung und großer Beleſenheit ausgehen. Eine Schweizer-Novelle, Walther von Hallwyl und Eybert von Mülinen, befindet ſich auch in dieſer Gallerie von Freundſchaftsbildern. Was dann unter der gemeinſamen Aufſchrift: Fragmens sur divers sujets de littérature et de morale, die eine Hälfte des erſten und unter der Rubrik: Pensées detachées den halben zweyten Band füllt, beſteht aus Kleinigkeiten, worunter gar viel mehr Fruchtkörner als Spreu, und von jenen manche ſehr edle ſich finden. Ueber Homer und die homeriſchen Gedichte, über die Vorzüge der griechiſchen Sprache, von den Pflichten des Ueberſetzers, über einzelne Stellen bey Virgil und Ariſtoteles, über die pythagoriſche Seelenwanderung, werden die Freunde der Literatur den Verfaſſer gerne hören; eine Menge, dem Umgange der großen Welt, ihrer Kultur und Ueberkultur enthobene feine Wahrnehmungen und Beobachtungen, ſind eben ſo viele werthvolle Beyträge zur Kenntniß der Menſchen und des eigenen Selbſt; die Tagesgeſchichten, die Umwälzungen der Geſellſchaftseinrichtungen, deren, ſo viel es thunlich war, unpartheyſamer Zeuge und Beſchauer der Verfaſſer geweſen iſt, veranlaßten noch andere Betrachtungen, die gleichmäßig von Scharfſinn, Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit zeugen, und deren etliche der kürzeſten, zum Schluß dieſer Anzeige, man als Probe überſetzen will:

(II. 242.) „Es iſt ein ſchönes Ding um die Legitimität, beſonders in Ländern, wo man über die Eigenſchaften der Legitimen unbeſorgt ſeyn darf.“

„Wann ſah man je ſo vielfachen Austauſch von Völkern und Ländern, ohne andern Grund und Zweck, als die mehr und minder ehrſüchtige, mehr und minder gierige Anmaßung, nicht etwa angeblich ſelbſtherrlicher Völker, ſondern ihrer erlauchten, durch Eroberungs- oder Geburtsrecht legitimen Stellvertreter! Der kaufmänniſche Geiſt unſrer modernen Politik hat ſich wohl nirgends häßlicher zu Tage gelegt, als in dem Aergerniß dieſes willkührlichen Hin- und Herſchiebens, dieſes wucherhaften Glücksſpiels mit den heiligſten Rechten der Völker.“

(II. 243.) „Welch' augenfälligen Beweis von der wunderbaren Macht, die dem menſchlichen Verſtande auch im ſchwächſten Entwicklungsgrade zuſteht, zeigt uns der arme Hirtenknabe, welcher eine ganze Heerde Kühe und Ochſen, ſo lange ungefährdet wie und wohin er will, leitet, als er ihre friedliche Folgſamkeit nicht muthwillig reizt, und nichts von ihnen fordert, das entweder ihren natürlichen Gewöhnungen zuwider iſt, oder das Maaß des Joches, welches ſie tragen gelernt haben, allzuweit überſteigt! Forthin jedoch, ſind es ſolche Erfahrungen nicht mehr, auf die ſich Vertrauen und Sicherheit der Meiſten unſerer legitimen oder legitimirten Dynaſten gründen mögen. Durch ſich ſelbſt oder durch ſeine Freunde iſt John Bull faſt überall zu aufgeklärt, für ſolch' leidenden Gehorſam, für ſo blinde und unbedingte Folgſamkeit geworden. Dabey iſt freylich lange nicht alles nur Vortheil für ihn, und weh ihm, wenn die geweckte Regſamkeit und der aufgeregte Trieb zum Widerſtand, von unruhigem und ehrſüchtigem Treiben nur, und nicht von richtig verſtandenen, auf ſeinen Wohlſtand, ſeinen Frieden und ſeine Freyheit gerichteten Beſtrebungen ausgeht!

(II. 316.) „Die Könige hoffen, den Jeſuiten und den Redemptoriſten möge gelingen, ihre Völker gelehriger und folgſamer zu machen. Im Grund ihrer Herzen hoffen dieſe guten Väter vermuthlich nicht minder, ſie mögen die Könige zu jenem Gehorſame zurückführen, dem dieſe während der langen und guten Zeit dunkler Jahrhunderte ſich ſo willig unterzogen hatten. Die beydſeitigen Hoffnungen dürften aber leicht ſich getäuſcht finden, dieweil in unſerm Tagen eine Macht erſtanden iſt, die über Könige und Redemptoriſten emporragt: die Macht der Meynung, welche auf einer Lichtmaſſe ruht, die Niemand wieder

auslöſchen mag, und darüberhin auf ſolch' augenfälligen und erprobten Vortheilen, die zu mißkennen und zu vergeſſen unmöglich wäre."

Theologie.

Die Finſterlinge unſrer Zeit. Von Aloyſius Frey. Quedlinburg und Leipzig. 1822 XX und 159 S. 8.

Der nächſte Zweck dieſer Schrift iſt, das Verwerfliche der Unterſcheidungslehren des römiſchen Katholicismus, wie dieſe in dem Tridentiniſchen Concilio aufgeſtellt ſind, vom Standpunkte des Nationalismus aus darzuthun, und die Verfechter des gröbern Papismus, namentlich v. Maſtiaux, Nelleſſen, Carl van Eß, Freudenfeld u. ſ. w., zu dem genügenden Beweiſe aufzufordern, daß die Lehren, welche und wie ſie der Vfr. aufgeſtellt hat, nicht römiſch-katholiſch ſind. In die mehr wiſſenſchaftliche Eeorterung ſeines Gegenſtandes hat der Verf. einige Sinngedichte eingeflochten, welche allgemeiner bekannt zu werden verdienen. Sie mögen alſo hier eine Stelle finden.

S. 96. König. Was gehn uns doch die Scribler an!
Laßt ſchreiben, was da ſchreiben kann.
Miniſter. Ums Himmelswillen, Sire, nein!
Cenſur, recht ſcharfe, die muß ſeyn,
Die Naſeweiſen zu belehren.
Wie ungern wir die Wahrheit hören.

S. 134. Frägſt du, wie kommts, daß jezt von den Regionen des Lichtes
Mancher erleuchtete Kopf kehrt zu dem Pole zurück,
Wo die Sonne nicht ſcheint, und Alles in Nebel gehüllt iſt,
Höchſtens ein Nordlicht nur blaſſe Geſpenſter erſchafft?
Wie von der Bibel zurück und vom vernünftigen Glauben
Wieder ein Proteſtant ſich zu dem Papſte verirrt?
Wieder vor Bildern knieet, wie der Neger vor dem Fetiſche,
Heilige wieder erblickt, wo er Fanatiker ſah?
Freund, die Antwort iſt leicht: die Sünde laſtet und Ablaß
Spendet, an Gottes Statt, leicht ein geſchorener Mönch.
Und dann gehſt du quittirt vom Beichtſtuhl, ſündigeſt wieder,
Beichteſt wieder, und wirſt wieder aufs Neue quittirt.
Und was dir nicht beliebt an Büßungswerken zu leiſten,
Dazu findet ſich dann wohl noch ein Mütterchen auf. *)

S. 157. Was iſt, frägſt du mich, Freund, der neuere Katholicismus?
Antwort: Würzige Brühe über ein moderndes Fleiſch.
Wirf das modernde Fleiſch dahin, wohin es gehöret;
Kauf dir friſches; es würzt ohne die Brühe ſich ſelbſt.

Hr.

Zeitgeſchichte.

Ueber den Congreß zu Verona und den Vorabend großer Ereigniſſe vom Doctor von „Hornthal," königl. baierſch. oberſten Juſtiz-(z)rathe. Im October 1822. Nürnberg 1822. bey Friedr. Campe. 87 S.

Ein kräftiges Wort zu ſeiner Zeit mit männlichem Muthe unmittelbar an die Fürſten zu Verona gerichtet. Mit ſcharfen Zügen ſchildert der Verf. die Epochen, wo Europa ebenfalls am Vorabende großer Ereigniſſe ſtand: Karls des Großen Zeit, Reformation, Frankreichs Revolution, den Kampf 1813—15. Er zeigt, was dieſer für Verſprechungen der Fürſten, für Hoffnungen unter den Völkern ſchuf, wie jene noch von wenigen erfüllt, wie dieſe von beſoldeten Beobachtern verketzert worden und der jetzige Congreß darum wiederum ein Vorabend großer Ereigniſſe ſey. Seine Hauptobjekte ſeyen Spanien, Griechenland, Deutſchland. Eine gewiſſe Parthey erwarte von ihm, er werde Spaniens conſtitutionellem Streben, Griechenlands Erwachen, Deutſchlands freyſinnigen Verhältniſſen kräftig entgegen wirken, allein Herr v. Hornthal meint, die freyſinnigen, edlen Monarchen würden nicht das Wagſtück unternehmen, Spaniens Zuſtand umzuändern; nicht ihren Beyſtand den Griechen entziehen, troß der Verläumdung gewiſſer Beobachter in Deutſchland, falls dieß möglich wäre, die Preßfreyheit nicht noch mehr beſchränken, der Einführung ſtändiſcher Verfaſſungen nirgends im Wege ſeyn, im Gegentheil das darüber gegebene Wort erfüllen, am wenigſten gar, wie von Paris aus verlangt worden ſeyn ſoll, die Deputirten der vorhandenen Repräſentativ-Verfaſſungen bey einem von ihnen angeordneten Gerichtshofe verantwortlich für ihre Worte machen. Dies iſt der Gang der Ideen, die der Verf. beſcheiden, aber kräftig und mit Anführung der nöthigen Aktenſtücke entwickelt. Einige Mißgriffe des Styls (S. 11 und 31) wollen wir nicht rügen.

*) Der lezte Doppelvers bezieht ſich auf folgende, von dem Vf. verſicherte, Thatſachen: Ein kathol. großer Herr hält zwey alte Weiber im Solde, die alle Tage für ihn etliche Male den Roſenkranz abbeten müſſen. Eine andere kathol. Dame beſoldet eine Nonne, damit ſie täglich für ſie die ſteinernen Stufen zu dem Altare in der Kirche ihres Kloſters auf den Knieen hinauf rutſche.

Digitized by Google

Arkadier.

Die Leipziger Zeitung und nach ihr auch die Berliner Löſchpapiere haben die Nachricht von einer Geſellſchaft der Arkadier verbreitet, welcher außer Bouterweck, Blümner, Fouqué, Wendt u. a. auch meine Wenigkeit angehören, und deren Zweck dahin gehen ſoll, den Geſchmack zu verbeſſern. In der Löſchpapiernen (Nr. 3.) hat auch bereits ein Herr Ernſt Woldemar mit folgendem Epigramm „auf die allerneueſten Verbeſſerer des Geſchmacks“ ſich bemüht:

„Sie lehren den Parnaß erſteigen?
„Ein Einfall, der ſich ſchwer begreift;
„Gewiß, ſie würden beſſer zeigen,
„Wie man von ihm herunter läuft.“

Herr Woldemar kann ganz ruhig ſeyn; es iſt durchaus kein kritiſches Complott für die Verbeſſerung ſeines Geſchmackes im Werke, und das ganze neue Arkadien iſt, ſoweit ich ſelbſt bis jezt in der Sache ſehen kann, nichts weiter, als eine Gehirnblaſe, das Wort in dem Sinne von Don Carlos genommen:

— „Poeſie! Nichts weiter, mein Gehirn
Treibt öfters wunderbare Blaſen auf.“

Was die Zeitungsnachricht von dieſer neuentſtandenen belletriſtiſchen Potenz betrifft; ſo beruhige ſich Herr Woldemar mit einer Parodie der Worte Banko's im Macbeth: „Das Löſchpapier hat ſeine Blaſen wie das Waſſer; das iſt eine davon.“

Müllner.

Dieſer Meynung über die Hauptſache ſind auch wir zugethan.

Blümner. Wendt.

Alter der Perrücken.

Daß die Perrücken erſt ſeit Ludwig XIV allgemein Mode wurden, iſt zwar eine bekannte Sache. Inzwiſchen weiß man auch, daß ſie, obſchon nicht allgemein aber doch von einzelnen, beſonders vornehmen Perſonen theils unter dieſem, theils unter einem andern Namen oft getragen worden ſind. Eine Krankheit, die das Ausfallen der Haare faſt zur unvermeidlichen Folge hat, ſcheint ſie an Ludwigs Hofe faſt allgemein gemacht zu haben, ſtatt daß ſie vorher nur mehr von Einzelnen benuzt wurden. Hier einige Beyträge dazu. Den einen liefert mir Guarini. Der 2te Akt ſeines Il Pastore fido ſchließt damit, daß ein grober Satyr eine zarte Nymphe bey ihren langen Haaren faßt. Sie bittet, ſie fleht. Er läßt ſie nicht los. Da verſezt ſie ihm einen Stoß, daß er niederſtürzt, aber — den Kopf derſelben, wie der Narre meynt, in der Hand behält. Er wundert ſich, daß kein Blut herausläuft, kein Gehirn darin iſt, aber jezt ſieht er endlich, es war nur ein künſtliches Haar. Und nun ergießt er ſich in eine lange Rede, die offenbar zeigt, wie der Dichter hier eine Thorheit ſeiner Zeit geißeln wollte. „Das iſt alſo das Gold, ruft er aus, und die Ambra, die ihr rühmt, ihr Dichter! Sprecht doch lieber einmal von der unſaubern und boshaften Künſteley, welche die Gräber plündert und den faulenden Köpfen das Haar raubt, dann aber es ſo künſtlich mit dem eignen zu verbinden weiß, daß ein Mädchen nun gelobt wird, die abſcheulicher als Megäre mit ihren Schlangen-Haaren iſt.“ Wenn man bedenkt, daß hier das Haar von Leichnamen verwendet wurde, ſo müſſen ſolche Haartouren doch ſehr häufig geweſen ſeyn. Man kann dieß auch daraus abnehmen, daß der Dichter hier einer arkadiſchen Schäferin ſo eine Hatzel giebt. Geſchmacklos bleibt der Zug, ſo wie der ganze Pastore fido ein geſchmackloſes, verworrenes Ding iſt, aber es kommt hier nur darauf an, eine Mode ſeiner Zeit zu geißeln, die wahrſcheinlich beſonders unter den Weibern allgemein war, denn ſonſt hätte nicht der Kirchhof geplündert, noch vom Dichter eine Schäferin ſo geſchmückt werden können. Welchen Namen ſolch ein Kopf-Schmuck hatte, erſehen wir daraus nicht. Inzwiſchen Maria Stuart trug ihn auch und hier finden wir ſchon den Ausdruck: Perrücke. Der intereſſante kleine Beytrag zur Geſchichte der Perrücken findet ſich in Chalmers Leben der Königin Marie v. Schottland, das wir auch bald in einer deutſchen Ueberſetzung haben werden. Unter dem 28ſten Junius 1563 ſcheib Knollys, ein Kammerherr, an den Miniſter Cecil in London: Sie (Maria) hat jezt ſechs Kammerfrauen, von denen keine Bedeutung hat, wohl angeſehn iſt allein Miſtreß Seaton. Sie gilt für die beſte Haarkräuslerin. — Unter andern hübſchen Kunſtſtücken ſezte ſie der Königin geſtern und heute ein gekräuſeltes Haar auf, welches eine Perrücke genannt wurde, (that was said to be a pere avyne). Guarini läßt es, den Worten nach, zweifelhaft, ob das künſtliche Haar mit dem natürlichen vermiſcht wurde, wie bey uns die Mädchen erborgte Haare oft mit eignen verbinden, wenn ihnen die Fülle des Haares mangelt. Allein daß er hier nur von einer Perrücke ſprach, iſt in dem Umſtande begründet, weil der Satyr ſonſt den vermeinten Kopf nicht in der Hand behalten konnte. Die erſte Aufführung von ſeinem treuen Schäfer war 1585.

Auch in Nürnberg müſſen damals ſolche künſtliche Haartouren gewiſſer Maaßen fabrikmäßig gearbeitet worden ſeyn. Wir haben noch aus jener Zeit den Auftrag eines Herzogs von Coburg an ſeinen Amtmann, ihm ſo ein Ding von daher zu beziehen.

*r.

Digitized by Google

Literatur-Blatt.

Dienſtag den 28. Januar 1823.

Taſchenliteratur für 1823.

Vergißmeinnicht,

Claurens beliebtes, ſelbſtgefülltes Romanentaſchenbuch enthält auf 429 Seiten nicht mehr als zwey Erzählungen, die man ihrer Länge ungeachtet mit Unterhaltung lieſt. Die erſte, der Generalbevollmächtigte, zieht durch die Situation einer edelgeſinnten jungen, ſchönen und ſteinreichen Gräfin an, welche das Unglück hat, ein wenig zu hinken, und deshalb auf das Glück der Ehe Verzicht leiſten zu müſſen glaubt. Eine Kindheitsbekanntſchaft, ein Offizier, der mit einem Arme zu wenig aus dem Feldzuge zurückkommt, ſiegt über ihr Vorurtheil. Aber leider hat der Verf. gerade den pſychologiſchen Operationsweg, welcher die Liebe zum erfreulichen Siege führt, dem Auge des Leſers entrückt, auch macht er denſelben mit dem einarmigen Sieger nicht ſo bekannt, daß man ſich für ihn ſonderlich intereſſiren könnte. Die zweyte Erzählung, Vater unſer ꝛc. oder das Chriſtpüppchen, wimmelt im Anfange von Unwahrſcheinlichkeiten. Ein verwaiſtes Mädchen aus Albano iſt einem grauſamen Oheim in Geſellſchaft eines bejahrten Schweden entflohen, der erſt in Münden bey Kaſſel einſieht, daß er ſie nicht füglich mit in ſeine Heimath nehmen kann. Eine Geſellſchaft von Studenten, die eben zur Kaſſeler Meſſe reiſt, ſubſcribirt auf mehrere Jahre, um ihr eine Subſiſtenz zu verſchaffen, einer davon wird ihr Geliebter, und die Sorge für die Subſiſtenz bleibt am Ende auf ihm allein haften. Er giebt ſich alle Mühe in Heirathsfähige Lage zu kommen, aber das Ziel ſcheint immer weiter von ihm weg zu treten; endlich, als die Noth am größten iſt, beſcheert ihm der Zufall das Glück recht eigentlich zum heiligen Chriſte. Auf dem Chriſtmarkte findet er ein Mädchen von 3 Jahren, das von ſeiner Wärterin abgekommen iſt, er nimmt es mit nach Hauſe zu ſeiner Geliebten (ſie lebt als ſeine Couſine mit ihm in einem und demſelben Hauſe) und beſcheert ihm Spielſachen. Das Kind iſt glücklicher Weiſe die Enkelin des erſten Miniſters, und der Miniſter iſt der illegitime Vater ſeiner geliebten Albaneſerin. Was Wunder alſo, daß ihm dieſer nun reichliches Amt und eine gute Ausſtattung beſcheert, ohne jedoch ſeine illegitime Vaterſchaft kund zu geben. So wenig neu, ſo abgedroſchen dieſe Erfindung iſt; ſo unterhaltend und gemüthanregend iſt, gegen das Ende wenigſtens, die Ausführung, obſchon die ganze Begebenheit hier lediglich in derjenigen Ifflandiſchen Welt ſich bewegt, auf welche Schiller mit den Worten gezielt haben mag: „Fähndriche, Secretär's oder Huſarenmajors.“ Im einzelnen wäre viel zu rügen. Der Verf. hat ſich das Wort verlautbaren angewöhnt (S. 113. 136. 140. 189. ff.), welches in der preußiſchen Rechtsterminologie ſo viel heißt, als über ein Geſchäft eine gerichtliche Urkunde aufnehmen laſſen. Er ſchreibt underechbar (S. 126). Die Note S. 120. iſt völlig unnütz; denn es kann an dieſer Stelle niemand intereſſiren, zu wiſſen, daß Albano das alte Albalonga iſt, und daß der Verf. dieſen Umſtand weiß, wer wird daran zweifeln? Abgeſchmacktheiten, wie die vom Pflaumkuchen und vom Eirathen, welche die Italienerin S. 222 vorbringt, gewinnen nichts dadurch, daß es in gebrochenem Deutſch geſchieht. Das „zum Lachen (Sprechen) ähnliche Bild“ S. 110. iſt ein Setzerbock; aber wie iſt es S. 415 mit der „Gefahr (des Kindes) übergefahren zu werden?“ Man wird übergefahren über einen Strom, von einem Wagen wird man überfahren, gleichwie ein Buch überſezt, nicht übergeſezt wird. Ich überſetze — giebt im Particip überſezt; ich ſetze über — giebt übergeſezt. Eben ſo mit: ich überfahre und ich fahre über. Der Druck bequem, die Kupfer nicht übel. Vorgedruckt zwey Gelegenheitsgedichte von Theodor Hell: ein Sonett auf das Blümlein Vergißmeinnicht, und eine verſificirte „Deutung“ des zweyten Kupfers, welche inſoferne an ihrem Platze iſt, als man es dem hier abgebildeten, wohlbeleibten Frauenzimmer, ohne ſie, wenigſtens in den Exemplaren avant la lettre nicht anſehen würde, daß es das ſcheidende Jahr bedeuten ſoll.

Erinnerungsbuch,

Braunſchweig bey Vieweg, eigentlich kein Almanach — oder wenn man lieber will, kein figürlicher Almanach, ſondern ein höchſt eleganter, mit einem allegoriſchen Titelkupfer gezierter Schreibkalender. Der Titel hat

Digitized by Google

ſeinen Grund in dem Umſtande, daß bey den meiſten Tagen politiſche oder literär-geſchichtliche Ereigniſſe angeführt worden, die der Erinnerung würdig ſind. Warum neben folgenden: 31. Jan., 13. Febr., 4. 5. 6. 8. 21. 27. März, 14. 15. 18. April, 5. 18. May, 1. 23. Jun., 17. 29. Jul, 18. 31. Aug., 13. 19. 24. 28. Sept., 6. 9. Oct., 2. 7. 14. 18. 21. 23. 25. 26. 27. Nov., und 8. Dec. nichts dieſer Art bemerkt iſt, läßt ſich ſchwer begreifen. Sollte es denn wirklich 35 Tage im Jahre geben, an welchen ſich nichts, gar nichts, allgemein Merkwürdiges in der Welt ereignet hätte? Uebrigens iſt der Kalender ſo eingerichtet, daß neben den angegebenen Merkwürdigkeiten noch Raum genug übrig geblieben, wo diejenigen, welche das Büchlein zu Geſchenken brauchen wollen, Ereigniſſe einzeichnen können, welche ſie den beſchenkten Perſonen zur Erinnerung empfehlen wollen. Auf dieſe Weiſe laſſen ſich vielerley Artigkeiten mit dem Kalender ausüben. So z. B. könnte man einen Schuldner, der ſich nachläſſig in Abtrag der Zinſen bewieſen hätte, durch dieſes Erinnerungsbuch auf eine feine Weiſe an den Jahrestag der contrahirten Schuld, ja wohl gar einen Miniſter an den Tag und an das Jahr der verſprochenen Conſtitution erinnern u. d. m. Es wäre ſehr die Frage, ob lezteren Falls gegen den artigen Mahner mit einer — fiſcaliſchen Unterſuchung fortzukommen ſeyn würde, wie fiſcaliſch-unterſuchungs-ſeelig das unb-ſchränkte und unverantwortliche Miniſterium des Landes ſonſt auch immer ſeyn möchte.*) Kurz, das elegante Büchlein kann gar manchen Nutzen ſchaffen, und dieſer kann zwar durch Vervollkommnung der **inneren** Einrichtung alljährlich vermehrt werden.

*) O doch! Ich kenne ein Land, wo der artige Mahner gewiß mit fiſcaliſcher Unterſuchung nach Noten chikanirt würde, geſezt auch, er hätte nicht einen Miniſter, ſondern blos einen Bürgermeiſter, Schultheißen oder Zoll-Jäger an ſeine Schuldigkeit gemahnt.

M.

Arzneikunde.

Panegyrikus der jezigen (jetzigen) Medicin und Natur-Geſchichte von Dr. Miſes. Leipzig bey C. H. F. Hartmann, 1822. 68 S.

Wenn großen Herren Wahrheiten in einem ſarkaſtiſchen Gewande geſagt werden, ſo ſind ſie im Augenblicke — confiſcirt. Ach wenn doch die Aerzte große Herren wären! Ich wette darauf, ſo denkt mancher Arzt, wenn ihm ſein böſer Genius in Geſtalt eines ungeduldigen Kranken dieſen Panegyrikus hinreicht. Nein, ſo iſt der Stand der Aerzte ſeit Moliere nicht gegeißelt worden, wie es hierin geſchieht. Und was den Spaß vollendet iſt, man ſieht, der Verf. iſt ſelbſt ein Arzt, der aber die Kunſt nur getrieben zu haben ſcheint, ſich recht darüber luſtig zu machen. Gut, wenn er examinirt iſt. Sonſt läßt ihn ſelbſt die Facultät in J. nicht durch, von der er meynt, man brauche blos Deutſch gelernt zu haben, um in ihrem Examen ſchweigen zu können, wenn man nichts wiſſe.*) Antworten werden ſie aber alle nicht, die ſich getroffen fühlen. Froh werden ſie ſeyn, wenn er nicht die Geißel noch einmal zur Hand nimmt. Wie er ſie hier geführt hat? — Das möge, könnte ich antworten, jeder ſelbſt nachleſen. Allein einen kleinen **Vorſchmack** zu geben, wird der Verf. wohl erlauben. Und ſo ſey hier der Ideengang mitgetheilt, in welchem er den hohen **jetzigen** Standpunkt der Arzneykunſt darſtellt. Die Alten, meynt er, waren froh, **ein** Mittel gegen jede Krankheit zu haben. Bey uns heilen **unzählige** Mittel eine Krankheit und gerade die **unheilbarſten** Krankheiten müſſen ſich gefallen laſſen, daß alle Tage gegen ſie neue **untrügliche** Mittel entdeckt werden. (Man denke nur an die Waſſerſchen!) Umgedreht aber ſind wir auch beynahe ſchon ſo weit, daß ein jedes gegebene Mittel alle Krankheiten heilt, ſo, daß bald die Zeit kommt, wo man nicht mehr auf dieſe, ſondern auf die Mittel ſtudieren und ſich verpflichten muß, nur mit dem einen zu kuriren, auf welches man ſtudiert hat, ſo, daß der **Queckſilberarzt** nicht etwa dem **Blauſäureaerzte** ins Handwerk pfuſchen darf. Dadurch wird die Medizin ungemein vereinfacht und ſie kann auf folgenden Raum gebracht werden, deſſen größten Theil der Titel verſchlingt:

Bibliothek der geſammten Materia medica und Therapie von D. Miſes, Mitgliede aller gelehrten Geſellſchaften, ausgenommen der und der.

Materia medica. Jedes Mittel heilt alle Krankheiten.

Therapie. Jede Krankheit wird durch alle Mittel kurirt.

Das iſt doch wohl noch einfacher, als das dagegen, wie ein Labyrinth geſtaltete Hahnemanniſche Quodlibet? à propos! was ſagt denn Herr D. Miſes von dem Stifter des leztern? Es iſt ein ſchlauer Fuchs, meynt er, (S. 45) der ſich recht ins Fäuſtchen lacht, weil Aerzte und Nichtärzte nach ſeiner hingeworfenen Tonne haſchen. Denn warum ſtellt er ihnen ſeine Republik von Leutchen entgegen, die nur fünf Sinne zu haben brauchen, die Symptome zu ſehen und zu riechen, u. ſ. f., übrigens aber nicht über drey zu zählen brauchen, und **ohne alle**

*) Was will er damit ſagen? **Schweigen** kann man ja auch **ohne** Deutſch gelernt zu haben.

M.

Mittel kuriren, da unendlich klein ſoviel als nichts iſt. Daß der Aerzte täglich mehr werden und namentlich aus den Barbierſtuben zu Dutzenden hervorkommen, konnte einem Manne, wie Herr D. Miſes iſt, nicht entgehn, und er zeigt daher, wie billig, daß die Barbierſtube zur Bildung eines jungen Arztes beſſer, als jedes Gymnaſium ſey; hier erwirbt er ſich die nöthige Zungenfertigkeit, den ſchicklichen Pli und, hätte der Verf. hinzuſetzen ſollen, lernt den Leuten um den Bart herumgehn. Er bekommt, wenn er zwey Jahre die Univerſität beſucht hat, mehr Praxis, als der wiſſenſchaftlich vorbereitete; er weiß ja gleich im erſten halben Jahre ſeinen vorigen Bartkunden zu ſagen, wie er ſchon Sterno cleidomastoideus und coracobrachialis kuriren könne. Hätte er ſie vorher blos am Barte gezwickt, ſo packt er ſie nun am ganzen Körper, wie der Teufel, dem man erſt ein Haar gegeben hatte. Dagegen iſt nichts einzuwenden, und des Rec. Wohnort hat allein zehn ſolche tonsores rite promotos Doctores, von denen mancher freylich keine deutſche Zeile ohne Schnitzer ſchreiben kann. Da ſie aber alle zu thun haben, ſo ſieht man, es giebt keinen Narren und Dummkopf, der nicht noch größere fände, die ſich von ihm erſt barbieren und dann kuriren laſſen. Wie der junge Arzt ſchnell Praxis bekommen könne, lehrt Herr Dr. Miſes auf eine Art, wofür man ihm Dank ſchuldig iſt. Beſonders empfiehlt er ihm die Diagnoſe zu ſtudieren. Mit dieſer läßt ſich viel ausrichten und wie weit ſie jezt gekommen ſey, ſchildert er durch ein Beyſpiel. Man öffnete jüngſt einen Leichnam in einem kliniſchen großen Inſtitute, um die geſtellte Diagnoſe zu erhärten und alles traf aufs Haar ein. Zufällig war in der Leichenkammer ein Mißgriff vorgefallen. Der ſecirte Leichnam rührte von einem ganz andern Subjekte her. Nun urtheile man! Sonſt ſagte man: der Pabſt iſt infallibel. Jezt läßt ſich dieß vom Arzte ſagen. In einem Londoner Spital fand man die Amputation des einen Fußes bey einem Kranken der an beyden litt, durchaus nöthig. Der andere ward für heilbar erklärt. Der davon nicht recht benachrichtigte Unterarzt ſchnitt den leztern ab und in wenig Wochen ward der Stumpf, aber auch der unheilbare — geheilt. Giebt es ein überzeugenderes Beyſpiel von der Größe der Kunſt? Die Amputation war hier ſo nothwendig, daß ihre Wirkung eintraf, ob ſie ſchon durch ein kleines Verſehen am andern Beine gemacht wurde! Die lezten Lobſprüche zollt der Verf. den Bearbeitern der Naturſyſteme, den immer zahlreicher werdenden Botanikern u. ſ. f. Freylich ſieht der Landmann jezt lieber Hirſche und Eber auf die Wieſen kommen, als die Heerden derer, die ihm die Pflanzen abmähen und ſie in ihren — Heuboden bringen! — Doch genug als ein Anbiß. Wenn etwa eine neue Auflage kommen ſollte, ſo empfehle ich dem Herrn Verf. manche ſchiefe Ausdrücke: ſchläcken, Plie, (ſtatt ſchlucken, Pli, oder ſind es Druckfehler?) zu beſſern und das Ganze mit dem Titel mehr in Uebereinſtimmung zu bringen. Ein Panegyrikus — eine Lobrede muß ein Ganzes ſeyn. Je ernſter, voller der Ton gehalten iſt, deſto komiſcher wird dann die Wirkung. Einige Reden von Engel, Cicero und Iſokrates könnten da, zur Form, als Muſter dienen. Jezt paſſen die drey Specimina, in welche er ſeinen Panegyricus zerfallen läßt, eher zu einer Diſputation.

Dichtkunſt.

Poetiſche Eiſtlinge. Von M. G. Saphir. Peſth 1821, gedruckt mit von Trattner'ſchen Schriften. 164 S. 8.

Saphir? Nun, der Name mag wahr ſeyn oder erdichtet; er paßt zum Manne. Wenn auch noch ungeſchliffen und ungefaßt, und wenn auch eben kein hellſtrahlender Diamant und kein dunkelflammender Rubin; ein Edelſtein iſt's immer, denn ſo grüßt er, aus dem Schacht der Verborgenheit hervorkommend, S. 21. das Morgenroth:

Wallender Schleier,
Farbiger Duft,
Schwimmendes Feuer,
Glühende Luft,
Saphirne Fläche, erröthendes Blau;
Locken vom Auge mir thränenden Thau.

Kühlende Tropfen
Wein' ich mit Luſt,
Seliges Klopfen
Hebt mir die Bruſt.
Feſſellos Leben, elyſiſchen Muth
Trink' ich aus Helios lebender Glut.

Dampfende Bläue
Sey mir Altar,
Heilige Weihe,
Bring' ich dir dar!
Leuchtende Ampel, erhell' mein Gemüth;
Wölbender Aether, empfange mein Lied!

Es darf nicht befremden, wenn man einen jungen Dichter hin und wieder fremde Weiſen ſingen hört; wenn es nur gute Weiſen ſind, ſo werden am Ende wohl eigenthümliche daraus. Die angeborne Aeolsharfe in der Dichterbruſt ertönt nicht ausſchließlich von dem Strome der Luſt, welcher durch das Weltall fluthet; auch die Töne fremder Harfen rühren ihre Saiten. Es beweiſet daher nichts gegen unſere oben ausgeſprochene Meynung über den Edelſtein, daß wir S. 17. Matthiſſon ſingen zu hören glauben:

Dem Duft entwallt
Dem Blüthenwald,
Wird Ambra in den Lüften;
Es regt und hebt
Sich neubelebt
Auf Feld und Flur und Triſten.

Es nezt der Aar
Das Flügelpaar
In farbigem Gewölke; (bravo!)
Die Meiſe ſchwirrt,
Die Biene irrt
Von Hyazinth zur Nelke.

(Beſſer: Um Hyazinth und Nelke.)

Es beweißt nichts dagegen, wenn man es dem Gedicht S. 34. gleich an der Stirn anſieht, daß Schillers jugendliche Laura-Poeſie es veranlaßt hat:

Ida! Ida! Morgenrothsgetümmel
Tanzt dahin durch meines Lebens Himmel,
Wenn auf deines Sanges Silberſtimmen
Accorde ſchwimmen.

Es beweiſt nichts dagegen, wenn man in dem Blümchen Wunderblau S. 80:

Ich kenne ein Blümchen mit Blätterchen blau,
Das blühet ſo würzig und duftig,
Stets iſt es befeuchtet vom duftigem Thau
Und flimmert und flammert ſo luſtig; (?)
Dieß Blümchen, das blaue, im ſonnigen Schein,
Dieß Blümchen das blaue, das lieb' ich allein. —

und in dem Juwelier S. 84. Bürger's Manier wieder erkennt. Und es beweiſt nichts dagegen endlich, wenn in den angehängten proſaiſchen Papilloten die Sternſchnuppen, Irrlichter und Schmetterlinge der Schreibart von Jean Paul durcheinander zu tanzen ſcheinen, z. B. S. 133:

„Der Stutzer und ſeine Augengläſer haben etwas ähnliches; beyde ſind nur obenhin glatt geſchliffen, an innerem Gehalt aber ziemlich gebrechlich; beyde ſind, wie „es eben die Mode will, in Gold, Silber oder engliſchen „Stahl gefaßt. Je höher der Stutzer die Naſe trägt, „deſto höher trägt ſie auch das Augenglas. Bey dem „männlichen Geſchlecht ſind die Augengläſer jezt das ſtete „Obſervations-Corps, das ſich immer auf dem Naſenhügel verſchanzt hält, die Damen haben es zu einem fliegenden Corps umgeſchaffen, und bedienen ſich deſſen nur „Streifzugsweiſe. Nur im Schauſpielhauſe werden die „Wandel-Lorgnetten zu Fix-Lorgnetten, da ſind die Logen gegen die Erde gekehrte Sternwarten, die Aſtronominnen richtend ihre Tubuſſe ſtatt gegen den Himmel „par terre, beobachten da den Lauf der Irrwiſche, entdecken „zuweilen neue Cometen, d. h. Hüte mit Federſchweifen, „und muſtern beſonders die Milchſtraße der Damenſitze, „um ihre bunten Beſtandtheile heraus zu bringen."

Wie — hören wir die deutſche Kritik, die Originalitätsgierige, fragen — ſo viel geborgte Farben ſollten nichts gegen die Aechtheit des angeblichen Edelſteins beweiſen? Nein, antworten wir; denn eben weil ihrer ſo viele ſind, beweiſen ſie zuviel und folglich nichts. Ueberdieß ſind ſie meiſtens zweckmäßig gewählt, nicht ohne Geſchick aufgetragen, und wollen offenbar ihre Abſtammung keinem Auge verhehlen. Wer die Stimmen mehrerer guten Sangvögel mit einer gewiſſen Vollkommenheit nachzuahmen verſteht, ohne ſich eben mühſam darauf geübt zu haben — nun wir wollen eben nicht behaupten, daß er ein Virtuos oder gar ein Tonſetzergenie, ein Mozart ſey; aber muſikaliſche Anlagen hat er gewiß, und weiter haben wir von Herrn Saphir auch nichts behaupten wollen. Was iſt denn am Ende die ganze menſchliche Ausbildung anderes, als die Frucht der Nachahmung? Durch Nachahmung lernt das Kind ſtehen, gehen, ſprechen, denken, und — wenn Anlage da iſt, ſingen und dichten. Erſt in der Zeit der Reife verſchwindet ihre Spur, und wenn die Empfindungen und die Vorſtellungen eigenthümlich werden, bringen ſie ihre eigenthümlichen Weiſen mit. Wir vermuthen, des Druckortes wegen, daß unſer Saphir nicht in claſſiſch-deutſcher Erde gewachſen iſt. Darum wollen wir ihm nachſehen, daß S. 6. „der Schöpfungskranz wie Laub zerſpliſſen" iſt, daß S. 8. alle daſtehn „gemeiſtert (übermannt) vom erſten Erſchrecken." daß S. 18. der Buſen „ringer" (leichter, ſ. Adelung s. v. gering) athmet, daß S. 20. „Herz geahnt und Geiſt geſchwant" hat u. ſ. w.

Druckfehler.

In Nr. 100. S. 399. nennt ſich der Held der angezeigten Rittergeſchichte Lanzelot nicht Kanzelot. In Nr. 101. S. 404. Sp. 2. am Schluſſe des Textes müſſen ***) ſtatt *) ſtehen. In der Anz. d. Rheiniſchen Taſchenbuchs Nr. 102. S. 406. Sp. 2. Z. 8. v. u. lies dem ſt. den.

Das in Nr. 1. S. 2. angezeigte „Hebr. Taſchenbuch" iſt kein Hebräiſches Taſchenbuch, ſondern ein Taſchenbuch, welches Hebe heißt.

Digitized by Google

Nr. 9.

Literatur-Blatt.

Freitag den 31. Januar. 1823.

Ariſtokratismus.

(Artikel im neuen Converſations-Lexicon).

Wir Deutſchen (ich rede nur von uns Plebejern) ſind keine Staatsmänner vom Leder, ſondern von der Feder. Aber das iſt auch etwas: Die Gänſe des neunzehnten Jahrhunderts, werden im zwanzigſten höher geprieſen werden, als die des alten Roms. Jene — wird man ſingen — haben das Capitol vertheidigt, dieſe aber es erobert. Darum ſollten die politiſchen Schriftſteller ſtets darauf bedacht ſeyn, ſich ihrer hohen epiſchen Beſtimmung würdig zu zeigen, ſie ſollten gute Waffen, und dieſe gut führen. Zwar thut uns kein Achilles Noth, denn die Trojaner haben keinen Hector, aber Troja hat Mauern, und kann eines Hectors entbehren, und unſer Lager iſt offen; Paris liebkoſt die ſchöne Helena, und hat keine Langeweile, wir aber ſitzen am Ufer der ſtürmiſchen See und frieren, und unſere Penelope wird alt darüber.

Auf dieſe kleinen, zufälligen und unmaßgeblichen Gedanken, hat mich ein junger Freund gebracht, der Handlungsbefliſſener, und ſeit Jahren gewohnt iſt, jeden Tag, wenn er ſeine Poſt gemacht hat, das Converſations-Lexicon, und zwar als ein wohlgebildeter junger Menſch, in alphabetiſcher Ordnung zu leſen. Vor zwey Monaten hatte er die erſte Lieferung des neuen Converſations-Lexicons angefangen, und war, nachdem er bey dem Artikel Abracadabra, über das darin befindliche Hebräiſche, Griechiſche und Lateiniſche, ärgerlich den Kopf geſchüttelt — als Inhaber zweyer Rothſchilder-Looſe, ſich über den Artikel Abruzzen gefreut — und bey dem Artikel Adelskette ſich gewundert, daß deſſen Verfaſſer Bedenken getragen, deren Fortdauer zu geſtehen, da doch jeder, der nicht taub ſey, ſie alltäglich könne raſſeln hören — endlich zum Artikel Ariſtokratismus gekommen, hatte ihn aber unglücklicher Weiſe nicht verſtanden. Er bat mich daher, als ſeinen gelehrten Freund, ihm denſelben zu erklären. Ich war im Weggehen begriffen, und hatte ſchon den Hut in der Hand, dachte aber als geübter Leſer, ſtehenden Fußes damit fertig zu werden. Ich las den Artikel, verſtand ihn aber auch nicht. Ich legte meinen Hut ab, las den Artikel zum zweyten Male, und verſtand ihn wieder nicht. Da ſetzte ich mich nieder, las den Artikel zum dritten Male, und endlich verſtand ich ihn; hatte aber ſtarke Kopfſchmerzen davon bekommen. Herr Nr. 37, Verfaſſer des genannten Artikels wird es mir nicht übel nehmen, daß ich behaupte: es iſt immer die Schuld eines Buches, wenn deſſen Leſer Kopfſchmerzen bekommen, man kann nicht ſagen, dieſes läge an dem Unverſtande des Leſers, denn wer keinen Kopf hat, dem kann er nicht ſchmerzen. Aus Furcht mißverſtanden zu werden, ſind die deutſchen politiſchen Schriftſteller oft unverſtändlich; nicht an Geiſt fehlt es ihnen, aber an Muth. Sie fechten eigentlich nicht, ſie rappieren blos, und die Spitze ihres Eiſens iſt aufs vorſichtigſte mit einem ledernen Wulſt umgeben. Schlimm! Wo keine Wärme, da iſt kein Licht. In der bürgerlichen Welt ſtreitet man ſich jetzt Tag und Nacht um die Herrſchaft, und da kommen friedliebende Vermittler und ſagen: vergleicht euch, und laßt Dämmerung ſeyn! Der Verfaſſer erwähnten Artikels meynt es gewiß gut, und er bemüht ſich unpartheyiſch zu urtheilen, aber das iſt die Unpartheylichkeit des Königs Salomo, der den ſtreitigen Gegenſtand wollte durchſpalten laſſen, damit jede Parthey eine Hälfte bekomme. Ariſtokratie, keine Ariſtokratie — dieſe Streitſache läßt ſich auch theilen, aber dann geht ihr die Seele aus. Der Verfaſſer erklärt ſich mit Beſtimmtheit gegen die Adels-Ariſtokratie, vertheidigt mit Wärme die Geiſtes-Ariſtokratie, und mit Hitze die Beamten-Ariſtokratie. *) Dreyfach iſt ſeine Schuld. Die Geburts-Ariſtokraten ſind keineswegs gefährliche Feinde der freyen Staatsverfaſſungen, welche jetzt die Völker fordern, im Gegentheile, ſie befördern dieſelben. Denn in ihrer großen Noth begehen ſie täglich den Fehler, ſich mit Geiſtes-Ariſtokraten aus dem Bürgerſtande zu verbinden. Dieſe aber wohl einſehend, daß man ſie, wenn die Gefahr vorüber iſt, wieder zum Teufel jagen wird, ſuchen

*) Alſo die Bureaukratie; o weh!

M.

Digitized by Google

dieſe Gefahr zu verlängern. Daher findet man, daß diejenigen Regierungen, die ſich bey ihrer oberſten Staatsleitung bürgerlicher Talente bedienen, die meiſten Fehler begehen, und daß alle ihre Maßregeln, ſtatt die Unruhe ihres Volkes zu beſchwichtigen, ſie nur noch wilder machen. Eine Herrſchaft der Geiſtes-Ariſtokratie, welcher der Verfaſſer das Wort redet, wäre, wenn ausführbar, die verderblichſte von allen. Die landesüblichen Tyrannen verbieten uns doch nur Verſtand zu zeigen, ein Zwang, der etwa tauſend Menſchen unangenehm, aber Millionen ſehr willkommen iſt. Doch die Geiſtes-Ariſtokraten, wenn ſie zur Herrſchaft kämen, würden uns zwingen klug zu ſeyn, und auf ihre Art klug zu ſeyn — wäre das zum aushalten? Der Himmel bewahre uns vor Philoſophen auf dem Throne! Die Menſchheit bedarf zu ihrer Fortdauer einer Miſchung von Dummheit, wie die Luft eines Beyſatzes von Stickgas bedarf, um athembar zu bleiben. Mit aller Teleologen gütiger Erlaubniß, die Menſchheit iſt um der Menſchen willen da. Den Individualitäten die möglichſt größte Freyheit der Entwicklung zu verſchaffen, ohne daß ſie ſich wechſelſeitig hindern — das iſt die Beſtimmung der bürgerlichen Geſellſchaft. Ich bin die Welt, kann jeder Menſch, und mit größerem Rechte ſagen als Ludwig XIV: ſein l'Etat c'est moi geſagt. Durch alle Staaten geht jezt nur eine einzige Landſtraße, man muß Feldwege öffnen. Beſtaubt, geſtoßen, gequetſcht, ſteigen wir arme Fußgänger alle ins Grab; es war Platz genug auf beyden Seiten einander auszuweichen, aber wir haben den Weg nicht verlaſſen dürfen, den uns die Regierungen anbefohlen. Es wird zu viel regiert *) — hier iſt das Uebel. Der Verfaſſer des Artikels Ariſtokratismus, ſah dieſes ſo wenig ein, daß er die Krankheit, woran jezt die bürgerliche Geſellſchaft leidet, aus einer Aſthenie der Regierungen erklärte, da ſie doch offenbar in einer Hyperſthenie derſelben ihren Grund hat. Die Form der Regierung macht hier keinen Unterſchied; Monarchien, Ariſtokratien, und Demokratien, leiden alle an der Krankheit des zu viel Regierens. Der Verfaſſer ſagt: „Wenn man mit Recht für den Zweck einer jeden Staatsregierung erkennen muß, daß dem Geiſtigen die Herrſchaft über dem Materiellen verſchafft werde, ſo muß auch eine jede ihrem innerſten Weſen nach ariſtokratiſch ſeyn.“ Erſtens hat die Menſchheit keine andere Beſtimmung, als ſich ihres Daſeyns zu erfreuen. Zweytens ſoll das Geiſtige nicht herrſchen über das Materielle, ſondern ſich mit ihm verſchwiſtern. Was heißt Geiſt, was Materie? Das ſind lauter fixe Ideen. Drittens, die Beſtimmung der Menſchheit ſey, welche ſie wolle, es iſt nicht die Obliegenheit der Regierung, die Menſchheit ihrer Beſtimmung zuzuführen. Die Regierung iſt nur etwas negatives, ſie hat dem Volke nicht den rechten Weg zu zeigen, ſondern daſſelbe nur vom falſchen abzulenken, es vor Abgründen zu warnen. Jede Regierung iſt alſo ihrem Weſen nach demokratiſch. Ferner heißt es: „Es iſt einer der größten und gefährlichſten Irrthümer unſerer Zeit, daß die Staatsregierung dienend ſey, und den Geſammtwillen des Volkes bey ihrem Wirken zur Richtſchnur nehmen müſſe, wie ſelbſt Zachariä behauptet.“ Zachariä hat Recht, und der Verfaſſer hat Unrecht. Der Geſammtwille des Volkes iſt der Fürſt von Rechtswegen, *) jede andere Regierung iſt nur eine factiſche. Und wenn Sokraten und Platonen den Scepter führten, ſie hätten kein Recht zu fordern, daß alle Bürger ſo denken und handeln ſollen, wie ſie, denn verſchieden ſind die angebornen Neigungen und Gaben der Menſchen, und die Verſchiedenheiten aufheben wollen, das iſt die Tyranney, der ſich Lykurg wie Philipp II, Robespierre wie Ludwig XIV, ſchuldig gemacht. Leben und leben laſſen — in dieſem Grundſatze, können Moral, Politik und Egoismus, ſehr friedlich nebeneinander beſtehen. Uebrigens ſoll man nicht von Irrthümern der Zeit ſprechen; die Zeit irrt nie, und ſie weiß immer am beſten was ihr gut iſt. Nur muß man gehörig erforſchen, ob es auch wirklich die Zeit iſt, welche wünſcht und begehrt, nämlich die Mehrzahl der gleichzeitig lebenden Menſchen in einem Staate. Das iſt der lächerliche Eigendünkel der Geiſtesariſtokraten, daß ſie glauben, das Volk ſey dumm, und müſſe wie Vieh geleitet werden. Das Volk hat auch Verſtand, nur beſteht ſein Geiſtes-Reichthum, nicht wie der unſere in geprägter Münze, ſondern im Grundbeſitze, der jenem vorzuziehen iſt, denn er iſt dauerhafter und in der Haushaltung zu gebrauchen. Der Wahn aller Regierenden vom Miniſter bis zum Pedell herab, iſt, daß das Regieren ein großes Geheimniß ſey, welches dem Volke zu ſeinem Beſten verſchwiegen werden müſſe. Thorheit! die Lehre des alleinigen Gottes, iſt jezt durch alle Klaſſen verbreitet, und die bürgerliche Geſellſchaft, hat an Ruhe, Dauerhaftigkeit, und Wohlbefinden dabey gewonnen. Nun, Jahrtauſende lang haben ägyptiſche, indiſche, griechiſche und römiſche Prieſter gemeynt, die Ruhe und das Glück der Menſchheit erfordere, das Geheimniß der Gottheit nicht bekannt werden zu laſſen. Die Herrſchſucht verkleidet ſich in tauſend Geſtalten, es ſind aber immer die nämlichen

*) Das weiß mein Gott!

*) Das wär' ein Fürſt-Gedankending. Was iſt der Geſammtwille eines Volks? Einig ſind ein Paar Millionen Menſchen nie. Alſo die Majorität? Wie ſpricht dieſe ſich aus? Schon zu dieſem Ausſprechen gehört ja eine Organiſation der Geſellſchaft, und folglich eine Regierung. Nicht einmal ſtimmen kann das Volk ohne eine Regierung anzuerkennen, und wär' es auch nur die des Stimmenſammlers.

M.

Digitized by Google

Augen, die durch verſchiedene Masken ſehen. Es iſt hohe Zeit, daß die Faſtnacht endige, und daß wir zur Beſinnung kommen.

Dr. Börne.

Stimmen aus der Schweiz.

Bruchſtücke der Forſt- und Landwirthſchaftlichen Alpenreiſe über den Suſten, Gotthard, Bernardin und über die Oberalp, Furka und Grimſel, von dem berniſchen Oberförſter **Karl Kaſthofer**. Aarau. 1822. 8.

1. Volksbildung und Volksſchulen.

Was dem Landmanne zu verſtändiger Ausübung ſeines Berufs dient, was ſein ſittliches und religiöſes Gefühl bildet, das iſt zweckmäßiger Gegenſtand des Volksunterrichts überhaupt. Nicht in jedem Lande aber iſt das Bedürfniß das nämliche. Wo ein Volk ſelbſtſtändig iſt, da werden mit dieſer Selbſtſtändigkeit ſich unterſcheidende Merkmale ſeines Charakters von dem Charakter anderer Völker ausgebildet haben; wo das ökonomiſche Beſtehen, und alſo auch die politiſche Unabhängigkeit durch die Natur ſeines Bodens bedingt und gegeben iſt, da wird jede Nationalbildung auf jenen Merkmalen, auf dieſem ökonomiſchen Beſtehen beruhen müſſen. Behaupten, es ſey keine Volksbildung und keine National-Erziehung nöthig, heißt auch behaupten, die National-Selbſtſtändigkeit ſey unnöthig zu bewahren. Was überhaupt den Verſtand ſchärft und das ſittliche Gefühl bildet, das veredelt den Menſchen und alſo auch den Bürger jedes Staats. Eines jeden Volks eigenthümliche Bildung aber, jede National-Erziehung, beruht wohl vor allem auf der Kenntniß ſeiner eigenen Geſchicklichkeit; und wenn nun eines Volkes Geſchichte die reichſte wäre an Beyſpielen ſittlicher Größe, an heldenmüthiger, freudiger Aufopferung für das Geſammtwohl; wenn im Spiegel dieſer Geſchichte das Volk und ſeine Führer die Irrthümer, Fehler und Vergehen, die das Vaterland geſchwächt und ſo oft dem Untergang nahe gebracht, erkennen würden; wenn dieſes Volk Geſchichtſchreiber zu ſeinen Heiligen zählen könnte, die ernſt und warnend Gottes Gericht in der Völker und in des Vaterlandes Geſchichte gezeigt hätten: wie könnten da Zweifel vorwalten bey der Auswahl ſeiner ſittlichen Bildungsmittel? Und wenn die Natur des Landes, das dieſes Volk bewohnt und baut, reich an Wundern wäre des Schöpfers, erhebend durch ihre Größe und Schönheit; wenn dieſe Natur, ſo mannigfaltig in ihren Erſcheinungen, tief und vielſeitig einwirkte auf das Gelingen jedes wirthſchaftlichen Beginnens, auf den Wohlſtand alſo und auf die Unabhängigkeit dieſes Volkes: welcher paſſendere Gegenſtand könnte dann wohl zur Belehrung in unſern Landſchulen gefunden werden, als eben die Kenntniß dieſer Natur, jener Geſchichte?

2. Die Wanderungen der Baumgeſchlechter.

Beym Anblick der ſonderbaren Vertheilung der Bäume durch die Alpenthäler drängt ſich dem Beobachter die Frage auf: ob die Baumgeſchlechter ihre Migrationen über die ihrer Natur zuſagenden Erdſtriche noch nicht vollendet haben? Und ob es vielleicht in ihrer Beſtimmung liege, allmählig, ſo wie allmählig das Menſchengeſchlecht ſich über die Erde verbreitet hat, ihm dienſtbar zu folgen, in die Wüſten am Fuße der Gletſcher, an die Ufer der Eismeere, und an die brennenden Sandmeere der heißen Zone? — ihm zu folgen, ähnlich den gezähmten Thiergeſchlechtern, aber erſt, wenn das Erwachen mannigfaltigerer Bedürfniſſe, die Vervollkommnung ihrer Erzieherin und Pflegerin der Landwirthſchaft, dem gebildeteren Menſchen das Daſeyn und Gedeihen zahlreicher Baumgeſchlechter wünſchenswerth macht? Oder ſind etwa die Pflanzengeſchlechter, die die gegenwärtige vegetabliſche Schöpfung uns aufweiſt, ſeit ihrer Entſtehung jedes in ſeinem Klima überall einheimiſch geweſen, und haben die gedankenloſen Zerſtörungen der Menſchen viele Baumgeſchlechter aus ganzen Gegenden vertilgt, die hier ſchon in der Vorzeit verbreitet waren? Beyde Annahmen ſind gewiß, hier die eine, dort die andere wahr. Wer könnte zweifeln, daß die Thäler jenſeits dem Gotthard nicht in der Vorzeit mit Bäumen geziert geweſen? Wer würde zweifeln, daß aus ganzen Gebirgszügen die Eiche, die Buche und die Arve, der Ahorn, die Ulme und die Eiche, die Zerſtörungsſucht der Menſchen zu beſtrafen, verſchwunden ſeyen? Iſt es nicht gegründete Vermuthung, daß einſt, als Italien frey und blühend war, ein großer Theil der Appenninen mit Eichen und Pinien (den Bildern ihrer Weiſen und Helden) bedeckt war, wo nun die kahlen Gipfel nur kriechende Geſträuche (die Bilder der heutigen durch Knechtſchaft erniedrigten Geſchlechter) zu ernähren vermögen? Und können wir hingegen glauben, daß aus dem dießſeitigen Feſtlande Amerika's die Einwanderungen der dortigen Baumgeſchlechter in unſer Binnenland vollendet ſeyen? Können wir zweifeln, daß ſelbſt aus den weniger bekannten Morgenländern ſich neue Baumgeſchlechter unter uns einfinden werden, daß von den Höhen unſers Hochgebirges herab die Arve und die Lerche in die bebauten Tiefen der flächeren Länder durch Hülfe menſchlicher Kunſt niederſteigend, ſich nach dem Jura verbreiten werden, wo ſie von Natur ſich vielleicht noch nie eingefunden haben?

Digitized by Google

3. Bellinzona.

Mit Mühe faßt der Geiſt die unverträglichen Bilder in eine Verſtellung zuſammen, welche Bellinzona mit ſeinen Umgebungen dem Beſchauer darbeut. Dieſe ſteinichte Wüſte längs des Fluſſes, und nur wenig hoher dieſe Ueppigkeit des Pflanzenlebens! Die Erinnerung an den kühnen Bau der Gotthardſtraße vor dem Ausdrucke der Schlaffheit und Geiſtloſigkeit im Kampfe gegen die Gewäſſer! Dieſe alten Schlöſſer von Uri, Caſtellomezzo und Saſſocorbe, die in Trümmer zerfallen, unweit der neuen, ſchönen und ſo ſtarken Brücke über den Teſſin! Dieſe hohen Cypreſſen *) unweit dem niedrigen Buſchwerk, das unten die Berghalden faſt kriechend überzieht! Und endlich dieſe Verfaſſung des Kantons Teſſin, die ſeine Freyheit ſichert, neben den Ausdrücken knechtiſchen Sinns! **) Dieſe Lebendigkeit des Verkehrs neben den häufigen Spuren der Nachläſſigkeit! — Kein Baum iſt in den Umgebungen von Bellinzona gepflanzt worden, die Straßen zu beſchatten; die mehrſten Fenſter der Häuſer ſind, beſonders in der Vorſtadt, ſorglich mit eiſernen Stäben vergittert. Kein Landhaus iſt da, und kein Gartenhaus, deſſen Aeußeres die geringſte Einrichtung, noch das Bedürfniß häuslicher und ländlicher Behaglichkeit verrietbe. Das Wort, das in der deutſchen Schweizerſprache dieſes Gefühl der häuslichen Genüſſe mit dem Worte „heimelig" ſo ſchön bezeichnet, muß wohl der italiäniſchen Sprache fehlen, da der Begriff und das Bedürfniß ſich nirgendwo zu äußern ſcheint. Oeffentliche Spaziergänge ſind keine da; öffentliche Gebäude nicht bedeutende. Zur Gewinnung und Fabrikation der Seide nur ſind einige Gebäude eingerichtet; und auf den Feldern und Wieſen um die Stadt finden ſich häufig weiſſe Maulbeerbäume zu dieſem Zwecke gepflanzt. Wenn die Berghänge rings herum, die in den untern Zonen nur mit ſchlechtem Geſträuche bewachſen ſind, mit Maulbeerbäumen zur Blätter- und Wellenholz-Benutzung bepflanzt wären, ſo könnte die Seidegewinnung unendlich vermehrt, und die blühendſte Fabrication darauf gegründet werden. Von Forſtwirthſchaft iſt hier keine Spur, hier, wo der Teſſin und der Langenſee den vortheilhafteſten Abſatz für das Holz bieten würde. Der Zentner Eichenrinde wird bey Bellenz mit vier Schweizerfranken bezahlt, um nach den lombardiſchen Gerbereyen verſührt zu werden. Eicken werden deswegen keine mehr gepflanzt und an den wüſten Berghängen keine Rindenwälder angelegt.

4. Der Kanton Teſſin.

Wie belehrend für die Schweiz wäre die Geſchichte des Kantons Teſſin, und wie wenig kennen wir dieſe in ſo vielen Beziehungen merkwürdigen Thäler! Beynahe drey Jahrhunderte waren die Bewohner von Leventina Unterthanen eines Kantons; die größere Zahl Unterthanen eines Theils des alten Schweizeriſchen Staatenbundes. Sie genoſſen die lange Ruhe, den Frieden, den auch dir Schweiz genoß, und bezahlten dem Landesherrn beynahe keine Abgaben. Ob eine ſolche Ruhe, ein ſolcher Friede, ob dieſe Befreyung von Abgaben die Völker, die ſie genießen, ſittliche, bilde, und vor der Verarmung ſicherr; ob ſie die Vaterlandsliebe, die Quelle der größtern und mehrſten Tugenden erzeugen und erhalten könne? dieſe Frage wird der ökonomiſche und ſittliche Zuſtand der Staatsbewohner des Kantons Teſſin beantworten, und wer mit Schmerz von dem Gemälde ſeine Augen wendet, das eine Meiſterhand über die Erniedrigung dieſes Landrs in vorigen Zeiten entworfen, *) der wird die gegenwärtige Verfaſſung des ſchweizeriſchen Vaterlandes dankbar ſegnen, die ſolcher Verwaltung ein Ende gebracht. Was wäre aus dieſen, von der Natur mit Fruchtbarkeit und jedem Reize begabten Thälern geworden, wenn ein fleißiges, durch die Freyheit veredeltes Volk ſeit drey Jahrhunderten ſie bewohnt hätte? Dieſes Volk hätte die Thore des Gotthards ſo treu, wie einſt die freyen Liviner, bewacht. Wie groß, wie ſtark und einig in ſich ſelbſt wäre die Schweiz geworden, wenn hier die Kantone die italiäniſchen Vogteyen, dort im Norden die aarganiſchen Landſchaften, wenn Bünden ſein Veltlin, Kleven und Bormio, Bern die Waadt in den Bund aufgenommen, und ihnen die Freyheit gegönnt hätten! Wie ſtark wären die Städte der Schweizer geworden, wenn da dir Herrſcher ihrr Burgerſchaften wie ſich ſelbſt, und die Landſchaften wie Burgerſchaften behandelt hätten! Wie ſteht das Jahr 1352 ſo ruhmſtrahlend in der vaterländiſchen Geſchichte, das Jahr, wo die Waldſtätte, dem Geiſte des Bundes erhaben treu, den Glarnern und Zugern die Freyheit gaben, die ſie ſelbſt geneſſen, und die Eroberer ihre Beſiegten in den Bund aufnahmen! Der unſelige Gedanke, die Stammgenoſſen unterthänig zu machen, iſt wohl nicht in der Seele eines freyen Schweizers entſtanden; den hat der Söldnergeiſt des Zöglings eines verdorbenen Hofes zuerſt gefaßt!

(Der Beſchluß folgt.)

*) Zwey Cupressus sempervirens ſtehen links an der Straße gegen die Teſſinbrücke von fünfzig bis ſechszig Fuß Höhe und anderthalb bis zwei Fuß Durchmeſſer.

**) In der Riviera warf ſich ein Bettler mit dem Angeſichte zur Erde, und küßte den Straßenſtaub von unſern Füßen, ehe er die Hand nach Geld ausſtreckte.

*) Siehe Pensées sur divers objets de bien public, par Charles Victor de Bonstetten. Paris et Genève 1815.

Nr. 10.

Literatur-Blatt.

Dienſtag den 4. Februar. 1823.

Länder- und Völkerkunde.

Beobachtungen auf einer Reiſe nach England. Nebſt Erinnerungen an denkwürdige Lebenserfahrungen und Zeitgenoſſen in den lezten funfzig Jahren. Von D. Auguſt Hermann Niemeyer. Erſter Band. Zweyte Auflage. Halle, Waiſenhausbuchh. XXIV und 892 S. gr. 8.

Beobachtungen auf Reiſen in und außer Deutſchland. Nebſt Erinnerungen u. ſ. f. Von D. A. H. Niemeyer. Zweyter Band. Halle, ebendaſ. 1821. XII und 460 S. gr. 8.

Dieſe beyden Schriften ſcheinen den Titeln nach ein Paar Strümpfe de deux paroisses zu ſeyn; gehören aber in der That zuſammen, und enthalten die Beobachtungen auf einer Reiſe nach England, welche der würdige Greis (der Kanzler an der Univerſität zu Halle) im J. 1819 gemacht hat. Woher aber die Differenz der Titel? Aus dem Vorberichte des erſten Bandes gehet hervor, daß der V. die Abſicht hat, mehrere ſeiner Reiſen nach dem Rhein, nach Dänemark, Schleſien, Holland, Frankreich (eine leidige Deportationsreiſe aus dem Jahr 1807), Bayern, Tyrol, Oberitalien, Wien und Prag, nach und nach herauszugeben. Der Beyfall, welchen die erſte (auf dem Papier die erſte, in der Wirklichkeit die jüngſte) gefunden hat, bewirkte eine baldige neue Auflage des erſten Bandes, und dieſer gab man einen ſpeziellen Titel, den in der zweyten Auflage vermuthlich auch der zweyte Band erhalten wird.

Wir haben dieſe Schrift mit Vergnügen geleſen. Daß ſie nicht mit dem uncorrecten und flüchtigen Producte des Pſeudonymus Archibald (nach der Hall. Lit. Zeit. „Erzgeſchwind") verglichen werden darf, verſteht ſich von ſelbſt; und wer hauptſächlich geographiſche und ſtatiſtiſche Notizen ſucht, wird allerdings in Heinrich Meidingers Reiſe, die auch auf Schottland und Irland ſich erſtreckte, u. i. J. 1820 unternommen wurde, mehr Nahrung für ſein Bedürfniß finden. Aber wer eine fließende und lebhafte Darſtellung empfangener Eindrücke, eine das Gemüth anregende Mahnung an literargeſchichtliche Zeitgenoſſen, eine Fülle geſunder, umſichtiger, an die Erfahrungen von mehr als einem halben Jahrhundert ſich anſchließender Beobachtungen über allgemein intereſſante Gegenſtände wünſcht, der wird hier gewiß ſeine Rechnung finden. Schon der Vorbericht nimmt für den V. ein durch den Ueberblick, den er da auf ſein Zeitalter wirft.

„Welche Zeit iſt nicht überhaupt, ſchon in welthiſtoriſcher Hinſicht, vor einem jeden vorübergegangen, der fünf, ja auch nur vier Decennien zurückdenken kann! Wie hat ihn, wenn er aufmerkſam vor dem großen Schauplatz ſtand, jedes Jahr, oft jeder Monat, von der Betrachtung einer großen Begebenheit zu einer größeren fortgeriſſen! Liegt nicht in den Gränzen dieſer vierzig Jahre — einem Zeitraum, der in andern Perioden der Geſchichte oft ſo leer erſcheint — eine ganze Weltgeſchichte voll lauter ungeahneter Ereigniſſe? Der Freyheitskampf in Amerika — der lezte Akt in dem Leben Friedrichs — die ganze glückliche und unglückliche faſt mehr zerſtörende als bauende Thätigkeit Joſephs — das große Drama der franzöſiſchen Revolution — die höchſte Glorie, der Fall und das Ende des glücklichſten Eroberers ſeit Alexander und Timurbeg — Frankreichs, Deutſchlands, Hollands, Italiens Unterjochung — eine Reihe von Kaiſern, Königen und Königinnen, Päbſten und Fürſten, heute im Purpur, morgen vor Gericht, in der Gefangenſchaft, in der Verbannung, im Wahnſinn, gefallen durch Meuchelmord, endend auf dem Blutgerüſt — die alte Kraft unſres die Feſſeln brechenden Volks erwacht, in einer Völkerſchlacht, wie ſie kaum ein Zeitalter ſah, mit Sieg gekrönt — nach fünf und zwanzig blutigen Jahren allgemeiner Friede — mitten im Frieden alte Staatenformen zerbrochen, und neue aufgebaut — Regenten, drey verſchiedenen Kirchen angehörend zu einem heiligen Bunde vereint, — Griechenland erwachend und kämpfend auf Leben und Tod. Doch — wo ſoll man anfangen, wo enden?„

„Und wenn man von dieſen, in ihren Folgen nicht zu berechnenden Erſcheinungen der Außenwelt, ſich zu

Digitized by Google

„dem hinwendet, was ſich auf dem Gebiet des Wiſſens „und der Religion ereignet hat — welche geiſtige Lebens„kräfte ſind auch da zu That und Kampf erwacht! Hat „ſich nicht faſt alles neu geſtaltet? Auf manchem Felde „der Wiſſenſchaften kennt man kaum die alten Gränzen „noch. Wer ein halbes Menſchenalter zurückdenken kann, „hat faſt in allen Syſtem auf Syſtem emporkommen und „untergehen, und ſo manchen Bau, der eine geiſtige „Univerſalmonarchie zu bezwecken ſchien, gleich ſo man„chem politiſchen Königreich ſchnell verſchwinden, unzäh„lige auch berühmte Namen, bey dem unendlichen Drän„gen und Treiben literariſcher Productionen, in die große „Fluth der Allvergeſſenheit verſinken ſehen. Aber er iſt „doch auch der Zeitgenoſſe ſehr großer Geiſter gewe„ſen, deren Genius, mit ſeinem gewaltigen Einwirken „auf Gelehrſamkeit, Kunſt und das ganze unvergängliche „Reich der Ideen, jeden Wechſel der Zeit überleben, und „ihre Namen der Unſterblichkeit überliefern wird. Wollte „ich in jeder Sphäre geiſtiger Thätigkeit auch nur die „Gefeyerteſten nennen, man würde über die Menge erſtau„nen, deren ſich gerade dieß Zeitalter rühmen durfte. „Doch eben dieſer faſt unüberſehbare Reichthum von Er„eigniſſen und Beſtrebungen, bringt ſo leicht ſelbſt das „Wichtigere in Vergeſſenheit. Unſre Jugend kennt höch„ſtens ihre Mitwelt, und ſucht ſelbſt claſſiſche Schriftſtel„ler, wenn ſie nicht mehr leben und an der Ordnung „des Tages ſind, kaum noch in den Bibliotheken auf. „Eben daher ſcheint es mir recht eigentlich Pflicht für die „Veteranen, welche ſie überlebt haben, ganz beſonders „aber für ſolche, die ihr Verhältniß mit dem was ge„ſchehen, und denen durch die es geſchehen iſt, näher ver„band, dazu mitzuwirken, daß nicht zu früh vergeſſen „werde, was billig nie vergeſſen werden ſollte. Ich rechne „es zu den vielen Vorzügen, welche mein Leben der göttli„chen Vorſehung verdankt, mich zu dieſen Ueberleben„den zählen zu dürfen. Eine ſehr große Anzahl der „merkwürdigſten Menſchen unſrer Zeit, natürlich am mei„ſten auf vaterländiſchem Boden, habe ich perſönlich, und „wie ſie durch That und Wort gewirkt, genauer kennen „gelernt. Ich ſah, vornehmlich in der ſchönen Literatur, „der Philoſophie, der Theologie viele Schulen entſtehen „und untergehen, und manches, was ſich als das ein„zige, höchſte, lezte ankündigte, und von unſerm „leider! nur allzu modeſüchtigen Vaterlande als ſolches „bewundert und gepflegt ward, nach kurzer Zeit in gänz„liche Vergeſſenheit verſinken. Ich war Zeuge von der — „nur oft eben ſo unweiſen als unduldſamen — Reforma„tionsſucht in der Theologie, die gerade, weil ſie keine „Gränzen kannte, einen Rückſchritt in alles, was nur „den Stempel des Alterthums trägt, fürchten läßt. Ich „war Zuſchauer jenes unruhigen, von ſpeculativen Theo„rien ausgehenden Experimentirens auf dem Gebiet der „Pädagogik, ſtatt daß man ſich an Erfahrung und ge„ſunden Menſchenverſtand, als die ſicherſten Führer hätte „halten ſollen. Auch die äußeren Wechſel der Zeit ließen „mich in dem mir angewieſenen Wirkungskreiſe nicht un„berührt, und wenn dieß nicht immer ohne ſchmerzliche „Erfahrungen blieb, ſo konnte ich doch auch da den ſtil„len Gang der Vorſehung, die ſo oft aus Dunkel Licht „und aus Unglück Segen bringt, nicht überſehen.“

„Geſpräche, Privat- und öffentliche Verhandlungen, „Briefwechſel, Anſchauung auf Reiſen von verſchiedner „Art und zu ſehr verſchiednem Zweck, ließen mich man„ches genauer kennen, als es vielen Andern vergönnt war. „An vielſeitiger Menſchenkenntniß mußte ich wohl dadurch „gewinnen; ich darf hoffen, daß ich auch an Sicherheit und „Unpartheylichkeit des Urtheils gewann. Selbſt wo der „Affect ſein Recht im erſten Moment behauptete, hat die „Zeit die Gefühle abkühlen und berichtigen können.“

Solche abgekühlte Männer ſind, wenn nicht immer die am meiſten unterhaltenden, doch die ſicherſten und nützlichſten Führer auf den Reiſen, die der Leſer in ſeinem Seſſel machen will. Der V. widerſpricht der Sage, als ob ſeine Reiſe nach England in höherem Auftrage, beſonders in Bezug auf Univerſitäts- und Schulweſen, unternommen worden wäre. Er iſt nicht der Meynung, daß in Hinſicht auf Einrichtung, Verfaſſung und Methoden der Lehrinſtitute dort eine reiche Ausbeute für den Reiſenden zu hoffen ſey. Aber, ſagt er, „ein Anderes iſt es mit der „Staatsverfaſſung Englands. In ihr iſt gewiß „ſehr viel vortreffliches, wenn gleich ein großer Theil „davon bey uns nicht anwendbar ſeyn mag. Wenn man „indeß die großen Wirkungen des Gemeingeiſtes und der „freyen Thätigkeit aller Art, welche die Regierung dem „Bürger in jedem Verhältniſſe verſtattet, mit andern Ver„faſſungen vergleicht, wo ſo oft alles Heil von beengenden „Vorſchriften, kleinlichen Formen, und einer mißtrauen„den Bewachung erwartet wird, die nur lähmen und nie„derſchlagen kann, ſo iſt es ſchwer, den Wunſch zu unter„drücken, daß wir uns darin wenigſtens dem brittiſchen „Geiſte mehr nähern möchten.“ In dem Munde des Grei„ſes iſt das ein Lobſpruch von vielem Gewicht, welcher die Wagſchale der Ultra-Monarchiſten und der Gegner des Repräſentativſyſtems wohl etwas in die Höhe zu ſchnellen geeignet ſeyn möchte. (Der Beſchluß folgt.)

Stimmen aus der Schweiz.

Bruchſtücke der Forſt- und Landwirthſchaftlichen Alpenreiſe über den Suſten ꝛc.

(Beſchluß.)

5. Chur.

Chur iſt klein; aber die kleine Stadt verräth reges und neu aufblühendes Leben. Keine müßige Jugend ſcheint

hier Moden und Müſſiggang zur Schau zu tragen. Von Beſoldungen lebt hier Niemand, und der Reiche oder Adeliche, der auf dem Lande angeſiedelt bleibt, behält reinere Sitten, entfremdet ſich dem Volke weniger, und wirkt durch Geiſtesbildungen und ſittliches Beyſpiel bis in die rauhſten und entfernteſten Thäler. Wie anders iſt das Verhältniß der Hauptſtädte in den ariſtokratiſchen Kantonen, wo die Verfaſſungen das Staatenleben und alſo auch den Gemeingeiſt auf Einen Punkt zuſammengefaßt haben, nachdem die Eitelkeit der Reichen und Gebildeten der Landſchaften concentriſch ſtrebt, und ſowohl dieſe Landſchaften als die kleinern Städte verlaſſen und ohne höhern Gemeingeiſt läßt! Chur iſt nicht von Schanzen umgeben, und die alten Ringmauern und Thürme datiren wohl von den Biſchöfen her. Warum haben denn Bern, Solothurn und Zürich Verſchanzungen, die von neuerer Zeit her datiren? Warum iſt Chur nicht verſchanzt. Warum iſt Solothurn befeſtigt an Frankreichs Grenzen, mit deſſen Hof es immer ſo befreundet war? Warum iſt Chur nicht befeſtigt an den öſterreichiſchen Grenzen? Es liegt viel Stoff zu vaterländiſchen Betrachtungen in dieſen Fragen.

6. Die Berniſchen Landmädchen.

Zwey ſchöne Mädchen ordneten im Hoſpiz des Grimſels Wirthſchaft und Küche: ſie gaben Stoff zu mancherley Betrachtungen über die Bildung wohlhabender Berniſcher Landmädchen. Die eine war ſchlicht, einfach und gefällig. Sie ſprach nur die Sprache des Landes; ihr lag Tragen und Heben, Waſchen und Räumen ob. Die andere hatte den Ehrenplatz in der Küche, und war zu Erlernung der franzöſiſchen Sprache in der Waadt geweſen: ſie war geziert, gebieteriſch, ſchnippiſch, und that ſich offenbar auf einige franzöſiſche Lieblingsphraſen viel zu gut. Der Geißhirt rief ihr in die Küche: er ſehe Fremde kommen; ſie blickte zum Fenſter hinaus, und bemerkte vornehmlich: „Das iſt nur Lumpenpack, ſie tragen ja ihren Bündel ſelbſt!“

Wie viel Wehthuendes und Kränkendes liegt in dieſen Worten des Mädchens, das in früherer Zeit ſelbſt Bündel getragen hatte, den Vater und die Schweſter tragen ſah, und nun kurzweg alle Bündeltragenden mit dem Worte Lumpenpack bezeichnete! Welche unſelige Verkehrtheit, die ſo häufig bey Landleuten der weſtlichen Schweiz, ſo ſelten bey denjenigen der öſtlichen Kantone gefunden wird. Die Adelsthorheiten ſind in der öſtlichen Schweiz viel ſeltener, ohne Zweifel aus dem Grunde, weil da keine Hauptſtädte ſind, die vormals dem franzöſiſchen Hofe dienſtbar waren, und ſeine Verkehrtheiten in ihre Sitten aufnahmen. In den öſtlichen Städten iſt auch das Vorurtheil ſeltener, das, ſtatt die Kenntniß der franzöſiſchen Sprache nur als ein Bildungsmittel anzuſehen, dieſe Kenntniß gar als Bildung ſelbſt betrachtet, und über die Nahrung, die ſie der Eitelkeit gibt, die Bildung des Geiſtes verſäumt. Dieſes Vorurtheil hat ſich unglücklicher Weiſe auch in die Begriffe der Landleute des deutſchen Theils des Kantons Bern verpflanzt. Hier, wo die Landſchulen ohnehin, bis ganz vor Kurzem erſt, größtentheils ſo elend waren, ſendet nun bald jeder wohlhabende Landmann ſeine unwiſſenden Kinder zur Erlernung der franzöſiſchen Sprache und zur Abrichtung in der Höflichkeit in die Waadt, aus der ſie gewöhnlich ganz unwiſſend, aber anmaßender, zur Arbeit untüchtiger und als Zerrbilder feiner Sitte zurückkommen. Der Unterſchied zwiſchen der Höflichkeit der Humanität und der Höflichkeit der Hofleute iſt ſo groß, als der zwiſchen einem in der Farbe der Geſundheit blühenden, ſtarken, ſittlichen und gefühlvollen Jüngling, und einer verbuhlten und geſchminkten Schauſpielerin. Jene fließt von ſelbſt aus einer reinen Quelle, und wird nie durch Abrichtung gewonnen, wie dieſe. Die Höflichkeit der Humanität iſt überall zu Hauſe, wo gute und edelmüthige Menſchen wohnen; die Höflichkeit der Hofleute herrſcht in der ſogenannten großen Welt, und in ſehr vielen der Penſionsanſtalten, in welche die deutſchen Schweizer ihre Kinder ſenden. Die Höflichkeit der Humanität macht wahrhaft und fromm; die Höflichkeit der Hofleute macht oft nur falſch und heuchleriſch. Jene ſchöpft die Regeln des Anſtandes aus dem ſittlichen Gefühle; dieſe aus der Mode, aus Worten und Geberden, aus den — Kleiderformen, und aus dem Schnitt der Haare. Mit der Hälfte der Summen, welche die deutſchen Schweizer in den Hauptſtädten und auf den Landſchaften anwenden, um ihre Kinder die franzöſiſche Sprache und ſogenannte Lebensart lernen zu laſſen, könnten ſie zu Hauſe die vollkommenſten Bildungsanſtalten für Städte und Landleute errichten, und, was köſtlicher iſt als erſpartes Geld, die Sitte ihrer Kinder einfacher und — vaterländiſcher, bewahren.

7. Schulmeiſter und Schafhirten.

Der Durchſchnitt der jährlichen Schulmeiſter-Beſoldungen in der berniſchen Landſchaft Oberhasle iſt zehn bis eilf Laubthaler. Auf der Triftalp hütet der Schafhirt dreyhundert und ſechszig Schafe und bezieht von jedem ſechs Kreuzer, dazu benuzt er die Milch einer Kuh und einiger Ziegen umſonſt; er ſteht ſich alſo höher als der Schulmeiſter des Hauptorts der Landſchaft (Meyringen, das zwiſchen 4 und 5 Louisd'or zahlt) bisher ſich ſtand. Am Ganliberg hat der Schafhirt 5 Louisd'or Sommerlohn, am Wandel vier und eine halbe, und beyde noch das Recht eigenes Vieh auf die Alp zu treiben; und ſo iſt überhaupt im Berniſchen Oberland die Mittelzahl der Geiß- und Schafhirtenlohn höher als die Mittelzahl der Schulmeiſter-Beſoldungen.

Digitized by Google

Neugriechenthum.

Wiederum drey Sachen und wiederum bey einem Verleger, der ſich der Griechen ganz beſonders anzunehmen ſcheint.

1.) Der Freyheitskampf der Griechen gegen die Türken,

von dem wir ſchon die drey erſten Hefte angezeigt haben, beginnt mit einem 4ten Hefte den 2ten Band 112 S. Leipzig 1822, bey E. Klein. Fr. Gleich beſchreibt darin ſo freymüthig den Kampf im Spätherbſt 1821, daß der nicht ſo freymüthige Cenſor hier und da ſeine Scheere anſetzte. Halem ſtellt Betrachtungen über die griechiſche Conſtitution an und Rüder ſchildert die türkiſchen Finanzen. Es iſt ihnen zu helfen, wenn bey einem gewiſſen Banquier eine Anleihe gemacht wird, dem Jeruſalem als Hypothek verſchrieben werden könnte. Zwey Kritiken über Liebers Tagebuch ſeines Aufenthalts in Griechenland und die heldenmüthige Tochter, griechiſche Novelle von Halem, a. d. Franzöſiſchen und ein Bruchſtück aus einem bald erſcheinenden Werke: Wießners Muhamedanismus, machen den übrigen Inhalt aus. Die Kritik über Liebers Tagebuch iſt ſtreng, aber nicht bitter.

2.) Der Kampf der Griechen um Freyheit. Nach den zuverläſſigſten Quellen, hiſtoriſch dargeſtellt von D. Fr. Gleich. 1ſter Band 258 S.

iſt in der Hauptſache nur ein Abdruck ſeiner Aufſätze in der vorher genannten Zeitſchrift; für alle aber, die ſie nicht leſen, nächſt Raffenels Arbeit, eine angenehme Erſcheinung, falls ſie die Ereigniſſe im Oſten bis Ende 1821 im Zuſammenhange überſehen wollen.

3.) Neugriechiſcher Dollmetſcher (nebſt **türkiſchem und albaniſchem** (sc. Dollmetſcher?) enthaltend alphabet. Anleitung zum Leſen, Decliniren, Conjugiren, Wörter und kurze Redensarten, mit überall beygefügter Ausſprache. Herausgegeben von Mag. J. A. E. Schmidt, Lector der ruſſiſchen und neugriechi- Sprache (in Leipzig) 76 S.

Für alle, die nach Griechenland ziehen wollen, zunächſt beſtimmt. Unbemittelte erhalten ihn umſonſt. Der Verf. hat deshalb eine Parthie Exemplare an den thätigen Hofmann nach Darmſtadt geſandt. Aber das Intereſſe, das die Griechen erregen, wird auch wohl manchen Andern veranlaſſen, ſich ein wenig mit ihrer Sprache bekannt zu machen und nebenbey ein Paar türkiſche und albaniſche Wörter wegzufangen. Freylich — ich ſuchte nach dem lieben Brode. Schon glaubte ich, es ſey gar nicht darin zu finden. Endlich fiel es mir glücklich in die Hände. Es ſteht S. 35 unter:

G. Getränke.

Wein, Bier, Branntwein, gehen unmittelbar vorher. Butter, Käſe und Kuchen folgen. Eine eigne Art von Getränken!

Pädagogik.

Beleuchtung wichtiger, oft verkannter Wahrheiten aus der Erziehungskunde. Ein Beytrag zur Beförderung der Religioſität durch Erziehung. In freundſchaftlichen Briefen von A. Steffenſen. Auguſtenburg 1822. (In Comiſſion bey Steinacker und Wagner. Leipzig.) XIV und 166 S.

Für alle, die Erzieher ſind und werden wollen, ein recht treffliches Schriftchen — in Briefform. Der Verf verbreitet ſich darin über die beſte Art, wie Herz und Kopf der Kinder am leichteſten gleichen Schritt halten lernen. Er würdigt die häusliche Erziehung, und die in öffentlichen Schulen, in Penſionsanſtalten; die leztern billigt er am wenigſten, in wiefern Eltern ihre Kinder aus Vornehmthun und Geldſtolz aus öffentlichen, gut eingerichteten Schulen zurückziehen. Er eifert mit Recht gegen die Vielſeitigkeit des Unterrichts; wo alles nur auf Sucht zu glänzen bey Kindern Lehrern und Eltern hinausläuft und läßt die Bell-Lancaſterſche Methode nur da gelten, wo die frühere Vernachläſſigung und der Mangel an Lehrern, dieſes mechaniſche Nachbeten entſchuldigen. Katechetik iſt ihm, ſelbſt bey dem Religionsunterrichte, der liebſte Weg, damit das Kind in ſeine Gefühle und Begriffe Klarheit bringe. Die Liebe und Dankbarkeit gegen Eltern ſoll der Faden ſeyn, ſie zu den Pflichten zu leiten, die ſie Gott ſchuldig ſind, und zu der Vorſtellung eines alle Menſchen liebenden Vaters, die ſie ſich vom ihm zu machen haben. Solche Beförderung der Religioſität iſt in unſrer frömmelnden Zeit wohlthuend. Mögen Viele Herrn Steffenſen darinnen gleichen! — Das Papier iſt abſcheulich und kann vom Leſen abſchrecken.

Digitized by Google

Literatur-Blatt.

Freitag den 7. Februar. 1823.

Länder- und Völkerkunde.

Beobachtungen auf einer Reiſe nach England u. ſ. w. Erſter Band.

Beobachtungen auf Reiſen in und außer Deutſchland u. ſ. w. Zweyter Band.

(Beſchluß.)

Da der reflectirende Beſtandtheil des Werkes der vorherrſchende iſt, ſo läßt ſich, wenn auch ſonſt hier der Ort dazu wäre, die Reiſebeſchreibung nicht auf gewöhnliche Art extrahiren; ſie will geleſen ſeyn von Ort zu Ende. Wir geben eine kleine Probe von des V. Darſtellungsgabe, die in ſeinen Jahren fürwahr nicht gewöhnlich iſt. (Bd. 1. S. 109. ff.)

„Wenn dieſe Waarenlager und Kaufläden (in London)
„dem Fremden ſchon am Tage den intereſſanteſten Anblick
„gewähren, und ihn anfangs faſt bey jedem Schritt feſthalten,
„um das Einzelne zu beobachten, ſo iſt die Wirkung noch
„ganz anders am Abend. Von jeher war die Straßen-
„erleuchtung von London berühmt. Sie iſt jezt im
„hohen Grade durch den Gebrauch des Gaslichts ge-
„ſteigert. Dieß reine Licht, das ſowohl in den Laternen
„der Straßen, als in den Läden ſelbſt, ſobald es dämm-
„rig wird, brennt, wirft auf alles einen ſolchen magiſchen
„Strahlenglanz, daß man in Feenſchlöſſern umherzugehen
„glaubt. Da in vielen tiefen Läden im Hintergrunde und
„an den Seitenwänden Spiegel angebracht ſind, ſo
„wiederholt ſich alles doppelt und dreyfach. Die köſtlichen
„Seidenzeuge von den brennendſten Farben, mahleriſch
„neben einander gelegt, die oſtindiſchen Shawls, die Kry-
„ſtallarbeiten, die pyramidaliſch aufgeſtellten koſtbaren und
„ſeltenſten Früchte aller Länder, die natürlichen und künſt-
„lichen Blumen, erſcheinen noch einmal ſo ſchön als am
„Tage. Dazwiſchen ſtrahlen die großen runden Flaſchen
„und Vaſen der Chymiſten, wie man die Apothe-
„ker nennt, mit hellen rothen, blauen, grünen und gel-
„ben Waſſern gefüllt, als ob Rubine und Saphire, Topaſe
„und Smaragde in ihnen aufgelöſt wären, und erwecken
„von fern ſchon die Idee einer feſtlichen Erleuchtung, da
„ſie doch blos das alltägliche ſind. Man muß geſtehen,
„daß auf dieſe Art die Straßen von London jeden Abend
„ein ganz ungewöhnliches und einziges Schauſpiel gewäh-
„ren, wozu gleichwohl niemand die Entrée bezahlen darf.“

„Und nun — was doch immer bey aller Pracht und
„Herrlichkeit für den Beobachter das wichtigſte bleibt —
„die Hunderttauſende von Menſchen, die ſich in dieſem
„großen Panorama unaufhörlich hin und her bewegen! —“

„Selbſt an den ſchönſten Sommertagen ſind die Stra-
„ßen der Hauptſtadt bis ſieben ſelbſt acht Uhr ſehr
„menſchenleer. Man begegnet faſt wenigern Fußgän-
„gern als Poſtkutſchen, die zum Theil ſchon um
„ſechs nach allen Richtungen abgehen, desgleichen den
„großen Kohlenwagen, die von ſieben ungeheuren
„— wie ſich ein Reiſender ganz richtig ausdrückt — rhi-
„noceerosartigen Roſſen von dem Ufer der Themſe
„durch enge Gänge nach der Hauptſtraße hinauf geſchleppt
„werden, um alle Häuſer mit dem Brennmaterial zu ver-
„ſehen. Dieſe Kohlen ſind in ſtarken Säcken neben ein-
„ander geſchichtet, aus welchen ſie vor jeder Hausthür,
„durch runde, mit einer beweglichen Eiſendecke
„verſehene Oeffnungen, gleich in das Küchen- und Keller-
„geſchoß hinabgeſchüttelt werden, ohne das Innere des
„Hauſes zu berühren. Daneben begegnet man den klei-
„nen Unglücklichen, welche um die ſo ſchnell von Ruß ge-
„füllten Schornſteine zu reinigen, ſich in die engen Schlüfte
„hinaufzwängen müſſen, und in dem härteſten und trau-
„rigſten aller Geſchäfte, um ihre ſchönen Kinderjahre,
„oft um Geſundheit und Leben kommen. Es iſt ein Jam-
„meranblick, wenn man die ſieben- bis achtjährigen Knäb-
„chen (vielleicht ſelbſt Mädchen), an denen nichts weiß
„iſt als etwa das Auge, die Borſtbeſen in der Hand, ei-
„nen Sack auf der Schulter, eine ſchwarze Binde um
„den Kopf, ihr kläglich tönendes Swiep! (Kehren!) aus-
„rufen, oder in kleinen Gaſſen aus den Kellern elender
„Häuſer, wo ſie die Nacht zubringen, die kleinen Moh-
„renköpfe, wie aus einem unterirdiſchen Neſt, herausſtecken
„und nach Luft ſchnappen ſieht. Zwar hören die Menſchen-
„freunde nicht auf, Mittel auszuſinnen, dem Jammer

Digitized by Google

„abzuhelfen; dennoch hat der Erfolg ihre Bemühungen,
„von denen weiter unten noch einmal die Rede ſeyn ſoll,
„bis jezt wenig belohnt. — Faſt eben ſo widrig iſt der
„Anblick der Kleideraufkäufer, old Cloth's! (alte Kleider!)
„ausrufend, jeden Morgen die Straßen mit großen Sä-
„cken durchziehen, oder gar der ſchmutzigen Geſellen, die
„durch ihr geltendes Cats ñeſ. (Katzenfleiſch!) zum Futter
„für Katzen und Hunde Käufer einladen und ihnen den
„eckelhaften Fraß genau zuwägen. In den Fahrwegen der
„Straßen ſind die Gaſſenkehrer beſchäftigt, den Koth weg-
„zuſchaffen; vor den Häuſern aber die Hausmädchen, die
„Fußtritte und Steinwege, ſo weit das Gebiet des Hau-
„ſes reicht, zu ſcheuern. Freundlicher erinnern die Milch-
„frauen, mit ihren reinlichen hölzernen und kupfernen
„Eymern, an die herannahende Stunde des Frühſtücks.“

„Nach und nach werden die Kaufladen ihrer nächtli-
„chen Decken entkleidet. Die Lehrlinge ſind emſig mit dem
„Abreiben und Putzen der Glasfenſter beſchäftigt. Der
„bunte Waarenſchmuck erſcheint wieder, ohne daß man
„noch den Verkäufer gewahr wird. Gerade in der Früh-
„ſtunde kann man ungeſtört vom Gedräng alles am ge-
„mächlichſten beſchauen.“

„Aehnliches Menſchengewühl ſieht man zwar zu ge-
„wiſſen Zeiten in allen großen Städten, und überall wo es
„etwas zu ſehen giebt. Das Eigenthümliche in Lon-
„don iſt aber, daß es nie abreißt. Ein Fremder, der des
„Nachts angekommen war, und gegen Mittag aus ſeinem
„in einer Hauptſtraße gelegenem Logis trat, blieb, als er
„dieß Hin- und Herſtrömen erblickte, erſtaunt in der
„Hausthüre ſtehen, um, wie er hernach erzählte, die Men-
„ſchen erſt vorbeyzulaſſen. Es verging eine Stunde
„und noch eine Stunde — bis ihn endlich ein Freund
„fand, und ihn verſicherte, er könne bis an den Abend ſte-
„hen, und erſt gegen die Nacht werde es enden. Er hatte
„nämlich feſt geglaubt, irgend ein Schauſpiel, etwa eine
„Hinrichtung, ſey die Veranlaſſung ſo gewaltigen Drän-
„gens und Treibens der Menge. Freylich, wenn Hän-
„getag iſt, dann iſt auch das Gedräng unbeſchreiblich,
„wenigſtens in der Nähe von Newgate.“

Wie unſer Reiſender zum Gemüth zu ſprechen ver-
ſteht, zeige u. a. die Beſchreibung ſeiner lezten Sonntags-
feyer auf engliſchem Boden. (S. 147.)

„Ich hatte Vormittags eine durch Einfachheit und
„Würde ausgezeichnete Predigt des würdigen Dr. Schwa-
„be, welcher bey einer deutſchen Gemeinde in Good-
„mansfield, einem in einer Vorſtadt der City gelegenen
„Quartier ſteht, beygewohnt; dann den Mittag, in der
„liebenswürdigen Familie eines deutſchen hier nationali-
„ſirten Banquiers Hrn. Burmeſter, ſehr heiter zuge-
„bracht, dabey ganz das Innere eines engliſchen Haushalts
„kennen gelernt, und viel von der Lebensweiſe, beſonders
„der Damen, die unſern deutſchen Landsmänninnen nicht
„anſpricht, erfahren. Der Abend war, nach einem ſehr
„heißen Tage, durch milde Kühle erquickend. Da beſchloſſen
„wir Alle, durch Geſpräche über die Noth der Zeit, die
„jezt ſehr groß in England iſt, zum Ernſt geſtimmt, die
„lezten Stunden einem Gottesdienſt zu widmen. Das
„Volk ſtrömte gegen ſechs Uhr nach mehreren Kapellen.
„Wir wählten eine in ihrer Art einzige. Mitten auf der
„Themſe des Towers liegt ein ſehr großes Schiff,
„welches, in ſeinem Innern völlig zu einer Kirche um-
„geſchaffen, Raum für fünf- bis ſechshundert Menſchen
„enthält und am Vordertheil die Inſchrift führt: Schwim-
„mende Kirche (Floating Chapel) durch freywil-
„lige Unternehmung. Die nächſte Beſtimmung iſt,
„den Sailors oder Matroſen und ihren Familien, welche
„am Ufer wohnen, oder auf den Schiffen umher hauſen,
„zu verſchiedenen Tagesſtunden einen nahen und ganz
„auf ihre Lebensart, Sitten und Bedürfniſſe berechneten
„Gottesdienſt zu verſchaffen. Große Koſten haben reli-
„giöſe Männer verſchiedener Parteyen, doch vorzüglich
„Baptiſten und Methodiſten, daran gewendet, die
„aber durch die reichen Beyträge beynahe ſchon gedeckt
„ſind. Sowohl der mittlere Raum, mit Kanzel und
„Gebetpult, als die Chöre, waren mit anſtändig gekleide-
„ten Männern und Frauen aus allen Ständen angefüllt,
„und wir fanden nur mit Mühe noch Platz, da Theil-
„nahme oder Neugier auch ſehr viele Fremde herbeyge-
„lockt hatte. Nach dem Geſange aus einer beliebten Lie-
„derſammlung, wobey zeilenweiſe blos weibliche Discant-
„ſtimmen mit dem vollen Chor wechſelten, trat ein bap-
„tiſtiſcher Geiſtlicher (Mr. Ivemy) im ſchwarzen Kleide
„ohne allen Ornat auf, und ermahnte ſeine Zuhörer, faſt
„immer an die Seeleute ſich richtend und alles auf ſie
„beziehend, zur Beſſerung und zum Glauben mit der
„Begeiſterung eines Miſſionairs. Nichts von Kunſt, de-
„ſto mehr Beredtſamkeit des Herzens, mitunter der Aus-
„druck bis zum Auffallenden derb. Auch kleine Erzäh-
„lungen wurden eingemiſcht, von guten und böſen See-
„leuten, von Religionsſpöttern, die mitten in ihrer
„Sünde das Meer verſchlungen habe, Beyſpiele von
„Muth, den rechtes Gottvertrauen gebe. „Ich habe —
„rief er einmal nach einer kurzen Pauſe aus — ich habe
„oft lebhaft gewünſcht, ein Seemann zu ſeyn. Wir
„ruhigen Landbewohner haben auch wohl Noth und Ge-
„fahren zu beſtehen. Aber ſo ein Seemann — wenn er
„Glauben an Gott hat, wie muß ihm das Herz ſtark
„werden; jeden Augenblick den Abgrund geöffnet vor ſich;
„umhergetrieben an unbewohnte Küſten, bedroht von un-
„bemerkbaren Klippen — und dabey immer genöthigt be-
„ſonnen zu bleiben — ja wahrlich, wahrlich ich möchte
„ein Seemann ſeyn, um zu erfahren, was der Glaube
„vermag!“ Dieß mit einer gewaltigen, gewiß auf dem
„Verdeck hörbaren, und dann doch wieder ſanft und mild

„werdenden Stimme geſprochen — man mag ſich wohl
„vorſtellen, daß das die geſpannt aufhorchende Menge,
„die ſich der Mann ſo zu befreunden wußte, ganz anders
„ergriff, als die kalten abgeleſenen Predigten der hohen
„Geiſtlichkeit in der hohen Kirche. Auch war auf allen
„Geſichtern die geſpannteſte Aufmerkſamkeit, die nie den
„Redenden aus dem Auge verlor. Ein Paar rührende
„Liederſtrophen ſchloſſen die Verſammlung. Sie erinner-
„ten an das Ufer jenſeits, wo wir früher oder ſpä-
„ter alle, den Stürmen des Lebens entnommen, landen
„ſollen.“

„Das glückliche Ufer, wir grüßen es bald,
„Und dann ſind die Wetter und Stürme verhallt.“

„Ich ſah an den naſſen Augen meiner Nachbarn und
„Nachbarinnen, wie ſie das alles bewegte. Auch ich
„theilte ihre Rührung. Nach wenigen Tagen ſollte ich
„mich wieder den ungewiſſen Wellen anvertrauen, denn —
„erſt jenſeits lag das heimiſche Ufer.“

Der Tower (S. 203 ff.) giebt unſerm Verfaſſer Anlaß zu einer hiſtoriſchen Rückerinnerung an Anna Boleyn und Johanna Gray; eine ſehr anziehende Skizze, nicht ohne künſtleriſchen Werth; und dieſe hat ihn wiederum veranlaßt, in einem Anhange, S. 357, Maria Stuart und die eben genannten beyden Frauen aus dem Geſichtspunkte der dramatiſchen Poeſie zu betrachten. Er findet das Ende der Anna zum Stoffe einer hiſtoriſchen Tragödie ſehr geeignet, wundert ſich darüber, daß man ſich bey uns noch nicht daran gewagt, und fordert — Houwald dazu auf. Dieſer Dichter hat zwar noch keine Probe ſeines Talents für das hiſtoriſche Drama abgelegt, aber wir möchten wohl der Aufforderung beyſtimmen. Die freye Compoſition iſt offenbar nicht die ſtarke Seite dieſes dramatiſchen Dichters, das zeigen die erheblichen Mängel, welche ihm in dieſer Hinſicht die Kritik nachgewieſen hat. Leicht möglich, daß er an der Hand der Geſchichte ſicherer gienge.

Der zweyte Band zeichnet ſich aus durch freymüthige und fruchtbare Urtheile über die Schulen, Univerſitäten und das religiöſe und kirchliche Leben in England. Auch ſein Blick in die Gerichtshöfe, wenn ſchon nicht der eines praktiſchen Rechtsgelehrten, namentlich nicht der eines Cottu, iſt hell und belehrend. Wenn er S. 235. die Frage Prugnon's wiederholt: Suffit il que les jurés croyent l'accusé coupable, ou faut-il que le crime soit prouvé? — wer denkt in dieſem Momente nicht — an Fonk?

Die illuminirten Kupfer ſind zahlreich, ſauber und entſprechen hinreichend ihrem Zwecke der Verſinnlichung ihrer Gegenſtände. Papier und Druck ausgezeichnet. Wir ſchließen dieſe Anzeige mit einer Stelle aus dem Briefe S. 411., worinn der V. ſeinen Beſuch bey Wilberforce erzählt:

„Das Geſpräch lenkte ſich unter andern auch auf den
„Zuſtand der Religion in Deutſchland. Man hatte ihm
„davon ſehr traurige Vorſtellungen gemacht, und er freute
„ſich, daß ſie wieder anfange geachtet zu werden. Ich
„hatte Mühe, ihn von der Meynung zurück zu brin-
„gen, daß ſie vor der Periode der franzöſiſchen Uebermacht,
„beſonders in den Preußiſchen Staaten, faſt ganz ver-
„ſchwunden geweſen ſey. Hatte man ihm doch ſogar er-
„zählt, ſo weit ſey es gekommen, daß man ſelbſt die öf-
„fentlichen Gebete für König und Vaterland gänz-
„lich unterlaſſen habe. Darf man ſich darüber wundern?
„Haben nicht deutſche Schriftſteller eben ſo geſprochen?
„Haben ſie nicht viel gelehrte, tugendhafte und geräuſch-
„los fromme Männer der früheren Periode mit den leicht-
„ſinnigſten Spöttern und den entſchiedenſten Gegnern
„des Chriſtenthums vermengend, unter dem Namen der
„Aufklärer, als die gefährlichſten Menſchen angeklagt,
„wie ſie es gewagt hatten, den Geiſt der Religion von
„ſeiner menſchlichen Verunſtaltung zu ſondern, und wenn
„ſie auch in ihren Anſichten irrten, wenigſtens an Rein-
„heit des Zweckes den unwiſſenden und liebloſen Recht-
„gläubigen, wofür dieſe wenigſtens allein gehalten
„ſeyn wollten, nicht im geringſten nachſtanden? Wie
„ſchwer mag es gerade in England ſeyn, der wiſſenſchaft-
„lichen Beſtrebung und der contemplativen und idealen
„Richtung, welche dem Deutſchen eigen iſt, Gerechtigkeit
„wiederfahren zu laſſen, ohne davon Gefahr für prakti-
„ſche Religion, wohl ſelbſt für die Kirche, zu befürchten.“

Dichtkunſt.

Gedichte von Ehrenfried Stöber. Dritte, verbeſſerte und vermehrte Auflage. Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cottaſchen Buchhandlung. 1821. 272 S.

Dritte Auflage und überdieß verbeſſerte? Da käm die Kritik zu ſpät, wenn ſie viel ſagen wollte. Auch giebt ſich der Verf. für einen Dilettanten aus und fordert darum freundliche Aufnahme. Die hat er ſchon gefunden. Das beweiſt ja die dritte Auflage. Aber er hat ſie auch verdient. In den meiſten ſeiner Lieder, Idyllen, Romanzen u. ſ. f. iſt keine ganz mißlungene Strophe zu finden; aber hoher Ernſt ſpricht ſich dort, heiterer Scherz und Lebensfreude hier aus, und frey und leicht bewegt er ſich in den ſich ſelbſt geſezten Schranken. Das Trinklied S. 55. Das Schloß Stein S. 52. Der Fund, S. 107, Kaiſer Sigismund in Strasburg, können mit allem um den Preiß ringen, was in ähnlicher Art Bürger, Göking, Pfeffel, Hagedorn, gegeben haben. Ihrem Geiſte ſcheint Herr Stöber am nächſten verwandt. Vielleicht kommt bald wieder eine neue Auflage. Da

würde ich doch rathen, hier und da nachzufeilen. Gleich im erſten „Liede“ erhebt ſich das Vögelein

Himmel zu erſtreben.

Dieß Bild läßt ſich wohl kaum vom Adler gebrauchen. Dann ſteht in demſelben „Liede“ von der Freude.

„Lieder müßen ſie umſchweben.“

Nur leichte Geſtalten können uns umgeben, nicht aber Lieder; *) ſie mögen ſie (nämlich die Freude) beleben; da iſt dem Reime gleich abgeholfen. Ja der liebe Reim muß viel entſchuldigen! ſo find' ich gleich S. 13.

Willkommen, ſüßes Lager.
Frey bin ich, fern von Höfling glatt und hager.

Mit

— eines Buſches Dichter Blütenſchlinge

S. 14, um auf „Schmetterlinge“ zu reimen, iſt es wieder ſo. Da eine Turteltaube aus der „Blütenſchlinge“ girren ſoll, ſo erinnert dieß an einen armen Krammetsvogel, der in der Schlinge ſich erhängt hat. **) Das Lied an die Catalani aber ließ ich ganz weg. (S. 99.) Es hat Uebertreibungen; welchen „ew'gen Schmerz“ hat ſie denn im Dichter gefühlt? Es hat Fehler in der Sprache:

Biſt du deines Reizes ganz bewußt?

(ſtatt dir bewußt): es hat hierher nicht paſſende Gedanken; denn man begreift nicht wie ihr Machtgeſang

— mit unbekanntem Geiſtergrauen

dem Dichter in die Seele drang, und muß lächeln, daß es ſein „Stolz“ iſt, ſein „ſeel'ger“ Hochgenuß, in

„ihrem Sold zu ſtehen.“

Iſt etwa das ganze Gedicht beſtellte Arbeit und darum das einzige, was man in der Sammlung gern vermiſſen würde? — An Druckfehlern fehlt es nicht, aber — das Papier könnte beſſer ſeyn.

*) Warum nicht? Auch Töne ſchweben ja, wenigſtens metaphoriſch. M.

**) O weh! Herr Recenſent. Des Buſches Blütenſchlinge iſt ein ſehr gutes Bild, und wen die Turteltaube darin an den Krammetsvogel erinnert, der — hat Appetit, und muß lieber in's Speiſehaus gehen, als Gedichte leſen. M.

Unterhaltungsliteratur.

Glitts Erzählungsabende im ** Bade. Herausgegeben von Friedrich Laun. Erſter Theil 232 S. Zweyter Theil 211 S. Leipzig 1821 bey Hartmann.**

Der Flötenſpieler Glitt vereinigt ſich im Bade mit einigen Freunden und Freundinnen, ſich gegenſeitig mit Erzählungen, wöchentlich zwey Abende zu verkürzen. Laun's Manier iſt nicht oft darin, inſofern ſie eine launige iſt. Die erſte, das Skelett, ſtreift ans Gräßliche. Wahrſcheinlichkeit geht ihr aber ganz ab. Wo iſt denn ein großes anatomiſches Inſtitut, das mit lebenden Perſonen und zumal mit jungen, Contrakte ſchließt und Gelder zahlt, um nach ihrem Tode den Leichnam zum Skelette zu erhalten? Und darum dreht ſich hier das Ganze. Beſſer iſt der Graf von Altenburg, Rittergeſchichte im alten Chronikenſtyle, ſo weit er in unſern Tagen der Darſtellung Reize gewähren kann. Die Handlung iſt einfach und geht ziemlich raſch zu Ende. Die Haken, Nr. 3, ſind komiſch, aber nicht wahrſcheinlich. Ein alter Junggeſelle heirathet ein junges Mädchen und ſo etwas hat freylich leicht einen Haken. Hier lag er darin, das Mädchen war ein Lieutenant, der einen Prinzen im Duell verwundet hatte, ſich ſo verbergen wollte und den Herrn — Gemahl aufklärte, als die Sache ausgeglichen war. Der Geſpenſterthee ſchließt den erſten Theil und wird dem wunderſüchtigen Geſchmacke und Treiben unſerer Zeit die Zeit vertreiben. So etwas aber ſollte ein Laun den Fouqués und ſeinen Freunden überlaſſen; liebe Geſpenſtergeſchichten geben, die ſich komiſch auflöſen. Die Todtenuhr, der Anfang des zweyten Bändchens, iſt in gleichem Geiſte. Erſt in Ich und mein Bruder erkennt man den ſonſt immer heitern launigen Laun wieder. Uebrigens iſt ſie die längſte Erzählung und da wollen wir die Geſpenſtergeſchichten vergeben. Zwey Gedichte: deren Stoff aus der Wirklichkeit entlehnt iſt, Glaube und Muth und die Gräfin Spaſtara, machen den Schluß. Im erſten rettet ein Mann ſechs Menſchen aus den Flammen. Aber mit Bürgers Lied vom braven Mann muß man es nicht vergleichen.

Geſchichte.

Geſchichte des Islam und ſeiner Bekenner, der Araber, Perſer, Türken ꝛc. Nach den beſten Quellen bearbeitet von D. Amadeus Wießner, Prediger in Belgern. Leipzig 1823. bey E. Klein VIII und 295 S.

Ein Produkt der Theilnahme an allem, was im Südoſten Europas vorgeht. Die Geſchichte dieſer Völker iſt freylich ſehr kurz abgefaßt. Sie ſchließt ſchon mit S. 199, von wo an nun ein Anhang die fabelhaften Nachrichten der muhamedaniſchen Schriftſteller über Muhamed, das weſentliche über die Maaße, Münzen und Gewichte der Türken, eine Schilderung der Wahabis, und außer ähnlichen Dingen ein Verzeichniß von arabiſch-türkiſchen Benennungen giebt. Die Unterhaltung wird hier ihre Rechnung ſchwerlich finden. Was aber gründliche Kenntniß mit kurzer Ueberſicht vereint haben will, kann befriedigt werden. Herr Wießner hat mit Fleiß und vieler Beleſenheit, aber wie es ſcheint, ohne feſt beſtimmten Plan gearbeitet, denn daß er dem Gelehrten viel zu wenig giebt, muß er ſelbſt fühlen. *) Für den Nicht gelehrten Leſer aber ſchrieb er zu gedrängt und gelehrt.

*) Aber Rec. hat ja eben die Gründlichkeit gerühmt! Giebt es denn auch eine, die — zu wenig giebt? M.

Nr. 12.

Literatur-Blatt.

Dienſtag den 11. Februar. 1823.

Dramatiſche Dichtkunſt.

Die Königinnen (,) ein dramatiſches Gedicht in fünf Akten von D. Ernſt Raupach. Leipzig bey Cnobloch, 1822. 181 S. 8.

Ehe wir mit dem Dichter um ſein Werk rechten, müſſen wir mit ihm darüber rechten, daß er gegen ſeine Recenſenten nicht gerecht iſt. In der „poetiſchen Herausforderung," die er durch das Intelligenzblatt des M. Bl. Nr. 34. v. J. 1822, an ſeinen Recenſenten in der Jenaiſchen Lit. Zeitung Nr. 150. hat gelangen laſſen, ſagt er von ſeinen dramatiſchen und erzählenden Dichtungen: „Nirgends wird man „eine blos dramatiſirte oder erzählte Geſchichte finden, ſon„dern überall eine deutliche Idee, die als erzeugende und „belebende Kraft die einzelnen Theile beſtimmt, und zur „Einheit, zum Ganzen verbindet. Warum haben die Be„urtheiler meiner Arbeiten dieſen weſentlichen Umſtand „ſtets überſehen? Iſt es mit Abſicht geſchehen, damit ſie „der Eigenthümlichkeit der Deutſchen, das Fremde zu be„wundern und das Einheimiſche herabzuſetzen, treu blei„ben könnten? Oder gehören die Recenſenten in Deutſch„land jezt zu denen, die an der Erſcheinung eben nichts „ſehen, als die Erſcheinung?" u. ſ. f. Seinen Jenaiſchen Recenſenten mögen dieſe Vorwürfe treffen: es iſt, wenn uns nicht alles trügt, ein verunglückter Dramatiker, der gute alte, ſprachmeiſterliche Pſeudonymus Kroneisler, (ſeine Bühnenſtücke ſind im Lit. Bl. 1819. angezeigt) der, nichts als ſeine wohllautelnde Verstheorie im Kopfe, nicht füglich bis auf den Hauptgedanken einer Tragödie hindurch ſchauen kann. Aber ſollen denn alle ſeine Recenſenten für dieſen Einen büßen? Gehört auch der unter die beſchriebene Kategorie, welcher im Lit. Bl. 1821. Nr. 56. von Raupachs Erdennacht geſagt hat: „Hier iſt eine Grundidee von fruchtbarem tragiſchen Gewicht: die Unentwirrbarkeit des Widerſpruchs natürlicher und poſitiver Pflichten" — ? Oder der, welcher in der Zeitung für die elegante Welt. 1822. Nr. 35. an den Gefeſſelten die leitende Idee geprieſen hat: Treue dem geſchwornen Eide — ? Oder der, welcher im Lit. Bl. 1822. Nr. 41. eben dieſes Stück genau nach Maaßgabe derjenigen Grundidee geprüft hat, die der Verf. ſelbſt im M. Bl. angegeben hatte? Oder der, welcher in der Halle'ſchen Allg. Lit. Zeit. 1821. Nr. 158. ſchrieb: „Man kann dieſem Drama (der Erdennacht) wenigſtens den, jezt ſo gewöhnlich gewordenen Vorwurf nicht machen, daß es an einem, die einzelnen Theile zuſammenhaltenden, Hauptgedanken Mangel leide" — ? Oder der, welcher in der Leipziger Lit. Zeit. 1822. Nr. 87. von den Gefeſſelten ſagte: „Der Fehler liegt alſo keinesweges in der Grundidee; die Macht des Eides im irdiſchen Leben iſt ein würdiger moraliſcher Stoff" — ? Muß der Ankläger, welcher aus dem fernen Norden (Petersburg) ſeine geiſtreichen Erzeugniſſe uns zugeſendet hat — muß er nicht ſchamroth daſtehen vor ſoviel unzweydeutigen Zeugniſſen für die Unſchuld der angeklagten deutſchen Kritik?

Genug davon! Wir wollen nicht ungerecht ſeyn gegen den Ungerechten; wir wollen ihm das Verdienſt, nach Grundideen zu dichten, wiederholentlich zugeſtehen, wie denn dieſe Königinnen einen neuen Beweis dafür liefern. Die Grundidee dieſer Dichtung hat der Verf. wiederum ſelbſt angegeben, nämlich in der angez. poetiſchen Ausforderung des proſaiſchen Kroneisler, mit dem er einen Dichterkampf kämpfen will — den unedlen, gar nicht zuläſſigen Kampf des mit Apollons Geſchoß bewaffneten Mannes gegen den ohnmächtigen ſylbenzählenden Greis. Sie lautet buchſtäblich ſo: „In dem nicht ruchloſen Menſchen pflegt das Bewußtſeyn der böſen That der Rächer derſelben zu werden." Daß dieſe Idee tragiſch iſt, wer wird es beſtreiten wollen, wenn er auch nur Einmal in ſeinem Leben von einem Eßlär die Worte Orindurs gehört hätte:

Und kein Arzt kann das Gedächtniß
Reinigen von dieſem Ausſatz;

oder geleſen, nur Einmal in ihrem Zuſammenhange geleſen und erwogen die Worte Macbeths vor der That: „Wär alles vorbey, wenns gethan iſt, ſo wär' es gut, wenn's ſchnell gethan würde. Wenn der Meuchelmord zugleich alle Folgen wegſchaffte, wenn ſeine Vollziehung auch ſein Ende, und dieſer tödtliche Streich das Einzige und Lezte hier wäre, nur hier auf dieſer Sandbank und Untiefe der Zeitlichkeit, ſo wollt' ich mich einmal über das künftige

Digitized by Google

Leben hinweg ſetzen! Aber in dergleichen Fällen empfangen wir meiſtens unſer Urtheil ſchon hier. Wir geben Andern blutigen Unterricht, der, ſobald er gegeben iſt, auf des Erfinders Kopf zurückfällt. Jene gleichmeſſende Göttin der Gerechtigkeit nöthiget uns, die Hefen unſeres eigenen Giftbechers auszutrinken." Obwohl dieſe Wahrheit nicht vollkommen Raupachs angegebene Grundidee iſt (Macbeth ſcheut weniger die Rache des eignen Bewußtſeyns, als die Folgen der gegebenen Mordlehre); ſo entſpricht doch die Ausführung Raupachs weit mehr dieſer Anſicht Macbeths, als der eignen, ſelbſt angegebenen Grundidee, wie wir gleich ſehen werden.

Raupach's König (Harald) iſt der Meuchelmörder ſeiner erſten Gemahlin (Syrith) und iſt im Begriff, mit dem Preiſe des Verbrechens, der zweyten Gemahlin (Ragehild) in das Brautbett zu ſteigen. Da erſcheint ihm — ein Schutzgeiſt, kein wahrer, ſondern ein verſtellter, der Geiſt der Syrith, den wir in der erſten Scene leibhaftig haben aus dem Grabe ſteigen ſehen, und giebt dem König die oben angeführten Betrachtungen Macbeths in nachfolgender dramatiſcher Verdünnung tropfenweis ein:

Geiſt.

König Harald! König Harald!
treff' ich Dich auf ſolchem Wege?

König.

Ha! wer biſt Du, Schreckgeſpenſt?

Geiſt.

Siehſt Du's nicht an meinen Zügen,
daß das Haus, woher ich komme,
nicht von Menſchen ward gezimmert,
nicht vom Erdlicht wird erhellt?

König.

Was hab' ich mit Dir zu ſchaffen?

Geiſt.

König Harald! König Harald!
wirſt Du vor der Zeit ſchon kindiſch?
Du, der Mörder Deines Weibes,
willſt in eines Weibes Armen
Dich ergötzen? So gefällig
wähnſt Du ihn, der droben wäget?
und ſo träge ſein Gericht?

König.

Sprich, aus welchem Pfuhle kommſt Du,
Höllengeiſt, daß Du mir ſageſt,
was, ſo weit die Lüfte wehen,
nicht ein Lüftchen hat bewegt?

Geiſt.

Ihr braucht Worte, ſtumpfe Weſen,
Euer Wiſſen klebt an Worten:
doch lebendig tritt der Wille,
der Gedank' in unſre Welt.

König.

Und was bringſt Du mir von dorten,
wo verrätheriſch die Geiſter
der Gedanken irre gehn?

Geiſt.

König Harald! König Harald!
weißt Du nicht, es ſteht geſchrieben:
mit dem Maaß, mit dem Ihr meſſet,
wird Euch wiederum gemeſſen?
an dem Weib haſt Du gefrevelt,
freveln wird ein Weib an Dir.
Willſt Du wehrlos Dich dem Schlummer
an des Weibes Seit' ergeben?
Schlummre ſüß! denn lange wirſt Du
ſchlafen müſſen; Bräute halten
feſt umſchlungen, wie das Grab.

König.

Weiche von mir, Spuk der Hölle!

Geiſt.

König Harald! König Harald!
weiß Du nicht, daß der Vergelter
gern zum Werkzeug der Vergeltung
des Verbrechens Preis erwählt?

König.

Weiche, Dunſtgebild des Abgrunds;
ſuchſt vergebens mich zu täuſchen.
Meine Braut iſt frommen Herzens,
milden Sinnes, gleich der Taube,
liebevoll und treu wie ſie.

Geiſt.

König Harald! König Harald!
war nicht Satan erſt ein Engel,
der, ein Bild des Allgerechten,
ſtand zunächſt an ſeinem Thron?

König.

Soll ich Deiner Warnung glauben,
ſo verkünde, wer Du biſt.

Geiſt.

Wer ich bin? Dein Schutzgeiſt bin ich,
der ſchon oft unſichtbar, leiſe
Dich gewarnt, den Du verachtet,
und der jezt, weil unermeßlich
ſchrecklich Unheil Dich bedrohet,
ſichtlich Dir erſcheinen muß.

König.

Du mein Schutzgeiſt? und von wannen?

Geiſt.

Forſche nicht, ich kann's nicht ſagen,
und kein Menſch vermag's zu faſſen;
forſche nicht! nur höre — höre!
Deine That iſt ſchon gewogen,
und der Richter hat gerichtet,
Dich der Hölle zuerkannt.

König.

Wehe! wehe! —

G e i ſ t.

Weil Du heute
Dein Verbrechen haſt bekräftigt,
Hochzeit haſt mit der gehalten,
deren Reize Dich vermochten,
Gift zu miſchen Deinem Weibe:
weil Du das gethan, ward heute
droben Deine That gewogen;
und der Richter hat gerichtet,
Dich der Hölle zuerkannt.

K ö n i g.

Wehe! wehe!

G e i ſ t.

Biſt verfallen
ohne Rettung jenen Strafen,
die dein heißes Blut erſtarrten,
faßte ſie nur eines Pulſes
kurze Dauer Deine Seele;
biſt geweihet dieſen Qualen
rettungslos, ſo lange Gottes
mächt'ge Hand die Welt umfaßt.

K ö n i g.

Meine That iſt ſchwarz und gräßlich;
aber Gottes Gnad' iſt groß.

G e i ſ t.

Gott iſt gnädig mit dem Sünder,
der aus menſchlichem Gebrechen
eine Schuld auf ſich geladen;
doch, was Du haſt ausgeſonnen,
das iſt Frevel, das verleugnet,
Rache fordernd, die Natur.
Haſt durch Gift das Herz zerriſſen,
das ſo heiß für Dich geſchlagen;
haſt durch Gift den Mund verzerret,
der Dir liebend ſtets gelächelt;
haſt durch Gift gelöſcht das Auge,
das ſo freundlich auf Dir weilte;
haſt Dein Weib in ihrer Blüthe,
noch beſudelt mit des Staubes
ſchnöden Wünſchen, eh' Gebet ſie
oder Sakrament gereinigt,
ruchlos in das Grab geſtoßen;
und zu langen, ſteten, ſcharfen
Läutrungsqualen ſie verdammt.

K ö n i g.

Ach! ein arger Geiſt der Hölle
hat den ſchwachen Sinn berückt.

G e i ſ t.

Wälze Deine That nicht von Dir;
Haſt ſie ſelbſt gethan und mußt nun
ewig — ewig ſie behalten.
Biſt gerichtet, biſt verfallen;
von der Zeiten ungemeſſnem,
ew'gen Lauf iſt nur die Spanne
bis zum lezten Seufzer Dein.

K ö n i g.

Hat der Abgrund Dich geſendet,
mich zu würgen, würge ſchnell.

G e i ſ t.

Eile nicht! die Stunden wandeln
ihren Weg, und jede bringet
ſonder Fehl ihr Schickſal mit.
Eile nicht! der Tod, der Vielen
ſanft erſcheint als ein Erlöſer,
iſt für Dich der finſtre Henker,
ſo der Qual Dich übergiebt.
Darum wahre Deines Lebens,
wie der Frucht in ihrem Schooße
ſorgſam treu die Mutter wahret.

K ö n i g.

Rathe denn, was muß ich thun?

G e i ſ t.

Wachen — wachen, nimmer ſchlafen,
Keinem trauen, Jeden fürchten:
im Verbrecher ſieht der Böſe
ſeiner Bosheit freyes Spielwerk,
und den Guten ſelbſt bewaffnen
Frevelthaten, wie die Deine.
Wehe Dir, wenn, die Du liebeſt,
Deine Schuld einſt inne werden!
Darum wache! ſchlafe nimmer!
nimmer ſchläft ja der Verrath.

K ö n i g.

So iſt Hölle ſchon das Leben.

G e i ſ t.

Höll' iſt hier, und Höll' iſt unten;
aber Schreck' und Graus ſind drunten,
hier am Lichte Jammer nur.
Mag auch früh in Furcht und Zittern
Deines Scheitels Haar verwittern,
bleibſt doch auf der lichten Flur;
und das Leben iſt im weiten
Raum der Welten und der Zeiten
noch Dein einzig übrig Gut.
Alſo, König Harald, wache!
leiſ' im Dunkeln ſchleicht die Rache;
und Du weißt es, Blut will Blut.

(Er verſchwindet.)

(Der Beſchluß folgt.)

V o l k s k u n d e.

Aus dem Volksleben. Ein Beytrag für Volks, und Volks-Bildungs-Kunde, von F. A. L. Fink. Erſtes Heft. Prenzlau 1822. Ragerziſche Buchhandlung.

Der Verfaſſer hat, laut der Vorrede, wohl bemerkt, daß unſre meiſten Staatsdiener ſich in der ſeltſamen Lage befinden, Völkerſchaften bilden zu wollen, von denen ſie gar keine Anſchauung haben. Die Mehrzahl ſtammt aus den größeren Städten, wo ſich lateiniſche Schulen finden, oder kommen frühzeitig in dieſelben, dann auf die Univerſität, dann in ein Regierungs-Collegium, wo ſie mit

äußerer Arbeit ſogleich überhäuft werden. Auf ſolchem Wege bildet ſich jene Art von ſehr brauchbaren Geſchäftsmännern, die vor keinem Aktenſtück zurückbeben, aber zu jeder Art von Wirklichkeit völlig verdorben ſind, entweder die Steuerverfaſſung für die Landesverfaſſung halten, oder jedem Journalhefte mit ihrem Enthuſiasmus ohne Boden nachſchwindeln. Dieſen ſucht er mit ſeinen Beobachtungen unter die Arme zu greifen. Die Abſicht iſt gut, der Eifer redlich, aber aus mehreren Gründen möchten wir ſchließen, daß der Verfaſſer, ein Prediger, ſelbſt nicht die Kluft kennt und überſchritten hat, welche den Geiſtlichen immer mehr vom Volke trennt. Gleicher Bücherſtaub wie dem Regierungsrathe deckt auch dem angehenden Prediger die Augen, in Sitten, Sprache, Lebensweiſe iſt er von dem Landvolke geſchieden, in feſtem Vertrauen, jedermann müſſe dieſe höhere Bildung gleich beym erſten Anblicke anerkennen, wenn auch nicht jeder die Kraft hätte ihr nachzuſtreben, die chriſtliche Lehre ſcheint den meiſten eine Kleinigkeit gegen den übrigen Schatz von Bildung, den ſie ausſtreuen wollen und darum wird meiſt in beyden nicht viel gethan. Rechtſchaffen iſt es von den Amtsbrüdern, die das Bekenntniß ihrer geringen Wirkſamkeit (S. 24) dem Verfaſſer abgelegt haben; und der Verfaſſer hätte es bey dem Vorſchlage, daß Geiſtliche auch die weltliche Beluſtigung auf dem Lande leiten und dieſe zur Bildungsanſtalt benutzen ſollten, mehr berückſichtigen ſollen. Iſt denn nicht ſchon die Verwunderung, das Erſtaunen des Verfaſſers, als er nach großer Vorſicht, daß nichts Anſtößiges aufgeführt werde, einem Puppentheater in der Schenke zuſieht (über welche in den preußiſchen Dörfern die Geiſtlichkeit eine Art Aufſicht führen ſoll) und eine große Geſtalt, ein alter Mann mit grauem Barte mit den erklärenden Worten erſcheint: „Das iſt Gott der Vater!“ Der Verfaſſer ſagt, ihn überlaufe noch jezt ein Schauer, wenn er des Anblickes gedenkt, und doch habe niemand in der Verſammlung einen Anſtoß daran genommen, und der Puppenſpieler habe ihn verſichert, daß ſo weit und breit er in Deutſchland umhergezogen, noch niemand hierin Aergerniß genommen. Aengſtlich fragt er, ob das Landvolk ſich wirklich überall auf ſo niedriger Bildungsſtufe befinde, um an ſo etwas keinen Anſtoß zu nehmen. Recenſent muß für ſich eingeſtehen, daß er ſich vollkommen in der Geſinnung des Volks befunden, und auch keinen Anſtoß genommen hätte, wenn bey der Darſtellung bibliſcher Geſchichten Gott der Vater erſchienen wäre, er hat auf ſeiner Seite nicht nur einen Raphael, ſondern auch einen Klopſtock, und ſieht überhaupt keinen Unterſchied in dieſer Hinſicht zwiſchen dem Worte „*Gott*“ und einer bildlichen Darſtellung von Gott, ſtellt auch ganz dahin, welches hier in der Darſtellung deutlicher geſprochen hätte, da nach des Verfaſſers Ausſage dieſes Bild eine ehrfurchtsvolle Stille über alle Geſichter verbreitet hatte. Alſo aufrichtig geſprochen, wer noch nach längerer reiflicher Ueberlegung, die beym Schreiben eines ſolchen Buches vorgeht, noch ſo fern ſteht dem Leben und der Kunſt, der ſollte das Einwirken auf das Volk, das Richten über ſeinen Glauben vorläufig aufgeben und nur einfach *ſammeln* und *wiedererzählen*, was ihm ſeine Beobachtung ſchenkt.

In dieſer Hinſicht iſt hier, wenn auch keine reiche, doch eine nicht zu verwerfende Zahl von Beobachtungen aufgezeichnet, die heilende Kraft der Bettelmannsſtäbe, des dreymaligen Speyen ins Grab, daß kein anderer nachgezogen werde, das Abſchaben von Kelchen als krampfſtillendes Mittel u. ſ. w., lauter Dinge, die mit unzähligen andern Meynungen des Volkes in Berührung ſtehen, und mit älteren Religionen, die überall den Zügen des Volkes näher gerückt waren, je mehr ſie ſich vom Verſtändniß entfernt hatten. In Hinſicht der vielen Abſchnitte mit Ueberſchriften wünſchten wir in der Fortſetzung einige Mäßigung. Die Liebhaberey davon iſt aus Goethes ſpäteren Schriften in viele andre übergegangen und mag in ihm aus einer Arbeitsbequemlichkeit hervorgegangen ſeyn, iſt aber dem Leſer durchaus keine Bequemlichkeit und erzeugt ähnliche Weitläuftigkeiten, die zu nichts führen, wie die mathematiſche Methode Wolfs in der Philoſophie.

Zum Schluſſe noch eine Bemerkung für Landpfarrer, denen die preußiſche Regierung die Aufſicht über das Volkstheater übertragen hat, zuerſt nach Anleitung des heiligen Chryſoſtomus (Leben deſſelben von Neander. Berlin 1821. I. Bd. S. 320) alles Theatraliſche zu meiden in der Kirche, es ſteht in der Nähe (S. 367) viel Lebendes für Landpfarrer und ſie werden deutlich an dem Unterſchiede bemerken, wie jezt Landpfarrer in einer vom Volke getrennten Welt leben und wie ſie damals mit dem Volke gelebt haben, daß nur wenigen noch jezt dieſes Lob zu gute kommen kann; ferner möchte ich ſie aufmerkſam machen auf den trefflichen Aufſatz im zweyten Bande von Haman's Schriften über das Schuldrama (Ausgabe von Roth, Berlin 1821. S. 438) die ſich mit geringer Aenderung ganz auf das Volksdrama anwenden laſſen: „Die eine Hälfte „meiner Schulhandlung ſpiele ich ſelbſt, indem ich in „der Perſon meiner Kinder den Inhalt desjenigen auſſage, „was ſie von mir gelernt haben oder hätten lernen ſollen. „Zu der andern Hälfte habe ich einige Buben unter der „Hand abgerichtet, die den Ausbund aller Schulſtreiche „wiederholen müſſen, woran ich ein Jahr lang geſammelt „und die mir die Tage meines Standes am meiſten vergällt oder verſüßt haben. Unterdeſſen lehrt ein Jahr das „andere und im zweyten unterſcheiden ſich ſchon meine „Schulhandlungen durch Larven zum Beſten aller Zuſchauer, „die mit den Augen hören und durch einen Chor, den „ich aus den Deputirten jeder Klaſſe aufführen würde. „Im dritten Jahre meiner Schulhalterſchaft würde ich „erfüllen, was vom Thespis geſchrieben ſteht. Mir würde vor den Hefen der dramatiſchen Dichtkunſt eben „nicht ekeln.“

Doch ich müßte die ganze Abhandlung abſchreiben und noch obenein die Noten hinzufügen, die der Herausgeber, Herr Roth, bey der Herausgabe der Hamannſchen Schriften zur Förderung des allgemeinen Verſtändniſſes vergeſſen hat, eine Nachläſſigkeit, durch welche die Vortheile aufgewogen werden, welche Andere durch Mittheilung ungedruckter Briefe ſich erworben haben. Alſo nur noch eine Bemerkung Hamanns von höchſter Wichtigkeit, die aber wenige der jetzigen Landpfarrer den reiſenden Puppenſpielern einräumen möchten (S. 440) „Wenn Diderot das Burleske und Wunderbare als Schlacken verwirft, ſo verlieren göttliche und menſchliche Dinge ihren weſentlichen Charakter, Brüſte und Lenden der Dichtkunſt verdorren. Das Burleske verhält ſich zum Wunderbaren, wie die hohle zur gewölbten Hand.“

A.

Nr. 13.

Literatur-Blatt.

Freitag den 14. Februar. 1823.

Dramatiſche Dichtkunſt.

Die Königinnen (,) ein dramatiſches Gedicht in fünf Akten von D. Ernſt Raupach.

(Beſchluß.)

So hat die traveſtirte Syrith ihrem Mörder den Keim des Macbethismus mit Methode eingeimpft, wir meinen: die Verzweiflung an der jenſeitigen Gnade und die Furcht vor der diſſeitigen Vergeltung. Sie hat der Tendenz ſeines Lebens die ſchreckliche Richtung gegeben: Setze dich hinweg über das künftige Leben, wo du einmal verloren biſt, und ſcheue nichts mehr, als die irdiſche Rache derjenigen, um derentwillen du gemordet haſt. Hat der Dichter nichts weiter gewollt, als ſeine oben ausgeſprochene Grundidee ausführen; ſo fragen wir billig, wozu dieſer gewaltige Apparat? Wenn das eigne Bewußtſeyn das Verbrechen ſtrafen ſoll, wozu dieſe geſpenſtiſche Verführung? Seine Herausforderung des armen Kroneislers giebt darüber eine merkwürdige, überraſchende Auskunft. Jede wahre Dichtkunſt iſt ihm a. a. O. „die Verkörperung einer Idee, iſt, wie das „Leben der Natur und des Menſchengeſchlechts, ein My„thos. — Zur echt dramatiſchen Verſinnlichung dieſer Idee „(der angeführten Grundidee) gehörte die Verkörpe„rung jenes Bewußtſeyns, und ich fand dazu den Geiſt „der ermordeten Königin am ſchicklichſten, weil nach al„tem Glauben der Geiſt des Beleidigten zur Strafe des „Beleidigers oft wiederkehrt.“ Alſo Syrith iſt — das verkörperte Bewußtſeyn. Nun, wir haben eben nicht viel darwider, wenn ein Kunſtphiloſoph der neueren, räthſeltiefen, mythiſchen oder myſtiſchen Schule die Erſcheinung Banko's auf dem Stuhle für das verkörperte Bewußtſeyn der Mordthat ausgeben will, gleichwie die Viſion des Dolches vor der That, nach Macbeths eigner Anſicht, der verkörperte blutige Vorſatz ſeiner Seele iſt; und wir möchten einen ſolchen Verkörperungs-Aeſthetiker nicht mit der Frage chicaniren, warum Macbeths böſes Bewußtſeyn nicht auch in der Erſcheinung Dunkans ſich verkörpere. Aber hier, bey Raupach, müſſen wir doch unmaaßgeblich fragen: Wenn Syrith das verkörperte Bewußtſeyn des Mordes iſt, warum verkleidet ſich denn das Bewußtſeyn? warum giebt es ſich für einen Schutzgeiſt aus? Soll er es nicht merken, daß es das Bewußtſeyn iſt, welches ihn in ſeinem Laufe zum erſehnten Liebesgenuß aufhält? Verſtellt ſich das böſe Gewiſſen jemals gegen den Uebelthäter ſelbſt? Wie kann man alſo das Bewußtſeyn eines Verbrechens als einen Schutzgeiſt ſich denken? „Im Einklange der verkörperten Idee (ſagt Herr R.) und der verkörpernden Erſcheinung beſteht die Schönheit eines Dichterwerks.“ Aber eben dieſen Einklang vermiſſen wir hier: denn was hat dieſer Syrithsgeiſt, der ſchon in der angeführten Scene in optima forma die Rolle des Intriguant beginnt — was hat er mit dem Begriffe des Gewiſſens gemein? Sieht er doch, in ſeiner Traveſtirung, nicht einmal ſo aus, wie die Vorſtellung des Mordes oder der Ermordeten, welche das Gewiſſen dem Miſſethäter vorzuhalten pflegt. Inzwiſchen, wenn die Aeſthetik einmal in einem ihrer Profeſſoren ſich verkörpert hat, und in dieſer Verkörperung kunſtphiloſophiſch dichtet; ſo muß ſie auch conſequent bleiben, wie es dem Profeſſor geziemt: und ſo muß denn dieſe Syrith die ihr zugetheilte Rolle des Böſewichts, der den Gefallenen immer feſter umſtrickt und endlich gänzlich, zeitlich und ewig verderbt, durch das ganze Stück fortſpielen. Und fürwahr, ſo thut ſie. Vergebens regt ſich im König die Hoffnung auf Rettung vom ewigen Verderben, vergebens ſucht er Troſt in der Religion, in der Beichte. Das verkörperte Bewußtſeyn tritt ihm wieder in den Weg, philoſophirt ihn aus aller Hoffnung heraus, macht ihm den Beichtiger als künftigen Kronenräuber verdächtig, treibt ihn von Mord zu Mord, und ſo kann es nicht fehlen, daß Ragnhild, die bald Anfangs aus den Symptonen ſeines unverkörperten Bewußtſeyns auf ſein Hauptverbrechen geſchloſſen hat, mit Abſcheu gegen ihn erfüllt wird, ihm immer gefährlicher erſcheint, und nachdem ſie erfahren hat, daß er ihren Tod beabſichtiget, ſ. S. 137, die (an ſich ſehr gelungene Stelle:

Nun ſie noch — ſie. — Was bin ich für ein Wicht,
daß, ſo mit Mord befreundet und mit Blut
ſchon ſo vertraut, die feige Phantaſie
doch ſtets erſchrack vor ihres Todes Bild?
Iſt eines Weibes Leben heiliger?
und welch Verdienſt beſchirmet ihren Buſen? —
Gab ich ein heitres königliches Seyn
dem wüſten Schmerze Preis — ſo war's für ſie;
Miſcht' ich der Gattin Gift — ſo war's für ſie;
verrieth ich mein Geheimniß — ſo war's für ſie;
für ſie — für ſie — und wiederum für ſie.
Was war mein Lohn? Sie fand in ihrer Bruſt
nur Fluch für mich; und dieſer Fluch, ihr Fluch —
nicht jene Boten aus der Geiſterwelt
mit ihrem Rabenlied von Höllenpein —
ihr Fluch hat mich von Gräul zu Gräul geführt.
Und dennoch hielt ich thöricht Gift und Dolch
zurück von dieſem flucherfüllten Herzen. —
Das iſt vorbey. Seit ich des Freundes Leib,
der oft im Kampf ein Schild des meinen ward,
auf mein Geheiß entſeelt, wenn auch von fern,
als ich herüber kam, geſehn, ſeitdem
iſt todt die Phantaſie, und frey der Geiſt.
Die Königin ſtirbt morgen, und der Schreck,
womit ſie treffen wird des Bruders Mord,
der Schreck ſoll ihres Todes Ehre haben.

— wir ſagen, daß ſie nach allen dieſen Begebniſſen, welche aus der vom verkörperten Bewußtſeyn des Königs angeſponnenen Intrigue hervorgehen, durch die Nachricht von der Ermordung ihres Bruders in folgende Racheglut verſezt wird:

Ragnhild

(bricht in ein lautes fürchterliches Lachen aus. Alle weichen zurück; es entſteht eine kurze Pauſe, bis Ragnhilds Verzweiflung ausbricht.)

Verfluchte Zunge! keck geſchwäzig ſonſt,
und kraftlos nun, und arm und ungelenk,
um auszuſprechen meines Herzens Grimm,
um abzuleiten meines Herzens Gluth.
O Mörder Du! die Hölle muß vergehn,
denn alle Kraft hat ſie gewandt an Dich.
Nein! wenn ſich Satan ſelbſt von einer Metz'
und Kindermörderin an dieſes Licht
gebären ließe, ſchaudernd ſtöb' er Dich,
und wär' ein Weltbeglücker gegen Dich.
Du machſt dem Schöpfer Sorge, denn er muß
für Dich erfinden einen neuen Pfuhl,
für Dich erfinden neue Höllenqual,
will er ein Gott und nicht ein Wütrich ſeyn.
O, wie mich oft, als Furcht vor Deinem Gift
in jedem Becher Wein den Tod mir wies,
nach Waſſer glühend heiß gedürſtet hat,
ſo dürſt' ich, Mörder, jezt nach Deinem Blut.
O! lägſt, Verruchter, auf des Felſens Haupt
Du angefeſſelt, und wär' ich der Aar,
der ewig fräß an Deinem ew'gen Herzen.

Dieſer Gluth folgend, dringt ſie endlich mit den ihr anhangenden Empörern in des Königs Gemach, wirft ſich auf ihn, und ſtößt ihm den rächenden Dolch in die Bruſt. Sie flieht mit ihrem Anhange zu Schiff, der ſterbende Verbrecher bleibt allein, und nun erfolgt — die Agnition der Hauptperſon, des verkörperten Bewußtſeyns: der Schutzgeiſt erſcheint auf ſeinen Hülferuf, und zeigt, wie das Gewiſſen ſchüzt. Syrith zeigt ſich in ihrer wahren Geſtalt, ruft Wehe, dreymal über den Thoren (der ſein eignes Bewußtſeyn verkannte), zweymal über den Mörder, Einmal über den Verdammten, und wünſcht ihm, als ſein treues Weib, mit ſataniſchem Hohn Glück zur Fahrt in die Hölle.

Das iſt denn doch fürwahr ein böſes, ein grundböſes Gewiſſen, in einem aus dem Grabe wiederkehrenden böſen Weibe verkörpert!

Braucht die Kritik hier noch das Urtheil der Leſer über die Compoſition zu leiten? Muß ſie ihnen zeigen, wie hier die leitende Idee als erzeugende und belebende Kraft die einzelnen Theile beſtimmt, und zur Einheit, zum Ganzen verbindet? Soll ſie ihnen kunſtphiloſophiſch beweiſen, daß die Grundidee, die Strafgewalt des Bewußtſeyns über den Verbrecher, hier „echt dramatiſch verſinnlichet" iſt? Wer das alles nicht von ſelbſt fühlt, dem iſt nicht zu helfen, und den verweiſen wir an die unverkennbaren, ohne alle Demonſtration wirkſamen Schönheiten der Diction, an die Lebendigkeit und Wahrheit der Bilder, an die Erhabenheit der einzelnen Gedanken, an die Stärke im Ausdrucke der Leidenſchaften, mit einem Worte: an alles dasjenige, was jedem Kenner die Ueberzeugung aufdringt, daß Raupach als einer unſerer beſten Dichter glänzen wird, wenn er es über ſich gewinnen kann, bey'm Dichten den Profeſſor der Aeſthetik auszuziehen. Wär' ihm der verwünſchte, mythiſche Einfall vom verkörperten Bewußtſeyn nicht gekommen, der einzig aus der modernen Kunſtphiloſophie gekommen ſeyn kann; hätt' er ſich begnügt, den Geiſt Einmal, ſtumm mahnend, erſcheinen und das betäubte Gewiſſen wecken zu laſſen: welch ein herrliches tragiſches Gedicht hätten dieſe Königinnen werden müſſen bey ſoviel poetiſcher Kraft, ſoviel Beharrlichkeit in der Feſthaltung des Hauptgedankens, ſoviel Anſchauung der inneren Welt, ſoviel Kühnheit in ihrer Erfüllung, ſoviel Aufſchwung in ihrer Darſtellung!

Er hat ſeinem Jenenſer für den Zweykampf die Wahl gelaſſen zwiſchen dem Dolche Melpomenens und dem Winkelmaaße der Aeſthetik. Möchte jener die leztgedachte Waffe wählen, und durch ein glückliches Ungefähr unſerm Dichter das Winkelmaaß ſo weit aus der Hand legiren, daß er es gar nicht wieder finden könnte!

Naturwiſſenſchaft.

Lebens- und Formgeſchichte der Pflanzenwelt. Von Franz Joſeph Schelver. Handbuch ſeiner Vorleſungen über die phyſiologiſche Botanik für ſeine Zuhörer und gebildete Naturfreunde. Erſter Band. Heidelberg bey J. Engelmann, 1822. 269 S.

Dieſer erſte Band enthält laut der Vorrede die allgemeine Lebensgeſchichte der Pflanzenwelt. Im zweyten

Digitized by Google

Bande ſoll die Formgeſchichte oder das phyſiologiſche Syſtem der Pflanzen abgehandelt werden. Dem dritten, vierten ꝛc. Bande iſt, ſo Gott will! die abgeſonderte ausführliche Erörterung der einzelnen Pflanzenfamilien vorbehalten, wozu ſich der V. die Mitwirkung theilnehmender Freunde erbittet.

Der erſte Abſchnitt dieſes erſten Bandes handelt vom Leben überhaupt, der zweyte vom Pflanzenleben, der dritte von den Organen der Pflanze.

Im erſten Hauptſtücke des erſten Abſchnitts giebt der V. den Inhalt oder Inbegriff des Lebens an. Leben iſt ihm das ganze (mangelloſe, volle,) Daſeyn, folglich, da das Ganze alles Seyns Gott genannt werde, das göttliche Daſeyn. Dieſes Ganze hat nun, Hrn. Schelver zufolge, drey Hauptſtücke, nämlich 1) ein ins Daſeyn Geſeztes, ein Erzeugniß, und inſofern Gehalt; 2) den Grund des Daſeyenden oder das Erzeugen, und inſofern Beſtand; 3) das Selbſt der Erzeugung, und inſofern Fortbeſtand; denn die erſten beyden heben ihrer Natur nach einander auf, ſollen jedoch auch beyde zugleich ſeyn, können daher nur in einem dritten Satze verbunden ſeyn, nämlich in dem, daß das Erzeugen immer in daſſelbe Erzeugniß, und das Erzeugniß in daſſelbe Erzeugen geführt wird. „Das Erzeugniß," heißt es §. 7, „hat das Erzeugen außer ſich; — das Erzeugen hat das Erzeugniß in ſich; — das Selbſt ſtößt den Grund nach Außen, und zieht das Ausgeſtoßne in den Grund; — (quod curiosum est!) es führt Gehalt und Beſtand in einander." Das Leben iſt alſo, des Vs. Lehrſätzen zufolge, weder Erzeugniß, noch Erzeugen, noch auch Selbſtheit der Erzeugung, ſondern die Dreyeinigkeit derſelben; es hat nicht das freye Erzeugen, und das freye Selbſt, ſondern hält beyde an das Daſeyn, in die unabänderliche Scheanke, gebunden. (Was heißt das, beym Licht beſehen, anders, als mit andern Worten: Alles Leben, das höchſte, ganze ſowohl, als jedes niedere, beſondere, beſteht weder aus Reellem, Räumlichem, Objectivem, Formellem, Nothwendigem, kurz nicht aus Wiekung, Seyn und Körper allein, noch aus Ideellem, Zeitlichem, Subjectivem, Weſentlichem, Freyem, kurz nicht aus Urſache, Thätigkeit und Seele allein, ſondern aus der Vereinigung der erſten und zweyten in einem Dritten?) Das freye Erzengen, ſagt ferner der V., welches in alle Schranken hinein, und aus allen hinausgeführt werden kann, iſt die Seele; — das freye Selbſt, welches in alle Schranken hinein, und aus allen heraus führt, iſt der Geiſt. Im Leben ſind daher (!) Seele und Geiſt an das Daſeyn (d. i. an das Erzeugniß oder den Leib) gebunden. (Was mag der V. damit ſagen wollen, als: Das Weſen, das Ideelle, welches in alle Körper hinein und heraus gedacht werden kann, iſt die Seele; das, was ſich in alles Körperliche hinein und heraus denken kann, iſt der Geiſt?)

Das zweyte Hauptſtück des erſten Abſchnittes ſoll den Inhalt der drey Theile des Lebens entwickeln, ihre Verhältniſſe feſtſtellen, und eine Ueberſicht ihrer Verbindungen geben. Im Erzeugniſſe des Lebens, auch Leib genannt, unterſcheidet der V. einen dreyfachen Leib, nämlich den feetigen, den unfertigen odee rohen, und den werdenden;*) der lebendige Leib iſt die Vereinigung dieſer drey Leiber. Das Leben des fertigen iſt der Bindungstrieb, des unfertigen der Verzehrungstrieb, des werdenden der Aneignungstrieb; das Leben des Leibes überhaupt eine Dreyeinigkeit von Bindungstrieb, Verzehrungstrieb und Aneignungstrieb, deren gemeinſamee Act Ernährung heißt.

Im Erzeugen unterſcheidet er ein dreyfaches Zeugen, nämlich das gegen das Erzeugniß gerichtete, deſſen Leben der Aeußerungstrieb iſt, das auf das Erzeugniß beſchränkte, deſſen Leben der Keimtrieb iſt, und das aus der Schranke treibende, deſſen Leben die Befruchtung iſt. Das Leben des Erzeugens iſt demnach ein dreyeiniges Wirken des Aeußerungstriebes, des Keimtriebes und der Befruchtung, deren gemeinſamer Act Vermehrung des Lebens heißt.

In der Selbſtheit der Erzeugung unterſcheidet er den wiedererzeugenden, den vernichtenden und den gebärenden Trieb, die Dreyeinigkeit dieſer Triebe, deren gemeinſamer Act Fortpflanzung des Lebens heißt, macht das Leben der Selbſterzeugung aus. Das Leben iſt ihm demnach das Ganze der Ernähenng, Vermehrung und Fortpflanzung. (Die einzelnen Stücke des Lebens haben alſo auch ihr Leben, und die Stücke dieſer Stücke ebenfalls? — Das heißt den Lebenszucker in winzig kleine Stücke zerſchlagen, nicht aber ihn in ſeine Beſtandtheile zerlegen!) Im dritten Hauptſtücke des erſten Abſchnitts wird von den Formen, in welchen die drey Hauptſtücke des Lebens zu einem lebenden Ganzen vereinigt ſind, oder vom Organiſmus gehandelt. Der V. zählt ſieben Formen auf. Die erſte Lebensform iſt das irdiſche Leben, das Leben in ſeiner Totalverbindung oder der räumliche Organiſmus, in welchem alle drey Lebensmomente neben- und außereinander zugleich geſezt ſind. Das Erzeugen liegt hier außerhalb dem Erzeugniſſe; das Selbſt der Erzeugung oder die Fortpflanzung außerhalb dem Erzeugen; und das Erzeugniß außerhalb der Fortpflanzung. Dieſer Organiſmus iſt innerlich todt, nur in der Verkettungsgeſchichte liegt das Geheimniß ſeines Lebens. Er iſt das Grab aller andern Lebensweiſen, auf dem ſie gleichwohl ſtehen, in dem ſie alles zum Leben Nothwendige vorhanden finden, deſſen Geſetzen der äußerlichen Verkettung ſie zu gehorchen genöthiget ſind. Die zweyte, der irdiſchen entgegengeſezte Lebensform iſt das vegetative Leben. Hier ſind die drey Lebensmomente nicht

*) Dieſe Eintheilung des Leibes ſcheint mir auch auf den Geiſt anwendbar. Unfertige Geiſter giebt's genug.

M.

Digitized by Google

miteinander zugleich geſezt, ſondern ſind da, indem ſie ſich gegenſeitig erzeugen, einander fodern, voraus- und heraus ſetzen. Dieſe Lebensweiſe iſt das ſich in und aus ſeinen Stücken ergänzende, von einem zum andern Theile fortſchreitende Leben. Jedes Stück wird hier für ſich geſezt aus Forderung der andern, und, indem es für ſich geſezt iſt, wird es wieder Herausforderung der andern, und es geht unter für ihren Aufgang. Es iſt das in der ſteten organiſchen Wechſelwirkung ſtehende Leben, die Geſchichte der lebendigen Zeit, des niemals äußerlich feſtſtehenden, immer in ſich zerbrochenen und aus ſich wiederkehrenden Daſeyns. (Heu quantae tenebrae!)

Die dritte, den erſten beyden entgegengeſezte, in der Mitte derſelben und außer ihnen geſtellte Lebensform iſt das thieriſche Leben. Es iſt nicht blos das Daſeyende und das ſich erzeugende Ganze, ſondern auch das erzeugende des daſeyenden und das daſeyende des erzeugenden. „Dieſe Lebensweiſe,“ heißt es §. 31 und 32, „ſteht alſo in den zwey entgegengeſezten Lebensweiſen zugleich. Indem ſie in keine von beyden eingeht, vielmehr jede gegen die andern ſtellt, iſt ſie in keiner von ihnen ganz, ſondern in der ſteten Vermiſchung beyder. Aus der ſterbenden Vegetation erzeugt ſie die Erde, aber dieſe Erde belebt ſie wieder zur Vegetation. Gegen die vorhandene äußere Nothwendigkeit entwickelt ſie die innerliche Oppoſition der Lebensforderung, doch aus dieſer geht ſie wieder in das vorhandene Geſetz. Das thieriſche Leben hat daher eines Theils alle ſeine Organe äußerlich zugleich, was nie die Vegetation hat, und andern Theils hat es in dieſer Compoſition doch keinen Ruheſtand, ſondern zugleich die Wechſelwirkung der Organe; in dieſer Wechſelwirkung hat es aber auch nicht die ungehemmte Entwickelung. Die Wechſelwirkung liegt im Zwange der Zuſammenwirkung, und dieſer wird gebrochen im Widerſtreite der Wechſelwirkung. Dadurch iſt das thieriſche Leben eine ſtete Miſchung des Widerſtreites und Zwanges. Immer empört und ſich innerlich löſend, wird es immer wieder äußerlich befangen.

Die Vegetation geht in der Erzeugungsgeſchichte durch den damit verbundenen Umſtand des Leibes hindurch; ſie ſchreitet durch den ſteten Tod des irdiſchen Beſtandes in die Forderungen der Entwickelung; ſie läßt alles fahren, allein ihrem Herzensgrunde zu folgen. Die Erde ſteht ſtarr und feſt in ihren Geſetzen. So ſind beyde Naturen rein und ſtreng entſchieden in ihrem einfachen Princip. Aber das thieriſche Leben iſt verworren und unklar. *) Es iſt eine Durchdringung des innerlichen und äußerlichen Lebens und hat in jedem eine Halbheit. Es kommt weder ganz über ſich hinaus, noch ganz auf ſich zurück. Auf dem Wege der Aeußerung ſchreckt es zuſammen; dann in ſich gefahren kann es ſich nicht voll und ruhig ſammeln, ſondern überſpringt wiederum ſich ſelbſt. Es ſchlägt nur aus und fährt nur zurück.“

Der geneigte Leſer weiß halter [*]) nun, was das Leben iſt, und wie das irdiſche, vegetative, und thieriſche, ſich von einander unterſcheiden. **) Das Gemälde der vier übrigen Lebensformen, nämlich des menſchlichen Lebens, des himmliſchen Lebens, der Harmonie des Lebens, und des Geiſterlebens, will Ref. jedoch nicht copiren; es iſt, wie das der erſten drey Lebensformen und das ganze dritte Hauptſtück, ein — Nebelſtück à la Friedrich, ein Nachtſtück. Eben ſo wenig erkennt man im vierten Hauptſtücke, welches „Erkenntniß des Lebens“ übeeſchrieben iſt. Das Grauſenerregende der durch einige Geniebliße erſt recht ſichtbar werdenden Finſterniß wird hier noch vermehrt durch das vom Einſtürzen der Unterwelt, vom Zerbrechen des Lebenshimmels und der zeitlichen Schranken, vom Stürzen der Zeit in den gemeinſamen Abgrund ꝛc. verurſachte Krachen und Praſſeln, ſo daß man das Chaos vor ſich zu haben glaubt. Wahrſcheinlich folgt aber doch dem Rauche Feuer, der Finſterniß und Dämmeeung Tageshelle, wenn auch nicht Sonnenſchein? — Ach nein! Im zweyten und dritten Abſchnitte wird alles wo möglich noch dunkler, und es ſpuken da obendrein Erd- Pflanzen- und Thierſeelen, desgleichen Erd- Pflanzen- und Thiergeiſter. Ref. iſt daher ganz außer Stand einen Begriff von dieſen göttlichen, d. i. unbegreiflichen, und dem V. ſelbſt wohl größtentheils unverſtändlichen zwey Werkabſchnitten zu geben, und verweiſet die gebildeten Naturfreunde und Herrn Schelvers Zuhörer auf das Buch ſelbſt und ihre eignen Augen.

In der That, der V. wagt ſich ſchwimmend, ohne Schiff und Compaß, blos ſeiner Gliederkraft vertrauend, weit in das hohe Meer hinaus, und taucht ſogar, mit vieler Kühnheit und ohne Taucherglocke, auf den Grund. Schwerlich möchten aber dieſe gefährlichen Schwimmerkünſte zu etwas führen; zeitig genug wird er gezwungen ſeyn, ſich nach dem ſichern Hafen, der ἐποχῇ, umzuſehen. Was er beym Untertauchen aufſtört und zu Tage fördert ſind wir nicht, wie er, geneigt für Perlen, ſondern für bloße Waſſerſtoffgasbläschen zu halten, die ſolcher Anſtrengung nicht werth ſind, und ſo wie ſie an das Tageslicht kommen, zerplatzen, — höchſtens wenn ſie gehörig aufgefangen werden, zur Füllung eines kleinen Luftballons dienen können.

Uebeigens trägt das Buch ein ſeinem Inhalte entſprechendes Motto an der Stien, und iſt dem Verfaſſer der Morphologie, dem Hrn. Geheimenrath v. Göthe, zugeeignet.

S.

---

*) Nach dieſer Erklärung zu urtheilen, ſehr verworren und ſehr unklar. M.

[*]) Refer. möchte das Wörtchen halter oder man überall blos da gebraucht wiſſen, wo der ächte Lateiner ſich des nimirum zu bedienen pflegt.

**) Quod nego! Ich bin doch auch ein Leſer, aber weiß nunmehr noch viel weniger von der Sache, als vorher. M.

Nr. 14.

Literatur=Blatt.

Dienſtag den 18. Februar. 1823.

Dramatiſche Dichtkunſt.

Poſa. Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen, von Dr. Georg Döring. Frankfurt a. M. Verlag der Hermannſchen Buchhandlung, 1821. XIV und 144 S. gr. 8.

Schiller erklärte bekanntlich in ſeinen Briefen über Don Carlos, daß er in den erſten drey Acten ſeines Stückes andere Erwartungen erregt haben könnte, als er in den beyden lezten erfüllt hätte. Der Königsſohn war nach zwey Jahren in demſelben Grade in der Gunſt des Dichters gefallen, als Poſa geſtiegen war. Die Folgen dieſer Untreue ſind nicht zu verkennen. Es begegnet uns nach dem Tode des großen politiſchen Schwärmers daſſelbe, was uns nach der Hinrichtung der Maria Stuart geſchieht: der Schmerz über ihren Untergang ſchließt unſer Herz dem Intereſſe an den Lebenden zu. Man wird nun geneigt zu glauben, daß dieſe Ungleichheit in dem ſchiller'ſchen Carlos den Hrn. D. zu dem Unternehmen bewogen habe, Gleichheit d. h. Einheit der Handlung in den Stoff zu bringen. Zu dieſem Zwecke folgt er nur der Geſchichte, und namentlich den Memoiren des damaligen franzöſiſchen Geſandten am ſpaniſchen Hofe, des Marſchalls von Baſſompierre. (Nouveaux Memoires du Maréchal de Bassompierre. A Paris chez Locard fils, an X.) Laßt ſehen, wie das Unternehmen gelungen ſey.

Der Marquis von Poſa, „fort bien fait, galant, de bonne grace et adroit aux exercices,“ hat die Kühnheit, eine geheime Neigung zur Gemahlin Philipps des Zweyten, Iſabella, zu empfinden, und ihr die in Verſe gehüllten Geſtändniſſe ſeines Gefühls unter der falſchen Adreſſe an die Hofdame Donna Iſaura de Peralto in die Hände zu ſpielen. Ein gefährliches Gefühl, das den Kopf koſten kann, wenn es verrathen wird. Um nichts Geringeres hat Philipp ſeinen einzigen Sohn Carlos den Händen gedungener Mörder übergeben. Dieſen Umſtand benuzt Hr. D., uns für die Liebe ſeines Helden Intereſſe einzuflößen. Nicht uneben! Uns fängt an vor dem Moment zu bangen, der ihm ſein tödtliches Geheimniß entreißen wird, und dieſer Moment erſcheint. Die Königin gleitet auf einem Luſtgange am Weiher aus, und ſtürzt hinein; Poſa eilt auf den Angſtruf ihrer Begleiterinnen herbey; und kämpft dem Waſſer die geliebte Beute ab. Hiermit hat er den ſchönſten Augenblick ſeines Lebens genoſſen, aber auch einen Tod bringenden. Denn unglücklicher Weiſe iſt bey dieſer Rettung ein koſtbares Ohrgehänge der Königin verloren gegangen: man läßt das Waſſer des Weihers ab, und findet neben dieſem Geſchmeide Iſabellens wohlgetroffenes Bildniß mit den Verſen:

Das Leben ſtirbt, doch meine Liebe lebt
Hinüber in die heit're Ewigkeit.

Wem anders kann das Medaillon gehören, als dem Marquis von Poſa? Iſabellens Oberhofmeiſterin verſäumt nicht, den ganzen Hergang dem König zu hinterbringen, und ihm den Zeugen der unglücklichen Neigung auszuliefern. Im Herzen Philipps erwacht Argwohn, den ein Ungefähr zur Ueberzeugung erhebt. Er tritt eben in das Zimmer ſeiner Gemahlin, als die nichts Ahnende einige, an Iſaura gerichtete, aber ihr ſelbſt geltende Verſe von Poſa's Hand leſen will. Der König entreißt ſie ihr und läßt den finſtern Boten der Inquiſition rufen.

Wir haben den Inhalt der erſten beyden Aufzüge referirt; mit was wird uns nun Hr. D. in den folgenden unterhalten? Wird er die Liebe Poſa's, der bis jezt nichts gethan hat, als daß er einige ſchwer zu enträthſelnde Billets d'amour geſchrieben, hinter den Kuliſſen in's Waſſer geſprungen iſt, übrigens viel geſeufzt, viel geklagt und viel Liebe=philoſophirt hat — wird er dieſe Liebe zu einer tragiſchen Leidenſchaft ſteigern? Dieß könnte geſchehen, entweder dadurch, daß ſie, wenn auch nicht mit der überwiegenden Sinnlichkeit Mortimers, nach dem Beſitz des Gegenſtandes ringt, der ſie entflammt, und darum mit der Geliebten, der ſchuldigen oder unſchuldigen, an der feindlichen Außenwelt untergeht; oder daß ſie einen gleichmächtigen Gegner im Innern ihres Ernährers findet, der ſich nicht bedenkt, dem flüchtigen Genuß der Erde, deſſen Reiz er nicht zu widerſtehen vermag, die moraliſche Sicherheit einer andern Welt vorzuziehen. Im erſtern Falle wird unſer Held ein äſthetiſch ſchöner Gegenſtand, im zweyten ein ſittlich guter werden. Man höre.

Digitized by Google

Poſa wird zum König beſchieden, der ihm durch Vorzeigung des Medaillons zu verſtehen giebt, daß er um ſein Geheimniß wiſſe. Es gehört kein ſonderlich tiefer Kalkul dazu, um zu begreifen, wie ſich der königliche Vertraute ſeines Nebenbuhlers entledigen werde. Das weiß Poſa, man entdeckt es ihm von mehrern Seiten, man beſtürmt ihn, zu fliehen, und er?

(S. 109) Was drängt Ihr mich? Hat ſich dieß arme Leben
In ſolcher üpp'gen Pracht vor Euch entfaltet,
Daß Ihr es höher, als die Liebe ſchäzt.
Die fort und fort zu allen Zeiten lebt?
Mich lockt nicht ſolch Gelüſt! Ich fliehe nicht.
Hier wo der Liebe Sonne aufgegangen.
Will ich in ihren Strahlen glänzend fallen!

Mit dem Glänzenden hat es nicht viel zu ſagen, denn er ſtirbt ohne Theilnahme von unſ'rer Seite, weil er ein Narr iſt. Wozu ſeine Aufopferung? Um die Wahrheit einer erhabnen Idee zu bekräftigen, wie der ſchiller'ſche Poſa? Was denn für eine? Oder läßt er es vielleicht deswegen darauf ankommen, weil er ein Rendez-vous noch zu hoffen hat? Ach! nein, die Königin iſt leider ſo edel, keine weitere Notiz von ſeiner zärtlichen Neigung zu nehmen, als ſie im Klaren darüber iſt, und ihm ſofort befehlen zu laſſen, ſich von ihrem Hofe zu entfernen. Etwas Schlimmeres kann einem Liebhaber doch ſchwerlich begegnen! Aus Dankbarkeit für die Rettung vom Waſſertode giebt ſie endlich den Bitten ihrer Hofdame Iſaura nach, ihn ſchriftlich ſelbſt zur Flucht zu bewegen, da er auf andere vernünftige Leute nicht hört. Aber die Zeilen ihrer Hand kommen durch einen unglücklichen Zufall dem König zu Augen, und koſten der guten Frau das Leben, und ihrem Liebhaber mit.

Wie gefällt unſern Leſern das Gerüſt dieſes dramatiſchen Leichenhauſes? Uns ſcheint es, wie bey jedem Begräbniß, auf einige Thränen abgeſehen zu ſeyn. Eine verliebte ſterbeſüchtige Perſon iſt kein Held für eine Tragödie; er iſt im Leben wie in der Kunſt widerlich. Warum erſchießt er ſich nicht ſelbſt, und zwar ſobald als möglich? Eine Liebe, welche, ohne nach dem Gegenſtand ihrer Glut mit aller Kühnheit der Leidenſchaft gerungen, oder ſich die Pſyches-Flügel in ihren irdiſchen Flammen verſengt zu haben, freywillig die Erfüllung ihrer Wünſche auf ein jenſeitiges problematiſches Wiederſehen verſchiebt, iſt eine reine Null. Herr D. wollte hiſtoriſche Perſonen darſtellen, und machte ſie zu unkünſtleriſchen. Die Liebe zu einer Königin iſt, ohne Vorausſetzung der Erwiederung, nicht viel mehr, als Tollheit, und Philipp dem Zweyten war nicht zu verdenken, einen Thoren mehr von ſeinem Hofe zu entfernen. Ganz anders iſt das Verhältniß des ſchiller'ſchen Don Carlos zur Eliſabeth. Sie war ſeine Braut; er hatte ein Recht auf ihren Beſitz, und ſich an dieſen Gedanken gewöhnt. Mit ſeiner weichen, glühenden Seele ſteht er allein, müßig, liebearm im marionettenähnlichen Leben des ſpaniſchen Hofes; ſie erſcheint, und füllt die Unermeßlichkeit ſeiner Träume aus; in ihrem Buſen fühlt er ein Herz ſchlagen, das einzige im All der Welt, das er beſitzen möchte, und das er nicht beſitzen darf. Heer D. hätte ſeinem Helden mehr Hoffnung, Leidenſchaft und Kühnheit, ſie zu befriedigen, und ſeiner Iſabelle weniger Tugend geben ſollen; dann hätte in der Nähe des furchtbaren Philipp aus den Beyden etwas werden können.

In dieſem ſchwindſüchtigen Grundübel des Stückes liegt die Urſache, daß der Dialog großentheils mehr Geſang von Liebe, Freundſchaft u. ſ. w. iſt, als dramatiſches Zwiegeſpräch. Die Diction iſt bis auf wenige proſaiſche Ausdrücke und Wendungen immer poetiſch gehalten. Einige proſodiſche und grammatiſche Verſtöße ließen ſich leicht vermeiden. S. 21. muß es ſtatt Eu'r Eurer heißen, und S. 74. an meinem Herzen ſtatt an m. Herz. Druck und Papier ſind gut.

Pſ.

Lexikographie.

Volksthümliches Wörterbuch der deutſchen Sprache mit Bezeichnung der Ausſprache und Betonung für die Geſchäfts- und Leſewelt. Von Dr. Theodor Heinſius (,) ordentlichem Profeſſor am Berliniſch-Kölniſchen Gymnaſium. Vierter Band. S—Z. Hannover, in der Hahnſchen Hofbuchhandlung. 1822. IV und 1866. S. gr. 8.

Mit dem vorliegenden Bande iſt dieſes im J. 1818 begonnene Werk beendigt, und Ref. trägt kein Bedenken, es ein höchſt verdienſtliches Werk zu nennen. Ein Hauptvorzug deſſelben iſt auf dem Titel angedeutet: die Bezeichnung der Ausſprache und Betonung. Der V. hat ſich dazu lediglich der drey Zeichen bedient; ¯ Dehnung, ˝ Schärfung, ˇ Oeffnung, nämlich des E, z. B. in Erde. Schon in der Vorrede zum erſten Bande S. XVIII geſtand er ein, daß dieſe drey Zeichen zu einer vollkommnen Bezeichnung der Betonung nicht hinreichten; er glaubte aber, darin für's Erſte nicht weiter gehen zu dürfen, um nicht zu verwirren, und durch die Neuheit des Verfahrens nicht abzuſchrecken. Der V. hat nach des Ref. Meinung Ausſprache (der Buchſtaben) und Betonung (der Sylben) nicht gehörig unterſchieden. Er will das Zeichen ˇ gebrauchen für das „tiefe e, welches wie ä klingt." Hier iſt die Rede von Ausſprache, nicht von Betonung, und dieſes e iſt nicht das tiefe, ſondern vielmehr das offene, höchſte, lauteſte. Das tiefe iſt das (dem e muet der Franzoſen entſprechende) geſchloſſene e, welches wie ein kurzes ö klingt. (Zwiſchen beyden liegt das ſcharfe (das é der Franzoſen) z. B. in ewig. Es bedarf alſo hier zweyer ver-

Digitized by Google

ſchiedenen Zeichen, wenn die Ausſprache angedeutet werden ſoll, und ein drittes wird nur durch die Regel entbehrlich, daß ein e ohne Zeichen allezeit als ein geſchloſſenes zu ſprechen iſt. Die Betonung hingegen, obwohl das laute und ſcharfe e meiſtentheils nur in betonten Sylben ſtehen, iſt ihrem Weſen nach von dieſem Unterſchiede in der Ausſprache des Vokals unabhängig, und bedarf, wenn blos der Hauptton angedeutet werden ſoll, (und weiter will der V. nichts), nur Eines Zeichens. Da nun die beyden Ausſprachezeichen für das offene und ſcharfe e füglich auch zur Unterſcheidung der beyden a (in Bart und hart z. B.), die beyden o (in Vorſatz und Orden, gleichſam das ο und ω der Griechen) und der beyden u (in Urlaub und Urne) gebraucht werden können; ſo reichten allerdings für den Zweck des Vs. drey Zeichen hin, nämlich zwey Ausſprachezeichen und Ein Betonungszeichen, und es kam nur darauf an, die typographiſche Schwierigkeit ihres Zuſammentreffens über einem und demſelben Buchſtaben zu umgehen. Ref. würde zu dem Ende vorgeſchlagen haben: Die Ausſprachezeichen für die Vokale, ` und ´, werden nur für das e beyde gebraucht, für a, o und u reicht eins hin, indem, wo keines ſteht, die entgegengeſezte Ausſprache angedeutet iſt. Findet ſich nun in einem Worte nur Ein bezeichneter Vokal, ſo iſt ſeine Sylbe die betonte (den Hauptton tragende), wenn keine andere das Betonungszeichen hat. Finden ſich mehrere darinnen, und fällt der Hauptton auf eine Sylbe mit bezeichnetem Vokal, ſo kommt das Hauptton-zeichen über einen beliebigen Mitlauter dieſer Sylbe. Durch dieſe Willkührſätze wäre, in Verbindung mit richtiger Unterſcheidung der offenen Ausſprache und der Hauptbetonung, mancher Uebelſtand zu vermeiden geweſen. So z. B. ſchreibt der V. Èſſe (Schlot), er will damit unfehlbar nur andeuten, daß die erſte Sylbe den Hauptton hat, aber nach ſeiner Zeichenerklärung a. a. O. müßte man Äſſe leſen. Dagegen ſchreibt er ēwig, wo die Bezeichnung der Ausſprache éwig, erfordern würde; der Unkundige, der hier nur das Dehnungszeichen erblickt, bleibt im Zweifel, ob er äwig oder ehwig (beydes als Trochäus) ſprechen ſoll.

In der Hauptſache iſt Herr H. von dem ſehr richtigen Grundſatze ausgegangen, daß der Lexikograph, welcher für das Bedürfniß des großen Publikum (zu welchem auch die Ausländer gehören) arbeiten will, ſich alles Idealiſirens enthalten, und die Sprache ſo darſtellen müſſe, wie ſie in Schrift und Rede der Nation, als gemeinüblich, wirklich beſteht. Er hat eingeſehen, daß es hier nicht am Platze geweſen wäre, die Fremden-Bill unſerer Sprachreiniger in Vollziehung zu ſetzen: er ſchloß von ſeinem Plane weder alle Fremdwörter, noch alle Verdeutſchungen aus. Er wählte, und die Maximen ſeiner Wahl ſind im Ganzen beyfallswürdig. Nur den Grund, aus welchem er viele — ſehr viele — ſtreng-wiſſenſchaftliche Kunſtausdrücke nicht aufnahm: „weil ſolche, wie z. B. Abſciſſe, Hyperbel, Function, bey kurzen Erklärungen ohne ein zuſammenhängendes Wiſſen nicht verſtanden werden können,“ finden wir unhaltbar. Wie oft kommt der Fall vor, daß der Nachſchlagende, zumahl der Ausländer, ſchon genug weiß, wenn er nur im Lexikon die Nachricht findet, daß das unbekannte Wort einer Wiſſenſchaft angehört, von welcher er nichts oder zu wenig verſteht, um den ſtrengrichtigen Begriff dieſes Wortes zu faſſen. Warum folgte Herr H. hier nicht dem Beyſpiele der Franzoſen? Selbſt in Cattel dictionnaire portatif ſteht: Abscisse, terme de géométrie; Portion de l'axe d'une courbe. Das reicht völlig hin zur Befriedigung eines Deutſchen, der in einer franzöſiſchen Schrift an dieſem Worte ſtockt. Und dürfte denn in einem deutſchen Wörterbuche die Hyperbel fehlen in ihrer rhetoriſchen Bedeutung? Herr H. hat dieſe Frage ſelbſt ipso facto verneint, er erklärt dieſe Redefigur s. v. Hyper. Er hat auch die Parabel, ſelbſt in ihrer ſcherzhaften Bedeutung (Perücke), aufgenommen; aber die Ellypſe fehlt. Das iſt nicht conſequent. Das Streben nach Kürze kann ſolche Mängel um ſo weniger entſchuldigen, da der Verf. anderwärts der Brauchbarkeit halber faſt über die Gränzen eines bloßen Wörterbuchs hinausgegangen iſt, z. B. in dem Artikel Abbreviren, unter welchem er ein alphabetiſches Lexikon (gleichſam einen statum in statu) lateiniſcher Abbreviaturen und ihrer Ueberſetzung auf 3 Spalten liefert. Wer ſucht das hier? Wer das Wort abbreviren nachſchlägt, der verſteht es nicht, und der ſucht nicht die Bedeutung einer Abbreviatur. Wer dieſe ſucht, der hält ſich viel eher an den Appendix eines Reallexikon, wo man häufig dergleichen Verzeichniſſe findet, weil die meiſten gangbaren Abbreviaturen im Lexikon ſelbſt gebraucht worden ſind. Doch will Ref. das Streben nach Sacherklärungen dem Verf. im Allgemeinen keinesweges zum Vorwurfe machen. Er iſt darinnen meiſtentheils ſo glücklich, ſo klar und kurz geweſen, daß ſein Werk für den Zweck der Verbreitung gemeinnütziger Sachkenntniſſe weit mehr leiſten würde, als das Leipziger Converſations-lexikon, daferne es gleiche Verbreitung gewönne.

In Hinſicht der Neuwörter (forgés, geſchmiedete nennen ſie die Franzoſen nicht unpaſſend), der veralteten und der Sammwörter iſt er mit vieler Diſcretion zu Werke gegangen. Er hat von den erſtgenannten nicht einmal ſein eignes, in der Vorrede S. XIII gebrauchtes, Endling für Endung (terminaison), in das Wörterbuch aufgenommen, wahrſcheinlich weil er deſſen Entbehrlichkeit einſah und daher an dem Eingange deſſelben in die Sprache der Nation zweifelte. Auch ſprachig findet man (s. v. Sprache) nur in der Zuſammenſetzung, zweyſprachig; und ſprachlehrig für grammatiſch oder

Digitized by Google

grammatikaliſch iſt wenigſtens dem Radloff'ſchen ſprachgelehrtlich vorzuziehen. Dagegen hätte ſprachſelig wohl abkommen können, wenigſtens in der Bedeutung von redſelig oder ſprechſelig; man möcht' es faſt lieber für die Leidenſchaft des Sprachenſtudiums aufheben, die in Deutſchland unſerer Mutterſprache nicht geringen Abbruch that. Der Menſchgott (Gottmenſch) hätte auch wegbleiben mögen; der Gott geht vor. Mit Recht ſind ganz veraltete Wörter weggelaſſen; aber warum auch veraltete Bedeutungen gangbarer Wörter? z. B. die edle des Neutrum Menſch, die man noch bey Paul Flemming findet, welcher ſeine Geliebte das liebe Menſch nennt. Was die Sammwörter anlangt, ſo wird kein echter Sprachphiloſoph darinne einen Reichthum unſerer Sprache ſuchen. Dieſer Reichthum, oder wie man heutzutage ihn zu nennen liebt, dieſer Sprachſchatz, wär' in der That unermeßlich, wenn wir jede mögliche Zuſammenſtellung von Wörtern, die ſich ohne Präpoſition und oft ſogar ohne Caſuszeichen machen läßt, für ein beſonderes Wort gelten laſſen wollten. Denn dieſe Möglichkeiten gehen in das Unzählbare, wie ſich jeder leicht überzeugen kann, welcher in der Combinationslehre bis zu der Aufgabe gekommen iſt: für eine gegebene Anzahl von Gegenſtänden die Binionen, Ternionen, Quaternionen u. ſ. w. zu finden. Man ſetze die Anzahl unſerer einfachen Wörter nur auf 40,000, man laſſe nur dreyfache Sammwörter zu, und man berechne einmal, wieviel Ternionen unter 40,000 Wörtern möglich ſind, da bekanntlich fünf Gegenſtände deren ſchon 10, ſechs Gegenſtände 20, ſieben Gegenſtände 35, acht Gegenſtände 56, neun Gegenſtände 84 und zehn Gegenſtände 120 Ternionen geben. Unter 40,000 einfachen Wörtern iſt die Anzahl der möglichen Tripelwörter ſo ungeheuer, daß ſie ſelbſt alsdann noch, wenn man die unſinnigen Zuſammenſetzungen ausſchließt, das Faſſungsvermögen überſchreitet, und in der That würden ſchon diejenigen Sammwörter, welche der geiſtreiche Jean Paul ſich gebildet hat, ein ganz anſehnliches Lexikon geben. Herr H. hat daher ſehr wohl gethan, ſein Augenmerk nur auf ſolche Sammwörter zu richten, welche bereits Cours gewonnen und Bedeutungen angenommen haben, die ſich nicht aus der Bedeutung der einzelnen Beſtandtheile von ſelbſt erklären.

In Hinſicht der Wortſchreibung hat der V. ebenfalls, gleich einem guten Royaliſten, an das Beſtehende ſich gehalten, und alle Modethorheiten bey Seite gelaſſen. Zwar könnte das erſte Wort des Titels (Volkthümliches) in ihm einen von jenen Eſſ-Haſſern oder Anti-Eſſiſten vermuthen laſſen, welche unſere nur allzu conſonantenreiche Sprache wohllautender zu machen glauben, wenn ſie den Gebrauch eines Halbvokals vermindern, dergleichen nach Ariſtoteles auch das Sigma iſt. Aber die „Geſchäfts-Welt" widerlegt dieſe Vermuthung ebenfalls gleich auf dem Titelblatte, und eine Stelle im Vorberichte S. XI. zeigt, daß nur eine unrichtige Analogie dem Jahn'ſchen Volksthum hier ſein Binde-s gekoſtet hat. „Es müſſe — ſagt er — der Sprachähnlichkeit von Königthum, Kaiſerthum ꝛc. wegen wohl Volkthum heißen. Ref. iſt anderer Meinung. Er hält die erſten Theile von Königthum und Kaiſerthum für Pluralen (Thum für Könige, Kaiſer), wie denn im Fürſtenthum der Plural außer Zweifel iſt. Im Volksthum hingegen wäre der Plural ſinnwidrig, und auch der Nominativus indefinitus (der artikelloſe, Volk) ſtände hier nicht am Platz: denn das Wort, nach ſeiner jezt gangbaren Bedeutung, mahnt nicht an etwas, das Volk thut oder was Volke zuſagt, ſondern an etwas, das des Volkes iſt oder von dem Volke begehrt, vindicirt wird. Darum ſollte hier das Genitiv-s nicht fehlen.

Ungern fand Ref. in dem Vorberichte zum erſten Bande zwey Sprachfehler: „daß alle herrſchende (n) Bedeutungen vorkommen" (S. X) und „was das ganze Volk anerkennt, und (was, nominativus) von allen Schriftſtellern gebraucht wird" (S. XII). Bey dem ſonſt correcten Style des Vs. ſchreiben wir dieſe Uebelſtände im Vorberichte eines ſprachlehrigen Werkes billig auf Rechnung der Preſſe.

Möcht' übrigens das ſo zweckmäßige und reichhaltige Werk ſich immer mehr verbreiten, und recht bald die neue Auflage erleben, von welcher bey der, durch die Vorberichte zu den drey lezten Bänden beurkundeten Aufmerkſamkeit des würdigen Vs. auf alle kritiſchen Blätter und auf den Forlgang der Sprachbildung, ſo viel Annäherung an das Ziel der Vollkommenheit ſich erwarten läßt.

Parabeln.

Parabeln von Johann Ferdinand Schlez. Gießen bey Georg Friedrich Heyer. 1822. 242 S. in 12.

Parabeln und Fabeln ſollte das Büchelchen heißen, das mit einem hübſchen Holzſchnitte geziert iſt, denn es hat dreyßig Parabeln und eben ſo viel Fabeln. Jene ſind nach dem ſechszigſten, dieſe nach dem dreyßigſten Lebensjahre gemacht und ob ſie auch alle keinesweges tadelnswerth ſind, ſo freut ſich Rez. doch ſagen zu können, die Früchte des Herbſtes ſeyen hier noch beſſer, als die des Frühlings, denn in dieſen finden ſich manche Fehler gegen Rhythmus und Grammatik, und gleich in der erſten, Schön Stärchen, hinkt auch die Wahrheit, bey einer Fabel das erſte Erforderniß, in dem zugleich derſelben die Kürze, das zweyte Requiſit fehlt. Die Parabeln — ſind ſie auch meiſtens nicht den Herderſchen und Krummacherſchen an die Seite zu ſtellen und öfters mehr launige Erzählungen mit daraus gezogener Nutzanwendung, haben ſolche Mängel nicht.

Nr. 15.

Literatur-Blatt.

Freitag den 21. Februar. 1823.

Dichtkunſt.

I. Des Quintus Horatius Flaccus vier Bücher der Oden und Geſang zur Säcularfeyer überſezt von Ernſt Günther. Leipzig in der Baumgärtnerſchen Buchhandlung, 1822. 201 S. gr. 8.

Neben dem gereimten Horaz von Kannegießer, der im Lit. Bl. 182. Nr. 44. angezeigt worden iſt, und neben den einzelnen Oden des römiſchen Dichters, mit deren gleichfalls gereimter Ueberſetzung neuerlich Herr Nürnberger viele Zeitſchriften (z. B. die Originalien, die Zeitung für die elegante Welt, das Morgenblatt, die Abendzeitung) freygebig ausgeſtattet hat, zeichnet ſich die vorliegende gereimte Verdeutſchung auf ſehr entſchiedene Weiſe zu ihrem Vortheile aus. Sie iſt im Durchſchnitte fließender, dichteriſcher und zugleich treuer, als die Arbeiten der genannten beyden Vorgänger. Vergleichen wir z. B. die 25ſte Ode des 1ſten Buches nach Herrn Nürnberger (in der Z. f. die eleg. W.) und nach unſerm Ueberſetzer.

Nürnberger.

So läßt vor deinen Fenſtern, deinen Thüren,
Du alternd Schätzchen (!) ſich kein Jünglingsſchwarm mehr ſpüren.
Die Angel knarrt nicht mehr, dein Kämmerlein bleibt zu,
Und nichts ſtört deine Ruh.

Günther.

Seltner von Verliebter Schlägen
Will dein Fenſter ſich bewegen.
Keiner ſtört den ſüßen Schlummer,
Keine Thüre knarrt.

Wie viel näher kommt Herr G. hier bey anmuthigerem Rhythmus (freylich nur halb gereimt) dem Original: Parcius junctas quatiunt fenestras ictibus crebris juvenes protervi!

Nürnberger.

Sonſt hörtſt du die ganze Nacht die Klagen:
„Ach, Lydia ſchläft und läßt mich hier im Freyen zagen!“
Jezt kommt's ſchon ſeltner vor, es iſt ſo arg nicht mehr.
(Flickhemiſtichon!)
Sie drängen ſich nicht ſehr. (Flickvers, kein Wort davon im Original!)

Günther.

Willig folgte ſonſt das Pförtchen.
Jezt ertönt das ſüße Wörtchen:
„Liebchen, ſchläfſt du, ich verſchmachte“
Nicht mehr durch die Nacht.

Hier iſt wiederum das facilis movebat cardines, welches zur Stetigkeit der Ideenverbindung, zu dem amat janua limen der erſten Strophe gehört, und woran Herr N. gar nicht gedacht hat, treulich bewahrt, und nur die Ordnung beyder Begriffe, janua und cardines, umgekehrt. Warum aber iſt Herr G. im lezten Verſe der zweyten Strophe ohne alle Noth von der Urſchrift abgewichen? Er durfte nur ſchreiben: Seltner durch die Nacht, ſo war das minus et minus jam treu übertragen.

Nürnberger.

Bald kommt's an dich — es pflegt wohl ſo zu gehen —
(Wie? daß man wegen Reim und Fuß
In ſeines Autors Verſe muß
So leere Phraſen nähen?
Ja, das pflegt ſo zu gehen!)
Dann wirſt du Abends vor des Liebſten Fenſter ſtehen.
(Vom Fenſter ſteht keine Sylbe im Original)
Hu, wie doch Boreas die öden Straßen fegt,
Sich nichts Lebend'ges regt; (Flickvers.)

Günther.

Wenn die Buhlen vor dir fliehen,
Runzeln deine Stirn umziehen,
Mitternacht den Mond umdüſtert,
Wirſt du einſam ſtehn.

Hier hat Herr G. das Original gänzlich verfehlt, wahrſcheinlich darum, weil er (laut ſeiner Anmerkung S. 43.) „die grellen Bilder mildern“ wollte. Voß überſezt:

Selber nun wehklagſt du um ſtolze Buhler,
Alt und werthlos ſchleichend im öden Gäßlein,
Wenn der Nord durch düſtere Nacht des Neumonds
Grauſer daher tobt.

Das iſt ſehr treu, und was wäre denn da Grelles daran? Hat Herr G. den Horaz für alte Frauen überſetzen wollen, die etwa an dem Gedanken Anſtoß nehmen könnten,

Digitized by Google

daß Lydia zur Nacht allein durch öde Gäßchen geht? Dann mußte dieſe Ode, nebſt vielen anderen, ganz wegbleiben.

Nürnberger.

Ja, Altchen, (!) ja, nun kommt das Liebesfieber.
Wird man erſt alt, hat man die Liebſten um ſo lieber;

(Hier iſt das Original — libido quae solet matres furiare equorum — mit Glück gemildert.)

So ein verblühend Ding (!!!) ſtirbt auch faſt vor Verdruß,
Wenn's nun mit anſehn muß,
Wie ſich die Männer um die Blüthen drängen,
An grünen Epheu nun, an grünen Myrthen hängen.

(Hängen? Reim dich oder ich freß' dich! „Froher wählt die bethörte Jugend — gaudet magis — des Epheus Grün und dunkle Myrthenreiſer.")

Ach, der verdorrte Zweig wird ſammt dem gelben Laub
Des winterlichen Eurus Raub.

Günther.

Wilde Gluthen, Liebesſchmerzen
Toben im vernarbten Herzen.
Späte Reue wird dich quälen,
Wenn der Männer Schaar

Roſen pflückt und Myrthenkränze,
Blühend in der Jugend Lenze
Und das Laub verdorrter Bäume
In die Winde ſtreut.

Unſtreitig hat Herr G. auch hier der Urſchrift viel treuer, lichtvoller und melodiſcher überſezt, und iſt ihr im Hauptgedanken ſo nahe gekommen, als es bey dem leidigen Milderungsſyſtem nur immer möglich war. Aber warum „im vernarbten Herzen?" Vernarbte Wunden ſind ja geheilte Wunden, warum alſo nicht: in dem wunden Herzen? wenn einmal das jecur ulcerosum, bey Horaz unfehlbar im eigentlichen Sinne gebraucht, durch den figürlichen gemildert werden ſollte. Schmidt ſagt: in deinem tiefverwundeten Herzen. Und was ſoll die ſpäte Reue? Da wäre Nürnbergers Verdruß beſſer geweſen, wenn einmal das flebis in solo levis angiportu nicht wieder gegeben werden ſollte.

Auch die 29ſte Ode des 3ten Buches, die Herr Nürnberger in den Originalien 1822. Nr. 137. zum Beſten gegeben (aber nicht zum Beſten wieder gegeben) hat, bietet gleichen Stoff zur Vergleichung, und liefert ein, für Herrn Günther im Ganzen gleich günſtiges Reſultat. Wo Nürnberger ſchleppend anhebt:

O mein Mäcen! wie lang' harrt nicht ſchon Dein
Ein unberührtes Faß vom beſten alten Wein —

Da ſchließt ſich Herr G. leicht an die Urſchrift an:

Ein Fäßchen milden Weins (lene merum) harrt lange ſchon
Unangerührt, Mäcen dich zu erquicken ꝛc.

Und wenn Herr N. weiter ſingt:

Auf denn! verlaß, mein Freund: (Flickvocativ!) einmal dein ſtolzes Haus,
Komm zu Horaz, der dein mit Sehnſucht harrt, heraus,
Um, ſtatt nur ſtets nach Tuſcu'um zu ſehn,
An ſeinem Arm dich koſend (! im Sinne des franzöſiſchen causer) zu ergehn.
Verlaß den Ueberfluß, der doch nur Ekel bringt (?)
Den hehren Palaſt, (– ◡?) der bis in die Wolken dringt.
Dies ſtolze Rom, ſein tobendes Gedränge,
Der Müßiggänger lärmend laute Menge —

da macht es ſich Herr G. bey weitem nicht ſo bequem, er märzt weder das Thal Aeſulä, noch Tibur, noch den Telegonus aus:

Entreiß dich dem Gewühl; du mußt nicht immer
Auf's Thal von Aeſulä herniederſchaun,
Noch auf die Vatermord-befleckten Trümmer
Des Telegonus, noch auf Tiburs Au'n.

Verlaß die Pracht, die dich mit Ekel füllt;
Den zu den Wolken aufgethürmten Zinnen,
Dem Rauch, der die geprieſne Stadt umhüllt,
Und ihrem Glanze ſuche zu entrinnen.

Höchſt glücklich! Nur im lezten Verſe — warum nicht Roſen ſtatt Glanze? — fumum strepitumque Romae. In der fünften Strophe mißfällt uns nur, daß Andromeda's Erzeuger am Himmelsſaale glüht, und daß der Löwe (das Sternbild) ſprüht; denn man weiß nicht recht, was er ſprüht, außer etwa ſeine Strahlen, von denen hier nicht die Rede ſeyn kann, da es in dem gleich folgenden Verſe die Sonnenſtrahlen ſind, welche die Flur ausdorren. Hier iſt Nürnberger glücklicher, obwohl am Schluſſe der Strophe hyperboliſch untreu:

Dräut doch des Löwen Stern mit ſeiner Seuchen-Wuth,
Procyon ſcheint, und vor den Feuerwellen
Des Sonnenbrands verſiegt das Naß der Quellen.

Dagegen von der ſiebenten Strophe an iſt Herr Günther, gegen Herrn Nürnberger gehalten, meiſterhaft zu nennen, und ſeine Ueberſetzung lieſet ſich wie im Original. Man urtheile ſelbſt.

Du ſorgſt — nur auf der Bürger Heil bedacht —
Wie feſt zu gründen ſey das Staatsgebäude,
Was Bactrier, und Serer Fürſten-Macht,
Und Tanaïs, der gährende, bereite.

Ein weiſer Gott hat, was im Erdenleben
Noch kommen wird, mit finſtrer Nacht umhüllt,
Und lächelt, wenn den Sterblichen mit Beben,
Was doch ihm unerforſchlich bleibt, erfüllt.

Es gnüge dir: mit heitrem Sinn zu ſchaffen
Im Reich der Gegenwart; das andre gleicht
Dem Strom, der bald in ſanften Wellen ſchleicht
Zum Ocean, und bald hinwegzuraffen

Im Strudel droht den hohlen Felſen, bald
Die Heerden, Bäum' und Häuſer mit ſich führet.
— Es dröhnt der Berg, es bebt der nahe Wald —
Wenn wilde Fluth den ſtillen Bach berühret. —

Digitized by Google

Nur wer am Abende: „Du haſt gelebt“
Sich ſagen darf, iſt froh, ſein eigner, freyer
Gebieter, ſorglos ob im Wolkenſchleyer
O) rein und klar das Morgenroth ſich hebt.

Kehrt das Vergangene doch nicht zurück,
Iſt was geſchehn, doch nimmer abzuwenden,
Nicht umzubilden mehr mit Menſchenhänden,
Was uns entführt der flücht'ge Augenblick!

Das Schickſal liebt die Sterblichen zu quälen,
Und treibt mit ihnen ſein verweg'nes Spiel,
Es hebt den Niedern, wenn der Hohe fiel,
Auf Gunſt des Glücks mag keiner ſicher zählen.

Sucht es mich heim — nun wohl! Hebt es zum Fluge
Die Schwingen, geb' ich das Empfang'ne hin,
Und eingehüllt in meine Tugend ſuche
Ich in der Dürftigkeit zufried'nen Sinn.

Brauch' ich doch nicht, wenn der Oceane Wuth
Den Maſt zerſchellt, die Himmliſchen zu ſühnen,
Nicht ihre Huld durch Opfer zu verdienen,
Daß Cypriens und Tyrus edles Gut

Die goldbegier'gen Wellen nicht verſchlingen.
Mich nimmt dann raſch der leichte Nachen auf,
Der Zwillingsſtern geleitet ſeinen Lauf,
Und wird durch Kampf und Sturm mich ſicher bringen. —

Wir haben abſichtlich Herrn G's Arbeit nicht mit der höchſt gebrechlichen von Kannegießer, ſondern mit den Verſuchen von deſſen (meiſt glücklicherem) Rival Nürnberger verglichen, weil der leztgedachte noch bey der Arbeit iſt. Weit entfernt, die vorliegende Reimverdeutſchung für unübertrefflich zu halten, wünſchen wir vielmehr, daß Herr Nürnberger gegen dieſen Ritter in die Schranken reite, und dieſen aus dem Sattel des Hippogryphen zu heben ſuche.

Da wir einmal von Ueberſetzungen des Horaz ſprechen, wollen wir uns zugleich einer alten Schuld *) entledigen, und die 1820 bey Vieweg erſchienene zweyte verbeſſerte Ausgabe der

II. Werke des Q. Horatius Flaccus von Johann Heinrich Voß, 2 Bände —

anzeigen. Nicht um von neuem die Ueberſetzungsweiſe dieſes Veteranen zu beſprechen, deren Mängel und Vorzüge ſchon vielfältig erörtert worden ſind; ſondern um allen denjenigen, welche den Römer, in der Form wenigſtens, moderniſiren wollen, dringend zu empfehlen, daß ſie dieſe Uebertragung zuvor gründlich ſtudieren, um in ſich das Gefühl der Kraft unſerer Sprache recht lebendig zu erhalten. Es kommt darauf an, dieſe Kraft, welche Voß ſo nahe an die der antiken Sprache empor zu heben gewußt hat, mit der Schönheit der modernen Diction und der modernen Versformen zu vermählen, wenn bey dieſen Ueberſetzungen etwas Gutes herauskommen ſoll. Dieſe neue Ausgabe iſt übrigens wirklich eine verbeſſerte, und zugleich ein neues Zeugniß für die, unſere Nation ehrende, Vorzüglichkeit der Vieweg'ſchen Typographie.

*) Alt genug, fürwahr!

Dramatiſche Dichtkunſt.

Die Räuberburg. Singſpiel von Oehlenſchläger. Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1821. 144 S.

Die Räuberburg, von Kuhlau in Muſik geſezt und zu dem Zwecke vom Verf. aus dem Däniſchen überſezt, ward im Sommer 1822 auf dem Leipziger Theater ohne Beyfall gegeben. Bey der zweyten Vorſtellung ward das Haus leer. So etwas kann an der Muſik liegen. Auch ſagt man, dieſe wimmele von Reminiſcenzen. Das Neue darin ſey nicht gut und das Gute nicht neu. Davon haben wir hier nicht zu ſprechen. Wir dürfen hier nur das Werk des Dichters dem Stoffe und der Form nach beurtheilen. Was jenen anbelangt, ſo iſt ſchon der Titel: Räuberburg im Stande, ein günſtiges Vorurtheil zu erwecken, wenn die auftretenden Perſonen, wie er vermuthen läßt, ſich in raſcher, lebendiger, kräftiger Handlung bewegen. Dem Componiſten iſt dann freyes Feld gegeben, mit allen Blechinſtrumenten zu accompagniren und die ſanften Blasinſtrumente, die Geigen ꝛc. für die ſchmelzenden Klagen des etwa getrennten und zu vereinenden Liebespaares aufzuheben. Wir wollen alſo ſehen, was ſich in der Art vorfindet. Der Ritter Aimar hat ſich im dunkeln Walde verirrt, er ſtößt auf einen Räuber, Camillo, erzählt ihm, daß er in der Provence zu Hauſe und, eine Waiſe, vom Grafen Foix auf- und angenommen worden ſey. Mit ihm ſey er dem Grafen Raimond von Toulouſe zu Hülfe gekommen, und habe die Franzoſen beſiegt. Jezt nun, ſagt er, bin ich auf dem Wege

Nach Hauteroche, um meiner Liebe Dame
Heut Abend noch zu grüßen,
Ein Feychen ihr zu Füßen
Zu legen von der ſtolzen Oriflamme —

und in dieſen Wald gerathen. Die Noth entſchuldigt viel und ſo mag ſie es auch entſchuldigen, daß ein edler Ritter einem gemeinen Menſchen, den er noch gar nicht kennt, alle Familien- und Herzensgeheimniſſe kund thut. Er iſt ein halber Ketzer und ſo überredet ſich Camillo, ein gutherziger Räuber, es ſey keine Sünde ihn ſeinem Hauptmann auf der nahen Räuberburg zu überliefern. Großer Kunſt, den Ritter, der ſo treuherzig iſt, dahin zu führen, bedarf es aber nicht. So die erſte Scene S. 1—17. Wir ſind in dem Garten von Hauteroche, wo Aimars Liebchen, Adelheid, mit ihrer Freundin Thereſe, des Burgvoigts Tochter, ſingt, und Ranunkelkränze bin-

det. Die Thereſe iſt gar ein ſchönes Mädchen. Die Freundin Adelheid ſagt ihr offen:

Kein Fräulein in der Gegend übergehet
An Sitte dir, an edler Geiſtesbildung.
Du haſt den kleinſten Fuß, die ſchönſte Hand,
Gutherzigkeit und Klugheit blühn dir wie
Zwey kleine Engel auf den vollen Wangen. (!)

Aber Adelheid iſt natürlich auch ſchön, denn ihr

— Buſen ſchwillt, ſchön wie die Himmelswölbung!

(Der muß groß ſeyn!) und ſo iſt es natürlich, daß beyde Liebhaber haben. Adelheid den Ritter Aimar mit dem Fetzen von der Oriflamme und Thereſe den Waffenträger des Connetable Amalrik, Richard. Aber freylich von der Liebe zur Ehe iſt allemal ein weiter Schritt und ſo ſehen wir denn, daß der Vater Adelheids kommt, ihr zu ſagen, daß der Connetable Amalrik ſie zum Weibe begehre. Sie will natürlich nicht, Thereſe weiſt ihn ſchnippiſch genug zu Rechte, und als der Connetable ſelbſt erſcheint, und Vater und Thereſe mit ihrem Richard, der den Connetable begleitete, ſich entfernt haben, erklärt ihm Adelheid offen und ſpöttiſch, daß ſie ihn nie annehmen werde. Er geht; ſie ſingt, vor des heiligen Georgs Bildſäule, die zum Glücke da ſteht, eine herzbrechende Arie und läßt ſich dann von der indeſſen herbeygekommenen Thereſe und ihrem Richard ohne viel Zureden — entführen. Der Vater und der Connetable kommen, mit einem Ständchen, und finden die Vögelchen ausgeflogen. Sie eilen nach. Aktus! — Der 2te Akt verſezt uns in die Räuberburg. Die ſchöne Juliane, eine junge von den Räubern ſchon ein Jahr hier eingeſperrte Dame, hat Aimar in die Burg bringen ſehen. Sie will ihn und ſo auch ſich retten, denn die alte Zigeunerin Brigitte — der Dichter bittet den Anachronismus zu verzeihen! — ſagt ihr, daß ſie jezt dem Räuberhauptmann ihre Hand geben müſſe oder am längſten gelebt habe. (Beyläufig: Dieſer Brigitte Buſen wird, im Gegenſatze der Himmelswölbung der Adelheid, mit einem Nußkern verglichen.) Aimar ſoll durch Wein und Eierkuchen vergiftet werden. Aber Camillo, von Julianen zur Reue gebracht, wirft den Eierkuchen, wie aus Verſehn, zur Erde und tauſcht den Gifttrunk gegen guten Wein um. Juliane entdeckt ihm ſeine Lage, als ſie ihm den Panzer abſchnallt, durch einen Zettel und er geht fürchtend und hoffend in ſein Schlafgemach. Jezt kommen wir in den Wald. Große Räuberſcene. Der Hauptmann läßt ſich erzählen was jeder that und ſendet einen, der nicht Reſpekt hat, der Ordnung wegen, zum Tode fort. Da bringt man Thereſe, Richard und Adelheid, gefangen von einigen ſeiner Leute, vor ihn und mit einem

Zeter Mordjo
Bachus, du haſt uns erfreuet!
Tod nicht geſcheuet,
That nicht beredet,
Zeter Mordjo!

gehn die Räuber nach der Burg, wohin die armen Gefangenen gebracht werden, indem ſie das Zeter Mordjo mit einem

o Sanctiſsima,
o piiſsima
Dulcis virgo Maria
Mater amata
Intemerata
Ora — pro nobis!

begleiten. Der Vorhang fällt und wir ſehen uns auf der Burg in der Schlafſtube Aimar's. Der reuige Camillo ſchwört ihm Rettung. 13 Seiten dauert das von Reue, Vorwürfen und Verſprechungen gefüllte Zweygeſpräch, und Aimar endigt mit einer herzbrechenden Reue:

Herr Chriſt, o ſtärke mich!
Ich ruf mit Inbrunſt dich! ꝛc.

Er löſcht das Licht aus und die Bühne wird ein finſterer Saal, damit Brigitte und der Burgvogt mit Juliane kommen und uns ſagen können, wie ſie ihn ermorden wollen. (Wozu hatte er denn den vergifteten Wein getrunken? denn die Verwechſelung war ihnen unbekannt.) So ſind wir gleich wieder in Aimars Schlafzimmer, der, auf Alles vorbereitet, den blind zutappenden Burgvogt ſelbſt niederſtößt. In dem Augenblicke meldet das Horn unten, daß die Räuber zurückkommen. Wir müſſen nun in den Burghof, auf deſſen Treppe Juliane mit Aimars Scherpe ſteht und den Räubern ſagt, ſie habe ihn ermordet. Sie wollen trinken. Im Keller tief, ſagt ſie, habe ſie eine Quelle entdeckt. Die albernen Tröpfe gehn hinunter, die Heldin wirft die Thüre hinter ihnen zu; ſie ſind gefangen und der Connetable kommt in dem Augenblicke mit ſeinen und Bernards Reiſigen, um die entflohene Adelheid zu ſuchen, zufällig hier an, wo er in Julianen ſeine ihm, angeblich durch einen Eber getödtete, Gemahlin findet. Natürlich ſind nun alle zufrieden geſtellt, und das Ding hat damit ein Ende. Man ſieht, der Stoff hätte können eine gute Oper liefern. Aber Oehlenſchläger hat nicht einmal einen gewöhnlichen Text geliefert. Von Charakteriſtik läßt ſich, die einzige Brigitte etwa ausgenommen, gar nicht ſprechen. Seine Räuber und Ritter ſind in der Mythologie zu Hauſe, wie es jezt kein Räuber ſeyn wird. Der Hauptmann will Julianen zu ſeiner Juno und Sultanin (S. 119 und 123) machen und ihr Jupiter ſeyn. Juliane kennt dieſe Juno vortreflich. (S. 119.) Aimar wills (S. 98) mit der Hekate und Freund Hain aufnehmen, der Tod iſt ihm ein Mars mit Heldenmienen, und der alte Bernard läßt da Capo ſingen, (S. 46) er weiß, was Commentar und Exegeſe iſt, (S. 28.) Man traut nicht ſeinen Augen, wenn man Männer aus dem Anfange des 14ten Jahrh. ſo ſprechen hört! Und nun die Sprache! Proſa, gereimte und ungereimte Jamben wechſeln. Aber welche Reime, welche Härten, welche fremde Wörter! Dame — Flamme, Königinne — Minne, (27 und 43.) erhellen (ſt. aufklären), Greinen, Dierken (?), Lecken (ſt. Leckerbiſſen), es ſchwant mir (ſt. ich ahne), ſind einige dergleichen. So findet man nun auch ganz verfehlte, zum Theil ins Komiſche fallende Gedanken des Reims wegen, z. B. S. 9:

Hier in des Waldes dicht verſchlungenes
Gitter
Trieb mich ein Ungewitter.

oder ganz gemeine, z. B. S. 63.

Ragouts von Caldaunen,
Und meine Capaunen,
Capaunen, Caldaunen, Caldaunen, Capaunen! *)

Wie möchte man hier noch weiter rechten wollen! Wundern aber kann man ſich nicht genug, daß der Dichter von Axel und Walburg und der Wunderlampe ſolche — Platitüden zuſammen reihte und ſie Oper nannte!

M.

*) Operſtyl!

Nr. 16.

Literatur-Blatt.

Dienſtag den 25. Februar. 1823.

Dramatiſche Dichtkunſt.

Fortſetzung des Fauſt von Göthe. Der Tragödie zweyter Theil von C. C. L. Schöne. Berlin bey Maurer 1823. VIII und 379 S. 8.

Göthe's Fauſt ſcheint allerdings unter diejenigen Dichtungen des berühmten Mannes zu gehören, welche eine Fortſetzung zulaſſen; denn genau beſehen, hat der Teufel, als er mit Fauſt aus Gretchens Kerker verſchwindet, ſein Spiel noch nicht gewonnen.

> Nun gut, er ſey dir überlaſſen!
> Zieh dieſen Geiſt von ſeinem Urquell ab,
> Und führ' ihn, kannſt du ihn erfaſſen,
> Auf deinem Wege mit herab,
> Und ſteh' beſchämt, wenn du bekennen mußt:
> Ein guter Menſch, in ſeinem dunklen Drange,
> Iſt ſich des rechten Weges wohl bewußt.

So ſpricht Gott der Herr im Prolog, und am Schluſſe des Gedichts hat Mephiſtopheles dieſe Aufgabe eben ſo wenig in ihrem ganzen Umfange gelöſt (Fauſt, der über Gretchens Schickſal verzweifelt, iſt noch bey weitem nicht von ſeinem Urquell abgezogen, noch lange kein Mephiſtopheles geworden), als er die Löſung derſelben zu ſeiner Beſchämung als unausführbar hat aufgeben müſſen. Nimmt man es daher mit dieſer Aufgabe ernſtlich, das heißt, ſieht man dieſelbe für die dramaturgiſche Aufgabe der Dichtung an; ſo iſt das Drama allerdings noch nicht geſchloſſen, und wir fühlen ungefähr das nämliche Bedürfniß einer Entſcheidung, welches Aeſchylus in Anſehung ſeiner Oreſtesfabel in dem Schlußſtücke, die Eumeniden, befriedigte. Wie dort zwiſchen dem Apoll, der dem Sohne geboten hatte, den Gattenmord zu rächen, und zwiſchen den Eumeniden, die den Muttermord mit ihrer Rache verfolgen: ſo iſt hier die Sache noch zwiſchen dem Himmel und der Hölle litigiös, und unentſchieden iſt die Frage noch zurück, ob der Teufel über die Anlage zum Guten in der menſchlichen Natur dasjenige wirklich vermag, weſſen er ſich bey ſeiner Aufwartung im Himmel vermeſſen hat, als er von dem „menſchlichen Bewußtſeyn des rechten Weges" ſagte:

> Schon gut, nur dauert es nicht lange.
> Mir iſt für meine Wette gar nicht bange.
> Wenn ich zu meinem Zweck gelange,
> Erlaubt ihr mir Triumph aus voller Bruſt.
> Staub ſoll er freſſen, und mit Luſt,
> Wie meine Muhme, die berühmte Schlange.

Zur Entſcheidung jener Frage ſind nur zwey Wege offen: entweder der Teufel gewinnt die Wette, oder er verliert ſie. Jener Fall würde die Gottheit compromittiren, inſonderheit ihre Menſchenkenntniß; mithin bleibt nur der zweyte Weg übrig, und auf dieſem ſcheinen in der That für den wahren Dichter Lorbeern zu grünen. Es gelinge dem Mephiſtopheles, den Helden durch das Bewußtſeyn ſeiner Schuld ſo ganz mit ſich ſelbſt zu entzweyen, und durch Gretchens Hinrichtung ihn dergeſtalt mit der menſchlichen Geſellſchaft und mit der Idee des Staates zu verfeinden, daß er völlig entmenſcht zu ſeyn, und ſein Gemüth einer wahrhaft teufliſchen Luſt am Böſen ſich geöffnet zu haben ſcheine, eben weil das Böſe der Wurm iſt, der alle Bande der Geſellſchaft zernagt, und die Grundpfeiler des Staates untergräbt. Es komme nur noch darauf an, daß Mephiſtopheles zu einer That ihn verleite, welche geeignet ſey, deſſen entſchiedene Verteufelung zu beweiſen, zu einer That, die aus reiner Luſt am Uebel, ohne allen weiteren Gewinn für den Thäter, blos um ihrer, für die Menſchheit verderblichen Folgen willen begangen werde. Mephiſtopheles biete alle Kunſt auf, dieſe That herbeyzuführen, er mache, daß alle dazu erforderlichen Verhältniſſe ſich um den Helden her geſtalten, er befeſtige ihn im Wollen derſelben, er flöße ihm die heftigſte Begierde nach deren Vollbringung ein; er ſey bereits ſeines Sieges gewiß bis zum innerlichen Triumph: und in dem Augenblicke, wo es gilt, da ſiege plötzlich der natürliche Menſch im Fauſt über den künſtlichen Teufel, die Gefühlstugend des Augenblicks mache die berechneten Beſchlüſſe der Bosheit zu Schanden, und gleichſam wider des Thäters eignen Willen geſchehe durch ihn ſtatt der böſen That ihr diametrales moraliſches Gegentheil. Mephiſtopheles, erzürnt über die Milchnatur des menſchlichen Geſchlechts, zerreiße den blutunterzeichneten Vertrag, Fauſt ſehe ſich befreyt von der Gefahr, welcher

Gott der Herr zur Bewährung der Kraft des Guten im Menſchen ihn preißgegeben, der Teufel gebe ſeine Wette verloren und erkenne beſchämt die unwandelbaren Schranken ſeiner Macht. Eine Fortſetzung von Göthe's Fauſt auf dieſem Wege würde zum Ziele der moraliſchen Schönheit führen, und einem Dichter, welcher der Begeiſterung für dieſe fähig iſt, würd' es nicht ſchwer ſeyn, dem Werke auch die poetiſche zu verleihen.

Herr Schöne hat aber dieſen Weg zur Schönheit nicht gefunden, ſondern iſt auf einen andern gerathen, welcher ihn, der moraliſchen oder vielmehr der theologiſchen Richtigkeit unbeſchadet, zur poetiſchen Abgeſchmacktheit geführt hat. Fauſt, aus Gretchens Kerker entrückt, ohne das unglückliche Opfer ſeiner Luſt befreyt zu haben, zürnt und ſchmält auf ſeinen Verführer. Dieſer läßt ihn austoben, und da ſeine Philoſophie nicht mehr anſchlagen will, giebt er, dem Doctor, welcher ſich gegen dieſelbe den Mund trocken geſprochen hat, einen ſtimulirenden Teufelswein zu trinken. (S. 30.) Nun geht es wiederum die alte Bahn der Sinnlichkeit, welcher nichts von den menſchlichen Gefühlen beygemiſcht iſt, welche bey Göthe das Gefühl des Leſers mit dem Verhältniſſe zwiſchen Fauſt und Margarethen ausſöhnen. Fauſt ſelbſt ſcheint dieſe Bahn, auf welcher ihn Herr Schöne ungefähr bis in die Mitte des Buches führt, mit immer wachſendem Ekel zu wandeln. So kommt er unter tanzende Winzerinnen, unter buhleriſche Nonnen und ſchwelgeriſche Pfaffen, zuletzt aber nach Venedig, wo er der Nichte des Dogen, einer Fauſtina, thut wie er Gretchen gethan hat. In der Darſtellung aller dieſer Scenen der Sinnlichkeit zeigt Herr Schöne eine ſo ohnmächtige Nachahmung der Göthe'ſchen Kunſt, daß man unter anderen Umſtänden und bey anderem Ausgange des Stückes in Verſuchung gerathen könnte, dem Verf. die Abſicht einer Parodie beyzumeſſen. Von Venedig, um der Ehe mit der verführten Fauſtine zu entgehen, flieht Fauſt nach Rom, hier bezaubert ihn die Kunſt, und bey einem Hochamte in der Peterskirche wird der Glaube in ihm wach, und der Segen des heiligen Vaters, dem ganzen verſammelten Volke ertheilt, flößt ihm chriſtliche Hoffnung auf ewige Gnade ein. Dennoch läßt er ſich von Mephiſtopheles noch zu einer Reiſe nach Neapel bereden; dort, am Fuße des Veſuv, machen beyde einen Beſuch in der Hölle, und — im Theater des Beelzebub. Hier verſucht es des Vs. Humor, Göthe's Hexenküche, Blocksbergs-Ball und Walpurgisnachtstraum variationsweiſe wiederzugebähren. Hier eine kleine Probe.

Fauſt und **Mephiſtopheles** treten in eine große Höhle, deren Wände mit Katzengold getäfelt ſind. In der Mitte ſieht man eine Bühne, deren Vorhang noch nicht aufgezogen iſt. An der einen Seite ein großer Kamin mit Feuer, Kobolde ſitzen davor und ſchüren mit Gabeln die Glut. Fackeltanz von Hexen und andern Geſtalten, Meerkatzen ſingen den Tanz.

Mephiſtopheles.

Hei! Hei! mein Pöbel ſchweig, Dein Herr iſt nah!

Alles ſchweigt bey dieſem Ruf und ſteht ſtill. Indem ſie Mephiſtopheles erblicken, rufen ſie wild jubelnd durcheinander:

Hei! Hei! der Junker iſt wieder da!

Ein Tuſch von Hexen und Meerkatzen wird geſchrieen und geſchnarrt. Alle ſpringen dabey wild umher.

Fauſt.

Wie mirs um meine Ohren ſchwirrt!
Mir wird mein Kopf hier ganz verwirrt.

Mephiſtopheles.

Das ſoll gleich enden, doch mußt Du geſtehn:
Daß Du ſolch treues Volk noch nicht geſehn.
Kaum tret' ich wieder in mein Reich,
So zeigt mir's ſeine Freude gleich.
Still, ſtill! ihr übertollen Geiſter!
Wo iſt der Ceremonienmeiſter?

Ceremonienmeiſter tritt vor.

Ich horche, was befiehlt mein Meiſter?

Mephiſtopheles.

Die Reiſe hat den Freund hier abgeſpannt,
Drum bring' ihm Wein vom Beſten hier im Land.
Dann ſage gleich dem Hofpoeten,
Es ſey Ergötzung uns vonnöthen.
Um meinen Freund hier zu beglücken,
Geb' er das beſte Stück von ſeinen Stücken.

Ceremonienmeiſter.

Was Du befiehlſt geſchieht geſchwind,
Du ſiehſt, ich eile wie der Wind.

Mephiſtopheles.

Sogleich wird man ein Stück aufführen,
Das, hoff' ich, ſoll Dich amuſiren.
Mein Hofpoet war ſonſt auch Recenſent,
Dem niemand was zu Dank geſchrieben;
Nur ſeine Stücke konnt' er lieben,
Worinn das Schickſal ſtets war Element.
Weil er die Willensfreyheit aufgehoben,
Im Styl war affectirt, verſchroben,
Und niemand als ſich ſelbſt that loben,
Es hat ſein Schickſal ihn hieher gebracht,
Wo über ſein Geſchick man lacht.

Hexen-Altmutter bringt den Trank.

Eu'r Gnaden zu bedienen
Bin ich ſogleich erſchienen.

Mephiſtopheles.

Sieh da! Frau Baubo kommt ſchon ſelbſt zu mir!

Frau Baubo mit wunderlichen Complimenten.

Was ich gekocht aus ſüßen Ingredienzen,
Muß meinem Herrn ich ſelber auch kredenzen.

Digitized by Google

Mephiſtopheles.

Sieh', Fauſte, wie gefällt ſie Dir?

Fauſt.

Pfui! welch ein abgeſchmacktes Thier!
Wie Du mich nur ſo fragen kannſt?
Die große Naſe, der dicke Wanſt.
Die freche, ſtolze Arroganz;
Die ſteiſen, dummen Complimente.
Die ſind zuwider mir ſo ganz.
Daß ich das Weib mit Ruthen ſtreichen könnte.

Mephiſtopheles.

Ha, ſieh, wie ſchnell trollt ſie ſich fort!
Es ärgert ſie Dein treffend Wort.
Schmarutzer haben ihr hofirt,
Die ſie an ihrem Tiſch tractirt;
Und Heuchler haben ſie verwöhnt,
Die ihrer Arroganz gefröhnt.
Am Ende nahm ihr Stolz ganz überhand,
Ihn zu verzeh'n ward ſie hieher geſandt.

Es iſt nicht zu verwundern, daß dieſe Hölle dem Doctor Fauſt ſo abgeſchmackt vorkömmt, wie früher die Erde, er beſteht darauf, zur Veränderung eine Seereiſe zu machen, und man ſchifft ſich nach Frankreich ein. Hier giebt es einen Sturm, und bey dieſer Gelegenheit eine neue Auflage der Viſion Fauſts auf dem Brocken: „Mephiſto, ſiehſt du dort ein blaſſes, ſchönes Kind allein und ferne ſtehen?“ u. ſ. f. Man leſe dieſe treffliche Scene bey Göthe nach, und vergleiche damit die unwillkührliche Parodie des Herrn Schöne S. 345 ff., zu deren Verſtändniß man blos zu wiſſen braucht, daß die verlaſſene Fauſtine ſich vergiftet hat, und daß ihr Oheim, der Doge, neben ihrer Leiche geſtorben iſt.

Fauſt.

Ein wunderbares Bild ich ſehe,
Es ſchwebt dort auf der Wogen Höhe,
Ein Greis mit ſilberweißem Haar,
Den goldnen Dreyzack in der Hand!

Mephiſtopheles.

Wie, findeſt Du das wunderbar?
Sind Dir der Griechen Götter nicht bekannt?
Poſeidon iſt's, des Meeres Gott,
Er treibt oft mit dem Menſchen Spott
Und läßt das Meer recht wüthend brüllen.

Fauſt.

Mich will das Bild mit Angſt erfüllen,
Wenn meine Sinne mich nicht trügen,
So gleicht's dem Dogen in allen Zügen,
Und ſieh was hinter ihm noch ſchwebt,
Das iſt Fauſtina wie ſie lebt!

Mephiſtopheles.

Haſt Du von der Charybdis nie gehört?
Nimm Dich in Acht, daß ſie Dich nicht bethört!
Sie pflegt' ein welſches Lied zu ſingen,
Wer darauf horcht — liegt auch in ihren Schlingen.

Fauſt.

Ich kann mein Auge nicht von dieſen Bildern trennen,
Ich muß ſie Doge und Fauſtina nennen!
Wie wahr ihr Bild aus allen Zügen ſtrahlt!
Nie hat ein Künſtler ähnlicher gemalt.

Mephiſtopheles.

Das iſt ja der Charybdis Kunſt!
Sie buhlt um jedes Mannes Gunſt;
Weiß wie ſein Liebchen ſich zu geſtalten,
Und wen ſie faßt, im Meere feſt zu halten.

Fauſt.

Wie beyde ſich wandeln und ſchnell erbleichen!
Wie ähnlich zwey entſeelten Leichen!
Die weißen Gewänder ſind ſchwarz umflort.
Der Anblick mir das Herz durchbohrt!

Man hört aus den Wogen das folgende Lied ſingen:

Ertönet jezt Klagen!
Vom Sturme getragen
Erfüllet ſein Ohr.
Auf Lieben und Freuden
Erfolgten bald Leiden,
Sing' Sturm ſie ihm vor.

Mein Trauter, nicht eile
Vom Liebchen, ach, weile!
Ich bin Dir ſo gut.
Du fliehest von hinnen,
Du kannſt mir entrinnen?
Welch treuloſes Blut!

Der Vorwurf mich quälet,
Ich habe gefehlet,
Woher nehm' ich Muth?
Laß mich nicht alleine,
O ſieh, wie ich weine,
Komm nieder zur Fluth!

Erſt fühlt' ich im Herzen
Ein Bangen und Schmerzen,
Doch nun hat's nicht Noth!
Mein Brautbett mich kühlet,
Mein Buſen nichts fühlet,
Dein Liebchen iſt todt.

Fauſt.

Gerechter Himmel! ſie iſt todt!

In Frankreich empört den Doctor Fauſt der Zeitgeiſt, nämlich der von der Zeit der Katharina von Medicis. Fauſt's Mantel entrückt ihn der Gefahr, wie ein Bluthochzeitsgaſt zu ſterben. Er kommt wieder in ſeiner Heimath an mit dem Wunſche: „Dürft' ich nicht mehr der Menſchheit Jammer ſehn!“ Hier ſieht er aber Gretchens Gebeine am Hochgerichte, er bittet Gott, ihn nicht verzweifeln zu laſſen, der Teufel ſoll ihm ſeinen Glauben nicht rauben, und „feſt auf Gott vertrauend“ erklärt er hier ſeine Bahn für geſchloſſen. Da ſpricht Mephiſto:

Dein Pact giebt Dich in meine Hände,
Verzweifle denn, Du Zweifler, und vollende!

Er ergreift ihn und „fährt mit ihm in den Abgrund.“

Hierauf folgt nun der „Epilog im Himmel.“ Der Teufel kommt, um vor Gott dem Herrn und ſeinen Heerſchaaren mit ſeiner gewonnenen Wette zu triumphiren. Aber — oh des dummen Teufels! Fauſt iſt ja im Glauben, der ſchon in Rom ſich in ihm regte, im Vertrauen auf Gott, zur Hölle gefahren! Gott der Herr ſpricht:

Wer büßt und glaubt, der hat am Himmel Theil
Dem wird durch meines Sohnes Tod das Heil —

und in Folge dieſes Deceets (deſſen Orthodoxie wir übrigens keinesweges beſteeiten wollen) muß Mephiſtopheles den Fauſt ausliefeen, auf daß er zur ewigen Seligkeit eingehe. Er verſteht ſich dazu mit guter Laune, und gelobt;

Nie werd' ich wieder Zeit verlieren,
Mir ſolchen Doctor zu verführen.

Bey ſeinem offenbaren Ungeſchick, und da er allem Anſehen nach gar kein Verführungsmittel zu bereiten verſteht, außee dee Wolluſt, wird er wohl daran thun, und Herr Schöne hätte auch wohl gethan, wenn er ſeine Zeit nicht verloeen hätte, Göthe's Fauſt fortzuſetzen, um dieſes Werk des Genies den Anfechtungen der Moraläſthetiker zu entrücken. Dieſee Meynung ſcheint auch Göthe ſelbſt geweſen zu ſeyn, nachdem er dieſe Fortſetzung in der Handſchrift geleſen: denn nach Inhalt der vorgedeuckten Zueignung hat ihm Göthe auf die Mittheilung des Manuſcripts nichts weiter zue Antwoet gegeben, als: „Ihr Fauſt iſt mir Veranlaſſung geweſen zu ſchätzen Ihr Bemühn.“ Sapienti satis. Das Katerlied des Mephiſtopheles S. 35. iſt eine Schmutzigkeit ohne allen künſtleriſchen Zweck. S. 49. iſt eine Abbeeviatur aus Göthe's Fauſt nachgeahmt, während S. 298. Vers 5. v. u. ein weit unanſtändigeres Wort ausgeſchrieben worden. S. 76. wird gefragt: „Kann Liebe ſolche Qualen ſchenken? Qualen ſchenken kann die Liebe höchſtens in demjenigen Sinne, in welchem die chriſtliche Liebe der Kritik dem V. einige Dutzende ähnlicher Rügen ſchenkt.

Ueberſicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften, vom November 1822.

4. Nov. Von Hr. Lamoueoux erhält die Akademie eine Abhandlung über die Bewohner, oder das Korallenthier der Tubipora musica. Hr. Leſcan unterwirft iheem Urtheil ein Supplement zu ſeinem traité de Navigation. Hr. Martillat von Clermont-Ferrand glaubt eine auf die Dampfmaſchinen bezügliche Entdeckung gemacht zu haben, die den Preis mechaniſcher Fortſchritte verdienen ſollte. Hr. Paulet ſendet eine Abhandlung über die Pflanzen und Thiere, von denen in Virgil's Lehrgedicht die Rede iſt. Durchs Scrutinium weeden ſechs Mitglieder der mathematiſchen Klaſſe bezeichnet, welche die Candidaten vorſchlagen ſollen für die Wiederbeſetzung der durch Hrn. Delambre's Tod erledigten Stelle eines beſtändigen Secretärs. Die bezeichneten ſind die Herren Laplace, Legendre, Arago, de Roſſel, Prony und Lacroix. Für die erledigte Stelle eines auswärtigen Mitgliedes der Akademie werden vorgeſchlagen die Herren Wollaſton, Berzelius, Olbers, Thomas Young, Dalton, von Buch, Brown und Sömmering.

11. Nov. Aus dem eben bemerkten Vorſchlag wird Hr. Berzelius zum Associé étranger ernennt, nachdem ſich im zweyten Scrutinium zwiſchen ihm und dem Hrn. Wollaſton die Stimmen getheilt hatten. Hr. Geoffroy-Saint-Hilaire lieſt von einee umfaſſenden Arbeit über die eine und allgemeine Urſache der Mißgeſtaltungen (sur une cause unique et générale des monstruosités), den erſten Abſchnitt: von der Mißgeſtaltheit hinſichtlich ihrer Verhältniſſe zur Lehre von der Präexiſtenz der Keime. Hr. Laudier, geweſener Genieoffizier, ſendet einen Tarif der neuen Eichmaſſe (mesures pour le jaugeage.) He. Leſtiboudois übermacht eine Abhandlung von der Bildung der Stämme und Stengel der Monocotyledon-Gewächſe. Hr. Delille lieſt eine Beſchreibung der Bepianza cerifera, einer neuen Pflanzengattung aus der Familie der Cucurbitaceen. Es wird eine Abhandlung des Hrn. Desvaux verleſen: über die Reproductions-Organe der ohne Samenlappen keimenden Pflanzen, und über die, der ſcheinbaren Verſchiedenheiten unerachtet, vorhandene Gleichförmigkeit derſelben. Die für den Candidatenvorſchlag zur Stelle des beſtändigen Secretärs für die mathematiſchen Arbeiten beauftragte Commiſſion, hat ihren Vorſchlag aus den Herren Fourier, Biot und Arago gebildet; ſie hat dieſelben auf gleicher Linie, aber dem Alter nach gereihet, und Hr. Arago erſucht hierauf, daß auf ihn, der ſeiner vielen andern Geſchäfte wegen die mühſame Stelle nicht annehmen könnte, kein Bedacht genommen werde.

18. Nov. Der beſtändige mathematiſche Secretär wird nun gewählt. Von 48 Stimmgebern vereinigen ſich nämlich 38 für Hrn. Fourier, die 10 übrigen fielen dem Hrn. Biot zu. Hr. Dupin erſtattet, als Organ der mechaniſchen Section, einen umſtändlichen Bericht, über die Mittel, wodurch das Umwerfen dee öffentlichen Wagen ſeltner gemacht werden könne. Dieſe aus Veranlaſſung und Begehren des Miniſters vom Inneen verfaßte Arbeit, wird demſelben zugeſtellt. Hr. Dutrochet ſendet eine Abhandlung über die Richtung, welche eine am Umkreis eines ſich um ſeinen Mittelpunkt drehenden Kreiſes befindliche Magnetnadel nimmt. Hr. Dupetit-Thouars lieſt Bemerkungen über die von Hrn. De ille in dee lezten Sitzung vorgelegte neue Pflanzengattung. Hr. Girard lieſt eine Abhandlung über die Widerſtandskraft des Gußeiſens, wenn daſſelbe entwedee für Leitungsröhren oder für Siedekeſſel von Pumpwerken gebraucht wird. Dieſe wichtige Arbeit veranlaßte umſtändliche Erörterungen, über die verhältnißmäßigen Vorzüge der Maſchinen mit einfachem und mit verſtärktem Druck (à haute et à faible pression), und die Akademie fand ſich bewogen, eine beſondere Commiſſion mit Verſuchen hierüber zu beauftragen; es beſteht dieſelbe aus den Herren Laplace, Gay-Luſſac, Girard, Ampère und Dupin.

25. Nov. Der Miniſtee des Innern erſucht die Akademie, eine Inſtruction abzufaſſen, zum Behuf der Verfertigung von Blitzableitern, welche die Regierung für die bedeutſameren Glockenthürme dee Kirchen veranſtalten will. Die Gebrüder Perier anerbieten der Akademie den Gebrauch ihree Werkſtätten zum Behuf der anzuſtellenden Verſuche über die Dampfmaſchinen mit verſtärktem Druck. Der Abbe Halma, vermuthlich noch unbekannt mit dee in der lezten Sitzung vorgenommnen Wahl, bittet, daß ihm die Stelle eines beſtändigen Secretärs übertragen werden möchte. He. Ampère berichtet über die von Hrn. Cockburn eingeſandete, abee unbefriedigend erfundenene, Demonſtration dee Theorie der Parallelen. Hr. Arago erſtattet Beeicht über eine Abhandlung des Hrn. Fresnel, worin von einer neuentdeckten Art der Polariſation des Lichtes die Rede iſt. Es wird eine Abhandlung des Hen. Brun-Neergaard über die Turmaline verleſen, und eine andere des Herrn Moreau de Jonnes über die Gewitterſtürme der Antillen.

Digitized by Google

Nr. 17.

Literatur-Blatt.

Freitag den 28. Februar. 1823.

Gewächskunde.

Helvetiens Flora, enthaltend die phanerogamiſchen Gewächſe Helvetiens. Zuerſt bearbeitet von Johann Rudolf Suter, Med. et Phil. Doctor. Vermehrt herausgegeben von Johann Hegetſchweiler, Med. Doct. m. g. G. M. Zwey Bändchen. Zürich, bey Orell, Füßli und Comp. 1822. Zuſammen 1034 S. in 12.

Die vor länger als einem halben Jahrhundert (1768) von dem unſterblichen Haller ausgegebene Geſchichte der Schweizerpflanzen, ein claſſiſches Werk der Wiſſenſchaft für alle Zukunft, iſt noch immer auch das Hauptwerk der Flora dieſes Landes. Was ein paar ſeither vorübergegangene Geſchlechtsfolgen und was die jeztlebende, durch zahlreiche Entdeckungen und Beobachtungen zu ihrem Reichthume hinzugethan und theils verſchiedentlich öffentlich mitgetheilt haben, theils noch in Herbarien und Muſeen zurückbehielten, das iſt der Waadtländiſche Pfarrer und Titular-Profeſſor der Botanik an der Akademie in Lauſanne, Hr. Gaudin, in einem durch Anlage und Umfang dem Haller'ſchen ähnlichen Werke zu vereinbaren und zu ordnen ſeit manchem Jahre beſchäftigt, und ſeine vorlängſt erſchienene Beſchreibung der ſchweizeriſchen Gräſer (Agrostographia helvetica) bürgt ſattſam für die Vortrefflichkeit der mit Sehnſucht erwarteten Arbeit.

Ein kürzeres Handbuch der Flora Helvetiens, worin neben dem Haller'ſchen die ſeither neu hinzugekommnen Pflanzen, in der Ordnung des Linné'ſchen Syſtemes, (doch mit Weglaſſung der 24ſten Klaſſe, oder der Cryptogamiſten) aufgezählt, mit abgekürzten Beſchreibungen, Hinweiſungen auf die beſten Abbildungen und genauer Angabe der Standörter, enthalten ſind, hatte vor 20 Jahren (1802) Hr. Doctor Suter auf eine verdienſtliche Weiſe bearbeitet. Das zu Herboriſationen bequeme Buch war längſt vergriffen, und ſein Verfaſſer, jezt Profeſſor der griechiſchen Sprache an der Akademie in Bern, auſſer Stand die neue Bearbeitung zu übernehmen, ließ die Sorge dafür an den Zürcherſchen Arzt, den Doctor Hegetſchweiler in Stäfa übergehen, der ſo vieles geleiſtet hat, als ihm die Umſtände möglich machten. Dem Umfang nach iſt das Buch um einen Fünftheil erweitert, dem Gehalte nach hat es durch Zuſätze und Berichtigungen in einem noch größerem Verhältniß gewonnen. Mangelhaft iſt für Correctheit des Druckes geſorgt, und wenn dem Verleger beliebt hätte, durch etwas größere Form und engeren Druck eine ſogenannte compacte Ausgabe zu veranſtalten, ſo hätten die zwey Bände in einen vereinbart und dadurch der Gebrauch für botaniſche Excurſionen ungleich bequemer gemacht werden können.

Die auf 122 Seiten völlig neu bearbeitete Einleitung iſt von ſehr allgemeinem Intereſſe, wie durch ihre umfaſſende Ueberſicht der geſammten Schweizerflora, ſo durch ſcharfſinnige Betrachtungen der Alpenflor insbeſondere, und durch eine gedrängte Geſchichte ihrer Bearbeitung.

Die Schweiz, von Deutſchland, Frankreich und Italien umgeben, iſt durch die ſie durchziehenden Gebirgsreihen das höchſte Land von Europa. Faſt in der Mitte des nördlichen gemäßigten Klima's, des Welttheils, vom 45° 28' bis zum 47° 43' nördlicher Breite und vom 27° 44' bis zum 31° 31' ſüdl. Länge gelegen, hebt ihr Gebiet ſich von 600 bis auf 14000 Fuß über der Meeresfläche empor. Dieſes Anſteigen bewirkt in den verſchiedenen Erhöhungen beſondere Eigenthümlichkeiten in Abſicht auf Temperatur, Waſſer, Bedeckung der Erde und vegetabliſche Bewohner, welcher denen ſehr ähnlich ſind, die ſich bey der Annäherung gegen die Pole zeigen. Deßwegen ſind die Floren der angrenzenden Länder nur an den Fuß des Alpgebirges, oder in dem flächern Theil der Schweiz gelagert, während die höheren Gegenden theils die Flor des Nordens, theils eine eigenthümliche Alpenflor zeigen. Aus dieſem Grund möchten wenige Länder der gemäßigten Zone, von ebem ſo kleinem Umfange, mehr als 2000 wildwachſende Arten der Phänogamiſten und gegen 2000 Cryptogamiſten aufzuweiſen haben, wenn anders zu leztern eine Menge Afterorganiſationen, welche immer den abſterbenden oder kranken Organiſmus begleiten, als eigene Gewächsarten gezählt werden.

Digitized by Google

Von den geographiſchen und geologiſchen Eintheilungen des Alpengebirgs verſchieden, iſt die zum Behuf der Flora vom Ueberzuge der Gebirge und alſo zum Theil hinwieder von ihrer Vegetation hergenommne Sonderung. Die oberſte oder die Eisregion befaßt das Eismeer, gegen 50 Quadratmeilen im Umfang betragend, von der Schneelinie aufwärts, bis an die höchſten, nicht zu ſteilen Alpenſpitzen. Die Schneelinie ſelbſt, welche unter dem Aequator 14000 Fuß abſolute Höhe erfordert, kann in der Schweiz im Durchſchnitt zu 8000 Fuß angeſchlagen werden. Aus ihrem ewigen Schnee und Eis tauchen hin und wieder einzelne grüne Inſeln empor, auf denen wenige geſellig wachſende Alpenpflanzen, als wahrſcheinliche Ueberreſte einer in unbekannter Vorzeit weiter hinauf gerückten Vegetation, ein kümmerliches Daſeyn friſten. Von 8000 abwärts bis zu 3500 Fuß liegt die Region der Alpen, welche hinwieder in die höhere und tiefere ſich ſcheidet, und durch die Baumgränze ausgeſchieden wird indem bis zu 5500 Fuß die Rothtanne in Baumwuchs vorkömmt. Von 3500 bis 2000 Fuß findet ſich die Bergregion, welche inſonderheit auch Juragebirg befaßt. Von 2000 endlich bis zur niedrigſten Fläche in der Lombardie zwiſchen 700 und 800 Fuß, liegt die hügeligte oder ebnere Schweiz, welche unter 1800 Fuß Meeres, auch das zahme oder weinhervorbringende Geländ heißt. Jede dieſer Abtheilungen hat ihre eigenthümlichen, mit gewiſſen Beſchränkungen und Ausnahmen, ihr ausſchließlich angehörenden Pflanzenarten. Bemerkenswerth iſt dabey das ſchon berührte geſellige Leben der zumal höheren Alpenpflanzen. So wie auf der unterſten Stufe der Vegetation, in der Cryptogamie, die Zahl der Individuen auf Koſten der Vollkommenheit des Ganzen zugenommen hat, ſo findet ſich gegen die Gränzen der Phänogamiſten auf den hohen Alpen, ebenfalls die Anzahl der Individuen auf Koſten ihrer Vollkommenheit und insbeſondere auch auf Koſten der Mannigfaltigkeit der Arten vermehrt, und dieſe Einrichtung iſt es hinwieder, welche das Gedeihen von Pflanzen dort möglich macht, indem dadurch große und dichte Raſen, ausſchließlich von Individuen der nämlichen Gewächsart gebildet werden. Dieſe widerſtreben gemeinſam allem Unbill der Außenwelt, was einzeln ſtehenden Individuen nicht möglich geweſen wäre, und ſie verhindern damit den Untergang der Arten. Der ganzen Alpenflor aber iſt eigenthümlich, und geht aus anderweitigen durch Luft, Licht, Temperatur und Boden bedingten Eigenſchaften derſelben hervor, daß, wie ihre Bürger nur ſchwer anderswohin verpflanzt werden mögen, ſie noch viel ſchwerer Fremdlinge zuläßt. In der Ebene hat der Menſch zu ſeinem Nutzen und Vergnügen Gewächſe aus faſt allen Zonen zuſammengebracht, und dadurch, ſo wie durch Dünger und umarbeiten des Bodens, die Standorte und die Phyſiognomie der Flor der Ebene völlig verändert. In den Alpen iſt die Veränderung unbedeutend und blos in der Nähe der Sennhütten zuweilen bemerkbar, wo ein paar Unkrautarten, *) des häufigen Düngers wegen, ſich dermaßen wuchernd vermehren, daß ſie große Strecken ausſchließlich einnehmen und man ſchon genöthigt ward, die Sennhütten deßwegen zu verlegen, weil dieß leichter hält als die Ausrottung der Wuchergewächſe, welche das Vieh unberührt läßt. Die Flor der Ebenen hingegen zerfällt in die urſprüngliche und in die eingebrachte. Die Pflanzen der lezteren, welche zwar alljährlich in großer Menge angebaut werden, von denen aber mit Gewißheit angenommen werden muß, daß ſie, ſo lange das Land bewohnt bleibt, nicht ausgehen, oder die ſich jezt ſchon von ſelbſt fortpflanzen würde, dürfen als Ausbürger oder ewige Anſaſſen in der Schweizerflora um ſo weniger übergangen werden, da ſie als Eroberer ſich den beſten Theil des Landes zugeeignet und die Urflor auf geringen Platz zurückgedrängt haben. Sie bilden die Gruppen der Getreidearten, Obſtarten, Weinreben, Gemüsarten und Küchenkräuter überhaupt, der Oehlpflanzen, Zierpflanzen, Futterkräuter, Arzneygewächſe und Unkräuter oder Schmarotzerpflanzen.

*) Der Rumex alpinus und die Cineraria cordifolia ſowohl als C. alpina.

Theologie.

Der rechte Standpunkt. Ein Abſchiedswort an die Leſer des Magazins für chriſtliche Prediger von dem Herausgeber. (Hrn. Oberhofprediger Dr. Ammon in Dresden). Hannover und Leipzig bey den Gebr. Hahn 1822. 49 S. gr. 8. (4 Gr.)

Wie wir im Sichtbaren von vielen reichen und weiten Ausſichten den vollen harmoniſchen Ueberblick und Eindruck nur dann erhalten, wenn wir von der rechten Stelle aus ſie überſchauen: ſo iſt es auch im Unſichtbaren und namentlich in dem unermeßlichen Umfange der Religion. Der Glanz dieſer Himmelstochter ſtrahlt überall in ſeiner Reinheit, Segensfülle und Pracht dem Menſchen in der innern und der Außenwelt entgegen, ſobald er ſich auf den rechten Standpunkt ſtellet. Politiſche und wiſſenſchaftliche Umwälzungen ſeit der lezten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, ſo wie daraus hervorgehenden und bedingten Beſtrebungen verrückten vielen Zeitgenoſſen dieſen Standpunkt, indem das Einzelne zum Allgemeinen, das Bedingte zum Abſoluten erhoben wurde. Die individuelle Vernunft betrachtete ſie als die allgemeine, und ſteigerte ihre Ausſprüche zu Ausſprüchen der höchſten

Vernunft, die für die höchſten Grundſätze nun auch gelten ſollten. Auf dieſe wurden mit dem Verſtande oder der Phantaſie Syſteme aufgebaut, die in ſich oft genau zuſammenhängen, aber Grund und Boden nicht haben, weil ihnen die innere und äußere Erfahrung entgegenſteht. Die Sucht, die Wiſſenſchaften zu populariſiren, verbreitete die neue Weisheit ſchnell von Kanzeln und in Schriften unter das Volk, welches anfangs ſtaunte und endlich das täuſchende Licht begierig einſog. Die Folge war, daß jeder, der auf einige Bildung Anſpruch machte, ſich gewöhnlich auch ſeine Religion machte, und der öffentliche Cultus mußte dadurch von ſeinem Anſehen und ſeinem wohlthätigen Einfluſſe immer mehr verlieren. In einigen erſtarb die religiöſe Stimmung faſt ganz, in andern wurde die Religion zum dialektiſchen Wiſſen oder zu einem von der Phantaſie mannigfach aufgeputzten Bilde, mit welchem in geſchäftsleeren Stunden getändelt oder bey der Abſtumpfung für allen äußern Reiz innerlich geſchwelgt wurde. Ein Theil der Menſchen wurde ſo aus den der Menſchheit angewieſenen Schranken hinausgedrängt, und eine Zeitlang in ſchwindelnder Höhe ſchwebend erhalten. Doch lange dauert der Menſch in einem ſo widernatürlichen Zuſtand nicht aus; er wird bald wieder in den Kreis zurückgetrieben, der ihm durch ſeine Anlagen angewieſen iſt. Je fremder ihm dieſer geworden iſt, deſto weniger kann er ſich anfangs zurecht finden. Einige vertrauen ſich blindlings dem erſten, beſten Führer an, der ſich einer übernatürlichen Erleuchtung rühmt (Frau von Krüdener, Fürſt von Hohenlohe u. ſ. w.), und ihren innern Drang nach dem rechten Ziele zu leiten verheißt; andere ſuchen ihr Heil darin, daß ſie ſich in die veralteten religiöſen Formen, in welchen frühere Geſchlechter lebten, mit Gewalt hineinzwängen; noch andere verſchreyen die Vernunft, und brüten entweder dumpf über dunkeln Gebilden der Phantaſie oder gaukeln ſich in unausſprechlichen Gefühlen umher. Die Wortführer der Zeit, die ſchon von dem völligen Siege ihrer Syſteme träumten und ſich plötzlich von einem großen Theile ihrer Anhänger verlaſſen ſehen, ſprechen deſto lauter, und ergreifen um ſo raſcher jede Vertheidigungswaffe, je weniger ſie ſich verbergen können, daß es mit ihrer Herrſchaft nicht mehr wie vorher, ſtehe. Je mehr die religiöſen Grundſtoffe in der Maſſe der Menſchen gähren, deſto heftiger und anhaltender iſt der Kampf, ehe ſich der reine Gehalt wieder ſcheidet, und die Mehrzahl ſich im Genuſſe des leztern aufs neue vereinet. In einem ſolchen Zeitraume wird durch eine höfliche Nachgiebigkeit gegen alle Parteyen und ein unſicheres Hin- und Herſchwanken zwiſchen denſelben nichts ausgerichtet; nur wer ſelbſtſtändig, beſonnen und fromm mit redlichen Waffen kämpfet welcher Partey er auch angehöre, darf hoffen, zu der frühern Herbeyführung des Friedens beyzutragen.

Hr. Oberhofprediger Dr. *Ammon* hat ſich in dieſen Kampf, gleich ſeinem Vorgänger im Amte, offen gewagt, und deshalb durch gute und böſe Gerüchte gehen müſſen. Die Freunde des Rationalismus hielten ihn ganz für den ihren, und waren daher nicht wenig befremdet, als er in der Vorrede zu der neuen Ausgabe ſeiner Homiletik und dann in in dem Magazin für *chriſtliche* Prediger ganz frey ſich für den Glauben an das Evangelium Jeſu, als eine übernatürliche Offenbarung Gottes, erklärte. Es läßt ſich nicht berechnen, wie viel durch das leztere, indem es die ausdrückliche Beſtimmung für chriſtliche Prediger (in dem oben angegebenen Sinne) erhielt, für das Chriſtenthum gewirkt worden iſt. Doch hat er die Redaction dieſer Zeitſchrift niedergelegt, theils weil er wünſchte, durch ſein Ausſcheiden aus dieſem Kreiſe von Arbeiten dem Geſetze der Mannichfaltigkeit in der homiletiſchen Literatur einen neuen Spielraum zu öffnen, theils weil er mit einer Zeit ſparſam ſeyn muß, die ſeinem Berufe und der Vollendung früherer, wiſſenſchaftlicher Arbeiten gewidmet ſeyn ſoll. Bey dem Abſchiede von ſeinen Leſern (denn die vorliegende Abhandlung iſt aus dem lezten Hefte des Magazins beſonders abgedruckt) mußte er nothwendig noch einmal die Schickſale dieſer Zeitſchrift überblicken, und ſich zu der Rechtfertigung der Grundſätze gedrungen fühlen, welche er darin ſtandhaft feſtgehalten hat. S. 4—12 wird daher angegeben, wodurch das Magazin beſonders angeſtoßen habe, nämlich die Beſtimmung für *chriſtliche* Prediger, die dogmatiſchen Hauptſätze der mitgetheilten Predigten, den Antheil an dem Harm'ſchen Theſenſtreit und die Erklärung gegen die Art der Union, die in manchen Ländern durchgeſezt werden ſollte. Der Vorwurf endlich, daß das Magazin den Supranaturalismus gegen den Rationalismus vertheidigt hat, macht den natürlichen Uebergang zu einer gedrängten und kräftigen Vertheidigung des erſtern, welche ſich vorzüglich darauf gründet, daß das Chriſtenthum nach der Erfahrung die religiöſen Bedürfniſſe der Menſchen ſtets befriedigt hat, und ſeiner ganzen Natur nach befriedigen muß. Nachdem der Begriff der beyden, ſich jezt entgegenſtehenden, Glaubensformen genau beſtimmt iſt, ſo wird S. 19—33 gezeigt, daß der Rationalismus ſeiner Natur nach weder allgemein, noch poſitiv, noch vollſtändig und kategoriſch entſcheidend, ſeiner Wirkſamkeit nach kein geſelliges, kein gemeinſchaftliches Lehrintereſſe, kein rhetoriſches, kein moraliſches habe, und die Kraft der Erbauung, auf die wir in chriſtlichen Predigten einen ſo hohen Werth ſetzen, nicht einmal (S. 32.) dem Namen nach kenne. Dann zeigt Hr. Oberhofpr. Ammon S. 33—40, daß alle dieſe Vorzüge das Chriſtenthum in ſich vereinige. Zulezt wird noch S. 41—48 dargethan, daß die Grundſätze, zu welchen ſich der Vf. bekennt, weder für Anſichten einer neuen Orthodoxie, noch für Principien eines rationalen und

Digitized by Google

ſchon darum unbibliſchen Synkretismus erklärt werden können.

Die Ausführung dieſer Punkte iſt des berühmten Vfs. würdig. Die Begriffe, auf welchen das Ganze ruhet, ſind mit einer Klarheit dargeſtellt, die überall das Rechte ſehen läſt, und die Auseinanderſetzung iſt ruhig, oft auch beredt, ſo daß man im Leſen fühlet, es ſey aus der innigſten Ueberzeugung Alles niedergeſchrieben. Beſonders verdient ausgezeichnet zu werden, daß, worauf auch der Stifter des Chriſtenthums dringt, die Erfahrung in Hinſicht auf die menſchlichen Anlagen überall zu Grunde gelegt, und gezeigt iſt, wie Glaube und Wiſſenſchaft ſich nie widerſprechen. Ref. iſt überzeugt, daß auch Gebildete, welche bey dem ſo bald wohl noch nicht zur Entſcheidung kommenden Streite zu einer feſten Ueberzeugung für ſich ſelbſt gelangen wollen, dieſe Abhandlung nicht ohne großen Nutzen leſen werden. Einen Wunſch werden vielleicht mehrere Leſer mit dem Ref. theilen, daß es dem Vf. gefallen hätte, deutlich ſich darüber auszuſprechen, wie der rationale Supranaturalismus, der nach S. 15 auch, wie ein reines Geſtirn, tief aus der Nacht der alten, heydniſchen Welt hervorglänzt, ſich zu der übernatürlichen Offenbarung durch den eingebornen Sohn Gottes verhalte. Bekanntlich iſt dieß eine Vorſtellung, welche ſich auch bey einigen frühern Kirchenvätern, etwas anders modificirt findet, aber nicht in ihrem nähern Zuſammenhange zu den außerordentlichen Leitungen, deren Gott unſer Geſchlecht gewürdigt hat, ausgeführt iſt.

Hr.

Dichtkunſt.

Vorboten des Frühlings. Zu einem beſcheidenen Kranze für ſeine Freunde gewunden von Moritz Thieme. Leipzig in Comiſſ. bey Joh. Friedr. Leich, 1822. 260 S.

Jugendliche Verſuche, die hier wie es der Zufall fügte, an einander gereiht ſind. Anekdoten, Charaden, kleine Romane, größere und kleinere Gedichte, wechſeln in bunter Reihe. Ausgezeichnet Gutes iſt nicht darunter. Vieles recht hübſch, manches aber platt und uncorrekt. Der junge Dichter will (S. 36.) auf ſich angewendet wiſſen:

> Laßt jeden was zu Markte bringen,
> So gut und ſchlecht ers mag verſtehn.
> Gott läßt nicht nur die Nachtigallen ſingen,
> Er läßt auch wohl die Hähne krähn.

Wenn dieſer Grund entſchuldigen ſoll, ſo bedarf es freylich nicht vieler Talente, um, wo nicht zu dichten, doch ſich für einen Dichter auszugeben. Ein junger Dichter aber muß nur nach dem Höchſten ſtreben und ſelbſt in ſolchen Vorboten nichts aufnehmen, was nicht einen heitern Frühling ſelbſt verkündet. *)

*) Das iſt nichts geſagt. Nach dem Höchſten in der gewählten Gattung, d. h. nach Vollkommenheit in derſelben, ſoll auch jeder alte Dichter ſtreben, und wer anders als mit dieſem Beſtreben arbeitet, von dem läßt ſich kaum ſagen, daß er dichte. Aber ob das Beſtreben von Erfolg geweſen, darüber fragt der junge Dichter durch Herausgabe ſeiner Verſuche billig bey der Kritik an, und ſie ſollte ihm, eben ſo billig, eine Antwort darauf geben, woraus er wenigſtens abnehmen könnte, was denn in ſeinen Gedichten „recht hübſch“ oder „platt und uncorrekt“ ſey.
M.

Unterhaltungsliteratur.

Die Jahreszeiten der Ehe. Eine Erzählung von Guſtav Jördens. Leipzig 1822. bey Chr. E. Kollmann. 181 S.

Der Aſſeſſor Wild iſt ſo eben mit einem hübſchen, gebildeten Weibchen verbunden worden. Sie ſpielt gut Clavier, dichtet, ſingt vortreflich und, lebt nur für ihn. Er freut ſich herzlich ſeines Frühlings. Da kommt ein Jugendfreund von ihm, der bald der jungen Frau durch alle Reize des Umgangs und der Schmeicheley gefällt und tauſend koſtſpielige Wünſche, Reiſen ins Bad, Familienfeſte ꝛc. rege macht, die der Beutel des Aſſeſſors eben ſo wenig gut befriedigen, als ſeine Amtspflicht zugeben kann. Da fühlt er die ſchwülen Tage des ehelichen Sommers. Ihnen folgen bald die Stürme des Herbſtes. Sie ſchmollte, wenn er nicht ins Theater zu gehn Luſt hatte, ſie ward eiferſüchtig, wenn er nach ihrem Schmollen bey einer Freundin Erheiterung ſuchte. Der Hausfreund benutzte das treflich und Heloiſe war in ſeine Arme geſunken, als der Aſſeſſor wüthend aus dem Verſtecke vorſprang. Der Winter war da und die Ehe durch die Scheidung — zu Ende. Dieß mit zwey Worten der Inhalt des allerliebſten Geſchichtens. Alles iſt einfach, launig und hier und da recht komiſch geſchildert. Mögen alle jungen Eheleute das Büchelchen leſen, ſich in den erſten Tagen einen Auszug daraus machen und dieſen als ein goldnes A. B. C., jeder Theil im Stillen für ſich durchleſen, bis ſie ihn auswendig können, um, wo ein ſchwüler Sommertag, ein Herbſtſturm kommen will, zeitig einzulenken, damit kein Winter folge, denn mit der Scheidung geht es nicht immer!

Druckfehleranzeige.

In Nr. 1. §. IV. iſt wiederum aus Kind, dem allbekannten, beliebten Erzähler und Sänger des Freyſchützen, ein Lind gemacht worden. (Warum geben die Herren Recc. meiner wiederholten Bitte nicht nach, die Eigennamen am Rande der Mspte zu wiederholen? M.)

Ein Druckfehler, welcher den Sinn faſt ganz unerkennbar macht, hat ſich in die Anzeige der Zwillinge von Pibr. Lit. Bl. Nr. 3. Z. 3. eingeſchlichen. Statt: „das Vorbild, dem Fabel und Grundton,“ iſt zu leſen: das Vorbild, denn Fabel und Grundton ꝛc.

Digitized by Google

Nr. 18.

Literatur-Blatt.

Dienſtag den 4. März. 1823.

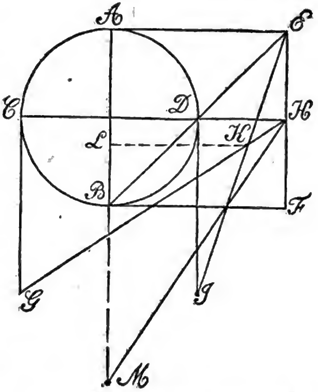
Mathematik.

Die Quadratur des Kreiſes. Den Freunden der Wiſſenſchaft zugeeignet von Bernhard Wanſchaff. Berlin auf Koſten des Vs. und in Commiſſion bey Stuhr 1822. 14 S. 4. mit X Kupfertafeln.

Als Ref. auf der Schule die Anfangsgründe der Geometrie gehört hatte, erfand er eine Zeit lang ziemlich regelmäßig in jedem Monat einmal die Quadratur des Zirkels, und machte dem Lehrer der Mathematik eben ſo oft die Mühe, ihm zu beweiſen, daß er ſie nicht gefunden habe. Der Lehrer, deſſen Geduld zu Ende gieng, empfieng ihn denn endlich einmal mit der Frage: Haben Sie ſchon wieder die Quadratur des Zirkels gefunden? Wär' es ein Wunder, wenn fremde Nationen dieſe Frage an die Deutſchen richteten? Zweymal wenigſtens im Jahre 1822 iſt die Erfindung angekündiget worden. (S. Lit. Bl. Nr. 61.) Der Eine Erfinder, Jakob Meuerer, hält noch damit hinter dem Berge, und wartet auf den Preis, welchen die Regierungen auf dieſe Entdeckung ſetzen werden. Er erwartet wohl mit Recht einen hohen Preis, denn wem könnte mehr, als den Regierungen daran liegen, den Kreis, dieſes Symbol aller Umtriebe, in ein Quadrat, und ſomit auch die rollende Kugel der öffentlichen Meynung in einen feſtliegenden Quaderſtein zu verwandeln? Aber wir fürchten, daß er vergebens warten wird; denn Herr Wanſchaff hat die Löſung dieſes Problems um den bloßen Ladenpreis ſeines Selbſtverlags preisgegeben. Mit einnehmender Beſcheidenheit bietet er das kleine Werk, welches er „zwey die Quadratur des Kreiſes betreffende Sätze" nennt, den Männern vom Fache zur Prüfung und weiteren Ausbildung dar. Er iſt nicht Mathematiker, (einen Praktiker nennt er ſich, was vielleicht ſoviel als Techniker heißen ſoll) beklagt ſein Zurückſeyn in der Theorie, und entſchuldiget damit den Umſtand, daß er ſtatt der Kunſtſprache der Mathematik ſich der Ausdrücke bedient habe, die ſeinen Begriffen angemeſſen waren. Das wird den Mathematikern das Verſtändniß und folglich auch die Prüfung erſchweren, Ref. will daher verſuchen, des Vs. Darſtellung in die Sprache dieſer gelahrten Herren zu überſetzen.

Der erſte von den „zwey Sätzen" ſoll die Aufgabe löſen: den Bogen eines Quadranten zu rectificiren.

Fig. 1.



Es ſey AEFB das rechtwinklige Viereck (Quadrat) des Kreisdurchmeſſers AB, der verlängerte Durchmeſſer CH parallel AE, und die Tangenten CG, DJ = AB Man ziehe die Linien EJ und HG, die in K ſich ſchneiden und laſſe aus K die Linie KL perpendikulär auf AB fallen; ſo iſt KL = Bogen BD.

Das iſt kürzlich die Löſung des Problems. Und der Beweis? Es wäre recht artig, wenn er geführt werden könnte; aber was Herr W. unter dieſer Aufſchrift liefert, iſt leider nichts, als eine ziemlich undeutliche Beſchreibung

Digitized by Google

des Weges, auf welchem er zu dem Gedanken gelangt iſt, daß dem alſo ſeyn möchte.

Man denke ſich den Kreis ADBC als eine Scheibe, die auf vertikaler Ebene dergeſtalt befeſtiget iſt, daß ſie um ihren Mittelpunkt gedrebt werden kann, wie ein Mühlrad. Der Vertikaldurchmeſſer AB ſey ein, auf der Scheibe in A befeſtigter Bleywurf, (Bleyloth) und ein zweyter BM ſey = AB, aber auf der Scheibe in B befeſtiget. Nun denke man ſich die in B hangende Bleykugel durch eine ſinnliche gerade Linie — etwa durch einen Faden, der zwar ſtraff ſeyn, aber ſich ohne Widerſtand verlängern oder verkürzen muß, ſobald die Bleykugel ſich bewegt — man denke ſich B auf dieſe Weiſe mit der unbeweglichen Vertikalebene in E, die Bleykugel M aber auf eben dieſe Weiſe mit derſelben in H verbunden. Jezt werde die Scheibe um ein Viertheil ihres Umfanges von A nach D (alſo rechts) gedreht, und man gebe Acht, was die Bleykugeln in B und M thun werden. Die in B, ſobald der Punkt A, wo ihr Perpendikel feſthängt, nach D herabſinkt, wird in der Curve BJ nach J herabſteigen, und der Faden, durch den ſie mit dem unbeweglichen Punkte E verbunden iſt, wird (ſich verlängernd wie ein Spinnenfaden) aus der Lage EB in der Lage EJ fortrücken, und die Ebene EBJ beſchreiben. Die Bleykugel M hingegen, ſobald ihr Angelpunkt B nach C hinaufſteigt, wird in der Curve MG nach G ſich erheben, und ihr nachgiebiger Faden wird aus der Lage HM in die Lage HG rücken, indem er die Ebene HMG beſchreibt. Da beyde Fäden in der großen Vertikalebene in entgegengeſezter Richtung ſich bewegen, und der Weg ihrer beweglichen Endpunkte länger iſt, als die Entfernung ihrer Angelpunkte von einander; ſo ſieht man leicht, daß ſie ſich kreuzen werden, und daß ihr Kreuzungspunkt anfangs in der Curve BJ liegen, und von da in das Quadrat AEPB hineinrücken wird, bis er zulezt in K Ruhe findet. Die Entfernung dieſes Punktes K von dem Vertikaldurchmeſſer AB, alſo die Perpendikularlinie KL hält nun der V. für die geſuchte Rectification des Quadrantenbogens BD. Er ſucht auch ſein Dafürhalten auf kleinere Zirkeldrehungen zu erſtrecken (wenn ſie nur groß genug ſind, um die Fäden bis zur Kreuzung kommen zu laſſen); aber das Warum bringt er nirgends zur mathematiſchen, ja nicht einmal zur populären Evidenz. Er hat, wie er am Schluſſe ſagt, „die Richtigkeit der Conſtructionen mehreremale in verſchiedenen Größen mit mathematiſcher (?) Genauigkeit unterſucht, und da die Reſultate ſich immer gleich waren, ſo glaubt er, das als einen Beweis für die Richtigkeit derſelben annehmen zu können.“ Er weiß alſo gänzlich nicht, was ein Beweis im Sinne der Matheſis für ein Ding iſt. „Sollte, fährt er beſcheiden fort, dennoch die Praktik nicht ausgereicht haben; ſo wird es, da die Regel dieſe Aufgabe zu löſen, gefunden iſt (utinam!) für die Wiſſenſchaft ein leichtes (L —) ſeyn, das fehlende (F —) zu erſetzen, oder die entdeckte große Ordnung der Verhältniſſe des Kreiſes zu bewahrheiten.“ Zur Entdeckung neuer Verhältniſſe dieſer Art zwiſchen den geraden Linien in und am Kreiſe könnte Herr W. allerdings wohl diejenigen Mathematiker führen, welche durch die Analyſis noch nicht ganz der Anſchauungsmethode entfremdet worden ſind, *) und Geduld genug haben, dem V. durch ſein Labyrinth von Beſchreibungen zu folgen. Es iſt in dem Wege, welchen hier der Laie eingeſchlagen hat, ungeachtet der Verfehlung des wahren Zieles, **) ſoviel Sinnreiches, daß man wünſchen möchte, er fände noch Gelegenheit, mit der reinen Mathematik ſich vertraut zu machen. Daß er eine Hauptfrage, nämlich: ob ſein rectificirter Quadrant KL mit dem Kreisdurchmeſſer AB in commenſurablem Verhältniſſe ſtehe, ganz unberührt gelaſſen hat, erklärt und entſchuldiget ſich unter dieſen Umſtänden von ſelbſt.

Die zweyte Aufgabe: den Inhalt einer Kreisfläche zu beſtimmen, iſt in dem Verſuch ihrer Löſung und ihres Beweiſes von der eben beſchriebenen Rectificationsmethode ganz unabhängig, aber eben ſo problematiſch. Wenn Ref. Herrn W. recht verſtanden hat; ſo iſt die Seite des inneren Sechsecks (obwohl er öfter von der des Zwölfecks ſpricht), alſo der Radius, die Wünſchelruthe, womit er den Schatz zu finden geglaubt hat.

---

*) Damit ſoll den Herren Mathematikern wahrſcheinlich nicht der Vorwurf gemacht werden, als ob ſie ſich zu wenig mit geometriſchen Unterſuchungen beſchäftigen, ſondern blos der, daß ſie dabey zu oft die geometriſchen Hülfsmittel vernachläſſigen, und lieber die Algebra anwenden, die den Weg zwar abkürzt, aber den Gang der Wiſſenſchaft in einen todten Mechanismus verwandelt.

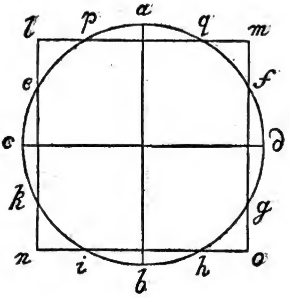
M.

**) Anmerkung eines anderen, competenten Gelehrten vom mathem. Fache, welchem obige Recenſion aus beſonderen, hier nicht füglich mittheilbaren Gründen vorgelegt worden:

Das Ziel einer genauen Rectification iſt freylich nicht getroffen; aber der Rec. unterſuche nur die Wanſchaff'ſche Conſtruction näher; ſo wird er finden, daß das mathematiſche Genie dieſes Mannes in der That das eines Archimedes übertroffen hat. Archimedes fand durch eine lange und ſehr mühſame Rechnung, daß ſich der Durchmeſſer zur Peripherie nahe wie 7 : 22 verhalte. Unſerm Verf. ſind dergleichen Rechnungen ganz fremd; aber ſein Genie, Gefühl, Takt, oder wie ich es nennen ſoll, ſagten ihm, daß, wenn er den und den Weg einſchlagen würde (den der Herr Rec. mit Recht als ſehr ſinnreich bezeichnet), er dem großen Myſterium vielleicht die Hülle nehmen könnte; und — ſiehe da! — es findet ſich wirklich, daß die Linie KL, welche dem Quadranten gleichen ſoll, zum Halbmeſſer wie 11 : 7, folglich der hiernach rectificirte ganze Kreis zum Durchmeſſer wie 22 : 7, ſich verhält. Das iſt doch wahrhaft alles Mögliche! Wie er nur darauf gekommen ſeyn mag?

Mb.

Fig. 2.



Es ſeyen die Durchmeſſer a b und c d rechtwinklig gekreuzt, und die vier Sechseckſeiten e k, i h, g f und p q, auf den gedachten Durchmeſſern perpendikular. Man verlängere die leztgedachten; ſo bilden ſie in und reſp. außer dem Kreiſe das Viereck l n o m, welches nach dem V. die geſuchte Quadratur der Kreisfläche ſeyn ſoll.

Das wäre eine ſo einfache Wahrheit, daß man erſtaunen müßte über die Blindheit, welche ſie bis jezt verkannt hätte. Es käme nur auf den Beweis an, daß die gemiſchtlinigten Dreyecke außerhalb des Kreiſes den Zirkelſegmenten außerhalb des Quadrats, ſey es einzeln oder in Summa, an Flächeninhalte gleich wären; aber da eben liegt der Hund, der den geſuchten Schatz bewacht. Wie unſer Schatzgräber ihn zu umgehen geſucht hat, das muß im Werklein ſelbſt nachgeleſen werden. Ref. getraut ſich nicht, deſſen Bahn in der Kürze deutlich darzuſtellen, und macht blos auf den Umſtand aufmerkſam, daß Herr W. S. 12. Z. 5. u. 6. v. u. genau dasjenige vorausſezt, was er beweiſen ſollte, nämlich die Gleichheit der Flächen e l p ꝛc. und der Segmente p a q u. ſ. f. durch ſolche Zirkelgänge der Logik iſt die Zirkelquadratur ſchon unzählige Mal erfunden worden. Wenn übrigens die Wahnſchaff'ſche Erfindung nicht wiſſenſchaftlich „bewahrheitet" werden kann, ſo iſt es Schade! Es wäre ſo hübſch, wenn ein im Kreiſe verzeichnetes irreguläres, (oder halbreguläres Polygon von 4 Sechsecks- und 4 Zwölfecksſeiten, die miteinander abwechſeln, durch bloße Verlängerung der Sechsecksſeiten zum Quadrat, die Quadratur des Kreiſes gäbe. *) Es wäre köſtlich, wenn der Radius, (die Sechsecks-Seite) ſo ganz allein die Jahrtauſende alte Nacht erleuchtete.

Unſer V. ſchreibt übrigens nicht nur dunkel, ſondern auch falſch, z. B. perpent(d)ikulär, und Diſtanc-Linien, welches wie Diſtanklinien klingen würde.

---

*) Ei bey Leibe, nein! Das wäre gar nicht hübſch, ſondern vielmehr entſezlich; denn es würde den Saz des Widerſpruchs und mit ihm die ganze Mathematik über den Haufen werfen. Herrn Wanſchaffs Kreisquadratur iſt ja nichts Anderes, als die Quadratur des regulären Zwölfeckes im Kreiſe. Würde nun erwieſen, daß ſie auch zugleich die Quadratur des Kreiſes wäre; ſo würde folgen, daß die offenbar kleinere Figur der größeren an Flächeninhalte gleich ſey. Und das wäre troſtlos.

M.

Biographie.

Nachrichten von dem Leben des Königl. Preuß. Geheimen-Raths und Doktors der Arzneyw. Ernſt Ludwig Heim, geſammelt zur Feyer ſeines 50jährigen Doktor-Jubiläums den 15 Apr. 1822. Berlin, 1823 bey Herbig. 168 S.

Ein Arzt ſoll aus leichtbegreiflichen Gründen mehr als jeder andre Menſch nicht blos ein vir peritus und prudens, ſondern auch ein vir probus ſeyn. Mit andern Worten: nicht blos Einſammlung von Kenntniſſen und Uebung ſeiner Geiſteskräfte, ſo wie nicht blos Bildung der äußern Sitten, und was man Weltklugheit, savoir faire und ärztliche Politik nennt, machen den Arzt zu dem, was er ſeyn ſoll; hierzu gehört auch Bildung des Charakters, oder Moralität, in Rückſicht auf Neigungen, Gemüthsbewegungen und Handlungen. Erſt die höhere Tugend drückt der ärztlichen Erfahrenheit und Klugheit den Stempel der Vortrefflichkeit auf. Eben dadurch zeichnet ſich die Heilkunde aus, daß ſie der Menſchenliebe ein weiteres Feld als jede andre nützliche Berufsart eröffnet, — daß ſie den ausübenden Arzt in ein ſolches Verhältniß zu ſeinen Nebenmenſchen bringt, welches nicht auf einem Wechſel gleichartiger Dienſtleiſtungen, ſondern, hinſichtlich des Arztes, auf Herzensgüte und Wohlwollen, auf allgemeiner Menſchenliebe, auf Selbſtverläugnung, auf großmüthiger Hingebung, und einer ſolchen uneigennützigen Begierde zu helfen und zu tröſten beruhet, die auf Dank und Belohnung unſtreitig gegründete Anſprüche machen kann, aber dieſelben niemals in Berechnung bringt,

um ihren Eifer und ihr Wohlwollen darnach abzumeſſen. Durch die verſchiedenen Lagen, in welche die Aerzte vom Glück, Zufall oder Schickſal geſezt werden, wird freylich die Ausübung mancher Tugenden dem einem Arzte mehr als dem andern bald erſchwert bald erleichtert, das Verdienſtliche davon deshalb, dem Anſcheine nach, bald vermindert, ſo daß z. B. die Tugend der Uneigennützigkeit dem in einer großen Stadt lebenden und eine goldne Praxis habenden Arzte mitnichten ſo hoch angerechnet werden zu können ſcheint, als ſeinem in einer kleinen Stadt Hunger und Kummer leidenden Kollegen; und dieſem wiederum die Tugend der Mäßigkeit nicht ſo hoch als jenem. Dieſe zufälligen Förderniſſe und Hinderniſſe bey der Ausübung mancher Tugenden erfahren jedoch alle Menſchen, und nicht blos die Aerzte. Und da niemand wiſſen kann, wie viel es einem Menſchen, ungeachtet jener Förderniſſe und Hinderniſſe, Kraft und Anſtrengung koſte, die eine oder die andre ſeiner Pflichten zu erfüllen, und ſeine eigennützigen Triebe zu beherrſchen, — ob überhaupt jemand aus dem abſolut wahren Grunde das Gute thue, das Schlechte unterlaſſe: ſo wird es wohl gethan ſeyn, tugendhafte Neigungen, Gemüthsbewegungen und Handlungen, ihrer Gemeinnützigkeit wegen, überall wo ſie ſich finden, in Hütten und Palläſten, bey Aerzten und Nichtärzten, zu ehren, die Motive dazu aber auf ſich beruhen zu laſſen, und dem die Zurechnung anheim zu ſtellen, der Herzen und Nieren prüft.

Die Nachrichten, welche in vorliegender Schrift der Hr. Regierungs-Direktor Keßler zu Frankfurt a. d. O. uns mittheilt, betreffen hauptſächlich die in Solz, Halle, Spandau, und auf Reiſen verlebten Jugendjahre des berühmten und beliebten Berliner Arztes, ſeines Schwiegervaters. Dieſe Nachrichten ſchildern nicht ſowohl Heims ärztliche Geſchicklichkeit und Klugheit, als ſeinen liebenswürdigen Charakter, und ſind allerdings geeignet, junge Gemüther zu würdigen Entſchließungen und ſittlicher Vervollkomnung anzuregen. Inſonderheit erſieht man daraus, von welchem Werthe und von welchem Einfluſſe auf das ganze Leben die auf Univerſitäten geſchloſſenen Freundſchaftsverbindungen zwiſchen einzelnen und ſolchen Jünglingen ſind, die durch gleichartige Geiſtes- und Herzensbildung geleitet, von gleichem Streben nach dem Höhern und Beſſern beſeelt werden. Möge daher dieſes Buch nicht blos von den Freunden, Bekannten und Verehrern des gefeyerten Mannes, (deſſen Tage Gott ferner beglücken und verlängere!) ſondern auch von angehenden Aerzten in die Hand genommen, und ſtatt irgend eines ſchlüpfrigen oder ſchalen Romans geleſen werden.

S.

Geſchichte.

Storia della guerra de' trent' anni, scritta in lingua tedesca da Federigo Schiller, e tradotta in lingua italiana da Antonio Benci. 2 Tom. Firenze. Luigi Pezzati. 1822. pp. XXVI et 556. 8.

Wir wünſchen den Italienern Glück zu der neuen Bekanntſchaft, welche ſie durch dieſe Ueberſetzung mit Schiller, dem Hiſtoriker, machen, wie zu dem Zuwachſe ihrer hiſtoriſchen Kenntniſſe in einem ihnen bisher faſt ganz unbekannten Felde, und zu der daraus fließenden Ideenbereicherung. Ref. hat die größere Hälfte des erſten Theils mit dem Original verglichen und gefunden, daß H. Benci mit Treue und Fleiß arbeitete. Der Ueberſetzung voran ſteht ein kurzer Abriß von Schiller's Leben und ſeiner literariſchen Bedeutſamkeit. Dieſem folgt, um die hiſtoriſche Ueberſicht zu erleichtern, eine gedrängte Darſtellung der ſich auf die Reformation beziehenden Kriege und Friedensſchlüſſe vor dem 30jährigen Kriege. Der Mangel an chronologiſchen Daten im Original endlich, und der Umſtand, daß Schiller Proteſtant war, der Ueberſetzer aber Katholik iſt, erzeugte eine bedeutende Anzahl von Noten. Denjenigen Noten, welche ſich auf die Geſchichte beziehen, iſt keineswegs Zweckmäßigkeit, den andern aber weder Milde und Mäßigung in einem gewiſſen Grad, noch eine ſeltſame Naivetät da abzuſprechen, wo er Schiller tadeln zu müſſen glaubt. Wir wollen hiervon durch Anführung einer Note einen kleinen Beweis geben. S. 25 iſt die Rede davon, „daß Maximilian die neue Religion bey längerm Leben vielleicht auf den kaiſerlichen Thron erhoben hätte;“ der Ueberſetzer ſagt darauf in der Note: „Ciò, che Massimiliano non ha fatto, non debbe essergli rimproverato. Iddio è solo giudice delle intenzioni degli uomini. Dio solo sa, se Massimiliano cedendo alla necessità (come l'autore confessa), inclinasse pure a concedere spontaneamente a' protestanti cose maggiori, ed in fine una compiuta vittoria.“ *)

*) Wegen desjenigen, was Maximilian nicht gethan hat, darf er nicht verdammt werden. Gott allein iſt Richter von den Abſichten der Menſchen. Gott allein weiß, ob Maximilian, indem er der Nothwendigkeit wich (wie der Verfaſſer einräumt) dennoch geneigt war, den Proteſtanten größere Dinge und am Ende einen vollſtändigen Sieg einzuräumen. M.

Verſtößter (Druck- oder Schreibfehler).

In der Anz. von Fiev's Finſterlingen. Nr. 7. S. 57. Sp. 1. Vers 4. v. u. leſe man geh'ſt ſtatt geheſt, und Sp. 2. Vers 2. Brüh' ſtatt Brühe.

Nr. 19.

Literatur-Blatt.

Freitag den 7. März. 1823.

Zeitgeſchichte.

Buonaparte und Londonderry. Ein Geſpräch im Reich der Todten. München bey Finſterlin 1822.

Nur zwey Tugenden gibt's, o! wären ſie immer vereinigt!
Immer die Güte auch groß, immer die Größe auch gut!

* * *

Gutes üben iſt leicht, und Großes leiſten noch leichter,
Eines iſt noth und iſt ſchwer: ſtandhaft das Böſe verſchmähn.

Der Herausgeber dieſer 74 S. ſtarken Brochure ſezt in dem Vorworte, worin er, wahrſcheinlich wie einſt der Apoſtel den Herrn, den Verfaſſer verleugnet: — „dieſer könne wohl am Ende eine Art von Revenant ſeyn? (warum gerade Revenant? — ſchreckt ihn der deutſche Geiſt?). Alſo ſpukt der Verfaſſer, oder vielmehr Aufzeichner des Geſpräcks, der einmal im Leben ein Staatsmann geweſen ſeyn ſoll! Und Finſterlin in München hat dieſen Revenant an das Licht der Welt gezogen.

Napoleon (denn ſo nannte er ſich — und das u hatte er auch ſchon längſt aus dem Buonaparte weggelaſſen) und Londonderry haben ein Geſpräch zuſammen. Wer würde das glauben, wenn es nicht im Reiche der Todten wäre? Aber

Bey euch dort unten in der ew'gen Nacht,
Da ſchlägt kein Herz mehr, da iſt alles ewig,
Steht alles unbeweglich feſt.

Wovon werden ſich wohl dieſe beyden großen Männer unterhalten, deren Anſichten im Leben ſo verſchieden waren oder vielmehr ſchienen? (denn waren ſie nicht im Grunde dieſelben? wünſchte nicht Jeder der „Hammer“ zu ſeyn?) — Nun, ſie laſſen keine Anſicht, kein Ereigniß des Tages unbeſprochen: Griechenland und Spanien — Konſtitution und Revolution — Zeitgeiſt und Politik — Heidenthum und Chriſtenthum u. ſ. w. ſind die Gegenſtände der Unterhaltung. Man ſieht ſehr bald, daß der Aufzeichner auf der Seite von Londonderry geſtanden und daher ſeine langen Deklamationen weit deutlicher verſtanden hat, als die kurzen Antworten Napoleons. Dieſer Marquis iſt ein tüchtiger Dialektiker und führt — während er auf der Oberwelt ein guter Türke zu ſeyn ſchien — in der Unterwelt das Chriſtenthum und die chriſtliche Politik ſtets im Munde, ſo daß man wirklich bedauern muß, daß er — freylich ohne ſein Verſchulden — ſo unchriſtlich-katoniſch aus der Welt gegangen ſey, während Napoleon, zu dem er S. 12 ſagt: — „Sie mißbrauchen die Religion nur als Schaugepränge, als ein Werkzeug ihrer Allgewalt ꝛc. Sie, der die Religion zur Staatsanſtalt erniedrigte — Sie, ein Vernunft-Anbeter ꝛc.“ — die Welt mit der Standhaftigkeit und Reſignation eines wahren Chriſten verlaſſen hat, auf welcher ihn der Marquis in den lezten Jahren ſeines Lebens auf eine den Menſchen entehrende Art auf ein Felſeneiland ſchmiden ließ.

Die Wichtigkeit des Stoffs verdiente wohl einen fortlaufenden Kommentar, aber abgeſehen davon, daß er zu lang werden möchte, ſo wird ihn die Zeit ſchon ſelbſt liefern. Jede Schrift könnte man in Rückſicht ihres Inhalts in folgende zwey Kolumnen vertheilen, und den Werth derſelben darnach beſtimmen, je mehr man in die eine oder die andere einrücken laſſen könnte. Dieſe würden: Sinn und — Unſinn heißen; denn in jeder findet ſich beydes in unendlichen Abſtufungen gemiſcht, von den Geburten der lichthellen Tochter Vernunft an, bis zu den lichtſcheuen tückiſchen Geburten des Myſtizismus.

Wir wollen es aber den Leſern ſelbſt überlaſſen, die nachſtehenden Schriftproben unter die rechte Kolumne zu reihen, und nur hie und da einige ſich aufdringende Bemerkungen einſtreuen. Auf dieſe Weiſe hoffen wir alle Parteyen zu befriedigen, wenn das anders möglich iſt. Sollten aber dieſe Bemerkungen den Weg nach Tenare finden, da ja ſogar Kotzebue den Weg von Tenare in den Dresdener Merkur gefunden hat: ſo wird Napoleon weder Krämpfe, noch Londonderry Spleen darüber bekommen, noch den Styx für die Themſe anſehen. Schon bemerkt man beym Leſen hie und da, daß er einen tüchtigen Zug aus Lethe gethan hat, und bisweilen nicht mehr von der

Digitized by Google

Geſchichte weiß, als ein Schreiber in einer deutſchen Kanzley. Doch das an ſeinem Ort.

* * *

B. Der Menſch iſt und bleibt zu allen Zeiten, in allen Verhältniſſen, immer derſelbe —

L. Das Thier bleibt Thier, aber der Menſch veredelt ſich, die Politik ſelbſt muß moraliſcher, chriſtlicher werden (welcher Troſt für die zukünftigen Geſchlechter!).

B. Auch mir war Religion und Tugend nicht gleichgültig; ich ehrte ſie, gleichviel ob ſie Confuzius oder Mahomed, Sokrates oder Chriſtus vorgeſchrieben haben. (Da thaten Sie ſehr Unrecht, wenn Sie den großen Haufen gewinnen wollten, dem Religion und Tugend nur durch den Namen, den ſie trägt, etwas gilt).

L. Nur Revolutionairs finden für eine unglückliche Lage eine ſchnellwirkende Hülfe. Sie kehren geſchwind den Zuſtand der Dinge um — Mit merkwürdiger Reſignation die Züchtigung des Himmels ertragend, erharren (hingegen) die Juden geduldig von Gott, was ſie ſich von ihm verheißen glauben. (NB. Das will der Marquis gewiß nach der Melodie geſungen haben; das nehm er ſich zur Lehre ꝛc.)

B. Ich glaube an keine große europäiſche Verſchwörung (ich dächte, Sie hätten wohl daran glauben müſſen), aber die Furcht vor ihr kann ſie erzeugen. (Die Furcht erzeugt ja auch Geſpenſter.) — Wer Kraft in ſich trägt, iſt Herr dieſer Zeit, gleichviel ob dieſe Kraft gut oder böſe ſey. — Man kann doch die Revolution nicht ungeſchehen machen (man will aber doch), und Meynungen, die ſich ſo feſt aller Geiſter bemächtigen, nicht mehr durch Miſſionäre und Gendarmen vertreiben.

Gewiß, es gibt kein eitleres, herrſchſüchtigeres Geſchlecht, als das der Journaliſten. Sie ſetzen ſich über den Staat hinaus, damit ihnen der Staat nichts anhaben ſoll, und meiſtern doch beſtändig die Inſtitutionen des Staates. Ich ſage ihnen, dieſe Menſchen ſind der Krebs, der allenthalben an Europa nagt; man wird nicht fertig damit, wenn man ihn nicht ganz und gar ausſchneidet.

L. Republikaner und Uſurpatoren werden immer der Strenge zur ihrer Erhaltung bedürfen; ein rechtmäßiger König kann Nachſicht und Gnade üben. Unſere Politik iſt die der Legitimität und des Chriſtenthums. — Wir reſpektiren das Recht der Rede ſelbſt an den Thoren! — (Davon kömmt gleich der Beweis). Unſer Burke, der Vater der beſſern Politik, ihre Fiévés, Chateaubriands, Bonalds in Frankreich und in Deutſchland ein Genz, Rehberg, Ancillon, Schlegel, A. Müller (!), Schloſſer, Stolberg (!) Haller (!) u. ſ. w. (etwa Friederici; *) und Konſorten) wiegen wohl die Schaar meiſt obſcurer, namenloſer Schreyer und Schmierer auf, die der Tag vergehen wie entſtehen macht. (Von Schiller, Wieland und Göthe — kein Wort? und doch wirkten ſie auf ihr Zeitalter ein! *) das Jahrhundert der Aufklärerey und das Jakobiſeismus, und ihrer Vernunft-Religionen und Staaten iſt wohl ſchon im Verſcheiden. Eine beſſere, wiedergeborne Zeit bereitet ſich ans Licht zu treten. Ihre Geburtswehen mögen heftig und ſchmerzlich ſeyn (was fragen die Aerzte darnach), aber ſie wird geboren werden. (Da oft von dem Flug der Zeit die Rede iſt, und daß ſie ſchnell dahin fliege geſagt wird, ſo könnte ſie ja recht eigentlich ausgebrütet werden).

Europa hat der Deſpotie für immer entſagt (Poeſie aus Tenare!). Das Kreuz iſt allerdings das Zeichen des Glaubens, den die Griechen mit uns theilen — — die Religion des Kreuzes iſt allerdings eine Religion der Befreyung und Erlöſung, aber einer innern, höhern und geiſtigen, die nur die Frucht der Unterwerfung und des Gehorſams iſt (wie naiv das ausgedrückt iſt), nicht frecher Empörung, die immer eine innere Sklaverey beweiſet, und daher auch meiſt zu noch größerer äußerer Knechtſchaft führt. — Und betrachten ſie doch, was dieſe Griechen, denen nun die ganze Chriſtenheit zu Hülfe eilen ſoll, für das Chriſtenthum und ihre Mitchriſten gethan. — — Iſt es nicht bekannt, daß ſie die lateiniſchen Chriſten faſt mehr haſſen als die Türken? (und daß man ihnen folglich im Geiſte des Chriſtenthums das Wiedervergeltungsrecht fühlen laſſen muß!) Vertrieben ſie jene nicht erſt neuerdings gewaltſam und unter Mißhandlungen aus dem Beſitze des heiligen Grabes, ſo daß auf Verwendung der europäiſchen Geſandten die Türken ſie in dieſen Beſitz (quo jure?) wieder einſetzen mußten? — Wie iſt endlich der ſittliche und politiſche Charakter? — — — — Geringſchätzung der Fremden (by G—d, Marquis, dieſer Zug iſt ächt engliſch, wer ſieht mit mehr Verachtung auf die armen Bewohner des Feſtlandes herab, als die ſtolzen Eiländer? Und hätte wohl England ohne ſeinen Stolz ſo große Opfer zu bringen vermocht? Wir Deutſche hingegen ſchätzen alles Fremde höher denn das Einheimiſche — Waaren und Menſchen, — das eigene Verdienſt überſehend, dulden wir fremde Thorheiten, ja ſogar fremde Laſter — und dafür haben wir den Vortheil, daß die Ausländer ſich zurufen: ach! die guten Leute.) — !

Nur der wird frey, der es zu ſeyn vermag, aber dieſer wird es auch ganz gewiß. Wahre Freyheit wird und wächſt allmählig, und iſt da, ehe ſie genannt wird. Empörungen haben nie zu ihr geführt, ſondern nur zu härterer Sklaverey. (Hier muß der Marquis einen tüchtigen Zug aus Lethe gethan a-

*) Wer iſt das? Iſt vielleicht Fabrizius gemeynt, der Stourdzaner? M.

*) Allerdings; aber ſie dienten in der lit. Republik niemals als politiſche Guerilla's, daher ignorirt ſie der Herr Marquis. M.

ben. Die Niederlande! Nordamerika zu ſeinen Lebzeiten! u. ſ. w. Wenn ſich Sklaven mit Sklavenſinn empören, ſo endet es freylich nie freudig für ſie; aber wenn der Hauch der Freyheit ſie einmal umweht hat, dann ſind Englands, Frankreichs und aller Mächte Waffen zu ſchwach, ſie wieder in Feſſeln zu ſchlagen. Oder hoffen die Franzoſen wirklich noch einmal St. Domingo zu erobern?) *)

Iſt nicht der dürre, ſtarre, bildloſe, ſinn- und lebens-leere Monotheismus Mahomeds der Religion unſerer Deiſten und Theophilantropen am nächſten? (Erinnert das nicht ſogleich an Leſſings große, hervorragende, ſtiere, ſtarre Meduſen-Augen der Gräfin Orſina? Aber wie verſchieden! Wie paſſend iſt bey Leſſing jedes Beywort! Wie unſtatthaft bey unſerem Tenariſten, der dürre Monotheismus, der ſtarre Monotheismus, der bildloſe Monotheismus (Gott iſt ein Geiſt, und folglich iſt der wahre Monotheismus bilderlos — an welche Bilderchen der Aufzeichner gedacht haben mag, iſt nicht ſchwer zu errathen.) u. ſ. w.

Aber es wäre zu lang, die Thorheiten alle zu zählen,
Die dort unten ein Narr für baare Weisheit verkauft.

*) Warum das nicht?

M.

Periodiſche Literatur.

Indiſche Bibliothek. Eine Zeitſchrift von Auguſt Wilhelm Schlegel, Prof. a. d. k. Pr. Rhein-Univerſität, Ritter des St. Wladimir ꝛc. ꝛc. ꝛc. Erſten Bandes Drittes Heft. Bonn bey Eduard Weber 1822.

Dieſes dritte Heft wurde von der Verlagshandlung bereits im April 1822, nebſt den beyden früheren i. J. 1820 erſchienenen, zur Anzeige im L. Bl. unter der Bemerkung eingeſendet, daß das vierte in ſechs Wochen nachfolgen würde. Da das Lit. Bl. denjenigen Schriften, welche vermöge ihres Gegenſtandes nur auf ein kleines Publikum rechnen dürfen, wenig Raum widmen kann; ſo haben wir um jener Verheißungen willen mit der Anzeige bis jezt Anſtand genommen, wollen ſie aber, da die Verheißung 10 Monden lang unerfüllt blieb, nicht länger aufſchieben.

Der berühmte Herausgeber hat ungefähr ſeit 1815 ſich mit Eifer dem Studium der indiſchen Sprache — der Grundſprache, der heiligen, geoffenbarten, der Sanſcritſprache, verſteht ſich — in der Abſicht ergeben, die heiligen Wälder der indiſchen Literatur zu durchdringen, deren Wundervogel, Sakontala genannt, ſchon längſt den univerſellen Kunſtſinn der Deutſchen gereizt hatte, und von welcher uns über England Nachrichten genug zugekommen ſind, um auch den Geiſt der Wiſſenſchaftlichkeit auf nähere Kenntniß dieſer ſchier fabelhaften geiſtigen Welt begierig zu machen. Von dem Studium der Sprache bis zur Kenntniß einer Literatur, welche leicht die älteſte aller lebenden Literaturen ſeyn möchte, iſt natürlich ein faſt unermeßlich weiter Weg, und das Leben eines einzelnen Menſchen ſcheint kaum hinreichend, um ihn — auf der Studierſtube zurückzulegen, wenn man bedenkt, daß hier nicht die Rede iſt von den wenigen Reſten einer untergegangenen literariſchen Welt, ſondern von dem reichen Schatze der Künſte und Wiſſenſchaften, den ein altes, noch lebendes, großes Volk beſitzt. Aber der Gärtner, der eine Aloe pfleget, darf nicht fragen, ob er die Zeit ihrer Blüthe und Frucht erleben werde. Er arbeitet für die Nachwelt, als ob er ihr angehörte; er lebt, ein Bürger derer, die da kommen ſollen, und verachtet den Spott einer kleinlich geſinnten Mitwelt, die auch in dem Garten der Kunſt und auf dem Felde der Wiſſenſchaft ſo zu ſagen aus der Hand in's Maul zu arbeiten gewohnt iſt. Als ein ſolcher Gärtner erſcheint uns hier der verdienſtvolle Schlegel. Es mag ſeyn, daß der Dichter, dem einſt Bürger das Wort der Weihe ſang, ſeine Nation, ſeine Mitwelt zu andern Erwartungen, zu andern Anſprüchen an die Richtung ſeiner geiſtigen Kraft berechtigte; es mag ſeyn, daß ſeine Sehnſucht nach dem Genuße des Schönen ſich immer ſtärker als ſeine Schöpferkraft bewährte, und daß der Reiz des Fremden, des Unbekannten, des Ungewöhnlichen ihn ſtärker als der Ruhm der Nationalität anzog; es mag ſeyn, daß ſein vorherrſchendes Beſtreben, dem Baume der geiſtigen Cultur ſeiner Nation Pfropfreiſer aus fremden Ländern und fernen Welttheilen einzuimpfen, auf einer nicht durchaus gerechten Geringſchätzung des heimiſchen Bodens, der heimiſchen Stämme, des heimiſchen Obſtes beruhte: aber immer wird man es anerkennen müſſen, daß er dieſe Impfgärtnerey mit ſinniger Wahl, mit gereiftem Geſchmacke, mit hellſehendem Geiſte betrieb, und daß es ungerecht ſeyn würde, ihn hier für diejenigen Spielereyen verantwortlich zu machen, wozu er unſelbſtſtändigen Geiſtern zufällig die erſte Veranlaſſung gab. Es läßt ſich erwarten, daß ſo, wie wir ihn kannten, als er mit der engliſchen und ſpaniſchen Literatur ſich beſchäftigte, wir ihn auch in dem Gebiete der indiſchen wiederfinden werden, inſoferne wir es — erleben. Jezt iſt er, wie er ſelbſt unverkennbar andeutet, auf dem Wege dahin, und die vorliegende Zeitſchrift (in zwangloſen Heften) dürfte als eine Art von Reiſetagebuch zu betrachten ſeyn. Als ihren Zweck kündiget ſie an: „theils „das bisher Bekannte im Fache der indiſchen Literatur und „Alterthumskunde zuſammenzuſtellen, zu prüfen, und, „wo es nöthig, zu berichtigen; theils das Neue, das in „Europa oder in Indien ſelbſt an's Licht gefördert werden

Digitized by Google

„mag, allgemeiner bekannt zu machen.“ Sie kündiget hiermit nicht ſowohl an, was ſie in ihren erſten Heften iſt, als vielmehr, was ſie werden will, und wir müſſen alſo dem würdigen Verf. Zeit laſſen, das Band länger zu wirken, ehe wir es nach dem beſchriebenen Maaßſtabe meſſen. Wenn wir in den erſchienenen Stücken, und namentlich in der erſten Abhandlung: Ueber den gegenwärtigen Zuſtand der indiſchen Philologie, eine wohlgeordnete Zuſammenſtellung des Bekannten vermißten; ſo hat uns dafür der Umſtand angezogen, daß der Herausgeber von demjenigen, was ihm von den literariſchen Dingen der Indier bekannt geworden iſt, gleich Anwendungen macht, welche die Fruchtbarkeit des Studiums in's Licht ſetzen. Wir verweiſen deshalb vorzüglich auf die etymologiſchen Aufſätze im 2ten Hefte, welche unter der räthſelhaften Rubrik: Indiſche Sphinx (nach der Analogie von P. Kirchers Aegyptiſchem Oedipus) vereiniget ſind. Das 3te Heft beginnt mit einer Arbeit des Herrn v. Chezy: Die Einſiedeley des Kandu. Es iſt eine ſehr ſchön geſchriebene kurze Vorleſung, welche von der Schweſterſchaft der griechiſchen und indiſchen Poeſie handelt, und dieſelbe mit der freyen Uebertragung einer anmuthigen Erzählung des Dichters Vyaſas aus den Brahma-Purana belegt. Ihr folgt ein lateiniſcher Aufſatz von Schlegel, der beſtimmt iſt, einem großen ſprachvergleichenden Werke deſſelben als Einleitung zu dienen. Dann giebt derſelbe eine kritiſche Anzeige von Wilſons Dictionary, Sanscrit and English, Calcutta 1819, die neben der Recenſion in der Jen. Lit. Zeit. 1821. Nr. 127 keinesweges eine Ilias post Homerum iſt, indem unſer Verf. weit mehr, als der Jen. Recenſent, den univerſellen und hiſtoriſch-philoſophiſchen Sprachforſcher bewährt. Den Beſchluß machen kurze Nachrichten, wovon die lezte die neue indiſche Druckerey in Bonn betrifft. Dieſes dritte Heft iſt das erſte, in welchem von den neuen Lettern der Devanagari-Schrift hin und wieder Gebrauch gemacht worden iſt. Wir beklagen, daß wir nicht im Stande ſind, die Curioſität unſerer Leſer durch eine Probe zu befriedigen.

Es wird kaum nöthig ſeyn zu bemerken, daß dieſe Anzeige keinen Anſpruch auf den Rang einer Kritik macht; aber das darf uns nicht hindern, hier einen frommen Wunſch auszudrücken, den die Verlagshandlung leicht mit uns theilen möchte. Wir wünſchten den Beſtrebungen Schlegels um die Verbreitung der Kenntniß der indiſchen Literatur in Deutſchland ein möglichſt ausgedehntes Publikum, und ſind der Meinung, daß dieſes zu erlangen geweſen wäre, wenn er uns ſtatt einer „Indiſchen Bibliothek“ Indiſche Studien gegeben hätte. Die Bibliothek mahnt an die allgemeine deutſche, ſie ſcheint ein kritiſches Blatt zu verkündigen, und der Titel wirkt daher abſchreckend auf viele, welche der andere (die Studien) angelockt haben würde. Wohl mancher Literator möchte mit dem Herausgeber lernen, der ſich noch nicht indiſch-gelehrt genug fühlt, um mit ihm zu kritiſiren.

Geſchichte.

Erinnerungen an Napoleon Bonaparte und Philipp den Macedonier. Nebſt einigen Beylagen, herausgegeben von D. Fr. Erdmann Petri, Kirchenrathe ꝛc. zu Fulda. Schmalkalden, im Verlage der Varnhagenſchen Buchhandl. 1822. 111 S.

Das Ganze zerfällt in vier Abſchnitte. Eine chronologiſche ziemlich unpartheyiſche Ueberſicht von Napoleons Leben macht den Anfang. Ihr folgt ein Abriß von dem Macedonier Philippus nach einem Vortrage von Valkenaer; hierauf kommt eine Parallele beyder, die aber darum nicht viel taugt, weil ſie in Betreff Napoleons auf vielen unerwieſenen Vorausſetzungen beruht und Napoleon in der Geſchichte gerade ſo einzig da ſteht, wie z. B. ein Alexander der Große, ein Karl der Große, mithin keine Parallele erlaubt, als inſofern er ein Menſch war, der die Umſtände und die Menſchen zu ſeinem Zwecke benuzte. *) Den Beſchluß machen einige launige, komiſche und elegiſche Geſänge vom Herausgeber u. A, wovon Nr. 1. und 3. eine Satyre auf die jezige Zeit ſind. Wär' Herr Petri nicht Petri, ſo rief man dabey: Tu es avis!

*) Man hat immer Napoleon vorgeworfen, daß er in ſeinen Proclamationen kein Mittel verſchmähte, zu täuſchen, die Einwohner der Länder, wo er eindrang, zu blenden. Haben es aber Andere beſſer gemacht? In dem Unterricht für Generale ſtellte Friedrich II. ſolche Täuſchung als Grundſatz auf. „Man beſchuldigt, ſagt er darin S. 66, den Feind der ſchlimmſten Abſichten, die er gegen das Land hege! Iſt es proteſtantiſch, wie Sachſen, ſo ſpielt man die Rolle eines Beſchützers der Religion und ſucht im Herzen des gemeinen Mannes den Fanatismus beſtens anzublaſen. Iſt es katholiſch, ſo ſpricht man von Toleranz ꝛc.“ War vielleicht Napoleon mit dieſer Schrift bekannt? Anm. d. Rezenſ.

Druckfehler.

Nr. 8. in der Anz. des Erinnerungsbuches lin. penultima iſt das Wörtchen zwar ganz überley und ſtörend; im Mſpt. wird wohl ſtehen: ſogar, das hätte wenigſtens Sinn, obwohl es auch entbehrlich wäre.

Nr. 20.

Literatur-Blatt.

Dienſtag den 11. März 1823.

Taſchenliteratur für 1823.

L'almanach pour les Dames

(à Tubingue, chez J. G. Cotta, à Paris, chez Treuttel et Würtz) brilla en 1822 de tous les rayons de la loyauté. (Voyez notre feuilleton littéraire Nr. 9.) En fait-il autant en 1823? Il en a tout l'air. Un nommé M. de Talairat, qui chanta alors la matinée du 29 septembre et la naissance de S. A. R. Monseigneur le Duc de Bordeaux, mène ici le branle des poëtes cycliques en chantant le Baptême de S. A. R. Mgr. le Duc de Bordeaux. Nous admirons le vol rapide de son génie, auquel il n'a fallu qu'un an pour en venir de la naissanse jusqu'au baptême: il n'en est pas moins vrai cependant que, d'après le code militaire des critiques libéraux, ce poëme pourrait être traité de traîneur, considérant que l'univers entier, dans les journaux français, a vu déjà Mgr. le Duc de Bordeaux en uniforme, et qui commandait la garde.

Monsieur Auguste Moufle, autre poëte aulique, qui en 1822 adressa une „Epître à S. A. R. Mgr. le Duc de Bordeaux à l'occasion de son baptême,“ parait avoir changé de couleur. Son dialogue de la Littérature et la Politique (p. 145.) s'écarte considérablement du chemin loyal. Ce n'est pas la bonne littérature (telle que la celebre société des bonnes lettres l'a établie en France) que Monsieur Moufle y fait parler; ce n'est pas non plus la bonne politique (telle que le systeme monarchique la demande partout) qui daigne répondre aux plaintes de sa rivale irritée. La Politique de Monsieur Moufle reconnait libéralement

La publique raison, trop longtemps outragée.
— — — — — — — — —
Le bien-être commun seul remplit sa pensée;
Et, loin des champs féconds en glorieux exploits,
Désormais attentive au maintien des lois,
Elle veut honorer, aux yeux de la patrie,
L'écrivain qui defend sa liberté chérie,
Et dont l'heureuse audace, effroi du délateur,
Imprime l'infamie au front de l'imposteur.

Raison publique? Liberté? Lois? Audace? Les bons littérateurs de Paris y verront à coup sur, que ce n'est là que de ces principes infernaux qui menacent les trônes: et ce sera en vain que M. Moufle, en citant (p. 154.) les chansons de M. de Beranger comme des chefs-d'oeuvre de poésie lyrique, a eu soin d'ajouter: „abstraction faite de la politique.“

Car à peine le dit M. Moufle a-t-il prêché le droit des écrivains de defendre audacieusement la raison publique et la liberté des peuples, que Monsieur Bignan debute d'une Ode des plus audacieuses: La Grèce libre.

Dans quel profond sommeil languissez-vous encore,
O peuples! levez-vous; la Grèce vous implore:
Vengez ses maux, rompez ses fers.
Sa cause se rattache à la cause du monde;
C'est sur sa liberté que désormais se fonde
La liberté de l'univers.

C'est ainsi que M. Bignan, de son Ode, termine ce recueil de poësies. C'est lui qui marche à la queue d'une colonne de vers, que nos Observateurs feront bien d'observer soigneusement; car bien que l'avant-garde soit loyale, le gros de l'armée est mêlé et la reserve — revolutionnaire.

Unterhaltungs-Literatur.

Orangenblüten von Carl Borromäus von Miltitz. Erſte Sammlung, 272 S. Zweyte Sammlung 744 S. 8. Leipzig bey Carl Cnobloch.

Der Verfaſſer vorliegender Sammlung von Erzählungen, Novellen und Anekdoten, denn von allen dieſen Gattungen der wählenden Darſtellung enthalten dieſe Blätter Etwas, hat ſich ſchon einen ſo vortheilhaften Ruf erworben und ſeine Arbeiten dem leſenden Publikum ſo angenehm zu machen gewußt, daß es die Kritik nicht blos bey einer nachſichtsvollen oder ermunternden Anzeige deſſen, was er geliefert, bewenden laſſen darf, ſondern berechtigt ja berufen iſt, die Erzeugniſſe ſeines Dichtergeiſtes unter einen höhern Maasſtaab zu ſtellen, und mit ihm als einem Dichter zu ſprechen. Der Erzähler nun, als ſolcher, darf nicht damit zufrieden ſeyn, ſolche geſchaffen zu haben,

Digitized by Google

die das ſind, was man im gewöhnlichen Sinne unterhaltend nennt, ſondern er muß das Leben, deſſen mannichfache Erſcheinungen eben den Stoff der Unterhaltung bilden, ſo an uns vorüber gehen laſſen, daß wir die Grundurſachen zweyer Erſcheinungen auffaſſen, und in das Geheimniß alles Lebens, den Plan der ewigen Weltordnung, gleichſam einen halben Blick thun können, oder mit andern Worten, in der Erzählung muß ſich, wie in jedem andern Dichterwerk, eine Idee ſpiegeln, welche dann den zuweilen wohl mehr zu ahnenden als anzuſchauenden Hintergrund des Gemäldes bildet. Je größer und tiefer geſchöpft dieſe Idee iſt, je mehr ſie das Göttliche im Menſchen an- und ausſpricht, und ſeine ewige Natur berühret, um ſo bedeutſamer, anziehender muß auch die Erzählung ſeyn, die darauf ſich ſtüzt, vorausgeſezt daß es dem Erzähler nicht an der geſtaltenden oder darſtellenden Kraft fehle, welche in der Phantaſie ruht. Unter den in dieſer Sammlung enthaltenen Darſtellungen finden ſich nun allerdings mehrere, wo der Verf. offenbar ſolche tiefer geſchöpfte Ideen, oder Anſichten des Lebens geleitet haben, und ſie erhalten dadurch außer jener höhern Bedeutſamkeit auch eine höhere Einheit, die dem Geiſte und Gemüthe einen gleichſam concentrirten Genuß gewährt, als beyde ſonſt gehabt haben würden, wenn ſie jene Einheit erſt hätte hineintragen müſſen. Dahin weiſen wir aus dem erſten Theile Pellegrin, Menechella, die Freunde von Terni, die heil. Roſa von Viterbo. Aus dem Zweyten, den traurigen Sänger, Valisneria, und die Bilder des Andrea del Sarto. Die übrigen ſind meiſtens intereſſante Anecdoten, auf intereſſante Art, d. h. ſo erzählt, daß man an dem Ereigniß ſo lebhaften Antheil nehmen muß, weil es der Erzähler verſtanden hat, die Perſonen, die es betrifft, dem Herzen des Leſers näher zu bringen. Dieſes Leztere iſt überhaupt einer der bedeutendſten Vorzüge des Verfaſſers, der ſich in alle ſeinen Darſtellungen mehr oder weniger offenbart, und er bildet, nebſt dem Talente die Außenwelt auf eine geſchickte Weiſe zu Erhöhung des Colorits zu benutzen und die Phantaſie durch reizende Sinnenbilder angenehm zu beſchäftigen, ſo wie einer kunſtreichen und effektvollen Behandlung anziehender Einzelnheiten, die hervorſtechende Eigenthümlichkeit dieſes achtbaren Erzählers. Freylich iſt es nicht zu verkennen, daß er dieſer Eigenthümlichkeit oft zu ſehr nachgiebt und über dem Ausmalen der Situation ihr Verhältniß zur darſtellenden Idee, mehr als recht und billig, aus den Augen verliert. Der Charakterzeichnung wäre wohl auch zuweilen mehr Tiefe und Individualiſirung zu wünſchen, denn das Verſetzen der handelnden Perſonen unter verſchiedene Himmelsſtriche thut es nicht allein. Uebrigens verwendet der Verf. offenbar vielen Fleiß auf die Ausführung ſeiner Arbeiten, ſo wie er auch ſeinem Style nicht nur inneres Leben, ſondern auch Wohlklang und Rhythmus zu geben weiß.

Daß der allgemeine Titel für dieſe Sammlung von Darſtellungen, welche meiſtens früher in Zeitſchriften mitgetheilt worden ſind, Orangenblüten iſt, hat hier in ſo fern etwas Bedeutſames und Anziehendes, als es faſt nur das Leben des Südens iſt, was uns hier in Bildern vorgeführt wird; deſſen tiefere Erregung aber der Dichter mit lebhafter Phantaſie aufzufaſſen gewußt hat. Vieles trägt das Gepräge unmittelbarer Anſchauung, und macht einen um ſo tiefern und angenehmern Eindruck. Der Druck iſt nicht nur gefällig, ſondern auch Augenſchonend, was ſchon des Lobes werth iſt, da man jezt bey ſo viel literariſchen Erſcheinungen ohne Conſervationsbrillen kaum auskommen kann. *)

X. r.

*) Darüber klagt die ganze Leſewelt; aber wie muß denn ein armer Redacteur thun, welchem die Schreibewelt Augenverderbende Handſchriften auf grauem (gräulichem) Conceptpapiere zuſendet? — auf Papierſchnitzeln, die er mühſelig zuſammenkleben muß, damit der Setzer wiſſe, was zuſammen gehört? Daran denkt kein Menſch.

M.

Dramatiſche Dichtkunſt.

Chriemhilds Rache. Trauerſpiel in drey Abtheilungen, mit dem Chor von Johann Wilhelm Müller. I. Der Schwur. II. Rüdiger. III. Chriemhilds Ende. Heidelberg in der neuen akademiſchen Buchhandlung, von Karl Groos. 1822. 254 S. 8.

Zu einem Trauerſpiele — wenn es dieſen Namen verdienen ſoll — gehört bekanntlich, wie auch in dieſen Blättern ſchon oft angedeutet und entwickelt worden iſt, erſtlich eine ſolche Fabel, welche durch ihre innere Verknüpfung oder ihren Zuſammenhang mit den Weltbegebenheiten geeignet iſt, den Geiſt und das Gemüth des höhern Menſchen auf jene ewige Weltordnung hinzurichten, deren Spuren den gemeinen Blick ſo oft in dem Gewirre der Schickſale des Lebens aus dem Geſicht verliert, an die aber eben der höhere Menſch als den Grund und die Bedingung alles Daſeyns und Beſtehens glauben muß, ſo dann Charaktere, die durch das Maaß der Kraft, womit ſie in jene höhere Weltordnung dem Anſcheine nach befördernd oder hemmend eingreifen, die Theilnahme oder Aufmerkſamkeit des Hörers oder Leſers in Anſpruch nehmen müſſen. Ob ſie gut oder böſe ſind, darauf kommt es hier nicht an. Nur müſſen ſie ſich innerhalb der Grenzen der Menſchheit halten. Die übrigen Erforderniſſe zu einem

guten Trauerſpiele gehören dem Techniſchen an, und ſind auch bey den andern Dichtungsarten unerläßlich, z. B. eine paſſende Oekonomie des Stücks, verſtändige Führung der Fabel, eine den Perſonen und deren Situationen angemeſſene Sprache u. ſ. w.

Der Verfaſſer des vorliegenden Drama's — welches allerdings ein Trauerſpiel iſt, ob ein gutes? wird ſich zeigen — hat den Untergang der Nibelungen oder Burgundiſchen Helden zum Stoff gewählt. Von dieſen nämlich hat Einer, Hagen, den Bräutigam Chriemhilds, den bekannten Siegfried, meuchleriſch erſchlagen. Chriemhild ſchwört deshalb ihnen Rache, und da ſie dieſelbe auf keine andere Art an den gefürchteten Helden nehmen zu können glaubt, fügt ſie ſich ſcheinbar den Bewerbungen Attila's oder Etzels — wie er hier ſtets heißt — um ihre Perſon, damit ſie deſſen Macht zu dem Verderben der Gehaßten benutzen könne. Die Burgunder werden von Etzel zur Feyer ſeiner Vermählung eingeladen. Sie erſcheinen, werden argliſtiger Weiſe und gegen die Geſetze der Gaſtfreundſchaft in einen Kampf mit den Hunnen verwickelt, und fallen ſämmtlich bis auf Hagen — den eigentlichen Schuldigen, der von den Hunnen gefangen oder dem Etzel gefangen übeegeben wird — als tapfre Männer im Kampfe. Hagen erleidet die Strafe füe ſeinen Moed; er wied von Chrimehild ſelbſt durchbohrt mit dem Schwerdte, das er dem ermordeten Siegfried entwandt. Cheimehild aber tödtet ſich ſelbſt vor Reue und Erſchütterung über den durch ihre Rache verurſachten Fall eines ſo großen Heldengeſchlechts durchdrungen. Dieſer Fabel ſind mehrere Epiſoden eingewebt, wie die von Rüdiger, welche ein eigenes Stück bildet, und die von Sieglindens Liebe zu einem der Burgunden, dem Giſelher, welche leztere beſonders glücklich genannt weeden muß, da ſie das grauſende Gemälde mild beleuchtet. Man ſieht dieſe Fabel iſt tragiſch im hohen Grade. Die handelnden Perſonen würden ſich gleichfalls der Theilnahme des Leſers zu erfreuen haben, wenn ſie ſo gezeichnet wären, wie ſie ſich der Verfaſſer gedacht haben mag. Allein dieſe — den dramatiſchen Dichter eigentlich vollendende Kunſt: individuelle Geſtaltung der Gebilde, welche ſeiner Seele vorgeſchwebt haben, geht dem Herrn M. faſt gänzlich ab. Keiner ſeiner Charaktere tritt ſo eigentlich mit recht ſprechenden Zügen ins Leben, alle halten ſich nur in einer gewiſſen ſtarren Allgemeinheit, Chriemhild iſt ein rachedürſtiges Weib, der zur Erreichung ihrer Abſichten kein Mittel zu grauſam ſcheint, allein es fehlt ihr theils ganz an ſolchen mildernden Zügen, wie ſie Shakſpear ähnlichen Charakteren ſo geſchickt zu leihen weiß — Chriemhild eeſcheint faſt entmenſcht, — theils iſt auch ihre Furchtbarkeit nur mit den allgemeinſten Umriſſen der Leidenſchaft dargeſtellt. Unter den männlichen Charakteren tritt ebenfalls keiner als individuell hervor, Rüdiger vielleicht ausgenommen, der der Held der zweyten Abtheilung iſt, doch auch hier iſt wenig poetiſche Geſtaltung; Attila odee Etzel erſcheint hier gar nicht als der, den die Geſchichte uns vorführt. Er iſt ein höchſt unbedeutender Menſch, und hier war es doch leicht bedeutſamer zu zeichnen, da die Geſchichte und andere Dichter ſchon vorgearbeitet hatten. Die einzige Sieglinde ſteht ziemlich individuell da, und erregte die Theilnahme des Leſees in nicht gewöhnlichem Maaße. *)

Was die Handlung anbetrifft, ſo findet man deren wenig drinnen. Erſt in der deitten Abtheilung entwickelt ſie ſich und ſtüemt raſch zum Ende. Früher beruhten faſt alle Auftritte in weitläuftigen Unterredungen der zum Handeln Beſtimmten mit dem Chore — welcher aus den Frauen Chriemhilds beſteht, allein weder als ein „lyriſches Prachtgewebe," betrachtet werden kann, noch als der Repräſentant des über die Handlung reflektirenden Zuſchauers: denn was er äußert, iſt meiſtens ziemlich trivial. — In der lezten Abtheilung kommen indeß Scenen vor, welche ergreifend genannt werden müſſen und beweiſen, daß der Veef. nicht ohne dichteeiſche Anlagen iſt; z. B. die wo Sieglinde als wahnſinnig zu einem brennenden Fenſter einſteigt, und auf ihren zum Tod verwundeten Geliebten hinſinkt. Der gerügte Mangel an zweckmäßig fortſchreitender Handlung ſowohl als anziehenden Situationen, macht nun die Lektüre des Stücks ſehr langweilig. Beſchwerlich aber wird ſie durch die oft ſo unbeholfene, und doch nach tieferer Bedeutſamkeit vergebens ringende Sprache. Vieles muß man mehrmals leſen, um es zu verſtehen, und verſtanden belohnt es die Mühe nicht.

Indeſſen fehlt es doch auch wieder nicht an recht guten ächt dichteriſchen Stellen, wo Ausdruck und Gedanke in ſchöner Harmonie ſtehen. Statt aller wollen wir nur auf den Monolog Hildebrands beym Anblick der Leichname der Burgundiſchen S. 228 hinweiſen; wo es unter andern heißt:

Gleich Edelſteinen von derſelben Gattung
Dahin geſtreut, hat jeder ſeinen Glanz.
Sein Farbenſpiel und ſeine eigne Schöne,
Und jeder hält des Schauers Auge feſt.
So liegen hier Kleinodien rheiniſcher Helden.
Entſchloſſnem Tode ſchien die Wahl ſelbſt ſchwer,
Drum hat er mit einander ſie gerafft u. ſ. w.

Aus dem Allem ſcheint ſich nun ſo viel zu ergeben, daß das vorliegende Drama genau genommen, kein gutes zu nennen iſt, allein da es offenbar Spuren poetiſchen Lebens an ſich trägt, ſo darf man den Verf. wohl aufmuntern, auf der betretenen Kunſtbahn nicht ſtille zu ſtehen, um, wenn auch gerade nicht in der Sphäre der dramatiſchen Kunſt, zur Meiſterſchaft zu gelangen, vielleicht im

*) Herr M. wird wohl einer von den jungen, liebenden Poeten ſeyn, denen die Rolle der inamorata gewöhnlich am beſten gelingt. M.

Digitized by Google

einem andern Zweige der Poeſie, etwa der erzählenden oder lyriſchen, etwas ganz Beyfallswerthes zu leiſten.

Das Aeußere, beſonders der ſehr bequeme Druck, verdient alles Lob.

X. r.

Gloſſenrecht.

Im Lit. Bl. 1822. Nr. 66. hat der Rec. von Moritz Thieme's Roman, Kampf des Alten mit dem Neuen, unter andern geſagt: „Als Probe des Styls wählen wir „eine Stelle S. 129, deren Inhalt nicht zu oft wieder„holt werden kann.“ Dagegen tritt in einem Berliner Blatte (Geſellſch. Bemerk. 1. 1823.) ein ungenannter, K. (Kroneiſel?) unterzeichnender Nachkrittler mit der Behauptung auf: „Als Probe des Styls wird eine Stelle „angeführt, die nicht oft genug wiederholt werden könne! „Und das iſt gerade eine ſolche, die — als Probe eines „mißrathenen Styls gelten muß.“ Es muß als Probe von Obtuſität oder von abſichtlicher Wortverfälſchung gelten, daß jener Herr K. aus einer Stelle, welche ausdrücklich um ihres Inhalts willen als Stylprobe ausgewählt worden, eine ſolche macht, welche der Rec. als Beyſpiel eines muſterhaften Styles empfohlen haben ſoll. Es iſt ihm nicht eingefallen, den Styl des Herrn Thieme (eines noch ſehr neuen und wahrſcheinlich jungen Schriftſtellers) als muſterhaft zu preißen. Der Herr K. baut auf ſeinen Fund die Anklage gegen das Lit. Bl., „daß es nicht immer mit guten Recenſenten „verſorgt ſey, wie denn Müllner in den Noten häufig „entgegengeſezte Meynungen ausſpreche, oder ſeine Her„ren Kritiker wohl gar zurechtweiſe und ihre Fehlgriffe „ſo gut es gehn will, zu verbeſſern ſuche.“ Rec. führt das hier blos in der Abſicht an, um die geehrte Redaction auf eine Bedenklichkeit in Hinſicht der antikritiſch-redactoriſchen Anmerkungen beſcheiden aufmerkſam zu machen: er meint die Bedenklichkeit, daß ſchwache Köpfe daraus ſchließen, das Lit. Bl. leide Mangel an guten Mitarbeitern.

Ib.

Ich kenne die Bedenklichkeiten des Gloſſirens ſehr gut; denn ich kenne ſie aus höchſt empfindlicher Erfahrung. Für einige berichtigende Noten zu einer Recenſion, die aus der Feder eines halbunterrichteten Dillettanten geſtoſſen war, bin ich im Laufe meiner Redactionsführung mit der allerausgeſuchteſten Niederträchtigkeit behandelt worden, und zwar von einem Manne, dem ich mit Aufopferung halber Nächte einſt ſeine proſodiſche ſchwarze Wäſche gewaſchen, und der mir überhaupt mancherley Dank ſchuldig war. Aber weder ſchwache Köpfe noch ſchlechte Herzen werden mich, wo ich irgend wieder eine Redaction führe, beſtimmen können, auf das redactoriſche Gloſſenrecht Verzicht zu leiſten. Die Urſache liegt in der Erfahrung, daß bey weitem die meiſten Leſer, und beſonders die getadelten Leſer, geneigt ſind, die Sünden der Mitarbeiter dem Redacteur beyzumeſſen. Selbſt wenn der Recenſent ſich genannt hat; es hilft dem Redacteur wenig oder nichts: „Warum haſt du's aufgenommen?“ ſchreit der Verwundete, „du biſt mein Feind!“ Gegen dieſes Uebel — ach! und es iſt nicht das einzige ſeiner Art — leiſtet das Gloſſenrecht doch wenigſtens einige Hülfe; mithin gönne man es immer dem Redacteur einer kritiſchen Zeitſchrift, der in hundert Fällen gegen Einen der Mann in der Klemme iſt — in der Klemme zwiſchen Autor, Mitarbeiter, Publikum, Staatsbehörde und Verleger — quod quidem omnium pessimum est!

M.

Sprach-Bemerkung.

Ein Theatercorreſpondent der beliebten Abendzeitung, welcher falſchnamig Kroneisler zu unterzeichnen pflegt, hat die Manie, den Schriftſtellern die Sprache zu meiſtern, wobey er häufig Beweiſe der höchſten Blödſichtigkeit und der tiefſten Unwiſſenheit in der Sprachlehre an den Tag giebt. So ſind' ich wieder in Nr. 309. S. 1236. vom vor. J., daß er es dem Verfaſſer eines Luſtſpiels (des Herzogs Befehl) zum Vorwurfe macht, „von „Plänen ſtatt von Planen geredet zu haben.“ Hat er denn nicht aus Heinſius Wörterbuche gelernt, daß Plan in der figürlichen Bedeutung den Plural mit dem Umlaut bildet? daß man fragt: er hat immer mehrere Pläne im Kopfe? Dieſer nämliche Schriftler hat auch in der Jenaiſchen Literaturzeitung und in anderen Blättern, die ihm allzu nachſichtig Raum vergönnten, die Sprache Raupachs, Friedrichs von Schlegel u. a. m. gemäkelt, und da dem Vernehmen nach ſein wirklicher Name Merkel ſeyn ſoll; ſo könnte man ja wohl künftig falſche Sprachmeiſtereien nach der Analogie des Wortes Sprach-Bemerkung Sprach-Bemerkelungen nennen. *)

Bm.

---

*) Der Spaß würde, da ſein Name unbekannt iſt, wenigen verſtändlich ſeyn, und von vielen auf den bekannteren Merkel gedeutet werden, den Kotzebue zum Ritter geſchlagen hat. Ueberdieß iſt der Mann bejahrt und meynt es gut — meynt es beſſer, als er's verſteht.

M.

Druckfehler.

Nr. 11. in der Anz. von Glitts Erzähl. S. 44. Sp. 2. Z. 19. l. lieber Geſpenſtergeſchichten ſtatt: liebe Geſpenſtergeſchichten. In der Anz. von Wießners Islam ebend. Z. 7. v. u. l. Wer ſt. Was.

Nr. 21.

Literatur-Blatt.

Freitag den 14. März. 1823.

Reiſeliteratur.

Tagebuch eines Invaliden auf einer Reiſe durch Portugal, Italien, die Schweiz und Frankreich in den Jahren 1817, 1818 und 1819, überſezt aus dem Engliſchen des Heinrich Matthews, Esq. von Friedrich Schott. Erſter Theil. Dresden bey Hilſcher 1822. 274 S. 8.

Der Invalide iſt ein Kranker, aber kein Hypochondriſt. Sein Geiſt iſt völlig geſund und wohlangebaut, ſein Geſchmack gebildet und reif, ſein Urtheil ſelbſtſtändig und freymüthig, wie es dem in geſetzlicher Freyheit aufgewachſenen Engländer eigen iſt. Er reiſt in dieſem erſten Theile recta — alſo ganz zur See — nach Liſſabon, wo er ſich nur ein einziges Kapitel lang aufhält; von da aber, ebenfalls zur See, nach Livorno, und nun nach Piſa, Florenz, Rom, Neapel und dergleichen bekannte Oerter mehr; am Schluſſe dieſes erſten Theils kehrt er nach Florenz zurück, und der geneigte Leſer iſt mit ihm vom Octbr. 1817 bis zum May 1818 in Italien gereiſt. Sein Tagebuch iſt gedrängt, geiſtreich, witzig zuweilen, und mit lebhafter Darſtellungsgabe geſchrieben; und von ſeiner Krankheit iſt darinnen nur ſelten, in wenigen Zeilen die Rede. Hören wir ihn über einige intereſſante Gegenſtände ſelbſt.

„Die Portugieſen ſind eines beſſeren Schickſals nicht
„unwürdig; aber ſie werden durch eine deſpotiſche Regie-
„rung niedergedrückt und durch thörichten Aberglauben ge-
„blendet. Die Prieſter ſcheinen zu fürchten, daß der wach-
„ſende Geiſt der Unterſuchung die Grundlagen ihrer Ge-
„walt zerſtöre, und deswegen thun ſie ihr Möglichſtes,
„das Volk in einem Zuſtande von Unwiſſenheit zu erhalten,
„wobey ſie bis jezt durch die Inquiſition unterſtüzt wur-
„den, welche den Umlauf aller Schriften verbot, die zu
„Unterſuchungen in der Religion leiten konnten. Auf
„der anderen Seite trägt die Regierung gleiche Sorge,
„daß keine politiſchen Unterſuchungen angeſtellt werden,
„welche die ruhige Sclaverey ſtören könnten, die das
„Volk jezt dulden muß. Die Unterdrückung der lezten
„Verſchwörung wird die Hand der Regierung noch ſchwe-
„rer fühlen laſſen, und die Trägheit des Volks mag
„dazu beytragen, daß dieſer Zuſtand der Dinge noch ei-
„nige Zeit währt.“

Der Ueberſetzer macht hierbey die Anmerkung: „Triumph — die Zeit iſt vorbey!“ Ein präcipitirter Triumph, ſollen wir denken.

„Der engliſche Begräbnißplatz (in Liſſabon) liegt
„freundlich und iſt von ſchönen Cypreſſen überſchattet.
„Umſonſt ſah ich mich nach Fieldings Grab um. Man
„behauptet zwar den Platz zu zeigen, aber zur Schande
„der engliſchen Factorie ſey es geſagt, kein Stein erzählt,
„wo ſeine Ueberreſte liegen. Es geht die Ehre der Na-
„tion an, daß ſeinem Andenken ein Denkmal errichtet
„werde, und es iſt Schade, daß Herr Canning, während
„ſeiner Geſandſchaft in Liſſabon, nicht gebeten wurde, eine
„paſſende Inſchrift zu verfaſſen; ſeine wirklich klaſſiſche
„Feder würde dem Gegenſtande völliges Genüge geleiſtet
„haben.“ Ein gutes Zeugniß für Herrn Canning. Eine claſſiſch gebildete Feder ſezt einen claſſiſch gebildeten Geiſt voraus, und ein ſolcher iſt immer — den Griechen hold.

„Mir ekelte vor der Art, wie ſich die Italiener be-
„grüßen. Sie küſſen einander in der Straße, erſt auf
„den einen Backen, dann auf den andern und endlich —
„Lipp' auf Lippe. — (Dieſer ekelhafte und weibiſche Ge-
„brauch iſt auch in Deutſchland und faſt dem ganzen Nor-
„den Europens zu Hauſe und kommt vielleicht aus dem
„Lande, wo die Männer — Weiber ſind, und aus wel-
„chem Europa ſonſt Geſchöpfe verſchrieb, die weder
„Männer noch Weiber ſind.)“

Schade, daß dergleichen Gewohnheiten ſo ſchwer abzuſchaffen ſind! Man ſollte Conventionalſtrafen darauf ſetzen, wie an manchen Orten auf das Hutabnehmen, da beyde Gewohnheiten für die Geſundheit nicht ungefährlich ſind.

„Das erſte, was Jedermann in Florenz aufſucht,
„iſt die Gallerie. Sie ſteht dem Publikum alle Tage
„offen, ausgenommen die Sonn- und Feyertage, welche
„leztere in Italien (und auch außer Italien) zu oft
„vorkommen und die Geſchäfte unterbrechen. Die Auf-

„ſeher ſind immer höflich und zuvorkommend „und zwar ohne einen eigennützigen Beweg„grund, denn an allen Thüren befindet ſich „ein Anſchlag mit der Bitte, ihnen nichts „zu geben.“

Der Herausgeber macht hierbey eine notam Minelii des Inhalts: „Dieſe Betteley iſt ebenfalls in Paris „und Wien ſtreng verboten, während an andern Orten „berühmte Männer daran Theil zu nehmen ſich er„niedrigen. Ein Dresdner Münzkenner befand ſich vor „einigen Jahren in dem Münzkabinette zu Wien, und „wollte, nach einigen langen Sitzungen mit dem Oberauf„ſeher, demſelben einige Goldſtücke in die Hand drücken; „aber dieſer wies ihn ſtreng mit den Worten zurück: „Mein Kaiſer bezahlt mich! —“ In der That hat Ref. die Erfahrung gemacht, daß die Kunſtwächter im deutſchen Florenz mit denen im italieniſchen in dieſer Hinſicht nicht wetteifern; aber er hat es anderwärts in Deutſchland noch weit ärger gefunden. Als er vor mehreren Jahren mit einem Reiſegefährten das berühmte Luſtſchloß eines berühmteren Königs beſuchte, machte ein Herr, der ſich Profeſſor nennen ließ, den Cicerone in der Gallerie. Unſer Durchflug dauerte kaum eine halbe Stunde, und Ref. drückte dem Herrn einen Dukaten in die Hand. Der Herr Profeſſor warf ihn verächtlich auf den Tiſch, und bemerkte, daß ihm ſoviel von jeder Perſon gebührte. Ref. war — mit Maß im Intermezzo zu reden — verblüfft, und ſuchte nach einem zweyten Dukaten; aber der Gefährte ſteckte den erſten gelaſſen ein, und erſuchte den Herrn Profeſſor ſehr höflich, uns die Liquidation ſeiner Gebühren quittirt in den Gaſthof zu ſenden, um die Bezahlung dort entgegen zu nehmen. Die Liquidation kam nicht, alſo — probatum est.

„So wie ein Kind zuerſt die Roſinen herausließt, ehe „es das Uebrige vom Pudding verzehrt, eilte ich ſogleich „in das Allerheiligſte dieſes Tempels des Geſchmacks — „in die Tribune; ein kleines Achteck, deſſen Wände „mit einigen auserleſenen Gemälden von den beſten Mei„ſtern geziert ſind und in deſſen Raum ſich fünf der be„wundertſten Stücke der alten Bildhauerey befinden. Zu„erſt und zuvörderſt unter ihnen iſt — die Statue, welche „die Welt entzückt — die unnachgeahmte und unnachahmbare „Venus. Sie hat nun nach ihrem zweyten Beſuche in „Paris ihren alten Ort wieder eingenommen; denn ich „wundere mich, daß die Franzoſen nicht dargethan haben, „daß ihr Abentheuer mit dem Schäfer des Berges Ida „das deutliche Vorbild ihrer lezten Reiſe in die franzöſiſche „Hauptſtadt war. Man iſt nach großen Erwartungen „gewöhnlich getäuſcht, aber hier war ich beym erſten Blicke „entzückt und jeder folgende Beſuch bezauberte mich mehr. „Es iſt gewiß ein wundervolles Werk in der Anlage wie „in der Ausführung — aber ich zweifle, daß Venus „der rechte Name ſey. Wer kann in dieſer Statue einige „Züge von der Königin der Liebe und des Vergnügens er„kennen? Sie ſcheint vielmehr eine Perſonification von „allem, was elegant, anmuthig und ſchön iſt; nicht allein „abgezogen von allen menſchlichen Schwächen, ſondern „auch über alle menſchliche Gefühle und Neigungen erha„ben; denn obgleich ihre Form weiblich iſt, ſo iſt doch ihre „Schönheit — die Schönheit der Engel, die kein Ge„ſchlecht haben. Ich dachte anfänglich an Miltons Eva; „aber an der Eva — ſelbſt in den Tagen der Unſchuld, „ehe ſie uns alle verdammte;“ - gab es einen Anſtrich „von dem Menſchlichen, wovon die Venus nichts hat, „in deren Auge kein — Himmel und in deren Geberde „keine — Liebe iſt.“

„Unmittelbar hinter dieſer Statue iſt die berühmteſte „von allen berühmten Venuſen (?) von Titian, welcher „die Göttin des Vergnügens in ihrem wahren Charakter „— als Houri des Mahomedaniſchen Paradieſes — darge„ſtellt hat; und es iſt ein äußerſt bezauberndes Gemälde. „Aber der Triumph der Statue bleibt vollkommen; ſie „ſchließt einen gewiſſen Reiz in ſich, der die Aufmerkſam„keit feſſelt und den Zuſchauer vom Gemälde wegſehen „läßt, wie den Herkules von den wollüſtigen Liebkoſun„gen der Göttin Vergnügen, um der himmliſchen Rein„heit ihrer Nebenbuhlerin eine ausſchließliche Anbetung zu „widmen: denn himmliſch iſt ſie gewiß. Das beſonde„re Kennzeichen ihrer Göttlichkeit iſt nicht ihre Allgemein„heit, ſondern ihre Individualität. Es ſcheint unmöglich „irgend einen Theil ihrer ruhmwürdigen Schönheit auf „eine Copie überzutragen. Keiner der Abgüſſe gibt eine „Idee von der namenloſen Anmuth des Originals. Dieſes „Unmittheilbare iſt immer das Merkmal überirdiſcher „Schönheit. Die Arme ſind modern und weit unter der „übrigen Arbeit. Es iſt etwas zierliches und affectirtes in „der Richtung der Finger, das mit der vortrefflichen Ein„fachheit der ganzen Geſtalt im Widerſpruche ſteht. Die „einzigen Spuren des Menſchlichen an der Venus — und „wie gerne möchte ich das vergeſſen — ſind die für Ohr„ringe durchſtochenen Ohren und der Arm, welcher das „Maal von eines Armbandes leichtem Drucke trägt. Der „lezte Schmuck wäre vielleicht zu entſchuldigen, aber was „kann man für den anderen barbariſchen Flitterſtaat ſa„gen? Ich könnte wünſchen, er wäre nicht das Werk des „Bildhauers, ſondern von irgend einem ſpäteren Beſitzer „in demſelben Geſchmacke hinzugefügt, wie der Landedel„mann in Smollet auf die Portraite ſeiner von Vandyk „gemalten Ahnen von einem herumreiſenden Stümper — „Allongeperücken ſetzen läßt.“

Wer wollte nicht gern mit einem ſolchen Kunſtfreunde in Italien reiſen? Im Palaſt Pitti ſah er das Boudoir, worinnen Canova’s Venus ſtand; auf’s glänzendſte erleuchtet und mit Spiegeln belegt, ſtrahlte es die

Schönheiten ihrer Geſtalt nach allen Richtungen zurück und zeigte die Statue in ihrem höchſten Glanze. „Sie „nahm das Fußgeſtell der Medizeiſchen Venus während „ihrer Flucht nach Paris ein; aber ich kann nichts *Göttliches* in Canova's Venus finden. Sie iſt nicht würdig, der Göttin der Tribune als Kammerfrau zu dienen. „Sie iſt blos die Darſtellung einer beſcheidenen *Frau* „welche zuſammen bebt, ſich in einem ſolchen deshabillé „überraſcht zu ſehen; während ihr griechiſches Vorbild — „in angeborener Unſchuld und Einfachheit — kaum ihrer „Nacktheit ſich bewußt — zu einer Ordnung von Weſen „zu gehören ſcheint, welcher das Gefühl noch unbekannt „war. Die Stellung von Canovas Venus iſt gezwungen und „vielleicht ſogar plump. Dieß mag von der Art kommen, „wie ſie das dünne Gewand zuſammendrückt, welches der „Bildhauer ihr gegeben hat, in der Abſicht, vermuthe ich, „jeden Reiz, den ſie zu verbergen ſucht, zu verdoppeln. „Das Ebenmaas ſogar iſt keinesweges vollkommen. Der „Kopf iſt offenbar zu breit" u. ſ. w.

Eben ſo ſelbſtſtändig urtheilt Herr M. in Sachen des Cultus. „Die Agrigentiner hielten einen Tempel des „Herkules ſehr heilig, in welchem ein ſehr ſchönes Götterbild ſtand, das ſie nicht allein verehrten, ſondern auch „auf Stirn und Kinn küßten. Es iſt wirklich überraſchend „zu ſehen, mit welcher Inbrunſt der Andacht alle Stände, „Alter und Geſchlechter niederknien und die Fußzehe des „ehernen Ex-Jupiters in der St. Peterskirche küſſen. „Sie reiben ihre Stirne daran und drücken ihre Lippen mit „der ehrerbietigſten Andacht darauf. Ich habe Stunden „lang da geſeſſen, um die Volkshaufen hereinſtrömen zu „ſehen, um endlich, wenn die Reihe an ſie kam, dieſe „Ceremonie zu verrichten; und dennoch — lacht der „Catholik über den frommen Muſelmann, der nach Mekka „wahlfahrtet, das heilige Pflaſter zu waſchen und den „ſchwarzen Stein der Caaba zu küſſen, welche, gleich ſeinem eigenen St. Peter, ebenfalls ein Ueberreſt des Heidenthums iſt. — Ach, arme menſchliche Natur! — Der „Catholik lacht über den Muſelmann, — wir ſcheuen uns „nicht über den Catholiken zu lachen — der Deiſt lacht über „uns — und der Atheiſt über — alle. Was iſt Wahrheit? Wir müſſen die Antwort *erwarten*. Aber obgleich alle — „*den großen Lehrer Tod erwarten* „*müſſen*" — um unter ihnen zu entſcheiden: ſo wollen „wir unterdeſſen unſere Hoffnung und Furcht mit demüthiger Zuverſicht in die Verheißungen des Chriſtenthums „ſetzen — nicht wie es entſtellt und vermummt zu Rom „erſcheint — ſondern wie es geſchrieben und aufbewahrt „iſt in dem heiligen Buche, welches, nach den Worten „von Locke, „Gott zu ſeinem Urheber, Heil zu ſeinem „Endzwecke und Wahrheit ohne Miſchung von Irrthum „zu ſeinem Inhalte hat."

Auf geſunde Reflexionen über Lebensgebräuche ſtößt man allenthalben. „Ich wurde auf meinem Wege durch „des Campino Vaccino durch einen außerordentlichen Anblick aufgehalten. Ich ſah eine Heerde von ungefähr hundert Schweinen, und kam eben an, als drey Männer „das Werk des Todes begannen. Jeder hatte ein Stilet „in ſeiner Hand und ſie beförderten die ganze Heerde „in wenig Minuten. Der Stich wurde nahe am linken „Beine gemacht und ſchien gerade ins Herz zu gehen, „denn das Thier fiel ohne Stöhnen und Zucken. Dieß „ſcheint weniger grauſam zu ſeyn, und iſt gewiß eine ruhigere Art, als die unſrige, (die Deutſche ſcheint dieſelbe „zu ſeyn) wo der Friede eines ganzen Kirchſpiels durch „den Aufruhr geſtört wird, den der Mord eines einzigen „Schweines verurſacht. (Aber dann fiele das Vorſpiel eines Familienfeſtes weg und — die Nachbarn wüßten es „nicht.)"

Sehr richtig, nur ſchlimm, daß es in Italien noch immer eine Zunft von Schlächtern giebt, die mit den Menſchen eben ſo kurz verfahren, wie die Männer auf dem Camp. Vacc. mit den Schweinen.

S. 186 ſpricht der Verf. von der Sitte der Engländer, ihre gewohnten öffentlichen Luſtbarkeiten auch in fremden Ländern öffentlich zu etabliren. „Was würden wir „in London ſagen, wenn die Türken, Perſer, Ruſſen oder „Franzoſen den Hydepark zu dem Schauplatze ihres National-Zeitvertreibes machten? Es iſt dieſer ausſchließende „National-Geiſt und die unverſtellte Verachtung gegen alle „andere Völker, welche die Engländer gewohnt ſind in ihrem Betragen und Weſen auszudrücken, welche ſie auf „dem feſten Lande ſo allgemein verhaßt (unpopular) gemacht haben. Unſer Hochmuth (hauteur) iſt der Gegenſtand allgemeiner Klagen — und ſie ſcheinen mir zu „wohl gegründet."

Wir wünſchen ſchon um dieſer Stelle willen dem Herrn M. viele *engliſche* Leſer. Der von Murat eingerichtete Palaſt in Neapel giebt ihm Veranlaſſung zu folgender, rein menſchlichen Aeußerung.

„In Joachims Zimmer iſt faſt alles mit dem Kopfe „ſeines Lieblings Heinrichs IV. geſchmückt — das königliche Muſter, welches er vor ſich gehabt haben ſoll — „aber er war nicht glücklich genug, einen Sully zum Miniſter zu haben, und er lebte, um zu erfahren, daß „die „Gottheit, welche einen König zu umgeben pflegt," kein „Schutz für ihn ſeyn ſollte, ob er gleich eine Krone durch „ſeine Tapferkeit gewonnen und ſie mit Anerkennung von „ganz Europa getragen hatte. Der Mann muß kein Gefühl für Menſchlichkeit haben, oder es muß durch politiſche Feindſchaften ſehr verkehrt worden ſeyn, der die „Geſchichte ſeines ſchimpflichen Todes ohne Mitleid leſen „kann. — — — Der Hauptzug in ſeinem Charakter ſcheint „dieſe liebenswürdige, großmüthige Tapferkeit zu ſeyn, die „einem Soldaten ſo wohl ſteht und die er bey allen Ge-

„legenheiten zeigte. Auf ſeinem lezten Rückzuge ſoll er
„mit Gefahr ſeines Lebens den Sohn eines Adelichen ge-
„rettet haben, dem der Muth fehlte, es ſelbſt zu thun.
„Sie gingen unter dem Feuer der Oeſterreicher über den
„Fluß; das Pferd des jungen Mannes wurde verwundet
„und ſein Zuſtand ſchien hoffnungslos. Joachim, von
„der Noth des Vaters bewegt, ſtürzte ſich in den Strom
„und brachte den Sohn ſicher an das Ufer, wo der Vater
„ein hülfloſer Zuſchauer des ganzen Vorfalls geblieben
„war. Aber Friede ſeiner Aſche! — Ich bin nicht der Sach-
„walter der Hefe, welcher die Gährung der franzöſiſchen
„Revolution ſolche ungeziemende Erhebung gegeben hat;
„aber es giebt immer Ausnahmen; und Joachim, ob er
„gleich mit der Erbſünde der Schule, in welcher er erzo-
„gen war, befleckt ſeyn mochte, hat ſich zu ſehr durch
„eigene Führung der höchſten Gewalt um die
„Menſchheit verdient gemacht, um nicht ſelbſt
„mehr Mitleid in der Stunde ſeines Unglücks zu ver-
„dienen, als er gefunden hat.“ — In der Anmerkung
hierzu S. 235 wird die Frage aufgeworfen: Warum
nicht gefunden? und mit den Verſen aus König Yngurd
beantwortet:

'S iſt gar was Großes um 'ne Unze Blut
Von Königsart; man glaubt nicht was ſie thut.
Das Kronenrecht hängt an gar feinen Fäden.

Ob das der Verf. oder der Ueberſetzer anmerkt, iſt nicht
geſagt, wir vermuthen dieſer; obſchon ein anderes ähn-
liches Citat S. 11. wohl jenem angehören könnte. Dort
wird bey einer Stelle, die auf entfernte Weiſe an das:
„Aber einen andern Dom“ in der Schuld anklingt, der
fünfte Aufzug von Müllners Schuld allegirt. In Deutſch-
land hat ſie deren bekanntlich nur vier, vielleicht hat einer
der engliſchen Bearbeiter fünf daraus gemacht. *) Auch
ſcheint der Engländer etwas von dem vielbefehdeten „Mühren
von Kunſt und Unſinn“ zu wiſſen, wenigſtens den Sinn
davon zu fühlen: denn S. 242 ſagt er: „Von allen dum-
„men Dingen in der Welt iſt doch vielleicht eine Opera
„seria das dümmſte.“

Intereſſant iſt die Stelle S. 286, über die Kanzelbe-
redſamkeit in Rom. „Der große Prediger des Tages aber
„iſt der Frate Pacifico, ein Franziskaner. Seine Stimme
„iſt wohltönend, biegſam und gebietend; ſeine Manier
„ernſt bis zur Heftigkeit, ermangelt aber dieſes ſanften
„Zurufs, welcher das Herzen gewinnende Talent eines
„Predigers iſt. Er iſt äußerſt glücklich in der Anwendung
„des Unwillens und der Ironie — welche leztere Waffe er
„nur zu ſehr liebt — und dramatiſiret die Rolle des Sün-
„ders mit einem ihm eigenen Humor. Er treibt dieſes
„oft bis zum Lächerlichen und darüber hinaus; aber dann,
„ſich plötzlich mit bewundernswürdiger Geſchicklichkeit ſam-
„melnd, donnert er auf eine würdevolle und ſchreckliche
„Weiſe, welche die Herzen ſeiner Zuhörer zur Ueberzeu-
„gung bringt. Gleich vielen extemporirenden Predigern
„aber weiß er nicht, wenn es genug iſt und ſchließt ſelten
„eher, als bis ſowohl er als ſein Gegenſtand erſchöpft iſt.
„Was dieſe Erſchöpfung ſagen will, kann man ſich nicht
„ohne die Bemerkung vorſtellen, daß Pacifico in dem Kli-
„ma von Rom predigt, in eine grobe Franziskanerkutte
„gekleidet, die den Luxus eines Hemdes nicht zuläßt. Ich
„war über die furchtloſe Freymüthigkeit erſtaunt, mit wel-
„cher er ſeine Verſammlung behandelte, ohne zu denken,
„bey wem er anſtoßen könnte. In einer ſeiner lezten Pre-
„digten war die Hauptunterſuchung — „die gänzliche
„Werthloſigkeit bloßer Gebräuche, und die Heucheley und
„Thorheit — auf genaue, phariſäiſche Beobachtung äuße-
„rer Andachtshandlungen unſer Zutrauen zu ſetzen, und
„andere eben dahin zu vermögen;“ — und alles dieß in
„Gegenwart von mehreren Kardinälen.“

Das mögen ſich diejenigen proteſtantiſchen Prediger
zum Muſter nehmen, welche überall — anzuſtoßen fürch-
ten; welche, wie wir die traurigen Exempel haben, hier
und da ſo weit gehen, der Politik des Tages zu ſchmei-
cheln, und ſelbſt über die Pflicht der Wohlthätigkeit gegen
die unterdrückten griechiſchen Chriſten gleichſam türkiſch
zu predigen.

Ein Urtheil über den Styl des Ueberſetzers iſt nach
ſo viel gegebenen Proben überflüſſig. Druck und Papier
ſind ſehr zu loben.

---

*) Er wird doch nicht! Die deutſche Kritik will ja ſchon den
vierten nicht gut heißen.

M.

Geſchichte.

Hiſtoriſche Gemälde, Erzählungen und Anekdoten aus der deutſchen Geſchichte zur angenehmen und belehrenden Unterhaltung für alle Stände von Samuel Baur. Erſter Band. Mit 2 Kupfertafeln. Halle bey Hemmerde und Schwetſchke. 1822. VIII und 408 S.

Bey manchen Büchern iſt der Titel einem Küchen-
zettel gleich. Er ſagt gleich, was alles im Buche zu fin-
den iſt. Wer nun Appetit hat, greift zu. So iſt es mit
dieſem Titel und Buche. Es enthält 6 hiſtoriſche
Gemälde, 22 Erzählungen, was man aber nicht
genau nehmen muß, denn viele ſind Schilderungen der
Zeit, Beyträge zur Sitten- und Culturgeſchichte früherer
Zeiten und kleinere Gemälde von berühmten Männern,
und endlich 58 hiſtoriſche Anekdoten, und ihnen
ähnliche Züge. Der Verf. beabſichtigt, laut der Vorrede,
belehrende Unterhaltung. Dieſe findet jeder
darin, der in der ſpeciellen Geſchichte nicht viel ge-
than hat. Ob Herr Baur aber auch, wie er hofft, vater-
ländiſche Geſinnung und Liebe zur Heimath fördern wird
— bezweifelt der Beurtheiler ſehr.

Digitized by Google

Nr. 22.

Literatur-Blatt.

Dienſtag den 18. März. 1823.

Unterhaltungs-Literatur.

Hlyns Thale, in Erzählungen und Bildern aus der wirklichen und romantiſchen Welt. Von Eduard Bernſtein. Hanau bey Seidler. 1821. IV, 107 S. 8.

Der Verf. des vor uns liegenden Büchleins gehört zu den Ueberſchwänglichen, deren Gemüthstiefe ſo tief iſt, daß man ihr gar nicht auf den Grund kömmt, und welche die Natur ſo gewaltig umfaſſen, daß ſie ganz zerdrückt aus ihren Armen kömmt. O ihr — Rezenſenten, — denn mit einem ſolchen haben wir es zu thun, ehe wir auf den poetiſchen Verf. von Hlyns Thale kommen. Wir fanden in einer unſrer Lit. Zeitungen dieſes Buch angezeigt und H. B. dort als einen jungen „Dichter“ bezeichnet, deſſen Buch ſo wie „ſeine Arbeiten überhaupt“ von — weiß der Himmel, was allem — zeugen ſollen. Nun iſt uns bis jezt aber lediglich nichts, als einiges Schülerhafte in der Frankfurter Iris, in den zur Ruhe gegangenen Zeitſchwingen von Pfeilſtifter, und endlich in der Aurora von Gebauer, mit dem Namen Bernſtein unterzeichnet, vorgekommen, Arbeiten, in denen wir geradezu Alles vermißten, was jener Rec. darin findet. Beſagter Kritiker ſcheut ſich nicht, zu behaupten: „daß H. B. die Weihe des Dichters habe, beweiſe ſchon die Erzählung des Traumes eines Blindgebornen.“ Wir ſuchten alſo die Träume, deren Zahl in Hlyns Thale beträchtlich iſt, durch, und ſtießen S. 65 auf dieſen Weihe-Traum. Now hear him! Hear him! „Er (der Blinde) vernahm (im Traume nämlich) eine Harmonie von Tönen, worin das innigſte Gefühl ſeiner Seele ausgeſprochen war. Die Klänge umgoſſen ſein ganzes Weſen ſo, daß es (das Weſen?) wie Schuppen, von ſeinem Auge fiel, (eine höchſt ordinäre Redensart) und er nun in eine junge Tempe-Frühlingswelt (gibt es auch alte Tempe-Frühlingswelten?) mit Entzücken ſah. Den Zauber, welchen er hier ſah, hatte er doch noch nicht gefühlt, hatte ihn nie ſich geträumt, — an jedem Ort erblickte er Leben, Liebe und emporſtrebende Seelen (sic!). Aber Alles ſprach ſich ihm nur in Tönen aus; den Himmel erkannte er in den ſüßeſten Flötenklängen, durch die ihm die reiche Bläue kund ward, die grünen Bäume und Saaten, die Blüten durch Harfen-Akkorde, die Vögel und Schmetterlinge, und die Kinder und Jungfrauen, und überhaupt die Menſchen durch Harmonika-Laute.“ — So lautet der Traum der Weihe! — O Rezenſenten! Rechtliches Gefühl und einiger Beruf zu dem kritiſchen Dreyfuß, auf den ſich unſer Mann *invita Minerva* geſezt hat, würden ihn beſtimmt haben, ſtatt der faden Lobhudeleyen, mit welchen er H. B. regalirt, aufrichtig ungefähr Folgendes zu ſagen: „Herr, Ihr habt vielleicht Talent! Aber was Ihr uns da gebt, iſt Schüler-Uebung, und damit unterhält man das deutſche Publikum nicht. (Wie es ſich eigentlich mit dieſem Publikum verhält, braucht ſo ein junger Menſch gar nicht zu wiſſen; er muß es achten, wenn er ſich achtet und von Andern geachtet werden will.) Der Beruf des Schriftſtellers iſt ein hoher Beruf. Wie lange, wie ängſtlich bereitet man ſich vor, wenn man vor einer großen Geſellſchaft ſprechen will? Und der Schriftſteller ſpricht ja auf einem unermeßlichen Forum, und unter ſeinen Zuhörern ſind die Edelſten und Beſten ſeiner Nation; da dürft Ihr nicht klimpern und ſtümpern. Leſ't folgende Stelle aus einem Narrenbuch, das aber mehr Weisheit enthält, als hundert Compendien der Philoſophie (ich meine den Don Quixote); da heißt es: „„Ich glaube, ein Buch zu ſchreiben, ſey es, wovon es will, dazu gehört viel Scharfſinn und reifer Verſtand! Demungeachtet aber giebt es Leute, welche in den Tag hinein Bücher ſchreiben, und ſich gerade ſo darüber hermachen, als wären es — Pfannkuchen.““ So Don Quixote. Mir ſcheint nun, wenn ich Euer Werkchen näher beſchaue, daß Ihr die Natur für ein Buch haltet, welches man geradeweg abſchreiben darf, um ein eignes Kunſtwerk zu ſchaffen. Wer abſchreibt, ſchafft nichts Originales; wer gedankenlos abſchreibt, thut eine, weniger als verdienſtliche Arbeit. Homer iſt ja doch wohl ein Dichter der Natur! Und hat er vielleicht eine Art von poetiſch-botaniſchem Wörterbuch geſchrieben, wenn er ſagen wollte: „Es war jezt Frühling“ —? Ferner: nicht das Anhäufen der Maſſen, ſondern das geiſtreiche und

Digitized by Google

ſeelenvolle Verbinden der Theile zu einem Ganzen macht das ſchöne Kunſtwerk; darum ſagt Ariſtoteles richtig: Τὸ καλὸν ἐν μεγέθει καὶ τάξει ἐστί. (Ich hoffe, Ihr lernt das Griechiſche!) Studiert die Kunſt der Alten, das Schönſte, was des Menſchen Geiſt erzeugt hat; lernt Euch kennen: Ihr müßt den wichtigen Maßſtab für Eure Kräfte finden, damit Ihr wißt, humeri quid valeant, quid ferre recusent. Das ſchwerſte freylich — — doch, damit hat es Zeit: nur das ſey noch bemerkt, daß gründliches Wiſſen in irgend einem Fache (oder in vielen, oder in allen, wenn das möglich wäre) den Geiſt mehr befruchtet, als alles dumpfe Brüten, dieſes Verſchweben, das, was Ihr jungen Leute höchſt unziemlich „In-ſich-ſelbſt-verſenken“ nennt, und was nichts iſt, als das Schwanken und Verlieren des Gefühls, der Phantaſie in — ein Nichts; ein Zuſtand, der bey jungen Leuten von ſchwachen Nerven (wie die jungen Leute jezt häufig ſind) höchſt verderblich iſt, et qui gâte l'esprit, um mit einem franzöſiſchen Arzt zu ſprechen, der über dieſes Verlieren beherzigenswerthe Worte — verlor.“ Beſagter Rec. hätte dann ſeinem jungen Freunde mit Ernſt oder Spott oder beydem (das muß lediglich in des Rec. Willen ſtehen, nur darf der Ernſt nicht pedantiſch und der Spott nicht bitter, nicht beleidigend ſeyn) die Fehler vorgehalten, die er ſich in ſeinem opusculo zu Schulden kommen ließ. Wir wollen einigermaßen erſetzen, was der Gutmüthige unterließ. S. 7. „tönt der Wachtelſchlag ſinnig, und der Töne mächtigen Zauber entfaltet geiſtvoll die Flöte des Hirten: ſittig ſpielen die Weſte mit den blonden Locken der Jungfrau.“ Welcher Schwulſt! welche Unnatur! a) welche Epitheta! Bey den geiſtreichen Tönen der Hirtenflöte fiel uns Graf Hodiz ein, deſſen Leibeigne ſich, wenn's ihm einfiel, in arkadiſche Schäfer verkleiden und Flöte blaſen mußten, und der jeden falſchen Ton durch beträchtliche Peitſchenhiebe beſtrafte. Fühlende Seelen in gefiederten Körpern (S. 1.) heißen auf deutſch „Vögel.“ b) „Ein unermeßlicher See lag vor mir in der reinſten Silberflut. Schwäne durchglitten dichteriſch klar mit anmuthigem Geſang die lenzlichen Wogen.“ (S. 35.) Die Flut kann eben ſo gut im See liegen, als der See in der Flut: mit dem „dichteriſch klar“ wiſſen wir gar nichts anzufangen. „Ewige Bäume“ (S. 36.) kann es ſelbſt im Traum nicht geben. Was iſt das für ein Abendſtern, der (S. 45) „allnächtlich, ſelbſt am dunkelen Himmel, klar funkelt“? Wem funkelt er? ib. gebt eine „ſüße Ohnmacht“ vor ſich; gibt es auch bittere Ohnmachten? c) S. 57. „pudſtet ſich das ſittliche weiche Gemüth.“ (eine gewiſſe Bertha) „in die Hände, um ſie ob dem Froſte zu wärmen.“ Iſt das edel und ſchön ausgedrückt? S. 79. „klopft es bey derſelben Bertha an die Thüre und hereintrat — Siegmund. Eine größere Ueberraſchung kann gar nicht gedacht werden.“ Doch! S. hätte nur eintreten dürfen, — ohne anzuklopfen. Auch Poeſie (d. h. Verſe) iſt da; wir geben nur eine Strophe, (ohne kritiſche Bemerkungen zu machen, deren es dabey nicht bedarf; der Leſer urtheile ſelbſt. S. 101 heißt es von der Burg zu Gelnhauſen:

„Hier ſang man Mährchen von Frau Irme:
Hier klang der Nachtigallen Silberlaut.
  Jezt ſchlängelt allerley Gewürme
  Sich durch die Wege, daß mirs graut.
  Nun wanken Gräſertheile
Hier feindlich, nachts thut die ſtiere Eule.“

Die Erzählungen, als ſolche betrachtet, ſind unbedeutend in der Erfindung; die Charaktere ſind flach, wie viel auch von ihrer Tiefe geſprochen wird; ſie ſind höchſt einförmig und langweilig. H. B. kennt die Welt, die Geſellſchaft, die Menſchen nicht; dieſes Studium iſt für den Erzähler eine Hauptſache, denn Erzählungen, ſo wie Romane, ſtellen die Idee des Verhältniſſes des Menſchen zur Geſellſchaft dar: wer dieſe Verhältniſſe nicht in ihrer reichen Mannigfaltigkeit durchdrungen hat und beherrſcht, kann nicht erzählen.

a) Aber mein Gott!“ das ſind ja ganz gewöhnliche Metaphern, dergleichen man in den beliebteſten Dichtern findet. Der Weſt ſpielt ſittig mit den Locken, d. h. er ſpielt nicht ungezogen damit, wie der Sturm.

M.

b) Rec. thue mir doch einmal den Gefallen und ſehe nach im Calderon, wie der die Vögel paraphraſirt — was für Dingen der Gefühl, Geiſt, Seele zuſchreibt. Soll der Dichter denn Alles ſchlechtweg bey ſeinem proſaiſchen Namen nennen? Will Rec. ihm das Recht beſtreiten die Empfindung, welche der Geſang eines Vogels im Menſchen erregt, dadurch auszudrücken, daß er ſie im Bilde auf den Sänger überträgt. Davon hat ja die Metapher ihren Namen.

M.

c) Sind denn Epitheta bloß dazu in der Welt, um die Begriffe der Hauptwörter von ihrem directen Gegentheil zu unterſcheiden? Und allerdings gibt es auch bittere Ohnmachten, wie es überhaupt Bitterkeiten giebt, die man nicht eben auf der Zunge ſchmeckt. Solche Kritik verwirrt. Diction würdigen und — Haare ſpalten ſind zwey verſchiedene Dinge. Es ſcheint allerdings, daß die des Herrn B. nicht ſehr poetiſch iſt; aber die hier gloſſirten Ausſtellungen ſehen denen, welche die Herrn v. Spaun, Glover ꝛc. an Göthe's Diction gemacht haben, ſo ähnlich wie ein Ey dem andern.

M.

Staatswiſſenſchaftslehre.

Ueber das Retorſionskonkordat. Zürich, bey Orell, Füßli und Comp. 1823. 40 S. 8.

Freyer Handel, niedriger Arbeitslohn und geringe Abgaben, haben bisher den Gewerbfleiß der Schweiz und durch ihn einen mäßigen Wohlſtand des Landes erhalten. Den wohlfeilen Erzeugniſſen wußte der durch keinerley inländiſchen Zwang gehemmte Handelsſtand, trotz der Sperren des Auslandes oder der commerziellen Anfeindungen der Nachbarn, immerhin und ſelbſt in fernem Ausland Abſatz zu verſchaffen; die völlig freye Einfuhr ſicherte hinwieder der gewerbtreibenden Klaſſe und allen Conſumenten den vortheilhafteſten Einkauf ihrer Bedürfniſſe. Dieſes Verhältniß umzuwerfen, und mit dem Prohibitivſyſtem der Nachbarſtaaten, Zölle und Mauthen auch in die Schweiz einzuführen, iſt neuerlich mit großem Eifer verſucht und betrieben worden. Den fiscaliſchen und politiſchen Beweggründen hiefür diente das Retorſions-Syſtem gegen Frankreich zum Vorwand, deſſen Nothwendigkeit, bey Anlaß des erhöheten franzöſiſchen Vieheinfuhrzolls, aus der nachtheilig erachteten Handelsbilanz zwiſchen beyden Staaten hergeleitet wurde. Um dieſes Retorſions-Syſtem in Anwendung zu bringen, hat ſich der eine Theil der Kantone durch ein ſogenanntes Retorſions-Concordat vereinbart, während der andere Theil demſelben fremd bleibt und das Syſtem des freyen Verkehes handhaben will.

Eine klare und bündige Darſtellung der Gründe, warum die Schweiz unbedingt und ohne Rückſicht auf das Benehmen der Nachbaren, ihren Vortheil einzig nur in der Freyheit des Verkehes finden kann, liefert die vorliegende Schrift, als deren Verfaſſer Hr. Profeſſor Bernoulli in Baſel genannt wird. Sie bleibt aber nicht etwa nur bey den Verhältniſſen der Schweiz allein ſtehen, ſondern ſie weiſet zugleich die Verderblichkeit des Sperrſyſtems überhaupt nach, und ſie zeigt wie täuſchend und unrichtig ſie iſt, wenn in demſelben die Quellen des Wohlſtandes von größeren Staaten geſucht werden, während dieſe von ganz anderer Art und ſolche ſind, welche den überall nur nachtheiligen Wirkungen (vom fiscaliſchen Vortheile nämlich abgeſehen) der Prohibitiv-Anſtalten dort kräftig entgegenzuwirken vermögend ſind. Frankreich mag dafür als Beyſpiel dienen. Auch die Blüthe ſeiner Induſtrie, wie ſie ſich ſeit der Revolution entwickelt hat, ſollte als Beweis für die Zweckmäßigkeit der Handelsſperren gegen das Ausland dienen; nähere Betrachtung aber wird zeigen, daß wenn auch jene Sperren das Fortpflanzen der Induſtrie dort begleiteten, die eigentlichen Wurzeln dieſer leztern ungleich tiefer lagen. — Dem alten Frankreich mangelte es keineswegs an Zollanſtalten, und dennoch lag alles darnieder, und nur da, wo einige Freyheit gelaſſen wurde, war Gewerbfleiß bemerkbar. Dadurch hingegen wurde das neuere Frankreich ſo wunderbar gehoben, daß der innere Verkehr durchaus von jedem Hinderniſſe, von jeder Förmlichkeit befreyt wurde, daß wenigſtens im Inlande, von Boulogne bis Marſeille, von Bayonne bis Lille, alles frey von da, wo es am leichteſten erzeugt wurde, dahin gebracht werden konnte, wo es den meiſten Werth hat; daß ein allgemeines, gleichförmiges, verſtändliches Geſetz das allgemeine Zutrauen befeſtigte; daß die großen Ländereyen, die vormals in den Händen der privilegirten Kaſten höchſt mangelhaft benutzt waren, nun in kleinen Theilen von fleißigen Bürgern als Eigenthum angebaut werden; daß der Landmann vor allem von den unnatürlichen Banden losgeſprochen, von den Mißbräuchen aller Art ſicher geſtellt wurde, die man durch Jahrhunderte geheiliget glaubte, und daß jedem Bürger endlich in gänzlicher Gewerbfreyheit die freye Ausübung ſeiner Betriebſamkeit geſtattet wurde — dadurch öffneten ſich die Quellen des Nationalreichthums, die ſchon längſt in der Beſchaffenheit des Landes lagen, und die ſo lange Zeit nur durch zweckwidrige Einrichtungen verſchloſſen gehalten wurden. Was konnten bey dem Wachsthum, das ſich unter ſolchen Umſtänden entwickeln mußte, Sperren gegen das Ausland zum ächten Wohlſtande beytragen? Bey den glänzenden Erſcheinungen aber, die unter dem Schutze dieſer Sperren ſich im Manufakturfache zeigten, iſt nicht zu überſehen, daß dieſelben mit mannigfacher Vertheurung vieler Bedürfniſſe für die geſammte Nation verknüpft ſind, wie dieß die Vergleichung der Preiſe vieler Fabrikate in Frankreich mit den auswärtigen zeigt; und das iſt auch eine der Urſachen, warum der gemeine Mann und vorzüglich der Landarbeiter in manchen Gegenden Frankreichs ärmlicher mit eben dieſen Bedürfniſſen, mit Wäſche und Kleidung verſehen, und vorzüglich in ſeinem Hausweſen gar kümmerlich ausgeſtattet iſt, was dann eben nicht als Zeichen von allgemeinem Wohlſtande gelten kann. Wenn auch einige Induſtriezweige in ihrem Entſtehen Unterſtützung bedurften, ſo iſt ein ſolcher zugeſtandener Zwang immer die koſtbarſte, gefährlichſte Art, dieſelben gedeihen zu machen. Ohne jene Sperren würde ſich die franzöſiſche Induſtrie nichts deſto minder und alsdann gleichmäßiger und ſicherer, ohne Benachtheilung der Konſumenten gehoben haben; das, was dieſe Induſtrie rühmlich auszeichnet und ihr in vielen Fächern eine Ueberlegenheit ſichert, ſind die kenntnißreichen Männer, welche an der Spitze der Fabriken ſtehen, und überhaupt die enge Verbindung, in welcher dort Wiſſenſchaft, Kunſt und Geſchmack angetroffen werden. Dieſe glückliche Vereinigung hat ſich aber nicht nur ganz unabhängig von den Zollanſtalten gebildet, ſondern der Gewerbfleiß, der daraus hervorgeht, hat vielmehr ſehr oft mit Hinderniſſen zu kämpfen, welche die Sperren ihm in den Weg legen, und es haben die um den Flor

Männer ſich jederzeit als ſeine erklärten Gegner gezeigt. Für ein Gegenſtück zu dieſer Schilderung Frankreichs und gleichfalls zur Widerlegung der angeblichen Vortheile des Prohibitivſyſtems, kann das Beyſpiel Oeſterreichs dienen, wo auch geſperrt wird, die Induſtrie aber, weil ihre ächten Wurzeln fehlen, kümmerlich zurückbleibt.

Kriegswiſſenſchaft.

Neues Magazin für Befeſtigungskunſt und Artillerie. Herausgegeben von J. G. v. Hoyer, Königl. Preuß. Generalmajor ꝛc. Drittes Heft, mit einem Kupfer. Berlin 1822. bey Reimer. 88. S. gr. 8. 1 Thl. 4 Gr.

Der Verfaſſer hinlänglich bekannt (durch ſeine militair. Hand- und Wörterbücher, Geſchichte der Kriegskunſt, ſein Militair-Magazin, Taſchenbuch für Soldaten u. a. m.), hat in dieſem Magazin ſich ein Verdienſt um Verbreitung nützlicher Kenntniſſe in den Kriegswiſſenſchaften, namentlich in der Artillerie und Fortification erworben, und dieſes 3te Heft wird den Kennern der zwey erſten gewiß ſehr willkommen ſeyn. Sie finden hier folgende Aufſätze. 1. Ueber Carnots Werk: de la defense des places fortes (Paris 1812. 4. 11 Thlr, von welchem F. v. Breſſendorf eine deutſche Ueberſetzung, Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung 1820. 4. 3 Thlr. 16 gr. beſorgt hat). Es iſt bekannt, welches Aufſehen Carnots Werk machte, und wie ſehr man daſſelbe zu überſchätzen geneigt war. Der Verf. würdigt daſſelbe nach einer richtigen Grundidee, ohne die Kritiken der Engländer Jones und Douglas zu berückſichtigen. 2. Beſchluß des: Verſuch über die Kunſt, jedes Feuergewehr zu richten; nach dem Franzöſiſchen des Poumet. 3. Die Vertheidigung der Küſten von England, aus Dupin Voyage etc. Dieſer Abſchnitt gewinnt ein vorzügliches Intereſſe durch die nähere Beſchreibung und durch Zeichnungen vervollſtändigte Erläuterung der ſogenannten Martello's oder Vertheidigungsthürme. 4. Gewicht des ruſſiſchen Geſchützes. 5. Beleuchtung des, im 2ten Jahrgange des militäriſchen Taſchenbuchs enthaltenen Aufſatzes: Ueber Organiſation der Artillerie. Hier ſcheint der Verf. die Idee und den Bezug eines Aufſatzes nicht gefaßt zu haben. 6. Militaiſche Erziehungsanſtalten in England, nach Dupin (dieſe reiche Fundgrube für Journaliſten ꝛc.) Ob dieſer Aufſatz in ein Magazin für Fortification und Artillerie gehört, möchte wohl von Jedem bezweifelt werden. Zum Lückenbüßer fanden ſich wohl den Hauptzweck näher berührende Abſchnitte in jener Quelle. Die bisweilen auffallende Breite des Styls abgerechnet, läßt ſich gegen die Mittheilungen und Darſtellungen des Verf. wenig erinnern und bey einem Schriftſteller, der ſchon ſo vieles, und darunter ſo manches Gute gab, nimmt man auch das minder Wichtige und bisweilen Ueberflüſſige hin. Uebrigens iſt die Fortſetzung dieſes Magazins in vieler Hinſicht wünſchenswerth.

f.

Neugriechenthum.

Neueſter Stand der griechiſchen Sache, dargeſtellt vom Prof. Krug in Leipzig. Altenburg. 1822.

Herr Krug ſchrieb zwar ſchon im Herbſte vorigen Jahres ſein leztes Wort über die griechiſche Sache. Indeſſen er hat ſich eines andern beſonnen und iſt mit einem neuen aufgetreten, das wohl hoffentlich noch nicht das lezte iſt. Hoffentlich; denn er iſt einer von denen, die es nicht ſo genau nehmen, wenn ſie ſich auch in einer guten Sache höchliches Mißfallen hier und da zuziehen und darum kein Ordensbändchen bekommen ſollten. Gut aber iſt die Sache der Griechen, mag auch die Politik an der Themſe und an der Donau dagegen ſagen, was ſie will. Herr Krug zeigt, 1) das Verhältniß der kämpfenden Parthey, wie die Griechen in ihrem heroiſchen Beginnen überall Fortſchritte gemacht haben, troz allen Hinderniſſen, die ihnen von außen ſelbſt in den Weg gelegt wurden. Dann kommt er 2) auf die öffentliche Meynung zu ſprechen, die überall für ſie iſt und nicht — für ſie ſeyn ſoll, und endlich 3) unterſucht er, was Klugheit und Recht von den europäiſchen Mächten fordern. Was er da ſagt, klingt freylich beſſer und vernünftiger, als das Gewäſch der Ultrablätter an der Seine, Themſe, Donau und Newa, und läuft auf den Schluß hinaus: Die Griechen verdienen Hülfe, damit die Feinde und Verläumder des heiligen Bundes nicht ſagen dürfen, es ſey dieſer nur da, um „— ſo lauten die Schlußworte — die Völker in Sklavenketten zu legen, ſollten die Völker auch Chriſten, und ihre Dränger Ungläubige ſeyn. Die Religion dabey iſt nichts, als eine Maske." *)

---

*) Gerade umgekehrt, ſollt' ich glauben: die Heiligkeit des Legitimitäts-Princips ſcheint der politiſchen Eiferſucht als Maske zu dienen. Kann ein Heide legitimer Regent eines chriſtlichen Volkes ſeyn? Das iſt die Frage! und die Antwort iſt nicht ſo gar leicht.

M.

Digitized by Google

Nr. 23.

Literatur-Blatt.

Freitag den 21. März. 1823.

Neue tragiſche Bildergallerie der Franzoſen.

Obſchon einiges aus der neueſten tragiſchen Literatur Frankreichs ſowohl im Morgenblatt als im Literaturblatt berührt worden, ſo glauben wir doch, daß den Leſern dieſer Blätter eine allgemeine Ueberſicht der lezt erſchienenen franzöſiſchen Trauerſpiele nicht unwillkommen ſeyn werde. *) Es iſt ſo viel Eigenthümliches in dieſen Stücken, daß ſie einer genaueren kritiſchen Unterſuchung werth geachtet werden müſſen. Ferner mag es nicht ohne Intereſſe ſeyn zu unterſuchen, in wiefern dieſe ziemlich zahlreichen dramatiſchen Erſcheinungen mit der gegenwärtigen Zeit in Verbindung ſtehen. Und ſo beginnen wir, mit dem ſchon weit und breit berühmten

Sylla

des Herrn Jouy.

Der Held. Sylla, wie ihn die Geſchichte darſtellt iſt ein Problem, das jeder Geſchichtforſcher je nach ſeinen An- oder Einſichten löſen mag; Hr. Jouy hat es auch in ſeiner Vorrede verſucht, die etwas lang ausgefallen iſt, weil er die Nachreden fürchtete. In dem Trauerſpiele kömmt es weniger auf kritiſche Prüfung der Geſchichte an, als auf dichteriſche Darſtellung. Dem Dichter ſtand es frey, Sylla's Charakter dem poetiſchen Zwecke und Intereſſe gemäß darzuſtellen, und in einem mehr oder minder günſtigen Lichte erſcheinen zu laſſen; er konnte ihn, nach ſeinem Gutdünken, gut oder ſchlecht, oder ſchwankend zwiſchen Tugend und Laſter mahlen, nur nicht räthſelhaft. Das Schickſal eines tragiſchen Helden darf für ihn ſelbſt bis zum Schluſſe des Stückes räthſelhaft bleiben, der Charakter des Helden darf es für den Zuſchauer nicht ſeyn. **) Boileau will lieber, daß jede dramatiſche Perſon ihren Namen herſage, als den Zuſchauer in der Ungewißheit laſſe:

Pour moi j'eimereis mieux que déclinant son nom
Il dit: Je suis Oreste, ou bien, Agamemnon;

Wie viel mehr gilt dieſes von der Eigenthümlichkeit des Helden, von ſeiner moraliſchen Phyſionomie? Bin ich im Theater, ſo will ich wiſſen, wen ich vor mir habe. Der franzöſiſche Sylla iſt und bleibt ein Räthſel, ſo lange das Stück dauert; auch weiß ich nicht, ob es am Ende des Stückes auf dem Theater oder nach dem Stücke in der Kaſſe gelöſ't wird. Am Ende des I. Aufzugs geſteht Sylla ſelbſt, daß er nicht einig mit ſich ſey.

Pour rétablir les lois j'ai voulu la puissance;
J'ai vu le servitude et non l'obéissance;
Et tant de veins efforts m'ont enfin convaincu
Que je me suis mépris au siècle où j'ei vécu ....
Qui pourra m'expliquer cet escendant suprême
Ce bizarre destin qui m'erreche à moi-même?
Né pour les voluptés, je m'encheine au devoir:
Je veux la liberté; je trouve le pouvoir;
J'étouffe mes penchans; sensible, ardent, sincère
Je m'instruis à tromper, je deviens sanguinaire:
J'abhorre Marius et les maux qu'il a faits;
Et pour les réparer j'imite ses forfaits.

Er behauptet (1. Aufz. 3. Auftr.), von allem Egoismus entfernt, habe er ſich, nur um der Geſetze und der Freyheit willen, einer unumſchränkten Alleinherrſchaft bemächtigt.

Je n'ei vu, je ne vois que le salut de Rome;
Nul intérêt privé n'excite ma rigueur,
C'est pour venger les lois que je suis dictateur.

Und ſomit hat er Claudius Namen auf die Tafel der Verbannten geſchrieben. — In dem 7ten Auftr. des II. Aufz. fleht Fauſtus, Sylla's Sohn, ſeinen Vater um ſeines Freundes Gnade an. Sylla antwortet:

La loi parle, Faustus; si j'ai dû la rendre,
Ma propre volonté ne saurait la suspendre.

Recht ſo! vollkommen mit der Aeußerung ſeiner Grundſätze übereinſtimmend. Er ſezt aber hinzu:

Mais, malgré sa rigueur, en des termes obscurs
Ma clémence s'y cache; et si, loin de ces murs,
Claudius parvenait par une prompte fuite
Detous ses ennemis à tromper la poursuite,
Dans l'exil où le sort aurait porté ses pas
Mon courroux satisfait ne le poursuivrait pas.

---

*) Wenn ſie nicht blos verſprochen wird, warum nicht? M.

**) Ich denke doch; wenn nur am Schluſſe das Räthſel ſich löſet. Man könnte ſagen, die Räthſelhaftigkeit des Charakters mindere den Antheil; aber ſie muß vom Dichter ſo geſtellt werden, daß ſie denſelben vermehrt.

Ey, ey, großthuender Sylla, hier milderſt du ja die Strenge des Geſetzgebers durch pfiffigen Jeſuitismus, und Pascal würde ſich kaum des Lächelns enthalten haben, wenn er geſehen hätte, wie du ſo liſtig dem unwandelbaren Geſetze eine restriction mentale unterſchiebſt, dem Geſetze, von welchem du ſelbſt ſagteſt:

mes décréts
Sont comme ceux du sort, ils ne changent jamais.

Da das Stück mit Syllas Abdankung enden ſollte, mußte ja die Möglichkeit dieſes Entſchluſſes, wenigſtens räthſelhaft, ſchon von Anfang an, angedeutet werden.

Les Romains quelque jour apprendront de moi-même
Jusqu'où va mon dédain pour le pouvoir suprême.

Freylich kann man nicht gleich errathen, worauf ſich dieſe Aeußerung bezieht. Sobald man aber das ganze Stück kennt, thut es ſich von ſelbſt dar, daß ſie nichts anders bezweckt als den Entſchluß welcher die Handlung endet. Allein ſehr befremdend iſt es, wenn Sylla, in dem 6ten Auftr. des IV. Aufz., mit einem Male, ſich ſelbſt zum Erſtaunen, auf den Gedanken kömmt, den er auch gänzlich als einen neuen Gedanken ausdrückt:

Si du haut de ce rang où Rome me contemple,
J'étonnais l'univers d'un plus sublime exemple!
Si malgré mes fureurs, je forçais l'avenir
A garder de mon nom l'éternel souvenir! ....
J'y songerai ....

Alſo hat er noch nicht darüber nachgedacht. *)

Die Handlung. Mit einem unbeſtimmten Hauptcharakter kann die Handlung unmöglich beſtimmt und feſten Schrittes voranſchreiten. Da wir über Sylla's Geſinnungen nicht mit uns ſelbſt einig ſind, ſo können wir auch nicht wiſſen, was der Dichter mit ihm bezwecken will. Wir errathen nicht einmal, zu welchem Ziele uns der dramatiſche Gang führen kann; und ſo irren wir auf unbekanntem Wege, vielleicht gar im Kreiſe, herum. Betrachtet man die Elemente der Handlung, und nimmt man es etwas genau, ſo wird man finden, daß das Intereſſe auf der Gefahr des verfolgten Claudius beruht, das Stück deswegen dieſen Namen hätte tragen ſollen, **) wie Racine ſein zweytes Meiſterſtück *Britannikus* nicht Nero betitelt hat. Freylich kann ſich Hr. Jouy dadurch rechtfertigen, daß er die Entwickelung des Hauptcharakters nicht, in Racine's Manier, auf eine künſtliche und bewunderungswürdige Weiſe, mit Claudius Schickſal verflochten habe; und dieſen Grund laſſen wir auch gelten. In Racine's Bruſt lebte das hohe Ideal ſeiner Kunſt; für ſein dichteriſches Gemüth war die Macht des Geſanges eine göttliche Kraft; aus den innerſten Tiefen ſeiner Seele entfaltete ſich nach außen das Leben, das ſich ſo herrlich in ſeinen Dichtungen geſtaltet. In unſern Tagen verfährt man anders. Man beobachtet fein das menſchliche Herz — der zahlenden und klatſchenden Menge; man dreht ſeine Segel nach dem Winde der öffentlichen Gunſt, und vogue la galère! Die befeurende Kraft, oder, um proſaiſcher zu reden, die Muſe iſt

Die Gelegenheit. Manche neuere Meiſterſtücke dieſer Melpomène du jour ſollten den verbrauchten Namen *Trauerſpiel* umgeſtalten; ſie könnten heißen: *Trauriges Gelegenheitsgedicht in fünf Aufzügen*; oder wenigſtens tragédie de circonstance; oder A propos tragique; oder chef d'œuvre du moment; oder auch chef d'œuvre d'un moment. Hr. Jouy ſcheint die Seinigen der Göttin Gelegenheit gewidmet zu haben, und in ſeinem lezten Trauerſpiele hat er die Gelegenheit wirklich kräftig erfaßt. Zur Zeit da Napoleon gegen die Engländer aus allen Kräften ſtritt, ſchrieb Hr. Jouy ſeinen Tippo-Saëb, um ſeine Verſe mit Ausrufen wie dieſer: perfides anglais! anzufüllen. Heute geht es dem franzöſiſchen Publikum mit Bonaparte, wie Kindern mit ihren Stiefeltern, die ſie erſt am Tage ihres Todes liebgewinnen: man will Bonaparte überall wiederſehen; welche Gelegenheit für den Trauerſpieldichter! Es iſt unbezweifelt, daß Hr. Jouy unter dem römiſchen Diktator den franzöſiſchen abbilden wollte, und die Uebereinſtimmung der Vorſtellung mit dieſer Tendenz des Stückes mag wohl nicht zufällig ſeyn. Dieſem, auf äſthetiſch erhabenen Anſichten gegründeten, Umſtande verdankt Sylla großentheils ſeinen Beyfall; die Zuſchauer ſelbſt geſtehen es. Merkwürdig iſt es aber, daß weder die Freunde noch die Feinde des Kaiſers völlige Befriedigung erhalten; der blutgierige, rachſüchtige, aber hernach großmüthige Diktator, iſt zu grauſam, um den einen, zu erhaben, um den andern zu gefallen. Manche Anſpielungen, aus den vorigen Jahren auf den heutigen Tag anwendbar, finden ihre Belohnung in dem häufigen Klatſchen von Händen jeder Größe und jeder Farbe. Aber ich glaube, daß, im Durchſchnitt, die treue Nachahmung blos als Nachahmung ergözt; in dieſer Hinſicht findet man einen ungemeinen Genuß in Sylla's

Vorſtellung. Um nicht von dem eben jezt berührten Gegenſtande abzuſpringen, muß ich gleich erwähnen, daß die Aehnlichkeit Talma's mit Napoleon mir, wie

*) Der Beweis für die Inconſequenz der Charakterzeichnung im Drama iſt ſelten bündig, wenn er blos aus den verſchiedenen *Aeußerungen* der Perſon geführt wird. Man muß auch beweiſen, daß die ſich widerſprechenden Aeußerungen *unverſtellete* ſind, und daß ihr Widerſtreit aus den Verſchiedenheiten der Situation, der Gemüthslage, ſich nicht erklären läßt.

M.

**) Warum heißen denn die Perſer des Aeſchylus nicht Xerxes? Warum die Phönizierinnen des Euripides nicht die feindlichen Brüder? Wo ſteht denn geſchrieben, daß der Dichter verbunden iſt, dem Recenſenten durch den Titel des Stücks anzudeuten, in welcher Perſon er den Helden zu ſuchen habe? M.

Digitized by Google

jedem, der den Kaiſer öfters geſehen, gleich auffiel. Sie beſteht nicht nur in dem Ausdeucke und dem Umriſſe des Geſichtes, ſondern auch in der Haltung des Körpers, in den Bewegungen, in dem ſcharfen, abgebrochenen Accent, in der herriſchen Energie, die mehr Feſtigkeit des Willens ausdrückt, als moealiſche Würde; die weltberühmte Peerücke nicht zu vergeſſen, die wahrſcheinlich dem Genie, welches ſie erdichtet hat, für die Zukunft, bey der Theilung der Einnahme, eine part du perruquier, neben der part de l'auteur, verſichert. Ohne weitere Rückſicht auf dieſe Aehnlichkeit zu nehmen, iſt Talmas Spiel unvergleichlich in dieſer Rolle. Schon früherhin gründete ſich ſein Ruhm auf das zwangloſe, ausdruckvolle Spiel, in welchem die Natur den ehemaligen Bombaſt der feanzöſiſchen Deklamation erſezt, um die Seele in ihren tiefſten Tiefen zu erſchüttern. In Sylla's Rolle hat Talma die Geenzen ſeines außerordentlichen Talents noch erweitert, und ſeine Kunſt bereichert, indem er ſie der Natur näher brachte. Viele Worte, die in dem Gedichte nicht auffallen, aber durch Talma's äußerſt natürlichen, faſt aus dem bürgerlichen Leben entlehnten Ton eine ganz beſondere Bedeutung und Energie erhalten; das natürliche Lächeln ohne Ironie, z. B. wenn er zu Catilina ſagt:

Je n'examine point si ta haine enhardie
Poursuit dans Claudius l'époux de Valerie,
Et si Catilina, par cet avis fatal,
Prétend servir ma cause, ou punir un rival;

ſein zutrauliches, ja familiäres ſtummes Spiel wenn er zu ſeinem Feeunde Roscius tritt, während die Senatoren die Proſcriptionstafel unterſuchen; das ſchlichte, unbefangene Weſen, in welchem ſich ſeine innere, ſich ihrer ſelbſt bewußte männliche Kraft, unwillkührlich auszudrücken ſcheint; das alles muß jeden Kenner überweiſen, daß Talma, in einem Alter von ſechzig Jahren, mit verjüngter Kraft, ſich eine neue und weite Bahn eröffnet. Die vielen Rollen, in denen er ſeit einiger Zeit zum erſtenmal auftrat und den größten Beyfall erndtete, beweiſen es ebenfalls. Talma's Spiel iſt am bewunderungswürdigſten in zwey trefflichen Szenen, wo die Kunſt des Dichters und die des Schauſpielers in eins zuſammenfließen. Sylla, dem die Gewiſſensbiſſe und die Furcht lange den Schlaf unterſagten, ſchläft endlich vor Müdigkeit ein. Hier iſt das Abſterben und allmähliche Einſchlafen der Stimme bis zur Täuſchung nachgeahmt. Im Schlafe erſcheinen ihm die drohenden Schatten der von ihm Ermordeten. Talma's Stimme drückt ſo vollkommen die ſteigende Angſt eines Träumenden aus, er ſteigert dieſe Angſt dermaßen bis zum höchſten Schrecken, daß der Zuſchauer ſelbſt alle Phaſen dieſer Angſt durchgehen muß. Dieſe Szene, ſo wie die, in welcher Sylla die Diktatorwürde freywillig ablegt, nachdem er von der Rednerbühne herab das verſammelte Volk angeredet, beweiſen, daß die tragiſche Kunſt der Franzoſen einige Erweiterungen duldet, die für das hiſtoriſche Trauerſpiel ein Bedürfniß ſind. Der lezte Aufzug bietet dem Auge wie dem Geiſte die Majeſtät einer Handlung dar, die mit dem gemeinen Wohl in Verbindung ſteht. Aeußerlicher Pomp iſt nur dann des Trauerſpiels würdig, wenn ihn, wie es hier der Fall iſt, der Dichter mit dem poetiſchen Intereſſe innigſt zu verweben weiß.

Nun um auf das höchſte Ziel der Kunſt, oder wenn man will auf den Kunſtgriff zu kommen, bemerken wir, daß der Dichter beklatſcht und bereichert, in ſeinem poetiſchen Unternehmen die zwey Bedingungen der Vollkommenheit vereinigt hat — utile dulci.

Noch ein Wort über die Vorrede. Schon lange her, beſonders ſeit Corneille, treten die meiſten franzöſiſchen Trauerſpieldichter in den Vorreden ihrer Dichtungen, mit äſthetiſchen Grundſätzen vor den Richterſtuhl des Publikums. Jeder ſucht zu beweiſen, daß ſein Stück nach den Regeln geformt, oder daß, zum Vortheil der Kunſt, die Regeln erweitert oder gar überſchritten ſeyen. Eine ſeltſame Erſcheinung! In Frankreich iſt jeder Litterator, wie jener Arzt Moliere's, bereit, die ſogenannten Regeln, bis zum lezten Tropfen ſeiner Dinte, zu verfechten; und dennoch maßt ſich jeder Versmacher ganz unbefangen die Autonomie an, die, nach Schelling, nur dem Genie zukommt. Hr. Jouy hat ſich auch, wie ſeine Mit-Genies, einige Freyheiten in dieſer Hinſicht erlaubt. Ohne der Einheit des Ortes zu gedenken, um die man ſich anjezo, ſelbſt auf dem théâtre français, weit weniger zu kümmern ſcheint, als in frühern Zeiten, glaubt Hr. Jouy ſich anklagen zu müſſen, eine neue Gattung des Trauerſpiels erdacht zu haben; ein guter Theil ſeiner Vorrede iſt nichts anders, als ein Fürwort für ſein dreiſtes Unternehmen.

H. Jouy nimmt drey Gattungen des Trauerſpiels an, ſo wie des Luſtſpiels:

1) tragédie de mœurs, ſoll das Gemälde der Sitten eines Volkes darſtellen, wie Bajazet.

2) tragédie d'intrigue, wo das Intereſſe auf der verhängnißvollen Verwickelung des menſchlichen Schickſals beruht, z. B. Héraclius.

3) und endlich tragédie de caractère; von dieſer Gattung iſt, der Ausſage des Hrn. Jouy gemäß, Sylla das erſte und bis jezt das einzige Muſter.

Einige nicht ganz unbeleſene Leſer hegten den Wahn, Racine, Corneille und Voltaire, (um hier nur die Franzoſen zu erwähnen) hätten auch ſchon Trauerſpiele gedichtet, die zur dritten Gattung des Hrn. Jouy gehörten; dieſer befindet ſich aber, wie es ſcheint, nicht gerne in der Nähe des Triumvirats. Doch, um jedem Einwurf vorzubeugen, geſteht er, Racine, — in der Schilderung Nero's, und Voltaire, in ſeinem Mahomet, haben das Charakter-Trauerſpiel geahnt, entrevu. Welch ein glücklicher Ausdruck! wie fein! wie zart! entrevu! geahnt! Ja ungefähr ſo wie Homer das Heldengedicht ahnte, Cicero die Rednerkunſt, Newton die Geſetze der Weltkörper, und Goethe das poetiſche Genie. — Aber hat Hr. Jouy ſich keiner Erfindung zu rühmen? — O ja! — Was hat er erfunden? — Das Porträt-Trauerſpiel.

X d' Y.

Müllner und Kroneisler. *)

(Veranlaßt durch einen Artikel der Kaſſelſchen Zeitung Beylage zu Nr. 361. v. J. 1822.)

Wie leicht macht mancher doch ſein Glück,
In der Poeten-Republik;
Ach wie muß ſich mancher plagen
Des Ruhmes Zipfel zu erjagen!

Da ſchreibt der Müllner eine *Schuld*,
Und widmet ſie gekronter Huld;
Und plötzlich heißt's in allen Reichen:
Der Mann iſt Schillern zu vergleichen.

Kroneisler — ſechs und dreißig Jahr
Schrieb er an einem Dramen-Paar, **)
Was half es ihm? Zwey Dramen ſchrieb er,
Und immer Herr Kroneisler blieb er.

Wie leicht macht Mancher doch ſein Glück
In der Gelehrten-Republik;
Ach und wie muß ſich Mancher plagen,
Ein Winkelplätzchen zu erjagen!

Kaum heißt es: Müllner recenſirt;
So wird er freundlich invitirt
Von typographiſchen Regenten,
Und commandirt die Recenſenten. a)

*) Schon zu Anfange dieſes Jahres wurde dieſes launige Gedicht, offenbar durch Raupach's poetiſche Herausforderung an ſeinen Jena'ſchen Recenſenten (im Intell. Bl. des M. Bl.) veranlaßt, für das Literat. Bl. eingeſandt. Der Einſender war anonym, aber — errathbar. Er bat um Aufnahme unter dem Anführen, daß bereits fünf Redacteurs ihn damit abgewieſen hätten, und zwar: *zwey*, weil Herr *Kroneisler* ihr Mitarbeiter ſey, *drey* aber, weil ſie nicht wünſchten, *mir* Anlaß zur Unzufriedenheit zu geben; er werde (ſchrieb er) aus dem *Erfolg* ſeiner Bitte ſehen, ob ich *gewöhnlich* genug dächte, den mit *meinem* Namen getriebenen unſchuldigen Scherz übel zu nehmen. Ich war leider genöthiget, den Verdacht ſo gewöhnlicher Denkungsart auf mich zu laden. Man hatte mir bereits aus Kaſſel geſchrieben, daß eine Aeußerung, welche in der *Hekate* bey Gelegenheit der Raupach'ſchen Herausforderung über Hrn. Kroneißlers Unvermögen gemacht worden, denſelben außer ſich gebracht und bettlägrig gemacht habe. Ich durfte in *dieſem* Zeitpunkte ein Gedicht — wie ergötzlich auch immer — nicht bekannt machen, welches mir einige wenige coups de patte gab, während es Raupach's (und zufällig auch *meinen*) Widerſacher mit Scorpionen züchtigte, obwohl ſehr verdienter Weiſe. Jezt, da dieſer unglückſeelige, talentloſe Schriftſteller, von der reſp. Mittelmäßigkeit und Erbärmlichkeit unſerer Journalverweſer vergebens begünſtiget, der Natur ſeine Schuld bezahlt hat (nach der Frankf. O. P. A. Zeit. Nr. 57. iſt er am 23 Febr. im 64ſten Jahre verſtorben) — jezt eil' ich, den geehrten Einſender zu überzeugen, daß ich *nicht* ſo gewöhnlich denke, ſeine coups de patte übel zu nehmen; aber einige *Noten* muß er mir ſchon erlauben. *Müllner.*

**) Fürſtlicher Ernſt und Scherz, zwey Bühnenſtücke von Kroneisler, 1819. Vorrede.

a) Wohl wird man ſchmeichelnd invitirt,
Doch hinterher oft maltraitirt;
Und Recenſenten commandiren —
Das heißt, zu Feld Kroaten führen. M.

Kroneisler — gründliche Kritik
Schickt er freywillig — kommt zurück!
Und nur mit Müh', Dank ſey den Göttern!
Druckt Brockhaus ihn in ſeinen Blättern.

Wie leicht fällt Manchem zu der Sieg
Im ſchnöden Dint'- und Federkrieg:
Ach und wie muß ſich Mancher plagen,
Bevor's nur heißt: Der iſt geſchlagen!

Auf Müllnern das gelehrte Schwert
Zuckt Krug, ein Mann gar Ehrenwerth;
Der Müllner lächelt, ſtellt ſich bieder,
Und ſtracks legt Krug die Waffen nieder. b)

Kroneisler, ſtreng, nimmt Schlegeln vor,
Schreit euch: Er kann nicht Deutſch! in's Ohr,
Und Schlegeln thut die Müh' verdrießen,
Den Sprachbemerkler zu durchſpießen.

Wie leicht trifft mancher Criticus
Den Autor auf den erſten Schuß;
Ach und wie mancher leidet Schaden,
Weil er's Piſtol nicht weiß zu laden!

Der Müllner hat ſo arg vexirt,
Halbtodt ſo viele kritiſirt,
Und gleichwohl — ſammelt ſich ein Haufen —
So iſt's nur, um davon zu laufen. c)

Kroneisler — unglückſeel'ger Mann!
Er greift den Dichter *Raupach* an;
Der fodert ihm — o Mordgeſchichten! —
Heraus auf das Tragödien-Dichter.

Und wenn der unglückſeel'ge Mann
Damit zurecht nicht kommen kann,
So ſoll ihm dieſe Wahl nur bleiben:
Poetik nach der Schnur zu ſchreiben.

Wie hätte da wohl Müllner ſich
Herausgezogen? Sicherlich
Mit einem Luſtſpiel voll Satyre,
Daß er vom Zorn den Feind curire.

Kroneisler — unglückſeelger Mann,
Der *kein's* von den drey Dingen kann! —
Geſtand: Ich kann nur recenſiren,
Steh' unter dir, will depreciren. *)

Wie leicht kommt Mancher durch die Welt
Bloß weil er dem und dem gefällt;
Ach und wie muß ſich mancher plagen,
Nur weil er Niemand thut behagen.

b) Wer ſie, wie der gelehrte Krug,
So mit Geſchick als Ehren trug,
Der kann, des lieben Friedens wegen,
Stets ſonder Schmach ſie niederlegen.
(Vid. Lit. Bl. 1820. Nr. 47.)
M.

c) Was thu' ich denn den lieben Herr'n?
Sie *ſingen* — und ich *lache* gern.
Muß man darum mich Herdenweiſe
Anfallen auf der Pilgerreiſe?
M.

*) Jenaiſche Allg. Lit. Zeitung. Intell. Bl. Nr. 60. 1822.

Nr. 24.

Literatur-Blatt.

Dienſtag den 25. März. 1823.

Biographie.

Nikolaus Kopernikus. Dargeſtellt von Dr. Johann Heinrich Weſtphal. Konſtanz bey W. Wallis. 1822. 100 Seiten 8.; mit dem Bilde des Kopernikus als Vignette.

Der ſachkundige Verfaſſer hatte vor zwey Jahren das Leben des Aſtronomen Hevelius beſchrieben, dem ſich hier dasjenige von Kopernikus anreiht, und welchem Kepler's Leben bald nachfolgen ſoll; er iſt auch Ueberſetzer von Piazzi's Aſtronomie. Obgleich es an vorzüglichen Biographien der genannten drey Männer nicht fehlt, obgleich das Leben und Wirken des Kopernikus insbeſondere von Lichtenberg mit ſeltener Kunſt und mit verwandtem Geiſt iſt dargeſtellt worden, und wenn auch der neue Biographe keine bisher unbekannten Angaben über die Schickſale und Verhältniſſe der von ihm geſeyerten Männer mitzutheilen im Falle war: ſo bleibt es darum nicht minder ein rühmliches Unternehmen, das Leben und die Verdienſte derjenigen, welche durch die wichtigſten Entdeckungen die Schöpfer neuer Wiſſenſchaften geworden ſind, im Gedächtniß der Zeitgenoſſen und der kommenden Geſchlechter zu erfriſchen; wenn damit zugleich noch die Geſchichte der durch ſie erweiterten Wiſſenſchaft in anziehendem und klarem Vortrage entwickelt wird, ſo gehören ſolche ſchriftſtelleriſche Arbeiten zu den empfehlenswertheſten.

Das vorliegende Leben des Kopernikus beſitzt dieſe Vorzüge alle. „Unläugbar (ſagt der Verf. im Eingange) iſt eine große Kraft des Geiſtes nöthig, die Wahrheit, wenn ſie ſich im Widerſtreite mit der Meynung der frühern und der gegenwärtigen Zeiten befindet, gehörig zu erkennen und darzuſtellen. Nicht leicht wird hievon die Geſchichte der Wiſſenſchaften ein glänzenderes Beyſpiel aufſtellen, als in der Lehre des Kopernikus. Soll jedoch ſein Verdienſt dabey gehörig erkannt werden, ſo müſſen die früheren Lehren über das Weltſyſtem in Erinnerung gebracht, und es muß gezeigt werden, wie er ſeinen Vorgängern in der That nur eine erſte rohe Idee verdankt, in welchem Geiſt er ſeine Unterſuchungen angeſtellt hat und mit welchen Schwierigkeiten die Aufſtellung des neuen Syſtemes zu kämpfen hatte.“

In der Schilderung der Lehren vom Weltbau vor Kopernikus, welche den erſten Abſchnitt der kleinen Schrift bildet, wird, was Ariſtarchos in kühn und glücklich aufgefaßter, aber um des damaligen Zuſtandes der Wiſſenſchaft willen durch keine Beobachtungen bekräftigten Idee geleiſtet hat, umſichtig gewürdigt. Unter den im zweyten Abſchnitt erzählten Lebensumſtänden des Kopernikus (geb. 1473; geſt. 1543.) erſcheinen als vorleuchtende Momente jener lebhafte Eindruck, welchen der damals in Aller Mund ſchwebende Ruhm von Müller Regiomontanus in dem feurigen Jüngling zurück ließ, und die heitere Entwicklung, welche ſein Geiſt auf der Reiſe nach Italien erhielt: „er ward ſich ſelbſt klar, und der ſchöne Formenſinn, welcher ſich in Allem zeigte, was er that, dem auch die Welt das einfache, in ſich ſelbſt abgeſchloſſene Syſtem verdankt, war gewiß hier zuerſt aufgeregt und ausgebildet. Solche Klarheit, ſolcher Formenſinn iſt nur dem Südländer angeboren, den die reiche und üppige Natur, welche ihn umgiebt, auf alle Weiſe einladet, mit der heitern Außenwelt in Verbindung zu treten, und ſo, meiſtens ſich ſelbſt unbewußt, Sinn und Gefühl auszubilden.“ Wenn des Kopernikus Lage, Studien, Arbeiten und Charakter ſich dahin vereinten, denſelben in der großen Kirchentrennung partheylos und paſſiv zu behalten, ſo ließ ſich dieſe unſtreitig rechtfertigen, ohne den ziemlich ſchiefen Zuſatz, den wir hier (S. 40) leſen: „Gewiß war er von den Mängeln der damaligen Kirche und ihrer Diener innig überzeugt: aber eben ſo wenig konnte er auch verkennen, daß die neue Lehre, ſobald das erſte Feuer der Begeiſterung erloſchen war, zu einer traurigen Nüchternheit (!) in der Religion führen mußte.“ Noch werden die Mißhelligkeiten worein Kopernikus mit dem deutſchen Orden gerieth und ſeine Arbeiten für Verbeſſerung des Münzweſens beleuchtet. Den aſtronomiſchen Studien des unſterblichen Mannes und ihren Ergebniſſen iſt der dritte Abſchnitt gewidmet, wobey die Verhältniſſe und Hülfsmittel ſeiner eigenthümlichen Beobachtungen aufs ſorgfältigſte

beachtet, ſind. „Die Grundlage des von Kopernikus gegebenen Syſtemes, die Bewegung der Erde, konnte er aus Mangel an Hülfsmitteln nur unvollkommen beweiſen; das Uebrige iſt aber faſt alles ganz richtig hergeleitet. Seine Erklärung des ſcheinbaren Umlaufs des Himmels um die Erde, des jährlichen Laufs der Sonne in der Ekliptik, und des Stillſtehens und Rückwärtsgehens der Planeten, wie er ſie aus den der Erde beygelegten Bewegungen folgert, hat ſich durchaus beſtätigt; nur hat man ſpäterhin die dritte Bewegung, welche die beſtändige Parallelität der Erdaxe hervorbringen ſoll, überflüſſig gefunden, da hier keine Bewegung, ſondeen im Gegentheil Ruhe ſtatt findet. Die Bewegung der Axe des Aequators um die der Ekliptik, zur Erklärung dee Zurückweichung der Aequinoctialpunkte, iſt gleichfalls im Allgemeinen richtig, und würde es ganz ſeyn, wenn nicht Kopernikus, durch unvollkommne Beobachtungen iree geleitet, da eine Ungleichförmigkeit angenommen hätte, wo Alles gleichförmig iſt. Dagegen iſt die kopernikaniſche Theorie der einzelnen Planeten ſchon von Keplee als falſch erkannt worden; wenn man indeſſen ſieht, wie dieſer nur durch die Güte der Braheſchen Beobachtungen gleichſam gezwungen ward, den Grundſatz der gleichförmigen Kreisbewegung der Himmelskörper aufzugeben, ſo kann man es um ſo mehr dem Kopernikus verzeihen, daß er ihn faſt hundert Jahre vorher als richtig beybehielt, und eine Theorie auf ihn gründete, indem er damals noch die Beobachtungen vollſtändig darſtellte." Die Schickſale der kopernikaniſchen Lehre während ihres Bekanntwerdens und bis zum Tode des Urhebers, erzählt der vierte, die ſpäteren und zumal auch die ſelbſt noch in jüngſter Zeit wiederholten Anfeindungen der römiſchen Kirche gegen dieſes Syſtem, meldet der lezte fünfte Abſchnitt.

„Im Dome zu Frauenbeeg, vor dem Altaee, wo er gewöhnlich Meſſe zu leſen pflegte, ward Kopernikus begraben. Kein Stein deutete die Stelle an, welche die ſterblichen Ueberreſte des großen Mannes enthielt, bis ſechs und dreyßig Jahre nach ſeinem Tode der ermländiſche Biſchof Martin Kromer ihm hier ein Denkmal ſezte, das aber jezt nicht mehr vorhanden iſt. Ein gleiches that Melchior Pyrneſius, ein Arzt in Thorn, in der doetigen Johanniskirche; wobey aber mehr der gute Wille als die Ausführung zu loben iſt. Das würdigſte Denkmal für den Schöpfer der wahren Sternkunde wäre auf dem Markte zu Thorn, oder auf dem Platze vor dem Dome zu Frauenberg, ein hoher Obelisk, oben mit einer Weltkugel, unten mit dee Inſchrift: Dem Kopernikus." Auf dem Umſchlag der kleinen Schrift iſt dieß vorgeſchlagne Denkmal bildlich dargeſtellt.

Dichtkunſt.

Der Menſch. Gedicht in vier Geſängen von Alexander Pope überſezt von Ch. Ch. Hohlfeld. Dresden bey Hilſcher. 1822. XXII und 138 S. gr. 8.

„Die gegenwärtige Ueberſetzung ſollte, neben einem „zeitgemäßen Gewande, zugleich das Verdienſt der mög„lichſt treuen Darſtellung des Sinnes des berühmten Ori„ginals an ſich tragen, und die Fülle der Gedanken mit „der Stärke des Ausdrucks, welche dieſes auszeichnen, in „gleichem Umfange mit denſelben, in ſich vereinigen. „Man hat daher, bey dieſer neuen Verdeutſchung des „Werks, ſich der elegiſchen Form bedient" u. ſ. w. So drückt „man" ſich in der Vorrede S. XI. aus, und beweiſet dadurch zur Gnüge, daß man ſich nicht auszudrücken verſteht. Neben dem Gewande etwas *an ſich tragen* — welche Phraſe! Rec. wüßt' eben nichts, was man neben dem Gewande an ſich zu tragen pflegte, als den Degen, und das Veedienſt der Treue kann eine Ueberſetzung doch nicht füglich gleich einem Degen anſtecken, nicht ſo nebenher oder an der Seite tragen. Und das Verdienſt der Darſtellung des Sinnes des Originals — welch ein vertraktes Trifolium von Genitiven! Doch man iſt vielleicht nur in Proſa ſo unbeholfen, man befindet ſich vielleicht in dem Falle von Pope ſelbſt, welcher behauptete, er habe ſeine Betrachtungen über den Menſchen in Verſen bündiger als in Proſa ausdrücken können; man macht vielleicht beſſere Verſe? Ach Gott, nein! Das „zeitgemäße elegiſche Gewand" iſt mit eben ſo ungeübter Hand zuſammen genäht; man ſcheint für das Meſſen der Sylben gar keinen Stab zu haben. Gleich im Geſ. 1. V. 6. ſtoßen wir auf den Pentameter:

> Zwar an Verwirrung reich, aber doch nicht ohne (◡ ◡!) Plan —

und Vers 72 auf den:

> Denn ſeine (◡ ◡!) Zeit iſt ein Nun! ſo wie ſein Raum nur ein Punkt.

Der 4te Geſang hebt an mit dem Hexametee:

> Du, o Glück (◡ ◡!) ſeligkeit, einziger Endzweck des menſchlichen Lebens!

Das ſind Abendzeitungsverſe; das iſt eine „elegiſche Form," derjenigen ähnlich, in welche vor einigen Jahren der muthwillige Theodor Hell ſeine Recenſionen der Taſchenbücher einkleidete; aber das iſt kein zeitgemäßes Gewand für Pope, welchee, wie er ſelbſt ſagt, durch den Vers ſeinem Lehrgedichte leichteren Eingang in das Gedächtniß, und feſteren Beſtand darinne verſchaffen wollte. Nichts iſt ſchwerer zu behalten, als ſchlechtgebaute Verſe, zumal im antiken Maaße, wo die Gedächtnißhülfe des Reimes wegfällt.

Digitized by Google

Doch, o Glückſeligkeit! fehlte hier nur das Geſchick zum Scandiren!

Es fehlt leider ungleich mehr. Von den Staatsmännern heißt es S. 123. V. 230:

Ihnen erringt nicht ihr Witz, Schwäche der andern den Sieg.

Hier fehlt das unentbehrliche Wörtchen ſondern, und Herr Hohlfeldt hätte lieber den Schuh umwenden ſollen: Schwäche der Andern erringt ihnen den Sieg, nicht ihr Witz. S. 130. V. 303. ſoll das Glück das Ende des Lebens bekrönen. Dieſe be iſt ſo überleu, daß ſich darauf ein Theil der Erklärung anwenden läßt, womit in Oehlenſchlägers Aladdin ein Stallmeiſter (wenn wir nicht irren) die Synonimität der Wörter berauſcht und beſoffen beweiſt. Er ſagt: „Denn be iſt be, und rauſcht iſt ſoffen.“ Das Glück hätte ſollen be be ſeyn laſſen, und „krönen das Ende des Lebens.“ Dagegen iſt ein anderer Pleonasmus S. 121. V. 206. nur ſcheinbar.

Nur das Verdienſt macht den Mann, und der Mangel deſſelben den Gecken.
Leder und Seide allein bilden den übrigen Reſt.

Hier iſt der Reſt wirklich übrig, das ſieht jeder, der es weiß, was übrig und was Reſt heißt. Wir erlaſſen dem geneigten Leſer den übrigen Reſt der auf allen Blattſeiten ſich darbietenden Rügen; es war blos unſer Zweck, ihn auf die Anſtöße vorzubereiten, die er auf dem Wege durch dieſen elegiſchen Pope antreffen wird. Es ſind nur Anſtöße für den Geiſt; das Auge dagegen hat eine überaus glatte und freundliche Fahrt: denn „Druck und Papier ſind von Friedrich Vieweg in Braunſchweig.“ Was das Verdienſt der treuen Darſtellung des Sinnes des Originals anlangt; ſo ſoll „man“ durch uns nicht gehindert werden, es neben dem zeitgemäßen Gewande zu tragen, und deswegen haben wir uns jeder Vergleichung mit dem Original enthalten. Daß es nicht gänzlich fehlt, belegen wir kürzlich mit folgender excluſive der dactyliſchen Vorſehung im zweyten Verſe, verdienſtlichen Stelle:

Geh' nun; du weiſerer Mann, und wäg' auf der Wagſchaal' der Prüfung
Deiner Gedanken Gewicht gegen die Vorſehung ab;
Table, ſobald du es wähnſt, als unvollkommen die Schöpfung;
Sage: hier gab ſie zu viel, dort ward zu wenig verliehn.
Tödte zu eigener Luſt und nach Willkühr alle Geſchöpfe;
Sprich, iſt im Unglück der Menſch, dann iſt auch ungerecht Gott.
Wenn nicht der Himmel auf ihn die ſorgenden Blicke nur richtet,
Hier nicht vollkommen ihn macht, dort ihm Unſterblichkeit giebt.
Wage und Scepter entreiſſe den Händen der ewigen Allmacht,
Richte den Richter der Welt, mache von Gott dich zum Gott!
Nur aus dem klügelnden Stolz entſpringen die Quellen des Irrthums;
Alles verläßt ſeinen Kreis, ſtürmet zum Himmel empor.
Immer nur trachtet der Stolz nach der ſeligen Wohnung der Geiſter,
Gern wär ein Engel der Menſch, lieber der Engel ein Gott.
Strebend nach göttlichem Rang, ſind höhere Weſen gefallen;
So auch empört ſich der Menſch, ſtrebt er zum Engel hinauf.
Welcher es frevelnd nur heiſcht, die Geſetze der Ordnung zu ſtürzen,
Der iſt ein Sünder vor dem, der ſie den Welten einſt ſchrieb.

Diätetik.

Friedrich Accum von der Verfälſchung der Nahrungsmittel und den Küchengiften, u. ſ. w. aus dem Engliſchen von Dr. L. Cerutti, mit einer Einleitung von Dr. C. G. Kühn in Leipzig. Leipzig bey C. H. F. Hartmann, XXX und 249 S. *)

Ein Schriftchen, beſonders darum von Werth, weil es lehrt, wie weit in England die Betrügerey in allen Dingen geht. Nicht eines der gewöhnlichſten Nahrungs- und Arzneymittel — denn auch über viele von dieſen verbreitet ſich der Verf. ohne daß es der Titel angiebt; — kann man dort unverfälſcht zu erhalten ſicher ſeyn, vielen Bäckern, Brauern, Weinverkäufern, Droguiſten, iſt der Betrug ſo zur andern Natur geworden, daß ſie gar nicht anders verkaufen zu können vermeynen. Zum Brod kommt Alaun, — zum Porter und Ale oft alles, nur nicht Malz und Hopfen, der Wein wird in Kellergewölben aus Schlehen gekeltert und der verdorbene in ächten Portwein umgewandelt. Statt China erhält man gepulverte Magahony (?) und ſtatt des Kaffees Erbſen. Die Polizey fragt nicht darnach, wenn die Zölle gewinnen. Je größer der Umſatz, je weniger die Nachforſchung. Die Sache iſt daher faſt öffentlich. Die Schrift verdiente mitgetheilt zu werden. Manches aber wäre wohl abzukürzen und durch Vergleichung mit ähnlichen Verhältniſſen in Deutſchland zu erſetzen geweſen. Allein S. XI. ſagt uns, der verdienſtvolle Ueberſetzer wollte über leztere gelegentlich ſelbſt ein beſonderes Werkchen herausgeben. Herrn Dr. Kühns Einleitung ſchildert vornehmlich Leipzigs Flüſſe und Brunnen chemiſch und diätetiſch.

---

*) In welchem Jahr? Ich thue die Frage dieſem gelehrten Rec. ſo nicht wieder, ſondern ſende die Recenſionen zurück, oder noch beſſer, — ich laſſe ſie liegen.

M.

Erd- und Völkerkunde.

Die Nord-Polarländer. Nach ältern und den neueſten Reiſebeſchreibungen. Mit 12 Kupfern und 1 Karte. 1ter Th. 176 S. 2ter Th. 190 S. 3ter Th. 192 S. Peſth 1822, bey Hartleben. (Miniaturgemälde aus der Länder- und Völkerkunde 26—28ſtes Bändchen) in 12.

Bey der großen Zahl von Reiſebeſchreibungen, die jezt in Hinſicht auf jedes Land vorhanden ſind und die einander gegenſeitig ergänzen, aber auch oft widerſprechen, weil die Zeit verſchieden war, in der die Reiſe gemacht wurde, oder der eine Reiſende leichtgläubiger, weniger unterrichtet, minder aufmerkſam, als der andere; bey dieſer großen Zahl von Reiſebeſchreibungen iſt es ein verdienſtliches Unternehmen, alle dieſe verſchiedenen Berichte zu einem Ganzen zu vereinen und ſo manchem dadurch Geld und Zeit zu erſparen, der gern die Kenntniß von einer Gegend haben will, ohne alle Reiſen dahin kaufen und leſen zu können. In dieſem Geiſte iſt das ſogenannte Miniaturgemälde der Länder- und Völkerkunde bearbeitet, wovon wir hier die drey, den Nordpol umfaſſenden Bändchen anzeigen. Was von Hans Egede an geſchrieben iſt, findet ſich zu einem angenehmen Ganzen geſtaltet, wobey natürlich die Angaben von Scoresby, Makenzie, Roß, Parry, Kotzebue, die Hauptrollen ſpielen. Am kürzeſten ſind die frühern Verſuche, eine nordweſtliche Durchfahrt zu finden, im erſten Bändchen abgehandelt, während ein unbedeutender Aufſtand in Island 1819, hier am unrechten Orte, 20 Seiten einnimmt, ſind jene auf 10 Seiten abgefertigt. Im Durchſchnitt iſt aber ſo ein Mißverhältniß ſelten, das Ganze ſehr fließend geſchrieben und wo es nöthig iſt, durch zum Theil allerliebſte Kupfer verſinnlicht. Auch die Karte iſt ſauber gearbeitet.

Ueberſicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften, vom December 1822.

2. Dec. Hr. Cauchy, als Berichterſtatter über die Schriften eines Hrn. Ramſon, meldet, daß dieſelben keine Aufmerkſamkeit verdienen können. Hr. Dulong lieſt eine gehaltreiche Abhandlung über die thieriſche Wärme. Hr. Deleau lieſt eine Denkſchrift über die Kunſt die Ohrtrompete (trompe d'Eustache) zu unterſuchen. Hr. Poinſot lieſt eine Notiz, der zufolge Condorcet die erſte Idee der componirten Linſen hatte, welche als Buffons Erfindung unter dem Namen loupes à échelons bekannt ſind. Der Miniſter des Innern verlangt das Befinden der Akademie über Hrn. Mareſtier's Abhandlung von den Dampfbooten. Hr. Puymaurin der Sohn lieſt eine Abhandlung über die Benutzung vom Erz oder Bronzmetall für Medaillen, und Hr. Despretz lieſt eine Abhandlung über die dreyfachen Zuſammenſetzungen vom Chlorum.

3. Dec. Hr. Percy erſtattet einen Commiſſionalbericht über die Abhandlung des Hrn. Deleau, von den verſchiedenen Arten der Taubheit und von dem dabey anzuwendenden Verfahren. Es hatten verſchiedene ausländiſche Aerzte die Unterſuchung (Sondirung) des Ohrs durch den Mund empfohlen; das Verfahren zeigte ſich jedoch, des geprieſenen Erfolgs unerachtet, für unanwendbar und ward daher bald aufgegeben. Hr. Deſault hat das Sondiren durch die Naſenlöcher gelehrt. Der Verfaſſer der Denkſchrift hat nun nicht blos durch das dem kranken Ohr entſprechende Naſenloch ſondirt, ſondern es iſt ihm gelungen, dieß auch durch das Naſenloch der entgegengeſezten Seite zu thun, was in gewiſſen Fällen ſehr erwünſcht ſeyn kann. Die Inſtrumente, deren er ſich bedient, ſind zweckmäßiger, als alle bisher gebräuchlichen, eingerichtet. An einer andern Stelle ſeiner Abhandlung handelt Hr. Deleau von den Umſtänden, unter welchen das zum Hören nicht unentbehrliche Trommelfell, für Herſtellung des Gehörs, zum Theil muß aufgeopfert werden. Die von ihm zur Durchbohrung dieſer Haut angewandten Werkzeuge ſcheinen gleichfalls vor den bisher bekannten Vorzüge zu haben. Hr. Cuvier lieſt eine Notiz über das kürzlich in den philoſophiſchen Transactionen beſchriebene Rhinoceros und über einen in der Gegend von Montpellier entdeckten foſſilen Rhinoceroskopf. Hr. Fresnel lieſt eine Abhandlung über die eigenthümliche Art gedoppelter Refraction, welche das Licht, beym der Achſe, parallelen Durchgang des Bergkryſtalls erleidet. Hr. Dutrochet ſendet phytologiſche Präparate, die zu Belegen ſeiner Lehre von der ſenkrechten Lage der Fibern in den Tragringen (bourrelets) der Bäume dienen ſollen. Er bittet, die Akademie möge ſie prüfen und hernach im Muſeum der Naturgeſchichte niederlegen. Hr. Dupetit-Thouars überreicht andere Präparate, die als Belege für ſeine abweichende Meinung dienen ſollen, und Hr. Desfontaines wird mit Prüfung und Berichterſtattung über beyde beauftragt.

16. Dec. Hr. Mathieu erſtattet einen Commiſſionalbericht über den Nivellirungs-Compaß, welchen Hr. Juris eingereicht hatte, dem nun aber die Akademie ihren Beyfall verſagt. Hr. Geoffroy-Saint-Hilaire lieſt einen Abſchnitt ſeines Werkes über die Mißbildungen, der die Aufſchrift führt: über den Volkswahn, welcher die Entſtehung der Mißgeburten von Ueberraſchungen und auffallenden Erſcheinungen herleitet. Hr. Auguſte Saint-Hilaire lieſt den Schlußabſchnitt des Auszugs ſeiner Reiſe nach Braſilien. Hr. Edwards lieſt eine Notiz über Ausdünſtung und Einſaugung von Stickſtoff beym Athemholen, und Hr. Navier eine Abhandlung über die Bewegung der Flüſſigkeiten mit Hinſicht auf die Adheſion ihrer Moleculen.

23. Dec. Hr. Thenard erſtattet einen ſehr belobenden Commiſſionalbericht über die Abhandlung des Hrn. Dulon von der thieriſchen Wärme, deren Abdruck im Recueil des savans étrangers die Akademie verordnet. Hr. Geoffroy Saint-Hilaire lieſt einen weiteren Abſchnitt ſeiner Arbeit über die Mißbildungen. Er führt die Aufſchrift: Von der Adherenz des Fötus mit ſeinen Hüllen, als der einzigen Urſache monſtroſer Bildungen. Hr. Desmoulins lieſt Beobachtungen über das zwiſchen der Stärke des Geſichtsſinnes und der Ausdehnung der Sehenerven und der Netzhaut beſtehende Verhältniß.

30. Dec. Hr. Moreau de Jonnés liefert die Beſchreibung eines auf Martinique beobachteten Meteors, das mit einem Aerolith verbunden geweſen zu ſeyn ſcheint. Hr. Licent ſendet die Beſchreibung einer Falle, die zum Einfangen von Thieren aller Art dienlich ſeyn ſoll. Hr. Thenard erſtattet einen belobenden Bericht über des Hrn. Despretz Abhandlung von den dreyfachen Zuſammenſetzungen vom Chlorum, oder über die Verhältniſſe und Beſchaffenheit der Flüſſigkeiten, die man aus der Verbindung des Chlorums mit Hydrogène percarboné, mit Alkohol und mit Schwefeläther erhält. Hr. Gay-Luſſac überreicht ein durch den geſchickten Scheidekünſtler in Metz, Hr. Serullas, erhaltenes Glas mit Hydriodure de carbone. Hr. Portal lieſt eine Abhandlung über die Epilepſie, und Hr. Bancal eine Notiz über ein zur Staar-Operation dienliches Werkzeug.

Digitized by Google

Nr. 25.

Literatur-Blatt.

Freitag den 28. März. 1823.

Ausländiſche Literatur.

Meiſterſtücke der franzöſiſchen Literatur (,) enthaltend intereſſante Auszüge aus klaſſiſchen franzöſiſchen Schriftſtellern, ſowohl Proſaikern als Dichtern (,) nebſt biographiſchen und kritiſchen Bemerkungen über die Verfaſſer und ihre Schriften. Erſter Band. Proſaiſcher Th. von G. H. Roſenmüller. Leipzig im Induſtriekompt. 1822. X und 438 S.

In großem Octav und ſehr eng gedruckt erhalten hier Freunde der franzöſiſchen Literatur, die nicht im Beſitze der Quellen ſelbſt ſind, die kurzen Lebensbeſchreibungen von 44 berühmten franzöſiſchen Schriftſtellern und von jedem einen oder mehreren Aufſätze, die in der Regel immer ein für ſich beſtehendes Ganze machen, öfters aber freylich nur Bruchſtücke (z. B. von einer Rede des Maſſillon) ſind. Hier kommt alles darauf an, daß man Freund von ſolcher Sammlung iſt. Dadurch wird dann ihr Werth beſtimmt. *) Manchem wird freylich ein franzöſiſcher Klaſſiker lieber ſeyn, als ein Gericht von ſo vielen Brocken. Einen andern kann gerade die Mannigfaltigkeit anſprechen, der gern alle kennen lernen möchte und ſie nicht kaufen kann. In der Vorrede ſtellt der Herausgeber manches auf, was Rec. nicht billigen möchte. Er räumt den Franzoſen den Vorrang in allen Fächern ein. **) Wahrſcheinlich meynt er das aber nicht ſo ernſtlich; hätte er es 1813 gethan, wo alle franzöſiſche Literatur in Bann gethan wurde, ſo hätten ihm die Freyheitskämpfer die Fenſter eingeſchlagen. Um dieſen nicht gleichgeſtellt zu werden, weil ſie jezt ſelbſt in den politiſchen Bann gethan ſind, will Rec. auf die Vorrede ſelbſt nicht näher eingehn. Wo eine Stelle durch Nachweiſungen aus der Geſchichte verſtändlich werden muß, oder in Montaigne z. B. veraltete Worte vorkommen, iſt kurz, aber genügend nachgeholfen.

*) Was hat der geehrte Rec. ſich dabey wohl gedacht? Liebhaberey ſoll den Werth eines Buches beſtimmen? Allenfalls den Preis, wenn das Buch eine Seltenheit iſt.
M.

**) Gott ſoll uns behüthen! Nun, wenn das franzöſiſche Journaliſten leſen; was Wunder, wenn ſie mit Steigerung fortfahren, eingebildete Narren der National-Literatur zu ſeyn?
M.

Schulliteratur.

Sammlung von Gebeten, Liedern, poetiſchen Erzählungen und Fabeln, nebſt einigen geographiſch-poetiſchen Schilderungen für Kinder von 10—14 Jahren, zur Förderung zweckmäßiger Bildung des Gedächtniſſes, Verſtandes und Herzens geordnet und herausgegeben von mehrern Lehrern der Bürgerſchule zu Leipzig. Zum Behufe der Bürgerſchule in Leipzig. Leipz. 1823 bey C. H. Reclam. XIV und 576 S.

Auch unter dem Titel:

Muſterſammlung aus deutſchen Klaſſikern geordnet nach den Bedürfniſſen unterer, mittlerer und oberer (alſo aller) Klaſſen der verſchiedenen Schulanſtalten ꝛc. Zweyter Kurſus.

Den erſten Kurſus hat Rec. nicht geſehen. Dieſem zweyten kann er indeſſen das Zeugniß geben, daß jede Schulanſtalt für 20 Gr. — ſoviel koſtet er — eine, im Ganzen genommen, gut gewählte Sammlung 1) von Gebeten, 2) Liedern, welche die Tages- und Jahreszeiten, Lagen des menſchlichen Lebens und Gefühle deſſelben beſingen, 3) poetiſchen Erzählungen erhält, wozu noch ein Anhang von Fabeln und geographiſch-poetiſchen Schilderungen kommt. Daß nicht manches ſchon in andern ähnlichen Sammlungen befindliche hier wieder eine Stelle gefunden hätte, iſt natürlich nicht zu verlangen. Einige grell dogmatiſche poetiſche Ergießungen hätten aber billig wegbleiben ſollen. Die Eltern der Kinder, welche

Digitized by Google

dieſen Kurſus erhalten, werden übrigens zum groſsen Theile ſelbſt; viele Freude darüber haben, wenn ſie nicht im Beſitze der deutſchen klaſſiſchen Dichter ſind. *)

*) Welche Dichter gelten denn für klaſſiſch bey der Leipziger Bürgerſchu'e? Darüber hätte Herr Rec. wohl ein Wort ſagen können. Das Leipziger Converſations-Gouvernement hat bekanntlich das papierne Ehrenzeichen der Claſſicität nicht minder verſchwenderiſch ausgetheilt, als einſt Fürſt Repnin das grüne Kreuz. Hoffentlich hat und verbreitet man in der Leipziger Bürgerſchule über den claſſiſchen Rang einheimiſcher Schriftſteller geſundere Begriffe.
M.

Romane.

Der blaue Schleyer. Romantiſche Archivkunde (?) herausgegeben von Auguſt Bergner, Leipzig 1822. bey Chr. F. Kollmann. 299 S.

Ein Ritterroman, der recht hübſch anfängt, aber deſto langweiliger ausgeſponnen wird. Anfangs glaubt man, das Ganze könne ein Seitenſtück zu der ſchönen Hulda von Vulpius oder Undine von Fouqué werden, aber man kommt von dieſer Hoffnung bald zurück. Falſche Angaben zeigen, der Verf. ſey kein Archivarius, und Fehler gegen die Sprache, er habe vom Donatus, dem Lehrer ſeines Helden, wenig Nutzen gehabt. Wer hätte ſich denn damals (S. 5.) in den Stand des Adels und der Ritter einkaufen können. Wie rennt man denn (S. 12) an ſein Glücksrad? Wo nahmen denn damals die Ritter Tartarpferde her? (S. 29.) Wie fängt man es denn an, vier Meilen weit zu ſehen? (S. 31.) Wie ruht man denn (S. 42) auf einem Wonnebilde? Und endlich, um die Litaney zu endigen, wie elektriſch muſs wohl das Haar ſeyn, das ſich kniſternd unter dem Barett hob? (S. 66.) Unrichtige Bilder, kleine Sprachfehler, gemeine Ausdrücke, z. B. pelvern (S. 39), finden ſich in Menge und könnten nicht überſehen werden, wenn ſich auch das Ganze in lebendiger, raſcher Haltung bewegte. Indeſſen eine gewiſſe Anlage, einmal etwas Beſſeres zu liefern, iſt dem Verf. nicht abzuſprechen und das Ganze durchaus nicht mit dem gewöhnlichen Schlage von Ritterromanen zu verwechſeln, von denen noch immer bisweilen einer herumſpukt.

Topographie.

Panorama von Trier und ſeinen Umgebungen, von Th. v. Haupt. Trier, bey J. J. Lintz. 1822. 316 S.

Trier, die alte Stadt, die ſchon zu Julius Cäſars Zeiten blühend und bedeutend war, die noch jezt manche Reſte der römiſchen Gewaltherrſchaft und Macht aufzeigt, verdient für die Fremden, die dahin kommen, und auch für die, welche nicht an die reizenden Ufer der Moſel gelangen, eine genauere Schilderung. Soweit ein dort nicht Bekannter es beurtheilen kann, wird Herrn v. Haupts Arbeit jeden befriedigen, der dieſen Punkt kennen lernen will. Beſonders gut und con amore ſcheinen die Abſchnitte über die Denkmäler der Vorzeit, die reizenden Umgebungen, gearbeitet zu ſeyn. Selbſt Mängel und Fehler, die in den polizeilichen und übrigen ſtädtiſchen Verhältniſſen ſind, hat der Verf. offen, aber ohne Bitterkeit gerügt. So hat Trier ein treffliches Leichenhaus, um den Gefahren des Wiedererwachens im Grabe vorzubeugen; aber es iſt faſt immer leer. Komiſch muſs ſich der Apollo auf dem Vorhange im Schauſpielhauſe — einem ehemaligen Kapuzinerkloſter — machen. Apollo ſizt mit einem Schöpflöffel an der Aganippe.

Dichtkunſt.

Knüttelgedichte, Erzählungen, Schwänke und ernſte Balladen (nicht modern) von Georg Wilhelm Otto von Ries. Altona bey J. F. Hammerich. 1822. XVIII. und 329 S.

In der Vorrede bezeichnet der Dichter den Charakter ſeiner Knüttelgedichte näher. Sie ſollen nicht die Feinheit in Anlage und Ausführung des ſatyriſchen Gedichts, nicht die Correktheit deſſelben haben und auch nicht, wie das Sinngedicht, auf wenige Zeilen beſchränkt ſeyn. Sie würden ſich alſo vom erſtern beſonders durch eine gewiſſe Derbheit unterſcheiden, und wen ihre Hiebe treffen, wird ſie gleich fühlen müſſen. Gegen dieſe Gattung lieſs ſich nichts einwenden, als daſs manche von ihnen offenbar nur Sinngedichte ſind, z. B. das, als Sinngedicht gewiſs recht nette:

Ueber den Vorſchlag, Schiller bey ſeinem Vaterhauſe ein Denkmal zu ſetzen.

Wozu ein kunſtgeziertes Monument?
Schreibt an das Haus, daſs Schiller hier geboren.
Für den, der's lieſet und den Dichter kennt,
Wär aller Nebenputz ja doch verloren. *)

Solcher Knüttelgedichte giebt es gar noch manche. Oder ſollen ſie keine und gewöhnliche Epigramme ſeyn? Dem widerſpricht der Titel, wo ſie allein erwähnt ſind, und

*) Ein Epigramm wäre das? ein nettes? Es iſt ein oft ausgeſprochener, auf vielen Grabſteinen groſsen Männer ausgeführter, und hier ſehr breit ausgedrückter Gedanke.

M.

die humoriſtiſche Vorrede, welche S. V. erklärt, er beſage alles, was in dieſer Sammlung zu ſuchen ſey. Indeſſen ſollen die Schwänke, Balladen und Erzählungen ja auch nicht modern ſeyn, d. h. nicht der Mode gehorchen, (S. VII i. d. Vorr.) und nur ſolchen gefallen, die nicht in der neuern Romantik, Myſtik, und Poeſie der Poeſie eingeweiht ſind, und hier iſt der Dichter ſeiner Angabe treu geblieben. Denn was er hier giebt, huldigt nur einem unbefangenen, kräftigen Geiſte und erinnert wohl manchmal an Bürger, deſſen Sterne er ſo gern nahe ſeyn möchte; er iſt ein erklärter Feind von allen jenen Schlingpflanzen unſerer Tage und bekämpft ſie, wo ſich die Gelegenheit findet, mit einem wahren Knüttelgedicht, ſogut es nur möglich iſt. So eines finden wir z. B. S. 107: Die heurigen Frömmler. Mit ſolchen werden die Ritter- und Zauberromane (S. 217 und 218), die Nachdrucker (S. 95), der Magnetismus (S. 122), die Rezenſenten und ſo manche Gebrechen der Zeit heimgeſucht. Nur daß auch außer ihnen ſich manches vorfindet, was der Titel nicht beſagt. So finden wir S. 39. ein recht braves Maurer- und S. 167. ein kräftiges Zecherlied, die doch weder zu den Knüttelliedern noch zu den Balladen, und was ſonſt der Titel angiebt, gehören können. Davon abgeſehn, daß hier ſich alſo mehr vorfindet, als der Titel beſagt, verdienten die allermeiſten aufgenommen zu werden, und beſonders werden die Balladen S. 3. 64. 77. die Schwänke 181 und 377. anſprechen. Wie könnte dieß auch anders ſeyn, wenn das nonum prematur des Horaz nicht ganz um ſeinen Credit kommen ſollte. Viele von dieſen Gedichten ſind ja ſchon vor 20 und mehr Jahren, nach Angabe des Inhalts, für Freunde und in unbekannten Monatsſchriften erſchienen, und der Dichter, der in den 80ger Jahren ein Trauerſpiel ſchrieb, das er jezt nicht mehr anſehn mag, und mit einem Epigramm auf ſich ſelbſt heimſchickt, der 1817 eine kleine Sammlung von Balladen und andern Gedichten herausgab, die mit der gegenwärtigen gleichen Werth, wenn ſchon nicht gleiche Bogenzahl hat, um zu hören, ob er mit den übrigen erſcheinen dürfe — hat gewiß mit ſeinem Willen nichts aufgenommen, was die Kritik ſchonungslos ganz verwerfen müßte. *) Hoffentlich wird er es, wie auch die Note S. 359 ſagt, nur ſeiner Kritik ſchuld geben müſſen, wenn ihm ſein Traum, Bürgers Stern zu umkreiſen und „in ferner Ferne“ (?) von Shakespears Sonne wohnen zu dürfen, nicht in Erfüllung gienge.

*) Rec. macht ſich's commode. Statt ſelbſt zu prüfen, verläßt er ſich auf den Autor.

M.

Erbauungsliteratur.

Predigten zur Beförderung eines ſittlich-religiöſen Sinnes nebſt zwey Confirmationsreden von Friedrich Wilhelm Ludwig Arnoldi. Frankf. a. M. bey J. D. Sauerländer. 1822. Mit der Vorr. (X S.) 223 S. kl. 8. (Mit d. Motto: Ins ſtille Land! Wer leitet uns hinüber?“)

Der Vfr. hat die vorliegende kleine Sammlung von Predigten (es ſind deren 4, außer den 2 Conf.-reden) zunächſt nur für einen kleinen Kreis ihm wohlwollender Subſcribenten ſeiner Gegend dem Druck übergeben, und wir ſind geneigt, ſeiner Verſicherung, daß „die Eitelkeit einer ſchreibſeligen Zeit“ an der Herausgabe keinen Antheil habe, Glauben beyzumeſſen. In ſämmtlichen Vorträgen offenbart ſich eine ſanfte Wärme des Gefühls, ausgehend aus einem von der Herrlichkeit der Chriſtuslehre innig ergriffenen Geiſte; ein Sinn, der an die bedingte irdiſche Wirklichkeit ein höheres, ſittlich religiöſes Leben organiſch zu knüpfen ſich mit aller Kraft beſtrebt; und ſo kann es nicht fehlen, daß dieſes Büchlein nicht blos denen, die des Vfrs. Zuhörer waren, ſondern auch noch manchem andern Erbauung Suchenden in Stunden ſtiller Herzensſammlung eine fruchtbare Belebung des inneren Menſchen gewähren wird. In homiletiſcher Hinſicht loben wir an dieſen Vorträgen beſonders die beſtändige Beziehung auf den Text und auf das Beyſpiel Jeſu, auf welches leztere überhaupt nicht ernſtlich genug hingewieſen werden kann. Erinnern müſſen wir den Vfr. aber, theils auf ſtrenge Dispoſition, theils auf Reinheit und Richtigkeit der Sprache ſorgfältiger zu achten. Wir wiſſen gar wohl, daß wir mit der Forderung einer feſt begründeten und genau gegliederten Dispoſition Vielen ſchnurſtracks entgegentreten; auch hat der Vfr. in der Vorr. ſich gewiſſermaßen dagegen zu verwahren geſucht; nichts deſto weniger aber beſtehen wir darauf. Nur einem Jean Paul und denen, die ihm geiſtesverwandt ſind, möchten wir eine ſorgfältige Dispoſition erlaſſen; wer aber nicht unter dem Einfluſſe einer genialen Begeiſterung ſteht, die, in der Eingebung des Moments von ſelbſt das Rechte und Beſte treffend, die Zuhörer gewaltig mit empor reißt und einen Eindruck hervorbringt, der auch nach gehörter Predigt im Herzen fortwirkt; wer, bey allwöchentlich wiederkehrender Verpflichtung öffentlich zu reden, zur deutlichen Ueberzeugung gelangt iſt, daß der Prediger zunächſt nur durch den Verſtand am erfolgreichſten auf den Willen ſeiner Zuhörer wirken könne; wer öftere Erfahrungen davon gemacht hat, was denn eigentlich der Bürger und Landmann aus der Predigt mit nach Hauſe zu nehmen pflegt: der wird das Bedürfniß einer bündigen, durchgreifenden und behältlichen Dispoſition immer mehr einſehen. Welcher Zuhö-

rer folgt z. B. bey der 3ten der vorliegenden Predigten, die von den ſeligen Wirkungen des Gebetes im Geiſte Jeſu handelt, folgender vagen Partition: „Das Gebet im Geiſte Jeſu bringt uns dem Herzen unſres himmliſchen Vaters näher; belebt das Gefühl unſerer Würde, verbreitet über das Leben und ſeine Güter einen mächtigen Reiz; macht unſer Urtheil unbefangener und richtiger; weihet uns zu ſegnender Wirkſamkeit; tröſtet uns bey den Leiden des Lebens; und erfüllet unſer Herz mit Freude.“ — Den Einwurf, daß durch logiſch ſcharfe Eintheilung dem Vortrage eine ſteife Form angelegt und dem freyen Erguß des Herzens Zwang angethan werde, macht nur unrichtige Anſicht oder Ungeübtheit. Jede Kunſt hat ihr Techniſches, ſo auch die Predigt, ſo weit ſie, bey ihrem beſondern Zweck, als Kunſtwerk angeſehen werden darf. Daran wird aber der Meiſter erkannt, daß er ſich in den Schranken der Technik mit höchſter Freyheit und Leichtigkeit bewegt, ja ſie nicht zu kennen ſcheint, weil ſie ihm Natur ſind, während der Schüler ſich von ihnen beengt und gehindert fühlt.

Von Inconcinnitäten und Schlefheiten in der Diction hätten wir ein mäßiges, von Verſtößen gegen die Grammatik und Orthographie ein ziemlich ſtarkes Verzeichniß aufzuführen. Doch ſtatt die Leſer des L. B. mit ſolchen Präceptor-Correctionen zu ermüden, begnügen wir uns, Solches im Allgemeinen zu rügen, überzeugt, daß der Vfr. die Fehler theils bey genauerer Durchſicht ſelbſt zu finden wiſſen, theils bey fortgeſeztem Studium der Sprache künftig beſſer, als jezt, vermeiden wird.

Unterhaltungs-Literatur.

Drey Erzählungen von C. J. S. Conteſſa d. Aelt. Frankfurt a. M. bey H. L. Brönner 195 S. 12. *)

Der Verf. gehört zu unſern beſſern Erzählern; es iſt nicht der Glanz der Phantaſie, was ſeine Erfindungen, nicht die Tiefe des Gemüthes, was ſeine Reflexionen, und nicht die Neuheit, die Friſche des Charakters, was ſeine Darſtellungen auszeichnet; aber es weht ein lebendiger, geſunder Geiſt durch ſeine Erzeugniſſe; er weiß uns anzuziehen, feſtzuhalten und für ſeine Darſtellungen zu erwärmen. Seine Bemerkungen über Welt, Staaten u. ſ. w. ſind weder neu, noch tief, noch immer richtig; aber ſie zeugen von einem edeln Zweck, ſie entkeimten einem redlichen und kräftigen Gemüthe und mögen auch hier und dort ihr Gutes ſtiften. H. Conteſſa beginnt mit dem Luſtgarten am Rieſengebirge, einem Mährchen aus der neueſten Zeit. Je mehr Menſchen und Völker der Kindlichkeit ihrer Anſchauungs- und Lebensweiſe ſich entſchlagen, je weniger ſind ſie im Stande, die Idee ihres Verhältniſſes zur Natur feſtzuhalten; auf die Idee dieſes Verhältniſſes gründet ſich aber das Weſen des Mährchens. Dieſe Betrachtung nebſt ihren Folgerungen entgieng unſerm Verf., und die allzureichlich eingeſtreuten Reflexionen machen den ſtets erneuerten, unangenehmen Eindruck, den wir fühlen, wenn wir in einem ſchönen Traum geſtört werden. — Auf das Mährchen folgt: Jugendliebe, eine Zeichnung aus der wirklichen Welt. Wahrhaft aus der wirklichen Welt aufgegriffen, aber, wie die wirkliche Welt nicht immer den Geſetzen des Kunſtſchönen gemäß iſt, ſo iſt auch dieſe Erzählung nicht das vollendet-Schöne, was die Idee, welche der Verf. behandelt, und ſein reiches Talent erwarten ließen. Wir wünſchen, die handelnden Charaktere betreffend, den beſſern Perſonen der Erzählung mehr Gemüth geben zu können; die ſchlimmern angehend, ſo ſind ſie alte Bekannte, denen wir ſchon in manchem Romänchen begegnen mußten. So wenig uns uns dieſe Jugendliebe anſprach, ſo ſehr erfreuten wir uns der dritten Erzählung: Andronikus Comnenus, eine geſchichtliche Zeichnung nach Gibbon. Ein glücklicher Stoff, eine höchſt gelungene Darſtellung! Wie bekannt die Geſchichte des unglücklichen Andronikus auch iſt, man lieſt ſie gern wieder in dieſer lebendigen, meiſterhaften Skizze. C's Styl im Allgemeinen iſt einfach, edel, körnig; kein falſcher Prunk, keine Trockenheit. Druck und Papier ſind ausgezeichnet ſchön.

*) Die Jahrzahl, 1822, hat der Rec. durchſtrichen. Warum? Iſt das Buch älter, und ſoll's niemand wiſſen.

M.

Periodiſche Literatur in Hoffnung.

Euſebia

ſoll der Titel einer neuen Zeitſchrift ſeyn, welche Herr Ernſt Woldemar (vermuthlich ein Pſeudonymus) in der Abſicht redigiren will, dadurch eine allgemeine Verſorgungs-Anſtalt für arme Gelehrte zu gründen. (Löſchpapierne Zeitung Nr. 16.) Alle vorzügliche deutſche Schriftſteller und Schriffſtellerinnen ſind eingeladen, jährlich einen intereſſanten Aufſatz dafür zu liefern (sic); die Zeitſchrift wird daher ſehr gemiſcht werden. Wenn Einſender Dieſes nicht irrt; ſo war es der nämliche Herr Ernſt Woldemar, welcher jüngſt in der nämlichen Löſchpapiernen ein Epigramm auf die Arkadier bekannt machte: *) eine projectirte Schriftſtellergeſellſchaft, deren ſchiffbrüchiger Stifter einen ähnlichen Zweck an ſeine Angel gehängt hatte. Möge Herr Ernſt Woldemar mit beſſerem Glücke fiſchen!

F.

*) Ganz recht! S. Lit. Bl. Nr. 7.

M.

Nr. 26.

Literatur-Blatt.

Dienſtag den 1. April 1823.

Kunſtphiloſophie.

Goethe und Puſtkuchen, oder: über die beyden Wanderjahre Wilhelm Meiſters und ihre Verfaſſer. Ein Beytrag zur Geſchichte der deutſchen Poeſie und Poetik; herausgegeben vom Profeſſor Schütz zu Halle. Halle, Anton, 1823. 460 S. 8.

Da ſich über dieſes Buch nicht wohl urtheilen läßt, ohne verdrießliche Dinge zu berühren; ſo hat Ref. bis jezt mit der Vollziehung des Auftrags zur kritiſchen Anzeige Anſtand genommen, weil er in der That zweifelhaft war, ob das Lit. Bl., verlegt vom Verleger der Göthe'ſchen Wanderjahre, ein ſchicklicher Ort dazu wäre, und ob nicht ein völlig freymüthiges Urtheil über dieſen Gegenſtand von Seiten der geehrten Redaction einer zu entſchuldigenden Ablehnung ſich ausſetzen würde. *) Inzwiſchen hat jüngſt der, unter derſelben Preſſe hervorgehende Heſperus des verdienſtvollen Dr. André in Nr. 275. ff. dieſes Buch über Göthe mit groſſer Offenheit beſprochen, und ſo mag es denn auch hier geſchehen.

Die Schrift iſt nur ein erſter Theil, der füglich den beſonderen Titel Göthe führen könnte, da hier von Puſtkuchen noch nicht weſentlich die Rede iſt. Derſelbe beſteht aus einer Einleitung, einer kritiſchen Zergliederung der Göthe'ſchen Wanderjahre, einer Beleuchtung desjenigen, was Göthe ſelbſt über dieſes ſein Werk öffentlich zu vernehmen gegeben, einer Zuſammenſtellung desjenigen, was Andere darüber geſchrieben, einer Abhandlung über die Tendenz von Göthe's Wilhelm Meiſter überhaupt, und einem Anhange. Die Einleitung iſt chapeau-bas, oder nach heutiger Mode zu reden, chapeau claque und Degen geſchrieben. Inzwiſchen verbirgt der chapeau claque, welchen die Linke über dem Degengefäße hält, nicht allzuſorgfältig, daß der Degen kein bloſſer Staats- und Aufwartungs-Degen iſt. Der zweyte Abſchnitt iſt der wichtigſte. Hier wird der chapeau claque weggelegt, und der Degen gezogen, nicht blos Salutirens ſondern Fechtens halber, wenn nicht mit dem Helden des belletriſtiſchen Jahrhunderts, doch mit denen, die ungerufen zu ſeiner Fahne geſchworen haben, und ihn mehr compromittiren, als demſelben nützen. Es iſt eine gründliche, ſcharfſinnige und anziehend geſchriebene Kritik des Göthe'ſchen Erzeugniſſes, freylich faſt ſo ſtark, als dieſes Erzeugniß ſelbſt, aber in ihrer Totalität beyfallswürdig. Ref. findet ſie gerecht, und glaubt, daß jeder beſonnene Leſer des kritiſirten Werkes ſie eben ſo finden wird, wenn er von dem Tone derſelben abſtrahirt. Und wer ſollte ſich dazu nicht geneigt fühlen, wenn er an die Worte Söllers in Göthe's Mitſchuldigen denkt:

Der allerſüß'ſte Ton, den auch der Schäfer hat,
Es iſt doch nur ein Ton, und Ton, den wird man ſatt.

Das unbefangene Publikum iſt des ſchäferlichen, liebegirrenden Tones der Kritik gewiß herzlich ſatt, und eben aus der Ueberſättigung ſcheint der Geſchmack deſſelben an dem polemiſchen, an dem ſarkaſtiſchen Tone zu entſpringen. Darf man es tadeln, wenn der Kritiker, der doch auch Leſer haben will, dieſem Geſchmacke nachgiebt? Genug, wenn der Ton nur anſtändig bleibt, und das iſt hier der Fall. Im dritten Abſchnitte wird der Aufſatz Göthe's im 9ten Stück der Zeitſchrift Kunſt und Alterthum: Geneigte Theilnahme an den Wanderjahren, commentirt. Der Recenſent im Heſperus ſagt darüber ſehr kurz: „Wir kommen dadurch um wenig weiter. Es dreht ſich hier alles mehr um Perſonen als um Sachen.“ Der Vorwurf (denn das ſoll der Ausſpruch doch wohl ſeyn) iſt nicht ganz ungegründet; inzwiſchen iſt doch auch von gar vielen literärgeſchichtlichen Sachen die Rede, und wer einmal über ſich ſelbſt Bücher geſchrieben hat, der hat ſich gewiſſermaßen auch ſelbſt zur literariſchen Sache, zum Stoffe der Kritik gemacht. Allerdings hat

*) Wunderlich, mir gar nicht ſchmeichelhafte Zweifelhaftigkeit! Wann hab' ich freymüthige Urtheile über irgend einen Schriftſteller, über irgend einen Artikel der Verlagshandlung abgelehnt? Mein Vertrag mit derſelben ſchließt jede Rückſicht dieſer Art, welche unter allen Umſtänden die Kritik zur Tagblätteley erniedrigen würde, auf das Beſtimmteſte aus.

M.

er dadurch nicht auf die Rechte einer Perſon verzichtet; aber in dem literariſchen Freyſtaate kann auch die Perſon verwundet werden, ohne daß darum eben immer das Recht verlezt würde. Das iſt hier, ſoweit Ref. ſieht, nicht geſchehen. Es mag leicht in der gewöhnlichen Welt mehr Ehrfurchten geben, als in Göthe's pädagogiſcher Provinz, aber eine literariſche Ehrfurcht, wenn es ja eine giebt, gehört wenigſtens nicht in das Religionsſyſtem der Kritiker. Der vierte Abſchnitt (im Buche der dritte, weil die Einleitung nicht mitzählt) iſt das Lachkapitel. Nichts komiſcher als das Concert der Schäfer, die hier die allerſüßeſten Töne ihren Schalmeyen zu entlocken ſuchen (ſ. oben die Stelle aus den Mitſchuldigen), und der Poſaunenbläſer, welche ihre Poſaunen lang ausziehen, ohne daß ein anderer Ton herauskommt, als eben jener allerſüßeſte der Schalmeyen. Dazwiſchen zwey Queerpfeifer, deren Geſichter ungefähr ſo ausſehen, als ob ſie lachten über ihre eigne Melodie. Schade, daß unſer V. die Orgel mit den vielen Regiſtern noch nicht gekannt hat, die ſeitdem ausdrücklich gebaut worden iſt (Ref. wünſchte, es wäre in einer anderen Kirche geſchehen), um die Schalmeyen, Poſaunen und Queerpfeifen beſſer in Ordnung zu halten! Der fünfte Abſchnitt iſt an innerem Gehalte dem zweyten an die Seite zu ſetzen, und hier, bey der Beleuchtung der Tendenz des Wilhelm Meiſter, wie ſie in den Lehrjahren ſich ausſpricht, erkennt der Verfaſſer den Meiſter wieder, ohne darum für deſſen Menſchlichkeit blind zu ſeyn. Hier eine Probe ſeiner Anſicht:

„Was in den Lehrjahren ſelbſt, Jarno zu Wilhelm ſagt: „Man ſoll ſich vor einem Talente hüten, das man in Vollkommenheit auszuüben nicht Hoffnung hat, man mag es darin ſo weit bringen als man will, ſo wird man doch immer zulezt, wenn uns einmal das Verdienſt des Meiſters klar wird, den Verluſt von Zeit und Kräften, den man auf eine ſolche Pfuſcherey gewendet hat, ſchmerzlich bedauern;" und was Wilhelm zu ſich ſelbſt und zu Werner ſagt: „Wer mit einem Talent zu einem Talente geboren iſt, findet in demſelben ſein ſchönſtes Daſeyn; aber Jeder, der keine Anlage hat, das Beſte zu leiſten, ſollte ſich der Kunſt enthalten und ſich vor jeder Verführung dazu ernſtlich in Acht nehmen;" — das iſt das Thema, was Göthe in dieſem, eben deßhalb und in voller Bedeutung des Wortes, Lehrjahre genannten Roman, eben ſo lehrreich als mit dem ganzen Reichthum ſeiner dichteriſchen Erfindungskraft, in den reizendſten und eigenthümlichſten Fictionen, an Charakteren, Begebenheiten, Scenen, Bildern und Gedanken, wie in höchſter Schönheit der Sprache und Vollendung der Form überhaupt, wahrhaft bewunderungswürdig behandelt hat. In dieſer Beziehung iſt dann unſtreitig auch der Charakter des Helden, bis auf einzelne Inconſequenzen, die ihn bald bis zur Gefühlloſigkeit ſchwach (wie z. B. in ſeiner Unthätigkeit nach der erſten Nachricht, die er über Mariannens jammervolles Schickſal erfährt), bald aber bis zum Lächerlichen albern (wie z. B. in ſeiner Anerkennung ſeiner Vaterſchaft zum Felix) erſcheinen laſſen, da er doch keins von beyden iſt, und mithin den ſonſt ſo reinen Eindruck des herrlichen Ganzen widrig ſtören, eben ſo meiſterhaft vom Dichter erfunden als dargeſtellt worden. Ein an Kopf und Herz vollkommen geſunder, und an Geiſt wie Sitte bereits wohl ausgebildeter, mit Verſtand und Geſchmack denkender, und ſtreng rechtlich handelnder Jüngling, von nicht vollendeter Schönheit, aber ausgezeichnet gefälliger Geſtalt, einnehmendem Wohllaut der Stimme und liebenswürdigem Betragen; der zu Nichts ein eigentliches Genie, aber zu Vielem ein glückliches Talent, keine glühende, eines hohen Schwunges der Einbildungskraft mächtige Begeiſterung, aber eine das Leben lieblich erheiternde und mild erwärmende Phantaſie beſizt, kein wahrer Poet, aber ein vollkommen poetiſcher Menſch iſt, und, bey einem ſanguiniſchen Temperament und einer weichen, vielſeitig empfänglichen, ſich leicht jedem Eindruck des Schmerzlichen und Angenehmen hingebenden Natur, den lebhafteſten Trieb zu einer harmoniſchen, durch das wahre, Gute und Schöne veredelten, und die Poeſie in das Leben ziehenden Bildung empfindet: — ſo ſtellt ihn uns der Dichter gleich zu Anfang ſeines Werkes dar, und ſo läßt er ihn ſpäter aus der Beſchränkung des ſtill bürgerlichen Lebens in ſeinem elterlichen Hauſe und kleinſtädtiſchen Wohnort, in die Welt treten. „Er war jung und neu in der Welt," ſagte Göthe, „und ſein Muth, in ihren Weiten nach Glück und Befriedigung zu rennen, durch die Liebe erhöht. Seine Beſtimmung zum Theater ward ihm nunmehr klar; das hohe Ziel, das er ſich vorgeſteckt ſah, ſchien ihm näher, indem er an Mariannens Hand hinſtrebte; und in ſelbſtgefälliger Beſcheidenheit erblickte er in ſich den trefflichen Schauſpieler, den Schöpfer eines künftigen Nationaltheaters, nach dem er ſo vielfältig hatte ſeufzen hören. Er bildete aus den vielerley Ideen mit Farben der Liebe ein Gemälde auf Nebelgrund, deſſen Geſtalten freylich ſehr in einander floſſen, dafür aber auch das Ganze eine deſto reizendere Wirkung that." — Nur ein ſolcher Charakter konnte es ſeyn, der durch ſolche Lehrjahre geführt werden ſollte. Als er nach zweymaligem leidenſchaftlichen Verſuch, ſich der dramatiſchen Kunſt zu widmen, ſich endlich in jener Meynung von ſeinem Talent, wie in dem Ideal, das er ſich von der Bühne entworfen, getäuſcht ſieht, verliert er auch die Neigung zur Kunſt, gewinnt aber „mit dem Gefühl des Vaters auch alle Tugenden eines Bürgers;" und „in dieſem Sinne ſind nun," wie der Dichter ſelbſt ſagt, „ſeine Lehrjahre geendigt." Aber auch das Schickſal wird ihm nun hold, und in der Liebe einer Natalie erlangt er ein Glück, welches ſein Daſeyn durch

Digitized by Google

die Erfüllung des höchſten ſeiner Wünſche befeſtigt, und das er, wie er ſelbſt zum Schluß ſeiner Lehrjahre ausruft, „mit Nichts in der Welt vertauſchen möchte.“ — Daß nun aber Göthe auch im Uebrigen dieſer an Handlung und Charakteren, Ereigniſſen und Geſtalten, Beziehungen und Verwickelungen ſo überaus reichen Dichtung, alle Diſſonanzen derſelben an dieſem Schlußpunkt in die reinſte Harmonie aufgelöſet und die höchſte lebensvollſte Mannichfaltigkeit am Ende zu einer Einheit, die im Schluß des Ganzen nicht nur einen völlig befriedigenden, ſondern auch unausſprechlich wohlthuenden Eindruck auf den Leſer hervorbringt, auf das Reizendſte durch den Zauber ſeiner dichteriſchen Phantaſie verſchlungen hat; das iſt ſchon früher (S. 145.) von uns bemerkt worden.“

Soweit unſer Verfaſſer. Es iſt bekannt, daß über den Schluß, ja über den ganzen lezten Theil der Lehrjahre viele Leſer anders denken, daß ſie mit dem Geheimbunde und mit mancher andern Erſcheinung derjenigen Geſellſchaftsſphäre nicht zufrieden ſind, in welcher Wilhelm ſeine Lehrjahre beſchließt. Aber auch dieſe, wenn ſie eine Fortſetzung erwartet haben, werden ſchwerlich in Abrede ſtellen, daß ſie eine andere erwarteten, als Göthe gegeben hat, eine beſſere, um die Sache offen herzuſagen. Der lezte Abſchnitt, der Anhang iſt ein hors d'œuvre in eigentlichſter Bedeutung: ein Abdruck von der Müllerin Verrath nach der alten Lesart und nach der neuen in den Wanderjahren; ſodann unter dem Titel: Melpomenens Verrath, eine kurze Darſtellung der leidigen Geſchichte von Göthe's Niederlegung der Theaterdirection. Cui bono? Die Sache iſt bekannt in der ganzen civiliſirten Welt, und der Sieg des Hundes über den Dichter wartet nur noch auf den humoriſtiſchen Dichter, der ihn der Nachwelt überliefere in ergötzlicher Darſtellung. Unſer V. erklärt aus dieſem Vorfalle Göthe's Theater-Antagonismus in den Wanderjahren, der doch wohl noch mehrere und beſſere Gründe haben dürfte.

Der Styl unſeres Werks. leidet ein wenig an dem parentheliſchen oder Schiedſatz-Uebel. Der Zweck des Buchs, Verſcheuchung der Nebel, welche theils aus den ſervilen Zeitblättern, theils von Lieme her an dem Horizonte unſerer neuern Poetik aufgeſtiegen ſind, macht auf die Fortſetzung deſſelben begierig. Ref. iſt es beſonders darauf, wie es in dem Theile Puſtkuchen der ſcharfe Kritiker mit einem Richter Göthe's nehmen wird, der u. a. im dritten Bande der Afterwanderjahre von den Perſerinnen des Aeſchylus ſpricht, die bis dahin immer die Perſer geheißen haben.

Unterhaltungs-Literatur.

Feyerſtunden. Eine Schrift für edle Unterhaltung in zwangloſen Bänden. Herausgegeben von Ferdinand Freyherr v. Biedenfeld und Chriſtoph Kuffner. Zweyter Band. Mit den Bildniſſen von E. T. A. Hofmann und F. Baron de la Motte Fouqué, Brünn 1822 bey Joſ. Georg Traßler, 434 S.

Ein ſchmackhaftes Allerley, in Proſa und Poeſie angerichtet von den Freunden und Freundinnen der Herausgeber, die für ihre Perſon das Geſchirr hergaben: Titel und Papier. Ihr Verdienſt beſteht in der Beſcheidenheit, alles aufzutiſchen, was geliefert wird. Der proſaiſche Theil hat neun komiſche, romantiſche und gemüthliche Erzählungen, Fabeln u. ſ. f. Zwey müſſen anziehen, denn ſie ſind vom humoriſtiſchen Hofmann und der Sappho unſerer Tage, Louiſe Brachmann. Der Gedichte giebt es am meiſten. Wenn die proſaiſchen Aufſätze als weiche Klöschen und ein ſaftiges Hühnchen anzuſehn ſind, ſo müſſen dieſe hier ſchon als der Blumenkohl mit Piſtacien, Pinien, Morcheln, Krebs und Krebsnaſen paſſiren. Den Krebs könnte mit der Naſe das längſte Gedicht: Der Donauſtrom, erſter Geſang, von Fr. A. Kanne darſtellen. Es taugt nicht viel, die Geographie in Verſen zu ſchreiben, und ſo gleicht es einem Krebſe der — Zwirn hat. Wie man die Donau einen prächt'gen Sonnentrotzer, einen Sohn der Erdengluten nennen kann und wie Millionen Fiſche darin entbrannt ſcheinen, und alle Stege die Donauquelle nicht ſo, ſondern „Brege“ nennen, hätte hübſch durch erläuternde Anmerkungen klar gemacht werden ſollen. *)

*) Es muß ſehr dunkel ſeyn; denn ich verſtehe hier auch die Recenſion nicht. Die Stege nennen die Donauquelle nicht Donauquelle ſondern Brege?

M.

Geſchichte.

Portrait politique des Papes, considérés comme princes temporels et comme chefs d'église. Depuis l'établissement du Saint-Siége à Rome, jusqu' en 1822 par Juan-Antonio Llorente, ancien Secrétaire de l'inquisition etc. Tom. I. XI et 359 pag. Tom. II. 320 pag. Paris 1822.

Herr Llorente, der in Paris nach Ferdinands VII. Rückkehr eine Zufluchtsſtätte ſuchte, weil in Spanien die

Inquiſition aufs neue wüthete, deren Verbrechen er aufgedeckt hatte, iſt jezt auch aus Paris verjagt worden. Warum? — Vielleicht wegen der Freymüthigkeit, mit welcher er in dem ebengenannten Werke darthut, daß der päbſtliche Stuhl ein Kind der Einfalt und Unwiſſenheit von Seiten derer iſt, die ihn für etwas Göttliches halten, während er auf der andern Seite durch die conſequenteſte Anmaßung und Benutzung aller Umſtände begründet wurde. Wie thut er es dar? Auf die einfachſte Weiſe. Er läßt die Geſchichte ſprechen. Sie zeigt, daß Petrus aller Wahrſcheinlichkeit nach gar nicht in Rom war und am wenigſten eine Gemeine gründete, an deren Spitze er geſtanden hätte. War er nicht in Rom, ſo konnte er auch nicht ſeine Macht auf einen Nachfolger daſelbſt vererben. Sie zeigt, daß die erſten angeblichen Nachfolger des Petrus gar nicht auszumitteln ſind; daß die ſpäterhin auftretenden römiſchen Biſchöffe vor denen in andern Städten des Kaiſerreichs Anfangs keinen, ſpäterhin nur den Vorrang hatten, welchen jeder Mann von Bedeutung unter Leuten ſeines Standes findet, inſofern er in der Hauptſtadt iſt und ſie in Städten des zweyten und dritten Ranges leben. Konſtantin ward Chriſt. Er verlegte den Sitz der Regierung nach dem von ihm benannten Konſtantinopel. Jezt gab es zwiſchen dem Biſchoff in der neuen Reſidenz und der alten um Vorrang, um gleichen Rang, großen Hader, aber der römiſche trug den Sieg davon, denn der ſchwache Kaiſer hatte die Kirche in Rom mit Geſchenken überhäuft, die abergläubiſche Hochachtung für eine Stadt, wo Petrus und Paulus geſtorben ſeyn ſollten, kam dazu, und die Schwäche ſeiner Nachfolger vollendete das Gebäude der Hierarchie in den Hauptbeſtandtheilen. Was noch fehlte, ward bey der hereinbrechenden Barbarey und Finſterniß vollendet, und die Ausgeburt von dem allen hat bis jezt das immer bey Millionen zu einem Glaubensſatz zu machen gewußt, was mit Ernſt und Spott zertrümmert werden ſollte. Aber die beſte Zeit für dieſe Anmaßungen und Ungerechtigkeiten iſt vorbey.*) Die Flittern werden abgeriſſen. Llorente hat dazu wacker geholfen, und ſein Werk, mag es auch dem ſtrengen Geſchichtſchreiber nicht genügen, wird in allen katholiſchen Ländern dem hierarchiſchen Anſehn des Pabſtes mehr ſchaden, als ihm die Verbannung aus Frankreich. Es ſteht ſchlecht um eine Sache, die durch ſolche Maaßregeln geſtüzt werden muß oder vielmehr ſoll.**)

*) Es ſcheint nicht; im Gegentheil!

**) „Meine Herren in Leipzig, wir wollen das überſetzen" — ſagt D. Börne im L. Bl. 1822. Nr. 98. S. 391.

M.

Beſtellte Arbeit.

Der Dresdner Theater-Correſpondent des Morgenblattes ſpricht in Nr. 1. von einer neuen Oper Euryanthe, welche Helmine von Chezy gedichtet haben, und K. M. v. Weber zu componiren beſchäftiget ſeyn ſoll. „Das „Werk — ſagt er — „iſt bekanntlich in Auftrag des Thea„ters an der Wien angefertiget (!). — Möchten doch die „größeren deutſchen Bühnen, möchten doch die hohen (!) „Hoftheater dieſem guten Beyſpiele folgen, und, wie „man ja bewährte Mahler und Bildhauer mit Aufträgen „beehrt, ſo auch bewährte Dichter und Tonſetzer beehren. „— Sie würden dadurch den Beweis geben, daß ſie Kunſt„anſtalten ſind."

Im Gegentheil! Dadurch bewähren ſie blos, daß ſie Künſtler für Handwerker halten, und in der That nur Handwerksanſtalten ſind. Der wahre Künſtler ſtrebt nach der Ehre, für die Nachwelt wie für die Beſten ſeiner Mitwelt zu ſchaffen, und kein Monarch der bretternen Welt kann ihn mit Aufträgen beehren: er muß ihn bitten, ſeine Schöpferkraft dem Bedürfniß dieſer Bühne zu widmen, muß durch kunſtſinnige Verwaltung ſeines Inſtituts ihm Luſt dazu einflößen, und muß ihn zu ermuntern wiſſen, durch die Perſpektive dauernder pecuniärer Vortheile, welche nicht, wie die lumpigen deutſchen Theaterhonorare, den Charakter eines Kaufſchillings oder gar eines Almoſen an ſich tragen, ſondern den Rechten ähnlich werden, welche z. B. der dramatiſche Dichter in Frankreich genießt. So wenigſtens iſt es ſachgemäß in Bezug auf die Dichtkunſt. Lieferanten und Fabrikanten beehrt man mit Aufträgen, nicht wirkliche Dichter, und ich ſollte meinen, wirklichen Tonſetzern wäre man dieſelbe achtungsvolle Rückſicht ſchuldig. Indeſſen — feingebildete Theaterregenten nehmen auch wohl dieſe Rückſichten, und die Unwürde (um nicht zu ſagen die Schmach), welche in Deutſchland dem Dichter für die Bühne anklebt, geht weniger von ihnen, als von den Theaterbrieſlern unſerer Zeitſchriften aus, welche von dem inneren Weſen und der Würde der echten dramatiſchen Dichtkunſt kaum eine Ahnung haben.

Druckfehler.

Da ein „fruchtbares tragiſches Gewicht" und eine „Kühnheit in Erfüllung der inneren Welt" baarer Unſinn wären; ſo bittet der Rec. von Raupachs Königinnen, im Lit. Bl. Nr. 12. Sp. 1. Lin. 7. v. u. ein furchtbares trag. Gewicht, und Nr. 13. S. 50. Sp. 2. eine Enthüllung der inneren Welt ſich zu denken.

Und ebendaſelbſt iſt die Lebens- und Formgeſchichte der Pflanzenwelt nicht: „An" Franz Joſeph Schelver, ſondern: Von F. J. Schelver, nämlich ein von ihm geſchriebenes Buch, nicht ein an ihn gerichtetes Schreiben.

Nr. 27.

Literatur-Blatt.

Freitag den 4. April 1823.

Einrede und Anzeige.

Im Literatur-Blatte, (1821, Nr. 49.) erklärt ſich der geiſtreiche Beurtheiler von Paul Flemming's Gedichten, herausgegeben von Guſtav Schwab, mit eben ſo ſcharfſinnigen als einleuchtenden Gründen dagegen, daß unſere verſtorbenen claſſiſchen Dichter bey neuen Ausgaben der herrſchenden Sprach-Mode unterworfen werden. „Die Form, fährt er fort, die der Dichter dem Stoffe gab, iſt des Dichters Weſen; ſie wird nicht ohne tiefere Bedeutung ſeine Eigenthümlichkeit genannt; um ihretwillen trägt das Werk ſeinen Nahmen; und ſo lange es dieſen tragen ſoll, ſollte ſie auch unantaſtbar ſeyn. Mit anderen Worten: der Herausgeber eines verſtorbenen Dichters hat kein Recht, ihn zu bearbeiten, umzuarbeiten, zu moderniſiren, oder wie man ſonſt dieſes willkührliche Schalten mit fremder, wehrloſer Eigenthümlichkeit benennen will.“ — Je wahrer das Alles und je beſtimmter darin meine eigene, volle Ueberzeugung ausgeſprochen iſt, um ſo mehr mußte mir der nachfolgende Zuſatz auffallen. „Es iſt bekannt, was wider Reinhard's Ausgabe von Bürger's Gedichten in dieſer Hinſicht geſagt worden iſt; und doch ſtanden dieſem weit größere Beſchönigungsgründe zur Seite, als G. S. in Bezug auf Flemming anführen kann.“

Der verehrte Verfaſſer dieſer Recenſionen klagt mich an, indem er mich entſchuldigt. Er thut mir Unrecht; vergönnt mir aber auch gewiß eine Gegenrede. In dem Vorberichte zu meiner erſten Ausgabe von Bürger's Gedichten, (Göttingen, 1796,) heißt es: „Ich brachte zur Herausgabe dieſer Schriften ein tief gefühlte Ehrfurcht für das Andenken des Mannes mit, deſſen unvergängliche Geiſtes-Producte mir waren anvertraut worden. Eine Ehrfurcht, die mir Aufmerkſamkeit empfahl für jedes Wort, das von ihm herkam, für jede, auch die feinſte Schattirung, die er ſeinen Gedanken und ihrem Ausdrucke gegeben hatte. Daher durfte ich, ſchon um meiner eigenen Genugthuung willen, keine Mühe für zu groß oder für unnöthig halten, die ich wirklich aufgewendet habe, um den Dichter in ſeiner lauterſten Selbſtheit darzuſtellen, um ſeinen Arbeiten nichts von ihrer Reinigkeit und Eigenthümlichkeit zu nehmen, was ich ihnen nicht hätte nehmen können, ohne einen Raub zu begehen, ihnen aber auch nichts aufzuhängen, was ſie nicht von Hauſe mitbrachten, und was ſie alſo als eine aufgezwungene Bürde hätten verſchmähen müſſen. Ich dachte ſogar bey kleinen Fehlern der Diction mir keinen Federzug erlauben zu müſſen, womit es hier und da geſchehen geweſen wäre. Auch die Fehler eines ſolchen Schriftſtellers verdienen Achtung; oder ſie hören vielmehr auf, Fehler zu ſeyn, durch ſein Beyſpiel, das, wenn irgend ein anderes, geſetzgebend für die Sprache werden muß. — Eine Folge dieſer Aengſtlichkeit und Treue in meinem Berufe als Herausgeber iſt denn nun die redliche Ueberzeugung, meine Pflicht als Freund gethan zu haben, und das gute Gewiſſen, mit welchem ich jetzt vortreten und ſagen darf: Hier iſt Bürger ſelbſt!“ — Zum Ueberfluſſe heißt es ſpäterhin noch: „Willkürliche Aenderungen habe ich mir natürlich gar nicht erlaubt. Es ſey denn, daß man die Beobachtung einer gleichförmigeren Orthographie, (der Adelungiſchen,) dahin rechnen wollte. Auch iſt die jetzige Ordnung der Gedichte nach der Zeitfolge von mir gemacht. Eigentlich habe ich ſie nur wieder hergeſtellt und fortgeführt, denn in der erſten Ausgabe vom Jahre 1778 war ſie wirklich ſchon beobachtet.“

Ich wiederhohle dieſe Erklärungen hiermit ausdrücklich, da es zu meiner Rechtfertigung nöthig ſcheint. Der Beweis dafür liegt ſchon in meiner Varianten-Sammlung zu den Gedichten. Ich bin aber auch jeden Augenblick bereit, ihn durch Bürger's Handſchriften ſelbſt zu führen, die ich demnächſt in einer öffentlichen Bibliothek niederzulegen denke. *)

---

*) Herr R. hatte unmittelbar vorher, S. VI des von ihm angezogenen Vorberichtes, ſeine „ziemlich vertraute Bekanntſchaft mit der Art gerühmt, wie Bürger ſelbſt von ſeinen Werken urtheilte, und mit der Manier, wie er arbeitete und ſeinen Arbeiten nachhalf;“ Hr. R. hatte dort von dieſer Bekanntſchaft als von einer der unerlaßlichen Bedingungen geſprochen, welche er zur Herausgabe der Bür-

Digitized by Google

Meine erſte Sammlung von **Bürger's** Werken treffen ganz andere Vorwürfe. Sie ging zu früh aus meiner Hand, ehe ich noch den ganzen Schatz des literariſchen Nachlaſſes meines Freundes gehoben hatte, b) und blieb daher in aller Hinſicht unvollkommen. Sie wurde zudem in den wiederhohlten, ohne mein Wiſſen veranſtalteten Abdrücken durch zahlloſe Fehler immer mehr entſtellt. c) Sie wird durch eine neue, durchaus berichtigte, correcte, vollſtändige, und in der That vollendete Sammlung, wovon in der nächſten Leipziger Oſtermeſſe die beyden erſten Bände, funfzig Stücke mehr, als die vorige, enthaltend, ausgegeben werden, ſie bald verdrängt ſehen. Der Verleger, **Chriſtiani** in Berlin, ſtattet ſie würdig und geſchmackvoll aus, und liefert davon drey verſchiedene Ausgaben zu höchſt mäßigen Preiſen. — Ich mache das Publikum auf dieſe Erſcheinung im voraus aufmerkſam.

Berlin, am 10. März, 1823.

Karl v. Reinhard.

Dramatiſche Dichtkunſt.

Graf Gordo. Trauerſpiel von Ernſt Große. Hannover bey Hahn. 1822. XL und 174 S. gr. 8.

Wer vertragen kann einen tüchtigen Stoß,
Der komm' und höre die Gräuelgeſchichte,
Die der zwanzigjährige Dichter, Herr Groß',
Verewiget hat im Gedichte!

Graf Gordo, der ein Freygeiſt iſt,
Hat eine Frau, Mathilde,
Die glaubet fromm an Jeſum Chriſt,
Und iſt ſo brav und milde.

Ein halbes Dutzend Kinder ſchon
Hat ſie dem Gatten geboren,
Doch leider iſt am ält'ſten Sohn
Hopfen und Malz verloren.

Es hat der lockre Sauſewind
Im fernen Schweizerlande
Verführt der Mutter Schweſter-Kind,
Das toll geworden vor Schande.

Das Mädchen ſtarb, und in die Gruft
Iſt ihr die Mutter gefolget.
Iſt's nicht ſo gut, als ob der Schuft
Sie beyde hätt' erdolchet?

Die Gräfin hört die Nachricht an
Mit unnennbaren Schmerzen;
Allein der Graf, der arge Mann,
Nimmt wenig ſie zu Herzen.

Der Apfel fiel nicht weit vom Stamm',
Papa hat's ſelbſt nicht beſſer gemacht,
Ein Mädchen ſammt Mutter lobeſam
Hat auch **er** einſt ſo in die Grube gebracht.

Sein Baſtard läuft in der Welt herum,
Iſt des Sohnes würd'ger Gefährte.
Siehſt du, Tragödienpublikum,
Das Blinken von Nemeſis Schwerte?

Die **Räthin**, eine Frau M — :
Aus ſtolz verarmtem Hauſe,
Wünſcht mit der Tochter Livia
Zu leben in ewigem Schmauſe.

---

ger'ſchen Schriften **mitgebracht** habe: daher unfehlbar die Meynung der Kritik und des Publikums, daß Hr. R. — als angeblicher literariſcher **Erbe** des Dichters — auch in deſſen Namen dasjenige Feil- Züchtigungs- Auslaſſungs- Auswahl- und überhaupt Verbeſſerungs-Recht, welches bekanntlich das Publikum kaum dem Dichter **ſelbſt** zugeſtehet (ſ. Schillers Vorerinnerung zu ſ. Gedichten, Weimar 1803 und die Vorrede zum Wiener Nachdruck 1810. Band 10), an dem Nachlaſſe ausgeübt habe. Denn wozu ſonſt hätte er eben jene mitgebrachte Bekanntſchaft mit des Dichters autokritiſchen Anſichten nöthig gehabt? Iſt dem anders; deſto beſſer!

Der Rec.

b) Wo lag er denn vergraben? Als meine Mutter, Bürger's Schweſter, von Göttingen wieder abreiſte, wurden Hrn. R. nur diejenigen Manuſcripte des eben Verſtorbenen überlaſſen, welche nach ſeiner Verſicherung die von dem Dichter ſelbſt bereits vorbereitete und der Dietrich'ſchen Buchhandlung übertragene, neue Ausgabe ausmachten. Fand Hr. R. irgendwo noch anderen, **handſchriftlichen** Schatz; ſo wird es ihm lieb ſeyn, daran erinnert zu werden, daß von dem Dichter nicht nur eine Tochter noch lebt, ſondern auch ein Sohn, welcher ſogar zufälliger Weiſe **Buchhändler** (in Naumburg) iſt. Und hat Hr. R. auch überall **nachgegraben**, wo ſich dergleichen etwa noch finden könnten? Mit Bürger's Familie hat er meines Wiſſens niemals eine Verbindung unterhalten.

Der Redact.

c) Sollte die **Verlagshandlung** die **vergriffene** Ausgabe wiederholt gedruckt haben, ohne — des arm verſtorbenen Dichters **Kinder** zu bedenken? Das möcht' ich ungern glauben. Freylich herrſcht in Deutſchland noch ein Vandalismus, welcher kein literariſches Eigenthum anerkennt, und leider läßt ſich nicht hoffen, daß dieſer **Rechts**-Vandalismus in dem laufenden Jahrhunderte enden werde. (Man vergleiche Lit. Bl. 1822. Nr. 15. S. 58. Sp. 2.) Aber eben da, wo in Deutſchland die **Verſtandes**-Cultur nicht ausreicht, hilft ja ſo gern das **Gefühl** (vulgo die deutſche **Gemüthlichkeit**) nach, und gute — **moraliſch** gute — Buchhandlungen, thun im Falle neuer Auflagen an den Hinterlaſſenen der Autoren freywillig, was ſie in beſſer civiliſirten Ländern thun müßten nach dem Geſetze.

Der Redact.

Der reiche Graf wird angekirrt
Mit Livia zu koſen,
Gar leicht er mit ſich einig wird,
Die Gattin zu verſtoßen.

Die treffliche Mathilde ſoll
Von ihren Kindern ſcheiden?
Marien, ihre Tochter, voll
Von Engelsgüte meiden?

Um Julchen, Bertha, Adelheid,
Herrmann, die ſüßen Kleinen,
Soll ſie in Abgeſchiedenheit
Sich roth die Augen weinen?

Hilft nichts! Mit Livia vermählt
Der alte Graf ſich eilig,
Mathilde wird — o wer erzählt
Gern ſo was? Es iſt gräulich!

Sie wird darüber toll und ſtirbt;
Doch hat's nichts zu bedeuten,
Weil ſie die Seeligkeit erwirbt,
Und fortſpielt vor den Leuten.

Sie kommt, wenn ihrer der Poet
Bedarf, als Geiſt zurücke,
Und ſchreckt den Gatten, doch er geht
Nicht in ſich in dem Stücke.

Zur Hochzeit kommen des Grafen Sohn,
Der Baſtard, und ein Ernſt von Gallen.
Die beyden erſten kennt ihr ſchon;
Doch Ernſt wird euch gefallen.

Er iſt, wenn ſchon incognito,
Sohn von Mathildens Schweſter,
Und glaubt ihr dem Poeten, ſo
Iſt er der Menſchen beſter.

Er liebt Marien, ſie liebt ihn,
Dem Grafen iſt er zuwider;
Die Liebenden wollen zuſammen entfliehn,
Marie ſteckt in Mannskleid die Glieder.

Da ſchleichen, o Grauſen, drey Mörder heran,
Vom Grafen für Gallen gedungen,
Sie ſehen das Mädchen für Gallen an,
Ihre Bruſt hat ein Dolchſtich durchdrungen.

Wo biſt du, rächende Nemeſis?
Die Tochter ließ Vater erwürgen!
Thut der Sohn nicht dem Vater ein Gleiches? Gewiß!
Das muß euch die Dichtkunſt verbürgen.

Der ſaubere Sohn iſt in Sünden entflammt
Für der Stiefmutter jugendlich Blühen,
Er ſuchet den Baſtard, zum dienen verdammt,
In's Netz mit Verheißung zu ziehen;

Er giebt ihm ein Fläſchchen, den Inhalt ſoll
Der Graf einnehmen im Weine.
O ſündige Menſchen, wie treibt ihr es toll!
Eure Herzen ſind glühende Steine.

Er trinkt vom Weine, par compagnie
Auch die Frau Schwiegermutter;
Und die iſt für die tragédie
Fürwahr ein gutes Futter:

Denn nach dem Stagyriten frißt
Melpomene gern Verwandte,
Und vom Baſtard Giftmiſcher iſt
Sie par hasard die Tante.

Sie ſtirbt verzweifelnd, doch der Graf
Kann nicht gleich mit ihr ſterben;
Er muß zuvor im ſüßen Schlaf'
Den ſaubern Sohn verderben.

Das Gift im Leibe, geht er hin
Nach ſeines Weibes Kammer;
Im Arm der Ehebrecherin
Erſticht er — wen? O Jammer!

Halt feſt du Klammer der Natur,
Die Väter eint und Söhne!
Daß in der Krafttragödie nur
So Grauſendes ertöne!

Der Vater erſticht den eignen Sohn
Mit eignem Arm und Degen,
Drauf fährt in Deſperation
Dem Teufel der Freygeiſt entgegen.

Und was wird aus der Livia?
Das wird euch ſehr erweichen.
Sie jubelt: „Huſſaſſaſſa!"
Iſt toll, lacht bey den Leichen.

Bald giebt der Tod auch ihr den Stoß,
Von den Hauptperſonen allen
Iſt nur der Dichter, Herr Ernſt Groß'
Noch übrig, und Ernſt Gallen.

So hat euch denn der Recenſent
In freyen Verſen berichtet,
Wie Element auf Element
Herr Große hat tragiſch geſchichtet.

Digitized by Google

Er hat ſie verbunden durch Donner und Sturm,
Das mögen die Bühnen ihm lohnen!
Zum Schluſſe ertönt ein Choral vom Thurm',
Und dazu donnern Kanonen.

Warum das? Man feyert ein Friedensfeſt,
Von Außen her kommt das Erbeben;
Das muß, und ſchlief er im tiefſten Neſt,
Den Kunſtſinn erweckend beleben.

Und kämen Sturm, Donner und Schuß nicht zum Ziel,
So muß die Diction doch gefallen,
Das iſt ein wahrer Kanonenſtyl!
Wir laſſen zur Prob' ihn erknallen.

(Die erſtochene Marie ſtirbt in des Geliebten Armen. Sein Diener ruft aus: Jeſus Chriſt! und nun feuert Ernſt von Gallens Verzweiflung S. 143. alſo:)

Amen! Amen! — Und donnernde Orkān'! *)
Sturm! Wirbel! Stoßwind'! all ihr Schmettrer all!
Fahrt heulend aus dem Felsbauch auf der Erd',
Und peitſcht das Meer aus ſeinem alten Bett,
Das dampfend an die Sterne ſprützt der Giſcht!
(Donner und Blitz.)

Ihr Donner brüllt dazu! Du wunderthätige
Natur, feir' ihren Heimgang! — Sprit, Himmel! ſpeit
Die ew'gen Waſſer aus!
Rauſcht! Wolken, gießt! Allmächt'ge Flut erſäuf
Die Erd' in ihrer Sünd'! — Aus Höhl' und Schlund
Raus, Schwefelbroden! Stickqualm! Seuch' und Peſtilenz!
Würgt Alles, Bös' und Gut'! unſchuldig ſtarb
Sie, die Unſchuld war ſelbſt! — Rüttl' auf, Poſaun'
Des Weltgerichts, der Erd' verderbtes Mark!
Feu'r regne, Sonn'! Blitz ziſch', ſeng', praßl', und zünd'
Das morſche Haus! Platzt Sterne! Kracht, brecht, trümmert,
Fels und Gebirg'! — und weh' in alle Winde
Du Hand voll Staub!
(Donner und Blitz.)

So donnert Ernſt Gallens gewaltig Geſchütz,
(Das der Anderen krachet nicht minder)
Und dabey ruft des Bedienten Witz:
„Gott ſey gnädig mir Sünder!“

Für dieſe Tragödie voll Knall und voll Mord,
Die Trotz beut verwöhntem Geſchmacke —
Wir ſuchten mit Mühe zum Urtheil ein Wort;
Da fiel's aus dem eigenen Sacke

Der ſchwer bepackten tragiſchen Muſ'!
Als der Graf den Sohn hat erſchlagen,
Giebt er der Kritik es unter den Fuß,
Denn dreymal beliebt er zu ſagen:

„Quer' Unnatur!“ Nun denn, Quer' Unnatur,
So wollen dies Dichten wir nennen;
Doch werden die Kenner darinnen die Spur
Poetiſcher Kraft nicht verkennen.

Die liebe Natur iſt ein wenig der Quer'
Nur hier zu Roſſe geſtiegen;
Doch reitet ſie augenſcheinlich einher —
Nicht zu pflügen, ſondern zu fliegen.

Ein Kind hat immer viel an ſich vom Zwerg,
Das Ebenmaaß muß man erharren.
Es leſe Herr Groſſe den Lichtenberg,
Er leſe die Bittſchrift der Narren!
(Vermiſchte Schriften Bd. 1. S. 99. ff)

Der Styl, den ihm der unbändige Durſt
Nach ſchnellem Genieruhm dictiret,
Wird treffend dort „engliſch geſchachter Hanswurſt“
Von Lichtenbergs Witz tituliret.

Die Art der Fabel auch, die er erfand,
Damit die Welt ausruf à merveille,
Auch die hat der Humoriſt dort genannt:
Sie heißt: „Groß Shakſpeariſch Non pareille.“

Gewidmet hat er das tragiſche Buch —
Wem denkt ihr? — gewidmet Jean Paulen und Göthen;
Und „Lehrer“ nennt ſie der Zueignungsſpruch;
Er mache, daß ſie um ihn nicht erröthen!

Er faſſe die Lehre der Lehrer beym Schopf!
Jean Paul zwar könnt' ihn ein wenig verführen,
Zu ſchreiben „geſprengten Prinzenkopf,“ *)
Und dunkel zu humoriſiren.

Doch Göthe, der einfach ſchreibet und ſchön,
Obwohl er ſo kräftig, als Shakſpear, wohl denket,
Zu dem kann er ſtets auf die Reitbahn gehn,
Zu lernen, wie man den Pegaſus lenket.

---

*) Den Umlaut kennet Adelung nicht.
Nach ihm, „die Orkane“ man ſchreibt und ſpricht.
M.

*) S. Lichtenberg a. a. O. S. 206. Nr. 7.

D. Me.

Druckfehler.

In der Anzeige von Günthers Ueberſ. d. Oden des Horaz Nr. 15. S. 58. Sp. 2. Z. 21. muß es Toſen, nicht Roſen heißen. Daſelbſt Z. 35. lieſet ſich die Ueberſetzung wie ein — nicht wie im — Original. In derſelben Nr. S. 59. Sp. 2. Z. 11. in der Anz. von Oehlenſchlägers Räuberburg, war (nicht ward) das Haus bey der zweyten Vorſtellung leer.

Digitized by Google

Nr. 28.

Literatur-Blatt.

Dienſtag den 8. April 1823.

Taſchenliteratur für 1823.

Der Berliniſche Taſchenkalender.

Man muß es der Preuß. Kalender-Deputation zum Ruhme nachjagen, daß ſie bemüht iſt, die Preuß. Spielkartenfabriken zu übertreffen. Der gegenwärtige Muſenalmanach weicht keinem an Eleganz, und der Inhalt ſticht den vieler andern aus. Schwab, Langbein, Spiker, Krug von Nidda haben Gutes beygeſteuert; die „Gedichte von Herrn Haug" (sic.) S. 179. ſind nicht aus ſeiner Epigrammenfabrik, ſie haben Werth in Form und Gehalt. Streckfuß hat ſich um diejenigen Kunſtfreunde, denen der Arioſt nicht im Original zugänglich iſt, ein Verdienſt erworben, indem er ſie mit dem, in Deutſchland wenig gekannten Bruchſtücke bekannt machte, welches unter dem Titel I cinque canti di M. L. Ariosto, I quali seguono la materia del Furioso nach des Dichters Tode erſchienen iſt. Dürfen wir die ſehr gelungene metriſche Ueberſetzung aus dem vierten Geſange, welche ihm hier zur Beſchreibung des Torſo Veranlaßung gab, als ein Zeichen anſehen, daß er im Begriff iſt, denſelben ganz zu übertragen; ſo müſſen wir uns darüber um ſo mehr erfreuen, als er dadurch einem Wunſche entgegen gekommen iſt, welchen das Lit. Bl. 1820. Nr. 95. S. 360. bey Gelegenheit der Beurtheilung ſeines Roland ausgeſprochen hat.

Wir ſind den Erzählungen, womit heut zu Tage die Muſenalmanache ſich zu füllen pflegen, nicht ſonderlich hold. Wenn es aber Sache der Kalender iſt, uns im Laufe der Zeit zu Wegweiſern zu dienen, uns die Finſterniſſe, das Wetter u. ſ. w. zu verkündigen; ſo iſt nie eine Erzählung in einem Muſenkalender mehr an ihrem Platze geweſen, als diejenige, welche hier den Beſchluß macht: Die Verlobung, Novelle von Tiek. Es iſt eine pſychologiſche Kritik derjenigen Sonnenfinſterniſſe, welche jezt ſo häufig vorkommen, beſonders in Berlin (wenn ſchon nicht auf der Sternwarte) ſichtbar, und in vielen Häuſern central und total ſind. Wir meinen die Verfinſterungen der Vernunftſonne durch den Neumond der myſtiſch-poetiſchen Frömmeley. Der geiſtreiche Dichter führt uns in eine Familie, in welcher nur noch die älteſte Tochter Dorothea unverfinſtert iſt, und mit allen Strahlen reinmenſchlicher, beſcheidener Tugend leuchtet. Ein Randsberg des finſteren Mondes, ein gottſeeliger Baron, dem die gottſeelige Mutter ein Kapital ſchuldig iſt, rückt aber immer weiter vor, und droht auch dieſe Sonnenfackel *) zu bedecken. Schon hat Dorothea, welche die Frömmeley von ganzer Seele haßt, nachgegeben dem Andrange der Mutter und der Schweſtern, welche ihr weltliches Intereſſe an der Verbindung des Lichtes mit der Finſterniß in das geiſtliche Schleppkleid der frommen Verwandtenliebe verhüllen; ſchon ſteht ihr eine Verlobung mit dem Mondberge bevor: als ein lichtglänzender Komet. (Graf Brandenſtein) aus weiter Ferne heran zieht, und durch den unwiderſtehlichen Einfluß ſeiner Lichtmaterie die Bahn des Neumondes perturbirt. Mögen die Leſer ſelbſt die Pfeile ſeiner Strahlen fliegen ſehen in die Dunkelheit. Das Geſpräch fällt S. 293. auf die Wandelbarkeit aller menſchlichen Gefühle.

„Sonderbar," ſagte der Baron, „ſomit wäre auch die „Andacht und die Frömmigkeit, das Erkennen des Himmliſchen, dieſem Wandel unterworfen?"

„Ich glaube," ſagte der Graf, „wer nicht irdiſch ſeyn „mag, kann auch nicht überirdiſch ſeyn; Nacht und Tag, „Schlaf und Wachen, Erhebung und Gleichgültigkeit müſſen „ſich ablöſen. Wir beklagen mit Recht, daß es ſo iſt und „ſeyn muß, aber es kann nicht anders; wer aber die Erleuchtungen der Andacht, die Entzückungen einer himmliſchen Liebe zu einem ſtehenden Artikel in ſeinem Herzen „machen wollte, der dürfte ſich wohl auf dem allergefährlichſten Standpunkte befinden, auf den der Menſch ſich „nur wagen kann."

„Sie ſind einmal als Freygeiſt bekannt," antwortete „die Mutter, „und es wird Ihnen bey uns nicht gelingen, unſere klare Ueberzeugung zu trüben."

„Kunigunde ſagte mit einem ſchmelzenden Ton: „Sie „meinen alſo, es ſey gefährlich, den Herrn zu lieben?"

---

*) So nennen bekanntlich die Aſtronomen die durch beſondere Lichtſtärke ſich auszeichnenden Stellen in der Sonnenſcheibe. M.

Digitized by Google

„Brandenſtein mußte lächeln: „Gefährlich, wie alle
„Liebe, ſchöne Frau," erwiederte er leicht; „beſonders,
„wenn man den Gegenſtand, den man zu lieben unter=
„nimmt, nicht kennt, oder ſich eine ganz unrichtige Vor=
„ſtellung von ihm macht; noch ſchlimmer, wenn wir ein
„Phantom aus ihm bilden, das alle unſre Vorurtheile
„beſtärken, uns in unſern Schwächen Recht geben, un=
„ſere Fehler und Jerthümer authoriſiren ſoll. Da dürften
„wir unſer thörichtes Herz leicht an ein Geſpenſt verſchen=
„ken, wie einige alte Mährchen etwas Aehnliches erzählen,
„und uns entſetzen, wenn uns die wahre Geſtalt des
„Göttlichen einmal in einer erleuchteten Minute erſchiene."

Der Mondberg wirſt S. 302. dem Kometen ſeinen
dichteſten Schatten entgegen. „Sie ſprechen überhaupt
„von einer vorigen Welt; ſeit Ihrer Abweſenheit hat ſich
„bey uns alles ſo geändert, daß Sie, wenn Sie unſer
„Vaterland erſt wieder kennen lernen, kaum mehr eine
„Spur vom vorigen finden werden. Die alte Irreligioſi=
„tät, jene leere Freygeiſterey, die ſich Aufklärung nannte,
„iſt, dem Himmel ſey Dank! ziemlich verſchwunden; im=
„mer ſchöner entwikkeln ſich die Keime einer ächten Religi=
„gion, man ſcheut ſich nicht mehr, Chriſt zu ſeyn, an
„den Herrn zu glauben und ſich im brünſtigen Gebet zu
„ihm zu erheben. Die Kirchen ſind wieder gefüllt, die
„höhern Stände verſchmähen nicht mehr die Gemeinſchaft
„ihres Nebenchriſten, andächtige Bücher haben die feivolen
„von den Tiſchen unſerer Weiber und Mädchen verdrängt,
„geläuterte Seelen unterhalten ſich, ſtatt mit Theaterge=
„ſchwätz, über die Bibel, ermuntern ſich zur Buße und
„Andacht, theilen ſich die Erfahrungen mit, die ſie an
„ihrem Herzen machen, ſtärken ſich gegenſeitig, und im=
„mer deutlicher ſpricht aus dieſen erhabenen Gemüthern
„der Geiſt des Herrn. Alles dieß, mein zweifelnder
„Freund, werden Sie wenigſtens gelten und ſtehn laſſen
„müſſen, denn hier iſt Wahrheit und Liebe, hier iſt kein
„Irren möglich." Er hatte alles dieß mit großer Salbung
„geſprochen. Der Graf ſchwieg einen Augenblick, ehe er
„ſagte: „Unſer Tiſchgeſpräch hat eine ſo ernſthafte Wen=
„dung und einen ſo feyerlichen Inhalt gefunden, daß es
„wohl paſſender wäre, abzubrechen, entweder auf eine
„ſtillere Stunde dieſe Eröffnungen zu erſparen, oder gar
„zu ſchweigen, weil man ſich über dieſe wichtigen Gegen=
„ſtände am leichteſten mißverſteht."

„Weil Sie ſich jezt völlig geſchlagen fühlen," ſagte
„der Baron, „ſo wollen Sie ſich wenigſtens einen ſichern
„Rückzug vorbehalten. Ich dächte, es wäre jezt Ihre
„Pflicht, offen zu geſtehen, daß Sie über dieſen Punkt
„nichts zu ſagen wiſſen, wenn Sie nicht unverholen be=
„kennen wollen, daß Ihnen jene faſt vergeſſene Freygeiſterey
„lieber als unſere heilige Religion ſey."

„O ſprechen Sie!" rief Dorothee ſich ſelbſt vergeſſend."
„Sie ſehen, wie dringend Sie aufgefordert werden,"
„ſagte die Mutter, indem ſie einen langen und drohenden
„Blick zu Dorotheen hinüberwarf; auch Alfred bat, daß
„der Graf ſich erklären möchte, in wiefern er in dieſem
„Punkt mit dem Zeitalter einverſtanden ſey. „Da ich es
„nicht ganz umgehen kann," ſagte dieſer, ſo will ich kurz
„andeuten, was ich habe beobachten können, denn da ich
„ſchon ſeit einem Jahre wieder in Deutſchland bin, ſo iſt
„mir nicht alles ſo fremd, wie Sie glauben, ob ich gleich
„erſt ſeit kurzer Zeit meine Geburtsgegend hier wieder
„beſucht habe. Könnte ich Ihnen allen nur das Vorur=
„theil nehmen, daß Sie mich, wie ich merke, für einen
„gottloſen Unchriſten halten. Nein, ich muß mir nur das
„unbeſtreitbare Recht vorbehalten, auf meine Weiſe ein
„Chriſt ſeyn zu dürfen. Daß es jezt, wie zu allen Zeiten,
„wahrhaft fromme und erleuchtete Gemüther giebt, und
„daß man dieſe verehren ſoll, wer möchte daran zweifeln?
„Das Bedürfniß des Glaubens hat ſich wieder gemeldet,
„der Geiſt hat faſt an alle Herzen geklopft, und Anmaß=
„ungen mancher Art und aus allen Gegenden, haben ſich
„vernehmen laſſen. Ein klarer friſcher Strom hat ſich
„wieder durch die lechzende Ebene von den ewigen Ge=
„biegen her ergoſſen, und der Kraft ſeiner Wogen fol=
„gen die Dinge und Weſen, welche er ergreift; unwider=
„ſtehlich fühlt ſich alles fortgezogen, und Groß und Klein,
„Stark und Schwach muß nothgedrungen mit hinunter=
„fließen. Wie ächte Begeiſterung dies veranlaßt hat, ſo
„iſt es denn doch auch hier, wie in allen menſchlichen Ereig=
„niſſen, ergangen, die Menge, die Eitelkeit, die menſch=
„liche Schwäche trübt auch dieſe Erſcheinung, und wie es
„einmal Mode war, frey zu denken und den ſtarken Geiſt
„zu ſpielen, wenn Viele auch ſchwach und abergläubig
„waren, ſo iſt es jezt Mode geworden, religiös zu er=
„ſcheinen, wenn es manchem auch frivol und unerleuch=
„tet genug zu Muthe ſeyn mag.""

„Desinit in atrum piscem," ſagt der Baron ereifert,
„der Anfang Ihrer Rede ließ etwas Beſſeres vermuthen.""

„Wie Viele," fuhr Brandenſtein ruhig fort, „ſind
„mir aufgeſtoßen, die mir faſt beym Begrüßen entgegen=
„warfen, daß ſie außerordentliche Chriſten ſeyen. Andere
„ſprechen beym dritten Worte und bey den gleichgültigſten
„Gegenſtänden vom Heiland; bey jeder Veranlaſſung, ſey
„ſie noch ſo geringe, beten ſie, und erzählen uns dieß;
„ja ich habe Romane geſehen, in denen der Verfaſſer in
„der Vorrede ſagte, er ſchreibe niemals, ohne vorher zu
„beten, und alles Gute, was im Buche ſtehe, ſey unmit=
„telbare Eingebung; das kürzeſte Mittel, jede Kritik zu=
„rückzuſchlagen, und die Romanze dicht an die geoffenbarte
„Schrift zu ſchieben. In Geſellſchaften nimmt man jede
„Veranlaſſung von Reue, Buße, Andacht und Erlöſung
„zu ſprechen, und entweiht nach meinem Gefühl das
„Heilige, vergißt, daß es eine Aehnlichkeit mit der Liebe

„hat, deren Gefühle und Geſtändniſſe der wahre Liebende
„auch nicht jedem fremden Odre Preis geben wird.“

„Was ſchadet es aber,“ ſagte der Baron, „wenn die
„frommen Gemüther vielleicht auch zu oft von dem Ge-
„genſtande ihrer Liebe ſprechen.“

„Es kann nicht die Liebe ſeyn,“ erwiederte Branden-
„ſtein, „es iſt Eitelkeit, Hochmuth, der beſſer ſeyn will,
„als andre Menſchen. Grade wie zu der Zeit der Em-
„pfindſamkeit oder der Aufklärung iſt es ein krankes Be-
„dürfniß, das allenthalben Nahrung ſucht, das ſich ſchmei-
„chelt und zu immer tieferer Krankheit verzieht, das un-
„duldſam und verachtend auf Nebenmenſchen, die oft beſſer
„und frömmer ſind, hinblickt, weil dieſe nicht grade in
„den angegebenen Ton auch einſtimmen wollen.“

„Sie ſchildern die Ausartung,“ ſtammelte die Baro-
„neſſe in einer Art von Angſt.“

„Nicht anderes, verehrte Frau,“ antwortete der
„Graf, „nur daß nur dieſe häufig in die Augen gefallen iſt.
„Auch habe ich Erbauungsbücher geſehn, die ſehr in der
„Mode ſind, Altes und Neues, die wahrlich nur dazu die-
„nen können, mittelmäßige Menſchen, die ſchon in der Ei-
„telkeit ergriffen ſind, ganz zu verwirren, in denen der
„Schöpfer, die reine Liebe, gleich einem launigen wunder-
„lichen Alten erſcheint, der ſich aus Langeweile gelüſten
„läßt, die krauſeſten Schickſale zu flechten und dieſen und
„jenen, wann auch viele dabey untergehen, auf ſeine und
„ſeltſame Art aus ſeinem Elende wieder herauszuführen.
„Andere verwandeln Religion in Magie und Zauberey; an-
„dere verhärten die Herzen der Weiber, daß ſie ſich unend-
„lich über ihre Männer erhaben fühlen, dieſe, wenn ſie
„nicht ganz auf ihre Weiſe frömmeln, in einem Zuſtande
„der Zerknirſchung erhalten und in dem Gefühl, wie tief
„ſie ſich herablaſſen, die geheiligten Gattinnen ſo ordinärer
„Sünder zu ſeyn. Ich kannte ein armes mittelmäßiges
„Mädchen, die ſich glücklich ſchätzte, einem jungen wohl-
„habenden Manne verheyrathet zu werden, die aber nach
„einem halben Jahre auch zur Heiligen wurde, und ſich
„nun vorlügt, ihre chriſtliche Tugend beſtehe darin, den
„Mann zu dulden; übermenſchlich erſcheint ſie ſich, wenn
„ſie ihn nicht ganz verachtet, aber doch ſagt ſie ſich dieß
„täglich und ihren religiöſen Geſpielinnen, die ſie auch in
„dieſer Frömmigkeit beſtärken. Iſt nun dieß nicht Sünde?“

„Ja wohl,“ ſeufzte plözlich Kunigundens Gatte auf,
„und die Mutter, welche den Halt ihrer Familie faſt ſicht-
„lich zuſammenbrechen ſah, bereuete es, dieß Geſpräch be-
„gonnen zu haben, und zürnte ihrem würdigen Hausfreun-
„de, dem Baron, daß es durch ihn ſo befeuert wurde.
„Brandenſtein aber, der nun einmal im Zuge war, konnte
„ebenfalls in ſeinem geiſtlichen Eifer nicht ruhen, bis er
„ſeine ganze Catilinariſche Rede an den Mann gebracht
„hatte. „Wie erhebend kann es ſeyn,“ fuhr er lauter
„fort, „wenn wir fromme Männer, um ſich ganz dem
„Heiligen zu ergeben, der Welt und allen ihren Schätzen
„den Rücken kehren ſehen, um in ſtiller Abgeſchiedenheit
„nur Einem großen Gefühle zu leben. Ich will einzelne
„Brüderſchaften nicht tadeln, wenn ſie ſich gut in einem
„ähnlichen Sinne verſchließen, und von Kunſt und Ge-
„ſchichte, Philoſophie und Welt nichts wiſſen wollen.
„Aber wenn dieſe einſeitigen Frommen, die in der Welt
„ſtehen bleiben, die Erziehung der übrigen genoſſen haben
„und ſich ſelbſt für gebildet geben, uns immer und im-
„mer wieder zurufen, nur Eins ſey, was Noth thue,
„Malerey, Muſik und Dichtkunſt ſeyen nicht nur über-
„flüſſig, ſondern ſogar ſündhaft, und nur Gebet, Er-
„leuchtung, Buße ſey alles, was den Menſchen in An-
„ſpruch nehmen ſolle, — ſo möchte ich doch wohl dieſe
„fragen: von welchem engen Gefühl ihre ſogenannte Re-
„ligion ſey, daß ſie Liebe, Wahrheit, Vernunft und die
„lieblichen Erſtemmungen der Phantaſie gar nicht zulaſſen
„könne und dürfe? Alſo wäre den Reinen heut nicht mehr
„alles rein? Der Menſch iſt ſchon als todt zu achten, dem
„in der Natur und Geſchichte nicht Gott mehr erſcheint;
„der iſt verloren, der in der Kraft der Vernunft ſeine
„hohe Gegenwart nicht mehr ſieht. Auch der iſt fromm,
„dem aus dem Gemälde eine Entzückung anſtrahlt, und
„der ſich, ſo lange er Shakſpears Sommernacht lieſt, ſe-
„lig und im Himmel fühlt. Denn auch Scherz, Luſt
„und Witz ſind göttlicher Abkunft, und wir werden um
„ſo reiner und geläuterter, je mehr wir den göttlichen
„Strahl in dieſen zarten Spielen erkennen lernen.“

„Ja wohl,“ ſagte der Baron, welcher das auffallende
„Mißvergnügen der Baroneſſe bemerkt hatte, „können wir
„heut nicht dieß intereſſante Geſpräch zu Ende führen.“

„Unmöglich,“ antwortete der Graf, welcher ſelber
„über ſeinen Eifer zu erſtaunen ſchien, „denn ſonſt möchte
„ich wohl darüber belehrt ſeyn, warum dieſe frommen
„Gemüther ſich nicht mit ihrer Demuth der Kirche an-
„ſchließen? Warum ſie verlangen, daß alle Menſchen auf
„ihre Weiſe die Dinge ſehn ſollen? Warum nicht auch
„Zweifel ſie beſuchen und es ihnen begreiflich machen, daß
„ſie doch auch wohl irren könnten? Ob es nicht chriſtlicher
„ſey, mehr nach dem Evangelium bey verſchloſſenen Thü-
„ren zu beten, als phariſäiſch ihr vieles Beten weltkun-
„dig zu machen? Ich könnte denn wohl noch bemerken,
„daß dieſer geiſtliche Schwindel ſich auffallend genug mit
„einem politiſchen verbindet, und daß dieſe kranke Stim-
„mung, die ſich über ganz Deutſchland verbreitet, es ei-
„nem überaus verwirrten Buche möglich gemacht hat,
„den Beyfalls-Ruf einer Menge zu erwerben, die nun
„erſt beurkundet, wie wenig ſie je unſern großen Dich-
„ter faßte, als ſie ihm zujauchzte. Es kann als ein Fre-
„vel gegen dieſen großen Mann erſcheinen, wenn man
„es nicht lieber lächerlich finden will, daß man ihm ſo ſchul-
„meiſternd mit Glaubensfragen nahe rückt, daß man Im-

„moralität und Mangel an Idee ſeinen Werken vorwirft, „weil er ſich nie zu den armen Bedürfniſſen dieſes Wortführers herabgelaſſen hat. Daß alles dieß möglich ge„weſen iſt, hat mir gezeigt, wie wenig wahre Bildung „bey uns noch Wurzel gefaßt hat, und wie leicht es da„her Schwindlern wird, mit halbwahren Begriffen die „ſchreiende Menge zu verwirren.“

„Sie meinen G ö t h e,“ ſagte der Baron, „und „die ſogenannten unächten Wanderjahre. Nun, da ſind „wir ja ſchon ſo ziemlich weit von unſerm erſten Diskurſe „abgekommen.“

Weit abgekommen? Keinesweges, mein lieber Graf; du biſt jezt eben bey einem Hauptſymptome der Zeitepidemie und könnteſt hier die Gefahr zeigen, womit ſie ſelbſt den über die Wolken emporragenden Gipfel des Parnaſſes bedroht. Aber du biſt ein feiner Weltmann, du brichſt ab, weil du hier, wo es dir blos um die Vernunft einer Familie zu thun iſt, nicht ohne Noth in die Weſpenneſter der Literatur ſtören willſt, und wir wollen, da unſer Zweck eben nicht über die Empfehlung einer zeitgemäßen *) Novelle hinausgeht, dem Beyſpiele folgen.

Genug, der Lichtkörper ſiegt auf das vollſtändigſte: Dorotheens Herz wird von Liebe für ihn durchdrungen, und da ſich am Ende findet, daß er nicht nur an Licht, ſondern auch an Metall weit r e i ch e r iſt, als der Mondberg; ſo tritt auch das weltliche Intereſſe der Familie in ſeinem frommen Schleppkleide auf ſeine Seite, und der Mondberg bedeckt ſtatt der Sonnenfackel Dorothea die Mutter, die ohnehin ſchon ein lichtloſer Sonnenflecken iſt, ſchwarz im Kern und von breitem nebligen Rande.

Eine äſthetiſche Analyſe dieſer Novelle achten wir hier nicht am Platze. Es kam hier dem Dichter weniger auf eine ſinnrich erfundene, kunſtreich verwickelte und entwickelte Fabel, als auf die Zeichnung der Charaktere, auf ihre Contraſtirung, auf die Schilderung einer modernen Gemüths- und Geſinnungskrankheit und auf die Darlegung ihrer Urſachen an, und in dieſer Hinſicht hat der Maler den Pinſel meiſterhaft geführt. Daß S. 336. „dem Mädchen der Brautkranz in das Haar g e f l e ch t e t (geflochten) wird“ iſt der einzige Anſtoß, den wir in der Sprache gefunden haben. Statt mehrere dergleichen, die ſich etwa finden könnten, a u f z u ſ u ch e n, führen wir lieber die Leſer noch einen Augenblick auf den Ball des Baron Wilden, eines Lebemannes, welcher die Gouvernante der frommen Familie in ſein Haus genommen und eben einen Schottiſchen mit ihr getanzt hat.

*) Das iſt ſie. Auch Andere haben lebhaft das Bedürfniß eines Romans von dieſer Tendenz gefühlt, und Schütz hat es in ſeinem: Göthe und Puſtkuchen S. 280. ſo klar ausgeſprochen, daß man, wenn die Gleichzeitigkeit der Erſcheinung nicht widerſpräche, glauben könnte, Tiek habe namentlich jenes pium desiderium im Auge gehabt.

M.

„Daß dich, mein werthes Fräulein Ehrhardt, — ſagt „der Lebemann — was Sie ſpringen können! Niemals „hätte ich mir bey Ihrer Gottesfurcht ſo viele Elaſticität „vermuthet. So gefällt's mir, wenn man das überirdi„ſche Weſen mit dem weltlichen vereinigen kann, denn „wahrhaftig, das Herz ſtirbt in der Demuth und dem „weichen Weſen ab, wenn es nicht wieder einmal in Luſt „und Freude recht aufzappeln kann.“

Und bald darauf: „Die Schenktiſche waren reichlich „mit Erfriſchungen verſehen, und Diener in reichen Li„vreen ſervirten auf ſilbernem Geſchirr. „Nicht wahr,“ „ſchmunzelte Herr von Wilden, der die wohlgefälligen „Blicke der Fräulein wahrnahm, „hier geht es nicht ſo „zu wie drüben, wo ſie meiſtentheils alle beyſammen „ſitzen, wie Adam und Eva vor dem Sündenfalle? Hoch„herzige Redensarten, apokalyptiſche Seufzer und eine „Wundertinctur von ambroſianiſcher Wehmuth Tugend „und Andacht zum Zeuge, frommes Gemüth zum Unter„futter, und dann noch mit Reue und Buße aufgeſchla„gen. Nein, man muß ein bischen ſündigen, um dann „wieder ſich bekehren zu können; nicht wahr, mein hochge„ſchätztes Fräulein? Die Beine thun Ihnen doch nicht „wehe? Sie zwinkeln ſo mit dem Munde.“

Das fromme Fräulein thut es, um nicht zu lachen über ihr eignes Bild in dem vorgehaltenen Spiegel. Wird es nicht vielen frommen Leſerinnen auch ſo gehen? Werden ſie nicht auch ein wenig mit dem Munde zwinkeln? *)

*) Schade, daß dieß Zeitwort noch nicht im Heinſius ſteht: Es malt ſo hübſch die ſcheerenartige Bewegung der Mundwinkel.

M.

L a t e i n.

— „In den Hamburgiſchen Originalien Nr. 7. 1823. „theilt ein Herr Doctor (?) C a r l T ö p f e r, der bekannte „komiſche Schauſpieler unfehlbar, Skizzen aus ſeinem „W a n d e r l e b e n mit, welches bey Hahn in Hannover „erſcheinen ſoll. Darinne heißt es buchſtäblich:

Die Orthographie und auch ſo zu ſagen die termina technica (!!!) der Wiener Wirthshaus-Speiſezettel.

„Möchte doch der unermüdliche S p r a ch m e r k e l die „Hahnſche Hofbuchhandlung in Hannover erſuchen, dieſes „Schauſpieler-Latein durch den Corrector in D o c t o r„Latein verwandeln zu laſſen! Es befremdet, daß nicht „ſchon Herr Lotz, der Herausgeber der Originalien, es „gethan hat.“

(Herr Lotz iſt blind, und ich denke gehört zu haben, daß F r a u e n augen für ihn leſen; vielleicht glaubt er, es ſchlüge hier blos eine Frauenhand den Priſcianus an das Ohr.)

M.

Digitized by Google

Nr. 29.

Literatur-Blatt.

Freitag den 11. April 1823.

Gute Literatur (bonnes Lettres, ſ. Lit. Bl. 1822. Nr. 6. und Nr. 87.).

Les diners du Baron d'Holbach. Par Mme la comtesse de Genlis. Paris. 1822.

Diderot ſagt: „Wer von den Frauen geziemend reden will, der muß ſeine Feder in den Regenbogen tauchen, und den Farbenſtaub eines Schmetterlings-Flügels über die Linien ſtreuen." Dieſe Vorſchrift iſt ungemein artig erdacht, und ſehr zierlich ausgedrückt; es iſt aber nicht immer leicht ſie zu befolgen. So wäre es mit den größten Schwierigkeiten verknüpft, der Verfaſſerin des angezeigten Werkes durchaus keine Grobheiten zu machen — ihr, die ein Weib iſt, und auf die Menſchen ihrer Abneigung einhaut wie ein Huſar; ihr, die eine Gräfin iſt, und ſo marktſchreieriſch ſchimpft, daß ſie das eitelſte Häringsweib mit Beſchämung anhören würde; ihr, die eine gute Chriſtin ſeyn will, und alle Blitze des Himmels auf die Widerſacher ihrer Geſinnung herabflucht, und die Ewigkeit noch ewiger machen möchte, um die Höllenſtrafen der Philoſophen zu verlängern, ihr, die hoch in den Jahren ſteht, und verbuhlter als ein junges Mädchen mit den Mode-Sündern dieſer Mittagstafeln liebäugelt! Und wäre mein Dintenfaß mit Regenbogenſaft bis zum Rande voll, und meine Sandbüchſe ganz angefüllt mit Schmetterlingsflügel-Staub; ich würde kein Thränchen einer verliebten Mücke, keinen Atom davon gebrauchen.

Die Freunde der ſocialen Alterthümer unterſcheiden ſich darin vortheilhaft von den Freunden der artiſtiſchen, daß die leztern für alte Steine ihr neues Gold hingeben, die andern aber ihr altes Gold den neuen Steinen vorziehen. Das iſt aber auch die einzige gute Eigenſchaft, die ſie haben. Im Uebrigen ſind ſie gottloſe Menſchen, und ſo arge Heiden, als es je welche gab. Die Griechen und Römer ſchrieben die Meeresſtürme dem Neptun zu, die Landwinde dem Aeolus, die Gewitter dem Jupiter, die Peſt den Pfeilen des Apollos, Leben und Tod der Menſchen den Parzen. Auf gleiche Weiſe perſonifiziren die Geiſtlichen, die Frömmler, die Ariſtokraten, die Miniſter, alle wohlthätigen und verderblichen Erſcheinungen der Geſchichte. Sie erkennen keine Gottheit und keine Natur, keine himmliſchen und keine irdiſchen Kräfte. Sie fragen nicht *was*, ſie fragen *wer* hat unſere Zeit herbeygeführt! Voltaire hat das Chriſtenthum in Verfall gebracht, Rouſſeau hat die Peſt der Freyheitsſucht hervorgerufen, Mirabeau hat das Königthum geſtürzt, und Merkur Lafitte den Liberalismus aus der Unterwelt heraufgeholt. Solcher heidniſchen Natur iſt auch Frau von Genlis, und ſie hat immer Abgötterey getrieben, nur daß ſie nach der Jahreszeit und Witterung mit den Göttern gewechſelt hat. In ihrer Jugend war ſie dem Herzog von Orleans, gegen den Marat ein Engel war, mit Leib und Seele zugethan; ſpäter war ſie den Republikanern zugethan; dann lag ſie vor Napoleon im Staube, und jezt betet ſie im Vorhofe der Bourbone. Das Beten mag ihr hingehen — in jedem weiblichen Herzen ſteht hinter den Göttern der Liebe der liebe Gott als Reſerve-Liebhaber — aber fluchen ſollte ſie nicht. Ein Weib, das einem Manne Recht giebt, iſt ſchon eine Unbeſcheidene zu nennen, ein Weib, das Männern Unrecht giebt, zeigt ſich ſehr anmaßend, eine Frau aber, die ſelbſt im Streite der Männer mitkämpft, iſt eine häßliche Spielart der Natur, die man in Weingeiſt aufbewahren, und in einem Schranke wohl verſchloſſen halten ſollte. Ich will Weiber lieber Tabak rauchen ſehen, als polittiſiren hören. Es iſt nicht blos lächerlich, wenn ſie ſich in die Politik miſchen, es iſt mehr als das, es iſt fürchterlich, es iſt troſtlos. Nichts iſt beſtändig in dieſer irdiſchen Zeit, nichts iſt dauerhaft auf der Wohnſtätte der Menſchen. Die Jahrhunderte, die Sitten, die Staatsverfaſſungen, die zurückkehrenden Jahreszeiten, die Geſchichte, die Himmelsſtriche, Kriege und Naturereigniſſe — alle Winde vereinigen ſich, die Wellen der Menſchheit in raſtloſer Bewegung zu erhalten, und da der Himmel unerreichbar, die Seligkeit nur in der Wallfahrt iſt, und mit den Religionen die Wege ſich ändern, die zum Himmel führen; iſt ſelbſt die Ewigkeit der Zeit unterthan, und auch Gott dem Wechſel unterworfen. *) Wie traurig

*) In den Köpfen der *Menſchen*, ja.

M.

Digitized by Google

wäre das Leben, wenn dieſes Meee kein Ufer hätte, wie unglücklich wäre der gejagte flüchtige Menſch, wenn ihm keine Nacht des Friedens, kein Hafen der Ruhe gegeben wäre; doch Eins iſt was dauert im Wechſel und nicht wankt in der Bewegung — die Liebe. Sie iſt die Wuezel dee Menſchheit, die der Stuem nicht bewegt, welcher die Zweige bricht, und der Blitz nicht verſengt, der den Stamm zerſpaltet — und dieſer Liebe Wort und Offenbarung iſt das Weib. Abraham, Agamemnon, Brutus, haben ihre Kindee gemoedet; wanken ſolche Felſen, worauf könnte man noch bauen, wenn das Mutterherz nicht wäre? Und dieſes Mutteeherz iſt ſtets das Nämliche, zu allen Zeiten, bey allen Völkern, untee jedem Himmel geweſen. Die hochherzige Spartanerin und die platte Wienerin, die freye Beittin, und das aufgefütterte Weib im Seeail des Sultans, die fromme deutſche Hausfrau und die kokette Franzöſin, im Garten der Tuillerten, die Königin wie die Taglöhnerin — ſie lieben auf gleiche Weiſe ihre Kindee. Daher bilden die Frauen, wie leiblich ſo geiſtig, das Fortpflanzende, das Beſtändige, Erhaltende, ſie bilden die Pairskammer der Menſchheit. Weiblichkeit iſt die Are der Erde, und die Milchſtraße am Himmel. Es iſt die Beſtimmung dee Frauen, die geteennten Zeiten, die zerfallenen Völkee, die ſich bekriegenden Büeger, zu vereinigen, zu verſöhuen, und wo ſie es nicht vermögen, jedem Verfolgten eine Freyſtälte in iheem Herzen, jedem Verwundeten eine hülfreiche Hand zu leihen. Dieſer Beſtimmung ſind die Frauen auch ſtets treu geblieben, denn die Natur weiß ſich immer Gehoeſam zu verſchaffen. Giebt es abee ſelten ein entartetes Weib, das den Steeit dee Männer anfacht, ſtatt ihn zu löſchen, ſo wollen wie es haſſen, wenn ihm das Unternehmen gelang, odee es verachten und verſpotten, wenn es, wie Frau v. Genlis, ſich ohnmächtig dabey gezeigt.

Wir wollen ihr Werk betrachten. Das Haus des deutſchen Baron Holbach wae, wie bekannt, einer der Verſammlungsöeter für die philoſophiſchen Scheiftſteller, die in der lezten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Paris lebten und wiekten. Man hat jenen Philoſophen den Ruhm angedichtet, die franzöſiſche Revolution herbeygeführt zu haben. Es iſt als ſagte man: dee Sonntag ſey die Urſache des Montags. Doch nichts mehr hieeüber! Die Narrheit in der Welt reicht weitee, als die Geduld ſich mit ihr zu veeſtändigen. So oft neue Waheheiten unter den Menſchen erſcheinen, werden ſie zuerſt an den hervoreagenden Geiſteen ſichtbar, wie die aufgehende Sonne zuerſt die Gipfel der Berge beleuchtet. Nun meynen die Feinde des Lichts, hätte es keine Berge gegeben, wäre kein Tag geworden. Man iſt den Philoſophen nur noch Dank ſchuldig, denn an ihnen iſt das Licht allmählig in das Thal hinab gegleitet, wo die leicht geblendete Menge wohnt; ohne ſie wären die Kämpfe unſerer Zeit noch blutiger geworden als ſie waren. Deutſchland hat ſeinen innern Frieden ſeinen Philoſophen zu verdanken, die das Volk, Stufe nach Stufe, in den Tempel der Wahrheit führen. Seit Luther ſteigen wir, und härten uns gegen feanzöſiſchen Schwindel gehöeig ab. Auch bey uns haben ſeit deeyßig Jaheen viele unſchuldige Leute den Kopf verloren, aber unter keiner Guillotine. Die Glaubensfreyheit und die Lehrfreyheit der Univerſitäten haben in Deutſchland der Revolution die Thore geöffnet, welche in Frankreich, Spanien und Italien gewaltſam erbrochen werden mußten, wobey es, wie bey jeder Gewalt, ohne Blut nicht ausgehen konnte. Weil nun die Philoſophen die Thürſteher der Wahrheit ſind (das Haus gehört dem Volke) daeum haßt ſie Frau v. Genlis. Seit 46 Jahren, bemerkt ſie, habe ſie die Philoſophen bekämpft, und ſie werde es thun bis zu ihrem Tode. Und neulich ſey ſie ſehr krank und dem Grabe nahe geweſen, und in den ſchleichenden Tagen einer mühſamen Wiedergeneſung, habe ſie ihr gegenwäetiges Buch verfertigt. Man ſieht dem Buche die Krankheit der Verfaſſerin, aber nicht ihre Geneſung an. Sie geht ſehr unverſtändig und ſehr unredlich zu Werke. Aus den mündlichen Aeußerungen, Schriften und Beiefen der ſogenannten Enzyclopädiſten zeiſt ſie unzuſammenhängende Stellen, bringt ſie in Geſprächform, und legt dieſe Geſpräche der Tiſchgeſellſchaft des Barons Holbach in den Mund. Da treten Helvetius, Düclos, Raynal, Diderot, d'Alembert, Morellet und andre berühmte Männer jenee Zeit auf, und halten ſo gottloſe, abgeſchmackte Reden, wie man ſie nie von dummen verwilderten Schulbuben gehört hat. Dieſe Herren kommen zuſammen, und überlegen ganz eenſthaft und gelaſſen, wie ſie alle Sittlichkeit, alles Recht, alle Treue zerſtören, wie ſie Gott abſetzen wollen, und geben dabey ſo trocken und diplomatiſch zu Werke, als ſey der himmliſche Vater ein König Stanislaus, und ſein Reich ein Königreich Polen. Um den Giftmiſchereyen genannter Philoſophen entgegen zu wirken, führte Frau v. Genlis einen Engel als Gaſt in die hölliſche Tiſchgeſellſchaft ein — einen Mann, welchee Sittlichkeit, Religion, Treue, Recht, Keuſchheit, jede Tugend in Schutz nimmt und waem vertheidigt. Wer iſt dieſer himmliſche Menſch? Es iſt ein Marquis! Dagegen ließe ſich nichts ſagen, die Tugend iſt keines Standes Eigenthum, auch ein Marquis kann tugendhaft ſeyn — aber nein; Frau v. Genlis, indem ſie die hölliſchen Geiſtee alle namentlich aufgeführt, verfuhr nicht auf gleiche Weiſe mit ihrem himmliſchen Marquis. Es iſt kein namhafter hiſtoeiſchee Marquis, den ſie reden läßt, es iſt ein Marquis ohne Namen, ein Marquis mit deey Steenen, es iſt die reine Marquis-Natur, die ſie als Inbegriff alles Schönen und Guten der Veeehenng entgegenführt. Darübee lache einer nicht, der das Jahrhundert der tugendhaften Marquis kennt! Daß dieſer

Digitized by Google

herrliche Marquis ſeine Philoſophen immer ſchlägt, das war leicht zu machen. Es iſt wie in den Schachbüchern, worin Spielmuſter aufgeſtellt werden; die weißen Steine gewinnen immer, oder vielmehr, zur Parthie, welche verlieren ſoll, pflegt man die Schwarzen zu nehmen. Daß in den Geſprächs-Spielen der Frau v. Genlis, der König der Schwarzen — *Voltaire* grauſam verfolgt und endlich eingeſchloſſen wird, verſteht ſich von ſelbſt. Dieſer Mann iſt der geiſtige Vater Napoleons, er war der Majorats-Stifter, und Napoleon der Majorats-Erbe der Revolution. Der ungerathene Sohn hat ſein Erbe verſchwendet, zum Schaden ſeiner Familie und zum Vortheile der Welt — er hat das Geld unter die Leute gebracht. Foucquet hat Voltaire einen Satan genannt, den *Erbfeind der Menſchheit*. Foucquet iſt ein verdienſtvoller Mann, ob er zwar die Schwachheit hat zu glauben, er habe die Quadratur des Zirkels gefunden, und ſeitdem habe das runde Univerſum vier grade Seiten, nämlich eine königliche, eine ritterliche, eine bürgerliche und eine bäuerliche. Aber Foucquet hat den Voltaire keinen Dummkopf geſcholten, wie Frau v. Genlis thut. Sie nennt ihn einfältig, abgeſchmackt, unwiſſend. Sie ſagt, ſeine Schriften wären ohne Werth, kaum zu leſen, und das wenige Gute, was darin enthalten, habe er von andern Schriftſtellern geſtohlen. Um dieſes zu beweiſen, führt ſie Verſe an, die er dem Apoſtel Paulus abgeſchrieben ... Der Himmel in ſeinem Zorne läßt nicht mehr wie ehemals, auf Sodom und Gemorah, brennenden Schwefel herabregnen — er ſchickt uns kritiſche Weiber!

Nachdem Frau v. Genlis auf ſolche Weiſe die Abgänge der Holbach'ſchen Mahlzeiten chemiſch unterſucht, und in Abſicht zu verläumden, aus den geſündeſten geiſtigen Flüſſigkeiten einen freſſenden Branntwein diſtillirt hat, führt ſie des Gegenſatzes wegen, mehrere Standesperſonen zuſammen, und läßt ſie ein gottesfürchtiges Eſſen halten. In dieſer Geſellſchaft befanden ſich: der Marſchall von Richelieu, der Marſchall von Biron, der Chevalier de Boufflers, und andere Männer und Frauen, die, wie aus den franzöſiſchen Memoiren hinlänglich bekannt iſt, Muſter der Tugend für alle Zeiten waren. Sie reden wie Heilige, ſowohl von irdiſchen als überirdiſchen Dingen. Sie decken die Laſter der gemeinen Bürgersleute auf, und entſchleiern die verſchämte Sittlichkeit des hohen Adels. Einer ſagt: „man muß es dem Adel zum Lobe nachſagen, daß in dieſem Stande *Impertinenz* ſich ſeltener findet, als in den untern Ständen." *Wohl geſprochen!* ſagen die andern ... Eine Herzogin ſagt: „Die ſchon ſehr ſichtbare Veränderung in den Sitten der Bürger und Handwerker hat mich in Nachdenken verſezt; die Weiber der Kaufleute fangen an, Federn und Blumen zu tragen, und nach meinen politiſchen Einſichten iſt dieß ein ſehr böſes Zeichen." ... *Der Chevalier*: Was ſagen Sie, Madame, zu einer Oper-Tänzerin, die ſich einen Kammerdiener angenommen, der anders gekleidet iſt, wie ihre übrigen Bedienten, und der bey ihr die Beſuche meldet? *Madame du Deffant*: Eine Oper-Tänzerin! *Der Chevalier*: Ja, Madame, es iſt Mademoiſelle Dervieux. *Die Frau Marſchall*: Ganz gewiß, das ſind ſehr ſchlimme Vorbedeutungen." ... Da die Rede auf die Bartholomäus-Nacht fällt, wird bemerkt: „Karl der IX, aufgereizt durch die Grauſamkeit und Gottesläſterlichkeit der Calviniſten, war ſo *ſchwach*, das Gemetzel der Bartholomäus-Nacht zuzugeben. Aber von Charakter war er nicht grauſam! ... Der andere Monarch, unwürdig über ein hochherziges Volk zu herrſchen, Ludwig der IX. hat einen verabſcheuten Namen hinterlaſſen. Er hatte nichts Franzöſiſches; er war ein populärer König, wenn man einen Schmeichler des Volks ſo nennen kann; er ſuchte einen Ruhm darin, den Luxus, die Repräſentation zu verſchmähen, und den Adel zu verachten; er kehrte oft, ohne alles Gefolge, in den Häuſern gemeiner Handwerker ein und unterhielt ſich vertraut mit ihnen: er ließ oft Handelsleute, ja ſogar Krämer an ſeiner Tafel eſſen." (P. 498.) („Ludwig IX. war ein *liberaler* König nach der heutigen Bedeutung des Wortes" — ſezt Frau v. Genlis hinzu.)

Das Völkerrecht heiligt die Abgeſandten der Fürſten, auch wenn ſie beleidigende Botſchaft bringen. Mit den Abgeſandten Gottes wird nicht ſo gütig verfahren. Schikt der Himmel in ſeiner Liebe oder in ſeinem Zorne einen Chriſtus, einen Attila, einen Voltaire, einen Napoleon; ſo wird er von denen gemißhandelt, welchen er geſendet iſt. Frau v. Genlis giebt uns in ihrem Buche einen getreuen Abdruck von der Erbärmlichkeit gewiſſer Menſchen unſerer Tage. Sie frömmelt bis zum Wahnwitze, und die Religion iſt ihr nur eine himmliſche Gendarmerie, welche das Volk im Gehorſam hält. Sie findet die hebräiſche Sprache die ſchönſte unter allen, und erklärt die alten Hebräer für das liebenswürdigſte aller Völker auf der Erde — wahrſcheinlich weil eilf Zwölftheile des Volkes ſo dumm geweſen, für die privilegirten Leviten zu arbeiten. Sie findet die Sitten unſerer Zeit verderbt; behauptet, es gäbe keine Tugend, keine Freundſchaft, keine Eltern- und Kindesliebe mehr. Heute zu Tage endige eine Tochter den Brief an ihre Mutter mit den Worten: „adieu mon amie, je t'embrasse." Sonſt ſey dieſes anders geweſen. Der Sohn der Frau v. Sevigne habe von der Armee, wo er ſich ſehr brillant gezeigt, ſeiner Mutter geſchrieben: quel sera mon bonheur de me trouver à vos pieds, de baiser votre main et d'oser aspirer à votre joue." Dieſe nobeln Geſinnungen, ſo delikat ausgedrückt, ſeyen höchſt rührend. Wir andern, denke ich, finden dieſe Scala der Pietät, die von den Füßen, über die Hände, bis zu den Wangen ſteigt, höchſt mißtönend und abgeſchmackt.

Digitized by Google

Das iſt die Weiſe der Frau v. Genlis! Daß ſie geirrt, mag ihr verziehen ſeyn, ein Weib braucht nichts zu verſtehen von ſolchen Dingen — ihre Häuslichkeit iſt ihre Weltgeſchichte. Dieſe überſchritten zu haben, darin allein iſt ihr Vergehen, und um ſich die Unerſchrockenheit zu erklären, mit welcher ſie, gleich einem alten Feuerwerker, das grobe Geſchütz der Polemik bedient, muß man ſich erinnern, daß ſie unter Napoleons Regierung eine freye Wohnung im Pariſer Arſenal gehabt.

Börne.

Literariſches Duell.

Der originelle Einfall des Dichters Raupach, ſeinen Recenſenten in der Jenaiſchen Literaturzeitung zum Zweykampfe herauszufordern — zum Zweykampf' auf Apolls fernhintreffendes Geſchoß oder auf Ariſtoteles haarſpaltendes Schwert — hat Veranlaſſung zu einem literariſchen Poſſenſpiel gegeben, welches der Rec. von Raupachs Königinnen im Lit. Bl., obwohl er die Ausforderung ſelbſt erwähnt, weder gekannt, noch geahndet zu haben ſcheint. Deſſen Vermuthung, daß der unglückliche Recenſent der Pſeudonymus Kroneisler ſey, hat ſich beſtätiget. Der Geforderte hat ſich geſtellt, nämlich im Intelligenzblatte der Jenaiſchen Literaturzeitung Nr. 60. 1822; aber nicht um zu fechten, ſondern um zu erklären: „Ohne Kampf räume „ich Herrn Raupach ein, daß er vermag, eine beſſere Dicht„kunſt ſowohl, als auch ein beſſeres Trauerſpiel, als ich, „zu ſchreiben: denn ich fühle, daß ich in jedem Betracht „unter ihm ſtehe.“ Nach den beyden Dramen zu urtheilen, welche dieſer Recenſent i. J. 1819, unter dem Titel: Fürſtlicher Ernſt und Scherz, herausgegeben hat, iſt dieß Gefühl nur allzurichtig, und das offene Geſtändniß eigner Inferiorität in Kunſt und Kunſtwiſſenſchaft macht ihm alle Ehre; obſchon man fragen könnte, was er mit dieſem Gefühl auf dem Kunſtrichterſtuhle einer Literaturzeitung will. Aber ſeine Selbſterkenntniß ſcheint nur ein lichter Zwiſchenraum geweſen zu ſeyn. Aufgebracht durch den Scherz, welchen die Zeitſchrift Hekate über Raupach um deßwillen vorgebracht, weil er, unwiſſentlich unfehlbar, einen Podagriſten zum Wettkampfe herausgefordert, iſt er von neuem in einer Volkszeitung (der Allgemeinen Kaſſel'ſchen, 1822. Nr. 361. Beylage) aufgetreten, und hat erklärt: „Der Wettkampf fällt weg aus Gründen, die „im 60. Int. Bl. der Jen. ALZ. Herrn Raupach von mir „entwickelt wurden. Will aber dieſer etwa ſich nicht dabey „beruhigen und ſein Verleger eine zweyte Auflage des „Trauerſpiels, die Königinnen, veranſtalten, ſo erbiete „ich mich, das Trauerſpiel, mit Weglaſſung alles Anſtößi„gen auch Hinzufügung des Nöthigen umzuarbeiten „und ein aufführbares Trauerſpiel daraus zu machen. „Ein gutes könnte es auf keinen Fall werden.“ Wenn dieſer Herr Kroneisler es macht, freylich wohl nicht. Aber ſchon dieſes Erbieten, welches an Plümike's Umarbeitungen der Schiller'ſchen Tragödien erinnert, hat ſoviel Beluſtigendes, daß Raupachs Verleger vielleicht nicht übe' dabey fahren würde, mit des Dichters Bewilligung auf das Anerbieten dieſes Recenſenten in der Klemme einzugehen, wenigſtens auf Subſcription. Raupachs Name hat die Herausforderung ſehr bekannt gemacht. Was Herr K. hier anbietet, iſt im Grunde nur eine Modification des Zweykampfs, zu welchem er gefordert worden iſt. Statt mit dem Dichter eine neue Tragödie zur Wette zu dichten, will er die bereits gedichtete gleich als erſten Schuß des Beleidigten gelten laſſen, und an ihr ſelbſt zeigen, daß er beſſer treffen könne. Er will alles Anſtößige daraus hinwegſchaffen, alles Nöthige hinzufügen, kurz er will ſie aufführbar machen. Wer wäre nicht neugierig zu ſehen, wie er das angreifen wird, da er ſeinen eigenen „Fürſtlichen Ernſt und Scherz“ aufführbar — ja auch nur lesbar — zu machen ſo ſchlecht verſtanden hat?

Das muß ſehr ergötzlich ſeyn zu ſehen; nur nicht — für die Jenaiſche Literaturzeitung. Dieſer gereicht die Anſtellung (oder Aufnahme) ſolcher Recenſenten keineswegs zum Ruhme. Ihre ältere Schweſter (wenn's nicht gar ihre Mutter iſt), die Halle'ſche, hat zwar Raupachs Dichtung auch einem Recenſenten anvertraut, welcher nichts vom Zweykampfe mit dem Dichter wiſſen will; aber er meynt doch nur: „um die Recenſion einer Tragödie zu ver„treten, ſey man nicht immer aufgelegt, gleich ſelbſt „eine Tragödie zu dichten, oder eine ſchulgerechte Poetik „zu ſchreiben.“ (Nr. 12. 1823). Er will nicht in das literärgeſchichtliche Luſtſpiel verwickelt werden, von welchem ein „ſchiffbrüchiger Poet und correſpondirender Localtheaterdramaturg“ (?) der Held iſt. Sehr möglich, daß er ſelbſt ein Schiffbrüchiger iſt; aber dann iſt es wenigſtens klug, daß er ſich nicht nennt. Herr Kroneisler ſollte ſich das ad notam nehmen, ſollte, wenn er es einmal nicht laſſen kann, Dichtungen zu kritiſiren, auch ſeinen erdichteten Autornamen nicht unterzeichnen, da derſelbe ſeine Blöße nicht mehr deckt. *)

---

*) Man laß' ihn doch dabey! Hätt' er die Jen. Recenſion vollſtändig mit dieſem angenommenen Namen unterſchrieben; ſo hätt' ihn Raupach wahrſcheinlich — nicht herausgefordert. Denn wenn er ihn auch nicht kannte, ſo würd' ihm dann doch gewiß ein Freund in Deutſchland geſagt haben, wen er vor ſich habe, und daß ſeine geniale kriegeriſche Antikritik zu einer beynahe grauſamen Myſtification des Gegners führen müßte, was er ſchwerlich gewollt hat.

M.

Digitized by Google

Nr. 32.

Literatur-Blatt.

Dienſtag den 15. April 1823.

Schlechte (i. e. liberale) Literatur.

Voyages des frères Bacheville, capitaines de l'ex-garde, en Europe et en Asie. Paris, 1822.

Das Reiſen wäre die angenehmſte Sache von der Welt, wenn nicht zuweilen das Heimweh unſer Vergnügen ſtörte. Dieſem Uebel auszuweichen giebt es kein beſſeres Mittel, als vor der Abreiſe aus ſeiner Vaterſtadt ſich dort zum Tode verurtheilen zu laſſen. Wie jubelt man dann höher, wenn man draußen iſt, wie wenig denkt man dann an die Rückkehr! So hatten es die Brüder Bacheville gemacht. Sie dienten als Hauptleute in der franzöſiſchen Kaiſergarde, und nach der Schlacht von Waterloo wollte ſie ein Prevotal Gerichtshof erſchießen laſſen. Warum? Das wußte der Himmel gewiß, der zu allem, was er geſchehen läßt, ſeine Gründe hat. Aber die Richter konnten es nicht gewußt haben, denn als drey Jahre ſpäter ein anderes Gericht die nämliche Sache vornahm, wurde Bacheville mit der Erklärung freygeſprochen, daß gar kein Grund zur Anklage vorhanden ſey. Freylich konnten Böſewichter, welche in Verdacht gekommen, mit ſtammelnder Zunge es lebe Napoleon gerufen zu haben, nicht gleiche Anſprüche auf vorſichtige Unterſuchung wie gewöhnliche Verbrecher machen, die weiter nichts gethan als geraubt und gemordet. Die großen Herren lieben ſehr die Bequemlichkeit, und ſind gegen die Störer derſelben ſelten ſo nachſichtig, wie der Onkel Tobias im Triſtram Shandy. Dieſem war nämlich während dem Eſſen eine Mücke lange auf der Naſe herumgeflogen; endlich fing er die Carbonara. Die Mücke, welcher wohl bekannt, was die Menſchen unter Majeſtäts-Verbrechen verſtehen, nämlich die Ruchloſigkeit, ſie etwas weniges im Schlafe oder beym Eſſen zu ſtören, gab ſich verloren. Doch was that der gute Onkel Tobias? Er trat ans Fenſter, öffnete daſſelbe, und ſprach: Flieg hin, armes Thierchen, die Welt iſt groß genug für uns beyde! Erwähntes Prävotalgericht war aber der Meynung, die Welt wäre nicht groß genug für die Bourbonen und die Bachevilles, und darauf hatten leztere den geiſtreichen Gedanken fortzulaufen. Doch hörte ihre Lebensgefahr an der franzöſiſchen Grenze keineswegs auf, denn die Polizey verfolgte ſie auch im Auslande auf allen ihren Schritten, wie die Schlange in der Zauberflöte den Prinzen Tamino verfolgt. Man hatte damals eine unbeſiegbare Furcht vor Napoleoniſchen Offizieren, die Bononiſchen Steinen gleich die Majeſtät ihres Gebieters eingeſogen hatten, und noch im Dunkeln fortleuchteten. So lange die Brüder Bacheville in den Ländern reisten, wo Deutſch geſprochen wurde (im eigentlichen Deutſchland, und in der deutſchen Schweiz) hatte die Pariſer Polizey gehorſame Helfershelfer gefunden, die Flüchtlinge zu beunruhigen; erſt als ſie nach Polen gelangten, hörte die Jagd aus Mangel an Hunden auf. „Enfin nous voila en Pologne. Ouf: je respire" — ſchreibt Bacheville in ſein Tagebuch. Aus dieſem unromantiſchen Ouf, erkennt man deutlich, daß gegenwärtige Reiſebeſchreibung keine ſentimentale iſt. Der Verfaſſer, in Schlachten erzogen, bekennt offenherzig, daß ihm gute Freunde die Grammatik ſeines Buches in Ordnung gebracht. Man wird es nicht ohne Vergnügen leſen. Es hat freylich manchmal den Anſchein, als ob der Reiſebeſchreiber etwas lüge; aber einem Offizier, der unter Napoleon gedient hat, iſt es gar nicht zu verargen, wenn er zu unterſcheiden verlernt, was wahr oder nicht wahr, was wahrſcheinlich oder unwahrſcheinlich iſt.

Drey Jahre lang reiſten die Brüder Bacheville in Europa und Aſien. Der ältere Bruder kehrte nach Frankreich zurück, nachdem er die gefährlichere Tyranney glücklich überſtanden; der jüngere Bruder unterlag der minder gefährlichen, und ſtarb in Aſien an der bloßen Peſt.

Unterhaltungsliteratur.

Meine Ausflucht in die Welt. Eine Erzählung von H. Clauren. Zweyte Auflage. Erſtes Bändchen. Dresden bey Paul Gottlob Hilſcher, 1822. 184 S. Zweytes Bändchen, 200 S.

Man könnte auch ſagen: dritte Auflage. Denn der erſte Abdruck fand 1812 im Freymüthigen ſtatt.

Digitized by Google

Dieſer zweyten wird auch wohl eine dritte folgen, denn ſie iſt der liebenswürdigſten von den Leſerinnen gewidmet, und welche würde dieß nicht ſeyn wollen? Sie müſſen es alſo ſchon alle zur Hand nehmen, wenn ſie von der Zueignung hören: Uebrigens verſteht Herr Clauren auf eine ſo feine Weiſe die Sinne zu kitzeln, daß auch die Männer gern zugreifen. Die Mühe, den Gang des Romans näher anzudeuten, wäre alſo um ſo mehr verloren, da er bereits von vielen Hunderten geleſen iſt.

Der ſchwarze Zwerg. Ein romantiſches Gemälde von Walter Scott; überſezt von W. A. Lindau. Zweyte verbeſſerte Aufl. Leipz. bey Chr. F. Kollmann, 1823.

Wenn von einem Roman des Walter Scott eine zweyte Auflage erſcheint, ſo wäre es wohl unnütze Mühe, den Inhalt genauer zu bezeichnen. Es genügt da ſchon die Angabe, welchen Werth die Ueberſetzung hat. In dieſer Hinſicht iſt Herrn Lindau's Name ehrenvoll bekannt. Beſonders empfiehlt ſich aber ſeine Arbeit dadurch, daß er die geſchichtliche Grundlage, die bey allen Scottſchen Romanen die Hauptrolle ſpielt, durch kurze Anmerkungen denen nachgewieſen hat, welche mit den Verhältniſſen des Stuartſchen Hauſes im Anfange des 18ten Jahrhunderts minder vertraut ſind.

Erzählungen von Otto Heinrich Graf von Löben. Erſter Band. Dresden bey P. Gottl. Hilſcher, 1822. 191 S.

Die Worte der Zueignung an den Grafen von der Malsburg wollten auf den Beurtheiler nicht günſtigen Eindruck machen. Er fürchtete das Geſuchte darin, wie „Liederrauſchen,“ das „Erſchlagen der Jägerluſt,“ möchte noch mehr in den Erzählungen vorwalten. Allein beym weitern Leſen in dieſen fand er ſich auf angenehme Art getäuſcht. Es ſind drey derſelben. Die Todtenmahnung, Leßko und Faniska und der Tuneſer und Piſaner. Jede iſt in Anlage und Behandlung originell, und von der andern unterſchieden. Die Todtenmahnung ſpielt in Spanien, die zweyte in Pohlen, die dritte am Geſtade des Arno. Sitten und Zeit ſind getreu gemahlt. Doch würde der erſtern die Wahrſcheinlichkeit inſofern abgehn, als der Koquetten, die durch den Scheintod bekehrt werden könnten, in der Welt zuviel ſind. *) Das alte halbtartariſche Pohlen im Mittelalter tritt in der zweyten ungemein lebendig hervor. In der dritten glaubt man oft eine Novelle von Boccacio zu leſen. S. 14 erſcheint die ſchöne Liſerta, einen Pfau auf ihrer Schulter. Wenn die Donna dieſe entblößt trägt, ſo fürchte ich für die zarte Haut. Der Pfau hat gewaltige Krallen. Und S. 9. rieſelt und rauſcht es wie ein durch die Zweige wehender Schleier. Das Rauſchen eines Schleiers und das Rieſeln deſſelben will aber noch weniger paſſen, wie das Liederrauſchen, in der Zueignung. Druck und Papier ſind äußerſt anziehend. Um ſo mehr wird das Buch den Schönen gefallen.

*) Wenn doch der geehrte Rec. ſich künftig deutlicher ausdrücken wollte! Wird in dieſer Erzählung eine Kokette durch den Scheintod bekehrt? Dann iſt durchaus nicht einzuſehen, wie die Menge derer, welchen eine gleiche Bekehrung zu wünſchen wäre, dieſe Dichtung unwahrſcheinlich machen ſollte; im Gegentheil! Rec. ſtudiere nur den berühmten calcul des probabilités: je mehr es in der Welt Koketten giebt, um ſo leichter kann Eine der Scheintod treffen und dieſelbe bekehren.

M.

Heilkunde.

Kleine Beyträge zur Heilwiſſenſchaft, von Dr. S. Stiebel. Frankfurt a. M. Hermannſche Buchhandlung 1823.

Es ſterben viel weniger Menſchen an der Schwindſucht, Waſſerſucht und Trommelſucht — es iſt hier nicht von der abdominalen, welche ſelten, ſondern von der martialen Trommelſucht die Rede, die immer tödtlich iſt — als an der Syſtemſucht der Aerzte. Das iſt gewiß die traurigſte aller Todesarten, wenn man an einer Krankheit ſtirbt, die ein anderer hat! Viele Aerzte haben den Wahlſpruch der Juriſten ſich angeeignet: fiat justitia, pereat mundus! — und unter Gerechtigkeit verſtehen ſie, das was ſie für Recht halten. Der Arzt muß aber ſeyn wie ein Hofmann: er darf keine Grundſätze haben, und nichts anders zur Regel nehmen, als die Wünſche, und Befehle ſeiner Gebieterin, der Natur, die, zugleich Weib und Königin, ungemein herrſchſüchtig iſt. Deren Winke verſtehen lernen (denn ſie ſpricht nicht immer); deren Gebote erſt vollſtrecken, und dann in Erwägung ziehen — dieſen Weg geht der ächte Heilkünſtler. Als einen ſolchen zeigt ſich der Verfaſſer der „kleinen Beyträge.“ Seine mitgetheilten Erfahrungen, ihren ſachlichen Werth ungerechnet, gehören zu den ſchönſten Muſterbildern für die Kunſt zu beobachten. Der Verfaſſer ſucht und findet, und unterſcheidet ſich hierin von vielen andern, die erſt finden, und dann ſuchen. Wer ſich nur etwas auf die Sprache der Aufrichtigkeit verſteht, dem wird ſchon die Schreibart des Verfaſſers das vollkommenſte Zutrauen einflößen. Es herrſcht darin ſo viel Ehrlichkeit, Ruhe und Klarheit, daß man die Ergebniſſe der gemachten Erfahrungen ohne Bedenken unterſcheidet, als hätte man mit eigenen Augen geſehen. Unter den erzählten verſchiedenen Krankheits-

Digitized by Google

fällen ſind mehrere, die auch Nicht-Aerzten zum leſen und beachten empfohlen ſeyn mögen. Darunter gehören die Krankheitsgeſchichten zweyer jungen Frauenzimmer, welche unglückliche Liebe niederwarf, deren eine, nachdem ſie in ihrem Verlaufe merkwürdige pathologiſche Erſcheinungen gezeigt, mit Geneſung, deren andere mit dem Tode endigt. Eltern und Erzieher zur Warnung möge auch die Krankheitsgeſchichte eines Jünglings dienen, der — nicht an den phyſiſchen Folgen einer gewiſſen ſinnlichen Ausſchweifung, ſondern an der ſchrecklichen Vorſtellung ſtirbt, welche ihm das bekannte Buch von Salzmann von jenen Folgen aufgedrungen hatte. Moraliſch-medizíniſche Werke wie das von Salzmann und Tiſſot, haben noch keinen von jener Ausſchweifung abgehalten, aber viele deren, die ſie nicht abgehalten, in Tod oder Wahnſinn geſtürzt.

Höchſt anziehend und lehrreich ſind die Geſchichten zweyer magnetiſchen Behandlungen. Der Verfaſſer gehört, in ſeiner Anſicht vom thieriſchen Magnetismus, weder zu den Gläubigen noch zu den Ungläubigen; die einen ſahen alles, was ſie zu ſehen wünſchen, die andern überſahen alles, was, wie ſie fürchten, ſie in ihrer altherkömmlichen Naturwiſſenſchaft nur irre machen würde. Hr. Dr. Stiebel als ein gewiſſenhafter und verſtändiger Arzt, verläßt ſich weder auf die Wunderthätigkeit des Magnetismus, noch verſäumt er deſſen Anwendung in Fällen, wo er ſich nach vielen Erfahrungen aushelfend gezeigt. Eine Frau von vierzig Jahren, die dreyzehn Jahre lang an den heftigſten Nervenübeln gelitten, wird nach einer magnetiſchen Behandlung gründlich geheilt. Ob auch durch dieſelbe, wollte der Verfaſſer nicht mit Gewißheit behaupten; die gleichzeitig angewendeten pharmazeutiſchen Mittel mochten das ihrige gethan haben. Ein magnetiſirtes Dienſtmädchen bringt es bis zur Hellſeherey. Sogar politiſche Ereigniße ſagt ſie auf mehrere Jahre voraus, welche aber der Verfaſſer, um Papierſpekulanten nicht irre zu führen, klüglicher Weiſe verſchweigt. Die Somnambüle wandert, wie üblich, viel in den Elyſäiſchen Feldern herum, und ſpricht mit Gott und ſeinen Engeln. Am Ende findet ſich, daß ſie eine Spitzbübin geweſen, die ihren Arzt und die andern Zuſchauer zum beſten gehabt. Man kann die Seelenſtärke des Verfaſſers nicht genug bewundern, mit welcher er zur Belehrung der Leichtgläubigen die lächerliche Rolle erzählt, die ihn die Betrügerin in ihrer Komödie hat ſpielen laſſen. Möchten ſich doch unter den ſeelenfrommen, magnetiſirenden Aerzten noch mehrere finden, die ſo umſtändlich als ſie es mit ihren Täuſchungen gethan, auch ihre Enttäuſchungen mittheilten! Was der Glaube verliert, gewinnt die Wiſſenſchaft.

Börne.

Ueberſicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften, in Paris, vom Januar 1823.

6. Jan. Der Schiffahrts-Inſpector Hr. Paillhes, ſendet den Etat des Waſſerſtandes der Seine während der verfloſſenen Jahre. Hr. Vauquelin überreicht die Ergebniſſe ſeiner chymiſchen Analyſe des kürzlich im Vogeſendepartement gefallnen Aerolithes.

13. Jan. Es wird ein Bericht über das von Hr. Puymarin dem Sohn für die Verfertigung bronzener Gußmedaillen angewandte chemiſche und mechaniſche Verfahren geleſen. Hr. Coquebert erſtattet Bericht über eine Schrift des Schweden Lagerhielm, betitelt: hydrauliſche in den Bergwerken von Sahlm angeſtellte Verſuche. Hr. Walſh ſendet eine neue Abhandlung über die binomiſche Größe. Ein Auszug der Abhandlung des Hrn. Fresnel über das Geſetz der Modificationen, welche die Reflexion dem polariſirten Licht ertheilt, wird verleſen. Hr. Fourier meldet, er habe bedeutſame Belege über den Bevölkerungswechſel der Stadt London durch den Grafen von Funchal erhalten, und die Commiſſarien, welche die neue Falle (zum Einfangen der Thiere) des Hrn. Licent unterſuchen ſollten, melden, daß dieſelbe den Beyfall der Akademie nicht verdient.

20. Jan. Hr. Deliſle überreicht als handſchriftliches Werk eine Geſchichte der Flechten (lichenes). Hr. Percy erſtattet einen belobenden Commiſſionalbericht über ein ſich durch eigenthümliche Vorzüge empfehlendes von Dr. Banca l erfundenes Werkzug für die Ausziehung des Staars, und das auch zur Bildung der künſtlichen Pupille gebraucht werden kann. Hr. Dubin lieſt den bedeutſamen und gehaltreichen Bericht über Hrn. Mareſtieres eingereichte Arbeit von den Dampfbooten.

27. Jan. wird Hr. Dulong mit 36 Stimmen gewählt, die 20 übrigen hatten ſich auf Hrn. Fresnel vereint. Hr. Cauchy lieſt eine Abhandlung mit der Aufſchrift: Unterſuchungen über die Bewegung zweyer auf einander liegender Flüſſigkeiten, von denen die eine compreſſibel iſt, die andere hingegen nicht.

Hr. de Juſſieu erſtattet einen Commiſſionalbericht über die Ergebniſſe der Reiſe des Hrn. Auguſte de Saint-Hilaire nach Braſilien. Die kurze Ueberſicht der dadurch dem Muſeum der Naturgeſchichte zu Theil gewordenen Schätze iſt folgende: 1. Eine kleine Anzahl Mineralien, worunter etliche merkwürdige Gebirgsarten; ein Enclaſit von anſehnlicher Größe; Bruchſtücke von glimmerartigem Eiſenglanz; andere von compactem Eiſenglanz (fer oligiste compact) welches in Braſilien häufig vorkömmt und zerſtreutes Gold enthält; ein eiſenholtiger und kieſelartiger Pudding oder Diamantenkieſel, cascaio dos diamantes; dieſer Pudding dient den Diamanten

Digitized by Google

zur Hülle oder zur Mutter, und er iſt dem Geſtein ähnlich, wenn dieſe Edelſteine gefunden werden. In Bengalen wie in Braſilien, war bisher die Ausfuhr dieſes Minerals verboten und deshalb in Europa auch unbekannt geblieben. 2. Einhundert neunundzwanzig Säugthiere, welche 48 Arten befaſſen, von denen 13 der Sammlung des Muſeums mangelten. Zu dieſen leztern gehören zwey Fledermäuſe, ein neuer Brüllaffe; das Aguarachay, eine bisher nur aus Azzara's Beſchreibung gekannte Art des Chacal; ein Stachelſchwein mit Rollſchwanz; ein neues Thier, das den Namen Moco führt. 3. Zweytauſend und fünf Vögel, welche 451 Arten angehören, worunter 1561 für die Gallerien des Muſeums wenigſtens neu ſind. Ein großer Theil derſelben führt zur näheren Kenntniß der von Azzara beſchriebenen Arten und erleichtert die Mittel, ſie im ornithologiſchen Syſteme gehörig zu ordnen. Ausgezeichnet erſcheinen darunter, der bisher mangelhaft gekannte Chaja, ein Verwandter des Camichi in der Gattung Parra; eine zur Rhyncheen-Familie gehörige Art, die das erſtere Beyſpiel einer Oſtindien eigenthümlichen, nun auch in Amerika wiedergefundenen Formation darſtellt; der weiſe Schwan mit dem ſchwarzen Halſe aus Paraguay; der Psittacus hyacinthnus, von dem nur noch zwey oder drey Exemplare in europäiſchen Sammlungen vorkommen; der gekrönte Adler; mehrere Tangaras-Arten, deren bisher Azzara einzig nur Erwähnung gethan hatte; und gleichmäßig der Guiraeta oder Zwerg-Hahn, welcher dieſen Namen führt, weil er, nicht größer als ein Sperling, den Schwanz aufgerichtet trägt wie unſere Haushähne. 4. Fünfunddreyßig Reptilien, welche 21 Arten angehören, worunter eine zweyte Art Lacheſis ſich findet, während bisher von dieſer giftigen Schlangengattung eine einzige Art nur bekannt war; 5. Achtundfünzig Fiſche, welche 21 Arten bilden, meiſt neue Süßwaſſerfiſche, worunter 3 Chalceen und der Pimelda oxyrinque; 6. Etliche Schaalthiere, unter denen eine im Rio Doce gefundene neue Unio und eine neue linksgewundene Ampullaria; 7. Ungefähr ſechszehntauſend ſorgſam erhaltene Inſekten, unter denen, der Angabe des Hrn. Latreille zufolge, ungefähr 800 bisher unbekannte vorkommen; 8. Eine große Anzahl Saamenpakete; und endlich 9. ein Herbarium ungefähr 30000 Stücke betragend, die bey 7000 wohlerhaltene Pflanzenarten befaſſen. Hr. Desfontaines hält dafür, ein Drittheil deſſelben aus neuen Arten und es finden ſich darunter neue Gattungen, vielleicht ſogar neue Familien.

Der Miniſter des Innern hatte von der Akademie für die Wiederbeſetzung der durch Hrn. Delambre's Tod am Collège de France erledigten aſtronomiſchen Lehrſtelle einen einfachen Vorſchlag verlangt. Die aſtronomiſche Section ſchlug jezt dafür den Hrn. Mathieu vor. Ihr Berichterſtatter, Hr. von Caſſini, erklärte, es ſey kein anderer Bewerber aufgetreten, und die gelehrten Männer, welche den Verhältniſſen ihrer Arbeiten nach ehrenvoll auf der Liſte ſtehen konnten, hätten alle die Aufnahme abgelehnt, um der augenfälligen und unbeſtreitbaren Anſprüche willen, welche Hr. Mathieu auf dieſe Stelle beſäße. Die Section bemerkte darüberhin, woferu die Lehrſtelle am Königl. Collegium einem Geometer zufiele, ſo wären zwey [illegible] bey der Anſtalt angeſtellt und hingegen würde alsdann die eigentliche Aſtronomie in Paris nicht mehr gelehrt. Nachdem der Berichterſtatter dargethan hatte, daß nur ein ausübender Aſtronome einen practiſchen Lehrcurs der Sternkunde zu ertheilen im Stande iſt, ſezte er hinzu: es ſey auch wirklich die erledigte Stelle am Collège de France allzeit nur durch ſolche beſezt geweſen. Oronce Finé bekleidete dieſelbe unter Franz I.; Stadius unter Heinrich III; Gaſſendi und Labyre unter Ludwig XIV, Joſeph Delisle unter der Regierung Ludwig XV; Lalande unter Ludwig XVI, und ihm war 1807 Hr. Delambre gefolgt, der bis 1817 die Stelle bekleidet hatte. Von dieſen allgemeinen Betrachtungen auf Hrn. Mathieu übergehend, zählt der Bericht ſeine Verdienſte auf und endigt mit folgender Stelle: „Hr. Delambre, der dem Hrn. Mathieu mit väterlicher Liebe zugethan war, und welcher auf dem Todtbette ihm die Bekanntmachung ſeiner nachgelaſſnen Handſchriften übertrug, hatte ihm ſeit fünf Jahren auch bereits ſchon das Lehramt am Collège de France übertragen. Hr. Mathieu hat jährlich die 90 Vorleſungen, aus denen der Curs beſteht, gehalten. Es iſt alſo weniger ein neues Amt, als die Beybehaltung einer ſchon von ihm wirklich bekleideten Stelle, wofür er anſucht. Die einſtimmigen Wünſche der Profeſſoren am Collège de France und die der Glieder der aſtronomiſchen Section treffen mit den ſeinigen überein.“ Die Wahl der Akademie fiel nun auch wirklich, mit 50 von 51 Stimmen, auf Hrn. Mathieu.

M o t t o.

Bekanntlich hat jede Nummer des Morgenblattes eins, und das von Nr. 64. 1823. lautet ſo:

Der iſt kein guter Menſch, der, wo die Luſt
Im Taumelkreiſe ſeiner Brüder dreht.
Nicht beſſer iſt, als auf dem Markt des Lebens.

Die Redaction des M. Bl., meine geehrte Frau Collegin, hat daſſelbe ohne Angabe des Autors gelaſſen, und der Setzer durch einen Druckfehler (ſeiner Brüder ſt. ſeine Brüder, der Genitiv ſtatt des Accuſativs) entſtellt. Da ich zufällig ſelbſt der Verfertiger dieſer unbedeutenden Verſe bin (ſ. Hamb. Originalien 1818. Nr. 1. Ernſte Trinkſprüche von A. Müllner) ſo nehm' ich mir die Freyheit, das Setzerverſehen hier zu verbeſſern, und zugleich der Frau Collegin das kritiſche Bedenken vorzulegen, ob es überhaupt ſchicklich ſey, Motto's ohne Nennung des Autor's zu gebrauchen, daferne nicht beyde — Autor und Motto — allgemein bekannt ſind.

In Nr. 63. hingegen ſteht unter dem Motto die Unterſchrift: Horaz, in dem Motto ſelbſt aber iſt buchſtäblich die Rede von Amerika und von der Poſt. Hier wäre zu wünſchen geweſen, daß die Frau Collegin nicht blos den Autor, ſondern auch den Ueberſetzer citirt hätte, welcher Amerika im Horaz entdeckt und dadurch den Columbus um ſeinen Ruhm gebracht hat.

M.

Nr. 31.

Literatur-Blatt.

Freitag den 18. April 1823.

Frauenliteratur.

Lettres sur la toilette des Dames. Par Mme Elise Voïart. Paris. 1822.

Nicht wegen, ſondern ungeachtet ihrer vornehmen Verwandtſchaft, ſind die Kabinetsgeheimniſſe der Weiber zu achten. Werden auch im geheimen Putzrathe Aphroditens Eroberungen beſchloſſen, ſo ſind es doch friedliche, keine andere Verfaſſungen werden bedroht, als die der Männerherzen, und wird geraubt, geſengt, gebrandſchazt, gemordet, ſo geſchieht es nur mit ſüßer Grauſamkeit, und die Beſiegten ſind ſo glücklich als die Sieger. Freylich iſt es zu tadeln, daß die Weiber auch, weil ſie die wahre Quelle ihrer Macht nicht kennen, ungebührlich mehr Sorgfalt auf ihre äußern als auf ihre innern Angelegenheiten wenden, und daß ſie Liebe öfter erzwingen als verdienen. Eine Frau von innerer Güte iſt immer liebenswürdig befunden worden, und eine, die noch nach drey Tagen häßlich gefunden wird, iſt gewiß nicht liebenswürdig. Wohl iſt die Liebenswürdigkeit eine geſchenkte Gabe der Natur, die man nicht erwerben kann, und Geiſt und Herz können herrliche Früchte tragen, ungeſchmückt von ſchimmernden Blüthen — weiß es aber eine Frau von Geiſt und Herzen und ohne Schönheit, daß ſie nicht liebenswürdig ſey, dann wird dieſes Bewußtſeyn die Anmuth der Entſagung über ihre Natur verbreiten, und das Gefühl des Mangels den Mangel faſt erſetzen. Es giebt keine Kunſt zu gefallen! . . . die Kammermädchen von ganz Europa werden entſetzlich ſchreyen, wenn ihnen dieſe Lehren zu Ohren kommen, welche bezwecken, ihr Amt überflüſſig zu machen. Sie werden ſagen: das wären aufrührische Geſinnungen, und ich gehörte auch zu den vielen Millionen Menſchen, welche das kleine Häuflein ehrgeiziger Unruhſtifter bilden, die alles Beſtehende über den Haufen werfen wollen. Aber was ich geſagt habe, habe ich geſagt; ich fürchte die Central-Unterſuchung der Kammermädchen nicht — es giebt keine Kunſt zu gefallen! Doch mögen ſich die Kammermädchen tröſten, wir haben und ſie behalten Recht. Ihre Gebieterinnen werden fortfahren, ſich zu ſchminken, ob ſie zwar keinen damit täuſchen als ſich allein, und ſie werden, um damit zu zermalmen, ſich ferner falſche Zähne einſetzen, die ihnen nicht anhänglich ſind, und bey jedem ernſten Gebrauche abfallen. Da ſich die Dinge ſo verhalten, werden Schriften über die Toilette immer geſucht und benuzt werden. Aber das angezeigte Werk iſt zu ſehr zu empfehlen, als daß man erwarten dürfe, daß es ſich empfehlen werde. Die würdige Verfaſſerin ſchrieb keinen Machiavelli, ſondern einen Telemach der weiblichen Regierungskunſt. Alle Lehren die ſie giebt, ſind weiſe und gut. Seelenreinheit, Mäßigkeit, Reinlichkeit, Bewegung, Luft und Waſſer, werden als die beſten Mittel gepriesen, die Schönheit zu erhalten und zu erhöhen. Zwar theilt ſie auch Vorſchriften mit, wie die weiblichen Reize gegen Wind und Wetter, gegen Nebel, Kälte und Hitze, und gegen den unüberwindlichen mazedoniſchen Phalanx, den man Zeit nennt, ſich künſtlich vertheidigen können; aber die geprieſenen Mittel ſind wenigſtens unſchädlich, und der ſchädlichen geſchieht nur Erwähnung, um davor zu warnen.

Ein Werk über einen ſo wichtigen Gegenſtand als der Putz der Weiber iſt, verdient etwas umſtändlich beſprochen zu werden. Das Buch iſt angenehmer Weiſe in Briefe eingekleidet, welche eine alte Gräfin einer jungen Baronin ſchreibt. Die Lehrmeiſterin, um das Zutrauen ihrer Schülerin zu erlangen, beginnt damit, zu erzählen, auf welche Weiſe ſie eine große Toiletten-Kunſtkennerin geworden. Im Jahr 1744 ſey ſie in die Dienſte der Prinzeſſin W. getreten. Dieſe habe ſchon gealtert, und noch den Putz geliebt. Durch ihr Amt berufen, den Zubereitungen der fürſtlichen Reize beyzuwohnen, habe ſie erſtaunliche Dinge erfahren. Eignes Nachdenken und Lectüre hätten ihr endlich die verborgenſten Myſterien der Toilette aufgedeckt. Nach dem Tode der alten Fürſtin habe ſie das Putz-Miniſterium auch bey deren Nachfolgerin bekleidet, und während ihrer Amtsführung ſich neue Kenntniſſe geſammelt. Dieſe herrliche Fürſtin wäre aber frühzeitig geſtorben. Darauf habe die junge Gemahlin des Kronprinzen, die glänzende Karoline, ſich an den

Digitized by Google

Putz-Toiletten-Tiſch geſezt. „Ihre Schönheit konnte der nachhelfenden Kunſt entbehren; weiſe Rathſchläge wären ihr indeſſen nicht ohne Nutzen geweſen ... Neue Moden ſchwärmeriſch liebend, nahm ſie ohne Unterſcheidung auch ſolche an, die ihrer ſchönen Geſtalt ſchaden konnten. Ich wagte einige Ermahnungen, aber die Fürſtin verſchmähte meine veralteten Lehren, lachte über meine Kunſt, hielt ihre Jugend für ewig, und ließ ſich die Möglichkeit nicht träumen, daß man je vierzig Jahre alt werden könnte.“ ... Da konnte es die gekränkte Dame nicht länger aushalten. „Betäubt von dem Getöſe eines Hofes, wo man mich als überzählig unter den Lebenden rechnete, kehrte ich in mein Vaterland zurück. Auf meinen ſtillen Gütern genieße ich endlich der Süßigkeit eines friedlichen Lebens. Ich rufe mir meine gemachten Erfahrungen zurück, denke nach über das, was ich in der Welt geſehen habe, vergeſſe ihre Irrthümer, ihre Nichtswürdigkeiten, ihre Launen, ihre Falſchheiten, um mich nur an das zu erinnern, was ich Gutes und Nützliches bemerkt.“ ... Jezt 79 Jahre alt und dem Grabe nahe, wolle die Vielerfahrene, die wenigen Tage, die ihr noch bleiben, benutzen, ihrer theuern Emma die wichtigen Lehren der Toilettenkunſt beyzubringen.

Der Unterricht beginnt mit der Geſchichte der Kunſt. Sie ſteigt bis vor der Sündflut hinauf. Der Engel Azaliel lehrte die Töchter der Menſchen, ihr Geſicht zu ſchminken. Seine Herren Brüder, die Engel, fanden die Jungfrauen ſchön, verliebten ſich in ſie, und aus dieſer Verbindung des Genius mit der Schönheit entſprang ein herrliches Menſchengeſchlecht, welches die heilige Schrift die Starken, die Gewaltigen nannte ... So wird die Geſchichte der Cosmetik bis auf neuere Zeiten herabgeführt, wobey viele gute Gelehrſamkeit aus den Schriften Winckelmann's, Böttiger's und Heerens verſchwendet wird. Darauf geht die Verfaſſerin alle Glieder des weiblichen Körpers mit den daran befindlichen Reizen durch, wobey ſie mit dem Kopfe anfängt und mit den Füßen endigt. Es iſt ein ſeltenes Verdienſt, wenn eine Schriftſtellerin etwas mit Kopf anfängt! .... Im Kapitel von der Haut-Cultur geſchieht der berühmten Poppea, der Gattin Nero's Erwähnung. Dieſe hatte ein merkwürdiges Schönheitsmittel erfunden, das ihren Namen führte. Es beſtand aus Weizenmehl, Honig und Eſelsmilch zu einem Brey gekocht, mit dem man des Nachts das Geſicht überſtrich. Morgens wurde dieſe Teigmaske abgenommen. Plinius erzählt von genannter Kaiſerin, daß ſie fünfhundert Eſelinnen in ihren Ställen hatte, in deren Milch ſie ſich badete, und daß ihr auf allen ihren Reiſen dieſe fünfhundert Eſelinnen nachgeführt wurden. ... Das Kapitel von den Runzeln iſt ſchauerlich. Sie werden genannt: „verrätheriſche Zeichen, welche die Hand der Zeit ſchonungslos den Stirnen der Schönen ausdrückt, und welche der Himmel in ſeiner gerechten Strenge geſchaffen zu haben ſcheint, die vernünftigen Weiber dadurch zu mahnen, die Koketten damit zu quälen, die Liebesgötter damit zu verſcheuchen. Dieſe Feindinnen der Schönheit ſchleichen ſich, anfänglich ſchwach und furchtſam, eine nach der andern, in die Winkel der Augen. Die erſte Runzel iſt ohne Bedeutung, auf die zweyte wird nicht geachtet; ſind ſie aber bis zur Zahl drey geſtiegen, dann erhebt die Schönheit ein Lärmgeſchrey; und wirklich kündigt dieſes furchtbare Trio das endloſe Gefolge aller der Runzeln an, die ſich nach und nach auf der Stirne, unter den Augen, um den Mund, um den Hals, kurz, überall anſiedeln. Ich erinnere mich noch des ſchrecklichen Eindrucks, welchen die Erſcheinungen der Runzeln auf die Prinzeſſin Amalie machten. Ein Entſetzen bemächtigte ſich ihrer, demjenigen gleich, welches die düſtern Mahnungen des heimlichen Gerichts zu bewirken pflegten, als in jener Zeit der Verwirrung ſich die deutſchen Bürger das Schwert der Gerechtigkeit angemaßt.“ Die armen Weiber! Warum wiſſen ſie nicht, daß die Mütterlichkeit unvergängliche Schönheit giebt, daß die verblühte Jungfrau zur jungen Mutter, die gealterte Mutter zur jungen Großmutter wird, und die gealterte Grosmutter als junge Urgrosmutter unter das Grab verſchwindet? Warum lernen ſie nicht in der ihren Töchtern und Enkelinnen abgetretenen Schönheit die Auferſtehung ihrer eigenen finden? Sie werden dann mit Entſetzen leſen, daß die engliſchen Damen, um ſich jung und ſchön zu erhalten, Wein trinken, worin man Nattern lebendig erſtickt hat! .... Unter den empfohlenen Schminken iſt eine, der man die Tugend der Sentimentalität nicht abſprechen kann; nämlich das rothe Band der Ehrenlegion. Man taucht es in eine geiſtige Flüſſigkeit und reibt ſich die Wangen damit. Es iſt gewiß höchſt romantiſch, wenn junge franzöſiſche Offiziere Heldenthaten verrichten, und in Schlachten ihr Blut vergießen, um ihren blaſſen Weibern eine Schminke mit nach Hauſe zu bringen! ... Bey Gelegenheit des Schminkens wird erzählt, die alten römiſchen Triumphatoren hätten ſich geſchminkt, wenn ſie als Sieger eingezogen in die ewige Stadt. Daraus mögen Leſerinnen erfahren, wie ſehr die Triumphatoren unſerer Tage an Seelenſtärke und Hochherzigkeit die alten übertreffen. Die lezteren nämlich vermochten blos in der Schlacht nicht blaß zu werden, ſobald ſie aber, nachdem ſie unerſchrocken mit afrikaniſchen Löwen, mit ägyptiſchen Krokodillen, mit deutſchen Bären und Wölfen gekämpft, in Rom eingezogen, und römiſche Schuſter und Schneider ſie mit Freudengeſchrey empfingen, erblaßten ſie ob der göttlichen Ehre, die ſie — Menſchen — genoſſen, und um dieſe Bewegung zu verbergen, ſchminkten ſie ſich. Unſere Triumphatoren aber, welchen jedes Stadtthor eine Triumphpforte iſt, wenn ihnen die verſammelte Menge Vivat ruft, die Häuſer illuminirt, Feuer-

Digitized by Google

werke abgebrannt werden, die Glocken läuten, die Kanonen donnern, werden weder blaß noch roth, ſondern nicken blos etwas weniges mit dem Kopfe, womit ſie ſagen wollen: Gut, gut, Ihr habt eure Schuldigkeit gethan — ſo unerſchrocken ſind ſie; . . . In dem Kapitel von den Haaren wird folgendes erzählt: „Mehr als einmal gebrauchte die Kirche in Frankreich ihr Anſehen, dieſe oder jene Art des Kopfputzes anzubefehlen oder zu verbieten, bald waren es die kurzen bald die langen Haare, die den Zorn der Fürſten der Kirche erregten. Man kennt die verderblichen Folgen, welche die mißverſtandene Frömmigkeit Ludwigs VII hatte, der ſich in ſeinem Gewiſſen für verpflichtet achtete, das Beyſpiel der Unterwerfung gegen die wiederholten Gebote der Biſchoffe zu geben, und ſich Kopf und Bart abſcheeren ließ. Seine junge Gattin, Eleonore von Guyenne, ſpottete ſeiner wegen dieſer Nachgiebigkeit, und ein ſo geringfügiger Umſtand war die Urſache ihrer Eheſcheidung. Leonore gab ihre Hand und großen Beſitzungen an Heinrich von Normandie, der kurze Zeit darauf den engliſchen Thron beſtieg, und unſere ſchönſten Provinzen fielen dem Auslande zu. Daher, ſagt Saint-Foix, jene grauſamen Kriege, welche Frankreich drey Jahrhunderte verwüſteten; mehr als drey Millionen Franzoſen kamen um, weil ein Erzbiſchoff ſich gegen die langen Haare ereifert, weil ein König die ſeinigen abſchneiden ließ, und weil ſeine Frau ihn mit ſeinen kurzen Haaren und ſeinem glatten Kinne lächerlich gefunden.“ . . . Noch ein anderes Beyſpiel von dem wechſelſeitigen Einfluß der Politik und Coſmetik wird da mitgetheilt, wo von der Wartung des Mundes die Rede iſt. Es wird nämlich vor der übeln Gewohnheit gewarnt, ſich in die Lippen zu beißen. Frau v. Pompadour war dieſer Unart ergeben. „Ehrgeizig und gefallſüchtig wie ſie war, ließ ſie die Miniſter und Generäle zu ihrer Toilette kommen, und zeichnete mit Schminke und Schönpflaſterchen die Pläne zu den Feldzügen vor. Oft erfuhr ſie Widerſprüche von denjenigen, die ſich ihrer Entſcheidung nicht unterwerfen wollten, dann biß ſie ſich vor Zorn bis auf's Blut in die Lippen. Dieſe wiederholten Biſſe entzündeten die Haut, das feine Gewebe der Lippen zerfaſerte ſich, und eine hartnäckige Krankheit gab ihnen eine ſcheußliche Geſtalt. So verlor Frau v. Pompadour mit ihrer Schönheit die Gunſt ihres königlichen Anbeters.“

Aus den angeführten Stellen erſieht man, daß ſich in dieſem Werke über die Toilette, die Leſerinnen auch etwas über die Geſchichte unterrichten können. Darum auch iſt das Buch zu empfehlen, und ob es zwar nicht nöthig iſt, daß es Mütter ihren Töchtern in die Hände geben, braucht ſie es doch nicht zu beunruhigen, wenn ſie es darin finden ſollten.

Börne.

Dramatiſche Dichtkunſt.

Dramatiſche Gedichte von Dr. Karl Sondershauſen. Zweytes Bändchen. Auch mit dem beſondern Titel: Aëdon. Der Hindu. Der neue Orpheus. Drey dramat. Gedichte von Dr. Karl Sondershauſen. Altenburg, Hahnſche Buchh. 1822. 238 S. 8.

Wenn man auch nach Durchleſung vorliegender Gedichte nicht verkennen kann, daß der Verfaſſer in den vorliegenden Gedichten ſich als einen wahren Dichter bewährt hat, ſo trägt Rec. doch Bedenken ihn einen Dramatiſchen zu nennen, wenigſtens ihn als einen vorzüglichen dieſer Gattung anzuerkennen. Poetiſcher Geiſt, d. h. Innigkeit und Tiefe der Empfindung verbunden mit jener Erhebung des Gemüths, welche das Leben in höhern Beziehungen zu ergreifen pflegt, als der gemeine Sinn des Menſchen ahnet, ſo wie eine bilderreiche Phantaſie offenbaren ſich überall auf eine erfreuliche Weiſe, allein man vermißt das Talent individueller Geſtaltung, welches doch eigentlich den dramatiſchen Dichter vollendet. Mehr zum Lyriſchen ſich neigend, giebt der Verf. ohne daß er es zu wollen ſcheint, ſtatt der verkörperten Idee das, was dieſe in ſeinem Innern angeregt hat, oder ſtatt des Lebens ſelbſt das Bild deſſelben in ſeinem Geiſte. Daraus iſt denn auch außer einer flachen Charakterzeichnung eine gewiſſe Eintönigkeit der Behandlung hervorgegangen, die nicht erfreulich wirkt. Nicht minder bemerkt man eine Hinneigung zum Rhetoriſchen und Ueberladung mit Bilderſchmuck. Daß der Verf. aber bey dem Allem Dichter ſey, geht zum Theil ſchon aus der glücklichen Wahl der Stoffe zu ſeinen Werken hervor. In dem erſten: Aëdon, einem Trauerſpiel in einem Akte, verſinnlicht er die Idee, daß der Menſch, der mit vermeſſener Willkühr den Willen der Götter nach ſeinen Anſichten und Neigungen zu ändern meynt, ſich ſelbſt den Untergang bereitet, oder, wie es der Verf. am Schluſſe des Stücks ſelbſt ausdrückt:

O weh! wer leuchten will mit Irrlichts Wiſſen
In deiner (des Schickſals) Schlüſſe ſchauerliche Nacht!

Dabey iſt die Beſtrafung des übermüthigen Stolzes berückſichtigt, der mit Hohn gegen die Minderbeglückten verbunden, die Götter gleichſam zur Rache herausforderte, die Fabel der Aëdon und Niobe iſt dazu glücklich gewählt. Erſtere tödtet, weil ſie eben das Schickſal meiſtern will, ihren eigenen Sohn, Leztere verliert auf einmal Alles, worauf ſie ihren Stolz ſo feſt begründet glaubt, ihre Kinder. Demohngeachtet bringt das Stück nur eine mäßige Wirkung hervor, welches wir beſonders auf die zu breite und dadurch matte, mehr rhetoriſche als dramatiſche Be-

handlung ſchreiben zu können glauben *). Dazu kommt, daß die Sprache, wenn ſie ſchon nicht ohne wahres poetiſches Leben iſt, doch oft ſchwülſtig wird und nicht genug nach dem Charakter des Sprechenden nüancirt iſt. Das zweyte Gedicht: der Hindu in drey Aufz. iſt eine Art von Operntext, und Recenſ. glaubt, dieſes für das gelungenſte unter den hier zuſammengeſtellten erklären zu dürfen. Des Verfs. Hinneigung zu lyriſcher Behandlung des Gegenſtandes iſt hier mehr in ihrer Sphäre. Das Gedicht ſoll die Macht der Tonkunſt darlegen. Allein die Wirkung einer kriegeriſchen Muſik auf die Wiederbelebung des Muthes möchte doch wohl dazu nicht hinreichen; auch iſt dieſe Erſcheinung zu gewöhnlich, als daß ſie vorzügliche Aufmerkſamkeit erregen ſollte. Die Liebe der beyden jungen Hindu's, Amra's und Roſami's iſt übrigens ſo geſchildert, daß man ihr eine innige Theilnahme nicht verſagen kann. Die kurzen trochäiſchen, gereimten Verſe ſind im Ganzen recht gut behandelt. Wunderlich iſt es, daß der Verf. das Bild der Sonnenfalter (Schmetterlinge) ſo oft wiederholt, daß es am Ende faſt lächerlich wird.

Das Luſtſpiel: der neue Orpheus, welches auch, nur auf andere Weiſe, den Zauber der Tonkunſt preißt, iſt uns als die ſchwächſte Produktion vorgekommen, denn es entbehrt, troß aller Anſtalten, die der Dichter macht, den Leſer oder Hörer in jene freye, heitere Stimmung zu verſetzen, wo er ſelbſt mit dem Leben zu ſpielen glaubt, indeß er blos auf den Flügeln des Dichters emporgetragen, in angenehmer Täuſchung ſich ſeiner höhern Natur bewußt wird, dennoch dieſer ächten vis comica gar ſehr. Es iſt ſehr breit im Dialog gehalten, und dieſer iſt bey weitem nicht pikant genug, um für die Entbehrung einer geiſtreichen Intrigue und ächten Humor's zu entſchädigen. Die komiſche oder auf Erregung des Lachens angelegte Erſcheinung des Bedienten am Schluſſe macht es allein nicht. Indeſſen giebt es wohl ergötzliche Einzelheiten, auch iſt der Vers oft zu Verſtärkung des komiſchen Eindrucks gut benuzt.

Nach dem Allem müſſen wir dem Verfaſſer rathen, ſein unbezweifeltes dichteriſches Talent mit Ernſt und Liebe fortzubilden, dabey aber ſtets genau zu beachten, ob die Form, in der er es wirkſam zu machen gedenkt, ſich demſelben ohne Zwang bequeme, damit man ſich ſeiner Erzeugniſſe ungeſtört erfreuen möge.

Das Aeußere iſt recht nett und ſauber.

X. r.

---

*) Vergl. die Anzeige von Weichſelbaumers Niobe Nr. 76. 1822.

M.

Biographie.

Das öffentliche und Privatleben des Marquis von Londonderry. Nebſt glaubwürdigen Nachrichten über ſeine lezten Augenblicke und ſeinen Tod, und charakteriſtiſche Anekdoten. Von T. F. Fitzgerald. Aus dem Engliſchen. Leipz. 1823. In der Reinſchen Buchhandl. 67 S.

Eine Skizze, und nur zu ſehr Skizze. Es wird wenigſtens viel Phantaſie dazu gehören, um ſich, wenn man ſie geleſen hat, ein klares Bild von der Denk- und Handlungsweiſe des Lords zu verſchaffen. Selbſt die wenigen Anekdoten ſind nichts weniger als charakteriſtiſch. So viel ſcheint indeſſen daraus hervorzugehen, daß ſeine Herrlichkeit gern Arme und Freunde unterſtüzte — bey großem Reichthume und vielen Einkünften ein ſehr kleines Verdienſt — übrigens als Miniſter kalt, und unbarmherzig wie ein Franz Moor war. *) Kaum eine im Grundſatz und in der Wirkſamkeit gehäſſige Maßregel findet ſich (S. 29), die er nicht angegeben oder gefördert hätte. Die eiſerne Gewalt ſtärkte er, nie den Unterdrückten und Unglücklichen. Genua, Savoyen und Norwegen (nicht auch Sachſen?) „zeugen für ſeine Verworfenheit.“ **) So ſagt der Engländer, was bedarf es weitern Zeugniſſes? ***) So ſtarb er alſo auch wie Franz Moor, von keinem bedauert, als den Bewohnern des zu ſeinem Wohnſitze gehörigen Dörfchens Cray, denen er viel Wohlthaten erwieſen haben ſoll.

---

*) Gehört dazu! Barmherzige Miniſter und barmherzige Chirurgen, das iſt ziemlich daſſelbe. M.

**) Engliſcher Radikal-Styl! M.

***) Ein Zeuge beweiſet nicht voll, zumal wenn man nicht weiß, wer er iſt. M.

Druckfehler.

In Nr. 18. S. 72. Sp. 1. Z. 4. v. u. iſt zu leſen: beglückte ſtatt beglücken.

In der „Sprachbemerkung“ Nr. 21. S. 80. Z. 12. ſteht irrig fragt für ſagt. und der folgende Satz ſchließt eben ſo irrig mit einem Fragzeichen. In der Anz. des Tagebuchs eines Invaliden Nr. 21. Sp. 2. Z. 6. ſteht — wider allen Sprachgebrauch — ſollen wir denken, ſtatt ſollten wir denken.

In dem Gedicht, Müllner und Kroneisler, Nr. 23. S. 92. iſt im 3ten Verſe nach Ach weggelaſſen und. In dem 3ten Verſe der 12ten Strophe ſteht ſprachwidrig: fordert ihm (ihn) heraus.

Nr. 32.

Literatur-Blatt.

Dienſtag den 22. April 1823.

Dramatiſche Dichtkunſt.

Walter Scott's Halidon-Höhe, überſezt von Dr. Adrian. Frankfurt a. Mayn, bey Sauerländer, auch als Taſchenbuch auf d. J. 1823. 16. 98 S.

Der edle Schotte, der ſich ſeit einiger Zeit durch eine Reihe romantiſch-hiſtoriſcher Charakter-Darſtellungen in erzählender Form — denn der eigentliche Begriff des Romans paßt wohl nicht auf alle — eine Berühmtheit, ja einen Ruhm erworben hat, dergleichen ſelten, wenigſtens in ſo kurzer Zeit einem Schriftſteller ſeiner Art zu Theil geworden, tritt hier mit einem kleinen Drama auf, welches ebenfalls in die Klaſſe der Charaktergemälde gehört, aber zugleich beweist, daß auch dieſe Form ſeinem Genius zuſage, und daß er nur wollen dürfe, um die Bühne mit darſtellbaren Gebilden zu bereichern, welche leicht alle jene Verſuche überflüſſig machen möchten, aus den ſogenannten Romanen des Verf. dramatiſche Werke zu bilden, Verſuche, welche jeden, der die Erzählungen des Schotten kennt, faſt a priori als höchſt ſchwierig, wo nicht als unausführbar erſcheinen mußten.

Walter S. ſtellt uns in dem vorliegenden Drama zwey Männer dar, welche Alles in ſich vereinigen, was zum Helden gehört, Seelengröße, Tapferkeit, Charakterſtärke und hellen Blick in die Verhältniſſe des Lebens, unter denen ſie handeln ſollen, zwey Männer, verſchieden an Jahren und individueller Gemüthsſtimmung, einen Greis und einen Jüngling, aber beyde ſo gezeichnet, daß ſie ſich ſchon nach dem erſten Auftreten der innigſten Theilnahme des Leſers erfreuen müſſen, und ſie feſthalten, und zwar ſteigend feſthalten, bis ans Ende des Drama's und ihres Lebens. Dieſe Helden erſcheinen in einer der intereſſanteſten Situationen, welche die Phantaſie zu Enthüllung des Innern ſolcher Männer wählen kann, in dem Kampfe zwiſchen Pflichten, die ſich ſtreiten oder zu ſtreiten ſcheinen, welcher Kampf aber zugleich auch einer zwiſchen Pflicht und Neigung oder Gemüthsſtimmung iſt, und ſie gehen ſiegreich aus dieſem Kampfe hervor, wenn ſchon durch dieſen Sieg im Leben unter; wodurch denn der Leſer einen wahrhaft tragiſchen Eindruck, wenn gleich von ſanfterer Art, empfängt. Der Schauplatz, auf dem, und die Umgebungen, unter denen jene Männer handelnd auftreten, ſind ihrer würdig, und vollenden, da leztere zugleich wirkſame Contraſte in den Charakteren der übrigen Mithandelnden aufſtellen, den erhebenden Eindruck des Ganzen.

Auf der Höhe von Halidon, oder Homildon bereitet ſich eine Schlacht zwiſchen dem Regenten von Schottland und König Eduard III. von England (Plantagenet). Unter dem ſchottiſchen Heere erſcheinen *Swinton* und *Gordon*, jener ein Greis, dieſer ein Jüngling, von tödtlichem Haß gegen einander erfüllt, weil Swinton Gordons Vater erſchlagen hat, zwar deshalb, weil der leztere alle Söhne Swintons im Zweykampfe tödtete, allein deshalb doch, nach den Begriffen der Zeit, der Rache des Sohnes immer ausgeſezt blieb. Beyde Geſchlechter ſtanden ſich feindlich gegenüber, jedes zur Vertilgung des andern bereit. Jezt treffen ſich die Feinde. Gordon will Swinton zum Zweykampfe aufrufen, allein die Schlacht iſt nahe, das Vaterland in Gefahr, ihr Zwiſt vergrößert dieſelbe, da bekämpft der racheglühende Gordon ſeine Neigung, und die Pflicht der Rache weicht der Pflicht gegen das Vaterland. Swinton, gerührt durch die große Denkart des Jünglings, bietet ſich ſeinem rächenden Schwerte ruhig dar, allein im Herzen verſöhnt, verſöhnt er auch durch ſeine Größe den Jüngling, der ihm nun in Kampf und Tod als ſeinem Vater und Führer folgt, denn Swinton hat ihn ſogar zum Sohne angenommen. Fechtend einer an des Andern Seite fallen die Helden, dem ſiegenden Feinde ſelbſt Achtung und Ehrfurcht gebietend. — Trefflich hat der Dichter mit wenig Pinſelſtrichen zugleich ein Gemälde der Zeit entworfen, worein die Handlung fällt; auch die damals ſo bedeutende Geiſtlichkeit iſt nicht vergeſſen. Die gemeine Denkart, die auch oft Fürſten entehrt, ſteht in dem Regenten von Schottland der Seelengröße der Hauptperſonen wirkſam entgegen, und ſo rundet ſich das Ganze zu einem trefflichen Charaktergemälde, das, wenn es auch eigentlich *der dramatiſchen Handlung* entbehren ſollte, wenigſtens in dem Maaße, als man jezt bey einem Schauſpiel zu erwarten pflegt, doch immer eine ausgezeichnete Dichtung zu nennen iſt. Die Ausführung und das Techniſche verdient

Digitized by Google

nicht minder Lob als die Ideen, oder der behandelte Stoff. Der Dialog iſt geiſtreich und das Innere zweckmäßig entwickelnd. Die Sprache iſt edel, wahrhaft poetiſch, ohne Schwulſt und Pomp, und die reiche Phantaſie des Dichters hat überall ſchöne Blumen darüber ausgeſtreut. Was die Ueberſetzung betrifft, ſo muß man ſie, ſo weit es ohne Vergleichung mit dem Originale möglich iſt, ſehr gelungen nennen, denn ſie iſt kraftvoll und fließend zugleich, und bis auf wenig kleine Mängel auch in dem Versbau recht brav gehalten. *) Die häufig vorkommende Eliſion des e am Ende der vergangenen Zeit ſtört bisweilen den Sinn, wenigſtens wenn man das ' nicht ſieht; alſo wenn man ſich das Werk vorleſen läßt, wie Rec. that. Auch ſcheint das gen für gegen nicht immer ſprachrichtig, z. B. er kämpft gen u. ſ. w.

Wir bitten den Leſer noch ſchließlich, die Vorrede des Ueberſetzers nicht zu überſchlagen, denn ſie iſt zum deutlichen Verſtändniß des Gedichtes faſt nothwendig.

Das Aeußere des Büchleins iſt ſehr ſauber und nett.

X r.

*) Da bin ich anderer Meynung, und über den dramatiſchen Werth der Compoſition gleichfalls.

M.

Kriegsliteratur.

Ein ganz friſch ſchön Trauerſpiel von Pater Brey, dem falſchen Propheten in der zweyten Potenz, Ans Licht gezogen durch Karl Immermann, Ictum. Gedruckt in dieſem Jahr. Münſter, mit Koerdinkſchen Schriften. (B. Schulz und Wundermann 1823. 20 S. 8.

Ungern ſprech' ich in dieſen Blättern von Göthe: denn ob ich gleich immer nach dem Grundſatze Leſſings gehandelt habe, daß der Kritiker den Ton ſeiner Kritik frey nach Maaßgabe der Wirkung wählen müſſe, die er auf die Leſer hervorbringen will; ſo hab' ich mir doch neuerlich im Berliner Geſellſchafter (Bemerker Nr. 2. 1823.) von einem achtungswerthen Mitarbeiter am Lit. Bl. vorwerfen laſſen müſſen, daß ich mir den Ton, in welchem hier von und über jenen berühmten Dichter geſprochen werden ſolle, dictiren ließe. *) Da inzwiſchen die obengenannte ſehr verbreitete Flugſchrift nicht blos Göthe berührt, ſondern auch in einen jezt allgemein intereſſanten Partheykampf eingreift; ſo kann ich es, ohne mich neuen Mißdeutungen auszuſetzen, nicht wohl vermeiden, ihrer hier zu gedenken.

Nicht alle enthuſiaſtiſchen Verehrer Göthe's ſind in ſeinen Werken gehörig beleſen, am wenigſten die Maulenthuſiaſten, deren Name Legion iſt. Gar mancher Leſer, ſelbſt unter denjenigen, welche den ganzen Göthe in ihrem Bücherſchrank ſtehen haben, dürfte daher Göthe's Pater Brey, welcher im 9ten Bande (Cotta'ſche Buchh. 1817.) ſteht, entweder gar nicht oder nur dem Namen nach kennen. Es iſt ein Faſtnachtsſpiel, welches die Geißel der Satyre auf biderbe, altdeutſchthümliche Weiſe über dem Rücken der pfäffiſchen, liebelöffelnden Frömmeley ſchwingt. Der Pater Brey hat ſich in dem Hauſe einer Wittwe eingeniſtet. Der Herr Pater ſchaltet darin, wie ſie ſelbſt ſagt, als Vater,

> Hat über meine Tochter viel Gewalt.
> Zeigt ihr, wie ſie ſoll werden klug und alt.

Der Bräutigam der Jungfrau, ein Dragonerhauptmann, kehrt aus dem Felde zurück, erfährt von dem Nachbar Würzkrämer die Gefahr, findet aber ſeine Braut noch ſchuldlos, und es kommt nur darauf an, den Herrn Pater gehörig abzuführen. Der Hauptmann verkleidet ſich in einen Landedelmann, und ſagt dem Pater:

> Mein Herr, ich hab' hier in der Näh'
> Ein Völklein, da ich gerne ſäh'
> Wenn Eure Kunſt und Wiſſenſchaft
> Wollt' da beweiſen ihre Kraft.
> Sie führen ein Sodomitiſch Leben.
> Ich will ſie Eurer Aufſicht übergeben;
> Sie reden alle durch die Naſen,
> Haben Wänſte ſehr aufgeblaſen.
> Und ſchnauzen jeden Chriſten an,
> Und laufen davon vor Jedermann.

Der Pater verſteht ſich zu dem Bekehrungswerke, der Nachbar Würzkrämer erhält den Auftrag, ihn an Ort und Stelle zu führen, und führt ihn, der Verabredung gemäß, zu einer — Schweine-Heerde. Als er aufgebracht über dieſen Spaß zurückkommt, lieſt ihm der Hauptmann den Text, wie es ſich gebührt.

Herr Immermann, ſchon durch die poetiſche Zueignung ſeines Trauerſpiels Edwin an Göthe (ſ. Lit. Bl. Nr. 89. 1822) als ein aufrichtiger Bewunderer des großen Dichters bekannt, hat dieſen Pater Brey traveſtirt, oder, wie er auf dem Titel ſich ausdrückt, zur zweyten Po-

*) Er hat a. a. O. dieſen Vorwurf in eine Frage eingekleidet, und mir öffentliche Antwort darauf unter dem Präjudiz abgefordert, „daß man außerdem der Meynung „des Herrn Hfr. Reinbeck im Int. Bl. d. M. Bl. 1822. „Nr. 12. beypflichten müßte, welcher dort ſich darüber „verwunderte, daß ich zur Redaction eines ſo beſchränkt„ten Blattes, wie das Lit. Bl., mich nicht zu gut ach„tete.“ Die Antwort, noch ehe ſie gefordert worden iſt, hat ihm auf eine andere Veranlaſſung ſtatt meiner Kotzebue's Schatten in der Hekate Nr. 11. in Knittelverſen gegeben, und ich hab' ihr nichts beyzufügen, als daß ich meine Redaction vor dem Publikum befriedigend zu vertreten hoffe, ſobald ſie geendigt ſeyn wird.

Müllner.

tenz erheben, um damit den Verfaſſer der Pſeudo-Wanderjahre Wilhelm Meiſters zu geißeln. Der Gedanke an ſich war nicht übel. Dieſer Brey wird bey Göthe (S. 297.) von dem Würzkrämer ſo geſchildert:

Hab' Euch nun geſagt des Pfaffen Geſchicht';
Wie er alles nach ſeinem Gehirn einricht,
Wie er will Berg und Thal vergleichen,
Alles Raube mit Gips und Kalk verſtreichen,
Und endlich mahlen auf das Weiß
Sein Geſicht oder ſeinen —.

(Da das ſittige *Morgenblatt* eitel gebildete Leſer *hat*; ſo muß ich hier dem Nothgebot *weichen*, und ſogar — ein Wort von Göthe *ſtreichen*.) Es iſt nicht zu leugnen, daß in den Pſeudo-Wanderjahren vieles vorkommt, was für eine Aehnlichkeit des Verfaſſers mit dem Bilde ſpricht, welches Göthe mit ſo kräftigem Pinſel gemalt hat. Auch könnt' es wohl ergötzlich ſeyn, im ſatyriſchen Poſſenſpiele den anmaßlichen Volksbelehrer auf eine ähnliche Weiſe, durch einen gleich kräftigen Spaß, abgeführt zu ſehen. Aber höchſt unglücklich war Herrn J's Einfall, dem verehrten Dichter ſelbſt die Ausführung dieſes Spaßes zuzutheilen.

Der „alte große Dichter" beſitzt ein Haus mit Garten, welches ihm das Publikum zum Eigenthume verehrt hat. Der Pater empfand Geluſt darnach, und ſchwärzte ſich bey dem argloſen Beſitzer als Miethsmann in das Dachgeſchoß ein. Hier protokollirte er deſſen Schwächen, ſprach davon verblümt, und machte ſich einen Cötus von Verehrern auf Koſten des Alten. Hactenus bene! Hinter dem Vorhange ſeines myſtiſchen Allerheiligſten hervor predigt er nun ſeinen Anbetern Tugendliebe, und ſchildert ſeinen Hauswirth als einen Volksverführer, wodurch der Haufe ſo aufgereizt wird, daß er zur Demolirung des Hauſes ſchreiten will. Auch nicht übel, ſollt' ich meinen! Aber nun tritt der Alte auf, und macht dem aufgebrachten Volke bemerklich, daß deſſen neuer Prophet im Erker des Hauſes wohnt, und alſo *mit* herabfallen muß, wenn daſſelbe zerſtört wird, worauf das Volk den falſchen Propheten verläßt. Dieſer Schlag iſt matt. Die Sache würde ſich ungleich poſſierlicher geſtalten, wenn der enthuſiasmirte Plebs wirklich Hand anlegte, mit Herabreißung des Dachgeſchoſſes den Anfang machte, und der Prophet ſelbſt, jezt erſt und folglich zu ſpät, bemerkte, daß ſeine eigne Wohnung auf der ſeines Wirthes ruhte. Aber der nun folgende Hauptſchlag, obwohl kräftig genug, *fehlt* nicht nur den Rücken, dem er beſtimmt iſt, ſondern er prallt auf denjenigen zurück, der ihn führt. Der alte große Dichter, der es nach der Entfernung des Plebs mit ſeinem Widerſacher allein zu thun hat, ſtellt nun demſelben vor, daß es zu leicht ſey, ſeinem kleinen Haupte den Kranz zu rauben, und giebt ihm den Rath, an einen *Größeren* ſich zu machen. Pater Brey iſt bereit dazu, begierig darauf. Er ſteht, ſagt der alte große Dichter —

Er ſteht da unten in der Nähen,
Du kannſt ihn dir ſogleich beſehen.
Er hat einen ſtärkern Kopf, als ich,
Und zeigt ſich viel mehr öffentlich,
Spricht lauter als jedes Erdenkind
Und iſt, wie ich glaube, nicht fromm geſinnt,
Geht ſündlich nackend ohne Frack,
Und ſoll doch ſeyn von gutem Geſchmack.
Das Publikum liebt ihn bis zum Freſſen;
Du ſollteſt 'mal deſſen Fehler meſſen.

Hierauf führt er den Pater — zu der Krippe eines Ochſen, und ſpricht:

Bitt' euch um Gottes und Tugend willen,
Rectificiret dem Ochſen ſein Brüllen.

Kann man hier wohl über etwas anderes lachen, als über den Bock, welchen der Faſtnachtstragöd ſchießt, indem er den großen Dichter, welchem er durch Myſtification ſeines Widerſachers dienen will, in eine ſo unwürdige Parallele ſtellt? Merkte er denn nicht, *wen* er hier dem unvernünftigen Thiere verglich? wer hier ſich ſelbſt nicht nur daneben, ſondern ſogar unter daſſelbe ſtellte? In der That, wenn man über dieſen Mißgriff *nicht* lacht; ſo liegt der Grund einzig darin, daß man ein *Aergerniß* daran nimmt, einen der größten Dichter neuerer Zeit auch nur im Poſſenſpiele eine ſo alberne Rolle ſpielen zu ſehen.

In dem Schweineſpaße bey Göthe, wie auch immer die Sittigkeit unſerer jetzigen *weiblichen* Literaturperiode darüber denken mag, liegt ein kräftiger, ſein Ziel treffender Witz: der Dragoner-Hauptmann ſagt damit dem Pater lediglich, wo er mit ſeinem Bekehrungseifer hingehört, ohne daß der Geißelhieb auf ihn ſelbſt zurück prellen könnte. Sollte jener Spaß in einen Ochſenſpaß traveſtirt werden; ſo mußte der „alte große Dichter" nicht der Ausführer ſeyn, und die Bitte: um Gott und Tugend willen dem Ochſen ſein Brüllen zu rectificiren, durfte nicht zur pointe gewählt werden. Nicht als ob ich glaubte, daß überhaupt große Dichter als handelnde Perſonen im ſatyriſchen Luſt- oder Poſſenſpiele nicht zur Schau geſtellt werden dürften. Ariſtofanes hat das mit dem beſten Erfolg gethan; aber Herr J. hätte nicht blos Göthe's Pater Brey, ſondern auch die berühmten Fröſche des Griechen leſen ſollen. Die Art, wie dort Aiſchylos und Euripides mit einander um den Rang, um das Recht auf den Thron der tragiſchen Dichtkunſt ſtreiten, würd' ihm wenigſtens gezeigt haben, wie der Luſtſpieldichter diejenigen Widerſacher gegen einander ſtellen und ſich benehmen laſſen muß, von denen er den einen erheben, den andern zu Boden ſchlagen will; obwohl einige Hauptargumente, welche dort der vom Dichter protegirte Aiſchylos anführt, denen ähnlich ſind, welche eben der Pſeudomeiſter gegen

den echten geltend zu machen ſucht, wie dieß bereits von dem Recenſenten des Tagebuchs Lit. Bl. 1822. Nr. 36. bemerkt worden iſt. Ueberhaupt war jener mit einer geiſtreichen Nachahmung der Fröſche weit beſſer aus dem Felde zu ſchlagen, als mit der des Göthe'ſchen P. Brey, welcher bey dieſer Gelegenheit vielleicht ſchon darum nicht hätte aufgewärmt werden ſollen, weil die Moraläſthetiker gerade die Producte dieſer Art als Beweisthümer gegen die Höhe der Göthe'ſchen Poeſie anzuführen pflegen, gleich als ob der Aar aufhörte, der Vogel des Zeus zu ſeyn, wenn er einmal herabſchießt, um einem Quaker im Sumpfe den Garaus zu machen.

Müllner.

Jugendſchriften.

Erzählungen für die Jugend. Von August Siebeck. Mit einem Kupfer. Leipz. bey Chr. F. Kollmann. 222 S. 1823.

Die Sächelchen ſollen die Erholungsſtunden der Jugend ausfüllen. Es ſind 33 Erzählungen. Mit Vergnügen kann ihnen Recenſent das Zeugniß geben, daß ſie aus dem Leben gegriffen, nicht durch künſtliche Anordnung gefallen, aber doch von jedem erwachſenen Knaben und Mädchen *) gern geleſen werden müſſen. Manche ſind ſo hübſch, daß man an Starkes Gemälde aus dem häuslichen Leben erinnert wird.

Die Familie Heim oder Bilder des Ernſtes und der Freude. Belehrende Unterhaltung für die Jugend von Friederich von Sydow. Im Induſtriekomptoir zu Leipz. (ohne Jahrz.) 310 S.

Eine Samml[ung] von Erzählungen und Vorfällen in einer gebildeten Familie, wozu denn noch ein Anhang kommt, der eine Reiſe, zwey Mährchen und zwey Schauſpiele giebt. Viele der Erzählungen, namentlich die Anekdoten aus dem Thierreiche, ſind ſehr hübſch. Im Ganzen aber vermißt man die Gewandtheit des Schriftſtellers, der alles, was er vorträgt, für einen beſtimmten Kreis des Jugendlebens zu verarbeiten wiſſen ſoll. Für kleinere Kinder ſind die Sächelchen alle nicht, für größere aber iſt manches zu fade. Hier und da ſind auch geſchlechtliche Verhältniſſe ſo berührt, daß man wohl Bedenken tragen dürfte, ſie überhaupt Kindern in die Hände zu geben. Man ſehe nur S. 222 nach. Ueberhaupt iſt nichts ſchwieriger, als Mährchen zu erzählen, die auf Liebe und Heyrath hinauslaufen. *) Titel und zwey Steindrücke machen der Verlagshandlung und dem Künſtler keine Ehre.

Rinaldo's Reiſen durch Deutſchland. Ein Unterhaltungsbuch für die Jugend zur Beförderung der Vaterlandskunde. Erſtes Bändchen. Mit 4 Kupfern. Leipzig bey Carl Cnobloch, 1823, 358 S. Zweytes Bändchen, 339 S. Drittes Bändchen, 328 S. (Bey jedem ebenfalls 4 Kupfer.)

Recenſent erinnert ſich ſeit langer Zeit nicht, eine ihrem Zwecke ſo entſprechende Jugendſchrift geleſen zu haben. Raſche, lebendige Erzählungen alles deſſen, was ein Jüngling ſah, der gern ſein geſammtes Vaterland mit Augen kennen lernen wollte, iſt der Faden, der das Ganze ungezwungen zuſammenhält. Der Jüngling wird ſich freylich nicht mit weitläuftigen ſtatiſtiſchen Angaben beſchäftigen, nicht die Berge erklettern, um Steine oder ein Herbarium zu ſammeln, aber die Menſchen, wie ſie ſich in den verſchiedenen Ländern darſtellen, die Natur, wie ſie ſich in Berg und Thal, auf Strömen und in ſonderbaren Geſtaltungen zeigt, das Merkwürdigſte, was Stadt und Land darbieten, und was an die Geſchichte erinnert, ergreift ihn, und das wird nun, von ihm erzählt, auch jeden andern ſeines Alters ergreifen. Da indeſſen die Reiſe natürlich nur auf dem Zimmer gemacht iſt und die befragten Cicerone's, d. h. andere Reiſebeſchreibungen und ſonſtige Hülfsquellen, manchmal unrichtige Nachweiſungen gaben, ſo darf es uns freylich nicht wundern, wenn einige Kleinigkeiten fehlerhaft ſind. So hat Leipzig z. B. 38000 Einwohner, nicht 36000, wie hier ſteht. **) Inzwiſchen ſolche Irrungen begegnen wohl andern Reiſenden. Die Kupfer ſind ungemein gefällig illuminirt und das Ganze ſauber in Pappe gebunden. Alſo eignet es ſich trefflich als Geburtstags- oder Weihnachtsgeſchenk.

*) Erwachſene Mädchen? Das mag gehen, aber was verſteht denn Rec. unter erwachſenen Knaben?

M.

*) Für Kinder dergleichen erzählen, ja; aber ſonſt iſt's kinderleicht. Nur die geiſtreichſten Novelliſten wiſſen ohne dieſes reſp. Reiz- und Beſchwichtigungsmittel auszukommen.

M.

**) Der Fehler wäre nicht bedeutend.

M.

Nr. 33.

Literatur-Blatt.

Freitag den 25. April 1823.

Geſchichte.

Napoleon Bonaparte's Krankheit, Tod und Leiche. Nach der Beſchreibung und dem Berichte ſeines Leibarztes Dr. Archibald Arnott. Nebſt dem vollſtändigen Berichte über die Leichenöffnung und einem Auszuge aus Dr. Arnotts Brief (e) an Sir Hudſon Lowe. Aus dem Engl. Leipz. 1823. In der Reinſchen Buchhandl. IV und 36 S.

Dr. Arnott iſt der einzige Arzt, der Napoleon in der letzten Zeit ſeiner Krankheit (vom 25ſten März bis 4ten May 1822) behandelt hat. Neues erfährt man aber nichts daraus. *) Das Ganze ſcheint die Abſicht zu haben, O'meara zu widerlegen, der das Clima, wo nicht von Helena, doch von Longwood, für das ungeſündeſte erklärte. Dieſe Abſicht verfehlt aber das Schriftchen. Es zeigt höchſtens, daß Helena kein ungeſunder Aufenthalt iſt. Wie in dieſer Hinſicht Longwood beſchaffen iſt, wird mit keinem Wörtchen berührt. Rührend iſt, was der Verf. von der Freundſchaft erzählt, die Montholon, Bertrand ꝛc. gegen den „Tyrannen und das Ungeheuer" bis zum letzten Augenblick übten. So nennen ihn ja Venturini und Conſorten noch bey jeder Gelegenheit. Hatte denn aber Nero, Caligula, Domitian und ähnliche einen ſolchen Freund in der Todesſtunde? **)

*) Woraus? Aus der Krankheit oder aus dem Buche? M.

**) Und hatten ſie je ſolche Feinde, wie Napoleon? An den Feinden erkennt man die Größe, es iſt gewöhnlich die Erbärmlichkeit, welche darauf ſchimpft. M.

Zeitgeſchichte.

Pauls Briefe an ſeine Verwandte. Nach dem Engliſchen des Walter Scott. Von K. L. Methuſalem Müller. Leipz. bey Gerhard Fleiſcher 1822. VI und 512 S.

Wer etwa glaubte in dieſen Briefen von Walter Scott ein auf ſeine bekannte Weiſe eingekleidetes Gemälde der Phantaſie zu erhalten, würde ſich ſehr irren. Es iſt hier nichts mehr und nichts weniger, als eine Schilderung Belgiens und Frankreichs in den nächſten Tagen nach der Schlacht bey Waterloo. Ein engliſcher Offizier machte dieſe Reiſe, wie viele ſeiner Landsleute, um den Triumph über Frankreich Tropfen für Tropfen einzuſchlürfen. Vielleicht war es Walter Scott ſelbſt. Vielleicht arbeitete er nur ihm gegebene Materialien um. Der Reiſende ſchildert ſeinen Freunden, was er fand, und da die Neigungen dieſer Freunde verſchieden ſind, ſo hat er, ihnen — vielleicht noch mehr den Leſern zu gefallen — die Briefe ſo eingerichtet, daß jeder derſelben ſo ziemlich ein Ganzes macht. Da ſeit jener Epoche ſo mancher neue Sturm am politiſchen Horizonte vorüber tobte, manche Hoffnung vereitelt worden iſt, die ſich an jene Tage kettete, ſo müßte das Intereſſe dieſer Schrift ſchon darum jetzt minder groß ſeyn, als wenn ſie vor einigen Jahren erſchienen wäre. Allein daſſelbe wird noch mehr dadurch geſchwächt, daß Herr Walter Scott mit ſo viel: Man ſagt, es ſoll, und dergl. hervortritt, wie ſie jeder gewöhnliche Reiſende mit nach Hauſe bringt; und daß er oft ſelbſt arge Unwiſſenheit verräth. So z. B. iſt ihm die deutſche und preußiſche Sprache zweyerley, und Dresden iſt, in Betreff von Gemälden, ſo wie Berlin, von Napoleon bis auf die nackten Wände ausgeplündert worden. (S. 351.) In vielen Dingen iſt er zwar nicht falſch berichtet, aber er ſagt auch nicht mehr, als was ſchon viel früher vor ihm iſt geſagt worden. Inſofern würde, hätte dieſe Briefe ein Anderer geſchrieben, jetzt wohl keine Ueberſetzung davon gemacht worden ſeyn. Allein eben weil ſie von einem geiſtreichen Manne ſind, werden ſie auch bey allen ihren Mängeln doch immer manches auffinden laſſen, was der Briefſchreiber vor andern Reiſenden voraus hat. So finden wir z. B. S. 47 bis 56 manche tief eindringende Bemerkung über die Urſachen, warum Ludwig XVIII mit der ganzen Familie nicht die Gunſt ſeines Volkes erringen kann; und warum Napoleon ſo leicht in 20 Tagen Herr von Frankreich ward, wird wenigſtens durch einige nicht bekannte Umſtände klarer, als es uns ſchon bisher war. Eben ſo finden ſich zur

Digitized by Google

Charakteriſtik Wellingtons als Feldherrn, in der Schlacht und außer derſelben, eine Menge charakteriſtiſcher Züge, von welchen wir annehmen dürfen, daß ſie nicht mit jenen gerügten, häßlichen: Man ſagt, es ſoll, auf gleicher Linie ſtehen, weil der Briefſchreiber, als reicher Engländer mit ſeinen Landsleuten zu viel Umgang hatte, um nicht einiges Neue zu erfahren. S. 182 u. ff. enthalten eine Menge ſolcher Züge. Daſſelbe dürfte mit mehreren Angaben über die Schlacht bey Waterloo der Fall ſeyn. Wenn man auch nichts Bedeutendes hier findet, ſo giebt es doch manches Unterhaltende. So erzählt er z. B. 206 ꝛc. wie jedes Dorf in der Nähe des Schlachtfeldes einen Handel eröffnete, um die Trümmern des Schlachtfeldes an die Engländer, die ſchauluſtig herüber kamen, zu jedem Preiſe zu verkaufen. Die franzöſiſchen Kuiraſſe wurden als Bratpfannen benuzt. Manche ſuchten die Dachziegel von La belle alliance auf, und ein anderer eignete ſich eine Thüre zu, vielleicht um Doſen daraus machen zu laſſen. Die Bemerkungen, die er über Sitten, Religion, Charakter und das Benehmen der Einwohner Belgiens, Frankreichs, in jener ſchrecklichen Zeit macht, ſind nicht weniger anziehend, und ſprechen bald durch ihre Neuheit, bald dadurch an, daß ſie manche frühere Thatſachen, oder auch ſpätere in helleres Licht ſetzen. So fand er in Antwerpen ein Gemälde von Rubens über ſeinem Grabe; ein Familienſtück. Seine Geliebte hatte hier Maria werden müſſen. Dieß allein hatten die Franzoſen aus Zartgefühl zurück gelaſſen. (S. 248.) Dagegen ereifert er ſich, und wohl mit Recht gegen die Wachsfigur der Maria in derſelben Kirche, die ſich von den Spielſachen in einer Nürnbergerbude nur durch ihre Größe unterſcheidet. In Brüſſel ſangen Balladenſänger die Thaten der Helden von Waterloo, aber der Engländer und Wellingtons war darin nicht mit einem Worte gedacht. (S. 253.) Die ganz gerade laufenden franzöſiſchen Chauſſeen, von Sülly angelegt, gefielen dem Reiſenden nicht. Als ob ſie in England minder gerade wären! Er führt — aber in einer engliſchen Ueberſetzung — die Schilderung aus Wallenſtein an: Die Straße, die der Menſch befährt, die Segen bringt ꝛc. Die Spuren, welche der Zug des großen Heeres nachließ, waren, wie in jedem Kriege, furchtbar. Die Preußen (S. 285) hatten die wenigſte Mannszucht. Gegen alle galten die Engländer als Engel. *) Das Schloß Condé's in Chantilly war von ihnen **) gänzlich umgewandelt, und der alte Diener, der den Reiſenden umherführte, meynte, der König ſey zurückgekehrt — „en assés mauvaise compagnie.“ Aus O'meara wird der Reiſende wohl jezt gelernt haben, daß Napoleon den öſterreichiſchen Kaiſer nicht gezwungen hat, (S. 318) ihm ſeine Tochter zur Gemahlin zu geben. Den Jardin des Plantes ſchildert er ungemein anziehend. Der Bär hatte einen freyen Platz, und der Elephant einen kleinen Park. Franzoſen, die eine Kleinigkeit verdienen wollten, waren immer da, den Cicerone zu machen. In dem großen Muſeum waren 1400 Gemälde, welche nun die Sieger reklamirten, und ſo war es den gekränkten Pariſern freylich nicht zu verdenken, daß ſie die alle Tage angeordneten Paraden und Revüen nicht eines Blickes würdigten. Ueber die Mode der Preußen und Ruſſen, die Bruſt in ein Dreyeck zu verwandeln, macht er ſich (S. 402) gewaltig luſtig. Faſt alle Offiziere der preußiſchen Armee, bemerkt er S. 409, ſollen Mitglieder des Tugendbundes ſeyn, Blücher an der Spitze. Die Regierung ſähe ihn mit eiferſüchtigen Augen an. Dieſe Bemerkung iſt — bemerkenswerth, wenn ſie nicht erſt jezt eingeſchaltet worden iſt. Die Kirchen in Paris waren leer und verlaſſen, troz des Eifers vom Hofe, und Napoleons kaiſerlicher Katechismus ſoll (S. 431) mit dem preußiſchen von 1800 faſt ganz gleich geweſen ſeyn. Ueber das Palais royal, das Anſehn der Lenormand in gewiſſen Cirkeln, Fouché's Benehmen und Anſehn zu jener Zeit, Carnots Abreiſe, ſind manche neue Bemerkungen S. 454, 457 und 463. Ob ſie aber alle wahr ſind? möchte man darum bezweifeln, weil eine Prophezeihung darin vorkommt, die eine alte Negerin der Joſephine gemacht haben ſoll, welche blos durch ein Wortſpiel gerechtfertigt iſt, wenn ſie je exiſtirt hat. Joſephine ſollte in einem Hoſpitale ſterben. Sie ſtarb in — Mal-Maison. Es würde unnütz ſeyn, nun noch mehr Proben mitzutheilen, inwiefern Walter Scott auch in Darſtellungen an der Wirklichkeit wenigſtens manche anziehende Seite gewährt, obſchon das Ganze, wie ſchon geſagt, ohne ſeinen Namen, jezt keinen Ueberſetzer gefunden haben würde. An Druckfehlern fehlt es nicht.

*) Man hat dem Engländer geſchmeichelt. M.

**) Von wem denn? Von den Engländern oder von den Preußen? M.

Populäre Mathematik.

Handbuch der theoretiſch-praktiſchen Mechanik und bürgerlichen Baukunſt; nebſt arithmetiſchen und geometriſchen Vorübungen. Allgemein faßlich bearbeitet für Müller, Zimmerleute, Maurer, Stellmacher u. ſ. w., wie auch für diejenigen, welche obige Künſte (Künſtler) brauchen, von Dr. Amadeus Wießner, Lehrer der Mathematik a. d. Domſchule zu Naumburg ꝛc. Mit 12 Kupfertafeln. Leipz. 1821. bey F. Klein. XII und 164 S.

Ein langer Titel. Er wird aber durch das Bedürfniß gerechtfertigt. Das Büchlein iſt für Menſchen,

welche wiſſen müſſen, was ſie im Buche zu finden haben. Was er ihnen verſpricht, finden ſie darin, und ſo iſt er wiederum untadelhaft. Der Verf. ſtellt ſich Leute vor, die *mechaniſch* inne haben, was ſie treiben, aber auch gern *wiſſen* wollen, warum ſie *ſo* es anzufangen haben und *nicht anders*. Sind ſie nun in den Anfangsgründen der Arithmetik bewandert, ſo lernen ſie nun *hier* das Nöthigſte von den Decimalbrüchen, Quadratwurzeln, Verhältniſſen, Proportionen, und finden die nothwendigſten Aufgaben und Lehrſätze der Geometrie u. ſ. f. durch die Figuren auf den Kupfern faßlich und praktiſch erläutert. Auf ſo einen Raum dieß alles zuſammengedrängt zu haben, iſt dankenswerthe Arbeit. Bauherrn und mit ihrem Fache vertraute Meiſter werden das Büchelchen auch gebrauchen können, dem nicht unterrichteten, aber mechaniſch geübten Arbeiter nachzuhelfen und, was er nicht beym Leſen verſteht, zu erklären.

Kriegsliteratur.*)

Ueber den Geiſt und die Folgen der Reformation, beſonders in Hinſicht der Entwickelung des Europäiſchen Staatenſyſtems. Als ein Seitenſtück zu der von dem Nationalinſtitut zu Paris vor einigen Jahren gekrönten Preisſchrift des Herrn v. Villers. Herausgegeben vom Ueberſetzer des Werkes: Dallas über den Orden der Jeſuiten. Zweyte viel vermehrte und verbeſſerte Aufl. Mainz 1821. In der S. Müllerſchen Buchhandl. VIII und 320 S.

Das Jahr, worin die *erſte* Auflage dieſer Schrift erſchien, iſt nicht angegeben. Wahrſcheinlich ſind ſeitdem zwey Luſtra verfloſſen, denn Napoleon erſcheint hier noch als Schöpfer einer künftigen goldnen Zeit, als Geſetzgeber des Geſammt-Europas, als der baldige Auguſtus; und Herr Adam Müller — *er* hat, ni fallor, die Schrift von Dallas überſezt; — giebt eine Anmerkung, die (S. 253.) gegen fünf Seiten fortläuft aber — ſeinem Kopfe, ſeinem Herzen etwas Ehre macht. Sie iſt das Beſte im ganzen Buche mit Ausnahme des Schluſſes. *Cäſar Octavianus* und der *Imperator Auguſtus*, ſagt er darin, waren zwey ganz verſchiedene Männer. Wer wagt es zu läugnen, daß auch Napoleon nach Englands und Rußlands Demüthigung ein Auguſtus geworden wäre, der Afrikas Küſte, Egypten, civiliſirt, den indiſchen Handel wieder hergeſtellt hätte u. ſ. f. Am meiſten muß aber ſeine kräftige Fragenreihe wundernehmen: Ob ſeitdem ein neues Paradies entſtanden, ob die Politik *edler*, der Menſch an Werth geſtiegen ſey, ꝛc? Sie gleicht der kühnen Antwort: daß unerträglich laſtende Abgaben, das Mark des Landes ausſaugende und den Frieden zu einer Eluſion machende Heere, Mauth- und Douanenzwang und tauſend andere Zwangsanſtalten dazu Nein ſagen. Das Buch verdiente *der* Anmerkung wegen geleſen zu werden, wenn nicht der *Schluß* derſelben das Ganze in eine — Harlekinade verwandelte. Napoleon ſoll aus Europa geſchleudert worden ſeyn, weil „Gott ſelbſt die Execution des Bannbriefs ſeines Stellvertreters übernahm.“ (S. 256.) „Welche Lehre für die Mächtigen,“ ja nie ihre Hände an das Eigenthum des Herrn zu legen!“ Aus dieſem Schluſſe ſieht man denn nun wohl, welcher Geiſt im *Ganzen* weht. Es gilt der Vertheidigung der katholiſchen Kirche, wenn auch nicht unmittelbar, doch mittelbar, inſofern die Reformation allen Keimen des Schönen, des Guten, der Humanität, der Ausbildung der Staaten ein unvermeidliches Hinderniß in den Weg legte, und namentlich die Urſache davon war, daß Deutſchland, nie zu einem Ganzen vereint, immer die Beute des mächtigen Nachbars oder von innern Kämpfen zerriſſen wurde. Die Reformation iſt alſo nicht die Mutter bee größern Ausbildung, die wir in den Staaten zu ſehen glauben, wo ſie Eingang gefunden hat. Sie ſtiftete *nur* Böſes, weil das Gute, was aus ihr entſproſſen ſcheint, im Verlaufe einer etwas ſpätern Zeit ohnedieß gekommen, aber jenes Böſe ausgeblieben wäre. Dieß iſt der langen Rede kurzer Sinn. Damit iſt denn noch ein langer Commentar über den Pabſt *Gregor* VII, das Verhältniß der Kirche zum Staate im Mittelalter, die Heiligkeit und Unfehlbarkeit des Pabſtes verbunden, und der Beweis gegeben, es ſey in der Welt nichts ſo ſchlecht, daß man ihm nicht eine gute Seite abgewinnen könne. Auf der andern ſey nichts ſo gut, was ſich nicht häßlich und verabſcheuungswürdig darſtellen ließe. Freylich — der Unterrichtete läßt ſich nicht blenden. Ihm wird die Reformation eine dee herrlichſten Erſcheinungen in der Geſchichte bleiben, ob er ſchon recht gern zugiebt, daß ſie ihr Ziel *bis jezt* kaum halb erreichte; daß Luther allerdings in ſeinem Unternehmen nichts weniger, als ſanftmürdig, conſequent und ohne Vorurtheil zu Werke ging; daß blutige Kriege bis 1648 daraus entſprangen, und in andern Ländern der Aufklärung der Weg verſperrt worden iſt. Aber kein Menſch iſt für ſeine Handlungen anders verantwortlich, als inſofern er das Beſte durch die beſten Mittel fördern will und ſoll, und jene traurigen Mißgriffe

---

*) Eigentlich: *Gute Litteratur*, im Sinne der Obſcuranten-Geſellſchaft des bonnes lettres. S. Lit. Bl. 1822. Nr 6. S. 22. Freylich iſt dieſe gewöhnlich ſehr polemiſch; denn im dem literariſchen Weltſtaate iſt der Liberalismus ſo verbreitet, daß der politiſche Servilismus, welchem die bons litérateurs fröhnen, um jeden Fußbreit Landes Krieg führen muß. M.

Digitized by Google

die ſich Katholiken und Proteſtanten zu Schulden kommen ließen — bis auf dieſen Tag, laſſen ſich eben ſo gut auf das Chriſtenthum, als auf die Reformation anwenden; denn die heidniſche Religion hätte ſich ja auch ſo allmählich veredeln können, daß es nicht eines Chriſtenthums mit allen ſeinen Verfolgungen und Schismen, und Bilderſtürmereyen und, am Ende, einer Reformation ſelbſt bedurft hätte. Genug, die Religion von Chriſtus bedurfte einer Reformation; denn es fand ſich nur noch ein Heidenthum vor. Dieſe Reformation vom Haupte dieſes Heidenthums zu erwarten, vom Pabſte — ach das wäre nie zu erwarten geweſen. Alle Verbeſſerungen im Staate und der Kirche ſollten von oben beginnen. Aber ſie gehen in der Wirklichkeit von unten an, weil man oben das Bedürfniß nie fühlt und alles, was da iſt, für unverbeſſerlich zu halten geneigt iſt. Je mehr ſich das Bedürfniß aber in den untern Ständen ausſpricht, deſto weniger iſt auch zu hoffen, daß man hier wartet, bis jene Lethargie oben im Wege der Büreaukratie abgethan wird. Im Gegentheil bedarf es nur eines kleinen Funkens, den kein menſchlicher Verſtand vorher ahnete, und die Revolution iſt da. Allerdings aber iſt die Reformation eine ſolche in kirchlicher Hinſicht. Das macht ihr und ihrem Urheber ſo wenig Schande, als die Conſtitution in Spanien dem Riego und Quiroga. Iſt und war bey ſolchen Dingen ein Unrecht, ſo mögen die Mächtigen es verantworten, die das Gefühl des von ihnen geübten Unrechts bis zu einem Grade ſteigerten, daß es wieder durch Unrecht bekämpft werden mußte, wenn man die juriſtiſch-politiſche Schnellwage anlegt. Hätte Luther nicht reformirt, ſo trat ein anderer auf. Die Vorwürfe, die man ihm deßhalb machen will, treffen, wären ſie noch ſo gegründet, nur die Zeit und ihren Geiſt, worin er lebte. Waren dieſe nicht dafür empfänglich, ſo ging es ihm, wie — Huß; wie Lacy und Porlier rc. in Spanien. Auch dieſe ſcheiterten in dem Beginnen, worin Quiroga und Riego bis jezt Lorbeern pflückten. War die Reformation ein Werk der Zeit und nicht eines einzelnen Menſchen — nun ſo klagt den Geiſt der Zeit oder vielmehr die Gewaltigen an, die dieſen — wie es ihnen oft geht — am wenigſten verſtanden und ſo das in einen Orkan verwandelten, was als ſanfter Zephyr fröhliches Leben verbreitet hätte. Daß die Reformation auf dieſe Weiſe ſchreckliche Kriege erzeugte, Deutſchland zerſtückelt hielt, dem fremden Einfluſſe preißgab, iſt zum Theil wahr. Der ſchmalkaldiſche Krieg und der dreyßigjährige wurden dem Schein nach für die Religion, der Hauptſache nach aber geführt, um die Feudalmonarchie in ein Ganzes zu verwandeln, wie es in Frankreich und England geſchehen war. Dort wurden die Vaſallen beſiegt, hier gingen ſie mächtiger aus dem Kampfe. Der Reformation den Vorwurf machen, ſie ſey daran ſchuld, daß in Oeſterreich, Spanien, u. a. Ländern die Aufklärung unterdrückt worden ſey, iſt am lächerlichſten. Kann ich denn dafür, wenn der alberne Nachbar das Licht auslöſcht, weil ich das meinige anzündete? Nun Spanien hat jezt hübſch angebrannt, denn in unſern Zeiten iſt jede Revolution ihrer Tendenz nach eine Reformation in politiſcher Hinſicht, wie jene eine Revolution in kirchlicher war. *)

*) Ein Gleichniß, darum hinkt es ein wenig. Alle irdiſch poſitive Macht über die Gewiſſen iſt Uſurpation von Haus aus; dagegen iſt die über die Wechſelwirkung menſchlicher Handlungen in der Rechts-Sphäre, gerechtfertiget, ſobald ſie wirklich beſteht; denn Gewiſſenszwang ſoll nicht ſeyn, Rechtszwang muß ſeyn nach dem Ausſpruche der Vernunft. Ein erzwungener Glaube iſt Unſinn, ein zwangloſer Rechtsfrieden iſt Chimäre. Da liegt die Wurzel des Unterſchieds zwiſchen Reformation und Revolution. M.

Erbauungs-Literatur.

Der römiſche Katechismus. Herausgegeben auf Befehl des Kirchenrathes von Trient und des römiſchen Pabſtes Pius V. Ueberſezt von Dr. Ignaz Felner, Pfarrer zu Merzhauſen. Erſter Band. Mainz, 1822 in der Müllerſchen Buchhandlung.

Urſprünglich iſt dieſer Katechismus lateiniſch, wie man weiß. Allein wie viele aus dem Volke verſtehen ihn denn da? Nun iſt er aber doch eine Rüſtkammer, eine Vorrathskammer von Gegengiften gegen alle Uebel, welche aus dem eingeriſſenen Unglauben entſpringen, und darum hat ihn der Herr Pfarrer ins Deutſche überſezt, damit jeder Waffen herauslangen und ſeine tägliche Portion einnehmen kann. Und zwar nicht etwa à la Hahnemann lange er zu! Dieſer erſte Band enthält nicht weniger als 432, ſage vierhundert und zweyunddreyßig Seiten. Mir iſt immer vorgekommen, als ſey der kleine lutheriſche Katechismus um die Hälfte zu groß, weil die von jedem Menſchen zu begreifenden Religionslehren auf ein Quartblatt gebracht werden können. *) Was ſoll man nun zu ſo einer geiſtlichen Rüſtkammer ſagen? Nun, das Original, ſagt der Ueberſ. S. VII in der Einleitung, treibt ſich in den Winkeln herum. Der Himmel verleihe dieſen Segen auch ſeiner Ueberſetzung!

*) Uebertreibung ſagt ſelten mehr, als gar nichts. M.

Die Antikritik gegen eine Anzeige in Nr. 25. iſt dem entfernten Rec. zur Beantwortung mitgetheilt worden; mittlerweile mag der anonyme Herr Einſender, ſeinem Erbieten gemäß, ſich mir nennen, verſteht ſich ebenfalls in poſtfreyer Zuſchrift.

Müllner.

Digitized by Google

Nr. 34.

Literatur-Blatt.

Dienſtag den 29. April 1823.

Dramatiſche Dichtkunſt.

Die Blutbrüder. Trauerſpiel. Frey nach Oehlenſchläger von Georg Lotz. Leipzig bey Leo. 1823. 150 S. 8.

Eine ziemlich treue, nur hie und da ein wenig abgekürzte, metriſche Ueberſetzung von Oehlenſchlägers Drama: Foſtbroderne, Kopenh. 1817. Der Ueberſetzer behauptet, dieſes Stück werde zu den vorzüglichſten Arbeiten des Dichters gezählt. Wir zählen es nicht dazu, weil die Fabel unwirkſam iſt.

Der Held Asmund liebt Ragnhild und verlobt ſich mit ihr. Da kommt der alte, wilde Kämpe Thiodolf an, mit welchem Asmund einſt den Bluteid geſchworen. Was iſt das für ein Ding? fragen diejenigen Leſer, welche in dem alten Nordland nicht zu Hauſe ſind. Es iſt, nach heutiger Art zu reden, eine Narrheit, die aber zu ihrer Zeit und an ihrem Orte für eben ſo heilig gehalten wurde, als z. B. in Indien die Religionspflicht der Weiber, mit den Leichen ihrer Männer ſich zu verbrennen. Wenn die Nordlands-Kämpen unter Vermiſchung ihres Blutes einander Brüderſchaft zugeſchworen hatten; ſo war der überlebende verpflichtet, dem vorausgegangenen entweder in das Grab zu folgen, oder deſſen Tod zu rächen; ja er war auch wohl unbedingt verbunden, das erſte zu thun, wenn der Schwur nur darauf gerichtet, oder der Todesfall ein ſolcher war, der an niemand gerächt werden konnte. Wir kehren zu unſrer Fabel zurück. Der Blutbruder Thiodolf kommt an, um mit Rereck, der auch die Ragnhild liebt, auf Berſerkerweiſe zu kämpfen, ohne daß er ſelbſt noch wüßte, warum. Er wird von Rereck tödtlich verwundet, und der glückliche Bräutigam Asmund ſchwebt nun in Gefahr, ſtatt mit der blühenden Geliebten, mit der bleichen Todesgöttin Hel ſich vermählen zu müſſen. Der Fall tritt ein, Thiodolf ſtirbt an ſeinen Wunden, und die wohlfeile Peripetie iſt gemacht. Hier ſoll nun die eigentliche, tragiſche Handlung beginnen: der Kampf des Triebes mit der Pflicht, das Ringen der Unglücklichen mit ihrem Geſchick. Asmund und Ragnhild ſind reſignirt — das Schlimmſte ziemlich, was in der Tragödie die Hauptperſonen ſeyn können vor dem Kampfe. Nur der edle Rereck, deſſen Liebe zu Ragnhild auf die Nachricht von ihrer Verlobung mit Asmund auf der Stelle zu reiner Freundſchaft ſich läutert, beſchließt ſich zu opfern für der Geliebten Glück: er, Thiodolfs Mörder, fordert den Blutbruder des Erſchlagenen zum Rachekampf auf. Asmund merkt die edelmüthige Liſt, und ſtatt die Waffen zu holen, wie er vorgiebt, eilt er in Thiodolfs Grabhöle und läßt durch ſeine Sclaven den Stein über den Eingang ſtürzen, um darinnen zu ſterben. Iſt das Stück hier zu Ende? Ach, nein! Während Asmund ſeinen Tod erwartet, erſteht Thiodolf von ſeinem Scheintode, und gebeut dem Blutbruder, ſeine Ruhe nicht zu ſtören und ſich aus der Grabhöle zu packen. Asmund glaubt, Thiodolfs Geiſt ſpreche zu ihm, er hält ſein Gelübde für gelöſt, will fort, und da der Grabſtein ihn daran hindert; ſo ruft er angſtvoll um Hülfe. So ſchließt der 3te Akt. Die angerufene Hülfe naht ſich nun in dreyerley Geſtalt. Rereck kommt mit Spaten und Brecheiſen, Alfred, Asmunds jüngerer Bruder, kommt mit eben dieſen Werkzeugen, und während ſie einander die Abſicht kund thun, die Grabhöhle zu öffnen, wie ſchwer dieß auch verpönt und mit Lebensgefahr verbunden iſt, treten zwey Räuber auf, welche das Grab beſtehlen wollen, und daher jene der Mühe überheben. So wird Asmund befreyt, und eilt mit Rereck und Alfred in Ragnhilds Arme. Aber nun quält ihn der Zweifel, ob er wirklich den Geiſt des Blutbruders geſehen, und ob in der That ſein Gelübde für gelöſt zu achten ſey. Ragnhild vermuthet die Wahrheit, das Erwachen Thiodolfs vom Scheintode. Sie ſendet heimlich hin, daß man nachſehe, und jeden Falls das Grab ſchließe. Man findet, daß Thiodolf wirklich wieder gelebt hat, aber nun todt iſt. Durch Unvorſichtigkeit der Abgeſendeten erfährt dieß Asmund, zürnt der Ragnhild, die ihn hintergehen wollte, und — erfüllt ſein Gelübde durch freywilligen Tod? Nein, noch nicht. Er entflieht in den Wald, und — wird Räuberhauptmann einer Bande von 3 Mann, die aus zwey ſeiner ehemaligen Sclaven und einem der Diebe beſteht, die das Grab beſtehlen wollten. Indeß verübt er keine Räuberthaten, ſondern er philoſophirt blos,

Digitized by Google

vel quasi im Wahnwitz, über das Handwerk. Ragnhild, die ihm nachfolgt, findet kein Gehör bey ihm; aber ſie kommt abermals als Knabe verkleidet; das rührt ihn, er erkennt ſie, nimmt endlich ihr Erbieten an, mit ihm in den Tod zu gehen, und begeiſtert verlaſſen beyde in dieſer Abſicht die Scene. Hier endiget das Stück, und daferne nicht Nereck, Alfred, oder ein Paar Grabdiebe die Grabhöhle abermals geöffnet haben; ſo kann man darauf rechnen, daß die Liebenden treu mit einander geſtorben ſind, obſchon dieß nicht ſo gewiß iſt, wie es in einem ähnlichen Falle (in den Gefeſſelten) Raupach zu machen gewußt hat, indem er die Liebenden Arm in Arm in das Meer ſpringen ließ, welches mit Spaten und Brecheiſen nicht geöffnet werden kann.

Iſt das eine Tragödie? Allenfalls; denn Held und Heldin gehen unter im Conflicte der Triebe und Vorurtheile. Aber iſt es eine gute? Nein; denn — alle Abenteuerlichkeiten der Begebenheit abgerechnet — ruht ſie auf völlig unhaltbarem Grunde: auf dem thörichten Aberglauben des Bluteides. Der Dichter — er iſt Profeſſor der Aeſthetik, wenn wir nicht irren — könnte einwenden, dieſer Aberglaube ſey für die handelnden Perſonen Religionsdogma. Zugegeben; aber der Dichter hat es benutzt, als ob er — für ſcandinaviſche Heiden dichtete. Das iſt der Fehler; ein Fehler, der ſelbſt von guten Dichtern ſo häufig begangen worden iſt, daß es wohl der Mühe lohnen könnte, ihn näher zu beleuchten.

Soll der Kampf der Pflicht mit dem Triebe volle tragiſche Wirkſamkeit haben; ſo muß die Pflicht in den Augen der Zuſchauer eben ſo wahr ſeyn, als der Trieb. Iſt ſie Religionspflicht; ſo kommt dabey allerdings der Glaube der Handelnden als poetiſche Wahrheit in Anſchlag; aber die Wirkſamkeit des Kampfes nimmt in eben dem Maaße ab, als dieſer Glaube der Handelnden den Zuſchauern irrthümlich oder thöricht erſcheint. Das liegt in der Natur der Sache, und erklärt die Erſcheinung, daß die antiken, heidniſchen Stoffe, wenn ſie nicht mit beſonderer Geſchicklichkeit behandelt werden, uns mehrentheils kalt laſſen. Daher muß der dramatiſche Dichter ſich hüten, dergleichen fremde, heidniſche, oder ſektenhafte Religionspflichten zu Triebfedern für die Handlungen derjenigen Perſonen zu machen, für welche er uns interreſſiren will. — Wie? alſo könnte die moderne Welt nicht mehr intereſſirt, nicht mehr eingenommen werden für eine Antigone des Sophokles, welche den Zorn des Tyrannen verachtet und ihr Leben aufopfert, um dem erſchlagenen Bruder die heidniſche Religionspflicht des Begräbniſſes zu erweiſen? O ja; aber wird es ihre Anhänglichkeit an dieſen heidniſchen Aberglauben ſeyn, wodurch ſie uns rührt? Mit nichten! Es wird ſeyn die Größe und Innigkeit ihrer ſchweſterlichen Liebe zu dem unglücklichen, noch als Leichnam geächteten Bruder. Die Erfüllung ihrer heidniſchen Religionspflicht auf Gefahr des Lebens wird uns nicht als ſolche gefallen und erheben, ſondern als Erfüllung einer reinmenſchlichen Tugendpflicht, welche hier nur in der Form eines heidniſchen Aberglaubens zur Erſcheinung kommt. Gienge Antigone, einen Tyrannenbefehl mit edlem Stolze verachtend, und ſelbſt ihre Neigung für den Sohn des Tyrannen bezwingend — gienge ſie hin, um der Leiche des noch im Tode gemißhandelten, geliebten Bruders eine Haarlocke abzuſchneiden, die ihr zum Symbol des geiſtigen Bandes inniger Geſchwiſterliebe dienen ſollte; die Wirkung würde die nämliche ſeyn, weil die Triebfeder der Handlung die nämliche, und nur die Form verſchieden wäre: dort religiöſer Aberglaube, hier ſchwärmeriſche Empfindſamkeit. Ganz anders iſt es in den Blutbrüdern. Asmund hat den Bluteid nicht aus dem Herzen geſchworen.

> Mein Leichtſinn war's; den rauhen Kämpen hab'
> Ich nie geliebt, auch liebte er mich nimmer,
> Nur, wie geſagt, aus Uebermuth geſchah's. (S. 20)

Stirbt er nun in Folge dieſes Schwurs: ſo ſtirbt er lediglich für ſeinen Aberglauben, und das kann uns ſchon darum nicht ſonderlich gefallen, weil es uns erwünſchter ſeyn würde, wenn er dieſen Aberglauben nicht hegte; es kann uns nicht imponiren, weil ſelbſt in dem Falle, daß es uns gelänge, für den Augenblick ſeinen Glauben an die Unverletzbarkeit eines ſolchen Eides zu dem unſrigen zu machen, wir es nicht für erhaben halten können, daß er eine Religionspflicht erfüllt, deren Unterlaſſung ihm den Himmel verſchließen würde.

Aber vielleicht ſoll dieſe Handlung des Helden auch nicht als erhaben auf uns wirken: vielleicht ſoll es nur tragiſches Mitleid in uns erwecken, daß wir den Helden in Folge eines leichtſinnigen Schwures untergehen ſehen, und es iſt die Stärke von Ragnhilds Liebe, von ihrer Treue, welche uns erheben ſoll, wenn wir ſehen, daß ſie freywillig dem Geliebten in den Tod folgt? Das ließe ſich hören; aber dann liegt der Hauptfehler des Stücks darinne, daß uns vor dieſer Kataſtrophe nicht Ragnhilds, ſondern Asmunds Pathos vor Augen geſtellt, daß für ihn weit mehr als für ſie unſere Theilnahme in Anſpruch genommen wird. Wär' es Ragnhild, die wir bey'm Eintritt des Unglücks verzweifeln, in deren Bruſt wir Lebensluſt und Liebe kämpfen ſähen; dann würden wir uns allerdings erhoben fühlen durch den Schluß, den wir — zugleich als Probe der im Durchſchnitt ſehr poetiſchen Uebertragung — ganz herſetzen.

Asmund.

> Walkyrie! nahſt du dich das Herz zu ſchmelzen,
> Das in der Bruſt mir ſchon zu Eis erſtarrte?
> Führſt du mich wieder zu der Todesſchwelle?
> Doch du haſt Recht, was zürn' ich auch der Welt;
> Entweder muß ich ſtürmen hin.welan.

Der Götter ſpotten, oder auch mich ihnen
Gehorſam unterwerfen — ſie entweder,
Für treulos halten — oder treulos ſeyn,
Wo nicht, im Grabe Thiodolfs erblaſſen. —
Kannſt du mir einen andern Ausweg nennen?
Du kannſt es nicht! — Wohlan Du treue Maid,
Der Augenblick iſt heilig! mild in Regen
Löſ't ſich der Sturm in meiner Seele auf.
Nicht ſtürmen will ich, nicht durch Raſerey,
Des Lebens flüchtigen Moment erkaufen —
Verzeiht's, allmächt'ge Götter, dem Gehirn,
Dem ſchwachen, daß es tollkühn ſich vermaß,
Des ew'gen Räthſels Deutung zu ergründen,
Iſt's denn der Götter Schuld, wenn übermüthig
Der Menſch hinab vom hohen Felſen ſpringt,
Und an der Klippe ſich die Stirn zerſchellt?
Hatt' ich denn nicht den Willen, um zu wählen,
Und bin als freyer Mann ich Schickſalsſklave?
Dank, Dank! o Ragnhild; Deine Sonnen-Nähe
Hat meines Trotzes Nebel ſchnell zertheilt;
Nun iſt mein Himmel wieder dunkelblau,
Zwar fehlt der Mond, doch ſtrahlen Silberwolken,
Hier hab' ich meines Lebens Glück verſpielt!
Umarm' den Bräut'gam, ſey mein ſtarkes Mädchen,
Und bebe nicht, ich eile in den Tod!

Ragnhild.

(nach einer kurzen Pauſe.)

Nein, ich bebe nicht, ich folge Dir, den Hel erkor.

Asmund.

In das Grab mit?

Ragnhild.

In das Grab mit!

Asmund.

Das verhüte Thor!

Ragnhild.

Biſt Du denn nicht mein, mein Gatte? Sicher duldet Hel,
Daß gebroch'ne Blum' ſich wiege auf dem Todesquell.

Asmund.

Schöne Blume, ſollſt nicht ſterben —

Ragnhild.

Brach der Blume Stiel,
Schwimmt die farbenloſe Blüthe hin, zum dunklen Ziel.

Asmund.

Mich band ein unſel'ges Bündniß!

Ragnhild.

Mich ein ſel'ges Band.
Machtlos iſt der Tod, uns trennt nicht ſeine ſtarre Hand.

Asmund.

Leben iſt doch ſchön, Geliebte! —

Ragnhild.

Wenn die Liebe lacht:
Ohne Liebe iſt das Leben ſternenloſe Nacht.

Asmund.

Reiche deine Hand dem Rereck, Theure, faſſe Muth!

Ragnhild.

Nein! für Ehe ohne Liebe iſt der Freund zu gut. —

Asmund.

Laß' ein beſſ'res Glück doch tröſten, holde Braut, Dein Herz.

Ragnhild.

Kennt mein Asmund denn ſo wenig Ragnhilds Seelenſchmerz?

Asmund.

Viele Wege geh'n zur Freude, Einer nur zum Grab.

Ragnhild.

Lerneteſt einem Südlands-Mädchen Du die Weisheit ab?

Asmund.

Ach, verzeih' dem, dem auf immer Lebensglück entrann.
Weißt es doch, wie ſehr ich liebe!

Ragnhild.

Du liebſt wie ein Mann;
Anders liebt das Weib. — Danieder in das dunkle Thal
Sinkt die Fichte mit dem Felſen, ſtürzt ihn Blitzesſtrahl. —
Treue ſoll auf Südlands Auen ſelt'ne Blume ſeyn.
Weißt Du noch wie ihren Gundlaug, Helga einſt verlor?
Wie, beredet, ſie dann endlich Thorbild ſich erkor.
Doch der theu'rte Gundlaug lebte ſtets in ihrer Bruſt.
Seinen Mantel anzublicken, das nur war ihr Luſt.
Und als Helga's Geiſt ſich rang nun von der Hülle los,
Legte ſie das bleiche Haupt zwar in des Gatten Schooß.
Doch vom theu'ren Mantel wichen ihre Blicke nicht,
Bis ſie ſtarb und ihre Seele ſchwand zu Freia's Licht.

Asmund.

Dank, o Baldur, daß Du ſandteſt dieſe fromme Maid,
Ihre Lippe lehrt mich ſterben, ohne Gram und Leid.

Ragnhild.

Weißt Du noch wie Egills plötzlich ſtarb der einz'ge Sohn,
Und er in die Kammer eilte allem Flehn zum Hohn?
Dreyzehn Tage lag er drinnen, ohne Trank und Speiſ',
Bis auf ſeine Stirn ſich drängte kalter Todesſchweiß.
Da kam Trorgerd, Egills Tochter, ſtieg zu ihm hinab,
Starb mit ihm — dem Beyſpiel folg' ich! —

Asmund.

Willſt mit mir ins Grab?

Ragnhild. (begeiſtert)

Bald erſteh'n wir, bald ruft wieder uns das Giallerhorn!
Ew'ge Himmelsroſen lächeln untern Schmerzensdorn. —
Laß uns raſch nun und entſchloſſen, uns dem Tode weih'n;
Seiner harren in der Höhle, an dem Tiſch von Stein.
Muthig, Hand in Hand, ſo lange ſich das Herz noch regt,
Bis ein Todeshauch uns Beyde hin zu Freia trägt.

Asmund. (entzückt)

Muthvoll, Hand in Hand, ſo lange ſich das Herz bewegt,
Bis ein Todeshauch uns Beyde auf zu Freia trägt.

Digitized by Google

So ſchön dieſer Schluß iſt, ſo ſehr wird doch ſeine dramatiſche Wirkung auf das Gemüth durch den Umſtand gemindert, daß uns Ragnhild mit ihrem großartigen Entſchluſſe überraſcht, ehe wir, von Theilnahme an ihrem innern Kampfe bewegt, denſelben ahnden, fürchten, begehren konnten. Die Ueberraſchungen haben zwar in der Tragödie ihren entſchiedenen Werth; aber zweckmäßig ſind ſie nur da, wo es darauf ankommt, uns zu erſchüttern. Entſchlüſſe, Handlungen, die uns rühren oder erheben ſollen, müſſen wir keimen, wachſen, reif werden ſehen; wir müſſen zweifeln, ob ſie zur Ausführung kommen werden, müſſen ſchwanken zwiſchen Furcht und Wunſch, und die Art der Ausführung muß uns eben dadurch erheben, daß ſie die Scheu vor dem Eindrucke der That niederſchlägt, und als der, nun erſt klar erkannte Gegenſtand eines ſittlichen Begehrens uns vor die Augen tritt. Daß es nicht allemal eine Handlung des Helden zu ſeyn braucht, welche erhebend auf uns wirke, verſteht ſich von ſelbſt; aber ſobald der Dichter dieſen Hebel einmal wählt für den gedachten Hauptzweck der Tragödie, ſo darf er ihn nicht gleich einer verborgenen Springfeder wirken laſſen.

Der Ueberſetzer hat eine kurze Erklärung der minder bekannten Namen aus der nordiſchen Mythologie beygefügt, was ſehr zu billigen iſt.

Schlechte Literatur.*)

Hirtenbrief des Herrn Biſchofs von Troyes über den Druck ſchlechter Bücher, namentlich über die neuen Auflagen der Werke Voltaire's und Rouſſeau's. Aus dem Franzöſ. überſetzt von Dr. Andr. Räß und Dr. Nicol. Weis. Mainz b. Sim. Müller, 1822.

Zwey Ueberſetzer? Das muß eine ſchwere Aufgabe geweſen ſeyn! Je nun, ſie enthält nur 63 weitgedruckte Seiten. Aber von Bedeutung iſt die Arbeit. Sie zeigt uns doch, was ſchlechte Bücher ſind. Da Rouſſeau und Voltaire an der Spitze derſelben ſtehn, nun ſo kann man leicht auf die abſoluteſte Schlechtigkeit dieſer Schrift ſchließen. Der Herr Biſchoff windet die Hände und jammert, daß die Werke der Leute jetzt wieder gedruckt werden, die ehemals vom Scharfrichter verbrannt wurden, und endigt damit, gegen ſie die Cenſuren der Geiſtlichkeit von 1782 und 1785 zu wiederholen, ſie aufs neue für gottlos, gotteslästerlich, gottesräuberiſch zu erklären, Druck und Verkauf in ſeinem Sprengel zu verbieten, und auf das Verbot ein tüchtigen Trumpf zu ſetzen, ich will ſagen: canoniſche Strafen, mit denen es bekanntlich nicht viel auf ſich hat. Nun da wollen wir die ſchlechten Bücher dem Herrn Biſchoff zum Poſſen kaufen und leſen, was auch, Gott ſey Dank, in Frankreich fleißig geſchieht!

*) Gute, gute! i. e. Literatur für die société des bonnes lettres. Rec. ſcheint den Sinn dieſer, früher vorgekommenen Kategorie gar nicht gefaßt zu haben. S. Lit. Bl. Nr. 6. S. 22. Jahrg. 1822. und N. 87. S. 346. M.

Der Gekränkte.

Derjenige Notizenſchreiber, welcher über meinen Aufenthalt in Dresden im Sommer 1822 mit der Wiener Moden-Zeitſchrift gebriefwechſelt, und von „mehreren durch mich Gekränkten" (Dresdener Schriftſtellern nämlich) geſprochen hat, (ſ. meine Rüge im Lit. Bl. 1822. Nr. 87. s. v. die Gekränkten), iſt der Pſeudonymus Herr Theodor Hell daſelbſt. Das hat ſich ergeben aus einem Privatbriefwechſel, den ich mit ihm über die unwürdige Art geführt habe, womit er ſeine Abendzeitung dem jüngſt verſtorbenen talentloſen Schriftſteller Merkel in Caſſel zum Organ für rechtloſe Diffamationen gegen meinen ſtaatsbürgerlichen guten Namen geliehen hat, (S. Int. Bl. des M. Bl. 1822. Nr. 41.). Wegen der Aufnahme dieſer Diffamationen iſt auf mein Anlangen der Cenſor der Abendzeitung von dem königlichen Kirchenrathe zu Dresden auf die Cenſurgeſetze verwieſen worden. Wegen der Kränkungen aber, welche der gekränkte Dresdner, Herr Hell, von mir erfahren zu haben behauptete, hab' ich ihm, dafern er irgend etwas namhaft machen könnte, womit ich ſeinen ſtaatsbürgerlichen guten Namen angetaſtet hätte, Genugthuung angeboten, die er ſelbſt begehren würde. Sein Muth hat aber gethan als verſtände er nicht deutſch; er hat die ungegründete Beſchuldigung durch das Geſuch widerrufen, in Betracht des erfolgten Todes von ſeinem Freunde Merkel, die Sache auf ſich beruhen zu laſſen. Nun ſo beruhe ſie denn auf der diſſeitigen Erklärung, daß ich mich ſchäme, von des Herrn Hell Wiener Notiz jemals Notiz genommen zu haben, und daß ich zu meiner Entſchuldigung verſichere, den wahren Urheber bey Abfaſſung des angezeigten Artikels im Lit. Bl. (Nr. 87. 1822.) nicht geahndet, ſondern einen anderen vermuthet zu haben, mit welchem es ſich der Mühe verlohnt haben würde, anſtändig darüber zu rechten.

Müllner.

Verbeſſerungen.

„Einen oder mehreren (mehrere) Aufſätze" Nr. 25. Sp. 1. Z. 14. — „auf Grabſteinen großen (großer) Männer" ebendaſ. S. 98. Sp. 2. Note — „ſo wenig uns uns (uns nun vermuthlich) dieſe Jugendliebe anſprach" ebendaſ. S. 100. Sp. 2. Z. 20 — ſind Correcturfehler, die ein aufmerkſamer Corrector zu verbeſſern pflegt, ohne nur in das Mſpt. zu ſehen: denn daß der Setzer hier ſich blos vergriffen, iſt ſofort einleuchtend.

Digitized by Google

Nr. 35.

Literatur-Blatt.

Freitag den 2. Mai 1823.

Wunder-Literatur.

Ueber die Wunder des Chriſtenthums und deren Verhältniß zum thieriſchen Magnetismus mit Berückſichtigung der neueſten Wunderheilungen nach römiſch-katholiſchen Principien, von Carl Phil. Eduard Lillbopp. 1ſter Th. Mainz 1822. in der Müllerſchen Buchhandl. 225 S.

Quälend iſt es für einen armen Recenſenten auf die Schrift eines Mannes zu ſtoſſen, dem er nach vielem, was er von ihm lieſt, nicht abſprechen kann, derſelbe ſey wenigſtens fähig, auf einen guten Weg gebracht zu werden, wenn er nach mehrerm auf der andern Seite einſieht, der Mann ſey von Führern umringt, die ihn überall hin, nur nicht auf den rechten Weg bringen können. Der gute Herr Lillbopp ſcheint zu ſolchen Leuten zu gehören. Er gehört nicht zu denen, die den lieben Gott mit Abraham ein Stück Kalbsbraten verzehren laſſen. Sogar der Engel Raphael, der den Tobias begleitet, war nur ein Geſicht, und den Betrüger Gaßner hält er für einen Betrüger. Heißt das nicht die Möglichkeit verrathen, daß man noch weiter kommen kann? Ja aber auf der andern Seite hat er ſich wieder den Weg ſelbſt verſperrt, denn er nimmt alles für wahr an, was ihm ſeine Kirche als wahr ſchildert, und meynt, nur ein Neſtor könne alle die Wunderheilungen aufzählen, welche in ihr ſeit Chriſtus bewirkt worden wären. Es ſey daher ein böſes Zeichen der Zeit, die des Herrn Fürſten v. Hohenlohe und des Bauer Martin in Zweifel zu ziehen. Man müſſe ſie alle nach den unwandelbaren Kriterien der Kirche beurtheilen. (S. 10. 11.) Ja freylich — wer nach dieſer gehen will, wird im Leben nicht unbefangen urtheilen, und nun darf es uns nicht wundern, daß der Herr Lillbopp ſeinen Zuhörern — das ganze Büchelchen zerfällt in Vorleſungen, ſtatt daß andere Abſchnitte haben — demonſtrirt, wie ein Wunder über die Naturkräfte gehen könne; oder gegen dieſe ſtreite, oder in der Form des Erſcheinens von ihnen verſchieden ſey. Wenn z. B. Joſua der Sonne ſtill zu ſtehen gebietet, damit ſeine Rotte oder Horde noch einige Tauſend fliehende Bewohner Canaans niedermetzeln kann, ſo iſt das ein Wunder contra naturam. Läßt aber der heilige Mann Eliſa ein Paar Bären aus dem Walde kommen, um vierzig Knaben freſſen zu laſſen, weil ſie den Kahlkopf aus Muthwillen — Kahlkopf geheißen hatten, ſo iſt das — præter naturam. (S. 23—25.) Wer ſolche Anſichten mit ſich herumträgt, muß freylich für den Apfelbiß im Paradieſe alle Ehrfurcht haben und in dem Baume, an welchem der fatale Apfel hing, ſchon das Kreuz ſehen, durch welches 4000 Jahre darauf alles gut gemacht worden ſeyn ſoll. Mit ſolchen Wundern haben aber die Viſionen der Somnambulen nichts zu thun, (S. 95.) und wenn der König von Frankreich noch einen Kropf heilen kann, ſo gehört das auch nicht hierher. Wie es mit Bileams Eſelin ſteht, deren Abentheuer S. 105 weitläuftig zergliedert wird, ſcheint von der Kirche nicht recht beſtimmt zu ſeyn. Herr Lillbopp läßt dies Miraculum contra naturam annoch in dubio. Daß ſo ein Mann an die Gabe des Geiſterſehens, des Leichenſehens und Leichenriechens (S. 110 und 111) glaubt, darf auch nicht wundern. Eher müßte man darüber ſtaunen, daß ein ſolcher gläubiger Jünger wiederum (S. 119) Himmel, Hölle und Fegfeuer für bloße Bilder nimmt! Ey, da bleibt die Kirche gewaltig links liegen! Indeſſen hier ſieht man doch, daß der Mann dazu geeignet wäre, auf den rechten Weg zu kommen. Aber freylich S. 124 plagt ihn wieder der — Teufel, oder vielmehr er plagt ſich mit dem Teufel, um zu beweiſen, daß der Unhold noch immer beſonders in den und durch die franzöſiſchen Naturaliſten wirke. Ja — das iſt es eben wenn Herr Lillbopp ſich mit den Leutchen beſſer bekannt gemacht hätte, ſo würden die acht Vorleſungen, aus denen ſein Schriftchen beſteht, ganz anders geworden ſeyn. Sie lehren denken und dann glauben. Die Kirche lehrt erſt glauben und dann ſo viel denken, als nöthig iſt, dem Köhlerglauben ein Flormäntelchen umzuhängen, das aber der leiſeſte Hauch wegbläſt.

Digitized by Google

Natur-Wiſſenſchaft.

Flugluſt, Fluges Beginnen und Fluges Fortgang, von M. A. W. Zachariä, Lehrer an der Schule Kloſter Roßleben. Leipzig 1822 b. Cnobloch.

Der V. beobachtete Jahre lang das Schwimmen der Fiſche und den Vogelflug, erklärte, auf eine Reihe hydroſtatiſcher Wahrheiten ſich ſtützend, beydes aus dem Baue der Schwimm- und Flugwerkzeuge jener Thiere mit einem Scharfſinne, wie vor ihm noch kein Schriftſteller, und gelangte ſo zu der feſten Ueberzeugung, daß es dem Menſchen noch einmal gelingen werde, entweder wie die blaſenloſen Fiſche und die Vögel, (als Bleyfiſch,) oder, wie die mit einer Schwimmblaſe verſehenen Fiſche, mittelſt des Luftballs, (als Korkfiſch,) das Luftmeer zu durchſchwimmen, und ſeine Fahrt mit ſicherer Hand über See und Land bis nach den entfernteſten Zonen zu ſteuern. Dieſe feſte Ueberzeugung trieb ihn unwiderſtehlich an, die erſtere Art des Luftſchwimmens, (denn die zweyte mittelſt eines vom V. angegebene korkfiſchartigen Gebäudes iſt ziemlich koſtſpielig,) wirklich zu verſuchen, und er fing natürlich mit dem Leichteſten an, mit dem paſſiven Fluge, mit einem geſchickten und ſichern Herabſchweben oder Fallen, indem er ſeinen Flugkahn erfand. Dieſen beſchrieb er ſowohl in einer größern, ſeine Schwimm- und Flugtheorie enthaltenden Schrift, nämlich in den Elementen der Luftſchwimmkunſt, als auch in einer kleinen Schrift, die den Titel Flugluſt und Fluges Beginnen führt. Leztere iſt in Nr. 54 des Literat. Bl. v. 1821 angezeigt, und nach Verdienſt gerühmt worden; jedoch äußerten die Ref., daß es hauptſächlich vor der Hand auf gelungene Verſuche mit großen (leeren, oder mit lebloſem Gewicht beſchwerten) Flugkähnen ankomme. Mit dieſen Verſuchen iſt nun der Anfang gemacht worden. Der Flugkahn hat ſeinen Namen in den am 17ten Sept. vorigen Jahres zu Wendelſtein in Thüringen angeſtellten Fallverſuchen gerechtfertiget, wie man dieſes des Breitern in der kleinen Schrift finden wird, die wir hiemit haben anzeigen, und als eine neue, mit Beſchreibung der erſten Wendelſteiner Fallverſuche vermehrte Ausgabe von Flugesluſt und Fluges Beginnen dem flugluſtigen Publikum empfehlen wollen.

Es wäre zu wünſchen, daß der ſeinen Zweck mit Kraft, Eifer und Beharrlichkeit verfolgende Verfaſſer von reichen Privatperſonen oder irgend einer großmüthigen Regierung in ſeinen ſo koſtſpieligen Unternehmungen unterſtützt würde. Er thut indeſſen, was in ſeinen Kräften ſteht, um ſeine Erfindung zu vervollkommnen, und die Koſten zu Verſuchen von größerer Ausdehnung zu erſchwingen. So hat er ein Werk: Ueber den Vogelflug — auf Subſcription angekündiget, wodurch, dem einen Capitel (über den Federbeſatz) nach zu urtheilen, welches Ref. im Manuſcript geleſen hat, die Wiſſenſchaft nicht wenig gefördert werden wird. So iſt ferner dieſe Oſtermeſſe erſchienen ſeine

Geſchichte der Luftſchwimmkunſt von 1783 an bis zu den erſten Wendelſteiner Fallverſuchen

ein belehrendes, unterhaltendes, mit der dem V. eigenen ergötzlichen Laune geſchriebenes Buch.

Da die Fallhöhe, welche dem V. bey den Wendelſteiner Verſuchen zu Gebot ſtand, (127 rh. Fuß,) obſchon mittelſt derſelben eine Laſt von 25 Pfund durch ihre bloße Geſtalt, ohne Wurf, Stoß und Schwung, ſogar gegen den Wind über 158 Fuß weit von der Perpendikulare des Auslaufpunktes mit ſchönem, ſtetigem Zuge ins Thal hinabſchwamm, dennoch immer noch nicht bedeutend genug war, um mit größern und ſchwerern Flugkähnen Verſuche zu machen: ſo kommt der V. ſtets wieder auf den ſchon oft geäußerten Wunſch zurück, einen immer gefüllten, luftdichten, ſteigfertigen und gefeſſelten Luftball zu ſeiner Verfügung zu haben, um aus großen Höhen Flugkähne von Stapel laufen laſſen zu können, und zu erproben, ob ſie, wie es der Theorie zufolge geſchehen muß, im Stande ſind, Centnerlaſten, ja einen oder mehrere ſteuernde und rudernde Menſchen in krummer Bahn auf große Weiten hinfort zu tragen. Er bleibt jedoch nicht bey dem Wunſche müßig ſtehen, ſondern legt Hand ans Werk, und bereitet die Ausführung vor. Daß ein Luftball von einer Füllung wenigſtens Monate lang dienſtfähig und flugfertig bleibe, hofft er durch Futter und Ueberzug deſſelben mit der zarten und durchſichtigen, jedoch feſten und luftdichten innern Fruchthülle unſrer landwirthſchaftlichen Thiere, der Pferde, Kühe, Ziegen und Schafe, dem Amnium nämlich, von ihm Glashäutchen genannt, zu bewerkſtelligen. Er hat zu dieſem Behufe eine ordentliche Fabrik angelegt, und bereits große Vorräthe dieſes Häutchens zuſammengebracht. Ueber die Zubereitung und verſchiedene Brauchbarkeit deſſelben ſpricht er ſich in einer kleinen Schrift aus, betitelt

Das Glashäutchen. Eine Schrift zur Belehrung für Landwirthe von M. A. W. Zachariä. Nebſt einer Probe des Glashäutchens. Leipzig 1822. bey Cnobloch.

Nun iſt zwar die Benutzung des Amniums zu kleinen Luftbällen nicht neu (Gehler ſah in Göttingen bey Lichtenberg eine aus Amnium bereitete Kugel von 2 bis 3 Schuh im Durchmeſſer, und in Paris bedienten ſich der Maler Deschamps und der Baron von Beaumanoir gleich nach Erfindung der Montgolfièren und Charlièren kleiner aus Goldſchlägerhaut verfertigter Aeroſtate, ſ. Gehlers phyſ. Wörterb. 1 Th. S. 66.): noch niemand hat aber die Zubereitung dieſes Häutchens ſo genau gelehrt, (Gütle in

Digitized by Google

ſeinem Wörterb. gemeinnütz. Wiſſenſch. und Künſte handelt die Sache ſehr kurz ab.) noch niemand ſo große Stücke davon verfertiget, noch niemand deſſen vielfältigen Nutzen ſo ſchön dargethan, als unſer V. Er ſezt davon einfache, doppelte, drey- und mehrfache Teppiche von 5 Ellen Länge und 2¼ Elle Breite zuſammen, die ſich ſehr ſchön ausnehmen, und als durchſichtige, höchſt vollkommne Staubdecken über feines Hausgeräthe, z. B. Klaviere, Betten ꝛc. dienen können. Daß von dem Glashäutchen und den daraus verfertigten wohlfeilen Wundbindchen das theure ſogenannte engliſche Pflaſter, welches friſche Wunden ſchädlicher Weiſe reizt, ganz werde überflüſſig gemacht und verdrängt werden, leidet, den Erfahrungen zufolge, die damit ſchon häufig angeſtellt worden ſind, keinen Zweifel, *) und Ref. wünſcht nur, daß dieſes ſo nützliche Häutchen ſich in eine Flughaut für den Hrn. M. Zachariä verwandeln, oder doch wenigſtens die Koſten ſeiner intereſſanten Flugverſuche decken möge. S.

*) Wie ich höre, wird es bereits in den preußiſchen Apotheken eingeführt. M.

Vergiß es nicht.

Es ſcheint, daß mißlungene poetiſche Verſuche auf die poetiſche Schwäche eben ſo wirken, wie Meiſterſtücke auf die poetiſche Kraft: anregend, ermuthigend zur Prüfung der Flügel in derſelben Region. Seitdem ein ſonſt verdienſtvoller Schulmann ſo mühſelig als holprig einen deutſchen Horaz zuſammen gereimt hat, wimmeln alle belletriſtiſchen Zeitblätter von gereimten Ueberſetzungen horaziſcher Oden. Die meiſten davon ſind freylich, ſo viel Ref. ſich entſinnt, die Schulverſuche Eines soi-disant Dichters, der aus Schonung für die krankhafte Empfindlichkeit ſeiner überſpannten Selbſtſchätzung ungenannt bleiben mag; aber auch dieſe ungereimten Reimereyen ſcheinen auf andere Reimer nach dem oben bemerkten Geſetze zu wirken: denn Ref. findet im Merkur (einer außer Dresden wenig gekannten Dresdener Zeitſchrift) einen Herrn Seifried, der mit jenem tageblättrigen Horaz-Reimer um die Wette reimt. In Nr. 152 Jahrg. 1822. ſteht die Ode an Dellius (II, 3), und gleich der Anfang macht lachen. Aequam memento rebus in arduis servare mentem etc., iſt wiedergegeben durch:

Vergiß es nicht! Erhalt in ſchlimmen Lagen
Dein Herz gefaßt, ſo wie in böſen Tagen
Gemäßigt, frey von überſpannter Luſt,
Weil, Dellius, du ſterben mußt.

Ey wer wollte denn memento durch eben die triviale Redensart überſetzen, deren ſich Kinder zu bedienen pflegen, wenn der Vater zum Jahrmarkte geht: „Vergiß es nicht, Vater, bring' mir auch was mit!" Memento mori heißt: Lerne ſterben, und memento canere bedeutet vielmehr: Lerne dichten, als: Vergiß es nicht, zu dichten. Und wo hat denn unſer Ueberſetzer hingedacht, als er die beyden Gegenſätze des Originals: rebus in arduis — non secus ac bonis, zu tavtologiſchen Seitenſtücken machte: in ſchlimmen Lagen — in böſen Tagen." *) Noch lächerlicher iſt die dritte Strophe gerathen.

Wo Silberpappeln ihren Labeſchatten
Dem Dunkel hoher Fichten liebend gatten,
Und ſich verzweigen; wo die Welle jach
Sich zitternd drängt im ſchrägen Bach.

Umbram consociare amant ramis — das ſoll heißen: ſie gatten liebend ihren Schatten und verzweigen ſich? Obliquo laborat lympha fugax trepidare rivo — das ſoll heißen: die Welle drängt ſich jach zitternd im ſchrägen Bach? Nun freylich heißt obliquus auch ſchräg oder ſchief; aber ein ſchräger Bach iſt eine ſchiefe Vorſtellung. Wie ganz anders hat Ernſt Günther dieſe Strophe, vielleicht die ſchönſte des Originals, übertragen:

Dorthin, wo zum belaubten Schattenbach
Vertraulich ſich der Pinie Zweige gatten
Mit Silberpappeln, wo ein kühler Bach
Sich zitternd windet durch die Matten. **)

Nicht viel minder ſchräg iſt die vierte Strophe des Herrn S.

Dahin ſchick Salben, Wein, die holde Roſe,
Die nur zu bald verblüht — bis deine Looſe,
Die Jahr', und der drey Schweſtern Faden dir
Gebieten: Bleib nicht länger hier!

Dum res (die Looſe) et ætas et sororum fila trium atra patiuntur. Wie einfach und klar! und wie verſchroben dagegen das Gebot der Looſe, der Jahre und der Parzen: Bleib nicht länger hier. Das iſt ja ein Verbot. Aber vollends die letzte Strophe!

Wir müſſen all' dahin! Früh oder ſpäte
Kömmt Aller Loos durch die umhergedrehte
Urne heraus, und bringt im Kahn an's Ziel
Uns in ein ewiges Exil.

Solche Verſe kommen aus der umhergedrehten Urne unſerer Sprache heraus; aber ſie kommen offenbar zu ſpäte, wenn ſchon Ueberſetzungen da ſind, wie die angezogene Günther'ſche, die hier ſo lautet:

Wir alle wandern hin nach Einem Ziel;
Wann auch das ſchwarze Loos der Urn' entfalle,
Ob früh, ob ſpät — der Nachen trägt uns alle
Hinab zum ewigen Exil.

*) Wird wohl heißen ſollen: in beſſern Tagen; wird ein Setz- kein Ueberſetz-Pudel ſeyn. M.

**) Sehr ſchön! Man glaubt ein Original von Matthiſſon zu leſen. Aber warum ein kühler Bach, wo bey Horaz ein raſcher (fugax) iſt? Die Kühlung giebt ſchon der Schatten, die lebhafte Bewegung ſoll der Bach geben. M.

Die Redaction des Lit. Bl. ſcheint es für erſprießlich zu halten, daß dergleichen ausgeſtellte Proben geprüft werden, *) daher dieſer Beytrag. B.

*) Erſprießlich? Für wen? Göthe ſingt, im Divan wenn mir recht iſt:

Wenn des Dichters Mühle geht,
Halte ſie nicht ein.

Von allem Uebel, welches ein Poet in der Welt hervorbringen kann, ſind mißrathene Verſe immer das geringſte. Auch beweiſt eine mißrathene, gereimte Ueberſetzung eines römiſchen Dichters wenig gegen das Daſeyn poetiſchen Talents.

In der That aber iſt die jetzige Reimfluth, welche über den Horaz ſich in den Tageblättern ergießt, ſo ſtark, das man es der Kritik nicht verargen kann, wenn ſie Salz hineinwirft, um das Gefrieren zu befördern. Eine drollige Einkleidung ſolch' einer Kritik findet ſich in der neuen Zeitſchrift Prometheus Nr. 11. unter dem Titel: Das Stelldichein und Dr. Nürnbergers Ode. Ein Verliebter begeht einen Fehler in Abwartung eines Rendezvous, und die Geliebte legt ihm auf, denſelben durch eine Ueberſetzung der 9ten Ode, Buch 3, abzubüßen, deren Inhalt bekanntlich eine Verſöhnungsſcene zwiſchen zwey Liebenden iſt. Der Liebhaber will ein Plagiat an der Abendzeitung begehen, und Herrn Nürnbergers Ueberſetzung dieſer Ode in Nr. 150. 1822.) benutzen. Bey der Gelegenheit kritiſirt er ſie ad hominem, wirft ſie weg, und macht eine andere, die zwar ungleich treuer und dichteriſcher, aber freylich reimlos iſt. M.

Ueberſicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften in Paris, vom Februar 1823.

3. Febr. Ein Schreiben des Hrn. Ségnin erörtert ſeine bisherigen Arbeiten und gründet darauf das Verlangen, unter die Candidaten für die in der chemiſchen Section erledigte Stelle aufgenommen zu werden. Hr. Boſe lieſt einen Commiſſionalbericht über die handſchriftliche Arbeit des Hrn. Delisle: Histoira des lichens du genro sticta. Es iſt dieſe Denkſchrift ein Probeheft der allgemeinen Geſchichte der Flechten, welche dieſer vormalige Bataillonschef, welcher jezt zu Vire im Calvados-Departement privatiſirt, zu bearbeiten und herauszugeben geſinnet iſt. Er hat davon über 1000 Arten bereits beſchrieben und geordnet. Der Bericht iſt beyfällig, und er rühmt insbeſondere die vortreflichen Zeichnungen, welche das Werk begleiten. Man ſchreitet zur Wahl eines Akademikers der Section der Chemie, wobey ſich die Stimmen zwiſchen die Herren Darcet und Chevreul theilen, und der erſtere mit 32 gegen 23 Stimmen gewählt wird. Hr. de Montferrand lieſt eine Abhandlung über die electro-dynamiſchen Erſcheinungen. Hr. Turban lieſt einen Aufſatz über die Rettung der in einem brennenden Haus eingeſchloſſenen Perſonen, und Hr. Girod erſtattet einen belobenden Commiſſionalbericht über die vom Graf de Bucquoy handſchriftlich eingereichte Abhandlung von der Reibung der Zähne bey dem Getriebe der Räder.

10. Febr. Hr. Dupetit-Thouars lieſt eine Abhandlung des Hrn. Dutrochet mit der Aufſchrift: Beobachtungen über einen wulſtförmigen Ring, welcher durch die vollſtändige Abſchälung der Rinde vom Aſt eines Apfelbaums erzeugt ward. Hr. Moreau de Jonnés lieſt eine Denkſchrift, über die Herkunft der durch Naturwirkungen (agens naturel) nach den Antillen-Eilanden gebrachten Pflanzen. Die Verwaltungs Committée der Akademie legt ein neues Reglement für die Einrichtung der öffentlichen Sitzungen vor, und ihrem Antrag gemäß wird künftighin der erſte Montag im Junius für dieſelben feſtgeſezt. Sie zeigt auch an, daß die Liquidation der Verlaſſenſchaft des Hrn. de Montyon bereits die Summe von 1,637,749 Franken eingebracht hat, wovon der Akademie der Wiſſenſchaften 204,718 Fr. zufallen.

17. Febr. Hr. Paulet überſendet eine handſchriftliche Homonymie und Synonymie der Pflanzen bey Theophraſt und Linné. Hr. Girard, welcher die Ergebniſſe der am 8 Febr. in der Baumwollenſpinnerey des Hrn. Feray in Eſſonne eingetretenen Exploſion einer ſeit dem 25 Auguſt 1822 zur Bewegung der Spinnerey gebrauchten Dampfmaſchine, die etlichen Arbeitern tödtlich ward, unterſucht hat, erſtattet darüber Bericht, und der Vorſtand der Akademie bringt in Erinnerung, daß eine Commiſſion mit Prüfung der Sicherheitsmaßnahmen zu Verhütung ähnlicher Unglücksfälle beauftragt iſt: er wünſcht, daß ſie ſo bald möglich ihren Bericht erſtatte. Hr. de Juſſieu lieſt einen Commiſſionalbericht über die Reſultate von Hrn. Leſchenault's oſtindiſcher Reiſe. Zu den bedeutſamſten dieſer Ergebniſſe gehören über einhundert verſchiedene Pflanzenarten, welche auf die Inſel Bourbon eingebracht worden ſind, und worunter ſich folgende befinden: der Zimmtbaum; ein Sauerdorn, der einen gelben Färbeſtoff liefert; ein Mispelbaum, deſſen eßbare Frucht die Größe einer Pflaume hat; zwey Arten vom Zuckerrohr; ſechs Arten der Baumwollſtaude, die dieſer Kultur auf der Inſel einen Schwung gaben; die Mohnart, welche das beſte Opium liefert; eine Neſſel (Urtica tenacissima), die mit Vortheil ſtatt des Hanfes gebraucht wird; der Sanguerus oder die Palmart, welche den Sagon liefert; eine Caſſienart mit öhlreichen Saamen; die Ficus elastica, welche das elaſtiſche Harz liefert, u. a. m. Auch die für's Muſeum eingetroffnen Sammlungen verdienen rühmliche Meldung. Das Herbarium, zum Beyſpiel, enthält ungefähr 1200 Arten, deren die meiſten in Paris nur noch durch Beſchreibungen und Abbildungen bekannt waren. Die Zoologiſche Gallerie des Muſeum hat durch dieſe Reiſe einen Zuwachs von 31 Säugthieren erhalten, welche 19 Arten beſaſſen, worunter der Bär vom Gatesgebirge und eine neue Affenart vorkommen; von 530 Vögeln, die zu 171 Arten gehören, von ſchönen Inſekten, mehreren Cruſtaceen und verſchiedenen lebendigen Thieren, unter denen ſich ein junger Elephant befindet. Die Foſſilien-Sammlung befaßt 650 Stücke, meiſt aus Oſtindien und Ceylan. Sie thun dar, daß die inneren Berge dieſes Eilands Urgebirg ſind. In der Entfernung etlicher Meilen von Kandy entdeckte Hr. Leſchenault den perlmutterartigen Feldſpath von Ceylan, der unter der Benennung Mondſtein (pierre de lune) von Steinſchneidern geſucht iſt und den bisher niemand in ſeinem Gangſtein gefunden hatte. An den Ufern des Kaveryſtroms traf er 10 bis 12 Fuß unter dem Boden, Demantſpathe (corindons) von verſchiedener Farbe in ihren Gangſteinen an. Von den Sittenzügen, welche die Reiſebeſchreibung meldet, will man einzig nur desjenigen erwähnen, den der Verfaſſer von einem das Nellygary-Gebirg (eine Abtheilung der Gateskette) bewohnenden Volksſtamms angiebt, bey welchem, im Gegenſatz morgenländiſcher Sitte, die Vielmännerey den Weibern geſetzlich erlaubt iſt. Es werden zwey Briefe des Oberſt Lambton verleſen, worin er über den Fortgang ſeiner Landmeſſungen in Oſtindien Nachricht giebt. Hr. Magendie erſtattet Bericht über einen Aufſatz des Hrn. Edwards, von der Ausdünſtung und Einſaugung des Stickſtoffs beym Athmen, worauf hin die Akademie den Arbeiten des Hrn. Edwards aufmunternde Belobung ertheilt. (D. B. f.)

Digitized by Google

Nr. 36.

Literatur-Blatt.

Dienſtag den 6. Mai 1823.

Taſchenliteratur für 1823.

Eidora,

ein neu begonnenes Taſchenbuch von H. Gardthauſen (Schleswig im Taubſtummen-Inſtitut) führt mit Unrecht, jedoch mit dem verzeihlichen Unrechte der Beſcheidenheit, den Namen einer Najade (nämlich einer germaniſch-ſcandinaviſchen); denn es enthält ungleich mehr Dichtungen von Werth, als irgend einer unſerer alten, beliebten Almanache. Wir nennen zum Beleg die ſchön verſificirte Ballade von Lindenhan, die Gewande; das Gedicht, der Bergſtrom, aus dem Däniſchen des Herrn von Schack-Staffeldt von Gardthauſen überſezt, die zwölf Monate von Aſchenfeldt, Niobe von B. G. Franzen, Neuber's Kodrus, und deſſen „verſchiedene Anſichten.“ Unter den Aufſätzen in ungebundener Rede zeichnet ſich beſonders die Mythe, Napoleon Bonaparte, aus. Es iſt eine ſehr geiſtreiche Ironie, urſprünglich däniſch geſchrieben vom Prediger Grundtwig zu Præſtoe auf Seeland, und von Gardthauſen überſezt. Der Gegenſtand iſt die Verwirrung, welche die liebe Naturphiloſophie in der Geſchichte anzurichten pflegt. Der Verf. parodirt die Naturphiloſophen, welche alle Ueberlieferungen der Geſchichte, von den Dichtern ihrer Folgezeit zum Unwahrſcheinlichen geſtaltet, für reine Dichtungen anſehen, um darinnen eine ſinnbildliche Darſtellung ihrer Natur-Anſchauung zu finden. Er denkt ſich, wie unglaublich die miraculöſe Geſchichte Napoleons und ſeiner Zeit der Nachwelt erſcheinen könne, und läßt nun einen naturphiloſophiſchen Hiſtoriker unſerer Zeit dieſe erklären, wie folgt:

„Die Neufranken, heißt es, ſezten in einer „National-Verſammlung ihren König, Ludewig den Sechs„zehnten, ab, enthaupteten ihn, ließen ſeinen Sohn in „einem Gefängniſſe verſchmachten, ſchloſſen alle Tempel, „außer denen der Vernunft und der Freyheit, führten „Krieg mit dem ganzen übrigen Europa, geriethen, nach „unglaublichen Thaten, in Noth, wurden aber plötzlich „durch einen Corſen, Napoleon, gerettet, der nicht nur „faſt alle Mächte Europa's zum Frieden zwang, ſondern „auch Malta und Egypten einnahm, und bis nach Acre „in Paläſtina vordrang. Wieder brach ein Krieg in ſeiner „Abweſenheit aus, Frankreich ward bedrängt, Napoleon „kam auf einem einzelnen Schiffe über's Meer, alles wich „vor ihm; er ward Conſul, Kaiſer, Europa zitterte, Thro„nen fielen, Thronen erhoben ſich auf ſeinen Wink; er „ſchloß die Küſten des feſten Landes der Königin des Meers, „ſeine ſiegreichen Legionen pflanzten ihre Adler auf am „Cap Finisterre, auf den jütländiſchen Haiden und auf „Moskwas Ruinen. Endlich fällt er, faſt alle verlaſſen „ihn, und mit einigen hundert Gefährten muß er ſich auf „eine kleine Inſel, zwiſchen Corſika und Italien, begeben. „Doch plötzlich entwich er, ſtieg mit ſeinen wenigen alten „Kriegern in Frankreich ans Land, Heer auf Heer ward „ihm von Ludewig dem Achtzehnten, Bruder des enthaup„teten Königs, entgegen geſchickt, aber, ohne Schwerdt„ſchlag ward er Aller Herr, und ſezte ſich abermals die „Kaiſerkrone auf. Aus allen Enden wälzten ſich nun wie„derum die Heere ihm entgegen, ſiegreich kämpfte er mit „ihnen bey la belle Alliance, allein auf einmal überfiel „ſeine Legionen ein paniſcher Schrecken, er mußte fliehen, „die Heere des feſten Landes zogen in ſeine Hauptſtadt ein, „er ſelbſt übergab ſich in Englands Gewalt, und ward „nach St. Helena geführt, um allda als Staatsgefange„ner ſeine Tage zu endigen.“

„Dieſes iſt der Abriß der nur zu wohlbekannten Mythe, „die ohne Zweifel mit manchen abentheuerlichen Zuſätzen „auf die Nachwelt kommen wird. Alle dieſe Thaten ſollen „die Thaten Eines Mannes, und in einem Zeitraume von „weniger als zwanzig Jahren vorgefallen ſeyn, und die „ganze Reihe von koloſſalen Begebenheiten, die offenbar „Ausdruck mächtiger Gährung und großen Kampfes von „Jahrhunderten iſt, ſoll in kaum dreyßig Jahren ſich „entwickelt und der halben Welt eine veränderte Geſtalt „gegeben haben! Freylich, ſo wird der Chronoſcop des „dreyßigſten Jahrhunderts ſagen, bleibt es für den Natur„philoſophen ſtets ein merkwürdiges, vielleicht nie ganz „zu löſendes Räthſel, wie man von dieſen Begebenheiten „in den alten Schriften mit einer zu verwundernden Ue„bereinſtimmung ſpricht, und ſich ſogar auf eigene Augen „und Ohren beruft. Aber abgerechnet, wie viel man da„von auf Rechnung der häufigen Interpolationen und „ſpätern Zuſätze ſchreiben muß, ſo beweiſet alles dieſes

„doch nichts mehr und nichts minder, als den Betrug der
„Sinne, welcher zu ausgemacht iſt, um eines Beweiſes
„zu bedürfen. Wohl mögen wir einen Augenblick ſtutzen,
„wenn wir auf eine ſolche Leichtgläubigkeit in einem Zeit-
„alter ſtoßen, das ſich ſelber den Zunamen des vernünfti-
„gen und aufgeklärten beylegte. Wer zweifelt indeß daran,
„daß dieſes nur die ſchwache Morgendämmerung der Auf-
„klärung war, und daß die Vernunft, aus dem wunder-
„vollen heiligen Somnambulism, bekanntlich das Merk-
„zeichen der grauen Vorzeit, kaum erwacht, nicht warten
„konnte, bis auch das innere Auge ſich aufſchloß, und
„das myſtiſche Licht aufging, in welchem das Ewige und
„Endliche zuſammen ſchmelzen, oder gleichſam in der blo-
„ßen ſinnlichen Anſchauung verſteinern, und daß man da-
„her die myſtiſchen Geſtalten, theils Schatten der längſt
„vergangenen, theils Andeutungen der neuen, ſich nun
„erſt entwickelnden Zeit, für wirklich objective, vernünftige
„Geſchöpfe nahm. Fern ſey es von uns, jenem Zeit-
„alter ſeinen Standpunkt auf einer Stufe, die es mit
„ewiger Nothwendigkeit feſſelte, vorwerfen zu wollen.
„Indeß lächeln müſſen wir über das Vornehmthun der
„Menſchen dieſes Alters, mit welchem ſie auf ſich ſelber
„und auf die frühern Zeiten blickten, oder, was ſich viel-
„leicht am beſten ſchickt, ſie bedauern, weil ſie, vom
„Lichte träumend, in Finſterniß tappten, und vor ihrem
„eigenen Schatten zitterten. Doch, lieber beneiden wir
„ſie, denen es noch vergönnt ward, den Nachglanz jener
„coloſſalen Figuren zu ſehen, die in den Tagen des leben-
„digen Phantaſos, wie Göttergeſtalten über die Erde
„wandelten, und, da das Verſchwundene ſich nicht wie-
„der hervorrufen läßt, beſtreben uns, den Vorzug, den
„eine gerechte Gottheit uns in der klaren Erkenntniß
„ſchenkte, dazu anzuwenden, Licht in dieſe große, wun-
„dervolle Mythe zu bringen.“

„Man weiß, daß auf die ſtarken, furchtbar majeſtä-
„tiſchen Bewegungen der Natur ein Schlummer folgt,
„worin die Ruhe durch einen Nachhall und Nachglanz, die,
„ſo zu ſagen die Träume des Weltgeiſtes ſind, weniger
„unterbrochen, als verherrlicht wird. Auf gleiche Weiſe
„zeigt es ſich in der Zeit und ihren Veränderungen. Denn
„der Geiſt der Zeit iſt nichts anders, als der Zeiger auf
„der dunklen Scheibe der großen Weltenuhr, der, getrieben
„und geleitet von verborgenen Kräften, genau den Gang
„des heiligen Siegeswerks angiebt, deſſen innerſte Bewe-
„gung kein Auge geſehn, kein Ohr gehöret, und die in
„keines Menſchen Herz gekommen iſt, und von dem Geiſte
„nur denjenigen geoffenbart wird, die ihn lieb haben. Da-
„her finden wir denn auch, daß nach der eigentlichen Zeit
„der Erſcheinungen, oder dem Phantaſiealter
„— deſſen Werk die unvergänglichen epiſchen Töne ſind,
„die von Griechenlands ſonnigen Fluren, kräftiger aber
„von Paläſtina's dunklen, wolkenbedeckten Höhen, noch
„immer dem Menſchengeſchlecht erklingen — eine Traum-
„zeit, oder ein Gefühlsalter folgte; ein Sabbath,
„an welchem der Gekreuzigte im Grabe ruht. In dieſer
„Zeit ſuchte der menſchliche Geiſt im Traume nach der ver-
„ſchwundenen Herrlichkeit. Er dichtete daher die große
„Mythe von einem Statthalter Chriſti, der mit ſeinem
„Hirtenſtabe die Heerde bewacht, und jeden Feind, der
„die Ruhe zu ſtören, das Grab zu beſchimpfen, und die
„Schlüſſel, durch die es dereinſt geöffnet werden ſoll, zu
„rauben ſich erfrecht, mit dem Schwerdt züchtigte; dichtete
„die Mythe von der Wanderung Europa's gegen Süden
„und Oſten, unter dem Banner des Kreuzes, der Erobe-
„rung Jeruſalems und Conſtantinopels. Lauter coloſſale
„herrliche Träume, deren Wirklichkeit ſowohl als des Her-
„zens innige Sehnſucht nach der Gegenwart des Himmli-
„ſchen und Heiligen, die romantiſche Dichtung und Ma-
„lerey hinreißend beurkunden, indem ſie, wie durch Zau-
„berkunſt, jene ſtrahlenden Bilder des Unſichtbaren her-
„vorriefen, die es noch jezt verdienen, als das ewig un-
„vergängliche Werk des Mittel-Alters angeſtaunt zu wer-
„den. Endlich, als der Sabbath vergangen war, erwachte
„die Menſchheit zu einem vernünftigen Leben, und unter
„einem Erdbeben ward der Stein vom Grabe gewälzt.
„Aber, gleichwie wir leſen in der großen Auferſtehungs-
„mythe, es war noch finſter. Einige glaubten an die Auf-
„erſtehung; andre leugneten ſie; keiner wollte glauben,
„außer was er mit offenen Augen zu ſehen ſich einbildete.
„Und ſo entſtand der große Streit und die gewaltige Gäh-
„rung, die in der Mythe von Napoleon Bonaparte darge-
„ſtellt wird. Sie iſt demnach gewiſſe, unvergängliche
„Wahrheit, ohne deswegen eine Erzählung von den Begeben-
„heiten Eines Menſchen und Eines Menſchenalters zu ſeyn.“

„Nach dieſen Bemerkungen, die eben ſo unfehlbar
„ſind, als die Natur, deren ewige Geſetze ſie klar und ein-
„fach ausſprechen, kann es nicht ſchwer fallen, die Mythe
„im Ganzen zu erklären, wenn auch die Bedeutung ein-
„zelner Züge ſich jezt noch nicht vollſtändig entwickeln
„laſſen ſollte.“

„Deutliche Erkenntniß und eigenmächtige
„Bewegung, oder, wie man in den alten Zeiten minder
„beſtimmt ſich ausdrückte: Vernunft und Freyheit
„ſind die unleugbaren Elemente des wahren, ewigen Ver-
„nunftlebens. Sie äußern ſich aber bey ihrem erſten Er-
„wachen — in der Dämmerung — entweder getrennt, oder
„in einer unrichtigen Verbindung (die Streit erzeugen muß,
„wie jedes Zuſammenſeyn, das kein Vereinigtſeyn iſt),
„und richtig verbunden in dem vollkommenſten Gegenſatz
„zur Traumzeit, als ſolche. Wenn wir nun von dem
„Aufſtande der Neufranken, und dem Rufen nach Ver-
„nunft und Freyheit hören, ſo müſſen wir nicht an ein
„eigenes Volk denken, obgleich es wohl möglich iſt, daß es
„ein ſolches gegeben haben kann, ſondern allein an die erſten,

Digitized by Google

„großen Kraftäußerungen des neuen Geiſtes. Denn es iſt „genugſam bekannt, daß das Wort: Franken eine all- „gemeine Benennung für ſämmtliche Europäer, nördlich „von Griechenland, geweſen iſt. Auch findet man in den „Schriften aus jenen Tagen, die in deutſcher Sprache ver- „faßt ſind, einer Sprache, die in dem Lande, das vor- „zugsweiſe Frankreich geheißen haben ſoll, gar nicht ge- „ſprochen ward, den Ausdruck: altfränkiſch oft als „gleichbedeutend mit: altväteriſch. Darum ſind es „in der Mythe auch Franken, die Jeruſalem und Con- „ſtantinopel einnahmen, und es iſt alſo klar, daß das ganze „Gerede von der ſogenannten franzöſiſchen Revolution blos „den Streit zwiſchen dem altfränkiſchen und neufränkiſchen „Geiſte, zwiſchen der weichenden Nacht und dem herauf „dämmernden Morgen, bezeichnet, und die Enthauptung „des Königs iſt ein maleriſches Bild für das Hervorbrechen „der Lichtſtrahlen, durch welche die Dunkelheit als ein „kopfloſes Ungeheuer dargeſtellt wird. Der Aufſtand der „Neufranken bedeutet demnach den erſten großen Verſuch, „ſich in Maſſe mit Vernunft und Freyheit zu bewegen, „und der mit Recht ſogenannte Revolutionskrieg be- „zeichnet den Kampf: theils der Vernunft und Freyheit „vereinigt, gegen die Traumzeit, das alte Chaos: König, „Adel, Prieſterſchaft, Mönchsweſen, Ruſſen und Türken, „theils der Vernunft und Freyheit unter ſich, als welche „in der Zuſammenſchmelzung ihre Selbſtſtändigkeit zu ver- „lieren fürchteten, oder, wie die alles perſonifizirende My- „the ſich ausdrückt: der Deutſchen und Engländer. „Denn Deutſch, von deuten, iſt der Ausdruck für das „rein Vernünftige, ſo wie Engliſch, verwandt mit Engel, „der Ausdruck für das Freye, Ungebundene iſt, weshalb „England in allen Mythen auch als Königin des Meeres „geſchildert wird, die frey und gebietend über die brau- „ſende, himmelhohe Woge daher ſchwebt.“

„Die Nothwendigkeit eines ſolchen Kampfes begreift „ſich leicht, wenn man die Geſetze der menſchlichen Na- „tur erwägt. Aus einem langen, traumvollen Schlum- „mer erwachend, ſuchen einige das Blendwerk mit ver- „ſchloſſenen Augen feſtzuhalten, andere verwerfen mit die- „ſem zugleich alle höhere Erſcheinungen, und laſſen nur „die äußern Formen der Sinnenwelt als alleinige Wirklich- „keit gelten, noch andere wählen zwiſchen den Traum- „bildern, und wollen darnach alles geſtalten und ordnen, „und ſo ferner. Nur einzelne, mit Seherblick Begabte, „erkennen in der frühen Morgenſtunde die Verhältniſſe „klarer, und können ſie auch die tiefe Conjunction in ih- „rem innern Weſen nicht anſchauen, ſo begreifen ſie doch „die Nothwendigkeit der Societät, ſtreben ein vernünf- „tiges Ganze zu organiſiren, das ſein Weſen in einer all- „gemeinen, entſprechenden Symbolik frey ausdrückt, und „machen ſolchergeſtalt unleugbar den guten Geiſt der Zeit „aus, oder, um den Ausdruck der Mythe zu gebrauchen, „der in Hinſicht auf die Gegenſätze beſtimmter iſt, den gu- „ten Theil, (bon-a-parte) Bonaparte, von dem es „daher auch heißt, daß er die Kirchen und Thronen wie- „der errichtete, und in einem Föderativſyſtem alle Staa- „ten in einen zu vereinigen ſuchte. Daß er als ein ge- „waltſamer Tyrann geſchildert wird, muß uns nicht wun- „dern, denn, wie geſchrieben ſtehet: er ſoll herrſchen mit „eiſernem Scepter, und ſie zerbrechen, wie irdene Töpfe. „Wo die Vernunft als ordnender und verbindender Welt- „geiſt hervortritt, da werden natürlich alle Bande der Ein- „zelnheit zerriſſen, und alle Schranken der Trennung „zertrümmert. —“

„Warum Napoleon Bonaparte in der Mythe ein „Corſe heißt, iſt freylich nicht ſo leicht zu ſagen; daß er „aber als ein Inſelgeborner, als ein Sohn des Meers „vorgeſtellt wird, iſt ganz in der mythiſchen Ordnung; „denn aus dem erdumgürteten Meere ſteigt beſtändig „Aphrodite empor, die mit geheimer Kraft das Getrennte „verknüpft und das Streitende in Liebe zuſammenſchmilzt. „Und ſo iſt es wohl keinem Zweifel unterworfen, daß man „dereinſt, wenn man tiefer in die Geheimniſſe der Natur „eingedrungen iſt, befriedigende Gründe wird angeben „können, warum die ahnungsvolle Poeſie jener Zeit den „guten Geiſt gerade einen Corſen genannt hat.“

„Daß nun dieſer Held kämpfend in Egypten und auf „einem Zuge nach Paläſtina vorgeſtellt wird, iſt höchſt „natürlich. Wie ein zweyter Moſes ſollte er die Zauberer „zu Schanden machen, und Iſrael einführen in das ge- „lobte Land. Und daß er, wie Moſes in den Mythen der „Ebräer, und der heilige Ludwig in denen der Altfran- „ken, an der Gränze des Landes ſtehen blieb, iſt ein Be- „weis von dem richtigen Gefühl jener Zeiten, daß das „Ende noch nicht gekommen, und daß das, was ſie ſahen, „oder zu ſehen wähnten, nur ein Schatten ſey von dem, „was in der Fülle der Zeit geoffenbaret werden ſollte; „daß ſie eines Joſua's harrten, das Werk zu vollenden. „Ungeachtet ſie daher Bonaparte als einen ſiegreichen Kai- „ſer ſchildern, der mit dem Emblem des Weltreichs, dem „Adler, ſeinem Panier, eine Zeitlang Europa beherrſchte, „mußte ſie ihn doch fallen ſehen. Im Weſten, auf Elba, „ſinkt er, wie die Sonne für eine Sommernacht, ins „Meer. Plötzlich ſteigt er wieder herauf. Doch abermals „verſchwindet er auf St. Helena, auf der andern Halb- „kugel, um daſelbſt in der Winterzeit, wie Zeus bey den „Aethiopiern, neue Kräfte zu ſammeln, und dann, in „der Geſtalt der Frühlingsſonne, herauf zu glänzen und „ſein angefangenes Werk zu Ende zu führen. Das erſte „Mal, ſagt die Mythe, ward Bonaparte von den Ruſſen „überwunden, der lezten Kraft der alten Traumzeit; das „zweyte Mal bey la belle Alliance — ein Wort, das ſeinem „mythiſchen Urſprung an der Stirne trägt — von Deutſchen „und Engländern in Vereinigung, von Wellington

Digitized by Google

„und Blücher, die klärlich auf Wellen und Blicke, „Bilder der Freyheit und der Vernunft hindeuten.“

„So ungefähr dürfte die Nachwelt dieſe Mythe, und „mit hohem Genuß, betrachten, obwohl auch mit tieferm „und vollſtändigerm Blick. Denn alle Mythen ſtreben „nach epiſcher Ründung, gemäß dem Arrondirungs-„ſyſtem, welches die Mythologen Napoleon beylegen „werden, und worüber wir die jämmerlichſten und lächer-„lichſten Klagen gehört haben. Und wer weiß, zu wel-„chen Zuſätzen man ſich ſonſt noch veranlaßt finden wird. —“

„Die ganze Mythe iſt alſo eine buchſtäbliche Dar-„ſtellung der wahren Vernunftgeſchichte, wie wir ſie gleich „anfangs in der Mythe von Zeus und Keonos andeute-„teten, und alles, was man von Revolutionen und Na-„poleon erzählt, nichts anders, als der matte, ſichtbare „Schatten des großen Natur-Epos, das wir faſt zu vol-„lenden im Begriffe ſtehen, und in dem die Vernunft, „zum göttlichen Selbſtbewußtſeyn im Naturgeiſt er-„wacht, ſich die Geſchichte, das alte Königshaus, un-„terwirft, und ihr tauſendjähriges Reich auf „Erden mit großer Majeſtät beginnt.“

Schwerlich kann die Naturphiloſophie, welche der Ueberſetzer in der Anmerkung S. 459. eine Miſchung von Scharfſinn und Blindheit, Licht und Finſterniß, Wahrheit und Lüge nennet, treffender parodirt werden, als hier geſchehen iſt. Und keine Zeit taugte zu dieſem Zwecke beſſer, als eben die von dem Ausbruche der franzöſiſchen Revolution bis auf unſere Tage, wo es in der That das Anſehen hat, als ob nicht mehr Fürſten und Fürſten, Völker und Völker um perſönlich-egoiſtiſche Intereſſen mit einander rechten und fechten, ſondern die Principien verſchiedener ſtaatsphiloſophiſchen Syſteme einander mit Bajonetten und Kanonen aufreiben wollten. Wann wirſt du enden, unglückſeeliger Verſuch, den natürlichen, unvergänglichen Widerſtreit der Philoſophien über die bürgerliche Geſellſchaft wie einen gemeinen Fauſtkampf zu entſcheiden? Wann wird man einſehen lernen, daß in ſolchem Conflicte von Ideen, deren Verbreitung nicht mehr aufzuhalten iſt, kein Friede ſeyn kann, als in dem wechſelſeitigen Anerkenntniſſe, in der wechſelſeitigen Emancipation der actuell herrſchenden Mächte? Zwey Individuen von verſchiedenen Grundſätzen können allenfalls den Verſuch machen, eines das andere zu bekehren, um ſich deſto leichter mit einander zu vertragen; aber wenn die Völkermaſſen Millionenweiſ' in den Begriffen von Geſammtwohl und Freyheit diſſentiren; dann iſt keine Ausſicht dazu! Dann bleibt kein Ausweg, als der, daß eine Maſſe die andere auf ihrem Gebiete ſchalten laſſe nach ihrer eignen Philoſophie, und daß alle mit einander umgehen lernen, ohne ſich ihre Grundſätze anzutaſten. Giebt es denn nicht im geſelligen Leben eine Convention, vermöge deren Menſchen von den verſchiedenſten Anſichten der moraliſchen Welt in Frieden und ſogar in Freude mit einander leben? Und wie? es ſollte kein Völkerrecht zu erſinnen ſeyn, welches den Staaten eines geſitteten Welttheiles ungefähr die nämlichen Dienſte leiſtete?

Ueberſicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften in Paris, vom Februar 1823.

(Beſchluß.)

24. Febr. Hr. Bowditch überſendet aus Madera eine Flora dieſer Inſel. Hr. Walſh ſendet eine neue Abhandlung über Newtons binomiſche Größe. Hr. Dumas bittet um Commiſſarien, welchen er die von ihm erfundenen oder vervollkommneten basses guerrières zur Prüfung vorlegen will. Hr. Moreau de Jonnés lieſt eine Notiz über einen auf Martinique am 19. December lezthin ſtatt gefundenen Windſtoß. Hr. Dumeril erſtattet einen Commiſſionalbericht über Hr. Cateron's Abhandlung des hydatides acéphalocystes. Der Verfaſſer will darthun, daß dieſe Erſcheinung nicht auf bloßen häutigen Säcken beruht, ſondern auf Thieren, welche verſchiedene Organe entbehren. Er erzählt umſtändlich eine anatomiſch-pathologiſche Wahrnehmung, worin ein unter dem linken Leberrand und in der Dicke des gaſtro-hepatiſchen Netzes entwickelter fibroſer Sack gefunden ward. Derſelbe enthielt bey fünfzig hydatides acéphalocystes, die alle mit einer hellen und durchſichtigen Flüſſigkeit angefüllt waren, während die ſämmtlichen übrigen feſten und flüſſigen Theile der Leiche und insbeſondere auch der fibroſe Sack, worin jene enthalten waren, die dunkelſte gelbe Farbe zeigten. Die Beobachtung des Hrn. Carteron trifft mit andern neuerlich gemachten zuſammen, und der Verfaſſer ward eingeladen, dieſelbe bekannt zu machen. Die Herren Fourier und Ampère erſtatten Bericht über die Abhandlungen der Herren Savary und de Montferrand über die electro-dynamiſchen Erſcheinungen. Hr Desfontaines lieſt einen Commiſſionalbericht über den durch Hr. Paulet eingeſandten Commentar zu Erläuterung der bey Virgil vorkommenden Pflanzen- und Thiernamen, worin die Arbeit ſehr belobt und die ertheilten Aufſchlüſſe gründlich genannt werden. Aus einem über die Abhandlungen des Hrn. Walſh, die binomiſche Größe betreffenden Bericht geht hervor, daß ſie der Aufmerkſamkeit der Akademie unwerth ſind.

Verbeſſerungen.

Nr. 26. Sp. 1. Note Z. 1. l. Wunderliche ſt. Wunderlich. Ibid. S. 102. Sp. 1. Z. 19. iſt das Wort Regleſtern (Regiſtern) eine Erfindung des Copiſten oder des Setzers. S. 103. Z. 25. v. u. ſteht gegen allen Sprachgebrauch: um die Sache offen herzuſagen (herauszuſagen). Ebendaſ. ſteht: den Krebs könnte mit der Naſe, ſt. den Krebs mit der Naſe könnte. (Der Setzer dürfte hier zu entſchuldigen ſeyn, der Herr Recenſent liefert häufig eine liederliche Moſaik, aus welcher ſchwer klug zu werden iſt.)

Nr. 27. Sp. 1. im zweyten Alinéa Z. 1. l. Recenſion ſtatt Recenſionen, u. Z. 6. l. eine (ſt. ein) tief gefühlte Ehrfurcht. Ebendaſ. S. 106. Sp. 1. Z. 12. iſt der Sinn ironiſirt durch ein ſie ſtatt ſich.

D. Red.

Digitized by Google

Nr. 37.

Litteratur-Blatt.

Sonnabend den 10. Mai 1823.

Dramatiſche Dichtkunſt.

I. Guilt or the Anniversary a tragedy in four acts from the German of Adolphus Müllner. Edinburgh printed by James Ballantyne and C. 1819. 103 pag. 4to.

Es iſt gewiß erfreulich zu bemerken, daß ein Werk der Dichtkunſt, worinnen ſich die Tiefe und Kraft des deutſchen Genius in ſo ergreifenden Zügen kund giebt, auch bey dem uns ſtammverwandten Volke jenſeits des Canals Anerkennung und einen Ueberſetzer gefunden hat, der es durch ſeine größten Theils wohlgelungene Arbeit, wenigſtens den Geiſt empfinden laſſen wird, der das Original belebt. Wir haben die Ueberſetzung der Schuld, welche hier vor uns liegt, gelungen genannt, nicht weil wir ſie für ganz makellos halten, oder glauben, es könne vieles nicht noch weit mehr der Urſchrift nahe gebracht werden, ſondern weil wir wenigſtens durch eine ſorgfältige Zuſammenhaltung des Originals mit der Ueberſetzung zu der Ueberzeugung gelangt ſind, daß der Verf. der leztern den Sinn und Geiſt des Dichters nicht nur überall verſtanden und ergriffen hat, ja von ihm recht eigentlich durchdrungen worden zu ſeyn ſcheint, ſondern auch in der Geſtaltung des Aeußern, der Rede und des Ausdrucks ſelbſt viel Dichtergeiſt entfaltet und dem Gedanken eine angemeſſene und wirkſame Form zu geben ſich ernſtlich beſtrebt hat. Freylich iſt nicht zu verkennen, daß er ſich ſeine Arbeit dadurch gar ſehr erleichtert hat, daß er ſtatt treuer Ueberſetzung der Urſchrift oft nur eine — wenn auch ſelten mißlungene — Paraphraſe des Inhalts giebt, wodurch denn freylich die oft ſo charakteriſtiſche prägnante Kürze des Ausdrucks ganz verloren geht und mit derſelben ein Hauptreiz des Originals verlöſcht wird. Nicht minder tadelnswerth haben wir es auch gefunden, daß der Ueberſetzer kleine, aber bedeutſame Züge zu wenig beachtet, und ſie nicht genug nüancirt hervortreten läßt. Um unſer hier ausgeſprochenes Urtheil zu belegen, mögen erſt einige gelungene Stellen hier Platz finden, worauf wir auch durch andere unſern Tadel zu begründen denken. Die Schilderung des Altars, worauf Entſündigung des Brudermords nach Hugo's Anſicht allein zu hoffen iſt, des Schaffot's, lautet S. 66. alſo:

Hugo.

Jam an christian and a man. To well
I know that words alona may not efface
The stain of fratricide.
But to the sinner
Remains another dome, a broader vault
Then ought that Rome can boast, and this to all
Who trust in God, whatever be their craad,
Is open. Proudly arch'd, and sapphire blue
Rises this vault magnificent on high
And there, even in the dark hour you behold
Pictures, with sparkling diamonds surrounded.
Five of those look down on me, and present
Of my own life the portraiture; for there
I find a Bull, two Brothers, and a Woman
(Sovereign ni charms) an Archer and a Scorpion.
In mornings early beams, those symbols fade
And in a wide Area there is risen
An altar for a sacrifice. Then come
The pious crowd assembling to behold
(While solemn dirges sound) the victim wait
His final doom. Knawst thon this altar? Fools
Name it a Scaffold. There and only there
A blessing can be gain'd. The axe alone
Can reconcile me with myself — or heaven.

Und dann die Schilderung des Gemüthszuſtandes von Hugo, nachdem er den Vorſchlag ſeiner Schweſter erfahren, daß er, um ſeine Selbſtverſöhnung zu bewirken, ein Heer gegen den Feind des Landes anführen ſolle, ſo wie deſſen Erklärung der Leichtigkeit der Sünde. S. 77.

Hugo.

Crimes whilst they but exist in thought are nothing
And when in silent darkness perpetrated
They still are nothing, while the heart and lips
Con guard the secret.
Mark you, these are ſnares
That hell employs. Because man has the power
In sinful thoughts to revel uncontroll'd
The devil draws him on to realise them
Believing in the breasts obscurity
To veil his actions, as he veiled his thoughts,
Then patiently must be endured the load
On thine own shoulders by thyself imposed.
But weaker grow thy steps and heavier still
At every step thy burden, till at last

Digitized by Google

The bearers limbs are broken, and he falls
And tears with him to the profound abyss
Wife, father! etc.

Unſer Tadel trifft beſonders, wie bemerkt, den Mangel an treuer Ausführung des Einzelnen, wo dieſe recht wohl möglich war, und durchaus Statt finden mußte, um dem Gedanken nichts von ſeiner Eigenthümlichkeit zu nehmen. So iſt gleich zu Anfange Elvirens Wunſch: Wie ein Ton zu verklingen, oder wie der Kreis, den ein fallender Tropfen im Waſſer erregt, ſanft und leiſe zu verſchweben in das beſſere Leben, nur unvollkommen ausgedrückt durch

Fate's welcome hand stretched forth to lead me home.

Scene 2. 1. Akt. Rückt es aus dem Reich der Todten
Schon im Zwielicht eure Sinne?

iſt gegeben durch:

Did some ghost mock at your music from sepulcral realms?

Hier iſt das Zwielicht ganz übergangen, worauf doch viel ankommt. *)

S. 15. heißt es:

Men praised him as a warrior that would grace
Imperial rank etc.

ſtatt: Männer prieſen laut den Krieger
Stark zu halten einen Thron.

Das Original iſt hier weit kräftiger als die Nachbildung, die etwas ganz anderes ſagt.

Die Stelle hingegen in derſelben Scene: Singend ſieht der weiße Schwan u. ſ. w., iſt recht gut wieder gegeben, wenn man gleich den lieblichen Rhythmus des ſchönen trochäiſchen Verſes nebſt dem hier dem Ohre ſo wohlthuenden Reime vermißt.

S. 17. ſind die bedeutenden Worte: Glück iſt ohne Frieden nicht, viel ſchwächer ausgedrückt durch:

That (happiness) cannot live unless where it is fed
By calm repose and peace.

S. 30. ſind die Nachbarblüthen eines Stieles, ſehr umſchrieben, durch zwey lange Verſe.

S. 34. Hätte das Spiel mit dem Ausdrucke: Jungfrau beybehalten werden ſollen und können.

S. 34 wo Elvire ſagt: Hugo müſſe ihr ganz und allein gehören, und ſonſt keines Menſchen ſeyn,
Gottes ſelbſt nicht,
iſt heaven ſtatt Gott, bey weitem nicht dichteriſch genug.

*) Ich denke, nicht viel, Jerta erwähnt es nur, weil es eben da iſt, ſie exponirt die Tageszeit. M.

S. 36. ſagt Hugo zu Elviren:

Mich durchſtoß in der Umarmung
Mit dem Stahle den Du trägſt,
Und, wahrhaft mich zu beſitzen,
Saug das Blut mir aus der Bruſt,
Daß es wie die Milch der Mutter
Dich durchdring im tiefſten Leben.

Dieſes iſt allein durch

Drain my hearts last blood for nourishment wieder gegeben, mit der Note unterm Texte: a feu touches have here been intentionally lest out. Warum denn das? die Verſe des Originals ſind zu bedeutſam, um eine Aenderung zu geſtatten.

S. 37. Wo Hugo glaubt des Ermordeten Schatten zu ſehen, und gleich darauf Valeros eintritt, fehlt in der Ueberſetzung das bedeutungsvolle: Jetzt.

Die Erzählung des Valeros in der folgenden Scene gehört unter die Stellen, wo der Ueberſetzer zu ſehr umſchrieben hat. Er hätte ſich treuer an die Urſchrift halten ſollen, und können, denn ſie iſt deutlich und ſchwerlich zu verbeſſern.

S. 47 iſt der Kugel Weg durchs Herz matt wieder gegeben durch which caused his death.

So könnten wir leicht noch mehrere ähnliche Stellen anführen, wo entweder der Urſchrift ihr Recht gar nicht wiederfahren, oder dieſe durch eine proſaiſche Umſtändlichkeit um die ſie ſo vortheilhaft bezeichnende gedankenreiche Kürze und Energie gebracht worden iſt. Indeſſen, da doch im Ganzen der Geiſt des Originals wahr aufgefaßt und treu wieder gegeben iſt, auch die meiſten Stellen glücklich im Einzelnen nachgebildet worden ſind, glaubt Rec. ſein oben ausgeſprochenes Urtheil wohl vertheidigen zu können. Es ſtehen dieſer Ueberſ. vor Stanza's introductory, welche nicht unpoetiſch ſind, und ſich recht angenehm leſen laſſen, am Schluſſe aber befindet ſich ein Sonnet valedictory an den Verſ. der Schuld, worinnen das „no prophet in his native land'' nicht auf ihn angewandt werden kann, *) denn Deutſchland weiß recht wohl, was es einem Talente, wie dem ſeinigen, zu danken hat, **) wenn auch hier und da Stimmen laut werden, welche gern dem Verdienſte ſeine Krone entziehen möchten, weil ſie ſich über kleinliche Privatverhältniſſe nicht zu erheben vermögen. ***) Wie auf

*) O doch! Der Ueberſetzer hat mein Vaterland recht gut gekannt, und wahrſcheinlich gewußt, daß der vormalige Theaterintendant zu Dresden das Stück feyerlich von ſeinem Repertoire geſtrichen hat. Mich wundert, daß er noch keine Nachfolge gefunden. M.

**) Was denn? Einen lächerlichen Krieg um die Schickſalsidee, das iſt das Hauptſächlichſte, was die Schuld in Deutſchland bewirkt hat. M.

***) Rec. iſt auf gutem Wege, ſie zu vermehren. Für Eine Freundlichkeit, die mir geſagt worden iſt, hab' ich immer hundert Sottiſen einzuſtecken gehabt. „Das iſt ſo Tax bey uns," ſagt Schillers Geiger Miller. M.

dieſes dramatiſche Gedicht laſſen ſich auf jedes Werk des Genius die Schlußzeilen anwenden:

From laws of time and space his numbers freed
On their own wings from pole to pole are borne.

X. L.

II. Vetek' súlya, Szomoru Játék. (Das Trauerſpiel, die Schuld.) In Döbrentei Gábor' Külföldi Szinjátékai, Elsö Kötet. (Gedruckt in Wien, Kaschauer Buchhandlung von Otto Wigand. 1821. 215 S. 8.)

Dieſen erſten Band einer projectirten Sammlung ausländiſcher Schauſpiele für die Freunde der dramatiſchen Kunſt in Ungarn füllt eine Ueberſetzung der Schuld in ungariſcher Proſa, eine Ueberdichtung des erſten Aktes in Verſen, ein Aufſatz über Müllner's Leben und Schriften, einer über ungariſche Schauſpiele und Schauſpieler, eine kurze Betrachtung über die deutſche Schauſpielkunſt, und endlich eine eben ſo kurze Abhandlung über deutſche Bühnenkünſtler, namentlich über die Neuberin, Eckhof, Brockmann und Stephanie.

In der Vorrede erzählt der Ueberſetzer, (Gabriel Döbrentei,) daß die Schuld nach ſeiner Uebertragung zuerſt von Siebenbürgiſchen Schauſpielern in dem Flecken Maros, und bald darauf in Clauſenburg aufgeführt worden ſey. Mit den Schauſpielern ſcheint er nicht ſehr zufrieden geweſen zu ſeyn, denn er ſagt unter andern: „Diejenigen, die im Dialog vom wahren Style abweichen, bedachten nicht, daß der Stellvertreter ſchlecht ſey, wenn er die darzuſtellende Perſon nicht in urſprünglicher Farbe und in den allerkleinſten Zügen nachzuahmen ſucht. Müllner ſchrieb ſein Werk in gedrängter und gewählter Kürze, daher bleibt zu wünſchen, daß ſich der Sprecher zu der Einbildungskraft des Verfaſſers erhebe, denn die ernſte Muſe befiehlt eine ſolche Sprache. Wann wird denn nun einmal die, gleich den Winden unſtäte, kraftleere Schreibart unter uns und in unſeren Schulen ihrer Wiege entſteigen? Vergleichen wir Müllner's jetzige Sprache mit der deutſchen Dichterſprache von 1740; ſo iſt leicht zu beurtheilen, ob unſer Tinodi-ſche und Heltai-ſche Styl zu dieſer Ueberſetzung ſchicklich und nothwendig war.“ Dieſe Vorwürfe für ſeine Nation mildert er durch die Entſchuldigung, daß die Dichterſprache bey den Ungarn erſt ſeit kurzer Zeit angefangen habe, von der Proſa ſich zu unterſcheiden. Er ermuntert zur Fortbildung derſelben, und bezeichnet im Allgemeinen den Weg, der zu wandeln ſeyn dürfte. Charakteriſtiſch iſt ſeine Aeußerung über die metriſche Uebertragung des erſten Aktes. „Daß ich die Schuld in Proſa herausgeben mußte,“ ſagt er, deßhalb muß ich vor den Nachkommen erröthen. Aber dann werden auch unſere Schauſpieler gewandter ſeyn, als die jetzigen, die, einen bis zwey ausgenommen, es nicht wagten, die Versdeclamation auf ſich zu nehmen. Dann werden auch unſere Leſer den, aus dem nothwendigen Vers-Mechanismus entſpringenden Reiz mehr fühlen. Dieſe zur muſicaliſchen Schönheit ſich hinneigende Sprechart ſey jezt nur denjenigen geweiht, die das Original beſitzen und verſtehen, und an den melodiſchen Ton der ausländiſchen Werke gewöhnt ſind. Für jezt iſt mir kaum ſo viel zu ſagen erlaubt: denn ſie (die Kenner des Originals) werden es *mit* mir glauben: daß eine gereimte, trochäiſche Ueberſetzung auch unſerer Sprache neues Gedeihen hätte geben können, aufſchließend eine Kraft, deren Klang bey uns noch nicht gehört worden iſt. Aber ſie werden gerecht ſeyn, wenn ſie vernehmen, daß ich Herrn *Trattner* meine Ueberſetzung in Verſen anbot; allein ungeachtet unſerer Freundſchaft hat ſie derſelbe mit der Erwiederung abgelehnt, daß bey ihm Versarbeiten weniger Abgang fänden, als proſaiſche Schriften.“ — Helas! c'est tout comme chez-nous. — So trug ſich's zu, daß die metriſche Ueberſetzung unvollendet blieb, und als ein anderer Verleger das Mſpt. von ihm verlangte, mangelte ihm die Zeit, weil derſelbe die Bedingung machte, daß eben die Schuld gleich in dem erſten Bande der Sammlung gegeben würde. Mit der Ueberſetzung des *Titels* iſt er ungefähr in der Verlegenheit der Franzoſen geweſen. „Bünnek“ ſagt er, „kann man nicht gebrauchen, das wäre peccatum die Sünde, welche mehr der Glaubenslehre angehört. Der franzöſiſche Ueberſetzer (des Titels, meynt er, denn ſo viel Rec. weiß, iſt eine franz. Ueberſ. des *Stückes* noch nicht verſucht worden) wählte auch nicht le péché, ſondern le crime, aber auch dies iſt nicht gut.“

Rec. darf nicht vorausſetzen, daß viele Leſer des Lit. Bl. Ungariſch verſtehen, mithin würde eine in's Detail gehende Beleuchtung der Ueberſetzung hier nicht am Platze ſeyn. So weit aber ſeine eigne Kenntniß dieſer, außer Ungarn ſo ſchwer zu erlernenden Sprache geht, muß er bekennen, daß Herr Döbrentei Wunder damit gethan, und ſie zu einer Kraft geſteigert hat, welche ihn überraſcht, und begierig gemacht hat, deſſen Macbeth zu leſen, den er in der Vorrede ankündiget. Selbſt die Proſa behauptet hier eine ungewöhnliche Würde, und die metriſche Sprache erhebt ſich zum Fluge mit melodiſch tönendem Fittig. Die Rede der Jerta: „Singend zieht der weiße Schwan“ u. ſ. f.; die er ſelbſt in der Vorrede denjenigen Stellen beyzählt, deren Reiz in Proſa nicht von fern erreicht werden konnte, ſtehn hier als Probe.

A' hattyu békés mejjel, a' mihelyt
Gyanitja jöni a' sanyar telet
Vigan repül az éther higjain
'S midön elémosolyg a' szép tavasz
A' messze földröl fenyesülve tér,
'Súgy énekelget mint mikor bucsúzott.

Digitized by Google

Hugo nem igy. — Bár vigan höltözék
Az éggel egybe játszó tengeren,
Erőt mutatva mint az ifju sólyom.
De vissza jöve a' szülöi ház
Rémülve nözte benne a' hanyallót.
Titkos sebéért nem magad remegsz?
'S miért zajong lelkében háború?
Miért szemében a' bús lankadás?
Miért to révedezve nyugtalan?
Hogy bágyadottan, pillantásotok
Találkozástól félve tévedez,
Bár mint hevüljön egyik más iránt;
Hogy a' tüz igy magában mind tojúl
Pogyasztva járva csonton és velön,
'Sö fut, felejtni, a' vadak közé —
Mind ez nyugalmat épen nem jelent,
'S nem boldog a' kinek nyugalma nincs.

Die oben gedachten biographiſchen Nachrichten ſind meiſtens aus dem Converſations-Lexikon genommen. Auch der famöſe, Brockhauſiſche Rachartikel war bereits dem Ueberſetzer bekannt, und er drückt ſich darüber mit großer Mißbilligung aus. Es ſey klar, meynt er, daß Brockhaus und ſein Lohnſcribent (megfizetett Irója) hier mit einer blinden Leidenſchaftlichkeit gebrauſet, die gebildeten und gelehrten Männern übel anſtehe.

Auch die Aufſätze über deutſche Schauſpieler ſind aus derſelben Quelle geſchöpft, mithin unzuverläſſig. Der proſaiſchen Ueberſetzung iſt noch ein kleiner Anhang über den Charakter der Elvire beygegeben, welcher durch den wunderlichen, in Wiener Journalen aufgeworfenen Zweifel entſtanden iſt: Ob ſie Hugo's That vor dem Geſtändniſſe gewußt habe. Rec. begreift nicht, wie dieſer Zweifel hat entſtehen können, da ihr ganzes Benehmen bey der Erſcheinung des Valeros und bey dem Geſtändniſſe ſelbſt, welches ſie zu Boden wirft, für ihre Unbekanntſchaft mit dem Verbrechen Bürgſchaft leiſtet.

(Der Beſchluß folgt.)

Liturgie.

Worte eines proteſtantiſchen Predigers über die Liturgie an Sonn- und Feſttagen und zur Abendmahlsfeyer für die Hof- und Domkirche in Berlin. Leipz. b. J. C. Hinrichs 1822. 28 S.

Eine kleine Schrift; aber nicht ohne Werth. Die Liturgie an der Berliner Hofkirche ſcheint auch andern preuß. Kirchen als Muſter aufgeſtellt zu ſeyn. Iſt ſie aber auch muſterhaft? Dieſe Frage beantwortet unſer Verf. mit „Nein." Sie, ein Menſchenwerk, rühmt ſich 1) eine Quinteſſenz und über jeden Zeitwechſel erhaben zu ſeyn! (S. 7.) Darum ſoll 2) (S. 10.) von ihr faſt durchaus nicht abgewichen werden. Und doch müſſen 3) ihre, kaum wenige Zeilen enthaltenden Gebete bald gedankenloſes Plapperwerk werden, weil ſie immer und immer wiederkehren, während der Prediger, der nur eine halbe Stunde reden darf, 4) nicht Zeit hat, einen gründlichen Vortrag zu halten. (S. 14.) Zollikofer, Reinhard und ſolche Redner könnten an jene Hofkirche alſo nicht berufen werden. Die Feyer des 18ten Octobers, des Siegs bey Paris ꝛc. hat ein Gebet von achtzehn Zeilen; alle Kirchenfeſte ſind mit 5—6 Zeilen abgemacht. Jene Tage ſcheinen alſo (S. 18) wichtiger, als alle Feſte. Der Glaube an die Genugthuung Chriſti für alle Menſchen ſpielt eine ärgerliche Hauptrolle darin. Von Lebensbeſſerung iſt nicht mit einem Worte die Rede. (S. 25.) Man ſieht, an der Quinteſſenz aller Liturgien iſt viel auszuſetzen! *)

---

*) Es iſt eine militäriſche Liturgie, daher muß ſie nicht theologiſch beurtheilt werden. M.

Alte Literatur.

Sammlung der römiſchen Klaſſiker in einer neuen deutſchen Ueberſetzung und mit kurzen Anmerkungen. Von einem deutſchen Gelehrtenvereine.

Auch unter dem Titel:

Des Markus Tullius Cicero drey Bücher von den Pflichten. Ueberſezt und erläutert von M. Karl Lud. Chriſt. Hauff, Diakonus zu Nürtingen im Würtembergiſchen. München, 1823. Druck und Verlag von E. A. Fleiſchmann. X und 379 S. 8.

Nach den Ueberſetzungen von Garve und Hottinger hätte etwas Beſſeres geliefert werden ſollen. Hr. H. weiß nicht einmal, wovon das von ihm übertragene Werk handelt, und ſagt (S. V. Einleitung): „Gegenſtand der Schrift ſind die geſellſchaftlichen Pflichten," über welche ſich bekanntlich nur der vierte Theil des erſten Buchs verbreitet. Die Ueberſetzung iſt pedantiſch, ſteif und im Schulmeiſtertone gehalten; und wenn man nicht den lateiniſchen Text vergleicht, oft unverſtändlich. Trivial und armſelig ſind die jedem Buche angehängten Anmerkungen, welche faſt nichts weiter als hiſtoriſche Erklärungen enthalten, die Auszüge aus den bekannten Commentaren ſind. Uebrigens dürfte dieſe Ueberſetzung nicht ſelten von faulen Schülern benuzt werden, ihre Lehrer hinter das Licht zu führen und den Mangel an Vorbereitung zu verbergen. Druck und Papier ſind gut; aber das Titelkupfer (Cicero's Kopf) iſt eine Sudeley.

Digitized by Google

Nr. 38.

Literatur-Blatt.

Dienſtag den 13. Mai 1823.

Dramatiſche Dichtkunſt.

(Beſchluß von Nr. 37.)

Ungefähr gleichzeitig mit dieſer ungariſchen Schuld erſchien auch in Deutſchland

III. Die Schuld. Trauerſpiel in vier Akten von Müllner. Vierte Auflage. Stuttg. und Tüb. in der Cotta'ſchen Buchhandlung 1821 XVIII und 245 S. 8.

Es ſey dem Rec. erlaubt, jezt — 10 volle Jahre nach der Erſcheinung dieſes Werkes auf der Bühne — einige Worte darüber zu äußern, die gerade durch den Ort, wo er ſie ſagen will, einiges Intereſſe gewinnen können, indem ſie hier unter der Controle des Dichters ſtehen, und von ihm berichtiget werden können.

Rec. gehört nicht zu denjenigen, welche — vielleicht von dem Bühnenerfolge oder von dem Reitze des ſpaniſchen Theatermetrum beſtochen — dieſe Tragödie für ſeine vorzüglichſte halten. Er bekennt offen, daß der Rieſenkampf der Leidenſchaft mit der Tugend in der Albaneſerin ihn tiefer rührt und höher erhebt, als das ohnmächtige Ringen des Glückſeeligkeitstriebes mit dem belaſteten Bewußtſeyn in der Schuld. Er bekennt offen, daß das Walten eines gereizten Verhältniſſes im Yngurd, wie es über zwey Reiche, zwey Königshäuſer und drey Generationen ſich erſtreckt, ihm erhabener ſcheint, als in der Schuld und in der Albaneſerin, wo es ſeine Opfer, in den engen Raum eines Schloſſes, eines Pallaſtes zuſammendrängt, ſich ſelbſt zu tödten zwingt, und außer dem Falle dieſer Opfer von der Welt uns wenig oder nichts anſchaulich macht, nichts wenigſtens, was uns erheben könnte über den Schmerz, indem es uns deren Nichtigkeit vorhält. Indeſſen hat er darum den Werth jener Dichtung niemals verkannt, und je anhaltender dieſelbe die Theilnahme der Leſer im Auslande wie im Inlande gefeſſelt, während an dieſer Feſſel die Kritik und die Quaſikritik, das Philiſterthum und der Neid, all' ihre Waffen ſtumpf gehauen haben; um ſo neugieriger war er zu ſehen, ob irgend eine der laut gewordenen kritiſchen Anſichten den Dichter ſelbſt wankend machen, ihn zu irgend einer bedeutenden Abänderung beſtimmen würde. Die vorliegende vierte Auflage beantwortet die Frage mit Nein! *) Schiller hatte in der Braut eine Schickſalsidee dargeſtellt, die gegen den Vorwurf einer ungerechten und blinden Fatalität ſchwerlich gerechtfertiget werden kann. **) Müllner wollte dieſem Vorwurfe entgehen. Er gab der Vorausſagung den Charakter der Spiegelfechterey, die fremdem Aberglauben imponiren will. Er ſtellte die Zigeunerprophezeihung ſo, daß die Begebenheit ihren lezten Theil (das Dahinfahren der Laura in Sünden) Lügen ſtrafte, während er die Erfüllung des erſten Theils als ein Product des Aberglaubens und der Leidenſchaft erſcheinen ließ. Aber er wurde dennoch nicht verſtanden, weil — vielleicht weil eben dieſer lezte Theil zu unbedeutend war, als daß neben der Erfüllung des erſten ſeine Nichterfüllung Aufmerkſamkeit erregen, auffallen konnte. War dieſem Uebel nicht mit wenig Zügen abzuhelfen? ***)

---

*) Wie billig. Die Herausgabe ſolch eines Verſuchs iſt ein Schuß: hat er einmal geknallt, ſo hat der Schütze verthan. Getroffen oder gefehlt; die Kugel läßt ſich nicht lenken und nicht zurückrufen. Auch ſind die Anweiſer, ſelbſt die ehrlichen, nie einig. M.

**) Warum nicht? Weil die unglückliche Iſabelle darüber klagt? Weil aus der Feindſeeligkeit tyranniſch erzogener Brüder auf natürliche Weiſe hervorgeht, was mit anſcheinlicher Wunderbarkeit vorausgeſagt, geträumt worden? Erfüllung einer wunderbaren Vorherſagung oder Andeutung — auch wenn dieſe Erfüllung ſelbſt ſich ein wenig wunderbar geſtaltet — macht die Vorherſagung noch nicht zum Organ eines eiſernen Fatum, einer unabwendbaren Nothwendigkeit. M.

***) O ja! Die Zigeunerin dürfte nur prophezeihen, daß Laura von der Inquiſition auf dem Roſte gebraten werden würde, und wenn Hugo ſeine freye That für eine eiſerne Vorherbeſtimmung ausgeben wollte, ſo dürfte ihm Jerta nur vorhalten, daß ſeine Mutter nicht auf dem Roſte gebraten worden. Aber was würde das geholfen haben? Wer einmal ſchließt: Weil Hugo that, wie die Zigeunerin vorausgeſagt hatte; ſo mußte er es thun; nun, der würde auch ſchließen: Weil die Prophezeihung halb in Erfüllung gegangen; ſo muß ihr Inhalt wenigſtens halb ein Beſchluß des Fatum geweſen ſeyn. M.

Digitized by Google

Ref. will demnächſt nicht behaupten, daß das drückende, anhaltende Pathos im lezten Akte fehlerhaft wirke auf das Gemüth der Leſer; aber die Schauſpieler ſinken gewöhnlich, wo der Dichter in ſtetigem Fluge in die Region des unerkannten Ueberſinnlichen ſich erhebt, und ein ſchneller, überraſchender Entſchluß des Hugo, den unauflöslichen Knoten der Verhältniſſe durch ſeinen Tod zu zerreißen, würde theatraliſcher geweſen ſeyn. *)

Genug, der Verf. hat nirgends Hand an den Hauptbau gelegt, und im Vorberichte S. XXII führt er als Hauptgrund dafür die ſchnelle Ausdehnung der Publizität des Stücks auf das Ausland an. „Wenn auch, den meiſten Erfahrungen entgegen, eine Umarbeitung glückte; ſo würde ſie doch ſchwerlich dem erſten Guſſe in ſeiner ſo ſchnellen Verbreitung nachkommen.“ Die im Vorberichte angeführten zwey engliſchen Ueberſetzungen (von Frye und Gillies), eine däniſche, und die oben angezeigte ungariſche, von deren Exiſtenz er ſchon Kunde hatte, ſcheinen zwar dieſe Anſicht einigermaaßen zu unterſtützen; aber ſprechen ſie nicht in der That für das Gegentheil? Je ausgebreiteter der Ruhm des Werkes, deſto ſtärker die Veranlaſſung, es zu vervollkommnen. **)

Im Einzelnen, in Sprache und Versbau, hat er dieſe Anſicht ausdrücklich anerkannt und befolgt. Aber hier möchte Rec. doch um Einiges mit ihm rechten.

Alte Leſ'art.

Ja! Sie iſt ein Engel! — So
Stand ſie vormals mir zur Seite,
Daß ſie mich zum Himmel leite.

Neue Leſ'art.

In der Triebe wildem Streite.

Was iſt hier gewonnen? ***)

Otto. Aber hat er mir geſagt,
Daß er ſey (neue Leſ'art: iſt) aus unſerm Land.

Regiert daß nicht den Subjunctiv? †)

Hugo. Barg ich es der Aelternloſen,
Daß ſie keinen Bruder habe. N. Leſ'art: hatte.

*) Zugeſtanden. Aber wenn einmal Pſychologie und die Moral des Stücks dem Theatraliſchen aufgeopfert werden ſollte; ſo müßt' er ſich — mit Pulver in die Luft ſprengen. Wie? M.

**) Geſchoſſen iſt geſchoſſen! Vide supra. M.

***) Wegfall einer bedenklichen consecutio temporum, und vielleicht eine natürlichere Gedankenfolge. Nur der figürliche Engel brachte den Himmel mit; den Gedanken an den Streit der Triebe weckt die Situation. M.

†) Der ſeel. Kronſtäler, wie er leibt und lebt! Der Zweifel regiert mit dem daß den Subjunctiv, nicht die Gewißheit. Otto glaubt, was der Fremde ſagte, und das Einmaleins lehrt nicht, daß 2 mal 2 4 ſey, ſondern daß es 4 iſt.

Rec. ſieht für dieſe Aenderung keinen Grund, und nur ein härteres Wort für ein weicheres. *) Dagegen billigt er ſehr, daß viele Anmerkungen für die Schauſpieler verſchwunden ſind, daß nicht mehr das „Theater“ dunkel wird, ſondern das Zimmer und dergl. mehr. Auch hat der Verf. ſelbſt eine, wenn Rec. nicht irrt, von ſeinem Leipziger König Claudius herrührende Rüge geachtet:

Alte Leſ'art.

Andre Diener, die den Schlüſſel
Nicht zu ſeinem Zuſtand haben.

Neue Leſ'art.

Diener, die zu ſeines Zuſtand's
Räthſel nicht den Schlüſſel haben.

Dagegen in der Stelle:

Wenn ihr's für unmöglich haltet,
Daß mich's aufklärt, was ihr wißt,

ſcheint der Verf. anerkannt zu haben, daß auf ein daß der Subjunctiv folgen muß, er hat geändert:

Daß mich aufklär' eure Kunde. **)

Rec. fühlt die Geringfügigkeit ſeiner Ausſtellungen gegen geringfügige Varianten, und hofft, durch ſeine Bemerkungen über das Weſentliche den Dichter nicht unangenehm berührt zu haben. ***) Uebrigens iſt dieſe Ausgabe ungemein ſauber und correct gedruckt, nur in die Widmungs-Terzinen S. XXVI. hat ſich ſtatt eines Bildes ein Blild eingeſchlichen.

*) Consecutio temporum!

**) Hugo's Zweifel regiert ihn hier. Vide supra. M.

***) Im Gegentheil. Ich dank' ihm dafür, im Namen derer, denen ſie noch nützen können; für mich ſind ſie leider moutarde après dîner. Ich bin von der Theatertafel aufgeſtanden, und denke nicht gern daran, daß ich dort noch bisweilen gekaut werde. M.

Unterhaltungs-Literatur.

Bilder des Herzens und der Welt. In Erzählungen von Henriette Hanke, geborne Arndt, Verfaſſerin der Pflegetöchter. Erſtes Bändchen. Liegnitz bey J. F. Kuhlmey. 1822. 215 S.

Zwey Erzählungen, die Verlobung und der Hut; einfach, aber ungemein anziehend; die Charaktere, wie in Ifflands häuslichen Gemälden, zum Sprechen getroffen. In der Verlobung finden wir den Prediger Fesper am Trauerhauſe, wie er ſo gern die ſanfte Emmy, die Tochter des gegenüber wohnenden Inſpektors, heimgeführt hätte. Es hätte auch dieſer nichts gegen die Liebe

beyder gehabt, wenn Heſper nicht Prediger und armer Prediger geweſen wäre, und er ſein Wort nicht bereits dem Sohne des reichen Kaufmanns Rellnau gegeben hätte. Doch am Tage, der zur Verlobung angeſezt war, bricht dieſer das Bein. Sie muß darum ausgeſezt werden. Als ſie nach fünf Wochen vor ſich gehen ſoll, rührt den Inſpektor ſelbſt ein Schlagfluß. Das ſcheint ihm ein Wink des Himmels zu ſeyn. Eine trauernde Fürſtin hört den jungen Prediger. Sein Wort ging vom Herzen und zu dem Ihrigen. Sie beruft ihn als ihren Hofprediger. So wird das herrliche Paar glücklich vereint. Der Hut iſt faſt noch einfacher. Die gute, ſanfte Nanny hat ſich, ohne daß ihr zukünftiger Gatte etwas davon weiß, ein hübſches Hütchen beſtellt, und er, eiferſüchtig, mißtrauiſch, mißhandelt ſie ſo, daß ſie daran zweifelt, je mit ihm glücklich werden zu können. Das Hütchen gefällt aber, als ſie es im Putzladen in Empfang nehmen will, einer Fremden, die gleich fortreiſen muß, ſo ſehr, daß ſie es ihr gern abtritt, und auf eine Copie pränumerirt. Der Bruder der Fremden weiß ſeine Freude über dieſen Beweis von Gefälligkeit kaum genug auszudrücken, und dies läßt Nannys zukünftigen Gatten, als ſie es ihm erzählt, jede Mäßigung ſo ſehr vergeſſen, daß ſie gänzlich mit ihm abbricht. Das Herz blutet freylich. Zeit und Vernunft lindern den Schmerz, und das verhängnißvolle Hütchen erſezt den Verluſt reichlich. Als ſie die Copie davon auf dem Lande bey einer Freundin ihrer Mutter trägt, und eine Roſe brechen will, umarmt ſie ein junger Mann. Es iſt der Bruder der Fremden, der ſie den Hut abtrat; er hielt ſie für ſeine Schweſter; er iſt derſelbe, den die Freundin ihrer Mutter aus der Stadt hatte kommen laſſen, um, wo möglich, aus ihm und Nanny ein Pärchen zu machen. Dieß koſtete keine Mühe. Der Hut hatte die Herzen vereint, und, unſcheinbar geworden, war er auch noch nach Jahren ein theures, ſorgſam aufbewahrtes Andenken. Rec. wüßte wenig Erzählungen aus dem häuslichen Leben, die ihn ſo angeſprochen hätten.

Luiſe Brachmann und Herr Auguſt Kuhn.

Eine erhabene Verehrerin der unglücklichen Dichterin hat mir zwey Nummern von der halb verſchollenen Zeitſchrift, der Freymüthige, (168 und 169 vom vor. Jahre) zugeſendet, worinnen Herr Auguſt Kuhn von den Verhältniſſen, in welchen er mit derſelben geſtanden, und von einem Beſuche, den er ihr im Jahre 1804 gemacht haben will, auf eine Art ſpricht, die meine hochverehrte Correſpondentin empörend, — „empörend für jedes echt weibliche Gemüth" gefunden hat. Sie hat mich aufgefordert, die Manen meiner verewigten Landsmännin, die ich durch meine Darſtellung der Motiven ihres Sapphotodes ſo kräftig gegen die religiöſen Zeloten in Schutz genommen haben ſoll, (wenn es geſchehen iſt, ſo iſt es ſehr unwillkührlich geſchehen; an die Zeloten hab' ich dabey fürwahr nicht gedacht), auch gegen den Unglimpf zu vertreten, womit dieſer „verdienſtloſe Tageblättler „die Perſon der Unglücklichen bis auf ihre körperlichen „Mängel herab, dem Spotte derer preiß gegeben, welche „ſie nicht perſönlich gekannt haben." Sie hat mir dieſes Geſchäft ſogar dadurch zu erleichtern geſucht, daß ſie in Bezug auf die Aeußerungen, welche ihr Gemüth verwundet haben, Fragen aufgeworfen hat, die ich öffentlich beantworten ſoll. Dennoch gehe ich zagend an die Arbeit; denn ich muß geſtehen, daß auf mich die Diatribe des Freymüthigen ganz anders gewirkt hat. Ich habe gelacht, und es wird mir daher ſchwerlich gelingen, das Strafamt hier ſo zu üben, wie es gewünſcht zu werden ſcheint. Aber es ſey darum!

Herr Auguſt Kuhn beginnt ſein Werk damit, daß er ſich rühmt, am Schluße des Jahres 1803 Luiſen zuerſt in dem Freymüthigen empfohlen zu haben, indem ſie ihn darum gebeten, das Publikum auf ihre Arbeiten aufmerkſam zu machen. „Iſt das ſchicklich?" fragt meine zartfühlende Correſpondentin. Ich glaube nicht; aber es iſt üblich. Aehnliches iſt mir ſelbſt ſchon begegnet. Ein Wiener Journaliſt, der mir zur Zeit, wo die Schuld auf der Bühne erſchien, ſelbſt bis auf den Namen (Herr Wilhelm Hebenſtreit) unbekannt war, rückte mir einige Jahre darauf öffentlich vor, daß er es geweſen, der den Ruf meines Verſuchs gegründet, indem er gleich bey deſſen Eintritt in die Welt, alle Einwendungen der Gegner niedergeſchlagen hätte.

Herr Auguſt Kuhn erzählt ferner, ſein Freund Harder hab' immer über ſeinen Enthuſiasmus für Luiſen gelacht, ihm dieſelbe vor ſeiner perſönlichen Bekanntſchaft mit ihr als eine Verwachſene beſchrieben, und oft auf die Geſundheit ſeiner bucklichen Geliebten ihm zugetrunken. Endlich im Sommer 1803 habe er von Leipzig aus Luiſen einen Beſuch in Weißenfels gemacht, wozu ſie ihn eingeladen. Empfindſam beſchreibt er ſeine Reiſe über Lützen, und ſagt unter andern: „Als ich bey Weißenfels über die Brücke fuhr, links freundliche Häuſer ſchauend, überragt vom churfürſtlichen Schloſſe, rechts in der Tiefe die Saale, die ſich ſchäumend an grünen Hügeln entlang zog — da ward meine Erwartung zum krankhaften Herzklopfen." — „Was ſagen Sie zu dieſer Rohheit und zu dieſer Verhöhnung?" fragt meine verwundete Correſpondentin. Nichts; aber ich bewundere die Genialität von Herrn Kuhns Landſchaftsmalerey. Er iſt der erſte und einzige Reiſende, welcher auf dem Wege von Lützen nach Weißenfels, bey Weißenfels über die Brücke gefahren iſt. Ich begreife kaum, wie er das möglich gemacht hat, da ſowohl Lützen als Weißenfels auf dem rechten Ufer der Saale liegen. Nach jeder Leipziger Meſſe

machen Tauſende dieſen Weg (die große Frankfurter Straße geht durch Weißenfels), und wenn darunter Einer iſt, der über eine andere Saalbrücke fährt, als die in Köſen, (2¾ Meile weiter nach Weſten), ſo geht es nicht mit rechten Dingen zu.

Herr Kuhn kommt bey Luiſen an. „Ich fand eine etwas korpulente, ſchiefe Geſtalt, mit ziemlich breiten Schultern, einem großen Kopfe und breitem Geſichte, worinn ein Paar große matte blaue Augen das vorzüglichſte waren.“ — „Empört Sie dieſes indiſcrete Portrait der Sängerin nicht?“ fragt meine reizbare Correſpondentin. Aufrichtig: nein! mich amüſirt der Pinſel, der es gemalt, und ich möchte wünſchen, er malte mich. Ich bin leider etwas korpulenter, als mir lieb iſt, da hätt' ich Hoffnung, hager zu werden. Luiſe war, ſo lange ich ſie gekannt (ſeit 1793 ungefähr), ſtets etwas magerer, als recht iſt; wenn ihr Kopf zu groß war, ſo war er es in der Länge, und daher ihr Geſicht eher zu ſchmal als zu breit. Blau waren ihre Augen, aber nicht groß, ſchwärmeriſch aber nicht matt, und nicht ſowohl ihre Geſtalt war ſchief als ihre Haltung: urſprünglich eine Folge ihres erſten Sapphoſprungs, ſpäter eine Angewöhnung, eine Nachläſſigkeit; von Verwachſenheit, von Buckel, kein Gedanke.

Herr Kuhn geht nun mit Luiſen ſpazieren, und zwar auf dem Platz vor dem kurfürſtlichen Schloße. „Das Schloß, ſagt er, ſah ziemlich wüſte aus; denn es hatte als Militairhoſpital gedient, und zwiſchen den Geſträuchen, welche den Rand des Amphitheaters umgränzten, lagen gar häßliche Souvenirs an die Patienten, die hier in friſcher Luft ſich's bequem gemacht hatten. Luiſe B. hüpfte mit ihrem Stuartskragen und einem großen grünen Shwal, was ſie beydes in meiner Gegenwart anlegte, recht munter über dieſe Dinge hinweg. Ich folgte ſpringend der Dichterin.“ — „Iſt das nicht abſcheulich?“ fragt meine ekle Correſpondentin. Das Abſcheuliche liegt blos in Herrn K's Phantaſie. Ob Luiſe im Jahre 1804 einen Stuartskragen und einen grünen Shwal getragen, deſſen kann ich mich nicht entſinnen. Aber daß das Schloß damals noch kein Militair-Hoſpital war, ſondern unter der Aufſicht eines Caſtellans ſehr reinlich gehalten wurde, dafür bürg' ich mit meinem Kopfe; denn gerade in dieſem Zeitpunkte diente es einer geſchloſſenen Geſellſchaft der Ortshonoratioren zum Verſammlungsorte, der Vorplatz zum Garten, und ein Saal darin zum Ballſaale. Die Franzoſen richteten es zum Militairhoſpital ein, nachdem ſie bey Jena geſiegt hatten, welches bekanntlich erſt im Herbſt 1806 geſchah.

Endlich erzählt Herr K., daß ihn die Dichterin mit Chokolade regalirt, welcher der Zucker gemangelt, was ſie auch ſelbſt gefühlt, ohne dem Mangel abzuhelfen. „Was halten Sie von dieſer öffentlichen Diskretion eines Gaſtes gegen ſeine Wirthin?“ fragt meine diskrete Correſpondentin. Sie iſt ganz im Geiſte des Orts. Wer hier irgend Gäſte bittet, kann darauf rechnen, daß wenigſtens Einer unter Zehnen iſt, welcher Tags darauf Converſationsweiſe Küch' und Keller hinter ſeinem Rücken kritiſirt. Daß übrigens die Dichterin wirklich den Zucker vergeſſen habe, davon werden die Einwohner von Weißenfels weit eher zu überreden ſeyn, als davon, daß ein Reiſender von Lützen aus nach Weißenfels über die Brücke gefahren ſey, eine korpulente Luiſe Brachmann mit breitem Geſichte beſucht habe, und 1804 mit ihr durch die Unreinlichkeiten des Militairhoſpitals auf dem kurfürſtlichen Schloſſe gegangen ſey. Das iſt Kuhnſche Poeſie, die hier ſo unbekannt als wirkungslos iſt.

Noch gedenkt der freymüthige Poet, daß er eine Sammlung von ungefähr 50 Briefen der Verſtorbenen beſeſſen, die ihm aber verloren gegangen, und noch obendrein, jedoch ohne ſein Verſchulden, in recht ſchmutzige Hände gekommen ſeyn ſollen. Wenn daran mehr Wahres iſt, als an der Brücke, an der Korpulenz und an dem Militärhoſpitale; ſo wird die Dichterin ſich in der andern Welt freuen, daß ſie nur aus ſeinen Händen heraus ſind. Ich meines Theils glaube daran ſo wenig, als an den ganzen Beſuch: denn ich entſinne mich nicht, daß Luiſe, mit der ich doch über ſo manchen Schriftſteller ihrer perſönlichen Bekanntſchaft geſprochen, jemals ſeiner gedacht hätte, obſchon von ſeinem Namensverwandten, Friedrich Kuhn, den ſie ſehr ſchätzte, häufig die Rede war.

Ihr Tod hatte Aufſehen gemacht, Herr Kuhn wollte auch etwas über ſie in ſeinen Freymüthigen einrücken — das iſt vielleicht die ganze Veranlaſſung dieſer Journaliſtenpoeſie. Hat ſie es wohl verdient, daß meine verehrte Gönnerin ein Aergerniß daran nahm?

Müllner.

Das Beſtehende.

Für das Beſtehende wollt ihr ewig im Kampfe vereint ſtehn?
Ritter, da muß ich geſtehn, daß ich nur halb euch verſteh'.
Weil ihr, wie ſtätiſche Pferd', auf dem, was beſtehet, beſtehet,
Darum, je feſter ihr ſteht, tiefer nur ſinket der Stand.

Das Beſte.

Die Herren.

Glücklich machet, o Volk, dich nur das Beſtehende, welches
Wir zu erhalten uns müh'n; göttlich verehre das Wort!

Das Volk.

Herren, mir gnügt von dem Worte die vordere Hälfte: das Beſte,
Sinnlos dünkt mich der Reſt, laßt ihn verfallen, ihr Herr'n!

Müllner.

Nr. 39.

Literatur-Blatt.

Sonnabend den 17. Mai 1823.

Dramatiſche Dichtkunſt.

Weimariſches dramatiſches Taſchenbuch für größere und kleinere Bühnen unter der Theilnahme von Caſtelli, H. Clauren, Conteſſa, Gehe, Geyer, Holbein, v. Houwald, Kind, Lebrün, v. d. Velde (,) Weiſſenthurn, Ziegler u. a. Herausgegeben von Theodor Hell. Erſter Jahrgang 1823. Mit Claurens Portrait und 3 kolorirten Kupfern. Weimar in der Hofbuchhandlung der Gebrüder Hoffmann. IV. 120. 128. 87. u. 64. S. fl. 8.

Daß dieſer Almanach ohne fortlaufende Seitenzahlen erſcheint, giebt zu erkennen, daß die darinnen enthaltenen Theaterſtücke auch einzeln verkauft werden. Wir wollen ſie daher auch einzeln anzeigen, ohne uns an die Reihenfolge zu binden, die ihnen hier gegeben worden.

Das lesbarſte iſt das lezte: Ein Mann hilft dem Andern, Luſtſpiel von der Frau von Weiſſenthurn. Eheſtandsſpiel. Ein junges Paar lebt unverträglich; der Oheim, ein Arzt, verſöhnt die Entzweyten, indem er ſie beyde zu Gaſte bittet, und unter dem Vorwande, von einem Patienten nicht weg zu können, allein mit einander ſpeiſen läßt. Der proſaiſche Dialog iſt leicht, angenehm, lebhaft und geiſtreich, obwohl ohne glänzenden Witz.

Der Bethlemitiſche Kindermord von dem vormaligen (verſtorbenen?) Dresdener Hofſchauſpieler Geyer giebt ſich nicht für ein Luſtſpiel: „dramatiſch-komiſche Situationen aus dem Künſtlerleben“ hat der V. ſeine Arbeit genannt. Die Hauptperſon iſt ein Maler, der in der Begeiſterung für einen Kindermord, den er malen will, von ſeiner Frau mißverſtanden, und für einen Augenblick in den Verdacht gezogen wird, daß er einen begehen wolle. Es könnte aus dieſem Mißverſtändniſſe viel wahrhaft Komiſches hervorgehen; aber der V. iſt nicht darauf zugekommen, ſondern hat, in zwey Aufzügen, eine Anzahl Etourderien zuſammengereihet, welche der Maler in ſeiner Begeiſterung und in Gemäßheit ſeiner genialen Nichtachtung der Lebensverhältniſſe und Bedürfniſſe begeht. Glücklich iſt der Zug, wo er ein Loch in ſeinem Aermel, welches die Frau ihm zunähen will, der Zeiterſparniß wegen zumalt. Die Worte des Titels: aus dem Künſtlerleben, ſchließen auch das Theaterleben mit ein. Während ein Schauſpieler als bethlemitiſcher Krieger nolens volens dem Maler Modell ſteht, ruft ihn ein geſchwätziger Theaterdiener zur Probe des Don Carlos, welcher wegen des Catarrh's einer Sängerin als Lückenbüßer gegeben werden ſoll. Es iſt ein kritiſcher Schwätzer, der Theaterdiener:

Wir hatten delib'rirt wohl eine Stunde ſchon.
Ein bürgerliches Stück? da meynt die Direction,
Das wolle heut zu Tag dem Publikum nicht ſchmecken u. ſ. f.
So wollt' es ebenfalls mit Taſſo nicht gelingen.
Wer kann das Publikum in ſolche Stücke bringen.
Wenn früh an jeder Wand Roſſini's Elſter klebt;
Vergöttert wird jezt nur, was nach Effekten ſtrebt.
Roſſini! ruft die Welt — Roſſini! nie, nie, nie
Kommt wieder ſolch Genie: di tanti palpiti
Hat ihn berühmt gemacht, muß ihn unſterblich machen.
Roſſini ringt, wenn auch der Erde Pfoſten krachen,
Die Elſter in der Hand, kühn mit dem Weltenſturz.
Und was den Lärm betrifft, da kommt er nicht zu kurz.

Genug man hat Don Carlos angeſezt, und im Vorgefühl der Gebrechen einer ſolchen precipitirten Darſtellung ruft der Schauſpieler:

Nun ſey Melpomene nur gnädig ihren Kindern,
Und ſchütze gnädig ſie vor Vier- und zwanzig-Pfündern.

Man ſieht, daß die theater-kritiſchen Kanonen des Morgenblattes bey den Hiſtrionen ſich in Reſpect geſezt hatten; es wird von manchem Kunſtfreunde bedauert, daß ſie verſtummt ſind, und warum verſtummt? Weil der Herr Artillerie-Capitän nicht die Courage gehabt hat, zwey erzürnte Damen, eine conſtitutionell- und eine monarchiſch geſinnte, in Ordnung zu halten. *)

---

*) Was ſind Vier und zwanzig Pfünder gegen Frauenzorn? Ueberdieß war er eben — und iſt noch beſchäftiget, ein unterirdiſches Pelotonfeuer auf die Papierſoldaten der Literatur zu unterhalten, und ſo war er ohnehin gezwungen, der breternen Feſtung Ruhe zu laſſen. M.

Digitized by Google

Der Gaſthof zur goldenen Sonne von Clauren, Proſa, vier Akte, mehr Poſſe als Luſtſpiel, ſoll auf der Bühne viel Gäſte anlocken. Ref. hat nicht Luſt, darin einzukehren, nachdem er ihn hier beſehen hat. Den Knoten ſchürzen zwey ähnliche Namen: Frau von Lemann und Madame Lehmann. Er löſt ſich in vier Hochzeiten auf, Madame Lehmann ſagt S. 60. *elegant* ſtatt *galant*; Rec. hat nicht darüber lachen können. S. 63. ſagt ſie: „Ach Herr Graf, es iſt als ſezten Sie einen Propfenzieher auf mein Herz,“ und der (verkleidete) Graf antwortet: „Ja, ich will es aufſtöpſeln dieſes ſchöne Herz, ich will das Lechzen meiner glühenden Liebe tränken mit dem Honigſeim Ihrer —“ Rec. hat auch nicht darüber lachen können. So iſt es ihm bey 20 bis 30 witzigen Einfällen ergangen. Zuſchauer finden bey dergleichen Spaß weit leichter ihre Rechnung, als Leſer. Dagegen hat Rec., als Leſer, über Manches gelacht, was die Zuſchauer kaum bemerken werden, beſonders über die außerordentliche Sorgfalt, die der V. auf die Anmerkungen verwendet hat, welche die Darſtellung normiren ſollen. S. 75. bemerkt Jettchen, die eben mit ihrem Liebhaber ſich unterhalten, und dabey eine Wäſchplatte, um ſie aus der Hand los zu werden, auf den Fußboden geſezt hat — ſie bemerkt, daß das heiße Metall einen Brandfleck hinterlaſſen. Die dramatiſche *Nothwendigkeit* dieſes Zuges iſt klar, denn ſie muß dem eiferſüchtelnden Geliebten ſagen, daß — „ſein Argwohn tiefer, ſchmerzlicher brenne in ihr Herz“ (als die Platte in das Holz), und daher liegt dem Verf. ſoviel an der Veranſchaulichung der Sache, daß er anmerkt: „Da wahrſcheinlich das liebe „Publikum den Fleck *ſehen* will, um ſich von der Wahr„heit zu überzeugen, wird es gut ſeyn, ein Stück ſchwar„zen Taffent (?), in der Form der Platte, unter die „Platte an ganz dünnen Fäden zu binden, die Jettchen „von einander reißt, wenn ſie die Platte aufhebt, ſo daß „der Taffent auf den Fußboden zu liegen kommt, damit „derſelbe aber nicht vom Luftzuge weggeweht werde, wird „es nöthig ſeyn, unten Wachs oder Leim auf den Taffent „zu legen, wodurch er am Boden feſt bleibt.“ Wie viel mehr würden die Zuſchauer an der Vergleichung des brennenden Argwohns mit der verſengenden Platte, des verliebten Herzens mit der verſengten Diele ſich ergötzen, wenn ſie wüßten, wieviel Mühe dieſe Vergleichung dem Requiſitenmeiſter gemacht hat. Aber auch wie viel höher hätte der V. die Wirkung dieſes Momentes ſteigern können, wenn er die Vorſchrift nicht vergeſſen hätte, daß man in der vordern Couliſſe ein Stück Holz verſengen ſolle, damit das Publikum im Parterre, wenn es den Brandfleck nicht *ſehen* kann, durch den *Geruch* ſich von der Wahrheit der Sache überzeuge. S. 112. klopft Graf Molwitz an Jettchens Thüre und ruft hinein: „Mamſell! Fräulein!“ Sie antwortet zwar nicht: aber in der Note ſchlägt der V. vor: „Da eben von einem Mopſe die Rede war, „der in Jettchens Zimmer ſeyn ſollte; ſo kann, (können) „wenn Jemand das Klaffen eines kleinen Stubenhundes „recht täuſchend nachzuahmen verſteht, die Worte Mamſell „und Fräulein von innen von einem ſolchen Geklaffe be„antwortet werden.“ Solch' ein Geklaffe muß der Darſtellung eine höchſt ergötzliche Wahrheit geben; aber Rec. glaubt, es müſſe nothwendig von einem geſchickten *Bauchredner* nachgeahmt werden, der es ſo zu dämpfen weiß, daß es genau klingt, wie hinter verſchloſſener Thür. Kommt es aus der Couliſſe; ſo täuſcht es nicht, ſelbſt wenn ein abgerichteter Mops dieſe Rolle ſpielte. Auf jeden Fall ſieht man, wie viel heut zu Tage zu einer vollkommenen Darſtellung gehört, und wie viel ein Theaterdichter werth iſt, der ſich darauf verſteht, es anzuordnen.

Das vierte Stück, die Spielkameraden, von Houwald, Proſa, zwey Akte, zeigt uns ein Paar alte Brüder, die noch wie Kinder mit bleyernen Soldaten und mythologiſchen Figuren ſpielen. Ein dritter Spielkamerad hat mit ihnen Proceß um ihr Gütchen geführt, und der Eine Bruder, ein Doctor juris und nicht ohne anderweites Auskommen, hat aus Liebe zum andern Bruder, einem armen Lieutenant außer Dienſt, eine Urkunde des Archivs verheimlichet, nach welcher das Gut ſonder Zweifel dem Kläger (dem dritten Spielkameraden) zugehört. Der Sohn des Doctors, von dem Daſeyn dieſer Urkunde überzeugt, hat — wie edel! — unter angenommenem fremden Namen dem Kläger als Advokat gegen den *Vater* gedient, und ihm, wie er (der Doctor juris!) ſich ſelbſt ausdrückt: „wegen der alten Urkunde das *Purgatorium zugeſchoben*,“ welches ſonſt bekanntlich *gar nicht* zugeſchoben (deferirt), ſondern nur vom Richter auferlegt werden kann. Inzwiſchen iſt das kein Fehler im Drama: man kann ſich ja ein Land denken, wo es auch den Partheyen freyſteht, purgatoria und suppletoria zu deferiren, um nichts Uebles denken zu müſſen von der Rechtskenntniß des Doctors. Um das zugeſchobene Purgatorium zu vermeiden, arbeitet der Doctor an einem Vergleich, welchen der Kläger ſchließen will, wenn der Lieutenant ſeine Tochter einem *Adoptivſohne* des Klägers zuſagt. Da niemand, als der *Adoptivvater*, dieſen Adoptivſohn kennt, die Tochter des Lieutenants aber den Sohn des Doctors liebt; ſo iſt Anfangs Holland in Nöthen; da ſich aber bald findet, der Kläger wolle ſeinen Advokaten adoptiren, welches eben der, des Lieutenants Tochter liebende Sohn des Doctors iſt; ſo löſet ſich alles glücklich, und der *dritte* alte Spielkamerad, ein Vögelabrichter, zieht mit allen ſeinen Vogelbauern zu ſeinen Jugendfreunden in das Gütchen. Herr von Houwald hat ſich mit Erfolg im Trauerſpiel und im rührenden Schauſpiel (Fluch und Segen) verſucht; das Luſtſpiel ſcheint durchaus außerhalb ſeiner Sphäre zu liegen.

Die Verleger haben das Büchlein dem Großherzog von Weimar zugeeignet, und zwar u. a. alſo:

Digitized by Google

Und iſt nicht hier aus Deines Tempels Pforten,
Der deutſchen Bühne Morgen aufgegangen?
Er zündete die Geiſter aller Orten,
Daß mit erfriſchtem Glanz ſie höher prangen;
Der Dichter Chor will nun entgegenworten (sic)
Der Weihe, die zuerſt er hier empfangen;
Und wie dem Mutterſtaat die Töchter, ſpenden
Sie Blüth' und Frucht zurück mit frommen Händen.

Wir wollen nicht abworten (abſprechen) über eine Dichtergabe, die einem erlauchten Kunſtfreunde auf ſo ſinnige Art zugewortet (dedicirt) und überdieß vom Herausgeber, der nichts dazu gegeben hat, ſehr empfehlend bevorwortet worden iſt, aber es will uns doch ſcheinen, als ob der ſeel. Kotzebue die dramatiſchen Taſchenbücher beſſer auszuſtatten gewußt hätte, des Almanachs von Kurländer und anderer Unternehmungen dieſer Art minderer Dauer nicht zu gedenken. Druck und Papier ſind ſehr gut, die illuminirten Kupfer leidlich; aber noch nicht ſo gut, wie in der Wiener Modenzeitſchrift.

Dramatiſche Dichtkunſt.

Der Liebe Wirken, oder: die Helden von Granada. Ein Trauerſpiel in fünf Acten. Von Ferdinand Freyherrn von Biedenfeld. Bamberg und Würzburg in den Göbhardtiſchen Buchhandlungen. 1821. 105. S. 8.

In dem mauriſchen Reiche Granada (den Ton auf der vorlezten Sylbe) ſtanden ſich zwey in unverſöhnlichem Haß entglühte Partheyen entgegen, die Zegri und Abencerragen, ungefähr wie einſt in England die Faktionen der weißen und rothen Roſe. *) Der König hatte die politiſche Schwachheit, eine dieſer Partheyen zu begünſtigen, die Zegri ſiegten, und die Abencerragen wurden treulos ermordet. Dieſer innere Zwieſpalt macht' es den kaſtiliſchen Chriſten möglich, Alhama, (fünf Meilen von Granada) und bald darauf auch die Hauptſtadt zu nehmen und dadurch die Exiſtenz eines mauriſchen Königreichs aus der Geſchichte zu verlöſchen. Dieſen weltgeſchichtlichen Stoff beſingt eine alte ſpaniſche Romanze „die Belagerung und Einnahme von Alhama" in ſo ergreifenden Tönen, daß wir unſern Leſern rathen, ſie in den ſpaniſchen Romanzen, überſezt von Beauregard Pandin, (Berlin, bey Dunker und Humblot, 1823) nachzuleſen.

Herr von Biedenfeld hat die dramatiſch-hiſtoriſche Ausführung dieſes Stoffes auf der Bühne nicht für wirkſam genug gehalten und daher in das Getriebe des Parthey-Haſſes ein Rad eingeſezt, welches daſſelbe in Verbindung und Bewegung bringt, die Liebe. Abenhamet, Oberhaupt der Abencerragen, hat über die Kaſtilier geſiegt und ſie zu einem Waffenſtillſtande gezwungen. Er wird vom König und Volk in Granada erwartet, um die Vermählung mit ſeiner Almaide zu feyern. Der bejahrte König Boabdil ſtattet ihr, der Tochter ſeines verſtorbenen Freundes, perſönlich den Glückwunſch ab und verliebt ſich. Seinen Wunſch, ſie zu beſitzen, treibt Saheb, Haupt der Zegri, zur Begierde auf, und weiß im entfernten Lager nach der Abreiſe Abenhamets einen Zwiſt unter den Partheyen zu erregen, der den Kaſtiliern, die ihn benutzen, bedeutende Vortheile in die Hände ſpielt. Die Nachricht davon gelangt mit Abenhamet zugleich in die Stadt. Ihm wird die Braut verſagt und befohlen, ſogleich wieder zum entzweyten und geſchlag'nen Heere zurück zu kehren. Vor der Hochzeit will er das nicht; ſtark durch die Meynung des Volks, das ihm anhängt, ergreift er ſeine Almaide mit Gewalt und zeigt dem König, daß er könne, wenn er wolle Aber er will nicht, wirft die ohnmächtige Geliebte in die Arme Boabdils, und eilt fort, um das Vaterland zu retten. Unterdeſſen läßt der verliebte König Almaiden gefangen halten, um ihr Gewährung ſeines Willens abzuzwingen, und veranlaßt dadurch ſeinen Feldherrn, der dieß im Augenblick vor der Schlacht erfährt, ſeine Pflicht zu vergeſſen, zurück zu fliehen, Almaiden zu befreyen und mit ihr die fernen Küſten des mittelländiſchen Meeres aufzuſuchen. Hier finden wir die Hauptperſonen des Stücks außer Saheb, den der reuige König ermordet hat, in pleno verſammelt. Granada iſt verloren, Boabdil des Lezten beraubt, was ihm das Leben noch eines Wunſches werth machte, ſeines Sohnes, und ihm nun nichts geblieben, als der Tod. Nachdem er ſich erſtochen hat, ſchlägt Herr v. B. durch den Endvers:

Sein Schickſal iſt — des Menſchen Leidenſchaft!

auch noch die neueren Tragödien-Fataliſten *) todt.

Es iſt mehr als einmal in der Weltgeſchichte vorgekommen, daß ein Weib über das Wohl und Weh' eines Reiches die Entſcheidung gegeben hat. Gegen die Einwe-

---

*) Hiſtoriker werden dieſe Expoſition hier überley finden: denn die Abencerragen und Zegri ſind ſo bekannt, daß ſie — nicht einmal im Converſations-Lexikon ſtehen. Möcht' inzwiſchen immer der Unternehmer jenes Buches, Behufs einer verbeſſerten Auflage, ſich einen in der Geſchichte des mauriſchen Spaniens von A bis Z. bewanderten Mitarbeiter anſchaffen! Es ſieht gar zu gebrechlich aus, wenn — im Z. zumal — ſolche Artikel fehlen.
D. R.

*) Ich finde in dieſem Stücke, obſchon der V. im Vorberichte daſſelbe eine Jugendarbeit genannt hat, keine Spur, daß Herr v. Biedenfeld zu den kunſtphiloſophiſchen Schulknaben gehöre, welche den Gebrauch der Schickſalsidee in der Tragödie mit Steinwürfen verfolgen. Ueber dieſen Unfug des Blödſinnes blos zu lachen, ſcheint kaum mehr genug, wenn man ſieht, daß ſelbſt ein L. Tieck einſeitig genug ſeyn kann, gegen einen vermeintlichen dramatiſchen Fatalismus zu predigen, wenn er einmal — Theaterkritiken ſchreibt.
M.

Digitized by Google

bung dieſes Umſtandes haben wir nichts einzuwenden, aber wohl gegen die Art, wie ſie geſchehen iſt. Es liegt nämlich klar zu Tage, daß unſer tragiſches Mitleid nur an den König und an den Untergang ſeines Reiches ſich heftet. Er mußte alſo ſo gezeichnet werden, daß er unſer Mitleid wirklich erregt und verdient. Er ſteht in hohen Jahren, und da pflegt man nicht mehr blind zu ſeyn; er mußte die Folgen ſeiner ſinnlichen Begierde erkennen, zumal unter dieſen Umſtänden. Dieß thut er nicht, und dieſe Schwäche des Verſtandes raubt ihm unſere Theilnahme. Oder — es iſt noch ein Ausweg; ſeine Liebe werde zur ſüdlichen Glut, zur unwiderſtehlichen Leidenſchaft entflammt; er ſehe den Abgrund, wohin ſie ihn führt, er zittere mit uns an ſeinem Rande, er verſuch' es, zurück zu treten und — könne nicht! Er ſtürze und mit ihm Granada.

Nach unſerer Einſicht lag aber eine andere Idee dem Verfaſſer weit näher. Er laſſe den König nicht zu einem grauen Jünglinge werden; er verſetze ihn nur in die ſchwierigſte aller politiſchen Verhältniſſe, in die Nothwendigkeit, gedrängt von außen, zwiſchen zwey innern Faktionen zu entſcheiden. Herr v. B. hätte nur einen Blick nach Oſten, in das türkiſche Serail zu werfen brauchen. Der gegenſeitige Haß der Zegri und Abencerragen trete dramatiſch hervor; das Einzige, worin ſich die Wünſche und Hoffnungen ihrer Häupter begegnen, ſey die Liebe zu einem Mädchen. Der König ſchwanke zwiſchen beyden, wie ein Ehrenbogen, der von zwey wankenden Säulen getragen wird. Er ſey nicht ſtark genug, beyde zugleich zu erdrücken; er ſtelle die Wahl ſeinem Herzen anheim, nicht ſeinem Verſtande, und dieſe menſchliche Schwäche büße er mit dem Verluſte ſeines Reichs und der Vertilgung mauriſcher Geſetze vom ſpaniſchen Boden.

Einzelne gelungene Stellen machen das Hauptübel nicht gut; die Verſe ſind meiſtentheils leicht geſezt; eine erhabene Weltanſicht, durch die ſich ein Dichter kund giebt, findet man nicht; der Schwung des Verſs. geht nirgends über die Atmoſphäre der Erde hinaus, um an die Pforten des Jenſeits anzuſchlagen, wo die Aufſchlüſſe über Welt und Menſchenleben liegen. Auf S. 3. rinnen die „Bäche ſchifflos" in das Meer, und geben der Vorausſetzung Raum, daß auch beſchiffte Bäche zu finden ſeyen. Der Verf. muß an die Schiffe der Knaben, die Nußſchaalen, gedacht haben.*) Den erſten Imperativ des Zeitworts geben formt er nicht gieb, ſondern gebe, und bringt damit einen häßlichen Hiatus hervor, der ſich ſehr leicht durch Wiederherſtellung der richtigen Flexion vermeiden ließ. In dem Worte Alkoran (und wahrſcheinlich auch Allah, Alkoven u. ſ. w.) iſt al der arabiſche Artikel, und macht alſo den deutſchen überflüſſig und falſch.

Pſ.

Finanz-Wiſſenſchaft.

L'art de faire des dettes et de promener ses creanciers; par un homme comme il faut. Paris 1822.

Schulden machen darf auch in Deutſchland jeder; nur das Recht ſie nicht zu bezahlen (nämlich die Schulden und die Deutſchen), iſt dort ein Regal. Daß man in Frankreich dieſes Recht auch für die Unterthanen in Anſpruch nimmt, darüber braucht man ſich nicht zu wundern; es iſt dieſes eine der lezten Kohlen des verglimmenden Freyheitsbrandes der Franzoſen... Das iſt aber auch ſchon alles, was ich über das angezeigte Werk ſagen kann. Denn das Buch gehörig zergliedern, wie es von jedem rechtſchaffenen Recenſenten zu erwarten iſt, das wäre im gegenwärtigen Falle theils überflüſſig, theils ſchädlich. Ueberflüſſig — weil diejenigen deutſchen Leſer, welche Schulden zu machen pflegen, gewöhnlich das beſte Franzöſiſch ſprechen, und alſo das Original verſtehen; ſchädlich — weil denjenigen Deutſchen, die kein Franzöſiſch ſprechen, nämlich gemeinen Bürgersleuten, es gar nicht zukömmt, Schulden zu machen. Der Verfaſſer ſelbſt iſt keineswegs der Meynung, daß jeder ohne Unterſchied berechtiget ſey, Schulden zu machen; er fordert gewiſſe körperliche und geiſtige Eigenſchaften dazu, und nur die damit Ausgeſtatteten bildem ſeinem Syſteme nach den legalen Lehn-Adel, den Wechſel-Briefadel, die Schulden-Ariſtokratie.

Nicht blos ſeines Inhalts wegen, ſondern auch darum, iſt dieſes Buch merkwürdig, weil zwey deutſche Worte von bedeutendem Umfange, zuſammen vier Sylben zählend — die Worte: Der Entlehner, ohne einen einzigen orthographiſchen Fehler, darin abgedruckt ſtehen. Das war eine ſchnelle Veränderung! Noch ganz kürzlich ſchrieben ſie in Paris: Sauberflut, und Kopstick, welches heißen ſollte: Zauberflöte und Klopſtock. Wenn die Franzoſen mit ſolchen Rieſenſchritten fortgehen in der Philologie, werden ſie bald ſagen können: (vielleicht ſagen ſie es ſchon zur Zeit, wenn dieſes gedruckt erſcheint) Il n'y a plus de Rhin! — Dixi ...

D. B.

---

*) Der Herr Rec. iſt nicht klar im Tadel dieſer Stelle. Daß die Bäche ſchifflos in das Meer rinnen, iſt eben ſo wahr, als daß die Ochſen verſtandlos leben; aber wie möchte denn derjenige, welcher die leztgedachte Wahrheit ausſpricht, der Vorausſetzung Raum geben, als ob es auch Ochſen mit Verſtand gäbe? Der Verf. des Stückes führt vielmehr a. a. O. die Schiffloſigkeit der Bäche als eine traurige Folge des Krieges an, gleich als ob ſie im Frieden ſchiffbar wären. Die Wahrheit iſt, daß er Bäche ſtatt Ströme gebraucht hat, weil er eben einen Reim auf Schwäche brauchte. M.

Digitized by Google

Nr. 40.

Literatur-Blatt.

Dienſtag den 20. Mai 1823.

Kunſtphiloſophie.

Brief an einen Freund über die falſchen Wanderjahre Wilhelm Meiſters und ihre Beylagen von Karl Immermann. Münſter 1823. (vermuthlich Selbſtverlag) 38 S. gr. 8.

Ref. las jüngſt zufällig in einem Berliner Tageblatte: „Seit die Schlegel, Tieck ꝛc. verſtummten, ſey nur „noch der einzige Börne zu nennen, welcher für einen „Kritiker im höheren Sinne gelten könne. Als deſſen „würdiger Genoſſe trete nun hier (in obgedachter „Schrift) Immermann auf.“ Begierig, den würdigen Genoſſen des neuen (unter dieſem Titel wohl noch wenig bekannten) Ephraim Leſſing kennen zu lernen, verſchrieb ſich Ref. das Büchlein, und fand, was man ſo oft zu finden pflegt, wenn man den freundſchaftlichen Literaturbriefen (vulgo Notizenſchreiber-Correſpondenzen) in unſeren Tageblättern traut: eine ganz unbedeutende Partheyſchrift, von einem wahrſcheinlich noch jungen Poeten verfaßt, welcher im Streite für Goethe ſeine Sporen zu verdienen ſucht. Ref., welcher des Herrn J. Trauerſpiele ſtellenweiſe mit großem Genuſſe geleſen, möcht' ihm rathen, lieber auf Poeſie als auf Kritik ſich zu legen. Nicht, als ob er in dieſem Büchlein Unrecht hätte; nein, gerade daran erkennt Ref. deſſen Mangel an Beruf zur Kritik, daß derſelbe das volle Recht auf ſeiner Seite hat, und dennoch außer Stand' iſt, es befriedigend darzuthun. Er behauptet einmal: die falſchen Wanderjahre ſeyen kein Kunſtwerk zu nennen. Wer, außer den moral-äſthetiſchen Tugendkrämern, hat daran zweifeln können, ſeit das Tagebuch und der dritte Band erſchienen ſind? Wie leicht iſt es, zu zeigen, daß dieſem polemiſchen Romane die Hauptrequiſiten didaktiſcher Dichtungen abgehen! Aber darauf kommt Herr J. gar nicht zu. Er ſchwazt über die Entſtehung der Kunſtwerke überhaupt (im Künſtler beſonders), er phraſelt darüber nach Art der hypergemüthlichen Dilettantenwelt, und findet zulezt auch darinne einen Fehler, daß des Verfs. Charaktere nicht harmoniſche Fortbildungen der von Goethe ſelbſt (im W. Meiſter) gezeichneten Charaktere ſind. Wer das unbedingt fordert vom polemiſchen, und zumal vom parodiſtiſchen Romane; nun der könnt' auch wohl Blumauers Aeneide, Mahlmanns Herodes vor Bethlehem u. a. m. für unkünſtleriſche Productionen erklären, weil ſie ihren Stoff nicht in Harmonie mit ihren parodirten Vorgängern ausbildeten.

Sodann behauptet Herr Immermann: die in dieſem Buche enthaltene Kritik Goethe's ſey ungerecht. Allerdings iſt ſie das; aber ſie iſt noch ſchlimmer, ſie iſt in ihrer Grundlage unverſtändig. Es läuft alles auf die, neuerlich auch wiederum von Herrn Franz Horn verfolgte Abſicht hinaus, die Muſen zu Sakriſtey-Mägden unſerer Tugendprediger zu machen: nur mit dem Unterſchiede, daß bey Horn die Abſicht rein, bey dem Pſeudo-Wanderlinge hingegen offenbar mit Neid und Celebritäts-Sucht verſezt iſt. Anſtatt nun die Unſtatthaftigkeit der Forderung, daß die Kunſt, welche allerdings dem Laſter nie dienen darf, der Tugend gerade wie der Sittenprediger dienen müſſe — anſtatt dieſe Unſtatthaftigkeit aus dem Zwecke der Kunſt abzuleiten, oder anſtatt (wie die Hekate) zu ſpotten über die Bekehrung der „heidniſchen Horden,

> Die, von der Poetik der Alten bethört,
> Nicht glauben wollen dem Paſtor zu Lieme,
> Daß fälſchlich als Dichter den Goethe man rühme;
> Und daß, um würdig des Lorbeers zu ſeyn,
> Man glauben müſſ' an die Höllenpein,
> Und all' ſeine Dinte der Frömmigkeit weihn;“

unterhält, oder langweilt vielmehr Herr J. ſeine Leſer mit der Expoſition ſeiner tiefen Verehrung für Goethe, ſpricht von angetaſtetem Heiligthume der Nation, ficht die Gegenparthey von Seiten ihrer Moralität an, und geht bis zu ſchmähenden Aeußerungen, ja bisweilen ſogar bis zur Verkleinerung Schillers herab, blos weil der Pſeudowanderer ihn über Goethe hat erheben wollen. Wer nicht hoch und feſt genug ſteht, um in dieſem Partheykampfe unbefangen zu bleiben, der iſt nicht berufen ihn zu ſchlichten, daferne das überhaupt von Nöthen wäre. So, wie Herr J., und wie u. a. auch ſeine Frankfurter Lobredner im Morgenblatte Nr. 33. u. 34.

Digitized by Google

darüber ſchreiben, das heißt, ihn abſichtlich erhitzen, und verräth immer die kleinliche Nebenabſicht, ein Stück Ruhm dabey zu erhaſchen. *)

*) Noch widerlicher wirket in dieſer Hinſicht das dedicatoriſche Scharwenzeln um „den hohen Meiſter,“ womit auch Herr Immermann vor Goethe erſchienen, und worüber jüngſt in der Hekate bemerkt worden iſt:

Doch halten wir in genere
Nicht viel von den Poeten,
Die mit dem Werk humillime
Vor ihren Meiſter treten.

Der Aar, zu zeigen, wer er ſey,
Weiſt nicht in's Neſt zurücke;
Sein Flug, nicht das zerbrochne Ey,
Sagt es dem Kennerblicke.

M.

Dramatiſche Literatur.

Le Corrupteur, comédie en cinq actes en vers; précédée de Dame Censure, Tragi-Comedie en un acte et en prose; par Lemercier, de l'académie Française. Paris 1813.

1. Dame Censure.

Ich weiß wahrhaftig noch nicht, wie ich in dieſe Kritik hineinkommen werde; denn den Hausherrn zu bitten, daß er die Thür aufriegle, damit man zu ihm gelangen und ihm Unannehmlichkeiten ſagen könne — das wäre doch etwas gar zu naiv! Aber mit Höflichkeit richtet man viel aus; ſie iſt zu verſuchen. Es wird mir ganz unerklärlich, wie die Freunde der Preßfreyheit ſo dumm ſeyn mögen, gegen die Cenſoren zu eifern? Was können ſie dabey gewinnen? Nichts, als daß endlich kein Mann von Geiſt und Herz wird Cenſor ſeyn wollen, und daß man genöthigt ſeyn wird, die Cenſur den Nachtwächtern anzuvertrauen *). Ein Schriftſteller von Verſtand hat nie einen Cenſor von Verſtand zu fürchten, denn auch die ſtrengſten Richter ſind geneigt, ihre Anverwandten freyzuſprechen, und unter Cenſoren zumal begegnet man ſelten einem Brutus. Noch einen andern ſtrategiſchen Fehler begehen die Vertheidiger der Preßfreyheit. Sie glauben es recht ſchlau zu machen, wenn ſie allen Leuten erzählen, wie durch Cenſur die liebe Aufklärung verfinſtert, wie Kunſt und Wiſſenſchaft, Geiſt, Gemüth, jede Bürgertugend dadurch gehemmt werde. Wenn dieſes wahr wäre — und es iſt nicht wahr — müßte man es zu verheimlichen ſuchen; man muß ſtatt von der Wirkſamkeit von der Unwirkſamkeit der Cenſur ſprechen, und zeigen, daß die öffentliche Meynung elaſtiſch iſt, die niedergedrückte eine weit größere Kraft äußert, als ſie freygelaſſen geoffenbart hätte..... Nicht blos aus den ausgeſprochenen Gründen, ſondern auch wegen der ſtümperhaften Bearbeitung des Stoffes, iſt die Tragi-Komödie des Hrn. Lemercier ein verwerfliches poetiſches Werk zu nennen. Ob es ihm an Fähigkeit gemangelt, mag noch unentſchieden bleiben, bis wir zum andern Stücke kommen; ſo lange mag das Talent des Verfaſſers die Ausflucht des Alibi für ſich geltend machen. Aber auch mit Talent hätte dem Dichter ſein Werk mißlingen müſſen, weil er nicht für die Wahrheit, ſondern für ſeinen Vortheil ſtritt, und es der Fluch des Eigennutzes iſt, ſelbſt das Recht in Unrecht umzuwandeln. Tapferkeit nur für Andere iſt eine Tugend; nicht mit Obſt, mit unfruchtbaren Lorbeern bezahlt man den Heldenmuth. Es ſoll nicht geſagt ſeyn, daß man nicht behaupten dürfe: zwey mal zwey iſt vier, wenn man bey dieſer Rechnung zufällig ſeinen Vortheil findet; aber dieſer Vortheil darf nur ein zufälliger Fund, und nicht wie bey Hrn. Lemercier das Ziel ſeyn, wonach man ausgeht. Der Verfaſſer war nämlich ſo unglücklich, daß die Theatercenſur ſeine zahlreichen Tragödien und Komödien theils gar nicht, theils nur verſtümmelt zur Aufführung kommen ließ. Um ſich dafür zu rächen, ſchrieb er ſeine Dame Zenſur; die Rachegöttin iſt aber eine einfältige Muſe, und mit Säure im Herzen dichtet man ſchlecht, wie man mit Säure im Magen ſchlecht verdaut. Als handelnde Perſonen treten auf: Dame Zenſur, Tochter des Argwohns und der Furcht; die Parzen, Geſellſchafts-Damen der Zenſur; der Stolz, der Eigennutz, die Heucheley, die Unwiſſenheit, der Partheygeiſt, die Muſen, noch allerley himmliſche und hölliſche Perſonen — kurz, die Götter des Olymps, vereinigen ſich mit den Göttern der Unterwelt, auf gemeinſchaftliche Koſten langweilig zu ſeyn. Die Komödie endigt mit einer Hinrichtung. Jupiter nämlich erhört das Flehen der Tugenden, und ſchickt den Merkur mit dem Befehle an Atropos, daß ſie der Cenſur den Kopf abſchneiden ſolle. Die Scharfrichterin nimmt ihre Scheere, thut, was ihr befohlen, und ſpricht: „Oui, crac!..... c'est fait. Voilà Dame Censure évanouie pour toujours.“

*) Spaß bey Seite! Aber es ſind nicht ſowohl die Freunde als die Feinde der Preßfreyheit, welche es bald dahin bringen werden. Hier ein Beleg! In einer Mittelſtadt im ***ſchen erſchien in dem Ortsblatte eine Aufforderung zur Beyſteuer an einen auswärtigen Griechenverein. Gleich war die preß- und griechenfeindliche Provinzialbehörde da mit dem Befehle, den Cenſor (einen ſehr geachteten Geiſtlichen) abzuſetzen. Das war leicht, aber man brauchte einen andern. Alles, was Literat hieß im Orte, dankte für die Ehre; jezt übt ein wackrer Handwerker, der in der ehemals guten Stadtſchule die Anfangsgründe des Lateiniſchen gelernt hat, das ſchwere Amt der Cenſur, und w'nſ'e nichts ſehnlicher, als daß man ihn ebenfalls — abſezen u. d. e. M.

Die Leſer könnten glauben, daß wenn ich, nur ein

Deutſcher Recenſent, ſchon die Dame Cenſur abgeſchmackt gefunden habe, die Franzoſen gar, dieſe heilloſen Götzendiener des Geſchmacks, ſich mit Abſcheu davon weggewendet haben müſſen — aber mit nichten! der Partheygeiſt in Paris findet die Aſſa fotida wohlſchmeckend, und die Roſe wird ihm ein Gegenſtand des Ekels. Ein liberales Blatt, das mit vielem Geiſte geſchrieben iſt, hat von dem beſprochenen Luſtſpiele geurtheilt: Chacun de ceux qui ont déjà lu cette singulière production du plus fécond de nos auteurs dramatiques, et de l'un de nos littérateurs les plus éminens, ne nous démentira sans doute pas quand nous affirmerons que c'est un chef-d'œuvre de malice, de causticité, de finesse et d'enjouement.“ An dieſem Lobe iſt keine Sylbe wahr, und man wundert ſich, daß jener Baum der Nicht-Erkenntniß, den man nur ſanft zu ſchütteln braucht, daß die ſchönſten Früchte herabfallen, den man nur leicht anzuritzen braucht, daß der vollſte Saft herausfließe, dem Verfaſſer keinen Kern von Verſtand und keinen Tropfen Geiſt gegeben hat.

2. Le Corrupteur.

Auch dem muthwilligſten Spötter gelingt es nicht ſeinen Freund, wie ſelbſt dem unmuthigſten nicht, ſeinen Feind lächerlich zu machen. Der Liebe erſcheint Alles im Lichte, dem Haße alles im Schatten; das Lächerliche aber entſpringt aus dem Kampfe des Hellen mit dem Dunkeln, und ſich dieſen Streit klar anzuſchauen, muß man ein unbefangener Richter ſeyn. Darin liegt es wohl, daß die heutigen Franzoſen ſelten mehr eine gute Komödie ſchreiben. Die verſchiedenen Stände, nicht wie ehemals, nur durch Geburt, Rang, Reichthum, Macht und Gewerbe, ſondern feindlicher, durch die Geſinnung getrennt, haſſen ſich zu ſehr, um ſich übereinander luſtig zu machen, und dringen, ſtatt mit dem Rappiere des Scherzes, mit dem Schwerdte der Erbitterung gegen einander ein. Die neuern Tragödien und Komödien der Franzoſen ſind nichts als dramatiſirte Kammer-Sitzungen, und es giebt nichts Langweiligeres, als dieſe Wachtparaden des Royalismus oder Liberalismus. Die Trauerſpieldichter legen das gigantiſche Schickſal, gewindelt in eine epigrammatiſche Wiege, und die Luſtſpieldichter ſetzen den neugebornen Scherz auf ein Schlachtroß, und — große wie kleine Geſchichten, was an den Lauernden vorübergeht, alles wird in das Proſkruſtes-Bett der Politik gemartert. Dem Geſagten zufolge wird das Luſtſpiel des Herrn Lemercier, von welchem hier die Rede iſt, höchſt wahrſcheinlich nicht viel taugen. Der Verfaſſer iſt ein griesgrämlicher Liberaler, der es nicht verſteht in einen ſauren Apfel zu beißen und dabey zu lächeln. Ein junger Graf, ein höchſt pedantiſcher Schuft und langweiliger Lowelace, entführt die Nichte eines guten Hauſes. Der Onkel des Mädchens, ein Gerichtspräſident, deſſen Frau, die Ehepräſidentin, der Bruder, noch eine alte Tante, ein Hausfreund, ein Abbé, die Kammerfrau, der Jäger, der Portier, kurz alles Volk, was zwiſchen Dach und Keller wohnt, ſämmtlich ehrliche Leute, ſind wüthend gegen den Entführer, und wollen von deſſen Friedensanträgen nichts hören. Aber unſer Windbeutel von Graf kommt in das beleidigte Haus hineinzuſauſen, und ſagt, ein junger Menſch kenne die Schwächen des Herrn der Schöpfung, und er wolle ſchon Alles ins Gleiche bringen. Und wahrhaftig es gelingt ihm! Vom Portier bis hinauf zum Gerichtspräſidenten beſticht er alle ſeine Widerſacher, und zwar alle höchſt unromantiſch mit Baarſchaft, die er, jedem nur auf eine andere Weiſe, beybringt. Er hätte auch wirklich das entführte Mädchen, das ihn nicht leiden mag, erheirathet, wenn nicht glücklicher Weiſe ein junger Menſch dazwiſchen gekommen wäre, der, ein Gran Ehrlichkeit, die Unze Spitzbüberey neutraliſirt, und der Tugend das Uebergewicht giebt . . . das ſind aber ſchlechte Späße! Nicht was weſentlich der menſchlichen Natur entſpricht, ſondern was ihr ſcheinbar widerſpricht, gehört in das Luſtſpiel. Wer das Herz der Menſchen kennt, weiß, daß deren Tugend oft nur an einem Haare hängt; aber wenn auch — das Haar hält. Ueberdieß hat unſer Dichter die in ſeinem Luſtſpiele vorkommenden Standesperſonen: den Grafen, den Gerichtspräſidenten, den Abbe, zu einem Teige zuſammengeknetet, und Oppoſitions-Pillen daraus geformt, die gar nicht gut ſchmecken. Es iſt ein untrügliches Zeichen, daß ein dramatiſches Gedicht, oder ein epiſches, oder ein Roman, oder ein hiſtoriſches Werk, mißlungen, wenn man daraus die politiſchen Anſichten des Verfaſſers erkennt. Shakeſpeare und Walter Scott haben in ihren Dichtungen mit keinem Worte verrathen, ob ſie mehr die Freyheit oder mehr die Herrſchaft liebten. — Hr. Lemercier hat nur ſich gedichtet, und ſich nur.

Dr. Börne.

Unterhaltungs-Literatur.

Ivanhoe. Ein Roman vom Verfaſſer des Waverley. Aus dem Engliſchen überſezt von Eliſe von Hohenhauſen. 1ſter Th. XXXII und 224 S. 2ter Th. 255 S. 3ter Th. 240 S. 4ter Th. 253 S. in 12. Zwickau, im Verl. der Gebr. Schumann, 1822. (d. Taſchenbibl. 45ſt. — 48ſt. Nr.)

Es hieße wohl Eulen nach Athen tragen, wenn man den Inhalt eines der zuerſt in Deutſchland bekannt gewordenen Romane von Walter Scott bey der Anzeige einer neuen Ueberſetzung weitläuftig mittheilen wollte. Wir haben ja ſchon eine andere Ueberſetzung von Meth. Müller in der dritten Aufl. (Leipz. b. Hinrichs 1823.)

Wie allgemein bekannt muß alſo dieß Gemälde ſeyn, welches uns in jene Zeit verſezt, wo Englands angelſächſiſche Barone ſich noch nicht an die ſeit der Schlacht bey Haſtings eingetretene Herrſchaft der Normannen gewöhnen konnten, und ein König, wie der Löwenherzige Richard war, allein eine Verſchmelzung von beyden, durch ſeine Kraft, ſein Alle mit Liebe umfaſſendes Herz vorzubereiten vermochte. Wir können alſo wohl nur den Werth der neuen Ueberſetzung ſelbſt näher andeuten, indem wir theils dabey aufs Original, theils auf die vorhandene frühere von M. Müller Rückſicht nehmen. In Betracht der Vollſtändigkeit frägt die hier zu beurtheilende ſicher den Preis davon. Die Fr. v. Hohenhauſen hat mit ihrem Willen kein Wort weggelaſſen. Wer nun den originellen Schotten gern ſo vollkommen kennen lernen will, wie es ohne Kenntniß der engliſchen Sprache möglich iſt, wird ihre Arbeit der Müller'ſchen vorziehn. Die leztere ſollte keine treue, wörtliche Uebertragung ſeyn. In dem Betracht ſind ſchon die Rubriken oder die Inhaltsanzeigen der Kapitel bey ihr eine angenehme Erſcheinung. Scott weiß, indem er meiſtentheils eine treffliche Stelle eines Dichters an die Spitze der einzelnen Abſchnitte ſtellt, den ganzen Inhalt derſelben dadurch zu markiren, die Aufmerkſamkeit darauf zu ſpannen. Jene Vollſtändigkeit abgerechnet, dürfte aber auch die Ueberſetzung der Müller'ſchen in Hinſicht der Feile, des leichten, ungezwungenen Ausdrucks nur ſelten nachſtehen. Indeſſen einige Kleinigkeiten laſſen ſich hier doch bemerken, und Rec. führt ſie an, nicht um zu tadeln, ſondern der ſchönen Frau von Hohenh. zu zeigen, daß ee aufmerkſam geleſen hat. Da fand er denn z. B. den Juden Reuben, (I. 223. III. 114 ꝛc.) Herr M. hat ihn auch. Und es muß Ruben heißen. Das u in Ruben kann der Engländer nicht gut anders bezeichnen, als mit eu. Zum mindeſten ſpricht er Reüben nicht anders als Ruben aus. Da Scotts Gurth' in dieſer Ueberſetzung zum Curth geworden iſt, ſo mußte Reuben noch vielmehr zum Ruben werden. Und dann wollte dem Rec. III. 38 und 49. die Freykompagnie nicht munden. Einmal hat das Original: my free companions, meine freyen (Kampf-) Genoſſen; und dann iſt der Ausdruck auch, ſtänd dort ſelbſt company, und ſoll das free auch nicht ſo wohl freye, als vielmehr ſolche bezeichnen, die die Hoffnung zur Beute ſammelt, im Deutſchen zu modern, um ein ſolches alt-ritterliches Gemälde zu gehören. Aus dem nämlichen Grunde wünſchte Rec auch die Soldaten weg, die einigemal vorkommen. Söldlinge würden beſſer gepaßt haben; die „militäriſchen" Uebungen des Großmeiſters vom Templerorden (IV. 96.) wären bey ihm zu „kriegeriſchen" geworden, troß dem, daß Scott military exercise hat. Auch ſeine Oubliette hätte nicht (IV. 196) wieder zur Oubliette werden ſollen. Viele Leſer wiſſen gar nicht, daß dieß ein Mord-Kerker iſt; den Mord-Kerker dagegen kennen alle. Die Uſurpation (IV. 233) hätte ebenfalls, troß dem, daß ſie Scott hat, wegfallen können; warum nicht, wie es ſchon kurz vorher geſchehen war, mit „Eingriffen," mit „tyranniſchen Eingriffen" gegeben?*) Inzwiſchen dieſe Kleinigkeiten ſind, wenn Rec. noch das „wegen" mit dem Dativ verbunden anführt, die einzigen, welche ihm aufgeſtoßen ſind, und ſo wird dieſe Ueberſetzung gewiß gern geleſen werden. Die Müller'ſche läßt die bemerkten Kleinigkeiten nicht tadeln; denn in ihr ſind gerade dieſe Stellen, worin ſie verkommen, weggeblieben. Als eine Probe, wie die Ueberſetzerin ſich auch in Scotts alten Balladen und Geſängen zu bewegen weiß, ſey nur eine Stanze von dem barbariſchen Hymnus Ulrikens mitgetheilt, mit dem das 31ſte Kapitel ſchließt:

Tod wird allen!
Das Schwert ſpaltet Helme;
Die Lanze das Erz der Rüſtung;
Das Feuer zerſtört der Fürſten Haus.
Wurfmaſchienen die Bruſtwehr;
Tod wird Allen!
Hengiſt's Stamm iſt dahin —
Horſt's Name verklungen!
Fürchtet das Grab darum nicht, ihr Söhne des Schwertes!
Laßt Eure Klingen Blut trinken, wie Wein;
Ihr trankt — feyert das Schlachtfeſt
Bey der Glut der brennenden Hallen! ꝛc. ꝛc.

Die durchſchoſſene Zeile abgerechnet, wird wohl der ſtrengſte Kritiker befriedigt; bey ihr reicht nur das „zerſtört" nicht aus; Mit:

„Die Wurfmaſchiene den Burgwall"

wäre gleich abgeholfen. **)

S. 88. im 2ten Th. kommen auf der Tafel Weinflaſchen (flagons of wine) vor. Ließ ſich hier Scott keinen Anachronismus zu Schulden kommen?

---

*) Das würde den Begriff der Uſurpation ſchlecht ausdrücken; ihm ſteht das Erbrecht, das Geburtsrecht, die Legitimität entgegen, und es braucht keiner Tyranney; der gerechteſte, mildeſte Herrſcher kann Uſurpator ſeyn.
M.

**) Rec. will ſagen, daß der Singular, zerſtört, nicht zum Plural, die Wurfmaſchinen paßt; ſo nämlich hat Frau von H. geſchrieben, und ich begreife nicht, warum der Herr Rec. Maſchienen ſchreibt, welches ſowohl dem Adelung als dem Heinſius entgegen iſt. M.

Zeitgeſchichte.

Miniſter Londonderry und ſein Federmeſſer. Nürnberg 1822 bey Campe.

Ein vertrauliches Geſpräch des Miniſters L. mit ſeinem Federmeſſer. Lezteres ſagt Erſterem auf Verlangen die Wahrheit, und redet ihm ins Gewiſſen. Der dadurch erſchütterte Miniſter dankt dem Federmeſſer für die offne Mittheilung ſo herrlicher Anſichten und Grundſäße. Komm, Freund, ruft er am Ende aus, komm in meine Arme, an meinen Buſen, an meinen Hals — —! Um dieſen Schluß anzubringen, iſt wohl die ganze Flugſchrift geſchrieben, worinnen Wahrheiten geſagt ſind, welche zwar nicht oft genug wiederholt werden können, ſich jedoch in dem Munde eines Federmeſſers etwas burlesk ausnehmen.

S

Digitized by Google

Nr. 41.

Literatur-Blatt.

Freitag den 23. Mai 1823.

Dramatiſche Dichtkunſt.

Saul; tragédie en cinq actes, par M. Alexandre Soumet. Paris 1822.

Von einer franzöſiſchen Tragödie läßt ſich nicht viel Gutes ſagen; aber Schlechtes noch weniger. Erſtens bilden die Dichter Reime, eine Art von Palliſaden, welche die Unterſuchung abhalten, genau zu erforſchen, was eigentlich dahinter iſt. Dann geben dieſe Reime auch dem ernſthafteſten dramatiſchen Gedichte, etwas Opernhaftes, und man denkt: für eine Oper iſt das gut genug. Endlich haben die Unglückſeligen ſo viel Geſchmack, und wer je nach friſch geſchnittenen Nägeln mit den Fingerſpitzen über geſchornen Sammt gefahren iſt, der weiß, was das iſt, der gute Geſchmack der Franzoſen! Einen Splitter, der uns etwas weniges die Finger blutig rizte, nehmen wir als eine Erquickung an; aber ſie wird uns nicht dieſe Erquickung. Wie könnte auch unter einem Volke, das eigentlich ein Weibervolk iſt — denn die Franzoſen haben einige Tugenden und alle Fehler des weiblichen Geſchlechts — das weder Gott kennt, noch die geiſtige Natur der Dinge; das nichts weiß von der überirdiſchen und unterirdiſchen Welt, und nie mehr geſehen, als den ſandbeſtreuten Weg, auf dem es ſpazieren geht — wie könnte unter einem ſolchen Volke eine gute Tragödie zu Stande kommen! Man betrachte Racine, dieſen ächt klaſſiſchen, dieſen höchſt franzöſiſchen dramatiſchen Dichter der Franzoſen. In welcher kurzſichtigen Weltanſchauung iſt er feſtgeblendet! Er hat ſich Himmel und Erde ganz bequemlich in eine Nuß gebracht, deren grüne bittere Schale ihm die Welt iſt, deren harte Holzſchale Paris und deren eßbarer Kern Verſailles. Und gleichviel, ob ſeine Geſchichten vor oder nach der Sündflut ſich ereignen, ob ſie in Rom, Carthago, Griechenland, Conſtantinopel oder Jeruſalem geſchehen — Verſailles iſt zu jeder Zeit und überall, und Racines Halbgötter im höchſten Rauſche ihrer Begeiſterung wiſſen nichts Erhabeneres zu denken, als: La cour, la ville et l'Univers! Der arme Racine! Mußte er ſeinen gediegenen Geiſt in lächerliches Filigran ausſpinnen; in England, und in unſern Tagen, überall außer Frankreich, wäre er etwas Beſſeres geworden! In Frankreich auch noch heute nicht; denn da iſt es noch ſchlimmer als ſonſt. Racine betete wenigſtens Ludwig XIV. an, und daran iſt gelegen, daß man religiös ſey, gleichviel welche Religion man habe, daß man nicht für ſeinen eigenen Leib, daß man für irgend ein Gedankenbild lebe und ſterbe, und wenn es auch nur für einen König wäre. Aber die neuen Franzoſen lieben nichts als ſich allein. Die Royaliſten treiben mit dem bedrängten Hof einen ſchändlichen Wucher, und die Liberalen grübeln über die Inſtitutionen und Pandekten ihres Freyheitsrechts, wie Profeſſoren — der Lehre willen, nicht, ſie anzuwenden.

Schwache dramatiſche Dichter thun wohl, ſich ſtarke historiſche Perſonen zum Gegenſtande zu wählen; der Leſer verwechſelt oft die Natur mit der Kunſt, die Geſchichte mit dem Drama, und lezteres müßte ſehr ſchwach ſeyn, wenn es nicht wenigſtens Galetti's Weltgeſchichte gleich käme. König Saul beſonders giebt einen guten Stoff; denn Könige, welche das Schickſal aus Setzlingen gezogen, eignen ſich beſſer zu dramatiſchen Dichtungen als durch Samen fortgepflanzte — die Legitimität iſt eine Göttin, aber keine von dem Geſchlechte der Muſen. Herr Soumet wußte aber nicht recht, was er mit ſeinem Saul machen ſollte, und daher weiß die Kritik auch eigentlich nicht recht, was ſie ihm vorhalten ſoll. Dieſer Saul iſt verrückt und weiß es, daß er's iſt; und nicht blos in ſeinen lichten Zwiſchenzeiten, ſondern während der Anfälle iſt er ſich ſeines Wahnſinnes bewußt. Da liefert er denn von jenen Autopſychographien, die oft in dramatiſchen Dichtungen, in der Wirklichkeit aber gar nicht vorkommen. Auch läſtert Saul auf Himmel und Gott, daß es ein Gräuel iſt, es anzuhören. Wenn ſich ein liberaler Dichter herausgenommen hätte, einer ſeiner dramatiſchen Perſonen ſo gottloſe Reden in den Mund zu legen, als Hr. Soumet gethan, hätte ihm der Prokurator des Königs einen guten Prozeß angehängt. Aber Hr. Soumet iſt kein Liberaler, und darum berückſichtigt man ſeine Tendance. Er iſt Privat-Bibliothekar des Königs, und wenn man das nicht aus dem Titelblatte erführe, würde man es der Tragödie anmerken, daß ihr Verfaſſer eine Hofſtelle hat. Es wird ganz

Digitized by Google

zur Unzeit darin chriſtlich gefrömmelt. Der Hirtenjunge David ſtellt ſich ſelbſt als Aſcendent des Chriſt dar, und wird bey jeder Gelegenheit als ſolcher geltend gemacht. Bey ſeinem erſten Auftreten ſagt er:

> Betléem ma vu naitre,
> L'heureuse Betléem, d'un enfant glorieux
> Dans l'avenir lointain berceau mysterieux.

Der Hoheprieſter Achimelech ſagt zu David, als er ihn zum Kampfe mit Goliath aufmuntert:

> David, toi qu' Israel appelle à sa défense,
> Toi dont le tabernacle a protégé l'enfance,
> Par les mains du vieillard qui garde ses autels,
> Dieu te bénit lui même entre tous les mortels;
> Sa force est avec toi, sa gloire t'environne:
> Il ne t'a point choisi sur les marches du trône
> Il t'a pris sous le chaume, humble, obscur, innocent,
> Tout semblable à celui qui naitra de ton sang . . .

Saul wird David umbringen laſſen. Jonathas und Achimelech bitten vergebens für ihn, Saul ſpricht:

> Il mourra sur la croix, indigne de mon glaive.
>
> Achimelech.
>
> Pour le salut du monde une autre croix s'élève.
>
> Saul.
>
> Tout le sang de David au tien va se mêler.
>
> Achimelech.
>
> Le jour s'obscurcirait en le voyant couler.
> Ce sang doit accomplir l'ineffable mystère.
> Ce sang de rois en rois conservé sur la terre
> Doit enfanter un jour le souvenir precieux
> Par qui l'homme tombé s'ouvre de nouveaux cieux.

Auf dieſe Weiſe werden an noch mehreren Stellen dem kleinen David anachroniſtiſche Complimente gemacht. Nun hatten zwar Seher den Juden einen Meſſias geweiſſagt; dieſes geſchah aber ſpäter, als das Reich zerfiel, die Regierung ſchlecht, das Volk verderbt, ruchlos, ſiech, und des Heilands bedürftig geworden. Zur Zeit Sauls und Davids aber war das jüdiſche Volk in ſeiner Entwicklung, und viel zu religiös, als daß es ſeinen Glauben mochte feyern laſſen bis zur Erſcheinung des noch ungebornen Gottes.

Die Verſe des Hrn. Sonmet ſind übrigens kräftig genug, und zu Bonbons-Deviſen kaum mehr zu gebrauchen. Auch kömmt in der ganzen Tragödie „la cour, Juda et l'univers“ nicht ein einziges mal vor, ſo maleriſch das auch geweſen wäre, ein Vers, den Racine in jeder Scene angebracht hätte. Ein guter Anfang! Muth gefaßt! Wenn aber einſt die Franzoſen dahin gekommen ſeyn werden, ihren Racine abgeſchmackt zu finden, dann iſt es Zeit eine Noahs-Arche zu bauen, die letzten Sprößlinge der lieben Vieh-Geſchlechter aus der demokratiſchen Sündflut zu retten. Bis dieſes aber geſchieht, hat es keine Noth. Menſchen, welche Shakeſpeare und Calderon lieben und begreifen, das ſind gefährliche Demokraten, denn von jenen Meiſtern lernten ſie, die Natur der göttlichen und menſchlichen Dinge klar durch und durch zu ſchauen, und jedes Blendwerk zu erkennen. Die aber, welchen Racine gefällt, ſind geborne Diplomaten, und es läßt ſich mit ihnen unterhandeln.

Dr. Börne.

Dichtkunſt.

Virgils Aeneide. In Deutſchen Jamben (gereimten Stanzen) von Dr. (Philos.) Joſeph Nürnberger. Vier Bändchen. In der Taſchenbibliothek der ausländiſchen Klaſſiker, Bd. 11, 12, 27 und 28. Zwickau b. Schuman 1821 und 1822.

Es iſt ſehr ſchwer, gegen den Verfaſſer dieſer Ueberſetzung gerecht zu ſeyn, wenn man ſein Zueignungsblatt und ſeine Vorrede geleſen hat: denn jede Anmaßung verſtimmt, und beyde, Zueignungsblatt und Vorrede, ſind die Anmaßung ſelbſt. Zwar enthält jenes nur vier Worte; aber ſie lauten: „Seinem Könige der Dichter.“ Dichter? Man iſt in unſrer verſereichen Zeit ſehr freygebig mit dieſem Titel; aber das iſt eine *Höflichkeit*, die man gelten läßt und auch wohl mitmacht, ohne das *Recht* auf dieſen Titel zu unterſuchen. Ganz anders iſt es, wenn ein Schriftſteller ſich *ſelbſt* Dichter nennt und als ſolcher ſeinem Könige ſich öffentlich vorſtellt. *) Hier kommt es auf *Wahrheit* der Aſſertion an, und dieſe kann wenigſtens aus dem zugeeigneten Werke nicht hervorgehen, wenn es auch noch ſo gelungen wäre. Der Rec. deſſelben in den Heidelberger Jahrbüchern hat einige Mängel deſſelben damit zu entſchuldigen geſucht, daß Herr N. kein *Gelehrter* ſey. Herr N. hat in der Allgem. Lit. Zeit. von Halle 1822 Nr. 163. darauf erwiedert: „Ich kann dem Recenſenten ganz treuherzig verſichern, daß ich wirklich ein Gelehrter bin.“ Geht ſeine Gelehrſamkeit nur halb ſo weit, als ſeine Treuherzigkeit; ſo müſſen wir vorausſetzen, daß er, ein *gelehrter* Dichter, die Poetik des Ariſtoteles geleſen hat. Und wenn das auch nicht wäre, *angeſehn* wird er ſie doch haben, und mehr braucht es gar nicht, um

---

*) Mit dieſer Anmaßung auf dem Zueignungs*blatte* ſöhnt einigermaßen die verſificirte Zueignung ſelbſt wieder aus, obſchon auch hier der *Dichter* vorkommt:

> Laß, *Deutſcher*! d'rum nicht ungehört verklingen,
> Was Dichters Hand dem *König* überreicht.

Schwerlich wird man hierbey eine Anmaßung empfinden, und Herr N. hat vielleicht nur den Unterſchied überſehen, den es macht, ob man von ſich ſelbſt in Proſa oder im Gedicht redet. Wer lieſt nicht gern das Exegi monumentum des Horaz? und wie lächerlich würde ſich's in einer proſaiſchen Vorrede, oder auf einem Dedications-Titelblatte ausnehmen! M.

zu erfahren, daß es die Erfindung, die Compoſition der Fabel iſt, welche den Dichter macht, denn ihrer, als der Hauptſache, gedenkt der Stagyrit gleich in der zweyten Zeile: καὶ πῶς δεῖ συνίστασθαι τοὺς μύθους, εἰ μέλλει καλῶς ἕξειν ἡ ποίησις. Daß auch die metriſche Ueberſetzung einer fremden Dichtung Anſpruch auf den Dichternamen gebe, das bezweifeln wir ſehr; und ſo oft Voß, Bürger, Stolberg, Dichter genannt worden ſind, haben wir immer geglaubt, ſie hätten das eigenen Dichtungen, nicht ihren metriſchen Ueberſetzungen des Virgil, Homer, Sophokles zu danken. Auch haben wir nicht gehört, daß Bothe und Wolff ſich alſo genannt, obſchon jener den ganzen Euripides, dieſer theilweiſe den Ariſtofanes metriſch übertragen hat, und von beyden treuherzig verſichert werden kann, daß ſie — wirklich Gelehrte ſind. Setzen wir alſo auf dem Zueignungsblatte Ueberſetzer ſtatt Dichter, bis uns Herr N. nachweiſt, was er gedichtet hat im wahren Sinne des Worts. Bis jezt iſt uns dergleichen nicht zu Geſichte gekommen.

Was die Vorrede anlangt; ſo ſpricht Herr N. darinne u. a. „auf dem Grund eines freyen und ſtarken Gefühls „ſeiner Kraft und ihrer richtigen Anwendung ſehr zuver„ſichtlich (sic) die Ueberzeugung aus, daß der Werth dieſer „Arbeit, wenn auch ganz erſt ſpäter, gewiß anerkannt wer„den wird.“ Dieſe treuherzige Zuverſicht iſt ein neues Hinderniß der kritiſchen Gerechtigkeit, und kann den Kritiker, welchen jene erſte Anmaßung verſtimmt hat, noch von einer andern Seite her verlegen machen. Die literariſche Gerechtigkeit, ſagt man, ſoll nicht grauſam ſeyn; muß ſie aber nicht fürchten, das zu werden, wenn ſie in den Fall kommt, eine ſo treuherzige Zuverſicht Lügen ſtrafen zu müſſen?

Indeſſen — je ſchwerer die Ausübung der Gerechtigkeit im Andrange der Verſtimmung und des Mitleids wird, um ſo verdienſtlicher iſt ſie. Werben wir denn um dieſes Verdienſt!

Das erſte und dritte Buch dieſer Ueberſetzung, welche Herr N. ſchon 1819 als Probe auf eigne Koſten drucken ließ, iſt bereits im Lit. Bl. 1820 Nr. 108. geprüft worden. Jener Rec. hat nichts verſäumt, dem Herrn N. begreiflich zu machen, wo es ihm damals fehlte, und wie er es anzufangen habe, ſeinem Vorbilde, Schillern, deſſen Bruchſtück er vollenden wollte, ſo nahe zu kommen, als die Naturgabe, Talent genannt, es erlauben würde. Sie iſt mit dieſer Erlaubniß karg geweſen, und wir glauben, den Grund davon in dem Mangel an Herrſchaft über die Sprache und über die Verskunſt ſuchen zu müſſen. Es iſt ein übles Zeichen, daß dieſe während der Arbeit nicht merklich zugenommen hat. Wir finden in der zweyten Hälfte der Ueberſetzung alle Fehler der erſten wieder. Herr N. ſcheint noch nicht gefaßt zu haben, was ein Reim iſt. Noch immer reimt er weibliche Versausgänge mit männlichen, z. B. Lyeus und Helenor mit hervor (Buch 9. Stanze 81.), Sohn mit Sohn des Hiketaon (B. 10. St. 19.), Pholus mit Sthenelus (B. 12. St. 52.) Noch immer reimt er, was nur, und was nicht einmal ſüdländiſch aſſonirt, z. B. Italia und Agrippa (B. 8. St. 99.), Cäculus und Vulcanus (B. 7. St. 100.), Asbutes und Thermötes (B. 12. St. 54.), Orkus und Olympus (B. 10. St. 17.). Noch immer weiß er nicht, vor verkehrten Ausdrücken ſich zu hüten, z. B. „das Meer, verkehrt zu weißem Schaum“ (B. 8. St. 100.), „die Lüfte den mannshohen Blutſtrahl trinken“ (B. 9. St. 110.), „der Blutdurſt läßt ihm dazu (dafür) keinen Sinn“ (St. 111.), „die Auſſicht auf (über) das Lager führet“ (B. 10. St. 1.), „O laſſet, laſſet ab, dem wilden Krieg zu winken“ (St. 2.) „Diomeds geſchäft'ge Hand wirbt ein Heer,“ (als ob er Handgeld auszahlte!) (B. 10. St. 5.) „So laß den Namen nur, Lateiner, nicht verwiſchen“ (ſtatt untergehen, B. 12. St. 127.) ꝛc. ꝛc. Noch immer fällt er in's Plattproſaiſche, z. B. „Wie macht Mars Schutz nicht ſeinen Hochmuth groß“ (St. 4.), „dein Schwert war einſt dein ganz Entzücken“ (St. 128.) ꝛc. ꝛc. Noch immer mißbraucht er das Buchſtaben-Verſchlucken, und das Unterdrücken des Artikels, z. B. „ſchleppt Pfähl' herbey“ (B. 11. St. 74.), „räub'riſch Plünd'rer Schaar (B. 12. St. 44.) „laut ſchreind will mit gerührtem Sinn“ (B. 5. St. 103.) „Als wenn (der) Zug-Vögel Schaar die Reiſ' im Sinne hat“ (B. 11. St. 71.) ꝛc. ꝛc. ꝛc. Man kann getroſt dem Verf. die Wette anbieten, daß man das Buch 24mal blindlings aufſchlagen, und darunter ſechzehnmal auf den beyden aufgeſchlagenen Seiten wenigſtens zwey dergleichen Verſtöße gegen die Anfangsgründe der Dichtkunſt finden werde.

Da Herr N. in dieſer Kunſt wirklich ein Anfänger iſt (wenigſtens haben wir vor 1819, wo die Proben des Virgil erſchienen, nichts von ihm geſehen, was einem Gedicht ähnlich geſehen hätte); ſo könnte man geneigt ſeyn, in Hinſicht ſolcher Fehler in der Form Gnade vor Recht ergehen zu laſſen. Aber er ſelbſt giebt in der unbeſcheidenen Vorrede — das gelindeſte Beywort; denn die Autoreitelkeit tritt hier ſo nackt auf, daß ſie ſogar von den „überwiegenden Schönheiten“ der eignen Arbeit ſpricht, und den Druck der ganzen Ueberſetzung in einem fremden Sammelwerke in Bezug auf jene Probeblätter von 1819 eine „bald nöthig gewordene zweyte Auflage“ nennt — in dieſer unbeſcheidenen Vorrede, ſagen wir, um nicht zu ſagen: in dieſer aufgeblaſenen Vorrede, giebt er der Kritik einen Maaßſtab in die Hand, welcher dieſelbe nöthiget, den Stab über ihn zu brechen. „Mein „Hauptgeſichtspunkt, wie ich darüber allmählig im„mer mehr mit mir in's Reine gekommen bin, derjenige,

Digitized by Google

„den auch Schiller im Auge gehabt zu haben ſcheint, iſt, „im Allgemeinen, *fließende Gefälligkeit* für die „mit dem Texte mehr oder weniger unbekannten Leſer „geweſen, für welche denn doch eine jede Ueberſetzung zu„nächſt beſtimmt iſt: Sie (ſie) ſollten Alles, gleich einem „Originale, ohne beängſtigendes Gefühl der Ueberſetzungs„oder Versfeſſel, *glatt wegleſen* können.“ Wie iſt das möglich auf ſo holprigem Wege, trotz vielen gelungenen Verſen und manchen wohlgebauten Stanzen? Leſer, die hier glatt wegleſen können, müſſen kein Ohr für die Muſik der Poeſie, keinen Sinn für die freye Bewegung der wahren Dichterſprache in den ſcheinbaren Feſſeln der Metrik und Proſodie haben. Der V. ſpricht hiernächſt von einer „Großzahl geſchmackvoller Liebhaber, für welche „ſeine *Prätenſion* (ja wohl Prätenſion!) wieder zu„nächſt darin beſtanden, in möglichſt ſchöne Stanzen zu *über„dichten*; welcher Ausdruck alſo den Unterſchied zwiſchen „poetiſcher und grammaticaliſcher Wiedergebung des Ge„dankens bezeichnen ſoll.“ Wie wenig hat Herr M. von dem Begriffe gefaßt, welchen mit dem Ausdrucke: *Ueberdichtung*, Müllner verband, der ihn unſeres Wiſſens zuerſt *) in der Hall. Lit. Zeit. 1817. Nr. 253. brauchte, und im Lit. Bl. 1820. Nr. 16. negativ auf eine *Ueberverſelung* des Calderon anwendete. Er leſe dieſe Stellen nach, vielleicht bezwingt ſich ſeine Einbildung von ſich ſelbſt bis zu der Ueberzeugung, daß er dem dort ſkizzirten Ideal einer Ueberdichtung nicht viel näher gekommen iſt, als die Weltumſegler dem Südpol; ſelbſt wenn man über ſeine Unfertigkeit in der Behandlung von Sprache und Vers hinweg ſehen wollte. Welche Anzahl von Flickwörtern, eingeſchobenen Gedankenſchnitzeln, leeren Füll- und Reim-Phraſen u. ſ. w. verbrämen und lähmen hier die Kraft des Originals.

Inſoferne der Ruhm der Gerechtigkeit für die Kritik heut zu Tage nur durch Lob zu erlangen iſt, müſſen wir unter dieſen Umſtänden darauf verzichten. Wir können hier nichts loben, als die ausdauernde Geduld, und das in einzelnen Stellen gelungene Streben des Verfaſſers, wenigſtens nicht hinter Schillers fragmentariſchen Probeblättern eines deutſchen Stanzen-Virgils zurückzubleiben: hinter einem Verſuche des verewigten Dichters, der von den ſtrengſten Forderungen der Ueberdichtungskunſt noch ſehr weit abſteht, und der vielleicht längſt überboten worden wäre, wenn wahre Talente nicht davon abgehalten worden wären durch Schillers (anderweit wohlverdienten) Ruhm, und durch die (von ihm ſelbſt gerügte) Narrheit der deutſchen Leſemenge, alle Werke groſer Dichter gleich für heilig und ewig zu erklären, und den Unglauben an ihre Unübertrefflichkeit als eine Ketzerey zu verſchreyen. (S. Lit. Bl. 1822. Nr. 81. S. 323. Sp. 2.) Allerdings iſt dieſes Beſtreben an mehreren Orten dergeſtalt gelungen, daß man Schillers Sprachgewalt und Versgewandtheit eben nicht vermißt; aber das reichte nicht hin zu einem Unternehmen von ſolchem Umfange, hier bedurfte es einer *Sicherheit* in der Kunſt jenem Ueberſetzer nachzuſingen, und dieſe hätte der V. zuvor ſuchen ſollen ſich zu erwerben durch kleinere, minder ſchwierige Arbeiten, welche ſich dazu eigneten, einer ſtrengen Privatkritik kunſtſinniger oder kunſtgeübter Freunde unterworfen zu werden. Herr M hat a. a. O. der Hall. Lit. Zeit. ſeinen Heidelberger Recenſenten verſichert, daß von einer neuen Auflage ſtark die Rede ſey. Iſt das wahr – und es könnte wohl ſeyn, wenn die ganze Taſchenbibliothek Abſatz findet —; ſo nutze er dieſen Glücksfall. Er *eile* nicht mit einem beſondern Abdrucke, er *feile* vielmehr, bilde die fehlerhaften Stanzen um, und erwarte dann beſcheiden den Beyfall, welchen er hier mit viel zu voreiliger Zuverſicht vorausgeſagt hat.

*) Möglich, daß ich zuerſt dieſen *Namen* auf's Tapet gebracht habe; aber ich hätt' es vielleicht beſſer bleiben laſſen, wenn man damit die Zurichtung antiker Dichtwerke für den, an gezuckertes Kinder-Mus gewöhnten Gaumen der modiſchen Leſewelt beſchöniget. Den *Geiſt* des Originals muß die Ueberdichtung wiedergeben, der Geiſt aber beſteht aus Schönheit und *Kraft*, und die Kraft, welche in der Diction der alten Dichter ſteckt, muß nicht im modernen Phraſenwaſſer ertränkt werden. M.

Geſchichte.

Geſchichte der Inquiſition von Spanien und Portugal von ihrer Entſtehung an unter Pabſt Innocentius III. Nach dem Engl. Berlin 1822. in Commiſſ. bey Logier.

Als Ueberſetzung betrachtet ein Machwerk unter aller Kritik, ohne Zweifel die Arbeit eines Schülers, der das Deutſche eben ſo wenig als das Engliſche verſteht. Den Vorderſätzen fehlt oft der Nachſatz.

G.

Druckfehler.

S. 103., 2te Spalte in d. Anz. v. d. *Feierſtunden* ꝛc. Z. 10. l. m. *Freunden* ſt. *Freuuden*.

Nr. 28. S. 112. vorletzte Zeile v. u. l. glaubte (imperf.) ſt. glaubt (praes.).

Nr. 42.

Literatur-Blatt.

Dienſtag den 27. Mai 1823.

Dichtkunſt.

Le Roi des Aulnes.

Elégie.

Sollte der Setzer ein Paar Buchſtaben in der Ueberſchrift glücklicher Weiſe vergeſſen haben, ſo wird der Hr. Corrector dieſe Charade der klugen Nemeſis verſtehen, und den Druckfehler gewiß nicht verbeſſern wollen.... „Das iſt eine kleinliche und heimtückiſche Kritik!" — denkt vielleicht der edelmüthige Leſer. Freylich iſt ſie das; aber in Geiſteskämpfen auch, iſt die Art der Guerillas die wirkſamſte, wenn ſich ein Volk gegen ungerechte Angriffe zu vertheidigen hat. Deutſche, die ihr Vaterland mit Verſtand lieben, müſſen es wiſſen, daß weniger die Leipziger Schlacht als der Leipziger Meß-Katalog uns über die Franzoſen erhebt. Es iſt wahr: ſo ganz ſchlechte und ſo viele ſchlechte Bücher, wie in Deutſchland, werden in Frankreich nicht geſchrieben. Es iſt noch wahrer, daß die Franzoſen weit mehr große und viel größere Schriftſteller als die Deutſchen haben. Beneiden wir ſie aber nicht um ihre Vorzüge, ſie ſind zu theuer bezahlt. Wir Deutſchen leben in einer literariſchen Republik; wir ſind geiſtesfreye Menſchen; bey uns darf jeder ſchreiben, und ſo ſchreibt nun auch jeder, wie ihm die Natur die Feder geſchnitten hat. Das iſt freylich Mißbrauch der Freyheit; aber wo Freyheit mißbraucht werden darf, da iſt auch ihr Gebrauch verſtattet. Die Franzoſen aber ſiechen in einer literariſchen Ariſtokratie; ſie ſind geiſteigne Menſchen; ſie kriechen vor allen Regeln, und als literariſche Höflinge denken, wollen und thun ſie nichts anders, als was die genädigen großen Herrn ihrer Literatur gedacht, gewollt und gethan. Die Deutſchen ſind Proteſtanten, die Franzoſen ſind Katholiken in Literatur und Kunſt. Da nun bürgerliche Freyheit mit einer alleinſeligmachenden Kunſt und Wiſſenſchaft nicht zu vereinen iſt, ſo muß die politiſche Revolution der Franzoſen auch eine literariſche zur Folge haben, und dieſe Veränderung fängt ſchon an ſich zu zeigen. Die literariſche franzöſiſche Welt theilt ſich in zwey Partheyen; deren eine mit Wort und That für die klaſſiſche, deren andere für die romantiſche Literatur ſtreitet. Klaſſiſche nennen ſie die altherkömmliche, legitime, vertragsmäßige Literatur; romantiſch nennen ſie jeden Schriftſteller, der ſeinen eigenen Weg geht, ſich um Geſetz und Herkommen nicht viel bekümmert, und zuweilen ein Wort anders gebraucht und lauter ausſpricht, als es im literariſchen Oeil-de-bœuf üblich war. Aber ſowohl die Anhänger als die Gegner der romantiſchen Literatur wiſſen eigentlich gar nicht, worin die Natur des Romantiſchen beſteht. Wie die Griechen alle Ausländer Barbaren nannten, ſo nennen die Franzoſen alle Literatur, die nicht franzöſiſch iſt, romantiſch, und da ſie nichts, was nicht franzöſiſch iſt, verſtehen, ſo iſt ihnen alles, was ſie nicht verſtehen, romantiſch. Es fehlt den Herzen und Köpfen der Franzoſen gewiß nicht an Geräumigkeit, aber ſie haben kein Hofthor, ſie haben nur eine Hausthüre, durch welche nichts Großes eintreten kann; was daher die Mannshöhe überragt, iſt ihnen romantiſch. Da ſie die Wolken für den Himmel anſehen, verſchmähen ſie oft den Himmel als Wolkendunſt; und weil ſie in jedem Brunnen mit Schaudern eine unendliche Tiefe erblicken, die zu den Antipoden führt, ſehen ſie jede Tiefe für einen Brunnen an, in den hinabzuſteigen höchſt lächerlich und gefährlich wäre, und aus dem man ja viel bequemer, ſo oft man Durſt hat, einen Eimer heraufziehen kann. Ihr Herz ſchlägt nur bey der klaſſiſchen Witterung der Monate September und Mai behaglich; ſteht aber die Empfindung einige Grad zu weit von dem Gefrierpunkte ab, dann heizen ſie ein oder trinken Limonade, und verwünſchen das romantiſche Wetter. Den Humor, dieſe wilde und launiſche Demokratie der Gedanken und Empfindungen — das in der Breite, was die Romantik in der Nähe und Tiefe iſt — kennen die Franzoſen ſo wenig, daß ſie ihren eigenen Rabelais nicht begreifen, und ihn für einen Satyriker halten. Die Magnet-Nadel ihrer Empfindung geht haarſcharf nach Norden, und ſehen ſie ſie abweichen, oder gar oſcilliren, erheben ſie ein Jammergeſchrey, als nahe der Untergang der Welt heran. Dieſe literariſche Ariſtokratie, da ſie, wie ſchon oben bemerkt, der Entwickelung der bürgerlichen Freyheit hinderlich iſt, mußte den Franzoſen end-

Digitized by Google

lich drückend werden, und manche ihrer jüngern Schriftſteller werfen die Feſſeln ab, und ſuchen eine Freyſtätte im Lande der Romantik. Hierbey zeigt ſich aber auch wieder eine höchſt ſeltſame Erſcheinung. Die Ultras nämlich ſuchen die romantiſche Literatur aufzubringen, und befördeen hierdurch den Proteſtantismus der Wiſſenſchaft und Kunſt; die Liberalen hingegen ſuchen den alten blinden Glauben an die klaſſiſche Literatur in Achtung zu erhalten; denn beyde politiſche Partheyen kennen zwar ihr Ziel, aber nicht ihren Weg. Den Ultras gefällt die romantiſche Literatur, weil ſie glauben, die in romantiſchen Dichtungen zuweilen vorkommenden Nebel, Geſpenſter, Kreuze und Jammer wären das Weſentliche dabey, und das alles ſey dienlich, das Volk furchtſam, abergläubiſch, verliebt und dumm zu machen. Aus denſelben Gründen ſind die Liberalen der romantiſchen Literatur abgeneigt. Man erkennt hierin auch wieder, daß das Schickſal ein kluger Miniſter iſt, und das Schaukelſyſtem ſo gut verſteht als Einer. Es weiß die Partheyen in Frankreich auf Umwegen ſo zu leiten, daß jede Parthey die Abſicht der feindlichen befördert, und dadurch die Ausſchweifung ihrer eignen Leidenſchaftlichkeit wieder gut macht. Ein Deutſcher aber, der in Frankreich ſolches Treiben mit anſieht, und wahrnimmt, wie ſo höchſt geiſtreiche Menſchen, als die Franzoſen, in ihrer Volksthümlichkeit ſo tief verſtrickt ſind, daß ſie nicht begreifen, was in Deutſchland jeder Schuljunge verſteht — lernt endlich wählen, und will lieber, wie deutſcher Geiſt, nackt und barfuß ſeyn, wenn auch zuweilen etwas frieren, als wie franzöſiſcher in engen Schuhen und Kleidern zuſammengedrückt ſeyn, und glänzen. Freyheit iſt das Schönſte und Höchſte in Leben und Kunſt. Möge das deutſche Vaterland ſich dieſe Freyheit um jeden Preis bewahren! Möge es ſtolz auf die Ungerechtigkeit ſeyn, mit der es ſeinen Goethe zu behandeln beginnt; möge es ſich des Undanks rühmen, welcher den, der ihn erleidet, wie die, welche ihn begehen, auf gleiche Weiſe ehrt. Daß Freyheit in deutſcher Kunſt und Wiſſenſchaft ſich erhalte, mußte der literariſche Oſtracismus gegen Goethe endlich verhängt werden. Ihn tadeln, heißt ihn achten.

Das Kapitel von der franzöſiſchen Unromantik auszuführen, iſt eigentlich hier nicht der rechte Ort; es wird ſich bald eine ſchicklichere Gelegenheit dazu finden. Ich habe es nur für anſtändig gehalten, die Erlkönigliche Majeſtät mit einigem Gefolge zu umgeben. Nämlich *le roi des Aulnes*, auf deutſch *der König der Erlen*, ſoll ſo viel heißen als *der Erlkönig*, ob zwar zwiſchen einem König der Erlen, und einem Erlkönig, ein großer Unterſchied ſtatt findet. Und zwar ſoll es heißen, den Goethe'ſchen Erlkönig. Den haben ſie in einer Pariſer periodiſchen Zeitſchrift neulich überſezt, und ſind dabey ſo ächt franzöſiſch verfahren, daß es den deutſchen Leſern gewiß Spaß machen wird, etwas näheres davon zu erfahren. Der Ueberſetzer hat nämlich das Gedicht filtrirt, es von allen romantiſchen Schmutztheilchen befreyt, ſo daß das reinſte klaſſiſche Waſſer übrig geblieben iſt. *Uebrig geblieben* iſt eigentlich der rechte Ausdruck nicht; denn trotz der Filtration hat ſich die Maſſe des Gedichtes vermehrt, ſo daß die Ueberſetzung noch einmal ſo groß als das Original iſt. Hören wir:

Qui passe donc si tard à travers la vallée?
C'est un vieux chatelain qui, sur un coursier noir,
Un enfant dans ses bras, suit la route isolée.
Il se plaint da la nuit qui voile son manoir;
Et l'enfant (ah! pourquoi troubler ces cœurs novices?)
Se rappelle en tremblant ces récits fabuleux
Qu'aux lueurs de la lampe, au vague effroi propices:
Le soir, près des foyers, racontent les nourrices.

Il croit voir........ il a vu, sous les bois nébuleux,
Un de ces vains esprits, de ces antiques gnomes,
Qui, railleurs et cruels, doux et flatteurs fantômes,
Se plaisent à troubler le songe des pasteurs:
Soit qu'ils poussent leur rire à de courts intervalles,
S'attachent aux longs crins des errantes cavalles,
Ou prêtent à la nuit des rayons imposteurs.

Voilant de tous ses pas les rians artifices
    Le monstre, au bord des precipices,
Marche, sans les courber, sur la cime des fleurs,
    Et de sa robe aux sept couleurs
    Il a deployé les caprices.
A l'enfant qu'il attire il ouvre un frais chemin,
Fait briller sa couronne et sourit; dans sa main
Flotte le blanc troëne et les nénuphars jaunes.
„Mon père, dit l'enfant, vois tu le roi des Aulnes?"

Jezt folgt der eigentliche dramatiſche Theil des Gedichtes, wobey Goethes Gediegenheit gehörig paraphraſirt, und in ſchöner breiter Scheidemünze aufgezählt wird. Endlich liegt das Kind in den lezten Zügen, und ſpricht:

„Mon père!..... il m'a saisi, je souffre!..... ah! sauve-moi!"

Und nun der Hauptſpaß. Es heißt ferner und bis zum Ende wie folgt:

Le châtelain frissonne: et l'enfant, plein d'effroi,
Se serre sur son cœur et demeure immobile.

Mais le vieux châtelain, pressant son coursier noir,
(Et l'enfant dans ses bras,) regagne son manoir.
Voilà les hautes tours et la porte propice.
Le pont mouvant s'abaisse; il entre; et la nourrice
Apporte sur le seuil un vacillant flambeau.
Le père avec tendresse écarte son manteau.
„*Soyez donc plus discrète il m'a durant la route,*
Isaure, entretenu des esprits qu'il redoute;
Il criait dans mes bras, mais maintenant il dort;
Reprenez votre enfant — Oh! dit-elle, il est mort!"

Das iſt ächt franzöſiſche angewandte Romantik, und Jupiter, der in einer Kotzebueſchen Poſſe ſich an ſeinen Blitzen die Tobacks-Pfeife anzündet, hat ſich nicht hausbackner gezeigt!... Am Schluſſe des Gedichts ſteht die Bemerkung:

Ce beau poème élégiaque, très peu connu, est de M. H. Delatouche, un des hommes les plus ſpirituels, et un des poëtes les plus distingués de notre temps.“ Goethe mag ſich dafür bedanken, daß man ſeiner bey dieſer Gelegenheit nicht gedacht.

Dr. Börne.

Unterhaltungs-Literatur.

Eduard, ein romantiſches Gemälde nach Walter Scotts Waverley, bearbeitet von W. A. Lindau. Erſter Theil. XLI und 205 S. Zweyter Th. 227 S. Dritter Th. 248 S. Vierter Th. 266 S. 8. nebſt Einleit. des Ueberſ. Dresden in der Arnoldſchen Buchh.

Seit der kritiſchen Anzeige eines Werkes von Walter Scott kann es wohl jezt nicht mehr Zweck ſeyn, das Publikum auf eine ausgezeichnete Erſcheinung im Gebiete der Unterhaltungsliteratur aufmerkſam zu machen, und es durch Hindeutung auf die Schönheiten derſelben zur Lectüre einzuladen, denn die Begierde der leſeluſtigen Welt nach dieſen Werken iſt ſo groß, daß oft, ehe noch das Original in dem Vaterlande des Verfaſſers ausgegeben worden, auch ſchon Ueberſetzungen davon in Deutſchland und Frankreich erſcheinen, wie dieß noch neuerlich bey Peveril of the Peak der Fall geweſen iſt. Daraus aber ſollte man wohl auf einen ſehr günſtigen Barometerſtand des guten Geſchmacks in beſagten Ländern ſchließen dürfen, da in der That Walter Scott unter den Dichtern der neueſten Zeit keine der lezten Stellen einnimmt, wenn man nicht beſorgen müßte, daß es gerade nur die untergeordneten Vorzüge des Dichters ſind, die ihm die faſt unerhörte Gunſt der leſenden Welt verſchafft haben. Es iſt nun einmal jezt die Zeit des Schauens und nicht des Glaubens, des Strebens nach Zerſtreuung und nicht nach Sammlung des Geiſtes und Gemüths zum Gefühl erhebenden Selbſtgenuſſes. Immer ſoll Etwas vorgehen auf der Bühne der Welt, wie auf der Bühne, die dieſe nur bedeutet, im öffentlichen, wie im häuslichen Leben, was die Blicke durch ſeltſame Geſtaltung anzieht, durch Mannichfaltigkeit der Erſcheinungen den Geiſt hin und her bewegt, und hinreichenden Stoff giebt zu Erzählungen in müßigen Stunden, dergleichen jezt ein großer Theil der Menſchen ausnehmend viel zu haben ſcheint. Die leſende Welt möchte wohl dieſelbe Neigung haben, und Walter Scott ſie auf eine beſonders anziehende Art zu befriedigen wiſſen. Es dürfte daher wohl keinesweges vorzugsweiſe ſein wahrhaft dichteriſches Gemüth, ſeine großartige Weltanſicht, ſeine erhebende Ironie, ſein tiefer Blick ins Leben und in die Menſchheit ſeyn, was ihn zum Liebling des Publikums machte, ſondern mehr ſeine Alles im hohen Grade veranſchaulichende Darſtellung, das glänzende Colorit ſeiner Gemälde ſowohl der aus der todten Natur, als der aus dem Kreiſe der Menſchheit, die Mannichfaltigkeit, Originalität, oder auch wohl Seltſamkeit der aufgeſtellten Charaktere, ſo wie ſein leichter, ungeſuchter und doch pikanter und gebildeter Styl, — alles Vorzüge, denen wir das ihnen gebührende Lob keinesweges entziehen wollen, das wir aber untergeordnet nennen deßhalb, weil ſie gleichſam nur die Hülle ſind jener Seele, welche das wahre Kunſtwerk beleben muß, und die wir vorher bezeichneten.

Waverley, deſſen deutſche Bearbeitung wir hier anzuzeigen haben, iſt dasjenige Werk, nach dem ſich der Verf. auf alle folgenden benannt hat, ohne je einem ſeinen wahren Namen vorzuſetzen. Daraus ſcheint hervorzugehen, daß er dieſes gerade entweder für ſein gelungenſtes oder doch eines der gelungenſten achte. Nun ſind die Urtheile der Verfaſſer von ihren Werken aus leicht begreiflichen Gründen ſelten mit dem Urtheile der Leſer ganz im Einklange, indeß möchte hier wohl eine Ausnahme von dieſer allgemeinen Bemerkung Statt finden. Denn das Buch hat nicht nur, im Original wenigſtens, viele Auflagen erlebt, ſondern ſie auch verdient. Es gehört unſtreitig zu dem Beſten, was man der Feder dieſes geiſtreichen und gewandten Darſtellers zu danken hat. Die Geſchichte, deren ſich der Verfaſſer hier, wie in den meiſten ſeiner ſpätern Dichtungen, faſt zu ſehr nur als Mittel bedient, einen bewunderenswürdigern Reichthum von Charakteren, Landſchaftsgemälden, originellen Situationen, und feinern Beobachtungen zu entfalten, iſt das kecke Unternehmen des lezten Sprößlings aus dem Hauſe Stuart, Karl Eduards, den Engliſchen Thron ſich wieder zu erringen, den damals das Haus Braunſchweig inne hatte, und noch hat. Eduard kehrte im J. 1745 nach Schottland zurück, welches ihm noch immer ſehr ergeben war, und einen heftigen Widerwillen gegen die neue engliſche Dynaſtie nährte. Die zur Unruhe ſtets geneigten ſchottiſchen Clanhäupter unterſtüzten ihn aus allen Kräften. Es gelang ihm ſelbſt in England einzudringen, allein hier wandte ſich ſein Glück, und er mußte ſein Unternehmen mit großem Verluſte aufgeben. Dieſe Begebenheit zeigt nun eben Nichts, was ſie zu einer vorzüglich großen in der Weltgeſchichte machte, allein bürgerliche Unruhen ſind gerade ſolche Auftritte, welche ſich für den Dichter zu anziehenden Gemälden beſonders eignen, weil ſie das Innere der Menſchheit ſtark hervortreten laſſen und die im Kampfe begriffenen Partheyen, da ſie größten Theils nicht durch Maſſen ſiegen können, ſich an Talente halten müſſen, und an ſolche Kräfte, welche recht eigentlich zum Fond der Menſchheit gehören. Die Kühnſten, Geſchickteſten, Klügſten, Unerſchrockenſten, oft auch die Großherzigſten, Edelſten treten hervor und weihen ſich der Sache, die ſie für heilig oder groß achten. Eduard Wa-

Digitized by Google

verley ſelbſt erſcheint indeß keineswegs als ein ausgezeichnet großer Menſch, vielmehr ſcheint ihm der Dichter abſichtlich viel von menſchlicher Schwäche gegeben zu haben, ſowohl um ihn dem Herzen des Leſers näher zu bringen, als um nicht die Aufmerkſamkeit zu ſtark auf ihn allein zu heften, da es dem Verf. offenbar mehr um die Darſtellung einer ganzen Zeitperiode und der in ſie verflochtenen Menſchen zu thun war, als um Aufſtellung eines Muſterbildes der Tugend und männlichen Hoheit. Ueberhaupt bewährt ſich der Verf. dadurch als einen großen Künſtler, daß er nicht immerfort auf Darſtellung eines ſogenannten Ideals in einzelnen Geſtalten hinſtrebt, ſondern dieſes mehr in der Behandlung ſeines Gegenſtandes ahnen oder durchſcheinen läßt. Oft leiſtet ihm dabey ſeine großartige Ironie die trefflichſten Dienſte. Er gleicht darinnen den großen Malern, die es nie unternommen haben, einen Sonnenaufgang in voller Glorie zu malen. Das reine Licht iſt, wie die reine Tugend, durch menſchliche Darſtellungsmittel nicht zu erreichen. Wem nur Farben zu Gebote ſtehen, kann ohne Schatten nicht auskommen.

Außer Eduard Waverley ziehen den Blick vorzüglich auf ſich unter den männlichen Charakteren, die Stammhäuptlinge Fregus Mac=Ivor und der alte Freyherr von Bradwardine auf Tully Verlan; jener durch ſeine Kühnheit, Entſchloſſenheit, und leidenſchaftliche Entzündbarkeit, dieſer durch ſeine beſonnene, in ſteifen Formen ſich ausdrückende Feſtigkeit, Redlichkeit, Treue und Anhänglichkeit an den vertriebenen Thronerben. Beyde, ſo ganz von einander verſchiedene Charaktere haben ſo viel Anziehendes durch die Behandlung des Darſtellers erhalten, daß man kaum weiß, welchem man vor dem andern den Vorzug geben ſoll. In den Schickſalen beyder läßt der Dichter zugleich ſeine wahrhaft große und edle Weltanſicht durchblicken. Mac=Ivor erleidet den Tod eines Hochverräthers, nachdem er von der ſiegenden Parthey des Braunſchweigiſchen Königsſtammes gefangen worden. Das liegt in der Natur der Sache, allein ſo ſehr man über ſolchen Untergang eines ſolchen Mannes trauern muß, ſo wenig kann man doch behaupten, daß er unverdient war, auch nach den Geſetzen der hohen Weltordnung, denn Mac=Ivor ſtrebte eben ſo ſehr und mehr noch nach ſeiner eigenen Erhebung, als nach der Behauptung des Rechts für ſeinen Herrſcher, dahingegen der Freyherr bis zur edelſten Selbſtverläugnung nur an den Sieg der guten Sache, oder des Rechtes denkt. Daher denn auch das glückliche Ende ſeines Lebens wahrhaft erfreuend und erhebend iſt. Ueberhaupt bildet der Gegenſatz dieſer beyden Charaktere einen der vorzüglichſten Reize des ganzen Bildes. Unter den weiblichen Charakteren ſtehen ſich Flora, die Schweſter des Stammhäuptlings Fregus Mac=Ivor, und Roſa, die Tochter des Freyherren von Bradwardine, faſt eben ſo entgegen, wie jene männlichen. Stolz und ſchön, faſt zu ſehr in die politiſchen Händel der Zeit verflochten tritt Flora auf, und erringt Bewunderung; ſanft und lieblich, ganz in den Grenzen holder Weiblichkeit ſich haltend, gewinnt Roſa Zuneigung und Liebe, und wird mit Recht am Ende Eduards Gattin, der denn auch wohl ſolches Lohnes werth iſt, theils durch den Adel und die ſittliche Reinheit ſeines Weſens, theils weil er faſt wider Willen in den Strom der bürgerlichen Kämpfe hinein geriſſen wird. Auch macht ihn ſeine für häusliches Glück ſehr empfängliche Sinnesart zu dem paſſendſten Lebensgefährten für die holde Roſa.

Von den minderbedeutenden Perſonen ſind faſt alle mit Meiſterhand gezeichnet, beſonders der halbwahnſinnige David, der Rentmeiſter Macwheedle und ähnliche, wo der Dichter ſich beſonders ſeinem ächt [illegible] Humor ganz überlaſſen kann.

Daß es an trefflichen Naturſchilderungen und anziehenden Situationen aller Art nicht mangeln werde, läßt ſich leicht vermuthen, wenn man die Kraft und Gewandtheit kennt, womit dieſer Maler ſeinen Pinſel zu führen weiß. Wir zählen zu den erſtern die Schilderung des alten Schloſſes Verlan, wo der alte Freyherr von Bradwardine wohnt, nebſt deſſen Umgebung, ſo wie man ſie beſonders aus Roſa's Fenſter überſehen kann, 1 Theil S. 62 und folg.; ferner der Höhle Donalds, am Ende des erſten Theils, wo zugleich die häusliche Einrichtung eines ſolchen vom Raube lebenden Hochländers mit viel ergreifenden Zügen beſchrieben wird. Im dritten Theile gewährt die Schilderung des ſchottiſchen Heeres beym Auszuge aus Edinburgh ein höchſt pittoreskes Gemälde, welches, wie faſt alle Schilderungen dieſes Schriftſtellers, dadurch beſonders anziehend wird, daß man zugleich den Eindruck bemerkt und erklärt findet, den es auf die dadurch berührten Hauptperſonen macht. Intereſſante und anziehende Situationen aller Art giebt es durch das ganze Buch hindurch. Sie ſind meiſtens natürlich herbeygeführt, und nicht über die Gebühr in der Darſtellung ausgedehnt. Statt aller wollen wir nur der letzten in dem vierten Theile, beſonders derer gedenken, wo der kräftige Fregus Mac=Ivor kurz vor ſeiner Hinrichtung auftritt und eine Seelenſtärke, im Angeſicht ſeines martervollen Todes, entfaltet, welche uns faſt dieſe ſelbſt vergeſſen läßt, und mit Allem verſöhnt, was der feinere Tugendſinn vielleicht an dem Menſchen tadeln möchte. Nicht minder ſchön, doch heiter rührend iſt des alten Freyherrn Wiedereinſetzung in ſein altes Stammhaus, womit ſich das treffliche Gemälde ſchließt. Wäre es dem Verf. gelungen, die politiſche Seite ſeiner Darſtellung dem Antheile des Leſers noch näher zu bringen als es geſchehen iſt, ſo würden wir keinen Wunſch unbefriedigt finden, wozu uns ein ſolches Talent berechtigen konnte.

Die Ueberſetzung iſt im Ganzen fließend und ſcheint den Charakter der Urſchrift treu wieder zu geben. Hie und da ſind wir indeſſen auf Ausdrücke geſtoßen, die wir wohl mit andern vertauſcht wünſchten, z. B. das Wort: Schulfuchſerey. Pedanterey ſcheint edler. Die Schulter der Klippe läßt ſich wohl nicht gut ſagen; was ſoll es ſeyn? Manches Andere iſt vielleicht Druckfehler, manches ſchmeckt auch zu ſehr nach dem engl. Originale, wie die Fehlſchlagungen für verfehlte Wünſche oder vereitelte Erwartungen, (disappointments). Vielen Dank aber verdient der Ueberſetzer für das Vorwort, welches ſehr zum beſſeren Verſtändniß des Buches beyträgt, indem es theils die in dem leztern ſelbſt nicht ausführlich behandelten, ſondern als bekannt angenommenen Geſichtspunkte erläutert, theils Vieles von den Sitten der Hochländer genauer entwickelt.

Das Aeußere iſt recht ſauber. [illegible]. [illegible].

Nr. 43.

Literatur-Blatt.

Sonnabend den 31. Mai 1823.

Statiſtik.

Vollſtändige ſpecielle topographiſch-ſtatiſtiſche Beſchreibung des jetzigen Königreichs Sachſen, bearbeitet von Carl Merkel. Erſter Band. (Erſtes Heft.) Pulsnitz in der K. Sächſ. Oberlauſitz, im Verlage des Verfaſſers. 1822. 8 Bogen 8.

Schon ſind, ſeit das engliſche Trennmeſſer das Königreich Sachſen durchſchnitten hat, einige Jahre verſtrichen, und noch war deſſen dermaliger ſtatiſtiſch-geographiſcher Zuſtand bisher von Niemand dargeſtellt worden. Dieſem Bedürfniſſe ſuchen nun, zu gleicher Zeit, zwey Schriftſteller abzuhelfen, Herr Engelhardt, unter dem Namen Richard Roos auch durch belletriſtiſche Schriften bekannt, in der neueſten, fünften Ausgabe ſeines „Handbuchs der Erdbeſchreibung des KR. Sachſen," und der oben Genannte. Die Arbeit des Leztern wird ſich durch ſein Vorhaben, „alle Ortsbeſchreibungen durchgängig an Ort und Stelle mit möglichſter Sorgfalt zu machen und deshalb auch das unbedeutendſte Oertchen Sachſens nicht unbeſucht zu laſſen," auszeichnen. So kann ſein Werk eine eigentliche *ἱστορία* werden, indem er berichtet, was er ſelbſt geſehen, und es kann nicht fehlen, daß, wofern er ſich nur überall an Sachkundige wendet, ſein Buch eine Menge verjährter Irrthümer unterdrücken wird.

Das vorliegende erſte Heft enthält das Allgemeine von Sachſen. Da ſich jedoch das Allgemeine nicht mit Beſtimmtheit auffaſſen läßt, bevor das Einzelne völlig berichtiget iſt, dieſe Berichtigung aber von der noch nicht vollendeten Reiſe des Verf. abhängt: ſo hat er ſich unterdeſſen begnügt, die allgemeinen Angaben, namentlich über Anzahl der Einwohner, Ortſchaften u. dergl. „nur ungefähr, jedoch nach den der Wahrheit am nächſten kommenden Erfahrungen" aufzuſtellen; mit Vorbehalt ihrer Berichtigung bey der Beſchreibung eines jeden Kreiſes, und am Schluſſe des ganzen Werks.

Je häufiger Verbeſſerungen dieſer Art eintreten werden; um ſo mehr wäre zu wünſchen geweſen, daß Herr M. dieſen allgemeinen Theil nach den ſpeziellen hätte folgen laſſen. Doch, eben jenes Vorbehalts wegen, will ſich Rec. jeder Ausſtellung über die größere Hälfte dieſer Einleitung enthalten, welche Notizen über Größe, Gränzen, natürliche Beſchaffenheit des Landes, und das, was man ſonſt zur Statiſtik rechnet, in etwas bunter Ordnung darbietet. Er beſchränkt ſich auf einige Erinnerungen über des Verf. Darſtellung der ſächſiſchen Staats Verfaſſung und Staatsverwaltung, worin ſich häufige Irrthümer finden, die um ſo eher hätten vermieden werden ſollen, als es zu deren Berichtigung keiner Anſchauung an Ort und Stelle bedurfte.

Mangelhaft und unvollſtändig iſt des Verf. Schilderung der ſtändiſchen Verfaſſung. S. 94. heißt es: „der König müſſe das Recht der Geſetzgebung mit den Landſtänden theilen." Wählte der Verf. dieſen unbeſtimmten Ausdruck, weil die Sache unbeſtimmt iſt? Aber eben darum hätte er auseinander ſetzen ſollen, in wie fern ſie der Beſtimmung ermangelt. Allerdings werden die meiſten Geſetzesentwürfe den Ständen zur Berathung vorgelegt: da jedoch dem Landesherrn der Gebrauch, den er von dieſer Begutachtung machen will, vorbehalten bleibt, ſo kann man nicht ſagen, daß er jenes Recht mit ihnen theile; ein Ausdruck, der eher auf das Recht der Beſteurung paßt, weil dieſe die Bewilligung der Stände vorausſezt. Auch pflegen ihnen nicht alle Geſetze, nicht alle, ſelbſt weſentlich in die Verfaſſung eingreifende Einrichtungen vorher mitgetheilt zu werden, wie dieß z. B. mit dem neueſten Militär-Strafgeſetzbuche, und der dem geheimen Raths Collegium im J. 1817 gegebenen, ganz veränderten, Beſtimmung der Fall war. — Der Gegenſtand verlangt und verdient eine genaue Erörterung, welche hier anzuſtellen nicht der Ort iſt. Die neueſte Anſicht der Stände von ihrer Wirkſamkeit iſt in der Landtagsſchrift vom 29. März 1821 vorgelegt, worauf ſich die Antwort des Königes im Decret vom 20. April deſſ. J. bezieht.

Die ſtändiſche Verfaſſung ſoll, nach S. 95, „kein Ganzes bilden, ſondern in die der alten Erblande und die der Oberlauſitz zerfallen." Allein die Stände dieſer Provinz nehmen ſeit dem J. 1817 gleichen Antheil an den allgemeinen Landesverſammlungen, obſchon ſie ſich über Gegenſtände, welche die alten Erblande allein angehen, z. B.

Digitized by Google

deren' Steuer-Verfaſſung, der Mitberathung enthalten, und die beſondern Landtage in der Ober-Lauſitz, ſo wie deren eigene Verfaſſung, fortbeſtehen. Der Satz: „ſo wie auch wieder in den alten Erblanden das Hochſtift Meißen, die Schönburgiſchen Receßherrſchaften, die Herrſchaft Wildenfels und die Univerſität Leipzig, mehr oder minder modificirte Verfaſſungen haben,“ iſt ſchielend ausgedrückt; denn die eigenthümliche Stellung des Hochſtiftes und der Grafen Schönburg ändert in ihrem weſentlichen Verhältniſſe als Landſtände nichts. — Die Eintheilung der Landtage „in ordentliche und außerordentliche, je nachdem ſie aller ſechs Jahre, oder in der Zwiſchenzeit gehalten würden,“ iſt willkührlich und nicht einmal richtig. Ein ordentlicher Landtag iſt der, welcher gegen das Ende der Bewilligungszeit, der neuen Bewilligung und andrer zu berathenden Gegenſtände halber ausgeſchrieben wird, was, wie bekannt, in neuern Zeiten, nach einem dreyjährigen Zeitraume erfolgt iſt. — Von den Ausſchuß- und Deputationstagen wird kein Wort geſagt. — Die erſte Klaſſe der Stände (das Collegium der Prälaten, Grafen und Herren, nebſt der Univerſität Leipzig,) iſt S. 95 nicht gehörig geordnet. Sie folgen vielmehr ſo: Hochſtift Meißen, Herrſchaft Solms-Wildenfels, Herrſchaft Schönburg und die Univerſität Leipzig. — Ganz falſch iſt die Behauptung, S. 96, daß bey der Ritterſchaft *nur* Adelige, welche von beyden Seiten acht Ahnen aufweiſen können, zugelaſſen würden. Es iſt bekannt genug, daß zu Folge des Decrets vom 16. Okt. 1820, auch vierzig Wahlſtände,*) 29 aus den Erblanden und 11 aus der Ober-Lauſitz, unter ganz gleichen Berechtigungen, auf den Landesverſammlungen erſcheinen, welche nicht einmal zu jener Klaſſe gehören dürfen, alſo neuadelig, oder bürgerlich, oder ſolche ſeyn müſſen, die, obſchon aus altadeligen Familien entſproſſen, doch jene Ahnenzahl nicht darthun können. — Eben ſo unrichtig wird geſagt: „daß der enge Ausſchuß der Ritterſchaft die ſchwierigen Angelegenheiten, der weitere die minder ſchwierigen berathe, die allgemeine Ritterſchaft aber jene Berathungen nur zu beſtätigen oder zu verwerfen habe.“ Dieß iſt der Natur der Sache, der Landtagsordnung, und dem Herkommen völlig entgegen. *Alle* Angelegenheiten, welche vom Landesherrn an die Stände, oder an jenen von dieſen gelangen, werden gleichmäßig in allen drey ritterſchaftlichen Curien (wie in den ſtädtiſchen) berathen, und jede Curie führt, unabhängig von den andern, ihre begutachtende Stimme. Es iſt unbegreiflich, wie dieſe Unwahrheit, die man freylich auch in ältern Statiſtiken Sachſens findet, ſich ſelbſt in das oben erwähnte Buch von Engelhardt, S. 97, eingeſchlichen hat, der ſelbſt in Dresden lebt, und von jedem ritterſchaftlichen Stande ſich eines Beſſern hätte können belehren laſſen.*) — Unrichtig iſt, (wie eben auch bey Engelhardt, S. 94.) die Zahl der landtagsfähigen Städte auf 79 angegeben; es ſind, mit Inbegriff der vier Ober-Lauſitziſchen, 85. — Unter den Städten des engern Ausſchuſſes fehlt, außer den beyden der Ober-Lauſitz, Budiſſin und Zittau, auch Plauen, das ſchon 1817 in denſelben aufgenommen ward; unter denen des weitern, außer Camenz und Löbau, auch Borna und Adorf, ſeit 1820. Im Verzeichniſſe der allgemeinen Städte vermißt man die ſonſt zum Hochſtift Merſeburg Gehörigen, ſeit 1817 aber zum Leipziger Kreiſe geſchlagenen Städte: Markrannſtädt und Zwenckau.

Nicht weniger flüchtig iſt der Abſchnitt von der *Staatsverwaltung* behandelt. Unter den Collegien wird als erſtes das *geheime Cabinet* aufgeführt. (S. 99.) Allein dieſe Behörde kann kein Collegium genannt werden, welches eine Berathung und Beſchließung Mehrerer vorausſetzt, ſondern iſt eben das Kabinet, die Kanzley des Landesherrn, worin alle ſeiner Entſcheidung vorbehaltenen Angelegenheiten einkommen, und über welche ihm die Staats-Sekretäre Vortrag thun. Welche Gegenſtände aber dahin gelangen müſſen, bemerkt der Verf. nicht. — Der Ausdruck: „der geheime Rath berathet *mit* dem Könige,“ S. 100, iſt unpaſſend; dieſe höchſte Landesbehörde berathet *für* den König, ſie legt ihm ihre Begutachtung ſchriftlich vor. — „Die Landesregierung entſcheidet über die Zuläſſigkeit der Appellationen,“ heißt es S. 101. Allein die Cognition über eingewendete Appellationen in bürgerlichen Rechtsſtreitigkeiten kommt, nach dem Mandat vom 13. März 1822, nicht mehr dieſem Collegium, ſondern dem Appellationgerichte zu, deſſen, durch eben dieſes Geſetz veränderte Einrichtung hätte angegeben werden ſollen.**) — Das *General-Kriegs-Gerichts-Collegium* iſt ganz übergangen. — S. 104. iſt die *Landescommiſſion* nach der *Commiſſion zur Veredlung der Schafzucht* aufgeführt.***) — Die *Redaction der Geſetzſammlung* ſoll, nach S. 105, die *Stelle der Geſetzcommiſſion* vertreten. Dieſe berathete über neu zu entwerfende Geſetze, jene ſammelt die abgefaßten zum

*) Mais c'est toujours quelque chose. M.

*) Er wird ſich über das ganze Landtagsweſen nun auch *leſend* eines Beſſeren belehren können, nämlich aus der von *Brümner* mit Zuſätzen herausgegebenen Land- und Ausſchußtags-Ordnung des Königr. Sachſen, Leipzig b. Härtel 1822. M.

**) Ja wohl hätte ſie! Dieſe Abänderung der Verfaſſung iſt eine der glücklichſten. Daß man vormals von ſubordinirten Gerichten nicht an das höchſte gelangen konnte, ohne ein Collegium zu paſſiren, welches zugleich *Polizey*behörde war, das war ein großer, der *Juſtiz*reinheit höchſt nachtheiliger Umſtand. M.

***) Kurioſe Rangordnung! M.

Druck. — Unter den in Sachſen gültigen Geſetzen werden zuerſt, breit und vag, die urſprünglich und eigenthümlich ſächſiſchen genannt, und dann wird hinzugeſezt: „auch brauchen die Richter das römiſche, das canoniſche und das deutſche Privatrecht.“ — Vom Oberhofgericht heißt es: „es habe in gewiſſen Fällen gar keine Competenz.“ In welchen aber ſteht ſie ihm denn zu? Warum unter den vor dieſes Collegium Gehörigen gerade die Mitbelehnten und die Univerſität Leipzig ausgehoben werden, iſt nicht abzuſehen. Auch ſind jene, nach dem vorhin genannten Geſetze, jezt nicht mehr ſchriftſäſſig, können alſo vor dem Oberhofgericht, dem Schriftſaſſengericht in erſter Inſtanz, ferner nicht belangt werden. Uebrigens iſt daſſelbe jezt der Landesregierung unterſtellt. — Unter den Provinzialcollegien und höhern Juſtizanſtalten iſt das akademiſche Gericht der Univerſität Leipzig, und unter den Spruchcollegien das daſige Handelsgericht fälſchlich angeführt.

Dieſe Bemerkungen werden den Wunſch rechtfertigen, daß der Verfaſſer nach Beendigung der ſpeziellen Theile dieſen allgemeinen einer durchgängigen Umarbeitung unterwerfen möge.

Zeitgeſchichte.

I. **Denkſchriften über die geheimen Geſellſchaften im mittäglichen Italien, und insbeſondere über die Carbonari.** Mit 12 Kpfr. und einem Holzſchnitt. Stuttgart und Tübingen, i. d. J. G. Cottaſchen Buchhandl. 1822. XVI und 271 S.

II. **Denkwürdigkeiten der geheimen Geſellſchaften in Unter-Italien, insbeſondere der Carbonari.** Aus dem Original überſezt von Heinrich Doering. Mit 12 Kupfern und einem Holzſchnitt. Weimar, b. d. Gebr. Hoffmann. 1823. X u. 226 S.

Zwey Bearbeitungen eines italiäniſchen Werkes, deſſen Verfaſſer alles ſammelte und verglich und auszog, was zur Geſchichte der ſo verrufenen Carbonari dienen kann. Bearbeitungen; denn beyde Schriften ſind in einerley Format (groß 8.) mit ziemlich gleichen Lettern, und doch hat Nr. I. 271, Nr. II. aber nur 226 S., was aus der Zeilenzahl, dort 34, hier 37, darum nicht abgeleitet werden kann, weil Nr. II. über manches weitläufige Nachricht giebt, was in Nr I. kurz berührt iſt, z. B. über den Orden der Gärtnerinnen. Auch daraus geht hervor, daß man hier nur eine Bearbeitung zu ſuchen hat, weil man z. B. eine Nachricht in Nr. I. S. 16. findet, die Nr. II. S. 13 hat. Welche Bearbeitung den Vorzug habe, iſt, wenn man ſie nicht mit dem Original vergleichen kann, nicht vollkommen zu beſtimmen. Ich würde indeſſen Nr. I. den Vorzug darum einräumen, weil hier die Materialien faßlicher geordnet ſind; weil ſie die Quellen, die dem Original zur Grundlage dienten, wie es ſcheint, alle anführt; es nennt 64. Nr. II. führt nur 47 an. Hatten vielleicht die Ueberſetzer zwey verſchiedene Auflagen des Orig. vor ſich? Das Original bezeichnen beyde dem Titel nach nicht. Die Ueberſetzung ſelbſt, als ſolche, ſcheint in Nr. I. ebenfalls richtiger, als in Nr. II., die im Anfange wahren Unſinn enthält, wenn Nr. I. nicht fehlgriff, was aber der Zuſammenhang zu widerlegen ſcheint. „So wie Individuen Werth darauf ſetzen, von berühmten Vorfahren abzuſtammen, heißt es hier, S. 3; ſo ſuchen auch Aſſociationen oft ein entferntes Alterthum. — Die Sagen der Carbonari geben keinen andern hierin nach.“ Hier iſt vollkommener Sinn. Dagegen ſuche ihn, wer ihn zu finden hofft, in Nr. II. „Da aber Einzelne geneigt ſind, ſie (wen denn?) von berühmten Vorfahren abſtammen zu laſſen, ſo möchten viele ſie ins ferne Alterthum verſetzen. — Die Traditionen der Carbonari berechtigen zu keiner von dieſen Vermuthungen, (zu welchen denn?)“ Davon abgeſehn werden beyde Bearbeitungen den anziehen, der über eine ſo große, ſo gewaltige Verbindung, wie die der Carbonari geſchildert iſt, wenigſtens in hiſtoriſcher Hinſicht klar ſeyn will. Die Carbonari wollen allerdings ſehr alten Urſprungs ſeyn. Sie gehn bis auf die Köhler zurück, die Kunz von Kauffungen feſt nahmen. Gewiſſer iſt es, daß es in Italien ſtets geheime Geſellſchaften gab. Der Haß gegen die Barbari, welche dieß ſchöne Land verwüſteten, der Haß der Vernünftigen gegen die Hierarchie, die Tyranney des Adels, kettete einzelne Unzufriedene an einander. *) Sie ſchwanden, veränderten Namen und Zeichen, und ſtanden in neuer Geſtalt da. So kann man ſagen, die Carbonari ſind uralten Urſprungs, aber auch: ſie mögen erſt ſeit der franzöſiſchen Revolution gebildet ſeyn. Gewiſſes über den eigentlichen Zeitpunkt, wo ſie entſtanden, läßt ſich durchaus nicht nachweiſen. So viel weiß man, daß ſie 1798 in Neapel zuerſt thätig waren, daß ſie ſeitdem beſonders auf die niedern Volksklaſſen zu wirken ſuchten, auf die Leute „in Jacken.“ Um ſchneller Kraft zu gewinnen, nahm man alle Freymaurer auf, ohne ſie einer vorläufigen Prüfung zu unterwerfen. Ihr Hauptzweck war, „die Barbaren aus Italien zu vertreiben,“ d. h. die fremden Herrſcher, und ſeit 1806

---

*) Stolberg in ſeinen Reiſen nach Italien ꝛc. 1791 und 1792. III. S. 413 erwähnt einer ſolchen Verbindung, die ſchon unter Karl V exiſtirte und eine Art Vehmgericht bildete. Anm. d. Rec.

bis 1812 alſo namentlich die Franzoſen. Italien ſollte einem Herrn im Lande ſelbſt gehorchen. Man warf die Augen auf Mürat, der dazu nicht Muth und Kraft hatte, und ſo ging das Streben inzwiſchen dahin, ſeine Macht zu beſchränken, um ſo mittelbar die der Franzoſen in Italien zu lähmen, und durch wachſende Rechte des Volkes in Neapel den übrigen italiäniſchen Völkern eine Lockſpeiſe zu zeigen, wodurch der verſchobene Hauptzweck ſpäterhin zu erreichen war. Mürat ließ anfangs den Orden gehn. Man täuſchte ihn damit, daß man ihm zeigte, wie in den Abruzzen viel Anhänglichkeit für den alten König Ferdinand herrſche. Dieß ſey auch in Calabrien der Fall. Da werde der Orden ihm viel nützen können. In den Abruzzen und Calabrien zählte derſelbe in kurzer Zeit 24—30000 Mitglieder. Mürat dachte nun daran, ihn zu vernichten. Es war zu ſpät. Die Kataſtrophe Napoleons ließ ihn darauf denken, ſich durch den Orden zu erhalten, aber die Carbonari faßten kein Vertrauen wieder. Sie wandten ſich an Ferdinand in Sicilien. Er verſprach ihnen, ſie wegen der Köhlerey, wenn er zurückkomme, nicht zu beunruhigen. Mürats Heer ſtiebte bey Tolentino auseinander; die Carbonari rühmen ſich, es ſey ihr Werk. Ferdinand gab keine Conſtitution, wie ſie von ihm verlangt und gehofft hatten; dieß verurſachte Unwillen. 6000 Offiziere (S. 35 in Nr. I. Iſt das nicht zu viel?) waren unzufrieden, weil ſie auf halben Sold geſezt waren. Sie wurden, wenn ſie es noch nicht waren, Carbonari. So waren deren 1816 ſchon 50—60000. Der Polizeyminiſter Canoſa entwarf den Plan, ſie durch einen entgegengeſezten Orden, den der Calderari, zu vertreiben. Der Sturz des Miniſters ließ indeßen den Plan nicht vollkommen gelingen. Die innere Gährung ſtieg. 1817 liefen Addreſſen an den König ein; erſt bittend, dann drohend. Man verlangte eine Conſtitution. Das Miniſterium beſchwor den Sturm, indem es auf Oeſterreich wies, das keine Conſtitution zulaſſen würde. Aber endlich brach er 1820 aus, ohne daß man genau weiß, wer das Zeichen gab. Menichini's, Morelli's und Silvati's Wichtigkeit im erſten Augenblick war nur illuſoriſch. (S. 55 in Nr. I.) Die ſpaniſche Conſtitution ward verlangt, weil ſie nur eine Kammer hat und der Feudalität alſo am meiſten vorbaut. Die Hauptloge der Sekte war bis dahin in Salerno geweſen. Jezt bildete ſie ſich, aber mit Widerſpruch der dortigen, in Neapel ſelbſt. Die Zahl der Ordensmitglieder ſtieg mit jedem Tage. Zu Ende 1820 zählte der Orden mehr, als 600000 Glieder. Neapel allein hatte wohl 140 Venditen, oder Logen. Aber damit ſank ſeine intenſive Kraft. Der Pöbel ließ ſich einſchreiben, um Almoſen zu erhalten. Die Gebildeteren wurden durch den rohen Handwerker und die Vornehmen durch die dienende Klaſſe verſcheucht. Selbſt Frauen ergriff die Ordenswuth, und ſo bildeten ſie den Orden der Gärtnerinnen. Gerade dieſe übergroße Zahl und daher entſtandene Schwäche vereitelten den Carbonari den lange bearbeiteten Zweck, ihrem Vaterlande einen höheren Grad bürgerlicher Freyheit zu geben. Eben dieſer großen Verbreitung verdanken wir das Daſeyn des Originals. Der Verf. war kein Carbonaro. Aber es hielt nicht ſchwer, alle die, an ſich für die Logen gedruckten, Schriften aus dem erſten Buchladen zu erhalten und ſo aus ihnen ein Bild zu entwerfen, das noch deutlicher iſt, als das im Mac-Benac von der Maurerey gegebene. Schon im Auguſt 1820 zerfielen ſie in zwey Hauptpartheyen; in conſtitutionelle und Ultracarbonari. Die erſtern glaubten nun am Ziele zu ſeyn. Die leztern ſannen auf ein Schreckensſyſtem, bis die öſterreichiſchen Bataillone jenen, wie dieſen, ein Ende machten. Mord war häufig die Strafe derer, die den Haß der Sekte auf ſich geladen hatten. Die Regierung drückte, bis zur Revolution, gern ein Auge dabey zu. Sie war ſich ihrer Schwäche bewußt. Uebrigens ſuchten die Carbonari durch Strenge der Sitten zu glänzen, und die Polizey war, in der Revolution, von ihnen beſſer, als je, geübt. Peitſche, Schwert, Galeere, hat die Sekte vernichtet, „aber den Saamen anderer hat ſie zurückgelaſſen, die mit der Regierung ſtets in Oppoſition ſeyn werden.“ (S. 165. Nr. I.) Das leztere iſt wohl nur zu fürchten, wenn dieſe das Discite juſtitiam moniti! vergißt. *) — Neben den Carbonari gab' es inzwiſchen von 1816 an in Italien noch einige andere politiſche Sekten: Philadelphen, Europäiſche Patrioten, Deciſi. Die leztern bildeten ſich 1817 aus den erſtern beyden unter einem Prieſter Ciro, der bald die furchtbarſte Räuberbande daraus ſchuf. Mit Mühe konnte ſie General Church an der Spitze von 1200 Mann zerſtreuen. Ciro ward 1818 am 6ten Febr. nach tapferer Gegenwehr gefangen genommen und hingerichtet. Die Kupfer in Nr I und II. ſind von ziemlich gleichem Werthe, zum Theil nur mittelmäßige Steindrücke **) und ſtellen die Aufnahme in der Loge, die Patente, die Patrouillen der Carbonari, ihre Legionärs vor. Von Ferdinand und ſeinem Sohne ꝛc. ſind die Portraits in Steindruck beygefügt und in Nr. I. beſſer gerathen, als in Nr. II. Das gleicht ſich aber damit aus, daß die Patrouille der Carbonari in Nr. II. nicht ſolche furchtbare Naſen hat, wie in Nr. I. Von dieſen kann man träumen, wie Scherasmin im Oberon.

---

*) Dieſes Vergeſſen iſt der Fluch unſerer Zeit. M.

**) Alſo keine Kupfer. Wir wollen doch unmaßgeblich keine Bulls machen. M.

Digitized by Google

Nr. 44.

Litteratur-Blatt.

Dienſtag den 3. Juni 1823.

Dichtkunſt.

1. Spaniſche Romanzen. Ueberſezt von Beauregard Pandin. Berlin b. Dunker und Humblot. 1823. XIV und 127 S. gr. 12.

2. Ancient Spanish Ballads, Historical and Romantic. Translated by J. G. Lockhart. Edinburgh, W. Blackwood; London, T. Cadell. 1823. 209 pp. in 4to.

Der, unter dem angenommenen franzöſiſchen Namen, als deutſcher Ueberſetzer nicht unbekannte Herausgeber der unter Nr. 1. bezeichneten ſpaniſchen Romanzen, ſcheint, einigen Stellen in der Einleitung zufolge, die Grundſätze von Friederich Diez (m. ſ. dieſes Lit. Blatt. Jahrg. 1822. Nr. 12.), nach welchen von dem Ueberſetzer wörtliche Treue (ſo viel dieſe möglich iſt) und eine der Form des Originals ſich annähernde Nachbildung zu fordern wäre, nicht zu billigen, ſondern es für beſſer zu halten, ſich die Sache möglichſt bequem zu machen; d. h. er verwirft die Aſſonanz und zieht Verszeilen zuſammen, oder läßt ſolche weg, wie ihm das angemeſſen dünkt. Eigentlich iſt dagegen wenig einzuwenden, wenn der nationale Charakter der Lieder nicht dadurch leidet und die Behandlung ſonſt geſchmackvoll iſt. Nur möge Herr Beauregard Pandin (wenn ſich ein Deutſcher einen franzöſiſchen Namen gibt, ſo ſollt' er doch wenigſtens einen kürzern wählen, und Jean Paul nicht nur in der Sache, ſondern auch in der Form nachahmen; aber der ganze Witz unſrer Pſeudonymen leuchtet uns nicht ein) ſich hüten, ſeine Bequemlichkeit hinter Herders Namen zu verſtecken. Herder überſezte, wie jeder ſelbſtſtändige Geiſt überſezt; er machte das Original zu ſeinem Eigenthum und paßte die Copie dem Charakter des Originals ſo weit an, als es der Charakter unſrer Sprache erlaubte. Dieſe Gabe, geiſtig in fremde Kunſtwerke einzudringen, dieſe Kunſt, den eigenthümlichen Liedeston der Spanier treu und doch ſelbſtſtändig nachzubilden, iſt auf keinen ſeiner zahlreichen Nachfolger in der Ueberſetzungskunſt übergegangen. Wenn Herder's Verfahren bey Nachbildungen ſpaniſcher Volkslieder aber überhaupt nicht bequem genannt werden darf, ſo wird dieß noch weniger der Fall ſeyn können, wenn man die Hülfsmittel, welche ihm zu Gebote ſtanden, mit denen vergleicht, welcher ſich die Ueberſetzer unſerer Zeit zu erfreuen haben. Der Apparat zur Erlernung des Spaniſchen war damals bey weitem nicht ſo vollſtändig als jezt; die mauriſchen Alterthümer waren nicht ſo erläutert, als es ſpäter durch Engländer und Franzoſen geſchah; Grimm's Romanzen-Wald, Depping's fleißige, obgleich geſchmackloſe Sammlung altſpaniſcher Lieder, die ſehr dankenswerthe Auswahl von Quintana u. a. m. ließen erſt eine Wahl und Ueberſicht des Geſammtſchatzes zu, als Herder todt war; das Beſſere aus der ältern Zeit, z. B. Sarmiento's Memorias, Sanchez' Coleccion de Poesias Castellanas und Fernandez' größere Sammlung (in zwanzig Bänden) u. v. A. waren in Deutſchland theils noch unbekannt, theils noch nicht zu finden; die große Schwierigkeit endlich, die alten Cancioneros zu behandeln, kennt wohl jeder, der die in Utrecht, Göttingen u. ſ. geſehen und benuzt hat. Nach dem Geſagten und in Betracht der Fortbildung unſrer Sprache darf man alſo an einen neuern Ueberſetzer in gewiſſen Beziehungen größere Anſprüche machen, als an die aus dem vorigen Jahrhundert gemacht wurden.

Von der Ueberſetzung des H. Diez ſagt B. P. unverblümter Weiſe, ſie ſey ein Beyſpiel, wie viel die Lebendigkeit, das unmittelbar Anſprechende der Sprache bey einer aſſonirenden Ueberſetzung leide. Das mag nun ganz wahr ſeyn; allein es will faſt ſcheinen, als ſollt' ein Schriftſteller ſeinen Vorgänger in derſelben Arbeit, dem er ſtets mehr oder weniger verdankt, durch deſſen Fehler ſogar er belehrt worden, etwas nachſehen und auf alle Fälle das Urtheil Andern überlaſſen, wenn ſeine Anſicht über nichts belehrt, als über die angebliche Unzulänglichkeit des Vorgängers, die er ja auch ſchon dadurch als beglaubigt ausſpricht, daß er daſſelbe nochmals überſezt, was jener vorher in unſre Hände gab. Auf das Fortrücken der geiſtigen Beſtrebungen iſt gewöhnlich das alte Sprichwort vom Fortrücken der Zeit anwendbar: Discipulus est prio-

Digitized by Google

ris posterior dies. Wir werden, indem wir die Leſer ein wenig in das Einzelne führen, des H. Diez zu erwähnen Gelegenheit nehmen.

Unſer Ueberſetzer wußte vielleicht nicht genau, wo die llanos de Almeria liegen, weil er ſie S. 2. unüberſezt ließ? S. 3. ſagt er:

Eine ſchöne junge Maid
Aus dem ſchönen Frankenland u. ſ. w.

das unſchöne doppelte ſchön iſt weder im Original, noch bey H. Diez; auch hat der leztere die vierte Zeile des Orig. (do padre y madre tenia) hier nicht weggelaſſen, wie V. P. thut: ſie ſteht in der That nicht ohne Grund da. In derſelben Romanze ruft aber ohne allen Grund die Kleine dem Ritter „freudiglich“ zu, er möge ſie mitnehmen; ſodann ſpricht ſie, nicht von der Ueberſetzer, aber von einer andern Krankheit, die ſich jedem „wie die Peſt“ anhängt: auch davon weiß die ſpaniſche Romanze nichts; Hr. D. überſezt hier ohne Zwang und treu, obgleich er in der leztern Stelle vom Fangen einer Krankheit ſpricht, welcher Fang ſeinen Recenſenten in dieſen und andern Blättern wahrſcheinlich entgangen ſeyn wird; ſie hätten ſonſt den nicht ſehr edeln Ausdruck gewiß gerügt. S. 4. iſt couardia durch „Zagheit“ überſezt, ein Ausdruck, den der Gebrauch, quem penes arbitrium est etc. unſeres Wiſſens noch nicht gerechfertigt hat. Das „Vergreifen“ (ibid.) iſt ſehr unzart. — Die vierte Romanze: „das Tanzfeſt,“ iſt beſſer gelungen, als die Diez'ſche Ueberſetzung; auch iſt hier zu loben, daß buen überall durch „edel“ überſezt iſt, ſtatt durch „gut,“ wie D. ſagt. Ferner rühmen wir, daß vergel S. 24. durch „Laube“ wiedergegeben wurde; D's „Buſch“ läßt eine nicht edle Nebenbedeutung zu.

Die zwölfte Romanze: „Angelika und Medoro,“ hätte füglich wegbleiben können; ſie iſt augenſcheinlich aus einer Zeit, in welcher der edle Romanzenton verklungen war, und ſüßliches Gewimmer und ſchäferliches Geſeufze an die Stelle alter Kraft und kindlicher Einfalt trat. Daſſelbe gilt von der S. 72 mitgetheilten Romanze: „Amint und Doris.“ Mit dem Erbleichen des Mondes vor dem Kreutze verliert ſich auch der tiefe, gemüthliche Liedesſtrom, und ſeine duftigen, mit morgenländiſchem Glanz reichgeſchminkten Ufer verwandeln ſich in künſtlich gezierte Gärten, wohl auch in öde Steppen, wie denn Deppings Sammlung ſchon hinreicht, um darüber nicht in Zweifel zu ſeyn.

Die Romanze vom Grafen Alarcos beginnt S. 25. folgendermaßen:

Einſam hütete das Zimmer,
Wie ſie pflegte, die Infantin,
Unmuthsvoll und unzufrieden
Ob des Lebens, das ſie führte:
Denn ſie ſah' die Jugendblüthe
Ihrer Jahre täglich ſchwinden,
Und den König unbekümmert,
Ob vermählt ſie werd', ob nicht.

Die Infantin „hütete das Zimmer“ (retrayda esta la infanta) iſt nirgends zierlich geſagt; im ernſten Romanzenton klingt es abgeſchmackt. Der Vorrang, welcher Z. 2. dem Fürwort geworden, iſt gegen alle Sprach-Etiquette und die zurückgeſezte Infantin kann billig Klage führen. „Unmuthsvoll“ iſt ein Flickwort. „Sah',“ und, wie wir S. 34. nochmals leſen, „ſahe“ ſt. „ſah.“ Von einem täglichen Schwinden der Jugendblüthe der Jahre ſteht natürlich im Original nichts; es heißt da:

Viendo (la infanta) que ya se passava
toda la flor de su vida,
y que el rey no la casava
ni tal cuydado tenia.

(Sehend, daß die ganze Blüthe
Ihres Lebens ſchon verſchwand,
Und daß unvermählt der König
Sie gelaſſen und noch laſſe.)

Diez überſezte dieſe Stelle:

Eingezogen lebte ſtets
die Infantin, wie ſie pflegte,

(„ſtets“, oder „wie ſie pflegte“ wäre zu ſtreichen.)

Unzufrieden ganz und gar (muy descontenta)
Lebte ſie mit ihrem Leben,
In Betrachtung, daß die Blüthe
Ihres Lebens ſchon verwelke,
Ohne daß der König je
Sorge trug, ſie zu vermählen.

In Betrachtung des unpoetiſchen „in Betrachtung“ und des dreyfachen Lebens in drey ſich folgenden Verſen iſt dieſe Diez'ſche Ueberſetzung auch mißlungen, aber der Pandin'ſchen doch vorzuziehen.

Ferner heißt es S. 26.

Gebt mir, Vater, einen Gatten,
Wie mein Alter ihn verlangt.

Die Infantin macht aber im Original ihrem Vater keine Bedingungen hinſichtlich der Auswahl eines Gemahls; ſie ſagt:

Gebt mir, König, den Gemahl!
Denn mein Alter heiſcht ihn nun.

Orig. Dedes me buen rey marido,
Que mi edad ya lo pedia.

Diez. Meine Jahre, guter (edler) König,
Fordern, daß ihr mich vermählt.

S. 35. gewahrte die Gräfin ihres Gatten Trauer und

Sah die thränenvollen Augen,
Ganz verſchwollen von dem Weinen,
Da des Glückes er gedachte,
Das er zu zerſtören ging.

Der verſchwollenen Augen nicht zu gedenken, die eigentlich nur geſchwollen (hinchados) waren, iſt das Orig. hier unvollſtändig gegeben, wie man aus dem ſchlecht angebrachten „da“ ſieht. Es heißt:

Digitized by Google

Vido la condessa al conde
la tristeza que tenia,
viole los ojos llorosos;
que hinchados los tenia
de llorar por el camino,
mirando el bin que perdia.

(An dem Grafen ſah die Gräfin,
Daß er einen Kummer hegte,
Schaute die bethränten Augen;
Denn geſchwollen waren ſie
Von dem Weinen auf der Reiſe,
Seines Glücks Verluſt bedenkend.)

S. 37. Und noch Andres fordert dieſer, (der König)
Der in's Herz den Dolch mir ſtößt.
Orig. Que (cosa) toca en el alma mia.
(Noch gebot der König Andres,
Das mich in der Seele ſchmerzt.)

S. 38. Euver Kinder ſorg'' ich ſt. für eure u. ſ. w. S. 31. künden ſt. verkünden; S. 88. haugt ſt. hängt. Fahn' ſt. fah'n (fangen) S. 22; Herr ſt. Haar S. 23; Bertola ſt. Bartola S. 116. u. dergl. mögen als Druckfehler hingehen.

Den äußern Charakter des ſpaniſchen Volkslieds betreffend, ſo hat ihn H. Diez unſtreitig richtiger aufgefaßt und wiedergegeben, als B. P. Es gibt faſt gar keine Volkslieder in Europa, die ohne Reim oder Aſſonanz der Conſonanten oder Vokale wären. Das ſpaniſche Lied hat das Auszeichnende, daß die vokaliſche Aſſonanz durchaus wiederklingt; wird dieſe Aſſonanz verdrängt, ſo geht ein Theil ſeines Charakters verloren. Mit dem innern Weſen dieſer zarten, duftigen Blüthe iſt H. B. P., wie es ſcheint, auch nicht ganz vertraut. Die Einfachheit, die Treuherzigkeit, die Schalkheit, die Derbheit dieſer Lieder, ihr ſehr oft nur angedeutetes Ziel, das bloße Hinwerfen einer Idee, in deren Einkleidung man häufig Anfang und Ende vermißt, eine Frage, wozu man ſich die Antwort, eine Antwort, wozu man ſich die Frage denken muß, u. ſ. w. alles das will ergründet ſeyn, ehe man zur Nachbildung ſchreitet; und dieſe Nachahmung iſt gleichfalls nicht ſo leicht, als B. P. glauben mag. Wenn er S. VI Gries zumuthet, ſich zur Ueberſetzung ſolcher ſpaniſchen Romanzen herabzulaſſen, ſo möchten wir die Bemerkung wagen, daß er mit dem Werthe dieſer Poeſien gar nicht bekannt iſt; denn ſie verhalten ſich zu den von Gries überſezten und nicht überſezten Comödien Calderons gerade wie eine reiche ſchöne Natur zu einer Theaterdecoration.

Wir hofften übrigens, von B. P's Talent und Sprachfähigkeit überzeugt, mehr Neues in ſeiner Sammlung zu finden. So wenig Ref. mit der Literatur unſerer ſpaniſchen Romanzen-Ueberſetzung bekannt iſt, ſo glaubt er doch faſt zwey Drittheile dieſer Romanzen ſchon in andern Ueberſetzungen geleſen zu haben; er findet in der vorliegenden Sammlung weniger Mannichfaltigkeit, als in der 1821 zu Aarau erſchienenen, und weniger Auswahl und Reichthum als in der von B. P. ſo ſchnöd hintan geſezten von Fr. Diez.

Nr. 2. Herr Lockhart hat ſich ſeinen Landsleuten vortheilhaft bekannt gemacht durch eine Ueberſetzung des Don Quixote. Die vor uns liegenden Nachbildungen ſpaniſcher Romanzen (56 an der Zahl) ſind von verſchiedenem Werth. Die Heldenromanzen ſind gar nicht gelungen; der Ton derſelben ſtreift zu ſehr an die Schottiſche Balladenweiſe, wenn wir vielleicht D. Pedro's Tod ausnehmen, wo der Ueberſetzer treu dem Original folgt und auch die Form nachbildet. Das Abtheilen in vierzeilige Strophen iſt freylich ein Mißgriff. Häufig ſtoßen wir da, wo er treu ſeyn will, auf Zwang und Knittel-Vers-Manier. Die Liebeslieder ſind zu ſehr moderniſirt, in die Breite gezogen und tändelnd. So dankbar die Engländer ihrem Ueberſetzer dieſer Poeſien ſeyn dürfen, ſo haben ſie doch nur ein ſehr entferntes Nachbild der alten köſtlichen Romanzen, und Lockhart verhält ſich zu Diez und Pandin, wie Malsburg zu Gries und Schlegel. Belege für unſer Urtheil dürften dem Zweck dieſes Blattes weniger entſprechen. Die Einleitung, auf welche ſich Hr. Lockhart etwas zu gut zu thun ſcheint, iſt nichts mehr und nichts weniger, als eine Ueberſetzung der Depping'ſchen Einleitung zu ſeiner Romanzenſammlung. Das Aeußere des Werks macht den Verlagshandlungen Ehre.

Naturwiſſenſchaft.

Gemälde der phyſiſchen Welt, oder unterhaltende Darſtellung der Himmels- und Erdkunde. Von J. G. Sommer. Mit Kupfern und Karten. Prag, in d. Calveſchen Buchhandl. 1818—1822.

Von dieſem Werke, welches 1818 begann, hat Ref. jezt (Ende 1822) 14 Hefte vor ſich liegen. *) Jeder Heft beſteht aus genau 6 Bogen, daher faſt alle Hefte mitten im Zuſammenhange ſchließen und anfangen. 5 bis 6 Hefte machen einen Band aus, deren ſechs zu erwarten ſind. Des Vs. Zweck iſt, die für jeden gebildeten Menſchen intereſſanten Wahrheiten der Erd- und Himmelskunde auf eine faßliche und unterhaltende Weiſe vorzutragen. Den vorliegenden 14 Heften nach zu urtheilen, hat er dieſen Zweck hauptſächlich in den erſten 5 Heften oder dem 1ſten Bande größtentheils erreicht. Wenn die folgenden 9 Hefte nicht eben ſo unterhaltend ſind, ſo liegt die Schuld nicht ſowohl am Verfaſſer, als an den Gegenſtänden. Die Aufzählung der, wenn auch blos merkwürdigſten, Gebirge, Vulkane, Höhlen, Gebirgsarten, Flüſſe ꝛc. unſrer Erde iſt nothwendig für den Leſer etwas ermüdend und langweilig. Der erſte mit 11 Kupfertafeln verſehene Band enthält das, was man Aſtronomie, und mathematiſche und phyſiſche Geographie nennt. Brandes, Bode, Gehler, Fiſcher, Schu-

*) Auch das 15te Heft iſt erſchienen. M.

bert, Kant, Schröder ꝛc. ſind dabey hauptſächlich benuzt worden.

Seite 35 dieſes Bandes heißt es: Es iſt eine gemeine Erfahrung, daß wir in den Winternächten ganz andere Sterne am Himmel erblicken, als in den Sommernächten ꝛc. Dilettanten könnten hier leicht irre werden. Zum Theil ganz andere Sterne — hätte der V. ſagen ſollen. S. 69 hätte billig das Werkzeug zum Beobachten der Polhöhe und zum Meſſen der Höhe der Sonne oder eines Sterns über dem Horizonte, — der Quadrant, — und die Methode, dieſes Werkzeug zu gebrauchen, angegeben werden ſollen. S. 98 Z. 4 hätte können eingeſchaltet werden: Ja ſelbſt der viele Millionen Meilen betragende verſchiedene Standpunkt der Erde in ihrer Bahn um die Sonne macht keinen wahrnehmbaren Winkel. S. 103 erklärt der V. die bekannte bibliſche Stelle: Sonne, ſtehe ſtill zu Gibeon, und Mond, im Thal Ajalon! „Die Bibel,“ ſagt er, „accommodirte ſich nach der Vorſtellungsart der damaligen Zeit. Eigentlich aber hielt Gott die Erde in ihrem Laufe auf.“ *) Hätte dann aber Gott nicht noch ein zweytes Wunder thun müſſen, nämlich verhindern, daß durch den plötzlichen Stillſtand der Erde alles zu Grunde gegangen wäre? Sagt doch der V. S. 112 ſelbſt: „Stünde die Erde auf einmal plötzlich ſtill, oder ſtieße ſie in ihrem Laufe an einen andern Gegenſtand im Weltraume an, ſo möchte es freylich ohne einige Erſchütterungen, ohne ein allgemeines Erdbeben, nicht abgeben, ſo wie man auch dann die Bewegung eines Schiffes inne wird, wenn es auf einmal anhält oder am Ufer anſtößt.“ **) Refer. erinnert ſich hierbey eines Vorfalls, an den er nicht ohne zu lachen denken kann. Ein Conſiſtorial-Präſident beſuchte, oder, wie man es nannte, viſitirte vor mehr als 20 Jahren eine berühmte Univerſität, und bey dieſer Gelegenheit auch ein daſelbſt befindliches phyſikaliſches Cabinet. Der Beſitzer deſſelben machte vor dem ſtaunenden Hrn. Viſitator mehrere in die Augen fallende phyſikaliſche Verſuche, und äußerte unter andern beyläufig: Sehen Ew. Excellenz, wenn jezt die Erde auf einmal ſtill ſtände, ſo würden alle Häuſer und Thürme einſtürzen —. Ach! das wäre ein Unglück! — rief der Präſident, die Hände über den Kopf zuſammenſchlagend, aus, und Ref., der Augen- und Ohrenzeuge war, mußte ſich abwenden, um dem Angſtmann nicht ins Geſicht zu lachen. S. 115, wo von den Phaſen der Planeten die Rede iſt, hat der V. vergeſſen zu bemerken, daß die obern Planeten hauptſächlich deshalb nie in Vierteln ſichelförmig oder dunkel können geſehen werden, weil ſie von der im Mittelpunkt ſtehenden Sonne immer von eben der Seite her erleuchtet werden, von welcher ſie die Erde ſieht. Warum ſoll man ſich S. 119 die elliptiſch gekrümmte Spiegelfläche auf dem Papier ſenkrecht ſtehend denken, wenn die glühende Kohle im Brennpuncte B liegt? Warum ſoll der Spiegel auf der andern Seite ſtehen, wenn die Kohle im Brennpuncte A liegt? Ueber die Kap- oder Magellansflecken, von den Engländern Kohlſäcke genannt, hätte Ref. gewünſcht einige Muthmaßungen aufgeſtellt zu ſehen. Anhäufungen von Lichtſtoff können dieſe Kohlenſäcke doch nicht ſeyn, wie die eigentichen Nebelflecke, weil ſie dunkel und ſchwarz ſind.

Der 2te, aus 5½ Heften beſtehende, in 14 Kupfertafeln ausgeſtattete Band zerfällt in 2 Abtheilungen, wovon die erſte ſich mit der äußern Geſtalt der Erdoberfläche, mit den merkwürdigſten Gebirgen, Vulkanen, Höhlen, Gletſchern und Lavinen, ferner mit den Erdfällen, Erdſchlipfen und Bergſtürzen, mit den Niederungen, Ebenen Steppen und Wüſten, endlich mit dem Seegrunde, und deſſen Vertiefungen ſowohl als Erdhöhungen beſchäftiget. Die 2te Abtheilung handelt von der innern Beſchaffenheit der Erdrinde und deren Beſtandtheilen, von den Verſteinerungen und Gebirgsarten, von der Entſtehung der Vulkane und den Urſachen ihrer Erſcheinungen, beſchäftiget ſich überhaupt mit Geognoſie, und anhangsweiſe mit dem Magnetismus der Erde. Die Oerſtedtiſchen Entdeckungen wurden dem V. erſt bekannt, als das Manuſcript bereits in der Druckerey war, konnten daher nicht benuzt werden. Der ganze Band iſt, wie geſagt, etwas trocken.

Der dritte Band, von welchem dem Ref. bis jezt blos 3½ Hefte zu Geſicht gekommen ſind, handelt vom Waſſer, deſſen Eigenſchaften, der Art, wie es auf der Erde vorkommt, und dem Verhalten deſſelben zur leztern, alſo von den Quellen, Flüſſen, Seen, und dem Meere. S. 20 dieſes Bandes wird behauptet, die eigentliche durſtlöſchende Kraft des Trinkwaſſers, ingleichen des Biers, liege in einer beygemiſchten Säure, nämlich der Kohlenſäure, oder ſogenannten fixen Luft. Angenehmer und erquickender mag Waſſer oder Bier durch Beymiſchung von Kohlenſäure allerdings werden; den Durſt muß aber im Nothfall oft auch Regen-, ja Pfützenwaſſer, ingleichen ſchales Bier ſtillen, die ſämmtlich keine Kohlenſäure enthalten. S. 75. heißt es, die ſogenannten Erbſenſteine würden auch Roggenſteine genannt. Allein der Erbſenſtein (pisolithus) iſt nicht mit dem Rogenſtein (hammites) zu verwechſeln; (ſ. Blumenbachs Naturgeſchichte S. 588 und 585.) Von Kupferquellen zu St. Pölten in Oeſterreich, und von dem Salpetergehalt der ungariſchen Ebenen S. 27. will ein ungenannter Verf. im Heſperus nichts wiſſen.

Dem Plane des Vs. zufolge wird der 4te Band den Dunſtkreis zum Gegenſtande haben, der 5te einen Ueberblick der geſammten organiſchen Welt geben, der 6te endlich die Geſchichte der Veränderungen erzählen, die ſich mit der Oberfläche unſrer Erde zugetragen haben. Allerdings iſt dieſes Werk geeignet über unſern Wohnſitz, die Erde, dieſe ungeheure Kugel, auf der wir jährlich eine Reiſe von mehr als 120 Millionen Meilen durch das Univerſum machen, über die Planeten und Kometen, welche vor, neben und hinter uns einen gleichen Kreislauf um die Sonne vollenden, über die Billionen organiſcher und unorganiſcher Gebilde, die auf dieſer Reiſe unſre Begleiter ſind, Leſer zu belehren, die keine gelehrten Vorkenntniſſe beſitzen, jedoch gebildet genug ſind, um durch das Schauſpiel der Welt zum Nachdenken gereizt zu werden, und einen faßlichen Vortrag verſtehen zu können. Möge es daher unter dieſer Klaſſe von Leſern einen ausgebreiteten Wirkungskreis finden.

S.

*) In ihrem Laufe? Das war eben nicht nöthig, wenn blos der Tag verlängert werden ſollte: dann that es ſchon das Aufhalten der Rotation. M.

**) Möglich, aber nicht gewiß, daß die plötzliche Hemmung der Bewegung der Erde Folgen haben würde, die denen ähnlich wären, welche entſtehen, wenn ein auf der Erde ſich bewegender Körper plötzlich aufgehalten wird. Kosmiſche Bewegung und telluriſche ſind vielleicht ſehr weſentlich verſchieden; mit jener laſſen ſich leider keine Experimente machen. M.

Literatur-Blatt.

Freitag den 6. Juni 1823.

Dramatiſche Dichtkunſt.

Der Fürſt und der Bürger. Ein Drama in 3 Aufz. von Ernſt von Houwald. Leipzig b. Göſchen 1823, VIII u. 168 S. kl. 8.

> Nur wenn er — der Fürſt — des Volkes Vater iſt
> Im vollen Sinn, iſt er ein guter Fürſt.

So lautet die S. 167 deutlich ausgeſprochene Moral dieſes Stückes, welches der Verf. nach S. IV. in Auftrag der Theater-Intendanz zu München ſchrieb, die ein Feſtſtück zur Feyer der Vermählung einer k. baieriſchen Prinzeſſin mit einem k. ſächſiſchen Prinzen brauchte. Man verlangte von dem Dichter „ein Drama, welches die Schilderung eines glücklichen Familien-Lebens und zugleich mehrere allgemeine Beziehungen auf das allverehrte Königshaus“ enthielte. Die Aufgabe beweiſt, daß derjenige, welcher ſie ſtellte, von einem Drama nicht die deutlichſten Begriffe hatte; denn ſonſt hätte er wiſſen müſſen, daß ſich aus dem Glücke des Familien-Lebens, ohne Unglück, ohne wahre oder ſcheinbare Störung des Glückes, kein gutes Drama machen läßt, was für Beziehungen auf ein verehrtes Königshaus man auch immer hineinlegen möge. Herr v. Houwald fühlte das, und wählte daher zum Stoffe ſeiner Schilderung die Familie eines wackern Burgemeiſters in einem unbenannten Herzogthum, deren Glück bey'm Anfange des Stückes eben geſtört iſt durch den Sohn eines tyranniſchen Landvoigts, der die Tochter des Burgemeiſters zu entführen verſuchte, von dem Geliebten des Mädchens aber, dem jungen Stadtſchreiber, daran verhindert und bey dieſer Gelegenheit ein wenig geſchlagen wurde. Der Stadtſchreiber iſt verhaftet, wird durch die Großmuth eines fremden Reiſenden mittelſt einer nahmhaften Caution befreyt, auf deſſen Fürſprache mit der Geretteten verlobt, bald aber auf Befehl des Landvoigts von neuem arretirt. Das giebt dem Drama die nöthige Bewegung, und der Bräutigam darf nur gerettet werden; ſo iſt das Rührſpiel fertig bis auf die verlangten Beziehungen. Dieſe hat der Dichter an die Perſon des unbekannten Reiſenden angeknüpft. Dieſer iſt ein Prinz, der mit des Herzogs Tochter ſich vermählen ſoll, und incognito in das Land gekommen iſt, um vor allen Dingen zu ſehen, wie es der Herzog regiert, deſſen Eidam er werden ſoll; denn ſelbſt eines Volksvaters Sohn, mag er keinen Schwiegervater, der nicht auch Vater ſeines Volkes iſt. Das ſcheint nun nicht alſo. Daß der Herzog einen ungerechten Landvoigt ſchalten läßt, wäre zwar zu entſchuldigen, da das Stück kurz nach dem dreyßigjährigen Kriege ſpielt, wo in Deutſchland noch alles in Unordnung iſt; aber die Bürger haben über dieſen Landvoigt geklagt, der Herzog hat Unterſuchung und Abhülfe verſprochen, aber es iſt nichts darauf erfolgt. Das beſtimmt den Prinzen, ſelbſt zu dem Landvoigt zu gehen, um ſeinen Schützling, den Stadtſchreiber, zu befreyen; er wird von deſſen zwey Töchtern empfangen, deren eine durch eben ſo kindliche als menſchenfreundliche Geſinnungen ſein Herz gefangen nimmt: aber den Landvoigt findet er unerbittlich, will ſich ritterlich mit ihm ſchlagen, und nun entdeckt es ſich, daß der geſtrige Landvoigt bereits abgeſezt, und der heutige niemand anders iſt, als derjenige, welcher ihn abgeſezt hat, der Herzog ſelbſt. Der Verlobung des Stadtſchreibers folgt nun die des Prinzen, und das Familienglück triumphirt, wie im Bürgerleben, ſo im Fürſtenhauſe. Das Drama iſt in gereimten, meiſt wohlgebauten Verſen geſchrieben, welche genau ſoviel poetiſchen Schwung haben, als ſolch ein bürgerlich-gemüthlicher Stoff verträgt; und man ſollte daher glauben, daß die Aufgabe der Theater-Intendanz (General-Intendanz nennt ſie ſich, vermuthlich weil ſie der dramatiſchen Kunſt in genere, dem Schauſpiele, der Oper, dem Ballet, vorſteht) hier auf das Beſte gelöſet wäre. Gleichwohl hat man das Stück in München nicht aufgeführt; und da die heutigen Kunſt-Intendanzen in der Regel viel zu vornehm ſind, als daß ſie mit einem Dichter viel Complimente machen ſollten; ſo hat man es auch vermuthlich nicht der Mühe werth gehalten, dem Verfaſſer Gründe für dieſe Zurückſetzung anzugeben. Wenigſtens erwähnt er davon nichts in der Vorrede, ſondern erklärt blos, daß er ſeine Arbeit dem Publikum in dem Glauben vorlege, ſich derſelben nicht ſchämen zu dürfen. Wir ſind ganz deſ-

Digitized by Google

ſelben Glaubens; aber dennoch würden wir an der Stelle der Intendanz das Stück bey der fraglichen Gelegenheit auch nicht auf die Bühne gebracht, ſondern dem Dichter ungefähr Folgendes geſchrieben haben:

„Ihre Dichtung haben wir mit Genuß geleſen, und ſind überzeugt, daß ſowohl die Handlung als die darin ausgeſprochenen Anſichten von Fürſtenſinn und Bürgerglück den Beyfall eines gebildeten Publikums erlangen werden. Wir bitten Sie, beygehende 100 Stück Dukaten *) als einen kleinen Beweis unſerer Dankbarkeit anzunehmen, und werden uns bemühen das Stück ſeiner würdig in die Scene, und deſſen innern Werth durch eine gute Darſtellung in das gehörige Licht zu ſetzen. Indeſſen wollen Ew. Hochwohlgeb. es nicht aus dem unrechten Geſichtspunkte betrachten, wenn wir eben bey der feſtlichen Gelegenheit, welche unſere Bitte veranlaßte, davon keinen Gebrauch machen, weil die darin liegenden Beziehungen auf die Wirklichkeit von dem minder verſtändigen Theile der Zuſchauer leicht mißverſtanden, oder vielmehr Beziehungen auch in denjenigen Zügen des Gemäldes geſucht werden könnten, welche rein der Dichtung, nicht der Gelegenheit angehören. Nicht als ob man ſchwach genug ſeyn könnte, den einfachen Fürſtenhut, welchen Ihr Volksvater trägt, für einen unzureichenden Stellvertreter der Krone anzuſehen; auch nicht als ob man in dem edlen Herzog' und ſeinen frommen Töchtern die Tugenden verkennen würde, welche die Individuen unſeres Regentenhauſes ſchmücken: im Gegentheil! Eben weil dieſe ſo gezeichnet ſind, daß ſie auch ohne die Gelegenheit an ihre Vorbilder mahnen würden — eben darum würde es der Wirkung des Drama ſchaden, wenn der Tag der Aufführung zu einer Vergleichung des ganzen Gemähldes mit der Wirklichkeit aufforderte. Der ungerechte, geldgierige, adelſtolze, die Bürgergerechtſame verachtende Landvoigt, ſein ungerathener Sohn, die Frau Burgemeiſterin, welche reuig eingeſtehen muß, daß ſie aus Eitelkeit den jungen Grafen begünſtiget und den Stadtſchreiber aus dem Hauſe gewieſen habe, ja ſelbſt die Häſcher, welche ſich in dem Trunke übernehmen, den ſie nicht zu bezahlen brauchen — alles das würde man bey dieſer Gelegenheit beziehen wollen, beziehen zu ſollen glauben; und ob man auch nirgends entſprechende Originale fände: immer würde das Suchen die Aufmerkſamkeit zerſtreuen, und der dramatiſchen Wirkung ein Hinderniß in den Weg legen. Aus dieſen Gründen werden Sie gewiß den Anſtand billigen, welchen wir der Darſtellung Ihrer werthvollen Dichtung geben zu müſſen glauben, und den Ausdruck unſrer Verehrung Ihres Talentes und unſerer perſönlichen Hochachtung genehmigen, womit wir verharren

Ew. Hochwohlgeb.

München, den . . .
1822.

ganz ergebenſte,
die General-Intendanz
des königl. Theaters.“

*) Hundert? Da hat der Abſchreiber wohl eine Null zu viel geſchrieben. M.

Die deutſchen Theater-Verwaltungen werden dieſen Brief freylich um drey Viertheile zu höflich finden, weil ſie gewohnt ſind, die dramatiſchen Dichter als eine Art von Theater-Handwerksleuten zu betrachten; um vier Viertheile zu lang, weil ſie den Einſendern von Schauſpielen, die ſie nicht ſofort in die Scene zu ſetzen gedenken, in der Regel gar nicht antworten; und dito um vier Viertheile zu ſchwer, weil ſie für dergleichen Manuſcripte gar nichts zu bezahlen pflegen, ſondern lieber den Druck abwarten, der nach ihren Anſichten von dem Honorarzahlen ſie völlig diſpenſirt. *) Aber wir haben geglaubt, unſere kritiſche Zuſchrift an den Dichter ein wenig idealiſiren zu dürfen, und daß wir nicht in das Blaue hinein idealiſirt, ſondern uns der — freylich ſeltenen — Wirklichkeit ziemlich nahe gehalten haben, das ſind wir erforderlichen Falles im Stande, mit Briefen der Berliner Theaterdirection, ſowohl aus Ifflands als aus Brühls Zeiten, zur Gnüge darzuthun.

*) Da hat der Rec. den Nagel mitten auf den Kopf getroffen. Vor ungefähr 10 Jahren iſt mir das Alles faſt buchſtäblich paſſirt, und zwar mit der damaligen Direction des Theaters in München. M.

Unterhaltungs-Literatur.

Die Schlacht bey Torgau und der Schatz der Tempelherren. Zwey Novellen von Willibald Alexis. Berlin, bey Fr. Aug. Herbig, 1823. XII und 271 S. 8.

Der Verfaſſer hat gewiſſen vorherrſchenden Neigungen des Zeitgeiſtes Oppoſition geſchworen, ob er gleich in der Vorrede zu dieſen Erzählungen den Schwur nicht vernehmen läßt. Dieſer Art Polemik, wie jeder andern, verſchließt zwar die ächte Kunſt ihre Sphäre, weil ſie rein, wie die Bläue des Aethers, den Genuß, den ſie gewährt, nicht von den vorüberziehenden Dünſten eines Luſtrums abhängig machen will; aber wir lieben ſie an einem heitern Novelliſten, zumal wenn er es verſteht, die Zeit-Dämpfe zu ſublimiren d. h. die, durch momentane Verhältniſſe bedingten, und nur durch ſie und in ihnen verſtändlichen Verirrungen des menſchlichen Geiſtes in das Gebiet allgemeiner pſychologiſcher Erſcheinungen zu erhe-

den. Im Jahr 1820 machte der Verf. eine (verſteckte) ſatyriſche „Treibjagd“ auf die neuere Romantik; *) in dieſen Erzählungen zieht er ſchon in einen offnern witzigen Feldzug gegen Wunderſucht und Schickſal, und wenn er nicht ſiegt, hat er doch brav gefochten.

Die erſte dieſer Novellen beruht auf einer hiſtoriſchen Baſis, und verſezt uns in die Zeiten des ſiebenjährigen Kriegs. Ein junger Theolog geräth unter die preußiſchen Werber, und troß ſeiner Behauptung, daß er kein Genie zu einem Infanteriſten habe und über den Tod lieber predige, als ihm in die Augen ſehe, muß er die Muskete laden lernen. Um ſich vor einer feindlichen Kugel ſicher zu ſtellen, nimmt er die Zuflucht zu überſinnlichen Mitteln. Sein Feldwebel gibt ihm S. 36. ad notam: „Nachts wenn's Eilf ſchlägt, geht man bis an's Knie in den Sumpf, greift nach 'ner Kröte oder 'ner Eidechſe, dreht den Hals um, und beißt blindlings ihr den Kopf ab — das macht kugelfeſt. Steigt man um Mitternacht aufs Dach, und ſtellt ſich ſplitterfaſernackt auf'n Schornſtein, und hält die Arme nach dem Monde aus — 'ne ganze Stunde, und ſpricht kein Wort, und denkt keine Sylbe, ſo — iſt man ſtichfeſt.“ Daß der Theolog dieſen Rath befolgt, läßt ſich denken. Bey den verſchiedenen Bewegungen des preußiſchen Heeres wird er in das Dorf verſezt, wo er früher gepredigt und die Tochter des Geiſtlichen überaus liebenswürdig gefunden hatte. Er iſt ſo unvorſichtig, die Vorzüge ſeiner Dulcinea in einem, von Preußen, Oeſtreichern und Franzoſen gemiſchten, nächtlichen Bivouak heraus zu ſtreichen und ſich und ſeine Schöne dadurch in Unglück zu ſtürzen. Der muntere Franzoſe hat ſich nämlich das Neſt dieſes lieben Vögelchens ſehr genau gemerkt, unternimmt in einer Nacht einen Ueberfall, und entführt es. Der Theolog jagt natürlich nach, und zwar auf einem geſtohlenen Pferde des verwundeten Generals, holt die Räuber ein, wird aber übermannt und gefeſſelt. Da ſtürzt ſein Hauptmann herbey; es entſteht Kampf, und der Theolog, ſtatt nach Recht und Pflicht ſeinen Retter zu unterſtützen, macht ſich mit ſeiner Schönen aus dem Staube, wie der nächtliche Reiter in der Bürger'ſchen Lenore. Aber aus Unkenntniß der Stellungen des Heeres geräth er in die Vorpoſtenlinie; wird als Deſerteur eingebracht und verurtheilt, vierundzwanzig Gänge Spießruthen zu laufen, d. h. zu Tode gehauen zu werden. Keine Bitten der Geliebten, kein Flehen ihrer Eltern; nicht der Umſtand, daß der wiedererſcheinende Hauptmann ihn an einer Medaille als ſeinen Sohn erkennt und ſein Leben für ihn opfern will — nichts mildert die Unbarmherzigkeit des Geſetzes. Da ſprengt der große König vorüber, erfährt den Namen des Unglücklichen, beſinnt ſich, daß dieſer ihn einſt aus Todesgefahr gerettet habe, und ſchenkt ihm Leben, Freyheit und ſein Liebchen dazu.

Man bemerkt, daß der Theolog der Held der Novelle iſt. Aber da hat der Verf. ein äſthetiſches Verbrechen begangen: er macht gleich im Eingange den jungen Mann durch die karikirte Furcht vor dem Tode ſo verächtlich, daß keine ſeiner Handlungen, keins ſeiner frommen Raiſonnements, kein Mitleid uns einen Funken Achtung und Theilnahme für ihn erweckt. Er zerſtört dadurch alle Wirkung der Mittel, die er anwendet, um uns durch ſeinen Helden einen moraliſchen Saft einzuimpfen. Kein Geſetz der Aeſthetik wird einem Dichter verbieten, das Kind ſeiner Phantaſie lächerlich zu machen, aber zum verächtlichen Dummkopf darf er ihn ſchon ſeines eignen Vortheils wegen nicht herabſinken laſſen. Wer, wie dieſer Held S. 76, durch den Umſtand, daß ein Verſoffener, den man für todt gehalten, wieder erwacht, „ſeinen Glauben an eine liebevolle Weltordnung“ wieder findet, der iſt entweder ganz bornirt und mag den Herrgott aufbringen, wenn ihn ſolche lächerliche Figuren Vater nennen; oder er ſpricht unbewußt eine beißende Satyre auf die Ultra-Religiöſen aus.

Die zweyte Novelle, eine reine Fiction des Verfaſſers, hat dieſelben Vorzüge und dieſelben Mängel, wie die erſte: Dramatiſch raſche Bewegung, treffende Bemerkungen, gute ſatyriſche Ausfälle, Unwahrſcheinlichkeiten und äſthetiſche Gebrechlichkeit der Perſonen. Der Schatz der Tempelherrn iſt nichts anderes, als ein hinter einem halbeingeriſſenen Gemäuer gefundener Foliant, „ein Ausgabe- und Rechnungsbuch des Ordens.“ Das Schickſal iſt hier in der Geſtalt eines Alten perſiflirt. Das Wie? beweiſe eine Stelle. Der Director einer herumziehenden Schauſpielergeſellſchaft hat Beſuch von einem Baron S. 139: „Er klopfte an's Fenſter und rief hinaus: Schickſal, putz' mir die Stiefeln! Der Baron ſah ſich verwundert um: Was bedeutet das? Das iſt nur ein blinder, blödſinniger, tauber Tölpel, der mir das Schickſal in meinen Stücken ſpielt, wenn's perſönlich auftreten muß. S' iſt 'ne ganz paſſive Perſon, ordinäre Beſchäftigung iſt für ihn Schläge bekommen und Lampen anſtecken. Er weiß nicht zwölf Worte auswendig, aber von den fünf menſchlichen Sinnen iſt ihm noch's Beſte, der Geſchmack, geblieben. Ein Weſen zwiſchen Menſch und Thier, aber vortrefflich in ſeiner Art.“ Pſ.

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften in Paris, vom März 1823.

3. März. Durch den Miniſter des Innern erhält die Akademie einen Bericht des Präfecten von Rhodez,

*) ſ. Lit. Bl. 1821. Nr. 41. S. 161.

über die in dieſer Stadt am 2 Febr. lezthin wahrgenommene außerordentliche Bewegung des Barometers. Hr. d'Albuquerque überreicht die erſte Abtheilung ſeiner Tableaux élémentaires de chimie. Hr. Oerſted theilt die Eegebniſſe ſeiner Verſuche über die Zuſammenpreſſung des Waſſers mit, und berichtet hierauf über die, einige electro-magnetiſche Erſcheinungen betreffenden Arbeiten des Hrn. Seebeck, und Hr. Longchamps liest eine Abhandlung über die Ungewißheit verſchiedener Ergebniſſe dee chymiſchen Analyſe.

10. März. Hr. Bertrand Roux überreicht ſeine ausführliche handſchriftliche Arbeit einer geognoſtiſchen Beſcheeibung dee Umgebungen von Puy en Vélay. Hr. Arago meldet die durch Hrn. Rumkes auf Port Jackſon gemachte Wahrnehmung des Kometen von 1203 Tagen Umlaufszeit. Von Hr. de la Borne wird eine verſchloſſene Schrift bey der Akademie niedergelegt, welche neue Wahrnehmungen über die Wiekung dee voltaiſchen Säule enthalten ſoll. Hr. Vauquelin liest eine Notiz über eine criſtallförmige Maſſe, welche in einer Auflöſung von Cyanogene ſich gebildet hatte. Die duech geheime Wahl ernannte Commiſſion, welche die Voeſchlagsliſte füe die Wiederbeſetzung der durch Jenners Tod eeledigten Stelle eines Associé étranger bilden ſoll, beſteht aus den Herren Laplace, Aeago, Legendre, Cuvier, Lacépède und Chaptal.

17. März. Der Miniſter des Innern ſendet verſchiedene Berichte der Präfecten über die Folgen der Abholzungen (déboisemens). Hr. Chaptal erſtattet Bericht über die von Hrn. d'Albuquerque eingeſandten tableaux élémentaires de la chimie inorganique, und er bezeugt ihre methodiſche Abfaſſung. Hr. Labillaedièee erſtattet einen Commiſſionalbericht über die vom Profeſſor dee Botanik in Lille, Hr. Leſtiboudois, eingereichte Abhandlung von der Bildung der Monocotyledonen-Gewächſe. Seiner Meynung nach ſollen die Fibern ſich im Mittelpunkt erzeugen, ſo daß die Aeſte und Blätter vom Mittelpunkt ausgehen. Der Berichterſtattee ſtellt Thatſachen vor Augen, die mit jener Behauptung in offenbarem Widerſpruch ſtehen, und die Akademie verſagt hierauf der Abhandlung ihren Beyfall. Hr. Beſſon, der Sohn, überreicht eine Abhandlung über verſchiedene Syſteme der Dampfmaſchinen, und Hr. Rozet eine Denkſchrift, betitelt: Anwendung des Peincips des Widerſtands vom Waſſer auf die Schiffahet. Hr. Moeeau de Jonnés liest ſeine Unterſuchungen über die Bedingungen dee vegetabiliſchen Organiſation, welche für die verſchiedenen Mittel der geographiſchen Verſetzung der Pflanzen durch natürliche Agentien erforderlich ſind. An Jenner's Stelle werden zum Associé étranger durch die Vorſchlagscommiſſion folgende neun Gelehrte in nachſtehender Ordnung vorgeſchlagen: Die Herren Wollaſton, Young, Olbers, Dalton, Oerſted, Leopold von Buch, Brown, Sömmering und Lambton: die Verdienſte, Arbeiten und Entdeckungen eines jeden derſelben werden erörtert.

24. März. Dee Oberſt Lambel überreicht eine Abhandlung von dem für die Dauerhaftigkeit von Steebemauern und Gewölben erforderlichen Grad des Zuſammenhangs der Mauerwerke. Aus dem in der vorigen Sitzung gebildeten Vorſchlag für die erledigte Stelle eines Associé étranger, wird He. Wollaſton mit 38 Stimmen ernennt, Hr. Olbees hatte 5 und Hr. von Buch eine Stimme. Hr. Poiſſon liest eine Abhandlung über die Fortpflanzung dee Bewegung in elaſtiſchen Flüſſigkeiten. Hr. Cuviee legt ein von ſteinigtem Kalkſediment incruſtirtes menſchliches Beingeeippe vor, welches küezlich im Port du môle von Guadeloupe gefunden worden iſt. Hr. Oerſted meldet die Eegebniß neuer Verſuche, wodurch ihm die Verſtärkung der ſogenannten thermo-electriſchen Wirkungen gelungen iſt. Hr. Bory-Saint-Vincent liest ſeinen Verſuch einer phyſicaliſchen Erdbeſchreibung von Spanien.

31. März. Der Miniſter des Innern veelangt von der Akademie den einfachen Vorſchlag für eine erledigte Profeſſur an dee pharmaceutiſchen Schule in Montpellier, und er übermacht ihe zugleich eine Notiz des Hrn. Chaudruc de Crazânes über die Benutzung der Auſterſchalen füe die alten Bauweeke der Stadt Saintes. Hr. Varnhagen reicht eine Abhandlung ein über die Farbenſchattirungen des Oberhäutchens der Bewohner der Tropenländer. Hr. Geoffroi-Saint-Hilaire legt die ſo eben geworfne Mißgeburt eines Hundes, der er den Namen triencéphale gibt und ſeine darüber gemachte Beobachtungen vor. Hr. Ampèee meldet neue Verſuche des Hrn. Pouillet über die durch Berührung von Queckſilber und Wismuth erhaltenen electriſchen Wirkungen. Hr. Poiſſon liest eine Note über die Erſcheinung der farbigen Ringe. Hr. Brochant erſtattet Bericht über Michel Kovats, Arztes in Peſth, mineralogiſches Wörterbuch in neun Sprachen, und Hr. Dupin liest einen reichhaltigen und wichtigen Commiſſionalbericht über die mit dem verſchiedenen Gebrauch dee Dampfmaſchinen verbundenen Gefahren und die zweckmäßigſten Mittel denſelben vorzubringen.

Druckfehler.

In Nr. 30. 1. Sp. S. 118, Z. 5. v. o. muß (.) ſtatt (:) ſtehn.

In Nr. 32. i. d. Anz. des Pater Brey S. 127. Sp. 2. Z. 19. v. u. l. prallen ſt. prellen. Desgl. i. d. Anz. v. Rinaldos Reiſen, S. 128. Z. 17. Erzählung ſt. Erzählungen.

In Nr. 33. S. 130. Z. 21. Lenormand ſt. Lenornamand. Ebendaſ. Sp. 2. S. 18. v. u. l. aus ſtatt an.

Nr. 46.

Literatur-Blatt.

Dienſtag den 10. Juni 1823.

Rechtswiſſenſchaft.

Ueber die wegen Cönens Ermordung gegen Peter Anton Fonk gerichtete Anklage. Von D. K(arl) S(alomo) Zachariä. Abgedruckt aus den Heidelberger Jahrbüchern der Literatur. Heidelberg b. Oswald 1822.

Der gelehrte und ſcharfſinnige Verfaſſer hatte in den Heidelb. Jahrbüchern einige Schriften über den berüchtigten Criminalproceß, namentlich von Haupt, Fonk ſelbſt, Benzenberg und Kreuſer anzuzeigen, und benuzte dieſe Gelegenheit, unabhängig von dieſen Büchern ſeine eignen Gedanken über den vielbeſprochenen Gegenſtand vorzutragen. Daß man Fonk verurtheilt hat, möchte er gern rechtfertigen, weil er für das Inſtitut der Schwurgerichte iſt; er verſucht es zu rechtfertigen, aber bey dieſem Verſuche zeigt er uns nur deſto anſchaulicher, und geſteht am Ende ſelbſt, daß er es nicht vermag. Ja auch das Schwurgericht, ſo wie es die Franzoſen in Deutſchland zurückgelaſſen haben, giebt er auf, und wer wollt' ihm nicht beypflichten? Ein Despot (Napoleon), weiſe genug, der öffentlichen Meynung nicht mit legitimer Hartnäckigkeit Troß zu bieten, und ſchlau genug, ſie mit dem Scheine der Erfüllung ihrer Wünſche abzufertigen, ahmte in ſeiner Geſetzgebung dasjenige Inſtitut der Rechtspflege nach, welches von dem geſetzlich freyeſten Volke Europa's als das Palladium ſeiner bürgerlichen Freyheit, als der Bürge für die politiſche Unabhängigkeit der Juſtiz angeſehen wird. Was ließe ſich wohl von dieſer Nachahmung, wenn wir ſie noch nicht kennten, vernünftiger Weiſe erwarten? Wenig mehr, als wir die franzöſiſche Deputirtenkammer, dieſe von der Partheywuth fratzenhaft verzerrte Copie des engliſchen Unterhauſes, wirklich leiſten ſehen. Gerade in den Fällen, wo die Jury in England die Freyheit am meiſten ſchüzt, in den Fällen politiſcher Verfolgung, zeigt ſie ſich in Frankreich als die willfährige Dienerin der herrſchenden Faktion, und in den übrigen Fällen als die nachgiebige Wetterfahne der Beamten-Luſt. Um dieſes Theaterſpiel wird der Deutſche ſein Vertrauen auf gründliche Erörterung und wiſſenſchaftliche Rechtspraxis nie gern in die Schanze ſchlagen, und mit Recht weiſet ihn daher Zachariä auf England hin, wo das Original des abſichtlich verzeichneten Nachbildes zu finden iſt. Einſtimmigkeit der Verdammung, geſetzliche Objectivität der Grundbedingungen für die Gültigkeit der Beweismittel, und (ſetzen wir hinzu) vorgängige Prüfung der Anklage durch die groſe Jury, das ſind die drey Hauptvorzüge der engliſchen Jury, welche der franzöſiſchen ſämmtlich fehlen.

Von demjenigen, was Zacharia über Fonks Verurtheilung ſagt, heben wir blos aus, was die innere Unwahrſcheinlichkeit des ſogenannten Hamacher'ſchen Geſtändniſſes angehet, weil es zum großen Theile mit demjenigen zuſammentrifft, was Benzenberg's Recenſent im Lit. Bl. 1822. Nr. 78. S. 310. darüber geäußert hat.

„Ich will nicht rügen (ſagt unſer Verf. S. 23 ff.), daß einem vorſichtigen Manne kaum zuzutrauen ſey, daß er einen ſeiner Arbeiter — in Zukunft ſeinen Peiniger — ſo plötzlich und unvorbereitet ins Mitverſtändniß gezogen habe. Man könnte antworten, die Leidenſchaft verblendet auch den beſonnenen Mann.“

„Aber folgende zwey Unwahrſcheinlichkeiten weiß ich mir nicht zu beſeitigen.“

„Erſtens: Was konnte Cönen veranlaſſen, den 9ten Novbr. noch einmal und noch Abends ſo ſpät zu Fonk zu kommen? — Hamachers Geſtändniß, welches allein auf dieſe Frage eine unmittelbare Antwort enthält, lautet ſo: „Als ich nach 9 Uhr, wie er (Fonk) befohlen, hinkam, ſagte er zu mir, ich möchte ins Comptoir kommen; dort ſagte er mir weiter: wenn es ſchellt, ſo macht einmal die Thüre auf; er holte dann eine Bouteille Wein, ſezte mir dieſe vor und ſagte, ich möchte einmal trinken, es wäre Bordeau-Wein, er ging dann einſtweilen von mir und ließ mich allein; ein Viertel über zehn, vielleicht auch um halb eilf Uhr ſchellte es, ich machte die Thüre auf und es war Cönen; derſelbe fragte, ob Herr Fonk zu Hauſe wäre? worüber der Leztere gleich hinzukam, und guten

Digitized by Google

Abend Herr Cönen! ſagte; worauf dieſer, guten Abend Herr Fonk! erwiederte; er hatte mir, was ich zu bemerken vergeſſen hatte, geſagt, Cönen käme auch noch mal dahin, er hätte was vergeſſen. Nachdem ſie ſich gegrüßt hatten, ſagte Cönen, er hätte was vergeſſen, und Fonk antwortete, ja ich dachte das wohl, Herr Cönen!" — Offenbar muß man annehmen, entweder, daß Cönen nur zufällig (ohne eine vorausgegangene Verabredung) noch zu Fonk kam, oder daß er ſich zu Folge einer Uebereinkunft oder Beſtellung bey ihm einfand. — Die erſtere Annahme ſcheint mir geradezu unzuläſſig. Denn wie konnte Fonk Hamachern auf eine beſtimmte Stunde zu ſich beſtellen, wie konnte er ihm ſagen, daß Cönen noch kommen würde, wenn nicht eine Verabredung oder Ankündigung vorausgegangen war? Mochte Cönen auch etwas noch ſo Unentbehrliches bey ihm vergeſſen haben, daß Cönen ſich in Perſon, daß er ſich noch ſo ſpät und gerade in der neunten oder zehnten Stunde bey ihm einfinden würde, konnte er auf keine Weiſe vorausſetzen. — Wir müſſen alſo annehmen, es ging eine Verabredung oder Beſtellung voraus. Aber mit dieſer Annahme verwickelt man ſich in neue faſt noch größere Schwierigkeiten. Man beachte zuvörderſt die angeblich gefallenen Reden: „Iſt Herr Fonk zu Hauſe?" „Ich hatte was vergeſſen." „Ich dachte wohl, daß Sie etwas vergeſſen hätten." Deuten nicht dieſe Reden auf ein zufälliges Kommen hin? Sodann (einſtweilen Alles nach den Worten genommen), wie lächerlich! Cönen hatte mit Fonk zulezt in Fonks eigenem Hauſe geſprochen und hier, in dieſem Hauſe alſo, zu Fonk geſagt, er wolle noch einmal kommen, um etwas zu holen, das er in dem Hauſe vergeſſen habe! Aber die Hauptſache iſt, daß man Cönen geradezu für einen Schurken halten muß, wenn man behaupten will, daß dieſe Zuſammenkunft verabredet war. Er hatte gegen Schrödern, ſeinen Herrn oder Machtgeber, nichts von dieſer Zuſammenkunft geäußert, ungeachtet er mit ihm zu Nacht gegeſſen hatte. Er hatte ſie ihm ſogar verheimlichet; denn er hatte Schrödern, wegen ſeines ſpäten Ausgehen befragt, nur erwiedert, ich will noch was mit Hahnenbein gehen. Aber ein ſolcher Verdacht gegen Cönen läßt ſich ſchlechterdings nicht rechtfertigen. Cönen zeigt ſich in dem ganzen Verlauſe des Geſchäfts als ein treuer, vielleicht nur zu ſehr für die Sache ſeines Herrn eingenommener Bevollmächtigter; er erſcheint beſonders in den Briefen an die Seinigen als ein recht liebenswürdiger junger Mann; er war noch in der lezten Zuſammenkunft, die in ſeiner Gegenwart zwiſchen Fonk und Schrödern gehalten wurde, (den 9ten Abends) in einer Zuſammenkunft, nach welcher er nicht der Lezte Fonken verlaſſen hatte, in einen lebhaften Wortwechſel mit Fonk gerathen. Auch den Umſtand würde ich Cönen zur Ehre anrechnen, (ohne einen genügenden Grund, wie mir ſcheint, iſt er gegen Cönen gewendet worden) daß Cönen kurz vor ſeinem Verſchwinden gegen Hahnenbein äußerte: Er, Hahnenbein, habe wohl zu viel (zu viel Nachtheiliges) von Fonk geſagt. — Mit einem Worte, je mehr man über dieſen Beſuch nachdenkt; deſto mehr verwickelt man ſich. Auch liegt die Schwierigkeit nicht blos in der Sache ſelbſt, ſondern zugleich in Hamachers Erzählung. Der Lügner verräth ſich, indem er den Beſuch erklären will. (Daher iſt auch das nicht unbedeutſam, daß H. in ſeinem Geſtändniſſe die angebliche Rede Fonks: Cönen kommt noch einmal, er hat etwas vergeſſen! — nachholt)."

„Eine zweyte Hauptunwahrſcheinlichkeit liegt in der Ermordungsſcene. Im Packhauſe ſteht Fonk neben Cönen, er holt mit dem Bandmeſſer aus, er warnt, möchte man ſagen, Cönen durch die Worte: Da Kerl! haſt du die Probe! — Cönen ſteht, ſchweigt, wendet und wehrt ſich nicht. — Fonk giebt Cönen ſodann einen Stoß vor die Bruſt, daß dieſer zu Boden fällt. — Auch da hält Cönen ſtill und geduldig — *Hamacher erwürgt ihn* hierauf. — Auch da leſen wir nichts von einer Gegenwehr, von einem Sträuben oder Röcheln. — So beträgt ſich kein Menſch, wenn er ermordet wird, ſondern allenfalls ein Faß, wenn es zugeſchlagen wird. Der Trieb der Selbſterhaltung wacht über den Menſchen, auch wenn der Verſtand nicht mehr überlegen kann. Dieſe Hingebung und Duldung iſt gerade in dem vorliegenden Fall am unerklärbarſten. Cönen war ein junger, ſtarker Menſch. Von der Beſchaffenheit waren die an Cönens Leichnam gefundenen Wunden nicht, daß ſie ihm augenblicklich alle Beſinnung hätten rauben müſſen. Auch ſank er ja von dem Schlage nicht zuſammen. Ich habe ſchon viele Mordgeſchichten geleſen, eine ähnliche iſt mir noch nicht vorgekommen."

Wahrlich uns auch nicht: Und nimmt man dazu, daß der Erfinder dieſer Mordgeſchichte die Entſtehung ſeiner Lüge mit vollkommener innerer Wahrſcheinlichkeit erklärt — daß er ſie widerrufen hatte, und daß er vor den Augen und Ohren der Jury auf ſeinem Widerrufe beharrte; ſo ſucht man vergebens nach einem Beyworte zu dem Verdict von Trier, welches die Wahrheit ausdrückte, ohne die Schonung zu gefährden, die man ſich geneigt fühlt, Leuten zu erweiſen, welche das Spiel des Zufalls zu einem Geſchäfte rief, dem ſie nicht gewachſen waren.

Digitized by Google

Unterhaltungs-Literatur.

Erholungsſtunden von Wilhelmine Willmar. Erſter Th. Mit 1 Kupf. 182 S. Zweyter Th. 188 S. Leipz. 1823. Bey Chr. F. Kollmann.

Jedes Bändchen hat drey Erzählungen in verſchiedener Form. Im erſten macht Scherz und Ernſt, ein Geſchichtchen in Briefen, den Anfang. Zwey junge Leutchen, beyde halb und halb auf andere Art verſagt, ſpielen, um eine alte Tante zu necken, Verliebens mit einander. Als aber der Augenblick da iſt, wo das Spiel der ernſten Trennung weichen und jeder Theil der neuen Verbindung zueilen ſoll, fühlen ſie zum erſtenmale, daß ſie ernſtlich liebten. Zum Glück iſt kein halsſtarriger Vater da, der ſie gewaltſam ſcheiden will, und mit den andern nun leer ausgehenden Leutchen wird die Sache, da ſie edelmüthig ſind, leicht abgemacht. Die Intrigue iſt, wie man ſieht, nicht abgenuzt, aber nur ſcheint dem Rec. die weibliche Delikateſſe etwas ins Gedränge zu kommen. Im Anfange war es doch immer Verſtellung, und war der ſchon beſtimmte Bräutigam nicht ſo edelmüthig, wie unglücklich konnte es enden, daß man — eine Tante foppen wollte. *) Marie, ein ländliches Gemälde, iſt nur flüchtige Skizze. Ein junger Müllersſohn will keine Schöne in ſeinem Dorfe heyrathen, wohl aber eine Waiſe, die aus der Stadt zum Schulmeiſter kam, um hier Unterſtützung zu finden. Die Mutter hat nichts dagegen und ſo iſt das Geſchichtchen ſchnell zu Ende. Ausgeführter iſt der Pokal. Der Kaufmann Schall rettete den Sohn des Barons H—, als der Knabe in den Rhein ſtürzte. Natürlich wird er Freund vom Hauſe und ihm zu Ehren ward der Pokal geleert, der, ein altes Familienerbſtück, nur bey den feyerlichſten Gelegenheiten zum Vorſchein kam. Der Ahnherr, von dem er herſtammte, war, wie jezt der gerettete Knabe, in ſeiner Jugend ebenfalls in großer Gefahr geweſen, und ſo hatte er jezt doppelte Bedeutung. Die Revolution zerſtörte das Glück des Barons. Sein Gut ging in Flammen auf. Die eine Tochter kam in den Flammen um. Der Pokal ging verloren. Doch Schall hatte Gelegenheit, den Schmerz über die eine und den Verluſt des andern auszugleichen. Die zweyte Tochter ward mit dem benachbarten Rittergutsbeſitzer verbunden. Schall erbat ſich die Erlaubniß, die Hochzeit ausrichten zu dürfen, und als die Gäſte die alten Burgruinen beſuchten, wo des Barons Ahnen gehauſt hatten, kam — Adelheid und ihr Gatte und ihr kleiner Sohn dem entzückten Vater entgegen. Der leztere trug den Pokal. Adelheid war nur durch einen Fall außer Stand geſezt geweſen, ſich aus dem Gute zu retten. Ein franzöſiſcher Offizier fand ſie, pflegte ſie und ward, als alle Nachforſchungen nach dem Vater umſonſt waren, ihr Gatte. Schall hatte ſie in der Provence gefunden und die Ueberraſchung veranſtaltet. Der Pokal war von Soldaten aufgegriffen worden, die zur Compagnie des Hauptmanns gehörten, welcher Adelheid rettete. Die Wahrſcheinlichkeit leidet freylich manchmal in der Erzählung. Hätte denn Adelheid durch keinen Aufruf in den Zeitungen von ihrem Vater Kunde erhalten können, falls ihn ihre Briefe nicht trafen? Und konnte die Nachricht von den Soldaten, welche den Pokal fanden, ein Mann ſey mit einem nicht völlig erwachſenen Mädchen — die jezt Braut war — und einem Knaben erſchlagen worden, vollkommene Beruhigung geben? Wenn nun Schall ſie zufällig in der Provenze nicht fand? Ihr Kind, das eben in Gefahr war, von wilden Pferden zertreten zu werden, nicht rettete? So wär' ſie nie wieder nach Deutſchland gekommen? Solcher Bemerkungen ließen ſich noch mehr machen. Indeſſen das hübſche Mährchen, Bergmännchen, der Anfang des zweyten Th. mag für jene Unvollkommenheit entſchädigen. *) Der Herr von Schreckenſtein iſt ganz arm. Er will darum die einzige Tochter an einen reichen, ſchon bejahrten Ritter verheyrathen. Da kommt aber Bergmännchen, der Burggeiſt, der armen Irmgard gerade im rechten Augenblick zur Hülfe und läßt Goldes und Silbers im Ueberfluſſe herbeyſchaffen und den Markgrafen Adolar um ſie anhalten, vor dem natürlich der barſche Nebenbuhler bald das Feld räumen muß. Daran ſchließt ſich eine hübſche Legende: Die Erbauung der Kreuzkirche zu Dresden. Die Gemahlin des Markgrafen Heinrich von Meißen, Konſtantia, eine öſterreichiſche Prinzeſſin, hatte eine koſtbare Reliquie dem St. Klarenkloſter in Dresden geſchenkt, und der Pilger kamen ſo viel, daß die kleine Kapelle in die jezige Kreuzkirche verwandelt werden mußte. Als aber bereits der Morgen da war, wo ſie geweiht werden ſollte, und noch Niemand über den Namen einig war, kam auf der Elbe ein Kreuz von ſeltſamen Holze herab und lenkte ſich dem Ufer zu, und ward als ein Zeichen betrachtet, daß ſie die Kirche zum heil. Kreuze genannt würde. Vergeltung und Verſöhnen macht den Schluß. Es hätte nur wieder darin die Wahrſcheinlichkeit beſſer beobachtet werden ſollen. Um einem verhaßten Ehebande zu entgehen, läßt ſich die ſchöne Ottilie von einem vertrauten Arzte einen Schlaftrunk geben. Einer todten Julie gleich wird ſie, glücklicher, als dieſe, aus dem Sarge genommen, und in den Wagen

*) Nun, ſoll denn der weiblichen Delikateſſe wegen die alte Lehre, daß mit Amor nicht gut ſcherzen iſt, aus der Belletriſtik verbannt werden? Ey, da hole doch der Teufel unſere ganze, laufende Literaturperiode gleich mit Unterrock und Pantoffel, mit Haut und Haar!
M.

*) Eine wunderliche Art von Kritik: eine compenſirende!
M.

gebracht, der ſie in die Arme ihres Romeo führt. Aber ſo einen Schlaftrunk giebt es in der ganzen Arzneykunſt nicht, und ſo wird man die ſchöne Erzählerin der Nachahmung von Shakeſpeare beſchuldigen, ohne daß ſie einen Gewinn davon hat. Uebrigens erzählt Wilhelmine Willmar fließend, ohne irgend etwas Geſuchtes im Stile zu zeigen, und Erholung werden die ſechs Geſchichten gewiß gewähren, wenn man nicht zu viel Anſprüche macht.

Erbauungs-Literatur.

Unterhaltungen auf dem Krankenlager, von M. Leber. Siegm. Jaſpis, Diak. und Freytagspred. an der Kreuzkirche in Dresden. Dresden, bey dem Vf. und in Commiſſ. in d. Arnoldiſchen Buchhdl. 1823. XXX und 330 S. gr. 8. (1 Thlr.. 8 gr.)

Das anſehnliche Subſcribenten-Verzeichniß von S. XIII–XXX. giebt einen überzeugenden Beweis, daß nicht nur das Bedürfniß der frommen Erhebung auf dem Krankenlager allgemeiner gefühlt wird, ſondern auch der Hr. Verf. durch ſeine bisheeige amtliche und literariſche Wirkſamkeit in Vielen das Vertrauen erweckt habe, jenes Bedürfniß werde durch ihn Befeiedigung erhalten. Und allerdings kann Ref. nach ſorgfältiger Peüfung die vorliegenden Unterhaltungen allen empfehlen, die unter dem Drucke körperlicher Leiden in der Lehre und dem Beyſpiele Jeſu Ruhe ſuchen für ihre Seele. Sie finden hier die Lehren, Vorſcheiften und Verheißungen des Evangeliums in einem reinen, lebhaften und herzlichen Vortrage auf die mancherley Lagen und Verhältniſſe eines Kranken angewendet, und, wer noch für den Troſt der Religion empfänglich iſt, wied ihn hier reichlich finden. Sehr zweckmäßig hat der Hr. Vf. dem mitgetheilten Stoffe geößtentheils die Form der Betrachtung und einer freundlich-theilnehmenden Anſprache an den Kranken gegeben, und dann nur ein Gebet folgen laſſen, wenn das Gemüth des Leidenden zu dieſer höchſten Erhebung durch die Betrachtunger und zuſammengeſtellten Bibelausſprüche gehörig vorbereitet iſt. Es ſind 82 Abſchnitte, in welche die ganze Schrift vertheilt iſt. Die erſten beſchäftigen ſich nach einer allgemeinen Betrachtung über Leiden vorzüglich mit denen, die durch eigene Schuld ſich die Krankheit zugezogen haben, die folgenden mit den Vortheilen, welche die Leiden nach Gottes Abſicht dem frommen Dulder bringen ſollen, den Mitteln, durch welche die Religion zur ſtandhaften Ertragung der Körperſchmerzen ſtärkt, und bereiten dann auf das Ende aller Leiden, den Tod, vor. Die lezten Betrachtungen nehmen dann beſonders auf die ſpeciellen Verhältniſſe der Kranken, Alter, häusliche Veebindungen u. ſ. w. Rückſicht, und ſchließen mit einigen Blicken auf die Körperleiden und den Tod edler Menſchen. In allen Aufſätzen hört man den eifrigen und erfahrenen Seelſorger ſprechen, der auf wahre Buße dringt und den Keanken in ſein Inneres und zur Erkenntniß des wahren Verhältniſſes zu Gott führt, um nicht täuſchende, ſondern ächte Ruhe zu gewähren. Ref. kann ſich aber nicht davon überzeugen, daß, wie S. 8 behauptet wird, das Leiden, in das wir uns durch den gerechten Aerger und Verdruß über die Schlechtheit anderer Menſchen, namentlich derer ſtürzen, welche durch die zarten Bande des Bluts u. ſ. w., unverſchuldet zu nennen iſt. Auch in ſolchen Verhältniſſen ſoll der Chriſt die Keaft haben, über ſeine Gefühle ſo zu herrſchen, daß ſie der Geſundheit nicht ſchädlich werden; der Mangel an dieſer Selbſtbeherrſchung iſt doch, wenigſtens ſehr häufig, in einem zum Theil verſchuldeten Mangel an ächt chriſtlicher Geſinnung begründet und muß daher zugerechnet weeden. Noch eine kleine Ausſtellung muß Ref. auch über den Satz machen, S. 21.: Und bricht das Herz im Tode, ich weiß, durch dich belebrt, nicht was Staub iſt, nicht die Körpeehülle iſt Alles u. ſ. w., weil in den unterſtrichenen Woeten der Gedanke nicht deutlich und beſtimmt ausgedrückt iſt, daß nach den Verheißungen des Chriſtenthums nur der Köeper dem Tode unterwoefen iſt.

Hr.

Nachtrag zu einer Anzeige im Litbl. Nr. 104 v. v. J.

Bey der Anzeige einer kleinen Schrift: über die Scutellaria laterifllora, als Sicherungsmittel gegen die Waſſerſcheu bemerkte der Rec, das Mittel weede, bey allen Verſicherungen der Entdecker von ſeiner unfehlbaren Wirkſamkeit, doch nur ſo viel Werth haben, als die vielen andern in dieſer Krankheit gerühmten Specifica. Jezt lieſt er aber in Hufelands Journ. d. prakt. Aezneik. März 1823, S. 131, daß dem Mittel auch noch dadurch zu viel Ehee angethan wird. Barton, der Botanik Peofeſſor in Penſylvanien, hat nämlich bekannt gemacht, daß der eine Veef. des Originals von jener Schrift ſeine Anſicht bereits gänzlich geändert und der andere Verf. ſeinen Namen nur bey der Herausgabe mit daeaufgeſezt hat, ohne die Pflanze praktiſch zu kennen. Wenn übrigens Rec. damals noch bemeekte, daß nur der Biß wüthender Hunde — alſo aber auch der Wölfe und Füchſe — aber nicht der von andern wüthenden Thieren die Waſſerſcheu errege, ſo gründete ſich dieſe Angabe darauf, daß ihm zwae die gefährlichen Folgen, (Keämpfe, furchtbare Entzündung ꝛc.) vom Biſſe ſolcher andern wüthenden Thiere bekannt ſind, aber wohl kein Beyſpiel vollkommen darthut, ein ſolches anderes wüthendes Thier habe ebenfalls die Waſſerſcheu gehabt und ſie durch ſeinen Biß auf den Menſchen übergetragen. Theoretiſch möchte er ſeine Meynung denn noch daduech rechtfertigen können, daß wohl ſonſt die Waſſerſcheu noch viel häufiger vorkommen müßte, als ſie jezt in Folge des Biſſes toller Hunde — zum Glück jedoch ſelten erſcheint. Die widerſprechendſten Mittel wären nicht als Specifica gerühmt und berühmt werden, hätte man die — gewiß unheilbare — Keankheit nicht blos ſupponirt gehabt und Hunde für wüthend gehalten, die einmal — von Mißhandlung gereizt — gebiſſen hatten.

Digitized by Google

Nr. 47.

Literatur-Blatt.

Freitag den 13. Juni 1823.

Unterhaltungs-Literatur.

Feyerabende, oder Erzählungen in Poeſie und Proſa von Dr. L. Hyneck. Erſtes Bändchen. Schmalkalden bey Th. G. Fr. Varnhagen. 1821. 8. 309 S. Zweytes Bändchen 244 S. Preis 2 Rthl.

Die viee Erzählungen im erſten Bändchen: „Julius „de St. Marçeau; der Familientod; Thomas Kuli Chan; „die Tante, oder weiblichen Eigenſinnes Rache“ (sic) ſind aufgewärmter Kohl. Es werden ſich aber doch wohl, — mindeſtens muß ſich der ſonſt wackere Verleger damit ſchmeicheln — Liebhaber dazu finden in der nimmerſatten und mit allerhand Ragout's zufriedenen Leſewelt. Sie werden ſich finden, dieſe Liebhaber, unter welchen nur wenige Koſtverächter ſind, troß des, dem Himmel ſey Dank! veralteten, höchſt widrigen und in der eeſten Erzählung ſo häufigen Einmiſchens franzöſiſcher Brocken; troß der groben Vernachläſſigungen des Styls; troß aller ſonderbaren Phraſen und Ausdrücke, und ungeachtet der von der gewöhnlichen Rechtſcheeibung ſehe abweichenden, hier und da faſt barocken Schreibart des Herrn Doctors.

Denn wenn auch Recenſent, in angeſtammtee Milde „Tentenz, Einleidung, itendirt, ebenbürdig u. ſ. w. nur als Deuck- odee richtiger als Setzfehler anſpricht, ſo wäre es dennoch überſchwengliche Langmuth und Nachſicht, wenn er die ſo häufig wiederkehrende Worte wie „Räue, „bund, Bebenbung, ungehäuchelt, beſäufzen, u. ſ. w. nur als ſolche Setzerböcke betrachten und nicht als gar nicht zu vertheidigende Rechtſchreibung des Vfs. rügen wollte. — An Nonſens und an Plattheiten iſt auch kein Mangel. So ſoll (S. 205. Bd. 1.) „der Haß bey den Damen bis auf Haut und Knochen dringen.“ Auf derſelben Seite wird „geiſtige Intenſion“ (!) anſtatt Beſchränktheit des Geiſtes gebraucht, obwohl es dem Herrn Dr. nicht unbekannt ſeyn wird, daß man die Worte: Extenſion und Intenſion von einem Geiſte nicht gebrauchen kann, und obwohl er wiſſen ſollte, daß es auch eine intenſive Größe giebt. Aber freylich hätte dann die vortreffliche Antitheſe — „die köeperliche Extenſion des Fräuleins Braun“ keinen Gegenſatz gehabt, und ohne Antitheſen giebt es für Manche faſt kein Fünkchen Witz. Die ganze, bey aller ihrer Schauerlichkeit, fade Erzählung („weiblichen Eigenſinnes Rache,“ beſſer: Weiblicher Eigenſinn und weibliche — hier teufliſche — Rache) wäre beſſer ungedruckt geblieben, als wiederholt abgedruckt worden. Denn wozu ſoll und kann es nützen, welche Belehrung oder welche Unterhaltung kann es gewähren, den tollſten Aberglauben zu beföedern, zu verbreiten, ihm wohl gar den Anſtrich hiſtoriſcher Gewißheit zu geben? — Den tollſten Aberglauben wiederhole ich, der in dee Behauptung ſpukt, daß „wenn ein Kleidungsſtück eines Lebenden — hier ein mit Blut befleckter Pantoffel — „zu „einem Todten gebracht, ihm mit in den Sarg gegeben „wird und mit ihm verfault, der Lebende deshalb und „nur deshalb gleichzeitig dahin ſchwinden und ſterben „muß, ſo wie er gerettet werden kann, wenn man der „Sache zeitig genug auf die Spur kömmt, und das Klei„dungsſtück der Fäulniß entreißt.“ Giebt's etwa der Tollheiten des Tags, der Geheimnißkrämereyen, der Magnetismus-, der Hohenlohe-Michelſchen und anderer Mirakel und Spektakel nicht ſchon die Hülle und Fülle? Recht wahr und lieblich iſt dagegen das kleine Gedicht: „Reminiscenz“ überſchrieben. Hier ſcheint ſich der Verfaſſer in ſeiner Sphäre zu bewegen; warum bleibt er nicht in dieſee?

Als fünfte Erzählung finden wir wieder zwey Geſänge von des Vfs. bereits ziemlich vergeſſenem Gedichte: Luther odee dee Sieg des Glaubens, angeblich „mit beträchtlichen „Veränderungen“ und hoffentlich Verbeſſerungen.

Wenn Unbehülflichkeit und Steifheit, wunderliche Vermiſchung der Begriffe und Ausgebueten einer barocken Phantaſie die Ingredienzen zu ſolch' einem Heldengedicht ſeyn ſollten, denn bekanntlich leitet man von Muſtern die Regel ab, dann iſt Hynecks Luther ein unvergleichliches Epos. Es iſt nicht zu läugnen: dee Gegenſtand iſt der erhabenſten einer, würdig eines Sängers wie Stolberg war, wie Schiller war und Klopſtock. Aber hier, in der Hyneckſchen Behandlung, finden wir nicht, daß das Gefühl des Erhabenen erregt, die Form der höchſten Schönheit zur Anſchauung gebracht ſey; wir vermiſſen in dieſen beyden erſten ſowohl, als im dritten und vierten Geſange, die

Digitized by Google

im 2ten Bändchen ſtehen, die idealen Charaktere, die imponirende Kraft, die hohe Würde im Ausdruck; wir vermiſſen die künſtlichen, das Intereſſe ſpannenden Verwickelungen; nichts ergreifendes Wunderbares; ja wir verſprechen uns auch in der Fortſetzung von allem dieſem nichts. Luthers Jugendleben; die aufſchwunglähmende Dürftigkeit, mit der er lange Zeit zu kämpfen hatte; ſein Eintritt in das Auguſtinerkloſter (1505), ſein klöſterliches Leben; Staupitz, der das Selbſtgefühl des jungen Löwen zu wecken verſtand; Luther's folgenreiche Reiſe nach Rom (1510); die Entfaltung von Luthers Leben und Wirken in den Jahren 1512—17; der mit Flammenſchrift in den Jahrbüchern der Geſchichte aufgezeichnete 31. October 1817 !!! u. ſ. w. das wären ungefähr die Grundzüge dieſes Gemäldes, wie ſie ſich dem Rec. . dem ſchlichteſten aller Proſaiker, unwillkührlich aufdringen, geſchweige denn wie ſie der Dichter, wie ſie Dr. Hyneck aufgefaßt haben – könnte. Aber was finden wir denn? Lesbare, zum Theil leicht verſificirte achtzeilige Stanzen; Ermunterungen an das eigne Saitenſpiel gerichtet, „erblühen (?) zu laſſen das Lied von „des Helden Ruhme," Anrufungen an die Muſe; ein confusum chaos von Stanze 1—6.

Die beyſpielloſe Demüthigung des Kaiſers Heinrich des Vierten im Schloßhofe zu Canoſſa, wird in der 8ten Stanze „ein Wunder aller Zeit" (!) genannt; wir finden eine wahre Schande für alle Zeit darin. Doch liegt das Wunder vielleicht darin, daß bekanntlich dadurch gerade das Gegentheil von dem bewirkt wurde, was der bis dahin allmächtige Gregor VII. ſich davon in ſeinem gränzenloſen, wahrhaft excentriſchem Uebermuthe verſprochen haben mochte. — Die neunte und zehnte Stanze liefert eine poetiſche Beſchreibung des Aberglaubens. — — —

„Stieg auf der Aberglaub' aus düſtrem Schacht,
Ein Weſen, das mit wachen Aug' und Ohren
Die Liſt erzeugt und ſchwacher Geiſt geboren.

„Dem ungeheuern Leib auf hundert Füßen (?!)
Verbündet ſich ein rauſchend Flügelpaar.
Du ſiehſt dem Rachen ſchäumend Gift entfließen,
Und Schlangen ziſchen in des Hauptes Haar,
Bald rennt es fort, an Wucht (?!) gleich einem Rieſen,!
Bald fleugt's empor (??) gleich einem Himmelsaar;

u. ſ. w.

Solche Thiere zu ſchaffen heißt die poetiſche Licenz zu weit und mit der Geduld des Leſers ein Spiel treiben.

Um einen Reim auf hienieden zu haben, werden die Juden zu Jüden gemacht u. ſ. w.

Nach ſolchen Proben erlaſſen uns die Leſer gewiß das Weitere hierüber, denn die Ausbeute aus dieſem Kure übertrüge die Koſten der Bearbeitung ſchwerlich

Das zweyte Bändchen, deſſen wir ſchon wegen des dritten und vierten Geſanges vom „Luther" gedacht haben hebt mit einer Erzählung, „die Buſenſchleife" überſchrieben, an. Dieſe iſt nun, dem Himmel ſey's geklagt: „ein Seitenſtück zu der im vorigen Bändchen enthaltenen (vom Rec. bereits gehörig gewürdigten) „Erzählung: die Tante, oder weiblichen Eigenſinnes Rache." (!!!) Ob ſie gleich „aus der mündlichen Erzählung eines Greiſes" entnommen iſt, ſo müſſen wir doch, bey aller Achtung vor dem grauen Haupte, ſie in die Klaſſe der Ammenmährchen verſetzen, und als Aberglauben befördernd verwerfen; ſie iſt noch ſchauerlicher als die „Tante," denn die Buſenſchleife iſt ſchon in Fäulniß übergegangen und Otto deshald nicht zu retten! Selbſtmord durch Sympathie! Das fehlte noch!

Eines drolligen Druckfehlers aber müſſen wir noch gedenken, S. 15. wo wir leſen: „Wie hoden und ſenkten ſich die Linienarme!"

Wenn in dem hierauf folgenden „Sängers Schwanenliede" nicht ſo viele Härten wären, „ſchall'n, niederhall'n," eine Menge Hiatus und unreine Reime, und daraus nicht ein frömmelnder Sinn ſpräche, könnte man es mit Vergnügen leſen. Die „änigmatiſche Comparation" iſt nicht übel gerathen; doch was werden die Puriſten zu ſolcher Ueberſchrift ſagen? Die Erzählung „die Ungleichen" (Brüder nämlich), iſt bey aller ihrer Unwahrſcheinlichkeit doch nicht ohne Intereſſe.

Daſſelbe gilt von der herzzerreißenden Erzählung: die Peruaner.

Papier und Druck ſind weder die beſten noch die ſchlechteſten; der Preis iſt nicht zu hoch geſtellt.

— ig.

Dichtkunſt.

Ernſt's Reiſen durch den geſtirnten Himmel. In ſechs Geſängen. Von dem Verfaſſer der Eſoterika rc. Zerbſt bey Füchſel. 1522. 144 S. gr. 8.

Kepler, welcher nach ſeinem Hungertode auf den Stern Alma, einen erdichteten Planeten der Wega, verſezt worden iſt, erſcheint dem wißbegierigen Verfaſſer, um ihm auf einer Reiſe durch den Weltbau zum erklärenden Führer zu dienen. Wir wiſſen nicht, ob Kepler auf Erden jemals deutſche Verſe, zumal Hexameter gemacht hat, die zu ſeiner Zeit noch nicht in der Mode waren; aber auf dem Planeten der Wega hat er es weit darin gebracht, er weiß das Widerſpenſtigſte hineinzuzwingen. S. 64. geht die Reiſe nach dem Jupiter.

Siehe, begann da der Meiſter, den größten von allen Planeten!
Tauſend vierhundert und achtzig mal größer, als eurer Tellus
Iſt er, und ſchwingt rings um ſich in länglichen Kreiſen vier Monden
Die an Größe beynahe der Tellus ſich laſſen vergleichen.
Aber ſein Abſtand von dem Centrum des allen Planeten

Leben ertheilenden Phöbus iſt über ein hundert und acht mal
Tauſend mal tauſend germaniſche Meilen durch Meſſung gefunden.
Drum läuft er ſechs hundert und ſiebenzig tauſend mal tauſend
Meilen der Deutſchen in zwey mal zwey tauſend, drey hundert und zweyen
Eu'rer telluriſchen Tage, daß alſo auf dieſem Planeten
Faſt zwölf irdiſche Jahre das Jahr währt, und er in jeder
Irdiſchen Stunde ſechs tauſend vier hundert und vierzig nebſt noch drey
Meilen der Deutſchen durchwandelt in ſeiner elliptiſchen Laufbahn,
Führend zugleich auch ſeine um ihn ſtets wirbelnden Monden
Mit ſich. — Ein himmliſcher Tanz, voll göttlich erhabener Würde!

Der an ſich reizende und erhabene Gedanke, daß die Menſchenſeelen von einem Stern auf den andern verſezt werden, und ſonach unſer Leben auf der Erde nichts iſt, als ein Nachtquartier auf der großen Reiſe durch das unermeßliche Weltgebäude, iſt unſtreitig einer ſehr dichteriſchen Ausführung fähig; aber man ſieht es leicht obigem Bruchſtücke aus dem verſificirten cursus der Aſtronomie an, wie wenig unſer Autor der Mann dazu iſt. Indeſſen iſt der Mann doch nicht überall ſo ganz trocken, wie in dieſer Probe. Er wird zuweilen ſatyriſch, z. B. S. 78 ff. auf dem Uranus.

Jezt vom Meiſter geführt in die aus Wolken gebau'ten
Städte deſſelben, erblickt' ich telluriſchen Menſchen faſt gleiche
Lebende Weſen mit großem Getümmel und luſtigen Sprüngen
Thätig ſich zeigend, und ſprechend auch mancherley irdiſche Sprachen,
Deutſch und lateiniſch, franzöſiſch und brittiſch, ja ſpaniſch und ſlaviſch,
Aber beſtändig nicht anders, als nur in Verſen mit Reimen.

Schauerlich,
Wonneglich,
Sonneglich,
Junealich,
Bete ich
Kindelich
Stündeglich
Heil'ge dich
Mutter der Götter demüthig an!

Sangen da Viele, gegen die himmliſche Jungfer ſich neigend,
Auch ihr opfernd mancherley Früchte, die lieblich zu ſchauen,
Aber aus Dunſt nur beſtanden, und blos auf flüchtigen Wellen
Wuchſen, die ähnlich den Bäumen und Kräutern und Gräſern ſich zeigten.

Das ſind unſtreitig die deutſchen Almanachspoeten, die dort, vor oder nach ihrem Erdenleben, die edle Reimkunſt üben. Auf dem Uranus, dem entfernteſten Planeten, iſt ihre Heimath; daher vielleicht haben ſie auf Erden ſich ſo gehäuft, ſeitdem Herrſchel dieſen Planeten entdeckt hat,

— — — — Herrſchel bey London
Fleißig die Sterne beſchauend mit ſeinem berühmten Reflector. (S. 77.)

Auf jeder Sehlinie, die ſeitdem auf dieſen Stern gerichtet worden, ritt vielleicht — und reitet noch — ſolch eine Reimſeele auf die Erde herab. Unter allen Almanachsnamen iſt daher wohl keiner beſſer gewählt, als der: Urania. Aber auch die Zeitſchriften für den animaliſchen Magnetiſmus könnten Namen führen, die an dieſen Stern erinnerten, denn unſer Reiſender berichtet ferner von demſelben:

Dazu erblickte ich mehrere Gruppen von jungen und alten,
Schönen und häßlichen Männlein und Weiblein gar emſig beſchäftigt,
Große Mirakel zu wirken und nicht mit Augen zu ſehen,
Oder mit Ohren zu hören, wie etwa telluriſche Menſchen,
Sondern im Bauche bey finſterer Nacht das Licht zu gewahren,
Oder den Schall im Herzen und Magen verſtändlich zu hören.
Wachend war ihnen das freylich nicht möglich zu machen; doch aber
Schlafend, und hiezu beriefen die Weiblein ein rüſtiges Männlein
Jedesmal, welches auf magiſche Weiſe, prophetiſch ſie ſtreichelnd,
Ihnen ein Wieglied ſang, von folgender ſchläfernder Gattung.

Euch treibts Gewimmel
Aus der Verkörperung Schooß!
Steigt in den Himmel,
Reißt euch hier los!
Dankbar gewährenden,
Liebend erhörenden,
Hoffnungen gebenden,
Freundlich begegnenden,
Euch iſt der Doktor nah,
Euch iſt er da!

Solche Geſänge, begleitet von Aeolusharfengeliſpel
Und von ſanftem Beſtreicheln mit Fingern die Wangen und Buſen ꝛc. ꝛc.
Brachten die meiſten derſelben auch wirklich zum Wandeln im Schlafe.
Da nun hörten ſie Gras nicht nur wachſen, und ſahen ſehr tief, tief
Unter dem Boden verborgene Schätze unſäglichen Werthes
Glimmen, obgleich ſie die Augen geſchloſſen, die Ohren verſtopfet,
Sondern ſie ſahen ſogar auch, wie Stephanus, offen den Himmel,
Und in dieſem an goldenen Tiſchen die Engelein ſpielen
Kegel und Würfel, wie einſt in Kanaan jüdiſche Seher.
Aus der Ferne her an ſie gelangte verſiegelte Briefe,
Ihnen gelegt auf den Nabel, vermochten der gaffenden Menge
Sie zu entziffern, derſelben ſie leſend in Verſen, wie dieſe:

Wie in den Wolken dein Bild dort gren,
So in Gedanken vom Nordwind zerſtoren,
Das Herz für Freundſchaft nur ſtärker ſchlägt,
Worin ſichs unbewußt bewegt,

Und der Menſch, der tändelnde immer führt,
Woher er nimmer wiederkehrt.

Zum Beſchluß der Reiſe führt Kepler den Poeten an eine Alma. Da ſieht es viel ſchöner aus.

Wie nun hier das Reich der Gewächſe weit ſchöner ſich darſtellt,
Als ihm auf Tellus vergönnt iſt; ſo auch unſäglich viel ſchöner
Als auf dieſer und mehrern Planeten des feurigen Titan,
Schien das Reich der Thiere von allerley Arten gebildet.
Keins von ihnen iſt ſchädlich den köſtlichen Früchten des Landes;
Denn ſie eſſen nur das, was ihnen die Seligen reichen
Oder erlauben zu eſſen, bis alle ſich haben geſättigt.
Giftige Schlangen und Kröten und Raupen gewahrte ich gar nicht,
Sondern nur Hirſche und Rehe, ingleichen auch Schaafe und Rinder,
Roſſe, Kameele, Kaninchen, Giraffen und viel Elephanten,
Nebſt noch mehrern verſchönerten Gattungen ſäugender Thiere,
Welche mit keiner der irdiſchen Arten ſich ließen vergleichen.
Alle erſchienen in reinen, ſymmetriſch geordneten Formen
Glänzend von allerley prächtigen Farben des Lichtes im Durchſchein.
Aber die wonneglich flötenden Sänger in Hainen und ſtummen
Bürger der Meere und Flüſſe, die auch in Menge ſich zeigten,
Prangten, wie leicht zu erachten, noch ſchöner in ihrem Gefieder,
Oder mit ihren vergoldeten Schuppen im Glanze der Iris.
Und welch eine erhab'ne Erſcheinung gewährten mir erſt die
Menſchlich geformten Bewohner in ihren verklärten Organen!
Aehnlich im Ganzen dem Meiſter, erſchienen die männlichen alle
Auch in hohen Geſtalten von übernatürlicher göttlicher Schönheit,
Nur in einigen einzelnen Zügen ein wenig verſchieden.

Ob die hohen Geſtalten auch mitunter einen Fuß zuviel hatten, wie hier der vorliegende S i e b e n füßler, iſt nicht beobachtet worden.

Vor den lieblichen Formen der ſeligen Frauen hingegen
Wankten ſogar die herrlichſten Ideale der ſchönen
Göttin von Cypern, wie ſchwache verzerrete Schatten vorüber.
Und paradieſiſche Unſchuld, welche da überall huldvoll
Wallet, erhöhete noch ſehr mächtig die Reize derſelben.
Aber vor ihren Geſängen, begleitet von Stimmen der Männer,
Schwand gar alles bey weitem, was Tonkunſt heißet auf Tellus.
Denn, wie in plaſtiſchen Künſten ſie Meiſter im göttlichen waren;
Eben ſo waren ſie alle auch Meiſter in himmliſcher Tonkunſt.
Einige freundliche Männer und Frauen, die vormals auf Erden
Nützliche Künſte erfunden, und mancherley Gutes geſtiftet,
Fand ich, auch des ihnen geworbenen ſeligen Lebens
Göttlich ſich freuend, und preiſend in dankenden Chören die Gottheit.
Doch der Madonnen und Märtyrer, welche den Päbſten und Prieſtern
Heilig und ſelig erſcheinen, vermochte ich keine zu ſehen:
Aber man ſagte, ſie lebten beſeligt auf andern Planeten.
So auch wußte man nichts von unſerm gekreuzigten Gottmenſch,
Der uns, Tellusbewohner, mit Gott durch Blut hat verſöhnet.
Gott erkennet man hier nur geiſtiger Weiſe in ſeinen
Werken und Alles in Allem bewirkenden Kräften im Weltraum,
Der ohn' Ende erweitert und ewiglich dauernd gedacht wird,
Und wo überall Gott lebt als unendliche Weisheit.

Das iſt eine etwas heterodoxe Lehre, die da auf der Alma herrſcht, und als Napoleon die heilige Inquiſition in Spanien abſchaffte, hätte ſie ſich füglich auf dieſes Geſtirn wenden mögen. Doch vielleicht hat ſie ſich nur den weiten Rückweg erſparen wollen, vorausſehend, daß ſie an der Spitze der Glaubensarmee bald wieder in ihre alte Heimath würde einziehen müſſen. Uebrigens ſind die Almaner ganz gute Moralphiloſophen:

Denn es prägen den Kindern die Väter und Mütter von früher
Jugend an immer den Satz ein, ſo nur beſtändig zu handeln
Gegen den Nächſten, wie wünſchen ſie können, daß eben ſo dieſer
Auch ſie möge behandeln, wofern ſie ſtänden an deſſen
Stelle, ſie ernſtlich bey jeder moraliſchen Handlung derſelben
Mahnend, ſich ſelbſt im Gedanken zu ſetzen in eben die Lage,
Oder den Stand, in welchem der Nächſte dann gegen ſie ſtehet,
Und ſich zu fragen, ob ihnen gefalle die gleiche Behandlung.
So wird ihnen die Regel moraliſch zu denken, durch Uebung
Bald ſo eigen, daß nie ſie böſe zu handeln begehren.
Ueberall ſah ich ſie thätig, entweder als Lehrer der Kinder,
Oder als Pfleger der dürftigen Thiere und Früchte des Landes,
Oder als fleißige Villenerbauer und Kleiderbereiter.

Kleiderbereiter! Wie poetiſch! Kleider m a c h e r nennen ſich die Schneider in den telluriſchen Hauptſtädten, das iſt viel niedriger, und die Kleider k ü n ſ t l e r in Paris dagegen ſind eine Uebertreibung; die wahre Poeſie liegt in der Mitte. Soviel zur Charakteriſtik des Buches, an welchem übrigens der Z w e c k (ergötzliche Populariſirung der Kosmographie), zu loben iſt, und in welchem viel gute Geſinnungen ausgeſprochen werden. Ein Kupfer ſtellt zwey Arme der Milchſtraße dar, wovon Sirius und Arctur die Centralſonnen ſeyn ſollen. Der Doppelring des Saturn beſteht aus gefrornen M e e r e n; vielleicht wohnt jezt Klopſtock auf dieſem Sterne, und läuft Schlittſchuh auf dem Ringe.

V e r b e ſ ſ e r u n g e n.

Im alphabetiſchen Regiſter des Jahrganges 1822 iſt unter M. der Aufſatz, der falſche Müllner in Plock, Nr. 101, S. 404, unerwähnt geblieben, dagegen aber unter P. aufgeführt worden, und L. G. Blanc's geograph. Handbuch iſt unter den Buchſtaben P (Planc) gerathen.

Nr. 48.

Literatur-Blatt.

Dienſtag den 17. Juni 1823.

Zeitgeſchichte.

Europa oder Ueberſicht der Lage der Europäiſchen Hauptmächte im Jahr 1821. Von einem amerikaniſchen Diplomaten, Mr. Alex. H. Everett, Chargé d'affaires der vereinigten Staaten am Königl. Niederländiſchen Hofe. Aus dem Engliſchen mit, im Sinne der monarchiſchen Grundſätze erläuternden und berichtigenden Anmerkungen des Ueberſetzers. Zwey Theile. Bamberg b. Kunz 1823. 330 u. 293 S. gr. 8.

So oft ein Parlament zuſammentritt, iſt auch die Oppoſition mit dem Antrag bey der Hand, daß die Lage des Reichs unterſucht werden möge, und mit der Behauptung, daß dieſe Lage durch Schuld der Miniſter *übel* ſey. Da es im Weſen der Oppoſition liegt, mit dem, was *iſt*, nicht zufrieden zu ſeyn, und auf etwas zu dringen, welches ſeyn *ſollte*; ſo iſt auf dergleichen Anträge und Behauptungen nicht viel zu geben. Vorliegendes Buch hat etwas Aehnliches mit ſolch einem Oppoſitionswerke; aber vor den (ſpäteren) Schriften ähnlicher Tendenz, z. B. denen von Hornthal (ſ. Lit. Bl. Nr. 7) und Görres, hat ſie den großen Vorzug voraus, daß ſie einen Amerikaner zum Verfaſſer hat, und zwar nicht blos einen von Geburt, ſondern einen actuellen Bürger der vereinigten Staaten. Was kann Herrn Everett daran liegen, ob die inneren Angelegenheiten unſeres Welttheils gut oder ſchlecht geleitet werden? Was gehen ihn die Leidenſchaftlichkeiten an, mit denen in Europa zwey feindliche Principien mit aufgepflanztem Bajonnet gegen einander kämpfen? Von welcher Parthey hat er für ſich oder für ſeine Republik etwas zu fürchten oder zu hoffen? Er iſt, in Bezug auf die jetzige bekümmernde Lage von Europa, in der bequemſten Lage von der Welt; er ſitzt ruhig in ſeiner, vom Völkerrecht und von der Macht ſeiner Nation beſchützten Theaterloge, und ſieht dem Schauſpiele zu, welches eben aufgeführt wird. Er iſt in allem Betracht der Mann, über den Gang des Stücks ein unpartheyiſches Urtheil zu fällen, und wenn er *warm* dabey wird, ſo kann der Grund lediglich im Stücke und in ſeiner Darſtellung liegen. Wird er aber warm? Allerdings, aber es iſt ein gewaltiger Unterſchied zwiſchen ſeiner Wärme und der Hitze unſerer Ultra's und unſerer Liberalen, unſerer Monarchiſten und Conſtitutioniſten. Was er für Wahrheit hält, ſpricht er gerad' aus und ſtark, aber mit der Haltung eines Mannes, der nur etwas *Gewohntes* thut, etwas (bey ihm zu Hauſe) völlig Erlaubtes, wobey kein Wagniß und folglich auch inſoferne weiter kein Verdienſt iſt. Er ergreift Parthey; aber es iſt lediglich die Sache der *Civiliſation*, für die er ſie ergreift. Er befehdet die Politik der laufenden Zeit; aber nicht mit Hitze, ſondern mit der Gewalt der Gründe, welche die Vernunft, die Mutter aller moraliſchen Ideen, dem Verſtande des unverdorben gebliebenen Weltmannes darbietet. Es iſt ſelten etwas Anderes, als die Inconſequenz, die er ihr vorrückt, und das Verkennen des Zieles, wo allein eine Ausgleichung zwiſchen den Anſprüchen der Macht und der Freyheit denkbar iſt. Daß er auf dieſem Wege faſt überall mit den Behauptungen der Liberalen von Europa *in der Hauptſache* zuſammentrifft, das liegt in der *Sache*, und ſpricht *für* dieſe Sache, eben weil Herr E. Bürger eines Völkerſtaates iſt, wo es bey'm gänzlichen Mangel des Monarchismus eigentlich auch keine Liberalen giebt.

Das Buch iſt daher werth, von Fürſten und Miniſtern geleſen zu werden, obſchon es wenigen ſonderlich gefallen wird; ſo wie es im Gegentheil bey vielen anderen Leſern Beyfall finden dürfte, die es beſſer ungeleſen laſſen würden. Wer jedoch über die heil. Allianz ſchreiben will, gleichviel, ob er ſie bisher wie Görres oder wie v. Schmidt-Phiſeldek angeſehen, der darf des Leſens ſich nicht überheben.

Die Ueberſetzung iſt ziemlich flüchtig; die Vorrede und der größte Theil der „im Sinne der monarchiſchen Grundſätze erläuternden und berichtigenden“ Anmerkungen ſind Bücklinge vor dem deutſchen Preßzwange. Sie berichtigen nichts und erläutern blos durch den Contraſt.

Digitized by Google

Rechtswiſſenſchaft.

Ueber die Culpa nach römiſchem Rechte. Von D. P. L. Kritz. Leipzig, Weigand'ſche Buchhandlung, 1823. 213 S. gr. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

„Wer iſt ſchuld daran?“ — Das iſt die erſte Frage, die der Menſch aufzuwerfen pflegt, ſobald er irgend ein Uebel in der Welt erblickt, welches nicht offenbar als reine Naturnothwendigkeit oder als Schickung des Himmels ſich charakteriſirt; und in den meiſten Fällen iſt es das Rechtsgefühl, welches dieſer Frage zum Grunde liegt: der Frager will wiſſen, wer für das Leiden, oder für den Schaden, welche aus jenem Uebel für irgend eine Perſon entſtehen, zu haften, wer deshalb Strafe zu leiden oder Erſatz zu leiſten ſchuldig ſey. Der Sinn der Frage geht daher nicht ſowohl auf den Urheber des Uebels, als vielmehr auf ein Unrecht, wodurch es entſtanden ſeyn könnte, und Unrecht iſt daher der Grundſtrich im Begriffe der Schuld, inſofern er der Rechtswiſſenſchaft angehört.

Die höchſte Abſtraction könnte geneigt ſeyn, den Satz aufzuſtellen, daß jeder Unrechtthuende für alle denkbaren üblen Folgen ſeines Unrechts verantwortlich ſey. Man ſieht aber bald, daß das Ding in der Rechtswiſſenſchaft ſeine Gränzen haben muß, theils weil die Kette von Urſach und Wirkung in der Welt unabſehbar, theils weil ſie keine einfache, Glied an Glied fortlaufende Kette, ſondern vielmehr ein wunderbares Geflecht von ineinandergreifenden Ringen iſt, in welchem oft ein Uebelsring mit zehnerley Unrechtsringen in Zuſammenhange ſtehen kann. Daher ergiebt ſich ſofort die natürliche Beſchränkung, daß die Verantwortlichkeit nur ſo weit ſich erſtrecken kann, als der Thäter des Unrechts die Folgen vorausſehen, d. h. vermuthen konnte, da ſtreng genommen mehr als Vermuthung über die Zukunft nicht möglich iſt. In Hinſicht der vermuthbaren Folgen aber ſind die zwey Fälle möglich: entweder der Urheber des Unrechts hat ſie gewollt, oder nicht; und hier ſchon ſpaltet ſich der Begriff der Schuld in Vorſatz und Fahrläſſigkeit.

Die erſte Art der Schuld ſcheint nun zwar ein ganz einfaches Ding zu ſeyn, und man ſollte glauben, dieſelbe mit Stumpf und Stiel in die Definition faſſen zu können: ſie iſt die Verantwortlichkeit für alle eintretenden Folgen des Unrechts, welche deſſen Urheber gewollt hat. Aber was heißt wollen? Wer erklärt uns dieſes räthſelhafte Product des Wechſelſpiels, welches zwey gleich räthſelhafte Seelenkräfte, das Begehrungsvermögen und das Vorſtellungsvermögen, mit einander treiben? Schon hier zeigen ſich philoſophiſche Knoten, welche die Rechtswiſſenſchaft, wenn ſie praktiſch werden will, zerhauen muß, und für mehr, als ein Zerhauen kann man es ſchwerlich anſehen, wenn ſie in ihrer Strafrechtslehre, je nachdem das Object des Begehrungsvermögens mehr oder minder klar im Spiegel des Vorſtellungsvermögens geſtanden, zwiſchen einem directen und indirecten Vorſatze unterſcheidet. Wir fühlen leicht, daß es nicht einerley iſt, ob der Mörder ſein Opfer à la Fualdes ſchlachtet, oder es in blinder Wuth des Augenblickes mit dem Bankbein' erſchlägt; aber den Unterſchied durch allgemeine pſychologiſche Kennzeichen ſo klar zu machen, daß die Rechtswiſſenſchaft ihre Unterſcheidungen mit Sicherheit darauf bauen könnte, das dürfte ſehr ſchwer ſeyn, und iſt wenigſtens noch keinem Rechtsphiloſophen völlig gelungen.

Schlimmer, verwickelter noch ſieht es mit der zweyten Art der Schuld, mit der Fahrläſſigkeit aus. Nicht gewollt dürfen hier die Unrechtsfolgen, aber vermuthbar müſſen ſie ſeyn. Die vermuthbaren aber ſind entweder wirklich vermuthet worden oder nicht. Jener Fall berührt ſchon wieder den des Vorſatzes, der gewollten Folgen, ſo nahe, daß beyde kaum noch ohne Spitzfindigkeit zu ſondern ſind. Und dieſer, der Fall der nicht wirklich vermutheten Folgen, in welches Labyrinth führt er nicht! Hier kommt alles darauf an, in wieferne die Folgen quaestionis hätten vermuthet werden ſollen, und die Verbindlichkeit, etwas zu vermuthen, welch ein ſubtiler Begriff für die Verarbeitung zu einer Rechtspflicht! Man denke ſich die beſten, geſündeſten Philoſophen der modernen Welt zum Behuf einer ganz neuen, von nichts Beſtehendem bedingten Geſetzgebung vereinigt; und nichts iſt ſicherer, als daß ſie in dem Kapitel von der Fahrläſſigkeit gewaltig radotiren, und am Ende doch nur eine Eintheilung mit beweglichen Unterſchieden zu Stande bringen würden.

Iſt es ein Wunder, wenn wir bey den römiſchen Juriſten nichts Beſſeres finden? wenn wir ſie in dieſem Theile der Rechtslehre ein wenig radotiren hören? — Vor ſiebzehn Jahren (1806) begannen zwey deutſche Rechtsgelehrte, Schömann und von Löhr, einen damals berühmten Wettkampf um die Erklärung jener mehr caſuiſtiſchen als methodiſchen Räſonnements, und was darüber Löhr's Recenſent in der Neuen Leipz. Lit. Zeit. 1809. Jan. Stück VIII. Sp. 121 ff. äußerte, ſey uns erlaubt, hier zu wiederholen, weil es dem Inhalte der vorliegenden Schrift ſehr nahe verwandt zu ſeyn ſcheint.

„Rec. bekennt, daß er die Wege, auf welchen beyde „Bearbeiter wandeln, und welche eigentlich nur Einer „ſind, keinesweges ganz billigen kann. Das lezte Ziel, „nach dem ſie ſtreben, iſt unſtreitig, die Praxis aufzuklären, welche die fragliche Lehre ſo oft auf Koſten des geſunden Menſchenverſtandes anwendet; welche, um von tauſenden nur ein, aus den Jenaiſchen J. und P. R. *)

*) Juſtiz- und Polizey-Rügen, eine längſt eingegangene gute Zeitſchrift, iſt hier wahrſcheinlich gemeynt. M.

Digitized by Google

„bekanntes Beyſpiel anzuführen, einen armen Glaſer ex
„lege Aquilia verurtheilte, weil vor ſeinen im Sonnen-
„ſcheine unbedeckt getragenen Fenſtern ein Paar Ackerpferde
„ſcheu geworden waren. Das Mittel zu dieſer Aufklärung
„einer, am Buchſtaben der römiſchen Geſetze mehr als an
„ihrem Geiſte hangenden Praxis iſt allerdings eine mög-
„lichſt genügende Auslegung jener Geſetze; nur ſcheint
„dem Rec. diejenige, welche die Herren v. L. und S. ver-
„ſucht haben, gleich den meiſten vorhergegangenen, theils
„auf einer höchſt unwahrſcheinlichen Vorausſetzung zu ru-
„hen, theils von einem zu niedrigen Standpunkte auszu-
„gehen. Die ganze Maſſe der Geſetze, welche dieſe Lehre
„ausmachen, iſt darum ſo ſchwer zu enträthſeln, weil in
„ihnen ein anſcheinlich unſicherer, und mit ſich ſelbſt un-
„vereinbarer Gebrauch der Ausdrücke: dolus, culpa —
„lata, levis, levissima, omnis, gravior, latior — dili-
„gentia, — exacta, exactissima — custodia — dili-
„gentis, diligentissimi patris familias etc. herrſcht. Die
„Ausleger des römiſchen Rechts, welche aus dem Stand-
„punkte blos poſitiver Rechtsgelahrtheit arbeiteten, legten
„ſich daher immer die Aufgabe vor, dasjenige Syſtem und
„diejenige darauf ſich beziehende Terminologie der römi-
„ſchen Rechtsklaſſiker ausfindig zu machen, nach welchen
„alle jene Diſpoſitionen mit einander vereinbar ſeyn
„würden. Hierbey lag offenbar die Vorausſetzung zum
„Grunde, daß es ein dergleichen Syſtem, worüber jene
„Claſſiker einig geweſen, und unter ihnen für die Sätze
„dieſes Syſtems eine einzige, wohl etablirte (bien établie)
„Kunſtſprache gegeben habe. Wenn man nun aber die un-
„endliche Verſchiedenheit der Vorſtellungen bedenkt, welche
„die Rechtsgelehrten, ſo wie die Menſchen überhaupt, von
„den Arten, Graden und Gränzen desjenigen ſich machen
„können, was wir Vorſatz, Verſehen, Achtſamkeit, Ob-
„hut u. ſ. f. nennen: ſo wird es eine an das Widerſinnige
„gränzende Vorausſetzung, daß man aus den dahin ein-
„ſchlagenden römiſchen Fragmenten auf ein einiges Syſtem
„und auf eine einige Kunſtſprache zurück kommen könne,
„wodurch dieſelben als ein auf Einer Baſis ruhendes
„Ganze verſtändlich würden. Das Unternehmen, die
„Gränzen des Begriffes, den Ulpian in einem gegebenen
„Fragmente mit dem Worte culpa, diligentia etc. ver-
„bunden haben mag, aus einem Fragmente des Pau-
„lus zu beſtimmen, iſt dem Verſuche ähnlich, den niemand
„machen wird, die Meynungen von Leibnitz aus Kant,
„oder die von Schelling aus Fichte, und eben ſo umge-
„kehrt, vermittelſt der Vorausſetzung zu erklären, daß
„beyde von einem und demſelben Gegenſtande den nämlichen
„Begriff gehabt, und mit den nämlichen Ausdrücken be-
„zeichnet haben müßten. In einem ſo verzweifelten Falle
„muß die Wiſſenſchaft des poſitiven Rechts ihr Heil in
„die Hände der Philoſophie, nämlich der philoſophiſchen
„Auslegungskunſt legen. Unbekümmert darum, was
„jene Bruchſtücke nach der Meynung ihrer Verfaſſer den
„Römern ſeyn ſollten, muß ſie blos unterſuchen, was ſie
„uns, als Mittel zu möglichſt beſter Verwirklichung des
„philoſophiſchen Rechts, ſeyn können. Der Ausleger
„muß mit einer Entwickelung desjenigen, was über die
„Gegenſtände dieſer Fragmente Rechtens ſeyn ſollte,
„anheben, und ſie alsdann nach der vorausſetzlichen
„Abſicht des Geſetzgebers, dieſes unwandelbare Recht
„beſtmöglichſt herzuſtellen, nicht nach der den Staat nichts
„angehenden individuellen Anſicht der Verfaſſer
„auslegen, die ohnehin nicht zu ergründen iſt. Ueber-
„haupt werden poſitive Geſetze ſchlecht verſtanden, wenn
„man ſie blos mit ihres Gleichen zuſammen ſtellt: ihren
„echten Geiſt begreift man nur, wenn man ſie in der
„Eigenſchaft als Beſtätigungen, Modificationen oder Ab-
„änderungen desjenigen betrachtet, was vor allem poſiti-
„ven Geſetze recht war, und ohne ſolches es ewig ſeyn
„würde.“

So weit jener Recenſent. Obwohl unſer Verf. ſich nirgends auf dieſe Anſicht der Sache bezieht; ſo läßt ſich doch keinesweges beſtimmen, ob er ſie nicht gekannt habe, weil er überhaupt (wie Müllner in der Richterl. Entſcheidungskunde) abſichtlich die Berufung auf fremde Anſichten der Hauptſache vermeidet, um (was wir billigen müſſen) ſein eignes Syſtem von Begriffen darüber möglichſt rein zuſammenhängend und ſelbſtſtändig hinzuſtellen. Aber ob er ſie gekannt oder nicht, das gilt gleichviel; genug er iſt ungefähr denſelben Weg gewandelt, welchen jener Kritiker mit flüchtiger Hand angedeutet hatte.

Sein Zweck iſt eben auch, die Praxis aufzuklären über den ſchwierigen Gegenſtand. Nachdem er den Begriff der Culpa nothdürftig feſtgeſtellt hat, geht er S. 22. ff. ſofort zu der Betrachtung über, was die Geſetzgebung im Allgemeinen über die Anwendung der Begriffe von culpa und dolus verordnen könne. Hier geht er zwar nicht mit philoſophiſcher Methode zu Werke; aber er legt einen guten Grund für die nachfolgende Betrachtung der römiſchen Geſetze aus philoſophiſchem Geſichtspunkte. Gleich ſeinem Vorgänger Löhr behauptet er, daß culpa in der allgemeinſten Bedeutung auch den dolus unter ſich begreife, und daß, wo culpa in eingeſchränkterem Sinne dem dolus entgegen geſezt wird, culpa lata wiederum mit dem Begriffe des dolus zuſammenfalle, welches ſich gar wohl hören läßt: denn eben weil das Wort ſchon in einem engeren Sinne (für Fahrläſſigkeit) gebräuchlich worden war, konnten die römiſchen Juriſten leicht dazu beſtimmt werden, es in ihrer Caſuiſtik durch das Beywort lata wieder zu ſeiner allgemeinen Bedeutung zurückzuführen, beſonders dann, wo ihnen der Gebrauch des Wortes dolus bedenklich ſchien, weil ſie den Unterſchied fühlten, welchen man ſpäter mit der Eintheilung in dolus directus und indirectus feſtzuſtellen verſuchte. Ueberall aber geht er bey der Erklärung der römiſchen Geſetzſtellen von der Vorausſetzung aus, daß die Beywörter, welche darin der culpa und der diligentia gegeben werden, nicht einer feſtſtehenden Kunſtſprache angehörten, ſondern gebraucht wurden, ungefähr wie man ſie bey der Anwendung jeder Wiſſenſchaft auf das Leben zu gebrauchen pflegt, um den ſtrengwiſſenſchaftlichen Begriff nach dem Bedürfniſſe der Praxis zu modificiren. Ref. wird vielleicht beſſer verſtan-

Digitized by Google

den werden, wenn er in Bezug auf die Ausdrücke: culpa lata, omnis, gravior, levis, levissima etc. an die Geometrie erinnert. In der reinen giebt es zwar gerade Linien, aber keine geraderen, noch geradeſten. Wenn nun dennoch der praktiſche Feldmeſſer von den Linien, deren Lage und Größe er entweder durch Viſiren, oder durch Schnur, oder durch Meßkette beſtimmt, zum Behufe des Unterſchiedes das Beywort gerade in allen drey Vergleichungsgraden gebraucht; wem wird es einfallen, dieſen Gebrauch für eine feſtſtehende, geometriſche Kunſtſprache zu halten, und ſeine geraden Linien von den geraderen eben ſo ſcharf unterſcheiden zu wollen' wie die reine Geometrie die geraden von den krummen unterſcheidet? Begabt mit einem richtigen Blicke, den die Praxis geſchärft zu haben ſcheint, geht der Verf. auf dieſem Wege umſichtig und rüſtig dem Ziele zu, die ſcheinbaren Antinomien der römiſchen Geſetzgebung aufzulöſen; und für den obenberührten Zweck, die Praxis aufzuklären und vor Mißgriffen bey Anwendung des römiſchen Rechts zu bewahren, iſt es ihm hinreichend gelungen, was auch immer die hiſtoriſche Schule gegen ſeine Interpretation einwenden möchte. Beſonderes Lob verdient ſeine Entwickelung der Lehre von der Culpa bey liberalen Leiſtungen (bey Ausübung einer Kunſt oder Wiſſenſchaft) S. 104. ff., obſchon die Spruchcollegien den Unterſchied viel zu fein finden werden, den er S. 114. zwiſchen ihren Verſehen ſtatuirt, je nachdem ſie z. B. aus mangelhafter Einſicht, oder aus mangelhafter Actenleſung (die er dem dolus gleich ſezt) falſch erkannt haben.

Nach dem Vorworte hat ſich der Verf. ſeit längerer Zeit mit Ausarbeitung einer Theorie der Schädenklagen beſchäftiget; dieſe Schrift enthält die Grundlagen dazu, und das Urtheil der Rechtsgelehrten darüber ſoll ihn beſtimmen, ob er darauf fortbaue oder nicht. Die vorliegende Baſis läßt ein ſolides und brauchbares Gebäude erwarten.

Die Schreibart des Verfaſſers iſt nicht die beſte. Er ſchreibt wiſſendlich (wiſſentlich — von wiſſen, wie weſentlich von Weſen), entſchuldbar (verzeihlich). „Man enthalte ſich des Tadels, bis (ſo lange) man den Verf. nicht überzeugen kann“ u. ſ. f. „Während das Geſetz nur der Abſicht dem dolo entgegen zu treten ſich bewußt geweſen war.“ (S. 61.) Er ſpricht S. 115 a. E. von einem superviso, und miſcht überhaupt weit mehr Fremdwörter ein, als nöthig wäre; ein Uebelſtand, der dadurch noch vermehrt wird, daß er ſie bald deutſch bald lateiniſch ſchreibt (z. B. vitios und dolos), und bald declinirt, bald nicht (des dolus und dem dolo). Das Papier iſt ſchlecht und der Druck wahrhaft ſündlich. Das Druckfehlerverzeichniß füllt faſt zwey Seiten, Böcke wie Cabeo ſt. Labeo, vitioſe Poſſe (Poſſeß), ſicherlich ſt. ſicher nicht — ſind noch nicht die ſchlimmſten darunter; auch das Druckfehlerverzeichniß ſelbſt enthält offenbare Druckpudel, z. B. „l. einſchlagende ſt. einſchlagende, l. mußten ſt. mußten (idem per idem) Ueberdies finden ſich faſt auf jeder Seite verſchobene, krummlaufende Zeilen.

Dichtkunſt

Gedichte von Karl Immermann. Hamm b. Schulz und Wundermann. 1822. 184 S. 8.

Karl! Karl! du ſtehſt vor ernſtem Richter,
Horch auf, und was er ſpricht, vernimm!
Wohl mancher deiner Vers' iſt ſchlimm;
Doch, Immermann! Du biſt ein Dichter.

Denn du empfindeſt, was du denkeſt,
Und was du denkſt, empfindeſt du;
Am Bein liegt's nicht, es liegt am Schuh,
Wenn du im Tanz den Fuß verrenkeſt.

Wenn dich Natur, Menſch, Welt bewegen;
So wird das Singen dir zur Luſt;
Doch Eines du bedenken mußt:
Die Luſt ſoll fremde Luſt erregen.

Es gnügt nicht, daß der Pfeil ein Treffer,
Nicht blos am Ziel will man ihn ſehn;
Auch ſeine Bahn, ſein Flug ſey ſchön,
Siehſt du, da liegt der Haſ' im Pfeffer.

Dein Requiem iſt eine ächte
Romanze; doch gieb Acht, man lacht,
Weil du, anſtatt um Mitternacht,
Geſchrieben haſt: um Mitternächte. (S. 49.)

Statt von ihm trennen „von ihm zerren“!
Wie ſpricht dein Engel da gemein! (Ebendaſ.)
Wie würde dir zu Muthe ſeyn,
Nennt' ich dein Singen gröblich: Plärren?

Dein Engel ſpricht:
„Bin der Diener eines großen Herren,
„Kennſt ihn wohl, und er weiß auch von dir.
„Weltluſt konnte dich nicht von ihm zerren,
„Höre nun, was er gebeut, von mir.“

Nun ſage, ſpräch' er beſſer nicht:
Bin ein Diener von dem Herrn geſendet,
Den du kennſt, und er weiß auch von dir.
Weltluſt hat dich von ihm nicht gewendet,
Höre nun, was er gebeut, von mir — ?

Schön iſt dein Baum gedacht; indeſſen,
Der Blitz, der ihn zerſplittert, fährt
Aus heitern Höhen — ſehr verkehrt! —
„Wie Blenden aus den Feuereſſen“ (S. 186.)

Soll durch die Eſſ' ein Strahl dich blenden;
So mußt du in der Küche ſtehn;
Doch wo ſind da die heitern Höh'n?
Ruß an der Deck' und an den Wänden!

Du denkſt: nur Sylben ſticht der Richter,
Kritik iſt Zwang, frey der Poët!
Wer das Geſetz liebt und verſteht,
Nur der iſt frey, und wahrer Dichter.

Die Regel bindet den Poëten
Nicht gleich der Kette, gleich dem Strick,
Er kann ſie, hat er Geiſt und Glück,
Mit voller Freyheit übertreten.

Doch nur mit Freyheit; wenn wir merken,
Es zwang ihn irgend eine Noth
Zu überſpringen das Gebot,
So ſchadet's ſeinen beſten Werken.

So ſprengt das kräft'ge Roß den Zügel,
Und überſpringt den Graben frey;
Sag' an, ob's gleich ergötzlich ſey,
Wenn ihm ein Dränger ſizt im Bügel?

„Warum wird dem Kritik geſungen?“
Warum? Nun, weil er ſingen kann.
Seht ſelbſt, wie brav dem Immermann,
Iſt Roſ' und Schmetterling gelungen. (S. 108.)

Nr. 49.

Literatur-Blatt.

Freitag den 20. Juni 1823.

Unterhaltungs-Literatur.

I. Kampf und Liebe oder die griechiſchen Brüder. Romantiſches Gemälde aus unſerer Zeit; von Dorismund. Leipz'g, bey Chr. Kollmann 1823. 276 S. 8.

Wer auf dem Titelblatte bedeutende Momente dee Gegenwart darzuſtellen ver'pricht, der geht zugleich mit den Leſeen den ſtillſchweigenden Pakt ein, ſie in einen hiſtoriſchen Spiegel ſehen zu laſſen.

Sezt er ſich über dieſe Bedingungen hinweg, ſo wird der Titel ſeines Werks zu einer lockenden Kaufmannsfirma, *) die den Leſer um ſo unangenehmer täuſcht, je weniger der Verfaſſee es veeſtanden hat, die hiſtoriſchen Bilder durch poetiſche zu erſetzen oder vielmehr die Wirklichkeit durch Ideale zu überbieten. Das Leztere ſezt namentlich in Bezug auf das neue Griechenland ein bedeutendes Talent und einen großen Aufwand von ſchöpferiſcher Phantaſie voraus, da jener Kampf im Oſten, der Europa zur Bewunderung hinreißt, ſelbſt einem großen dichteriſchen Gemälde gleicht, das um ſo mehr an Idealität gewinnt, je weiter es durch den Raum unſern Augen entrückt iſt. Mit dieſen Gedanken legte Rezenſ. die Vierge héroique des P. G. **) zur Seite und nahm obigen Roman in die Hände Die unwillkührliche Vergleichung entſchied zum Nachtheil des Deutſchen. Die Geſchichte hat ihm nichts geliehen, als einige geographiſche und nationelle Namen, und den Roman hält kaum die Liebe zweyer Brüdee zu einem Mädchen zuſammen. Dieſer nenſentimentalen Perſon wird nämlich vom ſterbenden Vater die Wahl zwiſchen beyden geſtellt; ſie entſcheidet ſich natürlich für den raſchern, glühendern, und pflegt den andern, der gleich anfangs verwundet und für den Kampf unbrauchbar gemacht wird, mit einer ſo innigen, ſogenannten Schweſterliebe, daß der Geneſende nahe daran iſt, den entfernten Brudee um ſeine Geliebte zu betrügen. Dieſer hätte es verdient, denn er liegt unterdeſſen in den Armen einer ſchönen, wollüſtigen Muhamedanerin, die ihm aus Liebe in Männerkleidung nachgelaufen iſt, und vergißt die Griechen und die Türken. Aber das Kleeblatt iſt auf allen Seiten des Buchs ſehr „edel;“ die beyden Brüder kehren zur Vernunft zurück, der eine giebt die Verlobte des andern auf, der ſein Türkenmädchen fortſchickt; die Braut verzeiht, geht mit in den Kampf, rettet ihrem Geliebten das Leben, wird verwundet, ſtirbt, und der Roman iſt aus. Der Plan iſt unkünſtleeiſch ausgeführt, die Darſtellung ſüß und gedehnt, daher matt, und für die Menge von äußern und innern Unwahrſcheinlichkeiten wird man durch keinen einzigen großen Gedanken entſchädigt. Pf.

II. Deodats Geburt. Poeſie und Proſa aus dem Leben. Von L. Kruſe. Erſter Th. 10 S. Vorr 207 S. Zweyter Th. 199. S. Dritter Th. 220 S. Leipzig 1823, bey Chr. Ernſt Kollmann.

Eine ſchauerliche Geſchichte. Nervenſchwache Frauen, die den erſten und zweyten Theil leſen, können gewiß kaum Athem ſchöpfen. Mit dem dritten Theile kommt alles in ein ſchönes natürliches Gleichgewicht und die bewegte Bruſt kann ſich wieder Luft machen. Die ſchwärmeriſche Manuella hatte eine ſonderbare Neigung, Todte zu ſehen. Sie war dem jungen Orbitelli, dem Sohn eines reichen Banquiers in Rom, verlobt; aber, ohne ihn je geſehn zu haben, liebte ſie ihn auch. wie nur ein Mädchen lieben kann, da ſein Bildniß, dem Genius des Todes nicht unähnlich, ſie ſeit mehrern Jahren gefeſſelt hatte. Da fiel das Haus des alten Orbitelli. Er kündigte ſein Unglück dem Vater Manuelas an und entließ ihn der frühern Verſprechen. Dieſer ſelbſt ſtarb. Eines Abends ging Manuela mit ihrer Erzieherin, die Abendandacht zu verrichten, in die St. Moſeskapelle zu Venedig. Hier fand ſie den Leichnam eines Jünglings ausgeſtellt. In ſeiner Blüthe war er hingerafft. Wie viel Antheil mußte eine ſolche Schwärmerin nehmen; wie viel mehr noch, als

---

*) Aushängeſchild will der Rec. vermuthlich ſagen. Firma iſt der Name der Handlung, ſie lockt nur durch ihren Ruf. M.

**) ſ. Lit. Bl. 1822. Nr. 45. S. 179.

ſie eine (offenbare Aehnlichkeit zwiſchen ihm und dem — Genius auf ihrem Bilde fand! Sie konnte ſich nicht von ihm trennen. „Wenn er es ſeyn ſollte“ — ihr Orbitelli — rief ſie aus, „ſo will ich ihn lieben!“ Und „Amen!“ tönte aus dem unbeweglichen Munde des Todten. Erſchrocken floh ſie mit ihrer Duenna fort. Der Jüngling war, wie das Todtenzeugniß beſagte, ein völlig unbekannter Fremder. Aber Manuela's Phantaſie konnte ſein nicht vergeſſen. Ihn im Stillen liebend war ihr die Leidenſchaft des Grafen von Ladugno, der nun um ihre Hand warb, äußerſt verhaßt. Mochte ſie ſich auch ſelbſt darum tadeln — immer trat der Todte dazwiſchen, wenn ſie ihn einmal über den Lebenden vergeſſen wollte. Bald verhallte klagend ein Seufzer in die Luft, wenn der Graf ihre Hand küßte; bald rief eine Stimme: „falſch!“ als der Graf ihr meldete, der junge Orbitelli ſey in Rom geſtorben. Wie aber der Graf mit Vorwiſſen von Manuela's Mutter eines Abends alles aufgeboten hatte, die Sinne des unſchuldiden Mädchens zu bethören, um ſie erſt ſo ſeinem Willen geneigt zu machen und dann zu ſeiner Gemahlin zu erheben, wie er ſie ſo im jungfräulichen Bette zu überraſchen glaubte, da erhob ſich die ihr wohlbekannte Leichengeſtalt im weißen Gewande und umſchlang die Liebliche und rief: „Mir gehört ſie!“ dem Grafen entgegen, der beſinnungslos davon ſtürzte. Aber die Geſtalt machte ihre Rechte nicht blos mit Worten geltend. Die holde Manuela ließ ſich von ihrem Arm umſchlingen, und ein engelgleicher Knabe war die Frucht dieſer Nacht. Wie nun der Todte, der Manuela's Liebe auf der Bahre gewonnen hatte, in der That ein Todter war, und ſie dennoch die Mutter eines ſolchen Knaben unter ſolchen Umſtänden wurde, möge, wer das von Gott gegebene Kind — Deodatus, Deodat — liebgewinnen will, — ſelbſt nachleſen, ſintemalen es wohl weder dem Verleger, noch dem Verfaſſer angenehm ſeyn dürfte, wollten wir den Vorhang des verwickelten Geheimniſſes lüften. Die Ueberraſchung will bey ſolchen Erzählungen ihr Recht nicht aufgeben! — Und ſie fiele dann weg. Die Handlung bewegt ſich auch, nach der von uns angedeuteten Scene, lebendig fort und die Charaktere der auftretenden Perſonen ſind gut gehalten, zum Theil originell. Wir finden namentlich einen Banditen Nicolo Pepi, der dem Verfaſſer alle Ehre macht. Außer dem wird die Schilderung des wunderbaren Knaben, die alte Großmutter deſſelben, ſeine Mutter, Manuela ſelbſt, der gutmüthige Abt Gaudentius, der Arzt Sandrini, und der ſtarrſinnige Murant um die Wette feſſeln.

III. Feldblumen von Guſtav Linde. Erſter Band. 398 S. Zweyter Band, 347 S. Altenburg bey Chr. Hahn, 1821 und 1822.

Feldblumen; wahrſcheinlich wagte es der Verf. nicht, die zwey ziemlich ſtarken Bände höchſt mittelmäßiger Erzählungen nach einem lieblichen Kinde der Gartenflora zu nennen, weil man dann, dachte er vielleicht, noch größere Anſprüche gemacht haben würde. Feldblumen deuten mehr auf ſchlichte, einfache, prunkloſe Natur hin. Indeſſen eine Kornblume, eine Mohnblume im Felde und in voller Blüte ſind ſo wenig ohne Reiz und Schmuck, daß eine Erzählung ſchon recht gut ſeyn muß, wenn ſie damit verglichen werden ſoll. Nun — eine ſolche Korn- und Mohnblume findet ſich hier nicht. Alle dieſe Erzählungen, ſo wie ein als Burleske bezeichnetes Luſtſpiel, ſtrotzen von Gemeinheiten, von Sprachfehlern, von Druckfehlern, die oft wiederkehren, ſie ſind ſo in die Länge gezogen, auch wohl Nachahmung bekannter Novellen, z. B. der Traum in der Erz. d. 2ten Bdes: vereitelte Liſt, welcher der herrlichen Epiſode der Art in Klingers Giaffar, der Barmecide, nachgebildet iſt, daß viel Geduld dazu gehört, um ſie durchzuleſen. Der erſte Bd. enthält zwey Erzählungen und ein Luſtſpiel. Der Verräther und die lezte Stunde, 162 S. und doch nur als Skizze bezeichnet, macht den Anfang. — *) Wir finden vier, fünfmal, Brobata und eben ſo oft Probata, welches iſt nun der eigentliche Name der ſo bezeichneten Declamatorin? S. 131 finden wir Rullate, ſt. Roulade, zweymal. — „Der moderne Kobold, eine Schickſals-Scene (Schickſals'cene) aus der Chronik von Schilda“ wäre ein recht ergötzlicher Schwank, enthielt er nicht zuviel gemeine Späßchen. Der Kobold iſt eine Theemaſchine. Eine Probe vom Witze des Erzählers ſey folgende v. S. 176. Der Gerichtsdiener hat den fremden Handelmanns Florenzo examinirt und eilt nun zum Burgemeiſter, üm zu rapportiren: „Flohinsohr heißt der Kerl, kommt aus Frankreich oder Rom, handelt mit Beſchüttereyen und Canaillerien und will uns hier veriren.“ Das Luſtſpiel: Lotterieglück, iſt in Verſen. Ein alte Jungfer ſezt ins Lotto nach dem Traumbuche und dem Rathe eines Landſtreichers, gewinnt den höchſten Treffer, wird vom nämlichen Landſtreicher darum geprellt und verliert zugleich die Ausſicht, einen jungen Mann zu erhaſchen, der ein übereiltes Eheverſprechen gegeben hatte, das zu ſeinem Glück die Ausſtattung von 30000 Thalern bedingte, die verloren gingen, wie ſie gewonnen waren. Rec. kann nicht ſagen, wie die Verſe, in denen das Ding geſchrieben iſt, zu nennen ſind, und giebt daher eine Probe, S. 322:

Ey du mein Lieberchen — der Kerl iſt ſchon verrückt —
Kennt ſeine eignen Lumpen nicht mehr, die er geflickt.

*) Den Inhalt der Skizze wollen wir weglaſſen, er langweilt auch im kurzen Auszuge. M.

Digitized by Google

Und S. 348.

Herr Gott, ich denke nur, ich lauf zur Anneliese.
Daß ſie den Kerl uns bannt, wüßt' ich nur, wie er hieße.
Den Vornamen geringſt, das wär ihr ſchon genung.

Der zweyte Band hat fünf Erzählungen. Im Ganzen genommen ſind ſie beſſer, als was der erſte Bd. giebt. Aber freylich eine wohlthuende Kornblume iſt doch nicht darunter. Auch hier kommt Witz vor, wie:

„In der Apotheke hat er ſich hölliſche Tropfen geben laſſen, Opottelthun, wie ſie es heißen, um ſich recht tormelich zu machen."

Das Opotteltbun könnte auf Opodeldoc gedeutet werden, allein es ſoll Opium bezeichnen!

Neugriechenthum.

Von dem Aufſtande der chriſtlichen Nation in der europäiſchen Türkey, von ſeinen Urſachen, ſeinen muthmaßlichen Reſultaten und ſeinem wahrſcheinlichen Einfluſſe auf die gegenwärtigen und künftigen Intereſſen Europa's. Nach dem Franzöſiſchen des Emil Gaudin, vormals Tribun(s) und ſpäter Mitglied(es) der franzöſiſchen Geſandtſchaft zu Konſtantinopel. Von J. F. K. — Elberfeld 1822. Büſchlerſche Buchhandl. IV und 116 S.

Nur die Hälfte deſſen, was der lange Titel der kleinen Schrift beſagt, findet ſich in dieſer ſelbſt vor. Gaudin ſchildert uns vor der Hand den Zuſtand der türkiſchen Nation und ihrer Regierung, und zwar: wie beyde waren, wie ſie jezt ſind. Auf gleiche Weiſe macht er uns mit den, den Türken, unterworfenen chriſtlichen Völkern bekannt. Erſt in einer zweyten Abhandlung ſollen ſeine Anſichten über den Erfolg vom griechiſchen Aufſtande und dem Einfluſſe deſſelben auf Europa's Verhältniſſe mitgetheilt werden. Da er ſechs Jahre lang im türkiſchen Reiche lebte und mit den daſelbſt üblichen Sprachen bekannt war; da er nur das wiedergab, was er ſelbſt ſah und ausmittelte: ſo iſt ſeine Arbeit, ob wir ſchon eine frühere der Art von Paris haben, (J. J. Paris, Betrachtungen über die jetzige Criſe des ottomanniſchen Reichs ꝛc. 1822.) nichts weniger, als ohne Werth. Schon die Parallele zwiſchen dem Charakter der Sultane von ehemals und von jezt, von den ehemaligen und den jetzigen Regierungsmaximen, iſt auf eine anziehende Weiſe durchgeführt. Ehemals ein Heer von Janitſchaaren, wo jeder Krieger nur im Krieger den Bruder, in der Orta ſein Vaterland, im Aga ſeinen Vater ſah; denn als Knabe war er der Heimath entführt und ſah ſie nie wieder! Jezt nur eine Zahl von höchſtens 40000, inſofern ſie als Heer gelten, ohne Diſciplin, ſtark genug, die Sicherheit des Thrones zu gefährden, aber ſo feig, daß ſie nicht wollen ins Feld rücken. Auch zu zerſtreut ſind ſie, um dahin beordert werden zu können. Nur 12000 zählt man in Konſtantinopel ſelbſt. Die übrigen ſind bey den Großen des Hofes und den Paſcha's in den Provinzen, um ſie — die Krieger! — weniger fürchten zu dürfen. (S. 28.) Der ſchreckliche Zuſtand, in welchen nach und nach die Griechen unter dem ſtolzen, fanatiſchen Muſelmann verſezt wurden, kann nach dem vielen, was darüber ſchon geſagt worden iſt, hier wohl neue Beſtätigung, aber kein neues Licht gewinnen. Im Gegentheil findet Rec. S. 31 eine Unrichtigkeit. Es heißt hier, die Griechen ſeyen von aller Theilnahme an der Ausübung der Gerechtigkeit ausgeſchloſſen geweſen. Allein auf vielen Inſeln und ſelbſt in Morea in vielen Diſtrikten übten ihre Dorfhäupter u. ſ. f. gerade ſo viel Polizey und Juſtiz, daß ſich kein Türke mit derſelben befaßte, wenn die Streitſüchtigen ihn nicht ſelbſt ins Spiel zogen, eine Bemerkung, die durch das S. 104 und 72, 73, Geſagte, im Widerſpruch von S. 31, vollkommene Beſtätigung findet. Dagegen giebt der Verf. über manches Kunde, wodurch der Aufſtand der Griechen vorbereitet wurde, wodurch er ſo ſchnell allgemein werden und intenſive Kraft gewinnen konnte. Zuerſt ſchildert er eben dieſe innere Vereinigung durch Religion, Sprache und Anſtellung von griechiſchen Beamten für die Vertheilung vom Karatſch oder Kopfgelde, für innere Polizey. Die Griechen bildeten immer ſeit der Eroberung Konſtantinopels einen Staat im Staate. Dann entwickelt er den Einfluß, den die Griechen im Divan und Serail ſelbſt nach und nach als Dragomans und Aerzte erhielten, nachdem vor hundert Jahren Maurokordato aus Chios zum erſtenmale dahin gelangt war, erſt beym Großvezier, dann beym Sultan ſelbſt als Arzt, als Dollmetſcher zu glänzen und nach Verhandlung des Karlowitzer Friedens als Hoſpodar der Moldau und Wallachey angeſtellt zu werden. Seit jener Zeit war dem Ehrgeize der Griechen eines neues Feld geöffnet. Wo von den unwiſſenden Türken vorher Renegaten angenommen wurden, rückten nach und nach Griechen ein. Da nur die Wiſſenſchaften die Bahn zur Ehre öffneten, ſo blieb der wohlthätige Einfluß derſelben auf die große Maſſe nicht lange unbemerkt und hatte auf Belebung des Handels ſelbſt einen entſchiedenen Einfluß. Seit 1793 knüpften die Griechen Verbindungen zwiſchen Hydra und Frankreich an, und es entſtand nach und nach die Marine, welche der türkiſchen den Todesſtoß verſezte. Indem uns noch Gaudin die Verhältniſſe der übrigen chriſtlichen Völkerſchaften vorführt, die den Türken unterworfen ſind: Servier, Bulgaren, Moldauer und Wallachen, wo aber für den, der Rühers: das türkiſche Reich, Leipz. 1822 geleſen hat, nur das

Bekannte wiederholt wird, *) ſchließt er mit einer Vertheidigung gegen die Vorwürfe, die man den Griechen wegen ihrer angeblichen Feigheit, Falſchheit, Tücke ꝛc. gemacht hat, und geißelt die Meynung derer, welche in ihrem Aufſtande nichts als — Carbonarismus wittern. — Die Ueberſetzung ſelbſt iſt ſo abſcheulich, als das Original an ſich anziehend ſeyn mag. Es muß von einem Deutſch-Franzoſen überſezt ſeyn, oft kommt gar kein Sinn heraus. Nur eine Probe. Es iſt von den Verdienſten der alten Griechen die Rede, S. 66: „Wir lernen uns aneignen eine ſüße und überwindende Rednergeſchicklichkeit, wie die der attiſchen Biene, Xenophon, wenn wir nicht vorziehen, in der Darſtellung der Thatſachen eine ſtrenge Treue und eine Gedrängtheit des Styls, die das unterſcheidende Charakteriſtiſche des berühmten Atheners iſt, (Thucydides)" u. ſ. w., denn in ſolchem Style läuft die Periode noch 8 Zeilen lang fort. Iſt auch nicht alles ſo holprig, ſo giebt es doch noch viel ähnliche Parallelſtellen, die den Genuß verderben. S. 65 wird die Arzneykunſt zu einer der ſchönen Wiſſenſchaften. Ob das Mißgriff des Originals oder des Ueberſetzers iſt, muß Rec. auf ſich beruhen laſſen, da er das erſtere nicht vor ſich hat. Eine freye Wiſſenſchaft möchte ſie eher ſeyn, da alte Weiber und Scharfrichter, ein Fürſt (Hohenlohe) und Hirten hineinpfuſchen!

*) Soll das ein Vorwurf für das Buch ſeyn? Das franz. Original iſt wahrſcheinlich vor 1822 erſchienen, und Herr Rüders kann ja daraus geſchöpft haben, ſchwerlich aber Gaudin aus ihm. M.

Zeitgeſchichte.

Peter Anton Fonk und ſeine Vertheidiger, zur Rechtfertigung der Oeffentlichkeit der Gerichte und der Geſchwornen-Anſtalt gewürdiget von Johann Paul Brewer, Profeſſor zu Düſſeldorf. Köln 1823, bey M. Dü-Mont-Schönberg. 187 S. gr. 8.

Es könnte für manche Autoren von gutem Nutzen ſeyn, wenn ſtatt des kritiſchen Büchergerichts eine literariſche Jury eingeführt würde. Schreibt Einer über einen Gegenſtand, der einer Wiſſenſchaft angehört, von welcher er nichts verſteht; ſo iſt es immer verdrießlich, wenn ein Buchrichter über ihn kommt, welcher in der gedachten Wiſſenſchaft zu Hauſe iſt. Herr Brewer, welcher unſeres Wiſſens Profeſſor der Mathematik iſt, würde dem Rec., wenn er ein Buch über die Geometrie geſchrieben hätte, ein höchſt unwillkommener Richter ſeyn; denn Rec. iſt Juriſt, und weit über den pythagoriſchen Lehrſatz hinaus iſt er in der Geometrie nicht gekommen. Es wird ihn daher gar nicht befremden, wenn Herr B. auch mit ihm, als ſeinem Buchrichter, nicht zufrieden ſeyn ſollte; denn Herr B. hat hier ein Buch über Fonks Proceß und die Jury geſchrieben, ohne von der Rechtswiſſenſchaft, beſonders der philoſophiſchen, mehr begriffen zu haben, als Rec. von der Geometrie. Berufte man ein Dutzend Leute aus den Rheinprovinzen zuſammen, die auch nicht mehr davon verſtunden, und ließe man ſie ſchwören, über dieſes Buch nach ihrem beſten Wiſſen zu urtheilen; höchſtwahrſcheinlich würde Herr B. vor ihrem Gerichte Gnade finden. Damit aber, mit der Gnade nämlich, können wir ihm hier nicht dienen. Er iſt ein enragirter Juryfreund. Je ſtrenger ſeine Begriffe von der mathematiſchen Gewißheit ſeyn mögen, je lockerer ſind die von der empiriſchen, und von ihrer geregelten Untergattung, der juridiſchen. Weil er die Jury liebt, hat ſie über Fonk recht geſprochen, und alle, die das Gegentheil behaupten, ſind ſchlechte Subjecte oder einfältige. Das iſt ungefähr die Quinteſſenz ſeiner Schrift. Sie iſt unter aller rechtswiſſenſchaftlichen Kritik, um ſo mehr, da offenbar noch eine Menge anderer Leidenſchaften, außer der eingefleiſchten Juryliebe, ihm die Feder geführt haben, indem es außerdem ſchwer zu begreifen ſeyn würde, warum er nicht geſehen, was u. a. Zachariä ſo einleuchtend dargethan hat: daß das Jury Inſtitut, zumal wenn es nicht eben das franzöſiſche iſt, gar wohl ſeinen Werth haben, ja ſogar ein unentbehrliches Requiſit der bürgerlichen Freyheit ſeyn kann, wenn ſchon die Jury von Trier einen Bock mit ſieben Hörnern geſchoſſen hätte.

Bey ſo geſtellten Sachen glaubt Rec. den Verf. verſchonen zu müſſen mit allem, was rechtswiſſenſchaftlich iſt. Aber von ſeiner übertriebenen Juryliebe ſäh' er ihn doch gern bekehrt, und deswegen räth er ihm an, daß er einmal den Verſuch mache, die combinatoriſche Methode und die Wahrſcheinlichkeits-Rechnung (calcul des probabilités), die er als Profeſſor der Mathematik nothwendig verſtehen muß, ſowohl auf die Jury überhaupt, als auch auf den Fonk'ſchen Fall insbeſondere anzuwenden. Er wende ſie nur einmal an auf die Hamacher'ſche Mordgeſchichte, und es müßte ſeltſam zugehen, wenn er die Wahrſcheinlichkeit, daß eine ſolche abſurde Mordgeſchichte wirklich geſchehen ſey, größer als $\frac{1}{100'000}$ fände. Und nimmt er dazu, daß der Erzähler ſelbſt behauptet hat und noch behauptet, daß ſie erlogen ſey, ſo wird der Bruch gewiß auf $\frac{1}{1.000.000}$ ſich reduciren. Wenn er darüber rechnet, wie es Laplace lehrt; ſo werden — das iſt ein Hauptvorzug der mathematiſchen Analyſis — alle Leidenſchaften in ihm ſchweigen. Und wenn er ſodann weiter geht, und ebenfalls analytiſch das Maaß der Wahrſcheinlichkeit ſucht, daß Kaufleute, Poſtbeamte, Oeconomen ꝛc. über die empiriſche Wahrheit einer verborgenen Thatſache richtiger urtheilen, als geübte Denker und erfahrne Rechtsgelehrte; ſo wird er finden, daß dieſe Wahrſcheinlichkeit nicht um $\frac{1}{\infty}$ größer iſt, als die, daß ein Mathematiker — und wär' es Laplace ſelbſt — die Streitfrage über den rechtspractiſchen Werth der franzöſiſchen Jury in einem Buche erledige.

Digitized by Google

Nr. 50.

Literatur-Blatt.

Dienſtag den 24. Juni 1823.

Dramatiſche Dichtkunſt.

Tragödien nebſt einem lyriſchen Intermezzo, von H. Heine. Berlin b. Dümmler 1823. 247 S. 8.

Die erſte Tragödie, William Ratcliff, in einem Acte, iſt offenbar ein Nachſchößling der Grillparzer'ſchen Ahnfrau, und könnte füglich das Ahnenpaar heißen. Eduard Ratcliff hat Schön-Betty geliebt. Sie haben ſich entzweyt auf eine ſehr alberne Veranlaſſung: Betty hat einmal das, aus Herders Volksliedern bekannte, und von Werner im 24. Februar benuzte Lied geſungen: Warum iſt dir dein Schwert ſo roth — Eduard iſt eingefallen mit den Worten: Ich habe geſchlagen mein Liebchen todt ꝛc., und darüber hat Betty ſich ſo entſezt, daß ſie den Eduard nie wiederſehen wollen. Sie hat, um ihn zu ärgern (sic S. 54) den Mac-Gregor; er aus gleicher Urſache die Jenny Campbel geheyrathet. Sie hat eine Tochter Maria geboren; er einen Sohn William erzeugt. Er iſt aber aus alter Liebe, die bekanntlich nicht roſtet, um Mac-Gregors Schloß geſchlichen; ſie hat am Fenſter die Arme nach ihm ausgeſtreckt, und Mac-Gregor hat ihn aus Eiferſucht erſchlagen, worüber Betty geſtorben iſt. Jenny iſt auch geſtorben, vermuthlich auch aus Leid um den erſchlagenen Gatten. Eduard und Betty nun ſind das Ahnenpaar, welches als Nebelmann und Nebelfrau um William und Marien ſpukt. Dieſe beyden Früchte zweyer Verdrußehen haben einander geliebt prima vista; aber die Nebelgeſtalten haben ſie auseinander geſcheucht, und walten nun geſpenſtiſch in William, den ſie zum Werkzeug ihrer Rache erkoren zu haben ſcheinen. Marie hat ſich mit Lord Macdonald verlobt; William hat ihn erſchlagen. Sie hat ſich mit Lord Duncan verlobt; William hat ihn gleichfalls erſchlagen, und jedesmal die Brautringe der Marie zurückgebracht. Jezt eben hat ſie ſich mit Graf Douglas vermählt; William fordert ihn an den einſamen Ort, wo ſeine Vorgänger gefallen, zum Zweykampf: aber Douglas verwundet ihn und läßt ihn liegen. Er rafft ſich auf, eilt von dem Ahnenpaar getrieben in das Schloß, erſticht Marien, erſticht ihren Vater und erſchießt ſich ſelbſt. Die zwey Nebenbilder erſcheinen, umarmen ſich und verſchwinden. Finis! — Hæc fabula docet, daß das Ahnenpaar, welches ſich um das angeführte Volkslied entzweyt hatte, nicht eher zuſammen konnte, bis die Früchte ihrer Verdrußehen umgekommen waren, daher ſie denn dieſe Angelegenheit als Geſpenſter betrieben haben, ungefähr wie die Ahnfrau von Wien. Um die Aehnlichkeit noch vollſtändiger zu machen, gehört auch William einer Räuber- und Gauner-Bande an, die wir hier in ihrer Waldherberge flüchtig kennen lernen.

Da wäre denn alſo Grillparzer's Kinderſtuben-artige Geiſterwelt wieder, welche die erhabene Schickſalsidee der Alten vorſtellen ſoll. Für die Oper iſt ſie gut genug; aber eine wahre Tragödie iſt nimmermehr darauf zu bauen. Die Ausführung der abgeſchmackten Fabel iſt kurz und kräftig, der Versbau erträglich, die Charakteriſtik null. S. 14 wird der Name auf dem (das!) Gedächtnißkreuz geſezt, und S. 38 hält ſich einer ſeine Fauſt vor'm (vor's!) Geſicht.

Die zweyte Tragödie, Almanſor, iſt in einem ungleich würdigeren Style gedacht und ausgeführt. Dem Mauren Aly ward von ſeiner geliebten Gattin ein Sohn Almanſor geboren. Die Mutter ſtarb, Aly's Freund Abdullah, welchem um dieſelbe Zeit eine Tochter geboren worden war, nahm den verwaiſten Knaben zu ſich, und mit Zuleima wird er aufgeſäugt. Als er ſpäter in des Vaters Schloß zurückkehrte, ergriff den Aly ein ſolcher Schmerz um die todte Gattin, daß ſein Freund ihm den Vorſchlag that, die beyderſeitigen Kinder mit einander zu verloben und zu vertauſchen, damit er ſelbſt, Aly, ſeinem Sohn' ein wackres Weib erziehe, Abdullah aber den künftigen Ehmann ſeiner Tochter bilde. So galt Almanſor für Abdullah's Sohn, Zuleima für Aly's Tochter. Wenn man erwägt, daß die Liebe eines Vaters zu ſeinem Kinde mit dem Schmerze um den Tod einer theuren Gattin, welcher die Geburt dieſes Kindes das

Digitized by Google

Leben koſtete, allerdings in einen Conflict kommen kann, welcher eine ſolche Vertauſchung der Kinder für den Augenblick wünſchenswerth macht, und daß die Hoffnung einer künftigen Vermählung, welche beyden Vätern beyde Kinder zueignen ſoll, für das moraliſche Gefühl alles Widrige der temporären Entäußerung aufhebt; ſo muß man bekennen, daß jene Verwickelung der Vorfabel wenigſtens eben ſo wahrſcheinlich, wo nicht wahrſcheinlicher und glücklicher iſt, als die Kindes-Verſchenkung in der Schuld. Auf jeden Fall ſagt ſie dem Gemüthe mehr zu, weil ſie von moraliſcher Widrigkeit frey iſt. Nun wäre ſie ihrer Natur nach, wie faſt jede verborgene alienatio status, geeignet zu den beſten dramatiſchen Wirkungen, und zur Schlingung eines echt tragiſchen Knotens; aber darin iſt der Poet minder glücklich geweſen, als in der Anlage der Fäden. Almanſor und Zuleima, dem Geheimniſſe ihrer Vertauſchung fremd, gewannen einander lieb, als ſie heranwuchſen; aber ehe es zu ihrer Vermählung kam, fiel Granada in die Gewalt der Chriſten, und Aly wandte ſich der Religion des Kreutzes zu; mit ihm Zuleima. Abdullah hingegen blieb dem Glauben ſeiner Väter treu, ward Aly's Feind, und entfloh mit Almanſor nach Afrika, wo er ſtarb. Aly hält ſeinen Sohn für todt, er glaubt, daß Abdullah ihn ermordet habe, iſt aber Chriſt genug, die Rache zu verſchmähen, die er an Zuleima nehmen könnte. Almanſor, noch voll Liebe für die früher ihm beſtimmt geweſene Braut, kehrt nach Spanien zurück, um ſie wiederzuſehen. Er findet ſie einem Chriſten E n r i q u e verlobt, den der Verfaſſer — man ſieht nicht ein warum — zu einem Betrüger gemacht hat, der dem Zuchthauſe (?) entronnen iſt, und mit Hülfe eines anderen Schurken hier die Rolle eines Ritters ſpielt, um mit dieſem die reiche Mitgift zu theilen. Vielleicht erſann er dieſe Nichtswürdigkeit blos darum, damit — wie wir gleich ſehen werden — die tragiſche Kataſtrophe lediglich auf einer verſpätigten Agnition beruhen möchte. Almanſor ſieht und ſpricht Zuleima; ſie liebt ihn noch; aber ſie iſt verlobt, ſie ſteht auf dem Puncte, ſich zu vermählen. Mit bewaffneten Mauren überfällt er das hochzeitliche Schloß, er wird verwundet, aber dennoch gelingt es ihm, die ohnmächtige Braut auf ſeinen Armen davon zu tragen, und mit ihr die Höhe eines Felſen zu erreichen, wo er ſich für den Augenblick in Sicherheit glaubt. Zuleima kommt zu ſich, ſie glaubt, im Himmel zu erwachen, fühlt ſich ſelig in des Geliebten Armen. Inzwiſchen aber hat ein alter Diener Abdullah's dem Aly entdeckt, daß Almanſor der Entführer war. Der entzückte Vater eilt den Entflohenen nach, um ſie zu vereinigen; aber Almanſor, der ſich von erbitterten Rächern verfolgt glaubt, ſtürzt ſich mit der geraubten Braut vom Felſen herab, und der troſtloſe Aly ſchließt das Stück mit den Worten:

Jezt, Jeſu Chriſt, bedarf ich deines Wortes,
Und deines Gnadentroſt's und deines Beyſpiels.
Der Allmacht Willen kann ich nicht begreifen,
Doch Ahnung ſagt mir: ausgereutet wird
Die Lilie und die Myrte auf dem Weg,
Worüber Gottes goldner Siegeswagen
Hinrollen ſoll in ſtolzer Majeſtät.

Es giebt viel ähnliche Fabeln aus dem Zeitpunkte des Kampfes zwiſchen den Mauren und Chriſten in Spanien, die von Novelliſten, Balladen und Romanzenſängern und dramatiſchen Dichtern benuzt worden ſind. Aber woher auch Herr H. ſeinen Stoff genommen; er hat denſelben, wenn ſchon auch nicht mit großem dramaturgiſchen Geſchick, doch ſehr dichteriſch ausgeführt. Die Sprache iſt nicht blos blühend, ſie iſt glühend und leuchtend, wie die Farben des Orients. Der Athem der Liebe und der Begeiſterung webet darin. Der Gegenſatz von Chriſtenthum und Heidenthum iſt ohne Frömmlerbefangenheit ausgeführt; die Dichtkunſt mit ihren Adlersfittigen ſchwingt ſich kühn über beyde empor, und läßt daher beyden Gerechtigkeit widerfahren, ohne dem Chriſtenthum den Vorzug zu ſchmälern, den es im natürlichen Moralgefühl behauptet. Dieß wirkt ſehr vortheilhaft für ein Stück, in welchem der Held, dem unſer Antheil gewonnen werden mußte, ein Maure iſt. Wir geben als Probe eine Stelle, wo Almanſor dem alten Diener Haſſan erzählt, was ſich begeben, nachdem derſelbe Abdullah's Schloß verlaſſen hatte, um gegen die Chriſten zu fechten.

A l m a n ſ o r.

Verlange nicht ein Klagelied, laß ſchlummern
Die lieben Todten und Almanſors Schmerzen.
Du ſahſt ja damals, wie auf ſchwarzem Roß
Der gute Aly hergebracht das Unglück.
Nie kommt das Unglück ohne ſein Gefolge!
Tagtäglich kommen aus Granada ſchlimmre
Botſchaften her; und wie der Wandrer ſchnell
Sich mit dem Antlitz auf den Boden wirft,
Wenn ihm entgegen weht der glüh'nde Samum,
So ſtürzten wir oft weinend hin zur Erde,
Daß uns der Kunden gift'ger Hauch nicht tödte.
Bald hörten wir vom Abfall unſrer Prieſter,
Der Morabiten und der Alfaquis; —

H a ſ ſ a n.

Giebt's irgendwo 'nen Glauben zu verſchachern,
So ſind zuerſt die Pfaffen bey der Hand.

A l m a n ſ o r.

Bald hörten wir, daß auch der große Zegri,
In feiger Todesangſt, das Kreutz umklammert;
Daß vieles Volk dem Beyſpiel Großer folgte;
Und Tauſende ihr Haupt zur Taufe beugten; —

H a ſ ſ a n.

Der neue Himmel lockt viel alte Sünder. (Bravo!)

Digitized by Google

Almanſor.

Wir hörten, daß der furchtbare Ximenes,
Inmitten auf dem Markte, zu Granada —
Mir ſtarrt die Zung' im Munde — den Koran
In eines Scheiterhaufens Flamme warf!

Haſſan.

Das war ein Vorſpiel nur, dort wo man Bücher
Verbrennt, verbrennt man auch am Ende Menſchen.

Almanſor.

Am Ende kam die allerſchlimmſte Bothſchaft:
(ſtockt.)
Daß auch der gute Aly Chriſt geworden.
(Pauſe.)
Da quoll kein Tropfen aus des Vaters Augen,
Kein Klagelaut entſtahl ſich ſeinem Mund',
Kein Haar entraufte er dem greiſen Haupte; —
Nur ſeine Antlitzmuskeln zuckten krampfhaft,
Und wildverzerrt, und ſchneidend brach hervor
Aus ſeiner Bruſt ein gellendes Gelächter.
Und wie ich mich mit leiſem Weinen nahte,
Ergriff's wie Wahnſinnwuth den armen Vater.
Er zog den Dolch und nannt' mich „Schlangenbrut"
Und wollt' mir ſchon die Bruſt durchſtoßen. — plötzlich
Zog ſich's wie ſanfter Schmerz um ſeine Lippen.
„Du, Knabe, ſollſt die Schuld nicht büßen," ſprach er,
Und wankte fort nach ſeiner ſtillen Kammer.

Die Liebesſcenen, obwohl zum Theil ziemlich lang, haben das ſeltene Verdienſt, nicht zu langweilen. Mit welcher Kraft der Dichter die Leidenſchaft des Morgenländers darzuſtellen weiß, zeigt vielleicht am Beſten der Moment S. 220, wo Almanſor, von Haſſan angeregt, den Entſchluß faßt, die Braut, an deren Liebe er zweifeln mußte, mit gewaffneter Hand zu rauben.

Ha, ha, ha! Liebe! Liebe! Fades Wort,
Das einſt, mit ſchläf'rig halbgeſchloſſ'nen Augen,
Ein Engel gähnend ſprach. Er gähnte wieder,
Und eine Welt voll Narren, Alt und Jung,
Hat gähnend nachgelallet: Liebe! Liebe!
Nein, nein! ich bin kein ſchmächt'ger Zephyr mehr,
Der ſchmeichelnd fächelt eines Mädchens Wange;
Ich bin der Nordſturm, der ihr Haar zerzauſt,
Und raſend mit ſich reißt die ſcheue Braut.
Ich bin kein ſüßes Weihrauchdüftchen mehr,
Das einer Jungfrau Naſe zärtlich kitzelt;
Ich bin der Giftrauch, der ſie dumpf betäubt,
Und ſchweigend dringt in alle ihre Sinne.
Ich bin das Lamm nicht mehr, das, fromm und mild,
Sich hinſchmiegt zu den Füßen ſeiner Schäf'rin;
Ich bin der Tiger, der ſie wild umkrallt,
Und wolluſtbrüllend ihren Leib zerfleiſcht.
Zuleima's Leib iſt's, was ich jezt verlange;
Ich will ein glücklich Thier ſeyn, ja, ein Thier;
Und in des Sinnenrauſches Taumel will ich
Vergeſſen, daß es einen Himmel giebt.
(Ergreift haſtig Haſſans Hand.)
Ich bleibe bey dir, Haſſan! ja wir wollen
Auf wilder See ein luſtig Reich begründen;
Tribut ſoll uns der ſtolze Spanier zollen;
Wir plündern ſeine Küſt' und ſeine Schiffe; —
Auf dem Verdecke kämpf' ich dir zur Seite; —
Mein Säbel ſpaltet ſtolze Spanierſchädel —
Die Hunde über Bord! — das Schiff iſt unſer!
Ich aber eile jezt, mich zu erquicken,
Nach der Kajüte, wo Zuleima wohnt,
Umfaſſe ſie mit meinen blut'gen Armen,
Und küſſe ab von ihrer weißen Bruſt
Die rothen Flecken — Ha! ſie ſträubt ſich noch?
Zu meinen Füßen, Sclavinn, ſollſt du wimmern,
Ohnmächtig Ding, das meine Sinne kühlt
Nach wilder Kampfeshitze. — Sklavinn, Sklavinn,
Gehorche mir, und fächle meine Glut!

Einige Caſusfehler abgerechnet, hat uns in der Sprache nur des Himmels Strahlen**kuniginne** (Königin) einen harten Anſtoß gegeben. Am dramatiſchen Guſſe hingegen möchten wir tadeln, daß S. 206 auf einmal eine Art von antikem **Chor** auftritt, den Kampf des Chriſten-Glaubens und der chriſtlichen Sitten mit den mauriſchen ſchildert, Aly's Uebertritt zum Chriſtenthume mit ſeiner Liebe zum Vaterlande (Spanien) entſchuldigen zu wollen ſcheint, und dem Zuſchauer — einen politiſchen Traum deſſelben berichtet:

Doch was am meiſten ihn gefeſſelt hielt,
Das war ein großer Traum, ein ſchöner Traum.
Anfänglich wüſt und wild, Nordſtürme heulten,
Und Waffen klirrten, und dazwiſchen rief's
„Quiroga und Riego!" tolle Worte!
Und rothe Bäche floſſen, Glaubenskerker
Und Zwingherrnburgen ſtürzten ein, in Glut
Und Rauch, und endlich ſtieg, aus Glut und Rauch,
Empor das ew'ge Wort, das urgebor'ne,
In roſenrother Glorie ſelig ſtralend.

Da Aly ſelbſt uns dieſe Dinge erzählen konnte, wozu der Chor als epiſodiſche Perſon? Und was wollen **Quiroga** und **Riego** hier? Es wirkt faſt immer verkehrt, wenn der Tragöd die hiſtoriſchen Viſionen bis auf die neueſte Zeit herabführt, wo ſie mit den Zeitungsartikeln zuſammen treffen. Werner hat — in ſeiner Cunegunde, wenn wir nicht irren — einen ähnlichen Fehler begangen, indem er an die Völkerſchlacht von Leipzig mahnte. Das hätte Herrn H. eine **Abmahnung** ſeyn ſollen. Wie Viele ſehen nicht ſchon jezt jene berühmte Schlacht als einen Sieg des troſtloſeſten Obſcurantismus an! Und wer kann wiſſen, was aus dem Werke wird, welches die Helden der Inſel Leon begannen? Man muß keinen Moment einer Tragödie von der noch nicht geſchichtlich feſtſtehenden Schätzung ſolcher Tagesbegebenheiten abhängig machen

Das auf dem Titel erwähnte lyriſche Intermezzo beſteht aus 66, meiſt kurzen, erotiſchen Gedichten, deren Inhalt mit beyden Tragödien keinerley Verwandtſchaft hat, man müßte ſie etwa als eine Art von Präludium zu der zweyten Tragödie betrachten, indem darinne die Liebe ziemlich orientaliſch ſingt. Göthe's Divan ſcheint den

Impuls gegeben zu haben; die Lieder verrathen ein gutes Talent, aber der Geſchmack verirrt ſich oft in Freimunds Reimars Manier. Z. B. S. 95.

(Der Kopf ſpricht:)

Ach, wenn ich nur der Schemel wär',
Worauf der Liebſten Füße ruhn!
Und ſtampfte ſie mich noch ſo ſehr,
Ich wollte doch nicht klagen thun.

(Das Herz ſpricht:)

Ach, wenn ich nur das Kißchen wär',
Wo ſie die Nadeln ſteckt hinein!
Und ſtäche ſie mich noch ſo ſehr,
Ich wollte mich der Stiche freu'n.

(Das Lied ſpricht:)

Ach, wär' ich nur das Stück Papier,
Das ſie als Papillote braucht!
Ich wollte heimlich flüſtern ihr
In's Ohr, was in mir lebt und haucht.

Wem fällt dabey nicht die Parodie der Rückert'ſchen Morgenländerey im Lit. Bl. 1821. Nr. 94. ein:

Geliebte, holdes Rheinweinfaß!
Wär ich an dir ein Reifen!
Wie wollt' ich dich ohn' Unterlaß
Umſpannen und umſchweifen.

Wär'ſt du ein Karabiner,
Möcht' ich Pulver ſeyn!
Deinen treu ergebnen Diener
Lüdeſt du dann ein.

Nr. XII, Nr. XXIII. Vers 3 und 4, und Nr. XXXVI. Strophe 1. ſind unzüchtig, ohne die beleidigte Schamhaftigkeit durch Kunſtwerth zu verſöhnen. Das iſt ſelbſt in der Malerey und Bildhauerkunſt nicht ſtatthaft, um wie viel weniger in der lyriſchen Poeſie.

Dichtkunſt.

Gedichte von Richard Roos. Dresden in der Arnoldiſchen Buchhandl. 1820. IV u. 101 S. 8. — Zweytes Bändchen, 1823, im Verlag der Gerlachiſchen Buchdruckerey und in Commiſſion der Arnoldiſchen Buchhandlung 136 S. kl. 8.

Ein Schriftſteller, welcher mit ſeiner eignen Elle gemeſſen ſeyn will, thut zwar wohl, wenn er dieſelbe gleich mitſchickt; aber er ſezt die Kritik in Verlegenheit, wenn er deren zwey ſchickt, ſtatt einer. Im Voeworte zum erſten Bändchen charakteriſirt er ſeine Poeſien als launige Eezeugniße ohne hohen Schwung und ohne myſtiſches Dunkel, die unter andern für die kunſtloſe Declamation in geſelligen Zirkeln geeignet ſeyn ſollen. Nach dieſer Elle halten ſie das Maaß vollkommen. Im Vorworte zum zweyten Bändchen beruft er ſich auf das Lit. Bl. 1822, Nr. 97, wo er bey Gelegenheit einer Recenſion von Theodor Hell's Lyratönen nebſt Clauren, Caſtelli, Kotzebue u. a. unter die Lebedichter gezählt worden iſt, d. h. unter diejenigen, welche die Poeſie leicht nehmen und handhaben, wie der Lebemann das Leben. Dieſer Maaßſtab ſtimmt mit jenee Elle überein, und Herr R. iſt demſelben völlig gewachſen. Aber in einem Schreiben an die Redaction des Morgenblattes, welches dem Recenſir-Exemplar beyliegt, drückt ee den Wunſch aus: „zu vernehmen, ob ſein Streben, ein Volksdichter zu ſeyn — vielleicht wie Bürger, denn höher hab' er ſich nie ſtellen zu dürfen geglaubt — nicht ganz vergebens geweſen.“ Das iſt eine ganz andere Elle, nach welcher unſer Verf. viel zu kurz mißt. Bürger war ein Dichter des erſten Ranges, mit welchem Herr R. ſo wenig als Theodor Hell, Caſtelli u. ſ. f. ſich meſſen darf. Bürger's Popularität beſtand nicht darin, daß er die Poeſie handhabte, wie der Lebemann das Leben. Er bequemte ſich nach dem Geſchmack' einer proſaiſch organiſirten Menge, die nur ohne Anſtrengung des Geiſtes und des Empfindungsvermögens ergözt ſeyn will. Er machte ſich die ſchwere Aufgabe, populär zu ſeyn durch die möglichſt allgemeine Wirkung ſeiner Poeſie auf die Nation, und ſuchte zu dem Ende ſelbſt den höchſten lyriſchen Schwung mit logiſcher Klarheit und techniſcher Vollendung zu vereinigen. Daran hat unſee Verf. nie gedacht, wie es ſcheint. Er iſt nicht lyriſcher Dichter, nicht Balladen- und Romanzen-Meiſter, wie Bürger; er iſt ein poetiſcher Anecdotiſt, wenn wir ihn nach derjenigen Gattung dichteriſcher Erzeugniſſe charakteriſiren wollen, wohin ſeine Neigung ihn am häufigſten zieht, und worinnen er am glücklichſten iſt. Heitere Laune ohne mühſeelige Witzjagd, und einfache Natürlichkeit des Vortrags ſind ſeine Cardinaltugenden; ſein Hauptfehler beſteht in einer gewiſſen Breite, welche größtentheils vom Reime herzurühren ſcheint. Nicht daß er den Reim erzwänge, im Gegentheil: er geht ihm ganz ruhig mit ſeinen Versfüßen nach, und das Uebel beſteht blos darin, daß dieſe, um den Reim zu finden, oft mehr Schritte machen, als ſie nöthig hätten, um den Gedanken auszudrucken. Dieß ſchadet beſonders der Ausführung ſeiner epigrammatiſchen Einfälle, und läßt nur in den Gedichten von enigmatiſcher Anlage ſich überſehen. Uebrigens iſt ihm auch der Ernſt nicht fremd, und er weiß das Gemüth anzuregen, obſchon er eben die Phantaſie nicht in große Thätigkeit ſezt. Druck und Papier ſind zu loben.

Druckfehler

anzuzeigen iſt nie verdrießlicher, als wenn es ſolche ſind.
wie Nr. 37. S. 147. Sp. 2: Die Rede der Jeria — ſtehn
(ſtehe!) hier als Probe, denn der Bock ſpringt jedem Leſer
von ſelbſt in die Augen; aber werden ſie gar nicht gerügt,
wohin wollen wir Deutſchen endlich mit der Correctur
gelangen?

Nr. 51.

Literatur-Blatt.

Freitag den 27. Juni 1823.

Unterhaltungs-Literatur.

1. Geſellſchafter für einſame Stunden. Herausgegeben v. G. Waſtel, Verf. d. Buches: Morgenröthe der verſchönerten Gattenliebe. Prag, b. Kaſp. Widtmann, 1822. 170 S.

2. Geſellſch. f. einſ. St. ꝛc. Zweytes Bändch. Ebendaſ. 1822. 216 S.

Zu einem wohltbätigen Zweck vereinte Freunde und Freundinnen des Herausgebers tiſchen in dieſem Geſellſchafter Gedichte und Erzählungen, Gedanken, Bemerkungen, Reiſeſcenen u. ſ. f. auf. Die meiſten Erzählungen ſind beſſer gelungen, als die Gedichte. Nur wenige der leztern ſind ſo gefeilt, daß nicht durch manche verfehlte Stellen der Eindruck, den ſie ſonſt machen könnten, verloren ginge. Prüfungen der Liebe, Erzählung von einer ungenannten Dame, macht den Anfang. Die Erzähl. empfiehlt ſich durch die hübiche Idee, die Abentheuer, welche zwey Ritter beſtehen müſſen, um ihr Liebchen zu erhalten, zu einer Prüfung für den Liebhaber zu machen, dem ſie aufgetiſcht werden. S. 29. ſteht: Lerne mir ihn nicht kennen, und S 49 glaubt ein Ritter, ohne ſeine Agnes mit den Schätzen eines Sultans arm zu ſeyn. *) Auch ſchreiben die Ritter gewaltig lange Briefe. Dieſe kleinen Mißgriffe abgerechnet, lieſt ſich das Ganze gut, und iſt beſſer, als die Romanze von Egon Ebert: Heinrich der Löwe. Der Löwe, den Heinrich aus den Klauen eines Drachen befreyte, der ihm dann wie ein Hund folgte, ſtürzt, als der Leichnam ſeines Herrn ins Grab geſenkt wird, herbey, und:

Rauft die Mähnen mit den Pfoten,
Reißt die Bruſt auf mit den Krallen (!!),
Deckt mit gräßlich lautem Schallen
Rings das Grab mit ſeinen Zoten.

*) Nun, was iſt denn daran zu mäckeln? Soll ein Ritter nicht wiſſen, daß es einen Sultan giebt? M.

Eben ſo vergriffen ſind die Dichtungen von Jul. Czermak. Was an Gedichten Rudolph Glaſer und Ludwig Pauſch geliefert haben, läßt weniger Tadelnswerthes finden. Doch S. 145 lieſt man auch vom erſtern:

Die Sonne eilt um neuen Muth
In unſre Bruſt — zu blitzen. *)

Vom Herausgeber haben wir nur proſaiſche Aufſätze, und zwar a) eine recht ergötzliche komiſche Erzählung: Große Zinſe von einem kleinen Kapital. Ein Offizier gewinnt im Spiel und ſchüttet das Geld einem hübſchen Mädchen in den Schooß, die er mit ihrer Familie aus den Händen der Soldaten rettete. Nach einigen Jahren findet er ſie in einer trefflichen Erziehungsanſtalt; der Vater hatte das Geld nicht beſſer anzuwenden gewußt, als daß er ſeine Tochter dahin brachte. Jezt wird der Offizier der glücklichſte Gatte, und der Wucherer, der ſich das Geſchichtchen erzählen ließ, hatte indeſſen ſeine Zinſen einzuziehen verſäumt. Dann giebt er b) Gegenſtücke, meiſt nur Anekdoten, c) Blicke ins irdiſche und geiſtige Leben, und d) eine Wanderung nach dem (ſchönen, aber ziemlich unbekannten) See am Glöckelſtein (in Böhmen). Die Federproben von Aug. Friedemann beſtehen in neun Gedanken, die weder an ſich, noch durch ſchönen Ausdruck, bemerkenswerth ſind. Manche ſind ganz widrig. Im zweyten Th. finden wir außer den ſchon genannten Theilnehmern die Damen v. Perin und Karoline Pichler, und die Herren Jeitteles, K. Hugo, W. Marſano und J. Wenzig. Ein Heldengedicht v. Egon Ebert: Karl der Große und die Jungfrauen iſt gut angelegt. Es ſchildert die gefährliche Lage, in welcher ſich Karl den Mauren gegenüber befand und aus welcher ihn eine Schaar tapferer Jungfrauen rettete. Es hat auch höchſt gelungene Stellen; z. B.

Und aus der Kriegerinnen mächt'gem Chor
Trat nun ein Häuflein ſchmucker Dirnen vor,
Die ſpannten Bog'n, legten Pfeile drauf
Und ſpähten achtſam in die Luft hinauf.

*) Da Blitzen auch ſoviel heißt, als ſplendere, warum nicht? M.

Digitized by Google

Und eben kam hoch mit der Wolken Lauf
Ein Zug von Geyern übers Thal geflogen,
Los ſchnellten alle Pfeile von den Bogen,
Und alle Geyer ſtürzten todt hernieder,
Vom Pfeil durchbohrt mit blutigem Gefieder.

Sie heben ſich aber durch höchſt myſtiſche, frömmelnde ꝛc. und unkorrecte auf; z. B. (S. 19.)

Das Heil jedwedem winket,
Der Chriſti Leib genoſſen,
Und der vom Blute trinket,
Das ſeiner Wund entfloſſen! *)

Der Mißgriff, Erzählung von Joſephine von Perin, iſt — ein Mißgriff. Zwey junge Leute werden, bey dem beſten Herzen, bey der innigſten Zuneigung zu einander, doch nicht miteinander verbunden, weil keines dem andern, was man ſagt, reinen Wein einſchenkt. Aber Leute von unverdorbenem Charakter halten doch mit der Sprache am wenigſten dann zurück, wenn es gegenſeitig Glück und Unglück gilt, und darum hält Rec. den Mißgriff für einen Mißgriff. **) Beſſer iſt des Gärtners Klage, von derſelben Dame; ein Lied. Im Ganzen aber gilt von den übrigen poetiſchen Gaben, was von denen im erſten Th. geſagt war. So ſingt Jeitteles vom Mond:

Ich (der Mond) will horchen an den Schwüren,
Die die Liebenden ſich ſtammeln,
In mein Silber ſie dann ſammeln
Und vor Gottes Thron ſie führen.

Im Maygefühl des Dichters von L. Pauſch

— Thut es ihm in Innern weben. ***)

Ausnahme machen jenes: Gärtners Klage, dann: Auf der See von W. Marſano; ein Sonett von L. Pauſch an Sie; Eberts: Morgengruß u. e. a. Die Fantaſien (sic) des leztern dagegen ſind ſchreckliche — Fantaſien. Sein Herz liegt ihm in der Bruſt, „wie ein Lavaklumpen,“ (S. 98.) Die Wangen ſeiner Lyda erſcheinen ihm, wie zwey todte Wände. Einzelne Ausbrüche der Phantaſie ſind indeſſen ergreifend; (z. B. der Schluß S. 105.) Eine liebliche Parabel hat Rud. Glaſer S. 106 gegeben. Ein Engel von einem Mädchen ſtirbt. Da kommt das Gold aus dem Abgrund, ſich den Glanz ihrer Locken zu holen, der Rubin, was ihm von der Lippe gebührt, Roſe und Lilie erblühn aus ihrem Grabe, und mit dem Siegerkranz empfängt der Engel die Eltern. K. Pichler ſchildert die unglückliche Louiſe Brachmann. Sie hatte ſie in Wien kennen gelernt und dann ſtets mit ihr Briefe gewechſelt. Sie ſchien ihr keiner heftigen Leidenſchaft fähig zu ſeyn; *) „wie heftig müſſen alſo (S. 166) die Beweggründe geweſen ſeyn, die dieß ſanfte Gemüth ſo zur Hoffnungsloſigkeit brachten.“ Von Waſtel findet ſich nur eine hübſche Erzählung, der Glücksbaum, und eine Kleinigkeit darin, die auch als Erzählung gelten kann, wenn ſie nicht Lückenbüßer ſeyn ſoll. Daß beyde Bändchen in einſamen Stunden in der That mehr oder weniger freundliche Geſellſchaft leiſten können, wird aus dieſer Anzeige wohl hervorgehen. Das Papier iſt gut; zwey Kupfer ſind ebenfalls nicht zu tadeln und das Ganze iſt ſauber brochirt.

*) Soll das Myſtik ſeyn? Sie iſt wenigſtens legitim, iſt der Glaube, aller Chriſten. M.

**) Das iſt kein zureichender Grund. Es giebt tauſenderley Umſtände, die den unverdorbenſten Charakter bewegen können, durch Verleugnung ſeiner Empfindungen. Lagen u. ſ. f. ſein eignes Glück zu hindern. M.

***) Das iſt ein leidiges Zeitwort, ich will ſagen Modewort. M.

*) Fehlgeſchoſſen, ſo viel die Liebe anlangt. M.

Dramatiſche Literatur.

1. Des Vaters Bild. Ein Trauerſpiel in drey Aufzügen nach einer Erzählung von Friedrich v. Uechtritz. Von Adolph Freyherrn von Seckendorf auf Zingſt. Leipz. im Compt. f. Literat. 1822. 64 S.
2. Ebdſlbſt. u. v. demſelben: Die Sklavenrache. Ein Trauerſp. in drey Aufzügen. 1822. 48 S.
3. Ebdſlbſt. u. v. demſelben: Der ſilberne Storch oder: die goldne Hochzeit. Ein Schauſpiel in vier Aufzügen nach einer Erzählung aus (dem) Amphion v. J. 1821. 1822. 72 S.
4. Die Frauen-Vereine. (Frauenvereine) Ein ſatyriſches Luſtſpiel in zwey Aufzügen. (Von Ebendemſelben.) Ebendaſelbſt 1821. 63 S.
5. Die Heimkehr. Ein Luſtſp. in einem Aufzuge nach einem Schwank von Georg Lotz. (Von Ebendemſ. und ebendaſelbſt.) 1822. 29 S.
6. Die Rezepte. Ein Luſtſp. in zwey Aufzügen nach einem Schwank von Georg Lotz. ebdſ. und von demſ. 1822. 31 S.
7. Liſt und Poſſen. Ein Luſtſp. in drey Aufzügen nach einer Erzählung von C. Lebrün. ebdſ. und von demſ. 1821. 64 S.
8. Das Widerſpiel. Ein Luſtſp. in einem Aufz. v. demſ. und ebendaſ. 1823. 31 S.

Herr v. S. giebt ſich die undankbare Mühe hübſche Erzählungen zu dialogiſiren, und das ſo entſtandene Produkt nennt er, je nachdem der Charakter der erſtern iſt, Trau=

Digitized by Google

Schau- oder Luſtſpiel. Nur Nr. 4. und 8. macht davon eine Ausnahme, denn auch Nr. 2, die Sklavenrache, iſt der aus Götze's nützlichem Allerley bekannten Anekdote nachgebildet, daß ein Sklave, um ſich an ſeinem barbariſchen Herrn zu rächen, von dem Dache die Kinder deſſelben herabſtürzt, als dieſer heimkehrt und ſich am Ende ſelbſt ſo tödtet. Daß nur wenige Erzählungen geeignet ſind, auf der Bühne in Handlung überzugehn, ſcheint er nicht zu fühlen, ſonſt würde er z. B. ſchon Nr. 1. weggelaſſen haben, das 64 S. ſtark, nicht weniger als 19 Perſonen, 15 Dekorationen und überdieß Dienerſchaften und Volk, in Bewegung ſezt. Da Rec. nicht weiß, wo die Erzählung von Nr. 1. ſteht, ſo muß er es auf ſich beruhen laſſen, wem der komiſche Einfall zuzurechnen iſt, daß ſich, in Folge des Einfluſſes von einem Geiſte, das Bettuch in die Höhe hebt. (S. 51.) Uebrigens finden wir Sturm, Gewitter, Platzregen, Räuber, einen Pilger, der ſich ſchon den Strick umgeſchleift hat, ſich zu erhängen. Eine Orgel ſpielt Meß-Muſik (sic, S. 56.) ſt. Muſik zur Meſſe. Was iſt denn (S. 10) eine alte Miſſionäre? Und da das Stück in den Ritterzeiten ſpielt, wie kommen denn die Räuber dazu, die Reiſenden niederzuſchießen, (S. 47), wo kommt denn ein Conſul zu jener Zeit in Tunis her, durch den man Chriſtenſklaven loskaufen kann? Selbſt das 15te Jahrh. angenommen, wären hier Mißgriffe, die — Hr. v. S. verantworten muß, denn wer hieß ihn, fanden ſie ſich in der Erzählung, dieſe verarbeiten?

In Nr. 2. treten, ohne die Sklaven und Sklavinnen, welche im Chore erſcheinen, acht Perſonen auf. Eine davon erſticht ſich, drey werden vom platten Dache eines Hauſes, aber nach der hintern Seite zu herabgeſtürzt, und ihnen folgt auf gleiche Weiſe — damit er ſich (als Schauſpieler) nicht Schaden thut (S. 48) — der Sklave, der ſie herabſtürzt, ſelbſt nach. Der Verf. iſt (laut der Vorr.) von der bisher üblichen Weiſe: Rührung am Ende des Trauerſpiels hervorzubringen, vorſätzlich abgewichen, und die Schauſpieler ſollen, „ohne daß ſie durch Schreyen, Aechzen und Krächzen beſonders intoniren," Schauder und Entſetzen erregen! Wie träumt ſich wohl die Phantaſie ſeelige „goldlakirte Tage?" (S. 26) Und was iſt die Borte eines Daches oder Thurmes? (S. 48.)

Nr. 3. Nach dem Amphion, einer Wochenſchrift, die in Leipz. ſeit 50 Jahren erſchien. Der Jahrgang koſtet 12 gr. Die Erzählung ſelbſt — Gott weiß, woher wieder entlehnt — iſt gar nicht übel, dürfte aber erſt dem freylich längſt vergeſſenen Luſtſpiele des Gr. v. Brühl: die Brandſchatzung, nachgebildet ſeyn. Das Verdienſt des Hrn. v. S. beſteht vornehmlich in der Weiſung, (S. 71) „den ſilbernen Storch beym Buchbinder von Pappe machen zu laſſen. Das Papier- oder Schlagſilber wird zur Verſilberung am dienlichſten ſeyn."

Nr. 4. Ipſefecitchen! Ein Kotzebue hätte viel daraus machen können. Jezt iſt die Zeit vorbey, wo Frauenzimmer den Männern die Taſche leeren, um ein Läppchen von grünem Tuche zu erhalten, das ein Kreuz hieß. Uebrigens läßt der Dichter auch ſeiner „Galle gegen die bürgerlichen Mädgen" freyen Lauf, die ſich damals „gern Fräuleins" nennen ließen, gegen die altdeutſche Tracht und das Turnweſen; gegen das Eingreifen der Behörden in alle Familienverhältniſſe. Wie es aber ein Theater anzufangen hätte, eine Dame von gerade 24 Jahren und ein Mädchen nur von 18 Jahren zu bezeichnen, u. ſ. f. (es ſind neun Perſonen, wo das Jahr beſtimmt iſt, das ſie haben ſollen) iſt nicht, wie dort die Fabrikation des Storchs, angegeben. Um manche Einfälle iſt es wirklich Schade, daß ſie in ſolcher Verbindung ſtehn. Was iſt denn ein Bucinello? (S. 42.) Wer ſo einen Hanswurſt aufführt, muß doch wiſſen, wie er geſchrieben wird.

5 und 6 ſind ſo gut, wie dialogiſirte Erzählungen ſeyn können, und was darin ſchlecht iſt, wird wohl nicht auf Rechnung des Herrn Lotz kommen. Vielleicht ſind auch in Nr. 5. Hymgens Altar (S. 6) und die Lexion (S. 29) nur Druckfehler. (?) Daß ſich die Kinder „vom Vater zu Sebaſtian winden" (S. 31), muß in Nr. 6. Hr. v. S. freylich allein auf ſich nehmen. *)

Der Stoff, der in Nr. 7. verarbeitet iſt, findet ſich in der Penelope von 1822. Schade um die ſchöne Erzählung, die ſo zu einem dramatiſchen Kröppel (S. 29.) geworden iſt; vor Verwandlungen des Theaters kommt man, würde er aufgeführt, nicht zu Athem. Der Stoff iſt übrigens in: Liſt gegen Liſt, ſchon für die Bühne, wenn ich nicht irre, von Lebrün ſelbſt verarbeitet; aber freylich in anderm Geiſte.

Nr. 8. Das Lezte — Gott ſey Dank! — iſt wieder ein Ipsefecit und darum vielleicht unter allen das ſchlechteſte. Die Sprache ſtreift oft an's Gemeine. Unrichtigkeiten kommen auf allen Seiten vor. S. 4. z. B. eine Mode, die den Herrens gefällt; fixiren; S. 13. Der Verzug der Mutter; (ſoll heißen: das verzogne Lieblingskind der Mutter.) S. 15. ſoll der Kutſcher „in Wiſky" vorfahren und S. 22 der Bediente „das Stückchen zum Cigarro bey Pizzoni" (ſtatt: eine Cigarrenſpitze zu P.) tragen, und was ſolcher Mißgriffe mehr ſind. Der Plan indeſſen, eine junge hübſche

---

*) Das gerade hält' ich weit eher, als Lexion ſt. Lection, für einen Druckfehler gehalten: winden, ſt. wenden.

M.

Frau, die die Laune und der Eigenſinn ſelbſt iſt, dadurch zu bekehren, daß ſie der Mann unter dem Schein der größten Nachgiebigkeit in eine Menge Verlegenheiten bringt, welche die komiſchen Folgen *) ihres Eigenſinnes ſind, ſcheint weder übel, noch abgenuzt, und hätte eine gewandtere Ausführung verdient.

*) Beſſer unfehlbar, als die Hauptidee in der bezähmten Widerſpenſtigen, wo eine Tyranney des Ehemannes, welche Todesfurcht einjagt, weiblichen Eigenſinn zähmen will. M.

P o e t i k.

Shakſpeare's Schauſpiele, erläutert von Franz Horn. Erſter Theil. Leipzig b. Brockhaus. 1823. 358 S. 8.

Wenn man das Dichten irgend lernen könnte,
So lernte man's gewiß bey dir, mein Franz.
Doch wem die Gottheit Klang und Bild vergönnte,
Verſteht manch lieben Ton und Glanz
Aus deinem Spruch erſt rein und ganz.

So ſingt der Baron de la Motte Fouqué in der Zeitung für die elegante Welt (1823. Nr. 76) Herrn Franz Horn an, der bekanntlich den Baron Fouqué unter den Dichtern ſo hoch geſtellt und geprieſen hat, daß ſchon im J. 1818 dieſelbe Zeitſchrift, trotz ihrer ſüßlichen Natur, ſich darüber aufhielt (Nr. 108. S. 862. des geb. Jahrganges), und ein Xenienmacher dem Baron Fouqué das Diſtichon in den Mund legte:

Daß ich ein großer Poet, ja der größeſte unter den größten,
Glaub' es, erſtaunende Welt! Blaſend verkündet's mein H o r n.

Manus manum lavat; die Herren preiſen ſich wechſelsweiſe, und wir haben blos dabey zu beklagen, daß wir weder dem einen noch dem andern beyſtimmen können. Herr Horn mag allenfalls der Mann ſeyn, „m a n c h l i e b e n T o n u n d G l a n z“ der Poeſie Fouqué's zu erläutern, und ritterlich-frömmelnden Gemüthern einigen Geſchmack daran beyzubringen; aber S h a k ſ p e a r e's Dichtkunſt liegt außer jedem Horizonte, den Pietismus und S ü ß g e f ü h l (man erlaube das Wort nach der Analogie von Zartgefühl) beſchränken, folglich auch außer dem ſeinigen. Man ſieht wohl, daß er bey der Lectüre des Shakſpeare g e n o ſ ſ e n hat; aber darüber ſchreiben ſollte er nicht, erklären ſollte er ihn nicht wollen: denn da gleicht er völlig den Enten, welche ſchnatternd trinken, und eben dadurch die reinſte Quelle trüben.

Das iſt, im Durchſchnitt, die Art, wie er hier vor der Hand acht Stücke des Britten erläutert hat, worunter auch Macbeth, Romeo und Julie, und Lear. Im Macbeth hat er die Entdeckung gemacht, daß der Königsmord ſeine Haupttriebfeder in einer heftigen Liebe hat, welche das Macbeth'ſche Ehepaar für einander empfindet. Die Belege dafür widerlegen ſich aus dem Stücke ſelbſt ſo leicht, daß es unnöthig iſt, weiter darüber zu ſprechen. Auch ſieht es dem Shakſpeare durchaus unähnlich, daß er in einem Gemälde, welches offenbar die tragiſche Furchtbarkeit der E h r ſ u c h t ſchildern ſollte, den Eindruck des Hauptverbrechens hätte mildern wollen durch die Entſchuldigung der L i e b e; daß er, um eben die verderbliche Macht der Ehrſucht, der Kronengier inſonderheit, darzuſtellen, noch eine a n d e r e Leidenſchaft in's Spiel gezogen haben würde, die an ſich eben ſo mächtig als die Ehrſucht und dabey ſo beſchaffen iſt, daß ſie v o r z u g s w e i ſ e des Antheils der Zuſchauer ſich bemächtiget. Bey Romeo und Julie nimmt Herr H. Rückſicht auf Goethe's vielgetadelte Bearbeitung dieſes Stücks, und das macht ihn noch weit befangener, als er außerdem ſeyn würde. Im Lear ſucht er Beweiſe für Shakſpeare's c h r i ſ t l i c h e Geſinnung u. a. in dem Umſtande, daß ſtets bey heidniſchen Göttern geſchworen wird, nämlich um anzuzeigen, daß ſolcher Gräuel nur im Heidenthume ſich habe zutragen können, aber in der Chriſtenheit nicht mehr. Glaubt denn das H e r r H o r n? Hat er die Kreuzigung der h e i l i g e n G r e t h in der Züricher Correſpondenz des Morgenblattes, Nr. 87. 1823, und faſt in allen Volks-Zeitungen nicht geleſen? Dahin führt die U l t r a-Chriſtlichkeit! Ueber die Charaktere im Lear, beſonders über den Narren, ſagt er viel Wahres, aber es iſt größten Theils ein v i e l g e ſ a g t e s Wahres, welches hier nur aufgekocht worden iſt.

D r u c k f e h l e r.

In Nr. 35, Sp. 2, Z. 8. v. u. muß nach e b e n ein; ſtehn.

In Nr. 38. Sp. 1. Z. 23. ſteht: Das Walten eines gereizten V e r h ä l t n i ſ ſ e s (Verhängniſſes!) im Yugurd. — Dieſe Verwechſelung zweyer ſo ganz verſchiedener Begriffe iſt ſchon mehreremale vorgekommen, und da ſie faſt immer Unſinn hervorbringt; ſo empfiehlt ſie Rec. der Aufmerkſamkeit der Correktur ganz beſonders.

In Nr. 39. S. 155. Sp. 1. Z. 16. l. v o n minderer Dauer. S. 156. Sp. 2. Z. 15. v. u. (excl. der Anmerk.) ſteht: bildem (ſt. bilden) ſo wie auch Nr. 38. S. 152. S. 26. v. u. die Correctur h a l l e n (ſt. hatten) ſtehen gelaſſen hat.

Digitized by Google

Nro. 1.

Intelligenz = Blatt.

1 8 2 3.

Bey J. C. Schaub in Düſſeldorf und Elberfeld iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lehrbuch der Geometrie und Ebenen Trigonometrie.

Nebſt einer Sammlung geometriſcher Aufgaben und minder bekannter Lehrſätze in ſyſtematiſcher Ordnung, als Anhang. Für höhere Lehranſtalten und zum Selbſtunterricht.

Von

Johann Paul Brewer.

Profeſſor der Mathematik in Düſſeldorf.

Mit 22 Kupfertafeln. Preis 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 fl. 30 kr.

Dieſes Werk zeichnet ſich durch Vollſtändigkeit, ſo wie durch die ſeltne Verbindung von großer Gründlichkeit, mit der größten Deutlichkeit und Klarheit vor den meiſten ähnlichen Lehrbüchern vortheilhaft aus. Der Verfaſſer hat den Vortrag der Anfänger eine große Menge von Aufgaben und Lehrſätzen, die man in den meiſten Handbüchern vergebens ſucht, und aus mehrern größern Werken mühſam ſammeln muß, als Anhang beygefügt, ſo, daß dieſe Schrift nicht allein allen höhern Lehranſtalten, ſo wie auch jedem Anfänger, der die Hülfe eines Lehrers vermißt, zum Selbſtunterricht als ſehr brauchbar und nützlich zu empfehlen iſt, ſondern daß auch diejenigen, welche mit den Grundſätzen der Geometrie ſchon hinlänglich vertraut ſind, ſich derſelben als eines der beſten Hülfsmittel zur Erweiterung und Vervollkommnung ihrer Kenntniſſe bedienen werden.

So eben iſt bey Tob. Löffler in Mannheim erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ortellino der große Räuber-Hauptmann, Italiens Furcht und Schrecken. Eine romant. Geſchichte von C. F. Friedrich. 2 Bde. 3 fl. 36 kr.

Dieſer höchſt intereſſante Roman wird gewiß allen Leſebibliotheken, ſo wie Freunden dieſer Lectüre eine willkommene Erſcheinung ſeyn.

In allen Buchhandlungen iſt erſchienen:

Friedr. Heinrich Jacobi von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung. Zweyte wohlfeilere Ausgabe. 8. Leipzig, bey Gerhard Fleiſcher 1822. Preis 16 Gr.

Die Frage handelt ſich hier, über einen wirklichen, wahrhaftigen, in ſich ſelbſtſtändigen Gott, und über ein phantaſtiſches Gebilde, über ein Geſpenſt, welches der Menſch ſich mit ſeinen verwirrten und verwirrenden Gedanken, ſelbſt geſchaffen, und Gott genannt hat. Es iſt der alte, traurige Kampf über das höchſte Reale und Ideale, den es gilt. Die Guten und Weiſen wiſſen ſchon, was ſie in dieſem Werke antreffen werden — Gottes Wirklichkeit und Wahrheit! Der Verf. mit ſeiner Herzlichkeit, Liebe und reinem unverwirrten Sinn, und mit dem Scharfſinn ſeiner Unterſuchungen, ſeit langem, ſehr Vielen hochwerth, ſchläft ſchon ſeit einigen Jahren; aber der Troſt ſeines Glaubens an einen wahren und wahrhaftigen Gott, um welchen er zulezt noch ſchmerzliche Anfechtungen erleiden mußte, lebt für Wahrheit ſuchende Herzen und Seelen höchſt lebendig in dieſem ſeinem Werke. — — Eine umſtändlichere Anzeige iſt eben ſowohl unmöglich als überflüſſig.

Wiener Zeitſchrift für Kunſt, Literatur, Theater und Mode.

Mit dem Jahrſchluſſe erfüllt die Redaktion die zweyfache, ihr theuere Pflicht, den verehrteſten Abnehmern und Mitarbeitern dieſer Zeitſchrift für die ihr ſo reichlich erwieſene Gunſt und Theilnahme öffentlich Dank zu ſagen, und die Fortdauer der Anſtalt für das kommende Jahr anzukündigen.

Ihrem Plane und Titel getreu, wird dieſe, der Verſchönerung des Lebens gewidmete Zeitſchrift auch ferner bemüht ſeyn, durch gewählte Stimmen und im Tone belehrender Unterhaltung zu den gebildeten Kreiſen der Geſellſchaft zu ſprechen, und, mit ihrer bisher erprobten Scheu vor Nachdruck, in Aufſätzen durchaus von erſter Hand liefern:

1. Dichtungen in allen Formen der Kunſt, die ſich durch Gediegenheit und Neuheit des Stoffes und der Behandlung auszeichnen.
2. Geſchichtliche Mittheilungen, Gemälde einzelner Zeiten, Oerter und Perſonen, und überhaupt wiſſenſchaftliche Bruchſtücke, ſo weit ihr Ernſt die oben ausgeſteckten Grenzen freundlicher Unterhaltung nicht überſchreitet.
3. Briefnachrichten über Gegenſtände der Kunſt, der Wiſſenſchaft und des Lebens aus nahen und fernen Gegenden und Ländern, und aus Italien, ein Fundbuch des Wiſſenswürdigſten, das dieſer claſſiſche Boden der Kunſt anbietet.
4. Gründliche Beurtheilungen der Wiener und anderer Schaubühnen des In- und Auslandes und ihrer vorzüglichſten Leiſtungen.
5. Modenachrichten und Modebilder, die lezteren von dem Coſtumdirector der k. k. Theater Hrn. von Stubenrauch entworfen, und von Hrn. Franz Stöber ausgeführt — zweyen Künſtlern, deren bisherige Arbeiten, nach dem Urtheile aller Kenner, hinter keiner der Forderungen zurückbleiben, die Engländer und Franzoſen an die ihrigen dieſer Art machen.

Die Bedingungen für die Abnehmer der Wiener Zeitſchrift ſind folgende: Dieſelbe erſcheint wöchentlich drey Mal, nämlich: Dienſtag, Donnerſtag (mit

Digitized by Google

dem colorirten Modebilde) und Sonnabend, in groß Octav auf Velinpapier. Jeder Jahrgang beſteht aus vier Heften oder Bänden, und iſt mit Titelblatt, Regiſter, und Umſchlag verſehen.

Die Pränumeration beträgt mit den Modebildern in Wien vierteljährig 6, halbjährig 12, und jährlich 24 fl. Augsb. Ct., ohne Modebilder vierteljährig 3, halbjährig 6, und jährlich 12 fl. Augsb. Ct. Auswärtige (für welche jedoch die Trennung der Modebilder vom Texte nicht Statt findet) wollen ſich mit ihren Beſtellungen an die hieſige k. k. Oberſthofpoſtamts-Hauptzeitungs-Expedition, oder an die ihnen zunächſt gelegenen in- und ausländiſchen Poſtämter wenden.

Im Wege des Buchhandels iſt die Zeitſchrift mit und ohne Modebilder um die oben beſtimmten Preiſe durch die Buchhandlung des Herrn Carl Gerold in Wien zu beziehen.

Noch ſind einige vollſtändige Exemplare des dießjährigen, und der bisherigen ſechs Jahrgänge um die bemerkten Preiſe auf allen angeführten Bezugswegen zu haben.

Einſendungen aller Art (davon die aufgenommenen Beyträge mit fünfzehn Thaler Sächſ. Conv. für unſern Denckbogen honorirt werden) geſchehen unter der Aufſchrift:

An das Bureau der Wiener Zeitſchrift für Kunſt, Literatur, Theater und Mode, am Petersplatze, dem Haupteingange der Kirche gegenüber, zum goldenen Stern.

Wien am 20. December 1822.

Von der Zeitung der freyen Stadt Frankfurt erſcheint auch im Jahr 1823 täglich ein halber Bogen in Quartformat und ſo oft es der Stoff fordert mehr. Die Redaction hat ſich das Ziel geſezt, unter Benutzung der beſten Quellen, eine unpartheyiſche Darſtellung der wichtigen Zeitbegebenheiten in gedrängter und, ſo weit dieß bey einem Tageblatt erreichbar iſt, pragmatiſcher Ueberſicht zu liefern. Sie hat ſich bis daher beſtrebt, ihrem Blatte einen Gehalt zu geben, der es bey weiterem Vorſchreiten auf dem eingeſchlagenen Wege der zunehmenden Theilnahme des gebildeten Publikums der Vaterſtadt und des Auslandes würdig zu machen geeignet ſeyn dürfte. Entſagend dem planloſen Zuſammenwerfen wichtiger und unbedeutender Nachrichten, ſtets darauf bedacht, die Anſichten der verſchiedenen Partheyen, deren Auftreten und Handeln einen ſo anziehenden Theil der Zeitgeſchichte bildet, unentſtellt wiederzugeben, wird die Redaktion zugleich bemüht ſeyn, den bey ermangelnden Reſultaten oft allzu einförmigen Ton reinpolitiſcher Berichterſtattung durch Bearbeitung und Mittheilung anſprechender Artikel über Staatenkunde, neuere Reiſewerke, Literatur- und Kunſtgegenſtände zu unterbrechen und zu beleben auch durch Zurückweiſung auf Züge der früheren Geſchichte das Urtheil über die Zeitereigniſſe anzudeuten. Gelingt ihr dieß einigermaßen, ſo wird jeder Jahrgang der Zeitung auch als Sammlung einen Werth behalten und bey Vergleichung der Epochen oft zu überraſchenden Beobachtungen führen.

Mit der Zeitung verbunden iſt das offizielle, von der Staatsbehörde ausſchließlich privilegirte, Amtsblatt, zweymal wöchentlich erſcheinend, die obrigkeitlichen Verordnungen, alle amtlichen und gerichtlichen Bekanntmachungen, Edictalladungen u. ſ. w. Anzeigen öffentlicher Verſteigerungen, Wechſel- und Staatspapier-Curſe, enthaltend und einmal wöchentlich ein Anzeige-Blatt zur Aufnahme von Privatbekanntmachungen und vornehmlich litterariſchen Ankündigungen, welche aufs pünktlichſte und mit billiger Berückſichtigung aller Verhältniſſe inſerirt werden. Ferner wird zweymal in der Woche mit der Zeitung ausgegeben die Iris, ein der ſchönen Literatur, der Kritik und dem Theater gewidmetes Unterhaltungsblatt, von deſſen Plan, Ausdehnung und Tendenz ſich das geehrte Publikum durch die im Jahr 1822 ſchon erſchienenen 98 Nummern überzeugen konnte. Die Abonnementspreiſe ſind wie folgt:

Für die Zeitung der freyen Stadt Frankfurt und das Amtsblatt, ohne die Iris, halbjährlich 4 fl.

Für die Zeitung der freyen Stadt Frankfurt mit dem Amtsblatt und der Iris halbjährlich 5 fl.

Für die Iris allein halbjährlich 2 fl.

Auswärtige, die unſere Zeitung fortzuhalten, oder neu anzubeſtellen wünſchen, wenden ſich mit ihren gefälligen Aufträgen an die reſpektiven Poſtämter. Die hieſige Wohllöbliche Zeitungsexpedition erläßt dieſen die Zeitung ſammt Amtsblatt fürs Ausland halbjährig um 3 fl. 45 kr., die Zeitung mit Amtsblatt und Iris um 4 fl. 30 kr. und die Iris allein um 2 fl. wobey, jedoch den reſpectiven auswärtigen Poſtämtern ein mäßiger Aufſchlag zugeſtanden werden muß. Sollten indeß auswärtige Abonnenten ſich in Anſehung der Abonnementspreiſe beſchwert erachten, ſo erſucht die Expedition ſie davon in Kenntniß zu ſetzen, indem ihr von der Oberpoſtbehörde die Verſicherung ertheilt worden iſt, daß in ſolchen Fällen Unterſuchung und gerechte Abhülfe eintreten ſoll.

Die Expedition der Zeitung
der freyen Stadt Frankfurt.

Neue Brunnenſchrift über Wiesbaden.

In den erſten Monaten des nächſten Jahres 1823, wird in meinem Verlage, ſchön gedruckt in 8., erſcheinen:

Wiesbaden's Heilquellen und ihre Kraft,
dargeſtellt
von
Dr. A. H. Peez,
Herzogl. Naſſauiſchem Medicinal-Rathe der Stadt Wiesbaden ꝛc.

worauf ich die Freunde der Balneographie und dieſer wichtigen, vielbeſuchten Heilquellen, insbeſondere aber die Herrn Aerzte, aufmerkſam machen zu müſſen glaube.

Gießen im November 1822.

Georg Friedrich Heyer.

Auszug aus der großen Richterſchen Therapie.

Es iſt ſo eben der zweyte Band davon fertig geworden, und ſomit ſchon die Hälfte des Ganzen vollendet. Der Druck geht ununterbrochen fort, und man kann ſicher auf die baldigſte Erſcheinung der zwey andern Bände rechnen. Das Ganze wird 10 Thlr. koſten. (Das große Werk in 9 Bänden 25 Thlr. 4 Gr.)

Der Recenſent des erſten Theiles, in den geachteten allgemeinen mediciniſchen Annalen, ſagt: „Indem der Herausgeber der Therapie es übernommen hat, durch einen Auszug deſſelben, der das Ganze auf die Hälfte der Bände zurückbringen wird, den Ankauf zu

Digitized by Google

erleichtern, ſo hat nunmehr jeder, der das Bedürfniß eines bewährten mediciniſchen Handbuchs für die Heilung der gewöhnlich vorkommenden innern Krankheiten fühlt, die Wahl zwiſchen dem großen und dem kleinen Werke. Nach vorliegendem Bande zu ſchließen, welcher die Fieberkrankheiten vollſtändig befaßt, wird für das unmittelbare praktiſche Bedürfniß, dem Beſitzer des Auszuges weſentlich nichts vorenthalten.

Die Nicolaiſche Buchhandlung
in Berlin und Stettin,
den 20. Oktober 1822.

Ankündigung,
zunächſt für Journal-Zirkel.

An alle Buchhandlungen Deutſchlands und der Schweiz ſind verſandt:

Deutſche Blätter
für
Poeſie, Literatur, Kunſt und Theater.

Herausgegeben
von
Karl Schall und Karl von Holtei.
Jahrgang 1823. No. 1 bis 4.
Breslau: Joſeph Max und Komp.
(Preis: 8 Rthlr. durch alle Buchhandlungen ohne Preis-Erhöhung.)

Durch die genannten und ſo eben verſendeten Probeblätter nehmen wir uns die Freyheit, zur Unterſtützung eines neuen vaterländiſchen Unternehmens ganz ergebenſt einzuladen.

Die bis jezt gewonnenen Mitarbeiter, von denen wir theils ſchon intereſſante Beyträge beſitzen, theils ihren Verſprechungen zu Folge recht bald erwarten dürfen, ſind folgende:

Willibald Alexis. D. Bärmann. Guſtav v. Barnekow. Helmina v. Chezy. Conteſſa d. ält. Agnes Franz. Eduard Gehe. Geisheim. Grünig. v. d. Hagen. K. W. Halbkart. O. Gr. Haugwitz. Friedrich Haug. Leopold Haupt. Theodor Hell. Franz Horn. Carl Immermann. Fr. Gr. Kalkreuth. Peter Fr. Kanngießer. Karl Keller. C. L. Koſtenoble. K. C. Kroneisler. Fr. Laun. C. Lebrün. D. Löbell. C. Marſchner. Henriette v. Montenglaut. Wilh. Müller. Fr. Raßmann. Ludw. Robert. Henrich Steffens. Wilh. von Studnitz. Ludw. Tieck. Kurt Waller. C. Weisflog. Uffo von Wildungen. K. Witte.

Wie es ſtets unſer eifrigſtes Bemühen ſeyn wird, dieſe Zahl durch würdige Namen zu vermehren und unſre Zeitſchrift durch Sorgfalt und Fleiß den beſten ihrer Art gleich zu ſtellen, hoffen wir, daß die Leſewelt uns ihren Antheil nicht entziehen werde.

Redaktion und Verlag
der deutſchen Blätter für Poeſie, Literatur, Kunſt und Theater, in Breslau.

Klopſtocks ſämmtliche Werke.

Aeußerſt wohlfeile, correcte, und wie Schillers Werke gedruckte Ausgabe in Taſchenformat.

Deutſchland ehrt ſeinen Klopſtock wie ſeinen Schiller. Die Werke Klopſtocks werden ſich den Schillerſchen Werken anſchließen in einer Ausgabe, welche der Schillerſchen Taſchen-Ausgabe die in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen erſcheint, ganz ähnlich iſt in Format, Papier, Druck und Schrift, und, was die Hauptſache iſt, auch in der Wohlfeilheit; wenigſtens wird ſie in keiner dieſer Rückſichten hinter derſelben zurückbleiben. Auf Schillers Werke in 18 Bänden hat man 4 rthlr. 16 gl. ſächſ. pränumerirt; Klopſtocks Werke in 12 Bänden gebe ich nach dieſem Verhältniß gegen Vorausbezahlung des Ganzen für 3 rthlr. 4 gl. ſächſ., nehme die Pränumeration bis Oſtern 1823 an, liefere auch gleich zu Oſtern 1823 den erſten Band ab, und nachher alle 2 Monate ununterbrochen zwey Bände, ſo daß innerhalb eines Jahres die Pränumeranten das Ganze empfangen. Man kann in allen angeſehenen Buchhandlungen, und wer mit Buchhandlungen nicht in Verbindung ſteht, bey den löbl. Poſtämtern pränumeriren. Wer ſich lieber unmittelbar an mich wendet und das Porto tragen will, der erhält das ſiebente Exemplar frey.

Leipzig im December 1822.

Georg Joachim Göſchen.

In der Hahnſchen Hofbuchhandlung in Hannover ſind erſchienen:

Falkmann, Ch. F., (Fürſtl. Lippiſcher Rath) Methodik der Stylübungen für höhere Schul-Anſtalten und Privat-Uebungen. gr. 8. 1 Rthlr.

Erprobtes Reſultat einer zwölfjährigen Erfahrung iſt der Inhalt dieſes Muſterwerks. Der Lernende wird nicht nur zum eigenen Nachdenken angeregt, ſondern der Verfaſſer hat ſich auch bemüht, Uebungen von vielſeitig belehrendem Inhalt zu geben, welche man in ähnlichen Werken oft vermißt.

Deſſen Hülfsbuch der deutſchen Stylübungen, für die Schüler der mittlern und höhern Claſſen, beym öffentlichen und Privat-Unterrichte. 37 Bogen 1 Rthlr. 12 ggr.

Der, um den rhetoriſchen Zweig des Jugend-Unterrichts verdiente Verfaſſer giebt hier ein höchſt reichhaltiges Unterrichtsbuch, in welchem er die, mit allgemeinem Beyfall aufgenommenen Ideen ſeiner „Methodik" in einem Umfange und nach einem Maaßſtabe ausführt, wie es noch keinem Schriftſteller auf dieſem Wege vor ihm gelungen ſeyn möchte. Lehrer und Schüler in gelehrten Schulen finden hier in mehrern hundert ausgearbeiteten Beyſpielen und kurzen Aufgaben Stoff zu ſtyliſtiſchen Beſchäftigungen für den Curſus eines ganzen Jahres, dann iſt aber das Werk auch jenem größeren Kreiſe von Jünglingen gewidmet, die für irgend ein Berufsleben, ſey es im Civil- oder Militair-Stande, in der Gewerbs- oder Handelswelt, durch ein, unſtreitig dringend nothwendiges Studium der deutſchen Mutterſprache ſelbſtunterrichtend ſich vorbereiten und ihrem Verſtande die Ausbildung geben wollen, deren man, in unſeren Tagen, auf keiner Stufe der vielſeitigen Lebensverhältniſſe entbehren kann. So abwechſelnd und mannichfach, wie dieſe ſind, iſt auch der Inhalt des Hülfsbuches unmittelbar aus dem Leben geſchöpft und bietet eine Anweiſung zur Rhetorik dar, welche, indem ſie allenthalben die, von Wenigen durchdrungene, der innern Bil-

Digitized by Google

dung aber ſehr förderliche Methode einer praktiſchen Anſchauung der Materien und Sachen befolgt, alle Kräfte des Verſtandes wie des Gemüths gleichmäßig anregt.

Heyſe, J. C. A., theoretiſch-practiſch-deutſche Grammatik, oder Lehrbuch zum reinen und richtigen Sprechen, Leſen und Schreiben der deutſchen Sprache. 3te verbeſſerte und durch einen Abſchnitt von der Metrik vermehrte Auflage. gr. 8. 1822. 2 Rthlr. Die Metrik daraus beſonders 8 Ggr.

Deſſen kleine theoretiſch-praktiſch-deutſche Grammatik. Ein Auszug aus dem größern Lehrbuche. 3e verm. Auflage. gr. 8. 1821. 16 Ggr.

Deſſen kurzer Leitfaden zum gründlichen Unterricht in der deutſchen Sprache für höhere und niedere Schulen, nach den größern Lehrbüchern der deutſchen Sprache. 8. 2e Aufl. 1823. 6 Ggr.

Fauſt.

Romantiſche Oper mit teutſchem und italieniſchem Texte, componirt von
Louis Spohr
Im Klavierauszuge von P. Pixis.
7 Rthlr. 12 gr.

Romberg, Bernh., 8ème Quatuor pour 2 Violons, Viola et Violoncelle. 1 Rthlr. 20 gr.

Spohr, L., 3 Quatuors pour 2 Violoncelle. Op. 58. No. 1. 2. 3. à 1 Rthlr. 16 gr.

ſind im Bureau de Musique von C. F. Peters in Leipzig erſchienen und in allen guten Muſik- und Buchhandlungen zu haben.

Literariſche Anzeige.

So eben iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen Deutſchlands verſandt:

Antonio und Felippo, oder Licht und Schatten des Südens. Ein Nachtſtück aus unſern Tagen von C. W. Augar. 8. 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 fl. 3 kr.

Frankfurt a. M. im October 1822.

Heinrich Wilmans.

In allen Buchhandlungen Deutſchlands und der Schweiz iſt zu haben:

Haushaltungs-Wörterbuch, oder Sammlung von Vorſchriften und Anweiſungen für das Hausweſen; nämlich: zur Erhaltung der Früchte, Gemüſe und anderer Nahrungsmittel; — zur Verfertigung des Eingemachten, der Obſtmuße, Syrupe, Liqueurs, Ratafias, der trocknen und in Branntwein eingemachten Früchte, zur Zubereitung des Punſches, der Limonade und anderer angenehmen Getränke; — zur Bereitung des Weins, Aepfelweins, der verſchiedenen Eſſige, der wohlriechenden Waſſer; — zur Vertilgung der ſchädlichen Inſekten; — endlich zu einer Menge von Mitteln, um ſein Vermögen nützlicher zu verwenden und ſich das Leben angenehmer zu machen. Ein, jedem Hausvater und jeder Hausmutter nützliches Werk. A. d. Franz. des Hav... Arztes und Pflanzenkundigen, Verfaſſer des Moniteur médical, und Lancin eines Landwirthes überſezt und zum Theil umgearbeitet von einem ſachkundigen Gelehrten. 2r und lezter Theil; geheftet 1 fl. 36 kr.

Die Nützlichkeit dieſes Werks hat ſich dadurch vortheilhaft beurkundet, daß von dem Original bereits mehrere Auflagen vergriffen ſind. Da die Franzoſen in der Bereitung der feinen genießbaren Sachen als Meiſter gelten, ſo dürfte hier manches Neue vorkommen, was man in andern Werken dieſer Art vermißt, oder was in Deutſchland noch unbekannt iſt; zum wenigſten giebt es in Deutſchland noch kein Werk ähnlichen Inhalts, welches in der zum ſchnellen Gebrauche ſo bequemen alphabetiſchen Anordnung eine ſo große Mannigfaltigkeit nützlicher und wiſſenswürdiger Kenntniſſe enthielt, und damit einen ſo mäßigen Umfang und Preis verbände.

Frankfurt a. M. im Novbr. 1822.

P. H. Guilhauman.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Thalia und Melpomene, vom Grafen von Soden, 2 Hefte mit 2 ſchönen Kupfern, Scenen aus Abällino und Julius von Tarent, darſtellend. gr. 4. 2 Rthlr. 16 gr. jezt für 1 Rthlr. Die Kupfer apart 16 gr.

Verzeichniß der Schriften

von Karl Immermann, welche im Laufe d. J. erſchienen und mit ſo vieler Auszeichnung in allen kritiſchen Blättern Deutſchlands aufgenommen worden ſind:

Trauerſpiele. Enthält: 1) das Thal zu Ronceval. 2) Edwin. 3) Petrarca. gr. 8. geh. 1 Rthlr. 16 gr.

Die Papierfenſter eines Eremiten. 8. geh. 21 gr.

Die Prinzen von Syrakus. Romant. Luſtſpiel. 8. geh. 12 gr. Velinp. 16 gr.

Gedichte. Mit Muſikbeylagen. 8. 1 Rthlr.

Ein ganz friſch ſchön Trauerſpiel vom Pater Brey, dem falſchen Propheten in der zweyten Potenz. Ans Licht geſtellt durch K. Immermann, Ictum. geh. 4 gr. (Satyre in Bezug auf die falſchen Wanderjahre.)

Hamm den 1. Dez. 1822.

Die Verleger: Schulz und Wundermann.

Rechtswiſſenſchaft.

Es hat jezt der erſte Band von dem lange erwarteten Buche:

Ed. Henke (zu Bern) Handbuch des Criminalrechts und der Criminalpolitik, 3 Rthlr.

die Preſſe verlaſſen und iſt durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Nicolaiſche Buchhandlung in Berlin.

Digitized by Google

Nro. 2.

Intelligenz-Blatt.

1823.

Wiener Zeitſchrift für Kunſt, Literatur, Theater und Mode.

Mit dem Jahrſchluſſe erfüllt die Redaktion die zweyfache, ihr theuere Pflicht, den verehrteſten Abnehmern und Mitarbeitern dieſer Zeitſchrift für die ihr ſo reichlich erwieſene Gunſt und Theilnahme öffentlich Dank zu ſagen, und die Fortdauer der Anſtalt für das kommende Jahr anzukündigen.

Ihrem Plane und Titel getreu, wird dieſe, der Verſchönerung des Lebens gewidmete Zeitſchrift auch ferner bemüht ſeyn, durch gewählte Stimmen und im Tone belehrender Unterhaltung zu den gebildeten Kreiſen der Geſellſchaft zu ſprechen, und, mit ihrer bisher erprobten Scheu vor Nachdruck, in Aufſätzen durchaus von erſter Hand liefern:

1. Dichtungen in allen Formen der Kunſt, die ſich durch Gediegenheit und Neuheit des Stoffes und der Behandlung auszeichnen.
2. Geſchichtliche Mittheilungen, Gemälde einzelner Zeiten, Oerter und Perſonen, und überhaupt wiſſenſchaftliche Bruchſtücke, ſo weit ihr Ernſt die oben ausgeſteckten Grenzen freundlicher Unterhaltung nicht überſchreitet.
3. Briefnachrichten über Gegenſtände der Kunſt, der Wiſſenſchaft und des Lebens aus nahen und fernen Gegenden und Ländern, und aus Italien, ein Fundbuch des Wiſſenswürdigſten, das dieſer claſſiſche Boden der Kunſt anbietet.
4. Gründliche Beurtheilungen der Wiener und anderer Schaubühnen des In- und Auslandes und ihrer vorzüglichſten Leiſtungen.
5. Modenachrichten und Modebilder, die letzteren von dem Coſtumdirector der k. k. Theater Hrn. von Stubenrauch entworfen, und von Hrn. Franz Stöber ausgeführt — zweyen Künſtlern, deren bisherige Arbeiten, nach dem Urtheile aller Kenner, hinter keiner der Forderungen zurückbleiben, die Engländer und Franzoſen an die ihrigen dieſer Art machen.

Die Bedingungen für die Abnehmer der Wiener Zeitſchrift ſind folgende: Dieſelbe erſcheint wöchentlich drey Mal, nämlich: Dienſtag, Donnerſtag (mit dem colorirten Modebilde) und Sonnabend, in groß Octav auf Velinpapier. Jeder Jahrgang beſteht aus vier Heften oder Bänden, und iſt mit Titelblatt, Regiſter, und Umſchlag verſehen.

Die Pränumeration beträgt mit den Modebildern in Wien vierteljährig 6, halbjährig 12, und jährlich 24 fl. Augsb. Ct., ohne Modebilder vierteljährig 3, halbjährig 6, und jährlich 12 fl. Augsb. Ct. Auswärtige (für welche jedoch die Trennung der Modebilder vom Texte nicht Statt findet) wollen ſich mit ihren Beſtellungen an die hieſige k. k. Oberſthofpoſtamts-Hauptzeitungs-Expedition, oder an die ihnen zunächſt gelegenen In- und ausländiſchen Poſtämter wenden.

Im Wege des Buchhandels iſt die Zeitſchrift mit und ohne Modebilder um die oben beſtimmten Preiſe durch die Buchhandlung des Herrn Carl Gerold in Wien zu beziehen.

Noch ſind einige vollſtändige Exemplare des dießjährigen, und der bisherigen ſechs Jahrgänge um die bemerkten Preiſe auf allen angeführten Bezugswegen zu haben.

Einſendungen aller Art (davon die aufgenommenen Beyträge mit fünfzehn Thaler Sächſ. Conv. für unſern Druckbogen honorirt werden) geſchehen unter der Aufſchrift:

An das Bureau der Wiener Zeitſchrift für Kunſt, Literatur, Theater und Mode, am Petersplatze, dem Haupteingange der Kirche gegenüber, zum goldenen Stern.

Wien am 20. December 1822.

In allen Buchhandlungen ſind zu haben:

Hülfsbücher zur Erlernung des Griechiſchen, nach den beyden Grammatiken der griechiſchen Sprache von Friedrich Thierſch. Erſter Theil, welcher griechiſche und deutſche Beyſpiele über Formenlehre und Syntax, nebſt den nöthigen Wortregiſtern und größern Uebungsſtücken zum Ueberſetzen in beyde Sprachen enthält. gr. 8. Leipzig, bey Gerhard Fleiſcher 1822. Preis 20 Gr.

Die unterzeichnete Verlagshandlung ſieht ſich endlich in den Stand geſezt, den häufigen Nachfragen nach der Erſcheinung der vor 3 Jahren angekündigten Hülfsbücher zu den griechiſchen Sprachlehren von Thierſch wenigſtens zum Theil zu entſprechen, indem ſie die Vollendung des erſten Theiles derſelben den zahlreichen Freunden der in den genannten Grammatiken enthaltenen Methode des griechiſchen Studiums hiermit anzeigt. Man wird darin mit gehöriger Auswahl Alles vereinigt finden, was die Erlernung ſowohl der Formenlehre als der Syntax nach den Grundſätzen jener Methode durch Uebung im Ueberſetzen aus dem Griechiſchen in das Deutſche, und umgekehrt, erleichtern, ergänzen und vollſtändig begründen kann. Da in der Einleitung über die Anſichten, nach denen der Herausgeber verfahren iſt, und über die zweckmäßigſte Art des Gebrauches ausführlich geſprochen wird, ſo genügt es um ſo mehr darauf zu verweiſen, weil dieſe Hülfsbücher dort, wo man den Grammatiken des Herausgebers beym Unterricht folgt, wegen ihrer Unentbehrlichkeit hierzu bald in den Händen aller Lehrenden und Lernenden ſeyn werden. Für dieſe wird zugleich die Anzeige beygefügt, daß, da nach dem Plan des Verfaſſers durch Verbindung dieſes erſten Bandes der Hülfsbücher mit den Grammatiken der Unterricht bis zum Uebergang in das Gebiet der griechiſchen Epiker und Hiſtoriographen fortrücken kann, der nächſte Theil, an dem der Verfaſſer bereits arbeitet, die vier erſten Bücher der Odyſſee mit einem exegetiſchen, auf die homeriſche Grammatik gegründeten Commentar enthalten, der dritte aber, für deſſen Bearbeitung ebenfalls ſchon geſorgt iſt, die Anabaſis des

Digitized by Google

Xenophon nebſt einem ähnlichen, die attiſche Syntax mit der epiſchen vergleichenden Commentar über dieſes Werk liefern wird.

Anzeige
einer
äußerſt wohlfeilen Taſchen-Ausgabe
von
Sechs Supplementbänden
zu
Schiller's ſämmtlichen Werken
der Cotta'ſchen Taſchen-Ausgabe.

Subſcriptionspreis 1 Thlr. 16 gr. Conv. M. oder 3 fl. Reichsgeld.

Von einem Nachdrucke der bey uns erſchienenen Fortſetzungen zu

Fr. v. Schillers Geſchichte des dreißigjährigen Kriegs. Von Karl Ludw. v. Woltmann, und

— deſſen Geſchichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der ſpaniſchen Regierung. Von Karl Curths,

bedrohet, ſehen wir uns veranlaßt, dieſer unberufenen Unternehmung zuvor zu kommen, und von dieſen beyden Werken, deren Werth längſt anerkannt iſt, ſelbſt eine wohlfeile Ausgabe, in demſelben Format und Druck, wie die Cotta'ſche Taſchen Ausgabe von Schillers ſämmtlichen Werken, zu veranſtalten, — und ſolche bis nächſte Michaelis-Meſſe in 6 Bänden erſcheinen zu laſſen.

Da dieſe 6 Bände die Fortſetzung und Schluß obiger zwey von Schiller unvollendet gebliebenen Werke bilden, ſo glauben wir den zahlreichen Pränumeranten auf deſſen ſämmtliche Werke einen angenehmen Dienſt zu erweiſen, wenn wir Ihnen durch eine ähnliche Ausgabe von obigen Fortſetzungen, die Cotta'ſche Taſchen-Ausgabe ergänzen.

Unſererſeits werden wir Alles dazu beytragen, den Anſprüchen zu genügen, die man an uns zu machen berechtigt iſt, und werden die Anſchaffung dieſer Ergänzungs-Bände dadurch erleichtern, daß wir keine Pränumeration ſondern nur Subſcription, verlangen, und den Subſcriptions-Preis für alle 6 Theile nur auf 1 Thlr. 16 gr. Conv. Geld, oder 3 fl. Reichsgeld feſtſetzen, deren Betrag bey Ablieferung der Exemplarien zu entrichten iſt.

Wir hoffen durch dieſen äußerſt niedrigen Preis viele Abnehmer zu erhalten, und laſſen für dieſen Zweck den Subſcriptions-Termin bis Auguſt 1823 offen, nach deſſen Ablauf der Preis verhältnißmäßig erhöhet wird.

Beſtellungen hierauf nehmen alle Buch- und Kunſthandlungen an, welche gebeten ſind dieſelben binnen der beſtimmten Zeit an den mit unterzeichneten F. Ch. W. Vogel, der die Verſendung für ſeine allgemeine Rechnung übernommen hat, einzuſenden.

Leipzig im December 1822.

Georg Joachim Göſchen.
F. Ch. W. Vogel.

Bekanntlich iſt im Laufe dieſes Jahres die zweyte durch den Direkter Dr. Müller verbeſſerte und vermehrte Ausgabe des Gradus ad Parnassum a Sintenis erſchienen, welche, ſo wie die erſte im Jahre 1816, erſchienene Ausgabe, auf Druckpapier 1 Thlr. 12 gr. und auf Schreibpapier 1 Thlr. 20 gr. koſtet. Nun iſt aber auch vor Kurzem die erwähnte erſte Ausgabe dieſes Werks in Wien nachgedruckt und der Preis dafür ſogar noch höher geſtellet worden, als der für die in meinem Verlage erſchienene neue verbeſſerte Ausgabe auf Schreibpapier, allerdings ſehr mäßig feſtgeſezte Ladenpreis. Da der theure Nachdruck der alten Auflage dieſes Werks ſo ſehr viele Fehler enthält, ſo mache ich nachſtehend bekannt, was der Herausgeber der neuen verbeſſerten rechtmäßigen Auflage darüber äußerte, wobey ich zu bedenken bitte, daß hier nur von einem Bogen oder von den erſten 16 Seiten des mehr erwähnten Nachdruckes die Rede iſt, auf denen ſich gegen Dreyhundert Fehler befinden, welche, der Zahl nach, von den erſten fünf Seiten beſonders angegeben worden ſind, und welche der Sachkundige alsbald auffinden würde, falls er den Nachdruck zur Hand nehmen könnte und wollte.

Züllichau im October 1822.

Darnmannſche Buchhandlung.

Auszug aus einem Schreiben des Herrn Dr. Müller d. d. Cöslin den 20. September 1822.

„Novus Gradus ad Parnassum a Sintenis. Editio aucta et emendata."

Dieß iſt alſo das Aushänge-Schild, womit Herr Geiſtinger in Wien ſeinen Nachdruck herausgepuzt hat. Nun, auctus iſt er wohl, aber nur vitiis et mendis. Und da andere Schulmänner nicht leicht Luſt und Zeit haben möchten, ſich ſelbſt davon zu überzeugen, ſo bin ich gern zur Mittheilung einiger Belege bereit und rathe zur öffentlichen Bekanntmachung. Laſſen wir es diesmal bey den erſten fünf Seiten dieſes neuen Buches bewenden: die Vergleichung mit dem Sintenis von 1516 giebt Ausbeute genug, um jenes Urtheil zu begründen. Wir berückſichtigen billiger Weiſe vier Punkte; nämlich zuerſt: ſind Fehler ſtehen geblieben? zweytens: ſind neue Fehler hinein gebratt? drittens: wie viel iſt hinzugethan? und viertens: was iſt weggelaſſen werden?

Stehen geblieben ſind auf den fünf erſten Seiten zuſammen 41 Fehler, die im alten Gradus auch da waren, und zwar auf der erſten Seite ſieben, auf der zweyten neun, auf der dritten funfzehn, auf der vierten drey, auf der fünften ſieben.

Neu und erſt hineingebratt ſind auf dieſen fünf Seiten 54 Fehler; nämlich auf der erſten Seite fünf, auf der zweyten zwölf, auf der dritten wieder zwölf, auf der vierten neun, auf der fünften gar ſechzehn!

Vermehrt iſt nirgends, außer, daß zu ab noch die Worte beygedruckt ſind: Discordes fuerunt homines ab origine mundi; ohne Angabe des Dichters, aus welchen ſie genommen ſind.

Weggelaſſen aber iſt gleich bey dem erſten Artikel Alles, was Sintenis über den Gebrauch dieſer Präpoſition bey den Dichtern beygebracht hatte. Und der Artikel: ab acta nox; deſſen Vers unter abactus geſezt iſt und ſo lautet: O requies dulces medio nunc noctis abactae, ich hatte Virg. Aen. VIII. 407. vor Augen, wo es heißt: Inde, ubi prima quies medio jam noctis abactae.

Schon dieſe Belege werden jeden Schulmann beſtimmen, ſeine Schüler vor dem Ankaufe dieſes Nachdruckes zu warnen, wenn ſich ja Exemplare davon nach

Digitized by Google

Deutſchland verirren ſollten. Von der ſechsten bis zur ſechzehnten Seite habe ich wenigſtens noch Einhundert und achtzig Fehler gezählt, und wäre bereit alle zu verzeichnen, wenn ich vermuthen dürfte, daß Herr Geiſtinger auch dieſe Anzeige nachdrucken würde!

Erklärung und Aufforderung.

Mit nicht geringer Befremdung leſe ich in dem dießjährigen Leipziger Michaelis-Meß-Cataloge zwey Schriften von einem Dr. E. M. oder E. M. Mittler, die eine Seite 485 des Catalogs unter dem Titel angekündigt: „Meine Reiſe durchs Leben oder die Kunſt in bona pace zu leben," bey Sonntag in Merſeburg; die andere: Seite 525 „Schreckenstage der unglücklichen Elmira Hetikar, einer jungen Griechin aus Jaſſy ꝛc. ꝛc." in Ernſt Kleins liter. Comptoir und auch bey Schmidt.

Nicht gewohnt mich mit fremden Federn zu ſchmücken, halte ich es, um allen Mißverſtändniſſen auszuweichen, für nöthig, hiermit zu erklären: daß ich an dieſen beyden Erſcheinungen durchaus nicht den mindeſten Antheil habe, wohl aber dem Herrn Namensvetter ſeine Kunſt in bona pace zu leben, ablernen möchte.

Nach der bisherigen Vorausſetzung außer meinem in der Gegend von Brünn lebendem Bruder Ferdinand Mittler in Deutſchland der Einzige dieſes Namens (buchſtäblich ſo geſchrieben) zu ſeyn — denn uns bekannte Verwandte, die auch Mittler heißen, leben nun in Curland — erwacht durch jene Anzeige in mir die plötzliche Hoffnung, vielleicht noch werthe Familienglieder in Deutſchland ſelbſt zu beſitzen, von deren Exiſtenz ich bis jezt nichts wußte. — Ich fordere demnach den Herrn Dr. E. M. oder E. M. Mittler oder die Herren Verleger: Sonntag in Merſeburg und Klein in Leipzig hiermit höflichſt auf: die Identität des mit mir gleichen Zunamen führenden Herrn Verfaſſers jener Schriften zu erweiſen, widrigen Falls ich, um allen Irrungen zu begegnen, gegen die mir vielleicht zugedachte, ganz unverdiente Ehre, meinem Zunamen einige Celebrität zu verſchaffen, feyerlichſt proteſtiren werde.

Wien im October 1822.

Franz Mittler,
der Weltweisheit, und freyen Künſte, ſodann der geſammten Rechte, der Cameral- und polit. Wiſſenſchaften Doctor, gebürtig aus Brieg in preuß. Schleſien.

Es iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Schönwerk, H., Denk an mich, Kränze der Liebe und Freundſchaft gewidmet. Stammbuchsaufſätze aus den vorzüglichſten Schriften der beſten Klaſſiker mit 1 Titelkupfer geheftet 1823 auf Velinpapier 16 ggr. oder 1 fl. 12 kr. auf ord. Papier 12 ggr. oder 54 kr.

Bey den ſo mannigfaltigen Situationen des Lebens, geräth man wohl zuweilen um eine paſſende Stelle in's Stammbuch eines Freundes oder Freundin, in Verlegenheit — und greift gerne zu einem ſolchen Hauspoeten. — Obiges Werkchen enthält eine reiche und ſchöne Sammlung ſolcher Stellen aus den beſten Schriftſtellern geſammelt und wird gewiß befriedigenden Rath ertheilen.

Für Leihbibliotheken empfehlen ſich beſonders:

Egloffſtein, Chr. A. G., die Brüderverſöhnung oder Ludwig und Heinrich, Landgrafen zu Heſſen. Ein hiſtoriſch-romantiſches Gemälde der Vorzeit. Mit 1 Kpf. 8. Caſſel bey Bohné 1822. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

— — Kleine Romane, Gedichte und Erzählungen. Mit 1 Kupfer und Titel in Steindruck. 8. Ebend. 1822. 1 Rthlr. 8 ggr. oder 2 fl. 24 kr.

In allen Buchhandlungen ſind zu haben:

Erzählungen und Geſchichten für Herz und Gemüth der Kindheit und Jugend von J. A. C. Löhr. 2 Theile. Mit 1 Kupfer. gr. 12. Leipzig, bey Gerhard Fleiſcher. Geb. 2 Thlr.

Schwerlich hat irgend ein Schriftſteller für das Praktiſche in der Pädagogik, ſo viel Eigenthümliches geliefert als — jede Vergleichung zeigt das — der hier genannte, der der Kindheit und Jugend eben ſo wohl, als unſern ächten und verſtehenden Erziehern und Jugendlehrern, bekanntlich ſehr werth geworden iſt — Wie in den meiſten ſeiner Schriften, arbeitet er, in angenehmen Erzählungen und Geſchichten, auch in dieſer darauf hin, alle ſchönern, edlern Gefühle des jungen Herzens zu erwecken, zu beleben, das Schlechte in ſeiner Häßlichkeit zu zeigen, das Streben nach Kenntniß und Einſicht hervorzurufen, und in ernſte Thätigkeit zu bringen. Die anziehende und ergreifende Art der Darſtellung dieſes Verf. wurde ſchon bey deſſen erſten Schriften von den Freunden der Jugend und Kinderwelt ſo hinlänglich bemerkt, daß ihrer in dieſer Anzeige inſonderheit zu erwähnen, wohl höchſt unnöthig wäre.

Vom Januar 1823 an erſcheint bey Metzler in Stuttgart und iſt durch alle Poſtämter und Buchhandlungen zu beziehen die

Konſtitutionelle Zeitſchrift.

Der Jahrgang, aus 24 Heften von je 4 Druckbogen beſtehend, koſtet 6 Rthlr. Sächſ. oder 10 fl. 48 kr. Rhein. Am 1. und 15. jedes Monats wird ein Heft ausgegeben. Die Neckar-Zeitung vom 27. und der teutſche Beobachter vom 28. Decbr. haben ſich über das ſo eben erſchienene 1ſte Heft ſo günſtig ausgeſprochen, daß die Hinweiſung auf jene Urtheile ſchon genügen wird, um das Publikum auf dieſes neue politiſche Journal aufmerkſam zu machen.

In Auguſt Oswald's Univerſitäts-Buchhandlung in Heidelberg iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Zachariä, Dr. K. S., über die wegen Cönens Ermordung gegen Peter Anton Fonk gerichtete Anklage. Abgedruckt aus dem Ergänzungeheft der Heidelberger Jahrbücher der Literatur. 8. geh. 45 kr. rheinl. 10 ggr. ſächſ.

Bey der großen Theilnahme, welche der langwierige Fonkſche Criminalproceß im ganzen Publikum erregt

hat, muß die Stimme eines ſo berühmten Juriſten vom höchſten Intereſſe ſeyn, und wir haben den vielſeitigen Wünſchen nachgegeben, indem wir dieſen beſondern Abdruck veranſtalteten.

Durch alle Buchhandlungen iſt neu zu haben:

K. K. Bilder-Gallerie

im Belvedere zu Wien. Nach den Zeichnungen des Hofmahlers Herrn S. von Perger in Kupfer geſtochen von verſchiedenen Künſtlern. Mit Erklärungen (deutſch und franzöſiſch) in artiſtiſcher und hiſtoriſcher Hinſicht von Carl Haas; Sr. Majeſtät, Kaiſer Franz dem I. gewidmet. Klein Quart, Velinpapier. — Bereits erſchienen 15 Lieferungen, die übrigen folgen von 6 zu 6 Wochen. — Der Pränumerationspreis für eine Lieferung von 4 Kupfern und Texten iſt 2 Rthlr. ſächſiſch, und iſt immer eine Lieferung voraus zu bezahlen.

Ein ausführlicher Prospectus und die Inhaltsanzeige iſt nächſtens in allen Handlungen gratis zu haben. Die ausgegebenen Lieferungen dieſes ſchönen und ſo billigen, in und außer Deutſchland mit ausgezeichnetem Beyfalle aufgenommenen Werkes enthalten Meiſterſtücke von Raphael, Correggio, Carracci, Da Vinci, Paul Veroneſe, Del Sarto, Guido Reni, Tizian, Mengs, Guercino, Giorgione, Furini, Batoni, Saſſoferrato, Maratti, Spagnoletto, Rubens, Van Dyck, Rembrandt, Oſtade, Honthorſt, De Heem, G. Dow, Miers, Schalcken, Wouwermans, Teniers, Ruysdaal, Berghem, Loutherbourg, Artois, Holbein, Van Eyck u. ſ. w.

Adams Whiſt-Spiel.

Gründliche Anleitung zum Whiſt-Spiele, oder Darſtellung der Geſetze, Regeln, Feinheiten und Berechnungen dieſes Spieles; auf Beyſpiele nach den beſten Gewährsmännern der alten wie der neuen Schule, von Hoyle bis Mathews gegründet. Von G. Adams. 12. broſchirt 15 gr.

Tarok-Tappen-Spiel.

Theoretiſch-praktiſche Anweiſung zur gründlichen Erlernung des Tarok-Tappen-Spiels, ſowohl durch genaue Beſtimmung aller Regeln und Feinheiten, als auch durch die Beobachtung und Auseinanderſetzung mehrerer ſchwieriger Beyſpiele. Von einem genauen Kenner. 12. broſchirt. 12 gr.

Die Todtenfackel

oder die Höhle der ſieben Schläfer. Ritterroman. Mit Kupfer und Vignette. 8. broſchirt 20 gr.

Wendelin von Höllenſtein.

oder die Todtenglocke. Ritterroman. Mit Kupfer und Vignette. broſch. 20 gr.

Moſaiſche Religion.

Handbuch der moſaiſchen Religion, für die jüngere Jugend; von Prof. P. Beer. gr. 8. broſchirt 1 Rthlr.

Handbuch der moſaiſchen Religion für Studierende oder ſonſt höhere Bildung Genießende; von demſelben. 2 Bände. gr. 8. broſchirt 2 Rthlr.

Wien. Carl Haas.

In allen Buchhandlungen ſind zu haben:

Pauls Briefe an ſeine Verwandten. Nach dem Engliſchen des Walter Scott von K. L. Methuſ. Müller. Leipzig, bey Gerhard Fleiſcher. 1822. Preis 2 Thlr.

Folgende neue Bücher ſind ſo eben in unſerm Verlag erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Friedr. Jacobs vermiſchte Schriften. 1ſter Band; auch unter dem Titel: Fr. Jakobs Reden, nebſt einem Anhang vermiſchter Aufſätze. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Euripidis Alcestis, cum integris Monkii suisque adnotationibus, edidit Dr. Ern. Fr. Wuestemann, Prof. in Gymnas. Goth. 8 maj. 1 Rthlr.

Titi Livii Operum omnium Vol. III. Animadversionibus illustravit Fr. Andr. Stroth. Recensuit et suas observationes adspersit Fr. Guilh. Dœring. Editio auctior et emendatior. 8. 1 Rthlr. 14 gr.

(Alle 7 Bände koſten 11 Rthlr.)

Muſäus, J. C., moraliſche Kinderklapper für Kinder und Nichtkinder. Neue Auflage. Mit Kupfern. 8. 18 gr.

Taschenbuch, tägliches, für alle Stände auf das Jahr 1823. Mit 1 Karte von Bremen und 15 Meilen im Umkreise. In roth Leder gebunden. 20 Gr.

Dieſes ſeit vielen Jahren jährlich erſcheinende Taſchenbuch iſt allen Reiſenden, Kaufleuten, Oekonomen und Rechnungs-Beamten zu empfehlen, da Poſtrouten, Münzen, Maaße und Gewichte aller deutſchen Staaten auf das Genaueſte in demſelben angeführt ſind.

Ettingerſche Buchhandlung
in Gotha.

Literariſche Anzeige.

In der Univerſitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preußen iſt erſchienen:

Köhler, Dr. L. A., Was haben wir zu halten von den Wunderthätern unſrer Zeit? Predigt, gehalten am 21ſten Sonntage nach Trinitatis 1822. geh. 4 gr.

Die auffallenden Verirrungen unſrer Zeit haben den Verfaſſer mit Pflichtgewalt angetrieben, dagegen mit Ernſt und Nachdruck öffentlich zu wirken. Er ſagt in der Vorrede: „Solche Grundſätze und Thaten müſſen den Gläubigen verwirren oder empören; ſie reichen dem Ungläubigen einen um ſo ſtattlichern Vorwand ſeiner Abneigung, daß die einleuchtendſten und ſtärkſten Gründe ihn nicht davon zurückführen können. Zur Ehre Chriſti alſo, die ihr ſeine wahren Freunde ſeyd, laßt uns den Betrug, der ſeines Namens ſich anmaßt, verabſcheuen und bekämpfen.

Von dem neueſten Roman der Frau von Souza, Verf. der Adele von Senange, u. a.

La Comtesse de Fargy. 4 Voll. Paris.

erſcheint eine deutſche Bearbeitung vom Herrn Hofrath Methuſ. Müller. Dieß zur Vermeidung von Colliſionen.

Leipzig den 1ſten Januar 1823.

J. C. Hinrichs'ſche Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 3.

Intelligenz-Blatt.

1 8 2 3.

Von des

Grafen Lascaſes in St. Helena geführtem Tagebuche

iſt zu gleicher Zeit mit der in Paris erſchienenen franzöſiſchen Ausgabe der erſte Theil der deutſchen von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung ausgegeben und in allen Buchhandlungen für 2 fl. 36 kr. zu haben.

Wenn ſchon die bekannte Schrift des Dr. O'meara die Theilnahme des Publikums aufzuregen im Stande war, ſo iſt dieß von der Arbeit des Grafen Lascaſes in einem weit höhern Grade zu erwarten. In der That lernen wir hieraus den Mann, der Europa einſt durch ſeine Siege beherrſchte, ſo genau kennen, daß nun alle vorgefaßte Meynung und jede Täuſchung ſchwindet; — und man kann mit Grund ſagen, daß er nach ſeinem Tode neue Siege erfochten hat. — Der Inhalt dieſes Tagebuchs iſt ſo reich an mannichfaltigen Gegenſtänden, welche die höchſten Intereſſen berühren, daß es unmöglich wird, eine kurze Ueberſicht desſelben zu liefern.

Wir bemerken nur, daß hier die unverdächtigſte Auskunft über Napoleons Charakter, über die wichtigſten Perioden ſeines Lebens, Schilderung der ausgezeichnetſten Perſonen ſeiner Periode, ſeines Syſtems und ſeiner ganz eigenen Thätigkeit in allen Zweigen der Staatsverwaltung, gegeben werden. Von welcher Parthey auch der Leſer ſeyn mag, er wird dieſes Buch nicht ohne Ernſt und Belehrung aus der Hand legen. Es iſt übrigens mit großer Mäßigung geſchrieben, und alle anſtößige Stellen, an denen O'meara ſo reich iſt, ſind von dem milden Geiſte des Grafen Lascaſes theils ganz unterdrückt, theils wird ihr Inhalt auf eine Art angedeutet, welche die ſchonende Rückſicht des Grafen auf beſtehende Verhältniſſe zu ſeiner Ehre ſichtbar macht. — Außer dem erſten Bande ſind bereits drey andere gedruckt, und werden in kurzen Zwiſchenräumen ausgegeben werden.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen für 4 fl. 30 kr. zu haben:

M. Tulli Ciceronis de re publica quae superſunt edente Angelo Majo, Vaticanæ Bibliothecæ Praefecto. 8 maj. 1822.

Zu keiner Zeit hätte die Entdeckung dieſes Werkes, die wir dem unermüdlichen Eifer und Fleiße Herrn Maj's verdanken, gelegener kommen können, als zu der unſrigen, wo alle Intereſſen mehr oder weniger in dem politiſchen zuſammenlaufen. Den großen Streit über die beſte Staatsverfaſſung, den die Welt ſeit einem halben Jahrhundert hier friedlich, dort ſtürmiſch durchkämpft, finden wir in der Schrift, deren anſehnliche Bruchſtücke aus tauſendjähriger Nacht endlich gerettet worden, von einem der thätigſten und einſichtsvollſten Staatsmännern des Alterthums durchgefochten; und — was das Intereſſanteſte iſt, und Jeden, deſſen Geiſt die Gegenwart ernſtlich beſchäftigt, zu dieſem Zeugen aus der Vergangenheit hinziehen muß, iſt gewiß dieß, das Reſultat jener Unterſuchung, das Cicero dem großen Scipio in den Mund legt, daſſelbe iſt, auf deſſen Verwirklichung das Streben aller beſſern Geiſter unſrer großen Zeit gerichtet erſcheint, nämlich: daß das Heil des Staates in einer weiſen Miſchung der monarchiſchen, ariſtokratiſchen und demokratiſchen Beſtandtheile zu ſuchen ſey. Die conſtitutionellen Monarchie findet ſich auf dieſe Weiſe ſchon in jenem neuentdeckten Schatze des Alterthums niedergelegt. — Die kritiſche und diplomatiſche Behandlung des Codex läßt nichts zu wünſchen übrig; gelehrte Anmerkungen des Herausgebers und vollſtändige Codices, deren Verfertigung ſich unſer berühmter Landsmann Niebuhr unterzogen hat, erhöhen den Werth dieſer editio princeps.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung iſt erſchienen:

National-Kalender für die deutſchen Bundes-Staaten auf das J. 1823. Oder: Neuer Haus- und Volksfreund zur Belehrung und Unterhaltung für den deutſchen Bürger und Landmann. Für Katholiken, Proteſtanten, Griechen, Ruſſen, (nach dem Stuttgarter Meridian), zum Unterricht und Vergnügen für Geiſtliche und Weltliche, Lehrer, Beamte, Bürger und Landleute faßlich eingerichtet von C. C. André, königl. würtemb. Hofrathe und Herausgeber der Zeitſchriften: Heſperus, Oekonomiſche Neuigkeiten und Verhandlungen u. ſ. w. 1ſter Jahrgang, mit 4 Abbildungen und 2 Muſikblättern, (Preis 2 fl.)

Je gewiſſer wir an zweckmäßigen Volksbüchern für das größere Publikum keinen Ueberfluß haben, deſto willkommner wird demſelben der André'ſche National-Kalender auch für 1823 ſeyn, welcher ſich ſchon 12 Jahre lang, allgemein anerkannt, als ein wahrhaft lehrreiches, unterhaltendes, gemeinnütziges Leſebuch, als einen wahren Haus- und Familien-Freund bewährt hat. Wiewohl er eigentlich für den Mittelſtand berechnet und ſo faßlich geſchrieben iſt, daß er in den untern Volksklaſſen, ſobald er dahin Eingang gefunden, erſt ſeinen Hauptnutzen ſtiften würde, ſo hat doch die Erfahrung gelehrt, daß er auch in den höhern Ständen, beſonders von den Frauen, freundliche Aufnahme und außerdem in ſo vielen öffentlichen Blättern den allgemeinſten Beyfall fand.

Der Herr Verfaſſer, der im ſchönſten Sinne des Worts, ſelbſt ein wahrer Volksfreund genannt werden kann, indem er ſein ganzes thatenreiches Leben dem Nutzen und Frommen der Menſchheit, einer emſigen Förderung ſo vieler Zweige der Wiſſenſchaft und der Einführung und Stiftung ſo manches Guten im praktiſchen Leben geweiht hat und in ſeinem unausgeſeztem, nicht alternden Streben auch die niederen Stände bedenkt, drückt ſich

Digitized by Google

in der Vorrede über deſſen Zweck alſo aus: ich wollte aus der Fülle alles Wiſſens eine Auswahl weſentlich gemeinnütziger und nöthiger Kenntniſſe treffen, davon aber jedesmal nicht viel auf einmal geben, ſondern die periodiſche Wiederkehr des Kalenders benutzen, das Weitere in ferneren kleinen Portionen zur gehörigen Vollſtändigkeit nach und nach anzuknüpfen; damit das Wenige deſto beſſer das ganze Jahr über, jegliches in ſeiner Art aufgefaßt, verarbeitet, angewendet und gehörig eingeprägt werde. Dazu ſparte ich mir zugleich Raum für hinlänglichen Wechſel und jene Mannichfaltigkeit, welche die Leſer feſthält und anreizt, Alles anzuſehen und zu leſen, was auſſerdem vielleicht gänzlich überſchlagen würde. Dabey ſuchte ich die Schulform zu vermeiden, Vorurtheilen und Aberglauben wollte ich entgegenarbeiten, dagegen ächte Wirthſchaftlichkeit befördern, die wahre Lebensphiloſophie verbreiten, auf Veredlung der Sinnesart und des Geſchmacks einwirken. Die dem Kalender eigenthümlichen Begriffe und Gegenſtände wurden vor Allem erläutert, das Praktiſche des beſſern Schulweſens anſchaulich gemacht. Aus den verſchiedenen Ständen ſtellte ich Muſter auf, die aus dem wirklichen Leben genommen. Moraliſche Dichtungen und anſprechende, ergreifende, erheiternde Gedichte mit und ohne Compoſition durften nicht fehlen. Aus der Geſundheits-, Land- und Hauswirthſchafts-Lehre, wie aus der Natur-, Erd- und Länder-Kunde, mußte Bewährtes und Brauchbares, oder eben jezt Lehrreiches und Intereſſantes (z. B. die wenigen Worte über die Türkey) mitgetheilt werden. Das moraliſche Exempelbuch ward fleißig ergänzt. Die Rubriken Nachahmungswerthe Anſtalten, gemeinnützige Vorſchläge, Aberglauben und Vorurtheile, Unglücksfälle, Gewitter und Feuers-Gefahren, bleiben ſtehend.“

Das folgende Inhalts-Verzeichniß der Mannigfaltigkeiten dieſes Kalenders mag am ſprechendſten darthun, wie der H. Verfaſſer ſeinen angedeuteten verſchiedenartigen Zweck zu erreichen ſucht.

Merkwürdigkeiten am Himmel. Totale Mondsfinſterniß am 26. Jänner 1823. (Mit erläuternder Zeichnung von Herrn Profeſſor Schön in Wirzburg und faßlicher Erläuterung derſelben von Hrn. Prof. Wurm in Stuttgart.) — Feſte. Das Oſterfeſt. 1. Seine Geſchichte überhaupt. 2. Das Eyerfeſt der Ruſſen.(*) 3. Oſterfeyerlichkeiten in der Ukraine und Krimm. 4. Oſtern in Jeruſalem. 5. Einige Meinungen über Sinn und Urſprung ſolcher Ceremonien. 6. Das Oſterfeſt eines guten, weiſen, frommen Mannes. — Kalender-Beſtimmungen. 1. Ein Wort über die Zeitrechnung der Juden. 2. Zeitrechnung der Griechen. 3. Zeitrechnung der Römer. — Ein Pfarrer ſagt ſeine Meinung über Fortbildungsſchulen. — Der Muſter-Beamte. Zweytes Schreiben des Oberverwalters Braum an einen Freyherrn. Mitgetheilt von Pf. H—e. — Die berüchtigte Zigeuner-Bande. Mitgetheilt von Herrn Nenning. — Das betroffne Dienſtmädchen. — Die Kreuzſchnäbel. — Briefwechſel zwiſchen Jürgen und Hanns. Mitgetheilt von Eduard Stern. — Allgemeines Geburtstagslied. — Das Schul-Einweihungs-Feſt im Städtchen Zerhowitz, Berauner Kreiſes in Böhmen. Von L———. — Murre nicht! Andre leiden noch größere Noth, oder das Elend in der Schweiz. — Der Züchtling in Werden. Eingeſendet aus Weſtphalen. Von Herrn N. — Wer möchte ſo anfangen und ſo enden? — Naives Tagebuch eines jungen Officiers während des Feldzugs von 1809. Von C—. — Der Froſch im Leibe. — Beyſpiel zur Warnung vor dem Selbſt-Curiren. — Das Mutterkorn von 1821. — Die Kuhpocken in Oeſtreich. Zwey Gegenſtücke. 1. Der Neujahrswunſch. 2. Folgen vernachläſſigter Schutzpocken-Impfung. — Legende. — Warnung in einem friſch geweißten Zimmer zu ſchlafen. — Das Lämmchen. Mitgetheilt von N... — Der kleine Souverain. — Die drey Doktoren. — Gute und böſe, vernünftige und unvernünftige Menſchen, Wohlthäter und Feinde des Menſchengeſchlechts. A. Die Edlern, Beſſern und Vernünftigeren. 1. Retter des Menſchenlebens. a. Der edle Fiſcher in Bayern. b. Der wackre Bauer. c. Der brave Torfſtecher in Frankreich. d. Der entſchloßne Knabe in Frankreich. e. Der wackre Knabe in Tyrol. f. Seltne, edelmüthige Selbſtaufopferung und Todesverachtung eines andern Knaben in Tyrol. g. Der muthige Retter in Tyrol. h. Der wackre Bürgermeiſter in Preußen. i. Der großmüthige Retter in Tyrol. k. Die treuen Geſchwiſter in Naſſau. l. Weißgerbermeiſter Fiſcher in Preußen. m. Der thätige Prediger in Schwarzburg. n. Der treue Vater in Preußen. o. Der brave Weingärtner in Würtemberg. p. Gegenſtück in Frankreich. (*) 2. Beſonnenheit eines Wirths in Baiern. 3. Der Vater ſeiner Unterthanen in Böhmen. Von L—. 4. Der redliche Taglöhner in Böhmen. Von L—r. 5. Reue verſöhnt. 6. Der menſchenfreundliche Künſtler in Tyrol. 7. Die redliche Frau. 8. Der edle, öſtreichiſche Grenadier. 9. Wie man ſo ſchön in den Herzen der Lebendigen fortlebt, wenn man gleich todt im Sarge liegt. a. Johann Mathias Lahn, ein Phönix im Handelsſtande. b. Der Allerweltsvormund. c. Guckenbergers Stiftungen und Vermächtniſſe in Stuttgart. 10. Die theure Zeche bey einem ſehr wackern Wirthe. — B. Die Schlechtern und weniger Vernünftigen. 1. Die Menſchenmörder. (Trauriges Gegenſtück zu den Menſchenrettungen.) (*) a. Der leichtſinnige Jüngling endet im Weimariſchen mit Selbſtmord. (*) b. Mehrere Selbſtmorde in Ulm. (*) c. Selbſtmord eines Hirtenknaben aus Furcht vor der Strafe. d. 1. Der Mörder ſeines Kindes aus verkehrten Erziehungsbegriffen. 2. Die Mörderin eines Kindes durch Aberglauben. Vom Thüring. Beobachter. e. Ein Doppelmord. f. Selbſtmord und beabſichtigter Doppelmord in Sachſen. g. Mord aus Geiſtes-Verirrung in Dresden. h. Der Mörder ſeiner Stiefmutter in Weimar. i. Die Mörderin ihres Stiefſohns in Preußen. k. Der Mörder ſeines Vaters in Preußiſch-Schleſien. l. Ein Meuchel- und Raub-Mord in Mähren. m. Der Meiſter mordet ſeinen Geſellen in Preußen. n. Vier Selbſtmorde in Preußen (vom Thüring. Beob.) o. Die Kindesmörderin aus Habſucht in Rußland. p. Kindermord aus Wahnſinn in Rhein-Bayern. q. Mord des Oberförſters Kuzleb im Schwarzburgiſchen. r. Der Raubmörder in Meiningen. 2. Der Kindsraub aus Liebe in Preußen. (*) 3. Folge unüberlegter Reden in Heſſen. 4. Der Betrüger in Preußen. 5. Der alte und junge Gauner in Böhmen, von Sch—r. 6. Ein verruchter Diebſtahl in Franken. 7. Unvernünftige Erziehungsweiſe (vom Thüring. Beob.) 8. Ein Geizhals ohne Gleichen, (von demſelben). — Ein durch Erfahrung bewährter, holzſparender Kochheerd. (Mit Ab-

Digitized by Google

bildung). Mitgetheilt vom Grafen Goes. — Bereitung einer kräftig ſättigenden, geſunden und möglichſt wohlfeilen Suppe. (Mit Abbildung des dazu dienlichen Kochheerds.) Mitgetheilt von eben demſelben. — Wie man das Selbſtzünden des Heues verhüten kann. — Rechen-Aufgaben und Löſung. — Der kaiſerliche Gaſt. — Die Tiefenbacher. — Galleriе öſtreichiſcher Helden. Von N... — Ein Hirſch wird die Urſache, daß eine Leiche ſtehen bleibt, (vom Thür. Beob.) — Probeſtücke aus einem ökonomiſchen, noch handſchriftlichen Krebsbüchlein. I. Wie man dem Acker die lezte Kraft entziehen kann. II. Wie und zu welcher Zeit, auch was für Getreide man ſäen muß, um wenig zu erndten. III. Was für Saamen man ſäen müſſe, um Unkraut zu erndten. IV. Was man für Vieh verkaufen und kaufen muß, um bald wieder kaufen zu können? Von Herrn P. St.... — Schont die nützlichen Thiere. — Mailied mit Muſik. — Die Geſpenſterqual. Eine wahre Geſchichte. — Die Türkey. — Aus- und Einreden. — Martin und Marta in der erſten Zeit ihres ehelichen Lebens. Von Hrn. D. P. — Seltener Schnitter in Böhmen. — Erkannte und belohnte Verdienſte des Schullehrers Lamb in Böhmen. Von L. — Bericht eines Kandidaten der Theologie, wie es ihm in Berlin ergangen. — Nachahmenswerthe Anſtalten. (*) 1. Induſtrieſchule zu Ulm im Würtembergiſchen. (*) 2. Hülfs- und Verſorgungs-Anſtalten in Tyrol. (*) 3. Wohlthätige Wirkſamkeit der Geſellſchaft adelicher Frauen in Wien. (*) 4. Bosheit in Baumverletzung und ſtrenges Mittel dagegen. (*) 5. Die Invaliden-Verſorgung in Oeſtreich. (*) 6. Ein ſeltener Bauplan zur Unterſtützung den Menſchenfreunden empfohlen. — Der muſterhafte Bürgermeiſter in Rheinbayern. — Der Räuber. Von B—. — Gemeinnützige Vorſchläge. 1. Ueber die Nothwendigkeit kleiner Kranken-Anſtalten auf dem Lande, beſonders auf größeren Gütern. Von Stark. 2. Beſſere Einrichtung der Waſchhäuſer. Von Sch—r. — Der Sylveſterabend auf dem Greifenſtein, oder die Drillinge. — Ermahnungen an angehende Pfarrer von einem alten Amtsbruder. — Aberglauben und Vorurtheile. (*) 1. Verirrte Einbildungskraft und verkehrter Glaube. (*) 2. Aberglaube an die Wunderfrau Stutterheim. (*) 3. Eine Hexengeſchichte. (*) 4. Der Hexenplan zu Freihermsdorf in Oeſtreichiſch-Schleſien. Von K. — Wiegenlied, mit Muſik. — Der Scheintodte. — Schneebart der Bramarbas, oder das Recept gegen die Aufſchneiderey. — Unglücksfälle zur Belehrung und Warnung. I. Durch Waſſer. 1. Revierförſter Häusler im Würtembergiſchen. (*) 2. Unerhörter Vorfall in Berka an der Werra. 3. Ein Kind ertrinkt bey Erfurt. 4. Ein Mädchen ſtürzt in der Gegend von Nordhauſen in einen Brunnen, wird aber gerettet. (Vom Thür. Beobachter.) 5. Achtzehn Menſchen ertrinken in der Weſer. 6. Eine Schnitterinn ertrinkt in der Saſawa in Böhmen. 7. Ein Förſter in Bayern bricht durchs Eis. 8. Zwey Menſchen ertrinken in der Lenne. 9. Kaufmann Rühl ertrinkt in der Elſter. 10. Neun und dreyßig Menſchen ertrinken im Hallſtädter See. II. Durch Gletſcher und Lawinen. 1. Pfarrer Morons Tod im Grindelwaldgletſcher. 2. Eine Lawine verſchüttet zwey Knechte in Tirol. III. Bey Kindern durch Mangel an gehöriger Aufſicht. 1. In Oberöſtreich tödtet eine Katze ein neunmonatliches Kind. 2. Ein Kind tödtet das andere in Tyrol. IV. Aus Unvorſichtigkeit und Unbeſonnenheit. 1. Schwere Verwundung im Magdeburgiſchen. 2. Selbſttödtung aus Unbeſonnenheit zu Danzig. 3. Durch Sorgloſigkeit wird ein Kind beynahe einem Löwen Preis gegeben. 4. Mehrere Unfälle wegen Fahrläſſigkeit im Fuhrweſen in Sachſen. 5. Ein Kind ſtürzt in Peſth aus dem zweyten Stockwerk. V. Durch Gewehr. 1. Ein Soldat erſchießt im Scherz in Erfurt ein Mädchen. (Vom Thüringiſchen Beobachter.) 2. Aehnlicher Unfall im Altenburgiſchen. 3. In Pommern. 4. Im Meiningiſchen. 5. In Koslowitz. 6. Im Eiſenbergiſchen. 7. In Halle. 8. In Etzleich. (Vom Thüringer Beob.) 9. Unglück über Unglück in Worms, dem Bürger Bandel widerfahren. VI. Durch Vergiftung. 1. Von Leberwürſten. 2. Durch Schierling in Preußiſch-Schleſien. VII. Durch Erſticken in böſer, verdorbner Luft. 1. Großer Unglücksfall in engliſchen Steinkohlengruben. 2. Zwey Männer erſticken in Abtritt-Dünſten. 3. Die Kohlendämpfe erſticken drey Kinder. 4. Drey andere Kinder erſticken in Wien. 5. Der Holzdampf erſtickt zwey Kinder. 6. Kohlendampf erſtickt Vater und Sohn. VIII. Das Unglück der Waſſerſcheu. IX. Plötzlicher Tod durch Schlagfluß. — Fünf und zwanzig Regeln für Dienende. — Eine Zwangsarbeit-Anſtalt ohne Zwang und Schläge. — Franklin der muſterhafte Erzieher ſeiner ſelbſt. — Gewitter-Gefahren. A. Zwey Beyſpiele von der Gefährlichkeit des Glockenläutens bey Gewittern. 1. Fruchtbare Ereigniſſe bey einem Gewitter in Frankreich. 2. In Tyrol. B. Schädlichkeit des Flüchtens unter Bäume. Vorfall im Badenſchen. C. Merkwürdiger Blitzſchlag in Wien. D. In Nordamerika. — Der Wunderknabe von Braun. — Feuersgefahren. 1. Große Feuersbrunſt zu Neuenburg bey Trier. 2. Verein von Brandrettern zu Königsberg in Preußen. 3. Schauderhaftes Brand-Unglück bey Halle. 4. Gemachte Erfahrungen bey einer Feuersbrunſt zu Gmünd in Würtemberg. 5. Die drey Höllenbrände in Weſtphalen und noch einer in Preußiſch-Schleſien. 6. Feuer-Noth in Oeſtreich. 7. Brand-Unglück in Heſſen-Darmſtadt. 8. Karl Berhorſt, aus Harzgerode, der mehrmalige Retter in großer Brandnoth, belohnt zu Hildesheim. 9. Die Geiſtesgegenwart einer Frau in Böhmen verhütet eine große Feuersbrunſt. Mitgetheilt von S—r. 10. Manche Feuersbrünſte entſtehen durch Selbſtzündung. 1. Beobachtungen des Pfarrers Sommer zu Königsberg im heißen Jahre 1811. 2. Selbſtzündung in der Schweiz durch Glas. 11. Mancherley Hülfe gegen Feuersgefahren. 1. Die Glaſerſchen Feuerlöſchmittel. 2. Menſchen aus brennenden Gebäuden ſicher zu retten. 3. Feuerverſicherungs-Anſtalt auf bewegliche Güter in Oſtfriesland. 4. Sternbergs Noth- und Hülfstafeln gegen Feuersgefahr. Mitgetheilt von S—. — Empfehlungswerthe Schriften. 1. Hergang lehrreicher Unglücksfälle. 2. André's Handbuch für Familien. 3. Platos deutſche Giftpflanzen. 4. Paulitzky Anleitung für Bürger und Landleute zur Heilung der Krankheiten. 5. Anweiſung zur Behandlung der Scheintodten. 6. Fürſt's Lehr- und Exempelbuch.

* * *

Hiezu kommen noch 4 Abbildungen, vorſtellend als Titelkupfer die höchſten Bauwerke der Natur und Kunſt

auf Erden, dann die totale Mondsfinſterniß vom 26 Januar, und den Koch- und Sparheerd des H. v. Ebner; 2 Muſikblätter; Feld- und Wieſen-Kalender, oder Erinnerung an die Hauptgeſchäfte, welche alle Monat beym Feld- und Wieſenbau zu verrichten ſind (eine äußerſt lehrreiche Zugabe für den Landmann); ferner ein Oekonomiſches Tagebuch, eine ſittliche Gedächtnißtafel, eine Gedächtnißhülfe für zukünftige Geſchäfte, ein Correſpondenz-Journal, ein Mnemoniſches Magazin, eine Adreſſe-Tafel und endlich eine Bücher-Erinnerungs-Tafel, alle mit Erläuterungen über ihren Gebrauch und mit gedruckten Tabellen, auf gutem Schreibpapier, verſehen, deren man ſich zum täglichen Eintragen auf das zweckmäßigſte bedienen kann.

Ganz beſonders glauben wir die Herrn Pfarrer und Schullehrer auf das in unſerem Kalender enthaltene reiche Material zu Katechiſationen, Vorträgen, Belehrungen und Beyſpielen für Sonntagsſchulen aufmerkſam machen zu müſſen. Wenn ſeine Kalenderzeit längſt vorbey ſeyn wird, bleibt er dadurch immer ein nützliches brauchbares Buch, dem der eigentliche, für alle Confeſſionen eingerichtete Kalender nur wegen ſeines früheren Namens und zwar in einer Beylage angehängt iſt, um ihm, wenn weggelaſſen, ſchon auch in denjenigen deutſchen Bundesſtaaten als Volksbuch den Eingang zu verſchaffen, wo nur privilegirt Kalender verkauft werden dürfen.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung erſchienen unter dem Titel:

Mein Antheil an der Politik. I. Unter Napoleon's Herrſchaft.

die Denkwürdigkeiten des Freyherrn von Gagern. — Weder Lob noch Tadel würde uns geziemen. Wir begnügen uns, nach unſrer Rolle, die Anſichten und Abſichten des Verfaſſers, wie ſie daraus hervorgehen, näher zu bezeichnen. 1. Daß die Deutſchen vor allen andern fähig ſeyen, dieſe Epoche zu ſchildern. 2. Daß wegen der ſcharfen Trennung Niemand vollkommenes Vertrauen verdiene, wenn er einzeln wähne, Zuſammenhang in die europäiſche Darſtellung zu bringen. 3. Daß folglich hier nur ein Beytrag ſolle verſtanden werden, aber ein ſolcher, ohne welchen vieles andre nicht richtig verſtanden würde. — Das Klagewerk des Marquis Luccheſini, ſeine Schilderungen von den Urſachen und Wirkungen der rheiniſchen Conföderation werden oft als falſch und einſeitig beſtritten; die Sitte der Zeit, manche der handelnden Perſonen geſchildert, die Lage der Fürſten des Rheinbundes entwickelt, auch im Einzelnen; die Fehler der Deutſchen, ſelbſt der Größten, nicht verſchwiegen; die Lebensweiſe zu Paris unter Napoleon, einzeln berührt; Napoleon ſelbſt in verſchiedenen Verhältniſſen gezeigt; des Fürſten Taleyrand, ſeiner Manier und Weiſe oft gedacht. Alles, wie uns dünkt, sine ira, und mit ſichtbarem Verlangen, wahr zu ſeyn. Was noch in Petto geblieben ſey, zeigt vielleicht der zweyte Theil. Uns ſchienen von den Kennern ſolche Beyträge ſehnlich zur richtigen Beurtheilung unſrer Zeiten erwartet zu werden.

Neue Muſikalien welche bey B. Schott Söhne in Mainz erſchienen ſind.

Arnold, Auswahl von leichten Arien für 2 Guitarren. 48 kr.
Auswahl von Arien aus Roſſinis Zelmire und Richard et Zoraide für eine Flöte. 40 kr.
von Boom, concertante Variat. für 2 Flöten. Op. 34. 48 kr.
Broes, Rondo f. Pſte. mit obligat. Violoncelle. 1 fl. 12 kr.
Cramer, Franz, groſses Concert f. d. Flöte mit Orcheſter Begleitung. 4 fl. 30 kr.
Ernſt, P. H., Variat. f. d. Flöte über Themas aus dem Freyſchützen. No. 1 bis 8 jedes 24 kr.

Favorit-Walzer f. Pſte.	Ueberkinger.	N. 198. 8 kr.
	1r Böhmiſcher Kirchweih.	– 199. 8 kr.
	2r — — — —	– 201. 8 kr.
	1r am Rhein.	– 200. 8 kr.
	2r — —	– 203. 8 kr.
	Berliner.	– 202. 8 kr.

Fürſtenau. Quart. von Fränzel f. Flöte, Violin, Alt et Violoncelle. 1 fl. 36 kr.
— — Quart. von Haydn f. ebendieſelbe. 1 fl. 36 kr.
Gamme pr. la Flute à 1 ou 4 cleſs. 12 kr.
le ſerpent à 6 cleſs. 12 kr.
le Hautbois à 13 cleſs. 12 kr.
le Corsanglais. à 13 cleſs. 12 kr.
la Trompette. à 5 cleſs. 12 kr.
Gelinek, 6 Vart. f. Pſte. über den Jägerchor. 1 fl.
Guenin, 3 Duos pour 2 Violons. Op. 13. 2 fl.
Held, Münchner Fav.-Walzer f. Pſte. No. 191. 192. 193. jeder 8 kr.
Heroux, 6 Piècen f. Pſte. Liv. I. 36 kr.
— 5tes Potpourri f. Pſte. mit Variat. et *Finale*. 1 fl. 12 kr.
Keller, Polon: kennſt du der Liebe f. Pſte., deutſch et italieniſch. 24 kr.
Köhler, 3 Sonaten f. Pſte. et obligate Flöte. Op. 138. Liv. I. II. et III. jedes 1 fl.
Kummer, 3 concertante Duos f. 2 Flöten. Op. 9. 2 fl. 40 kr.
Küffner, Ouvert. von Joh. von Wieſelburg f. Orcheſtr. ſl.
— — Potpourri a. d. Freyſchütz f. Guit., Flöte oder Violin et Alt. Op. 117. 1 fl. 12 kr.
— — 1ſtes Potpourri a. d. Freyſchütz f. Pſte. et Flöte oder Violin. Op. 118. 1 fl. 12 kr.
— — 7tes Potpourri aus dem Freyſchütz f. Guit., Flöte oder Violon et Alt. Op. 119. 1 fl. 12 kr.
Lotrin, 6 Duos f. 2 Violinen, um die erſten 5 Poſit. zu ſtudieren. Op. 17. 1 fl. 36 kr.
Roſſini, Marſch f. Pſte. aus der diebiſchen Elſter. 8 kr.
— — — — — — — Eliſabeth. 8 kr.
Rammel, C., Quintt. f. Clarint., Flöte, engl. Horn, Baſet-Horn et Fagot aus Mozarts Werken. 2 fl.
— — Quintt. f. Houtbois, Clarinet, Horn, Baſet-Horn, Fagot aus ebendemſelben. 2 fl.
— — inſtructive Uebungsſtücke f. Pſte. IItes Heft. 1 fl. 30 kr.
— — Introduct. et Variat. f. Pſte. über ein Thema aus Roſſinis Zelmire. Op. 44. 1 fl. 12 kr.
Schmitt, Jac., Variat. f. Pſte. über den Jägerchor. 40 kr.
Stiamny, Duos f. 2 Violclle. No. 2. 1 fl. 12 kr.
8 Variat. f. Pſte über „durch die Wälder" a. d. Freyſchütz. 30 kr.
14 Variat. f. Pſte. über „den Jägerchor" a. d. Freyſchütz. 30 kr.
9 Variat. f. Pſte. über „das Brautjungfernlied. 30 kr.
v. Weber a. d. Freyſchützen durch die Wälder f. Guit. 16 kr.
All meine Pulſe ſchlagen f. Guit. 16 kr.
Grillen ſind mir böſe f. Guit. 24 kr.
Trübe Augen Liebchen f. Guit. et Alt Viol. 24 kr.
Kommt ein ſchlanker f. Guit. et Flöt ad libitum. 30 kr.
Und od die Wolke f. Guit. 16 kr.

Digitized by Google

Nro. 4.

Intelligenz-Blatt.

1 8 2 3.

Von des

Grafen Lascaſes in St Helena geführtem Tagebuche

iſt der zweyte Band ſo eben an alle Buchhandlungen verſandt worden. Die drey folgende Bände ſind bereits gedruckt und werden in kurzen Zwiſchenräumen ausgegeben werden.

J. G. Cotta'ſche Buchhandlung.

ARCHIVES DIPLOMATIQUES. 3ter Band.

In dem Augenblicke, wo die allgemeine Aufmerkſamkeit auf Spanien gefeſſelt iſt, und die Unterbrechung authentiſcher, dieſes Land betreffender Mittheilungen fühlbarer wird, macht die unterzeichnete Buchhandlung das Publikum auf obiges Werk aufmerkſam. Der 3te Band, welcher in wenigen Wochen erſcheint, enthält alle wichtigeren Aktenſtücke aus dem Innern Spaniens ſowohl, als in Bezug auf die äußeren Verhältniſſe dieſes Königreichs, und zwar vom Ausbruch der Revolution vom Jahre 1820 (mit Einſchluß der Konſtitution) bis zum Schluſſe des Kongreſſes von Verona, nebſt den jüngſten diplomatiſchen Noten. Hierunter befinden ſich viele, bis jezt dieſſeits der Pyrenäen nicht herausgegebene Urkunden.

J. G. Cotta'ſche Buchhandlung.

In der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen ſind erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Polytechniſches Journal,

eine Zeitſchrift zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntniſſe im Gebiete der Naturwiſſenſchaft, der Chemie, der Mechanik, der Manufakturen, Fabriken, Künſte, Gewerbe, der Handlung, der Haus- und Landwirthſchaft ꝛc., herausgegeben von Dr. J. G. Dingler, Chemiker und Fabrikanten. Dritter Jahrgang. 1822. 12tes Heft.

Correſpondenzblatt des würtembergiſchen landwirthſchaftlichen Vereins. Januar 1823.

Allgemeine deutſche Juſtiz-Cameral- und Polizey-Fama. Herausgegeben von Dr. Theod. Hartleben. December 1822.

Allgem. politiſche Annalen, in Verbindung mit einer Geſellſchaft von Gelehrten und Staatsmännern herausgegeben von Friedr. Murhard. 1822. VIII. Bd. 3tes Heft.

Hesperus, encyclopädiſche Zeitſchrift für gebildete Leſer. Herausg. von C. C. André. Januar 1823.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Praktiſches Hülfsbuch für Stadt- und Landprediger bey allen Kanzel- und Altargeſchäften. In extemporirbaren Entwürfen über alle feſt-, ſonn- und feyertägliche Evangelien und Epiſteln und über freye Texte. 1r – 6 und lezter Band. gr. 8. Leipzig, bey Gerhard Fleiſcher 1820 – 22. Preis 8 Thlr. 16 Gr.

Dieſes Hülfsbuch dürfte ſich den Herren Predigern in Städten und auf dem Lande, hauptſächlich durch den dreyfachen Grund empfehlen:

1) Weil es Materialien zu allen Amtsverrichtungen enthält, die nur immer vorkommen können.
2) Weil es die wichtigſten Wahrheiten der Glaubens-, Sitten- und Klugheitslehre in der ſachreichſten Kürze, populär und anſprechend für Stadt- und Landgemeinden, wie es der Geiſt und das Bedürfniß der Zeit fordert, abhandelt.
3) Weil alle Entwürfe ſo gemeinfaßlich disponirt ſind, und eine ſo leichte Ueberſicht gewähren, daß ſie mit Recht extemporirbar genannt werden können, und im Drange der Geſchäfte jede Amtsarbeit ungemein erleichtern.

Kunſtanzeige.

In unſerm Verlag erſchien in den Jahren 1768 bis 1775 das wichtige Werk:

Joachim v. Sandrarts deutſche Akademie der Bau-, Bildhauer- und Malerkunſt, worinnen die Regeln und Lehrſätze dieſer Künſte gegeben, die beſten Exempel der alten und neuen Künſtler in Kupfer beygefügt worden, und die Lebensbeſchreibungen der beſten griechiſchen, römiſchen und neuen Künſtler, nebſt der Anzeige ihrer vornehmſten Werke befindlich. Durchgehends verbeſſert von Dr. Joh. Jakob Volkmann. 8 Bände mit vielen Kupfern. Fol.

Groß war der Nutzen, den daſſelbe ſeit dieſer Zeit ſtiftete und daher auch die Aufnahme ſo ausgezeichnet, daß von der beträchtlichen Auflage kein bedeutender Vorrath mehr vorhanden iſt.

Um auch dieſen noch zum gemeinnützlichen Gebrauch für denkende junge Künſtler, oder zur Vervollſtändigung der Bibliotheken einzelner Kunſtliebhaber, geeignet zu machen, haben wir uns entſchloſſen, den Ladenpreis, welcher bis jezt 40 Rthlr. ſächſ. oder 72 fl. rhn. war, auf 54 fl. oder 30 Rthlr. ſächſ. zu vermindern und Buch- und Kunſthandlungen ſolche Vortheile zu gewähren, daß ſie dieſem Preis getreu bleiben können. Nur mögen uns folgende Bedingungen erlaubt ſeyn.

1) Beſtimmen wir für die Beſtellungen die nächſten 6 Monate und behalten uns vor, die Verminderung des Preiſes zurückzunehmen, im Fall ſich bis Ende

Digitized by Google

März 1823 die nöthige Anzahl von Abnehmern nicht findet.

2) Liefern wir die Exemplare im Fall des Gelingens zur Jubilate-Meſſe 1823 franco Leipzig und Frankfurt a. M.; zählen aber dagegen
3) auf baare Anſchaffung des Betrags bis zu dieſem Termin, da auf Rechnung kein Exemplar um dieſen verminderten Preis abgegeben wird.

Wir glauben annehmen zu dürfen, daß dieſe Bedingungen billig gefunden und ſich Künſtler und Kunſtfreunde gewiß um ſo lieber für die Ausführung verwenden werden, da wir ihnen die Verſicherung geben können, daß dieß Kunſtwerk in dieſem Umfange und mit dieſer Vollſtändigkeit nie mehr neu aufgelegt wird, wodurch alſo die jezt noch in ihre Hände kommenden Exemplare einen beſondern Werth erhalten. Eine ausführliche Anzeige iſt in allen Kunſt- und Buchhandlungen zu haben.

Im December 1822.

Joh. Andr. Endterſche Buch- und Kunſthandlung in Nürnberg.

Bey B. F. Voigt in Ilmenau iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Kunſt zu gefallen und zu feſſeln,

oder guter Rath an Frauen über die Mittel, ihre Reize zu heben und zu erhalten; ihre Gebrechen zu entfernen oder zu verbergen, alle Theile des Körpers zu pflegen, ſich mit Geſchmack zu kleiden, Anmuth in Haltung, Gang und Sprache zu zeigen, den geſellſchaftlichen Anſtand zu beobachten, üble Gewohnheiten abzulegen, ſowohl im vertrauten Umgange, als in mehreren Lebensverhältniſſen, z. B. bey Eiferſucht, Untreue ꝛc. der Männer ſich gehörig zu betragen, Ueberdruß, Widerwillen und Unbeſtändigkeit zu verhindern, und ſich dagegen immer anziehender zu machen, die Mutterpflichten gehörig zu erfüllen, Ordnung im Hauſe einzuführen, das Tafelzeug, Haus- und Zimmergeräthe, Wäſche ꝛc. in gehöriger Aufſicht zu behalten ꝛc. Nach dem Franzöſiſchen des Ami. 12. In ſaubern Umſchlag geheftet, Preis 12 gGr. oder 54 Kr.

Die ausgezeichnete gute Aufnahme, welche dieſe kleine, höchſt intereſſante und vielſeitige Schrift in ganz Frankreich gefunden, hat die Veranlaſſung zur deutſchen Ueberſetzung gegeben, welche unſeren Frauen nützlich und willkommen ſeyn wird, weshalb ſich dieſelbe zu einem Geſchenk an Damen, beſonders von Seiten der Gatten, ganz beſonders eignet.

Neue Muſikalien,

welche im Verlage bey Friedrich Hofmeiſter in Leipzig erſchienen ſind:

Weber, C. M. v., der Freyſchütz, romantiſche Oper, arrangiert in Harmoniemuſik für Flöten, Hoboen, Clarinetten, Hörner und Fagotte von K. Flachs. 2 Rthlr. 8 gr.

Liſte, Anton, 3 charakteriſtiſche Stücke f. d. Pianoforte, 10tes Werk. No. 1. Anmuth und Sanftmuth. 8 gr. No. 2. Gleichmuth und Wankelmuth. 12 gr. No. 3. Frohmuth und Unſchuld. 12 gr.

Rebs, Mag. C. G., Variationen über das Brautjungfernchor: Wie winden dir den Jungfernkranz, a. d. Freyſchütz von C. M. v. Weber, f. d. Pianof. 11tes Werk. 12 gr.

Siegel, leichte Variationen über das Lied von Righini: Traute Heimath meiner Lieben, f. d. Pianof. 27s Werk. 10 gr.

Zöllner, H., Variations in C. p. le Pianof. Oe. 2. 8 gr.

Bach, J. C. und J. M., 9 Motetten für Singechöre. (Kirchenmuſik verſchiedener Zeiten und Völker geſammelt von Fr. Naue. 3tes Heft. 20 gr.

Boyneburgk, Fr. v., 6 Lieder mit leichter Begl. des Pianof. 12tes Werk. 10 gr.

Jocus, Sammlung komiſcher Geſänge mit Begl. des Pianof. No. 22. enthält: Lezte Klage eines Damenſchneiders, von Döbnel, Muſik von W. Schneider. 4 gr.

Mayer, A., zweyte Baßſcene, ital. und deutſch mit Begl. des ganzen Orcheſters, in Stimmen. 1 Rthlr. 4 gr.

Theuß, Lieder und Balladen, mit Begl. von Pianof., Flöte und Guitarre. 3tes Heft. 1 Rthlr.

Lindpaintner, P., die Pflegekinder, Operette in einem Act von K. Thienemann, im vollſt. Klavierauszug, arrangirt vom Autor. 34ſtes Werk. 3 Rthlr.

— — Ouverture aus derſelben Oper f. d. Pianof. 8 gr.

Jean Pauls Portrait.

Zu der von mir herausgegebenen Folge von Portraits Teutſcher Dichter und Gelehrten, gehört unſtreitig

das Portrait
von
Jean Paul Friedrich Richter,

das ich ſo eben nach einem geiſtreichen, ſehr treuen Gemälde von F. Meier im Stich vollendet habe und an die Herren Subſcribenten abzuliefern im Begriff bin. — Es iſt in der bekannten Zeichnungsmanier, in Lebensgröße, auf gefärbtes Papier gedruckt, wie alle bis daher erſchienenen Blätter. — Der Pränumerationspreis, welcher wenigſtens bey der Ablieferung erlegt werden muß und bis zu Ende dieſes Jahres Statt findet, iſt 1 Rthlr. 8 Gr. Sächſ. oder 2 fl. 24 kr. Rhein. Später tritt der Ladenpreis von 2 Rthlr. Sächſ. oder 3 fl. 36 kr. Rhein. ein.

Die früher erſchienenen 9 Portraits von Goethe, Wieland, Schiller, Herder, Hufeland, Klopſtock, Kotzebue, Leſſing und Winckelmann, ſind ebenfalls noch um den Preis von 2 Rthlr. Sächſ. oder 3 fl. 36 kr. Rhein. für jedes, in ſaubern und vollkommen guten Abdrücken zu haben. Wird die ganze Folge dieſer 9 Portraits auf einmal zuſammen genommen, ſo bin ich erbötig, ſolche noch um den Pränumerationspreis von 1 Rthlr. 8 Gr. Sächſ., mithin zuſammen für 12 Rthlr. Sächſ. oder 21 fl. 36 kr. Rhein. gegen baare Einſendung des Betrags, zu überlaſſen.

Ohne alle Lobpreiſungen ſey mir nur erlaubt, die vollkommene Treue und Aehnlichkeit der ſämmtlichen Bildniſſe, nach dem einſtimmigen Urtheile der Kenner, zu beſtätigen, wovon ſich die Freunde der Kunſt bey eigener Anſicht überzeugen werden. In den angeſehenſten

Digitized by Google

Buchhandlungen Teutſchlands kann man Beſtellungen darauf machen oder in portofreyen Briefen ſich an mich ſelbſt wenden.

Weimar, den 1. Oktober 1822.

C. Müller,
Profeſſor.

Nachſchrift.

Da ſich die Veebreitung der vorſtehenden Anzeige etwas verzögert hat, ſo finde ich mich duech vielſeitige Anfrage veranlaßt, den Pränumerations-Termin bis zu Oſtern dieſes Jahres zu verlängern, und erbitte mir die gefälligen Anträge baldigſt.

Weimar, den 12. Januar 1823.

Der Obige.

Sophronizon

oder unpartheyiſch freymüthige

Beyträge zur neuern Geſchichte, Geſetzgebung und Statiſtik der Staaten und Kirchen;

herausgegeben vom

Geheimen Kirchenrathe Dr. H. E. G. Paulus,

wird, wie wir bereits angezeigt, auch im Jahr 1823 fortgeſezt, und der Herr Herausgeber ſowohl als der Verleger finden ſich dazu um ſo mehr aufgemuntert, als durch öffentliche Urtheile in den angeſehenſten Blättern ſowohl, als durch rege Theilnahme des leſenden Publikums dee Werth und die Wichtigkeit dieſer Zeitſchrift anerkannt ſind. Sie wird durch Behauptung dieſer Eigenſchaften, und bey der Umſicht, mit welcher ſie die bemerkenswerthen Zeiterſcheinungen für Staat, Kirche und Volk aufbewahrt, und im reinen Lichte darzuſtellen ſtrebt, mehr und mehr ein dringendes Bedürfniß für jeden, der durch Beobachtung der Zeit und ihrer Entwicklung ſich auf den Standpunkt wahrer Bildung zu heben, oder auf demielben zu erhalten ſucht, und indem ſie durch ihre Einkleidung in jeder Muſeſtunde genießbar eine geiſtſtärkende Unterhaltung bietet, bewahrt ſie dem Forſcher einen Schatz von urkundlichen Materialien, deſſen Sammlung auch noch in den ſpäteſten Zeiten dankbare Anerkennung finden wird. Das noch im Laufe des Monats Januar erſcheinende erſte Heſt enthält zuvörderſt

„Warnung vor möglichen Juſtizmorden, oder die ſchauerliche Cause celebre eines verkehrten Inquiſitionsproceſſes“ (des Fonkiſch-Hamacherſchen) betrachtet, um die Nothwendigkeit weſentlicher Verbeſſerungen der geſchwornen Gerichte ſelbſt und vornehmlich der ihnen vorangehenden Criminalunterſuchungsweiſe eindringlichſt darzuſtellen.

Von Dr. Paulus.

Die Verſendung wird nach Vollendung des Druckes ſchleunigſt beſorgt, doch werden natürlich die Beſtellungen nach der Zeitfolge ihres Eingangs berückſichtigt werden.

Heidelberg im Januar 1823

Auguſt Oswald.

In allen Buchhandlungen ſind zu haben:

Wilibald's Anſichten des Lebens. Ein Roman in vier Abtheilungen von Ernſt Wagner. Zwey Bände. Dritte Auflage. Leipzig, bey Gerhard Fleiſcher. Preis 3 Thlr.

Bey J. D. Sauerländer in Frankfurt a. M. iſt erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Populäre Experimental-Phyſik

für angehende Mathematiker, Dilettanten und die Jugend, von Dr. Th. Friedleben. Erſter Theil: die allgemeine Phyſik. Mit 8 Steintafeln. 8. Geb. 1 Rthlr. 18 gr. oder 3 fl. Zweyter Theil: Der ſpeciellen Phyſik erſte Abtheilung. Mit 4 Steintafeln. 8. Geb. 1 Rthlr. 10 gr. oder 2 fl. 24 kr. Dritter und Lezter Theil: Der ſpeciellen Phyſik zweyte Abtheilung. Mit 4 Steintafeln. 8. Geb. 1 Rthlr. 12 gr. oder 1 fl. 48 kr. Die drey Theile complett 4 Rthlr. 6 gr. oder 7 fl. 12 kr.

Dieſes Werk zeichnet ſich nach dem Urtheile ſachkundiger Männer und mehrerer kritiſchen Blätter, namentlich der Heidelberger Jahrbücher und der Zeitung für Volksſchullehrer, durch Reichhaltigkeit, Deutlichkeit Gründlichkeit und leichtfaßlichen und angenehmen Vortrag höchſt vortheilhaft aus, und eignet ſich daher ſehr gut zu einem Lehrbuche an öffentlichen Anſtalten, ſo wie auch ganz beſonders zum Selbſtunterricht in der Naturlehre, als ein ſehr angenehmes Leſebuch über höchſtanziehende Gegenſtände. — Einfach und doch wiſſenſchaftlich, kurz, jedoch reichhaltig und deutlich, hat der, zugleich als geübter Jugendlehrer rühmlichſt bekannte Herr Verfaſſer das Ganze, wie jeden einzelnen Lehrgegenſtand zu behandeln verſtanden, und dabey die wiſſenſchaftliche Ausführung mit der Anregung ächtreligiöſee Gefühle, wozu das Studium der Natur jedes unverdorbene Gemüth hinreißt, ſo innig und unbezwungen in einen harmoniſchen Zuſammenhang gebracht, daß Jeder, der daſſelbe lieſe, ſich überzeugen wird, wie dadurch ein längſt gefühltes Bedürfniß auch von dieſer Seite befriedigt worden iſt. Außer einer deutlichen Inhaltsanzeige, die jedem Theile beygefügt iſt, hat auch noch der dritte Theil ein ausführliches alphabetiſches Sachregiſter über alle drey Theile erhalten, wodurch auch das Week in dieſee Hinſicht möglichſt vollſtändig und bequem geworden iſt. Wenn Aeltern, Vorſteher von Erziehungsanſtalten und Erzieher daſſelbe der erwachſenen Jugend zur ernſten Lecture übergeben, ſo werden ſie ſich gewiß den Dank der Empfänger damit erwerben. Der Druck und die Steintafeln auf gutem Papier entſprechen jeder billigen Forderung, indem ſich beydes durch Reinheit und Genauigkeit empfiehlt.

Bey B. F. Voigt in Ilmenau iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Kunſt im Billardſpiel Meiſter zu werden,

oder leichtfaßliche Anleitung zum Billardſpiel nebſt genauer Angabe dee bey jeder Spielart zu beobachtenden Regeln und einem kurzen Wörterbuch, der beym Billardſpiel üblichen Kunſtausdrücke. 12. in Umſchlag geheftet. 8 gGr. oder 36 kr.

Außer der Anleitung die man darin zu allen Vortheilen bey dieſem ſchönen Spiel findet, kann das Büchlein auch das Billard-Reglement, beſonders bey ſtrittigen Fällen, worüber es wohl nichts ſo vollſtändiges gibt, gebraucht werden.

Digitized by Google

In der Hinrichs'ſchen Buchhandlung in Leipzig ſind erſchienen:

Vaudoncourt's, G. de, Schilderung des heutigen Griechenlands und ſeiner Einwohner ꝛc. und ein Wegweiſer durchs Land. A. d. Engl. mit vielen Zuſätzen und Anmerkungen von D. **Bergk.** gr. 8. geh. 1 Rthlr. 18 gr.

Rec. findet an dem ganzen Buche nichts zu tadeln, als den Titel, inſofern derſelbe deſſen Vollſtändigkeit nicht genau genug angiebt und verſchweigt, daß auch Pouquevilles, Clarke's und Walpole's Werke vom deutſchen Bearbeiter dabey ſehr zweckmäßig benuzt ſind. — Einen Auszug geſtattete die Natur dieſes Werkes nicht, welches Niemand ungeleſen laſſen darf, der nähere Bekanntſchaft mit dem heutigen Griechenland wünſcht. (Jen. Lit. Zeit. 1822 No. 192.)

Raffenel, M. C. D., Geſchichte der Ereigniſſe in Griechenland ſeit dem Ausbruche der erſten Unruhen bis zur Mitte dieſes Jahres. Mit kritiſchen und topographiſchen Anmerkungen nebſt Schilderung von Conſtantinopel. A. d. Franz. von B. J. F. von **Halem.** Mit 1 Charte. gr. 8. geh. 1 Rthlr. 12 gr.

Bereits haben die geleſenſten Blätter die Erſcheinung dieſer wahren Zeitſchrift verkündet; wir fordern hier nur den Leſer auf, die Vorrede des Verfaſſers zu leſen, und gewiß wird er mit dem geſpannteſten Intereſſe das Buch bis zum Ende verfolgen.

Neuigkeiten der **Nicolaiſchen** Buchhandlung in Berlin. Michaelis-Meſſe 1822.

Bode (J. E.) Anleitung zur Kenntniß des geſtirnten Himmels. 9te ſehr verbeſſerte und vermehrte Auflage. Mit ganz neu geſtochenen Kupfern und einer Himmelskarte, nebſt Transparent. gr. 8. 4 Thlr. 16 Gr.
Henke (Eduard, Prof. zu Bern) Handbuch des Criminalrechts und der Criminalpolitik. Ir Theil. gr. 8. 3 Thlr.
Pfeil (Dr. W., Ober-Forſtrath in Berlin) kritiſche Blätter für Forſt- und Jagdwiſſenſchaft, in Verbindung mit mehreren Forſtmännern und Gelehrten herausgegeben. 1s Heft, im Umſchlag. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.
Richter (Dr. A. G.) die ſpecielle Therapie. Vr Band (der chroniſchen Krankheiten 3r.) Dritte Aufl. gr. 8. 3 Thlr.
Richter (Dr. A. G.) die ſpecielle Therapie, **Auszug des groſsen Werkes** in IX Bänden. Beſorgt durch Prof. Dr. G. A. Richter, in IV mäſsigen Bänden. IIter Band. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Die Gefahr einer Deutſchen Revolution beleuchtet von D. H. G. **Tzſchirner,** Profeſſor der Theologie und Superintendent in Leipzig. Leipzig, bey Gerhard Fleiſcher 1823. Broſchirt. Preis 16 Gr.

Von dem ſo eben in Paris erſchienenen, höchſt wichtigen Werke:

Les Cabinets et les Peuples depuis 1815 jusqu'à la fin de 1822. Par M. Bignon. Député du Haut Rhin.

iſt bey mir eine deutſche Ueberſetzung des Herrn B. J. F. von Halem unter der Preſſe, und wird dieſe bis Ende Januars verlaſſen.

Leipzig den 11. Januar 1823.

Ernſt Fleiſcher.

So eben iſt erſchienen:

Die edelſten Frauen der deutſchen Vorzeit, nach den vorhandenen Quellen und Urkunden dargeſtellt, von A. W **Heckel,** Pfarrer. 1r Theil. 8. Nürnberg bey H. **Haubenſtricker,** broſch. 1 Rthlr 10 gr. oder 2 fl. 15 kr.

Unter die bisher nur dürftig bearbeiteten Zweige unſrer, im Fache der vaterländiſchen Geſchichte ſo reichen Literatur, gehört ohnſtreitig die Geſchichte der Frauen unſres Volks. Stets beſchäftigt, die großartigen Erſcheinungen des Staaten- und Völkerlebens zu ſchildern, die unſere Vorzeit in jeder Periode darbietet, entging der ſtillere Kreis der Frauen dem ſonſt ſo umſichtigen Auge unſerer Forſcher. Und doch iſt unſere Geſchichte auch in dieſer Hinſicht unendlich merkwürdig, denn ſie zeigt uns, im Dunkel des Mittelalters Frauen, die es, durch die Höhe ihrer Bildung und den Adel ihrer Geſinnungen, werth ſind, Gegenſtände unſrer National-Ehrfurcht und unſres National-Stolzes zu werden.

Die zahlreichen noch wenig bekannten Quellen, welche ſie uns giebt, zu ſammeln und zu anziehenden mit möglichſter Treue entworfenen Lebensbeſchreibungen zu vereinen, iſt die Aufgabe, welche obiges Werk zu löſen beſtimmt iſt. Wichtig für den Geſchichtforſcher, wird es auch gebildeten Frauen anziehende Unterhaltung gewähren und ſie mit hoher Achtung für die Edlen der Vorzeit ihres Geſchlechts erfüllen.

Bey **B. F. Voigt** in Ilmenau iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die geheimen Liebſchaften des Kaiſers Napoleon und ſeiner vier Brüder. Aus dem Franzöſiſchen des Barons von B., Verfaſſer der Biographien Barras und Carnots. 2 Thle. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Breslau, 1823, in **Reinhard Fr. Schoene's Buchhandlung** wurde gedruckt und verlegt.

Allgemein faßliches

Elementar-Rechenbuch

für

Volksſchulen und Volksſchullehrer,

nach den beſten neueren Methoden in einer eigenthümlichen Bearbeitung von

A. Titz.

gr. 8. Nebſt Reduktions-Tabellen. 20 gr. Cur.

In allen deutſchen Buchhandlungen zu erhalten.

Digitized by Google

Nro. 5.

Intelligenz-Blatt.

1 8 2 3.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Würtembergiſche Jahrbücher für vaterländiſche Geſchichte, Geographie, Statiſtik und Topographie. Herausgegeben von J. D. G. Memminger. Jahrgang 1822. Zweytes Heft. (Vorläufiger Adreß-Calender.) Subſcr. Preis 1 fl. 12 kr.

Inhalt.

Hof- und Staatsbehörden. I. K. Hof-Etat. A. Hofſtaat. B. Hof-Domainenkammer. Hofbank-Intendanz. Hofſtaat J. M. der Königinn. Hofſtaat J. M. der verwittweten Königinn. II. Geheime Kanzley des Königs. III. Geheimer Rath. IV. Ständiſcher Ausſchuß. V. Departements; Ober-Tribunal und Gerichtshöfe; Geſandte und Geſchäftsträger; Conſiſtorium und kathol. Kirchenrath, Studienrath, Medicinal-Collegium, Land-Geſtüts-Kommiſſion; Kreis-Regierungen, und Regierungs-Collegien, Kreis-Finanzkammern; Ober-Kriegs-Gericht, Ober-Rekrutirungsrath; Ober-Rechnungskammer, Staats-Hauptkaſſenverwaltung, Steuer-Collegium, Forſtrath, Bergrath. VI. Landbeamtungen. A. Weltliche: Oberamtsrichter, Oberamtmänner, Cameral-Verwalter, Oberförſter, Revier-Förſter, Hütten- und Salinen-Beamte. B. Geiſtliche: General-Superintendenten, Decane, General-Vicariat und deſſen Räthe, kathol. Decane und Landkapitel.

Chronik. (Fortſetzung.)

Hof- und Staatsverwaltung. I. Hof- und Domänenkammer. II. Staatsverwaltung. A. Allgemeine Staatsverwaltung. a. Stände. b. Allgemeine Geſetze und Verordnungen. B. Beſondere Staatsverwaltung. a. Rechtspflege. b. Auswärtige Angelegenheiten. c. Verwaltung des Innern, des Kirchen- und Schulweſens. d. Kriegsweſen. e. Finanzverwaltung. — Kunſt, vom Herrn Geh. Hofrath v. Rapp. — Gewerbe und Handel.

Beſondere Denkwürdigkeiten. Nachricht von foſſilen Knochen, die in Stuttgart und Cannſtatt 1821 und 1822 ausgegraben worden, vom Herrn Dr. Georg Jäger. — Trockenlegung des Sees bey Lauffen. — Faberlicher Gußſtahl.

Aufſätze, Abhandlungen rc. Ulm in der erſten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts. (Beſchluß.) Von Herrn Prälat v. Schmid. — Rückblick auf die Würtembergiſche Finanzverwaltung in den Jahren 1816 bis 1822. Vom Herrn Ober-Finanzrath v. Herzog. — Die Capelle bey Hunderſingen an der Donau, oder die Ermordung des Grafen Andreas v. Sonnenberg, Truchſeßen zu Waldburg.

Ankündigung.

Vom Jahr 1823 an erſcheint

Die Zeitſchrift für Kriegswiſſenſchaft

in einer durchaus veränderten Form, im Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Es wird jährlich ein Band von 4—5 zwanglos erſcheinenden Heften herausgegeben, deren jedes 7—9 Bogen ſtark ſeyn wird. Da nur Aufſätze von allgemeinem Intereſſe, beſonders die Kriegsgeſchichte betreffend, aufgenommen werden, überdieß in jedem Heft eine ſtete Ueberſicht der neueſten Militair-Literatur gegeben werden wird, ſo erſucht man diejenigen Herrn Militärs, welche plangemäße Beyträge zu liefern geneigt ſind, dieſe unter der Addreſſe:

An die J. G. Cotta'ſche Buchhandlung zu Stuttgart.

zur Redaktion der Zeitſchr. für Kriegswiſſenſchaft.

Abzugeben bey Hr. Buchhändler Kummer in Leipzig.

nebſt ihren Bedingungen einzuſenden.

Bey B. F. Voigt in Ilmenau iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Des General Wilhelm Pepe

Darſtellung der politiſchen und militäriſchen Ereigniſſe in Neapel

in den Jahren 1820 und 1821. Ein Sendſchreiben an S. M., den König Beider-Sicilien, mit einem Anhange offizieller größtentheils noch ungedruckter Aktenſtücke. Aus dem Franzöſ. v. Friedr. Krug. gr. 8. geh. 12 gr. oder 54 kr.

Wenn eines der merkwürdigſten welthiſtoriſchen Ereigniſſe hier von einem Manne dargeſtellt wird, welcher als eine der vornehmſten, thätigſten und einflußreichſten Perſonen ſelbſt an der Spitze ſtand, und hier dieſe merkwürdigen Ereigniſſe mit hiſtoriſcher Treue der Geſchichte aufbewahrt, ſo kann man annehmen, daß ohne Hülfe dieſer Schrift, keine richtige Kenntniß der in ihren Verwickelungen ſo höchſt denkwürdigen neapolit. Staatsumwälzung möglich iſt.

Literariſche Anzeige.

Da von 4000 Exemplaren meiner Maleriſchen Luſtreiſe durchs ſüdliche Frankreich und einen Theil von Ober-Italien, die ich ſelbſt verlegt habe, und die in allen darüber erſchienenen Recenſionen, als ein ſehr reichhaltiges, nützliches und ausgezeichnet wohlfeiles Werk erklärt wurde, mir noch etwa 150 vollſtändige, aus 4 ſtarken, 186 Bogen Text, und 86 Steindrucktafeln enthaltenden groß Octavbänden, beſtehende Exemplare übrig geblieben ſind, ſo wie auch etwa 150 Exemplare des 3. und 4. Bandes, welche ganz unabhängig von den 2 erſten Bänden benutzt werden können, — worin auf 26 Bogen, eine umſtändliche Beſchreibung der höchſt intereſſanten, einem großen Theile des gebildeten Publikums, noch wenig bekannten Gebirgwelt der Pyrenäen, auf welche gegenwärtig alle Augen gerichtet ſind, enthalten iſt, und worin

Digitized by Google

weiterhin ausführliche Beſchreibungen von Toulouſe, dem Kanal von Languedok, von Arles, Aix, Marſeille, Toulon, Hyeres Trojus, Nizza, den genueſiſchen Küſten, Turin ꝛc. ꝛc. vorkommen, — und ich gerne in kurzer Zeit, meine bisherigen läſtigen Buchhändlergeſchäfte, endlich beſeitigt haben möchte, ſo biete ich hiemit das vollſtändige Exemplar für 11 fl. (6 Rthlr. ſächſiſch) und die zwey lezten Bände, von denen noch etwa 50 Exemplare mit Steindrucken, (worunter auch eine Karte der Pyrenäen iſt) verſehen ſind, für 5 fl. (2 Rthlr. 20 ggr. ſächſiſch) an. Bey ſpätern Beſtellungen werden alſo bey dieſen 2 Bänden beym nämlichen Preiſe, keine Steindrucke mehr zu haben ſeyn. Dieſe herabgeſezten Preiſe finden aber nur bey den Exemplaren ſtatt, die unmittelbar bey mir beſtellt werden, und gelten nur bis zum 1. Juli, wo dann der Ladenpreis zu 4 fl. (2 Rthlr. 6 ggr. ſächſiſch) für jeden Band, nebſt den Steindrucken, wieder eintritt. Die Gelder bitte ich mir portofrey, vor Erhaltung der Exemplare, zu ſenden. Mit einer neuen Auflage mag ich mich durchaus nicht mehr befaſſen, da mit dem Selbſtverlage zu viele Unannehmlichkeiten verbunden ſind; und ſo wird nach aller Wahrſcheinlichkeit, am Ende dieſes Jahees, von dieſem Werke kein Exemplar mehr vorhanden ſeyn.

Durlach bey Carlsruhe d. 10. Febr. 1823

Mylius. Pfarrer.

Literariſche Anzeige.

In der Univerſitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preußen iſt erſchienen:

Das Evangelium Marcions in ſeiner urſprünglichen Geſtalt, den Freunden des Neuen Teſtaments und den Kritikern insbeſondere vorgelegt von Dr. Auguſt Hahn, ord. Profeſſor der Theologie zu Königsberg. 283 S. gr. 8. 1 Rthlr. 8 ggr.

Dieſes Werk welches einen Gegenſtand von dem größten Einfluſſe auf die Entſcheidung der Frage über die Aechtheit des Evangeliums Lucä und die Haltbarkeit der Hypotheſe vom ſchriftlichen Urevangelium nicht minder gründlich behandelt, als ein frühees deſſelben Verfaſſers das Syſtem des Bardeſanes, und hoffentlich den Streit beendigt, enthält zugleich die zur Zeit reichhaltigſten Mittheilungen über Marcions Behandlung der apoſtoliſchen Briefe und die Gnoſis dieſes berühmten Irrlehrers, ſo wie manche andere kritiſche Erörterungen.

Zugleich iſt an alle Buchhandlungen verſandt die Inaugural-Disputation deſſelben Verfaſſers:

Antitheses Marcionis Synostici, liber deperditus nunc quoad ejus fieri potuit restitutus. 38 S. gr. 8. geheftet 6 gge.

Bey W. Lauffer in Leipzig ſind erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lord Byron's

Jrner oder die Widerſprüche der Liebe. Ein Roman bearbeitet von G. Jördens. 2 Bde. 8. 1823. 1 Rthlr. 16 gr.

Schriften von Walter Scott.

Der Beherrſcher der Eilande. Von W. Scott bearbeitet von F. P. C. Richter. 8. 1822. 1 Rthlr. 6 gr.

Die Circe von Glas-Lyin. Ein Roman von W. Scott bearbeitet von K. H. L. Reinhardt. 4 Bde. 8. 1822 und 1823. 3 Rthlr. 12 gr.

Harold der Unerſchrockene. Von W. Scott bearb. von W. von Morgenſtern. 8. 1823. 20 gr.

Marmion oder die Schlacht von Flodden-Field. Eine Rittergeſchichte von W. Scott bearb. von F. P. C. Richter. 2 Bde. 8. 1823. 2 Rthlr.

Mathilde von Roksby. Von W. Scott bearb. von F. P. C. Richter. 2 Bde. 8. 1822 u. 1823. 2 Rthlr.

Schriften von der Frau von Gersdorf.

Erzählungen von W. von Gersdorf. 3 Bände. 8. 1821 und 1822. 3 Rthlr. 6 gr.

Eternelle oder die Blindgeborne. Ein romant. Gemälde von W. von Gersdorf. 2 Bde. Neue Auflage. 1822. 2 Rthlr. 8 gr.

Der Kreuzesritter oder Don Sebaſtian König von Portugall. Ein hiſtor. Ritterroman von Miß. A. M. Porter bearb. von W. von Gersdorf. 2 Bde. 8. 1822. 2 Rthlr. 12 gr.

Mirabilis oder der Alte Ueberall und Nirgends. Eine Erzählung von W. v. Gersdorf. 8. 1823. 1 Rthlr. 6 gr.

Luiſe Brachmann.

Verirrungen oder die Macht der Verhältniſſe. Ein Roman herausgegeben von L. Brachmann. 8. 1823. 1 Rthlr. 8 gr.

Allgemeiner Correſpondent
für
Handel, Induſtrie und Gewerbe.

gr. 4. Leipzig bey A. Wienbrack.

Preis 10 Thlr. ſächſiſch für den Jahrgang.

Dieſe wichtige kaufmänniſche Zeitſchrift, die ſchon durch frühere Anzeigen großes Intereſſe im In- und Auslande erregt hat, wird ſeit dem 3ten d. M. wöchentlich zweymal ausgegeben, nämlich Montags und Freytags Abends, zur Zeit ein Bogen Text der Nachrichten über die vorzüglichſten Handelsgegenſtände der ganzen Welt; dann ein Bogen Tabellen, der einen Haupt-Courszettel aller Courszettel und einen Waaren-Preis-Courant der wichtigſten Handelsplätze enthält. Außerdem ſollen von Zeit zu Zeit Abbildungen und Muſterblätter hinzukommen. Nach dem Urtheile Sachverſtändiger, iſt dieſe Zeitſchrift gegenwärtig ein unentbehrliches Bedürfniß. Der Verleger bittet daher ganz ergebenſt, durch baldige Beſtellung, die man durch alle Buchhandlungen und Poſtämter machen kann, ihn in den Stand zu ſetzen, das koſtbare und allgemein nützliche Unternehmen fortſetzen zu können. Durch typographiſche Schönheit und gutes Papier ſchmeichelt er ſich den Beyfall des Publikums zu erwerben.

Ankündigung einer neuen Zeitſchrift.

Zunächſt für Journalzirkel.

Das Kleeblatt.

Eine Zeitſchrift zur Unterhaltung für gebildete Leſer.

Die Redaktion einer neuen Zeitſchrift unter obigem Titel haben drey Männer in Halle a. d. Saale übernommen, die ſich bemühen werden, dieſelbe den beſten

Digitized by Google

belletriſtiſchen Zeitſchriften unſers Vaterlandes an die Seite zu ſtellen. Wöchentlich erſcheinen 3 Blätter in gr. 4. und monatlich 2 literariſche Anzeiger. Sollten ſich bald Intereſſenten genug finden, ſo wird kurz nach Oſtern d. J. das erſte Blatt erſcheinen. Der Abonnementspreis beträgt halbjährlich 2 Rthlr. 6 gr. und jährlich 4 Rthlr. Sächſiſch.

Nähere Nachricht werden ſämmtl. reſp. Poſtämter und Buchhandlungen durch beſonders gedruckte Anzeigen ertheilen.

Halle a. d. Saale am Ende Januars 1823.

Die Redaktion,
und der Commiſſ. Eduard Anton
Buchhändler in Halle.

Bey B. F. Voigt in Ilmenau iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der wohlbewanderte Kartenkünſtler,

oder Anleitung zu allen Arten von Kunſtſtücken, mit Spielkarten, nebſt Tabellen zu unverlierbaren Piket- und Whiſtſpielen. 12. In Umſchlag geheftet. Preis 8 gGr. oder 36 kr.

Außer einer ſehr großen Menge der unterhaltendſten Kartenkünſte mit und ohne Vorbereitung, welche ſo deutlich und leichtfaßlich beſchrieben ſind, daß man ſie ſich leicht aneignen und ganze Geſellſchaften damit auf das überraſchendſte unterhalten kann, iſt darin über künſtliche Miſchung, Volte, Schnellwendung ꝛc. die befriedigendſte Auskunft zu finden. Der Inhalt iſt zu reich und mannigfaltig, als daß ſich hier Raum zu deſſen ſpecieller Angabe fände.

Auf Vier Thaler herabgeſezter Preis
von

Chriſtian Reichart's Land- und Gartenſchaz

in fünf Theilen. Neue Auflage, oder ſechſte, durchaus umgearbeitete, mit vielen Kupfern und einer Karte verſehene Auflage. In Verbindung mehrerer Sachverſtändigen herausgegeben von Dr. H. L. W. Völker, Profeſſor der Oekonomie zu Erfurt.

Unter dem Aushängeſchild, einer für öſtreichiſche Landwirthe bearbeiteten Ausgabe des Reichartſchen Land und Gartenſchatzes iſt in Grätz ein Nachdruck dieſes, durch ſeine Brauchbarkeit allbekannten und geſuchten Buches veranſtaltet worden. Indem wir das Publikum hierauf aufmerkſam machen und es vor dem Ankauf dieſes verſtümmelten Abdrucks warnen, nehmen wir zu dem einzigen Hülfsmittel, was dem an ſeinem Eigenthum auf dieſe Art gekränkten Verleger übrig bleibt, unſere Zuflucht und ſetzen hiermit dieſes Buch auf den früheren Pränumerations-Preis von Vier Thaler herab, wofür es durch alle Buchhandlungen zu beziehen iſt.

An dieſes Werk ſchließt ſich an:

Hauswirthſchaftliches Kunſtbuch

für Hauswirthe und Hauswirthinnen in der Stadt und auf dem Lande, enthaltend eine leicht faßliche Anweiſung, im Hausweſen erforderliche Kunſterzeugniſſe ſich ſelbſt zu bereiten. Von Profeſſor Dr. Völker. (Bildet auch den ſechsten Theil des Reichartſchen Land- und Gartenſchatzes.) Preis für 34 eng gedruckte Bogen 1 Rthlr. 12 gr.

Keyſerſche Buchhandlung in Erfurt.

So eben iſt fertig geworden und an alle Buchhandlungen verſandt:

J. C. H. André,
(Königl. Preuß. Stallmeiſter in Halle)

gründliche Anleitung zur Reitkunſt,

für angehende Bereiter, Offiziere der Cavallerie, beſonders auch zum Selbſtunterricht für Liebhaber des Reitens.

Zweyte verbeſſerte und vermehrte Ausgabe. 8. Leipzig, bey A. Wienbrack.
Preis 1 Rthlr. 16 gr.

Seit 18 Jahren hat dieß praktiſche, auch jedem Laien verſtändliche Werk aus der Feder eines ſehr erfahrenen, vortrefflichen Lehrers, des allgemeinſten Beyfalls ſich erfreut, und dieſe neue Auflage wird deſſen Ruhm und Nutzen noch vermehren.

Literariſche Anzeige.

Im Verlage der Univerſitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preußen erſchienen in der Oſter-Meſſe 1823:

Drumann, W., Hiſtoriſch-antiquariſche Unterſuchungen über Aegypten oder die Inſchrift von Roſette. Aus dem Griechiſchen überſezt und erläutert.

Der Stein von Roſette gehört zu den wichtigſten Entdeckungen der Franzoſen in Aegypten und hat vom Anfang das Intereſſe aller Alterthumsforſcher erregt. Es iſt wiederholt der Wunſch ausgeſprochen, daß dieſes Denkmal aus der Zeit des fünften Ptolemäers, welches für die politiſche und Kunſtgeſchichte für Mythologie und Sprachkunde einen gleich großen Werth hat, das einzige, worin wir die ägypt. Prieſter ſelbſt über ihren und ihres Landes Zuſtand vernehmen, und worin ſich Aufſchlüſſe finden, welche man bey den alten Schriftſtellern vergebens ſucht, vollſtändig erklärt werden möge. Der Verfaſſer der Schrift, welche wir hiermit ankündigen, hat alles aufgeboten dieſem Wunſche zu genügen; er hat ſich in einer Reihe von Jahren vorzugsweiſe mit Aegypten beſchäftigt, und das Ergebniß ſeiner Forſchungen, ſo weit das Denkmal dazu Anleitung giebt, in dieſem Werke niedergelegt. Wir glauben es daher allen Freunden und Kennern des Alterthums zum voraus empfehlen zu dürfen.

Von Dr. Fr. Erd. Petri ſind erſchienen:

Reden aus altrömiſchen Geſchichtſchreibern. Lateiniſch und deutſch. Erſtes Bändchen: Reden

Digitized by Google

aus dem Salluſtius. Nebſt einigen lateiniſchen Vorträgen über den Werth der Geſchichte. 22 Bogen. 8. 1 Rthlr. 12 Ggr.

Es wird dieſes Werkchen fortgeſezt werden, und das zweyte Bändchen „Reden aus dem Livius“ enthalten. Um die Anſchaffung zu erleichtern, iſt die Verlagshandlung erbötig, bis zur Oſter Meſſe einen geringern Preis als den obigen Ladenpreis für alle die zu beſtimmen, welche ihre Beſtellungen ſofort an irgend eine Buchhandlung abgeben, und den Betrag bey der Beſtellung ſogleich entrichten. Das erſte Bändchen, welches gegen Ende Februar d. J. verſandt werden kann, ſoll nach dieſem Pränumerat. Preis 1 Rthlr. 3 Gr. koſten, und die Pränumeranten dem zweyten Bändchen, welches wohl auch noch in dieſem Jahre erſcheinen dürfte, vorgedruckt werden.

Th. G. Fr. Varnhagenſche Buchhandlung in Schmalkalden.

Die ſchon im Mai vorigen Jahres ausführlich angekündigte

Zeitſchrift für gebildete Chriſten der Evangeliſchen Kirche,

in Verbindung mit den Herren Conſiſtorialrath Dr. Auguſti, C. R. Dr. Bruch, C. R. Küpper, C. R. Dr Möller, C. R. Natorp, Prof. Dr. Nitzſch, General-Superint. Roß und Prof. Dr. Sack. Herausgegeben von Dr. J. C. L. Gieſeler und Dr. F. Lücke, ordentlichen Profeſſoren der Evangeliſchen Theologie an der Rheinuniverſität.

Erſtes Heft. gr. 8. Elberfeld. Büſchler'ſche Verlagsbuchhandlung. Preis 18 gGr.

iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Inhalt dieſes Heftes:

I. Nachweiſung, daß die Union der lutheriſchen und reformirten Kirche in den gemeinſamen Grundſätzen beyder Kirchen begründet iſt. Von Dr. Gieſeler.
II. Erinnerungen an Aonius Palearius. Von Chr. G. Br. Erſte Abtheilung.
III. Verſuch einer Erklärung einiger Mythen und Symbole in der chriſtlichen Kirche. Von Dr. Auguſti.
IV. In welchem Sinne ſagt der h. Auguſtin: „Ich würde „dem Evangelium nicht glauben, wenn mich das An„ſehen der katholiſchen Kirche nicht dazu bewöge?“ Giebt dieſer Ausſpruch der römiſchen Kirche ein Recht, das Anſehen der heil. Schrift von dem Anſehen der äußern Kirche abhängig zu machen? Von Dr. Lücke.
V. Mittheilungen aus der neueſten katholiſch-theologiſchen Literatur. Von Dr. Gieſeler.
VI. Auszug aus der Literaturzeitung für kathol. Religionslehrer, mit eingeſtreuten Bibelſprüchen. Von n—b—b.
VII. Ueber einen dem Dr. M. Luther untergeſchobenen Sohn Andreas. Von Dr. Gieſeler.
VIII. Kurze Anzeige der neueſten für die Geſchichte der evangeliſchen Kirchen merkwürdigen Schriften. Von Demſelben.
IX. Mährchen über evangeliſche Geiſtliche bey einem franzöſiſchen Pädagogen des 19ten Jahrhunderts.

In demſelben Verlag erſchien ferner:

Dieſterweg, F. A. W., Leitfaden für den erſten Unterricht in der Formen-Größe und räumlichen Verbindungs-Lehre oder Vorübungen in der Geometrie für Schulen. Mit einer Steintafel 4. 1822 16 gr.

Ehrenberg, Fr., Der Charakter und die Beſtimmung des Mannes. Ein Gegenſtück zu des Verfaſſers Reden an Gebildete aus dem weiblichen Geſchlecht. 8. 2te ſehr verb. und vermehrte Aufl. 1822. 1 Thlr. 20 gr.

Kohlrauſch, Fr., Die teutſche Geſchichte. Für Schulen bearbeitet. 3 Theile 4 verb. Aufl 1821. 1 Thlr. 17 gr.

— — — Chronologiſcher Abriß der Weltgeſchichte. Für den Jugendunterricht. 5te verm. Aufl. gr. 4. 1823. 8 gr.

— — — Darſtellung der deutſchen Geſchichte. Für Volksſchulen bearbeitet. gr. 8. 1822. 12 gr.

Möller, A. W., Hierographie, oder topographiſch-ſynchroniſtiſche Darſtellungen der Geſchichte der chriſtlichen Kirche in Landkarten, 6 Blatt mit 6 Tabellen. 1s Heft vom Jahr 44 bis 604. 1822. 1 Thlr.
Das zweyte Heft, womit das Werk vollſtändig wird, erſcheint Oſtermeſſe 1823.

Radloff, J. G., Neue Unterſuchungen des Keltenthums, zur Aufhellung der Urgeſchichte der Deutſchen, ſo wie zur Berichtigung der im 2ten Bande des Adelungiſchen Mithridates gegebenen Darſtellung des Keltiſchen Sprachſtammes. 1822. gr. 8. 2 Thlr.

Schwenk, K. und Fr. G. Welker, Etymologiſch-Mythologiſche Andeutungen. gr. 8. 1823. 1 Thlr. 12 gr.

Strauß Fr., Glockentöne. Erinnerungen aus dem Leben eines jungen Geiſtlichen. 3 Bdchen. Vierte Auflage. 2 Thlr. 8 gr.

— — Helons Wallfahrt nach Jeruſalem. Hundert neun Jahr vor der Geburt unſers Herrn. 4 Bdchen. 1820 bis 1821. 3 Thlr. 16 gr.

— — Die Taufe im Jordan. Aus dem zweyten Jahrhundert der chriſtlichen Kirche. 8. 1822. 20 gr.

Stein, G. M., Lehre der Hebammenkunſt; aufgeſtellt, mit Rückſicht auf Aerzte wie Nichtärzte, welche die Ausübung beurtheilen möchten. Mit 2 Kupfertafeln. 1823. gr. 8. 20 gr.

Von dem Aufſtande der chriſtlichen Nationen in der europäiſchen Türkey. Nach dem Franzöſiſchen des Emil Gaudin von J. F. K. gr. 8. 1823. 12 gr.

Das im Verlag der Keyſerſchen Buchhandlung in Erfurt erſchienene

Handwörterbuch der deutſchen Sprache.

Nach Adelung, Campe, Heinſius u. a. bearbeitet von Chr. Wenig. gr. 8. Preis 3 Rthlr. 16 gr.

verdient ſeiner Brauchbarkeit und Vollſtändigkeit wegen allgemeine Empfehlung, und erfüllt, was ſehr zu loben iſt, auch zugleich den Zweck eines Verdeutſchungswörterbuchs.

Es iſt in allen Buchhandlungen zu haben.

Digitized by Google

Nro. 6.

Intelligenz = Blatt.

1 8 2 3.

Die

Heidelberger
Jahrbücher der Literatur,

erſcheinen nun im ſechzehnten Jahrgang wöchentlich zu anderthalb Bogen, oder in zwölf Heften zu 6 und 7 Bogen. Diejenigen Profeſſoren aus den verſchiedenen Facultäten der hieſigen Univerſität, welche die Redaction ſeither übernommen hatten, beſorgen dieſelbe auch ferner, und ſichern dadurch das dem Juſtitute in ſeiner bisherigen Dauer erwieſene Vertrauen auch für die Zukunft. Bekanntlich iſt ſeit 1821 durch compreſſen Druck der Inhalt vermehrt, und es werden außer den ausführlichen Recenſionen für jedes Heft verhältnißmäßig auch kürzere Anzeigen aufgenommen, um dadurch eine möglichſt vollſtändige Ueberſicht der geſammten neueſten Literatur zu geben.

Das Intelligenzblatt wird ferner wie bisher außer der Chronik der Univerſität 1) literariſche Nachrichten jeder Art, 2) Antikritiken, 3) Anzeigen des Buch- und Kunſthandels, aufnehmen, um auch von dieſer Seite den Anſprüchen an ein

Allgemeines literariſches Juſtitut.

möglichſt zu genügen.

Die unter Nr. 1, 2, 3, erwähnten Gegenſtände des Intelligenzblattes bezahlen für die mit kleiner Schrift gedruckte Zeile 1 ggr. ſächſ. oder 4½ Kreuzer rhein.

Sollten Schriftſteller oder Verleger einer baldigen beurtheilenden Anzeige wegen, die neu erſchienenen Werke einſenden wollen, ſo wird gebeten, dieſelben vermittelſt Buchhändler-Gelegenheit unter der Addreſſe

An die Redaction
der Jahrbücher der Literatur in Heidelberg

der unterzeichneten Verlagshandlung gefälligſt zugehen zu laſſen.

Der Druck und die Expedition werden prompt und pünktlich beſorgt, und leztere poſttäglich durch die hieſige löbliche Zeitungsexpedition an alle löblichen Poſtämter und monatlich durch alle Buchhandlungen ſtatt finden.

Außer der gedachten Erweiterung iſt nun auch durch neue Typen und gutes weißes Papier für ein gefälliges Aeußere geſorgt, und troß dieſer vermehrten Leiſtungen der Preis für den Jahrgang von 1822 an nur auf

12 fl. 36 kr. rhein. oder 7 Rthlr. 12 ggr. ſächſ.

Vorausbezahlung erhöht, ſo daß das Journal noch immer das wohlfeilſte bleibt, während über ſeinen Gehalt die Stimmen täglich ſich mehren. Die aufmunternde Theilnahme des Publikums, und der wachſende Zufluß ſchätzbarer Beyträge haben es übrigens, wie wir früher hoffen konnten, bereits nicht nur möglich, ſondern ſogar nöthig gemacht, ein Ergänzungs-Heft zu liefern, damit jene auch durch zeitgemäße Erſcheinung ihr Intereſſe behaupten; und die Vollſtändigkeit und der Werth unſers Inſtituts ſind dadurch unfehlbar bedeutend erhöht. Die Ergänzungsblätter werden übrigens nur nach Bedürfniß erſcheinen, und, damit wir uns keiner Mißdeutung ausſetzen, indem wir eine weſentliche Bereicherung bieten, ſo nöthig das ſoll für werdende Ergänzungsheft der Maßſtab des lezten für jeden Jahrgang feſtgeſtellt ſeyn, und übrigens für die Zukunft jedem Abonnenten freyſtehen, ſich daſſelbe zuzulegen, oder nicht; doch bleibt es wünſchenswerth, daß dieſes bey der Beſtellung erklärt werde.

Wir bitten die Beſtellungen beym Beginn des Jahrs möglichſt zu beſchleunigen, da jedes Heft immer mit Anfang des treffenden Monats verſendet werden ſoll, um die Fortſetzung dadurch in regelmäßigem Gang zu halten, und da das Januarheft für dieſes Jahr bereits ausgegeben iſt.

Heidelberg, den 20. Januar 1823.

August Oswalds
Univerſitäts-Buchhandlung.

Sophronizon,

oder unpartheyiſch freymüthige
Beyträge zur neueren Geſchichte, Geſetzgebung und Statiſtik
der Staaten und Kirchen;
herausgegeben vom
Geheimen Kirchenrathe Dr. H. E. G. Paulus,

wird, wie wir bereits angezeigt, auch im Jahr 1823 fortgeſezt, und der Herausgeber ſowohl, als der Verleger, finden ſich dazu um ſo mehr aufgemuntert, als durch öffentliche Urtheile in den angeſehenſten Blättern und durch die rege Theilnahme des leſenden Publikums der Werth und die Wichtigkeit dieſer Zeitſchrift anerkannt ſind. Sie wird durch Behauptung dieſer Eigenſchaften, und bey der Umſicht, mit welcher ſie die bemerkenswerthen Zeiterſcheinungen für Staat, Kirche und Volk aufbewahrt, und im reinen Lichte darzuſtellen ſtrebt, mehr und mehr ein dringendes Bedürfniß für jeden, der durch Beobachtung der Zeit und ihrer Entwicklung ſich auf den Standpunkt wahrer Bildung zu heben, oder auf demſelben zu erhalten ſucht, und indem ſie durch ihre Einkleidung in jeder Mußeſtunde genießbar, eine geiſtſtärkende Unterhaltung bietet, bewahrt ſie dem Forſcher einen Schatz von urkundlichen Materialien, deſſen Sammlung auch noch in den ſpäteſten Zeiten dankbare Anerkennung finden wird. Das noch im Laufe des Monats Januar erſcheinende erſte Heft enthält zuvörderſt;

„Warnung vor möglichen Juſtizmorden, oder die ſchauerliche Cause celèbre eines verkehrten Inquiſitionsprozeſſes" (des Fonkiſch-Hamacherſchen) betrachtet, um die Nothwendigkeit weſentlicher Verbeſſerung der Geſchwornengerichte ſelbſt, und vornehmlich der ihnen vorangehenden Criminaluntersuchungsweiſe eindringlichſt darzuſtellen. Von Dr. Paulus.

Die Verſendung wird nach Vollendung des Drucks ſchleunigſt beſorgt, doch werden natürlich die Beſtellungen nach der Zeitfolge ihres Eingangs berückſichtigt werden.

Heidelberg im Januar 1823. August Oswald.

Digitized by Google

Freymüthige Jahrbücher
der allgemeinen
deutſchen Volksſchulen
herausgegeben
von
Dr. F. H. C. Schwarz,
Profeſſor der Theologie und Großherzoglich Badiſchem Geh. Kirchenrathe.
Dr. Fr. L. Wagner,
Großherzoglich Heſſiſchem Kirchen- und Schulrath zu Darmſtadt.
A. H. d'Autel,
Königl. Würtemberg. Oberconſiſtorialrath, Oberhofprediger und Prälat zu Stuttgart.
Dr. C. A. Schellenberg,
Großherzogl. Naſſauiſchem Kirchen- und Oberſchulrath zu Wiesbaden.

erſcheinen vom Jahr, 1823 an im Verlag des Unterzeichneten und zwar von nun an regelmäßig mit jedem Semeſter ein Heft von der bisherigen Ausdehnung.

Was die Namen der Herren Herausgeber ſchon vorausſetzen ließen, hat ſich bereits bewährt. Wir beſchränken uns daher blos darauf, die bisherigen Leſer von der regelmäßig erfolgenden Fortſetzung in Kenntniß zu ſetzen, welche nicht anders als das Intereſſe der Zeitſchrift bedeutend fördern kann, und für diejenigen, welche damit etwa noch unbekannt wären, die Tendenz derſelben näher anzugeben.

„Ausgehend von der höheren Anſicht des Schul-
„und Erziehungsweſens liefern die Jahrbücher geſchicht-
„liche Ueberblicke ganzer Zeitabſchnitte, geſchichtliche
„Monographien aus einzelnen Ländern und Provinzen,
„urkundliche und zum Theil prüfende Relation wichti-
„ger Verordnungen über Schul- und Erziehungsweſen,
„Blicke auf die Volksbildung fremder Länder ꝛc, und
„ſind dadurch eine unentbehrliche Hülfsquelle für die
„zur Leitung des Schulweſens Berufenen, für Geiſt-
„liche und jeden, den die wichtigſte Angelegenheit des
„Menſchen, die Erziehung, nur irgend intereſſiren kann.
„Sie geben ſomit zugleich ein bleibendes Archiv
„nicht nur der Schulverordnungen in den deutſchen
„Ländern, ſondern auch überhaupt der wichtigſten Er-
„eigniſſe im Volksſchulweſen."

„Um aber deſto gemeinnütziger und umfaſſender zu
„wirken, verbinden ſie in möglichſt populärer Faſſung
„Anleitungen und Vorſchläge aus dem Allgemeinen
„des Erziehungsweſens und für die einzelnen Fächer;
„beurtheilende Anzeigen bemerkenswerther Schriften,
„biographiſche Notizen von würd'gen Lehrern, erheb-
„liche Züge aus dem Reſultat der Erziehung ꝛc. und
„vereinigen ſomit alles, was zur vollſtändigen Kennt-
„niß des Lehr- und Erziehungsweſens auf dem höhern
„und auf dem niedern praktiſchen Standpunkte Noth
„thut."

Wir dürfen daher dieſe Erwähnung von dem Zwecke der Zeitſchrift als eine ungezwungene und ungeſuchte Aufforderung zu ihrer möglichſt allgemeinen Leſung in Städten und auf dem Lande betrachten, und innigſt überzeugt ſeyn, daß ihre Wirkung den verehrten Herrn Herausgebern den lohnendſten Dank für alle Zeitſchriften ſichern wird.

Schriften, welche zur Anzeige der Redaktion unter der Addreſſe der unterzeichneten Verlagshandlung eingeſandt werden, ſollen jederzeit berückſichtigt, und literariſche Anzeigen auf dem Umſchlag oder in einer Beylage gegen die billige Vergütung von 4½ kr. rheiniſch oder 1 ggr. ſächſ. für die gedruckte Zeile aufgenommen werden.

Heidelberg im Januar 1823.

August Oswald's
Univerſitäts-Buchhandlung.

Theologiſch-Exegetiſches Conſervatorium oder Auswahl aufbewahrungswerther Aufſätze und zerſtreuter Bemerkungen über die alt- und neuteſtam. Religionsurkunden. Von Dr. H. E. G. Paulus. 1. Lieferung, 1 Rthlr. 4 ggr. ſächſ. oder 1 fl. 54 kr. rhein.

Auch unter dem Titel:

Paulus, Dr. H. E. G., über die Entſtehungsart der drey erſten kanoniſchen und mehrerer apokryphiſchen Evangelien.

2. Lieferung unter dem Titel:

Dr. H. E. G. Paulus, über den Urſprung der althebräiſchen Literatur durch Samuels Geiſt und ſeine Prophetenſchulen. Nebſt Bemerkungen über das älteſte Sprechfreyheitgeſetz (von Moſe) über den Propheten-Begriff, über Auslegung der Bücher von Joſua und den Suffeten. 220 S. in 8. Preis 1 Rthlr. 12 ggr. ſächſ. 2 fl. 24 kr. rhein.

Wer ſollte nicht mit dankbarer Begierde von dem ſcharfſinnigen und raſtlos thätigen Herrn Verfaſſer dieſe intereſſante Sammlung ſeiner kleinern Arbeiten aufnehmen, die zum Theil zerſtreut, zum Theil, wie die 2te Lieferung, bisher noch ungedruckt waren; und die der Aufbewahrung in ſo hohem Maße würdig ſind. Nicht nur der Theologe vom Fach wird ſie als einen Schatz der reichhaltigſten und belehrendſten Darſtellungen leſen und ſammeln und immer gerne zu ihnen zurückkehren, da ihr Genuß nicht blos vorübergehend ſeyn kann; ſondern, indem er ſich als ſolcher darbietet, zugleich eine höchſt wichtige Förderung der Wiſſenſchaft iſt; jeder Denker wird gerne bey ihrer Leſung verweilen, da ihr Gegenſtand die Angelegenheit jedes Menſchen iſt, der ſich über das, was er denkt und glaubt, gerne Rechenſchaft gibt.

Bereits haben nicht nur die vielſeitige gute Aufnahme, ſondern auch die günſtigſten Urtheile der geſchätzteſten kritiſchen Blätter unſre Vorausſetzung beſtätigt, und wir hoffen ſie auch in der Fortſetzung bewährt zu finden, welche in jährlichen Lieferungen regelmäßig erſcheinen wird.

Gemälde-Verkauf.

Cranach (Lucas) die Ehebrecherinn vor Chriſto. Eine Figurenreihe und charaktervolle Compoſition. Ohnſtreitig eine der vorzüglichſten Arbeiten dieſes berühmten Meiſters. . . . . 1000 fl.
auf Holz, 3 Sch. 6 Zoll hoch, 6 Sch. 2½ Zoll breit.

Digitized by Google

Von demſelben: Chriſtus mit den Maalen der Kreuzigung, den Blick voll Ausdruck in die Höhe richtend; hält in ſeinen über einander gelegten Armen eine Geiſſel und eine Ruthe. Ein ganz beſonders gut ausgeführtes Gemälde mit dem Zeichen des Meiſters. 132 fl.
auf Holz, 1 Sch. 7 Zoll hoch, 1 Sch. 2½ Zoll breit.

Saſſo-Ferrato, die heilige Thereſe in Lebensgröße. Figur bis auf den halben Leib. Der vortreffliche ausdrucksvolle Kopf, und die Bearbeitung des Ganzen laſſen nichts zu wünſchen übrig. . . 410 fl.
auf Leinwand, 2 Sch. 2 Zoll hoch, 1 Sch. 8 Zoll breit.

Rugendas, (Georg Phil.) Zwey mit geiſtreich und kräftigem Pinſel ausgeführte Reutergefechte. 264 fl.
auf Leinwand, 2 Sch. 9 Zoll hoch, 3 Sch. 10 Zoll breit.

Brill (Matheus) Landſchaft mit einer beſonders ſchönen Baumgruppe, bey welcher die Verkaufung Joſephs durch ſeine Brüder in gut ausgeführten Figuren angebracht iſt. Außer dieſem iſt der Vorgrund mit Schaafen, Eſeln und andern Thieren belebt. . 198 fl.
auf Leinwand, 2 Sch. 7½ Zoll hoch, 3 Sch. 6 Zoll breit.

Junker, (Juſtus) Zwey ganz vorzüglich ſchöne Früchtenſtücke mit dem Namen des Meiſters und der Jahrzahl 1762 bezeichnet. . . . . 198 fl.
auf Holz, 1 Sch. 10½ Zoll hoch, 1 Sch. 6½ Zoll breit.

Klomp, Viehſtück. In einer Landſchaft ein ſtehender Ochſe, bey dieſem einige Schaafe, und eine Ziege. In der Ferne weiden einige Kühe. Dieſes ſehr gut ausgeführte Gemälde iſt mit des Meiſters Namen gezeichnet. . . . . 132 fl.
auf Holz, 1 Sch. 3½ Zoll hoch, 1 Sch. 1½ Zoll breit.

Von demſelben: Ebenfalls ein Viehſtück. Bey einem ſtehenden Ochſen liegt ein Rind, nebſt etlichen Schaafen in einer Landſchaft, in deren Mittelgrunde ein Bauernhaus angebracht iſt. Im Gehalt wie obiges, und auch mit dem Namen des Verfertigers bezeichnet. . . . . 132 fl.
auf Holz, 1 Sch. 3½ Zoll. hoch, 1 Sch. 1½ Zoll breit.

Unbekannt: Eine Gebirgslandſchaft, durch welche ein mit Schiffen belebter Fluß läuft. Im Vorgrunde ſind Leute auf dem Lande beſchäftigt, ein Schiff auszubeſſern. Dieſes Bild iſt ganz in Sachtlavens Compoſition, und mit H, durch welches ein S geſchlungen nebſt der Jahrzahl 1691 gezeichnet, kann jedoch nicht von dieſem Meiſter ſeyn, da er nach Füßli 1685 geſtorben. . . . . 100 fl.
auf Holz, 2 Sch. 5 Zoll hoch, 3 Sch. 1 Zoll breit.

Brand (Chriſt. Gottbilf) Landſchaft mit einer beſonders ſchönen Baumgruppe in deren Mittelgrund ein Landhaus mit einiger Belebung angebracht iſt. Dieſes Bild iſt noch ganz in der Manier ſeines Lehrmeiſters Agrikola bearbeitet. Auch hat es der Meiſter mit ſeinem Namen bezeichnet. . . . 88 fl.
auf Leinwand, 1 Sch. 3½ Zoll hoch, 1 Sch. 6½ Zoll breit.

Bloemaert (Abraham) Scene einer Geſchichte des Mittelalters, grau in grau. . . . 44 fl.
auf Holz, 1 Sch. 2½ Zoll hoch, 2 Sch. 9½ Zoll breit.

Nach Querfurt, zwey Reuterangriffe, ſehr brave Copien. . . . . 44 fl.
auf Holz, 7½ Zoll hoch, 11 Zoll breit.

Dieſe Beſchreibung und Taxation iſt gewiſſenhaft von einem ſehr erfahrnen und geachteten Kunſtkenner verfertigt, man hat daher die Beruhigung, keine Copieen für Originale zu erhalten. Die Preiſe ſind nach dem 24 fl. Fuß, ſo daß 9 fl. — 5 Thlr. ſächſiſch betragen. Alle Gemälde ſind aufs Beſte erhalten, und die Angabe der Größe iſt nach dem Pariſer Maßſtab.

Franz Varrentrapp,
Buch- und Kunſthändler in Frankfurt a. M.

Bey B. F. Voigt in Ilmenau iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Praktiſche Beobachtungen und Erfahrungen über die Erkenntniß und Heilung der im Herbſt 1822 unter den Pferden herrſchenden und noch jezt fortdauernden

chroniſchen Lungen- und Leber-Entzündung.

Für Cavallerie-Offiziere, Stallmeiſter, Poſtmeiſter, Oekonomen, Pferdeärzte, Cur- und Fahnenſchmiede und jeden Pferdebeſitzer. Von S. v. Tennecker, Kön. Sächſ. Major der Cavallerie ꝛc. Preis geheftet 6 gGr. od. 27 kr.

Inhalt: Begriff und Zeichen der Krankheit, Unterſchied der Kennzeichen einer fauligten und einer reinen Lungenentzündung. Verlauf der Krankheit und allgemeine Bemerkungen darüber, muthmaßliche Urſachen derſelben. Von ihrer Vorherſagung und Heilung. Sectionsbefund.

Anzeige
einer
äußerſt wohlfeilen Taſchen-Ausgabe.
von
Sechs Supplementbänden
zu

Schiller's ſämmtlichen Werken

der Cotta'ſchen Taſchen-Ausgabe.
Subſcriptionspreis 1 Thlr. 16 gr. Conv. M.
oder 3 fl. Reichsgeld.

Von einem Nachdrucke der bey uns erſchienenen Fortſetzungen zu

Fr. v. Schillers Geſchichte des dreißigjährigen Kriegs. Von Karl Ludw. v. Woltmann, und

— deſſen Geſchichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der ſpaniſchen Regierung. Von Karl Curths,

bedrohet, ſehen wir uns veranlaßt, dieſer unberufenen Unternehmung zuvor zu kommen, und von dieſen beyden Werken, deren Werth längſt anerkannt iſt, ſelbſt eine wohlfeile Ausgabe, in demſelben Format und Druck, wie die Cotta'ſche Taſchen Ausgabe von Schillers ſämmtlichen Werken, zu veranſtalten, — und ſolche bis nächſte Michaelis-Meſſe in 6 Bänden erſcheinen zu laſſen.

Da dieſe 6 Bände die Fortſetzung und Schluß obiger zwey von Schiller unvollendet gebliebenen Werke bilden, ſo glauben wir den zahlreichen Pränumeranten auf deſſen ſämmtliche Werke einen angenehmen Dienſt zu erweiſen,

Digitized by Google

wenn wir Ihnen durch eine ähnliche Ausgabe von obigen Fortſetzungen, die Cotta'ſche Taſchen-Ausgabe ergänzen.

Unſererſeits werden wir Alles dazu beytragen, den Anſprüchen zu genügen, die man an uns zu machen berechtigt iſt, und werden die Anſchaffung dieſer Ergänzungs-Bände dadurch erleichtern, daß wir keine Pränumeration ſondern nur Subſcription, verlangen, und den Subſcriptions-Preis für alle 6 Theile nur auf 1 Thlr. 16 gr. Conv. Geld, oder 3 fl. Reichsgeld feſtſetzen, deren Betrag bey Ablieferung der Exemplarien zu entrichten iſt.

Wir hoffen durch dieſen äußerſt niedrigen Preis viele Abnehmer zu erhalten, und laſſen für dieſen Zweck den Subſcriptions-Termin bis Auguſt 1823 offen, nach deſſen Ablauf der Preis verhältnißmäßig erhöhet wird.

Beſtellungen hierauf nehmen alle Buch- und Kunſthandlungen an, welche gebeten ſind, dieſelben binnen der beſtimmten Zeit an den mit unterzeichneten F. Ch. W. Vogel, der die Verſendung für ſeine allgemeine Rechnung übernommen hat, einzuſenden.

Leipzig im December 1822

Georg Joachim Göſchen.
F. Ch. W. Vogel.

Breslau, 1823, in Reinhard Fr. Schoene's Buchhandlung wurde gedruckt und verlegt:

Neues und vollſtändiges Elementarwerk
der lateiniſchen Sprache.
Mit Vorlegeblättern.
Ein Hülfsmittel gründliche Lateiner zu bilden.
Von L. Gloeſchke.

1ſter Curſus: Vorlegeblätter, 10 gr.; das dazu gehörige Hülfsbuch für Lehrer mit einer Declinations-Tabelle, 9 gr. 2ter Curſus: Vorlegeblätter 10 gr.; das dazu gehörende Uebungsbuch 9 gr. Das Ganze complett 1 Rthlr. 12 gr.

Die Curſe, einzeln, ſo wie das vollſtändige Werk in allen Buchhandlungen zu erhalten.

Bey B. F. Voigt in Ilmenau iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Jahrbuch für Pferdezucht, Pferdekenntniß, Pferdehandel,

die militäriſche Campagne- und Kunſtreiterey und die Roßarzneykunſt in Deutſchland und den angrenzenden Ländern. Auf das Jahr 1823. Herausgegeben von Seif. v. Tenneker, Kön. Sächſ. Major der Cavallerie, Oberpferdearzt der Armee und des Marſtalles, Profeſſor an der Thierarzneyſchule zu Dresden — und von dem Stallmeiſter Vallentini in Hamburg. Mit dem Bildniſſe des Kunſtreiters Baptiſt in einer ſeiner kunſtvollſten Attitüden. 12. in elegant. Umſchlag geheftet. Preis 1 Rthlr. 8 gGr. oder 2 fl. 24 kr.

Inhalt: 1) Leben und Meinungen des Kunſtreiters Baptiſt. 2) Die Pferde-Curen des alten Schäfers Thomas zu Bunzlau in Schleſien. 3) Lebens- und Handelsgeſchichte auch offenherzige Geſtändniſſe eines Deſſauer Pferdehändlers, von ihm ſelbſt erzählt. 4) Aphorismen über die äußere Pferdekenntniß. 5) Aus den hinterlaſſenen Papieren des alten Curſchmidts Weber. 6) Der Bereiter von J. G. Prinzelius. 7) Iſt die Pferdezucht in allen Ländern ausführbar und vortheilhaft? 8) Von den Verletzungen und Verwundungen des Hufes und den Kronentritten. 9) Etwas über den jetzigen Zuſtand der Pferdezucht, der Pferdekenntniß, des Pferdehandels, der Roßarzney- und Reitkunſt in Deutſchland und den angrenzenden Ländern, als Reſultate einer pferdewiſſenſchaftlichen Reiſe.

So eben iſt erſchienen und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten:

Grundriß des Syſtems der Chemie, oder klaſſiſche Aufſtellung der einfachen und gemiſchten Körper, vorzüglich nach Lavoiſier und Berzelius, ſo wie nach eigenen Erfahrungen von W. A. Lampadius, Königl. Sächſ. Bergcommiſſionrath und Profeſſor der Chemie und Hüttenkunde. gr. 8. Preis 1 Rthlr. 18 gr.

Wir geben hier dem Publico das Reſultat der 30-jährigen Erfahrungen eines wahrheitliebenden Naturforſchers. Fremde und eigene Bearbeitungen der ſo wichtig gewordenen Wiſſenſchaft der Chemie findet man hier in einer gedrängten Ueberſicht ganz ſyſtematiſch in zwey Reichen aufgeſtellt. Das erſte Reich umfaßt die Elemente; das zweyte die mannichfaltigen Miſchungen derſelben. Die Einleitung zeigt bis zu welcher bedeutenden Höhe die Chemie ſich als Wiſſenſchaft und Kunſt gehoben hat. Eine ſehr zweckmäßige und möglichſt kritiſche lateiniſche Nomenclatur erhöht den Werth des Werkes für alle europäiſche Chemiker, welche dieſe Wiſſenſchaft bearbeiten. In der Theorie folgt der Herr Verfaſſer größtentheils Lavoiſier und Berzelius. Wegen der Gedrängtheit des Werkes kann daſſelbe vorzüglich als Handbuch zu Vorträgen benuzt werden; doch findet ſich auch für den Selbſtſtudierenden durchgängig eine reiche literariſche Nachweiſung. Uebrigens bürgt der ſchon längſt rühmlichſt bekannte Name des Herrn Verfaſſers für den Werth des Werkes.

Freyberg. Craz und Gerlach.

Mit dem Neujahr 1823 erſchien, Druck und Verlag von Reinhard Fr. Schoene's Buchhandlung in Breslau ſehr elegant

Breslauiſche Modenzeitung.
Eine Unterhaltungsſchrift für alle Stände.

gr. 4. Wöchentlich $\frac{3}{4}$tel auch ein ganzer Bogen Unterhaltungsblatt mit Vignetten, einfachen auch doppelten Theater-, Kunſt-, Muſik- und Zeugproben-Beylagen, und einem ſauber colorirten Modenbilde.

Herausgegeben von Reinhard Schoene und Fr. Barth.

Man abonnirt auf dieſe neue intereſſante Zeitſchrift mit 6 Rthlr. in allen deutſchen Buchhandlungen. Inſertionen werden die doppelte Spaltzeile mit Einem Groſchen berechnet.

Digitized by Google

Nro. 7.

Intelligenz-Blatt.

1 8 2 3.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung iſt erſchienen:

Kunſt- und Alterthum v. Goethe.
IV. Bandes 1ſtes Heft.
Mit einem Kupfer
der Schild Wellingtons.

Inhalt.

Prolog zu Eröffnung des Berliner Theaters. — Neuere bildende Kunſt. — Weimariſche Ausſtellung v. 1821. — Wilhelm Tiſchbeins Homer 7r Heft. — St. Seebalds Grab zu Nürnberg. — Der ſchlafende Amor von Gandolfi. — David mit Goliaths Haupt nach Guercino. — Ehebrecherin nach Titian. — Carus Gemälde. — Beſuch des Königs von Preußen an Blüchers Krankenbett von den Gebrüder Henſchel in Berlin. — Neugriechiſch-epiratiſche Heldenlieder. — Gabriele von Johanna Schopenhauer. — Das Sträuschen, alt Böhmiſch. — Ein deutſcher Improviſator. — Der Schild Wellingtons. — Der Schild Achilles. — Alexander Manzoni an Goethe. — Wunſch und freundliches Begehren. — Klaggeſang iriſch. — Julius Cäſars Triumphzug v. Mantegna. — Geſchichte der bildenden Künſte bey den Griechen von Heinrich Meyer. — Hamſteeduls-Galliziniſche Gemmenſammlung. — Notizen: Rameaus Neffe von Diderot. Toutnamed von Iken und Koſegarten. Volksgeſänge abermals empfohlen. Dom zu Cöln von Boiſſerée. Wiederholte Entſchuldigung und Bitte. Selbſtbiographie. Archiv des Dichters und Schriftſtellers. Lebensbekenntniſſe im Auszug. Der fünfte May Ode von Alexander Manzoni.

So eben iſt bey J. A. Munk in Poſen erſchienen und durch alle Buchhandlungen (Leipzig bey A. Wienbrack) zu beziehen:

Vorzeit und Gegenwart.
Ein periodiſches Werk für Geſchichte, Literatur, Kunſt und Dichtung, herausgegeben von Profeſſor J. M. Schottky.

Von dieſem Journal wird alle Monat ein Heft von 6—7 Bogen ausgegeben.

Der Abonnementspreis iſt 7 Rthlr. für den Jahrgang, der des halben 4 Rthlr.

Inhalt des 1ſten Stückes:

1) Ueber das Berg- und Waldleben der deutſchen Vorzeit, von dem Herausgeber.
2) Neuere Etymologie.
3) Einige Dichtungen, von dem Herausgeber.
4) Lautentöne, von Kaſtor.
5) Einzelne Nachrichten über ehemalige Wohlhabenheit Polens von Ca.
6) Noch ein Verſuch, die eigentliche Stätte des Ubier-Altares auszumitteln. In Briefen an einen Freund von F. T. P. z. K.
7) Ueber einige Archive und Land-Muſeen des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates, von dem Herausgeber.

In unſerm Verlag erſcheint:

Dr. Fr. W. v. Schubert's, Reiſe durch Schweden, Norwegen, Lappland, Finnland, und Ingermanland
in den Jahren 1817, 1818 und 1820 in 3 Bden. gr. 8.
Mit Titelkupfern und 1 Charte.

Gewiß erweckt der Skandinaviſche Norden durch ſeine, bald erhabene, bald ſchöne und liebliche Natur, durch ſeine kraft- und geiſtvollen Bewohner, wie durch ſeine weiſen Verfaſſungen und ſeine geſchichtliche Wichtigkeit ein allgemeines Intereſſe. Je ſeltener nun umfaſſende Schriften über dieſe Länder ſind, je mehr halten wir uns berechtiget das Publikum auf vorſtehendes Werk aufmerkſam zu machen, welches durch die Verhältniſſe des Verfaſſers ſowohl, als durch die innere Einrichtung ſich eignen dürfte, ein Quellenwerk für die neueſte Länder-Völker- und Staaten-Kunde jener Reiche zu werden. Der 1ſte Band wird zur nächſten Oſtermeſſe erſcheinen. Der Subſcriptionspreis für die Unterzeichner und Beförderer des Unternehmens ſoll fürs Alphabet 1 Rthlr. Conv. Geld, der Ladenpreis aber mindeſtens um die Hälfte höher geſtellt werden. Das Ganze dürfte nicht über 3 Alphabete ſtark werden.

Leipzig im Febr. 1823.

J. C. Hinrichs'ſche Buchhandlung.

In der Hahn'ſchen Hofbuchhandlung in Hannover iſt ſo eben erſchienen:

Kenilworth, Roman von Walter Scott; aus dem Engliſchen von Georg Lotz. 3 Bände. 2te verbeſſerte und wohlfeilere Auflage. 8. Statt 4 Rthlr. jezt 2 Rthlr.

Die große Theilnahme welche dieſer, als eine der gelungenſten und charaktervollſten des berühmten Verfaſſers auch durch dramatiſche Nachbildung anerkannten Dichtung zu Theil ward, hat ſehr bald das Bedürfniß einer neuen Auflage herbeygeführt, wobey die Verlagshandlung den Wünſchen vieler Verehrer Scotts durch eine verbeſſerte und zur Hälfte wohlfeilere, aber anſtändig gedruckte Ausgabe zu begegnen glaubt. —

In der Voſſiſchen Buchhandlung in Berlin, breite Straße No. 9., iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Ueber den Ritter Gluck und ſeine Werke. Briefe von ihm und andern berühmten Männern ſeiner Zeit. Eine hiſtoriſch-kritiſche Beurtheilung ſeiner Opern-Muſik. Aus dem Franzöſiſchen von J. G. Siegmeyer. gr. 8. Berlin, 1823. (Preis 1 Thlr. 12 Gr. 24½ Bogen.)

Der Ritter Gluck iſt einer der ſeltſamen Menſchen, die der Geſchichte angehören, und die keine Zeit verdrän-

Digitized by Google

gen wird. Er und Mozart werden der Muſik immer das bleiben, was Homer und Shakeſpeare der Dichtkunſt ſind. Welche ſchöne Stunden haben uns nicht ſchon die Gluckſchen Opern gewährt! So ausgemacht es iſt, daß der größte Theil der ſo viel Aufſehen erregenden neuern Werke theils ſo gut wie verſchwunden iſt, theils bald verſchwinden wird, weil ſie wenig äſthetiſchen Werth haben, ſo gewiß iſt es, daß eine Alceſte, Iphigenia in Tauris ꝛc. ꝛc. immer mehr gefallen, je genauer man ſie, wie alle Kunſtwerke kennen lernt. Es wird mithin dieß ſehr ſeltene Buch nicht allein dem Künſtler und Muſik-Kenner, ſondern auch allen Opernfreunden ein großes Intereſſe gewähren, und als ein Beytrag zur Erhöhung des Geſchmacks für das Edle und Erhabene der Muſik, betrachtet werden können.

Bey W. Lauffer in Leipzig ſind erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Religionsgeſänge für Schulen.
Von M. M. C. Engel. Zweyte verb. Auflage. 8. 1823. 4 gr.

Sechzig kurze Schulgebete.
Von M. M. C. Engel. Ein Anhang zu den Religionsgeſängen. 8. 1823. 2 gr.

Gallerie
aller juridiſchen Autoren von der älteſten bis auf die jetzige Zeit mit ihren vorzüglichſten Schriften, nach alphabetiſcher Ordnung aufgeſtellt von J. H. Stepf. K. B. oberſten Juſtizrath. 3 Bde. A bis G. gr. 8. 1820 bis 1822. 5 Rthlr. 8 gr.

Die Lehre vom Contradictor
bey erkanntem Concoursprozeſſe nach gemeinem und bayeriſchem Recht. Von J. H. Stepf. 2te umgearb. Auflage. gr. 8. 1821. 1 Rthlr. 6 gr.

Das Vernunftrecht
im Gewande des Staatsrechts und der Vorrechte. Von J. G. Rätze. 8. 1823. 14 gr.

Irner
oder die Widerſprüche der Liebe. Ein Roman vom Lord Byron, frey überſezt von Guſtav Jördens. 2 Bände. 8. 1823. 1 Rthlr. 16 gr.

Verirrungen
oder die Macht der Verhältniſſe. Ein Roman herausgegeben von Luiſe Brachmann. 8. 1823. 1 Rthlr. 8 gr.

Die Circe von Glas-Llyn,
ein Roman nach Walter Scott, von K. H. L. Reinhardt. 4 Bände. 8. 1822. 3 Rthlr. 12 gr.

Harold der Unerſchrockene
von Walter Scott, bearbeitet von W. von Morgenſtern. 8. 1822. 20 gr.

Mathilde von Rokeby
von Walter Scott, bearbeitet von F. P. C. Richter. 2 Bde. 8. 1822. 2 Rthlr.

Marmion
oder die Schlacht von Flodden-Field. Eine Rittergeſchichte von Walter Scott. Nach der 9ten Ausgabe frey bearbeitet von F. P. Richter. 2 Bde. 1823. 2 Rthlr.

Anzeige.

Von dem neulich in England erſchienenen Roman:

OSMUND
à TALE
BY THE AUTHOR OF THE FAVOURITE OF NATURE

erſcheint nächſtens eine deutſche Bearbeitung in meinem Verlage von Georg Lotz, dem Herausgeber der Hamburgiſchen Originalien, welches ich zur Vermeidung von Colliſionen hiermit anzeige.

Caſſel den 8. Februar 1823.

J. J. Bohné.

Literariſche Anzeige.

Da von 4000 Exemplaren meiner Maleriſchen Luſtreiſe durchs ſüdliche Frankreich und einen Theil von Ober-Italien, die ich ſelbſt verlegt habe, und die in allen darüber erſchienenen Recenſionen, als ein ſehr reichhaltiges, nützliches und ausgezeichnet wohlfeiles Werk erklärt wurde, mir noch etwa 150 vollſtändige, aus 4 ſtarken, 186 Bogen Text, und 86 Steindrucktafeln enthaltenden groß Octavbänden, beſtehende Exemplare übrig geblieben ſind, ſo wie auch etwa 150 Exemplare des 3. und 4. Bandes, welche ganz unabhängig von den 2 erſten Bänden benuzt werden können, — worin auf 26 *Bogen*, eine umſtändliche Beſchreibung der höchſt intereſſanten, *einem großen* Theile des gebildeten Publikums, noch wenig *bekannten* Gebirgwelt der Pyrenäen, auf welche gegenwärtig alle Augen gerichtet ſind, enthalten iſt, und worin weiterhin ausführliche Beſchreibungen von Toulouſe, dem Kanal von Languedok, von Arles, Aix, Marſeille, Toulon, Hyeres Trojus, Nizza, den genueſiſchen Küſten, Turin ꝛc. ꝛc. vorkommen; — und ich gerne in kurzer Zeit, meine bisherigen läſtigen Buchhändlergeſchäfte, endlich beſeitigt haben möchte, ſo biete ich hiemit das vollſtändige Exemplar für 11 fl. (6 Rthlr. ſächſiſch) und die zwey lezten Bände, von denen noch etwa 50 Exemplare mit Steindrucken, (worunter auch eine Karte der Pyrenäen iſt) verſehen ſind, für 5 fl. (2 Rthlr. 20 ggr. ſächſiſch) an. Bey ſpätern Beſtellungen werden alſo bey dieſen 2 Bänden beym nämlichen Preiſe, keine Steindrucke mehr zu haben ſeyn. Dieſe herabgeſezten Preiſe finden aber nur bey den Exemplaren ſtatt, die unmittelbar bey mir beſtellt werden, und gelten nur bis zum 1. Juli, wo dann der Ladenpreis zu 4 fl. (2 Rthlr. 6 ggr. ſächſiſch) für jeden Band, nebſt den Steindrucken, wieder eintritt. Die Gelder bitte ich mir portofrey, vor Erhaltung der Exemplare, zu ſenden. Mit einer neuen Auflage mag ich mich durchaus nicht mehr befaſſen, da mit dem Selbſtverlage zu viele Unannehmlichkeiten verbunden ſind; und ſo wird nach aller Wahrſcheinlichkeit, am Ende dieſes Jahres, von dieſem Werke kein Exemplar mehr vorhanden ſeyn.

Durlach bey Carlsruhe d. 10. Febr. 1823

Mylius. Pfarrer.

Paradies und Welt. Ein Roman von F. Hillebrand. 2te Ausgabe. 2 Theile. 8. 1 Rthlr. 16 ggr. oder 3 fl.

Obiger Roman eines, außer ſeinen wiſſenſchaftlichen Werken auch in dieſem Fache bekannten Schriftſtellers, hat

Digitized by Google

ſich einer beyfälligen Aufnahme ſowohl von Seiten des Publikums als auch der meiſten literariſchen Blätter zu erfreuen gehabt. Dieſes ſetzte die Verlagshandlung in den Stand, ſchon jetzt eine zweyte, bedeutend wohlfeilere Ausgabe zu veranſtalten, welche bereits an alle Buchhandlungen verſandt worden iſt.

Mainz d. 20. Febr. 1823.

F. Kupferberg.

Journal für Literatur, Kunſt, Luxus und Mode, für das Jahr 1823. gr. 8.

Weimar, im Verlage des Landes-Induſtrie-Comptoirs.

Vom Anfange d. J. 1823 an erſcheint das Journal für Literatur, Kunſt, Luxus und Mode unter einer neuen Redaction in einer veränderten und mehrfach verbeſſerten Geſtalt, zwar unter ſeinem bisherigen Titel, aber nicht mehr in Monatsheften; ſondern es werden wöchentlich zwey Nummern von einem halben oder ganzen Bogen ausgegeben, dazu auch 2 bis 3 Kupfertafeln und Umſchlag, im Laufe jeden Monats, geliefert.

Die ausführliche Ankündigung, und die derſelben entſprechenden erſten Nummern dieſes Journals ſind bereits ausgegeben, und man kann ſolche als Probeblätter unentgeldlich durch alle Buchhandlungen und Poſtämter bekommen.

So eben iſt bey L. Oehmigke in Berlin erſchienen:

Ehernes Grabmal des Erzbiſchoffs Ernſt von Magdeburg in der Domkirche von Magdeburg, verfertigt von Peter Fiſcher aus Nürnberg, herausgegeben und beſchrieben von J. G. C. Cantian. gr. Fol. geheftet, Preis 1 Rthlr.

Dieß für jeden Freund der Kunſt und Geſchichte ſo intereſſante Denkmal, welches vom Herrn Herausgeber an Ort und Stelle gezeichnet worden, liefern wir hiemit in 3 großen ſchön geſtochenen, und auf feinem Schweizer Velin-Papier abgedruckten Umriſſen. Der beygefügte Text giebt eine kurze, doch für dieſen Zweck genügende, erklärende Beſchreibung.

Wir glauben noch insbeſondere dieſes Werk als einen Beytrag zu Fiorillos Geſchichte der Kunſt empfehlen zu können.

Neue Muſikalien,

welche im Verlage von Breitkopf und Härtel in Leipzig erſchienen ſind:

Naumann, das Vater unser,
Psalm von Klopstock.
Partitur 5 Thaler, Klavier-Auszug 2 Thaler 16 Groschen.

* * *

Mozart, W. A., Cantate: Ewiger! erbarme dich etc. mit Begleit. des Orchesters. Partitur No. 4.

Mozart, W. A., Cantate. Mächtigster, Heiligster etc. Partitur. No 5. 1 Thlr. 8 Gr.

— Cantate: Hoch vom Heiligthume etc. Part. No. 6. 1 Thlr. 8 Gr.

Speyer, W., Gesänge für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte. Op. 13. 16 Gr.

Morlacchi, F., 6 Ariette per una voce di Soprano, coll' accompagn. di Pianoforte No. 3. 16 Gr.

Carafa, Duettino per 2 Soprani, o Sopr. e Tenore, coll' accompagnamento di Pianoforte. 4 Gr.

Neukomm, 6 Lieder für eine Singstimme, mit Begleitung des Pianoforte. 36s Werk 16 Gr.

Häser, W., 12 deutsche Lieder für eine Singstimme, mit Begleitung des Pianoforte. 16 Gr.

Kloss, C., 6 Pieces en forme de Walse pour le Pianoforte à 4 mains. 12 Gr.

Fanna, Ant., Variazioni per il Pianoforte sopra le Contradanze favorite nel Ballo Alessandro in Babilonia. 10 Gr.

Dotzauer, J. J. F., 2 Thèmes variées pour Pianoforte et Violoncelle. Op. 55. 16 Gr.

Kloss, C., grande Sonate p. le Pforte. 2me Son. 20 Gr.

Mühling, A., Sonate pour le Pianoforte. Op. 28. 1 Thlr.

Beethoven, L. van, 6e Sinfonie, op. 68 arrangée pour le Pianoforte à 4 mains par F. Mockwitz. 2 Thlr.

Schwenke, C., Sonate pour le Pianoforte avec accomp. de Violon. 16 Gr.

Berbiguier, T., Romance di Dalvimare, variée pour la Flûte avec Accomp. de 2 Violons, Alto et Basse, Cors et Hautbois ad libitum. Op. 56. 16 Gr.

Fürstenau, A. B., Exercices pour la Flûte seule. Op. 15. 1 Thlr.

Dotzauer, J. J. F., 12 Essercizii per il Violoncello solo. Op. 54. Parte 2. 16 Gr.

Backofen, H., Concerto p. la Clarinette princip. avec accomp. de grand Orchestre. Op. 24. 2 Thlr.

Rossini, J., Ouverture de l'Op. Othello à grand Orch. D dur. 1 Thlr. 16 Gr.

Unter der Presse:

Ries, Ferd., 4me Sinfonie à grand Orch.

— 5me Sinfonie à grand Orch.

— Quintetto pour Flûte, 2 Viol., Alto et Violoncelle. Op. 107.

— Gr. Sonate pour le Pianoforte.

Onslow, G., Trio pour le Pianoforte, Violon et Violoncelle. Op. 20.

Rossini, Armida, Oper in vollständigem Klavier Auszuge, italienisch und deutsch,

und mehrere andere neue Werke.

Walter Scotts Romane.

Erſte vollſtändige, gleichförmige und wohlfeile Taſchen-Ausgabe.

A) Engliſche, in 60 Volums. B) Deutſche, in 63 Bändchen.

Zwickau, im Verlag der Brüder Schumann.

Jede dieſer Ausgaben iſt beſonders zu haben und der Subſcriptions-Preis für jedes 200 — 300 Sedezſeiten ſtarke Bändchen, beträgt für's rohe 8, für's broſchirte 9 Groſchen, zahlbar bey der Ablieferung. Der Druck iſt ſchön und korrekt auf Velinpapier, und jedes Bändchen hat ein Titelkupfer. Von der engliſchen Ausgabe ſind bereits 27, von der deutſchen 21 Bändchen fertig, und nebſt aus-

Digitized by Google

führlicherer Anzeige, durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

(In Stuttgart, bey Metzler.)

Theodor Körners poetiſcher Nachlaß.

2 Bände. 6te Aufl. Taſchenformat. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.
Von dieſen beyden Bänden enthält der 1ſte: Zriny und Roſamunde. Der 2te: Vermiſchte Gedichte, Erzählungen u. ſ. w.
und ſie werden auch einzeln unter beſondern Titeln (jeder Bd. à 1 Rthlr. 6 gr. oder 2 fl. 15 kr. Rh.) gegeben.

Magnetiſmus und Immoralität,

ein merkwürdiger Beytrag zur geheimen Geſchichte der medieiniſchen Praxis.

2te Auflage. brochirt. 8. 12 gr. oder 45 kr. Rhein.

Obige Schriften ſind ſo eben erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Vollſtändiger und gründlicher

Gartenunterricht

oder

Anweiſung für den Obſt-, Küchen- und Blumengarten, mit drey Anhängen vom Aufbewahren und Erhalten der Früchte und Gewächſe, vom Obſtwein und Obſteſſig, und mit einem Monatsgärtner verſehen,

von

Carl Friedrich Schmidt.

Zehnte Auflage. 8.

Leipzig, bey Gerhard Fleiſcher 1823.

Preis 1 Thlr.

Was bisher ſich durch Nachdenken, Verſuch und Erfahrung bewährt hat, das iſt der Inhalt dieſes Unterrichts, z. B. in Erkennung des Bodens, ſeiner Erdarten und deren Brauchbarkeit, und der Verbeſſerung ſchlechten Bodens; — in Anlage von Hecken — in Zubereitung des beſten Düngers und deſſen Anwendung — in Vertilgung des Unkrauts — in leichterm und ſicherm Anbau von Gemüſe und Bäumen, und vieles andere mehr. Daß es an Unterricht über den innern und äußern Bau, und über Art und Natur der Gewächſe, deren Schutz gegen Thiere und Zufälle, deren Heilung bey Krankheiten u. ſ. w. nicht fehlen werde, iſt kaum zu erinnern nöthig. Ein Monatsgärtner, der alles recht leicht überſehen läßt, welches Geſchäft, und wie es zu rechter Zeit zu unternehmen ſey, beſchließt das Ganze.

J. G. Salzmann's allgemeines deutſches Gartenbuch,

oder

vollſtändiger Unterricht in der Behandlung des Küchen-, Blumen- und Obſtgartens, theils aus eigener vieljähriger Erfahrung, theils nach den beſten Gartenſchriften bearbeitet. Mit einem Gartenkalender, enthaltend die monatlichen Verrichtungen im Küchen- und Baumgarten, und einem Anhange vom Trocknen, Einmachen, Erhalten und Aufbewahren verſchiedener Gewächſe.

Zweyte durchaus verbeſſerte und vermehrte Auflage.
Gr. 8. München bey Fleiſchmann.
Preis 2 fl. rhn.

Ein praktiſches, auf langjährige Erfahrung gegründetes, vom ganzen deutſchen Publikum als vorzüglich anerkanntes Gartenbuch, wie das Salzmanniſche, bedarf keiner Empfehlung mehr. Die ungemein zweckmäßige Art, wie der Verfaſſer ſeinen Gegenſtand behandelt hat, wurde bereits mit dem ausgezeichnetſten Beyfall beehrt. Wer ſeinen Garten mit dieſem wahrhaft klaſſiſchen Hülfsbuch in der Hand bearbeitet, wird nie gekannten Nutzen, mit ſeltenem Vergnügen gepaart, daraus ziehen. W.

Polyklet's Reiſe,

ein Gegenſtück zu den Reiſen des jungen Anacharſis.

Erſchienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten iſt:

Polyklet's Reiſe

oder

Briefe über Rom.

Aus dem Franzöſiſchen des Baron de Théis überſetzt
von F. W. Benicken,
Königlich Preußiſchem Hauptmann von der Armee.
Zweyter und dritter Band. gr. 8.
Weimar, im Verlage des Landes-Induſtrie-Comptoirs.

Wie der berühmte Barthelemi Griechenland durch den jungen Scythen Anacharſis ſchildern läßt, ſo führt hier Herr de Théis einen jungen Griechen auf, der, nach Rom reiſend, daſelbſt Stadt und Staat in Briefen ſchildert, welche durch ihre Lebendigkeit uns in verfloſſene Jahrhunderte zurück verſetzen. Dieſe Briefe über Rom, welche durch die eben erfolgte Beendigung des zweyten und dritten Theils nunmehr vollſtändig ſind, gewähren eine ſehr unterhaltende Belehrung. Der Preis aller 3 Theile iſt 3 Rthlr. 6 Gr. oder 5 fl. 51 kr.

Kunſtauction in Leipzig.

Das Verzeichniß der Kupferſtichſammlung des Hrn. J. M. Speckter in Hamburg, 2te Abthl. die deutſche und franz. Schule, welche den 21. April verſteigert werden ſoll, iſt durch alle Buch- und Kunſthandlungen zu erhalten. Am Schluſſe dieſer Auction wird als Anhang eine Sammlung intereſſanter Blätter verſteigert, wovon der Katalog gleichfalls gedruckt beygegeben wird.

Leipzig, im März 1823.

J. A. G. Weigel.

Germanien und ſeine Bewohner.

Im Verlage des Geographiſchen Inſtituts zu Weimar iſt erſchienen, und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Germanien und ſeine Bewohner,

nach den Quellen dargeſtellt von A. B. Wilhelm. Mit 2 Charten. gr. 8. Preis 2 Rthlr. 6 Gr. oder 4 fl. 3 kr.

Digitized by Google

Nro. 8.

Intelligenz-Blatt.

1823.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung ſind erſchienen:

Heſperus, encyclopädiſche Zeitſchrift für gebildete Leſer. Herausg. von C. C. André. März 1823.

Allgem. politiſche Annalen, in Verbindung mit einer Geſellſchaft von Gelehrten und Staatsmännern herausgegeben von Friedr. Murhard. 1823. IX. Bd. 1ſtes Heft.

Ankündigung
einer Poſt- und Reiſe-Charte von Deutſchland und beträchtlichen Theilen der angrenzenden Länder.

Dieſe Charte wird denjenigen Abſchnitt Europas darſtellen, welcher zwiſchen den Parallelen von Neapel und Kopenhagen, und den Meridianen von Paris und Wilna liegt. Ihr Umfang iſt bedeutend, daher ſteigt auch die Zahl der Blätter auf viele Hundert.

Nach einem großen Maßſtabe entworfen (beynahe 6 Preuß. Dec. Linien = 1 Meile) wird ſie eine möglichſt vollſtändige Hydrographie enthalten. Bey den Städten wird die topographiſche Beſchaffenheit ſowohl als die ſtatiſtiſche Bedeutendheit (nach der Einwohner-Zahl klaſſificirt) ausgedrückt. Die Wege-Verbindung wird gleichfalls der Vollſtändigkeit ſich nähern, die Hauptſtraßen unterſcheiden ſich von den Nebenſtraßen, die gebauten von den nicht gebauten. Die nächſten Umgebungen der Hauptſtraßen ſind ſituationsmäßig ausgearbeitet; an ihnen ſind alle Ortſchaften und ſonſtige merkwürdige Gegenſtände angegeben, als: Pfarr- und Filial-Dörfer; Dörfer ohne Kirchen; Dörfer mit Schlöſſern, Domänen, Ritterſitzen; einzeln ſtehende Schlöſſer, Vorwerke; Krüge; Klöſter und Kapellen; Jagdſchlöſſer und Forſthäuſer; Glashütten; Salzwerke, Mineralwaſſer; wüſte Schlöſſer; ferner die Unebenheiten des Bodens, große Waldungen und Wieſen ꝛc. Bey den Nebenſtraßen werden nur die vorzüglichſten Dörfer angedeutet. Außer den Land-Kommunikationen wird die Charte auch die Schiffahrtslinien nachweiſen, endlich ſämmtliche Poſt- und Zoll-Anſtalten mit den Entfernungen der Stationen.

Jeder Section iſt eine kleine Beſchreibung beygelegt, welche in kurzen geographiſch-ſtatiſtiſchen Notizen auf alles dasjenige aufmerkſam machen wird, was den Reiſenden über die Beſchaffenheit des durchreiſten Landes und der geſehenen Städte belehren kann.

Man glaubt, daß ſich das Werk durch ſeine Reichhaltigkeit nicht allein jedem Reiſenden und Poſtbeamten empfehlen, ſondern den Gebildeten überhaupt intereſſiren werde; insbeſondere dürfte es auch dem Militair von wahrem Nutzen ſeyn.

Alle drey bis vier Monate erſcheint eine Lieferung von 24 Blättern. Die erſte Lieferung wird zur bevorſtehenden Oſtermeſſe ausgegeben; ſie beſteht aus folgenden Blättern:

Potsdam, Brandenburg, Magdeburg, Braunſchweig, Hannover, Eimbeck, Goslar, Halberſtadt, Deſſau, Wittenberg, Torgau, Leipzig, Eisleben, Heiligenſtadt, Kaſſel, Brilon, Marburg, Hersfeld, Gotha, Weimar, Altenburg, Grimma, Zeichen-Erklärungs-Blatt, Tableau.

Der Preis jeder Section incl. der Beſchreibung iſt auf ¼ Thaler Preuß. Courant feſtgeſezt. Auf einigen Exemplaren werden die Poſt-Courſe nach ihrer Verſchiedenheit, ob fahrend, reitend ꝛc. durch Farben ausgedrückt. Dergleichen Exemplare koſten ein Geringes mehr. Bey Beſtellungen bittet man hierauf Rückſicht zu nehmen.

Berlin, im Februar 1823.

Magazin für Kunſt, Geographie und Muſik,
Königsſtraße Nr. 3.

Alle Buch- und Kunſthandlungen erhalten den gewöhnlichen Rabat.

An Reiſende, welche Italien zu beſuchen gedenken.

Der Zweck meiner Reiſe in Italien, von welcher ich ſchon vor ſechs Monaten öffentliche Anzeige gethan habe, geht dahin, dieß Land in allen ſeinen Richtungen und Beziehungen möglichſt vollkommen kennen zu lernen. Zum Theile iſt mir meine Abſicht mit Oberitalien bereits gelungen. Wenn meine hier geſammelten Erfahrungen, in Vereinigung mit denjenigen, welche mir mein langjähriger Aufenthalt in Paris und Frankreich verſchafft hat, ſolchen Reiſenden, denen daran gelegen ſeyn dürfte, Italien in der allerkürzeſten Zeitfriſt kennen zu lernen, von Nutzen ſeyn können und ſie ſich meiner Leitung überlaſſen wollen; ſo werde ich durch den Eifer und die Thätigkeit, welche unſere gegenſeitigen Forſchungen bezeichnen ſollen, dem in mich geſezten Vertrauen nach Kräften zu entſprechen ſuchen. Meine perſönlichen Verhältniſſe ſind von der Art, daß ich durch ſie weder an Zeit, noch an Ort gebunden bin. Briefe, ferme in posta, werden mich in Rom treffen. Florenz, Ende März, 1823.

G. L. P. Sievers.

Pränumerations-Anzeige.

Kupfer-Sammlung zu Klopſtocks ſämmtlichen Werken, wohlfeile Taſchen-Ausgabe in 12 Bänden. 12 Blätter auf Velin gedruckt. Pränumerations-Preis: 1 Rthlr. Sächſ. oder 1 fl. 48 kr. Rhein. Leipzig und Sorau, bey Friedrich Fleiſcher.

So erwünſcht wie dem deutſchen Publikum das Anerbieten, einer ſchönen und ſo wohlfeilen Ausgabe der Werke ſeines großen Dichters ſeyn muß, eben ſo erwünſcht wird einem großen Theil der Theilnehmer die Gelegenheit ſeyn, durch obige Kupferſammlung dem ihnen werthen Eigenthum eine ſinnreiche und würdige Zierde zuzueignen. Dieſe Kupfer werden nach ſehr ſchönen Zeichnungen von Meiſterhänden geſtochen, das Portrait Klopſtocks und ſeiner Meta und auf den Inhalt der Bände

Bezug habende Scenen enthalten, und ſollen in 2 Lieferungen jede zu 6 Blättern geliefert werden.

Die erſte davon erſcheint zu Michaelis 1823 und die zweyte gegen Oſtern 1824. Bis dahin gedenkt Herr Göſchen, ſeiner Anzeige zufolge, die verſprochenen 12 Bände zu liefern und Beydes kann dann ungehindert dem Buchbinder übergeben werden.

Zwar könnte ich frühere Ablieferungs-Termine ſetzen, allein das was ſchön und gut werden ſoll, darf nicht übereilt werden, und es iſt beſſer ſpäter ſicher Wort zu halten, als zu frühe Verſprechungen zu machen.

Alle guten Buchhandlungen nehmen Pränumeration an, und Sammler, welche ſich an mich wenden, erhalten auf 5 Exemplare das 6te frey. Da die Expedition der Exemplare nach der Reihe, ſo wie beſtellt worden ſind, gemacht wird, ſo werden die, welche ſich zeitig melden, den Vorzug der beſſern Abdrücke genießen.

Leipzig im März 1823.

Friedrich Fleiſcher.

Bey Fried. Frankh in Stuttgart iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lieder der Griechen, von F. W. Waiblinger. gr. 8. elegant brochirt. Preis 9 gr. oder 36 gr.

Dieſe Lieder begrüßen in der Befreyung Griechenlands auch das Wiederaufblühen des freyen griechiſchen Geiſtes, des innern geiſtigen Lebens, in ſeiner jugendlichen Fülle alles Heitern und Schönen. — Denen, die mit dem Dichter dieſe Hoffnung theilen, wird es nicht unwillkommen ſeyn, ſie mit inniger Liebe für jenes ächt griechiſche Volksthum hier ausgeſprochen zu finden.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Gott und Welt oder wie Gott ſtets waltet, und die Welt oft ſchaltet; in Gleichniſſen, Deutungen, Sagen und Erzählungen; dargeſtellt vom **Grafen Schlag von Rugenroth**. Erſtes Bändchen. 8. Leipzig, bey Gerhard Fleiſcher 1822. Preis 20 Gr.

In den Tagen, wo Völker und Fürſten ſich ſtreiten um Rechte und Pflichten, wo Religion und Politik wechſelſeitig Anſprüche an einander machen Kirche und Staat ſich fragen: wer biſt du? —, wo ein gewiſſer Fabricius Finſterniß predigt, Görres laut Revolutionen conſtruiet, des Ex-Proteſtanten Hallers Lehre ſich immer weiter verbreitet, während Krug und Tzſchirner dem Lichte das Wort reden, — in ſolchen Tagen kann es Keinen Wunder nehmen, wenn ein einfacher Landmann zwiſchen dieſen Mißtönen ſeine Harfe ergreift und, auf den Himmel blickend, für ſich wenigſtens die Mißtöne in Harmonie aufzulöſen ſucht. Ob Andere meine Noten gebrauchen können, weiß ich nicht; ich biete ſie hiermit der Welt an.

Der Graf Schlag von Rugenroth.

Für den Schul- und Privatunterricht.

Neue Vorſchriften das Schönſchreiben leicht und gut zu erlernen in 12 Blättern. 48 kr.

Erſte Zeichnungsübungen, vom Leichtern bis zum Schwerern 24 Blätter in 3 Heften. 1 fl. 12 kr.

Anweiſung das Schönſchreiben und Zeichnen auf eine leichte und faßliche Weiſe zu erlernen. 8 kr.

Zu haben bey P. J. Döring in Frankfurt a. M.

Späteſtens zur Michaelismeſſe dieſes Jahres erſcheint der 1ſte Band und zur Oſtermeſſe 1824 der 2te und lezte Band von:

Beyträge zur Kenntniß Norweg's, zumal in geognoſtiſcher und phyſikaliſcher Hinſicht, geſammelt auf Wanderungen in den Sommermonaten der Jahre 1821 und 1822 von Dr. C. F. Naumann. gr. 8. Leipzig bey A. Wienbrack.

Der Verfaſſer, der ſeine mineraliſche Bildung in Freyberg noch unter Werner begründete, unternahm dieſe Wanderungen hauptſächlich, um ſich durch Autopſie das zu erwerben, was ohne ſie kein Studium gewährt. Norweg's Gebirge, im Weſten und Norden Söndenfield's ſchienen ihm dazu ſchickliche Gelegenheit zu bieten, weil dort ſeine Beobachtungen einen faſt noch ganz unbekannten Theil des Scandinaviſchen Alpenzuges trafen, und ſolchergeſtalt dazu beytragen konnten, eine Lücke in unſerer Kenntniß der nordiſchen Natur wenigſtens zum Theil auszufüllen.

Zwar waren es hauptſächlich geognoſtiſche und phyſikaliſche Beobachtungen, welche der Verfaſſer in dieſen Beyträgen niederlegte, doch werden auch viele Bemerkungen andrer Art über den Charakter der Nordiſch-Alpiniſchen Natur, über die Bewohner des Binnen- und Küſten-Landes u. ſ. w. das Ganze für ein größeres Publikum intereſſant machen. Auch gedenkt der Verfaſſer anhangsweiſe die Ergebniſſe zootomiſcher Unterſuchungen über einige ihrem innern Bau nach bisher weniger gekannte Molluskenarten der Nordſee mitzutheilen.

Alle Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen hierauf Beſtellungen an.

Die **Leipziger naturforſchende Geſellſchaft** zeigt hierdurch ihren Mitgliedern und allen Freunden der Naturkunde an, daß der Sr. Majeſtät dem Könige von Sachſen zugeeignete 1ſte Band ihrer Schriften unter dem Titel:

Schriften der naturforſchenden Geſellſchaft zu Leipzig. 1r Band mit 6 illum. und 1 ſchwarzen Kupfertafel bey Joh. Ambr. Barth in Leipzig 1822. gr. 4.

erſchienen iſt und folgendes enthält: 1) Königl. Beſtätigung der Geſellſchaft und ihrer Statuten. 2) Verzeichniß der Mitglieder. 3) Rede bey der Todtenfeyer des erſten Präſidenten des H. Hofrath Roſenmüller geſprochen Anhang hierzu: die Schriften Roſenmüllers. 4) Synopsis fungorum Carolinae superioris secundum observatt. L. D. de Schweinitz ed. D. F. Schwägrichen mit 2 illum. Taf. 5) Ueber die Verbindung des Natrums mit der ſchwefelſauren Thonerde von K. E. Wellner. 6) Ueber die ſcheinbare Gruppirung der Wolken von Hofrath Dr. Clarus. 7) Skizze einer Geſchichte des Tellurismus von Prof. Dr. Cerutti. 8) Beſchreibung neuer Pflanzen von Dr. Radius mit 2 illum. Taf. 9) Meteorologiſche Beob-

achtungen von C. T. Schmidel. 10) Monographie der Ameiſenkäfer (Scydmaenus Latr.) bearbeitet von C. W. L. Müller und G. Kunze und herausgegeben von Letzterem mit 1 ſchwarzen Taf. 11) Leipziger Gartenpflanzen von Dr. Schwägrichen beſchrieben mit 2 illum. Taf. 12) Auszüge aus den Protokollen der Geſellſchaft. 13) Witterungsbetrachtungen über 1821 vom Hofrath Dr. Clarus.

Der Preis iſt auf 4 Rthlr. 12 gr. beſtimmt, doch wird den auswärtigen Mitgliedern der Geſellſchaft das Exemplar zu 3 Rthlr. erlaſſen, wenn ſie ſich unmittelbar an die Verlagshandlung bis ſpäteſtens Michaelis dieſes Jahres addreſſiren.

Bey C. F. Amelang, Buchhändler in Berlin, erſchien ſo eben und ward an alle auswärtige Buchhandlungen verſandt:

Hermbſtädt (Dr. Sigm. Friedr.), Chemiſche Grundſätze der Kunſt Branntwein zu brennen; nach den neueſten Entdeckungen und Vervollkommnungen derſelben theoretiſch und praktiſch dargeſtellt. Nebſt einer Anweiſung zur Fabrikation der wichtigſten Liqueure. Erſter Theil. Zweyte, durchaus verbeſſerte und vermehrte Auflage mit 7 Kupfertafeln. gr. 8. 3 Rthlr. 8 Gr.
(Der zweyte Theil verläßt Oſtern die Preſſe.)

Langbein, A. F. E., Ganymeda. Fabeln, Erzählungen und Romanzen zu Gedächtniß- und Redeübungen der Jugend gewählt und herausgegeben. Geheftet. 20 Gr.

Im Jahre 1822 waren in demſelben Verlage neu:

Gott mit dir! Andachtsbuch für gebildete Chriſten jüngeren Alters. Mit Vignetten und einem Titelkupfer. gr. 8. Sauber geheftet. 1 Thlr. 12 Gr.

Grundriß der Königl. Preuß. Haupt- und Reſidenzſtadt Berlin. Entworfen und gezeichnet in den Jahren 1821 und 1822 von A. Röder, Königl. Preuß. Premier-Lieutenant. Geſtochen von Ferdinand Jättnig. 19 Zoll hoch und 26 Zoll breit. Illuminirt 2 Rthlr. Schwarz 1 Rthlr. 12 Gr.

Hermbstädt, Sigm. Fr. (Königl. Preuſs. Geheimer Rath und Ritter etc.) Elemente der theoretiſchen und praktiſchen Chemie; für Militärperſonen. Beſonders für Ingenieur- und Artillerie-Officiere. Zum Gebrauche bey Vorleſungen und zur Selbstbelehrung. Drey Theile in gr. 8. mit 2 Kupfertafeln in Quer-Folio. 1142 Seiten Text, nebst Titel, Vorrede, Inhalt etc. Auf weiſsem Roſenpapier. Compl. 6 Rthlr. 8 Gr.

Kötte, Dr. Auguſt, (Finanzrath) Syſtem der Technik. gr. 8. 1 Rthlr. 18 Gr.

Petiscus, A. H., (Prof.), Allgemeine Weltgeſchichte. Zur leichtern Ueberſicht ihrer Begebenheiten, ſo wie zum Selbſtunterrichte faßlich dargeſtellt. Zwey Theile. gr. 8. Mit 18 Kupfern, gezeichnet und geſtochen von Ludwig Meyer, und 2 illuminirten Landcharten, geſtochen von Ferdinand Jättnig. Beyde Bände unzertrennt 4 Rthlr. 12 Gr.

Rollin, J. F. E., Neues franzöſiſch-deutſches und deutſch-franzöſiſches Taſchenwörterbuch ꝛc. 2 Theile. 8. Sauber geheftet. 1 Rthlr. 18 gr.

Selchow, Dr. Felix, Europa's Länder und Völker. Ein lehrreiches Unterhaltungsbuch für die gebildete Jugend. Drey Theile in gr. 8. Mit 30 fein illuminirten Kupfern nach Zeichnungen von Stuby geſtochen von Bretzing, Meno Haas und Ludw. Meyer. Elegant gebunden. 5 Rthlr.

Vollbeding's, Joh. Chr., Neue kleine theoretiſch-praktiſch deutſche Sprachlehre zum Selbſtunterricht und für Schulen. Nebſt einer kurzen Anleitung zu ſchriftlichen Aufſätzen, Briefen und Titulaturen. 8. Zweyte verbeſſerte und vermehrte Auflage. 12 gr.

Wilmſen, F. P., Herſiliens Lebensmorgen, oder Jugendgeſchichte eines geprüften und frommen Mädchens. Ein Buch für Jungfrauen. 8. Mit 1 Titelkupfer und Vignette. Zweyte Auflage geh. 1 Rthlr.

An deutſche Väter, Mütter, Lehrer, Erzieher und Freunde der Jugend.

Der deutſche Jugendfreund.

Von dieſer, der vaterländiſchen Jugend gewidmeten und von Heinrich Rebau, dem Verfaſſer mehrerer mit Beyfall aufgenommenen Schulbücher herausgegebenen Zeitſchrift, die einem längſt gefühlten Bedürfniſſe abzuhelfen ſucht, erſcheint wöchentlich ein Bogen in Oktav. Monatlich wird ein Umſchlag, eine Abbildung aus der Naturgeſchichte und dergleichen dazu gegeben. Das Jannarheft iſt bereits in allen Buchhandlungen zu haben. Wöchentlich kann der Jugendfreund durch die Poſt von Carlsruhe aus bezogen werden. Der Preis dieſer Zeitſchrift — der ganze Jahrgang 4 fl. oder 2 Thlr. 8 gr. ſächſ. — iſt ſo billig geſtellt, daß man ſie in der Stadt und auf dem Lande leicht anſchaffen kann, zumal wenn einige Familien zuſammen treten. Hält ſie eine Schule, die nur 20 Schüler zählt, ſo koſtet ſie einem jährlich noch nicht 3 gr. — Von der Mannigfaltigkeit, Gediegenheit und Zweckmäßigkeit des Inhalts wird das erſte Heft ſchon einiges Zeugniß ablegen können. Inſertionen von für die Jugend brauchbaren Schriften werden die durchlaufende Zeile mit 6 kr. oder 1 gr. 6 Pf. ſächſ. berechnet. — So erſuchen wir denn die Freunde und Freundinnen der vaterländiſchen Jugend, beſonders die Herren Geiſtlichen und Schullehrer dem deutſchen Jugendfreunde Eingang in Schulen und bey Familien, für die er ſo recht eigentlich beſtimmt iſt, gewinnen zu helfen: denn nur ſo läßt ſich ein erfreuliches Reſultat erwarten.

Die Verſendung des Jugendfreundes 1823 hat die Buchhandlung von Braun in Karlsruhe übernommen.

In allen Buchhandlungen ſind zu haben:

Vertraute Briefe
über
Bücher und Welt
von
Friedrich Köppen.
Zweyter Theil.
8. Leipzig, bey Gerhard Fleiſcher 1823.
Preis 2 Thlr. 12 Gr.

Inhalt. Erſter Brief. Ueber Revolutionen. Zweyter Brief. Zoega's Leben von F. G. Welker. – Fr. Ludw. Schröder's Lebensſchreibung von F. L. W. Meyer. — Herder's Leben von J. G. Müller. Drit-

Digitized by Google

ter Brief. Schweizerreiſe. — Landſchaftmalerey. Vierter Brief. Philoſophie Syſteme. Fünfter Brief. Glauben. — Offenbarung. — Erziehung. — Charakter. Sechſter Brief. Jacobi's Woldemar. Siebenter Brief. Ueber Legitimität. Achter Brief. Ueber den Zuſtand deutſcher Staaten, über Magnetismus und ſeine Weiſſagung, über Satz und Gegenſatz. Neunter Brief. Ueber Jury und Preßfreyheit. Anhang. Aus den Papieren eines Geiſtlichen.

Von der beliebten Münchener Taſchenausgabe der römiſchen Klaſſiker in einer neuen teutſchen Ueberſetzung, von einem teutſchen Gelehrtenverein, iſt erſchienen:

Des

Titus Livius römiſche Geſchichte

überſetzt und erläutert
von
Dr. C. F. Ch. Oertel.
Zweyter Band.
München 1823 bey Fleiſchmann.
Preis 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 fl. 12 kr.

Die ungemein große Theilnahme, welche dieſem Unternehmen in allen Gegenden Teutſchlands zu Theil geworden, bürgt für eine gleich gute Aufnahme dieſes zweyten Bandes von Livius römiſcher Geſchichte, die in allen Buchhandlungen zu haben iſt. Ueber den Werth dieſer Ueberſetzung iſt in ganz Teutſchland nur eine Stimme, — ſie iſt die vorzüglichſte des großen römiſchen Geſchichtſchreibers, welche aus teutſcher Feder hervorgegangen. Wir empfehlen ſie jedem Gebildeten und zugleich als Muſter, wie Schriftſteller des alten Roms, mit Hülfe des Reichthums unſerer Mutterſprache, wiedergegeben werden müſſen. Zur Oſtermeſſe erſcheint von der Sammlung der griechiſchen Klaſſiker: Homer's Ilias zweyter Theil, ebenfalls von Herrn Profeſſor Oertel überſetzt.

Die

Königliche Gemälde-Gallerie in München,

in verjüngtem Maßſtabe dargeſtellt
von
K. Thienemann.
München 1823 bey Fleiſchmann.
2 fl. 30 kr. Rhein. oder 1 Thlr. 16 Gr.

Münchens Gemäldegallerie, täglich zahlreich von Fremden und Einheimiſchen beſucht, bietet einen Kunſtſchatz dar, wie wenige Städte ihn aufzuweiſen haben. In obigem Werke, — das auch denjenigen eine genußreiche Erinnerung verſchaffen wird, die nicht in München wohnen, ſondern als Fremde und Reiſende die Gallerie einſt beſucht haben — ſind die 32 Wände der 8 Säle mit ihren Gemälden in dem auf dem Titelblatte aufgezeichneten Maaßſtabe wiedergegeben; Numern, Name des Meiſters und Gegenſtand auf jedem Gemälde deutlich verzeichnet und ein alphabetiſches Verzeichniß aller Meiſter, von denen ſich Werke in der Gallerie befinden, angefügt, mit Angabe ihrer Taufnamen, Geburts- und Sterbjahre. Alles iſt mit möglichſter Sorgfalt angefertigt und gut korrekt lithographirt. Das ſchöne Aeußere und der gewiß ſehr billige Preis dürften beſonders viel zur Empfehlung des Werkes beytragen.

Bey Joſeph Stenz in Mainz iſt erſchienen, und in allen guten Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Der Sieg des Glaubens. Ein romantiſches Schauſpiel in 5 Akten von G. Chr. Braun, Prof. in Mainz. 8. Ebendaſ. 1823, in einem ſchönen Umſchlag geheftet. 45 kr.

In dieſem Schauſpiel hat der rühmlichſt bekannte Hr. Verfaſſer verſucht, die Idee des Schickſals mit der chriſtlichen von einer allerziehenden Vorſehung zu erringen, und dieſe Aufgabe mit der ihm eigenen Tiefe des Geiſtes und Reichthum der Sprache ausgeführt. Das Stück ſpielt in der großen Zeit der Kämpfe des Chriſtenthums mit den Mauren in Spanien, und, gegründet auf die Geſchichte, behauptet es doch eine den Grundideen gemäße und daraus hervorgegangene Idealität.

Gilbert, Dr. Ludw. Wilh., Annalen der Phyſik und der phyſikaliſchen Chemie, der Jahrgang von 12 Heften zu 90 bis 100 Bogen und 20 Kupfertafeln, im farbigen Umſchlag gr. 8. geh. 8 Rthlr.

werden auch in dieſem Jahre eben ſo pünktlich, wie bisher, (jedes Monatsſtück gegen Ende des Monats) erſcheinen. Zur Verbreitung und Erweiterung der Naturwiſſenſchaft durch vereintes Bemühen und für Freunde dieſer Wiſſenſchaft eben ſo ſehr, als für Männer vom Fache beſtimmt, ſtellen ſie das Neue planmäßig und gemeinverſtändlich dar, das Ausländiſche faſt Alles in freyen Bearbeitungen des Prof. Gilbert ſelbſt. Der neue Jahrgang, der fünfte der neuſten Folge, beginnt mit dem 13ten Bande derſelben oder mit dem 73ſten der ganzen Reihe. Der Preis deſſelben iſt der bey ähnlichen Zeitſchriften gewöhnliche von 8 Rthlr. — Zur Erleichterung der neu eintretenden Abonnenten beſtimme ich die Preiſe der früher erſchienenen Bände:

1r bis 30r Band 30 Rthlr. netto.
31r bis 57r Band 40 Rthlr. 12 gr. netto.

und der neueſten Folge unter dem Titel: Annalen der Phyſik und der phyſikaliſchen Chemie:

1r bis 9r Bd. (oder 61r bis 69r Bd.) 16 Rthlr. 12 gr. netto.
10r 11r 12r Bd. (oder 70r 71r 72r Bd.) 6 Rthlr. netto.

Joh. Ambr. Barth.

Ueberſetzungsanzeige.

Von dem jezt zu Paris erſcheinenden:

Dictionnaire classique d'histoire naturelle par M. M. Audoin, Bourdon, Brogniart, Decandolle, Daudebart de Ferussac, Geoffroy de St. Hilaire etc. dirigé par Bory de St. Vincent en 12 Volumes.

wird von einem bekannten deutſchen Naturforſcher für meinen Verlag eine deutſche Ueberſetzung beſorgt, von der nächſtens in allen Buchhandlungen ein ausführlicher Proſpectus zu haben ſeyn wird und worauf ich vorläufige Subſcription ſchon jezt annehme. Ilmenau den 7ten März 1823.

Bernh. Fr. Voigt.

Digitized by Google

Nro. 9.

Intelligenz-Blatt.

1 8 2 3.

Späte, aber gründliche Beantwortung derjenigen Antikritik, welche der Herr Buchhändler Brockhaus vor drey Jahren, im Intell. Bl. 1820 Nr. 9. gegen die im Literaturblatte befindliche Beurtheilung ſeiner Urania einrücken ließ.

Als im Jahre 1820 die Brockhauſiſche Schmähſchrift Müllneriana erſchien, unterrichtete ich meine zahlreichen Bekannten auf dem Wege der Publicität, daß ich gegen Hrn. Brockhaus auf Nennung desjenigen „erprobten Freundes und ausgezeichneten, in ganz Deutſchland geachteten Mannes“ klagen würde, von welchem der Schmähbrief herrühren ſollte, den Hr. Brockhaus in jenem Libell hatte abdrucken laſſen. Hr. Brockhaus machte ſich darüber in den Berliner Zeitungen, in dem Morgenblatte (1820. Int. Bl. No. 9. S. 34.) u. in a. öffentl. Blättern luſtig, namentlich in einem Aufſatze vom 29. Febr. 1820, worinnen es u. a. hieß: „Herr Müllner möchte gar zu „gern wiſſen, wer der böſe Herr T** iſt, der geſagt hat, „er gehöre zum Pöbel, und ſey der Gunſt der „Muſen unwerth. Unſere Obrigkeit ſcheint aber un„ſere Rechtfertigung deshalb gebilliget zu haben, wenig„ſtens iſt uns bis heute kein Auftrag (sic!) geworden, „die Wißbegierde des Herrn Müllner zu befriedigen.“ Dieſer Auftrag iſt gekommen. Sowohl des Herrn B. ordentliche Obrigkeit, als auch das königl. Oberhofgericht, und das Appellationsgericht zu Dresden, haben denſelben verurtheilt, meine Wißbegierde zu befriedigen. Gerade drey Jahre nach dem Datum ſeines eben angeführten Aufſatzes, am 1. März 1823, hat er ſich endlich, Dank der prompten Juſtiz! genöthiget geſehen, vor Gericht zu erklären, daß ſein gerühmter Briefſteller der vormalige Hofadvocat Friedrich Ferdinand Hempel geweſen. Dieſer Herr Hempel, welcher bekanntlich auch für den Verfaſſer des confiscirten Brockhauſiſchen Taſchenbuches ohne Titel v. J. 1822 gehalten wird, iſt bereits zu Anfange des Jahres 1820 wegen eines ihm beigemeſſenen Geldbetrugs landflüchtig und mit Steckbriefen verfolgt worden; ſein Aufenthalt iſt unbekannt, und ich werd' alſo wohl vor der Hand mit derjenigen Genugthuung zufrieden ſeyn müſſen, welche bereits Herr Brockhaus ſelbſt durch rechtskräftig erkannte gerichtliche Abbitten mir geleiſtet hat.

Damit übrigens dieſer Ausgang kein nachtheiliges Licht auf Hrn. Brockhaus werfen möge, muß ich noch bemerken, daß nach dem Berichte meines Hrn. Sachwalters der Beklagte auf eine ſehr plauſible Weiſe den Umſtand zu entſchuldigen gewußt hat, daß er einen ſolchen Briefſteller ſeinen erprobten perſönlichen Freund genannt, und als einen, ausgezeichnete bürgerliche Achtung genießenden Mann geprieſen habe. Er hat, wie er verſichert, damals zwar in enger Freundſchaft mit ihm gelebt; aber ſeit der bürgerlichen Kataſtrophe deſſelben iſt er nicht mehr mit ihm in Verbindung. Dadurch widerlegt ſich denn u. a. auch die erwähnte Vermuthung der Literatoren (und namentl. der Hall. Lit. Zeit.), daß dieſer Hempel Verfaſſer des confiscirten Taſchenbuchs ohne Titel ſey; denn dieſes hat Herr Brockhaus i. J. 1822 verlegt. Freylich ſteht auch in ſeiner zweyten Schmähſchrift, Müllneriana No. II. genannt, welche auch confiscirt worden iſt, ein zweyter Schmähbrief des nämlichen Herrn T**, und dieſe zweyte Schmähſchrift iſt, ſo viel ich weiß, nach Herrn Hempels Verſchwinden aus der bürgerlichen Welt (zu Oſtern 1820) von Hrn. Brockhaus ausgegeben worden, indem die Brockhauſiſche Vorrede vom 24. März 1820 datiet iſt. Aber einem wohlwollenden Scharfſinne wird es nicht ſchwer ſeyn, auch dieſe Erſcheinung ohne die Vermuthung zu erklären, daß Hr. Brockhaus wiſſentlich der Feder eines mit Steckbriefen verfolgten Autors ſich bedient habe, um meinen Namen zu beſchimpfen. Ich wenigſtens glaube das nicht. Hrn. Hempel übrigens hab' ich in meinem Leben nur einmal, in Geſellſchaft des Hrn. Brockhaus geſehen, und ihm nie etwas zu Leide gethan. Daher glaubt' ich denn auch gern, daß er nicht jener ſchmähende Brieffabrikant geweſen, glaubt' es um ſo lieber, da er gegenwärtig außer Stand iſt, gegen die Brockhauſiſche gerichtliche Anſchuldigung ſich zu vertheidigen.

— — — „Doch Brutus ſagt's,
Und Brutus iſt ein ehrenwerther Mann!“

So muß ich in dieſem ſchwierigen Falle mit Shakſpeare im Cäſar ſprechen. Irr' ich darin, ſo mag Herr Hempel mir vergeben: mir iſt ſein Unglück erwieſen, nicht ſein Vergehen, ich hab' als humoriſtiſchen Schriftſteller ihn geſchätzt (ſ. Tübing. Lit. Blatt 1820. No. 58. S. 230.), und ſchwerlich würd' ich ihm den Holmgang der Autoren verweigert haben, den ich Hrn. B. aus leicht begreiflichen Gründen verweigern, und ſeinen Fehdehandſchuh den Gerichten überliefern laſſen mußte. Die literariſche Welt hat, wie die bürgerliche, ihre eigenthümlichen Conventionen. Mit einem Literator von Geiſt und Talent denk' ich niemals in den Fall zu kommen, daß ich einen öffentlichen Angriff durch einen Advocaten beantworten ließe, und ſelbſt in dieſen Händeln, deren Urſprung einen achtungswürdigen Gelehrten berührte, glaub' ich gezeigt zu haben, daß ich die Perſonen zu unterſcheiden weiß.

Weißenfels am 14. März 1823.

Müllner.

Bei B. F. Voigt in Ilmenau iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Landwirth

in ſeinen monatlichen Verrichtungen,

oder Darſtellung der gewöhnlichſten Oekonomie-Geſchäfte in ihrer monatlichen Reihefolge. Ein Handbuch für angehende Landwirthe und Gutsbeſitzer, beſonders für ſolche, welche die Landwirthſchaft nicht praktiſch erlernt haben. Von einem praktiſchen Oekonomen, gr. 8. geheftet 20 gGr. 1 fl. 30 kr.

Es iſt dieſes höchſt nützliche und conſequent durchgeführte Büchlein keinem Landwirth entbehrlich, der ſeine Geſchäfte mit Ordnung und Vortheil zu führen wünſcht, indem es ihn faſt jeden Tag an das erinnert, was an demſelben zu thun iſt und ohne Schaden nicht aufgeſchoben werden

Digitized by Google

kann. Folgende Gegenſtände folgen ſich darin, jeden Monat beſonders, nach der Reihenfolge: 1) Feldbau und Wieſenkultur 2) Baumgarten, Küchengarten. 3) Viehzucht. Behandlung der Pferde, des Rindviehes, der Schafe, der Schweine und des Federviehes. 4) Scheuer- und Fruchtboden. 5) Molkerei, 6) Brennerei, 7) Brauerei, 8) Bienenzucht. 9) Jagd. 10) Fischerei, 11) Unbeſtimmte Geſchäfte. Und nach dieſen Rubriken wird jeder Monat einzeln mit der umfaſſendſten Gründlichkeit behandelt. Aber was das kleine Werk ſeinen Beſitzern am nützlichſten macht, iſt: daß es nicht blos das Wenn angibt, ſondern auch das Wie, oder die Art und Weiſe, wie landwirthſchaftliche Geſchäfte in ihrem ganzen Umfange betrieben werden müſſen, gründlich behandelt, ſo daß es für den Inbegriff einer kleinen landwirthſchaftlichen Bibliothek gelten kann, denn der Landwirth, welcher gegenwärtige Schrift im Kopfe hat, bedarf nicht vieler andern, und wird dafür dem nicht blos ſehr wiſſenſchaftlichen, ſondern auch wahrhaft praktiſchen Verfaſſer vielen Dank wiſſen.

Literariſche Anzeige.

Im Selbstverlage des Unterzeichneten ist dahier erschienen das schon früher angekündigte Prachtwerk:

Neues System der fortschaffenden Mechanik, oder vollständige Beschreibung neu erfundener Eisenbahnen und Wagen mit verschiedenen andern neuen Vorrichtungen, mittelst welcher der innere Transport aller Waaren und Produkte fast überall so gut und mit weit geringern Kosten und Schwierigkeiten als durch schifbare Kanäle befördert und erleichtert werden kann, von Joseph Ritter v. Baader u. s. w.; in Groſs Folio, 60½ Bogen stark, mit 16 Kupfertafeln in Quer-Folio.

Sämmtliche Tit. Herren Pränumeranten und Subscribenten werden demnach ersucht, die bestellten Exemplare, und zwar leztere gegen Erlag des Subscriptions-Preises, unmittelbar bey dem Verfasser dahier in Empfang nehmen zu lassen. Die bereits angekündigten Pränumerations- und Subscriptions-Preise sind: für ein Exemplar mit schön illuminirten Kupfern auf Velin-Papier 10 Louisd'or, 110 fl. rhein. oder 60 Thlr. preuſs., und für ein Exemplar mit schwarzen Kupfern auf feinem Post-Papier 5 Louisd'or, 55 fl. rhein. oder 30 Thlr. Für die Nichtunterzeichneten ist gegenwärtig der Verkaufs-Preis auf 12 und auf 6 Louisd'or festgesezt. Wer fünf Exemplare nimmt, erhält das sechste frey. Den Herren Buchhändlern, welche wenigstens sechs Exemplare abnehmen; wird überdis noch der gewöhnliche Rabatt bewilligt. — Briefe, Bestellungen und Gelder erbittet man sich Postfrei:

München, den 18 Okt. 1822.

Joseph Ritter v. Baader,
k. b. Oberst Bergrath und Akademiker.

Der Inhalt dieses Werkes ist folgender:

I. Abschnitt. Allgemeine Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand der fortschaffenden Mechanik.

II. Abschnitt. Geschichte und Beschreibung der englischen Eisenbahnen — ihre Kosten — ihre Wirkung — ihre Vorzüge vor den gewöhnlichen Straſsen und vor den schifbaren Kanälen — ihre Mängel und Unbequemlichkeiten.

III. Abschnitt. Beschreibung einer neu erfundenen Construktion von Eisenbahnen und dazu gehörigen Wagen, welche den Mängeln der englischen Vorrichtungen nicht unterworfen ist, und in Hinsicht auf Kraft-Ersparniſs beym Zuge noch gröſsere Vortheile gewähret.

IV. Abschnitt. Anwendung desselben neuern Prinzips von Eisenbahnen und Wagen mit einigen Abänderungen, wodurch der Gebrauch derselben noch bequemer wird.

V. Abschnitt. Beschreibung eines Wagens, welcher, ohne alle Veränderung, auf geraden und gekrümmten Eisenbahnen, so wie auch auf gewöhnlichen Straſsen gehen kann, nebst Vorrichtungen zum Ausweichen und Wenden von einer Eisenbahn in die andere, bey getheilten oder sich kreuzenden Straſsen.

VI. Abschnitt. Beschreibung einer sehr leicht und wohlfeil zu bauenden Eisenbahn mit dazu gehörigen Wagen nach demselben Prinzip. — Verbesserte Construktion der Räder und ihrer Achsen. — Nöthige Stärke der leztern mit möglichster Verminderung der Reibung. Berechnung derselben.

VII. Abschnitt. Neu erfundene Vorrichtung, durch welche auf einer Eisenbahn jeder gewöhnliche Wagen, ohne alle Veränderung eben so leicht als die hiefür besonders gebauten Maschinen-Wagen fortgeschaft werden kann.

VIII. Abschnitt. Beschreibung einer *sehr einfachen* Vorrichtung zur Erleichterung des Fuhrwerkes *auf Eisenbahnen* über Anhöhen von bedeutender Steile und Länge. — Erste Anwendung des Compensations-Prinzips.

IX. Abschnitt. Einfache Vorrichtung zur Erleichterung des Transportes über bedeutende Anhöhen, wo das Prinzip der Compensation nicht anwendbar ist, durch statische Potenzirung der Zugkräfte: — die Bergwinde.

X. Abschnitt. Benüzung der Wasserkraft zur Erleichterung des Transportes über bedeutende Anhöhen. Vergleichung des hiezu erforderlichen Wasser-Aufwandes mit jenem der Kanal-Schleusen. — Zweyte Anwendung des Compensations-Prinzips.

XI. Abschnitt. Dritte Anwendung des Compensations-Prinzips, ohne Gegengewichte und ohne Wasser. — Kraft-Magazine mit verdichteter Luft.

XII. Abschnitt. Beschreibung einer neuen Vorrichtung, welche dazu dienet, beladene Wagen auf Eisenbahnen ohne beständig wirkende, das Fuhrwerk begleitende Zug-Kräfte, durch fixirte Maschinen fortzuschaffen, welche in beträchtlichen Zwischenräumen von einander angebracht werden.

XIII. Abschnitt. Anwendung desselben Prinzips feststehender Maschinen zur vortheilhaftesten Surrogirung der Schiffahrt gegen den Strom, wobey dieser selbst als bewegende Kraft benüzt wird.

XIV. Abschnitt. Beschreibung einer beweglichen (wandelnden) Luft-Maschine oder eines Luft-Wagens, welcher leichter und besser als die Dampf-Wagen zum Fortschaffen beladener Fuhrwerke auf Eisenbahnen dient. — Verbindung derselben mit feststehenden Luft-Maschinen.

XV. Abschnitt. Beschreibung einer neuen Vorrichtung, mittelst welcher die schwersten Lasten durch wenige

Digitized by Google

Menschen auf die leichteste und vortheilhafteste Art, sowol auf der Ebene als über Anhöhen fortgeschaft werden können.

XIV. Abschnitt. Mobile Eisenbahnen, und Anwendung derselben zum leichten Fortbringen groſser Baustämme aus schwer zugänglichen Wald-Revieren.

Anhang. – Schluſs, und Beantwortung der vorzüglichsten Einwürfe gegen die Eisenbahnen.

In der Schönian'ſchen Buchhandlung in Elberfeld iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt:

Rheiniſche Jahrbücher für Medicin und Chirurgie. Herausgegeben von Dr. Chr. Fr. Harleß. VI. Bandes. III. Stück. Mit 4 Abbildungen. Preis 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

Inhalt.

I. Ueber die Lepra Graecorum, vom Hrn. Dr. F. Bird in Rees.

II. Beobachtungen über die Wirkſamkeit des ſchwefelſauren Chine gegen Wechelſieber, vom Hrn. Dr. Gittermann in Emden.

III. Einige Worte uber die, in dem Sommer und Anfang des Herbſtes 1822 zu Cöln und in der Umgegend herrſchende, Krankheits-Conſtitution vom Hrn. Med. Rath Günther in Cöln.

IV. Praktiſche Bemerkungen über Verbrennungen, und ihre erfolgreichſte Behandlung, vom Hrn. G. Maas.

V. Dr. John Thomſon's Geſchichte der Pocken und ihrer Modificationen, hauptſächlich in der neueſten Zeit; mit beſonderer Rückſicht auf Varicellen und Schutzpocken. Mitgetheilt vom Hrn. Dr. E. Krauſe.

VI. Ausrottung einer krebshaften Naſe ſammt der ganzen Oberlippe, vom Hrn. Med. Rath v. Klein. Mit einer Abbildung.

VII. Verunſtaltung des Geſichts, verbeſſert durch Ebendenſelben. Mit 2 Abbildungen auf einem Blatt.

VIII. Fortgeſezte Beyträge zur Pathologie und Therapie des Geſichtsſchmerzes. D. Fall vom Hrn. Dr. Ravin. E. Wahrnehmungen von den Herren Dr. B. Hutchinſon, Richmond, G. R. Hill, Fr. Baidy, und Dr. Richerand.

IX. Hiſtoriſch prakt. Wahrnehmungen und Bemerkungen über die Natur und Behandl. des Geſichtsſchmerzes, von Harleß, Dr.

Nachtrag zum Aufſatz des Hrn. St. Chirurg. Maas. (ſ. Nro. IV.)

Beſtätigte Wirkſamkeit der Jodine, aus einem Brief des Hrn. Dr. Gittermann.

Schuderoffs, Dr. Jonath., Jahrbücher für Religions-Kirchen- und Schulweſen, der Jahrgang von 2 Bänden oder 6 Heften, gr. 8. geh. 3 Rthlr.

Ohne in der Druckeinrichtung, der Zahl der Hefte und dem Preiſe dieſer ſchon ſeit ein und zwanzig Jahren beſtehenden, viel geleſenen, durch ihre Freymüthigkeit und Partheylichkeit ſich ſtets auszeichnenden Zeitſchrift etwas zu ändern hat mit dem Jahrgang 1822 eine neue Bändefolge begonnen, neu eintretenden Abonnenten ein Ganzes zu liefern und in ihre Willkühr zu ſtellen, ob ſie die früher erſchienenen 40 Bände, deren bedeutend verminderte Preisbeſtimmung weiter unten bemerkt iſt, ſich anſchaffen wollen oder nicht.

Daß am Schluſſe jedes Bandes ein vollſtändiges Verzeichniß der in dem verfloßnen Halbjahre herausgekommenen theologiſchen Literatur beygefügt wird, deſſen wichtigere Artikel durch kurze Anzeigen ausgezeichnet werden ſollen, iſt gewiß jedem, der mit der Literatur in fortwährender Bekanntſchaft ſich zu erhalten wünſcht, ſehr willkommen.

Für die bisherigen Abonnenten giebt der zweyte Titel die Bändezahl vom 41ſten an. Regelmäßige Verſendung von zwey zu zwey Monaten wird, wie bisher, nicht fehlen, ſowie überhaupt Redacteur und Verleger nicht verſäumen werden, unausgeſezt ihr ganzes Intereſſe dieſer Zeitſchrift zu widmen. Sie bitten darum jeden, den das proteſtantiſche Kirchen- und Schulweſen intereſſirt, um Correſpondenznachrichten für die zweyte Abtheilung jedes Heftes, und werden Aufſätze, die die Tendenz der Jahrbücher zu fördern geeignet ſind, willkommen heißen und angemeſſen honoriren.

Die Angelegenheiten der proteſtantiſchen Kirche werden immer wichtiger und entwickeln ſich immer folgenreicher. Sollte daher dieſe Zeitſchrift einſt ſchon als Niederlage der auf Kirchen und Schulen Bezug habenden Verfügungen, Anſtalten und Vorſchläge die beſondere Theilnahme der proteſtantiſchen Geiſtlichkeit verdienen, und wäre nicht zu wünſchen, daß ſie von allen, nur einigermaßen vermögenden Kirchen für die Pfarrbibliotheken angeſchafft würde?

Denen, die dieſe Zeitſchrift ganz vollſtändig zu beſitzen wünſchen, den Ankauf möglichſt zu erleichtern, beſtimme ich die Preiſe der früheren Jahrgänge, wenn ſie ſich anheiſchig zur Fortſetzung machen,

1r bis 14r Jahrgang à 1 Rthlr.	.	14 Rthlr.
15r bis 20r Jahrgang à 1 Rthlr. 12 gr.		9 Rthlr.
21r Jahrgang à 3 Rthlr.	. . .	3 Rthlr.

Jedem Hefte wird endlich ein literariſcher Anzeiger beygefügt, die Verlagshandlungen theologiſcher Schriften daher erſucht, die Ankündigungen derſelben an mich einzuſenden. Für die mit Petitſchrift gedruckte Zeile iſt der Preis einen Groſchen. Die Artikel, welche man beurtheilt wünſcht und unter die bedeutenden Erſcheinungen in der Theologie rechnen kann, wolle man durch Buchhändlergelegenheit an die Redaction gelangen laſſen. Das erſte Heft dieſes Jahrgangs iſt bereits verſandt.

Joh. Ambr. Barth.

Von nachſtehendem Romane:

Women or pour et contre by Dr. Maturin, three Volumes, third Edition, London 1821.

erſcheint bey Unterzeichnetem nächſtens eine deutſche Ueberſetzung. Dieß zur Vermeidung von Colliſionen.

Berlin im März 1823.

Heinrich Burchhardt.

Durch die fortwährenden Anfragen nach dem Jahrgang 1823 der Rheinblüten ſehe ich mich zu der Anzeige veranlaßt daß ich es vorgezogen habe, jenes Taſchenbuch für dieſes Jahr lieber gar nicht erſcheinen zu laſſen und ſomit einen bedeutenden Verluſt zu erleiden, als daſſelbe unvollſtändig und ſeiner ſchönſten Zierden beraubt zu geben, indem einige Kupfer des Hrn. Lips, und auch die längſt erwartete und ſchon öffentlich beſprochene Novelle Tiecks

wegen verſpäteter Einſendung hätten zurückbleiben müſſen. Um ſo früher aber wird der Jahrgang 1824 erſcheinen, welches beſonders die Freunde der Tieckſchen Muſe intereſſiren dürfte, da die darin enthaltene Novelle ein Gegenſtück zu der, im Gleditſch'ſchen Taſchenbuche zum geſelligen Vergnügen ſtehenden, Gemähldeſammlung iſt und überhaupt als ein nothwendiger Beſtandtheil zu dem ſchönen Cyklus ſeiner neuen theils ſchon gedruckten theils noch ungedruckten Novellen gehört.

Der Unternehmer der Rheinblüten:
Buchhändler Braun in Karlsruhe.

Walter Scotts ſämmtliche Werke, vollſtändig und neu überſezt mit erläuternden Anmerkungen.

1r und 2r Theil, enthaltend Waverley oder ſo war's vor ſechzig Jahren, übertragen nach der ächten Original-Ausgabe von B. J. F. von Halem. 12. Leipzig. Gleditſch.

Preis auf fein Papier 2 Rthlr.

Von dieſer ſaubern Hand-Ausgabe, welche vorläufig die proſaiſchen Schriften enthalten wird, erſcheinen hintereinander 12 Theile. Wer auf ſolche bey Empfange der fertigen Theile mit 9 Rthlr. zu pränumeriren geneigt iſt, erhält demnach den Theil für 18 gr., welcher außerdem einzeln 1 Rthlr. bis 1 Rthlr. 4 gr. koſtet.

Sämmtliche Buchhandlungen können den Prän. Preis gewähren. Das Ganze wird 24 bis 30 Theile umfaſſen.

Der 3te und 4te Theil enthält: Nigels Schickſale, (welche in 3 Wochen verſandt werden) der 5te bis 7te Peveril; der 8te bis 9te Kenilworth u. ſ. w.

Leipzig im Febr. 1823.

Bey Ziegler und Söhne in Zürch iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Adamantior Korai's politiſche Ermahnungen an die Hellenen überſezt von Joh. Kaſpar von Orelli Profeſſor. Nebſt dem neugriechiſchen Original in gr. 12. 1 Rthlr.

Schon der beherzigungswerthe Inhalt dieſer religiös-politiſchen Ermahnungen der ehrwürdigen Helleniſchen Weiſen an ſeine tapfern Stammgenoſſen, muß gegenwärtig ihre Freunde anziehen, ſo wie ſie auch ſehr geeignet ſind, manches Vorurtheil ihrer Gegner zu beſeitigen; beſonders aber wird dadurch dem fühlbaren Mangel eines wohlfeilen Hülfsbuches zur Erlernung des Neugriechiſchen endlich abgeholfen, da dieſe ſchöne Sprache von einem Meiſter behandelt hier in ihrer vollen Reinheit und Bedeutſamkeit erſcheint.

Erklärung.

Hochgelehrter Hr. Hofrath Hirt!

Gerade in der Stunde meiner Abreiſe nach Rom kommt mir Ihre Vertheidigung zu, welche — ſcheint es — der erſten Entrüſtung über meine Autoritäts-Sünde ihre Entſtehung verdankt. Was ſehe ich? — Doch dieß vergebe ich Ihrem Alter — ſtatt Gegenbeweiſe Schmähungen. Sollen mich etwa dieſe gleich Bannſtralen mit einemmale zernichten? — Weit gefehlt, ich erhalte dadurch Muth und werde Ihnen die Antwort nicht ſchuldig bleiben.

Sie verfälſchen an vielen Orten meine Worte, und meine antegriſchen Behauptungen annulliren Sie ſchlechtweg von Ihrer Stube aus. Doch ich muß abreiſen. Nur Ihrer Neugierde will ich ſchnell noch willfahren. Ich bin aus dem kleinen Oertchen Weinheim, 4 Stunden von Heidelberg gebürtig und zähle dermalen 28 Jahre. In Betreff der Schule war freylich nur Hr. Weinbrenner mein Lehrer, der ſeinen Schülern das Selbſtdenken erlaubt. Daher auch meine Seitenſprünge.

Weinheim den 21. März 1823.

Heinr. Hübſch.

Bailey-Fahrenkrüger's Wörterbuch der engliſchen Sprache. In 2 Theilen. Zwölfte Aufl. gänzlich umgearbeitet von A. Wagner. Zweyter Theil. Teutſch-Engliſch.

iſt am 21. Dezbr. von hier an alle Pränumeranten und Buchhandlungen verſandt worden.

So iſt dieß Werk nun vollſtändig zu haben und enthält in beyden Theilen 139½ Bogen größtes Lex. Octav, wogegen die vorhergehende Auflage nur 113 Bogen hatte.

Der Ladenpreis iſt:
Auf gutes Druckpapier 6 Rthlr. 8 gr.
Auf Schreibpapier 7 Rthlr. 16 gr.

Herausgeber und Verleger haben dabey nach beſten Kräften erfüllt, was ſie verſprochen und erfreuen ſich auch der thätigen Anerkennung: daß dieſe ganz neue Bearbeitung das beſte izt vorhandene Hülfsmittel iſt, mit Ernſt in den Genius des engliſchen Wortreichthums einzudringen, für den Gelehrten wie für den Geſchäftsmann und Liebhaber.

Jena im Februar 1823.

Friedrich Frommann.

Im Verlage des Landes-Induſtrie-Comptoirs zu Weimar iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

F. W. Streit,
Die Lehre von den Kegelſchnitten,
nebſt einem Anhange von einigen andern krummen Linien. Für den Selbſtunterricht. Mit einer Kupfertafel. gr. 8.
oder auch als
Lehrbuch der reinen Mathematik
für den Selbſtunterricht. 9r Theil. Preis 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Anzeige.

Stuttgart. — „Sie müſſen ſich ſchlagen," Luſtſpiel in einem Akt, vom Baron Thumb, können die ſüddeutſchen Bühnendirektionen vom Unterzeichneten im Manuſcript erhalten. Durch einen Irrthum ward dieſes Luſtſpiel in andern Blättern als eine Ueberſetzung bezeichnet.

Im April 1823.

Hörz, Kanzelliſt.

Nro. 10.

Intelligenz = Blatt.

1 8 2 3.

Stuttgart und Tübingen. In der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung ſind erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Beſchreibung von Würtemberg, nebſt einer Ueberſicht ſeiner Geſchichte. Von J. D. G. Memminger. Zweyte, völlig umgearbeitete und ſtark vermehrte Ausgabe. gr. 8. 47 Bogen.

Dieſe neue Ausgabe iſt in gewiſſer Art ein ganz neues Werk. Nicht nur iſt, dem allgemeinen Wunſche gemäß, der topographiſche Theil anſehnlich und um mehr als das Doppelte erweitert, ſondern es iſt die ganze Schrift völlig umgearbeitet und überall der neueſte Zuſtand dargeſtellt. Sowohl der Beyfall, welchen dieſe Schrift ſchon in ihrer erſten Geſtalt gefunden, als auch insbeſondere die amtliche Stellung, worin der Verfaſſer als Mitglied des Königl. ſtat. top. Bureau dieſe neue Ausgabe bearbeitet hat, überheben uns jeder weitern Empfehlung. Um die Anſchaffung des Werks zu erleichtern, wird die Verlagshandlung daſſelbe, ungeachtet es in dieſer neuen Ausgabe um 12 Bogen ſtärker iſt, dennoch in dem alten Preiſe erlaſſen.

Inhalt.

Erſte Abtheilung. Geſchichte. 1. Würtemberg unter den Grafen; 2. das Herzogthum Würtemberg; 3. das Königreich Würtemberg. Rückblick auf den bürgerlichen und Cultur-Zuſtand. Ueberſicht der Erwerbungen und Abtretungen.

Zweyte Abtheilung. Landeskunde. I. Geographiſche Verhältniſſe: Lage, Gränzen, Größe, Geſtalt ꝛc. II. Natürliche Beſchaffenheit. 1. Oberfläche: Gebirge, Thäler, Ebenen, Erdfälle und Höhlen; Gewäſſer (mit Tabellen über den Fall des Neckars und der Donau); Abdachung des Landes, Waſſerſcheide, Höhenverzeichniß ꝛc. 2. Gebirgsarten. 3. Verſteinerungen. 4. Boden. 5. Witterung. III. Naturerzeugniſſe: 1. Mineralreich (mit Tabellen über den Gehalt der Mineralquellen); 2. Pflanzenreich; 3. Thierreich. IV. Denkmäler des Alterthums. 1. Röm. Alterthümer; 2. Deutſche Alterthümer.

Dritte Abtheilung. Volkskunde. I. Einwohner. 1. Bevölkerung. 2. Abſtammung und Sprache. 3. Körperliche Beſchaffenheit. 4. Charakter. 5. Lebensweiſe und Sitten. 6. Bildung. II. Wohnplätze. 1. Orte. 2. Gebäude. III. Wirthſchaft. A. Privatwirthſchaft. 1. Landbau: a. Pflanzenbau und Viehzucht nebſt Jagd und Fiſcherey; b. Gewinnung von Mineralien. 2. Kunſt- und Gewerbsfleiß. 3. Handel; I. Zuſtand; II. Hülfsmittel und Hinderniſſe; III. Münze, Maß und Gewicht. B. Nationalwirthſchaft. 1. Nationalvermögen. 2. National-Einkommen.

Vierte Abtheilung. Staatskunde. I. Verfaſſung. A. Staatsverfaſſung. B. Standesverhältniſſe. (Namenliſte der Standesherrlichen und Ritterſchaftlichen Familien.) C. Staatsdienſtverhältniſſe. II. Regierung. A. Der König: a. Perſon und Reſidenz; b. Titel und Wappen; c. Kön. Haus; d. Kön. Hofſtaat; e. K. Hofdomänenkammer; f. Hofanſtalten; g. Orden ꝛc. B. Geheime Kanzley des Königs. C. Geheimer Rath. III. Staatsverwaltung. 1. Rückblick auf den früheren Zuſtand. 2. Jetzige Einrichtung. A. Auswärtige Verhältniſſe. B. Innere Verhältniſſe: I. Rechtspflege. II. Verwaltung des Innern und des Kirchen- und Schulweſens (nebſt den öffentlichen Anſtalten). III. Kriegsweſen. IV. Finanzverwaltung. (Staatsvermögen; Staats-Schulden; Staatseinkünfte und Ausgaben. Haupt-Finanz-Etat für 18²²⁄₂₃.)

Fünfte Abtheilung. Ortsbeſchreibung. A. Allgemeine Ueberſicht (mit topogr. ſtat. Tabellen.) B. Beſondere Beſchreibung.

Archives diplomatiques pour l'Histoire du tems et des états. 3e volume. 5 fl.

Dieſer Band, 36 Bogen ſtark, enthält zunächſt das Königreich Spanien mit 227 Urkunden, und zwar:

1. Konſtitution vom Jahre 1812 und Erklärung des Königs bey ſeiner Rückkehr nach Spanien im J. 1814.
2. Die Revolution vom J. 1820 bis zur Annahme der Konſtitution.
3. Die weitern Angelegenheiten des Innern bis Ende 1821.
4. Die auswärtigen Verhältniſſe, vom Jahre 1820 bis zum März 1823, mithin auch die neueſten auf den Kongreß von Verona Bezug habenden Aktenſtücke.

Hierauf folgt unter dem Titel: Europäiſche Kongreſſe, die vollſtändige Sammlung der öffentlichen Erklärungen, welche ſeit dem lezten Frieden von den Zuſammenkünften europäiſcher Höfe ausgegangen ſind, nebſt einigen andern dahin gehörigen Aktenſtücken, bis auf die gegenwärtige Zeit.

Der 4te Band, an welchem bereits gedruckt wird, enthält den deutſchen Bund.

Polytechniſches Journal,

eine Zeitſchrift zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntniſſe im Gebiete der Naturwiſſenſchaft, der Chemie, der Mechanik, der Manufakturen, Fabriken, Künſte, Gewerbe, der Handlung, der Haus- und Landwirthſchaft ꝛc., herausgegeben von Dr. J. G. Dingler, Chemiker und Fabrikanten. Vierter Jahrgang, 1823. 3tes Heft.

Hesperus, encyclopädiſche Zeitſchrift für gebildete Leſer. Herausg. von C. C. André. April 1823.

Allgem. politiſche Annalen, in Verbindung mit einer Geſellſchaft von Gelehrten und Staatsmännern herausgegeben von Friedr. Murhard. 1823. IX. Bd. 2tes Heft.

Allgemeine deutſche Juſtiz-Cameral- und Polizey-Fama. Herausgegeben von Dr. Theod. Hartleben. April 1823.

Für Aerzte und Apotheker.

Bei Leopold Voß in Leipzig iſt ſo eben erſchienen:

Vorſchriften für die Bereitung und Anwendung einiger neuen Arzneimittel, als der Krähenaugen, des Morphins, der Blauſäure, des Strychnins, des Veratrins, der China-Alkalien, der Jodine u. m. a. Aus dem Franzöſ. Zweyte verbeſſerte und vermehrte Auflage. 12 Gr.

Anzeige

Das Publikum wird hierdurch in Kenntniß geſetzt, daß in Betreff des Werks: „Athen mit ſeinen Denkmahlen von F. Heger, H. Hübſch und Joh. Thürmer“ die Theilnehmer ſich wegen der genauen Behandlung der Platten trennen.

Unter dem Titel Maleriſche Anſichten von Athen, ſetzen nun F. Heger und H. Hübſch das Werk in derſelben Art fort, wie die bereits erſchienene Platte (weſtliche Anſicht von Athen geſtochen von Schilbach) zeigt, ſo daß es alſo ganz ausgeführte Kupferſtiche enthalten wird.

Dieſer Trennung wegen muß nun zuerſt das Werk in kleinern Abtheilungen erſcheinen, damit das Publikum nicht zu lange hingehalten werde. Die erſte Lieferung, welche die weſtliche Anſicht von Athen, und die Acropolis von Weſten nebſt der Erklärung (deutſch und franzöſiſch) enthält, iſt bereits an die Kunſthandlungen, denen ein billiger Rabat zugeſichert wird, verſendet worden. Außerdem nehmen die neue akademiſche Buchhandlung von Carl Groos in Heidelberg und Baumeiſter Heger in Darmſtadt direkte Beſtellungen an.

Nach dem früher beſtimmten Verhältniß ſtellt ſich der Preis der aus zwey Platten beſtehenden Lieferung auf 5 fl 30 kr rheiniſch.

Da eigentlich jedes Blatt für ſich ein Ganzes ausmacht, ſo ſollen, um den Liebhabern ſo wenig als möglich Schranken zu ſetzen, die Abtheilungen auch einzeln verkauft werden. Doch bleibt bey den folgenden nur für die Subſcribenten der gegenwärtige Preis.

Bei Ernſt Fleiſcher in Leipzig iſt ſo eben erſchienen, und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Vom alten und neuen Hellas.

Worte an die griechiſche Nation geſprochen

von

Adamantios Korai.

Zugleich als Einleitungsſchrift zur Politik des Ariſtoteles.
Aus dem Alt- und Neugriechiſchen überſetzt von
Dr. Carl Iken.
Nebſt einem Anhang, einen Auszug aus der Politik des Ariſtoteles enthaltend. 8. Broſchirt. Preis 1 Rthlr.

Dieſe vom klaſſiſchen Hauche der Vorzeit, und dem lebendigen Geiſte einer thatenreichen Gegenwart durchdrungene Schrift, und insbeſondere die feurigen Worte eines achtzigjährigen Griechengreiſes an ſeine ihn kindlichehrenden Landsleute gerichtet, werden ſchon allein hinreichen, dem Buche einen Ehrenplatz unter den zahlreichen Neuigkeiten der griechiſchen Tagesgeſchichte zu verſchaffen.

Der Stein

der Nieren, Harnblaſe und Gallenblaſe in genetiſcher, chemiſcher, diagnoſtiſcher und therapeutiſcher Hinſicht nach den verſchiedenen Theorien älterer und neuerer Aerzte betrachtet, nebſt einer vollſtändigen Beſchreibung aller alten und neuen dahin gehörigen Operationsmethoden.

Von

Dr. Carl Caspari.

8. Broſchirt. Preis 1 Rthlr. 4 Gr.

Ueber dieſe, dem denkenden Arzte ſo wichtige Krankheit, liefert der Herr Verfaſſer eine höchſt verdienſtliche Zuſammenſtellung aller bis jetzt bekannten Kur- und Operationsmethoden, und es wird durch dieſes Werk eine fühlbare Lücke in der medizinisch-chirurgiſchen Literatur ausgefüllt.

Der Freyſchütz.

Eine Volksſage

von

A. Apel.

Aus dem erſten Bande von Apel's und Laun's Geſpenſterbuch (Leipzig, bei G. J. Göſchen) beſonders abgedruckt. 8. Broſchirt. 8. Gr.

Den zahlreichen Verehrern des ſeel. Apel, ſo wie jedem Huldiger der gefeyerten Oper gleichen Namens, dürfte der beſondere Abdruck dieſer geiſtreichen Novelle gewiß willkommen ſeyn.

Peveril of the Peak.

By the Author of „Waverley, Kenilworth“ etc.

In four Volumes.

8. Cartonirt. Preis 3 Rthlr. 16 Gr.

Dieſer neueſte Roman von Walter Scott ſtellt abermals ein reichbegabtes Gemählde des nordiſchen Meiſters vor Augen, und wird die Freunde ſeiner herrlichen Muſe noch enger an ihn ſchließen, bei denen vorliegende, äußerſt correcte und zugleich elegante Ausgabe, die im vaterländiſchen Geſchmacke auf ſchönem Velinpapier mit ſcharfen Lettern gedruckt iſt, ſicher Beyfall finden wird.

Herabgeſetzter Preis.

Bei Unterzeichnetem iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt:

Cramer, C. G., Zoar der Auserwählte, Roman in 2 Theilen, 3te unv. Aufl. früherer Preis 3 Rthlr., jetzt 2 Rthlr.

Dieſer Roman bedarf wohl nicht erſt noch einer beſonderen Empfehlung, da der Name des Verfaſſers und eine dritte Aufl. hinlänglich dafür bürgen. Um indeß Leihbibliotheken und Romanfreunden den Ankauf deſſelben zu erleichtern, habe ich den Preis von 3 Rthlr. auf 2 Rthlr. herabgeſezt.

Berlin im April 1823.

Heinrich Burchhardt.

Digitized by Google

Für Katholiken und Proteſtanten.

So eben iſt bei Leopold Voß in Leipzig erſchienen:

Die Päpſte

als Fürſten eines Staates und Oberhäupter der Kirche. Von der Begründung des heiligen Stuhles an bis 1822.

Aus dem Franzöſiſchen des

Juan Antonio Llorente,

Mit einigen Anmerkungen von *r.

Zwey Theile in 8. Preis 3 Thlr.

Die Wahrheit iſt ſo ein achtungswerthes und göttliches Ding, daß Chriſtus ſelbſt ſagte: ich bin die Wahrheit und der Weg des Lebens. Wer nicht der Wahrheit folgt, kann nicht dem Heiland folgen. Wer eine der Wahrheit widerſprechende Geſchichte ſchreibt, handelt Chriſtus entgegen. Er will es nicht haben, daß man ihm mit Hülfe von Lügen dient, und die chriſtliche Religion würde weder gut noch wahr ſeyn, wenn ſie, um ſich zu erhalten, den Betrug zur Stütze haben müßte. Mit dieſem Grundſatz bearbeitete der ehrwürdige 63jährige, beſonders durch ſeine Geſchichte der ſpaniſchen Inquiſition als kritiſcher hiſtoriſcher Schriftſteller aufs rühmlichſte bekannte Katholik Llorente obige Geſchichte der Päpſte, und ward ein Märtyrer der Wahrheit, denn auf Antrag des päpſtlichen Nuntius, wie man ſagt, wurde ihm befohlen, nach 24 Stunden, in den harten Tagen des vergangenen Winters, Paris zu verlaſſen.

Schöne Literatur.

In der Stahel'ſchen Buchhandlung in Würzburg iſt ſo eben erſchienen, und in allen guten Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Erzählungen am Kamine, von Albert Grafen von Pappenheim, königl. baieriſchen Oberſten ꝛc. 1ſtes Bändchen. Mit einem Kupfer. gr. 8.

Ein lieblicher Blumenkranz aus dem Garten der Romantik, gewunden aus sechs Erzählungen wirklicher Ereigniſſe aus dem Leben, und geſchmückt mit allen Reitzen einer kräftig blühenden Sprache. Der edle Verfaſſer, bekannt durch mehrere mit vielem Beyfall aufgenommene Aufſätze im Morgenblatt, verſammelt eine Geſellſchaft an einem ſtürmiſchen Herbſttage am wohlthätigen Kamin, ſo wie einſt Boccaz die Erzähler ſeiner herrlichen Novellen auf einem Landſitze bey Florenz, und nun beginnt der Herr des Hauſes die Vorleſungen einiger Scenen aus ſeinem erfahrungsreichen Leben. Manche derſelben haben Beziehung auf die jetzige erfolgreiche Zeit, alle tragen das Gepräge der ſchönſten Gefühle eines reichen Gemüthes.

Das Buch iſt J. königl. Hoh. der Kronprinzeſſin von Baiern gewidmet. Das Kupfer, von der Meiſterhand des Hrn. Fleiſchmann in Nürnberg geſtochen, ſtellt eine Eiche dar, deren Aeſte die Bildniſſe der durchlauchtigſten Familie Sr. k. Hoh. des Kronprinzen nach der Folge des Alters tragen. Das baieriſche Wappen, mit der Königskrone geſchmückt, wird am Fuße der Eiche von einem Löwen bewacht; Papier und Druck ſind ausgezeichnet; zur Bequemlichkeit der Liebhaber ſind die Exemplare ſämmtlich in farbigem Umſchlag geheftet. Preis 3 fl. 36 kr. Das Kupfer, das für jeden Bürger Baierns großes Intereſſe hat, wird in allen Kunſt- und Buchhandlungen auch ohne das Buch verkauft.

Bey Carl Buſch in Altona ſind ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Harms, Claus, drey Reformationspredigten, gehalten an den jährlichen Reformationsfeſten 1820, 1821 und 1822. ½ Bogen gr. 8. geheftet 12 gr.

Von folgenden ſo eben in Paris erſchienenen Schriften ſind deutſche Ausgaben unter der Preſſe:

Relation d'un voyage à Bruxelles et à Coblenz en 1791.

Pradt, M. de, parallèle de la puissance anglaise et russe relativement à l'Europe, suivi d'un aperçu sur la Grèce.

Geſchenk für erwachſene Töchter.

So eben iſt bei Leopold Voß in Leipzig erſchienen: die dritte rechtmäßige, durchgängig verbeſſerte und vermehrte Auflage von

Emiliens Stunden der Andacht und des Nachdenkens.

Für die erwachſenen Töchter der gebildeten Stände.

Herausgegeben von

Dr. C. W. Spieker.

Auf Velinpapier in elegantem Umſchlag mit einem Titelkupfer von F. W. Meyer nach Schnorr. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Die freundliche Aufnahme, welche die beyden erſten Auflagen überall gefunden, läßt auch für dieſe dritte ein günſtiges Urtheil und einen ſegensreichen Gebrauch hoffen.

Journal für Literatur, Kunſt, Luxus und Mode, für das Jahr 1823. Redigirt von Edmund Oſt und Stephan Schütze. Mit ausgemalten und ſchwarzen Kupfern, gr. 8. Weimar, im Verlage des Landes-Induſtrie-Comptoirs. Der Jahrgang 8 Thlr. S. od. 14 fl. 24 kr.

Von Anfang dieſes Jahres an erſcheint dieß Journal unter einer neuen Redaction, in einer veränderten und mehrfach verbeſſerten Geſtalt. Es werden wöchentlich 2 Stücke, von einem halben oder ganzen Bogen, ausgegeben und an die Poſtämter und Buchhandlungen verſendet. Bis jetzt (den 1. April) ſind bereits 32 Nummern erſchienen; nebſt 10 Kupfertafeln, wovon 8 ausgemalte Modetafeln, mit kurzen Reimen begleitet, die 2 ſchwarzen geben getreue Abbildungen von Schiller's und Goethe's Wohnungen.

Die Erſcheinung und Verſendung erfolgt wöchentlich ſehr regelmäßig, und die Beſtellungen können bey allen

Poſtämtern und Buchhandlungen gemacht werden, wo auch die ausführliche Ankündigung und die vier erſten Nummern als Probeblätter gratis zu haben ſind.

Ueberſetzungs-Anzeige.

Von der in London herauskommenden:

an Encyclopaedia of Agriculture nach dem Plane von London's Garten-Encyklopädie,

liefern wir eine deutſche Bearbeitung.

Weimar, den 14. April 1823.

Gr. H. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Bei B. F. Voigt in Ilmenau iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ueber das Mäſten des Rindviehes, inſonderheit der Kälber u. Schweine, über das Einſalzen des Fleiſches und der Butter in England u. Irland und über die Räucherungsmethode des Rindfleiſches in Hamburg.

Zum nützlichen Gebrauch für Marinebeamte, Haushaltungen, Oekonomen, Gerber und Fleiſcher. Eine gekrönte Preisſchrift. Von Chriſt. Marktfeld. Preis geheftet 12 gGr. oder 54 Kr.

Um Colliſionen zu vermeiden, zeigen wir an, daß von

Narrative of a Journey in the Morea by W. Gell. London 1823.

bey uns nächſtens eine gelungene Ueberſetzung erſcheinen wird.

Reinſche Buchhandlung.

Anzeige.

Die Leſer und inſonderheit die Beſitzer der allgemeinen muſikaliſchen Zeitung machen wir hierdurch wiederholt auf das in unſerm Verlag herausgekommene

Regiſter zu den erſten zwanzig Jahrgängen der allgemeinen muſikaliſchen Zeitung, in Quart, Preis 2 Thlr.

aufmerkſam, durch welches das außerdem mühſame Nachſchlagen dieſer Zeitung und das Auffinden der ſo mannichfaltigen, in derſelben abgehandelten Gegenſtände ſehr erleichtert wird, und bemerken, daß davon nur eine kleine Anzahl Exemplare abgedruckt worden iſt.

Breitkopf und Härtel.

Für Aerzte und Chirurgen.

Bey Leopold Voß in Leipzig iſt ſo eben erſchienen:

Ueber Harnverhaltungen, welche durch Verengerung der Harnröhre verurſacht werden, und von den Mitteln, durch welche man die Obſtruktionen dieſes Kanals vollkommen zerſtören kann. Von Dr. Theodor Ducamp. Aus dem Franzöſiſchen. Mit 5 Kupfertafeln. gr. 8. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Der Verfaſſer hat in dieſem Werke einen Zweig der Wundarzneikunſt auf eine Stufe der Vollkommenheit erhoben, die es, bis jezt den angeſehenſten Wundärzten, alles rühmlichen Strebens ungeachtet, nicht geglückt hat, zu erreichen. Die vom königl. franzöſ. Inſtitut zur Beurtheilung des Werkes ernannte Kommiſſion hat daſſelbe für klaſſiſch erklärt, und mehrere deutſche kritiſche Blätter haben bey der Beurtheilung des Originals dieſen Ausſpruch beſtätigt.

So eben iſt wieder verſandt:

Walter Scotts Ivanhoe. Nach dem Engliſchen von K. L. Meth. Müller. Dritte verbeſſerte Aufl. in 2 Thlen. 8. auf weiß Druckp. (mit größrer Schrift als die 2te Aufl.) 1823. 2 Thlr.

Leipzig im März 1823.

J. C. Hinrichsſche Buchhandlung.

Literariſche Anzeige.

Bei A. Wienbrak in Leipzig iſt ſo eben erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Moda libneh vinah. Ein Lehr- und Leſebuch für Liebhaber der Hebr. Sprache. Von Moſes Philippsſohn. 2te ſtark vermehrte und verbeſſerte Auflage. Erſter Theil. —

Auch unter dem Titel.

Hebräiſches Elementarwerk, oder gründliche Anweiſung das Hebr. zu erlernen. Für künftige Theologen und zunächſt für die iſr. Schulen bearbeitet. 2te verbeſſerte und verm. Auflage. Erſter Theil, den erſten Kurſus enthaltend. 8. Preis 20 gr.

Da dieß Werk bereits in ſeiner erſten Geſtalt den Beyfall ſpruchbefugter Richter, namentlich der Herren Roſenmüller, Fränkel, Salomon und Wolf, davon getragen (Leipz. Liter. Zeit. v. 1808.), ſo hoffen wir, dieſe neue, von P. Philippsſohn, dem Sohne des verſtorbenen Verf., verbeſſerte und ſtark vermehrte, und von J. Wolf revidirte Auflage, werde ein nicht minder günſtiges Loos treffen. Außer einer Anleitung, ſo wohl das Hebr. als das Deutſche mit hebr. Lettern, richtig zu leſen, enthält dieſer Theil noch faßliche und leichte Leſeſtücke in Sätzen, Erzählungen, Fabeln und Gedichten mit untergelegten Vokabeln, die Grundregeln der hebr. Grammatik und die jüdiſche Geſchichte. Der zweyte Theil, den 2ten Kurſus enthaltend, wird im Auguſt d. J. erſcheinen. Die Verlagshandlung will gern Schulen den Ankauf erleichtern, und giebt denſelben, wenn ſie das Werk in Parthien anſchaffen, das Ex. dieſes erſten Theils für 15 gr.

Leipzig im April 1823.

A. Wienbrak.

Digitized by Google

Nro. 11.

Intelligenz = Blatt.

1 8 2 3.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung ſind erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Polytechniſches Journal,

eine Zeitſchrift zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntniſſe im Gebiete der Naturwiſſenſchaft, der Chemie, der Mechanik, der Manufakturen, Fabriken, Künſte, Gewerbe, der Handlung, der Haus- und Landwirthſchaft ꝛc., herausgegeben von Dr. J. G. Dingler, Chemiker und Fabrikanten. Vierter Jahrgang, 1823. 4tes Heft.

Allgem. politiſche Annalen, in Verbindung mit einer Geſellſchaft von Gelehrten und Staatsmännern herausgegeben von Friedr. Murhard. 1823. IX. Bd. 3tes Heft.

Hesperus, encyclopädiſche Zeitſchrift für gebildete Leſer. Herausg. von C. C. André. April 1823.

Correſpondenzblatt des Landwirthſchaftlichen Vereins. Dritter Band. April 1823.

Subſcriptions-Anzeige.

In allen Buchhandlungen Deutſchlands wird Subſcription angenommen auf eine vollſtändige

Geſchichte der chriſtlichen Religion und Kirche,

von J. N. Locherer, Pfarrer in Jechtingen.
gr. 8. 12 bis 15 Bände.

Das Nähere, ſo wie die vortheilhaften Bedingungen können aus der ausführlichen Ankündigung in jeder Buchhandlung erſehen werden.

Unterzeichnete haben ſich zur Herausgabe einer Zeitſchrift unter dem Titel:

Sylvaneion,

ein Taſchenbuch für denkende Forſtmänner,

verbunden. Ein Werk, das folgende unten näher bezeichnete Gegenſtände umfaßt:

I. Naturkunde.

a) Bodenkunde. Wie wenig noch dafür gethan iſt, bedarf keiner Erläuterung, ein vorzügliches Augenmerk wird daher auf die Bearbeitung dieſes Gegenſtandes gerichtet werden.

b) Botanik. Die Naturgeſchichte der deutſchen Waldbäume iſt ſo unvollſtändig und mangelhaft, daß ſie einer totalen Umarbeitung bedarf. Die Redaction wird hier ganz beſonders einwirken, ſie wird ſuchen, das Fehlende, was beyſpielweiſe durch Folgendes angedeutet iſt, zu ergänzen: Entwicklung und Ausbruch des Laubes und der Blüthen, mit Anführung der Temperaturſtände. Zweytens: Mayen-Saamen-Bildung und Reife, Einfluß der Höhe, der Gebirgsart, der Lage ꝛc. ꝛc. ꝛc. auf die Baumform und die phyſiſch-chemiſchen Eigenſchaften des Holzes, horinzontale, verticale, natürliche, künſtliche Verbreitung, Uebergänge und Wanderung der Holzpflanzen. (Karten werden hiezu geliefert.)

c) Zoologie. Nur neue Erklärungen und Berichtigungen.

II. Forſtkunde.

Alles im Gebiete des Waldbaues, des Forſtſchutzes, der Forſt-Benutzung, Technik, der Forſteinrichtung, der Forſtpolizey und Staatsforſt-Wirthſchafts-Lehre, findet eine Aufnahme; doch werden durchaus nur neue Beobachtungen oder Berichtigungen des Frühern aufgenommen.

Einen ganz beſondern Werth legt die Redaction auf eine Forſt-Statiſtik, die ſich mit Beſchreibung und Erfolg der Wirthſchafts-Syſteme des Waldes befaßt.

III. Literatur.

Teutſchlands forſtliche Literatur mit kurz gloſſirten Anmerkungen, dann auswärtige Literatur mit kurzer Angabe des Inhalts: als Anhang, Anzeige erſcheinender Schriften, Notizen ꝛc. ꝛc.

Von dieſem Taſchenbuch erſcheint jährlich ein Band; der erſte wird zum neuen Jahr 1824 ausgegeben.

Die Redaction nimmt mit Dank, und honorirt durch ein Louisd'or und höher per Bogen, jeden Beytrag, der für den Druck ſich eignet. Mit umgehender Poſt folgt die Rückſtellung der nicht angenommenen Schriften. Verſchwiegenheit des Namens bey ſpecieller Anforderung ſichern wir.

Alle Ueberſendungen für die Zeitſchrift wolle man mit der Aufſchrift An die Redaction des Sylvaneions zu Aſchaffenburg, oder an die Verlagshandlung, entweder mit dem Poſtwagen oder durch Buchhändlergelegenheit übermachen.

J. L. Klauprecht,
Privatlehrer der Forſtwiſſenſchaft u. Mathematik, Mitglied mehrerer gelehrten Geſellſchaften.

C. W. Mayr,
Profeſſor am K. B. Forſt-Inſtitute zu Aſchaffenburg.

* * *

Den Verlag dieſes Taſchenbuches

Sylvaneion

habe ich übernommen, und es wird mein eifrigſtes Beſtreben ſeyn, für die anſtändigſte Ausſtattung ſowohl des Drucks, als auch der dazu gehörigen Kupfer beſtens zu ſorgen. Es erſcheint in großem Taſchenformat mit 4 bis 6 von vorzüglichen Meiſtern geſtochenen Kupfern, und allegoriſchem Umſchlag.

Beſtellungen hierauf, welche ich mir frühzeitig erbitte, übernimmt jede ſolide Buchhandlung.

Aſchaffenburg im April 1823.

Daniel Knode.
Buchhändler.

Digitized by Google

So eben iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt:

Dr. M. C. A. Naumann,
Ueber
die Grenzen
zwiſchen Philoſophie
und
Naturwiſſenſchaften.
gr. 8. Leipzig, bey A. Wienbrack.
Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Bey uns erſchienen und können durch alle Buchhandlungen bezogen werden folgende intereſſante Werke:

Band, das, der Ehe, oder das eheliche Leben. Geſchildert nach den Geſetzen des Social-Vereins und der Natur. Zwey Theile. 8. Preis 2 Rthlr.

Beyſchlaf, der. Eine phyſiologiſche, hiſtoriſche und philoſophiſche Darſtellung. Drey Theile. 8. Preis 3 Rthlr. 4 gr.

Berga, A. J. Th. von, Antihymen. Warnungstafel für alle Männer, die ſich zum Heirathen verſucht fühlen, in einer Gallerie wahrer Anekdoten. Geſammelt von Frauen aus allen Zeiten und Ständen ans Licht geſtellt. 8. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

— — Apophthegmen für Männer, die das weibliche Herz, und für Frauen, die ſich ſelbſt kennen lernen wollen. 8. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Berga, F. C. L. von, geb. Zſchinki. Buch der Weisheit für die Schönen. Eine Belehrung über Schmuck, Damenwaaren und die ſchönen Künſte. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Düben, Dr., L. G. F. von, Belehrungen über das Geheimniß der Zeugung des Menſchen für gebildete ernſthafte Leſer. 8. Preis 1 Rthlr 12 gr.

Feyer, die, der Liebe oder Beſchreibung der Verlobungs- und Hochzeits-Ceremonien aller Nationen. Zwey Theile. 8. Preis 1 Rthlr. 18 gr.

Flittner, Dr., C. G., Unterricht in der Kunſt die weibliche Schönheit zu erhalten und ihr zu Hülfe zu kommen. Eine Toilettenlektüre. Sauber gebunden. Preis 1 Rthlr. 18 gr.

Glücklichen, die, oder das höchſte Entzücken des Menſchen. Eine Dithyrambe. 8. Preis 12 gr.

Jung, Dr., F. W., Aphrodite, Erhaltung der lebenden Geſchlechter auf Erden. Oder Begattung und Fortpflanzung organiſcher Weſen nach der Stufenleiter der Natur. 8. Preis 1 Rthlr. 16 gr.

— — Myſterien des Eheſtandes; oder: wie kann man durch den Genuß der Liebe ſein Leben verlängern, Geſundheit und Frohſinn erhöhen, und eine geſunde genialiſche Nachkommenſchaft erzeugen. 8. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

— — Der Arzt für Jünglinge und Jungfrauen. 8. Preis 1 Rthlr.

Neumann, Dr. K. G. Von der Natur des Menſchen, oder: Belehrung über den innern Organismus des menſchlichen Körpers und ſeines Geiſtes für alle gebildete Menſchenklaſſen. Zwey Theile. gr. 8. Preis 3 Rthlr. 8 gr.

— — Pſychologie, Lehre von dem Nervenleben des Menſchen. gr. 8. Preis 1 Rthlr. 16 gr.

Remedies for Beauty oder vier und zwanzig unerträgliche Rezepte, die jugendliche Schönheit der Damen und Herrn zu erhöhen, zu verlängern und herzuſtellen. Preis 1 Rthlr.

Scholz, J. B. G., Emiliens Hochzeitsfeyer. 8. Preis 10 gr.

Wildberg, Dr., Hyglaſtik, oder die Kunſt die Geſundheit der Menſchen zu erhalten und zu befördern, und die Lebensdauer zu verlängern. gr. 8. Preis 1 Rthlr. 16 gr.

Zeichen und Werth der verlezten und unverlezten Jungfrauſchaft; nach phyſiologiſchen, moraliſchen und Nationalbegriffen. 8. Preis 1 Rthlr. 16 gr.

Flittnerſche Verlags-Buchhandlung
in Berlin.

Bey Friedr. Wilmanns in Frankfurt am M. ſind folgende Werke erſchienen, worauf alle Buchhandlungen Deutſchlands Beſtellungen annehmen:

Anſichten von Frankfurt am Main, der umliegenden Gegend und den nahen Heilquellen, von Anton Kirchner. 2 Thle. mit 25 Kupfern und einem Plan von Frankfurt. gr. 8. Auf Velinpap. mit den erſten Kupferabdrücken. 33 fl.

Daſſelbe Werk auf Schreibpap. 27 fl.

Die 25 Kupfer allein auf größerem Papier abgedruckt, als Zimmerverzierungen geeignet. 22 fl.

Anſichten der freyen Hanſeſtadt Lübeck und ihrer Umgebungen, von H. Chr. Zietz, mit 16 Kupfern. gr. 8. Auf Velinpapier mit den erſten *Kupferabdrücken.* 19 fl. 48 kr.

Daſſelbe Werk auf Schreibpap. mit 16 Kupfern 16 fl. 12 kr.

Die 16 Kupfer allein auf größerem Papier abgedruckt, zu Zimmerverzierungen geeignet. 14 fl. 24 kr.

Anſichten der freyen Hanſeſtadt Bremen und ihrer Umgebungen, von Ad. Storck; mit 16 Kupfern. gr. 8. Auf Velinpap. mit den erſten Kupferabdrücken. 22 fl.

Daſſelbe Werk auf Schreibpap. mit 16 Kupf. 16 fl. 12 kr.

Die 16 Kupfer auf größerem Papier abgedruckt, zu Zimmerverzierungen geeignet, 14 fl. 24 kr.

Anſichten der freyen Hanſeſtadt Hamburg und ihren Umgebungen, 18 Kupfer auf größerem Papier abgedruckt, zu Zimmerverzierungen geeignet. 16 fl. 12 kr.

Bey Karl Grunert in Halle iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt:

Mythologie der Griechen und italiſchen Völker. Für ſtudirende Jünglinge und Freunde des klaſſiſchen Alterthums dargeſtellt von D. Franz Fiedler, Oberlehrer am Gymnaſium zu Weſel. 1823. gr. 8. Preis: 2 Rthlr. 8 Gr.

Die Mythologie der Griechen und italiſchen Völker hat nicht blos für alle Leſer der alten klaſſiſchen Dichter (ſey es in den Originalen oder in den vortrefflichen Ueberſetzungen deutſcher Meiſter) großes Intereſſe; Keinem, der auf Bildung Anſpruch macht, darf ſie fremd und darf es gleichgültig ſeyn, die früheſten Spuren menſchlicher Reflexion aufzufaſſen, welche in den Mythen der Vorwelt liegen. Aber wer kann alle die Werke ſcharfſinniger Forſcher auch nur der neueſten Zeit mit ihren ſich kreuzenden Anſichten durcharbeiten? Bedürfniß iſt eine deutliche Zuſammenſtellung des Aelteren und

Digitized by Google

Neueſten. Sie iſt in obigem Werke gegeben. Ein berühmter Kenner dieſes Fachs hat über ſie das günſtigſte Urtheil gefällt: „daß ſie als Zuſammenſtellung zur Ueberſicht wenig zu wünſchen übrig läßt, daß Creuzer's Blicke in die Ahnungen der Vorzeit, Hermann's auf Sprachforſchung gegründete Anſichten, Kannegießer's ſinnige Hypotheſen, kurz die mannigfaltigen Vorſtellungen über die Götter der Alten, und das darin für die Vor-Geſchichte und Vor-Philoſophie Wichtige, mit Angabe der Stellen, wo man mehr darüber finden kann, ſo anſprechend und ſo vollſtändig dargeſtellt iſt, daß auch junge Männer, welche ſich für die Studien ſelbſt ausbilden, Alles finden werden, was ſie zu wiſſen brauchen; und daß ſich gerade dadurch, daß der Hr. Verfaſſer nicht für einſeitige Verfolgung Einer Hypotheſe eingenommen iſt, das Ganze den Freunden der Wahrheit empfiehlt."

Anzeige neuer Schriften.

Ueber Rationalism, Gefühlsreligion und Chriſtenthum, eine Beurtheilung der G. Ch. Müller'ſchen zwey Bücher Vom Gewiſſen und Wayren. Nebſt pſychologiſchen Beylagen über Erkenntniß-, Gefühls- und Begehrungsvermögen von Dr. Joh. Sev. Vater. gr. 8. Halle, Kümmel. brochirt 10 gr.

Bey der großen Gährung theolog. Anſichten und bey der Kälte Gebildeter gegen öffentlich chriſtliche Religions-Handlungen kommt eine neue, ſo wie man es von dem Herrn Verfaſſer gewohnt iſt, gründliche und gemüthliche Unterſuchung über die Anſprüche des Vernunft-Gebrauchs und des Gefühls über Religion und Chriſtenthum zu rechter Zeit, um die Gemäßigten aller Partheyen einander zu nähern. Der Verleger macht deßhalb auf dieſe kleine Schrift aufmerkſam.

Halle im April 1823.

C. A. Kümmel.

Bei B. F. Voigt in Jimenau iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

C. W. Schenck, über Regentenbevormundung, **Stände und ſtändiſche Verfaſſung**, zum Theil Widerlegung der Schrift des Großherz. Weim. Reg. Raths, Hrn. Alex. Müller: über Regentenbevormundung, gr. 8. geheftet 8 gGr. oder 36 Kr.

Alle, welche Theil an den neueſten Inſtitutionen einer vorgerückten und bewegten Zeit nehmen, und welche ſich mit dem Wohle und der Freyheit der Völker, nach äußerem oder innerem Beruf, beſchäftigen, werden in dieſer Schrift manches Neue und Anwendbare nach dem Bedürfniß der Zeit mit Wärme und Sachkenntniß berührt finden.

Dr. Dietrichs 9ter Nachtrag zu ſeinem vollſtändigen Lexicon der Gärtnerei und Botanik,

iſt erſchienen und geht von Talauma bis Witheringia. Mit dem 10ten Bande können dieſe Nachträge geſchloſſen werden. So reichhaltig ſind die botaniſchen Entdeckungen ſeit 25 Jahren. Um ſo mehr ſind dieſe Nachträge jedem Botaniker, ſo wie jedem nicht gemeinen Gärtner und Gartenfreunde, nützlich und wohl unentbehrlich. Wer dieſe Nachträge und das vorangegangene Hauptwerk von 10 Bänden beſitzt, der hat das vollſtändigſte Werk, ſo über die Botanik exiſtirt. Jeder Band iſt noch für den Pränumerationspreis à 2 Rthlr. 6 gr. oder, 4 fl. 3 kr. Rheiniſch, zu haben, ſowohl bei uns als auch in allen anderen guten Buchhandlungen.

Gebrüder Gädicke in Berlin.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die ſolide Handlung en detail, oder Theoretiſch-praktiſche Anweiſung, wie die Bücher einer Waaren-Handlung en detail nach doppelt Italieniſcher Buchhaltungsart geführt werden können. Von M. Heinemann.

Zweyte umgearbeitete und ſehr verbeſſerte Auflage. Leipzig bey A. Wienbrack.

Preis geheftet 12 gr.

In dieſem Büchelchen wird die doppelte Buchhaltung ſo gründlich und leicht faßlich gelehrt, als man in händereichen Werken es nur erwarten kann.

Anzeigen der Vereins-Buchhandlung in Berlin.

In genannter Buchhandlung, (auch durch jede andere zu beziehen) ſind folgende Werke zu haben:

1. **Euryanthe von Savoyen.** Von Helmine von Chezy. (Grundſtoff zu der neuen, bald zur Aufführung bereiten Oper „Euryanthe" von Carl Maria v. Weber, welche, wie der „Freyſchütz" aus Apels bekanntem Mährchen, aus jenem alten intereſſanten Roman hervorgegangen iſt). Umſchlag und Titel-Vignette von Gubitz. 18 gr.
2. **Erzählungen, die Manchem ſchon gefielen.** (Acht Erzählungen von geiſtreichen Schriftſtellern; die ihren Zweck, lebendige und edle Unterhaltung, gewiß nicht verfehlen.) Umſchlag und Titel-Vignette von Gubitz. 1 Thlr. 6 gr.
3. **Merkwürdige Perſonen in der Geſchichte unſrer Zeit.** Es ſind 28 Bildniſſe; nämlich: die Kaiſer von Rußland und Oeſterreich; die Könige von Preußen, Würtemberg und Schweden; Großfürſt Conſtantin; Blücher, Wellington, Schwarzenberg, Metternich, Wrede, Kutuſoff, Gneiſenau, Bülow, Kleiſt, Benningſen, Bubna, Wittgenſtein, Tauenzien, York, Borſtell, Miloradowitſch, Wallmoden, Thielemann, Roſtopſchin, Hirſchfeld, Tſchaplitz und Moreau. Das Werk iſt in groß Folio, und die Abdrücke ſind von denſelben, die bisher das Stück 16 gr. koſteten. Wir haben die trefflich geſtochenen Platten gekauft, und überlaſſen alle 28 Bildniſſe zu 4 Thlr. 12 gr. einzeln zu 6 gr.
4. **Zwölf Holzſchnitt-Abdrücke.** Von F. W. Gubitz und deſſen Schülern. (Bibliſche Gegenſtände, urſprünglich zu einem illyriſchen Gebetbuche beſtimmt, und den Kunſtfreunden zu empfehlen.) 1 Thlr.
5. (Commiſſions-Artikel.) **Perlen der heiligen Vorzeit.** Gedruckt auf Koſten des Ofener wohlthä-

Digitized by Google

tigen Frauen-Vereins. (Die verſchiedenen ſehr gün-ſtigen Beurtheilungen in öffentlichen Blättern zeugen für die Trefflichkeit des Werks.) Ausgabe auf Velin-papier 2 Thlr. 8 gr.

6. Lucas Cranachs Stammbuch. (Anerkannt vorzüg-lich.) 12 Thlr.
7. Sammlung von Verzierungen in Abgüſſen für die Buchdrucker-Preſſe zu haben, von F. W. Gubitz. (Dieſes Muſterbuch darf keiner Buchdruckerey fehlen; auch Jeder, dem es um Ideen zu Verzierun-gen aller Art zu thun iſt, findet bey den 474 Gegen-ſtänden gewiß, was er ſucht.) 1 Thlr. 12 gr.
8. Der Heiland; nach Lucas Cranach. Holzſchnitt von F. W. Gubitz. Folio. (Mit ſechs Platten co-lorirt gedruckt, und eines der merkwürdigſten Blät-ter von des Künſtlers Hand.) 2 Thlr.

Berlin. Fiſcherſtraße No. 30.

Vereins-Buchhandlung.

Neue Verlags-Muſikalien, welche bey Friedrich Hofmeiſter in Leipzig Oſtermeſſe 1823 erſchie-nen ſind:

Handbuch der muſikaliſchen Literatur oder allgem. ſyſtem. geordnetes Verzeichniß der 1822 — 1823 gedruckten Muſikalien. Sechster Nachtrag. Mit K. Sächſ. Pri-vil. 8 Gr.

Schicht, J. G., das Ende des Gerechten, Paſſionsora-torium von Rochlitz. Klavierauszug des Componiſten. 5 Thlr.

Hieraus einzeln:
Chor: Senke dich, heil'ge Nacht. 8 Gr.
Chor: Wir drücken dir die Augen zu. 8 Gr.

Müller, A. E., Cantatine zu Familienfeſten für 4 Singſtimmen mit Chor und Begl. von 2 Hoboen, 2 Clarinetten, 2 Hörnern und 2 Fagotten. Partit. Nachgel. Werk. 1 Thlr. 12 Gr.

Bishop, ſechs Lieder von Wilh. Gerhard, nach engl. Volksgeſängen mit Begleitung des Pianoforte, 14 Gr.

Rothe, F. W., 24 Favorittänze (Leipziger), beſtehend in 7 Walzern, 5 Wiener Walzern, 6 Ruſſiennen, 6 Ecoſſoiſen und 1 Cotillon in vollſtimmiger Muſik. Erſte Sammlung. 1 Thlr. 12 Gr.

Leipziger Favorittänze für eine Flöte eingerichtet. Lie-ferung 3. 12 Gr.

Marschner, H., Impromptus, p. Pianoforte. Liv. I. Oe. 22. 18 Gr.

— — — 3me gr. Sonate p. Pianof. Oe. 24. (G m.) 1 Thlr. 8 Gr.

Reiſsiger, C. D., Ouverture à 4 mains de l'Opera „das Rockenweibchen." 20 Gr.

Rothe, F. W., 24 Favorittänze (Leipziger) f. Pianof. Erſte Sammlung. 16 Gr.

Spor, L., Quintett. Oe. 33. No. 1, arrangé à 4 mains par Agthe. 2 Thlr.

So eben iſt in unterzeichnetem Verlage erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt:

Zeitſchrift für gebildete Chriſten der Evangeliſchen Kirche, in Verbindung mit den Herren Conſiſtorialräthen Dr. Auguſti, C. R. Dr. Bruch, C. R. Küpper, C. R. Dr. Möller, C. R. Natorp, Prof. Dr. Nitzſch, Generalſuperintendent Roß und Prof. Dr. Sack. Herausgegeben von Dr. J. C. L. Gieſeler u. Dr. F. Lücke. gr. 8. Erſtes Heft. Preis 18 Gr.

Der Zweck dieſer Zeitſchrift iſt, über die Angelegen-heiten der Religion und Kirche, beſonders über diejeni-gen, welche gerade in der Gegenwart allgemeinere Auf-merkſamkeit verdienen, auf eine gründliche aber für je-den Gebildeten verſtändliche Weiſe die nöthigen Erläute-rungen zu geben, ſo weit es derſelben zur Ausbildung eigener freyer Urtheile bedarf. Proteſtantiſche Freymü-thigkeit und Beſonnenheit, gründliche Vertheidigung der evangeliſchen Freyheit gegen ihre inneren und äußeren Feinde, aber dabey auch Mäßigung, Unpartheylichkeit und Humanität ohne welche ſtatt Belehrung nur Erbitterung gewirkt werden kann; dieß ſind die Charakterzüge, welche, wie wir hoffen, ſchon in dieſem erſten Hefte dieſer Zeit-ſchrift Niemand verkennen wird, und welche in derſelben ſtets werden feſtgehalten werden.

Das zweyte Heft à 16 gr. erſcheint April.

Elberfeld im Januar 1823.

Büſchler'ſche Verlagsbuchhandlung.

Bitte an Theater-Directionen.

Sämmtliche Directionen ſowohl großer als kleinerer Bühnen werden höflichſt erſucht, ihre Beyträge zum Be-hufe des Taſchenbuchs für Schauſpieler und Schauſpielfreunde auf das Jahr 1824 in der zweyten Hälfte des Monats Auguſt, entweder an mich oder an Herrn Buchhändler Herbig in Leipzig, gefälligſt abzuſenden, damit ſelbe ſpäteſtens bis Ende Auguſt in meinen Händen ſeyn können.

Wien den 15. April 1823.

J. W. Lembert
k. k. Hofſchauſpieler.

Bey Friedrich Wilmanns in Frankfurt am Main ſind folgende Werke erſchienen und in allen Buch-handlungen zu haben:

Bührlen's, Fr. Ludw., neue Erzählungen. Erſter Band mit 1 Kupf. und Vignette. 8. geheftet. 4 fl. 48 kr.

Der Frühlingsbote. Herausgegeben von Fr. Schütze. Erſter Band mit 1 Kupf. 8. geheftet. 2 fl. 12 kr. (Dieſer Frühlingsbote iſt eine Fortſetzung des Win-tergartens.)

Kleine unterhaltende Land- und Seereiſen für die Ju-gend; mit 4 Kupfern. 8. geheftet. 2 fl. 42 kr.

Röhling's, J. F., Deutſchlands Flora. Nach einem ver-änderten und erweiterten Plane bearbeitet von Prof. Dr. F. C. Mertens und Dr. W. D. J. Koch. Erſter Band in zwey Abtheilungen. Lexicon-Format 9 fl. 54 kr.

Sammlung der beſten Kupferſtich-Abdrücke, die für das Taſchenbuch der Liebe und Freundſchaft in den Jahr-gängen 1801 bis 1822 geſtochen ſind. Folio in ſauberm Einband 284 Blätter. 27 fl.

— — Dieſelbe, enthaltend die Jahrgänge von 1811 bis 1822 als Fortſetzung der im Jahre 1822 von den Jah-ren 1801 bis 1810 in meinem Verlag erſchienenen Sammlung. Folio in ſauberm Einband 216 Blätter 22 fl.

Digitized by Google

Nro. 12.

Intelligenz = Blatt.

1 8 2 3.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung ſind erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Polytechniſches Journal,

eine Zeitſchrift zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntniſſe im Gebiete der Naturwiſſenſchaft, der Chemie, der Mechanik, der Manufakturen, Fabriken, Künſte, Gewerbe, der Handlung, der Haus- und Landwirthſchaft ꝛc., herausgegeben von Dr. J. G. Dingler, Chemiker und Fabrikanten. Vierter Jahrgang, 1823. 5tes Heft.

Allgem. politiſche Annalen, in Verbindung mit einer Geſellſchaft von Gelehrten und Staatsmännern herausgegeben von Friedr. Murhard. 1823. IX. Bd. 4tes Heft.

Hesperus, encyclopädiſche Zeitſchrift für gebildete Leſer. Herausg. von C. C. André. Mai 1823.

Correſpondenzblatt des würtembergiſchen landwirthſchaftlichen Vereins. Mai 1823.

Allgemeine deutſche Juſtiz-Cameral- und Polizey-Fama. Herausgegeben von Dr. Theod. Hartleben. April 1823.

Unterzeichnete haben ſich zur Herausgabe einer Zeitſchrift unter dem Titel:

Sylvaneion,

ein Taſchenbuch für denkende Forſtmänner,

verbunden. Ein Werk, das folgende unten näher bezeichnete Gegenſtände umfaßt:

I. Naturkunde.

a) Bodenkunde. Wie wenig noch dafür gethan iſt, bedarf keiner Erläuterung, ein vorzügliches Augenmerk wird daher auf die Bearbeitung dieſes Gegenſtandes gerichtet werden.

b) Botanik. Die Naturgeſchichte der deutſchen Waldbäume iſt ſo unvollſtändig und mangelhaft, daß ſie einer totalen Umarbeitung bedarf. Die Redaction wird hier ganz beſonders einwirken, ſie wird ſuchen, das Fehlende, was beyſpielweiſe durch Folgendes angedeutet iſt, zu ergänzen: Entwicklung und Ausbruch des Laubes und der Blüthen, mit Anführung der Temperaturſtände. Zweytens: Mayen-Saamen-Bildung und Reife. Einfluß der Höhe, der Gebirgsart, der Lage ꝛc. ꝛc. ꝛc. auf die Baumform und die phyſiſch-chemiſchen Eigenſchaften des Holzes, horizontale, verticale, natürliche, künſtliche Verbreitung, Uebergänge und Wanderung der Holzpflanzen. (Karten werden hiezu geliefert.)

c) Zoologie. Nur neue Erklärungen und Berichtigungen.

II. Forſtkunde.

Alles im Gebiete des Waldbaues, des Forſtſchutzes, der Forſt-Benutzung, Technik, der Forſteinrichtung, der Forſtpolizey und Staatsforſt-Wirthſchafts-Lehre, findet eine Aufnahme; doch werden durchaus nur neue Beobachtungen oder Berichtigungen des Frühern aufgenommen.

Einen ganz beſondern Werth legt die Redaction auf eine Forſt-Statiſtik, die ſich mit Beſchreibung und Erfolg der Wirthſchafts-Syſteme des Waldes befaßt.

III. Literatur.

Teutſchlands forſtliche Literatur mit kurz gloſſirten Anmerkungen, dann auswärtige Literatur mit kurzer Angabe des Inhalts: als Anhang, Anzeige erſcheinender Schriften, Notizen ꝛc. ꝛc.

Von dieſem Taſchenbuch erſcheint jährlich ein Band; der erſte wird zum neuen Jahr 1824 ausgegeben.

Die Redaction nimmt mit Dank, und honorirt durch ein Louisd'or und höher per Bogen, jeden Beytrag, der für den Druck ſich eignet. Mit umgehender Poſt folgt die Rückſtellung der nicht angenommenen Schriften. Verſchwiegenheit des Namens bey ſpecieller Anforderung ſichern wir.

Alle Ueberſendungen für die Zeitſchrift wolle man mit der Aufſchrift An die Redaction des Sylvaneions zu Aſchaffenburg, oder an die Verlagshandlung, entweder mit dem Poſtwagen oder durch Buchhändlergelegenheit übermachen.

J. L. Klauprecht,
Privatlehrer der Forſtwiſſenſchaft u. Mathematik, Mitglied mehrerer gelehrten Geſellſchaften.

C. B. Mayr,
Profeſſor am K. B. Forſt-Inſtitute zu Aſchaffenburg.

* * *

Den Verlag dieſes Taſchenbuches

Sylvaneion

habe ich übernommen, und es wird mein eifrigſtes Beſtreben ſeyn, für die anſtändigſte Ausſtattung ſowohl des Drucks, als auch der dazu gehörigen Kupfer beſtens zu ſorgen. Es erſcheint in großem Taſchenformat mit 4 bis 6 von vorzüglichen Meiſtern geſtochenen Kupfern, und allegoriſchem Umſchlag.

Beſtellungen hierauf, welche ich mir frühzeitig erbitte, übernimmt jede ſolide Buchhandlung.

Aſchaffenburg im April 1823.

Daniel Knode.
Buchhändler.

Neue Muſikalien, welche bey B. Schotts Söhnen in Mainz erſchienen ſind:

Almenröder, Carl, Abhandlung über die Verbesserung des Fagotts nebst 2 Tabellen. 1 fl.

Backofen, H., leichte Sonate für Harſe oder Pſte, mit Begleitung einer Violine oder Flöte. 40 kr.

Becht. J. A. 3 Polonoisen f. Pſte. Op. 2. 24 kr.

Boom, J. van, Fantaisie et Variat. sur l'air favorit Le Boristhène, p. la flute avec accpg. de l'orchestre Op. 33. 2 fl. 48 kr.

Digitized by Google

Brand, Alex. Der Freiſchütz von C. M. von Weber, f. Pfte et Violin arrgt 6 fl.
Clementi, Musique caracteristique en collection de preludes et cadences p. Pfte. composés dans le stile de Haydn, Kozeluch, Mozart, Sterkel, Vanhal et de l'auteur. Op. 19. 1 fl. 36 kr.
Ernst, P., Variat. f. eine Flöte No. 7. über: Kommt ein schlanker Pursch gegangen, a. d. Freischütz. 24 kr.
Gelinek, Variat. f. Pfte. über den Bauerntanz a. d. Freischütz. 1 fl.
Grosheim, G. C., Hectors Abschied, von Schiller, mit Accpgt. des Pfte. oder der Guitarre. 48 kr.
Guenin, M. A., 3 Sonat. f. d. Violin. mit Accpgt. einer 2ten Violin ad libitum. 1 fl. 30 kr.
Held, Bruno, 1. 2. u. 3ter Münchner Hopswalzer f. Pfte. jeder a 8 kr.
— — 2 Münchner Favorit-Ländler f. Pfte. 8 kr.
Heuschkel, J. P., 3. Favorit-Piecen a. d. Freischütz f. Pfte. à 4 mains arrangt. 1 fl. 36 kr.
— — Groſse Polonoise f. Pfte. et Flöte oder Hautbois. 1 fl.
Klein, C. A. von, Sonate f. Pfte. mit obligater Violin Op. 27. 1 fl. 36 kr.
Kuffner, J., Favorit-Polonoise f. Pfte. 8 kr.
— — Webers Freischütz f. Harmonie arrangt. f. 1 Flöte, 1 Clarinet, 1 Basset-Horn. 2 Horn u. 2 Fagott. 2 fl. 24 kr.
— — 2tes Potpourri a. d. Freischütz f. Pfte. u. Violin oder Flöte Op. 120. 1 fl. 12 kr.
— — 3tes Pottpourri aus dem Freischütz f. Pfte. u Violin 122. 1 fl. 12 kr.
— — 8tes Potpourri aus dem Freischütz f. Guit., Flöte oder Violin u. Alt. Op. 123. 1 fl. 12 kr.
— — Sonate f. Pfte. u. Flöte oder Violine. 1 fl.
Litzius, C. J., Anleitung den Generalbaſs practisch spielen zu lernen. 48 kr.
Rödel, Choix d'airs de l'opéra Freischütz. f. Guit. u. Flöte oder Violine. 1 fl. 30 kr.
Schmitt, Alois brillantes Potpourri f. Pfte. u. Violin oder Clarinet a. d. Freischütz Op. 37. 1 fl. 36 kr.
— — Rondo f. Pfte. über Themas a. d. Freischütz Op. 38. 40 kr.
— — Introduction et Variat. f. Pfte. über: Wir winden dir den Jungfernkranz. Op. 39. 1 fl.
Späth, H., Polonoise f. Pfte. 8 kr.
Steiner, Capellmeister, 6 Favorit-Walzer f. 2 Violinen, Flöte, Clarinette, 2 Horn und Baſs. 1 fl. 30 kr.
— — 3 Favorit-Walzer a. d. Freischütz f. Pfte. No. 204. 208. 209. jeder 8 kr.
Weber, C. M. von, Cavatine aus Preciosa. Einsam bin ich nicht allein, mit Pfte. 16 kr.
— — a. d. Freischütz. Jezt ist wohl ihr Fenster offen mit Guit. Begltg. 16 kr.
— — 2 Walzer f. Guit. u. Flöte No. 19 et 20. a. d. Freischütz jeder 8 kr.
Weixelbaum, G., 6 Lieder mit Begltg. des Pfte. 1 fl. 12 kr.
Widder, F., 3 militairische Märsche f. Pfte. jeder 8 kr.

Bey uns iſt erſchienen und bey uns wie durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Die wichtigſten Bäder Europa's. Zur Empfehlung der Bäder für Geſunde und Kranke. Mit dem wohlgetroffenen Bildniß des Geheimen Ober-Medizinal-Rath Dr. Welper. gr. 8. Geheftet. Preis 1 Thlr. 16 Gr. Cour.

Flittner, Dr. C. G. Gemeinfaßliche Anweiſung über den Nutzen und rechten Gebrauch der einfachen kalten und warmen Waſſerbäder, ſo wie der Dampfbäder. Zur Belehrung der Badeluſtigen. 8. Geheftet. Preis 10 Gr. Cour.

Hayne, Dr., Dendrologische Flora oder Beschreibung der in Deutschland ausdauernden Holzgewächse. Ein Handbuch für Kameralisten, Forstmänner, Landwirthe, Gartenbesitzer u. s. w. Mit einer Kupfertafel. 8. Preis 1 Thlr. 8 Gr. Cour.

Flittnerſche Verlags-Buchhandlung, in Berlin.

Für Diejenigen, welche das berühmte Seebad Dobberan beſuchen oder näher kennen lernen wollen, iſt bey C. F. Amelang in Berlin folgende ſo eben erſchienene Schrift zu empfehlen, welche auch in jeder anderen Buchhandlung zu haben iſt:

Beſchreibung
und phyſikaliſch-chemiſche
Zergliederung der neu entdeckten Schwefel-, Eiſen- und muriatiſchen Bitterſalzquellen
bey
Dobberan und am Heiligendamm
im Großherzogthume Mecklenburg-Schwerin.
Von
Siegesm. Friedr. Hermbſtädt,
Königlichem Geheimen und Ober-Medizinal-Rathe ꝛc. ꝛc.
Mit einem Titelkupfer. gr. 8. Geheftet. 1 Rthlr.

Im Magazin für Induſtrie und Literatur in Leipzig iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

J. G. Mierſch, die Sternenuhr, oder Anweiſung, wie man durch den Polarſtern in jeder hellen Nacht am Himmel ſehen kann, um welche Zeit es iſt. Auch wie man durch eine Sternſcheibe, die man für jede Stunde mit dem wirklichen Himmel übereinſtimmend ſtellen kann, den Polarſtern und die vorzüglichſten Sternbilder in einer einzigen hellen Nacht kennen lernt. Desgleichen auch wie man durch den Polarſtern die Weltgegenden finden, und bey nächtlichen Verirrungen wieder auf den rechten Weg kommen kann. Dritte Auflage. gr. 8. broch. 16 Gr.

Encyclopädie des Gartenweſens.

So eben iſt in unſerm Verlage erſchienen, und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu bekommen:

Encyclopädie des Gartenweſens, enthaltend die Theorie und Praxis des Gemüſebaues, der Blumenzucht, der Baumzucht und der Landſchaftsgärt-

nerei, mit Inbegriff der neueſten Entdeckungen und Verbeſſerungen. Von J. C. Loudon. Aus dem Engliſchen. Mit ſehr vielen Abbildungen. Erſte Lieferung enthält die Bogen 1 — 25, und die dazu gehörigen 133 Abbildungen auf Tafel 1 — 4. Preis 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr. (Die übrigen drey Lieferungen werden nächſtens folgen.)

Es darf dieſes Werk allen Gartenfreunden mit Recht empfohlen werden, da es ſich durch ſyſtematiſche und doch gefällige Darſtellung auszeichnet, an Reichhaltigkeit alle Erwartungen übertrifft; und auch die geübteſten Praktiker manches Neue und Brauchbare lehren wird, welche letztere wir unter andern auf die Capitel aufmerkſam machen möchten, die in dieſer erſten Lieferung von den Erd- und Bodenarten und von dem Dünger handeln. Druck und Papier ſind ſchön und werden das Buch ebenfalls empfehlen.

Weimar, den 2ten Mai 1823.

Gr. H. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Für Schachſpieler.

J. P. C. Preußler's deutliche und ausführliche Auseinanderſetzung der Schachſpielgeheimniſſe des Arabers Philipp Stamma,

mit vielen Anmerkungen und Verbeſſerungen mehrerer Spiele für Anfänger; nebſt einem Anhange: in welcher Folge und wie man am nützlichſten die vorhandenen Meiſterſchriften über das Schach ſtudire. 8. Berlin, bey Enslin.

Zweite Auflage 1823.

15 Bogen auf Schreibpapier, broſchirt 10 gr.

Dieſes rühmlichſt bekannte Werkchen iſt nun wieder in einer neuen Auflage in allen Buchhandlungen zu haben, und der Preis faſt um die Hälfte billiger geſtellt, als bey der erſten Auflage, um den Ankauf auch jedem unbemittelten Schachſpielfreund möglich zu machen; Papier und Druck ſind ſehr gut.

An alle Buchhandlungen iſt ſo eben verſandt:

Dr. W. Tiſſot's mediziniſches Noth- und Hülfsbüchlein für alle Menſchen,

beſonders

für den Bürger in kleinen Städten und den Landmann.

Aufs Neue herausgegeben von Dr. G. W. Becker.

8. Leipzig, A. Wienbrack 1 Rthlr.

Das Publikum erhält hier ein gutes Buch vom Altvater Tiſſot in einer zeitgemäßen Geſtalt. Wer ſeine Kinder geſund ſehn will; er ſchlage hier nach. Wer in der Nähe keinen Arzt hat; hier findet er Rath und Hülfe in allen gewöhnlichen gefahrloſen Krankheiten und für den Anfang aller gefährlichen Krankheiten. Was zur Rettung von Vergifteten, Ertrunkenen, vom Blitze, vom Schlagfluſſe getroffenen zu thun iſt, iſt hier ſo deutlich und bündig nachgewieſen, daß das Buch ein wahres und unentbehrliches Noth- und Hülfsbüchlein wird. Mit dieſer Anzeige iſt aber der Inhalt ſo wenig erſchöpft, daß ſich noch ein Schatz von hundert andern Dingen darin vorfindet, der jeden Verehrer Tiſſot's überraſchen wird.

Für Aerzte.

In der Schüppelſchen Buchhandlung in Berlin iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lorinſer, D. C. J. Kön. Pr. Mediz. Rath ꝛc. Die Lehre von den Lungenkrankheiten. Nach ihrem gegenwärtigen Zuſtande und mit vorzüglicher Hinſicht auf die patholog. Anatomie dargeſtellt. Mit 1 Kupf. gr. 8. Engl. Druckp. 2 Rthlr. 16 gr.

Im Verlage von Immanuel Müller in Leipzig ſind ſo eben erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Staufenau, Carl Phil., das Erſte und Nöthigſte einer jeden Elementar-Claſſe in Hinſicht auf Religion und Verſtandesbildung. In Lectionen ertheilt und ſokratiſch bearbeitet. 1823. 12 gr.

Staufenau, Carl Phil., Rechenbuch für das praktiſche Leben, für Lehrer und Lernende. 1823. 9 gr.

Der luſtige Reiſegeſellſchafter. Eine Sammlung ſpaßhafter Anekdoten zur Vertreibung der langweiligen Stunden auf Reiſen. Zweyte, vermehrte Auflage. 1823. Geheftet. 9 gr.

Münkners, Aug., (Pfarrers zu Limbach) Gedichte. Zweyte, wohlfeilere Ausgabe. 1823. Geheftet. 10 gr.

Bey Tendler und v. Manſtein, Buchhändler in Wien, iſt in Commiſſion zu haben und durch alle Buchhandlungen Deutſchlands zu beziehen:

Charte von Spanien und Portugal.

Nach dem Atlas Thomas Lopez und andern ſichern Hülfsmitteln, ſo wie nach den neueſten aſtronomiſchen Ortsbeſtimmungen bearbeitet v. C. F. Davidos. In 9 Blättern Wien 1820. 9 Rthlr. oder 16 fl. 12 kr. Rhein.

Genauigkeit und ſchöner Stich zeichnet dieſe Charte vor allen andern Charten von Spanien aus.

Im Verlag der D. R. Marx'ſchen Buchhandlung in Carlsruhe und Baden iſt ſo eben erſchienen, und an alle Buchhandlungen Deutſchlands verſandt worden:

Weinbrenner, Fr., Großherzogl. Bad. Oberbaudirector, ausgeführte und projectirte Gebäude 1ſtes Heft, enthält: Stadt-Garten und Landgebäude Ihrer Hoheit der Frau Markgräfin Friedrich. Groß Imp. Fol. Preis 2 fl. 30 kr.

Digitized by Google

Weinbrenner Fr., Großherzogl. Bad. Oberbaudirector, **Entwürfe und Ergänzungen antiker Gebäude.** 1ſtes Heft. Mit 9 Steinzeichnungen, enthalten: 1) Pläne eines ſchönen Saals nach der Lobrede Lucians. 2) Entwürfe von dem Bad des Hippias nach Lucians Beſchreibung. 3) Reſtauration des ſogenannten Kaltrömiſchen Bades zu Badenweiler. Groß Imp. Folio. Preis 5 fl. 30 kr.

Vergleichende Darſtellung der **Repräſentativ-Verfaſſungen** verſchiedener Europäiſcher und der **ſtändiſchen Verfaſſungen** mehrerer deutſchen Bundesſtaaten in ihren Grundzügen.

Dieſe Darſtellungen bilden folgende Abtheilungen:

1) Benennung der Staaten und der Haupturkunden ihrer Verfaſſungen. 2) Bildung und Zuſammenſetzung der Repräſentation. (Landſtände.) 3) Dauer der Sendung der Deputirten. 4) Periodiſche Verſammlung der Parlamente. (Landſtände.) 5) Geſetzgebung und Finanzen. 6) Initiative in Geſetzgebungsſachen. 7) Petitionsrecht. 8) Oeffentlichkeit der Verhandlungen. 9) Verantwortlichkeit der Staatsbeamten. (Miniſter.) 10) Bemerkungen.

Die angeführten Staaten ſind folgende: Großbritannien, Frankreich, Niederlande, Polen, Schweden, Norwegen, Spanien, Bayern, Würtemberg, Großherzogthum Baden, Großherzogthum Heſſen, Großherzogthum Weimar und Herzogthum Naſſau. In 4 Tabellen. Groß Imp. Fol. Preis 1 fl. 12 kr.

Meilenzeiger für das Königreich Würtemberg und die angrenzenden Stationen, mit einer Poſtcharte. Groß Imp. Fol. 1 fl. 12 kr.

Archiv für Standes- und Grundherrliche Rechte und Verhältniſſe und Statiſtik, alter und neuer Zeit. IIr Band 2tes Heft.

Inhalt: 1) Zweyte Denkſchrift des Herrn Grafen **Franz zu Erbach** Erlaucht, an die hohe deutſche Bundesverſammlung. Vom 10. May 1822. 2) Diplomatiſcher Beweis, daß die vormalige unmittelbare Reichs-Ritterſchaft einen Reichs-Standesmäßigen Karakter hatte. 3) Ueber die Leibeigenſchaft und die von ihr herrührenden Abgaben. 4) Convention zwiſchen S. K. H. dem Großherzog von Heſſen und S. E. dem Burggrafen von Friedberg, die Abtretung der Rechte der Burggrafſchaft Friedberg, und die Sicherſtellung der Burgfriedbergiſchen ſämmtl. Dienerſchaft betreffend. Vom 5. und 10ten May 1817. 5) Gegeneinanderſtellung der am 21. Febr. 1817. a. d. h. d. Bundesverſammlung übergebenen Darſtellung, Erklärung und Bitte des vormaligen R. Adels, mit den Edicten und Verordnungen mehrerer deutſchen Bundesſtaaten den Rechtszuſtand des R. Adels betr. 6) Antheil der Standes- und Grundherren, an der Landſtandſchaft, in den Königreichen Baiern und Würtemberg, dem Großherzogthum Baden und Heſſen, und dem Herzogthum Naſſau. 7) Tod des Herrn Grafen **Friedrich Wilhelm von Pappenheim**, des vormal. heil. Röm. Reichs Erb-Marſchalls und Herrn zu Pappenheim. Nebſt einer Bemerkung über das Erb-Marſchalls-Amt, und die dafür erhaltene Entſchädigung. 8) Grundlagen einer Unterhandlung über die Verhältniſſe der Standes- und Grundherrn im Großherzogthum Baden. 9) Verſuch einer Geſchichte des vogteil. Adels in der Rhein- und Neckarpfalz. (Fortſetzung) 10) Codex Diplomaticus. oder Urkunden-Sammlung: a) Großherzogl. Bad. Edict, die Standes- und Grundherrl. Rechtsverhältniſſe betr. Vom 23. April 1818. b) Königl. Preuß. Edikt vom 21. Juni 1815., die Verhältniſſe der vormals unmittelbaren deutſchen Reichsſtände betr. c) Königl. Preuß. Inſtruktion v. 30. May 1820 wegen Ausführung des Edikts von 1815.

Der Subſcriptionspreis für einen Jahrgang dieſes Archivs aus 2 Bänden oder 6 Heften beſtehend, der getrennt nicht abgegeben wird, iſt 9 fl.

Pflicht und Gewiſſen ein Trauerſpiel, von Freyherrn von Seckendorf auf Zingſt,

iſt von Hrn. G. D. metriſch umgearbeitet, und erſcheint nächſtens in unſerm Verlage. Wir machen daher hiermit bekannt, daß es binnen drey Wochen bey Herrn Kollmann in Leipzig ſowohl in farbigen Umſchlag, als auch ungebunden zu erhalten ſeyn wird.

Comptoir für Literatur.

Bey **B. F. Voigt** in Ilmenau iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der vollſtändige Schreibmaterialiſt,

oder die Kunſt, ſich ſelbſt alle Arten der trefflichſten Schreibefedern, Siegellacke, Tinten von allen Farben, Oblaten, Mundleim und andere Büreau-Materialien zu verfertigen. Nebſt Notizen und Vorſchriften zur Verbeſſerung des Papiers, zur Fertigung des Muſchelgoldes und Muſchelſilbers, der brauchbarſten Bley- und Röthelſtifte, auch Reiß- und Zeichenkohlen, zur Auswahl und Härtung der Federmeſſer, ingleichen zur Zubereitung mehrerer nützlicher, auf Schreiberey Bezug habender Gegenſtände. 8. Preis geheftet 10 gGr. oder 45 Kr.

Der Inhalt dieſer gemeinnützigen Schrift iſt zu mannichfaltig und vielſeitig, als daß gegenwärtiger beſchränkter Raum deſſen vollſtändige Mittheilung erlaubte. Die geringe Ausgabe dafür wird jedem, der ſich ihrer bedient, wuchern.

Von der ſo eben in Paris erſchienenen Schrift **Ludwig** XVIII:

Relation d'un Voyage à Bruxelles et à Coblentz en 1791. Ouvrage de

LOUIS XVIII, *Roi de France.*

(8. Broschirt. Preis 12 Groschen.)

iſt in Leipzig (bei Ernſt Fleiſcher) eine korrecte Ausgabe veranſtaltet worden, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten. Das Intereſſe, welches dieſe Erſcheinung in Paris erweckte, war ſo lebhaft daß ſich binnen zwey Tagen 4000 Exemplare davon verbreiteten.

Digitized by Google

Nro. 13.

Intelligenz = Blatt.

1 8 2 3.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung ſind erſchienen:

Hesperus, encyclopädiſche Zeitſchrift für gebildete Leſer. Herausg. von C. C. André. Juni 1823.

Correſpondenzblatt des würtembergiſchen landwirthſchaftlichen Vereins. Juni 1823.

Allgem. deutſche Juſtiz-, Cameral- und Polizey-Fama. Herausgegeben von Dr. Th. Hartleben. Mai. 1823.

Bey Enslin in Berlin iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Chriſtliche Hausaltar oder Betrachtungen andächtiger Chriſten in den Morgen- und Abendſtunden auf alle Tage im Jahre. Aus den Werken der vorzüglichſten Gottesgelehrten ſorgfältig ausgewählt und herausgegeben von Sam. Chr. Gottfr. Küſter, Königl. Superintendenten u. ſ. w. in Berlin. Zwey Bände, Groß-Oktav; mit dem Bildniß des Herausgebers.

Dritte Auflage, Preis 3 Rthlr. 16 gr.

Wenn ein Erbauungsbuch in einem Jahre drey Auflagen erlebt, ſo muß es ohne Zweifel ſeine Verdienſte haben, und ſeinem Zwecke entſprechen; der äußerſt billige Preis — es iſt faſt 100 Bogen ſtark — der auch bey dieſer Auflage nicht erhöht worden iſt, begünſtigt die Anſchaffung gewiß ſehr, und überdieß ſollen Sammler auf 6 Exemplare das ſiebente frey erhalten. Möge es ferner ſeegensreich wirken.

Unterzeichnete haben ſich zur Herausgabe einer Zeitſchrift unter dem Titel:

Sylvaneion,

ein Taſchenbuch für denkende Forſtmänner,

verbunden. Ein Werk, das folgende unten näher bezeichnete Gegenſtände umfaßt:

I. Naturkunde.

a) Bodenkunde. Wie wenig noch dafür gethan iſt, bedarf keiner Erläuterung, ein vorzügliches Augenmerk wird daher auf die Bearbeitung dieſes Gegenſtandes gerichtet werden.

b) Botanik. Die Naturgeſchichte der deutſchen Waldbäume iſt ſo unvollſtändig und mangelhaft, daß ſie einer totalen Umarbeitung bedarf. Die Redaction wird hier ganz beſonders einwirken, ſie wird ſuchen, das Fehlende, was beyſpielweiſe durch Folgendes angedeutet iſt, zu ergänzen: Entwicklung und Ausbruch des Laubes und der Blüthen, mit Anführung der Temperaturſtände. Zweytens: Mayen-Saamen-Bildung und Reife, Einfluß der Höhe, der Gebirgsart, der Lage ꝛc. ꝛc. ꝛc. auf die Baumform und die phyſiſch-chemiſchen Eigenſchaften des Holzes, horizontale, verticale, natürliche, künſtliche Verbreitung, Uebergänge und Wanderung der Holzpflanzen. (Karten werden hiezu geliefert.)

c) Zoologie. Nur neue Erklärungen und Berichtigungen.

II. Forſtkunde.

Alles im Gebiete des Waldbaues, des Forſtſchutzes, der Forſt-Benutzung, Technik, der Foeſteinrichtung, der Forſtpolizey und Staatsforſt-Wirthſchafts-Lehre, findet eine Aufnahme; doch werden durchaus nur neue Beobachtungen oder Berichtigungen des Frühern aufgenommen.

Einen ganz beſondern Werth legt die Redaction auf eine Forſt-Statiſtik, die ſich mit Beſchreibung und Erfolg der Wirthſchafts-Syſteme des Waldes befaßt.

III. Literatur.

Teutſchlands forſtliche Literatur mit kurz gloſſirten Anmerkungen, dann auswärtige Literatur mit kurzer Angabe des Inhalts: als Anhang, Anzeige erſcheinender Schriften, Notizen ꝛc. ꝛc.

Von dieſem Taſchenbuch erſcheint jährlich ein Band; der eeſte wird zum neuen Jahr 1824 ausgegeben.

Die Redaction nimmt mit Dank, und honorirt durch ein Louisd'or und höher per Bogen, jeden Beytrag, der für den Druck ſich eignet. Mit umgehender Poſt folgt die Rückſtellung der nicht angenommenen Schriften. Verſchwiegenheit des Namens bey ſpecieller Anforderung ſichern wir.

Alle Ueberſendungen für die Zeitſchrift wolle man mit der Aufſchrift An die Redaction des Sylvaneions zu Aſchaffenburg, oder an die Verlagshandlung, entweder mit dem Poſtwagen oder durch Buchhändlergelegenheit übermachen.

J. L. Klauprecht,
Privatlehrer der Forſtwiſſenſchaft u. Mathematik, Mitglied mehrerer gelehrten Geſellſchaften.

C. B. Mayr,
Profeſſor am K. B. Forſt-Inſtitute zu Aſchaffenburg.

* * *

Den Verlag dieſes Taſchenbuches

Sylvaneion

habe ich übernommen, und es wird mein eifrigſtes Beſtreben ſeyn, für die anſtändigſte Ausſtattung ſowohl des Drucks, als auch der dazu gehörigen Kupfer beſtens zu ſorgen. Es eeſcheint in großem Taſchenformat mit 4 bis 6 von vorzüglichen Meiſtern geſtochenen Kupfern, und allegoriſchem Umſchlag.

Beſtellungen hierauf, welche ich mir frühzeitig erbitte, übernimmt jede ſolide Buchhandlung.

Aſchaffenburg im April 1823.

Daniel Knode.
Buchhändler.

Im Magazin für Induſtrie und Literatur in Leipzig iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Practiſcher Unterricht, im Nivelliren oder Meſſen der Höhen, mit einer leicht und wohlfeil zu verferti-

Digitized by Google

genden neuen Kanalwage oder mit Stangen nach der Fläche eines ſtehenden Waſſers. Selbſt ohne mathematiſche Vorkenntniſſe leicht ausführbar bey Waſſerbauen, Waſſerleitungen aller Art, Ent- und Bewäſſerungen und in allen andern nöthigen Fällen. Für Oekonomen, Guts-, Garten- und Hausbeſitzer, Müller und Inhaber von Waſſerwerken, Ortsvorgeſezte, Bauleute, und alle diejenigen, welche bey irgend einem Waſſerbaue intereſſirt und beauftragt ſind. Mit 3 Kupfern. gr. 8. broch. 12 Gr.

Bey R. Landgraf in Nordhauſen iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Juſtizämter und deren Geſchäftsordnung den Forderungen der neuern entſprechend dargeſtellt von C. L. Häberlin. gr. 8. geh. 12 gGr.

Auflöſung der Juſtizämter und Trennung der Gewalten nach dem franzöſiſchen Syſtem iſt das Geſchrei des Tages.

Gegen dieſes, zu Extremen führende Geſchrei, keineswegs aber gegen weiſe, die Tendenz jener Inſtitute dem Volke erhaltende Hauptreformen deſſelben ſtellt der Verfaſſer ſeine Beobachtungen über den Werth der Juſtizämter für die Eigenthümlichkeit des deutſchen Landvolkes auf und giebt, — ohne die Mängel und Unzulänglichkeit derſelben im Vergleich zu den Forderungen der neuern Zeit zu verkennen — ſich möglichſt nahe an der Grenzlinie beſtehender Staats-Organismen haltend, — praktiſche Bemerkungen über Normalgröße der Juſtizämter, über Erleichterung der auf dieſelben impulſirenden und über Ordnung, Leitung, Theilung und Abkürzung der von ihnen ſelbſt ausgehenden Geſchäfte, um das Problem zu löſen: wie auch ohne die Grundform der Juſtizämter zu ſtören Geiſt und Leben in die verſchiedenartigſten mit zeitgemäßen Funktionen derſelben gebracht werden können? Wahrheiten treten dabey ans Licht und Winke werden ertheilt, die auch unter manchen andern, als den vorausgeſezten Verhältniſſen, Beherzigung verdienen.

Bey uns verließ die Preſſe, und iſt bey uns, wie durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Düben, C. G. F. von, neueſte Anweiſung zur leichten und gründlichen Erlernung des Boſton-, Caſino- und Imperialſpiels. Fünfte verbeſſerte Ausgabe. 8. Geb. Preis 9 Gr. Cour.

Düben, C. G. F. von, neueſte Anweiſung zur leichten und gründlichen Erlernung des Whiſtſpiels. Achte verbeſſerte Ausgabe. 8. Geheftet. Preis 5 Gr. Cour.

Filding, A. J. Th., Anleitung das Schachſpiel gründlich zu erlernen. Aufs neue herausgegeben von C. G. F. von Düben. 8. Dritte verbeſſerte Ausgabe. Geb Preis 6 Gr. Cour.

Flittnerſche Verlags-Buchhandlung in Berlin.

Bey Tendler und v. Manſtein, Buchhändler in Wien iſt erſchienen, und in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Sonnenthal, J. B. v., Anwendung des Fruchtringes, oder die Kunſt, die Fruchtbarkeit der Obſtbäume und Weinreben zu erzeugen, die Früchte zu vergrößern, merklich früher zur Reife zu bringen und leztere vor dem ſogenannten Reißen oder Abfallen der Beeren nach der Blüthe zu bewahren. Nebſt Angabe einer Methode den Rebbau mit einer Erſparniß von drey Viertheilen der ſonſt nöthigen Rebpfähle zu beſorgen. Mit 1 Steindruck. gr. 8. 1823. geh. 8 gr. (oder 36 kr. Rh.)

Kreitner, Fr., theoretiſch-praktiſche Anleitung zur Branntweinbrennerey aus Erdäpfeln und Getreide. Mit 2 Kupf. 8. 1823. geh. 8 gr. (oder 36 kr. Rh.)

Unentbehrliches Handbuch für die mittlern und niedern Stände.

G. C. Claudius allgemeiner Briefſteller, nebſt einer kurzen Anweiſung zu den nöthigen ſchriftlichen Aufſätzen für das gemeine bürgerliche Geſchäftsleben.

Achte durchaus umgearbeitete und verbeſſerte Auflage, von M. Klette.

Auch unter dem Titel:

Nützliche, auf alle faſt erdenkliche Fälle, nach den Erforderniſſen des gegenwärtigen Zeitalters eingerichtete Briefe, nebſt einer Anweiſung zum Briefſchreiben und den dabei zu beobachtenden Wohlſtands- und Klugheitsregeln rc.

Vierzehnte Auflage 8. Leipzig 1822.

Bey A. Wienbrack. Preis 18 gr.

Als eines der nützlichſten und wohlfeilſten Bücher iſt dieſer Briefſteller mit Recht zu empfehlen, von dem bisher über 50,000 Exemplare abgeſezt wurden, und der noch mehr enthält, als der Titel verſpricht. Man findet darin 291 Muſter zu Briefen, faſt für alle Fälle, die im Familien- und Geſchäftsleben vorkommen; dann eine gründliche Anleitung zu ſchriftlichen Aufſätzen für das bürgerliche Geſchäftsleben, als Bekanntmachungen in öffentlichen Blättern, Wechſelbriefe, Quittungen, Contrakte, Vollmachten, Zeugniſſe u. ſ. w.

Bey Enslin in Berlin iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

A. B. C. und Leſetafeln zum erſten Unterricht der Kinder, beſtehend aus 145 Buchſtaben und Zahlen, welche auf 1 □ Zoll großen Papptäfelchen aufgeklebt ſind, in einem kleinen Käſtchen. Preis 8 gr.

Dieſe kleinen Tafeln ſind beſtimmt: den Kindern leicht und ſpielend die Buchſtaben, das Buchſtabiren, Syllabiren und Leſen zu lehren. Man gebraucht die Tafeln,

Digitized by Google

indem man dem Kinde einen einzelnen Buchſtaben giebt und ihn ſich ins Gedächtniß einprägen läßt, dann denſelben unter die andern miſcht und von dem Kinde wieder herausſuchen läßt. Kennt das Kind ſämmtliche Buchſtaben, ſo ſezt man durch einzelne Buchſtaben Sylben und kleine Wörter zuſammen und läßt dieſe von dem Kinde leſen. Hat das Kind einige Uebung darin, ſo läßt man es ſelbſt Sylben und Wörter, die man ihm aufgiebt, durch die Buchſtaben zuſammenſetzen. Eben dieſes mit den Ziffern geübt, kann auch als Vorübung zur Numeration dienen.

Das Kind erhält hierdurch einen angenehmen und nützlichen Zeitvertreib, und ſind dieſe Tafeln nicht nur den Schullehrern, ſondern auch beſonders Eltern zu empfehlen, welche ſich gern mit ihren Kindern beſchäftigen und ihnen die Buchſtaben und das Leſen ſelbſt beybringen wollen.

Geographiſch = Statiſtiſch = Hiſtoriſche Charten der Republik Columbia und der vereinigten Provinzen von Süd = Amerika.

So eben ſind, nach kürzlich aus Amerika angelangten Originalen und Materialien bearbeitet, zwey Charten bey uns fertig geworden, welche die Aufmerkſamkeit des Deutſchen Publikums verdienen möchten:

1. Charte der Republik Columbia,
2. Charte der vereinigten Provinzen von Süd = Amerika.

Jedes Blatt, im Imperial = Format des großen Gaſpariſchen Hand = Atlaſſes, koſtet 8 gr. Sächſ. oder 36 kr. Rhein.

Weimar, den 12ten Mai 1823.

Das Geographiſche Inſtitut.

Unterhaltungs = Schriften,

welche in der Schüppelſchen Buchhandlung in Berlin ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben ſind:

Laun, Fr., Der große Mann in Liebesnöthen. Ein Roman in 2 Bänden. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Stein, Hofr. u. Prof. Carl, Robert der Wildfang. Ein Roman. 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

Voß, Julius von, Die Schildbürger. Ein komiſcher Roman. 8. 1 Rthlr. 10 Gr.

— — Derſelbe, Sphinx, oder dreyßig kleine Räthſel = Luſtſpiele. Zur leichten Darſtellung in frohen Zirkeln. Mit 1 Kupf. 8. Geheftet 1 Rthlr. 18 Gr.

Weiſſer, Fr., Poetiſche Satyren und ſcherzhafte Gedichte. In einer Auswahl. 8. 20 Gr.

— — Derſelbe, Romanzen und erzählende Geſänge, Fabeln und Anekdoten. In einer Auswahl 8. 20 Gr.

Im Magazin für Induſtrie und Literatur in Leipzig iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Unterricht über die chemiſchen Prüfungsmittel oder Reagentien, ihre Bereitung, ihren beſondern Gebrauch, und ihre Anwendung auf die chemiſche Analyſe. Für Aerzte, Apotheker, Fabrikanten, Droguiſten und Gewerbtreibende. Aus dem Franzöſiſchen der Herren Payen und Chevalier, Chemiker in Paris. Herausgegeben von Dr. und Prof. L. Cerutti. Mit 3 Kupfern. gr. 8. broch. 1 Thlr. 8 Gr.

Romane von Walter Scott,

in gleichförmiger Ausgabe, in 8., geheftet.

Robin der Rothe. Eine Schottiſche Sage, nach dem Engl. von W. A. Lindau. Zweyte verbeſſerte Auflage 3 Thle. 8. 3 Rthlr. 12 gr.

Das Kloſter. Ein Roman, überſezt von K. L. Meth. Müller. 3 Thle. 12. geh. 3 Rthlr. 8 gr.

Der Alterthümler; überſezt von W. A. Lindau und M. M. 3 Bde. 12. 3 Rthlr. 12 gr.

Der Pirat; überſezt von S. H. Spiker. 3 Bände. Mit einer Charte. 12. geh. 3 Rthlr. 8 gr.

Kenilworth, a romance. 3 vol. in 12. 4 Rthlr.

Die Namen der Ueberſetzer, und der anerkannte Werth ihrer Arbeit, haben dieſen Ausgaben einiger der ausgezeichneteſten Romane des berühmten Verfaſſers Ruf gegeben, und auch im Aeußeren empfehlen ſie ſich den Liebhabern ſorgfältiger Drucke. Die Ausgabe des Kenilworth iſt ein correcter, ſehr ſauberer Abdruck des Originals.

Duncker und Humblot in Berlin.

Literariſche Anzeige.

Vollſtändige und äußerſt wohlfeile Ausgabe von

Walter Scotts ſämmtlichen Werken.

Leipzig, bey J. F. Gleditſch.

Die erſten vier Theile dieſer Hand = Ausgabe der Walter Scottſchen Werke (vorerſt der proſaiſchen Schriften) in eine r neuen, unverkürzten und correkten mit hiſtoriſchen Anmerkungen verſehenen Ueberſetzung, ſind nun in allen Buchhandlungen zu haben und mit verdientem Beyfall aufgenommen worden.

Der 1ſte u. 2te Band enthält:		Waverley, oder ſo war's vor ſechzig Jahren, nach der achten Original = Ausgabe von B. J. F. v. Halem.
Der 3te u. 4te	=	Nigels Schickſale.
Der 5te, 6te u. 7te	=	Peveril vom Gipfel, (erſcheint im Juli.)
Der 8te u. 9te	=	Kenilworth (erſcheint im Juli.)
Der 10te 11te u. 12te		Tales of ny Landlord. first Series, (erſch. Mich. Meſſe.)

Welche Vorzüge dieſe Ausgabe vor vielen der ſeitherigen Ueberſetzungen hat, welche oft von der Spra⸗e völlig Unkundigen mit der größten Ciſfertigkeit und verſtümmelt gegeben wurden, dieſes wird man bey einer flüchtigen Vergleichung leicht finden. Die beygefügten hiſtoriſchen Bemerkungen ſind oft unentbehrlich, und wurden dabey die umfaſſendſten engliſchen Werke benutzt. — Der Preis jeden Theils auf weißes gutes Papier in kl. 8. gedruckt, und ſauber cartonirt, iſt 1 Thlr. — Es ſteht indeß Jedermann frey, einen billigern zu verlangen, wenn man mit 9 Thlr. auf die erſten 12 Theile pränumerirt und iſt dieſer Pränumerationspreis von 9 Thlr. für 12 Theile gewiß einer der allermäßigſten.

Alle Buchhandlungen nehmen hierauf Beſtellungen an.

Digitized by Google

Bey Enslin in Berlin iſt erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Reiſegeſellſchafter durch Rügen
von K. S—r.
Mit einer Muſikbeylage.
Sauber geb. Preis 1 Rthlr. — mit einer ſchönen Karte von Rügen 1 Rthlr. 18 gr.

Bey dem gänzlichen Mangel einer neuen Beſchreibung der Inſel Rügen — einem Lande, welches jährlich von ſo vielen Fremden beſucht wird — kann es dieſem Werkchen an einer guten Aufnahme nicht fehlen. — Dee Verfaſſer lebt an Ort und Stelle, hat jeden Punkt der Inſel ſelbſt beſucht, und weiß daher den Reiſenden die genaueſte Anweiſung zur zweckmäßigen Einrichtung ihres Reiſeplanes zu geben. Auch denen, welche dieſe Reiſe ſchon gemacht haben, wird es eine angenehme Erinnerung gewähren.

So eben iſt fertig geworden und an alle Buchhandlungen verſandt:

P. J. Junker Leitfaden bey Voeträgen der Geſchichte in den obeen Klaſſen dee Gymnaſien. 1ſter Theil. Geſchichte des Alterthums. gr. 8. Leipzig bey A. Wienbrack. Preis. 12 gr.

Schulen, welche 25 und mehrere Exemplare vom Verleger directe beziehen, erhalten das Ex. zu 8 gr.

An alle ſolide Buchhandlungen des In- und Auslandes wurde ſo eben verſandt:

Dee Gartenfreund. Odee vollſtändiger, auf Theorie und Erfahrung gegründeter Unterricht übee die Behandlung des Bodens und Erziehung der Gewächſe im Küchen-, Obſt- und Blumengarten, in Veebindung mit dem Zimmer- und Fenſtergaeten. Nebſt einem Anhange über den Hopfenbau.
Von J. C. L. Wredow,
Prediger in Parum bey Wittenburg im Mecklenb. Schwerin. gr. 8. Mit einem allegoriſchen Titelkupfer und Vignette. Zweyte verbeſſerte und vermehrte Auflage. Sauber geheftet.
(Berlin bey Carl Friedrich Amelang.)

Schon bey dee Erſcheinung der erſten Auflage dieſer nützlichen und treuunterrichtenden Schrift empfahl Rec. dieſelbe aus wahrer Ueberzeugung allen Liebhabern dee Gärtnerei als einen wahren Gartenfreund, mit der Verſicherung, daß ſie in allen Fällen einen erfahrnen und treuen Rathgeber an ihm finden würden. Mit Vergnügen erſieht er nun aus dieſer, binnen wenigen Jahren nöthig gewordenen, zweyten Auflage, die mit Recht eine verbeſſerte und vermehrte genannt werden kann, daß ſeine Empfehlung gefruchtet hat, und iſt übeezeugt, daß Niemanden der Ankauf gereuet, und daß vielmehr Jeder ſeinen Zweck nach dieſer Anweiſung ereeicht hat. Gewiß wird dahee auch dieſe zweyte Auflage eine eben ſo feeundliche Aufnahme finden, als die erſte. Der würdige He. Verf. hat hie und da Manches hinzugeſezt. was er nach gemachten Verſuchen brauchbar gefunden, und auch hier und da Manches berichtigt, was er nach gemachten Erfahrungen für nöthig gehalten hat. So hat er unter Andern auch das Ringeln der Bäume, um ſie zum Fruchttragen und gеößere und früher reifende Früchte hervorzubringen, zu zwingen, wovon auch Rec. im vorigen Jahre die wundeebarſten und auffallendſten Wirkungen in ſeinem Garten geſehen hat, nach eigen gemachter Erfahrung empfohlen, und auch in der Behandlung des Weinſtocks manche Veebeſſeeungen angegeben. Daß dieſe neue Auflage wirklich eine vermehrte zu nennen ſey, ergiebt ſich ſchon aus der ſtärkern Bogenzahl derſelben gegen die erſte. Die Brauchbarkeit dieſer Scheift iſt noch durch Hinzufügung eines Regiſters der deutſchen Namen ſehr erhöhet worden.

Schmager, J. C., Voelegeblätter zum Zeichnen füe Schulen und Handwerker, voezüglich mit Rückſicht auf richtige Schattengebung und Zeichnung architektoniſchee Gegenſtände im geometeiſchen und peeſpektiviſchen Riß, ꝛc. Neue wohlfeilere Ausgabe. Querfolio. Leipzig, bey A. Wienbrack Preis 1 Rthlr.

Mit dieſen Vorlegeblättern beabſichtigt der Verfaſſer, dem angehenden Schüler der Zeichenkunſt die ſo nöthige und wichtige Theorie von Licht und Schatten auseinander zu ſetzen und ihn ſtufenweiſe vom Leichten zum Schweren fortzuführen. Es ſind alſo hierzu die *einfachſten architektoniſchen* Gegenſtände ohne alle Verzierungen, und *zwar* nur im ſogenannten architektoniſchen Riß, worunter *man* nämlich diejenige Zeichnungsart verſteht, die dem Auge die Gegenſtände ohne alle Verküezungen, Seitenanſichten und dergl. darſtellt, gewählt worden.

Zur Nachricht.

Da der Subſcriptions-Termin auf die
Sechs Supplementbände zur Taſchen-Ausgabe von Schillees ſämmtlichen Werken
nur noch bis Ende Auguſt dauert, und ſolche in der Mich. Meſſe an die reſp. Subſcribenten abgeliefert werden, ſo erſuche ich diejenigen, welche die Vortheile des Subſcriptions-Preiſes à 1 Rthlr. 16 gr. Sächſ. odee 1 Rthlr. 18 gr. Pr. Cr. noch genießen wollen, ihee deßfallſigen Beſtellungen wäheend dieſer Zeit zu machen, zu deeen Beſorgung jede ſolide Buchhandlung erbötig iſt. Leipzig im Juni 1823.
F. Ch. W. Vogel.

Bey Enslin in Berlin iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu eehalten:

Bilder-Geographie
des Preußiſchen Staates
oder
Reiſe eines Vaters mit ſeinen Kindern in ſämtliche Peovinzen dieſes Landes; nach Art der Campe'ſchen Reiſebeſchreibungen bearbeitet und herausgegeben
von H. Hermann.
Erſter Theil, mit 12 Kupfern und einee großen Karte. gebunden 1 Rthlr. 20 gr.

Der zweyte Theil, welcher noch in dieſem Jahre erſcheint, wird das Werk beſchließen.

Digitized by Google

Nro. 14.

Intelligenz-Blatt.

1 8 2 3.

Stuttgart und Tübingen im Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung iſt von

Schiller's ſämmtlichen Werken,

Taſchen-Ausgabe in 18 Bänden,

die zweyte Lieferung, enthaltend den 2ten, 5ten und 6ten Band, erſchienen; der in kurzer Zeit die neue Auflage der erſten Lieferung folgen wird, womit ſodann die bisherigen Subſcribenten befriediget werden können.

Daß die Herausgabe ſich verzögert, iſt von Manchem unfreundlich getadelt worden. — Als wir Anfangs die Termine feſtſezten, wußten wir aber noch nicht, daß die Liebhaber ſich ſo ſchnell und ſo zahlreich melden würden — es war daher ein bedeutend größeres Quantum Schrift und Papier nöthig, und jenes wie dieſes erforderte mehr Zeit. Für die Verfertigung des leztern, des Papiers, war der heiße Sommer und der nachherige kalte Winter beſonders ungünſtig, und daß eine doppelt große Auflage auch doppelt Zeit erfordert, wenn die Vermehrung der Preſſen durch Umſtände unmöglich iſt, begreift jeder, beſonders wenn man den Umfang unſers andern fortlaufenden Verlags kennt.

Sollte übrigens irgend ein Subſcribent aus dieſer oder andern Urſachen unzufrieden ſeyn, ſo entlaſſen wir ihn gerne ſeiner Unterzeichnung, ſo wie wir dagegen bereit ſind, dieſe in 18 Bänden beſtehende Auflage von 400 Bogen, noch bis Ende dieſes Jahrs für den Pränumerationspreis von 8 fl. 24 kr., das 7te Ex. gratis, zu erlaſſen, ſo daß alſo bey 7 Ex. Ein Exemplar nur auf 7 fl. 12 kr. zu ſtehen kommt.

In der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen ſind zur Oſtermeſſe 1823 erſchienen und für die beygeſezten Preiſe in allen guten Buchhandlungen zu haben:

André (Chr. Carl) Neueſte Zahlenſtatiſtik der europäiſchen und außer-europäiſchen Staaten. Hülfsbuch für Staats-Geſchäfts-Männer, Zeitungsleſer und für alle Freunde der Politik, Statiſtik und Geographie. Erſter Jahrgang: 1. Allgemeine Notizen 2. Oeſterreich. gr. 8. 3 fl.

Annalen, allgemeine politiſche. In Verbindung mit einer Geſellſchaft von Gelehrten und Staatsmännern herausgegeben von Friedr. Murhard 10r bis 12r Bd. 12 Hefte. gr. 8 broch. 9 fl.

Archives diplomatiques pour l'histoire du temps et des états. IIIe vol. Espagne; congrés européens. gr. 8. 5 fl.

Ciceronis, (M. Tulli) de re publica quæ supersunt, edente Angelo Maio. 8 major. 4 fl. 30 kr.

Correſpondenzblatt des Würtembergiſchen Landwirthſchaftlichen Vereins 1823. 12 Hefte. gr. 8. broch. 3 fl.

Courtin (C.) Sammlung unterhaltender und belehrender Erzählungen mit deutschen Noten und einem Wörterbuche versehen. Zur Uebung und Vervollkommnung in der italienischen Sprache. Zweyte durchaus verbesserte, und bedeutend vermehrte Ausgabe. gr. 8. 2 fl.

Diel (Dr. A. F. Adr.) Syſtematiſche Beſchreibung der vorzüglichſten in Deutſchland vorhandenen Kernobſtſorten. 26 Bdchen. Aepfel — Birnen. Mit einer Abbildung. 8. 2 fl.

v. Gagern. Mein Antheil an der Politik. I. Unter Napoleons Herrſchaft. gr. 8. 1 fl. 36 kr.

Gau, (G. F.), neuentdeckte Denkmäler von Nubien, an den Ufern des Nils von der ersten bis zur zweyten Katarakte. Gezeichnet und vermessen im Jahr 1819. Als Fortsetzung des groſsen französischen Werkes über Egypten. 7e, 8e Lieferung. gr. Fol. Velinpap. 36 fl. fein Pap. 18 fl.

Glatz (J.) Woldemars Vermächtniß an ſeinen Sohn. Ein Buch für Jünglinge, zur Bildung und Veredlung ihres Geiſtes und Herzens. Zweite verbeſſerte Original-Auflage. 8. 2 fl. 24 kr.

v. Goethe, über Kunſt und Alterthum. 4r Bd. 1s Heft. Mit einem Kupfer der Schild Wellingtons. 8. broch. 2 fl. 24 kr.

v. Goethe Werke, Wiener Ausgabe. 22r bis 26r Bd. 12. Schreibp. 10 fl. 15 kr. Druckp. 8 fl. 45 kr.

Heſperus, encyclopädiſche Zeitſchrift für gebildete Leſer; herausg. von Ch. C. André. 1823. 4. der Jahrg. 16 fl.

v. Humboldt (A.) und A. Bonpland, Reise in die Aequinoctial-Gegenden des neuen Continents in den Jahren 1799, 1800, 1801, 1802, 1803 und 1804. 4r Theil. gr. 8. 6 fl.

Journal, polytechniſches, eine Zeitſchrift zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntniſſe im Gebiete der Naturwiſſenſchaft, der Chemie, der Mechanik, der Manufakturen, Fabriken, Künſte, Gewerbe, der Handlung, der Haus- und Landwirthſchaft ꝛc. Herausgegeben von Dr. J. G. Dingler. 1823. gr. 8. broch. 12 Hefte 16 fl.

Juſtiz-Kameral- und Polizey Fama, (allgemeine deutſche) Herausgegeben von Dr. Th. Hartleben. gr. 4. 1823. 9 fl.

Kunſtblatt. Vierter Jahrgang 1823. Redigirt von Dr. L. Schorn. in 4. 6 fl.

Lamouroux, (J. V. F.) Umriß eines Elementar-Lehr-Kurſus der phyſiſchen Geographie, für den Unterricht in dieſem Theile der Naturgeſchichte. Aus dem Franzöſiſchen überſezt von Dr. Lebert. gr. 8. 2 fl.

Langbein's neuere Gedichte 2e Theil. gr. 8. 3 fl. 36 kr.

v. Langer (J. P.) der Here und ſeine Apoſtel, in bildlichen Darſtellungen mit begleitendem Texte von M. F. von Freyberg in 4. 3 fl.

Las Caſes Denkwürdigkeiten von Sanct-Helena, oder Tagebuch in welchem alles, was Napoleon in einem Zeitraume von achtzehn Monaten geſprochen und gethan hat, Tag für Tag aufgezeichnet iſt. Aus dem Franzöſiſchen überſezt. 1r 2r 3r 4r 5r 6r Bd. gr. 8. broch. 15 fl. 45 kr.

v. Laſteyrie Sammlung von Maſchinen, Inſtrumenten, Geräthſchaften, Gebäuden, Apparaten u. ſ. w. für ländliche, häusliche und induſtrielle Oeconomie. Nach Zeichnungen, die in verſchiedenen Gegenden Europens aufgenommen wurden. Aus dem Franzöſiſchen überſezt. II. 5s bis 7s Heft. 4. 3 fl. 36 kr.

Digitized by Google

Literaturblatt auf das Jahr 1823. Als Beylage des Morgenblatts ſowohl, als beſonders herausgegeben, und beſorgt in ſeinem kritiſchen Theil von Müllner in ſeinem bibliographiſchen von der Redaktion des Morgenblatts 1823. in gr. 4. 6 fl.

Memminger (J. D. G.) Beſchreibung von Würtemberg, nebſt einer Ueberſicht ſeiner Geſchichte. Zweyte, völlig umgearbeitete und ſtark vermehrte Auflage. gr. 8. 3 fl. 36 kr.

Memminger (J. D. G.) Würtembergiſche Jahrbücher für vaterländiſche Geſchichte, Geographie, Statiſtik und Topographie. Jahrg. 1822. 2s Heft. 8. 1 fl. 45 kr.

v. Miller (M.) Darstellung des Feldzugs der französischen verbündeten Armee gegen die Russen im Jahr 1812. Mit besonderer Rücksicht auf die Theilnahme der königlich-würtembergischen Truppen. Mit Benutzung aller vorhandenen und mehrerer bis jezt unbekannt gebliebenen Quellen. Mit Charten und Planen. 2 Theile in gr. 4. 14 fl.

Morgenblatt für gebildete Stände. Siebzehnter Jahrg. 1823. gr. 4. 20 fl.

Mozin Anecdotes françaises - allemandes. Zum Ueberſetzen in beyde Sprachen mit Nachweiſungen auf die lezten Ausgaben der franzöſiſchen Sprachlehre und des fürs zarte Alter beſtimmten Auszugs (Grammaire abrégé etc.) Dritte Auflage. gr. 8. 1 fl. 30 kr.

Rogniat Betrachtungen über die Kriegskunſt. Ueberſezt mit der von dem K. Franz. Oberſten Marbot (Marcellin) über dieſes Werk bekanntgemachten Kritik (auszugsweis) verbunden und mit Anmerkungen verfaßt von dem K. Würtemb. Herrn Generalmajor v. Theobald, vermehrt von M. S. . . . Mit zwey Steinabdrücken. gr. 8. 6 fl.

Rumohr (von) Geiſt der Kochkunſt. gr. 8. 1 fl. 45 kr.

v. Schiller (Fr.) ſämmtliche Werke. T. A. 2e Lieferung od. 2r 5r u. 6r Bd. pr. 18 Bde. Pränumerations Preis 8 fl. 24 kr.

v. Schubert (F. Th.) Vermiſchte Schriften. 1r Band gr. 8. 2 fl.

Thunberg (C. P.) Flora Capensis, sistens plantas promontorii bonæ spei Africes, secundum systema sexuale emandatum redactas ad classes, ordines, genera et species, cum differentiis specificis, synonymis et descriptionibus. Edidit et præfatus est J. A. Schultes. T. I. 8 maj. 3 fl. 24 kr.

Uhlandi (L.) de constituenda re publica carmina. Latinitate et metris Horatianis vestita, adjecto textu vernaculo G. Schwab. in 4to. 36 kr.

Zeitung allgemeine 1823 in gr. 4. 16 fl.

Sophronizon
oder
unpartheyiſch-freymüthige
Beyträge zur neuern Geſchichte, Geſetzgebung und Statiſtik
der Staaten und Kirchen
herausgegeben von Dr. H. E. G. Paulus.
5. Jahrgang 1s — 3s Heft.
Heidelberg bey Auguſt Oswald.

ſind erſchienen und auch mit dem beſonderen Titel verſandt:

Warnung vor möglichen Juſtizmorden durch rechtliche und allgemein-verſtändliche Beleuchtung der Fonkiſch-Hamacherſchen Cause celèbre. Um eine ſtaats-oberaufſichtliche Super-Reviſion des Verkehrten in den Vorbereitungen der beyden Urtheile, auch zugleich weſentliche Verbeſſerungen im Unterſuchungsproceß und dem Geſchwornengericht ſelbſt, zu deſto gewiſſerer Erhaltung des die Verkehrtheiten allein entdeckenden Schutzmittels der gerichtlichen Oeffentlichkeit dringend zu motiviren.

Dieſe pſychologiſch-juridiſche Darſtellung iſt, weil ſie vielſeitig intereſſiren muß, auch durch einen beſondern Abdruck aus dem fünften Jahrgang des Sophronizon ausgehoben. Ihr Zweck iſt für den Menſchenfreund, einen Unſchuldigen gegen eine grundlos verbreitete Verdächtigungsſucht zu vertheidigen, einem andern Unglücklichen, durch ſehr ſchlechte Mittel in eine Nothlüge Verwickelten, doch das Mitleid der Menſchheit zu gewinnen. Für den Juriſten wird ſie zum Beleg praktiſcher Vorleſungen, wie nicht, und wie richtiger unterſucht werden müſſe, wie eine verkehrte Proceßleitung aus vermeintlicher, von Vorurtheilen und leidenſchaftlichen Schwächen umnebelter Menſchenkenntniß ſich von ächter Erforſchung der Criminal-Wahrheit unterſcheide. Für das Staats- und Geſetzgebungsrecht wird die Grundidee der Jury und ihre napoleoniſch-franzöſirte die Beamtenwillkühr äuſſerſt begünſtigende Entſtellung ins Licht geſtellt. Alle theilnehmende Gemüther kann das Tragiſch-Romantiſche der Geſchichte anziehen, deren Knoten ohne Zweifel durch die ſtaatsoberaufſichtliche Gerechtigkeit des Königs und der höhern Behörden erfreulich gelöſt wird. Die Pflicht, eine von ſovielen verkannte Sache ganz überweiſend zu beleuchten, wird die Vollſtändigkeit der Ausführung rechtfertigen, welche nie in leere Weitſchweifigkeit ausartet.

Bereits hat die Univerſität Freyburg dem würdigen Herrn Verfaſſer ihre Anerkennung durch Verleihung des juridiſchen Doctorgrades in einem höchſt ehrenvollen Diplom an den Tag gelegt.

In der Buchhandlung von E. F. Amelang in Berlin (Brüderſtr. Nro. 11.) erſchien ſo eben folgendes wichtige Werk, welches daſelbſt ſo wie in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben iſt:

Chemiſche Grundſätze der Kunſt Branntwein zu brennen; nach den neueſten Entdeckungen und Vervollkommnungen derſelben theoretiſch und praktiſch dargeſtellt. Nebſt einer Anweiſung zur Fabrikation der wichtigſten Liqueure. Von Dr. Sigismund Friedrich Hermbſtädt, Königlichem Geheimen und Ober-Medizinal-Rathe ꝛc.

Erſter Theil. Zweyte durchaus verbeſſerte und vermehrte Auflage. gr. 8. Mit ſieben Kupfertafeln. 3 Rthlr. 8 Gr.

Zweyter (neu hinzugefügter) Theil mit 12 Kupfertafeln in Quer-Folio. 3 Rthlr.

Mithin complett 6 Rthlr. 8 Gr.

Die erſte Auflage dieſes unſtreitig beſten Werkes über obigen Gegenſtand, erſchien im Jahre 1817. Der allgemeine Beyfall, mit welchem ſolche aufgenommen und

Digitized by Google

in wenigen Jahren ganz vergriffen wurde, iſt der ſprechendſte Beweis ihres geſtifteten Nutzens. Ein Zeitraum von 5 Jahren, welcher jedoch während der erſten Ausgabe verſtrichen iſt, mußte hinreichend ſeyn, die im ungehinderten Vorſchreiten begriffene Kunſt der Branntweinbrennerei mit einer Menge neuer Entdeckungen und Erfindungen zu bereichern, welche ſowohl in wiſſenſchaftlicher als techniſcher Hinſicht dazu dienen, ſie ihrer Vollkommenheit immer näher zu bringen.

Der berühmte Herr Verf. iſt demnach bemühet geweſen, Alles zu ſammeln und gehörigen Orts einzuſchalten, was ihm in dieſer Hinſicht neu u. praktiſch brauchbar ſchien, und iſt überzeugt, daß man das Buch nicht aus der Hand legen wird, ohne den weſentlichen Unterſchied zwiſchen ſeiner gegenwärtigen und der früheren Ausgabe wohlthätig zu bemerken.

Der erſte Theil, welcher beſonders der Geſchichte der Erfindung und der Theorie der Branntweinbrennerei gewidmet iſt, zerfällt in folgende Hauptabſchnitte (deren vielfache Unterabtheilungen hier anzuführen der Raum jedoch verbietet): Einleitung. — Von dem Waſſer, als Hülfsmittel bey der Branntweinbrennerei betrachtet. — Von den natürlichen Erzeugniſſen, aus welchen Branntwein gezogen werden kann. — Von der Wärme, dem Thermometer u. d. Gebrauche des leztern in der Branntweinbrennerei. — Von dem Prozeß d. Malzens, welchem das Getreide unterworfen wird. — Von den Meiſchgefäßen, v. d. beſten Konſtruktion derſelben, u. v. dem Einfluſſe ihrer Geſtaltung auf den Gang d. Fermentation. — Von der beſten Art, d. Prozeß d. Einmeiſchens zu veranſtalten. — Von der Hefe od. Bärme, u. d. künſtlichen Darſtellung derſelben. — Von der Stellung d. Meiſche mit Hefe, den Erfolgen d. Gährung u. d. Bildung des Alkohols. — Von dem Alkoholimeter im Allgemeinen u. ſeinem Gebrauche. — Von der Lutter- u. d. Weinblaſe, ſo wie d. beſten Form von beyden. — Von dem Blaſenofen u. d. Feuerung unter demſelben. — Von dem Meiſchwärmer oder Vorwärmer u. d. Nutzen deſſelben in d. Brtwbr. — V. d. Kühlanſtalten in d. Brtwbr., von deren beſten Konſtruktion, ſo wie von d. Nutzen. — V. d. Wahl des Materials z. d. Deſtillirgeräthen, ſo wie v. d. Deſtillat. d. Brtws. durch Dämpfe. — V. d. Geſchäfte des Lutterns od. Läuterns. — V. d. Geſchäfte d. Weinens od. Klärens. — Fabrikation d. Brtws. aus verſchied. Subſtanzen. — Reinigung d. Brtws. von fremdartigen Beymengungen. — Veredlung d. Brtws. zu Franzbrtw., z. Rum und Arak. — Benutzung des Nachlaufs v. Brtw. auf Eſſig. — Benutzung d. Schlämpe als nährendes Mittel f. Vieh. — Zubereitung der einfachen und zuſammengeſezten Branntw., ſo wie d. wichtigſten Liqueure.

Der zweyte Theil enthält dagegen die neuen Apparate, welche im In- und Auslande bekannt gemacht worden ſind, nebſt einer Vergleichung deſſen, was ſie zu leiſten vermögen verbunden mit andern dahin gehörigen theoretiſchen Erörterungen. Die Angabe folgender Hauptabſchnitte möge deſſen hohes Intereſſe für jeden Sachverſtändigen bezeugen: Einleitung. — Nothwendigkeit, die Fermentation in verſchloſſenen Räumen zu veranlaſſen. Schlachters, Dr. Santers, Dlle. Gervais Verſuche; Deurbroucq's Gährungsapparat; des Verf. Prüfung, in wie fern d. Ausbeute an Branntw. durch die Fermentation der Meiſche in verſchloſſenen Gefäßen vermehrt wird; d. Verf. verbeſſerter Meiſchbottich. — Einfachſte und wenig koſtſpielige Abänderung der gewöhnlichen Deſtillirgeräthe, um d. Erfolg d. Deſtillation dadurch zu beſchleunigen und ein geiſtreiches Deſtillat zu gewinnen; Storch's Klärmaſchine; Funkes Deſtillirapparat; des Verf. neuer Deſtillirapparat für kleine Branntwbr. — Die in Deutſchland erfundenen, zur Branntwbr. beſtimmten Apparate f. große Anſtalten, um gleich aus d. Meiſche ohne Luttern u. Weinen Spiritus zu gewinnen. Beſchreib. u. Bemerkungen über die Apparate d. HH. Piſtorius, Dorn, Reitz, Ernſt, Strauß und Marechaux. — Die in Frankreich erfundenen Apparate f. größere Anſtalten, insbeſondere die der HH. Ed. Adam, Dùportal, Solimani, Iſaac Berard, Chaptal, Aug. Menard, Lenormand, Fournier, Couraudau und Lebon. — Der in Rußland erfundene Apparat d. Grafen Susdow; die engliſchen der HH. Smithſon Tennant und Tritton. — Die in Schweden erfund. App. von Norberg, Eialund: der ſchwediſche Helm. — Bemerk. üb. die in England übliche Verfahrungsart, d. Branntw. aus gegohrner Würze zu produciren. — Vervollk. d. Brtwbr. aus Kartoffeln; Siemens Verbeſſ. derſelben; dieſelbe nach d. Verf. Methode. — Fabrikation d. ächten holländiſchen Genievers. — Ueber d. mit der Brtwbr. aus Roggen zu verbindende Fabrikation d. Preßhefe. — Fabrikation d. Eſſigs aus d. Nachlauf d. Branntw. — Beſchreib. u. Abbild. des großen Dampfdeſtillationsapparats in der landwirthſchaftl. Gewerbsanſtalt des Hrn. Nathuſius z. Althaldensleben, nach einer vortreffl. Zeichnung des Hrn. Ackermann aus London.

Die den beyden Theilen hinzugefügten 19 ſehr fleißig ausgeführten Kupfertafeln bieten ſogleich den intereſſanteſten Ueberblick und Vergleich der genannten Apparate dar, und ein vollſtändiges Regiſter über das ganze Werk erleichtert das Nachſchlagen bey vorkommenden Fällen.

Bey dieſer Gelegenheit erlaubt ſich der Verleger vorſtehenden Werkes noch auf folgende bey ihm erſchienene technologiſche Schriften aufmerkſam zu machen:

Hermbſtädt, (Dr. Sigm. Fr.), Chemiſche Grundſätze der Kunſt Bier zu brauen. Zweyte Auflage. gr. 8. Mit 3 Kupfert. 2 Rthlr.

— — Chemiſche Grundſätze der Deſtillirkunſt und Liqueurfabrikation. Mit 4 Kupfertafeln. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

— — Anleitung zur Kultur und Fabrikation des Rauch- und Schnupftabacks; nach agronomiſchen techniſchen und chemiſchen Grundſätzen. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

— — Anleitung zu der Kunſt wollene, ſeidene, baumwollene und leinene Zeuge ächt und dauerhaft ſelbſt zu färben ꝛc. gr. 8. 12 gr.

— — Gemeinnützlicher Rathgeber für den Bürger und Landmann, oder Sammlung auf Erfahrung gegründeter Vorſchriften zur Darſtellung mehrerer der wichtigſten Bedürfniſſe d. Haushaltung, ſo wie der ſtädtiſchen und ländlichen Gewerbe. gr. 8. 5 Bände. (Von den erſten dreyen erſchien bereits die 2te Auflage.) à 18 gr. 3 Rthlr. 18 gr.

Kölle, (Dr. Aug., Finanzrath), Syſtem der Technik. gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

May, J. G. (Königl. Fabriken-Inſpektor), Anleit. zur rationellen Ausübung der Webekunſt. gr. 8. Mit 2 Kupfertafeln. 16 gr.

Wuttig, (Hofr.) Die Kunſt aus Bronze koloſſale Statuen zu gießen. Mit 2 Kupfertafeln. gr. 8. Geh. 12 gr.

Bey Hölſcher in Coblenz iſt ſo eben erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt:

Die trieriſchen Münzen, chronologiſch geordnet und beſchrieben durch J. J. Bohl. 2 fl. 48 ke.

Beyſpiele zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Lateiniſche nach der lat. Grammatik von Zumpt, geſammelt von C. Dronke. 36 kr.

Allgemeine Encyklopädie der Künſte und Wiſſenſchaften von Erſch und Gruber gr. 4. mit Kupfer und Chaeten. Leipzig bey J. Fr. Gleditſch.

Hiervon iſt der 10te Theil an alle reſp. Pränumeranten verſendet worden, wogegen die Vorauszahlung für den 11ten und 12ten Theil fällig wurde. Sämmtliche reſp. Subſcribenten werden daher erſucht, ſolche aufs baldigſte zu leiſten.

Der Peeis eines compl. iſt: 1r — 12r Theil, Velinp. 60 Rthlr., weiß Druckp. 46 Rthlr.

In der Sinner'ſchen Buchhandlung in Coburg iſt ſo eben erſchienen:

Contes, anciens, moraux par M. Marmontel. Nouv. rev. corr. et accomp. de l'explication des mots et des phrases difficiles. Par J. H. Meynier. 8. Preis 1 Rthlr. 20 gr. oder 3 fl. 18 kr.

Bey Enslin in Berlin iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Poeſie und Beredſamkeit der Deutſchen von Luthers Zeit bis zur Gegenwart; von Dr. Franz Horn.

Zweyter Band. Preis 1 Rthlr. 20 gr.; der erſte Band 1822 koſtet 1 Rthlr. 16 gr.; der dritte eeſcheint im nächſten Jahee.

Kritiſche Blätter haben dieſem Buche bereits eine bedeutende Stelle unter den literargeſchichtlichen Werken eingeeäumt, es kann daher den Freunden der deutſchen Literatur mit allem Recht empfohlen werden. —

Im Magazin für Induſtrie und Literatur in Leipzig iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Das Echo,

aus den Sälen europäiſcher Höfe und vornehmer Zirkel,

oder

merkwürdige Erzählungen und unbekannte Anekdoten von den Eeeigniſſen der neueſten Zeit.

1s, 2s Stück für 1823.

Mit 1 Kupfer. 8. broch. à 12 Gr.

Das 1. Stück ſchildert die erſten Heldenthaten der griechiſchen Flotte, und theilt wichtige Nachrichten über den gegenwärtigen Zuſtand von Spanien mit ꝛc., und das 2. Stück liefert in einer gedeängten Ueberſicht das Wichtigſte der ſpaniſchen Revolution.

Ankündigung

und

Einladung zur Unterzeichnung

auf

L. Th. Koſegartens Dichtungen.

Herausgegeben von deſſen Sohne Herrn Profeſſor Koſegarten zu Jena. Neue, vollſtändige, und äußerſt wohlfeile Ausgabe in 12 Bänden in 8. Pränumerationspreis 4 Rthlr. 12 gr.

Der Inhalt der einzelnen Bände wird folgender ſeyn:

Erſter: Kurze Lebensgeſchichte, und einige Gedichte aus den feüheren Jahren.

Zweytee bis Achter: lyriſche Gedichte.

Neunter: Sagen der Vorwelt; Rügiſche u. Erſiſche Sagen.

Zehntee: Legenden, odee Sagen der kirchlichen Vorzeit.

Eilftee: Die Inſelfahet; ländliche Dichtung in ſechs Eklogen.

Zwelftee: Jukunde; ländliche Dichtung in ſechs Eklogen.

Greifswald im Apeil 1823.

C. A. Koch.

Im Magazin für Induſtrie und Literatur in Leipzig iſt erſchienen und in *allen Buchhandlungen* zu haben:

Unterweiſung, wie auf eine leichte und ſichere Art Kalkſteine, Mergel, Gyps, Torf, Stein- und Braunkohlen aufzufinden und zu gewinnen ſind. Nach vielen Erfaheungen entworfen. Mit 3 illum. Kupfern. gr. 8. broch. 12 Gr.

Anweiſung allerlei Flächen als Felder, Wieſen, Gäeten, Teiche u. dergl. nach einer leichten und zuverläſſigen Methode, zu vermeſſen und zu berechnen. Für Oekonomen, Güter-, Feld- und Gartenbeſitzer, Bauleute u. deegl. Mit 3 Kupfeen. Zweyte veebeſſerte Auflage. gr. 8. broch. 10 Gr.

Univerſalkochbuch.

Bey J. M. Beyer in Eichſtädt iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen Teutſchlands zu haben:

Teutſches Univerſal-Kochbuch

oder

Inbegriff aller Kochkunſtvortheile, um gut, wohlfeil und wohlſchmeckend zu kochen. Mit Berückſichtigung und Anwendung der franzöſiſchen, engliſchen und italieniſchen Küchenvoeſchriften. Zum leichten Gebeauche als Wörterbuch verfaßt von Feanz Anton Weilhuber, herſchaftl. Mundkoch in Wien. 2 Thl. A — Z. 8. 1823.

Der Preis für beyde Theile 46 Bogen iſt nur 3 fl., es enthält über 900 der beſten und vorzüglichſten Vorſchriften, verſchiedene Speiſen und Geteänke zu verfertigen. Es empfiehlt ſich durch Manigfaltigkeit, iſt ſehr deutlich, faßlich, kurz, und in jeder Küche anwendbar.

Digitized by Google

Nro. 15.

Intelligenz = Blatt.

1 8 2 3.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung iſt erſchienen und wird nächſtens an alle Buchhandlungen verſandt:

v. Schwerz, J. N., Anleitung zum practiſchen Ackerbau. 1r Bd. Mit 15 lithographirten Tafeln, XXII u. 578 S. gr. 8. 5 fl.

Inhalt.

I. Klima und Boden. 1. Abſchn. Klima; Wärme; Feuchtigkeit; Lage; Richtung und Hang des Bodens; Umgebungen; Winde; Einfluß des Bodens; Einfluß des Untergrundes; 2. Abſchn. Boden: Beſtandtheile des Bodens; Sand und Sandboden; Thon und Thonboden; Kalk und Kalkboden; Humus und humoſer Boden; Benennungen des Bodens. II. Dungmittel. Dung im Allgemeinen. 1. Abſchn. Atmoſphäriſche Dungmittel. 2. Abſchn. Animaliſche Dungmittel: Aeſer; Fabrikabfall; Knochen; 3. Abſchn. Vegetabiliſche Dungmittel: Unkräuter: auf Brachfeldern; auf Stoppelfeldern; Jäte-Unkraut. Raſen: auf Wieſen; auf Dreiſchen; beigefahrne Raſen; moorartige Raſen. Zum Unterpflügen geſäete Pflanzen; Feigbohnen; Wicken; Spörgel; Buchweitzen; Raps; Getreide. Ueberbleibſel von Pflanzen: Getreideſtroh und Stoppeln; Stoppeln von Hülſenfrüchten; Stoppeln von Kleearten; Kartoffellaub; Laub von Gemüſe; Scheuerauswurf; Heubodenabfall; Abfall von Handelsgewächſen; Wildwachſende Pflanzen; Genſt; Geäſte; Sägſpähne; Laub; Nadeln; Heidekraut, Farrnkraut. Waſſerpflanzen und Produkte: Schilf; Tang; Torf; Moder; Teichſchlamm; Straßenkoth. Rückſtände verbrauchter Vegetabilien: Treber; Oelkuchen; Malzkeime; Loh; Ruß; Aſche; Potaſche; Heerdaſche; ausgelaugte Aſche; Braunkohlenaſche; Steinkohlenaſche; Torfaſche. 4. Abſchn. Vegetabiliſch-animaliſche Dungmittel: Miſt überhaupt; Rindmiſt; Pferdemiſt; Schaafmiſt; Schweinmiſt; Tafö; Geflügelmiſt; Hurdenſchlag. 5. Abſchn. Einſtreumittel: Dungauffaſſende, zugleich düngende Mittel: Stroh; Laub; Nadeln und Mooſe; Farrnkraut; Schilf; Gezweige; Torf und Raſen; Heidekraut und Plaggen. Blos dungauffaſſende Mittel: Erde; Sand; Waſſer. 6. Abſchn. Flüſſige Dungmittel: Waſſer; Harn; Pful; Gülle: Güllenkarrn, Vortheile des Güllenweſens, Mängel, Schlußfolgen. 7. Abſchn. Behandlung und Verwendung des Düngers: Behandlung des Strohmiſtes: Einſtreuung; Miſtſtätte; Miſtbereitung; im Stalle behandelter Miſt; Behandlung des Pferde-, Schwein- und Schaafmiſtes. Behandlung des Plaggendunges. Behandlung des Mengedungs. Compoſts: über Compoſt überhaupt; Bewerbung um Compoſt zu Hohenheim; Bearbeitung des Compoſts. Verwendung des Düngers: Vorzüge des friſchen Miſtes; dabei eintretende Schwierigkeiten; Mittel, den Miſt friſch zu erhalten; Breiten des Miſtes; ſchnelles oder ſpäteres Unterpflügen deſſelben; Regeln dafür; Beiſpiel ſchlechter Miſtbehandlung. 8. Abſchn. Mineraliſche Dungmittel: ihre Wirkung überhaupt. Kalk; Boden, worauf er paſſend; Zuſtand, in welchem er zu verwenden; Gegenſtände, worauf er zu verwenden; Weiſe, wie er zu verwenden; Quantität, in welcher er zu verwenden; beſondere Erfahrung über das Kalken. Kreide. Mergel: Beſchaffenheit des Mergels; wohin er paßt; Vortheile dieſer gewährt; beſondere Erfahrung über das Mergeln; Ausmergeln; Vorſicht bei ſeiner Verwendung; erforderliche Menge; Weiſe, ihn aufzubringen. Gips: Wirkung deſſelben; Menge, in welcher er zu verwenden; Weiſe, wie er zu verwenden; Umſtände, unter welchen kein Gebrauch davon zu machen; Vorurtheile gegen das Gipſen; Vortheile des Gipſens. Salzabfälle. Erde: Nothwendigkeit des Erdens; Nutzen des Erdens; Beſchreibung des Erdens; gebrannter Thon. III. Grasbau. Wichtigkeit des Grasbodens; Einſchränkung deſſelben; weniger Wieſen und dieſe beſſer; Unwerth ſolcher Wieſen, die anhaltend Dung fordern; Plan der vorliegenden Abhandlung. 1. Hauptſtück. Natürliche Wieſen. 1. Abſchn. Beſtand der Wieſen im Allgemeinen; gute Wieſengräſer und Pflanzen; Wieſenlolch, Raigras; Honiggras; Wieſenſchwingel; Wieſenfuchsſchwanz; Kammgras; rauhes Viehgras; glattes Viehgras; Hafergras; weiche Treſpe; Knaulgras; Fiorin, Windhalm; Liſchgras; rother Wieſenklee. Nachtheilige Wieſenpflanzen: Wieſenſchachthalm; Kandelwiſch; Mooſe; Hanhechel; Klapperkraut; Wolfsmilch; Rübendolde; Zeitloſe; Waſſerſchierling; Zitterſchilf; Binſen u. ſ. w.; Flachsſeide; Wieſenſalbei. 2. Abſchn. Pflege natürlicher Wieſen: Wieſenhobel; Wegräumung nachtheiliger Gegenſtände; Trockenlegung; Reißen des Waſſers; Sauerampfereiſen. 3. Abſchn. Verbeſſerung natürlicher Wieſen: Einimpfen des Raſens; Erhöhen mooriger Stellen; Verjüngen der Wieſen; Scharfeggen; Schröpfen; 4. Abſchnitt. Düngen der Wieſen: Erſchöpfung der Wieſen; Wechſel der Wieſenpflanzen; Dung auf Wieſen, wann eine Vergeudung; Dungmittel: Miſt; Pferch; flüſſiger Dung; Compoſt, Tafö; Straßenkoth u. ſ. w.; Aſche, Ruß; Vegetabilien; Mineralien. Entbehrlich- und Unentbehrlichkeit, Werth und Nachtheil der Wieſendüngung. Barbariſche Pachtbedingungen in Bezug auf Wieſendüngung. 2. Hauptſtück. Künſtliche Wieſen. 1. Abſchn. Anlage künſtlicher Wieſen: bei der Anlage zu beachtende Regeln; Verfahrungsart; Beſaamung; ob Gras zu ſäen; welche Grasgattungen zu wählen; Quantität des Saamens; Pflege künſtlicher Grasländer; Abweiden und nicht Abmähen; einige Regeln für die Pflege. 2. Abſchn. Umbruch des Graslandes: welcher Grasboden aufzubrechen; welcher nicht aufzubrechen. Umbruch zur Erneuerung des Grasbodens: Erneuerung ſaurer Wieſen; Erneuerung dürftiger Wieſen; Erneuerung guter Wieſen; Erneuerung mittelmäßiger Wieſen; Umbruch beim Wechſel zwiſchen Gras und Getreide. Umſchaffung des Graslandes in beſtändiges Ackerland; Regeln für den Umbruch der Grasländer. 3. Hauptſtück. Zufällig bewäſſerte Wieſen: werth bewäſſerter Wieſen; Ueberſchwemmte Wieſen. 4. Hauptſtück. Künſtlich bewäſſerte und zwar überrieſelte Wieſen. Einleitung. 1. Abſchn. bei der Kunſtwäſſerung zu beachtende Gegenſtände. Eigenſchaft des Waſſers: Waſſerſammler in der Schweiz; Quellwaſſer, Seewaſſer u. ſ. w.; Verwendungsart der Jauche und Gülle. Eigenſchaft des Bodens. Eigenſchaft der Lage. 2. Abſchn. bei der Kunſtwäſſerung nöthige Werkzeuge: Wieſenſpaten;

Digitized by Google

Wieſenbeil; Felghaue; Schippe; Spaten; Grabenſchneider; Grabenſpatel; Grabenpflug; Grabenmeſſer; Greif; Bleiwage; Richtſcheit; Meßſtangen; Viſirſtäbe; Pfähle; Schlägel; Stampfer; Schnur; Tragbahen; Schiebkarrn; Handkarrn; Sturzkaren; Stechbretter; Lochbretter; Schleußen; Wehre; Teichel; Kämel; Reiſerwüeſte. 3. Abſchn. Handgriffe; bei der Grabenarbeit: Anfertigung ſeichter Gräben; Anfertigung tiefer Gräben; Anfertigung der Gräben auf unebenem Boden. 4. Abſchn. Handgriffe bei Ausgleichung des Bodens: Abdachen des Bodens durch Viſiren; Gleichlegen des Bodens durch Nivelliren. 5. Abſchn. Fortſetzung der Grabenarbeit. 6. Abſchn. Benennung und Beſtimmung der Gräben: Zuleitungsgraben; Vertheilungsgraben; Wäſſerungsgraben: Form, Länge und Stellung; wagerechte Lage; Ebenung der Ufer; Entwäſſerungsgräben; Ableitungsgraben; Einlaßgräbchen; 7. Abſchn. Anlage künſtlich-bewäſſerter nicht gebauter Wieſen; verſchiedene Wäſſerungs-Einrichtungen; nicht gebauter Wieſen: rohe Wäſſerungsart; verbeſſerte Wäſſerungsart; ſiegenſche Wäſſerungsart; hohenheimer Wäſſerungsart. 8. Abſchn. Bau überrieſelter Wieſen; vorläufig zu nehmende Rückſichten. 9. Abſchn. Hangbau überrieſelter Wieſen. 10 Abſchn. Rückenbau überrieſelter Wieſen: hoher Rückenbau; flacher Rückenbau: auf wagrechtem Boden; auf etwas hangendem Boden; auf Boden mit doppeltem Hange; zuſammengeſezter Wäſſerungsbau. 11. Abſchn. Ueberſtauungswieſen: nicht gebaute Stauwieſen; Gebaute Stauwieſen; Vor- und Nachtheile der Ueberſtauung im Vergleiche mit der Ueberrieſelung. 12. Abſchn. Bewäſſerungszeit und Weiſe: Zeit der Bewäſſerung: Wäſſerung im Spätjahre und Winter; Wäſſerung im Frühjahre; Wäſſerung im Sommer; Wäſſerung nach der Heuet. Bewäſſerungs-Weiſe überrieſelter Wieſen; Bewäſſerungs-Zeit und Weiſe der Stauwieſen; Pflege gewäſſerter Wieſen; Abhüten gewäſſerter Wieſen; Schlußbemerkung. Nachträge und Berichtigungen. Metriſches Syſtem; Reduction des Längenmaaßes; des Flächenmaaßes; des Getreidemaaßes; des Flüſſigkeitsmaaßes; des Gewichtes.

Wir enthalten uns jeder Empfehlung obigen Werks, da das landwirthſchaftliche Publikum die Schriften des berühmten Verfaſſers längſt als klaſſiſch anerkennt, und dieſem, das Reſultat ſeiner langen vielfachen Erfahrungen, Beobachtungen und Studien, die Palme zuerkennen wird.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung ſind erſchienen:

Polytechniſches Journal,

eine Zeitſchrift zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntniſſe im Gebiete der Naturwiſſenſchaft, der Chemie, der Mechanik, der Manufakturen, Fabriken, Künſte, Gewerbe, der Handlung, der Haus- und Landwirthſchaft ꝛc., herausgegeben von Dr. J. G. Dingler, Chemiker und Fabrikanten. Vierter Jahrgang, 1823. 6tes Heft.

Allgem. politiſche Annalen, in Verbindung mit einer Geſellſchaft von Gelehrten und Staatsmännern herausgegeben von Friedr. Murhard. 1823. X. Bd. 1ſtes und 2tes Heft.

Herr H. D., der ſich jedoch aus Beſcheidenheit nicht nennen will, hat mein Trauerſpiel, Pflicht und Gewiſſen, metriſch bearbeitet, und es durch ſeine Bearbeitung ſehr gehoben. Er hat ſich in den Sinn meiner Arbeit ganz hineingedacht, und ich bin ihm deßhalb den aufrichtigſten Dank ſchuldig, den ich ihm hiermit öffentlich zolle. Möchte er ſich doch entſchließen, das etwas noch mehr charakteriſtiſche Trauerſpiel, die Sclaven-Rache, auf gleiche Weiſe zu bearbeiten, und ſo meine dramatiſchen Arbeiten, die für die Bühne geſchrieben ſind, auch auf ſolche durch ſeine Verbeſſerungen bringen. Zingſt den 20ſten May 1823.

Frh. von Seckendorff.

Bey Enslin in Berlin iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kleiner Katechismus
der
Größenlehre
von W. Wetzel.
Preis 4 gr.

Dieſes Werkchen beſteht blos aus Fragen, und iſt zunächſt zum Gebrauch der königlichen Realſchule zu Berlin beſtimmt, wo es bereits mit Erfolg gebraucht wird.

Anzeige für Künſtler, Architekten und Handwerker.

Bey Heinrich Ludwig Brönner in Frankfurt a. M. iſt ſo eben erſchienen.

Architektoniſche Verzierungen für Künſtler und Handwerker, herausgegeben von H. Hübſch. Erſtes Heft mit ſechs lithographirten Blättern und erklärendem Texte gr. Fol. auf Velin-Papier Preis 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 fl. 48 kr.

Der Herausgeber hat ſich vorgeſezt, durch das hier angezeigte Werk, wovon alle 3 Monate ein Heft erſcheinen ſoll, dem Geſchmack in der Verzierungskunſt ſowohl architektoniſcher, als auch anderer Gegenſtände durch die beſten Vorbilder der Alten aufzuhelfen und denſelben zu befördern, und da derſelbe Gelegenheit hatte in Italien und Griechenland die ſchönſten Materialien für dieſen Zweck zu ſammeln, ſo werden dadurch manche vortreffliche Ideen zur Popularität gelangen, die bisher entweder gar nicht, oder nur in großen koſtbaren Werken abgebildet und aufzufinden waren, deren Anſchaffung dem minder begüterten Künſtler und Handwerker ſehr erſchwert ſind. — Der ſehr mäßige Preis dieſer Hefte macht dieſelben für einen jeden zugänglich, und in der großen Mannigfaltigkeit der darin abgebildeten Gegenſtände werden ſowohl Architekten, als auch alle Handwerker, welche zur Verzierungskunſt beytragen, eine reiche Ausbeute für ihr Fach finden. —

Von Schriften für Leſezirkel ſind in der Oſtermeſſe 1823 d. J. ganz neu ausgegeben in der Hinrichsſchen Buchhandlung in Leipzig.

Denkwürdigkeiten aus dem Fache der Geſchichte, der Reiſen, und der Characteriſtik verſchiedener Länder und Völker. N. Ausg. 8. 20 gr.

Die Gräfin von Fargy. Nach dem Franz. der Frau von Souza, Verfaſſ. der Adele von Senange von K. L. M. Müller. 2 Thle. 8. 2 Rthlr. 6 gr.

Gemälde von Leipzig und ſeiner Umgegend für Fremde und Einheimiſche, mit beſonderer Rückſicht auf die Schlachten bei dieſer Stadt ꝛc. von * r. Mit 1 neuen Plane und 16 Kpfrn carton. 2 Rthlr. ohne die Kpfr. 1 Rthlr. 6 gr.

Lann, Fr., die Sache des Herzens. Roman. Mit Titelkpfe. 8. 1 Rthlr.

Prätzel, K. G., kleine Romane und Erzählungen. 3s Bändchen 18. Schrbppr. 1 Rthlr. 4 gr.

Philippe Welſerin. Geſchichte aus dem 16ten Jahrhundert. N. wohlf. Ausg. 8. Schrbppr. 16 gr.

Rahmanet, König der Mauren, oder der mag. Ring. von H. Frohreich. N. wohlf. Ausg. 8. 21 gr.

Scenen und Bemerkungen aus meinem Feldpredigerleben 1792. N. Ausg. 8. 14 gr.

Schloß, das geheimnißvolle. 2 Thlr. m. Kpfr. N. A. 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

Schubert, D. F. W. von, Reiſe durch Schweden, Norwegen, Lappland, Finnland u. Ingermannland. i. d. J. 1817, 18, u. 20. 3 Bde mit 3 Kpfrn. u. 1 Charte. gr. 8. Subſcript. Preis 4 Rthlr.

Scott, Walter, Ivanhoe. N. d. Engl. von K. L. Meth. Müller. 3te verb. Aufl. in 2 Bden. 8. 2 Rthlr.

Täuſchungen der Vorwelt. Ein Beitrag zur Lebensweisheit. 8. wohlf. Ausg. 16 gr.

Im Magazin für Induſtrie und Literatur in Leipzig iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Fußreiſende, oder was hat man zu thun, um angenehm, nützlich, bequem und ſicher reiſen zu können? Aus vielen Erfahrungen zuſammengetragen. Zweite verbeſſerte Auflage. Mit 1 Kupfer. 12. broch. 12 Gr.

In der Reinſchen Buchhandlung in Leipzig iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lady Morgan Glorvina, ein Roman aus dem Engliſchen von W. A. Lindau. 3 Theile. geh. 2 Rthlr.

Allan Cunningham, Schottiſche Erzählungen. Aus dem Engliſchen überſezt von W. A. Lindau. 1r Theil. 21 gr.

(Der 2te Theil erſcheint in 14 Tagen.)

Helmina von Chezy. geb. von Klencke, Erzählungen und Novellen. 2 Theile. 3 Rthlr.

Fanny Tarnow, Sydoniens Witwenjahre. Nach dem Franzöſiſchen frei bearbeitet. 2 Theile. 3 Rthlr.

— Lilien (Erzählungen) 1r 2r Theil. 3 Rthlr.

— deſſen 3r 4r Theil. 3 Rthlr.

Die genialiſchen Frauen, oder Geheimniſſe liebender Herzen. Ein Roman in 2 Theilen. Nach dem Engliſchen frei bearbeitet von E. von S. 2 Rthlr. 16 gr.

Zaubergaben. Ein Kranz romantiſcher Dichtungen vom Verfaſſer des Markulf der Schauermann. Mit 1 Titelkupfer 1 Rthlr. 16 gr.

Diegel, C. E. Fragmente für Jagdliebhaber. Mit Kupfer. 2 Theile. 2 Rthlr. 16 gr.

Peter Anton Fonk, der Ermordung W. Cönens angeklagt: Verſuch eines Beitrages zur Beleuchtung dieſes Proceſſes, von Dr. Aſher in Hamburg. geh. 16 gr.

Noth- und Hülfsbüchlein für Landwirthe, Gewerbtreibende und Künſtler, oder auserleſene Sammlung von bewährt befundenen, nützlichen ſowohl, als auch Vergnügen gewährenden Erfindungen, in Hinſicht auf Künſte, Gewerbe, Landbau und Viehzucht. geh. 12 gr.

Bey Enslin in Berlin iſt erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Fromme Geſänge

nach

bekannten Kirchenmelodien

nach

S. C. G. Küſter,

K. Superintendenten ꝛc. in Berlin.

Zweite wohlfeilere Ausgabe 1823.

Preis broſchirt 8 gr.

Berlin im Verlage der Unterzeichneten erſcheint:

Quintin Durward. Aus dem Engliſchen des Walter Scott überſetzt (mit hiſtoriſchen Anmerkungen) von S. H. Spiker. 3 Bde. in 8. geh. 3 Rthlr.

Der 1ſte Band iſt bereits fertig und die beyden andern werden ebenfalls in Kurzem verſandt. Dieſe Ueberſetzung, die ſich durch den Namen des Verf. hinlänglich empfiehlt, ſchließt ſich den früher in unſerm Verlage erſchienenen Ueberſetzungen Walter Scott'ſcher Romane *) an, mit denen ſie im Aeußeren eine gleichförmige Reihe bildet, welche ſich ſchon durch größeres Format und den weniger ſparſamen Druck von anderen Sammlungen derſelben unterſcheidet.

Duncker und Humblot.

*) Robin der Rothe, der Alterthümler, das Kloſter, der Pirat; überſetzt von Lindau, Meth. Müller und Spiker.

Bei Heinrich Burchhardt in Berlin iſt eben erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

Die Verſtoßenen. Roman, frey nach dem Engl. des Dr. Maturin überſetzt von L. M. v. Wedell. 2 Theile. 8. Preis 1 Rthlr. 16 gr.

Literariſche Anzeige.

Urania

oder die Natur in ihrer höhern Bedeutung. Ein Seitenſtück zur Anthologie: Tod und Zukunft.

Herausgegeben von

Johann Hugo Wyttenbach.

Mit 1 Kupfer gebunden. . . 1 Rthlr. 16 gr.

Velin Papier. . . 2 Rthlr. 16 gr.

Inhalt.

I. Die Natur, als Ganzes, in ihrer Größe und Schönheit betrachtet. II. Die Natur in einzelnen Erſcheinungen. 1. Die Erde. — Der Frühling. — Die Blu-

menwelt. — III. 2. Die Freuden des Landlebens. — Der Geſang der Nachtigall. — Sommer, Herbſt und Winter. IV. 3. Das Licht der Sonne. — Das Gewitter. — Der Abend. — Die Nacht und die Sternenwelt.

Den zahlreichen Käufern von „Tod und Zukunft" wird obige „Urania" eine angenehme Erſcheinung ſeyn, und ſtatt aller Anpreiſung erlaubt ſich der Verleger folgendes aus der Vorrede des Hrn. Herausgebers anzuführen: „Wenn es nicht vermeſſen wäre, würde ich wünſchen, mit dem geiſtreichen Hippel ſagen zu dürfen: nur da, wo zwey oder drey verſammelt ſind, ſich ihres Lebens und ihres Todes zu freuen, wollen meine Anthologien (die gegenwärtige und die frühere über Tod und Zukunft) ſeyn und Geſellſchaft leiſten."

Die Tabakspfeife.

Eine Erzählung aus den Kriegsbegebenheiten des 18ten und 19ten Jahrhunderts in Deutſchland. 8. Preis 1 Rthlr.

Obige Erzählung (von einem Pr—n Militair) bietet ſo viel Intereſſe dar und iſt ſo originell, daß nicht leicht Jemand ſie unbefriedigt aus der Hand legen dürfte. — beſonders aber möchte ſie die Aufmerkſamkeit derjenigen Militairs in Anſpruch nehmen, welche den Freyheitskampf mit gekämpft haben! —

Leipzig im Juli 1823.

Joh. Fr. Gleditſch.

Ankündigung.

In dem Verlage der Buchhandlung Joſeph Max und Comp. in Breslau, ſind nachſtehende Schriften, ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

I. G. G. Bredow's Schriften. Ein Nachlaß. Mit dem Bildniß und dem Leben des Verfaſſers herausgegeben von Dr. J. G. Kuniſch. Neue Ausgabe. gr. 8. 1823. Geheftet.

II. Dr. Katzenbergers Badereiſe; nebſt einer Auswahl verbeſſerter Werkchen von Jean Paul Friedrich Richter. Zweite verbeſſerte, und vermehrte Auflage. Drei Bändchen. 8. 1823. Preis: Fein Velin-Papier 3 Thlr. 12 Gr. Stark Poſt-Velin-Papier 4 Thlr. 12 Gr.

Der Veränderungen und Einſchaltungen in dieſer neuen Auflage ſind ſo viele, daß eine Vergleichung mit den frühern höchſt intereſſant ſeyn wird, und ſie mehr ein ganz neues Buch, denn eine neue Auflage zu nennen iſt. In der neuen und zweyten Vorrede ſagt der Verfaſſer ſelber: „Dieſe neue Auflage bringt unter andern Zuſätzen, mehrere neue Auftritte des guten Katzenbergers mit, welche ich eigentlich ſchon in der alten nicht hätte vergeſſen ſollen, weil ich durch dieſe Vergeßlichkeit ſeinem Charakter manchen liebenswürdigen Zug benommen." — Die Druckausführung läßt nichts zu wünſchen übrig und iſt gelungen zu nennen; der Verfaſſer ſchreibt hierüber an die Verlagshandlung: „Ohne Frage wird Ihr Katzenberger die typographiſche Preisſchrift unter allen meinen Schriften, und die Schönheit des Papiers und Drucks wird mir durch Täuſchung ordentlich zu einer des Styls." —

Und ſo übergeben wir den verjüngten Katzenberger, in ungetrübter Geiſtes-Friſche, allen Freunden Jean Paul'ſcher Art und Kunſt, wünſchend und hoffend, daß das flüchtige Salz des Komiſchen, der Laune und des Humors unſeres Dectors auch jede etwaige üble Laune, Hypochondrie, Melancholie, und wie die unholden Plage-Geiſter alle heißen mögen, ſchnell zerſetzen und verflüchtigen, und daneben die echte Empfindſamkeit als ein ſanftes ſympathetiſches Mittel wirken möge! —

III. Luſtſpiele von Karl Schall. 1) Mehr Glück als Verſtand. 2) Das Heiligthum. 3) Der Kuß und die Ohrfeige. 4) Theaterſucht. 5) Trau, ſchau, wem? 6) Die unterbrochene Whiſtpartie. Neue Ausgabe. 8. 1823. Cartonnirt. 1 Rthlr. 8 gr.

IV. Geſchichten, Mährchen und Sagen, von Fr. H. von der Hagen, E. T. A. Hoffmann und Heinrich Steffens. 8. 1823. Preis: auf weißem Schreibpapier 1 Rthlr. 4 gr. — Velinpapier 1 Rthlr. 12 gr.

In dieſer Sammlung gibt Fr. H. von der Hagen die tragiſche Liebesgeſchichte von der Herzogin von Amalfi, und dem ſchönen *Lautenſpieler* Antonio von Bologna, wie ſie ſich im Anfange des 10ten Jahrhunderts zugetragen und wie er ſie in einer noch ungedruckten geheimen Chronik des Hofes von Neapel, in einer Kloſterbibliothek daſelbſt gefunden hat. — Sodann folgt: Meiſter Johannes Wacht von E. T. A. Hoffmann, ein Karaktergemälde, voll von Rückerinnerungen aus dem Bamberger Leben des Dichters, und ganz in Art und Weiſe einer ſeiner trefflichſten Eczählungen: Meiſter Martin und ſeinen Geſellen, gedichtet. Kurz vor ſeinem Tode verfaßt, wird ſie Freunden und Verehrern Hoffmanns als koſtbare Reliquie gewiß willkommen ſeyn. — Henrich Steffens gibt zur Sagen- und Märchenwelt: 1) Ueber Sagen und Märchen aus Dänemark. 2) Märchen und Sagen aus dem Rieſengebirge, veranlaßt durch eine Gebirgsreiſe in der Begleitung Sr. königl. Hoheit des Kronprinzen, und 3) die Trauung, eine höchſt räthſelhafte Begebenheit, welche ſich auf der Inſel Seeland in der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zugetragen hat. Der Verfaſſer brachte ſie zuerſt nach Deutſchland. Sie iſt hier in ihrer urſprünglichen Geſtalt, wir möchten ſagen, in ihrer grandioſen Einfachheit von wunderbarer Wirkung, und läßt der Phantaſie freyen Spielraum, das tiefe Räthſel zu löſen, welches, in geheimes Dunkel gehüllt, den Leſer ergreift und mit Schauder erfüllt.

In der Reinſchen Buchhandlung in Leipzig iſt erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ehrmann und Waller, über die Erinnerung nach dem Tode von Streicher. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Grävell, der Werth der Myſtik. Nachtrag zu Ewalds Briefen über die alte Myſtik und den neuen Myſticismus. 8. 1 Rthlr.

Möller, Denkwürdigkeiten aus der Geſchichte des deutſchen Adels. geh. 1 Rthlr.

Nro. 16.

Intelligenz = Blatt.

1 8 2 3.

In P. G. Kummers Buchhandlung in Leipzig ſind erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Anſichten von Italien nach den neuern ausländiſchen Reiſeberichten, in Verbindung mit einigen Freunden herausgegeben von H. Hirzel. 1r Band. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Georget, über die Phyſiologie des Nervenſyſtems und insbeſondere des Gehirns; Unterſuchungen über die Nervenkrankheiten überhaupt und namentlich über den Sitz, die Natur der Hyſterie, Hypochondrie, Epilepſie und des krampfhaften Aſthma. Aus dem Franzöſiſchen von Dr. G. F. Kummer. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Kloſe, C. L., Beyträge zur Clinik und Staatsarzneiwiſſenſchaft gr 8. 1 Rthlr. 14 gr.

Kotzebue A. von, die Indianer in England. Luſtſpiel in drey Aufzügen. Neue Auflage. 8. 8 gr.

Leslie, J., kurze Nachricht von Verſuchen und Inſtrumenten, welche das Verhalten der Luft zur Wärme und Feuchtigkeit betreffen. Aus dem Engliſchen mit Anmerkungen von H. W. Brandes. Mit einer Kupfertafel. 8. 18 gr.

Bey Enslin in Berlin iſt ſo eben erſchienen:

Geſänge der Religion

von

Joh. Fr. Schink.

Dritte verb. Auflage

Preis ſauber broſchirt 1 Rthlr.

Der Recenſent in der „Leipziger Literatur-Zeitung" ſagt von der zweyten Auflage folgendes:

„Dieſe Geſänge, voll wahrhaft-religiöſer Empfindung, „Klarheit des Begriffs und Kraft des Ausdrucks, ganz „im Geiſte des Proteſtantismus, faßlich für jeden ge„ſunden Sinn und Verſtand, ſich verbreitend über alle „Hauptmomente des religiöſen Lebens, verdienen ganz „den Beyfall, den ſie erhalten haben. Ein Beweis je„nes Beyfalls iſt dieſe zweyte (jezt dritte) Auflage, welche „der Vollendung näher zu bringen der Verf. nach Kräf„ten geſtrebt hat."

Ein mehreres hinzuzufügen hält der Verleger für überflüſſig; — das Buch iſt in allen Buchhandlungen zu bekommen.

Bey Tobias Loeffler in Mannheim iſt ſo eben erſchienen, und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Euripides Werke, verdeutſcht von F. H. Bothe, Ausg. lezter Hand in 3 Bden. 1r Bd. gr. 8. 3 fl.; Schreibp. 4 fl. — Engl. Poſtvelinp. 4 fl. 30 kr.

Schon einige Zeit fehlt die frühere Auflage dieſer allgemein anerkannten trefflichen Ueberſetzung des Euripides. Die gegenwärtig mit allem Fleiße und Sachkenntniß neu bearbeitete Ausgabe wird alſo allen denen, welche dieſen ausgezeichneten Dichter der Alten in einer geiſtvollen Uebertragung wünſchen, volle Befriedigung gewähren. Die beyden letzten Bände, womit das Werk complet iſt, erſcheinen noch im Laufe dieſes Jahres.

W. Scott's Romane.

Von unſerer bekannten Taſchenausgabe der W. Scottſchen Romane ſind ſo eben Bd. 22 bis 33 erſchienen und an die Buchhandlungen verſandt.

Dieſe 12 Theile enthalten in vollſtändigen, guten Ueberſetzungen und mit Anmerkungen verſehen:

1. das Kloſter; überſ. v. Dr. F. Dietz. 4 Bde.
2. den Abt; überſ. v. H. Müller. 4 Bde.
3. Waverley; überſ. v. M. C. Richter. 4 Bde.

Jedes Bändchen mit 1 Titelkupfer koſtet roh 8 gr., geheftet 9 gr., wofür man auch die frühern 21 Theile erhalten kann.

Schöner, ſcharfer Druck auf feinem Schweizer-Velinpapier, möglichſte Correctheit, und der äußerſt wohlfeile Preis zeichnen dieſe Ausgabe ſehr aus.

Zwickau, 30. Juni 1823.

Gebr. Schumann.

Vom

Literariſchen Beobachter, herausgegeben von Aſſeſſor Rüder und Dr. Gleich in Leipzig.

erſcheint zu Johannis, h. a. die Fortſetzung des 2ten Bandes. Der Preis jedes Bandes iſt 4 Rthlr. Alle Buchhandlungen und Poſtämter nehmen Beſtellungen darauf an.

C. H. F. Hartmann in Leipzig.

Die durch die literariſche Anzeigen der Haller, Jenaer, Leipziger Literatur-Zeitungen, der Heidelberger Jahrbücher und Verſendung der gedruckten Cataloge bereits verkündete — in der Nachbarſchaft der Stadt Baden Großherzogthums Baden auf den 4ten Auguſt und folgende Tage des laufenden Jahrs beſtimmte — Bücherverſteigerung, wird an erwähntem 4ten Auguſt, Vormittags von 8 bis 12 Uhr und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr in Raſtatt, in dem Hauſe Nro 53. — der Hauptwache gegenüber — eröffnet, und auf dieſelbe Art — Sonn- und Feſttage ausgenommen — ununterbrochen fortgeſezt werden.

Außer den in dem gedruckten Catalog verzeichneten Büchern, ſind noch achthundert und ſechzig — (860) — Bände zum Verkauf beſtimmt; von dieſen werden aber nur die vorzüglichen Werke, und jene, die beſonders verlangt werden, ausgeboten; das darüber verfertigte Verzeichniß liegt in Handſchrift zur Einſicht bereit.

Die Bücher von beyden Abtheilungen können — vom 28ſten Juli an, bis zum dritten Auguſt. Vormittags von 9 bis 12 und Nachmittags von 3 bis 6 Uhr — nach dem Anfange der Verſteigerung aber — der dem Catalogus vorgedruckten Nachricht gemäß — Vormittags von 7 bis 8, und von 12 bis 1 Uhr und Abends von 6 bis 7

Digitized by Google

Uhr — in einem beſondern Zimmer ebener Erde — nach der Reihenfolge des gedruckten Catalogs — eingeſehen werden.

Die Abgabe und Verſendung der gedruckten Cataloge hat die C. Fr. Müllerſche Hofbuchhandlung in Carlsruhe übernommen.

Bey Enslin in Berlin iſt ſo eben erſchienen:

Bibliotheca theologica
oder
Verzeichniß

aller brauchbaren, in älterer und neuerer Zeit in Deutſchland erſchienenen Werke über alle Theile der wiſſenſchaftlichen und practiſchen, beſonders proteſtantiſchen, Theologie; nach Winers Handbuch, mit Zuziehung anderer zuverläſſiger literariſcher Hülfsmittel alphabetiſch bearbeitet, und mit einem Materienregiſter verſehen. gr. 8. Preis 16 gr.

Im Verlage von Georg Friedrich Heyer in Gießen, ſind zur Jubilate-Meſſe 1823 folgende neue Verlagsbücher erſchienen, und alle ſolide Buchhandlungen nehmen darauf Beſtellung an:

(NB Die mit * bezeichneten Werke erſcheinen zur Herbſtmeſſe dieſes Jahres.)

1) Bergmann (Fr.) Liturgie für die Amtsverrichtungen evangeliſcher Prediger bey Landgemeinden. Zweyte ganz umgearbeitete, mit mehreren neuen Gebeten und Formularen vermehrte Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

2) * von Feuerbach (Dr. J. P. A.) Lehrbuch des in Deutſchland geltenden peinlichen Rechts. Achte verbeſſerte und vermehrte Auflage. gr. 8. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

3) * Heſſelbach (Dr. A. K.) Beſchreibung der pathologiſchen Präparate, welche in der Königl. anatomiſchen Anſtalt zu Würzburg aufbewahrt werden. gr. 8. 1 Rthlr. 8 ggr. oder 2 fl. 24 kr.

4) * Mackeldey (Dr. F.) Lehrbuch des heutigen römiſchen Rechts. Fünfte verbeſſerte und vermehrte Auflage. 2 Thle. gr. 8. 3 Rthlr. 8 ggr. oder 6 fl.

5) * Marezoll (Dr. Theodor) Die Lehre von der bürgerlichen Ehre und deren Einfluß auf die Verhältniſſe des öffentlichen und Privatrechts. Nach den Quellen des gemeinen, römiſchen und deutſchen Rechtes hiſtoriſch und dogmatiſch bearbeitet. gr. 8.

6) * Paulizky (Dr. H. F.) Anleitung für Landleute zu einer vernünftigen Geſundheitspflege ꝛc., der neuen Umarbeitung zweyte Ausgabe. 8. (In Commiſſion.)

7) Peez (Dr. A. H.) Wiesbadens Heilquellen und ihre Kraft. Mit Vign. gr. 8. broſchirt. 1 Rthlr. 4 ggr. oder 2 fl. 6 kr.

8) Quintiliani (M. Fabii) de Institutione oratoria liber Decimus. Ex C. L. Spaldingii Recensione cum selecta diversarum lectionum notatione in usum Scholarum edidit. Dr. Nicol. Godofred. Eichhoff. 8. 6 ggr. oder 27 kr.

9) * Ritgen (Dr. F. F. A.) Handbuch der niedern Geburtshülfe. 8.

10) * Snell (Dr. Chriſt. Wilh.) Chrestomathia Liviana, oder hiſtoriſches Leſebuch aus des Livius Werken, geſammelt für die obern Klaſſen der Gymnaſien. Zweyte verb. Aufl. 8.

11) Snell (J. P. L.) Katechismus der chriſtlichen Lehre ꝛc. 10te Aufl. 8. 5 ggr. oder 24 kr.

12) Snell (Dr. F. W. D.) Leichtes Lehrbuch der Arithmetik, Geometrie und Trigonometrie für die erſten Anfänger, mit 5 Kupfertafeln. Siebente verbeſſerte Auflage. 8. 22 ggr. oder 1 fl. 40 kr.

13) Sundheim (Carl) Ueber die Nichtigkeitsgründe eines Erkenntniſſes in Criminalſachen ꝛc. 8. (In Commiſſion.) 10 ggr. oder 45 kr.

14) Vogt (Dr. P. F. W.) Handbuch der Pharmakodynamik, zweyter und lezter Band. gr. 8. 2 Rthlr. 8 ggr. oder 4 fl. 12 kr.

15) Weber (Dr. G. F.) Grundzüge der Conſumtions-Krankheiten des Lungenorgans oder der Lungenſchwindſuchten und ihrer Behandlung. Ein pathologiſch-therapeutiſcher Verſuch. gr 8. 14 ggr. oder 1 fl. 3 kr.

16) * Winkler (Fr. L.) Kurze doch deutliche Anweiſung zur Bereitung und Prüfung der in der Preußiſchen Pharmacopöa vorgeſchriebenen und einiger noch außerdem gebräuchlichen chemiſch-pharmaceutiſchen Präparate. 8.

In der Herbſt-Meſſe 1822 ſind neu erſchienen:

Hüffel (L.) Ueber das Weſen und den Beruf des evangeliſch-chriſtlichen Geiſtlichen. Zweyter und lezter Band. Auf milchweißes Druckppr. gr. 8. 2 Rthlr. od. 3 fl. 36 kr. Auf ordinair Druckppr. 1 Rthlr. 16 ggr. oder 3 fl.

Klipſtein (P. E.) Verſuch einer Anweiſung zur Forſt-Betriebs-Regulirung nach neuern Anſichten. 8. 22 ggr. oder 1 fl. 40 kr.

von Savigny (Dr. K.) Lehre vom Recht des Beſitzes. Eine civiliſtiſche Abhandlung. gr. 8. Vierte vermehrte und verbeſſerte Aufl. auf weißes Druckpapier 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr. auf ordinair Druckppr. 2 Rthlr. 16 ggr. oder 4 fl. 48 kr.

Schulz (Dr. E. F.) Selbſtſtändigkeit und Abhängigkeit oder Philoſophie und Theologie in ihrem gegenſeitigen Verhältniſſe betrachtet. 8. 10 ggr. oder 45 kr.

Neue Verlagsbücher von Gerhard Fleiſcher in Leipzig.
Jubilate-Meſſe 1823.

Blumenhagen, W., der Mann und ſein Schutzengel. Roman. 8. 1 Thlr.

Ciceronis opera quae supersunt omnia ac deperditorum fragmenta. Recognovit Chr. Godofr. Schütz. Tomi XVI. p. III. Librorum de Republica fragmenta nuper ab Angelo Maio ex codice rescripto edita. 8. 20 gr.

Euripidis Bacchae. Recensuit Godofredus Hermannus. 8. 1 Thlr.

Florian, M. de, Numa Pompilius second roi de Rome. Mit grammatiſchen, hiſtoriſchen, mythologiſchen ꝛc. Erläuterungen und einer Erklärung der Wörter und Redensarten zur Erleichterung des Ueberſetzens ins Deutſche für den Schulgebrauch. Fünfte Auflage. 8. 10 gr.

— — Guillaume Tell ou la Suisse libre. Mit grammatiſchen Erläuterungen und einem Wortregiſter zum Behufe des Unterrichts. Dritte Auflage. 8. 4 gr.

Gelpke, Dr. A. H. C., Anleitung zur Geometrie, beſonders als ein Schärfungsmittel der Denk- und Beurtheilungskraft. Für Schüler der mittlern Klaſſen der Gymnaſien und die der höhern Bürgerſchulen. 8. 12 gr.

Digitized by Google

Harniſch, Dr. W., die wichtigſten neuen Land- und Seereiſen für die Jugend und andere Leſer bearbeitet. 4r Theil mit 2 Charten und 2 Kupfern. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Hering, M. C. G., vollſtändiges Textbuch des muſicaliſchen Volksſchulengeſangbuchs. 8. 8 gr.

— — Jugendfreuden in Liedern, mit Melodieen und einer Begleitung des Claviers oder Fortepiano. 2r Heft. 4. 16 gr.

Hirſchfeld, Dr. K., hiſtoriſche Bilder aus alter und neuer Zeit. Zur Lehre und Unterhaltung für allerley Leſer. 1r Theil. Mit 1 Kupfer. 8. 2 Thlr.

Köppen, F., vertraute Briefe über Bücher und Welt. 2r Theil. 8. 2 Thlr. 12 gr.

von Kruſenſtern's, A. J., und H. von Langsdorffs, Reiſe um die Erde; nebſt Golownins Gefangenſchaft in Japan. Für die Jugend und andere Leſer bearbeitet von Dr. W. Harniſch. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Lehrmeiſter, der erſte, ein Inbegriff des Nöthigſten und Gemeinnützigſten für den erſten Unterricht, von mehrern Verfaſſern. 28r 29r Thl. 8. 20 gr.

Löhr, J. A. C., die Bewohner der Erde, oder Beſchreibung der Völker der Erde. Zweyte vermehrte und verbeſſerte Auflage. 8. 16 gr.

Löhr, J. A. C., gemeinnützige Kenntniſſe. Dritte mit vielen Zuſätzen verſehene, berichtigte Auflage. 8. 16 gr.

Phalaridis Epistolae. Latinas fecit et interpositis Caroli. Boyle notis commentario illustravit Joannes Daniel a Lennep. Mortuo Lennepio, finem operi imposuit, praefationes et adnotationes quasdam praefixit L. C. Valckenaer. Edit. altera textu passim refecto correctior notisque additis auctior, curavit Godofr. Henr. Schaefer. 8. maj. 2 Thlr. 12 gr.

Richter, C. E., vollſtändige Wort- und Sachregiſter zu Fr. Thierſch's griechiſcher Grammatik, vorzüglich des homeriſchen Dialekts. Nebſt einer Vorrede des Verfaſſers der Grammatik. gr. 8. 12 gr.

Schellenberg, J. P., 150 Exempeltafeln zur nöthigen Uebung im Rechnen, ſowohl für Bürger- und Landſchulen, als auch zum Privatgebrauch. Mit Hinweiſung auf die im Rechenbuche enthaltenen Regeln. 8. 12 gr.

Schillers Werke. 18 Titelkupfer zu der wohlfeilen Taſchenausgabe in 18 Bänden. 12. Pränumerationspreis 1 Thlr. 8 gr.

Schmidt, C. F., vollſtändiger und gründlicher Gartenunterricht, oder Anweiſung für den Obſt-, Küchen- und Blumengarten. Mit 3 Anhängen vom Aufbewahren und Erhalten der Früchte und Gewächſe, vom Obſtwein und Obſteſſig und einem Monatsgärtner. Neunte verbeſſerte und mit vielen Zuſätzen bereicherte Auflage. 8. 1 Thlr.

Sophoclis Antigona. Ad optimorum librorum fidem recensuit et brevibus notis instruxit C. G. A. Erfurt. Editio secunda cum annotationibus Godofr. Hermanni. 8. 1 Thlr. 4 gr.

Sophoclis Oedipus Rex. Ad optimorum librorum fidem recensuit et brevibus notis instruxit C. G. A. Erfurt. Editio secunda cum annotationibus Godofr. Hermanni. 8. 1 Thlr. 4 gr.

Thierſch, C., über den Waldbau, mit vorzüglicher Rückſicht auf die Gebirgsforſten von Deutſchland. Notizen und Bemerkungen auf praktiſcher Laufbahn geſammelt. gr. 8. 20 gr.

Thucydidis de bello Peloponnesiaco libri VIII. De arte hujus scriptoris hist. exposuit; ejus vitas a vet. grammaticis conscriptas addidit; codicum rationem atque auctoritat. examinavit; graeca ex iis emendavit; scripturae diversitates omnes, chronologiam comm. rerum geograph. scholia graeca et notas tum Duceri omnes atque alior. select., tum suas, denique indices rerum et verbor. locupletiss. subjecit E. F. Poppo. Pars I. vol. 2. In Thucydidem commentarii politici, geographici, chronologici. 4. maj. 3 Thlr.

Tiſcher, Dr. J. F. W., die Hauptſtücke der chriſtlichen Religion mit bibliſchen Denkſprüchen verbunden. Neunte Auflage. 8. 3 gr.

Tzſchirner, Dr. H. G., die Gefahr einer deutſchen Revolution. Zweyte verbeſſerte Auflage. 8. 16 gr.

Zachariä, K. S., Handbuch des königlich-ſächſiſchen Lehnrechtes. Zweyte verbeſſerte und vermehrte Auflage, herausgegeben von den Oberhofgerichtsräthen Dr. C. E. Weiße und F. A. von Langenn. gr. 8. 2 Thlr.

Bey **Tobias Loeffler** in Mannheim iſt ſo eben erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Moraliſche Erzählungen von Sophie von La Roche. 2 Bde. 3te verb. und verm. Aufl. mit Kupf. 8. 2 fl. 45 kr.

Der moraliſche Werth dieſes Buchs, das Tiefgedachte, Reinſittliche der Schreibart, die Gabe der verſtorbenen Fr. Verfaſſerinn, dem Guten und Schönen durch eine unterhaltende, immer ſpannende und doch ruhige Darſtellung das höchſte Intereſſe zu verleihen, iſt allgemein anerkannt, und ſo darf ſich der Verleger ſchmeicheln, daß es fortdauernd recht viele Leſer und Leſerinnen finden wird.

Medizin.

Meiner, Dr. L., die Krankheiten des Ohres und Gehörs, oder Hülfe und Rath für Alle diejenige, welche ſich ein gutes und feines Gehör erhalten, und Fehlern deſſelben in Zeiten vorbeugen wollen. Nach den neueſten prakt. Erfahrungen. 8. Preis 10 gr.

Dieſe Schrift iſt ſo eben im Verlage des Unterzeichneten erſchienen. Die Wichtigkeit derſelben für alle diejenigen welche das Unglück haben, an Schwerhörigkeit zu leiden, iſt ſo groß, daß ſelbe keine weitere Empfehlung bedarf.

C. H. F. **Hartmann** in Leipzig.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Neues Handbuch für Reiſende am Rheine, enthaltend die Nachweiſung alles Sehenswerthen im Gebiete dieſes Stroms von der Quelle bis zur Mündung. Mit 2 Chärtchen.

In dieſem Buche findet man kurz und mit möglichſter Genauigkeit alles das erzählt, was der Rheinreiſende zu wiſſen nöthig hat, um ſeine Reiſe mit Nutzen und Vergnügen ohne unnöthigen Aufenthalt zu vollenden. Die als Umſchlag beygegebene Karte dient zugleich dem

Reiſenden zur Bequemlichkeit, indem er darauf ſieht, wo er den Lauf des Stromes manchmal verlaſſen muß, um ſich durch den Anblick einer reizenden Gegend zu überraſchen, oder ein Denkmal des Alterthums (deren manche von früheren Reiſenden nicht erwähnt wurden) zu beſchauen. Dieſes bequeme Taſchenbuch enthält 260 eng, aber ſchön und deutlich gedruckte Seiten und koſtet nur 1 Thlr.

Zweytes Heft: Zeitſchrift für gebildete Chriſten der evangeliſchen Kirche, herausgegeben von Dr. J. C. L. Gieſeler und Dr. F. Lücke. 16 ggr.

Eine vollſtändige Inhaltsanzeige des erſten und zweyten Heftes iſt in allen Buchhandlungen gratis zu haben.

Syſtem der Logik von Dr. W. Eßer. gr 8. 1 Thlr. 12 ggr.

Fünſte verbeſſerte Auflage: die deutſche Geſchichte für Schulen bearbeitet von Fr. Kohlrauſch. Erſte Abtheilung. gr. 8. 16 gGr.

Die zweyte Abtheilung der fünften Auflage erſcheint Michaelis-Meſſe.

Johannes Calvin, des großen Theologen, Inſtitutionen der chriſtlichen Religion. Verdeutſcht durch Fr. A. Krummacher, der h. Schrift und Gottesgelahrtheit Doctor. Erſtes und zweytes Buch. gr. 8. 622 Seiten. 3 Thlr. 12 gGr.

Ausführliche Anzeigen davon in allen Buchhandlungen.

Taſchenbuch der Frühlingskuren.

Bey C. H. F. Hartmann in Leipzig iſt neu erſchienen, und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

Dr. C. Caſpari, Taſchenbuch der Frühlingskuren, oder vollſtändige und gründliche Anweiſung zum zweckmäßigen Gebrauch der Kräuter und Badekuren, und einem paſſenden Verhalten während denſelben. 8. Preis 21 gr.

Inhalt: Beſchreibung der Milch-, Molken-, Kräuter- und Bade-Kuren, des Gebrauchs der künſtlichen und natürlichen Mineralwaſſer, ſowohl am Orte ihrer Quelle, als auch zu Hauſe. Angabe des verſchiedenen Nutzens der einzelnen Kuren. Bezeichnung der Krankheiten, in welchen ſie anwendbar ſind. Regeln für ihren Gebrauch. Verordnung für mancherley Zufälle während des Gebrauchs derſelben. Beſchreibung der einzelnen Bäder. Vorſchriften zu Kräuterbädern. Diätetiſches Verhalten. Geiſtes- und Gemüthskrankheiten. Geſundheitsreiſen.

Dieſe Schrift iſt ebenſo reichhaltig als unentbehrlich für alle diejenigen, welche zur Wiederherſtellung ihrer Geſundheit dergleichen Kuren gebrauchen.

Die Gräfin von Fargy. Nach dem Franzöſ. der Frau von Souza von K. L. Methuſ. Müller. 2 Thle. 8. 2 Rthlr. 6 gr.

Die Verfaſſerin, welche ſich ſchon ſeit Jahren der Leſewelt durch ihre von Huber verdeutſchte Adele von Senange ſo vortheilhaft empfohlen hat, ſtellt hier ein ähnliches Gemälde auf, das durch den ſanften Reiz der Darſtellung ſowohl, als durch den beſſern innern Gehalt alle diejenigen anziehen und aufs angenehmſte unterhalten dürfte, welche für etwas Höheres Sinn haben, als für das unruhige Drängen und Treiben eines gemein bewegten Lebens. Auch hier iſt Anregung und Leben, aber jenes höhern, welches ſich dem feinern Blicke in die Tiefe des menſchlichen Herzens aufſchließt. Mit Recht hat der deutſche Bearbeiter dieſes Werk den edlern Bildern verglichen, die in großen Gallerien oft überſehen werden, aber den gemüthvollen Beſchauer nur deſto inniger erfreuen und deſto länger feſſeln.

J. C. Hinrichsſche Buchhandlung in Leipzig.

Bey Enslin in Berlin iſt ſo eben erſchienen:

Bibliotheca Autorum Classicorum et Græcorum et Latinorum

oder

Verzeichniß derjenigen Ausgaben und Ueberſetzungen griechiſcher und römiſcher Schriftſteller, welche vom Jahre 1700 bis zu Ende des Jahres 1822 in Deutſchland erſchienen ſind. — Dritte ſehr vermehrte und verbeſſerte Auflage. Preis 8 ggr.

Bey H. Ph. Petri in Berlin erſchienen ſo eben und ſind in allen Buchhandlungen zu haben:

1. Unterhaltungsſchriften.

Burdach, H., Lebensgemälde, der Wirklichkeit nachgebildet in Sagen und Erzählungen aus der alten und neuen Zeit. 8. 20 gr.

Hofmann, Dr. L., das Pfarrhaus. Ein Gemälde des menſchlichen Herzens. Mit einem von L. Wolf gezeichn. und von Meno Haas geſtoch. Kupfer und einer Titelvign. 8. Schreibp. geb. 1 Rthlr. 16 gr.

Muſeum, neues, des Witzes, der Laune und der Satyre. Mit Beyträgen von M. Cunow, Döring, Jotomus Fatalis, Lohwe, K. Locuſta, K. Müchler, A. Roland, J. D. Symanski und Andern. Herausgegeben von H. Ph. Petri. 2r Band (beſtehend aus 4 Heften) 1s und 2s Heft. Mit Karrikatur-Kupfern. 8. geh. pro Band 2 Rthlr. 12 gr

Voß, J. von, Trauerſpiele. 1. Muſtapha Bairaktar. 2. Die Grabroſen. 8. geh. 1 Rthlr.

2. Für Schulen.

Schenk, K. G. F., Entwurf einer kleinen lateiniſchen Grammatik, für höhere Bürgerſchulen und zum Selbſtunterricht. 8. 4 gr.

Mediziniſche Literatur.

In unſerem Verlage iſt fertig geworden:

Benedict's, (Dr. Traugott Wilhelm Guſtav,) Handbuch der praktiſchen Augenheilkunde, 2ter Band von den ſympathiſchen Ophthalmieen. Mit 1 Kupfer. gr. 8. 1823. 1 Rthlr. 12 gr.

Der 1822 erſchienene 1ſte Band (von den idiopathiſchen Ophthalmieen) koſtete 1 Rthlr. 18 gr.

Leipzig, Juli 1823.

Dyk'ſche Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 17.

Intelligenz = Blatt.

1 8 2 3.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Würtembergiſche Jahrbücher für vaterländiſche Geſchichte, Geographie, Statiſtik und Topographie. Herausgegeben von J. D. G. Memminger. Jahrgang 1823. 1ſtes Heft. Mit einer Höhenkarte von Würtemberg und den anliegenden Gegenden. Subſcriptions = Preis 1 fl. 12 kr.

Inhalt: Chronik. I. Witterung; Fruchtbarkeit und Preiſe der Lebensmittel im Jahre 1822. Von Herrn Prof. Schübler u. d. H. — II. Beſondere Denkwürdigkeiten. Geburt des Kronprinzen Karl Friedrich Alexander. Neue Entdeckungen von Alterthümern. Eröffnung des Wilhelms Kanals und nähere Beſchreibung dieſes Kanals. Bevölkerung am Ende 1822. Unglücksfälle. Natur = Erſcheinungen. — III. Nekrolog. Profeſſor Rösler. Profeſſor von Pfleiderer. Dr. Joh. Fried v. Flatt. Von Hrn. Prof. Pahl. Karl Bellino, Dollmetſcher und Kapitän der Engliſch-Oſtindiſchen Kompagnie zu Bagdad. — Aufſätze, Abhandlungen und Nachrichten. Beſchreibung der Königl. Eiſenwerke, (Beſchluß.) Von Hrn. Geh. Rath v. Kerner. Die Herzoge Erchinger und Berthold von Allemannien und ihre Hinrichtung. V. d. H. Verzeichniß ſämmtlicher Papierfabriken des Königreichs mit Angabe der Beſitzer, des Betriebs und des angewieſenen Lumpendiſtrikts. Der Würtembergiſche Handel, von 18$\frac{2}{2}\frac{1}{2}$ und 18$\frac{2}{2}\frac{1}{2}$. Vergleichende Zuſammenſtellung der bis jezt in Anſehung ihrer Höhe beſtimmten Gegenden Würtembergs, mit Bemerkung ihrer Hauptgebirgsarten. Luftbeſchaffenheit und Vegetations = Verhältniſſe. Von Hrn. Prof. Schübler. Beytrag zur Geſchichte der Holzſparkunſt. Von Hrn. Prälat von Schmid. Beyträge zur Landes =, Sitten = und Kulturgeſchichte. Von dem verſt. Prof. Peterſen. 1) Zur Geſchichte der Blitzableiter. 2) Zur Geſchichte des Degentragens. 3) Lezter Hofzwerg. 4) Zur Geſchichte der Pferdezucht und des Marſtalls. 5) Frühere Garten = und Obſt = Kultur. 6) Aelteſte Kirchenbücher. 7) Glück der Würtemberger im Auslande. 8) Der einzige noch verehrte Heilige in dem proteſtantiſchen Würtemberg. Die Johannisbäder, oder der Gebrauch 24 Stunden lang in ein Bad zu ſitzen. Die Entſtehung des Dorfes Bürg, Neckarſulmer Oberamts. Von Pfarrer M. Jäger in Bürg. Loos des Ritters Heinrich von Stain. Beylage: Höhenkarte von Würtemberg.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung ſind erſchienen:

Hesperus, encyclopädiſche Zeitſchrift für gebildete Leſer. Herausg. von C. C. André. Juli 1823.

Correſpondenzblatt des würtembergiſchen landwirthſchaftlichen Vereins. Juli 1823.

Bey Enslin in Berlin iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Blumenſprache
oder Bedeutung der Blumen
nach orientaliſcher Art.
Ein Toilettengeſchenk, mit 1 illum. Kupfer.
Siebente vermehrte Auflage.
Preis broſchirt 8 gr.

Ungeachtet aller Nachahmungen iſt dieſes Werkchen noch immer das beliebteſte geblieben, und hat nun in wenigen Jahren ſieben ſtarke Auflagen erlebt; ohne Zweifel ein Beweis, daß es ſeiner Beſtimmung entſpricht. —

Ankündigung.

Eine höchſt ſonderbare Erſcheinung war es, als am Ende des vierzehnten Jahrhunderts vier Gemeinden der St. Galliſchen Bergleute es ſich in den Kopf ſezten, frey und unabhängig zu werden, und dieſes Vorhaben mit der größten Entſchloſſenheit durchſezten, ſo daß weder ihr Herr, der Abt von St. Gallen, noch die Seeſtädte, noch der St. Jörgen = Schild des Adels, noch der Herzog von Oeſterreich, ſeine Verbündeten und weder der Kaiſer Rupert, noch der Papſt ſie daran zu hindern vermochten. Vielmehr ward der ihnen neugeſchaffne Name Appenzeller durch das unerhörte Gelingen in ganz Teutſchland bekannt, der freylich von Einigen als der Name in Kirchenbann und Reichsacht erklärter und für Vorgänger der Hussiten gehaltener Leute verabſcheuet, von Andern hingegen, die auch gerne Appenzeller geworden wären, doch gefeyert wurde.

Das, was ſich in dieſem Kriege während den erſten ſechs Jahren ereignet hatte, ward von einem Augen = und Ohrenzeugen in Reimen und in einer Sprache beſchrieben, deren Worte und Redensarten theils dem Altteutſchen angehörten, theils noch in der St. Galliſchen, ſchweizeriſchen und ſchwäbiſchen Mundart angetroffen werden. Dieſe Reim = Chronik giebt einen umſtändlichen und gleichzeitigen Bericht von jener Fehde; ſie iſt eine neu entdeckte Quelle der Geſchichte jener Zeit und eine große Seltenheit, da ſie ſeit faſt vierhundert Jahren nur in einer einzigen Handſchrift vorhanden war.

In der Vorausſetzung, den Liebhabern der Geſchichtsquellen durch die Bekanntmachung derſelben einen ſchätzbaren Beytrag zu liefern, und dem Rückſicht verdienenden Wunſche mehrerer in dieſem Fache ausgezeichneter Gelehrten entſprechend, hat ſich nun der um die St. Galliſche Geſchichte ſo verdiente Herr Regens von Arx entſchloſſen, jenes ſo merkwürdige und ſeltene Stück unſerer vaterländiſchen Hiſtorie, mit erklärenden Anmerkungen und Erläuterungen begleitet, dem Drucke zu übergeben. Die Unterzeichneten beeilen ſich daher, die Kenner und Freunde geſchichtlicher Denkwürdigkeiten hievon in Kenntniß zu ſetzen, um dieſelben zu einer Subſcription auf das vorhabende, nach der Urſchrift zu druckende, Werkchen einzuladen. Daſſelbe wird circa 12 Bogen in gr. 8 betragen, mit neuer Schrift auf gutes Druckpapier gedruckt, und mit einem farbigen Umſchlage verſehen werden. Der,

Digitized by Google

gewiß ſehr mäßige, Subſcriptionspreis iſt auf 1 fl. 12 kr. feſtgeſezt; wer für ſechs Exemplare unterzeichnet, erhält das ſiebente frey. Die Subſcription bleibt bis Ende October d. J. offen; nach Verfluß dieſes Termins iſt der Ladenpreis 1 fl. 40 kr.. Sobald nur die Druckkoſten gedeckt ſind, wird mit dem Druck begonnen, damit das Werkchen, wenn immer möglich, zu Ende dieſes Jahrs erſcheinen könne. Da die Namen der Herren Subſcribenten demſelben vorgedruckt werden, ſo werden ſie hiemit höflich erſucht, ihre Namen deutlich geſchrieben einzuſenden. — Briefe und Geld erwartet man portofrey.

St. Gallen, im Juli 1823.

Wegelin und Rätzer,
Buchdrucker.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Die wichtigſten neuern
Land- und Seereiſen,
für die Jugend und andere Leſer bearbeitet
von
Dr. Wilhelm Harniſch.
1ſter bis 4ter Theil mit 6 Karten und 9 Kupfern.
Leipzig, bey Gerhard Fleiſcher. 1821 — 23.
Jeder Theil 1 Thlr. 12 Gr.

Dieſes Werk iſt auf etwa 12 bis 16 Bände berechnet, und wird eine Beſchreibung der ganzen Erde in Reiſen enthalten, alſo eine lebendige Geographie. Die ſchöne und doch treue Darſtellung erhebt es zu einem Panorama von der Erde, und erzeugt Länderbilder in dem Leſer, während die ausführlichſten Geographien nur mathematiſche Grundſtriche darbieten. Das Werk iſt für die Jugend, und für alle die Leſer berechnet, die gerne ſich auf der Erde umſchauen und denen Zeit, Luſt und Gelegenheit abgeht, die oft trockenen größeren Werke zu leſen. Der Verfaſſer, den Lehrern und der Jugend Deutſchlands durch mehrere Schriften hinlänglich bekannt, legt bey der Bearbeitung jedes einzelnen Landes die wichtigſte Reiſebeſchreibung zum Grunde, ſondert daraus das wenige Merkwürdige, und webt darin das Anziehendſte und Belehrendſte aus andern Reiſebeſchreibungen und Nachrichten, um Vollſtändigkeit mit Anmuth zu verbinden. Die den einzelnen Theilen beygefügten Karten werden einen zuſammenhängenden Atlas bilden, und die Kupfer eine kleine Bildergallerie von ſehr merkwürdigen Gegenſtänden auf der Erde liefern, wodurch dieſes Werk zu einem wahren Orbis pictus wird.

In der Schönian'ſchen Buchhandlung in Elberfeld iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt:

Rheiniſche Jahrbücher für Medicin und Chirurgie. Herausgegeben von Dr. Chr. Fr. Harleß. VIII. Bd. 1s Stck. Preis 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

Inhalt.

I. Von einer nicht ſeltenen Urſache des Abſterbens der Leibesfrüchte während der Geburtsarbeit, von dem Großherz. Heſſiſchen Leibarzt Freyherrn von Wedekind.
II. Zwey Beyträge zur Lehre von den Krankheiten des Herzens, vom Herrn Dr. N., k. Baier. L. G. A. zu G.
III. Merkwürdige Geſchichte eines, mit Meningitis complicirten, tödtlich abgelaufenen Hydrocephalus, nebſt beygefügtem Obductionsbericht, vom Herrn Dr. Elbersgundi in Dorſten.
IV. Eine Beobachtung über die nachtheilige Wirkung der Blauſäure bey denjenigen chroniſchen Bruſtkrankheiten, welche in einer Abdominal-Plethora begründet ſind; von Demſelben.
V. Auscultation bey Schwangeren, als ein wichtiges Mittel zur Vervollkommnung der äußerlichen Unterſuchung während der Schwangerſchaft und bey der Geburt, vom Hrn. Dr. Adam Ulſamer, zu Würzburg.
VI. Bemerkungen über die Behandlung des Croups, vom Herrn Kreis-Phyſicus Dr. O. Seiler in Hörter; mitgetheilt vom Herrn Hofrath Dr. Meyer in Minden.
VII. Anmerkungen und Zuſätze zu des Herrn Dr. Seilers Aufſatz über die Behandlung des Croups, vom Herrn Hofrath Dr. N. Meyer in Minden.
VIII. Die angemeſſenſte und erfolgreichſte Behandlung des entzündlichen Kindbettfiebers, vom Herrn Dr. und Profeſſor J. B. Van den Zande, zu Antwerpen.
IX. Moſes Griffiths Mixtur, als Heilmittel in der Pthisis pituitosa, von Herrn Günther dem ältern, ausübendem Arzte in Aachen.
X. Kurzgefaßte Wahrnehmungen, vom Hrn. Medicinalrath Dr. Mylius zu Caub am Rhein.

Elberfeld am 2. Juni 1823.

In der J. C. Hinrichsſchen Buchhandlung in Leipzig iſt neu erſchienen:

Teone
oder Beyſpielſammlung für eine höhere Bildung des declamatoriſchen Vortrags im öffentlichen und Privat-Unterrichte von D. H. A. Kerndörfer. gr. 8. 20½ B. 21 gr.

Die hier aufgeſtellten Uebungsſtücke unſerer ächten Klaſſiker ſind für einen höhern Curſus beſtimmt, wobey ſchon ein gewiſſer Grad von höherer Geiſtes- und Geſchmacksbildung vorauszuſetzen iſt. Die dem Texte beygefügten Andeutungen beziehen ſich zum Theil auf Erläuterungen des Inhalts, zum Theil auf die beym Vortrage anzuwendenden declamatoriſchen Regeln.

So eben iſt erſchienen, und wurde an alle Buchhandlungen des In- und Auslandes verſandt:

Schul- und Hausbedarf
aus der neueſten
Geographie und Statiſtik.
Zum
Gebrauche bey öffentlichen Lehranſtalten, beym Selbſtunterrichte, und für Zeitungsleſer
bearbeitet
von
A. H. Petiscus,
Profeſſor.
49 compreſſe Bogen in groß 8. 2 Rthlr.
Berlin, 1823. Druck und Verlag der Buchhandlung Carl Friedrich Amelang.

Das nützliche Lehrbuch der Geographie von J. G. Fr. Cannabich erſchien zu einer Zeit, wo die neueſten Friedensbeſtimmungen den Stand der politiſchen Geographie bedeutend verändert hatten; und acht hinter

Digitized by Google

einander folgende Auflagen haben bewieſen, wie brauchbar und willkommen es war. An daſſelbe ſchließt ſich nun vorbezeichnetes Werk dergeſtalt an, daß es für obere Claſſen öffentlicher Lehr-Inſtitute, für einen umfaſſendern Privatunterricht, für eine auch Erwachſenen noch wünſchenswerthe Belehrung, und zum Nachſchlagen für Zeitungsleſer eingerichtet, und deßhalb vorzüglich geeignet iſt, da es, neben allen erforderlichen geographiſchen und topographiſchen Angaben, die ſtatiſtiſchen Verhältniſſe der Staaten und Länder bis auf die neueſte gegenwärtige Zeit in bündiger Darſtellung und klarer Entwickelung enthält. Geübte Lehrer werden in dieſer ſehr paſſend der Schule und dem Hauſe gewidmeten Schrift ein reiches Material für verſchiedene Abſtufungen des Unterrichts in den beyden eng verwandten Wiſſenſchaften, der Geographie und Statiſtik, — Freunde derſelben auch lehrreiche Beyträge zur Kenntniß der Literatur Beyder, und Zeitungsleſer überall eine genügende Auskunft über die innern Verhältniſſe der Staaten und Länder finden.

Die Verlagshandlung hat, um die Ausbreitung dieſes, ein immer gefühltes Bedürfniß gründlich befriedigenden, Werkes zu befördern, einen ſehr billigen Preis geſtellt, und ſieht ſich veranlaßt, auf die Erſcheinung deſſelben Jugendlehrer, Hausväter und Zeitungsleſer beſonders aufmerkſam zu machen.

Von demſelben Verfaſſer erſchienen 1822 in dem nämlichen Verlage:

Der Olymp,
oder Mythologie der Aegypter, Griechen und Römer.
Zum Selbſtunterricht für die erwachſene Jugend und angehende Künſtler.
8. Mit 40 Kupfern von L. Meyer. Zweyte verbeſſerte und vermehrte Auflage. Geheftet 1 Rthlr.

Die allgemeine Weltgeſchichte.
Zur leichtern Ueberſicht ihrer Begebenheiten, ſo wie zum Selbſtunterrichte faßlich dargeſtellt.
Zwey Theile. gr. 8. Mit 18 Kupfern, gezeichnet und geſtochen von L. Meyer, und zwey illum. Landcharten, geſtochen von F. Jättnig. Beyde Bände unzertrennlich. 4 Thlr. 12 Gr.

In allen Buchhandlungen Deutſchlands und der Schweiz iſt zu haben:

Wilſon Philip, Alex., P., Abhandlung über die Verdauungsſchwäche und ihre Folgen, die ſogenannten nervöſen und gallichten Beſchwerden; nebſt Bemerkungen über die organiſchen Krankheiten, in welche ſie zuweilen übergehen. Nach der 2ten vermehrten engliſchen Auflage überſezt und mit Anmerkungen verſehen von Dr. Elias Wolf. gr. 8. geheftet. 2 fl. 24 kr.

Außer dem, was der Titel ſchon anzeigt, enthält dieſes wichtige Werk auch Vieles über die originellen phyſiologiſchen Verſuche des Verf., über die Anwendung des Galeanei im habituellen Aſthma und die dyspeptiſche Schwindſucht.

Frankfurt a. M. im Juli 1823.

G. H. Guilhauman.

Anzeige
für die
Pränumeranten auf die wohlfeile Taſchenausgabe
von
Schillers Werken
in 18 Bänden.

Zu dieſer Ausgabe erſcheint in meinem Verlag eine Sammlung von 18 Kupfern, bearbeitet von guten Künſtlern, deren jedes einem Band derſelben angehört, und von denen die 1ſte und 2te Lieferung, welche die Kupfer zum 1ſten bis 2ten Bändchen enthalten, bereits fertig und ausgegeben iſt.

Der ſehr billige Pränumerationspreis für ſämmtliche 18 Kupfer von Einem Thaler Acht Groſchen Sächſ. oder Zwey Gulden Vier und Zwanzig Kreuzer Rhein. dauert noch bis Ende dieſes Jahres. Jede Buchhandlung nimmt darauf Beſtellung an.

Leipzig, den 1. Juli 1823.

Gerhard Fleiſcher.

Zur Vermeidung der Concurrenz zeigen wir an, daß von dem Roman:

The favourite of nature, by the Cruthor of Osmond,

eine Bearbeitung von H. Georg Lotz bey uns erſcheint.

Rengerſche Verlags-Buchhandl. in Halle.

Bey W. Lauffer in Leipzig iſt erſchienen:

Erläuterungen einiger Hauptpunkte
in Dr. Fr. Schleiermachers chriſtlichem Glauben nach den Grundſätzen der evangeliſchen Kirche im Zuſammenhang, dargeſtellt von J. G. Rätze. gr. 8. 1823. 357 Seiten. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Schönwiſſenſchaftliche Werke.

Ipſiboe. Ein Roman nach dem Franzöſiſchen des Vicomte d' Arlincourt von Heinrich Döring. 3 Bde. 8. 1823. Velinpapier 3 Rthlr. 8 gr. oder 6 fl.

Irner oder die Widerſprüche der Liebe. Ein Roman vom Lord Byron bearbeitet von G. Jördens. 2 Bände. 8. 1823. 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 fl.

Churfürſt Friedrich V. von der Pfalz, König von Böhmen und ſeine Getreuen. Romantiſches Gemälde der Vorzeit von W. v. Gersdorf. 8. 1823. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Lothario oder die Brüder des Bundes zum Gemeinwohl. Eine Räubergeſchichte von C. Nodier. Nach der 2ten Auflage a. d. Fr. von G. Jördens. 8. 1823. 22 gr. oder 1 fl. 40 kr.

Skanderbeg. Heroiſches Gedicht in 10 Geſängen von Fr. Krug von Nidda. 1r Bd. 1r bis 5r Geſang. 8. 1823.

Ritter Ademar von Bourbon oder die Bewohner des weißen Felſens. Nach A. Porter frey bearbeitet von W. v. Gersdorf. Ein Seitenſtück zu dem Ritter der rothen Roſe. 2 Bde. 8. 1823. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

Verirrungen oder die Macht der Verhältniſſe. Ein Roman herausgegeben von Luiſe Brachmann. 8. 1823. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Digitized by Google

Die Circe von Glas-Lyn. Ein Roman nach **Walter Scott** bearbeitet von K. H. Leop. Reinhardt. 4 Bde. 8. 1822 u. 1823. 3 Rthlr. 12 gr. oder 6 fl. 18 kr.

Verlagswerke von Rubach in Magdeburg.

Deutſchlands Giftpflanzen. Mit illum. Abbildungen. 8. Preis broch. 9 gr.

Es iſt unſtreitig Pflicht eines Lehrers, ſeinen Schülern und Schülerinnen von den gewöhnlichen Giftpflanzen, mittelſt Anſchauung, deutliche und richtige Kenntniß beyzubringen, und zu dieſem Behufe lieber einige andere, minder wichtige Lehrgegenſtände im Laufe der Schulzeit kürzer zu behandeln. Die ſchon vorhandenen Hülfsmittel zu dieſem Zwecke werden durch das vorliegende Büchlein um eins vermehrt. Vorzugsweiſe iſt daſſelbe aber durch eine faßliche Kürze und gut gezeichnete und paſſend illuminirte Kupfer allen Volksſchulen zu empfehlen.

Schulvorſchriften. Zweytes Heft. Für Geübtere. Preis 9 Gr.

„Von dem 1ſten Hefte dieſer Schulvorſchriften ſind an 8000 Exemplare abgeſezt worden; unſtreitig die beſte Empfehlung für dieſe Blätter! — Vielfach wurde ein zweytes Heft für Geübtere gewünſcht; und in derſelben Geſtalt wie das frühere, erſcheint es jezt zum Erſtenmale, durch die geſchickte Hand des Kalligraphen wo möglich noch das 1ſte Heft übertreffend — ſo daß es auch als ſelbſtſtändiges Werk ſich nicht blos Bürger- und Landſchulen, ſondern auch jedem Liebhaber der Kalligraphie empfiehlt. Die Ausſicht auf einen großen Abſatz allein machte es möglich, den Preis von 16 Folioblättern eben ſo billig wie beym erſten Hefte (9 Gr.) zu ſtellen.“ —

H. F. F. Sickel's Naturgeſchichte für Schulen und zum Selbſtunterrichte.

Mit 96 illuminirten Abbildungen auf 48 Tafeln. Preis ſauber gebunden 2 Rthlr. —
Mit ſchwarzen Abbildungen 1 Rthlr. 10 Gr. — Ohne Abbildungen 22 Gr.

Auch unter dem Titel:

Kleines Lehrbuch der Naturlehre und Naturgeſchichte. Für Lehrer an Land- und Bürgerſchulen und zum Selbſtunterrichte.

(Rezenſion im Wochenblatt für Prediger und Schullehrer. Erfurt 1822. Nro. 46.)

„Rezenſent kann dem vorliegenden Buche das Lob der Brauchbarkeit und Zweckmäßigkeit durchaus nicht verſagen. Es iſt ſichtlich aus bewährten Quellen geſchöpft, und wenn man auch hier und da mehr Ausführlichkeit wünſchte, ſo iſt doch in dem Gegebenen eine ſtrenge Auswahl des Nützlichen nicht zu verkennen. Ueberall iſt der Zweck, den Geiſt zu bilden und das Herz zu veredeln, feſtgehalten, und eben der religiöſe Geiſt, der dieſes Buch durchwebet, der allenthalben die Spuren der göttlichen Weisheit und Liebe finden und auf ſie achten lehrt, gereicht ihm zum Lobe und giebt ihm vor andern ähnlichen einen Vorzug. Die Kupfer ſind gut gezeichnet und erhöhen die Brauchbarkeit des Werkchens. Möge es nur in recht vielen Schulen Eingang finden; es wird nicht ohne Nutzen gebraucht werden.“

Leſebuch für Bürgerſchulen. Nach einer zweckmäßigen Stufenfolge geſammelt und bearbeitet von Dr. Th. Tetzner.

„Dieſes Leſebuch, welches ſogleich bey ſeinem erſten Erſcheinen die Blicke vorzüglicher Pädagogen auf ſich lenkte, ſo daß es für werth erachtet wurde in den untern Claſſen der höhern Gewerbe- und Handlungsſchule eingeführt zu werden, füllt eine recht fühlbare Lücke in der Literatur aus. Die große Menge der Leſebücher, welche wir beſitzen, ſind theils zu hoch, theils zu tief berechnet, gewöhnlich ohne Plan und zu theuer; dieſes hingegen geht vom Leichtern zum Schwereren über, eignet ſich durch Zweckmäßigkeit in der Auswahl, Anordnung, gleichmäßig durchgeführte Grammatik, (nach Heyſe's Lehrbüchern) Correktheit und ganze Bearbeitung, beſonders für Bürgerſchulen, und wird ſich einem Jeden durch ſeine Brauchbarkeit hinlänglich empfehlen. — Preis 16½ Bogen 8 Gr. Courant.“

Sternkarten. Himmelsglobus in 6 Blatt. Quer-Folio. Preis 1 Rthlr.

Himmelskarte, 17 Zoll im Durchmeſſer. Royal-Folio. Preis 18 gr.

Dieſe Karten, welche in der Manier der Seebergiſchen (d. h. die Sterne erſcheinen weiß auf ſchwarzem Grunde) von einem geſchickten Künſtler gearbeitet worden, unterſcheiden ſich von jenen merklich durch Deutlichkeit ſowohl der einzelnen Sterne ganzer Sternbilder, als auch durch die Zweckmäßigkeit der übrigen Anordnung. Es würde unter dieſen Umſtänden nicht möglich ſeyn, beyde Werke ſo billig zu liefern, wenn nicht die hohe Vervollkommnung des Steindrucks den oben angegebenen, äußerſt billigen Preis geſtattete.

A. G. Hahnzog's
Leſebuch der Militair-Geographie von Europa.
2 Bde. 71 Bogen. 2 Rthlr. 21 gr.

Der Rezenſent ſagt in der Münchner Literaturzeitung Nro. 32. Jahrgang 1820 von dem erſten Bande.

„Es iſt erfreulich, unter der Legion geographiſcher „Schriften, die uns ſeit dem lezten Pariſer Frieden aufgetiſcht ſind, doch auch einmal etwas Neues und Originelles zu finden. Vorliegende Schrift iſt in ſo fern neu „zu nennen, als ſie, wie ſchon ihr Titel lehrt, die Geographie aus einem ganz andern Geſichtspunkte auffaßt, „als bey andern geographiſchen Schriften der Fall iſt. Die „Tendenz derſelben iſt rein militäriſch, und ſie befaßt „ſich lediglich mit der Darſtellung des Terrains in Beziehung auf die Anwendbarkeit der Grundſätze der Strategie und Taktik. Im Ganzen iſt das vorliegende Werk „eine ſehr gelungene, nicht blos für den Krieger, ſondern auch für den Geographen ſehr brauchbare Arbeit, „von welchem der zweyte Theil, welcher die Geographie „des übrigen Europa's umfaſſen ſoll, mit Sehnſucht erwartet werden darf.

Dieſer zweyte Theil iſt ſo eben erſchienen und enthält die Beſchreibung der europäiſchen Länder außer Deutſchland, worauf eine Ueberſicht ſämmtlicher Staaten Europa's und ein alphabetiſches Regiſter über beyde Theile folgt; hiermit iſt nun das Lehrbuch vollendet.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt.

1 8 2 3.

An alle Buchhandlungen des In- und Auslandes wurde ſo eben verſendet:

Ganymeda.
Fabeln.
Erzählungen und Romanzen
zu
Gedächtniß- und Rede-Uebungen der Jugend.
Gewählt und herausgegeben
von
A. F. E. Langbein.

Zwey Bände in Octav, auf dem beſten engliſchen Druckpapier. Sauber geheftet à 20 Gr. 1 Rthlr. 16 Gr.
Berlin, Druck und Verlag von Carl Fr. Amelang.

Der Zweck dieſes nett gedruckten Buches iſt, der Jugend und ihren Lehrern einen anſehnlichen Vorrath ausgezeichnet guter Poeſie zur Deklamation anzubieten. Der erſte Band enthält 62 Fabeln, 38 erzählende Gedichte, 19 Parabeln, 25 Balladen und Romanzen; der zweyte Band: 75 Fabeln, 23 Erzählungen, und 29 Balladen und Romanzen. — Der Inhalt derſelben iſt durchaus ſittlich, und ſie ſtammen insgeſammt von berühmten Verfaſſern her, deren Schriften als Meiſterwerke anerkannt ſind. Der Herr Herausgeber ſelbſt iſt als Dichter bekannt genug, daß man ſeiner Auswahl vertrauen kann. Der Preis äußerſt billig.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Jugendfreuden in Liedern mit Melodien
und
einer Begleitung des Klaviers oder
Fortepiano
von
M. E. G. Hering.
1r und 2r Heft.
Leipzig, bey Gerhard Fleiſcher.
Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Eine Sammlung fröhlicher Lieder, in ihrem Inhalte wie in ihren gefälligen Melodien für das junge Gemüth anſprechend, wird Eltern und Erziehern gewiß ſehr willkommen ſeyn. Der Verfaſſer hat bey dieſen Geſängen ſowohl auf die Jugend überhaupt, als auch auf jedes Geſchlecht beſonders Rückſicht genommen, und die Mannigfaltigkeit des Inhalts wird im jugendlichen Leben Veranlaſſung genug geben, Frohſinn zu wecken, zu beleben und zu erhöhen. Ueberdieß hat der Verfaſſer ſelbſt über den Zweck und die Einrichtung dieſer Liederſammlung in der Vorrede ſich näher erklärt.

In der Palm'ſchen Verlagsbuchhandlung in Erlangen iſt erſchienen:

Dictionnary, a compleat english german, german english, oder vollſtändiges engliſch-deutſches und deutſch-engliſches Lexicon, herausgegeben von J. C. Fick, 2te ſehr vermehrte Aufl. gr 8. Schreibp. 9 fl. 6 Rthlr. Druckp. 7 fl. 30 kr. 5 Rthlr.

Kelber, J. G., der Kaſtengeiſt oder über die Ungebühr der Stände, gr. 8. 1 fl. 16 gr.

Pfaff, J. W., aſtrologiſches Taſchenbuch für das Jahr 1823. 8. 2 fl. 1 Rthlr. 8 gr.

Schulfreund für die deutſchen Bundesſtaaten, 6s Bdchen, oder des baieriſchen Schulfreunds 16s Bdchen, herausgegeben von H. Stephani. 8. 1 fl 16 gr.

Stephani, H., Beyträge zur Kenntniß der deutſchen Sprache, 1s Bdchen. 8. 36 kr. 9 gr.

Winkler, J. L. Verſuch einer bildenden Sprachbaulehre für Volksſchulen, 1r Lehrgang. gr. 8. 45 kr. 12 gr.

Wörlein, J. W., die deutſche Volksſchule mit Politik, Hierarchie und Barbarey im Kampfe, oder über die Hinderniſſe des deutſchen Volksſchulweſens beſonders auf dem Lande. 8. 1 fl. 15 kr. 20 gr.

Subſcriptions-Anzeige.
An Prediger und Religions-Schullehrer.

Ein Prediger, als theologiſcher Schriftſteller bereits bekannt, mit allen literariſchen Hülfsmitteln und vielen Vorarbeiten verſehen, beſchäftiget ſich mit der Bearbeitung eines Werkes unter dem Titel:

Handbuch der Definitionen aller in der Glaubens- und Sittenlehre vorkommenden Begriffe,

und bietet daſſelbe ſeinen Amtsbrüdern und den Religions-Schullehrern auf Subſcription, welche bis Ende Decbr. 1823 offen ſteht, an. Der bey der Bearbeitung verfolgte Plan iſt: Alle, in der Dogmatik und theologiſchen (und philoſophiſchen) Moral (das aus der Pſychologie hierher Gehörige nicht ausgeſchloſſen) vorkommenden Begriffe werden, nach unſern beſten Dogmatikern, Moraliſten und Philoſophen, in alphabetiſcher Ordnung und mit Nachweiſung der Autorität vollſtändig, kurz und deutlich definirt, in ihren Unterordnungen dargeſtellt, für Religions-Schullehrer noch beſonders bibliſch und populär entwickelt, und in kurzen Anmerkungen die nothwendigen Nachweiſungen gegeben.

Für einen ganz andern Zweck und nach einem ſehr abweichenden Plane arbeiteten Meineke in ſeinem theologiſch-encyklopädiſchen Handwörterbuche und Fuhrmann in ſeiner Moral in alphabetiſcher Ordnung; noch weniger collidiren die vielen homiletiſchen Repertoria.

Das ganze Werk, höchſtens 2 bis 3 Alphabete ſtark, wird in 2 Bänden im Laufe des Jahres 1824 bey A. Wienbrack in Leipzig erſcheinen, und man kann in jeder ſoliden Buchhandlung darauf ſubſcribiren.

B., im Auguſt 1823.

M.

Würde und Hoffnung der proteſtantiſchen Kirche mit Rückſichtnahme auf die katholiſche Kirche von einem proteſtantiſchen Pfarrer im Unter-Mainkreiſe des Königreichs Baiern.

Digitized by Google

Ein Seitenſtück zu Pfarrer Kaſtners Würde und Hoffnung der katholiſchen Kirche. 8. 1823. 18 gr., iſt ſo eben in der Keſſelringſchen Hofbuchhandlung erſchienen und durch alle gute Buchhandlungen zu haben.

Unter den Schriften, welche neuerlich zur Vertheidigung der proteſtantiſchen Kirche gegen die Angriffe katholiſcher Schriftſteller erſchienen ſind, nimmt die gegenwärtige eine bedeutende Stelle ein. Eine beſondere Wichtigkeit erhält dieſe Abhandlung dadurch, daß ſie als eine gebilligte Widerlegung einer bekannten Schrift zu betrachten iſt, welche das k. baieriſche Conſiſtorium zu Baireuth für wichtig genug hielt, zum Gegenſtand einer Synodal-Frage für das Jahr 1822 zu machen. Herr Conſiſtorialrath Kaiſer in Baireuth urtheilt über die Schrift: „Es ſey mit Einſicht und auffaſſendem Blick das Moment der Aufgabe erwogen; das Ganze bewähre nicht nur eine Fülle gelehrter Kenntniſſe, ſondern einen edlen chriſtl. Charakter und viele innere Haltung. Es ſey daher ſehr zu wünſchen, daß dieſes Buch ſo bekannt werde, als es verdiene, und insbeſondere als ein ehrenwerthes Zeugniß, daß es der proteſtantiſchen Kirche in Baiern an tüchtigen Pfarrern nicht fehle, welche das jetzige Drohen und Herausfodern abzuwehren und zu beſtehen wiſſen.“

Bildniß

des verſtorbenen

Dr. Eduard Jenner,

Erfinders der Schutzpocken,

geſtochen von

W. Sharp, nach einem Gemälde von W. Hobday.

Länge 16½ Zoll; Breite 13¼ Zoll.

Probe-Abdrücke, 3 Pfund Sterling 3 Schillinge. — Gewöhnliche Abdrücke, 1 Pfund 11 Schillinge 6 Pence.

Der verſtorbene Dr. Jenner wurde von ſeinen Zeitgenoſſen einſtimmig für einen der größten Wohlthäter der Menſchheit gehalten, und die Nachwelt wird ihm gewiß das Recht zu dieſer Ehre nicht ſtreitig machen. Der von ihm geſtiftete Nutzen iſt ſo groß, daß ihn nicht nur die Guten und Aufgeklärten ſeines Vaterlandes, ſondern auch die Menſchenfreunde aller Länder, wo ſeine unſchätzbare Erfindung bekannt worden iſt, verehren. Sein Ruhm iſt auf kein Land, kein Zeitalter eingeſchränkt, und wird ſich bis auf die ſpäteſten Nachkommen erhalten.

Wenige haben ſo viele Beweiſe von Dankbarkeit und Achtung erhalten, als Dr. Jenner. Die Belohnungen, welche ihm das Brittiſche Parlament zuerkannte und welche ſich zuſammen auf 30,000 Pfund Sterling belieſen, desgleichen die ſchätzbaren Anerkennungen ſeines Verdienſtes, die er von öffentlichen großen Vereinen erhielt, beurkunden hinlänglich, was man in ſeinem Geburtslande von ihm hielt; aus dem übrigen Europa aber ſchickten ihm faſt alle regierende Herren, faſt alle Staaten, Ringe, Doſen und andre Geſchenke, um den hohen Werth zu bezeugen, welchen ſie auf ſeine unvergeßliche Entdeckung ſetzten.

Damit nun die in- und ausländiſchen Freunde dieſes Wohlthäters der Menſchen ein anſtändiges Denkmal von ihm beſitzen mögen, wird Herr Sharp ein Portrait des Dr Jenner ſorgfältig in Kupfer ſtechen. Dieß wohlgetroffene Bildniß gehört dem Neffen des Verewigten, Herrn Eduard Davies zu: es wurde 1821 vom Herrn W. Hobday gemalt, und voriges Jahr in der Königlichen Akademie ausgeſtellt.

Auf dieſe Art wird man ſich einen ſehr ähnlichen Kupferſtich von einem Manne verſchaffen können, der nur lebte, um der Welt zu nutzen, und deſſen Hintritt Alle beweinen, die wahren Herzens-Adel zu würdigen verſtehen.

Dieſes Blatt, welches man den Herren Subſcribenten zu Ende des Jahres 1824 abzuliefern gedenkt, wird von derſelben Größe und eben ſo gearbeitet ſeyn, wie das berühmte Portrait von John Hunter, welches auch H. Sharp nach einem Gemälde des Sir Joſua Reynolds ſtach.

Der Antheil, womit man das Bild ſelbſt betrachten wird, dürfte noch dadurch erhöhet werden, daß Kunſtliebhaber hier zuverläſſig die lezte Arbeit von Herrn Sharp's beliebtem Grabſtichel erhalten.

Diejenigen Herren Subſcribenten, welche frühe Abdrücke zu erhalten wünſchen, werden erſucht, ihre Namen an R. Ackermann, Repository of Arts, 101, Strand, London, oder an andre beliebige Kunſt- und Buchhandlungen, baldigſt einzuſenden.

G. Schulze, Buchdrucker,
Poland Street.

Neue Musikalien, welche im *Bureau de Musique* von C. F. Peters in *Leipzig* erschienen und in allen guten Musik- *und* Buchhandlungen zu haben sind.

Für Pianoforte:

Weber, Carl Maria von, Concert-Stück für das Pianoforte. (Larghetto affettuoso, Allegro passionato, Marcia e Rondo giojoso) mit Begleitung des Orchesters. 79. Werk. 3 Rthlr.

Klengel, A. A., 2e Concert pour Pianoforte avec Orchestre. O. 29. 3 Rthlr. 12 gr.

Häser, A. F., Olispodrida pour Pianoforte, avec Flûte, Clarinette, Hautbois et Basson, ou avec 2 Violons, Viola et Violoncelle. 2 Rthlr. 8 gr.

Reissiger, G., Quintetto pour le Pianoforte, 2 Violons, Viola et Violoncelle. O. 20. 2 Rthlr. 8 gr.

Böhm, T., Potpourri sur des Melodies suisses, pour Flûte et Pianoforte. O. 5. 18 gr.

Klengel, A. A., Air suisse avec Variations pour Pianoforte et Violon (ou Clarinette). O. 32. 20 gr.

— — — Sonate pour le Pianoforte. O. 9. 20 gr.

— — — Le Depart et le Retour, Romance et Rondo pour le Pianoforte. O. 30. 12 gr.

Moscheles, J., 3 Allegri di Bravura: La Forza, la Legerrezza et il Capriccio, calcolati pel la piu grande difficolta del Pianoforte. 1 Rthlr. 8 gr.

Cramer, J. B., Introduction et Rondo pour Pianoforte. 14 gr

— — — Introduction et Air anglais p. Pianoforte. 16 gr.

Anacker, A., Amusement pour le Pianoforte. 20 gr.

Gerke, A., Divertimento per il Pianoforte. O. 22. 12 gr.

Benedict, J., (Elève de C. M. de Weber.) Sonate pour Pianoforte. O. 2. 1 Rthlr.

Kalkbrenner, F., Polonoise pour le Pianoforte. O. 55. 10 gr.

— — — Rondo pastoral p. le Pianoforte. O. 59. 12 gr

Reissiger, G., la Gaieté, Rondo brill. p. le Pianoforte. 12 gr.
Ries, F., Air militair avec Variations pour Pianoforte. O. 96. Nr. 3. 10 gr.
— — Air national av. Variat. à 4 mains pour Pianoforte. O. 108. Nr. 2. 16 gr.
— — Ballade ecossaise av. Var. p. Pianof. Nr. 3. 10 gr.
Schneider, F., Der Dessauer Marsch, als Ouverture zu 4 Handen fur Pianoforte, 51. Werk. 18 gr.

Für Saiten- und Blase-Instrumente:

Spohr, L., Potpourri irlandais pour Violon avec Orchestre. O. 59. 1 Rthlr. 16 gr.
Crusell, B., Quatuor pour Clarinette, Violon, Viola et Violoncelle. O. 7. 1 Rthlr. 4 gr.
— — Quatuor pour Flûte, Violon, Viola et Violoncelle. O. 8. 1 Rthlr. 4 gr.
— — Divertimento per l'Oboe, con 2 Violini, Viola et Violoncelle. O. 9. 1 Rthlr.
Keller, C., Concerto pour la Flûte avec Orchestre. O. 15. 1 Rthlr. 20 gr.
Kraft, Ant., Divertissements pour le Violoncelle avec Basse. 2 Rthlr. 8 gr.
Schneider, Fr., grandes Polonoises à grand Orchestre. O. 48. 1 Rthlr. 16 gr.
Wassermann, J. H., Duos faciles pour 2 Violons. 1 Rthlr. 12 gr.
— — Potpourri de Tancred de Rossini arrangé pour Violon, Flûte et Guitarre. 1 Rthlr.
Welch, Pièces d'Harmonie pour Musique militaire. 5ième Livr. 2 Rthlr. 20 gr.

Für Gesang, Guitarre und Orgel:

Liedertafel, oder Gesänge für 4 Männerstimmen ohne Begleitung. 4. Heft, enthält 6 Gesänge von Fr. Schneider und Wendt. 20 gr.
Sor, T., Tre Duetti italian. con Pianoforte. 20 gr.
Spohr, L., 16 einzelne Gesänge aus der Oper Faust mit teutschem und italien. Text.
Gräffer, A., gr. fantaisie pour la Guitarre seule. O. 15. 12 gr.
Herrmann, A. F., Zwischenspiele zu den gebräuchlichsten Choralen nach dem Hillerschen Choralbuche, mit Rucksicht auf das Umbreitsche Choralbuch, nebst einer kurzen Anweisung zu Uebergängen aus einer Tonart in die andere. 1 Rthlr. 4 gr.
Portrait vom Kapellmeister J. N. Hummel. 12 gr.

In unterzeichneter Buchhandlung iſt erſchienen, und in allen ſoliden Buchhandlungen fur beygeſezte Preiſe zu haben:

Cornelius Nepos, zum Gebrauch der erſten Anfänger, mit kurzen grammatiſchen und hiſtoriſchen Anmerkungen, wie auch mit einem Wörterbuche verſehen von A. Ch. Meinecke; 3te Auflage. 16 gr.
Das Wörterbuch apart 8 gr.
Der Satyren über das göttliche Volk 1ſte und 2te Abthl. nebſt den gewaltſamen Anmerkungen des Collaborators und Hof-Criticus Dr. Peter Rüppel zu C***, von W. Freyhr. v. Blomberg. gr. 8. 2te Aufl. Druckp. 2 Rthlr.
Daſſelbe Schreibp. 2 Rthlr. 16 gr.
Pſychologiſche Unterſuchungen über die Natur der menſchlichen Erkenntniſſe von Dr. J. K. W. Paulſen. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Deutſche Gräſer. Für Botaniker und Oekonomen getrocknet und herausgegeben von Dr. Aug. Weihe. 10te Sammlung von 25 Arten. Folio. 1 Rthlr.
Sammlung leichter Arien und Chöre mit Clavierbegleitung zum öffentlichen und häuslichen Gebrauch. Componirt von A. H. Puſtkuchen. Drittes Heft der Geſangſtücke. gr. Folio. 1 Rthlr. 8 gr.

Nächſtens erſcheint:

Dohm, Chr. W. v., nach ſeinem Wollen und Handeln. Ein biographiſcher Verſuch von W. Gronau gr. 8.
Meuſel, J. G. Das gelehrte Teutſchland, fortgeſezt vom Profeſſor Erſch. 19r Band. gr. 8.
Thucydides Geſchichte des Peloponeſiſchen Krieges; aus dem Griechiſchen überſezt und mit kritiſchen Anmerkungen erläutert von Dr. J. D. Heilmann. Dritte von Druckfehlern gereinigte und mit des Verfaſſers Gedanken über die Schreibart des Thucydides vermehrte Auflage. Mit Anmerkungen, Berichtigungen und Nachträgen von G. G. Bredow. 2 Theile.

Lemgo im Juni 1823.

Meyer'ſche Hofbuchhandlung.

Theologiſche Literatur.

In unſerm Verlage ſind jezt erſchienen:

Auguſti (Dr. Johann Chriſtian Wilhelm), Denkwürdigkeiten aus der chriſtlichen Archäologie; mit beſtändiger Rückſicht auf die gegenwärtigen Bedürfniſſe der chriſtlichen Kirche. 6r Bd. gr. 8. 1823. 1 Rthlr. 18 gr.

Es enthalten die 3 erſten Bände dieſes Werks unter beſondern Titeln: die Feſte der alten Chriſten. Für Religionslehrer und gebildete Leſer aus allen chriſtlichen Konfeſſionen, 1r, 2r, 3r Bd. 1817–1820. (Ladenpreis 5 Rthlr. 6 gr.) — der 4te, 5te, 6te Band: die heiligen Handlungen der Chriſten, archäologiſch dargeſtellt 1r, 2r, 3r Bd. 1821–1823. (Ladenpreis 5 Rthlr. 6 gr.) Davon umfaßt der 1ſte Band: die Einleitung in die Geſchichte des chriſtlichen Gottesdienſtes; der 2te Band: Ueber Gebet und Geſang in der chriſtlichen Kirche; der 3te Band: Ueber den gottesdienſtlichen Gebrauch der heiligen Schrift in der chriſtl. Kirche; oder von bibliſchen Lectionen, Homilien und Katechesen. Der zunächſt erſcheinende 7te Band wird enthalten: Taufe und Confirmation.

Leipzig im Juli 1823.

Dyk'ſche Buchhandlung.

In Verlage der unterzeichneten Buchhandlung iſt ſo eben erſchienen:

Magazin fur chriſtliche Prediger, herausgegeben vom Dr. H. G. Tzſchirner, Profeſſor der Theologie und Superintendent in Leipzig. Erſten Bandes erſtes Stück. gr. 8. 20 Ggr.

Das obige, bisher von dem Herrn Oberhofprediger und Kirchenrath Dr. Ammon redigirte, Magazin für chriſtliche Prediger findet in dem Herrn Profeſſor und Superintendenten Dr. Tzſchirner in Leipzig wiederum einen Herausgeber, deſſen längſt anerkannter Na-

jener bisher ſo geſchätzten Zeitſchrift eine fernere günſtige Aufnahme ſichert. Der Plan derſelben bleibt, bis auf den Ausſchluß der ſonſt darin erſchienenen kurzen Kritiken, völlig unverändert, und über die Grundſätze, nach welchen der würdige, gelehrte Hr. Herausgeber dieſe Zeitſchrift zu leiten gedenkt, hat er in dem anziehenden Aufſatze, der das erſte Stück des erſten Bandes eröffnet (die Verſchiedenheit der dogmatiſchen Syſteme, kein Hinderniß des Zweckes der Kirche), eben ſo lichtvolle, als treffende Andeutungen gegeben. Den Geiſt einer beſonnenen, unbefangenen Forſchung, und das ächte Streben, den großen Hauptzweck des Chriſtenthums zu fördern, wird man gewiß in dieſer Abhandlung des Hrn. Verf., wie in deſſen übrigen, und in den Beyträgen ſeiner geſchätzten Mitarbeiter (z. B. eines Röhr, Dolz, u. ſ. w.) mit Freude wahrnehmen, und man wird, wie wir überzeugt ſind, dieſes erſte Stück nicht zur Seite legen, ohne die beſte Erwartung für die Folge begründet zu ſehen.

Jährlich erſcheinen davon zwey Stücke, welche einen Band bilden. Hahn'ſche Hof-Buchhandlung in Hannover.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Vollſtändige
Wort- und Sachregiſter
zu
Friedrich Thierſch's griechiſcher Grammatik,

vorzüglich des Homeriſchen Dialekts, von M. Carl Ernſt Richter, Conrector an der Schule zu Zwickau. Nebſt einer Vorrede des Verfaſſers der Grammatik. 168 Seiten. gr. 8. 1823. Leipzig bey Gerhard Fleiſcher. Preis 12 Gr.

Ueberzeugt von der Unentbehrlichkeit eines ſolchen Hülfsmittels bey dem Gebrauche der ſo reichen und anerkannt trefflichen Grammatik des Herrn Prof. Thierſch, unterzog ſich der Herausgeber der genannten Regiſter der mühſamen Ausarbeitung derſelben, in der Hoffnung, daß ſie ſowohl Schulmänner wie Schüler, welche ſich dieſes Handbuchs bedienen, als eine willkommene Zugabe zu demſelben anſehen dürften, eine Hoffnung, die ihm durch die ſchmeichelhafte Anerkennung des Herrn Verfaſſers der Grammatik ſchon vor der Bekanntmachung zur Gewißheit werden mußte. Die Verlagshandlung hat nichts unterlaſſen, durch Papier, Druck und ſorgfältige Correktur die Brauchbarkeit dieſer Regiſter zu erhöhen, und wünſcht auch hierdurch den Beyfall der immer zahlreicher werdenden Freunde dieſer Grammatik zu verdienen.

Bücher-Anzeige.

Bey uns iſt jezt fertig geworden, und an alle ſolide Buchhandlungen verſandt:

Aehrenleſe aus dem Tagebuche des Pfarrers von Mainau. Herausgegeben von Friedrich Jakobs. Erſte Sammlung. 8. Preis 1 Thlr. 12 gr.

Die zahlreichen Freunde des Pfarrhauſes in Mainau, das durch die in unſerm Verlage erſchienenen Feyerabende ſo bekannt geworden iſt, erhalten hier aus demſelben eine Sammlung von Erzählungen und Charakterſtücken, die mit mannichfaltigen Betrachtungen und Lehren gemiſcht, aus den reichhaltigen Tagebüchern des alten Großvaters gezogen ſind, in denen er die Ereigniſſe und Erfahrungen ſeines Lebens und ſeiner Reiſen, zunächſt für ſeine Kinder und dann für jeden Freund einer erheiternden und belehrenden Unterhaltung, niedergelegt hat. Dieſe Tagebücher des wackern Greiſes, der ſeit der Erſcheinung des zweyten Theiles der Feyerabende in die Ewigkeit gegangen iſt, enthält noch zu einigen Sammlungen Stoff, der, wenn das Publikum an dieſer erſten Wohlgefallen bezeigt, ihm nicht entzogen werden ſoll.

Leipzig im Juli 1823.

Dyk'ſche Buchhandlung.

So eben hat die Preſſe verlaſſen:

Dr. F. W. von Schubert (Prof. zu Greifswald) Reiſe durch Schweden, Norwegen, Lappland, Finnland und Ingermannland in den Jahren 1817, 18 u. 20. Erſter Band.

Auch unter dem Titel:

Reiſe durch das ſüdliche und öſtliche Schweden oder durch Schonen, Blekingen, Smaland, Oſtgothland, Södermannland nach Stockholm und Upſala. Mit 1 Kpfr. und 1 Karte. gr. 8. 2 Rthlr.

Der Subſcriptionspreis zu 4 Rthlr. Sächſ. für das ganze Werk in 3 Bänden bleibt noch bis zur Erſcheinung des 3ten Bandes offen.

Leipzig am 15. May 1823.

J. C. Hinrichs'ſche Buchhandlung.

Das Recht der Kriegseroberung in Beziehung auf Staatscapitalien. Nach den Grundſätzen des Privat- und Völker-Rechts dargeſtellt vom Dr. B. W. Pfeiffer, Kurf. Heſſiſchem Ober-Appellationsrathe. Hannover 1823, in der Hahn'ſchen Hofbuchhandlung. XIV und 362 Seiten in Octav. (Preis 1 Rthlr. 16 Ggr.)

Veranlaſſung zu dieſem Werke gab die bekanntlich von Napoleon geſchehene Einziehung ausſtehender Capitalien, die den von ihm verdrängten Landesfürſten oder eroberten fremden Staaten, urſprünglich eigenthümlich gehörten, und die jezt ſo häufig ſtreitig gewordene Frage über die Gültigkeit oder Ungültigkeit der von den urſprünglichen Schuldnern an die Franzöſiſchen Caſſen geſchehenen Zahlungen jener Capitalien. Mit ſtrengſter Unpartheylichkeit und genauer Berückſichtigung der privatrechtlichen und völkerrechtlichen Principien hat der Verf. den Begriff und die Wirkungen der Kriegseroberung überhaupt, ſodann ihre Wirkungen in Beziehung auf ausſtehende Capitalien, und endlich in ſpecieller Berückſichtigung der ſolchergeſtalt in den Heſſiſchen Landen geſchehenen Einziehung derſelben erörtert, und jene Frage von allen Seiten erwogen, auch mit Rückſicht auf die verſchieden vorkommenden Umſtände entſchieden. Unbefangenheit in der Behandlung dieſer Aufgabe, Gründlichkeit in deren Erörterung, und Scharfſinn in Erwägung der möglichen concurrirenden Umſtände und in Entſcheidung der Hauptfrage und Nebenfragen, zeichnen dieſes Werk vor allen frühern, die über dieſen Gegenſtand abgefaßt ſind, ſo vortheilhaft aus, daß es ohne Zweifel als ein wahrhaft claſſiſches zu betrachten iſt.

Digitized by Google

Nro. 19.

Intelligenz-Blatt.

1 8 2 3.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen für 1 fl. 48 kr. zu haben:

Zeitſchrift für Kriegswiſſenſchaft. Redigirt von Hauptmann von Kausler. Neue Folge. 16 Heft.

Inhalt.

I. Beyträge zur militairiſchen Geſchichte des 30jährigen Kriegs. 1. Berennung, Belagerung und Eroberung von Magdeburg. Mit 1 Plan.

II. Bericht des Oberſten von Dalwigk an den Prinzen Emil von Heſſen, über die Gefechte, welchen das Großherzogl. Heſſiſche Garde-Chevaurlegers-Regiment im J. 1812 in Rußland beygewohnt hat.

III. Geſpräch zweyer Reiter-Officiere über Gegenſtände ihrer Waffe. Vom General Bismark.

IV. Literatur.

1. Oeuvres completes de Napoléon. T. I. et II.
2. Unterſuchungen über den Dienſt des Generalſtabs vom K. K. Obriſt-Lieut. v. Werklein.
3. Techniſches Handbuch für angehende Artilleriſten v. Major v. Breithaupt. 1r 2r Bd.
4. Darſtellung des Feldzugs der franzöſiſch verbündeten Armee gegen die Ruſſen im J. 1812. v. Obriſt-Lieut. M. v. Miller.
5. Terrainlehre v. J. Ritter v. Xylander, Ober-Lieut. im K. Baieriſchen Ingenieur-Corps, Lehrer der Taktik am K. Kadetten-Corps zu München.

Anzeige.

An alle ſolide Buchhandlungen iſt verſandt worden:

Gottfried Auguſt Bürger's ſämmtliche Werke. Herausgegeben von Karl v. Reinhard. Vollendete, rechtmäßige Ausgabe in ſechs Bänden. Berlin, bey Ernſt Heinrich Georg Chriſtiani. 1823.

Meine erſte Sammlung von Bürger's Schriften. (4 Bände, Göttingen, 1796—8,) mußte höchſt unvollkommen ausfallen, weil mir damals noch zum Theile gerade die neueſten und wichtigſten Handſchriften des Verfaſſers abgingen. Sie iſt zudem in den folgenden Auflagen, welche ich nicht ſelbſt beſorgte, durch Fehler jeder Art ſo entſtellt, daß ich ſie nicht mehr für die meinige erkennen kann.

Das Publikum hat eine beſſere früher vermißt und gewünſcht, als ich Anſtalten dazu machen konnte. Endlich bin ich im Stande, ſeine Erwartung zu befriedigen, und ihm eine neue, nicht blos geordnete, durchaus berichtigte und correcte, ſondern in der That vollendete, vollſtändige Ausgabe von der lezten Hand anzukündigen. Ueber die nun erreichte Vollſtändigkeit, namentlich in Anſehung der Gedichte, habe ich mich in der Vorrede erklärt, auf welche ich die Leſer verweiſe.

Die beyden erſten jezt fertigen Bände enthalten die Sammlung der Gedichte, mit etwa funfzig Stücken gegen die vorigen Ausgaben bereichert. Jedem ſind Anmerkungen und eine ſorgfältige Leſe aller vorhandenen Varianten angehängt. — Zwey andere Bände, Bürger's übrige Schriften, gedruckte und ungedruckte, umfaſſend, werden im Laufe dieſes Jahres ebenfalls erſcheinen, und das Werk beſchließen.

Der Herr Verleger hat es anſtändig und geſchmackvoll ausgeſtattet, und durch drey verſchiedene Auflagen, ſo wie durch die billigſten Preiſe für die Verbreitung deſſelben unter allen Claſſen von Leſern und Käufern geſorgt.

Berlin, am 12. März, 1823.

Karl v. Reinhard.

* * *

Die beyden jezt erſchienenen Bände dieſes claſſiſchen Werkes, die Gedichte enthaltend, koſten in der erſten Ausgabe auf ſtarkem Schweizer-Velin-Papier im größten Octav-Formate 4 Rthlr. 12 Gr.;
in der zweyten, gleichfalls in großem Octav auf ſchönem Velin-Papier, 3 Rthlr.,
und die dritte, in kleinerem Formate auf Velin-Papier, 1 Rthlr. 18 Gr.

E. H. G. Chriſtiani.

Neue ſchöngeiſtige Schriften

im Verlage der Arnoldiſchen Buchhandlung, durch alle deutſche Buchhandlungen zu bekommen:

Fr. de la Motte Fouqué und Caroline Fouqué Reiſe-Erinnerungen, 2 Thle. Velinp. 2 Rthlr. 12 gr.

W. Scott das Herz von Mid-Lothian a. d. Engl. von Lindau, 3r Thl. 1 Rthlr., alle 3 Thle. 3 Rthlr.

C. F. v. d. Velde, die Patrizier. Erzähl. a. d. 16. Jahrh. Velinp. 1 Rthlr. 15 gr.

C. F. v. d. Velde, Guido. 21 gr.

Auch unter dem allgemeinen Titel:

Schriften von van der Velde 11r und 12r Theil.

Die erſten 10 Bände enthalten Erzſtufen (kleinere Erzählungen). 3 Bde. 2 Rthlr. 18 gr. Prinz Friedrich, 1 Rthlr. 12 gr. Die Eroberung von Mexiko, 3 Thle. 3 Rthlr. Der Maltheſer, 1 Rthlr. 12 gr. Die Lichtenſteiner, 1 Rthlr.; und die Wiedertäufer, 1 Rthlr. 3 gr., zuſammen 10 Rthlr. 21 gr., und ſind durch alle Buchhandlungen, in Tübingen bey Laupp und Oſiander, zu bekommen.

Practiſche Erörterungen auserleſener Rechtsfälle, vom Dr. C. F. von Dalwigk, Präſidenten des Herzogl. Naſſauiſchen Ober-Appellationsgerichts. Hannover 1823, im Verlage der Hahn'ſchen Hofbuchhandlung. VIII und 336 Seiten in Quart. (Preis 2 Rthlr. 16 Ggr.)

Unter der Anzahl der ſeit dem lezten Decennium erſchienenen Bearbeitungen wirklicher Rechtsfälle nimmt das ebenbezeichnete Werk einen ſehr ehrenvollen Platz ein.

Digitized by Google

Es empfiehlt ſich nicht allein durch die ſtrenge Auswahl des Mitgetheilten, ſondern auch durch Klarheit der Darſtellung, und Gründlichkeit der Behandlung; dem juriſtiſchen Geſchäftsmanne wird es daher von größtem Nutzen ſeyn; aber auch der wiſſenſchaftliche Forſcher wird es mit großem Intereſſe leſen, da namentlich die Erörterung über die Grenzen der **Freidings-** und **Meierdings-**Gerichtsbarkeit als ein ſehr willkommener Beytrag zur Geſchichte der deutſchen Gerichtsbarkeit im Mittelalter zu betrachten iſt.

Journal für Literatur, Kunſt, Luxus und Mode,

redigirt von Edmund Oſt und Stephan Schütze, 1823. gr. 8.

Weimar im Verlage des Landes-Induſtrie-Comptoirs; zu bekommen in allen Buchhandlungen und auf den Poſtämtern Teutſchlands. (Preis des Jahrgangs 8 Rthlr. Sächſ. oder 14 Fl. 24 Kr. Rheiniſch.)

Im Laufe des Monats Junius ſind davon 11 Stücke, Nr. 45 bis 55., nebſt 2 colorirten Modetafeln und Jagemann's Portrait, erſchienen.

Inhalt:

Nr. 45. Franzöſiſche Literatur. Teutſche Literatur. Correſpondenz. Miſcellen. — Nr. 46. Sonett. Die Fürſtenhöfe, geſchildert vom Fürſten von Ligne. Teutſche Literatur. Kleine Theaterrevue. Miſcellen. — Nr. 47. Die Heimath. Eßlair's Gaſtſpiel in Dresden. Zum Modebild Tafel 15. — Nr. 48. Sur la mort de Napoleon. Aphorismen über Paris. Wie die Bourbons zur Spaniſchen Krone gelangten. Pianoforte-Muſik. Miſcellen. — Nr. 49. Des Adlers Flug. Anekdoten. Miſcellen. — Nr. 50. Ueber Eßlair's Darſtellungsweiſe, von St. Schütze. Gegenwärtiger Zuſtand der Muſik in England. Miſcellen. — Nr. 51. Nachtigallen. Neues über Petrarca. Miſcellen. — Nr. 52. Die Zeit, von K. Mechler. Teutſche Literatur. Kleine Theaterrevue. Zum Modebild Tafel 16. Miſcellen. — Nr. 53. Naturandacht von G. Döring. Ein Pariſer Urtheil über die Leipziger Muſikaliſche Zeitung. Künſteley. Miſcellen. — Nr. 54. Lebensglück. Sylla und Napoleon. Allerley aus Paris. Correſpondenz. Miſcelley. — Nr. 55. Anakreon. Luxusſteuer auf Luxushunde. Gedanken. Zu Jagemann's Portrait (Taf. 17.) Miſcellen.

Neue Romane von 1823,

welche zur Oſtermeſſe im Verlage von C. H. F. Hartmann in Leipzig erſchienen, und an alle ſolide Buchhandlungen verſandt worden ſind:

Fouqué, Caroline Baronin de la Motte, die Vertriebenen. Eine Novelle aus der Zeit der Königin Eliſabeth von England. 3 Theile. 8. Preis 3 Rthlr.

—, Baron de la Motte, wilde Liebe. Ein Ritterroman in 2 Theilen. 8. Preis 2 Rthlr.

Hildebrandt, C., Iwan, und Fedora, oder die Entführte. Eine Geſchichte aus dem 7jährigen Kriege. 2 Theile. Preis 2 Rthlr.

Laun, Fr. neue Kleinigkeiten. 1. Die Schlittenfahrt zur Hochzeit. 2. Die Zwillingsſchweſtern. 8. Preis 1 Rthlr.

— — die ſchwache Stunde. Ein Roman. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Scott, W., die Schwärmer. Ein Roman in 3 Theilen übertragen von W. A. Lindau, 2te verbeſſerte vollſtändige und unverkürzte Auflage. Preis 3 Rthlr. 8 gr.

Körner, J., die beyden Bräute, Trauerſpiel in 5 Aufzügen. Preis 16 gr.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

K. S. Zachariäs

Handbuch

des Königlich-Sächſiſchen Lehnrechts.

Zweyte vermehrte Ausgabe, herausgegeben von Dr. Chriſtian Ernſt Weiße und Friedr. Albert von Langenn.

gr. 8. Leipzig bey Gerhard Fleiſcher. 1823. Preis 2 Thlr.

Ernſt Tierſch,

Königlich-Sächſiſcher Ober-Förſter.

Ueber den Waldbau,

mit vorzüglicher Rückſicht auf die Gebirgs-Forſte von Deutſchland, in Notizen und Bemerkungen auf ſeiner praktiſchen Laufbahn geſammelt.

gr. 8. Leipzig bey Gerhard Fleiſcher. 1823. Preis 20 Gr.

In unſerm Verlage iſt erſchienen und durch alle gute Buchhandlungen zu beziehen:

Bildniß von Dr. Fried. Strauß, Hof- und Domprediger in Berlin, und Profeſſor der Theologie an der dortigen Univerſität, geweſenen Evang. Pfarrer in Elberfeld Verfaſſer der Glockentöne ꝛc. ꝛc. gemalt von Schütz, geſtochen von Geoffroy in Paris. fol. 1 Rthlr. ſächſ. oder 1 fl. 48 kr. rheiniſch.

Elberfeld Oſter-Meſſe 1823.

Schönian'ſche Buchhandlung.

Neuigkeiten der Nicolaiſchen Buchhandlung in Berlin.

Oſter-Meſſe 1823.

Bode (Joh. El.) Betrachtung der Geſtirne und des Weltgebäudes. Mit einer allgemeinen Himmelskarte. Ein Auszug aus deſſen Anleitung zur Kenntniß des geſtirnten Himmels. 2te verbeſſerte Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. 20 Gr.

Marheineke (Ph.) Lehrbuch des chriſtlichen Glaubens und Lebens. Zum Gebrauch in den obern Klaſſen an den Gymnaſien und für die reifere Jugend überhaupt. gr. 8. 10 Gr.

Pfeil (Dr. W.) kritiſche Blätter für Forſt- und Jagdwiſſenſchaft, in Verbindung mit mehreren Forſtmännern und Gelehrten herausgegeben. 2s Heft. gr. 8. geh. 1 Rthlr. 8 gr.

Ratier (F. S.) Verſuch über die phyſiſche Erziehung der Kinder. Eine von der medic. Geſellſchaft zu Bordeaux gekrönte Schrift. A. d. Franz. 8. geh. 10 Gr.

Richter (Dr. A. G.) die ſpecielle Therapie 6ter Band (der chroniſchen Krankheiten 4ter Band). Dritte Aufl. gr. 8. 3 Rthlr.

— — die ſpecielle Therapie. Auszug des großen Werkes in 9 Bänden. Beſorgt durch Prof. Dr.

Digitized by Google

G. A. Richter, in 4 mäßigen Bänden. 3r Band. gr. 8. 2 Rthlr. 12 Gr.

Savigny, Eichhorn und Göſchen Zeitſchrift für geſchichtliche Rechtswiſſenſchaft. 5r Bd. 1s Heft. (zu Michaeli.)

So eben iſt erſchienen und in der E. A. Sonnewald'ſchen Buch- und Muſikalienhandlung in Stuttgart in Commiſſion zu haben:

Kauz oder Minerva's Vogel die Eule, ein Melodrama auf Noten nach der Weiſe des literariſchen Freiſchützen mit Variationen und transparenten Nachſtücken ſammt angehängtem Grundriſſe der 1808 condemnirten Kirchen- und Ketzer-Geſchichte, naturtreu dargeſtellt von J. F. Gam, Dr. der Philoſophie und Theologie. Mit dem Motto: Für Diebe und Mäuſe eignet die Nacht ſich, für Wahrheit das Licht. 27¼ Bogen. Med. 8. Preis 1 fl. 48 kr. (Nach einem Vierteljahr tritt der erhöhte Ladenpreis mit 2 fl. 24 kr. ein.)

Neue ſchöngeiſtige Schriften.

Von H. Clauren ſind ſo eben bey der Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden erſchienen und in allen deutſchen Buchhandlungen, in Tübingen bey Laupp und Oſiander, zu haben:

H. Clauren Scherz und Ernſt, 2te Sammlung 1r Thl., des Vaters Sünde der Mutter Fluch; 2ter Thl, die Fraueninſel; 3r Thl., der Blutſchatz. Velinp. zuſammen 3 Rthlr. 6 gr.

Die erſte Sammlung beſteht aus 10 Bänden für 9 Rthlr. 20 gr., es ſind darin unter vielen andern kleinern Erzählungen enthalten: der Grünmantel von Venedig; die Kartoffeln in der Schale; ein Scherz und tauſend Folgen; die Reiſe aus dem Lager; das Mädchen aus der Fliedeemühle ꝛc.

Außerdem ſind noch einzeln erſchienen:

H. Clauren, Des Lebens Höchſtes iſt die Liebe. 2 Thle. 2 Rthlr.

— — Liesli und Elſi, 1 Rthlr. 8 gr.

— — Der Liebe reinſtes Opfer. 18 gr.

— — Luſtſpiele 2 Thle, 2 Rthlr. 6 gr.

— — Das Pfänderſpiel, 1 Rthlr. 6 gr.

— — Rangſucht und Wahnglaube, 22 gr.

— — Das Vogelſchießen, Luſtſpiel, 21 gr.

— — Der Vorpoſten, Schauſpiel, 16 gr.

— — Das Schlachtſchwert, 18 gr.

Von G. Schilling ſind nunmehr die Bände 21 bis 25 der zweyten Sammlung ſeiner Schriften erſchienen; ſie enthalten:

G. Schilling der Mädchenhüter 2 Thle, zweyte verbeſſerte Auflage 1 Rthlr. 16 gr.

— — Schilderungen 1 Rthlr. 4 gr.

— — Leander 2 Thle. 2 Rthlr. 4 gr.

Alle 25 Bände koſten im Prän. Pr. 20 Rthlr. und im Ladenpreiſe 25 Rthlr.

Die erſte Sammlung von 50 Bänden koſtet im Ladenpr. 50 Rthlr. und im herabgeſetzten Preiſe 33 Rthlr., wofür ſolche durch alle namhafte Buchhandlungen zu beziehen ſind von der

Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden.

Bey Otto Wigand, Buchhändler in Kaſchau, iſt ſo eben erſchienen und zu haben:

Zwanzig Anſichten und Beſchreibungen der merkwürdigſten Haupt- und Reſidenz-Städte in Europa. Nach den beſten, neueſten und verläßlichſten Quellen bearbeitet von Joſeph Oehlinger.

Quer 4to 2 Bde. In niedlichem Umſchl. gebund. 8 Rthlr.

I. Band enthält: Paris — Stockholm — Petersburg — Neapel — London — Barcelona — Rom — Florenz — Venedig — Genua. II. Bd. Prag — Trieſt — Ofen und Peſth — Dresden — Nürnberg — Mainz — Madrid — Livorno — Wien — Conſtantinopel.

Städte, beſonders Hauptſtädte, waren von jeher, und ſind es in unſeren Tagen in einem vorzüglicheren Grade, die Central-Puncte menſchlicher Thätigkeit, die großen Werkſtätten für Kunſt und Wiſſenſchaft, und, gleichnißweiſe geſprochen, die Herzen im großen Ländervereine handelnder Völker, die eigentlichen Repräſentanten eines jeglichen Bezirkes, worin ſie liegen. Sie bieten in allen Umſtänden und zu jeder Zeit das höchſte Intereſſe dar, und liefern den reichhaltigſten Stoff zur Betrachtung mannigfaltiger Schätze, welche ſie enthalten. Wer möchte nicht in nähere und vertrautere Bekanntſchaft mit Orten von ſo hoher Wichtigkeit zu treten wünſchen? —

Was die Behandlung des Stoffes betrifft, ſo ſind die Haupt-Rubriken: 1. Name und Lage der Stadt. — 2. Klima. — 3. Umfang, Größe und Geſtalt. — 4. Eintheilung. — 5. Gaſſen und Straßen, Bauart der Häuſer, deren Anzahl. — 6. Die vorzüglichſten Plätze mit ihren Merkwürdigkeiten, z. B. Statuen, Monumenten. — 7. Kirchen-, Klöſter- und andere gottesdienſtliche Gebäude. — 8. Palläſte. — 9. Andere merkwürdige, theils öffentliche, theils Privat-Gebäude. — 10. Andere Bauwerke und Denkmähler, Brücken, Thore, Grabmähler ꝛc. 11. Wiſſenſchafts- und Kunſtanſtalten. — 12. Wohlthätigkeitsanſtalten. — 13. Luſt- und Vergnügungsörte. Theater, Spaziergänge. — 14. Umgebungen. — 15. Allgemeine Bemerkungen über die Stadtbewohner, deren Zahl. — 16. Geſchichte der Stadt von der Gründung bis auf die neueſte Zeit.

Die Unvermählte. Ein Charaktergemälde nach dem Engliſchen: The village of Münster der Lady Marie Hamilton. Von Dr. Franz Rittler.

2 Thle. 12. 1823. In Umſchlag brochirt. 1 Rthlr. 16 gr.

Die gebildetſten Nationen Europens haben zwar mehrere Schriften der Lady Marie Hamilton in ihre Sprachen überſezt, und mit immer erneuertem Vergnügen geleſen, aber unſtreitig iſt dieſe Lieferung eine der gelungenſten der geiſtreichen Verfaſſerinn, indem ſie durch die Entwickelung einer rührenden Verwandtenliebe, der uneigennützigſten Opfer, einer ſeltenen Seelengröße und beſonnenkräftigen Wirkens, ein Ideal edler Weiblichkeit aufſtellt, das um ſo reizender wird, da es keineswegs — wie ſo manche andere — durch offenbare Unerreichbarkeit,

den Muth benimmt, ihm gleich zu werden. — Lebhafte Bewegung der Handlung, ſehr geſchickte Verflechtung der Begebenheiten und ein ſchöner Styl werden auch in dieſer Ueberſetzung einer anerkannt geübten Hand den ſtrengern Anforderungen der Kritik entſprechen; vorzüglich aber dürfte Müttern die Verſicherung willkommen ſeyn, daß aus dem Chaos ſo vieler ſeichter und daher oft nachtheiliger Lectüre dieſes Charaktergemälde heranwachſenden Töchtern ohne Bedenken in die Hände gegeben werden könne.

Worte des Ernſtes und der Kraft über verſchiedene Gegenſtände der Religion, der Sittenlehre und des menſchlichen Lebens. Von M. T. Joſephi.

gr. 8. 1823. Preis in Umſchlag broſchirt 18 gr.

Für Journalzirkel, Leihbibliotheken ꝛc.

Deutſche Blätter
für
Poeſie, Literatur, Kunſt und Theater.
Herausgegeben von Karl Schall, Friedrich Barth und Karl v. Holtei.

Von dieſer Zeitſchrift, die wöchentlich viermal, vorliegender Anzeige ähnlich, im Verlage von Graß, Barth und Comp. ausgegeben wird, iſt bereits ein halber Jahrgang erſchienen. Das Publikum möge beurtheilen, in wiefern es den Herausgebern, unter den Schwierigkeiten, die ſich dem Emporkommen einer Zeitſchrift entgegenſtellen, gelungen ſey, dem vorgeſteckten Ziele näher zu kommen. Wir theilen deßhalb eine Ueberſicht des Inhalts mit.

Der erſte halbe Jahrgang der Deutſchen Blätter enthält:

1) Gedichte von Friedrich Raßmann, Karl Witte d. j., Fr. Haug, Agnes Franz, Karl Immermann, K. W. Halbkart, Th. Hell, Otto Graf v. Haugwitz, Bärmann, Helmina v. Chezy, Joh. Gabriel Seidl, Henriette v. Montenglant, Wilh. Müller, Grünig, Joſeph Frhrn. v. Eichendorff, Dr. Nürnberger, Willibald Alexis, Wilh. v. Studnitz, K. L. Kannegießer, Ludw. Hallrich, Anſelmi, Leopold Haupt, Julius Epſtein, Hoffmann v. Fallersleben, L. M. Fouqué, J. F. Caſtelli, Conteſſa d. ä., Beauregard Pandin, K. Anſorge.
2) Sechszehn Erzählungen, Novellen, Parabeln und Proben von Bühnenſtücken, zum Theil von vorſtehenden Schriftſtellern, wie auch von Luiſe Brachmann und Karl Keller.
3) Biographien, Reiſebeſchreibungen, Aufſätze über Kunſt, Alterthum, Literatur, Philoſophie, Religion; außer von einigen ſchon Genannten auch noch von Franz Horn, Büſching, Dr. Löbell, Karl Panſe, Le Brün, Fiſcher, Kroneisler, Fr. Ge. Kaltreut, Peter Lelli, Friederike Brun, geb. Münter, u. ſ. w.
4) Fabeln, Miſcellen, Anekdoten und Charaden.
5) Berichterſtattungen aus Berlin, Wien, Dresden, Leipzig, Hamburg, u. ſ. w. Wir glauben behaupten zu dürfen, daß dieſen Berichten der gewöhnliche Vorwurf der Flachheit nicht gemacht werden kann.

Die Redaktion iſt keinesweges geſonnen bey dem, was bis jezt geſchehen iſt, ſtehen zu bleiben; ſie wünſcht vielmehr ihrem Inſtitute eine noch größere Ausdehnung zu geben, darnach ſtrebend, daß die deutſchen Blätter geleſen werden mögen, wo deutſche Zunge und Sitte herrſchend iſt. Aber nur dem vereinten Streben iſt es möglich, dieß ſchöne Ziel zu erreichen. Deßhalb ergeht an die Mitarbeiter und Leſer der deutſchen Blätter, ſo wie an Jeden, der Bemühungen um die Literatur zu ſchätzen weiß, die Bitte, uns in unſerm Beſtreben förderlich zu ſeyn. Die Redaction wird das Ihrige thun, das Lob, welches über ihre Zeitſchrift, in einigen kritiſchen Blättern, namentlich im Literariſchen Converſations-Blatt, ausgeſprochen iſt, auch ferner zu verdienen.

Man unterzeichnet in allen deutſchen Buchhandlungen (Leipzig, bey Joh. Ambr. Barth) mit 8 Rthlr. auf den Jahrgang.

Breslau, im Juni 1823.

Redaktion und Verlag der deutſchen Blätter.

Neue Schriften.

M. L. S. Jaſpis Unterhaltungen auf dem Krankenlager. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Dr. M. Luthers kleiner Katechismus in behaltbaren Sätzen zum Auswendiglernen ꝛc. von M. L. S. Jaſpis (7 Bogen) 4 gr.

A. B. Toppe, vom Göttlichen und Ewigen im Menſchen, drey religiöſe Reden, 3te verb. Aufl. broch. 10 gr.

* * *

Dr. G. Ficinus Flora der Gegend um Dresden. Zweyte und lezte Abtheilung: Kryptogamen mit 3 Folliokupfern 2 Rthlr. 12 gr. Die erſte Abtheilung: Phanerogamen koſtet 2 Rthlr.

Anweiſung, einzig aufrichtige, zum Deſtilliren aller Breslauer, Danziger und anderer Liköre, Roſolis und Aquavite, in 211 Recepten, mit deutlicher Erklärung jeder Verfahrungsart und der Zucker- und Farbenbereitung, nebſt einem Anhang für Branntweinbrenner von einem 16 Jahre praktizirenden Deſtillateur G. B. K. Sechſte, wohlfeile und verbeſſerte Aufl. mit 1 Kupf. 8. br. 21 gr.

Die Multiplication in ihrer vollkommenſten Geſtalt, oder Beſchreibung einer neuerfundenen, untrüglichen Maſchine für die Multiplication mit vielziffrigen Zahlen, vermittelſt welcher man das Produkt aller Zahlen ohne Mühe, ja ohne Kenntniß des Einmal-Eins gleich in der erſten Seite findet u. ſ. w. 8. 10 gr.

J. F. M. Richter Reiſen zu Waſſer und zu Lande in den Jahren 1805 — 1817. Für die reifere Jugend zur Belehrung und zur Unterhaltung für Jedermann. 1r Band: Reiſe von Emden nach Archangel und von da nach Hamburg; mit Rückſicht auf den Charakter und die Lebensart der Seeleute. Zweyte verbeſſerte Aufl. 8. Velinp. 1 Thlr.

F. J. Richter, die Bergbaukunſt nach A. G. Werners Vorträgen und nach eignen Erfahrungen. m. K. gr. 8. 2 Rthlr.

H. v. Trautſchen, die bürgerliche Baukunſt für angehende Forſtmänner und Landwirthe. 8. br. 18 gr.

Zeitſchrift für Natur- und Heilkunde, von Carus, Ficinus, Franke, Kreyſig, Raſchig, Seiler, 3n Bandes 1ſtes Heft. gr. 8. 1 Thlr.

Zeitſchrift 3n Bandes 2tes Heft. m. K. 1 Thlr.

Durch alle Buchhandlungen zu bekommen von der **Arnoldſchen Buchhandlung** (in Tübingen bey Laupp und Oſiander) **in Dresden.**

Digitized by Google

Nro. 20.

Intelligenz = Blatt.

1 8 2 3.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung ſind erſchienen:

Polytechniſches Journal,

eine Zeitſchrift zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntniſſe im Gebiete der Naturwiſſenſchaft, der Chemie, der Mechanik, der Manufakturen, Fabriken, Künſte, Gewerbe, der Handlung, der Haus- und Landwirthſchaft ꝛc., herausgegeben von Dr. J. G. Dingler, Chemiker und Fabrikanten. Vierter Jahrgang. 1823. 7tes Heft.

Allgemeine deutſche Juſtiz-, Cameral- und Polizey-Fama. Herausg. von Dr. Theod. Hartleben. Juli 1823.

Allgemeine politiſche Annalen, in Verbindung mit einer Geſellſchaft von Gelehrten und Staatsmännern. Herausgegeben von Friedr. Murhard. X. Bd. 3tes Heft.

Nachricht wegen Kotzebue's Werken.

Im December 1821 machte ich bekannt, daß ich die in meinem Verlage erſchienenen Kotzebueſchen Schauſpiele und übrigen Werke bis Ende 1823 im Preiſe herabſezte, und zwar den Thaler auf 14 Groſchen, ſo daß man die ſämmtlichen Werke, welche vorher 81 Rthlr. koſteten, (wovon aber auch jeder Theil einzeln gegeben wird,) nur für 47 Rthlr. 6 gr. kaufen könnte.

Viele haben dieſen wohlfeilen Preis benuzt, und die Werke dafür gekauft. Manche aber haben es wahrſcheinlich deßhalb noch anſtehen laſſen, weil der Termin auf 2 Jahre ausgedehnt war. Für dieſe bringe ich es hierdurch nochmals in Erinnerung, mit der Verſicherung, daß nach Ablauf des Jahres 1823 der volle Ladenpreis wieder eintritt. Wer alſo den herabgeſezten Preis noch benutzen will, der beliebe ſich an die ihm zunächſt gelegne Buchhandlung zu wenden, durch welche er auch eine ausführliche Anzeige darüber erhalten kann. Leipzig d. 1ſten Auguſt 1823.

Paul Gotthelf Kummer.

In der Reinſchen Buchhandlung in Leipzig iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Allan Cunninghams ſchottiſche Erzählungen, überſezt von W. A. Lindau. 1r Theil. 8. Preis 21 gr.

Der Verfaſſer dieſer romantiſchen Darſtellungen, der erſt vor wenigen Jahren öffentlich auftrat, ſteigt immer höher in der Gunſt des engliſchen Publikums, und zeigt ſich der Auszeichnung würdig, die ſein Landsmann Walter Scott ihm bewies, als er ihn in der Einleitung zu Nigels Schickſalen eine Zierde Schottlands nannte. Dieſe Erzählungen — es ſind deren vier — ſpiegeln den Charakter des Volks, in deſſen Mitte die Handlung verlegt wird, mit lebendiger Wahrheit ab; es wechſeln darin heitere Laune und ein Ernſt, der zuweilen an die Gränze des Geheimnißvollen und Schauerlichen ſtreift, und überall weht ein romantiſcher Geiſt uns an. Die Verdeutſchung giebt das Original treu wieder, und wir dürfen hoffen, daß auch dieſer Schriftſteller, der hier dem deutſchen Publikum bekannt gemacht wird, nicht weniger Beyfall finden werde, als Scotts Romane, die der Ueberſetzer zuerſt durch ſeine, in unſerm Verlag erſchienene Verdeutſchung des Aſtrologen *) in Deutſchland einführte. Der 2te Theil, auf deſſen anziehenden Inhalt wir vorläufig aufmerkſam machen, erſcheint in wenigen Wochen.

*) Koſtet in der 2ten verbeſſerten Auflage (1822, 3 Theile), die nach einſtimmigem Urtheil die beſte Ueberſetzung des Meiſterwerkes iſt, 3 Rthlr.

Neue Schriften für Aerzte und Chemiker.

Die zweyte ſehr vermehrte und verbeſſerte Auflage von

J. J. Berzelius Lehrbuch der Chemie a. d. Schwed. von K. A. Blöde und K. Palmſtedt

iſt auf Velinp. in gr. 8. gedruckt und mit 4 Folio-Kupfern in allen Buchhandlungen zu dem ſehr billigen Preiſe von 4 Rthlr. 12 gr. zu haben.

Der zweyte Band erſcheint noch im Laufe des Jahres in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

Bey G. D. Bädeker in Eſſen iſt erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Die

kleine Bibel.

Herausgegeben
von dem Oberconſiſtorial-Rath B. C. L. Natorp
in Münſter.

(Theil I. Altes Teſtament. Theil II. Neues Teſtament.) Mit einer illuminirten Landkarte von Paläſtina und einer chronologiſchen Tabelle zur bibliſchen Geſchichte. Zweyte verbeſſerte Ausgabe. Eſſen, 1823. (36½ Bogen.) Preis 20 ggr. Auf Schreibpapier 1 Rthlr. 6 ggr.

Veranlaßt durch das von den Bibelgeſellſchaften beförderte fleißigere Leſen der heiligen Schrift und durch jezt erneuerte häufige Nachfragen, erſcheint ſur dieſe ſeit 15 Jahren weit und breit rühmlichſt bekannte, zum Leſen der Bibel vorbereitende Hülfsſchrift, in einer von dem Herausgeber verbeſſerten und mit einer neuen illuminirten Landkarte von Paläſtina verſehenen neuen Ausgabe, auf gutes Papier mit neuen Lettern für die Augen der Leſer angenehm gedruckt, zu einem ungewöhnlich wohlfeilen Preiſe. Sie enthält mehr, als die ſogenannten bibliſchen Hiſtorienbücher, indem darin außer den vollſtändigern bibliſchen Geſchichtserzählungen auch das Allgemeinwichtigſte aus den nichthiſtoriſchen Büchern der Bibel aufgenommen worden. Möge ſie ihren bisher ge-

Digitized by Google

noſſenen Beyfall fortwährend behalten und allen Geiſtlichen und Schullehrern, ſo wie der Jugend und den Familien, auch in dieſer neuen vervollkommneten Ausgabe willkommen ſeyn.

In allen Buchhandlungen Deutſchlands iſt zu haben:

Grävell, der Werth der Myſtik. Nachtrag zu Ewalds Briefen über die alte Myſtik und den neuen Myſticismus. Leipzig, Reinſche Buchhandlung. Preis 1 Rthlr.

Es iſt nur nöthig den Namen eines Grävell, des Mannes zu nennen, der durch ſeinen Menſchen, ſeine Briefe über das Wiederſehn nach dem Tode, und ſo viele andere freymüthige Prüfungen allgemeines Vertrauen erworben hat, um das Publikum auf dieſe Schrift aufmerkſam zu machen, und dann darauf anzudeuten, daß hier eine der merkwürdigſten Erſcheinungen unſerer Tage von allen Seiten beleuchtet iſt.

Unter heutigem Tage wird an alle Buchhandlungen verſendet:

Rheinblüten,

Taſchenbuch auf das Jahr 1824.

XXX und 303 Seiten. Preis 3 fl. oder 1 Rthlr. 16 gr.

Inhalt. 1. Erklärung der Kupfer: a) Portrait Ihrer Majeſtät der Königin Friederike von Schweden geſt. von Mariage in Paris. b) Drey Scenen aus Peſtalozzi's berühmtem Volksbuche: Lienhard und Gertrud, geſt. von J. Lips in Zürich. (In den künftigen Jahrgängen der Rheinblüten ſoll mit bildlichen Darſtellungen aus dieſem Werke der Reihe nach fortgefahren werden). c) Anſicht der Inſel Meinau im Bodenſee, gez. von Kuntz, geſt. von Schnell. d) Anſicht der Waſſerfälle bey Trybeg im Schwarzwalde, gez. und geſt. von C. Frommel. 2. F. L. Bührlen: Fliegende Blätter; Bemerkungen. 3. Haug: a) auf dem Lande, b) der Mond, c) ſonderbare Vorſchläge, d) Votum. 4. a) Schifflein, b) ein Schwank in Niederſchwäbiſcher Mundart. 5. Raupach: die Wanderung, ein Mährchen. 6. L. Robert: a) aus einer Geſchichte des Kaiſers Julianus Apoſtata, ein Fragment, b) Gaben der flüchtigen Muſe. 7. A. Schreiber: die Ueberraſchung, eine Erzählung. 8. G. Schwab: Graf Eberhard im Bart und das Kloſter zu Kirchheim, würtembergiſche Sage. 9. L. Tieck: Muſicaliſche Leiden und Freuden, Novelle. Dieſe iſt ein Gegenſtück zu der im Gleditſch'ſchen Taſchenbuche ſtehenden Gemäldeſammlung, und überhaupt ein nothwendiger Beſtandtheil von dem ſchönen Cyclus der neuern, theils ſchon gedruckten, theils noch ungedruckten Novellen von Tieck.

Karlsruhe, 1ſten Aug. 1823.

G. Braun.

Eine wichtige Schrift für die Menſchheit:

Dr. J. N. Biſchoff (K. S. Hofrath) P. A. Fonk und Chr. Hamacher, deren Richter und die Rieſen-Aſſiſen zu Trier in den J. 1820 und 1822, vor dem offnen, redlichen, deutſchen Geſchwornen-Gericht der Vernunft, der Wahrheit und Gerechtigkeit. 1ſte Abtheil. gr. 8.

iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen, in Tübingen bey Laupp und F. Oſiander, broch. für 1 Rthlr. 12 gr. zu bekommen. Die 2te und lezte Abtheilung erſcheint in Kurzem bey der

Arnoldiſchen Buchhandlung.

Von den

Heidelberger Jahrbüchern der Literatur

Sechszehnter Jahrgang 1823.

Heidelberg, Auguſt Oswald's Univerſitäts-Buchhandlung,

iſt das ſiebente Heft erſchienen und wie die vorhergegangenen regelmäßig verſandt. Es enthält:

Geber, Franz Joſ., über Religion und Theologie von Schwarz. Syri P. M. sententiæ ed. F. C. Orellius. Tabor, C. B., vollſtänd. Handbuch der Gasbeleuchtungskunſt, 2 Bde. Weisse, Christ. Herrm., Diversa natur. et rat. in cro. const. indol. e Græcor. hist. illustr. Zimmern, Dr. S. W., Grundr. d. Erbrechts. Munz, J. Th. Pr., Anleitg. z. Bereitung des Eſſigs. Neuth, Dr. C., über das Fieber im Allgem. und deſſen beſondre Formen v. J. W. H. Conradi. Zachariä, Dr. K. S., Handb. d. Sächſ. Lehenrechts 2te Ausg. v. Dr. Chr. E. Weiſſe u. Fried. Albert von Langenn. Pohl, Fr. von, Archiv d. deutſchen Landwirthſchaft 1822. 1 Semeſter. Leach's, W. E., Zoological Miscellany. Vol. I. II. III. Malchus, C. A. Frhr. v, Politik der innern Staatsverwaltung, 3 Thle. 1823. Theodosii Alexandrini. Grammatica e cod. mss. ed. Car. Guil. Götting. Wendel, Dr. J. A., Vorleſungen üb. d. horaz. Oden und Epoden 1r Thl. 1. 2. Horaz Q. Fl., erster Brief des ersten Buches erklärt von L. S. Obbarius. Pharmacopœa Bavarica. Monach. Lindauer. D'Azz, Eddin Elmocadessi les oiseaux et les fleurs publiées en arabe, avec une traduction et des Notes par M. Garcin de Jassy v. J. v. Hammer. Baguet, Frz. Nic., Gisb. de Chrysippi Vita, Doctrina et Reliquis Commentatio. Jon Peld. Joh. van der, Comment. de Ciceronis Catone. Caſanova de Sein Galt Memoiren, bearb. von Wilh. Schütz, 3r 4r Bd. Intelbl. Nr. VII.

Dieſe Inhaltsanzeige ſo wie die von allen früher erſchienenen Heften i. J. an mehreren Orten gegebenen mögen zugleich als Berichtigung einer vielleicht nicht ſo abſichts- als grundloſen Erwähnung dienen, welche das Converſationsblatt Nr. 169. v. d. J. in einem ſonſt wohl nicht verwerflichen Aufſatze über des Herrn von Schlichtegroll Entwurf zu einer bayriſchen Büchermeſſe mit den Worten macht:

„da dieſe ſüddeutſchen Literaturzeitungen bisher an
„noch zu Grabe gegangen rc.“

Die Heidelberger Jahrbücher haben durch ihre Dauer und ihren Inhalt bewieſen, daß ein ſüddeutſches Literaturblatt von dem Privilegium der Erleuchtung (wenn für dieſe ein ſolches etwa denkbar wäre) nicht ausgeſchloſſen ſeyn kann, und die Anerkennung des Publikums hat es beſtätigt, daß ſie dafür ſowohl früher als in der neueſten Zeit mindeſtens eben ſo viel geleiſtet ha-

Digitized by Google

ben, als jene, in deren Intereſſe die angeführte Erwähnung gemacht wurde.

Ankündigung einer neuen Zeitſchrift für Wiſſen, Leben und Kunſt, genannt der Spiegel.

Herausgegeben von N. Müller und Groſch.

Dieſelbe erſcheint in Mainz mit dem 1ſten Juli laufenden Jahres jede Woche 2 Mal in gr. 4. ſammt Lithographien und Beylagen. Der halbjährige Abonnementspreis iſt 3 fl. Rheiniſch. Vier Probeblätter ſammt 2 Beylagen und 2 lithographiſchen Blättern ſind bereits erſchienen, und in jeder guten Buchhandlung Teutſchlands einzuſehen, welche auch Pränumeration darauf annehmen; ſie entſprechen völlig dem ſie begleitenden Proſpectus, und zeigen, daß dieſe Zeitſchrift in den Händen wackerer ſich freymüthig ausſprechenden Redaktoren, und von verdienſtvollen Mitarbeitern unterſtüzt iſt, welche das Intereſſe der heutigen Leſewelt zu erwecken und zu befeſtigen verſtehen, und in einer gefälligen äußern Form den entſprechenden innern Gehalt verbürgen.

Joſeph Stenz, Buchhändler in Mainz.

In der Reinſchen Buchhandlung in Leipzig iſt erſchienen:

Die genialiſchen Frauen, oder Geheimniſſe liebender Herzen. Ein Roman in zwey Theilen. Nach dem Engliſchen frey bearbeitet von C. v. T. 2 Theile. 8. Preis 2 Rthlr 16 gr.

Ein Roman in Walter Scotts unnachahmlichem Geiſte geſchrieben, muß jedem Gebildeten willkommen ſeyn. Originelle Charactere, lebendige raſche Handlungen, eine immer zunehmende Verwickelung und doch die befriedigendſte Auflöſung — das ſind die Vorzüge, die dieſen Roman vor hundert ähnlichen auszeichnen. Wer die drey erſten Seiten geleſen hat, wird ihn nicht wieder weglegen wollen.

Las Caſes Tagebuch über Napoleons Leben auf St. Helena. Eine treue Ueberſezung. 1s 2s und 3s Bändchen broch. 2 Rthlr. 6 gr. 4s und 5s Bändchen 1 Rthlr. 12 gr.

iſt in allen Buchhandlungen, in Tübingen bey Laupp und F. Oſiander, und von der Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden zu bekommen.

Das 6te und 7te Bändchen erſcheint noch vor der Michaelmeſſe d. J.

Moſt, G. F. Dr. die Heilung der Epilepſie durch ein neues, großes, kräftiges und wohlfeiles Heilmittel, beſtätigt mit zahlreichen Beyſpielen. gr. 8. Hannover im Verlage der Helwingſchen Hof-Buchhandlung. 12 gr

Der Hr. Verf., als mediciniſcher und naturhiſtoriſcher Schriftſteller bereits rühmlich bekannt, beſchäftigte ſich mehrere Jahre hindurch ganz beſonders mit der Heilung der Epilepſie, und zwar mit ſehr gründlichem Erfolge, indem ihm eignes Nachdenken, zahlreiche Verſuche und Experimente ein neues, andern Aerzten noch ganz unbekanntes Mittel finden ließen, welches in einer innigen Verbindung metalliſch-magnetiſcher und electriſcher Kräfte beſteht, die der Hr. Verf. auf eine bis jezt geheim gehaltene, ſelbſterfundene Weiſe zu vereinigen verſteht, wodurch ein neues Product von unbekannten, dem Hr. Verf. zum Theil ſelbſt noch räthſelhaften Kräften hervorgeht. Der Umſtand insbeſondere, daß in dieſer Schrift lauter neue Anſichten über die Krankheit und deren Heilung mitgetheilt werden; zugleich eine kurze Geſchichte der Krankheit, ihres Verlaufs, der Zufälle, Urſachen und der Heilung, macht ſie ſowol für Aerzte als Laien ganz beſonders anziehend und leſenswerth.

Im Verlag des Unterzeichneten iſt ſo eben erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben:

Charakteriſtik der Felsarten von Karl Cäſar von Leonhard, Geheimenrathe und Profeſſor an der Univerſität zu Heidelberg. Für akademiſche Vorleſungen und zum Selbſtſtudium. Erſte Abtheilung. Ungleichartige Geſteine. Groß 8. 3 fl. 6 kr.

Eine, dem jetzigen Standpunkte der wiſſenſchaftlichen Geognoſie entſprechende, Zuſammenſtellung aller Thatſachen, Beziehung habend auf die Charakteriſtik ſämmtlicher Felsarten, war Bedürfniß der Zeit, und wird deßhalb dem mineralogiſchen Publikum nicht unwillkommen ſeyn. Die ausgezeichnet reiche und umfaſſende Gebirgsarten-Sammlung des Verfaſſers bot ihm Gelegenheit, den beſtehenden Erfahrungen eine Vielzahl neuer eigenthümlicher Beobachtungen anzureihen. Er wählte, aus Urſachen, die ihres Ortes genauer entwickelt worden, als Grundlage des Syſtemes der Felsarten, nicht die relative Altersfolge derſelben, ſondern folgte einer Methode, entnommen aus den Verhältniſſen des Beſtandes und der Struktur, einem jeden Geſtein eigenthümlich. Auf dieſe Weiſe iſt das Handbuch als Leitfaden akademiſcher und anderer Vorleſungen brauchbar, der Lehrer mag dieſer oder jener Schule angehören, und dabey iſt dem Anfänger ein mehr leichter und ſicherer Weg geboten, um ſich Aufklärung zu verſchaffen über irgend ein zweifelhaftes oder unbekanntes Geſtein.

Es hat dieſes Werk, welches dem Oryktognoſten und Geognoſten, wie dem Forſtmann und dem denkenden Landwirthe gleich nützlich iſt (beyden leztern beſonders auch wegen der mit ſachgemäßer Ausführlichkeit abgehandelten Rubriken: Zerſetzung der Felsarten und äußerliche Geſtalt-Verhältniſſe ihrer Berge), durchaus dieſelbe Einrichtung erhalten, wie des Verfaſſers Handbuch der Oryktognoſie, zu welchem es mehr als Seitenſtück abgibt, indem beyde beſtimmt ſind, einander gegenſeitig zu ergänzen.

Eines Seite 29 Zeile 18 in der erſten Abtheilung durch Verſehen ſtehen gebliebenen Druckfehlers möge hier Erwähnung geſchehen; ſtatt nicht leſe man meiſt.

Die beyden andern Abtheilungen erſcheinen unfehlbar noch im Laufe dieſes Jahrs.

Engelmann, Dr. J. B., Heidelbergs alte und neue Zeit: Stadt, Univerſität, Bibliothek, Schloß und Umgebungen. 8. 1 fl. 45 kr. — 1 Thr. 4 gr.

Das Werkchen iſt mit eigner Kenntniß der Sache und mit fleißigſter Benützung der beſten Quellen geſchrieben, daher es nicht blos die flüchtige Neugierde des Reiſenden befriedigt, für den es jedoch alle nöthigen Notizen enthält, ſondern auch dem, der genauer belehrt ſeyn will, ein treuer und zuverläſſiger Führer iſt. Beſonders fleißig iſt die Geſchichte der Univerſität und ihrer ſo intereſ-

Digitized by Google

ſanten Bibliothek abgehandelt; doch iſt die Geſchichte und Beſchreibung des Schloſſes, und die Schilderung von Heidelbergs reizenden Umgebungen nicht minder intereſſant. — Das

Schloßbüchlein, oder kurze Geſchichte und Beſchreibung des Heidelberger Schloſſes. Ein Wegweiſer für Fremde. Broch. 24 kr. — 6 gr.

iſt ein beſonderer Abdruck der im Vorhergehenden enthaltenen Beſchreibung des Schloſſes.

Xenion. Gabe zur Erinnerung an Heidelberg. 1 fl. 24 kr.

Enthält nebſt dem Schloßbüchlein noch 10 ſehr gelungene und niedliche Kupfer, von der Stadt und dem Schloſſe; gewiß ein liebes Andenken, jedem, der nur einmal in dieſen herrlichen Ruinen und ihren reizenden Umgebungen weilte.

Heidelberg im Juli 1823.

Joſeph Engelmann.

Bey W. Starke in Chemnitz iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Gallerie merkwürdiger Menſchen. 2 Bde. mit 10 Kpfrn. Neue Ausg. gr. 8. 4 Rthlr. 8 gr.

Dieſe Gallerie enthält folgende Biographien, welche auch einzeln zu haben ſind: 1) Franz Graf von Algarotti, mit Bildniß 8 gr. 2) Thomas Aniello, Volksanführer zu Neapel, mit B. 8 gr. 3) Chriſtine, Königin von Schweden, mit B. 8 gr. 4) Olivier Cromwell, Protektor von England, mit B. 8 gr. 5) Albrecht Dürer, mit B. 8 gr. 6) Auguſt Hermann Franke, Stifter des Waiſenhauſes in Halle, mit B. 8 gr. 7) Friedrich II. König von Preußen, 6 gr. 8) Graf Ewald Herzberg, Königl. Preuß Staatsminiſter, 6 gr. 9) Katharina II. Kaiſerin von Rußland mit B. 8 gr. 10) Ninon von Lenclos, 6 gr. 11) Ignatius von Lojola, Stifter des Jeſuitenordens, mit B. 8 gr. 12) Peter der Große, Kaiſer von Rußland, 6 gr. 13) Alexander Pope, mit B. 8 gr. 14) Georg Waſhington, mit B. 8 gr.

Bey Schulz und Wundermann in Hamm iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen für 9 Rthlr. zu haben:

Die Blumenſprache
nach vaterländiſchen Dichtungen.
Eine Frühlingsgabe.
Mit einem allegoriſchen Titelkupfer nach Heideloff von Fleiſchmann geſtochen.
Zweyte ſehr verb. Auflage.

Die Bedeutung der Blumen iſt hier auf eine ſinnreiche Art entwickelt und das Kupfer iſt wahrhaft ausgezeichnet zu nennen. Außerdem iſt dieſe neueſte Ausgabe mit der Farbenſprache vermehrt worden und das Ganze beſchließt ein artiges Charaden-Kränzchen.

Carl Maria von Weber.

Nach einer höchſt geſungenen Original-Zeichnung des Herrn Prof. Vogel in Dresden iſt von der Meiſterhand des Weimariſchen Hofkupferſtechers Herrn C. A. Schwerdgeburth, ein ſprechend ähnliches Bruſtbild des Königl Sächſiſchen Kapellmeiſters Maria von Weber ſo eben vollendet worden, und für den Preis von einem Thaler Conv. M. oder 1 Gulden 48 Kr. rheln. (Abdrücke avant-la-lettre koſten das Doppelte) durch alle Kunſt- und Buchhandlungen (in Weimar bey Herrn Hofkupferſtecher Schwerdgeburth) zu erhalten.

Leipzig, im Juli 1823.

Ernſt Fleiſcher,
Buch- und Kunſthändler.

Bey D. Knode in Aſchaffenburg iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Handbuch zum Unterrichte in der praktiſchen Geometrie, enthaltend: Flächen zu meſſen mit der Kette und Staben. Von Eligius Mayr, Profeſſor der Königlichen Forſtlehr-Anſtalt zu Aſchaffenburg. Mit 6 Kpfrn. 2 fl. 42 kr.

Obgleich der Herr Verfaſſer dieſes Werk zum Gebrauche ſeiner Vorleſungen ſchrieb, ſo wird doch jeder Forſtmann und Oekonom in dieſem höchſt deutlichen und faßlichen Werke eine vollſtändige Anleitung finden, alle Grundſtücke blos mit der Kette und den Stäben zu meſſen, berechnen und theilen. Selbſt derjenige, der gar keine Kenntniſſe in der Mathematik beſitzt, wird dieſes Werk gebrauchen können, da das Nöthige der Theorie höchſt deutlich abgehandelt iſt.

Ueber die Bildung des Forſtmanns. Von K. Papius, Profeſſor der Königlichen Forſtlehr-Anſtalt zu Aſchaffenburg. 45 kr.

Auf den Gegenſtand dieſer Abhandlung hat ſich in den neueſten Zeiten die Aufmerkſamkeit nicht nur der Forſtmänner, ſondern auch der Staatswirthe gewendet. Bey deſſen Erörterung iſt hier von den bey der Holzwirthſchaft vorkommenden Arbeiten und Geſchäften ausgegangen. Hieraus ſind die im Forſtfach beſtehenden Dienſtgrade und deren Verrichtungen mit beſonderer Rückſicht auf die Einrichtungen in Baiern, Preußen und Würtemberg und die dazu erforderliche Bildung entwickelt. Dieſem folgt endlich, auf welchem Wege dieſe für jeden Dienſtgrad am zweckmäßigſten erworben werde. Hiebey iſt die Bildung durch bloße Lehrjahre, durch beſondere Anſtalten und Univerſitäten, durch Praxis und Reiſen gewürdigt. Der Gang, welcher bey dieſer Abhandlung eingehalten iſt, iſt neu, und mußte daher zu manchem führen, was bey den bisherigen Bearbeitungen dieſes Gegenſtandes unbeachtet blieb, daher dieſelbe verdienen wird, von Forſtmännern und Staatswirthen geleſen zu werden.

In unterzeichneter Buchhandlung iſt erſchienen und als Fortſetzung an alle Buchhandlungen verſandt:

Directorium diplomaticum, oder chronol. geordnete Auszüge von sämmtlichen über die Geschichte Obersachsens vorhandenen Urkunden. II. Bds II. Heft (bis zu Ende der Regierung des Kaisers Friedrich I.) in 4. 31½ Bogen. 2 Rthlr. 12 gr.

Rudolſtadt Aug. 1823.

Fürſtl. priv. Hofbuchhandlung.

Bayerische Staats-Bibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google